1° Per.
18 f. /1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36615268580016

<36615268580016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für

Welt- und Menschenkunde.

Erster Jahrgang 1824.

Aarau
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Diese neue Zeitschrift wird zum Theil nach dem Plane der vor zehn Jahren in meinem Verlage erschienenen Miszellen für die neueste Weltkunde redigirt, und über folgende Gegenstände nähere Mittheilungen enthalten:

I. Nachrichten aus der Schweiz über das gesellschaftliche und wissenschaftliche Leben überhaupt; über den Zustand der Hochschulen und der bedeutendsten Erziehungsanstalten; über die neuesten Erscheinungen in der Literatur, Kunst, und über gemeinnützige Anstalten; über Gegenstände der Industrie, des Handels und Gewerbfleißes; über neuere Reisen, Erdkunde und Statistik zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes.

II. Nachrichten aus den verschiedenen Ländern Europens über den sittlichen, politischen und Kulturzustand der Völker; Bezeichnung der öffentlichen Meinung; über Wirkungen veränderter Verfassungen; über öffentliche Anstalten; über neue Erfindungen, Entdeckungen und interessante Erscheinungen im Handel und Gewerbfleiß; über Statistik, Erdkunde, Reisen und merkwürdige Naturbegebenheiten in allen Ländern; über neue Fortschritte und Erfahrungen im Gebiete der Naturgeschichte und Naturlehre.

III. Mittheilungen und Auszüge aus den neuesten und interessantesten Werken in der deutschen und ausländischen Literatur, besonders aus den Fächern der Geschichte, Politik, Reisen, Statistik, Naturlehre und gemeinnützigen Gegenständen überhaupt, mit kritischen Beurtheilungen.

IV. Miszellen, oder Aufsätze gemischten Inhalts, biographische Skizzen von merkwürdigen Personen, Anekdoten, kurze Aufsätze über schöne Wissenschaften und Kunstgegenstände, kleine Reisebeschreibungen, kurzgefaßte Notizen und Korrespondenz-Nachrichten mannigfaltigen Inhalts.

Es erscheint wöchentlich, am Mittwoch, ein Stück von einem ganzen Bogen in groß Quartformat, denselben mit literarischen Beilagen für getheilte Nachrichten, Kritiken, interessante Kunstberichte, Uebersichten der neuesten Literatur in allen wissenschaftlichen Fächern, und andere gemeinnützige Gegenstände.

Der Abonnementspreis für den ganzen Jahrgang ist 13 Fr. 5 Bz. oder 9 fl. oder 6 Thlr. Halbjährliche Abonnements können bei einem solchen Journal nicht angenommen werden. — Die Versendungen geschehen wöchentlich an die Buchhandlungen und Postämter in der Schweiz; die ausländischen Postämter wollen ihre Bestellungen an die Grenz-Postämter zu Aarau, Basel, Schaffhausen und St. Gallen einsenden. An die sämmtlichen Buchhandlungen in Deutschland gehen die Versendungen mit vier Stücken monatlich ab.

Dem Geist und Plan dieser Zeitschrift entsprechende und gehaltvolle Beiträge werden von Korrespondenten und Mitarbeitern in der Schweiz, wie in Deutschland, Frankreich und Italien, an die Redaktion der Unterhaltungsblätter in Aarau, oder an den Verleger unmittelbar eingesandt, und sollen gut und anständig honorirt werden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 1. den 7 Januar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Bilder aus Brasilien.*

(Dem prachtvollen und gehaltreichen Werke, der „Reise in Brasilien, auf Befehl Sr. Majestät Maximilian Joseph I, Königs von Baiern, in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht und beschrieben, von Dr. Joh. Bapt. von Spix und Dr. Karl Friedr. Phil. von Martius. Erster Theil. Mit einem Bilderatlas. München bei Lindauer, 1823. gr. 4.“ entnoben.)

1. Das Südkreuz.

Am 15 Juni (1817) erschien uns zum erstenmal jenes herrliche Sternbild des südlichen Himmels, das Kreuz, welches jedem Seefahrer ein Zeichen des Friedens und, nach seiner Stellung, ein Weiser der nächtlichen Stunden ist. Schon lange hatten wir auf dieses Gestirn, als einen Führer zur andern Hemisphäre, gehofft; unbeschreiblich war daher unsere Freude, als wir dessen an dem feierlich glänzenden Himmel ansichtig wurden. Von Allen ward es, als ein Zeichen des Heils, mit den Regungen tiefer Andacht betrachtet; vorzüglich aber wurde das Gemüth bei seinem Anblicke durch den Gedanken gehoben: auch bis in diese Region, welcher dieses schöne Sternbild unter dem bedeutungsvollen Namen des Kreuzes leuchtet, hat der Europäer den Adel der Menschheit, wissenschaftliche und christliche Bildung, getragen, und sucht ihn, angetrieben von hohen Gefühlen, bis in die fernsten Gegenden mehr und mehr zu verbreiten. In eben dem Grade, als sich der südliche Sternenhimmel über unsern Horizont erhob, sank jener der nördlichen Hemisphäre hinab. Nur mit schmerzlichen Empfindungen blickten diejenigen, welche Europa ausschliessend ihr Vaterland nannten, auf den immer tiefer sinkenden Polarstern hin, bis er endlich in den dichten Nebeln des Horizonts verschwand.

2. Einfahrt in die Bai von Rio de Janeiro.

Am Morgen des 14 Juli erschien in Westen, gleichsam im Nebel schwimmend, eine lang gestreckte Gebirgskette. Allmälig zertheilten sich die täuschenden Wolken, und wir erkannten in grosser Ferne deutlicher das waldige Gebirg von Cabo Frio, welches zuerst von den Wachen auf dem Maskorbe und dann von der ganzen Schiffsgesellschaft mit Jubel begrüßt wurde.

Der Tag war entzückend klar und hell, und ein günstiger Wind trieb uns an dem hohen Cap vorüber; alsbald öffnete sich unserm Blicke, obgleich noch entfernt, der herrliche Eingang der Bai von Rio de Janeiro. Rechts und links erheben sich, gleich Pforten des Hafens, steile Felsenberge, von den Wellen des Meeres bespült; der südliche derselben, Pao d'Açucar, in Form eines Zuckerhutes emporragend, ist das bekannte Wahrzeichen für ferne Schiffe. Nach Mittag gelangten wir, immer mehr der zauberhaften Perspektive uns nähernd, bis zu jenen kolossalen Felsenthoren, und endlich durch sie hindurch in ein grosses Amphitheater, aus welchem der Spiegel des Meeres wie ein friedlicher Landsee hervorglänzte, und labyrinthisch zerstreute, duftende Inseln, im Hintergrunde durch einen waldigen Gebirgszug begrenzt, wie ein paradiesischer Garten voll Ueppigkeit und Majestät, emporgrünten. Von dem Forte de S. Cruz aus, durch welches der Stadt unsere Ankunft signalisirt wurde, brachten uns einige Seeoffiziere die Erlaubniß, weiter zu segeln (Pratica). Bis dieses Geschäft beendigt war, weideten sich die Augen Aller an einer Gegend, deren Lieblichkeit, bunte Mannigfaltigkeit und Pracht alle Naturschönheiten weit übertraf, welche wir noch je gesehen hatten. Von der dunkelblauen See erheben sich die Ufer im hellen Sonnenglanze, und aus ihrem lebendigen Grün blinken zahlreiche weiße Häuser, Kapellen, Kirchen und

Digitized by Google

Forts hervor. Hinter ihnen thürmen sich kühn in großartigen Formen Felsenkuppen auf, deren Seitenabhänge in aller Ueppigkeit und Fülle eines tropischen Waldes prangen. Ein ambrosischer Duft verbreitet sich von diesen köstlichen Waldungen, und entzückt fährt der fremde Schiffer an den vielen, mit herrlichen Palmenwäldern bedeckten Inseln vorüber. So wechselten stets neue, anmuthige und erhabene Szenen vor unsern erstaunten Blicken, bis endlich die Hauptstadt des jungen Königreiches, von der Abendsonne festlich beleuchtet, vor uns ausgebreitet lag, und wir, an der kleinen Insel das Cobras vorbei, ganz in ihre Nähe gelangt, Abends fünf Uhr die Anker fallen liessen. Ein unbeschreibliches Gefühl bemächtigte sich unserer Aller in dem Momente, da der Anker auf den Grund eines andern Kontinentes hinabrauschte, und der Donner der Kanonen mit einfallender Kriegsmusik das ersehnte Ziel der glücklich vollendeten Seereise begrüßend verkündete.

8. Rio de Janeiro, im Uebergang der Kolonie zum selbstständigen Reiche.

Vor der Ankunft des Königs (1808) bestand die Gesammtbevölkerung von Rio aus etwa fünfzigtausend Seelen, so zwar, daß die Zahl der farbigen und schwarzen Einwohner jene der weißen um ein Beträchtliches überstieg. Im Jahr 1817 dagegen zählte die Stadt, und was zu ihr gerechnet wird, über einhundert- und zehntausend Einwohner. Man darf annehmen, daß seit dem Jahr 1808 nach und nach vierundzwanzigtausend Portugiesen aus Europa hieher gekommen sind. Diese bedeutende Einwanderung von Portugiesen, wozu noch eine Menge Engländer, Franzosen, Holländer, Deutsche und Italiener kommen, welche sich nach Eröffnung des Hafens hier theils als Kaufleute, theils als Handwerker niederließen, mußte, abgesehen von jeder andern Rücksicht, schon allein dadurch auf die Veränderung des Karakters der Einwohner wirken, daß das früher bestehende quantative Verhältniß der weißen Menschen zu den schwarzen und farbigen ganz umgekehrt wurde. Vorzüglich aber ist in dem Stande der reichern Kaufleute der Hauptstadt und selbst des Innern der benachbarten Provinzen der Minas Geraes und S. Paulo bemerkbar, wie die Zivilisation, die Bedürfnisse des Lebens und somit die Betriebsamkeit durch die Eingewanderten einen neuen Umschwung erhalten haben. Brasilien hat eigentlich keinen Adel; die Geistlichen, Beamten und die wohlhabenden Familien im Innern, also Gutsbesitzer und Bergbauer, besaßen vor der Ankunft des Königs gewissermaßen alle adeliche Vorrechte und Auszeichnungen. Die Verleihung von Titeln und Aemtern durch den König zog einen Theil derselben nach der Hauptstadt, von wo aus sie, bekannt mit dem Luxus und der Lebensweise der Europäer einen von dem frühern sehr verschiedenartigen Einfluß auf die übrigen Klassen des Volkes zu äußern anfingen. Auch dies entfernteren Provinzen des jungen Königreiches, deren Einwohner, von Neugierde, Eigennutz oder Privatverhältnissen bestimmt, Rio de Janeiro besuchten, gewöhnten sich bald, in dieser Stadt die Hauptstadt zu erkennen, und die Sitten und Denkweise, welche nach der Ankunft des Hofes als europäisch auffielen, anzunehmen.

Ueberhaupt ist der Einfluß des k. Hofes zu Rio auf Brasilien in jeder Beziehung nicht zu berechnen. Die Gegenwart des höchsten Staatsoberhauptes mußte alle Brasilianer mit einem patriotischen Gefühle beleben, das ihnen unbekannt gewesen war, so lange sie, unter den Verhältnissen einer Kolonie, von Delegaten des Königs regiert wurden. Brasilien gewann in Aller Augen eine neue Würde; da es den König in seiner Mitte hatte, und diplomatische Verhandlungen jenseits des Weltmeeres betrieb, trat es gewissermaßen in den Kreis der europäischen Mächte ein. Der König selbst lernte sowohl die Vortheile des Landes, als auch das Mangelhafte der Regierung immer mehr kennen, benutzte jene und scherte dadurch den Bestand aller bürgerlichen Verhältnisse und des Eigenthums; der Privatkredit vermehrte sich; das Unsichere, Parteiische und Abhängige in der Verwaltung machte einer selbstständigen Ordnung der Dinge Platz, und ein kräftiger Umschwung erwachte in allen öffentlichen Geschäften. Hierdurch und vorzüglich durch die Oeffnung der Hafen für die handelnden Nationen aller Welttheile nahmen, mit dem stets wetteifernden Verkehr und dem stets wachsenden Handel ins Ausland, Benutzung des Bodens, Reichthum, Wohlstand und Zivilisation des Landes schnellen Schrittes zu. Doch scheint es, daß im Allgemeinen der Uebergang von einer abhängigen Kolonie zu einem selbstständigen Reiche in Brasilien selbst bei weitem weniger für ein Glück geachtet wurde, als Portugal die Rückwirkung dieses Ereignisses ungünstig empfand. Die Brasilianer werden erst jetzt, wo Erfahrungen ihren Geschichtskreis erweitert haben, und wo die Kräfte dieses Kontinents, durch politische Veränderungen angeregt, sich geschwinder entwickeln, erkennen, wie schnell sie durch mannigfaltige Bildungsstufen in dem Zeitraume von zwölf Jahren, während welcher Johann VI in Brasilien verweilte, hindurch geführt worden sind.

Bei genauerer Bekanntschaft mit dem Geiste des brasilianischen Volkes und dem der Gesellschaft in Rio de Janeiro findet freilich der Reisende, daß eine zweihundertjährige Kolonialverfassung zu mächtig auf den Karakter des Brasilianers eingewirkt habe,

Digitized by Google

als daß er jetzt schon mit derselben Energie, welche den Europäer auszeichnet, den ernsten Beschäftigungen der Industrie, der Künste und Wissenschaften sich hinzugeben vermöchte, die das Glück und die innere Kraft eines Staates befestigen. Es ist bis jetzt mehr der Sinn für Bequemlichkeit, Luxus und gefällige Formen des äußern Lebens, der sich hier schnell verbreitet, als der für Künste und Wissenschaften im eigentlichen Sinne. Während die Ausbildung dieser letztern in nördlichen Ländern später die Veredlung der Lebensgenüsse zur Folge hat, kommt man umgekehrt im Süden von der freiern Entwickelung der Sinnlichkeit und des äussern Lebens auf die Vervollkommnung der Kunst und Wissenschaft. Man erwarte daher in der jungen Hauptstadt noch nicht die großen und einflußreichen Einrichtungen für die höhere Erziehung und Belehrung des Volks, welche man in Europa zu sehen gewohnt ist.

4. Die brasilianischen Nächte.

Wer den Zauber stiller Mondnächte hier in diesen glücklichen Breiten nicht selbst erlebt hat, den vermag wohl auch die gelungenste Schilderung nicht zu denselben Gefühlen zu erheben, welche eine so wundervolle Natur im Gemüthe des Betrachters hervorruft. Ein zarter, durchsichtiger Nebelduft liegt über der Gegend; der Mond steht hell leuchtend zwischen schweren, sonderbar gruppirten Wolken; die von ihm bestrahlten Gegenstände treten mit hellen und scharfen Umrissen hervor, während eine magische Dämmerung die beschatteten dem Auge zu entfernen scheint. Kaum regt sich ein Lüftchen. Die nahen Mimosenbäume haben die Blätter zum Schlafe zusammengefaltet und stehen ruhig neben den düsteren Kronen der Manga, der Jaka und der ätherischen Bambos; oder ein plötzlicher Wind fällt ein und es rauschen die saftlosen Blätter der Acajus; die blütenreichen Grumixama und Pitanga lassen ein duftendes Schneefeld niederfallen; die Wipfel der majestätischen Palmen wallen langsam über dem stillen Dache, welches sie, wie ein Symbol friedlicher und stiller Naturbetrachtung, beschatten; helle Töne der Cicaden, Grillen und Baumfrösche schwirren dabei beständig fort und versenken durch ihre Einförmigkeit in süße Melancholie. Fast unvernehmlich murmelt dazwischen ein Bach den Berg hinab und der Macuc ruft mit seiner menschenähnlichen Stimme gleichsam um Hilfe aus der Ferne. Mit jeder Viertelstunde wehen andere balsamische Düfte, und stets abwechselnd öffnen andere Blüthen der Nacht ihre Kelche und berauben fast durch die Kraft ihres Wohlgeruches; bald sind es die Lauben von Paullinien, bald der nahe Orangenhain, bald die dichten Gebüsche von Eupatorien, bald plötzlich entbüllte Blumenbüschel der Palmen, die ihre Blüthen aufschließen, und so eine Oede und Fluth von Wohlgerüchen unterhalten. Während die stille Pflanzenwelt, von den hin und her schwärmenden Leuchtkäfern wie von tausend beweglichen Sternen erhellt, durch ihre balsamischen Ergüsse die Nacht verherrlicht, schimmern am Horizonte ohne Unterlaß feurige Blitze und erheben das Gemüth in freudiger Bewunderung zu den Gestirnen, welche, feierlich still am Firmamente über Continent und Ocean prangend, es mit Ahnungen und Wundern höherer Art bereichern. Im Genusse solcher friedlichen, zauberhaft wirkenden Nächte gedenkt der vor Kurzem eingewanderte Europäer seiner Heimath mit Sehnsucht, bis ihm endlich die reiche Natur der Tropen ein zweites Vaterland geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Herrn Phil. Albr. Stapfers Bericht über seine Reise nach London, der protestantischen Bibelgesellschaft in Paris erstattet am 1 Juli 1823.

Der Einladung entsprechend, welche die protestantische Bibelgesellschaft zu Paris im Frühling 1823 von der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft in London erhalten hatte, eines ihrer Mitglieder an die Jahresfeier der letzteren abzuordnen, war der ehrenvolle Auftrag hiefür, ihrem Vizepräsidenten, dem Hrn. Phil. Albr. Stapfer (Bürger von Brugg, vormaligem helvetischem Minister in Paris und wirklichem Mitgliede des großen Rathes vom schweizerischen Kanton Aargau) zu Theil geworden. Der werthvolle und anziehende Bericht, worin derselbe über die Erfüllung seiner Sendung Rechenschaft gibt, ist mit einigen Abkürzungen folgender:

Es hatte (so drückt sich Herr Stapfer aus) die mir an die Bibelgesellschaft in London übertragene Sendung weder ein Begehren noch eine bestimmte Unterhandlung zum Zweck, und mein Bericht kann darum auch nur eine Erzählung der für die Sache der Bibelfreunde angenehmen und befriedigenden Verhältnisse sein, die ich zu beobachten den Anlaß hatte. Die britische Comitte fand ich über unsere Stellung und unsere Verrichtungen dermaßen wohl und vollständig unterrichtet, daß mir durchaus nichts zu berichtigen oder beizufügen übrig blieb. Hinwieder sind ihre wohlwollende Gesinnungen gegen uns von solcher Art, daß ich nicht wüßte, wie sie neuen Zuwachs erhalten, und eben so wenig wie sich dieselben mindern könnten: so ungetheilt ist die Meinung von der völligen Uebereinstimmung unserer Bestrebungen mit denjenigen des Vereines, an welchen ich abgeordnet war.

Digitized by Google

Die Reise nach London hatte ich das Vergnügen in Gesellschaft eines meiner besten Freunde, des Ehw. Herrn Mark Wilks, Predigers der anglo-amerikanischen Congregation in Paris, und des gelehrten Orientalisten Herrn Johann Marshmann, eines Sohnes von dem berühmten Dr. Marshmann in Kalkutta, zu machen. Alsbald nach meiner Ankunft ward ich von einem der Sekretäre der britischen Bibelgesellschaft, dem Hrn. Koenneberg, in das der Gesellschaft zustehende Gebäude begleitet, um allda mit einigen ihrer Vorsteher Bekanntschaft zu machen und nachher der Committe vorgestellt zu werden. Am Jahresfeste den 7 Mai alsdann ward ich durch einen jenen freundlichen Begleiter in den großen Versammlungssaal eingeführt, wo mir neben zwei andern auswärtigen Abgeordneten, dem kaiserl. russischen Staatsrathe Hr. von Papoff und dem Professor aus Genf, Hr. Alfred Gautier, ein Ehrenplatz angewiesen war.*) Ich würde vergeblich den Eindruck zu schildern versuchen, den diese Sitzung und alles was ich darin anhörte, auf mich gemacht hat. Völlig neu aber, bei dem ohnedieß in den Jahrbüchern der Menschheit ganz neuen Vorgange, war für mich eine Stimmung, dernach ich mich ungleich weniger ergriffen und betroffen fühlte, vom Anblicke einer Gesellschaft, aus mehr denn fünfzehnhundert Beamteten geistlichen und weltlichen Standes, aus sehr angesehenen Fremden und allem was durch Stand, Talent und Geist ausgezeichnet heißen mag gebildet, als ich vielmehr nur gerührt, ermuntert und ermuthigt war, wie man es im Kreise ländlicher Eltern und liebender Geschwister ist. Obgleich allerdings die den Briten natürliche Sitteneinfalt, Meinungsunabhängigkeit und Herzlichkeit, die sich vollends bei denen, welche von religiösen und sittlichen Antrieben belebt werden, kräftiger zu Tage legen, an dem Eindrucke bedeutsamen Theil haben müssen, welchen der Anblick einer Versammlung hervorbringt, worin jene Nationaleigenschaften annoch durch den Ernst und die Heiligkeit des vorgesetzten Zweckes gesteigert sind; so bin ich doch in keiner andern der religiösen und philantropischen Vereine, denen ich beizuwohnen das Glück hatte, jemals von solch' erhebenden Gefühlen ergriffen gewesen, wie diesmal, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich den Grund davon in der eigenen Natur dieser biblischen Stiftung suche und in der weisen Umsicht, womit ihre Stifter den einfachen und einzigen Zweck derselben unwandelbar im Auge behielten. Um diesen, durch eine Vereinbarung der Verehrer und Schüler des Erlösers, abgesehen von jeder Trennung derselben durch Bekenntniß oder Lehrsätze, desto sicherer und vollkändiger zu erzielen, blieb ihre sorgfältige Aufmerksamkeit allezeit dahin gerichtet, jeglichen Antrag, Ausdruck, oder auch nur Anspielung und Erinnerung jener Verschiedenheiten in Stellung und Grundsätzen, auf denen die verschiedenen Religionsfekten und Staatsgesellschaften beruhen, völlig und gänzlich zu vermeiden. Darum wird dann eben auch in den vom Geiste der Muttergesellschaft beseelten Bibelvereinen so überall nichts von dem, was Verhältniße und Meinungen der einzelnen Mitglieder unterscheiden kann, hingegen desto vollkommner und erfreulicher das Streben nach dem Gemeinsamen und Uebereinstimmenden, wie in den Ueberzeugungen, so in den Absichten und Berechtigungen aller Gesellschaften wahrgenommen.

Was demnach ursprünglich bloß eine von wenigen Freunden des Guten ausgehende Stiftung für Vertheidigung eines religiösen Bedürfnisses der ärmeren Menschenklasse war, das ist nunmehr zum kräftigen und untrüglichen Mittel geworden, — für Austilgung jener doktrinellen und sektischen Vorurtheile, welche die Kinder Eines Gottes und Eines Erlösers trennen und von einander entfernt halten; für Herstellung jener versöhnenden Kraft, womit das Christenthum brüderliche Harmonie, friedliches Einverständniß und einen heiligen Bund der Liebe zwischen den Menschen erzielet, welche durch Leidenschaften, Unwissenheit, Selbstsucht und Vorurtheile getrennt und gesondert, unter dem verderblichen Einflusse derselben, nur allzuoft sich der Ungerechtigkeit überlassen und zu wechselseitigem Hasse, Feindseligkeit und Verfolgung verleitet werden. Unser Vertrauen in den Fortbestand und das fernere Gelingen dieses frommen Werkes erhält dann eben auch aus der Betrachtung eine neue Zuversicht, wie die ursprünglich so einfache und in ihrer Wirkung scheinbar so engbeschränkte Grundidee des Unternehmens, sich jetzt so kräftig erzeigt, um die Christen von den sie trennenden Begriffen zurückzuführen und sie in den ihnen allen gemeinsamen Grundsätzen und Hoffnungen zu vereinbaren.

Wie verwegen es auch scheinen möchte, man fühlt sich, je mehr man der Sache nachdenkt, um so geneigter anzunehmen, durch dieses Mittel einzig nur könne möglich werden, das Reich jener völligen Einigkeit herbeizuführen, das ungezweifelt dem Wesen des Christenthums angehört, dessen Erzielung aber so vielerlei Schwierigkeiten entgegen zu stehen schienen, daß es Gefahr lief, für einen zwar lieblichen aber unausführbaren Traum zu gelten, und bereits auch wohl von vielen für aufgeklärt und weise geachteten Personen, in die Reihe chimärischer Utopien verwiesen war. Hauptsächlich tröstend und ermuthigend in den Aus-

*) Die allgemeinen Versammlungen dieser und vieler anderer Londner Gesellschaften, werden in einem großen und prächtigen Saale des Hauses der Freimaurer, great queen street, der zu solchen Feierlichkeiten verwerthet wird, gehalten.

Digitized by Google

sichten, welche die Bibelgesellschaften öffnen, und geeignet im Urtheilr derer die mit der Geschichte des menschlichen Geistes vertraut sind, der Bibelstiftung Charakter von Andauer wie von christlicher Freiheit und Einigkeit zu ertheilen, ist der Umstand, daß sie den Menschen die vereinbarten Vortheile religiöser Einheit und Unabhängigkeit verheißt; der Einheit, durch ihren gemeinsamen Vorwurf einer ungetheilten Verehrung von Seite aller Christen; der Unabhängigkeit, durch die freie Spielung, die sie jeder Kirche läßt sich innerhalb ihres eigenthümlichen Kreises zu bewegen, ohne Beeinträchtigung ihrer Einrichtungen, Berechtigungen und unterscheidenden Gebräuche. Damit wird erzielt, daß kein Vortheil der Nachstrebung und des Wetteifers verloren geht, während weder Mannigfaltigkeit der Kultur noch abweichende Lehrsätze die verschiedenen Kirchenvereine hindern, unter gemeinsamem Panier sich zu sammeln und als engverbundene Aeste eines gemeinsamen Stammes sich zu betrachten.

Ein vernünftiges Nachdenken läßt uns diesen Einfluß von der Bibelstiftung hoffen; in England aber mag man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Ergebnisse der Erfahrungen dieser Hoffnung völlig entsprechen. Die Bibelvereine in den Städten und Dörfern der Sbiren treffen mit denen der Hauptstadt darin unbedingt zusammen; Bekenner der bischöflichen Kirche, Dissidenden und Quäcker reichen sich einander die Hand und gewöhnen sich, mit gegenseitiger Achtung und herzlicher Zuneigung an dem gemeinsamen Werke zu arbeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über Hofwyl.

In der vierzehnten Lieferung der schweizerischen Jahrbücher ist die Stiftung von Hofwyl in Beziehung auf das allgemeinere Interesse der bürgerlichen Gesellschaft gewürdigt worden; in der zwanzigsten Lieferung dieser Zeitschrift suchte man ihre rein menschliche Tendenz zu ermessen; hier wollen wir untersuchen, was sie im praktischen Leben leistet.

Es ist gar zu oft der Fall, daß so hochgepriesene und glänzende Erscheinungen nur in der Theorie ihr Glück machen, und in der Ausführung der Idee, die ihnen zum Grunde liegt, durch die That mehr Schaden als Nutzen bringen. Rücksichtlich auf die Anstalten in Hofwyl ließ es sich früher in dieser Beziehung keinesweges ins Reine kommen, weil die Früchte der Volksbildung und die Ergebnisse der Erziehung zu höherer und wissenschaftlicher Kunst-Entwicklung, wie sie in Hofwyl bezweckt werden, eines weiten Zeitraumes bedurften, um zu einiger Reife zu gedeihen, und erst nach längerer Bewährung ein zuverlässiges Urtheil über solche Anstalten begründen konnten. Es darf deswegen auch nicht befremden, daß die Regierung von Bern, bei dem besonnenen und vorsichtigen Gang, der sie von jeher auszeichnete, ihre Theilnahme an einer solchen Unternehmung bis dahin mit so vieler Zurückhaltung an den Tag gelegt hat.

Wir wollen zuerst die Volkserziehungsanstalten ins Auge fassen.

Der Stifter von Hofwyl ging bei der Einsetzung seiner Volksschulen besonders auch von der Ueberzeugung aus: das höchste Interesse der Menschheit erheische unter andern, daß das Volk seinem Berufe mit voller Lust und aus allen seinen Kräften lebe, also nicht blos mechanisch, sondern auch mit seinen geistigen Kräften, eigentlich rationell, und mit seinem Gemüthsvermögen, aus wahrhafter Liebhaberei. *) Zu der Entwicklung eines solchen Lebens hält es der Stifter von Hofwyl für wichtig, die Aufmerksamkeit der Kinder des Volks frühe durch zuverlässigen Unterricht auf die Erscheinungen der sie umgebenden ländlichen Natur zu leiten, auf Steine und Erdarten, auf Pflanzen und Thiere, und ihr Auffassungsvermögen an denselben so zu üben und zu entwickeln, daß ihrer Beobachtung in dem ihr angewiesenen Spielraume zuletzt gar nichts mehr entgehen könne, und daß sie dahin gelangen, in demselben nichts zu flüchtig, zu einseitig und zu oberflächlich aufzufassen. Sie zerlegen die ihnen vorkommenden Bodenarten chemisch, unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers, um ihre Gemengsverhältnisse zu prüfen. Sie untersuchen die Erden in den Beziehungen ihrer Schwere, ihrer wasserhaltenden Kraft, ihres Zusammenhangs, in trockenem, und mehr oder weniger nassem Zustande, vor und nach der Verwitterung, vor und nach dem Frost, u. s. w. Sie erforschen die Fähigkeit der Erden, mehr oder weniger schnell auszutrocknen, ihre Volumensverminderung durch das Austrocknen, ihre Fähigkeit, Feuchtigkeit und Lebensluft anzuziehen; sie trachten die Erwärmung der Erden durch das

*) Die Gemüthsbildung des Volks, seine Sittlichkeit, seine Religiosität, der Karaktre und der Erfolg seines Familienlebens, und seine Vaterlandsliebe, mit einem Worte: alle Zweige seiner Entwicklung, hängen großentheilt von dem Schicksal seines Berufslebens ab; bei einem gewissen Grade des Uebelstandes in diesem, in Folge dessen das Volk sich des Lebens nur peinlich bewußt werden kann, gelangt es endlich dahin, nur an den Ernst und nicht an einen höchst weisen und gütigen Gott; als an den himmlischen Vater und Versorger aller Menschenkinder, glauben zu können; was weiterhin daraus erfolgt, ist seit einiger Zeit wiederholt in Irland wahrgenommen gewesen.

Digitized by Google

Sonnenlicht, und ihre wärmehaltende Kraft zu ermessen. Auf die gleiche Weise werden sie mit den galvanischen und electrischen Verhältnissen der Erden bekannt *). So erforschen sie auch insbesondere die Düngungsmittel nach den Verhältnissen des kubischen Maaßes, des Gewichts, des chemischen Gehalts und ihrer Wirksamkeit, sammt ihrer zweckmäßigsten Behandlung und Anwendung zur vortheilhaftesten Verbesserung des Bodens und zur Gewinnung sicherer und reicher Erndten. Sie werden desgleichen mit allen Prozessen der mechanischen Behandlung des Bodens vertraut; die Lehre über den Pflanzenbau und den Fruchtwechsel wird bei ihnen durch eine genaue und vollständige Pflanzenkunde vorbereitet, und in dieser werden die Pflanzen nicht etwa bloß ihren Blüthen nach wahrgenommen, wie das Linneische Systems es bis dahin mit sich brachte, sondern sie werden auch in ihren Wurzeln, in ihren Stengeln oder Stämmen, in ihren Aesten und Zweigen und Blättern auf jede nur mögliche Weise erforscht, so auch in ihren Samenkörnern und in den sich daraus entwickelnden Keimen, Knospen, Blüthen und Früchten; noch mehr, die Zöglinge der Volksschule in Hofwyl zeichnen diese verschiedenen Pflanzentheile ab, damit ihre vorzugsweise auf solche Naturgegenstände gerichtete Aufmerksamkeit zur Beharrlichkeit erzogen werde; sie lernen zugleich die Lebensfunktionen der Pflanzen kennen. Auf ähnliche Weise wird mit dem Thierreiche und mit seinen Produkten verfahren. **)

Dem altbergebrachten Schlendrian gegenüber, in dem der Bauer mehrentheils dem Pfluge folgt, wie der Ochs ihm vorgeht, wird durch diesen natürlichern Gang dem Landvolke eine ihm ganz neue Welt eröffnet, in der der Forschungsgeist, das Kombinationsvermögen, Produktivität, ja selbst der Ehrgeiz des Volks einen unermeßlichen Spielraum gewinnen, ohne sich der Kannengießerei zu nähern und in politische Unruhe verleitet zu werden, wie das gar zu leicht geschieht, wenn das Volk durch Unwissenheit und Blindheit von der Natur, in der es leben soll, abgeschieden bleibt, und wenn es, anstatt seine Berufsbahn allmälig lieber gewinnen und in Ehren halten zu lernen, durch seine Thätigkeitsbedürfnisse von ihr abgestoßen und ins Politisiren gestürzt wird, weil es in der ihm eigenen Berufssphäre nicht hinlängliche Genugthuung findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man sehe über diesen Zweig der Naturwissenschaft das fünfte Heft der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl, von S. 5 bis 99.

**) Um sich einen Begriff zu machen, wie dies geschieht, lese man die Beschreibung der Untersuchungen über die Milch und ihre Bestandtheile, die im fünften Heft der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl, von S. 117 bis 154, zu finden ist.

Historische Kritik

über Werke, welche neuerdings bei Gelegenheit der sogenannten Rechtfertigungsschrift des Herzogs von Rovigo bekannt gemacht worden sind.

1. Réfutation de l'Ecrit publié par M. le duc de Rovigo, sur la catastrophe de Mgr. le duc d'Enghien. (Widerlegung der von dem Herzog von Rovigo bekannt gemachten Schrift, über das traurige Ende des Hrn. Herzogs von Engbien); von M. Marquart, mit den beweisenden Aktenstücken in der Beilage und einem Lobgedichte auf den Prinzen.
2. Conduite de Buonaparte, relativement aux assassinats du duc d'Enghien et du Marquis de Frotté. (Buonaparte's Betragen, hinsichtlich der Ermordung des Herzogs von Enghien und des Marquis v. Frotté); von M. Gautier du Var.
3. Recherches de la vérité, ou coup-d'oeil sur la brochure de M. le duc de Rovigo. (Erforschung der Wahrheit, oder Ueberblick der Schrift des Herzogs von Rovigo); von M. v. L****.
4. Extrait des Mémoires de M. Méhée de la Touche sur la révolution française. (Auszug der Denkwürdigkeiten des Hrn. Mehée de la Touche über die französische Revolution.)

Wie leicht vorherzusehen war, hat die Flugschrift des Herzogs von Rovigo, eine Menge anderer nach sich gezogen. Von allen Seiten haben sich anklagende Stimmen gegen ihn erhoben; Niemand hat seine Vertheidigung übernommen. Man hat allgemein die Kälte bemerkt, mit welcher der Minister Napoleons sich und seinen Herrn zu rechtfertigen unternommen. Man hat, ungeachtet seiner positiven Versicherung nicht glauben wollen, daß der erste Konsul das über den Herzog von Enghien ausgesprochene Urtheil nicht verordnet, daß er die Vollstreckung desselben nicht oder zu spät nur gekannt habe.

Herr Marquart, in seiner dringenden Widerlegung des vom Herzog von Rovigo aufgestellten Systems beruft sich vorzüglich auf die außerordentliche Leichtgläubigkeit Buonaparte's und seiner Räthe, die, fast ohne alle Prüfung, den ganz unwahrscheinlichen Bericht eines untergeordneten Agenten Glauben beigemessen haben würden. Er verfolgt solcher Gestalt den Hrn. von Rovigo bis in seine letzten Verschanzungen. Er nimmt ihn bei seinen eigenen Geständnissen gefangen. Unter dem Bilde eines Traums erzählt er sodann die letzten schrecklichen Augenblicke

Digitized by Google

des unglücklichen Prinzen, wie sie die letzten Streitverhandlungen in dieser traurigen Angelegenheit uns entschleiert haben. Ein, von der Akademie zu Dijon gekrönter, lobgedicht auf den Herzog von Enghien, beschließt diese kleine Schrift.

Herr Gautier du Var bemüht sich, die Aehnlichkeit bemerkbar zu machen, welche zwischen dem Ende des Marquis von Frotté, Schlachtopfer Bonapartes, und dem des Herzogs von Enghien statt findet. Er sucht nebenbei eine bedeutende Person zu rechtfertigen, welche Hr. von Rovigo nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet hat.

Der Zweck des Herrn v. B*** in seiner Wahrheitserforschung, scheint minder der zu sein, die zahlreichen Unwahrscheinlichkeiten des gewesenen Polizeiministers zu erläutern, als einer gewissen bedeutenden Person, zu welcher der erste Konsul gesagt haben soll: „Ha! elender T....., wozu hast du mich verleitet!“ die unumgängliche Nothwendigkeit zu zeigen, auf diese Beschuldigung, die auf ihm haftet, zu antworten. Er schreibt den Namen desselben, wie ihn das Publikum vorher schon ausgesprochen hatte, vollkommen aus.

Méhée de la Touche, der über die Vorhergegangenen den Vorzug hat, von sich sagen zu können: „Erzogen im Serail, kenn' ich auch seine Schliche,“ bestreitet siegreich in seiner Vorrede alle von Hrn. v. Rovigo angeführte Zeugnisse, und straft ihn nicht minder als Lügen, seiner Begegnung wegen mit Réal, den er versichert, am entscheidenden Morgen, nicht einen Augenblick verlassen zu haben.

In dieser Schrift verdient vorzüglich eine Anekdote bemerkt zu werden, St. Petersburg betreffend, wo ein Herr S*****, damals Napoleons Gesandter in Rußland, das Verbrechen auf sich nimmt, welches man dem Herrn von C..... zuschrieb, und zwar mit einer Ruhe, welche unwillkührlich an die Kaltblütigkeit der Antworten des Herzogs von Rovigo an seinen Offizier erinnert, der ihn um seine Befehle über die Hinrichtung des unglücklichen Prinzen befragte.

Remarks on the country extending from cape Palmas to the river Congo etc. Bemerkungen über das Land, welches sich vom Kap Palmas, bis zum Congostrom erstreckt, enthaltend eine Menge Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner u. s. f. Durch den Hauptmann John Adams. London bei Whittacker, 1823. Ein Band in 8. von 265 Seiten.

Der Verfasser, Hauptmann eines Kauffartheischiffes, hat auf allen wichtigen Punkten, auf seiner Reise vom Kap Palmas zum Congostrom, gelandet. Er ist selbst mehr in das Innere des Landes vorgedrungen, und hat, unter der Form einfacher Bemerkungen, Alles aufgezeichnet, was ihm von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner dieses Landes merkwürdig geschienen hat. Er hat die Völkerschaften von Fantch, Widah, Ardrah und die Dahomier, so wie die Städte Lagos, Benin, Bonny und Calabar, und die Staaten von Jabon, Hio, Jusa, Mahi, Chamba und mehrere andere, die, ungeachtet ihrer weiten Ausdehnung, in Europa nur dem Namen nach bekannt sind, besucht. Der vorzüglichste Zweck seines Werkes scheint der zu sein, beweisen zu wollen, daß es viel vortheilhafter wäre, einige englische Niederlassungen zu Malemba und auch zu Cabenda, als zu Sierra Leone zu gründen, und daß, Hinsichts der Gesundheit des Klimas und der Leichtigkeit des Handelsverkehrs, die Regierung so leicht nicht eine vortheilhaftere Kolonie schaffen könnte. Das Gemälde, welches er nächstdem von der Entartung und Verruchtheit des afrikanischen Volksstammes macht, welcher diese Küste bewohnt, und den abscheulichen Sklavenhandel treibt, ist so gräßlich, daß man fast wünschen möchte, es sei hier übertrieben worden. Die ausschweifendste und schaudererregendste Tyrannei, die niedrigste Knechtschaft und die blutgierigste Grausamkeit sind die Hauptzüge aller seiner Handlungen. Der entsetzliche Gebrauch, den Fetischen und den Manen der Verstorbenen Menschenopfer darzubringen, ist in diesen Gegenden allgemein. Der König von Lagos, Namens Contry, ist, wie der Mehrtheil seiner afrikanischen, königlichen Kollegen, Hehler des gestohlenen Gutes. Er theilt mit seinen Knechten ihren Raub, und der, welcher mit der größten Geschicklichkeit, vorzüglich die Europäer, zu bestehlen versteht, ist bestimmt des Herrschers Günstling. Als Fetische werden zu Lagos die Elephantenzähne verehrt, weil dieses Thier für das stärkste und klügste gehalten wird. Eine der politischen Kriegslisten des afrikanischen Despoten besteht darin, dem Teufel zu befehlen, daß er von Zeit zu Zeit seine Hauptstadt heimsuche. Der Teufel von Lagos aber ist kein höllischer Geist, es ist ein wahrhaftiger Teufel mit Fleisch und Bein, der bewaffnet die Freiheit hat, Alles zu tödten, was er auf seinem Wege findet. Er durchreiset, mit einer Larve vor dem Gesicht, die verschiedenen Theile der Stadt, und ermordet Alles, was er mit seinen Waffen erreichen kann. Aber ehe der Teufel losgelassen wird, gibt der Gong-Gong (ein Mensch, welcher an die Glocke schlägt) das Zeichen seines nahen nächtlichen Besuchs, und so ist es nur selten, daß Jemand als Opfer dieses grausamen Possenspiels fällt. Ausser diesem öffentlichen Zeichen erscheint er auch nie, als zur Vollmondszeit, damit er, bei etwaiger Begegnung, doch den König von seinen Unterthanen unterscheiden könne.

Digitized by Google

Storia della Spagna antica e moderna etc. Geschichte des alten und neuen Spaniens, von Ritter Luigi Bossi, mit geographischen Karten und Zeichnungen. Mailand, 1823.

Man weiß, daß die französischen Geschichtschreiber Saint-Martin, Desprès und Raoul-Rochette seit 1821 ein ähnliches Werk, wie das, was Herr Bossi herausgegeben hat, bearbeiten. Obgleich der italienische Verfasser alle seine Aufmerksamkeit seiner „allgemeinen Geschichte Italiens", welche schon bis zum neunzehnten Theile angewachsen ist, zu weihen genöthigt war, hat er dennoch bereits auch schon den sechsten Band seiner Geschichte Spaniens betannt gemacht. Das karakteristische Verdienst dieses Werks besteht in der Verschiedenheit der Kenntnisse, welche der Verfasser dabei in Anwendung gebracht hat. Herr Bossi ist unstreitig einer der ausgezeichnetsten italienischen Schriftsteller, sowohl durch die Fruchtbarkeit seines Geistes, als auch durch den Eifer, mit welchem er die Literatur seines Vaterlandes aufrecht erhält. Er prüft zuvor die physischen Revolutionen Spaniens und untersucht die Muthmaßungen, welche man auf eine Zusammenhängung der pyrenäischen Halbinsel mit Afrika gegründet hat. Er späht dem Ursprunge des spanischen Volks bis in den Dämmerschein der Fabelwelt nach. Er versucht es, einige Erläuterungen über die spanische Mythologie und das geographische System dieses Landes zu geben. Er beurtheilt sodann den Einfluß, den die alten Phönizier und andere Völker des Alterthums auf Spanien hatten, von denen mehrere Spuren in den Sitten, Gebräuchen und selbst in der Sprache dieses Landes übrig geblieben sind. Um den Karakter des Spaniers zu bestimmen, macht der Verfasser bemerkbar, daß dieselbe unerschütterliche Festigkeit, welche ehemals ihn mit dem kühnsten Heldenmuthe zur Vertheidigung seines Vaterlandes befeuerte, später den Himmel mit Heiligen, die Klöster mit Mönchen bevölkerte, der Armee Helden, und Indien Blutengel und Apostel gab, auch seine ruhmvollsten Unternehmungen beendigen half, und zugleich die Greuel des Fanatismus und der Inquisition hervorbrachte.

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers, im Jahr 1821.

1. Der schöne Anfang.

Allzufrüh mußte ich abreisen, um die mir so nöthige Kur in Pfeffers — auch St. Moritz lag im Hintergrunde der Hoffnung — zu gebrauchen. Schon in der Mitte des Juni's; der Mai war regnerisch und kühl gewesen. Post nubila Phoebus, auf den Regen folgt die Sonne! denkt der in Hoffnung fröhliche Mensch, und dieß bin ich mehr in der Hoffnung als in der Gegenwart. Eine gute Gesellschaft im wahren, nicht blos im gewöhnlichen, Sinne des Wortes, wo sie oft verwünscht langweilig ist, hatte sich auch zusammengefunden. So war ich denn versichert, meine Badunterhaltung nicht wie eine Spinne einzig und allein aus mir selbst herausspinnen zu müssen. Auch Frauenzimmer, liebenswürdige, geistvolle Frauenzimmer wollten mit hineinsen in jene Kluft, wohin, dachte ich, kein Strahl der Sonne dringt, wo nur das Rauschen der Ströme der Unterwelt gehört wird. Die Wetterpropheten sagen, daß mit dem längsten Tage, auch eine lang dauernde heitere und warme Witterung sich einstellen werde. Also, Glück auf, die Reise wird begonnen.

Wie ich mit meiner angenehmen Reisegesellschaft in Zürich angekommen bin, davon weiß ich nichts zu erzählen: denn das Losreisen von manchen Banden drängt die Seele zuerst in ihr innerstes Heiligthum zurück, und dann versteht mich anfänglich das Eingeschlossensein in einen Wagen, das Schütteln und Rütteln des Weges in eine gewisse geistige Dumpfheit, die mich zum Denken und Sprechen unfähig macht. Erst die Annäherung gegen Zürich weckte mich aus meiner Betäubung. Hundertmal hatte ich von der Höhe herab den See, die Bergkette des Uto, die zu seinen Füßen ausgebreitete Stadt und die schönen Gelände längs der Limmat betrachtet: aber immer zieht mich die Aussicht von neuem an, weil so viele unvergeßliche Erinnerungen sich daran knüpfen. Hier war die Bildungsstätte meiner Jugend, und nächst meinem würdigen seligen Vater verehrte ich so manche auch schon vollendete Lehrer als Beförderer meines geistigen und sittlichen Daseins. Hier leben so manche Freunde meiner Jugend, mit denen ich in den Blüthenjahren meines Lebens einen Bund schloß, der immer noch fortdauert, — und so kann ich nie ohne Bewegung unter der Pforte durchgehen, über welcher einst geschrieben stand: Nobile Turegum, multarum copia rerum. Auch ich habe dieses reichen Vorraths geistiger und wissenschaftlicher Schätze mich schon oft zu erfreuen gehabt, und auch jetzt eilte ich zu Freund H. hin, um neue geistige Speise zu Beförderung meiner leiblichen Genesung zu holen. Ich fand, was ich suchte, und eine gastfreundliche Bewirthung obendrein. — Nachmittags sollte unsere Weiterbeförderung unter der Aegide des Churer Boten vor sich gehen, welchem wir uns für Seele und Leib, auf Leben und Tod bis nach Ragaz verdungen hatten. Gegen zwei Uhr wollten wir abreisen, da kam die erste niederschlagende Nachricht. Um eines nothwendigen Uebels des leidigen Geldes willen sollten wir ungeduldige Reisende

Digitized by Google

bis Abends spät warten, und dann wären wir erst in der Nacht in Naperschweil angelangt. Denn nur ein tüchtiger Knecht war von da mit einem jungen Lehrling nach Zürich gekommen. Der tüchtige, erfahrne Knecht wurde wie natürlich zum Geleit des Geldes bestimmt, weil dieses dem Postmeister wichtiger ist, als noch so wichtige Personen, deren Werth auf dem Passe nicht nach klingender Münze angegeben ist. Glücklicher Weise hatten wir in unserer Reisegesellschaft einen jungen rüstigen Kaufmann, der schon häufig in der Welt herumgefahren war. Dieser übernahm die Assekuranz und Führung der zweiten Kutsche. Der erste große Postwagen hatte seinen gewohnten Führer, und in demselben saß die gesammte weibliche Reisegesellschaft. Denn es wird bekanntermaßen in der deutschen Schweiz immer wo möglich eine Trennung der beiden Geschlechter vorgenommen, und das schöne Geschlecht hat immer den bessern Theil zu wählen. So rollten also die zwei Postangehörigkeiten bei guter Zeit aus Zürich fort, die stolze voran, die bemüthige mit dem kaufmännischen Führer hintendrein. Ein neuer, mir ganz unbekannter Reisegefährte saß an meiner Seite, ein schöner stattlicher Mann. Lebten wir noch in homerischen Zeiten, so hätte wohl Jeder den Andern gefragt:

Wer und woher bist du, und
Wer sind deine Erzeuger?

Aber so in unserm hochgebildeten Zeitalter waren beobachtende Blicke, hingeworfene, kleine Dienstleistungen die erste Anbahnung einer erst später erfolgenden Annäherung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstück eines merkwürdigen Urtheils über Napoleon. Aus den Handschriften eines berühmten Staatsmanns.

Nec adulatione, nec invidia.

„Wie soll ich Ihnen den Ausdruck von Napoleons Gesichte schildern?“ sagte sein Maler Appiani zu mir. „Es faßt den Karakter aller Züge der sämmtlichen Verschwornen gegen Cäsar in sich. Es ist mehr als ein Brutus in ihnen gezeichnet, und was er reiflich überlegt hat, scheint auch er allein nur ausführen zu können.“

Ich habe ihn mit vieler Sorgsamkeit bei der Armee beobachtet. Er liebt den Soldaten, ohne ihm zu schmeicheln. Er führt ihn zum Siege, aber nicht zum Raube. Er hat ihn geliebet, genährt, und doch hat er in allen seinen Proklamationen sich nie den Namen eines Vaters gegeben.

Die Strenge seiner Sitten war während seines Aufenthalts in Italien so ausserordentlich, daß man ihn deswegen selbst der Fühllosigkeit beschuldigte. Diese Vermuthung würde, ohne die augenscheinliche Anhänglichkeit an seine Gemahlin, bei der Armee allgemein geworden sein. Man gfraubte ihn einige Zeit lang selbst eifersüchtig. Er ist vielleicht der einzige Mensch, der nur, um so größer zu erscheinen, diese Schwäche bedürftig war.

Als er das Hauptkommando übernommen hatte, schien er Ohr und Herz selbst gegen die Freundschaft verschlossen zu haben. Seine Feuerseele erfüllte sein ganzes Gehirn. Die Armee sowohl als die Republik war damals eben am meisten eines Mannes bedürftig, für den es kein Capua in Italien geben könne.

Seine zurückhaltende Höflichkeit und das große Uebergewicht seines Geistes, haben die Bittsteller, Intriganten und Schmeichler beständig aus aller Fassung gebracht.

Diese bezwingende Gewalt, diese anziehende und zurückstoßende Kraft, waren dringend erforderlich, um die verschiedenen Theile einer so eben aus dem Chaos hervorgegangenen Welt, in den ihnen angewiesenen Bahnen zu erhalten.

Von seinen Generalen bis zu ihm, dehnt dieselbe Kluft sich aus, wie von dem Soldaten zum General. Diese Unterordnung der Chefs, durch sein alleiniges Genie und die Stärke seines Karakters bestimmt, war eine jener Einzelnheiten militärischer Disziplin, welche nicht am mindesten streng beobachtet zu werden pflegte.

Ich habe ihn niemals ihnen ein Zeichen der Muthlosigkeit vergessen sehen, die Generale, welche sich dessen, auch faßt unwillkührlich nur, schuldig gemacht hatten, wurden sofort zur Reservearmee geschickt, oder erhielten das Kommando einer kleinen Stadt, und des Nachrahs einiger kranken Dragoner. Man war gewiß, sie schlugen sich wie Löwen, rief seine Stimme sie wieder zum Kampf.

Eins seiner Talente war es, einen Jeden an seinen Platz zu stellen, und ihn in den Schranken desselben zu erhalten. Ehe er General war, hatte er sich eine eigene untrügliche Manier geschaffen, die Menschen zu kennen: er redete sie rasch und heftig bei der ersten Begegnung an. „Durch die Art,“ auf welche sie ihm antworteten, sagte er, „bemerke ich, bis wie weit ihr Horizont sich ausdehnt. Berühre die Bronze mit einem Handschuh, und sie wird keinen Ton von sich geben; aber schlage mit einem Hammer darauf, und sie wird laut wiederschallen.“

Ich habe einen Befehl aus seinem Munde erhalten. Er war in eine Phrase zusammengedrängt. Seine Augen waren fest auf mich gehefet. Als er bemerkte, daß ich ihn vollkommen begriffen hatte, ging er rasch zu einem andern Geschäfte über. Die Tapferkeit, diese Bundesgenossin seines Genies, wurde mit Achtung

Digitized by Google

von ihm behandelt. Ein erkennendes Wort, ein Zeichen des Vertrauens, war ihr Lohn. Der erste der Braven in seiner Heldenarmee, der General Lannes, wurde immer sehr ausgezeichnet von ihm empfangen.

Zumitten eines Kugelregens habe ich Lannes, durch seine Unerschrockenheit hingerissen, sich in die gedrängten Reihen des Feindes stürzen sehen. Bonaparte wäre nicht von der Stelle gewichen, wo er stand, weil er es nicht für nöthig hielt. Er war immer derselbe, im Gefecht und im Kabinet. Er wählte nur nach reiflicher Prüfung. Diejenigen, welche im Gedränge des blutigsten Gemehels sich an seiner Seite befunden, haben mir versichert, nie die geringste Veränderung in seinen Zügen oder in seiner Stimme bemerkt zu haben. Einen Augenblick vielleicht hätte er sterben wollen; aber es war der nur, in welchem ihm die Wahl zwischen Tod oder Sieg blieb. — Er siegte!

General! hörte ich eines Tages einen Eilboten ihm sagen, der Feind hat uns den Dégo genommen! Wohlan! rief er, so werden wir ihn wiedernehmen.

Seine Sprache ist die Physiognomie seines Karakters. „Ich hätte" sagte er zu einem sich schnell bereicherten General, der nicht ganz seine Schuldigkeit gethan, „ich hätte sie wohl für einen Spitzbuben, aber niemals für feig halten können."

Nach der Ermordung der französischen Kranken zu Verona, sagte er zu den Deputirten von Venedig: „Gehet, und berichtet denen, die euch gesandt haben, daß Venedig's letzte Stunde geschlagen hat."

Die Proklamationen, welche er selbst verfaßte, haben einen großen, unkorrekten, lebendigen, ungestümen Styl. Der Adler, die Waldströme, die Appeninen, der Donner, sind die vertrautesten Gegenstände seiner Vergleichungen. Sein Lieblingsbuch war Ossian.

Notizen und Briefauszüge.

— Von der schreckhaften Erscheinung einer Wettersäule (Windwirbel) und ihrer Verheerungen, die im August v. J. statt hatte, gibt ein sonst Gelehrter, der dieselbe als Augenzeuge beobachtet, folgende Beschreibung. *)

Den 26 August, ohngefähr um drei Uhr Nachmittags, nachdem das Wetter ruhig und bei hellem Sonnenschein sehr heiß gewesen war, zeigte sich plötzlich bei dem Weiler la Nonce in der Gemeinde Nouvier, Kanton Ainet im Departement Eure und Loire eine Wettersäule. Eine schwarze Wolke von Südost kommend zog voran, ihr folgten minder schwarze, gelbe und nach andern Farben schimmernde, in welchen der Donner unaufhörlich rollte; es fiel Hagel. In dem kleinen Thale zwischen dem Weiler und dem Dorfe Nouvier fing die Wettersäule ihre Verwüstungen an: von der schwarzen Wolke ausgehend hing sie bis zur Erde herab. Alles was sie auf ihrem Wege antraf, ward sie nieder oder riß es aus und schleuderte es ringsum in weite Ferne. Ihre Farbe war, vermuthlich durch Staub und aufgerissene Erde gebildet, schwarzgelb. Nichts ward verbrannt, aber die Blätter der Sträucher und Bäumen die sie anfaßt und die nicht fortgerissen wurden, erschienen ausgetrocknet und dürr. In dem Weiler Marchefroid, wo der Windwirbel nicht gar eine Minute lang verweilte, verheerte er 53 Wohnungen; die Einwohner nahmen beinahe keine Donnererschläge wahr und es fiel wenig Hagel. Ein dreijähriges Kind, ward an der Seite seiner Mutter plötzlich getödtet und zeigte keine andere Beschädigung als ein Loch im Hals. In dem Thale von Saint Ouen wurde eine Strecke von 800 Fuß der schönsten Bäume niedergerissen oder die Stämme gebrochen, und so zog sich das Meteor über Dammarien und andere Gemeinden bis Per bei Manies, fünf Meilen weit fort, immer in einer Breite von 40 bis 50 Klaftern. Die Sonne schien hierauf wieder heiter und die Luft war nicht abgekühlt. Einige der verheerenden Wirkungen sind von der sonderbarsten Art. Ganze Häuser sind vom Boden weggerissen, Dächer fortgeführt, Aeste, Bäume gebrochen und fortgeschleudert worden in ganz entgegengesetzten Richtungen bis auf 60 und 100 Klafter weit.

In den Tiefen wurden die Bäume oft 4, 6, 10 bis 20 Fuß oberhalb des Bodens abgerissen, worauf man schließen muß, daß die Kraft des Wirbelzugs zwar ungeheuer war, aber sich nicht nach den Unebenheiten des Bodens hinzog. Eine der Verwüstungen war besonders merkwürdig regelmäßig: eine feinerne Gartenmauer ward auf allen vier Seiten so in Ordnung auswärts umgelegt; daß die Steine so nebeneinander lagen, als sie in der Mauer befindlich gewesen, dergestalt, daß man hätte glauben können, man habe sie eben so zum Bau geordnet. Ein mit Garben beladener, mit drei Pferden bespannter Wagen ward mit seiner Ladung von den Achsen und Rädern, die auf dem Boden blieben, empor gerissen und über ein Gebäude hinweggetragen, dessen Dach es im Vorüberzug beschädigte. Die Aeste des Wagens fand man zerstreut, jenseits des Gebäudes, das Geleide war verschwunden. Den Pferden geschah nichts, die Geschirre aber waren fortgerissen. Das Gleiche begegnete bei einem andern Wagen der ebenfalls mit drei Pferden bespannt war, der Wagen wurde nemlich mit seiner Ladung rein zerschmettert, die Pferde beschirre fortgerissen, aber die Pferde blieben unbeschädigt.

— Das allgemeine Leipziger Revertorium zeigt an: „daß man zu Pompeia ein vollkommen wohl erhaltenes Haus entdeckt habe, in welchem sich noch alle häuslichen Geräthschaften, sowohl in Bronze, als in Terra cottaa, im besten Zustande befanden; selbst die Gemälde waren noch ganz unversehrt."

Wir haben über diese äußerst wichtige Entdeckung in den letzten Blättern des Journals beider Sizilien, nicht das Geringste aufinden können. Reisende, welche vor kurzem erst Neapel verlassen haben, versichern uns einstimmig, daß die Nachgrabungen, so wie die Entrollung der aufgefundenen Handschriften, nur mit großer Langsamkeit betrieben werden.

*) Der Moniteur vom 31 August v. J. erhielt zwar bereits eine Anzeige von diesem Naturereignis, doch nur in der Absicht um das Mitleidsgefühl des Publikums für Unterstützung an die Beschädigten in Anspruch zu nehmen; es enthält dieselbe aber manche Unbestimmtheiten und Uebertreibungen.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 2. den 14 Januar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Der Zustand der Universität Oxford im Jahr 1821.

Von dem Advokaten A. Taillandier.

Das System der Erziehung und innern Verwaltung, welches von Seite der britischen Universitäten befolgt wird, ist von demjenigen, was diesfalls in Deutschland, Frankreich und andern Ländern zu geschehen pflegt, so ganz verschieden, daß eine Darstellung der berühmtesten unter jenen Anstalten Großbritanniens, der Universität Oxford nach ihrem gegenwärtigen Zustande, so wie sie kürzlich ein Augenzeuge geliefert hat, für die Leser dieser Blätter wohl nicht ohne Interesse sein dürfte.

Die Universität Oxford ist von sehr alter Herkunft, und besteht aus mehrern Kollegien, die nach und nach theils von Königen, theils von reichen und wohlthätigen Privatmännern sind gegründet worden. Vermöge dieses Ursprunges ist sie ganz unabhängig und wird durch ihre eigenen Behörden regiert, ohne daß irgend ein äusserer Einfluß sich in ihre Verwaltungsangelegenheiten einmischt. Der vorderste Würdenträger der Universität, welcher den Titel Kanzler führt, wird in der Regel aus den angesehensten Personen des Königreichs genommen. Ihn ernennen die Doktoren der Theologie, des Rechtes und der Medizin, nebst den Magistern der freien Künste, die im Lehramte entweder stehen oder bereits gestanden haben. Er wird für nicht länger als ein, zwei, höchstens drei Jahre gewählt. Nach Verfluß dieses letztern Termins ist seine Stelle lebenslänglich. Jedesmal fällt die Wahl auf einen ehemaligen Zögling der Universität. Gegenwärtig wird diese Stelle durch Lord Grenville bekleidet. Das Amt eines Kanzlers ist, rücksichtlich auf dessen Verrichtungen, bloß eine Ehrenstelle, und mit Ausnahme der Feierlichkeiten bei seiner Installation oder einem etwaigen Besuch des Königs, wohnt dieser Beamte nicht einem einzigen öffentlichen Universitäts-Akt bei.

Der Kanzler hinwieder überträgt seine Vollmachten einem Vizekanzler, der aus den Vorstehern der Kollegien genommen wird. Seine Wahl muß von den Dignitarien, welche ihm selbst seine Vollmacht übertragen haben, genehmigt werden; auch ist sie jedesmal bloß für ein Jahr gültig, ungeachtet man ihn gemeiniglich vier Jahre nach einander, vermittelst erneuerter Wahlen, an seinem Platze verbleiben läßt. Ihm stehen vier Provizekanzler, insgesammt Vorsteher von Kollegien, zur Seite.

Der Vizekanzler ist der vorderste unter den bei der Universität residirenden Würdenträgern. Er hat die Oberaufsicht über die ganze Anstalt; auch kommt ihm das Recht zu, Universitäts-Zusammenkünfte einzuberufen. Entweder er in eigener Person, oder der Provizekanzler muß in den Versammlungen der Kongregations- und Konvokationskammer, in welcher die Angelegenheiten der Universität abgehandelt werden, zugegen sein. Neben dem ist der Vizekanzler auch noch die erste Magistratsperson der Grafschaft und Stadt Oxford. Die Ernennung eines Oberhofmeisters (high steward) kommt dem Kanzler zu; doch ist sie der Sanktion der Universität unterworfen. Ist diese erfolgt, so bleibt er auf Lebenszeit an seiner Stelle. Er assistirt den Kanzler, den Vizekanzler und die Prokuratoren in der Ausübung ihrer Obliegenheiten, und ist bestellter Verfechter der Rechte, Uebungen und Freiheiten der Universität. Die Stellen der Prokuratoren bekleiden zwei zum wenigsten seit vier, höchstens seit zehn Jahren im Amte stehende Magister der freien Künste, die jedes Jahr, abwechselnd, von

Digitized by Google

jedem der Kollegien der Reihe nach gewählt werden, und in großem Ansehen stehen. Sie haben Vollmacht, das Benehmen der Universitäts-Mitglieder zu beaufsichtigen und alle innerhalb der Grenze der Kollegien begangene Fehler, nach Maasgabe der eingezogenen Erkundigungen, zu bestrafen.

Die Universität sendet zwei Repräsentanten zum Parlamente. Diese werden in einer Versammlung der Doktoren und im Amte stehenden Lehrer aus den Mitgliedern der Universität gewählt. Gegenwärtig sitzen der Staatssekretär, Hr. Peel, und Hr. Heber im Unterhause, als Abgeordnete der Universität Oxford.

Die Universität besteht aus neunzehn Kollegien und fünf Halls. Der Unterschied zwischen den Kollegien und den Halls besteht darin, daß erstere vermittelst Schenkungen an liegenden Gründen gestiftet sind, so daß sie abgesonderte und unabhängige Korporationen bilden, während die Erstern der letztern durch kein Grundeigenthum gesichert ist, sondern bloß auf den Pensionen beruht, welche die Studierenden für Unterricht, Kost und Wohnung zu entrichten haben.

Die Ernennung der Vorsteher der Halls kommt dem Kanzler der Universität zu, jedoch mit Ausnahme desjenigen von St. Edmund, dessen Wahl bei dem Vorsteher und den Fellows des Kollegiums der Königin steht. Diese Verschiedenheit des akademischen Privilegiums abgerechnet, stehen die Mitglieder des Halls auf demselben Fuße, wie die Mitglieder der Kollegien. Die innere Disziplin, die Lehrfächer, die Zeit der Verwaltung, die Prüfungen, die akademischen Grade, die Kleidungen u. s. w. sind in den Halls und Kollegien dieselben.

Jede der genannten Anstalten hat einen Superior, der, je nachdem er dieser oder jener Institution vorsteht, auch einen besondern Namen trägt. Er heißt nach der Verschiedenheit der Kollegien bald Dechant, bald Rektor, Vorsteher, Aufseher, oder auch Präsident, Meister und Principal. Diesen letztern Namen führen die Vorsteher der Halls. Jeder Superior kann verheirathet sein.

Die wahren und eigentlichen Bürger dieser Art Republiken bilden die Fellows. Sie treten zusammen, um ihren Superior zu ernennen und die übrigen Gegenstände ihrer häuslichen Verwaltung zu erörtern: denn, wie gesagt, jedes Kollegium hat sein Particularvermögen und ist durchaus keiner andern Autorität unterworfen. Die Fellows sind dem größten Theile nach junge Leute, die ihre Studien mit gutem Erfolge betrieben haben, und sich aus Vorliebe für diese Laufbahn dem öffentlichen Unterrichtswesen zu nehmen gedenken. Die meisten derselben gehören dem geistlichen Stande an, und alle müssen unverheirathet bleiben. Das Cölibat hat aber nichts Abschreckendes für sie, weil sie sich durch kein Gelübde an dasselbe gebunden sehen, und es ihnen fortwährend frei steht, ihrem Berufe zu entsagen, um in den Stand der Ehe zu treten.

Diese Institution der Fellows auf den Universitäten von Großbritannien hat einige Aehnlichkeit mit den Klostergelübden, jedoch nach geläuterten Begriffen der neuern Zeit und mit Ausschluß alles des Empörenden und Verwerflichen, was dem gewöhnlichen mönchischen Profeß-Thun im Gefolge geht. Das Leben der Fellows ist nämlich ein Leben von Freunden des Friedens und wissenschaftlicher Beschäftigungen, welche, um sich mit desto ungetheilterm Kräften ihren nützlichen und ehrenvollen Geschäften widmen zu können, sich von den Verlegenheiten und Besorgnissen, die sich in die Annehmlichkeiten des Hausvaterlebens überall einmischen, frei zu erhalten suchen, und die Wissenschaften kultiviren, ohne deswegen der Welt fremd zu bleiben. Ihre lange Ferienzeit wenden sie größtentheils dazu an, Europa oder die Provinzen von Großbritannien zu durchreisen. Neben den Hilfsmitteln, welche die Bibliotheken ihrer Kollegien und die reichen Sammlungen der Universität ihnen darbieten, sehen ihre sehr beträchtlichen Besoldungen sie in den Stand, sich aus eigenen Mitteln die seltensten und kostbarsten Bücher anzuschaffen. Dabei sind sie aufgeklärte Freunde der Künste, und rourdig, daß die durch Schenkungen aller Art in den Sälen der Universität zusammengehäuften Schätze ihrer Hut anvertraut bleiben.

Es sind aber diese Fellows zugleich auch eine Art von Repetenten, welche die Studien der jungen Universitätszöglinge zu beaufsichtigen haben. Diese besuchen neben den im Innern der Kollegien durch die Fellows angeordneten Partikularkursen auch die eigentlichen Kurse der Universität, in denen die Wissenschaften aus ihrem hohern Gesichtspunkte gefaßt werden. Die Studierenden treffen zu Oxford ein, nachdem sie in einem der königlichen Kollegien, wie z. B. von Westminster, Eton u. s. w., einen Grund ihres Wissens gelegt haben. Sie kommen in der Absicht, sich in den klassischen Studien zu befestigen, und sich die Prinzipien der hohern, für das reifere Alter geeigneten Wissenschaften eigen zu machen. Die Zeit der Universitäts-Studien ist in Termine abgetheilt, zu welchen sich die Studierenden verschiedenen Prüfungen zu unterwerfen haben, vermittelst derer sie diese oder jene Grade erlangen können, mit welchen mancherlei Rechte in der bürgerlichen sowohl als in der Universitätsordnung verbunden sind.

Solcher Studienabtheilungen gibt es für jedes Jahr vier. Für 1823 sind die Kurse folgendermaßen

Digitized by Google

eingetheilt. Der erſte Termin beginnt den 14 Januar, am St. Hilariustage, und geht bis zum 22 März; der zweite, der ſo geheißene Oſtertermin, vom 19 April bis zum 17 Mai; der dritte, der Dreieinigkeits-Termin, vom 21 Mai bis zum 5 Juni; der vierte oder Michaelistermin vom 10 Oktober bis zum 17 Dezember.

Der erſte Grad, welchen ſich ein Studierender erwerben kann, iſt der eines Baccalaureus der Künſte. Um dieſer Würde theilhaftig werden zu können, muß er ſich während ſechzehn Terminen auf der Univerſität aufgehalten und zwei Prüfungen beſtanden haben, von denen die erſte die Prüfung der Antworten, die zweite das öffentliche Examen genannt zu werden pflegt. Die Antworten können in dem Zwiſchenraum vom ſechsten bis zum neunten Termin beſtanden werden, und haben die klaſſiſchen Autoren, die Logik und Euklids Elemente zum Gegenſtande. Dem öffentlichen Examen muß ſich der Kandidat zu Anfang ſeines vierten Univerſitätsjahres unterwerfen. Bei dieſer Prüfung mag er öffentlich über Grundbegriffe der Religion, über ſeine Kenntniß des griechiſchen Originals der Evangelien, über die klaſſiſchen Autoren, die Rhetorik, Moralphiloſophie und Logik befragt werdn. Zu den genannten Fächern ſteht es ihm frei, die Mathematik und Naturphiloſophie hinzuzufügen. Je nach dem Erfolge dieſes Examens werden die Kandidaten in zwei Klaſſen gereiht und ihre Namen öffentlich bekannt gemacht. Die Liſte dieſer Namen wird alphabetiſch geordnet und bei jedem der Kandidaten beſonders bemerkt, in welchen der genannten Fächer er ſich vorzüglich ausgezeichnet habe.

Trotz der Mannigfaltigkeit der Materien, über welche die Kandidaten der Baccalaureuswürde in dem öffentlichen Examen zu antworten haben, ſind es gleichwohl meiſt Gegenſtände anderer Natur, welche den Hauptzweck der Studierenden ausmachen. Sie legen ſich nämlich dem größten Theil nach auf die Advokatur, die Arzneiwiſſenſchaft und die Theologie. So wie ſich einer für einen dieſer Stände entſchieden hat, wird er auf diejenigen Studien angewieſen, welche für den Rang, den er in der menſchlichen Geſellſchaft einnehmen ſoll, die paſſendſten ſind. So muß zum Beiſpiel der, welcher das bürgerliche Recht ſtudirt, neben dem erwähnten Examen ſich auch noch zum Baccalaureus des Zivilrechts creiren laſſen. Zur Erhaltung dieſes Grades ſind achtundzwanzig Termine erforderlich, welche jedoch durch Diſpenſation bis auf ſiebenzehn vermindert werden können. Will aber ein ſolcher zum Baccalaureus ernannte Kandidat auch noch die Doktorwürde erlangen, ſo iſt er gehalten, ſeine Studien noch fünf Jahre lang fortzuſetzen.

Dieſelbe Bewandtniß hat es mit der Würde eines Baccalaureus der Theologie, zu deren Erlangung noch eine größere Anzahl von Terminen erforderlich iſt. Ein auf dieſen Grad aſpirirender Kandidat muß von der Zeit ſeiner Regenz an, in die er unmittelbar nach ſeiner Ernennung zum Magiſter eintritt, ſieben Jahre ſtudirt haben. Erſt vier Jahre nach ſeiner Ernennung zum Baccalaureus der Theologie kann er der höchſten Würde in dieſem Fache, des Doktorats, theilhaftig werden. — Wer endlich Baccalaureus der Arzneiwiſſenſchaft werden will, muß vorerſt zu der Regenz (zu einem Lehramte) gelangt ſein; erſt ein Jahr nachdem er dieſe erhalten hat, mag er zum Baccalaureus ernannt werden, und nicht eher als drei Jahre nach ſeiner Ernennung zum Baccalaureus iſt er der Doktorwürde fähig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Braſilien.

(Fortſetzung.)

5. Die Carvoca-Quelle und Hogendorps Hütte.

Die Quelle, welche der Rio-de-Janeiro mit Waſſer verſehende Aquäduct nach der Stadt führt, ſtürzt auf einer Anhöhe ihrer Umgegend in ſchönen Kaskaden über die Granitfelſen herab. Stauden von ſchiefblättrigen Regonien, von ſchlanken Coſtus und Heliconien, deren rothe Blütenſchäfte mit einem eigenen Glanz aus der Nacht des Waldes hervorſchimmern, baumartige Gräſer und Farnkräuter, überhängende Gebüſche von blumenſchweren Vernonien, Myrten und Meloſtomen zieren die kühle Umgebung. Groß und kleinfüßige Schmetterlinge ſpielen mit dem dahinrieſelnden Gewäſſer, und Vögel von buntem Gefieder wetteifern Morgens und Nachmittags das Gerüſch des Baches durch ihre mannigfaltigen Töne zu überſtimmen. Dieſe Quelle heißt Carvoca, und ihr haben die Eingebornen der Provinz von Rio-de-Janeiro den Namen der Carvocas, den ſie ſich ſelbſt mit Stolz, die Bewohner der übrigen Provinzen aber ihnen mit einer ſatyriſchen Nebenbedeutung beilegen. Von den Umgebungen dieſer Quelle begeiſtert, haben ſich ſchon einige talentvolle Dichter von Rio-de-Janeiro beeifert, durch Lieder die Najade zu feiern, welche ein ſo wohlthätiges Geſchenk in die Vaterſtadt herabführt. Oft labten wir uns hier, von Anſtrengung und Hitze ermattet, an dem friſchen Gewäſſer und muſterten, von den belebten Bäumen beſchattet, im Angeſicht der fernen See, unſere reiche Ausbeute an Vögeln, Inſekten und Pflanzen. Unvergeßlich bleiben uns die Gefühle, welche hier in uns erwachten, und nur der ruhige, in der Natur ſich glücklich fühlende Menſch kann den Umfang der Seligkeit ermeſ-

Digitized by Google

sen, welche wir Fremdlinge aus Norden in so prachtvoller Umgebung genossen. Nicht weit von der Quelle senkt sich das Thal von Laranjeiras gegen die Vorstadt von Catête hinab. Der Wanderer wird erfreut durch die bunte Mannigfaltigkeit, in welcher Gärten, neue Pflanzungen, Urwald und zerstreute Landhäuschen in demselben abwechseln. In der Mitte des grünen Abhanges und unweit von dem Wege schimmerte uns aus dem Gebüsche eine einsame Hütte entgegen. Sie gehört dem Grafen von Hogendorp, der, bedrängt von den Schicksalen der letzten Zeit, hier fern von Menschen und Politik, im Umgange mit der freien Natur seine Tage verlebt, und es nicht unter der Würde hält, seine Subsistenz durch Bereitung von Kohlen aus Bäumen seines Landgutes für die Stadt zu sichern. Wir hatten ihn schon früher kennen gelernt, und bewunderten die Standhaftigkeit und den Karakter eines Mannes, der entfernt vom Geräusche unsterer Verhältnisse, in der kleinen Behausung und im Anblicke des von S. Helena herwogenden Meeres sich glücklich fühlte. *)

6. Die klimatischen Leiden und die europäischen Einwanderer.

Wie in allen Klimaten fehlt es auch hier nicht an ungünstigen Einflüssen, die zunächst den Pflanzungen schädlich werden. Oft sieht man den schönsten Orangenbain als Beute der braunen Ameisen, welche die Rinde zernagen, oder der Grillotalpen, welche die Wurzeln abfressen, dahin welken. Die jungen Mandioca- und Zuckerpflantagen werden bisweilen von ähnlichen Feinden in unglaublicher Anzahl überzogen, entblättert und zerstört, oder von den in der Erde wohnenden Wespen der Wurzeln beraubt. Ist aber auch die Aernte glücklich gereift; so muß der Besitzer sie mit vielen fremden Gästen theilen. Heerden von Affen, Papageien und andern Vögeln fallen über die Pflanzungen her; die Paca, Aguti und die übrigen Arten von wilden Schweinchen fressen Blätter, Stengel und Früchte hinweg, Myriaden von Blattwespen u. dgl. verkümmern die Aernte. Der Pflanzer selbst, besonders erst aus Europa eingewandert und der hiesigen Natur ungewohnt, hat durch beläftigende Thiere manche harte Prüfung zu bestehen. Hält er seine Wohnung nicht immer, besonders Morgens, Abends und Nachts, verschlossen, so gibt es kleine und große Schnacken (Mosquitos) in Menge, die ihn mit ihren Stichen selbst durch dicke Kleider hindurch quälen, und nur Gaze oder seidene Stoffe können ihn gegen diese feindseligen Sänger schern. Die häufig im Sande verborgenen Erdflöhe (Pulex penetrans) nisten sich unter die Nägel der Hände und Füße ein und verursachen, indem sie eine mit Eierchen gefüllte Blase erzeugen, die schmerzhaftesten Empfindungen, zu denen sich bei Vernachläßigung sympathische Anschwellung der Inguinaldrüsen, ja manchmal der Brand gesellen. Die anschwellende Blase muß, sobald sie schmerzt, mit Vorsicht herausgenommen, und sodann die Wunde mit Schnupftabak eingerieben werden. Noch hat der Bewohner nicht selten andere Feinde im Hause; die weißbauchige Ameise (Termes fatale), eine reichliche Anzahl Blatten (Blatta orientalis) und anderes Ungeziefer machen durch ihre Zerstörungswuth immer neue Einrichtungen nöthig. Die ersteren richten, wo sie auf ihren Zügen durchwandern, die furchtbarste Verheerung an; denn, Metalle ausgenommen, widersteht fast nichts ihrem Nagen, und in wenigen Tagen sieht man die Balken des Hauses mürbe, die Wäsche, Bücher und jedes Hausgeräthe zerstört. Die Blatten sind vorzüglich den Viktualien gefährlich und pflegen sogar Nachts an den Fingerspitzen der Menschen zu nagen. Besonders ist der Schaden empfindlich, welchen diese Thiere dem Naturforscher zufügen; öfters findet er seine Sammlungen, die er wohl verschlossen und an der Wand aufgehängt sicher glaubte, in einer einzigen Nacht vernichtet. Durch mehrere Erfahrungen belehrt, haben wir nur die Anwendung der Büffon'schen Arsenikfalbe, die Einwickelung der Pakete in Leinwand mit Terpentinöl bestrichen, und ihre Verwahrung in blechernen Kisten, welche vor der Absendung verlöthet wurden, als zuverläßige Sicherungsmittel erprobt. Auch auffer dem Wohnhause ist man hier vielen feindseligen Thieren ausgesetzt. Nicht zu gedenken der reissenden Onzen, der giftigen Schlangen, Eidechsen, Skorpionen, Tausendfüße und Spinnen, welche zum Stücke nicht überall häufig angetroffen werden und nur gereizt die Menschen verwunden, sind schon die sogenannten Carabatos (Acarus) als eine der furchtbarsten Plagen anzusehen. Diese kleinen Thierchen, von der Größe eines Mohnsamens bis zu der einer Linse, leben gesellig und zu hunderten an einander gedrängt auf dem Grase und auf dürren Blättern. Sobald der Wanderer an solche Blätter anstreift, verbreiten sich

*) Die Schicksale des Grafen Dietrich von Hogendorp sind bekannt. In Rotterdam 1761 geboren, ging er aus der militärischen in die diplomatische Laufbahn über; war Gesandter in Petersburg und Statthalter der holländischen Kolonie auf Java. Späterhin, unter Ludwig Bonaparte, Kriegsminister, Gesandter in Wien, Berlin und Madrid. Von 1811 an im Dienste Napoleons Divisions-General, Adjutant des Kaisers, Statthalter in Ostpreußen und Schlesien, Befehlshaber in Hamburg. Nach der Schlacht von Waterloo, der er im Gefolge Napoleons beigewohnt hat, verließ er Europa und siedelte sich 1816 in Brasilien an. Er ist Verfasser einiger dramatischen Stücke, einer Schrift über die holländischen Besitzungen in Ostindien, und eines 1817 gedruckten Werks über Frankreich Kolonialsystem. Anm. des Red.

Digitized by Google

iene mit sehr großer Schnelligkeit durch die Kleider auf die Haut, wo sie sich besonders an den zartern Theilen einfressen, ein qualvolles Jucken, das durch unvermeidbares Reiben noch vermehrt wird, und endlich entzündete Beulen verursachen. Die sichersten Mittel, sich gleich anfangs von diesen lästigen Feinden zu befreien, sind, sie vom Körper abzulesen, oder, wenn sie sich nicht schon zu tief eingefressen haben, durch Reiben mit Branntewein, mit Tabak in Wasser eingeweicht, oder über Feuer durch Tabaksräucherungen zu tödten. Nur wer selbst dieses, in der heißen Zone so häufige Uebel empfunden hat, kann sich eine Vorstellung von den Leiden machen, welche der immer im Freien lebende Naturforscher erdulden muß. Uebrigens sind alle diese Beschwerden zum Glücke von der Art, daß man sie durch Kenntniß des Landes und Anwendung der erprobten Gegenmittel, wenn nicht ganz beseitigen, doch vermindern kann. Mit der fortschreitenden Bevölkerung und Bildung des Landes werden sie immer mehr verschwinden. Haben die Bewohner Wälder ausgehauen, Sümpfe ausgetrocknet, Straßen gezogen, allenthalben Dörfer und Städte gegründet, und so allmählig den Sieg über die zu üppige Vegetation und die schädlichen Thiere errungen, dann werden alle Elemente der menschlichen Thätigkeit willig entgegen kommen und sie reichlich belohnen. Bis jedoch diese Epoche für Brasilien eingetreten sein wird, mag das unkultivirte Land freilich noch das Grab von tausend Einwanderern werden. Angezogen durch die regelmäßige Herrlichkeit des Klima, den Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens, verlassen Viele ihre angebornen Wohnsitze, um sich eine neue Heimath in einem fremden Welttheile, in einer ganz verschiedenen Zone zu suchen. So wahr auch die Voraussetzungen sind, worauf sie einen günstigen Erfolg ihrer enthusiastischen Unternehmung gründen, so wenig entspricht doch derselbe, besonders den Auswanderern aus dem nördlichen Europa. Wie soll auch der Bewohner der kalten Zone, plötzlich als Landbauer nach Rio-de-Janeiro, oder wohl gar an die Ufer des Amazonenstromes in fremdes Klima, fremden Boden, fremde Lebensart und Nahrung versetzt, und im Verkehr mit Portugiesen, deren Sprache er weder versteht noch leicht erlernt, wie soll er sich in diesem Lande gefallen und erhalten? Und was müssen vorzüglich Leute aus den niedrigern Ständen, ohne allgemeinere Bildung und Habilität für neue Sprache, Lebensart und Klima fühlen, wenn selbst Ankömmlinge von feinerer Bildung und Konstitution, zurückgeschreckt von den Unannehmlichkeiten des heißen Klima, über die Hilflosigkeit, Armuth und Plagen des Landes klagen, wie man es neuerlich so oft vernimmt? Findet der gemeine Mann, welcher aus nördlichen Gegenden einwandert, hier keinen Landsmann zum Führer, der vertraut mit der Lebensart und der Bearbeitung des Bodens, in den ersten Jahren väterlich mit Rath und That für ihn sorgt, so wird er selbst in diesem reichen Lande beinahe dem Hungertode preis gegeben, und bei den zunächst entstehenden Gefühlen der Reue und des Heimwehs ein Opfer seiner Unternehmung. Wer jedoch die ersten Prüfungen glücklich überstanden, seinen Heerd in dem schönen Brasilien gesichert und sich an das tropische Klima gewöhnt hat, der wird solches gerne als sein zweites Vaterland erkennen; ja, hat er erst Europa noch einmal besucht, so wird er sich mit gesteigerter Neigung dorthin zurücksehnen, und Brasilien, wie sehr man auch an der Bewohnbarkeit der heißen Zone zu zweifeln pflegt, als das schönste und herrlichste Land der Erde preisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Herrn Phil. Albr. Stapfers Bericht über seine Reise nach London.

(Fortsetzung.)

Ich komme auf die am 7 Mai begangene Jahresfeier zurück und ich bemerke vorhinaus, daß mein Vortrag in derselben mit demjenigen Wohlwollen aufgenommen wurde, das die erlauchte britische Gesellschaft für die unsrigen hegt und welches so lebhaft, so innig und unwandelbar ist, daß ich wohl sagen darf, es konnten die persönlichen Eigenschaften und Mittel des Abgeordneten dasselbe eben so wenig mindern als mehren. Diese völlige Ueberzeugung war es dann auch, welche mich kräftig ermuntert und die auf mir lastende Verantwortlichkeit wesentlich erleichtert hat.

Meine an Lord Teigumouth gerichtete Rede war diese: *) „Milord, ich bedarf, um bei dieser festlichen Gelegenheit als Redner aufzutreten, füraus der Erinnerung an die Nachsicht und Güte, womit Euer Herrlichkeit und diese ehrwürdige Versammlung meinen Vorgänger bei der letztjährigen Zusammenkunft der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft aufgenommen hatten. Indeß könnte auch der aufmunternde Empfang, welcher meinem Freunde,

*) Der Vortrag ward in englischer Sprache gehalten. Alle in britischen Versammlungen gesprochenen Reden (mit Ausnahme derer im Oberhause) werden jederzeit an den Präsidenten gerichtet, und es gewährt diese Sitte unstreitig mehrfachen Vortheil. Das Ansehen des Vorsitzers und sein Einfluß auf Erhaltung der Ruhe und Würde der Versammlung erhalten dadurch einen bedeutenden Zuwachs. Der Redner hinwieder mag sich dabei eines der Freimüthigkeit und Offenheit zusprechenderen, vertraulichen Ausdruckes bedienen, der ihn manchen unnützen Redeschmuckes und müßiger Gemeinplätze überhebt.

Digitized by Google

dem Hrn. Monod, zu Theil ward, meine Anmaßung noch lange nicht entschuldigen. Die ungleich größere Leichtigkeit, womit er sich in der Sprache dieses Landes ausdrückt, mußte jeden Vorwurf von Unbescheidenheit viel eher von ihm abwenden. Meine eigene Zuversicht beruht also zunächst, wie auf den von dem Vereine, der mich gesandt hat, ertheilten Aufträgen, so auf Ihrer vielfältig erprobten brüderlichen Gesinnung, kraus dann aber auf jenen erhabenen und unwandelbaren Zwecken, welche so viele ausgezeichnete Männer und Bewohner verschiedener Länder hier vereinbarten.

Ich bin überzeugt, Mylord, und diese Ueberzeugung einzig nur mag mir im gegenwärtigen Augenblick einiges Vertrauen einflößen, daß keine menschliche Beredsamkeit, keine Kunst der Rede oder des Vortrages, diesem Hörerkreise erwünschter sein können, als es die freudigen Berichte sind von der gesegneten Verbreitung des Reiches unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, mittelst der stets zunehmenden Austheilung und immer wohlthätigern Wirksamkeit der vom Sohne Gottes und seiner Lehre Zeugniß gebenden heiligen Bücher.

Solche Berichte müssen in den Augen der hier versammelten Schüler unsers Erlösers einen doppelten Werth haben, wenn sie vernehmen, daß dieselben aus einem Lande herkommen, welches vor Kurzem noch ein trauriges Bild des durch alle Stände verbreiteten Unglaubens und der Verachtung göttlicher Offenbarungen darbot. Diese Zeit ist, Dank sei Gott dafür, bereits abgelaufen und wir nähren die Hoffnung, sie werde nicht wiederkehren. Die Prüfungen, welche der Wille des Allmächtigen über uns verhängt hat, sind dem Ehristenglauben nutzbar geworden. Im ganzen Umfange des Königreichs, bei allen Verschiedenheiten ihrer Verhältnisse in der Staatsgesellschaft und der Stufen ihrer Geistesktultur, wird unter seinen Bewohnern die Ueberzeugung des Bedürfnisses eines aufgeklärten und redlichen religiösen Glaubens immer lebendiger. Es scheint unter ihnen die Meinung immer allgemeiner zu werden, daß die Verbreitung der evangelischen Lehre und ihr Einfluß auf die Maximen und Handlungsweise der Individuen, einzig nur vermögend sind, diejenige ächte und andauernde Besserung in dem sittlichen und gesellschaftlichen Zustand der Völker zu erzielen, welche eitel und thöricht wäre, von der Kraft menschlicher Gesetze und von veränderndem Formen der Staatsverwaltung erwarten zu wollen.

Je allgemeiner diese Ueberzeugung wird, und je mehr wir unsere, aus geistiger Finsterniß und Todesschlaf zum himmlischen Lichte des Lebens aufstrebenden Brüder, gegen ihre Zweifel und Seelenkümmernisse die Religion zur Hilfe rufen sehen, desto wichtiger wird es, das einzige zuverlässige Heilmittel und die kräftigste von dem Vater des Lichts und dem Geber aller guten Gaben bereitete Nahrung zur Hand zu haben und ihnen mittheilen zu können.

Mit tiefem Dankgefühle gegen den Urheber alles Guten und mit der lebhaftesten Freude trete ich vor Euer Herrlichkeit und diese ehrwürdige Versammlung, um Ihnen von dem stets erwünschteren Erfolge der Arbeiten der protestantischen Bibelgesellschaft in Paris in ihrem beschränkten Wirkungskreise Kenntniß zu geben. Dieser Erfolg, Mylord (es ist eigentlich für uns eine angenehme Pflicht, dasselbe bei jeder Gelegenheit zu bezeugen), ist eigentlich Ihr Werk. Sie und Ihre Mitarbeiter haben von Anfang unseres Zusammentrittes uns mit Rath und That aufs kräftigste unterstützt. Die Bande, welche unsere Gesellschaft mit der Ihrigen vereinen, sind, wenn der Ausdruck mir vergönnt ist, an unsere Wiege bereits schon durch die Hand unsers geliebten und tief vermißten Hr. Owen geknüpft gewesen; sie haben uns auf derjenigen Bahn geleitet, worauf Ihre Erfahrung uns vorleuchtete; mit jedem Schritte hat ihn Stärke und Sicherheit sich neu erprobt, so daß künftighin, wir fühlen es, nichts dieselben zu zerreißen oder zu lösen im Stande sein wird. Nein, Mylord, was religiöse Liebe geknüpft hat, die Bande der Dankbarkeit und christlichen Brudersinnes sind unwandelbar wie die Grundsätze, von denen sie ausgingen.

Da der vierte Jahresbericht der protestantischen Bibelgesellschaft in Paris nächstens Ihnen überreicht werden soll, so werde ich bei den darin enthaltenen Einzelnheiten über die Arbeiten und Fortschritte des Bibelwerks in Frankreich während des verflossenen Jahres keineswegs verweilen, sondern bei einigen Hauptergebnissen stehen bleiben. Wir erfreuen uns gegenwärtig der thätigen und freisinnigen Mitwirkung von fünfundsechzig Hilfsgesellschaften und von neunundvierzig Nebenvereinen (associations). Von diesen hundert und vierzehn Vereinen sind achtundfünfzig seit unserer letzten Jahresfeier zu Stande gekommen. Die Gesammt-Einnahmen der Gesellschaft in Paris für's verflossene Jahr können auf 125,000 Fr. berechnet werden. Seit ihrer Gründung sind 30,000 Bibeln und neue Testamente aus den Magazinen abgegeben worden und es scheint das Bedürfniß im Verhältniß der Anstrengungen für seine Befriedigung zu wachsen. In etlichen Wochen ist hoffentlich eine unserer Stereotypen-Ausgaben vollendet und zur Austheilung an unsere Religionsgenossen bereit.

Unter den Mitteln, welche das Comité von Paris anzuwenden versucht hat, um unsere Brüder aus ihrer

Digitized by Google

Gleichgültigkeit zu wecken, und den Eifer unserer Mitarbeiter anzuspornen, hat kein anderes sich, unter dem Segen des Herrn, kräftiger erzeugt, als die monatliche Ausgabe eines Blattes, welches Auszüge des Briefwechsels der Muttergesellschaft sowohl, als unserer eigenen und alles dasjenige enthält, was den wohlthätigen Einfluß der Bibelverbreitungen darzuthun geeignet sein kann. Es ward diese Zeitschrift *) unsern Religionsgenossen durch ganz Frankreich in großer Anzahl ausgetheilt, und es wird dieselbe jetzt schon sehr begierig verlangt. Wir verdanken ihr die Bildung von siebenzehn Nebenvereinen in der Hauptstadt, und wir hoffen, sie möge das Werk unserer fremden Bibelvereinbarung bedeutsam unterstützen.

Sie sehen hieraus, Milord, daß wir in einem allerdings engeren Kreise, als derjenige Ihrer erlauchten Gesellschaft ist, aber im gleichen Geiste und mit vollem Vertrauen in den gleichen göttlichen Segen und die freimachende Kraft des anbetungswürdigen Hauptes der Kirche — an der Beförderung des Eintritts der uns durch göttliche Weissagung verkündigten Tage arbeiten, wo alle Menschen den Herrn erkennen (Jerem. 31, 34) und wo sie, durch sattsame Prüfungen, und unzweideutige Erfahrung belehrt, den großen Unterschied und die mächtige Verschiedenheit zwischen der aus Gottes Wort geschöpften und den irgend einer andern Quelle enthobenen Einsichten kennen gelernt haben.

Einer allgemeinen, und, wie ich dafür halte, wohl begründeten Meinung zufolge, müssen die Arbeiten der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft, den Beweisen für den göttlichen Ursprung der Schriften, worin jene Weissagungen enthalten sind, neue Stärke verleihen. Die ausgedehnte Wirksamkeit und das wunderbare Gelingen dieser großen Stiftung, haben nicht die Möglichkeit allein nur, sondern die höchste Wahrscheinlichkeit oder vielmehr Gewißheit der Erfüllung der biblischen Prophezeiungen in helles Licht gesetzt. Und so mögen dann durch verstärkten Glauben der Menschen an die göttliche Eingebung der Schriften, welche jene Weissagungen enthalten, Ihre ruhmwürdigen Anstrengungen, Milord, und Ihre friedlichen Siege, unstreitig die Annäherung der glücklichen Zeiten kräftig beschleunigen helfen, wo alle Zungen bekennen werden, Christus Jesus sei der Herr zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 11; Esajas 45, 23), welchem Ruhm und Macht und Herrschaft gebührt in Ewigkeit."

Ausser den zahlreich der Sitzung beiwohnenden königlichen Ministern und Parlamentsgliedern, gerechte ihr zu besonderer Auszeichnung die Gegenwart der Herren Pinkerton und Paterson, zwei der kräftigsten Stützen der Bibelsache, durch deren Bemühungen dieselbe auch auf unserer Halbkugel am wirksamsten ist befördert worden. Dem Doktor Pinkerton hatten seine wahrhaft apostolischen Arbeiten seit neun Jahren den Genuß des tröstenden und erhebenden Anblicks einer Festlichkeit untersagt, welche eben durch seine Bemühungen und den Erfolg seiner Arbeiten mit jedem Jahr größere Theilnahme empfing. Den Doktor Paterson begleitete diesmal Hr. von Papoff; der eine und der andere gehören unter die ausgezeichneten Werkzeuge, deren Gott sich zur Gründung oder Vorbereitung der Herrschaft seines Wortes, vom Eismeere bis zum schwarzen Meere und von der Weichsel bis an die Grenze China's und Amerika's bedient hat. Ihre Vorträge liessen einen tiefen Eindruck zurück. Als der Sekretär der Bibelgesellschaft in St. Petersburg bezeugte, es befänden sich unter den eifrigsten Freunden ihrer Bestrebungen, die Statthalter aller Provinzen, die sämmtlichen Häupter des griechischen Klerus und alle Bischöfe ohne Ausnahme: da drückte ein lautes und dreifaches Beifallklatschen die Freude der Zuhörer aus, indem dasselbe zugleich bedeutsam auf den Abfall hinwies, den das Betragen des russischen Klerus mit der Laubeit und Gleichgültigkeit bildet, die noch immer so viele Prälaten der englisch-bischöflichen Kirche hinsichtlich der Arbeiten der Gesellschaft zu Tage legen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bulletin de la Société biblique protestante de Paris. Zu Monatslieferungen seit dem Mai 1822.

Zeugniß über Napoleon.

(Von M. A. Jullien, dem mehrfährigen Begleiter Buonaparte's im Feld und im Kabinet, dem Theilnehmer an Zug nach Aegypten, dem rühmlich bekannten Schriftsteller über das Erziehungswesen, und Herausgeber der Revue encyclopédique. — Das Zeugniß findet sich in der vorgenannten Zeitschrift, Band IX, Junius 1823. S. 545 — 50.)

Napoleon hat mit großem Genie wie mit seltener Verschlagenheit und Kunst jederzeit eine politische Doppelrolle gespielt. Kirche er dieselbe mit ausnehmender Gewandtheit zwanzig Jahre lang fortgesetzt, hat er eine Menge Personen von sehr verschiedenen und ganz entgegengesetzten Meinungen getäuscht, die durch seine ausserordentlichen Eigenschaften, durch seine Kühnheit und Kraft, und durch die Geschmeidigkeit eines zur Ueberredung wie zur Gewinnung der Gemüther vorzugsweise geeigneten Karakters verführt, dem Zauber gehorchten, welcher um seine Person, um sein Krieger- und Abenteuer-Leben, um sein Glück, um seine plötzliche Riesengröße und seinen, wenn auch falschen, doch sehr glänzenden Ruhm sich ver-

Digitized by Google

breitet hatte. Wechselnd, wie Umstände und Berechnung des eigenen Vortheils heischten, hat er sich bald den Völkern und den Freunden der Freiheit, bald den Herrschern und den Anhängern unbeschränkter Gewalt, unter Gestaltungen dargeboten, welche das Vertrauen der einen wie der andern erzielen und beide für seine Plane gewinnen konnten. Den einen kündigte er sich an, als den Erben, den Repräsentanten und leitenden Minister der französischen Revolution, hinsichtlich auf alles das Gute, Edle und Wohlthätige, was grossherzige und erleuchtete Menschen, für die Abschaffung alter Mißbräuche und die Erzielung sichernder Gewähren der Staatsgesellschaft gegen die Doppelklippen des Despotismus und der Anarchie, von ihr erwartet und gehofft hatten. Hinwieder bot er den Herrschern und den Anhängern der aristokratischen Gewalt sich als den Ueberwinder der Revolution, als den ersten und einzigen Mann dar, welchem die Wuth derselben zu bändigen und den populären Löwen zu fesseln gelingen mochte, als den Versöhner begangener Verbrechen und Unrechts, den Wiederhersteller von Thron und Altar, den Begründer neuer religiöser und monarchischer Institutionen, die auf Grundlagen altergebrachter Maximen ruhend, immerhin auch die Fortschritte der Einsichten und der Gesellschaft Rechnung tragen würden. — Je nachdem Napoleon von dem einen oder andern Standpunkt aus betrachtet wurde, schlossen sich an ihn die Hoffnungen und die Täuschungen von Menschen entgegengesetzter Partheien. Die philantropischen Freunde der reinen und ächten Grundsätze der Revolution, die ihre Exzesse beklagt und verabscheut hatten, fühlten sich angezogen durch die blendenden Verheißungen des republikanischen Feldherrn, welcher die Eröffnung der Epoche der Stellvertretungs-Regierungen verkündigt hatte: mit einem blinden und unvorsichtigen Vertrauen überliessen sie ihm die Schicksale der Nation, welche unter der Leitung seines Geistes, seines Schwertes und seiner Gesetzbücher, der große Ordner europäischer Zivilisirung werden sollte. — Den andern, den Männern der alten Ordnung und der Auswanderung, erschien Napoleon als das von der Vorsehung erwählte Werkzeug für Beendung ihres Unglücks, durch welches sie ihr Vaterland oder vielmehr dessen vormalige Einrichtungen, die Stellen und Vorrechte, deren Verlust ihrer Ehrsucht und Eitelkeit am empfindlichsten war, zurückerhalten sollten. — In der That aber hat Napoleon beide Klassen von Menschen gleichmäßig betrogen und verrathen. Hervorgegangen aus dem Schooße der Revolution, und zur höchsten Macht gelangt unter dem Schutze und mittelst des Grundsatzes der Gleichheit, welche dem überwiegenden Talente den freien Zutritt für jede Bahn öffnete, hat er diese Revolution und einen Theil jener Keime staatsgeselliger Vervollkommnungen, welche sie entwickeln sollte, erstickt, um sich rein zu waschen von den Unbillen und Verbrechen, welche der Kampf der Partheien herbeigeführt hatte. Während die ununterbrochene Reihe öfters unpolitischer und ungerechter Kriege, die zum Behauf der Ausführung seiner Riesenplane allgemeiner Herrschaft geführt wurden, das schöne Frankreich an Menschen und Geld erschöpfte, verdarb er im Innern die Institutionen und die Menschen, zum Behuf seines machiavellistischen Systemes der unumschränkten mit der Erhaltung öffentlicher Freiheit unverträglichen Gewalt. Die Freunde einer politischen Wiedergeburt der Staatsgesellschaften mußten sich alle überzeugen, es sei der angebliche Bewahrer und Schützer der Gesetze und der Freiheit, ihr gefährlichster Todfeind. Die Könige, sammt ihren Höflingen, welche von ihm die Rückkehr der alten Ordnung der Dinge erwarteten, fanden sich eben so arg getäuscht. Dieser vorgebliche Erhalter der Monarchien hat nach und nach alle Thronen zerstört oder bedroht, um über ihnen eine einzige, allmächtige Dynastie zu errichten, deren weites Netz schon gutentheils alle Länder Europa's nebst ihren entfernteſten Besitzungen zu umschlingen angefangen hatte.

Mit Wahrheit kann demnach gesagt werden, es müssen das Andenken und die bedeutsamsten Thaten Napoleons den Freunden der Freiheit, wie den Anhängern der Gewalt, gleichmäßig verhaßt sein, zumal beide, wechselnd und mannigfach, seine Betrogenen und seine Opfer geworden sind. Daraus erklärt sich dann aber hinwieder auch die Leichtigkeit, mit welcher die auf thönernen Füßen stehende Riesengestalt so plötzlich zusammengestürzt ist. Ihm mangelte jede feste Grundlage, jeder Stützpunkt, den er weder in den Bündnissen der Könige, noch in der Liebe und Anhänglichkeit der Völker finden mochte. Ein inneres Gefühl hatte Völker und Könige, Frankreich und das Ausland belehrt, es sei der mächtige Herrscher ihr gemeinsamer Feind. Nachdem nun aber sein Sturz erfolgt war, da nahmen die vorhin zum Kampf gegen ihn vereinbarten Neigungen und Meinungen wieder ihre natürliche Richtung, und aus der Trennung der Systeme und der Vortheile gingen nachmals seltsame Gegensätze und scheinbare Widersprüche hervor.

Verschiedenheit der Sprachen in Rußland.

Um eine Idee von der großen Verschiedenheit der Mundarten zu geben, welche von den verschiedenen Völkern gesprochen werden, die das ungeheure russische Reich bewohnen, wird es genügend sein, zu berichten, in welche Sprachen die Petersburger Bibel-

Digitized by Google

gesellschaft die heilige Schrift hat abdrucken lassen, um ausschließlich nur im Innern des Reichs vertheilt zu werden, nämlich: slavonisch, russisch, hebräisch, alt- und neugriechisch, deutsch, französisch, polnisch, finnisch, ehstnisch im Dialekte von Dorpat, ehstnisch oder lettisch im Dialekte von Reval, litthauisch, georgisch, armenisch, samogitisch, karalisch, tscheremissisch, mordovisch, ostetinisch, moldavisch, bulgarisch, zyrenäisch, persisch, kalmukisch, mongolisch (der Burjaten), türkisch-tartarisch, tartarisch, tartarisch-hebräisch und tartarisch im Dialekte von Orenburg. In allem in 29 Sprachen oder Dialekten. Man beschäftigt sich gegenwärtig mit der Uebersetzung des Evangeliums in die Sprache der Wotiaken und der Wogalitschen, im Dialekt von Perm, so wie in die der Ostiaken, in den Dialekt von Berezow, in die Sprache der Kirgisen und in die der Jakutschken.

Wir fügen hier bei, weil eben die Gelegenheit sich darbietet, daß ein Russe, der unlängst ein Werk unter dem Titel: „Uebersicht aller bekannten Sprachen und ihrer verschiedenartigen Dialekte", bekannt gemacht hat, deren 587 in Asien, 587 in Europa, 22 in Afrika und 1264 in Amerika, in Summa also 2810, angibt. Man sieht demnächst auch, daß die Bibel bisher in 139 Sprachen übersetzt worden ist.

Literarisch-bibliographische Anekdoten *).

1.

Unter Nro. 1365) des Verzeichnisses von Büchern und bibliographischen Seltenheiten und Sonderbarkeiten, dem diese Anekdoten entnommen sind, findet sich, als im Jahre 1815 zu Gent in klein Folio erschienen, angeführt: le Moniteur oder vielmehr Journal universel, verfaßt von den Hrn. von Lally-Tolendal, von Chateaubriand, von Pradel, von Vaublanc und Bertin dem ältern, als Hauptredacteur. In dieser Zeitschrift ist der erste Bericht von Bordeaux von der Frau von Damas, der zweite von Dezeze abgefaßt. Die Hrn. von Damas, Laborie und Guizot haben mehrere Artikel dahin geliefert. Die Berichterstattung über die Begebenheiten seit dem 10 März ist von Hrn. von Pradel. Die einem Theile nach im Mai 1815 zu Paris neu aufgelegte Prüfung der Bemerkungen über die Erklärung des Wiener-Kongresses ist von Lally-Tolendal redigirt. Der Artikel Politik und Finanzen gehört dem Hrn. von Vaublanc an. Der Brief über die additionelle Akte, so wie der Aufsatz: Immerfort Lügen! ist aus der Feder des Hrn. Bertin. Der Aufsatz: Das heißt man seine Ansichten ändern! hat Hrn. von Pradel, und der Artikel: Napoleon und seine Konstitutionen, Hrn. Karl Nodier zum Verfasser. Eine historische Kneidote, betitelt: die weißen Taschentücher, ist von Ludwig XVIII eingesandt worden. Bloß die erste Nummer dieses Blattes führt den Titel: Moniteur.

Von einer Menge von Schriften, die eine große Zelebrität erlangt haben, führt Hr. Barbier die wahren Verfasser an. Clerys Tagebuch hat eine zu Wien in Oesterreich baushältende Gräfin von Schomberg redigirt; das berühmte Manifest des Herzogs von Braunschweig vom Oktober 1792 hat einen Hrn. von Limon, gewesenen Intendanten des Herzogs von Orleans, zum Verfasser; der Vortrag, welchen Robespierre an dem Feste des höchsten Wesens gehalten hat, ist aus der Feder des Abbé Martin, eines Exjesuiten, der im Jahr 7 zu St.-Germain-en-Laye gestorben ist, und früherhin einer der Hauptmitarbeiter an Reynals philosophischer Geschichte gewesen war.

2.

Als den eigentlichen Vater der Bibelgesellschaften betrachtet Hr. Barbier, und wohl nicht mit Unrecht, einen achtungswürdigen katholischen Priester, den Abbé von Barneville, der im Jahr 1749 zu Paris eine französische Uebersetzung des Neuen Testaments herausgegeben und in deren Vorworte dazu die Gründe, welche ihn vermocht hatten, eine solche Uebersetzung zu fertigen, aus einander gesetzt hat. Der Hauptzweck des Hrn. von Barneville bei seiner Arbeit scheint dahin gegangen zu sein, die Exemplare jener neuen Ausgabe zu einem wohlfeilern Preise unter die Leute zu bringen, ja sogar dieselben vermittelst einiger, von wohlhabenden Personen gemachten Vorschüsse an Arme zu verschenken. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Uebersetzung, vom Jahre 1726, preiset er sich glücklich über die Segnungen, welche der Herr über diese seine Arbeit ausgegossen, und gibt dem Leser zu vernehmen, daß reiche und gutthätige Leute sich nicht damit begnügt haben, einen Vorrath von Exemplaren seines Neuen Testaments für sich und ihre Familien anzuschaffen, sondern auch noch edelmüthig genug gewesen seien, eine große Anzahl davon zur unentgeldlichen Austheilung, sowohl zu Paris als in den Provinzen, ankaufen zu lassen. Auch hatte man in Betreff der

*) Aus dem Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits ou publiés en français et en latin, avec les noms des auteurs, traducteurs ou éditeurs; accompagné de notes historiques, par M. Barbier, ex-administrateur des bibliothèques particulières du roi, etc. Seconde édition revue, corrigée et considérablement augmentée. Paris 1823. Zwei Bände dieses reichhaltigen Werkes sind wirklich heraus, der dritte ist unter der Presse; der vierte und letzte soll auch noch vor Ende des Jahres 1824 erscheinen.

Digitized by Google

ganzen Auflage die Veranstaltung getroffen, daß kein Exemplar theurer, als zu dem Betrage der Druckkosten verkauft werden durfte.

3.

Als eine litterarische Arbeit Ludwigs XV[1], und zwar als seine dritte, wird von Hrn. B. eine Uebersetzung von Gibbons Geschichte des Verfalles des römischen Reiches aufgeführt. Der König war damals noch Dauphin, und da er mit seiner Arbeit das Incognito behaupten wollte, so gab er, nachdem er fünf Bände seines Autors übersetzt hatte, dem Hrn. le Clerc de Sept-Chênes, seinem Kabinets-Vorleser, den Auftrag, dieselben unter seinem Namen in Druck zu geben. Hr. le Clerc de Sept-Chênes hat demnach den Herrn Siegelbewahrer, ihm einen Zensor an die Hand zu geben. Das Werk wurde dem Abbé Aubert zugesandt, der es unter motivirter Bezeugung seines ausgezeichneten Beifalls wieder zurückgehen ließ. Ungefähr zwei Jahre nachher ließ der Graf von Vergennes, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Zensor gedachter Schrift vor sich berufen. Der Abbé Aubert begab sich zu dem Minister, der ihm ein in rothen Maroquin gebundenes, auf dem Schnitte vergoldetes Exemplar des übersetzten Gibbon zustellte, mit Bedeuten, daß er von dem Uebersetzer den Auftrag erhalten habe, ein Exemplar seiner Arbeit, als Dankbezeugung für die Mühe, welche er habe nehmen wollen, dieselbe zu prüfen und sein Placet darauf zu setzen, in seine Hände zu legen. Und auf die Bemerkung des Zensors, daß Hr. le Clerc de Sept-Chênes sich den prächtigen Einband hätte ersparen können, erklärte er ihm, der wahre Uebersetzer sei der Dauphin, und er von diesem beauftragt, dies Geschenk in dessen Namen in des gefälligen Zensors Hände zu legen.

4.

Der Abbé Chaulieu hatte nie dazu gelangen können, Mitglied der französischen Akademie zu werden. Inzwischen ließ er es an Bewerbungen nicht fehlen. Der Prinz von Condé und der Herzog von Vendôme vereinigten sich zu seinen Gunsten, und durch ihre Verwendung wäre ihm sein Verlangen vermuthlich gewährt worden, hätte nicht Ludwig XIV, welchem man von der ausgelassenen und wollüstigen Lebensart des Abbé von Chaulieu Kenntniß gegeben hatte, den Hrn. von Tourreil, damaligen Direktor der Akademie, vor sich beschieden und ihn angewiesen, zu veranstalten, daß aus jener projektirten akademischen Wahl nichts werde. Demzufolge machte am Tage der Wahl Hr. von Tourreil dem gelehrten Verein die Anzeige, daß der Oberpräsident von Lamoignon Mitglied zu werden wünsche. Man schritt zur Wahl und sie fiel auf Lamoignon. Inzwischen hatte der Prinz von Condé auf Bericht von dem Ausgange der Wahl gewartet. Nachdem er gehört, daß dieselbe nicht zu Gunsten des Abbé Chaulieu ausgefallen, sondern Lamoignon Mitglied der Akademie geworden sei, begab er sich zu diesem Beamten und beklagte sich darüber, daß er ihm seinen Plan durchkreuzt habe. Hr. von Lamoignon versicherte den Prinzen, daß er von allem Vorgegangenen nichts wisse, und durchaus keine Schritte zur Erhaltung der erledigten Stelle gethan, noch viel weniger Jemand um seine Stimme angesprochen habe; und wirklich erfolgte, als er den Bericht von seiner Ernennung erhielt, von seiner Seite ein förmlicher Abschlag. Hr. von Tourreil, den dieser nicht wenig in Verlegenheit setzte, eilte zum Könige, um ihm von dem Vorgefallenen Bericht zu erstatten. An demselben Tage hatte sich der damalige Coadjutor und nachherige Bischof von Straßburg und Kardinal von Rohan bei Sr. Majestät beurlaubt, um nach Straßburg zu reisen. Alsobald ließ ihm der König ansinnen, seine Reise einzustellen und dagegen bei den Mitgliedern der Akademie seine Anmeldungsbesuche für die an derselben erledigte Stelle zu machen. Hr. von Rohan wurde gewählt und Chaulieu blieb ausgeschlossen. Seit jenem Abschlage des Hrn. von Lamoignon wird bei jeder Wahl, welche die Akademie vornimmt, erst gefragt, ob Jemand aus dem Vereine dafür gut stehen könne, daß der Gewählte den Platz annehmen werde. Als Belege zu diesen Thatsachen wird ein eigenhändiger Brief des Kardinals von Rohan angeführt.

H.

Französische Literatur.

Réflexions sur les sociétés secrètes et les usurpations etc. Bemerkungen über geheime Gesellschaften, Usurpationen u. s. f. von C. B. Gilliard, Maire von Monchard (Jura). Arbois, 1823. Aus der Buchdruckerei von Javel. Zwei Bände in 8. Mit der Vorrede ungefähr 790 Seiten.

Der Gegenstand dieses Buches ist außerordentlich wichtig, vorzüglich in einem Augenblicke, wo alle Zeitschriften von den Maasregeln sprechen, die man in verschiedenen Ländern gegen geheime Gesellschaften ergriffen hat, welche in dem Verdacht eines zu großen Eifers für die Aufrechthaltung bürgerlicher und politischer Freiheit stehen. Aber die Ausführung dieses Werkes entspricht seinem Zwecke lange nicht. Mit einigem Interesse dürfte man vielleicht die Kapitel über die guten Vetter Köhler (les bons cousins charbonniers), einer schon sehr alten Gesellschaft im westlichen Frankreich, die von frommen Seelen zur Unterrichtung und Verbesserung der rohen Kohlen-

Digitized by Google

brenner und Holzschläger, die faſt verwildert in den weiten Forſten lebten, errichtet wurde, leſen. — St. Diebolt iſt ihr Patron. Ihr Geſetzbuch oder Katechismus bietet (2r Band, Seite 141 u. f.) mehrere Fragen und Antworten, religiöſe Gedanken und ein Gemiſch ſeltſamer [illegible]e dar, welche alle Bezug auf die Arbeiten dieſer Leute haben. Dieſe aus moraliſch guten und ruhigen Menſchen beſtehende Geſellſchaft hat nie Veranlaſſung zu den geringſten Klagen gegen ſich gegeben. Der Verfaſſer des von uns angezeigten Werks legt ihr große Lobeserhebungen bei; er fordert ſie ſogar zur Bekriegung der Anſchläge der andern Carbonari auf, die, nach ihm, nur den Namen und den Codex der guten Vetter Köhler ſich angeeignet haben, um deſto beſſer die Projekte verſchleiern zu können, die er zerſtörend zu nennen für gut befindet. — Das Werk des Herrn Gilliard iſt eine beſtändige und heftige Deklamation gegen alle von den Regierungen verfolgte geheime Geſellſchaften, denen man andere nicht verfolgte geheime Geſellſchaften entgegenzuſtellen für gut befunden hat. Man begreift leicht, daß Barruel der Held unſers Verfaſſers ſei; aber hätte er, mit mehr gutem Willen und geſunder Vernunft, nicht vielmehr des klugen Mounier, der über denſelben Gegenſtand geſchrieben hat, erwähnen dürfen? Nur mit Beweiſen, und nicht mit rhetoriſchen Phraſen allein, kann man das Vertrauen unpartheiſcher Leſer gewinnen. Man bemerkt in dieſem Werke mehrere Irrthümer, die, ſo kleinlich ſie auch immer ſind, doch auf eine ganz eigene Unwiſſenheit ſchließen laſſen. Wer kennt nicht Swedenborg, aus dem hier Wedenborg und ſelbſt S. Webenborg gemacht worden iſt? Weishaupt (1r Band, Seite 226) iſt überall Wueishaupt (1r Band, Seite 154) geſchrieben, und dieſer Weishaupt, der Gründer der Illuminaten-Geſellſchaft, iſt dennoch nur, nach Gilliard, der Nachfolger J. J. Rouſſeau's, welcher der wahre Stifter dieſer Sekte iſt. Anderswo gehört den Amerikanern die Vaterſchaft dieſer Sekte an. Er verlangt folglich, daß das ganze Europa alle ſeine erkannten und noch unerkannten Carbonari nach der neuen Welt ausſtoße, ohne ſelbſt diejenigen auszunehmen, deren königlicher Carbonarismus im Jahre 1814 die Geſtalt unſers Erdtheils veränderte. Wir erfahren dennoch einiges Neue durch dieſes Buch, nämlich: daß Amerika das Centrum des Globus ſei (2r Band, Seite 180). Der vor ungefähr zwanzig Jahren geſtorbene vorletzte Herzog von Sachſen-Gotha war, ſo lutheriſch gläubig er immer ſein mochte, dennoch ein eifriger Prälat (1r Band, S. 27). Wir erfahren (2r Band, Seite 240), daß die Gnade Jeſu Chriſti nur keuſche, geiſtliche Wünſche hat u. ſ. f. Wenn dies Werk der Mühe verlohnte, ſo müßte es wirklich recht kurios ſein, zu zählen, wie oft die Worte Apoſtat, Judas, Treuloſer, Verräther, Verfluchter, Hölliſcher, Verbrecher u. a. m. ſich in ihm befinden. Der Geiſer der Schmähungen ſcheint die mangelnden Urtheile der geſunden Vernunft erſehen zu ſollen. Die Geſchichte der geheimen Geſellſchaften ſoll erſt noch geſchrieben werden. Es iſt zu wünſchen, daß nur wahre und unpartheiſche Federn ſich damit beſchäftigen mögen. So allein kann in ihrer Entſchleierung eine große Lehre für die ganze Menſchheit enthalten ſein.

Notizen und Briefauszüge.

— Die aus Mailand gekommene Nachricht vom Abſterben des Papſtes hat ſich nicht beſtätigt. Sie ſcheint um ſo grundloſer, da die Nuntiatur in Luzern, welche ſolche wichtige Nachrichten immer durch Eilboten erhält, hievon gar keine Kunde hat. Daß übrigens Leo XII krank war und ſich durch ſeine Krankheit gehindert fand, am Weihnachtstage nach alter Uebung das Hochamt in der Peterskirche zu halten, ergab ſich aus den letzten Berichten aus Rom... Bedenklicher ſcheint der Geſundheitszuſtand des ehemaligen Staatsſekretärs Kardinal Conſalvi, welcher dermal in Porto d'Anzo, einem kleinen Ort an den Küſten des mittelländiſchen Meeres, weilet. Er ſcheint hier theils ſeine äußerſt zerrüttete Geſundheit, in ſo weit möglich, wieder herſtellen, theils von ſeinen vielen und großen Arbeiten, da bekanntlich die ganze Sorge der Staatsverwaltung während dem Pontifikat von Pius VII auf ihm laſtete, ausruhen zu wollen. Immerhin ſind die Urtheile der Römer über dieſen Staatsmann getheilt. Der denkende vorurtheilfreiere Theil derſelben läßt indeſſen den Einſichten und der raſtloſen Thätigkeit dieſes Mannes Gerechtigkeit widerfahren und erkennt das viele Gute und Nützliche, ſo auf ſeinen Antrieb geſchah. Die durch ihn gegen alle Erwartung bewirkte Wiedervereinigung der ſchönen Legationen auf dem Wiener Kongreß, die zweckmäßigere Eintheilung des Kirchenſtaats in faſt gleiche Delegationen, wodurch die Adminiſtration derſelben ſich weſentlich vervollkommnet findet, die Freigebung des Getreidehandels, während früher der Landbeſitzer alles Getreide an das päpſtliche Kornamt (Annona) abgeben mußte und ſich dadurch äußerſt gehemmt und bedrückt fand, und endlich die Aufhebung der höhern und niedern Gerichtsherrlichkeiten des Adels, die ſo ſchwer auf dem Kirchenſtaat drückten, und vielleicht nicht wenig zum Verfall des Landes und der Verſunkenheit des Volkes beitrugen — ſind lauter Denkmäler der Weisheit und des humanen Sinnes desjenigen Miniſters, welcher mit Recht das unbegrenzte Vertrauen ſeines Fürſten genoß, und die man nach Jahrhunderten noch beſſer zu ehren und zu würdigen wiſſen wird, als es vielleicht die jetzt noch zum Theil befangenen Zeitgenoſſen zu thun vermögen; zumal bei ſolchen Reformen manchem Intereſſe und dem Egoismus ſtets nahe getreten werden muß. Um kirchliche Dinge bekümmerte ſich Conſalvi weniger, und die Leitung derſelben ſtand weniger unter ſeinem ausſchließlichen Einfluß. Den römiſchen Hofchirologen war überhaupt Conſalvi zu freiſinnig, und ohngeachtet ſeines anerkannten großen Anſehens, in welchem er bei Pius ſtand, entwickten ſich die Kuriaſiſten

Digitized by Google

oft nicht, ihn öffentlich in diesem Sinn zu beurtheilen und ihn zu beschuldigen, daß er jenen liberalen Ideen zu sehr ergeben sei, denen freilich aus leicht begreiflichen Ursachen die römischen Höflinge und Würdenträger nicht geneigt sind.

— Eine akademische Rede zum Schluß der vorjährigen Universitäts-Prüfungen in Petersburg, von dem Professor Degour gehalten, einem Franzosen, welcher zu Verewigung seines nationellen Dienstverlebens durch Versetzung der Silbe off seinen Namen in Degouroff verwandelt hat, ist im Druck erschienen. Der Redner führt große Klage über den Zeitgeist und die den Wissenschaften gegebene falsche Richtung. „Encore quelques années de ce débordement d'impiétés et de licence politique, et la civilisation européenne étoit perdue: nous rentrions dans la barbarie. Mais la Providence n'a pas permis cette affreuse calamité. En inspirant au plus grand monarque des temps modernes la pensée d'unir les souverains et les peuples par les liens de l'éternelle religion du Dieu sauveur, et de ne prendre pour règle de leur conduite que les préceptes de cette religion sainte, préceptes de justice, de charité et de paix, l'Europe ébranlée a été sauvée sur ses fondemens." — Weiterhin heißt es, „que le droit naturel (par l'abus criant qu'on en a fait) a mené à l'insubordination et à la révolte." Da a même fait servir les sciences physiques à fusionner l'histoire de la création, celle du déluge et autres faits authentiques qui se trouvent consignés dans les livres saints. Im Geschichtsstudium wird Besonders als perfides und verderbliches des Muster gepriesen. Son génie a su faire marcher de front et sans confusion les événements de l'histoire du peuple de Dieu et ceux de l'histoire universelle... De l'histoire mal enseignée et des sciences politiques décachées de toute influence religieuse est sortie la doctrine monstrueuse, qui a produit de nos jours de si affreuses et de si vastes calamités, je veux dire la souveraineté du peuple.. On publia dans des milliers de volumes et on soutient dans la plupart des universités de l'Europe des principes contraires à la religion, à la monarchie et à l'ordre public. C'est avec cet appareil de fausses connoissances que depuis quarante ans la plus grande partie de la jeunesse est entré dans le monde."

— Theater von Genf. Le bateau à vapeur. Das Dampfboot, Vaudeville in einem Aufzuge vom Advokaten Cousinard, mit einigen glücklichen Couplets von Chaponnier. Seit Langem verbindet, erschien das Volksstück endlich, mit dem angekündeten Doppeltitel: le remède le roi (das Arzneimittel des Königs), zu Anfang Decembers, wurde mit großem Beifall aufgenommen, und bekommt schnell nach einander gegeben, bis endlich die Geschichte des Directors Claparede, der Feste wegen, nach Bern übersiedelt. Der Inhalt ist folgender: Plumard, Gastwirth zu Nolle, ist an dem Tage, wo das Dampfboot zu Ouchy (See Hafen von Lausanne) ankommen soll, eben daselbst mit seiner Tochter angelangt, um seinen Freund, den Apotheker Senemann von Bevay, zu erwarten, dessen Sohn um die Tochter des Erstern freiet. Der Gastwirth verwünscht jene „kochende Wassermaschine", die ihn gewiß noch ruiniren wird. Der Apotheker hingegen, welcher endlich eingetroffen ist, lobt das neue Unternehmen und wünscht nur das Arzneimittel le roi zur Hölle, welches ihm großen Nachtheil verursachen kann, und welches sein Freund doch erhebt. Darüber heftiger Streit der beiden Alten, der endlich mit gänzlicher Abbrechung der nahen Verbindung ihrer Kinder ender, deren Bitten und Verzweiflung sie keineswegs rührt. — Jaccenville und Mariane, zwei junge, lustige Genfer, erscheinen und verplaudern sich, Alles wieder ins Gleiche zu bringen. Plumard glaubt ihren Worten, daß das Dampfboot in Feuer aufgegangen sei, und lader sie zu einem Gastmahle ein. Senemann wird nicht minder durch die Nachricht von einem allgemeinen Verbot des Arzneimittels le roi hinterzogen. Die Alten, ohne sich zu verstehen, necken sich gegenseitig über ihre Verlustig-Ideen. Während dem erscheint das Dampfschiff im Hintergrunde, und bringt eine ganze Ladung jener abführenden Mittel mit. Die allgemeine Verzweiflung wird endlich durch einen komischen Engländer beseitiget, der sich anbietet, die Purgatz zu kaufen, und dem Apotheker zum Credit zu überlaßen. Eben so will er zu Buchs ein neues Wirthshaus erbauen lassen, und es dem jungen Senemann zuschreiben, unter dem Beding, daß Plumard sich nicht länger der Verbindung der jungen Leute entgegensetzte. Einige Gesänge, zu Ehren Wilhelm Tells, hängen dem Ganzen eine Art von Schlußreim an. — Außerdem waren auf dem hiesigen Theater noch neu: Benjowsky, ou la conspiration du Kamschatka, von Alexander Duval; Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. Eine ärmliche Nachahmung des deutschen Trauerdrama's unter diesem Namen, von Soyebur. Der Verfasser hat Kamtschatka mit Kosaken zu bevölkern für gut erachtet. Nächstdem: Die Reise zum großen Bernhardsberg (Voyage au glacier du mont St. Bernard), welche entsetzlich ausgepfiffen wurde, und endlich: Die neue Magd, Herrin (la nouvelle servante-maîtresse) vom Direkteur Claparede und seinem Musikmeister, die gar langweilig ist.

— Durch eine bezeichnende Seltsamkeit haben die Engländer, so feine und zarte Beobachter der Natur sie auch immerhin in ihren Toilettegegenständen sind, dennoch bis jetzt immer den Hauptumstand vernachlässigt, nämlich die theatralische Täuschung durch die Wahrheit der Kostüme zu vermehren; und so wurde Brutus bisher beständig in englischer Oberstenuniform vorgestellt. Statt des schottischen Kleides und des kurzen Herrockes trug Macbeth eine große Perücke und ein mit Gold gesticktes Kleid. Kemble reformirte diesen lächerlichen Gebrauch. Er hatte Paris und seine Theater besucht, wo Talma eine strenge Beobachtung des Kostums eingeführt hatte. Er überzeugte sich, daß Versailler, Schauspieler und Publikum dabei gewinnen würden. Nach Englands zurückgekehrt, bemühte er sich lange umsonst, eine allgemeine Reform herbeizuführen, was ihm jedoch nur theilweise gelang. Die ehemalige Bekleidung war noch neu und gut, und die Neuerung verursachte bedeutende Ausgaben. Nächstdem kannte man von dem Empfohlenen weder Form noch Schnitt. Die Sache blieb also in ihrem alten Schlendrian. Nach Kembles Tode fürchteten die Schauspieler, daß man das bereits Begonnene nicht gänzlich verwerfe. Sie unternahmen daher die Bekanntmachung eines Werkes, in welchem die zu einem jeden Stücke passenden dramatischen Bekleidungen, nach den zuverlässigsten Autoritäten, sich befinden. Herr J. R. Planché, Herausgeber dieses Blattes, hat mit dem Trauerspiel König Johann begonnen. Eine Reihe daraus recht hübscher lithographirter Zeichnungen stellt die verschiedenen Personen in ihren eigenthümlichen Kostümen dar, wie sie durch gleichzeitige Schriftsteller geschildert sind und sich noch auf alten Denkmälern und Gemälden befinden. Vielleicht sind die Zeichnungen zu klein für ihren Gegenstand, da sie nur vier Zoll Höhe haben.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 3. den 21 Januar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Indem wir es unternehmen, unsere Leser über Gegenstände der Tagesgeschichte zu unterhalten, können wir durchaus nicht gesonnen sein, ihnen alle die Meteore zu deuten, welche fast täglich am Horizonte unsers Erdtheils erscheinen; aber wir wollen uns bemühen, sie auf den rechten Gesichtspunkt zu leiten, um die Sachen in ihrer wahren Gestalt, obgleich aus gehöriger Ferne, zu betrachten. Was also auch immerhin diesen Gegenstand betreffen mag, wir sind keiner eigenen Meinung, keiner Partei unterthan. Wir erklären nicht, wir deuten nur an. Unsere Rede sei angemessen, anständig und frei, aber nicht aufschwellend, in keiner Art, nicht frech. Manchmal selbst werden wir Gelegenheit haben, der Wahrheit zu Liebe, mit philosophischem Gleichmuthe uns zu waffnen, und über den Streit entgegengesetzter Meinungen zu schweigen. Tarquin betrachtete nur lächelnden Auges das Gaukelspiel, als, vom schärfen Scheermesser getheilt, der harte Stein in der Hand des Augurs lag. Wir waren unsern Lesern und uns dieses kleine Vorwort schuldig, und wir beeilen uns ohne Weiteres, zur Sache selbst zu kommen.

Betrachten wir die gegenwärtige Stellung Europa's, so wird unser Blick vorzüglich von zwei Hauptgegenständen angezogen. England und den Kontinent, das Eine dem Andern drohend, selbst kampfbereit gegenüber. Amerika's Interesse ist mit dem von England nur Eins, und von Lissabon bis Czarskoe-Selo sind alle gekrönten Häupter nur von einem und demselben Eifer belebt. Frankreichs Heere sind fast eben so vollzählig, als sie die pyrenäische Halbinsel betraten, wieder auf dem Rückwege begriffen. Ferdinand VII hat sich seines Beichtigers entledigt, und die unendlich wichtige Sache der Ausgleichung hat ein neues Rathe bis jetzt noch keinen Fürsprecher gefunden. Der eigentliche Nervus rerum gerendarum, das Geld, mangelt, und obgleich man gewöhnlich zu sagen pflegt, daß Armuth nicht schände, so befindet sich Spanien doch nicht um einen Fingerbreit besser darum. Demungeachtet sind letzthin einige Schiffe von Cadix nach Amerika abgegangen, andere sollen so schnell als nur immer möglich ihnen nachfolgen. Dieses an sich ganz natürliche Begehen hat Englands ganz besonders Aufmerksamkeit erregt. Wer gab das Geld, jene Schiffe zu rüsten? fragte man sich in den diplomatischen Zirkeln Britanniens. Es ist also Spanien nichts allein, welches die Oberherrschaft über Amerika wieder zu gewinnen sich bemühet. Es liegt im Interesse der übrigen Mächte des Kontinents, daß die Kolonien wieder dem Mutterlande anheim fallen, wodurch ohne Zweifel unser Vortheil bedeutend geschmälert werden dürfte. — Daher die gegenwärtige drohende Stellung des Inselvolks, daher die Vorbereitungen zum Kampfe, daher die heftige Rede seiner Tagesblätter. Wir begnügen uns, diesen Artikel mit einigen Aufzügen aus dem Londoner Ministerialblatte, dem Kurier (the courier), zu beschliessen, indem wir uns alles anderweitigen Bemerkungen darüber enthalten.

— — — Welches ist, nach reiflicher Prüfung, der gegenwärtige Zustand des Kontinents? Scheinbarer Frieden und heimliche Zurüstungen, Harmonie im Aeussern und Eifersucht im Innern. Es schiene, als sei der heilige Bund nicht fest genug begründet, oder als müsse er sich bald von selbst auflösen. Diese Allianz scheint indessen doch einen gemeinschaftlichen Zweck zu haben, nämlich: Darlehen aufzunehmen, und sich der Kapitalisten unsers Landes zu bedienen, um seine Rüstungen mit unserm Gelde bestreiten zu können. — Man versichert, daß die übrigen Kontinental-

Digitized by Google

mächte (oder vielmehr nur eine von ihnen) mit dem Betragen Frankreichs gegen Spanien nicht ganz zufrieden gewesen seien. Auch etwa, daß die Besitzer der pyrenäischen Halbinsel nicht genug Mäßigung, sondern im Gegentheil, daß sie deren zu viel bezeigt haben. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß Frankreich unserm Beispiele sich angeeignet, und die Unabhängigkeit der südamerikanischen Freistaaten anerkannt haben würde; aber die Verpflichtung gegen seine Bundesgenossen verspätet diesen Schritt, wenn selbst sie ihn nicht für immer verhindern kann. —

Man sagt, daß die Rede des Präsidenten der vereinigten Staaten einige zu Paris wohnende Russen in nicht geringes Erstaunen gesetzt habe. Sie schienen selbst keineswegs darauf vorbereitet zu sein, und hatten die Meinung nicht verborgen, daß Rußland einen großen Einfluß auf die Handlungen des Washingtonschen Kabinets ausübe. Aber diese Botschaft hat sie genöthigt, anders zu denken, und sie sehen eben dadurch, daß, wenn die amerikanischen Angelegenheiten irgend ein Fernwürfniß herbeiführen dürften, man England und Amerika auf derselben Seite erblicken würde.

— Der mexikanische Exkaiser Iturbide ist am 1 Januar zu London angekommen. Scharfforschende Beobachter wollen behaupten, daß die Reise dieses Mannes einem großen Zwecke angehöre. Iturbide habe nicht umsonst England mit Italien vertauscht. Das Kabinet von S. James hat diesen Schritt bevor reiflich erwogen, ehe es ihn gethan. Iturbide kennt genau das Land über'm Meere, und seiner Pension gewiß, welche ein verantwortliches Ministerium ihm garantirt, hat er mindestens von dieser Seite nichts zu befürchten. Rauschende Feste und Lustbarkeiten verschleiern einen großen, weit ausgedehnten Plan nicht ganz, und eine abgehauene Hundsrutbe ist nicht mehr im Stande, nur ausschließlich die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln.

— Der Abschluß eines Offensiv- und Defensiv-Traktats zwischen England und den vereinigten Staaten von Nordamerika, um sich den Planen der heiligen Allianz gegen die Freiheit der neuen südamerikanischen Republiken mit Gewalt entgegenzustellen, ist jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen.

Bilder aus Brasilien.

(Fortsetzung.)

7. Der Vogelsang.

In dem Waldgebirge der Serra do Mar (auf der Reise von Rio de Janeiro nach der Stadt S. Paulo) fiel uns zum erstenmal der Ton eines graulich-braunen Vogels, wahrscheinlich einer Drossel, auf, der sich in den Gebüschen und auf dem Boden feuchter Waldgründe aufhält, und in häufigen Wiederholungen die Tonleiter von H^1 bis A^2 so regelmäßig durchsingt, daß auch kein einziger Ton darin fehlt. Gewöhnlich singt er jeden Ton vier- bis fünfmal, und schreitet dann unmerklich zu dem folgenden Viertelstone fort. Man ist gewöhnt, den Sängern der amerikanischen Wälder allen harmonischen Ausdruck abzusprechen und ihnen nur die Pracht der Farben als Vorzug zuzugestehen. Wenn aber auch im Allgemeinen die zarten Bewohner der heißen Zone sich mehr durch Farbenpracht als durch Fülle und Kraft der Töne auszeichnen, und an klarem und melodischem Gesange unserer Nachtigall nachzuahmen scheinen, so beweiset doch auser andern auch dieser kleine Vogel, daß ihnen die Fundamente der Melodie wenigstens ebenfalls eigen sind. Zu wie fern die musikalische Bildung des Menschen überhaupt auf die Tonkunst der Thiere schon gewirkt habe, bleibt eine nicht uninteressante physiologische Untersuchung. Denkbar ist es wenigstens, daß, wenn einst die fast unartikulirten Töne entarteter Menschen durch die Wälder Brasiliens nicht mehr erschallen, auch viele der gefiederten Sänger verfeinerte Melodien hervorbringen werden.

8. Der Völkerstamm der Cafusos.

In der Provinz und unfern von der Stadt S. Paulo bemerkten wir mehrere Familien von sogenannten Cafusos, welche Mischlinge von Schwarzen und Indianern sind. Ihr Aeusseres gehört zu dem Auffallendsten, welches einem Europäer begegnen kann. Sie sind schlank, breit und von kräftiger Muskulatur. Besonders sind die Brust, auch die Armmuskeln sehr stark, die Füße dagegen verhältnißmäßig schwächer. Ihre Farbe ist ein dunkles Kupfer- oder Kaffeebraun. Die Gesichtszüge erinnern im Ganzen mehr an die äthiopische, als an die amerikanische Race. Das Antlitz ist oval, die Backenknochen sind stark hervorragend, doch weniger breit und abgesetzt als bei den Indianern, die Nase breit und niedergedrückt, jedoch weder aufgeworfen noch sehr gekrümmt, der Mund breit, mit dicken, aber dabei gleichen und eben so wie der Unterlieser wenig vorspringenden Lippen, die schwarzen Augen selbst offenern und freiern Blicks, als bei den Indianern, jedoch noch etwas schief, wenn auch nicht so stark einwärts stehend, als bei diesen, dagegen nicht so nach Aussen gerichtet, wie bei den Aethiopiern. Was aber diesen Mischlingen vorzüglich ein frappantes Ansehen gibt, ist das übermäßig lange Haupthaar, welches sich, besonders gegen das Ende hin halb gekräuselt, von der Mittelstirne an auf einen bis anderthalb Fuß Höhe beinahe lothrecht emporhebt,

Digitized by Google

und so eine ungeheure, sehr häßliche Frisur bildet. Diese auffallende Haarbildung, welche beim ersten Anblicke mehr künstlich als natürlich erscheint, und fast an den Weichselzopf erinnert, ist keine Krankheit, sondern lediglich Folge der vermischten Abkunft, und hält das Mittel zwischen der Haarwolle des Negers und dem langen straffen Haupthaar des Amerikaners. Oft ist diese natürliche Perrüke so hoch, daß die sie tragenden Personen sich tief beugen müssen, um durch die gewöhnliche Thür ihrer Hütten ein- und auszugehen; auch sind die dichten Haare gegen die Spitze zu so in einander verwickelt, daß an eine Reinigung derselben mittelst des Kammes nicht zu denken ist. Durch diese Haarbildung haben die Cafusos Aehnlichkeit mit den Lapus auf Neuguinea.

9. Die Kantische Philosophie im Kollegium von S. Paulo.

Nachdenken und Neigung zu subtilen Untersuchungen wird den Paulisten vorzugsweise zugeschrieben; auch haben sie und die Pernambucaner unter den Brasilianern die meisten erfinderischen Köpfe und Gelehrten aufzuweisen. Das Studium der Theologie ward hier früherhin durch die Jesuiten sehr befördert, aus deren Kollegium mehrere ausgezeichnete Männer hervorgingen. Die römischen Klassiker werden auf dem hiesigen Gymnasium, wenn man das für den Unterricht junger Leute bestehende Institut so nennen darf, mit Eifer gelesen. Auch das Studium der Philosophie, welche früher hier wie in den meisten Schulen Brasiliens nach einem veralteten Lehrbuche mit Beziehung auf Bruckers Institutiones vorgetragen wurde, hat neuerlich eine eigene Wendung genommen, seitdem die Kantische Philosophie durch Villers Uebersetzung auch den Denkern Brasiliens zugänglich geworden ist. Der zweite Professor der Philosophie, Antonio Ildefonso Ferreira, hatte sich das System des nordischen Philosophen ziemlich eigen gemacht, und es überraschte uns sehr angenehm, Worte und Begriffe der deutschen Schule auf den Boden Amerika's verpflanzt zu finden. So nimmt also der kältere Süden des neuen Kontinentes im Gefolge der schnell umgreifenden Zivilisation nicht bloß sogenannte praktische Studien und Kenntnisse, sondern auch die abstraktern reinwissenschaftlichen Bestrebungen auf. Die Verbreitung reinmenschlicher Weisheit geht in den letzten Jahrhunderten raschern Schrittes von einem Welttheile zum andern, als sonst von Aegypten nach Griechenland, oder von dort nach Rom.

10. Das Gummi anime.

In den Wäldern am Ufer des Sapuchay (auf der Reise nach Villa Rica) bemerkten wir noch viele jener Bäume, von welchen das Gummi anime herstammt (Hymenaea courbaril, L.). Man nennt sie hier Jatoba oder Jatai. Zwischen der Rinde und dem Holze dieses Baumes, der im Wachsthume der Ulme nahe kommt, findet man verhältnißmäßig nur wenige mit flüssigem Harze angefüllte Lücken; der bei weitem größte Theil des Harzes erscheint unter den Pfahlwurzeln des Baumes, wenn diese von der Erde entblößt werden, was meistens nur nach Fällung des Stammes geschehen kann. Unter alten Bäumen findet man bisweilen blaßgelbe runde Kuchen von sechs bis acht Pfunden Gewicht, welche durch allmäliges Zusammensikern des flüssigen Harzes gebildet werden. Die Reinheit und Farbe dieser Substanz hängt besonders von der Erde ab, in welcher sich die Kuchen bilden; denn die braune Damm- oder Moorerde theilt ihnen gewisse Extraktivstoffe mit, welche im trockenen Thon- oder Sandboden nicht vorhanden sind. Der feinste Theil des Harzes ist aber derjenige, welcher vorzüglich zu Ende der trockenen Jahreszeit, in den Monaten September und Oktober, aus der Rinde schwitzend, von den Einwohnern als Tropfen gesammelt und über dem Feuer zusammengeschmolzen wird. Die Bildung jener großen Harzmassen zwischen den Wurzeln scheint einiges Licht auf die Entstehung des Bernsteins zu werfen, indem es sehr denkbar ist, daß dieser Pflanzenstoff sich zum Theil auf eine ähnliche Weise in der Erde unterhalb der ihn produzirenden Stämme ansammelte, ehe er von dem Meere aufgenommen und abgerundet wurde. Auch werden Insekten, besonders Ameisen, in den Stücken des Jataiharzes, so wie im Bernstein gefunden. Die Cajapos und andere Indierhorden am Rio-grande, an dessen Ufern die Hymenäa ausgedehnte Wälder bildet, benutzen dieses Harz zur Zierde, indem sie keulen- oder spindelförmige Stücke desselben in den durchbohrten Nasenflügeln und der Unterlippe tragen. Aus der dicken Rinde des Baumes aber machen sie kleine Kähne, die sich wegen ihrer Leichtigkeit für den Landtransport von einem Flusse zum andern vorzüglich eignen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Herrn Phil. Albr. Stapfers Bericht über seine Reise nach London.

(Fortsetzung.)

Hr. Johann Marshmann überreichte hierauf einen vollständigen Abdruck der in Bengalen von seinem Vater bearbeiteten und zu Serampur mit beweglicher Metallschrift gedruckten chinesischen Uebersetzung des alten und neuen Testaments. Es schien diese Darbringung den ihr unmittelbar vorangehenden Reden der Herren von Papoff und Pa-

Digitized by Google

Unter den eilf oder zwölf Rednern, die noch weiter sprachen, war, glaub' ich, kein einziger, der nicht dem Hrn. Owen seinen Zoll der Bewunderung, des Dankes und der Klage erstattet hätte. Man kann sagen, er war bei dieser Jahresfeier nicht minder gegenwärtig, als bei irgend einer der vorhergehenden; und mehr als die versammelten Mitglieder allesammt; seine körperliche Abwesenheit ward empfindlicher wahrgenommen, als die Gegenwart irgend eines Gesellschafters. Die an ihn gerichteten Reden galten ihm, als lebte er mitten unter seinen vormaligen Kollegen, welche sich, von ihm geleitet, ermuthigt, von seinem Geiste der Liebe und Weisheit durchdrungen fühlten; als sähen sie in seinen Augen das Feuer nochmals glänzen, von dem sie einst belebt waren, und als hörten sie nochmals die überzeugenden Töne seiner beredsamen Stimme, welche so oft die dem Bibelwerk gewidmeten Vereine mit Enthusiasmus erfüllt, drohende Zwiste abgewandt, Freunde versöhnt und Meinungen vereinbart hatte, im Augenblicke, wo entgegengesetzte Richtungen die Oberhand zu nehmen schienen. Die Blicke der Zuschauer waren unwillkührlich dem Platze zugewandt, den er bei diesen festlichen Anlässen einzunehmen pflegte; und es geschah dies vorzugsweise in dem Augenblicke, wo ein angesehener Nicht-Konformisten-Prediger (Hr. Rob. Newton) in einer rührenden Anrede sein Nichtdasein beklagte. Es wäre unmöglich, den Eindruck zu schildern, welchen diese Wendung, die eine redneriſche zu nennen große Unbill sein würde, hervorbrachte. „Er hat (fuhr der Redner fort) den guten Kampf gekämpft, den Glauben behalten, und nunmehr hieß sein Herr ihn die Waffen niederlegen und die Krone sich auf das Haupt setzen; zwar hat der Tod die Augen geschlossen, aus denen einst Geist und Leben leuchteten, und der Mund, welcher jüngst noch die Menge entzückte, liegt im Grab. Aber, obgleich verstummt, hat er jedoch zu sprechen nicht aufgehört; er findet sich mitten unter den Gerechten vor dem Throne der Gnade; er lebt im zärtlichen und dankbaren Andenken der Mitglieder dieser Gesellschaft, wie in demjenigen des Auslands durch alle Weltheile, über die ihr Einfluß sich ausdehnt. Stets schwebt er unserm Gedächtnisse vor, als ein großes und hell leuchtendes Muster der Frömmigkeit und der christlichen Liebe, des Eifers und der Ausharrung." Ein Umstand, welcher die von der wiederholten Erinnerung an den englikanischen Sekretär der britischen Gesellschaft entstandene Rührung noch mehrte, war die ausnehmende Zärtlichkeit, womit die den Dissidenten-Gemeinen angehörigen Redner das Lob des beweinten Mannes aussprachen; und nicht leicht konnte ein anderes Zeugniß das seltene Verdienst des Hrn. Owen allen denjenigen besser bekräftigen, welche wissen, wie verächtlich die Glieder der bischöflichen Kirche die Dissidenten zu behandeln pflegen; und welche Vorurtheile, welche Bitterkeit und Abneigung gegen die anglikanische Kirche hinwieder bei der Opposition angetroffen werden. Das Gute, was die Bibelstiftung in dieser Hinsicht geleistet hat, ist unermeßlich groß, und Hr. Owen wird überall für eins der Hauptwerkzeuge angesehen, dessen der Gott des Friedens sich für die Erzielung einer so wünschbaren Annäherung bedient hat.

Es haben der Karakter, die Talente und die Handlungsweise des Hrn. Owen, in vollkommener Uebereinstimmung mit der natürlichen Richtung der Institution, an deren Stiftung er einen so wesentlichen Theil nahm, der Welt, so zu sagen, alle Schätze des Friedens und der Eintracht geoffenbart, die im Keime der einfachen Idee vorhanden sind, welche den Bibelgesellschaften zum Grunde liegt. Damit, daß er seinen Einfluß verwandt hat, in einem durch die Abweichung religiöser Meinungen und den mannigfach verschiedenen Religions-Kultus die Erfüllung des Wunsches ächter Christen herbeizuführen, demnach die besondern Kirchenbekenntnisse, jedes innerhalb seiner gesellschen Schranken sich bewegend, in brüderlicher Uebereinstimmung sich die Bekehrung ihrer Mitmenschen zur Angelegenheit machen mögen, hat er die Hoffnung aller Verehrer des Erlösers gehoben und gestärkt, mit der sie dem Zeitpunkt entgegensehen, wo das Christenthum endlich seine ganze friedsame Kraft, seine volle Macht der Eintracht und Liebe entwickeln, und einen Einklang religiöser und menschenfreundlicher Gesinnungen unter abweichenden bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen zu Stande bringen wird.

Man kann nicht ohne Ueberraschung und Freude die Beweise des guten Einverständnisses, der gegenseitigen Achtung und herzlichen Theilnahme wahrnehmen, welche gegenwärtig in England die Anhänger von Gemeinen sich einander geben, die vorhin nicht bloß durch Verschiedenheiten der Meinungen und Kirchengebräuche, sondern durch gegenseitige Vorurtheile getrennt waren, womit Herzen, die sich einander lieben sollten, erkalteten, und ehrwürdige von gleich edeln Absichten beseelte Menschen sich einander entfremdeten. Gar nicht selten hört man jetzt auch aus dem Munde von Dissidenten ein Lob der Rückkehr des Geistes des praktischen Christenthums und der Erfüllung der Pastoralpflichten bei der höhern Geistlichkeit, so wie dasjenige der damit erzwekten Wiederbelebung einer durch Mißbrauch und Trägheit ermatteten und geschwächten Körperschaft. Oftmals ward mir die Freude zu Theil, von Personen, welche vor Kurzem noch mit den Genossen ihrer Gemeine die bischöfliche Kirche für eine Art politischer Korporation und für ein-

Digitized by Google

Verein von Sinekuren, die der wahren Religion mehr Nachtheil als Vortheil brächten, angesehen hatten — jetzt hingegen Wünsche und Gebet zu Wiederaufblühen dieser Kirche und für die Erhaltung ihres ungekränkten Ansehens zu vernehmen. Ich habe sie die Ueberzeugung aussprechen gehört, daß ein edles Nachstreben der verschiedenen Sekten und ein Wetteifer in Privattugenden und wohlthätiger Wirksamkeit zwischen ihren Gliedern und Vorstehern, als das glückliche Ergebniß ihrer abgesonderten und völlig unabhängigen Stellung zu betrachten ist, deren Aufhebung durch Verschmelzung in eine einzige Gemeine nur bedauernswerth erscheinen konnte. Hinwieder lassen alle aufgeklärten und billigdenkenden anglikanischen Geistlichen (und ihre Zahl wächst so zu sagen mit jedem Tag) den Verdiensten und dem evangelischen Eifer der Dissidenten-Gemeinen volle Gerechtigkeit widerfahren. Sie gestehen unumwunden ein, daß die Arbeiten derselben kräftig mitgewirkt haben, um die hohe Geistlichkeit der Schlafsucht und Gleichgültigkeit zu entreißen, welche ihren moralischen und religiösen Einfluß gelähmt hatten; sie gestehen hinwieder auch ein, daß England den Methodisten Vieles zu danken hat; sie bekennen freimüthig, daß gutentheils diesen das Verdienst zukommt, den religiösen Geist neu erweckt, neues Leben und Thätigkeit in alle Verhältnisse des Kultus sowohl als der Christenlehre gebracht zu haben. Sie gestehen ein, es haben der apostolische Eifer und die Wirksamkeit der Dissidenten-Gemeinen der Staatskirche den nämlichen Dienst geleistet, welchen die Kirchenreform dem römischen Klerus erwies, als sie ihn nöthigte, zu bessern Sitten zurückzukehren, zum Behuf der Vertheidigung seiner Lehre Kenntnisse zu erwerben, und jener Trägheit und Sorglosigkeit zu entsagen, in die er durch Reichthümer und durch den Mangel einer wohlthätigen Opposition versunken war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nekrolog von Ludwig Thomas, aus Bex im Kanton Waadt.

(Geb. 19 August 1751; gest. 9 Januar 1825.)

Es war der große Naturforscher, Albrecht von Haller, während er als Direktor der Salzwerke in Bex lebte, mit der Ausarbeitung seines berühmten Werkes der Geschichte der Schweizerpflanzen beschäftigt. Seine Dickleibigkeit machte ihm Bergreisen und zumal das Ersteigen höherer Alpen beschwerlich. Zu Ermangelung junger Pflanzenforscher, die, bei der damals noch seltenen Liebhaberei für diese Wissenschaft, ihm die erforderliche Unterstützung gewähren konnten, suchte er unter den Bergbewohnern der Nachbarschaft verständige Jünglinge, von denen er sich auf seinen botanischen Spaziergängen begleiten ließ, und die er durch Anleitung und Uebung so weit ausbildete, daß er sie zum Einsammeln von Pflanzen auf den ihm selbst unzugänglichen Berghöhen gebrauchen konnte.

Vorzügliche Auszeichnung unter diesen Jünglingen erwarb sich Hr. Abraham Thomas, der in Kurzem ein sehr geschickter praktischer Botaniker ward, und viele vorhin unbekannte Pflanzen entdeckte. Haller hat sein Lob mehrmals ausgesprochen, und viel öfter noch führt er denselben als Gewährsmann der Standorte von Alpenpflanzen an. Die Erscheinung des Haller'schen Werks wandte dem Hrn. Abraham Thomas eine vielseitige Aufmerksamkeit zu, und weil seine häufigen Reisen ihn den vorhin gewohnten Beschäftigungen einigermaßen entfremdet hatten, so kam er auf den Gedanken, sich aus dem Handel mit Schweizerpflanzen einen Erwerbszweig zu bilden, womit er zugleich den Verkauf des Schweizerthees verband, für dessen Zusammensetzung ihm Haller Anleitung gegeben hatte.

Dieses kleine Doppelgewerb, nebst den Einkünften eines mäßigen Vermögens, machten ihm die Erziehung einer zahlreichen Familie möglich. Die Söhne, mitten unter Pflanzen erzogen, gewannen eine natürliche Neigung dafür, und wurden, so zu sagen, ohne zu wissen wie, gleichfalls Botaniker.

Derjenige, von welchem hier die Rede sein soll, Hr. Ludwig Thomas, ward zu Fenallet, einem Weiler der Gemeinde Bex, am 19 August 1781 geboren. Seiner ersten Erziehung wurde diejenige Aufmerksamkeit zu Theil, welche die Oertlichkeit und das beschränkte Vermögen des Vaters gestatten konnten; er lernte Latein und die Anfangsgründe einiger anderer Fächer des Wissens. Er war gesinnt, den Verkehr seines Vaters fortzusetzen, und fing daher frühe Wanderungen durch die Alpen an, auf denen sich sein praktischer Blick bald so geschickt ausbildete, daß er manche seinen Vorgängern unbemerkt gebliebene Pflanze entdeckt hat. Der Prior vom Hospitium des großen St. Bernhard, Hr. Murith, mit welchem er bekannt geworden war, hat einige davon in seinem Guide du Botaniste dans le Valais beschrieben, andere wurden von Hrn. Gaudin in der Agrostologia helvetica, von Hrn. de Candolle im Supplement zur Flore française, von den Herren Loiseluiz, Haller dem Sohn und mehrern Botanikern bekannt gemacht.

Hr. L. Thomas sah inzwischen recht gut ein, daß, um gründlicher Botaniker zu sein, ihm noch Vieles abgehe, und daß die Kenntniß der Pflanzen einer einzelnen Landschaft dazu lange nicht ausreichs. Er entschloß sich daher zu einer Reise nach Paris, um im dortigen Pflanzengarten die Vorlesungen des Hrn. Desfontaines zu benutzen; und da ihm Hr.

Digitized by Google

Mineralogie bekannt gemacht hatte, so wollte er auch diese Kenntniſſe unter Hrn. Hauy's Anleitung entwickeln. Eine zweite Reiſe, die er nach dieſer Hauptſtadt machte, gab ihm Gelegenheit, die während des erſten Aufenthalts erworbenen Kenntniſſe weiter zu vervollkommnen, und diesmal kehrte er auf einem bedeutſamen Umwege in ſein Vaterland zurück, indem er durchs ſüdliche Frankreich nach den Küſten des Mittelmeers reiſete, die italieniſchen Staaten, Genua, Piemont und die Lombardei beſuchte, einige Zeit auf der Univerſität Pavia verweilte und den Heimweg durchs Wallis einſchlug.

Mit der reichen Ausbeute von Kenntniſſen, Beobachtungen und Erfahrungen, die ihm dieſer Aufenthalt im Ausland erworben hatte, gedachte nun Hr. Thomas ſich in Bex bleibend anzuſiedeln, um den doppelten Handelsvortheil mit Pflanzen und Mineralien zu betreiben. Die Umſtände aber leiteten es anders. Ein junger eifriger Botaniker aus Schleſien, Hr. Berger, lernte auf einer Alpenreiſe den Hrn. Thomas kennen; er wollte Italien bereiſen, und beredete den Schweizer, ihn zu begleiten, wozu dieſer ſich willig fand. Die ſüdlichſten Theile dieſes Landes, als die minder bekannten, zogen die Aufmerkſamkeit der Reiſenden vorzugsweiſe an ſich, und ſie kamen nach Neapel, um wo möglich die Provinzen dieſes Königreichs zu beſuchen. Der Zeitpunkt war günſtig, und der eben hergeſtellte Friede in beiden Kalabrien geſtattete ihre Bereiſung. Die jungen Pflanzenforſcher trafen mit anſehnlicher Beute in der Hauptſtadt zurück ein, und viele von ihnen mitgebrachte neue Arten ſind durch Hrn. Tenore, Profeſſor und Aufſeher des Pflanzengartens in Neapel, beſchrieben worden. Nach einem längern Aufenthalt in der Hauptſtadt, während deſſen ſie auch einen Ausflug nach Apulien unternommen hatten, kehrten die Herren Thomas und Berger in die Schweiz und nach Bex zurück, wo ſie ſich trennten, um einander nicht wieder zu ſehen, indem Hr. Berger etliche Jahre ſpäter ſein Leben im Kriege geendigt hat.

Damals ſchon verſprühte Hr. Thomas die erſten Funken einer Art Enthuſiaſtigkeit, bei welcher die reizende Bergluft nachtheilig einzuwirken ſchien, ſo daß zwei Jahre ſpäter, bei zunehmenden Krankheits-Verhältniſſen, die Aerzte ein mildereres Klima zu verſuchen anriethen. Hr. Thomas meldete dies ſeinen Bekannten in Neapel und erkundigte ſich, ob ſie ihm Beſchäftigung verſchaffen könnten? Gerade in jener Zeit hatte die Regierung eine Forſtverwaltung aufgeſtellt, von der man dort bis dahin keinen Begriff gehabt hatte, und ihr Generaldirektor war der damalige Staatsrath Louis Reynier*), ein Landsmann von Thomas, der ſich glücklich ſchätzte, einen ſo kenntnißreichen Gehilfen zu erhalten, welcher auch im Kanton Waadt bereits als Förſter war angeſtellt geweſen. Er lud ihn ein, nach Neapel zu kommen, und übertrug ihm die Aufſicht der Waldungen beider Kalabrien, und insbeſondere derer, die den Schmelzhäuſern und Waffenfabriken der Mongiana angehörten, einer wichtigen und ſchönen Anſtalt, wo ein verſtändiger und rechtſchaffener Forſtmann erforderlich war, um den völligen Ruin dieſer, durch frühere Sorgloſigkeit und Untreue bei mangelnder Aufſicht, im höchſten Grad gefährdeten Waldungen zu verhüten. Während ſeiner Verwaltung wurden, was früher nie der Fall war, regelmäßige Haue eingeführt und für die Wiederanpflanzung des verödeten Waldbodens kräftige Maasnahmen ergriffen. Wird das neue System fortgeſetzt, ſo mag die Anſtalt auch fortbeſtehen, die ſonſt wegen Mangel an Brennſtoff aufhören müßte.

Hr. Thomas hat ſeine Stelle, der nochmaligen Staatsumwälzung unerachtet, in Folge welcher die Ausländer entlaſſen wurden, beibehalten. Die Ausnahme war ehrenvoll, weil ſie auf die guten Dienſte, welche von ihm gehofft wurden, und auf die Schwierigkeit, ihn zu erſetzen, ſich gründete. Kurz vor ſeinem Tode ward ihm zu den bisherigen Verrichtungen noch die Aufſicht der ſchönen Steinſalzmine in Lungro übertragen, die ſchon, als Plinius lebte, von undenklicher Zeit her eröffnet war, und weiterhin in einer Reihe von Jahrhunderten unerſchöpft bleiben wird. Ein Verdienſt, das kein ſein würde, wenn Hr. Thomas im Schooſe ſeiner Familie gelebt hätte, in welcher Redlichkeit und Uneigennützigkeit erblich ſind **), das hingegen von denen, die mit der faſt allgemeinen Entſittlichung jenes Landes bekannt ſind, deſto mehr gewürdigt werden dürfte, beſteht darin, daß er nach einem vieljährigen Dienſt, worin Andere ſich zu bereichern gewußt hätten, ohne Vermögen verſtorben iſt. Zufrieden mit einem Gehalt, der ſeinen mäßigen Bedürf-

*) Der Verfaſſer dieſer Notiz, welcher der franzöſiſchen Expedition nach Aegypten beigewohnt hatte, gegenwärtig Poſtdirektor des Kantons Waadt in Lauſanne, und durch botaniſche Arbeiten, ſo wie durch ſein großes Werk über die Staats- und Landwirthſchaft der Völker des Alterthums, als Gelehrter rühmlichſt bekannt iſt.

**) Hr. Emanuel Thomas, der Bruder Ludwigs, ein ausgezeichneter Botaniker und Mineralog, lebt in Bex, und genießt als Naturalienhändler einer wohlverdienten Achtung. Seine Reiſen nach Paris, London, Wien u. ſ. w. haben ihm die Bekanntſchaft der berühmteſten europäiſchen Naturforſcher verſchafft, die ſeine Kenntniſſe und vollkommene Redlichkeit gleichmäßig ſchätzen.

Digitized by Google

nissen genügte, widerstand er allen Verführungen und blieb unbedingt seiner Pflicht treu.

Das mildere Klima hatte die Krankheit des Hrn. Thomas in ihrem Laufe zwar aufgehalten, aber nicht geheilt. Dieselbe nahm endlich einen ernstern Karakter an und endigte sein Leben am 9 Januar 1823. Wenn gleich Hr. Thomas selbst nichts bekannt gemacht hat, so bleibt sein Name doch ehrenvoll in den Jahrbüchern der Pflanzenkunde aufbewahrt durch manche von ihm entdeckte Pflanze. Zwei bedeutsame kalabresische Arten tragen seinen Namen, der Ranunculus Thomasii und das Sison Thomasii, und kürzlich noch hat Hr. Gay eine neue Gattung aus der Familie der Lasiopetaleen nach seinem Namen benannt; mehrere Arten der Gattung Thomasia werden bereits auch als Zierpflanzen in den Gärten gezogen.

(L. Reynier, in der Feuille du canton de Vaud, Nro. 130, Oct. 1823)

Beitrag zur Naturgeschichte des weißen Storchs.

Der verdienstvolle Zoologe, Hr. Pfarrer Steinmüller, hat der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in St. Gallen Beobachtungen über die Störche mitgetheilt, denen zufolge diesen Thieren nicht bloß das zigeunerartige Leben mancher Vögel, sondern überdies noch die Eigenschaft mit den Zigeunern gemein ist, daß sich unter ihnen wahre Banditen, der grausamsten Unthaten gegen Ihresgleichen fähig, vorfinden. Belege dafür haben sich besonders häufige im J. 1821 im Rheinthal dargeboten. Am 7 Juni dieses Jahrs wurden die Störche in Rheineck von fremden angefallen, und nach einem heftigen Kampfe, der vorzüglich den Jungen galt, wurden diese letztern wirklich alle vier getödtet. Die Alten verliessen hierauf ihr Nest, besuchten es zwar einigemal wieder, nahmen aber keinen bleibenden Aufenthalt mehr darin, sondern es blieb seither leer und verlassen. Ein ganz ähnlicher Ueberfall hatte beinahe zu gleicher Zeit auf das Storchennest in Gams statt, wo drei junge Störche getödtet und von den Alten dann aus dem Neste geworfen wurden; auch da verliessen die Aeltern nach einigen Tagen das Nest. Ebenfalls zur nämlichen Zeit wurde das Storchennest bei Buchs angegriffen, die Angreifer aber von den Besitzern des Nestes abgetrieben. In Schan jenseits des Rheins erfolgte das Nämliche, wie in Rheineck und Gams; doch blieb ein ausgewachsener junger Storch übrig, der nach dem Kampfe, verlassen von den verscheuchten Aeltern, aus dem Neste flog, gefangen, hernach aber wieder losgelassen wurde, und mit andern weiter zog. Aehnlich diesem Fall blieb auch in Bauern am Rhein ein armer verlassener junger Storch, der dem Berichterstatter überbracht, von ihm auferzogen wurde, und ihm Stoff zu mehrern Beobachtungen über den Instinkt dieser Thiere gab. An allen den Orten, wo die Kämpfe statt hatten, blieben die Nester im nächstfolgenden Jahre unbewohnt, und es hat folglich dieses Ereigniß zur Verminderung der Störche neuerdings beigetragen. — Herr Steinmüller erwähnt dann noch sicherer Nachrichten, daß auch Eier in den Nestern unter ähnlichen Kämpfen zerstört wurden, und er berührt schließlich die Unvertragsamkeit der Störche unter einander, indem sie durchaus keine Nachbarn ganz in der Nähe dulden, wie dieses, durch ein ganz neues Beispiel zu Buchs beobachtet, abermals bewiesen werde.

Französische Literatur.

Parallèle de la puissance anglaise et russe, relativement à l'Europe. — Vergleichung zwischen Englands und Rußlands Macht, in Beziehung auf Europa. Vom vormaligen Erzbischof von Mecheln, de Pradt. Paris, 1823. Ein Band in 8. Bei *Béchet* ainé, quai des Augustins Nro. 57.

Erster Artikel. — England.

Ehe wir zu den Auszügen des uns vorliegenden interessanten Werkes schreiten, erlauben wir uns eine Bemerkung, die jedem unpartheiischen Leser mit uns gleich wichtig erscheinen wird. Der geistreiche Verfasser, den man mit Recht zu den fruchtbarsten und berühmtesten Schriftstellern unsers Jahrhunderts zählen darf, stellt in diesem seinem neuesten Werke einen Grundsatz auf, der uns weder richtig, noch wohl überdacht scheint. Nach demselben sind hinfüro England und Rußland die einzigen unabhängigen Mächte Europa's. Alle übrigen Nationen dieses Erdtheils müssen entweder der einen oder der andern sich aneignen, um — von ihr abhängig zu sein. Also existiren Frankreich und Deutschland nicht mehr? Ihre Fürsten sind, unter menschlichern und weniger erniedrigenden Formen, das, was ein Prusias, ein Dejotarus waren, beschützte und geduldete Könige? — Herr von Pradt scheint das zu bejahen. Er bemüht sich, das ganze Europa davon zu überzeugen, und dies ist der europäische Zweck, welchen er seinem Buche vorgezeichnet hat.

Zwei Reiche, beide neu durch ihre Größe und ihr Uebergewicht, bestimmen in Zukunft das Schicksal aller übrigen Staaten des Kontinents. Das eine ist ohne Rival zur See, das andere ohne Gleichen zu Lande. Das erste blühend durch alle die Vortheile, welche ein-

Digitized by Google

wohlgeordnete Einrichtung, Freiheit und Zivilisation gewähren; das zweite herrschend mit der ganzen Stärke, welche religiöse und politische Vollmacht verdoppeln, des unbedingten Gehorsams einer unzählbaren Armee und der Knechtschaft einer automatischen Disziplin versichert, welche mit derselben Willkühr Volk und Fürsten, Soldaten und Bürger regiert.

„Eine Schrift, welche bestimmt ist (sagt de Pradt), die Wahl zwischen zwei nothgedrungenen Beschützern (Rußland und England) zu leiten, und welche alle die Elemente zur allgemeinen Kenntniß bringt, welche auf die Bildung dieses Protektorats einwirken, hat mir vollkommen, als zur Tagesordnung gehörig, geschienen u. s. f.“ (S. 6.)

Aber dieses Fundamental-Prinzip ist es eben, welches uns nicht recht einleuchtend sein will, und auf welches dennoch der Verfasser sein Werk erbauet. Die Frage ist, ob Europa wirklich zwischen zwei gezwungenen Beschützern sich befinde, und in wie fern die Stellung der Beschützten und Gebuldeten allen seinen übrigen Völkern zukommend sei? Wir werden, in weitern Blicken über die Tagsgeschichte, diese Frage näher zu erläutern suchen.

Wir kommen zu den Auszügen dieses äußerst interessanten Werks.

„Es ist kein Denkmal Englands persönlichen Ruhmes, welches ich in dieser Arbeit mir vorgenommen habe (sagt der Verfasser), es ist das der Zivilisation vielmehr, dessen Werk und Maas England ist; denn England hat seine Macht, hat seinen Wohlstand, wie ich es beweisen werde, nur auf die Ausbildung der Zivilisation des Erdballs begründen, und durch sie allein erhalten können. Es ergibt sich aus der Lehre, welche uns Englands Beispiel gewährt, daß die Kunst, glücklich zu sein, nur darin besteht, Andern Gutes zu thun, und nur dem Pfad der gesunden Vernunft zu folgen.....“ Diese schöne Lehre, wann hat England sie dem Weltall gegeben? —

Um die Mittel der beiden Schutz und Trutz bietenden Mächte zu erläutern, beginnt der Verfasser die verschiedenen Thatsachen darzustellen, wie sie in der Rechnungsablegung der brittannischen Minister, unter dem Titel: Etat von England, in den Jahren 1821 und 1822, sich befinden. Er urtheilt kurz über alles dasjenige ab, welches, nach offiziellen Berichten, darüber bereits bekannt gemacht worden ist.

„Der eigentliche große Zweck der Frage ist gleichmäßig Allen entgangen (sagt er) der, welcher die Verbesserung der menschlichen Gesellschaft, so wie die Quelle von Englands Reichthum betrift, der nur durch diese Ausbreitung des Wohlstandes und des Geschenkes auf der ganzen Erde erhalten wird.“

„Der Etat Englands vom Jahre 1821 beurkundet, daß die Bevölkerung dieses Landes von 1792 bis 1822 um ein Fünftheil sich vermehrt habe. Diese Zunahme ist ausserordentlich, und das übrige Europa stellt kein ähnliches Beispiel dar. In den vereinigten Staaten Nordamerika's allein findet man ein noch merkwürdigeres.“

Wir müssen vor Allem bemerken, daß die Vermehrung, welche Herr von Pradt angibt, nur die Hälfte der eigentlichen und wahren ist. Er hat sich um funfzehn Jahre oder um fünfzig Prozent bei einem so äusserst wichtigen Gegenstande verrechnet.

Die Bevölkerung Frankreichs hat von 1792 bis 1822 nur um ein Fünftheil zugenommen. Sie betrug damals vierundzwanzig Millionen und beläuft sich jetzt auf mehr als dreißig Millionen. Die Bevölkerung des obern Italiens, Belgiens und des größten Theils von Deutschland und der Schweiz darf faß eine eben so starke Vermehrung berechnen. Aber um eine bedeutend größere Zunahme in der Seelenzahl, als wie die von England zu finden, hat man nicht nöthig, die vereinigten Staaten als Beispiel aufzustellen. Wir können selbst in Europa ein solches Beispiel sehen, und zwar eben in jener, England entgegengestellten Macht — Rußland. In diesem ungeheuern Reiche beläuft sich allein die jährliche Zahl der Geburten der zur griechischen Kirche gehörenden Volksmenge über 1,500,000, die der Sterbefälle hingegen steigt nie bis zu 900,000 an; folglich ist die jährliche Zunahme der Bevölkerung mindestens 600,000 Seelen. Es ist leicht zu berechnen, wie viel diese Summe nach einem Verlaufe von dreißig Jahren betragen mag.

Bemerken wir die Erläuterung, welche der Verfasser uns über die Vermehrung der britannischen Volksmenge gibt.

„Die Fortschritte der englischen Bevölkerung, haben in einem Zeitraume statt gefunden, welcher ausschließlich dem Kriege angehörte. Dieser Umstand ist im Allgemeinen dem Wachsthum des Menschengeschlechts mehr hinderlich, als ersprießlich, und wenn man ihn, mit dem, was den Kontinent betrift, abstrahirend vergleichen wollte, so würde man darüber erstaunen. Aber die Ueberlegung zeigt uns bald, daß eben das, was uns wie eine Landplage heimsucht, gegen die Wehrmittel, mit welchen Natur und Zivilisation jenes Inselland umgürten, unmächtig verschäumen müsse. Es ist in der That so gelegen und gesellschaftlich so verfaßt, daß, was den Andern schadet, ihm nur nützlich sein konnte: daß, was anderswo rückgängig macht, hier das Vorwärtsschreiten befördert; daß, was hier die Reihen lichtet, sie dort um so mehr verdickt. Der Krieg kann nur Englands Geldkasten, nie seine Städte und Felder

Digitized by Google

berühren. Die Zerstörung, die gewöhnliche Gefährtin des Krieges, wird beständig an diesen Gestaden scheitern. Von der Höhe seiner befestigelten Festungen, welche ihm das Regiment der Meere versichern, treibt England den Krieg und seine Schrecken vor sich her, wie man die Schiffe sieht, welche der Mensch zum Nebenbuhler oder vielmehr zum Besieger der Elemente gebildet hat, mit dem Donner, welcher ihre Seiten bewaffnet, die ungewitterschwangern Wolken zerstreut, welche der Himmel aus den Dünsten des Oceans gebildet hat *). Während fast alle Hauptstädte Europa's im Besitze des Feindes waren, während zwanzig Fürsten flohen, umher irrten, und endlich gedemüthigt ihre zerstückelten Staaten wieder betreten durften, während dem häufte England alles Geld und alle Kaufmannswaaren der Erde in seinem Schoose an. Es ernährte, kleidete, bewaffnete Freunde und Feinde."

Wir begnügen uns, aus der angeführten Stelle nur auf die Worte aufmerksam zu machen, daß, was dem Kontinent schadet, England nur nützlich sein könne, welche im offenen Widerspruche mit den frühern sich befinden: daß die Kunst, glücklich zu sein, nur darin besteht, Andern Gutes zu thun. Wir halten dafür, daß das Eine übertrieben, und das Andere unrichtig sei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schreckliches Beispiel von Verderbtheit der Jugend.

Nürnberg, 5 Januar 1824.

Eine entsetzliche Geschichte gewährt seit einigen Tagen in unserer Stadt den Stoff zu allen Unterhaltungen. Ein gewisser Herr von Lidiscron hat dieselbst eine Erziehungsanstalt junger Leute, männlichen Geschlechts, von zehn bis fünfzehn Jahren. Ein junger dreizehnjähriger Mensch, Namens von *** dessen Familie zu Amberg wohnt, und mit vielen der besten baierischen Familien verwandt ist, wurde im November v. J. in jene Anstalt geschickt, in welcher er sich, zwar nicht durch einen gänzlichen Talentmangel, aber durch eine besondere rohe Willkühr und durch einen großen Ekel gegen alle Studien auszeichnete, was denn auch den Vorsteher derselben bewog, seine Aeltern davon zu benachrichtigen und um seine Zurückziehung anzuhalten. Dieses Verlangen wurde übrigens noch durch eine dreitägige Abwesenheit des Knaben unterstützt, über welche er nie Rechenschaft geben wollte.

Im elterlichen Hause angelangt, wurde ihm Alles auf Herz gelegt, was mütterliche Zärtlichkeit und väterlicher Ernst zu sagen vermögen. Er schien davon bald gerührt und bald beleidigt zu sein. Demungeachtet verschwand er acht oder zehn Tage darauf zum zweitenmale, und kehrte nur nach mehrtägiger Abwesenheit wieder zurück. Frau von ***, welche dem jungen Menschen nicht mehr gewachsen war, brachte ihn fast mit Gewalt nach Nürnberg und beschwor Herrn von L., ihn wieder aufzunehmen, aber ihn künftighin strenger zu behandeln.

Dieser suchte durch mancherlei Vorstellungen ihn zur Vernunft zu bringen. Er meinte und knirschte mit den Zähnen zugleich. Aber kurz darauf verschwand er plötzlich zum drittenmal. Bett und Zimmer, welches er bewohnte, standen in Flammen. Man vermuthete, daß Vernachlässigung mit dem Lichte davon die Ursache sei.

Man setzte dem jungen Flüchtling nach, den man zwischen Eschenau und Sulzbach gesehen haben wollte. Einer der Lehrer des Instituts fand ihn auch wirklich schon auf dem Rückwege nach Nürnberg begriffen. Er schien außerordentlich niedergeschlagen, und äußerte einige Worte gegen seinen Begleiter, welche diesen zittern machten.

Kaum in die Anstalt zurückgekehrt, suchte er sein Herz durch ein offenes und freiwilliges Geständniß zu erleichtern. Er hatte sich seit drei Monaten in eine Räuberbande einschreiben lassen, deren Gewerbe, Mord und Brand, in den Romanen ihm gar angenehm erschienen war. Ein Korporal eines zu Regensburg in Garnison stehenden Regiments, selbst ein sehr junger Mensch, hatte ihn dazu angeworben. Die Bande bestand aus beiläufig achtzig Genossen, welche sich theils zu Regensburg, theils zu Amberg und zu München befanden. Sie war meistentheils aus Soldaten, und nächstdem aus Individuen anderer Klassen zusammengesetzt. Drei Grade waren zur vollkommenen Aufnahme erforderlich; welche allein nur durch Thatsachen erlangt werden konnten. Der erste Grad hatte ihm auferlegt, seine Mutter zu bestehlen. Der zweite wurde durch die Vollstreckung des Befehls gewonnen, die Schlüssel aller Kasten, Schränke und Büreaux seines Oheims in Wachs abzudrücken, und dem Hauptmann zu überbringen. Der letzte endlich hatte darin bestanden, Feuer anzulegen, welches Alles er denn auch getreulich vollstreckt hatte.

Nach solchem Geständniß wurde er sofort dem Ortsrichter, und von diesem dem General la Motte übergeben. Die Sache wurde so geschickt geleitet, daß man sich aller Mitglieder dieser abscheulichen Gesellschaft, wie sie der Knabe angedeutet hatte, versichern konnte, ohne daß Einer davon entging. Man ist jetzt

*) Der Verfasser betrachtet wahrscheinlich diese Manier, durch Kanonenschüsse die Gewitter in dem unendlichen Raume der Luft und des Oceans zu verscheuchen, mit uns, für einen recht lustigen Scherz.

Digitized by Google

zu Amberg mit der Instruktion des Prozesses beschäftigt, auf dessen Ausgang das Publikum außerordentlich neugierig ist, und durch den gewiß die schaudererregendsten Gegenstände zu Tage kommen werden.

Schwedische Zeitschriften.

Ungeachtet seiner schwachen Bevölkerung zählt Schweden dennoch eine ziemlich bedeutende Menge von Zeitschriften, und es sieht zu vermuthen, daß sich die Zahl derselben eher vermehren als vermindern würde, wenn die Preßfreiheit nicht allzuoft in Frechheit ausarten wollte, wodurch denn die Gerichtshöfe, nach den Worten des Gesetzes, sich genöthigt sehen, die kaum begonnenen Unternehmungen schon wieder zu schließen. Die älteste schwedische Zeitung ist die Post-och Inrikes-Tidning, die ungefähr seit einem Jahrhundert besteht. Dies ist der Moniteur von Stockholm, in dem sich alle Hofneuigkeiten, Berichte öffentlicher Beamten u. s. f. befinden. Die politischen Diskussionen sind selten. Der Redakteur ist gewöhnlich der beständige Sekretär der schwedischen Akademie, und der Ertrag dieser Zeitung macht zugleich den beträchtlichsten Theil des akademischen Einkommens aus. Sie zählt ungefähr 2500 Abonnenten. Eine andere Zeitung, die Stockholms-Posten, wurde im Jahr 1778 vom Dichter Kellgren begonnen, und seitdem minder geschickten Händen überlassen, so daß ihr Inhalt jetzt fast auf Nichts herabgesunken ist. Indeß zählt sie dennoch immer 700 bis 800 Abonnenten. Sie wird gewaltig durch das Allmaenna Journalen (allgemeine Zeitung) verdunkelt, welches im Jahr 1809 durch den Rath Wallmark gegründet wurde. Man will oft vermuthen, daß diese Zeitschrift ministerieller Tendenz sei. Der von Aftklacf herausgegebene Polyfem war im Anfange ihr erklärtester Gegner, trat aber nach einem zweijährigen Kampfe vom Schauplatze ab. Ihm folgte der Anmaerkaren (der Bemerker), der mit außerordentlicher Freisinnigkeit und Wahrheitsliebe von Cederborgh geschrieben wurde, und fast 1,500 Abonnenten hatte. Er ist vor Kurzem erst eines gewaltsamen Todes gestorben. Der Argus begann im Jahr 1820. Seine Herausgeber waren Johanson und Scheub. Er wurde anfänglich seiner großen Mannigfaltigkeit wegen viel gelesen, ließ aber bald in dieser Tugend nach, und verlor somit seinen Ruf und endlich auch sein Leben. Die schwedische Literaturzeitung wird zu Upsal gedruckt, und erscheint wöchentlich einmal. Der Phosphor, ein anderes literarisches Journal, war zwar durch Atterbonis Poesien bereichert, mußte aber dennoch zu leuchten aufhören. Es war eben derselbe Fall auch mit dem von Hammarskoeld und Hoyer herausgegebenen Lycaeum. Die Idana hätte einen bessern Erfolg verdient. Die vortrefflichen Gedichte des Professors der Geschichte, Geyer zu Upsal, und des Prof. der griechischen Sprache, Tegner zu Lund, verliehen ihr einen großen Glanz. Der Direktor des Münzkabinets zu Upsal, Schröder, bereicherte sie gleichfalls mit einer großen Menge wichtiger Aufsätze über schwedische Alterthümer. Ein periodisches Werk, welches unter dem Titel Svea erscheint, bemüht sich, alle Zweige der menschlichen Kenntnisse zu umfassen. Die Mitarbeiter und Redaktoren derselben sind: Hoeffner, Palmblad, Franzen, Geyer, Wahlenbergh, Schröder, Schwerin u. A. Seit Kurzem hat auch die Publikation eines andern periodischen Werkes, des Hermes, begonnen, dessen vorzüglichster Herausgeber der Sekretär der Staatskanzlei, Almquist, ist. Seine ausgezeichnetsten Mitarbeiter sind Hammarskoeld, Palmblad und Schwerin.

Notizen und Briefauszüge.

— Hr. Müller von Uri, ehemals Lehrer bei Sr. kais. Hoheit dem Großherzog Konstantin, und der sich jetzt in Warschau aufhält, beschäftigt sich mit einem ausführlichen Werk über den Zustand in Polen, von dem bereits zwei Bände in der Handschrift fertig sind.

— Briefen aus Paris zufolge befindet sich daselbst Herr Moreau aus Pruntrut als Anwald der Berner Regierung, um den Verfasser des Drapeau blanc oder seiner die Schweiz und Bern betreffenden Artikel gerichtlich zu belangen. Sachkundige vermuthen, die Klage werde zu nichts führen: dieses Blatt ist nun ganz ministeriell geworden, und Herr Raoul-Rochette arbeitet daran, Haller hingegen schon lange nicht mehr.

— Die Nachgrabungen zu Pompeji sind auch im verflossenen Jahre, jedoch mit wenigerm Eifer und noch minderer Sorgfalt, fortgesetzt worden. Zwanzig Arbeiter und fünf Schubkarren sind eben nicht hinreichend, eine verschwemmte Stadt von der ungeheuern Trümmerlast zu befreien, welche sie überdeckt. Unglücklicherweise haben die im Oktober 1822 häufigen Aschenregen den größten Theil der gereinigten Stellen wieder begraben, und die Arbeiten um so beschwerlicher gemacht. Man kann nur mit vieler Schwierigkeit in den Straßen der alten Stadt gehen. Kaum sind einige Gegenstände der Kunst, vorzüglich die Malereien, welche erstaunlich durch die Luft gelitten haben, noch sichtbar. Die Malereien des Amphitheaters sind fast ganz verschwunden. Man hat neuerdings ein großes Gebäude entdeckt, dem die Alterthumskundigen den Namen Pantheon beigelegt haben. Es ist ein länglichtes Viereck, dessen Eingang sich auf einer der schmälern Seiten befindet. Im Innern waren dreizehn befindlich sich drei Zimmer. In den mittlern waren dreizehn sich einige Nischen, in denen die Bildsäulen Lebens und Bildung standen, welche man darunter auf dem Boden gefunden hat. Die Arme fehlen, und haben bis jetzt noch nicht ausfindig ge-

Digitized by Google

macht werden können. Die Draperie ist schön und mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet. Man hat auch einige Spuren einer rothen Farbe bemerkt, mit welcher die Bekleidung Liberi bemalt war. Es scheint, daß diese Statue eine Lanze gehalten habe. Ein ziemlich gut erhaltenes Gemälde ziert die Hauptwand. Es hat unstreitig einigen Bezug auf die Geschichte der Gründer Roms (Romulus und Remus), welche durch eine Hirtin Lupa ernährt worden, während der Hirt, welcher neben ihr sich niedergelassen hat, die Kinder mit Wohlgefallen betrachtet, zwischen denen eine junge Wölfin liegt. In der Nee von Koretbo, welcher zu diesem Staate führt, bildet eine kleine Mauer eine gewisse Absonderung oder Kleiderkammer, in welcher wahrscheinlich die Kleider aufgehängt wurden. Man sieht noch mehrere kleine Marmortafeln, auf denen die Zahlen in folgender Ordnung eingegraben sind: IIX. IX. X. XI. IIV. IIV. IV. V. VI. III. II. I. Ueber jeder Tafel ist ein rundes Loch, in welchem man die ueberreste eiserner Haken erkennt. — Alle Wände dieses Gebäudes sind mit Malereien überdeckt. Es sind gewöhnlich vereinzelte Figuren auf einem dunkelrothen Grunde, und durch Landschaften oder Blumen und andere Zierrathen getrennt. Eins der kleinern Gemächer enthält eine Jagd, Seemuscheln und andere Thiere. Vor dem Gebäude befindet sich ein Hof, den ein Säulengang umgab. Die Basis der Säulen ist von weißem Marmor, so schön erhalten, als wenn er erst behauen worden wäre; aber die Säulen selbst hat man nirgends auffinden können. In der Mitte des Hofes sieht man noch acht Piedestäle, welche eine kleine Rotunde getragen haben, wie in dem Tempel des Serapis zu Puzzuolo. Nahe am Eingange haben die Arbeiter einen kleinen mit Bronze beschlagenen Kasten gefunden, der 347 Medaillen von Kupfer, 47 von Silber und eine von Gold, so wie einen silbernen Ring enthielt. Das Holz dieses Kastens war gänzlich zur Kohle verwandelt. — In einem andern Hause, welches man durch die Nachgrabungen des Sommers 1823 entdeckt hatte, fand man in einem Zimmer eine große Menge Wein-Amphoren (Gefäße mit zwei Henkeln), von denen eine mehrere Etiketten mit kleinen Karakteren trug, welche ein Reisender kopiren wollte, was ihm jedoch nicht gestattet wurde. In der Nachbarschaft dieses letztern befindet sich ein Haus, welches eine Seifensiederei gewesen sein mag; wenigstens befinden sich alle zu diesem Gewerbe nöthigen Materialien daselbst, eben so wie ein Haufen außerordentlich weißen Kalks. Endlich hat man noch einen Brunnen entdeckt, der auf eine Tiefe von hundert Palmen ein sehr frisches Wasser enthielt, dessen Geschmack ein wenig herb ist, und welches man noch nicht analysirt hat.

— Bevölkerung von Neapel. Nach der genauesten Zählung, welche zu Ende 1822 zu Neapel angestellt worden war, enthielt diese Stadt eine Volksmenge von 344,716 Seelen. Sie hatte seit dem Jahre 1821 deren 3573 gewonnen. Es befanden sich 10,622 Fremde daselbst. Die Zahl der Geburten war 14,233 und die der Todesfälle 12,195. Unter den Letztern wurden 1862 von Fremden gezählt. Die größte Sterblichkeit fällt in die Monate Januar, Februar und August, und die mindeste macht die Monate April, Juli und November bemerkenswerth. Die Stadtviertel von San Lorenzo, Pandina und Porta bieten verhältnißmäßig viel mehr Todesfälle dar, als die von San Ferdinando, Chiaja und Avocata. Siebenzehn Personen, worunter eilf Frauenzimmer, hatten das hundertste Jahr erreicht. Zwei von den Letztern selbst hundert und vier Jahre. Die Zahl der vorhandenen Ehen belief sich auf 59,384.

— Es erschreint so eben ein Lebensabriß Riego's, von einem spanischen Offizier, der wahrscheinlich mit ihm zusammen gedient hat. Dieses Werkchen ist eine kurze, einfache und deutliche Darstellung dessen, was sich mit Riego seit dem Augenblicke zugetragen, wo er sein erstes Beerer in den Garden du corps erhielt. Man sieht ihn im Jahr 1808, seinem General das Leben retten, ein Gefangener der Franzosen werden. Sein Betragen während der Herstellung der Konstitution im J. 1820, die darauf folgenden Begebenheiten, und endlich sein Tod, sind mit großer Unparteilichkeit geschildert. Riego schien mehr Karakter, als Geistesstärke zu besitzen. Er hatte mithin eine Qualität, welche der großen Masse der spanischen konstitutionellen Chefs gänzlich zu mangeln schien.

— Der Schlangenthurm auf den schottländischen Inseln. Unter den Merkwürdigkeiten der schottländischen Inseln bemerkt man auch ein Schloß, oder vielmehr einen Thurm, von einer sonderbaren Bauart. Er nimmt einen Raum von ungefähr fünfzig Fuß im Durchmesser ein, und ist auf so vorzüglich bearbeiteten Schiefer erbaut, daß man durchaus kein Bindungsmittel zwischen den Steinen bemerkt. Er ist 42 Fuß hoch, und erhebt sich in rund versjüngender Form oberhalb dem Fundament, verdünnt sich sodann und dehnt sich wieder rund und weit vorschwingend aus. Wahrscheinlich glaubt man durch diese sonderbare Erbauung seine Erstellung unmöglich zu machen. Man gelangt zu dem kleinen Hofe, welcher sich inmitten des Gebäudes befindet, durch einen so niedrigen Gang, daß man ihn nicht anders als kriechend passiren kann. Die fünfzehn Fuß dicke Mauer läßt sogleich vermuthen, daß sie inwendig hohl sei, und man findet in der That eine Menge kleiner Gemächer darin, welche durch schmale Oeffnungen nach der Hofseite ihr Tageslicht erhalten, und unter sich durch eine runde Stiege verbunden sind. Dies Gebäude wird eigentlich Musa-Burg genannt, aber die große Menge von schrecklichen, dem Ungeziefer, welches man darin findet, hat ihm den Namen Schlangenthurm beigen lassen. Es ist wahrscheinlich ein Werk der Norweger oder der Sachsen, die vor den Norwegern sich der Orkaden bemächtigt hatten.

*** Die Unterhaltungsblätter finden allenthalben die erwartete günstige Aufnahme, und ihre Fortsetzung wird ununterbrochen erscheinen. Die erste Nummer hat sich vergriffen, und man bittet um deren gefällige Zurücksendung, wenn in Buchhandlungen oder Postämtern noch Exemplare unbenutzt vorräthig sein sollten.— Die Versendung von Probeblättern kann nun nicht ferner mehr statt finden, und man bittet, die Bestellungen an die nächstgelegene Buchhandlung oder Zeitungsexpedition einzusenden. Ein reichhaltiger Vorrath von Materialien veranlaßt den Verleger, statt eines Bogens wöchentlich anderthalb bis zwei Bogen künftig erscheinen zu lassen, ohne weitere Erhöhung des Preises, bei in seiner Wohlfeilheit à 9 fl. oder 6 Thlr. oder 13 Fr. 5 Bz. für den ganzen Jahrgang festgesetzt bleibt.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 4. den 28 Januar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Wenn wir die Politik Englands ins Auge fassen, so finden wir, daß dieselbe nur Einen Zweck hat: die Herrschaft der Meere. Diese schützt und erweitert seinen Handel, und entladet die Schätze des Erdballs in seinen Schoos. Die äussere politische Oekonomie dieses Inselvolks anerkennt den Vortheil, der ihr aus jedem Unternehmen ersprießen kann, als den obersten Grundsatz. Dies ist das Normalprinzip und die Grundverhaltungsregel seines Ministeriums, dies das einzige Bemühen und der Hauptgegenstand aller Aufmerksamkeit seiner Agenten, dies der Grund seines Übersetzspiels. Im Größten wie im Kleinsten zeigt sich ein unverkennbarer Egoismus, ein Spekuliren auf größern Gewinn.

Die Politik Englands hat nicht immer Beweise von Edelmuth gegeben. Sie hat wohl Bedrängte unterstützt, wenn es ihr Vortheil, oft ihre eigene Erhaltung erheischte. Aber auch da wurde zuerst kalkulirt, welcher Gewinn ihm entsprießen könne, wenn die Rettung glücklich gelinge. Ging die Sache nicht nach Erwartung gut, so zog auch England bald seine Hand zurück.

Diese Behauptung findet sich durch das neuere und neueste Betragen Englands gerechtfertigt, und bei diesem Gegenstande ist es vorzüglich, wo uns seine Politik recht einleuchtend erscheint. Die großen Worte: Freiheit und Unabhängigkeit, welche der Brite mit einem fast lächerlichen Nationalstolze zu betonen weiß, sind nur seinem Zustande schmeichelhaft; er erkennt die Eigenschaften derselben wohl auch bei Andern an, aber doch ist er es fast ausschließlich allein noch, der den abscheulichen Sklavenhandel betreibt. Nirgends ist die Sklaverei drückender und scheußlicher als in den englischen Besitzungen, nirgends findet eine ausgesuchtere Tirannei in dieser Beziehung statt.

Als Hellas lange und schmählich unterdrücktes Volk vor einigen Jahren sein entehrendes Joch abzuwerfen sich bemühete, als der junge Löwe, gegen eine ganze Heerde blutgieriger Feinde kämpfend, siegreich aus dem ersten Kampfe hervorging: wer verhinderte und versagte dem vor einem gewissen Verderben Flehenden in dargebotenes Asyl? Wie vermag Englands Politik sich dagegen zu rechtfertigen? — Die Geschichte wird einst ihr Richter sein. Man vergesse nicht den Unterschied, daß hier nur von Englands Staatspolitik und nicht vom Geiste der Nation die Rede ist, der sich auch in dieser Angelegenheit trefflich offenbarte. — Es war nicht eitele Veränderungssucht, nicht Köhlerwahn, welcher die Griechen zu den Waffen rief. Es war die Pflicht eigener Erhaltung und Selbstständigkeit. Aber dies eben ist der Punkt, welcher Englands Politik zuwider war. Die Griechen sind gegenwärtig die ersten Schiffer des mittelländischen Meers. Nüchtern, thätig, sparsam, unerschrocken, sind sie im Stande, allen Gefahren zu trotzen, allen Entbehrungen sich zu unterziehen. Keine Nation kann sich in dieser Hinsicht mit ihnen vergleichen, keine kennt und benutzt alle Hilfsquellen des Handels so gut, als sie. Welche gefährliche Nebenbuhler für Englands Welthandel! Schon jetzt ist aller Vortheil auf griechischer Seite, schon jetzt hat sich diese Aeußerung vollkommen bewährt.

Seit einiger Zeit, es ist wahr, ist die äussere Politik des britischen Reichs weit gerechtern Händen anvertraut worden, und durch die neuesten Begebenheiten mit in den Strudel gezogen, der die letzten Weltereignisse verschlungen, haben endlich seine offenen, feindlichen Maasregeln gegen Griechenland aufgehört; aber es kann diesem Letztern nicht mehr zweifelhaft sein, welches das eigentliche Bestreben Eng-

Digitized by Google

lands war, iſt und bleiben wird. Denn während es zuläßt, was zu verhindern nicht mehr in ſeiner Gewalt ſteht, gibt es ſich alle erſinnliche Mühe, den Griechen eine türkiſche Verfaſſung, wie die der Moldau und Wallachei oder Serviens, aufzudringen.

Gehen wir zu den Bemühungen des britiſchen Miniſteriums über, die Freiheit der ſüdamerikaniſchen Staaten aufrecht zu erhalten. Welch Widerſpruch in ſeinen dargethanen Grundſätzen! Was hier mit Nachdruck, und, wir dürfen es mit Gewißheit für die nächſte Zukunft vorausſagen, mit Aufopferung ſelbſt, vertheidigt wird, das wurde dort feindſelig bekriegt. Warum? — Weil es alſo das merkantiliſche Intereſſe erheiſcht.

Das Volk jenſeits dem Ozean, welches von ſeinem Mutterlande ſich loszureiſſen wagt, um ſich frei und ſelbſtſtändig zu regieren, iſt ſein Begehen gerechter, als das eines Volks, welches von fremder, barbariſcher, grauſamer Hand unterjocht, eine Zeitlang unter dem entehrenden Joche der Sklaverei ſeufzt, und, ſich ſtark genug fühlend, ſeinen verlornen Namen und ſein geraubtes Recht wieder zu erringen ſucht? Welche Verſchiedenheit, moraliſch betrachtet, kann England zwiſchen dieſen beiden Nationen aufſtellen? Das Urtheil des unpartheiiſchen Beobachters darüber iſt ohne Widerſpruch: „Englands Politik kennt keinen andern Beweggrund, als die Herrſchaft der Meere und den Alleinhandel der Welt ſich zu erhalten.“

Bilder aus Braſilien.

(Fortſetzung.)

11. Die Campos vor Villa Rica, der Hauptſtadt des Minenlandes.

Aus den dunkeln, tief liegenden Urwäldern in dieſe freien offenen Gefilde verſetzt, wie ganz anders wird es dem Reiſenden zu Muthe! Hier, auf den heitern und friedlichen Höhen, verſtummen die lauten Kinder des Waldes; hier vernimmt man nicht mehr das Geheule der in Heerden verſammelten Affen, das immer lärmende Geſchrei zahlloſer Papageien, Pirolen und Tukane, das feuerſchallende Klopfen der Spechte, die metalliſch klingenden Töne der Uraponga, die vollen Laute der Pipren, das Rufen der Hoccos, Jacús u. ſ. w. Um ſo häufiger ſummen ſtill gleich Bienen die Kolibri an blumenreichen Stauden, bunte Schmetterlinge flattern um die rieſelnden Quellen, zahlreiche Weſpen fliegen in ihre von den Bäumen lang herabhängenden Neſter ein und aus, große Hornniſſen (Morimbondos) ſchwärmen über dem weit umher zu Wohnungen durchlöcherten Boden. Der rothkappige und der gehäubte Fliegenſchnapper, die Barbudos, kleine Sperber und die ſich während der Mittagsbithe auf Geſträuchen ſonnende, roſtrothe oder getupfte Caboré lauern, zwiſchen Aeſten verborgen, auf die vorüberfliegenden kleinen Vögel- und Inſekten; die Zabelés ſpazieren langſam zwiſchen den Ananasſtauden, die Enapupés und Nambés im Graſe umher; einzelne Tukane hüpfen, Beeren ſuchend, zwiſchen den Aeſten, und die purpurrothen Tanagren verfolgen ſich in Liebe girrend von Baum zu Baum; der Caracará und der Caracarai folgen, ganz zahm auf den Wegen einherfliegend, dem Hornviehe oder den Laſtthieren, um auf dem Rücken derſelben auszuruhen; indeſſen klettern kleine Spechte ſtill die Bäume hinauf, und ſuchen Inſekten in der Rinde; der roſtrothe João de Barros kittet ſorgenlos ſein backofenförmiges Neſt ganz niedrig zwiſchen die Aeſte; der zeiſigartige Klettervogel ſchlüpft unvermerkt aus ſeiner, gleich jener der Tauben von Reiſig erbauten, viele Schuh lang von den Zweigen herabhängenden Wohnung hervor, um ſie für dieſes Jahr gleichfalls mit einer neuen Abtheilung zu vermehren; ruhig ſchaut der Cáboha von der Spitze der Bäume, um die ſich auf Wegen ſonnenden Schlangen, ſelbſt die giftigen, zur Nahrung auszuſpähen, und erhebt bisweilen ſein menſchenähnliches, ängſtliches Geſchrei, ſobald er Leute ſieht. Nur höchſt ſelten wird die Ruhe der Gegend unterbrochen, wenn geſchwätzige Pirolen, kleine Papageien und Pitiquiten heerdenweiſe aus den Mais- und Baumwollenpflanzungen in dem benachbarten Gebölze auf die einzelnen Bäume der Campos niederfallen, und unter fürchterlichem Geſchrei gleichſam noch um die Ausbeute zu kämpfen ſcheinen, oder Banden von immer beweglichen, gehaubten Anüs, dicht auf Zweigen zuſammenſtehend, unter lärmendem Gekrächze ihr gemeinſchaftliches Neſt voll grünmarmorirter Eier vertheidigen. Durch ſolches Geräuſch oder durch vorüberziehende Reiſende aufgeſchreckt, fliehen dann zahlreiche Familien kleiner, öfters ſperlingartiger Tauben von Buſch zu Buſch; die einſam zwiſchen Stauden umherſuchenden größern Tauben eilen dennruhigt den höchſten Spitzen des benachbarten Waldes zu, und prangen dort in den Sonnenſtrahlen mit ihrem metalliſch glänzenden Gefieder; zahlreiche Heerden von kleinen Affen jagen pfeifend und ziſchend nach dem Dickicht des Gehölzes zurück, und die an den Felskuppen herumlaufenden Mocós verkriechen ſich ſchnell zwiſchen das vermitternde Geſtein; die familienweiſe zuſammenweidenden amerikaniſchen Strauße galloppiren bei dem geringſten Geräuſche gleich Pferden über Geſträuche, durch Hügel und Thäler von ihren Jungen begleitet; die den Schlangen nachſtellenden Siriemas fliehen, theils im Graſe niedertauchend, theils auf Bäume fliegend, oder pfeilſchnell die Gipfel der Hügel erklimmend, von wo ſie ihr weitſchallendes, betrügeriſches, dem des Auer-

Digitized by Google

bahnes ähnliches Falzen vernehmen laßen; das bestürzte Armadill rennt furchtsam umher, um einen Schlupfwinkel zu finden, oder verbirgt sich bei nächster Gefahr in seinem zusammengerollten Panzer; der abentheuerliche Ameisenfresser gallopirt schwerfällig durch die Fluren hin, und droht im Nothfalle, sich auf den Rücken legend, dem Verfolger mit seinen spitzigen Klauen. Fern von allem Geräusche weiden am Waldsaume das schlanke Reh, der schwarze Tapir, oder ein zutrauliches Pecari. Ruhig und über alles dieses erhaben wiegt sich der rothköpfige Aasgeier in den höhern Lüften; die gefährliche Klapperschlange schreckt, im Grase verborgen, durch ihr zischendes Rasseln; die Riesenschlange spielt, vom Baume mit dem Kopf auf die Erde herabhängend, und das Krokodill sonnt sich, einem Baumstrunke ähnlich, an dem Ufer der Teiche. Nachdem während des Tages diese abwechselnden Erscheinungen vor den Augen des Wanderers vorübergegangen sind, vollendet mit dem Eintritte der Nacht das Schwirren der Cicaden, das monotone Geschrei des Ziegenmelkers, das Bellen des umherziehenden Wolfes und des schenen Fuchses, oder das Brüllen der Onzen, das seltsame Bild der Thierwelt in diesen friedfertigen Campos.

12. Die Goldausbeute des Minenlandes.

Von der großen Masse Goldes, welche aus den Gußhäusern von Minas hervorgegangen ist, mag man sich am ersten eine richtige Vorstellung machen, wenn man die ungeheuern Bauwerke Johanns V, die Wasserleitung von Lissabon und das Kloster von Mafra betrachtet, welche bloß von dem königlichen Fünftheile des brasilianischen Goldes bestritten wurden. Jedoch lieferten nur die ersten Dezennien des vorigen Jahrhunderts eine so reiche Goldausbeute; der patriotische Portugiese sieht daher in jenen kostbaren Denkmälern mit Schmerz einen Reichthum vergraben, der, da er später nicht wiederkehrte, zu größerm Nutzen der Nation auf die Begründung von Flotten hätte verwendet werden können. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Villa Rica jährlich noch siebenzig bis achtzig Arroben Goldes ausgeschmolzen; jetzt aber kaum mehr als vierzig. Der gesammte Quinto do Oiro betrug im Jahr 1753 einhundert und achtzehn Arrobas, und bis zu dem Jahr 1812 mehr als sechstausend achthundert fünfundneunzig Arrobas, d. i. fünfundachtzig Millionen Cruzaden; gegenwärtig kaum mehr als vierundzwanzig Arrobas. Zur Schmelzung selbst wurden jährlich sechzig Arrobas Mercurius sublimatus corrosivus aus Europa gekauft, wovon die Arroba sechzigtausend Reis kostet. Auch die Gefäße von Graphit, in welchen geschmolzen wird, werden in Europa verfertigt, während es unweit Barreiras in Minas Novas von diesem Material im Ueberfluß gibt. In Mesquita, nahe bei Villa Rica, hat man eben solche Tiegel zu machen versucht; sie haben aber die Glühehitze nicht ertragen. Wie man glaubt, in Rücksicht auf die metallischen Reichthümer dieser Gegend, und auf die Möglichkeit, dieselben an sich zu ziehen, ward unter dem Minister Pombal die Gründung von Klöstern und ein fortwährender Aufenthalt von Klostergeistlichen in der ganzen Provinz untersagt, ein Verbot, welches bis jetzt strenge befolgt wird.

13. Die Indianerstämme der Puris, Coroyos und Coroados.

Das Temperament des Indianers ist beinahe noch unentwickelt, und spricht sich als Phlegma aus. Alle Seelenkräfte, ja selbst die höhere Sinnlichkeit, scheinen sich wie in einem Zustande der Erstarrung zu befinden. Ohne Reflexion auf das Ganze der Schöpfung, auf die Ursachen und den innern Zusammenhang der Dinge, leben sie, ihre Sinne nur auf Selbsterhaltung richtend. Vergangenheit und Zukunft unterscheiden sie beinahe nicht, daher sorgen sie nie für den kommenden Tag. Fremd der Gefälligkeit, Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth, dem Ehrgeize und überhaupt allen zarten und edeln Regungen, welche die menschliche Gesellschaft zieren, verschlossen, versunken in einen Indifferentismus gegen Alles, gebraucht der Indianer nichts, als seine von Natur aus scharfen Sinne, seine Schlauheit und sein zuverlässiges Gedächtniß, und zwar nur da, wo es Krieg oder Jagd, seine Hauptbeschäftigung, angeht. Kalt und träge selbst in den Familienverhältnissen, folgt er mehr dem thierischen Instinkte, als einer zärtlichen Neigung, und seine Liebe gegen die Frau äußert sich nur in der grausamen Eifersucht, welche, nebst der Rachsucht, die einzige Leidenschaft ist, wodurch seine verfümmerte Seele aus ihrer dumpfen Gleichgültigkeit gerissen werden kann. Schamhaftigkeit ist den Männern nicht eigen; nur die nackten Weiber scheinen sie, wenn sie von Fremden beobachtet werden, durch die Art ihres Ganges zu verrathen. Gefühllos für die Reize des Gaumens, besonders zur Fleischnahrung geneigt, ist der Indianer im Allgemeinen mäßig, und folgt ohne bestimmte Zeitordnung nur dem Bedürfniß, ja hungert oft seiner Bequemlichkeit zu Gefallen; leidenschaftlich ist er dagegen dem Trunke seiner Vinhaça oder, wenn er dessen theilhaftig wird, des Branntweins ergeben. Still, folgsam im Dienste der Weißen, hartnäckig ausdauernd in der angewiesenen Arbeit, durch keine Behandlung zum Zorne, wohl aber zu langwieriger Rachsucht reizbar, ist er, wie die Kolonisten zu sagen pflegen, zur geboren, um beschäftigt

Digitized by Google

zu werden. Weder diebisch, noch betrügerisch und zu nichts Verlangen tragend, was nicht zu den Bedürfnissen des Magens gehört, hält er sich stets einzeln und von der Familie abgesondert. In der Krankheit von den Kolonisten auch noch so sorgfältig verpflegt, oder überhaupt mit Wohlthaten begünstigt, fühlt er während der Genesung nur um so lebhafter seinen nomadischen Instinkt, und sieht, aller Dankbarkeit beinahe unfähig, selbst ohne nähere Veranlassung in seine finstern Wälder zurück. Nichts weniger als gesprächig, schläft er selbst während eines Theils des Tags, spielt außer der Jagdzeit mit seinen Hausthieren, oder sitzt gedankenlos vor sich hin, zuweilen wie im Traume von gespensterhaften Phantasien geschreckt. Fest gewurzelt in der Gegenwart, erhebt er sich nie sein Auge zu dem gesammten Sternhimmel. Jedoch beherrscht ihn eine gewisse ehrfurchtsvolle Scheu vor einzelnen Gestirnen, wie vor Allem, was einen geistigen Zusammenhang der Dinge offenbart. Es ist aber nicht die Sonne, welche seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zieht, sondern der Mond, von dem er insbesondere, wie seine Zeitrechnung, auch Gutes und Schlimmes abzuleiten pflegt. Da alles Gute unbemerkt an ihm vorübergeht, und nur das Widerwärtige Eindruck auf ihn macht, so erkennt er keine Ursache des Guten, oder keinen Gott, sondern nur ein böses Prinzip, welches ihm bald als Eidechse, als Mann mit Hirschfüßen, als Krokodill, Onze begegnet, bald sich in einen Sumpf u. s. w. verwandelt, ihn verführt, neckt, in Schaden und Gefahr bringt oder gar tödtet.

Den nächsten Verkehr mit den Dämonen schreiben sie ihrem Paié zu, der viele wirksame Kräuter kennt, zugleich ihr Arzt und Priester zu sein scheint, und sich durch allerlei zauberhafte Gaukeleien bei ihnen in Ansehen zu erhalten weiß. In ungewöhnlichen Fällen wird der um Rath gefragt, den er nach gepflogener Rücksprache mit dem Dämon, wozu er finstere stürmische Nächte auswählt, ertheilt. Gewisse Thiere, wie eine Art Ziegenmelker und die klagenden Geierarten, Caracarai und Cóoba, sind dem Paié Boten von Verstorbenen und deshalb von Allen hochverehrt. Auch trägt der Indianer Gehänge von Eckzähnen der Onzen, Affen, von gewissen Wurzeln, Früchten, Muscheln und Steinen um den Hals, indem er glaubt, daß er sich hierdurch gegen den Anfall wilder Thiere und gegen Krankheiten schützen könne. Der Paié gibt allerlei Arzneimittel, die oft unter Zauberformeln bereitet werden, übt durch Anrauchen eine Art von Exorzismus aus, und erhält die Gespensterfurcht der Indianer durch abergläubische Gebräuche und Erzählungen; oft aber werden die Unglücksfälle, Krankheit und Tod der Nachbarn seinen Hexereien zugeschrieben, und er bezahlt dann sein Amt mit dem Leben. Uebrigens hat der Paié eben so wenig Einfluß auf den Willen der Menge, als irgend ein Anderer, denn sie sind sich Alle gleich, und leben außer allem gesellschaftlichen Verbande, weder in republikanischer noch in patriarchalischer Verfassung. Selbst das Familienverhältniß ist unter ihnen sehr lose; nur selten nimmt sich der Aelteste seiner Abkömmlinge an, und schlichtet ihre Streitigkeiten und Raufereien. Zwischen Aeltern und Jüngern herrscht keine Rangordnung, denn das Alter scheint bei ihnen keine Würde zu geben. Oft sahen wir Kinder und Jünglinge vor den Aeltern sich die größten Unanständigkeiten erlauben, noch ehe die Aeltern von den Speisen genommen hatten, von denselben nehmen, den besten Platz an der Feuerstelle besetzen, vorlaut entscheiden, sich zanken u. s. w., ohne daß es Jemandem von ihnen aufgefallen wäre. Der Einfluß der Portugiesen hat unter ihnen die Klügsten hervorgehoben, welche sich geschmeichelt fühlen, Capitäs genannt zu werden, und eine gewisse Supremate über die Andern ausüben. Wenn sie Krieg führen, ist der beste Jäger, welcher am meisten Feinde oder Onzen u. s. w. erlegt hat und am meisten Schlauheit besitzt, ihr Anführer. Zu Hause wird sein Befehl nicht gehört, oder der Einzelne folgt ihm da, wo es ihm gefällt, und weil jener sich die Mühe nimmt, für ihn zu denken, oder etwas Vortheilhaftes, wie z. B. einen ergiebigern Jagdplatz, einen Austausch von Waaren mit den Weißen, zur Sprache bringt. In seinem Hause schaltet Jeder nach Gefallen; oft leben mehrere Familien in einer Hütte, und dennoch ganz getrennt und unabhängig von einander. Sie achten ihr Besitzthum gegenseitig, haben, was Speise und Getränk angeht, größtentheils gemeinsames Gut, und kommen deshalb selten mit einander in Streit; häufiger dagegen aus Eifersucht, wo dann die betheiligten Partheien mit einander raufen, ohne daß die übrigen Theil nehmen, meistens aber die arme, sklavische Frau ihre Schuld schwer büßen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Des Herrn Phil. Albr. Stapfers Bericht über seine Reise nach London.

(Fortsetzung.)

Niemand glaube, diese Betrachtungen und dieser Thatverhalt seien der Bibelstiftung fremd. Ohne diese mangelten jede Annäherung, ein unverdächtiger Einigungspunkt, die Gelegenheit, sich öfters zu sehen, sich einander schätzen zu lernen und damit grundlosen Vorurtheilen zu entsagen; ohne die Bibelstiftung was nirgends der Anlaß vorhanden, sich gemeinsam über die Erreichung eines den Ansichten aller Partheien ent-

Digitized by Google

forechenden Zweckes zu verständigen; nirgends die günstigen Umstände zur Vereinbarung allseitiger Mittel für ein allen Systemen gleich heiliges Ziel, und für die Verfolgung desselben ohne Uebertretung der durch Gesetz und Ueberlieferung jedem Theile gesetzten Schranken. Mit der Bibelgesellschaft, in ihr und durch sie, waren hingegen vorhanden der genäherte Wille, die gemeinsame Wirksamkeit, das erprobte Vertrauen, die gegenseitige Achtung, und die Entwickelung einer wahrhaften Bruderliebe unter dem Einflusse eines gemeinsamen Vorwurfs ungetheilter und unbestrittener Verehrung.

Dies war der erfreuliche Anblick, welcher mir, wie bei frühern Jahresfeiern verschiedenen meiner Kollegen, zu Theil geworden ist. Dies ist nicht etwa Wunsch und Hoffnung und Aussicht, sondern eine bereits gemachte Erfahrung und für die Freunde der Bibelsache ein kräftiger Sporn und eine große Ermunterung zum Beharren auf demjenigen Pfade, welcher und dem schon zum Theil erreichten Ziele, der so oft und viel vergeblich gewünschten Einigung, Eintracht und übereinstimmenden Zusammenwirkung sämmtlicher Zweige der Christenfamilie, zuführt.

Ich muß den Bericht vom Ueberrest der Sitzung abkürzen. Der Pfarrer (Vicar) von Powerscourt in Irland, Hr. Daly, gab einige merkwürdige Nachrichten aus Irland und über der Jesuiten Bemühungen, der katholischen Bevölkerung Irlands die Bibel in der Landessprache zu entziehen, welche in den Jahren 1602 und 1681 durch Dornville, Will. Bedell und den berühmten Rob. Boyle, nach der vom Bischof Bedell verbesserten Uebersetzung Dornville's und King's, war ausgegeben worden. Er bemerkte, die Anzahl der Kinder, welche in den Shiren von Antrim, Armagh und Londonderry die Sonntagsschulen besuchen, stehe zur übrigen Bevölkerung in dem Verhältnisse von Eins zu Zwölf. Es sind diese Gegenden vollkommen ruhig und von den aufrührerischen Bewegungen, die in andern Theilen Irlands so bedauerlich herrschen, überall frei, wogegen in der durch vielfältige Mordszenen übel berüchtigten Shire Limerick jenes Verhältniß wie eins zu neunhundert und siebenundsiebenzig angetroffen wird. Aehnliche Wahrnehmungen des zwischen Unterricht und öffentlicher Ruhe bestehenden Verhältnisses wurden auch in den Provinzen von Ulster, Munster und Connaught gemacht.

Hr. W. Wilberforce sprach voll Anmuth und milder Wärme, geistreich und mit evangelischer Salbung, wie dieser Nestor parlamentarischer Beredsamkeit für heilige und edle Zwecke zu reden gewohnt ist. „Möchten sie (so druckte er sich unter anderm aus, von den Gegnern der Bibelstiftung redend, die glücklicherweise an Zahl und Zuversicht mit jedem Tage abnehmen), möchten sie doch unsere Versammlungen besuchen, um zu sehen und zu hören, was hier vorgeht. Wenn sie nicht kommen, wie mögen sie alsdann hören? Sie verschließen ihre Augen, um sagen zu können, ihnen seien keine Früchte unserer Arbeiten sichtbar. In unserm angestiegenen Alter, Mylord, verweilen unsere Blicke auf den schon vorhandenen und noch weiter sich entwickelnden Vortheilen, welche unsere bisher ruhmvollen Unternehmungen geleistet. Dienste beförderen halfen, und die unsere Gegner, sei es noch in diesem Leben, sei es in einem künftigen, wo der Erfolg unsers Werkes sich einleuchtender darstellen wird, nicht gemeinsam mit uns befördert zu haben bereuen werden. Ja, Mylord, ich bin davon überzeugt: wir haben den unverweslichen Samen göttlichen Wortes ausgestreut, und ein unsern durch Kräfte-Abnahme geschwächten Augen erfreulich grünender Rasen fängt bereits an den Erdboden zu decken. Wir hören unsere aus verschiedenen Ländern eingetroffenen Freunde die Fortschritte der gedeihlichen Pflanzung melden, welche bald den Erdball mit reicher und köstlicher Aernte von Körnern, deren Aehren der Himmel bethaut und gereift hat, erfreuen wird. Und wie lieblich sich auch, was vor unsern Augen liegt, darstellt, unsere Kinder und Kindeskinder werden noch ungleich lieblichere Dinge inne werden. Die Länder des Erdbodens, auf denen bisher noch keine oder nur schwache Stimmen sich hören ließen, werden in einer Zukunft, die unsern Nachkommen zu sehen vergönnt ist, mit vollen Tönen einstimmen in den Lobgesang, welchen das gesammte Geschlecht der Menschen zum Herrn der Allmacht und seinem Christus emporsenden wird."

Unter die köstlichsten Genüsse, welche die Feier dieses Tages darbot, gehört der edle und rührende Vortrag, welchen Lord Teignmouth's Sohn, Hr. Ch. L. Shore, an seinen Vater richtete, und durch dessen Inhalt die Versammlung mächtig, das Vaters aber zwar gewiß herrlich, aber vielleicht allzumächtig ergriffen ward.

Der Graf Harrowby (königlicher Minister und, nebst seinem Bruder, dem ehrwürdigen Bischof von Gloucester, eine der kräftigsten und würdigsten Stützen der Bibelsache) hatte in seinem Antrage für die dem Lord Teignmouth gebührenden Danksagungen diesen letztern sinnig und beredsam dem Ritter Wren verglichen, dem Baumeister der St. Paulskirche, eines der größten durch Menschenhände aufgeführten Gebäude, dem das seltene Glück zu Theil ward, zu diesem glorreichen Denkmale britischer Pietät den Grundstein zu legen und annoch vor seinem Tode über dem zum Himmel gerichteten Dom des

Digitized by Google

Tempels das Kreuz Jesu Christi aufpflanzen zu ſehen. In dem Antrag für dankbare an die Hilfsgeſellſchaften und vereinbarten Bibelvereine auszuſtellenden Erklärungen, ſagte nun Hr. L. H. Shore: „Die Ueberſicht alles Großen und Guten, dem die Arbeiten der Geſellſchaft Bahn geöffnet hätten, ſei wohl allzu ausgedehnt und die Verſammlung auch zu ermüdet, um eine Höhe zu erſteigen, von welcher die unermeßliche dem Freund der Religion und der Menſchheit ſich darſtellende Landſchaft zu überſchauen möglich wäre; die Fülle dieſer Beſchauung und ihres Genuſſes müſſe vielmehr einem andern Leben aufbewahrt bleiben, worin ſeine Dämmerung die anrückende Ruhezeit verkünde; und wie er ſeinen Vater kenne, wiſſe er mit Zuverſicht, daß alles ihm an dieſem Tage zu Theil gewordene Lob nur ſeine demüthigen Gefühle und die mit froher Rührung begleitete Dankbarkeit gegen denjenigen, welcher der Bibelſtiftung ſo unzweideutigen Segen verliehen hat, neu anregen konnte." Ein ſolcher Sohn iſt die würdige Belohnung eines der Religion und Menſchenliebe gewidmeten Lebens. Bereits ruhen auf ihm ſchöne Hoffnungen der großen Stiftung; es ſind dieſelben auf bedeutſame Theilnahme an ihren Arbeiten begründet, und er iſt es, welcher die zwei letzten Jahresberichte der Geſellſchaft verfaßt hat.

Die Sitzung hatte bereits ſechs Stunden angedauert, als ein Staatsmann vom erſten Range, der britiſche Botſchafter in Berlin, und Mitglied von des Königs geheimem Rath, Hr. Georg Roſe, die vorhin wechſelnd durch Alles, was Religion und Beredſamkeit mit himmliſcher Kraft und irdiſchem Reize vermögen, in Anſpruch genommene Aufmerkſamkeit der Zuhörer nochmals anzuregen vermochte. Er beſtätigte, was der Doktor Pinkerton bereits von den heilſamen Wirkungen bezeugt hatte, die aus der Bibelſtiftung in Deutſchland erzielt wurden, deſſen Gottesgelehrte die heiligen Schriften mit unbefangenem Sinne und für das Licht, welches von oben herab die Menſchen erleuchtet, geöffnetem Auge erforſchen; er pries den Geiſt der Eintracht und den ächt evangeliſchen Bruderſinn, die in den Bibelvereinen des Feſtlandes überall angetroffen werden.

Ich hatte während meines Aufenthalts in England Gelegenheit, einigen Jahresverſammlungen von Hilfs- und Nebenvereinen der Bibelgeſellſchaft, die auf dem Lande begangen wurden, beizuwohnen, und ich konnte mich hier zu nicht geringer Freude und Befriedigung überzeugen, daß die Bibelſache in allen Klaſſen der Geſellſchaft Eingang gefunden und wahrhaft volksthümlich geworden iſt. Nie werde ich die rührenden Beweiſe vergeſſen, welche mir, nicht bloß von Frömmigkeit, Eintracht und chriſtlicher Freudigkeit, ſondern hinwieder auch von liebreicher Theilnahme an der franzöſiſchen Nation und ihrer Wohlfahrt zu Theil wurden. Man wolle mir verzeihen, wenn ich als Belege hierfür einen Zug erzähle, deſſen ich nie ohne erneuerte Rührung gedenken kann. Ich ſuchte in den Straßen von London die Wohnung eines Freundes, deren genaue Angabe ich vergeſſen hatte, und ich wandte mich dafür fragend an einen Vorübergehenden, welcher nicht nur die Mühe nahm, in einer Schreibſtube ſich jene zu verſchaffen, ſondern mich dann auch eine Strecke weit bis zur Thüre des geſuchten Hauſes begleitete. Als ich ihm hier gedankt hatte, drückte er mir die Hand und ſagte: „Herr, ich ſchätze mich glücklich, Ihnen etwas Angenehmes erwieſen zu haben. Ich war heute Morgen in der Traktatengeſellſchaft zugegen, und hörte Sie von den Fortſchritten der Religion unſers Erlöſers in Frankreich ſprechen; ſeien Sie verſichert, daß nichts uns erfreulicher ſein kann, als die Ueberzeugung und die Gewißheit von dieſen Fortſchritten." — In den Bibelverſammlungen auf dem Lande hatte ich das Vergnügen, Sprecher von verſchiedenem Range, Beruf und Talent, ähnliche Gefühle und gleich rührende Wünſche für das Gedeihen unſers Vereins ausdrücken zu hören.

Einen ganz unvergeßlichen Eindruck hat ein Vortrag dieſer Art im Munde des berühmten Doktor Gregory, Profeſſors der Mathematik an der Seefahrtsſchule zu Woolwich, in meinem Gedächtniſſe hinterlaſſen. Hochbetagt und durch Arbeit erſchöpft, hatte er ſich bei der Jahresverſammlung der Hilfsgeſellſchaft von Blackheath eingefunden, um Abſchied zu nehmen, weil der Zuſtand ſeiner Geſundheit ihn ſeine Kollegen im kommenden Jahre nochmals zu ſehen nicht hoffen ließ. Die aufmunternden Segnungen dieſes ehrwürdigen Mannes*) mußten unwillkührlich bald an Simeons Freude über die Ankunft des Himmelreichs, bald an den Jubel der himmliſchen Heerſchaaren über die Bekehrung eines Sünders erinnern.

Mir wäre unmöglich, auszudrücken, wie ergriffen und entzückt ich mich fühlte, durch alles in dieſer Verſammlung Geſehene und Gehörte, die aus mehrern Hundert Perſonen beider Geſchlechter, von jedem Alter und Stande, unter dem Vorſitz eines der allgemein verehrteſten Staatsmänner, des vormaligen Kanzlers des Schatzmeiſteramts, Hr. Vanſittart, jetzt Lord Bexley, gebildet war. Es hatten ſich mehrere Glieder des Bibel-Comité von London dabei einge-

*) Der Doktor Gregory iſt Verfaſſer eines vorzüglichen Werkes von zwei Bänden über den göttlichen Urſprung der chriſtlichen Religion.

Digitized by Google

funden, und ihre Sekretäre gaben der Versammlung von den neuesten Fortschritten des Bibelwerks Kenntniß, wie von den Arbeiten der in Aufträgen der Gesellschaft reisenden Männer, deren Geschäft die Gründung von Bibelvereinen auf dem europäischen Festlande wie in den entferntesten Ländern der Erde ist. Den mitgetheilten Nachrichten zog überall der Zweck unter, die theilnehmende und edelmüthige Mitwirkung zu dem großen Werk der Zentralgesellschaft anzuspornen und damit zugleich die wohlthätige Rückwirkung der Gaben auf die Geber einleuchtend zu machen. Das Geschenk der heiligen Bücher an andere Menschen erhöht ihren Werth hinwieder in den Augen des Beschenkers, und die aus Menschenliebe erwiesene Wohlthat wird für den Wohlthäter selbst eine Quelle des Nachdenkens und heilsamer Forschungen, die das dargebrachte Opfer und die verwandte Mühe vielfältig belohnen.

Hr. Doktor Steinkopf überreichte der Versammlung zwei auf Otaheiti in der Landessprache auf aus England dafür gesandtem Papier gedruckte Evangelien, so wie einen Abdruck des arabischen Neuen Testamentes, das an die unglücklichen Bewohner von Aleppo kurz vor den furchtbaren Erdstößen, die diese Landschaft heimgesucht und einen Theil ihrer Bevölkerung verschüttet haben, in Menge vertheilt worden war. Die Namen der neuen Freunde des segensvollen Werkes und der für seinen Behuf neugestifteten Vereine wurden mit aufrichtiger Theilnahme und, ich soll auch hinzusetzen, unter Aeußerung warmer Dankgefühle vernommen; denn es zeichnen sich diejenigen Völker, unter denen mancherlei für gemeinnützige Zwecke gebildete Verbindungen bestehen, deren wohlthätiger Geist über alle ihre Glieder sich ausbreitet, eben auch dadurch aus, daß, was den gemeinnützigen Vereinen, der dem Wohl der Menschheit und der Religion geleistet ist, von allen ihren einzelnen Gliedern also aufgenommen und empfunden wird, als wäre es einem jeden aus ihnen erwiesen. Es bildet sich ein Wetteifer uneigennütziger Anstrengungen, die nach Maasgabe der Ausdehnung des Vereines gleichmäßig sich mehren und verstärken, wie die Kraft der Voltaischen Säule im Verhältniß der zunehmenden Anzahl ihrer Glieder oder Scheiben stärker wird. Selbst die kühnste und von dem theilnehmendsten Gemüthe angeregte Phantasie wäre unvermögend, auch nur in schwachem und rohem Umrisse das Gemälde zu zeichnen, welches die Christenheit in einer glücklichen Zukunft einst darstellen wird, wenn die Bemühungen der Bibelvereine über die ganze bewohnte Erde ausgedehnt, allen Völkern die göttlichen Schriften mitgetheilt und sie ihrer heilbringenden Kraft theilhaft gemacht haben.

Ich hatte das Vergnügen, den Hrn. Renouard, vormaligen Kaplan des britischen Botschafters bei der Pforte, und einen der Redner, welche in der Versammlung von Blackheath mit dem größten Nachdrucke die Wichtigkeit der Bemühungen für die Wiederaufnahme der Religion in Frankreich darstellten, die durch unsers Kollegen, des Hrn. Lieffer, Bemühungen vervollkommnete türkische Uebersetzung des Neuen Testaments rühmen und sich dieses Mitarbeiters seiner Bestrebungen für die Bibelverbreitung im Orient freuen zu hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers, im Jahr 1821.

(Fortsetzung.)

Ich sage Nichts von der unbeschreiblich herrlichen Fahrt durch das Paradies des rechten Seeufers, Nichts von unserer Ankunft in Rapperschweil, wo wir bei Hensli, dem gefälligen und geistreichen Gastwirthe, trefflich logirt waren, obgleich der arme Pastor auch da mit dem geringsten Zimmer vorlieb nehmen mußte. Doch Geduld, die Zeit der Verherrlichung wird auch kommen. Am folgenden Morgen begrüßten wir mit Wonne den wolkenlosen Himmel und die Hoffnungen eines genußreichen Tages. Die wohlbergebrachte Ordnung wurde beibehalten. Die Damen, fünf an der Zahl, reiseten in der Staatskarosse voran; die Herren, ihrer vier, folgten im Polterwagen nach. Ich hatte die Freude, lange auf dem Vordersitze neben dem Führer mich dem Anschauen von See, Berg und Thal ganz hingeben zu können. Seit dem Jahr 1807 hatte ich diese Gegenden nur im Jahr 1811 in schnellem Vorbeifahren durchreiset. Nun aber das große Werk der Linthkorrektion vollendet zu sehen, die Linth in ihrem geregelten, majestätischen Laufe zu betrachten, den Anbau der umliegenden Sümpfe zu bewundern, das erfüllte mich mit begeisternden Erwartungen. Und doch wurden diese noch übertroffen durch das schnurgerade Wogen des Flusses, weniger durch den Anbau der Umgebungen. Aber in Wesen, wo ich früher gejammert hatte über die Leiden der todtblassen, in Sümpfen und mephitischen Dünsten lebenden Einwohner, da fühlte ich mich von den Strahlen der reinsten Freude erheitert durch die Veränderung, die ich fand; Alles war trocken, grün, freudig; Gesundheit röthete die vorher blassen Wangen, und einstimmig bezeugten die Bewohner, Escher von der Linth habe sich um die ganze Gegend unsterbliche Verdienste erworben.

Zum erstenmale war nun beim fröhlichen Mittagessen die ganze Gesellschaft munter beisammen; aber auch hier fühlte ich, ein Mittelding zwischen einem Einsiedler und einem Weltmenschen, mich getrieben,

Digitized by Google

einige einſame Gegenden zu beſuchen, woher ich vor vierzehn Jahren meiner Gattin ein ſchönes Pflänzchen des rothen Cyclamens mitgebracht hatte. Aber umſonſt war all mein Suchen, keine Spur eines ſolchen Pflänzchens wollte ſich zeigen. Auch die Spuren deines Daſeins, o du Geliebte, Frühvollendete, ſehe ich nur noch in deinen mir hinterlaſſenen Kindern; aber dein Bild und dein Andenken lebt unvergeßlich fort in meinem Herzen.

2. Seefahrt. Nachtlager. Ankunft im Bade Pfeffers.

Bei heiterm Himmel und günſtigem Winde über den Wallenſtätter See fahren, iſt eine Götterfahrt. Nun ſaß die ganze Reiſegeſellſchaft im ſchwankenden Schiffe nahe beiſammen, über uns des Himmels blaue Gewölbe, unter uns des See's grünliche Tiefe, zu beiden Seiten der Ufer die wunderbaren Felſenmaſſen und Geſtalten. Da löſete ſich endlich das fremde ſcheue Weſen; da öffnete ſich Herz und Mund; da ſah man ſich gedrungen, zu äuſſern, was das reine Naturgefühl beim Anblick ſo auſſerordentlicher Naturſcenen empfand. Aber dann entſtand auch oft ein Stillſchweigen, beredter als alle Worte. War es mir doch ſelbſt, als müſſe ich mit allen Sinnen in mich aufnehmen, was dieſer See, was die ihn umſchlieſſenden Berge, was die wundervollen Ufer in immer wechſelnder Beleuchtung darboten, um es mit mir heim zu tragen in mein waſſer- und alpenleeres Wohnort, und dann in meinem Zimmer zu finden, was ich auſſer mir ſo oft vergebens ſuche. Auf dieſer Seefahrt entfaltete ſich die Originalität des Geiſtes und die Liebenswürdigkeit des Karakters eines unſerer Reiſegefährten ſo erfreuend, daß wir uns glücklich ſchätzten, einen ſolchen Geſellſchafter in dem Abgrunde des Bades Pfeffers zu haben. Aber ach! wohl ſagt der Franzoſe: les extrêmes se touchent. Auf die himmliſch entzückende Fahrt über den See folgte das langweilige Warten und Harren in dem unſaubern W —, wo weder die Au- noch Ein- noch Ausſicht uns erfreuen konnte, denn ſchon umhüllte Dämmerung einen Theil der Gegend. Endlich werden die männlichen Reiſenden in einen weltberühmten Rumpelkaſten eingeſchachtelt; die Damen waren nach ihrem gebührenden Vorrechte im bequemen Poſtwagen ſchon weit voraus. Mit dem Grün der Hoffnung war unſer Fuhrwerk auswendig bemalt, inwendig ſaßen wir auf hartem Holz und wurden bei jedem der häufigen Stöße beinahe zermalmt. Doch muntere Laune und Harmonie der Reiſenden ſetzt ſich über jede Unbequemlichkeit hinweg. Ob nun gleich nach einer Viertelſtunde ein Rad abzufallen drohte, obgleich bei einem kommenden Regenſchauer keine Fenſterſcheiben und keine Fenſterladen konnten aufgezogen werden, weil keine da waren, nur die leeren Oeffnungen, um frei und ungehindert Wind und Staub, Regen und Schnee durchſpazieren zu laſſen: ſo waren wir doch fröhlich und wohlgemuth, und kamen ſo in Sargans an, wo der vorausgefahrene Poſtwagen wieder einen beträchtlich langen Geſchäftsbalt machen mußte. Doch wie entbrannte hier der gerechte Zorn unſers B., als der Poſtknecht ſagte, ein wohlgekleidetes Mädchen habe ihn gefragt, ob nicht ein Platz in einer der Kutſchen wäre, um bei dem ſchon ſinkenden Abend noch nach Ragaz zu fahren, wo ſie erwartet werde; er habe ihr aber mit Nein geantwortet, und ſo ſei ſie zu Fuß weggegangen, traurig, ihre Hoffnung vereitelt zu ſehen. Wie, ſagte B., wußtet Ihr denn nicht, daß in unſerer Kutſche noch ein Platz ſei? Konntet Ihr ſo grob, ſo grauſam, ſo barbariſch ſein, eine ſolche Bitte abzuſchlagen? Und ſchnell eilte er, während dem wir noch warten mußten, der Vorausgegangenen nach, um ſie zu verſichern, daß noch ein Platz in unſerm, freilich ſonſt nicht einladenden Rumpelkaſten für dieſe unbekannte Schöne frei ſei. Bald waren Beide eingeholt, und ſie ſtiegen ein. Nun begann ein Treffen, wie dort in Müllners unübertrefflichem Witz und Blitz. Der angreifende Theil war der geniale B., der vertheidigende die freiſinnige M., und letztere trug auch, nach dem Urtheile von uns zwei unparthelichen Zuhörern, die wir kaum genug dieſem Wittreffen zuhorchen konnten, den Sieg davon. Spät langten wir in Ragaz an, wo die hochanſehnliche Geſellſchaft beim Nachteſſen auch noch mit den Kunſtſtücken und dem ſeltenen Verſtande eines auſſerordentlichen Hundes bewirthet wurde, und wo die Einquartierung zum Nachtlager oft ſonderbare Verlegenheiten hervorbringt. Wir drei Herren kamen auf den Vorpoſten in das wachthabende Eingangszimmer, hinter welchem dann wohl geſchützt die Schlafzimmer der Damen folgten. Bald hörte alles Kichern und Scherzen auf; der liebliche Schlaf nahete ſich uns mit ſchattendem Gefieder, und wir ruheten bis Morgens um ſechs Uhr, wo die Reiſe ins Bad angetreten werden ſollte.

Da ging nun ein zweiter, mir ganz neuer und fremder Auftritt an. Es erſchienen die Anführer der Roden oder Rotten, fragten nach dem Gepäcke, und beſtimmten, wie viel Mannſchaft erfordert werde, um Alles über den Berg zu tragen. Das Gepäcke ward nach Kruen (75 Pfund) gewogen, und in Tücher geſchlagen. Die Karavane iſt zum Aufbruch bereitet, und für Damen, die ſich tragen laſſen wollen, wird ein königlicher Thron auf die Schultern von zwei ſtarken Trägern geſtellt, die mit zwei andern immer abwechſeln. Ohne eine kleine Gabe jener ſokratiſchen Weisheit, die ſich immer freut, ausrufen zu können:

Digitized by Google

„Wie Vieles bedarf ich nicht!“ wäre ich freilich hier sehr beschämt worden, denn mein Gepäck wog am wenigsten, und ich wurde auch von den Trägern mit mitleidigen Blicken angesehen. Doch ich dachte nun weder an Träger, noch an Eitelkeit, und eilte voraus, um auf dem Wege nach Valens zuerst den Sturz der Tamina in die Tiefe wieder anzuschauen. Vor vierzehn Jahren stand ich bei schneller Durchreise nach Italien auch, an einem monddeleuchteten Abend, an der gleichen Stelle, und neben mir ein lieblicher Jüngling aus Chur, der mit seinem Lehrer von A.... in seine Heimath zurückkehrte. Ich ahnete nicht, daß ich diesen in wenigen Wochen zum kräftigen, allgemein geachteten Manne herangereift wieder sehen, und so viele Freundschaftsdienste von ihm erhalten würde. Solche Auftritte sind leuchtende Punkte im dunkeln Schattengrunde des Lebens. Wie soll ich den Genuß beschreiben, der mit auf dem Bergpfade über Valens zu Theil ward! Mein Geist dürstet nach neuen Ideen und Anschauungen, wie die halbverdorrte Pflanze nach dem erquickenden Thaue des Himmels. Noch fühle ich in der Erinnerung das Leben und die Begeisterung, die mich auf dem Wege bis Valens (Via lenis) durchströmten. Ein majestätischer Buchenwald, durch welchen der Pfad sich heraufwindet; eine kräftige Vegetation, Alpenkanzen, Felsentrümmer, das Rauschen der Tamina, Bergströme, die ihr zufließen, und dann auf einmal kräuterreiche Wiesen mit zerstreuten Alpenhütten; gegenüber das prachtvolle Gotteshaus Pfeffers, und noch keine Ahnung vom Bade. Ja, wer nie dort war, hat Mühe zu begreifen, wo denn eigentlich das Bad liegen solle. So geht es fort bis nach Valens, und die prachtvolle Alpenviole wird unterwegs mit Freuden gepflückt. Beim Dorfe Valens windet sich der Weg plötzlich abwärts in eine ungeheure Tiefe hinunter, und in der Hälfte des Weges, wo gerade damals ein Erdschutt die üppige Pflanzenwelt weggerissen und eine beträchtliche Strecke des Wegs bedeckt hatte, erblickt man sehr tief unter sich die Dächer des Badegebäudes. Wahrlich kein erfreulicher Anblick. Unaufhaltsam eilten wir nun diesem Abgrunde zu, und kamen, von Schweiß benetzt, an dem Orte unserer Bestimmung an. Erst wenige Kurgäste, hieß es, seien angelangt, aber der Fürst-Abt selbst sei noch da und erwarte uns zum Frühstücke. Zuerst ließen wir uns unsere Zimmer anweisen; dann wurden wir mehrere steinerne Treppen hinaufgeführt, sahen mit Verwunderung die weiten Hallen, die breiten Gänge vor den Zimmern; endlich auf dem Billard-Boden, wo die Zimmer die Namen der Evangelisten und Apostel führen, machten wir Halt. Mir, einem Johannes, fiel der heilige Johannes zu; im Bade Pfeffers nicht ein Apostel des Lichts, sondern des dämmernden Dunkels. Doch das kümmerte mich nicht viel. Im Zimmer wirst du dich, dachte ich, doch des Tags nicht viel aufhalten: es hat ja hier geräumige Vorhallen, ein Gesellschaftszimmer und wundervolle Umgebungen. Doch bald fühlte ich den Einfluß einer so dunkeln Behausung, und war froh, in den Evangelist Markus ziehen zu können, wo das sparsame Licht wenigstens durch ein Fenster mehr ins Zimmer dringt, und Alles geräumiger und wohnlicher ist.

So sehr ich auch an Orts- und Menschenveränderungen gewöhnt bin, so hat doch immer der erste Tag des Aufenthalts an einem fremden Orte etwas wehmüthig Niederschlagendes und Unbehagliches für mich, und ich habe einige Zeit nöthig, bis ich wieder ich selbst bin. So mag ich auch bei jenem Frühstück mit dem in anspruchsloser Anmuth uns bewillkommenden Fürst-Abt mich jämmerlich genug ausgenommen haben, und konnte mich kaum einer Neigung des Neides erwehren, als ich unsere Damen, die doch auch müde sein mußten, mit der liebenswürdigsten Lebendigkeit das Gespräch unterhalten sah.

So ging denn der erste Tag unter häuslichen Einrichtungen, Anordnungen, Zubereitungen auf die mit der größten Gewissenhaftigkeit zu brauchenden Trink- und Badekur vorüber, und ich war von Herzen froh, als er geendet war. Ja mein geheimes Selbstgespräch endete sich immer mit dem Refrain:

In zehn Tagen reiset du nach St. Moriz; dahin, dahin
Will ich auf Flügeln der Sehnsucht ziehn.

Aber anders war es im Rathe der Götter beschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Literatur.

Parallèle de la puissance anglaise et russe, relativement à l'Europe. — Vergleichung zwischen Englands und Rußlands Macht, in Beziehung auf Europa. Vom vormaligen Erzbischof von Mecheln, de Pradt. Paris, 1823. Ein Band in 8. Bei *Bechet* aîné, quai des Augustins No. 57.

Zweiter Artikel. — England.

Nach dem Kapitel über die Bevölkerung Englands läßt der Verfasser die verschiedenen finanziellen Haupt-Resultate folgen, welche in den Jahren 1821 und 1822 vom brittischen Ministerium öffentlich bekannt gemacht worden sind.

Die Quellen von Englands Kredit gehören der Wohlhabenheit und weisen Einrichtung dieses Inselvolks an; aber der Verfasser übertreibt den blühenden Finanzzustand dieser Macht, indem er der Erklärung des Ministeriums einen zu ausgedehnten Glauben beimißt, daß die Nation niemals mehr im Stande war,

Digitized by Google

alle Entschlüsse auszuführen, welche ihre Ehre und das Interesse von Europa ihr gebieten dürften. — Erinnern wir uns nur allein, daß England jährlich mehr als 700 Millionen an Interessen seiner ungeheuern Schuld zu bezahlen habe, ehe es einen Penny für seine innere Verwaltung, für seine äussern Kriege verwenden könne. Um mehr noch die Größe des Finanz-Wohlstandes dieses Reichs zu beweisen, sagt uns Hr. de Pradt, daß seit 1819 bis 1823 die Regierung den Steuerpflichtigen Summen zurückbezahlt habe, welche sich auf nicht weniger als 300,000,000 belaufen. Diese Angabe ist durchaus unrichtig. Man kann sie am besten nach der Ausgabe der Regierung, während der vier in Rede stehenden Jahre beurtheilen, als:

1819	53,599,276 Pf. St.
1820	53,035,877
1821	53,325,915
1822	48,968,364
Summa	209,000,432
für 4 Jahre wie 1819	214,397,085
folglich reelle Ersparniß in 4 Jahren	4,407,473

oder ungefähr 110 Millionen französische Franken in vier Jahren. Es entsteht nun die Frage, wie man mit einer Ersparniß von 110 Millionen 300 Millionen an die Steuerpflichtigen hat zurückzahlen können?

In Betreff des Handels sagt der Verfasser S. 37: England besitzt durch die Wolle von Botany-Bay einen wahren Schatz. Sie übertrifft durch ihre Qualität die schönste sächsische und spanische." Auch hier findet eine Irrung statt. Die Wolle von Botany-Bay ist eben die allergemeinste, und diese Hilfsquelle ist also bis jetzt von sehr weniger Bedeutung. Im Jahre 1819 wurde aus den verschiedenen Weltgegenden an Wolle in England eingeführt: 13,661,850 Pfund schweres Gewicht, und aus Neuholland allein 71,290.

Die Betrachtungen des Verfassers über Indien sind von großem Interesse. Er behandelt die künftige Emancipation dieser entfernten Kolonien, und sucht auf die morgenländischen eben das anwendbar zu machen, was sich in den Gegenden des Niedergangs so auffallend bewahrheitet hat. Indes scheint es uns dennoch, daß er ein wenig zu weit geht, wenn er, von seinem eigentlichen Zwecke sich entfernend, sagt: „Einst auch werden Spanien und Portugal erkennen, daß sie, das Eine durch Amerika's und das Andere durch Brasiliens Verlust, nur gewonnen haben. Die Entziehung der Souveränitätsrechte ist alsdann nur unerheblich, wenn sie zugleich von dem Verluste des Handels begleitet ist, aber sobald dieser bleibt, so ist die Souveränität unnöthig, vorzüglich im Betrachte eines Volks, welches der Industrie und Kunst dient, und welches seine Erzeugnisse in jene Gegenden selbst einzuführen vermag, welche seine Oberherrschaft verworfen haben."

Aber wer hat Hrn. de Pradt die Versicherung gegeben, daß Portugal und Spanien den Handel der Kolonien ausschließlich wieder behalten können, indem sie dieselben verlieren? Hat nicht jetzt schon England, das in der Zivilisation über jene Länder doch emporragende, politische England, dieses Handels sich fast allein bemächtigt? Daher seine gegenwärtig drohende Stellung den Mächten des Kontinents gegenüber, welche allein aus der Besorgniß entspringt, seine so leicht und glücklich gewonnenen Vortheile wieder zu verlieren. Spanien und Portugal haben also den Handel ihrer Kolonien mit denselben durch eine zögernde, unbehilfliche Politik unwiederbringlich verloren; denn daß sie weder das Eine noch das Andere je wieder gewinnen, dafür wird Englands ungeheure Seemacht gewiß Sorge tragen.

Der Verfasser beendet sein fünftes Kapitel: über die Kolonien, durch einige wichtige Bemerkungen über die schöne Uebereinstimmung des englischen Industrie-Wohlstandes, mit der Vortrefflichkeit seiner innern Einrichtung. — Die beiden folgenden kurzen Kapitel sind der Land- und Seemacht dieses Landes gewidmet. Wir enthalten uns, über die Lehrere zu sprechen, da es bereits sehr erschöpfende Werke darüber gibt. Ueber den Zustand der Landmacht sind einige auffallende Irrungen zu berichtigen, von denen wir jedoch nur zwei Beispiele anführen wollen.

„Der dem Büreau der General-Adjutantur des Generalissimus der englischen Armee, Herzogs von York, entnommene Etat, sagt der Verfasser, trug im Jahr 1815 die Zahl der Truppen auf 300,000 Mann."

Man weiß, daß es keine General-Adjutantur des Generalissimus der englischen Armee gibt, und daß der damalige Bestand der Armee um wenigstens 60,000 Mann zu stark angegeben ist. Im ersten Theile des Buches über „die Stärke der großbritannischen Militärmacht von Dupin" wird nach dem Etat der General-Adjutantur des Generals en Chef der Effektiv-Zustand der englischen Armee am 25 Dezember 1814 auf 241,166 Mann angegeben. Zu Ende des folgenden Jahres war er schon bedeutend geringer und ist seitdem bis zum Jahr 1821 immer mehr vermindert worden.

Ein gleiches Versehen findet bei der brittisch-indischen Armee statt, welche auf 22,000 Europäer (Engländer) und auf 120,000 Indier angegeben wird. Nach dem dem Unterhaus im März 1819 vorgelegten Etat beläuft sich aber die Stärke derselben auf 30,253 Europäer unter den Waffen, und 183,201 Indier, in Summa 213,454 Mann, statt 142,000 Mann.

Wie ist es erklärbar, warum Hr. de Pradt Preussen und Oesterreich zu Mächten des mittelländischen Meeres

Digitized by Google

macht? Berührt Preußen nicht einen großen Theil des baltischen Meeres? Schlingt Oesterreich nicht einen halben Gürtel um den venetianischen Meerbusen? Und wie kann man von diesen Gegenden sagen: „Da ist nichts zu blokiren, zu bombardiren, zu kapern. Es gibt zwischen diesen Ländern und England keinen Berührungspunkt, und wenn des Einen Bataillone nicht nach England kommen können, so können anderseits auch Englands Schiffe diese Gegenden nicht bedrohen.“ (S. 113.)

Wir sind mit dem Verfasser vollkommen einverstanden, daß England allein keinen Krieg gegen Rußland, geschweige denn gegen die heilige Allianz unternehmen könne; aber es scheint uns, als vermindere es den Einfluß Großbritanniens, als Militär- und Seemacht im schwarzen und baltischen Meere zu sehr. Eben so gesteht er auch den Finanzen Englands für die Zukunft zu geringen Einfluß zu, in sofern sie die Erreichung des Widerstandes, um die fernern Pläne Rußlands zu bekämpfen, betreffen.

Englische Literatur.

Substance of the debate in the house of commons, on a motion for the mitigation and gradual abolition of slavery, throughout the british dominions. Gedrängter Inhalt der Debatten in der Kammer der Gemeinen, zufolge eines Antrags über die Verbesserung und allmälige Abschaffung der Sklaverei in den englischen Besitzungen. London, 1823, bei Hatschard. Ein Band von 248 Seiten und XXXIX.

Dieses Werk enthält zugleich die wichtigsten Verhandlungen mit den allerraunigsten Thatsachen. Mehr als 800,000 schwarze und anderfarbige Menschen schmachten in den englischen Besitzungen unter dem Joch der Sklaverei. Sie sind das absolute Eigenthum ihrer oft unmenschlichen Herren. Der größte Theil davon ist auf der Schulter mit einem glühenden Eisen bezeichnet worden, und dieses entehrende Zeichen der Verworfenheit und Knechtschaft vergeht nie. Man regiert sie mit der Peitsche und sie erhalten für ihre Arbeit nicht den geringsten Lohn. Zur Aerntezeit z. B. und während der Zuckersiedezeit müssen sie bis tief in die Nacht hinein arbeiten, und mit der Sonne wieder munter sein. Der Sonntag, ihr einziger Ruhetag, wird von ihnen verwendet, um einen armseligen Erdwinkel zu bebauen, der ihnen allein zu ihrer Nahrung überlassen worden ist. Die Gesetze gestehen den Herren das Recht zu, ihre Sklaven zu züchtigen, aber sie dürfen täglich nur einmal geschlagen werden. Männer und Weiber sind einer eben so grausamen als ekelhaften und ungesitteten Züchtigung unterworfen. Der Sklave ist ein Möbel, dessen sein Herr sich bedienen und es verkaufen kann, wie ihm beliebt. Man kann ihn mit Beschlag belegen, um seine Schulden einzutreiben. Familien und Freundschaftsbande werden durchaus nicht beachtet, keine eheliche Verbindung kann gesetzlich sein, kein Schwarzer kann als Zeuge vor Gericht erscheinen. — In den englischen Kolonien und in einigen Staaten Amerika's kann der Sklave durchaus nie frei werden, selbst durch seine eigene Arbeit nicht, während im spanischen Amerika jeder Neger oder Indier von seinem Herrn seine Freiheit erkaufen darf.

Dies sind einige der karakteristischen Züge von der Lage der Schwarzen in den englischen Kolonien. Aber diese Angelegenheit der Sklaverei hängt noch sehr innig mit einer andern zusammen, nämlich mit der des Eigenthumsrechts und dem Interesse der Kolonisten. Dieser Gegenstand ist durchaus kommerziell, und der Entschluß, den England darüber nehmen wird, verdient die größte Aufmerksamkeit.

Betrachtungen über Hofwyl.

(Fortsetzung.)

Haben wir doch eine Menge großer Gelehrter gesehen, die von dem Interesse der Naturstudien ergriffen, demselben ihr ganzes Leben vorzugsweise widmeten; weswegen sollten denn solche Studien nicht auch bei den Landleuten ihre Wirksamkeit bewähren, sobald sie die nöthige Anleitung dazu erhalten haben würden? Wie viele wichtige Fragen sind nicht immerfort in des Landmanns Geschäftsgange, durch eine zweckmäßige Behandlung desselben, an die Natur zu stellen, sobald er sie thatsächlich zu erforschen versteht, ohne dabei etwas Wesentliches aufs Spiel zu setzen, und welch eine reiche Ausbeute ergiebt sich nicht aus solchem praktischen Forschungsansatze für das Gewerbsinteresse des Volks! Das haben alle Länder bewiesen, in welchen eine rationelle Land- und Hauswirthschaft sich festgesetzt hat. In Hinsicht auf die weitere Volksbildung hingegen hat schon der Heiland durch die Gleichnisse, die er zu unserer Belehrung aus der Natur hernahm, auf die Vortheile hingedeutet, die aus ihrem Gebiete für unsere Bildung zu ziehen sind. Die neuern Fortschritte der Naturwissenschaften eignen sich aber erst jetzt recht dazu, uns als ein allgemeines Volksbildungsmittel zu dienen, durch das die Sittlichkeit, die Religiosität, das häusliche Leben und der äussere Wohlstand des Volks aufs befriedigendste gehoben werden könnten, ohne daß irgend ein anderes gesellschaftliches oder Privat-Interesse dadurch gefährdet werden würde.

Digitized by Google

Man denke sich die Jugend des Volks im Allgemeinen, wie dies in Hofwyl geschieht, von dem Hang zu rohen Spielen und zu Trunkgelagen und überhaupt von den Tummelplätzen ihrer Ausgelassenheit zu ernster Verfolgung gründlicher Naturforschung abgezogen, und man wird besonders nach den Erfolgen, die Hofwyl und Carra darstellen, nicht verkennen, was für den Karakter des Volks, dem eine solche Richtung gegeben werden würde, aus ihr, in den erwähnten Beziehungen, hervorgehen müßte. Die Art und Weise, wie sich der Stifter von Hofwyl früher über diesen Gegenstand erklärt hat, darf hier nicht unbeachtet bleiben. Wir lesen nämlich in einer Bekanntmachung vom September 1816, was folgt, unter der Ueberschrift:

Aufruf des Stifters von Hofwyl an die Freunde der leidenden Menschheit.

Jedes Werk, das aus reiner Absicht hervorgeht, darf auf des Himmels Segen zählen, wenn es mit dem Gange der göttlichen Vorsehung, so weit wir ihn zu erkennen vermögen, wohl kombinirt, mit unerschütterlichem Willen und unbefangenen Gemüthes, seinem Ziele zugeführt wird.

Verschiedene, durch allgemein wohlthätige Unternehmungen ausgezeichnete Epochen der Geschichte haben uns diese tröstliche Wahrheit unzweifelhaft erwiesen. Gewiß bedürfen die Menschen, daran zu glauben, um in der vorhandenen Niedergeschlagenheit eine moralische Besserung hoffen zu können, deren Beförderung wohl der erste Gegenstand ihrer Anstrengungen seyn muß. Die Anstalt in Hofwyl ist durch die Ueberzeugung ihres Begründers entstanden, daß der Augenblick gekommen ist, der Verschlimmerung der Sitten nachdrucksliche Mittel entgegen zu setzen, und dem moralischen Leben der Menschen einen Schwung zu geben, der ihm aufs Neue ein ihrer unsterblichen Bestimmung würdiges Daseyn zu gewähren vermag. Dies und die weitern erwünschten Resultate zu bezwecken, glaubt der Unterzeichnete, man müsse damit anfangen, die Kinder der wohlhabendern und einflußreichern Mitglieder der Gesellschaft in christlicher Reinheit zu erziehen und ihnen ein bestimmtes Uebergewicht des Karakters, der Einsicht und der Fertigkeit für eine gute Führung der höhern Geschäfte zu geben und den Aermern die allgemeinen Gesetze des Lebens beliebt zu machen, indem man neue Vortheile daran knüpft.

Das Volk muß in der Natur leben; wodurch ward sie beständig vor seinen Blicken verhüllt? Wir kennen kein älteres, noch ein neueres Volk, das durch die Kenntniß der Natur dazu geleitet worden wäre, sich mit ihren Schätzen zu bereichern, und doch könnte aus dieser unerschöpflichen Quelle dem Volk neuer Eifer für seinen Beruf, besseres Gelingen seiner Arbeit, mit neuer moralischer und religiöser Entwickelung entspringen, wodurch wir am sichersten vor den uns drohenden Gefahren geschützt würden. Wenn bei Bauern und Bürgern die Vorliebe zu ihren Gewerben in der Familie eingewurzelt wäre; würden sie dahin geleitet, die Wunder der Natur mit Frommigkeit aufzufassen und mit Verstand zu benutzen, so daß keines ihrer Bedürfnisse weder nach Außen noch nach Innen unbefriedigt bliebe, dann würden sie sehr geneigt sein, die Religion wahrhaft zu üben, und folglich würden sie keine gewaltsame Staatsumwälzung wünschen.

Wehrli's Schule, bekannt durch die Mittheilungen der Herren Pictet, Chavannes, Rengger und Capo d'Istria, und durch mehrjährige Erfahrung geprüft, zeigt die Mittel einer sittlich-religiösen und physischen Erziehung, die zu dem vorgesetzten Zwecke führt; sie bieten sich dar, wenn man die Geistes- und Körperkräfte der Kinder unter guter Aufsicht im Schooße der Natur beschäftigt und sie erzeugend anwendet; man benutzt so eine Goldgrube, welche die von Peru weit übertrift und sich überall findet, wo Kinder zu erziehen sind. Der Gründer von Hofwyl hat keinen ihm heiligern und theurern Wunsch, als in der großen und menschenfreundlichen Aufgabe der Erziehung hilfsbedürftiger Kinder vorzurücken; hierzu und zur Erfüllung dessen, was man in dieser Hinsicht von ihm wünscht, fehlt ihm aber der nöthige Raum. Die Schule von Wehrli ist zu eng mit dem Ganzen der Anstalten von Hofwyl verbunden, als daß man da völlig klar darstellen könnte, mit welcher Leichtigkeit man unter einer guten Aufsicht überall, wo der Boden zu bebauen ist, ärmere Kinder erziehen kann, und deshalb wird auch der Unterzeichnete ausserhalb Hofwyl eine Schule gleich der von Wehrli bilden, in der innigsten Ueberzeugung, daß man arme Kinder so leiten kann, daß sie in einem gewissen Zeitraum durch ihre eigene Kraft nicht allein das Nöthige zu ihrer Nahrung und Kleidung, sondern auch, was zu ihrer gänzlichen Erziehung erforderlich ist, verdienen; nur müßte eine solche Schule, unabhängig von jedem ihr fremden Zweck, blos das eigene Ziel ihrer Bestimmung verfolgen. Aus diesem Grunde und auf die Mitwirkung derer rechnend, die gewünscht haben, Theil an einer solchen Anstalt zu nehmen, schlägt der Unterzeichnete folgende Bedingungen vor:

1. Man sucht in der Gegend von Hofwyl ein Grundeigenthum, was hinreicht, sechzig Personen zu beschäftigen, zu ernähren, zu kleiden und ihnen Wohnung zu geben.
2. Die Gelder zum Ankauf desselben kommen zusammen durch Beiträge von 500 Schweizerfranken.
3. Diese Beiträge werden jährlich mit drei aufs Hundert verzinset.

Digitized by Google

4. Am Schluß von acht Jahren werden jährlich drei dieser Beiträge, die durchs Loos bestimmt sein werden, von den Ersparnissen der Anstalt abgezahlt.
5. Das gekaufte Gut wird denen, die die Beiträge der Anstalt geliehen, als Unterpfand dienen, bis diese sich schuldenfrei gemacht hat; von da an besteht sie als eine fromme Stiftung und ist bestimmt, die Wohlthaten einer für arme Kinder geeigneten Erziehung fortzupflanzen.
6. Solche Wohlthäter, die uns helfen wollen bis zu der Zeit, wo diese Anstalt schuldenfrei sein wird, können ihre Beiträge an das Schreibamt der Anstalt zu Hofwyl bei Bern schicken, welches darüber öffentlich und ausführlich alle Jahre Rechnung ablegen wird.
7. Die neue Anstalt nimmt unentgeldlich zwanzig Kinder aus den ärmsten Kantonen der Schweiz auf, eben so zwanzig Kostgänger, wo die, welche die Kosten ihrer Erziehung tragen wollen, von dem siebenten bis zum vierzehnten Jahre des Kindes acht Louisd'or, von ihrem vierzehnten bis zum achtzehnten Jahre aber sechs Louisd'or in die Kasse zahlen. Dieser zweite Zeitpunkt wird besonders zur Erlernung eines Handwerks, neben der Fortübung des Ackerbaues, bestimmt sein. Die Zöglinge bleiben dann nach dieser Zeit noch drei Jahre in der Anstalt, um sich mehr und mehr zu vervollkommnen, sich in der Uebung der Sittlichkeit zu stärken, und auf die jüngern Zöglinge die Wohlthaten übertragen zu helfen, welchen sie ihre eigene Erziehung zu verdanken haben. Vom achtzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahre erhalten sich die Zöglinge selbst von ihrer Hände Arbeit. Endlich werden zwanzig ältere Zöglinge wie in eine reine Musterschule aufgenommen und bleiben nur so lange, als es nöthig ist, um die Art der Führung und des Unterrichts, wodurch sich die Schule von Wehrli auszeichnet, genau aufzufassen, und an andern Orten damit das Gute zu stiften, was sie in Hofwyl hervorgebracht hat.
8. Die Schule wird so geführt werden, daß sie gute Landschullehrer, Landbauer und Handwerker bildet. Die festgesetzte Kommission, welcher die Aufsicht über die Schule von Wehrli übergeben ist, wird dieselbe Sorge für diese neue Anstalt übernehmen, und öffentlich Rechenschaft von dem Erfolge ihrer Beobachtungen ablegen.

Einige Aenderungen in Hinsicht der Oertlichkeit und anderer besonderer Umstände, könnten diesen Plan auch für die Schulen der Städte und Gewerbsanstalten anwendbar machen. — Der Gründer von Hofwyl wird ungesäumt die Fragen beantworten, die man ihm über diesen Gegenstand vorlegen möchte.

Hofwyl, 2 Mäez 1816.

Em. von Fellenberg.

Zu diesem Vorschlag meldeten sich nur fünfzehn Subskribenten; zudem geriethen damals die Preise der Landgüter um Hofwyl herum in gar zu ungünstige Verhältnisse zu ihrem Ertrage. Der Stifter von Hofwyl ließ daher die zu seiner Verfügung gesetzten 7500 Fr. unbenutzt, bis daß günstigere Umstände eintreten würden; er trachtete indessen, seine Zwecke auf einem andern Wege zu fördern, welches ihm bis dahin auf eine Weise gelungen ist, die endlich den besten Erfolg verheißt.

Notizen und Briefauszüge.

— Höhe des Mittagshorns (Mont Rose). Im fünfundzwanzigsten Bande der „Denkwürdigkeiten der Akademie der Wissenschaften zu Turin" findet man eine äußerst genaue Erzählung der Ersteigung des Mittagshorns, auf der Grenze des Gnaterthals im Kanton Wallis und des Macugnagnathals in Piemont durch die Herren Zumstein und Vincenz im Jahre 1819. Diese Ersteigung, so zweifelhaft sie auch immer sein mag, ergibt doch, ihrer trigonometrischen Berechnungen wegen, ein Resultat, welches nicht ganz unbeachtet bleiben sollte. Wir haben selbst jenen Gipfelpunkt zu zwei verschiedenen Malen umreitet, und es hat uns nach unseren eigenen Berechnungen geschienen, daß die Höhe von 15,600 franz. Fuß über dem Meere, welche jene Reisenden der Rose geben, zwar immerhin zu hoch angeschlagen sein dürfte, daß sie jedoch die für den Montblanc von Saussure auf 14,770 Fuß berechnete um mindestens 150 Fuß übertreffe. Mithin würde also auf jeden Fall Letzterer auf die Ehre, der höchste Punkt Europa's heißen zu dürfen, verzichten müssen, und der Gipfel der Alpen befände sich dennoch auf schweizerischem Boden.

— Herr Mel de Brauns, Astronom zu la Chapelle, nahe bei Dieppe, hat zuerst, am 23 Sept. v. J., einen neuen Kometen entdeckt. Er geht um 4 Uhr Morgens auf, hat einen Schweif von ungefähr drei Grad Länge und einen ziemlich glänzenden Körper. Man kann ihn mit unbewaffneten Augen erblicken. Er befindet sich in der Konstellation des Herkules. Die Pariser Astronomen haben ihn in der Nacht des 30 beobachtet.

— Die Erbauung des Kanals von Gothland, welche seit einiger Zeit unterlassen worden war, ist nun wieder mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt worden. Der Reichstag hat am 15 Oktober v. J. eine Summe von 1,600,000 Thalern Banko dazu angesetzt. Die Bank schießt diese Summe in vier auf einander folgenden Jahren vor, so daß diese nützliche Unternehmung zu Ende 1828 bestimmt vollendet sein wird, und die Schifffahrt im Jahr 1829 beginnen kann. Außer den Städten und Landschaften, welche der neue Kanal berührt, wird die Stadt Motala vorzüglich, welche an seinen Ufern in einer eben so fruchtbaren als reizenden Gegend erbaut werden soll, bedeutende Vortheile von ihm ziehen. Mehr als vierhundert

Digitized by Google

Neueste Literatur.

An die Freunde und Verehrer Henhöfers.

Es ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) zu haben:

Christliches Glaubens-Bekenntniß des Pfarrers Henhöfers von Mühlhausen, jetzt evangelischen Pfarrers in Graben im Großherzogthum Baden. Zweite Auflage, vermehrt mit einer geschichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur evangelischen Kirche. Heidelberg, bei C. F. Winter.

Als Anhang ist noch gegeben: Worte der christlichen Liebe und des Trostes an sämmtliche Bewohner des Gemmingerschen Gebiets. Von ihrem Grundherren Julius von Gemmingen an sie gerichtet bei seinem Uebergang in die evangelisch-protestantische Kirche.

In der Schweighauserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Basels Bildungsanstalten, literarische Hilfsmittel und wissenschaftliche Vereine, von Prof. R. Hanhart. (Aus der wissenschaftlichen Zeitschrift besonders abgedruckt) 8. geheftet 18 S.

In der J. B. Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart werden erscheinen, und alle solide Buchhandlungen (in Aarau H. R. Sauerländer) nehmen bis zum 31. März 1824 Vorausbezahlung darauf an:

Titi Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes, ad optimas editiones emendati, adject. select. lect. varietate. In usum scholarum edidit Leonh. Tafel. III Tomi. 8. (Gegen 100 Druckbogen) Pränumpreis auf Druckpap. 2 fl. 15 kr. rhein. oder 1 Rthlr. 8 Gr. sächs., auf Schreibpapp. 3 fl. 24 kr. oder 2 Rthlr.

Die Schicksale der alten und neuen Kortes von Spanien, und die Entwicklung ihrer Konstitution aus den Geschichten der Monarchie durch Ernst Münch. 2 Bände. gr. 8. (40 Druckbogen) Pränumpreis 3 fl. od. 1 Rthlr. 18 Gr.

Ausführliche Anzeigen von beiden Werken, und Druckproben von Livius, wovon bis jetzt keine so billige Ausgabe existirt, sind in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

In der endesgenannten Buchhandlung ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Medaillons, oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maßstabe, von Karl Blumauer. 8. Auf schönem weißem Druckpapier, 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Der Titel dieses Werkes entspricht vollkommen seinem Inhalte, welcher in einer Reihe der ausersählten, durch Scherz und Laune mit Ernst abwechselnder Erzählungen besteht. Es dürfte demnach dieses Werk im Felde der schönen Literatur eine angenehme Erscheinung sein. Vorzüglich ist es dem empfindenden und denkenden Theile des schönen Geschlechtes zu empfehlen, welches hier treu nach dem Leben gezeichnete, mit den zartesten Farben aufgetragene Bilder finden wird. Wie glauben daher dem edlern Theile des weiblichen Geschlechtes ein vorzügliches Geschenk darzubringen, um so mehr, da es sich von ähnlichen literarischen Produkten aus rühmlichste auszeichnet, und sich besonders dazu eignet, frohe Laune und ernstes Nachdenken im Menschen hervorzubringen.

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beim Unterricht in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beigefügten Styiproben. Gesammelt von C. Hiersche, Oberlehrer am Schullehrer-Seminar zu Weissenfels. Zweite Sammlung. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Der allgemeine Beifall und die besten Rezensionen der meisten deutschen literarischen Blätter, mit welchen der erste Band dieses Werks aufgenommen worden ist, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß die Erscheinung des zweiten Bandes sehr willkommen sein dürfte. Vorzüglich ist dieses Werk denen Eltern zu empfehlen, welche Töchter von 10—14 Jahren besitzen, und welchen dieses Buch bei einem glücklich zu entwickelnden Talente, zu schriftlichen Mittheilungen, ein steter Rathgeber und daher fast unentbehrlich ist. Aber eben so willkommen muß es Lehrern von Mädchenschulen sein, weil sie hier die besten Stoffe für ihren Unterricht finden. Zu gleicher Zeit machen wir auf die erste Sammlung dieses nützlichen Werkes aufmerksam; der Preis derselben ist auch 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Leipzig, im November 1823.

Wegand'sche Buchhandlung.

Es sind nachfolgende zwei empfehlungswerthe Schriften in allen Buchhandlungen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Die deutsche Geschichte. Für Gymnasien und Schulen. Herausgegeben von Dr. und Prof. Böttiger. 46 Bogen oder 240 Seiten. 8. gebunden 6 gr. oder 27 kr.

Technologisches Lehrbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Mit 72 schwarzen Kupfern. 6te verm. u. verb. Aufl. 8. gebunden 12 Gr. oder 54 kr.

Dieses Werkchen, eine gründliche Darstellung der Künste und Gewerbe enthaltend, wird sich unter den

Digitized by Google

Künstlern und Gewerbtreibenden, für die es besonders viel Interesse hat, so wie in den Haushaltungen und Schulen bald allgemein verbreiten, so bald es nur einigermaßen bekannter sein wird.

Bei mir ist jedo fertig geworden und bei H. R. Sauerländer in Aarau so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

J. A. Roßmäslers gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen, nach Arnhold, mit 30 Kupfern, neue Auflage gr. 4.

2 Thlr. 12 Gr.

Die 30 Kupfer bestehen aus 23 schwarzen und 7 sauber nach der Natur treu ausgemalten Blättern, die Blume von der ersten Linie bis zur völligen Ausführung darstellend. In dem beigefügten Texte ist der Verfasser derselben Ordnung gefolgt, auch hat er der Lehre von Licht und Schatten so wie der Mischung der Farben darinnen umständlich gedacht. Demnach werden nicht nur Liebhaber des Blumenzeichnens, sondern auch die Damen, welche bei ihren künstlichen Arbeiten im Sticken und Stricken noch einige Nachweisung wünschen, sie darin finden, und dem geschickten Künstler für die Herausgabe dieses Werks danken. Das Ganze empfiehlt sich zugleich durch ein gefälliges Aeussere.

Leipzig, im November 1823.

Karl Cnobloch.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dobereiner, D. J. W., Die neuesten und wichtigsten physikalisch-chemischen Entdeckungen.

Auch unter dem Titel:

Ueber neu entdeckte höchst merkwürdige Eigenschaften des Platins, und die pneumatisch-kapillare Thätigkeit gesprungener Gläser. Ein Beitrag zur Corpuscularphilosophie. 4. geheftet. 12 Gr.

Sturm, Dr. K. Ch. G., Lehrbuch der Landwirthschaft, nach Theorie und Erfahrung bearbeitet. Zweiter Theil. gr. 8. 18 Gr.

Jena, im November 1823.

August Schmid.

Bei H. R. Sauerländer, Buchhändler in Aarau, ist zu haben:

Das Buch der Geheimnisse. Eine Sammlung von mehr als 200 besonders magnetischen und sympathetischen Mitteln wider Krankheiten, körperliche Mängel und Uebel, und zur Beförderung anderer nützlicher und wohlthätiger Zwecke. Geheftet. 8 Gr.

Die mehrsten Menschen (wie wenige haben Fr. Huselands Buch über Sympathie studirt —) erklären Magnetismus und Sympathie für lächerliches Gaukelspiel. Würde aber selbst der Ungläubigste eines der hier empfohlenen unschädlichen Mittel, auch das unwahrscheinlichste, nur einmal, gleichsam wie zum Spaß, versuchen, er würde über die undurchdringlichen Geheimnisse der Natur staunen und sie erkennen, besonders in ihrer Anwendung gegen Kröpfe, Krebs, Podagra, Bandwurm, Epilepsie, Ruhr, den Stein, Warzen, Gliedertreissen, Kopf- und Zahnweh, kalten Brand, Seitenstechen, Wasser- und gelbe Sucht, Krämpfe, Wahnsinn, Taubheit, Ueberbeine, Leichdornen, Verbrennung, Bräune, tollen Hundebiß, alle Arten Fieber, erfrorne Glieder, Rothlauf, Blutflüsse, böse Brüste und Warzen, schwere Geburten, Saamenfluß und noch sehr viele andere körperliche Leiden. Aber auch aus der Haus- und Landwirthschaft enthält das kleine Büchlein die nützlichsten Angaben, z. B. die Vertilgung schädlicher Thiere, des Ungeziefers und der Insekten, über verschiedene Viehkrankheiten und eine große Menge sympathetischer Kunststücke zum Nutzen und Vergnügen.

Der unerschöpfliche Maitre de Plaisir, oder die Kunst, in allen Jahreszeiten, im Freien und zu Hause, so wie an allen nur denkbaren Freudentagen die unterhaltendsten und belustigendsten Partien anzuordnen. Enthaltend die besten Spiele, Lieder, Deklamir- und Kunststücke, Räthsel, Charaden u. s. w. Ein unentbehrliches Haus- und Handbuch für alle lebensfrohe deutsche Familien. Vierte mit neuen Spielen und Kunststücken sehr verm. und verbesserte Auflage. In eleganten Umschlag geheftet. 1 Rthlr.

Möge dieses freundliche Büchlein auch in dieser vierten mit vielen neuen Spielen vermehrten und auch äußerlich sehr ansprechend ausgestatteten Auflage fortfahren, zur geistvollern, angenehmern und vergnügtern geselligen Unterhaltung beizutragen. Der Beifall, dessen sich schon die ersten Auflagen zu erfreuen hatten, war so ungemein, daß sich davon binnen Kurzem 6000 Exemplare bis auf das letzte vergriffen haben, und bürgt dafür, daß es jedem billigen Anspruch entspreche.

Bei H. R. Sauerländer, Buchhändler in Aarau, ist zu haben:

Sammlung bisher noch unbekannter, sehr interessanter Original-Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Napoleons. Seinem Sohne gewidmet von William Ireland. Aus dem Engl. übersetzt. Geheftet 10 Gr.

Der berühmte Herausgeber verdankt die Kenntniß dieser Anekdoten seinem vertrauten Umgang mit dem Kardinal Fesch, und liefert in ihnen mit ergreifender Wahrheit einen wichtigen Beitrag zur Karakteristik Napoleons. Sie sind mehrentheils noch ganz unbekannt und sämmtlich mit gewissenhafter Treue auf geschichtliche Thatsachen begründet, also zu einer richtigen Beurtheilung Napoleons unentbehrlich.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 5. den 4 Februar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Die französischen Kashmir-Schawls.

Im Anfange der Rede über die Fortschritte des französischen Gewerbfleißes seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, womit der Professor am Conservatorium der Künste in Paris, Hr. Karl Dupin, seinen diesjährigen Lehrkurs eröffnet hat.

— Ich werde nun von einem ganz neuen Gewerbszweige sprechen, von der Verfertigung der Kashmir-Gewebe, die diesen Namen führen, weil sie eine Nachahmung der uns aus jenem Lande zugebrachten sind.

Es muß anfangs die Wahrnehmung befremden, daß die Kunst der Verfertigung von Geweben, welche die Wärme am besten bewahren und darum auch vorzüglich gut gegen die Kälte schützen, unter einem brennenden Himmel und in der Nähe der heißen Zone ihren Ursprung genommen hat. Allein das in den wärmsten Erdstrichen faß allzeit heitere Himmelsgewölbe verursacht sehr kühle Nächte und erzeugt ungemein reichliche und gefährliche Thau-Niederschläge. Diese täglichen Temperaturwechsel sind es, die eine Kleidungsart heischen, welche den menschlichen Organismus gegen ihre Nachtheile schützen möge.

Als ein französisches Kriegsheer auf der afrikanischen Küste landete und Aegypten eroberte, waren seine Offiziere im Falle, die Eigenschaften der Kashmir-Gewebe und ihre Nutzbarkeit auch für unsere gemäßigten Erdstriche kennen und würdigen zu lernen, für die Frauenkleidung zumal, welche vermöge einer eben so unvernünftigen als unanständigen Mode gerade damals zur halben Nacktheit gediehen war. Bald nach der Rückkehr der Armee aus Aegypten hat das Tragen der Schawls in Frankreich seinen Anfang genommen.

Die ersten Versuche zur Nachahmung dieser kostbaren Gewebe erlitten außerordentliche Schwierigkeiten. Die Fabrikanten wählten dafür die feinste und weichste Merinoswolle. Dieser Urstoff aber, seiner Schönheit unerachtet, kam derjenigen der indischen Schawls nicht gleich. Ein französischer Gewerbsmann (der auch ein großer Handelsmann ist) fiel darum auf den Gedanken, sich durch Rußland den Flaum der Ziegen aus Oberasien kommen zu lassen, um ihn für diese Fabrikation zu benutzen; er öffnete damit einen neuen Handelszweig, welcher schnell genug eine bedeutsame Ausdehnung erhalten hat.

Das neuerlich vervollkommnete Verfahren bei der Sönderung, wie beim Kämmen und Spinnen der Merinowolle, ward auf den Kashmirflaum angewandt; die eigenthümlichen Verhältnisse und Textur desselben erheischten solche Abweichungen in jenem Verfahren, die neue Aufgaben darboten, welche der Scharfsinn unserer Gewerbsleute glücklich gelöset hat. Unter denen, die sich am meisten mit dieser Arbeit beschäftigten, verdienen vorzüglich genannt zu werden die Herren Gebrüder Polino und Hr. Hindenlang; die Fortschritte, welche sie von 1819 bis 1823 gemacht haben, sind sehr bedeutend.

Der nämliche Handelsmann, welcher den glücklichen Gedanken erfaßt hatte, die Ziegenwolle aus Oberasien durch das östliche Europa kommen zu lassen, Hr. Ternaux, faßte nun später auch den Entschluß, die Ziegen, welche den hindostanischen Gewerbsleuten ihren Flaum liefern, nach Frankreich zu verpflanzen, und sie daselbst zu naturalisiren. Die Ausführung seines Planes übertrug er dem gelehrten Orientalisten Hrn. Jaubert, welcher einen langen Aufenthalt in Persien gemacht hatte. Der Herzog von Richelieu begünstigte das Unternehmen, in seiner gedoppelten Eigenschaft als erster Minister in Frankreich und als vormaliger Statthalter der Krimm, vermöge der persönlichen Freundschaft, womit S. M. der Kaiser von

Digitized by Google

Rußland ihn beehrte. Das Gelingen der Sache bedurfte des Zusammentreffens so günstiger Umstände, deren Erfolg dann aber auch dermaßen befriedigend war, daß jene Ziegen wirklich jetzt im nördlichen sowohl als im südlichen Frankreich einheimisch geworden sind.

Die jüngste Kunstausstellung enthielt ein kurzhaariges Gewebe, welches Hr. de Castelbajac, der Aufseher des Handels und der Manufakturen, aus dem Flaum der Ziegen verfertigen ließ, die von der Regierung angekauft, in der königlichen Schäferei von Perpignan unterhalten werden.

Es läßt sich mit Zuversicht sagen, daß kein indischer Schawl an Feinheit, Gleichheit und Stärke diesem Gewebe gleichkommt, und daß dieser Stärke unerachtet der Stoff ausnehmend weich und zart anzufühlen ist.

Bevor noch dieser unzweideutige Erfolg zu Tage lag, war dem Einbringer der asiatischen Ziegen der Lohn zu Theil geworden, welchen er von den Gegnern aller Neuerungen und aller Fortschritte erwarten durfte. Zuerst wurde behauptet, es seien die Ziegen, deren kostliche Race er nach Frankreich brachte, nicht jene, wovon die Gewerbsleute in Kashmir ihren Flaum beziehen: man behauptete, es konnte dieser Flaum seine Eigenschaften und seine Schönheit, wofern er solche wirklich besäße, nicht lange erhalten.

Um die in Frankreich naturalisirten orientalischen Ziegen in Verruf zu bringen, wurden die nämlichen Gründe gebraucht, mit denen früher die aus Spanien eingebrachten Merinos verdächtigt werden sollten. Aber der Verdruß derer, die in beiden Fällen ein Mißlingen, das zu ihren angelegenen Wünschen lag, verkündigt haben, wird zuverlässig der nämliche sein. Frankreich und seine Regierung werden, trotz aller widrigen Vorherfagungen und Wünsche, die Früchte der einen wie der andern Einbringung genießen.

Das Gewebe der Schawls aus Kashmirflaum hat mit schnellen Schritten diejenige Vollkommenheit erreicht, welche die neuen in Frankreich angewandten Maschinen ihm ertheilen konnten. Die letzte Kunstausstellung enthielt ausnehmend breite und verhältnißmäßig lange Schawls, die vollkommen gleich und aus einem einzigen Stücke gewebt sind, was bei den indischen Schawls höchst selten nur der Fall ist, indem an diesen die Abschnitte an dem fast nie ganz befriedigenden Zutreffen der Arbeit wahrgenommen werden.

Das Werk der Verzierungen und der Palmzweige trigte sich mit vorzüglich großen Schwierigkeiten verbunden. Die Verfertigung der indischen Schawls geschieht mit eben so viel Zeit- als Geduld-Aufwand. Die farbigen Faden, aus denen die Blumen und Verzierungen der Einfassungen und Palmzweige hervorgehen, werden unter und über dem Gewebe mit der Hand hin- und hergeführt, und jedesmal durch ein künstliches Knötchen befestigt. Ein solches Verfahren mag, wenn das Erzeugniß nicht allzu kostbar werden soll, nur in Ländern Anwendung leiden, wo, wie in Hindostan, der Arbeitslohn der Weiber und Kinder, die damit beschäftigt werden, äußerst niedrig ist.

Die französischen Gewerbsleute dachten anfangs, die Verzierungen ihrer Schawls auf die nämliche Weise, wie das Durchwirken der Lyoner Stoffe geschieht, mit verschiedentlich gefärbtem Eintrag zu erzielen. Dazu war aber ein starker Schlag und Druck der Faden jedes Eintrags erforderlich, welches hinlänglichen Halt in den Zettelfaden vorausfetzte. Darum war anfangs unmöglich, fattsam starke Kashmirfaden zu gebrauchen, und es ward Seide zum Aufzug genommen.

Als man einmal so weit gelangt war, Gewebe zu erhalten, deren eine Seite an Schönheit den indischen Schawls gleich war, kam eine neue Schwierigkeit zum Vorschein. Die Frauen erklärten, nur solche Schawls seien ihres Beifalls würdig, deren Unterbeil der Unterseite auch der asiatischen Schawls gleich wäre. Sie konnten zwar allerdings ihre Faltenwürfe also ordnen, daß die schöne Seite einzig nur sichtbar war; aber hindern mochten sie nicht, daß in Mitte einer glänzenden Gesellschaft die Hand einer dienstfertigen Freundin, welche über den Saum des kostbaren Stoffes hinglitt, mit unmerklicher Bewegung denselben umwandte. Alsdann aber wechselten plötzlich die Gesichtszüge der schönen Bewunderin; mit dem armen Schawl war's zu Ende, und alle Achtung, die sein zierliches Ansehen ihm vorhin erworben hatte, war nun verscherzt. Sie begreifen, meine Herren, daß eine Dame, welche den Werth und die Vorrechte ihres Schmuckes kennt, und die ihre eigene Würde fühlt, solchem Mißgeschicke sich nicht aussetzen darf. Das Verwerfungsurtheil der eleganten Damen mußte unwiderruflich sein, und nichts blieb übrig, als die indischen Gewebe auch auf der Rückseite nachzuahmen. Es gelang dies mit vieler Geschicklichkeit, und Hr. Bauson war, glaub ich, der erste, welcher sich dieses Verdienst erworben hat. Bei der Ausstellung von 1819 wurden seine in der neuen Manier verfertigten sehr vorzüglichen Schawls zuerst gesehen. Seither haben zahlreiche Fabrikanten Gleiches geleistet, die Nachahmung hat mit jedem Jahr Fortschritte gemacht, und sie ist nun zur Vollendung gediehen. Der einzige Unterschied zwischen den Erzeugnissen unserer Arbeiter und jener in Kashmir ist dieser, daß die unsrigen ungleich weniger Zeit darauf verwenden, worin sich dann für die große Ungleichheit des Arbeitslohns zwischen Frankreich und Hindostan der Ersatz findet.

Digitized by Google

Noch iſt allerdings der Fall nicht vorhanden, daß die europäiſchen Damen eingeſtänden, wir hätten den Grad von Vollkommenheit erreicht, welcher den Verzierungen der indiſchen Kashmire ihren Werth verleiht. Es hegt das ſchöne Geſchlecht, gleich dem unſrigen, Vorurtheile gegen Neuerungen, ſelbſt auch im Fache der Moden. Es wäre unbillig, zu verlangen, daß ſie mit Einemmale und jetzt ſchon einräumen ſollten, es wurden einſt die in Europa, in Frankreich und in Paris ſelbſt verfertigten Stoffe in ihren Augen gleichen Werth erhalten mit völlig ähnlichen, die aber auf einer andern Halbkugel, in der Nähe von Thibet und durch Hindus verfertigt wurden. Weil jedoch in der Regel die Frauen ſchneller als die Männer ihren wahren Vortheil erkennen, ſituas da, wo derſelbe auf ihren Putz Bezug hat, ſo dürfen wir für die Zukunft unbekümmert ſein, welche den aus dem köſtlichen Kashmirſtaum bereiteten ſchönen franzöſiſchen Stoffen ihr Gelingen zuverläßig ſichern wird.

Was jedoch hier zu bemerken wichtig und der Mühe lohnt, iſt die Macht des franzöſiſchen Kunſtfleißes auf der Stufe der Fortſchritte, wo ſich derſelbe gegenwärtig befindet. Ein hinſichtlich ſeines Urſtoffes ſowohl als des zur Bearbeitung deſſelben erforderlichen Kunſtverfahrens völlig neuer Fabrikationszweig ward vor zwanzig Jahren begonnen. Es war darum zu thun, mit einem Volke zu ringen, das, ſo weit die Geſchichte reicht, in derjenigen Kunſt ſich ausgezeichnet hatte, die nun ſollte angeeignet werden. Es war darum zu thun, dieſen Kampf alſogleich zu beſtehen, einem Volke gegenüber, welchem die überaus große Leichtigkeit einer Handarbeit eigen ſein mußte, die ſeit dreitauſend Jahren ununterbrochen von Vater auf Sohn übergetragen und unter ihm geübt ward; es mußten für dieſen Kampf die eigenen Arbeiter gebraucht werden, welche einen zehnmal höhern Lohn beziehen, als die Indianer, und der Urſtoff endlich mußte dreitauſend Meilen weit herbeigeholt werden. — Dieſe Schwierigkeiten alle ſind innerhalb zwanzig Jahren von dem franzöſiſchen Kunſtfleiß überwunden worden. Er hat in ſeinen Vorrichtungen des Kämmens, Spinnens und Webens die zweckmäßigen Aenderungen erdacht; durch die ſchicklichſte Arbeitsvertheilung hat er die ſchnellern, minder koſtbaren und vollkommenern Erzeugniſſe zu Stande gebracht; und er hat vollends auch Schawls verfertigt, die nach Perſiens Hauptſtadt und in die übrigen großen Städte Aſiens hingebracht, von den beſten Kunſtkennern des Faches unter den Aſiaten bewundert wurden; es ſind dieſe neuen Erzeugniſſe des franzöſiſchen Kunſtfleißes durch morgenländiſche Kaufleute mit den Meiſterwerken ihres eigenen Kunſtfleißes vereinbart, mit den ſchönſten Geweben Aſiens vermengt nach Europa zurückgeſandt worden. Wirklich ſind etliche der prächtigen Schawls des Hrn. Lagorce uns auf dieſem Wege zurückgekommen.

Es iſt aber die franzöſiſche Kunſt auch keineswegs bei einer ſklaviſchen Nachahmung der hindoſtaniſchen Stoffe ſtehen geblieben. Seit zehn Jahren ſind mannigfaltige Verſchiedenheiten in die Verfertigung unſerer Schawls gebracht worden. Es wurden nicht bloß die ſeltſamen Palmzweige, dieſe Geburten einer orientaliſchen Phantaſie, nachgeahmt, ſondern hinwieder auch die ſchönſten Blumen unſerer Erdſtriche; und es haben dieſe Fabrikate im Auslande noch beſſere Aufnahme gefunden, als in Frankreich. Die Schawls ſind aus Merinoswolle, aus Ziegenflaum, aus bloßer Seide, aus Seide und Baumwolle verfertigt worden. Jeder dieſer Urſtoffe bot für ſeine zweckmäßige Behandlung eigenthümliche Schwierigkeiten dar, welche insgeſammt überwunden worden. Auch die Kunſt der gedruckten Zeuge unternahm es, Zeichnungen und Kolorit der Kashmir-Schawls nachzuahmen. Die Gewerbsleute von Paris, Lyon, Saint-Quentin, Rimes und Mülhauſen wetteifern unter einander, und von dieſen Städten ausgehend hat der neue Induſtriezweig, deſſen Werth und Fortſchritte hier geſchildert werden, einen ausnehmend weiten Umfang erhalten. Es iſt Thatſache, daß gegenwärtig für diejenige Fabrikation einzig, welche ihren Mittelpunkt in Paris hat, ein Betrag von 5,800,000 Franken an Urſtoffswerth auf dieſen Induſtriezweig ausſchließlich nur verwandt wird, und daß der Werth der verarbeiteten Waare auf 11,800,000 Franken anſteigt, wovon ein Drittheil ins Ausland geht, und beinahe hinreicht, um den Ankauf alles Urſtoffs zu decken.

Dieſe großen und rühmlichen Ergebniſſe ſtehen aber mit den Fortſchritten der auf die Künſte angewandten Mechanik in ſolchem urſachlichen Zuſammenhang, daß auch nur zehn Jahre früher, wo jene Anwendung in Frankreich noch in beträchtlichem Rückſtande war, der Verſuch umſonſt wäre gemacht worden, mit den Indianern in Verfertigung der Kashmirſtoffe zu wetteifern. Wir wären damals unendlich weit hinter ihnen zurückgeblieben und wir hätten auch nicht einmal das einfache Geſpinnſt zu Stande gebracht, welches dem ihrer feinſten Stoffe zur Seite ſtehen könnte.

Bilder aus Braſilien.

(Beſchluß.)

14. Die Tagesordnung der Coroados-Indianer am Rio-Xipoto.

Wir beſuchten die Aldea's (Hütten) der Coroados zu allen Stunden, und erhielten ſo einen leben-

Digitized by Google

digen Eindruck von dem ganzen Tageslaufe dieser Naturmenschen. Sobald das Sonnenlicht die Hütte des Indianers erhellt, erwacht er, steht sogleich auf und tritt unter die Thür, wo er gewöhnlich einige Zeit mit Ansreden und Reiben der Glieder hindringt, bis er sich endlich in den Wald begibt, um ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen, dessen Spur er, den Katzen gleich, immerdin alsdald zu bedecken pflegt. Hierauf geht er zur Hütte zurück, wo er die noch fortglimmenden Kohlen des gestrigen Feuers hervorsucht, oder es mittelst zweier trockenen Holzstäbe, deren einen er quirlend auf dem andern bis zur Entzündung reibt, und durch Vorhalten dürren Grases oder Strohes von Neuem anmacht. Der gesammte männliche Theil der Bewohner nimmt hierauf Theil an dem Geschäfte: die einen schleppen Holz aus dem Walde herbei, die andern schüren das Feuer zwischen einigen großen Steinen an, und sämmtliche hocken sich dann, auf die Spitzen der Zehen gestützt, rings um dasselbe nieder. Ohne einander anzusehen oder mit einander zu sprechen, bleiben sie oft mehrere Stunden in dieser Stellung, und nur beschäftigt, das Feuer zu unterhalten, oder zum Frühstücke Bataten, Bananen, Maiskolben u. s. w. in der Asche zu rosten. Ein heimischer Affe oder irgend ein anderes ihrer zahlreichen Hausthiere, womit sie spielen, dient ihnen dabei zur Belustigung. Der Weiber erstes Geschäft, nachdem sie die Hängmatte verlassen, besteht darin, daß sie sich und ihre Kinder bemalen, und darauf geht eine Jede an die bestimmte häusliche Arbeit, an das Abziehen der Fäden von Palmblättern, das Stricken der Netze, die Verfertigung irdener Geschirre, das Reiben der Mandioca und das Stoßen der Maiskörner, woraus sie mittelst saurer Gährung ein kühlendes Getränke (Catimbeira) zu bereiten wissen. Andere gehen in ihre kleinen Pflanzungen, um Mais, Mandioca, Bohnen zu holen, oder in den Wald, um wilde Früchte und Wurzeln zu suchen. Haben die Männer ihr sehr frugales Frühstück eingenommen, so richten sie ihre Bogen, Pfeile, Schlingen, Lanzen u. s. w. zu. Die erstern werden aus dem rothen Holze mehrerer Schotenbäume, oder aus dem schwarzen einiger stachligen Palmarten von der Gattung Astrocarium, mit steinernen Aexten geschnitten und mit dem scharftauzigen Bambusrohre polirt, oder mit den eingehandelten eisernen Messern zurecht gemacht, die Pfeile selbst von einem Rohre bereitet. Erst wenn die Sonne hoch steht und die Hitze sehr zugenommen hat, liebt der Indianer sich im Bache zu baden, und geht dann gewöhnlich zwischen neun und zehn Uhr auf die Jagd, meistens von der Frau begleitet. Er verfolgt dabei die schmalen kaum bemerkbaren Fußsteige, oder geht quer durch die Waldung. Ist das Ziel seiner Reise entlegen, so bricht er, um den Rückweg leichter zu finden, Zweige von den Gesträuchen ab, die er hängen läßt, oder in den Weg streut. Der Mann trägt in der Hand seine Waffen, und wenn er es eingehandelt hat, ein kurzes Messer mittelst einer Schnur am Halse; die Frau folgt leer, oder mit einem aus Schnüren geflochtenen Beutel, der einige Lebensmittel enthält. Mit vorwärts gehaltenem Leibe gehen sie kurzen Schrittes, immer sich schmiegend und niedertauchend, durch das Dickicht und spähen mit Ohr und Auge aufmerksam nach allen Seiten. Bei dem geringsten Geräusche halten sie still, oder verkriechen sich. Wird ein Wildpret erblickt, so schleicht der Indianer äußerst vorsichtig mit gespanntem Bogen näher und schießt endlich den Pfeil ab, ohne zu fehlen. Die Frau sucht gewöhnlich die Beute und den Pfeil im Gebüsch auf. Ihre Pfeile sind von verschiedener Form nach der Größe der Thiere, zum Theil mit Widerhaken versehen; niemals aber haben wir bei diesen Indianern vergiftete Pfeile wahrgenommen. Vögel, welche sie als Hausthiere zu besitzen wünschen, fangen sie mit der Schlinge in einem sehr harten Stocke. Der Indianer schleicht hierbei behutsam hinzu, oder klettert still am Baume hinauf und hält dem Thier die Schlinge so lange und so geschickt vor, bis es endlich darin hängen bleibt. Den Gebrauch der Fischangel kannten diese Indianer vor der Einwanderung der Portugiesen nicht, und sie erlegten die Fische durch Pfeilschüsse, oder mit langen Wurfspießen. Sind einige kleine Thiere oder ein größeres erbeutet, so hat die Jagd für diesen Tag ein Ende, und die Frau trägt das Wildpret in dem mit Baumbast an der Stirne festgehaltenen Beutel nach Hause. Die Bereitung des Mittagsmahls ist, wie die Unterhaltung des Feuers, den Männern überlassen. Schweine werden gesengt, andere haarige Thiere mit Haut und Haaren angespießt und ans Feuer gebracht, Vögel oberflächlich gerupft, dann ausgeweidet. Der Körper wird ganz oder theilweise an Stöcke gespießt, am Feuer gebraten, oder in den Topf mit Wasser gesteckt. Will der Indianer einen Theil des Fleisches aufbewahren, so wird dieses im Muquém, d. h. auf ein hölzernes Flechtwerk über das Feuer gelegt und durch Hitze und Rauch so lange gedörrt, bis es so dürr wie Holz ist. Als besondern Leckerbissen braten sie auch die Gedärme, nachdem sie solche über runde Stöcke gezogen haben. Salz wird bei dieser einfachen Kochkunst nicht angewendet. Der Indianer liebt gebratenes Fleisch, besonders wenn es noch blutig ist, mehr als gesottenes. Der Tapir, die Affen, Schweine, Armadille, Paca, Aguti sind seine Lieblingsspeisen. Er ißt aber auch das Coati, Reh, die Vögel, Schildkroten und Fische sehr gerne, und nimmt im Noth-

Digitized by Google

falle mit Schlangen, Kröten und großen gebratenen Insektenlarven fürlieb. Das Mittagsmahl wird gemeiniglich nach der Jagd gegen vier Uhr genossen. Die Bewohner der Hütte, oder auch jeder Nachbar und Stammverwandte, welcher eben gegenwärtig ist, nimmt Antheil an dem Mahle; ein Jeder reißt sich ohne Rangordnung ein Stück von dem Braten, und hockt sich damit, entfernt vom Feuer und abgesondert von den Uebrigen, in einen Winkel der Hütte, oder unter einen Baum. Vor Allem theilen sie ihren Hühnern und Hunden mit, welche sie von den Kolonisten sich angeeignet haben und sehr schätzen, und dann beginnen sie das Fleisch nach den Längenfasern abzupfen, um es zu essen. Ihr Gewürz ist gewöhnlich eine Beere von der Malagueta, einer Abart des Capsicum frutescens. Die Frau bringt zu diesem Mahle in die Nähe des Feuers die Cuia mit Mandioccamehl, wovon sich ein Jeder eine Handvoll nimmt, um das Mehl mit derselben Geschicklichkeit, wie die Kolonisten, behaglich sich in den Mund zu werfen. Ist das Mahl vollendet, so holt ein Glied der Familie aus dem benachbarten Bache eine Cuia Wassers, woraus dann Jeder beliebig trinkt. Gleich nach dem Essen liebt der Indianer in der Hängmatte zu schaukeln, oder darin zu schlafen. Außer dem Mittagsmahle hält er keine Mahlzeit, wohl aber ißt er inzwischen Früchte des Waldes, Bananen, Wassermelonen u. s. w., die er in der Nähe der Aldea baut, oder oft auch aus den benachbarten Anpflanzungen der Kolonisten entwendet. Ist ein Trinkfest veranstaltet, so beginnt vor Sonnenuntergang das Trinken der Vinhaça, und dauert unter unmuthartischem Tanz und Gesang bis gegen Tagesanbruch, worauf sie bald berauscht den Morgen bis zehn Uhr in dem Netze zubringen. Derjenige, welcher am meisten Mais gebaut und vorräthig hat, ist der Wirth für die Bewohner der benachbarten Aldea's, und während jedes Gelages wird Ort und Tag zu dem nächsten verabredet. Man will bemerkt haben, daß die Coroados am häufigsten den Sonnabend zu dieser Lustbarkeit wählen. Auch über die Fehden und Kriegszüge gegen einen benachbarten Stamm und über gemeinschaftliche Jagd wird meistens bei diesen Festlichkeiten berathschlagt.

So gehen dem Indianer unter Jagd, Krieg, wilden Festen und mechanischen häuslichen Beschäftigungen in einer rohen, gefühllosen Lebensweise Monate und Jahre hin, ohne daß er sich eines höhern Berufes der Menschheit bewußt wird. Wenn er auch allmälig anfängt mit den Herren des Landes einigermaßen in Verkehr zu treten, so sind ihm doch gesellschaftliche Tugenden unbekannt. In der Nähe der Kolonisten verläßt er sich mehr auf ihren, als auf seinen eigenen Fleiß, und raubt, wenn ihn Mangel drückt, in dessen Pflanzungen und Viehstand. Das Christenthum zu verbreiten sind zwar der Geistliche und überhaupt die Portugiesen in S. João Baptista sehr bemüht; allein selbst die gebildetern Coroados und Coropos haben bis jetzt keine Ahnung von dem Wesen der christlichen Religion, und nehmen höchstens an den äußern Gebräuchen und auch hierin nicht ausdauernden Antheil. Es ist zwar nichts Seltenes, daß diese Naturmenschen sich zur Trauung in der Kirche einfinden, oder ihre Kinder zur Taufe bringen; jedoch reizt sie hiezu nur die Zeremonie, welche sie staunend angaffen, ohne dabei irgend eine Gemüthsbewegung oder Nachdenken zu verrathen. Sie unterscheiden sich auch hierin sehr von dem Neger, der nichts mehr liebt, als die Zeremonien und die Funktion der Geistlichen selbst nachzuahmen. Dieser Mangel an Bildung muß leider auch durch ihre Umgebung entschuldigt werden. Die Kolonisten nämlich, welche sich in der Nähe der Indianer niedergelassen haben, sind zum Theil Leute, denen der Aufenthalt in den volkreichern Orten versagt ist, und die die Wildniß der Wälder zum Schutz gegen die Verfolgung der Gerechtigkeit dient. Der Indianer, stets von schnöder Habsucht und von Eigennutz gemißbraucht, lebt unter den Kolonisten nur mit Furcht, Haß und Mißtrauen. Auch die Sitte, eine Nation zur Bekehrung der andern zu benutzen, wie dieß mit den Coroados gegen die Puris schon der Fall war, und die Grausamkeit der Militärposten, welche den gegen die Botocudos gesetzlich erlaubten Vertilgungskrieg auch auf die Puris ausdehnten, stand bis jetzt der Zivilisation dieser Naturmenschen im Wege.

16. Das Hospicio da Mai dos Homens.

In der entfernten Umgegend von Villa Rica und im obern Theile des Gebirges liegt das Hospicio da Mai dos Homens. Ueber grasreiche, von vielen Gräben durchschnittene Abhänge führte uns der Weg an der Westseite des Berges in die Höhe. Allmälig wird die Gegend kahler und steiler; immer frembartigere Pflanzenformen treten an dem einsamen, felsigen Wege auf, düster bebuschte Hügel und Rinnthäler wechseln mit lachenden Wiesenabhängen oder weißschimmernden Felsenriffen ab, und rauschende Quellen, die zwischen dichten Gehägen von Farnkräutern, Orchideen und Aroiden herabstürzen, laden hie und da zur Ruhe ein. Endlich gelangt man auf einem engen Steige, durch dichte niedrige Waldung, in ein hohes amphitheatralisch geschlossenes Thal, aus dem das freundliche Gebäude des Hospicio hervorglänzt. Die ganze Natur athmet hier Zufriedenheit, und ein unaussprechliches Gefühl von milder Ruhe und Wohlbehagen erfüllt hier die Seele des Wanderers. Auf einer breiten steinernen Treppe steigt

Digitized by Google

man bis zu dem Kloſter hinan, welches ſchon aus der Ferne durch den Kranz wallender Palmenwipfel, die es beſchatten, zu verkündigen ſcheint, daß ſich hier dem Unglücklichen ein ſcheres Obdach, dem Lebensmüden ein friedliches Aſyl öffne. Kein Ort der Erde vermag mehr das Gemüth von irdiſchen Neigungen und Sorgen zu entfeſſeln, als dieſe einſame Wohnung frommer Beſchaulichkeit. Den angenehmen Eindrücken, welche die Gegend in der Seele des Reiſenden hervorruft, überläßt ſich derſelbe um ſo lieber, je ſeltener ſie in einem noch ſo wenig bevölkerten und ſo kunſtarmen Lande anzutreffen ſind. Das Hoſpicio de Noſſa Senhora Mái dos Homens ſteht als Triumph der frommen Beharrlichkeit eines einzigen Mannes da, welcher bloß mit milden Spenden im Jahr 1771 den Bau begann, und nach und nach die Kirche mit Malereien, Schnitzwerk, Silber- Gold- und Edelſteinſchmuck verzierte, die für die Brüder beſtimmten Nebengebäude mit bequemem und vollſtändigem Hausrath verſah, und überhaupt das Inſtitut in einen blühenden Zuſtand ſetzte. Noch lebte der ehrwürdige Emerit, ein blinder Greis von mehr als hundert Jahren, von Geburt ein Portugieſe. Er freute ſich innigſt, in dieſer entlegenen Einſamkeit von europäiſchen Landsleuten begrüßt zu werden. Da er ohne Beiſtand anderer Brüder, deren ſich damals keiner hier befand, die Verwaltung zu leiten nicht mehr im Stande war, ſo wurde dieſe einem Adminiſtrator von der Regierung übertragen. Man nahm uns gaſtfreundlich auf, und wir erkannten, reinliche Betten, Tiſchzeug und andere Bequemlichkeiten im Ueberfluße zu finden. Die Anſtalt hat durch fromme Beiträge ſchon einiges Vermögen erhalten; acht Negerſklaven bauen das Land in der Nachbarſchaft, oder liegen der Zucht des Rindviehes ob, welches da trefflich gedeiht. Die hier bereitete Butter übertrifft an Wohlgeſchmack und Milde die der Schweizeralpen. In der Nähe des Hoſpiz hat man auch mehrere europäiſche Obſtarten, wie Pfirſiche, Quitten, Aepfel, Kaſtanien und Oliven gebaut. Die Olivenbäume bringen jedoch, der hohen und kühlen Lage des Ortes ungeachtet, niemals Früchte hervor.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Das königlich neugeborne Spanien ſtellt ſich uns unter trauriger Geſtalt dar. Nachdem die hochherzige Nation diejenigen, welche ſie vorher, vielleicht auch wohl nur, weil es der König that oder thun mußte, vergötterte, nunmehr aufgeopfert hat; nachdem die heldenmüthige Hauptſtadt ihren Nacken unter dem gallichen Schwerte gebeugt, und den befreiten König auf einem koloſſalen Triumphwagen durch ſeine Straßen gezogen hat; nachdem die letzten konſtitutionellen Leute aus Katalonien und Biskaya verſchwunden ſind; bleibt die alte Frage immer dieſelbe: wo nehmen wir Geld her, uns zu kleiden, uns zu füttigen, geſchweige denn unſere Schulden zu bezahlen? Aber die Erlangung dieſes edeln Metalls iſt ſchwieriger, als man ſich einbildet, zumal wenn man ſich ſtark genug glaubt, ſeine alten Gläubiger zur Thür hinauswerfen zu dürfen. Das macht eben keinen guten Eindruck auf den öffentlichen Kredit, und die Gebrüder Rothſchild ſelbſt, ſagt man, haben erklärt, daß ſie keine neuen Vorſchläge genehmigen würden, bevor nicht die alte Schuld anerkannt ſei. Was die neuere Spekulation anbetrift, die alten Coupons für ein Spottgeld aufzukaufen, ſo iſt jetzt ſchon nicht mehr die Rede davon. In Ermangelung der iſraelichen Banquiers wollte man einen Handel mit den Kolonien anſtellen und für die Freiheit unterhandeln. Aber auch dieſes Arrangement ſcheint ſehr problematiſch, ſeitdem keine Rede mehr von dem zu Paris zu haltenden Kongreß iſt. England hatte nämlich verlangt, daß die Kolonien und die vereinigten Staaten auch eine Stimme dabei haben ſollten, was natürlich, da man ſie nicht anzuerkennen geſonnen war, nicht ſtatt finden konnte. So zerſchlug ſich der projektirte Kongreß, und der Briefwechſel zwiſchen Herrn von Chateaubriand und Herrn Canning hatte nicht den Erfolg, den man ſich davon verſprach. — Wenn der Handel ſeiner Kolonien Spanien, wenn auch nicht für immer, doch für eine lange Zeit, geraubt iſt, wenn England ausſchließlich mit den vereinigten Staaten ſich deſſelben bemächtigt hat, ſo verliert Frankreich dabei auch unſtreitig viel, vorzüglich ſeitdem es ihm nicht zu glücken ſcheint, ſich die Inſel Cuba *) freiwillig abtreten zu laſſen, wie dies wahrſcheinlich in irgend einem geheimen Artikel im Voraus ſtipulirt war. Das eigentliche Reſultat des ſpaniſchen Krieges iſt alſo lange nicht erreicht. Es beſtand nicht allein darin, Cadix zu erobern und Ferdinand VII wieder auf ſeinem Throne zu befeſtigen; es hatte auch ein allgemeines Amneſtiegeſetz zum Zweck, welches vom Könige ausgehen ſollte, und welches bisher weder Frankreichs väterlicher Rath, noch Rußlands politiſches Bemühen ihm abgewinnen konnten. Man behauptet, der General Pozzo di Borgo habe deshalb Unmuth geäußert. — Seine Majeſtät hat, nach den dringenden Vorſtellungen des ruſſiſchen Botſchafters, ſich endlich überzeugt, daß zwiſchen den Eigenſchaften eines Beichtvaters und eines Premier-Miniſters ein Unterſchied ſtatt finde, und daß, wenn man neue Schulden machen

*) So hieß bei den Römern eine Gottheit, welche man anrief, um die Kinder ſchlafen zu machen.

Digitized by Google

wolle, man seine ältern, wenn auch nicht bezahlen, doch wenigstens anerkennen müsse. Es hat lange Kämpfe gekostet, ehe man bis zu einem entscheidenden Punkte gelangt ist, den indeß immer noch ein Schleier deckt. Was man darüber zu ahnen vermag, geht aus der Absetzung und bald darauf erfolgten Wiedereinsetzung des gegenwärtigen Ministeriums hervor, an dessen Spitze ein Casa-Irujo steht, der sich mit voller Ueberzeugung der russischen Meinung anschließt. Nächstdem hat die spanische Regierung noch mancherlei widerwärtige Forderungen zu berichtigen, Belohnungen auszutheilen, Ehrenämter zu geben, Pensionen anzuweisen, und womit? Die Geistlichkeit hat viel Papier und wenig klingende Münze auf dem Altar des Vaterlandes geopfert, und die unermeßlichen Hilfsquellen sind bereits auf dieser Seite erschöpft, weil die Herren, deren Eigenthum Armuth sein soll, zu rechnen verstehen. Man würde längst schon, um dem Verlangen des römischen Hofes zu entsprechen, die Inquisition wieder hergestellt haben, wenn dies nicht dem ausdrücklichen Verlangen der heiligen Allianz zuwider wäre. Hoffen wir, daß die Maasregeln einer gesund.n Politik nicht länger säumen werden, auch in diesem Lande die Oberhand über den Unfug und Eigennutz einer Partei zu gewinnen, welche sich ausschließlich jetzt dieses einst so stolzen und ruhmvollen Thrones bemächtigt hat.

Neuerdings auffallend ist es, daß das halboffizielle Blatt des Restaurators ein gewisses Dekret enthält, nach welchem der König von Spanien gesonnen scheint, das Inquisitionstribunal doch wieder herzustellen, woran er aber, für den Augenblick noch, durch besondere politische Gründe und die Intrigunen einer Faktion verhindert wird, welche dies Tribunal mehr als eine Armee von 100,000 Mann fürchtet, die irre zu leiten ihr ein Leichtes sein würde. Die Stockung alles Handels und aller Geschäfte, diese unbegreifliche Langsamkeit und Temporisation der Regierung, die Entfernung mehrerer spanischer Regimenter aus Madrid, die tausend Anzettelungen endlich der Agenten einer Faktion, welche die ganze Hauptstadt erfüllt, lassen noch großern Besorgnissen für die innere Ruhe Raum. Man versichert, daß der General Bourmont alle Chefs der verschiedenen unter seinem Oberbefehl stehenden Truppenkorps hat benachrichtigen lassen, auf ihrer Acht zu sein, indem ein Verschwörungsplan gegen die Franzosen existire. Er hat selbst den Befehl gegeben, einige Kompagnien in den Straßen bivouaquiren zu lassen, um die öffentliche Ruhe erhalten zu können.

Zuverlässigen Nachrichten aus Madrid zufolge soll der Marquis de Casa-Irujo eine lange Audienz bei dem Könige gehabt, und Sr. Maj. den wahren Zustand der innern spanischen Angelegenheiten entschleiert haben. Er hat seine Vorstellung über die große Menge Mißvergnügter ausgedehnt, welche sich in den Provinzen befinden, über ihr Bestreben, mehrere Guerillasbanden zu bilden, und über die Unmöglichkeit, ihnen andere Truppen als die französischen entgegenzustellen, welche doch erst den Befehl dazu von Paris erhalten müßten. Die gänzliche Erschöpfung des Schatzes, die große Schwierigkeit, dem Volke neue Abgaben aufzulegen, und selbst die ältern zu beziehen, die allgemeine dumpfe und brütende Niedergeschlagenheit, das alles hat dem Premier-Minister zum Texte gedient, über den er sich sehr weitläufig ausgelassen haben soll. Der König hat geantwortet, daß er sich der Hilfe der Vorsehung und dem Schutze seiner erlauchten Alliirten überlasse. — Nach neuern Nachrichten ist der Marquis de Casa-Irujo mit Tode abgegangen, und Don Heredia an seine Stelle getreten.

Die königlichen Artillerie- und Genieschulen sollen nun nach einem religiösen und monarchischen Plane wieder hergestellt werden. Dasselbe soll auch mit den Universitäten statt finden, und der Unterricht der Jugend ganz den Jesuiten überlassen werden.

Die Jesuiten in Frankreich.

Zu sorgfältig abgefaßten und in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen Auszügen bisher ungedruckter Protokolle des Parlamentes von Paris hatte Hr. Gilbert de Voisins, Mitglied der (auseinandergetriebenen) Deputirten-Kammer, das Rechtsverfahren gegen die Jesuiten in den Jahren 1761 bis 1764 bekannt gemacht *), welches das königl. Edikt vom November 1764, das den Orden in Frankreich aufhebt, zum Ergebniß hatte. Ueber das Verhältniß von damals und jetzt drückt sich Hr. de Voisins in der Einleitung seines Buches folgendermaßen aus:

Ich glaube, sagt er, die Pflicht eines guten Bürgers zu erfüllen, indem ich das Publikum mit den Gründen bekannt mache, wodurch vor sechzig Jahren die sämmtlichen Parlamente des Königreichs, alle Universitäten, ein großer Theil der Geistlichkeit und sehr viele um ihrer religiösen und monarchischen Grundsätze willen achtungswürdige Männer, sich gegen die Jesuiten erklärt, und gemeinsame Sache gegen diesen Orden gemacht haben: die Gefahren seiner gegenwärtigen Rückkehr und seines nunmehrigen Einflusses müßten ungleich viel größer sein, als sie unter den

*) Procédure contre l'institut et les constitutions des Jésuites, suivie au parlement de Paris, sur l'appel comme d'abus interjeté par le procureur-général du Roi; recueillie par un membre du parlement et publiée par M. Gilbert de Voisins. Paris, Pontlieu. 1823, 8.

Digitized by Google

frühern Verhältnissen und zur Zeit seiner Aufhebung nicht waren.

Damals nämlich bestanden mächtige Schranken, welche die von den Statuten der Gesellschaft und ihren Lehren dem Gemeinwesen drohenden Gefahren mindern konnten. Die Universitäten, in freier und unabhängiger Stellung, rangen gewissermaßen mit dem Orden, und mochten ihn zurückhalten. Die Parlamente widersetzten sich, edelmüthig und entschlossen, der Einbringung ultramontanischer Lehrsätze, die in den Jesuiten ihre Beschützer fanden; und mittelst der Rechtsanrufung wegen unbefugter Anmaßungen (par les appels comme d'abus) sorgten sie für die unverletzte Erhaltung, wie der Rechte der weltlichen Macht so der Freiheiten der gallikanischen Kirche. Der Klerus selbst huldigte der Lehre Bossuet's, und wenn er den Bischof von Rom als Mittelpunkt des kirchlichen Verbandes ehrte, so wies er hingegen die den Maximen unserer Kirche sowohl als den Staatsgesetzen zuwiderlaufenden Anmaßungen seiner Curie standhaft zurück.

Gegenwärtig verhalte es sich anders. Die Universitäten mit ihren Freiheiten, ihrer Unabhängigkeit und Privilegien, bestehen nicht mehr. An ihrer Stelle findet sich eine einzige Universität, unter der Leitung eines Rathskollegiums, das selbst hinwieder vom Minister des Innern abhängt. Welcher Widerstand mag da erwartet werden?

Das Rechtsverfahren gegen unbefugte Anmaßungen (appels comme d'abus) ist zwar aus unsern Gesetzen nicht verdrängt, aber es steht dasselbe dem Staatsrathe zu, einer Behörde, deren Dasein außergesetzlich ist, und die aus Gliedern besteht, welche die Willkühr eines Ministers jederzeit abrufen kann, die demnach keine Festigkeit ihres Bestandes und ihres Rechtsverfahrens darbietet, und weder jene Gewähr leistet noch jenen Widerstand hoffen läßt, die von unabhängigen und einer willkührlichen Abrufung nicht unterworfenen Magistraten erwartet werden darf.

Endlich kann hat auch ein Theil von unserm Klerus auf Bossuet's Lehren verzichtet und geglaubt, durch ein unbedingteres Anschließen an den römischen Hof und durch blinden Gehorsam für die Befehle seines Hauptes, neue Stärke und einen verlornen Einfluß sich wieder zu verschaffen.

In solcher Lage der Dinge und unter Verhältnissen, die auf Widerstand so gar nicht berechnet sind, wie großmüthen nicht die Gefahren eines neuen Eindringens der Jesuiten und einer nochmaligen Verbreitung ihrer Lehrsätze sein? Wenn sie vorhin, des damaligen Widerstandes unerachtet, so großen Schaden angerichtet haben, wie würde es jetzt sein?

Alle beklagen wir die traurigen Schicksale Karls des Ersten und diejenigen des unglücklichsten und tugendreichsten unserer Könige. Aber beim Nachschlagen der Geschichtbücher finden wir, diesen schrecklichen Beispielen der Verbrechen zügelloser Leidenschaften gegenüber, hinwieder auch die Werke der Jesuiten: Heinrich III ist auf ihr Geheiß gemordet worden; vielfache Angriffe gegen die Person des guten Heinrichs waren ihr Werk, und sie haben ihre Verfolgungen so lange fortgesetzt, bis auch dieses erlauchte Schlachtopfer ihrer Verketzerthei erreicht war.

Die Pulververschwörung in England, die vom Bartholomäustag benannten Mordszenen in Frankreich, die Gräuel in der Zeit der Ligue, der Plan zur Vertreibung des Bourbonschen Königsstammes, die Religionsunruhen zu Ende der Regierung des vierzehnten und während derjenigen des fünfzehnten Ludwigs, sind gleichfalls ihre Werke und die Ergebnisse ihrer Lehrsätze. Der Mordanschlag gegen einen König von Portugal endlich ist ein Wahrzeichen aus dem letzten Zeitpunkt des Bestandes der Gesellschaft.

Die unparteiische Geschichte wird bezeugen, daß durch die Jesuiten über die Völker mehr Unglück und über die gekrönten Herrscher mehr Verderben ist herbeigeführt worden, als durch die ungeflümsten demokratischen Versammlungen.

Vollkommen richtig findet sich das Verhältniß der Jesuiten zum Staate bezeichnet in dem denkwürdigen Schreiben, welches der Bischof Johann von Palofax im Jahre 1649 an den Papst Innozent den Zehnten erlassen hat, und das summarisch also lautet:

„Die Jesuiten sind der Kirche und den Regierungen zugethan, wofern Kirche und Regierungen ihnen gehorchen. Wenn hingegen Kirche und Regierungen nicht Alles thun, was von ihnen verlangt wird, so erzeigen sie sich als derselben gefährlichste und grausamste Feinde."

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers, im Jahr 1821.

(Fortsetzung.)

3. Gute Vorsätze.

Hier bin ich nun, um von dem Quell des Lebens zu trinken und durch das Bad der immer gleichen Wärme mich zu erneuern. „Je mehr Mühe du hattest, von deinem anstrengenden Geschäftskreise für vier bis fünf Wochen frei zu werden, desto wichtiger ist es, daß du diese Zeit so gut als möglich benutzest." So ermahnte ich mich selbst am folgenden Morgen, als ein Anschein von Dämmerung in mein Zimmer kam; denn auf die Strahlen der aufgehenden Sonne hätte ich bis neun Uhr warten können; und da ich nicht unvorbereitet gekommen war, schrieb ich mir eine be-

Digitized by Google

stimmte Lebensordnung vor. Vom Trinken des Waſſers erwartete ich die größte Wirkung. Wenn ſchon Pindarus ſang: Waſſer iſt das Beſte, der doch nicht das Glück hatte, das reinſte, Alles durchdringende, elementariſche Pfefferer Waſſer zu kennen — wie glücklich bin ich, dem es nun die feinſten Gefäße durchſtrömen und jede durch die ſtehende Lebensart verurſachte Stockung der Säfte auflöſen und heben wird. Ich wollte gleichſam ein Beobachter der Veränderungen in meiner körperlichen Organiſation ſein, und die bisher nicht erklärten Wirkungen der Natur auf der That ertappen. Das Bad, ſtellte ich mir vor, werde durch ſeine umfluthende Wärme das Erſtarrte in neue Thätigkeit verſetzen, und ſeine Lebensgeiſter werden durch alle Poren ins Innere meines Organismus eindringen. Kurz, mit ſo beſtimmten Plänen und auf ſchon beſchriebenen Blättern herrlich vorgezeichneten Hoffnungen mag noch ſelten ein Kurgaſt ſeine Pilgerfahrt angetreten haben. Aber, aber! — vom idealiſchen Fluge in die Höhe müſſen wir halbnärriſchen Geſchöpfe immer wieder auf der niedern Erde ausruhen; und ſo wurden denn auch hier meine hochſchwebenden Gedanken durch materielle Sorgen niedergezogen. Wie viele Gläſer ſoll ich? in welchem Bade baden? wann? wie lange? wie ſieht es mit der nöthigen Diät?

Die Zahl der Gläſer will ich dem natürlichen Verlangen und Behagen überlaſſen. Aber das Bad? denn noch konnte man bei der geringen Zahl der Kurgäſte über Bad und Stunde nach freier Wahl entſcheiden, und das ſtrenge Geſetz einer eiſernen Nothwendigkeit war noch nicht eingetreten. So geben wir denn, die Bäder zu beſichtigen. Hier iſt das Herrenbad, geräumig, hochgewölbt, heiter, mit freudigem Geplätſcher der vier unaufhörlich friſches Waſſer zugieſſenden Röhren; aber es iſt kein Aus- und Ankleidezimmerchen dabei. Das Frauenbad iſt weiblich eingerichtet, nur dringt zuviel äußere Luft in das Vorzimmerchen. Das Fürſtenbad vereiniget Alles, was ich ſuche und wünſche, und ſo ſei denn dieſes gewählt und die Stunde des Badens zwiſchen zehn und zwölf Uhr feſtgeſetzt. Meine Tagesordnung hatte ich ſchon früher niedergeſchrieben: was ich leſen, wie viel Zeit ich meinem Tagebuche weihen wolle. War doch meine Vorſicht ſo weit gegangen, daß ich in einem eigenen Schreibhefte für jeden Tag meines ſchon auf höchſtens vierzehn Tage feſtgeſetzten Aufenthalts in Pfeffers mir vorgeſchrieben hatte, was für Beobachtungen und Anſichten ich an demſelben in meine Erinnerungsblätter einſchreiben wolle. Das heißt doch meine Kur ſyſtematiſch anfangen, und nicht gedankenlos in den Tag hinein leben. Lächelnd betrachte ich nun dieſe Erinnerungsblätter. Größtentheils ſind ſie leer, und die beſchriebenen enthalten etwas ganz Anderes, als die in meiner Studierſtube Wochen vorher geſchriebene Aufſchrift wollte, und die Stunden und Tage wurden ganz anders zugebracht, als mein Plan es mit gebot. So iſt des Menſchen getrümmte Unabhängigkeit von der Außenwelt und fremden Einwirkungen immer ein Hirngeſpinnſt, auch da, wo er ſich von allen nähern Pflichtverhältniſſen frei glaubt; auch da, wo es ihm vorkommt, er könne über ſeine ganze Zeit und Lebensart nach Einſicht oder Laune ſchalten und walten. Welch einen Unterſchied macht nicht hierin, beſonders in der Kluft, in welcher das Bad Pfeffers liegt, ein ſonnenreicher, warmer, heiterer Tag, und ein regneriſcher, kalter, dunkler! Glänzt das herrliche Blau des Himmels in heiterer Klarheit über uns, ſo ſteht du ſchon am frühen Morgen auf der Trinklaube fröhlich blickende Augen, das Waſſer ſchmeckt beſſer, die Unterhaltung iſt belebter, kleine Pläne werden gemacht, aus der Unterwelt ſich herauszuregen in die Oberwelt, und von unerklärbarer Wahlverwandtſchaft angezogen, bilden ſich kleine Gruppen zu vertrauterm Geſpräche. Einem ſolchen ſchönen warmen Tage fehlt es nie an mannigfaltigen Abwechſelungen, und der ſpäte Abend wird noch verheitert durch den Schimmer des freudigen Tages. Hat man noch in lieber Geſellſchaft unter muntern Spielen oder ſinnigen Geſprächen ein halbes Stündchen auf der Trinklaube verſchwatzt, ſo heißt es: gute Nacht, angenehme Träume, ſüße Ruh, frohes Wiederſehen. Aber, wenn am Morgen ſchon der Regen in Strömen niederſtürzt, wenn die Tamina die ganze Nacht hindurch fürchterlich rauſchte, und in donnerndem Getöſe gewaltige Felsmaſſen fortrollte; wenn ein ſchneidender Eiswind durch die hochgewölbten Gänge zieht und auf jeder Treppe dich unfreundlich begrüßt; wenn der durch das Waſſertrinken innerlich erwärmte Körper für jede rauhe Berührung der äußern Luft um ſo empfindlicher iſt; wenn du keinen Schritt außer dem Hauſe thun kannſt; wenn du dem Bade entliegeſt, und ſeieſt du auch noch ſo gut eingehüllt*), bald bei einer allen Winden offenen Thüre vorbei, bald durch oſſianiſche windburchſtürmte Hallen und Gänge in dein Zimmer zurückgehen mußt, und dann auch in demſelben noch eine unfreundliche Kälte antrifft, ſelbſt in dem ſonſt guten Bette dich kaum erwärmen kannſt, ſo wird dir ganz unbehaglich und heimwehelig. Der einzige Zufluchtsort bei ſolcher Witterung iſt das Speiſezimmer; denn die wenigen heizbaren Zimmer im Badehauſe ſind gewöhnlich ſolchen Kurgäſten eingeräumt, die wegen ihrer Geſundheitsumſtände nicht wohl Geſellſchaft bei ſich aufnehmen können.

*) Es wäre zu wünſchen, daß einige wollene oder flanellene weite Röcke, Mäntel u. ſ. w. im Magazine des Directors zum Verleihen oder Verkaufen an Kurgäſte vorhanden wären.

Digitized by Google

Die ersten Tage meines Aufenthalts in Pfeffers vom 21 bis 24 Juni waren leider feucht und kalt, und die mir zum Bedürfniß gewordene Gewohnheit, jeden Tag mehrere Stunden in stiller Einsamkeit des Zimmers oder der freien Natur mir selbst zu leben, mußte nun aufgegeben werden, denn in meinem Zimmer war es viel zu kalt. So angenehm nun auch die Gesellschaft im Speisezimmer war, wo der Fürstabt selbst mit anmuthsvoller Würde die Unterhaltung würzte, wo der geschickte Badearzt, Herr Doktor Kaiser *), uns lehrreiche Notizen und Anweisungen mittheilte, so fühlte ich mit dem stillen Genusse einsamer Stunden vertrauter doch eine unaussprechliche Sehnsucht nach diesem Selbstgenuß, und blickte wehmüthig hinaus in das herrliche Grün der Buchen, blickte traurig aufwärts zum grau umzogenen Himmel, und seufzte mit Sterne, Staar:

Ich kann nicht hinaus, ich kann nicht hinaus!
Doch bald hieß es:

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären,
Blau ist der Himmel und grünend das Land.

Und die trüben Tage waren rein vergessen. Glückliche Gabe der Menschen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Literatur.

Parallèle de la puissance anglaise et russe. — Vergleich zwischen Englands und Rußlands Macht, von de Pradt.

Dritter Artikel. — Rußland.

Das Verfahren, welches der Verfasser in Bezug auf Rußland befolgt, ist ganz von dem verschieden, welches er gegen England beobachtet hatte. Was diese letztere Macht betrifft, so werden alle über seine öffentliche Verwaltung handelnden Materialien bekannt gemacht; sie sind folglich im Ueberfluß vorhanden und leicht zu erlangen. Wir kennen den Gebrauch, welchen Herr de Pradt davon gemacht hat. Da ihm aber über Rußland dieselben Hilfsquellen versagt waren, so hat er, zum öftersten, sich nur mit Bemerkungen und Allgemeinheiten begnügen müssen. Wir wollen versuchen, diesem Mangel durch Thatsachen abzuhelfen, und, so viel als möglich, bestimmter in unsern Nachforschungen zu sein.

Unterstuchen wir zuerst, auf welcher Stufe der Zivilisation gegenwärtig Rußland steht. Welches ist sein Bestreben, seine innere Bildung und Industrie zu entwickeln, die Existenz seiner Bewohner und seines bürgerlichen Zustandes zu verbessern, und seine öffentliche Stärke zu ordnen und zu vermehren? — Wenn wir über diese verschiedenen Gegenstände uns näher erleuchtet haben werden, dann erst können wir Schlußfolgen darüber ziehen, was Europa, über das Schicksal seiner Staaten, vom moskowitischen Einflusse hoffen oder fürchten darf.

Fast immer sind die Menschen, in ihren Urtheilen über den gegenwärtigen Zustand der Nationen, gewissermaßen im Rückstand. Was die Geschichte uns über vergangene Begebenheiten aufbehalten hat, das tragen wir auch in die Gegenwart über, als habe es erst vor Kurzem statt gefunden. So sind die Völker, welche zuerst durch den Ruf der Wissenschaften und Künste, die bei ihnen im Schwunge waren, oder durch ihre Stärke und Barbarei, die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, lange, selbst wenn die Zeit oder andere gewaltsame Umwälzungen Vieles bei ihnen verändert hatten, dennoch in der Meinung immer dieselben geblieben.

Vor einem Jahrhunderte war das russische Reich fast allein auf den Landstrich beschränkt, den ausschließlich die moskowitische Race bevölkerte, und welche man, sehr irrig, mit der slavonischen verwechselte. Man gedachte bei diesem Namen zugleich der Sitten der Scythen, Parthen, Hunnen und aller der Barbaren, welche zu verschiedenenmalen die Geißel des menschlichen Geschlechts und des zivilisirten Europa's gewesen waren. Ein großer Mann ersteht mitten unter diesem Volke, welches er zu erheben, zu elektrisiren sucht. Er lehrt den wilden Horden Disziplin und verschönert die Städte durch Industrie. Er erobert bereits zivilisirte Provinzen und erbaut in ihrer Nähe seine neue Residenz. Nach und nach entwickelt und befestigt sich die militärische Macht dieses Reichs, und jede neue Generation wird durch neue und bedeutende Eroberungen bezeichnet. Während die Wüsteneien Asiens bis zu den Grenzen von China, Persien und der Türkei sich unter dem russischen Szepter beugen, fallen auch die schönsten Theile von Polen und Schweden seiner Herrschaft anheim.

Schon dieses hundertjährige Wachsen und Vervollkommnen allein läßt den Irrthum nicht mehr zu, in welchem sich der größte Theil Europa's noch, in Betreff Rußlands, befindet. Der Ausdruck: nordische Barbaren, ist eine Ungereimtheit, und wenn man einige Kosakenhorden und einige Landesstriche im Innern des europäischen Rußlands ausnimmt, so kann der größte Theil dieses Volks vielleicht für zivilisirter gelten, als ein großer Theil der Bewohner der österreichischen Staaten. Die Bevölkerung von Petersburg, Moskau, Kiow, Kamintez, nicht einmal derer von Riga, Reval und Smolensk zu gedenken, darf, in jeder Hinsicht, sich mit der von Wien, Preßburg, Grätz und Laybach vergleichen.

*) Sein trefflicher Versuch, die Heilquelle zu Pfeffers, Chur, bei Otto, 1822, zeugt von seinen Kenntnissen.

Digitized by Google

Im Innerſten ſelbſt von Rußland ſucht man in der alten Hauptſtadt der Czaaren, Moskau, und in den dieſelbe umgebenden ſieben Gouvernements, umſonſt die Spuren einer viehiſchen und dummen Barbarei. Das Land bietet einen lachenden Anblick dar; die Bewohner, nach der Sitte des Landes gekleidet, wohnen in bequemen Häuſern und behauen mit vieler Sorgfalt ihre Grundſtücke. Sie ſind höflich und geſittet, lieben Künſte und Wiſſenſchaften nicht allein, ſondern üben ſie auch aus. Die Induſtrie iſt in vollem Schwunge, der Handel iſt lebhaft und wird mit Umſicht und Vortheil betrieben. Nicht die prachtvollen Paläſte allein an den Ufern der Moskowa und Newa beurkunden die Stufe, auf welcher die Civiliſation in dieſen Gegenden ſteht, ſondern auch der innere Schmuck, die Blüthe einer edeln Geſelligkeit ſpricht mächtig zu ihren Gunſten.

Wer die ungeſitteten Horden aufſuchen wollte, welche der letzte Krieg durch Europa, wie zur Schau, geführt hat, der könnte nur auf den Grenzen von Taurien und Kleinaſien, am Fuße des Kaukaſus und in den Steppen der Bukarei und Thibets ſie finden.

Aber auch dieſe Volksſtämme ſchreiten einer raſchen Civiliſation entgegen. An den Ufern des Don und der Wolga ſtehen die Schulen des gegenſeitigen Unterrichts im ſchönſten Flor, und verbreiten ihren ſegensreichen Einfluß von den Geſtaden des ſchwarzen und kaſpiſchen Meeres bis zu denen des weißen und Eismeeres, ſelbſt bis in das Herz des öden Sibiriens und in die entfernteſten Thalgelände der hohen Tartarei. Die Koſaken haben begriffen, was man, zur Schande dieſes Jahrhunderts, in welchem wir leben, zu begreifen ſich hie und da weigert, daß das einfachſte Mittel, zum beſten Zwecke zu gelangen, immer das ſicherſte ſei. Ihre Kinder lernen leſen und ſchreiben und rechnen, während ſelbſt in mehr zivilifirt ſein wollenden Staaten die Verſinſterungsſucht einzelner von Vorurtheilen und vom ſchändlichen Eigennutze behafteter Menſchen, die aufblühende Generation zur Dummheit herabzuwürdigen ſich beſtrebt.

Das ruſſiſche Reich zählt gegenwärtig mehr als vierzig Millionen Bewohner, wovon mehr als fünfunddreißig Millionen allein auf den europäiſchen Theil kommen, welcher bereits einen hohen Grad der Civiliſation erreicht hat. Die fünf übrigen Millionen ſind auf dem ungeheuern Flächenraum des nördlichen Aſiens zerſtreut. Und wenn man nun Rußland dieſe fünf Millionen nimmt, und ſeine übrige Volksmenge mit der von Oeſterreich vergleichen will, ſo iſt es nicht dieſe ruſſiſche Macht, welche die am mindeſten zivilifirte zu ſein ſcheint.

Die Sklaverei herrſcht in Rußland noch, wie in Ungarn, wie in Gallizien und Kroatien, und in mehrern andern öſterreichiſchen Provinzen. Aber ſie herrſcht mit dem Unterſchiede dort, daß die Fortſchritte einer geiſtigen Ausbildung bei dem ruſſiſchen Adel, und die Verfeinerung ſeiner Sitten, die ſchmählige Knechtſchaft auch ſchon um Vieles gemildert haben; da hingegen in den öſterreichiſchen Staaten weder die Regierung noch der Adel dieſem entehrenden Joche ſolche große Aufmerkſamkeit zu ſchenken ſcheinen. Der Leibeigene hat in Rußland bereits einige Rechte gewonnen. Er kann, mit der Bewilligung ſeines Herrn, ſich frei kaufen und ſelbſt Eigenthümer werden. Er darf nicht mehr, wie ein Stück Vieh, einzeln verkauft oder verſchenkt werden. Ganze Gemeinen haben es bereits unternommen, ſich durch eine Art von Tribut, oder durch Handarbeiten über die Gebühr, von der Leibeigenſchaft loszukaufen, um für ihren eigenen Vortheil ihr ganzes ferneres Beſtreben verwenden zu können. Nach und nach werden auf dieſe Weiſe alle Ruſſen frei werden. Wir finden eine Aehnlichkeit dieſes Verfahrens auch in der ältern Geſchichte der Schweiz. Der Kaiſer vergönnt dieſe Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes in ſeinen weiten Staaten nicht nur, er begünſtigt und unterſtützt ſie auch, und dieſes Beſtreben allein ſichert ihm eine ruhmvolle Erwähnung in der Geſchichte zu.

Die individuelle Freiheit verbreitet ihre Wohlthaten jetzt ſchon über die Städte, deren Bewohner mehrere politiſche Rechte haben, welcher diejenigen des größten Theils des übrigen Europa's ſich noch nicht erfreuen. Der ruſſiſche Bürger erwählt ſeine Richter zur Hälfte vom Adel, zur Hälfte vom Bürgerſtande. Daher kömmt es denn auch, daß die Gerechtigkeit dort das iſt, was ſie eigentlich ſein ſoll, vollsmäßig, aufmerkſam und urtheilend nach dem Geſetz. Die bürgerliche Ruhe und Glückſeligkeit wird auf dieſe Weiſe immer mehr befeſtigt, und beugt eben dadurch theilweiſe den nicht ganz zu berückſichtigenden Unannehmlichkeiten einer autokratiſchen Regierungsform vor.

Wir behalten uns vor, in einem folgenden Artikel die Größe und Dauerhaftigkeit der ruſſiſchen Macht näher zu betrachten.

Die Univerſität zu Warſchau.

Der Entwurf, in der Hauptſtadt von Polen eine Hochſchule zu errichten, datirt ſich ſchon von der Zeit des Großherzogthums her. Im Jahre 1807 wurde der Anfang mit einer Medizinalſchule gemacht, welcher im folgenden Jahre die der Rechte zugefügt wurde. Die im Jahr 1815 erfolgten politiſchen Veränderungen, welche Krakau vom Lande trennten, machten die Nothwendigkeit einer eigenen Univerität immer mehr und mehr fühlbar. Der Kaiſer Alexander beſtimmte im Jahr 1816 ihre Stiftung, und die Vorleſungen

Digitized by Google

waren im folgenden Jahre schon für Theologie und die nothwendigsten Wissenschaften und Künste eröffnet. Es wurden mehrere Gebäude aufgeführt, welche zur Aufbewahrung der Bibliothek, der naturhistorischen Gegenstände und zu einem chemischen Laboratorium bestimmt wurden. Die Zahl der eingeschriebenen Studierenden belief sich im Jahr 1819 auf 396, 1820 auf 496, 1821 auf 507, 1822 auf 576, und 1823 auf 619. Die Zahl der Professoren ist 44. Um den Wetteifer der studierenden Jünglinge zu erhöhen, sind mehrere Preise gestiftet worden, die den besten geschriebenen Dissertationen über gegebene Gegenstände zuerkannt werden. Ein königliches Dekret verordnet für die Professoren und Studenten eine eigene Uniform.

Notizen und Briefauszüge.

— Bevölkerung der 39 Staaten des deutschen Bundes. Wir geben diese Tabelle nach einem Auszuge aus den dem Bundestage vorgelegten Listen, und können sie also als sehr genau verbürgen. Indeß ist zu bemerken, daß die verschiedenen Staaten, hinsichtlich ihrer Bevölkerung und Einkünfte, nur in so fern hier angegeben sind, als die Provinzen derselben wirklich zur Konföderation gehören.

Staaten.	Bevölkerung.	Jährl. Eink.	Stimmen.
Oesterreich	9,482,277	58,000,000	4
Preußen	7,233,487	57,000,000	4
Baiern	3,523,000	30,500,000	4
Sachsen	1,203,000	11,000,000	4
Hannover	1,315,351	12,000,000	4
Wirtemberg	1,345,462	11,000,000	4
Baden	1,002,000	9,200,000	3
Kurhessen	567,868	4,000,000	3
Großherzogthum Hessen	625,000	4,000,000	3
Holstein und Lauenburg	365,000	2,000,000	3
Luxemburg	255,628	1,500,000	3
Sachsen Weimar . . .	201,000	1,800,000	1
Sachsen-Gotha . . .	185,682	1,800,000	1
Sachsen-Meiningen . .	54,400	350,000	1
Sachsen-Hildburghausen	29,700	210,000	1
Sachsen-Koburg . . .	80,012	550,000	1
Braunschweig	210,000	1,800,000	2
Nassau	304,000	2,900,000	2
Mecklenburg-Schwerin	358,378	2,000,000	2
Mecklenburg-Strelitz .	71,769	750,000	1
Holstein-Oldenburg .	217,759	1,200,000	1
Anhalt-Dessau . . .	52,947	510,000	1
Anhalt-Bernburg . .	37,000	450,000	1
Anhalt-Köthen . . .	32,454	250,000	1
Schwarzburg Sondershausen	45,120	360,000	1
Schwarzburg-Rudolstadt	54,000	270,000	1
Hohenzollern-Hechingen	14,500	90,000	1
Hohenzollern-Sigmaringen	37,100	240,000	1
Lichtenstein	5,000	20,000	1
Reuß-Gräz	22,255	120,000	1
Reuß-Plauen	54,731	280,000	1
Lippe-Detmold . . .	70,000	466,000	1
Lippe-Schaumburg . .	24,000	160,000	1
Waldeck-Pyrmont . .	61,877	420,000	1
Hessen-Homburg . . .	20,000	180,000	1
Frankfurt	47,850	800,000	1
Lübeck	40,650	400,000	1
Bremen	48,300	400,000	1
Hamburg	130,000	1,200,000	1

Man kann diesem Berichte noch beifügen, daß die Bevölkerung des deutschen Bundes bestünde aus 17 Millionen Katholiken, 13 Millionen Protestanten und 200,000 Juden beyde, und daß ihr Flächenraum 11,869 Quadratstunden einnehme, welches ungefähr den dreyzehnten Theil von Europa ausmacht. Die Bundesarmee ist in Friedenszeiten 301,780 Mann, und zur Kriegszeit 452,670 Mann stark.

— Island. Im Laufe des Jahres 1822 betrug auf dieser merkwürdigen Insel die Zahl der Geburten 1,724, und die der Sterbefälle 841. Verehelicht 583 Seelen, welches ein außerordentliches Ereignis für ein so unfruchtbares Land ist. Nach den Tabellen des Konferenzrathes Strybenius beträgt die ganze Bevölkerung dieses Eilandes 49,269 Individuen. Nach demselben Verfasser befanden sich ebendaselbst 16,052 Pferde, 2,904 Ochsen, 5,761 Stück Kleinvieh, 340,752 Schafe und 15,948 zahme Pferde.

— Höhe einiger Berge der Sandwich-Inseln. Die Entdeckungsreise des Kapitäns Kogebue hat auch hinsichtlich der Höhe des Alexiusgebirges auf den Sandwich-Inseln, welche so oft das Erstaunen und die Bewunderung der Seefahrer erregt hatten, eine nähere Bestimmung gegeben. Wir geben sie hier nach dem Werke des Genannten.

Insel Owhee:	Mauna Roa	2,482,4 Toisen.
— —	Mauna Kaah	2,130,1 —
— —	Mauna Woroeai	1,689,1 —
Insel Mowee:	der höchste Bergesgipfel	1,669,1 —

— Man hat zu Ende des Jahres 1822 einen Abriß der Bevölkerung des russischen Reichs, nach der Zahl der Einwohner in jedem der fünfzig Gouvernements, nebst der Ausdehnung derselben, in geographischen Quadratmeilen, bekannt gemacht. Wir heben nur das Ausfallendste davon aus.

Archangel	200,000	Einw. auf 11,900	Quadratmeilen.
Astrakhan	190,000	— — 3,100	—
Irkutsk	210,000	— — 126,400	—
Kurland	410,000	— — 330	—
Moskau	1,275,000	— — 470	—
Nowogorod	673,000	— — 2,300	—
Petersburg	590,000	— — 840	—
Smolensk	950,000	— — 1000	—
Tobolsk	430,000	— — 16,800	—

Summa: 4,928,000 Einwohner.

Die Total-Bevölkerung des ganzen Reichs beläuft sich auf 40,067,000 Seelen. Die Zahl der Manufakturen und Werkstätten ist 3,724. Das Hauptr-Handelskapital beträgt 319,660,000 Rubel, und das Einkommen an Kopfgeld und der Steuer über den Verbrauch von Branntewein und Liqueur steigt bis auf 169,350,000 Rubel.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 6. den 11 Februar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Bilder aus den Pyrenäen.

(Der in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen aus Dorpat, erster Band, Berlin bei Reimer 1823, 8. abgedruckten Reise in die Pyrenäen, vom Jahr 1817, des Doktors der Arzneiwissenschaften, Friedrich Parrot, entnohmen.)

1. Die Wassermühlen im Gaskonlande und das neutrale Gebiet.

Das Land erhebt sich vom Meere aus schwach, oder S. Etienne de Baigorry liegt schon in einem sehr schönen, wahren Gebirgsthale, und zwischen den Quellen der Rive findet man bereits eine bedeutende Gebirgsmasse, deren zwei ganz nahe beisammenstehende Gipfel, Ahady und Iturumbur, eine Höhe von 1460 Metern über die Meeresfläche erreichen. Diese zu besuchen ging ich am 6 September aus Baigorry durch das Dörfchen Fondrie, so benannt nach einem bereits verlassenen Kupferbergwerk, bis zum Dorfe Aldudes, durch ein belebtes anmuthiges Thal, eine Fortsetzung des großen Thals von Baigorry, in welchem mir die hier, wie in vielen andern Gegenden der Pyrenäen, üblichen kleinen Wassermühlen durch eine große Uebereinstimmung des innern Baues auffielen, welche sie mit denen des Kaukasus und der Krim haben. Denn auch in diesen Mühlen geht vom obern Mühlstein oder dem Reiber eine senkrechte Welle hinab, und trägt an ihrem untern Ende eine wagerechte Scheibe von zwei Drittel Meter Durchmesser, mit Flügeln am Umfang, welche über ein Drittel Meter lang, und drei Decimeter breit, auf einer Seite stark ausgehölt sind, und von dem Rande der Scheibe strahlenförmig ausgehen. Ihre Höhlung ist etwas schief aufwärts gerichtet, grade gegen den Wasserstrahl, welcher aus einem Wasserkasten schräg von oben herab auf sie geleitet wird. Oft stehen zwei Wasserräder neben einander, deren jedes aus dem gemeinschaftlichen Kasten einen eigenen Wasserstrahl empfängt, und auch seinen eigenen Mühlstein treibt. Mit geringen Abweichungen in der Stellung der Schaufeln ist dies ganz die Mühle der krimischen Tataren, so wie der entlegensten Völkerstämme des Kaukasus. So begegnen sich die Menschen auf den verschiedensten Punkten der Erde in ihren Gedanken, wenn Gleichheit der Umstände und einfacher Sinn für Zweckmäßigkeit sie in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse leiten.

Im höchsten Anfang dieses Thals liegt das Dorf Aldudes, am Fuß des Ahady. Es ist französisch, liegt aber ganz in das spanische Gebiet eingekeilt und von einem großen Landstrich umgeben, einem sogenannten pays commun, auf welchen sowohl Frankreich als Spanien gleiche Ansprüche haben. Hier, im Mittelpunkt des geschlichsten Welttheiles, hier waltet noch ungestört das ursprüngliche, natürliche Gesetz des Eigenthums. Ein Spanier oder ein Franzose kann kommen, ein Stück Land in diesen Bergen bearbeiten, es mit einem Zaun umgeben, und es ist sein eigen; es gehört dann mit Allem, was darauf und dazu gethan wird, der Nation an, von welcher der Besitznehmer ist. Selbst das Dorf Aldudes scheint seinen Ursprung im Schutze dieses Gesetzes genommen zu haben, und befolgt es noch, unerachtet der dort eingeführten Obrigkeit. Das ganze Dorf ist französisches Eigenthum; aber es befindet sich in demselben ein Haus, das einem Spanier gehört, seit nun von einem Franzosen gemiethet und bewohnt ist. Mit diesem Hause sind nun aber alle Rechte des spanischen Eigenthümers auf den Franzosen übergegangen; er ist durch dieses Haus unter spanischen Schutz getreten; er darf, was jedem Franzosen durch die strengsten Zollgesetze verboten ist, spanischen Wein zollfrei in sein Haus kommen lassen, und ihn als Gastwirth sogar verschen-

Digitized by Google

ken; kein Zollbeamter, Maire oder Gensd'arme darf, dringende Polizeifälle ausgenommen, ohne seine Erlaubniß über seine Schwelle treten; über ihn gebieten nur spanische Gesetze, weil er ein Haus bewohnt, das einem Spanier gehört. Tritt ein Kläger gegen ihn auf, so muß er ihn bei der nächsten spanischen Behörde belangen. Ich war in diesem Hause abgestiegen, und hatte Gelegenheit, mich durch eigene Ansicht von Allem zu überzeugen, und in Gegenwart des französischen Maire du Village trank ich vortrefflichen spanischen Wein, der in des Nachbars Hause Wirth und Gast der strengsten Bestrafung unterworfen hätte.

2. Die Basken und die Bearner.

Man hält die Basken mit aller Wahrscheinlichkeit für die Nachkommenschaft der alten eingebornen Iberier, die sich in den Zeiten der Völkerwanderung, durch muthige Vertheidigung des mütterlichen Bodens, vom Einfluß fremder Sprachen und Sitten frei hielten, und später selbst, mit bewaffneter Hand, das Gebiet der benachbarten und gleichfalls kriegerischen Bearner beschränkten. Sie bewohnen jetzt einen Theil der beiden Navarra, die Provinzen Soul und Labourd, und gaben den von ihnen übrigens durch Sprache und Wohnort ganz verschiedenen Gaskognern wegen einer kurz dauernden über sie ausgeübten Oberherrschaft den Namen. Plinius nennt sie Vaccäer und Strabo Vaskonier; aber Scaliger, ein geborner Gaskogner, sagt mit Unrecht bearnenses puriſsime Vasconico loquuntur; denn die Bearner sprechen eine romanische Mundart und lernen das Baskische nur als Grenznachbarn gelegenheitlich. Der Baske kleidet sich reinlich und nicht ohne Geschmack. Eine Jacke von feuerrothem Tuche scheint zum Sonntagsstaat zu gehören; die meisten tragen dazu kurze Beinkleider von gestreiftem schwarzen oder braunen Manchester, weiße gestrickte Strümpfe oder gestrickte wollene Kamaschen, und dazu entweder dünne lederne Schuhe, oder, was eigentlich national ist, die sogenannte spanische Spartille, die und da auch Espertegnes und Espergattes genannt. Dies ist eine Sandale, deren Sohle einen ganzen Finger dick ist, und aus einer langen hanfenen Plattschnur von der Breite der Sohlendicke besteht, welche um sich selbst gewickelt ist, und durch einzelne Querstiche Festigkeit und Gehalt bekommt. Um den obern Rand dieser Sohle läuft eine schmale Einfassung von starkem hanfenen Flechtwerk oder Gewebe, welches sich vorn nur über die Zehen fortzieht und sie umfaßt, und hinten auch über die Ferse reicht; ein blaues oder grünes Band, zierlich über den Fußrücken gekreuzt, giebt der Sandale die Haltung. Dies ist eine sehr dauerhafte Fußbekleidung, und für Reisen in felsigter Gegend die zweckmäßigste; denn in die dicke weiche Sohle drückt sich jede scharfe Erhabenheit, und hindert den Fuß, zu gleiten. Diesen Zweck fand ich nur noch bei den Gemsjägern der Offoten im Kaukasus, wiewohl auf eine andere, nicht minder geschickte Weise erreicht. Diese Leute nämlich haben eine lederne Sandale, deren Sohle ein dammenweites Geflecht von ledernen Riemen ist; auf dieses decken sie inwendig eine starke Lage Heu, und gehen darauf gleichfalls sehr sicher über die gefährlichsten Felsabhänge. Der Baske trägt seine Mütze wie der Bearner, ein Barett mit einem kleinen Schirm, langes Haupthaar, freie Stiefen, und um den Hals über dem weißen Hemd ein leichtes farbiges Halstuch, dessen Knoten tief auf der Brust geschürzt ist. Die Kleidung der Weiber hat nichts Besonderes; das bearnische rothe Capuchon tragen sie nur bei Trauerfeierlichkeiten, und dann schwarz.

In der Gesichts- und Körperbildung stechen sie durch etwas grobere Züge und untersetztern Bau von dem schlanken Bearner ab, und übertreffen diesen an körperlicher Kraft, wie an Ernst und vielleicht Rechtlichkeit des Karakters. Beide Völker sind tapfer; und wenn bekannt ist, daß es in der französischen Armee keine ärgern Läuflinge gibt, als Basken und Bearner, so erklärt sich dies aus dem sie beseelenden Gefühl, daß nur der heimische Boden ein Recht auf des Mannes Gut und Blut hat. In den letzten spanisch-französischen Kriegen leistete der Baske durch seinen rücksichtslosen Heldenmuth im Ausgange der Pyrenäen dem französischen Staate eben das, was im Hochgebirge die Unzugänglichkeit der Bergpässe allein zu bewirken im Stande war: das Zurückhalten der spanischen Heere vom französischen Gebiet.

Indessen wäre es zu verwundern und fast beispiellos, wenn diese kleine Völkerschaft, einerseits vom Aberglauben, anderseits von Ueberkultur begrenzt, sich in dieser ihrer Reinheit so ganz und für immer erhielte. Ihre Aerzte haben es leider auch schon hie und da mit den Verheerungen entehrender Uebel zu thun, und eine seit ein Paar Jahrzehnden sichtlich zunehmende Schwäche der Leibesbeschaffenheit ist nicht sowohl die vermeintliche Folge der auch hier herrschenden sogenannten Brown'schen Heilmethode, sondern in einer Veränderung der Sitten begründet. Der Genuß des Branntweins wird immer allgemeiner, und statt daß der wohlhabende Baske ehemals durchgängig seinen guten Landwein genoß, fängt er nun an, verarmt oder verdorben, ihn gegen Wasser und Branntewein zu vertauschen. Dies gilt in noch größerem Maaße von dem minder gebirgig wohnenden Bearner, ein ganz edler Menschenschlag in geistiger wie in körperlicher Beziehung, von dessen nationellem Zartgefühl kein schönerer Zeuge da ist, als die Kronik,

Digitized by Google

welche erzählt, daß die Bearner im Jahre 1123 ihren Regenten ohne mündigen Thronerben verloren, sie zu dessen Schwester, welche Zwillingsknäblein hatte, Abgeordnete schicken, um sich einen derselben zum künftigen Regenten zu erbitten. Die Mutter führte sie zur Wiege und überließ ihnen die Wahl zwischen beiden. Sie fanden den einen mit geballter Faust, den andern mit offenen Händchen schlafend, und wählten letztern, weil sie in seiner Haltung die Vorzeichen eines mildern Charakters lasen, und ihre von so reinem, kindlichem Gefühl geleitete Wahl ward gerechtfertigt, denn der Knabe wurde Gaston mit dem Zunamen des Guten.

Der Baske zeigt Einfalt in seinem ganzen Wesen, aber in manchen Gegenständen der Kunstfertigkeit artet sie auch wohl noch in Rohheit aus. Der baskische Pflug liefert den Beweis hierzu; er ist der ungeschickteste von allen, die ich jemals sah. Mit jeder Hand hält der Pflüger eine dicke Stange von mehr als zwei Meter Länge; an eine derselben, die der linken Seite, ist durch zwei senkrechte Querhölzer die wagerechte Pflugschaar befestigt; in die Mitte der andern ist das sogenannte Messer schräg vorwärts gerichtet, eingesetzt, und die vordern Enden dieser schweren Stangen werden jede durch eine Kette mit dem Joch der Pflugochsen sehr locker verbunden; beide Theile sind ohne irgend eine gegenseitige Befestigung, nichts gibt Richtung und Haltung, als die Willkühr des Zugthiers und die Kraft des Pflügers. Dagegen ist den Basken der Feldbau auf der andern Seite wichtig genug, um sich zur Verbesserung des Düngers eigene Pflanzungen von wildem Farnkraut an ganzen großen Abhängen längs den Ufern des Soison zu erhalten, um sie zu mähen, und das Kraut, wenn es einige Zeit dem Wetter ausgesetzt war, dem Dünger beizumengen.

(Der Beschluß folgt.)

Französische Literatur.

Parallèle de la puissance anglaise et russe. — Vergleich zwischen Englands und Rußlands Macht, von de Pradt.

Vierter Artikel. — Rußland.

Der Name eines Kaiserreichs schreibt für Rußland sich erst von Peter dem Großen her. Aber es war seit langer Zeit schon eine erobernde Macht, und in dieser Hinsicht der Aufmerksamkeit jedes Staatsmannes würdig. Sein erster Kaiser gründete die bisher unbekannte militärische Disziplin, führte die neuere Kriegskunst ein und bereitete dadurch alle die Vergrößerungen vor, welche seitdem seinem Reiche den gegenwärtigen Glanz verliehen haben.

Katharina II schärfte, wo möglich, die Strenge der militärischen Gesetze noch mehr. Sie schuf nächstdem auch Zivilgesetze, die den Bedürfnissen und der Natur ihres Landes angemessen waren. — Was aber vorzüglich eine nähere Beachtung verdient, das ist der Geist der russischen Regierung, hinsichtlich der von ihr gelösten schwierigen Aufgabe, die verschiedenen Völker, welche ihr Szepter beherrscht, unter einander ähnlich zu machen. Seit Rom, dessen Gesetze für die Eroberung des Erdballs gemacht zu sein schienen, war kein Reich, wie Rußland, konstituirt, um neue Länder zu gewinnen, und, was mehr noch ist, sie auch zu behalten.

Dort ist jeder Kultus, von welcher Meinung und Form er auch immer sein mag, nicht nur geduldet, sondern selbst öffentlich beschützt. Jede Sekte hat ihre Tempel, ihre Priester und Altäre. Vom aufgeklärten Kalvinismus bis zur finstern Zudenlehre, von Mahomeds Anhängern bis zu denen, die dem Kirchenhaupte zu Rom gehorchen, von den Griechen bis zu den heidnischen Völkerstämmen, hat ein jeder Glaube seine Rechte und seine unbeschränkte Freiheit. Mit dem Fortschreiten der Zivilisation wird das Licht einer bessern Ueberzeugung auch bis zu jenen Horden dringen, die noch in der Finsternis des Aberglaubens und der Barbarei leben. — Solches ist Rußlands Verfahren in Hinsicht der Religion. In Hinsicht der Sprachen ist sein Begehen eben so weise. Es sucht durch keine gewaltsame Mittel den eroberten Völkern die Sprache ihrer Väter, dieses geistige Erbtheil, an welches sich so viele süße Erinnerungen und ererbte Tugenden knüpfen, vergessen zu machen. Nach und nach werden auch diese Nuancen sich verwischen, wozu die immerwährende Berührung der Provinzen mit der Regierung, die Einführung von Volksschulen, und das Interesse der Familien mächtig beitragen.

Die eroberten Länder haben ihre Sitten, Trachten und Gewohnheiten beibehalten, und der Tartar zieht heute noch eben so, wie zu den Zeiten der Parther und Scythen, zu Feld. Man hat sich darauf beschränkt, ein Elitekorps aus ihrer Mitte zu bilden, zum Rang eines kaiserlichen Garderegiments zu erheben und den unregulären Pulks zum Muster darzustellen; was denn auch seinen wohlberechneten Eindruck nicht verfehlt hat.

In der Ukraine und an den Ufern des Don sind nahe an 50,000 Kosaken in reguläre Lanzenreiter-Regimenter organisirt worden. Sie führen leichtes Geschütz, und sind auf das erste Zeichen zum Marsche bereit. Der militärische Enthusiasmus ist die Hauptleidenschaft dieses Volks, welches bis auf den heutigen Tag noch keinen andern Weg des Ruhmes kennt, als den, welcher auf dem Schlachtfelde gewonnen wird. Als im Jahr 1812 die französische Armee in das Innere

Digitized by Google

Rußland vordrang, erhob ſich dieſe tartariſche Reiterei wie ein Mann, trotzte dem Winter und ſeinen Schrecken, und ſtürzte ſich, ohne Furcht, ohne Mitleiden, auf den fliehenden Feind. Und dieſe Stütze fand Rußland in einem der unzivilißirteſten Theile ſeiner Bevölkerung.

Dieſelbe Ergebenheit belebt auch die übrigen zu dieſem ungeheuren Reich gehörenden europäiſchen Landstheile. Selbſt in Polen, wo die Erinnerungen einer alten und mächtigen Ariſtokratie unter der höhern Volksklaſſe noch vorherrſchend ſind, und manche Aenderung herbeiwünſchen möchten, iſt der große Hauſe des Volks glücklicher und zufriedener, als unter den Szeptern der frühern Regenten. Die alte Hauptſtadt des Landes iſt es wieder geworden, und zugleich der Sitz einer repräſentativen Verfaſſung, die, ſo unvollkommen ſie auch immer ſein mag, doch gewiſſen Bedürfniſſen entſpricht, und dem Geiſte des Jahrhunderts als ein Opfer von Seiten Rußlands erſchienen iſt.

Wir befinden uns hier auf dem eigentlichen Punkte aller unſerer Unterſuchungen, auf dem Punkte, den de Pradt in ſeinem Werke herbeiführen wollte und dennoch überſehen hat. Was hat Europa von Rußland zu fürchten oder zu hoffen? — Durchdringen wir uns ganz von dieſer unerſchütterlichen Wahrheit, die aus einer reiflichen Prüfung der Gegenſtände hervorgeht: „Von den Ufern des baltiſchen bis zu denen des adriatiſchen Meeres, von der Mündung des Cattaro bis zu den Dünen der Weichſel, trägt ein unwiderſtehlicher Zug, durch das politiſche Syſtem und andere nicht zu berührende Umſtände veranlaßt, die Völkerſchaften dieſer ganzen Zone der moskowitiſchen Herrſchaft entgegen.“

Und es gibt für Deutſchland nur einen Weg, der Größe dieſer Gefahr zu entgehen. Er bietet ſich von ſelbſt dar, und iſt überall geebnet genug, um leicht beſchritten werden zu können. Er beſteht darin, Rußland in der Tiefe ſeiner Anſichten und in dem Edelmuth ſeiner Maasregeln gegen die von ihm beherrſchten Völker nachzuahmen, ihnen religiöſe Freiheit, im vollen Sinne des Worts, Munizipal-Freiheit, ohne Beſchränkung, zu geben, und ſie nach und nach für eine repräſentative Verfaſſung vorzubereiten.

Preußen hat bereits einen Theil der von uns ſo eben ausgeſprochenen Wahrheiten ausgeführt. Die neuern Einrichtungen verſprechen dieſem Staate mehr innere Ruhe und äuſſere Stärke, und der unparteiiſche Beobachter bemerkt mit Wohlgefallen dieſen nothwendigen Schritt zu eigener Sicherung.

Wir könnten hier, dem Werke de Pradts zufolge, unſere Betrachtungen beſchlieſſen, wenn uns nicht ein äuſſerſt wichtiger Punkt noch zu erörtern bliebe. Er betrifft die augenſcheinliche Gefahr, welche nicht Europa allein, ſondern auch Aſien und Amerika bedroht. Wir wollen von einem rieſenhaften Unternehmen ſprechen, welches gegenwärtig bereits zu einer Größe gediehen iſt, die allen Glauben übertrifft.

Der Kaiſer Alexander hat den Gedanken zur Ausführung gebracht, ein eigenes Soldatenvolk oder Militärkaſte zu bilden. Ein mehr oder minder anſehnliches Truppenkorps bewohnt ausſchlieſſlich eine Art von Dorf oder kleiner Stadt, von denen mehrere befeſtigt ſind. Alle Knaben, welche in dieſen Kolonien erzeugt werden, ſind geborne Soldaten. Sie treten mit dem fünfzehnten Jahre in Dienſt und ſcheiden nur mit dem ſechzigſten aus. Der Militärſtand befreit, nach dem moskowitiſchen Geſetz, von der Sklaverei. So iſt alſo hier eben der Stand, welcher bei den andern Nationen wie eine Knechtſchaft betrachtet wird, ein Weg der Befreiung und des Ruhmes.

Die den verſchiedenen Korps angewieſenen Grundſtücke, welche ſie ſelbſt bebauen, und von denen ſie ſich ernähren, ſind ihnen von den Kron-Domänen zugeſtanden worden. So lange die Truppen in ihren Kolonien ſich befinden, erhalten ſie keinen Sold, keine Kleidung, keine Waffen. Sie erwerben das alles ſelbſt, aber ſie geben weder Abgaben noch Zins von den Gütern, welche ſie gleichſam zum Lehen von der Krone tragen.

Solcher Kolonien gibt es bereits viele Tauſende. Sie erſtrecken ſich von den Felſenkämmen des Ural, längs der herrlichen Wolga, nordweſtlich um das kaſpiſche Meer, am Kaukaſus entlang, und durch die mittäglichen Provinzen Rußlands, bis nahe zum ſchwarzen Meere. Auf den erſten Wink erhebt ſich eine unzählbare, wohlgerüſtete, ſchlagfertige Armee, deren Geſetz die ſtrengſte Diziplin, deren tägliches Treiben Waffenübung war, und dieſe ſorgfältig unterhaltene Armee verurſacht während der Friedenszeit dem Staate nicht die mindeſte Ausgabe.

Wir ſehen die römiſchen Lager ſich wieder erneuern, durch welche dieſes Volk in den gefahrdrohendſten Zeiten ſeiner Eroberungen den kriegeriſchen Geiſt ſeiner Legionen feſtzuhalten verſtand. — Wenn dieſes Projekt zu ſeiner vollkommenen Ausführung gelangt ſein wird, ſo zählt Rußland drei Millionen männliche Bewohner in ſeinen Militärkolonien. Auf einen Ukas des Selbſtherrſchers erhebt ſich Alles, was Waffen trägt vom fünfzehnten bis zum ſechzigſten Altersjahre, alſo wenigſtens fünfzehnhunderttauſend Mann. Gegenwärtig befindet ſich eine Kavallerie von 30,000 Mann auf dieſe Weiſe koloniſirt. Eine andere Kolonie unweit Nowgorod, in der Nähe von Petersburg, zählt 70,000 Streiter. Die ganze Maſſe der militäriſchen Kaſte, welche auf jene Weiſe im Reiche vertheilt iſt, beläuft ſich auf mehr als 400,000 Mann. Auſſerdem

Digitized by Google

ergibt die zu Katharinens II Zeiten eingeführte Konskription aus den übrigen Landestheilen mehr als 800,000 Mann.

Diese Konskription soll nach und nach aufhören, in demselben Maaße, als man die Fortschritte der Militärkolonien berechnen kann. Sie hört ganz auf, sobald diese Kasse zu ihrer Vollkommenheit gelangt sein wird.

Aber diese Truppenmasse wird nicht allein durch ihre ungeheure Menge furchtbar, sie ist es auch durch ihre Tapferkeit, durch ihren Ungestüm beim Angriffe, durch ihren hartnäckigen Widerstand beim Rückzuge.

Man gesteht nach allen diesen Zeugnissen gern zu, daß Rußland alle Mittel besitze, sein Territorium unangreifbar zu machen; aber man ist über seine angreifende Stärke nicht in demselben Maaße einverstanden. Man begründet sich auf den Geldmangel dieses Reichs, welcher allein es schon verhindern dürfte, einen langen, offensiven Krieg zu unterhalten. Aber man urtheilt dabei immer nach dem, was diese Macht vor hundert, oder wenigstens doch, was sie vor fünfzig Jahren war, da hingegen seit zwanzig Jahren Rußland um mehr als ein halbes Jahrhundert vorwärts geschritten ist. Täglich werden ihm neue Quellen des Reichthums eröffnet, täglich gewinnen Handel und Industrie in seinem Innern eine größere Ausdehnung, täglich auch vermehren seine Einkünfte sich.

Die Zahl der Manufakturen dieses Landes beläuft sich auf beinahe 4000, und das Handlungs-Kapital beläuft sich, nach den Angaben der verschiedenen Handeltreibenden selbst, auf 317,668,000 Rubel. Der alleinige Betrag der Kopfsteuer und der Zoll von starken Getränken ergibt jährlich 169,350,000 Rubel. Es würde überflüssig sein, hiernach noch der Goldminen des Ural zu erwähnen; aber man bemerkt auch sehr leicht, daß ein Reich, welches solche Revenuen hat, nicht geldarm genannt werden kann.

Der Ackerbau erregt durch seine Größe und seine Vervollkommnung im Süden und Norden ein nicht geringeres Erstaunen. Der Handel folgt in seinen Fortschritten derselben Entwickelung. Rußland hat in seinem Innern bis jetzt nur sehr wenig gebahnte Straßen, und ihre Erbauung würde schwieriger und kostspieliger sein, als man vermuthen dürfte. Die große Menge Schnee, sein langes Verweilen auf dem Boden, endlich sein schnelles Auftbauen, würden die großen Straßen den größten Theil des Jahres über durchaus unbrauchbar machen. Aber im Winter, wenn Alles unter der weiten Schneedecke zu schlummern scheint, wenn tiefes Eis Flüsse und Seen und Meere bedeckt, erwacht der Handel mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit. Ungeheure Waarentransporte fliegen von Ort zu Ort, und der Reisende bemerkt die Gegenstände kaum, an denen er vorübereilt. Im Sommer kann durch die Flüsse und innern Kanäle, welche das weiße und Eismeer und die baltischen Gewässer mit denen des schwarzen und kaspischen Meeres vereinigen, der Transport der Erzeugnisse des Ackerbaues und der Industrie, eine immer größere Ausdehnung gewinnen.

Man kann sich von dem blühenden Zustande des Handels und den Reichthümern, welche er rings um sich her verbreitet, durch das alleinige Beispiel von Odessa, einem der Hafen des schwarzen Meeres, einen Begriff machen. In den zehn Jahren, während denen der Herzog von Richelieu Gouverneur dieser Stadt war, ist die Bevölkerung von 5,000 bis auf 35,000 Seelen, und die seines Gouvernements über eine Million angewachsen. Odessa enthält gegenwärtig nahe an 60,000 Einwohner, theils Russen, Polen, Juden, Italiener, Deutsche, Franzosen und vorzüglich Griechen. Es befindet sich in der Stadt ein französisches, ein italienisches und ein griechisches Theater, auf welchen die Tragedien des Sophokles und Euripides aufgeführt werden. Nächstdem mehrere Kollegien, Institute und Schulen aller Art.

Der einzige schwierige Punkt, alle die Reichthümer, welche im Innern Rußlands enthalten sind, noch vortheilhafter ausbeuten zu können, sind der Bosphorus und die Kanonen der Dardanellen, so lange sie noch in einer andern als russischen Gewalt sich befinden. Dieses Hinderniß wird um so fühlbarer, je mehr die Provinzen längs den Gestaden des schwarzen Meeres an Bevölkerung und Industrie gewinnen, und folglich ein größeres Bedürfniß der Exportation haben.

Die europäischen Kabinete mögen immerhin die gelehrtesten und wohlgewendetsten diplomatischen Noten schreiben, sie mögen die bewunderungswürdigsten Grundsätze über das europäische Gleichgewicht, über die allgemeine Ruhe und die politische Philantropie darstellen: alle diese Spitzfindigkeiten können dennoch die Natur der Dinge nicht verändern. Es ist zur Erhaltung des Wohlstandes, des Reichthums und der Stärke Rußlands unumgänglich nothwendig, daß der Bosphor zu allen Zeiten und unter allen Umständen ihm frei und offen stehe. — Und wenn den gegenwärtigen Verhältnissen auch Rußland seine alten Plane zum Opfer dargebracht hat, so sind sie deshalb doch nicht gänzlich aufgegeben. Denn nicht zu allen Zeiten wird dasselbe Bedürfniß vorhanden sein, und nicht immer werden die Beherrscher dieses weiten Reichs den allgemeinen Wünschen ihres Volkes sich entgegenstellen zu müssen glauben, indem sie, wie Neptun, den erzürnten Winden zurufen: sic volo, sic jubeo: sit pro ratione voluntas.

Digitized by Google

Histoire de la Révolution helvétique, de 1797 à 1803. — Geſchichte der ſchweizeriſchen Revolution vom Jahr 1797 bis 1803. Von Raoul-Rochette, Mitgliede des Inſtituts. Paris, 1823, bei Nepven. Ein Band in 8. von 550 Seiten. Mit einem Bildniſſe Aloys Redings und einer Generalkarte der zweiundzwanzig Kantone.

Dies Buch ſoll die allgemeine Geſchichte der Schweiz, nebſt Wallis und Graubünden, von den Jahren 1797 bis 1803 enthalten. Man ſieht die dreizehn unter ſich nur leicht vereinten Kantone, ihre Unterthanen und Verbündete durch fremde, an ſich ungerechte Dazwiſchenkunft, die damit verbundenen unvermeidlichen Drangſale und durch innere Bürgerkriege andere Geſtalten annehmen, zuerſt in die eine und untheilbare Republik der neunzehn Kantone, ohne Alliirte, ohne Unterthanen, ohne Privilegien, ſich bilden; dann durch Napoleons Willkühr und mit Zuſtimmung der Deputirten der Nation in eine Föderativ-Republik, gleichfalls aus neunzehn Kantonen beſtehend, ſich umgeſtalten.

Solches iſt denn auch noch der heutige Zuſtand der Schweiz, nach der Anerkennung und dem Einfluſſe der heiligen Allianz und der Ueberſicht der Konſtitutionen ſeit 1814, mit Ausnahme der Wiederherſtellung einiger Privilegien und der Beifügung von drei Kantonen, wodurch der König von Preuſſen, als Fürſt von Neuchatel, eins der eidsgenöſſiſchen Mitglieder Helvetiens geworden iſt.

Der Verfaſſer, welcher drei Reiſen in das Land gemacht hatte, deſſen Staatsumwälzung er beſchreiben wollte, ſcheint keine der Nachrichten verſchmäht zu haben, welche ihm darüber zugekommen ſind. Er hat Alles aufgenommen, Wahr oder Unwahr, Alles vermengt und nach ſeiner Art mit einigen glücklichen und geiſtreichen Zügen gewürzt, haſtig zugerichtet, um es ſo warm als möglich dem Publikum darreichen zu können. Aber wie es gewöhnlich den Köchen ergeht, die zu viel auf Brühen halten, und dadurch den eigentlichen Kern und Geſchmack ihres Gerichtes verderben, ſo iſt es auch hier dem eilfertigen Beurtheiler Genfs ergangen, der über dem eifrigen Nachſinnen nach pikanten Ingredienzien ſein uns dargebotenes Mahl hat anbrennen laſſen. Es iſt bald bitter, bald fade, überall widerlich, ſo daß man es faſt ungenießbar nennen möchte.

Wir ſprechen dieſes Urtheil nicht aufs Gerathewohl aus; wir haben uns vielmehr die Mühe genommen, jenes Werk zu verſchiedenen Malen und mit vieler Aufmerkſamkeit zu durchleſen. Um die Meinung unſerer Leſer mit der unſrigen zu verbinden, theilen wir ihnen eine genaue Ueberſicht des vorliegenden Buches mit.

Eine Idee iſt darin die vorherrſchende, ſie iſt beſtändig vorangeſtellt: es iſt der Haß aller Revolutionen und, wir dürfen es demnächſt auch vermuthen, der Haß aller Gegenrevolutionen, weil ſie, ohne allen Zweifel, doch immer Revolutionen bleiben, und weil ſie gewöhnlich die Stellung und den Karakter der Menſchen erniedrigen, von denen ſie ausgehen, eben ſo wohl als die Völker, welche davon heimgeſucht werden. — Er erklärt alſo, daß die ſchweizeriſche Revolution ein großes Verbrechen war, und er nennt Frankreichs Regierung verderbt (pervers), weil ſie dieſelbe vorbereitet hat. Er nennt die fremde Dazwiſchenkunft in die innern Angelegenheiten eines benachbarten Staates die Schmach der Einmiſchung (l'opprobre de l'intervention); kurz, er behauptet, daß die Unruheſtifter und heimlichen oder öffentlichen Angreifer vor Gott und Menſchen Unrecht haben; und wer ſtimmte ihm hierin nicht gern bei?

Aber welches auch ſein Haß gegen die Gegen-Revolutionen ſei: ſo hat er in ſeinen „Briefen über die Schweiz“ doch der helvetiſchen Revolution des vierzehnten Jahrhunderts mit vieler Lobeserhebung gedacht. In gewiſſen Gegenſtänden können alſo die Erklärungen ſeines Abſcheues oder ſeiner Zuneigung nur als ungewiſſe Allgemeinheiten oder als Hyperbeln betrachtet werden, die man auf ihren eigentlichen Gehalt reduziren muß.

Ehe es Herrn Raoul-Rochette beliebt hatte, an die Schweiz zu denken, um aus ihr das Stichblatt ſeiner Schmähungen, ſeiner oberflächlichen Nachforſchungen und eine Art von Erwerbszweig für ſich zu machen, hatte bereits einer ihrer achtungswürdigſten und verdienteſten Mitbürger ein ähnliches Unternehmen ausgeführt. Herr Zſchokke, der durch ſeine Geſchichte vom Kampfe und Untergange der drei Urkantone, durch die von Graubünden, von Baiern und durch ſein neueſtes nicht nur äuſſerſt intereſſantes, ſondern auch zugleich klares, belehrendes und allgemein verſtändliches Werk: „des Schweizerlands Geſchichten für das Schweizervolk“, hohe Achtung bei den Zeitgenoſſen erworben hat, war dem franzöſiſchen Verfaſſer auch hierin längſt vorangeſchritten, der faſt beiläufig nur die Mühe ſich gibt, uns davon zu unterrichten, indem er mit eigenen Worten hinzufügt: „Die Meinungen des Herrn Zſchokke ſind weit entfernt, mit den meinigen übereinſtimmen zu können; aber, obgleich wir nicht von derſelben Partei ſind, ſchätze ich nicht minder u. ſ. f., nämlich: was ich daraus entnommen habe.“ Nach ſeinem eigenen Geſtändniß gab es alſo ſchon eine Geſchichte der Schweiz von

Digitized by Google

1797 bis 1803. Sie war gut, sie entsprach allen Bedürfnissen, sie befand sich in Jedermanns Händen, sie wurde gern und mit Nutzen gelesen. Er sagt kein Wort über ihren nähern Inhalt, er fürchtet, seine ganze Blöße zu zeigen. Warum also hat der kluge Verfasser der musterhaften Briefe über die Schweiz, welche er mit einem Coge in der einen und einem Ebel in der andern Hand durchreiste, und deren hohe Naturwunder er so schöpferisch aus einer Ferne von sechs bis acht Stunden zu schildern verstand; warum, fragen wir, hat er sich nicht begnügt, geradezu zu übersehen, und, wenn es doch sein mußte, seine Anmerkungen einzuschalten? Es scheint, die hohe Idee, welche er von seinem eigenen Geiste sich macht, habe ihm nicht Zeit gelassen, darüber näher nachzudenken.

Sein Werk ist eine Art von Drama, in vier Abtheilungen, welches seine Auseinanderstellung, seinen Knoten und seine Entwickelung hat. Die Auseinanderstellung nimmt das ganze erste Buch ein. In ihm wird der Knoten geschürzt. Er beschreibt darin die politische und moralische Lage der Schweiz am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Bemühungen und Opfer der Tagsatzung, um ihre Neutralität zu bewahren, die gegenseitigen Ansichten von Revolution und Gegenrevolution in Bezug auf die Schweiz, die Unruhen dieses Landes bis zu Anfang 1798. Er stellt die Personen dar, die in diesem Trauerstück die Hauptrolle einnehmen. Er setzt die Thatsachen der diplomatischen und militärischen Einmischung der französischen Regierung in die Angelegenheiten der Schweiz auseinander.

Der Knoten entwickelt und verschürzt sich wieder im zweiten und dritten Buche, so wie in einem Theile des vierten; am Beschlusse desselben ist eine eben so kurze als ungenügende Darstellung der Mediation des ersten Konsuls, und eine eben so ungewisse als ärmliche Andeutung der Vereinigung, über welche man nothgedrungen sich einverstanden hatte. Diese Andeutung beginnt in seinem Werke mit folgenden Worten: „Von demselben Augenblicke, wo die Schweiz unter der mächtigen Hand seines Vermittlers sich gebeugt, hatte sie zu existiren aufgehört, oder sie existirte in den Cuilerien nur allein. Die beiden Parteien, welche sie theilten, fanden hier noch im Kampfe gegenüber, stets mit mehr Hartnäckigkeit als Erfolg, die eine ihre unausführbaren Theorien, die andere ihre vernichteten Privilegien vertheidigend." —

Wir können versichern, daß diese ganze, bilderreiche Andeutung durchaus nichts andeutendes, vielweniger Erschöpfendes enthalte. Sie verschreit die Konstitutionen, ohne ihrer Grundzüge zu gedenken, sie erschöpft sich in einem Wortschwall, der eben so unnütz als tadelnswerth ist. Wenn die frühere Freiheit der Schweiz nur bildlich war, wie soll man das nun nennen, was ihr davon noch übrig geblieben ist? Soll, nach dem Verfasser, die edle Freiheit nichts mehr seyn, als ein Bild? Sind die Wünsche des Biedermanns unlegitim, welcher diese Himmelstochter liebt, selbst wenn sie nur noch ein Schatten seiner Ungestörtheit ist? — Der Verfasser hat ein großes Zeichen von Geistesschwäche in der übereilten Phrase, Napoleons doppelten Sturz betreffend, gegeben: „Die Vorsicht hat ihre Schuldigkeit gethan." Dergleichen Flagorneries sind nicht nur unpassend, sie sind selbst entehrend für den Christen, der von der Ueberzeugung durchdrungen ist, wie klein und elend er, und wie erhaben das unendliche Wesen ist. v. N.

Des Herrn Phil. Albr. Stapfers Bericht über seine Reise nach London.

(Fortsetzung.)

Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich versuchen wollte, alle bedeutsamen Züge zu erwähnen, die in dieser Versammlung aus dem Munde von Rednern gehört wurden, welche unstreitig so berühmt nicht sind, wie die Sprecher im Versammlungssaale von Great-Queen-Street, hingegen aber auch in Beredsamkeit und Gewandtheit denselben nicht nachstehen. Ueberhaupt ist die Zahl geschickter Redner, welche in den während der Monate April, Mai und Junius fast alltäglich zu London und in allen Theilen Großbritanniens statt findenden Versammlungen die Zuhörer durch ihre Talente erfreuen, unermeßlich groß. Jedesmal treten neue auf, die den Vorwurf, welchen man erschöpft glauben könnte, wieder zu verjüngen, ihn aus einem neuen Standpunkte zu würdigen und ihre Vorgänger zu übertreffen scheinen. Sie tragen die erhabensten Ansichten der Religion und der Staatsgesellschaft gemeinverständlich vor, in einer allzeit würdigen, klaren, männlichen und eingreifenden Sprache, die auch solche Personen enthusiasmirt, welche sonst minder empfänglich für längere folgerechte Darstellungen sein mögen, und man muß billig die Kunst bewundern, mit der sie Umstände, Oertlichkeiten und Erinnerungen, die nationellen und individuellen Neigungen, die Erfahrungen des öffentlichen wie des Privatlebens für ihre Zwecke nutzbar zu machen verstehen.

Es wäre völlig überflüssig, den tiefen Eindruck erklären zu wollen, welchen patriotische Redner bewirken mußten, deren einer, gegenüber und fast im Anblick des prächtigen den Invaliden der Marine gewidmeten Pallastes *), die Vorzüge friedlicher und gei-

*) Die Gemeinde von Blackheath liegt in sehr kleiner Entfernung vom Greenwick-Hospital, dieser durch Britische

Digitized by Google

figer Eroberungen über blutige Siege prieß; ein zweiter, vor der in einem der geräumigen und zierlichen Gebäude von Blackheath *) versammelten Gesellschaft, in einer Gegend, die kürzlich noch eine weitläuftige Heide, jetzt der Wohnsitz einer reichen und ansehnlichen Bevölkerung ist, eben so geistvoll als erbauliche Betrachtungen anstellte über das hohe und unentbehrliche Bedürfniß solcher religiöser Institutionen und Vereinbarungen ächter und aufgeklärter Freunde des Christenthums, die vermögend seien, den Entwickelungen zerstörender Keime und des moralischen Versinkens sattsam entgegenzuwirken, womit die verführerische Herrschaft eines immer höher anseigenden Reichthums und der ihn begleitenden Genußsucht bedrohet; ein Versinken, das hinwieder, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, den Untergang der zur höchsten Stufe des Reichthums und der Gesittung gelangten Nationen herbeiführt. Ein dritter Redner, als er der sechsundsechzigtausend Pfund Sterling gedachte, für deren Aufwand den Rechnungen ihres Schatzmeisters zufolge die Gesellschaft Verpflichtungen übernommen hat, sprach sein Bedauern aus, daß diese Summe nicht noch ungleich größer sei. „Ich fühle mich stolz (setzte er hinzu), einem Lande anzugehören, wo diese und eine größere Schuld, wenn ihre Quelle so rein ist, keinen leisen Zweifel und nicht die mindeste Besorgniß irgendwo aufzuregen vermögend sein könnte.“ Ein allgemeiner Beifallsruf lohnte dem Redner sein frommes und vaterländisches Vertrauen.

Ich kann den Bericht über diese Jahresversammlung einer der biblischen Hilfsgesellschaften nicht schließen, ohne noch den Ausdruck meiner Bewunderung für ihren Präsidenten, den Lord Bexley, auszusprechen, der in seiner Schlußrede eine lichtvolle Zusammenstellung alles Merkwürdigen, was die sechsstündige Sitzung gereicht hatte, darbot. Es widmet dieser Staatsmann, dem eine weise und glückliche Verwaltung in höchst schwierigen Zeiten **) zum Ruhme gereicht, nicht erst seit er aufgehört hat, Kanzler des Schatzamtes zu sein, seine Zeit und Mühe der Bibelsache. Er hat vielmehr auch während der Bekleidung jener hohen Würde, wie seitdem, der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft unausgesetzte und wesentliche Beweise seiner Theilnahme und einer kräftigen Mitwirkung gegeben, die nun bei dem hohen Alter und der schwankenden Gesundheit des ersten Vorstehers, Lord Teignmouth, doppelt erwünscht und wichtig sind. Insonderheit aber ist die Mitwirkung solcher durch persönliche Eigenschaften und Tugenden ausgezeichneter und erlauchter Männer eine der preiswürdigsten Unterstützungen, welche die Vorsehung dem Bibelwerke zu Theil werden ließ. Nichts konnte die Erziehung eines unbedingten Vertrauens mehr befördern und die Ueberzeugung fester gründen von der Abwesenheit jedes Rückhaltgedankens und von der Reinheit hingegen der evangelischen Zweck von Seite der Stifter des Unternehmens.

Am folgenden Montag, als dem für die Versammlung des Comite der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft bestimmten Monattage, war ich so glücklich, derselben beizuwohnen, und aus dem Munde von Lord Bexley viel Verbindliches für die protestantische Bibelgesellschaft in Paris zu vernehmen, so wie ich hinwieder die Gelegenheit fand, über unsere Verhältnisse einige nähere Aufschlüsse mitzutheilen. Einer Sitzung des Comite der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft beizuwohnen, kann beinebens für das Durchgehen oder Wiederholen des Lehrkurses der Erdbeschreibung gelten, oder vielmehr, man wird dabei immerhin einen neuen Zuwachs geographischer Kenntnisse bekommen. Man hört Namen nennen, die kein Wörterbuch noch enthält, und man empfängt eben so anziehende als belehrende Nachrichten über Sitten, Hilfsmittel und moralische Verhältnisse von kaum dem Namen nach bekannten Völkerschaften. Mit der Kenntniß ihrer Bedürfnisse wird auch der Wunsch, sie mit der heilbringenden Lehre bekannt zu machen, verstärkt, und das ihnen zugedachte Geschenk stellt sich nun erst im vollen Gewichte dar, wenn wir seinen wohlthätigen Einfluß auf die Entwickelung ihrer Schicksale vor Augen sehen. Es verlas und erörterte das Comite der Reihe nach neuerliche aus Böhmen eingekommene Schreiben, denen zufolge das Bedürfniß, die heil. Schriften zu lesen und zu besitzen, bei der katholischen Bevölkerung dort mit jedem Tage zunimmt, und der Klerus seiner Befriedigung kein Hinderniß in den Weg legt; aus Madera, wohin zweitausend portugiesische neue Testamente waren gesandt worden; von der kolumbischen Gesellschaft, die viel Gutes hoffen läßt; aus Buenos-Ayres, wo Unglaube und Gleichgültigkeit, als die Früchte moralischer Verderbniß und des Aberglaubens, herrschen; aus Hannover

*) Großmuth den verwundeten Greisen und Invalliden geöffneten Zufluchtsstätte.

*) Die vormals dürre und unfruchtbare Ebene von Blackheath ist seit wenigen Jahren mit kostbaren Gebäuden, ländlichen Landhäusern und Vergnügungsstätten für die Bewohner der Hauptstadt besetzt worden.

**) Großbritannien verdankt dem Lord Bexley den ruhigen Uebergang vom Papiergeld zur Baarschaft, so wie nicht minder die Maßnahmen, welche die sehr ansehnliche Verminderung der Abgaben, ohne Beeinträchtigung irgend einer gerechten oder menschenfreundlichen Verpflichtung erzielt haben.

Digitized by Google

und Baiern, wo der Doktor Steinkopf kürzlich ermunternde und belebende Besuche gemacht hatte, endlich aus Ländern der Antipoden, aus Grönland und Botany-Bay. Es wurden Briefe dreier ausgezeichneter Beförderer der Bibelsache gelesen: des Hrn. Morrison, welcher sich in Macao aufhält und Verfaßer einer Bibelübersetzung ins moderne Chinesische ist *); von dem apostolischen Verbreiter der göttlichen Schriften, dem Doktor Leander van Eß, und von unserm würdigen Mitarbeiter, dem Hrn. Pastor Chabrand in Toulouse, dessen rühmlicher Eifer zu London nicht minder gewürdigt und geachtet ist, wie unter uns. Der Bischof von Calcutta ward als Vize-Präsident ernannt, und verschiedene Verwaltungsbeschlüsse wurden gefaßt. Unter diesen befindet sich ein nochmaliges Geschenk an unsere Gesellschaft, zu deren Verfügung zweitausend Exemplare der schönen von Treutel und Würtz in Paris gedruckten Martin'schen Bibel, und viertausend neue Testamenter, von David Martin, in der Smith'schen Stereotypen-Ausgabe in Sedezformat, gestellt wurden. Ich hatte an eben diesem Tage das Vergnügen, persönliche Bekanntschaft mit dem an Hrn. Owens Stelle neu gewählten Sekretär, dem Hrn. Andrew Brandram, Pfarrvikar (curate) von Beckenham in der Shire Kent, zu machen. Es gehört derselbe, gleich Hrn. Owen, zum höhern Klerus, er hat rühmliche Studien in Oxford gemacht, die akademischen Preise erhalten, und der Ruf seines Charakters ist so vortheilhaft wie derjenige seiner Kenntnisse. Man hofft, durch die Ertheilung einer der ersten Stellen der Gesellschaft an ein so ausgezeichnetes Mitglied der Universität Oxford, dieses berühmte Kollegium selbst auch mehr und mehr für die Bibelsache zu gewinnen, wie man hinwieder sich des Verhältnisses zu befreuen Ursache hat, das durch die Ernennung des Hrn. Pell Platt zum Bibliothekar der Gesellschaft erzielt ward, indem derselbe gewissermaßen Stellvertreter der Universität Cambridge bei der Bibelanstalt und durch vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Gemüthes vollkommen geeignet ist, die Bande enger zu knüpfen, welche die britische und auswärtige Bibelgesellschaft mit allen aufgeklärten Freunden der Wissenschaften und der Religion verbinden.

Ich darf mich bei den Bibelfreunden wohl keineswegs über die Einzelnheiten entschuldigen, welche ich in meinen Bericht aufzunehmen veranlaßt ward, zumal dieselben eben so viele Gewährleistungen des sichern Bestandes und der fortgehenden Ausdehnung der großen Anstalt zu enthalten scheinen, deren Schicksal, neben dem göttlichen Segen, nothwendig auf dem Karakter und den Mitteln ihrer ersten Vorsteher beruht. Wofern ich eines noch weitern Zuwachses so erfreulicher Gewährleistung bedürfte, so würden ihn die persönlichen Eigenschaften der Glieder der Comité und der Vize-Präsidenten der Gesellschaft, mit denen ich Bekanntschaft zu machen das Glück hatte, darbieten. Neben denen, die ich bereits zu nennen Anlaß fand, fühle ich mich verpflichtet, auf Dankbarkeit für die erhaltenen viele Beweise des Wohlwollens gegen unsere Gesellschaft, noch insbesondere zu erwähnen: die Herren Joseph Butterworth, William Wilberforce und W. T. Money, Mitglieder des Parlaments; Luc Howard, welcher der Gesellschaft der Freunde, die man Quäker heißt, angehört, und dessen Haus den Anblick einer Familie darbietet, wie sie unter den ersten Christen gefunden werden mochten; den Lord Bischof von Gloucester; seinen erlauchten Bruder, den Graf von Harrowby, Lord Präsident des königlichen geheimen Rathes, den Lord Calthorpe, den ehrw. Daniel Wilson; den Admiral Lord Gambier, und Lord Teignmouth's Sohn, den Hrn. Ch. J. Shore.

Meine freudigen Gefühle und Hoffnungen erhielten einen nochmaligen Zuwachs in der am 26 Mai begangenen Jahresversammlung einer Nebengesellschaft (Société branche), deren Mittelpunkt der Marktflecken Waltham-Abbey in der Shire Essex ist. In dieser, wie in mehreren andern religiösen und philantropischen Versammlungen, deren Zwecke von demjenigen der Bibelgesellschaft zwar verschieden, demselben aber auch wieder so nahe verwandt sind, daß sie als sich einander liebende und unterstützende Schwestern betrachtet werden können (die Missionsgesellschaften zum Beispiel, diejenigen für die Judenbekehrung, für die Verbesserung der Schulen u. s. w.), fand ich wieder eben jenen Ausdruck lebhafter Theilnahme und der sittlichen Wohlfahrt der französischen Nation, die mich in vorhergehenden Tagen, worüber ich schon Rechenschaft gab, so angenehm überrasche hatten. Voll des gerechtesten Mißtrauens in mich selbst und schüchtern nur hatte ich den Aufforderungen der Vorsteher dieser Gesellschaften für kurze, unvorbereitete mündliche Vorträge entsprochen. Meine Empfindung dabei glich ungefähr derjenigen eines Menschen, der im Wasser untersinkt und sich von einem hilfreichen Arm sanft wieder gehoben fühlt; mich stärkte und ermuthigte diese menschenfreundliche Theilnahme eines wahrhaft europäischen oder vielmehr kosmopolitischen, hauptsächlich aber christlichen Publikums für Alles, was die geistige Wohlfahrt der Mitmenschen und ihr See-

*) Die in Serampore gedruckte Uebersetzung des Doktor Marshman ist in der alten Schriftsprache verfaßt, und dürfte von den Mandarinen vorzüglich gesucht werden.

Digitized by Google

lenheit zu befördern geeignet iſt. Zwar iſt mir recht gut bekannt, welche Vorurtheile man zu bekämpfen hat, und wie vielen Unglauben man antrifft, wenn von britiſcher Philantropie, die von Ehrſucht und Begierlichkeit frei wäre, geſprochen wird. Eben darum aber wird es demjenigen, der ſich von dem Irrthum dieſer Vorurtheile überzeugt hat, Pflicht, die Ungerechtigkeit derſelben zu bezeichnen, und der Wahrheit Zeugniß zu geben, wo er dazu Anlaß hat. Und, aufrichtig geſprochen, welchen Eigennutz könnten die Engländer wohl mit den Opfern und Anſtrengungen beſtreitigen wollen, die ſie auf die Verbreitung der evangeliſchen Wahrheit und ihres erleuchtenden Wortes über das ganze europäiſche Feſtland verwenden? Wie ſollten ſie, wofern nationelle Selbſtſucht einzig nur ihr Leitſtern wäre, das Erlöſchen der Fackel des Evangeliums in rivaliſirenden Ländern und die Schwächung der belebenden Kraft des Proteſtantismus ungerne ſehen?

(Der Beſchluß folgt.)

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Einige Geographen haben die Geſtalt Europa's mit einer ſtehenden Jungfrau verglichen. Man weiß nicht recht, was daran iſt. Es kann uns alſo wohl auch, in politiſcher Hinſicht, vergönnt ſein, für den Augenblick einen ernſten, tiefnachſinnenden Mann daraus zu machen. Und werfen wir einen Blick darüber hin, ſo ſcheint dieſe Vorausſetzung in der That gerechtfertigt. Die Stirn von dicken Runzeln umlagert, die Augen in ihren tiefen Sorgehöhlen unſtät umherirrend, der Mund gewaltſam und bitter verzogen, der Hals ein wenig ſteif, das Herz hochaufſchlagend in der bewegten Bruſt, das linke Ohr geſpitzt und der linke Arm zum Schlagen bereit, während das rechte Ohr gewaltig hängt und der rechte Arm ſich zu krümmen ſcheint. Doch wie manches Bild ließe ſich noch entwerfen.

Wir bemerken bei alledem, daß es ſich um einen wichtigen Gegenſtand handelt. Der ernſte Mann iſt nicht umſonſt ſo anſcheinend tubig. Die Bläſſe ſeines Antlitzes läßt auf eine gewiſſe Alteration ſchließen, die ſich noch hin und wieder fühlbar macht.

Noch immer hat Spanien die ſo bedürftige Ruhe nicht gewonnen. Dekrete und Ordonnanzen, ſo ſchnell ſie auch auf einander folgen mögen, bringen dieſem unglücklichen Lande keine längſterhoffte Amneſtie, ſondern nur das Elend einer gleichſam gebotenen Verfolgung. Die letzte, aus neunzehn Artikeln beſtehende Ordonnanz des Königs iſt gegen die Ruheſtörer gerichtet, die vor ein, in allen Städten des Reiches zu errichtendes, Kriegsgericht geſtellt werden ſollen. Zu Valenzia ſind in der Nacht vom 9 zum 10 Jänner die Thore von Cuarte und S. Narziſſo von bewaffneter, unbekannter Mannſchaft angegriffen worden. Man vermuthet, daß es Soldaten der gänzlich aufgelöſten konſtitutionellen Armee geweſen. Die Einführung von Büchern, in welcher Sprache es auch immer ſei, iſt auf das ſtrengſte verboten. Der innere Handel iſt todt, der äuſſere vernichtet, und ſeit Caſa-Irujos Tode übt die vielbekannte Camarilla ihren ganzen Einfluß auf den König aus. Dennoch hofft man neuerdings auf ein baldiges Amneſtiegeſetz, was nothgedrungen erſcheinen wird; denn es iſt unter allen Spaniern, die Fanatiker ausgenommen, nur ein ſehnlicher Wunſch, daß allen Verfolgungen ein Ende gemacht werden möge, um Ruhe und Eintracht wieder herzuſtellen. — Nächſtdem enthält der Reſtaurador die Kriegserklärung Mexiko's gegen das Mutterland, und die engliſchen Zeitſchriften erſchöpfen ſich über die Briefe Ferdinand VII, welche dieſer Monarch an die Kaiſer von Rußland und Oeſterreich und die Könige von Preußen und England geſchrieben haben ſoll, um ſie zu beſchwören, ihm die amerikaniſchen Beſitzungen, welche er von ſeinen Vätern ererbt hat, wieder erobern zu helfen.

Aber jenſeits dem atlantiſchen Ocean ſteht man zum Kampfe gerüſtet und bereit, wie dies nicht allein durch Mexiko's unerwartete Benehmen, ſondern auch durch die Botſchaft des Präſidenten der vereinigten Staaten bezeugt wird. Amerikaniſche Blätter enthalten zwar hin und wieder ſchon heftige Ausfälle auf die europäiſchen Kabinete; doch iſt dies nur vorläufig ein Federkrieg, und noch keiner beſondern Aufmerkſamkeit werth; es muß die nahe Zukunft uns mehr lehren, ob wirklich Südamerika wieder erobert werden ſoll.

Unterdeſſen iſt Bolivar in Lima eingerückt, Porto Cabello iſt von den Republikanern durch Kapitulation eingenommen, die Geſandten der Republik Kolumbia ſind von Washington mit den ſtärkſten Zuſicherungen kräftiger Unterſtützungen wieder nach ihrer Heimath zurückgekehrt und General Morales rüſtet ſich auf Cuba, um kolumbiſche Küſtenländer anzugreifen.

Eine auffallende Veränderung hat die bisher in Braſilien beſtandene Ordnung umgeſtürzt. Den öffentlichen Nachrichten zufolge hat ein geringfügiger Umſtand dazu Veranlaſſung gegeben. Ein Apotheker wurde von einem europäiſchen Offizier am 11 November mißhandelt. Er beſchwerte ſich deßhalb, ohne Gerechtigkeit finden zu können. Die Angelegenheit wurde den Kortes vorgelegt und von ihnen verworfen; nur einige Mitglieder, die Andrades, nahmen ſich der Sache an, und wurden vom Volke im Triumph getragen. Die

Digitized by Google

Gährung wurde allgemein. Die Kortes baten den Kaiser um Verhaltungsbefehle und blieben die ganze Nacht versammelt. Statt aller Antwort erschienen am 12 gegen Mittag vierhundert Soldaten, welche den Saal umringten, worauf die sie kommandirenden Offiziere der bestürzten Versammlung die vom Kaiser geborene Auflösung der Kortes verkündigten. Mehrere Mitglieder davon wurden sodann ergriffen, auf ein bereitliegendes Schiff gebracht und nach Elba de Cobras deportirt. Am 14 erschien endlich eine Proklamation des Kaisers an die Brasilianer, in welcher dieser gewaltsame Schritt gerechtfertigt und eine neue, zweckmäßige Konstitution versprochen wird. Indeß ist die Bestürzung allgemein. Man traut der Regierung nicht mehr, und die wie ein Blitz sich verbreitete Nachricht, daß der Kaiser am 13 ein eigenhändiges Schreiben des Königs von Frankreich, welches nur an den Kronprinzen von Portugal gerichtet war, nebst dem Orden vom heiligen Geist empfangen, trägt eben nicht dazu bei, die Gemüther zu beruhigen. Man versichert, daß Don Pedro die absolute Gewalt in Brasilien wieder herstellen, den Kaisertitel aboliren und seinen frühern als Kronprinz wieder annehmen wolle. In diesem Falle dürften leicht noch große Unruhen vorauszusehen sein, ja, die englischen Zeitschriften behaupten sogar, daß Brasilien sich in zwei unabhängige Staaten theilen, den Kaiser nach Europa schicken, und sich mit den südamerikanischen Republiken verbinden würde.

Die Proklamation Thomas Maitland's vom 20 Dezember, in Folge einiger griechischer Schiffe, welche in der Hitze des Kampfes zwei türkische Fahrzeuge zu nahe an den Küsten von S. More und Ithaka verfolgten, und die von den heftigsten Ausfällen gegen die Griechen wimmelt, scheint mit dem neuesten Glaubensbekenntnisse des Kouriers im offenen Widerspruche zu stehen. Wir theilen es in wörtlicher Uebersetzung mit: „Wenn die europäischen Dynastien der nahen Vernichtung entrinnen wollen, so muß es ihr Bestreben sein, den revolutionären Geist überall zu verfolgen, wo er sich zeigt. Aber wir können die Furcht nicht theilen, welche in dieser Hinsicht die neue Regierung Südamerika's ihnen einflößt. Wir bekämpfen auf der einen Seite die moralische und physische Ansteckung und erkennen auf der andern den himmelweiten Unterschied an, welcher zwischen den Revolutionen Frankreichs, Neapels, Piemonts und der pyrenäischen Halbinsel, und der Trennung der Kolonien vom Mutterlande statt findet. Dieser letztere Gegenstand ist in der That eine jener politischen Begebenheiten, welche über lang oder kurz sich zutragen, ohne daß man sie im Geringsten voraussehen kann. Wir gestehen selbst zu, daß unsere amerikanischen Kolonien zu weit im Wege der Freiheit fortgeschritten sind. Spanien und Portugal sagen ein Gleiches von ihren Besitzungen über dem Meer. Aber der Neuere größter, die Zeit, wie Bacon bemerkt, bereitet die Begebenheiten stillschweigend vor, und lehrt uns, daß die Gemeinden, wie die Individuen, sich ihrer natürlichen Rechte bedienen, sobald die Gewalt der Obrigkeit nicht mehr besteht.“ — Es ist stets wichtig für den unbefangenen Zuschauer der Weltbegebenheiten, solche Aeußerungen der verschiedenen Parteien zu vernehmen, die oft nur Werth des Augenblicks haben, eben so schnell vergessen sind, und denen wieder andere folgen.

Gottes Name,

aus vier Buchstaben bestehend, in sechsundsechzig Sprachen.

Abyssinisch	Agai.	Konganisch	Aneb.
Abenisch	Illi.	Koptisch	Ouo.
Aethiopisch	Abgd.	Kretisch	Aeiq.
Alamitisch	Para.	Lateinisch	Deus.
Albanisch	Bogo.	Magisch	Orsy.
Angolanisch	Anup.	Maldiwisch	Obra.
Afforisch	Adad.	Maurisch	Alla.
Baktrianisch	Sila.	Melindisch	Abag.
Belgisch	Goed.	Mesopotamisch	Ella.
Beotisch	Aris.	Mexikanisch	Bosa.
Böhmisch	Buoh.	Mogorisch	Alli.
Brachmanisch	Pora.	Narsingisch	Bila.
Chilisch	Hana.	Ormuisch	Alai.
Deutsch	Gott.	Parikwarisch	Piur.
Englisch	Good.	Peloponnesisch	ΔΗσϱ.
Französisch	Dieu.	Persisch	ΣΤΡΙ.
Georgianisch	Moti.	Peruvianisch	Zimi.
Griechisch	Oεoς.	Philippinisch	Mora.
Gymnosophisch	Tara.	Phrygisch	Zeut.
Hetrurisch	Esar.	Philosophisch	Abda.
Hungarisch	Isev.	Polnisch	Boog.
Hybernisch	Dieh.	Quitisch	Hoba.
Italienisch	Idio.	Russisch	Tios.
Illyrisch	Boog.	Samatranisch	Pohn.
Indianisch	Tura.	Sarazenisch	Agdi.
Insel-Hesperisch	Agad.	Schottländisch	Goon.
Isländisch	Gudi.	Sinesisch	Tili.
Japonisch	Zaca.	Spanisch	Dios.
Kabalistisch	Agla.	Tartarisch	Anot.
Kalifornisch	Sola.	Thrazisch	Kalo.
Kamboisch	Mari.	Thybetisch	Gena.
Kanadisch	Biub.	Zaßanisch	Bora.
Karmanisch	Sona.	Zyremanisch	Poya.

Digitized by Google

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers, im Jahr 1821.

(Fortsetzung.)

4. Feier eines sonnenreichen Tages in Pfeffers.

Als ich Morgens früh den 25 Juni auf die kleine Gallerie von dem Zimmer des heiligen Markus hereintrat und mühsam meinen Kopf rückwärts bog, um die kleine mir sichtbare Spanne Himmels zu beschauen: da war kein Wölkchen und kein Nebelstreif zu sehen, und Alles verkündigte einen regenfreien heitern Tag. Schnell eilte ich nun hinunter auf die Trinklaube, um bis acht Uhr meine vierzehn Gläser zu vollenden. Dann sollte es auf Entdeckungen ausgehen, und meine Füße sollten nun die Anhöhen endlich selbst betreten, zu denen meine Augen so oft sehnsuchtsvoll hinaufgeblickt hatten. Gedacht, gethan. Kaum war das letzte Glas hinuntergestürzt (um gute Rechnung zu halten, schnitt ich auf ein kleines, länglichtes Stück Holz jedes neue Glas, das ich trank, ein, so daß die Zahl derselben durch Kerbe bezeichnet war, wie bei uns in der Weinlese von den Winzern die Zahl der angefüllten Butten aufgezeichnet wird), so gings ins Freie. Eine Anhöhe, die vom Badehause an gegen Valens sich erhebt, war das erste Ziel meines Steigens, denn ohne Steigen gibt es hier keinen Spaziergang. Nicht achtend die nähern Ruheplätze, eilte ich höher auf schlängelnden, oft wunderbar verschlungenen Pfaden. Unter dem Laubdache herrlicher Buchen, umgeben von der üppigsten Vegetation, ging es immer steiler aufwärts. Manche Ruhebank, malerisch angebracht, lud mich freundlich ein, aber mein Sinn strebte in die Weite, in die Höhe. Endlich kam ich auf den Bergrücken, wo die Brust freier athmet, wo der Blick weiter schweift, wo von dem tiefsten Ende bis zur obersten Höhe, von der Bank, Galandaschau oder Verzweifelung genannt, bis zum hochthronenden Sibe Freudenberg ein wohlthuender Spatiergang über die Länge des sich allmälig erhebenden Bergrückens vor uns liegt. Herrliche Lerchenbäume mit ihrem zarten Grün, dessen neugesproßte Spitzen ich oft mit innigem Wohlbehagen zerkaute, aber nicht hinunterschluckte, und eine brustklärende, aromatische Kraft darin fand, stehen dem Fußpfad entlang.

Zu beiden Seiten sind Vertiefungen; die eine führt zum Badehause hinab, die andere in ein einsames Alpenthal, von einem Bächlein durchrieselt, mit himmelanstrebenden Buchen besetzt, durch den Gesang der Grasmücken und die Glockentone des weidenden Viehes belebt. Da finden sich an den anziehendsten Stellen friedliche Ruhebänke: Erbaltung, Zufriedenheit, Karolinens Ruhe, und in der zurückgezogensten Verborgenheit, ohne einen Führer kaum auszuspähen: das stille Land. Unwillkührlich schritt ich auf diesem stillen Ruheplatze folgende Verschen in meine Brieftasche:

Das stille Land.

Mich rangen meiner Sehnsucht Träume
In unbegrenzte Himmelsräume:
Da traten Bilder neu ins Leben
Der Lieben, die mich einst umgeben:
Doch einsam war es um mich her,
Im dunkeln Zimmer bang und schwer.

Da dacht ich: Ruhe wirst du finden,
Wenn du aus diesen tiefen Gründen
Sucht Bergeshöhen zu erringen,
In reine Luft empor zu dringen!
Ich ging, doch ihr Fuß ins stille lag
Rings um mich selbst am heitern Tag.

Ich eilte nun von Ort zu Orte,
Mich sehnend nach des Friedens Pforte;
Verzweiflung wollte schon mir nahen,
Mit grausen Armen mich umfahen:
Da trat mein Fuß ins stille Land
Auf steilem Pfad, den kaum ich fand.

Und über mir der Buchen Säulen,
Und unter mir der Quelle Kräuseln,
Der Grasmücken sanfte Lieder,
Die brachten mir die Ruhe wieder.
Denn Frieden wohnt im stillen Land;
Wohl dem, der seinen Zutritt fand.

Kein Tag verging nun, an welchem ich mich nicht, ja ohne einen kleinen Regen zu fürchten, der auf Alpenhöhen kaum netzt, auf diese Anhöhe hinbegab, und viele angenehme Stunden brachte ich lesend, fühlend, träumend, denkend in deren Umgebungen zu, und freute mich dann wieder, wie ein Kind, der flatternden Cicaden und der prachtvollen Schmetterlinge, die mich da umschwärmten.

Die Bank Galanda-Schau am niedersten nördlichen Ende des unpoetisch so genannten Geißrückens heißt wohl deswegen Verzweiflung, weil sie plötzlich den raschen Schritt der Spazierenden durch einen fürchterlich aufgähnenden Abgrund hemmt, und die zwei gewaltigen Lerchen, welche die Bank schützen, zur Hälfte schon ihrer Wurzeln entblößt, wankend und zitternd über der drohenden Kluft stehen. Und doch sah ich auf diesen Wurzeln junge Alpenhirten furchtlos herumspringen und in den Abgrund herunterschauen. Nirgends erscheint der Riesenberg Galanda erhabener und anziehender, als von diesem Standpunkte aus, besonders wenn beim Sonnenuntergang seine Spitzen alle von goldenem Duft oder Rosenschimmer umflossen durch reine Luft in die niedere Welt hinunterglänzen. Einer meiner Lieblingssitze auf der Mitte des Bergrückens war Neu-Basel, zwei Bänke von schönen

Digitized by Google

Berchen umkränzet. Hier sind der Galanda mit seinen Cuzzackungen, seinem Schnee, seinen pyramidalischen Gestalten, der Monte-Luna mit seinem frischen Grün, die Felsenwand, welche sich gerade jenseits des Badehauses senkrecht erhebt, und nach Verschiedenheit der Beleuchtung sich auch in die verschiedensten Farbenschattirungen kleidet, immer neue, immer bewundernswürdige Gegenstände der verweilenden Betrachtung. Auf dem Freudenberge, der höchsten südlichen Spitze, sehen wir nichts vom Galanda, nichts vom Monte-Luna; aber durch den Felsenriß, welchen die in den Rhein hinabstürzende Tamina erzwang, beingt der sehnsuchtsvolle Blick bis zu der Bergkette des Falkniß, und der enggeschlossene Kreis erweitert sich zu frohen Ahnungen und Erwartungen romantischer Gegenden für Jeden, der nun auch, wie ich, bald diesen Bergen und dem Gelände zu ihren Füßen sich zu nähern hofft.

Doch die Zeit, die angenehme Zeit des Frühstücks ist da. Schnell geht es den steilen Berg hinunter in die tiefste Tiefe des Badgebäudes; aber man nehme sich wohl in Acht, beim Heruntereilen nicht etwa einen Stein in Bewegung zu setzen. Wie leicht könnte er einem in den tiefern Regionen wandelnden Kurgaste, einer auf stillem Ruhesitze beim Lesen eines allerneuesten Romans in liebliche Träume eingewiegten Dame als eine sehr unwillkommene Bescherung aus der Höhe erscheinen!

Zwischen 9 und 10 Uhr Morgens sind gewöhnlich in dem Speisezimmer sehr viele Kurgäste in gleicher Absicht versammelt, einige Tassen Kaffee mit vortrefflicher Milch einzuschlürfen und lange gerösstete Brodsiengel damit zu genießen, und die halbe Stunde, die durch dieses Bindungsmittel der Gesellschaft verfließt, ist wahrlich auch nicht verloren. Zwischen dem Frühstück und der Badezeit kann bei schönem Wetter und trockenem Boden jedes Viertelstündchen im Freien angenehm benutzt werden. Je nach den Kräften oder der Laune des Kurgastes steigt er höher oder weniger hoch empor, bleibt auf dem Hauptwege (eben keiner breiten Kunststraße), oder schlägt einen der vielen Seitenwege ein. Ueberall wird er herrliche Ruhebänke unter den schönen Buchen mit immer verändertem, wenn auch noch so beschränkten Aussichten finden. Ein eigenes Vergnügen ist es dem schon eingewohnten Kurgaste, auf der Bank, die Scheide genannt (weil bis hieher gewöhnlich das Begleit der Fortreisenden geht, und schon so viele Abschiedsgrüße und Abschiedsküsse unter Thränen und in Hoffnung des Wiedersehens sind gewechselt worden) die Ankunft neuer Kurgäste zu erwarten. Schon windet sich eine Kamvane den Berg herunter. Schwer beladene Träger mit Koffern und Kisten gehen voran; stattliche Reiter folgen zu Pferde, aber selbst die Pferde ruhen in diesen Abgrund hinunter; zarte Damen schauen mit ängstlichen Blicken von ihrem Thronsitze in die Tiefe herab; der größere Theil ist zu Fuß. Verwunderung, Bestürzung malt sich abwechselnd in den Zügen der Vorbeigehenden. Man hört etwa die Worte: Was für ein fürchterlicher Weg! welch schrecklicher Abgrund! Oder wohl gar: Was für abscheuliche Berge! das mögen wohl die größten in der Welt sein. — Der mit diesem Auftenthalte schon Vertraute macht indessen seine stillen Beobachtungen über die Ankommenden, und freut sich schon, durch Diesen oder Jenen, zu dem er sich unwillkührlich hingezogen fühlt, den Kreis seiner nähern Freunde vermehrt zu sehen.

Nun folgt die Stunde der Maskerade. So kann man wohl die Badestunde nennen. In weiten Mantel gehüllt, den Kopf mit einer Mütze bedeckt, ging ich etwas vor eilf Uhr sechs steinerne Treppen hinunter, um eine halbe Stunde zu baden. Aber noch wurde die Pforte des Heiligthums nicht geöffnet, und aus dem Vorzimmer erschallte noch ein Bisvern und Kichern und Flüstern, welches die Gegenwart mehrerer Personen anzeigte. Mit stiller Geduld — auch in dieser so nöthigen Tugend kann man sich hier üben — setzte ich mich auf einen Balken der Thür des Fürstenbades gegenüber. Endlich öffnet sie sich, und husch eilt schnell vorüber eine vermummte Gestalt; es kommt eine zweite, eine dritte, und kein menschliches Auge hatte die umschleiernde Hülle durchschauen können, in welcher diese Gestalten versteckt waren. Aber beim Mittagessen hatten sich diese Ehrsaliden gewöhnlich entfaltet zu schönen Frauenzimmern im geschmackvollsten Anzuge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Bereitung des Elfenbein-Papiers.

(Nach den Trans. Soc. For Encour. Bd. XXXVII.)

Der sehr hohe Preis des Elfenbeins, das zur Miniaturmalerei gebraucht wird, hat auf den Gedanken geführt, dasselbe auf irgend eine Weise zu ersetzen. Hr. Einsle legte deshalb dem Comité der Aufmunterungsgesellschaft in England kürzlich ein Muster von Papier vor, welches Elfenbeinpapier benannt wird, weil es die Eigenschaften des Elfenbeins, die dasselbe nämlich für den Miniaturmaler haben soll, ersetzt und damit große Wohlfeilheit verbindet. Dieses Elfenbeinpapier ist ein Achtel Zoll dick und kann von weit größerem Umfang gemacht werden, als man gewöhnlich die Elfenbeinplatten findet: seine Oberfläche ist vollkommen glatt und eben, die Farben können von

Digitized by Google

derſelben beſſer als vom Elfenbein abgezogen werden, und es kann das Abwaſchen der Blätter mehreremal geſchehen, ohne den Körper des Papiers anzugreifen, es kann ohne Nachtheil mit dem Federmeſſer radirt und das Bleiſtift leicht ausgewiſcht werden. Ein vorzüglicher Miniaturmaler gab dieſem Papier wegen ſeiner Weiße und der guten Annahme der Farben den Vorzug vor dem Elfenbein. Mehrere große Kaufleute bedienen ſich dieſes Papiers ſchon ſeit langer Zeit, ohne daß es geld geworden wäre oder die Farbe verändert hätte. Folgendes iſt die Zubereitungsart: man legt ein Viertelpfund Abſchnitzel von ſchönem Pergament in ein irdenes Gefäß, das ungefähr eine halbe Maas hält und gießt Waſſer darauf bis daſſelbe voll iſt; hierauf läßt man dieſe Miſchung während vier bis fünf Stunden langſam kochen und ſchüttet von Zeit zu Zeit, je nachdem das Waſſer verdämpft, Waſſer nach, endlich ſeihet man die Miſchung durch ein leinenes Tuch, und das gibt, was wir die Subſtanz Nr. 1 nennen wollen. Der Sath wird hierauf wieder in das Gefäß gethan, daſſelbe mit Waſſer gefüllt und abermals vier bis fünf Stunden gekocht, dann abgeſeihet, was die Subſtanz Nr. 2 liefert. Alsdann nimmt man drei Bogen Zeichnungspapier, feuchtet ſie auf beiden Seiten mit einem naſſen feinen Schwamm an, überſtreicht ſie ſofort mit der Subſtanz Nr. 2, legt ſie feſt auf einander und eine etwas kleinere Steintafel darauf. Das Papier wird einigemal umgekehrt und und die eine Seite jedesmal auf die Steintafel aufgezogen. Auf dieſe Weiſe läßt man das Papier nach und nach trocknen. Hierauf feuchtet man mit gleicher Subſtanz drei andere Bogen an, und klebt dieſelben, einen nach dem andern, auf die erſtern auf jedem man ſorgfältig durch Streichen aus der Mitte gegen die Enden die allenfallſigen Luftblasen zu vertreiben trachtet. Man ſchneidet ſodann rings um die Steintafelplatte mit einem Federmeſſer das hervorſtehende Papier ſcharf ab, und wenn die ganze Maſſe vollkommen trocken iſt, wickelt man einen Stein mit ebener Grundfläche in grobes Papier und reibt die Oberfläche des Blattes mit demſelben bis es glatt wird. Hierauf wird noch ein Bogen, wie auf die frühere Weiſe aufgeklebt, und wenn Alles wohl getrocknet iſt, wird die Oberfläche mit feinem Papier ſauber abgerieben. Endlich wird bei gelindem Feuer die Subſtanz Nr. 1 flüßig gemacht und drei Eßlöffel voll von feinſtem Pariſergips hinein gethan und wohl vermiſcht; man feuchtet ſofort einen feinen Schwamm mit dieſer Subſtanz, beſtreicht das Blatt gleichmäßig mit derſelben, läßt es wohl trocknen und polirt es ſodann mit feinem Papier. Man nimmt alsdann abermals einige Eßlöffel voll der Subſtanz Nr. 1, vermiſcht ſie mit drei Viertheilen Waſſer, erwärmt ſie dergeſtalt, daß alles einen Brei gibt, und wenn ſie durch Abkühlung faſt gallertartig geworden, ſchüttet man den dritten Theil davon auf das Blatt und ſtreicht es mit dem Schwamm über. Wenn Alles wohl getrocknet iſt, wiederholt man dies letztere Verfahren noch einigemal, und endlich polirt man das Blatt wieder mit feinem Papier. Die hier angegebenen Miſchungen ſind auf ein Blatt von 17 ½ auf 15 ½ Zoll Größe berechnet.

Ein Beitrag zur Thierſeelenkunde.

(Wir enthalten dieſe entomologiſche Anekdote der Schlußnummer von Herrn Prof. Meiſners naturwiſſenſchaftlichem Anzeiger, um damit die Nachricht zu verbinden, daß an die Stelle dieſes nun geſchloſſenen wiſſenſchaftlichen Blattes, eine neue Zeitſchrift treten ſoll, die der nämliche achtungswürdige Herausgeber unter dem Titel: Annalen der allgemeinen ſchweizeriſchen Geſellſchaft für die geſammten Naturwiſſenſchaften, beſtimmt, ſo oft hinlänglicher Stoff dazu vorhanden iſt (Bern im Verlage des Hrn. Jenni), will erſcheinen laſſen, und zu deren Beförderung und Theilnahme er alle ſchweizeriſchen Naturforſcher einladet.)

Ich trat einſt (ſo erzählte mir Hr. von Clairville, der berühmte Verfaſſer der, leider! unvollendeten helvetiſchen Entomologie) an einem ſchönen Maitage in meinen Garten bei Winterthur. Ich bemerkte in einem der Wege eine todte Maus ausgeſtreckt, die ſich von Zeit zu Zeit hin und her bewegte. Als ich ſie mit dem Stock umwendete, erblickte ich einen ſogenannten Todtengräber (Necrophorus vespillo), der ohne Zweifel durch ſein Bemühen, dieſes Aas zu begraben *), jene Bewegungen bewirkt hatte. Auch ließ er ſich durch mich in ſeinem Vorhaben keineswegs irre machen, ſondern fuhr emſig fort, ſein Todtengräbergeſchäft zu betreiben, welches ihm jedoch, aller Anſtrengung unerachtet, nicht gelingen wollte, weil der Boden feſtgekampft und zugleich mit grobem Kiesſande überführt war. Endlich ſchien er es aufgeben zu wollen, er verließ die Maus und lief eine ziemlich weite Strecke im Wege fort. Nach einigem, wie mir däuchte, ganz zweckloſem Hin- und Herlaufen, wendete er ſich ſeitwärts nach einem Gartenbeete. Kaum ſpürte er hier einen lockern Boden, als er ſogleich

*) Das Verfahren dieſer Käfer, wenn ſie ein Aas begraben, iſt ganz einfach folgendes: wo ſie irgend ein kleines todtes Thier, Maus, Maulwurf oder dgl. finden, da kriechen ſie unter daſſelbe, ſcharren mit ihren Füßen die Erde auf die Seite, wodurch ſie bewirken, daß das Aas immer tiefer einſinkt. Iſt es tief genug, ſo kommen ſie hervor und ſcharren die Erde darüber her. Dann kriechen die Weibchen hinein und legen ihre Eier in das Aas, das den aus den Eiern ſchlüpfenden Larven zur Nahrung dienen ſoll.

Digitized by Google

sein voriges Scharren wieder begann; und da dieses hier weit besser von statten ging, sah ich ihn bald gerades Weges nach der Maus zurückkehren, die er nun durch Zerren, Stoßen und Schieben fortbringen zu wollen schien. Allein sein Bemühen war ohne Erfolg, und nach manchem vergebens wiederholten Versuche flog er endlich plötzlich auf und davon. Somit glaubte ich nun nichts gewisser, als daß er das ganze Unternehmen völlig aufgegeben habe; allein wie groß war mein Erstaunen, als ich ihn nach wenig Augenblicken mit drei bis vier andern Seinesgleichen zurückkehren sah! Wie verabredet krochen alle augenblicklich unter den todten Körper, der bald nachher anfing mobil zu werden, und auf dem Rücken der Käfer zwar langsam, aber gerades Weges nach jenem Gartenbeete sich fortbewegte. Als der sonderbare Leichenzug auf der Stelle, wo der Käfer zuvor gescharrt hatte, angelangt war, ging die Bestattung des Leichnams förmlich vor sich. Immer tiefer senkte er sich in den Boden ein; endlich erschienen sämmtliche Todtengräber auf der Oberfläche, und in großer Schnelligkeit war das Grab zugescharrt, worauf sie theils davon flogen, theils aber sich in das Grab verkrochen.

Englische Literatur.

The modern art of fencing to the practice etc.
Neuere Fechtkunst nach der Anleitung der ausgezeichnetsten Meister in Europa, von Guzman Rolando, durchgesehen und verbessert von S. Forsith. 1 B. 12. Mit Kupfern. London. Sand-Loich.

Die Fechtkunst war immer in Frankreich zu Hause. Zu einer Zeit, wo die französischen Offiziere ihre freien Stunden in Garnison nicht zu verbrauchen verstanden, machte das Fechten eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen; allein seit mehr als zwanzig Jahren hat die Mordkunst dieser Art viel von ihrer Wichtigkeit und ihrer Achtung verloren; sie hat nur noch für junge Sergeanten Interesse. Dagegen ist sie nun in England Mode worden, und die schützende Theilnahme, welche der Herzog von York den Fechtmeistern bezeugt, beweiset, daß S. k. H. es nicht unter ihrer Würde halten, in der Fechtkunst ihre Unterhaltung zu finden. Das angezeigte Werk ist dem Herzog von York zugeeignet und das mag wohl auch sein größtes Verdienst sein; denn es enthält weiter nichts Neues und ist beinahe in allen Punkten mit den Lehren von Danet, Lachabaussiere und andern gleichlautend und übereinstimmend.

Notizen und Briefauszüge.

— **Englische Sitten.** Sobald in Devonshire die Früchte eingeärndet sind, binden die Bauern mehrere Kornähren zusammen und bilden daraus eine kleine, doolige Gestalt, welche sie oberhalb dem Tische der Meierei aufhängen, wo sie bis zur nächsten Aerndte bleibt. Nähme man sie früher hinweg, so würde nicht allein der Hauseigenthümer, sondern auch alle Ackerbau treibenden Leute des Orts sich von großem Unglück bedroht glauben. Man nennt diese Figur Knack. Die Herleitung des Namens ist unbekannt. In der gewöhnlichen Sprache wird dadurch ein Kinderspielzeug bezeichnet. — Die Feen der Grafschaft Kent wird von den schönsten Aehren geblidet. Die Weiber putzen sie mit vieler Sorgfalt, bekleiden sie mit buntem, geschnittenem Papier, aus welchem Haube, Halstuch und Manschetten gemacht worden. Sie wird Erbsenmädchen genannt, ein Name, der mit ihrem Körper und ihrer Bekleidung durchaus nicht in dem geringsten Bezuge steht. — In Nachahmung der Alten, welche der Vacuna, der Göttin der Ruhe und des ländlichen Vergnügens, opferten, bieten die englischen Landleute in einigen Gegenden einer unbekannten Gottheit, welche sie mächtig genug glauben, ihnen eine reichliche Aerndte zuzuschicken, ein Aehrenopfer dar. — Alle Aerndten endigen durch Feste, Spiele und Lustbarkeiten. In Herefordshire wird an einem Streicke ein Paar Aehren aufgehängt, und wer, mit seiner Sichel darnach werfend, den Strick durchschneiden kann, erhält den Preis, welchen in einer Garbe besteht. In andern Gemeinden wird dieser Preis dem besten Läufer zuerkannt. — Fast alle diese Feste erinnern die Menschen an ihre ursprünglich Gleichheit. Knechte und Mägde sitzen mit ihren Herren an demselben Tische, schwören und betrinken sich in ihrer Gesellschaft, und die ärmsten Einwohner des Dorfs werden dazu eingeladen, Theil an dem allgemeinen Vergnügen zu nehmen.

— **Italien.** Wir theilen einen gedrängten Auszug der Bevölkerung dieses Landes, nach den neuesten Zählungen, mit. Lombardisch-venezianisches Königreich 13,850 Quadratstunden mit 4,150,000 Seelen; königl. sardinische Staaten 22,471 mit 3,866,000; Königreich beider Sizilien 31,731 mit 6,545,000; Kirchenstaat 13,055 mit 2,495,000; Großherzogthum Toskana 6,019 mit 1,315,000; Herzogthum Lucca 374 mit 136,000; Herzogthum Modena 1,457 mit 379,000; Herzogthum Massa 56 mit 23,000; Herzogthum Parma 1,626 mit 386,000; Republik S. Marino 17 mit 7000; Fürst Korsika, zu Frankreich gehörig, 2,723 mit 190,000; Insein Malta, Gozo und Comino, England gehörig, 143 mit 155,000. — Summa: 93,552 Quadratstunden mit 19,950,000 Seelen.

— Der Hauptmann Shaw hat letzthin zu Worcester gewettet, daß er einen Menschen stellen wolle, der die Strecke von Worcester Townsite-Gate bis zum Ende des Hafens von Lynn in London (152 engl. Meilen oder 44½ Stunden) in 37 aufeinander folgenden Stunden zurücklegen könne. Der Läufer, Namens Street, hat zum Anfange 9 Meilen in 2 Stunden gemacht. Er hat sich in Portshore umgekleidet, und langte in 16 Stunden zu Daventon, auf der Hälfte des Weges, an. Er hat endlich noch vor Ende der siebenunddreißigsten Stunde wohl und munter sein Ziel erreicht.

Digitized by Google

— Die mexikanische Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Boston hat neuerdings in ihren Memoiren mehrere meteorologische Beobachtungen bekannt gemacht, von denen vorzüglich eine von großem Interesse ist. Sie bietet ein Resultat dreiundzwanzigjähriger Beobachtungen, vom Jahre 1736 bis 1813, dar, welche zu Salem in Massachusetts angestellt worden waren, und nach welcher man die wahre Verschiedenheit der Temperatur in der neuen und alten Welt finden kann. Nämlich:

	Breite	Mittl. Temp.
Alte Welt, Italien, Rom	41° 53′	60° 44′ Fahrenh.
Neue Welt, vereinigte Staaten, Salem	42° 33′	48° 68′
Verschiedenheit:	11° 36′	

Diese Verschiedenheit ist nach der Leiter von 100 Graden = 7° 15 Hunderttheile, und nach der Leiter von Reaumur = 5° 48′; folglich die Hälfte niederer, als man es vor dreißig Jahren glaubte.

— Man hat im verwichenen Jahre zu Moskau eine Landwirthschaftsschule, in derselben Art und nach dem Muster der bereits zu Hofwyl bei Bern, zu Cara bei Genf und zu Friedrichsfelde bei Berlin bestehenden, gebildet. — Die Universität macht die besten Fortschritte. Die Zahl der Studierenden beläuft sich auf 335. In den Schulen des Distrikts von Moskau werden 11,340 Kinder unterrichtet.

— Die Zahl der in dem Königreich Schweden besoldeten Beamten beläuft sich auf 17,740, und die Summe ihrer Besoldungen auf 9,156,277 Thaler Banko. Die Militärmacht besteht aus 49,605 Mann, deren Sold 4,855,622 Thaler Banko beträgt. Der Zivilstand, außer dem Hofe, zählt 5,853 Individuen, deren Gehalt eine Summe von 2,367,918 Thaler Banko ausmacht. Die Zahl der Geistlichen wird auf 4,760, und ihr Einkommen auf ungefähr zwei Millionen Thaler Banko berechnet.

— Die Hauptstadt des Königreichs Polen, Warschau, liegt auf einem ziemlich hohen Hügel am linken Ufer der Weichsel. Sie besteht aus Alt- und Neustadt, den Vorstädten, welche die schönsten Gebäude enthalten, und den vier kleinen Städten Grzybow, Leszno, Gzola und Praga, die ihre eigenen Rechte, Privilegien und Rathhäuser haben, auf denen sich die besonderen Sitzungen ihrer Magistratsversonen halten. Die Elegante Brücke, welche von Warschau nach Praga führt, ist 1550 französische Fuß lang. Im Innern der Stadt sind das königliche Schloß Zamoisk und die Lazienky oder Bäder vorzüglich bemerkenswerth. Die Bevölkerung von Warschau beläuft sich, ohne das Militär, auf 110,000 Seelen.

Bevölkerung der verschiedenen Provinzen Spaniens.

	Seelen		Seelen
1. Alicante	249,692	Transp.	5,804,472
2. Almeira	198,762	27. Lugo	253,708
3. Avila	113,185	28. Madrid	290,405
4. Badajoz	310,225	29. Malaga	290,324
5. Barcelona	353,206	30. Murcia	253,058
6. Bilbao	104,186	31. Orense	300,870
7. Burgos	206,095	32. Oviedo	267,501
8. Cadix	281,293	33. Palencia	128,897
9. Caceres	190,205	34. Palma	207,765
10. Calatayond	305,947	35. Pampiona	195,415
11. Castellon	185,079	36. Salamanca	224,852
12. Chinchilla	186,260	37. Santander	175,162
13. Ciudad-Real	274,525	38. San Sebastian	104,739
14. Cordova	337,265	39. Segovia	145,955
15. Coruuna	357,960	40. Sevilla	353,811
16. Cuenca	236,650	41. Soria	105,108
17. Girona	191,245	42. Tarragona	194,782
18. Granada	346,984	43. Teruel	105,191
19. Guadalajara	221,655	44. Toledo	302,470
20. Huelva	139,817	45. Valencia	346,166
21. Huesca	182,845	46. Valladolid	175,100
22. Jaen	274,990	47. Villafranca	86,385
23. Javiea	161,257	48. Vigo	327,848
24. Leon	180,567	49. Vittoria	77,466
25. Lerida	136,560	50. Zamora	142,385
26. Logrono	184,217	51. Zaragozya	315,111
	5,804,472	Summa:	11,181,256

Bitte und Erklärung. Aus den vorliegenden ersten sechs Lieferungen dieser Unterhaltungsblätter wird sich den verehrten Theilnehmern und Korrespondenten des In- und Auslandes der Plan dieser Zeitschrift mehr entwickelt, und derselben unverkennbare Tendenz für belehrende, mannigfaltige und interessante Unterhaltung dargethan haben. — Wir glauben wenigstens in dem steigenden Beifall und in der allgemeinen Verbreitung dieser Blätter die Ueberzeugung zu finden, daß Erwartung und Geschmack des Publikums befriedigt wird. — Wir sehen uns durch werthvolle Beiträge sehr achtungswürdiger Mitarbeiter in den Stand gesetzt, diesem Institut mit sorgfältiger Auswahl der reichhaltigsten Materialien ferner ein gleiches Interesse zu erhalten. Wir müssen aber auch zugleich an unbekannte Einsender die Bitte beifügen, uns nur mit solchen Beiträgen zu erfreuen, die sich durch gediegene Ausarbeitung und begründete Zuverlässigkeit werthvoll auszeichnen, auch dem Plan und Geist dieser Zeitschrift würdig entsprechen; sie sollen dann vorzugsweise eine gute Aufnahme finden, und nach Verdienst honorirt werden. — Hingegen wolle man es nicht verargen, wenn Aufsätze, die in Ton und Haltung durch unzeitige Ausdrücke anstossend oder mit übereilten Bemerkungen und übergespannten Ansichten begleitet, auch sonst in leidenschaftlicher oder gar roher Sprache verfertigt sind, völlig unbeachtet bleiben und zurückgesandt werden.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 7. den 18 Februar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Handel und Industrie.

O slavery! slavery! disguis thyself as thou wilt, thou a bitter thing. (Sterne.)

Sklaverei! o Sklaverei! verumumme dich, wie du willst, du bleibst ein bitteres Ding.

Die Genügsamkeit des Hirtenlebens gewöhnt die Einbildungskraft an ruhig betrachtende Träumereien. Wenn die schreibaren Revolutionen der Sonne, die Ansicht der Gestirne und die Bewegung des Himmels der Gegenstand träger Beobachtungen werden, so ist es mehr um die Neugier zu befriedigen, als um einen nützlichen Zweck zu erreichen.

Der Ackerbau, der Ernährer des menschlichen Geschlechts, hat wenig Bedürfnisse. Ein Pflug, eine Sichel, ein Gefährt genügen ihm. Er bedarf nur weniger und roher Künste; seine Berechnungen gehen nicht über die verschiedenen Jahrszeiten hinaus. Mit ihm ist der menschliche Verstand auf mühsame Beschäftigung beschränkt, und bewahrt also seine ganze Unbehilflichkeit und ursprüngliche Sorglosigkeit.

Der Krieg erhält die Barbarei früherer Zeitalter, oder führt selbst zivilisirte Nationen zu ihr zurück. Er bereichert nur Einzelne, nie ein ganzes Volk; denn die gewonnenen Reichthümer selbst (wie zu Rom und Paris), aus dem von den Besiegten gewonnenen Raube gebildet, wurden nur einzelnen Familien zu Theil. Ein Volk ist nie ärmer, als wenn es sich mit Blutgeld zu bereichern glaubt.

Die auf Siege und Eroberungen gegründeten Staaten sind, wie Alles, was auf gewaltsame Weise sich gebildet hat, nur von kurzer Dauer. Ihre Existenz ist durch Zerstörungen bezeichnet, und der Glanz, welcher sie umstrahlt, der dicken Lohe einer Feuersbrunst ähnlich, läßt, nach seinem ephemeren Daseir, nur Asche und Ruinen übrig.

Der Krieg hat die Bedrückung, Unterjochung und Sklaverei in seinem Gefolge. Die Unterthänigkeit und militärische Disziplin, auf Auszeichnung und Hierarchie gegründet, sind seine Stützen. Der Soldat in Reihe und Glied muß zur Maschine werden ohne Gedanken, ohne Willen, die weder Abscheu noch eigenes Gefühl haben darf, beständig bereit sein muß, zu schlagen, zu morden in der Richtung, welche die befehlende Stimme seines Chefs oder ein Kalbfell ihm gebietet. Er gehorcht dem Winke, und indem er auf solche Weise sich Ehre zu erringen glaubt, geht er zum Morde und zum Tode.

Man bedarf ausgedehnter Provinzen und zahlreicher Völkerschaften, um durch die Gewalt der Waffen stark zu werden. Eine einzige Stadt, ein beschränkter Erdstrich genügen der Industrie und dem Handel, um große Staaten zu gründen, von der Sicherheit und dem Glücke bewohnt, von der Macht und dem Reichthum unterstützt. So sehen wir im Alterthum Tyrus, Sidon und Karthago; so waren, in neuern Zeiten, Genua, Venedig und Amsterdam.

Karthago, Gewerb und Handel treibend, unterlag dem ackerbreibenden, kriegerischen Rom, und beglaubigte dadurch den alten, festgewurzelten Irrthum: daß der Handel, der Erzeuger der Industrie und der Zivilisation, die Menschen verschlechtert und Völker verderbt. Der Handel ist ein Freund der Freiheit und Unabhängigkeit. Ueberall, wo diese ihr Reich gegründet haben, findet und nistet er sich ein. Er macht, im Austausche der Gastfreundschaft, welche man ihm gewährt, seine Wirthe wohlhabender, er schert sie vor der schrecklichen Hungersnoth und den ersten und nothwendigsten Lebensbedürfnissen. Nach und nach führt er den Ueberfluß herbei und der Reichthum ent-

Digitized by Google

sieht wie durch einen Zauberspruch. Von der Nothwendigkeit, einem Leben die Früchte seiner Arbeit zuzusichern, entstehen die Pflichten und Gesetze, die Gefühle der Gerechtigkeit und der Würde des Menschen.

Die Armuth ist an sich schon ein drückendes Joch; sie macht alle übrigen Lasten und Entbehrungen wieder fühlbar und schwer. Der Reichthum macht den Menschen frei. Er erträgt die Knechtschaft nicht: die mindeste Bedrückung ist ihm eine entehrende Last.

Handel und Industrie stehen den Boden der Knechtschaft. Sie verliessen Florenz, sobald es den Medicis gehuldigt hatte. Sie flüchteten sich nach Lyon, welches bald, inmitten der französischen Monarchie, eine Art von Handlungs-Republik bildete, durch seine eigene Obrigkeit regiert und nur den beschützenden Gesetzen unterthan, denen die oberste Gewalt den Namen Privilegien und Freiheiten gab, um dadurch eben den übrigen Theilen des Königreichs zu verstehen zu geben, daß die der Freiheit so nahe verwandte Unabhängigkeit nur innerhalb der Mauern dieser Stadt beschränkt bleiben sollte.

Obgleich Handel und Industrie große Reichthümer vertheilen, so sind sie deswegen der Gleichheit unter den Menschen dennoch kein Hinderniß. Sie gewähren Genüsse, ohne besondere Rechte zu begründen. Erbschaften, welche nur in Geld und Kaufmannswaaren bestehen, bringen weder Vorzüge der Geburt, noch Privilegien, noch einen Rang in der Gesellschaft mit sich. So groß auch der erworbene Reichthum sein mag, so gleichen doch Arbeit und Glück auf der einen und Müssiggang und Verlust auf der andern Seite diese augenblicklichen Distanzen allmälig aus. Daher kommt es, daß im Allgemeinen die Handel treibenden Klassen, ungeachtet ihrer Opulenz, mit Ordnung und Mäßigkeit leben. Ihre guten Sitten sind die erhaltenden Tugenden des Staats.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letzte Nordreise des Kapitän Parry.

Bis zur Ausgabe der Reisebeschreibung, die uns vollständiger und befriedigender mit den Schicksalen und Verhältnissen der jüngsten britischen Unternehmung zur Entdeckung der nördlichen Durchfahrt nach Amerika bekannt machen wird, die immerhin ein interessantes Bild kühner und ausdauernder Anstrengung gewährt, mag man gerne die Zusammenstellung der nachfolgenden, in England kund gewordenen, zuverlässigen Angaben über dieselbe lesen.

Es war am 10 Oktober 1823, als die beiden Fahrzeuge der Reiseunternehmung, die Fury und die Hekla, auf der Insel Seeland in Dänisch eintrafen. Die Freude über ihre Ankunft äusserte sich lebhaft und allgemein, in dem Verhältniß der vorhin gehegten großen und langen Besorgnisse über das Schicksal der Reisenden; die Stadt ward beleuchtet und die wackern Seeleute wurden festlich empfangen.

Am 16 näherten sich die Schiffe der Nordküste. Der Kapitän Parry, der Lieutenant Hoppner und der Schiffskapellan, zugleich Astronom der Unternehmung, Hr. Fischer, landeten und eilten nach London, wo sie am 18 eintrafen. Beide Schiffe segelten der Ausmündung der Themse zu und warfen am 21, drei Meilen von Woolwich, ihre Anker aus. Am 22 näherten sie sich den Werften von Deptford, unter lautem Jubel einer am Ufer versammelten Volksmenge. Vom Gestade führen zehn Kähne zu den Schiffen hinüber. Zahlreiche Freunde und Verwandte waren herbeigeeilt, welche sich ängstlich nach dem Dasein derer, um die sie sich bekümmert hatten, erkundigten. Mütter, Frauen und Geliebte der Seeleute, welche lange Zeit um die Abwesenden besorgt und für ihr Leben bange gewesen waren, weinten Freudenthränen über die in dieser Gesundheit ihnen wieder Geschenkten. Aus den Erkennungen, Umarmungen, sich wiederholenden Fragen, Ausrufungen, Gesichtszügen, Bitten und Thränen dieser bewegtlichen Gruppen ging das rührendste Bild, das man sich denken mag, hervor. Jeder drückte seine Gefühle auf eigenthümliche Weise aus, und manche possirliche Züge erörterten den Anblick. Mitten unter diesen gemüthlichen Nährungen pergaß aber auch die Eßlust ihre Rechte nicht; und die Begierlichkeit, womit die Seelente über die so lange entbehrten grünen Früchte und Gemüse herfielen, unterbrach die laute Freude, und kontrastirte mit den Herzensergießungen. Selbst auch das Gebell von acht Eskimohs-Hunden mit Wolfsgesichtern und von wildem Aussehen, die auf dem Verdeck angebunden und durch die vielen Besucher beunruhigt waren, erhöhte den originellen Karakter des Schauspiels.

Aus den sorgfältig gesammelten und unter einander verglichenen Berichten der Offiziere ergeben sich folgende Umstände.

Im Jahr 1821 war die Seefahrt unschwierig und glücklich. Die Schiffe kamen durch die Hudsons-Enge und erkannten die Küste der Repulse-Bay. Der westlichste Punkt, den sie erreichten, war 86° westl. Länge von Greenwich, und der nördlichste 69° 48′ nördlicher Breite. Sie überwinterten in Winter-Island unter 82° 52′ westl. Länge und 66° 11′ nördl. Breite. Die Seelarten dieser Gegenden sind höchst fehlerhaft.

Ein guter Theil des Sommers ward auf die Untersuchung der Repulse-Bay verwandt. Man hoffte fortgehend einen Verbindungskanal mit dem Polarmeere zu finden. Die Hoffnung blieb unerfüllt. Die

Digitized by Google

ins amerikanische Festland sich erstreckenden Seearme dieser Bucht scheinen geschlossen zu sein. Vom Oktober an und während die Untersuchungen noch fortgesetzt wurden, fing die See zu gefrieren an, und als die Schiffe sich in Winter-Island für den Winter trocken legten, blieben ihre Mannschaft und die Reisenden bis zum 2 Julius 1822 auf diese Insel beschränkt. Die beiden Fahrzeuge standen zwei bis dreihundert Schritte von einander entfernt; man wollte gleichartige Beschäftigung und Zeitvertreib einrichten, wie sie unter ähnlichen Umständen bereits mit Erfolg waren angewandt worden; diesmal aber gelang der Versuch nicht völlig: die Harmonie zwischen beiden Schiffsgesellschaften war mangelhaft, und das Bedürfniß strenger Mannszucht steigerte das Mißvergnügen und den Mangel der Eintracht.

Ein beachtenswerther Umstand, des Aufenthalts in Winter-Island war die Benutzung erwärmter Luftströme für Erhaltung einer gemäßigten Temperatur im Innern der Schiffe. Diese Vorkehrung erprobte sich dermaßen, daß die heftigste zu Winter-Island auf den Schiffen erlittene Kälte 35° F. unter dem Gefrierpunkt betrug. Im darauf folgenden Winter stieg die Kälte bis zu 45°; allein auch diese war noch sehr erträglich, im Vergleich mit der während Kapitän Parry's erster Reise erlittenen, und selbst auch mit derjenigen Kälte, welche die Handelsleute der Hudsonsbay-Kompagnie auf ihrer Winterstation erdulden. Das frisch erhaltene Fleisch scheint seinen Geschmack eingebüßt zu haben, und die Mannschaft dessen eben so satt geworden zu sein, wie mit dem eingesalzenen zu geschehen pflegt. Das lange Sieden, welches zur Erhaltung des Fleisches erforderlich wird, raubt ihm Saft und Geschmack; das Kalbfleisch unterschied man nicht mehr vom Ochsenfleisch. Die eingefangenen Fische waren meist Salme, deren man bei dreihundert zu sieben bis acht Pfund das Stück erhielt; auf einer nahe bei Winter-Island gelegenen Insel wurden auch Flußforellen gefischt, und die See bot noch mancherlei kleine Fische dar, die einen Wechsel der Nahrung gewährten.

Anfang Hornungs zeigte sich ein Stamm von etwa fünfzig Eskimohs, die unfern von den Schiffen ihre Hütten errichteten. Es war dies eine jener Streifhorden, welche sich nie über zehn Meilen von der Küste entfernen, und die für eine Weile sich überall da niederlassen, wo Nahrung zu finden ist. Diese Menschen, für welche die Europäer eine ganz neue Erscheinung waren, genährten der Mannschaft beider Schiffe mancherlei Stoff der Beobachtung und Unterhaltung. Ihr Aufenthalt dauerte drei Monate, und sie entfernten sich wieder, als zu Anfang des Maimonats der Schnee zu schmelzen anfing.

Im Sommer 1822 gelangten die Schiffe, längs der Küste, bis zu 82° 50′ westl. Länge und 69° 30′ nördl. Breite, bis sie endlich unter 81° 44′ westl. Länge und 69° 21′ nördl. Breite, in der Entfernung einer Meile von einander, mitten im Eis festgehalten wurden. In dieser Lage blieben sie vom 24 Sept. 1822 bis zum 8 August 1823. Ihr letzter Versuch betraf eine Meerenge, welche, den Aussagen der Eskimohs zufolge, die Vermuthung erregt hatte, sie möchte das amerikanische Festland von allen nördlich liegenden Ländern trennen. Nach einer Fahrt von fünfzehn Meilen aber wurden sie auch hier vom Eis festgehalten; jedoch der Hoffnung Raum gebend, es möchte hier die nordwestliche Durchfahrt erzielt werden, verweilten sie über einen Monat, das Schmelzen des Eises erwartend. Dies erfolgte nicht, und am 19 September ward der Entschluß gefaßt, den Winter in der Nähe der Insel Igloolik zuzubringen.

Offenbar hat die Unternehmung ihren Zweck verfehlt, und ein Wallfischfanger hätte gleich viel Kunde einziehen können, als der Kapitän Parry mit seinen zwei Schiffen gebracht hat. Eben so wenig scheinen die bei Anlaß der frühern Reisen erörterten wissenschaftlichen Fragen durch die gegenwärtige ihre Lösung erhalten zu haben. Die Reisenden haben den magnetischen Pol nicht überschritten, und merkwürdig ist, daß alle elektrischen Erscheinungen und die Nordlichter den Stationen südwärts sich darstellten. Die Ausbeute von Naturkörpern war dürftig, und noch ist von neuen Entdeckungen für irgend ein Fach der Wissenschaft, die diese Reise böte, nicht die Rede gewesen.

Im zweiten Winter hatte sich ein Trupp Eskimohs, dreimal so stark wie der des ersten Winters, in der Nähe der Schiffe eingefunden, und es wurden Verbindungen mit denselben, die bis zum Eisbruche dauerten, angeknüpft. Nachstehendes sind einige Berichte über diese Eskierschaften.

Sie sind friedfertigen und sanften Gemüths. Dumm kann man sie nicht heißen, obgleich ihr Verstand ziemlich beschränkt erscheint. Die frühere Horde lebte unter sich in einem Verhältniße von völliger Gleichheit; die zweite stand unter der Obhut eines Zauberers oder Angekok. Sie haben weder Religionskultus, noch überall, wie es scheint, auch nur einen Begriff von Gott. Ihre Heirathen und Begräbniße bieten nichts dar, das für religiöse Gebräuche gelten könnte.

Ein Eskimoh wählt seine Frau noch als Kind. Wenn sie mannbar geworden ist, holt er sie zu sich, und bewirthet die Verwandten und Freunde. Zur Winterszeit werden die Leichen im Schnee begraben; im Sommer gräbt man eine kleine Grube, in die sie gedrucht und mit zwei Steinen bedeckt werden, welche nicht auf die Brust zu liegen kommen. Ahnungen

Digitized by Google

eines zukünftigen Lebens beſitzen ſie zwar, aber es ſind dieſe höchſt ſchwankend und mit rohem Aberglauben begleitet. Manche unter ihnen hatten zwei Weiber, deren eins viel jünger als das andere war, und die in gutem Verſtändniſſe mit einander lebten. Die Haushaltungen ſind nicht zahlreich, und ein einzigesmal nur haben die Briten ſechs Kinder bemerkt; die gewöhnliche Zahl iſt zwei oder drei.

Sie leben lange; viele dieſer Eskimohs hatten ſechzig Jahre zurückgelegt; die Reiſenden erzählen von einer noch recht geſunden Frau, welche die Urgroßmutter eines ſiebenjährigen Kindes in dieſer Horde war. Sie ſind meiſt klein und ſchmächtig, von Farbe ſchmutzig weiß oder gelblich.

Der Bau ihrer Hütten iſt höchſt eigenthümlich; ſie gleichen dreifachen Bienenkörben für eben ſo viele Familien, die ſich auf einer Art von Gallerie öffnen, welche den gemeinſamen Eingang bildet. Jede Hütte hat neun Fuß Durchmeſſer, und ſieben bis acht Fuß Höhe. Die Eintrittsgallerie iſt zwanzig Fuß lang und ſo niedrig, daß man zum Eingang und Forttommen auf den Händen kriechen muß; ſie erweitert ſich an gewiſſen Stellen zu Behältern für die Hunde. Die Hütten ſind aus Schneeblöcken verfertigt, u.zd ein ſolcher ſchließt auch die obere Oeffnung an der Gewölbsdecke. Eine Scheibe von durchſichtigem Eis gewährt das einzige Fenſter, wodurch das Tageslicht Zutritt erhält. Im Innern der Hütte finden ſich ringsum Schneebänke, welche mit Thierhäuten belegt ſind, und zum Bett ſowohl, als zum Sitz dienen. Sie rüſten ſich auch aus einer einheimiſchen Pflanze eine Art Strohlager. Vorkehrungen für künſtliche Wärme werden, auſſer einer Lampe mit Moosdacht, keine angewandt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus den Pyrenäen.

(Beſchluß.)

3. Die Sonnenuhr der Pyrenäen.

In der Höhe von 1300 bis 1400 Metern befanden ſich die äuſſerſten Sennhütten des Gebirges, und hier lernte ich zuerſt die artige Sonnenuhr der Pyrenäenbewohner kennen, welche durch Dauerhaftigkeit und Richtigkeit dem Zwecke vollkommen entſpricht. Sie beſteht in einem walzenförmigen Hölzchen von etwa eines ſtarken Fingers Dicke und Länge, mit ſechsunddreißig parallelen geraden Strichen, von denen je drei einen Monat bedeuten; ein Knopf mit einer ſenkrecht hervorſtehenden meſſingnen Zunge iſt ins obere Ende der kleinen Walze ſo eingeſetzt, daß er ſich drehen, und die meſſingne Zunge gerade über demjenigen Monat und über dasjenige Drittel deſſelben geſtellt werden kann, in welchem man ſich befindet. An einem Schnürchen läßt man das Ganze ſenkrecht hängen, und dreht es gerade gegen die Sonne, ſo daß der Schatten von der meſſingnen Zunge auf oder gerade neben einen der Längenſtriche des Zylinders fällt, wo die Stunde durch eine krumme Linie angegeben iſt, welche für die nämliche Stunde ſich ſchräg durch alle Monate zieht, und an ihrem Ende die Stundenzahl trägt. Die kleine meſſingne Zunge kann eingeklappt werden, und ſo iſt dieſe bis auf Viertelſtunden richtige Uhr auch zugleich ſehr tragbar und dauerhaft.

4. Notre Dame de Heas.

Nach einem erſten mißlungenen Verſuche, den Mont-Perdu zu erſteigen, kamen wir an den Eingang vom Val d'Eſtaoubé, dem wir in ſeiner ganzen Länge nachgerichtung folgten und Abends ziemlich ſpät das Dorf Heas erreichten. Wir traten in eine der zerſtreut liegenden Wohnungen deſſelben; es war die des Kirchendieners, der neben ſeiner geiſtlichen Beſtimmung auch noch der eines Gaſtwirths oblag, und uns für gute Bezahlung mit Brod, Wein, Milch und Nachtlager auf die gehabten Strapazen nach Wunſch erquickte, mit auch des andern Tages den groſſen Schatz zeigte, welchen das Thal, zur Bewunderung aller umliegenden Thäler, in ſich ſchließt, die berühmte wunderthätige Notre Dame de Heas. Am äuſſerſten, obern Ende des Dörfchens liegt, von Stein in Form eines Kreuzes zierlich aufgebaut, und mit einer grünen Kuppel verſehen, eine kleine Kapelle, und in ihr ſteht eine Muttergottesgeſtalt, etwa einen halben Meter hoch, angethan mit einem ſehr breiten rothen Kleid, und einem prachtvollen Kopfputz, das Ganze bie und da mit glänzendem Gold und Silber geſchmückt. Mein Wirth hob das Sinnbild der Andacht vom Altar, küßte und reichte es mir zu gleichem Zweck. In der That wird dieſes Bild für mehr als eine ünnliche Darſtellung des Heiligen gehalten; es werden ihm alle wunderthätigen Eigenſchaften beigemeſſen, welche der Katholik von ſeinen Heiligen nur erwartet, und wer von demſelben etwas gehört hat, nennt den Namen Notre Dame de Heas nur mit einer Art von ehrfurchtsvollem Schauer.

Die ſich hierauf beziehende, von jedem Bewohner dieſes rauhen Felſenthales treu in der Bruſt bewahrte Sage iſt, daß dieſe Gegend eine lange Zeit von Menſchen bewohnt geweſen ſei, ohne daß man an die Errichtung eines Heiligthums gedacht. Dann hätte ſich vor etwa zweihundert Jahren eben dieſes Bild der Mutter Gottes, das man jetzt ſo allgemein verehrt, im Thal gezeigt, wäre bald auf dieſer, bald auf jener Felszacke geweſen, verſchwunden und wiedergekehrt,

Digitized by Google

bis man den Sinn dieſer Erſcheinung aufgefaßt, und dem Bilde eine Kapelle erbaut hätte. — Sie ward aber nur von Holz aufgeführt, und als ſie daher im Jahr 1650 ganz in Verfall zu gerathen drohte, das heilige Bild von Heas aber immer an Ruf und Anſehen gewann, beſchloß man dieſem Kleinod eine gefeierte Stätte in der Haupttirche der Unterpräfektur-ſtadt Argelles anzuweiſen. Es wurde zu dieſem Zweck eine feierliche Proſeſſion von vielen Geiſtlichen und Aelteſten der ganzen Gegend veranſtaltet. Aber kaum hatte man ſich eine halbe Stunde weit thalabwärts bege-ben, als das Bild den Händen des Prieſters entſchwand und wieder in der kleinen Kapelle erſchien. Auf der Stelle ward der Entſchluß gefaßt, der Getreuen einen dauernden Wohnſitz an Ort und Stelle zu bereiten, und Hand gelegt an die Erbauung der noch jetzt vor-handenen niedlichen Kapelle. Das Bild bezeugte ſich dankbar, und ſendete den Arbeitern täglich zu einer beſtimmten Stunde vier Ziegen, welche ſich melken ließen, und die Leute dadurch ernährten; als die Thiere ſich aber mehrten, und einmal mit zwei Jungen kamen, um die Maurer zu laben, dieſe aber den Frevel be-gingen, eins der Jungen zu ſchlachten, da erſchienen die Alten nicht wieder. Ein mächtiger Felsblock, eine halbe Stunde unterhalb des Dorfes, bezeichnet die Stelle, wo ſich das Bild bei ſeiner beabſichtigten Ent-fernung aus dem Thale den Blicken der Gläubigen entzog, und die in den Fels gehauene Jahrszahl 1650 beſtimmt den Zeitpunkt dieſer Begebenheit. Seitdem iſt die Verehrung allgemein; die Prieſter von Zeddro und Gavarnie müſſen regelmäßig nach Heas kommen, die Meſſe zu halten, und jeder Frevel an dem Heilig-thum beſtraft ſich ſelbſt mit äuſſerſter Strenge. So habe während des Krieges mit Spanien ein Unter-offizier von den hier befindlichen franzöſiſchen Truppen ſeinen Muth und zugleich die Aufklärung ſeines Geiſtes zeigen wollen, indem er ein über der Thür der Kapelle von Heas befindliches hölzernes Bild der Notre Dame de Heas verſpottete, und demſelben mit frechen Worten eine Kugel vor die Stirne ſchoß; worauf ihn aber ſogleich tiefe Reue und die Ahnung ergriffen habe, daß ihm Aehnliches begegnen werde. Und wirklich habe ſich noch am Abend des nämlichen Tages im Port de Pinede ein Gefecht mit den Spa-niern ereignet, nach welchem man den Frevler von einer Kugel in der Stirn getödtet fand, und ihn im Val d'Eſtaoube begrub, wo ich noch den ſeiner Tapferkeit zu Ehren geſetzten Grabſtein, eine große Schieferplatte mit der Unſchrift ſah: „Ci git le brave Mothé à l'ombre de ses lauriers. Il mourut en criant: courage sansculottes, courage grenadiers, bayonnette en avant.“

5. Einfluß der Verhöhen auf den Blutumlauf.

Wenn ich zum Gipfel des Malabetta die Höhe des äuſſerſten Felſens von drei Meter ſehe, ſo beträgt die Erhebung dieſes Berges über der Meeresfläche 3309,6 Meter. Mein Puls ſchlug hier, nachdem ich mich wohl eine Stunde lang ausgeruht hatte, hun-dertunddreimal in der Minute, und wenige Tage darauf zählte ich ſiebenzig in Bagnere de Luchon. Dies Verhältniß iſt ganz demjenigen der Höhe beider Standpunkte angemeſſen, und harmonirt vollkommen mit dem Geſetz über die zunehmende Häufigkeit des Pulſes bei wachſender Höhe des Standpunkts, welches als Mittel aus ſämmtlichen Beobachtungen, in ver-ſchiedenen Gebirgen, und zu ſehr verſchiedenen Höhen an dem Kreislauf meines Körpers angeſtellt, hervor-gebt. Mein Puls, welcher in der Höhe der Meeres-fläche im Durchſchnitt ſiebenzig angibt, zeigt bei 1000 Meter Erhebung 75, bei 1500 Meter 82, bei 2000 M. 90, bei 2500 M. 95, bei 3000 M. 100, bei 3500 M. 105, bei 4000 M. 110 Schläge in jeder Minute.

Wie ſehr ich mich auf die Genauigkeit meiner Beobachtungen und des daraus gezogenen Verhält-niſſes verlaſſe, ſo bin ich doch weit entfernt, daſſelbe für ein allgemein gültiges zu erklären, und behaupte ſogar, daß es als ſolches wohl nur auf ſehr wenige Perſonen paſſen wird, und zwar aus folgenden Grün-den: Einmal iſt die urſprüngliche Zahl der Pulsſchläge in dem gewohnten Aufenthalt bei wenigen Menſchen genau dieſelbe, ſo daß alſo ſchon deswegen ein Puls von 60 an der Höhe des Meeres, bei 2000 Meter Er-hebung, nicht auf 90, wie der meinige, ſondern nur auf 77 ſteigen würde; daher iſt der Blutumlauf alter Leute der Beſchleunigung durch den höhern Stand-punkt viel weniger unterworfen, als bei Jünglingen. Zweitens iſt die urſprüngliche Reizbarkeit des Herzens und der Adern ſehr verſchieden; ſo daß zwei Perſonen bei der gewohnten Höhe des Wohnorts eine ganz gleiche Häufigkeit des Pulſes haben können, und durch die Erhebung auf einen höhern Standpunkt die eine doch größere Vermehrung deſſelben erleidet. Drittens kömmt es ſehr darauf an, in welcher Höhe über der Meeresfläche Jemand aufgewachſen iſt, oder doch län-gere Zeit gelebt hat. Dem Bewohner der Ebene iſt das Erheben auf eine Höhe von drei- bis viertauſend Meter hinreichend, die Häufigkeit ſeines Blutumlaufes um die Hälfte und darüber zu ſteigern, während der Gebirgsbewohner in demſelben Falle nur eine Be-ſchleunigung von einem Viertel oder Drittel erfährt. So zeigte der Puls des ſechzigjährigen Barreau bei der Erhebung aus Bagneres de Luchon (674 Meter) zum Gipfel der Malabetta (3309,6 Meter) nur eine Zunahme des Pulſes von 60 auf 85 in jeder Minute

Digitized by Google

während der meinige von 70 auf 103 stieg: und eben so zeigte der Puls bei dem kaum fünfundzwanzigjährigen Rondo, dem Sohn, durch die Erhebung aus Seddro (1043 Meter) auf den Gipfel des Mont-Perdu (3346 Meter) ein Steigen von 87 auf 100, während der meinige, unter ganz gleichen Umständen, von 73 auf 110 Schläge in der Minute heranwuchs. Daher nimmt man auch an den Bewohnern sehr hoher Dörfer, wie z. B. Heas (1536 Meter) kaum eine namhaft größere Häufigkeit des Pulses wahr, als an den Bewohnern der tiefern Thäler, wie mich diese Beobtungen lehrten. Viertens endlich, gibt es einen bei dergleichen Untersuchungen noch gar nicht beachteten, scheinbar geringfügigen Umstand, ohne dessen Beseitigung man nie zu bestimmten Resultaten kommen wird, den Umstand nämlich, ob die Person, an welcher der Puls gezählt wird, steht, sitzt oder liegt. Denn wenn man auch die Vorsicht braucht, diese Untersuchungen nicht gleich nach Erreichung des Gipfels, wo das Blut sich ohnedies in größerer Wallung befindet, anzustellen, so ist die Häufigkeit des Pulses doch auch nach völliger Erholung, selbst bei dem ruhigsten Leben in unsern Wohnzimmern, nach der verschiedenen Haltung unsers Körpers sehr verschieden, so zwar, daß zwischen dem ruhigen Sitzen und dem einfachen Stehen, ohne alle Bewegung, ein Unterschied von zehn bis zwanzig Schlägen in jeder Minute eintritt. Dies hängt von dem physischen Gesetz ab, daß die Häufigkeit des Pulses mit dem jedesmaligen Maas von Muskelanstrengung im Körper überhaupt in geradem Verhältniß steht. Nun aber ist das Stehen, auch das ganz ruhige, immer von namhafter Muskelthätigkeit begleitet, während im Sitzen nur wenige Muskeln zur Hervorbringung des Gleichgewichts wirksam zu sein brauchen. Dies ist so wahr, daß das bloße wagrechte Hinhalten eines einzigen Armes den Puls um fünf Schläge und darüber in jeder Minute beschleunigt. Auf dieser wichtigen Lehre beruht auch die ganze Kunst, mit welcher manche Personen Aufsehen erregen, nach Willkühr die Häufigkeit des Pulses bis zu dem höchsten Grade der Fieberwallung zu vermehren, durch das bloße Anspornen einiger der Hauptmuskeln des Körpers, ohne eine wirkliche Bewegung zu machen. Auf dem Gipfel des Mont-Perdu, wo uns keine Felsen zum Sitzen einladen, sondern im Gegentheil der Boden von einer dünnen Lage frisch gefallenen und bald geschmolzenen Schnees durchfeuchtet war, stellte ich die Beobachtung des Pulses an mir sowohl als an meinem Begleiter Rebund an, und daher die unverhältnißmäßige Vermehrung seiner Schläge auf 110 in der Minute, eine Frequenz, welche für meinen Blutumlauf einer Höhe von 4000 Meter entspricht.

Nur wenn man alle diese Umstände gehörig erwägt, aber dann auch nicht ohne einen bedeutenden Grad von Zuverlässigkeit, lassen sich einige allgemeine Resultate über den Einfluß der Berghöhen auf den Blutumlauf machen, und kann derselbe vielleicht sogar als ungefährer Maasstab der höhe eines Standpunktes betrachtet werden, ein Maasstab, der jedoch für Jeden durch eigene Erfahrungen erst ausgemittelt werden muß, weil sich a priori hierin nichts bestimmen läßt.

6. Die Jagd der Holztauben.

Vom Dorfe Ger steigt man durch ein hübsches Thal zu einer Anhöhe, Courette de Kabiron genannt, 1190,8 Meter hoch hinan, und hier konnte ich mich über die Art und Weise der in den Pyrenäen so allgemein beliebten Jagd der Holztauben durch den Augenschein belehren. Auf solchen Anhöhen sieht man nämlich zwischen hohen Stangen Netze von acht bis zehn Meter Höhe und sechszehn bis zwanzig Meter Länge aufgehängt, die mit dem untern Rande den Boden berühren. Die Jäger sitzen in der Nachbarschaft versteckt in dem Gipfel hoher Bäume, oder in einer Art Nest zwischen drei sehr hohen oben getreuzten Stangen. Sobald ein Zug Tauben, welche gern immer einen und denselben Bergpaß durchstreifen, angeflogen kommt, geben ihm die Jäger von mehrern Seiten der die Richtung auf die Netze, theils durch Rufen und Schreien, theils durch das Werfen großer Holzstücke; die Vögel suchen auszuweichen, und ohne des Garns zu gewähren, deren oft mehrere neben einander aufgehängt sind, fliegen sie gerade darauf los; in diesem Augenblicke läßt ein besonders dazu auf einem Baume versteckter Wächter ein Seil fahren, und das ganze große Netz legt sich zusammen; die Jäger eilen herbei, und mit Stöcken erschlagen sie dann in einem einzigen Fang oft mehrere Hundert dieser, wegen der Schmackhaftigkeit und Zartheit ihres Fleisches sehr beliebten Thiere.

Des Herrn Phil. Albr. Stapfers Bericht über seine Reise nach London.

(Beschluß.)

Wahrlich, ein solches Unglück könnte nur eine neue Gewährleistung für die Erhaltung und den Wachsthum der moralischen und industriellen Herrschaft liefern, welche sie über das Menschengeschlecht auszuüben glauben. Die Briten halten aber vielmehr dafür, die geistigen und staatsgesellschaftlichen Vorzüge, durch welche sie über die meisten Völker der Erde emporstehen, beruhen eben auch auf der religiösen Freiheit und dem Geiste der Vereinbarung, welcher die Hebel derselben vervielfacht und ihre Wohlthaten

Digitized by Google

auf alle Bedürfnisse der Menschen anwendet. Die Regierungen, welche wider die protestantische Religion feindselig verfahren und die freie Ausübung derselben beeinträchtigen, sind Feinde ihrer eigenen Macht und Größe, weil sie die Quelle der Ordnung, der Arbeit, eines anhauernden und geregelten Fleißes verstopfen, und sich der kräftigen Hebel, der bedeutsamen Mittel berauben, welche die durch jene Angewöhnungen in Wohlstand versetzten Völker ihnen darreichen. Würden die Briten einzig nur die Vortheile ihrer Macht und Sittelkeit im Auge haben, stolz und eifersüchtig auf ihre Vorzüge sein, wie sollten sie alsdann nicht mit einem geheimen Vergnügen die übrigen Nationen durch Gewissenszwang gelähmt, durch Unglaube oder Gleichgültigkeit in Religionssachen geschwächt, durch Aberglauben gleichsam geknebelt und mittelst seines nothwendigen Ergebnisses, der geistigen Versunkenheit, vernichtet sehen?

Diese Bemerkungen, die vielleicht Manchem zu gedehnt oder vollends nicht an der rechten Stelle zu sein scheinen, sind in der That jedoch dem Gegenstande meines Berichtes enge verwandt. Sie und andere mehr, die ich übergehe, stellen sich meinem Geiste unwillkührlich in vollkommener Klarheit dar, so oft ich an die britischen Bibelgesellschaften, fürauß die auf dem Lande gehaltenen, denen ich beizuwohnen das Glück hatte, zurückdenke. In allen ohne Ausnahme war ich Zeuge der Ausdrücke einer so innerlichen, aufrichtigen und lebhaften Freude, wie hinwieder einer so brüderlichen Theilnahme, daß meine anhauernde und unbeschreibliche Rührung beinahe einem Zauber glich. Ich glaubte mich in einen Verein von Geistern versetzt, die von irdischen Banden frei geworden, den Leidenschaften dieser Welt entsagt hätten, und den Verhältnissen einer höhern zugehörten. Ich hielt mich selbst auch höher gehoben und besser geworden, die Gefühle des Wohlwollens für meine Brüder und das Verlangen, ihnen nützlich zu werden, verdoppelt. Wo man solche Empfindungen in zahlreichen aus allen Klassen der Gesellschaft gebildeten Vereinen zu Tage gelegt, durch öffentkundige Handlungen und mannigfach dargebrachte Opfer bewährt sieht, wo man zugleich sich mitten unter natürlichen und industriellen Schöpfungen befindet, welche überall den Karakter der Ordnung und der sorgfältigsten, umsichtigsten, verständigsten und in nutzbaren oder angenehmen Erzeugnissen fruchtbarsten Kultur an sich tragen: da glaubt man den innigen Verband und Zusammenhang wahrzunehmen, der zwischen reinem Lebensgenusse, dem über alle Stufen der Gesellschaft verbreiteten Wohlstand und Reichthum, sogar auch zwischen den lieblichen und mannigfachen Ansichten der Landschaft, und hinwieder der Freiheit des Gewissens und des Kultus, der öffentlichen Erörterungen und Mittheilungen, so wie der untrennbaren Gefährtin dieser Vorzüge, der Frömmigkeit und denjenigen Gewöhnungen, die ihre Nahrung wie ihre Frucht sind, dem fleißigen Forschen der heiligen Schriften, dem stillen Gebete und der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, bestehen.

Die Jahresversammlung der biblischen Gesellschaft von Waltham-Abbey könnte mir Ähnliche Züge des frommen Eifers und der Bereitsamkeit darbieten, wie ich solche den Rednern von Blackheath entlehnt habe, wenn ich nicht die Schranken einer Berichterstattung allzuweit zu überschreiten fürchten müßte. Der Vortrag des Doktor Steinkopf war ein neuer Beweis der Sorgfalt, womit die britische und auswärtige Bibelgesellschaft die ihr verbundenen Hilfsgesellschaften von Allem unterrichtet, was den Fortgang ihres großen Werkes zu bezeichnen und die dafür gethanen Anstrengungen zu ermuntern geeignet ist. Ich ward zu Unterstützung eines der gemachten Anträge aufgefordert, und da eine Anzahl Frauenzimmer in der Versammlung zugegen waren, fand ich mich veranlaßt, von dem jüngthum zu Stande gekommenen biblischen Damenvereine in Paris zu sprechen. Ich will die mir auch hier gewordenen mannigfachen Beweise theilnehmenden Wohlwollens für die französische Nation nicht wiederholen. Sie sprach sich in den Vorträgen der Redner verschiedentlich aus. „Wir können", sagten sie, „die Zuneigung der Völker des Festlandes uns dadurch wohl am sichersten wieder gewinnen, wenn wir durch geistige Wohlthaten ihnen Ersatz für alle Nachtheile zu bringen trachten, die wir zum Behuf der eigenen Vertheidigung ihnen zufügen mußten. Unsere Kriege, wie ruhmvoll sie waren, sind für viele unserer Brüder mit empfindlichen Leiden begleitet gewesen, und sie mußten eine Quelle von Mißgunst vielmehr als von Befriedigung sein. Es liegt ein gar viel höherer Ruhm darin, wohlthätige Einsichten und die Kenntniß göttlicher Wahrheit unter den Menschen zu verbreiten, als hingegen das Werkzeug ihres Verderbens und ihrer Erniedrigung zu sein." Andere Redner sprachen von der Verderbtheit, womit Carlisle und einige andere Organe der Anarchie und des Unglaubens das Gift der Unsittlichkeit und der Gottlosigkeit zu verbreiten bemüht sind, und sie gründeten darauf das Bedürfniß, mit doppeltem Eifer und Wachsamkeit diesen neuen Versuchen der Ausgelassenheit und Gottesvergessenheit entgegenzuwirken. Sie zeigten, wie insbesondere groß und heilig diese Pflicht in einem Lande sein müsse, wo die durch beispiellos großen Handels- und Manufaktur-Gewinn angehäuften Reichthümer, die Genuß-

Digitized by Google

sucht und die Sinnenlust reizen und nähren, wo der immer steigende Luxus neue Bedürfnisse durch seine verfeinerten Künste herbeiführt und befriedigt, die zuletzt alle nur, wie sie der Sinnlichkeit Uebergewicht und Herrschaft verschaffen, so die Seele erschlaffen und den Geist für edlere und höhere Gefühle unempfänglich machen.

Die Sitzung dauerte sehr lange, und der Präsident, Hr. Francis, hatte nachher, nebst den Beamten der Gesellschaft, auch die Mitglieder, welche Vorträge gehalten hatten, in seinem Landhause versammelt. Mich hatte er über Nacht zu behalten gewünscht, und ich freue mich, der Einladung entsprochen zu haben, weil sie mir Gelegenheit gab, einer dem häuslichen Gottesdienste gewidmeten Versammlung beizuwohnen, die nicht bloß aus den sämmtlichen Gliedern des Haushalts, zu welchen natürlich auch die Dienerschaft gezählt wird, sondern aus allen beim Eintritt der Gebetsstunde noch gegenwärtigen Personen bestand. Das Lesen der heiligen Schriften gehört wesentlich zu diesen Uebungen, die gegenwärtig beinahe allgemein in den Familien angetroffen werden.

Jedermann stimmt in England darin überein, daß die Bibelgesellschaften kräftig mitgewirkt haben, diese alte Landessitte in neues Leben zu rufen und allgemeiner zu machen; sehr viele Hausväter kommen regelmäßig zu der diesen Lesungen gewidmeten Stunde nach Hause, um sie selbst zu verrichten. Ein Mitglied des Oberhauses, das ich in mehrfacher Hinsicht hochschätzen zu lernen das Glück hatte, und das unter die vorzüglichsten Beförderer des Bibelwerks gehört, erfüllt eben jene freiwillig übernommene Verpflichtung auf's regelmäßigste. Man wende nicht etwa ein, es stamme die Sitte aus den Zeiten der Reformation her, und mit Unrecht werde ihre Erneuerung und Ausbreitung dem Einflusse der Bibelgesellschaften zugerechnet. Es ist offenkundige Thatsache, daß seit zwanzig Jahren ungefähr unter dem britischen Volke, besonders unter den besitzenden Klassen desselben, eine Rückkehr zur Verehrung der Religion und zu Beobachtung derjenigen Uebungen wahrgenommen wird, welche diese Gesinnungen theils kund thun, theils unterhalten. Da ich in den Jahren 1790 und 1791 eine Reise in England gemacht und während derselben in vertrautem Umgange mit Briten aller Stände gelebt habe, so kann ich selbst auch, so weit meine vergleichenden Beobachtungen aus beiden Zeiträumen reichen, für jene glückliche Aenderung der religiösen Verhältnisse Zeugniß ablegen. Der Deismus besaß in den höhern Ständen und unter den wissenschaftlich gebildeten Klassen zahlreiche Anhänger, deren nur sehr wenige ihm geblieben sind; in den Kirchen, in gesellschaftlichen Unterhaltungen und Gewohnungen waren damals überall die Zeichen des traurigsten Indifferentismus vorhanden.

Mögen die Beispiele Englands und Schottlands unter den Kontinentalvölkern nachgeahmt werden, bei welchen das Bibellesen, das Gebet und die häuslichen Andachten, so wie die Forschungen und Gespräche über die wichtigsten Verhältnisse des Menschen ausser Uebung gekommen sind, und bei denen die Lehre des Evangeliums, dieser Anker des Heils für den Ozean der Ewigkeit, dies Stärkungsmittel unserer Ohnmacht und diese trostreiche Aussicht der Zukunft, in den Augen der Weltmenschen, welche sich ihrer oberflächlichen Kenntnisse wegen aufgeklärt halten, für anders nichts geachtet wird, denn für einen den Bedürfnissen des Volks etwas besser angepaßten Glauben, als ihn andere philosophische Systeme oder andere Arten des Religionskultus darbieten.

Zu Unterstützung der herrschenden Meinung von dem bedeutsamen Einfluß der seit zwanzig Jahren gestifteten Gesellschaften auf die Wiederbelebung religiöser Denkungsart und Uebungen bei der britischen Nation, kann ich mich auf die imposante Autorität des Lord Teignmouth berufen. Er hat mir bezeugt, daß zur Zeit, wo eine nur sehr kleine Zahl ächter Freunde des Christenthums den Bibelverein stifteten, ihre Versammlungen und Arbeiten von den Zeitgenossen theils verlacht, theils als Unternehmungen von Enthusiasten und überspannten Köpfen betrachtet wurden. Und jetzt hingegen geht die Sonne vom Schauplatze ihrer Wirksamkeit niemals unter, und das große Fabrikgebäude, wozu Lord Teignmouth mit etlichen Freunden der guten Sache den Grundstein gelegt hat, steigt, wie Lord Harrowby sich ausdruckt, gleich dem Dome eines weiten Tempels majestätisch empor, und das Kreuz des Welterlösers ziert seinen Gipfel. Das Kreuz von Jesus Christus (es ist der glückliche Ausdruck des Redners buchstäblich und bildlich gleich treffend und wahr), das Kreuz, dieses Aergernis der Juden und diese Thorheit der Griechen, ist allerdings der letzte Zweck, und sein Sieg über alle Systeme des Stolzes und der Verkehrtheit ist der große, und, so man will, auch der Rückgedanke der Stifter des Bibelvereins. Ihre Wünsche, ihre Bestrebungen, ihre Reden zielen einzig nur hierauf ab, und auf die Liebe des Erlösers.

Ich vermag es nicht auszudrücken, wie sehr ich erbaut, gerührt und in allen guten Entschlüssen gestärkt ward durch eine Unterhaltung, womit Lord Teignmouth, obgleich leidend und das Bett hütend, mich am Tage vor meiner Abreise beehrt hat. Den Freunden des ächten Christenthums kann es anders nicht, als trostreich und ermuthigend sein, einen so

Digitized by Google

gebildeten, mit den Schriften des Alterthums nicht minder als mit der Literatur der weitläufigen, rühmlich von ihm regierten Länder *) innig vertrauten Mann, alles Bewundernswerthe dieser Art über dem ersten der Bücher vergessen und alle Wissenschaft des Gelehrten und jede Erfahrung des Welt- und Staatsmannes zu den Füßen des Kreuzes niederlegen zu sehen. Er war so gütig, sich umständlich über die bedeutsamsten Schwierigkeiten, die das Bibelwerk in England überwinden mußte, mit mir zu unterhalten. „Die Schrift allein nur, sagte er, in ihrer Reinheit und Einfachheit, hat alle Hindernisse überwunden."

Beim Nachdenken über die zwei mächtigen und ganz verschiedenen Oppositionen, der Weltmenschen und des hohen Klerus, die jenem Einflusse gewichen sind, ward ich mehr denn je durchdrungen von der hohen Wichtigkeit des Grundstatuts der Bibelgesellschaften, und mehr denn je fühlte ich mich überzeugt von der Nothwendigkeit, die reine, große und erhabene Idee festzuhalten, dernach die Christen um die heiligen Schriften einzig nur versammelt werden sollen, ohne irgend einen menschlichen Zusatz, von welcher Art er sein möchte, und mit Vermeidung alles dessen, was auch nur den fernsten Verdacht von irgend einer Sektenabsicht veranlassen, oder der Verleumdung Stoff geben könnte, als gingen wir damit um, einem besondern Auslegungssysteme der Bibel oder auch nur einzelner Stellen derselben Eingang und Uebergewicht zu verschaffen, wie gut und nützlich dieselbe auch in jeder andern Hinsicht sein möchte **).

Am gleichen Tage, als ich dem Grafen von Harrowby den Abschiedsbesuch machte, war mir das Vergnügen zu Theil, diesen tugendhaften Minister seine Ueberzeugung aussprechen zu hören, die europäischen Regierungen würden nie wieder zur Unduldsamkeit und zur Verletzung der Rechte des Gewissens in Sachen des Kultus zurückkehren, indem diese Rechte dem eigenen Vortheile der Fürsten zusprechend und zu allgemein anerkannt seien, um ohne gleichmäßigen Nachtheil für Bedrücker und Bedrückte verletzt werden zu können. Wofern ein hoher und für die umfichtige und sichere Beobachtung des Ganges der menschlichen Angelegenheiten überaus günstige Stellung in der Gesellschaft, wofern ein großer, durch lange Uebung der wichtigsten Geschäfte vervollkommneter Scharfsinn, wofern ein heller und richtiger Geist gegen die Täuschungen eines redlichen Herzens und eines religiösen Gemüthes sattsame Gewähr leisten, so muß alsdann die Meinung von Lord Harrowby unstreitig wohl geeignet sein, uns Zuversicht in die Erhaltung dieser Religionsfreiheit einzuflößen, deren Erhaltung, Vertheidigung und Uebertragung an die uns folgenden Geschlechter, Vernunft und Evangelium, zeitliche und religiöse Vortheile, gleichmäßig uns zur Gewissenspflicht machen.

In dieser, wie in allen übrigen Unterredungen, die ich mit bedeutsamen Männern zu halten Gelegenheit hatte, unterließ ich nicht, die vielfachen Beweise von Gerechtigkeit und Wohlwollen zu rühmen, die uns von der Regierung, unter deren Schutze wir stehen, zu Theil werden. Ich glaube darum auch, auf keine Weise von den mir ertheilten Aufträgen abgewichen zu sein, welche mir das Wohl und den Vortheil der Bibelsache einzig nur zu beachten vorschrieben, und es bleibt mir weiter nichts übrig, als dem Comité für die Ehre einer Sendung zu danken, die meiner Seele wohlthat, und die aus Gründen, welche ich wohin entwickelt habe, wenn mir auch Vieles abging, um dieselbe würdig zu erfüllen, unserer Gesellschaft nicht nachtheilig werden konnte.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Ein altes römisches Sprichwort sagte: Serpens nisi serpentem comederit non fit draco. Diese Lehre, von einer großen Menge Fanatiker jetzt aufs neue, wie ein Evangelium, verkündet, scheint immer mehr an die Tagesordnung zu kommen. Das scheußliche Ungeheuer Schisma scheint mit seiner ganzen verderblichen Brut,

*) Lord Teignmouth ist Verfasser der Biographie von Sir William Jones, die für ein Meisterwerk klassischer Schreibart angesehen wird, und voll anziehender Betrachtungen für den Philosophen und Geschichtschreiber ist. Als ihn eine seiner Unterredungen mit einem spitzfindigen Hindu-Philosophen erzählen hörte, glaubte ich den Vortrag eines Adepten der Schelling'schen Schule zu hören.

**) Diese wichtigen Betrachtungen machen es mir zur Pflicht, hier jede anderweitigen Arbeiten für die Vertheidigung und Verbreitung des christlichen Glaubens mit Stillschweigen zu übergehen, wie rein auch die ihnen zum Grund liegenden Absichten, und wie rühmlich und segenreich ihre Ergebnisse sind; jene nur allein können mich abhalten, umständlicher von einer Kanzelrede zu sprechen, die ich einen der ausgezeichnetsten britischen Prediger, den ehrw. Dan. Wilson, der auch ein warmer Freund der Fortschritte des Evangeliums in Frankreich ist, vortragen hörte, und dessen Hauptzweck die Einladung an seine Kirchspielgenossen war, für Unterzeichnungen, zum Behuf der Ausgabe einer französischen Uebersetzung von Thom. Scott's Kommentar über die heil. Schrift, deren fünfter Stereotypenausgabe, in sechs Quartbänden, das Ansehen beizeugt, welches sie in der kurzen Zeit seit ihrer Erscheinung erworben hat. Es sind vierzigtausend Abdrücke des Buches, das zehn Guineen kostet, in wenigen Jahren abgesetzt, und in den vereinten Staaten ist das Werk nachgedruckt worden.

Digitized by Google

die Chimäre an seinen blöklichen Brüsten säugend, die Höhle des Verderbens verlaßen zu haben, in welche die schützenden Götter es verbannt hatten.

Der spanische Restaurador in einem seiner neuesten Blätter sagt: „Spanien bietet seine reinen Hände dem heiligen Bunde dar. Frankreich büßet, durch die Befreiung Ferdinands VII, die Ermordung Ludwigs XVI ab. Die revolutionäre, ehemals siegreiche Sekte zittert bei der bloßen Erscheinung der Legitimen Macht.“ Der Restaurador sieht nächstdem zum viertenmale die Revolution, den Kelch in der Hand. Er sieht die Politik ihre Lippen dem fatalen Getränke nähern ..... „Fürsten! ruft er begeistert aus, die Erfahrung hat euch der Lehren keine mehr zu geben. Das Glück ist des Kampfes gegen die Verwegenheit müde. An euch ist es, an euch, diese verruchte Sekte gänzlich zu unterdrücken, welche euch Allen das unglückliche Geschick Ludwigs XVI bereitet.“

Wir sehen Spanien immer noch in derselben Ungewißheit schweben, und fruchtlos noch eine allgemeine Vergessenheit hoffen. Es genügt, „es lebe die Konstitution!“ zu rufen, um gehängt zu werden. Seitdem der Graf Ofalia an des verstorbenen Casa-Krujo's Stelle ernannt worden ist, hat die Camarilla die vollkommenste Oberhand gewonnen. Weit entfernt, durch die getroffenen strengen Maasregeln die so nothwendige Ruhe herbeigeführt zu haben, ist, nach dem eigenen Geständnisse der öffentlichen spanischen Blätter, das Mißvergnügen verbreiteter, als je zuvor. Täglich finden unangenehme Auftritte zu Cadix, zu Barcellona und Madrid statt. In letzterer Stadt vorzüglich ist die Unzufriedenheit auf den höchsten Punkt gestiegen. Die Mönche üben im königlichen Rath, die Glaubensarmee steht mit den französischen Soldaten in offenbarer Feindseligkeit; der Bürger ist unter Abgaben und Kriegslasten erdrückt, und um dem Allem abzuhelfen, freut man aus, habe der König von Spanien die Sendung von noch beiläufig 40,000 Mann von Frankreich verlangt. — Man glaubt, daß die Angabe des Restauradors, daß das Kriegsschiff Asia und der Kutter Aguilez, mit dem französischen Kriegsschiffe Jean Bart und einigen gleichfalls französischen Fregatten zusammengetroffen sei, um Truppen nach Lima überzuschiffen, nur auf einem Mißverstand beruhen könne.

In Brasilien geht, wie dies leicht vorauszusehen war, seit der Proklamation des Kaisers Alles den gewöhnlichen Gang. Zuerst Soldatenaufstand, sodann Einkerkerungen, Proscriptionen, Deportationen, Füsiladen, Verfolgung der Europäer, vorzüglich der Engländer, und endlich eine allgemeine Volksempörung.

Aus England vernehmen wir, in der Rede des Königs (welcher durch Unpäßlichkeit verhindert war, der Eröffnung des Parlaments beizuwohnen), die Anzeige der wiederholten Freundschaftsversicherungen der Kontinentalmächte gegen England. Vergleich zwischen Rußland und der Pforte, durch Lord Strangford's beständige Bemühungen, endlich herbeigeführt. Ueberzeugung der Weisheit des von England bisher beobachteten Neutralitäts-Systems. Sendung englischer Konsuln in die südamerikanischen Kolonien, in der Absicht, den Handel ihrer Nation zu beschützen und ihre Vortheile zu bewachen. Was indeß die entscheidenden Maasregeln anbetrift, so kann allein nur die Zeit darüber entscheiden. Bis dahin — Beobachtung einer fritten Neutralität zwischen Spanien und seinen Kolonien; allmälige Verbeßerung der Sklaverei in Ostindien; Zufriedenheit über den blühenden Zustand der Einkünfte, die wachsende Thätigkeit der Manufakturen, die Fortschritte des Handels und die Verbeßerungen des Ackerbaues. Was Irland betrift, so scheint dies Land sich zu beruhigen. Glückwünschung über die Ruhe, deren sich die englische Nation erfreut.

In Frankreich nimmt die Wahl-Bataille (Wort in der Mode) einen immer ernsthaftern Karakter an. Die ministerielle Partei, die stärkere an Macht und Einfluß, versäumt kein Mittel, das Resultat ihren Erwartungen und Bedürfnissen entsprechend zu machen. Das konstitutionelle Häuflein, so schwach es auch immerhin geworden sein mag, bietet Alles auf, sich, wenn auch nicht die Mehrheit, doch wenigstens einen Theil der Deputirtenkammer zuzuschicken. Die Schwierigkeiten der Ausweisungen, welchen die Wahlmänner vor den Behörden unterworfen worden sind, halten vielleicht manchen ruhigen Privatmann zurück. Um dem abzuhelfen, ist ein freies Konsultations-Bureau von einigen Gliedern der linken Seite errichtet worden, welche die Papiere vorher durchgehen und berichtigen, ehe sie den Behörden vorgelegt werden. — Die Ernennung des vormaligen Präsidenten der Deputirtenkammer, Mauez, ist zu Bordeaux, intra muros, als gewiß zu betrachten. Von Corsika, welches auch drei Deputirte zu ernennen hat, sagte ein Minister letzthin in einer „Buonaparte und die Bourbons“ betitelten Flugschrift: Wir haben uns einen König aus einer Nation erwählt, von welcher Rom nicht einmal seine Sklaven beziehen mochte.

In Italien, Deutschland und den nördlichen Theilen Europa's herrscht fortdauernd Ruhe.

Rußland hat neuerdings zwei besondere Handelstraktate, den einen mit Preußen, und den andern mit den Niederlanden abgeschlossen. Dieser letztere vorzüglich hat Englands ganze Animerksamkeit erregt. Der Staatsrath Mitzzaty ist endlich zu Konstantino-

Digitized by Google

oft angelangt, und die Konferenzen zwischen ihm und dem Reis-Effendi haben bereits begonnen. Man sagt, daß der russische Kaiser seine Residenz und den Sitz der Regierung auf einige Zeit nach Moskau verlegen wolle. — Dem Generalkonsul von Langsdorf ist von Seiten des russischen Hofes aller diplomatische Verkehr mit der neuen brasilianischen Regierung untersagt worden. Er wird künftighin nur als bloßer Privatmann zu Rio-Janeiro bleiben. — Der Sun behauptet, daß Rußland, und mit ihm die heilige Allianz, die Rechte des griechischen Volkes anerkennen würden, wenn dieses einen Souverän nach ihrer Wahl annehmen wollte.

Amerikanische Literatur.

A Journal of Travels into the Arkansa Territory etc. Reise-Journal, oder Wanderungen durch das Gebiet von Arkansa, während dem Jahre 1819. Mit Bemerkungen über die Sitten der Aborigenen, einer Karte und Kupferstichen. Von Thomas Nuttall, Ehrenmitglied der amerikanischen philosophischen Gesellschaft und der Akademie der Naturwissenschaften. Philadelphia, 1822. Bei Palmer.

Unter den großen Gegensätzen der nordamerikanischen Geographie ist das Becken des Mississippi einer der merkwürdigsten. Dieser majestätische Strom durchfließt ungefähr 3,000 englische Meilen von seiner Quelle von Nord gegen Süd, und nachdem er mehrere andere Flüße in sich aufgenommen, von denen einige so weit als die Donau sind, mündet er in den mexikanischen Meerbusen aus. Dieses ungeheure Becken erstreckt sich von den Alleghani- und Apellache-Gebirgen, welche östlich das alte Gebiet der vereinigten Staaten begrenzen, bis zu den Felsgebirgen (rocky mountains), welche es von Neu-Mexico und den übrigen Landestheilen scheiden, und die längs der westlichen Küste dieses Erdtheils sich befinden. Diese ganze Region, welche ehemals von zahlreichen Horden wilder Eingebornen bewohnt wurde, ist jetzt mit europäischen Niederlaßungen überdeckt. — Der Zweck des Verfassers bei der Beschreibung seiner Reise war, einen Abriß der Naturgeschichte des Landes zu geben, welches er Arkansa durchströmt, ehe sie sich in den Mißisippi ergießt. Er verließ Philadelphia im Jahr 1818, überstieg die Kette des Alleghani-Gebirges, und erreichte Pittsburg, welches, durch vortreffliche Landstraßen mit den östlichen Distrikten am Ohio, bei der Vereinigung der Monongaheta mit dem Alleghani verbunden, als eine Waarenniederlage für die Länder jenseits des Gebirges betrachtet werden kann. Dampf- und Kohlenschiffe erwarteten mit Ungeduld die Wiederkehr der hohen Gewäßer. Endlich konnte man sich einschiffen, und Wheeling, im Staate von Virginien, war in fünf Tagen erreicht. Von da besuchte Hr. Nuttall die schweizerischen Niederlaßungen von Vevay und Gent, wo man den Weinbau, aber ohne Erfolg, betrieb. Darauf kam er nach Louisville, einer großen und blühenden Stadt in Kentucky, wo durch das verderbliche Börsenspiel eine Menge Banken ohne Kredit etablirt waren. Er passirte die Fälle des Ohio, die ihm eben nicht gefährlich schienen. Die Dampfschiffe von Neu-Orleans, welche den Ohio bis nach Shippingsport anfeuern, tragen 300 bis 500 Tonnen Laß. Abwärts dauert die Reise achtzehn Tage. Der Reisende erreichte die Mündung des Ohio und betrat den Mißisippistrom. Seine Umgebungen, so wie die des Ohio, sind mit Ebenen, Hainen, kleinen Dörfern, werdenden Städten und indianischen Lägern geschmückt. Nach einer vierundzwanzigtägigen Reise auf dem Mißisippi betrat Herr Nutall den Arkansaßluß. Die ersten Wohnungen, welche er bemerkte, gehörten einer französischen Niederlaßung an, bei welcher Getreide und Baumwolle gepflanzt wurde. Weiter vorwärts sah man nur ungeheure Wälder, durch welche kein Fußweg leitete. Keine Ruine erinnerte an die Herrschaft des Menschen, und die Erde prangte allein in ihrer ersten wilden Schönheit. Der Verfasser erzählt seine Zusammenkunft mit einem der Vorsteher der Quapaws, der ihm einen Vertrag zeigte, durch welchen er und seine Nation sich verpflichteten, einen großen Strich Landes an die vereinigten Staaten gegen eine Summe von 4000 Dollars und eine jährliche Rente von 1000 Dollars in Kaufmannswaaren abzutreten. Nach einer langen Bereisung dieser erst neuerdings von der Republik erworbenen Landstriche, welchen bereits eine große Menge Auswanderer aus andern Gegenden zuströmen, besuchte er endlich die schon seit längerer Zeit bestehenden Niederlaßungen, welche, ohne Unterbrechung, bis Neu-Orleans sich ausdehnen. Er stellt ein erschreckliches Gemälde von der Grausamkeit dar, mit welcher man die Neger behandelt. Er nennt selbst einen Amerikaner, der als der abscheulichste aller Tirannen im Lande bekannt ist. Diese elenden unmenschlichen Eigenthümer verbringen ihr Dasein zwischen Rausch und Spiel, und verschwenden in ihren Orgien das mit Blut besudelte Geld, das sie auf ihren Besitzungen erpressen.

Notizen und Briefauszüge.

— Das Denkmal, welches man im Gebiete der freien Stadt Krakau zu Ehren Kosciusko's fast beinahe vollendet hat, ist ein Hügel von 276 Fuß im Durchmesser in der Basis und 120 Fuß Höhe. Es ist unstreitig der höchste aller von Menschenhand jemals gebildeten. Pausanias, in seiner Beschreibung des alten Griechenlandes, Bücher II, VI und IX, hat zwar den

Digitized by Google

Umfang derjenigen nicht bemerkt, welche er in ihnen beschreibt; aber wir wissen durch die gelehrten Nachforschungen Eduard Rastzynski's, welche sich in seinem vortrefflichen Werke über die Türkei befinden, daß der Asjarbüurt, auf dem Vorgebirge Rhetea, nur hundert Toisen im Umfange und sechs Toisen in der Höhe mißt (Journal einer Reise durch die Türkei im Jahr 1816, S. 122, Folio-Ausgabe), welches folglich noch nicht das Drittheil dessen von Kokelusks ausmacht. Und diejenigen, welche man in den unermeßlichen Ebenen der Ukraine bemerkt, sind für Grabmäler scythischer Könige hält, sind nicht viel größer. Diese altertümliche Weise, das Andenken großer Männer und großer Begebenheiten zu verewigen, indem man selbst der Tradition des Volks ein unvertilgliches Denkmal weiht, erschien in dieser Angelegenheit um so geeigneter, da man schon zwei merkwürdige Modelle hat, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeit verliert. Der Hügel von Wanda, auf der Linken, und der von Krakus, auf der Rechten der Weichsel, waren schon auf mehrere Meilen von Krakau sichtbar, und erinnerten an den dunkeln Anfang der Geschichte des Landes und der Nation. Ein dritter, für Kokelusks erbauter, bildet mit jenen ein Dreieck, und reiht Vergangenheit an Gegenwart. Die Gründung dieses Hügels ist sehr glücklich auf der Höhe von Bronislawa, einer Mittelstunde westlich von der Stadt, und am linken Weichselufer erwählt worden. Der Name der Höhe kommt von einer kleinen Einsiedelei, die sich, in der Wohnung des Eremiten und einer Kapelle bestehend und von einem hübschen Gebüsch umschlossen, auf seinem Gipfel befindet. Die Volkssage erzählt, daß eine junge Person, von edler Familie, welche die Gefahren der Welt floh, sich vor vielen Hundert Jahren hieher zurückgezogen und die Einsiedelei gegründet habe, welche gegenwärtig dem nahe dabei gelegenen Nonnenkloster St. Hordert gehört. Der Name Bronislawa bedeutet: diejenige, welche den Ruhm vertheidigt. Die Höhe ist 350 Fuß über die Weichsel erhaben. Auf ihr erhebt sich nun der künstlich zugeführte Hügel noch 120 Fuß, und giebt also aus weiter Ferne schon die Blicke der Reisenden an. Jedermann weiß, daß Krakau sich nahe dem Punkte befindet, wo die schönsten Gegenden sich mit der großen Gebirgskette der Karpathen vereinigen. Es liegt also in einem Becken, welches, von Gipfel zu Gipfel abstufend, kleinere Gebirgsketten umschließen. Die Weichsel ist hier schon lange schiffbar, und das Land stark bevölkert und wohl bebaut. Einen der entzückendsten Anblicke genießt man beim Sonnenuntergange an einem heitern Sommertage. Die hohe Gebirgswelt zeigt sich in der Ferne in ihrer ganzen Majestät, und ihre Gipfel und Felsspitzen, obgleich 25 bis 30 Stunden entfernt, glänzen mit ihren ewigen Eismassen, zwar so deutlich nicht, aber erhabener vielleicht und imposanter, als die Gletscher des Oberlandes, von der Plattform zu Bern gesehen. — Ehemals führte nur ein schmaler Fußweg zur Kapelle. Jetzt zieht sich ein bequemer Fahrweg hinan, zu dessen beiden Seiten hübsche Alleen gepflanzt, und Plätze für die Fußgänger gemacht worden. Man baut an Kosciusko's Hügel bereits seit dem Herbst 1821, und seitdem auch ist Bronislawa die Lieblingsspromenade der Krackauer geworden.

— Dänemark. Die Bevölkerung dieses Königreichs beläuft sich gegenwärtig auf 1,650,000 Seelen, und man berechnet davon beiläufig 1700 auf die Quadratmeile. Nach den neuesten Angaben sind davon: Beamte im Dienst oder auf Pension 51,901. Militair 32,242. Ackerbauende und Landwirthschaftstreibende 611,627. Handwerker, Künstler, Fabrikanten und Handelsleute 217,136. Schäfer und Fischer 40,517. Dienstleute 218,553. Tagelöhner u. s. w. 271,675. Arme 46,651. Rentiers oder Kapitalisten 4,903. Ohne nähere Bezeichnung 34,990. In den Städten befanden sich Bewohner 295,212, und auf dem Lande 1,234,983.

— Die Zeitung von Nantes enthält eine Herausforderung dreier Junafrauen, Namens Adele, Karoline und Felicie, an alle Fechtmeister und Spadassins der Stadtgemeinen und des Weichbildes, sich, den Degen in der Hand, mit ihnen zu messen

— Frankreich zählt gegenwärtig so viele lebende dramatische Schriftsteller, als Tage im Jahre. Paris enthält davon 166, und das Kontingent der Departemente beläuft sich auf 199; in Summa 365.

— Ein englisches Mittagsmahl. Der Magen ist der König der Glieder. Aus ihm steigen die Lehren der Weisheit, die Ketzereien des Fanatismus, die Berechnungen der Politik auf. Lassen wir alle diese Betrachtungen bei Seite; die Glocke ruft, das Mahl ist bereitet. — Beim ersten Gedeck wird der Mittelpunkt des Tisches durch einen ungeheuren Fisch eingenommen, welcher gewöhnlich vom Geschlechte der Lachse ist. Er ist rings von nur im Wasser gekochten Gemüsen umgeben. Wir sehen die Kartoffel fast überall, geschält oder eingehüllt in den beschriebenen Mantel, der ihren nährenden Körper bedeckt. Der Blumenkohl und alle grünen Gemüse, welche unter dem Namen Green begriffen werden, spielen gleichfalls eine Hauptrolle dieser patriarchalischen Küche. — Wir mögen es nicht unternehmen, die berühmte Schildkrötensuppe zu beschreiben. Die Personen, denen ihre Vermögensumstände dies wahrhaft aristokratische oder Munizipalgericht verjagen, ersetzen es durch eine dicke Fleischbrühe von Rinds-, Kalds-, Schweins- und Schöpsenfleisch, in welcher einige Stücke geschmitzenen Kaldskopfs schwimmen. Inwieweit verschiedene Gewürze werden nächstdem dazu verwendet, und geben sie einen etwas herben Geschmack. Ausserdem besorgt der Engländer einen Theil der Küche beständig auf der Tafel selbst. Er bereitet seinen Fisch, sein Gemüse und seinen Braten zu, wie es ihm beliebt, welchemit einer Menge von Brühen, Pfeffersaucen, Saccelleniöst, Senf, Pfeffer, Meerrettig u. s. w. aufgetragen werden. — Das zweite Gedeck bringt eine andere Gattung, wie die ersten zubereiteter, Gemüse. Die in Wasser gekochte Hammelskeule, eine Seite gebratenes Schafsfleisch und der nationale Rindbeef nehmen die Hauptpunkte des Tisches ein. Die berühmte Plumpudding und die Pies oder Pasteten aller Art folgen dem zweiten Aufsatze nach. Darauf wird das Tischtuch weggezogen, um die Früchte zu nehmen. Ihnen folgen Chester- und andere Käse, Sellerei und Radischen. Dennoch darf man nicht vergessen, des bittern Portweins, des Sherry und des Sorupb zu erwähnen, den man mit den Weinen vermischt. Daß die Damen beim Dessert sich entfernen, ist bekannt. Man kennt auch die sonderbare Höflichkeitsbezeugung, welche der Hausherr den Fremden erweiset, sobald die Gäste ihren Appetit zur Genüge gestillt haben. Alle Zweifel über diesen Gegenstand sind unbegründet. Wir haben selbst, zu unserm großen Erstaunen, die übergenaueste Gewißheit darüber erlangt,

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 8. den 25 Februar 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Handel und Industrie.

(Fortsetzung.)

Vernunft und Gerechtigkeit werden selten nur bei Gründung der Gesellschaften zu Rathe gezogen. Die Stärke, manchmal selbst Vorurtheile und Meinungen, schreiben die allgemeine Regel vor. Die erstere verbindet ausschließlich einen gewissen Ruhm mit allen ihren Handlungen, d. h. mit ihren Vernichtungen und Umwälzungen. Sie will nur große und empfindende Erinnerungen hinterlassen, ihr ganzer Ruhm beschränkt sich daher auf den Krieger und den Dichter allein. Der Gesetzgeber steht diesen beiden weit nach, und die Macht dieses Irrthums ist so groß, daß heute noch, ungeachtet den Fortschritten der Aufklärung, Eroberungen und Verwüstungen ihren Urhebern mehr Ehre gewähren, als denen, welche die Wohlthaten der Erhaltung über ihr Land verbreiten. Es ist immer ruhmvoll, Held oder Dichter zu sein, und der schaffende Arbeiter, der geschickte Kaufmann, der ernährende und verbessernde Landwirth verlieren sich beständig in dem großen Haufen der Allgemeinheit. Die Verachtung der höhern Klasse der Gesellschaft für die niedrigen Beschäftigungen, für jene Arbeiten, welche man gemein zu nennen pflegt, weil sie zugleich Stärke und Geschicklichkeit erfordern, hat ihren Grund mehr in der Unwissenheit und der Unaufmerksamkeit dieser Klasse, als in ihrem Stolze und ihrer Trägheit. Diese Menschen, welche auf schimmernde Ordenszeichen, auf goldene Stickereien an ihrer Bekleidung so eitel sind, vermuthen es nicht einmal, wie viel Genie dazu gehörte, um alle die Handwerkszeuge und Maschinen zu erfinden, und wie viel mehr Andauer noch erforderlich war, um alle die Arbeiten auszuführen, aus welchen ihre reiche Bekleidung zusammengesetzt ist. „Die Macht des menschlichen Verstandes, sagt Jouy sehr richtig, ist nicht minder der Erfindung einer Feuerspritze, als einem Heldengedichte eingeprägt, und die Entdeckung der Strumpfwirkermaschine ist eben so ehrenvoll, als die Kunst, die Handlungen der Menschen in Versen und in Prosa zu beschreiben.“ — Alles reibet, Alles kettet sich aneinander, nichts ist vereinzelt im bürgerlichen Zustande der Welt. Die Theile, welche scheinbar die wenigste Verbindung unter einander haben, und die sich am meisten gegenseitig entfernt zu sein scheinen, haben dennoch eine unaufhörliche Berührung und wirken auf einander ein. Ihr Gegenpunkt ist das allgemeine Fortschreiten der Zivilisation, sei es, daß die Gesellschaft vorwärts zu ihrer Ausbildung, oder rückwärts zu ihrem Untergange sich neigt.

Zur Zeit, wo die Ketten der Feodalität auf dem schönsten Theile Europa's, auf Frankreichs Provinzen, lasteten, war das Schicksal ihrer Bewohner wenig von dem der Sklaven Asiens verschieden. Dieselbe Dummheit, dasselbe Elend. Die Kreuzzüge hatten den Völkern des Niedergangs den orientalischen Luxus gezeigt. Sie gaben ihnen zugleich den Geschmack dafür unbekannter Bedürfnisse. Die reichen Stoffe und feinen Zeuge, welche der Handel zuerst aus weit entfernten Gegenden herbeiführte, ersetzten nach und nach die dicken Gewebe und groben Stoffe, mit denen die edelsten Barone sich bekleideten. Der Gebrauch dieser neuen Zeuge wurde bald allgemein. Er ließ das Bedürfniß fühlen, sich dieselben leichter und zu billigern Preisen zu verschaffen. Man stellte Versuche an, sie nachzuahmen. Die Unternehmer wurden ermuthigt und belohnt. Aber ein ausgedehnteres Wirken bedurfte der Unabhängigkeit. Die Nothwendigkeit, stärker als der unfruchtbare Stolz, zwang der obern

Gewalt allmälig mehrere Bewilligungen ab, welche, unter dem Namen der Freiheiten, gewissermaßen Rechte wurden. — Die gegenseitigen Berührungen unter den handeltreibenden Nationen verbreiteten Aufklärung und Zivilisation. Beide sind eine natürliche Schlußfolge jener Mittheilungen ungebildeter, roher und bereits erleuchteter Völker, der gesitteten mit der ungesitteten Klasse, unterrichteter Personen mit noch in der Unwissenheit lebenden Menschen.

Werfen wir nur einen Blick auf Kolchis hinüber. Dieses Land ist heute ein unermeßlicher Wald, dessen Bewohner, deren Zahl sich täglich vermindert, ihre Freiheit nur vertheidigen, um sich einzeln den Persern oder Türken zu verkaufen. „Man würde nimmermehr glauben, sagte ein berühmter Schriftsteller *), daß zu den Zeiten der Römer diese Gegend mit Städten überdeckt war, in denen der Handel alle Völker des Erdballs vereinigte. Es ist im Lande selbst kein Denkmal jener Zeiten übrig geblieben, und ihre Spuren finden allein sich nur in Plinius und Strabo noch."

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der literarischen Erzeugnisse des Jahres 1823.

Es müßte ein eben so interessantes als nützliches Unternehmen sein, am Anfang eines jeden Jahres eine Art von literarisch vergleichender Statistik der verschiedenen Länder aufzustellen. Indem man das, was dasselbe Land in einer gewissen Reihe von Jahren hervorgebracht hat, mit dem vergliche, was in andern Gegenden bekannt gemacht worden ist, würde man auf solche Weise einen Maasstab über den Fortgang der Ausbildung des menschlichen Geistes erhalten. Dieser Vergleich würde in seinen Resultaten zugleich das Bestreben der Regierungen und die Unterstützung, welche sie den Wissenschaften angedeihen lassen, uns bezeugen.

Man würde jenseits des Oceans, in den vereinigten Staaten von Amerika, ein freies, aber wenig zusammengedrängtes Volk sehen, welches im Ackerbau und in dem durch keine lächerliche Hindernisse beschränkten Handel ein genügendes Mittel findet, seine natürlichen Eigenschaften zu üben und seine ganze schaffende Kraft auf nützliche Werke zu verwenden; gleich den Römern, welche prächtige Landstraßen und unterirdische Kanäle erbauten, ehe sie, durch die Kultur der Wissenschaften die harten Laute der oskischen Mundart gemildert, und einen unangenehmen, dem Dorischen entlehnten Dialekt durch die harmonische und edle Sprache Tibulls, Virgils, Cicero's und Tacitus ersetzt hatten.

Die geringe Zahl literarischer Werke, welche bis jetzt in Amerika erschienen sind, kann auf einige Seiten zusammengedrängt werden; aber diese Seiten sind stark, kraftvoll und von allem fremdem Gewächse frei. Man findet z. B. in einem Aufsatze des North-American-Review, in dem Dialoge zwischen Franklin und Montesquieu, mehr wahrhafte Gedanken, als viele Bände anderer Werke in minder glücklich konstituirten Staaten nicht enthalten.

Die Zivilisation Europa's hat einen andern Weg verfolgt. Die unaufhörlich sich wieder erzeugenden Hindernisse, welche sie zu übersteigen gehabt hat, haben seine Bewohner genöthigt, auf eine andere Weise ihre geistigen Fähigkeiten zu entwickeln. Hier genügt es nicht allein, deren zu besitzen; man muß auch Geschmeidigkeit genug haben, sie trotz der dem menschlichen Verstande angelegten Fesseln dennoch zu zeigen und geltend zu machen. Diese gezwungene Geschmeidigkeit aber ist auch nicht ganz ohne Vortheil. Sie verleiht der Wahrheit oft nur einen um so größern Reiz, und dies ist vielleicht die erste Quelle jener Zierlichkeit und jener vervollkommneten Höflichkeit und treffenden Ironie, welche nur allein ein Eigenthum der am meisten zivilisirten Nationen ist.

Werfen wir einen Blick auf den durch die Revolutionen der letzten Jahre gewaltsam zerrütteten mittäglichen Theil Europa's, so überzeugen wir uns leicht, daß es fast unmöglich war, daß man dort, unter dem immerwährenden Geräusch der Waffen, dem friedliebenden und stillen Dienste der Musen sich weihen konnte. Es ist nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß, wenn Freiheit, Ordnung und Frieden auf der pyrenäischen Halbinsel festen Fuß fassen könnten, die Erde, welche die Cervantes, Feijoo, Jovellanos, Campomanes, Moratin, Barros und Camoens erzeugte, auch Männer hervorbringen würde, welche würdig wären, den Fußtapfen der Genannten zu folgen.

Aber das politische Dasein, welches die Spanier seit Langem beschäftigte und es oft zur Vertheidigung rief, verhinderte die Literatur zugleich, welche dennoch einen freiern Gang zu nehmen sich bestrebte, auf neue schöpferische Unternehmungen denken zu können. Die spanische und portugiesische Uebersetzung zweier Fundamentalwerke, welche künftighin allen Denjenigen, welche Vernunft und wahre Freiheit doch halten, als Handbücher dienen können, der vortreffliche „Kommentar Montesquieu's, von Destutt-Tracy", und der nützliche „Versuch über Gewährleistungen (Essai sur les garanties)" von Dunoyer", sind ganz geeignet, im menschlichen Geiste

*) Montesquieu.

Digitized by Google

einen erzeugenden Keim zu erwecken und die köstlichsten Früchte zu erzeugen. Sollte denn das Vaterland Lucans nicht mehr von derselben Sonne erleuchtet sein, welche sein patriotisches Genie erwärmte und begeisterte?

Aber die Unruhen des Vaterlandes und das Getöse der Waffen haben den fortschreitenden Gang des Geistes aufgehalten. Wir dürfen indeß einige Erzeugnisse verschiedener Art, die ein gewisses Verdienst haben, doch nicht ganz mit Schweigen übergehen. Das Eine ist „die Geschichte der Herrschaft der Araber über Spanien", von einem thätigen Gelehrten, Herrn Conde, welcher vor seiner Beendigung gestorben ist; das Andere eine „vollkommene Lebensgeschichte des Cervantes", von Navarete. Beide gehören zu den besten neuerdings erschienenen Werken der spanischen Literatur. Die „Briefe eines Faullenzers", von Miñano, sind nur aus leichtem Stoffe zusammengewebt, aber verrathen dennoch in ihrem Verfasser einen Mann, der mit der Zeit einen europäischen Namen sich erwerben könnte, wenn er mit Fleiß ernstern Arbeiten sich unterziehen wollte. Dies Werkchen, welches mit einer ausserordentlichen Leichtigkeit der Sprache und mit vieler Einbildungskraft geschrieben ist, hat eine eben so schmeichelhafte als belohnende Aufnahme gefunden. In kurzer Zeit waren zwölftausend Exemplare davon verkauft.

Italien befindet sich beinahe in derselben Lage, die Spanien. Mit Ausnahme der philosophischen Nachforschungen von Gioja, seinem Werk über „Verdienste und Belohnungen" und zwei vortrefflichen Trauerspielen Manzoni's, bietet das ehemals gelehrte Italien, dieses Eiland der Künste und Wissenschaften, nichts Bemerkenswerthes dar.

Deutschland liefert uns einige historische Werke. Die „Geschichte des Hauses der Hohenstaufen" von Professor Raumer zu Berlin, kündigt eben so viel Scharfsinn als Geschicklichkeit in Verwendung der Materialien an. Die „Geschichte der Künste bei den Griechen" von Meyer, und die Nachforschungen Hammers über die Türkei, sind eben so reich als verdienstvoll. Wir haben von dem Letztern mehrere interessante Beiträge in seinen „orientalischen Fundgruben" und in seinem „Bosphorus", in welchen er sich eben so gründlicher Orientalist, als unparteiischer und tiefsinniger Beurtheiler zeigt. Die Deutschen tragen meistentheils eine große Gründlichkeit und die Strenge des Studiums in ihre Literatur über. So hatte z. B. der Professor Schlosser zu Heidelberg sich vorgenommen, eine Geschichte der französischen Revolution zu schreiben. Er setzte drei Jahre lang nur besondere Entwürfe auf und studirte sie fleißig durch. Sodann machte er eine Reise nach Paris, um die Sachen an Ort und Stelle zu betrachten. Er schöpfte überall aus den reinsten Quellen, befragte Zeugen der Thatsachen, und verfaßte, nach seiner Rückkehr zu Heidelberg, eine „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts", welche selbst bei den jüngern Lacretelle nicht nachsteht, und die dem Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte Ehre macht.

Edinburg, das Genf Großbritanniens, welches, wie dieses, seine eigene Physionomie trägt, zeichnet sich, wie seine wissenschaftliche Schwester, vor allen Städten der gewissten Erde aus. Walter-Scott allein erhebt den Namen seines Wohnorts, als Romantiker einer allgemeinen Popularität. — Die übrige englische Literatur hat im verflossenen Jahre eben nichts Besonderes erzeugt. Mehrere Reisebeschreibungen, einige Anekdotenbücher, einige hübsche Romane und etwas kalte Trauerspiele, das ist Alles, was wir darüber erwähnen können. Dennoch verdienen einige solidere Werke davon ausgenommen zu werden. Eine „Geschichte Englands", von Sharon Turner, Verfasser der geschätzten Geschichte der Angelsachsen; eine Uebersicht Hallams seines vortrefflichen Werks, „Geschichte vom gesellschaftlichen Zustande im Mittelalter"; die Reisen Kosmus des Großen in England, verdienen eine besondere rühmliche Erwähnung. — Wir können diesen Artikel nicht beschließen, ohne Hrn. Cotta's zu Stuttgart, den Künsten und Wissenschaften hochwichtigen und an sich ruhmvollen Unternehmens, „die Geschichte der gothischen Baukunst", durch Zeichnungen des Doms zu Cölln erklärt, und von Hrn. Boisserée gezeichnet, durch welche er die Literatur seines Vaterlandes bereichert hat, noch zu gedenken.

Der Zustand der Universität Oxford im Jahr 1821.

(Fortsetzung.)

Wissenschaften und Literatur sind nicht das Einzige, was auf der Universität Oxford gelehrt wird. Die Universität besitzt außerdem auch noch einen Professor der Musik, dessen Zöglinge ebenfalls zu akademischen Ehren gelangen können, jedoch nicht, gleich den Aspiranten auf höhere Grade in andern Fächern, gehalten sind, sich den Antworten und dem öffentlichen Examen zu unterziehen, wodurch der Titel eines Baccalaureus der Künste erlangt wird. Dagegen hat der Kandidat im Fache der Musik, welcher Baccalaureus oder Doktor der Musik werden will, eine Komposition zu verfertigen, die, nachdem sie von dem Professor der Musik geprüft und gebilligt worden, öffentlich, in Gegenwart des Vizekanzlers und des übrigen Würdenträger der Universität, aufgeführt wird;

ſer. Er hat den großen Eingang deſſelben erbauen laſſen, der aber erſt im Jahr 1682 beendigt wurde. Dieſes Portal iſt auf eine, mit der allgemeinen Architektur der Gebäude des Kollegiums harmonirende Weiſe, mit einem Thurme überbaut, welcher eine Glocke in ſich ſchließt, die alle Abende, zehn Minuten nach neun Uhr, nach der Zahl der Studenten des Chriſt-Kirche, hundert und einmal anſchlägt, um den Zöglingen den nahe bevorſtehenden Thorſchluß kund zu thun. Das große Refektorium des Chriſtkollegiums enthält die Bildniſſe der Wohlthäter dieſer Anſtalt, ſo wie auch derjenigen ihrer Zöglinge, welche vermöge der hohen Würden, zu denen ſie gelangt ſind, oder der Talente, durch die ſie ſich über ihre Mitſtudierenden emporgeſchwungen, im Falle ſein dürften, einige Strahlen ihres Ruhmes über das Kollegium, in deſſen Mauern ſie ihre Studien betrieben haben, zu verbreiten. Das neueſte Portrait, welches man daſelbſt aufgeſtellt hat, iſt das des Herrn Canning. Das Chriſtkollegium beſitzt auch eine ſehr ſchöne Bibliothek, eine Gallerie von ſehr mittelmäßigen Gemälden, eine Sammlung anatomiſcher Präparate u. ſ. w. Wenn ein König von England nach Oxford kommt, um die Univerſität in Augenſchein zu nehmen, ſo iſt es das Chriſtkollegium, welches ſich die Ehre aneignet, ihn zu empfangen und einzuquartieren. So beſuchte im Jahre 1533 Heinrich VIII die Univerſität; die Königin Elisabeth in den Jahren 1566 und 1592; Jakob I im Jahre 1605; Karl der Erſte während ſeiner Regierungszeit zu mehreren malen; und der Prinz Regent, nachmals Georg IV, im Jahre 1814. Solche königliche Beſuche ſind für Oxford von Alters her, um ſo glänzendere Feſte geweſen, weil dieſe Univerſität von jeher dafür angeſehen war, gar ſehr dem Syſteme der Tories zugethan zu ſein, während ihre Nebenbuhlerin, die Univerſität Cambridge, dafür galt, in den Grundſätzen der Whigs zu ſtehen.

Auch das Oriel College iſt eines der berühmteſten zu Oxford. Gegründet von Eduard II, erhielt daſſelbe nach und nach durch wiederholte Schenkungen ſehr bedeutenden Zuwachs. Sein Vorſteher iſt der Dr. Copleston, vormaliger Profeſſor der lateiniſchen Poeſie an der Univerſität und Verfaſſer mehrerer, in ſeinem Vaterlande ſehr geſchätzter Werke über Literatur und Staats-Oekonomie. Die Reiſenden, welche Oxford beſuchen, ermangeln nicht, ſich auch nach dem neuen Kollegium (New College) zu begeben, um daſelbſt eine Kapelle zu beſichtigen, welche die ſchönſte der Univerſität iſt. Mehrere dieſe Kapelle ſchmückende Bildhauerarbeiten ſind eine geraume Zeit unter einer dicken Lage von Mörtel verborgen gelegen, und erſt im Jahre 1695 entdeckt und ans Licht gezogen worden. Im Jahre 1789 fand eine Ausbeſſerung dieſer Kapelle ſtatt. Die Kommunionstafel iſt mit ſchönen, die Begrüßung der Jungfrau, die Geburt Chriſti, die Abnahme vom Kreuze, die Auferſtehung und die Himmelfahrt vorſtellenden Basreliefs von Weſtmacott dekorirt. Auch die, im Jahre 1777 durch Gervais nach Joſua Reinolds Zeichnungen gemalten Glasfenſter ſind ſehr bemerkenswerth.

Die Gärten des neuen Kollegiums ſind dazu geeignet, dem Gemüthe zu derjenigen Sammlung zu verhelfen, welche zum Studiren ſo unentbehrlich iſt. Sie, verbreiten friſche und reine Schatten über die Fellows und übrigen Zöglinge, welche in ihren Mußeaugenblicken in denſelben ſpazieren gehen. Trotz ſeines Namens iſt das neue Kollegium eins der älteſten der Univerſität. Seine Errichtung ſchreibt ſich vom Jahre 1379 her; der Stifter dieß Wilhelm Wykeham.

(Der Beſchluß folgt.)

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Wir haben in unſerm letzten Blatte die Rede des Königs von England bei Eröffnung des Parlaments erwähnt. Werfen wir nun einen Blick auf die Berathſchlagungen der Kammern, welche uns einiges Licht über die gegenwärtige Stimmung des Geiſtes jenes Inſelvolkes zu geben vermögen. Ein Mitglied, Herr Hobhouſe, fragt: wie es möglich ſei, daß Spanien ſeine verlornen Kolonien wieder zu erobern unternehmen konne, da es, zu ſeiner eigenen Bewachung und Sicherheit, 70,000 Franzoſen nöthig habe? Spanien iſt eine franzöſiſche Provinz. Ich halte alſo dafür, daß bei den nach Amerika beſtimmten Bewaffnungen ein anderes Intereſſe mitwirkend ſei. Er geht darauf zu dem Betragen des Gouverneurs der ioniſchen Inſeln gegen die Griechen über. — Wir haben dieſen Punkt ſchon früher berührt, und können nicht anders, als der Meinung des Redners vollkommen beiſtimmen. Das Betragen Englands erſcheint bisher durchaus nicht folgerecht. Was es auf der einen Seite hartnäckig verfolgte, wurde von ihm auf der andern Seite eifrig unterſtützt. Es iſt leicht begreiflich, daß eine Regierung ihrem Intereſſe die Baſis ihrer natürlichen Grundſätze zum Opfer darbringen konne; aber es ſcheint immer ſchwer zu erklären, wie man für einen entfernten Genuß ein ſicheres Gut aufgeben könne. — Sir Thomas Maitland iſt nicht mehr. Er hat ſeine Laufbahn auf der Inſel Malta beſchloſſen, und die Griechen haben einen unverſöhnlichen Feind weniger. Die Antwort des Miniſters (Canning) erſcheint dem ſchlichten, geſunden Menſchenverſtande ein wenig pro-

Digitized by Google

diematisch. „Ich halte dafür, sagt er, daß dem Mutterlande (Spanien) das Recht zustehe, seine verlornen Kolonien wieder zu erobern, wenn seine Stärke es vermag; aber ich halte ebenfalls dafür, daß kein anderer Staat das Recht habe, öffentlich mit gewaffneter Hand diesem Streite beizutreten. Was Spanien an sich selbst betrift, so kann die Zeit der Beschauung dieses Landes, durch französische Truppen, von den Umständen abhängen, und es ist unmöglich, darüber etwas Genaueres zu bestimmen. Aber, wenn man die Frage an mich richtete: soll die französische Armee Spanien morgen verlassen? so würde ich, als Freund der Menschheit, antworten: Nein!“ — Der Ultraismus Spaniens (sagte Lord Somers) war der Ultraismus des Volks. Diese Stelle erklärt sich durch sich selbst; minder jedoch die des Morning-Herald, der mit der Rede des Königs ausserordentlich zufrieden ist. Er findet sie unendlich klarer, als die vorjährige.

Was Spanien betrift, so herrscht dort immer noch dieselbe Ungewißheit. Bald ein Dekret zu Gunsten der Afrancesados (Josephisten), bald Contrordre, die in ihre Heimath zurückkehrenden spanischen Kriegsgefangenen in dieselbe aufzunehmen. Spanien gleicht einem Schiffe, welches alle Masten, Segel und Tauwerke verloren hat, und als ein blikloser Wrack auf den ungestümen Wellen schwebt. Die Bestürzung in Madrid ist allgemein. Der Oberst Amor und andere ehemalige konstitutionelle Chefs rekrutiren in den Provinzen, um Guerillasbanden zu listen. In der Mancha hat Chaleco bereits ein bedeutendes Korps dieser verderblichen, zur höchsten Verzweiflung getrachten Truppen errichtet. Eine Abtheilung davon hat das Naras de Jorquera überfallen und sich mit den Soldaten Bessieres herumgeschlagen. Der entsetzliche Bürgerkrieg bricht mit Wuth und Gewalt aus. Der Reklamador, welcher, wie alle übrigen Zeitschriften Spaniens, mit Ausnahme der Zeitung und des Diario von Madrid, durch ein königliches Dekret vom 1 Februar unterdrückt worden ist (so daß gegenwärtig in ganz Spanien nur zwei, unter den Augen und dem Einflusse der Regierung verfaßte Zeitschriften erscheinen), enthielt kurz vor seinem Ende die Aeußerung: daß fremde Truppen durchaus zur Sicherheit des Thrones und zur Erhaltung der innern Ruhe erforderlich seien. Diese fremde Stütze, fährt er fort, ist als der alleinige Boulevard aller legitimen Throne zu betrachten. Man muß gestehen, daß das Geständniß naiv sei, obgleich wir es zur Ehre der Vernunft und der Menschheit für unrichtig zu halten gesonnen sind. — Ein ganz besonderes Projekt ist neuerdings dem königlichen Rathe vorgelegt, und von ihm mit Beifall aufgenommen worden. Es betraf das Anerbieten des englischen Handlungshauses der Gebrüder Hullet, der Krone Spanien die Summe von 200 Millionen Realen (beinahe fünfzig Millionen französische Franken) auf folgende Weise darzuleihen: „Die englischen Banquiers verpflichten sich, Ferdinand VII 12,000 Irländer zum Dienst und zur Bewachung seiner Person zu stellen. Jeder Irländer wird, von Kopf zu Fuß gekleidet und bewaffnet, zu achthundert Franken angeschlagen. Die Dienstzeit dieser Truppe ist auf sechs Jahre bestimmt. Die Zahlung des auf solche Weise gelehnt gemachten Kapitals soll durch die Zehnten des Landes gedeckt werden, welche sodann die Darleiher selbst beziehen würden. „Man sieht daraus, daß es Menschen gibt, die noch besser, als die Gebrüder Rothschild, zu kalkuliren verstehen. — Der König, sagt man, wolle sich zu keiner Amnestie verstehen; dennoch hofft man, daß auf inländisges Begehren Frankreichs, eine solche, mit den nothwendigen Modifikationen, welche der Staatsrath von Kastilien für nöthig erachten könnte, erscheinen werde. Se. Majestät und die königliche Familie haben zu Ende des vorigen Monats nach St. Ildefonso abreisen wollen, aber die Unsicherheit der Straßen hat diesen Plan aufgeben lassen. — Am 29 Januar ist der Pater Antonio Cunalis, der Prediger der Revolte genannt, zu Madrid arretirt und in die Gefängnisse der Inquisition abgeliefert worden. — Eine Akte Ferdinands erkennt eine Schuld Spaniens gegen Frankreich von 34 Millionen Franken an. Man sagte zuerst, daß zur Zahlung dieser Summe der Ertrag der arragonischen Salzminen und der Mauth von Miranda, welche jährlich ungefähr 2,300,000 Realen abwerfen mögen, angewiesen worden seien; nach neuern Nachrichten weiß man jedoch, daß die Schuld nur einfach und ohne alle besondere Hypotheken und Zahlungstermine anerkannt worden ist. — Die neuesten Journale von Jamaika vom 16 Januar sagen: daß man zu Guayra und Carracas auf jedes etwaige Unternehmen vollkommen gefaßt sei, und ihm kräftig zu widerstehen wissen werde.

Der englische Kourier meint, daß die Expedition von 10,000 Mann, welche in Kurzem von Lissabon nach Brasilien abgehen solle, vollkommen unnütz sei, und unmöglich ihren Zweck erreichen könne.

Die Besitznahme von Santa-Cruz (welches Spanien an Frankreich abgetreten), durch letztere Macht, hat alle Bewohner dieser Insel aufgeregt; es heißt, sie wollen lieber ihr Vermögen und ihr Leben durch Widerstand aufopfern, als sich der neuen Herrschaft unterwerfen. — Die Oeffnung der französischen Deputirtenkammer ist vom 23 März auf den 7 April (Tag des Uebergangs der Bidassoa) verschoben worden. Die sieben Vorschläge der Quotidienne zur Berathung der neuen Kammer sind: 1. Unterdrückung der Preßfrei

Digitized by Google

heit; 2. Uebertragung der Zivilbedienungen und des Unterrichts auf die Geistlichkeit; 3. Wiederherstellung der Zünfte und Meisterrechte; 4. Entfernung der Patentirten aus den Wahlkollegien; 5. Stiftung, Wiederherstellung und Dotirung der Klöster; 6. Errichtung einer Territorial-Aristokratie, mit Majoraten, Erstgeburts- und Nachfolgungsrechten; 7. Stiftung von dreißig Millionen beständiger Renten, zur Entschädigung des von den Emigrirten während der Revolution erlittenen Verlusts.

Die griechische Anleihe von drei Millionen Dollars soll unverzüglich zu London abgeschlossen werden. Sie wird, was man für ein gutes Zeichen des politischen Barometers hält, nicht unter der Taxe von 70 sein.

Die letzte Nordreise des Kapitäu Parry.

(Fortsetzung.)

Im Sommer von 1822 bis 1823 sah man auch aus Thierknochen errichtete Wohnungen. Oefters speisten die Eskimohs das Fleisch roh, zuweilen jedoch wird es gesotten. Ihr Hausgeräthe beschränkt sich auf zwei Stücke: ein aus weichem Stein, der lapis ollaris heißt, verfertigtes Gefäß, worein das Fett der über der Lampe hängenden Fleischstücke abtröpfelt, mit welchem alsdann das Lampenfeuer unterhalten wird; ein zweites verschieden geformtes Gefäß wird zum Kochen der Speisen gebraucht. Ihre Mahlzeiten sind sehr eckelhaft, denn sie verschmähen nichts Eßbares; Wolfsfleisch und Wallischthran sind ihnen gleich schmackhaft. Ein Dutzend Wölfe, welche die britischen Matrosen erlegt hatten, wurden von ihnen verzehrt; die gewöhnliche Nahrung aber besteht in Seekälbern. Ihre Kleidung verfertigen sie aus Rennthierhäuten. Die zämmerlich und hart eine solche Lebensart uns vorkommen muß, jene scheinen dabei munter, zufrieden und selbst auch glücklich zu sein.

Wenn sie keinen Topfstein für die Verfertigung ihrer Gefäße zur Hand haben, so gebrauchen sie statt desselben eine Mischung aus Blut von Seekälbern, aus Hundshaaren und Thon. Die auf solche Art bereiteten Töpfe werden steinhart und ertragen Siedehitze.

Die ersten Tage über waren die Eskimohs furchtsam und zurückhaltend; allmälig aber faßten sie Zutrauen, und die britischen Seeleute erhielten mancherlei merkwürdige Aufschlüße von ihnen. Die Weiber insonderheit zeigten viele Offenheit. Männer und Väter verriethen keine Spur von Eifersucht, und das kleinste Geschenk konnte die Weiber willfährig machen: sie sind aber außerordentlich häßlich, und alle haben dichtes, grobes und pechschwarzes Kopfhaar. Eines dieser Weiber bewies ungewöhnlichen Verstand, durch Zeichnung einer Karte, die zwei nördlich der Station gelegene Inseln und noch andere Eilande mehr darstellte, welche sie auch mit deutlich ausgesprochenen Namen belegte. Die Eskimohs besuchen diese verschiedenen Inseln, niemals hingegen das Festland. Während der acht bis neun Monate, wo das Meer gefroren ist, bedienen sie sich für ihre Wanderungen, so wie hinwieder auch zur Jagd, mit Hunden bespannter Schlitten.

Ihre Horden, erzählen sie, stammen von einem weiblichen guttartigen Geiste her; ein anderer gleichfalls weiblicher, aber bösartiger Geist habe die drei übrigen Stämme von Erdbewohnern erschaffen, die Itkali (Amerikaner) nämlich, die Cablunä (Europäer) und die Hunde. Diese letztern zu nennen, nahmen sie einigen Anstand, als fühlten sie das Unschickliche, die Hunde mit den Europäern auf gleiche Reihe zu stellen.

Die Itkali werden von ihnen verabscheut, als grausame und unbarmherzige Geschöpfe. Die Cablunä kennen sie nur aus Ueberlieferungen oder Sagen; daß sie aber keine sehr vortheilhafte von ihnen haben mochten, ergibt sich schon aus der Einreihung derselben zwischen die verabscheute und die verachtete Race.

Der Name Eskimohs, womit sie belegt werden, war ihnen unbekannt. Sie selbst nennen sich Enuce. Aus dem Vorgesagten sollte man glauben, sie hätten einige Begriffe von übermenschlichem Verstand; allein ihre diesfälligen Vorstellungen sind höchst verworren. Was die britischen Seefahrer darüber inne wurden, kam vom Angekok oder Zauberer her. Dieser verstand sich dazu, von seiner übernatürlichen Kraft in der Kajüte des Schiffskapitäns Proben abzulegen. Seine Frau war mit ihm. Erst wurde sorgsam dem Tageslicht aller Zutritt verschlossen. Alsdann zog er seine Kleider aus, legte sich auf den Zimmerboden und erklärte, er steige nun zur Geisterwelt hinab. Halblaut murmelte er jetzt abgebrochene Worte, stieß Seufzer und dumpf schreiende Klagetöne aus, nach Art der Bauchredner, und so, daß der Schall von fern her zu kommen schien. Es dauerte dies zwanzig Minuten. Hierauf wurde wieder Licht gebracht, und der Zauberer erzählte, was ihm widerfahren sei und was die unterirdischen Geister gesprochen haben. Er wies Pelzriemen vor, welche ein Geist ihm auf den Rücken gebunden hätte, wobei seine Frau in der Dunkelheit behülflich gewesen war. Wie grob solche Täuschung uns auch vorkam, bei seinen Landsleuten gelang sie vollkommen. Wenn Jagd und Fischerei allzuspärliche Ausbeute darboten, so waren es böse Geister, welche die Seekälber und Fische in ihren Höhlen verschlossen hielten. Der Zauberer mußte sie befreien, und dafür benahm er sich folgendermaßen: der Angekok rief seinen befreundeten Geist Torngak

Digitized by Google

zu Hilfe. Mit diesem stieg er in die Höhlen herab, und zwang die bösen Geister, ihre Beute fahren zu lassen. Wenn ihm gelungen war, einem der Geister ein Fingerglied abzuschneiden, so waren die Eisbären frei; nach abgeschnittenem zweiten Glied kamen die Seekälber zum Vorschein; um auch die Wallfische in Freiheit zu sehen, mußte dem Geiste eine Hand abgeschnitten werden. Die Eskimohs glauben fest an Alles, was ihre Zauberer sagen, und der Angekok setzte so großen Werth auf seine von den Geistern erhaltenen Belzriemen, daß der Kapitän Parry viele Mühe hatte, auch nur einen dieser Riemen gegen sehr beliebte Dinge einzutauschen.

Die lange Dauer des Aufenthalts der Eskimohs in der Nähe der britischen Seeleute, machte diese mit vielen Worten ihrer Sprache bekannt. Sie zählen nur bis auf zehn, und in zwei Abtheilungen. Das Aufheben einer Hand bedeutet fünf, und dasjenige beider Hände zehn. Wenn sich's um größere Zahlen handelt, gerathen sie in nicht geringe Verlegenheit.

Zwei sehr kranke Frauen, deren eine ihr Kind stillte, wurden auf dem Schiffe ärztlich behandelt. Es war dies allzuspät unternommen worden, und beide starben. Der Mann von derjenigen, die ihr Kind stillte, ließ anfangs laute Klagetöne aus, bald aber schien er getröstet zu sein. Der Leichnam ward, nach Sitte der Seeleute, in Leinwand gewickelt, und er sollte in eine Grube gelegt werden. Der Mann drückte nun Besorgniß über die gehemmte Bewegung der Gestorbenen in der Leinwandhülle aus, und man ließ ihn diese zerschneiden, um der Leiche freiern Spielraum zu verschaffen. Dann wollte er das Mädchen, welches die Mutter gestillt hatte, neben sie ins Grab legen. Als man nach der Ursache eines so grausenhaften Entschlusses fragte, antwortete er, keins ihrer Weiber würde ein Kind, das ihr nicht angehöre, zu stillen übernehmen. Der arme Säugling hatte seit zwei Tagen keine Nahrung erhalten, er starb an Erschöpfung und ward vom Vater begraben.

Merkwürdig ist, daß der Sorge unerachtet, die sie tragen, um ihre Todten sich ungehindert bewegen zu lassen, man solche dingegen gleichgültig und sorglos von Wölfen verzehren läßt. Die britischen Matrosen haben mehrmals solche von Wölfen aus dem Grabe hervorgeholten und angefressenen Leichen wieder mit Erde bedeckt. Die Sterblichkeit war unter den Eskimohs beträchtlich, und es starben ihrer sechszehn während des letzten Winters.

Auf die Leitung ihrer Kähne verstehen sie sich vortrefflich. Diese überaus leichten Fahrzeuge sind aus Wallfischknochen und Thierhäuten verfertigt. Der größte dieser Kähne, welchen Kapitän Parry mitbrachte, ist sechsundzwanzig englische Fuß lang. Ihre Breite beträgt nur den zwölften Theil der Länge. Ihre Spieße (piques) sind mit deinerner Doppelspitze versehen; das leichte Holz der Waffe ist am Hinterth il mit vorstehenden spitzigen und gekrümmten Knochenstücken besetzt, welche das verfolgte Thier treffen sollen, wofern die Endspitzen ihren Dienst versagten. Diese zugespitzten Knochen sind übrigens alle mit Federn besetzt. Bis auf sechzig Schritte weit bedienen sie sich dieser Waffe mit vieler Gewandtheit. Zur Jagd gebrauchen sie auch Bogen und Pfeile; die letztern sind mit spitzen Steinen besetzt. Die Seekälber wissen sie sehr geschickt zu fangen, indem sie eine Oeffnung ins Eis hauen, und ein fischförmig geschnitztes Knochenstück im Wasser hin und her bewegen, während das Seekalb sich, um den Köder zu beschützen, nähert, wird es mit der Picke durchstochen. Zum Abziehen der Haut und zum Zerschneiden des Fleisches gebrauchen die Weiber Messer von seltsamer Form.

Zum Schutz gegen die Schneestürme tragen sie eine Art künstlicher Brillen, die aus einer dünnen, mit zwei den Augen entsprechenden Oeffnungen versehenen Holzscheibe bestehen; den Oeffnungen sind kleine Röhren angepaßt, welche einerseits die Sehkraft verstärken und anderseits das Schneegestöber abhalten.

Zum Zeitvertreib während der langen Gefangenschaft dienten den Seeleuten Jagd und Fischerei. Zuweilen wurden Rennthiere erlegt. Eins davon lieferte anderthalb Zentner Fleisch, und gewährte der Schiffsmannschaft ein köstliches Mahl. Die Eskimohs brachten auch Herz, Leber und Nieren von Wallfischen, denen man nach und nach Geschmack abgewann. Die Seevögel waren in Menge vorhanden, ihr Fleisch aber hatte einen widrigen Fischgeschmack.

Aufs Festland wurden nur wenige Ausflüge unternommen. Einen bedeutsamen stellte der Lieutenant Hoppner mit mehrern Gefährten an, um die Mannschaft zweier Schiffe aufzusuchen, die (nach Aussage der Eskimohs), im Jahr 1823 nordostwärts gestrandet hätten. Die Eisen- und Holztrümmer, welche die Eskimohs von daher besaßen, beglaubigten ihre Aussagen, denen zufolge die Mannschaft der gestrandeten Fahrzeuge sich auf Slupen entfernt hätte. Mit eingebornen Wegweisern wanderten die Engländer fünf Tage, um den Schiffbrüchigen auf die Spur zu kommen; als die Eskimohs aber weiter zu gehen weigerten, hielt der Lieutenant für gerathen, gleichfalls umzukehren.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Betrachtungen über Hofwyl.

Die Hofwyler Zöglinge werde alle in den Stand gesetzt, sich mit gutem Erfolg auf die rationelle Landwirthschaft zu legen, und die mehrsten neigen vorzugsweise zu ihr hin; es bewähren sich auch bereits mehrere derselben als vorzügliche Landwirthschaftsführer; aber es erlernt ein Jeder neben der Landwirthschaft noch ein Handwerk oder eine Kunst, die die Zeit nüzlich auszufüllen hat, welche die Landwirthschaft nicht in Anspruch nehmen kann, und dieses Erlernen geht der Regel nach vermittelst des erwähnten Geistes der Industrie und der zugleich erworbenen Behilflichkeit so leicht von statten, daß für die Hofwyler Zöglinge kaum so viele Monate, als sonst Jahre, Lehrzeit dazu erforderlich sind.

Der Stifter von Hofwyl war z. B. auf die Entdeckung einer gesundern, sicherern, holzersparendern und zugleich wirksamern Heizungsart für seine Anstalten ausgegangen, und hatte sich nach sorgfältiger Prüfung der französischen, englischen, deutschen und russischen Ofen, für diese lezteren entschieden *), von welchen ihm eine genaue Zeichnung aus St. Petersburg zugesandt worden ist. Er fand es jedoch, der Geschäfte wegen, durch die er sich ausschließlich in Anspruch genommen befand, rathsam, zugleich einen mit dem Bau solcher Ofen vertrauten Baumeister, für einen Theil der Hofwyler Bauten, in Anspruch zu nehmen; aber er gesellte den von ihm gebrauchten Arbeitern einige Zöglinge der Industrieschule als Handlanger bei, mit dem Bedeuten: sich den vorgenommenen neuen Ofenbau wohl zu merken. Nach der Vollendung der veraklordirten Ofen entließ er jedoch den gedachten Baumeister, und ließ nun zehen solcher Ofen, die demselben mißlungen waren, durch seine Industriezöglinge wieder abbrechen und neu aufführen; sie haben ausserdem seither in Hofwyl zu den erwähnten Ofen, sechszig an der Zahl, noch siebenzig andere ähnliche Ofen neu erbaut; sieses stehen nun aufs Beste gelungen und in voller Wirksamkeit da, obschon die neuern siebenzig Ofen kaum den sechsten Theil des Mackerlohns der ersten sechszig gekostet haben. — Nun ist dieser Ofenbau durch die Industriezöglinge von Hofwyl in der Schweiz einheimisch geworden. Der eine der neuen Baumeister, ein Mensch von ursprünglich sehr beschränkten Naturanlagen, aus dem Aargau, macht jezt solche Ofen in Laufanne, während dem hingegen die seit langer Zeit zu ihrem Handwerk abgerichteten, aber keineswegs mit der wünschenswerthesten Bildung ausgeschmeuerten und also auch nicht von dem eigentlichen Geist der Industrie belebten Hafnergesellen, die die ersten sechszig russischen Ofen in Hofwyl erbaut haben, ohne den leitenden Baumeister bis auf diese Stunde dergleichen Ofen noch gar nicht zu bauen verstehen.

Eine ähnliche Erscheinung wird hoffentlich bald mit einem andern zwar unschenbaren, aber gleichwohl wichtigen und viel schwierigern Industrieschafe eintreten. Es entgehen der Schweiz immerfort große Geldsummen für allerlei Töpfergeschirr, namentlich für Steingut, Kochgeschirr, Pfeifenerde, Fayence, feine schwarze und rothe Erde und Porzellan, während dem die schweizerische Töpferei mehrentheils aus Unwissenheit und Unbehilflichkeit auf einer sehr niedrigen Stufe von Industrieentwicklung stehen bleibt *). Die Fortschritte, die sie zu machen hat, um die Schweiz in den Stand zu sehen, sich in diesem Industrieschafe selbstständig zu genügen, hangen davon ab, daß man

*) Ein großer Vorzug dieser Ofen ist unter anderm, daß sie die Atmosphäre der Wohnzimmer durch einen steten Zufluß gewärmter reiner Luft von aussen immerfort erneuern, und daß sie also zugleich die Temperatur der Zimmer ganz nach Wunsch bestimmen lassen. An Feuermaterial wird durch solche Ofen bei zweckmäßiger Behandlung wohl ein Viertheil erspart, gar viel mehr wird, besonders für hohe Häuser, durch die Manipulationsverminderung gewonnen. In Häusern, in welchen mehrere Haushaltungen auf einander wohnen, würden nur die üblichen Waage der zu erwärmenden Räume und die Wärmegrade, die man für jeden Raum verlangt, angegeben sein, um darnach bestimmen zu können, wie viel jede Abtheilung der Hausbewohner zu den Gesammtunkosten zu steuern hätte.

*) Das Industrieschaft der Töpferei darf nicht zu gering geschäzt werden. Es befindet sich z. B. gegenwärtig in der wissenschaftlichen Anstalt in Hofwyl ein junger Mensch, dessen Grosvater sich durch die Töpferei vom Taglöhnerstand zu demjenigen eines Millionärs durchgearbeitet hat. Er ward wohl weit mehr um seines ausgezeichneten Karakters und um seiner Tugenden, als um seiner Industrie willen, in den Luxemburgischen Landen allgemein und hoch verehrt. Nach seinem Tode, der vor wenigen Jahren erfolgte, dankten sich die Vornehmsten und die Geringsten des Landes dadurch, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, als wäre er der Insel des Landes gewesen, und das ihm gesezte merkwürdige Denkmal wird noch auf eine späte Nachkommenschaft das Andenken dessen überliefern, was der Geist der Industrie durch Tugend und vermittelst der Töpferei, in dem obern Loch vermocht haben.

Des Verewigten Nachkommen bleiben Töpfer, aber steigern sich vermittelst ihres Reichthums wissenschaftlicher und Kunstbildung in hohem Maße an. Der Vater dessen, der in Hofwyl erzogen wird, hat sich mit seiner Industrie in k. preußischen Landen angesiedelt, und wird auch dort von seiner Landesregierung hoch begünstigt und ehrenvoll ausgezeichnet; er erweitert sich, gleich seinem Grosvater, in seinen Wirkungskreisen als ein wahrhafter Landesvater, und seine Kinder werden sine Haushaltung noch mehr verherrlichen.

Digitized by Google

die dazu nöthigen Erdarten bei uns aufzufinden, die vortheilhafteste mechanische Behandlung des rohen Stoffes einzuführen, die zweckmäßigen Gemengsverhältnisse auszumitteln, die Glasuren zu vervollkommnen, die Wahl der passendsten und wohlgefälligsten Formen zu treffen und die beste Art und Weise des Brennens anzuordnen wisse, und dies alles nicht nur vorzuschreiben, sondern auch in der That auszuführen verstehe.

Diese Aufgaben hat sich der Lehrer der Chemie in Hofwyl zu lösen vorgesetzt; er hat auch einen Industriezögling dazu in Anspruch genommen, weil der eigentliche Geist der Naturforschung und die Anwendung der Wissenschaft aufs praktische Leben stets wohlerzogener und für Belehrung empfänglicher Handbietungs bedürfen, um mit befriedigendem Erfolge leisten zu können, was wir von ihnen zu verlangen haben. Es sind nun aus sehr vielen Theilen der Schweiz Proben von Erdarten, die zu den vorgesetzten Zwecken tauglich schienen, gesammelt und analysirt, unzählige Versuche der verschiedensten Gemengsverhältnisse sind gemacht, alle obenerwähnten Kunstprodukte sind mit dem besten Erfolg in mancherlei Ausgaben im Kleinen zu Stand gebracht *), und es hat sich auch in diesem Industriezweig bewährt, was wir als unausbleibliches Ergebniß der Industriebildung von Hofwyl dargestellt haben.

Wir dürfen dies desgleichen von den Zöglingen sagen, die sich bis dahin auf das Gesellmachen (Wagnerhandwerk), auf das Schreinern, Schmieden, Buchbinden, auf die Mechanik, auf die Gärtnerei u. s. w. gelegt haben; es sind also bis dahin meistens Landwirthe und Handwerker aus der Hofwyler Armenschule hervorgegangen. Der Ganz dieser Schule ist überdies geeignet, aufs Befriedigendste zu allen Berufsarten vorzubereiten, die eine besondere Neigung zur Erforschung der Natur und vorzüglich gute Anlagen zu Naturstudien voraussetzen; sie soll jedoch insbesondere Volkserzieher bilden, wie wir sie im vierten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl von Seite 48 bis 64 karakterisirt finden **).

Es sind seither bereits mehrere junge Männer mit solcher Bildung von Hofwyl ausgegangen, um auch anderswo nach dem Vorbilde der in Hofwyl bestehenden Volkserziehungsanstalten, zu bewirken, was auf diesem Platze geleistet wird: die Anstalten im Kanton Glarus (Lenthkolonie genannt), im Kanton Zürich auf dem Blasihof, im Kanton Genf zu Carra, in Holland zu Friedrichsort *), und in Horn bei Hamburg sind also errichtet worden.

Auf ähnliche Weise wird man bald in den Kantonen Basel, Appenzell und Waadt, und auch in Würtemberg, in Frankreich und in Dänemark solche Anstalten gestiftet sehen. Diejenige, die in den österreichischen Staaten und in Friedrichsfeld bei Berlin gestiftet worden, sind bloß von der Anschauung der Hofwyler Anstalten, als Nachahmung derselben, ausgegangen, ohne daß ihre Führer in Hofwyl gebildet worden wären.

Man lese darüber die in Oesterreich ausgesprochene Ansicht dieses Gegenstandes, in den zwei ersten Heften der Verhandlung der kaiserlich-königlichen Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, die äußerst merkwürdigen Berichte, welche durch einen Ausschuß dieser Gesellschaft an die hohe k. k. Studienhofkommission, und von dieser an des Kaisers Majestät, über die Hofwyler Anstalten eingegeben worden sind, und die darauf erfolgte allerhöchste landesherrliche Genehmhaltung der Errichtung solcher Anstalten in den österreichischen Staaten.

Wir lesen unter Anderm in den darauf Bezug habenden Akten was folgt:

Lit.

Ueber die schätzbare Note vom 7 empf. 28 November, hinsichtlich der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, wegen Anlegung von Armenschulen nach dem Muster der Fellenbergschen zu Hofwyl, hat die Regierung nicht gesäumet, diese wahrhaft patriotischen Anträge der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft, durch die hohe Studienhofkommission Sr. Maj. zur Kenntniß zu bringen, als einen schönen Beweis des einsichtsvollen Eifers, mit welchem jener achtungswerthe Ver-

*) Es hat sich in Holland zur Aufhebung des Müssiggangs und der Bettelei unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich von Oranien eine Gesellschaft von vierundzwanzigtausend Personen gebildet, welche den General von der Bosch die Ausführung ihres Plans übertragen hat. Dieser Plan geht wesentlich dahin, auf dem Wege landwirthschaftlicher Industrie die Müssiggänger, unter der Mitwirkung der Regierung, zur Arbeitsamkeit anzuhalten und sie durch diese zum Wohlstand, zur Sittlichkeit und zur Religiosität zu führen. Solche Hilfe ist nun schon vielen Tausenden zu gut gekommen, der Zwang tritt zurück nach Maaßgabe wie die Sittlichkeit vorherrschend wird. Diese Gesellschaft hat vor mehreren Jahren einen jungen Mann nach Hofwyl gesandt, um, nachdem er gebildet sein würde, durch ihn eine Volkserziehungsanstalt in der Kolonie zu Friedrichsort anzulegen. Dieser landwirthschaftliche Erzieher, Mülder genannt, ist nun dort in voller Thätigkeit; zu rechter Zeit soll dem Publikum ausführlichere Kunde von dem weitern Erfolg seiner Bestrebungen ertheilt werden.

*) Weitere Kunde über den Fortgang des einzelnen Faches wird sich erst spätterhin mittheilen lassen.

**) Im Jahr 1813 bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

ein seinem ehrwürdigen Berufe zu entsprechen unablässig trachtet. Die Regierung hat nicht ermangelt, diese Anträge der höchsten Genehmigung mit jener Theilnahme und Wärme ehrfurchtsvoll zu empfehlen, welche das wichtige, umfassende Interesse des Gegenstandes vorzüglich verdient.

Ich rechne es mir daher auch zu desto größerm Vergnügen, Euer Excellenz jetzt das der Landesstelle hierüber (mit k. k. Studienhofkommissions-Dekrete vom 28 Februar, empf. 28 März d. J.) zugekommene Resultat zur weitern gefälligen Verständigung der landwirthschaftsgesellschaft mitzutheilen.

Seine Majestät erkennen nämlich mit Zufriedenheit die Absicht der hiesigen landwirthschaftsgesellschaft, daß Armenschulen errichtet werden, in welchen sehr arme, verwaiste, oder von ihren selbst nothleidenden Aeltern fast ganz verlassene Bauernkinder, eine solche Nahrung des Körpers und des Geistes finden, bei welcher man sie zu guten Christen, zu brauchbaren Dienstboten und Arbeitern, zu fleißigen, eines redlichen Erwerbs wohl fähigen, zufriedenen Menschen heranzieht u. s. w.

Man lese in Hinsicht auf die Anstalt in Preussen den ersten Jahresbericht über die Landschule zu Friedrichsfeld vom Herrn von Trestkow. Berlin bei Friedrich Späthen, 1823. Der edle Verfasser desselben schrieb darüber den 23 Mai 1823 aus Friedrichsfeld an den Stifter von Hofwyl was folget: Daß ich Ihnen die erste Idee zu meinem Unternehmen verdanke, habe ich nicht verschweigen können. Ich habe ohne alle Abschweifungen und Phrasen Alles so erzählt, wie es sich wirklich verhält, und der Augenschein wird meine Behauptung bestätigen. Ein guter Geist ist in der ganzen Anstalt vorherrschend und beurkundet sich auf vielfältige Weise. — Die Kinder machen mir und Allen, die sie sehen, Freude, und berechtigen zu den besten Erwartungen. Es wird allgemein anerkannt, daß diese Erziehungsanstalt für die arbeitende Volksklasse die zweckmäßigste und ersprießlichste sei. Ich habe Hoffnung, daß mein Beispiel Nachahmer finden werde, obgleich bis jetzt noch keine ähnliche Anstalt begründet ist. Meine Mutter, eine Frau von sechzig Jahren, welche acht eigene Kinder groß gezogen hat, ist im Begriff, eine ähnliche Anstalt für arme Mädchen zu gründen. Obgleich ein solches Unternehmen mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft ist, so gehe ich gerne, daß mit mein Unternehmen viel Freude macht, und ich es auch mit Gottes Hilfe fortzusetzen gedenke. —

Wir werden weiterhin alle diese Anstalten, mit ihren mannigfachen Beziehungen, genauer zu prüfen, und die uns durch sie zu Theil gewordenen Erfahrungen zweckmäßig zu benutzen trachten. Es sei uns jedoch vergönnt, uns zuvor noch im nähern Vaterland genauer nach desselben dringendsten Bedürfnissen umzusehen, um zu erkennen, in wie fern die Hofwyler Anstalten diesen Bedürfnissen begegnen und sich schmeicheln dürfen, ihnen mit der Zeit genug thun zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers, im Jahr 1821.

(Fortsetzung.)

Vom Bade selbst will ich nicht viel sagen, aber mein Badgefährte, wenn er öffentlich auftreten wollte, würde wohl über den unruhigen Menschen klagen, der bald durch Experimente mit verwelkten Blumen, mit Knospen, mit keimenden Pflanzen, und bald durch das Bemühen, im Spiegel des Bades stürmende Wogen zu erregen, seine philosophische Ruhe störte. Er wird lächeln, wenn er dies lieset, und ich biete ihm freundlich die Hand. Im Bade war mir wohl in der immer gleichen mich umfluthenden Wärme, und das Geplätscher des Quellwassers umspielte zuweilen mein inneres Ohr gleich Tönen der Aeolsharfe.

Nach dem Bade blieb mir immer noch ein Viertelstündchen bis zum Mittagessen frei. Dann versammelt sich gewöhnlich ein großer Theil der Gesellschaft auf der ersten Terrasse unter den Ahornen, oder auf den einander gegenüberstehenden Bänken, die Kanzel genannt, und verplaudert die Zeit, bis die Essglocke erschallt. Diese versammelt Alles, Groß und Klein, Jung und Alt (nur mit einem Bruder Franziskaner entstand ein bedenklicher Tasus unter bedenklichen Gästen), im Speisesaale, der für seine Länge und Größe viel zu niedrig ist, woher oft die fast erstickende Hitze kommt. Nach dem Badegesetze sollte die Rangordnung des Sitzens am Tische durch die Zeit der Ankunft bestimmt werden; aber ich hörte sagen und klagen, der Spruch jenes griechischen Weisen finde auch hier seine Anwendung: die Gesetze gleichen einem Spinnengewebe; die Gewichtigen und Großen fallen durch, die Unbedeutenden und Kleinen bleiben hängen. Dies sollte nicht sein, denn auf Gleichheit der Rechte macht jeder Badegast Anspruch; nur daß dem schönen Geschlechte, wenn ein zweifelhafter Fall eintritt, billig der Vorrang gelassen wird.

Ueber die Bewirthung und die Beschaffenheit der Speisen bin ich ein schlechter Richter. An die einfachste Kost gewöhnt, finde ich Alles gut, was nicht auf widerstrebende Weise zubereitet ist; aber an einigen Tischgefährten, welche Kenner in diesem Fache waren, bemerkte ich zuweilen, daß sie die Hände nicht ausstreckten

Zum leider verirrten Mahle.

Digitized by Google

Wein und Brod waren vortrefflich, die Milchspeisen ebenfalls; Fische sah ich selten, und für die Gemsen war die Zeit noch nicht gekommen. Für meinen Appetit fand ich immer mehr als genug, und was ich aß, schmeckte mir gut; am angenehmsten, wenn, wie Homer sagt,

Zitherspiel und Gesang, die holden Zierden des Mahles,

uns nicht fehlten, und wir hatten wirklich öfters ausgezeichnet gute Tafelmusik.

Während eines Aufenthalts von vier Wochen (so eifrig war ich, ja nicht über zehn Tage in dem langweiligen Pfeffers zuzubringen!) habe ich drei Epochen der Tischgesellschaft erlebt. In den ersten acht Tagen waren unser kaum zwölf, eine viel zu kleine Zahl für den weiten Raum des Zimmers: denn beim frohen Mahle blickt das Auge ungern in einen großen, leeren Raum hinaus, den es lieber mit muntern Tischgenossen besetzt sieht. — In der zweiten Epoche war das Speisezimmer angefüllt, ohne vollgepfropft zu sein, die angenehmste Zeit des Aufenthalts. Gegen die Mitte des Julius und später wimmelte Alles in dichtem Gedränge im Speisezimmer und auf der Trinklaube, so daß man sich kaum regen und bewegen konnte. Doch trifft dieses gewaltige Zusammenströmen gewöhnlich in die schönere Jahrszeit ein, wo die geräumigen Hallen und die Schattenplätze im Freien eine sichere und angenehme Zuflucht anbieten.

Das Zeichen zum Aufbruch von der Tafel geben die rasch umwandelnden Dienerinnen,

welche um die ganze Tafel herumgehen und Messer, Gabel und Löffel zum Reinigen holen und wiederbringen. Jedem Zimmer ist eine eigene Dienerin zugegeben (unter den Valenser Aufwärterinnen heißt dieienige, welche vier oder acht Gäste zugleich bedient, scherzhaft Viertell, Halbviertell), und es ist eine allgemeine Bemerkung, daß diese Mädchen durch ein anständiges, höfliches Betragen, wie durch Dienstfertigkeit und Treue sich vortheilhaft auszeichnen. Sah ich doch selbst, wie eins derselben mit der innigsten Theilnahme und unter vielen Thränen für eine meiner Reisegefährtinnen, die treffliche Gattin und Mutter, besorgt war, weil sie anfangs von der Kur schrecklich angegriffen wurde.

Nach dem Essen werden kleine Besuche in den Zimmern näherer Bekannten gemacht, und wenn nicht genug Stühle da sind, so setzt man sich auf Koffern, Kisten, kurz auf Alles, was zum Sitzen tauglich ist. Größere Gesellschaften versammeln sich etwa zum Kaffeetrinken im Billardzimmer, oder man spaziert im einsamen Gebüsche, und setzt sich auf eine Schattenbank, und träumt da seines Lebens Traum.

Am Abend des schönen Tages ging eine kleine Gesellschaft, die sich schon von Anfang des Aufenthalts zu Pfeffers näher an einander geschlossen hatte, in jene friedliche Parthie jenseits des Bergrückens, wo die lieblichen Plätze: Erholung und Karolinens Ruhe, liegen. Dort auf Bänken, von Erlen und Fliederbüschen umschattet, zu deren Füßen aus geheimem Dunkel ein murmelnder Quell hervorrieselt, dort die letzten Strahlen der scheidenden Sonne in der wechselnden Beleuchtung der gegenüberstehenden Bündnerberge zu betrachten, das am Felsenabhange des Falkens in frischem Grün schwebende Dörfchen Gumschen anzustaunen, den Violetduft, der über die hochsten Bergspitzen gehaucht ist, zu bewundern, und in vertrautem Wechselgespräche so manche Saite zu berühren, deren Akkorde im fühlenden Herzen harmonisch anklingen, dies ist ein Genuß, der auch in später Rückerinnerung erheiternd fortlebt. Ich habe schon viele der schönsten Gegenden meines schweizerischen Vaterlandes durchwandert, aber wenige gesehen, welche durch den Kontrast des Schauerlichen und Anmuthigen eine so wunderbare Anziehungskraft auf mein Gemüth ausübte, wie die nähern oder fernern Umgebungen des Bades Pfeffers. Selbst auf dem kleinen Gange vor meinem Zimmer stand ich oft lange und verlor mich im Anschauen des wechselnden Farbenspiels der gegenüberstehenden Felsenwände, der leichtbewegten Blätter hoher Buchen, die unter mir säuselten, und folgte gedankenvoll mit meinen Blicken dem Silberschaume der Tamina, die zwischen steilen Felsen nach und nach vor meinen Augen verschwand.

So zerrinnt der Zeiten Strom,
Und das Leben so.

Aber freilich müssen wir auch gleichgestimmte Seelen finden, Menschen, die wir und die uns verstehen, anspruchlose Humanität, und der Gewinn solcher neuen Verbindungen, durch gegenseitige Achtung und Freundschaft geknüpft, gehört unter dieses Erdenlebens reinste Freuden. Darf ich wohl hoffen, daß frohe Bilder hingeschwundener Stunden beim Lesen dieser Worte in der Seele getrennter Freunde und Freundinnen aufsteigen; darf ich wünschen, daß eine freundliche Erinnerung auch mein Andenken bei manchem Leser oder Leserin dieser Blätter hervorrufen, wie ihr Andenken gerade jetzt und sonst so oft meiner Seele lebendig vorschwebt?

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Französische Literatur.

Napoléon jugé par lui-même, par ses amis et ses ennemis. — Napoleon durch sich selbst beurtheilt, so wie durch seine Freunde und Feinde. Von Baron Massias, ehemaligen Geschäftsträger am badischen Hofe, Residenten und General-Konsul zu Danzig. Mit den beiden Epigraphen: „Le style est tout l'homme (der Styl ist der ganze Mensch)", Buffon, und „Ex ungue leonem (an der Klaue erkennt man den Löwen)." — Paris 1823 bei Firmin Didot. Ein Band in 8. 268 Seiten.

Der Titel dieses Werkes schon erregt Interesse, die Ausführung macht seinem Verfasser Ehre. Wir sehen endlich einmal einen ganz unparteiischen Mann sein wohlüberdachtes Urtheil, seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung gemäß, darbringen, das Eine und das Andere durch eine lange Gewohnheit des Nachdenkens und der Prüfung erleuchtet, so wie durch Welt- und Menschenkenntniß befestigt. „Der Styl ist der ganze Mensch." Der Verfasser trägt diesen Gedanken auf Napoleon über. Er bemächtigt sich des Manuskripts von S. Helena, um daraus den Text seiner Beobachtungen zu schöpfen.

„Diese Memoiren, sagt er, haben so viel Eigenthümliches, sie wimmeln von Zügen, Worten, Ideen, Ansichten, auffahrenden Einfachheiten, geschickten Kraftäußerungen, einem solchen Kultus der Stärke, einem Spotte über alle Rechte (die seinigen ausgenommen), so ausschließlich nur allein Napoleon eigen, daß es ganz unnütz ist, zu fragen: ob diese Denkschriften wohl von ihm seien. Sie sind mehr noch, sie sind Er selbst. Uebrigens, wenn sie von einem Andern sind, so kannte dieser Andere Buonaparte auswendig, und er hat ihn ohne Fehler uns wiedergegeben."

Herr Massias zeichnet auf besondere Weise die Stellen aus, welche allein nur von Napoleon gedacht oder gefühlt werden konnten. Er fügt kurze Bemerkungen hinzu, die oft der schnelle und anziehende Ausdruck der Empfindung sind, welche sie in ihm erregt haben. Er behält die beweisenden Zeugnisse für das Ende des Werkes auf. Bald betrachtet er in Buonaparte den Soldaten und den Staatsmann, bald den Menschen und den Schriftsteller. Soldat, fühlte er sich selbst den Kriegs-Instinkt. „Er hatte errathen, was seitdem die Erfahrung gerechtfertigt hat, daß das wahre Feldherrntalent sich auf drei Hauptpunkte beschränkt: Herr im Rücken zu bleiben, sich aufzudehnen und zu konzentriren. Staats- und Geschäftsmann, sah er, im vierundzwanzigsten Jahre, sich bereits in der Geschichte. Ein unendlicher Ehrgeiz erfüllte sein Inneres. Dieser ihm ganz persönliche und allein auf ihn Bezug habende Ehrgeiz, seine absolute Gleichgültigkeit über die Moralität der Mittel, insofern nur sie einen glücklichen Erfolg versprachen; seine Verachtung der Menschen, von denen ich ihn mehr als einmal, bei der Armee in Italien, sagen gehört habe, daß es goldgierige Schweine wären, und daß er ihnen Geld vorwerfe, um sich ihrer bedienen zu können; die Trockenheit seiner Seele und sein despotischer Instinkt, die ihm in der französischen Revolution nur einen Aufstand erblicken ließen; sein Bemühen, alle diejenigen zu unterdrücken, welche Karakterstärke, ein Gewissen, Grundsätze, aufrichtige Vaterlandsliebe und Tugend (er nannte sie Ideologen) zu haben sich erlaubten; die Wahl verdorbener oder leicht zu verderbender Menschen, gelehriger und knechtischer Agenten, für den größten Theil der ausgezeichnetsten Aemter: diese unterscheidenden Züge des außerordentlichen Mannes, dem eine zu vertrauende Nation die Unvorsichtigkeit und das Unglück gehabt hatte, sein Schicksal anheim zu stellen, sind getreulich von unserm Geschichtschreiber gezeichnet worden, der zugleich dem großen Genie seines Helden, seinen hohen politischen Fähigkeiten, von einer Mischung überlegener Vernunft, Kühnheit, Weisheit und Heuchelei, und jener gewissen Würde zusammengesetzt, die er selbst ins Unglück hinübertrug, den ihm gebührenden Tribut darbringt. Mensch war er, von Natur aus immer isolirt, wesentlich Egoist. Schriftsteller ist er, durch seinen Scharfsinn und seine Tiefe oft Tacitus und Montesquieu gleich."

Die Rekapitulation des Verfassers ist voll Wahrheit und Energie, obgleich er sich oft durch den historischen Ruhm des großen Mannes verführen läßt, den er beurtheilen will. Dieser Ruhm aber war nicht von Verbrechen frei, selbst in den ersten italienischen Feldzügen nicht, deren Ende durch den unpolitischen Traktat befestigt wurde, welcher Venedigs Freiheit aufopferte. Ganz Italien sah sich bald durch den getäuscht, verrathen, zerstückelt, den es als seinen Befreier empfangen hatte, und der eine große und starke Nation hätte schaffen, und eben dadurch dort eine Barriere zwischen zwei Mächten hätte errichten können, welche es seitdem zu einer blutigen Arena gemacht haben. Die abscheuliche Expedition nach S. Domingo; das arme, durch probierliche Versprechungen verführte, und wieder in den Abgrund des Elends zurückgestürzte Polen (dieser von Napoleon selbst zugestandene Hauptfehler seiner Regierung); die Ermordung des Herzogs von Enghien, von welcher mehrere neuere Entdeckungen die ganze Grausamkeit entschleiert haben; die, nach Buonaparte's eigenem Ausdrucke, ein wenig gewaltsame Verhaftung und Gefangenschaft des Papstes; die der Schweiz verliehene heuchlerische Be-

Digitized by Google

schützung; die Anschreissung von Holland, Genf, Wallis, der Hanseestädte, Piemonts, Roms u. s. f., gegen die Natur der Dinge und dem gesunden Menschenverstand zuwider, Frankreich einverleibt, welches da an wirklicher Kraft verlor, wo es an Ausdehnung und Bevölkerung zu gewinnen schien, die Leonische List, oder vielmehr die treulose Verrätherei, welche für Spanien ein Feld noch nicht beendeter Bürgerkriege eröffnete; Frankreich endlich selbst den Gesetzen einer willkührlichen Gewalt anheimgestellt, seiner natürlichen Grenzen beraubt, welche die Nation längst vor der konsulären und kaiserlichen Usurpation erworben hatte, den alliirten Armeen überlassen, weinend beim Gedanken des Helden, der mit so ausserordentlichen Eigenschaften so viele Mängel in sich vereinte, der ihm seine schönsten und nützlichsten Einrichtungen, sein Gesetzbuch, Kanäle, Brücken, Wege, Denkmäler ewigen Ruhms..... gab — das sind die Thatsachen, nach denen die Nachwelt, gerechter als der Unparteiischste unter uns, ihm den Rang anzeigen wird, den er in der Geschichte einnehmen soll.

Rapport à Mr. Becquey, conseiller d'état, directeur-général etc., et mémoire sur les ponts suspendus; par Mr. Navier, ingenieur en chef au corps royal des ponts et chaussées. — Bericht und Denkschrift des Oberingenieurs Navier an den Staatsrath Becquey, Generaldirektor des Brücken- und Strassenbaues, über die hängende Brücken, in 4. 252 S. mit Atlas. Paris 1823, bei Firmin Didot und Bachelier.

Dieses Werk ward auf Anordnung der Strassen- und Brückenverwaltung, nach den, durch zwei Reisen nach England in den Jahren 1821 und 1823, erhaltenen Aufschlüssen und Belehrungen, und auf besondere Studien und Forschungen hin, verfaßt und bekannt gemacht. Die Denkschrift zerfällt in drei Theile. 1. Die geschichtliche Beschreibung der hängenden Brücken, 2. die Untersuchungen in Bezug auf den Bau derselben, und 3. die Darstellung und Berechnung zweier Entwürfe, nämlich einer einfachen Hangbrücke und einer solchen, die zugleich zur Wasserleitung gebraucht wird.

Der erste Theil enthält hauptsächlich Details über die in Ketten hängenden Brücken, die bis zum Jahre 1811 in den nordamerikanischen Freistaaten errichtet worden sind; eine Beschreibung des Baues gleicher Art in England: die Parlamentsverfügungen, zu denen der Brückenbau Anlaß gegeben hat, welchen Hr. Telford über die Enge von Menai eben ausführte; endlich die Beschreibung der neuerlich durch Hrn. Brunel ausgeführten Brücken, die für die französische Kolonie der Insel Bourbon bestimmt sind. Diese Zeichnungen und Beschreibungen, bei welchen die Maaße und Verhältnisse der einzelnen Theile genau angegeben sind, sind so vollständig und vollkommen hinreichend, daß sie das Beschauen der wirklichen Konstruktion überflüssig machen. Etwas Aehnliches ist weder in Frankreich noch in England bisher bekannt gemacht worden. Der zweite Theil handelt von dem Gleichgewicht der Ketten; von der Wirkung der Lasten in Bezug auf die Veränderung und die Ausdehnung der Ketten; von der Vibration, dem Winde, dem Gleichgewichte u. dgl. Der dritte Theil endlich gibt die Beschreibung der in Paris entworfenen Ausführung einer eisernen Brücke zwischen dem Invalidengebäude und den elysäischen Feldern, und das ausführliche Projekt einer hängenden Kanalbrücke, d. h. einer Brücke, über welche zugleich Wasser geleitet werden kann, obgleich sie ebenfalls eine eigentliche Kettenbrücke wäre. Die beigefügten Zeichnungen sind eben so nett, als verständlich.

Russische Literatur.

Neue historische und geographische Notizen über den Kaukasus. Gesammelt von Simon von Broneswsky, k. russ. Staatsrath. Moskau, 1823. Bei Selianowsky. Zwei Bände. 8.

Der Verfasser, welcher sich als Kanzlei-Direktor beim verstorbenen Fürsten von Tzitzianof, Kommandant en Chef von Georgien und auf der ganzen Linie längs dem Kaukasus, befand, war unstreitig im Stande, die genauesten Bemerkungen über dies Gebirge, und die Völker, welche es bewohnen, einzusammeln. Er theilt uns gegenwärtig die Früchte seiner Nachforschungen mit. Sein früheres Verhältniß sowohl als seine ausgebreiteten Kenntniße boten ihm von selbst die Mittel dar, viele solchare Materialien über diese im Alterthum interessanten und jetzt so wenig bekannten Gegenden sich zu verschaffen. — Der Verfasser sondert den Kaukasus in zwei Theile: 1) den westlichen Theil an der Küste des schwarzen Meeres, und 2) den östlichen Theil am Ufer des kaspischen Meeres. Er handelt nach und nach von den Grenzen, der Lage, dem Klima, dem Boden, den Naturerzeugnissen, Flüssen, Bergen, warmen und Mineralmassern, Bevölkerung u. s. f. Er macht uns mit allen den Horden bekannt, welche diese verborgenen Thalgelände bewohnen. Ihre Namen, Religionen, Regierungen, Justiz, Sitten, Gebräuche, Kleidungen, häusliche Einrichtungen, Industrie, Handel u. s. w. Er übergeht die verschiedenen historischen Epochen des Kaukasus unter Griechen, Römern, Persern, Russen, und stellt über den Handel

Digitized by Google

der Alten, über die Bewohner der Stadt Kubetch und die Mauer von Derbent sehr interessante Nachforschungen an. — Herr v. B. ist gesonnen, sich nicht auf dieses Werk allein zu beschränken. Er kündet vielmehr noch ein zweites über den Kaukasus an, welches unversäumt erscheinen soll und bestimmt, zur Vervollkommnung des ersten zu dienen. Es wird unter dem Titel erscheinen: Historische Notizen über die Verhältnisse, welche zwischen Rußland, Persien, Georgien, Circassien und die übrigen Länder des Kaukasus, seit der Regierung des Czar Johann IV bis zur Thronbesteigung des Kaisers Alexander bestanden haben.

Gebet des gegenwärtigen Königs von Marokko,

von ihm selbst verfaßt, und welches jeden Morgen von der Höhe der Minarets den Gläubigen zugerufen wird.

Dem alleinigen Gott die Ehre! Die Nacht flieht, die Finsternis entweicht mit ihr, und das Morgenroth, welches ihr folgt, verbreitet überall das Licht.

Huldigung sei demjenigen dargebracht, welcher ein König ist über alle Könige, dem Einzigen, dem Erhabensten! Der Hauch unsers Mundes sei inniger Dank gegen ihn, der seine reichsten Wohlthaten über uns verbreitet hat.

Notizen und Briefauszüge.

— Die vorzüglichsten literarischen Zeitschriften, welche gegenwärtig in Italien erscheinen, sind: il Giornale arcadico (das arkadische Journal) zu Rom, welches von einer Gesellschaft ausgezeichneter Schriftsteller, Erben des Styls Perreca's, des Gründers dieser Zeitschrift, herausgegeben werden. Es zerfällt in drei Abtheilungen, welche besonders über Literatur, Künste und Wissenschaften handeln. Der gesunde Kern seines Inhalts und die Mannigfaltigkeit der in ihm verhandelten Gegenstände rechtfertigen seinen Erfolg, der alle Anpreisung überflüssig macht. — In Toskana erscheinen zwei periodische Journale, das eine zu Pisa, unter dem Titel: Giornale del gentil de letterre (Zeitschrift für Schriftsteller), von Professoren der Universität herausgegeben, und das andere zu Florenz, die Antologia italiana (italienische Anthologie), von in- und ausländischen Schriftstellern verfaßt. — Zu Mailand erscheinen: die Bibliotheca italiana und der Ricoglitore. Die erste beabsichtigt den Künsten und Wissenschaften, die letztere ist rein literarisch. — Diese Werke, mit Ausnahme des letztern, das alle vierzehn Tage erscheint, kommen monatlich einmal heraus.

— Der Lauf des Nigers. Man weiß, daß der Niger seit Langem ein Gegenstand der Nachforschungen aller Geographen und Reisenden gewesen ist. Ein Artikel des Quarterly-Review läßt vermuthen, daß die allgemeine Wißbegier darüber bald befriedigt werden könne. Man hat neuerdings zu London Briefe von den drei Reisenden erhalten, welche die große Entdeckungsreise am Niger unternommen haben. Es sind: der Major Denham, der Lieutenant Clapperton und der Doktor Dubney. Sie schreiben von Bornou, von Mitte Juli 1823. Sie erwarten nur das Ende der Regenzeit, um hierauf nach Osten vorzudringen. Aber während dem sind sie nicht müßig geblieben. Sie haben eine Karte vom Laufe des Nigers, vom großen See Tsad, in den er zwei Meilen westwärts von Bornou sich ergießt, aufgenommen. Dieser See ist hundert Meilen vom Rykie-See entfernt, den Hornemann über-schifft hatte. Der Niger wird hierselbst Joan genannt. Seine Ufer sind mit Dörfern und Ruinen früherer Städte, wie z. B. die von Birny, welche aus Backsteinen erbaut war, und die neun englische Meilen im Umfange hatte, überdeckt. Nach dem Bericht der Eingebornen läßt sich schließen, daß der Joan oder Niger ohne Unterbrechung bis in den Nil nach Aegypten strömt, so daß folglich beide Flüsse nur einen bilden. — Der Lieutenant Clapperton hat die Höhe des Tsad-Sees auf ungefähr 1200 Fuß über die Meeresfläche berechnet. Es käme also diese Erhöhung beinahe der Quellen des Missisipi gleich. Die Länge des Niger-Laufs ist ungefähr dreitausend Meilen, und die Entfernung des Sees vom mittelländischen Meere kann beiläufig auf zweitausend Meilen berechnet werden. Er hat also nach dieser Berechnung einen hinlänglichen Abhang, um seine Gewässer nach dieser Seite ergießen zu können.

— Das Journal, betitelt: Notizie del Giorno, enthält über die Bevölkerung Roms mehrere Berechnungen und Nachrichten, welche wir im Auszuge mittheilen. Zu Ende 1823 enthielt diese Hauptstadt der christlichen Welt 136,230 Bewohner. Sie hatte im Jahr 1814 deren nur 120,505. Die Zahl der Sterbefälle ist indeß seit 1817 immer bedeutender gewesen, als die der Geburten. Im verflossenen Jahre zählte man der ersteren 5480 und der letzteren nur 4365. Die Todesfälle sind in Hinsicht der Bevölkerung wie 1 zu 24½ und die der Geburten wie 1 zu 21½. Man zählt zu Rom 27 Bischöfe; 1395 Priester; 1565 Mönche; 1370 Nonnen und 400 Seminaristen.

— Eine im Jahr 1823 zu London erschienene Schrift: A Memoir of central India etc. (Gemälde von Mittel-Indien, mit Zubegriff der Provinz Malwa und der angrenzenden Besitze u. s. w., von J. Malcolm), enthält in Betreff des Uniwesens, der Forstdiebe und der gänzlichen Ausrottung des indischen Völkerstammes der Pindaris nachstehende Notiz: Die Pindaris waren ein nomadischer und beutegieriger Stamm und Partheigänger, deren leichte Truppen nicht müde wurden, der Soldaten der Komposnie zu necken. Abenteurer aus Liebhaberei und ihrem Handwerke nach Räuber, waren sie stets genug, um mit dreißigtausend Mann leichtbewaffneter, auf ihren Durchstreifen Alles verwüstender Kavallerie feindlich auf die hintersten Niederlassungen im Innern, und besonders auf die der Küsten, loszugehen. Der fünfte ihrer Häuptlinge, Cheetoo, sah sich im Jahr 1817 genöthigt, sich in die unzugänglichen Wälder von Gwyalg zu flüchten, wo die Tiger ihn aufstarben, seinen Kopf aber unangetastet ließen, der dann ins englische Lager zurückgebracht wurde. Gewaltsamig erstickt die Völkerschaft der Pindaris nicht mehr. Ihr letztes Oberhaupt, Kureen, ward 1818 von Sir John Malcolm zum Gefangenen gemacht und starb eines klägtichen Todes.

— Nach den Berichten der Juwissen der Bank von Frankreich belief sich die Bewegung in den Kassen derselben im Jahr 1823 auf 9,125,533,746 Franken.

Digitized by Google

EXTRAIT DE JOURNAUX FRANÇAIS.

. . . . . Il manquait à la littérature une histoire de la Suisse, à la fois complète et de peu d'étendue, philosophique et attachante par des détails pittoresques, une histoire due à la plume d'un penseur et non aux ciseaux d'un manœuvre. Mr. *Zschokke*, écrivain suisse d'une grande activité et d'un talent original et varié, vient de remplir cette lacune par un ouvrage essentiellement national, mais que toutes les nations voudront lire, par un ouvrage qui restera parce qu'il n'a été composé dans aucune vue d'intérêt personnel, et qu'il n'est point un sacrifice offert à un parti quelconque. Cet ouvrage a paru sous le titre :

Histoire de la Nation suisse, par Mr. H. Zschokke, traduite de l'allemand, avec des changements faits par l'Auteur depuis la publication de l'ouvrage original, par Ch. Monnard.

Embrassant d'un coup d'œil calme et sûr l'ensemble des révolutions de la nation, l'auteur en suit les mouvements et nous révèle les causes de la prospérité et des malheurs de ce peuple intéressant, avec la sagacité de Montesquieu et la candeur de Joinville. Il expose les fautes de ses compatriotes sans ménagement et raconte leur gloire sans emphase; ami sincère de sa nation, il lui parle avec sincérité et loi donne de grandes leçons dictées par l'amour des hommes et par l'amour de la liberté; deux affections inséparables dans une ame généreuse. Mais la franchise de l'homme n'a coûté aucun sacrifice à l'art de l'écrivain; la couleur et le style de cette histoire prouvent que l'amour de la vérité et de bien est toujours l'inspiration la plus heureuse du talent. Le traducteur, Mr. *Monnard*, avantageusement connu des savants et des littérateurs par une traduction en vers et un commentaire érudit de l'un des morceaux les plus difficiles de la latinité, la *Satire de Sulpicia*, a rendu un vrai service à Mr. Zschokke et aux lecteurs français en se chargeant de traduire le livre que nous annonçons: son style, joint à la correction que l'on exige partout et à l'élégance que nous exigeons en France, ce nerf que l'on aime dans un fils de l'Helvétie; un certain accent de patriotisme nous révélerait dans le traducteur un ami du sa patrie et de l'humanité, lors même qu'il n'aurait pas fait précéder sa traduction de la préface remarquable dans laquelle il exprime des idées utiles et élevées avec chaleur, et par fois avec une originalité piquante.

Malgré le grand nombre d'histoires de la Suisse que nous possédons, il en manquait une qui tint un juste milieu entre les ouvrages volumineux destinés principalement aux personnes instruites, et les abrégés dont la sécheresse repousse le lecteur; il manquait une histoire propre à être mise entre les mains de toutes les classes et à devenir nationale comme les faits mêmes qu'elle doit retracer. Cette lacune était signalée depuis longtemps par tous les vrais amis de la patrie; mais pour la remplir, on avait à lutter contre les plus grandes difficultés. Mr. Zschokke n'a pas reculé devant les obstacles. Son nom promettait beaucoup; son ouvrage tient toutes les promesses de son nom. Une édition de 5000 exemplaires épuisée dans l'espace de quelques mois, et une seconde édition impatiemment attendue prouvent que la nation suisse a adopté ce livre. Dans les villes comme dans les campagnes, dans les maisons des riches comme dans celles des personnes moins aisées, il est déjà devenu une lecture de famille; bientôt, dans les plus humbles cabanes, on le trouvera à côté des trois ou quatre volumes qui composent toute la bibliothèque du pâtre et du laboureur et qui se transmettent de père en fils comme l'héritage vénérable du chrétien et du citoyen.

Le mérite de l'ouvrage de Mr. Zschokke en explique le succès. Il n'est pas volumineux et pourtant il est complet et détaillé. Les destinées de la nation y sont présentées dans tous les degrés successifs de leur développement; l'histoire y marche comme un grand drame soumis à la loi de l'unité; le plan du drame est facile à saisir et intéressant; les événemens dont il le compose sont divisés en scènes capitales dont le nombre est sagement limité. L'auteur a rattaché à des points de vue généraux cette grande variété de peuplades, d'actions, d'intérêts, de mœurs, et dans ce labyrinthe le fil conducteur n'échappe jamais de ses mains; les chapitres de son livre sont les masses distinctes, mais unies, d'un grand tableau dont on ne perd point de vue l'ensemble. Élaguant les particularités sans intérêt et les faits sans résultat, il ne s'attache qu'aux parties importantes et instructives de l'histoires en même temps il fait ressortir ces parties par des vues élevées et par des détails pittoresques, il intéresse à la fois les penseurs et la grande masse. Indépendamment du mérite de la composition, *l'histoire de la nation suisse* doit aussi son succès à deux causes appréciées par tous les lecteurs, ce sont l'impartialité du narrateur et les excellentes leçons qu'il fait partout sortir de la narration même. Il est du parti de la patrie, et, à l'exception de la minorité qui appartient à un parti opposé, les hommes les plus divisés d'opinions et d'habitudes s'accordent à reconnaître que la nouvelle histoire de la Suisse respire le meilleur esprit. L'historien ne flatte aucune vanité, pas même la vanité nationale. Il avoue tous les torts de ses concitoyens, et place à côté de ces aveux les conseils de la sagesse et de l'expérience. On dirait d'un patriarche racontant à ses neveux les vertus et les erreurs de leur famille avec une antique franchise, en même temps qu'il leur donne d'utiles leçons avec l'autorité de son âge. Ces instructions nationales, amenées avec art et pourtant avec simplicité, semblent moins être données par l'auteur que par les événements eux-mêmes. Elles sont bien propres à éclairer toutes les classes des citoyens sur leurs devoirs en les éclairant sur les vrais intérêts de la société. Grâce à ces leçons, l'histoire que nous annonçons est un code de morale nationale et de politique: car aux yeux de M. Zschokke comme de tous les grands penseurs, la politique la plus sûre et même la plus adroite c'est la morale la plus sévère. — Ces exposé imparfait de la nature du nouveau livre de M. Zschokke doit suffire pour le recommander à toutes les familles de la Suisse qui ne le possèdent pas encore, et en général à toutes les personnes occupées des études historiques et des grands intérêts qui en sont l'objet.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 9. den 3 März 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Bemerkungen über die Schweiz und einen Theil Italiens, vom Grafen Theobald Walsh.

(Notes sur la Suisse et une partie de l'Italie etc., chez *C. J. Trouvé*, imp.-lib., rue des Filles-saint-Thomas, Nro. 12. 1823.)

Noch ein Werk über die Schweiz! ruft der Leser aus. Hat man denn nicht schon Alles über dies Land geschrieben, was sich darüber sagen läßt? — Wir stimmen diesem Vorurtheile unstreitig bei, wir, die dieses einst so glückliche Land bewohnen, auf dessen blühenden Fluren, in dessen erhabenen Thalgeländen Friede und Eintracht sich verschwisterten, in welchem das Schöne neben dem Großen gedieh. Nachdem ein Pariser Zensor es verleumdet und ein neuerdings zum Genfer Bürger aufgenommener Reiseschreiber ganz gemächlich in seiner Kutsche es skizzirt hatte, bietet der Verleger der weißen Fahne uns ein drittes Meisterstück dar, welches er genüglich anzupreisen denn auch nicht unterlassen hat.

Beurtheilen wir vielmehr die Sache durch sich selbst. Von Basel werden wir zuförderst nach Schaffhausen geführt, wovon der Verfasser sagt: „Klein und schmuck; man sieht ihr ihr Alter nicht an.“ Sollte man nicht denken, er rede von einem überjahrten Frauenzimmer? „Unterwegs nimmt man, bei Lauffen, einen Vorgeschmack von der Wuth des Rheins, der sich von einem ausserordentlich steilen Abhange stürzt, und kochend sich gegen die Felsen zerbricht, von denen sein Bette gespickt ist.“ Eine würdige Beschreibung des Rheinfalls! Der Verfasser findet die Ufer des Zürichsees gar angenehm. Es ist zu verwundern, daß dem so sei, nachdem sein würdiger Kampfgenosse mit den beiden RR seine Bewohner für feiges Gesindel erklärt hat. Das Denkmal Geßners auf dem Platz bei Zürich, meint Monsieur Walsh, sei nicht merkwürdig.

Wir übergehen eine Menge seichter Anekdoten und dergleichen Alfanzereien, welche die Annalen der Literatur und Künste „sehr piquant“ zu nennen sich gefallen, und kommen zur Beschreibung des Rigi.

„Genug Andere haben die Schönheiten des Rigi bei heiterm Wetter beschrieben; ein Gemälde dessen, was er an Regentagen darstellt, wird mindestens das Anziehende der Neuheit tragen, wenn man, wie ich, die Geduld hat, einige Zeit auf ihm zu verweilen. Er bietet, in Ermangelung etwas Besserem, ein moralisches Panorama dar, welches nicht ganz ohne Interesse ist. Es ist in der That seltsam genug, mit jedem Augenblicke neue Gesichter erscheinen zu sehen, auf welchen die getäuschte Erwartung sich in allen ihren Schattirungen malt. Als ich auf dem Rigikulm, ermattet von einem fünfstündigen, beschwerlichen Marsche und einer erstickenden Hitze, angekommen war, gaben einige Wolkenmassen, die auf der Ebene und um die nahen Gebirgshäupter zu schwimmen schienen, der Landschaft einen unendlich malerischen Anblick. Die majestätischen Gletschermassen zeigten sich in der Ferne, zur Hälfte durch leichte Nebel umschleiert, die der Sonnenschein mit seinen reichsten Farben durchwebte. Aber ach! meine Bewunderung sollte nur von kurzer Dauer sein. Die goldene Gluth verschwand, ein bleifarbiges Gewölke schichtete sich über das andere, und nach einer Viertelstunde sah ich mich von der bewohnten Welt getrennt und unter einem schwarzen Nebelflor begraben. Ein Engländer, der meine Geduld nicht nachahmen wollte, blieb nur eine Minute auf dem Kulm und eilte wieder zur Ebene hinab, ohne der Sonne die Gnadenviertelstunde schenken zu wollen, welche man doch sonst gewöhnlich den Abwesenden

Digitized by Google

vergönnt. Bald darauf wurden wir in unserer hölzernen Hütte von einem rasselnden Regenstrom überfallen, und die Windsbraut rüttelte das schwache Gebäude, dazwischen durch krachte der Donner über uns. Wir bereiteten traurig genug uns vor, einen Augenblick der Heiterre durch ewige Stunden der Langeweile zu erkaufen. Einer unserer Unglücksgefährten (der Landkartenzeichner Herr Heinrich Keller von Zürich), der, weil er diese Gegend bewohnte, die Art und Gebräuche derselben genau zu kennen vorgab, sagte uns voraus, daß der Abend nicht vorübergehen würde, ohne daß noch einige Reisende ankommen dürften, die neugierig genug wären, die Nebel sich zertheilen und nach und nach das prachtvolle Schauspiel des Rigi vor sich aufgehen zu sehen. Unser Prophet hatte sich nicht getäuscht; denn die ganze Nacht hörten wir den Ankommenden öffnen, die, bis auf die Haut durchnäßt und erstarrt, ihre Ungeduld dadurch bezeichneten, daß sie mit ihren Bergstöcken gewaltig gegen die schwache Thür hämmerten. Von Dreien, die wir am Abend zuvor gewesen waren, befanden wir uns am nächsten Morgen Fünfundzwanzig beim Frühstück. Und welche Gesichter!! Wo zum Teufel hatte die Natur ihre Verwunderer aufgesucht? Es befand sich darunter auch eine kleine Schweizerfratze, kugelrund, der nur der zugespitzte Hut fehlte, um der aus Grammonts Memoiren zu gleichen. Seine plumpe und offenherzige Laune war mit einer vollkommenen Lache und einem artigen Organe auf das vollkommenste verschwistert. Unterdessen dauerte der Regen immer fort, die Mutlosigkeit blickte aus allen Gesichtern, und die Führer, in jeder Minute um ihre Meinung befragt, antworteten nur mit dumpfer Stimme, wodurch die Bestürzung wo möglich noch vermehrt wurde.

„Es war gewaltig kalt, und es war nicht anders möglich, sich zu erwärmen, als daß man in das gemeinschaftliche Zimmer sich flüchtete, wo dichte Rauchwolken einem Dutzend Pfeifen entströmten, und wo man der gewissen Gefahr der Erstickung ausgesetzt war. Wenn von ungefähr das Wetter sich erhellte, wenn der dichte Schleier für einen Augenblick zerriß, so stürzten Alle durch einander, in den allerseltsamsten Bekleidungen, aus dem Hause. Einige hatten ihre Bettdecke, auf altertümliche Weise gefaltet, um sich geschlagen, und hielten dabei den eisenbeschlagenen Bergstock in der Hand. Andere waren in ihre seidenen Mäntel gewickelt, und hauchten auf die erstarrten Finger. Plötzlich fuhr ein gewaltiger Windstoß in die Falten dieser Gelegenheitsbekleidung, drehte die Hüte um auf den Köpfen der Damen, brachte die gelehrte Symmetrie der Haarwickel in Unordnung, trieb manches Löckchen in die schönsten Augen von der Welt und röthete, ohne Unterschied, alte und junge Nasen. Man spuckte sich, vor Frost zitternd, an einem armen Landschaftswinkel sich zu erfreuen, der auf Augenblicke durch den Nebel sich zeigte, um wie im Fluge wieder zu verschwinden, und die für die Minute aufgeheiterten Gesichter zogen sich von Neuem in die Länge. Dies Schauspiel entschädigte für den Verlust dessen, welches man verlor, eben nicht, aber lustiger war es bestimmt. Alle diese halberfrornen Enthusiasten gewährten einen gar komischen Anblick."

Der Verfasser setzt unter den Merkwürdigkeiten Luzerns den Löwen oben an. Er beschreibt dieses bewundernswürdige Werk ziemlich lang und breit. Wir bemerken allein nur, daß der Eigenthümer des Gartens, wo dieses Denkmal sich befindet, der Oberst Pfyffer Wehber (Pfyffer vom Weher) genannt wird. Zu Stanz bleibt Herr Walsh vor dem Bilde stehen, welches Nikolaus Hue (Nikolaus von Flue) vorstellt, wie er Abschied von seiner Familie nimmt. Er geht über die Sirenen-Alpen (Surenen) mit leichtem Fuß und tanzt lustig den erschrecklichen Weg hinab, der nach Altdorf führt. Er besucht Tells Kapelle, auf einer Klippe erbaut, steigt durch das Neuthal nach Urzeren hinauf, und befindet sich plötzlich auf dem Corso zu Mailand, wo ihn die Kleidung der schönen Frauenzimmer in Entzücken setzt.

Lassen wir unsern Reisenden an den Schönheiten der Hesperidengärten sich ergehen, sich in die Nähe der Standsäule des heiligen Borromäus bei Arono, wie in einer Verzere, niederlassen, und zwei Engländer ein Frühstück in seinem Brevier verzehren. Dem Passage der Arnida (der Isola-bella) vorüber, gelangt er über den Simplon endlich wieder in die Schweiz. Sieders und Sitten sind, nach ihm, die einzigen malerischen Gegenstände dieses Landes. Eine halbe Stunde von Martinach befindet sich der berühmte Wasserfall des Salanfbaches, dem man den schmutzigen nichtsbedeutenden Namen Pissvache (man wagt das nicht einmal zu verdeutschen) gegeben hat. Lassen wir dem Herrn Walsh das Verzeichen der Beschreibung. „Man bemerkt sie schon lange vorher. Fürchtend, daß mein Auge sich nicht daran gewöhne, und ich, bei ihr angelangt, nicht den mächtigen Reiz des ersten Eindrucks verliere, drückte ich meinen Hut bis auf meine Nase, heftete meine Blicke auf den Boden, ging mit großen Schritten vorwärts, und von einer Ungeduld gepeinigt, die ich klug genug war im Zaum zu halten. Dieser Wasserfall ist bewundernswürdig in seiner Größe, Schönheit und Eleganz." Der Verfasser wird von einer Bettlerin angesprochen, die den ungeschlachtesten Kretin in ihren Armen trägt. Diese unverhoffte Begegnung stimmt ihn zu den tiefsinnigsten Betrachtungen. Er geht gedankenlos den Salz-

Digitized by Google

minen von Bex vorüber, beschreibt ein wenig die lachenden Ufer des pays de Vaud, und das befestigte Genf, und sagt von dem achthundert Fuß hohen Fall des Nant d'Arpenz (Nant d'Arpenaz) ..... „Ich habe diese Kaskade gesehen, die mir eben so vorgekommen iſt, wie ein Topf mit Waſſer, den man aus einem ſechsten Stockwerke gießt.“

Jahresbericht über die Verhandlungen der geographiſchen Geſellſchaft in Paris, vom Jahr 1823, durch deren Sekretär, den Hrn. Malte-Brun, erſtattet *).

Der unerſchrockene Seefahrer, welcher auf einer erſten Reiſe die Räume des Polareiſes ſich vor ſeinen Schiffen öffnen geſehen hat, unternimmt, von der Hoffnung des vollſtändigen Erfolges beſeelt, eine zweite Reiſe. Schon glaubt er die lang erſehnte und lang erforſchte Durchfahrt erreicht zu haben; allein ſeine Hoffnung findet ſich getäuſcht. Die Buchten, die Meerengen, welche er frohlockend zu durchfahren dachte, ſtellten ihm überall ein Labyrinth ohne Ausgang dar; die Eismaſſen, welche ihm Bahn öffnen und vor ſeiner Nähe gleichſam ſchmelzen und verſchwinden ſollten, bleiben unbeweget und bilden unüberſteigliche Schranken; er blickt forſchend rings umſich her, verſucht alle Ausgänge und Straßen, macht Entdeckungen, nur diejenige nicht, welche er ſich vorgeſetzt hatte; er kehrt zurück, ohne die Siegespalme zwar, aber darum keineswegs entmuthet, ſondern feſt entſchloſſen zu fortgeſetzten Verſuchen und neuen Unternehmungen.

So hat auch die arbeitende Comité der geographiſchen Geſellſchaft in ihrem zweiten Jahre mit manchen Hinderniſſen zu kämpfen gehabt; ſie ward dadurch nicht geſchreckt, und ſie wird ihre Zwecke verfolgen, bis dieſelben erreicht ſind.

Die Preisaufgaben der Geſellſchaft waren ein erſter Verſuch, und die dafür angeraumte Zeit fand ſich allzubeſchränkt. Aus dieſem gedoppelten Grund durften keine glänzenden Reſultate erwartet werden. Dennoch ſind ſchätzbare Arbeiten eingekommen; wir mußten dieſelben aber mit der Strenge beurtheilen, welche der vervollkommnete Zuſtand der geographiſchen Wiſſenſchaften erheiſcht. Gefällige Nachſicht gegen mangelhafte Verſuche hätte jene großen und edeln Anſtrengungen abgeſchreckt, die zu rühmlichen Erfolgen unentbehrlich ſind. Die Arbeit des Hrn. Bruguiere einzig nur ward der Auszeichnung und aufmunternder Belohnung werth befunden.

Für neue Preisaufgaben ſind die bedeutſamen Vorwürfe der früheren, die Verhältniſſe der europäiſchen Berge nämlich und diejenigen der Inſelbewohner des großen Weltmeeres, beibehalten worden; für ihre Löſung aber wurde ein längerer und hinlänglicher Zeitraum angewieſen. Die Geſellſchaft kann es keineswegs bedauern, zwei ſo ernſte und ſchwierige Fragen ausgeſchrieben zu haben. Die Vorwürfe derſelben ſind geeignet, den Maasſtab deſſen zu liefern, was die Erdbeſchreibung von geiſtvollen Männern bearbeitet zu leiſten vermögend iſt.

Leichtern Gehaltes war die durch Hrn. Delcſſert vorgeſchlagene Aufgabe, und ihre Löſung ſchien keine Zeitverlängerung zu erheiſchen. Das Reiſebuch (Itinéraire) von Paris nach Havre-de-Grace, bot einen Rahmen dar, welcher ohne mühſame Forſchungen mit nutzbaren und geiſtreichen Betrachtungen ſich füllen ließ.

Zum Vorwurf des Preiſes, welchen der Graf Orloff an die Verfügung der Geſellſchaft geſtellt hat, wurde von dieſer die kritiſche Ueberſicht der neuerlichen, in die Fächer der Geographie und Statiſtik einſchlagenden ruſſiſchen Literatur gewählt. Dieſe Arbeit mag nur das Ergebniß eines fernen Briefwechſels ſein, zumal gerade über die entfernteren Statthalterſchaften von Permien, Caſan u. ſ. w. kürzlich belehrende Werke erſchienen ſind, die zum Theil auch in dieſen fernen Landſchaften gedruckt wurden, wodurch allein ſchon die Schwierigkeit und auch der Werth der Aufgabe ſich einleuchtend darſtellen.

Wenn der Erfolg unſerer Preisfragen von Arbeitern abhängt, die auſſer dem Bereich der Geſellſchaft liegen, ſo bedürfen die Zögerungen ihrer eigenen Arbeiten hingegen der Rechtfertigung.

Das mit der Ausgabe einer ſchätzbaren und theilweiſe einen noch unbekannten Inhalt darbietenden Handſchrift vorgeſtellte Comité hat zwar die Abſchrift gefertigt, und derſelben auch diejenige einer lateiniſchen Handſchrift, deren Ausgabe ebenfalls wünſchbar ſchien, beigefügt; die Druckeinrichtungen hingegen veranlaßten zeitraubende Erörterungen, in deren Folge jedoch der Abdruck jetzt beträchtlich weit vorgerückt iſt.

Eine Kartenzeichnung der Paſchalike von Bagdad, Aleppo und Orfa, welche die Geſellſchaft von ihrem Mitglied, Hrn. Rouſſeau, erhielt, ward der Bekanntmachung werth geachtet, und ſie befindet ſich in der Hand des Kupferſtechers.

Noch iſt der weit angelegte und ungefähr alle kultivirten Länder der Welt umfaſſende Briefwechſel

*) Es iſt dies der zweite Jahresbericht dieſer noch jugendlichen Geſellſchaft. Den erſten (für 1822) haben die Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit, 1823, S. 137 folg. geliefert.

Digitized by Google

der Gesellschaft bis dahin ziemlich unfruchtbar geblieben. Das damit beauftragte Comité hatte allgemeine Einladungen gemacht, auf welche sie höfliche, aber auch nur allgemeine Antworten und Zusagen erhielt; Beides war in der Ordnung; nunmehr aber wird das Comité vom Allgemeinen zum Besondern übergehen, indem es gehörig gewählte und bestimmte Fragen an die geeigneten Stellen und Personen richtet.

Das Bulletin der Gesellschaft, dessen erster Band vollendet ist, hat neben der summarischen Uebersicht ihrer Verhandlungen mancherlei eingereichte werthvolle Nachrichten kund gemacht. Der Plan für bedeutendere Bekanntmachungen ist geraume Zeit erörtert worden, und es sind die Grundlagen desselben nunmehr festgesetzt. Sie beabsichtigen eine Sammlung von Reisebeschreibungen und Denkschriften (Recueil de relations et de mémoires). Um dieser Sammlung eigenthümlichen Karakter und Vorzüge zu verschaffen, ward von dem Comité die nachfolgende vorläufige Maasnahme getroffen. Es werden in einer Reihe von Fragen diejenigen Lücken der Erdbeschreibung bezeichnet, welche durch Kabinetsarbeiten und gelehrte Forschungen auszufüllen möglich ist; dadurch hofft man auch, selbst in fernen Ländern, solche physikalische und kartische Ortsbeschreibungen zu erzielen, die ein Beobachter, der im Lande selbst wohnt, ungleich besser als ein Reisender bei kurzem Aufenthalt liefern kann. Wenn diesen beiden Abtheilungen annoch jene Reisebeschreibungen zugefellt werden, deren ohne Zweifel manche unter den Schriften gelehrter und bescheidener Reisender, welche Mitglieder der Gesellschaft sind, bereit liegen, und vollends dann auch die durch unsere Preisfragen veranlaßten Abhandlungen, so dürfen wir hoffen, durch die beabsichtigte Sammlung zu erfüllen, was in den Statuten verheißen ist, hinsichtlich der Ausgabe von Schriften, welche die Fortschritte der Erdbeschreibung befördern sollen.

Eine zweite, bei Errichtung der Gesellschaft gleichmäßig ausgesprochene Absicht, war auf Veranlassung von Reisen in noch minder bekannte Länder gerichtet. Die Betrachtung der großen Unkosten, welche für ungewissen Erfolg übernommen werden müßten, wenn Reisen auf Rechnung der Gesellschaft veranstaltet wurden, hat den glücklichen Gedanken veranlaßt, auf die Beschreibung der Reise in ein wenig bekanntes Land einen so ansehnlichen Preis zu setzen, daß der Reisende, nach seiner glücklichen Rückkehr, darin wenigstens einen Anfang der Entschädigung seiner Mühen finden konnte. Hr. Barbié du Bocage, welcher diesen Vorschlag machte, bezeichnet für den ersten Preis die berühmte und unglückliche cyrenaische Landschaft (cyrenaïque) in Afrika. Ein Vorwurf von allgemeinerem Interesse mochte kaum gefunden werden. Eine kurze Seefahrt verbindet jene Landschaft mit der französischen Küste; bei günstigem Winde mag man in vierzehn Tagen dort landen; mit etwas an die Araber der Wüste Barkah vertheiltem Geld gelangt man mindestens bis zu den Trümmern von Cyrene. Für Bewohner des südlichen Frankreichs sollte die Unternehmung anziehend genug sein.

In grauer Vorzeit hatten die Bürger von Marseille und die Bürger von Cyrene gewiß manchen gemeinsamen Freien beigewohnt. Aus gleichem Stamme entsprossen, gleich zweien vom athenischen Boden auf noch barbarische Küsten verpflanzten Oelbäumen, hatten sie Wurzeln geschlagen und Früchte getragen; Künste und Gesittung waren unter ihrem wohlthätigen Schatten gediehen: wie verschieden ist jedoch seither ihr Loos gewesen! Marseille blüht am Fußgestelle eines der Freiheit befreundeten Thrones. Cyrene ist verschwunden; ein Hauch, zerstörender als der sengende Wind der Wüste, der Hauch der Barbarei, hat sie zum versteinerten Gerippe umgeschaffen. Aber selbst noch in seinem Marmorgrabe beschäftigt Cyrene die Aufmerksamkeit der Reisenden, und, nach Della Cella's Vorgange, werden ihre wetteifernden Bestrebungen nicht fruchtlos bleiben. Sollte in der Vaterstadt von Pytheas Niemand sich durch edle Ruhmbegierde getrieben fühlen, zum Besuche des dem Apollo geweihten Brunnens, welcher immer noch frisch und kräftig quillt, zwischen verlassenen Baumgruppen, wo Aristides einst, mit heitern Gedanken beschäftigt, lustwandelte, und zwischen zerbrochenen Marmorsäulen, die vielleicht den Säulengängen angehörten, in welchen Eratosthenes die Erdbeschreibung gelehrt hat. Was hält euch zurück, Söhne der Phokäer? Eilet hin, über das Mittelmeer zum Besuch der schönen Ruinen des afrikanischen Griechenlands, welche auf eure Theilnahme gebeiligte Ansprüche haben. Das Comité hat dem Vorschlag ihren Beifall geschenkt, seine Ausführung aber auf die Zeit der Preisausschreibung verschoben.

Während wir über zweckmäßige Aufmunterungen für Reiseunternehmungen rathschlagen, durchwandern wirklich schon mehrere Glieder der Gesellschaft ferne Länder. Herr Dubois de Beauchene ist auf der Reise nach Indien und Thibet begriffen; Herr Leschenault de la Tour befindet sich auf dem Wege nach den vom Amazonenstrom bewässerten Gegenden; die Herren Duperrey und Dumont-Durville fahren über den großen östlichen Ocean; Herr Gaimette des Fossés befindet sich auf der Rückreise von den Gegenden, wo die Stürme des Eismeeres sich am äussersten Vorgebirge Europa's brechen. Alle diese Reisenden gehoren der Gesellschaft an; ihre Auf-

Digitized by Google

träge aber erhielten die Herren Lechenault, Duperrey und Durville von der Regierung. Uns genügt es, darauf hingewiesen zu haben, und bald werden wir uns hoffentlich ihrer Ergebnisse freuen dürfen.

Herr de Beauchene hat Rathschläge von dem Comité begehrt und erhalten; er hat mit mehrern unter uns die besten Mittel (wofern es solche gibt) erörtert, um jene berühmten Plattformen von Zentralasien zu erreichen, auf welche von kühnen Systembildnern die Denkmale eines fabelhaften Alterthums versetzt werden, und wo hinwieder der wissenschaftliche Geist die großen Erscheinungen der Urgebirge des Erdballs zu erforschen sich vorsetzt. Die Himalaia-Gebirgsketten sind bekanntlich als die höchsten unsers Planeten anerkannt, die Kordilleren haben sich vor ihnen gebückt, und der Chimborazo findet sich durch sie entthront. Aber unermeßliche, fruchtbare Thalgründe senken sich am nördlichen Abhange dieser Riesenketten gegen ein wenig bekanntes mittelländisches Bassin herab; durch dieses ist Marco-Polo vor fünf Jahrhunderten gereiset; hier verliert seine Spur sich im finstern Dunkel. Möge Hr. de Beauchene einen zuverlässigen Kommentar über die noch mannigfach problematischen Reiseberichte des Herodots vom Mittelalter zurückbringen.

Die Reise des Herrn Chaumette des Fossés hat den Polarkreis um drei Grade weiter überschritten, als die letzte Reise des Kapitän Parry; doch blieb er innerhalb der Grenzen europäischer Gesittung, und es hat der Reisende in den nördlichen Provinzen Norwegens eine edle Gastfreundschaft, Liebe der Wissenschaften, Freude an Studien, und Alles, was kultivirten Völkern Ehre bringt, angetroffen; fürwahr aber hat er prachtvolle Naturschönheiten, welche denjenigen der Schweiz gleichen, bewundert. Bereits auf einer frühern Reise hatte er in der Gegend von Stavanger einen Wasserfall besucht, dessen Masse fünfmal so groß, wie die der Seine, über 900 Fuß tief niederstürzt und, maletischer als der Niagara, der Aussicht über das Amphitheater eines weiten Thalgrundes zum Schmucke dient. Diesmal hat er unter andern Merkwürdigkeiten mehr den sogenannten Wasserschlund von Malstrom untersucht, welcher bekanntlich eine Strömung des nördlichen Ozeans ist, zwischen den äussersten Inseln der Lofodenkette, die das Weltmeer vom West-Fiord-Golfe trennt; in dem Engpasse zusammengedrängt, bringen die beiden Wassermassen durch entgegengesetzte Bewegungen entgegengesetzte Strömungen hervor, welche kreisförmig oder vielmehr spiralförmig in sich selbst zurückkehren; wenn aber gleichzeitig zwei verschiedene Winde die Wasserfläche des Golfs und der See drängen, dann wird der Wogenschlag furchtbar, die Strömungen wechseln und die unsteten Winde täuschen jede Kunst des Seefahrers; die Fahrzeuge, von den Wellenstürmen gehoben und versenkt, scheinen, einer geheimnißvollen Macht preisgegeben, ihr gleichsam zu gehorchen. Dem Hrn. Chaumette blieb der Anblick dieser grausenhaften Erscheinung versagt. Seine Fahrt eines halben Tages auf den berüchtigten Wassern war vollkommen ruhig; die andauernde Helle eines ununterbrochenen Tages beleuchtete die freundlichen Wellen; Fische spielten in der stillen See: die Fischer, welche seine Barke führten, füllten ihre Netze, und der Reisende selbst konnte auf seinem Fahrzeuge die Briefe schreiben, welche an Mitglieder der Gesellschaft gerichtet wurden. Seither hat er seine Reise bis zum Kap Nord fortgesetzt, um ins russische Lappland überzugehen und die nördlichen Ufer des weißen Meeres zu besuchen. Von den afrikanischen und amerikanischen Reisen der Herren Bowdich und Mollien sind uns noch keine Berichte zugekommen.

Die Gesellschaft hat zwei ihrer Mitglieder durch den Tod verloren: den Hrn. Ripault, einen unermüdlichen Alterthumsforscher, und den Hrn. Llorente, der die Resultate seiner mühsamen Forschungen über Spaniens alte Erdbeschreibung in unser Archiv niedergelegt hat.

Zu Vervollständigung dieser Uebersicht der Gesellschaftsverhandlungen des zweiten Jahres darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Kasse sich durch neue Unterzeichnungen bereichert hat, und die Bibliothek durch Geschenke vermehrt ward; daß die Gesellschaft von der Regierung anerkannt ist, und demnach ungehindert ihr schönes Ziel verfolgen mag.

Die ersten Seefahrer, welche den Aequator durchschnitten hatten, steuerten mühsam längs der afrikanischen Küste hin, bald durch gefährliche Strömungen fortgerissen, bald von tückischer Wind- und Wogenstille gebannt. Nicht lange aber, so bot die Erfahrung den berechnenden Muth dar für kühn überlegte Wagnisse, um Hindernisse, welche nicht beseitigt werden konnten, zu überwinden; der Pilote wagte das Ufer zu verlassen, europäische Segel durchzogen den Ozean, und die schwierige Aufgabe der Reise nach Ostindien fand sich gelöset.

So wird hinwieder auch das Comité der Gesellschaft, durch Erfahrung belehrt, von Jahr zu Jahr sichereren Schrittes auf sich ebnender Bahn wandern, und ihre Arbeiten mögen in gleichem Verhältniß zusammenhängender und bedeutsamer werden.

Betrachtungen über Hofwyl.

(Fortsetzung.)

Wir wollen zunächst den Kanton ins Auge fassen, dem Hofwyl angehört; wir wünschen zugleich, wenigstens in einigen Beziehungen, dem Ruf zu entsprechen,

Digitized by Google

den die Regierung von Bern, bei der Ausschreibung der bekannten Preisfragen über das Armenwesen, auch an uns hat ergehen lassen. Wir dachten früher, eine offenkundige thatsächliche Beantwortung würde der hohen Behörde wohl noch besser dienen können, als eine schriftliche Abhandlung; aber der Gehalt der Thatsachen von Hofwyl scheint dazu noch nicht genugsam erwogen worden zu sein; die eingegangenen Preisschriften lassen das Publikum auch noch auf sich warten; die Lösung ihrer Aufgabe ist indessen von allen wahrhaften Vaterlandsfreunden verlangt; die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat sie deswegen nun auch wieder zur Sprache gebracht; man wird es uns daher zu gut halten, daß wir die vorliegende Gelegenheit benutzen, um den Theil unserer Ansichten über den Gegenstand, der hierher gehört, aufs Neue in gedrängter Kürze unverholen mitzutheilen.

Eine der betrübendsten Erscheinungen, die uns bei einer genauern Untersuchung des eigentlichen Zustandes unsers Vaterlandes auffallen, ist einerseits die zunehmende Verarmung und Bettelei eines bedeutenden Theils unsers Volkes, und anderseits die schreckhaft anwachsende Vermehrung gerade desjenigen Theils der Bevölkerung unseres Landes, der sein Leben am allerwenigsten aus eigenen Hilfsmitteln zu fristen vermag. Es ist wahrlich oft, als wie wenn die Vermehrung der Kinder mit der Verarmung gleichen Schritt halten sollte — der Grund davon liegt am Tage: mit der Verarmung nimmt die sittliche Verwahrlosung zu, mit dieser wächst auch der Leichtsinn und die Begierde nach dem letzten Sinnenkitzel, der den Elenden zu Gebote steht. Von Selbstbeherrschung kann in solchem Zustande keine Rede mehr sein; so begibt es sich, daß die Unzucht und das daraus hervorgehende Siechthum der erwähnten Volksklasse je mehr und mehr unser Land mit unermeßlichem Verderben überziehen. Von so großem Uebel konnen wir nur durch die Mittel befreit werden, die schon im vierten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl, von pag. 3 bis 128, ausführlich genug entwickelt worden sind *). Was vor zehn Jahren Vielen noch problematisch vorkommen mochte, ist nun, durch die Thatsachen der Armenerziehungsanstalten in Hofwyl, völlig außer Zweifel gesetzt; die baumstarken, gottesfürchtigen, ein- bis dreiundzwanzigjährigen jungen Männer, die bereits aus dieser Anstalt hervorgegangen sind, und deren Sittenreinheit und Enthaltsamkeit sich in ihrer Lebendigkeit und Tauglichkeit zum Berufe bewähren, wurden, ohne die ihnen durch Hofwyl gewordene Rettung, wohl auch, wie so viele Tausend andere, im sechszehnten oder siebenzehnten Jahre ihres Alters gestaubt haben, durch die Aufnahme zur heiligen Kommunion zum Kiltgange berechtigt worden zu sein, und anstatt einer mannhaften, blühenden, kernigen, werkthätigen und frommen Jugend, würden wir jetzt auch in ihnen abgezehrte Wüstlinge oder bereits greisige Väter einer brodlosen Heerde kleiner Kinder erblicken, die nur unsern Jammer zu steigern vermöchten.

Es geht aus allem bis dahin Gesagten klar hervor, daß es nicht so schwer ist, als man's früher glaubte, zum Segen des Landes zu wenden, was ihm bis dahin in der ausgearteten Bevölkerung zum Fluche gereichte; man beharrt dazu nur die in Hofwyl seit einiger Zeit zur völligen Reife gediehene Erfahrung zu benutzen. Vermittelst eines auf sie gestützten, wohlberechneten und umfassenden Planes, ließe es sich gewiß auch in der Schweiz, wie dies in Holland geschieht *), mit weit geringerem Aufwand, als die bisherige Steigerung unserer Abschwächung uns kostete, ein unendlich viel besseres Resultat erreichen, und es würde also, wie wir es schon oft erklärt haben, durch die Aermsten und Verlassensten im Lande unser ganzes Volk allmälig wieder zu dem mannhaften, biedern, treuen, Gott und seiner Obrigkeit unerschütterlich ergebenen und in allen Beziehungen rechtschaffenen Karakter erhoben werden, der ihm stets hätte erhalten werden sollen **).

Eine zweite mit unserer Nationalbildung innig verbundene Erscheinung, die uns im Vaterlande beunruhigend auffällt, ist die Geringheit des Ertrags eines großen Theils des in demselben befindlichen Grund-

*) Die oben erwähnte Gesellschaft, welche die Aufhebung des Müssiggangs und der Bettelei mit der Verwirklichung des Volks im Konkgreiche Holland durchzuführen übernommen hat, hat zugleich mit der gesammten Armenbesorgung ihres Vaterlandes beauftragt und hat den Aufwand, den die Regierung bis dahin dafür zu machen hatte, jogleich von sechs auf vier Millionen Gulden hinunter gesetzt und zugleich versichert, daß sie Regierung in zwanzig Jahren gar nichts mehr dazu zu steuern bedürfen würde.

**) Es läßt sich nur mit den Kindern der Hülfsbedürftigen in der Hingebung getangen, welche die zu ihrer Verwirklichung und Durchführung zur Anwendung erforderlichen Maaßregeln voraussetzen; sind aber die Aermsten einmal achtbarer und industriöser gemacht, so werden die Vermöglichern mit ihren Kindern nicht zurückbleiben wollen, obschon sie unsere Zuversicht über die schlechte Erziehung derselben bis dahin nur mit Hinweisungen auf ihre Besitzthümer abgefertiget haben.

*) Wir dürfen hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die hohe Behörde in Bern den Anstalten in Hofwyl auf solche eigene Kraft (mit-tärische Uebungen) zu machen gestanden hat, damit auch die Gelegenheit zur Realisirung solcher diejenigen militärischen Uebungen, zu welchen man sich bei den Wiederholungsbauern sammelt, gemeinschaftlich abwechsle, nur die Hinweisungen, die zu ihren Bezeichnungen [illegible] Wirthshäuser bedarf, vermieden werde.

eigenthums und die großen Schwierigkeiten, die der gegenwärtige Zustand unserer Volksbildung der Steigerung desselben entgegensetzt. Wenn sich schon hin und wieder ein Landgutsbesitzer mit den neuesten Fortschritten der Landwirthschaft vertraut gemacht hat, so wird ihm ihre Benutzung durch den Unverstand und die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, die er dazu gebrauchen muß, gar zu bald wieder verleidet, so daß solche Kulturfortschritte gemeiniglich ohne Bestand sind; deswegen entgehen unserm Nationalwohlstand so viele Kapitalien, die den Werth unsers Grund und Bodens heben, seinen Ertrag steigern, und, was wohl das Wichtigste ist, den Erwerb unserer unvermöglichern Volksklasse sichern sollten; die Besitzer solcher Kapitalien werden zudem sehr oft, aus bloßer Verlegenheit, wie zu einer sichern und genügenden Anlegung ihres Eigenthums zu gelangen sein möchte, zugleich in die ungeheure Spielsucht unserer Zeit hineingezogen, so daß uns eine üble Wiederholung der Unfälle, die schon früherhin unsern Nationalwohlstand aus ähnlichen Ursachen so schwer mitgenommen haben, bereitet wird; durch eine geschickte Benutzung des in Hofwyl aufgestellten und bereits seit längerer Zeit erprobten Beispiels würde auch diesem Uebelstand leicht abzuhelfen sein. Eine den weitern Landesbedürfnissen angemessene Pflanzschule tüchtiger, treuer und mit eigentlicher landwirthschaftlicher Industrie vertrauter Meisterknechte, deren Leistungen nicht hinter den vorhandenen Bedürfnissen zurückbleiben, würde den Ertrag der Landgüter und den Werth unsers Grundkapitals mit der Zeit bedeutend heben, und das landwirthschaftliche Wohlergehen der Güterbesitzer mit dem Erwerb der ärmern Volksklasse in vielen Beziehungen bereichern helfen.

Ein dritter Uebelstand, der bei uns auffällt, besteht in der Sündfluth von fremden Handwerkern, die uns immerfort mit vielen üblen Folgen überzieht, und besonders fremde Sitten und fremde Begriffe bei uns in Umlauf bringt, die für die Schweiz keineswegs taugen, während dem wir eine große Menge unserer Landeskinder, die sich am besten dazu eignen würden, unsern Landarbeiter- und Handwerkerstamm weit befriedigender zu bilden, immerfort bildungslos im Müssiggang zu Schanden geben und zu Taugenichtsen werden lassen, wodurch unserm Nationalwohlstand sowohl positiv als negativ ein sehr großer Schaden zugefügt wird.

Wie Hofwyl auch diesem Uebelstand begegnet, haben wir oben schon genugsam nachgewiesen.

Ein viertes Bedürfniß, das bei uns befriedigt werden sollte, geht aus der Naturbeschaffenheit unsers Vaterlandes und aus den Verhältnissen hervor, in welchen wir zum Auslande stehen. Bei der Behandlung, die wir von Letzterem erfahren, befinden wir uns mit unserm Wohlstande um so mehr auf unsere einheimischen vom Auslande unabhängigen Hilfsmittel angewiesen.

Unser Landbau, unsere Thal- und Alpenwirthschaft, unser Forstwesen, unsere Viehwirthschaft, der Bergbau, die Verarbeitung aller unserer Naturprodukte, die Benutzung unserer Seen und Flüsse u. s. w., sollten in dem Maaße vervollkommnet werden, in dem die neuern Fortschritte der Wissenschaft und der Kunst es fordern; unser Volk sollte ganz vorzüglich unsere Natur erforschen, und ihre Produkte zur Erhaltung seines Wohlstandes aufs Zweckmäßigste in Anspruch nehmen lernen; das in dem Volke selbst verborgen liegende persönliche Kapital sollte in vollem Maaße geltend gemacht werden. Unser Vaterland besitzt schöne Anstalten, die, zweckmäßig benutzt, vieles zu der Erfüllung dieser Wünsche beizutragen vermöchten, namentlich was in Bern zur Bildung vorzüglicher Aerzte und Wundärzte angeordnet worden ist, und des verdienstvollen Herrn Oberförster Kasthofer Unterrichts- und Experimentalanstalt zur Bildung tüchtiger Forster, und zur Vervollkommnung der Alpenwirthschaft; aber es gebricht den dahin kommenden Lehrlingen mehrentheils an zweckmäßiger Vorbildung *). Diese Anstalten werden zudem gemeiniglich von jungen Leuten besucht, die, ohne vorzügliche Anlagen oder besondere Vorliebe zu Naturstudien, bereits zu einem Alter gekommen sind, in dem der wesentliche Karakter des Standes, dem sie sich nun widmen wollen, nicht mehr erworben werden kann, und diesem Mangel können nur solche Anstalten abhelfen, die gleich denjenigen in Hofwyl jedes Naturell zu einer richtigen Werthschätzung bringen, und besonders alle den Naturstudien günstige Anlagen von früher Jugend an zweckmäßig entwickeln helfen.

Ein fünftes, und wohl das wichtigste und dringendste Bedürfniß unsers Vaterlandes, sollte durch die Bildung würdiger und genügender Volkserzieher befriedigt werden. Unsere Vorschläge zur Verbesserung unserer Volksbildung wurden oft mit der Einwendung abgewiesen, daß es nur Einen Wehrli gebe; aber wir haben in dieser Beziehung, wie in vielen andern erfahren, daß die göttliche Vorsehung kein wesentliches Bedürfniß für uns entstehen läßt, ohne uns auch die Mittel zur Abhilfe zu gewähren; nur dürfen wir dazu

*) Dies hat den Herrn Kasthofer bewogen, den Plan zu einer Armenerziehungsanstalt vorzuschlagen, der seine moralvolle Alpenwirthschaft als Heimath und Wirkungskreis dienen sollte. Es ist für das schweizerische Gemeinwesen sehr zu wünschen, daß dieser Plan ausgeführt werde.

Digitized by Google

die Hände nicht in den Schoos legen, wenn sie uns zu gut kommen sollen; die Volkserziehungsanstalten, die bereits von Hofwyl ausgegangen oder nächstens noch davon ausgehen werden, sind alle mit tüchtigen Erziehern versehen. Die Hofwyler Normalanstalten von 1808 und 1809, die in dem vierten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter, pag. 48 u. f. w. zur Sprache kamen, haben erwiesen, was sich vermittelst einer Vereinigung von Hilfsmitteln, wie sie sich in Hofwyl vorfindet, durch dergleichen Anstalten für den vorgesetzten Zweck leisten ließe *). Seither hat die Normalbildung in Hofwyl, der eingetretenen Hemmung wegen, einen andern Weg eingeschlagen. Junge Männer, die sich eines innern Berufs zum Erzieherstande bewußt sind, haben sich allmälig in größerer Zahl an die Armenerziehungsanstalt in Hofwyl angeschlossen, um in ihr nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch sich zur Führung solcher Anstalten zu bilden; — diese angehenden Volkserzieher machen sich zugleich auch mit der vervollkommneten Landwirthschaft vertraut, und werden mit der Zeit, nach dem Plane des Stifters von Hofwyl, Pachtgüter erhalten, auf welchen sie die Erziehung der Kinder zu besorgen haben werden, die unsere Kirchgemeinden an diejenigen hingeben, die das geringste Kostgeld für sie verlangen.

Der Stifter von Hofwyl hofft durch diese neue Kombination die Zahl der Kinder, welche sonst durch die erwähnte Ausbietung an die wenigst Fordernden das Unglück hatten, in schlechte Hände zu gerathen, bedeutend zu vermindern, und zugleich auch der Verbreitung der vervollkommneten Erziehung und Landwirthschaft wirksamern Vorschub thun zu können, als auf dem früher eingeschlagenen Wege.

Hofwyl hat in der That für die Bildung von Volkserziehern und von Landschullehrern Vorzüge, die sich, so viel wir wissen, bis dahin noch nirgends gefunden haben. Man lese darüber im ersten Heft der landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl vom Jahr 1808 pag. 35 bis 140, die dort entwickelten Ansichten der schweizerischen Landwirthschaft und der zweckmäßigsten Mittel, sie zu vervollkommnen *). Ferners im gleichen Hefte, pag. 141, den Aufsatz, der überschrieben ist: Etwas über die dringendsten Bedürfnisse unsers Zeitalters in besonderer Hinsicht auf die Schweiz und auf Europa. Und im zweiten Heft der landwirthschaftlichen Blätter die Entwickelung der Endzwecke des Stifters von Hofwyl.

In Hinsicht auf die eigentliche Bildung des Landvolkes darf man nicht unbeachtet lassen, daß sie, der Erfahrungswissenschaft nach, von der sie in der That ausgehen, und der Kunst nach, durch die ihr Erfolg versichert werden sollte, für Europa erst im Entstehen begriffen ist, obschon wir den bei uns eingeschlagenen Gang sogleich durch den ersten Versuch in Hofwyl u. s. w. bewährt gefunden haben. Außer den oben angeführten Anstalten, die von Hofwyl ausgegangen sind, kennen wir, diesen ähnlich, nur die Anstalt für Waisen beiderlei Geschlechts in Langendorf bei Weißenfels in Sachsen. Der edle Ehrikoyb Buchen, ein Fuhrmann, dessen Beköthum nur in einem Pferdegespann bestand, nebst gutem Willen und frommem Glauben, sammt genügender Thatkraft, hat diese Anstalt gestiftet **). Er ward von Franke, dem wir die großen Bildungsanstalten in Halle zu verdanken haben, dazu erregt. Das Waisenhaus in Langendorf wird jetzt von dem würdigen Pfarrer Würker vortrefflich geleitet, aber er entläßt seine Zöglinge zu frühe, bevor sie im Guten festbesten können. Die Anstalt des Grafen Adelbert von der Reck bei Düsseldorf hat auch viel Gutes in der Art und Weise von Hofwyl, wo der Herr von der Reck ein volles Jahr zugebracht hat; aber er sieht das Leben gar zu trübselig an. So wie Herr von der Reck die Menschen, die er zu retten sucht, darstellt, zwischen dem Teufel, dessen Krallen den Menschen in den Abgrund der Hölle zu reissen suchen, und dem lieben Gott, dessen Hand ihn himmelwärts zieht, läßt es sich nicht wohl zu einem

*) Das sittliche, das religiöse, und das industrielle Leben von Hofwyl erregt in der That ungemein die Gemüther aller derjenigen, die unsere Lagen in seinen Wirkungskreis ziehen; solche Kontraste schließen sich da allerdings zu genügenderer Empfänglichkeit auf, und lassen auch, nachdem sie sich in sie ober weniger zu den Kinderwelt hinneigen, sichrer erkennen, ob und in wie fern sie durch ihre Naturen zum Erzieher stand dieser sind. Die in Hofwyl zu ihrer Privatbestimmenden Anstaltung versammelten Schuldiener sollten nicht nur in ihrem eigenen Kreise die gelauchten Ersteher finden lassen, sondern sie hätten sie auch in ihren Familienkreisen und in ihren Dörfern suchen können, wie sie für die Kunde der vervollkommneten Landwirthschaft und alles andere Nützliche zu bringen hatten, das sie in Hofwyl kennen lernen konnten. Eine stammäßige Durchführung solcher Schulmeisterbildung, die allmälig unserm gesammten Vaterlande zu gut kommen sein würde, hätte nicht umhin gekonnt, sich demselben sehr wohlthätig zu erweisen.

*) Auf den Fall, daß diese Abhandlung nicht mehr in deutscher Sprache zu finden wäre, so würde sie durch die französische Uebersetzung ersetzt werden können, die mit Anmerkungen vom Staatsrath Pictet in Genf bei J. J. Paschoud unter folgendem Titel erschienen ist: Voyes sur l'agriculture de la Suisse et les meilleurs moyens de la perfectionner, par Em. de Fellenberg.

**) Buchen setzte sein Waisenhaus in Langendorf, weil ihm dort die Nähe seines Jugendwerks brach, und weil er dies als einen Wink der göttlichen Vorsehung auffaßt, seine frühern Gebäude dort zu erbauen. Fünfzig Jahre später wurden dort hundert und achtzig Kinder aufs Beste erzogen.

Digitized by Google

reinen und vollen Genuſse des wahrhaften Chriſtenthums gelangen.

Die Lancaſter'ſche Kunſt hingegen, die faſt über den ganzen Erdenraund als ein Hauptmittel der Nationalbildung verbreitet worden iſt, ſetzt ohne Zweifel voraus, daſs die ſittliche und religiöſe Erziehung der Schüler, welchen durch ſie, nebſt einiger disziplinariſcher Zucht, die gewünſchten Fertigkeiten im Leſen, Schreiben und Rechnen beigebracht werden; ſo beſorgt ſei, daſs ſie ſofort an ſchlechten und gefährlichen Büchern kein Wohlgefallen mehr finden können; bei der Sundfluth verderblicher Schriften, die ſich beſonders über Europa ergoſſen hat, erſcheint uns die bloſse Fertigkeit im Leſen und Schreiben, für ſich allein gegeben, wie ein zweiſchneidendes Schwert, das ſehr leicht demjenigen, der es gebraucht, großen Schaden verurſachen kann, ſo oft ſeine zweckmäßigſte Anwendung nicht zuverläßig gewährleiſtet worden iſt. Der engliſche Parlamentsredner Brougham ſcheint dies auch wohl erwogen und die Eigenheiten der Unternehmung von Hofwyl desgleichen ſehr ſcharfſinnig aufgefaßt zu haben, als er in ſeiner Eigenſchaft eines Vorſtehers des in England zur Verbeſſerung des dortigen National-Erziehungs- und Unterrichtsweſens gebildeten Parlamentsausſchuſſes, die Anſtalten von Hofwyl beſucht, ſie genau geprüft und im Jahr 1818 einen ausführlichen Bericht an das engliſche Parlament über den in Hofwyl befolgten Gang abgeſtattet hat.

Dieſer Bericht iſt unter folgendem Titel gedruckt: Third Report from the Select Committee on the Education of the Lower Orders. Ordered, by The House of Commons, to be printed. 3 et 8 June 1818.

Es iſt merkwürdig wie zu eben der Zeit, zu der Herr Brougham die pädagogiſchen Fortſchritte des Stifters von Hofwyl für England gewürdigt und in Anſpruch genommen hat, deſſelben mechaniſche Erfindungen von dem berühmten Kunſtreichter Joſeph Banks in London beurtheilt worden ſind. Der engliſche Miniſter Canning ſchrieb darüber unterm 29 Mai 1816 aus London an den Herrn Emanuel Fellenberg, was folgt:

„Sir Joseph Banks, à qui j'ai remis votre lettre, vos brochures et vos modeles, a conçu (permettez - moi le plaisir de vous le dire) la plus haute opinion de vos talens, ainsi que de vos découvertes *in agricultural meaonies*, et hier j'ai eu la satisfaction d'assister à une séance *of the Board of Agriculture*, où il a pris occasion de témoigner publiquement cette opinion et de présenter à ses collegues les modeles que vous m'aves confiés.

„Le comité a paru partager entièrement les idées de Sir Joseph Banks, et a fait rédiger une résolution pour vous témoigner les sentimens de reconnoissance et d'estime, dont il est animé. Aussitôt qu'on me transmettra une copie de cette résolution, je ne manquerai pas de vous la faire parvenir avec tels autres détails, qui me sembleront de nature à vous satisfaire.

„En attendant je crois que vous ferez un plaisir sensible à Sir Joseph Banks *and the Board*, si vous voulies bien faire expédier au président de ce dernier un de vos grands sémoirs. On apprécie trop vos découvertes pour permettre que les frais de cette expédition vous soient à charge.

„Enfin, Monsieur, je vous prie de vouloir bien agréer l'assurance bien sincère de mon estime et de mon respect.“

Stratford Canning.

Der Präſident des Board of Agriculture ſchreibt den 19 Juni 1816 an Herrn F.:

Sir! I am requested by the Board of Agriculture to acknowledge the receipt of the very interesting Machines you had the goodness to send us. We have not yet had a satisfactory opportunity of making any trials with them, but in the opinion of many Gentlemen who have viewed the Implements, they are considered as very promising. We have given ordres for two Machines, to be immediately made and transmitted to you, one formaking Hay, and the other for sowing broadcast which we hope will, on trial, meet with your approbation. Of the Drill Machines hitherto used in England, Cookes has the préférence, of which you have without doubt seen many Plates, and the Hubandry of sowing in rows, florishes very much in many of our districts. Communications from a cultivator so distinguished as yourself, will at all times be extremely gratifying the Board.“

I have the honour to be etc. etc.

Lord *Macclesfield*, Président.

Ueberſetzung.

Ich bin von der engliſchen Landwirthſchaftsbehörde beauftragt, Ihnen den Empfang der intereſſanten Geräthe anzuzeigen, welche Sie die Güte hatten, uns zu ſenden. Wir haben noch keine günſtige Gelegenheit gehabt, Verſuche damit denſelben vorzunehmen; aber nach dem Urtheil mehrerer angeſehener Männer verſprechen ſie den beſten Erfolg. Wir haben Befehl ertheilt, daſs zwei unverzüglich zwei Maſchinen verfertigt und Ihnen überſandt werden, wovon die eine zum Heumachen, die andere zur breitwürfigen Ausſaat beſtimmt iſt; wir hoffen, daſs ſie nach beſtandener Probe Ihren Beifall erhalten werden. Von den Säemaſchinen, die bisher in England gebraucht wurden, hat Cooke's ſeine, von der Sie ohne Zweifel Abbildungen geſehen haben, den Vorzug, und die Reihenſaat iſt in mehrern unſerer Diſtrikte gebräuchlich. Die Mittheilungen eines ſo ausgezeichneten Landwirths, als Sie es ſind, werden jederzeit der Behörde äuſserſt erwünſcht und befriedigend ſein.

Ich habe die Ehre zu ſein u. ſ. w.

Macclesfield, Präſident.

Der in Herrn Cannings Schreiben angeführte

Digitized by Google

Beſchluß des Board of Agriculture iſt folgendermaßen abgefaßt:

„Resolved that the Thanks of the Board be given to Mr. Fellenberg for his obliging present of models of Implements, and for the wish expressed by him (and now communicated by Mr. Canning) of corresponding with the Board, and affording such other models and informations as may be wished for.“

„The Board fully sensible of the great advantages to be derived from the abilities of so eminent and distinguished a correspondent, thankfully avail themselves of Mr. Fellenbergs offer; and while they return him their Thanks, beg to assure him of the great pleasure, they shall experience, in making such reciprocal communications as may be acceptable to him and may serve as a mark of their feelings, in gratesul proof of which Mr. Fellenberg was unanimously proposed as a Foreign Honorary Membre of the Board.“

„*Macclesfield*, Président.“

Ueberſetzung.

Die engliſche Landwirthſchaftsbehörde hat beſchloſſen, Herrn Fellenberg für ſein verbindliches Geſchenk von Modellen landwirthſchaftlicher Geräthe, ſo wie auch für den von ihm geäußerten (und nun durch Herrn Canning mitgetheilten) Wunſch, mit der Behörde zu korreſpondiren, ihren Dank abzuſtatten.

Mit vollkommener Werthſchätzung der Vortheile, die aus der Geſchicklichkeit eines ſo eminenten und vorzüglichen Korreſpondenten herzuleiten ſind, genehmiget die landwirthſchaftliche Behörde das Anerbieten des Herrn Fellenberg und verſichert denſelben ihres Danks und der Freude, mit welcher ſie ihm ſeine Mittheilungen auf eine Weiſe erwiedern wird, die ihm angenehm ſein und die Gefühle des Danks und der Achtung beweiſen kann, mit denen er einmüthig als ein auswärtiges Ehrenmitglied der Behörde ernannt worden iſt.

Macclesfield, Präſident.

Der Präſident des Board of Agriculture ſchrieb bei Gelegenheit der Mittheilung dieſes Beſchluſſes, was folget an Herrn Em. Fellenberg:

„I have much pleasure in acquainting you, that at the last meeting of the Board of Agriculture you were unanimously elected one of the Foreign Honorary Membre, a Situation to which your eminent and distinguished Talents so justly entitle you.“

„Jam etc.

„*Macclesfield*, Président.“

Ueberſetzung.

Ich freue mich ſehr, Ihnen mittutheilen, daß Sie bei der letzten Zuſammenkunft der Landwirthſchaftsbehörde einſtimmig als auswärtiges Ehrenmitglied derſelben zu einer Stelle erwählt worden ſind, zu welcher Sie Ihre hohen und ausgezeichneten Talente berechtigen.

Ich verharre u. ſ. w.

Macclesfield, Präſident.

Einige der wichtigern Geſichtspunkte, unter welchen die Anſtalten in Hofwyl ins Auge zu faſſen ſind, wurden, nach der Bekanntmachung jenes offiziellen Berichtes in dem Edinburgh Review vom Dezember 1818 und vom Oktober 1819, in Evidenz geſetzt. *)

(Der Beſchluß folgt.)

(Durch einen Zufall wurde in Nro. 8 dieſer Blätter bei dem Artikel: Betrachtungen über Hofwyl, unterlaſſen anzumerken, daß ſie als Fortſetzung der früher unter der gleichen Ueberſchrift erſchienenen Mittheilungen zu betrachten wären. Es wird wohl Niemandem entgehen, daß in dieſer Abhandlung bloß von den Zöglingen der Volkserziehungsanſtalt die Rede iſt.)

Die letzte Nordreiſe des Kapitän Parry.

(Beſchluß.)

Die Wichtigkeit und der große Werth der Hunde für die Eskimohs thun ſich vorzüglich auf ihren beſtändigen Reiſen dar. Dieſe Thiere ſind zugleich ſtark und kühn. Die Stärke eines ſolchen Hundes wird auf ein Zentnergewicht gewerthet, das er fünf Millen weit in der Stunde über den Schnee zieht. Acht dieſer Hunde vor einen Schlitten geſpannt, mögen recht gut vier Perſonen mit vorgedachter Schnelligkeit ziehen. In einem Falle, wo ein Anker mit ſeinem Holzwerke, bei zwanzig Zentner ſchwer, fortgeſchleppt werden ſollte, waren ſechszehn vorgeſpannte Hunde für dieſen Transport hinreichend.

Auf der Jagd ſind dieſe Thiere muthig und tapfer. Sie greifen den Eisbär unerſchrocken an, und etliche der nach London gebrachten Hunde tragen die Narben von den im Kampfe mit dieſem furchtbaren Feinde erhaltenen Wunden. Sie klammern ſich ſeinem dichten Pelze an, und laſſen ihn nicht fahren, ehe die Lanze des Jägers das Thier durchſtochen hat. Die vierzehn

*) In England ſind außer Broughams erwähntem Berichte an das Parlament und den Artikeln des Edinburgh Review über den gleichen Gegenſtand noch folgende Schriften erſchienen:

Reports upon the Establishment at Hofwyl in Switzerland. By John Attorsoll, Esq. London: printed for Gosling and Redshaw, Charles-Street, soho square. 1820.

Mr. Groves Translation of the Work of Mr. le Comte de Villevieille, des instituts de Hofwyl, considerés plus particulièrement, sous les rapports qui doivent occuper la pensée des hommes d'état. Chez J. J. Paschoud, imprimeur-libraire à Genève et Paris. 1821.

Digitized by Google

nach England gekommenen Thiere sind verschiedentlich gefärbt, hauptsächlich jedoch schwarz, mit weißen Flecken um die Augen, an Tatzen und Schwanz. Sie sind sehr wild, bellen nicht, knurren und heulen hingegen nach Hundeart. Mehrere sind auf der Ueberfahrt durch Hitze zu Grunde gegangen. Im Oktober, bei ziemlich frostiger Witterung, leuchten die auf dem Verdeck befindlichen bei der Ankunft vor Hitze, als ob sie lange gelaufen wären.

Eine Hündin englischer Race hatte sechs durch Paarung mit dieser Polarrace erzeugte Junge geworfen. Eins, das völlig ausgewachsen war, ist zugleich stark und sanft. Bei der Ankunft auf der Themse bewährte es seinen Scharfsinn folgendermaaßen: eine mit Frisch-Wasser-Tonnen beladene Sloupe näherte sich den Schiffen. Der Hund sprang ins Wasser, erstieg die Sloupe, lief von einer Tonne zur andern, wollte trinken und konnte nicht dazu gelangen. Man reichte ihm Wasser in einem Napf; er trank es und verlangte mit unzweideutiger Geberde mehr; nachdem er auch den zweiten Napf geleert hatte, kehrte er schwimmend aufs Schiff zurück.

Die Wölfe jener Gegend sind die gefährlichsten Feinde von den Hunden der Eskimohs. Jene machen gemeinsam auf sie Jagd und verfolgen sie bis in ihre Wohnungen. Während des Aufenthalts der Schiffe strichen sie stets in der Nähe herum; einmal wurden ihrer vierzehn beisammen gesehen, verfolgt und alle getödtet. Aber ein andermal gelang ihnen auch, einen der Fury angehörigen Hund vor Augen der Schiffsmannschaft, und ihrer Verfolgung unerachtet, wegzuholen.

Was ausser Bären, Wölfen und Rennthieren noch an Vierfüßern in diesen Gegenzonen vorkommt, besteht in Hasen, Füchsen, Hermelinen und Murmelthieren. Unter den vierlerlei Enten und andern Wasservögeln finden sich solche, die ein sehr schönes Gefieder haben, und eben so zahlreiche Schwäne. Auch der Ptarmigan, der Rabe und mehrere Raubvögel werden da angetroffen; von Singvögeln die sibirische Lerche und der lapplandische Fink. Insekten kommen nur wenige vor. Unter ihnen ist das lästigste die Moskitenschnacke, welche unter diesem rohen Himmel freilich nicht über einen Monat anhauert. Bemerkenswerth sind auch eine schwarze Biene, die ihren Jahresbedarf in wenigen Wochen zu Stande bringen muß, und verschiedene Schmetterlingsarten.

Die Seeläuse sind in diesen Gewässern in Menge vorhanden, und sie leisteten als Zergliederer vortreffliche Dienste, welche der Naturforscher des Reisebegleits auf eine seltsame Weise inne ward. Der Koch, welcher eine gefrorne Ente, die er folgenden Tags zurüsten sollte, aufthauen wollte, tauchte sie über Nacht durch eine Oeffnung des Eises ins Wasser. Als er sie am Morgen herauszog, fand sich das leere Beingerippe, ohne Spur von Fleisch. Man bediente sich alsdann dieser Gehilfen, so oft Gerippe zur Ausbewahrung rein gemacht werden sollten.

Die nähere Bekanntschaft der Eskimohs während ihres Aufenthalts in der Nähe der Schiffe hat sich für dieselben vortheilhaft erwiesen. Im Tauschverkehr zeigten sie sich durchaus redlich. Wenn ein Eskimoh seine Waare zum Verkauf anbot, kam nie ein anderer zwischenein, um seine gleichartige Waare anders anzubieten; er wartete vielmehr jedesmal, bis der Handel des ersten geschlossen war. Sie brachten öfters kleine Bilder oder Puppen, die ziemlich treu männliche und weibliche Eskimohs darstellten. Als sie sahen, daß die Matrosen ihnen diese Bilderchen gerne abkauften, verfertigten sie deren eine solche Menge, daß man einen europäischen Markt damit hätte füllen können. Es ist kein Matrose, der nicht solche Dingerchen nach England gebracht hätte.

Als die Briten sich einigermaßen in der Landessprache verständlich machen konnten, versuchten sie den Zweck ihrer Reise zu erklären: dies gelang aber keineswegs, und bei der Abreise der Schiffe bildeten die Eskimohs sich ein, die Engländer wollen ihre Frauen und Kinder holen, um sich bei ihnen niederzulassen.

Unter den Matrosen fand sich einer, der gelbe Hautfarbe und ein so flaches Gesicht hatte, daß ihn die Eskimohs für ihren Landsmann hielten. Männer und Weiber drängten sich an ihn, liebkosten und bestürmten ihn mit Fragen über Jagd, Fischerei und andere ihm völlig unbekannte Dinge. Es dauerte lange, bis er das ihm lästige Wohlwollen abwehren und sich ausweisen konnte, daß er kein Eskimoh sei.

Wenn ein Jäger aus diesem Volke ein Seekalb oder ein Rennthier erlegt hat, so kümmert er sich nicht darum, weitere Beute zu machen, so lange sein Vorrath ausreicht. Er überfüllt sich hingegen dermaßen mit Fleisch, daß er in eine Art Betäubung geräth, die so lange anhält, als die mühsame Verdauung dauert. In diesem Zustand von Ueberfüllung glauben die Eskimohs, es könne der lebendige Geist eines Uhrwerks Erleichterung schaffen: deshalben dann auch Männer und Weiber, die in diesem Fall waren, öfters die Matrosen ansprachen, um ihnen die Magengegend mit einer Uhr zu reiben.

Eines Tages hatte ein Matrose von einem Eskimoh einen Rennthierkopf gekauft, den er in einem Topf sieden ließ, worin zuvor Pech war geschmolzen worden. Das Fleisch erhielt davon einen so widrigen Geschmack, daß der Matrose den Verkäufer wieder mit dem Kopfe beschenkte. Dieser machte sich gierig darüber

Digitized by Google

ber, und schien gar keinen widrigen Geschmack daran wahrzunehmen.

Merkwürdig ist, daß während der beinahe dreijährigen Reise in so rauhem Erdstriche die Gesundheit der Schiffsmannschaft niemals gestört ward. Die Offiziere einzig nur litten etwas an Skorbut, und der Grund lag wohl darin, daß sie minder sorgfältig für die eigene als für die Gesundheit ihrer Untergebenen besorgt waren. Von fünf Personen, die auf der Reise ihr Leben endigten, ist nur einer am Skorbut gestorben, ein anderer an einer alten Brustkrankheit, und ein dritter war vom Mastbaum herunter todtgefallen.

Etliche Eskimohs schienen geneigt, die Reise nach England mitzumachen; aber die Ungewißheit der Rückkehr hielt sie von der Ausführung des Entschlusses ab. Die Rückfahrt war mit furchtbaren Stürmen begleitet, die beide Schiffe in größere Gefahr setzten, als sie während der ganzen Reise und mitten in der Eiszegion nicht erlitten hatten.

Auch die nautischen Kenntnisse haben nur wenige Bereicherung von dieser Reise erhalten. Die lange Einsperrung zwischen dem Eise mußte die für Entdeckungen bestimmte Zeit sehr abkürzen. Die verschiedenen Seearme der Hudsonsbai, in denen der Kapitän Parry unfruchtbares Vordringen versucht hat, waren schon früher gekannt. Es scheint, daß dieselben nie von Eis frei werden, und daß man die Hoffnung aufgeben muß, durch irgend einen derselben das Polarmeer zu erreichen, selbst im Falle, wo eine Verbindung vorhanden wäre, deren Dasein immer noch zweifelhaft bleibt, wie zuvor.

Bedenkt man, daß die beiden Winterstationen des Kapitän Parry nur zweihundert und dreißig Seemeilen vom Fort Churchill, einer Niederlassung der Hudsonsbai-Gesellschaft, entfernt liegen; daß die Jäger alljährlich ein nicht über hundert Meilen von der ersten Station entferntes Land besuchen, und daß endlich die Eskimohs in öfterem Verkehr mit den Jägern der Kompagnie stehen, so wundert man sich, wie es möglich gewesen sei, daß in Europa die ganze Zeit der Reise durch über Kapitän Parry's Schicksal eine gänzliche Unwissenheit herrschen konnte.

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers, im Jahr 1821.

(Beschluß.)

5. Ausflüge. Vättis.

Ein freudig erhebendes Gefühl für den im Amt und Beruf stehenden, oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend beschäftigten Mann ist das Gefühl der Freiheit, und darum verkümmere doch Niemand dem treuen Schullehrer die köstliche Zeit seiner Ferien.

Auch bei den mit Recht beliebten Badekuren macht diese sorgenlose Freiheit wohl einen Hauptbestandtheil und eine kräftige Lebenswürze aus. Ich hatte aus Edels Anleitung, dessen treue Naturschilderungen ich so oft Anlaß fand zu bewundern, mir mehrere interessante Ausflüge vom Bade Pfeffers aufgezeichnet. So waren meine Blicke oft auf jene am Fuße des Galanda liegende Gegend gerichtet, wo, hieß es, Vättis liege, wo der Eingang in das Calvoierthal sich öffne, wo ein Bergpaß in Graubünden sich hinziehe. Aber lange verwehete die veränderliche Witterung die Ausführung dieses mir lieben Planes. Endlich verkündigte ein schöner Morgen einen schönen Tag, und ich beschloß, die Gelegenheit zu benutzen, weil sie da war; einmal verschwunden, kommt sie oft nicht wieder zurück. Mit einem Empfehlungsbriefe des edeln Fürst-Abts von Pfeffers an seinen Konventualen, Pfarrer in Vättis, begab ich mich auf den Weg, nachdem ich meine achtzehn Gläser von dem Wunderborn andächtig hinuntergeschluckt hatte.

„Vor das Verdienst haben die Götter den Schweiß hingestellt!“ sagt Hesiod, und wahrlich, vor das Verdienst, nach Vättis hinzuwandeln, ist auch mancher heiße Schweißtropfen hingestellt. Bis zur Brücke über die Tamina führet der Fußpfad von der Scheide an ziemlich eben durch die üppige Vegetation, welche dem Mergelschiefer entblüht. Aber unten an den Steigen-Treppen, welche auf der rechten Seite der Tamina heraufführen, wird uns angst und bange. Wie viele steile Treppen, wie viele Stufen müssen erklommt werden, bis man ein wenig ruhen kann auf der so menschenfreundlich angebrachten Bank, die oben unter schattigem Laubdach uns eine willkommene Erscheinung ist. Wohl denen, die zum Gottesdienste hinzueilen: sie können wandeln über Alpenwiesen durch schlängelnde Pfade; sie ruhen bald im hochgewölbten Saale, und bewundern den silbernen Wasserfall, der ihnen gegenüber die Gegend belebt; sie werden erheitert durch die liebenswürdigste Gastfreundlichkeit; sie werden aufgenommen von dem Berge Tabor, einem wahren Berge der Verklärung, wo Himmel und Erde dem vorher so eng begrenzten Blick aufs neue in unendlicher Wonnefülle erscheinen. Aber wer nach Vättis hin will, dem wird noch öfter, wie Vater Homer spricht, das Herz zum Munde heraufpochen, ehe er die Fahrstraße erreicht hat. Endlich bin ich auf der Höhe, in Schweiß gebadet. Gerade mir gegenüber erheben sich in verticalstem Halbzirkel die schneebedeckten grauen Hörner; und da meine Augen mir bessere Dienste leisten, als jedes Fernglas, so verweilte ich einige Augenblicke auf diesem einzigen Standpunkte und prägte mir sein Bild unvergeßlich ein. Ich wandelte fort auf genußreichem

Digitized by Google

Pfade; zu meiner Linken glühten auf Felsenstücken herrliche Alpenpflanzen; ich trat ein in Urwälder mit himmelanstrebenden Buchen, Lerchen, Fichten. So ging es durch Badura (via dura) bergab, bergauf, bis ich endlich in die enge Schlucht kam, wo die Tamina zwischen dem Galanda und Monte-Luna sich durchdrängt.

Es ist der Weg des Todes, den wir treten!

dachte ich mit Orestes in Gothe's Iphigenie. Und bald wäre er für mich der Weg des Todes geworden. Ich trat, ohne weiter an etwas zu denken, in die Rinne (Runse) eines Bergstroms; plötzlich höre ich ein fürchterliches Getöse, springe heraus, und eine Lauf Fichten und Tannen rollt vom Gelände herab durch diese Rinne in die Tamina, die mich, wäre ich eine Sekunde später herausgesprungen, zermalmt haben würde. Nach einer ernsten Pause des Nachdenkens über die Gefahr, der ich so eben entronnen war, förderte ich meine Schritte. Ich war eben zwei Stunden gegangen; die Sonne sandte in diesem Engpasse glühenden Brand; die Mittagsstunde war da, der Galanda erhob sich drohend und senkrecht zu meiner Linken — aber mein ersehntes Wättis wollte noch nicht kommen. Endlich fuhrt mich eine Brücke auf's rechte Tamina-Ufer; die ebene Fläche erweitert sich; in einem Erlenwäldchen sind Hirtenknaben um ein Feuer gelagert; es kommen angebaute Felder, und endlich zeigt sich dem Müden das Ziel seiner Wünsche. Ueber die Verheerungen der Tamina gelange ich auf schwankendem Stege nach Wättis und in die gastfreundliche Pfarrwohnung. Bald blinkte köstlicher Wein auf dem Tische und schmackhaftes Brod, und in belebendem Gespräche mit dem würdigen und gebildeten Pfarrherrn wurde als Mittagessen eine Schüssel Alpenforellen aus dem Mühlebach verzehrt, der eine halbe Stunde von Wättis als reines und klares Quellwasser in seiner vollen Kraft aus hohen Alpen entspringt, und sogleich von diesen Freundinnen der reinen Alpengewässer bevölkert ist.

Zwei Gegenstände der Unterhaltung meines gastfreundlichen Wirthes nahmen meine ganze Theilnahme in Anspruch. Seine lebendige Darstellung der Verheerungen einer Staublaine, die vom Galanda herabgefallen war, war durch die Alles vergegenwärtigende Anschauung erhöht. Hier sah ich die Felsentruppe des Galanda, von welcher die Staublaine hinunterstürzte; in meiner nächsten Nähe im Baumgarten des Pfarrhofes die Menge vom Druck der Luft entwurzelter oder zu Boden gedruckter Bäume, und gerade mir gegenüber den Helm des Kirchthurms und sein Kreuz gebogen, zerdrückt. Wahrlich keine einladende Erzählung. Aber le mal est doublé de bien, sagte die welterfahrne Madame Dudeffant. Lasset uns auch das Gute und Erfreuliche dieses Aufenthaltes betrachten. Ich war, so sagte mir Hr. Conventual, ich war im Kloster Pfeffers immer krank und litt heftige Schmerzen an meinem Beine. Seit meinem vierjährigen Aufenthalte in dieser gesunden und reinen Alpenluft haben sich alle diese Schmerzen verloren, es fehlt mir nichts, und ein Arzt wäre die überflüssigste Erscheinung in unserer Gegend. — Ich hatte so Manches zu fragen, so Vieles zu untersuchen, und sollte doch Abends um 7 Uhr wieder im Bade Pfeffers sein; schon war es über 1 Uhr, drei volle Stunden zurück, da mußte ich mich wohl beeilen. Meine erste Frage betraf die Riesenbewohner des Calveiser Thales und die gegenwärtige Entvölkerung desselben. Was die ausserordentliche Größe der ehemaligen Bewohner dieses Thales betrifft, so versicherte mich Hr. Pfarrer, daß bei der letzten Frühling zu der dort befindlichen Kapelle gehaltenen Prozession, mehrere der kräftigsten und größten Bewohner von Wättis aus dem Beinhause, in welchem die Knochen der ehemaligen Bewohner des Calveiser Thales aufbewahrt sind, Arm- und Schenkelknochen ausgelesen und sich angepaßt, aber zu ihrer Beschämung gefunden haben, daß sie wie Pygmäen erscheinen gegen jene gewaltigen Männer der Vorzeit. Noch mehr. Ich schrieb aus dem lateinischen Kirchenbuche die Notiz ab, daß der letzte Nachkömmling jener Bewohner des Calveiser Thales, der sich mit seiner Familie nach Wättis zurückgezogen hatte, in dem und dem Jahre gestorben sei, ein Mann von der größten Leibeslänge und ausserordentlichen Kräften. Die Entvölkerung dieses vorher so weitberühmten Thales war eine Folge der Glaubenstrennung im sechzehnten Jahrhundert. Die Mehrzahl der Bewohner dieser Alpen waren der reinen evangelischen Lehre zugethan, und nach dem Jahr 1631 flüchteten sie sich aus ängstlicher Furcht nach Azmoos und Wartau. Bald wurden die Elemente Meister über die geringe Kraft der Zurückgebliebenen. Die Gletscher drangen vorwärts, fruchtbare Alpen wurden mit Schutt und Grus bedeckt, und das Thal scheint einer völligen Verödung und Verwilderung ausgesetzt, wenn nicht des trefflichen Kastelhofers rettende Vorschläge noch zu rechter Zeit befolgt werden. Ein Spaziergang, auf den mich mein edler Führer hinführte, bereitete mir die angenehmste Ueberraschung. Zwischen der trüben und stürmischen Tamina und dem klaren, sanft fließenden Mühlebach erhebt sich amphitheatralisch ein lieblicher Hügel vom zarten Grün der Lerchen umkränzt. In der Höhe ist eine grasreiche Fläche. Dort hielt mein würdiger Begleiter in freier Natur, in der reinsten Alpenluft, umgeben von erhabenen Bergen Gottes, am Himmelfahrtsfeste dieses Jahres seiner ganzen Gemeinde eine Himmelfahrtspredigt. Welch ein Schau-

Digitized by Google

plah! wie mußte ſich da die Seele himmelan ſchwingen, wie begeiſternd für den Prediger, wie erhebend für die Hörer des Worts der Auferſtehung, des Lebens der Himmelerhöhung.

Auf dem Rückwege kamen wir durch einen ſchönen Theil des Dorfes; überall wurde der würdige Pfarrherr mit Liebe und Freundlichkeit begrüßt; aber ich wäre mit aller meiner Humanität und Seufzeligkeit bald übel angekommen, da ich zu einer Mutter ſprechereer Kinder gar freundlich ſagte: Guten Abend, Frau! Was? ich bin keine Frau! war ihre entrüſtete Antwort. Und ich, wie aus den Wolken gefallen, wußte nicht, was ich denn ſo ſehr verſehlt habe. Da ſagte mir mein Begleiter: ich hätte ſie Weiblein nennen ſollen; denn die Bewohnerinnen dieſes Dorfes halten die Benennung Frau, welche nur Städterinnen gebühre, für eine Art Spott, wie wenn man bei uns eine Dorfbewohnerin Madame nennen wollte.

Mit Mühe, dankbar gerührt, nahm ich Abſchied von dem würdigen Manne, dem ich ſo viel Genuß zu verdanken hatte, eilte auf der gleichen Straße wieder zurück, erfreute mich der ſtillen Abendruhe, und kam bei dämmernder Nacht müde aber vergnügt in unſere Badekluft zurück.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Spanien befindet ſich, ſo zu ſagen, immer auf dem Abarim *). Es erblickt von ferne ſein rettendes Heil, und erreicht es doch nie. Nach langem Hoffen und Harren iſt das, von den franzöſiſchen Tagsblättern mit unzähligen Modifikationen und Variationen bereits vorher ausgedeutete, erſehnte Amneſtiegeſetz — abſchriftlich erſchienen; das heißt, es iſt nicht öffentlich bekannt gemacht worden, weil der franzöſiſche Geſandte noch Manches daran berichtigt zu haben wünſcht, aber die Kopie iſt, wie verſichert wird, getreu. Dieſes Dekret, welches dem tiefaufgeregten Lande die nöthige Ruhe gewähren ſoll, iſt im 5 abgefaßt. Der erſte verkündet einen allgemeinen Pardon. Der zweite nimmt davon aus: alle diejenigen, welche Theil an den Konſpirationen der Inſel Leon und der Corogna genommen hatten, alle Unruheſtifter in Katalonien und Valenzia, zu Ocana u. ſ. w. Die Mörder des tugendhaften Ellio mit inbegriffen. Die größtentheils namentlich Angeführten ſollen ſofort nach ihren Verdienſten gerichtet werden. Alle Uebrigen ſind frei und in Freiheit geſetzt, ſie können gehen und gelangen, wohin ſie wollen, ausgenommen zu Aemtern und Würden, die ihnen auf immer verſchloſſen bleiben. — Ob dieſes Amneſtiegeſetz, ſobald es erſt erſchienen ſein wird, die Unruhen in Eſtremadura, welche der General Zayas täglich erneuert, und in Andaluſien beendigen wird, muß die Zeit lehren. Im Gegenſatze dieſer konſtitutionellen Plackereien haben die Glaubensſoldaten letzthin zu San-Jago-di-Compoſtella, einige Mönche an ihrer Spitze, der gerechten Sache einen weſentlichen Dienſt zu leiſten geglaubt, indem ſie öffentlich auf der Straße einige ruhige Bürger angefallen, mißhandelt und verwundet haben.

Man ſagt, daß Ferdinand VII, wenn die Ruhe in ſeinem Reiche vollkommen wieder hergeſtellt ſein wird, die ganz alten Kortes zuſammenberufen wolle. „Um zu beweiſen, ſagt mit Frohlocken die Pariſer weiße Fahne, daß jene Verſammlung durchaus nichts Populäres an ſich haben könne, genügt es zu wiſſen, daß ſie, unter den gothiſchen Königen, allein nur aus dem hohen Adel und der hohen Geiſtlichkeit beſtand, daß ſie der Monarch zuſammenberufen und beſchließen konnte, wie es ihm beliebte, daß dieſe Art von Repräſentation eine Gunſt war, welche nur wenigen und geprüften Städten verliehen wurde, daß man ihr wohl Gegenſtände zur Berathung vorlegte, ohne indeß ihre Bewilligung zur Ausführung irgend eines Unternehmens abzuwarten.“ Seitdem der Reſtaurador eines ungeziemlichen Aufſatzes wegen unterdrückt worden iſt, in welchem er predigte: „daß die ſpaniſche Geiſtlichkeit dem Volke ſelbſt gegen einen Nero Gehorſam und Unterwürfigkeit anempfehlen würde, wenn er ein legitimer Monarch wäre,“ ſcheint die weiße Fahne ſich zu beſtreben, die dadurch erledigte Stelle einzunehmen. In Erwähnung des königlich ſpaniſchen Dekrets vom 9 Februar, über die Bewilligung einer vollkommenen Handelsfreiheit der ehemaligen amerikaniſchen Kolonien, äußert ſie ſich unter andern in einem langen Artikel (Nro. 49) auf eine Weiſe, die man bei jedem andern Tagesblatte für feine Ironie halten würde. „Ehe Ferdinand, ſagt ſie, zu den Extremitäten der Eroberung greift, hat er die Allgewalt der Wohlthat verſuchen wollen. Denn, wenn die Anarchie ihre Mina und Balleſteros gehabt hat, ſo darf ſich das Königthum auch jetzt noch ſeiner Pizarros und Ferdinand Cortez rühmen. Seine amerikaniſchen Unterthanen ſind, wie es die in Europa waren, nur getheilt: er bietet ihnen den Oelzweig des Friedens dar, und ladet ſie zur allgemeinen Verſöhnung ein. Was ihnen Niemand anders gewähren kann, die Vortheile des Handels, werden ihnen von ſeiner milden Hand, als Preis einer wahren Reue und Treue eröffnet. Der König von Spanien hat dem erſtaunten

*) Berg, von welchem Moſes das gelobte Land ſah, ohne es ſelbſt betreten zu können. Er befindet ſich öſtlich von Jericho, im Lande der Moabiter.

Digitized by Google

Europa die Größe ſeiner Kraft und ſeiner Hoffnungen gezeigt, und die revolutionären Journale bemühen ſich umſonſt, in dieſem Schritte einer weiſen Politik einen Akt der Schwäche und Kleinheit, mit den ungereimteſten und aufgeblaſenſten Forderungen begleitet, zu zeigen. Es iſt eine Art von Manifeſt, welches dem Bewußtſein der Stärke, die Worte der Verſöhnung voranſchreiten läßt.“ — Der König hat eine von dem Patriarchen von Indien und vielen Erzbiſchöfen, Biſchöfen und andern Geiſtlichen unterzeichnete Adreſſe angenommen, in welcher die Bittſteller Se. katholiſche Majeſtät im Namen der Kirche und des Volks und ſeines eigenen Heils beſchwören, die allein erhaltende und ſchützende Inquiſition wieder herzuſtellen.

Das Anleihen der neuen Kortes iſt im Miniſterrathe durch eine unwiderſprechliche Entſcheidung des Monarchen auf immer verworfen worden. Se. Majeſtät zieht eine jede mögliche Extremität, jeder andern, die Ehre ſeiner Krone befleckende, Beſtimmung vor. Die gegen Frankreich anerkannten vierunddreißig Millionen Franken waren von dieſer Macht der Regierung von Urgel vorgeſtreckt worden. Der Marquis von Talarn hat, nach Beendigung dieſer Angelegenheit, den heiligen Geiſt erhalten.

England ſcheint jetzt mehr dem Achor *) als der Pallas dienen zu wollen, wenn man die kleine Expedition ausnimmt, welche der gewaltige Trident ſo eben gegen das algieriſche Raubneſt unternimmt, um die dortigen Furinalien **) für einen Augenblick zu unterbrechen. Die Wiedererſcheinung der Whitebog's in Irland, und die dadurch herbeigeführten Szenen und Exzeſſe zu Cork, Limerick, Kilkenny und Clonmel, einiges Blutvergieſſen und andere unausbleibliche Zufälle, können von eben ſo wenigem Intereſſe für den wahren politiſchen Beobachter ſein. Seine Aufmerkſamkeit will durch große Begebenheiten, durch Völkerſchlachten; wo Tauſende von der Sichel des Todes gemäht werden, durch Verheerungen großer Landesſtriche, Einäſcherungen blühender Städte und Ortſchaften, Plünderungen, Zehenn und das Elend einer ganzen Generation, angezogen und befriedigt ſein. Davon können wir aber, ſo eben, nichts berichten, und wir erſuchen unſere geneigten Leſer, viel lieber dieſes Blatt bei Seite zu legen, als ſich den Kopf mit Kleinigkeiten anzufüllen. Von welchem Nutzen kann es ihnen ſein, zu wiſſen, daß nach Entdeckung des Negerkomplotts auf Jamaika, ein Dutzend dieſer armen Schächer gehängt worden ſind, und daß der von hundert Pfund Sterling neben dem von zehn Pf. St. Werth baumelte? Was verſchlägt es ihnen, daß der neue Gouverneur der joniſchen Inſeln, Friedrich Adam, jährlich 3000 Pf. St. und der neue Gouverneur von Malta, Marquis Haſtings, jährlich 6000 Pf. St. zu verzehren habe?

Was indeß wichtiger ſein möchte, iſt das Gerücht der nahen Anerkennung Griechenlands und Südamerika's von Seiten Englands. Für Erſteres ſpricht das unter den Augen der Regierung von Loughnan, Son und O'Brien abgeſchloſſene und am 19 Februar zu London öffentlich bekannt gemachte Anleihen von 800,000 Pf. St. (20 Millionen Franken), die Zuſammenkunft des Generals Adam auf Korfu, mit den Agenten der Regierung zu Miſſolunghi Zorifopalos, die Miſſion Blaquière's in Morea, die zu Liverpool und in andern bedeutenden Handelsſtädten eröffneten öffentlichen Subſkriptionen, zu Gunſten dieſes heldenmüthigen Volks, die Hoffnungen und Unterſtützungen, welche man den Maltheſerrittern gewährt, die Expedition gegen Algier und die Kälte, welche zwiſchen dem Divan und Lord Strangford, nach einer vorhergegangenen heftigen Erklärung, herrſcht. Für das Zweite zeugt Englands ganzes bisheriges Betragen, die Sendung ſeiner dringenden Depeſchen nach Madrid, die Ankunft ſeines Konſuls zu Mexiko, die Bildung einer engliſch-ſüdamerikaniſchen Kolonie zur Ausbeutung der Minen und Beſchiffung der Ströme, das plötzliche Abbrechen ſeiner bisherigen Vergleichsvorſchläge und die mehr als ſpöttiſchen Beurtheilungen ſeiner miniſteriellen Tagsblätter, über das neuerdings von Spanien herausgegebene Dekret, die Handelsfreiheit ſeiner ſogenannten amerikaniſchen Kolonien betreffend. Wenn man Schritt vor Schritt einem Menſchen folgt, der, eine Blendlaterne in der Hand, ganz unbemerkt im Dunkeln zu wandeln glaubt, ſo wird man oft Dinge entdecken, die ohnedem nie im Schimmer des Tageslichtes erſchienen wären.

Selbſt Frankreich ſcheint, ungeachtet ſeiner Truppenſammlungen auf Martinique und Guadaloupe, doch die Wage nach der Seite ſeines kommerziellen Intereſſes ſenken zu wollen. Ein franzöſiſcher Agent, ſagt man, ſei mit den ausgedehnteſten Vollmachten der Regierung verſehen, nach den neuen ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten abgereiſet. Von einer andern Seite ſoll der helfende Beſieger der pyrenäiſchen Halbinſel, General Guilleminot, in den erſten Tagen des März nach Konſtantinopel abgehen. Was Frankreich näher noch beſchäftigt, ſind die Wahlen für die neue Deputirtenkammer, welche bereits am 25 Februar begonnen haben. Die neueſten Zeitungen gaben uns darüber bereits eine Art von Vorgeſchmack, der

*) Eine heidniſche Gottheit, welche die Fliegen verſcheuchte.

**) Diebsfeſte, nach der Furina, der Göttin der Straßenräuber, alſo benannt.

Digitized by Google

nicht allen Gaumen gleich angenehm dünken möchte. Die konstitutionelle Elite rückt zur Wahlbatatille in geschlossenen Reihen heran. Sie trägt für Paris folgende bekannte Männer dar: Arrondissement 1, General Foy; Arrond. 2, Jakob Lafitte; Arrond. 3, Casimir Perrier; Arrond. 4, Benjamin Constant; Arrond. 5, Benjamin Delessert; Arrond. 6, Alexander Delaborde; Arrond. 7, Salleron; Arrond. 8, Ternaux, älter. Die ministerielle Armee beruft sich auf ihre Chefs, die Präsidenten der Wahlkollegien (welche die weiße Fahne gewaltig heraus-streicht) des Arrond. 1: Lebrun, Maire des vierten Arrondissements des Stadt Paris; 2. Sanlot-Baguenault, Banquier; 3. Outrequin, Banquier und Censor der königlichen Bank; 4. Aleoque, Kaufmann; 5. Héricart de Thury, Direktor der öffentlichen Arbeiten zu Paris; 6. Lapanouze, Banquier; 7. Cochin, Maire des sechsten Arrondissements; 8. Leroy, gewesener Wechselmäckler. — In wenigen Tagen werden wir wissen, welcher Partei Erwartungen durch den Erfolg gekrönt worden sind. Wir beschließen mit dem Wunsche: daß das Bestreben der Mehrheit immer dahin gehen möge, Recht und Gerechtigkeit als die wahren und einzigen Stützen eines jeden Staats zu betrachten.

Notizen und Briefauszüge.

— Von der großen Menge der niederländischen Tagesblätter verdienen vorzüglich ausgezeichnet zu werden: 1. Staats-Courant (Regierungszeitung), der Politik und der Bekanntmachung königlicher Befehle gewidmet. Erscheint zu Haag. 2. Haarlemsche-Courant (Haarlemsche Zeitung). 3 Arnhemsche Courant (Arnhemsche Zeitung). 4. Advertentie-Blad (Anzeiger), zu Amsterdam. 5. Journal de la Belgique (belgische Zeitung), zu Brüssel. 6. L'Oracle (das Orakel), zu Brüssel. 7. Nouvel Aristarque (der neue Aristarch), zu Brüssel. 8. Journal de Bruxelles (Brüsseler Zeitung). 9. Le Courrier des Pays-Bas (der niederländische Kurier), zu Brüssel. 10. L'ami du roi et de la patrie (der Königs- und Vaterlandsfreund), zu Brüssel. 11. Journal d'Anvers (Antwerpener Zeitung), gedruckt bei Jonan. 12. Journal de Gand (Zeitung von Gent), gedruckt bei Houdin. Die beiden letzten Blätter sind nicht allein der Politik, sondern auch der Industrie und Literatur gewidmet. Sie sind mit vieler Sorgfalt und umsicht redigiret. Sie bleiben keiner Partei, aber der Wahrheit treu, und den Urtheilen der gründen Vernunft angemessen. Die Kritik mehrerer neuer Werke und die Artikel über Schauspielen sind mit eben so viel Geschmack als unparteilichkeit verfaßt. — Wir kennen es uns nicht versagen, ebenfalls eines Tagesblattes zu erwähnen, welches unter dem Titel: le Spectateur (der Zuschauer), von H. Voorelet, einem achtungswerthen Schriftsteller, heraus gegeben wird. Es erscheint seit Kurzem zu Antwerpen, und verspricht durch seinen Anfang einen eben so genußreichen als belehrenden Fortgang.

— Von seiner 1822 und 1823 unternommenen wissenschaftlichen Seereise gibt der Schiffslieutenant Duperrau, in einem dem Minister der Marine Ende Januars 1825 erstatteten Berichte, folgendlich folgende Nachricht: „Nachdem wir am 10 Nov. 1820 auf den Malwinen angelangt waren, richtete ich am 25 in der Bai von Saledad (weiß brunnen) mein Observatorium ein, und fing dann an, meine Beobachtungen, zumal die von Seite des Instituts verlangten Pendel-Beobachtungen, anzustellen. Ungeachtet des rauhen Klima's der Malwinen fanden wir Lebensmittel mannigfacher Art im Ueberflusse. Es wurden während unsers dortigen Aufenthalts von unsern Leuten alle Tage Ochsen, Schweine, Kaninchen, Enten und Gänse in solcher Menge herbeigeschafft, daß eine zehnmal stärkere Mannschaft, als die unsere Corvette, „die Muschel", sich daran hätte sättigen können. Ueberdies konnten wir, so oft in dem Hafen Bougainville die Netze ausgeworfen wurden, sicher darauf rechnen, hundert bis hundert und fünfzig Pfund Fische aus dem Wasser zu ziehen. Der Schiffslieutenant Durville hat auf seinen Ausflügen über hundert blühende Pflanzen zur Hand gebracht. Auch erstieg er, um die Erzeugnisse des Innern dieser Inselwelt kennen zu lernen, den neunzehn Meilen vom Ankerplatze abliegenden, dreihundert und fünfzig Klafter über die Meeresfläche erhabenen Berg Charleteur, den höchsten Punkt der Malwinen, und es gelang ihm, obschon der Berg zum Theil mit Schnee bedeckt war, sein Herbarium auf dieser Reise mit einigen Pflanzen zu bereichern. Der Oberwundarzt Garnot glaubt, die Ornithologie der Malwinen, mit Ausnahme des schwarzköpfigen Schwans, dessen Bougainville und Pernetty erwähnen, vollständig erhalten zu haben. Mit Sorgfalt hat unser zweiter Wundarzt, Hr. Lesson, sich auf die Geologie verlegt, und seine Nachforschungen zugleich auf die Früchte, Medicinen und Mollusken ausgedehnt. Auch die Conchyliologie nimmt in unsern Sammlungen einen ausgezeichneten Platz ein. Jetzt sind wir ohne die mindeste Widerwärtigkeit und ohne einen Kranken an Bord in der Conception-Bai angelommen. Die vortrefliche Gelegenheit, deren wir uns fortwährend zu erfreuen haben, schreibe ich auf Rechnung der Reichsbehörde und des Ueberflusses an Wasser, das sich in eisernen Röhren recht gut erhalten hat, des frischen Brodes, das sein unserer Abreise aus Frankreich täglich einmal an die ganze Schiffsmannschaft ist ausgetheilt worden, und der preiswürdigen Beschaffenheit der uns von der Marine zu Toulon gelieferten Lebensmittel aller Art. Von der Conception-Bai gedenken wir unsere Richtung nach den Gesellschafts- und Mulgrave-Inseln zu nehmen."

— Die Akademie der schönen Künste zu Venedig hat am 22 Januar ein dem Andenken Canova's gewidmetes Denkmal eingeweiht. In einer Urne von Porphir soll das Herz des berühmten Bildhauers aufbewahrt werden.

— Ganz neuerdings ist zu Edinburg eine literarische Gesellschaft unter dem Vorsitze Sir Walter Scott's, nach dem Muster der zu London unter dem Namen Roxburghi Club bestehenden, gestiftet worden.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 10. den 10 März 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Die Reise des Königs von Polen, Stanislaus Leczinsky, von Danzig nach Marienwerder, im Jahr 1759.

(Von ihm selbst beschrieben.)

Die Beschreibung dieser Reise, welche Stanislaus zur Zeit für seine Tochter, die Gemahlin Ludwigs XV, verfaßte, findet sich mit mehr andern in der kürzlich erschienenen Collection de relations de voyages *). Wir liefern davon das Wesentlichste. Damit aber unsere Leser sich der Veranlassung zu der Reise von Danzig nach Marienwerder leichter erinnern, lassen wir einige historische Nachrichten über diesen vielgeliebten und ruhmwürdigen König von Polen vorangehen.

Stanislaus Leczinsky, geb. den 20 Okt. 1682, war der Sohn des Raphael Leczinsko, Grafen zu Leckno, und der Tochter des Palatins Zablonowsky, Krongeneral. Mit siebenzehn Jahren besaß er schon viele Kenntniß in Wissenschaften und Sprachen, und ward zur Vollendung der Erziehung auf Reisen gesandt. Sein Vater empfahl ihm besonders, in der glänzendsten Epoche der Regierung Ludwigs XIV, langen Aufenthalt in Frankreich. Kaum war er in sein Vaterland zurückgekehrt, starb der König Johann Sobiesky, und Stanislaus wurde als Staroß von seiner Provinz, zur Wahl eines neuen Königs an den Landtag geordnet. Bald erhielt er durch seine Einsichten, durch kraftvolle Reden und seinen liebenswürdigen und würdevollen Karakter dort großen Anhang, und fand sich unter den zehn Kronbewerbern einer der begünstigten, doch ohne sein Zuthun. Er mit den Seinigen traten gegen den Prinzen Ludwig von Bourbon-Conti auf, förderten hingegen die durch Sobiesky, den Sohn des verstorbenen Königs, der für sich nicht durchdringen konnte, unterstützten Wünsche Friedrich Augusts, des Kurfürsten von Sachsen. Getrennt in diese beiden Hauptfaktionen, wurden von den Nunzien zwei Könige gewählt: Conti und der Kurfürst. Beide zogen gegen einander zu Felde; der Erstere unterlag, und Friedrich August ließ sich in Krakau zum König von Polen krönen, mußte aber, da er die Zuneigung der Nation nicht erhalten konnte, sächsische Truppen im Lande halten; er schloß endlich zu seiner Sicherheit mit dem römischen Kaiser, dem Czar, dem König von Dänemark und dem Herzog von Sachsen-Gotha ein Freundschaftsbündniß, und fing alsobald, gegen den Wunsch der Polen, Krieg mit Schweden an. Eine Konföderation wurde von dem polnischen Adel einberufen; am 15 Februar 1704 wurde Friedrich August von der Königswürde entsetzt und das Interregnum proklamirt. Die Armee begehrte jetzt Stanislaus zum Anführer; dieser aber schlug die Wahl beharrlich aus, da er nichts gegen den König unternehmen wollte, welcher inzwischen fortfuhr, gewaltthätig zu Werke zu gehen. Er ließ die beiden Prinzen Sobiesky nach Leipzig in gute Gewahrsame bringen; dies emporte die Polen vollends und brachte das Projekt einer engen Verbindung mit Schweden zur Reife. Stanislaus wurde mit unbeschränkter Vollmacht, im Namen der Republik, als Gesandter an Karl XII abgeschickt. Dort vernachlässigte er nicht die Interessen seines Vaterlandes, aber

*) Collection de Relations de voyages. (Voyages de Stanislas, de Dantzick à Marienwerder. De Mesdames, tantes du roi, à Rome en 1791. De Louis XVI à Varenne. De S. M. Louis XVIII à Bruxelles et à Coblence. De Napoléon à l'île d'Elbe en 1814 et à l'île de Sainte-Hélène en 1815.) Paris, chez Mansut 1823. 1 vol. XXXII et 351 p.

Digitized by Google

er nahm dagegen die Unternehmungen Augusts so gut als möglich in Schuz. Karl begegnete ihm mit vieler Hochachtung, versicherte ihn der wärmsten Theilnahme an Polens Schicksal, und daß er stets als treuer Alliirter handeln würde; aber deshalb müsse August den Thron verlassen: das sei sein von lange her gefaster und unabänderlicher Entschluß. Mittlerweile hatten sich in Polen auf Stanislaus alle Stimmen vereinigt, und Karl, indem er die Wahl vollkommen nach seinem Sinne fand, versprach all seinen Beistand, der auch bald nöthig wurde; denn August nöthigte den König der Polen, Warschau zu verlassen. Karl sezte ihn wieder ein, und Stanislaus ward von Frankreich, Spanien, Deutschland und England als rechtmäßiger König von Polen anerkannt. Schon früher hatten Preussen, die Pforte und andere Mächte Gesandte an seinem Hofe. Aber Karl fiel und floh nach der Turkei. Stanislaus suchte mit dem Czar Frieden zu schliessen, doch vergebens; er mußte Polen verlassen, und zog sich nach Stettin zurück, um der Krone zu entsagen. Aber Karl XII kannte kein Nachgeben, und wollte durchaus die Entsagung nicht zulassen, selbst als Stanislaus ihn incognito in der Türkei besuchte, um seine Einwilligung einzuholen. Selber als Gefangener in Bender behandelt, verließ er endlich mit Karl die Türkei. Dieser ging nach Schweden mit neuen großen Planen; Stanislaus, in seinem Vorsaz unüberwindlich, nicht durch Gewalt der Waffen seine Krone zu erwerben, erhielt vom Schwedenkönig sein Herzogthum Zweibrücken zum Geschenk, wovon er im Jahr 1714 Besiz nahm. Fünf Jahre lebte er dort als ein geliebter Landesvater (doch konnte er den Dolchen von Meuchelmördern, die entdeckt, aber von ihm begnadigt wurden, nicht entgehen), der unablässig sich mit der Beförderung des Wohls seiner Unterthanen beschäftigte, in gänzlicher Ruhe. Durch Karls Tod verlor er Zweibrücken und begab sich nach Frankreich, wo ihn Ludwig XV mit Auszeichnung aufnahm. Stanislaus wählte zuerst Weissenburg zu seinem Aufenthaltsort und lebte dort einzig der Erziehung seiner Tochter Maria, welche später Ludwig zur Gemahlin erkiesete; nachher verlegte er seinen Hof nach Strasburg, dann in das Schloß Chambord, und endlich legte er seine Residen; nach Meudon. Seine Tochter war glücklich; er glaubte sich am Ziele aller seiner Wünsche in tiefer Ruhe lebend, als er sich abermals in die Welt geworfen sah: er mußte wieder König werden. Friederich August starb in Warschau im Jahr 1733. Stanislaus und der Sohn des verstorbenen Kurfürsten erhielten die meisten Stimmen; der leztere ward von den benachbarten Mächten, der erstere durch seine Landsleute emporgehoben, der endlich den dringendsten Vorstellungen derselben nachzugeben und die Krone annahm. — Der römische Kaiser und die Czarin hatten Manifeste gegen ihn erlassen; im baltischen Meere kreuzte eine russische Flotte, und in Deutschland war Alles bereit, ihm die Reise in sein Vaterland zu verwehren. Nur nach Uebersteigung grosser Hindernisse, in einer einfachen Postchaise als Kaufmann im Geleit eines einzigen Freundes, des Ritters d'Andelot, langte er des Nachts zu Warschau bei dem französischen Gesandten an.

Alsbald wurde Polen mit deutschen und russischen Truppen überzogen, und sein Vaterland, das ihn genöthigt hatte, sich an dessen gefahrvolle Spize zu stellen, war ausser Stande, ihn zu unterstüzen: die Kerntruppen waren desorganisirt und zu schwach, und die verheissene Hilfe von Frankreich allzuentfernt. — Stanislaus, um die Ereignisse abzuwarten, zog sich nach Danzig, der freien Stadt, die unter Polens Schuz stand, zurück; der französische Gesandte und mehrere Grosse des Reichs folgten ihm dahin. Allein Danzig blieb ohne Hilfe, und die Belagerung der Festung (nachdem der Kurfürst von Sachsen in Warschau durch die moskowitische Armee als König von Polen eingesezt worden war) begann am 20 Februar 1734. Während drei Monaten belagerten bereits 60,000 Mann den Platz; Stanislaus, ohne Aussicht zur Befreiung und um die Stadt nicht das Opfer ihrer Ergebenheit werden zu lassen, rieth zur Unterhandlung; für sich dachte er an die Flucht. Verschiedene Plane wurden ihm mitgetheilt; er folgte dem des Gesandten Frankreichs, Marquis de Monti. Bei der Beschreibung dieser Flucht wollen wir nun ihn selbst sprechen lassen.

Nachdem ich Sonntags den 7 Juni unter dem Vorwand, mich von den Bomben zu entfernen und eine Nacht ruhig hinzubringen, mich zu dem französischen Gesandten begeben hatte, verließ ich Nachts 10 Uhr, als Bauer verkleidet, sein Hotel und die Stadt. Ein Umstand hätte mich bald in große Verlegenheit gebracht. Ein abgetragener Rock, ein grobes Hemd, eine einfache Kappe, ein starker Knotenstock mit ledernen Handriemen, das alles hatte der Marquis für mich herbeigeschafft: nur alte Stiefel fehlten, wie sie die Bauern der Gegend allgemein tragen; er wußte sich nicht anders zu helfen, als durch einen seiner Leute den Bedienten eines französischen Offiziers zu bestechen, damit er seinem Herrn die Stiefel entwendete, die nach allem Anschein mir passen sollten. Eine Stunde bevor ich abreisen wollte, war der Diebstahl vollbracht; die Stiefel kamen, aber ich konnte sie nicht anziehen, und es fand sich sehr leicht bei einem seiner Bedienten, was der Gesandte sp ganz

Digitized by Google

übersehen hatte. Einige Schritte entfernt vom Hotel traf ich den General Stenflicht an, ebenfalls als Bauer verkleidet; wir suchten den Platzmajor auf dem Wall, der unsere Flucht begünstigen sollte. Mit ihm stiegen wir in den Festungsgraben, wo drei Bauern mit zwei Nachen unser warteten, um mich in die preußischen Staaten zu geleiten, wo ich am schnellsten hinkommen und am sichersten sein konnte. Eine äussere Wache hielt uns an und stellte sich gegen den Major zur Wehr; doch ließ sie uns, als sie sich überzeugt hatte, wer ich sei, passiren. Dieses erste Abentheuer ließ mich für den Rest meiner Reise böse Ahnungen fassen.

Der Major verließ uns; wir stiegen in den Kahn und fuhren auf den überschwemmten Feldern umher, in der Hoffnung, die Weichsel bald zu finden, um am andern Morgen am jenseitigen Ufer derselben und über die feindlichen Posten hinaus zu sein. Zu welch Erstaunen gerieth ich aber, als nach einer vierstündigen Fahrt meine Führer mich zu einer mitten im Morasse liegenden schlechten Hütte führten, mit dem Angeben: es sei nun zu spät, den Fluß zu passiren; hier müsse man den Rest der Nacht und den folgenden Tag zubringen. Ich mochte sagen, was ich wollte, der Entschluß war gefaßt. Was wollte ich machen? Mein Schicksal lag in ihren Händen; ich stieg kläglich in die Hütte, die nur ein Zimmer hatte, und unterhielt mich mit meinen vier Bauern, denn ein vierter hatte sich außerhalb der Festungswerke an uns angeschlossen. Dies war ein bankerotter Kaufmann, der aus Danzig seinen Gläubigern entwich. Welch ein Reisegefährte! dachte ich, ein zu Grunde gerichteter Kaufmann, der, wenn er mich den Feinden überliefert, mit einem Male seine Schulden zahlen könnte und des Handels nicht mehr nöthig hätte! Ich ließ jedoch nichts merken, denn Mißtrauen hat schon oft Verräther erzeugt. Zwei meiner Reisegefährten waren eigentliche Schmapphähne.

An Schlaf war nicht zu denken; ich brachte die Nacht und den folgenden Tag mit mannigfaltigen Betrachtungen hin; Thränen flossen über meine Wangen; ich bob die Hände zum Himmel, und bat den Herrn, mich nicht zu verlassen. Danzig lag vor meinen Augen; es wurde fortwährend beschossen, und meine Freunde waren darin! — Plötzlich donnerte ein dreifaches Salve aus dem Lager der Moskowiten und von der Flotte; es war das Freudezeichen, daß die Festung kapitulirt hatte. Endlich kam die Nacht und wir schifften uns ein. Aber die Fahrt war unendlich mühevoller als die erste; nur schwer ging es und mit Gezisch, das uns leicht verrathen konnte, durch das dicke Schilf, in das wir unsern Weg furchten; manchmal mußten wir aussteigen und den Kahn ziehen, bis wir in tieferes Wasser kamen. Gegen Mitternacht gelangten wir an einen Straßendamm längs eines Flusses, den ich für die Weichsel hielt; unsere Führer hielten Rath; weder der General noch ich wurden beigerufen: der Schluß fiel dahin aus, daß der Chef der Führer, der General und der Kaufmann die Chaussee ersteigen, ich aber mit den zwei andern Führern nebenher in dem Sumpfgewässer weiterfahren sollte; wir würden uns, hieß es, bald wieder finden. Ich fügte mich mit Schmerzen in diese Anordnung; ein Vorgefühl sagte mir, daß ich Stenflicht während der Reise nicht wiedersehen würde. Der Fluß, an dem wir standen, war die Nering. So oft ich meine Führer fragte, ob wir bald wieder zu unsern Freunden kämen, antworteten sie; da sind sie, wir sehen sie auf der Chaussee! und doch hatten sie dieselbe einmal verlassen, als es nicht mehr zulässig war, weiter zu gehen, und ich mich bei Anbruch des Tages vor den Verfolgungen sicherer stellen mußte. Wir waren in Verlegenheit, einen schicklichen Ort zu finden; als Häuser in der Nähe waren mit Russen und Kosaken angefüllt, dennoch versuchten wir's, bei einem Bekannten der Schiffer, an einer ärmlichen Hütte, anzufahren. Habt Ihr Moskowiten? riefen meine Leute. „Nein, jetzt nicht, aber wenn ihr mit ihnen zu thun habt, sie kommen des Tags über oft hieher.“ Wir kehrten ein; meine beiden Schmapphähne führten mich sogleich auf den Dachboden, gaben mir einen Bund Stroh, damit ich ruhen könnte, während sie Wache halten, und den General, nach dem ich unaufhörlich mich erkundigte, aufsuchen wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Handel und Industrie.

(Beschluß.)

Jetzt, wie ehemals, flieht der Handel die Orte, wo er unterdrückt wird. Er entfernt sich von Genua, er hat Venedig verlassen; aber einmal auf eine umfassendere, wechselnde und gelehrte Industrie begründet, kann er nie gänzlich mehr aus den Steppen, den Felsklüften und sandigen Eilanden verschwinden, welche er mit mütterlicher Sorgfalt bevölkert und bereichert hat.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat das Schicksal des menschlichen Geschlechtes bestimmt. Es ist frei geboren und es kann nicht in Ketten untergehen. Genie und Geistesstärke können nicht mehr zu wechselnder Dummheit zurücksinken, und die Erfindungen, welche Calcutta gebiert, werden durch den Druck von Philadelphia bis St. Petersburg in allen Zungen mitgetheilt. — Es sind jetzt nicht Städte allein, es sind ganze Provinzen und Königreiche und Republiken und

Digitized by Google

Erdtheile, die ſich dem Handel widmen. Die Aufklärung geht, wie das Geld, von Hand zu Hand; ſie reiſet auf den Ballen von Kaufmannswaaren, durchſchifft weite Meere, und wird mit Thee und Kaffee eingeſchlürft. Die Unwiſſenheit, der Aberglaube und die Knechtſchaft können das Unglück einer ganzen Nation ſein; aber dieſes traurige Geſchick, obgleich es lange Zeit das aller Völker Europa's war, iſt jetzt nur wenigen noch allein vorbehalten. Die Bedürfniſſe der Regierungen ſind unermeßlich und nicht zu berechnen. Sie vermindern ſich nicht, ſie vermehren ſich vielmehr von Tag zu Tag. Die Erde allein vermag es nicht mehr, ſie zu befriedigen. Die Arbeiten des Menſchen, ſeine Induſtrie, ſein Verſtand müſſen dazu weſentlich beitragen. Aber ſobald die Hand des Deſpotismus auf einem Lande ruht, verſiegen alle dieſe Quellen, und das Licht der Wahrheit, welches ſelbſt bis zum Thron der Finſterniß vorgedrungen iſt, wirft in den Annalen der Geſchichte erſt ſeinen hellen Glanz auf die traurigen Lehren der Erfahrung, welche die Gegenwart leider immer noch verſchmäht.

Künſte und Wiſſenſchaften werden von dem Handel belebt. Er gewährt der Arbeit die gerechte Belohnung dadurch, daß er den Erzeugniſſen der Induſtrie einen ſchnellen Abſatz gewährt. Aber auch die Induſtrie erweitert den Handel, ſie iſt ſeine Baſis und ſein Princip. Während ſie hier die Hütten der Armuth beſucht, ſie geſünder, reinlicher, bequemer macht, der am wenigſten wohlhabenden Volksklaſſe, zu immer niedrigern Preiſen, die nothigen Möbeln, Geräthſchaften und Kleidungen gewährt, und täglich dieſen mehr Dauer und Geſchmack beizugeſellen ſich bemüht, indem ſie jener immer größere Genüſſe verſchafft, ſehen wir ſie dort mit den Wiſſenſchaften durch Typographie, mit den ſchönen Künſten durch Kalkographie, Lithographie, Lithochromie, dem Grabſtichel und der bewunderswürdigen Zinkographie ſich verbinden. Sie iſt der Kern ſelbſt der höhern Wiſſenſchaften; ihre Berechnungen ſind ihr Element; ſie folgt der Bewegung deſſelben, und bereitet ihre Fortſchritte und Entdeckungen vor. Die Chemie verdankt ihr Diſtillirblaſen, Retorten, Schmelztiegel und anderes Zubehör; die Schiffahrt Karten und Seeuhren, Fernröhren und Oktanten, Zirkel und Buſolen; die Mathematik, Phyſik und Aſtronomie ſind ihr Repetitions- und geodeſiſche Zirkel, parabolniſche Spiegel und die große Menge von Inſtrumenten zur Meſſung der Winkel, zur Beſtimmung der Ziffern, die Bleiwagen, endlich die Barometer, Thermometer, Hygrometer, Anemometer, Teleskope, Mikroskope u. ſ. f. ſchuldig. — — Von dieſer Berührung, dieſer beſtändigen Räderung zwiſchen den Bedürfniſſen und der Induſtrie, der Induſtrie und den Künſten und Wiſſenſchaften, entſteht ein allgemeines Hinneigen zur Verſchmelzung der Ideen und der Stände. Indem der Gelehrte die Berechnungen und Entwürfe des Handwerksmannes berichtigt, lernt er zugleich die Verdienſte der Handarbeiten näher würdigen. Der fleißige Arbeitsmann bewundert die Wiſſenſchaften, und erkennt, indem er die ihr benöthigten Werkzeuge bereitet, welche Wege ihr zuführen; er beurtheilt, welches nach der Tugend die wahren, die einzigen Titel ſein dürfen, durch welche der Menſch die Achtung und die Nacheiferung Seinesgleichen ſich erwerben könne.

Durch Handel und Induſtrie bereichert, haben die Söhne des Bürgerſtandes längſt durch den Ruhm des Studiums — welches ehemals allein nur dem Erben eines feodalen Namens vorbehalten war — die Zahl der unterrichteten, denkenden und aufgeklärten Männer vermehrt. Dadurch haben ſich unzählige Verbeſſerungen und einfachere Hilfsmittel über die Werkſtätte des Handwerkers und Künſtlers und in das Schreibzimmer des Kaufmanns verbreitet. Jede neue nützliche Erfindung, ſo geringfügig ſie auch an ſich erſcheinen mag, iſt ein Schritt vorwärts in der Zivilſtation. So erweitert ſich der Heerd des Lichts, ſo können Reichthümer neue Reichthümer erzeugen, ſo allein ſondert ſich der Menſch von der Thierheit ab. Alles, was nützlich ſein kann, iſt ehrenvoll, und der Tag iſt nicht mehr fern, an dem das Gleichgewicht der bürgerlichen Geſellſchaft endlich ganz hergeſtellt ſein wird, und wo der dumme Stolz, der Fanatismus und die Eitelkeit, in der Achtung der Menſchen, mit der Unwiſſenheit, dem Müßiggange und der Faulheit auf derſelben Stufe ſtehen werden.

Die braſilianiſchen Pflanzenſammlungen in Wien.

Der Graf von Sternberg theilt in der Regensburger botaniſchen Zeitung von den reichen in Wien verwahrten Schätzen der jüngſten braſilianiſchen Reiſe eine Ueberſicht mit, der wir folgende Züge entheben.

Nebſt der Menge der gut eingelegten und getrockneten Pflanzen, welche die Herbarien bilden, iſt auch eine große Anzahl lebender Pflanzen mitgebracht worden. Von der erſten Sendung, die ſchon auf der Reiſe gelitten hatte, ſind viele nicht mehr vorhanden; die zweite dagegen, welche Anfangs in den prächtigen kaiſerlichen Treibhäuſern am Rennweg aufbewahrt wurde, iſt jetzt nach Schönbrunn übertragen, wo ſie unter der Pflege und Obſorge des botaniſchen Gärtners, Hrn. Schott, ſteht. Es ſind meiſtens neue Gattungen und Arten, oder wenigſtens ſehr ſeltene

Digitized by Google

Pflanzen, mehrere Piperarten mit filigen Blättern, die der Gestaltung nach Niemand zu dieser Gattung zählen würde, Caladien, Begonien, Porhos, Mimosen und andere Bäume und Sträucher.

Durchgeht man mit Aufmerksamkeit mehrere einzelne Familien, so wird man besonders durch die ausergewöhnliche Verschiedenheit der Formen innerhalb derselben überrascht; sie beschreiben gleichsam den ganzen Cyclus von einer Krautpflanze, die mit Recht den Namen der Kleinsten (pusilla oder minima) aussprechen darf, bis zu einem gigantischen Baum oder wenigstens hohen Strauch; von dem einfachsten linienförmigen Leinblatt bis in das zusammengesetzte Dreiblatt und die gefiederten Blätter. Eben so mannigfaltig, als die Blätter, sind auch die Afterblätter, besonders bei den Schotengewächsen, und die Verschiedenheit der Bekleidung ist so groß, daß es schwer halten dürfte, passende Namen zu erfinnen, um sie deutlich zu machen. Wehr und Waffen zeigen sich in allen Gattungen.

Dieser Reichthum an Formen scheint von der großen Verschiedenheit der Standorte dieses wenig bevölkerten Landes, wo die jungfräuliche Erde durch die Kultur noch eben so wenig gestört wurde, herzurühren. Auf den Ebenen, in dem feuchten Schatten der Urwälder, schießen alle Gewächse üppig hervor, bilden gigantische Formen in ihrer Art, indeß auf den Campos und Catingas, in dem brennenden Strahl der Sonne, kleinere Gestrüuche zwischen dem Grase sich durch starke Bekleidung gegen die Einwirkung der Atmosphäre zu schützen trachten. Auf den hohen Gebirgen, oder in unbeschatteten Mooren auf dem verwitterten Urgebirgsgrund, erscheinen die Zwerge mit schmalen Blättern, die einen so auffallenden Kontrast mit den Riesenstämmen der Urwälder bilden. Aus dieser Verschiedenheit der Standorte muß wohl auch die Erscheinung erklärt werden, daß die einzelnen Pflanzenarten auf enge Kreise beschränkt sind, so daß von Provinz zu Provinz immer neue Arten erscheinen. Selbst in Familien, von denen man schon eine Unzahl von Arten kennt, wie bei den Melastomeen, findet man mit Ueberraschung in diesen Sammlungen eine Menge Arten, die weder Humboldt gesehen hat, noch in den Münchner Herbarien vorkommen. Dagegen fehlen hier die meisten Humboldt'schen Arten, und mehrere von jenen, die in München vorhanden sind. Auch unter den Rhexien ist eine Kleinste, welche die Größe von Thimian (Thymus serpillum) nicht übersteigt, und Pohl's Papier-Rhexia (R. papirifera) mit blendend weißer Rinde, die sich gleich der vom Platanus ablöset, und dann wie zusammengerollte Papierstreifen aussieht, gehört gewiß unter die sonderbarsten Erscheinungen.

Einfacher und ähnlicher, wenn auch in Gattungen und Arten verschieden, sind die Monocotyledonen, besonders die Gräser. Die Farrenkräuter, deren mehrere baumartig gefunden werden, scheinen sich zunächst an die Palmen der Vorwelt anzuschließen, von denen sie den Hauptkarakter der regelmäßig um den Stamm laufenden Blattnarbe, mit zurückbleibenden schuppenförmigen Eindrücken der Blattansätze beibehalten haben. Die Gattungen unterscheiden sich deutlich durch die innere Organisation der Stämme.

Bei Durchgehung der Brasilianer Flora muß sich einem jeden Botaniker der Gedanke aufdringen, daß, so lange diese Pflanzen nicht bestimmt und gereiht sein werden, es nicht rathsam erscheinen dürfte, mit der Herausgabe eines Pflanzensystems vorzuschreiten, das unfehlbar mehr Bände von Nachträgen, als anfänglichen Text erhalten müßte. Er ist hier nicht von Einschaltung einzelner Gattungen und Arten die Rede, sondern von Revision der Familien und Gattungen, die sich ganz verschieden gestalten werden. Die Kanineen und Myrtaceen, die Bignonien, Malpighien, Banisterien, Jatrophen u. s. w. erhalten einen so großen Zuwachs, daß sich ganz neue Unterabtheilungen ergeben werden. In einem solchen Augenblick, wo die Elemente einer Wissenschaft gleichsam in Gährung begriffen sind, um sich in einer neuen Form auszubilden, erscheint es gerathener, das Einzelne vorerst sich ordnen zu lassen, ehe man daran geht, es in einen alten Rahmen einzuzwängen, worin es keinen hinlänglichen Raum findet.

Zum Ordnen des Einzelnen ist bereits Vieles vorbereitet. Der Ritter von Martius hat auf eine erfreuliche Weise die Bahn gebrochen. Hr. Doktor Pohl beschäftigt einen geschickten Zeichner seit vielen Monaten, der mit großer Genauigkeit die Abbildungen der neuen Gattungen und Arten fertiget, die zu der Herausgabe mehrerer Monographien bestimmt sind. Zu den schon vorhandenen Monographien der Opalineen, Cassien, Eryngien u. s. w. können bedeutende Nachträge geliefert werden. Hr. Schott befaßt sich vorzüglich mit den Farrenkräutern, und zwar vorerst mit den Aroïdischen. Seine Zeichnungen sind von einer Genauigkeit und Nettigkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Mehrere der ersten Botaniker Deutschlands, durch die liberalen Mittheilungen des Prinzen von Neuwied aufgemuntert, haben an der Bearbeitung der Brasilianer Flora Theil genommen, und die Hoffnung zu einer einverständlichen Bearbeitung derselben ist erblüht. Flora schütze und schirme dieses Unternehmen zum Heil der Wissenschaft, die unter dem Drucke so vieler noch ungeregelter Materialien schmachtet.

Digitized by Google

Betrachtungen über Hofwyl.

(Beschluß.)

Wir glauben nun der Aufmerksamkeit des Publikums noch folgende Bemerkungen über diesen Gegenstand besonders empfehlen zu sollen:

Der Standpunkt, auf dem sich die Volksbildung bis dahin befand, die neuen Kombinationen, deren sie bedurfte, und die Fortschritte, die sie in der nunmehr gegebenen Richtung, als Erfahrungswissenschaft und als Kunst, noch langehin fortzusetzen hat, erheischten, als unnachläßliche Bedingungen des gewünschten Erfolges, ein eigentliches Volksbildungslaboratorium, das in der Sphäre des Volkslebens zu bleiben und desselben Gewand beizubehalten hat. Die gesuchte Befriedigung setzt ganz eigene Wirkungskreise voraus und eine Vereinigung von Anstalten, wie sie bisdahin nur Hofwyl gewährt hat, mit unbedingter Festsetzung des Lebenszweckes, der unter sorgfältiger Umsicht und Vorsicht in denselben obwalten soll. Alle diese Bedingungen einer befriedigenden Lösung der vorhabenden Aufgabe konnten nur in so fern genügend erfüllt werden, als sie von einer tiefen und klaren Einsicht in die Bedürfnisse des Volks und in dasjenige, was sich für dasselbe in dem gegenwärtigen Zustand der Welt, wie er in concreto gegeben ist, thun läßt, ausgingen, und sie durften, um zu der gewünschten Wirksamkeit zu gelangen, eines sehr entschiedenen und unwandelbaren Willens, und eines zu seiner Ausführung hinlänglichen Vermögens.

Eine Volksschule, die nicht, wie diejenige in Hofwyl, unter genugthuender und sicherer Leitung, in gewissen wohlgeordneten Verhältnissen zu einem alle erforderlichen wissenschaftlichen und Kunstfächer umfassenden Vereine von Gelehrten und Künstlern stände, würde niemals dazu gelangen, der Vollserziehung zweckmäßig zuzueignen, was die Gebiete der Wissenschaft und der Kunst zu ihrer Vervollkommnung im angegebenen Sinne beizutragen vermögen, und was bei ihren sehr beschränkten Hilfsmitteln zugleich für sie erreichbar ist.

Selbst der menschenfreundlichste und vollständigste Verein von Gelehrten und von Künstlern, der nicht wie derjenige in Hofwyl einen genügenden Topus einer Volksschule bei sich hätte, in dem immerfort und aufs Sorgfältigste erprobt werden kann, wie die Beiträge der Wissenschaft und der Kunst, so oder anders gegeben, dem vorgesetzten Zwecke zusagen, oder hinter ihm zurückbleiben, oder ihn überschreiten, würde durch seine Bestrebungen nur die Zahl der ungenügenden Projekte oder diejenige der unausführbaren Ideale vermehren.

Nur vermittelst eines Erfahrungsganges, wie er in Hofwyl statt findet, konnten wir mit Zuverlässigkeit erkennen, wie viel Zeit die Volkserziehungsanstalt einerseits der körperlichen Arbeitsübung, und anderseits dem Schulunterricht zu gewähren hat, um ihren Zweck mit der Zeit selbstständig und genugthuend erreichen zu können. Die Erfahrung brachte es da mit sich, daß die gewöhnliche Schulzeit zur Erwerbsbildung, und die Erholungsstunden der Kinder zur Besorgung ihres Unterrichts und ihrer Gymnastik in Anspruch zu nehmen sind.

Nur vermittelst der Kombinationen, aus welchen die Anstalten von Hofwyl ihrer Gesammtheit, ihren verschiedenen besondern Zweigen, und ihren innern Einrichtungen und Verhältnissen nach hervorgegangen sind, konnten wir dazu gelangen, zuverlässig auszumitteln, wie den verschiedenen gesellschaftlichen Standpunkten, Glücksumständen und persönlichen Anlagen zu begegnen sei, für das die höchsten Menschheitsinteressen gehörig besorgt und die gesellschaftlichen Konvenienzen gleichwohl keineswegs verletzt werden.

Wir sehen in Folge davon in Hofwyl eine Erziehungsanstalt, in der die umfassendste wissenschaftliche, und eine zweite, in welcher die Realbildung gegeben wird, und eine dritte für das Landvolk, die dadurch, daß jede im Angesicht der andern ihren Weg geht, und daß sie in zweckmäßigen Beziehungen gegenseitig auf einander einwirken, sich nicht nur keineswegs stören, noch sich auf irgend eine Weise verletzen, sondern im Gegentheil sich einander in ihrem Entwickelungsgange ungemein vervollkommnen und vollenden helfen.

Es geschieht gar zu oft bei dem sonst allgemein gebräuchlichen Bildungsgange, daß die Vornehmern, und selbst der Mittelstand, das Landvolk gering schätzen, und daß dieses hingegen die andern Klassen der Gesellschaft als solche betrachtet, die nur die Früchte seiner Arbeit und des Schweißes seines Angesichts zu verzehren wissen. In Hofwyl kommen alle Klassen ihrer sittlichen und religiösen Bildung nach auf die gleiche Linie zu stehen, und gelangen dadurch auch zu der Achtung und gegenseitigen Werthschätzung, auf die jeder sittliche Mensch Anspruch zu machen hat. Diejenigen aber, die hohern wissenschaftlichen Studien obliegen, erscheinen als solche, die ihre volle Anstrengung daran setzen, mit der Zeit dem Vaterlande als Rathgeber und hohere Geschäftsträger dienen zu können; Andere erweisen sich auf dem Wege ihrer Realbildung und der ihnen eigenen Geschäftsführung als hochverdient um das allgemeine Beste, und der Landmanns- oder Nährstand insbesondere behauptet sich besser, als noch nie disdahin, in der hochwichtigen und unentbehrlichen, von Kaisern und Königen alter und neuer Zeit vorzüglich geehrten Be-

Digitized by Google

stimmung, welche die göttliche Vorsehung ihm angewiesen hat.

Aber die zu diesen Zwecken für die Volkserziehung auf jeden Fall verwendbaren finanziellen Hilfsmittel sind jetzt noch so gering, daß wir die Unkostbarkeit unserer Maasregeln als eine der ersten Bedinge der allgemeinern Wirksamkeit unserer Bestrebungen behandeln müssen; wir haben daher insbesondere für die Armenschulen als Grundsatz derselben angenommen, daß die in solchen Anstalten erzogenen Kinder die ihnen dadurch erwiesene Wohlthat auch auf die nachfolgende Generation übertragen helfen sollen. Uebrigens erhöht eine solche Wohlthat eigentlich nur insofern ihren vollen Werth, als sie keine Verbindlichkeiten auflegt, die von demjenigen, der die Wohlthat unwillkührlich empfangen hat, nicht gelöset werden könnten, und eine humane, wahrhaft christliche Erziehung soll ihren Zögling zunächst dahin führen, daß er Seinesgleichen das Gute auch erweisen könne, das er sich selbst vorzüglich zu wünschen hatte; zudem soll die Erziehung die Früchte ihrer Bestrebungen nicht unreif abgeben, noch sie unverschuldet ungünstigen Zufällen aussetzen; deswegen ward auch bei den alten Germanen das dreißigste Lebensjahr erst als der Zeitpunkt der vollen Mannbarkeit betrachtet; diese Beweggründe haben uns durch ihre Uebereinstimmung vermocht, als wesentliche Bedingung der Aufnahme in unsere Volkserziehungsanstalt festzusetzen, daß die in dieselbe aufgenommenen Zöglinge bis zu ihrer Volljährigkeit, das heißt, bis zu dem Schlusse ihres einundzwanzigsten Lebensjahres auf dem gleichen Fuße in derselben zu bleiben haben. Nur auf diese Weise dürfen wir darauf zählen, die angeführten Zwecke durch unsere Anstalten insgesammt erreichen zu können, und es dahin zu bringen, daß ihre gleichmäßige Verfolgung, mit stets fortschreitender Steigerung ihrer beitragenden Ergebnisse, in unabsehbarer Folgenreihe von einer Generation auf die andere übergetragen und also allmälig zum allgemeinen und unveräusserlichen Erbgut der Menschheit gemacht werde.

Seit der Einführung des Christenthums ist keine wichtigere und für die Fortpflanzung und Reinerhaltung von desselben Lehre und Praxis unerlöschlichere Aufgabe zur Sprache gekommen; sie liegt freilich schon größtentheils in der christlichen Weihe der Familie und in der Stiftung der Kirche; aber wir haben seit achtzehn Jahrhunderten je mehr und mehr erfahren, daß im Gedränge des Geschäftslebens und im Strome der Welt, wie sie in concreto gegeben ist, weder das Familienleben, noch die Kirche zur Versicherung allgemeiner Volksbildung ausreichen. Die Gefahren, die der Zustand des Pobels besonders in neuerer Zeit je mehr und mehr den Thronen und dem Allerheiligsten im Leben bringt, drängen immer mächtiger auf die allgemeine Annahme und deßmögliche Benutzung der vorgeschlagenen Abhilfe hin.

Schon Jesus Christus hat gesagt: lasset die Kindlein zu mir kommen, und: wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, u. s. f., und weiterhin: thut, was ich euch lehre, so werdet ihr erkennen, ob meine Lehre von Gott kommt; darnach richtet sich der Gang unserer Volkserziehungsanstalten, wie wir es bei einer andern Gelegenheit nachweisen werden; aber alles das hindert nicht, daß die allgemeinere Ausführbarkeit unserer Vorschläge, wegen einem vorgeblichen Mangel an Hilfsmitteln, bis auf diese Stunde bezweifelt wird; diese veranlaßt uns, hier noch aufmerksam darauf zu machen, wie oft der Fall vorkommt, daß junge Eheleute sich vermögenslos vereinigen, und sehr bald mit einer großen Zahl kleiner Kinder überladen werden, so daß sie sich fortan, bis diese Kinder etwas herangewachsen sind, nur mit großer Anstrengung und sehr kümmerlich in einem leidentlichen Zustande durchzubeißen vermögen; haben jedoch ihre Kinder einmal das fünfzehnte Jahr überschritten, und sind sie tugendhaft und fromm zur Arbeitsamkeit erzogen, und hat sich in ihnen, vermittelst des Beispiels der Aeltern, ein guter, häuslicher Sinn festgesetzt, mit dem Geiste wohlverstandener Sparsamkeit und des zweckmäßigen Zuerhaltziehens von allem dem, was der Familie zu Hilfe kommen kann, so wird sich der Wohlstand der Familie allmälig heben, und mit der zunehmenden Kraft und Industrieentwickelung der Kinder wachsen, bis daß ihm nichts Wesentliches mehr gebricht. Nun ist aber eine solche Familie von unsern Armenerziehungsanstalten nur dadurch verschieden, daß diese letztern es viel besser in ihrer Gewalt haben, als die erstere, das produzirende Personal in das geborige Verhältniß mit dem zehrenden zu setzen und also allen möglichen Verlegenheiten zuvorzukommen.

Der Zustand der Universität Oxford im Jahr 1821.

(Beschluß.)

Sehr auffallend ist es, daß die Universität Oxford dem wohlthätigen Sinne und der aufgeklärten Liebe zu den Wissenschaften, welche einige Partikularen zu Tage gelegt, ungleich mehr als der Munificenz der britischen Regierung zu verdanken hat. Es sind nämlich, wie aus dem Verfolge dieses Aufsatzes erhellen mag, die kostbarsten jener Sammlungen, durch welche sich die in der Universität Oxford eingebur-

Digitized by Google

gerten Jünglinge so kräftige und reichhaltige Subsidien an die Hand gegeben finden, der gedachten Universität von Männern geschenkt worden, deren Namen in unvergeßlichem Andenken bleiben werden. Andere sol̃he Mäcenaten haben durch Stiftungen das Gebiet des Wissens erweitert, indem sie Lehrstühle zum Behufe des Vortrages verschiedener Wissenschaften errichtet haben.

Die prachtvollste der Oxford'schen Sammlungen ist die Bodleyanische Bibliothek, die ihren Namen von ihrem Stifter, dem 1544 zu Exeter gebornen und 1612 verstorbenen Thomas Bodley erhalten hat. Die gedruckten Bücher dieser Sammlung sind in drei große ein H bildende Säle niedergelegt. In andern Zimmern ist den von den Gelehrten sehr hoch geachteten und auch der Zahl nach sehr beträchtlichen Handschriften ihr Platz angewiesen.

In denselben Gebäuden, in welchen sich die Bodleyanische Bibliothek aufgestellt findet, ist auch eine Gemäldegallerie zu sehen, die aber nur wenige einer besondern Beachtung würdige Gegenstände, und namentlich eine große Anzahl von Bildnissen nicht sehr bedeutender Personen enthält. Doch fehlt es ihr auch nicht an Abbildungen von Männern, denen die Universität ihre hohe Verehrung zollt, als da sind: Luther, Erasmus, Dryden, Addison, Pope, Locke u. a. m. In derselben Gallerie sieht man auch ein Portrait der unglücklichen Maria Stuart, das für ein Original gehalten wird. Nebendem enthält sie einige Gypsabformen der schönsten Denkmäler des Alterthums, des Parthenons, des Theaters von Herkulanum u. s. w. Diese von einem Pariser Künstler, Hrn. Fouquet (Rue Bourbons Nr. 21) gefertigten Gypsabgüsse haben einen hohen Grad von Vollendung, und gehören zu den merkwürdigern Gegenständen der Universität. Unter den Denkmälern des Alterthums, in deren Besitze sich die Universität befindet, sind die Marmora Arundeliana ohne anders das Interessanteste. Dieses Denkmal, dessen man sich als Grundlage bedient hat, um einen Theil der griechischen Zeitrechnung darnach festzusetzen, war durch den Reisenden Wilhelm Petty, welchen der Graf von Arundel nach Asien geschickt hatte, um besonders merkwürdige Monumente des Alterthums aufzusuchen, einem Türken, der selbst mit Aufträgen, Ueberreste alter Zeit aufzusammeln, Griechenland und Asien durchreiste, abgekauft, nach Europa hinüber gebracht, und dann zuerst in dem Hause des Grafen von Arundel aufgestellt worden. Im Jahre 1629 ließ Selden, mit Hilfe mehrerer anderer Gelehrten, eines Petavs, Selmasius, Vossius u. a., einen Versuch einer Beschreibung jenes Denkmals im Drucke erscheinen. Im Jahre 1677 ward dasselbe von Lord Howard der Universität geschenkt. Es besteht in Tafeln, die über und über mit griechischen, durch Länge der Zeit einem großen Theile nach unleserlich gewordenen Schriftzügen beschrieben sind. Sie finden sich in einem untern Saale des nämlichen Gebäudes, welches die Bodleo'sche Bibliothek und die Gemäldegallerie in sich faßt, aufgestellt.

Der ausgezeichnetste unter allen Wohlthätern der Universität Oxford ist der Arzt Radcliffe, dessen edler und überschwenglich freigebiger Sinn der Universität seine, im Fache der Medizin und der Naturgeschichte sehr reiche Bibliothek geschenkt und seiner Schenkung eine zweite von 40,000 Pfund Sterling zur Errichtung des schönen Lokals, in welchem sie aufbewahrt wird, beigefügt hat. Dieses Gebäude ist ein Meisterstück griechischer Architektur. Es hat die Form einer mit einer Kuppel überdauten Rotunde, über den sich eine achtzig Fuß im Durchmesser und beinahe eben so viel in der Höhe haltende, inwendig mit korinthischen Säulen verzierte, Kuppel emporhebt. Der gedachte Doktor Radcliffe hat auch noch eine jährliche Summe von hundert und fünfzig Pfund Sterling zur Besoldung des Bibliothekars, hundert Pfund jährlich zum Ankauf von Büchern, und endlich eine dritte jährliche Rente von hundert Pf. St. zur Unterhaltung des Gebäudes und etwaiger Reparaturen, durch sein Vermächtniß angewiesen.

Demselben großmüthigen Manne verdankt Oxford auch eine Sternwarte von einer sehr bemerkenswerthen Architektur. Sie liegt an einer der Extremitäten der Stadt, und ist nach dem Muster eines der Tempel des alten Athens aufgebaut. Eine Weltkugel, von einem Herkules und einem Atlas getragen, krönen das Gebäude auf eine seiner Bestimmung analoge Weise. Zum Behufe astronomischer Beobachtungen sind sehr schöne Instrumente vorhanden. Endlich hat der Doktor Radcliffe, damit nicht allein die Wissenschaften und ihre Freunde, sondern auch die leidende Menschheit sich seines wohlthätigen Sinnes erfreuen möge, ein Hospital erbauen lassen, das bei den Armen seiner Vaterstadt seinen Namen in gesegnetem Andenken erhalten wird, so wie ihm seine übrigen Schenkungen eine der ersten Stellen unter den großmüthigen Beförderern des Wohlstandes der Universität Oxford zusichern.

Auch die Clarendon'sche Buchdruckerei darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, aus deren Pressen jene durch die Reinheit des Textes nicht minder als durch die Schönheit ihrer Schrift berühmten Ausgaben der Klassiker hervorgehen. Eine aus sechs Gliedern der Universität bestehende Kommission ist beauftragt, den Druck jener Ausgaben zu beaufsichtigen, die unter den Gelehrten am meisten akkreditirten Handschriften zu vergleichen, und die Korrektu-

Digitized by Google

ren zu besorgen. Das Gebäude zu dieser Druckerei, dessen mit Säulen und den Statuen der Musen verzierte Vorderseite auf den Titelvignetten der Oxfordschen Ausgaben der klassischen Autoren zu sehen ist, hat Lord Clarendon aus dem Gelde gebaut, welches ihm der Verkauf der von seinem Vater, dem berühmten Clarendon, verfaßten Geschichte der Empörung in England unter Karl I, eingebracht hatte.

Zum Schlusse dieser Uebersicht der bemerkenswerthesten Denkmäler von Oxford erwähnen wir noch des unter der Leitung Christop Wrens, des ersten britischen Mathematikers und Architekten seiner Zeit, aufgeführten Theaters. Der Plan dazu ist demjenigen des Theaters des Marcellus zu Rom nachgebildet, und die Unkosten hat der Erzbischof Sheldon bergeschossen. Es faßt dreitausend Personen. Man versammelt sich in demselben bei großen Universitäts-Feierlichkeiten, wie z. B. bei der Installation eines neuen Kanzlers. In diesem Saale sind im Jahre 1814 der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der Fürst Metternich, der Graf von Löwen, der Fürst Blücher u. s. w. zu der Würde des Doktorats im Civilrechte erhoben worden. In einem der zu diesem Theater gehörigen Säle sind die Bildnisse des Erzbischofs Sheldon, als Stifters, und Georgs des Vierten von Thomas Lawrence zu sehen; ferner die Portraits des russischen Kaisers und des Königs von Preußen, von Gerard gemalt. H.

Französische Literatur.

Mémoires des Contemporains etc. — Histoires et procès des Naufragés de Calais. Denkwürdigkeiten der Zeitgenossen. Beiträge zur Geschichte Frankreichs und vorzüglich zu jener Republik und des Kaiserthums. Vierte Lieferung, enthaltend den „Prozeß und die Geschichte der Schiffbrüchigen von Calais.“ Vom Herzog von Choiseul, Pair von Frankreich. (Aus diesen ungedruckten Memoiren gezogen.) 1 Band in 8. von 407 Seiten. Paris, 1824. bei Bossange.

Man hat vielleicht schon die traurige Geschichte jener Schiffbrüchigen von Calais vergessen, welche Frankreich während der Revolution von sich gestoßen hatte, und die ein Seesturm auf seine Küsten wieder zurückschleuderte. Von einem Tribunal zum andern geschickt, bald verurtheilt, bald freigesprochen, von allen auf einander folgenden Regierungen verfolgt, auf das Grausamste von den verschiedenen Partheien angegriffen, in feuchten Gefängnissen schmachtend, endlich vom ersten Konsul befreit, dies ist die gedrängte Geschichte dieser Unglücklichen, von welcher der Herzog von Choiseul, einer der Haupttheilnehmer, uns in seinen interessanten Memoiren unterhält. Man findet in ihnen die letzten Scenen der viehischen Wildheit einer Partei, welche während zwei langer Jahre den schönen Boden Frankreichs in eine unwirthbare Wüsteney verwandelte, neben dem großen Interesse, welches Seelengröße und der Heldenmuth der Geduld und Ergebung einzuflößen nie ermangeln. Man wird wenig Romane finden, in denen Adel und Unschuld der Gedanken und Handlungen mit größerem Muthe sich verbinden. Wir kennen kein Werk, in welchem der Verfasser und Held zugleich mehr Mäßigung mit Bescheidenheit und Offenheit zu verbinden vermocht hätte. Beurtheilen unsere Leser selbst den Brief Choiseuls an Bonaparte:

„Bürger Konsul! Wenn die Gerechtigkeit für Sie ein Bedürfniß war, so ist die Dankbarkeit mir die süßeste der Pflichten. Ihre Gerechtigkeit hat den Karakter der Wohlthat angenommen; das Glück meiner nahen Freiheit verdoppelt ihren Preis. Genehmigen Sie die Huldigung meines innigsten Gefühls.

„Vier Jahre der Gefahren, der Einkerkerung und des Schreckens waren mein Loos. Sie sind erschienen, und meine Ketten, so wie die meiner Unglücksgefährten, sind gefallen.

„Ihre edle, fühlende und großmüthige Seele, würde gewiß nicht ungerührt bei den lauten Segenswünschen aller dieser Unglücklichen geblieben sein, bei ihrem einstimmigen Bedauern, ein geliebtes Vaterland verlassen zu müssen, welches aus so geschickten Händen neugeboren hervorgeht u. s. f.

„Ich verlasse Frankreich, aber alle meine Wünsche für sein Wohl und seinen Ruhm bleiben in ihm zurück. Ich biete sie Ihnen dar, Bürger Konsul! und nehme die Hoffnung mit mir, Ihnen die auf meine Rückkehr sich gründenden Rechte beweisen zu können. Auch ich werde Ihrer großen Bestimmung mich erfreuen, und den Dank verkündigen dürfen, welchen Ihre Wohlthat mir auferlegt hat, so wie die Ehrfurcht, welche ein großer Mann allein nur einzuflößen im Stande ist.

Gezeichnet: Choiseul.“

Wir können uns nicht enthalten, den Anfang des rührenden Schreibens der Tochter des Herzogs (gegenwärtig Frau von Marmier), eines damals kaum vierzehnjährigen Mädchens, anzuführen:

„Bürger General Erster Konsul! Ich befinde mich in einer großen Verlegenheit, Ihnen zu schreiben, denn ich wage es ohne fremde Berathung und ohne zu wissen, ob Sie geneigt sein mögen, ein Kind zu hören. Aber ich höre überall nur von Ihnen reden; man sagt, Sie sind so groß, Sie stillen alle Schmerzen, Sie vollbringen so viel Erstaunenswürdiges! Dies gibt auch mir das Vertrauen, meine Bitten und

meine Thränen an Sie zu richten. Wenn mein Betragen Ihnen sonderbar erscheint, so schreiben Sie diese Unbesonnenheit nur allein meiner Jugend und meiner Verzweiflung zu u. s. w."

In allen Sammlungen kunstreicher Reden ist, nach unserm Gefühl, keine pathetischere enthalten, als dieser Brief eines jungen Mädchens für ihren Vater. Kommet, Redekünstler und Wortkrauder, und erlernet endlich das wahre Geheimniß: es ist nur in inniger Bewegung einer reinen Seele enthalten. Ein Kind findet es, ohne es zu suchen, und ihr, die ihr es unaufhörlich aufspähet, ihr findet es nie.

Englische Literatur.

Travels in Egypte, and the Holy Land. — Reise in Aegypten und dem gelobten Lande. Von William Roe Wilson. London 1823, bei Longmann. Ein Band von 555 Seiten.

Es scheint, daß der Verfasser seine Reise hauptsächlich nur unternommen habe, um die heiligen Orte zu besuchen; indeß hat er dennoch auf seinen mannigfachen Wanderungen eine Menge wichtiger Nachrichten und Bemerkungen eingesammelt, welche seinem Buche ein ganz eigenes Interesse verleihen. Nachdem er im Hafen von Alexandria ans Land gestiegen, war sein erster Besuch dem Pascha Mahommed-Ali bestimmt. Er begab sich sodann nach Rosette und Cairo. Er gibt eine die Menschheit empörende Beschreibung vom Sklavenmarkt in dieser letztern Stadt, der beständig zahlreich mit Negern versehen ist, welche auf dem Nil von Nubien hierher gebracht werden. Er bemerkt dabei zugleich, daß das Elend des afrikanischen Sklaven mit demselben Tage aufhört, wo er verkauft wird, während in den Kolonien der beiden Indien damit sein eigentliches Unglück beginnt, um nur mit ihrem Tode zu endigen. Der Reisende nahm zu Cairo den Turban, um mit größerer Sicherheit seinen Weg fortsetzen zu können. Er legte bald darauf zu Jaffa und endlich zu Jerusalem an. Er wurde im St. Peterskloster aufgenommen, wo die Mönche, von der großen Menge Pilger belästigt, eine Schrift angeschlagen hatten, nach welcher Niemand länger als einen Monat im Kloster bleiben dürfe. Die Beschreibung des Grabes Gottfrieds von Bouillon ist interessant. Auf einer weißen, wohlerhaltenen Marmortafel sind, in lateinischer Sprache, die Worte gegraben: „Hier ruht der berühmte Gottfried von Bouillon, der die Lehre Jesu in diesem Lande wiederhergestellt hat. Er ruhe in Frieden." — Einige Züge der Grausamkeit des Pascha's Djezzar sind schaudererregend. Man lernt durch dieses Werk den religiösen Zustand des gelobten Landes sehr genau kennen, und so ist es vorzüglich in dieser Hinsicht empfehlenswerth.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Wir sind in demselben Augenblicke, wo wir die Feder ergreifen, um mit unsern Lesern und über die Gegenstände zu unterhalten, welche die Ueberschrift näher bezeichnet, unschlüssig, ob wir sie nicht viel lieber niederlegen sollten. Es beschäftigen sich heutzutage so vielerlei Wesen mit der Politik, daß es uns fast bedenklich erscheint, mit dem größern Theile davon, auf dieselbe Stufe gestellt zu werden. — Da lesen wir so eben in dem englischen Kourier, der sich manchmal ein recht gelehrtes Ansehen zu geben weiß: „daß die Republik Genua dem Dey von Algier den Krieg erklärt habe." Die Pariser weiße Fahne, damit noch nicht zufrieden, treibt, nach rühmlicher Gewohnheit, die Sache noch weiter, und kündigt in ihrer Nr. 60 die große Neuigkeit wörtlich auf folgende Weise an: „Wir haben ebenfalls Nachrichten erhalten, daß die Republik Genf (que la république de Genève etc.) den Algierern den Krieg erklärt habe, und daß ihre Flotte, aus sieben Fregatten bestehend, ihre Hafen blokire." — Es müßten große Zeichen am Himmel und auf Erden geschehen, ehe der zwanzigste Kanton der schweizerischen Eidsgenossenschaft im Stande sein könnte, mit den afrikanischen Raubmeßen Krieg zu führen, und ihnen sieben Fregatten vor die Nase zu stellen. Was hingegen die Republik Genua anbetrifft, so dürfte man auch hier ausrufen: wo bist du Sonne geblieben?! — Weil wir denn doch einmal bei den Druckfehlern des Gedächtnisses sind, so merken wir auch noch einen des Kantitutionels an, der dem Kanton Genf, mit Ferney-Voltaire (im französischen Departement de l'Ain), bereits seit 1815 ein Geschenk macht, obgleich es heute noch zu Frankreich gehört.

Machen wir einen Sprung über Frankreich hinweg. Ueber Spanien steht noch immer ein unglückliches Gestirn. Doch wir mögen diesem Lande sein Horoskop nicht stellen; wir verlassen vielmehr das undankbare Kapitel der Genethliologie *), und kehren zu der schon an sich mehr als traurigen Gegenwart zurück. Ein Adjutant Riegos, Namens Balcarce, steht in Biskaya, an der Spitze von 400 Guerillas, die mit mehrern andern zerstreuten Banden sich in genauere Verbindung gesetzt haben, und nach einem gemeinschaftlichen Plane handeln. Die ganze Provinz ist dadurch in Bewegung gesetzt worden. „Der tapfere

*) Die Kunst, die Zukunft aus den Gestirnen vorherzusagen.

Digitized by Google

Baron d'Eroles, sagt der Stern der Vorstadt St. Germain, hat am 13 Februar seinen Triumpheinzug in Barcellona gehalten, und das freudetrunkene Volk ist ihm weit entgegengeströmt." Wir können den Enthusiasmus des Volks von Barcellona nicht bezweifeln, weil wir das Gegentheil nicht wissen; aber was nicht gelogen ist wie gedruckt, ist, daß seit der Uebergabe der genannten Stadt an die Franzosen, bis zum 10 Februar nicht mit eingeschlossen, 1475 Ermordungen in der Provinz Katalonien begangen worden sind. — Zu Valenzia herrscht, bis zu den Sühnopfern, die dem Schatten Elio's gebracht werden sollen, eine dumpfe, anscheinende Ruhe. In Andalusien hat der General Villacampa bereits mehrere Guerillasbanden gestiftet, und den gegen ihn abgesandten General Odonnel bei St. Roch, in der Nähe von Gibraltar, zurückgeschlagen. — Diesem innern Elende hat sich nun auch noch ein äusseres Unglück beigestellt. Algier hat Spanien den Krieg erklärt, weil dieses den gegen jenen Raubstaat eingegangenen Tribut nicht zu zahlen im Stande ist. Shakespeare sagte: „wenn das Verderben kommt, so sendet es nicht einzelne Späher aus; es überfällt auch mit Schaaren." Die Seeräuber sind in großer Zahl in der Nähe des volkreichen Mallaga gelandet, und haben sich einer Menge Effekten und Personen beiderlei Geschlechts bemächtigt, und auf ihre Schiffe geschleppt. So bezahlt der Unschuldige immer für den Schuldigen, so kann ein Land ohne Ordnung und bürgerliche Sicherheit eine Beute der Piraten und Straßenräuber werden. Die royalistischen Generale, Chambo und Sempere, sind nach Madrid beschieden worden, um Rechnung von den bedeutenden Summen abzulegen, die sie durch freiwillige Anleihen, in den Provinzen, unter ihrem Befehl erzwungen haben, und deren Verwendung man durchaus nicht kennt. — Seit einiger Zeit werden dem Könige und seinen Minister eine große Menge Projekte über Finanzen, innere Verwaltung, Marine, Kolonien u. s. f. überreicht. Aber man hat sie bisher alle verschmäht.

Der Gurbin *) bringt aus Südamerika eben auch keine günstigen Nachrichten herüber. Der königliche General Baldoz ist von den Republikanern aufs Haupt geschlagen worden und die Armeen der vereinigten Staaten von Kolumbia, Chili, Peru und Buenos-Ayres, welche über 20,000 tapferer und wohldisziplinirter Truppen zählen, haben das ganze Land eingenommen. Die spanischen Kohorten, welche auch unter Canteroc's, Laserna's und Olencta's Befehlen standen, sind vollkommen vernichtet. Am 3 Oktobre vorigen Jahrs ist zu Mexiko ein Trutz- und Schutz-Bündniß zwischen diesem Staate und dem von Kolumbia abgeschlossen worden. — Man weiß nun aus sicherer Quelle, daß die Franzosen noch vier Jahre lang in Spanien bleiben werden, und daß dieses Land dafür an Frankreich eine monatliche Gratifikation von zwei Millionen Franken zahlt.

Aus England erfährt man, daß das britannische Kamäleon mit dem algierischen Bastisken am 24 Jan. sich herumgeschlagen und ihn bezwungen habe. Das Kamäleon nämlich ist eine Fregatte, unter dem Befehl des Kapitäns Spencer, welchen die Regierung nach dem Raubneste gesandt hatte, um dem Dey ein Ultimatum vorzulegen. Aber der Diebsfürst verlangte, daß der Brite ohne Degen vor ihm erscheinen sollte, und da der Schiffshauptmann deswegen keine höhere Befehle abwarten konnte, so verlagte er, was die Ehre ihm verbot. Er ließ sein Kamäleon rechtsumkehrt machen, und stürzte sich auf den algierischen Bastisken, der achtzehn Kanonen, hundert Seeräuberknechte und siebenzig spanische Sklaven am Bord hatte. Das Gefecht blieb nicht lange unentschieden: der Bastisk mußte ins Meergras beissen, die Spanier wurden befreit und das Kamäleon kam mit einigen Schmarren davon. Man sieht, wie leicht es England sein würde, diese Schande der Menschheit von dem Erdboden zu vertilgen. Man erwartet den weitern Erfolg dieses ersten bon jour. Jaan! mit großer Ungeduld. Unterdessen hat der Dey von Tunis gehorsamst nachgegeben, den Löwen köstlich traktirt und ihm in Unterwürfigkeit die gefährlichen Klauen gelecht.

Briefe aus Amerika berichten, daß am 7 Dez. v. J. zu Rio-Janeiro die vollkommenste Ruhe herrschte. Der Kaiser von Brasilien hat eine neue Volksversammlung zusammenberufen und eine Konstitution herausgegeben, welche den Bedürfnissen des Landes so ziemlich entspricht. Die Sorgen der Regierung sollen, wie in England, zwischen zwei Kammern getheilt werden. Don Pedro ist plötzlich sehr populär geworden, aber die Mehrheit des Volks traut ihm nicht. — Eine enge Verbindung findet seit Kurzem zwischen Rußland und Spanien statt. Ein starker Depeschenwechsel läßt auf wichtige Verhandlung schließen, und man behauptet, daß, sobald der spanische Gesandte zu St. Petersburg angekommen sein werde, — auch ein russischer Gesandter nach Madrid abgehen werde. — Der Staatsrath Minczikyp ist endlich am 22 Jan. zu Konstantinopel angekommen, und der Reis-Effendi hat ihm sofort ein Paket eingemachter Früchte zugeschickt. Dieser Gegenstand ist von der höchsten Wichtigkeit, weil ein solches Begehen von Seiten der hohen Pforte als ein ausserordentliches Gnadenzeichen angesehen

*) Südwestwind.

Digitized by Google

wird. — Was die Griechen anbetrift, so hält Odysseus die Feste Tarifto eng umschlossen. Omer-Bey, zum Pascha von Negroponte ernannt, hat sie verlassen. Im Innern wüthet die Pest, darum will der griechische General sich nicht die Mühe geben, sie zu erobern. Schon sind alle Anstalten getroffen worden, den Ort in die Luft zu sprengen. — Der Pascha von Widdin ist zum Oberbefehlshaber der Armee in Morea, die sich auf 80,000 Mann belaufen soll, ernannt worden, und nach Larisa abgereiset. Die Pforte macht die ungeheuersten Zurüstungen. Aber der Prophet scheint ihr nicht günstig zu sein. Eine entsetzliche Feuersbrunst hat das ganze mit großem Kostenaufwande angefüllte Arsenal und einen Theil der Hauptstadt in Asche gelegt. Drei große Getreidemagazine sind gleichfalls mit verbrannt. Die Janitscharen weigern sich, zu marschiren; die Griechen necken die Dardanellen, der Sultan kann nicht mehr ruhig in seinem üppigen Harem schlafen, und der Reis-Effendi liegt in den letzten Zügen.

Die Deputirtenwahlen in Frankreich haben bis jetzt den Vortheil ganz auf Seiten des Ministeriums ergeben. Die Zahl der royalistischen Deputirten beläuft sich auf 201 und die der konstitutionellen auf 16.

Notizen und Briefauszüge.

— Deutschland hat gegenwärtig einen Fußgänger, der alle englischen weit hinter sich zurück läßt. Peter Baims ist von Rauheim im Großherzogthum Hessen gebürtig und daselbst wohnhaft. Er ist 29 Jahre alt, 6 Fuß 2 Zoll rheinl. groß, verheirathet und Vater von drei Kindern. Er ist von Körperbau hager, aber ausserordentlich nervigt und kraftvoll. Er legte zwei Zentner eine halbe Stunde weit, ohne auszuruhen, und drei Zentner eine Viertelstunde lang. Er wurde zuerst durch seinen Land von Mainz nach Zintheim und zurück bekannt. Er legte diese Strecke Wegs (drei starke Stunden) in fünfzig Minuten zurück. Wenn man dabei die üblen Wege und die Ueberfeigung zweier Berge in Anrechnung bringt, so scheint diese Thatsache fast unglaublich, obgleich sie vor Augen vieler Tausend Zeugen statt gefunden hat. Ein Reiter, welcher ihm auf einem vorterflichen Pferde folgte, hatte bemerkt, daß er anfangs nur ganz leicht trabte, bis er die Höhe des Berges erreicht hatte, von wo er jedoch so schnell fortlaufete, daß Jener mit aller möglichen Anstrengung ihn nicht mehr einzuholen vermochte. Er verfügte sich sodann nach Frankfurt, von wo er am 15 Febr. d. J., von einer ungeheuren Menge zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde begleitet, nach Hanau und zurück (zwölf Poststunden) in zwei Stunden und zwanzig Minuten gelaufen ist. Er würde noch vor Roland der zwei Stunden wieder zu Frankfurt angelangt sein, wenn nicht kurz vor dieser Stadt das große Volksgedränge und die vielen Reiter und Wagen ihn aufgehalten hätten.

— Nach der dem englischen Parlamenthause der Gemeinen in seiner diesjährigen Sitzung vorgelegten Berechnung beträgt der Effektivbestand der englischen Landmacht gegenwärtig 73,031 Mann (ohne Anbegriff von 20,000 Mann der ostindischen Kompagnie), nämlich in England und Schottland 22,019, in Irland 20,229, und in den Kolonien und Provinzen überm Meere 30,793. Die Verminderung seit dem vorigen Jahre ist also 3250 Mann, welche jährlich zwischen 80,000 bis 90,000 Pf. Sterl. kosten.

— Die Stadt New-York in den vereinigten Staaten hat fünfzig Kirchen von verschiedenen Religionsmeinungen, nämlich: katholische 7, reformirte 5, deutsch-reformirte oder kalvinische 1, deutsch-lutherische 1, presbyterische 7, reformirt-presbyterische 1, presbyterisch-reformirter protestanter 5, bischöflich-episcopalische 2, baptistische 6, gallische 1, redemptorische 1, methodistische 7, moravische 1, universalistische 1, St. Peter 1, Kathedralkirche St. Patrik 1, altes Versammlungshaus der Freunde 1, neues Versammlungshaus der Freunde 1, jüdische Synagoge 1, afrikanisch-baptistische 1, in Summa 50.

— Der berühmte Eismeerbeschiffer, Kapitän Parry, wird im nächsten Monat Mai eine neue Reise zur Entdeckung einer Durchfahrt zwischen dem östlichen und westlichen Eismeere unternehmen. Die Schiffe dazu werden bereits zu London ausgerüstet.

— Der Kongreß von Columbia hat ganz neuerdings die Errichtung eines National-Museums, einer Bergwerkschule und einer Lithographie zu Santa-Fe-de-Bogata verordnet.

— Nach der Zählung vom Jahr 1790 und 1791 beträgt sich die Bevölkerung von Peru auf 1,560,000 Seelen, welche in 14 Städten, 14 Flecken und 977 Dörfern wohnten. Der Flächeninhalt des Landes wurde auf 44,000 kastilianische oder 50,000 geographische Quadratmeilen berechnet, welches also 30 Seelen auf die Quadratmeile geben würde. Dabei ist indeß zu bemerken, daß ein großer Theil davon durch die wilden Anden, welche unbewohnt sind, eingenommen wird. Die Einkünfte des Nekerbaues und der Heerden rangen jährlich über 39 Millionen Franken ein. Der Zehnten warf nahe an zwei Millionen Franken ab. Man prägte, in mittlerer Annahme, jährlich für 24 Mill. Münzen zu Lima. Der Handel trug dem königl. Schatz 6 Mill. Fr. ein. Die Besitzungen der Kirche warfen einen jährlichen Ertrag von 11,500,000 Fr. ab. Die übrigen Einnahmen überwogen die Ausgaben bei weit als 10 Mill. Fr. Dessen ungeachtet hatte das Land eine öffentliche Schuld von 60 Mill. Fr. Die heutige Republik Peru hat, nach zuverlässigen Nachrichten, eine Bevölkerung von 2,025,600 Seelen in 31 Städten und Flecken und mehr als 1000 Dörfern, Weilern und zerstreuten Wohnungen.

— Chinesische Christen. Aus den nach Rom gesandten „Tabellen der Predigt des heiligen Rosenkranzes“ (aus denen der Diario di Roma einen Auszug gibt), welche sich gegenwärtig im Chinesischen Reiche befinden, ergibt sich, daß die Zahl der Eingetretenen, welche zur christlichen Religion übergetreten sind, sich auf 363,572 Seelen belaufe. Davon wohnen 154,254 auf den philippinischen und botanischen Inseln und in den Provinzen von Tagalor, Pangasinan und Cogayan. Die chinesischen Provinzen von Fokien und Chrchen enthalten mehr als 40,000, worin eine Menge Kinder nicht mitgerechnet ist. In Tonkin befinden sich 720 christliche Kirchen und 67 Klos'er.

Digitized by Google

Wöchentliche
Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 11. den 17 März 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Frankreich und England.

Das wichtigste und verdienstlichste Geschichtbuch, welches die französische Litteratur des verflossenen Jahrs darbietet, sind ohne Zweifel die, unter der bescheidenen Aufschrift: Versuche über die Geschichte Frankreichs *) von dem Professor Guizot mitgetheilten, gründlichen Forschungen und scharfsinnigen Betrachtungen, die in der That gar viel mehr leisten, als ihre Aufschrift vermuthen läßt. Sie gewähren nämlich nicht blos eine, wie durch neue Ansichten höchst anziehende, so durch treue und sorgsam gewählte historische Belege überall befriedigende Darstellung der allmäligen Entwickelung und Ausbildung des monarchischen Systems und der Staatseinrichtungen Frankreichs in dem Zeitraume vom fünften bis zum zehnten Jahrhundert; sondern auch die mit gleicher Sorgfalt und Treue bearbeitete Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Repräsentativsystems in England, und damit dann also eine Parallele der Geschichte beider Länder hinsichtlich auf den Ursprung ihrer abweichenden politischen Institutionen, aus welcher eine Fülle der fruchtbarsten Ideen hervorgeht.

Weit entfernt, die Begriffe und die politischen Ansichten irgend einer spätern Zeit, oder diejenigen der Gegenwart, auf die Verhältnisse einer frühern Vergangenheit überzutragen und ihrer Beurtheilung zum Grunde zu legen, warnt der geistvolle Geschichtforscher vielmehr bei jeder Gelegenheit vor dieser Verirrung, die so vielen seiner Vorgänger und insonderheit auch dem in andern Hinsichten achtungswerthen Abbé Mably zum Vorwurfe gereicht. Mit der Anwendung der Vergangenheit auf die Gegenwart verhält es sich anders; die Erfahrungen der einen sollen allerdings für Erleuchtung und Belehrung auf die andere übergetragen werden; der Geschichtschreiber aber darf dies unbesorgt dem denkenden Leser überlassen, und ihm soll genügen, einen treuen Spiegel der Vorzeit aufgestellt zu haben, denen zu gut, welche sich darin nach Belehrung umzusehen geneigt finden mögen. Des Buches kurzgefaßter Inhalt (Résumé) aber, wie ihn der Verfasser am Schlusse gibt, lautet also:

„Ich habe zu zeigen versucht, wie die Staatsgesellschaft und ihre Einrichtungen in Frankreich und in England zu Stande gekommen sind, und ich bleibe nun stehen da, wo beide Staaten, für Jahrhunderte wenigstens, ihre entschiedene politische Richtung erhalten haben. Vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit waren alle Vorgänge in Frankreich geeignet, den Sieg der reinen Monarchie, und Alles, was in England geschah, denjenigen der Parlamentsoberherrschaft zu befestigen. In Frankreich sind, während dieses langen Zeitraums, die Versuche der Großen (der Aristokratie), um die Herrschergewalt an sich zu reißen, so wie diejenigen der Nation, um im Mittelpunkt des Staats eine Stellvertretung (das repräsentative System) zu begründen, nur zufällige Erscheinungen, aus oberflächlichen Ursachen hervorgegangen, und vorübergehende Krisen des monarchischen Systems gewesen, in denen dieses zwar verschiedentliche Kämpfe und Gefahren bestehen mußte, am Ende jedoch immer neue Fortschritte gemacht hat. Umgekehrt sind es in England die Versuche der reinen Monarchie, die sich als zufällige Erscheinungen und

*) *Essais sur l'Histoire de France*, par F. Guizot, professeur d'histoire moderne à l'Académie de Paris. Pour servir de complément aux observations sur l'histoire de France par l'abbé de *Mably*. Paris, chez Brière. 1823. 500 pages in-8.

vorübergehende Abweichungen von der Bahn, auf welcher das Land vorschreitet, darstellen. Wie das Königthum in Frankreich, so hatte die Parlamentsgewalt in England Gefahren zu bestehen und Schwierigkeiten zu überwinden; in der Geschichte beider Gewalten bieten sich vielfältige Wechsel und Zeitpunkte der Schwäche oder auch tiefer Erniedrigung dar: Alles zusammengefaßt aber ist in Großbritannien das Parlament wie in Frankreich das Königthum der Leiter der Schicksale des Landes gewesen. Wie an den Seinegestaden die königliche, so war an den Ufern der Themse die Parlamentar-Gewalt die herrschende und erobernde Macht, welche keinen Sieg unbenutzt ließ und keinem Mißgeschick unterlag.

„Wenn vom vierzehnten Jahrhunderte an, seit Eduard dem Ersten in England und Philipp dem Schönen in Frankreich, der Gang der Ereignisse also andauernd und fest gewesen ist, so muß dessen Begründung in einer frühern Zeit liegen, und die Schicksale beider Länder mußten damals bereits entschieden sein. Ich glaube, dies war der Fall, und ich habe versucht, jene Begründung in geschichtlichen Thatsachen nachzuweisen. Der kurze Zusammenzug hievon ist dieser:

„In Frankreich war unmöglich, daß während des stürmischen Wirrwarrs, welcher in den ersten Zeiten der Nation obwaltete, sich entweder eine Grundkraft der Einheit, oder ein Gleichgewicht der Kräfte, durch die Gewalt der Umstände frühzeitig entwickeln konnte. Die römischen Gallier waren zur Zeit der Eroberung kein Volk mehr, zumal weder Gemeingeist noch Staatseinrichtungen sie dazu machten; die barbarischen Eroberer hörten ihrerseits bald nach der Ansiedlung auf ein Volk zu sein, weil die aus Germanien mitgebrachten Einrichtungen und Sitten in den neuen Verhältnissen weder Bestand, noch eine staatsbildende Kraft haben konnten. Zwischen Siegern und Besiegten war damals auch kein Kampf geführt, welcher entscheidende Folgen haben konnte: die einen, kauser Stand sich zu vertheidigen, dachten sogar auch nicht einmal daran, und die andern, unfähig sich einer einigermaßen geregelten Ordnung zu unterwerfen, fühlten keinerlei Bedürfniß derselben. So waren Galliens weitläufige Landschaften mit vereinzelten Horden und Menschen besetzt, die sich um Besitz und Beute stritten, und im regellosen Kampfe der Einzelnen mochten wohl alle Arten gesellschaftlicher Einrichtungen und Systeme sich aus dem Keime entwickeln, ohne daß irgend eins im Laufe von fünf Jahrhunderten vorherrschend oder ausgebildet sich darstellte.

„Der völligen Auflösung der Staatsgesellschaft und jeglicher Zentralgewalt folgten alsdann eine Menge einzelner Verbindungen und örtlicher Gewalten, die anfänglich einander beinahe durchaus fremd, späterhin durch ein schwaches Band hierarchischer Unterordnung zwischen den Grundeigenthümern einigen Zusammenhang erhielten. Dies war der Anfang der Lehnbarkeit und ihrer Staatseinrichtung (sociétés féodale), welche damals allein nur die Menschen der Barbarei entheben konnte, die aber selbst hinwieder ein schwaches, zur Grundlage einer wahrhaften Regierung völlig unbrauchbares Verhältniß gewesen ist; ein ungefähr freiwilliger Bund nämlich, einer gewissen Anzahl vereinzelter Häuptlinge, deren jeder den ihm zustehenden Volkstheil in mehr und minder knechtischer Unterwürfigkeit beherrschte, und die, wo sie unter sich in Streit zerfielen, diesen jederzeit durch die Macht des Stärkern vielmehr, als durch Anrufung der Staatsgewalt zu beseitigen geneigt waren.

„Eine höhere Macht, welche vermögend sein mußte, diejenige aller Häuptlinge an sich zu ziehen, und die kleinen Staaten nochmals zu erobern, war einzig nur im Stande, jener Zerstückelung der Staatsgesellschaft und Staatsgewalt ein Ziel zu setzen. Es war dies das Werk des monarchischen Systems, welches die Menge, die anderswo nirgends Sicherheit und Gewährleistung finden mochte, begierig ergriff, während die Großen (die Aristokratie), ohne Zusammenhang und Einigkeit, sich hartnäckig zwar aber vergeblich ihm widersetzten.

„England bietet ein ganz verschiedenes Schauspiel dar.

„Alsbald nach der Eroberung der Normänner, mit welcher ganz eigentlich die Geschichte des Landes ihren Anfang nimmt, standen zwei wahrhafte Mächte, die Kräfte zweier Völker, einander gegenüber: das eine hielt fest an vorhandenen Einrichtungen, welche fortlebten und ihm Stütze gewährten; das andere war beschäftigt, das ihm durch Erfahrung bereits vertraut gewordene Feudalsystem geltend zu machen. Eine Grundkraft der Einheit und eine Grundkraft des Widerstandes waren demnach gleich Anfangs in der Staatsgesellschaft und in der Regierung vorhanden.

„Nicht lange, so erscheint die Grundkraft des Widerstandes ihrer Stelle entrückt; der Krieg des Volkes dauert zwar fort, aber gewissermaßen insgeheim, und der eigentliche Kampf beginnt zwischen dem König und den Großen (Baronen). Kräftig von Anbeginn schon strebt das Königthum nach unbedingter Alleinherrschaft; dieser stehen als Gegner gegenüber die Gesammtmasse der Großen, eine wahrhafte Aristokratie, denn die normannischen Barone hatten im andauernden Kampfe gegen die Sachsen das Bedürfniß des Zusammenhaltens erkannt, und sie waren

Digitized by Google

nicht versucht gewesen, von ihrem Könige getrennt, als vereinzelte Häuptlinge aufzutreten. Der Geist der Vereinbarung entwickelt sich; der Fortbestand von den Einrichtungen der Sachsen hat denselben in der Mittelklasse der Eigenthümer erhalten; unter den großen Besitzern war es die Unmöglichkeit des isolirten Widerstandes, die seinen Bestand sichert. Die aus gemeinsamer Erörterung und aus vereinbarter Kraft der Gleichberechtigten hervorgehende Einheit bildet das Gegengewicht zur Einheit der königlichen Gewalt. Der dem Thron gegenüberstehende aristokratische Bund besteht den Kampf mit Glück und Erfolg.

„Er hatte mit dem Beistand der kleinern Eigenthümer gekämpft und darum nicht umhin gekonnt, wie seinen eigenen Rechten, so zugleich auch den ihrigen Anerkennung zu verschaffen. Als hernach die Mächtigen (die höhere Aristokratie), zum Theil wenigstens, vom Siege berauscht, sich selbst unbedingte Herrschaft anmaßen wollten, da wendet der König hinwieder sich an jene freien Grundeigenthümer (francs-tenanciers) der Grafschaften, deren Bedeutsamkeit kundbar geworden war. Ein Theil derselben schließt sich ihm an. Der Bund der Großen zerfällt unter sich selbst. Ein Häuptling, welcher lange Zeit Lenker des Bundes gewesen war, und allen Vortheil davon sich allein zueignen wollte, der Graf von Leicester, muß jetzt gegen den König und gegen die Mehrzahl seiner vormaligen Mitkämpfer einen zweifachen Streit führen. Er sucht Hilfe bei den Bewohnern der Städte, und damit wird die demokratische Grundkraft in die Staatsverhältnisse eingeführt.

„Nach beendigtem Kampfe erscheinen diese neuen Ankömmlinge, zuerst nur noch selten und von den Lehnbesitzern gesondert, in den Versammlungen der Nation. Bald aber trennt sich, was verschiedener Natur ist, und es verschmelzt sich hingegen das Verwandte. Die Großen, oder die höhere Aristokratie, bildet sich zur Lordskammer oder dem Oberhause, in der Nähe des Thrones, dessen Gewalt sie zuvor beschränkt hatte, jetzt aber theilt. Die mittlere Aristokratie und die vornehmern Städter, die keine Herrschaftsansprüche, sondern nur Rechte zu vertheidigen hatten, vereinbaren sich im Hause der Gemeinen; und aus der Theilung der lehenbaren Nation geht eine Kraft hervor, die der Macht der Großen wie derjenigen des Königthums Widerstand zu leisten vermag.

„In Frankreich demnach war, von Gründung der Monarchie bis zum vierzehnten Jahrhundert, Alles einzeln; die Kräfte, die Freiheiten, der Widerstand, so wie die Gewalt und der Druck; die Einheit, diese Grundkraft jeder Regierung, der Bund zwischen Gleichen, diese Grundkraft schützender Einrichtungen, mochten nur im engen Kreise von Herrschaften und Städten angetroffen werden. Das Königthum bestand lange nur dem Namen nach; die Aristokratie bildete keinen Gesammtkörper; es waren Bürger der Städte vorhanden, aber keine Staatsbürger. In England war umgekehrt, von der Zeit normannischer Eroberung an, Alles gemeinsam; verwandte Kräfte, gleichartige Verhältnisse mußten sich einander nähern, sich verschmelzen, und durch Vereinbarung Einheit erzielen. Gleich von Anfang war die königliche Gewalt hier kein leerer Name, sondern bedeutsam kräftig. Anderthalbhundert Jahre nach ihrer Gründung spaltete die Lehensgewalt (feodalité) sich in zwei Theile, deren einer zum Oberhaus, der andere zur Körperschaft der Gemeinen des Landes ausgebildet ward.

„Wer möchte in diesem ersten Wurf der gedrehten Staatenbildung, in diesen so abweichenden Kennzeichen ihrer Kindheit, die wahrhafte Begründung der Verschiedenheit ihrer Staatseinrichtungen und ihrer Schicksale verkennen?

„Vor der Revolution konnte dieser Unterschied den Franzosen allerdings kränken und betrüben; jetzt aber, welche Leiden er auch bestanden hat, und welche noch weiterhin zu bestehen sein mögen, ist der Grund für solche Kränkung weggefallen; es sind die Fortschritte der gesellschaftlichen Gleichheit, der Aufklärung und der Gesittung in Frankreich der politischen Freiheit vorangegangen: diese wird um so vollständiger und reiner sein. Frankreich darf unbekümmert die Blätter der Völkergeschichte entwickeln; seine Geschichte war ruhmvoll, und die Zukunft, welche ihm bevorsteht, wird für das, was bisanhin mangelte, zuverlässig einen reichen Ersatz bieten."

Taubstummen-Institut zu Genf.

Das im Jahr 1822 von der Regierung des Kantons Genf in der Hauptstadt gestiftete, und unter Leitung des Taubstummen Thomel, aus dieser Stadt gebürtig und Zögling des Abbé Sicard, gestellte Institut zur Unterrichtung taubstumm geborner Kinder, erfreut sich seitdem der besten Fortschritte. Die unermüdliche Thätigkeit des Lehrers, die große, fast enthusiastische Sorgfalt, welche er dem Unterrichte widmet, nehmen alle Theilnahme für ihn in Anspruch. Seine Geschicklichkeit und seine mannigfachen Kenntnisse sind ausser allem Zweifel; und Genf kann sich Glück wünschen, ein so philanthropisches Unternehmen, einem so talentvollen Manne anvertraut zu haben.

Digitized by Google

Die Reise des Königs von Polen, Stanislaus Leczinsky, von Danzig nach Marienwerder, im Jahr 1759.

(Fortsetzung.)

Zwei Nächte hatte ich schon nicht geschlafen, auch hier gelang es nicht. Meine Stiefel voll Wasser und Schlamm, der Verlust Stenflichts, die scheinbare Absicht meiner Führer, sich von der verabredeten Straße zu entfernen, die Gefahren, die mir an dem Orte drohten, wo ich mich befand — kurz, tausend schreckhafte Gedanken liefen mir durch den Kopf; alles das störte jeden Versuch der Ruhe. Ich erhob mich von meinem Lager und sah zum Dachloch ins Freie; da spazierte ein russischer Offizier nachdenkend umher: und zwei Soldaten weideten Pferde. Ich fürchtete, in eine Falle gegangen zu sein, und mein Schrecken wurde noch größer, als ich mehrere Kosaken mit verhängtem Zügel auf das Haus zusprengen sah, wo ich mich in Sicherheit glauben sollte. Sie umzingelten das Haus, und sogleich hörte ich Jemanden die Stiege heraufkommen; — es war die von meinen Führern abgesandte Wirthin, die mich bat, mich ruhig zu verhalten. Diesem Rathe war leicht zu folgen; ich hatte mich in Zeiten von dem Dachfenster auf mein Stroh zurückgezogen. Die Gäste ließen sich ein Frühstück geben und brachten über zwei Stunden an dem Orte zu. Ich hörte alle ihre Erzählungen; jeder wollte mehr und ärger gethan haben, als der andere; Danzig und Polen waren ihre Schauplätze. Abscheu und Mitleid quälten mich.

Sobald sie fort waren, kam die Wirthin wieder und wollte nun vernehmen, was mich eigentlich nöthige, den Kosaken so förmlich auszuweichen? Sie wollte wissen, wer ich sei und woher ich komme? „Er ist", sprach sie, „nicht aus diesem Lande; ich erkenne es an der Aussprache, und dann zeigt Sein Gesicht etwas Anderes an, als was das Kleid ankündet. Sprech' Er nur, ich will Ihn nicht verrathen; Sein Aussehen rührt mich; ich bin geneigt, Ihm zu helfen." — Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Es war zu gefährlich, mein Schicksal in ihre Hände zu legen; ich gab folglich ihr allerlei zu vermuthen, und die Dunkelheit des Dachbodens half mir aus der Verlegenheit. „Aber", sagte sie, „wenn Er mit den Moskowiten so böse steht, so bitte ich Ihn, sich fortzumachen; wenn sie Ihn entdecken, sie verbrennten mir das Haus." Ich hatte viele Mühe, sie zu beruhigen.

Ich brachte den Tag, auf meinem Bund Stroh liegend, unter den qualvollsten Gedanken hin. Zwei Betrachtungen gingen mir vorzüglich durch den Kopf. Die eine war, daß Gott mir Stenflicht, den einzigen Menschen, von dem ich Beistand hoffen konnte, deshalb genommen habe, damit ich meine Hoffnung und mein Vertrauen einzig in seine Hilfe setzen möge; die zweite überzeugte mich sogleich, daß Gott für mich ganz besonders, selbst in den geringsten Umständen meiner Reise, Sorge trage. Der französische Gesandte hatte mir nämlich bei meiner Abreise zweihundert Dukaten in Gold gegeben. Seit langem nicht gewohnt, Geld bei mir zu tragen, konnte ich mich an das Gewicht des Goldes nicht gewöhnen, und gleich am ersten Tage hat ich Stenflicht, es mir abzunehmen; er that es aber nicht, sondern stellte mir vielmehr vor, wie wichtig das Geld für mich wäre. Sobald ich aber dasselbe wieder in der Tasche verspürte, drang ich neuerdings darauf, mich davon zu entledigen; endlich nach langem Anhalten verstand er sich zur Theilung; auf diese Weise blieben mir doch hundert Dukaten, ohne die ich ganz unglücklich gewesen wäre.

Gegen Abend verließ ich mein Lager und ging in die Stube zu meinen Führern. Sie wüßten, sagten mir diese, daß General Stenflicht eine Viertelstunde von uns sei, und daß er vorhabe, in nächster Nacht an einer bezeichneten Stelle an der Weichsel sich mit uns zu vereinigen. So wie die Nacht einbrach, stiegen wir in den Kahn, konnten aber in demselben nur eine Viertelmeile weit kommen, weil die Ueberschwemmung aufhörte und wir zu Fuße mühsam durch den Schlamm, in welchem wir oft bis an die Knie einsanken, weiter mußten. Endlich gelangten wir an den Hochdamm der Weichsel. Einer der Schnapphähne hat mich, mit seinem Kameraden dort zu warten: er wolle schleunigst nachsehen, ob das Schiff an der Stelle wäre, wo man versprochen hatte, es bereit zu halten. Nach einer langen Stunde kam er zurück mit der Nachricht, das Schiff sei nicht mehr da, vermuthlich hätten es die Moskowiten fortgeführt. Wir mußten abermals weiter und abermals im Schlamme eine Stunde Wegs machen, bis wir bei einem Hause anlehnten, wo ich alsogleich erkannt ward. „Was seh' ich?" rief der Wirth, sobald er mich erblickte. — Du siehst einen unserer Kameraden! antworteten die Führer: Was findest du so Ausserordentliches? — „Wirklich," erwiederte der Mann, „ich täusche mich nicht, es ist König Stanislaus." — „Ja, mein Freund, er ist's!" erwiederte ich mit festem Tone: „Allein in Euerm Gesichte lese ich, daß Ihr zu ehrlich seid, um mir in dem Zustande, worin Ihr mich sehet, die benöthigte Hilfe zu versagen." Diese Anrede machte die beste Wirkung; er versprach, mich über die Weichsel zu setzen, und er hielt Wort. Sogleich ging er ein Schiff zu suchen. Es war Mittwoch den 30.

Da es mir nicht möglich war, zu schlafen, und

Digitized by Google

mich die Erfahrung gelehrt hatte, daß meine Vorhellungen nie trauriger seien, als wenn ich ruhig bliebe, wollte ich mich durch die Aussicht auf's Land umher zerstreuen. Dabei erblickte ich den Chef der Führer, der mit großen Schritten auf unser Haus zukam; mein Erstes war, nach dem General Stenlicht zu fragen. „Wir waren“, erzählte er, „die letzte Nacht auf dem Weichseldamm, wo wir zusammentreffen sollten, als wir plötzlich einen Trupp Kosaken auf uns zukommen sahen; da wir uns nicht verbergen konnten, nahm ich die Flucht, und ich glaube, daß der General und der Kaufmann es auch so gemacht haben werden.“ — „Unglücklicher,“ fuhr ich ihn an, „hättest du keinen Vorwand gefunden für dich und ihn? Einzeln wird er sich verrathen; in deiner Gesellschaft würde er nicht verdächtig geworden sein.“ Das war nun neue Qual für mich.

Abends gegen 7 Uhr kam unser Hauspatron von seiner Spürreise zurück und zeigte mir an, daß er ein Schiff bei einem Fischer gefunden habe, wo zwei Moskowiten im Quartier seien. Er sei nicht der Meinung, die Ueberfahrt alsbald zu unternehmen, denn viele Kosaken streiften umher; die einen hätten ihre Pferde auf der Weide, andere suchten mich auf, und deshalb werde Jedermann angehalten und ausgefragt. Ich hielt mit meinen Bauern Rath, und es ward beschlossen, daß ich mich diese Nacht und den folgenden Tag in dem Hause, wo wir waren, versteckt halten sollte.

Donnerstags den 1 Juli versammelte ich meine Leute, um zu berathschlagen, an welchem Orte wir wohl am besten über die Weichsel kämen; denn daran lag mir natürlicherweise Alles. Ihre Meinungen waren mehr oder weniger kühn, je nachdem die Branntweinflasche, die zwischen ihnen stand, minder oder mehr geleert war. Im Anfang hörte ich nur zaghafte Reden; sie sahen keine Möglichkeit, hinüber zu kommen; die Hoffnung großer Belohnung war nicht mehr wirksam, und die Furcht vor Gefängniß, Tortur und Galgen trat an deren Stelle. Eine neue Spendung Branntweins und ein tüchtiger Zug aus der Flasche half aber zusehends dem gesunkenen Muth wieder auf; zuletzt würden sie dem ganzen russischen Lager Trotz geboten und mich durch das Feuer aller Batterien geführt haben. — Die Geister waren eben gebührend lebendig (es mochte sechs Uhr Abends sein), als der Wirth voll Freude mit der Nachricht kam: die Kosaken seien fort, und ein Schiff am Ufer der Weichsel, eine Stunde Weges von da, bereit zur Ueberfahrt. Ungeduldig erwartete ich die Nacht.

Wir brachen endlich auf: mein Wirth und ich zu Pferde, der erstere ungefähr fünfzig Schritte voran; die drei Bauern folgten zu Fuße hinter mir. — Der Weg, den wir nehmen mußten, war tief morastig; mein Pferd stürzte alle Augenblicke. Von allen Seiten leuchteten Feuer aus den feindlichen Lagern, die nicht so weit entfernt waren, als mein dienstfertiger Hauspatron glaubte. Wer hätte glauben sollen, daß die Russen mir den Weg erleuchteten, um ihnen auszuweichen! — Wir waren genöthigt, hart an dem Dorfe Keismarg vorbeizufahren, wo sie einen bedeutenden Posten hatten; dort war während der ganzen Belagerung ihr Artilleriepark und ihr Verpflegungsmagazin. Schon hatten wir eine halbe Stunde Weges zurückgelegt, ohne Jemandem zu begegnen, als mein Führer zurückkam und mir zu halten befahl, bis er eine Gegend, die er früher für sicher gehalten, untersucht habe. Er ließ mich nicht lange warten, sondern kam eiligst mir anzukündigen, daß daselbst Alles voll Kosaken wäre; er sei ihnen nur durch das Vorgehen entkommen, daß er Lebensmittel zur Armee geführt habe und seine auf die Weide gelassenen Pferde suche. — Diese Nachricht brachte allgemeine Niedergeschlagenheit unter meine Gefährten, und sie beschlossen, daß man unverzüglich zurück müsse. „Das wird nicht geschehen!“ erklärte ich in festem Tone: „Jetzt ist die Reihe an mir, Meister zu sein. Und was haben wir denn“, fuhr ich fort, „von einer Handvoll Leute zu befürchten, die uns mehr fürchten, als wir sie, wenn wir es wagen, sie anzugreifen? Glaubt mir, wenn wir uns mit tüchtigen Prügeln bewaffnen und muthig auf sie losgehen, werden wir sie überwältigen; sie sind nicht in größerer Zahl, als wir.“

Diese Anrede ermuthigte sie aber nicht. Da ich inzwischen eben so viel Gefahr lief, nachzugeben, als vorwärts zu gehen, so fuhr ich fort: „Wohlan, wenn euch mein Vorhaben zu kühn scheint, so lasset uns List gebrauchen; geben wir ebenfalls an, verlorene Pferde aufzusuchen.“ — Aber auch dieser Vorschlag brachte sie zu keinem andern Entschlusse, was mich eben nicht verwunderte. „Wir wollen es besser machen,“ sagte mein Wirth: „erwartet mich hier, ich will noch einmal auf Erkundigung ausgehen; vielleicht finde ich links oder rechts einen Seitenweg, der sicher ist!“ — Und damit machte er sich davon. Flugs lagen meine drei Führer auf dem Boden ausgestreckt; sie schienen vor Angst leblos zu sein, und ich konnte nicht begreifen, wie man aus Liebe zum Leben so alle Kräfte für die Vertheidigung desselben verlieren könne. Plötzlich sprang aber ihr Chef mit dem Zuruf auf, mit ihm zu fliehen. Da konnte ich meine Entrüstung nicht mehr zurückhalten. „Wie, ihr Feigen!“ fuhr ich sie an: „Ihr wollt mich verlassen?“ — „Aber, mein Gott!“ antworteten Alle zu gleicher Zeit: „wollen Sie, daß wir uns für Ihre Sicherheit, die wir Ihnen nicht gewährleisten können, hängen lassen?“ — „Hängen

Digitized by Google

oder nicht!“ erwiederte ich zornig: „Es iſt nicht mehr Zeit zum Berathſchlagen; ihr habt euch anheiſchig gemacht, mich zu begleiten, und ihr werdet mich nicht eher verlaſſen, bis ich euerer unwürdigen Anweſenheit nicht mehr bedarf. Wenn eure Verſprechen, eure Eide, wenn die Belohnung, die ihr zu erwarten habt, wenn die Ehrfurcht, die ihr mir ſchuldig ſeid, wenn nichts euch mehr zurückhalten kann, ſo rufe ich augenblicklich die Koſaken herbei; und wenn ich gleich ſelbſt zu Grunde gehe, ſo kann ich mich doch für eure Treuloſigkeit rächen.“ — Das half; ſie blieben. Glücklicherweiſe kam unſer Wirth bald mit der Nachricht zurück, die Koſaken hätten ſich fortbegeben. Nun ermannten ſich meine drei Begleiter, und ihr Chef war frech genug, mich zu fragen: ob ich wohl hätte glauben können, daß ſie mich verlaſſen würden? Sie ſeien mir treu ergeben. „Das wird ſich zeigen,“ erwiederte ich; „von nun an iſt vom Zurückkehren keine Rede mehr!“ Und ich ſtieg zu Pferd.

(Der Beſchluß folgt.)

Reiſe im Innern von Afrika.

Das Decemberheft des Quarterly-Reviews von 1823 enthält einen ſehr intereſſanten Aufſatz über die Entdeckungen dreier Reiſenden (des Majors Denham, des Doktors Oudney und des Lieutenants Clapperton) im Innern von Afrika, welche im Auftrag der engliſchen Regierung und unter dem Schutze des Paſcha von Tripolis, bis nach Bornoo vorgedrungen ſind. Sie erreichten Murzuk, von einer Truppe des Paſcha eskortirt, und ohne im geringſten ihre europäiſche Tracht verändert zu haben, obgleich man ihnen oft genug angerathen hatte, ſich als Araber oder Mauren zu verkleiden, eine Maasregel, die nur ſehr ſelten ihren Zweck erreicht. Sie blieben ein ganzes Jahr zu Murzuk, ſowohl um ſich an das glühende Klima zu gewöhnen und die brennendſte Hitze zu ertragen, als auch, um mehrere Streifereien durch das Gebiet von Fezzan zu machen. Sie verließen endlich dieſen Ort im November 1822 unter der Leitung Bu-Khalums, eines vertrauten Freundes des Paſcha von Tripolis, und mit einer Eskorte von 300 Arabern.

Bis Tegarry, der ſüdlichſten Stadt des Königreichs Fezzan, folgten ſie demſelben Wege, den der Lieutenant Lyon vor ihnen beſchritten hatte. Sie betraten ſodann eine Wüſte (wahrſcheinlich die von Bilma), in welcher jedoch hier und da ſich einige Tiefen oder Thäler mit friſchen Brunnen und Quellen befanden. Auf eine Strecke von ungefähr 400 bis 500 engliſche Meilen trafen ſie mehrere Dorfſchaften oder Städte an, von den Tibbos bewohnt, deren Völkerſtämme dieſe unwirthbaren Gegenden beleben, und die für ihre Brunnen einen gewiſſen Tribut von den Karavanen beziehen. Dieſe Horden ſind friedliebend, und, ſo viel in ihren Kräften ſteht, gaſtfreundſchaftlich. Sie werden leider oft von den Tuaricks, einer kriegeriſchen Race, überfallen und geplündert, die in zerſtreuten Ortſchaften in den kleinen Thalgeländen wohnen, welche ſich wie Inſeln in der weiten Wüſteneі befinden. Doch wagen ſie es ſelten, die Städte anzugreifen, die auf Hügeln erbaut ſind, und die wie Felsklippen aus dem Meere emporragen. Unſere Reiſenden beſuchten vier davon, nämlich: Kishbi, Asbanumma, Dirki und Bilma. Dieſe letztere iſt der Salzmarkt eines großen Theiles von Sudan. Das Salz wird nicht, wie einige Reiſende fälſchlich berichtet haben, in Maſſe aus der Erde gegraben, ſondern man gräbt, nach dem Regenwetter, eine große Menge kleiner Löcher in die Erde oder in den Sand; dieſe ziehen alles Waſſer in ſich zuſammen, und nachdem daſſelbe von der Sonne ausgetrocknet worden iſt, bleibt ein weißer Salzabſatz in ihnen zurück.

Von Bilma bis Agades kommt man nur durch öde Sandwüſten. Am 4 Februar 1823, zwanzig Tage nach ihrer Abreiſe von Bilma, erreichten die Reiſenden Lari, eine Grenzſtadt von Bornu. Der Anblick des Landes nimmt plötzlich eine andere Geſtalt an. Zahlreiche Heerden von Gazellen (Antilopen) waren über die Ebenen zerſtreut, guineiſche Hühner und Turteltauben zeigten ſich von allen Seiten. Der Raſen wurde dichter, und Akazienwäldchen beſchatteten die Dörfer, deren Häuſer, wie die von Lari, in Geſtalt einer Glocke, aus Stroh von Dhurra erbaut waren. Lari liegt ungefähr unterm 14° 30′ nördlicher Breite. Hier erblickten die Engländer zuerſt den großen See von Bornu, Tſaad genannt, der ſich nach Oſten hin ausdehnt und in den ſich alle die Flüſſichen ergießen, die in der Wüſte entſpringen. Von dort ſetzten ſie ihre Reiſe, immer in ſüdlicher Richtung, ſieben Tage lang fort, ohne den Tſaard mit ſeinen unzähligen Buchten und Vorgebirgen und bunten Inſeln je aus dem Geſichte zu verlieren. Seine Ufer waren meiſtentheils flach, obgleich hin und wieder mehrere Hügelreihen von einer bis zwei Meilen Länge und vierzig bis fünfzig Fuß Höhe ſich an ihm hinzogen. Es iſt wahrſcheinlich, daß in der naſſen Jahreszeit der See bis zu dieſer Höhe anſchwillt, und die ganze Ebene überdeckt. In den kleinen Akazienwaldungen ſpazierten mehrere Elephanten ganz ruhig umher. Ungefähr ſechszig Meilen von Lari paſſirten die Reiſenden den Fluß Yaou (den Jad Hornemanns und Burkhardts Tſad), der von Weſten kommt und ſich in den See ergießt. Er ſtrömt zwiſchen hohen Sandufern und hat beiläufig 200 bis 300 Fuß Breite. Zwei roh ge-

Digitized by Google

zimmerte Nachen brachten sie ans gegenseitige Ufer. — Unsere Reisenden begrüßten diesen Fluß mit lautem Frohlocken. Es ist ihrer Meinung nach der Niger. Sie erschöpfen sich in ihren Briefen über seine Schönheit, die Frische und Klarheit seines Wassers und seinen reinen Geschmack. Eine Menge von Dörfern schmückt seine Ufer. Eine mit einer Mauer umgebene Stadt erhebt sich in seiner Nähe und trägt denselben Namen (Bawu). — Von diesem Orte nach Kuka, der Residenz des Scheiks, führt eine gute Straße, mit langen Heerden von Ochsen bedeckt, welche Kaufmannswaren transportiren, und von vielen Fußgängern belebt, welche mit Lanzen bewaffnet sind und rasch und fröhlich vorwärts schreiten. — Auf eine Tagreise von Kuka entfernt, erhielten die Engländer eine Botschaft des Scheik, der ihnen ankündigte, daß am nächsten Tage Alles zu ihrem Empfange bereit sei. Einige Meilen von der Stadt begegneten ihnen 4,000 Reiter, in Schlachtordnung aufgestellt, um sie zu empfangen. Unter denselben befand sich ein Korps Neger, welches die Garde des Scheiks bildete. Sie trugen Röcke und Panzerhemden, die ihnen bis um den Hals reichten und über dem Kopfe befestigt waren. Ihr Schnitt war von der Art, daß sie wie zwei besondere Bekleidungen den Vorder- und Hintertheil bedeckten, auf beide Seiten des Pferdes herabhingen und die Beine des Reiters verbargen. Ihr Kopfschmuck bestand in einer Art von eisernem Helm oder Kappe, um welche ein gelber, weißer oder rother Turban gewickelt und unterm Kinn zusammengebunden war. Die Köpfe ihrer Pferde waren gleichfalls mit eisernen Platten überdeckt. Die Sättel waren leicht und klein und die Steigbügel von Stahl, aber so klein, daß man nur die Fußspitzen hineinbringen konnte. Ihre Fußbekleidung bestand in ledernen Sandalen, mit Krokodillshaut geschmückt. Einer der Reisenden, der Major Denham, sagt in seinem Briefe, daß sie alle vortreffliche Reiter waren und ihnen in gestrecktem Galopp entgegen kamen. In geringer Entfernung hielten sie plötzlich ein, warfen ihre Pferde mit der größten Gewandheit herum, bewegten und neigten ihre Lanzen gegen Bu-Khalum und riefen uns zu: barca! barca! willkommen! willkommen! — Von dieser rauschenden Menge begleitet, wurden die Engländer zum Pallaste des Sheiks geführt, der sie in einer ähnlichen militärischen Umgebung empfing.

(Der Bericht folgt.)

Englands Finanzen.

Nach dem von dem Kanzler der Schatzkammer dem Hause der Gemeinen für das laufende Jahr 1824 vorgelegten Budget sind die Einnahmen der vereinigten Königreiche folgende, nämlich: Mauth 11,553,000 Pfund Sterling; Accise 28,625,000; Stempel 6,800,000, wovon fünf Millionen für Abkauf der öffentlichen Schuld reduzirt werden müssen; Grundsteuer 5,100,000; Posten 1,460,000; verschiedene Tagen (Miscellaneous) 730,000; in Summa 51,265,000 Pf. St.; hierzu müssen noch gefügt werden 1,500,000 Pf. St. als von Oesterreich bezahlte Schuld, und 4,620,000 Pf. St., welche die Administratoren der Pensionen und halben Solde bezahlt haben; folglich beträgt die Hauptsumme 57,385,000 Pf. St. (1,434,625,000 franz. Franken.) — Die Ausgaben werden bestehen in: Interessen der Schuld 27,973,196 Pf. St.; Interessen der Billete der Schatzkammer 100,000; jährliche Abzahlung der konsolidirten Masse 2,050,000; jährliche Abzahlung auf die halben Solde 2,300,000; Zahlung zur Tilgungsmasse 5,131,458; (die sämmtlichen Interessen der Staatsschuld betragen also jährlich 38,057,654 Pf. St. oder 951,440,000 franz. Franken); Interessen der Billete der Schatzkammer 1,050,000; Kriegsbudget 7,400,945; Marinebudget 5,762,893; Artillerie 1,410,044; verschiedene Ausgaben (Miscellaneous) 2,611,388; in Summa 56,332,964 Pf. St. Der reine Ueberschuß würde also 1,052,076 Pf. St. betragen. Man will diese Summe folgendergestalt verwenden: 500,000 Pf. St. zu Erbauung neuer Kirchen und Schulen, 100,000 zur Verschönerung von Windsor und 60,000 zum Ankauf einer Gemäldegallerie und zur Stiftung eines Museums, welches England bis jetzt noch gänzlich mangelt.

Französische Literatur.

Aperçu de la situation financière de l'Espagne. — Darstellung des finanziellen Zustandes Spaniens. Von Alexander de Laborde, Mitglied des Instituts u. s. w. Paris, 1823. Beim Herausgeber, rue Rameau, Nro. 6. In 8. 48 Seiten.

Die Tendenz dieser kleinen Gelegenheitsschrift ist unserer nähern Beachtung nicht unwerth. Sie berührt einen Gegenstand, auf dem ein großer Theil des allgemeinen Interesses des zivilisirten Europa's beruhet. Der Verfasser der von uns angezeigten Schrift beschränkt seine Betrachtungen auf den gegenwärtigen Zustand Spaniens nicht allein: er richtet seine Blicke ferner und höher; er befragt die Geschichte mehrerer Regierungen und Zeitalter, und begründet seine Untersuchungen auf die Grundsätze und Zeugnisse statistischer Gewährleistungen, ohne jedoch von diesen eine besondere Anwendung machen zu wollen.

„Soll die spanische Regierung die von ihr zu verschiedenen Zeiten eingegangenen Verbindlichkeiten anerkennen und erfüllen, oder nicht, ohne zu untersuchen, ob sie wirklich im Stande sei, sie zu erfüllen?“

Digitized by Google

Es iſt vielleicht gerade unter dieſem Geſichtspunkte nicht, unter welchem die allgemeine Aufmerkſamkeit die von den ſpaniſchen Cortes kontrahirten Anleihen betrachtet hat. So lange der Krieg in den ehemals blühenden Gefilden Heſperiens wüthete, war die Neugier nur auf ſeine Begebenheiten geſpannt; ſo lange die Dekrete des Hafens von Santa-Maria auf Verhaftungen, Exile und Verbannungen ſich beſchränkten, hatten ſie nur wenig Aufſehen erregt; aber ſobald die Rede einige Thaler betraf, erhob ſich in ganz Europa nur ein Schrei. Blut und Thränen und das Unglück ſo vieler Familien wurden in der Wage des Mitgefühls durch eine Hand voll Gold hoch aufgeſchnellt. — Es würde zu weitläufig ſein, die Urſachen dieſes moraliſchen Phänomens näher zu unterſuchen. Es iſt ſo alt, als das Daſein der Völker; aber wir konnten nicht umhin, es wenigſtens bemerkbar zu machen.

Was die Art und Weiſe betrifft, auf welche dieſer Rechtsſtreit erörtert worden iſt, ſei es im Intereſſe der Gläubiger der ſpaniſchen Regierung, ſei es zu Gunſten der Dekrete von S. Maria, ſo hat man beiderſeits ſich auf Grundſätze geſtützt, die ſich gegenſeitig verwerfen, und welche, um zu entgegengeſetzten Schlußfolgen gelangen zu können, es unumgänglich nothwendig machen, daß die Gründe einer jeden Partei gleich annehmbar ſeien. Auf die allgemeine Moral und die Begriffe der gewöhnlichen Billigkeit ſich berufend, hielten die Gläubiger die Ueberzeugung feſt, mit der ſpaniſchen Regierung im Namen des ganzen Volkes verhandelt zu haben; aber die königliche Obergewalt antwortete ihnen: nicht alſo, ich allein bin der Staat!

Dieſe Art, einen Knoten zu löſen, erfordert eben keinen Alexander, und iſt in Spanien nicht neu. Es war auf dieſelbe Weiſe, ſagt der Verfaſſer, daß der Nachfolger Philipps V ſich weigerte, die Schulden ſeines Vorgängers anzuerkennen. Aber Karl III glaubte, daß Recht und Billigkeit es ihm geböten, die Schulden der Krone, welche er mit dieſer von ſeinen Vorfahren ererbt hatte, zu bezahlen, und er unterzog ſich dieſer Pflicht ſo eifrig, als die Begebenheiten ſeiner Regierung es ihm nur immer erlauben wollten.

Spaniens Schuld beläuft ſich auf mehr als dreitauſend fünfhundert Millionen Franken. Sie beſteht aus zwei Theilen, von denen der erſte ohne Intereſſe iſt, und der zweite auf einer Taxe von fünf Prozent beruht. Dieſe zweite Schuld macht ungefähr den $^{7}/_{16}$ Theil des Ganzen aus, und die davon zu bezahlenden Intereſſen betragen jährlich nahe an fünfundachtzig Millionen Franken. Nach den günſtigſten Vorausſetzungen können Spaniens Einkünfte ſich ungefähr bis auf hundert Millionen erheben; aber zuerſt müßten alle Spuren des Krieges vermiſcht, und der Ackerbau und die Induſtrie dieſes Landes mindeſtens zu ihrem frühern Zuſtande gelangt ſein. Das Budget der Ausgaben betrug im März 1822 das Doppelte dieſer Einnahme, ſo übertrieben ſie in ihrer Angabe auch immer ſein mag; denn der Miniſter Canga-Arguelles ſah ſich genöthigt, ſie auf die Hälfte zu reduziren. Solches iſt der gegenwärtige wahrhafte Zuſtand Spaniens, und die wohlmeinenden Hoffnungen, welche der Verfaſſer der vorliegenden Flugſchrift für die Zukunft erblicken läßt, beruhen nur auf der Hoffnung, was ſich noch machen lieſſe.

Herr Laborde kennt Spanien ſehr genau; aber die heutigen Spanier ſind anders, als ſie vor zehn Jahren waren. Ueberdem, welchen Einfluß können gute oder ſchlechte Sitten bei einem Volke haben, welches ſeine erſte jungfräuliche Tugend, die Unabhängigkeit, nicht mehr beſitzt?

Die Schlußfolgerungen des Verfaſſers können für Spanien eben nicht bedeutend beruhigend ſein. Er findet nur ein Heilmittel für die Wunden dieſes Landes, nur eins, um dem gänzlichen Untergange zu entgehen. Es beſteht in dem einzigen, aber der Ordnung der Dinge widerſtrebenden Mittel: „eben das in Ausführung zu bringen, was die Cortes vorbereitet und bereits begonnen hatten.“.

Wir haben, bei all unſerm Beſtreben, nur eine unvollſtändige Idee von dieſer Gelegenheitsſchrift zu geben vermocht, die ſo voll von Thatſachen und überzeugenden Vernunftgründen und dabei doch ſo kurz iſt, daß ſie mehr eines erſchöpfenden Kommentars als einer zerſtückelnden Analyſe bedürfte.

Politiſche und literariſche Werke Napoleons.

Wir theilen im Auszuge, nach zwei engliſchen Zeitſchriften, die Liſte der von Napoleon ſelbſt verfaßten Werke mit.

1. Brief Buonaparte's an Matteo Buttafuoco, Deputirten von Korſika bei der Nationalverſammlung, 1790, unterzeichnet von Buonaparte und datirt aus dem Kabinet Millet, den 28 Januar des zweiten Jahres der Freiheit. — Er beſteht aus 28 Seiten in 8. gedruckt zu Döle bei Fr. X. Joly. Der Verfaſſer war damals noch Lieutenant im Regiment La Fère. Er verbeſſerte ſelbſt die Korrekturbogen, und tritt deshalb um vier Uhr Morgens von Auxonne nach Döle hinüber. Nach Vollendung ſeiner Arbeit früh ſtückte er mit dem Buchdrucker, und war Mittags wieder in ſeiner Garniſon angelangt. Die Entfernung beträgt acht Stunden.

Digitized by Google

2. Le Souper de Beaucaire (das Nachtessen von Beaucaire); fabinische Zeitschrift, anonym. Avignon, 1793. in 8.

3. Récueil général et complet etc. (Allgemeine und vollständige Sammlung der Briefe, Proklamationen, Reden und Botschaften u. s. w. Napoleons); zwei Bände in 8.

4. Correspondance inédite etc. (Ungedruckter, öffentlicher und vertrauter Briefwechsel Napoleon Buonaparte's.) Sieben Bände in 8.

5. Noten über das Werk, betitelt: „die Schlacht von Austerlitz, vom österreichischen General Freiherrn von Stutterheim," in 8.

6. Manuscript de l'île d'Elbe etc. (Handschrift von der Insel Elba; von den Bourbons im Jahr 1815; Denkwürdigkeiten Napoleons, neuntes Buch.)

7. Sur l'éducation des princes du sang en France (Von der Erziehung der französischen Prinzen vom Geblüte.) 8.

8. Für den Moniteur bestimmte Noten über die aus den englischen Zeitschriften zu übersetzenden Gegenstände.

9. Essai pour un prix proposé par l'academie de Besançon (Versuch zur Konkurrenz eines von der Akademie zu Besançon ausgestellten Preises.)

10. Histoire de la Corse (Geschichte von Korsika), zwei Bände in 12. — Als sich der Verfasser im Jahr 1790 zu Auxonne in Garnison befand, unterhandelte er mit Hrn. Joly zu Dôle über den Druck und Verlag dieses Werks. Er bewohnte damals im Pavillon der Kaserne ein kleines Zimmer, dessen ganze Ausmeublirung aus einem schlechten Bette, einem Tische nahe am Fenster, mit Büchern und Papieren überdeckt, und zwei Stühlen bestand. Einer seiner Brüder bewohnte ein Kabinet nebenan. Der Buchhändler kam mit ihm hinsichtlich des Preises überein; aber Buonaparte mußte nach Toulon abgehen, ehe das Werk gedruckt werden konnte.

11. Bericht über ein polygraphisches Instrument, um die Zirkularschreiben mit großer Schnelligkeit abdrucken zu können.

12. Eine Handschrift, welche der Graf Dzialinsky besitzt.

13. Histoire de la vie publique de l'empereur Napoléon (Geschichte des öffentlichen Lebens des Kaisers Napoleon), geschrieben zu St. Helena.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Daß Preßfreiheit leicht in Preßfrechheit ausarten könne, sobald Fanatismus, Vorurtheil und Unwissenheit die Urtheile der Menschen leiten und bestimmen, hat sich leider nur zu oft bewährt, und wir finden ein neues Beispiel davon in mehrern der letzten Pariser Tagesblätter. Während die Quotidienne die unverschämtesten und ungereimtesten Verläumdungen (welche, wie man versichert, von einem Priester des letzten Anwachses der Eidsgenossenschaft ihr zugesendet worden), gegen Genf bekannt macht, und seine heftige Schmähung mit den Worten beschließt: „daß es eben so klug und legitim gewesen sein würde, Genf an Frankreich oder Savoien, als dieser Republik Theile von Savoien und Frankreich zu geben," verschmäht es der Steen nicht, die Asche des Prinzen Eugen mit seinen schmutzigen Anzüglichkeiten zu besudeln, und die weiße Fahne, welche man das Organ der Unduldsamkeit nennen möchte, das würdige Benehmen der Geistlichkeit und Bürgerschaft Luzerns, bei Beerdigung eines protestantischen Mitbürgers — „einen skandalösen Auftritt" zu nennen. Ob man die folgende Stelle der Letztern in unsere Ruge auch mit einbegreifen dürfe, lassen wir unerörtert. „Man kann eine Nation, wie die unsrige (die französische) nicht in ein Equilibet bringen, daß sie, gleich dem Esel Buridan's, unbeweglich zwischen zwei Gegenständen bleibe, welche sie in gleicher Entfernung erblickt." Es scheint uns, der eigentliche Esel sei nur der, welcher solche Vergleiche aufzustellen sich erfrecht.

Was hinsichtlich der spanischen und neapolitanischen Verbungen in der Schweiz, in der Pariser Handlungszeitung zu lesen, und der Rath, den sie den beiden genannten Mächten ertheilt, vielmehr auf der Küste von Guinea, als dem Vaterlande Wilhelm Tells, Ansuchen dieser Art zu betreiben, mag wohl auch unter die gleiche Rubrik gehören. Die Menschen, sagt sie unter Anderm, sind dort um billigere Preise zu haben, und sie würden nächstdem noch von den Bewohnern der Länder, welche sie bewachen sollen, bestimmt immer durch Farbe, Sprache und Gewohnheiten getrennt bleiben.

Eine äußerst interessante Verständigung hat zwischen dem englischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Canning, und dem französischen Gesandten zu London, Polignac, in Bezug auf die südamerikanischen Freistaaten, statt gefunden. Der Hauptinhalt der acht Artikel des englischen Glaubensbekenntnisses über diesen Gegenstand ist gedrängt folgender: „Allem vorausgesetzt, wird jedes etwaige Bestreben Spaniens, seine verlornen Kolonien wieder zu gewinnen, für vollkommen unnütz betrachtet; jedoch bleibt ihm die volle Freiheit der Unterhandlungen anheim gestellt, welche England nicht nur nicht verhindern will, sondern selbst zu unterstützen sich erbietet. Es wird, wenn unglücklicherweise ein Krieg zwischen dem Mutterlande und den überseeischen Landestheilen

Digitized by Google

ausbrechen ſollte, ſeine bisherige Neutralität nicht verläugnen. Aber obgleich es anerkennen will, daß es Spanien vergönnt ſein könne, den Zufällen des Waffenglücks ſich zu unterziehen, erklärt es zugleich, daß es der öffentlichen oder geheimen Theilnahme jeder andern Macht, an dieſem Kampfe, ſich entgegenſtellen werde, und daß dieſes ein unausbleiblicher Beweggrund ſein würde, die Unabhängigkeit der ſüdamerikaniſchen Staaten ſofort anzuerkennen. Es verbirft im Voraus alles etwaige Anerbieten wegen Nichtanerkennung der Kolonien, als ſeinen erſten politiſchen Grundſätzen zuwider, obſchon es nicht wünſchen mochte, Spanien durch eine nothwendige Anerkennung mit ſeinem Beiſpiele voranzugehen. Es muß alſo alle und jede Betrachtungen über dieſen Gegenſtand durchaus und für immer ablehnen.“ Der franzöſiſche Geſandte beſchränkte ſeine Erwiederung auf drei Hauptartikel, deren weſentlicher Inhalt iſt: „Es ſei unter den gegenwärtigen Umſtänden leicht zu berechnen, wie wenig Spanien noch auf die Unterwerfung ſeiner Kolonien zählen dürfe, aber er ſehe die Schwierigkeit nicht ein, welche ſich für England ergeben könnte, Theil an den Berathungen über dieſen wichtigen Gegenſtand zu nehmen, da ſeine Verweigerung vielmehr den Anſchein haben würde, als ſei ihm der Vergleich zwiſchen dem Mutterlande und den Kolonien zuwider. Er vermag es eben ſo wenig, die Anerkennung der Unabhängigkeit jener Landestheile im gegenwärtigen Augenblicke zu begreifen, da dies zugleich eine Anerkennung der Anarchie ſein würde. Das Intereſſe der Menſchheit, ſo wie das der Kolonien ſelbſt, und die Würde der europäiſchen Regierungen erfordert es, daß das Prinzip der Einigkeit vollkommen wieder hergeſtellt werde.“

Die von dem Miniſter Canning dem Unterhauſe vorgelegten Aktenſtücke enthalten unter Anderm einen Brief des Grafen Ofalia an den engliſchen Geſchäftsträger zu Madrid, Sir W. A'Court, in welchem er ihm Nachricht von dem Willen des Königs gibt, die amerikaniſchen Kolonien wieder zu erobern, und ein Zirkularſchreiben des Grafen Ofalia, an die ſpaniſchen Geſandten zu Paris, Wien und Petersburg, nach welchem dieſe, im Namen Ferdinand VII, die Kontinentalmächte um kräftige Unterſtützung zu dem in erſten angegebenen Vorhaben einladen ſollen.

Man kann jetzt den Krieg Englands gegen Algier als unvermeidlich betrachten, da nach den neueſten Nachrichten die Flotte des Erſtern im mittelländiſchen Meere ſich bereits zuſammengezogen und mit der niederländiſchen vereinigt hat, zu welcher ebenfalls eilige franzöſiſche Schiffe ſtoßen ſollen. Man erwartet nur die Ankunft der Kanonierſchaluppen, um gegen das Raubneſt vorzurücken. Es ſteht zu erwarten, daß die Meerbeherrſcher endlich einmal nachdrücklich zu Werke gehen werden, um dieſen Schandfleck der Ziviliſation von der Karte zu verwiſchen; und gegen eine verruchte Diebsbrut nicht minder ſtreng zu erſcheinen, als ſie es gegen die friedlichen Bürger von Kopenhagen geweſen ſind. Im entgegengeſetzten Falle würde die richtende Geſchichte die jetzt in England ſo häufig erſcheinenden Bittſchriften wegen Abſchaffung der Sklaverei in Oſtindien nur als einen unzeitigen Spott über die leidende Menſchheit betrachten müſſen.

Man weiß nun, daß die Zahl der in der Nähe von Malaga von den Algierern geraubten Perſonen mehr als dreihundert Familien betreffe, und daß der konſtitutionelle General Abadia mit den Seinigen ſich darunter befinde. Es gibt kein unglücklicheres Land auf der weiten Erde, als das, wo die Regierung, vom blinden Fanatismus geleitet, einem ſichern Verderben entgegen geht. — Wie geringſchätzig erſcheint die Aeuſſerung der engliſchen Tagesblätter, daß es keine unpolitiſche Spekulation ſei, 12,000 Irländer zum Dienſt nach Spanien zu ſtellen, weil man ſich dadurch eben ſo viel verworfenes Geſindel vom Halſe ſchaffen werde.

Was die längſt erſehnte Amneſtie anbetrifft, ſo iſt ſie bis jetzt noch nicht bekannt gemacht worden. Man weiß, daß Ferdinand ſich immer mehr bemüht, ſeinem Volke ſich als legitimer Autokrat zu zeigen, deſſen Eigenwille entſcheidend ſein müſſe. Darum iſt der Miniſter ſo übel aufgenommen worden, welcher es gewagt, Sr. Majeſtät einen neuen Amneſtieplan zu überreichen; darum ſind, was bisher unerhört war, vierzehn Mitglieder des Raths von Kaſtilien (eine Stelle, welche für unantaſtbar gehalten wurde) verabſchiedet und durch neue Glieder erſetzt worden; darum auch wurde die erbetene Vermittelung Englands zwiſchen Spanien und den Kolonien abgeſchlagen, weil die Annahme einer ſolchen Mediation dieſe theilweiſe ſchon anerkennen heißen würde. Man ſagt ſelbſt, daß über dieſen Punkt eine ausführliche Erklärung ſtatt gefunden, und im Fall England die Unterwerfung der ſüdamerikaniſchen Staaten begünſtigen wolle, Spanien ihm dafür Havanna angeboten habe. — Im Innern herrſcht immer dieſelbe Verwirrung noch, welche faſt täglich neue Dekrete verurſacht. Die Auflöſung der verſchiedenen Korps der Glaubensarmee hat mancherlei Schwierigkeiten gefunden. Die Truppen Merino's und Manſo's haben es verweigert, ihre Pferde und Waffen abzuliefern, weil ſie dieſelben als erobertes Gut, und nicht von der Regierung erhalten, betrachten. Sie haben ſich bei Annäherung der gegen ſie geſendeten franzöſiſchen Soldaten in die

Digitized by Google

Gebirge zerſtreut. — Um den Räubereien einer Landfreiſereien abzuhelfen, will der König ein großes Theater erbauen laſſen, welches eines der prächtigſten Europa's werden ſoll. Spanien iſt bis jetzt leider nur das traurigſte Theater unſers Erdtheils geweſen.

Die Departementswahlen zu Paris haben, mit einiger Mehrheit, die miniſteriellen Kandidaten Berrier, Bonnet, Breton und Olivier als Deputirte geſtellt. Die konſtitutionellen Konkurrenten waren: Lafitte, Deleſſert, Ternaux und Manuel.

Inmitten der Stadt Aleppo in Syrien ſoll ſich ein Vulkan eröffnet und bald darauf in einen an ſeiner Stelle erſcheinenden See untergegangen ſein. So erſcheinen oft auch die gegeneinander ringenden Meinungen der Parteien mitten unter dem Treiben und Verlangen des Volks, die Aufmerkſamkeit und die Leidenſchaften nach ſich ziehend, bis ſie der Alles verſchlingende Strom der Zeit begräbt.

Javaniſche Naturkunde.

Die königl. niederländiſche Regierung und ihr Gouverneur auf Java unterſtützen rühmlich und kräftig alle wiſſenſchaftlichen Bemühungen für die Erweiterung der Naturkenntniß von dem im Verhältniß ſeiner Reichthümer immer noch viel zu wenig gekannten Lande. Der gegenwärtige Direktor des botaniſchen Gartens in Batavia, Hr. Doktor Blume, meldet unterm 15 März 1823 an den Profeſſor Hr. Mees von Esenbeck in Bonn, aus Buitenzorg neben Anderm Folgendes: „Ich ſchreibe Ihnen noch einmal, bevor ich meine größere Reiſe durch die Inſel Java antrete. Außer zwei geſchickten Zeichnern und einem Gärtner, die mich auf meiner Reiſe begleiten werden, nehme ich diesmal noch dreißig Menſchen zum Sammeln und Einlegen der Pflanzen, zum Jagen und Ausſtopfen der Thiere und zur Bedienung, nebſt fünfzig andern zum Tragen des Gepäcks und der Sammlungen mit. Unſer Zug wird unter der Anführung mehrerer inländiſcher Häupter ſtehen, und ſo ein eigenes, ſonderliches Anſehen gewinnen. Der großen Bergkette folgend, werde ich, ſo viel möglich, die Straßen meiden, und unſere Zelte in den dichten Waldungen, oder auf den hohen Gebirgen aufſchlagen laſſen. Ich werde meine Reiſe von hier aus zuerſt nach dem Gedee richten, den 9000 Fuß hoch liegenden Krater aufnehmen, und mich dann in den dichten, bis jetzt noch nicht beſuchten Wäldern zwiſchen dem genannten Berg und dem Pangarango zehn Tage verweilen. Von da gedenke ich mich nordöſtlich nach dem Tankawangprauw zu wenden, um Beobachtungen über die vulkaniſche Formation anzuſtellen, und die noch wenig bekannte Vegetation der Gegend zu unterſuchen. Hierauf werde ich die mehr nördlich gelegene Berggegenden von Krawang beſuchen, den Burangrang beſteigen, und von da nach den Cheribon'ſchen wandern, wo ich den weitern Reiſeplan zu entwerfen habe.

Der Doktor von Siebold aus Würzburg, ein trefflicher Schüler Drellinger's, welcher im Jahr 1822 als Regimentsarzt nach Java ging, iſt beſtimmt, eine Geſandtſchaft nach Japan, als Arzt und Naturforſcher, ſo wie einſt Thunberg, zu begleiten.

Bekanntlich haben unter allen europäiſchen Nationen die Niederländer allein die Erlaubniß zum Verkehr mit Japan und ſelbſt zu Niederlaſſungen. Auf den Vorſchlag des Ritters von Hulthem hat nun der niederländiſche Miniſter des öffentlichen Unterrichts, der gelehrte und für alles Gute geſinnte Baron Falk, Befehl an die holländiſchen Reſidenten gegeben, alle Anſtalten zu treffen, daß eine Auswahl der ſeltenſten und ſchädbarſten Gewächſe, aus Japan nach Europa gebracht werde.

Ob nun gleich das Kaiſerthum Japan eine viel ſüdlichere Lage in Vergleich mit den Niederlanden hat, ſo iſt doch ſein nördlicher Theil wieder ſehr gebirgig und rauh. Alle dort wachſende Bäume werden daher das Klima der Niederlande vermuthlich wohl ausdauern. Ihre Fortpflanzung und weitere Verbreitung wird dann ein Leichtes ſein, und die botaniſche Wiſſenſchaft auch von dieſer Seite her ſehr zweckmäßig bereichert werden mögen.

Notizen und Briefauszüge.

— Zu den merkwürdigſten neueſten Erſcheinungen der franzöſiſchen Schaubühne darf, in voller Hinſicht, eine Komödie von d'Epagny, betitelt: Luxe et Indigence, ou le Ménage parisien (Luxus und Armuth, oder die Pariſer Haushaltung), gerechnet werden. Der Gegenſtand iſt äußerſt obſervabel. Er ſtellt uns einen Bureau-Chef mit ſeiner Familie dar, deſſen ganze Hilfsquellen in einem jährlichen Gehalte von 7000 bis 8000 Franken beſtehen, und welcher ſich anmaßt, auf eine gleiche Weiſe wie ſein Generaldirektor zu glänzen, der wahrſcheinlich für ſich allein eine eben ſo ſtarke Beſoldung zieht, als alle Vorſteher ſeiner Bureaux zuſammengenommen. Man weiß, daß die Generaldirektoren gegenwärtig kleine Miniſter ſind, und daß der Gehalt eines jeden von ihnen viel beträchtlicher iſt, als jener der erſten Magiſtratsperſonen eines Staats jenſeits dem Meere, welcher mehr an zwölf Millionen Bewohner enthält. Der Verfaſſer hat, mit einem Worte, uns die Fabel vom Froſch und dem Ochſen in Wirklichkeit darſtellen wollen. — Der Angeſtellte, den wir im Vordergrunde des Ge-

Digitized by Google

mädel erblicken, hat unglücklicherweise eine Frau, die noch weiter, als er selbst, die Sucht zu glänzen treibt, ein Gegenstand, der, wie man weiß, ebenfalls Veranlassung zu einer von Picaroli Komödien gegeben hat. Es gelingt diesem leichtsinnigen Ehepaar, mit der Beihilfe eines Ränkemachers, eines Schurken, der sich in ihre Haushaltung eingenistet hat, so wohl, sich in kurzer Zeit so durchaus zu Grunde zu richten, daß es auf dem Punkte steht, mit den nothwendigen Mitteln zur Erhaltung seines Daseins, Credit und Ehre zugleich zu verlieren. — Dieses wahrhaft dramatische Sujet ist in leichten und fließenden Versen geschrieben, die vielleicht nicht immer rein poetisch sind, aber das Verdienst haben, der dramatischen Handlung vollkommen anpassend zu sein, und diese, wahre Gefühle kraftvoll auszusprechen. Was man an diesem eigentlichen Schauspiele auszusetzen vermöchte, ist, daß der unsinnige Verschwender und seine noch schwächere Gehilfin, nach allen den tadelnswürdigen und sträflichen Begehungen, zu welchen Eitelkeit und Alberntheit sie verleitet hatten, mit der bloßen Furcht davon kommen. Es ist leider ein allgemeines Vorurtheil, den die dramatischen Schriftsteller vielleicht zu knechtisch sich unterworfen haben, „daß Alles gut enden müsse.“ Dadurch verliert das dramatische System alle Wahrheit und Natur, und die Lehre geht verloren, welche ohne dies das Schauspiel zu geben im Stande wäre. Daher kann man denn auch, mit der alleinigen Ausnahme Molière's und selbst hin und wieder Iffland's, sagen: daß alle Schaustücke, welche bisher dem Publikum dargeboten worden sind, wie das der Pariser Haushaltung, nur Luxus und Armuth enthalten.

— Auf Baireuth wird die daselbst geschehene Verhaftnahme des Hrn. Döring gemeldet, der sich im vorigen Jahr unter verschiedenen Namen in der Schweiz aufhielt und als Verfasser der berüchtigten Schrift „über die revolutionären Umtriebe in der Schweiz“ mit vieler Zuversicht genannt ward. Er reiste unter dem Namen eines Hrn. von Georgi, wollte, wenn er dazu Mittel fand, nach Amerika gehen, und ward durch einen Edelmann, dem sein Geheimniß abzulauschen gelungen war, angegeben. Die Bundeskommission in Mainz hatte, öffentlichen Nachrichten zufolge, seit geraumer Zeit großen Werth auf die Einbringung dieses jungen Mannes gelegt und dazu verschiedene Maasregeln getroffen. Grenzenloser Leichtsinn und Eitelkeit sollen den Jüngling, wie man sagt, zum Mißbrauche seltener und schöner Gaben verleitet haben.

— Ein ganz neuerdings vollendete Wasserleitung, welche auf dem Berge Fair, bei den Fällen des Schuylkill-Flusses beginnt, und die 426,330 Pf Sterl. gekostet hat, versorgt die schöne, von beinahe 130,000 Seelen bewohnte Stadt Philadelphia sehr reichlich mit vortrefflichem Wasser. Der Fluß hat bei seinem Falle 300 Fuß mittlerer Breite, und bei hohem Gewässer 30 Fuß Tiefe. Acht Räder und acht Pumpen, welche sich auf dieser Stelle befinden, erheben täglich mehr als zehn Millionen Gallonen Wasser, welches sich in zwei Behälter vertheilt; von denen der erste 362 Fuß lang, 950 Fuß breit und 12 Fuß tief ist, und drei Millionen Gallonen enthalten kann; der zweite kann deren vier Millionen in sich aufnehmen. Er befindet sich noch 56 Fuß über die höchsten Punkte der Stadt. Von ihm aus wird das Wasser in eiserne Röhren vertheilt, und durchströmt also eine Strecke von 35,205 Fuß. Der Nutzen dieses Unternehmens bedarf keiner nähern Erörterung.

— Feuerspeiende Berge Europens. Vesuv, im Königreich Neapel. Etna, auf der Insel Sizilien. Stromboli, auf den äolischen Inseln. Die Insel Island hat acht, nämlich den Hekla, Kradla (auf der Nordostseite), Kattlagiaa-Jokul, Snafiallа-Jokul (südöstlich vom Hekla), Eyresa-Jokul, Skaptaa-Syssel und Westen-Jekul; endlich der Esk, auf der Hans-Mayen-Insel. Der Vulkan auf der Insel Santorin, welcher im Jahr 1707 zum erstenmal Flammen auswarf, scheint seitdem wieder ganz verloschen zu sein. — Die Anzahl der wirklich noch feuerspeienden Berge beläuft sich in

Europa:	1	auf dem Kontinent,	11	auf den Inseln	=	12.
Afrika	0	—	—	6	—	—	= 6.
Amerika	58	—	—	3	—	—	= 61.
Asien	8	—	—	24	—	—	= 32.
Australien	0	—	—	52	—	—	= 52.
Summa	67			96	—	—	163.

— In einer jeden der sieben Inseln Korfu, Zephalonia, S. Maur, Zerigo, Ithaka und Paxo besindet sich, neben mehreren andern Schulanstalten, eine Zentralschule des gegenseitigen Unterrichts in neugriechischer Sprache. Zephalonia hat deren zwei, eine zu Argostoli und die andere zu Lixuri. Die allgemeine Aufsicht dieser Elementarzweige des Unterrichts ist dem Doktor Athanasio Politi, einem gelehrten Chimioten, anvertraut, der vom schönsten Eifer für die Unterrichtung und das Interesse seines Vaterlandes beseelt ist. — Die Universität zu Korfu, unter dem Vorsitze des Kanzler, Präsidenten Lord Guilford, macht die besten Fortschritte. — Die Bevölkerung der Sieben-Inseln-Republik beläuft sich auf ungefähr 200,000 Seelen, von denen 60,000 auf Korfu, 60,000 auf Zephalonia, 40,000 auf Zante u. s. f. gerechnet werden. Die Vermehrung der Bevölkerung ist außerordentlich, und die wohlthätigen Einflüsse der Freiheit, die Fortschritte des Unterrichts, des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, werden immer noch mehr dazu beitragen.

— Der Flächeninhalt des preußischen Staats beträgt gegenwärtig 5055 geographische Quadratmeilen; nämlich die östliche zusammenhängende Masse 4201 Q. M. und die rheinisch-westphälischen Landestheile im Südwesten 813 Q. M., die ganz abgesonderten Landestheile aber 44 Q. M. Die Seen längs der Ostseeküste nehmen 64 Quadratmeilen ein, und betragen also $\frac{1}{80}$ des ganzen Flächeninhalts. Die andern Landseen sind noch nicht berechnet. Die Bevölkerung betrug im Jahr 1822 10,645,173 Seelen; folglich 2105 Seelen auf die Quadratmeile. Die Anzahl der Städte, mit Ausnahme derer von Neuchatel, beläuft sich auf 1021 mit 2,901,350 Einwohnern. — Der preußische Staat enthält 28 Regierungsbezirke, in welchen sich 6,431,932 evangelische Christen, mit Einschluß der Brüdergemeinden, 4,064,023 römisch-katholische Glaubensgenossen, einige wenige Griechen mit inbegriffen, 15,873 Mennoniten und 123,345 Juden befinden.

Digitized by Google

Wöchentliche
Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 12. den 24 März 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Handel und Industrie Frankreichs in moralisch-politischer Hinsicht.

Qui uti scit ei bona. (Terentius.)

Der bürgerlich gesellige Zustand eines Volks ist das wahre Normalzeichen der Zivilisationsstufe, auf welcher es sich befindet. Wenn in England der Geist der Thätigkeit das Genie des Menschen beflügelt, und die Ermunterung einer aufgeklärten und seinen eigenen Vortheil erkennenden Regierung nicht allein, sondern auch die kräftige Unterstützung vieler bemittelten Privatpersonen und Gesellschaften den Aufschwung der Künste und Wissenschaften befördert, so werden in andern Ländern hingegen diesem, die Menschheit einzig von den Thieren unterscheidenden Götterfunken, beständige Fesseln angelegt. Ob Frankreich auch, oder nicht, oder theilweise nur, zu diesen Ländern gezählt werden dürfe, wird eine genauere Untersuchung zeigen.

„Bedeckt die Erde deines Feldes Steine oder Sand, hat irgendwo ein Schriftsteller gesagt, so grabe ein Loch, und mache mit deinem Sande und deinen Steinen, was du willst und kannst, denn du hast keiner Erlaubniß nöthig, sie zu verkaufen und allen möglichen Vortheil daraus zu ziehen. Aber wenn dieselbe Erde Metalle enthält, so hüte dich, sie zu berühren, dann du bist dazu, unter Strafe im Uebergehungsfalle, einer besondern Bevollmächtigung benöthigt. Wende dich an die General-Direktion der Minen, reiche ein ergebenes Gesuch beim hohen Staatsrath ein, und sodann ..... Nicht so eilig, guter Freund! habe ein wenig Geduld. Werde zuvörderst alt und grau, lege dich ruhig auf dein Bett nieder und stirb, ehe es dir vergönnt sei, dich, deine Familie und dein Vaterland mit den Schätzen zu bereichern, die nutzlos in derselben Erde liegen, auf welche der saure Schweiß deines Antlitzes rinnt."

Die französischen Eisen, so verschrien sie auch waren, haben seit einiger Zeit doch durch ein metallurgisches Verfahren bedeutend gewonnen. Die Zahl der Hämmer und Schmieden hat sich vermehrt, und ihre Erzeugnisse, obgleich sie mit jedem Tage beträchtlicher werden, genügen kaum, den Bestellungen und Bedürfnissen des Handels zu entsprechen. Es gibt Etablissements, wie z. B. das von Fourchambault im Nievre-Departement, welches für sich allein jährlich an mehr als sechs Millionen Kilogrammen (ungefähr 12,258,000 Pfund) des besten Eisens liefert.

Was eine Fluth des Ruhmes und Sieges den Gestaden Frankreichs zugeführt hatte, jene Fahnen und Gemälde und Statuen und Bronzen, das hat eine andere Fluth ihm wieder entzogen. Von so vielen erworbenen und wieder verlornen Eroberungen sind nur die Merinos allein übrig geblieben. Aber die Wolle der spanischen Hammel hat der französischen Industrie einen wesentlichen Dienst geleistet. Die ursprünglich inländische Wolle hat sich dadurch veredelt und die daraus bereiteten Stoffe stehen den ausländischen nicht mehr nach.

Die Wollenstoff-Fabriken sind eine der ältesten Industriezweige Frankreichs; aber sie gelangten erst unter Colberts Ministerium zu einer größern Ausdehnung. Ludwig XIV lieh, während seiner männlichen Kraft, dem Genie seiner Minister die ganze Unterstützung seiner königlichen Gewalt. Aber mit zunehmendem Alter, und wachsender Frömmelei diente diese Macht, vom Fanatismus geleitet, nur dazu, die Werke seiner frühern Jahre zu vernichten. Die

Digitized by Google

Toleranz hatte die Fortschritte der Industrie befördert, und im Jahr 1669 besaß Frankreich 44,000 Werkstühle zur Verfertigung wollener Stoffe, in voller Thätigkeit. Vierzig Jahre später gab es deren nur 18,000 noch. Die Wiederrufung des Edikts von Nantes hatte den thätigen Geist aus dem Reiche gestoßen, der so vielen tausend Aermen Bewegung gab. — Blicken wir in die gute alte Zeit zurück, so sehen wir unsere Väter schwerfällig mit eben so groben als dicken und rohen Gewändern bekleidet. Es würde ihnen ungereimt erschienen sein, wenn man ihnen hätte sagen wollen, daß ihre entarteten Söhne die Industrie so weit ausdehnen würden, daß sie aus einem einzigen Pfund Wolle einen Faden von 64,000 Meter (197,020 Fuß oder 16½ Poststunden) Länge spinnen könnten, und daß unter dem Haar der kirgisischen Ziegen, die sie nicht einmal dem Namen nach kannten, ein Flaum verborgen sei, aus dem der eindringliche Handarbeiter ein eben so feines und leichtes Gewebe zu bereiten im Stande sein werde, als das der schönsten Kaschemire.

Die Bereitung der Leinwand ist in Frankreich minder alt, als die der wollenen Stoffe. Dieser Industriezweig hat sich ihm von Holland aus zugeneigt. Aber noch immer fehlt es ihm an der nöthigen Kraft und Stütze, die von ihm zu erwartenden Früchte tragen zu können. — Eben so wenig dürfen sich vielleicht die französischen Batiste, so fein sie auch immer sein mögen, mit dem der schönen gelben aus Flachs von Amorgo gewebten Kleider vergleichen, mit denen, nach Aristophans Berichten, die Athenienserinnen sich zu schmücken pflegten, und die sie mit Wohlgefallen an ihren Hausthüren ausbreiteten.

Die Menschen, denen die Ueberzeugung einleuchtend geworden, daß ein Land um so reicher genannt werden kann, je allgemeiner und schneller der Gebrauch und Umlauf der Kapitalien in ihm ist, sehen mit großer Zufriedenheit die Fortschritte einer so volksgemäßen Industrie. Sie wirft jährlich mehr als 350 Millionen Franken ab, ernährt mehr als 700,000 Personen und befreit Frankreich nach und nach von den Tributen, welche es ehemals und theilweise jetzt noch an England, Ostindien, Sachsen und die Schweiz bezahlt. Zweiundvierzig Millionen Pfund Baumwolle haben von dreiundsechszig Millionen Franken, dadurch, daß die Hände der Industrie sie berührten, einen Werth von 400 Millionen Franken gewonnen.

Der König seines Volks, Heinrich IV, dem es darum zu thun war, einem jeden seiner Bauern ein Huhn im Topfe zu wissen, hatte dem Verfasser des „Ackerbautheaters“ die Sorge anvertraut, den Maulbeerbaum im südlichen Frankreich einheimisch zu machen. Man sieht gegenwärtig noch in der Dauphiné, im lachenden Thale von Pradel, mehrere dieser nützlichen Bäume, welche man von Olivier de Serres gepflanzt glaubt. Valence und Grenoble haben dieses Geschenk des guten Königs wenig benutzt. Die Florentiner, welche mit der Familie Pazzi exilirt wurden, zogen sich nach Lyon zurück, wo sie die Kunst, die seidenen Stoffe zu verfertigen, oder vielmehr zu vervollkommnen, verbreiteten. Seitdem haben die Erzeugnisse der Fabriken jener Stadt, in Menge, Wechsel und Schönheit, die aller übrigen Länder übertroffen. Lyon darf sich, in diesem Betrachte, mehrerer nützlichen Entdeckungen rühmen. Durch einen Mechanismus Bonnard's kann die Puppe des Seidenwurms leicht abgesponnen werden. Man gewinnt auf diese Weise, mit weniger Arbeit, einen viel feinern Faden und eine Ersparung von fünf Prozent in Verwendung des Kokons. Fünfundneunzig Pfund geben auf diese Weise denselben Ertrag, den man früher nur hundert Pfund Bruttoseide abgewinnen konnte.

Der Ackerbau hat in Frankreich wenige Fortschritte gemacht. Es gebricht ihm vielleicht eben sowohl an dem nöthigen Kapital, als an der erforderlichen Aufmunterung und Kenntniß. Es ist glücklicherweise mit der Industrie nicht eben so. Die manufakturarbeitende Bevölkerung ist wohlhabend und unterrichtet; darum bedarf sie der unmittelbaren Unterstützung des Staats nicht. Wenn sie etwas zu fürchten hat, so ist es nicht die Art von Verpflichtung, die ärmere Klasse um geringe Preise zu bekleiden; es ist vielmehr die Rückkehr zu den abscheulichen Ideen jener Menschen, deren politischer Grundsatz es zu sein scheint, daß das Volk arm und schlecht gekleidet und ununterrichtet bleiben müsse, um desto bequemer geherrschen zu können, daß die Bettelei wieder ein Gewerbe werde, und daß das Gefolge und die Umgebung einer verhungerten, mit Lumpen bedeckten Menge auch fernerhin, wie ehemals, den hohen Lehnsfrauen zu einem Gegenstande der Etikette und des Luxus gereichen möge.

Die Stärke wird allein nur durch die Handlung beurkundet, das heißt: durch etwas rein-physisches. Aber, mit Ausnahme der blinden Kräfte der Natur, wie z. B. die Winde und die Bewegung der Gewässer, ist die Macht des Menschen, sobald sie aufhört individuell zu sein, um kollektiv zu werden, durchaus moralisch. Sie bezeugt sich durch Willen und Gedanken. Die Ausdehnung dieser Macht wird um so größer, je mehr ihr Gebrauch einer großern Menschenzahl zum Vortheil gereicht; er ist um so achtungswürdiger, je mehr allgemein nützlich er wird.

Digitized by Google

Die krebsgängigen Vorurtheile sind heutzutage ein schwieriges Unternehmen. Die Hochachtung der Menschen kann unmöglich ihren natürlichen Weg verlassen, und die Verachtung kann nicht mehr denen anheimfallen, die, indem sie ihren persönlichen Vortheil begründen, auch zugleich den des Publikums thätig befördern. Wer weiß, ob es nicht endlich so weit kommen kann, daß eine gewisse Nichtachtung denjenigen zu Theil werde, die auf Kosten Anderer leben und nur ausschließlich sich selbst nützlich sind? Wagt man es jetzt nicht bereits, der Stolz jener Leute ein wenig dumm und lächerlich zu finden, die, um einen Grad in der öffentlichen Achtung zu gewinnen, ihr Leben im Müßiggange und Vornehmthun verbringen? — Man hat Mühe, sein Lachen zu unterdrücken, wenn man diese freiwilligen Sklaven, stolz auf ihre erniedrigende Knechtschaft, die Nase nach dem Winde, den Kopf hoch aufgeworfen, einherschreiten sieht, wie sie die Augenbrauen verziehen, und, mit einer komischen Verächtlichkeit, ihre Blicke von jenen Menschen abwenden, deren ganzes Dasein nützlichen Unternehmungen und verbesserden Arbeiten gewidmet ist.

Es ist längst keinem Zweifel mehr unterworfen, daß, ohne seine Manufaktur und Industrie, England unter der ungeheuren Last seiner Schuld und seiner Taxen hätte erliegen müssen. Es wird täglich nicht minder einleuchtend, daß ohne Industrie Frankreich seine tausend Millionen Abgaben nicht länger würde tragen können. Spanien ist ohne Handel und Industrie, und ganz Europa kennt sein trauriges Geschick.

Die Reise des Königs von Polen, Stanislaus Lezinsky, von Danzig nach Marienwerder, im Jahr 1759.

(Beschluß.)

Nach einer halben Stunde erreichten wir die Chaussee, und kurz nachher kam ein russischer Wagen mit drei Männern gegen uns. Wir verbargen uns hinter einer dicken Hecke, wo wir, durch die Dunkelheit der Nacht begünstigt, unbemerkt bleiben konnten, bis der Wagen vorüber war. Hundert Schritte weiter ließen wir unsere Pferde stehen und gingen dann noch eine Viertelstunde auf der Chaussee fort. „Hier nun", sagte mein Wirth, „ist der Ort, wo Sie übersahren sollen; halten Sie sich versteckt, bis ich mit dem Schiff komme." Bald kam er auch wirklich — meine Leute hatten schon von weitem das Plätschern der Ruder gehört — und nun unternahm ich endlich die lange ersehnte Ueberfahrt. Als wir bald am jenseitigen Ufer waren, nahm ich den wackern Mann bei Seite, dankte ihm mit gerührtem Herzen für Alles, was er für mich gethan hatte, und drückte ihm so viel Dukaten, als ich fassen konnte, in die Hand. Allein dieser ehrliche Bauer, erschrocken und beschämt, zog sich alsogleich zurück; meine Bitten waren vergebens; und als die Andern glaubten, wir seien im Streit begriffen, und herbeikamen, uns zu besänftigen, sagte er schnell, daß, wenn er doch etwas nehmen solle, ich ihm zwei Dukaten geben möchte, zum ewigen Andenken, daß er das Glück gehabt habe, mich kennen zu lernen. Er nahm diese zwei Dukaten mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Gefühl, und dankte mir so sehr, als ich ihm gedankt haben würde, wenn er mich in den Stand gesetzt hätte, ihn zu belohnen.

Mit Tagesanbruch langten wir bei einem großen Dorfe, einige Hundert Schritte jenseits der Weichsel, an; es war Freitags den 2 Juli. Ich vernahm, daß die Russen auch auf dieser Seite des Flusses Vorposten hätten, und da mir wichtig war, meine Reise nicht zu verzögern, gab ich meinen Begleitern den Auftrag, sich nach Pferden umzusehen. Diese feigen Spitzbuben glaubten aber nun gar nichts mehr zu fürchten zu haben, thaten, als hörten sie mich nicht, und gingen ins Wirthshaus. Als ich etwas später daselbst ankam, lagen sie bereits im Bette und schliefen. Nachdem ich eine Zeit lang um das Haus herumspaziert war und Wache gehalten hatte, ging ich ins Zimmer, weckte einen der Bauern, und brachte es endlich dahin, daß er ging einen Wagen und Pferde um jeden Preis aufzusuchen. Nach zwei Stunden kam er zurück, so betrunken, daß er nicht stehen konnte, in Gesellschaft eines Mannes, der uns Pferde und einen mit Waaren beladenen Karren leihen wollte, unter dem Beding, daß wir den Werth der Waaren in baarem Gelde bei Jemandem im Dorfe hinterlegten. Da ich keine Lust hatte, wieder umzukehren, so kaufte ich sogleich die ganze Waarenladung für fünfundzwanzig Dukaten. Während des Handels blieben die Vorübergehenden bei uns stehen, und ihre Zahl vermehrte sich in kurzer Zeit. Sie beschauten mich aufmerksam, als mein betrunkener Führer hinzutrat und, vermuthlich von dem Golde geblendet, das er mich in die Tasche stecken sah, in grobem Tone die Dienste gelten machen wollte, die er mir geleistet hätte; er rühmte seine Treue, seinen Muth, und erinnerte an die Schicksale, die er bestanden: er wollte wissen, welche Belohnung er erhalte.

Von allen Gefahren, in denen ich bis dahin gewesen war, schien mir dies die größte; ich sah den unglücklichen Augenblick herannahen, wo das ganze Geheimniß vor dem durch die Klagen des Betrunkenen leicht zu bewegenden Haufen kundbar würde; ich

Digitized by Google

sah den Komerad so wie den Chef der Bande gemeinsam gegen mich auftreten. — — Doch kam es anders. Dieser Chef beging eine Handlung, deren ich ihn nicht fähig hielt: er trat nämlich gegen den Betrunkenen auf, hieß ihn schweigen, sprach zu dem Volke, daß dem Menschen nicht zu glauben sei; daß es so seine Art sei, trunkenerweise sich in Gesellschaft von Königen und Fürsten zu glauben; „und wenn ihr“, fuhr er fort, „ihn länger anhören wollet, so werdet ihr bald vernehmen, ich armer Teufel, wer Er, selen hohe Personen!“ — Das zerstreute die Menge.

So bald möglich verließ ich das Dorf, und da ich den Trunkenbold nicht zurücklassen durfte, packte ich ihn auf den Wagen, wo ich ihm, damit er nicht hinunterfalle, zur Stütze dienen mußte; der Chef der Führer ward unser Kutscher, und den Dritten sandte ich nach Danzig zurück, um dem französischen Gesandten anzuzeigen, daß ich die Weichsel passirt hätte. Wir fuhren auf's Gerathewohl nach der Kenntniß des Landes, die ich aus der Karte hatte, indem wir uns immer rechts hielten, Marienburg, wo feindliche Garnison war, links lassend, um den Vereinigungspunkt der Weichsel und der Nogat zu erreichen.

Nachdem wir, ohne daß Jemand uns anredete, mehrere Dörfer passirt hatten, und unsere Pferde bei der ungeheuern Hitze der Ruhe bedurften, kamen wir Abends um acht Uhr nicht weit von einem Flusse an und fanden eine Herberge. Auf meine Frage: ob dies die Nogat sei, antwortete man: O nein, es ist die Weichsel; die Nogat ist anderthalb Stunden von hier. — Wir gaben uns in der Herberge für Metzger von Marienburg aus, die jenseits der Nogat Vieh kaufen wollten; vernahmen aber sogleich, daß das nicht ausführbar sei, da alle Fahrzeuge, bis auf die kleinsten, von den Russen nach Marienburg geführt worden waren, indem polnische Parteien auf der andern Seite das Land durchstreiften. Das Glück, das ich bisher gehabt, erhöhte meinen Muth, obgleich die Hindernisse, die ich noch so nahe am Ziele meiner Unternehmung fand, geeignet waren, mich kleinmüthig zu machen. Ich brachte die Nacht in der Scheune zu. Als es Tag ward, äußerten meine Schnapphähne: es bliebe uns kein anderes Mittel, als die Brücke von Marienburg zu passiren. „Wie? Ich kenne euch wahrlich nicht wieder!“ sprach ich zu ihnen: „Ihr Verzagten sprechet nun so; ihr wollet einer Garnison regulirter Truppen jetzt Trotz bieten, für, die ihr bei der Annäherung einiger Wenigen, die nicht den Namen Soldaten verdienen, todtenbleich wurdet? Wißt ihr nicht, daß die Gefahr, der ich entfliehen will, mich gerade in jener Stadt erwartet, und daß dort Ketten und Galgen, die ihr fürchtet, euer warten?“ Ich glaubte, dies sollte sie von ihrer kühnen Meinung abbringen; allein keineswegs; sie wollten mich zu der Ausführung nöthigen, und drohten, mich zu verlassen, wenn ich ihnen nicht folgen würde. Ich weiß nicht, war es Tollheit oder Verzweiflung: kurz, es gelang mir nach vielen Bitten und Demüthigungen, daß sie mich am Ende Herr ihres und meines Schicksals sein ließen. „Laßt uns wenigstens die Ufer der Nogat aufsuchen,“ sagte ich, „und wenn wir dort kein Mittel zur Ueberfahrt finden, dann wollen wir über die Brücke von Marienburg.“ — Nachdem wir eine ziemliche Strecke Weges zurückgelegt hatten, kamen wir zu einem Dorfe, wo ich Nachfrage halten wollte. Der eine meiner Begleiter stieg vom Wagen und kam mit der Nachricht zurück, daß die Leute, an die er sich gewendet hatte, nur Polnisch sprächen, und er sich nicht ganz verständlich machen könne. „Das thut nichts,“ erwiederte ich; „ich kenne ihre Sprache, ich will Dollmetscher sein!“ Und somit schickte ich mich an, ebenfalls vom Wagen zu steigen. Aber meine Leute wollten das nicht zugeben, aus Furcht, daß ich mich durch die Sprache verrathen möchte. Inzwischen gelang es mir doch, von dem Wagen zu kommen und gegen ein Haus zu gehen; allein meine Begleiter verfperrten mir den Weg und erklärten: sie wollten eher sterben, als mich weiter lassen. Dieser Unverschämtheit konnte ich nicht nachgeben; ich rannte daher gegen sie los, als wollte ich sie niederstürzen. „Nun wohlan,“ sagten sie, indem sie mir Platz machten, „da Ihre Absicht dahin geht, uns an den Galgen zu bringen, so verlassen wir Sie.“ — „Sehr wohl, gehet euerer Wege, ich wünsche euch glückliche Reise!“ war meine Antwort.

Ohne Sorge trat ich nun in ein Haus und wandte mich, so höflich als es mir in der Verkleidung gestattet war, an die Frau mit der Bitte, mir zu sagen, wo ich zu meinem Zwecke des Viehkaufes am leichtesten über die Nogat käme. „Ich kann Ihm die Mühe der Ueberfahrt ersparen,“ erwiederte mir die Frau; „Er trifft es sehr gut; ich habe Vieh zum Verkauf, und nach Seinem Aussehen zu urtheilen, werden wir leicht Handels einig werden.“ — Ich schien darüber sehr erfreut, bemerkte aber, ich könne das Vieh erst auf meinem Rückwege mitnehmen, weil ich Geld, das man mir schuldig sei, holen müsse, und deshalb erst nachher den Handel schließen könne. Die Frau stellte mir vor, daß kein Schiff vorhanden sei; als ich ihr aber bemerkte, daß ich das Land wohl kenne und wisse, daß zwischen den Uferbewohnern täglicher Verkehr, trotz aller Vorsicht der Moskowiten, statt habe, gab sie mir ihren Sohn zum Führer. Als wir auf den Wagen stiegen und abfuhren, stellten sich auch meine frühern Führer wieder ein; mein heiteres Aussehen

Digitized by Google

und der neue Kutscher fehlten sie ganz in Erstaunen. Ohne ein Wort zu sagen, ließ ich sie aufsteigen. Angelangt an den Ufern der Nogat, gab der junge Mensch ein Zeichen, und sogleich kam aus einer jenseitigen Hütte ein Mann hervor, ließ einen kleinen Kahn ins Wasser und holte mich ab.

Als ich am andern Ufer angelangt war, hob ich meine Augen zum Himmel und dankte Gott, daß er mich endlich in das verheißene Land geleitet hatte. Zu Biata-Gora, einem nahe gelegenen Dorfe, kaufte ich einen Wagen und zwei Pferde, und entließ den einen der Bauern, den ich über die Nogat mitgenommen hatte, mit einem Billet in Ehiffern an den französischen Botschafter. In Marienwerder entging ich leicht den Fragen einer Schildwache, wer ich sei, und fuhr ganz aufrecht durch die Stadt, nicht ohne heimliches Lachen über meinen traurigen Aufzug. Es läßt sich denken, wie groß meine Freude war, und kein eitler Glanz hätte sie erhöhen können. Ich hatte für mich die Rechtmäßigkeit meiner Sache, die Liebe meiner Unterthanen, die Ruhe meines Gewissens und ohne Zweifel die Achtung meiner Feinde; konnte es bessere Gründe geben, um meine Unfälle zu vergessen? Nur wer das Unglück verdient hat und nicht den Muth besitzt, es zu ertragen, dem ist erlaubt, sich denselben mit Schmerzen zu erinnern.

So weit Stanislaus. — Der unendlich geliebte König von Polen und Großherzog von Littbauen kam nachher in seine Herzogthümer Lothringen und Baar, und erreichte daselbst ein hohes Alter. Er starb am 23 Februar 1766, von seinen neuen Unterthanen auf das aufrichtigste beklagt. Sein Tod war schauerlich und schmerzhaft, indem das Kaminfeuer seine Kleider ergriffen und ihn verbrannt hatte.

Industrie des neunzehnten Jahrhunderts, oder neue Art, Geflügel auszubrüten.

Pauvres petits moutons! que vous êtes heureux! —

Ein kürzlich erschienenes Werk, betitelt: „London im Jahr 1823," theilt uns unter andern merkwürdigen Gegenständen einen neuen Zug der Industrie-Vervollkommnung mit:

Vor einigen Tagen, sagt der Verfasser, stellte sich ein Individuum, dessen Name mir leider entfallen ist, dem Lord-Major der Stadt London vor. Er setzte einen verdeckten Korb auf den Tisch nieder, aus dem er einige Dutzend frisch ausgebrüteter und sich äußerst wohl befindender Hühnchen und Entlein hervorspazieren ließ. Dieses Schauspiel verwunderte einigermaßen den ersten Vorsteher der größten Stadt Europens und die um ihn befindlichen Magistratspersonen; aber ihr Erstaunen vermehrte sich noch durch die Versicherung des Mannes, daß er der Vater dieser jungen Brut sei.

„Das heißt, Sie haben die Eier ausgebrütet? fragte ihn der Lord-Major.

„Erlauben Sie mir, sagte Herr Hobler, Mitglied des allgemeinen Raths, Euer Herrlichkeit zu bemerken, daß das menschliche Brüten bereits bei andern Nationen im Gebrauch gewesen ist, die kaum mehr als wir in der Zivilisation vorgeschritten sind. Ein chinesisches Kriegsschiff hatte sich, zur Zeit unserer Uneinigkeit mit diesem Lande, eines englischen Fahrzeuges bemächtigt. Man wollte die Gefangenen nicht in Müßiggang ernähren. Der Zimmermann, der Schuster und die Matrosen fanden bald Beschäftigung; aber was wollte man mit einem unglücklichen Schriftsteller anfangen, der sich an Bord befand? Man stopfte ihm Federn in die Hosen, und gab ihm ein halb Hundert Gänseeier auszubrüten, welche denn auch nicht ermangelten, nach dem erforderlichen Zeitraum ihn zum glücklichen Vater zu machen."

Diese Anekdote zwang der ganzen ehrwürdigen Obrigkeit ein Lächeln ab. Aber der Mann mit den Hühnlein und Enten erklärte, daß er nicht durch das Mittel des Ausbrütens die vor Seiner Herrlichkeit sich befindliche Jugend erzeugt habe. Es sei ihm vielmehr gelungen, eine Dampfmaschine zu erfinden, mit welcher er auf einmal ein rundes Tausend Enten und eben so viel munterte Hühner, wie die vor der Versammlung sich befindlichen, in kürzerer Zeit, als eine Henne zum Brüten nöthig hat, hervorbringen könne. Da nun die Gesellschaft der bildenden Künste eine Belohnung von hundert Guineen für jede nützliche Erfindung versprochen habe, so komme er, um sich ein Zeugniß für die seinige zu erbitten.

Der Lord-Major machte ihm bemerkbar, daß er nicht allzuwohl die Nützlichkeit dieser neuen Erfindung einsehen könne, da bis jetzt die Hühner immer noch sich dieser ihrer Pflicht zur allgemeinen Zufriedenheit unterzogen hätten und man bis jetzt durchaus noch keinen Mangel an Federvieh irgend einer Art verspürt habe.

Der Erfinder war eben nicht um eine Antwort verlegen. Er machte zuvörderst bemerkbar, daß, wenn man die Hennen zu brüten verbinderte, sie unausbleiblich schneller wieder legen würden, und daß man folglich eine größere Menge Eier gewinnen könne. Er fügte sodann hinzu, wie er durch wiederholte Erfahrungen sich überzeugt habe, daß die Hühner, welche ihr Dasein den heilsamen Wirkungen des Dampfes verdanken, die ganz besondere Eigenschaft besitzen,

Digitized by Google

das ganze Jahr hindurch ohne die geringſte Unterbrechung zu legen.

Dieſer Umſtand war ohne alle Erwiederung. Man gab ihm alſo ohne weitere Umſtände ein Zeugniß ſeiner legitimen Vaterſchaft. Er raffte Hühnchen und Entlein zuſammen und ſagte, daß er ſein Patent dem Sekretär der Geſellſchaft der bildenden Künſte überreichen wolle.

Reiſe im Innern von Afrika.

(Beſchluß.)

Shumeen el Kalmi iſt ungefähr fünfundvierzig Jahre alt. Er verdankt ſeine Erhebung dem Glück. Mit einem unternehmenden Geiſte, einer geſunden Vernunft, angenehmen Geſichtszügen und freundlichen Manieren, erhob er ſich in zwanzig Jahren von der Stelle eines armſeligen Fighi oder Dorfſchulmeiſters und Amulettenſchreibers zu Fezzan zum Rang eines Beherrſchers und Geſetzgebers über mehr als zwei Millionen Menſchen. Er kann, im Nothfalle, 50,000 wohlbewaffnete und disziplinirte Soldaten aufbieten. Seine Frömmigkeit, ſeine Weisheit und Gerechtigkeit haben ihm den Beinamen Sheik des Alkorans erworben. Nachdem er den Aufruhr der Fellaten zu Bornu unterdrückt, lehnte er die Oberherrſchaft des Landes ab, zu welcher ihn der allgemeine Wunſch des Volkes berufen hatte. Er handelte durchaus rein politiſch darin, daß er einem der Nachkömmlinge der alten Sultane einen Schein der Souveränetät ließ. Er krönte ihn und bezeugte ihm ſeine Ehrerbietung; die Armee folgte ſeinem Beiſpiele. Der neue Monarch wählte ſeine Reſidenz zu Birnie, und der General zog ſich nach Engarnu zurück. Einige Jahre nachher erbaute er Kuka, ſeine gegenwärtige Reſidenz. Er bringt dem Sultan beſtändig einen Theil der Beute dar, welche das Kriegsglück ihm zuwirft; aber während man am Hofe des erſtern nur Fächer und Federn und Seide ſieht, iſt er rings von einem Lanzenwald umgeben.

Der Doktor Oudney beſuchte den Sultan, der ihn in einer Art von Käfig empfing, welchen er während der ganzen Audienz nicht verließ. Die Beſchreibung ſeiner Garde in wattirten Röcken, über den Hüften eng zuſammengeſchnürt, die ihnen ein ſehr groteskes Anſehen geben, iſt auſſerordentlich komiſch. — Die Reiſenden wollten ihre Entdeckungen noch jenſeits Bornu fortſetzen; aber der Sheik lud ſie dringend ein, einen günſtigern Zeitpunkt abzuwarten. Er verſprach ſogar dem Major Denham, daß er ihn auf einer Expedition, ſogleich nach dem Vorübergang der Regenzeit, begleiten ſolle. Aber der Engländer zog es vor, Bu-Khalum, der ihn und ſeine Gefährten von Tripolis bis hierher begleitet hatte, auf einem Grazzie oder Streifzuge zu begleiten, den der letztere in einige benachbarte Horden unternehmen wollte. Nach einer ſechstägigen Reiſe gegen Mittag erreichten ſie Mora, die Hauptſtadt und Reſidenz des Sultans von Mandara. Die Art dieſer Völker, Krieg zu führen, die Reſultate dieſes kriegeriſchen Ausfluges, die Zerſtreuung und Flucht des undisziplinirten Feindes, dies alles iſt den Briefen des Majors, der ſelbſt thätigen Antheil an allen Scharmützeln nahm und ſich mannigfachen Gefahren ausſetzte, im Breitern beſchrieben. Während ſeiner Abweſenheit hatten ſeine Reiſegefährten, der Lieutenant Claperton und der Doktor Oudney, neue Entdeckungen gemacht. Sie hatten, mit Erlaubniß des Sheiks, den Sharry-fluß beſucht, der ungefähr neunzig engliſche Meilen von Kuka ſtrömt. Es iſt ein ſchöner Strom, eine Meile breit und von vielen flachen Inſeln unterbrochen. Seine Richtung geht von Süd nach Nord. Man vermuthet, daß er in der Gebirgskette entſpringe, die ungefähr ſiebenzig Meilen von Kuka entfernt iſt. Sie folgten dem Laufe des Fluſſes in nördlicher Richtung und langten endlich bei ſeiner Mündung in den Tſadſee an, in welchen er ſich in fünf oder ſechs Armen ergießt. Der See bot ihnen ein wahrhaft impoſantes Schauſpiel dar. Er dehnt ſich weithin nach Oſt, Nordoſt und Weſten aus. Aber das bloße Auge vermag es nicht, die entfernten Ufer zu entdecken. Dieſe Exkurſion dauerte zwanzig Tage, während welcher die Reiſenden eine Menge von Noten aufnahmen, den Lauf der Flüſſe ſtudirten, und mehrere bedeutende geographiſche Irrungen der neueſten und beſten Karten zu berichtigen ſich bemühten. Wenn dieſe wiſſenſchaftliche Reiſe, welche bisher nur glücklich genannt werden kann, auch auf eben ſolche Weiſe beendet werden ſollte, ſo darf man von ihr eine bedeutende Aufklärung über das Innere Afrika's erwarten. Indem man die Zeugniſſe der verſchiedenen Reiſenden vergleicht, weiß man bereits, wie man über einige zweifelhafte Punkte zu urtheilen berechtigt ſein darf, wie z. B. über die Gleichmäßigkeit des Niger und Yaou, die ſich in den Tſaad ergießen. Der Doktor Oudney berichtet: daß man ihm verſichert habe, wie ein Arm des Sharry, ſüdlich von Baghermy, bis nach Sitri ſtröme und ſich von dort in den Nil ergieße. Lyon und Hornemann haben früher ſchon daſſelbe verſichert. Die letzten Briefe der Engländer waren vom Hofe des Sheik datirt, von wo ſie unverſäumt weiter zu reiſen gedachten.

Digitized by Google

Zuſtand der Arzneikunſt unter den Kirgh iſen *).

Die Kunſt der kirghiſiſchen Aerzte beſchränkt ſich auf den Gebrauch magiſcher Formeln und auf Gaukelkünſte, die ſich nicht leicht beſchreiben laſſen. Hier einige Beiſpiele. Ich wurde — ſo erzählt der Verfaſſer dieſer Notizen — zu einem ſchon bejahrten und reichen Kirghiſen berufen, der an der Harnſtrenge litt, und einen Anfall von Waſſerſucht hatte. Nachdem ich ihn befragt und unterſucht hatte, erklärte ich ihm, daß es ſchwer halten, ja unmöglich ſein würde, ihm Erleichterung zu verſchaffen. Zu gleicher Zeit mit mir hatten die Anverwandten des Kranken noch einen Darghir, d. h. einen Arzt des Landes, nebſt einem Ghiſiſen kommen laſſen. Mit ihnen erſchienen vier Geiſtliche, nämlich ein Akhoun, oder Dechant, und drei Mollahs, die ſich, ihrer Gewohnheit nach, auf die Ferſen in einen Kreis ſetzten, ganz leiſe anfingen, Gebete herzuſagen, und um einen Napf voll Waſſer herum, über welches hingeblaſen wurde, Bohnen von einer Hand in die andere gehen ließen. Nun ergriff der Doktor einige Meſſer ohne Hefte, machte ſie im Feuer glühend und befahl dann ſeinem Adjunkten, eins nach dem andern herauszulangen. Hierauf nahm er aus dem Napfe Waſſer in den Mund, blies ſolches auf die Meſſer und beobachtete die Richtung des davon aufſteigenden Rauches. Der Kranke wurde unterdeſſen, einige Schritte ſeitwärts von dem Arzte, dem er den Rücken zuwandte, um auſſer dem Bereiche jener Dünſte zu ſein, von zwei Perſonen gehalten. Nachdem der Arzt die ſämmtlichen Meſſer geneßt hatte, ſo fragte er ſeinen Gehülfen, ob es wohl an Neunen genug ſein möchte; und als dieſer ſeine Frage bejahte, ſo ſagte er: nun, ſo laſſen wir es gut ſein, ſehe dich! Dann machte er in einem Löffel Hammelfett flüſſig, tauchte einen Lappen darein, rührte das Fett im Feuer auf, und ſpie Waſſer hinzu, was ein Aufſieden veranlaßte. Hierauf wurde der Kranke nahe bei der Thüre auf einen zu dieſem Zwecke ausgebreiteten Teppich hingeſetzt. Dann traten der Arzt und ſein Adjunkt zu ihm hin und der erſtere ſchrie mit ſtarker Stimme: Bringet die ſchwarze Ziege her! Man that, was er befohlen hatte. Der Arzt faßte die Ziege bei den Vorderpfoten, half ihren Hinterbeinen nach, und ließ ſie ſo dreimal um den Kranken herum marſchiren, indem er dieſem von allen Seiten mit dem Thiere Schläge verſetzte. Dieſelben Zeremonien wurden zu verſchiedenenmalen wiederholt, erſt mit einer weißen, dann mit einer aſchgrauen Ziege und hierauf mit ſechs Hammeln von verſchiedener Farbe. Von allen dieſen Verkehrungen ermüdet, wandte ſich dann der morgenländiſche Aeskulap an die Geſammtheit der Zuſchauer und fragte ſie, ob es genügen möge. Die Antwort fiel bejahend aus. Dann wollte er von mir wiſſen, was ich von jener Heilmethode hielte und ob ähnliche Prozeduren auch in Rußland ſtatt fänden. Ich erklärte ihm, ſolche Wunderdinge zwar noch nirgends geſehen zu haben, aber über den Erfolg der Kur einſtweilen noch nicht urtheilen zu können. Nach Verfluß von drei Tagen ſtarb der Kranke.

Einige Zeit nachher bekam Tamira, die Schwiegertochter des Baſchkir Sabit-Kirei, Schmerzen an einer Hand. Es wurde einer von denjenigen Aerzten berufen, die man Baksu nennt, und die eine beſondere Klaſſe ausmachen. Gegen Abend verſammelten ſich die Kirghiſen, beiderlei Geſchlechts, in einer eigens zu dieſem Gebrauche eingerichteten Kibitka. Die Kranke, ſehr ſtattlich aufgeputzt, ſaß auf einem koſtbaren Teppiche, und war mit einem Schleier von weißem, durchſichtigen Seidenzeuge bedeckt. Der Arzt trat ziemlich barſch ein, mit einer Violine in der Hand. Dieſes Inſtrument war von ganz eigener Art und ſtatt der Saiten mit Roßhaaren bezogen. Er ſetzte ſich vor die kranke Tamira hin und fing an, auf ſeiner Violine zu ſpielen. Sein Inſtrument hatte einen durchdringenden Ton, fiel aber deſſen ungeachtet ziemlich angenehm ins Ohr. Seine Weiſen begleitete er mit einem furchtbaren Baßgeſang. Bei gewiſſen Worten des Baksu ſtießen die Kirghiſen ein ſchreckliches Geſchrei und Geheul aus. Bald wiederholten ſie mehrmals nach einander das Wort Kotſch, womit man in ihrer Sprache Hunde zuſammenzurufen pflegt. Bald ſangen ſie, ſich mit dem Kopfe wechſelweiſe vorwärts und rückwärts neigend: Allai opa, Allai opa (daß mir Gott helfe) u. ſ. w. Dieſe Szene, nebſt einigen andern, füllte den ganzen Abend bis Mitternacht aus. Am folgenden Tage kamen die Kirghiſen abermal zuſammen. Der Baksu wiederholte einige ſeiner geſtrigen Gaukelkünſte, fügte einige neue hinzu, und untermiſchte ſie mit einunddreißig Peitſchenhieben, die er der Kranken auf den Rücken zuzählte. Dann machte er eine Kapriole, gebehrdete ſich wie ein Beſeſſener, ſchlug mit derſelben Peitſche gegen die Wand der Kibitka, gleich als ob er Jemand von dort wegjagen wollte, und warf ſich endlich, gleich einem wüthenden Hunde, auf Tamira, biß ſie bis aufs Blut, ſchwang ein ungeheures Meſſer und machte Miene, ihr ſolches in die Bruſt zu ſtoßen. Das mahnte mich an eine ähnliche Operation, die man mich vor fünf Monaten hatte ausſtehen machen, und

*) Von dem ruſſiſchen Arzte Gawa Bolchow, welcher in den Jahren 1803 und 1804 eine geraume Zeit unter den Kirghiſen als Gefangener gelebt, und neuerlich in einer ruſſiſchen Zeitſchrift ſeine Schickſale erzählt hat.

Digitized by Google

jetzt zum erstenmal ward es mir klar, was man mit derselben hatte bezwecken wollen. Es hatte nämlich vermittelst dieser grausamen Vorkehrung mein erster Herr, Alton-Bey, das von meiner Kopfwunde fließende Blut stillen wollen. — Am dritten Abend hatte man dünne Kerzen (Streth) in zwei Näpfe voll Sand und Erde hineingestellt, und einen todten Raben, eine Wassermelone und einen Kürbis herbeigetragen. Die Kerzen wurden angezündet und die Zuschauer begaben sich auf die Gasse hinaus. Der Baksu trug den Raben, seine Begleiter die Melone und den Kürbis. Zu beiden Seiten hielt man die Kerzen hin. Beim Hinaustreten aus der Kibitka stießen die Kirghisen ein fürchterliches Geschrei aus, warfen Alles, was sie in den Händen hatten, auf den Boden und gingen dann wieder in die Kibitka hinein. Unterdessen lag die Kranke ausgestreckt auf dem Rücken und gleich einem Leichnam mit einem weißen Tuche bedeckt. Nun setzte sich der Baksu zu ihren Füßen und fing an, sich links und rechts bewegend und unter abermaliger Gesangbegleitung, auf der Kabuza zu spielen. Unterdessen war Tamira in der gewaltigsten Unruhe und bewegte sich gleichsam taktmäßig nach dem Tone des Instruments. Nach Verfluß einiger Zeit verspürte der Baksu einen gichterischen Anfall, der ihn rücklings zu Boden streckte. Er blieb unbeweglich liegen, sein Gesicht ward blaß, seine Zähne klapperten und Schaum drang ihm aus dem Munde. Die Kranke, was bisher auffallend war, verspürte dieselben Symptome. Nach Verfluß von drei Minuten hoben die Kirghisen den Doktor vom Boden auf; nach und nach kam er wieder zu sich selbst, und fing wieder an, auf der Kabuza zu spielen, indem er in kläglichem Tone dazu sang: O Temirom! o Temirom! Er erzählte uns auch, was ihm alles für Gedanken durch den Kopf gegangen. Diese ganze Zeit über schien die Kranke mit einem heftigen Fieber behaftet zu sein. Aehnliche Versammlungen hatten am vierten, fünften und bis zum neunten Tage statt. An letzten Abend suchte der Baksu, neben mehrern unnützen Zeremonien, durch Tabakrauch und eine große Menge warmen Wassers, das er seine Kranke verschlucken ließ, bei dieser eine Ausleerung zu bewirken. Da die Kranke an einem Nervenzufalle litt, so brachten die Vorkehrungen des Arztes den gewünschten Erfolg hervor. Sie genaß; allein nach einem Monate stellte sich das Uebel wieder ein, und es ließ sich nicht ausmitteln, ob ihr der Baksu wirkliche Erleichterung verschafft habe, oder ob ihre Krankheit eine eigentlich periodische sei.

Während der Verfasser dieser Nachrichten sich bei dem Khan Aboul-Gazi aufhielt, baten die Kirghisen, welche gehört hatten, daß er ein Arzt sei, die älteste der Frauen des Khans, Namens Bissat, den Fremdling zu einem Besuche bei einem Kranken mitnehmen zu dürfen. Ueber solche Krankenbesuche, deren der russische Arzt mehrere machte, läßt er sich also vernehmen. Wenn man zu einem Kranken eintritt, kommt dieser und mit ihm ein Anderer, der nicht krank ist, vorgetreten; Beide strecken dem Arzte die Hand hin und sagen: Tamoroum ata! (greife mir den Puls). Alsdann muß er es errathen, welcher von Beiden der Kranke sei. Er muß ferner errathen, ob die Frau des Kranken, ob seine Kinder, die nicht gegenwärtig sind, sich wohl befinden. Der Arzt ist ferner gehalten, vermittelst des Pulses Alles zu wissen, was dem Kranken begegnen wird, Glück und Unglück, mit einem Worte, ihm wahrzusagen. Antwortet man den Leuten, hierauf versehe man sich nicht, so erfolgt die Frage: Was bist denn du für ein Arzt? Sie stehen aber überhaupt in dem Glauben, daß nicht allein jeder Arzt, sondern jeder Russe, ohne Ausnahme, im Stande sei, übernatürliche Dinge zu bewirken; z. B. einen allgemeinen, frühzeitigen Frost hervorzubringen, einen warmen Tag zu machen, ein Gewitter zu erregen, regnen zu machen, den Donner herbeizuziehen und zu verscheuchen u. s. w. Eines Tages ward ich zu einem Kirghisen gerufen, der an einem gewöhnlichen Fieber litt. Ich rieth ihm, saure mit Wasser eingerührte Milch zu trinken, mit Beifügen, daß ich weder Arzneien noch Instrumente bei mir habe, und daß ein Schneider ohne Nadel und Zwirn nicht nähen könne. Ein Anverwandter des Kirghisen, der diese Worte gehört hatte, glaubte, ich wolle entweder die Heilung des Kranken nicht bewerkstelligen, oder ich verstehe nichts von der Sache, und versprach Arzneien zu holen. Er bestieg sein Pferd, ritt dreißig Wersten weit, kraf den andern Tag wieder ein, und zog ein Päckchen aus der Tasche, in welchem ein zweites und in diesem ein drittes verschlossen war. In diesem letzten befand sich ein kleines Stück Siegellack, ein Stück Kork und eine halbe Kaffeebohne. Alle diese Gegenstände rührten von der Plünderung unserer Karavane her. Er zeigte mir sie, und sagte: Sind diese Arzneimittel gut? Sie haben mich einen halben Hammel gekostet. Ich erwiederte ihm, das alles tauge in der Medizin nichts, und am wenigsten in der fraglichen Krankheit; er aber, ganz ärgerlich, antwortete, ich wisse nicht, was ich sage.

Spaniens Reichthümer.

Don Johann Baptist Suarez de Salazar sagt in seinem Buche, betitelt: „Grandezas et antiquedades de la isla y ciudad de Cadis", gedruckt 1610, daß das Land Tharsis, wohin Salomon seine Flotten sendete,

Digitized by Google

das heutige Andalusien gewesen sei. „Die Schiffe“, fährt er fort, „landeten zu Gades an, die kadisischen Schiffer steuerten bis nach Westindien, heut zu Tage Amerika und damals Ophir genannt. Zu Gades befand sich ein dem Herkules geweihter Tempel, in dem man, unter andern bewundernswürdigen Sachen, zwei sehr hohe und dicke Säulen sah, von denen die eine aus feinem und massivem Golde war, und die andere aus einem einzigen Smaragde bestand, welcher des Nachts gar hell leuchtete.“

Man findet in diesen übertriebenen Angaben und aus der Luft gehaschten Erfindungen den ganzen Aberwitz der Mönchsschule wieder; darum wollen wir uns auch nicht länger damit befassen, und gehen deshalb zu den Beschreibungen älterer und wahrheitliebender Geschichtschreiber über. — Es ist gewiß, daß es in frühern Zeiten eine so große Menge von Gold- und Silberminen in Spanien gab, daß die Phönizier, Karthaginenser und Römer dies Land betrachteten, wie man gegenwärtig in demselben Spanien Peru zu betrachten pflegt. Diodor von Sizilien bemerkt in seinem fünften Buche, daß die große Macht der Karthaginenser von den unermeßlichen Reichthümern herrühre, die sie aus den Minen Iberiens bezögen. Strabo, im dritten Buche seiner Geographie, beschreibt die Ergiebigkeit jener Bergwerke und sagt, daß mehr als 40,000 Menschen unaufhörlich in ihnen arbeiteten, und daß die tägliche Ausbeute 25,000 Drachmen betrage.

Gegenwärtig, wo Spanien seiner Kolonien, seines Handels, seiner Industrie, folglich seines innern und äussern Wohlstandes beraubt ist, wo viele Tausende ohne Gewerb und Brod sind, sollte man es gegenwärtig nicht versuchen mögen, jene durch Kriege und Verwüstungen vernachlässigten, aber unmöglich erschöpften Minen wieder aufzusuchen, um im eignen Herzen das wiederzufinden, was man an seiner äussern Bekleidung verloren hat? Es käme darauf an, die Sache mit Ernst unternehmen zu wollen. Man müßte in dieser Hinsicht Vergleute von Freiberg in Sachsen, oder von Klausthal im Harz kommen lassen, die am besten damit umzugehen wissen würden. In England haben sich bereits mehrere Gesellschaften gebildet, um die südamerikanischen Goldgruben mit größerem Erfolge auszubeuten. Könnte man nicht auch dasselbe in Spanien unternehmen?

Englische Zeitschriften.

Zoological Journal. — Zoologische Zeitschrift, herausgegeben von Thomas Bell, John Children u. A. London, 1824. Bei Williams Phillips. Erscheint alle drei Monat einmal. Format halb 8. Preis 10 Schilling.

The christian Glonner and servants Magazin. — Der christliche Lehrenleser, oder das Magazin der Diener. London, 1824. Bei Brown. Nr. 1. Preis 2 Pence.

The literary Museum, and Register of arts etc. — Literarisches Museum, oder Annalen der Künste, der Wissenschaften und der Poesie. Alle Wochen erscheint davon ein Bogen in gebrochenem Quartformat, bei Warren zu London, 1824. 1 Schilling.

Le Courrier de Londres. — Der Londner Kurier. Ein politisches und literarisches Journal. Erscheint alle Dienstage und Freitage bei Cox und Baylis zu London, 1824. Der Abonnementspreis ist für jedes Trimester 1 Pf. Sterling für England.

Unter den verschiedenen neuern Zeitschriften, welche mit Anfang dieses Jahres in England erschienen sind, zeichnen sich vorzüglich die von uns erwähnten aus. Die erste, welche ausschließlich der Zoologie gewidmet ist, enthält mehrere Original-Aufsätze und Uebersetzungen aus fremden Werken über diesen Gegenstand; so wie mehrere Bemerkungen über neue und wichtige Thatsachen, welche sich auf diesen Zweig der Naturwissenschaft beziehen. Jedes Heft ist mit hübschen, oft sorgfältig ausgemalten Kupferstichen geschmückt.

Die zweite ist eins jener nützlichen Werke, welche so häufig in England verbreitet sind, um den Keim eines moralischen Unterrichts über die ärmere Volksklasse zu verbreiten und in ihr den Hang zum Laster zu vermindern. Die dienende Klasse ist vorzüglich jener Verderbniß ausgesetzt, und dieses Heft soll so viel als möglich ihm eine angenehme und unterrichtende Lektüre gewähren. Deshalb enthält es mehrere moralische Erzählungen, Anekdoten und kurze Bemerkungen, seltenen und neuen Werken entnommen, die durch ihren zu hohen Preis sonst nie zu Händen dieser unbemittelten Klasse kommen würden.

Die dritte gleicht allen übrigen literarischen Zeitschriften aufs Haar. Die Zahl derselben ist in jenem Lande so groß, daß man sich verwundern muß, wie es möglich sei, daß noch immer neue erscheinen können. Diese Anzahl periodischer Werke hat mindestens den Vortheil, daß es kaum einen Schriftsteller gibt, der seine Handschriften nicht irgendwo anbringen und sie selbst oder durch gute Freunde gehörig anpreisen lassen könnte. Dies ist denn aber auch der ganze Vortheil, den das gedultige und zahlende Publikum davon zieht.

Der Londner Kurier ist das einzige französische Journal, welches in ganz England erscheint. Es neigt sich mehr zu den politischen Angelegenheiten, als zu rein literarischer Tendenz hin. Wir kennen aus den

Digitized by Google

vorliegenden Blättern nicht ganz wohl schließen, ob die in ihm enthaltenen Aufsätze durchaus von vorurtheilsfreien und unabhängigen Verfassern herrühren, oder unter dem Einflusse des Ministeriums geschrieben sind. Im ersteren Falle dürfen wir ihm einen vollkommenen Erfolg versprechen; den die gemäßigte Freimüthigkeit trägt einen gewissen Stempel der Wahrheit an sich, der die Aufmerksamkeit und Theilnahme aller denkenden Menschen erregt.

Die Pflanzen-Metamorphose.*)

Die sogenannte Naturphilosophie erzeugt in der Botanik, wie die Alten von Afrika erzählten, täglich neue Ungeheuer. Bald zersplittert man die Gattungen so sehr, daß wir am Ende so viele Gattungen erhalten, als es Arten gibt; bald erhebt man Spielarten, welche Kultur, Witterung, verschiedene Boden, zuweilen Insekten, hervorgebracht haben, zu Arten; ein andermal soll Straßenstaub die Pflanzen befruchten, wie bei den Alten die Westwinde die Stuten in Lusitanien; wieder ein andermal sollen sich die Pflanzen nicht nur in einander, sondern sogar in Thiere verwandeln, aber nicht mehr wie in den Zeiten, von welchen Ovid erzählt, mittelst Götterkraft, sondern auf dem ebenen Wege der Natur. Es ist aber hier nicht von derjenigen Metamorphose die Rede, welche Linné in zwei Abhandlungen hat vertheidigen lassen und die Göthe später mit einem festlichern Gewande beschenkte; diese ist wahr und anders nichts als eine allmälige Entwickelung der Pflanze und ihrer Theile zum vorbestimmten Zwecke; es handelt sich um jene andere, deren Entdecker oder Erfinder mit Ovid sagen können:

In nova fert animus mutatas dicere formas corpora —

1. Thier in Pflanze.

Der verdienstvolle schwedische Pflanzenforscher, Hr. Agardh, hatte in einem Glas mit reinem Wasser eine große Menge Enchelis pulvisculа (Enchelis ist der Name einer der von Otto Fr. Müller aufgestellten zahlreichen Gattungen der Infusionsthierchen), setzte sie an die Sonne, und sah die Thierchen, welche anfänglich ein sehr munteres Leben führten, allmälig absterben. Sie verloren durch den Tod ihre länglichte Gestalt, und schwanden zu Kügelchen, aus welchen endlich die ganze Masse bestand. Diese Kügelchen waren am Rande durchsichtig und gallertig, und hingen mittelst dieses Randes unter sich in eine stätige Haut zusammen, welche nach und nach die Oberfläche suchte. Sie ruhte mehrere Tage; endlich nahm sie das Ansehen einer Oscillatorien-Gallerte an, zog sich in Fäden, welche die Wand des Gefäßes von unten nach oben überkrochen, und ward also zu wahren Oscillatorien.

In diesem Beispiele soll nun ein Thier (eine Enchelis) nach dem Tode in eine Pflanze (Oscillatorie) übergehen. Aber wer hat jemals bewiesen, daß die Oscillatorien Pflanzen seien? Botaniker, welche mit dem Thierreiche wenig bekannt waren, haben sie in die Familie der Conferven geordnet, das ist wahr; aber mit eben demselben Rechte hätten sie eine Heerde Schafe unter die Pflanzen ordnen können, welche eben dieselben Evolutionen macht, wenn sie gejagt wird oder die Weide nimmt, nur unendlich geschwinder. Es wäre also hier nicht Uebergang von Thier in Pflanze, sondern von Thier in Thier, etwa wie von der Raupe in Schmetterling, oder vom Kaulfrosch in den wirklichen Frosch. Eine solche Verwandlung hätte zahlreiche Beispiele in der ganzen Naturgeschichte, wäre auch im Grunde nichts weiter, als die vollständige Entwickelung eingeschachtelter Formen desselben Individuums, wie sich etwa eine Maske nach einander durch bloße allmälige Entkleidung anfänglich als Türke, dann als Deutscher, darauf als Hungar und endlich als Neger darstellt. Die Hypothese wäre demnach allerdings annehmbar, aber darum noch nichts weiter als eine ganz unerwiesene Hypothese.

Der unbefangene Denker sieht in der ganzen Beobachtung nichts als den unlogischen Vernunftschluß: post hoc, ergo propter hoc. So urtheilte man zu einer Zeit, wo die Naturgeschichte noch nicht geboren war, über die Entstehung der Insekten, und wohl noch vollkommnerer Thiere, der Kröten und Schlangen. Soll sich die Oscillatorie aus ihren Brutkeimen entwickeln, und bis zu einer Stärke heranwachsen, in welcher sie das Auge des Beobachters erkennet, so muß das Wasser selbst, in welchem dieses alles vorgeht, die nöthigen Eigenschaften durch vorausgegangene Prozesse erhalten haben. Das, und gar nichts anders, sieht der unbefangene Denker.

2. Aus der Pflanze Thier, und daraus wieder Pflanze.

Ein andermal hatte Herr Agardh einen Flocken von Conjugata quinina, einer wahren Oscillatorie, im Wasser, setzte dies an die Sonne, und es färbte sich

*) Es wurden diese zu Berichtigung neuerlich vielverbreiteter, täuschender und irriger Ansichten der Naturforschung geschriebenen Betrachtungen einem ausführlicheren Aufsatze enthoben, denein hochverdienter und sehr ehrwürdiger Veteran der Naturforscher, der Direktor des kön. Pflanzengartens in München, Hr. von Schrank, in dem neuesten Band der Flora oder botan. Zeitung (1823, zweiter Band) mitgetheilt hat, weil sie der allgemeinsten Verbreitung und Beachtung sehr werth sind.

Digitized by Google

der Rand des Waſſers (eigentlich die Wände des Glaſes am Spiegel des Waſſers) mit einem grünen Staube, welcher aus zuſammengehäuften ſehr kleinen Kügelchen beſtand, die wohl allerdings unbeweglich waren, aber unter ihnen ſpielten andere, jenen durchaus ähnliche Kügelchen frei herum. Nach einiger Zeit löſete ſich die Haut ſtellenweiſe vom Glaſe ab, und bewies unter dem Mikroſkope ihre Ulvennatur, welche das Eigene hatte, daß ſich die Kügelchen in lauter vollkommene Viereke lagerten, von welchem Baue auch die noch am Gefäße klebende Haut war.

In dieſem Prozeſſe, welchen Hr. Agardh einen Kreislauf nennt, wäre nun aus einer angeblichen Pflanze (der Conjugata quinina) ein Thier, die beweglichen Kügelchen, und aus dieſen eine Ulve (die Haut mit den Kugelgevieren), alſo wieder eine Pflanze geworden.

Zuerſt fällt es auf, daß hier nochmals der alte Trugſchluß; post hoc, ergo ex hoc, wiederholt wird. Dann kommt hier die Conjugata quinina nur ganz zufällig in die Verwandlungsgeſchichte, welche auch vor ſich gegangen wäre, wenn man ſie gänzlich hinweggelaſſen hätte. Die Sache verhält ſich eigentlich ſo: Alles Waſſer, welches ruhig mit oder ohne einen ſich zerſetzenden (aber nicht faulenden) Stoff der Sonne ausgeſetzt wird, beſchlägt mit einem grünen Staube, welcher ſich den Wänden, von ihnen angezogen, anlegt; aus dieſem Staube bildet ſich, durch bloßes Aneinanderhängen ſeiner Theilchen, eine Ulva, ſogar die Ulva latissima, welche ich an den ſonnigſten Stellen des großen Kanals zu Venedig ſelbſt geſehen habe. Da ſie am Sonnenſtrahle eine Menge Luftbläschen entwickelt, ſo wird ſie von dieſen vielfältig dem Glaſe entriſſen, und kommt in Fetzen an die Oberfläche; aber ihre Subſtanz beſteht noch immer aus den allerfeinſten Punkten, welche, dicht aneinandergedrängt, alle gleichförmig und ähnlich ſind. Zur gleichen Zeit bildet ſich eine andere grüne Subſtanz in demſelben Waſſer, die ſich überall anhängt, Alles umwickelt, aber auch alles Leben, thieriſches und vegetabiliſches, unterdrückt; dieſe Subſtanz beſteht nicht aus Punkten, ſondern ſie iſt rein gallertig, aber mit unzähligen Kugelgevieren durchwebt, von welchen die Kugeln, ſo mikroſkopiſch ſie auch an ſich ſind, doch an Größe die Pünktchen des grünen Staubes wie Rieſen die Liliputaner übertreffen.

Um die Zeit, zu welcher ſich der grüne Staub entwickelt, entwickelt ſich auch die Müllerſche kleinſte Monade (Monas Termo) in großer Menge. Sie iſt nicht grün, aber vollkommen farbelos und glashell, nimmt alſo das von der grünen Materie allenthalben herumgeworfene grüne Licht an, und wirft es wieder von ſich.

3. Pflanze in Thier.

Hr. Agardh hatte einen Naſen von einer ihm bis dahin noch nicht hinlänglich bekannten Oscillatorie nach Hauſe getragen; nach einigen Tagen hatten ſich dieſe Oscillatorien in paternoſterförmige Faden verwandelt, welche Willkühr, alſo Thierheit verriethen. Daraus folgert er nun, Pflanzen (die Oscillatorien) haben ſich in Thiere (die paternoſterförmigen Fäden) verwandelt.

Ich finde hier zuerſt Mangel an genauer Beobachtung. Wer der Natur ihre Wirkungen vollkommen ablauern will, beſonders bei ſo feinen Gegenſtänden, und wo die mechaniſchen, chemiſchen und die Lebenswirkungen ſo bald auf einander folgen, und gleichwohl ſo unmerklich vor ſich gehen, wie bei dieſen mikroſkopiſchen Gegenſtänden, ſoll ſein Auge eigentlich gar nicht vom Mikroſkop wegbringen; weil aber dieſes baare Unmöglichkeit iſt, ſo ſoll man doch die Unterbrechungen ja nicht zu groß machen. Je näher die Zeiten der Beobachtungen an einander gerückt werden, deſto zuverläſſiger werden die Beobachtungen ſein.

Alsdann ſehe ich auch in den Wahrnehmungen, ſo wie ſie vorgelegt werden, keine Verwandlung: denn erſtens iſt ſchon die Oscillatorie ein Thier, krümmt ſich nach verſchiedenen Richtungen, und ſchreitet vorwärts oder rückwärts; zweitens erſcheinen auch Conferven, die durchaus eine einförmige grüne Linie ſind, oft nach einiger Zeit als waſſerhelle Linie, inwendig mit einer einzigen Reihe grüner Kügelchen oder Knöpfen gefüllt. Wenn Herr Agardh keine umſchließende Röhre bei ſeinen Kügelchen ſah, ſo war etwa Schwäche des Mikroſkops oder des Kügelchen Anlaß daran Schuld, oder er verſäumte mit der Hand vor dem Spiegel zu ſpielen, was oft ſehr nöthig iſt, wenn man bei ſo höchſt durchſichtigen und farbeloſen Gegenſtänden die wahren Umriſſe ſehen will, was nur durch Hilfe der Schatten möglich wird. Die Oscillatorie wäre alſo geblieben, was ſie war, nur ihre Füllung hat, wie das auch bei Conferven geſchieht, eine andere ſcheinbare Stellung angenommen; ſcheinbare Stellung, denn vielleicht hat ſich die bläuge Maſſe in keinem ihrer Theilchen aus der Stellung verrückt, aber in der hungernden Oscillatorie ſind viele Bläschen, welche ihr Eingeweide ausmachen, leer, und eben darum vollkommen durchſichtig geworden.

Daraus folgt nun: 1) keine Pflanze iſt zum Thiere geworden, ſondern, was Thier war, iſt auch Thier geblieben; 2) auch dieſes Thier hat ſich in keine andere Art ſeiner Gattung verwandelt, ſondern lediglich unter einer etwas verſchiedenen Erſcheinung dargeſtellt, welche ohne Vergleich unbeträchtlicher iſt, als die Erſcheinungen, unter welchen ſich uns die

Digitized by Google

Seidenraupen in ihren verschiedenen Lebensperioden darstellen.

(Der Beschluß folgt.)

Amerikanische Literatur.

The national Calendar. — National-Kalender und Jahrbuch der vereinigten Staaten von Amerika, für das Jahr 1823, von P. Force. 1r Band. Washington 1823. Bei Davis und Force. 1r Band in 12. von 286 Seiten mit Kupfern und Bevölkerungs-Tabellen.

Dieser Kalender ist unstreitig interessanter als alle übrigen, welche unter dem Namen der hinkenden Boten, der Jahrbücher, Almanache u. s. w. in Europa erscheinen. Er enthält ein statistisches Handbuch, welches zwar noch manche Lücken haben mag, dessen Nutzen aber durch die Erfahrung gerechtfertigt wird. Man findet in ihm mehrere sozidare Dokumente, die vereinigten Staaten betreffend, über die Einkünfte und Ausgaben dieses Staats, über seine innere Verwaltung, den Gehalt der verschiedenen Beamten u. s. f. Die Bevölkerungs-Tabellen sind auf eine vorzüglich sorgfältige Weise behandelt. Sie zeigen die Bevölkerzahl einer jeden Provinz, die Verschiedenheit der weißen und farbigen Menschen, der freien Bürger und Sklaven. Die Zahl der Frauen und Männer, der Ackerbau-, Handel- und Industrie-Treibenden ist genau bezeichnet. Man zählte nach ihnen im Jahr 1823 in den vereinigten Staaten 9,654,415 Einwohner, mit Zubegriff von 1,513,688 Sklaven. Mit dem Ackerbau beschäftigten sich 2,475,065 Individuen, während nur 72,558 dem Handel und 349,663 den Manufakturarbeiten sich gewidmet hatten. — Es gebricht dieser Tabelle, um ganz vollkommen zu sein, nur an einer genauen Bestimmung über die Bevölkerung der Städte, die Anzahl der Geburten, Heirathen und Todesfälle, und einige andere einer allgemeinen statistischen Kenntniß nothwendige Thatsachen. — Der Paragraph über die Einwanderungen ist besonders merkwürdig. Während der beiden Jahre 1821 und 1822 sind auf Schiffen verschiedener Nationen 20,201 Passagiere angelangt, unter denen sich 3969 Bürger der vereinigten Staaten befanden. Von den übrigen Einwanderern waren 5284 englische Unterthanen aus den europäischen Landestheilen, 685 Franzosen, 486 Deutsche, 400 Spanier und 112 Holländer. — Der Verfasser des verliegenden Jahrbuchs, um den Vortheil zu beweisen, welcher durch diese Einwanderungen für Amerika erfolgt, theilt sie in vier Klassen ab. Die erste, oder nützlichschaffende Klasse, zählt 1,946 Personen, welche sich mit irgend einem Handwerk beschäftigen. Nach Force bedürfen die vereinigten Staaten jetzt gerade so viele Schneider, Maurer, Bäcker u. s. w. als ihre Bedürfnisse erfordern. Aber es fehlt noch an arbeitenden Händen für die Manufakturen, deren Lage bei weitem minder befriedigend, als die der übrigen Zweige der Industrie ist. Er bemerkt in den drei übrigen Klassen 3069 unproduktiv-nützliche Individuen, 439 unproduktive und 9721 verschiedenartig unproduktive, zu welchen vorzüglich Weiber und Kinder gezählt werden. — Unter andern merkwürdigen, in diesem Kalender enthaltenen Aktenstücken, erwähnen wir besonders der im Jahre 1822 zugesandenen Patente über nützliche Erfindungen, welche sich auf 194 belaufen, und von denen 11 für verbesserte Pflüge, 22 für vervollkommnete oder neue Ackerbau-Instrumente, 15 für Oefen und ökonomische Feuerherde, 9 für verbesserte Schiffserbauungen u. s. f. ausgeliefert worden sind. Wir bemerken auch drei, für Erfindung eines häuslichen Telegraphen und für einen Hebel um schwere Gegenstände verpendikular zu erheben; end lich für das Verfahren, ein Gemälde oder Zeichen, welche Art es auch sei, von Papier auf Holz überzutragen. — Eine andere, nicht minder interessante Liste, bezeichnet die verschiedenen Werke, welche dem Sekretariat der innern Angelegenheiten in denselben Jahren vorgelegt worden sind. Sie enthält 95, von denen 20 Wörterbücher, Grammatiken oder Elementarbücher des ersten Unterrichts, 9 der Theologie und Moral gewidmete, 14 über Physik und Mathematik sprechende, 8 über Recht und Jurisprudenz, 11 statistische und geographische Werke. Nachstdem noch 2 über Marine, 2 über Kriegskunst, 4 über Biographie und Geschichte, 2 über Politik und innere Verwaltung, 3 Sammlungen von Poesien, 1 griechisches und 1 spanisches Werk, 3 über Musik und 9 geographische Karten und ein Porträt. — Es erschienen in den vereinigten Staaten täglich 73 verschiedene Zeitschriften. — Wir haben zwar nicht Alles anführen können, was dieses Jahrbuch Interessantes enthält, aber wir haben uns bemüht, unsere Leser auf das Vorzüglichste in ihm aufmerksam zu machen.

Französische Literatur.

Mémoire pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. — Denkwürdige Beiträge zur Geschichte Frankreichs unter Napoleons Regierung. Geschrieben zu S. Helena von den Generalen, welche seine Gefangenschaft getheilt haben, und nach dem durchgängig von Napoleons eigner Hand verbesserten Handschriften. Dritte Lieferung. Paris, 2823. Bei Gebrüder Bossange. Zwei Bände in 8.

Die italienischen Feldzüge sind stets einer der schönsten Titel von Buonaparte's militärischem Ruhme

Digitized by Google

gewesen. Wenn etwas das Interesse noch zu vermehren im Stande ist, welches diese merkwürdigen Begebenheiten erregt haben, so ist es die Erzählung, welche er selbst uns davon macht. Einer der Bände dieser dritten Lieferung ist dem Berichte des Krieges von 1796 gewidmet. Man findet darin eine gedrängte Beschreibung der militärischen Unternehmungen der italienischen Armee in den Jahren 1792, 1793, 1794 und 1795, sodann einen topographischen Abriß von Italien, begleitet von eben so klaren als treffenden Bemerkungen über die politische Stellung der verschiedenen Mächte, welche im Jahr 1796 Italien unter sich theilten. Die Schlachten von Montenotte, von Lodi, Castiglione, Arcola und Rivoli, bilden die Episoden dieser wahrhaften Epopée, deren lebendige Darstellung, durch mehrere politische Ansichten von großer Wichtigkeit untermengt ist. — Der zweite Band enthält die von Napoleon diktirte gedrängte Darstellung der Feldzüge Türenne's und Friedrichs des Einzigen, vorzüglich ein detaillirtes Tramen des siebenjährigen Krieges. Ueber-Band enthält ein Fac-simile von Buonaparte's Handschrift, einem Theil der auf St. Helena geschriebenen Memoiren entnommen, wodurch um so mehr noch ihre Aechtheit beglaubigt wird.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Lord Byron bietet der Geschichte eine neue ganz unbeschriebene Seite dar. Der Sänger des Manfred hat sein ganzes schönes Talent wiedergefunden, welches sich unnütz in den Schwärmereien des Vampyrs, Kains und seiner Visionen verlor. „Hellas Triumph" drückt seinem Genie das Siegel auf, und wie einst im alten Sparta und Athen die unsterblichen Stanzen Homers von Mund zu Mund geflogen, so verkündet das Echo jetzt die verjüngten Töne der Leier Albions, von den Lorbeersprossen der Urenkel Epaminondas und Leonidas gekrönt. Nein! der peloponnesische Löwe fürchtet den asiatischen Tiger nicht mehr, und die Rechte der Menschheit sprechen lauter schon, als alle Klügelei der Politik.

Griechenland steht nicht mehr allein. Die Meinung Europas, Amerikas, ja fast der ganzen Erde hat sich dafür erklärt. Byron allein gilt ihm ein ganzes Heer. Der begeisterte Dichter hat den Enthusiasmus seines Volkes mit sich fortgezogen, und nicht leere Wünsche allein, sondern kräftige Thatsachen sind bereits seinem Beispiel gefolgt. Aber auch ein Nachbarvolk der Griechen, die Albanier, stehen auf dem Punkt, sich ihnen anzuschließen. Ein allgemeiner Aufstand hat das ganze Land erschüttert, und der Stamm der Toxiden hat einen Enkel Ali Paschas zum Fürsten oder Anführer erwählt. Das eigentliche Haupt der Insurrektion ist indeß ein ehemaliger General Ali's, Namens Selitar-Pora. Er hat bereits den Pascha von Skodra, auf dessen Rückzuge nach Epirus, besiegt, und schlägt sich jetzt mit Omer-Vrione herum. Die Mordbrennerbanden der Hamals und Janitscharen wollen Konstantinopel auf keine Weise verlassen, und der Beherrscher der Gläubigen, der Sohn der hohen Pforte wagt es nicht, sie dazu zu zwingen. Diese undisziplinirte Truppe findet es bei weitem bequemer, in den Umgebungen ihrer Kasernen die Wehrlosen zu ermorden, als in freier Feldschlacht dem rächenden Schwerte sich gegenüberzustellen. — Die Erkenntlichkeit des griechischen Volkes hat Lord Byron zum Proxenos, oder Präsidenten der Fremden, zum Bürger des freien Landes und zum Mitgliede des Senats ernannt. Die Summen, welche er bis jetzt auf dem Altar seines neuen Vaterlandes dargebracht hat, belaufen sich, außer den 10,000 Pf. Sterling, für welche er sich mit in der Anleihe befindet, auf mehr als 25,000 Pf. Sterling (600,000 Franken). Die beiden ersten Nummern der in griechischer und italienischer Sprache zu Missolunghi gedruckten Zeitung, sind uns bereits zugekommen. Sie enthalten jedoch nichts besonders Wichtiges. Wir wissen außerdem, daß mehr als 30,000 Menschen täglich an der Befestigung von Smorna arbeiten, daß von einer türkischen Flotte nicht mehr die Rede sein kann, daß die Griechen Herren des Archipels sind, und daß ihnen bald der Boghas *) seine gefährliche Pforten wird öffnen müssen. — Die Artillerie der Hellenen ist jetzt im vortrefflichsten Stande. Sechshundert erzene Feuerschlünde, von deutschen, englischen und griechischen Kanonieren bedient, denen es eben nicht an Uebung fehlt, und die selbst ohne Lumpen zu laden verstehen, dürften die doppelte Zahl türkischen Geschützes mit leichter Mühe demontiren. Die Zahl der Waffen und die Menge der Munition ist im Peloponnes so groß, daß man im Stande ist, damit noch ein ganzes Volk zu versehen, dem es vielleicht daran gebricht.

Nicht die begleiterscherten Höhen einer zweifelhaften Freiheit, die Abgründe eines gewissen Elends nicht, vermögen der Gedanken unbeschränkten Lauf zu hemmen. Le Sage hat uns leider keinen politischen, sondern nur einen ganz gemeinen, närrischen, hinkenden Teufel geschrieben. Wir können also auf keine Hilfe nicht rechnen, einige Dächer an der Donau, der Newa, der Seine und Themse zu erbeben und zu schauen, was man darunter treibt. Traun! es wäre

*) Türkische Benennung der Dardanellen.

Digitized by Google

bequem, wenn man wiſſen könnte, was man darunter denkt. Sintemal wir aber für dergleichen Spuck nicht geſchaffen ſind, und mit dem uns begnügen müſſen, was die Fama uns zu verkünden für gut findet, ſo zerbrechen wir uns auch nicht ferner den Kopf mit Vermuthungen, und begnügen wir uns vielmehr damit, was ſich gemächlich hinter einem Schöpplein alten oder neuen Wein bekannengießern läßt.

Wir finden uns von der Felsſchlucht der Thermopylen plötzlich nach Waſhington verſetzt, wo die Motion Webſters zu Unterſtützung der Griechen beſtritten worden iſt, ohne ein entſcheidendes Reſultat zu ergeben. Günſtiger iſt der Vorſchlag Mittchels, den Veteranen der amerikaniſchen Freiheit, den General Lafayette zu einem Beſuche einzuladen, aufgenommen, und die Abſendung eines Linienſchiffes deshalb einſtimmig beſchloſſen worden. Nach den neueſten Nachrichten iſt dieſes Schiff bereits an der franzöſiſchen Küſte angelangt. — Auf Haiti hat der Präſident Boyer den einundzwanzigſten Jahrestag der Unabhängigkeit durch eine von Patriotismus glühende Rede gefeiert. — Die innern und äußern Angelegenheiten Chili's ſind ſeit dem Zurückzuge O'Higgins von den Geſchäften in einen kläglichen Zuſtand gerathen. Zwei Parteien theilen den Staat. Die erſte beſteht aus einem Troß junger Leute und anderer Feuerköpfe, welche ſich den Namen Liberale beilegen. Die zweite, welche man Peluconen nennt, iſt aus Menſchen zuſammengeſetzt, die mehr Ehrgeiz als Talent haben, für die das Reich der Finſterniß ein Eldorado iſt. Worin ſie jedoch übereinſtimmend ſind, das iſt ihr feſter Entſchluß, das edle Gut der Freiheit und Unabhängigkeit bis zum letzten Hauch zu vertheidigen, und wie ein Mann mit dem letzten Blutstropfen zu beſiegeln. Sie gleichen darin einer gewiſſen Nation, deren altes heiliges Recht in den Augen einiger Neuerungsſüchtlinge längſt unterm Roſt begraben zu ſein ſchien. Ein altes Schwert, das lange in ſeiner Scheide geruhet hat, iſt darum doch nicht minder ſcharf und der wahre Held ſendet den Herold nicht voraus, um ſich prahleriſch zu verkündigen. Der gegenwärtige Oberdirektor General Freire ſtand dem letzten Auguſt-Kongreß vor, von dem jedoch nichts Merkwürdiges zu ſehen iſt. Peru ſchreitet raſcher vorwärts. Die an den Kongreß gerichtete Rede Bolivars trägt das Gepräge der Beſcheidenheit und des Bewußtſeins der Stärke an ſich. Die Gegenrede des Präſidenten Don Figuerola kann der Größe eines erkennenden Staates zum Muſter dienen. Die Revolte des Expräſidenten Riva-Aguerro, welcher ſich nach Truxillo zurückgezogen hatte, iſt durch einen eben ſo energiſchen als rührenden Brief Bolivars, datirt von Lima, vom 23 Sept. v. J., glücklicher Weiſe beigelegt worden. — Der Kongreß von Mexiko hat beſchloſſen, ſich nach dem Beiſpiele derjenigen der vereinigten Staaten zu konſtituiren und zur Wahl eines Präſidenten zu ſchreiten. Die Ankunft der engliſchen Kommiſſarien am 16 Dezember v. J. war für das ganze Land ein Feſt. Man vermuthet, daß die künftige Form der Regierung föderativ ſein werde. — Zu Braſilien iſt die neue Konſtitution des Kaiſerthums dem Senate vorgelegt worden, der in ſeiner öffentlich bekannt gemachten Meinung darüber dieſe als eine Probe von Liberalismus Sr. Maj. empfiehlt. Es ſind dem Volke, oder deſſen Abgeordneten, zehn Tage zur Annahme oder Verwerfung derſelben vergönnt. Auf beſondern Regiſtern werden die Namen der für oder wider Stimmenden eingeſchrieben. Eine Adreſſe von Bahia und ein Aufſatz des Diario ſagt ganz naiv, daß diesmal das Alte vor dem Neuen den Vorzug verdiene. Um indeß den Liberalismus des Kaiſers zu unterſtützen, hat man eine große Menge Soldaten nach Rio-Janeiro gezogen, und ſie in einer Proklamation zur Bewachung des Landes gegen ſeine grauſamſten Feinde aufgefordert. Nach den neueſten Berichten iſt die Konſtitution am 9 Januar beſchworen worden, und man iſt, nach dem kaiſerlichen Dekrete, auf einen Angriff Portugals, und nach dem Willen des Volks, auf eine entſchloſſene Vertheidigung gefaßt.

Zu den Faſtnachtpoſſen Spaniens darf unter andern auch die Beerdigung, oder vielmehr Erſäufung, des Liberalismus gerechnet werden, welches bewundernswürdige Schauſpiel am mardi-gras auf der großen Wieſe von Manzanares bei Madrid ſtatt gefunden hat. Es iſt kein großes Opfer, den Liberalismus zu beſtatten, wenn man, mit leeren Taſchen, bereits am fetten Dienſtag den magern Aſchermittwoch zum Begleiter hat. Wollte man aber näher über die einzelnen Silben des Wortes „Faſtnachtpoſſe" nachdenken, ſo würde man finden, daß es nicht ganz ſo leichtfertig iſt, als es ſcheint. Indeſſen haben die Kriminalprozeſſe ihren alten Gang wieder begonnen, die Richter haben ihre Frauen abgelegt und die ernſten Geſichter angezogen. Die Gerechtigkeit, unter welcher Form ſie ſich auch zeigen mag, iſt dem ſpaniſchen Volke ein Bedürfniß, und gleich wie der König Salomo lieber ein Hurkind aufopfern, als ſeine Weisheit bezweifeln laſſen wollte, alſo ſchlägt auch ſie links und rechts, gewiß, unter dem großen Haufen Schuldige zu treffen. Zwei arme Schächer und ein Weib ſind letzthin hingerichtet worden; die erſtern, weil ſie ungefähr 300 Realen (75 franz. Franken), und die letztere, weil ſie einen Küchenmörſer und ein Kleid, ihre Blöße zu decken, entwendet hatte. Man ſagt, daß die wegen Verwendung gewiſſer bedeutender Summen nach Madrid beſchiedenen Generale Semperr,

Digitized by Google

Chambo und Andere, dort mit vieler Auszeichnung aufgenommen worden. — Der Generallieutenant Marquis von Caſtelbostrius, ſpaniſcher Großer erſter Klaſſe und Kammerherr des Königs, iſt neuerdings verhaftet und ins Kaſtell von Olivenza eingeſperrt worden, weil er zu Anfang der Revolution in Gegenwart des Monarchen in Nationaluniform ſich zu zeigen gewagt, und weil er irgendwo „Tragala perro!“ getrillert hat.

Die ernſtern Angelegenheiten dieſes Landes betreffen einen nahen Miniſterwechſel, den die theokratiſche Partei begehrt. Die Camarilla würde ſomit ihre letzte Stütze verlieren. Man behauptet, daß der ſpaniſche Geſandte am ruſſiſchen Hofe an Oſalia's Stelle treten ſolle. Man weiß nun für gewiß, daß alle Unterhandlungen mit England, ſo viel Mühe ſich auch das vermittelnde Frankreich geben mochte, wegen der ſüdamerikaniſchen Angelegenheiten, gänzlich abgebrochen ſind. Ferdinand VII will zu den Extremitäten der Eroberung ſchreiten, und deshalb von Rußland unter denſelben Bedingungen wie früherhin, einige Schiffe kaufen. Man glaubt Mexiko, worauf ſich vorzüglich dieſe Maasregeln richten, mit zwei Schiffen unterjochen zu können. Nach mancherlei gehobenen Schwierigkeiten iſt es endlich dem Könige gelungen, die franzöſiſchen Gardes-du-Corps noch auf einige Zeit zur Bewachung ſeiner beldenmüthigen Hauptſtadt behalten zu können. Aber die Schweizer ſollen über die Pyrenäen zurück. — Zu Barcellona hat ein königlichgeſinnter Bartſcheerer einem ſeiner konſtitutionellen Pratiken die Gurgel abgeſchnitten, ohne daß ein Haün darnach gekräht. Der General Juan Martin, zubenannt Empecinado, iſt zum Tode verurtheilt worden. Das Gerücht wegen der 12,000 Irländer im ſpaniſchen Dienſt beſtätigt ſich, und der närriſche Trappiſt iſt unter ſtarker militäriſcher Bewachung in ſeine Klauſe eingeſperrt worden.

In Frankreich iſt der 23 März unwiderruflich zur Eröffnung der Kammern feſtgeſetzt worden. Das Reſultat der Erneuerung der Deputirtenkammer zeigt die Wiedererwählung von 229 Deputirten der frühern. Nächſtdem ſind 197 Präſidenten der Kollegien ernannt worden. In Summa alſo 426. Drei Arrondiſſements müſſen, wegen der dreifachen Ernennung des Generals Foy, neue Wahlen machen. Die Zahl der konſtitutionellen Mitglieder beträgt 20. — Am 6 März haben die Trappiſten, von Bordeaux aus, ihren feierlichen Einzug in ihre neue Thebaide zu St. Aubin, bei St. Medard-en-Jalles, gehalten.

Englands Kurier begreift nicht, wozu ein Kongreß über die amerikaniſchen Angelegenheiten nützlich ſein dürfte. Was wollen die Kontinentalmächte entſcheiden? England hat ſeine unerſchütterliche Meinung im Angeſichte der Welt verkündet. Er führt nächſtdem noch einen Brief des Miniſters Canning an Sir Ch. Stuart vom 31 Januar an, in welchem ſich unter andern die Phraſe befindet: „Wollte man Amerika vereint angreifen und zur Unterwerfung zwingen, ſo könnte daraus ein ſehr verlängerter und zweifelhafter Kampf entſtehen.“ Sir Blomfields feierliche Erklärung, vom 18 Februar, zu Stockholm, ſtimmt damit vollkommen überein, und hat ihren doppelten Zweck. — Algier hat England den Krieg erklärt und macht außerordentliche Rüſtungen. Die brittiſche Flotte, von Sir Harry Riale befehligt, iſt von Malta gegen das Raubneſt abgeſegelt. — Zu London iſt der Proſpekt einer Anleihe von 800,000 Pf. St. (20 Millionen Franken) für die Griechen auf Zoyern ausgetheilt worden, welche mit der frühern für Morea durchaus nichts gemein hat. — Die Bons der Lottes ſollen, in einer neuen Anleihe für Spanien, zu 30 pro Ct. anerkannt werden. Der reine Verluſt beträgt alſo nur 70 pro Ct. Man darf das, in jeder Hinſicht, billig nennen, und Spanien im Voraus einen gewiſſen Kredit verſprechen. Was aber England betrifft, ſo muß man geſtehen, daß es ganz vorzüglich die Piſtolenkunde*) zu ſpielen verſtehe, und daß ihm dieſe Kunſt alle Sympathie zeitlich aufwiege. — Im Oberhauſe hat Lord Liverpool die dritte Leſung des Bills wegen Anerkennung der Abtragung einer Schuld Oeſterreichs von 17,500,000 Pf. St. durch Zahlung von 2,500,000 Pf St. vorgeſchlagen. Lord Holland macht die Phraſologie des Bills, und erklärt den Sinn des franzöſiſchen Wörtchens payer, wovon das engliſche to pay hergeleitet wird, und welches ſelbſt von dem lateiniſchen pagus kommt. Lord Liverpool findet des Provosents Rede very entertaining (ſehr beluſtigend), nur weiß er nicht recht, was er damit habe ſagen wollen. Oeſterreich hat Englands Sache gedient, und ſeine verlornen Schlachten waren es auch für uns. Man führt nicht umſonſt Krieg. Was den Karakter des öſterreichiſchen Kaiſers betrifft, ſo gibt es vielleicht keinen Monarchen auf der Erde, deſſen Geſinnungen und Tugenden des Diadems würdiger wären. Lord King ſchmäht, Lord Aberdeen beſänftigt, Lord Clifder ſagt: daß Englands Geld in Buonapartes Taſchen übergegangen ſei; Lord Ulmbrough nennt den Kaiſer Franz einen Engel, und das Bill wird geleſen und geht durch.

*) Würfelſpiel, wo, wer am meiſten hat, gewinnt.

Digitized by Google

Notizen und Briefauszüge.

— Nach dem Staatskalender des Herzogthums Nassau enthielt dasselbe im J. 1823 auf 32 Quadratmeilen 33 Städte, 27 Flecken, 807 Dörfer und eine Bevölkerung von 316,535 Seelen, wovon 168,362 Protestanten, 142,836 Katholiken, 210 Mennoniten und 5,429 Juden.

— In den Urkantonen der Schweiz scheint die Liebe für dramatische Stücke vaterländischen Inhalts immer mehr zu erwachen. In Künsnacht am Vierwaldstädter-See wird von einer Gesellschaft von Theaterfreunden aus jenem Ort ein neues Drama: „der Bruder Klaus oder die Thronfolge zu Stans", aufgeführt. Es hat das Spiel viel Interessantes, und durchgehends herrscht darin ein ausgezeichnet republikanischer Geist... In Stans wird ebenfalls von einer Liebhabergesellschaft gegeben „die Schlacht bei St. Jakob, von Heigel." Zahlreich finden sich Personen höhern und niedern Standes weit aus der Umgegend bei diesem Schauspiele ein. — — Der talentvolle junge Arzt, Doktor Krauer Sohn von Rothenburg, hat eine Flora des Kantons Luzern herausgegeben, die der Vorsicht eines größern Werkes dieser Art sein soll. Es singt diese Schrift vom Eifer und der Geschicklichkeit dieses kundigen Botanikers, welcher sich hoffentlich einen ehrenvollen Platz unter den schweizerischen Naturforschern verdienen wird. Er hat denanntes Werkchen der Regierung von Luzern, als ein Zeichen der Erkenntlichkeit für das von ihr zu Vollendung seiner Studien auf den Hochschulen zu Freiburg und Göttingen genossenen obrigkeitlichen Stipendium, dedizirt. Der ehrliche Rath verließ an ihn ein Schreiben, in welchem derselbe ihn zur Fortsetzung seiner Studien aufmunterte, und meldete ein Geschenk von 200 Franken sich beigefügt fand. Bekanntlich hatte Hr. Krauer im Jahr 1822 unentgeldlich Vorlesungen über Zoologie, Botanik und Mineralogie zu halten begonnen: die Stürme, die sich damals über Luzern erhoben, hinderten ihn aber bald in seinen Arbeiten. Es ist nun zu wünschen und zu erwarten, daß bei der Rückkehr einer ruhigern Zeit und eines ruhigern Sinnes die früher eingetretenen Schwierigkeiten schwinden, und man einem wackern, unternehmenden Manne Dank wissen werde, wenn er wieder Bildungsanstalten ins Leben ruft, der trotz ihres bewährten Ruhms zu Luzern in vollem Verfall gekommen zu sein schienen.

— Von der vor einiger Zeit in Calcutta angekündigten Zeitschrift, betitelt: „der asiatische Beobachter, oder religiöse, literarische und philosophische Vermischungen", von welchem alle drei Monate ein Heft erscheinen sollte, wird das erste in Kurzem erwartet. — Ein anderes Journal wird zu Macao herausgegeben. Es erscheint, in einem Blatte, wöchentlich alle Donnerstage einmal. Es ist in portugiesischer Sprache geschrieben und führt den Titel: „A Abelha da China (die chinesische Biene)". Dies Blatt, dessen erste Nummer vom 12 September 1822 datirt; ist wohl verfaßt und gut gedruckt. Es enthält, außer den Verordnungen der portugiesischen Regierung zu Macao, alle möglichen die umgebenden Länder, so wie das chinesische Reich betreffenden Neuigkeiten. Man findet im No. 11 vom 24 Nov. 1822 eine ausführliche Beschreibung der letzten Feuersbrunst von Canton.

— Der Felsen von Onkar-Mundattah. Wenn ein Weib vom Stamme der Nadjeronten lange Zeit unfruchtbar gebliehen ist, so legt es ofe das Gelübde ab, seinen Erstgeborenen den Göttern zu opfern. Jedoch muß das Kind sich freiwillig dazu verstehen, sich selbst von der Spitze des Felsens Onkar-Mundattah, der sich in der Provinz Malwa befindet, und 120 Fuß hoch steil gegen das Meer abgerissen ist, hinabzustürzen. Die Mutter unterrichtet deßhalb ihren Sohn von frühester Kindheit an von diesem Gelübde, und durchdringt seine Einbildungskraft dergestalt dadon, daß es dieses Opfer als sein unvermeidliches Geschick betrachten lernt. Ein religiöser Glaube will, daß der Geopferte auf der Stelle in einer andern Welt als Rajah wieder geboren werde. Ueberdieß ist indeß den fatalen Sprung, so wird er Rajah des Distrikts von Onkar-Mundattah, und man bedauptet, daß die gegenwärtigen Fürsten oft einem solchen Springer abstammen. Um aber alles möglicher Uebereilen zu vermeiden, mengt man jetzt der Speise, welche er kurz vor dem diesen Gange genießt, ein starkes Gift bei, Man sieht die Menschen, wie von einer übernatürlichen Gewalt angezogen, diesem Abgrunde zueilen und sich freudelockend dem gewissen Tode in die Arme stürzen. Andere, minder der Mutterwitze, werden durch beigende Getränke dazu angefeuert. Wer einmal auf dem Felsen angelangt ist, darf nicht mehr zurück, und wenn er sich ins Meer zu stürzen weigert, wird er von bewaffneten Männern erschlagen. Solche Opfer sind noch jetzt sehr häufig.

— Man hat im Juli 1823 zu Lillebonne, im untern Seine-Departement, wo Julius Cäsar die Stadt Julia-Bona gründete, eine bronzene stark vergoldete Statue ausgegraben, welche 6 Fuß 2 Zoll hoch ist und einen jungen Menschen in einfacher und edler Stellung darstellt. Die Arbeit dieser Figur ist vortrefflich, wobei sie von Alterthumskennern als von griechischem Kunstfleiße herrührend gehalten wird. Der rechte Arm und Fuß sind von neuerer Arbeit, und theilweise von den Arbeitern abgeschlagen und beschädigt worden, die wegen der wohlerhaltenen Vergoldung sich einbildeten, einen Schatz gefunden zu haben. Diese Statue, auf welche mehrere reiche Engländer schon bedeutende Summen geboten haben, ist zu Paris, rue Saint-Marc-Feydeau No. 8, bei der neuen Passage der Panorama, ausgestellt worden.

— Die verschiedenen unabhängigen Staaten, welche, durch eine neue Konstitution aufs engste verbunden, die Republik Mexiko bilden, sind: Chiapas, Guanjuato, Seneca, Sinaloa, die beiden Californien, Chihuahua, Durango und Neu-Mexiko, Coahuila, Neu-Leon, Texas und Neu-Santander, Mexiko, Michoacan, Oajaca, Puebla de los Angelos, Tlascala, Queretaro, San-Luis-Potosi, Tobasko, in Vera-Cruz, Xalisco, Yucatan und los Zacatecas, in denen allen die Ausübung einer jeder andern Religion, als der römisch-katholischen, auf das strengste verboten ist.

— Seit Einführung der Preßfreiheit erschienen in Chili mehrere Zeitschriften, theils im Geiste der Regierung, theils von der Opposition geschrieben, von denen die bemerkenswerthesten sind: El Tizon Republicano, der sich durch das Talent, die Mäßigung und Freimüthigkeit seiner Herausgeber auszeichnet. El Despertador Araucano, eine der neuesten, welche aber in einem ganz entgegengesetzten Sinne verfaßt zu sein scheint, zählt nur wenige Leser. Es sind seit Kurzem bereits mehrere Nummern eines offiziellen Journals erschienen, welches den Titel hat: Boletin de las ordenes y decretos del gobierno, und mehrere Ordonnanzen und Dekrete enthält.

Digitized by Google

Wöchentliche

Unterhaltungs-Blätter

für

Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 13. den 31 März 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Zur Karakteristik der Apenninen-Bewohner in Oberitalien.

(In einem freien Auszuge aus dem Hermite en Italie ou observations sur les moeurs et usages des Italiens au commencement du XIX siècle par M. ne Jouy. T. I et II. Paris 1824.)

Die Apenninen-Stadt, in welcher der Verfasser dieser Notizen sich, unter Napoleons Herrschaft mit politischen Sendungen beauftragt, vorzüglich lange aufhielt, ist das an dem Trebiaflusse gelegene Bobbio, der nicht sehr beträchtliche Hauptort der in diesem Theile der piemontesischen Apenninen zerstreuten Burgflecken und Dörfer. Von diesem Standpunkte aus wurden seine Beobachtungen über Leute und Land angestellt. Er schildert die Stadt als schlecht gepflastert, enge Straßen habend, schmutzig und dunkel. Das Innere entspricht dem Aeussern. Die Häuser sind schlecht gebaut, mit halb zerfallenen Mauern umgeben, die Halbfenster mit verlöchertem Oelpapier bezogen. Was dem Reisenden zuerst aufstößt, sind Schaaren von Priestern in schwarzen, vor Alter sich röthenden Röcken, Laien in langen, meist verlöcherten Redingoten mit herabhängenden Aermeln; Gänse und schwarze Schweine, die von allen Seiten schnattern und grunzen, und kaum einen Augenblick von ihrer Stelle weichen, wenn ein Pferd im Begriffe steht, sie niederzutreten. In diesem Lande nun macht eine der Hauptvergnügungen der Tanz aus. Takt und Pas sind fortwährend dieselben, und ohne alle Abänderung von einem Geschlecht auf das andere übergegangen, und die Monférines, Ferlanes und Bisses von Alters her an der Tagesordnung verblieben. Vormals bewegten die Tänzer sich nach dem Tone eines einzigen Tambourins, und beim düstern, von den nackten Mauerwänden sich wiedergebenden Scheine einer Lampe sah man Damen und Bäuerinnen, Herren, Lastträger und Priester sich in einem und demselben Kreise drehen. Im Verfolge wurde man des Tambourins überdrüssig und die deutsche Trompete von einigen Liebhabern eingeführt. Gewöhnlich pflegten drei solcher Trompeten-Virtuosen sich in Begleitung zweier brennender Fackeln in die Häuser zu begeben, und gegen eine verabredete geringe Entschädigung die Füße der Familien in Bewegung zu setzen. In den neuesten Zeiten hat der Trompete wenig erfreuliches Schmettern dem Dudelsacke weichen müssen. Statt der Fackeln, die man ebenfalls nicht mehr dulden wollte, sieht man Lampen von den Zimmerdecken herabhängen, und die Tanzlustigen bewegen sich taktmäßig nach den näselnden Tönen des neuen Instrumentes, das noch in unsern Tagen der Bergbewohner der Apenninen mit nicht minderer Lust, als derjenige des Jura und der Alpen erschallen hört.

Zu Bobbio gewährt eine solche Tanzpartie ein ganz eigenes Schauspiel. Die Tänzerin vom Dorfe unterscheidet sich von der Stadtdame einzig durch ihre etwas derbere Manier; an Behendigkeit und Lebhaftigkeit sind Beide sich gleich. Der Kavalier hält seine Dame gefaßt; sie selbst faßt hinwieder ihn um den Leib. So beschreiben sie einen Kreis, dessen Weite sich nach dem Umfange des Ballzimmers bestimmt. Dann trennen sie sich, nähern sich eins dem andern zum zweitenmale, figuriren sich gegenüber, schlagen die Hände zusammen, schwingen sich, Jedes einzeln, im Kreise herum, fassen sich nochmals und reissen sich wieder fort in enger Umarmung. Findet der Tänzer sich nach halbstündigem Springen und Angreifen sein an seine Tänzerin ermüdet, so überläßt er sich dieser, und sie wird ihm von nun an zur Stütze, macht, daß er sich umdreht, zieht ihn fort, faßt ihn neuerdings,

Digitized by Google

läßt ihn alle Figuren der im Wörterbuche der Akademie, entgegen der Sitte von Bobbio, als ein gravitätischer Tanz aufgeführten Monférine oder Corrente ohne neue Anstrengungen durchmachen. Noch lebendigere und kräftigere Tänzer als die Corrente will die aus der Gegend von Piacenza herstammende Forlane haben; das Non plus ultra aber ist die Biffe. Um diese zu tanzen, muß man jung und vorzüglich kräftig sein. In diesem Tanze sieht man Männer und Weiber abwechselnd sich anfassen, dann von einander entweichen, paarweise sich verfolgen, erzürnen und wieder davon fliehen. Was den Ausländer nicht wenig befremden muß, ist die gefällige Ergebenheit, womit die Abbés, ja selbst die Priester an diesen Spielen des Muthwillens Theil nehmen, auch Chorherren und andere Geistliche, die einen in schwarzer Kleidung, die andern im Ueberrocke, in den Tagen des Karnevals aber sogar maskirt und mit dem Domino angethan, sich unter die Tänzer mischen sieht. Mag immerhin in Italien der hohe Klerus mit dem Beispiele christlicher Tugenden vorangehen, die Oeffentlichkeit vom mittlern Range hört darum nicht auf, sich mit Beseitsetzung alles Zwanges, und auch ohne viel Aergerniß zu erwecken, an die Freuden der Welt hinzugeben.

Von der Violine wird zu Bobbio nur erst seit Kurzem Gebrauch gemacht. Die erste Dame der Stadt, die Markisin Malaspina*), überdrüßig des schnarrenden Tones der Sackpfeife, und um sich von den Landleuten und Kneipewirthen einigermaßen zu unterscheiden, faßte endlich den Entschluß, ihren Karneval mit Violinmusik begleiten zu lassen. Von Voghera, einer kleinen benachbarten Stadt, wurden dergleichen Instrumente nach Bobbio heruntergeschafft, und die Damen und Herren der Stadt schicken sich an, nach dem Klange des neuen Instrumentes zu tanzen. Auch die Stiftsherren ertheilten der, gleich der Harfe Davids, mit Saiten bezogenen Violine vor den ältern Musikwerkzeugen den Vorzug. So entstand unter den Tänzern zu Bobbio zum erstenmal eine Entzweiung. Die Grobschuhigen fuhren, nach wie vor, fort, auf dem Pflaster der gewölbten Gemächer nach den Weisen der Dudelsäcke zwischen den rauchenden Lampen herum zu stampfen, indeß mit feiner Fußbekleidung angethan die Widerpart es vorzog, die Elastizität der gewichsten Fußboden der Salons nach der Violine zu prüfen.

Obgleich in diesen Gegenden der Apenninen die Erde acht Monate hindurch mit Eis bedeckt ist, so bringt der Boden gleichwohl in demselben Jahre mehrere Aernten hervor. Der Verfasser dieser Notizen hat selbst die gleiche Wiese zu Anfange des Maimonats, dann im Juli, nochmals im September und endlich um den Martinstag, als schon der Nord Bäume und Weinstock zu entblättern begonnen hatte, abmähen gesehen. In der Regel ruht der Boden gar nicht, noch bedarf er, wie in Frankreich, auf drei Jahre eines Brachjahres. Erst bringt er Korn hervor, welches zu Bobbio in den ersten Tagen des Julius ein-

*) Die einst sehr zahlreiche, durch ganz Italien und bis nach Wien verbreitete Familie Malaspina, welche zur Devise führt: Bona Spina bonis, mala Spina malis, ist von sehr altem Ursprunge. Die ganze Gebirgsgegend von Bobbio, die Thäler des Trebia und Staffora hießen vormals Langusa di Malaspina. Auch die Leben der gedachten gegenen schrieben sich insgesammt von dieser adelichen Familie her, deren Häupter größtentheils im Dienste fremder Fürsten reich gewordene Militärs waren. Gegenwärtig gibt es unter den Malaspina viele Dürftige, die ihre Tage durch gemeine Handarbeit zu fristen genöthigt sind. Ein Malaspina von Zerba hat eine Bäurein geheirathet, und ist zu Bobbio ein Schneider von der geringen Klasse, der auch Kommissionen für Fremde macht. Zu Bobbio hört man immer nur die Markisin Malaspina, nie aber den Markis nennen. Dieser lebt meist für sich allein in dem acht Stunden weit entfernten Pavia. Die Markisin hingegen bewohnte ganz allein ein schönes Hotel zu Bobbio. Daß Hr. von Jouy es versäumte, ihr gleich am Tage seiner Ankunft einen Besuch abzustatten, hatte ihm fast ihren Zorn auf den Hals geladen; doch ward er bald wieder begnadigt. Seinen ersten Abendbesuch bei dieser Dame beschreibt er folgendermaßen: „Wir traten erst in eine lange mit den mannichfachen und weiblichen Bildnissen der Ahnen des Markis und seiner Gemahlin verzierte Gallerie ein, wo Hut und Ueberrock auf ein langes Kanapee niedergelegt, und dann durch mehrere schwach beleuchtete Gemächer der Weg nach dem Hauptzimmer verfolgt wurde. Dieses war klein. Etwa funfzehn Damen saßen nahebeieinander im Kreise herum und bewillkommneten mich, nachdem ich mich der am Kamin sitzenden Frau vom Hause präsentirt hatte, mit mehrmaligen Kopfneigen. Die Männer, ungefähr zwölf an der Zahl, worunter acht Geistliche, grüßten mich ziemlich kriz. Bald begann eine Musik. Ein Abbé, der Pfarrer von St. Colomban, sang mit heller und lieblicher Stimme eine komische Arie, wozu er sich selbst auf dem Hortelano akkompagnirte.“ Bei einem Mittagessen, wozu Hr. von J. den andern Tag eine Einladung nach dem Hotel der Markisin erhielt, ward so ziemlich in französischem Geschmack servirt. Die weiße, noch frische, etwas wohlbeleibte Markisin hatte mit Hilfe des Pariser Modejournals, welches sie hielt, und woraus sie den Damen der Stadt von Zeit zu Zeit das Allerneueste mittheilte, eine nicht unebene Toilette gemacht. Nach Tische hatten die Gäste, die in etwa zwölf Priestern und dem Unterpräfekten, als erklärtem Cicisbeo der Frau von Malaspina, bestanden, die Ehre, einer nach dem andern mit ihr Ball zu schlagen, worauf dann, als zu einer allgemeinen Unterhaltung, zum Zukunftspiele geschritten, und bei diesem alle Spielregeln den Interessen della Signora e del caro cavaliere aufgeopfert wurden u. s. w.

Digitized by Google

gesammelt wird. Dann wird Türkenkorn angepflanzt, das bis im September zur Reife gelangt, und nach dessen Einsammlung die bessern Aecker auch noch anderes Gewächs tragen. Die großen Güterbesitzer verpachten ihre Grundstücke an Leute, die manchmal selbst reich und keine Landbauer sind. Diese veranstalten ihrerseits wieder Unterverpachtungen an Jemand, der sich ebenfalls nicht selbst mit der Kultur abgibt, jedoch die Oberaufsicht darüber hält, und ein solcher endlich theilt das in Pacht genommene Land in Portionen, die er einzelnen Bauern zu bewerken gibt. Oft übernimmt ein einziger, thätiger und verständiger Landbauer das Ganze und macht die Eintheilung der Grundstücke selbst. Diese ganze Einrichtung hat zur Folge, daß dem, der mit seiner Handarbeit einen Acker bewirbt, vermöge des bedeutenden Quantums, welches er an die ersten Pächter abzuliefern hat, für seinen eigenen Hausgebrauch sehr wenig Korn und kaum ein grobes schwarzes Brod für ihn und seine Familie übrig bleibt. Darum steht sich auch der italienische Bauer, trotz des ihn umgebenden Ueberflusses, in der Regel so schlecht. Auch das ist sehr drückend für ihn, daß er den Grundeigenthümern und Pächtern in seiner Nachbarschaft beinahe wie ein Leibeigener zu Gebote stehen, ihnen ihr Holz und ihren Most einführen, und für sie und ihre Freunde, ohne irgend eine Entschädigung fordern oder annehmen zu dürfen, Reisen machen muß.

Bemerkenswerth sind in diesem Theile der Apenninen auch die an dem Fuße des hohen, sich über das rechte Ufer des Trebiaflusses erhebenden, Gebirges sich vorfindenden Salz- und Mineralquellen. Diese Mineralwasser ergiessen sich in den Trebiafluß, unweit einer über diesen geschlagenen Brücke von zwanzig Bogen. Mehrere dieser Bogen sind durch Ueberschwemmungen zerstört, und in eben der plumpen Manier, in welcher sie sammt der ganzen, mehrere hundert Jahre alten Brücke aufgeführt gewesen, wieder erbaut worden. Aus zwei, siebenzig Fuß über dem Flußbette, parallel liegenden, ziemlich weit von einander entfernten Quellen, fließen die gedachten Wasser erst in eine Art von Behälter, der unten an dem Fuße des über tausend Fuß hohen, von den Fluthen des Trebia bespülten Berges angelegt ist. Sie verbreiten über zweihundert Schritte weit einen Schwefelgeruch. Jede Quelle besteht in einem Streifen schäumenden und mehr als lauen, mit Gerüsche von dannen eilenden Wassers, das nicht minder salzig ist, als das Meerwasser. Diese Quellen haben, wie man glaubt, ihren Ursprung in einigen der, so viel sich äusserlich bemerken läßt, gänzlich erloschenen Vulkane, deren Kette sich bis nach Genua hinzieht. Uebrigens besitzen diese Wasser eine blutreinigende Kraft, daher die Einwohner von Bobbio sich ganze Fässer davon holen lassen, und sie zu Bädern, und auch als ein der Gesundheit zuträgliches Getränke verbrauchen. Ein Chemiker hatte aus Spekulation an der Hauptquelle ein Gebäude errichten lassen, um Salz zu gewinnen; allein das Holz ist in diesen dürren Bergen so selten, daß die Unkosten nicht gedeckt werden konnten, und die Unternehmung wieder aufgegeben werden mußte. Eine Flasche dieses auch Schwefel enthaltenden Wassers liefert etwa zwei Unzen Salz. Dasselbe in Fässern und auf Maulthieren fünf oder sechs Stunden weit, nach einer mit Holz hinlänglich versehenen Gegend zu verführen und ein Salzwerk anzulegen, hat bei der Kostbarkeit des Transportes und bei der Unsicherheit des Gewinnes noch Niemand wagen wollen. Einige Felsen in der Nähe von Bobbio liefern kleine, den Edelstein schwach nachahmende Brillanten. Auch erzeugt der Boden dieser Gegend Steinkohlen, und an den Ufern des Trebia findet man Kiesel, die eine gelbe, wie Gold glänzende Materie in sich schließen.

Die Frauen in diesen Berggegenden pflegen sowohl in den Straßen, als in den Gesellschaftssälen bloß mit dem Kopfe zu grüßen, ohne daß der Leib irgend eine Bewegung macht. Solcher Kopfbewegungen folgen drei bis vier schnell nach einander, und auf diese und ein leichtes Lächeln oder einige wenige, nicht immer leicht verständliche Worte beschränken sich die Höflichkeitsbezeugungen.

Unter den mancherlei Beobachtungen, welche Hr. von Zoux während seines längern Aufenthaltes in den Apenninen gemacht hat, will er auch bemerkt haben, daß die Italiener von Erziehung dieienigen, vor denen sie Furcht haben, öffentlich loben und sie sogar auf den Mund küssen, wenn sie nach einiger Abwesenheit mit ihnen zusammentreffen; sodann, daß sich zu Bobbio viele junge Priester finden, von denen mehrere in Stiefeln und mit großen goldenen Ringen in den Ohren Messe lesen, und ein Aufsehen haben wie junge Militärs in Chorrösen; ferner, daß es in den Apenninen wenige Frauenzimmer gebe, die an Lebhaftigkeit und Munterkeit den Französinnen gleich kommen; daß die Bergbewohner fleißig und thätig seien, weil sie genöthig sind, sich für die Kargheit der sie etwas stiefmütterlich behandelnden Natur schadlos zu halten, und endlich, daß viele der männlichen Bewohner, welche die Arbeit nicht scheuen, sich zur Winterszeit von den unfruchtbaren Gebirgshöhen von Bobbio in das Flachland hinab begeben und nach Parma und Piacenza arbeiten gehen, gerade so wie die Einwohner der Dauphiné sich in die Gegenden um Lyon verfügen, um daselbst im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht zu ertheilen, und

Digitized by Google

wie die Savoyarden ihre Schritte nach Frankreich, zumal nach Paris hinlenken, um den Ruß von den dortigen Rauchfängen herunter zu kratzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die eigentliche Lage von Meroe. *)

Schon seit mehrern Jahrhunderten haben sich die Geographen bemühet, die eigentliche Lage von dem im Alterthum so berühmten Meroe zu bestimmen, ohne je damit recht zu Stande kommen zu können. Meroe war eine Insel, die, nach dem Zeugniß der alten Geschichtschreiber, zweihundert- und fünfzigtausend Mann ins Feld stellen konnte, und mehr als 400,000 Arbeiter ernährte. Sie enthielt viele Städte, von denen die größte, Meroe, ihren Namen der ganzen Insel gab.

Die Alten berichten uns, daß sie durch den Zusammenfluß des Nils mit den beiden Flüssen Astaboras und Astape, deren Namen aus dem Lande und aus dem Gedächtnisse seiner Bewohner verschwunden sind, gebildet wurde. Es war eine Gegend, wie die, welche man in Frankreich ehemals Ile de France nannte. Sie war von der Seine, Marne, Oise, Aisne und dem Ourq umschlossen und ihre Hauptstadt war Paris.

Zu Meroe befand sich die Regierung in den Händen der Weiber. Die Männer waren durchaus davon ausgeschlossen, und die Staatsgeschäfte waren darum nicht schlechter besorgt.

Der sechste Paragraph des zweiundsechszigsten Titels eines gewissen Gesetzes ist vielleicht nur ein Ueberrest gaulischer Barbarei. Zu Augustus Zeit war eine einäugige Königin mit männlichem Karakter die Beherrscherin dieses Landes, so wie von ganz Aethiopien: Virilis sane mulier, sed altero oculo capta. Sie befehligte einen mächtigen Heereszug nach Aegypten, welches eben damals unter römischer Botmäßigkeit stand; aber sie war genöthigt, auf ihren Rückzug zu denken, und schickte Gesandte an den Kaiser, um mit ihm Frieden zu schließen. Zur Zeit des Todes unsers Heilandes regierte eine andere Königin, Namens Candace, wie man dieses in der Apostelgeschichte, Kap. VIII. v. 27 findet, wo gesagt wird, daß S. Philipp einen äthiopischen Mann taufte, einen Verschnittenen, der einer der vornehmsten Höflinge der Königin Candace von Aethiopien war.

Mercator, Ortelius, Celarius, Vossius, de Barros, Lobo, Ameyda, Paulet, Poncet, du Roule, Ludolf, Delisle, Bruce und mehrere andere neuere und ältere Geographen und Reisende, haben über die eigentliche Lage dieser Insel geschrieben, und mehr oder minder annehmbare Vermuthungen aufgestellt, ohne dennoch zu einem entscheidenden Schluß kommen zu können. Ein portugiesischer Jesuit, Namens Tellez *), hat endlich den Knoten zerhauen. Er verkündet kecklich, daß, nach Allem was die Missionärs seiner Gesellschaft über Aethiopien geschrieben haben, zu schließen, er überzeugt sei, daß Meroe nur eine eingebildete Insel sei, die niemals existirt habe.

Plinius hingegen sagt so klar als möglich, daß Simonides fünf Jahre lang daselbst gewohnt, und daß, nach ihm, Aristokreon, Bion und Basilis die Länge und Breite dieser Insel, so wie die Entfernung der beiden Städte von Syene und Meroe und vom rothen Meere, so wie ihre Fruchtbarkeit, und die Hauptstadt selbst beschrieben haben; ja daß von ihnen sogar die Zahl ihrer Beherrscherinnen angeführt worden sei. Herodot, Ptolomäus, Heliodor, Diodor, Strabo, Plinius u. m. A. reden von dieser Insel, und sie hätte nie existirt?!

Man könnte gegenwärtig vielleicht bestimmen, ob die heutige Stadt Meroe, in welcher Herr Rüpell seine Beobachtungen angestellt hat, dieselbe sei, deren die Alten erwähnen. Herr Rüpell ist, soviel uns bekannt ist, der erste Reisende, welcher astronomisch die Breite dieses Orts bestimmt hat, und die sich nach mehrfacher Berechnung auf 18° 28′ 30″ ergibt. Die Breite der berühmten Stadt Syene ist nach den französischen Astronomen des National-Instituts von Cairo 24° 5′ 23″. Ausserdem berichten Plinius und Strabo, daß man von Syene bis Meroe fünftausend Stadien, in gerader Richtung nach Mittag gehend, zählte. Eratosthen, Hipparq und Strabo wiederholen oftmals, daß sie sich einer Stadie bedienen, deren 252,000 den Umkreis der Erde bilden; folglich ist jeder Grad dieses Erdkreises aus 700 Stadien bestehend und die 5000 Stadien machen 7° 9′, welche, von der Breite von Syene abgezogen, für die von Meroe 16° 56′ ergeben.

Diese Breite wird noch durch eine andere Stelle des Plinius bestätigt, in welcher er sagt, daß die Stadt Meroe, eben so wie die von Syene, keinen Schatten

*) Aus der Correspondance astronomique du Baron de Zach, 9r Bd. No. 4. Genua 1823. Seite 351 — 354.

*) Balthazar Tellez, historia general de Ethiopia a Alta ou Preste Joamede, que nella obraram os padres da Companhia de Jesus composta na mesma Ethiopia pelo padre Manoel d'Almeyda etc. Coimbra 1660. Man hatte davon einen Auszug aus dem Englischen, unter dem Titel: The Travels of the jesuits in Ethiopia, in dem New Collection of voyages and Travels, zweiter Theil, London bei Knapton 1711, bekannt gemacht. Man findet auch einen Auszug davon im vierten Theil der Relation de divers voyages curieux etc. von Melchisedech Thevenot, Paris 1696.

Digitized by Google

habe, und daß dies zweimal des Jahres geschehe, wenn die Sonne im achtzehnten Grade des Stiers und im vierzehnten des Löwen sich befindet. In Meroe, quae est caput gentis Aethiopum, bis in anno absumi umbras, sole duodevicesimam Tauri partem, et quartamdecimam Leonis obtinente. Wenn also die Sonne sich in den von Plinius angedeuteten Graden befindet, so ist ihre nördliche Abweichung beinahe 16° 50′, welches demnach auch die Breite von Meroe, die mit obiger Angabe vollkommen übereinstimmend ist, aber sich um mehr als 1½ Grad von der von Rüppell angegebenen entfernt. Man darf deshalb immerhin zweifeln, daß die Stadt Meroe, in welcher er seine Beobachtungen angestellt hat, jene der Vorzeit desselben Namens sei, deren die Geschichte gedenkt. Im entgegengesetzten Falle müßten wir Strabo's und Plinius Angaben bezweifeln, was nicht wohl zulässlich ist.

Man kennt die Eitelkeit der griechischen Autoren, die nichts unerörtert lassen wollten (kleinlicher Stolz, den auch wir von unsern Vätern ererbt haben). Um den Ursprung des Namens Meroe zu beweisen, sagen sie, daß Cambyses, König von Persien, sich dieser Stadt bemächtigt und ihren ältern Namen in den seiner Schwester vermandelt hatte, die sich Meroe nannte, daß diese Prinzessin daselbst gestorben und beerdigt worden sei. Aber man weiß nur zu wohl, daß Cambyses nie bis zu diesem Theile Aethiopiens vorgedrungen ist, daß er einen Theil seiner Armee in der Wüste verlor, und daß er genöthigt war, sich nach Aegypten zurückzuziehen. Wie ist es möglich, nach dergleichen Berichten das wahre Meroe aufzufinden?

Die Pflanzen-Metamorphose.

(Beschluß.)

4. Uebergang aus einer Klasse in die andere.

Eine Tangart vom Kap (ein Sphäroceocus) soll in eine Conferve übergegangen sein, oder umgekehrt. Hr. Agardh hat aber nur das Resultat dieser Begebenheit, nicht den Vorgang derselben gesehen. Das benimmt der Stärke dieser Beweisführung schon Vieles. Dazu kommt nun noch die Bedenklichkeit, daß eine Conferve (Gewächse, welche nur in Süßwasser vorzukommen pflegen) in einen Tang (eine Meerpflanze), oder umgekehrt, übergehen soll.

Aber was war es denn, was der Beobachter sah? Zwei Gebilde, von welchen das eine die Form jener Tangarten hatte, welche er unter dem Gattungsnamen Sphäroceocus zusammenstellte, und ein anderes, welches einer Conferve ähnlicher sah; beide waren kätig verbunden, zuverlässig nirgends nur zusammengewachsen, sondern die beiderseitigen Gebilde gingen ohne Unterbrechung in einander über, nicht zwar allmälig, sondern plötzlich. Hr. Agardh kam für einen Augenblick selbst auf den Gedanken, daß das wohl zweierlei Gebilde einer und derselben Sache sein könnten; aber wie? sagt er weiter, aus so entfernten Gattungen, deren eine gegliedert, grün, häutig, zart, hohl, pulverartige Sporen enthaltend (die Conferve); die andere ungegliedert, purpurfarbig, knorpelig, derb, dicht, vollkommen, kapselförmige Früchte erzeugend? beide einander zu unähnlich, daß man sie für einerlei halten könnte.

Und warum könnten sie es nicht gleichwohl sein? Wer mit Ruizia variabilis bekannt ist, weiß ganz wohl, daß grüngraue, ganze, nur gekerbte oder seicht eingeschnittene Blätter, mit saftgrünen, fein zerschnittenen auf einem und demselben Stamme vorkommen können; auch vom Pelargonium zonale hatte ich einen Stamm im Garten, welcher mir Aeste mit Blättern, wie sie Cavanilles von seinem Pelargonium zonale fordert, und andere trieb, dergleichen dieser Gelobte seinem Pelargonium marginatum zuschreibt; und der verstorbene Präsident von Stengel zeigte mir vor vielen Jahren in seinem Garten zu Schwabing einen Stock von Viola tricolor, welcher auf einigen Zweigen die kleinen nur zweifärbigen Blüthen des gewöhnlichen Ackerveilchens brachte, auf andern die größern dreifarbigen des eigentlichen Freisamkrautes trug; und Lilium bulbiferum trägt als Gartenpflanze fruchtbare Blüthen, aber keine Achselzwiebeln, im wilden Zustande hingegen Achselzwiebeln, aber unfruchtbare Blüthen, wobei der Mittelzustand, daß fruchtbare Blüthen bei gleichwohl entwickelten Achselzwiebeln erscheinen, nicht nur sehr denkbar ist, sondern wohl gewiß vorkommt.

Allein wer steht uns dafür, daß die staubähnliche Füllung der Conferven und confervenähnlichen Körper Sporen, die blasigen Erweiterungen der Tange Kapseln seien? Wir wissen durch zuverlässige Beobachtungen noch gar nichts über die Fortpflanzungsweise der Conferven sowohl als des Tangs; wohl hat man Vermuthungen gewagt, und dies nicht erst in den spätern Zeiten; aber nie hat man diesen Vermuthungen einigen Grad von Zuverlässigkeit zu verschaffen vermocht. Alle übrigen Bedenklichkeiten sind von keiner großen Erheblichkeit; auch die Federn der Vögel sind am Kiele kahl, hohl und beherbergen einige wie lose darin liegende Gefäße, an der Spule sind sie dicht und beiderseits mit einer Fahne besetzt; und, um uns nicht von den Pflanzen zu entfernen, was sind beim Berberitzenstrauch die Stacheln der Blätter, und die Dorne der Rosen, als Haarbündel? Bei der Verknorpelung der

Digitized by Google

weichen Substanz verwischte sich die anscheinende Gliederung, und die grüne Farbe ging bei gröberer Festigkeit der Substanz, wie das in tausend andern Fällen geschieht, in Purpur über. Wie es aber zugeht, daß einige Theile des in Frage stehenden Tanges ansehnlicher und knorpelig werden, während andere zart, krautartig und klein bleiben, wollen wir alsdann erklären, wenn zuvor Jemand erklärt hat, wie es zugeht, daß einige Zweige des Pelargonium zonale zum Pelargonium marginatum, einige Aeste der vollgrünen Ruta mit schmalzerschnittenen Blättern zur graugrünen mit ganzen oder schwach getheilten Blättern auf demselben Stocke werden.

Manches Andere, was zu Begründung des neuen Verwandlungssystems vorgetragen wird, besteht nicht in Beobachtungen, sondern vielmehr in witzigen Phantasiespielen. Aehnlichkeiten gewisser Formen beweisen noch keine Metamorphosen in einander, sonst müßte man auch annehmen, daß der Schröter durch Metamorphose aus einem Hirschen und Mistkäfer entstanden sei, oder umgekehrt. Wir schließen mit einer Anmerkung über das Beobachten, welche gerade in gegenwärtiger Zeit von Nutzen sein dürfte.

Wahrnehmung ist nicht Beobachtung, auch wenn sie mit großer Aufmerksamkeit verbunden ist. Der Portraitmaler, der Beschreiber von Pflanzen oder Thieren, sogar der Geschichtschreiber eines Vorganges, welcher sich unter seinen Augen, aber ohne sein Zuthun zugetragen hat, erheben sich nicht höher, als bis zur aufmerksamen Wahrnehmung. Aber der Zergliederer von thierischen oder vegetabilischen Körpern ist Beobachter, und wenn Reaumur oder Huber den verschiedenen Handlungen der Bienen nachspürt, wenn sich ein Reisender in alle die Umstände zu versetzen weiß, welche erfordert werden, um die Sitten einer fremden Völkerschaft zu studieren, so sind sie Beobachter, was aber der Kaufmann nicht ist, welcher bei seiner ersten Reise nach China Zeuge der Ehrenbezeugungen war, die man jährlich dem Confuzius entrichtet; auf einer zweiten das Laternenfest feiern sah, und auf einer dritten der Hinrichtung eines Mandarins beiwohnte, welcher einen noch nicht verurtheilten Verbrecher so hart schlagen ließ, daß der Tod erfolgte; wir haben da lauter zerstreute Wahrnehmungen, aus welchen in der Folge wohl eben so gut als aus einem eigenen aufmerksamen Studium der chinesischen Sitten, eine Geschichte derselben hervorgehen kann, die aber darum nicht Wirkung aufmerksamer Forschung, der eigentlichen Beobachtung, sondern die Frucht vortheilhaft oder auch nur zufällig benutzter Augenblicke ist.

Der Unterschied zwischen den beiden Wegen, zu diesen Kenntnissen zu gelangen, ist aber sehr erheblich. Die zufälligen Wahrnehmungen des Kaufmanns tragen bei weitem nicht diejenige Zuverlässigkeit an sich, als die mit unaufhörlicher Aufmerksamkeit und Beständigkeit angestellten Bemerkungen des eigentlichen Beobachters. Die Erfahrungen können beiderseits richtig sein, aber der eine hat vielleicht vorübergehende Handlungen des Tages für Dinge angesehen, welche zu den Sitten des Volkes gehören, der andere hat Alles genau und im ganzen Zusammenhange untersucht. Wer daher die Metamorphose der Pflanzen (nicht die Linnéische, die wir schon gut kennen) studiren will, muß nicht aus Herbarien Angaben sammeln, nicht einmal in der lebenden Natur an verschiedenen Tagen bei den Gegenständen seiner Forschungen nachsehen, sondern unablässig das Auge darauf heften, und dasselbe nur so viel ausruhen lassen, als nöthig ist, um es nicht zu gefährden.

Dabei muß er ohne alles Vorurtheil, ohne allen geheimen Wunsch, Entdeckungen von Bedeutung zu machen, an seine Beobachtung gehen, und die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen Alles in der Welt mitbringen; denn wer Gespenster sehen will, der sieht sie auch, und hat er sie einmal gesehen, so sieht er sie öfter, endlich alle Tage, zuletzt beständig. Glaubt man etwas gesehen zu haben, was mit ältern und hergebrachten Begriffen nicht wohl zusammenhängt, so verdopple man seine Aufmerksamkeit, prüfe die aus den Beobachtungen gezogenen Folgerungen nach allen Regeln der Logik, und lasse sich da noch weit mehr als bei Werken des Geschmackes gesagt sein: Nonum prematur in annum, das ist — die Nichtübereilung, die öftere Wiederholung der Wahrnehmung unter veränderten Umständen, und die mehrfache übertegte Prüfung; denn der Geschmack verführt gar viel weniger, als der Kitzel, neue Entdeckungen gemacht zu haben.

Englische Zeitschriften.

Zweiter Artikel.

The Edinburgh philosophical Journal. — Philosophische Zeitschrift von Edinburg. Herausgegeben von Brewster und Jameson. Edinburg, 1824. Bei Constable. 1 Band in 8. Nr. 19. Mit Kupfer-Kichen. Preis 7 Schilling 6 Pence.

The Edinburgh medical and surgical Journal. — Medizinische und chirurgische Zeitschrift von Edinburg. Bei Constable zu Edinburg, 1824. 1 Band in 8. Mit Kupfern. Nr. 78. Erstes Heft der neuen Folge. Preis 6 Schilling.

Digitized by Google

The Edinburgh Review. — Die Edinburger Revue. Edinburg, 1824. Bei Archibald, Constable und Komp., und bei Longman und Andern zu London. 1 Band in 8. Preis 6 Schilling.

Man pflegt mehr die Wissenschaften zu Edinburg, als zu London; folglich sind die wissenschaftlichen Zeitschriften dort auch im Maasstabe in größerer Zahl vorhanden und besser redigirt, als hier. Das philosophische Journal breitet sich über alle menschlichen Kenntnisse aus, und behandelt sie eben nicht oberflächlich. Im Dezemberheft befindet sich 1) eine Denkschrift des Hauptmanns Lloyd über das Hymalayagebirge; 2) die Beschreibung eines Windstoßes zu Scarborough am 24 Juni 1823; 3) Bemerkungen Humboldts über die Bildung der Felsen; 4) Geschichte mehrerer Untersuchungen über das Gas von Kerr; 5) einige merkwürdige Thatsachen aus der Naturgeschichte, vom Doktor Flemming; 6) die monochromatische Lampe, beschrieben von Brewster, und eine Menge anderer interessanter Artikel. — Die medizinische und chirurgische Zeitschrift stellt ein deutliches und genaues Gemälde der Fortschritte in den beiden Wissenschaften in Großbritannien dar. Sie zeigt die neuesten und wichtigsten Erfindungen an, theilt eine Analyse der gelehrten Werke über diese Gegenstände mit und breitet sich im Allgemeinen über alle die verschiedenen Zweige aus, welche damit in Berührung stehen. — Die Edinburger Revue erfreut sich seit Langem schon eines europäischen Rufs. Aber ungeachtet des anerkannten Verdienstes ihrer Herausgeber sind die darin enthaltenen Aufsätze nicht immer ganz unparteiisch und leidenschaftlos, und man erblickt fast überall jenes nationelle Vorurtheil, welches alles Nichtvaterländische mit einer gewissen Nichtachtung zu behandeln pflegt, die nicht anders als sehr tadelnswerth genannt werden kann. Wir haben das neueste Heft dieser Zeitschrift noch nicht erhalten, und vermögen es also auch nicht, darüber unser Urtheil auszusprechen. Nach uns zugekommenen Mittheilungen dürfen wir indeß sagen, daß es mehrere sehr merkwürdige Aufsätze enthalten wird, wie unter andern z. B. ein Examen des Systems des heiligen Bundes seit seinen Erklärungen zu Verona; ein Examen mehrerer Werke über Gesetz-Reformation; einen Abriß der gegenwärtigen Lage Europa's; einen Artikel über das Tabes-Monopol; einige spanische Balladen u. s. w. Wir werden nicht ermangeln, unsere Leser künftighin mit dem Interessantern daraus zu unterhalten.

Entdeckungsreise im nordamerikanikanischen Gebirgslande der Rocky-Mountains.

In Philadelphia ist im verflossenen Jahre die Beschreibung der in den Jahren 1819 und 1820, auf Veranstaltung des Kriegssekretärs der vereinten Staaten, des Hrn. C. G. Calkoun, unter Anführung des Major Long, unternommenen Reise von Pittsburgh nach der Gebirgskette der Rocky-Mountains, aus den Tagebüchern der Herren Long, Say und übrigen Reisegefährten, von dem Botaniker und Geologen der Reise, Hr. Lawin-James, abgefaßt (bei Baron und Lea. 1823. Zwei Oktavbände mit einem Kupferatlas) ausgegeben worden.

Die Zwecke der Reise waren diese: vorerst sollte die zwischen dem Mississippi und den Rocky-Mountains gelegene Landschaft untersucht; zweitens, der Lauf des Missouri und seiner wichtigsten Zuflüsse, so wie dann weiterhin derjenige des rothen Flusses, des Arkansas und des Mississippi, oberhalb dem Zusammenfluß des Missouri, erforscht werden; drittens sollten die Breiten- und Längengrade der bedeutsamsten Punkte, vorzüglich jene, welche unter dem 49. Breitegrad die Besitzungen der vereinten Staaten von denjenigen Großbritaniens trennen, bestimmt; viertens die Anzahl, Sitten und Gewohnungen der indischen Stämme dieser amerikanischen Landschaft, so wie ihre verschiedenen Gebietsansprüche ausgemittelt, und endlich fünftens, die Ansicht des Landes und was sich Merkwürdiges unter seinen Erzeugnissen der drei Naturreiche fände, beschrieben werden. Die Instruktion, welche vorhin Hr. Jefferson den Kapitains Lewis und Barke gegeben hatte, sollten nebenbei auch den neuen Reisenden zur Vorschrift dienen.

Ihre Abreise von Pittsburgh geschah am 5 May 1819, auf dem Dampfboote, der westliche Ingenieur, und am 30 May hatten die Reisenden den Zusammenfluß des Ohio mit dem Mississippi, 1333 Millen vom Ort der Abfahrt, erreicht. Den Ohio hinunter hatte das Dampfboot zehn Millen auf die Stunde zurückgelegt, stromanwärts auf dem Mississippi mußte die Fahrt langsamer geschehen und Saint-Louis konnte nicht eher als am 9 Junius erreicht werden. Am 29 gleichen Monats gelangten die Reisenden zur Einmündung des Missouri, welche 194 Millen von der des Ohio entlegen ist.

Der Zoologe Hr. Say nebst einigen Reisebegleitern landeten am 17, und sie durchwanderten die Gegend bis zum Fort Osage, wo am 1 August das Dampfboot wieder mit ihnen zusammentraf. Vom Fort Osage zog ein Theil der Gesellschaft auf Kundschaft für die Untersuchung der Gegend zwischen Kansas und

Digitized by Google

Riviere-Platte aus. Allein gleich außerhalb dem Indianerdorfe Kanſas wurden ſie von einer Streifpartei freier Damnies (Panis) überfallen und ihrer Pferde beraubt, ſo daß ſie zurückkehren mußten.

Auf der Kuhinſel (Ile-aux-vaches) ward das Reiſebegleit durch fünfzehn Soldaten aus den Truppen der vereinten Staaten verſtärkt. Am 25 Auguſt ſetzten ſie ihre Reiſe fort und trafen am 19 September beim Fort Liſa, fünf Millen unterhalb Council-Bluff und drei Millen oberhalb dem Boyerſtrom ein, wo zum Ueberwintern die nöthigen Einrichtungen getroffen wurden.

Der Major Long begab ſich am 11 Oktober auf einem Kanot nach Washington, von wo er am 25 Mai 1820 den Befehl zurückbrachte, ſtatt die Fahrt auf dem Miſſouri fortzuſetzen, vielmehr die Quellen der Riviere-Platte und von da den Miſſiſippi durch den Kanal des Arkanſas und den des rothen Fluſſes zu erreichen.

Nach beendigter Winterlation in der Nähe von Council-Bluff ward die Reiſe im Junius fortgeſetzt, für Unterſuchung der öſtlich von den Rockybergen gelegenen Landſchaft und um längs dem Fuß ihrer Kette, in ſüdlicher Richtung, den Arkanſas und den rothen Fluß zu erreichen.

Während dieſer ganzen Fahrt ernährte die Geſellſchaft ſich hauptſächlich vom Fleiſch des Biſon-Farren (Bos bisou), von welchem zahlreiche Heerden auf den Ebenen angetroffen wurden. Am Fuß des Rockygebirges kamen ſie, nach zurückgelegten ungefähr tauſend Millen Weges, am 6 Julius an.

Doktor James, der Botaniker und Geologe, erſtieg den Gipfel eines dieſer Berge, welcher ſeinen Namen erhielt, und welcher in der Region des ewigen Schnee's die Höhe von 11,500 Fuß über der Meresfläche erreicht. Der Fahrenheitſche Thermometer zeigte 42° auf einem Felſen, welcher einen Theil des Tags über von der Sonne beſchienen war; in der nahen Ebene ſtand er um Mittag auf 96° und Abends auf 80°.

Die Reiſegeſellſchaft trennte ſich hier in zwei Hälften: die eine, unter Anführung des Major Long, ſollte den Urſprung des rothen Fluſſes erreichen; die andere, vom Kapitain Bell befehligt, wollte den Arkanſas hinab zum Fort Smith fahren. Am 24 Julius traten beide Abtheilungen ihre Reiſe an. Die erſte, durch falſche Angaben der Kaskaias-Indianer und durch unrichtige Karten irre geführt, nahm den kanadiſchen; (Canadienne) für den rothen Fluß, und erkannte ihren Irrthum nur erſt bei der Vereinbarung deſſelben mit dem Arkanſas, als keine Zeit übrig war, um das Verſäumte wieder gut zu machen.

Am 13 September erreichte ſie das Fort Smith; die zweite Abtheilung war ein paar Tage zuvor dort eingetroffen, und dieſe hatte einen andern Unfall erlitten. Vier ihrer Soldaten waren deſertirt und hatten, neben verſchiedenen Koſtbarkeiten, auch die Reiſetagebücher des Hrn. Say und des Lieutenant Swift entwendet.

Immerhin ſind auf dieſer Reiſe eine Menge nützlicher Materialien zur Kenntniß einer weitläufigen noch faſt unbekannten Landſchaft geſammelt worden. Die Reiſebeſchreibung theilt die gemachten Wahrnehmungen, der Zeitfolge nach, wie ſie vorkamen, mit, und einzig nur die dem Bericht des Major Long an den Kriegsſekretär enthobene allgemeine Beſchreibung des Landes iſt eine zuſammenhängende oder geordnete Arbeit. Der Anhang des zweiten Bandes enthält aſtronomiſche und meteorologiſche Tafeln, nebſt mehrern indianiſchen Wörterbüchern*). Der Atlas beſteht aus zwei Karten des Uferlandes vom Miſſiſippi und ſeiner Zuflüſſe, nebſt Abbildungen indiſcher Landſchaften und Szenen.

Nebenbei haben die Reiſenden über ſechzig Thierfelle von ſeltenen und neuen Arten mitgebracht, welche dem Muſeum von Philadelphia übergeben wurden; eben ſo mehrere Tauſend Inſekten, wovon ſieben- bis achthundert neu ſein mögen (fünfhundert ſind bereits für ſolche erkannt und beſchrieben); ein Herbarium von vier- bis fünfhundert neuen Arten; eine Foſſilienſammlung; eine große Menge Fluß- und Erdeonchilien, wovon zwanzig neue Arten ſchon beſchrieben ſind; einhundert und zweiundzwanzig Zeichnungen von Vierfüßern, Vögeln, Inſekten u. ſ. w., und anderthalbhundert Landſchaftzeichnungen.

Noch ein Wort über die jugendliche Räuberbande in Baiern.

Nürnberg. Das Komplott mehrerer Knaben unſerer Gegend, ſich in eine Räuberbande zu bilden, datirt bereits vom Jahre 1821 her. Der Sohn des Gutsbeſitzers v. R., eines Landedelmannes aus der obern Pfalz, welcher damals zu Regensburg ſtudierte, ſpielte mit einigen ſeiner Kameraden auf einem ſogenannten Liebhabertheater, in dem Schiller'ſchen Trauerſpiele: „die Räuber.“ Dieſe Vorſtellung hatte den größten Theil der jungen Mitſpieler und Zuſchauer dergeſtalt elektriſirt, daß ſie auf der Stelle beſchloſſen, ihre verſchiedenartigen Rollen in Ausführung zu bringen. v. R. führte ſie, unter dem Vorwande der Jagd, auf das

*) Es ſind die Wörterbücher der Wah-ko-ta-ta oder Otto's, der Kouſe, der O-maco-haco, der Sioux oder Panyton, des Min-né-ta-re oder Großbäuche, der Paconé, der Ebei-a-té oder Ebenholz.

Digitized by Google

Gut seines Vaters. Sie waren bereits alle bewaffnet, und der Tag zur Ausführung ihres Projekts war bestimmt, als das zaghafte Gewissen Eines von ihnen die gefaßten Pläne verrathen ließ. Die Obrigkeit versicherte sich der verschiedenen Theilnehmer, deren große Zugend jedoch die ganze Sache mehr wie eine Kinderei, als einen blutigen Ernst betrachten ließ. Man begnügte sich damit, sie vom Gymnasium zu relegiren. Sie zogen sich auf die Anstalt nach Amberg zurück, wurden aber bald darauf, mit Hilfe der guten Zeugnisse, welche sie zu Amberg sich zu verschaffen gewußt hatten, wieder ins Gymnasium von Regensburg aufgenommen. Seitdem haben nur die Exzesse statt gefunden, von welchen wir unsern Lesern bereits früher (s. No. 3 der Unterhaltungsblätter) mitgetheilt haben. Indeß sind die Verhaftungen dennoch lange nicht so bedeutend gewesen, als man es anfänglich geglaubt hatte, und man wird diese Sache selbst weniger gerichtlich, als im Betrachte einer strengen Schuldisziplin behandeln. Die protestantischen Eltern finden eine große Beruhigung darin, daß keines ihrer Kinder je Theil an allen diesen Ausschweifungen genommen habe, obgleich sie mit den katholischen Zöglingen beständig vermischt waren, und denselben Schulunterricht genossen. Die verleumderische Nachricht, daß diese traurigen Anstiftungen von den protestantischen Zöglingen des Gymnasiums herrühren, fällt also von selbst hinweg.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Die Sitzung der beiden französischen Kammern für 1821 hat mit der königlichen Sitzung am 23 März begonnen. Nach den gewöhnlichen Zeremonien hielt der ehrwürdige Monarch die Eröffnungsrede, welche auf die anwesende Versammlung einen tiefen Eindruck gemacht hat, und von welcher der gedrängte Hauptinhalt folgender ist: „Der König wünscht sich über die Segnungen Glück, welche die Vorsehung über Volk, Armee und die königliche Familie, seit der letzten Sitzung der Kammern, verbreitet hat. Das großmüthigste und gerechteste Unternehmen ist durch den vollkommensten Erfolg gekrönt worden. Frankreich ist ruhig, und hat von der Halbinsel nichts mehr zu fürchten. Spanien ist seinem Könige wiedergegeben, und mit dem übrigen Europa versöhnt. Dieser Triumph, welcher der geselligen Ordnung eine sichere Bürgschaft darbietet, ist der Tapferkeit und Disziplin der französischen Soldaten zu verdanken, von der Weisheit und dem Muthe eines Bourbonen geführt. Von der Armee sind schon einige Theile in die Heimath zurückgekehrt, die übrigen werden nur so lange jenseits der Pyrenäen verweilen, als ihre Anwesenheit dort zur Erhaltung des Friedens nothwendig ist. Se. Majestät bezeugt den Pairs und Deputirten das innige Gefühl des Dankes für ihre Unterstützung, die wahre Freiheit und das Glück Frankreichs durch eine getreue Befolgung der Charte, welche Beides begründet hat, immer mehr zu befestigen. Die Erfahrung ist der beste und weiseste Rathgeber. Eine dauernde Ruhe ist für Frankreich Bedürfniß. Aber die gegenwärtige Art der Deputirtenwahlen erreicht nicht hinlänglich diesen Zweck. Darum soll den Kammern sofort ein Gesetzprojekt über die Septennal-Erneuerung vorgelegt werden. Die Kürze des letzten Krieges, der blühende Zustand des Handels und der Industrie, lassen neue Abgaben vermeiden. Frankreich erfreut sich der vollkommensten Uebereinstimmung mit seinen Alliirten, und darf eines langen Friedens versichert sein. Dieser Aeußerung kann sich auch noch die Hoffnung beigesellen, daß die Angelegenheiten des Osten und Westen zum Heil der betreffenden Völker, zum Vortheile des Handels und nach dem allgemeinen Wunsche der Menschheit beendet werden dürften. Frankreichs Ackerbau und Industrie machen sichtbare Fortschritte, der Handel wird durch eine thätige Seemacht beschützt. Die Abzahlung des Kapitals der Staatsrenten (von 5 auf 4 Prozent), welche günstigen Zeiten vorbehalten bleibt, kann eine Herabsetzung der Grundsteuern veranlassen, und dadurch die letzten Wunden der Revolution verschließen. Die Unterstützung der Kammern ist zu diesem Bestreben nothwendig, und sie werden die Ehre nicht verschmähen wollen, ihre Namen einer so glorreichen Epoche beizugesellen." — Die Deputirtenkammer wird gegenwärtig noch, und bis zu der vom Könige genehmigten Wahl eines Präsidenten, durch das älteste Mitglied, Hrn. Chilhaud de la Rigaudie, geboren 17 November 1730, präsidirt.

Die obige Rede des Königs von Frankreichs zeugt in vollem Maaße von der Weisheit, Herzensgüte und Sorgfalt des Monarchen. Sie trägt ein unverkennbares Gepräge der Ueberzeugung an sich. Aber wird und kann die Zukunft auch diesen gerechten Erwartungen entsprechen? Fern sei es von uns, die Weisheit irgend einer der zu ergreifenden Maasregeln bezweifeln zu wollen; aber wird der Eifer der Ausführung auch immer dem Enthusiasmus des Wollens rechtfertigen? Eine in der königlichen Rede gefaßerte Wahrheit, „daß Frankreich der Ruhe bedürfe," müßte auch ein Glaubenssatz der gegen einander ringenden Parteien werden. Und wie entfernt nur kann eine solche Hoffnung sein! Nicht daß dieser innere Streit auch thätig nach außenhin wirken und die Nachbarvölker bedrohen könne — denn die Aeußerung des englischen Ministers Canning, in einer der letzten Parlaments-Versammlungen, „daß eben diese Angreifungs- und

Invasionssucht die Erbsünde des französischen Volkes sei," scheint mehr auf Vergangenheit als Zukunft anwendbar — sondern vielmehr, daß er sich nur zu Gunsten einer Faktion entscheide, welche das Interesse Frankreichs ihrem eigenen unterzuordnen gewohnt ist, und der kein Winkelzug zu schwer, kein Hilfsmittel zu bedenklich wird, wenn sie dadurch zu ihrem Zwecke zu gelangen hoffen darf. Lassen wir der schaffenden Zeit die Ausführung unserer Vermuthungen anheimgestellt sein.

Eine Erwartung Ludwig XVIII ist leider nicht in Erfüllung gegangen, nämlich die, so oftmals gegen Ferdinand VII geäusserte, den französischen Kammern bei ihrer Eröffnung ankündigen zu können, „daß der Feldzug von 1823 Spanien nicht allein nur den äussern Frieden gegeben, sondern daß auch eine allgemeine Amnestie denselben im Innern befestigt habe." Man bemerkt diese Lücke ungerne, und so achtungswerth der Privatkarakter des Königs von Spanien auch sein mag, so ist dieses anscheinende Zeichen der Undankbarkeit darum doch nicht minder fühlbar. — Die Madrider Zeitung vom 11 März enthält abermals eine Menge Dekrete „über die Errichtung einer Junta zur Erbauung der Landstraßen im Militärbezirk der March von Gibraltar, über die Bildung eines großen Buches zur Eintragung der öffentlichen Schuld, an dessen Spitze sich das Dekret von S. Maria befinden soll, und über eine Art von Amnestie, einige revolutionäre Offiziere betreffend." Man sieht, wie leicht dem spanischen Ministerium die Geburten aller dieser, theilweise unausführbaren, Verordnungen werden. Nur die Niederkunft eines allgemeinen Versöhnungsgesetzes wird ihm schwer. Wäre es nicht ein heidnisches Unternehmen, so dürfte man wohl ausrufen: o sancta Genita-Mana! ora pro nobis. — Ungeachtet aller Dekrete wird die Anarchie in diesem Lande immer fühlbarer, und Mord und Straßenraub reichen sich über dem Grabe der Gerechtigkeit die Hand. Ein Schrei des Unwillens hat sich gegen die Rapacität des Kommandanten von Irun erhoben, und er befindet sich noch immer ungestraft an seinem Posten. Die Unordnungen der zerstreuten Glaubenssoldaten nehmen von Tag zu Tag zu. Sie durchstreifen bewaffnet und beritten (da man ihnen Rüstung und Pferde hat lassen müssen) die Gebirge, und vermögen es natürlich nicht, vom Winde zu leben. Die launische Göttin von Präneste *) hat ihnen nun einmal ihren reichen Tempel nicht freiwillig eröffnen wollen, so suchen sie ihn denn mit Gewalt zu erzwingen, und meinen, durch honette Beutelschneiderei ihn ersteigen zu können.

*) Fortuna.

In England waren die beiden Sitzungen des Parlaments vom 15 und 18 März merkwürdig. Der Marquis von Lansdown brachte in der ersten eine Motion wegen unverzüglicher Anerkennung der südamerikanischen Staaten in Vorschlag. Der Graf Liverpool erkannte in seiner Antwort an, daß der Handel mit diesem Theile des überseeischen Festlandes freilich für England der vortheilhafteste sei, daß man jedoch daraus nicht auf eine nothwendige Anerkennung der Unabhängigkeit desselben besondere Schlußfolgen zu ziehen berechtigt sei. Er erwähnt sodann des illiberalen Gedankens, bereits im Jahr 1808 die Hilflosigkeit Spaniens zu benutzen, und mit den Kolonien ein Handelsbündniß abzuschliessen. Wenn auch dieser Entwurf nicht zur Ausführung kam, so hat ihn England dennoch nicht ganz verloren gehen lassen, und obgleich eine großmüthigere, liberale Politik den Sieg errang, die Halbinsel auf eine uneigennützige Art zu unterstützen, so wurde dabei doch der kommerzielle Vortheil nicht unbeachtet gelassen. „Gott behüt' uns," ruft der Minister aus, „Spaniens und Frankreichs Betragen, bei der Revolution unserer amerikanischen Kolonien, nachahmen zu wollen." Der jetzige Zustand Südamerika's, der Eindruck, welchen die Botschaft der vereinigten Staaten dort hervorgebracht, die Stellung Spaniens den überseeischen Landestheilen gegenüber, und die Furcht einer nahen Krisis, bieten ihm nach und nach reichhaltige Gegenstände zu seinen Betrachtungen dar. Er beschließt endlich mit der Aeusserung: daß er nicht wisse, ob die Kontinentalmächte noch die Absicht haben, die amerikanischen Angelegenheiten einem Kongreß vorzulegen; aber er sei gewiß, daß England daran nie Theil nehmen werde. Die Motion ist noch eine Zeit lang bestritten und wird endlich, durch eine Mehrheit von 61 Stimmen, verworfen.

Die Motion Lord John Russels am 18 März betraf die Räumung Spaniens von den französischen Truppen. Er behauptet, daß England sein Grundprinzip verläugnet habe, indem es die Besetzung der pyrenäischen Halbinsel und die Einnahme seiner festesten Stellungen durch die französische Armee so ruhig mit ansah. Seine Rede ist eine heftige Deklamation gegen das englische Ministerium und die heilige Allianz mit einigen treffenden Bemerkungen untermischt. „Das konstitutionelle Spanien, sagt er, würde der natürliche Bundesgenosse Englands gewesen sein, während es gegenwärtig Frankreichs Knecht ist. Das Aufblühen des Landes ist durch einen zermalmenden Despotismus ersetzt worden, der sich nur mit Frankreichs ganzer Unterstützung erhalten kann. Ich begehre, daß Spanien nicht an die Eroberung Amerika's denke, so lange die

Digitized by Google

Franzosen ſich noch in ſeinem Innern zu ſeiner eigenen Bewachung befänden.“ Dieſe Motion zwurde von Robert Wilſon eifrig unterſtützt, und von Littleton beſtritten, der vielmehr vorſchlägt: daß die Kammer ein Voto abſtimme, nach welchem ſie mit dem bisherigen Betragen des Miniſteriums vollkommen zufrieden ſei. Der Miniſter Canning fügte noch Einiges über die Bedingungen bei, unter welchen England ſeine Neutralität beobachten wyrde, und daß man die Räumung Spaniens durch die Franzoſen günſtigern Zeitumſtänden überlaſſen müſſe. Das Amendement Littletons ging mit großer Mehrheit durch.

Den Kammern wurden ſodann noch mehrere Dokumente über Milderung der Sklaverei in Oſtindien vorgelegt. Verſuche ſollen damit zauf der Dreieinigkeitsinſel, zu S. Lucia, Demerary und Berbicha angeſtellt werden, welche alle unmittelbar von der Krone abhängen. Man darf demnächſt dem Sklaven nur fünfundzwanzig Ruthenſtreiche geben. Sie ſollen zum religiöſen Unterrichte nicht nur zugelaſſen, ſondern ſelbſt dazu angehalten werden. Geſetzmäßige Heirathen ſind ihnen erlaubt, und die Eben ſollen nicht mehr durch Verkauf getrennt werden können. Die Kinder können gleichfalls nur mit ihren Aeltern veräuſſert werden. — Man muß ſich verwundern, daß dieſe Verſuche, welche längſt ſchon in den franzöſiſchen Kolonien ſo ſchön gedeihen ſind, in dem ziviliſirten England noch einige Zweifel ihres Gelingens erregen können. Ueber den endlichen Ausgang des Streits Großbritanniens mit Algier hat man noch immer nichts Beſtimmtes erfahren. Der engliſche Admiral Sir Graham Moore hat eine ſtarke Flotte vor dem Raubneſte zuſammengezogen und erwartet nur die Ankunft der Kanonenböte, um die Belagerung zu beginnen. Nach einer andern politiſchen Meinung vermuthet man, daß es nie dahin kommen werde, und daß der ganze Handel mit Algier nur darum angeſponnen worden ſei, um eine ſtarke Flotte, zu irgend einem andermeitigen wichtigen Zwecke beſtimmt, im mittelländiſchen Meere zuſammenziehen zu können.

Rußland, welches den zu Bagdad abgeſchloſſenen Frieden zwiſchen Perſien und der Pforte nicht gerne ſehen mag, rüſte ſich, ſagt man, oder ſtehe vielmehr ſchon ganz ſchlagfertig am Kaukaſus, und habe bereits den General Eſſen mit einem ſtarken Armeekorps gegen die Gruſinier abgeſchickt, welche auf das ruſſiſche Gebiet einen Einfall gewagt haben. Auſſerdem hat der Kaiſer Alexander, der türkiſchen Saumſeligkeit endlich müde, auf das Beſtimmteſte erklärt, daß wenn der Divan bis zum 1 Mai nicht eine entſcheidende Antwort ertheilt habe, die ruſſiſche Armee unverzüglich den Dnieſter und Pruth paſſiren werde.

Vom Saida-Effendi bis zum Defterdar *) iſt an der hohen Pforte Jedermänniglich krank. Der letztere hat neuerdings in ſeinem Harem von den liebenswürdigſten Huris den Directeur dans l'embarras aufführen laſſen, und dem erſtern ſind ſeine eingemachten Früchte ausgegangen. Die Griechen gewinnen immer mehr Zeit und Land. Sie haben die Türken bei Lepanto in Theſſalien geſchlagen; Odyſſeus hat Carliſto genommen, 5000 Albanier ſind zu den Hellenen geſtoßen, und England neigt ſich immer mehr dem griechiſchen Intereſſe zu. Lord Strangfort befindet ſich zu Stambul in einer ſehr zweifelhaften Lage. Täglich vom Reis-Effendi behellgt, von einer blutgierigen Volksmaſſe bedroht, dürfte er vielleicht bald das Beiſpiel des Barons Stroganoff befolgen, und den ungehörten Staatsrath Minziaky mit ſich an Bord nehmen.

Bolivar hat in Südamerika den Riva-Aguerro gefangen eingebracht. Während dem iſt der republikaniſche Befehlshaber Santa Cruz von den royaliſtiſchen Generalen Valdez, Obaneta und Canteral zu Zepita am Desaguadere geſchlagen worden, ohne daß dieſer Sieg den Letztern zum großen Vortheil gereicht iſt. Bolivar und Müller eilen ihnen an der Spitze von 15,000 Mann geübter und ſiegegewohnter Truppen entgegen, und es wird ſich bald entſcheiden, was die Sache der Freiheit jenſeits dem Ozean zu hoffen oder zu fürchten habe.

Italieniſche Literatur.

Memoria sul commercio di Venezia, e su' mezzi d'impedirne il decadimento. — Denkſchrift über Venedigs Handel und über die Mittel, ſeinem gänzlichen Untergange vorzubeugen; geleſen auf dem Athenäum Venedigs von Luigi Cesarini, gewöhnlichem Mitgliede dieſer Anſtalt u. ſ. f. Venedig, 1823.

Dieſe Denkſchrift zerfällt in zwei Theile, von denen der erſte durchaus hiſtoriſch iſt. Der Verfaſſer erklärt in ihm den Urſprung der Macht und des Reichthums der ehemaligen Republik, von ihrer Entſtehung bis zu ihrem Untergange. Es würde ſchwierig, wo nicht gar unmöglich ſein, in der Geſchichte der Nationen einen zweiten Staat zu finden, der, wie dieſer, aus einer elendern Lage einen größern Vortheil gezogen hat, der durch unſägliche Anſtrengungen

*) Groß-Schatzmeiſter.

Digitized by Google

zu einer glänzendern Höhe gelangt, und durch das Zusammentreffen feindseliger Umstände mehr erniedrigt worden ist. — Der zweite Theil enthält den Vorschlag, Venedig mit dem festen Lande zu verbinden, weil seine Zufelage ihm gegenwärtig nur nachtheilig sein kann. Ohne Handel und Industrie bietet das Meer ihm nicht mehr die nöthigen Mittel zu seiner Erhaltung dar, und es kann einer gänzlichen Entvölkerung nur dadurch vorbeugen, daß es eine unmittelbare, durch keinen Seesturm zu unterbrechende Verbindung mit der nahen Küste habe. Der Verfasser macht seinen Vorschlag sehr ausführbar, eine große Landstraße zu erbauen, welche von dem schmalsten Landpunkte der Lagunen aus nur 2½ italienische Meilen (ungefähr eine Stunde) betragen würde. — Irren wir uns nicht, so hatte der berühmte Doge Mark Foscarini bereits denselben Gedanken.

Milano nuovamente descritto. — Neue Beschreibung von Mailand. Von Francesco Pirovano u. s. w. Mailand; 1823. Ein Band in 12. von 519 Seiten.

Ein Handbuch für Fremde, von einem Verfasser, der das glücklich zu ordnen weiß, was er beschreibt. Man findet Alles darin, was öffentliche Verwaltung, Künste und Wissenschaften Merkwürdiges darbieten.

Die Fehler früherer Werke sind verbessert, und das Neuhinzugefügte ist nur nach eigener, sorgfältiger Beobachtung gegeben worden. Das Werk ist in zehn Tagreisen abgetheilt.

Notizen und Briefauszüge.

— England hat einen großen Reichthum literarischer und patriotischer Stiftungen. Man kann mit vielem Rechte sagen, daß in diesem Lande die Künste und Wissenschaften eben so wohl von bemittelten Privatleuten und vom Publikum im Allgemeinen, als von der Regierung kräftig unterstützt werden. Wie Andrews zu Dublin, haben mehrere ausgezeichnete Männer drei besondere Lehrstühle bei der Universität von Cambridge gestiftet. Der erste im Jahr 1663 durch den Ritter Heinrich Lucas für Mathematik; der zweite für Experimental-Physik von Thomas Plume im Jahr 1704, und der dritte für Astronomie und Geometrie von Lowdes im Jahr 1749. Heinrich Savile gründete im Jahr 1510 zu Oxford zwei Lehrstühle, einen der Astronomie und den andern der Geometrie. Der berühmte Arzt Radcliffe erbaute und dotirte eine prächtige Sternwarte, eine Bibliothek (welche allein 40,000 Pf. St. gekostet hat) und ein Krankenhaus. Er hat nächstdem noch eine jährliche Summe von 600 Pf. St. ausgesetzt, um jungen Aerzten die Mittel, fremde Länder zu bereisen, zu erleichtern. — Thomas Gresham erbaute im Jahr 1566 auf seine alleinigen Kosten die königliche Börse und stiftete in Bishops-Gate mit außerordentlicher Freigebigkeit das nach ihm benannte Greshams College.

— Die Zeitung von Kronstadt enthält mehrere interessante Nachrichten über die Goldminen, welche man vor einiger Zeit im Ural-Gebirge, in den umgebungen Katharinenburgs, entdeckt hat. Nach genauer Prüfung hat man sich überzeugt, daß ein Theil der Hauser dieser Stadt aus Materialien erbaut ist, die sehr viel Gold enthalten, und man hat bereits eine bedeutende Menge davon aus den Mauern einnehmen gewonnen. Man hat seitdem die Erde mit großerer Vorsicht durchsiebt, und eine Menge Goldschrober bis auf Dreiviertelpfund Schwere gefunden. Seit der Oeffnung der Gallerien aber beläuft sich der Gewinn auf mehr als hundertausend Pfund schweres Gewicht des reinsten Goldes. Man vermuthet, daß, seitdem diese Lieferung zu St. Petersburg angekommen ist, man eine bei weitem größere Quantität aus Tagelicht befördert habe. — Die Entdeckung dieser Minen und die außerordentlicher Reichthum sind eine eben so wichtige als unerwartete Erscheinung und Hilfsquelle für Rußland geworden, und wenn die uns zugekommenen Mittheilungen nicht übertrieben sind, so dürfte diese Begebenheit nicht geringe Folgen, sowohl auf den Gold- und Silberwerth, als auch auf den Handel Europens und vielleicht selbst in der politischen Lage Mehrer der verschiedenen Staaten haben.

— Die Messe von Nischni-Nowgorod ist im verwichenen Jahre am 3 Sept. geschlossen worden, nachdem sie länger als zwei Monate gedauert hatte. Man schätzt den Werth der ausgestellten Kaufmannswaaren auf 94,580,000 Rubel, worunter namentlich für 12 Millionen chinesischer Thee, 5 Millionen sibirisches Rauchwerk, 10,360,000 Kupfer-, Eisen- und andere Metallwaaren. Der Vortheil, welchen allein die Stadt von dieser Messe bezogen hat, beläuft sich auf mehr als drei Millionen Rubel reinen Gewinn.

— Die Bevölkerung von Prag, der Hauptstadt des Königreichs Böhmen, beläuft sich gegenwärtig auf 96,615 Seelen; nämlich Christen 80,794, Juden 7524, Soldaten 6500, Fremde 1500. Man zählte im Jahr 1820 Heirathen 736, eheliche Geburten 4199, uneheliche Geburten zwischen 1400 und 1600, Todesfälle 3683. — Die Konsumtion, allein im Innern der Stadt, betrug in demselben Jahre: 22,215 Ochsen, 3353 Kühe, 42,239 Kälber, 27,525 Schweine, 37,052 Hämmel, in Summa 132,384 Stück. Nächstdem noch mehr als eine Million Enten und Gänse, 1,026,035½ Schessel oder Mütt (Wiener Maas) Kernen, wovon 255,468 für die Brauereien; 15,899½ Faß Wein, 28,441 Faß Branntewein und 562,541½ Faß Bier.

— Höhe einiger Städte Europa's über die Meeresfläche. — Lissabon 30 Fuß. Madrid 1870. Paris (königliche Sternwarte, restes Stockwerk) 200. Dijon 670. Macon (Saone) 490. Lyon 480. Genf (Stadtdach) 1240; (Seeufer) 1150. Bern 1710. Luzern 1320. Zürich 1280. Basel 790. Mailand 390. Turin 710. Parma 290. Bologna 370. Florenz 140. Rom (Kapitol) 140. Neapel 20. Innsbruck 1740. Augsburg 1460. München 1660. Ulm 1140. Regensburg 1110. Gotha 880. Kassel 490. Göttingen 410. Berlin 120. Wittenberg 140. Dresden 250. Prag 550. Wien 450. Salzburg 1390. Moskau 520.

Digitized by Google

Wöchentliche
Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 14. den 7 April 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Bruchstücke aus dem Reisetagebuch eines britischen Kavallerieoffiziers durch das südliche Indien, Aegypten und Palästina, in den Jahren 1821 und 1822. (London 1823, ein Oktavband.)

1. Die Antilopenjagd.

In Nonjengode wohnte ich einer Antilopenjagd bei, die etwas ganz Neues für mich war. Der kleine Panther (Buffons Once, Felis panthera) wird dazu gebraucht: das Thier hat Gestalt und Wildheit des Tigers, ist aber kleiner und wird bekappt, auf eigens dazu eingerichteten Wägelchen befestigt, zur Jagd mitgeführt. Nachdem man mit möglichster Vorsicht einer Antilopenheerde auf fünfzig Klafter nahe gekommen ist, wird einem (oder zwei) der kleinen Panther die Haube abgenommen, sein Kopf den Antilopen zu gerichtet und die Schleife, durch die es festgehalten war, gelöset. Es springt nun alsbald vom Wägelchen auf seine Beute los, jedoch sehr vorsichtig, und unter Benutzung des Erdreichs und Gebüsches so unbemerkt wie möglich.

Der Angriff des Panthers ist jedesmal vorzugsweise auf das älteste männliche Thier gerichtet, und wofern ihm gelingt, sich dermaßen zu nähern, um mit einem Sprung seine Beute zu erreichen, so erlegt er sie mit einer dem Tiger gleich kommenden Stärke und Gewandtheit. Meist aber entdeckt die Antilope ihren Feind früh genug, um zu fliehen; alsdann wird sie vom Panther verfolgt. Mag er dieselbe im Nachjagen etwa anderthalbhundert Toisen weit nicht erreichen, so bleibt er plötzlich stehen und birgt sich ins Gebüsche. Das Thier ist alsdann so mißlaunig, daß der Wärter großer Vorsicht bedarf, um es mit der Haube zu decken und auf sein Fuhrwerk zurückzubringen.

Gelingt der Sprung (ich habe beides gesehen), so drückt der Panther dem umhalseten Thier die Klauen in den Leib, und saugt das Blut aus. Der Wärter kommt nun herbei und hält ihm ein Stück rohes Fleisch, an einem Stockende befestigt, entgegen; während er anbeißt, wird ihm ein Strick um den Hals geworfen, die Haube umgelegt und die erjagte Antilope weggenommen. Es ist dies eine grausame Jagd, die man zum zweitenmal mitzumachen nicht leicht versucht ist.

Auf dem Rückwege nach Nonjengode begegnete uns der Naja von Mysore, in einem kleinen Wagen, den er selbst führte, und nur von zwei Personen begleitet. Wir bewunderten den Fürsten, der sich von allem lästigen Pomp orientalischer Hoffitte zu entledigen weiß. Um ihn zu grüßen, stiegen wir bei seiner Annäherung vom Pferde; er hielt an, um uns die Hand zu fassen. Auf die englischen Reitpferde hält er sehr viel; er besitzt vier englische Stuten, und eine, die er vorzugsweise schätzt, ist zur Hälfte von arabischer Abstammung.

2. Der Missionär Dubois.

In Seedapoor habe ich beinahe den ganzen gestrigen Tag in Gesellschaft des sehr bekannten Jesuiten-Missionärs Dubois zugebracht. Er ist von großer Statur, durchdringendem Blick, ernstem Gesichtsausdruck und trägt einen langen weißen Bart. Seine Kleidung ist die der Braminen. Der weiße Turban ist mit großer Sorgfalt zugerüstet, über den weiten fliegenden Rock hängt ein schöner Schawl von der Schulter; die Fußbedeckung besteht in gelben Pantoffeln.

Reden und Geberden dieses Mannes sind anmuthig und würdig; sein Sprachorgan vereinbart Stärke und

Digitized by Google

Sanftheit. Er ſchreibt das Engliſche gut, hingegen drückt er ſich nur mühſam in dieſer Sprache aus; Franzöſiſch ſpricht er mit richtiger Auswahl der Worte, aber mit italieniſchem Accent. Er ſoll, wie man ſagt, mehrere indianiſche Sprachen ſehr gut inne haben. Er führt eine Art Einſiedlerleben und iſt das Haupt einer Gemeinde von ſechstauſend Indianern, die Chriſten heißen, an deren völlige Bekehrung er ſelbſt aber am wenigſten glaubt. „Da ich, ſagte er zu mir, in meiner Arbeit, auch ohne alle Hoffnung des Erfolgs, nicht laß werde, ſo dürfte wohl Gott mein Werk als um ſo verdienſtlicher anſehen, und ich den Lohn dafür in einem künftigen Leben empfangen.“

Die Unterhaltung mit dieſem auſſerordentlichen Mann gewährte mir vieles Vergnügen. Seit dreißig Jahren lebt er unter den Hindus, ganz nach ihren Sitten und Gewohnheiten. In ſeinem Vaterlande hat er weder Freunde noch Verwandte mehr, und darum hofft er auch in Indien zu ſterben. Seine Einſichten und Erfahrungen haben ihm ein großes Anſehen verſchafft, und was er ſagt, iſt gewichtig. Eins der gröſten Hinderniſſe der Bekehrung der Hindus, glaubt er, liege in dem irreligiöſen und unſittlichen Betragen der Briten in dieſem Lande. Er tadelt die höchſt nachläſſig und fehlerhaft abgefaſten Ueberſetzungen der Bibel in verſchiedene indianiſche Sprachen. Er räth überhaupt von dieſen Ueberſetzungen ab, mißbilligt die Bibelvertheilungen und ſchreibt ſehr nachdrucksam gegen die Arbeiten der Miſſionarien von Serampore.

Beim Abſchied gab er mir auf eine liebenswürdige und ſalbungsvolle Weiſe den Segen und ſchenkte mir einige ſeiner Handſchriften. Er kann mannigfach irren, bleibt darum aber ein ſehr achtungswürdiger Mann, der, glaub' ich, redliche Abſichten und ein reines Herz hat; im Bekehrungsgeſchäft erwartet er zuviel von menſchlichen Anſtrengungen und vertraut zu wenig auf Gott und ſeine Gnade. „Wie mögen, ſagte er zu mir, die Proteſtanten bei ihrem einfachen Kultus ſich Heiden-Bekehrungen verſprechen, während alle pomphaften Ceremonien der katholiſchen Kirche, die demungeachtet der Hindus ſo ähnlich ſind, ohne allen Erfolg bleiben!*)

*) Der Abbé Dubois, welcher ſich zu Anfang der franzöſiſchen Revolution nach Indien begab, und hier unter den Hindus eine höchſt merkwürdige Rolle ſpielte, iſt bekanntlich ſeitdem nach Europa zurückgekehrt; er hat eine Reihe von Briefen über ſeinen Aufenthalt in Indien bekannt gemacht (Letters on the state of christianity in India, London. 1823. 8.), und die Handſchrift eines gröſſern Werkes hat die pflichtliche Fortwagnie von ihm erkauft, überſetzen und drucken laſſen; Description of the characters, manners and customs of the People of India, and their institutions, religious and civil. By the Abbé Dubois, missionary in the Mysore, translated from the french manuscript, London. 4.

3. Der Beſuch beim Raja von Coorg.

Unſern von der Stadt Seedarſeer machten die Träger meines Palankins plötzlich Halt, ſetzten mich auf die Erde nieder und liefen, unter dem Ausruf: Ein Elephant, ein Elephant! eiligſt davon. Ein mir als Begleiter zugegebener Soldat blieb allein zurück, und wir ſahen in der That im Gebüſch zur Seite des Weges einen Elephanten. Das Thier war nicht mehr als dreißig Schritte von uns entfernt. Der Soldat ſchrie laut auf, um es zu ſchrecken, und die fortlaufenden Träger ſchrien nun gleichfalls. Der Elephant zog ſich langſam zurück, das Buſchwerk unter ſeinen Tritten zerknickend.

Die Stadt Seedarſeer iſt mit Palliſaden umgeben. Hier gelangt man auf das Gebiet von Coorg. Der Raja dieſer Landſchaft hatte einen Offizier nebſt einem Elephanten zu meinem Empfang abgeordnet.

Auf halbem Weg zwiſchen der Stadt Veerraieuder-Peth und Seedavoor öffnet ſich das zuvor gebirgigte Land ein wenig. Bis dahin geht der Weg durch dichtes Gebüſch. Nun kommen hin und wieder einzelne Dörfer zum Vorſchein und abwechſelnd ſchöne Reisfelder. Die Menge der abgeſtorbenen Bambus auf dieſem Wege war ſo groß, daß an manchen Orten dieſe faulenden Rohrbäume das Durchkommen hinderten. Die Einwohner ſcheinen zu glauben, die Cholera-Morbus, welche ungefähr gleichzeitig unter der Bevölkerung große Verheerungen anrichtete, habe auch dieſen Pflanzentod verſchuldet. Ich ward nun, auf Befehl des Raja von Coorg, überall gaſtfrei gehalten. Es befindet ſich hier eine anſehnliche kleinerne Kapelle der Katholiken. Wie ſtark die Gemeinde ſei, konnte ich nicht erfahren. Als ich den Aumildar darum fragte, glaubte ich deutlich zu ſehen, daß er mir nur aus Höflichkeit ſeine Verachtung dieſer Heerde barg. Es ſind ihrer, ſagte er, bald mehr bald weniger.

Da ich beauftragt war, für eine ſehr anſehnliche Summe Wechſelbriefe dem Raja von Coorg eigenhändig zu übergeben, ſo verfügte ich mich in ſeine Hauptſtadt Mercara. Für die Reiſe bediente ich mich des Elephanten, den er mir geſandt hatte. Unterwegs ſah ich eine Pagode, deren Dach mit Tafeln aus maſſivem Golde bedeckt war. Es war Nacht, als ich ankam, und beim Fackelſchein ein weitläufiges Gebäude mit einem Säulengang und einer groſſen Treppe wahrnahm. Ich ſtieg ab und auf der Treppe fand ich ein elender Fiedler zu meiner Beehrung ein, der das Lied God save the king auf ſeiner Geige jämmerlich krazte.

Den Raja traf ich mit dem Erbprinzen im Säulengange spazierend. Ich ward sehr gütig empfangen. Dieser Fürst hat ein völliges Banditengesicht, und, wie mir gesagt ward, ist ihm auch dieser physiognomische Ausdruck ganz zusprechend. Er ist groß und stark gebaut. Er trug eine Art blauen Mantel mit auf die Schultern zurückfallender Kapuze, gestickte Pantoffeln und keine Strümpfe. Seine Mütze war mit einer Art wollener Quaste besetzt und an dem aus zwei Reihen Perlen bestehenden Halsband hingen vier sehr große Rubinen. Nachdem ich beide Fürsten durch Berührung der Hand gegrüßt hatte, ward ich in ein Zimmer des Pallastes geführt. Der Raja setzte sich auf einen Sopha, der Erbprinz und ich auf Stühle nach englischer Sitte, und zwischen uns stand ein Tischchen. Hierauf öffnete der Raja den Brief, welchen ich ihm übergeben hatte, und reichte ihn seinem Schatzmeister, der sich zugegen fand. Er war in englischer Sprache geschrieben, mußte dem Raja übersetzt und nachher laut vorgelesen werden. Der Raja hieß alsdann die Kupferstiche von Williamson bringen, welche indische Jagden vorstellen, und er erklärte mir die englischen Worte, die sich unter jedem Blatte befinden. Ich sollte, war mir empfohlen worden, nicht vergessen, nach den von einem britischen Maler verfertigten Miniaturbildern des Fürsten und seiner Familie zu fragen. Der Raja zeigte mir einen kleinen Fleck, welchen sein Sohn über dem einen Auge hat, und den der Maler treu auf das Bild übertrug, was ihm viel Vergnügen machte. Die Indianer, gleich den Chinesen, verlangen die Mängel wie die Schönheiten der Gestaltungen in den Bildern zu sehen. Auf ein neues Zeichen, das den Sklaven gegeben wurde, brachte Jeder irgend eine Merkwürdigkeit, die der Raja mir zeigen wollte. Das Bedeutsamste waren für mich eine Flinte und eine Doppelflinte, die von einem Unterthan des Raja, nach Mustern des berühmten Manton in London, gearbeitet waren. Aehnliches war mir in Indien noch nicht vorgekommen. Ich versuchte die Flintenschlösser, und fand sie eben so gut, wie die Mantonschen, nur der Lauf war etwas zu schwer. Der Name des indischen Waffenschmieds fand sich auf dem Schloßblatte und derjenige des Raja auf einem in den Kolben eingelegten Goldschilde eingegraben; es wurden mir von dem nämlichen Künstler auch einige sehr brave Jagdflinten gezeigt. Weiter mußte ich noch Schau halten über die Hirschgeweihe, Büffel- und Bisonhörner, Tigerfelle und andere Jagdbeuten mehr, die ein Naturforscher vermuthlich sehenswerth gefunden hätte.

Seinem Sohne befahl alsdann der Raja, mir die wilden Thiere und die Pferde zu zeigen. Dafür standen eine Menge Fackelträger bereit. Im Vorhof des Pallastes fand sich ein königlicher Tiger von seltener Größe, der von zwanzig Mann auf jeder Seite an Stricken gehalten ward, uns gewaltig anschnaubte, die Zähne wies und fürchterlich heulte. Auch Löwen sahen wir und schöne Bisons; in den Ställen ein altes Pferd englischer Race, einen schönen Araber und ein kleines wildes Pferd aus Pegu; die einheimischen Pferde waren nur mittelmäßigen Gehalts.

An dem Prinzen glaubte ich eine seltsame Hofetiquette wahrzunehmen. Während des ganzen Umgangs hielt er, so wie ich etwas schneller oder langsamer ging, genau Schritt, jedoch so, daß er allezeit einen Fuß ungefähr voraus hatte. Den Kopf trug er hoch, den Leib etwas zurückgebogen, und die Arme ließ er wie Schaukelstangen vor- und rückwärts schlenkern; dabei sah er stets nur gerade vor sich hin, auch wenn er mit mir sprach. Nach der Rückkehr in den Pallast wurde annoch eine halbe Stunde Konversation gemacht. Der Raja rühmte sich, er habe mit eigener Hand zweihundert und fünfzig Tiger erlegt. Ich war froh, als ich Abschied nehmen konnte, um im britischen Bungalow auszuruhen.

Am folgenden Tage reisete ich weiter auf dem Wege nach Karata. Die Landschaft glich der vorhin beschriebenen; sie ist bergicht und mit Buschwerk bewachsen, einzelne angebaute Strecken ausgenommen; ich sah Reisfelder, welche ein sehr gutes Ansehen hatten. Die Straße ist für Wagen nicht fahrbar; doch hat im letzten Kriege gegen Tippoo ein britisches Armeekorps mit seiner Artillerie von Bombay bis Seringapatam diese ganze Landschaft durchzogen. Das Klima von Mercara ist der Erhöhung des Orts wegen überaus mild und angenehm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die jüngsten Berichte aus Van-Diemens-Land.

Es sind die Nachrichten, welche wir hier von der noch wenig bekannten, an der südöstlichen Seite von Neu-Holland gelegenen Insel mittheilen, den Briefen der Missionäre entnehmen, welche die Londner Missionsgesellschaft daselbst seit ein paar Jahren unterhält.

Das Land ist, schreiben die Missionäre Horton und Leigh zu Anfang 1822, auf jeder Stelle, die wir bis jetzt besucht haben, hügelicht. Einige dieser Berge hängen in langen Reihen an einander, andere stehen in majestätischer Vereinzelung abgesondert; manche sind mit ewigem Schnee bedeckt. Van-Diemens-Land ist, außer der südamerikanischen Spitze, die tiefste Stelle der südlichen Halbkugel,

Digitized by Google

welche von Europäern bewohnt wird. Einer der höchſten Berge der Inſel, der Tafelberg genannt, ſteht eine Stunde hinter der Kolonie Hobarts-Stadt. Die untern Seiten dieſer Berge, ſo wie die Thäler und Ebenen zwiſchen denſelben, bieten einen reichen und fruchtbaren Boden dar. Die obern Gebirgsſtellen ſind meiſt ſteinigt und unfruchtbar, an manchen Stellen aber auch mit herrlichen Viehweiden bedeckt.

Alle diejenigen Landestheile, welche wir bis jetzt geſehen haben, ſind, ein paar Tauſend Zucharten Ackerland ausgenommen, mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, durch welche eine Fahrſtraße zu den Kolonien der Inſel gehauen iſt. Auf der Reiſe hat der Wanderer keine wilden Thiere zu fürchten, denn deren gibt es keine hier, und eben ſo wenig die Eingebornen, welche ſich, da ſie unmenſchlich behandelt wurden, in die abgelegenſten und wildeſten Oerter der Inſel zurückgezogen haben. Auch vor Schlangen, obgleich es deren viele und ſehr giftige auf der Inſel gibt, iſt keine Gefahr, weil ſie den Menſchen fliehen, ſo lange ſie dieſer nicht zum Zorne reizt.

Die Zahl der europäiſchen Einwohner auf Van-Diemens-Land beſteht gegenwärtig aus achttauſend Seelen. Ueber zweitauſend derſelben haben ſich auf der Nordſeite der Inſel im Hafen Dalrymple angeſiedelt, welcher Bezirk auch die Grafſchaft Cornwall genannt wird. Alle Uebrigen leben auf der Südſeite, welche den Namen der Grafſchaft Buckingham führt. Folgende Liſte zeigt die Namen der hauptſächlichſten Niederlaſſungen in der letztern Grafſchaft, Hobarts-ſtadt ausgenommen, nebſt der Zahl ihrer Einwohner, ſo weit ich mich derſelben vergewiſſern konnte.

Neuſtadt	400 Seelen.
Neu-Norfolk	500 —
Bagdad	400 —
Jericho	280 —
Kohlen-Fluß	200 —
Pitt-Waſſer	450 —
Clarence-Ebene. . . .	300 —
Queensborough	130 —

Hiebei iſt zu bemerken, daß jeder einzelne dieſer Bezirke mehrere Stunden umfaßt, und daß alle Einwohner über das Land hin zerſtreut ſind. Mancher Bauernhof, der nur eine Familie in ſich ſchließt, hat einen Umfang von mehrern Tauſend Zucharten Landes, und iſt von ganzen Strecken herrenloſem Boden umringt, ſo daß man innerhalb einer Quadratmeile kaum und nicht oft ein halb Dutzend Häuſer antrifft. Selbſt die bevölkertſten Theile der Inſel faſſen ſelten mehr Häuſer als ein kleines Dorf. Hobarts-Stadt allein nur läßt ſich ein Städtchen nennen. Es faßt über fünfhundert Häuſer in ſich und beinahe dreitauſend Einwohner. Hier befindet ſich eine kleine niedliche Kirche. Die Stadt, welche regelmäßig angelegt iſt, und in welcher jedes Haus ſein großes Gevierte von Gärten hat, iſt von Jahr zu Jahr im Zunehmen.

Denkt man ſich, daß England ſeine verworfenſten Verbrecher hier anſiedelt, ſo mag man ſich leicht eine Vorſtellung von dem ſittlichen Zuſtande dieſer Kolonien machen. Ehebruch, Trunkenheit, Betrug und Lügen herrſchen hier in fürchterlichem Grade, und in ihrem Gefolge treten Ehrloſigkeit, Müßiggang, Bosheit, Zankſucht und Elend in allen Geſtalten auf. Faſt jede Zunge, die ſich hier bewegt, hat fluchen, und faſt jede Hand, die ſich hier rührt, hat ſtehlen gelernt. Die Häuſer ſind mit wilden Hunden umlagert, um ſich vor Räubereien bei Tag und Nacht zu ſichern. Zwar thut die thätige Polizei, was ſie nur immer vermag, aber der kleinen Diebereien ſind unzählige.

Als wir auf dieſer Inſel landeten, waren wir nicht wenig erſtaunt und erfreut, eine kleine Methodiſten-Geſellſchaft hier bereits zu finden, die mit dem Bau einer kleinen Kapelle beſchäftigt war. Im Oktober 1820 nämlich waren drei fromme Soldaten, Glieder unſerer Geſellſchaft, hieher gekommen, und da ſie die herrſchende Ruchloſigkeit der Einwohner wahrnahmen, ſo entſchloſſen ſie ſich, wo möglich eine Beſtunde anzufangen. Dies theilten ſie einem ihrer Bekannten unter den Einwohnern mit, und ſchon am erſten Abend kamen zehn Perſonen zum Bibelleſen und Gebete zuſammen. Als bald der Raum zu enge ward, miethete ſie ein eigenes Lokal und führten in dieſer großen Verlaſſenheit und geiſtlichen Wildniß regelmäßige Gottesdienſte ein. Bald darauf errichteten ſie auch eine Sonntagsſchule, die gleich anfangs von dreiundzwanzig Kindern beſucht wurde. So fand ſich denn unſer Arbeitsfeld, noch bevor wir hier ankamen, zubereitet.

Die urſprünglichen Bewohner dieſer Inſel gehören vielleicht zu der verſunkenſten Menſchenklaſſe in der Welt. Sie ſind von den Bewohnern Neu-Hollands dadurch verſchieden, daß ſie gleich den Afrikanern Wollenhaar haben. Nicht eine Spur von Kunſtfertigkeit iſt unter ihnen anzutreffen, und ihre Nahrung erwerben ſie ſich einzig durch die Jagd. So lange man ſie nicht reizt, hat man nichts von ihnen zu fürchten; aber jede Beleidigung rächen ſie aufs leidenſchaftlichſte. Einige dieſer Wilden haben ſich zu Europäern geſellt, und ſie betragen ſich gut. Einige Jünglinge ihres Stammes ſind auch bereits im Chriſtenthum unterrichtet und getauft worden.

Männer und Weiber unter ihnen ſind von kleiner Statur, haben aber dabei ein beſſeres Ausſehen, als die Eingebornen in Neu-Süd-Wallis. Ihre Gliedmaßen ſind ſehr klein und ſie ſelbſt wegen ihrer arme-

Digitized by Google

seligen Lebensart hager und dürftig. Die Jünglinge binden gewöhnlich in ihre wollene Haarlocken Zähne des Kängaru und Vogelfedern, was ihnen ein sehr wildes Aussehen gibt. Auch ist nicht ungewöhnlich, daß sie das Gesicht und Hände tatouiren.

Ihre Farbe ist so schwarz wie die des Afrikaners. Auch haben sie, wie dieser, eine flache Nase und weite Nasenlöcher. Ihre Augen sind tief in den Kopf versunken und mit dichten Augenbraunen besetzt. Ihre Haare lassen sie nie lang wachsen. Sie leben in Familien und Stämmen. Um ihren Anwachs nicht zu sehr zu vermehren, verkaufen sie ihre weiblichen Kinder. Ihre Religionsbegriffe sind sehr dunkel. Sie glauben an das Dasein von zwei Geistern, von denen der gute Geist den Tag und der böse die Nacht regiert. Dem guten Geist schreiben sie alles Gute und dem bösen alles Schädliche zu. Auch finden sich religiöse Gesänge unter ihnen, die sie an den guten Geist richten. Ihr Gesang tönt ungemein lieblich, denn ihre Stimmen sind weich und ihre Melodien sind ausdrucksvoll.

Unser Werk auf dieser Insel (schreibt der Missionär Horton am 26 April 1822) rückt zwar langsam, aber doch immer auf ermunternde Weise vorwärts. Im vorigen Monat hat unsere kleine Gemeinde um zweiunddreißig Mitglieder zugenommen. An den Sonntagabenden ist unsere Kapelle meist mit aufmerksamen und andächtigen Zuhörern gefüllt. Da viele von den Erwachsenen weder lesen noch schreiben können, so haben wir eine Sonntagsschule angefangen, welche fleißig und nicht ohne Nutzen besucht wird. Seit Anfang des Jahres habe ich nun auch begonnen, zu vierzehn Tagen um, im Hospital und im öffentlichen Gefängniß Gottesdienst zu halten. Im Gefängnisse habe ich zwei Gemeinden, von denen jede aus etwa viezig Zuhörern besteht. Die meisten derselben und auch die ärgsten Verbrecher, welche das Vaterland bisher in Ketten verurtheilt hat, hören mit Aufmerksamkeit zu. Der Bau unserer neuen Kapelle geht rasch vorwärts, und ich bin gewiß, daß wir große Versammlungen haben werden, sobald sie vollendet ist.

So oft es meine Geschäfte gestatten, besuche ich auch die Niederlassungen im Innern des Landes, deren Bewohner das ganze Jahr hindurch keine Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. Unter diesen Umständen kann ich nicht umhin, uns wenigstens noch zwei Gehilfen für diese Insel zu erbitten. Dieses wird zwar für den Anfang unserer Mission große Kosten verursachen, aber ich bin fest überzeugt, daß innerhalb weniger Jahren die Mission auf dieser Insel sich selbst erhalten kann. Könnten Sie den Zustand dieses Landes selbst sehen, und Zeuge sein von der groben Unwissenheit und fürchterlichen Lasterhaftigkeit, welche hier herrschen, so würden Sie gewiß keinen Augenblick zögern, uns tüchtige Gehülfen zu senden, und dies um so mehr, da fast jede Woche aus dem Vaterlande neue Schararen von Verbrechern und Landesverwiesenen hier abgesetzt werden. Die Nuchlosigkeit des Volks, namentlich zu Launceston, übersteigt alle Beschreibung, und dennoch bin ich gewiß, daß viel Gutes dort durch einen Boten des Heils, der sich unter den Kindern der Finsternis niederließe, gestiftet werden könnte. Wie groß der Gräuel der sittlichen Verwüstung auf dieser Niederlassung ist, davon kann zum augenscheinlichen Beweise dienen, daß im ganzen Distrikt Neu-Norfolk, seit der ersten Ansiedlung, von allen Menschen, die dort aus der Zeit gingen, nur zwei eines natürlichen Todes gestorben sind. Alle Uebrigen sind entweder ermordet worden, oder haben sich einen jähen Tod durch unmäßiges Trinken zugezogen.

Englische Zeitschriften.

Dritter Artikel.

The Monthly Magazine. — Monats-Magazin, herausgegeben von Sir Richard Phillips. London, Januar 1826. 38r Band. Nr. 390. 1 Band von 160 Seiten. Preis 2 Schelling.

The European Magazine. — Europäisches Magazin. London, Dezember 1823. Bei Sherwood. 84r Band. Nr. 504. 1 Band von 100 Seiten. Mit einem Bildniß. Preis 2 Schelling.

The New Monthly Magazine. — Neues Monats-Magazin. Literarische Zeitschrift. London, Januar 1824. Nr. 37. Bei Colburn. 1 Band von 100 Seiten. Preis 3 Schelling 6 Pence.

The London Literary Gazette. — Literarische Zeitung von London. Erscheint alle acht Tage in einem Blatte von drei Spalten Druck. London, 1824. Preis 8 Pence.

Gegenwärtig, wo alle ältern und neu erscheinenden Zeitschriften in Versprechungen sich erschöpfen, recht mannigfaltig, belehrend und unterrichtend zugleich zu sein, verlohnt es sich schon der Mühe, sie ein wenig näher und strenger zu prüfen, um sich zu überzeugen, inwiefern man ihren Versprechungen trauen dürfe. Die von uns eben genannten Journale sind ganz für eine solche Prüfung geeignet, und dürfen sich ihr ohne Besorgniß unterwerfen. Das Monats-Magazin empfiehlt sich durch seine große und kluge politische Unabhängigkeit und die strenge Auswahl der in ihm enthaltenen wissenschaftlichen und literarischen Gegenstände. Es besteht größtentheils aus Briefen und Mittheilungen, deren Gegenstände abwechselnd Künste, Wissenschaften, Literatur, politische Oekonomie

Digitized by Google

u. ſ. f. iſt, welche man oft mit nützlichen Projekten und Vorſchlägen vermiſcht findet. Im Januarheft bemerkt man 1) einen Vorſchlag Harriſon Wilkinſons, durch Dampfſchiffe eine ſchnelle und leichte Kommunikation zwiſchen England und Oſtindien zu errichten. Nach ſeiner Berechnung würde eine ſolche Reiſe nur einundbreißig Tage erfordern, nämlich: von Falmuth nach Gibraltar 1200 engliſche Meilen, 5 Tage; von Gibraltar nach Roſette 2170 M., 9 Tage; von Roſette nach Bulac oder nach Cairo den Nil aufwärts 110 Meilen, 1 Tag; von Cairo nach Suez über Land 70 Meilen, 2 Tage; von Suez bis Bombay durch das rothe Meer 3390 M., 14 T. u. in Summe 6850 Meilen in 31 Tagen. Der Verfaſſer dieſes Plans hebt alle Hinderniſſe, welche ſeiner Ausführung ſich entgegenſtellen könnten; ſelbſt die neue von Perkins vervollkommnete Dampfmaſchine, welche bei Weitem weniger Feuerung erfordert, würde die Errichtung von Dampfbooten, welche um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Oſtindien gehen wollten, um Vieles erleichtern. 2) Ein Projekt, die Hauptſtadt geſunder zu machen, welches ungefähr nur einen Koſtenaufwand von 30,000 bis 35,000 Pf. St. verurſachen würde, welche leicht, wie eine Taxe, auf die verſchiedenen Häuſer vertheilt werden könnten. 3) Beſchreibung einer Handlungsſtraße vom kaſpiſchen Meere bis nach Chiwa oder bis in die Bukarei. 4) Eine Notiz über die „Ring“ oder kanoniſchen und moraliſchen Bücher der Chineſen. 5) Einige Details über die Horde der Kroomen, welche einen kleinen Diſtrikt auf der Küſte von Afrika bewohnt. 6) Theorien der Vulkane. 7) Bemerkungen über Paris (ſehr unbedeutend). 8) Skizzen religiöſer Verfolgungen; Nr. 1. Inquiſition. 9) Eine intereſſante Analyſe der Revue rétrospective. 10) Eine biographiſche Notiz des berühmten Lord Erskine, geſtorben am 17 November 1823. Darauf folgen eine Menge wiſſenſchaftlicher Neuigkeiten und philoſophiſcher Entdeckungen. Die Herausgeber kündigen zugleich an, daß in Zukunft ein Abſchnitt ihrer Zeitſchrift den Fortſchritten der Künſte und der Induſtrie gewidmet ſein wird.

Das europäiſche Magazin iſt von leichterer Art, als das erwähnte. Es gibt Gedichte, Erzählungen und Skizzen der Sitten. Seit dem Zuſchauer ſind dergleichen Artikel den Engländern ein Bedürfniß geworden, und man findet deren überall. Einige davon zeichnen ſich durch feine Beobachtung und anziehende Darſtellung aus; aber die groſſere Menge trägt etwas Gezwungenes an ſich und ſinkt oft zur Plattheit hinab. Diejenigen, welche uns im vorliegenden Hefte am bemerkenswertheſten geſchienen haben, ſind: der Schiffbruch, das Feſt der Gebirgsbewohner (Bergdorf) und das neue Jahr. Jedes Heft dieſer Sammlung iſt durch ein wohlgeſtochenes Bildniß irgend eines berühmten Mannes unſers Jahrhunderts geſchmückt. Im Dezemberheft befindet ſich das des Martin Archer Shee's, eines Irländers, der Maler und Dichter zugleich war. Am Schluſſe befindet ſich eine Notiz über ſchöne Künſte und Theaterneuigkeiten. Das neue Monats-Magazin iſt eine der am beſten geſchriebenen periodiſchen Zeitſchriften. Campbell, welcher ſeit einiger Zeit die Redaktion beſorgt, hat ihr die ganze Zierlichkeit ſeines Styls verliehen. Sie folgt nicht einem beſtimmten Plane. Gelehrte Nachforſchungen über die Geſchichte Arragons gehen einer Ueberſicht des Jahres 1823 voran. Die Anzüglichkeiten auf Begebenheiten und Perſonen Englands allein können für den fremden Leſer nur ein geringes Intereſſe haben. Eine Notiz über Ferney erhebt Voltaire bis in die Wolken, und erniedrigt Rouſſeau tief. Da das Genie dieſer beiden Schriftſteller auf alle Weiſe anerkannt verſchieden war, ſo dürfte dieſe Näherung wenigſtens unnütz genannt werden, und der Verfaſſer hätte ſich die Bemerkungen erſparen können, welche allein nur beweiſen, daß er kein Franzöſiſch verſtehe, und daß er nur nach einer oberflächlichen Vorausſetzung Anderer geurtheilt habe. Der Aufſatz: „die Reiſegefährten,“ iſt eine ſcharfe Kritik der mürriſchen, langweiligen oder haderechten Perſonen, welche ſo oft das Vergnügen der übrigen Reiſenden ſtören. Ein Pflichtartikel über das verfloſſene Jahr, und ein Grundriß des Karakters Jeremias Benthams, ſetzen den Originalſtücken des Hefts die Krone auf. Unter den Gedichten bemerkt man: den Fall von Granada oder die Ermordung des Abencerragen. Der zweite oder hiſtoriſche Theil iſt der Politik, den Theatern, ſchönen Künſten, ausländiſchen Neuigkeiten u. ſ. f. gewidmet.

Die literariſche Zeitung von London handelt ausſchließlich nur über Literatur, und beſteht aus der Analyſe und den Auszügen mehrerer neuerer engliſcher Werke. Man dürfte in ihr vielleicht ein literariſches Gewiſſen vermuthen, wenn nicht der Parteigeiſt hin und wieder ihre Urtheile ungerecht machte.

Zur Karakteriſtik der Apenninen-Bewohner in Ober-Italien.

(Fortſetzung.)

Eines Tages begegnete der Verfaſſer auf dem Spaziergange einer der angeſehenern Damen dieſer von ihm beſchriebenen Apenninenwelt. Ein Schwarm von Verehrern begleitete ſie auf die Promenade. Die zwei eifrigſten derſelben hielten ſie unter den Armen gefaßt, ſchoben ſie wohl einen Fuß hoch über Koth

Digitized by Google

und Bäche hinweg, und wischten ihr mit ihren weißen Taschentüchern den Staub von den Schuhen. Der förmlich den Titel tragende Cicisbeo war dieser Art von Dienstleistungen enthoben, und hatte dagegen allein das Recht, seiner Gebieterin nach französischer Sitte den Arm zu reichen. Den Serventi vom zweiten Range schien, im Einverständnisse mit der Schönen, gestattet, dieser, je nach Maasgabe der Umstände und der vorkommenden Abentheuer, mit Dienstleistungen an die Hand zu gehen.

Die Italiener sind selbst in den dürresten Gebirgsgegenden und in düstern Thalgründen musikalischer, als die Franzosen des schönsten Flachlandes. Letztere sind nicht im Stande, etwas in toskanischer Sprache zu singen, während der Italiener, welcher Französisch versteht, in diese Sprache einen Wohlklang zu legen weiß, der ungleich weniger mißfällig ist, als der eintönige und schleppende italienische Gesang aus dem Munde des Franzosen.

Der Verfasser, mitten aus dem schönen Frankreich in das Herz der Apenninen verschlagen, fand sich, vermöge der veränderten Gebräuche, Spiele, Vergnügungen, Töne, Sprache, Gesellschaft, Lage, Aussichten, Menschen und Oerter anfangs in eine etwas melancholische Stimmung gebracht. Ihm war, als gehöre das Land, in das er sich versetzt sah, kaum der übrigen Welt an, und als würde er die daselbe umkreisenden, nebelbelasteten Berggipfel kaum jemals wieder zu übersteigen vermögen. Aber nicht lange, so fing er an, sich in dieser neuen Welt besser zu gewöhnen. Er fand, bei mehrerem Nachdenken, die Musik preiswürdig, das Tarok- und Kukukspiel, wozu in dem nahen Piacenza eigene Karten verfertigt und unter dem Titel: Nuovo e dilettevole gioco del chuchu, o gioco del matto, verkauft werden, unterhaltend, und unter Anwendung der französischen Galanterie die Damen liebenswürdig. Daneben fuhr er fort, die Volkssitten und Volksgebräuche fleißig und genau zu beobachten.

Am 31 Dezember pflegt sich in diesem Lande Alles Besuche abzustatten. Die Männer umarmen einander; den Damen küßt man die Hand mit den Worten: Buon fine d'anno! Buon capo d'anno! Buon principio! Molte prosperità, e lunghi anni con salute buona! So weiß man sich am ersten Januar nichts Neues mehr zu wünschen; dafür aber kommen an diesem Tage die Familien zusammen und thun sich gütlich bei einer mit Oel getränkten und mit geriebenem Parmesaner Käse gemischten Suppe, getrockneten Weintrauben und Zitronensaft mit Zucker, neben welchen Gerichten auch noch kleine Stücke gebackener Schafs- oder Kalbsleber, lange, stark gewürzte Bratwürste, Polenta mit Zimmt überstreut und Fleischklöße verspeiset werden.

An ganz seltsamen Heirathen fehlt es in Bobbio so wenig als anderswo. Reichthum und Elend, Liebreiz und Häßlichkeit, Alter und Jugend kommen manchmal in auffallender Mischung zum Vorschein. Vor dem Einzuge der Franzosen in Italien war das weibliche Geschlecht von aller Succession ausgeschlossen. Eine Tochter konnte bloß auf einen Theil ihres väterlichen Erbgutes Anspruch machen. Die Mitgabe einer Bürgerstochter bestand aus zwei- bis dreitausend Franken; Mädchen von Stande und Adeliche erhielten eine Summe von vier- bis höchstens sechstausend Franken ausbezahlt. Einmal sah der Verfasser auf dem Stadthause zu Bobbio eine Trauung vollziehen, bei welcher der Bräutigam ein Wittwer von neunundsechzig Jahren, und die zum drittenmale zur Ehe schreitende Braut eine dreiundsechzigjährige Wittwe war. Der Wittwer hatte ein drei- bis vierjähriges Kind bei sich, dessen Mutter, seine zweite Frau, im Laufe des letztverflossenen Vierteljahres geboren war. Beide Neuverlobte waren mit Lappen behangen. Was der Mann täglich verdienen konnte, belief sich auf fünf französische Sous nebst einer schlechten Suppe und einer Portion Brod, welcher höchst geringe Erwerb unter drei Personen getheilt werden mußte.

Mit den Leichen wird folgendermaßen verfahren: Reiche oder wohlhabende Verstorbene werden auf langen und breiten, offenen Tragebahren in die Kirche getragen und daselbst beerdigt. Dem Verblichenen werden seine reinsten Kleider angezogen, die Haare eingepudert und ein Kruzifix in die Hände gelegt; Kopf und Füße bleiben unbedeckt. Die Versehung nach der Kirche wird durch die Geistlichkeit und gleich am Todestage selbst bewerkstelliget. Die Zahl der geistlichen Begleiter richtet sich nach der größern oder geringern Eitelkeit des Erblassers oder auch nach der Summe, welche die Erben selbst für Begräbnißzeiten verwenden wollen. Der Sarg wird zwischen einer Menge brennender Wachskerzen und einem Weihkessel in eine Kapelle niedergesetzt. Hier wird von Priestern nicht nur den Tag über gebetet, sondern mit Ablösung auch die Nacht durchwacht. Den andern Morgen erscheinen Leute, die den Leichnam in einen Sarg legen, diesen mit Nägeln verschließen, dann eine weite und tiefe Todtengruft öffnen und den Leichnam zu den übrigen verweseten Körpern und modernden Gebeinen hinunterlassen. Hierauf wird das Strohgewölbe wieder zugemacht und bleibt verschlossen, bis der Tod für einen andern Aufnimmling an dessen Eingang anpocht.

Arme Leute, die ausser Stande sind, Geistliche und den Tischler zu bezahlen, werden in Begleitung des Pfarrhelfers, auf einer schlechten Bahre, baldmarkt

Digitized by Google

nach der Kirche getragen und im Schiffe derſelben niedergeſetzt, wo, falls ſie die Nacht über da bleiben, die Ratten ihre einzige Geſellſchaft ausmachen. Den andern Morgen werden ſie, von allen Kleidern entblößt und ohne einen umſchließenden Kaſten in das erwähnte Grabgewölbe auf die Leichname und Särge der ihnen im Tode Vorangegangenen hinabgeworfen. Todtgeborene Kinder und ſolche, die ſterben, bevor ſie getauft ſind, dürfen an keiner geweihten Stätte beerdigt werden; daher ſind die Väter oder Mütter ſolcher Geſchöpfe genöthigt, in ihren Gärten oder Kellern ein Ruheplätzchen für ſie bereiten zu laſſen.

Laßt uns — ſo fährt Hr. v. Jouy in der Beſchreibung ſeines erſten Aufenthaltes in Italien fort — von dieſen beängſtigenden Vorſtellungen übergehen zu den Freuden der Welt! Am erſten Sonntage der Faſten, dem ſogeheißenen Luſtfeuer-Sonntage, ſah ich des Nachts von den ſämmtlichen, die Stadt Bobbio umgebenden Bergen Feuer emporlodern. Die Landleute nennen ſie Hirtenfeuer (le Fogliate) und feiern damit die Rückkehr des Frühlings. Sie braten an dieſen Flammen ihre Kaſtanien, die ſie zu einer Art von Gebäcke verarbeiten, das mit Fleiſchſchnitten belegt und unter Geſängen verſpeiſet wird. Ein anderer Leckerbiſſen, mit dem ſie ſich an dem gedachten Feſttage bewirthen, ſind die Agnolotte, d. i. eine Art Suppe von gebackem Fleiſche, das in Portionen, etwas kleiner als das Gelbe vom Ey, getheilt und in Teig eingewickelt wird. Bei dieſen Mahlzeiten tanzen ſie nach den Weiſen des Dudelſacks und der Pfeife, und ſind dergeſtalt fröhlich, daß von Jauchzen und ländlicher Muſik das ganze Thal wiederhallt.

In den Städten wird in dieſen Tagen der Topf zerſchlagen (si rompe la pignata), d. h., es wird in einem Zimmer ein irdenes, etwas Geld, ein paar ſeidene Strümpfe oder irgend eine andere Habſeligkeit enthaltendes Gefäß auf den Boden geſtellt. Die Spielenden werden der Reihe nach auf Umwegen und mit verbundenen Augen in eine Ecke des Gemaches geführt, von welcher aus ſie in beliebiger Richtung mit aufgehobenem Stocke auf den Topf losgehen. Jeder hat nur einen derben Schlag zu thun. Wer ſo glücklich iſt, den Topf zu zerſchmettern, dem fällt der Inhalt deſſelben anheim, der jedoch gewöhnlich der Dienerſchaft überlaſſen wird.

Am grünen Donnerſtage verrichten die ſämmtlichen Damen ihre beſondern Andachten und machen ihre Stationen. An dieſem Tage ſieht man ſie die Stadt ohne Begleitung ihrer Serventi durchlaufen, obgleich, ihren eigenen Aeußerungen zufolge, dieſe treuen Diener ihnen ſonſt alle mögliche Achtung erweiſen. Vielleicht daß ſie glauben, es ſei den Regeln des Anſtandes zuwider, an einem ſo heiligen Tage den Arm eines ehrbaren Kavaliers anzunehmen. Aber ſchon am Abend des erwähnten Tages ſieht man jene Hausfreunde ſich in den, Abends vorher erſt ſpät verlaſſenen Geſellſchaftszimmern ihrer Gebieterinnen wieder einfinden. Am Freitage findet ſich die alte Ordnung und Sitte vollends wieder hergeſtellt und die Serventi treten mit ihren Damen wieder öffentlich auf. Es iſt aber der grüne Donnerſtag nicht bloß ein Tag frommer Uebungen, ſondern auch der Enthaltung. Zur Entſchädigung bewirthet man an dieſem Tage die Beſuchenden mit Branntewein oder irgend einer Art von Liqueur, nach dem bekannten Ausſpruche: Trinken iſt keine Uebertretung der Faſten (liquidum non frangit jejunium). Der Hauspatron ſetzt ſeinen Roſoli vor, als Gegenmittel wider die Schwäche, welche das Faſten veranlaſſen könnte, indem nicht eher darf gegeſſen werden, als bis der Tag auf die Neige geht. Deſto reichlicher werden Abends die Tafeln mit Fiſchen beſetzt. Man ladet ſich gegenſeitig zum Schmauſe ein, und erſt um Mitternacht ſind die Mahlzeiten dieſes Tages, an deren mehr als einer der Verfaſſer ſelbſt Theil genommen hat, beendigt.

Geweihte Schaumünzen werden hier zu Lande unſchwer gegen kurſirende Geldſorten umgetauſcht. Eine kleine, hinter Glas gefaßte Medaille, von der Breite eines halben franzöſiſchen Sous, vorſtellend die Jungfrau mit dem Jeſuskinde, vermag vor einfmaligem Tode zu ſchützen. Mit langen Ermahnungen bieten die Schreier, welche mit dieſer Waare handeln, ſie feil. So oft ſie in ihren Vorträgen zu dem Namen der Madonna oder des Jeſuskindes kommen, nehmen ſie den Hut ab, und bekreuzen ſich mit gewaltigen Zeichen. Alſobald erfolgt ein allgemeines Hutabnehmen und Wiederaufſetzen von Seite der horchenden Menge. In zwei Stunden iſt ſolch ein Krämer im Stande, vierhundert ſeiner Andachtspfennige an Städter und Dorfbewohner, die vermittelſt derſelben nach Bequemlichkeit abzuſcheiden die Hoffnung haben, abgeſetzt.

Auf welche Weiſe man in dieſem Lande zuweilen in den letzten Augenblicken des Lebens zur Religion ſeine Zuflucht nehme, mag aus nachſtehender Geſchichte eines zu Bobbio wohnenden Meuchelmörders, der zugleich ein berüchtigter Filz war, hervorgehen. Dieſer Menſch, ein Genueſer von Geburt, und ſein Bruder hatten gemeinſchaftlich ihren Oheim ermordet, von welchem, als ſie noch Kinder waren, ihr Vater war gemeuchelmordet worden. Der Mörder, von welchem hier die Rede iſt, war beurtheilt und aus ſeiner Vaterſtadt verwieſen worden. Ohne Zweifel war von Seite der dortigen Richter in Betrachtung der Unwiderſtehlichkeit des Triebes zur Rache, und der in dieſem Lande der Rache mit gebieteriſcher Stimme zum Herzen des

Digitized by Google

Sohnes sprechenden Manen des gemordeten Vaters, das Strafurtheil milder ausgefallen, als solches die Natur des Verbrechens erheischt hätte. Inzwischen hatte der Geächtete sich nach Bobbio geflüchtet, wo er seit siebenundzwanzig Jahren unangefochten wohnte. Seine Geschichte war bekannt; die über ihn ergangene Straffentenz ebenfalls; auch sollten, wie man noch drüber hin wissen wollte, sein Bruder und er zusammen, nachdem sie dem Onkel das tödtende Stilet in die Brust gestoßen, sein Herz aufgefressen haben. Vor diesem Scheusale von Mörder trug, wer sollte es glauben? zu Bobbio Niemand einen Abscheu. Er trieb daselbst Handel mit Eßwaaren und Grundstücken. Hauptsächlich hatte er sich durch Wucher dergestalt bereichert, daß sein jährliches Einkommen sich auf fünf- bis sechstausend Francs belief. Nachdem er eine lange Reihe von Jahren sein Wuchergewerbe getrieben hatte, ward er wassersüchtig. Die Krankheit nahm überhand und in kurzer Zeit sah sich der Geizhals und mit ihm der Wucherer und der Meuchelmörder mit dem Tode bedroht. Nun wollte er sein Testament machen; allein er unterließ es, aus Furcht, von den Notaren zu Bobbio hintergangen zu werden, von denen er vermuthete, sie seien von seinen Erben, den Kindern des von ihm ermordeten Oheims, auf ihre Seite gebracht oder bestochen worden. Dann ließ er zwei Geistliche und eben so viele Aerzte rufen. Aus Todesfurcht öffnete er gegen die ersteren seinen Beutel und bezahlte ihnen eine gewisse Anzahl für ihn zu lesender Messen, jede zu zwei Francs und fünfundzwanzig Centimes; ferner einen Francescone oder 5 Fr. 55 C. für eine Benediction mit Ausstellung des Hochwürdigen und einem langen Gebete. Allein da er den Geistlichen nicht traute, so schickte er Kundschafter nach der Kirche, welche ihm bezeugen mußten, daß die von ihm bezahlten Messen und Kirchenzeremonien wirklich seien gehalten und gefeiert worden. Am größten war sein Mißtrauen gegen die Aerzte von Bobbio. Daher ließ er sich andere von Piacenza kommen, weigerte sich aber, sich von ihnen operiren zu lassen, weil er das in dieser Krankheit gewöhnliche Abzapfen für einen Vorwand hielt, um ihn aus dem Wege zu räumen. So gab dieser Mensch, der im Schooße des Verbrechens seine Tage verlebt hatte, sich am Ende derselben an die Furcht hin: er mochte, indem er sich um Rath, um ärztliche Hülfe und geistlichen Trost umsah, eben so verdorbenen Leuten in die Hände fallen, als er selbst war, und an den Folgen dieser Beängstigungen starb er.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke in die Tagesgeschichte.

In Erwartung eines Ultimatums des russischen Kaisers, zu Gunsten des griechischen Volks, hat es der weißen Pariser Fahne gefallen, ihren Lesern gleichfalls ein Ultimatum zuzustellen, welches weder Datum noch Unterzeichnung trägt, aber mit neuen Korpuslettern abgedruckt ist. Ohne die Unschicklichkeit eines solchen Verfahrens näher erörtern zu wollen, begnügen wir uns allein, die Lächerlichkeit bemerkbar zu machen, der dieses Tagsblatt sich aussetzt, welches unaufhörlich gegen alle Usurpationen deklamirt, und sich selbst ein Recht anmaßt, welches nur dem Gebiete der hohen Politik zuständig sein kann. — Ob die, von der Pforte auf unbestimmte Zeit aufgeschobene, Unterhandlungen mit dem Staatsrath Minezikzy den oben erwähnten Entschluß des Kaisers Alexander beschleunigen oder verspäten werden, muß sich indeß bald entscheiden. Man vermuthet, daß die Zögerung des Divans nur darauf hinausgehe, Zeit zu gewinnen, um die unter den Befehlen des Pascha von Widdin gesammelte Armee erst nach Thessalien abzuschicken, und den neuen Feldzug gegen die Griechen zu eröffnen. Zu gleicher Zeit soll auch die im Bosphor ausgerüstete Flotte nach Morea abgehen. Es steht in jeder Hinsicht zu erwarten, daß diese Kampagne die letzte sein werde. Entweder unterliegen die Griechen in ihr, oder der türkische Koloß, schon längst auf seinen zweifelhaften Grundpfeilern schwankend, wird gestürzt. Und, Hundert gegen Eins gewettet, steht das Letztere zu erwarten. Einer der furchtbarsten Stöße (welcher, nach den neuesten Briefen aus Triest, wenig Zweifel übrig läßt), wäre der unerwartete Abfall Mehemed-Alis, Paschas von Aegypten. Der Sultan, welcher mit den geringen Unterstützungen von seiner Seite längst unzufrieden war, soll einige Emissäre mit einem Firman abgesendet haben, den Kopf des Vicekönigs zu holen. Aber Aly kam ihnen zuvor, und erklärte sich unabhängig von der Pforte. — Es ist leicht vorauszusehen, welchen Einfluß diese Begebenheit auf das fernere Schicksal des türkischen Reichs haben müßte. Indessen bereiten sich die Hellenen auf einen tapfern Widerstand vor; sie begnügen sich selbst damit nicht allein, sondern sie dringen mit dem größten Theile ihrer Armee nach Thessalien vor, um dem Serasskier entgegen zu gehen, und den Kampf, soviel als möglich, von ihren Herden zu entfernen, während andere Truppenabtheilungen auf verschiedenen Punkten in Macedonien landen, und den Feind im Rücken und auf den Seiten beunruhigen werden. Nach gänzlicher Beseitigung mehrerer kleinen Zwistigkeiten, ist der Sitz der Regierung endlich nach Napoli di Romani verlegt worden.

Mit der Gesundheit des Kaisers von Rußland ge-

Digitized by Google

Barcellona letzthin einen Geistlichen, welcher in jenem Sinne predigte, von der Kanzel herabgerissen und zur Kirche hinausgeworfen hat. — Auch in Spanien ist der Finanzminister krank. Gelehrte Aerzte wollen behaupten, diese Epidemie der Schatzmeister rühre von leeren Geldkasten her. Die weiße Fahne erlaubt sich über diesen Gegenstand einen Spaß — denn Ernst kann es unmöglich sein, obschon sie ihn der Madrider Zeitung entnommen zu haben versichert —, der in Wahrheit recht närrisch klingt. „Die Fremden", sagt sie, „strömen nach der Halbinsel, um der Regierung Schätze, Schiffe, Munitionen, Kleidung u. s. f. anzubieten. Die in Frankreich, England und andern Ländern aufgehäuften Kapitalien sehnen sich, in den spanischen Schatz überzugehen." Das Gerücht wegen Annahme der konstitutionellen Bons (unter 30 Prozent) in eine neue Anleihe gewinnt indeß immer mehr Wahrscheinlichkeit. Ferdinand VII hat durch ein öffentliches Dekret von den drei baskischen Provinzen ein Geschenk von drei Millionen Realen (750,000 Fr.) begehrt.

Während zu Lissabon die Ermordung des Marquis von Loulé, des Königs Liebling, das Tagsgespräch ausmacht und die seltsamsten Vermuthungen veranlaßt, hat der Kaiser von Brasilien, Sohn dieses Monarchen und Kronprinz von Portugal, ein Dekret erlassen, nach welchen alle Portugiesen unverzüglich das Land räumen müssen, welche der neuen Verfassung noch nicht den Eid der Treue geschworen haben. Nach einer andern Verfügung soll Niemand mehr in irgend einen Mönchsorden ohne besondere Erlaubniß der Regierung aufgenommen werden, u. il das Land der arbeitenden Arme bedürfe. Eine bedeutende Flotte lag zu Rio-Janeiro segelfertig, um unter dem Befehl des Marquis von Maranham (Lord Cochrane) für eine geheime Expedition abzugehen.

Die englische Blokadeflotte von Algier hat eine sardinische Fregatte angehalten, welche den belagerten Raubheiden Munitionen und ein Diamanten-Diadem überbringen sollte.

Französische Deputirtenkammer von 1824.

Nach den Arrondissements- und Departements-Wahlen.

Bevölkerung.

Ain, 348,838. Arrond. Varenne de Fénille, Léviste de Montbrian, Compagnon de la Servette. — Départ. Dudon, Dumarché-Bolson.

Aisne, 459,666. Arr. d'Aboville, Foy*, Méchin*. — Dep. de Nicolaï, de Colligis.

Allier, 280,025. Arr. Béraud, de Chevenon de Bigny. — Dep. de Préveraud de la Boutresse, de Champflour.

Alpes (basses), 149,310. de Micule, de Villeneuve.

Alpes (hautes), 121,418. Bucelle, Colomb.

Ardèche, 395,507. Arr. de Granoux, Dubay. — Dep. de Vogué.

Ardennes, 266,955. Arr. Harmand d'Abancourt, de la Grandville. — Dep. de Rémond.

Arriège, 234,878. Arr. Lingua de Saint-Blanquat, Falentin de Saintenac. — Dep. d'Ounous.

Aube, 230,685. Arr. Massoa, de Vandoeuvre. — Dep. Fadatte de Saint-Georges.

Aude, 252,876. Arr. d'Auberjon, Barthe de la Bastide. — Dep. de Bruyères Chalabre, de Fournas.

Aveyron, 339,422. Arr. de Lauro, Dubruel, de Mostaéjoulx. — Dep. de Séguret, Claussel de Conssergues.

Bouches-du-Rhône, 313,614. Arr. Straforello, de Bausset, Donnadieu. — Dep. de Roux, Pardessus.

Calvados, 492,613. Arr. de Saint-Mauvieux, Tardif*, Baxire, de Vérigny. — Dep. de Vaublanc, de Corday, de Bellemare.

Cantal, 252,100. Arr. Croizet, Barlier. — Dep. de Saint-Martial.

Charente, 347,541. Arr. Descordes, Dupont-Ouard. — Dep. Terrasson de Montleau, la Laurentie de Charras.

Charente-inférieure, 409,466. Arr. Fleurian de Bellevue, Bonnet Lescure, Boscal de Réals, de Saint-Légiers. — Dep. de Saint-Marceau, de Laage, de Gèvre.

Cher, 239,561. A. Boin, Devaux*. — Dep. de Fussy, de Peyronnet.

Corrèze, 273,415. A. de Nosilles, de Vallon. — D. de Parel d'Espérut.

Corse, 180,315. Péraldi, Rivarola.

Côte d'or, 359,148. A. Fouquereau, Saunac Pallier*. — D Brenuet, de Berbis.

Côtes du nord, 552,414. A. de Kerjegu, de la Monssaye, de Quélen, de Carcaradec. — D. de Kergariou, de Saint-Luc.

Creuse, 248,785. A. de Mestadier, Tixier de la Chapelle. — D. Augier de Chézeau.

Dordogne, 455,136. A. Durand Durepaire, de Meynard, Maine de Biran, de Gésis de Beaupuy. — D. Chilhaud de la Rigandie, de Mirondol, de Beaumont.

Doubs, 242,663. A. de Monstier, Terrier de Santons. — D. Emonin, de Chifflet.

Drôme, 275,511. A. Chorrier*, de la Bretonnière. — D. de Chabrillan.

Eure, 421,481. A. de la Pasture, Chrétien de Fumechon, Lisot, de Vatisménil. — D. de Gazan de Rouchefolle, de Blangy.

Eure-et-Loire, 364,448. A. de Courtarvel, de Grandmaison. — D. de Pinieux, Simonneau.

Finistère, 483,095. A. Bergevin, de Kércourriou, Lédiesez-Penanrun, de Cheffontaine. — D. de la Fruglaie. Hersart de la Villemarqué.

Gard, 334,164. A. de Ricard, de Vignolles, duc de Crussol. — D. de Calvières, de Calvières-Vezenobre.

Garonne (haute), 367,551. A. de Castelbajac, de Ricard, de Villèle, de Puymaurin. — D. de Hocquart, de Cambon, Armand-Dubourg.

Digitized by Google

Gers, 301,336. A. Theran de Biran, Duplan. — D. de Flammarens, de Gelard, Terreaube.

Gironde, 542,641. A. Raves, Gauthier, de Gères, Dussumier - Fonbrune, de Lur - Saluces. — D. de Peyronnet, Dubamel, de Gourgues.

Hérault, 324,426. A. Durand - Fajon, d'Hasterosche, Caisergues. — D. Sarret de Coussergues, de Lapeyrade.

Ille - et - Vilaine, 553,207. A. Garnier Dufougerais, de Corbière, de Champsavin, Sevère de la Bourdonnaye. D. de la Vieuville, de Trégomain, Duplessis de Grénédan.

Indre, 430,373. A. Taillandier, Bourdeau de Fontenay. — D. de Montbel.

Indre - et - Loire, 282,372. A. le Tixier, d'Effiat. — D. Becot, de Rochemore.

Isère, 505,585. A. Chenevas, Mortillet, de Quinsonas, de Miremont. — D. Planelli de la Valette, de Meffray.

Jura, 301,768. A. Nicod de Ronchaud, de Vaulchier. — D. de Froissard.

Landes, 240,146. A. du Lyon, Despériers. — D. de Lacare.

Loire - et - Cher, 247,527. A. de Sallabéry, Josse - Beauvoir. — D. de Courtarvel.

Loire, 343,554. A. de Pommerol, Meandre, Fournas. — D. Dugas de Varennes, de Meaux.

Loire (haute), 276,830. A. Calemard, Chevalier - Lemore. D. Chebron de Solilhac.

Loire - inférieure, 432,638. A. L'évesque, de Juigné, de Foucault, de Fremilly. — D. Humbert de Sasmaison, Révélière.

Loiret, 291,394 A. Crignon d'Auzouer, de Longuève, de Fougeroux. — D. de Rocheplatte, de Miron.

Lot, 275,296. A. Regouard de Vaxis, de Gozon, Syrieys de Mariuhac, Dussol. — D. d'Aimare, de Flaujac.

Lot - et - Garonne, 330,121. A. Lafont de Cavaignac, de Martignac, Vassal de Montviel. — D. Drouilhet de Sigalas, de la Caussade.

Lozère, 135,934. de Berais, André.

Maine - et - Loire, 442,785. A. Maquillé, Bénoist de Civrac, Dandigné de Maisenf. — D. de la Bourdonnaye, de la Potherie, de Villemorges.

Manche, 594,196. A. Yver, Lemoine - Desmeres, de Mouceaux, Avoyne de Chantereyne. — D. de Kegorlay, Regnouf, Duparc.

Marne, 309,444. A. Royer - Collard *, Gillet, Ruinart de Brimont. — D. de Saint - Chamans, de Loysson.

Marne (haute), 235,258. A. Becquey, Roger. — D. de Saint - Maure, Thomassin de Bienville.

Mayenne, 343,819. A. Léon Leclerc, de Boisjourdan, de Hercé. — D. Leclerc de Beaulieu, de Bailly.

Meurthe, 379,985. A. de Riocour, de Saladin, de Junkowita. — D. Just de Noailles, d'Offelire.

Meuse, 297,385. A. Leclerc, Desbassins de Richemont. — D. d'Imecourt, de Chollet.

Morbihan, 416,224. A. de Margadel, Halgan, Dabodtern, de la Boessière. — D. Duplessis de Grenedan, Renault.

Moselle, 576,448. A. Marchand - Collin, de Wendel, de Turmel, Durand. — D. d'Hoffelize, Simon, de Lardemelle,

Nièvre, 232,243. A. Chabrol de Chamérane, Hyde de Neuville. — D. de Sainte - Marie, de Precontal.

Nord, 904,463. A. Coffin - Spyn, de la Basèque, de Bally, Poteau d'Hancarderie, de Caramen, Cottean, Durand d'Eckcourt, Merlin de Beaugrenier. — D. Barrois, de Muyssard, Bricourt. Cantraine, van Merris - Heudrick.

Oise, 375,807. A. Borel de Brethel, de l'Aigle, Boulard. — D. Cavé d'Haudricourt, Dupille de Berlicher.

Orne, 422,884. A. Thiboust des Puissard, de Rotours, Legonidec, Boucher. — D. de Gontaut - Biron, de Chaucacey, de Choiseul.

Pas - de - Calais, 626,184. A. le Roux du Chatelet, de Rosny, de Conpigny, de Tramécourt. — D. Montbrun, Dutertre, du Hase.

Puy - de - Dôme, 553,410. A. de Trenqualye, Chabrol de Volvic, Fevard de Langlade, Amariton de Montlieury. D. de Leyval, de Fellugonde, Duranquet, de Chalus.

Pyrénées (basses), 399,474. A. d'Artigaux, de Gestas, Basterrèche *. — D. de Saint - Criecq, de Caudan.

Pyrénées (hautes), 212,077. de Clarec, du Casse, Figarol.

Pyrénées-orientales, 143,054. Poydavent, Durant-François.

Rhin (bas), 499,990. A. Humann *, Renouard, de Wangen, Daperreux. — D. de Castex, de Turkheim *.

Rhin (haut), 370,062. A. de Marchangy, d'Anthès, Haas. — D. Koechlin *, Moutmarie.

Rhone, 391,590. A. Delhorme, Coudère *, Coupier. — D. Pavy, de Laurencin.

Saône (haute), 305,171. A. de Brussel, Petit - Perrin. — D. Bressan de Rese.

Saône - et - Loire, 495,057. A. Doria, de Thiars *, de Beaurepaire, Serpillon. — D. Carrelet de Loisy, d'Avayé, de Fontenay.

Sarthe, 425,432 A. de Boiselaireaux, Duchesney, de la Bouillery, Rousseau. — D. Audigné, de Lourigny, Piet.

Seine, 821,706 A. Foy *, Sanlot - Baguenault, Casimir - Perrier *, Héricart de Thury, de Lapanouse, Cochin, Benjamin - Constant *, Leroy. — D Ollivier, Breton, Bonnet, de Berthier.

Seine - et - Marne, 303,150. A. de Pinteville - Cernon, Huerne de Pommeuse, Rolland - d'Erceville. — D. d'Hourcourt, de la Tour du Pin, de la Charce.

Seine - et - Oise, 424,490. A. Bouchard - des - Carneaux *, de Fregeier, de Blancourt, Bertin de Vaux *. — D. Handry de Soucy, de Saulty, de Bouthilliers.

Seine - inférieure, 655,804. A. Girardin *, Petou, Feure, de Martainville, de Malartie, de Villere. — D. le prince de Montmorency, de Bouville, Ricard, Fouquier - Long.

Sèvres (deux), 279,845. A. Chebron de la Rouillière, Agier. — D. Dabbadie.

Somme, 505,910. A. Blin de Bourdon, Daveluy - Belleucourt, Cornet d'Incourt, de Rouillé de Fontaine. — D. de Rougé, le prince de Croi - Solre, Dumaisniel-d'Hiercourt.

Tarn, 313,715. A. de Cardonnel, de Lastours. — D. de Saint - Géry, de Ranchin.

Digitized by Google

Tarn-et-Garonne. 238,143. A. de Preissac, de Gourgues. — D. de Cammont, de Belissen.

Var, 305,096. A. de Châteaudouble, Baron, Aiguillon. — D. de Partouneaux, de Lille-Taulane.

Vaucluse, 324,431. A. d'Augier, Reboul. — D. Forbin des Issarts.

Vendée, 314,587. A. de la Roche Saint-André, de Vassé, de Lezardière. — D. de Sapinaud, Joffrion.

Vienne, 260,697. A. de Cressac, Creuzé. — D. de Boisbertrand, de Carsay.

Vienne (haute), 274,330. A. de Monthron, Bourdeau. — D. Mossnier-Buisson, de Castéja.

Vosges, 357,727. A. de Cuny, d'Abancourt, Baudel-Martinet. — D. de Ravinel, le Paige.

Yonne, 342,905. A. de Boutin, Hay, Jacquinot de Pampelune. — D. Baudet, de Bourienne.

Die Bevölkerung Frankreichs beläuft sich, nach obiger Angabe, auf 30,407,907 Seelen. Die der vorzüglichsten Präfekturstädte ist folgende: Paris 713,765. Marseille 102,217. Lyon 100,041. Bordeaux 92,374. Rouen 81,098. Nantes 75,128. Lille 59,724. Straßburg 49,902. Toulouse 48,170. Orleans 41,948. Metz 41,035.

Notizen und Briefauszüge.

— Man findet häufig in den Steppen der Ukraine ein Kraut, Polygonum minus genannt, dessen Wurzeln, wenn man sie zu Ende des Monats Juni aus der Erde zieht, von einer großen Menge kleiner, weißer Würmer bedeckt sind, die alsobald an der Luft sterben und trocknen. Man zerstößt sie in einem Mörser mit Wasser und Alaun gemischt, und sie geben alsdann eine schöne, der Cochenille vollkommen ähnliche Farbe. Ein Pfund davon, welches zu Moskau um einen Rubel verkauft wird, gibt eben so viel Gehalt, als ein halbes Pfund der theuren Cochenille.

— Man hat sich nach den neuesten Nachforschungen überzeugt, daß Tschernigof (Czernikow) die älteste Stadt Rußlands sei. Man findet in der That den Namen ihres Erbauers in den moskowitischen Annalen nicht, aber man sieht in ihnen, daß sie in die Zahl derjenigen mit inbegriffen war, für welche, bei Abschließung des Friedens mit Oleg im Jahr 907, die Griechen verpflichtet waren, einen Tribut zu bezahlen.

— Das Regierungs-Gymnasium, die Distriktsschule und die drei Seminarien der Stadt Tobolsk in Sibirien haben im Juli des verflossenen Jahres ein großes Examen angestellt. Der Professor der ersten Klasse der Distriktsschule, Michailowskoi, hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede „über den Einfluß der slawonischen Sprache auf die schönen Künste und Wissenschaften." Die Zöglinge des Gymnasiums haben verschiedene Ausarbeitungen geliefert. Der Professor der Naturgeschichte, Pomaskin, hat einen „historischen Abriß des vergangenen akademischen Jahres" vorgetragen. Einundzwanzig Knaben haben Beobachtungen, auf Büchern u. s. w. bestehend, erhalten, und zweiundzwanzig sind in höhere Klassen versetzt worden.

— Durch die auf Kosten der Pensionirten der französischen Akademie zu Rom, nahe beim forum Trajani, veranstalteten Nachgrabungen hat man bereits zwei schöne Säulen und einen Theil eines pavimento di Gallio antico entdeckt. Man will nach und nach das ganze Forum ausgraben. — Durch die Nachforschungen beim Grabe Cecilia Metella's hat man eine Inschrift aufgefunden, welche jetzt die Gelehrten zu entschleiern sich bemühen. — Die Arbeiten auf dem Platze il Battocchio haben bis jetzt nur Bruchstücke von Statuen als Ausbeute gegeben. Ueberhaupt findet man seit einiger Zeit auf diesem klassischen Boden durchaus nichts mehr, das einer besondern Erwähnung oder die Aufstellung in irgend einem Museum verdiente.

— Nach dem Scotsman, einer Zeitschrift von Edinburg, ist die Bevölkerung des heutigen Griechenlands folgende: Morea 400,000; Mittel-Griechenland 250,000; Mitylene 20,000; Scio, vor der Mastaxe 110,000; Ipsa 15,000; Andro 12,000; Naxos 10,000; Paxos 2000; Nio 3000; Milo 500; Santorin 12,000; Samos 20,000; Hydria 25,000; Spezzia 10,000; Creta 120,000; kleinere Inseln 10,000; Insurgenten aus andern Ländern 150,000; Flüchtlinge u. s. w. 100,000. In Summa 1,269,500.

Neueste Literatur.

Unterhaltungsblätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Erster Jahrgang 1824. Nr. 1 bis 52.

Preis 9 fl., oder 6 Thlr., oder 13 Fr. 5 Bz.

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau.

Eine kurze gedrängte Uebersicht dessen, was diese anspruchslosen Blätter innerhalb drei Monaten geliefert, sei dem verehrten Publikum zur Beurtheilung hier mitgetheilt. Bei der Menge von deutschen Zeitschriften in allen wissenschaftlichen Fächern, erscheinen doch nur sehr wenige in der Schweiz. Und doch ist die geographische Lage derselben vorzüglich geeignet, das Neueste aus der Literatur Frankreichs, Englands und Italiens frühzeitig mitzutheilen. Daher werden diese Unterhaltungs-Blätter, welche nicht mit der Menge belletristischer Zeitschriften Deutschlands gleiche Tendenz haben, ein besonderes Interesse für das Ausland wie für die Schweiz erhalten. — Geschichte, Politik, Reisen, Handel und Industrie, Staatswissenschaft, so wie die wichtigsten Erscheinungen in der französischen, englischen, nordamerikanischen Literatur, sind die vornehmsten Gegenstände, über welche diese Zeitschrift

Digitized by Google

sich verbreitet, und die interessantesten Mittheilungen enthalten wird. Was die Redaktion und die ausgezeichneten Mitarbeiter derselben während diesem ersten Vierteljahr zu leisten sich bestrebten, möge die nachstehende Inhaltsanzeige der bereits erschienenen Stücke von No. 1 bis 13 darthun:

Nr. 1.

Bilder aus Brasilien. Das Südkreuz. Einfahrt in die Bai von Rio de Janeiro. Vom Uebergange der Kolonie zum selbstständigen Reiche. Die brasilianischen Nächte.

Des Hrn. Ph. Albr. Stapfers Bericht über seine Reise nach London, der protestantischen Bibelgesellschaft in Paris erstattet.

Betrachtungen über Hofwyl.

Historische Kritik über Werke, den Herzog von Rovigo betreffend.

Bemerkungen über das Land, welches sich vom Kap Palmas bis zum Congostrom erstreckt, von John Adams.

Geschichte des alten und neuen Spaniens, von Ritter Bossi.

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers.

Bruchstück eines merkwürdigen Urtheils über Napoleon, von einem berühmten Staatsmann.

Notizen: Von der Wettersäule bei la Ronce.

Nr. 2.

Der Zustand der Universität Oxford; vom Advokaten Taillandier.

Bilder aus Brasilien: Die Caryoca-Quelle und Hogendorps Hütte. Die klimatischen Leiden und die europäischen Einwanderer.

Fortsetzung von Hrn. Stapfers Bericht über seine Reise nach London.

Zeugniß über Napoleon, von Jullien.

Verschiedenheit der Sprachen in Rußland.

Literarisch-bibliographische Anekdoten.

Bemerkungen über geheime Gesellschaften von Gillard.

Notizen: Ueber Consalvis Leben und Wirken. — Stellen aus Prof. Degouroffs Rede bei den Universitäts-Prüfungen in Petersburg. Theater von Genf. Ueber Theater-Kostüme der Engländer.

Nr. 3.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Bilder aus Brasilien: Der Vogelsang. Der Völkerstamm der Cafusos. Die Kantische Philosophie im Kollegium S. Paulo. Das Gummi anime.

Fortsetzung von Hrn. Stapfers Bericht.

Nekrolog von L. Thomas aus Bex.

Beitrag zur Naturgeschichte des weißen Storchs.

Vergleichung zwischen Englands und Rußlands Macht,, von de Pradt, mit Berichtigungen.

Schreckliches Beispiel von Verderbtheit der Jugend.

Schwedische Zeitschriften.

Notizen: Ueber Nachgrabungen zu Pompeji. Bevölkerung von Neapel. Der Schlangenthurm auf den schottischen Inseln.

Nr. 4.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Bilder aus Brasilien: Die Campos von Villarica. Die Goldausbeute des Minenlandes. Die Indianerstämme.

Fortsetzung des Hrn. Stapfers Bericht.

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers. Fortsetzung.

De Pradts Vergleichung zwischen Englands und Rußlands Macht in Beziehung auf Europa. Fortsetzung.

Inhalt der Debatten in der Kammer der Gemeinen über Verbesserung und Abschaffung der Sklaverei in den englischen Besitzungen.

Betrachtungen über Hofwyl. Fortsetzung.

Notizen: Höhe des Mittagshorns. Erbauung des Kanals von Gothland. Alterthümer in Bagni di Roselle. Ueber Londons Bibliotheken und Lesegesellschaften. Nachrichten vom Uralgebirge. Zahl der Studierenden auf einigen Hochschulen. Verurtheilungen in England und Schottland u. s. w.

Nr. 5.

Die französischen Kashmir-Shawls, von K. Dupin.

Bilder aus Brasilien: Die Tagesordnung der Coroados-Indianer. Das Hospicio da Mal dos Homens.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Die Jesuiten in Frankreich.

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers. Fortsetzung.

De Pradts Vergleichung. Fortsetzung.

Die Universität zu Warschau.

Notizen: Bevölkerung der neununddreißig Staaten des deutschen Bundes.

Nr. 6.

Bilder aus den Pyrenäen: Die Wassermühlen im Baskenlande und das neutrale Gebiet. Die Basken und die Bearner.

De Pradts Vergleich. Fortsetzung.

Geschichte der schweizerischen Revolution von Raoul-Rochette.

Des Hrn. Stapfers Bericht. Fortsetzung.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Gottes Name in sechsundsechszig Sprachen.

Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers. Fortsetzung.

Ueber die Bereitung des Elfenbeinpapiers.

Ein Beitrag zur Thierseelenkunde.

Notizen: Englische Sitten. Bevölkerung Italiens. Meteorologische Beobachtungen der mexikanischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Boston. Bevölkerung der Provinzen Spaniens.

Nr. 7.

Handel und Industrie. Mit dem Motto aus Sterne: Sklaverei! o Sklaverei! vermumme dich, wie du willst, du bleibst ein bitteres Ding!

Die letzte Nordreise des Kapitän Parry.

Bilder aus den Pyrenäen: Die Sonnenuhr der Pyrenäen. Notre Dame de Heas. Die Jagd der Holztauben.

Des Hrn. Stapfers Bericht aus London. Beschluß.

Digitized by Google

Blicke in die Tagesgeschichte.
Reise-Journal, oder Wanderungen durch das Gebiet von Arkansa, von Th. Nuttall.
Notizen: Kosciusko's Denkmal zu Krakau. Bevölkerung Dänemarks. Ein englisches Mittagsmahl.

Nr. 8.

Handel und Industrie. Fortsetzung.
Uebersicht der literarischen Erzeugnisse im Jahr 1823.
Der Zustand der Universität Oxford. Forts.
Blicke in die Tagesgeschichte.
Die letzte Nordreise des Kapitän Parry. Fortsetzung.
Betrachtungen über Hofwyl. Forts.
Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers. Forts.
Napoleon durch sich selbst beurtheilt, von Baron Massias.
Bericht über die hängenden Brücken, von Navier.
Neue historische Notizen über den Kaukasus, vom Staatsrath von Bronewsky.
Notizen: Italiens Zeitschriften. Der Lauf des Nigers. Bevölkerung Roms. Ausrottung der Pindaris.

Nr. 9.

Bemerkungen über die Schweiz und einen Theil Italiens vom Grafen Th. Walsh.
Jahresbericht über die Verhandlungen der geographischen Gesellschaft in Paris, von Malte-Brun.
Betrachtungen über Hofwyl. Fortsetzung.
Die letzte Nordreise des Kapitäns Parry. Beschluß.
Bruchstücke aus einer Badereise nach Pfeffers. Beschluß.
Blicke in die Tagesgeschichte.
Notizen: Niederländische Tagesblätter. Duperroy's Seereise nach den Maluinen.

Nr. 10.

Reise des Königs von Polen, Stanislaus Leczinsky, von Danzig nach Marienwerder, von ihm selbst beschrieben.
Handel und Industrie. Beschluß.
Die brasilianischen Pflanzensammluugen in Wien.
Betrachtungen über Hofwyl. Beschluß.
Der Zustand der Universität Oxford. Beschluß.
Geschichte der Schiffbrüchigen von Calais, vom Herzog von Choiseul.
Reise in Aegypten, von William Roe Wilson.
Blicke in die Tagesgeschichte.
Notizen: Peter Baims, der Fußgänger. Englands Landmacht. Kirchen zu Neu-York. Bevölkerung von Peru. Chinesische Christen.

Nr. 11.

Frankreich und England, von Guizot.
Taubstummen-Institut in Genf.
Reise des Königs Stanislaus Leczinsky. Fortsetzung.
Reise im Innern von Afrika.
Englands Finanzen.
Darstellung des finanziellen Zustandes Spaniens, von de Laborde.
Politische und literarische Werke Napoleons.
Blicke in die Tagesgeschichte.
Javanische Naturkunde.
Notizen: Luxus und Armuth, oder die Pariser Haushaltung. Wasserleitung nach Philadelphia. Feuerspeiende Berge Europens. Ueber die Siebeninsein-Republik. Flächeninhalt des preussischen Staates.

Nr. 12.

Handel und Industrie Frankreichs in moralisch-politischer Hinsicht.
Reise des Königs Stanislaus Leczinsky. Beschluß.
Industrie des neunzehnten Jahrhunderts.
Reise im Innern von Afrika. Beschluß.
Zustand der Arzneikunst unter den Kirgisen.
Spaniens Reichthümer.
Englische Zeitschriften.
Die Pflanzen-Metamorphose.
Nationalkalender der vereinigten Staaten von Nordamerika.
Denkwürdige Beiträge zur Geschichte Frankreichs unter Napoleon.
Blicke in die Tagesgeschichte.
Notizen: Schauspiellust in den Urkantonen der Schweiz. Calcutta's Zeitschriften. Der Felsen von Onkar-Mundattah. Bestandtheile der Republik Mexiko. Zeitschriften in Chili.

Nr. 13.

Zur Karakteristik der Apenninen-Bewohner in Oberitalien.
Ueber die eigentliche Lage von Meroe.
Die Pflanzen-Metamorphose. Beschluß.
Englische Zeitschriften.
Entdeckungsreise im nordamerikanischen Gebirgslande der Rocky-Mountains.
Noch ein Wort über die jugendliche Räuberbande in Baiern.
Blicke in die Tagesgeschichte.
Italienische Literatur: Cäsarini's Denkschrift über Venedigs Handel.
Notizen: Englands patriotische Stiftungen. Goldminen im Uralgebirge. Bevölkerung Prags. Höhe einiger Städte Europa's über die Meeresfläche.

Es erscheinen wöchentlich anderthalb bis zwei Bogen von diesen Unterhaltungsblättern; folglich wird der Jahrgang beiläufig neunzig bis hundert Bogen stark, und dafür ist der äusserst billige Preis von 9 fl. oder 6 Thlr. oder 13 Fr. 5 Bz. für den ganzen Jahrgang festgesetzt. — Man abonnirt sich bei allen löbl. Postämtern und Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz; es können jedoch keine Abonnements für einen halben Jahrgang angenommen werden.

Digitized by Google

Dem Plane dieser Zeitschrift entsprechende Beiträge werden nach Verdienst honorirt, und sind unmittelbar an den Verleger, H. R. Sauerländer, in Aarau einzusenden.

Ankündigung einer Geschichte der Stadt Pfullendorf.

Man wird es nicht in Abrede stellen können, daß die Geschichten der einzelnen Städte Schwabens ihr eigenes Interesse gewähren, und der eigentliche Weg seien, auf welchem wir dereinst zu einer vollständigen Geschichte des ganzen Landes selbst kommen können. Ganz vorzüglich interessant aber sind in dieser Beziehung die Schicksale der vormaligen Reichsstädte. Sie waren im Mittelalter, und bis zum Anfange des 17 Jahrhunderts, als selbstständige und selbsthätige Freistaaten in alle gemeinsame Angelegenheiten des deutschen Reiches unmittelbar verflochten, und hatten überdies auf Kultur, Gewerbe und Industrie Schwabens den entschiedensten Einfluß. Man erinnere sich nur an Augsburg, Ulm, Lindau, Ravensburg, Konstanz, Kempten, Memmingen, Nördlingen, Kaufbeuren, und ihre Bedeutung, Regsamkeit und Wirkung in der mittlern Zeit. Sie waren damals, mit ihren Schwesterstädten, gerade Zeit die Schutzwehren des Landmanns und Handels, das Schrecken der Friedensstörer, die Geissel der unbotmäßigen Vasallen der Kaiser, und die treuesten Bundesgenossen der letztern, wenn das Glück sie verließ.

So ist denn die Geschichte dieser Städte auch die der Zeit und des Landes, lehrreich für den Bürger, wissenswerth für den Ausmärker, und interessant für Alle, da sie das Interesse des Stadtbewohners mit jenem des Landes überhaupt verbindet, und den Kreis der Bürgerpflichten über das Weichbild der Stadt und den Gebietsumfang hinaus zeichnet.

Von diesem Standpunkte ausgehend, habe ich während meiner Amtsverwaltung zu Pfullendorf die mir frei gebliebenen Stunden darauf verwendet, alles zu sammeln, was die dasigen Archive über die Geschichte der Stadt enthielten. Daneben benutzte ich von Zeit zu Zeit auch noch andere Hulfsmittel, gedruckte und ungedruckte, und bearbeitete so nach und nach einige Abschnitte der Geschichte Pfullendorfs für die dortigen Stadtschulen. Es waren jedoch bloß noch Umrisse, und sie erstreckten sich nur bis 1400.

Seitdem habe ich von Zeit zu Zeit den Vorrath meiner Materialien vermehrt, und an dem einmal begonnenen Werke fortgearbeitet, wie Beruf, Gesundheit und tausend zufällige Abhaltungen es gestatteten. Das Ganze ist nun fertig, und soll dem Druck übergeben werden. Die Geschichte zerfällt in 6 Abschnitte:

Der erste fängt mit 916 an und endet mit 1220;
Der zweite geht von 1220 bis 1400;
Der dritte geht von 1400 bis 1500;
Der vierte geht von 1500 bis 1600;
Der fünfte geht von 1600 bis 1700;
Der sechste geht von 1700 bis 1811;

Ein Anhang enthält Urkunden, und einige Nachrichten von verdienten Pfullendorfern, so wie der adelichen Familien, die ehemals in der Stadt wohnten oder städtische Aemter bekleideten. Eine Stammtafel der alten Grafen von Pfullendorf gibt endlich Bescheid über dieses alte Geschlecht bis zu seinem Erlöschen.

Nach den bereits angezeigten Zeitabschnitten wird übrigens diese Geschichte interessante und bisher wenig oder gar nicht bekannte Details über die Reformation, den Bauernkrieg und den schwedischen Krieg enthalten, dabei aber sich, hinsichtlich der Darstellung, von dem Grundsatze nie entfernen:

Ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat.

Radolphzell, den 20 Februar 1824.

Walchner.

Den Verlag des vorstehend angekündigten Werkes hat die unterzeichnete Buchhandlung übernommen, und wird für schönen, deutlichen Druck auf gutem Papier besorgt sein. Das Ganze wird mit den Urkunden u.s.w. beiläufig 15 Bogen stark, und um durch möglichste Wohlfeilheit des Buches die grössere Verbreitung zu erreichen, so wird eine Subscription darauf eröffnet, welche jedoch mit dem 31 Mai 1824 wieder geschlossen wird. Der Preis für die Subscribenten ist 1 fl., und der nachherige Ladenpreis 1 fl. 20 kr.

Da die Namen der resp. Subscribenten dem Werke als ein Ehrendenkmal, wie die Zeitgenossen die Herausgabe der Geschichte ihrer Altvordern befördern halfen, vorgedruckt werden sollen, so wird um recht baldige und deutlich geschriebene Einsendung von Namen, Stand und Wohnort gebeten.

Die Unterzeichnung, ohne Vorausbezahlung, geschieht sowohl bei dem Herrn Verfasser, und dem Verleger, wie auch in jeder andern Buchhandlung. Privat ammler erhalten auf 10 Exemplare das eilfte gratis.

Die Erscheinung des Werkes hofft der Verleger längstens bis Ende August d. J. versprechen zu können.

Konstanz, am 1 März 1824.

W. Wallis, Buchhändler.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Ueber das größte Gebrechen meines Zeitalters, in freimüthigen Betrachtungen über die jetzt herrschende Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum. Von F. E. A. Heydenreich. gr. 8. 20 Gr.

Der, bekannte hochherzige Verfasser beweist auch Neue seine rein-christliche Denkungsart, und es darf sich dieses Buch gewiß auch in dem lieben Schweizerland, wo man die Religion und das Christenthum so hochschätzt, der guten Aufnahme erfreuen, welche solches überall gefunden hat.

Halle, im März 1824.

A. E. Reinicke, als Verleger.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 15. den 14 April 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Geheime Gesellschaften.

Der große Orient.

Man weiß, daß die Freimaurerlogen des neuern Ritus in Frankreich dem großen Orient zu Paris untergeordnet sind. *) Um allen unsern Lesern gleich verständlich zu sein, theilen wir ihnen die Geschichte seines Ursprungs mit.

Die Freimaurerei scheint in Frankreich um das Jahr 1724 durch Lord Derwenwater, den Ritter Maskelyne, Heguetty, und einige andere angesehene Engländer, eingeführt worden zu sein, die bei einem Speisewirth, Namens Hüre, in der Metzgerstraße eine Loge errichteten, welche bald darauf eine größere Ausdehnung erhielt, und die in einem Zeitraume von zehn Jahren mehr als 600 Brüder in sich aufgenommen hatte. **) Sie arbeitete unter dem Schutze der großen Loge von London. Nach und nach vermehrte sich die Zahl der französischen Logen, und im Jahr 1742 zählte man deren zweiundzwanzig zu Paris und mehr als zweihundert im ganzen Königreiche. ***) Die gesetzmäßige und authentische Existenz der großen Loge von Paris, welche sich den Namen: „große englische Loge von Frankreich", beilegte, datirt sich von 1743 her. Sie trug diesen Namen bis 1756, wo sie sich unabhängig erklärte. ****) Endlich im Jahr 1772 bildete sich eine neue große Nationalloge, unter dem Namen des „großen Orients von Frankreich." *) — Obgleich die ältere Loge lange Zeit die Oberherrschaft des großen Orients bekämpfte, so mußte sie doch endlich nachgeben, und die feierliche Vereinigung beider, unter dem beibehaltenen Namen der Letztern, fand am 22 Juni 1799 statt. Einige Jahre vor der Revolution wurde der Herzog von Orleans zum Großmeister des Orients erwählt. Er dankte 1793 förmlich seine Würde ab, und ließ am 22 Februar desselben Jahres folgende Erklärung in das Journal de Paris einrücken: „Da ich die Art und Weise nicht kenne, auf welche der große Orient zusammengesetzt ist, und da ich überdem denke, daß in einer Republik kein Geheimniß obwalten dürfe, vorzüglich bei ihrem Beginnen, so will ich von nun an weder mit dem großen Orient, noch mit den Versammlungen der Freimaurer das Geringste zu schaffen haben." **) Die Großmeisterschaft blieb also vakant. Sie wurde im Jahr 1795 einem alten Maurer angeboten, der sie jedoch nur unter dem Titel eines Grandvénérable annahm. Joseph Bonaparte wurde endlich 1805 zum Großmeister erwählt, ohne jedoch sonderlichen Theil an den Arbeiten des Ordens zu nehmen. ***) Da diese Stelle auf Lebenszeit gegeben ist, und ihr Würdenträger nur durch einen einstimmigen, auf wichtigen Thatsachen beruhenden Beschluß derselben enthoben werden kann, so befindet sich der vormalige König von Spanien gegenwärtig noch immer an der Spitze der französischen Freimaurerei; nur ist sein Name in den Maurerkalendern unterdrückt worden, welche der große Orient jährlich den von ihm abhängenden Logen übersendet.

Die innere Organisation des großen Orients wird am besten durch seine eigenen Angaben bemerkbar.

*) Von den dem großen Orient untergeordneten Logen haben mehrere die Bewilligung erhalten, dem „alten, angenommenen schottischen Ritus" zu folgen, und selbst einem minder gebräuchlichen, dem Heerdom's. Aber im Allgemeinen sind die vom Orient abhängenden Logen nach dem „neuern Ritus" konstituirt.

**) Hist. de la fond. du gr. Orient de France, S. 10.

***) De Lalande, mem. hist sur la fr.-maç.

****) Man sehe: Acta latomorum, oder Chronol. de l'hist. de la fr.-maçon. française et etrangère. Paris 1815. 1 Band. S. 53.

*) Ebendas. S. 102 und Histoire de la fond. du Grand-Orient. S. 33.

**) Hist. de la fond du Grand-Orient. S. 76.

***) Acta latomor. 1 Band. S. 125.

Digitized by Google

Sie beſteht in der „freien und freiwilligen Vereinigung der regulären Werkſtätten des franzöſiſchen Königreichs, durch ihre Deputirten vorgeſtellt, denen die Vollmacht ertheilt worden iſt, den Orden zu regieren, die Nichtübereinſtimmungen beizulegen, und welche die eigentliche Maurertagſatzung bilden. Alſo iſt eine jede dieſer verſchiedenen Werkſtätten ein Theil des großen Orients, und alle zuſammen, ſeine Fundamental-Konſtitution bildend, haben ihn zum Aufbewahrer und Erhalter ihrer Verordnungen gemacht. Er vereinigt alle Macht in ſich, und ihm allein ſteht das Recht zu, neue Logen und Kapitel und beſondere Rathsverſammlungen zu errichten, indem er ihnen die ihrem Kenntniſſen und ihrem Ritus entſprechenden Diplome ertheilt. *)“

Der große Orient beſteht: 1) aus den Großwürdenträgern, 2) den verwaltenden Ausſchüſſen (Comités), 3) aus den Deputirten der Logen, die meiſtentheils alle aus den Mitgliedern des Orients erwählt ſind. Die Großwürdenträger ſind und bleiben größtentheils dem Orden fremd. Es ſind Ehrenämter, welche entweder dem ausgezeichneten Verdienſte oder hoher Geburt vorbehalten werden. Die eigentlichen Obern begehren des äuſſern Prunkes nicht. Die verwaltenden Ausſchüſſe ſind: 1) eine große Verwaltungsloge, 2) eine große ſymboliſche Loge, 3) ein hoher Rath des Ritus, ehemals Großkapitel, 4) eine große Loge des Raths und der Appellation, 5) eine große Loge der großen Sachverſtändigen.

„Die große Verwaltungsloge hat von allem, was die Korreſpondenz, die Siegel und Finanzen betrifft, die genaueſte Kenntniß. Die große ſymboliſche Loge erkennt über die konſtitutionellen Karten und die Zeugniſſe der ordentlichen Maurer, ſowohl im Innern als auch auſſerhalb Frankreich; ſie erkennt ebenfalls über die gehaltreichen Gegenſtände, welche den Logen entſprieſſen können, und überhaupt über alles, was in dieſer Hinſicht einiges Intereſſe hat.“

„Der hohe Rath der verſchiedenen Ritus, ehemals das große Kapitel, erſährt alle gehaltreichen Gegenſtände der Lehrſäze, der Anfrage in Kapitular-Charten, konſtitutionellen Patenten, und obern Diplomen des dritten Grades, ſowohl im Innern als auch auſſerhalb Frankreich. Er erkennt gleichfalls über alle gehaltreichen Gegenſtände, welche ſich in den vollkommenen Logen, Kapiteln, Kollegien, Tribunalen und Maurerverſammlungen erheben können, und über Alles, was dieſelben betrift. Die Entſcheidungen treten, mit Vorbehalt der Appellation an die große Loge des Raths, ſofort in Ausübung.“

„Die große Loge des Raths und der Appellation prüft die allgemeinen Angelegenheiten, ehe ſie dem großen Orient vorgelegt werden. Sie hat nächſtdem eine genaue Kenntniß von Allem, was die Lehrſäze jedes der verſchiedenen Ritus anbetrift, und beſchäftigt ſich mit den hohen Wiſſenſchaften der Maurerei. Sie korreſpondirt zu ſolchem Zwecke mit den Logen, den Kapiteln und den Räthen.“

„Die große Loge der großen Sachverſtändigen erkennt über die von dem großen Orient begangenen Fehler, ſeine innere Verwaltung betreffend.“

„Nach dem Maurerkalender von 1822 beläuft ſich die Zahl der dem großen Orient zu Paris untergeordneten und in voller Thätigkeit ſich befindlichen Logen auf 289 im Innern von Frankreich, 2 auf der Inſel Bourbon, 5 auf Martinique, ungefähr 20 im Auslande, und die militäriſchen Logen. Es gibt auſſerdem noch eine große Anzahl Logen, deren Arbeiten ruhen. Jede Loge in Thätigkeit ſendet dem großen Orient einen jährlichen Tribut, worüber die innern Verordnungen eine beſondere Anleitung mittheilen.“ *)

*) Calendrier maçonnique du Grand-Orient de France pour l'an de la vraie lumière 5822 (übereinſtimmend mit dem Jahre 1822 der gewöhnlichen Zeitrechnung.)

*) Calend. maçon. Kap. XII. Sektion 9.

Zur Karakteriſtik der Apenninen-Bewohner in Ober-Italien.

(Beſchluß.)

Eine große und glänzende religiös-dramatiſche Feier wird alljährlich am Charfreitage von der Bruderſchaft der unbefleckten Empfängniß zu Bobbio veranſtaltet. Zur Zeit, als Hr. v. Zouy derſelben beiwohnte, war in der Hoſpitalkirche zu dieſem Behufe eine Art von heiliger Schaubühne errichtet, die mit Couliſſen verſehen, im Hintergrunde mit einem Himmel und Landſchaftsſcenen bemahlt war und den ganzen Chor einnahm. Im Hintergrunde der Bühne erhoben ſich drei Kreuze. An das mittlere und größte derſelben war eine Chriſtusgeſtalt befeſtigt. An den Wänden ringsum ſah man Abbildungen aus der Leidensgeſchichte und angemalte Marterwerkzeuge. Auf die rechte Seite des Theaters war hinter einen mit einem Teppiche belegten Tiſch ein Lehnſeſſel hingeſtellt. Um das Kreuz und gegen den Theaterhimmel hinauf hatte man aus Pappendeckel geſchnittene und bunt bemalte Engelsgeſtalten in Kindesgröße angebracht. Im Vorgrunde der Bühne, waren in einer Entfernung von ſechs Fuß von einander aus derſelben

Digitized by Google

Materie verfertigt und auf ähnliche Weise gemalt, in Lebensgröße die zwei Heiligen, Joseph und Nicodemus, zu sehen. Alle diese Figuren wurden mittelst eines geheimen Mechanismus in Bewegung gesetzt. Der untere Theil des Proscheniums endlich enthielt ein zu den Füßen zweier anderer Heiligen geöffnetes Grab.

Eine Menge Zuschauer hatte sich in die Kirche zusammengedrängt. Schon waren die Musiker in das Orchester eingetreten. Schon schwangen die Cherubim und Seraphim ihre Flügel und hoben zu den Tönen einer noch nicht völlig harmonirenden Musik ihre Hände empor, als ein ehrwürdiger Geistlicher, eine viereckige Mütze auf dem Haupte, und mit einem kurzen, unterhalb mit breiten Spitzen garnirten Chorhemde angethan, hervortrat, auf dem Armsessel hinter der mit dem Teppiche belegten Tafel Platz nahm, und mit lebhaftem Gebehrdenspiele und in einem salbungsvollen Tone eine Passionspredigt abhielt, die eine gute halbe Stunde dauerte. Dann fingen einige von der Brüderschaft an, am Fuße des großen Kruzifixes Gebete zu singen, indeß, auf Schemeln stehend und mit Chorhemden angethan, zwei Priester dem Christusbilde, dessen elastischer Leib dem Druck der Hände, gleich einem wirklichen Leichname, nachgab, um es zu halten, eine lange weiße Scharpe unter den Armen durchzogen, alsdann aber, auf ein in den abgesungenen Versen enthaltenes Zeichen, vermittelst dreier taktmäßig ausgeholter Schläge, mit Hülfe ihrer Hämmer, die Nägel von den Händen und Füßen desselben losmachten und es unter fortwährenden Gesängen der Brüderschaft, mit Hilfe noch mehrerer am Fuße des Kreuzes stehender Amtsbrüder, vom Kreuze herunter hoben. Während dieser ganzen Zeit sah man die Engel sich nach allen Richtungen hin und her bewegen; der Christus aber wurde auf eine Bahre gelegt und neben das jetzt verstummende Orchester hingesetzt. Mit einbrechendem Abend begann dann eine große Prozession, bestehend aus Priestern, aus andern, in Chorhemden gekleideten Kirchendienern, aus den Mitgliedern des Gerichtshofes u. s. w. Alle waren mit Wachskerzen versehen und setzten sich in Marsch nach folgender Ordnung: Voran ging ein Flötenspieler; dann, eine große schwarze Fahne haltend, ein Jüngling mit Haarbeutel, schwarzen Handschuhen und einem Degen an der Seite; ferner, ein Tambour mit einer vorbehangenen Trommel. Auf diese folgte, aus fünfzig bis sechzig Mann bestehend und in lange, dunkelgraue, nach Art der Dominos zugeschnittene Röcke gekleidet, die Brüderschaft. Den ganzen Kopf trugen diese Leute in Kapuzen gehüllt, die einzig vermittelst zweier kleiner, parallel stehender Löcher, den Augen einigen Spielraum gestatteten. Auf die Brüderschaft folgte, ebenfalls von Mitgliedern der Gesellschaft getragen, unter einem schwarzen Traghimmel, die Christusgestalt. Dann erschienen die Priester; nach diesen der Gerichtshof. Hierauf eine Madonna, in natürlicher Größe, auf einem Gestelle stehend, getragen und begleitet von den jungen Töchtern von Bobbio, höheren und niederen Standes, die alle weiß gekleidet gingen. Zwei Gensdarmen beschlossen den Zug und reichten hin, um unter der durch die Andacht selbst von einem Gefühl für Anstand tief durchdrungenen Menge die Ordnung zu erhalten.

Bei Fackelschein durchzog die Prozession die meisten Hauptstraßen der Stadt, deren Fenster und Altanen von Andächtigen und Neugierigen wimmelten. Von der Terasse der Markisin Malaspina sah eine ganze Reihe von Damen, auf ihren Sesseln kniend und auf ihre Kavaliere gestützt, in frommer Sammlung des Gemüthes den Zug mit an. Der Unterpräfekt der Stadt bediente damals die Markisin selbst, und war durch diesen Umstand verhindert worden, sich an die Gläubigen der Prozession anzuschließen.

Vor dem Nuhaltare der Kirche von St. Locombon machte die Prozession einen Halt, einen zweiten vor dem Nuhaltare der eigentlichen Pfarrkirche, des Domes. Bei jeder Pause wurden von Priestern und Laien, zu einem aus Violinen, Flöten, Klarinetten und Bässen bestehenden Orchester, einige Gebetlieder abgesungen. Als man wieder in die Kirche des Hospitals zurück war, wurde die Tragbahre mit der Christusfigur unten an der geweihten Bühne niedergesetzt und nach abermaligem Psalmodiren zu den oben erwähnten Heiligen, Joseph und Nicodemus, hingeschoben, die bei ihrer Annäherung das Haupt senkten, die Arme bald hin und her bewegten, bald ausstreckten und knieend den Leichnam zu empfangen und in den Sarg einzulegen schienen. Das alles wurde durch lebendige, hinter jenen Heiligen versteckte Hände auf eine ziemlich geschickte Weise bewerkstelligt. Unterdessen ermangelten die Seraphime und Erzengel oben an den Coulissen, bei dem Anblicke des gestorbenen Heilandes, nicht, durch konvulsivische Bewegungen der Flügel und des ganzen Leibes ihren Schmerz auszudrücken. Mit einer Trauermusik wurde die Feierlichkeit geschlossen. Bobbio hat in allem fünfzig Bischöfe gehabt, von denen der letzte, Marius Fabius, von Geburt ein Mailänder, im Jahre 1804 gestorben ist. Die Könige von Sardinien, denen, als Herren von Piemont, das Ernennungsrecht zu dem Bisthum gebührte, pflegten ihr Augenmerk nicht auf Geburt, sondern auf Gelehrsamkeit und einer Auszeichnung würdige Talente zu richten. Es waren aber in der That alle nur gedenkbaren Reize einer Prälatur erforderlich, um einen Geistlichen zu dem Entschlusse zu bewegen, nach Bobbio zu gehn, um sich in den

Digitized by Google

Gebirgsabgrund, in welchem die Stadt liegt, zu begraben, und mancher vornehme und reiche Abbé hätte den Anblick der von allen Seiten her ihre Schatten auf den Ort hinwerfenden Berge ganz unerträglich finden müssen.

Die Kinder werden zu Bobbio zur äussersten Ehrerbietung gegen ihre Eltern auferzogen und legen in Gegenwart dieser letztern, wenn es auch an Liebe fehlen sollte, wenigstens eine tiefe Unterwerfung, ja sogar Furcht zu Tage. Der Vater so wenig als die Mutter gestatten dem Kinde irgend eine Vertraulichkeit. Von einem Du zwischen Eltern und Kindern ist vollends keine Rede. Der Sohn wird, wenn er acht Jahre alt ist, in Pension gethan, um Latein zu lernen; die Tochter aber in der Regel in ein Kloster gesperrt, wo sie nichts lernt, und sich mit vierzehn oder fünfzehn Jahren zuweilen entführen läßt, da die Klausur in diesen Häusern nicht sehr strenge beobachtet wird. Nie wird ein Kind seinen Vater oder seine Mutter umarmen. Die einzige Liebkosung, welche den Kindern gestattet ist, besteht in einem ehrfurchtsvollen Handkusse. Der Zwang einer solchen Erziehung macht die Kinder verzagt und befördert die Verstellung. In den Karakter schleicht sich etwas Kriechendes und Falsches ein. Wird etwa zur Seltenheit ein junges Mädchen oder ein Knabe im väterlichen Hause erzogen, so sieht man solche jungen Leute immer mehrere Schritte vor ihren Eltern hergehen. Das Mädchen muß sich eine recht gerade Stellung angewöhnen, den Kopf fein still halten, und beim Grüßen die Stirne etwas neigen, ohne daß der Leib eine Bewegung macht. Im väterlichen Hause bedienen solche Kinder ein eigenes Zimmer. Für Fremde, ja selbst für die Freunde des Hauses, sind sie zur Seltenheit sichtbar. Die Tafel verlassen sie, sobald der Nachtisch aufgetragen wird. Welche Wonne für sie, wenn sie späterhinzin den Fall kommen, sich für all' diesen Zwang schadlos zu halten!

Englische Zeitschriften.

Vierter Artikel.

The Retrospective Review. — Retrospektiv-Revue. Nr. 16. London, 1824. Bei Sherwood und Komp. 1 Band. Preis 6 Schelling.

The Liberal. — Der Freisinnige. London, 1824. Bei John Hund. 2 Bände in 8. Preis eine Guinee.

The Ladies Pocket Magazine. — Taschenbuch für Frauen. Nr. 1. London, 1824. Bei Robins und Komp. Preis 6 Pence.

Repository of arts, literature, fashions etc. — Archive der Künste, Literatur, Mode, Manufakturen u. s. f. Januar 1824. London bei Ackermann. 1 Heft von 62 Seiten in 8. Preis 4 Schelling.

Philosophical Magazine and Journal etc. — Philosophisches Magazin, die verschiedenen Zweige der Wissenschaften, freien Künste, Manufakturen und den Handel umfassend. London, 1824. Bei Taylor, 1 Band in 8. Preis 2 Schelling 6 Pence.

Es ist ein glücklicher Gedanke, durch die Retrospektiv-Revüe dem Examen älterer, durch die Sucht des Neuesten fast ganz in Vergessenheit gefallener Werke, eine eigene Sammlung zu widmen. Die gelehrten Verfasser dieser Zeitschrift der Vergangenheit sehen eben so viel Ruhm und Eifer darein, die Annalen der ältern Literatur zu durchforschen, als andere Schriftsteller darin finden, sich der neuesten Erzeugnisse zu bemächtigen. Wenn wir nur zu oft der Letztern seichtes Geschwätz über unbedeutende Gegenstände zu lesen haben, so finden wir in den Heften der Erstern jeden Monat eine Menge merkwürdiger Gegenstände, welche wie neugeboren dem Staube der Vergessenheit entsteigen. Es ist nächstdem noch eine öffentliche Ehrenerstattung der oft zu leichthin beurtheilten Schriftsteller der Vergangenheit. Das letzte Heft dieser Sammlung steht den frühern unter keiner Hinsicht nach. Es enthielt einen geschichtlichen Artikel über die sächsischen Kroniken, einen über die Werke des alten Poeten Daniel, einen andern über die sämmtlichen Werke Bernards und eine Uebersicht der französischen Poesie. Der Raum vergönnt uns nicht, alles das anzuführen, was noch Merkwürdiges in ihm enthalten ist, und wir begnügen uns zu sagen, daß man nicht genug den Plan und die Ausführung dieses Unternehmens loben kann, welches eines der besten Englands genannt werden kann.

Der Freisinnige hat aufgehört, als eine periodische Zeitschrift zu erscheinen, und er ist künftighin bestimmt, eine Folge der Werke Lord Byrons zu bilden, der Gründer und vorzüglichster Herausgeber desselben war. Er enthält: die Vision des Gerichts, der Himmel und die Erde, Mysterien, den ersten Gesang der Morgante Maggiore von Pulci, in Versen ins Englische übersetzt, und mehrere andere Dichtungen, Versuche und Melangen.

Das Frauentaschenbuch ist durch seinen Titel eben nicht anziehend; denn was man dem schönen Geschlechte in literarischer Hinsicht darbringt, trägt gewöhnlich die Wurzel der Fadheit und jenen unbedeutenden Ton an sich, welcher vermuthen läßt, daß die Schriftsteller, welche sich fast ausschließlich zur Unterhaltung der Frauen aufwerfen, eine grundfalsche Meinung von ihrem Geiste und ihren Fähigkeiten haben. Nichtssagende Verslein und Anekdötchen, zwei, drei Mährlein, Geister- oder Feengeschichtchen, leichte Charaden und sich selbst erklärende Räthsel, das ist

Digitized by Google

meiſtentheils der Inhalt aller dieſer Erzeugniſſe, auf welche die Vernünftigern dieſes Geſchlechts nicht einen Blick zu erwerfen würdigen. Es würde zu wünſchen ſein, daß man das literariſche Gebiet der Frauen ein wenig zu erweitern für gut befinden möge, und daß die Tieferdenkenden Hand ans Werk legen wollten, um ſich ſelbſt, zur Beſchämung ihrer ärmlichen Verſorger, eine angenehme, belehrende und zerſtreuende Unterhaltung zu ſchaffen.

Das Archiv der Künſte iſt faſt ausſchließlich nur den Frauen beſtimmt. Hübſche Kupferſtiche füllen abwechſelnd Anſichten der berühmteſten Schlöſſer und Landhäuſer Englands, die neuen Kleidermoden, oder Modelle von Modeln u. ſ. f. dar. Sie begünſtigen den häufigen Abſatz dieſes Blattes, deſſen Text aus den Auszügen mehrerer Zeitſchriften und fremder Werke zuſammengeſetzt iſt. Einige Novellen oder andere kurze Original-Aufſätze, nächſtdem eine Muſik-Ueberſicht, hübſche Gedichte und literariſche Neuigkeiten machen es einigermaßen intereſſant.

Das philoſophiſche Magazin iſt eins der beſten wiſſenſchaftlichen Journale Englands. Es enthält auſſer mehrern Original-Aufſätzen ein merkwürdiges bibliographiſches Bulletin und mehrere wichtige Neuigkeiten. Wir haben in dem letzten uns zugekommenen Hefte (Dezember 1823) eine Denkſchrift Faradays über die Verdichtung des Gaz und einen Artikel über die Eiſendraht-Hängebrücken vorzüglich auszeichnen zu müſſen geglaubt.

Das Vorgebirg Porto Fino bei Genua.

(Dem botaniſchen Reiſeberichte des k. k. Obriſten, Hr. Baron von Welden, vom April 1823, in der botaniſchen Zeitung entnehmen.)

Man kann wohl kaum in Genua geweſen ſein, ohne nicht von einer der Höhen, welche die ſchöne Stadt umgehen, indem das Auge ſich am Anblicke des herrlichen Golfs weidet, an ſeinem öſtlichen Ende ein hohes in die See hervorſpringendes Vorgebirge geſehen zu haben. Es iſt Porto Fino, an dem auch die ſchöne, nun beendigte Straße von Genua nach Spezzia nicht weit vorbeizieht. Es ſollte daſſelbe diesmal vorzüglich in botaniſcher Beziehung von mir unterſucht werden; nachdem ich all den bekannten Kindern Florens längs den blumenreichen Hügeln um Genua Beſuche abgeſtattet, und bereits eine reiche Aernte gemacht hatte, verließ ich den 27 April Nachmittags Genua, und wanderte über Nervi, wo ſchon die Zitronenwäldchen blühten, über Corſanego nach Recco. Die Orte ſind hier alle ſo nahe zuſammengebaut, daß man in einer Stadt zu gehen glaubt, da die Straße mit den ſchönſten Landhäuſern beſetzt iſt. Auſſerhalb Recco, vier Stunden von Genua, verließ ich die Hauptſtraße, die nun ſehr gut gezogen über den Rücken hinauf, und dann auf der andern Seite nach Rapallo hinab führt. Dort, wo ſie den höchſten Punkt erreicht und durch eine Gallerie führt, bei dem Wirthshauſe von Rua oder Rutta, hat man eine Ausſicht nach Oſt und Weſt, die ſich wohl genießen, aber nicht beſchreiben läßt. Ich wanderte diesmal längs dem Meere fort, das hier ſeine Wellen an den Felſen hinauf ſchlug, die mit Crithmum maritimum und Cineraria maritima überzogen waren. Nach einer Stunde hatte ich oder dem Dorfe Camoglia einen hohen Felſen erſtiegen, der ſenkrecht ins Meer abſtürzt, wo mich hohe Stämme von Pinus pinaster und maritima zur Ruhe einluden. Auf dieſem Plätchen befand ich mich plötzlich in einer neuen Welt; der Erdbeerbaum, die Stechpalme, Myrthen, Piſtazien, Clematis, die baumartige Heide und das ſtachlige Spartium umgaben mich wie mit einem Walde, den die Euphorbia dendroides, wie kleine Obſtbäume hoch, mit ihren ſchönen Blüthen verherrlichte. Um ihren Stamm, der unten ganz in Holz übergeht, umzuhauen, hätte man einer Axt bedurft. — —

Es war ſchon lange Nacht, als ich, reich beladen, mühſam von den Felſen herabkletterte, um in einem alten Kloſter zu übernachten, wo man mir rohe Bohnen und ungekochte Artiſchoken als eine wahre Leckerſpeiſe anbot; trotz dem, daß ſich dieſe Koſt am füglichſten für einen Botaniker eignen möchte, zog ich doch die mitgenommene Chokolade vor. Die Sonne war noch tief unter dem Meere, als ich mich aufmachte, um ſie von dem Gipfel des Berges aus dem feuchten Bette hervorſteigen zu ſehen. Mühſam klimmten wir an den Abhängen einer Felſenſchlucht, Rio di Scandelino genannt, empor; bis wir nach einer Stunde die letzten drei Felsbrocken erreichten, welche die Spitzen von dem Gebirge von Porto Fino bezeichnen. Sie beſtehen, wie die ganze Gebirgsmaſſe von Porto Fino, aus einem Gemiſche von Quarz, Serpentin, Kalkſpath und Grauwacke, durch ein Cement von Meerſand zuſammengehalten.

Aurora war eben im Anzuge. Dort, wo ihr ſanfter Schein die nahe Ankunft der Sonne bezeichnete, erkannten wir die Küſte von Livorno, und nun, welch ein herrliches Panorama entwickelte ſich unſern Blicken! — Gleich neben der genannten Küſte ſtieg ein grauer länglichter Fels am entfernteſten Horizont empor; es war die Inſel Elba, dem Mineralogen ſo wie dem Geſchichtſchreiber intereſſant. Dann folgte näher, mitten im Meere, ein ſchwarzer Berg, die Inſel Gorgonia; hinter ihr, in großer Entfernung, die Inſel Capraja; endlich in ſüdlicher Richtung ein

Digitized by Google

weiter langer Streif, der Corſica bezeichnete, deſſen mit Schnee bedeckte Gebirge, von der Morgenſonne beſchienen, recht deutlich zu erkennen waren. Nach Weſten ſuchte jetzt das Auge vergebens auf der reinen Fläche des Meeres einen feſten Punkt, bis endlich völlig gegen Weſten die äuſſerſte Küſte der Riviera di Ponente beim Capo Verde, Albinga u. ſ. w. aus grauem Nebel zum Vorſchein kam. Nun zog ſich der Blick längs Loano, Finale, Savona, gegen Genua, und immer deutlicher wurden die Gegenſtände, bis man Voltri, und die weiſſen Paläſte um Seſtri di Ponente, endlich die ſchöne Bucht, wo Genua liegt, genau unterſcheiden konnte. Hatte ſich bis jetzt das Auge an dem Meere und ſeinen Küſten ergötzt, ſo ſchwelgte es nun im Anblick der herrlichen Apenninenkette, die, gröſtentheils noch mit tiefem Schnee bedeckt, vom Col de Tende heranzog. Die erſte Bergſpitze, welche ich genau erkannte, war die Bochetta, dann der Monte Antola, wo die Quellen der Scrivia und Trebbia liegen. Gerade gegen Nord war der Monte Penna, welcher der ganzen Gebirgsſtrecke den Namen gegeben, dann kam der Cento Croci, über welchen ein ſehr bekannter Reitweg von Chiavari in das Thal des Taro führt. Er war, obſchon der Niederſte der ganzen Kette, noch mit Schnee bedeckt. Aber jetzt ſtiegen mehr gegen Oſten, in weiter Entfernung, die eigentlichen apuaniſchen Alpen empor, und zwar Pizzo del Vecello, der Monte Sagro, dann die Tambura und der Monte Altiſſimo, die in ihrem Schooſe karariſchen Marmor tragen. Noch lag Eis und Schnee bis tief herab auf dieſen Urvätern der Apenninen, die höchſten der ganzen Reihe vom Col de Tende bis an das adriatiſche Meer. Dieſe Alpes apuani ſind ſchon von den Romern her bekannt, da die Ligurier, welche hier ihren Hauptſitz hatten, mehrere römiſche Legionen in ihren unzugänglichen Schluchten vernichteten. Völlig öſtlich begrenzten die Gebirge zwiſchen Piſa und Lucca, und, wie geſagt, die Küſte von Livorno, den Horizont. Wenn jetzt aber der Blick der Küſte herab, längs der ſogenannten Riviera di Levante, folgte, ſo war es zuerſt die Inſel Palmaria, gegenüber von Porto Venere, der er begegnete. Von da ging es von einer Bucht in die andere, über Porto del Mesco, Porto Manaro nach Seſtri di Levante, und nun lag der herrliche Golf von Rapallo, den letzteres Vorgebirge mit Porto Fino bildet, vor dem bejauberten Auge. Die ganz ruhige See war mit ſegelnden Schiffen, die friſch grünende Küſte mit tauſend Landhäuſern geſchmückt. Von all dieſen Zaubern der ſchönſte aber war die Anſicht in die nahe Bucht von St. Marguerite, gerade unter Porto Fino. — Die Spitze, auf der wir uns befanden, war 1671 Pariſer Fuß hoch. Nicht alle Jahre, doch dieſes Jahr, war ſie mit Schnee bedeckt, der erſt im Februar ſchwand, während es am Fuße des Gebirges weder in Camaglia noch in St. Marguerite, ſelbſt in dieſem harten Winter, nie fror, ſo daß alſo hier immer Zitronen und Orangen blühen, woran auch wohl die Wärme des Meeres ihren Theil haben mag. Ich war recht erfreut, auf dem Felſen, auf dem wir ſtanden, einige Bürger unſerer Alpenwelt, Saxifraga aizoon und tridactilites, mitten in der ſüdlichen Flora, die mich umgab, zu finden. Welchen Eindruck es überhaupt auf einen Nordländer macht, unter dem Schatten von Bäumen und auf Pflanzen zu luſtwandeln, die er zu Hauſe nur mühſam im Glashauſe fortbringt, kann ſich Jedermann leicht vorſtellen. Ich ſtieg nun von dem kahlen Gras- und Felsboden in die bewachſene Region gegen Porto Fino herab. Bald empfingen uns hohe Pinien und Gebüſche von Myrthen, Lorbeern und Phillyreen begleiteten unſern Weg. Das matte Grün der Olivenwälder, das Glänzende der Zitronengruppen, und das Dunkle der Pinien erſchien in allen erdenklichen Nuancen; und als ſich die ſo gefährte Landſchaft ins Meer verlor, gab dieſes noch ſeinen eigenen Ton dazu, den Vernet's Pinſel ſo ſchön getroffen. Ich war, immer ſammelnd und genieſſend, auf die Höhe ob dem Schloſſe von Porto Fino herab gekommen; und hatte ſich mein Blick oben in der unermeßlichen Entfernung ergötzt, ſo ruhte er jetzt auf den ſchönſten Vignetten, von denen jene, die die kleine Bucht von Porto Fino bildet, die allerherrlichſte war. Rechts von mir lag dort, wo die Gebirge ſenkrecht in die See abſtürzen, am Abhange, wie angeklebt, das ehemalige Kloſter St. Frutuoſo, wo Caſſini Mönch war, und wie er ſelbſt ſagt, „ſeinem forſchenden Sinne nichts übrig blieb, als der Himmel oder die See.“ Da er zum Schiffmann keinen Beruf fand, wandte er ſich gegen die Sterne, und ward ſo der große Aſtronom, dem Frankreich die erſte gute Karte verdankt. Die äuſſerſte Spitze von Porto Fino, gerade wo das Kloſter liegt, iſt eine ſchwer zu umſchiffende Stelle, und wird daher von den Schiffern gefürchtet; um ſo ſicherer iſt der tief eindringende Hafen von Porto Fino, der durch ein kleines Schloß vertheidigt wird. Dieſe Gegend war noch kurz vorher, ehe Lord Exmouth die Barbaren etwas menſchlicher machte, ſo ſehr durch ihre Räubereien berüchtigt, daß ſelbſt Reiſende oft Gefahr liefen, und die ganze Küſte zu einer immerwährenden Aufmerkſamkeit genöthigt war. Links von Porto Fino lag ebenfalls auf einem Felſenhart an der See, das alte Schloß Cervera, wo Karl V nach der Schlacht von Pavia den dort gefangenen Franz I einige Zeit feſthielt, ehe er ihn nach Spanien überſchiffte.

Ich hatte mich in einer Bauernhütte niedergelaſ-

Digitized by Google

sen, die gerade von den interessantesten Pflanzen umgeben war. Das Holz, was auf dem Herde brannte, war ein alter Orangenstamm, und der Besen aus Arundo ampelodesmon zusammengesetzt. Schon Theophrast beschreibt dieses Schilfrohr, dessen Blätter die Römer zum Aufbinden ihrer Reben gebrauchten, und von denen, ihrer Zähheit wegen, die Araber Stricke machen. Die Zäune, die das Gebiet der zerstreuten Häuser umgaben, waren durch Agave americana gebildet, die mit ihren sachlichten Blättern ein furchtbares Hinderniß jedem Eindringenden entgegenstellte. Die Sonne hatte sich bereits nach Westen geneigt, und ich hatte noch manchen Hügel zu übersteigen, wenn ich am Abend Chiavari erreichen wollte, das in Mitte der Bucht von Rapallo seine schönen Häuser und Kirchen entfaltete. Laßt uns hier Hütten bauen! dachte ich mir, denn es kann ja kaum im Paradiese schöner sein. Nur die Stiche der mittäglichen Sonne ließen mich ahnen, daß auch hier keine Freuden ohne ein Leiden sein können. Immer Berg auf und Berg ab stieg ich längs den vielen Buchten, welche die See hier bildet, in endlosen Wendungen zur größten dieser Buchten von St. Marguerite hin, mit jedem Schritte ein anderes schöneres Gemälde erblickend, so daß ich in großer Verlegenheit wäre, das schönste zu nennen. Je mehr wir in die bebauten Gegenden hinab kamen, je schmäler wurde meine Aernte. Sie endigte ganz nahe an der See, wo indeß das Reich der Algen und Meergewächse begann. Die Bucht von St. Marguerite, die ich Abends um vier Uhr erreichte, würde einen sehr sichern Hafen gewähren, wenn man nur etwas darauf verwenden wollte. Der Ort selbst ist schön und wohlgebaut; er verdankt seinen Wohlstand vorzüglich der Korallenfischerei, die die hiesigen Einwohner mit großer Geschicklichkeit betreiben. Sie gehen deshalb bis an die Küste der Barbarei, und bleiben oft viele Monate aus. Inzwischen ernähren sich die Weiber mit Spitzenklöppeln, das sie recht gut verstehen. Auch die Fischerei wird in dem Golf emsig betrieben. Sie bildet vortreffliche Matrosen; ich habe mehrere getroffen, die viele Zeit in der Sklaverei zubrachten, der sie früher bei ihrer Lebensweise, immer auf der See zu sein, vielfältig ausgesetzt waren.

Noch einen Hügel hatte ich zu übersteigen, und nach einer Stunde war ich in Rapallo, wo mich mein Wagen am Abende nach Chiavari brachte. Die ganze Gegend bis hieher ist mit Landhäusern der Genueser besetzt und die neu angelegte Straße, die sich über einen hohen Felsen längs der See hinan und hinab windet, darf ein Meisterstück der Kunst heißen. Des andern Tages setzte ich meinen Weg längs dieser Straße über Sestri di Levante, Bracco Maretana nach Borghetto fort. Der Weg führt hier immer gut gebaut über die Ausläufe der Apenninen, deren rauhes Ansehen vollends mit dem verlassenen Paradiese kontrastirt. Von Borghetto geht die Straße durch zwei Stunden in dem Bette der Vara, und es ist dieselbe wohl fahrbar, aber nicht bequem, bis sie dann später wieder als Chaussée in vielen Krümmungen nach dem Golf von la Spezzia herabführt, der für heute das Ziel unserer Reise blieb.

Bruchstücke aus dem Reisetagebuch eines britischen Kavallerieoffiziers durch das südliche Indien, Aegypten und Palästina, in den Jahren 1821 und 1822.

(Fortsetzung.)

4. Das Fürstenthum Coorga.

Der jetzt regierende Raja ist der Nachfolger desjenigen, welcher so viele Großmuth und Zuneigung gegen die brittische Nation erwiesen hat. Das Benehmen dieses Fürsten gegen die ostindische Kompagnie bietet heroische und romantische Züge dar. Tipoo-Saib hatte sein Land erobert; mit Hülfe seiner tapfern Bergleute und der Engländer nahm er es dem Usurpator wieder ab. Mit Lord Wellesley hatte er einen Vertrag für Lieferung des Mastviehbedarfs der Armee von Bombay geschlossen, niemals aber wollte er die vertragsmäßigen Zahlungen annehmen, und als Mylord Wellesley ihn gewissermaßen dazu nöthigte, erklärte er, um der brittischen Nation sein unbegrenztes Vertrauen zu beweisen, wolle er sein ganzes Vermögen in ihre Fonds legen. Zur Dankbarkeit für so viele Anhänglichkeit und die geleisteten guten Dienste, ward ihm eine fruchtbare Landschaft, welche die brittischen Armeen erobert hatten, als Eigenthum geschenkt; er hat dieselbe mehrere Jahre durch friedlich beherrscht. Nie war er vergnügter, als wenn brittische Offiziere zum Besuch zu ihm kamen, und bei jedem Anlaß äußerte er, wie gar sehr er die Engländer seinen Landsleuten vorziehe. Das Fürstenthum sollte, seinem letzten Willen nach, an seine Tochter übergehen. Aber sein Bruder, der regierende Raja, riß die Herrschaft alsogleich an sich, und ließ seine Nichte verhaften. Die Britten machten dagegen Vorstellungen, und er mußte geloben, die Familie seines Bruders milde zu behandeln. Das Versprechen blieb unerfüllt; aber der Zugang des Landes ist so schwierig, daß die Kompagnie nicht thunlich fand, eine bewaffnete Dazwischenkunft zu versuchen. Somit bleibt das überall von brittischen Besitzungen umgebene Fürstenthum der unbeschränkten Willkühr eines Despoten unterworfen. Die Einwohner tragen auch alle Zeichen der Schreckensherrschaft;

Digitized by Google

sie sprechen nur leise mit einander und ihre Reden verrathen Furcht und Mißtrauen. Ich kann jedoch nicht umhin, zu gestehen, daß in den Dörfern dieses Landes mehr Wohlstand sichtbar ist, als ich in denjenigen auf dem Gebiet der Kompagnie wahrnahm. Während meines ganzen Aufenthalts im Fürstenthum Esorga durfte ich keinen Schritt ohne Begleiter thun, und unter dem Vorwand der Bedrung ward ich ununterbrochen von Aufsehern bewacht. Auf keine meiner Fragen, über den Zustand des Landes, gelang mir's, irgend eine Antwort zu erhalten, und es scheint der Beherrscher desselben in der That auch nnumschränkter Gebieter über den Willen seiner Unterthanen zu sein.

5. Die Handelsstadt Mokha.

Von Bombay trafen wir in vierzehn Tagen hier ein, ohne einen Augenblick durch widrigen Wind aufgehalten zu sein. Bab-ul-Mandel (Babel-Mandel) führt einen Namen, welcher die Todespforten bedeutet. Der Name entspricht dem Eindruck, welchen die völlige Dürre der Küsten des rothen Meeres hervorbringt, auf denen keinerlei Vegetation sichtbar ist. Die Wärme war während unserer ganzen Ueberfahrt so groß, daß ich die Nacht über alleseit auf dem Verdeck schlief. Die Stadt Mokha hat, von der See betrachtet, ihrer weißen Mauern wegen, ein freundliches Aussehen, das sich aber im Innern der Stadt nicht bewährt. Ihre unregelmäßigen Straßen sind höchst unreinlich. Kein Baum und kein Rasenplatz findet sich in der Nähe. Der Dola oder Statthalter von Mokha ist gewöhnlich ein Lieblingssklave des Iman von Senna. Er wohnt in einem kleinen schmutzigen Haus, das einem Kerker gleicht. Beim Besuche, den wir ihm machten, trafen wir ihn auf einem Divan sitzend, im Kreise seiner Offiziere an. Sein Benehmen war gewandt und höflich. Den guten Empfang, der uns zu Theil ward, verdanken wir ohne Zweifel dem neuerlichen Bombardement der Stadt, durch ein von Bombay ausgesandtes kleines Geschwader.

Der Kaffee, welcher hier verkauft wird, entspricht seinem Rufe; er wächst aber keineswegs in der Nähe der Stadt, sondern wird durch Karavanen aus den innern Thälern des glücklichen Arabiens hergebracht. Eben diese fruchtbaren Thäler liefern eine Menge vortreffliches Vieh, schönes Obst und schmackhaften Honig. Es beginnt diese Landschaft jenseits der großen der Meeresküste parallel laufenden Gebirges sechs bis sieben Meilen landeinwärts. Der Iman von Senna, dessen Residenz mitten im Lande liegt, ist gleichzeitig König und Oberpriester seines Volkes. Er gebietet über Leben und Tod seiner Unterthanen und nennt sich den Selbherrscher von Yemen und Vetter von Mahomet. Ein Italiener, Namens Borafchi, ging zum mahomedanischen Glauben über, um Leibarzt des Iman zu werden. Der Einförmigkeit des Aufenthaltes in Senna überdrüssig, bat er den Iman um Erlaubniß, seine Gattin in Cairo holen zu dürfen; seine Absicht war, nicht wieder zu kommen; der Iman aber vermuthete dies und gab keine Antwort. Dieses nahm der Italiener für Einwilligung und kam, Abschied zu nehmen. Der Iman gerieth in Wuth, zog den Säbel und wollte dem Arzte den Kopf spalten. Der Italiener floh in die Gärten des Palastes und der Iman setzte ihm nach. Jener erkletterte einen Baum, welchen dieser seiner Dickleibigkeit wegen nicht ebenfalls erklimmen konnte, und hingegen Zeit fand, seine Hitze abzukühlen. Dem Arzte ward der Versuch, sich in Freiheit zu setzen, verziehen, und er lebt jetzt noch beim Iman; den Wunsch, frei zu werden, hat er inzwischen nicht aufgegeben, und noch jüngsthin ein Gesuch für seine Befreiung dem englischen Residenten in Mokha übergeben.

Die Bewohner Abyssiniens auf dem, Mokha gegenüberliegenden Küstenland sind ein armes und friedliches Volk. Angestellte der brittischen Faktorei in Mokha, die zuweilen dorthin auf die Jagd gehen, thun dies ungehindert und unbeleidigt; in's Innere des Landes wagen sie sich hingegen nicht.

6. Schiffahrt auf dem rothen Meer und Besuch der Ruinen von Thebe.

Unsere Ueberfahrt des rothen Meers ward heute (25 Dez. 1821) beendigt. Es verdient dieses klippenreiche Meer kaum schiffbar genannt zu werden. Der Kapitän blieb die Nacht über beinahe immer auf dem Verdeck und hatte die sorgfältigsten Schiffswachen angeordnet. Wir fanden Klippen, wo die Karten keine angeben, und andere hinwieder, die sie bezeichnen, sind nicht vorhanden. Es beschränkt sich gegenwärtig die Schiffahrt des rothen Meers auf die leichten Kreuzer von Bombay und auf die arabischen Fahrzeuge, welche sich ziehoch nicht in die Mitte des Kanals wagen, sondern längs den Küsten hinfahren und jeden Abend die Anker werfen; so bedürfen sie zuweilen vier bis fünf Monate für die Fahrt von Mokha nach Cosseir.

Dieser Hafenort ist nur ein Dorf, das aus Hütten von Leimerde und einem zerfallenen Schlosse besteht. Der Hafen ist eine offene und gefährliche Rhede. Soweit das Auge reicht, erblickt es nur Sand und Felsengrund, worauf keine Pflanze wächst. Alle Nahrungsmittel werden vom Nil hergebracht und der Sodbrunnen, welcher den Dorfbewohnern ein salzig schmeckendes Wasser liefert, ist bei fünf Meilen entfernt. Wir trafen Kameele hier an, die gleich morgen vom Nil her Getreide holen werden; also müssen wir keinen Aufenthalt machen. Der hier befehlende Statthalter-Effendi wies uns Quartier an, im öffentlichen Khan, das will sagen, in einem aus Leimerde auf-

Digitized by Google

geführten Gebäude, in dessen leeren vier Mauern nichts zu finden ist.

Am letzten Tag des Jahres fuhren wir, vom Sheik dieser Landschaft begleitet, über den Nil, um verschiedene Grabmäler der Könige von Thebe zu besuchen. Der Berg, welcher dieselben enthält, ist in verschiedenen Richtungen unterhöhlt. Wir besahen die von Hr. Belzoni entdeckte Grotte, worin sich der schöne Sarkophag befand, welchen er nach England sandte. Er hat die Geschichte seiner Entdeckung in italienischer Sprache in den Stein über dem Eingang der Grotte einhauen lassen. Es sind diese Höhlen schon sattsam beschrieben; am auffallendsten war uns die unbegreifliche Farbenfrische der Malereien auf den Säulen und Mauern; wir haben ein Stück, das losgerissen war, mitgenommen, um es der literarischen Gesellschaft in Bombay zu überreichen. Die Bilder und Bauart dieser Grabmäler und Tempel sind völlig die nemlichen, welche bei den alten Denkmälern Indiens vorkommen. Auch die Farben sind wohl unstreitig die gleichen, nur finden sich dieselben in Aegypten besser erhalten, was ohne Zweifel auf Rechnung des trockenern Klima's zu bringen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke in die Tagesgeschichte.

Der König von Frankreich hat durch eine Ordonnanz vom 13 Mai den Herrn Ravez, einen der fünf Kandidaten, zum Präsidenten der Deputirtenkammer ernannt. In der Sitzung vom 5 April hat der Finanzminister die beiden Gesetzvorschläge: „über das Budjet für 1825 und über die Reduktion der Staatsschuld-Interessen" vorgelegt. Die Einnahmen werden betragen: 889,510,383 Franken. Die Ausgaben sind auf 898,933,180 Franken angeschlagen, wonach sich ein Ueberschuß von 576,203 Franken ergibt. Was die Reduktion anbetrift, so belaufen sich die Interessen der beständigen Staatsschuld zu 5 Prozent auf 197,013,892 Franken. Davon gehören ungefähr 57 Millionen Renten dem Staat. Es bleiben also noch 140 Millionen Renten zu 5 Prozent, welche auf 112 Millionen zu 3 Prozent reduzirt werden sollen. Durch diese Umgestaltung würden die Lasten des Staats jährlich um 28 bis 30 Millionen verringert werden. Nach der öffentlichen Sitzung an demselben Tage hat sich die Kammer in den Bureaux vereinigt, um über die Zulassung oder Ausschließung Benjamin Constants sich zu berathen. — Ein vernünftiges Wort der weißen Fahne, in ihrer Nr. 96, verdient Erwähnung. „Der schöne Name der heiligen Allianz, sagt sie, bleibt bedeutungslos, wenn Griechenland ohne ihre Unterstützung sein großes Werk vollenden sollte."

Nach dem österreichischen Beobachter ist an der Empörung Mehemed Ali's, Pascha's von Aegypten, kein wahres Wort. Er soll vielmehr große Rüstungen machen, 120 Schiffe zur türkischen Flotte stoßen lassen, und mit 30,000 Mann schwarzer Truppen auf Morea landen. Man behauptet selbst, daß bereits ein Theil dieser Expedition auf Candia angekommen sei. Von der andern Seite nahen sich die Rüstungen, in den Umgebungen von Sophia, ihrem Ende, und man erwartet, daß der Feldzug unverzüglich eröfnet werden dürfte. Die Griechen ihrerseits sind von einem schönen Muthe belebt, der noch durch die fast zur Gewißheit gestiegene Hoffnung vermehrt wird, daß das übrige zivilisirte Europa, oder, wenn man lieber will, der heilige Bund, in ihrem gerechten Kampfe gegen die Wuth und Blutgier der asiatischen und afrikanischen Barbaren sie nicht werde unterliegen lassen. Welch ein Krieg würde es ohnedem seinz. Ein Kampf der Ausrottung. Griechenland würde eine offenbare Henkerstätte werden, und mehr als anderthalb Millionen Menschen würden von der Erde verschwinden. Der Name dieses Landes allein würde überleben und der Menschheit arge Schande von Jahrhunderten zu Jahrhunderten fortpflanzen. Die Namen, welche die Schmeichelei der Zeitgenossen den Fürsten gegeben, würden nicht länger dauern, als sie selbst, und die Geschichte unserer Enkel, welche nur die Wahrheit anerkennen wird, dürfte sie durch gerechtere ersetzen. Hoffen wir, daß dieser Schrei der Verzweiflung nicht umsonst verhallen, daß das politische Gewissen Europa's endlich erwachen und sich nicht noch überdem mit dem Fluche des Brudermordes belasten werde. Mögen unsere frommen Ahnungen eines glücklichen Ausgangs dieses Streits, zwischen viehischer Wuth und menschlicher Tapferkeit, bald einer glücklichen Erfüllung sich erfreuen dürfen.

Könnten wir dasselbe auch von Spanien sagen! Leider scheint der Gang der Begebenheiten dort mit den Erwartungen selbst des heiligen Bundes nicht im Einklange zu stehen. Die Zurückberufung Talarus und die Ernennung eines andern französischen Gesandten am Madrider Hofe, welche unverzüglich erfolgen soll, rechtfertigt die auf eine gewisse Nichtverständigung beruhende Aeußerung vollkommen. Der König ist am 27 März nach Aranjuez abgereiset, um dort über die schöne Jahreszeit zu verweilen. Se. Maj. hat den Minister der Gnade und Gerechtigkeit, Colomarde, und den Grafen Ofalia mit sich genommen. Man hofft einem allgemeinen Staatsbankerott durch ein neues Anleihen vorzubeugen, aber die deshalb ausgefertigten Prospekte und Register sind

Digitized by Google

bisher immer noch weiß geblieben, und es steht zu vermuthen, daß es selbst den ersten Absolutisten nicht unlieb sein würde, wenigstens hier einige derbe Negros zu erblicken. — Indessen ist durch französische Vermittelung am 12 März eine Art von Friede zwischen Spanien abgeschlossen, und sechsundvierzig spanische Gefangene in Freiheit gesetzt worden. Die Neger-Mestizen-Bataillone Pardos und Morenos auf Cuba sind von Ferdinand VII mit dem Beinamen „treu und redlich“ belegt, und ihre Offiziere in den persönlichen Adelstand erhoben worden. Die beiden Generale Echavarri, der Marquis der Treue genannt, und Longa zu St. Ander, sind lebenlang abgesetzt worden. Ersterer ist ein fanatischer Absolutist, letzterer ein gemäßigter Mann, dessen eifrigstes Bestreben es war, die aufgeregten Gemüther zu nähern und zu versöhnen. Dieser ist durch den bekannten Brigadier Moreno ersetzt worden. Die Cortes von Navarra haben, nach dem Dekrete des Königs, ihre Sitzungen eröffnet. Sie bestehen aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Städten. Zu Toledo hat neuerdings ein Aufruhr statt gefunden. Vier Konstitutionelle sind vom Pöbel gehängt und sodann durch die Straßen geschleift worden. Die Organisation der königlichen Freiwilligen wird als eine allgemeine Maasregel betrachtet. Die Offizierstellen sollen jedoch nur den durch Geburt oder Reichthum ausgezeichneten Personen zugestanden werden.

In England hat das Bill über den Sklavenhandel, welcher von nun an den Seeräubereien gleich geachtet, und als solcher denselben Strafen unterworfen ist, die königliche Sanktion vom 31 März erhalten, und ist auf solche Weise ein Staatsgesetz geworden. Auf der Londoner Borse ist die Ansicht eines Anlehens für die Republik der fünf vereinigten Provinzen Zentral-Amerikas (dem ehemaligen Konigreich Guatimala) ausgetheilt worden. Mina will, wie man sagt, England verlassen und sich in Brüssel oder Aachen niederlassen, wenn er dazu die Erlaubniß erhält. Mehrere Adressen, wegen der Intoleranz der Protestanten gegen die Katholiken Irlands, sind dem Hause der Gemeinen vorgelegt worden. Andere betreffen die Nichtunterdrückung der Freimaurerlogen in demselben Lande, und mehrere Einwendungen gegen das Alienbill (Fremdenbill).

Ein sonderbarer Streit fand bei dieser Gelegenheit auf dem Stadthause zu London zwischen dem Lordmajor und Herrn Welsh statt. Letzterer wollte nämlich das Projekt der Minister, um es inoch verhaßter zu machen, in Versen bekämpfen. „Wenn ich Ihnen die Erlaubniß dazu gebe, sagte der Lordmajor, so wird bestimmt ein anderer ehrsamer Alderman Ihnen singend antworten wollen, und das nähme uns zu viel Zeit.“ Darauf erbat sich der Andere, nur eine kleine poetische Vergleichung aufstellen zu dürfen, — und machte hierauf einen ziemlich starken Ausfall gegen die heilige Allianz. Herr James bittet sich aus, in schlichter Prose zu antworten: daß er jene Vergleichung eben so unpassend als ungereimt finde. Was ihn betrifft, so wolle er nicht fürchten, daß irgend ein die Ehre seines Landes achtender Engländer sich in dem Schmutze der demagogischen Umtriebe herumwälzen könne. Herr Batterworth endlich, welcher in demselben Sinne sprach, äußerte seine Besorgniße über den verlängerten Aufenthalt von 1300 Flüchtlingen, welche aus allen übrigen Theilen des Festlandes vertrieben worden sind.

Die eigentlichen Verhandlungen über das Fremdenbill fand am 3 April im Hause der Gemeinen statt. Wood, Hume und Robert Wilson sprachen mit großer Heftigkeit dagegen, Heygah und Calvert dafür. Darauf nahm der Minister Canning das Wort. Er äußerte sich, daß er keinem Monarchen Europas den Hof machen wolle, daß sein ganzes Bestreben, sein ganzer Dienfleiser sich allein auf England beschränke. „Ja, England! sagte er, dies alleinige Wort begreift meine ganze Politik in sich. Wenn ich ein Gesetz gegen die Umtriebe der Revolutionärs begehre, so ist es aus demselben Grunde, nach welchem alle Regierungen der Erde, vom absolutesten Despotismus bis zur vollkommensten Demokratie, das Recht haben, die Fremden zu entfernen, welche ihren innern Frieden zu beunruhigen drohen. Ich darf nur Spartas, Athens, Roms Beispiel, und im Allgemeinen das aller alten Republiken erwähnen, wo die Fremden, so zu sagen, außer dem Gesetz waren. Man hat ein gewaltiges Argument aus dem Zwange ziehen wollen, der den Fremden wegen des Visas u. s. f. auferlegt werden wurde; aber jeder Engländer muß sich auf dem Kontinent denselben Maasregeln unterwerfen. Ich will nur das Beispiel der kleinen Republik Genf erwähnen, wo ein Engländer sich nicht unterstehen darf, die Thore zu passiren, ohne sich gewissen Formalitäten und zwar nicht von Seiten eines Turken mit großem Turban, sondern von Seiten meines literarischen Freundes Sismondi und meines arithmetischen Freundes d'Ivernois auszusetzen. Es gibt jetzt zwei entgegengesetzte Prinzipien auf dem Erdboden. Man sagt, unser Land solle allen Flüchtlingen zum Asyl dienen, von welcher Partei sie auch immer sein mögen. Statt aber über unserer Thür die Worte Dante's, zu schreiben: Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate, wollen wir vielmehr schreiben: „Ihr, die ihr auf dieser Küste landet, laßt alle Komplotte hinter euch zurück. Ihr werdet in England wohl einen Ort finden, euer Haupt auszuruhen, aber keinen, um neue

Digitized by Google

Gährungen in ihm auszubrüten." Was mich betrifft, so bin ich toto coelo den Grundsätzen Humes und Wilsons zuwider. Eine ausschweifende Freiheit kann unser Bestreben nicht sein. Ein Volkssprichwort sagt:

„London! tho needy villains general home,
The common sink of Paris and of Rome!" *)

So sehen wir, neben den „Patrioten des reinsten Wassers, den unsterblichen Champions der Freiheit, jene Scharlatans aller Art ohne Karakter, ohne Meinung sich erheben, welche der lateinische Dichter mit den Worten bezeichnet hat: augur Schoenobates, medicus, magus, genus omne" — Die zweite Lesung des Altenbills wurde darauf mit 182 Stimmen gegen 72 genehmigt.

Französische Literatur.

Réponse de l'auteur de l'histoire du l'expédition de Russie, à la brochure de M. le Comte Rostopchin, intitulée: La vérité sur l'incendie de Moscou. — Antwort des Verfassers der Geschichte der Expedition nach Rußland, auf die Flugschrift des Grafen Rostopchin, betitelt: Die Wahrheit über den Brand zu Moskau. Paris, 1823. Bei Billet dem ältern, Anselin und Ponchard. 8. 18 Seiten.

Der Verfasser des besten Werkes, welches man bis jetzt über den russischen Feldzug besitzt, hat es für nöthig erachtet, auf eine Flugschrift des Grafen Rostopchin zu antworten. Er hätte es eben so leicht auch unterlassen können. Wenn von der einen Seite der vormalige Gouverneur von Moskau beweisen will, daß er ganz unschuldig an dem Brande dieser Stadt gewesen, so stellt auf der andern Seite ihm der französische Schriftsteller die unzweifelhaftesten Proben vom Gegentheil auf und vernichtet auf solche Weise eben so leicht als überzeugend die schwankenden Behauptungen seines Gegners. Man hatte des Grafen Schrift längst vergessen, und das war das Vortheilhafteste, was ihrem Verfasser daraus entsprießen konnte. Die Antwort auf diese Schrift wird der zweiten Auflage der Geschichte der Expedition nach Rußland einige interessante Notyen darbieten.

Zahme Klapperschlangen.

Wir lesen in einer amerikanischen Zeitschrift, dem Richmond-Enquirer, eine Thatsache, welche neben ihrer Sonderbarkeit noch außerdem ein großes naturhistorisches Interesse hat. Ein Franzose, Namens Neale, suchte, während seines Aufenthalts in Nord-Karolina, sich eine Sammlung von Klapperschlangen zu verschaffen. Mehrere Beobachtungen und Versuche ließen ihn vermuthen, daß es möglich sein könne, dieses giftige Thier zu zähmen. Wir wissen nicht, welches Mittel er sich bediente, zu einem Zweck zu gelangen, der alle Erwartung und fast allen Glauben übertrift. Was er darüber zu äußern für gut befunden hat, läßt vermuthen, daß er sich vorzüglich der Musik bedient habe, und daß eine sanfte Melodie im Stande sei, den größten Zorn dieser Schlangen zu besänftigen. — Herr Neale befindet sich gegenwärtig zu Richmond in Virginien, wo er eine Art von Ausstellung seiner Kuriositäten gemacht hat. Er zeigt zwei lebendige Klapperschlangen vor, von denen die männliche 4 Fuß 8 Zoll lang ist, und acht Klappern am Schwanze hat, was ihr Alter auf neun Jahre anzugeben scheint. Die weibliche ist kleiner und hat nur fünf Klappern. Er besitzt sie seit dreißig Monaten. Ihre Gelehrigkeit ist so groß, daß sie, nachdem ihr Herr ihnen einige Worte gesagt, und sie mit der Hand geliebkoset hat, sich rings um ihn schlingen, an seiner Brust emporgleiten, seinen Hals umwinden und sich seinem Munde nähern, wie um ihn zu küssen. Er ergreift sie wie zwei Ende Stricke, umwindet sich damit auf alle mögliche Weise, und diese gefährlichen Reptilen, statt ihn auf irgend eine Art zu verletzen, scheinen vielmehr eine große Anhänglichkeit für ihn zu haben. Aber die Sicherheit, mit welcher er sie behandelt, hat noch einen andern Grund, als ihre Erziehung allein. Er kennt ein sicheres Mittel gegen ihre Bisse, und macht kein Geheimniß daraus. Man muß sich, sagt er, zuerst den Mund mit laurwarmem Oel auswaschen, worauf man den Biß ohne alle Gefahr aussaugen kann. Nachher trinkt man so oft und viel als möglich ein aus Schlangenwurz bereitetes Getränk, bis daß sie eine starke Abführung bewirkt, wonach man durchaus nichts mehr zu fürchten hat. — Der geöffnete Mund dieser Schlangen zeigt ihre vergifteten Zähne. Sie befinden sich an der obern Kinnlade und sind ihrer zwei auf jeder Seite, die sich stets erneuern, so oft man sie auch ausreißen mag. Sie sind scharf, spitzig und rückwärts gebogen, fest gegen den Schlund anliegend, sobald das Thier sich derselben bedienen will. Das Gift entströmt einer kleinen Blase, welche an der Zahnwurzel befestigt ist. Dieses Thier wechselt im Sommer alle zwei Monate seine Haut. Jedes Jahr, ausgenommen im ersten, wird die Zahl seiner Klappern durch eine neue vermehrt. Sie bewegen sie äußerst selten, und nur dann, wenn sie in höchsten Zorn

*) London ist das wahre Rendez-vous aller Verbrecher ohne Hülfsmittel, der Sammlungspunkt (wortlich Kloak) von Paris und Rom.

Digitized by Google

gerathen, oder die Aufmerksamkeit ihrer Beute an sich ziehen wollen. Herr Neale behauptet, daß die Art von Bezauberung, welche dieses Thier auf andere ausüben soll, wahrhaft sei. Er selbst hat mehrere Beispiele davon gesehen. Aber er verneint zugleich, daß ihr Athem giftig oder ekelhaft sei, da er im Gegentheil durch ihre Liebkosungen die Gewißheit erlangt haben will, daß ihr Hauch etwas besonderes Angenehmes habe.

Wirkungen der Hitze und des Frostes bei einigen Thieren.

Ellis, von mehrern Augenzeugen unterstützt, erzählte, daß er in den Polargegenden, eines Tages, auf einem weiten Eisfelde, mehrere schwarze gefrorne Massen gefunden habe, welche der Torferde ähnlich gewesen seien. Man habe einige Bruchstücke davon losgeschlagen, und sie bei einem starken Feuer aufzuthauen versucht, welches so wohl gelang, daß in kurzem die Luft von einem dicken Mückenschwarm erfüllt war.

Hearne hat Meerspinnen so hart gefroren gefunden, daß, wenn man sie zur Erde niederwarf, sie wie Kichererbsen auffprallten. Kaum hatte man sie dem Feuer genähert, so kehrte das Leben wieder in ihre erstarrten Glieder zurück.

Es ist bekannt, daß man Schlangen, Eidechsen, Blutigel, Frösche und Kröten, durch einen künstlichen Frost, bis auf einen gewissen Punkt erfrieren machen kann, und daß nichts leichter ist, als sie nachher wieder ins Leben zurückzurufen. Wir fügen noch hinzu, daß es möglich ist, dergleichen Geschöpfe auch dann noch zu erwecken, selbst wenn das Herz schon ganz vom Frost durchdrungen ist, aber sobald das Gehirn gefriert, so ist's aus mit dem Leben, und es ist keine Hoffnung mehr vorhanden, je wieder zurückzukommen.

Notizen und Briefauszüge.

— Theater zu Genf. — Seitdem die magere Truppe des Schauspiel-Direktors Claparede mit der Fastenzeit wieder aus Bern zu uns zurückgekehrt ist, hat sie den Rest ihrer schwachen Kräfte zusammengenommen, um uns wo nicht ihre Fähigkeiten, doch ihren Eifer und ihr gutes Bestreben zu zeigen. Leider hat das hiesige Publikum dasselbe nicht mit großer Ermunterung aufgenommen, und man dürfte fast sagen, daß die Kunst nicht hier, wie anderswo, nach Brod gehen könne, sondern darum betteln müsse. Wären wir also auch die allerstrengsten Kritiker von der Welt, so könnten wir dieser Leidensgesellschaft dennoch unser Mitleiden und unsere Nachsicht nicht versagen. Ueberdem wird die letztere durch das nützliche Talent, und durch die süße melodische Stimme der Frau Montessu (der ersten Sängerin) gewiß nie in Anspruch genommen. Wir zollen ihr also unsern ungetheilten Beifall gern, und zweifeln stark, daß es dem reichen Herrn Eynard, welcher sich gefällt, der genannten lyrischen Gesellschafft den größten Theil ihrer Abonnenten und wohlhabenden Besucher durch die Vorstellungen auf seinem eigenen Theater zu entziehen, gelingen möge, uns ein so reines und gutes Organ je hören zu lassen.

Von allen neuern Gaben der Claparedeschen Truppe muß die „Schule der Greise (l'école des vieillards)", eine Komödie in fünf Aufzügen und in Versen, von Casimir Delavigne, ohnzweifelhaft werden. Kurz vor Ablauf des vorigen Jahres in Paris erschienen, ist sie seitdem in dieser Hauptstadt, auf dem ersten französischen Theater vierzig Male schnell hinter einander gegeben worden, und weder der Zudrang des Publikums, noch der ungetheilte Beifall hat sich seitdem vermindert. Von allen Zeitschriften, ohne Unterschied der Farbe und Meinung, auf das einmüthigste erwähnt, faßt auf allen Theatern Frankreichs vorgestellt, und überall nur mit demselben Enthusiasmus aufgenommen, war der Ruf ihrer Vortrefflichkeit nicht mehr zweifelhaft. Die erste Vorstellung derselben wurde endlich für den 19 März auch dem Genfer Theater angekündigt. Man hätte sich berechtigt glauben können, eine besondere Theilnahme von Seiten des Publikums erwarten zu dürfen. Aber ein gewisser Stoizismus der Genfer, oder man weiß nicht recht was, hatte sich vorgenommen, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Man konnte das Schauspielhaus, welches bei den achtmaligen Vorstellungen des leichten und leeren „Dampfbootes" immer schon eine Stunde vor der Erhebung des Vorhanges vollgedrängt war, fast nicht nennen. Demungeachtet spielte die Gesellschaft so brav als immer möglich, und es wäre zu wünschen, daß ihnen der Beifall der wenigen Kunstkenner wenigstens einige Entschädigung für ihre Mühe gewährt haben möge. — Vor einiger Zeit schon hatte ein Genfer Schriftsteller, Herr Martin, eine Komödie unter demselben Titel geschrieben, die auch einmal zwirmal hier, aber auch nur hier, gegeben worden ist, deren Anlage und Handlung oder durchaus von dem Delavigneschen Stücke verschieden war. Demnach hat der Verfasser der ersteren behauptet, daß ihm dieser die Hauptzüge des Seinigen, welches dem Pariser Dichter nicht einmal dem Namen nach bekannt war, entlehnt habe. Diese Aeußerung ist so lächerlich, daß sie keiner Widerlegung bedarf. (Beschluß folgt.)

— Es gibt in Schweden 67 Schulen des gegenseitigen Unterrichts, nach Lancasters Manier; 22 dieser Schulen bestehen erst seit 1823. Die Hauptstadt allein hat 13 solcher Unterrichtsanstalten. — Mit Anfang dieses Jahres erscheinen zwei neue Zeitschriften zu Stockholm, nämlich „die tägliche Stockholmer Zeitung" und „die christliche Zeitung von Schweden."

— Nach der neuesten Zählung im Jahr 1823 betrug die Bevölkerung des Großherzogthums Baden 1,092,313 Seelen. Davon bewohnte die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe 17,397. Die Zahl der Familien beläuft sich auf 211,494, welche 533,149 Personen männlichen, und 559,164 Personen weiblichen Geschlechts umfaßten. Nach den verschiedenen Religionsmeinungen zählte man 731,982 Katholiken, 342,260 Protestanten, 1734 Mennoniten und 17,006 Juden.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 16. den 21 April 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Napoleons Reise von Fontainebleau nach der Insel Elba.

(Collection de relations de voyages)

Nachdem durch den Traktat vom 11 April 1814 der Kaiser Napoleon den Kronen Frankreichs und Italiens entsagt, und die Insel Elba zu seinem künftigen Aufenthalt gewählt hatte, fanden sich am 16 die Kommissarien der vier großen verbündeten Mächte, die ihn begleiten sollten, in Fontainebleau ein; es waren: für Oesterreich der General Koller, dem als erster Adjutant der Major Klam Martinez beigegeben war; für Rußland der General Schuwaloff; für England der Oberst Campbell; für Preußen der Graf Waldburg-Truchseß.

Der folgende Tag war zur Abreise bestimmt; allein der Kaiser ließ durch den Grafen Bertrand den Kommissarien anzeigen, daß er unmöglich verreisen könne, indem er auf der bezeichneten Straße über Auxerre, Lyon, Grenoble, Gap und Digne, mit der ihm zugestandenen Garde und seinen Wagen nicht durchkomme; auch erwarteten ihn seine Equipagen, die von Orleans kommen, in Briare, wo er den Reisewagen wechseln, und sich noch einige Bequemlichkeiten zur Reise anschaffen wolle; er wünsche daher die Straße über Briare, Roanne, Lyon, Valence und Avignon einzuschlagen. Beinebens hielt ihn noch ein anderer Grund zurück: er befürchtete, auf der Insel Elba nicht aufgenommen zu werden, und da er sich diesem nicht aussetzen wollte, forderte er, daß von den französischen Behörden deßhalb ein Befehl an den Gouverneur der Insel erlassen werde.

Man mußte folglich darüber nach Paris berichten, und dem Herzog von Vicenza, der eben anwesend war, um von dem Kaiser Abschied zu nehmen, wurden die Depeschen übergeben. In der Nacht vom 18 auf den 19 kam der Befehl für den Gouverneur der Insel Elba und die Erlaubniß an, daß der Kaiser die Straße, welche ihm behage, einschlagen könne.

Die Abreise ward auf den 20 April festgesetzt, und noch in der Nacht ließ der Kaiser bei hundert Wagen mit Gold und Silber, Meubeln, Bronzen, Gemälden, Statuen, Büchern und Kriegsmunition abgehen.

Am 19 entließ der Kaiser eine große Menge von Personen, die bis dahin bei ihm geblieben waren, unter andern die Generale Belliard, Ornano, Petit, Dejean und Korsakowsky; die Obersten Montesquiou, Bousso de la Pinze, den Kammerherren Turenne, den Herzog von Bassano und den Grafen Lefebvre-Desnouettes, welch letzterer ihn noch in Nemers erwarten und erst dort Abschied nehmen wollte. Der Kaiser behielt bloß die Generale Bertrand und Drouot.

Den 20 gegen 10 Uhr Morgens standen endlich in dem Hof des Pallastes zu Fontainebleau alle Wagen zur Abreise bereit; man erwartete nur noch den Befehl zur Abreise von Napoleon, als dieser plötzlich seinen Entschluß geändert hatte. Er ließ den General Koller rufen, und redete ihn ohngefähr folgendermaßen an:

„Ich habe nachgedacht, was zu thun übrig bleibe, und ich habe beschlossen, nicht zu verreisen. Die Alliirten halten die Verbindlichkeiten nicht, die sie gegen mich eingegangen; ich darf folglich auch meine Abdankung widerrufen, die nur bedingt war. Mehr als tausend Zuschriften sind mir diese Nacht zugekommen; man beschwört mich darin, die Zügel der Regierung wieder zu übernehmen. Ich habe nur auf alle meine Rechte auf die Krone verzichtet, um Frankreich die Schrecknisse eines Bürgerkriegs zu ersparen, da ich nie einen andern Zweck kannte, als seinen Ruhm und sein Glück; da ich nun aber jetzt die Unzufriedenheit vernommen, welche die von der neuen Regierung genommenen Maasregeln hervorbringt, und nachdem ich sehe, auf welche Weise man die mir gemachten Versprechungen erfüllt, kann ich meinen Garden leicht die Ursachen entwickeln, weshalb ich meine Abdankung

Digitized by Google

zurücknehme, und ich will sehen, ob man das Herz meiner alten Soldaten mir entreißen kann. Es ist wahr, die Truppenzahl, auf welche ich rechnen darf, wird nicht 30,000 Mann übersteigen; es wird mir aber leicht sein, sie in wenigen Tagen auf 130,000 Mann zu bringen u. s. w."

Die Vorwürfe, welche Napoleon machte, daß die verbündeten Mächte den Vertrag gebrochen hätten, bestanden vorzüglich darin, daß man die Kaiserin Marie Louise verhindere, ihn, wie übereingekommen war, nach Saint-Tropez zu begleiten; er klagte, daß die vielen Besuche, welche die Monarchen der Kaiserin abstatteten, in der Absicht geschähen, um ihn in seinem Unglück zu beschimpfen, und um diese Fürstin zu vermögen, ihre Sache von der seinigen zu trennen. Dem General Koller gelang es jedoch, diese vorgefaßte Meinung niederzuschlagen, indem er versicherte, es sei der Kaiserin eigener Wille, ihn nicht zu begleiten.

„Wohlan," sagte Napoleon, „ich will mein Versprechen halten; aber wenn ich neue Gründe bekomme, um mich zu beklagen, werde ich mich als völlig ungebunden betrachten. Sie wissen, ich habe nie mein Wort gebrochen; ich werde es auch jetzt nicht, außer man zwingt mich dazu, durch schlechte Behandlung."

Er ging nun zu einer Art Widerlegung der Vorwürfe, die man ihm mache, über, daß er sich nämlich nicht das Leben genommen habe. „Ich fürchte," sagte er, „den Tod nicht, ich habe das in mehr als einer Schlacht gezeigt; ich sehe aber nichts Großes darin, wie ein Spieler zu enden, der Alles verloren hat. Es ist mehr Muth darin, unverdientes Unglück zu ertragen; ich war kein Usurpator u. dgl."

Mit Schlag zwölf Uhr gab der Kaiser den Befehl zur Abreise. Seine Anrede an die Garde, und die Beschreibung des Abschieds, den er von ihr und sie von ihm nahm, haben seiner Zeit öffentliche Blätter berichtet; wir übergehen daher dieselbe und folgen der Reise, worüber keine genaue Data bisher bekannt worden sind. Der Reisezug setzte sich in folgender Ordnung in Bewegung: der General Drouot eröffnete den Zug; dann kam der Wagen des Kaisers, der General Koller, der General Schuwaloff, der Oberst Campbell, der Graf Waldburg-Truchseß, ein Adjutant des General Schuwaloff, und endlich folgten acht kaiserliche Wagen mit den Personen der Suite.

Ueberall ward Napoleon mit dem Rufe: es lebe der Kaiser, und mit Aeußerungen des Widerwillens gegen die Alliirten empfangen, und die fremden Kommissarien wurden mit Beschimpfungen überhäuft. Auffallend war es, wie Napoleon mit boshafter Freude alle die Ausfälle über Preußen wiederholte, hingegen gegen die Kommissarien der andern Staaten sein Bedauern aussprach, daß sie unaufhörlich beleidigt wurden. So kam er, im Beglei seiner Garde, nach Briare; hier nöthigte ihn der Mangel an Pferden, seinen Wagenzug zu theilen. Fünf seiner Wagen gingen in der Nacht voraus, er selbst setzte mit den andern Wagen am 21 gegen Mittag seine Reise fort. Nicht weit von Briare stieß Napoleon auf seine Hof-Equipagen, seine Reitpferde und mehrere Munitionswagen, die nach seinem Befehl über Auxerre, Lyon und Grenoble nach Savonne gehen sollten, um dort nach der Insel Elba eingeschifft zu werden.

Der Kaiser ging an diesem Tage bis Nevers, immer im Geleit der gleichen Begrüßungen und Verwünschungen gegen die Verbündeten. Dort waren noch einige Abtheilungen seiner Garde aufgestellt. Den 22 des Morgens um sechs Uhr verreiste der Kaiser; wenige Stunden nachher holte ihn Major Klamm ein, der von der französischen Behörde in Paris neue Befehle für den Gouverneur der Insel Elba brachte, welche für den Kaiser die eigenthümliche Ueberlassung alles dessen enthielten, was sich an Artillerie, Munition und Vertheidigungsmitteln auf der Insel vorfinden würde.

In Villeneuve-sur-Allier blieb die letzte Abtheilung der Garde, die ihn von Nevers aus begleitet hatte, zurück; die angebotene Begleitung durch Truppen der Verbündeten wies er von der Hand, und äußerte gegen die Kommissarien: „ich will nicht das Aussehen eines Staatsgefangenen haben, und zu meiner Sicherheit brauche ich die fremden Soldaten nicht." Von Villeneuve begab sich der Kaiser nach Beaune, wo er übernachtete; am folgenden Morgen um neun Uhr verreiste er von dort nach Moulins. Dort kamen ihm zum erstenmal die weißen Kokarden und der Ruf: es leben die Alliirten! entgegen. Gegen eilf Uhr Abends langte er in Lyon an, wo ihn wieder zahlreiche Haufen Volks mit dem Rufe: es lebe der Kaiser, es lebe Napoleon! begrüßten. Hier verließ Oberst Campbell die andern Kommissarien, um in Toulon oder Marseille eine englische Fregatte aufzusuchen, die Napoleon von Freius nach seiner Insel begleiten sollte. Bis hieher glich seine Reise eher einem Triumphzug, als der Reise eines abgesetzten Kaisers; bald änderte aber die Szene.

Am 24 begegnete er, zwischen Lyon und Valence, dem Marschall Augereau; beide stiegen aus ihrem Wagen, und, nachdem sie sich umarmt hatten, redete Napoleon den Marschall, den er unterm Arm nahm, mit den Worten an: „Wohin willst Du? vermuthlich an den Hof . . . ." Er machte ihm sehr lebhaft Vorwürfe über sein Betragen. „Deine Proklamation", sagte er, „ist sehr einfältig; wozu brauchtest Du Beschimpfungen meiner? Du hättest blos sagen sollen: da der Wunsch der Nation sich zu Gunsten eines neuen

Digitized by Google

Souveräns ausgesprochen hat, so war es Pflicht der Armee, sich demselben zu unterwerfen: es lebe der König, es lebe Ludwig XVIII! — —“ Nach wiederholter Umarmung verließ ihn der Kaiser rasch und setzte sich in den Wagen.

In Valence, woselbst die Truppen von Augereau's Armee bereits die weiße Kokarde angenommen hatten, erwiesen dieselben Napoleon alle militärischen Ehren, und die Chefs hatten Mühe, die Soldaten, die über den Begleit der fremden Kommissarien entrüstet waren, in Ordnung zu halten. Das war Napoleons letzter Triumph.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus dem Reisetagebuch eines britischen Kavallerieoffiziers durch das südliche Indien, Aegypten und Palästina, in den Jahren 1821 und 1822.

Wir besuchten den Tempel von Medina-Thabou, wovon merkwürdige Trümmer übrig sind. Von Bewunderung ergriffen nahmen wir das Maas auf von einem siebenunddreißig Fuß langen und acht Fuß breiten gehauenen Steinblock, der mit alten Schriftzügen bedeckt und jetzt mitten durch gebrochen ist; unsern von ihm stehen zwei kolossale Säulen, nicht unbeschädigt zwar, doch noch aufrecht; die eine ist aus einem einzigen Stück rothem Granit gearbeitet. Weiterhin besuchten wir den Memnonstempel, dem die Franzosen diesen Namen von einer nahe dabei gefundenen kolossalen Bildsäule ertheilt haben, deren Kopflänge ich auf zehn Fuß schätzte. Eine kleinere, gleichfalls aus einem einzigen Granitblock verfertigte Statue liegt neben ihr; sie ist aber verstümmelt, und ihren Kopf hat Hr. Salt nach England gesandt. Ein junger Grieche, im Dienste des Generalkonsuls, war unser Cicerone; neben andern in dem unterirdischen Tempel gefundenen Merkwürdigkeiten, wies er uns eine Malerspatel, auf der noch verschiedene Farbenreste sichtbar waren.

Unser Führer erzählte uns, bei vierthalbhundert Araber hätten keine andern Wohnungen, als die Grabmäler der Ruinen von Theben. Seinem Zeugnisse zufolge sind diese Araber arme, aber friedliche Leute. Sie bieten den Reisenden ihre Dienste an, und graben in dem klassischen Boden nach alterthümlichen Merkwürdigkeiten, die sie den Liebhabern so theuer wie möglich verkaufen. Mit denen, welche unsere Kameele führten, konnten wir recht gut zufrieden sein.

Luxor, Carnac, Medina, Thabou und Gourna sind Ortschaften, die an Trümmern der Vorzeit Ueberfluß besitzen. Die alte Thebe scheint sich über ihr Gesammtgebiet ausgedehnt zu haben, und wofern der Nil seinen Lauf seither nicht verändert hat, so mußte er die große Stadt in zwei Hälften theilen.

Die Trümmer des Tempels von Luxor sind so bedeutend nicht, wie die von Carnac; aber am Eingang des Tempels stehen zwei Obelisks, aus einzelnen Granitblöcken gehauen, wovon der eine noch unbeschädigt ist. Ihre Höhe über dem Boden beträgt siebenzig, und ihre Einsenkung in denselben soll siebenundzwanzig Fuß betragen; die Hieroglyphenschrift, mit der sie überdeckt sind, ist vortrefflich erhalten. Eine Doppelreihe von Sphinxbildern ward kürzlich entdeckt; sie verbindet die, eine Meile obngefähr von einander entfernten, Tempel von Carnac und Luxor.

In Luxor trafen wir einen sehr gesprächigen und höflichen Franzosen, der sich zum Behuf naturhistorischer Forschungen seit vier Jahren hier aufhält. Sein Name ist Rippon aus Marseille, und er hat unter Buonaparte gedient. Beiläufig erzählte er uns, im Lande von Dongola würde vom Nilpferde mit den am Nilgestade weidenden Mutterpferden (par l'union de l'hippopotame et des jumens) eine Maulthierrace erzeugt, die er mehrmals selbst gesehen zu haben versichert. Ich wiederhole, was er uns erzählt hat, und füge nur bei, daß mehrere Araber und Türken seine Aussage bestätigten.

Hr. Rippon beklagte sich nachdrücklich über das ihm vom Graf de Forbin erwiesene Unrecht, welcher scherzweise von ihm erzählt hat: „er prügle die Araber, wenn sie seinen provencialischen Dialekt nicht verstehen.“ Er aber glaubt vielmehr, das Arabische recht gut inne zu haben, und dasselbe auch leicht und richtig zu sprechen.

Auf Kameelen reitend setzten wir unsere Reise auf dem rechten Nilufer fort, abwechselnd in der Nähe des Stromes und von ihm entfernt durch angebautes Land. Nach zurückgelegten sechsundzwanzig Meilen erreichten wir Berhama. Der Sohn des Scheikh von Carnac begleitete uns. Die Aufnahme, welche wir bei diesem Scheikh fanden, war überaus gastfreundlich und verbindlich. Ueberhaupt können die Reisenden gegenwärtig in ganz Aegypten unter Mohamed-Ali-Pascha auf Schutz und Sicherheit zählen. Am folgenden Tag erreichten wir das dreizehn Meilen entfernte Ghinneh, wo wir (4 Jänner 1822) bei einem armenischen Wechsler Quartier nahmen, der uns sein ganzes Haus überließ. Er führte uns zum Platzkommandanten, einem alten Türken von militärischer Haltung, welcher eine reich bekleidete Albaneserwache bei sich hatte. Von ihm gingen wir zum Schatzmeister des Achmet Pascha, der uns in einer zierlichen Barke, die ihm zur Wohnung dient, empfing. Für einen

Digitized by Google

Türken fanden wir ihn wohl unterrichtet; er war auch höflich, und verhieß uns Fahrzeuge zum Niederfahren auf dem Nil.

Wir machten hier die Bekanntschaft eines französischen Offiziers, der in Diensten des Pascha steht. Die Türken nennen ihn Soleman-Aga, sein wahrer Name aber ist Lesève, und er war Eskadronchef beim sechsten Husarenregiment in der Schlacht von Waterloo. Er ist mit Errichtung und Disziplinirung einer aus Reiterei und Fußvolk bestehenden Negerlegion beschäftigt. Bereits hat er vierhundert und zwanzig Reiter und neun Kompagnien Infanterie zu sechsundfünfzig Mann gerüstet und nach europäischer Art in Waffen geübt. Sie sollen Mameluken-Offiziere erhalten, wenn diese sattsam unterrichtet sind. Die Reiterei von Mohamed-Ali beträgt schon bei zwanzigtausend Pferde, und die Eroberungen, welche dieser Pascha durch seinen Sohn in den obern Nilgegenden bewerkstelligt, rücken schnell vor. Gegenwärtig befindet er sich in Sennaar am westlichen Ufer des rothen Meeres, und er will in Abyssinien vordringen. Die Lebensbedürfnisse werden dieser Armee ununterbrochen nilaufwärts zugeführt. Zum Durchgang der Schiffe sind am untern Katarakt ansehnliche Felsen gesprengt worden.

Ghinneh ist ein bedeutender Ort, vorzüglich durch seinen Getreideverkehr mit Cossir. Wir vernahmen, daß gegenwärtig hundert- und vierzigtausend Kameellasten Getreide hier vorräthig seien, Alles, glaubeich, für eigene Rechnung des Pascha. Der Wohlstand von Ghinneh ist im Zunehmen begriffen. Wir wanderten durch seine volkreichen Straßen, ohne die geringste Unannehmlichkeit zu erleiden. Soleman-Aga versicherte uns hinwieder, europäische Reisende seien in Aegypten jetzt vollkommen sicher. Dies ward durch die Regierungsmaximen von Mohamed-Pascha erzielt, in welchem, wenn er gleich sich bei verschiedenen Gelegenheiten als ein grausamer Barbar erzeigt hat, immerhin der Mann, und zumal der Türke, von ausgezeichnetem Geist nicht verkannt werden kann.

Englische Zeitschriften.

Fünfter und letzter Artikel.

The Quarterly Review. — Die vierteljährige Revue. Nr. 58. London 1823. Bei Murray. 1 Band in 8. von 598 Seiten. Preis 6 Schelling.

The Hive, or Weekly register of remarkable Events. — Der Bienenstock, oder wöchentliches Register der merkwürdigsten Begebenheiten. Eilfter Band. London, 1823. Bei J. Onwhyn. In 8. 432 Seiten, kleine Schrift. Preis, eingebunden, 6 Schelling.

The Mechanic's Magazine, Museum, Register, Journal and Gazette. — Sammlung, Museum, Register, Journal und Zeitung des Handwerkers. Erster und zweiter Theil. Zur Unterrichtung und zum Vergnügen der arbeitenden Volksklasse bestimmt, und allwöchentlich in einem Hefte herauskommend. London, 1823. Bei Knight und Lacey. Jeder Theil enthält 14 Holzschnitte. Preis 1 Schelling.

The Spirit of the public Journals for the year 1823. — Geist der öffentlichen Zeitschriften des Jahres 1823. London, 1824. Bei Sherwood. 1 Band in 8.

Die vierteljährige Revue ist eine der vortrefflichsten literarischen Sammlungen Europa's, und verdient in jeder Hinsicht den ausgezeichneten Ruf, dessen sie sich erfreut; obgleich hin und wieder nationelles Vorurtheil ihre Verfasser zur Einseitigkeit und zu Irrthümern verleiten mag, die bei größerer Umsicht und Sorgfalt leicht zu vermeiden wären. Das gegenwärtige Heft darf zu den vorzüglichsten gerechnet werden. Es enthält einen ausgezeichneten Artikel über die beiden folgenden Werke: „Essai sur l'éloquence de la chaire," vom Kardinal Maury, und „for the oracles of God, four Orations," vom Rev. Ed. Irving. Es ist eine interessante Parallele der Kanzelberedsamkeit der französischen und englischen Nation, nach den Werken der Diener der katholischen und protestantischen Lehre aufgestellt. — Wir finden nächstdem mehrere Analysen der sämmtlichen Werke Demosthens und Eschyls von J. Planche herausgegeben; einer Reise nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, von W. Faux, einem englischen Landwirthe; über Don Carlos, oder die Verfolgung, einem Trauerspiel des berühmten Lord John Russel; über eine Denkschrift des Generalmajors Sir John Malcolm, Zentral-Indien betreffend. Die beiden darauf folgenden Abhandlungen, über die französische Komödie und die Geschichte der Hexerei, sind eben so belustigend als interessant. Die kritischen Beurtheilungen, welche diesen Band beschließen, betreffen mehrere Werke über den Sklavenhandel, eine Reise im Innern von Afrika, und mehrere Flugschriften, die sogenannte Rechtfertigung des Herzogs von Rovigo betreffend. (Man sehe: Unterhaltungsblätter Nr. 1, Seite 8.)

Der Bienenstock erscheint wöchentlich in einzelnen Blättern. Er enthält eine Auswahl von Zitationen aus den neuesten, interessantesten und theuersten Werken, unterrichtende und belustigende Reisegegenstände, Original-Versuche, Anekdoten, Märchen, Epigrammen u. s. f. Obgleich er nur erst einen Jahrgang zählt, so ist er doch allgemein verbreitet, was nur durch die Mannigfaltigkeit und Gediegenheit seines Inhalts erklärt werden kann. Der Zweck der Herausgeber ist, das Angenehme mit dem Nützlichen zu ver-

Digitized by Google

binden, den Geschmack der Künste und Wissenschaften, den Eifer zum Guten immer mehr zu verbreiten, der nützlichsten, d. h. der arbeitenden Volksklasse einen billigen, zugleich kernhaften und sinnigen Zeitvertreib darzubieten, und so auch bei ihnen ein Schärflein zur Welt- und Menschenkunde beizutragen. Diese Zeitschrift erscheint jeden Mittwoch.

Die Sammlung des Handwerkers ist eine Nachahmung der in Frankreich von Le Normand und de Moléon herausgegebenen „Annales de l'industrie nationale (Jahrbücher der National-Industrie)“. Aber der Plan des englischen Werkes ist nicht so ausgedehnt, wie der des französischen, und die Beiträge sind weder so gründlich, noch so interessant. Abgesehen davon kann man ihm jedoch das Verdienst der Nützlichkeit nicht absprechen. Wir theilen einige der Gegenstände der im vorliegenden Hefte befindlichen Zeichnungen mit. Man kann nach ihnen am besten die Mannigfaltigkeit des Inhalts beurtheilen. 1) Eine neue Dampfmaschine von Perkins. 2) Ein Portrait James Watts. 3) Die Taucherglocke zu Sheerneß. 4) Flug in der Luft. 5) Der Kelch des Tantalus. 6) Der Hafendamm an der Meerenge von Plymouth. 7) Eine Karte des Hafens von Plymouth. 8) Die Kolben von White. 9) Luftschiffahrt der Garnerin zu Paris und ihre Niedersteigung mit einem Fallschirm. 10) Der Brennspiegel des Archimedes. 11) Instrument Perkins, große Magazine u. s. w. zu erwärmen. 12) Steinbruch von Nieder-Mending, aus dem man vortreffliche Mühlensteine bezieht. 13) Eine Maschine, um schwere Steine aus den Steinbrüchen fortzuschaffen. 14) Ein neues Schloß, um die Thüren zu verschließen. 15) Ballance's Methode, die Häuser zu erwärmen. 16) Ein vervollkommneter Amboß. 17) Zwei Ansichten des Brennspiegels von Parker. 18) Eine neue Art, die Wagenräder zu befestigen. 19) Die erste Dampfmaschine. 20) Das erste Dampfboot. 21) Instrument zur Erstickung des Rauchs u. s. w.

Der Geist der öffentlichen Zeitschriften ist eine Auswahl des Merkwürdigsten und Interessantesten, was die täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Zeitschriften im Laufe des Jahres 1823 geliefert haben. Die größern Artikel allein sind ausgenommen. Man findet mehrere glückliche Zusammenstellungen, manches Belustigende, mehrere Epigrammen, eine Periode der berühmten Melodien Moors und andere dergleichen Gegenstände darin. Diese Sammlung ist eine wahrhafte Musterkarte der englischen Spaßhaftigkeit, die in mancherlei Hinsicht von der der übrigen europäischen Nationen ganz verschieden ist. Es wäre vielleicht zweckmäßiger gewesen, statt aller dieser ungereimten Fadheiten das Kernhafte und Sinnige der englischen Zeitschriften anzuführen, welches dieselben oft auf eine so vortheilhafte Weise auszeichnet. Dadurch würden eine große Menge kräftiger Gedanken und Lichtblicke und die Urtheile einer gesunden Kritik nützlich in Anwendung gebracht werden können.

Das Ritterwesen des Mittelalters.

Der gelehrte Geschichtforscher und scharfsinnige Geschichtschreiber, Herr J. C. L. de Sismondi, drückt sich in Erörterungen, zu denen ihn die Fortsetzung der Benediktiner-Urkundensammlung für die Geschichte Frankreichs veranlaßt*), über die Zeiten des Ritterwesens in Frankreich also aus:

Die Institution des Ritterthums, wie uns dieselbe von den Freunden der von ihr übrig gebliebenen Erinnerungen geschildert wird, scheint einen eben so bedeutsamen Fortschritt in den Verhältnissen der Staatsgesellschaft nachzuweisen, als die Freiwerdung der untern Volksklassen ein solcher gewesen ist. Gewaltthätigkeit und rohe Uebermacht hatten lange Zeit in Frankreich ausschließlich geherrscht. Alle Stände der Gesellschaft und die einzelnen Glieder jedes Standes unter sich lebten feindselig gegen einander; kein Gesetz schützte die Schwachen, kein Richter erreichte die Starken und keine Verpflichtung fand sich gegen die Launen und Macht der Willkühr gewährleistet. Als das System der Lehenherrschaft (le regime féodal) demjenigen der Sklaverei folgte, ergab sich daraus ein wesentlicher Fortschritt im sittlichen Verhältnisse der Nation. Alle Gesellschaftsbande ruhten leht auf guter Treue und Lehenspflicht; demnach wurden auch Treue und Ehrfurcht für gegebenes Wort wie für übernommene Verpflichtungen wieder zu Ehren gezogen; Treue und Redlichkeit galten für Zierden des Adels; und ihre Verletzung ward seltener unter diesem freien Vereine von Fürsten angetroffen, als zuvor, wo nur Sklaven und unbeschränkte Herrscher gegen einander über standen, oder selbst heutzutage in Staaten, die unglücklich genug sind, kein anderes Recht ausser dem des Alleinherrschers zu kennen. Im Verhältniß, wie neue Volksklassen frei wurden und die Zahl der Berechtigten zunahm, verbreiteten sich auch Redlichkeit und Treue in der Nation; denn die sittliche Würde eines Volkes steht jederzeit im Verhältniß mit den Gewährleistungen seines Rechtszustandes. Dazumal trat das Ritterthum (la chevalerie) auf, worin, hieß es,

*) Recueil des historiens des Gaules et de la France, par Michel-Jean-Joseph Brial, anc. religieux bénédictin de la congrégation de St. Maur. Tome XV et XVI. Mrgl. Revue encyclopéd. Tome XIX, pag. 331 — 349.

Digitized by Google

die Weihe der Waffen des Starken für den Schutz des Schwachen gefunden sein sollte.

Die Ritterzeit kennen wir aus einigen Romanen und Gedichten, wovon die ältesten eben dem zwölften Jahrhundert angehören, deſſen Urkunden in den zwei neueſten Bänden der Benediktiner-Sammlung vereinbart ſind. Es findet ſich in jenen Dichterwerken neben den Erzählungen mährchenhafter Geſchichten auch ein idealiſches Gemälde der ritterlichen Tugenden, und Vorzüge. Wer möchte zweifeln, daß die zahlloſe Wiederholung mannigfaltiger Volksgeſänge und Volksſagen, woran ſich Jedermann an Höfen, in Schlöſſern und Städten ergötzte, hinwieder auf Denkart, Meinungen und Sitten bedeutſamen Einfluß haben mußten. Immerhin möchten wir jedoch von dem Edelmuth und der Redlichkeit, wie von der feinen Sitte, welche unſere Phantaſie allen tapfern Rittern zuſchreibt, gerne noch andere und zuverläſſigere Beweiſe haben. Wir ſehen uns in der Geſchichte darnach um, aber es geſchieht dies vergeblich in den Chroniken, welche die frühern, und in der anſehnlichen Briefſammlung, welche die zwei jüngſten Bände des durch die Benediktiner Ordensmänner veranſtalteten Archive enthalten. Es haben dieſe bei dreitauſend zweihundert Briefe mannigfaltigen Inhalts abgedruckt, die alle zwiſchen dem erſten und dem dritten Kreuzzuge, alſo in dem Zeitraume, wo das Ritterthum ſeinen höchſten Glanz erreicht haben ſoll, geſchrieben ſind, und in allen iſt auch nicht die mindeſte Spur oder nur irgend ein Wort zu finden, ſei es von jenem begeiſterten Ehrgefühle, von der glänzenden Tapferkeit und dem Schutze, den der Starke dem Schwachen angedeihen läßt, ſei es von dem ehrfurchtsvollen Frauendienſte, die wir geneigt ſind, wo von Rittern die Rede iſt, uns überall vereinbart zu denken. Eben ſo wenig wird der wundervollen Erzählungen oder der Lieder der Meiſterſänger jener feierlichen Erörterungen über Liebesfragen (cours d'amour) oder des Glanzes der Turnierſpiele gedacht. Ein einziger Brief nur, worin der Biſchof von Liſieux dem Papſt Alexander III über die Fortſchritte ſeines Neffen, der mit den Edelknaben am franzöſiſchen Hofe erzogen ward, Nachricht gibt, läßt einen Blick in eine Anſtalt thun, die ohne Zweifel zu den Ritterſchulen jener Zeit gehört hat. „Er iſt, meldet der Biſchof dem Papſte von ſeinem Neffen, gewandt und tüchtig zu allen Verrichtungen, die einem jungen Edelmanne wohl anſtehen; in der Jagd mit Vögeln ſowohl als mit Hunden (dieſe Uebungen ſind es, auf die der König am meiſten dringt) und in Kriegerſpielen; am Geſpräche und der Unterhaltung des Hofes nimmt er lebhaften Theil und zeigt ſich dabei nie läſſig. Was ſeine Sitten betrifft, ſo verabſcheut er die franzöſiſche Zügelloſigkeit, und der von Ihnen empfangenen Ermahnungen eingedenk, iſt er von dem Ernſt italieniſcher Züchtigkeit nicht gewichen. Er vermeidet jeglichen Muthwill und das unnütze Geſchwätz; ſeine kräftige Jugend iſt durch königlichen Reichthum nicht verweichlicht und nichts Schändliches befleckt ſeinen guten Namen; die Farbe ſchamhafter Zucht, ein Zeugniß des reinen Gewiſſens, röthet ſein Antlitz bei jedem Anblick unziemender Dinge oder beim Anhören eines unſittlichen Wortes."

Unter allen übrigen Briefen der zwei dickleibigen Bände ſind zwei einzige noch, die in einiger Verwandtſchaft mit dem Ritterthum zu ſtehen erachtet werden können. Im einen erklärt ſich Yves von Chartres gegen die Beweiſe durch ſogenannte Gottesurtheile, und im andern der Papſt Alexander III, gegen die Turniere, indem er einem in ſolcher Waffenübung getödteten Ritter die geiſtliche Begräbniß verſagt; die Kirche zeigte ſich nämlich der begeiſterten Tapferkeit, von der das Ritterthum des Adels ausging, nicht minder abhold und feindſelig, als hinwieder dem begeiſterten Streben nach Freiheit, womit die Bürgerſchaften ihre Gemeinheiten gegründet haben.

Das Vorgeſagte ſoll übrigens zunächſt nur darthun, wie die reiche Briefſammlung der Benediktiner ſo gar nicht das, was von ihr erwartet werden durfte, leiſtet, und welch ſchlechte Auswahl dabei ſtatt hatte. Wenn für die Staaten- und Völkergeſchichte ein höchſt geringer Gewinn daraus hervorgeht, ſo iſt vollends überall keiner für die Kultur- und Sittengeſchichte damit erzielt. Wahrhaft vertraute Briefe ächt hiſtoriſcher Perſonen der Vorzeit müßten von unſchätzbar großem Werthe ſein; der Plunder von wenigſtens drei Viertheilen dieſer dicken Bände kann die Leſer nur anekeln und iſt eine nutzloſe Laſt der Bücherſäle.

Wichtige geographiſche Berichtigung.

Der Iwanfee, im ruſſiſchen Regierungsbezirke Tula, auf der Grenze der Diſtrikte von Wenew und Epiphan, wurde bisher immer als die gemeinſchaftliche Quelle des Don und des Schat betrachtet. Der erſte richtet ſeinen Lauf gegen Süden und fällt in das azowſche Meer. Der andere ergießt ſich in den Upa, dieſer in den Ocka und der Ocka in die Wolga, welche ihre Gewäſſer dem kaſpiſchen Meere zuführt, und durch den großen Kanal von Wiſchnei-Wolotsk mit dem baltiſchen Meere verbunden wird.

Der genannte See zog die beſondere Aufmerkſamkeit Peters des Großen auf ſich, und er faßte den Plan, durch ihn das ſchwarze Meer mit dem kaſpiſchen und baltiſchen zu vereinigen. Um dieſes nützliche Unternehmen auszuführen, wurde es nöthig, den See zu reinigen. Seine Oberfläche bildete ein Paralle-

Digitized by Google

logram und wurde mit hohen Wällen umgeben. Die Quellen des Don und Schat wurden sodann in Kanäle umgewandelt und man erbauete eine Menge von Schleusen auf dem Don, auf eine Strecke von 70 Werst, und auf 14 auf dem Schat und Upa. Diese Arbeiten begonnen im Jahr 1697 unter Leitung des Fürsten Gagarin, und die Arbeiter, deren man sich dazu bediente, waren ungefähr 250 schwedische Kriegsgefangene. Im Jahre 1715 wurde zu Tula die berühmte Waffenfabrik etablirt. Der Hofrath Hamel hat ganz neuerdings den Iwansee und die in seiner Nähe sich befindlichen Fabriken und Manufakturen besucht. Er schreibt über den ersteren: „wie er mit grosser Verwunderung bemerkt habe, daß auf der einen Seite wohl der Don ihm entströme, daß er auf der andern Seite hingegen durchaus keinen Abfluß habe, und daß vielmehr einige Bäche sich in ihn ergießen."

Dieser Umstand hat ihm sodann Veranlassung gegeben, die Quellen dieser Bäche und die des Schat näher zu examiniren. Er hat gefunden, daß die Gewässer, welche auf der einen Seite dem See zuströmen, von einer Höhe kommen, auf welcher das Dorf Iwanow sich befindet, und daß es, auf der andern Seite ausströmend, die eigentliche Quelle des Don bildet, da hingegen die Quelle des Schat sich tiefer hinab, südöstlich vom See, befindet. Es ist also klar, daß, ungeachtet dem Glauben aller Geographen und Statistiker, diese beiden Flüsse nicht demselben Quell entströmen, sondern daß sie erst viel tiefer hinab durch einen durchaus künstlichen Kanal verbunden sind, welcher gegenwärtig fast ganz verfallen ist.

Eisendrath-Hängebrücken.

Zu den nützlichsten neuern Erfindungen dürfen unstreitig die Eisendrath-Hängebrücken gezählt werden. Weder die Breite, noch die Tiefe des Flusses, weder die Höhe der Ufer, noch Ueberschwemmungen und Eisgänge können ihrer Anlegung und Dauer im geringsten hinderlich sein. Man wirft von einem Ufer zum andern zwei aus fünfzig bis hundert und mehr Eisendrathfäden gebildete Seile, befestiget an denselben andere Stricke derselben Art, welche einen auf Balken ruhenden Fußboden tragen, fügt auf beiden Seiten ein Geländer hinzu, und die Brücke ist vollendet. — Die Regierung der vereinigten Staaten hat zuerst das Beispiel mit Einführung dieser Brücken, auf einen grössern Fuß, gegeben. In einem Zeitraume von drei Jahren hat sie deren acht erbauen lassen. Man bemerkt vorzüglich die über den Merimasstrom im Staate von Massachuset. Sie ist 244 Fuß lang und trägt eine Last von einer Million Pfunden. Die Breite ist 30 Fuß, und in drei Theile durch die Ketten oder Seile getheilt, an denen sie hängt. Die beiden Seitenwege sind für die Fuhrwerke bestimmt, welche auf diese Weise sich nicht begegnen können; der Mittelweg ist ausschließlich den Fußgängern vorbehalten. England ahmte bald seine ehemaligen Kolonien nach. Im Jahre 1820 wurde eine 360 Fuß lange Brücke über die Tweed erbaut, und zwar in einem Zeitraume von eilf Monaten. — Aber ein wirklich riesenhaftes Unternehmen war das, eine Brücke über den Meeraru zu werfen, welcher die Insel Angelsey von der Grafschaft Carnavon trennt. Dieses ausserordentliche Bauwerk erhebt sich 100 Fuß über die Meeresfläche, und die Schiffe fahren mit aufgeschwellten Segeln darunter hin. Die Länge der Brücke ist 560 Fuß. Ein ähnliches Unternehmen soll die beiden Ufer des Merseyflusses verbinden. Diese wird mehr als 1000 Fuß Länge haben. Im Juni 1823 hat man zu Genf, unter Leitung des talentvollen Genie-Oberstlieutenants Dufour, gleichfalls zwei solcher Hängebrücken erbaut, welche über die Graben der Festungswerke von der Basteï du Pin nach dem Waffenplatze, östlich ausserhalb der Stadt führen. Die Länge der ersteren 140 Fuß, und die der zweiten 92 Fuß; ihre Breite ist 5 Fuß. Sie sind nur für Fußgänger bestimmt. — Durch ein Dekret hat der König von Frankreich an Seguin und Komp. die Bewilligung ertheilt, eine Eisendrath-Hängebrücke über die Rhone, zwischen Tains und Tournon, im Isere-Departement zu erbauen. Die Arbeit soll unverzüglich beginnen. Ein ähnliches Unternehmen wird auf solche Weise zu Paris die beiden Ufer der Seine vor dem Invalidenhause verbinden.

Gerechtfertigte Keuschheit der Jesuiten.

Man hat die Jesuiten, deren Institut doch in Asien und Amerika nicht ohne besondern Nutzen war, in Europa auf das ungereimteste und auffallendste verläumdet. Menschen ohne Sitten und Sittsamkeit haben sich erfrecht, ihre Keuschheit zu verleumden; und obgleich in dieser Hinsicht schon die allgemeine Behauptung der Weiber und Mädchen vom Gegentheil, ein genügendes Zeugniß sein könnte, so wird diese wichtige Thatsache dennoch durch ein feierliches Urtheil des Parlaments von Bretagne ausser allen böslichen Zweifel gesetzt.

Die Veranlassung dazu war nämlich folgende. Das Stift von Clyré machte einen Theil der Dotation des Kollegiums von Rennes aus, welches der Gesellschaft Jesu übergeben worden war. In Gemäßheit eines Herrenrechts war jedes neuvermählte Frauenzimmer bis dahin genöthigt gewesen, am Stiftsfesttage ihrem gnädigen geistlichen Oberherrn einen Schmatz

Digitized by Google

zu geben. Diese Feierlichkeit fand auf dem großen Platze statt, wo der Mönch auf einem prachtvollen Throne, dieses feudale Zeichen der Unterwürfigkeit, seine Vasallinnen empfing.

Die rühmliche Sittsamkeit der Jesuiten erlaubte ihnen nicht, sich so öffentlich dem Genuße dieses ehrwürdigen Rechts zu unterziehen. Sie erklärten also mit Trompetenschall, daß es künftighin abkäuflich sein solle, und zwar um die Summe von fünf Sous oder um ein Viertel Wachs. Sollte man es glauben, daß ein so menschenfreundliches und sittlich-reines Betragen den heftigsten Widerspruch fand und geradezu verworfen wurde? Weit entfernt, darin eine edle Absicht zu erblicken, behaupteten die Steuerpflichtigen, daß die geistliche Herrschaft das Recht nicht habe, alte Herkommen und Gebräuche willkührlich zu verändern. Die Frauen sagten, daß es ihnen weniger koste, einen Kuß, als ein Wachslicht zu geben, und die Männer meinten, daß ein Schmatz von ihren Frauen nicht fünf Sous werth sei. Man erhitzte sich gegenseitig, man prozessirte und das Ende vom Liede war nach 40 Jahren die Entscheidung des Parlaments, welche den armen Bauern Unrecht gab, den geistlichen Herren die von ihnen ausgesetzte Abkaufssumme zusprach, und sie zugleich von der Unschicklichkeit befreite, ein Weibsbild öffentlich zu umarmen.

Neue Nachgrabungen zu Pompeji.

Obgleich die Nachgrabungen zu Pompeii, welche seit dem Anfange der letzten Revolution gänzlich geruhet hatten, erst im Juli des vergangenen Jahres, und nur mit 30 Arbeitern wieder begonnen worden sind, so hat man doch seit einiger Zeit mehrere neue Straßen und Gebäude, wo möglich gänzlich vom Schutte gereinigt. Unter diesen Letztern bemerkt man eins, welches mit einem Pantheon viele Aehnlichkeit hat. Sein Hauptreingang befindet sich von der Seite des Forums, unter einem kleinen Säulengange. Es bildet ein längliches Viereck, und ist von einer Mauer umgeben, deren innerer Theil mit schönen Freskogemälden, auf einem grauen Grunde, geschmückt ist. In der Mitte befindet sich ein großes Zwölfeck, durch ein Dutzend Fußgestelle und eine marmorne Wasserleitung bezeichnet. Ihm gegenüber steht man zwölf auf verschiedene Weise ausgemalte und wohlerhaltene Zimmer. Im Grunde des Gebäudes sind drei große Abtheilungen, zu denen eine Marmortreppe führt. In der mittlern, welche der Zelle eines Tempels gleicht, bemerkt man fünf in die Mauer gehöhlte Nischen, in denen man unter andern eine Statue Nero's und eine Messalinens aufgefunden hat. Der Raum zur Rechten hat dieselbe Form, und der zur Linken scheint zum Versammlungsorte der Priester gedient zu haben. Man sieht ringsum an der Wand mehrere Bänke und Tische.

Bemerkungen über die englische Verbrecher-Kolonie auf Van-Diemens-Land.

Wir entnehmen diese interessanten Bemerkungen einem Briefe des Professors Simonoff, welcher in den Jahren 1819 und 1820 mit dem Kapitän Bellinghausen, auf Befehl des Kaisers Alexander, eine Reise um die Erde gemacht hat.

. . . . . „Am 30 Januar (1820) warfen wir die Anker im Hafen von Jackson, der Stadt Sydney gegenüber. Nach einer mühseligen und gefahrvollen Reise von 130 Tagen, schien uns der Hafen von Jackson ein wahres Paradies. Der Mirni (das zweite Schiff der Expedition) langte erst sieben Tage nach uns an.

Die Stadt Sydney *), der Hauptort der englischen Verbrecherkolonie, wurde i. J. 1788 durch den Kapitän Philip, ersten Gouverneur dieses Landes, gegründet, welchem er den Namen „Neu-Süd-Wallis (New South Wales)“ gab. Sie darf sich jetzt schon mit den schönsten Städten Europa's vergleichen. Die Straßen sind grade und breit, die Häuser schön und solide. Kirchen, Spitäler, Theater, Magazine, schöne Gärten, wohl bebaute Felder; Alles kündigt eine rege Industrie an. Der Ackerbau, der Handel, der Wohlstand dieser Kolonie, erfreuen sich der besten Fortschritte. Alle diese verschiedenen Zweige haben vorzüglich unter der Verwaltung des letzten Gouverneurs Macquarie bedeutend gewonnen. Er hat Spitäler, Kasernen, Gefängnisse, Arbeitshäuser erbauen

*) Man weiß, daß die reizende Beschreibung Cook's von Botansbay der englischen Regierung den Gedanken gegeben hatte, auf der östlichen Küste von New-Holland eine Kolonie zu stiften, und daselbst die Verbrecher beiderlei Geschlechts zu deponiren. Der erste Transport ging also im Jahr 1788 unter dem Befehle des Kommodores und ersten Gouverneurs Arthur Philip dahin ab. Die Flotte war aus einer Fregatte, einem Brigg und sechs Transportschiffen zusammengesetzt, auf welchen sich 600 männliche und 250 weibliche Verurtheilte befanden. Sie landete am 18 Januar 1788 in Botanybay. Da aber der Boden zu sumpfig befunden wurde, so verlegte man kurz darauf die Kolonie zwölf Meilen nördlicher, wo sie sich auch noch gegenwärtig befindet. Man legte den Namen Sidney-Cove (zu Ehren Lord Sidneys, damaligen englischen Ministers) dieser Bucht, und Sydney-Town der ersten Stadt bei.

Digitized by Google

laſſen, und mehrere Fabriken und Schulen errichtet, in denen die Kinder neben dem Leſen, Schreiben und Rechnen auch noch in den Grundſätzen der Religion und Moral, und in mehrern Handwerken und Künſten unterrichtet werden. Schon ſegeln die Schiffe, mit den Erzeugniſſen des Landes befrachtet, nach China und den beiden Indien hinüber. Die Wirkungen dieſer Thätigkeit und Induſtrie zeigen ſich bereits in dem Wohlſtande des größten Theiles der Einwohner, von denen viele nicht zu den Deportirten gezählt werden dürfen, ſondern ſich aus Spekulation hier niedergelaſſen haben. Dadurch iſt auch hier eine Klaſſe ſehr achtungswerther Bürger entſtanden. Die Verbrecher, welche ihre Strafzeit ausgeſtanden haben, ſo wie ihre Kinder, verbinden ſich nach und nach mit jenen, wodurch die Zahl der rechtſchaffenen Leute immer größer wird.

Die Regierung hat faſt das Unmögliche gethan, die Eingebornen dieſes Landes zahm zu machen, aber alle ihre Verſuche ſind ihnen bisher mißlungen. Dem ungeachtet fangen ſie nach und nach an, ſelbſt gegen ihren Willen, die Wohlthaten der Civiliſation zu fühlen. Einige davon haben ſeit Kurzem ihre Kinder nach Sydney in die Schulen geſchickt, welche man ausdrücklich für ſie errichtet hat. Ihre Fortſchritte ſcheinen den Eltern Vergnügen zu machen, ja, ſie ſind ſelbſt eitel darauf, aber ihnen ſelbſt iſt es durchaus unmöglich, auf ihr müßiges und herumirrendes Leben in den Wäldern, wo ſie ohne Feuer, ohne beſtimmten Wohnort, mehr thieriſch als menſchlich ſich aufhalten, Verzicht zu leiſten.

Bei allem dem ſind dieſe Völker ſehr friedfertig und erlauben ſich nie die geringſte Feindſeligkeit gegen die Europäer. Ich wohnte einige Zeit, während meines Aufenthalts zu Port-Jackſon, unter einem Zelte, auf der andern Seite der Bucht, der Stadt gegenüber, nicht fern von dem Walde, in welchem ſich ein Stamm dieſer Wilden befand. Ich ging mehrere Male unbewaffnet in ihre großen Verſammlungen, und obgleich ſie ſämmtlich betrunken waren, ſo habe ich doch niemals die geringſte Beleidigung oder irgend ein anderes feindliches Verfahren von ihnen zu erdulden gehabt. Deshalb auch reſpektiren die Engländer ihre Freiheit, und thun ihnen ſo viel Gutes als nur immer in ihren Kräften ſteht. — Die Eingebornen bringen den Ertrag ihrer Jagd und ihres Fiſchfanges zur Stadt, und vertauſchen ihn gegen Wein, den ſie leidenſchaftlich lieben. Aber ich rede hier nur von den Volksſtämmen, welche die Umgebung vom Port-Jackſon bewohnen; denn was diejenigen im Innern des Landes betrift, ſo hat man mir verſichert, daß ſie Antropophagen ſeien, und oft die Kolonißen überfallen, welche ſich am Fuße der blauen Gebirge angeſiedelt haben.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Die Politik, ſagt der ernſte Staatsmann, glaubt an Brizo *) nicht. Wenn dem in Wahrheit alſo wäre, ſo würde es mit uns armen Tagblattſchreibern ſchlecht ausſehen. Nicht, weil wir die Wahrheit zu berichten uns beſtreben, ſo viel nämlich in unſern Kräften ſteht, ſondern vielmehr unſerer Vermuthungen und Viſionen wegen, in denen wir manchmal recht chriſtmenſchlich über die Schickſale und Beſtimmungen der Staaten und Nationen im Voraus abzuurtheilen uns erlauben. Das kann uns dann, unſern geneigten Leſern gegenüber, in eine ſonderbare Stellung verſetzen, da wir uns viel lieber in gar keiner Stellung befinden möchten, weil eine jede heut zu Tage ſonderbar iſt. Betrachten wir nur ein wenig das ehrſame Publikum. Es hat ſich z. B. über den Paſcha von Aegypten, der drei Pferdeſchwänze vor ſich hertragen laſſen kann, in zwei Parteien getheilt. Die eine ſagt: er hat ſich erklärt (nämlich frei), die andere: er hat ſich nicht erklärt; die erſte: er marſchirt nicht gegen die Griechen, die letzte: er marſchirt gegen die Griechen. So ſieht's gegenwärtig aus, und da wir nicht wiſſen können, wer Recht oder Unrecht haben wird, ſo erſuchen wir unſere Leſer, zu glauben, was ihnen beliebt. — Die Herren Engländer, welche ſich vor Algier ſo ruhig befinden, als ſägen ſie auf der Rhede vor Portsmouth oder Deptford vor Anker, haben einen andern Vogel auf dem Korn, als Se. raubfürſtliche Hoheit, welcher ſo ruhig ſeine Pfeife ſchmaucht, als ſtände ſeine ganze Reſidenzſtadt in der Brandverſicherungsanſtalt des Phönix. Die Briten ſagen: wir ſind noch nicht ſtark genug, die Beſchießung zu beginnen, und ziehen ein Schiff nach dem andern mitten ins mittelländiſche Meer. Bald iſt kein engliſches Brigg mehr auf den übrigen europäiſchen Meeren zu ſehen. Aber ehe man ſich's verſehen wird, ſteht das ganze große Trident vor Stambul und parlamentirt mit ſeiner Hoheit dem Großtürken, oder legt ihm ein Ultimatum vor, das nicht nach Luchten riechen wird. Wenn's aber nicht ſo geſchieht, liebe Leſer? — ſo iſt's ſicherlich nicht unſere Schuld! — Was die Griechen anbetrift, ſo ſind die Kinder und Greiſe auf Scio, welche von den 150,000 Chriſten, die vor der Maſſakre dieſe Inſel bewohnten, übrig geblieben ſind, unter einem menſchenfreundlichen Paſcha ſehr ruhig, während die Pelopo-

*) Die Göttin der Träume.

Digitized by Google

neser dafür desto unruhiger sind. Bozzaris hat Arta eingenommen, und die Albanefer, welche darin in Garnison standen, sind zu ihm übergegangen. Er marschirt jetzt mit noch einer zweiten Verstärkung von Seiten dieser Nation gegen Janina, und man darf in Kurzem die Befreiung des ganzen Epirus erwarten. Man weiß aus sicherer Quelle, daß Rußland durch den Senator Tatischef sich zu Wien auf das Bestimmteste über die griechisch-türkischen Angelegenheiten erklärt, und daß Oesterreich sich endlich einer gewissen Entscheidung angeneigt habe. Nicht ohne Erstaunen hat man erfahren, daß ein Theil der bei Sophia gesammelten türkischen Armee statt nach Thessalien vielmehr gegen die Donau aufgebrochen sei. Der in Bessarabien kommandirende General Sabanief hat deshalb sogleich Eilboten nach Czarskoe-Selo geschickt, wo der Kaiser sich gegenwärtig aufhalten soll. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist aufs Aeusserste gespannt, und man erwartet den Ausgang dieser zweifelhaften Angelegenheit mit einer unbeschreiblichen Ungeduld.

In England hat es allerlei Spektakel gegeben. Zuerst ein grosses Geschrei wegen der Auflösung des gegenwärtigen Parlaments nach beendigter diesjähriger Sitzung, vom Times begleitet und vom Kurier widersprochen. Wem am meisten zu glauben sei; das wird die Erfahrung uns lehren. Bis jetzt sind; in solcher Hinsicht, die Widerlegungen des letztern richtig immer — Versicherungen gewesen. Darauf eine entsetzliche Schlägerei zwischen 6000 Seidenarbeitern und den Soldaten von Macclesfield, die mehrere Tage gedauert hat. Sodann Streit im Unterhause, wegen den von den Ministern verlangten 500,000 Pf. St. (beinahe 13 Millionen Franken) zur Erbauung der Kirchen, welche jedoch mit 143 Stimmen gegen 59 zugestanden wurden. Endlich Abovtion des Bills wegen Unterdrückung der Steuern auf die ausländischen Seidenzeuge, im Oberhause, wodurch sämmtliche englische Seidenarbeiter zu Grunde gerichtet werden; und die Motion Lord Darnley's, wegen Ernennung eines Ausschusses, zur reiflichen Prüfung der Mittel durch welche am besten und zweckmäßigsten die Ruhe in dem unglücklichen Irland befestigt werden könne. Wir bemerken in der ausführlichen Entwickelung dieser Motion viele merkwürdige Berührungen, welche schon einer nähern Beachtung würdig sein dürften. „Irland zählt, auf eine Bevölkerung von sieben Millionen, höchstens nur 500,000 Protestanten, und hat vier Erzbischofe und achtzehn Bischofe, die reicher als die von England dotirt sind. Eine an sich geringe Verminderung ihres ungeheuern Einkommens würde der Errichtung katholischer Schulen und dem katholischen Unterrichte im Allgemeinen zu gut kommen können, da, wegen des Proselytismus der dortigen Protestanten, die katholischen Aeltern nicht mehr wagen, ihre Kinder in die protestantischen Schulen zu schicken, und es vorziehen, ihnen lieber durchaus keinen Unterricht zu geben." Die Gegenrede Liverpools trägt den Karakter der Krankheitsschwäche an sich, von welcher dieser Minister sich noch nicht ganz erholt hat. „Wenn England das am meisten besteuerte Land der Erde ist, so ist hingegen Irland dasjenige, welches die wenigsten Abgaben zahlt. Eine Radikalverfassung kann nur allmälig statt finden."

Der Marquis von Lansdown sieht in Englands ganzem bisherigen Betragen gegen Irland das nec plus ultra des Despotismus und der Tirannei. Es ist in diesem Lande so weit gekommen, fügt er hinzu, daß ein Protestant und ein Katholik sich nicht mehr begegnen können, ohne in blutige Händel zu gerathen. Die Orangisten unterhalten eine beständige Gährung, und halten in ihren Versammlungen Reden, bei welchen den Philantropen das Haar aufsträubt. Er begehrte die Unterdrückung dieser Gesellschaften. Limmerik, Roden, Clisden, Carnarvon sprechen für und wider die Motion, welche endlich mit 57 Stimmen gegen 17 verworfen wird. Später wurde das Bill gegen die irländischen Logen angenommen und gelesen. — Nach dem Berichte des Schatzmeisters besteht die Trimester-Einnahme vom 5 Januar bis 5 April d. J. in 12,018,411 Pf. St. Die des gleichen Zeitraums im Jahr 1823 belief sich nur auf 10,053,769. Das Mehr des laufenden Jahres gegen das vorige beträgt also beinahe zwei Millionen Pfund Sterling. *) Die Verschönerung von Windsor wird 300,000 Pf. Sr. (7,500,00 Franken) kosten. Für dieses Jahr wird jedoch nur die Hälfte dieser Summe erforderlich sein.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika ist man jetzt mit der Wahl eines Präsidenten beschäftigt. Man vermuthet, daß der General Jackson, der einzige noch überlebende Veteran der Revolution, an Monroe's Stelle treten werde. Wenigstens haben sich die übrigen Kandidaten zu dieser Würde, Cramford, John Quinez Adams, Clay und Colhoun, bereits vor ihm zurückgezogen. — Eine Proklamation der Regierung von Mexiko ließ vermuthen, daß dort zu Ende Januars bedeutende Unruhen statt gefunden haben. Die neuesten Nachrichten haben dies denn auch bestätigt. Eine mächtige Partei hat sich zu Gunsten eines Nachkömmlings der alten Inkas, des heutigen Grafen Montezuma, erklärt, welcher zu Lerma regiert. Der General Lobato scheint mit ihm einverstanden zu sein, und das Land ist durch die Ab-

*) Genau 1,964,542 Pf. St. oder 49 Millionen Franken.

Digitized by Google

dankung faſt aller Miniſter in eine unbeſchreibliche Unordnung gerathen.

In Spanien hat man zu den äußerſten Maßregeln gegen die Freiwilligen von Logrono ſchreiten müſſen, welche ſämmtlich entwaffnet und zerſtreut worden ſind. Zu Babera predigte neuerdings ein Mönch: daß die große Trockenheit (welche, wenn ſie noch vierzehn Tage dauern ſollte, die ganze Erndte verderben könnte) nicht eher aufhören würde, als bis alle Negros ausgerottet wären. Das fanatiſche Volk ſtürzte heulend und blutgierig aus der Kirche, und das Verlangen des Henker-Apoſtels wurde nur zu genau in Ausführung gebracht. In andern Orten fanden ähnliche ſchaudererregende Exzeſſe ſtatt. Das Volk zu Cordua hatte das Projekt geſchmiedet, alle wegen ihrer konſtitutionellen Geſinnungen Bekannte zu ermorden. Der heilige Joſephstag (19 März), an welchem gewöhnlich eine große Prozeſſion ſtatt findet, war zur Ausführung dieſes Unternehmens beſtimmt, welches glücklicherweiſe nur theilweiſe ausgeführt worden iſt. Zu Valenzia begnügt ſich der Pöbel, die Reichſten und Angeſehenſten der Stadt, welche, in ſeinen Augen, natürlich konſtitutionel ſein müſſen, ins Gefängniß zu ſchleppen und ihre Häuſer auszuplündern. In Sevilla iſt die Unordnung noch höher geſtiegen. Bewaffnete Raubbanden durchziehen, nicht nur am Tage, ſondern auch des Nachts, die Stadt, ſo daß man keinen Augenblick ſeiner Freiheit und ſeines Lebens ſicher iſt *). — Der General Queſeda iſt zum Kommandanten von Madrid ernannt worden, da der franzöſiſche Obergeneral Bourmont dem König nach Aranjuez, Toledo, la Grange, dem Eſcurial und den Bädern von Sacebon, mit einem bedeutenden Truppenkorps, folgen muß. Der Monarch hat unterſagt, ohne ſeine beſondere Erlaubniß, Päſſe nach Aranjuez zu ertheilen. Man bereitet ſeit einiger Zeit, mit vielem Eifer, religiöſe Miſſionen vor, welche den Geſchmack an den guten Lehren wieder in Gang bringen ſollen. Mehrere falſche Gold- und Silbermünzen ſind entdeckt worden, ſie wurden von Frankreich eingeführt. Ihr äußeres Anſehen iſt recht gut, aber um ſo betrüglicher, da ihr innerer Gehalt nichts taugt. — Das Amneſtie-Dekret iſt nochmals aufgeſchoben worden. Dagegen aber iſt ein anderes erſchienen, nach welchem die ſämmtlichen öffentlichen Aemter von allen den Beamten geſäubert werden ſollen, welche ſeit 1820 angeſtellt worden ſind; worin alſo faſt die Geſammtzahl derſelben begriffen iſt.

In Frankreich hat das Kriegswesen im verwichenen Jahre 1823 folgende Summen gekoſtet: Kriegsbudget 192 Millionen Franken; Suplementar-Kredit 5 Millionen; Marine 60 Millionen; Spaniſcher Krieg 207 Millionen; Militär-Penſionen 60 Millionen. Zu Summa: 524 Millionen Franken.

*) Wir entnehmen alle dieſe Nachrichten dem miniſteriellen Journal des Debats, man kann ſie alſo leider als ſehr wahr betrachten.

Die Horde der Erwürger zu Malvah.

Im Innern von Indien gibt es eine ganz eigene Horde, welche Raub und Mord als eine Profeſſion betreibt, und deshalb ihre beſondern Geſetze, Gebräuche und Einrichtungen hat. Unter ihnen zeichnet ſich vorzüglich der Stamm der Thugs, in der Provinz Malvah aus, welcher auch viele Braminen in ſich begreift. Dieſe Menſchen-Ungeheuer nahen ſich dem Reiſenden unter irgend einem Vorwande, und werfen ihm, ehe er es ſich verſieht, eine ſeidene Schnur über, mit welcher ſie ihn ſodann erdroſſeln, vollkommen ausplündern und nackt und unbeerdigt liegen laſſen. Bemerken ſie, daß die Reiſenden für dieſen Kunſtgriff zu zahlreich ſind, ſo eilen ſie ihnen unter mancherlei Verkleidungen eine Tagreiſe voran, etabliren ſich auf einem Punkte in der Wüſte, und bieten ihnen, bei ihrer Ankunft, mit verſtellter Dienſtfertigkeit und Gaſtfreundſchaft, die eben bereiteten Speiſen und Getränke an, denen ſie vorher einige betäubende Ingredienzien beigemiſcht haben. Sie treiben die Frechheit ſo weit, mit ihnen zu eſſen und zu trinken; nur Einige haben ſich vorher entfernt, die, wenn alles im tiefen Schlafe liegt, zurückkehren, um durch die Erwürgung der Fremden ſich ihr entſetzliches Henkermahl bezahlt zu machen.

Notizen und Briefauszüge.

— Nach der neueſten offiziell bekannt gemachten Zählung beläuft ſich die Bevölkerung der Stadt Mexiko im Juli 1823 auf 76,008 Perſonen männlichen und 75,923 Perſonen weiblichen Geſchlechts; in Summe alſo auf 151,931 Seelen.

— Die Bevölkerung von Ober-Kanada betrug im J. 1821 134,259 Seelen, welche jährlich durch Einwanderungen um 3000 bis 5000 Seelen vermehrt wird. Die Hauptſtadt des Landes iſt York am Ontario-See, mit 3000 Einwohnern. Kingston, an der Mündung des Lorenzoſtuſſes, hat deren 4000. Der obere See iſt, da das kaſpiſche Meer bekanntlich oben geſalzenes Waſſer enthält, wahrſcheinlich die größte Maſſe ſüßen Waſſers auf der bekannten Erde. Sein umfang in bis jetzt noch nicht genau ausgemittelt; doch hält man dafür, daß er nicht weniger als 1500 engliſche oder 430 geographiſche Meilen betragen mag. Seine Länge iſt 450 engliſche oder 90 geographiſche Meilen. Leſſe berechnet ſeinen Spiegel auf

Digitized by Google

1800 Quadratmeilen (folglich erst $\frac{2}{3}$ des kaspischen Meeres), und Darby schätzt ihn auf 836,352 Millionen Quadratfuß an. — Die Höhe des Hufeisenfalls vom Niagara beträgt nach genauen Messungen 150 Fuß, und die des Port-Schlosser-Falls 160 Fuß.

— Die Zahl der öffentlichen Bibliotheken zu Rom beläuft sich gegenwärtig auf neun, nämlich: 1) die des Vatikans; 2) die Casanantense im Kloster der Jakobiten della Minerva; 3) die Angelica im Augustinerkloster; 4) die Alessandrina auf der sogenannten della Sapienza; 5) die Gregoriana im römischen Kollegium; 5) die Lancisiana zu Santo-Spirito-in-Sassia, 7) die Nerocesilliana im Kloster der Minori Osservanti zu Ara-Coeli, 8) die Barberina im Pallaste Barberini, 9) die Corsiniana im Corsinischen Pallaste.

— Theater zu Genf. (Beschluß.) — Der Plan und Gegenstand der „Schule der Greise“ ist dem Geiste und den Sitten unsers Zeitalters durchaus anpassend. Die Verse sind rein und fließend und oft bewundernswürdig schön. Die Handlung ist so einfach und anziehend als möglich. Wir theilen unsern Lesern von der letztern eine gedrängte Uebersicht mit. Danville, ein reicher Schiffsmäkler, hat sich in seinem sechzigsten Jahre mit einem jungen Mädchen verheirathet. Seine Frau ist um drei Jahre jünger, als die Gattin seines Sohnes; dadurch wird eine Trennung der beiden Familien nothwendig. Man verläßt Havre und kommt nach Paris, wo man eine Wohnung in dem Pallaste des jungen Herzogs von Elmar, den Hortensia bereits vor ihrer Vermählung gekannt, beziehe. Ihre Eitelkeit wird von der Aufmerksamkeit dieses jungen Mannes geschmeichelt, der ihr überall hin, wie ihr Schatten, folgt, und das verjährende Gift der Eifersucht schleicht sich allmälig in des Gatten Herz. Er verweigert ihr die Erlaubniß, einer Einladung zum Ball bei dem Minister (Elmars Oheim) zu entsprechen. Darüber entsteht ein ehelicher Zwist, in dem die ganze Schwäche des alten Gemahls erscheint. Sie hat indeß festwillig auf dieses Vergnügen verzichtet. Aber der Herzog erscheint, und seine feinen Schmeicheleien heben sie aus neue in den Strudel der Vergnügenheit mit sich fort. Sie folgt ihm zum Ball. Kaum jedoch dort angekommen, empfindet sie bittere Reue über ihren unbesonnenen Schritt. Sie entfernt sich eilig und kehrt nach ihrer Wohnung zurück. Der Herzog folgt ihr dahin, und benutzt den Augenblick von Danville's Abwesenheit, der seine Frau im Gewühle der Tänzer aufsucht, für seine dreiste Neigung zu entdecken. Jetzt erst erblickt sie den tiefen Abgrund, der sich vor ihren Füßen öffnet. Sie nimmt dem unbesonnenen, leidenschaftlichen jungen Manne alle Hoffnung, und verhehlt ihm, sich zu entfernen. Aber schon ist es zu spät. Man hört Danville's Schritte, und der Herzog verbirgt sich in ein Nebenzimmer. Vom beleidigten Gatten entdeckt, findet eine Erklärung und ein Zweikampf statt. Der Greis ist entwaffnet, und — ein Brief Hortensiens an den Besieger ihres Mannes, dem sie, ohne von diesem Streite gewußt zu haben, ihren ganzen Unwillen bezeugt, und ihn verbietet, je wieder vor ihr zu erscheinen, führt ein glückliches und wohlgelungenes Ende herbei. Die Familie tritt wieder nach Havre zurück. — Die Nebenpersonen dieser Komödie sind: Frau Gimblate, die Mutter Hortensia's, eine eitle und schwache Matrone; Bonnard, ein alter Freund Danville's, ein Mann von altem Schrot und Korn, einfach und schlicht, mitunter ein wenig originell; und Valentin, ein ehemaliger alter Forstar, jetzt Bedienter der jungen Frau, dem weder die Flüchtigkeit derselben, noch seine neue Livery gefallen will.

— Nach zuverlässigen Nachrichten aus Peking über St. Petersburg ist der Dalai-Lama bereits seit fünf Jahren todt, ohne seitdem wiedererschienen zu sein, weil der Hof von Peking will, daß er in einem Mandschu-Peinzen wiedergeboren werde, wozu jedoch die tibetanische Partei nicht geneigt zu sein scheint. — Man sagt, daß sich gegenwärtig viele Engländer zu Lhasa befinden, und daß sie dort einen bedeutenden Handel treiben. — Es ist, wie man leicht glauben kann, nie die Rede davon gewesen, daß, man weiß nicht wohl, welche Königin von Thibet, einen Gesandten nach Rom geschickt hätte, um sich von Seiner Heiligkeit ein Hundert Mönche zu erbitten, welche ihr Land zum christlichen Glauben bekehren sollten. Das ist einer von den alträthlichen Späßen, mit denen der Diario die heutige Welt regalirt.

— Der Sekretär der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Lissabon hat, in seiner letzten öffentlichen Berechnung, dieser Gesellschaft zwei wichtige handschriftliche Werke des verstorbenen Professors der arabischen Sprache, F. J. de Sousa, überreicht, der bereits durch seine Werke über die arabische Literatur sehr vortheilhaft bekannt ist. Das erste ist eine „chronologische Uebersicht der Souverains, welche in Afrika von dem Jahr 145 der Hedira bis auf die gegenwärtige Zeit regiert haben, mit dem historischen Hauptinhalte jeder Dynastien, ihres Ursprunges und der merkwürdigsten Begebenheiten Sie, ihres Ursprunges und der merkwürdigsten Begebenheiten jeder Regierung. Das zweite ist eine Sammlung der Nachrichten über die erste Invasion der Mauren in Spanien und richten über die Eroberung dieses Königreichs, nach den verschiedenen arabischen Autoren, vorzüglich in den von Ibn-Laddas, Ahmed, unter dem Titel Nafahat (süßer Geruch) verfaßten Geschichte. Man ist jetzt sehr eifrig mit dem Abdruck dieser Werke beschäftigt.

— Es erscheint seit einiger Zeit zu Calcutta ein neues Journal in englischer Sprache, unter dem Titel: Calcutta's review of domestic and foreign literature (der orientalische Sammler, oder Revue von Calcutta für nationale und fremde Literatur.)

— Es hat sich zu Benares eine literarische Gesellschaft, nach dem Muster der Akademie von Calcutta, gebildet, welche dieser zugleich als Mitarbeiter und Stütze dienen soll.

— Englische Seeleute haben letzthin den Versuch gemacht, Schießprächige auf einr ganz besondere Weise, nach der Erfindung des Kapitäns Manby, zu retten. Sie besteht darin, den Verunglückten ein Stacket Tau durch eine Bombe zuzuwerfen. Das erstemal konnte man das Schiff nicht erreichen. Man lud also den Mörser doppelt stark. Aber Niemand wollte sich dazu verstehen, die Lunte gegen diese bedeutende Pulvermasse zu richten. Ein Quäker, im Gefühle seiner Pflicht als Christ und als Mensch, hatte endlich den Muth, es zu thun. Die Bombe erreichte das Schiff, das Tau wurde von den darauf Befindlichen ergriffen, und man erreichte auf solche Weise vollkommen den beabsichtigten Zweck.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 17. den 28 April 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Katholizismus und Protestantismus.

Von einem Christen.

..... Sic nunc sunt mores. ... (*Terentius.*)

Katholisch wird jeder unbedingt Glaubende genannt. Protestantisch hingegen derjenige, welcher nur nach mancherlei erörterten Einwendungen glauben will. Man kann also eben sowohl in der Politik, als in der Religion und in allen übrigen Wissenschaften, mit Ausnahme der Philosophie, welche durchaus immer prüfend, folglich protestantisch ist, das eine oder das andere sein. Vielleicht befremdet diese Aeußerung einige meiner Leser, welche nach der Ueberschrift auf eine theologische Abhandlung zu schliessen sich berechtigt hielten. Aber ich beeile mich, ihnen zu hinterbringen, daß dies meine Absicht durchaus nicht ist, und daß ich vielmehr die Religion in so fern nur in Anspruch nehmen will, als sie auf den moralischen Zustand der Gesellschaft in den verschiedenen Staaten unsers Erdtheils einigen Einfluß gehabt hat, und gegenwärtig noch ausübt.

Mein Zweck besteht darin, den heutigen Zustand der Gesellschaft näher zu betrachten. Ich will den ewigen Schreiern über die Verderbtheit unsers Zeitalters ihren Aberwitz beweisen, und den La Mennais, Hallers und Konsorten klar machen, daß sie mit allem ihrem katholisch sein sollenden Geschwätz die einzigen eigentlichen Protestanten, oder wenigstens doch die sich am unsinnigsten gebehrdenden sind. Sie allein greifen die ruhig bestehende Ordnung der Dinge an, sie allein bereiten eine neue Revolution vor, und indem sie dem menschlichen Verstande Ketten zu schmieden gedenken, zeigen sie einen verächtlichen Unverstand.

In Wahrheit, wer ist katholisch in politischer Beziehung? Derjenige, welcher die bestehenden Gesetze und Einrichtungen seines Vaterlandes ehrt. Νόμοις πίθεσθαι τοῖσιν ὑγιαίνουσι καλόν (es ist löblich, daß Jedermann den Gesetzen des Landes gehorche). Dieser Grundsatz ist älter, als wir, als alle unsere Doktrinen und Trugschlüsse. Er wird noch bestehen, wenn von allen unsern Meinungen und Lächerlichkeiten keine Spur mehr übrig geblieben sein wird. Politisch-katholisch also ist der ruhige Bürger, welcher auf die Weisheit seiner Regierung, die um ihres eigenen Heils willen den Gesetzen des Landes gehorchen muß, sie sei monarchischer oder republikanischer, aristokratischer oder demokratischer Form, sich beruhend, derselben ohne Murren gehorcht. Protestantisch-politisch hingegen ist derjenige, welches sich nicht nur nicht begnügt, die bestehende Ordnung der Dinge zu tadeln, sondern dieselbe auch in ihren Grundfesten zu untergraben und endlich ganz umzustürzen sich bemüht. Wir haben das Beispiel des ersten in den ihrer Religionsmeinung nach rein protestantischen Ländern des nördlichen Europa's gesehen.

What ever is, is right (was besteht, das ist gut), sagte Pope. Es bleibt kein anderes Mittel übrig, als den lärmenden Unsinn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, und ihn durch seine eigenen Beweisgründe ad absurdum zu führen. Jemand fragte vor einiger Zeit einen eifrigen katholischen Geistlichen: „Woher kommt es, daß die neuesten politischen Revolutionen ausschließlich nur in rein katholischen Ländern ausgebrochen sind, und welchen Einfluß kann die Religion darauf gehabt haben?" — Die Antwort, nach reiflicher Ueberlegung, war wörtlich folgende: „Es scheint mir ausgemacht, daß der Katholizismus mehr, als der Protestantismus, auf Geist und Gefühl wirkt. Der erste ist kühn, warm, thätig, unternehmend, der letzte kalt, besonnen, überlegend, spekulativ. Der allgemeine Organismus ist nothwendig dauernder da, wo der Egoismus vorherrschend ist. Man will das bewahren, was man besitzt. Der Handel und die Industrie haben den größten Theil der protestantischen Länder bereichert, und ihren Bewohnern das Dasein angenehm gemacht. Die bestehende Ordnung der Dinge

Digitized by Google

ſichert ihnen den Genuß ihrer Güter zu; eine neue Geſtaltung derſelben würde ihn einigermaßen zweifelhaft machen. Man erträgt alſo manche kleine Abweichung von der eigentlichen Regel, um der größern Sicherheit willen, die man ſich für ſein erworbenes Vermögen und für ſeine fernern Entwürfe verſpricht. In den katholiſchen Ländern iſt dies, wenn nicht umgekehrt, doch minder beſtimmt. Der Katholik iſt von Natur geweckter, fröhlicher, ſorgloſer, waghafter, eben weil man ihm beſtändig predigt, daß dieſe Erde ein Jammerthal, daß das zeitliche Gut eine Anfechtung des Satans ſei, und weil man auſſer ſeiner Seele dennoch auch ſeinen Geldbeutel in Anſpruch nimmt. Sein natürlich offener Verſtand macht ihm einen Widerſpruch bemerkbar, dem es ein Leichtes wäre, gänzlich vermeiden zu können. Weil er unbedingt glauben und alſo ſeiner Vernunft Zwang anthun muß, wird er darum auch excentriſcher. Klima, Nahrung und übrige Lebensweiſe können, was man auch darüber ſagen mag, nur ſehr geringen Einfluß auf dieſe pſychologiſche Erſcheinung haben. So paradox auch, nach dem eben Geſagten, die Behauptung klingen mag: daß der Katholik viel mehr höhern Lebensgenuß für ſich habe, als der Proteſtant, ſo iſt ſie doch auf die Erfahrung begründet. Er blickt mehr vor als hinter ſich; aber eben weil er ſo viel mit der Zukunft ſich zu ſchaffen macht, vergißt er darüber die Lehren der Vergangenheit und achtet den Beſitz der Gegenwart nicht. Das Gefühl iſt das Zentrum ſeines Daſeins. Es reißt ihn eher zu ſeinen Handlungen fort und die Ueberlegung tritt erſt ſpäter ein. Er hat die Ueberzeugung, daß Reue verſöhnt, darum iſt er minder für den Ausgang ſeiner Unternehmungen beſorgt. Wie auch die Sache ausfallen mag, er denkt überall zu gewinnen. Das treffendſte Beiſpiel bietet uns das ächt katholiſche Spanien dar."

So weit die Aeuſſerung des würdigen Dieners der katholiſchen Kirche. Zu wie fern er Recht oder Unrecht habe, das laſſe ich der Beurtheilung des unbefangenen Leſers anheim geſtellt ſein.

Der politiſche Jeſuitismus unſers Jahrzehends, welcher uns bereits um einen Schritt rückwärts geleitet hat, und uns vielleicht deren mehrere noch in derſelben Richtung vorbehält, iſt näher, als er es zugeſtehen will, mit dem Carbonarismus verwandt. Er kündet ſich ſelbſt als das wahre Spezifikum, das allein rettende Mittbrid dagegen an. Aber Gift bleibt immer Gift, ſelbſt wenn das eine zur Verzehrung des andern angewendet wird. Das ältere, behauptet man, ſei das gefährlichſte, und eine geſchickte Benutzung könne den Gebrauch des andern beſtimmen.

Der Carbonarismus iſt, wie der Jeſuitismus, einer religiöſen Quelle entſproſſen. Beide waren an ihrem Urſprunge lauter und rein. Aber bald, durch äuſſere Vermiſchung verunreinigt, verloren ſie ihren eigentlichen Werth. Sie wurden aus öffentlichen geheime Geſellſchaften. Ihre frommen Betrachtungen wurden durch das Spiel der Intrigue, und ihre Gebete für das Wohl der Menſchheit durch Verfolgungen und Morde erſetzt.

Der Carbonarismus hat, nächſt ſeiner Neuheit, vor dem Jeſuitismus noch den Vorzug, durch königliche und fürſtliche Beſtimmung zur geheimen Geſellſchaft umgeſchaffen, und als ſolche konſtituirt worden zu ſein, da hingegen der letztere beſtändig, die Religion zum Deckmantel ſeiner politiſchen Unternehmungen gebrauchend, mehr nur geduldet, als je zur Ausführung geheimer Angelegenheiten berufen geweſen iſt. Wir ſehen den erſten von Trinacrias unterirdiſchen Werkſtätten in die hohen Laboratorien des Tugendbundes und der Vertheidiger der Legitimität übergehen. Wir finden ihn — wer ſollte es glauben? — ſelbſt in den edeln Frauenvereinen wieder. Er war eins der wichtigſten Hilfsmittel der in den Jahren 1814 und 1815 vollendeten Reſtauration, und die neuerrungene Sicherheit der Throne ging von ſeiner thätigen Mitwirkung aus. — Warum aber wurde er zu letzt verfolgt? Die Beantwortung dieſer Frage ſteht nicht in meinem Bereich, und ich kann es nicht unternehmen wollen, die Axiome der höhern Politik zu erläutern. So viel iſt gewiß, daß, wenn die Politik durch ein unverzeihliches Verſehen den Carbonarismus ſich nicht ſelbſt überlaſſen hätte, man nie die letzten ſtatt gefundenen Revolutionen zu unterdrücken, und den innern Bau der Staaten durch dauernde Verfolgungen zu erſchüttern nöthig gehabt haben würde.

Es iſt mit dem Jeſuitismus nicht derſelbe Fall. Er behauptet, das Palladium der Religion und die Aegide der Moralität zu ſein, obgleich er bisher noch keine Proben davon abgelegt hat. Es kann unſerm philoſophiſchen Zeitalter daher vergönnt ſein, ihm nicht mehr aufs Wort zu glauben. Er muß ſich alſo, um gelingen zu können, eine neue Generation ſchaffen. Die Erziehung der Jugend iſt ein Mittel dazu. Sie muß ſich unter ſeiner Leitung befinden. So bildet er ſich neue Zöglinge, ſo wendet er ſich neue Anhänger zu. Einmal auf ſolche Weiſe ſtark geworden, kann er ſeine alten Manöver wieder beginnen. Aber ſo entſprechend unter den gegenwärtigen Umſtänden auch ſeine Erwartungen für die Zukunft in finanzieller Hinſicht werden können, ſo wenig darf er hoffen, je das Gebiet der höhern Politik zu betreten. Sein ganze innere Tendenz ſchließt ihn auf immer davon aus.

So lange der Carbonarismus ſeiner erſten Stiftung getreu blieb, war er rein politiſch-katholiſch.

Digitized by Google

Der Jesuitismus hingegen war es von dem Augenblicke, wo er die Maske des Geheimnißvollen angelegt hatte, nie. Alle seine Handlungen waren eben so viele Protestationen gegen die bestehende Gewalt, alle seine Kunstgriffe und Winkelzüge zeugen von einer unbestreitbaren Tendenz des geistlich-politischen Machiavellismus, welcher ihn endlich selbst zu Grabe gefördert hat. Wenn er jetzt wieder aus demselben erstanden ist, so ist diese Erscheinung mehr einem Irrlichte, als der Morgenröthe eines neuen Tages zu vergleichen. Seine Bestimmung ist Finsterniß, ihr sich zu entwinden vermag er nicht. Die Geschichte ist seine öffentliche Anklägerin, und seine Deklamationen gegen den philosophischen Geist sein eigenes von ihm selbst ausgesprochenes Urtheil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleons Reise von Fontainebleau nach der Insel Elba.

(Beschluß.)

Von seiner Ankunft in Orange an (den 25) bis zum Tage der Einschiffung in Frejus, hatte der Kaiser allerlei Arten von Erniederungen, von Drohungen und Beschimpfungen von dem Pöbel der Provence, der zu aller Zeit und unter allen Umständen sich als der gleiche gezeigt hatte, zu erdulden.

Sobald Napoleon in Avignon angelangt war, und während man die Pferde wechselte, drang eine Menge Volks, das seine Ankunft erwartet hatte, um den Wagen und stieß die fürchterlichsten Drohungen und Beschimpfungen im Begleit mit den Ausrufungen: es leben die Verbündeten! nieder mit dem Tirannen! aus. Alle Bemühungen der Kommissarien waren vergeblich. Mehrere der Rasenden gingen so weit, daß sie mit angeschlagenem Gewehre den Kutscher des Kaisers zwingen wollten, es lebe der König zu rufen, was dieser aber dennoch standhaft versagte. Mittlerweile waren die Pferde angespannt und Napoleon verreisete im gestreckten Galopp. So wie in Avignon ging es überall her. In dem kleinen Dorfe Orgon war sogar vor dem Wirthshause, wo der Kaiser anhalten mußte, ein Galgen aufgerichtet, an welchem eine Figur in französischer Uniform hing, mit der Aufschrift auf der Brust: das wird früh oder spät das Schicksal des Tirannen sein! — Wir übergehen mit Stillschweigen die Abscheulichkeiten, deren Napoleon bis Saint-Canat ausgesetzt war. Um sich der Wuth der Besessenen zu entziehen, fand er für nothwendig, sich als Kourier zu verkleiden; er zog daher einen schlechten blauen Ueberrock an, setzte einen runden Hut mit weißer Kokarde auf und ritt auf einem Postpferd vor seinem Wagen her. Auf diese Art verkleidet, langte er bei einem schlechten Wirthshause la Calade, eine halbe Stunde von Saint-Canat, lange vor den Kommissarien an, die ihn, da sie ihm nicht schnell genug folgen konnten, den größten Gefahren preis gegeben glaubten. Dort wurde ein Mittagessen bestellt und man setzte sich zu Tische; allein die anhaltenden, anstößigen Aeußerungen der Hausleute und die unterwegs erfahrenen Mißhandlungen und Drohungen, erfüllten den Kaiser mit Widerwillen und Besorgnissen; er aß von keiner Speise und begnügte sich mit Brod und Wein, das er sich in den Wagen geben ließ und das er mit den Kommissarien theilte.

Man mußte endlich auf Mittel denken, wie man durch Aix kommen könne, woselbst, wie man benachrichtiget war, ein Haufen rasenden Pöbels an den Thoren der Stadt Napoleon erwarte. Man machte mehrere Vorschläge. Der Kaiser pflichtete allsogleich demjenigen bei, der dahin ging, auf der Straße nach Lyon zurückzukehren und eine andere Hauptstraße einzuschlagen, um sich einzuschiffen; die Kommissarien erklärten aber, daß sie auf keinen Fall das zugeben könnten, und somit mußte an etwas Anderes gedacht werden. Man kam indeß doch soweit überein, daß man die Straße nach Toulon oder Frejus über Digne einschlagen wolle. Inzwischen hatte sich ein Mann, in den der Kaiser Vertrauen setzte, angeboten, dem Maire in Aix ein Schreiben von Napoleon zu überbringen, und er äußerte große Hoffnungen für den Erfolg, daß es nämlich dem Maire gelingen werde, die Ruhe und Ordnung in Aix zu erhalten. Der Mann brachte auch wirklich die besten Zusicherungen zurück. Das beruhigte den Kaiser. Die Abreise ward auf Mitternacht gesetzt und eine Verkleidung angemessen erachtet. Man gab ihm die Uniform des General Koller, die Kopfbedeckung von Graf Waldburg-Truchseß und den Mantel des General Schuwaloff, der Adjutant dieses Generals setzte sich in den Wagen Napoleons, und Napoleon selbst begab sich zum General Koller. Man passirte Aix ohne Unfall.

Am Morgen langte man in Saint-Maximin an; der Kaiser vernahm, daß der Unterpräfekt von Aix am Orte sei, und ließ ihn rufen. „Sie sollten", sprach er ihn an, „beschämt sein, daß ich mich verkleiden muß, um gegen die Beschimpfungen der Provenzalen sicher zu sein. Ich hätte sechstausend Mann meiner Garde mitnehmen können; ich kam aber aus vollem Zutrauen zu Euch, und treffe nun Verrückte an, die nach meinem Leben trachten. Die Provenzalen sind eine böse Race. Während der Revolution haben sie allerhand Scheußlichkeiten und Verbrechen verübt, und schon sind sie bereit, wieder anzufangen; wenn sie sich aber mit Muth schlagen sollen, dann sind sie feig.

Digitized by Google

Die Provence hat mir kein einziges Regiment geliefert, mit dem ich hätte zufrieden sein können. Vielleicht sind sie morgen über Ludwig XVIII so aufgebracht, wie sie es heute über mich zu sein scheinen. Sie glauben, daß sie nichts mehr zu bezahlen haben, und wenn sie sich überzeugen werden, daß die Abgaben nur den Namen ändern, werden sie so geneigt zum Aufstand sein, wie sie es im Jahr 1790 waren." Er erzählte hierauf den Kommissarien, daß er vor achtzehn Jahren in diesem Lande, zweien Royalisten, die, weil sie weiße Kokarden getragen, zum Tode verdammt waren, mit vieler Mühe das Leben gerettet hatte.

In Saint-Maximin vernahm man, daß in Luc zwei Schwadronen österreichischer Husaren standen, denen alsogleich der Befehl zuging, die Ankunft des Kaisers zu erwarten, um ihn nach Fréjus zu begleiten. Man verreitete ungesäumt. In geringer Entfernung dieses Luc hielt man bei einem Landhause, das die Prinzessin Pauline Borghese, Schwester des Kaisers, seit einiger Zeit bewohnte. Der General Bertrand stellte ihr die Kommissarien der alliirten Mächte vor. Bei der Erzählung der Gefahren, welchen ihr Bruder ausgesetzt war, fiel die Prinzessin in Ohnmacht, und als sie sich wieder erholt hatte, faßte sie den Entschluß, ihn auf die Insel Elba zu begleiten. Nach einer Verabredung mit Napoleon verreitete sie noch am gleichen Abend die Nun, um am folgenden Tag nur noch zwei Stunden Wegs bis Fréjus zurücklegen zu müssen.

Der Kaiser brachte die Nacht (vom 26 auf den 27 April) in Luc zu; während derselben wurde seinem Hausmeister, der die Reiselosten zu bestreiten und noch ohngefähr 60,000 Franken in Händen hatte, die Kasse entwendet. Die Diebe konnten nicht entdeckt werden, nur bemerkte man, daß in dieser Nacht mehrere Personen von der Suite des Kaisers, die ihn bis dahin begleitet hatten, zurückgereiset waren.

In Begleit der österreichischen Husaren langte man am 27 in Fréjus an; der Kaiser wieder in seinem Wagen und in seiner gewöhnlichen Kleidung. Die Equipagen waren Tags vorher angekommen, nachdem sie in Avignon (Sonntags) angehalten worden, und den Bedienten nichts anders übrig geblieben war, wollten sie Plünderung verhüten, als ihre Livreen auszuziehen, die weiße Kokarde aufzustecken und, unter Verwünschungen Napoleons, Geld unter den Pöbel zu werfen.

In Fréjus traf man den Oberst Campbell an, der auf der englischen Fregatte the Undaunted (der Unbezähmte), bestimmt zur Eskorte des Kaisers, von Marseille angelangt war. Dem Kaiser war eine Corvette als Eigenthum verheißen, die ihn nach der Insel Elba im Geleit eines englischen Schiffes übersetzen sollte.

Anstatt einer Corvette fand sich indeß in Fréjus nur eine Brigg in schlechtem Zustande vor. Napoleon war darüber sehr ungehalten und äußerte: wenn die Regierung gewußt hätte, was sie sich selbst schuldig ist, würde sie, anstatt einer verfaulten Brigg, einen Dreidecker hierher geschickt haben. Man vernahm nachher, daß die für Napoleon bestimmte Corvette in Saint-Tropez seiner wartete. Napoleon nahm die Brigg nicht an und zog vor, sich auf der englischen Fregatte einzuschiffen.

Der Kaiser lud an diesem Tage alle Kommissarien der verbündeten Mächte und den Capitän Asber, Kommandant der Fregatte, zur Tafel. Während der Mahlzeit ergriff ihn das Gefühl seiner Größe mit einem Male; mit seinem gewöhnlichen Genie und großer Freimüthigkeit eröffnete er den Anwesenden die Vergrößerungsprojekte, die er für Frankreich, und die Plane, die er in Bezug auf die auswärtigen Mächte sich vorgesetzt hatte.

Napoleon wollte des folgenden Morgens (den 28) früh verreisen; seine Equipagen wurden eingeschifft, allein eine Unpäßlichkeit hielt ihn bis gegen neun Uhr Abends zurück. Hier nahm der preußische und der russische Kommissär von ihm Abschied; dem erstern dankte er für die persönliche Achtung und Aufmerksamkeit, so er ihm erwiesen hatte, fügte aber kein Wort für den König bei; dem letztern aber trug er mit gleich verbindlichen Ausdrücken für seine Person, an den Kaiser die Bezeugung seiner Ehrerbietung auf. Die österreichischen Husaren begleiteten Napoleon bis in den Hafen Saint-Raphan, wo derselbe vierzehn Jahre zuvor, nach seiner Rückkehr aus Aegypten, gelandet hatte. Man erwies ihm die militärischen Ehren, und vierundzwanzig Kanonenschüsse begrüßten ihn, als man an Bord der englischen Fregatte stieg. Sein Gefolge bestand aus folgenden Personen, nemlich den Generalen Bertrand und Drouot, dem polnischen Major Gerzmanofsky, zwei Hofbedienten, dem Zahlmeister Peyrusche, dem Arzt Foureeaux, zwei Sekretären, einem Hausbofmeister, einem Kammerdiener, zwei Köchen und sechs Bedienten. Der General Koller und der Oberst Campbell, mit ihren Adjutanten, begaben sich ebenfalls auf die Fregatte.

Die Fahrt dauerte wegen widrigem Wind fünf Tage; Napoleon, obgleich ganz ohne Mißmuth, äußerte doch große Sehnsucht, bald an dem Orte seiner Bestimmung anzulangen. Den 3 Mai Abends erblickte man die Insel Elba; sogleich sandte der Kaiser den General Drouot als seinen Kommissar an das Land, und gleichzeitig begab sich der österreichische Major Klamm ebenfalls dahin, um dem Gouverneur der Insel, General Dalesme, den Befehl der französischen Regierung zur Uebergabe der Insel und ihrer Forts, sammt aller Munition, an den General Drouot zuzu-

Digitized by Google

stellen, der dafür von dem Kaiser beauftragt war. Die Abgesandten trafen die Bewohner auf Elba in großer Zwietracht; in Porto-Ferrajo war die weiße Fahne, in Porto-Longone die dreifarbige aufgepflanzt, und der übrige Theil der Insel hatte die Unabhängigkeit erklärt; so wie aber die Nachricht von Napoleons Ankunft sich verbreitete, vereinigten sich endlich alle Partheien zu seinen Gunsten. Der Gouverneur Dalesme machte keine Schwierigkeit, die Schlüssel der Stadt, die Forts und 325 Stück Geschütz zu übergeben. Am folgenden Tag wurde die neue kaiserliche Fahne auf die Thürme von Porto-Ferrajo aufgepflanzt, und die österreichischen Offiziere begaben sich auf die Fregatte zurück, um den Erfolg ihrer Sendung anzukündigen. Sobald General Drouot als Gouverneur der Insel anerkannt war, begrüßte er, in dem Augenblick, als Napoleon an das Land stieg, denselben mit 101 Kanonenschüssen. Unter einem Thronhimmel ward er auf das Stadthaus geführt, wo er seine neue Regierung antrat.

Bruchstücke aus dem Reisetagebuch eines britischen Kavallerieoffiziers durch das südliche Indien, Aegypten und Palästina, in den Jahren 1821 und 1822.

7. Die Fahrt auf dem Nil bis Kairo.

Am 5 Jänner 1822 fuhren wir, von dem Armenier Johann begleitet, den Nil herab, in einem Fahrzeuge, wie sie hier zu Land gewöhnlich sind, und der schlechten Schiffleute wegen brauchten wir für eine Meile Weges eine volle Stunde. Wir landeten am linken Flußufer, miethten Kameele, woran es Reisenden nie mangelt, und verfügten uns zu dem nahe beim Dorf Berba gelegenen, von der Landschaft, welcher es angehört, benannten Dendera-Tempel, dem bestehaltenen Denkmale vermuthlich in dieser ganzen Gegend. Wenn die Ruinen von Thebe größere Dimensionen zeigen, so sind hier ungleich vollendetere erhalten. Die Hieroglyphen sind viel deutlicher und in erhabener Arbeit, während jene in Thebe bohl gehauene Werke sind.

Wir erstiegen den Gipfel des Gebäudes auf einer ziemlich flachen Wendeltreppe, deren zwei Seitenwände mit emblematischen Zeichnungen verziert waren. Es macht dieser Tempel lange den Eindruck nicht, den er hervorbringen sollte, weil er gutentheils in Sand vergraben liegt; doch ward genug davon zu Tage gebracht, um darzuthun, daß in Styl und Erhaltung er das schönste in Aegypten vorhandene Bauwerk ist.

Um bald neun Uhr Morgens fuhren wir am 7 Jänner von Gbinneh ab; widriger Wind hielt uns auf, so daß wir bei Sonnenuntergang erst in Disbuk eintrafen. Das Nilgestade ist angenehm, obgleich seine Landschaft hinter denen mehrerer europäischer Flüsse zurücksteht. Wir sahen viele Krokodile, worunter sehr große, die auf den Sandinseln des Flusses lagerten oder spielten. Von einer durch den Major T. abgeschossenen Kugel ward ein solches Thier am Kopf verletzt, das nun schnell aufsprang und dem Flusse zueilte. Ich fand sie größer und lebhafter in ihren Bewegungen, als ich gedacht hatte, und es müssen dieselben unstreitig furchtbare Feinde sein. Wir sahen auch Tauben, Enten, Regenpfeifer, Taucher, Wiedehopfe und Störche; Heerden und Federvieh trift man zahlreich in den Dörfern längs dem Nilstrom. Hingegen Bäume kommen wenige in der Nähe des Flusses vor, außer einzelnen Palmen.

Als wir in Siout gelandet hatten, ward ich an Ibrahim Cachef, den Eigenthümer unserer Barke, abgeordnet, um ihn zu begrüßen und die Erlaubniß auszuwirken, diese bis Kairo behalten zu dürfen. Ich bestieg ein Kameel, um nach der eine halbe Meile vom Strom entfernten Stadt zu reiten. Von ferne gesehen, hat sie ein imponirendes Ansehen; in der That aber ist der ungemein stark bevölkerte Ort sehr schmutzig, und seine Straßen sind eng und krumm.

Wir fragten zuerst nach der Wohnung eines Franzosen, von dem wir hörten, er sei Arzt des Pascha und seines Harems. Unser arabischer Wegweiser, welcher, hierin allen seinen Landsleuten ähnlich, nicht sagen wollte, daß ihm die Wohnung des Arztes unbekannt sei, führte uns irre und machte uns viel Zeit verlieren. Ein sehr gefälliger Türke ließ uns endlich durch seinen Sclaven zu dem Franzosen führen, der uns höflich und gastfreundlich empfing. Er war ein Pariser, zweiundsiebenzig Jahre alt, ein eifriger Anhänger Bonaparte's, und der deshalb sein Geburtsland verlassen hatte. Er schien unglücklich in seiner Abgeschiedenheit, viel Gewohntes entbehrend, weil er sich Niemandem verständlich machen konnte, seinen Dragoman ausgenommen, einen Corsoten, der Italienisch und Deutsch versteht.

Von ihm verfügten wir uns zu Ibrahim Cachef, einem türkischen Kaufmann, der das Monopol des Verkaufs aller Tuchwaaren in Aegypten hat und den Gewinn davon ohne Zweifel mit dem Vicekönig theilt. Es war zwei Uhr Nachmittags, als wir bei ihm eintrafen; er schlief und wir mußten sein Erwachen abwarten. Um drei Uhr ward ich empfangen und fand einen ausnehmend dickleibigen Turken, reich gekleidet und von ernster Miene. Er lagerte auf gestickten Kissen und deutete mir, ich solle mich auf ein anderes

Digitized by Google

Kissen niederlassen, das neben seinem Fußschemel bereit lag. Auf meine Bitte, er möchte uns den Gebrauch der Barke bis Kairo bewilligen, wies er mich an den Militärstatthalter, der die Geschäfte des abwesenden Pascha verrichtete. Ich nahm dies für einen Abschlag und der Dolmetscher bestätigte meine Vermuthung.

Als ich nach Landessitte eine Tasse Kaffee eingeschlürft hatte, nahm ich kurzen Abschied, wie der vornehme Türke mich kurz empfangen hatte, und begab mich zum Statthalter in den Pallast des Pascha. Ich traf ihn auf einer steinernen Bank vor dem Hause sitzend und über einen alten arabischen Bauersmann Gericht haltend, der eine Taube verletzt haben sollte. Nachdem er mein Begehren angehört, antwortete er, die Barke könne er uns nicht überlassen, weil sie für Abholung eines Schahes nilaufwärts fahren müße; hingegen ließ er den Admiral rufen, welcher Fahrzeuge von Sjont sollte kommen lassen; dieser erschien auch alsbald und versprach die Kähne noch auf den Abend. Während der Admiral erwartet wurde, war ich ein Gegenstand der Neugier für türkische und albanesische Krieger, ohne daß jedoch irgend etwas Beleidigendes in ihrem Betragen, oder Absichten merkbar war. Mein Degen beschäftigte sie vorzüglich, und sie erkundigten sich nach dem Nutzen der Quaße. Einer fragte mich, ob ich ein Britte sei, und ob die Britten Beherrscher von Indien seien. Als ich eben Abschied vom Statthalter nehmen wollte, ließ sich eine Feldmusik hören, die recht hübsch gewesen wäre, ohne das Begleit von sieben Trommeln, die Alles verdarben.

Am folgenden Tag, nachdem der Handel um das Fahrzeug geschlossen war, erfolgte gegen Mittag unsere Abreise. Bei widrigem Winde, der für die Milabfahrt gewöhnlich ist, mochten wir Menkabat vor Sonnenuntergang nicht erreichen. Diesen Morgen (14 Jänner) trafen wir in Gib-El-Abonfeda ein. Nach genossenem Frühstück ergriff ich meine Flinte und wanderte zu den Felsgrotten, die ich von ferne schon am Berge gesehen hatte. Es sind über hundert solcher Grotten in die Kalkfelsen gehauen. Die einen bestehen aus einem einfachen Erdgeschoß, andere aus zwei und drei Stockwerken; alle haben seitwärts Blenden, so groß wie ein gewöhnliches Grab. Es finden sich dabei auch Thüren, Fensteröffnungen und in den Felsen gehauene Treppen. Die Untertheile liegen in Sand begraben; andere sehen aus wie Vogelnester, und in mehreren trafen wir Spuren von kürzlichem Aufenthalt arabischer Hirten an. Es ist möglich, daß vormals diese Grotten für Wohnungen dienten; geheime Zufluchtsstätten konnen sie nicht gewesen sein, dafür lagen sie zu augenfällig; und ausschließlich für Grabstätten scheinen sie auch nicht verfertigt.

8. Aufenthalt in Kairo.

Bei Tagesanbruch am 18 Jänner trafen wir in Kairo ein und fanden hier den brittischen General-Konsul in Aegypten, Hrn. Salt, der zum Besuch von Alterthümern bei Essonan den Nil auffährt und durch widrige Winde zurückgehalten ward. An Indiens warme Temperatur gewohnt, däuchte uns die Witterung kühl geworden. Unser Boot war voll Ungeziefer, wie das bei den ägyptischen Fahrzeugen allzeit der Fall ist.

Am 19 Jänner ritten wir auf Eseln, um den neuen Pallast des Pascha zu Shubras, drei Meilen nordwärts von Kairo, zu besichtigen. Die Bauart des Gebäudes hat nichts Auszezeichnetes, seine innere Einrichtung hingegen ist in türkischem Geschmacke prächtig. Das Erdgeschoß dient zum Sommeraufenthalt und das zweite Stockwerk wird im Winter bewohnt. Man zeigte uns die Wohnzimmer des Paschai sein in einer Alkove stehendes Bette war mit einer Goldstoffdecke versehen. Nachher wurden wir in einen sehr großen Saal geführt, welchem rechts ein Badzimmer und links das Frauengemach lag. Die Frauen scheinen nicht absonderliche Zimmer und Betten zu haben, sondern beisammen auf einem breiten Divan, welcher drei Seiten des Saals füllt, ihr Nachtlager zu nehmen. Wände und Zimmerdecken waren mit Schnitzwerk und Vergoldungen verziert. Die von griechischen Künstlern gefertigten Malereien stellen Pallaste vor, Moscheen, Minarets, Gärten und Blumen. Alles hat ein gefälliges Aussehen, ist aber flüchtig gearbeitet. In den Sommersälen des Erdgeschosses finden sich Springbrunnen und Wasserbecken zur Abkühlung der Luft. Wir sahen hier eine eiserne Bettstatt nach europäischer Art. Die Gärten sind im alten Geschmack, mit geradlinigen Gängen und Blumenbeeten angelegt. Die Gänge laufen insgesammt auf ein in der Mitte stehendes Kiosk aus. Die Pflanzungen sind alle noch ziemlich neu, gedeihen aber recht gut und zeugen von sorgfältiger Pflege. Die Lustgänge sind mit einer Art musivischer Arbeit, aus weiß und blauen Steinchen besetzt, deren Verbindung gefällige Zeichnungen liefert. So bleiben sie stets trocken und für's Spazieren angenehm. Dem Pallast gegenüber, am andern Ende des Gartens, läßt der Pascha ein rundes Gebäude mit einem weiß marmornen Säulengang um ein inneres Wasserbecken erbauen, das noch unvollendet ist, aber recht hübsch sein wird. Die Steine werden auf den griechischen Inseln bei den Steinbrüchen selbst behauen und ganz fertig hieher geliefert. Der Baumeister ist ein Europäer, und das Werk leistet mehr, als türkische Kunst zu thun vermöchte.

Dem Vicekönig, Mahomet Ali, statteten wir Be-

Digitized by Google

ſuch ab; der äuſsere Hofraum ſeines Pallaſtes war voll reichgeſchirrter Pferde, die ihrer, dem Paſcha aufwartenden Herren harrten. Wir wurden, ſobald wir uns gemeldet hatten, empfangen. Der Paſcha trug ein roſenfarbes Kleid und einen Kaſhmir-Turban. Er war auf einen Divan gelagert, und winkte uns, neben ihm Platz zu nehmen. Sein Ausſehen iſt ſehr verſtändig und verräth mehr Freundlichkeit, als bei Türken gewöhnlich iſt. Nach den erſten Begrüſsungen erkundigte er ſich, ob wir Neuigkeiten aus Perſien brächten, und richtete verſchiedene auf dieſes Land Bezug habende Fragen an uns. Alsdann verlangte er Kunde von Sir John Malcolm. Wir bemerkten ihm, Sir John würde Bombay verlaſſen und auf dem nämlichen Wege, welchen wir genommen hatten, uns bald nachfolgen; ſein langer Aufenthalt beim Sophi von Perſien müſste ihn ohne anders in den Fall ſetzen, über Vieles, das der Paſcha zu wiſſen verlangte, erwünſchte Auskunft zu geben. Wir wurden mit Kaffee und Tabak bedient und nahmen nach einer Viertelſtunde Abſchied. Auf meine Frage, ob er glaube, die Reiſe nach Syrien bis Jeruſalem dürfe mit Sicherheit unternommen werden, antwortete er, er glaube nicht, daſs ein Engländer dabei irgend etwas zu befürchten hätte.

Wir beſichtigten nun die Citadelle, den ſogenannten Joſephsbrunnen und einige Marktplätze. Das äuſsere Thor der Citadelle führt in eine lange und enge Straſse, worin vor etlichen Jahren die Ermordung der Mameluken geſchehen iſt. Dieſe grauſe That iſt ein bleibender Vorwurf für Mahomet-Ali, der den Ruhm ſeiner Talente und anderweitigen Verdienſte ſchmälern muſs. Denn auch die Aufrührer der Mameluken und die Gefahren, womit ihre Anſchläge den Staat bedroht haben, können jene höchſt grauſam tückiſche und barbariſche Handlung nicht rechtfertigen. Es thut mir leid, einen Mann zu beſchuldigen, von dem ich nur Wohlwollen und Schutz in ſeinem Lande genoſſen habe; aber an der Stelle, wovon hier die Rede iſt, kann ich unmöglich anders als den Abſcheu ausdrücken, von dem mich die Erzählung der Gräuel auf dem berüchtigten Platze ſelbſt, wo ſie verübt wurden, erfüllt hat. Fünfzehnhundert berittene Mameluken, ein auserleſenes und zierlich gerüſtetes Reiterkorps, näherte ſich, ohne irgend eine Gefahr zu ahnen, der Citadelle, und ſo wie es ſich vollſtändig in der engen und langen Straſse befand, ward dieſelbe oben und unten verſchloſſen und es begann ein Kartätſchenfeuer, welches die zwiſchen hohen Mauern eingeſchloſſene und zuſammengedrängte Reiterei völlig zu Grund richtete und nicht eher aufhörte, bis Alles für todt gehalten ward. Der ſchauerhafte Vorgang ward mir von einem damals in Kairo gegenwärtigen Manne erzählt und ſeither von einem Mameluken bekräftigt, der als todt unter den Zuſammengeſchoſſenen lag und ſich wieder erholt hatte.

Die in den Bazars verſammelte Menſchenmenge macht begreiflich, welche Verheerungen die Peſt, wenn ſie einmal hier eingedrungen iſt, anrichten muſs. Wir haben auch den Markt der Negerſklaven beſucht, der das traurigſte und ſcheuſslichſte Schauſpiel gewährt, das man ſich denken mag. Männer, Weiber und Kinder, beinahe völlig nackt und mit Koth bedeckt, ſind da in unterirdiſchen Höhlen zuſammengedrängt, die nie rein gemacht werden und worin die Luft nur durch die Thüren Zutritt hat, wenn dieſe von Zeit zu Zeit geöffnet werden, um die unglücklichen Sklaven den Käufern, die nach ihnen fragen, vorzuführen. Empörender als alles Uebrige däuchte mir, wohlgekleidete aber nach Landesſitte verſchleierte Frauenzimmer zu ſehen, die perſönlich dieſen Markt beſuchten, um ſich Sklaven auszuwählen, dieſelben zu unterſuchen und darum zu markten. Möchten doch alle die, welche den Sklavenhandel noch in Schutz nehmen, ſich hier einfinden, um Zeugen von allem Jammer und Elend zu werden, die dieſem barbariſchen Verkehr eigenthümlich ſind!

Holländiſche Literatur.

Berwaren tegen den geest der Eeuw. — Klagen gegen den Geiſt des Jahrhunderts. Von M. J. Da Coſta. Leyden, 1823. Aus der Buchdruckerei von Sterbing. 1 Band in 8. von 98 Seiten.

Wäre das obige Werk eines jener Zeichen, welche nach dem Evangelium kurz vor dem Weltuntergange am Himmel und auf Erden ſich darſtellen ſollen, ſo wären wir gewiſs unſerm Ende nahe. Aber es ſcheint uns vielmehr, daſs der Verfaſſer nur ſich und einigen alten Betſchweſtern eine Bremſe habe ins Ohr ſetzen, und vorzüglich das ausgetrocknete Gehirn ſeiner treuen Bundesgenoſſin, der Frau von Genlis, habe unterſtützen wollen. Damit unſere Leſer ſelbſt dieſes Schriftchen nach ſeinem ganzen Werthe beurtheilen mögen, ziehen wir aufs Gerathewohl einige der auffallendſten Maximen aus, welche es enthält. Ab uno disce omnes.

„Wir ſind gegenwärtig in dem Jahrhundert der Verderbtheit, der Ketzerei und des Ehrgeizes. Die Kanzelredner ſollten über Prädeſtination predigen. Die Lehre der Duldung reizt allein nur die Völker zur Empörung gegen ihre rechtmäſsigen Beherrſcher. Die heutigen Wohlthaten der Menſchen ſind nur ein Frohn der Eitelkeit. Die Wiſſenſchaften ſind von ihrer alten Höhe herabgeſunken. Die Aſtronomie hat ihre Entdeckungen nur dazu benutzt, das Wunder Joſua's unwahrſcheinlich zu machen. Es iſt entſetzlich, glauben zu wollen, daſs die Fürſten von der Ausübung ihrer

Digitized by Google

Gewalt den Völkern Rechenschaft zu geben schuldig seien. Die öffentliche Meinung iſt eine lächerliche Mißgeburt. Die Könige ſind keineswegs verpflichtet, ihre Eide zu halten. Die Unterrichtung der Jugend führt zur Widerſetzlichkeit und zur Liederlichkeit u. ſ. f., u. ſ. f.“

Wir erſparen unſern Leſern und uns den Ekel einer längern Anführung. Enthielte das angezeigte Büchlein ein wenig mehr Geiſt und Raiſonnement, ſo dürfte man es vielleicht als ein Ausbängeſchild ſeines Verfaſſers betrachten, und ihm den Doppeltitel beigeſellen: „Verſtand zu vermiethen oder zu verkaufen.“ Es hat leider zu allen Zeiten Menſchen gegeben, welche dem Gewinne einiger elender Thaler ihre eigene beſſere Ueberzeugung zum Opfer dargebracht haben. Die Paradoxen des Herrn Da Coſta ſind keines Kommentars bedürftig. Aber es iſt nur zu gewiß, daß die Bekanntmachung eines einzigen ſchlechten Buches einen durch fünfundzwanzig Jahre der Anſtrengung erworbenen literariſchen Ruhm zu vernichten vermöge. Wir können nicht anders, als den Verfaſſer aufrichtig bedauern, daß er, deſſen Leier bisher nicht unpoetiſche Töne von ſich gegeben, ihr nun auf einmal den ſchreienden Dudelſack einer Proſe vorgezogen, welche wohl dem Zeitalter Tamerlans und Attila's, aber nicht dem einer ziviliſirten und erleuchteten Nation, in deren Mitte er lebt, und die glücklicherweiſe durch ſeine Verkennungen nicht betroffen werden kann, anpaſſend geweſen wäre.

Das obige Werkchen hat zu vielen Gegenſchriften Veranlaſſung gegeben, von denen wir nur die vorzüglichſten bemerken wollen.

Verdediging van het gaede der Negentiende Eeuw, tegen de Bezwaren van den heer M. I. Da Costa. — Vertheidigung des Guten im neunzehnten Jahrhundert, gegen die Klagen des Herrn M. ſ. Da Coſta. Von M. N. G. Van Kampen. Harlem, 1823. Buchdruckerei von Bohn. 1 Band in 8.

De Bezwaren tegen de geest den Eeuw van Isaac Da Costa, togelicht door Bilderdyck. — Die Klagen gegen den Geiſt des Jahrhunderts, vertheidigt von Bilderdyck. Leyden, 1823. Bei Herdingk und Sohn. 1 Band in 8. von 66 Seiten.

Vyf Brieven over de Bezwaren tegen den geest der Eeuw van I Da Costa. — Fünf Briefe über die Klagen gegen den Geiſt des Jahrhunderts, von ſ. Da Coſta. Amſterdam, 1823. Buchdruckerei von L. Van Es. 1 Band in 8.

Kritische Aanmerkingen op de Bezwaren tegen den geest der Eeuw, van Isaac Da Costa. — Kritiſche Bemerkungen über die Klagen gegen den Geiſt des Jahrhunderts von ſ. Da Coſta. Von Arend. Amſterdam, 1823. Bei Adding und Arms. 1 Band in 8.

Man erkennt in dem Verfaſſer der erſten dieſer Flugſchriften einen ausgezeichneten Schriftſteller, und die Widerlegung, welche er unternommen hat, macht ſeinem Karakter ſowohl als ſeinen Fähigkeiten die größte Ehre. Herr Van Kampen verſteht die moraliſche Würde des Menſchen ganz zu ſchätzen, und ſeine Schlußfolgen, die Kinder eines geſunden, philoſophiſchen Verſtandes, tragen jenen Adel der Gefühle, jenes Selbſtbewußtſein der ſchlichten Vernunft an ſich, welche im Allgemeinen die holländiſche Nation karakteriſirt. — Der Verfaſſer der fünf Briefe widerlegt Herrn Da Coſta mit Gründen, welche auf inniger Ueberzeugung, tiefer Gelehrſamkeit und ſtrenger Beobachtung beruhen. Er will nur beurtheilen, nicht ſchmähen, darum iſt auch ſein ganzes Werk von einem Ton der Zurückhaltung und Deſens durchdrungen, welchen man faſt kalte Verachtung nennen möchte. Wir ſtimmen dem geiſtreichen Manne vollkommen bei. Es iſt die der Würde der Menſchheit allein angemeſſene Waffe, mit welcher man das erbärmliche Geſchwätz beſoldeter Libelliſten bekämpfen kann. — Arends kritiſche Bemerkungen zeigen ſeinem Talente und ſeinen Grundſätzen einen Ehrenplatz neben dem Werke von Kampens an. Es iſt immer verdienſtvoll, den Irrthum zu bekriegen, unter welcher Larve er ſich auch verbergen mag, und es iſt dem Menſchen, der den Werth ſeiner wahren Beſtimmung fühlt, ein Bedürfniß, ſich über jede Verfinſterungsſucht zu erheben, vorzüglich wenn ſie ſich mit dem Schmutz des Eigennutzes vermengt. — Was endlich die Vertheidigung, oder vielmehr den Angriff Bilderdyck's (eines ſonſt geſchätzten Dichters) gegen den Geiſt des Jahrhunderts anbetrifft, ſo hat er nicht minder in dem Vaterlande Erasmus und Boerhave's einen allgemeinen Unwillen erregt, als die Schrift ſeines würdigen Freundes Iſaac Da Coſta. Es iſt uns angenehm, verſichern zu können, daß dieſe beiden Schriften überall nur dieſelben Gefühle erregt haben, das Mitleiden und die Verachtung.

Der See-Typhus.

Der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris hat der Doktor Audouard am 5 April eine Abhandlung über den Urſprung und die durch Beobachtungen zu Barcelona 1821 und im Hafen los Baſſages 1823 ausgemittelten Urſachen des gelben Fiebers vorgeleſen. Die darin aufgezählten Thatſachen begründen ſeine Behauptung, es ſei dieſe Krankheit

Digitized by Google

überall wo sie, in Europa sowohl als in Amerika, zum Vorschein kommt, von aussen eingebracht, und es rühre dieselbe von einer eigenthümlichen Ansteckung her, deren Stoff in solchen Fahrzeugen, die zum Sklavenhandel gebraucht wurden, vorkömmt. Er unterscheidet die Krankheit von denen, welche Amerika angehören, und er hält sie keineswegs für irgend einem Lande eigenthümlich, weßwegen er sie auch den See-Typhus (typhus nautique), als das Ergebniß zusammentreffender Verhältnisse, die auf den Negerschiffen wahrgenommen werden, nennt.

Die Vorlesung ist mit einer um so größern Theilnahme angehört worden, weil derjenige Ansteckungsstoff, den der Verfasser als ausschließliche Ursache des gelben Fiebers angibt, bis dahin unbekannt geblieben war. Es wird hier ein bisher völlig unbekannter Ursprung der Krankheit nachgewiesen, der sie in einen ganz neuen Standpunkt versetzt. Bestätigt sich die Entdeckung, so verlieren ungefähr alle bisherigen Erörterungen über das gelbe Fieber ihren Werth, und sehr leicht wird man der furchtbaren Seuche künftighin allen Zugang verschließen. Um ausführlicher von der Arbeit des Hr. Audouard zu sprechen, wollen wir das Urtheil der Akademie abwarten, oder den Bericht, welchen die von ihr ernannten Kommissarien über die Sache erstatten sollen: es sind dies die Herren Graf Chaptal, von Humboldt, Dumeril und Magendie.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Ein vielbekanntes chinesisches Sprichwort sagt: Su pa man, tschi po tchao, d. h. fürchte nicht, langsam vorwärts zu schreiten, fürchte vielmehr gänzlich stehen zu bleiben. Es muß für die europäische Eigenliebe eine ganz besondere Demüthigung sein, selbst in Betreff eines Sprichwortes, hinter einem Volke zurückzustehen, welches man nur mit Nichtachtung zu nennen pflegt. Leider sind die Chinesen in manchen Dingen gescheuter, als wir, und es gibt in unserm hochzivilisirten Erdtheile Länder, welche den Vergleich mit dem asiatischen Reiche nicht auszuhalten im Stande sein würden, wenn schon es auch dort „Länder der Finsterniß *)" gibt, in welchen die Füchse und Eulen von den menschlichen Wesen weder an Scharfsinn noch an Klugheit übertroffen werden. — Zweimal aus dem Strudel seiner innern Verirrungen gerissen, stürzt das unglückliche Spanien demselben sich immer wieder zu. Die Früchte, welche man sich von seiner neuen politischen Wiedergeburt versprach, sind längst verloren gegangen, sein geringes Peculium *) ist längst verzehrt, und seine innern Hilfsquellen sind längst versiegt. Das unsinnige Verfahren der Camarilla hat sie selbst bis an diesen Abgrund geführt, in den sie ein kühner Stoß der Staatsweisheit hinabschleudern muß, wenn nicht das ganze Reich ihr vorangehen soll. Spaniens Geschichte ist die traurigste Musterkarte alles Unheils, welches der Fanatismus über einen ganzen Staat zu verbreiten vermag. Die traurigen Lehren von 1811 und 1820 waren bereits der Vergessenheit übergeben worden; sie haben sich mit erneuerter Wuth in unsern Tagen wieder zeigen müssen. Werden sie auch diesmal verloren gehen? — Es ist merkwürdig, daß die Republik von Kolumbia, welche noch kein politischer Federstrich bis jetzt anerkannt hat, und welche also auch noch keine wahre politische Existenz hat, mehr Kredit genießt, als ein Königreich, dessen Dasein mehrere Jahrhunderte verbürgen. Das neueste Anleihen der erstern, über 119 Millionen Franken, ist letzthin zu London auf eine Tage von 89 zu 6 Prozent, oder von 74. 17. zu 5 Prozent abgeschlossen werden, da hingegen das Letztere umsonst sich bemüht, eine kaum halb so starke Summe zu 60 aufzunehmen. Nichts spricht deutlicher das allgemeine Urtheil aus, und wir enthalten uns demnach aller fernern Erläuterungen über diesen Gegenstand.

Frankreich hat mit Spanien einen neuen Vertrag wegen Ueberlassung von 50,000 Mann französischer Truppen abgeschlossen, welche so lange in diesem Lande verweilen sollen, als Ferdinand VII es zu seiner eigenen persönlichen Sicherheit und zu der seines Reichs nothig finden sollte. Diese Uebereinkunft, so bald sie erst in England bekannt geworden sein wird, dürfte bei der Wiedereröffnung des Parlaments am 3 Mai vielleicht die heftigsten Debatten verursachen, da man weiß, mit wie ungünstigen Augen nicht nur die Opposition, sondern auch das englische Ministerium diese fremden Gäste auf spanischem Boden sieht. — In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 17 April hat sich General Foy, welcher von drei Arrondissements erwählt worden war, für das von Vervins entschieden, so daß die von Paris und St. Quentin gegenwärtig neue Wahlen werden machen müssen. Später trug der Rapporteur Maßon seinen Bericht wegen Reduktion der Interessen der öffentlichen

*) Das Land der Finsterniß ist eine Gegend der großen Tartarei, welche während der Winterszeit unter dicken Nebeln begraben liegt, so daß man die Sonne niemals sieht. Ihre Bewohner stehen in jeder Hinsicht den Thieren nahe. Sie kennen weder Gesetze, noch Völkerrecht, noch eine ordentliche Regierungsform.

*) Spargeld, vorzüglich der Sklaven und Geistlichen, welches sie durch ihre Industrie oder auf irgend eine andere auffergewöhnliche Weise erworben haben.

Digitized by Google

Staatsschuld vor, und beschloß im Namen der Kommission, sie ohne das geringste Amendement anzunehmen.

In Piemont hat sich allgemein das Gerücht verbreitet und eine angenehme Sensation hervorgebracht, daß am Tage der Ankunft des Prinzen von Carignan zu Turin, eine Amnestie ohne Ausnahme bekannt gemacht werden soll. Dieses Gerücht hat seitdem immer mehr Konsistenz gewonnen, und man gefällt sich, in ihm jene wahre Weisheit der Politik zu erkennen, welche Milde und Strenge zu paaren versteht, und auf die Strafe endlich auch Vergebung folgen läßt. Möge diese Hoffnung nicht getäuscht, mögen die Wünsche der Menschheit wenigstens auf einer Seite erfüllt werden. — Nach Nachrichten aus Oesterreich ist der Fürst von Metternich zum spanischen Großen erster Klasse, von Ferdinand VII ernannt worden. Aus Rußland erfährt man die Bewegung der Armee, unter dem Befehle des Generals Sabanief, nach dem Pruth. Zu Konstantinopel dauern die Versammlungen des Divans bei Tag und Nacht anhaltend fort. Während dem haben die Janitscharen ihren strengen Aga aus dem Wege geschafft und wüthen jetzt fürchterlicher als je zuvor. — Die neuesten Proklamationen des Kaisers von Brasilien (im Diario do governo vom 17 Febr.) fordern das Volk zu einem allgemeinen Aufstande zur Vertheidigung der Küstenländer, gegen die Angriffe des überseeischen Feindes auf. Eine Subskription soll zur Bewaffnung der Unbemittelten eröffnet werden. Die Seitensprünge der brasilianischen Politik sind nicht so geheimnißvoll, daß sie ein an dergleichen Blendwerk gewohntes Auge nicht in ihrem wahren Gehalte erkennen dürfte. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die von uns früher geäußerte englische Voraussagung bald in Erfüllung gehen. — Im Staate von Kolumbia hat sich die bisherige königliche Armee nach vorher erhaltenen Befehlen plötzlich in eine Nationalarmee verwandelt, und sich von Spanien unabhängig erklärt. Dieselbe hatte vor einigen Jahren bereits eine ähnliche Rolle gespielt, und mit großem Enthusiasmus früherdin der Konstitution den Eid der Treue geschworen. Die Kolumbier sind zu dick, um noch einmal in diese Mausefalle kriechen zu können.

Der berühmte Eismeerbeschiffer Parry wird am 15 Mai seine dritte Reise mit den Schiffen Fary und Heckla antreten. Die offizielle Zeitung von London enthält die Notifikation des Blokus von Algier durch die englische Flotte. Der König von England wird im Juli seine Reise nach dem Kontinent antreten. Die Importationen auf der Londner Mauth allein betrugen im J. 1811 209,834 Tonnen, 1815 173,375, 1822 106,499, 1823 161,705. In der Sitzung des Unterhauses am 13 April wurde die dritte Lesung des Fremdenbills genehmigt. Lord Normanby, Leicester und Palmer sprachen heftig dagegen. Letzterer fügte nach einer langen Rede über sehr ernsthafte Gegenstände endlich die spaßhafte Schlußformel hinzu: „Von allen Tröpfen, welche die weite Erde bewohnen, ist John Bull (das englische Volk) bestimmt der allergrößte; die Minister können ungestraft ihre Hände in seine Taschen stecken, aber ihr sind noch nicht so weit gekommen, ihm auch das Maul zu verschließen. Er ist darin jenen Thieren ähnlich, die, ehe sie unter dem Schlachtmesser fallen, ein so entsetzliches Gebrüll ausstoßen, daß dadurch das ganze Stadtviertel in Entsetzen geräth. John Bulls Geschrei ist bis zu den Ohren der verbündeten Mächte gedrungen, und sie haben zur englischen Regierung gesagt: behandelt John Bull, wie ihr wollt, das ist euere Sache; aber verschließt ihm zugleich das Maul, denn das geht uns etwas an, und wenn ihr nicht wollt oder nicht könnt, so schwören wir euch, daß wir es zu thun im Stande sein werden.“ Bei der Abstimmung fanden sich 93 Stimmen für, und 40 gegen das Bill. — Am 14 legte der Doktor Phillimore eine Motion hinsichtlich der irländischen Katholiken vor. „Diese unsinnigen, tirannischen Gesetze, sagte er, rühren noch von Jakobs I Zeiten her. Sie enthalten folgende Sätze: Wenn ein Katholik sich nicht in einem protestantischen Tempel verheirathet, so kann er nicht mit seinem Weibe leben, und dieselbe darf auf keine Mittwengabe Anspruch machen. Ueberdem werden ihre Kinder als Bastarde erklärt. Wenn ein Kind nach dem katholischen Ritus getauft wird, so verfällt der Vater in eine Strafe von 100 Pf. Sterling. Wenn ein Katholik anderswo, als auf einem protestantischen Kirchhofe beerdigt wird, so bezahlen seine Erben 20 Pf. Sterling Strafe. Diese empörenden Gesetze bestehen immer noch, obgleich die Quäker und Juden längst davon ausgenommen sind, und sich verehelichen und begraben lassen können, wo es ihnen beliebt. Nur die Katholiken allein stehen noch unter diesem politischen Bann.“ — Der Generalprokurator behauptete in seiner Gegenrede, daß die Gesetze gut sind und keiner Abänderung bedürfen. Doch wird dem Doktor endlich die Erlaubniß ertheilt, sein Bill aufs Bureau niederzulegen.

Letzte Nachricht über Belzonis Reise im Innern von Afrika.

Es ist nun bereits bekannt, daß Belzoni sich am 21 Oktober v. J. zu Coast-Castle auf der afrikani-

Digitized by Google

schen Küste befand, und auf den Swinger sich einschiffen wollte, der ihn nach der englischen Faktorei am Beninfluß bringen sollte. Er ist seitdem, in Begleitung des Negers Abu-Bukr, dort angekommen. Sein Gefährte, den er durch ein glückliches Ungefähr auf der Fregatte Owen-Glindower fand, wo er unter dem Namen William Pasco als Matrose diente, ist von Hussa gebürtig, beiläufig dreiunddreißig Jahr alt, und ungemein ortskundig und umsichtsvoll. Er hatte sein Vaterland Birnie-Kaschna, d. i. die Stadt Kaschna, im Jahre 1805 verlassen, und war einer Karavane bis nach Annamabu, auf der Küste von Guinea, gefolgt. Sein jugendlicher Muth und seine Wißbegier veranlaßten ihn, sich bei der englischen Marine anwerben zu lassen. Er war indeß auf dem Punkte, seinen Abschied zu fordern und in sein Vaterland zurückzukehren, weil einige Sklaven aus seiner Heimath, welche sich auf einem portugiesischen Schiffe befanden, ihm gesagt hatten, daß die Person seiner ersten Herzensneigungen bis jetzt immer unverheirathet geblieben sei, in der sichern Ueberzeugung, daß er zurückkehren und sich mit ihr verbinden werde. Belzoni hatte aber zur rechten Zeit seine Bekanntschaft gemacht, denn um einige Tage länger wäre es zu spät gewesen. Er erhielt sofort seinen Abschied, und die beiden Reisenden beschlossen, durch das Land Gunia oder Kong nach Bornu zu gehen.

Wir finden im Quarterly-Review, welches obige Mittheilungen sehr breit enthält, auch einige Angaben über Abu-Bukers erste Reise von Kaschna zur Meeresküste, welche nicht ermangeln, einige bedeutende Widersprüche zu enthalten. So sagt er (Seite 398) daß Kaschna sich in der Mitte einer weiten Ebene, 100 Meilen nördlich vom Gulbofstrom befinde, und (Seite 397) hatte er sich geäussert, daß man in vier Tagreisen, jede zu 25 Meilen, auf Eseln oder Maulthieren, zu einem weit herfließenden Flusse komme, welcher Quarra-Cuan, oder „süßes Wasser" genannt werde, und daß man nach fünf gleichen Tagreisen nähere zur Küste hin, den Gulbofstrom erreiche, welcher Salzwasser habe, obgleich viele Krokodile und Nilpferde in ihm leben.

Die Stadt Kaschna soll dreimal größer als Sierra-Leona sein. Die Häuser bestehen durchaus nur aus einem Stockwerke und sind aus Felssteinen erbaut. Die muhamedanische Religion ist die allein herrschende, und die Zahl der Moschеen beläuft sich auf fünfzig. Man fördert viel Früchte, vorzüglich Limonen, Orangen und Feigen im Ueberfluß im Lande. Die gewöhnlichsten Hausthiere sind Pferde, Kamele, Ochsen und Hämmel. Die Elephanten werden nur im Kriege gebraucht, um das schwere Gepäck der Armee zu transportiren. Die Vielweiberei gehört zum guten Ton, und je mehr ein Mann Frauen hat, um so mehr ist er auch Gentleman.

Eine Tagreise westlich von Kaschna befindet sich die von Mauren bewohnte Stadt Zulimi. Drei Tagreisen weiter, in derselben Richtung, kömmt man nach Zangfera, und noch zwei Tagreisen ferner gegen Untergang gelangt man nach Allali, der Hauptstadt des Landes Gober. Nach der östlichen Seite reichen Abu-Bukers Kenntnisse leider nicht hinaus; aber er versichert, von seinem Großvater gehört zu haben, daß Birnie-Bornu sich fünfzehn Tagreisen von Birnie-Kaschna befinde, wenn man immer in der Richtung der aufgehenden Sonne fortschreite.

Alterthümer in Siebenbürgen.

Man hat neuerdings im Thale Hazeg in Siebenbürgen, in der Nähe der Ruinen der römischen Kolonie Ulpia Trajana, in geringer Tiefe der Oberfläche des Bodens einige alte Säle entdeckt, die dreißig Fuß lang und eben so breit sind; zwei davon sind bis jetzt von den Trümmern, welche sie erfüllten, gänzlich gereinigt worden, wodurch zwei Mosaik-Fußboden vollkommen wohl erhalten und von der größten Schönheit ans Tageslicht gefördert worden. Der eine ist mit einer Umfassung von Blumenguirlanden geschmückt und in der Mitte befindet sich in Figuren von Lebensgröße der geschichtliche Gegenstand: „Priamus und Hekuba von Achill den Leichnam Hektors erbittend." Auf dem zweiten sieht man das Urtheil des Paris. — Man hofft, daß die fortgesetzten Nachgrabungen zu neuen und vielleicht noch interessantern Entdeckungen führen werden.

Fähre neuer Art.

Herr Touchard von Bordeaux hat daselbst eine Fähre nach einem ganz neuen Verfahren erbauen lassen. Sie besteht aus zwei Schiffen mit Kiel und Steuerruder, welche durch eine Brücke mit einander verbunden sind, auf der ein Mechanismus sich befindet, welcher durch Pferde in Bewegung gesetzt wird. Dieses eigentliche Manege-Fahrzeug ist zur Ueberfahrt über die Dordogne bei St. André de Cubzac bestimmt. — Nach mehrern zweifelhaften Versuchen, bei denen der Unternehmer die Stärke des Stroms nicht zu bezwingen vermochte, ist ihm endlich am 24 November v. J. in Gegenwart der Ingenieurs Miotte und Lénard, die diesem nützlichen Unternehmen alle mögliche Unterstützung hatten angedeihen lassen, und des Vorstehers der öffentlichen Arbeiten im Gironde-Departement,

Digitized by Google

Herrn Clémenceau, ein vollkommener Erfolg gelungen. Seitdem hat diese neue Fähre die Dordogne, welche bei St. André eben so breit iſt, wie die Garonne zu Bordeaux, hin und zurück in 16 Minuten überſchifft, und zwar mit Pferden, welche noch wenig an eine ſolche Arbeit gewohnt ſind. Der Herzog von Angouleme hat ſich auf ſeiner Rückkehr aus Spanien gleichfalls auf dieſer Fähre überſetzen laſſen.

Notizen und Briefauszüge.

— Der Präſident der vereinigten Staaten von Nordamerika hatte im Jahr 1822, unter der Leitung des Majors Long, eine Expedition nach dem nordweſtlichen Eismeere, über Land, abgeſendet. Dieſe Expedition iſt gegenwärtig wieder zu Philadelphia angelangt, und obgleich man genauere Nachrichten darüber bis jetzt noch nicht kennt, ſo ſteht doch zu erwarten, daß man dieſelben unverzüglich bekannt machen werde. Der Major hat dieſe Reiſe mit einer ziemlich ſtarken Truppenabtheilung, mit Zelten und allen nöthigen Geräthen, wie zu einem Feldzuge verſehen, zurückgelegt. Er hat mehr als 4600 (engliſche) Meilen gemacht, und über 3000 davon durch weite Einöden. Er glaubt bemerkt zu haben, daß ein großer Theil der von Lord Selkirk gegründeten Kolonie ſich im Bereiche der vereinigten Staaten befinde. Es iſt der Expedition durchaus kein unangenehmer Zufall zugeſtoßen, und ſie iſt überall von den Indiern mit vielem Wohlwollen, und mit beſonderer Gaſtfreundſchaft in den Niederlagen der Kompagnie an der Hudſonsbay aufgenommen worden.

— Der kühne Kapitän Parry, dem ſchon die Leitung der beiden frühern Reiſen nach dem nördlichen Eismeere übertragen worden war, um eine Durchfahrt aus dieſem nach dem nordweſtlichen Ocean aufzuſuchen, ſteht auf dem Punkte, nach der Beſtimmung der Admiralität von London, eine dritte Reiſe dorthin zu unternehmen. Möge es ihm bewen Manne beſſer ergehen, als dem Taucher in der Ballade. Er ſoll ſich in dieſem Jahre gegen den Kanal des Prinzen Regenten richten, um dort die mögliche Durchfahrt zu verſuchen. Der Hecla und die Furie werden ſich unter ſeinem Befehl befinden, und ihre Zurüſtung iſt bereits zu Deptford auf das beſte beendigt worden. Parry wird das erſte dieſer Schiffe, und der Hauptmann Hopner das zweite befehligen. Man hat ebenfalls den Griper ausgerüſtet, der ſich in den Wagenſtrom, im Hintergrunde des Republiksberges, verſiegen ſoll, von wo ſeine Mannſchaft, unter Leitung des Kapitäns Lyon, über Land nach dem Hearnefluß oder den Kupferminen vordringen wird, welche der Lieutenant Franklin erſt ganz neuerdings beſucht hat. In Begleitung des erſtern werden ſich die Lieutenants Dixſon und Mulder befinden.

— Mumien von Spitzbergen. — Der Hauptmann Sabine hat den wohlerhaltenen Körper eines neben mehrern andern auf Spitzbergen vor 85 Jahren begrabenen Ruſſen nach England gebracht. Die Diſpoſition des Grabes hatten, bei ihrer Landung auf dieſem Eilande, jenes barbariſche Grab bemerkt. Es gelang ihnen, mit einiger Mühe die ſchweren Sparre bei Seite zu ſchieben, welche es bedeckten. Sie fanden die Leichname darunter vollkommen wohl erhalten, und ohne das gewöhnliche Zeichen der Verweſung. Haut und Fleiſch waren feſt und geſchmeidig, und die Wangen ſelbſt geröthet, wie im Leben. Auch die Bekleidung in der Landestracht, mit Kaputzen, Schaumjacken und Stiefeln, war durchaus unverſehrt. Der Kapitän beſchloß, einen dieſer Körper der Seltenheit wegen mitzunehmen; man zog alſo den erſten beſten hervor, den man noch eben ſo ſchwer fand, als wenn er gelebt hätte, verſchloß das Grab ſorgfältig wieder, und langte am 19 Dez. 1823 damit glücklich in Deptford an.

— Ein Brief von Orabarri vom 15 Mai 1823 gibt über dieſe Inſel mehrere merkwürdige Nachrichten, von welchen wir nur die wichtigſten anführen wollen. Der Anblick dieſes Eilandes des Südmeeres iſt durchaus nicht mehr mit dem zu vergleichen, welchen es im Jahr 1767 dem Kapitän Cook darbot. Die chriſtlichen Miſſionäre haben durchaus Alles umgeſtaltet, von den Sitten und Gebräuchen der Einwohnern bis zu ihrer Abgötterei und ihren Ausſchweifungen. Das Chriſtenthum iſt über die ganze Inſel verbreitet; die Frauen ſind außerordentlich ſittſam und zurückhaltend geworden, und die Heirathen werden wie in Europa abgeſchloſſen. Kein Mann, ſelbſt der König nicht, hat mehr als eine Frau. Die barbariſche Gewohnheit der Menſchenopfer exiſtirt gleichfalls nicht mehr. Es gibt faſt keinen erwachſenen Einwohner mehr, der nicht zu leſen und zu ſchreiben verſteht, und eine große Menge religiöſer Bücher ſind bereits auf der Inſel in der Landesſprache gedruckt worden. Sechsmal wöchentlich predigte Kirchen werden zweimal wöchentlich zum Gottesdienſte geöffnet, und das Volk ſtrömt ihnen eifrig zu und hört die Predigt mit vieler Andacht. Man bemerkt oft Perſonen, welche die intereſſanteſten Stellen der Rede mit einem Bleiſtifte anſtreichen, um ſie ſpäter zu benutzen. — Die Miſſionäre rufen alljährlich einmal zu Papara die ganze Volksmaſſe zuſammen, welche aus beiläufig 7000 Seelen beſteht. In dieſen Verſammlungen werden mehrere Gegenſtände, die neuen Geſetzbücher betreffend, verhandelt, und die vorzüglichſten Häupter der Nation beſteigen die Rednerbühne, und ſprechen ganze Stunden lang mit einem Feuer und einer Stärke, welche wirklich bewundernswerth genannt werden kann. — Vor ungefähr zwei Monaten (März 1823) hat die Inſel Otahaiti ſich unabhängig von England erklärt. Sie bildet nur den Miſſionärs. Ein rother Pavillon, mit weißem Stern im obern Eck, iſt ihr Wappen und weht auf der Bergſpitze, welche Bonaventure die Venushöhe genannt hat. Die Einwohner halten offenen Markt, und verkaufen, gegen baare Bezahlung oder Austauſch, der anlandenden Schiffe mit allem Nothwendigen.

— Nach der neueſten Zählung im Jahr 1823 beläuft ſich die Bevölkerung des deutſchen Kontaktes Polen auf 5,702,406 Seelen, und die der Hauptſtadt Warſchau, ohne das Militär, auf 117,284.

— Die Zahl der Geburten in der Hauptſtadt des preußiſchen Staates, Berlin, betrug im abgelaufenen Jahre 7051, und die der Todesfälle 5526. Verwahrung 555. Die Geſammtbevölkerung dieſer Stadt betrug am Schluſſe deſſelben Jahres 197,324 Seelen.

Digitized by Google

Uebersicht der neuesten Literatur.

Abrag, J. F. H., Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft im Grundrisse. gr. 8. Königsberg 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Ackermann, der, aus Böhmen. Gespräch zwischen einem Mittwer und dem Tode. 8. Frankfurt. 54 kr. — 1 fr. 7 s.

Adler, Dr. J. G. C., Schleswig-holsteinische Kirchen-Agende. 3e Aufl. gr. 8. Leipz. 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Aeschylos vier Tragödien, übersetzt von F. L. von Stolberg. gr. 8. Hamburg 2 fl. 30 kr. — 3 fr. 15 s.

Albino, L., Herzlande von Napolitanien oder die Verbrecherin aus Eifersucht. Das Strafgericht und der Reuekneter. Rittergeschichten aus dem Mittelalter. 8. Quedlinburg 2 fl. 20 kr. — 3 fr. 10 s.

Almanach, genealogisch-diplomatisch-statistischer, auf das Jahr 1821, herausgegeben von Dr. G. Hassel. 16. Wirmar 3 fl. 20 kr. — 5 fr.

Ancillon, Fr., Ueber Glauben und Wissen in der Philosophie. gr. 8. Berlin 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

André, C., Versuch einer zeitgemäßen Fortorganisation. 1e Abthlg. Innere Fortorganisation. gr. 8. Prag 2 fl. — 3 fr.

Anleitung zur Naturgeschichte des Pflanzenreichs. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Leipzig 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Anweisung zu einer naturgemäßen Lehrsordnung, sowohl für Knaben, die gesund werden, als für Gesunde, die krank werden wollen. 8. Prag 40 kr. — 1 fr.

Aristoteles de politica Carthaginensium. Ed. F. G. Kluge. 8. Vratislaviae 2 fl. 20 kr. — 3 fr. 10 s.

Aristoteles von der Dichtkunst. Text mit Uebersetzung von C. H. Weiß. gr. 8. Meißburg 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Arretin, J. C. v., Staatsrecht der konstitutionellen Monarchie. 1r Bd. gr. 8. Altenb. 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Artaxerxes. Ein Drama von Jul. v. Bolle. gr. 8 Würzburg 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Auffenberg, J. v., Viola. Ein romantisches Trauerspiel. Mit 1 Kpfr. 8. Bamberg 2 fl. 24 kr. — 3 fr. 12 s.

Augusti, Dr. J. C. W., Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangelischen Kirche. gr. 8. Eisdorf. 2 fl. 20 kr. — 3 fr. 10 s.

Auszug aus den Memoiren des Herrn Herzogs von Rovigo, den Tod des Herzogs von Enghien betreffend. 8. Stuttgart 45 kr. — 1 fr. 5 s.

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. 2s Bdch. 8. Neuslade 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Baader, F., der Ehrist auf dem Wege in die Ewigkeit und zum Himmel. 8. Leipz. 1 fl. 12 kr — 1 fr. 16 s.

Baumgarten, J. C. F., Die Synonymen oder sinnverwandten Wörter in der deutschen Sprache. 8. Leipzig 2 fl. 20 kr. — 3 fr. 10 s.

Baumgarten-Crusius, K., Briefe über Bildung, Kunst in Gelehrtenschulen. gr. 8. Leipz. 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Baumgartner, A., die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, mit Rücksicht auf mathematische Begründung. 1r Theil. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Wien 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Baumgärtner, J. G., Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. gr. 8. Sulzbach 36 kr. — 48 s.

Beer, P., Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Sekten der Juden und der Geheimlehre oder Kabbalah. 2r Bd. gr. 8. Brünn 3 fl. 20 kr. — 5 fr.

Behlen, G., Clima, Lage und Boden in ihrer Wechselwirkung auf die Waldvegetation. 8. Bamberg 27 kr. — 44 s.

Berg, C. F. W., Ueber die Bewässerung und den Bau der Wiesen. gr. 8 Leipzig 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Bergmann, Dr. C. A., die Krankheiten der Haut, der Haare und Nägel am menschlichen Körper. 8. Leipz. 45 kr. — 1 fr. 3 s.

Beschreibung der Feierlichkeiten bei Erledigung und Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles. Mit 20 Kupfertafeln. gr. 8. Ausgb. 1 fl. 48 kr. — 2 fr. 14 s.

Brulwitz, C. v., Gedichte. 2 Bde. gr. 8. Mannheim 2 fl. 24 kr. — 3 fr. 12 s.

Bischoff, Dr., die Geisterbeschwörer im neunzehnten Jahrhundert, oder die Folgen des Glaubens an Magie; aus Untersuchungsakten dargestellt. Mit Kupfern. 8. 2 fl. — 3 fr.

Blackwell, J., Robert. Ein Roman nach dem Englischen. 3 Thle. 8. Quedlinburg 6 fl. — 9 fr.

Bleibtreu, L., die arithmetischen Wunder. Sammlung merkwürdiger Zahlenergebnisse und unterhaltender Aufgaben. 8 Frankfurt 3 fl. — 4 fr. 10 s.

— — Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne. Mit 3 Abbildungen. 8. Frankfurt 2 fl. 15 kr. — 3 fr. 8 s.

Bleichrodt, W. G., Abhandlung über die Ursachen der Feuchtigkeit in den Gebäuden, über Schwamm, Salpeterfraß und Angabe der Mittel, diese Uebel aus den Gebäuden zu entfernen. 8. Ilmenau 40 kr. — 1 fr.

Blumauer, K., Medaillons oder Gemälde aus der Galerie des Lebens im verjüngten Maßstabe. 8. Leipzig 2 fl. 40 — 4 fr.

Blumen, Blüthen und Blätter. Zu Anschauen in Garten, so wie zum Andenken an verblichene Freunde. 8. Mannheim 30 kr. — 45 s.

Boor, W., Luther auf dem Reichstage zu Worms, seine Hin- und Rückreise bis zu dem Schloß Wartburg. 8. Berlin 40 kr. — 1 fr.

Braubach, Dr. W., Anhänglichkeit und Selbstständigkeit in einigen Beziehungen und Gegeneinanderstellungen als Einleitung in einen Theil der allgemeinen Pädagogik. 8. Gießen 27 kr. — 14 s.

Braun, C. C., die Synonymik. Ein humoristisches Heldengedicht in 10 Gesängen. 8 Cassel 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Briefe aus Spanien von B. neado Dorlado. Aus dem Englischen übersetzt von C. L. Dolcker. gr. 8. Hamburg 4 fl. — 6 fr.

Digitized by Google

Bromé, H. G., zur angewandten Naturgeschichte und Physiologie. gr. 8. Heidelb. 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 f.

Brunquell, A., Staatsrecht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten. 2 Theile. gr. 8. Erfurt 4 fl. — 6 fr.

Bürgers, G. A., sämmtliche Werke, herausgegeben von Karl v. Reinhard. 5 Bände. 8. Berlin 7 fl. 40 kr. 11 fr. 10 f.

Büsch, J. G., sämmtliche Schriften über Banken und Münzwesen. 8. Hamburg 2 fl 30 kr. — 3 fr. 15 f.

Campan, Frau v., Memoiren über das Privatleben der Königin Maria Antoinette von Frankreich. 1r Bd. gr. 8. Breslau 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Candolle, de, die verschiedenen Arten, Unterarten und Spielarten des Kohls und der Rettige, welche in Europa gebaut werden. gr. 8. Leipz. 40 kr. — 1 fr.

Carrascosa, historische, politische und militärische Denkwürdigkeiten über die Revolution des Königreichs Neapel. gr. 8. Stuttgart 3 fl. — 4 fr. 10 f.

Chaptal, die Agrikulturchemie. 2 Bde. gr. 8. Stuttgart 4 fl — 6 fr

Choulant, L., de lotis pompejanis ad rem medicam facientibus. 4 maj. Lipsiae 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Choulant, Dr. L., Rede über den Einfluß der Medizin auf die Kultur des Menschengeschlechts. gr. 8. Leipzig 20 kr — 10 f.

Cicero, M. T., neue Sammlung auserlesener Reden, übersetzt und erläutert von F. C. Wolf. 2r Band. gr. 8. Altona 3 fl. 20 kr. — 5 fr.

— — de officiis libri tres. A. G. Olshausen. 8. Slesvici 30 kr. — 45 s.

— — de Republica quae supersunt. 8. maj. Solisbaci 36 kr. — 48 s.

Cleve, H. B. H., der Geist des Rabbinismus, oder mein Uebertritt vom Juden- zum Christenthume. 8. Münster 40 kr. — 1 fr.

Cornelii Nepotis quae exstant. A. G. A. Bardili. 8 Tubing. 30 kr. — 48 s.

Couard, C. L., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freie Texte. gr. 8. Berlin 3 fl. — 4 fr. 10 f

Cucumus, Dr. C., Ueber die Entheiung der Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen in den Strafgesetzbüchern. gr. 8. Würzburg 46 kr. — 18 f.

Denis, F., Guyana. Ein Gemälde der Entdeckung und Colonisirung des jetzigen naturlichen und politischen Zustandes, und der verschiedenen Bewohner dieses Theils von Südamerika. Mit 6 Kpfrn. 12. Pesth. 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5.

Demonstrationen, geburtshülfliche. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen für die Geburtshilfe. 1s Heft. gr. 8. Weimar 2 fl. 30 kr. — 3 fr. 15 f.

Dewora, B. H., die Macht des Gewissens. Ein Buchlein zur Belehrung und Warnung für die Jugend. 8. Coblenz 18 kr — 9 f.

— — die Kraft der Religion. 2e Aufl. 12. Hadamar 24 kr. — 12 f.

— — Gott segnet den Fleiß, oder: was der Mensch säet, das wird er ärnten. Ein Lesebüchlein für die Jugend. 8. Coblenz. 15 kr. — 8 f.

Dewora, B. H., der Familienkreis der Kinder, mit seinen nächsten Umgebungen. Ein lehrreich-unterhaltendes Historienbuch. 12. Coblenz 30 kr. — 13 fr.

Diefenbach, L., die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unserer Sprache in zweckmäßige Sätze gebracht. 8. Berlin 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Dobmayer, Dr. M., Institutiones theologiae in compendium, redactae. 2 Tomi. 8. maj. Solisbaci 5 fl. — 7 fr. 10 s.

Doebereiner, die neuesten u. wichtigsten physikalisch-chemischen Entdeckungen. 4. Jena 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Doniges, Dr. L. E., de variis nanorrhaphes methodis aphorismi. 8. maj. Berolini 40 kr. — 1 fr.

Doron, Dr., die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen. 1r Bd. Mit 36 Kpfrn. gr. 4. Stuttgart 12 fl. 36 kr. — 18 fr. 18 f.

Dreiberg, F. v., neue Maschinen. Mit Kupfern. 1s Heft. gr. 4. Berlin 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Dulk, F. P., über Elektromagnetismus. gr. 8. Königsberg 30 kr. — 15 f.

Ebel, H. T., über den Ursprung der Frohnen und die Aufhebung derselben besonders im Großherzogthum Hessen. gr. 8. Gießen 1 fl. 12 kr. — 1 fr. 16 f.

Eichhorn, K. F., Einleitung in das deutsche Privatrecht mit Einschluß des Lehenrechts. gr. 8. Göttingen 7 fl. 30 kr. — 11 fr. 5 f.

Erläuterung der jüdischen Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer. 8. Tübingen 1 fl. 12 kr. — 1 fr. 16 f.

Erzählungen am Kamine. Von Albert von Poppenheim. 3r Bd. gr. 8. Würzburg 3 fl. 36 kr. — 5 fr. 8 f.

Ewald, die Hussiten vor Zurtau. Erzählung aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. 2 Thle. 8. Leipz. 5 fl. — 7 fr. 10 f.

Fecht, Chr. L., der Fußwanderer, oder: wie man reisen soll. 12. Heidelberg 54 kr. — 1 fr. 7 f.

Fellicher für Schulen, nach Kirchen und eigenen Melodien. Gesammelt von J. F. Martini. 8. Nürnberg 4u kr. — 1 fr.

Filcher, G. A., die vorzüglichsten Elementar-Aufgaben für den zweckmäßigen Gebrauch des Meßtisches ꝛc. Mit 6 Kpfrtafeln. gr. 8. Leipz. 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 f.

Forstner, A. v., Sammlung systematisch geordneter und synthetisch aufgelöster geometrischer Aufgaben, blos betreffend Konstruktionen auf der Ebene. Mit 13 Kpfrtafeln. gr. 8. Berlin 4 fl. — 6 fr.

Franz, Agnes, Gryserion, Sammlung kleiner Erzählungen und Romane. 8. Breslau 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Freudberg, D. M., über die Ziege von Tübet, nach öffentlichen und Privat-Notizen bearbeitet, mit einem Steindruck. 8. Brünn 30 kr. — 15 f.

Friedemann, Dr. F. T., Christenthum und Vernunft oder dessen Festprogramm von der hohen Uebereinstimmung der Lehre Jesu und der Vernunft in den wesentlichsten Punkten der Religion. Aus dem

Digitized by Google

Lateinischen übersetzt von F. A. Beck. 8. Leipzig 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Frid, P., der im Geiste Jesu betende Christ. 8. Würtzburg 45 kr. — 1 fr. 3 f.

Fußarzt, der, oder die Kunst die Füße zu behandeln und Fußbodlengeschwülste, Frostbeulen, Warzen, Nagelkrankheiten und unmäßige Fußschweiße grundlich zu heilen. 2e Aufl. 8. Leipz. 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Gebhard, F. H., biblische Religions- und Sittenlehre für Geistliche, Schullehrer u. s. w. 1r Bd. 8. Göttingen 5 fl. 20 kr. — 8 fr

Gedanken über wichtige Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers. 8. Frankf 51 kr. — 1 fr. 7 f

Gedeimnisse, enthüllte, der Farbenbereitung für Oel-, Wasser-, Tusch-, Pastell-, Emaille-, Seiden- und Wachs-Malerei u. s. w. 8 Quedlinburg 1 fl. 10 kr. — 1 fr. 15 f.

— — der Vergoldungskunst; für Goldarbeiter, Bronzirer, Schwerdtfeger, Goldgiesser u. s. w. 8. Magdeburg 1 fl. — 1 fr. 10 f.

— — die enthüllten, des Roulettespiels in ihrer völligen Klarheit. 12. Ilmenau 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Gerig, J. M., die fromme Unschuld. Ein Lese- und Gebetbüchlein für Kinder. 8. Würzburg 24 kr. — 12 f.

— — der Weg zu Gott, oder Belehrungs- und Erbauungsbuch für die katholische Jugend. 8. Würzburg 48 kr. — 1 fr. 4 f.

Gellert, C. F., sämmtliche Fabeln und Erzählungen in drei Büchern. gr. 8. Leipzig 40 kr. — 1 fr.

Gersdorf, W. v., Agnes und Claire. 8. Halle 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Gesänge, heilige, des Alterthums oder Auswahl der vorzüglichsten Psalmen in metrischer jedoch freier Bearbeitung. 8. Nürnberg 36 kr. — 18 f.

Gesangbuch, römisch-katholisches, durch den poetischen Knittel des rothen Apostrophen aus dem Corpus juris zur respektiven Freude und Aergerniß der Leute glücklich herausgepraßelt. 8. Leipz. 3 fl 20 kr. — 5 fr.

Geschichte des Feldzugs gegen Rußland im Jahr 1812. A. d. Französischen übersetzt von F. v. Kausler. 2 Bde. gr. 8. Stuttgart 5 fl. 24 kr. — 8 fr.

Gesner, Conrad, ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Strebens und der Glaubensverbesserung im 16 Jahrhundert. Aus den Quellen geschöpft von J. Hanhart. gr. 8. Winterthur 2 fl. 42 kr. — 4 fr.

Gesundheitskatechismus oder goldne Regeln zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens. 8. Leipzig 40 kr. — 1 fr.

Glasschmelzkunst bei der Lampe, oder Anweisung wie aus Glasröhren und Bruchstücken von weißem und gefärbtem Glase verschiedene Geräthschaften, Figuren, Wettergläser u. s. w. verfertigt werden können. 8. Brünn 50 kr. — 1 fr. 5 f.

Gottfrieds von Strasburg Werke aus den besten Handschriften mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben von F. H. von der Hagen. 2 Bde. gr. 8. Breslau 7 fl. 30 kr. — 11 fr. 5 f.

Gozzi, G., Satiren. Aus dem Italienischen übersetzt von J. D. H. Schaum. 8. Berlin 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Graff, E. G., die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde. gr. 8. Konigsberg 3 fl. — 4 fr. 10 f.

Graffen von Georg Fehl, auf Erfahrung gegründeten Unterricht in der Schafzucht. 8. Leipz. 45 kr — 1 fr. 3 f.

Grebth, C. E., die beforste Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer. 2 Thle. 8. Berlin 3 fl. 40 kr. — 5 fr. 10 f.

Grevenith, W. v., Organisation und Taktik der Artillerie. 2 Theile. Mit 20 Planen. gr. 8. Berlin 9 fl 40 kr. — 14 fr. 10 f.

Griechenland in den Jahren 1821 und 1822. Ein politischer Briefwechsel, herausgegeben von einem Griechen. Aus dem Französischen übersetzt von Prof. Krug. 8. Leipzig 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Handbuch für Gemäldesammler und dilettanten, welche Gemäldegallerien besuchen. 8 Quedlinb. 3 fl. 4 kr. 10 f.

— — zum Militär-Unterricht für Schweizeroffiziere aller Waffen, als Versuch eines Vertheidigungssystems der schweizerischen Eidsgenossenschaft. (Vom Obristlieutnant Wieland) gr. 8. Basel 4 fl. — 6 fr.

Hanhart, M., Blätter zur Belehrung und Erbauung für Jünglinge edler Erziehung. gr. 8. Winterthur 1 fl. 48 kr. — 2 fr. 14 f.

Härderer, Fr., die kleine Rechenschule. 1s Buch. 8. Bamberg 27 kr. — 14 f.

Hartlaub, Dr C. G. C., Nonnullae de venaesectionis in organismum noiversum. 8. maj Lipsiae 30 kr. — 15 s.

Haetmann, Waffenlehre und Taktik als Einleitung zum Vortrage über den kleinen Krieg. gr 8. Berlin 2 fl. 30 kr. — 3 fr 15 f.

Haße, Dr. J. C., das Gütterrecht der Ehegatten nach römischem Recht. 1r Bd. gr. 8. Berlin 5 fl. 10 kr. — 7 fr. 15 f.

Hawtry, C. V., kurzer Bericht über die Londoner-Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden. gr 8 Leipzig 40 kr. — 1 fr.

Hebel, Dr. J. P., biblische Geschichten; für die Jugend bearbeitet. 2 Bdchen. 8. Stuttgart 1 fl. 12 kr. — 1 fr 16 f.

Henhöfer, A., geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche. 8. Heidelb 18 kr. — 9 f.

— — christliches Glaubensbekenntniß, 2e verm. Auflage. 8. Heidelberg 45 kr. — 1 fr. 3 f.

Henne, J. A., schweizerische Lieder und Sagen gr. 8. Basel 2 fl — 3 fr.

Herold, M., Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der wirbellosen Thiere im Eie. 1r Thl. Mit 4 Kupfertafeln. gr Fol. Marburg 11 fl. 42 kr. — 17 fr. 11 f.

Hierfche, C., Ideen zu Stilübungen mit Andeutungen zum Gebrauche derselben. 2e Sammlung. 8. Leipzig 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Hildebrandt, C., Rollino der furchtbare Räuberhauptmann in den Apenninischen Felsklüften. 3 Thle. 8. Quedlinburg 7 fl 2 kr. — 11 fr.

Hohenadel, W., theoretisch-praktische Meßkunst für

Digitized by Google

unstudirte Forstmänner. 2 Theile. Mit 42 Kupfertafeln. 8. Augsburg 4 fl. — 6 fr.

Hock, Dr. J. D. N., statistische Darstellung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten. gr. 8. Ulm 1 fl. 48 kr. — 2 fr 14 s.

Hölterhoff, G. W., neueste Rezepte zur Prüfung der Aechtheit der Farben; zum Abziehen der Farben von wollenen, leinenen und seidenen Stoffen u. s. w. gr. 8. Erfurt 1 fl. 40 kr. — 2 fr. 10 s.

Homeri Carmina. Vol. I. Ilias. 8. Lipsiae 1 fl. 30 kr. — 2 fr 5 s.

Dasselbe auf weiß Papier 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Hoppe, E. F., Versuch einer ganz neuen Theorie der Entstehung sämmtlicher Farben nebst einer näheren Erläuterung des Sehens u. s. w. gr. 8. Breslau 2 fl. — 3 fr.

Huber, Therese, Jugendmuth, eine Erzählung, in zwei Theilen. 8. Leipzig 7 fl. — 10 fr. 10 s

Jakob, C. A., neuere Nachrichten über Sizilien und über die jetzige Eintheilung dieser Insel in Distrikten und Intendenzen. gr. 8. 1 fl. — 1 fl. 10 s.

Jäger, C., Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstadt bis Heidelberg und in dem Odenwalde. Mit Ansichten. 8. Heidelb. 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Jäck, Gräf, Laibach, Triest, Padua, Vicenza. Novereds und Innsbruck. Mit 1 Kupfer. 8. Weimar 2 fl. 15 kr. — 3 fr. 8 s.

Journal für die neuesten Land- und Seereisen. 12 Hfte. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin 15 fl. — 22 fr. 10 s.

— — neues kritisches, der theologischen Literatur. Herausgegeben von Dr. Winer und Dr. Engelhardt. 1r Bd. 4 Hefte. 8. Sulzbach 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Kanne, J. A., Fortsetzung der zwei Schriften: Lehrn und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche. gr. 8. Frankfurt 1 fl. 24 kr. — 2 fr. 2 s.

Kärcher, E., Schulwörterbuch der lateinischen Sprache in etymologischer Ordnung. gr. 8. Karlsr. 54 kr. — 1 fr 7 s.

— — deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. gr. 8. Karlsruhe 27 kr. — 34 s.

Karg, A. F. F., hebräische Chrestomathie oder Auswahl der vorzüglichsten Stellen des alten Testaments. 8. Leipzig 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 15 s

Katechismus der Mineralogie. 1r Thl. 8. Leipzig 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Keeß, Darstellung des Fabrik- und Gewerdswesens in seinem gegenwärtigen Zustande; zweite, berichtigte, vielvermehrte und mit Anhang bereicherte Ausgabe. 4 Thle. gr. 8. Wien 24 fl. — 36 fr.

Kind, Liedchen von Waldkron. Mit einem Kupfer. 8. Leipzig 1 fl. 40 kr. — 2 fr. 10 s.

Kirchenzeitung, allgemeine, ein Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche. 3r Jahrg. 6 Hefte. gr. 4. Darmstadt 4 fl. — 6 fr.

Klein, G. M., Anschauungs- und Denklehre. 2e Aufl. gr. 8. Bamberg 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s

Klingemann, A., Beiträge zur deutschen Schaubühne. 8. 1 fl. 45 kr. — 2 fr. 13 s.

Klose, F. A., Encyklopädie und Methodologie der Arzneikunde zu Vorlesungen entworfen. gr. 8. Göttingen 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Knobelsdorff, C. v., Vorschläge zur Errichtung mittlerer feststehender Getreidepreise. 8. Berlin 20 kr. — 10 s.

Koch, der evangelische Verein, oder die Wiedervereinigung der beiden evangelischen Kirchen im neunzehnten Jahrhundert. 8. Berlin 1 fl. 30 kr. — 2 fr.

Köberlein, J. M., Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. Sulzbach 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Königfeld, J., freimüthige Vorschläge zur nothwendigen Verbesserung der Bildung und Besoldungs-Verhältnisse der Schullehrer. 8. 54 kr. — 1 fr. 7 s.

Kosegarten, L. T., Zukunft. Eine ländliche Dichtung in fünf Ekogen. 8. Berlin 1 fl. 30 kr — 2 fr. 5 s.

Kreßburg, Camilla von, oder die Schicksalsbraut, ein Familiengemälde. 2 Thle. 8. Leipzig 5 fl. 30 kr. — 8 fr. 5 s.

Krug, Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlvermögens. 8. Königsberg 1 fl. 10 kr. — 1 fr 15 s.

Kuffner, Chr., Artemidor im Reiche der Römer. 2r Bd. 1e und 2e Abthlg. gr. 8. Brünn 4 fl. — 6 fr.

Langner, Dr. L., Geschichte des Menschen. Zum Unterricht in Schulen für die erwachsenere Jugend. 8. — Berlin 30 fr. — 15 s.

Langsdorf, K. C. v., neue leichtfaßliche Anleitung zur Salzwerkskunde mit vorzüglicher Rücksicht auf Halurgische Geognosie. Mit 24 Kupfertafeln. gr. 8. Heidelberg 14 fl. 24 kr. — 21 fr. 12 s.

Dasselbe auf Schreibpapier 18 fl. — 27 fr.

Larrey, J. D. mehrschichtenartige Abhandlungen. Aus dem Französ. übersetzt von Dr. H. Robb. Mit Kupfern. gr. 8. Leipzig 4 fl. — 6 fr.

Laun, Fr., der Dukatenmacher und zwei andere Kleinigkeiten. 8. Leipzig 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Leben und Abenteuer des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen. Von ihm selbst aufgesetzt und herausgegeben vom Prof. Büching. 3 Bde. 8. Leipzig 6 fl — 9 fr.

Lebenheim, Dr. E. L. H., Versuch einer Physiologie des Schlafes. 1r Thl. gr. 8. Leipz. 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Lebensbilder oder Franziska und Sophie. Roman in Briefen von A. Schoppe. 2 Theile. 8. Leipzig 5 fl. 30 kr. — 8 fr. 5 s.

Lebensspiegel für die deutsche Jugend. 2r Thl. mit 8 Kupfern. gr. 12 Berlin 3 fl. 10 kr. — 4 fr. 15 s.

Lehmus, D. C. L., Uebungsaufgaben zur Lehre vom Größten und Kleinsten. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Berlin 2 fl. — 3 fr.

Leuchs, J. C., neuestes Handbuch für Fabrikanten, Künstler, Handwerker und Oekonomen. 9r Bd. gr. 8. Nürnberg 3 fl. 36 kr. — 5 fr. 8 s.

— — Beschreibung der hydraulischen Presse, so wie der Luft- und Dampfpresse. Mit 2 Kupfern. 2e Auflage. 8. Nürnberg 2 fl. 12 kr. — 3 fr. 6 s.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 18. den 5 Mai 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Ueber das gegenwärtige Fallen des Zinsfußes.

Es gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Karakterzügen unsers Zeitalters, daß die Scheidewände, welche sonst die Nationen von einander trennten, immer mehr verschwinden, und mit der Verschmelzung der Sitten und Einrichtungen eine sonst nie bekannte Gemeinschaft der Interessen an ihre Stelle tritt. Eins der auffallendsten Beispiele dieser Erscheinung liefert die neueste Geschichte der öffentlichen Anleihen, die in der heutigen Staatswirthschaft eine so wichtige Rolle spielen. Vormals und vor wenigen Jahren noch ward das Zutrauen, das jedes derselben genoß, oder der Kredit des Schuldners durch die Lage, in der sich dieser befand, durch seine Zahlungsfähigkeit und den Gang seiner Politik so wie seiner Verwaltung bestimmt, ohne daß das Schwanken des einen Staatsfonds auf den Werth der übrigen einigen Einfluß gehabt hätte. Jetzt aber theilt sich Steigen und Fallen des einen, wenn es auch von bloß örtlichen Ursachen herrührt, mit der Schnelligkeit von Kettenerschütterungen oder von atmosphärischen Bewegungen allen andern mit, während dem man eher erwarten sollte, daß die Kapitalien, die dem einen entzogen werden, in desto größerer Menge den andern zufließen würden. Die Uebereinstimmung der herrschenden Regierungs-Systeme, das Wegfallen von Beschränkungen, die ein vieljähriger Kriegszustand den Handelsverhältnissen aufgelegt hatte, und die sich immer mehr verbreitende Spielwuth, die jetzt statt Würfel und Karten die Staatsanleihen als Mittel gebraucht, reichen wohl hin, um diese Art von Genossenschaft zwischen den Staatsschuldnern zu erklären.

Ihr Kredit oder, mit andern Worten, der Kapitalwerth der Staatsrenten ist gegenwärtig zu einer Höhe gestiegen, auf der man ihn noch nie gesehen hat. Die Verbesserungen, die ein bald zehnjähriger Friede in dem Staatshaushalt vorzunehmen erlaubt hat, die Aussicht auf die Fortdauer dieses Friedens und die Sicherheit, in der man wegen innerer Erschütterungen zu sein glaubt, haben unstreitig großen Antheil an diesem Ereignisse; denn immer bleibt es wahr, daß das Geld aristokratisch gesinnt ist: es liebt die Revolutionen nicht. Das steigende Zutrauen der Staatsgläubiger beweiset, daß sie in gleichem Grade an die Zahlungsfähigkeit der Schuldner und an ihre Mittel zu zahlen glauben. Durch beides wird aber nur die Sicherheit, nicht das Vortheilhafte der Geldanwendung begründet. Wenn die Staatsrente um einen Preis gekauft wird, bei welchem der gewöhnliche Zinsfuß nicht mehr herauskommt, so kann dies nur darum geschehen, weil der Käufer, bei gleicher Sicherheit, sein Kapital nicht vortheilhafter anzuwenden weiß, oder weil er, sei es als Spekulant, wenn er wirklich kauft, oder als Spieler, wenn er bloß einen Scheinkauf trifft und also nur wettet, auf die zunehmende Erhöhung dieses Preises zählt und vermittelst derselben durch den Wiederverkauf zu gewinnen denkt. In beiden Fällen ergibt sich daraus, daß der Zinsfuß bei Privatanleihen eine Veränderung erlitten hat.

Dies ist wohl die Hauptursache des allgemeinen Steigens der Staatsrenten, oder, was man darunter versteht, ihrer Kaufpreise. Schon zum zweiten Male hat die englische Regierung den Zinsfuß derselben heruntergesetzt, und in Frankreich sieht man im Begriff, das Nämliche zu thun, weil diese Regierungen, wenn die Gläubiger sich die Herunterstzung nicht wollen gefallen lassen, zu 4 und 3½ vom Hundert zu borgen finden, um ihnen das Kapital zurückzubezahlen. Wenn auch der wachsende Staatskredit, zu welchem neben den angeführten Ursachen der mächtige Einfluß der Tilgungsfonds das Seinige beiträgt, und vielleicht mehr noch als alles Andere Spekulation und Spielsucht diese Finanzoperationen begünstigen, wenn

Digitized by Google

bei gleicher oder selbst geringerer Sicherheit der Besitz von Staatsrenten wegen der Regelmäßigkeit der Bezahlung und der Leichtigkeit des Verkaufs anderer Geldanwendungen oft vorgezogen wird, so kann diese Herunterſetzung des öffentlichen Zinsfußes nichtsdeſtoweniger als ein Maas für das, was bei Privatperſonen geſchieht, angenommen werden. Auch iſt es nicht allein in England und Frankreich, daß der Zinsfuß überhaupt eine beträchtliche Veränderung erlitten hat; alle Nachrichten ſtimmen überein, daß das Fallen deſſelben eine allgemeine Erſcheinung iſt. Es lohnt ſich daher wohl der Mühe, den Urſachen eines Ereigniſſes, das auf die eine oder die andere Weiſe von wichtigen Folgen ſein muß, näher nachzuforſchen.

Hohe Zinſe rühren gewöhnlich von geringer Sicherheit her, indem der Gläubiger neben dem Miethlohn für ſein Kapital ſich noch einen Aſſekuranzpreis, das heißt, eine Entſchädigung für die Gefahr von deſſen Verluſte bezahlen läßt. Dies war auch die Haupturſache des hohen Zinsfußes in den alten Republiken Griechenlands und Roms, wo die politiſche Freiheit mehr galt, als die bürgerliche. Lucullus ward von den Völkern Kleinaſiens geſegnet, als er denſelben auf zwölf vom Hundert herabſetzte, nachdem ihnen die römiſchen Wucherer, welche die Provinzen wie Vampyren überſchwemmten, in einer kurzen Zeitfriſt eine Kontributionsſchuld von fünfundzwanzig Millionen Thaler vermittelſt ihrer Zinſe auf hundert und dreiundfünfzig Millionen hinaufgeſteigert hatten. In Athen wurden Kapitalien, die für Handelsunternehmungen zur See ausgeliehen waren, mit dreißig vom Hundert verzinſet, während dem der gewöhnliche Zinsfuß, oder der Landeszins, wie er hieß, zwölf vom Hundert betrug. Noch höher war der Zinsfuß im Mittelalter und aus den nämlichen Urſachen, wozu noch die ſtrengen Wuchergeſetze kamen, die, wie immer, das Uebel, dem ſie ſteuern ſollten, vergrößerten. Es iſt ein Irrthum, zu glauben, daß die geringere Menge von Geld oder von edeln Metallen, die vor der Entdeckung von Amerika im Umlauf waren, hierzu mitgewirkt habe, überhaupt daß die zirkulirende Geldmaſſe das Verhältniß des Zinsfußes beſtimmen helfe. Viele Anleihen werden ſogar nicht in Geld, ſondern in Waaren gemacht. Wer eine Waare auf Termin kauft, macht ein Anleihen, deſſen Zins durch den Disconto vorgeſtellt wird. So wenig nun der Ueberfluß oder die Seltenheit dieſer Waare auf den letztern Einfluß hat, ſo wenig geſchieht dies beim Geld.

Dieſer Grundſatz, der einer allgemein herrſchenden Volksmeinung zuwider von den erfahrenſten Oekonomiſten iſt aufgeſtellt worden, erhält durch den gegenwärtigen Zuſtand des Zinsfußes eine neue Beſtätigung. Nach den Unterſuchungen des Herrn von Humboldt, die für dieſen wichtigen Gegenſtand der Statiſtik unſtreitig die ſchärfſten Reſultate gewähren, betrug die Maſſe von baarem Gelde in Europa im Anfang dieſes Jahrhunderts bei 8600 Millionen franzöſiſcher Pfunde. Aus Amerika wurden jährlich 228 Millionen eingeführt, von denen drei Fünftheile auf den verſchiedenen Handelswegen nach Aſien gingen. Wenn dieſe Geldausfuhr aus Europa ſich ſeither nicht vermindert hat, auſſer was vielleicht England in ſeinem aſiatiſchen Handel mit ſeinen Manufaktur-Erzeugniſſen mehr wie vormals ſaldiren mag, ſo hat hingegen die Geldeinfuhr aus Amerika beträchtlich abgenommen. Kaum dürfte es zu gewagt ſein, dieſe Abnahme auf die Hälfte anzuſchlagen, woraus ſich denn eine Verminderung des baaren Geldes von beinahe ſechszehnhundert Millionen, oder von mehr wie einem Sechstheile der Geſammtmaſſe für Europa ergeben würde. Auf der andern Seite hat bei der immer fortſchreitenden Zivilisation das Geldbedürfniß nothwendig zugenommen, und aus dem nämlichen Grunde der anderweitige Verbrauch des edeln Metalls wenigſtens keine Verminderung erlitten, ſo daß bei der geringern Menge dieſer Waare, denn das ſind Gold und Silber, gemünzt oder ungemünzt, und bei der vermehrten, gewiß nicht verminderten Nachfrage noch derſelben ihr Tauſchwerth hätte ſteigen ſollen. Daß dieſe Wirkung nicht fühlbarer iſt, bleibt immer ſchwer zu erklären; aber auf jeden Fall erhellt aus dieſen Verhältniſſen, daß Ueberfluß oder Seltenheit des baaren Geldes ohne Einfluß auf die Beſtimmung des Zinsfußes iſt, indem dieſes bei der Verminderung der Geldmaſſe geſunken iſt, während dem es, nach der gewöhnlichen Meinung, eher hätte ſteigen ſollen.

Abgeſehen von der Sicherheit des Darleihens hängt der Zinsfuß einerſeits von der Menge freier Kapitalien, anderſeits von der Nachfrage nach denſelben ab. Kapitalien ſind die Erſparniſſe des Arbeitsertrags, der Ueberſchuß deſſen, was bei ihrer Erwerbung zu neuer Arbeit erfordert ward, und begründen den National-Reichthum. Schon dieſe Erklärung bringt mit ſich, daß der Begriff weit ausgedehnter iſt, als der vom baaren Gelde, indem nur der geringſte Theil des Nationalreichthums in letzterm beſteht, und eine Nation reich ſein kann, ohne viel Geld zu beſitzen. Die Kapitalien müſſen aber frei ſein, das heißt, ohne Gebrauch ſein oder ſich leicht aus demſelben zurückziehen laſſen, um der Gegenſtand eines Darleihens zu werden. Je mehr von dieſen vorhanden ſind, die einen Gebrauch ſuchen, oder mit andern Worten, je größer die Konkurrenz der Darleiher iſt, deſto niedriger iſt der Zinsfuß, und umgekehrt. Die Nachfrage nach den Kapitalien wird durch den mehr oder minder vortheil-

Digitized by Google

kaufen Gebrauch bestimmt, der sich in irgend einem Gewerbe von ihnen machen läßt. Je stärker diese Nachfrage, oder mit andern Worten, je größer die Konkurrenz der Anleiher ist, desto höher ist der Zinsfuß, und umgekehrt.

Es frägt sich nun, um das gegenwärtige Fallen des Zinsfußes zu erklären, welche von beiden Ursachen, oder ob beide zugleich dasselbe bewirken. So wie der Krieg, wenn er auch Einzelne bereichert, theils durch unnützen Verbrauch, theils durch Zerstörung die Kapitalien vermindert, so wird dagegen ihr Anwachsen durch den Frieden begünstigt. Es scheint daher keinem Zweifel unterworfen, daß während dem bald zehnjährigen Friedenszustand jede Summe der Kapitalien und im Verhältnisse zu derselben die Summe der freieren oder verfügbareren Kapitalien sich vermehrt habe. Ob aber das Mißverhältniß der Nachfrage nach Anleihen zum Darleihen derselben einzig von dieser Vermehrung herrühre, oder auch einer absoluten Verminderung der Nachfrage müsse zugeschrieben werden, dürfte schwerer zu bestimmen sein. Die angeliehenen Kapitalien theilen sich in die drei Zweige des Gewerbsfleißes, den Ackerbau, die Manufakturen und den Handel, und werden mehr oder weniger gesucht, je nachdem sie in einen oder in diesen andern einen mehr oder minder vortheilhaften Gebrauch finden. Die letzten Kriegsjahre, während denen eine in der neuern Weltgeschichte unerhörte Masse von Menschen zusammengedrängt war, hatten die Getreidevorräthe erschöpft, und in Verbindung mit dem nachherigen Mißwachse Theurung und Lebensgefahr. Eine Folge derselben war hoher Preis der Güter, im Verhältniß mit diesem hohen Ertrage. Seither hat, mit weit geringerem Verbrauche, eine ununterbrochene Reihe von reichen Aernten die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, und allgemein ist die Klage der Grundeigenthümer über Mangel an Absatz und niedrige Preise ihrer Erzeugnisse. Unter solchen Umständen werden Kulturverbesserungen oder Urbarmachungen, überhaupt Arbeiten, für welche der Ackerbau Kapitalien bedarf, nicht leicht unternommen, und so dürfte die Fruchtbarkeit der letzten Friedensjahre die Nachfrage nach denselben vermindert haben. Sollten nicht in den Manufaktur- und Handelsverhältnissen ähnliche Ursachen gewirkt haben? Wenigstens wird auch hier über reiche Aernten, das heißt, über Ueberfluß, Mangel an Absatz und niedrige Preise der Waaren, als Folgen der immer zunehmenden Konkurrenz, geklagt, so daß auch in diesen Gewerbszweigen, ausser wo neue Erfindungen oder Vervollkommnungen ihre Rechte behaupten, der Gewinn sowohl zu gebrauchenden Kapitalien sich vermindert zu haben scheint.

Indessen sind wir weit davon entfernt, diese Erklärung des gegenwärtigen Fallens vom Zinsfuße für vollständig und genugthuend zu halten; wir wünschen vielmehr, daß Sachkundige, denen eine größere Menge von Thatsachen, auf die hier Alles ankommt, zu Gebote stehen, sich mit der Erörterung dieses nicht unwichtigen Gegenstandes befassen mögen. So viel ist aber wohl ausgemacht, daß dies Ereigniß im Allgemeinen von wohlthätigen Folgen sein muß. Nur die Klasse der Rentiers, die gegen die gewerbtreibenden Klassen in keine Vergleichung kommt, selbst darunter, wobei sie jedoch in den gleichzeitig gefallener Preisen der Lebensbedürfnisse eine Entschädigung findet. Ackerbau, Manufakturen und Handel können hingegen bei niedrigen Zinsen neue Kapitalien suchen und mit Vortheil verwenden, und wenn der Wohlstand eines Landes hauptsächlich auf der Benutzung seines Bodens, als auf der Grundlage alles Nationalreichthums, beruht, so hat man sich, besonders in Beziehung auf jene ersteren, dieser Veränderung nur zu erfreuen.

Katholizismus und Protestantismus.

(Beschluß.)

Was ist „philosophischer Geist?“ Nach der protestantischen Meinung der Jesuiten, mit der den Unglauben mit der Leichtfertigkeit, den Revolutionsgeist mit der häßlichsten Immoralität. Aber glücklicherweise ist die gesunde katholische Vernunft auch hierin nicht, wie in keinem wahren Glaubenspunkte, übereinstimmend mit ihm. „Der philosophische Geist,“ sagt sie, „ist ein durch Arbeit, Kunst und Gewohnheit vervollkommnetes Geschenk der Natur, jede Sache nach ihrem innern, wahren Werthe beurtheilen zu können. Wer diesen Geist besitzt, erfreut sich einer wunderbaren Einsicht, einer Kraft des Raisonnements und eines sichern und bedächtigen Takts, der ihn das Gute von dem Schlechten unterscheiden läßt. Er ist die alleinige Regel des einzig Wahren und Schönen. Alles Erkennungswürdige in den Werken der Menschen ist sein Werk, und er nennt es sich selbst eine Wüste mit seinen Reizen ausgeschmückten. Der Ruhm der Wissenschaften ist sein Erzeugniß und zugleich sein Lohn. Ohne ihn würde das menschliche Dasein zur traurigen Brutalität hinabsinken, er erhebt es zu der Betrachtung eines bessern, unserer unsterblichen Seele immer würdigern Daseins. — Dieses Bestreben also, besser, weiser, der Gottheit (nach deren Bilde wir geschaffen sind) ähnlicher zu werden, ist es, was der Jesuitismus mit nie ermüdenden Waffen bekämpft. Kann man eine solche Gesellschaft, welche so offenbar und auf eine so unsinnige Weise gegen die heiligsten Gebote des Schöpfers protestirt, welche weiser sein

Digitized by Google

will, als der allmächtige Gott selbſt, welche dem zur Vervollkommnung geſchaffenen menſchlichen Geiſte die Zügel einer viehiſchen Dummheit anlegen will, kann man eine ſolche Geſellſchaft katholiſch, das heißt reinglaubig, den unzubezweifelnden Beſtimmungen der Gottheit gehorchend, und religiös nennen, wenn ſie, in ihren Proteſtationen gegen die urſprünglichen Lehren des Stifters unſerer Religion, die Grundfeſten derſelben umzuſtürzen droht?“ — Der Jeſuitismus iſt alſo kein religioſes Inſtitut; er kann es nie ſein, ſo lange er ſeinem Proteſtantismus, ſeinen allen göttlichen Naturgeſetzen widerſtreitenden Grundſätzen getreu bleibt.

Aber auch als politiſches Inſtitut (wenn man ihn zu einem ſolchen geſtalten wollte) eignet ſich der Jeſuitismus nicht. Ich berufe auch hier mich auf geſchichtliche Thatſachen nur. Jedermann kennt die Ränke und Schliche, deren ſich die Jünger Lovola's bedienten, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Dieſe Zwecke ſelbſt aber waren nie rein katholiſch-politiſch. Eine Miſchung von Marktſchreierei und theologiſchem Machiavellismus ſollte den Mangel der politiſchen Gründlichkeit und Sorgfalt erſetzen. Man gewahrt leicht, daß daraus nur eine ungeſtaltete Mißgeburt entſtehen konnte. Nicht, daß der Pater Joſeph dem ſchlauen Richelieu ein unendlich tiefſinniger Rathgeber geſchienen, nicht daß Mazarin und Viktor Sacz ſich als ſehr abſolute Regenten gezeigt haben. Ich mag das Verdienſt dieſer Herren nicht bezweifeln; aber das iſt die eigentliche Frage nicht. Wir ſehen, mit Hinausſchung alles Aeltern, welches das Betragen der Jeſuiten in unſern Zeiten iſt. Glaubt man, daß Rußlands Kaiſer, nachdem er den Sieg der Religion errungen, nachdem er das Prinzip der Monarchie wieder auf ſeinen Grundpfeilern befeſtigt hat, ſie ohne Bewegung aus ſeinen ungeheuern Staaten gelöſen? Glaubt man, daß ein Fürſt, wie Alexander, nur allein einem blinden Fanatismus gehorcht habe? Das ruſſiſche Volk hatte dieſe aus dem ganzen übrigen Europa verbrieſene Geſellſchaft mit Gaſtfreundſchaft aufgenommen. Wie zeigte ſie ſich erkenntlich dafür? Dadurch, daß ſie das Gemüth des gemeinen Mannes zu bearbeiten verſuchte, daß ſie ihm zuerſt einen gewiſſen Abſcheu gegen die Religion ſeiner Väter, und nach und nach gegen die Geſetze des Landes, in welchem er lebte, einzuflöſen ſuchte; dadurch, daß die katholiſch-griechiſche Kirche als eine fatale Abſonderung, als der ſicherſte Weg zur ewigen Verdammniß geſchildert wurde: dadurch, daß man die Bande der Freundſchaft und des Bluts durch alberne, den Geſetzen des Landes gerade entgegengeſetzte Trugſchlüſſe zerriß. Dieſer Geiſt des Proſelytismus, ſei es in religiöſer oder politiſcher Hinſicht, iſt die abſolute Erbſünde der jeſuitiſchen Legislation.

Das, was man alſo gewöhnlich proteſtantiſch zu nennen pflegt, iſt reinkatholiſcher, als aller Jeſuitismus, als jene geiſtliche Marktſchreierei, welche für ein Quentlein Staub, mit welchem ſie die Augen der gläubigen Welt reibt, ein ganzes Seelenheil begehrt. In manu omnium signat ut noverit singuli opera sua. Hiob. (Die Vorſicht hat in jedes Menſchen Hand das Siegel ſeines Schickſals eingeprägt.) Der Jeſuitismus iſt nicht für die Dauer geſchaffen; er müßte denn ſeine ganze innere Tendenz verändern. Sein Betragen müßte, wenn auch nicht durch Weisheit, doch wenigſtens durch Vernunft geleitet ſein. Er müßte ſich ſelbſt Gewalt anthun und ſeinen angebornen Karakter verläugnen. So allein kann er im Stande ſein, den Judas zu verbergen, der ſich jetzt, vielleicht glücklicherweiſe, noch in allen ſeinen Werken zeigt. — Welchen Namen ſoll man ſeinem Betragen gegen den ehrwürdigen Pater Girard in Freiburg geben? War dieſes nicht Proteſtantismus, ſo gibt es keinen. — Der Brief des Pfarrers Nachon zu Divonne „über die Toleranz von Genf“ iſt ein zweites Beiſpiel. Man will wiſſen, daß jener Brief nicht von einem Ausländer, wie es der Titel vermuthen laſſen ſollte, ſondern von dem katholiſch ſich nennenden Stadtpfarrer Duarin zu Genf verfaßt iſt, und es iſt bekannt, daß er von einem Ende zum andern die heftigſte Proteſtation gegen ſeine eigene Landesobrigkeit enthält.

Man hat nach dieſen beiden die Schweiz ſo nahe betreffenden Anführungen nicht mehr nöthig, noch der „Zeichen der Zeit“, eines „Schreiben des Bruders Bonnefoi an den ehrwürdigen Pater Girard,“ und des Briefes Nelleſens, Pfarrers von S. Nikolas (in den preußiſchen Rheinprovinzen)“ zu erwähnen, welche nur in die Kathegorie der geiſtlich-proteſtantiſchen Zoten geſtellt werden dürfen, in denen die unſaubere Fruchtbarkeit eines Garaſſe ſich wieder zu erneuern ſcheint. Man darf dazu ebenfalls ein proteſtantiſch-politiſches Journal rechnen, welches ſich ausſchließlich den Titel eines katholiſchen beilegt, und das mit dem Anfange dieſes Jahrs, von einem ehemaligen Prieſter (dem Abbé de la Mennais) und einem abgedankten Oberſten (dem Grafen O'Mahony) herausgegeben, erſcheint.

Man findet in dieſem letztern unter andern auch einen Aufſatz über „geiſtliche Obrigkeit“ in ihrer Beziehung mit der politiſchen Ordnung, aus welchem ich einige Auszüge mittheilen will.

„Europa, einer allgemeinen Verworfenheit zur Beute, iſt benachrichtigt, daß es unter der Knechtſchaft eines großen Irrthums ſich befindet, und daß es durch ſein Wohlſagen die lange verkannte Wahr-

Digitized by Google

heit zu seiner Errettung auffordert. Wenn auch die Gesellschaft untergehen soll, so muß diese Wahrheit ihr doch nicht minder verkündet werden; denn unter der hohen Gerechtigkeit der Vorsehung sind die Nationen niemals mit dem Tode bestraft, weil sie die nöthige Ordnung nicht gekannt, aber allein nur, weil sie gegen das Licht sich empört haben. Wenn aber die Gesellschaft von Neuem belebt werden soll, so ist es durch die Uebertretung der Unordnung, durch welche sie zur Erkenntniß der ewigen Ordnung zurückgeleitet werden wird, von welcher sie sich entfernt hatte, und die Konvulsionen, welche ihren Busen zerreissen, sind wie die schmerzliche Gebährung der Wahrheit, welche sie allein erretten kann." — Weiterhin wird ein vollständiger Kreuzzug gegen die protestantischen Völker eröffnet, welche, nach der „katholischen Denkschrift" allein Europa revolutionirt haben, und von denen alles das Unheil ausgegangen ist, welches sich in den letzten Zeiten über diesen Erdtheil verbreitet hat. Ich halte es, nach dem, was ich früher darüber gesagt habe, nicht mehr der Mühe werth, diesen Gegenstand noch einmal zu berühren und näher zu prüfen. Die Erfahrung hat uns das Gegentheil bewiesen; aber es ist nur um so auffallender, wie Menschen, welche die Wahrheit zu predigen sich berufen glauben, die ungereimtesten Lügen, uns, den Zeitgenossen aller dieser Begebenheiten, ins Angesicht zu sagen sich erfrechen.

„Von der einen Seite hat", heißt es weiter, „unter der Herrschaft der geistlichen Obrigkeit, die katholische Kirche nicht allein das ihr anvertraute Gut des Glaubens rein und von aller philosophischen Beimischung frei bewahrt, sondern, was mehr noch ist, so proklamirt und vertheidigt sie auch überall, mit einem von den Regierungen ihr zugestandenen Einflusse verhältnißmäßigen Erfolge, die politischen Lehrsätze, für welche die Regierungen überall streiten. Von der andern Seite läßt, unter den Panieren der öffentlichen Empörung, der Unterricht der protestantischen Kirche (wenn auf jeden Fall sie noch irgend einen Unterricht gewähren), von allen Seiten seine philosophischen und demokratischen Meinungen hervortreten, gegen welche die Regierungen im offenen Kampfe stehen, und indem sie sich nach und nach vor ihm zurückziehen, überlassen sie ihm ohne Widerstand eine Stelle, welche er bald mit Ruinen überdeckt haben wird. Das sind keine Theorien, das sind offenbare und allgemeine Thatsachen, von denen ganz Europa Augenzeuge gewesen ist. Aber sollen sie nur ein eitles Schauspiel bleiben? Wollte man nach einem solchen Beispiele noch länger zögern, was müßte man sodann noch erst erwarten, um zu wissen, woran man sich zu halten habe?"

Ist es möglich, die Unvorsichtigkeit weiter zu treiben? Aber auch Rußland ist mit in diese Kathegorie eingegriffen. — Meine Leser blicken sich verwundert an. Ja, Rußland ist der Herd der Revolutionen; warum? weil seine Religion, protestantisch in ihren Grundsätzen, die katholische Oberherrschaft verwirft. Frankreich, Spanien, Portugal, Italien hingegen sind die ruhigsten Länder von der Welt, weil sie unter derselben stehen.

Zu solchen Ungereimtheiten kann der Fanatismus führen, wenn er mit der Dummheit verbunden ist. Und daß diese Allianz fast beständig statt finde, beweisen die Deklamationen seiner Lehrer, die Exzesse seiner Anhänger leider zur Genüge. Wo er es hingegen nicht ist, wo eine gewisse Dosis von Geist und Talent sich ihm beigesellt, da ist er darum nur um so verdammlicher, weil sodann alle seine Handlungen vom schmutzigsten Eigennutze geleitet werden, weil er sich gegen seine eigene bessere Ueberzeugung empört. Dergleichen künstlicher Fanatismus ist in unsern Tagen nichts Seltenes. Wir sehen ihn mit frecher Stirn sich selbst betrügen, nur um den sich selbst bereiteten Sieg dadurch um so glänzender zu machen. — Der Fanatismus ist die Aergste aller Protestationen gegen den gesunden Menschenverstand. Ich könnte mich noch weiter über diesen Gegenstand auslassen, aber ich will meinen Lesern auch noch etwas zu denken und zu wünschen übrig lassen.

Neuigkeiten aus dem Monde.

Unsere Leser haben, durch alle möglichen Tagesblätter, erfahren, daß in irgend einer deutschen Stadt irgend ein gewisser Sterngucker, welcher seit mehrern Jahren nur ausschließlich mit dem Monde sich beschäftigte, ausser seiner scheinbaren Frahe noch allerlei Kuriositäten in ihm entdeckt habe, als da sind: eine Festung mit Gräben und Wällen, Landstraßen, Ackerfelder, Weinberge u. s. w. u. s. w. Wir haben es für nöthig erachtet, uns darüber etwas Gewisses zu verschaffen, und es ist uns; zu unserm eigenen nicht geringen Erstaunen, und mit Hilfe einer ganz neuen Wissenschaft, welche wir dermalen noch als ein Geheimniß für uns behalten wollen, und über welche wir uns erst näher auslassen werden, wann wir für sothane Wissenschaft zuvörderst einen schicklichen Namen aufgefunden haben; — es ist uns, sagen wir, gelungen, uns mit einem gelehrten Mondbewohner in Korrespondenz zu setzen, welcher, da er schärfere Augen und bessere Fernglässer als Herr Gruithausen haben mag, uns über unsere eigene Erde, aus seinen mannigfachen Beobachtungen, Dinge mitge-

Digitized by Google

theilt hat, über welche wir uns gewiß nicht das Geringste haben träumen lassen. Aber so geht es uns armen Erdenwürmern immerdar. Wir ermessen uns, mit unsern beschränkten Kräften so weit reichen zu wollen, daß wir darüber das aus den Augen verlieren, was uns am allernächsten umgibt. Es versteht sich von selbst, daß unser achtbarer Mond-Korrespondent uns nicht so genau die verschiedenen Länder benennen konnte, wie wir sie hier benennen werden, aber wir haben uns darüber durch ein gewisses Normalprinzip unserer neuerfundenen Wissenschaft dergestalt zu verständigen gewußt, daß wir nicht fürchten dürfen, uns in Hinsicht der benannten Landestheile betrogen zu haben. Auf jeden Fall sollen alle etwaig eingehenden Berichtigungen mit Dank aufgenommen und bekannt gemacht werden.

Unser geehrter Korrespondent also, welcher unbekannt und ungenannt zu bleiben wünscht, hat zuerst seine Beobachtungsgabe auf Asien gerichtet. Er hat daselbst entdeckt: In der Türkei eine Moschee und drei Pferdeschwänze; die wahrscheinlich einem Pascha angehören. In Persien ein Haus von vielen Weibsbildern bewohnt; vermuthlich ein Serail. In Indien eine große Menge weibeiniger sehr magerer Thiere, welche manchmal auch auf allen Vieren kriechen. (Aller Wahrscheinlichkeit nach die Eingebornen des Landes.) Nächstdem eine gewisse runde Masse von sehr geringer Höhe, welche der gelehrte Mondbewohner für einen Thurm gehalten hat. (Nach der nähern Beschreibung, welche uns darüber zugekommen ist, müssen wir vermuthen, daß darunter irgend ein Faktor der englischostindischen Kompagnie verstanden sei.) In China, in der Provinz Quang-Tong einen Reissack und einen Mandarin, und in der Provinz Hon-Quang einen Mandarin und einen Reissack. In der Tartarei einen reitenden Kalmucken und einen zahmen weißen Bär.

In Afrika hat sich ihm gezeigt: Im Aegypten ein Kauffahrteischiff, einige zierliche Gärten und ein Pascha, der zu denken scheint. Zu Tripolis eine Moschee und ein Seeräuberschiff; zu Tunis idem; zu Algier, idem; plus: eine große englische Flotte, welche auf etwas zu warten schien. Auf der Küste von Guinea Elephantenzähne, Goldstaub, Neger und allerlei andere Handlungsartikel. Sonst nichts Merkwürdiges.

In Amerika hat er bemerkt: Im nördlichen Theile sorgfältig kultivirte Felder, Denkmäler, Börsenhallen, Theater, Kanäle, große Landstraßen u. s. w. Im Süden in einigen Theilen etwas Aehnliches, in andern noch viel Rebel. Dazwischendurch einige rauchende Spanier.

Endlich hat sich seine Aufmerksamkeit auf Europa gerichtet. Aber zu unserm größten Befremden haben wir bemerken müssen, daß er über diesen so äußerst wichtigen Erdtheil wenig oder nichts Bemerkenswerthes aufgezeichnet hat. Doch glauben wir auch das Wenige unsern geneigten Lesern noch nicht mittheilen zu dürfen; hoffend, daß es unserm lunarischen Freunde gefallen werde, künftighin uns etwas Interessanteres über uns selbst zukommen zu lassen.

Ein Tag zu Paris, oder die Boulevards.

Es ist acht Uhr Morgens, und Alles ist schon in Bewegung auf dem Boulevard des Tempels. Die Läden sind geöffnet, die Handelsleute haben ihren Kram ausgebreitet, der Hausrathenthümer und Kapitalist genießet der Morgenluft, die Köchinnen gehen zu Markte, die Näherinnen tragen ihre beendete Arbeit, oder holen sich andere, die Ladendiener gehen .... die Zeitungen des vergangenen Tages zu lesen. Kaum ist man über die Porte-St. Denis hinaus, so verändert sich die Szene. Man denkt hier kaum an's Frühstück. Endlich erreicht man den Boulevard der heiligen Magdalena. Welche Ruhe! Alles schläft noch! Betrügt man sich vielleicht in der Zeit? Nein! es ist bald neun Uhr Morgens. Aber das Leben ist nicht mehr daselbe. Der Tag beginnt, für die Bewohner der Chaussée d'Antin, um drei Stunden später, als für die im Marais.

Wir betreten ein Kaffeehaus, welches so eben geöffnet wird. Die Aufwärter reißen gewaltsam die Augen auf. Man frühstückt hier in zwei- oder drei Stunden erst. Gegen Mittag beginnt der eigentliche Tag. Die jungen Zierbengel (petits-maîtres oder élégans) zeigen sich, die Bedienten tragen parfümirte Briefchen, die Wechselmäckler gehen zu den Banquiers. Um drei Uhr wird die Promenade sehr reizend und belebt. Der Glanz des Weiberschmuckes, der Eleganz, der geschmackvollen Anzüge wechselt wie eine schnell vorüberrauschende Fluth. Der Luxus hat seine bunten Fittige über diese Standhecke ausgebreitet, und mancher zierliche Schmetterling verschlingt den getrockneten Gaffenkoth, wie köstlichen Ambrosia. Um der Wahrheit ganz getreu zu bleiben, so scheinen die Männer sich ein wenig zu langweilen, die Frauen ein wenig ermüdet zu sein. Aber dennoch ergeht man sich mit so vieler Grazie, mit einer so unendlich liebenswürdigen Nachlässigkeit, und die Wörtchen, welche man hin und wieder fallen läßt, enthalten — wenigstens glaubt man es — so viel Scharfsinn und Witz, daß man sich unmöglich von dieser anziehenden Stelle entfernen kann. Die Stunde geht endlich, mit einigem Gähnen, vorüber, und man betritt ein Kaffeehaus, wo man zu Mittag speisen kann. Aber sobald man die Karte zum Bezahlen erhält, scheint das, was

Digitized by Google

man genossen hat, viel mindrer gut. Man zahlt ein wenig stark in dieser Gegend der Hauptstadt, und zieht sich gewöhnlich um ein Bedeutendes leichter zurück. Die kühle Laune wird, wo möglich, durch die verödeten Spaziergänge noch vermehrt.

Man schreitet langsam zum Tempel zurück, und bemerkt bald, an der Verschiedenheit der Bekleidung und der Manieren, daß man sich wieder auf der Stelle befindet, wo der Tag zeitig beginnt und zeitig endet. Der Handwerksmann macht singend seine Abendpromenade, der Soldat pfeift; die kleinen Putzkrämerinnen betrachten seitwärts rechts und links, als suchten sie etwas; die jungen Mannspersonen haben ein sehr geschäftiges Ansehen — es ist die Stunde des Stelldicheins; die Mutter wandelt langsam dem türkischen Boulevard zu, von ihren Töchtern vorangeschritten, die sich steif wie Kerzen halten, und dann und wann das Köpfchen rückwärts drehen, um sich von ihrer Glucke nicht zu verlieren. Welche Verschiedenheit der Schauspiele und Kuriositäten bietet sich hier dar! Wie auf allen diesen Gesichtern die Freude lacht, indem sich die albernen Späße eines närrischen Hanswurst vernehmen lassen, der das Publikum mit großem Geschrei zum Eintritt einladet! Wie begierig sie auf den Taschenspieler blicken, der seine Kunststücke in freier Luft zeigt! Ein Abend allein ist nicht genügend, alle diese verschiedenen Szenen zu genießen. Man vertröstet sich auf den folgenden, und zerstreut sich nach und nach. Die magischen Laternen erlöschen, die Krautladen sind längst verschlossen, ein Jeder kehrt in seine Behausung zurück. Es ist schon Uhr Abends.

Wir haben noch keine Lust, uns zur Ruhe zu begeben. Man kann bei Tortoni noch ein Gefrornes nehmen. Wir entfernen uns aus der Gegend, welche der ruhige Bürger bewohnt, der seinen Tag singend beendete; wir verlieren die hübschen Grisetten aus dem Gesichte, welche die letzte Strophe des Vaudeville trillern, das sie so eben im Theater der Gaieté gehört haben. Wir befinden uns wieder auf der Chaussée d'Antin. Es ist halb eilf Uhr. Der Abend scheint hier erst zu beginnen. Die Kaffeehäuser sind blendend hell erleuchtet. Man wird hinein- und herausgedrängt. Die Spaziergänge sind außerordentlich belebt. Man betrachtet einige Zeit die Syrenen, welche auf diesem Orte ihr Hauptquartier zu haben scheinen; man nimmt ein Gefrornes, man sieht Billard spielen. Es schlägt ein Uhr nach Mitternacht. Man rüstet sich zum Aufbruch. Die Boulevards sind leer geworden, und das Gesumme der Menge ist verstummt. Einige junge Leute haben den betrüglichen Spieltisch verlassen; sie eilen schnell und fluchend vorüber. Andere kommen von irgend einer andern Lustpartie. Alle sind vom Vergnügen bis auf den Tod ermüdet. Nach und nach ist Alles vorüber, man ist zur Ruhe gegangen, aber — ohne Gesang.

Englische Literatur.

Journal of a ten month's residence in new Zealand. — Tagebuch eines zehnmonatlichen Aufenthalts in Neu-Seeland. Vom Hauptmann Richard A. Cruise. London, 1823. in 8.

Die Sendung eines Schiffes von Port-Jackson nach Neu-Seeland, um Schiffbauholz von dort zu holen, hat dem Verfasser die Gelegenheit dargeboten, die Sitten der Bewohner dieses Eilandes zu beobachten, was um so leichter möglich war, weil er dort viel länger, als die gewöhnlichen Seefahrer, verweilt hat, welche uns vor ihm darüber unterhalten haben. Unglücklicherweise haben die Sitten der Seeländer durch diese dauernde und sorgfältige Beobachtung nichts gewonnen, und sie sind dem Kapitän Cruise eben so wild und blutdürstig erschienen, als dem Kapitän Cook und allen Weltumseglern nach ihm. Der Verfasser und sämmtliche Matrosen haben sich durch die unzweideutigsten Proben überzeugt, daß diese Wilden Menschenfresser sind und daß sie eine ganz besondere Wuth nach Menschenfleisch haben. Cook hatte ihnen mehrere europäische Gemüse, vorzüglich Kartoffeln, gelassen, welche sehr gut fortgekommen sind. Man fängt Fische und Muscheln in Ueberfluß. Im Innern des Landes gibt es in den dichten Wäldern viel halbwilde Schweine, welche in den inländischen Gewächsen eine vortreffliche Nahrung finden. So fett aber und köstlich auch diese Thiere sein mögen, so ziehen die Bewohner dieses Eilandes ihnen doch den Genuß des Menschenfleisches vor. — Die englischen Missionäre haben eine Niederlassung auf der Insel gegründet, aber man bemerkt bis jetzt noch nicht den geringsten Effekt ihrer Predigten auf die Sitten und Gewohnheiten dieser Wilden. Der Verfasser hat während seines Aufenthalts eine Truppe derselben aus einem entfernten Theile der Insel zurückkehren, wo sie Krieg geführt hatten. Die Sieger zählten an den Fingern alle die Schlachtopfer her, welche unter ihren Streichen gefallen waren, und brachten als Siegeszeichen die Köpfe derselben mit, die sie durch ein ganz eigenes Verfahren lange Zeit unverseht zu erhalten wußten. Einer dieser thetischen Helden, der zu einer der ersten Familien des Landes gehörte, trug in einem Korbe den Kopf eines feindlichen Befehlshabers, den er erschlagen hatte. Er zeigte allen anwesenden Engländern diese entsetzliche Trophee, und warf sie endlich zu den Füßen eines jungen Mädchens, der Tochter jenes Oberhaupts, die er als Gefangene mit sich führte. Dieses Verfahren verleitete die junge

Digitized by Google

Wilde zu den herzzerreissendsten Scenen der Verzweiflung. Sie ergriff mit beiden Händen den Kopf ihres Vaters, küßte ihn, und ergriff sodann eine scharfe Muschelschale, mit welcher sie sich mehrere tiefe Wunden an allen Theilen des Körpers beibrachte. Demungeachtet haben die Engländer später vernommen, daß sie sich mit dem Mörder ihres Erzeugers verheirathet habe. — Die Leichtigkeit, mit welcher die Seeländer sich gegenwärtig zu Port-Jackson Gewehre und Pulver verschaffen können, macht ihre Kriege nur um so grausamer und mörderischer, vorzüglich auf ihren Expeditionen nach denjenigen Theilen der Insel, wo man diese Waffen noch nicht kennt. — Einige Häuptlinge, welche mehrere Anläufe dieser Art gemacht hatten, kamen mit denselben Schiffen, welche der Kapitän Cruise besehligte, auf ihre Insel zurück. Sie wurden bei ihrer Ausschiffung durch alle ihre Verwandte und Freunde empfangen. Die dabei statt findende Zeremonie war ausserordentlich seltsam. Die Ankommenden und Harrenden schritten auf einander zu, wehten gegenseitig die Nasen an einander, und fingen während dieser Liebkosung ein erschreckliches Geheul aus, welches länger als eine Stunde dauerte. — Es ist bei einem solchen Volke leicht vorauszusehen, daß die Zivilisation, die Mutter des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften, nur langsame und fast unmerkliche Fortschritte machen könne. Indessen werden sie doch nach und nach das Bedürfniß derselben fühlen lernen, worauf die Nähe der Engländer und ihre beständige Berührung mit ihnen wohlthätig einwirkend sein kann. — Einer dieser Inselbewohner, welcher eine geraume Zeit zu Port-Jackson gewohnt, und einigen Unterricht von den Missionärs erhalten hatte, versicherte dem Verfasser, daß eine allgemeine Reform seiner Landsleute unmöglich wäre; denn wenn man ihnen vom Arbeiten spreche, so schlafen sie ein, da sie hingegen ihre Augen „wie eine Untertasse groß" öffneten, wenn man ein Wort von Krieg fallen lasse. Derjenige, welcher also redete, bezeugte bald darauf durch sein eigenes Beispiel, daß er gewiß nicht unrecht gehabt habe. Er zog nämlich während des Aufenthalts der Engländer, und ungeachtet der dringenden Bitten und Ermahnungen der Missionärs, mit auf einen Streifzug aus, von welchem er zweiundzwanzig Menschenköpfe zurückbrachte. Um indeß zu bezeugen, daß er vom europäischen Unterrichte etwas profitirt habe, versicherte er, niemals am Sonntage Jemand getödtet und Menschenfleisch gegessen zu haben.

Holländische Literatur.

Bestryding der Vaccine, of de Vaccine aan de beginselen der Godsdienst den redo en der ware geneeskunde getoetst. — Bestreitung der Kuhpockenimpfung, oder die Vaccine im Widerspruche mit dem Gottesdienste, der Vernunft und der wahrhaften Arzneikunde. Von A. Capadose, M. D. Amsterdam, 1823. Gedruckt bei Sulpke. 1 Band in 8. von XVI und 220 Seiten.

Hätte die Arzneikunde, diese edle und erhabene Wissenschaft, welche die Alten vergötterten, und den Griechenland's Altäre erbaut hatte, der leidenden Menschheit auch keinen andern Dienst, als den der Erfindung der Vaccine allein erwiesen, so würde sie darum schon eines unsterblichen Ruhmes gewiß sein dürfen. — Was soll man also von einem Manne denken, der sich berufen fühlt, die Leiden seiner Nebenmenschen zu stillen, und ihnen neue Uebel beizubringen sucht; von einem Arzte, der, statt ihnen einen heilenden Balsam darzureichen, im Stillen ein verzehrendes Gift bereitet, und, statt sein Glück und seine Zufriedenheit in seinen ehrenvollen Pflichtausübung zu finden, sich in Deklamationen und Sophismen gegen die glücklichste Erfindung erschöpft, auf welche die Heilkunde und der Verstand des Menschen stolz sein darf? — Es kann hier nicht ein dummes, eigensinniges Vorurtheil sein, nicht eine jener moralischen Verirrungen, welche der Fanatismus, dieses Kind der Beschränktheit und der Finsterniß, hervorzubringen im Stande ist: das Werk des Herrn Capadose trägt den Stempel der Unterrichtung und Gründlichkeit an sich; aber es ist eben darum nur um so verdammlicher, da es in sich selbst den Beweis trägt, daß es gegen die eigene, bessere Ueberzeugung geschrieben worden ist. — Wir müssen daher vermuthen, daß der Verfasser bei seiner Niederschreibung keinen andern Grund gehabt habe, als den, das Publikum von sich reden zu machen, und sich auf solche Weise dem Herrn Da Costa beizugesellen, der in seiner Schrift „gegen den Geist des Jahrhunderts" dasselbe Bestreben offen dargelegt hat. Es kann nur eine traurige Berühmtheit sein, welche durch solche Mittel erworben werden soll. — Unsere Leser sind von selbst überzeugt, daß diese Flugschrift neuer Art in den Niederlanden mit der ganzen Strenge einer gesunden Vernunft beurtheilt worden ist, und daß unter dem Schutze einer weisen, ihren wahren Vortheil erkennenden Regierung die sämmtlichen Aerzte und Wundärzte, mit Ausnahme des Herrn Capadose, sich unaufhörlich bemühen, die heilsamen Einflüsse der Kuhpockenimpfung zu vervollkommnen.

Digitized by Google

Vermehrung der Christen.

Bei der letzten Versammlung der großen englischen Bibelgesellschaft zu London las der Sekretär derselben einen langen Aufsatz „über die Vermehrung der Christen auf der Erde", vom ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis zum Schlusse des achtzehnten; vor, aus dem wir hier die merkwürdigsten Stellen mittheilen und durch so viel als möglich berichtigende Noten ergänzen wollen.

Die Zahl der Christen belief sich im ersten Jahrhundert auf 500,000; im zweiten auf 2,000,000; im dritten auf 5,000,000; im vierten auf 10,000,000; im fünften auf 15,030,000; im sechsten auf 20,000,000; im siebenten auf 25,000,000; im achten auf 30,000,000; im neunten auf 40,000,000; im zehnten auf 50,000,000; im eilften auf 60,000,000; im zwölften auf 70,000,000; im dreizehnten auf 75,000,000; im vierzehnten auf 80,000,000; im fünfzehnten auf 100,000,000; im sechszehnten auf 115,000,000; im siebzehnten auf 155,000,000; im achtzehnten auf 200,000,000.

Diese 200 Millionen Christen theilen sich in römisch-katholische 90 Mill. [1]), griechische oder orientalische 35 Mill. [2]); protestantische und andere 75 Mill. Summa, wie oben: 200 Mill. [3]) Die Bevölkerung der ganzen Erde beträgt ungefähr tausend Millionen Seelen, von denen, nach den vier Hauptabtheilungen, sind: Juden (ihre Zahl bleibt sich immer dieselbe) 2,500,000; Christen (ihre Zahl vermehrt sich sehr beträchtlich) 200,000,000; Mahomedaner (ihre Zahl bleibt sich immer gleich oder vermindert sich vielmehr) 140,000,000; Heiden oder diejenigen, welche zu keiner der drei oben genannten Glaubensmeinungen sich bekennen) ihre Zahl vermindert sich beträchtlich) 657,500,000 [4]).

1) Die Zahl der römisch-katholischen Christen ist bei weitem stärker. Sie beläuft sich in Europa allein auf mehr denn 90 Millionen, wenn man nämlich, nach den neuesten Zählungen, seine Bevölkerung auf 200 Millionen annehmen will. Man darf demnächst auf Asien und Amerika wenigstens noch 20 Millionen Katholiken rechnen.

2) Auch die Zahl der griechisch-katholischen Christen ist viel zu gering angegeben. Rußland allein zählt, auf eine Bevölkerung von 46 Millionen, deren mehr als 40 Mill.

3) Die Gesammtsumme der Christen aller Glaubensbekenntnisse beläuft sich gegenwärtig auf übermenigstens 250 Millionen. Es verdient indeß bemerkt zu werden, daß der Verfasser des obigen Aufsatzes denselben nur bis zum Jahr 1800 ausgedehnt hat.

4) Die Zahl der Heiden oder Götzendiener ist übertrieben. Selbst wenn man davon 300 Millionen für China und 100 für Indien annehmen wollte, so würde es dennoch nicht möglich sein, die fehlende Menge noch zu ergänzen: denn das Innere Afrika's ist sehr wenig bewohnt, Neu-Holland ist fast verödet, und die heidnischen Horden Amerika's sind nicht mehr von so großer Bedeutung, als früherhin. Man kann diese Zahl also auf 500 oder auf 550 Millionen reduziren, und für die Totalsumme der Bevölkerung unsers Erdballs kommen nur ein Maximum von 900 Millionen annehmen.

Die Zahl der Christen hat seit 1818 in allen Theilen der Erde bedeutend zugenommen. Die Verbreitung der heiligen Schrift, durch die Bibelgesellschaften, hat dazu besonders beigetragen. In demselben Maasstabe hat sich auch die Zahl dieser Gesellschaften vermehrt, und die evangelischen Missionäre, welche im Jahr 1800 nur 157 Etablissements, auf der ganzen Erde zerstreut, besaßen, zählen deren gegenwärtig bereits 252, und ihre Zahl vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Ihre gewöhnlichen Einkünfte beliefen sich im Jahr 1819 auf 180,000 Pf. St. oder 4,500,000 Fr.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Seitdem das Gerücht des nahen Monarchen-Kongresses zu Prag, in welchem vorzüglich die Angelegenheiten des Orients verhandelt werden sollen, eine größere Konsistenz gewonnen hat, ist den politischen Lichtsiehern wieder viel Arbeit zugefallen, ohne daß ihnen bis jetzt auch nur der geringste Erleuchtungsstumpfen recht gerathen ist. Es heißt bei ihnen: à qui mieux mieux! zu deutsch: wer am besten lügt, ist König. So wollen sie denn auch jetzt schon wissen, daß man die griechische Nation auffordern werde, Gesandte zum Prager Kongreß zu schicken, daß man ihr die Bedingungen vorschreiben wolle, unter denen allein man sie anerkennen dürfe, daß sie einen König nach der Wahl des heiligen Bundes annehmen müßte, und daß sie nachher treiben könnte, was ihr beliebe, ausgenommen u. s. f." Man sieht, wie schwenkend alle diese Angaben sind, und wie wenig man daher auf ihre Glaubwürdigkeit zählen dürfe. Beigefügt wird nächstdem noch, daß Frankreich zum künftigen König der Griechen den Herzog von Orleans in Vorschlag bringe, Oesterreich den gewesenen König von Rom, gegenwärtiger Herzog von Reichstadt, Rußland den gegenwärtigen König von Schweden, oder den Sohn Gustawsons, ehemaligen Königs von Schweden, damit künftighin keines der europäischen königlichen Häuser vom Throne ausgeschlossen bleibe. — Wer ist eigentlicher Prätendent, und wer ist es nicht? Haben die Griechen schon einen König verlangt? und kann es der Weisheit des heiligen Bundes angemessen sein, sich den geheimen Absichten Englands öffentlich gegenüberzustellen? Es gibt keine Po-

Digitized by Google

gomancie *), wo kein Tiberius iſt, und ſelbſt in der Nähe des Orakels von Gerion dürfte die Fontaine von Apon nur ungewiſſe Antworten ertheilen. — In Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, halten wir uns an den Dingen, welche ſchon da geweſen ſind, das iſt wenigſtens einigermaßen ſicherer. Zu Konſtantinopel hat der Divan dem engliſchen Geſandten Stranzford eine vehemente Note (welche man in der politiſchen Sprache des übrigen ziviliſirten Europa's anders nennen würde, käme ſie aus irgend einem andern Kabinete, als aus dem der hohen Pforte) zugeſtellt, in welchem eine ſchleunige Erklärung des gegenwärtigen Verfahrens Englands, nicht nur gegen Algier, ſondern auch in Betracht Griechenlands, verlangt wird. Lord Stranzford hat ſich bis zum 18 März entſchloſſen, dieſe Note über Land an ſeine Regierung zu ſchicken. Am 17 deſſelben Monats hatte der perſiſche Geſandte, Kaſſim Chan, ſeinen feierlichen Einzug in der heutigen Hauptſtadt des türkiſchen Reichs gehalten. Sein ſchöner Bart, ſagt man, habe großes Aufſehen erregt. — Der öſterreichiſche Beobachter hat plötzlich eine große Vorliebe für den Paſcha von Aegypten gewonnen, weil er nicht nur 25,000 Mann auf europäiſche Art geübte Afrikaner, ſondern auch noch 12,000 wilde Druſen gegen die Griechen führen will, und weil er das vom Sultan ihm angetragene Obercommando über ſämmtliche aſiatiſche und afrikaniſche Heerhaufen gegen das arme Chriſtenhäuflein übernommen hat.

In der franzöſiſchen Deputirtenkammer haben mit dem 24 April die Debatten über die Reduktion der Intereſſen der Staatsſchuld begonnen. Die Redner, welche bis jetzt dagegen geſprochen haben, waren Labourdonnaye, Ricard, Bourdeau, Sanlot-Baguenault, Girardin, Thiars, Leclerc de Beaulieu; und dafür: Human, Villele (Finanzminiſter), Louiſyn, Pavy, Soriers de Marinhac und de Ricard.

Was Spanien betrifft, ſo ſcheint es jetzt nur mit der Abkana**) zu ſchaffen haben zu wollen. Der Hof reiſet, der franzöſiſche Obergeneral und ſeine Armee reiſen, Viktor Saez und Mataflorida reiſen, ſelbſt Don Juan Martin, Empecinado genannt, iſt abgereiſet, aber in ein unbekanntes Land, ſintemalen das Volk zu Roa in Altkaſtilien, wo er, nebſt einigen anderen ſogenannten Konſtitutionellen, im Gefängniſſe lag, ihn und ſeine Gefährten ermordet hat. Man ſcheint jetzt ein wenig Veränderung in dieſe Gräuelſzenen bringen zu wollen, und legt Feuer an, um es mit Blut wieder auszulöſchen. Es iſt nicht zu verwundern, wenn Spanien bald einer Einöde gleichen würde. Durch ein ähnliches Verfahren ſind die blühenden Gefilde am Tiger und Euphrat, und das herrliche Kolchis, ein Raub der Verheerung und die Wüſten des Elends geworden. Mehr als zweihundert ſpaniſche Familien ſind letzthin, mit franzöſiſchen Päſſen, ausgewandert, und haben mehr als drei Millionen Piaſter, das heißt, Alles, was ſie nur an baarem Gelde, auf irgend eine Weiſe, ſich zu verſchaffen wußten, mit ſich genommen. — Der franzöſiſche Obergeneral Bourmont ſteht bei Ferdinand VII. in der höchſten Gunſt. Man ſagt, er ſolle zum ſpaniſchen Grand erſter Klaſſe erhoben, und mit dem Herzogthum Albufera beſchenkt werden. Indeß hat der Kriegsminiſter dem Könige berichtet, daß Sr. Majeſtät nicht auf die Treue ſeiner Soldaten zählen dürfe, ſobald man ihnen ihren Sold nicht bezahle; worauf ſofort an den Finanzminiſter der Befehl ergangen iſt, alle übrigen Zahlungen ſo lange einzuſtellen, bis die Armee vollkommen befriedigt ſei *). Die Entwaffnung der königlichen Freiwilligen findet viele Schwierigkeiten, und dürfte ſobald noch nicht zu Stande kommen. Unterdeſſen dauern die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten ohne Unterbrechung fort. Der Pöbel iſt ausgelaſſener als je, und es iſt ihm längſt gelungen, auch den ärmlichen Handel des Innern zu tödten. Die Miniſter ſchlafen, oder wagen nicht die Augen aufzuſchlagen, und es bedarf eben keiner neuen Kanäle, um alle ihre Projekte zu Waſſer zu machen. — Der Madrider Diario, dem es, ungeachtet der großen Trockenheit des Bodens der Hauptſtadt, dennoch nie an genügender Waſſerigkeit fehlt, erwähnt, mit heftiger Gegenrede, einer Flugſchrift, welche, in ſpaniſcher Sprache gedruckt, aus England herübergekommen iſt, und die das Motto aus Taeitus führt: „Ihr macht aus der Erde eine Einöde, und ihr nennt das, ihr den Frieden geben!“ Nach einem neuen Dekrete, ſollen alle Bittſteller unverzüglich Madrid verlaſſen. Man berechnet, daß die Stadt, durch dieſe Maasregel, mehr als ein Viertel ſeiner gegenwärtigen Bewohner verlieren werde. Eine andere Ordnung des Königs, über die öffentlichen Feierlichkeiten, enthält ſchließlich folgenden Artikel: „Kein Individuum, welches auch ſein Rang ſei, kann irgend einer Prozeſſion, weder in der heiligen Woche, noch an den anderen Feſten des Jahrs, ſich anſchließen, um ſich öffentlich zu peitſchen, oder die Arme wie an ein Kreuz gebunden zu haben, oder in Bußkleidern bei Tag oder Nacht ſich zu zeigen. Die Strafe wird, im Uebertretungsfalle, zehnjähriges Gefängniß und fünfhundert Dukaten für den Adel,

*) Kunſt, aus dem Waſſer der Brunnen und Quellen die Ereigniſſe der Zukunft vorauszuwiſſen.

**) Die Göttin der Reiſenden.

*) Den Pariſer miniſteriellen Tagesblättern entnommen.

Digitized by Google

und zweihundert Peitschenhiebe, nebst zehnjähriger Galeerenarbeit, für die bürgerlichen (plebeyas) sein."

In England ist, seit der Vertagung des Parlaments, nichts Wichtiges zur Sprache gekommen. Die öffentlichen Blätter sind mit alltäglichen Späßen und Anekdoten angefüllt, die höchstens nur das englische Publikum belustigen können, und die für das Ausland von keinem Interesse sind. Man kann dahin auch das große Ostermahl des Lordmajors der Stadt London rechnen, dem der Herzog von Sussex und der Minister Canning beigewohnt haben. Außerdem hat sich Blaquiere zu Portsmuth mit 40,000 Pf. Sterling für die Griechen, und der Kapitän Dracke zu Falmuth, mit einer großen Anzahl Bergleute, zur Ausbeutung der reichen Minen von Mexiko, eingeschifft. Das englische Ministerium hat den geflüchteten Spaniern, welche sich auf den britannischen Inseln befinden, eine monatliche Pension von 600 Pf. St. (15,000 Franken) bewilligt. Diese Unterstützung soll sich auch über die italienischen Flüchtlinge ausdehnen, welche durch ein Dekret Ferdinands VII. als Spanier erkannt worden sind, und als solche im letzten Kriege gekämpft haben. Dies Betragen ist um so merkwürdiger, da es mit der Erneuerung des Fremdenbills im Widerspruche zu stehen scheint, und zugleich ein Beispiel von dem inneren politischen Verfahren dieses Landes ablegt. Es verdient also darum schon bemerkt zu werden. Man trug sich auf der Börse mit dem Gerüchte: daß Spanien 36,000 Mann nach Amerika schicken wolle, und sich schmeichle, ein Anleihen von 200 Mill. Realen abschließen zu können. Es entsteht nur die Frage, wo es, wenn ihm dies auch Alles gelinge (was jedoch noch im weiten Felde steht), wo es sodann die nöthigen Schiffe zum Transport dieser Armee hernehmen wolle?

Börsenspekulanten haben verschiedene ungünstige Gerüchte, über die südamerikanischen Staaten, ausgestreut, deren der Kurier selbst Erwähnung thun zu müssen geglaubt hat. Es scheint daran nichts Wahres zu sein, da, wie man weiß, Bolivar mit Canterac einen Waffenstillstand abgeschlossen hat, um über eine nähere Uebereinkunft sich zu verständigen, und daß, wenn dieselbe nicht zu Stande komme, der Feldzug erst mit dem 1 März beginnen solle. Es ist also unmöglich, seit dieser Zeit schon gewisse Nachrichten von dort zu haben.

Zu Chili hat der Ex-Direktor O' Higgins die dringende Einladung erhalten, sich wieder an die Spitze der Regierung zu stellen. Er habe diesen Ruf jedoch, sagt man, abgelehnt, und sich nur erboten, ein Militärkommando anzunehmen, mit dem Vorhaben, sich, nach Ende des Krieges, gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen.

Englische Königin in Arabien.

Lady Esther Stanhope, eine Engländerin von Geburt, hat sich, durch ihre Klugheit und ihre Reize, zur Würde einer Fürstin oder Königin einer bedeutenden Horde Araber in den Wüsten Syriens zu erheben gewußt, welche sie mit unumschränkter Gewalt beherrscht. Es ist nicht möglich gewesen, sich ausführlichere Neuigkeiten über dieses ausserordentliche Weib zu verschaffen, obgleich ihre Familie, welche in England reich und mächtig ist, sich alle mögliche Mühe gegeben hat, sie zur Rückkehr nach Europa zu vermögen. Sie hat bis jetzt allen an sie ergangenen Einladungen und Bitten standhaft widerstanden. Die beiden Kapitäne Irby und Mangles waren beauftragt, ihr mehrere Briefe und Bücher zu überbringen, weshalb sie sich nach Jaffa begeben, um von dort in das Innere des Landes bis nach einem alten Kloster, Mar Elias Alja genannt, welche ihre gewöhnliche Residenz, und 1½ Stunden von Saida entfernt ist, vorzudringen. Aber als sie dort angekommen waren, erfuhren sie, daß die Königin Stanhope nach Zeba, welches tief im Gebirge liegt, abgereiset sei. Die beiden Engländer übersandten ihr daher die Gegenstände, welche für sie bestimmt waren, und baten sie zugleich schriftlich um die Erlaubniß, sich ihr vorstellen zu dürfen. Kurz darauf erhielten sie die bestimmte Antwort, daß sie darein nicht willigen könne, weil sie sich ein Gesetz daraus gemacht habe, niemals einen Britten in ihrer Nähe zu dulden. — Nach mancherlei Nachforschungen erfuhren die also abgefertigten Boten, daß sie beständig auf türkische Art gekleidet sei, daß das Volk sie vergöttere, und daß man sich nicht genug in Lobeserhebungen über die Schönheit und Hochherzigkeit dieser Prinzessin erschöpfen könne.

Bevölkerung der Kolonie des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Wir theilen diesen Auszug nach einer Berechnung mit, welche Herr Colebrooke im Jahr 1822 bekannt gemacht hat. Die Bevölkerung des Kaps hat sich auf folgende Weise vermehrt: sie betrug nach Barrow im Jahr 1798 61,947 Seelen, im J. 1806 nach einer sorgfältigen Zählung 75,145, im J. 1810 81,122, im J. 1814 84,069, im J. 1819 99,026, im J. 1821 116,044, und endlich im J. 1822 nach einer besondern Schätzung 120,000 Seelen. Davon waren im J. 1818 Weiße 42,854, Hottentotten 22,980 und Neger 33,420. Man zählt gegenwärtig 28,835 Hottentotten und 32,188 Neger. — In der freien Bevölkerung rechnet man auf

Digitized by Google

fünfzig Individuen einen Todesfall und mehr als zwei Geburten. — Die Kapstadt hat 1,748 Häuser und 18,122 Einwohner, unter denen 7,531 Negersklaven mit eindegriffen sind. — Die Einkünfte der Kolonie beliefen sich im Jahre 1824 auf 1,463,510 Reichsthaler und die Ausgaben auf 1,240,908.

Notizen und Briefauszüge.

— Man hat ganz neuerdings zu London eine genaue Uebersicht der verschiedenen bedeutenden Summen bekannt gemacht, welche die englischen Kapitalisten gegenwärtig in den fremden Staatsanleihen haben, und die auf der Börse abgeschlossen worden sind. Die zusammengezogenen Hauptsummen sind folgende: französische Anleihe 10 Millionen Pf. St.; holländische 2 Mill.; spanische 4 Mill.; brasilianische 2 500,000; portugiesische 500,000; peruvianische 2 Mill.; Buenos-Ayrische 1 Mill.; mexikanische 2,500,000; mexikanische neueste Anleihe 5 Mill.; spanische 5 Mill.; spanische Minen 500,000; neapolitanische 2 Mill.; griechische 500,000; österreichische 500,000. In Summa 38 Mill. Pf. St. oder 950 Mill. franz. Franken.

— Die Einfuhr verschiedener ausländischer Handelsartikel hat sich im Jahr 1823 zu St. Petersburg auf den Werth von 105,969,000 Rubel erhoben. Die Ausfuhr inländischer Artikel betrug 10,524,900 Rubel. Der Mauthbetrag hat davon abgeworfen 22,586,000 Rubel.

— Nach dem Jahrbuche der französischen Geistlichkeit für 1824 beträgt die Summe der Geschenke und Vermächtnisse, welche den geistlichen Anstalten von 1802 bis 1823 geworden sind, 15,300,714 Franken. Nämlich von 1802 bis Ende 1814: 2,900,749; 1815: 220,864; 1816: 723,946; 1817: 1,648,242; 1818: 1,478,314; 1819: 966,476; 1820: 1,449,431; 1821: 1,662,935; 1822: 2,332,927; 1823: 1,912,160. Wir fügen, weil sich eben die Gelegenheit ergibt, noch die Geschenke und Vermächtnisse zu Gunsten der Armen und der Krankenhäuser bei, deren Annahme durch eine Verordnung der Regierung bewilligt worden ist, und die sich bereits auf 27,505,256 Fr. belaufen. Nämlich im Jahr 1814: 812,805 Fr. 18 Cent.; 1815: 4,341,885 Fr. 90 C.; 1816: 1,725,537; 1817: 1,837,054 Fr. 15 C.; 1818: 2,876,145; 1819: 3,213,915; 1820: 2,414,855; 1821: 2,663,810; 1822: 2,770,493; 1823: 3,846,802.

— Die Nachgrabungen an den Gütern della Bottaccia, unsern Rom, dem Geburtsorte Antonins, und gegenwärtig der Prinzessin Doria gehörig, haben mit diesem Frühjahr wieder begonnen. Man hat ganz kürzlich zwei prachtvolle Linnen von weißem Marmor aufgefunden. Die eine ist von elliptischer (länglichrunder) Form und mit Basrelief geschmückt, welche den Streit Apollons mit Marsyas und das Urtheil des Midas vorstellen. Die zweite, auf welcher die Gestalt eines Knaben in erhobener Arbeit sich befindet, enthält wahrscheinlich die Asche eines früh verstorbenen Weltbürgers. — Einige Tage nach dieser ersten Entdeckung hat man einen schönen, vollkommen wohlerhaltenen Mosaikboden aufgegraben.

— Das neue griechisch-italienische Journal, welches seit Kurzem zu Mitylonpki unter dem Titel: „griechische Chronik", erscheint, wird, nach seiner eigenen Anzeige, vorzüglich folgende Gegenstände mit möglichster Sorgfalt und unparteilichkeit behandeln. 1. Genaue Mittheilungen über die neuesten Begebenheiten, Griechenland betreffend, die Rapporte der Land- und Seeoffizien und die Namen derjenigen, welche sich durch ihren Muth oder auf eine andere rühmliche Weise in ihnen ausgezeichnet haben. 2. Die Debatten des gesetzgebenden Senats und die Verordnungen der ausübenden Gewalt. 3. Die Korrespondenzen auswärtiger Freunde der Griechen und ihre Handlungen zu Gunsten dieses Volks. 4. Betrachtungen über Rechte und Pflichten der Bürger, über Ehrfurcht gegen Religion und Gesetze, über den Geist der griechischen Nation, und vorzüglich über die Mittel, ihn mehr noch zur Vertheidigung des Vaterlandes und seiner Einrichtungen, gegen seine äußern Feinde zu leiten. 5. Neue Entdeckungen, die Kriegswissenschaft, das Seewesen, die politische Oekonomie, den Handel, Ackerbau, Arzneikunde, Manufakturen und Errichtung neuer Schulen betreffend. 6. Die politischen und kriegerischen Neuigkeiten Europa's und der übrigen Erdtheile eben so wohl, als wissenschaftliche, vorzüglich die griechische Literatur betreffende Nachrichten. 7. Biographische Notizen der Zivil- und Militär-Chefs, welche sich in dem Kampfe der Hellenen ausgezeichnet haben, und noch auszeichnen werden.

— Zu Genf ist neuerdings ein Werk, unter dem Titel: „die neue Beichte (la nouvelle confession)" kurz vor seiner Erscheinung angehalten worden. Man nennt einen jungen Franzosen, de Savoie, als den Verfasser, und man vermuthet, daß es über religiöse Gegenstände oder die der ausländischen Politik gehandelte habe. Man sagt auch, daß dasselbe Manuscript sich bereits unter den Händen der österreichischen Polizei in der Lombardei befunden habe, und nach einem mehrtägigen sorgfältigen Examen dem Verfasser wieder zurückgegeben worden sei.

— In dem gegen den türkischen Despotismus mit seinen schwachen Kräften immer noch alten Länderaden Griechenlande beginnen, ungeachtet der Gefahren, welche dieser durch Künste und Wissenschaften längst gebeiligten Boden rings bedrohen, dennoch die Wohlthaten der Zivilisation sich immer bemerkbarer zu machen. Sechs Schulen des gegenseitigen Unterrichts sind zu Tripolitza, Mistra, Caritena, Gastuni, Calamata und Phanari errichtet worden, und machen täglich so glückliche Fortschritte, daß bald an ganzen Ebenen sich Niemand mehr finden wird, den man „Analphabetos oder ununterrichtet" nennen dürfte. Mögen diese ersten Früchte der griechischen Wiedergeburt sich nach und nach zu einer reichhaltigen Aernte gestalten dürfen.

— Die vor ungefähr fünfzehn Jahren begonnene Straße von Neapel über den Positippo nach Puzzuolo, nach welcher man nicht nöthig gehabt haben würde, durch die Dunkelgrotte zu passiren, welche seitdem ganz verlassen wurde, ist vor Kurzem wieder mit Hülfe der österreichischen Soldaten eröffnet worden, und man denkt sie bald gänzlich zu vendigen.

— Es gehen gegenwärtig regelmäßig Dampfschiffe von Neapel nach Palermo und Messine. Das erstere macht die Reise in 24 Stunden, das andere in fünf Tagen. Der Preis von Butera befindet sich an der Spitze dieser nützlichen Unternehmung.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 19. den 12 Mai 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Dermaliger Zustand der Insel Otahaite.

Im Auszuge aus der Zeitung von Indien.

Am 22 Juli 1822 ging das Fahrzeug, die gute Hoffnung, in dem Hafen von Papeité, einer der zahlreichen und sichern Buchten, womit die Korallenriffe von Otahaite beinahe die ganze Insel umringt haben, vor Anker. Zur Zeit des Ankerwerfens regnete es stark. Dessen ungeachtet — fährt der Berichterstatter fort — sahen wir uns augenblicklich von den Pirogen der Insulaner umgeben, die sich beeiferten, zu uns an Bord zu steigen. Ihre männlichen Gestalten und ihr, vergleichungsweise mit demjenigen der Europäer, gigantischer Wuchs erregten Bewunderung. Zumal die Häuptlinge zeichneten sich durch ihre höhere Statur aus.

Sie beglückwünschten uns über unsere Ankunft durch alle ihnen zu Gebote stehenden, ihre Zuneigung zu uns bezeichnenden Gebehrden. Vormals pflegte der Otaheiter seine Nase an der Nase desjenigen, welchen er bekomplimentiren wollte, zu reiben; jetzt reicht er, nach europäischer Sitte, dem Ankommenden die Hand.

Ungeachtet diese Insulaner gegenwärtig öfter Besuche bekommen, legen sie gleichwohl einen sehr hohen Grad von Neugierde zu Tage. In wenigen Augenblicken hatten sie das Schiff nach allen seinen Theilen zum Gegenstande ihrer Untersuchungen ausersehen, und sogar das Tauwerk in Beschlag genommen. Dies erweckte bei uns anfangs einige Besorgniß, indem sie bis in die Kajüte eindrangen; allein trotz ihrer bis ins geringfügigste Detail eingehenden Neugierde, und ungeachtet es ihnen ein Leichtes hätte sein müssen, ungestraft zu stehlen, büßten wir nichts ein, und unsere Furcht erzeigte sich in Kurzem als grundlos.

Den andern Morgen erhielten wir einen Besuch von der Königin Regentin. Da der König, ein Sohn des in der otahaitischen Missionsgeschichte nicht unberühmten Pomarré, noch minderjährig war, so erschien die Königin bloß in Begleitung von vier der angesehensten Häuptlinge. Sie brachte uns ein Schwein nebst einer doppelten Pirogenladung von Yamswurzeln, Pisangfrüchten und Cocosnüssen zum Geschenke. Dabei ließ sie es nicht an der Zusicherung fehlen, daß es ihr angenehm sei, uns in ihren Staaten zu erblicken, und daß ihr Schutz eben so wenig als die hülfreiche Hand ihrer Unterthanen von uns weichen werde. Als sie vernahm, daß wir genöthigt seien, einen etwas längern Aufenthalt auf ihrer Insel zu machen, ließ sie uns einen ihrer Palläste, dessen Länge etwa zweihundert Fuß beträgt, zur Wohnung anweisen.

So genau und vollständig die Beschreibung ist, welche der unsterbliche Cook von der Insel Otaheite hinterlassen hat, so bleibt es doch nicht ohne Interesse, die große, in den Sitten ihrer Einwohner seit der Epoche jener Reisen bewirkte Umwandlung etwas näher ins Auge zu fassen, und in dieser Hinsicht kann die Londoner Missionsgesellschaft sich wenigstens dessen rühmen, daß sie die sämmtlichen Inselbewohner dahin gebracht habe, einer schrecklichen und barbarischen, mit Menschenopfern häufig befleckten Religion zu entsagen, und zu den wohlthätigen Vorschriften des Christenthums überzugehen.

Die aus diesem Uebertritte hervorgegangene Veränderung des sittlichen Karakters der Insulaner ist, namentlich was das so nothwendige Unterscheiden zwischen Mein und Dein betrift, in der That ausserordentlich. Während jener britische Reisende sie als die abgefeimteste Diebsrace beschreibt, welche ihm jemals zu Gesichte gekommen, so blieb hinwieder jetzt alle unsere Habe ungefährdet ihren Blicken und Begierden ausgesetzt. Otaheite hat seit einiger Zeit auch ein ordentliches Gesetzbuch. Die Rechtshändel werden nach regelmäßigen Formen betrieben; sechs aus den Häuptlingen gewählte Richter entscheiden darüber.

Digitized by Google

Die Prozedur iſt höchſt einfach, und dürfte wohl bloß für ein Volk paſſen, das ſich, wie ſolches bei den Otaheitern der Fall iſt, noch ſo wenig von ſeinem Naturzuſtande entfernt hat. Der Angeklagte kann nur in Folge ſeines eigenen Geſtändniſſes verurtheilt werden. Läugnet er die Anklage und wird nach der Hand als Lügner erfunden, ſo macht er ſich dadurch in ſolchem Grade verhaßt, daß man gar nicht genöthigt iſt, Zeugen zu verhören.

Die Strafe des Diebſtahls und der Unkeuſchheit beſteht darin, daß dem Delinquenten auferlegt wird, ein gewiſſes Stück Landſtraße zu bearbeiten oder auszubeſſern. Auf dieſelbe Art wird das Tatowiren beſtraft, welches jetzt als ein Verbrechen betrachtet wird, und häufiger vorkommt, als alle andere Vergehen. Verrätherei und Meuchelmord ſind die einzigen Verbrechen, auf welchen die Todesſtrafe, und zwar der Strang, ſteht. Erſt zweimal iſt man im Falle geweſen, dieſe Strafe gegen Verbrecher der erſtern Art anwenden zu müſſen. Den Galgen, an welchen die Verbrecher gehangen wurden, hat man als einen Gegenſtand des Abſcheues ſtehen laſſen.

Die Sonntagsfeier iſt geſetzlich, und zwar mit ſolcher Strenge angeordnet, daß man an dieſem Tage weder mit einer Piroge in die See ſtechen, noch kochen darf. Die Inſulaner wohnen regelmäßig jeden Sonntag und jeden Mittwoch zweimal dem Gottesdienſte bei. Dazu kommen die Zuſammenkünfte zum Gebete und andere religiöſe Geſellſchaften. Unabhängig von den Miſſionären gibt es unter ihnen Geiſtliche, welche häufige und lange Predigten halten, die nicht ohne Wirkung zu ſein ſcheinen. Der Geſang iſt gut. Wenn der reſidirende Miſſionär muſikaliſch iſt, ſo machen die Inſulaner außerordentlich große Fortſchritte, und ſingen nach der Tonleiter mit weit mehr Geſchicklichkeit, als bei den meiſten unſerer religiöſen Verſammlungen der Fall iſt.

Die Kapellen ſind wohl gebaut, Stühle und Kanzeln mit Schnitzwerk verziert. Die Einwohner von Eimeo, einer Inſel, die man von Otaheite aus im Auge hat, ſind gerade jetzt daran, eine Kapelle zu vollenden, die aus gebauenen Korallenfelſen gebaut iſt und einen prachtvollen Anblick gewährt.

Man möchte ſagen, die Otahaiter hätten Alles mit einander gemein; denn nie wird einer dem andern eine Bitte abſchlagen. Ja die koſtbarſten Geſchenke, welche wir den Häuptlingen machten, blieben oft gar nicht lange in ihren Händen, ausgenommen wenn ſie im Voraus verſprochen hatten, dieſelben aus Achtung für uns behalten zu wollen; daher der Ausdruck Dankbarkeit in ihrer Sprache fehlt, ſo wie ſie auch keine Worte haben, um: ich danke euch! auszudrücken. Bevor wir ſie genauer kannten, ärgerte es uns, ſie die reichſten Geſchenke mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit annehmen zu ſehen.

Chriſtliche Liebe und Mildthätigkeit gilt bei den Otaheitern für keine beſondere Tugend. Eine Anzahl gutmüthiger Leute in England ſoll ſich mit dem Plan getragen haben, auf der Inſel eine Waiſenanſtalt zu errichten, nicht wiſſend, daß es auf derſelben nicht eine einzige verlaſſene Waiſe gebe. Bei der Geburt eines Kindes werden, neben ſeinen wirklichen Aeltern, drei oder vier Inſulaner zu ſeinen Vätern oder Müttern ernannt, die ſich verpflichten, daſſelbe zu unterſtützen und unter ihren Schutz zu nehmen, auch eine Ehre darein ſetzen, dieſer Pflicht ein Genüge zu leiſten; wie denn überhaupt ſolche Kinder als eine bedeutende Vermehrung der Familie oder Geſellſchaft, in welche ſie durch jenen Schritt eingeführt ſind, betrachtet werden.

Während unſers Aufenthalts unter den Otaheitern nahmen ſie eine Nationalflagge an. Sie iſt roth, mit einem Stern in dem Felde zunächſt an dem Maſte. Ein auf dem Rückwege nach England auf der Inſel anhaltender Wallfiſchfänger wurde beauftragt, die britiſche Regierung von dieſem Schritte zu benachrichtigen und um ihren Schutz anzuſuchen. Der in Betreff dieſes Gegenſtandes geſchriebene Brief war von der Königin abgefaßt. Um die Inſulaner in den Fall zu ſetzen, den bei ſolchen Gelegenheiten üblichen Lärm zu machen, borgten wir ihnen unſere Kanonen. Mit dieſen gaben ſie, zur Begrüßung der Flagge, eine königliche Salve, welche von einem Losbrennen aller Feuergewehre auf der Inſel begleitet wurde.

Die Bevölkerung, obwohl ſeit Cooks Zeiten bedeutend vermindert, fängt gegenwärtig wieder an zu ſteigen, was ohne Zweifel der neuen Ordnung der Dinge, nach welcher das weibliche Geſchlecht einer größern Achtung genießt und die Heirathen ſehr begünſtigt werden, zu verdanken iſt. Die von Cook beſchriebene ſchändliche Geſellſchaft der Erroos iſt abgeſchafft; ihre Wirkungen aber ſind in dem Mißverhältniſſe zwiſchen der weiblichen und männlichen Bevölkerung noch fortwährend ſichtbar.

Die Gegenſtände, nach welchen die Otaheiter dermal am eifrigſten ſtreben, ſind Flinten und Kleidungsſtücke. Sie mit letztern Staat machen zu ſehen, iſt eigentlich luſtig; auch ſind ſie ſo wohl damit verſehen, daß ſich nicht leicht ein Häuptling findet, der nicht im Falle wäre, ſich mit einem Kleide herauszuputzen. Seitdem ein Schiff von der königlichen Marine Otaheite beſucht hat, ſieht man mitunter ſolche Chefs in Uniformen von Marineoffizieren einhergehen, wo dann übrigens zuweilen nicht allein Schuhe und Strümpfe, ſondern ſogar die noch nothwendigern Zuthaten des Kleides, z. B. Pantalons und Hemden,

Digitized by Google

an ihrem Anzuge fehlen. Die Weiber ſind in dieſer Hinſicht weniger zurück, als die Männer; ſie wiſſen ſich geſchmackvolle Hauben, nach Art der engliſchen Strohhüte, zu rüſten, und werden, was ihren Putz betrifft, theils von Port-Jackſon aus, theils durch Schiffe, die an der Inſel Anker werfen, in ſolchem Maaſe verſehen, daß des Sonntags nur Wenige zu inländiſchen Stoffen ihre Zuflucht nehmen müſſen.

Einige auf der Inſel bausbäbliche, deſertirte Matroſen ſind, ihrer Sittenloſigkeit wegen, eine eigentliche Peſt für die Eingebornen. Der einzige, während unſers Aufenthalts auf Otaheite entdeckte, Diebſtahl war von einem Flüchtlinge aus Port-Jackſon begangen worden. Der Dieb, auf der That ertappt, wurde geknebelt und Angeſichts der ganzen Einwohnerſchaft vor den Richter geſchleppt.

Der bedeutendſte Fehler der Otaheiter, den ſie übrigens mit allen wilden oder nur zur Hälfte geſittigten Völkern gemein haben, iſt eine übermäßige Liebhaberei für gebrannte Waſſer. Trotz dieſer Schwachheit haben ſie Kraft genug gehabt, alle Brennkolben auf der ganzen Inſel in Trümmer zu ſchlagen und die Verfertigung des Ava-Getränkes bei Strafe lebenslänglicher Verbannung zu verbieten. In der Diſtillirkunſt hatten ſie von einigen unſerer Landsleute Unterricht erhalten, und ſich von dieſen zeigen laſſen, wie man einen ausgehöhlten Stein als Keſſel, ein Bambusrohr als Schlangenröhre und eine Piroge als Kühlfaß gebrauchen könne.

Ein unſchätzbarer Freund und Wohlthäter der Inſel iſt Cook geweſen; auch ſind die Otaheiter ſeither in ſolchem Grade mit Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihn erfüllt geblieben, daß ſie erſt bei Einführung des Chriſtenthums aufgehört haben, ihm göttliche Ehre zu erweiſen, und ſo iſt vielleicht mehr als ein Unglücklicher dem großen, der Grauſamkeit ſo abholden Manne zum Opfer gebracht worden.

Das Zuckerrohr wird jetzt in Otaheite auch gebaut und von einem der Miſſionäre Zucker fabrizirt. Es iſt von derſelben Art, welche ſeit den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts in die Antillen, in Braſilien und andere Länder eingeführt worden, und hat, wegen ſeiner längern Dauer und ſtärkern Dimenſionen, vor dem Zuckerrohr der Kreolen überall den Vorzug.

Baumwolle und Tabak wachſen wild. Erſtere iſt von ganz vorzüglicher Beſchaffenheit. Die Miſſionsgeſellſchaft hat einen Weber nach der Inſel abgehen laſſen, der die Eingebornen in ſeiner Kunſt unterrichten ſoll.

Orangen, Ananas, Goyaben, Zitronen, Chadecs (Zitronen von Barbados), Melonen, Pfeben, der Melonenbaum, Bataten und braſilianiſche Damswurzeln gehören insgeſammt zu den Vegetabilien, welche Cook und Bligh in die Inſel eingeführt haben. Geflügel und Schweine ſind im Ueberfluß vorhanden. Die Ziegen, ſchon ſeit längerer Zeit eingeführt, haben ſich überall verbreitet. Die Eingebornen haben eine natürliche Abneigung gegen dieſe Thiere, was vielleicht in der auſſerordentlichen Feinheit ihrer Geruchsnerven ſeinen Grund haben mag. Angenehme Gerüche lieben die Otaheiter leidenſchaftlich; auch verfertigen oder diſtilliren ſie Parfümerien von mancherlei Art, womit ſie ſich ſalben, nachdem ſie dieſelben mit Cocosöl vermiſcht haben.

Eine von den ſämmtlichen Societäts-Inſeln zu Gunſten der Miſſionsgeſellſchaft veranſtaltete Subſtription hat den Erfolg gehabt, daß von den Inſulanern ein Fahrzeug von vierhundert Tonnen, der Weſtmoreland, hat befrachtet werden können, deſſen Ladung dem größten Theile nach aus ihren freiwilligen Beiträgen an Cocosöl, Terrowurzeln, Bauwwolle u. ſ. w. beſtanden hat.

Erinnerung an Rouſſeau.

Schöne Zeugniſſe für Rouſſeau legte Chateaubriant ab. In ſeiner Schrift: Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes, 1816, einer Schrift, welche von geiſtreichen Anſichten und großen Wahrheiten, wie von Scheingründen und Trugſchlüſſen, angefüllt iſt, ſpricht Chateaubriant treffender als noch irgend Jemand von Rouſſeau. Wer Chateaubriants Geſinnung und Streben kennt, wird darin eine große ſprechende Huldigung finden. Er ſpricht mit Begeiſterung und Ehrfurcht von Rouſſeau. Unter den Schriften von ihm ſteht er den Emil oben an, und wir glauben, nicht mit Unrecht. Einige der Urtheile Chateaubriants werden nicht ohne Intereſſe geleſen werden.

„Ich ſah, ſagt er, den Emil zweifeln in der Hand von Frauen, welche darin Regeln für die Erziehung ihrer Kinder ſuchten. Das machte mich lachen. Das Buch iſt gar kein praktiſches Buch im gewöhnlichen Sinn. Ganz unmöglich wäre es, einen jungen Menſchen nach dieſem Syſteme zu erziehen. Dazu wird ein Zuſammentreffen von Weſen und Umſtänden erfordert, welches in unſerer Zeit nicht ſtatt finden kann, und dennoch wird der Weiſe dieſe Schrift als einen wahren Schatz betrachten. Vielleicht gibt es in der Welt nicht mehr als fünf Bücher, die nothwendig geleſen werden müſſen, und von dieſen iſt gewiß Rouſſeau's Emil eins! Ich behaupte kühn, daß es eine wahre Revolution im neuern Europa hervorgebracht hat. Es bildet einen

Digitized by Google

Abschnitt in der Geschichte der Völker. Seit Erscheinung dieses Werkes hat sich die Erziehungsweise gänzlich verändert, und wer die Erziehung verändert, verändert die Menschen."

„Höchst merkwürdig ist, was Rousseau sagt, wie sein Zögling ins Alter der Leidenschaften tritt, nachdem er ihn eben sowohl in mechanischen Künsten, wie in abstrakten Wissenschaften hat unterrichten lassen, und ihn nun, mit einem Handwerk ausgestattet, in die Welt und in ihre Stürme aussenden will. Ihr verlasset Euch auf den gegenwärtigen Zustand der geselligen Ordnung, ohne zu bedenken, daß diese Ordnung unvermeidlichen Umwälzungen unterworfen ist, ohne zu bedenken, daß es unmöglich ist, alle diese Umwälzungen vorherzusehen, und euere Kinder davor zu verwahren, oder darauf zu bereiten. Der Große wird klein, der Reiche arm, der Oberherr wird Unterthan. Sind die Schläge des Schicksals so selten, daß Jemand lernen kann, ihnen zu entgehen? Wir nähern uns einer Zeit der Krise, dem Jahrhundert der Revolutionen.[1] Ich halte es für unmöglich, daß die großen Monarchien Europa's noch lange bestehen können. Alle haben geglänzt, und jeder Staat, der seinen Glanz hatte, ist auf der Neige. Ich habe für meine Meinung noch ganz besondere Gründe, noch andere, als die sich nur aus dieser Maxime ergeben; aber es ist nicht an der Zeit, sie auszusprechen, und Jeder sieht selbst genug." Dieses ist die berühmte Stelle von Rousseau (fährt Chateaubriand fort); da ist mehreres zu bemerken. Erstens die Bestimmtheit, mit welcher Jean Jaques die Revolution vorgesagt hat, und zweitens die glückliche Idee, daß jeder Mensch ein Handwerk lernen sollte. Wie machte man sich nicht lustig, wie fand man nicht die Philosophie lächerlich, zur Zeit, als Rousseau dies schrieb! Nun aber glaube ich nicht, daß es nur nöthig sei, zu fragen, ob man jetzt die Wahrheit fühle. Es gibt jetzt viele große Herren, die sich glücklich fühlen würden, wenn sie ein Handwerk, wie Emil, verständen. Sie wären nützliche Bürger ihres Landes, könnten ihr Brod gewinnen, fielen nicht sich oder dem Staate zur Last, und müßten nicht sich jedem Winde hingeben. Die dritte Bemerkung aber ist die wichtigste. Es ist klar, daß Rousseau nicht nur die Revolution vorsah, sondern daß er auch alle die Gräuel, welche sie begleiteten, vorhersah. Er erklärt, Emil habe vor, auszuwandern. Wo hätte aber der Republikaner Rousseau solch einen Gedanken und Anschlag fassen können, wenn er nicht vorhergesehen hätte, was für eine Art Menschen die Revolution machen, oder sich ihrer bemächtigen würden? Er urtheilte nach dem Zustande der Sitten des Volks, daß eine von Tugend ausgehende Revolution (une révolution vertueuse*) in Frankreich gar nicht möglich sei."

„Ich hörte einmal einer wichtigen Unterredung über Voltaire und Rousseau zu, die in einer Gesellschaft von Gelehrten und Gebildeten, welche Rousseau und Voltaire als große Anhänger und Beförderer der Revolution kannten, geführt ward. Man fragte sich, wie sich wohl der Dichter und der Philosoph betragen haben würden, wenn sie die Revolutionszeit wirklich erlebt hätten. Einstimmig ward ausgemacht, sie wären Aristokraten geworden. Voltaire, sagte man, hätte niemals vergessen können, daß er Edelmann des Königs sei, und würde niemals die Vergötterung des Rousseau haben ertragen können; Rousseau dagegen würde aus Verdruß über die Gebrechen, und aus Abscheu gegen die verübten Gräuel zum Gegner der Revolution geworden sein. Diese Bemerkungen sind gewiß sehr wichtig, und bezeichnen die zwei Männer."

„Welch eine Kraft des Genies offenbart sich aber in Rousseau, der die Revolution und ihre Laster vorhersah! — und welch ein unbegreifliches Geschick, daß gerade seine Schriften es sein mußten, die am meisten dazu beitrugen, die Revolution herbeizuführen?"

„Der Gedanke, den Rousseau hegte, seinen Emil ein Handwerk lernen zu lassen, ist übrigens nichts anderes, als was Nero sagte, als man ihm den Eifer tadelte, mit welchem er sich dem Studium der Musik widmete. Er antwortete mit einer berühmten Phrase im Griechischen: „Ein Künstler kommt überall fort."

Polnische Literatur.

Listy Jana III Krola Polskiego, etc. — Briefe Johann des Dritten, Königs von Polen, geschrieben an die Königin Maria Kasimira, während des Feldzuges von Wien, im J. 1683. Herausgegeben von Eduard Raczinsky. Warschau, 1823. Bei Glücksberg.

Die Geschichte, welche uns die merkwürdigsten Begebenheiten der Helden aufbewahrt, dehnt sich selten nur über die Gegenstände ihres Privatlebens aus. Indem sie dieselben uns als Muster darstellt, wählt sie alle diejenigen Züge, welche sie berühmt gemacht haben, und vernachlässigt dagegen die übrigen, durch welche

*) So merkwürdig als das, was Rousseau sagt, scheint uns diese Glosse Chateaubriands darüber, und besonders der Ausdruck: révolution vertueuse, so wie die Annahme, daß es solche geben könne. Diese Idee allein festgehalten und entwickelt wäre im Stande, seine ganze Schrift und ihren Geist zu widerlegen.

Digitized by Google

ſie uns genähert werden könnten, wie wenn ſie nur eine Idealnatur zu zeichnen hätte, und als ob ſie dadurch entkräftet würden, wenn ſie zu nahe der gewöhnlichen Menſchheit ſich anneigten. — Aber dieſe glänzenden Uebertreibungen genügen dem Menſchenforſcher nicht. Die größten aller Sterblichen ſind nicht immer den Blicken des Publikums ausgeſetzt geweſen. Sie haben auch das Glück genoſſen, manchmal der Bewunderung und dem Neide ſich zu entziehen, der faſt allen ihren Schritten folgt, und in ſtiller Zurückgezogenheit der Liebe oder der Freundſchaft zu leben. Um bis in den tiefſten Grund des Herzens eines großen Mannes zu leſen, und die erſten Keime ſeiner Gedanken in ihm aufzufinden, muß man ſich nicht mehr an den Geſchichtſchreiber, man muß an ihn ſelbſt ſich wenden. In ſeiner Schreibart zeigt ſich der Menſch gewöhnlich am erſten, wie er wirklich iſt. Hat er alſo irgend einen Briefwechſel hinterlaſſen, in welchen er ſein Herz ergoſſen, ohne ahnen zu können, daß er einſt öffentlich erſcheinen werde, ſo darf man vermuthen, daß, wie er ihm erſcheint, er auch wirklich geweſen ſei.

Dieſer Karakter der Wahrheit findet ſich in ſeiner ganzen Reine in den Briefen, welche Johann Sobiesky während des denkwürdigen Feldzuges zur Entſetzung von Wien an die Königin, ſeine Gemahlin, ſchrieb. Jener Briefwechſel blieb 130 Jahre lang unbekannt, und wurde erſt im Familienarchive von Razzinsky aufgefunden und bekannt gemacht, ſowohl als ein dem allgemeinen Intereſſe Polens würdiges hiſtoriſches und literariſches Denkmal, wie auch als eine dem Andenken ſeiner größten Könige dargebrachte öffentliche Huldigung.

Wenn man den Zeitraum in nähere Betrachtung nimmt, an welchem dieſe Briefe geſchrieben wurden, und die Begebenheiten, welche ſie gleichſam zu erneuern ſcheinen, ſo wird ihr innerer Werth dadurch nur um ſo größer, denn er beſchränkt ſich nicht auf Polen allein, er umfaßt auch zugleich das ganze übrige Europa. Sobiesky war in dieſem Feldzuge nicht der Vertheidiger ſeines Reichs allein, er war der Erretter der ganzen Chriſtenheit, und durch ſeinen Sieg über Kara-Muſtapha unter den Mauern von Wien befreite er die Zivilisation unſers Erdtheils ſelbſt von den Gefahren, welche ſie bedrohten.

Man denke ſich eine Armee von 200,000 blut- und raubgierigen Aſiaten rings um die deutſche Kaiſerſtadt, welche kaum 13,000 Vertheidiger zählen konnte, gelagert. Die Laufgräben ſind bereits ſeit zwei Monaten eröffnet, täglich erneuern ſich die Stürme, täglich wird die Gefahr dringender. Ein Vertheidigungswerk fällt nach dem andern, und das ſchwache Häuflein der chriſtlichen Streiter nimmt beſtändig ab an Kraft und Zahl und Muth. Endlich ſind die letzten Munitionen erſchöpft und die Verzweiflung ermachtigt ſich aller Herzen. Aber plötzlich, wie von Gott geſandt, erbebt ſich ein Feuermeer auf dem Kalenderge, und Sobiesky ſchleudert Tod und Verderben auf das unzählbare Türkenheer hinab. Zwanzigtauſend Polen folgen ihrem Könige zum Siege oder zum Tode, ihr Geſchoß, ihr Schwert öffnet einen neuen Blutſtrom, welcher die Donau mit ſeinen Fluthen färbt. Der grauſamſte aller Feinde wird vernichtet und zwanzigtauſend Stimmen chriſtlicher Brüder rufen dem bedrängten Freunde das ſüße Wort der Freiheit zu.

Es war aus dem prachtvollen Zelte des Großveziers ſelbſt, von wo Sobiesky in einem ſeiner Briefe der Königin ankündigte, daß Wien gerettet ſei. Die Türken zogen ſich nach dieſer Niederlage, welche am 13 September 1683 ſtatt gefunden hatte, in der größten Unordnung plötzlich nach Ungarn zurück. Die Hälfte dieſes großen Königreichs gehörte ihnen dazumal, und die übrigen Provinzen hatten ſich, von Tekely aufgeregt, welcher von den Türken unterſtützt wurde, gegen den Kaiſer Leopold empört. Sie wurden mit einer bisher in der Kriegskunſt unbekannten Schnelle verfolgt, und immer weiter zurückgetrieben. Sobiesky beendete als Obergeneral dieſen erfolgreichen Feldzug durch die Eroberung von Gran, einer der ſtärkſten und wichtigſten Feſtungen Ungarns. Er kehrte ſodann nach Polen zurück, berühmt durch ſeine neuen Siege, wie er es durch die Einnahme von Chozim vor ſeiner Thronbeſteigung geworden war, ohne jedoch weder für ſich noch für ſein Reich dadurch einen beſondern Vortheil errungen zu haben.

Die von uns angezeigte Korreſpondenz umfaßt den fünfmonatlichen Zeitraum dieſes Feldzuges. Sie verbindet oft mit der Darſtellung der militäriſchen Begebenheiten die Ausdrücke eines treuen, edeln Herzens gegen ſeine Gattin und ſein Vaterland. Sie zeigt uns den großen Mann in ſeiner natürlichen Einfachheit, und wenn wir den Held bewundert müſſen, der im Gewühle der Schlachten, den weiſen Staatsmann, der im Kabinette ſich immer gleich blieb, ſo können wir auch dem guten, fühlenden Menſchen unſere Achtung und Liebe nicht verſagen. In ſolcher Hinſicht ſehen wir den ſiebenundzwanzigſten Brief hierher, den er während des Feldzuges von Wien aus dem Lager von Torno, drei Meilen von Korzic, an die Königin *) ſchrieb. Er iſt vom 27 November 1683.

*) Maria Kaſimira war eine Franzöſin von Geburt, und von der berühmten Familie de la Grange abſtammend, deren Name ſich eben ſowohl durch den Waffenruhm, als durch den ſchönern noch der Wiſſenſchaften aufgezeichnet hat. Sie

Digitized by Google

„Leben meiner Seele! Wonne meines Herzens! geliebteste und theuerste Marie! Wenn Polen eine Insel wäre, so würde ich gewißlich glauben, daß sie die des Ozeans sei, von welcher die Geschichtschreiber uns erzählen, daß sie auf der Oberfläche des Wassers schwimme, und einmal verschwinde, um ein andermal wie neugeboren wieder zu erscheinen. — Nicht nur, daß Galezewsky uns keine Nachrichten von dir, mein Herz, überbracht hat, er hat uns selbst deren keine über Polen zu geben vermocht, gleich als existire es auf der Erde nicht mehr. Es sind schon fünf lange Wochen vorübergegangen, seitdem Galezewsky Krakau verlassen hat; beurtheile also selbst, meine geliebte Seele! wie es möglich sei, daß ein Mensch, der dich liebt, wie ich dich liebe, in einem solchen Zustande noch länger zu leben vermag. Was mir aber dabei am allerschmerzlichsten gewesen, ist, daß wir hier seit Kurzem sehr neue Briefe erhalten haben, in denen kein Wort, weder über dich, mein treues Herz! noch über Polen enthalten ist. Der letzte war von Lubowi, vom 16 November datirt. Dupont hat ihn mir überbracht. Er war von Mozinsky, und er behauptet darin, durchaus noch keins unserer Schreiben erhalten zu haben. In einem andern Briefe vom 21 November dehnt er sich sehr lang und breit über die ungarischen Angelegenheiten aus, deren wir hier übersatt haben, ohne ein einziges Wort über Polen beizufügen. Es ist heute aus der Stadt Spisk ein Mensch angekommen, der dem Priester Zabrzydowsky angehörte. Er hat uns mehrere Briefe überbracht, aber auch nicht einen darunter, welcher etwas über Polen enthalte. Es ist unbeschreiblich, in welches Erstaunen (um nicht mehr zu sagen) uns das hier versetzt hat, mich vorzüglich, der eine Million Male einen Schwur darauf ablegen könnte, daß du, mein liebes Herz! mir geschrieben habest, aber daß du leider! die Gelegenheit nicht findest, mir deine Briefe zukommen zu lassen. Wahrlich deine Räthe betragen sich auf eine sonderbare Weise. Sie machen Alles verkehrt. Sie beschäftigen sich mehr, Krametsvögel in einem warmen Zimmer zu speisen, fleißig ihre Gläser dabei zu leeren, und vom Krieg oder den ungrischen Weinschenken zu schwatzen, als an ihre wahren Geschäfte zu denken. Es gehört indessen doch kein außerordentliches Genie dazu, einen Brief nach Lubowi zu schicken, von wo es eben nicht mehr weit bis Spisk ist. Wir sind nur acht oder zehn Meilen von letzterm Orte entfernt, und ob uns gleich hohe Gebirge davon trennen, so kann man sie doch selbst zu Pferde übersteigen, und auf solche Weise mit der größten Sicherheit uns einen Brief zukommen lassen. Es ist leicht denkbar, wie angenehm es uns sein wird, vorzüglich mir, der ich so lange durchaus keine Nachrichten von dir erhalten habe. Was macht denn Krafowsky? Ich bemerke, daß er selbst nicht einmal die Gefälligkeit hat, uns von seinen Belustigungen und Freuden zu benachrichtigen, um uns dadurch einigermaßen über unsere Mühen und Beschwerden zu entschädigen, denen wir beständig in unsern Lagern unter freiem Himmel ausgesetzt sind, da es unmöglich ist, das harte Eis und den tiefen Schnee zu durchdringen, um Pfähle zu pflanzen und unsere Zelte aufspannen zu können. Ich vermag es nicht, dir allen den Verdruß auszusprechen, welcher uns hier quält, und stets erneuert wiederkehrt, seit drei Tagen vorzüglich, daß wir in dieser Gegend angekommen sind, wo man uns eben nicht mit günstigen Augen sieht. Alle Städte und Festungen haben uns die Thore vor der Nase verschlossen, denn sie haben Verstärkung von Tekely erhalten, der an der türkischen Gränze über den Theiß gegangen, ohne daß es uns möglich gewesen ist, darüber die geringste Nachricht zu haben, und seinen Entschluß im Voraus zu kennen. Einige Tausend Mann seiner Truppen stehen zu Korzie. Wir haben Parlamentärs zu ihnen abgesandt, aber wir zweifeln, daß unsere Vorschläge ihnen annehmbar scheinen mögen. Wir können noch nicht bestimmen, wo unsere Winterquartiere sein werden, im Fall es nicht dem gütigen Gott gefällt, uns eine günstige Gelegenheit dazu darzubieten. — Ich bere alle deine Liebesreize an, mein theures Herz! und umarme mit Zärtlichkeit unsere Kinder."

Englische Literatur.

Thoughts on the greek Revolution. — Gedanken über die griechische Revolution. Von C. B. Sheridan. Zweite Ausgabe. London 1824. Bei Baldwin. Ein Band in 8.

Noch einmal wird die Menschlichkeit zu Gunsten des griechischen Volks aufgerufen, noch einmal wird seine gerechte Sache vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Mitgefühls vertheidigt. Werden alle diese Stimmen umsonst verhallen, wird kein Erlöser unsern bedrängten Mitbrüdern erscheinen? Christen! soll es in den Annalen der Geschichte uns nicht zur höchsten Schande gereichen, diesen Namen, den heiligsten welchen uns der Weltheiland gelassen hat, getragen zu haben, sollen unsere Enkel nicht über uns erröthen und mit Abscheu es verwerfen von uns abzustammen, sollen wir nicht das Mährchen und der Spott der Barbaren werden, so ist es jetzt die höchste Zeit. Christliche Fürsten! was nützen der Mit- und Nachwelt euere weisesten Einrichtungen, alle Wohlthaten der Zivilisation, welche ihr über die Länder

hatte es nur ihrem alleinigen Verdienste zu verdanken, das Herz des großen Mannes auf immer gefesselt zu haben.

euerer Völker auszubreiten euch bemühet, wenn sie gleichsam zum Brudermord führen, oder wenn man doch unsere Brüder ungestraft an euern Landesmarken zu Tausenden ermorden kann? Wird man die entsetzliche Wahrheit je glauben wollen, daß 200,000 schlagfertige und kampflustige Streiter ruhig die Ermordung eben so vieler ihrer Glaubensgenossen, Freunde und Verwandten mit ansehen mußten, ohne zucken, ohne im Blute des gierigen Tiegers ihre Rache abkühlen zu dürfen? Und doch war dem also, und doch erneuern sich jetzt diese gräßlichen Szenen aufs neue, und wir sind die Zeitgenossen dieser Schauderthaten, und zweihundert Millionen Stimmen vermögen die Wahrheit des Gesagten zu bezeugen! — So unbestreitbar aber man den Despotismus und die Blutgier der Türken anerkennen mag, so stellen sich doch ihrer gänzlichen Vertreibung aus Europa noch mannigfache Schwierigkeiten entgegen. Nicht daß es Mühe kosten könne, diese asiatischen Horden, welche ihren Platz in unserm Erdtheile nur usurpirt haben, über den Hellespont zurücktreiben — ein mittelmäßiger General würde mit 60,000 Mann ganz gewöhnlicher Soldaten damit in weniger als drei Monaten zu Stande kommen — sondern weil der Besitz des alten Byzanz ein Zankapfel unter den vereinigten Mächten werden könnte. Es ist leicht vorauszusehen, daß die innere Krankheit der hohen Pforte immer mehr zunehmen, und also ihre ganze, ihr jetzt noch übrige Lebenskraft in sich selbst erlöschen werde, vorzüglich wenn die Unabhängigkeit Griechenlands, vom heiligen Bunde garantirt, ihr zur Seite gestellt werden sollte. Man lasse sodann den Griechen nur ihren Willen und man wird bald Wunder sehen. Durch den letzten furchtbaren Kampf, wie zu einem neuen Leben erwacht, werden sich die Nachkommen des ersten Heldenvolks unserer Erde gewiß würdig zeigen, die Plätze und den Rang ihrer Vorfahren wieder einzunehmen. Schon bis jetzt haben sie nichts vernachlässigt, was ihnen eine edle, freie, politische Existenz verschern kann, und Künste und Wissenschaften sind aufs neue auf dem geweihten Boden Attikas erwacht. Die Namen eines Nikephoros, Theotokis, Balanos von Joanina, Athanasios von Paros, Joseph der Masodizier, Georg Sakellario, Kolletti und Anderer, haben bereits für die griechische Literatur eine neue Aera eröffnet. Möge sie nicht unter den Tritten der asiatischen und afrikanischen Barbaren kaum geboren wieder untergehen!

Geographischer Garten.

Ein Bürger der vereinigten Staaten, Herr Jarhill von Baltimore, hat dem Kongreß einen Vorschlag ganz neuer Art gemacht. Er besteht darin, einen geographischen Garten in der Stadt Washington zu gründen, weshalb er nur zehn Acker Landes und 10,000 Dollars als ganzen Kostenaufwand in Anschlag bringt. Eine gedrängte Uebersicht der Denkschrift des Genannten entnommen, wird seinen Plan noch näher verständlichen.

Der Verfasser schlägt vor, in dem bezeichneten Garten, nahe dem Kapitol, alle Theile der bekannten Erde auf das Genaueste darzustellen; das Bett des Ozeans, der Meere, Buchten und Seen durch Vertiefungen, und die Erdtheile, Halbinseln, Landengen, Berge und Inseln in erhabener Arbeit, je nach ihrer wirklichen Höhe auf der Erde, nachzubilden. Die Meere und andern Gewässer sollen durch Sand, die Erdtheile durch grünen Rasen, die Wälder durch kleine Pflanzungen und die Berge durch eine aus Steinen und andern Materialien zusammengesetzte Masse, bezeichnet werden. Die Flüsse und Kanäle werden ihrem natürlichen Laufe folgen, und wenn man es für nöthig befinden sollte, so könnte das Bett der Meere und Ströme also eingerichtet werden, daß man es mit Wasser auszufüllen vermöchte. Dergestalt, daß man diese den Erdball vollkommen in Miniatur wiederfinden würde.

Wenn das in Vorschlag gebrachte Projekt auf 10 Acker Landes ausgeführt werden sollte, so würden die Seen von Erie und Ontario jeder einen Raum von 8 Fuß Länge einnehmen, und die Breite der vereinigten Staaten vom atlantischen bis zum stillen Ozean würde 160 Fuß betragen. Jeder Staat, jedes Land und jede Provinz würden auf das Sorgfältigste bezeichnet werden, und die Lage der vorzüglichsten Städte würde sich auf eine Art bemerken lassen, welche davon eine vollkommene Idee zu geben vermöchte. Ausserdem sollen noch die Grade der Länge und Breite, so wie der Aequator, die Sonnenbahn, die Tropiken und andere Zirkel genau bezeichnet werden.

Eine solche topographische Vorstellung des Erdballs würde vor einer jeden andern Landkarte einen großen Ruhen voraushaben. Sie würde nach einem so großen Maaßstabe verfaßt sein, daß jedes Land nach seiner wahren Proportion vorgestellt und die Lage des einen gegen das andere klar bemerkt werden könnte.

Die verschiedenen Erhöhungen der Erde, von denen größtentheils die Temperatur des Klima's und die Erzeugnisse desselben abhängen, sind nach einer bestimmten Manier leicht zu berechnen. Man könnte auf einen Blick diejenigen Gegenden überschauen, durch welche es möglich wäre, neue Wege oder Kanäle anzulegen, oder andere Verbesserungen in Ausführung zu bringen; dergestalt, daß wenn man einige Stunden lang in diesem Garten herumspaziert ist, man

Digitized by Google

mehr nützliche geographische Kenntniße ſich erwerben kann, als wenn man dieſelbe Wiſſenſchaft mit angeſtrengtem Fleiße mehrere Jahre lang in Büchern ſtudiert hätte.

Aus Schottlands Statiſtik.

Zufolge der 1823 zu Glasgow erſchienenen Statiſtik Schottlands und insbeſondere der Stadt Glasgow von J. Cleland ergibt ſich, daß dieſe Stadt, zumal ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel des Einfluſſes der Fortſchritte, der Induſtrie und der Freiheit auf die Zunahme der Bevölkerung darbietet. Es betrug nämlich die Bevölkerung von Glasgow im Jahr 1755, 23546; 1780, 42832; 1801, 83769; 1811, 110,460; 1821, 147,043.

Dieſe Zunahme iſt um ſo merkwürdiger, weil ſich unterdeſſen in einer Entfernung von nicht mehr als drei Stunden von Glasgow eine neue Stadt, Paisley, gebildet hat, deren Einwohnerzahl bereits auf 47,000 geſtiegen iſt.

Zu Glasgow iſt, eben ſo wie zu Paris, das Gewerbe der Detailverkäufer von geiſtigen Getränken, oder der Schenkwirthe aller Art dasjenige, welches am ſtärkſten getrieben wird. Man zählt nur allein in der Stadt 1613 Schenkwirthe, was auf zwanzig Familien etwas über eine Schenke beträgt.

Die verderblichſte Krankheit für Kinder unter zehn Jahren waren bis 1804 die Pocken. Seither hat, vermöge der Schutzpocken, gerade dieſe Krankheit am wenigſten Verheerungen angerichtet.

Vor ſechzig Jahren wurde zu Glasgow faſt kein Rindfleiſch, ſondern bloß Kuhfleiſch gegeſſen; gegenwärtig kommt letzteres ſelten mehr zum Vorſchein. Die ehemals ſehr ſeltenen Schlachtochſen ſind jetzt im Ueberfluſſe vorhanden und ungleich ſchöner als in frühern Zeiten.

Zu London wurden im Jahre 1822, die Kühe mit inbegriffen, 142,043 Stücke Rindvieh verpreſet, was bei einer Bevölkerung von 1,225,694 Personen auf 8½ Personen einen Ochſen beträgt. Zu Glasgow betrug in derſelben Zeit die Conſumtion nicht mehr als einen Ochſen auf zehn Personen.

Unter nicht weniger als 961 in einem einzigen Monat (Januar 1822) verhafteten und den Gerichten überantworteten Personen befanden ſich, neben vielen andern Fällen, die allen großen Städten und zahlreichen Bevölkerungen gemein ſind, 61 Personen, welche mit ausgelegten Kaufmannswaaren die Straßen verſperrt hatten; 40 welche verſäumt hatten, das Trottoir vor ihren Wohnhäuſern zu reinigen; 17 in deren Rauchfängen Feuer ausgegangen war; 7 welche ihre Pferde und Wagen ohne Huth auf der Straße gelaſſen hatten; 5 wegen nächtlichem Transporten von Paqueten und 2 wegen zurückbehaltener biſſiger Hunde.

Im Jahre 1792 wurde in der Baumwollenſpinnerei eines Herrn Muir zum erſtenmal von einer Dampfmaſchine Gebrauch gemacht. Erſt im Jahr 1801 fing man an, ſich derſelben zur Weberei zu bedienen. Die erſten Dampfboote, welche man in Europa geſehen hat, ſind im Jahr 1812 zu Glasgow gebaut worden, und noch gegenwärtig iſt dieſe Stadt die einzige, wo das Zifferblatt an der Thurmuhr der Hauptkirche des Nachts mit Gas erleuchtet iſt, ſo daß man Tag und Nacht wiſſen kann, wie viel Uhr es ſei.

Schrecklich war die Noth der Manufakturarbeiter in den Jahren 1817 und 1820. Als man in dem letztgenannten Jahre es denjenigen Personen, an welche Unterſtützungen ausgetheilt wurden, zur Bedingung machte, die Duplikate der von den Verleihern auf Pfänder erhaltenen Empfangſcheine vorzuweiſen, fanden ſich unter der zahlloſen Menge verſetzter Mobiliar-Effekten unter andern auch achtundvierzig Medaillen von denen, welche man an die Sieger von Waterloo ausgetheilt hatte. „So ſchlecht“, ſagt Hr. Cleland, „iſt das Handwerk eines Kriegshelden!“

Schweizeriſche Niederlaſſungen zu Vevay und zu Gent in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten.

Die Leſer der Unterhaltungsblätter erinnern ſich vielleicht noch eines Tagebuches Thomas Nuttals, deſſen wir (Unt. Bl. No. 7 Seite 91) Erwähnung gethan haben, und in welchem dieſer Reiſende bei ſeinem Beſuche der ſchweizeriſchen Niederlaſſungen von Vevay und Gent geſagt, „daß man daſelbſt wohl den Weinbau, jedoch ohne allen Erfolg verſucht habe.“ Dieſe Angabe iſt unrichtig, wenigſtens was Vevay betrifft, und einer unſerer geehrten Korreſpondenten, Herr Daniel Alexander Chavannes, Profeſſor der Zoologie zu Lauſanne, hat uns darüber eine gütige Berichtigung zukommen laſſen wollen, welche wir unſern Leſern mitzutheilen uns zum wahren Vergnügen gereichen laſſen. Sie beruhet auf den Anzug eines Schreibens vom 15 November aus dem amerikaniſchen Vevay, von Johann Jakob Dufour, gebürtig von Montreux im Kanton Waadt, deſſen dortiger Weinberg einer der ſchönſten des ganzen Landes iſt. Hier iſt dieſer Anzug.

„Ich habe mit vieler Genugthuung die Nachrichten vernommen, welche Sie mir über den blühenden Zuſtand gegeben haben, in welchem ſich der Kanton Waadt befindet. Ich möchte wünſchen, Ihnen auch daſſelbe von dieſem Lande ſagen zu können; aber wir

Digitized by Google

haben seit drei Jahren sehr durch Krankheiten, durch Gallen- und Wechselfieber gelitten, zu denen sich noch das gelbe Fieber gesellt hat, welches uns die Steamboats (Dampfböte) aus Neu-Orleans gebracht haben. In meiner eigenen Wirthschaft waren fünf Pächterfamilien auf einmal krank. Zu diesem Unheil ist nun auch noch der Geldmangel gekommen, der durch den Fall der Banknoten verursacht worden ist, welche das faktive Numerar dergestalt vermehrt hatten, daß die Arbeiter ihre Spinnräder verbrannten, weil man die aus England kommenden Stoffe wohlfeiler haben konnte, als man sie im Lande selbst zu fabriziren vermochte. Die Importationen sind auf solche Weise so beträchtlich geworden, daß die eigentliche Zahlmünze gänzlich verschwunden war. Als eine unausbleibliche Folge davon, ist der Werth der liegenden Güter auf denselben Werth zurückgesunken, den er vor zehn Jahren hatte, und die natürlichen Erzeugnisse sind zu den allerniedrigsten Preisen zu haben. Man zahlt dem Handarbeiter nur einen Viertelspiaster, wodurch eine große Niedergeschlagenheit bei unsern Schweizern entstanden ist, welche zuletzt angekommen sind. Diejenigen, welche Weinberge besitzen, machen allein eine Ausnahme davon, weil das Erzeugniß derselben sich immer zu demselben Preise erhält. Die letzte Weinlese ist in Wahrheit nur mittelmäßig gewesen, aber der Wein selbst war vortrefflich. — Die Stadt Cincinnati, welche gegenwärtig 8 bis 10,000 Seelen enthält, konsumiet bereits einen großen Theil unsers Weins, der sich, im Einzelnen zu 25 Centimsen vom Piaster, die Flasche verkauft."

Es verdient dem Obengesagten noch beigefügt zu werden, daß die Rebe, welche zu Vevay am Ohio kultiviert wird, diejenige von Madera ist, und daß sie dort auf das Vollkommenste gedeihet.

Untersuchung der Küsten von Nova-Zembla.

Von den Russen sind schon mehrere, nur wenig bekannte Reisen zur nähern Untersuchung der Küsten von Nova-Zembla unternommen worden. Schon im Jahre 1768 schickte der Archangelsche Kaufmann Barnim den Piloten Rosmuisleff aus, um die Seredrianka- (Silber-) Bey des Nähern in Augenschein zu nehmen, wo man eine Silbergrube zu finden glaubte. Der gedachte Schiffer fand aber keine Spur von etwas dergleichen, bemerkte hingegen einen vulkanischen, aus dem Innern der Insel aufsteigenden Rauch. Er drang auch in die Meerenge von Matorschie vor, welche, laut seines Berichtes, 102 Werste lang ist und Nova-Zembla in zwei Theile theilt. Nach derselben Gegend ließ 1806 der Graf Romanzoff den Piloten Pospieloff abgehen. Ihn begleitete ein bei den Bergwerken Angestellter, Hr. Ludloff, der aber nichts weiter als einige Kiesarten in der Meerenge Matorschie aufgebracht haben soll.

Im Jahre 1819 ward der Lieutenant Lazaref von der Regierung beauftragt, die Küsten von Nova-Zembla neuerdings anzukundschaften; allein die Stürme und Eiswasser zwangen ihn, unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückzukehren.

In den Jahren 1821 und 1822 verfolgte eine Kriegsbrigg unter dem Kommando des Lieutenants Litke die Küste von Nova-Zembla bis zum 76½ Grad der Breite, wo ein Bollwerk von undurchdringlichem Eise sich ihrem Laufe entgegen stellte. Hr. Litke hat beinahe die ganze westliche Küste bis in die kleinsten Details aufgenommen und seine Vorgänger wegen ihrer übertriebenen Behauptungen in Betreff der Unzugänglichkeit jener Küsten und des tödlichen Karakters des dortigen Klima zurechtgewiesen. Es finden sich nämlich an jener Küste sehr viele gute Ankerplätze und sogar vortreffliche Häfen; ein Umstand, der für Schiffer, deren Reise etwa nach den Polarmeeren gehen sollte, nichts weniger als unbedeutend ist. Zu derselben Zeit war dem Piloten Iwanof der Auftrag ertheilt worden, eine Zeichnung von der Kontinental-Küste von Petchora an aufzunehmen, die Insel Waygat zu untersuchen, und in das Karienische Meer vorzudringen um die östlichen Küsten von Nova-Zembla zu verfolgen. Hr. Iwanof hat nicht über die Insel Waygat hinaus gelangen mögen, weil das Karienische Meer über und über mit Eis bedeckt war. Hr. Litke ist nach Petersburg zurück, wo man hofft, daß seine Karten und Reisebericht in kurzem erscheinen werden.

(Sun Otetchestwa, 1823, No. 4.)

Blicke in die Tagesgeschichte.

Die Debatten über die Reduktion der Renten der öffentlichen Staatsschuld, sind in der französischen Deputirtenkammer beendet worden. Die Gründe dafür oder dawider gegeben, waren so triftig als möglich, und der Eifer der Redner ist weder von der Stärke noch von der Wichtigkeit der Hören ermüdet worden. In verworrenem Geschrei und Spektakel liegt bekanntlich keine Beweiskraft, und die Allokution der Menge berechtigt zu Schlußfolgen der Wahrheit eben nicht. Die Parteien haben sich endlich dem obwaltenden Interesse gefügt und der Gesetzvorschlag ist, mit einigen geringen Abänderungen, durchgegangen. Er soll nun unverweilt der Pairskammer vorgelegt werden.

Digitized by Google

Es iſt gegenwärtig keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Portugal mit dem Plane, 8 bis 10,000 Mann nach Braſilien überzuſchiffen, um dies Land, mit Güte oder Gewalt, ſich wieder zuzuwenden, Ernſt mache. Man beeilt die Zurüſtungen zu dieſer Expedition zwar noch immer unter dem Schleier des Geheimniſſes, aber dieſer iſt dennoch nicht ſo dicht, daß man die wahre Abſicht nicht leicht darunter zu entdecken vermöchte. Man ſoll zu Liſſabon ſelbſt öffentlich davon ſprechen, jedoch auf dieſe Vorbereitungen und auf ihr endliches Gelingen nicht viel bauen. In Braſilien hingegen befindet man ſich, nicht nur über dieſen Gegenſtand, ſondern auch über die muthmaßlichen Folgen deſſelben, in einer unbeſchreiblichen Unruhe. Die franzöſiſche Flotte, welche im Hafen von Rio lag, iſt von ſieben Fahrzeugen plötzlich auf fünfzehn angewachſen, worunter drei Linienſchiffe, ſieben Fregatten, drei Korvetten und zwei Briggs. Zugleich iſt dem franzöſiſchen Generalkonſul der Befehl zugekommen, dieſe ganze Flotte zum Dienſte des Regenten bereit zu halten, wonach dieſelbe alſo genöthigt ſein kann, ſich ſeinen Befehlen zu fügen. Don Pedro (Kaiſer von Braſilien und Kronprinz von Portugal) ſeinerſeits, hat alle, im ganzen Lande zerſtreuten europäiſchen Truppen nach der Hauptſtadt gezogen, die Milizen in ihre Heimath geſchickt, und den größten Theil der Reiterei aufgelöſet. Die Marine iſt ebenfalls zerſtückelt worden, und Lord Cochrane, damit im höchſten Grade unzufrieden, ſagt man, habe ſeine Dienſtentlaſſung begehrt und erhalten. Wir ahmen die Reſerve des engliſchen Kurriers nach, und wagen es nicht, irgend eine politiſche Meinung darüber zu äuſſern. Eine ſo wichtige Frage darf nicht unter dem Geſichtspunkte einer gewöhnlichen Spekulation betrachtet werden. Wir konnten uns in mancherlei gelehrt- und gründlichſcheinenden Sophismen erſchöpfen; aber wozu wurden ſie uns und unſere Leſer führen? Die Fregatte „la magicienne (die Hexe)“ hat einen diplomatiſchen Agenten ausgeſchifft, welcher dem braſilianiſchen Hofe geheime Depeſchen von Paris, Wien und St. Petersburg überbracht haben ſoll. Nach Briefen aus Bogata herrſcht zu Kolumbia die größte Ruhe. Die Eröffnung des Kongreſſes iſt noch für einige Zeit verſchoben worden, weil die Senatoren aus den entfernteſten Provinzen noch nicht eingetroffen ſind, obgleich die Deputirtenkammer längſt vollzählig war. Ein engliſches Schiff hat die, noch der Beſtätigung bedürfende, Nachricht überbracht, daß auf Cuba Spuren vom Ausbruche einer nahen Revolution ſich gezeigt haben, welche von Kolumbia aus geleitet werde, und daß die ſpaniſchen Behörden deshalb genöthigt geweſen ſind, vorbeugende Maaßregeln zu ergreifen. — In mitten von Mexiko, Kolumbia und Venezuela hat ſich eine neue Republik gebildet, und den Namen der „vereinigten Staaten von Zentral-Amerika“ angenommen. Sie beſteht aus den Provinzen von Guatimala, Nicaranguas, Caſta-Rica, Honduras und San-Salvador. Ihre Hauptſtadt iſt Guatimala, welche eine Bevölkerung von 36,000 Seelen enthält. Die des ganzen Staats wird auf 1,200,000 Seelen angeſchlagen. — Seit Kurzem hat ſich das Gerücht verbreitet, daß Frankreich mit Haiti (ehemals St. Domingo oder Hiſpaniola) in Unterhandlung getreten ſei, und daß die Unabhängigkeitserkennung dieſes Landes das erſte Grundgeſetz derſelben ſei. Der „propagateur haïtien“ (eine Zeitſchrift jener Neger-Republik), erſchöpft ſich darüber in Schlußfolgen, Hoffnungen und Wünſchen, die dem reinen Patriotismus des Verfaſſers Ehre machen, aber doch größtentheils nur als glückliche Luftſchlöſſer betrachtet werden können.

Der Miniſterwechſel macht den Spaniern jetzt viel zu ſchaffen. Die Camarilla erhebt auf neu ihr etwas gebeugtes Haupt. San Carlos, ſagt man, ſolle das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten erhalten, und Viktor Saëz das der gracia et justicia. Der offene Widerſtreit der entgegengeſetzten Partei, von Ugarte, des Königs gegenwärtigem Liebling, unterſtützt, zieht die Aufmerkſamkeit des Hofes und der Miniſter auf ſich. Die Reinigungsliſte, welche neuerdings bekannt gemacht worden iſt, ſchließt 12,000 der gegenwärtigen Bewohner der Hauptſtadt von ihrem bisherigen Wohnorte aus. Es ſollen ihnen andere Aufenthaltsorte angewieſen werden. Die Auflöſung der königlichen Freiwilligen zu Oviedo, hat eine offenbare Rebellion ihrerſeits veranlaßt, welche vom fanatiſchen Pöbel unterſtützt wurde. — Der General Bourmont iſt am 20 April von Madrid abgereiſet, und am 1 Mai zu Paris angekommen.

Ueber England dauert die politiſche Windſtille immer noch fort. Das Parlament iſt am 3 Mai wieder eröffnet worden, aber noch ſind uns über ſeine Verhandlungen keine näheren Nachrichten zugekommen. — Die algieriſche Flotte iſt eng umſchloſſen und im Hafen blokiert. Der Hafen von Bona iſt zerſtört und ſeine Vertheidigungsanſtalten wenigſtens unbrauchbar gemacht worden. Mit den Griechen gemeinſchaftlich, blokieren einige engliſche Schiffe Prevesa, wohin ſich ein algieriſches Fahrzeug geflüchtet hat. Dieſer Zufall wird gewiß nicht ermangeln eine ganz beſondere Senſation zu Conſtantinopel hervorzubringen.

Beſtimmten Nachrichten über Genua zufolge iſt Algier nur von einigen engliſchen Schiffen blokiert, und die ganze große engliſche Flotte iſt bei Malta ſtationiert. Man räth nun hin und her, ob ſie nach Oſten oder nach Weſten aufbrechen werde; ſeitdem

Digitized by Google

von dem Bombardement des Raubnestes nicht mehr die Rede ist. Das eine ist so möglich und fast wahrscheinlich, als das andere. Der Sultan hat eine feurige Proklamation an seine getreuen Janitscharen erlassen, ihnen die Noth des Vaterlandes ans Herz gelegt und ihnen reiche Beute versprochen. Bei so kräftigen Argumenten ist der Muth dieser ungezügelten Truppe, wie eine jähe Fieberhitze, erwacht, und Alle haben gegen die Christenbunde zu marschiren verlangt. Man hat sich indeß begnügt, einstweilen einstweilen nur 12,000 Freiwillige ihnen zu entnehmen, welche unverzüglich nach Sophia aufbrechen sollen. Der russische Generalkonsul hat endlich die Erlaubniß erhalten, das Wappen seines Monarchen auszuhängen und ein Rundschreiben ergehen zu lassen, nach welchem er künftighin die Führung der russischen Handelsangelegenheiten übernimmt, welche seit drei Jahren von dem österreichischen Gesandten besorgt worden waren.

Aus Griechenland theilt uns die „griechische Chronik“ mancherlei interessante Neuigkeiten mit. Wir erfahren dadurch, daß die militärische Anstalt, welche von Engländern zu Missolunghi angelegt worden ist, sich des besten Fortganges erfreut. Mit Hilfe der neuern Befestigungskunst ist die genannte Stadt jetzt eine Festung ersten Ranges und fast unangreifbar geworden. Sie darf in jeder Hinsicht der Schlüssel von Griechenland genannt werden. Dort und längs der Küste von Morea ist man aufs Eifrigste beschäftigt, mehrere neue Fahrzeuge, Bombardierschaluppen und Brander zu erbauen, welche dem Pascha von Aegypten, wenn er anders noch zu kommen gedenkt, den Willkommen entgegentragen sollen. In Albanien ist ein vollkommener Bürgerkrieg ausgebrochen, und die Soldaten dieser Nation, welche sich zu Lepanto befanden, haben sich der Zitadelle bemächtigt, die sie an die Sulioten übergeben wollen. Die türkische Besatzung zu Arta besteht aus 800, und die zu Prevesa aus 80 Mann. Lord Byron ist von seiner letzten Unpäßlichkeit vollkommen hergestellt, und theilt jetzt wieder wie vorher seinen schöpferischen Geist zwischen kühnen Vorbereitungen zu neuem Gelingen und der schweren Sorge für die endliche Vereinigung der noch immer getrennten Häupter des griechischen Volks. Seit Kurzem erscheint unter seiner Aufsicht eine neue Zeitschrift in griechischer Sprache, „der Telegraph“ betitelt. — Aus Nachrichten von der Küste des westlichen Afrika's hat man erfahren, daß der bekannte Reisende Belzoni zu Benin an einem Durchfalle gestorben ist.

In Deutschland verursacht die kurhessische Verschwörungsgeschichte großes Aufsehen. Der Professor Murhardt wird noch immer geheim gehalten eines Verbrechens in perduellio *) wegen. Die Konferenzen Tatischeffs mit Metternich haben zu mancherlei Schlußfolgen Veranlassung gegeben, welche sich doch wahrscheinlich nur auf Vorarbeiten und Vorbereitungen zum nahen Kongreß zu Prag beziehen dürften. Der häufige Kurierwechsel zwischen Wien und St. Petersburg macht diese Voraussetzung nur um so wahrscheinlicher, da auch fast täglich von Czarskoe-Selo aus Eilboten nach Wien, Paris, London, Madrid und Lissabon abgehen. Man will vermuthen, daß auf dem Prager Kongresse nicht nur die griechischen, sondern auch die spanisch-portugiesischen überseeischen Angelegenheiten verhandelt werden sollen. Was die erstern anbetrifft, so hat Resselrode darüber bereits eine vertrauliche Kommunikation mit den englischen und österreichischen Gesandten eröffnen wollen, welche jedoch, da sie der benöthigten Instruktionen ermangelten, darin nicht haben eingehen können. Man erwartet nun mit vielem Verlangen die Verhandlungen und Resultate des nahen Kongresses, zu welchem der Kaiser Alexander im Anfange Juni's abreisen soll. Zu gleicher Zeit sollen auch die österreichischen Truppen Neapel räumen, wonach der König, sagt man, eine allgemeine Amnestie proklamiren werde.

Bruchstücke aus dem Reisetagebuch eines britischen Kavallerieoffiziers durch das südliche Indien, Aegypten und Palästina, in den Jahren 1821 und 1822.

9. Reise nach Damiette und Aufenthalt daselbst.

Ich wollte am 20 Jänner abreisen, um in der Gesellschaft eines brittischen Edelmanns die Reise nach Jerusalem zu machen; aber ein heftiger Nordwestwind verzögerte unsere Abreise um einen Tag, den wir für einen Besuch bei Osman-Effendi, einem kenntnißreichen Turken, der geraume Zeit sich in Paris aufgehalten hat, benutzten. Er zeigte uns die unter seiner Aufsicht stehende Bibliothek des Pascha Vicekönigs, die bereits bei fünfundzwanzigtausend Bände zählt und schnell weiterhin anwächst. Sie enthält die kostbarsten und ansehnlichsten Werke, vorzüglich über Aegypten, und achtbaren Fremden wird nicht nur ihr Gebrauch in dem anstoßenden Lesesaal gestattet, sondern die Bücher auch nach Hause geliehen.

Am 21 Jänner trafen wir über Delta in Damiette

*) Perduellio ist nicht immer Rebellion, man versteht darunter im Allgemeinen auch jede Auflehnung und Widersetzlichkeit gegen seine rechtmäßige Obrigkeit. Man sehe, wenn man will, darüber Plautus, Amphit. act. I. sc. 1. v. 95. Titus Livius, lib. XXVI. c. 3. und Cicero, Verr. lib. I. c. 5.

Digitized by Google

bei kalter und stürmischer Witterung ein. Ihren Ruhm der Fruchtbarkeit verdient jene Insel in hohem Grade; sie zählt eine Menge wohlbebauter Dörfer. In Damiette fanden wir beim brittischen Vicekonsul Servor, einem arabischen Griechen, gastfreundliche Aufnahme und auch Wohnung, als die schlimme Witterung unsere Abfahrt nach dem gelobten Lande verzögerte, wohin wir über See und nicht durch die Wüste zu reisen entschlossen waren.

Ich hatte gewünscht, das in Aegypten übliche Verfahren für's künstliche Hühnerbrüten zu sehen, und wir besuchten dafür ein Haus in der Vorstadt, wo ein blinder Araber eine solche Einrichtung besitzt. Er machte anfangs Schwierigkeiten, uns einzulassen, und behauptete, wenn wir etwa Goldstücke bei uns trügen, so würde dies das Ausschlüpfen der Hühnchen hindern. Endlich ward uns jedoch der Eintritt durch eine schmale Thür in einen engen Gang gestattet, in dessen Seitenwänden Oeffnungen sich befanden, durch die wir den Brütofen sahen, auf dessen Herd mehrere Tausend Eier um eine mittlere Oeffnung, wodurch die Wärme emporstieg, reihenförmig geordnet waren. Wir blieben geraume Zeit in dem Gange, ohne von der Hitze Unbequemlichkeit zu verspüren. Er bedarf, der Aussage des Arabers zufolge, zweiundzwanzig Tage für das Ausbrüten der Eier. Wir sahen auch die kürzlich erst ausgeschlüpften Hühnchen, welche munter und stark aussahen; sie werden nur anfangs vor allzugroßem Temperamentswechsel bewahrt. Es ist kein Grund vorhanden, warum diese Brütofen nicht in jedem Klima benutzt werden könnten.

Wir besuchten den Gouverneur der Stadt, einen vormaligen Kavallerieoffizier, der gegen Menou in der englischen Armee gedient hatte, uns sehr liebreich empfing und sich lange über Indien mit uns unterhielt. Beim Vizekönig sahen wir die italienische Uebersetzung eines arabischen Buches, das eine kurze Beschreibung aller europäischen Völker enthält. Die Urtheile einer halbzivilisirten Nation über die andern zu kennen, lohnt sich immer der Mühe. Hier hatten die Britten die erste Stelle erhalten, auf sie folgten die Deutschen und nachher die Franzosen. Von den Engländern wird gesagt, sie seien ungemein eifersüchtig und das gemeine Volk sehr grob, vorzüglich die Irländer, welche auch so tapfer nicht seien, wie die Britten. Die Achtung, welche in England den Frauen bezeugt wird, ist den Türken sehr anstößig. Es sei einem Manne schändlich, sagen sie, wenn er sich bücke, um den Fächer oder das Tuch einer Dame aufzuheben; ihr die Hand zu küssen, wäre vollends eine Niederträchtigkeit.

Ich weiß recht gut, daß politische Mittheilungen, die einem Ausländer gemacht werden, mit Vorsicht zu würdigen sind. Indeß verscherte man mir überall, die Einwohner dieses Landes würden eine europäische Besitznahme desselben mit Vergnügen sehen, und ich bin überzeugt, daß für zehntausend Britten die Eroberung Aegyptens eine leichte Aufgabe wäre, wofern Englands Politik, in der Krise worin die Türkei sich befindet, dazu rathen sollte. — Ich habe mir nun ein gemeines Mamelukenkostüm angeschafft, weil die Reise durch Syrien in europäischer Kleidung zu unsicher sein dürfte.

Notizen und Briefauszüge.

— Die Antiquaren sind in Entzücken über die Entdeckungen, welche man im Forum zu Rom gemacht hat. Sie erwarten noch andere von großer Wichtigkeit, in Folge der Nachgrabungen, welche an demselben Orte fortgesetzt werden. Der erste Meilenstein, welcher im Zentrum des römischen Reichs stand, und den man umsonst seit Langem aufzusuchen hatte, ist endlich gefunden worden. Der berühmte Abbé E. Ier, welcher die Arbeiten dirigirt, und dessen gelehrtes Auge die Trümmerhaufen durchforscht, welche das alte Rom überdecken, verspricht den Alterthumsliebhabern viele neue Schätze. Wenn, wie man versichert, das Forum gänzlich gereinigt wird, so wird es gewiß einen eben so merkwürdigen als überraschenden Anblick darstellen.

— Die Bewegung der Bevölkerung Hamburgs war im Jahr 1822 folgende: Geburten 2,928 Kinder, worunter 257 todtgeborene; nämlich Knaben: 1529 mit 155 todtgeborene; Mädchen: 1342 mit 102 todtgeborenen; Zwillinge 64. Todesfälle 3,340, wovon 1823 männlichen und 1517 weiblichen Geschlechts.

— Entdeckung einer Handschrift Miltons. Herr Lemon, Beamter bei den Staatsarchiven, hat neuerdings in denselben eine Handschrift Miltons entdeckt, welche in der literarischen Welt große Sensation erregt hat. Man wußte bereits, daß einige Werke des unsterblichen Dichters noch nicht bekannt gemacht worden waren. Der Doktor Symmons, Herausgeber seiner prosaischen Arbeiten, hatte sich in einer besondern Note, das Ableben Miltons am 8 Nov. 1674 betreffend, darüber geäußert. Es schrint, daß die aufgefundene Handschrift eine Masse theologischer Ideen, aus der heiligen Schrift gezogen und mit hebräischen Zitationen begleitet, enthalte. Man hat die Schriftzüge derselben mit andern verglichen, und gefunden, daß die ersten hundert Seiten von der Hand seiner jüngsten Tochter Maria, und die übrigen von der seines Neffen Philipp sind, mit verschiedenen Verbesserungen und unterstrichenen Passagen seiner beiden Töchter begleitet. Es ist leicht erklärlich, wie dieses Manuskript sich in den Archiven befinde, indem Milton, unter Cromwells Regierung, als lateinischer Schreiber bei demselben angestellt war.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 20. den 19 Mai 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Das mittlere Hindostan oder Zentral-Indien.

Dem Generalmajor Sir John Malcolm, der sich um die Herstellung der Ordnung in den Zentral-Provinzen Indiens wesentliches Verdienst erworben hatte, ward im Jahr 1818 das Zivil- und Militärgouvernement derselben übertragen. Er hat die Stelle vier Jahre lang bekleidet und während dieser Zeit die Materialien für ein Werk gesammelt, das im verflossenen Jahr in London erschienen ist *), wodurch die Kenntniß der ältern und neuern Geschichte und Verhältnisse dieser Landschaften reichen Zuwachs erhielt, das mit sachkundiger Gründlichkeit abgefaßt ist, und dem die folgenden Angaben entholen sind.

1.

Das von Sir John beschriebene Mittel-Indien erstreckt sich vom 22 bis zum 25 Grad nördlicher Breite und vom 74 bis zum 78 Grad östlicher Länge (von Greenwich); die Provinz Malwa dann, zwischen Bhopal und Dohud und zwischen den Bergen von Vindhya und Mokundra gelegen, besteht aus einer Bergebene, von 22,500 Geviertmeilen Umfang. Sieben große Flüsse, die ihre Gewässer der Jumma oder dem Ganges zuführen, entspringen in diesem hohen Berglande, dessen mittlere Erhöhung über der Meeresfläche auf 2000 Fuß und diejenige der anstoßenden Thalgründe auf 1700 Fuß berechnet werden kann. Die Bergebene selbst ist mit mehrern kegelförmigen Hügeln besetzt, für Anbau und Wässerung wohl geeignet; ihr Boden ist feuchtbar, und das günstige Klima sichert von weniger Arbeit einen großen Ertrag.

Der Wärmemesser erscheint die Monate Junius, Julius, August und September hindurch sehr stationär. Selten fällt er unter 72° F. (17° 28′ R.), und eben so selten steigt er über 76° oder 77° (19 oder 20° R.). Im Dezember, Januar und Februar sinkt er zuweilen auf 28° (— 1° 78′ R.) Während der unmittelbar folgenden heißen Jahrszeit erreicht er mitunter die Höhe von 98° (29° 33′ R.). Alle Getreidearten gedeihen hier zu Lande, wie hinwieder auch das Zuckerrohr, der Indigo, die Baumwolle und der Tabak. Das wichtigste Landeserzeugniß aber ist die Mohnpflanze, welche das Opium liefert, wovon jährlich bei dreitausend fünfhundert Zentner ausgeführt werden. In den Wäldern findet sich das vortrefflichste Bauholz in Menge. Die einheimischen Pferde sind von einer ziemlich schlechten Rase, und die Zucht der Kameele ist mit viel Schwierigkeit verbunden.

Unter dreißig Städten ist keine, die nicht mehr oder weniger Aufmerksamkeit verdient, und manche derselben enthalten für den Alterthumsforscher merkwürdige Ruinen. Dojein genießt Namen und Vorrechte der Hauptstadt. Seiner wird in den Vedas, im Peryplus des erythreischen Meeres und auch bei Ptolomeos gedacht, und der Name dieser Stadt kommt in hindostanischen Handschriften vor, deren Alter auf achthundert und fünfzig Jahre über die christliche Zeitrechnung ansteigt.

Ein Rajah, Namens Puar, von dem vermuthet ward, er sei mit Porus identisch, scheint in Dojein seine Dynastie gegründet zu haben, die sich zehn Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Ein Fürst, Namens Vieramadiya, herrschte in diesem Lande, den die Geschichte der Hindus als einen großen Beschützer der Wissenschaften und Künste nennt; seine Geburt wird siebenzig Jahre vor Christus angegeben, und mit ihm eröffnet sich eine Zeitrechnung der Hindus.

Zahlreiche Denkmäler zeugen von dem Glanze der Herrschaft der alten Rajahs von Malwa. Die Ruinen, mit denen die Stadt Dhar umgeben ist, erinnern noch heutzutage an Tamerlans schreckliche Heerzüge. Aus dem Marmor ihrer alten Tempel sind Paläste der

*) A memoir of central India, by Sir John Malcolm. London 1823.

Digitized by Google

neuen Herrscher sowohl als Moscheen erbaut worden. Der Fürsten ungeheure Reichthümer sind Zeugnisse der großen Hilfsmittel des Landes. Der Verfasser hat die handschriftliche Beschreibung der Krönungsfeier eines Fürsten in der Stadt Mandoo zu Gesicht bekommen, bei welcher siebenhundert mit Sammtdecken geschmückte Elephanten zum Feierzuge gebraucht wurden.

Die Rajpoots leiten ihre Abstammung von Sonne und Mond her. Die Hindus nennen den tapfern Stamm desselben das Schwert des Glaubens, und ihre heiligen Bücher übertragen ihm zunächst die Vertheidigung des Landes im Kriege, wofür sie ihm ewige Glückseligkeit verheißen. Zu Ueberwindung dieses Fürstenstammes wandte Aurungzeb die arglistigsten Mittel an, und die Trennung seiner Glieder stürzte jenen ins Verderben. Zum muhamedanischen Glauben sind jedoch, der grausamen Mißhandlungen ungeachtet, nur Wenige übergegangen. Die Entreißung der Hindus war allgemein, und eine kräftige Vorstellung, die der Raja von Joudpoor gegen Aurungzebs Bedrückungen übergab, verdiente aufbewahrt zu werden. Nach Hindeutungen auf das ganz verschiedene Benehmen seiner Vorgänger, drückt der Raja sich also aus: „Der Gott des Weltalls ist gleichmäßig der Gott der Heiden und der Mahomedaner. Er macht keinen Unterschied zwischen den weißen und den schwarzen Menschen. Der Gottesdienst unserer Tempel ist ihm eben so angenehm, wie derjenige eurer Moscheen. Durch Zerstörung unserer Tempel und Beschimpfung unsers Gottesdienstes thut ihr, was der Gottheit mißfällt."

Aurungzebs Ungerechtigkeit und Tirannei führte den gänzlichen Untergang von Malwa herbei, indem die zur Verzweiflung getriebenen Rajahs die gefährliche Hilfe der Mahratten gegen die Muhamedaner anriefen, dieses wilde und zahlreiche Kriegsvolk aber einen Verheerungskrieg führte, der das ganze Land ohne Unterschied zu Grunde richtete. Die grausamen Kriege sind sattsam bekannt, in Folge welcher im Jahr 1817 diese Gegenden in solche Verarmung, Verödung und Verwirrung geriethen, daß es aller Hilfsmittel, die den Briten zu Gebote standen, so wie der Einsicht und Klugheit ihrer Anführer bedurfte, um die wichtigen und wohlthätigen Aenderungen, welche seither zu Stande gebracht wurden, zu erzielen.

Die Aufgabe für Sir John Malcolm war groß und schwierig: in dem eroberten Lande Alles gleichsam neu zu schaffen; durch Strenge das erforderliche Ansehen und durch Gerechtigkeit Zutrauen zu gründen; der fremden und neuen Regierung Liebe zu erwerben, und in einem großen, von zahlreichen, durch religiöse und bürgerliche Vorurtheile feindselig gestimmten Völkerstämmen bewohnten Lande die öffentliche Meinung zu Gunsten der britischen Herrschaft zu gewinnen.

Das Werk von Sir John gewährt eine richtige Vorstellung von der geographischen Eintheilung dieses Zentral-Indiens hinsichtlich derjenigen Provinzen, die von mancherlei inländischen Räuberhorden so manchmal blutige Verheerungen erlitten haben.

Die Abkömmlinge der Muhamedaner, welche Indien im dreizehnten Jahrhundert erobert hatten, machen gegenwärtig nur noch den einundzwanzigsten Theil der Gesammtbevölkerung aus; und unter diesen selbst sind noch sehr viele, die von Hindus abstammen, welche aus Furcht zum Islamism übergegangen waren, und die gegenwärtig weder die eine noch die andere Religion bekennen. Ihre Frauen verrichten den Gottesdienst gewöhnlich im nächstgelegenen Hindustempel.

Bekanntlich sind die Hindus überhaupt in vier große Kasten eingetheilt; die Bewohner von Zentral-Indien werden hingegen mehr nach Völkerschaften und Stämmen abgetheilt. Das Erobervolk der Mahratten zerfällt in die zwei Kasten der Braminen und Sudras. Die Häuptlinge oder Fürsten gehören der letztern Klasse an. Von achttausend Brahmanen-Mahratten sind eintausend dem Dienste des Altars gewidmet; die andern Achttausend bilden eine Masse arbeitsfleißiger Menschen, die in öffentlichen und Privatgeschäften durch beharrlichen Eifer, Nüchternheit und Genauigkeit sich den größten Einfluß im Lande erworben haben.

Die Mahrattenfrauen der einen oder andern Kaste, wenn sie einem Häuptling oder Fürsten vermählt sind, genießen und üben einen sehr bedeutenden Einfluß selbst in Staatsgeschäften. Die reichen verwalten ihr Vermögen unabhängig und haben eigenen Hofstaat. Sie leben überhaupt sehr frei, tragen nur selten den Schleier und geben zuweilen ihren Freundinnen Feste. Ihre Gesichtszüge deuten meist Einsicht und Verstand an. Sie lernen lesen, schreiben und reiten. An den Höfen von Seindea und Holkar, wo die Sittenverderbniß ziemlich groß ist, haben einige Fürstinnen von ihrer Freiheit ärgerlichen Mißbrauch gemacht. Aber hinwieder auch hat am Hofe Holkars die Mutter dieses Fürsten ein denkwürdiges Beispiel weiblicher Klugheit und Tüchtigkeit gegeben. Viele gemeinnützige Einrichtungen und alle gerechten Maasnahmen in der Provinz Malwa gingen von ihr aus. Sie hieß Alia-Bhye. Ihr an Körper und Geist schwächlicher Sohn starb neun Monate nach seiner Thronbesteigung. Da ergriff die durch Geist und Karakter ausgezeichnete Frau die Zügel der Regierung, um dieselben dreißig Jahre lang ruhmvoll zu führen.

Alltäglich saß sie, für alle ihre Unterthanen zu-

Digitized by Google

gänglich, im Durbar zu Gericht. Mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt prüfte sie jeden zu entscheidenden Streitfall; sie ließ Straßen anlegen, feste Schlösser und Caravanserais erbauen. Die Einkünfte der Krone wurden unter ihrer Verwaltung nur auf nützliche und bleibende Werke verwandt. Die ihr von Staatsgeschäften übrige Zeit war der Religion und der Wohlthätigkeit gewidmet, und die ihr inwohnende religiöse Stimmung unterhielt und verdoppelte ihren Muth. Oftmals hörte man sie sagen: sie halte sich Gott verantwortlich für alle ihre Herrscherhandlungen. Vom Himalaya-Gebirge bis zum Cap Comorin gibt es keinen Wallfahrtsort, den sie nicht beschenkt oder verschönert hätte. Sie sorgte für den Bedarf der Armen und an festlichen Tagen auch für Volksvergnügungen. Während den heißen Sommermonaten ließ sie auf den Landstraßen Stationen für Wasseraustheilungen an Reisende einrichten, und in der kalten Jahrszeit veranstaltete sie Kleidervertheilungen. Das Volk sagte von ihr: an der wohlwollenden Güte der Fürstin hätten auch die Vögel der Luft, die Thiere des Waldes und die Fische des Stromes Theil.

Ein Vorfall, der gegen das Ende ihrer Regierung sich ereignete, verdient hier erwähnt zu werden. Sie hatte eine Tochter, Muchta-Bhye genannt. Ein Sohn dieser Tochter starb im Jünglingsalter; als ein Jahr nachher auch der Gemahl von Muchta-Bhye starb, erklärte sie, mit seiner Leiche auf dem Holzstoße verbrennen zu wollen. Die Königin that, was ohne Zwang möglich war, um ihre Tochter von diesem verzweifelten Entschluße zurückzubringen. Sie kniete vor ihr nieder und bat bei dem Heiligsten, sie nicht allein und kinderlos zurücklaſſen. Muchta-Bhye erwiederte in ruhiger Faſſung und feſt entſchloſſen: „Meine Mutter, Ihr ſeid hochbetagt; in kurzer Zeit iſt euer Ziel erreicht. Ich habe meinen Sohn und meinen Gatten verloren. Nach Euerm Tode wäre Niemand mehr, den ich auf Erde mein nennen könnte: das Leben würde mir peinlich ſein, und ich hätte die Gelegenheit verſcherzt, daſſelbe ehrenvoll zu enden.“ — Als die Königin ſich überzeugt hatte, daß nichts den Entſchluß ihrer Tochter ändern könnte, wollte ſie dem Opfertode beiwohnen. Sie führte den Feierzug an und nahm, von zwei Brahmanen gehalten, zunächſt beim Holzſtoße Platz. Ihre große Beklemmung war ſichtbar; doch legte ſie ſich Zwang auf und blieb ſtill, bis die Flammen emporſchlugen. Jetzt aber wurden ihre Gefühle übermächtig; ſie ſchrie laut auf, wollte ſich von ihren Begleitern losreiſſen und, wie es ſchien, in die Flammen ſtürzen; inzwiſchen faßte ſie ſich wieder und unterwarf ſich, nachdem die Leichen verbrannt waren, den Zeremonien der Abwaſchung im Nerbudda. Drei Tage und drei Nächte verſchloß ſie ſich, ohne Nahrung einzunehmen, und ohne ein Wort zu ſprechen, in ihre Gemächer, bis ſie hernach in der Beſchäftigung für Anordnung eines ſchönen Mauſoleums einigen Troſt fand. Sie ſelbſt, als ſie im zwanzigſten Altersjahr ihren Gemahl verlor, hatte ſich jener Sitte eines grauſamen Aberglaubens keineswegs unterworfen, und ſie glaubte vielmehr ihre Pflichten als Mutter und Königin erfüllen zu ſollen. Sie legte die weiße Wittwentracht an, wollte ſich nicht wieder vermählen, und es ſcheint auch, daß ſie der Schmeichelei ſogar unzugänglich geblieben ſei. Ein Brahmane hatte eine Lobſchrift auf ſie verfaßt, die ihr vorgeleſen ward; ſie äußerte hierauf, die Lobſprüche wären unverdient, und ſie befahl, die Schrift in den Nerbuddaſtrom zu werfen; ihrem Verfaſſer aber bat ſie nie irgend eine Gunſt oder Auszeichnung dafür zu Theil werden laſſen. Sir John bemerkt, man werde Mühe haben, an eine Frau, die von Eitelkeit, und an eine fromme Frau, die von Unduldſamkeit frei war, zu glauben: aber, fügt er hinzu, die Thatſachen, welche ich über dieſe aufgezeichnete Perſon geſammelt habe, laſſen keinen Zweifel übrig. Zuverläſſig gehört ſie unter die edelſten Thronherrſcher, die je gelebt haben, und ſie iſt ein vorleuchtendes Beiſpiel der aus einer täglichen Uebung wahrhaft religiöſer Tugenden erwachſenden ſittlichen Größe und Vorzüglichkeit. Alia-Bhye ſtarb, ſechzig Jahre alt, im Jahr 1795, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen, und das viele Gute, welches ſie zu Stande gebracht hatte, ging in den durch die Feinde des Hauſes Holkar erregten Unruhen bald wieder zu Grunde.

(Der Beſchluß folgt.)

Neue Beiträge zur Naturgeſchichte der Klapperſchlangen.

(*Serpentum brasiliensium species novae*, ou histoire naturelle des espèces nouvelles de serpens, recueillies et observées pendant le voyage dans l'intérieur du Brésil dans les années 1817, 1818, 1819, 1820, exécuté par ordre de sa Majesté le roi de Bavière, publiée par *Jean de Spix*. Ecrite d'après les notes du voyageur par *Jean Wagler*. Monachii, 1824. gr.-in-8.)

Es ſind die nachſtehenden Angaben theils auf der braſilianiſchen Reiſe ſelbſt geſammelt, theils verdanken wir ſie der gefälligen Mittheilung des nordamerikaniſchen Bürgers Hr. C. W. J. Jerome, und was hier gemeldet wird, leidet auf die verſchiedenen Arten der Klapperſchlange gleichmäßige Anwendung.

Die Klapperſchlange, wenn ſie ihr Wachsthum vollendet hat, iſt von Natur ſehr träge und wenig regſam, zumal nachdem ſie ſich ſatt gegeſſen hat. Wenn ſie alsdann, meiſt in der Form des Buchſtabens S,

Digitized by Google

auf einem Fußpfade hingestreckt liegt, rührt sie sich nicht leicht; dem Wanderer aber, welcher ihr unversehens begegnet, raubt sie im Schrecken die Besinnung, so daß er bisweilen durch sein unvorsichtiges Benehmen ihren Biß verschuldet. Gleich vielen andern Schlangen, beißt die Klapperschlange, wenn sie zum Angriffe gereizt ward, nicht etwa nur ein einziges Mal, wofern nicht etwa, was zuweilen geschieht, ihre furchtbaren Zahnhacken in der Wunde also stecken bleiben, daß das Thier an seine Beute gleichsam geheftet ist. Gewöhnlich aber beißt es wiederholt und mit außerordentlicher Schnelligkeit. Die Bewegung seines Kopfes gleicht alsdann derjenigen der Spechte, wenn sie mit dem Schnabel an die Baumrinde schlagen, um die Ameisen, nach denen sie lüstern sind, herauszutreiben. Die jüngern Thiere sind ungleich regsamer, als die ausgewachsenen, und darum auch mehr gefürchtet; sie gebrauchen jedoch ihre Regsamkeit öfters nur, um vor dem Feinde zu fliehen, den die erwachsenen hingegen, der Stärke ihrer Waffen vertrauend, zu verachten scheinen, und nur schreckende Blicke gegen ihn schießen, bevor sie zu Vertheidigung oder Angriff zu schreiten sich bewogen fühlen.

In den vereinigten Staaten Amerika's, vorzüglich in den Nordprovinzen, wird der Biß der Klapperschlangen nach dem 15 bis 20 Mai erst sehr gefährlich, wo die Hitze, welche auf die Kraft des Giftes großen Einfluß hat, bereits stark ist. Vor dem Märzmonat kommen sie nicht leicht zum Vorschein, und nur an sehr warmen Tagen meist zwischen der Mittagsstunde und drei Uhr; sie sind aber auch dann noch halb erstarrt und nichts weniger als behende. Im März und April ist ihr Biß wenig gefährlich. Während der großen Sommerhitze kommt die Klapperschlange nur des Nachts zum Vorschein, den Tag über wird sie kaum anders als in warmen und feuchten Waldgegenden angetroffen. Am furchtbarsten und gefährlichsten ist die Klapperschlange im August und zu Anfang Septembers, wo sie einen mächtigen Trieb, sich ihres Giftes zu entledigen, zu fühlen scheint.

Gerade in diese zwei Monate nun aber trifft, wie durch eine gütige Veranstaltung der Natur, die Zeit des Hautwechsels der Schlange, während welcher auch ihre Augen durch die Haut bedeckt sind, so daß das Thier in der Zeit seiner größten Hitze blind ist, und dadurch so schädlich zu sein, als es gerne möchte, gehindert wird; durch diese Ohnmacht gleichsam noch aufgereizter, fällt sein Biß ohne Unterschied auf Alles, was in seinem Bereiche liegt. Die Wirkungen des Schlangenbisses äussern sich nach Verschiedenheit der Verhältnisse des gebissenen Theiles mehr und minder schnell. Man hat bemerkt, daß auch die Empfänglichkeit für das Gift der Reptilien überhaupt ungleich und zum Beispiel bei fetten Personen geringer ist, als bei magern; hinwieder zeigt sich diese Empfänglichkeit beim Indier und Neger schwächer, als bei weißen Menschen, und sie ist auch geringer bei Landeseingebornen als bei Fremden. Hierin stimmen vielfache Zeugnisse überein. Der Biß fleischichter Theile ist weniger gefährlich, als die Verletzung von wenn auch nur kleinen Blutgefäßen, sonderheitlich am Obertheil des Körpers. Die von der Klapperschlange gebissene Person fühlt sich plötzlich ermattet; es schmerzen Kopf und Magen; es erfolgen heftiger Durchlauf, Bangesein, Traurigkeit und Gleichgültigkeit. Bald schwellen nicht nur die Umgebungen der Wunde an, sondern der ganze Körper, das Gesicht wird blaß und bleifarben, die Augen sind matt und glanzlos, die Ohnmachten vermehren sich und abwechselnd gesellen sich ihnen Zuckungen und Zittern der Glieder bei; das Blut steigt zum Kopf, ergießt sich aus Nase, Augen und Ohren und wird auch weggebrochen; ein verzehrendes Fieber mit großer Hitze, dürrer Zunge und anhaltendem Durst führt einen jämmerlichen Tod herbei, der zuweilen nach wenigen Minuten oder Stunden, andere Male nach einigen Tagen erfolgt. In Brasilien sterben die Gebissenen gewöhnlich innerhalb vierundzwanzig Stunden.

Heilmittel gegen den Biß der Klapperschlange werden zwar vielerlei angewandt, zuverlässig wirksame aber sind wenige, oder überall anwendbare sind keine bekannt. Wir theilen Einiges von dem mit, was uns bekannt geworden ist. Wenn ein gebissener Mensch so glücklich ist, alsbald einen Meierhof zu erreichen, wo er Milch und Butter oder andere fette Waare findet, die er verschluckt, wenn er zugleich die Wunde aufsaugen läßt und alsdann Ammittel darauf legt, Schießpulver, Salz oder zerkauten Tabak, und endlich schweißtreibende Tisanen trinkt, so darf er auf Genesung hoffen und selbst auf völlige Genesung, die jedoch gar nicht gewöhnlich ist, indem die meisten von Klapperschlangen gebissenen Personen, wenn sie (bei vom Bisse unverletzten Blutgefäßen) mit dem Leben davon kommen, doch fortdauernd schwach und kränklich bleiben. Hr. Jerome hat uns die Geschichte eines Mannes erzählt, der, von einer Klapperschlange gebissen, länger als vierzehn Jahre in den traurigsten Umständen lebte, mit andauernder Geschwulst und einer offenen Wunde am gebissenen Fuße, blaß und elend aussehend, und durch eine außerordentliche Mattigkeit zu allen Verrichtungen unfähig. Er hieß Smith und wohnte an den Ufern des Flusses Big Quyandotte in Virginien.

Die Angaben des Hrn. Jerome mußten um so glaubwürdiger erscheinen, als auch die baierischen Naturforscher auf ihrer Reise Erfahrungen von der

Digitized by Google

Gefährlichkeit, wie der Schlangenbiſſe, ſo auch anderer Verletzungen in den heißen Klimaten, zum Theil an ſich ſelbſt zu machen im Fall waren.

Aus vielfachen Zeugniſſen und Erzählungen, unter denen freilich auch manche zweideutige vorkommen, geht hervor, daß die Indianer von Alterher wirkſame Geheimmittel gegen Schlangenbiſſe und ihre Folgen überhaupt und gegen die Biſſe der Klapperſchlange insbeſondere beſitzen. Die braſilianiſchen Indianer halten Knochen vorrätig, die wahrſcheinlich Stücke von calcinirtem und mit dem bisamhaltigen Saft der Hoden vom Krokodill getränkte Stücke Hirſchgeweih ſind. Wenn dieſe ſchwammigten Knochen auf die Wunde gebracht werden, heften ſie ſich wie Schröpfköpfe an, und ſie ſollen alsdann die Säfte mit dem darin enthaltenen Gift einſaugen. Von der Wurzel einer Pflanze, welche Hr. von Martius unter dem Namen Chiococca anguifuga *) beſchrieben hat, wird der Aufguß getrunken und zugleich der von Schlangen gebiſſene Theil darin gebadet. Das ſicherſte Verfahren jedoch, ſelbſt auch den Erfahrungen der Landeseingebornen zufolge, bleibt wohl immer dasjenige, demzufolge man die Wunde wo möglich ausſaugen läßt, alsdann dieſelbe mit Sand reibt und entweder brennt, ausſchneidet oder ſchröpft und flüchtiges Laugenſalz darauf bringt, zugleich auch durch Diſanen die Ausdünſtung befördert. Die baieriſchen Naturforſcher haben inzwiſchen bei einem ihrer Führer, der von einer Klapperſchlange gebiſſen ward, auch dieſes ohne Erfolg, vielleicht weil es ſchon zu ſpät war, angewandt. Er ſtarb vierundzwanzig Stunden nach dem Biß.

Die Klapperſchlange iſt im ſüdlichen Amerika ziemlich verbreitet und Hr. von Humboldt hat ſie am Orenoko, am Amazonenſtrom, im Königreich Neu-Grenada und in Peru angetroffen, in allen Aequinoctial-Ländern, deren Erhöhung über dem Meere drei- bis vierhundert Toiſen, und wo die mittlere Lufttemperatur 20 bis 25 Centeſimalgrade beträgt.

*) Specim. mat. med. brasil., in den Schriften der Akademie von München, 1823.

Amerikaniſche Alterthümer.

Zu Bollows-Falls im Staate von Vermont, auf der mittäglichen Seite des Connecticutſtroms, hat man neuerdings einen Felſen entdeckt, auf welchem mehrere menſchliche Geſtalten ausgehauen ſind, welche man für ein Werk der ältern Bewohner dieſes Landes hält. Der Felſ iſt 6 Fuß lang und 4 Fuß hoch. Er wird bei hohem Gewäſſer von den Fluthen überdeckt, und es ſcheint, daß die Reibung derſelben die Figuren bereits vielfach beſchädigt habe. Es iſt ſchwer zu begreifen, auf welche Weiſe es möglich geweſen ſei, ohne Hilfe von Metallinſtrumenten auf einem ſo harten Stein zu graben. Augen, Ohren, Naſe und Mund ſind durch Vertiefungen angedeutet. Am äuſſerſten Ende des Felſens befindet ſich ein Kopf, der beſſer als alle übrigen erhalten iſt, weil er minder der Reibung des Waſſers ausgeſetzt war. Er iſt in erhabener Arbeit, und obgleich Augen, Naſe und Mund faſt gänzlich vernichtet ſind, ſo bemerkt man doch an der Stirn, den Wangen und dem Kinn noch ſehr ſchöne Formen, welche durchaus nicht die geringſte Aehnlichkeit mit der indianiſchen Phyſionomie haben. Die äuſſern Theile des Kopfes ſind ſehr fein und glatt polirt, aber dies ſcheint mehr der Arbeit der Gewäſſer als der Menſchen zugeſchrieben werden zu müſſen. Die Linien ſind ſehr wohl erhalten, und man kann das Ganze als das Werk einer geübten Hand betrachten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Stein ein Grabdenkmal mehrerer Perſonen ſei, welche man ein wenig höher begraben hat. Wenigſtens hat man auf dieſer Stelle viele Schädel und Gebeine gefunden.

Nachſchrift zu obigem Artikel. Im Kanton Genf, eine Stunde ſüdlich von der Hauptſtadt und in der Meierei Troinex, hart an der Grenze von Savoien, befindet ſich dicht neben dem Wege von Troinex nach Boſſey und Crevin ein 7 Fuß langer, 3½ Fuß hoher und 28 Zoll im Durchmeſſer haltender Granitblock, welcher auf der ſüdlichen Seite abgeflacht iſt. Auf derſelben ſind vier menſchliche Figuren im Basrelief vom Kopf bis zum Nabel auf ſehr rohe Weiſe ausgehauen. Ihre Höhe beträgt 19 bis 22 Zoll und ihre Erhebung ungefähr 20 Linien. Drei dieſer Figuren ſind noch ziemlich gut erhalten, da hingegen der letzten, welche unter der nahen Hecke verborgen iſt, der Kopf fehlt. Unterhalb der erſten und zweiten ſind runde Löcher ausgehöhlt, und dicht darunter iſt der Stein auf eine Länge von 30 Zoll und 8 Zoll Höhe abgeſprengt. Dieſes Denkmal des Alterthums, welches im Lande unter dem Namen la pierre aux dames (der Frauenſtein) bekannt iſt, wahrſcheinlich weil die vier Figuren als ſolche betrachtet werden, hat bis jetzt die Aufmerkſamkeit der Genfer gelehrten Welt noch nicht in ſo fern erregt, daß man nähere Nachforſchungen darüber angeſtellt hätte. Man begnügt ſich, es für einen ſogenannten Druidenaltar zu halten, obgleich weder ſeine abgerundete Form, noch ſeine Lage dieſe Vermuthung rechtfertigen. Der erwähnte Granitblock befindet ſich nämlich auf dem höchſten Punkte eines ſichtbar von Menſchenhand geformten ovalen Hügels von ungefähr 120 Schritt im Umfange, deſſen öſtlicher Theil durch den Pflug abgeflacht und durch den Weg durchſchnitten worden iſt, da hingegen

Digitized by Google

der westliche Theil, in Wiesenland verwandelt (zum Landhause Mettendorf gehörig), vollkommen wohl erhalten ist. Der Gipfel des Hügels ist 17 Fuß über die niedrigste Stelle der Wiese. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Hügel die Gruft irgend einer mächtigen Familie des Allobrogenvolks bedecke, welcher der Granitblock als Grabstein dient. Man besammert täglich noch die Zerstörung des einzigen bekannten Allobrogengrabes, welches sich in dieser Gegend, und zwar auf der Höhe von Boisy oder Crépy befand, und da sich die Gelegenheit darbietet, mit wenigem Kostenaufwande diesen Verlust wieder zu ersetzen, zeigt man sich wenig geneigt dazu. So beschäftigt sich der Mensch immer mit dem Entfernten, ohne das zu beachten, was ihm doch ganz nahe liegt.

Napoleons Laufbahn.

Geboren *) 15 August	1769.
Eintritt in die Schule zu Brienne	1779.
Eintritt in die Schule zu Paris	1783.
Lieutenant im ersten Artillerieregiment von La Fère 1 Sept.	1785.
Hauptmann 6 Febr.	1792.
Bataillonschef 19 Oktbr.	1793.
Brigadegeneral 6 Febr.	1794.
Divisionsgeneral 16 Oktbr.	1795.
Obergeneral der Armee vom Innern 26 Okt.	1795.
Obergeneral der italienischen Armee 23 Febr.	1796.
Erster Konsul 13 Dez.	1799.
Konsul auf Lebenszeit 2 August	1802.
Kaiser 18 Mai	1804.
Gekrönt 2 Dez.	1804.
Erste Abdankung von Fontainebleau 11 April	1814.
Rückkunft 20 März	1815.
Zweite Abdankung 21 Juni	1815.
Tod 5 Mai	1821.

*) Die kürzlich erschienenen Observations sur la Corse, par le Baron de Beaumont, sous-préfet de l'arrondissement de Die et Paris, 1824, setzen die hier angegebene Geburtszeit ausser Zweifel; und wenn man wohl sonst angab, Napoleon sei am 5 Febr. 1768 geboren, und habe erst zur Zeit seiner Herrschaft den 15 Aug. 1769 als seinen Geburtstag angegeben, damit er für einen gebornen Franzosen gelte, weil Korsika erst im Juli 1769 Frankreich unterworfen worden, und weil er vielleicht auch diesen kirchlichen Festtag, der in Frankreich besonders feierlich begangen wird, in einen Ehrentag für sich zu Nutzen bringen wollte — so wird hier hinwieder dargethan, daß er am 15 August 1769 geboren und den 21 Juli 1771 getauft worden. Solche späte Taufen sind in Korsika nicht selten. Der Taufakt ist unterzeichnet: Joh. Baptist Diamonte, Verwalter (Oekonom) von Ajaccio; Lorenz Giubega; Gertrud Paravicini; Karl Buonaparte (der Vater Napoleons).

Englische Literatur.

The Character of the Russians, and detailed History of Moscow. — Karakter der Russen und vollständige Geschichte von Moskau, begleitet von einer Dissertation über die russische Sprache, und einem Appendix, statistische, historische, politische und andere Tabellen enthaltend. Mit vielen Kupfern und einem Plan der Stadt Moskau im Jahr 1823. Vom Doktor R. Lyall, Mitgliede mehrerer gelehrter Gesellschaften. 1 Band in 4. von 639 Seiten. London und Edinburg, 1823, bei Cadell und W. Blackwod.

Dies Werk hat in England großes Aufsehen erregt. Der Verfasser desselben hat Rußland lange Zeit bewohnt, und ist also leicht im Stande gewesen, die Nationalsitten und die Gebräuche dieses Volks, so wie seine Geschichte und den gegenwärtigen Zustand des Reichs und der alten Hauptstadt sorgfältig zu studiren. Neben seinem Vorsatze, durchaus immer unparteiisch zu bleiben, schimmert dennoch hin und wieder der englische Egoismus durch, welcher bei allem dem doch das Gute hat, eben so weit entfernt von der Schmeichelei als von der Satyre zu bleiben. — Was den gegenwärtigen Zivilisationspunkt betrift, auf welchem sich die Russen befinden, so findet er ihn noch nicht erhaben genug, um mit dem der übrigen Völker Europa's verglichen werden zu können, obgleich er den Adel, die Geistlichkeit und die handeltreibende Klasse bei weitem günstiger beurtheilt, als sein Vorgänger, der Doktor Clarke. So viel ist gewiß, und wir können es mit der innigsten Ueberzeugung sagen, daß das europäische Rußland, mit Ausnahme nur sehr weniger Landestheile, in keiner Hinsicht dem es umgebenden übrigen Ländern nachsteht, ja ihnen selbst in mehrfachem Betrachte vorzuziehen sein mag. — 154 Seiten des vorliegenden Werkes sind mit Bemerkungen über den Karakter der Russen angefüllt. Man muß gestehen, daß, wenn sie hie und da auch etwas schief gerathen sind, was vorzüglich einer gewissen Unkunde der Landessprache zuzuschreiben sein mag, sie doch auch vieles Treffende enthalten. Der Zustand der Literatur, des Handels, der Industrie, der Geistlichkeit, des Adels, des Bürger- und Bauernstandes, so wie die verschiedenen Fehler, welche er in der öffentlichen Verwaltung bemerkt haben will, gewähren ihm Stoff zu mehrern Beobachtungen von hohem Interesse.

Der Verfasser geht sodann zur Beschreibung von Moskau über, welcher er eine schwerfällige und fehlerhafte Dissertation über die russische Sprache voran-

Digitized by Google

geschickt hat. Die erste Section enthält Nachforschungen über den Ursprung, die Gründung und den Namen dieser Hauptstadt. Er beschreibt uns ihren Anblick im Jahr 1820, den Boden und die Erzeugungen desselben, die Zahl der öffentlichen Gebäude, Paläste, Kirchen, Klöster u. s. f., ihre Bevölkerung und die Bewegung derselben, die Polizeianstalten, Bäder, Schulen und Zastavas oder Barrieren. Man zählte im Jahr 1805 im Innern der Stadt 1523 Gärten. Es gibt gegenwärtig deren nur 1021. Vor der Feuersbrunst im J. 1812 belief sich die Zahl der Häuser auf 9158, wovon 2567 von Stein und 6591 von Holz waren. Die Feuersbrunst hätte 2041 steinerne und 4491 hölzerne Häuser gänzlich in Asche gelegt. Bis zum Jahr 1820 waren bei 9000 Häuser neu erbaut worden. Man zählte in demselben Jahre 6 Kathedralkirchen, 21 Klöster, 267 griechische Kirchen und 7 der übrigen Religionsmeinungen. Die Einwohnerzahl betrug vor der französischen Invasion 312,000 Seelen und steigt jetzt kaum über 200,000 an. — Die fünf folgenden Sektionen enthalten die Beschreibung der verschiedenen Theile Moskaus, nämlich: des Kremlin, Kitay-Gorods, Belay-Gorods, Zemlianoy-Gorods und der Slobody oder Vorstädte. In der siebenten Sektion finden wir eine sehr mangelhafte Geschichte dieser berühmten Stadt, von 1147 bis 1823. Der Verfasser schreibt die Feuersbrunst auf Rechnung der Russen. Interessant sind, Seite 523 bis 527, die Details über den schnellen Wiederaufbau der Stadt. Sie ist seitdem schöner geworden und hat ein durchaus europäisches Ansehen gewonnen, da ihre Bauart früherhin asiatisch war. Zu den Verschönerungen des neuen Moskau darf unter andern auch die prachtvolle Promenade von Belowgorod gezählt werden, welche Alexanders Garten genannt wird. Nächstdem das neue Exerzierhaus, welches 560 Fuß lang, 168 Fuß breit und 43½ Fuß hoch ist. 2000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie können darin mit Bequemlichkeit exerziren.

Französische Literatur.

Voyages dans la Grande-Bretagne. — Reisen in Großbritannien, unternommen in Bezug auf die öffentlichen Dienste des Kriegs, der Marine und der übrigen Anstalten, in den Jahren 1816 bis 1823. Erster Theil: Militärmacht. Zweiter Theil: Seemacht. Dritter Theil: Handlungsmacht, öffentliche Arbeiten u. s. f. Von Karl Dupin, Mitglied des französischen Instituts, Genieoffizier u. s. w. 1820 bis 1824. Paris bei Bachelier, Buchhändler, quai des Augustins. Mit Atlas zu jedem Theile.

Das Resultat achtjähriger Reisen eines Mannes, dessen aufgeklärter, vorurtheilsfreier Geist das Gute bemerkt und es in Anspruch zu nehmen weiß, die Ausführung eines Unternehmens, dessen Zweck nicht nur Frankreich allein, sondern auch allen zivilisirten Völkern des Erdbodens die besten Mittel der Nachahmung jenes Verfahrens darbietet, durch welches England auf den heutigen Gipfel seiner Größe, seiner Macht und seines Reichthums gelangt ist, das Alles wird uns in dem vorliegenden Werke im reichlichsten Maase dargeboten. Die Britten selbst, von einem stolzen Vorurtheil für ihr Vaterland erfüllt, haben mit Erstaunen vor ihren Augen ein Gemälde sich entrollen sehen, welches viele ihrer Erwartungen übertrifft, und einer jeden Sache seinen verdienten Platz anweiset. Seine Schilderungen des wirklichen Zustandes der englischen Land- und Seemacht sind ganz vorzüglich geeignet, uns über diesen wichtigen Gegenstand der äussern Stärke dieses Reichs die nöthige Aufklärung zu geben.

Der Verfasser beschränkt sich in seinen Mittheilungen nicht allein auf die einfache Rolle des Erzählers, er analysirt, vergleicht und beurtheilt auch die Gesetze und Verordnungen, die gewöhnlichen Gebräuche und angenommenen Meinungen, die Methoden und Manöver, die Studien und Arbeiten. Er fragt sich beständig, mitten unter diesen fremden Lehrsätzen und Ausführungen, was davon auf sein Vaterland anwendbar gemacht werden könne, um ihm neue Stärke, neue Weisheits-Elemente, neue Erfolge zuzusichern? Er greift seine Mängel und Vorurtheile an, richtet seine Irrthümer und seine Eitelkeit. Seine Vorschläge sind aufs Klarste dargestellt, seine Mittel sind einfach und gut. Dies im Allgemeinen unser Urtheil über das vorliegende Werk.

Die verschiedenen Theile, die Militärmacht betreffend, sind in zwei besondern Hälften, 1) die Konstitution der Armee und 2) die Studien und Arbeiten der Armee, verhandelt. Derselben Ordnung ist die Seemacht in 1) Konstitution der Marine und 2) Studien und Arbeiten der Marine unterworfen worden. Die gesellschaftliche Stärke endlich hat ebenfalls zwei besondere Theile: 1) bürgerliche und Partikular-Verbindungen, und 2) bürgerliche Studien und Arbeiten. Gehen wir flüchtig die verschiedenen Theile durch. Die Gehalte des Kriegsministeriums belaufen sich jährlich auf 27,852 Pfund Sterling. Die Zahl der Offiziere des Generalstabes war im Jahr 1815 674, und im J. 1819 625. Auf eine Bevölkerung von 11 Millionen Seelen unterhielt im J. 1804 England 1,790,000 Pferde, und Frankreich auf 29 Millionen 2,122,617. Die Masse der in englischem Solde stehenden fremden Truppen betrug im J. 1813 31,259 Mann,

Digitized by Google

welche eine Ausgabe von 939,952 Pf. St. 14 Sch. 11 D., oder für jeden Mann 30 Pf. St. 14 Sch. 2 D., verursachten. Die englischen Truppen in den Kolonien bilden ein Total von 10,106 Mann. Die Zahl der englischen Miliz betrug im J. 1803 592,629. Die Hauptsumme der englischen Landarmee im Innern war 135,356, im Aeussern 184,223, im Ganzen 319,579. Wenn man hierzu noch die bewaffnete Macht in Ostindien rechnen will, so ergibt sich ein Effektivbestand der Armee von 526,742, ohne die Lokalmilizen, Yeomanrys-Kavallerie, die königliche Marine und Matrosen mit einzubegreifen. Die Preisen der Armee während des spanischen Krieges werfen eine Summe von 916,150 Pf. St. oder 20 Millionen Franken ab. Die englische Landmacht betrug auf den britischen Inseln im J. 1818 noch 118,232; sie war aber bis zum ersten Januar 1820 bereits auf 88,432 Mann reduzirt worden. Der Sold betrug im J. 1815 13,435,392 Pf. St. und im J. 1819 nur 6,582,803. Auf 1 Million Seelen wurden in England im J. 1789 1,240 Soldaten, und 1819 1,658 Soldaten gerechnet, in Irland hingegen auf jede Million im J. 1789 4,000 und 1819 4,083. Die Zahl der Feuergewehre belief sich im J. 1803 auf 868,000, welche einen Werth von 1,832,300 Pf. St. hatten. Die Zahl aber der verschiedenen von 1803 bis 1816 gelieferten Waffen betrug nicht weniger als 3,227,715. Wir bemerken überhaupt, daß der Theil der Militärmacht mit ausserordentlicher Sorgfalt bearbeitet ist. Viel minder gründlich ist die Seemacht behandelt, bei welchem Gegenstande dem Verfasser die nothwendigsten Materialien ermangelt zu haben scheinen. Wir glauben es daher weder nützlich noch gerathen, diesen Theil näher zu berühren, da frühere Werke die in ihm enthaltene hochwichtige Sache viel vollständiger behandelt haben. Der letzte Theil endlich, welcher die Handlungsstärke Englands prüft, enthält wieder vieles Merkwürdige über öffentliche und Privatbauten, Landstrassen u. s. f., so wie über Bevölkerung und Bewegung derselben. Die Länge sämmtlicher englischer Landstrassen beträgt 1,902,245 Meter. Die Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Städten Englands ist wirklich erstaunlich. Die alten Quartiere von Manchester hatten im J. 1758 27,000 Einwohner, 1781 50,000, 1811 98,000, und 1821 108,016. Die Bevölkerung der ganzen Stadt belief sich in demselben Jahr auf 149,756 Seelen, und die des ganzen Pfarrsprengels auf 186,942. Sie verdankt diese Vergrösserung allein der Anlage der Kanäle. Bath, vor fünfzig Jahren nur ein kleiner Flecken, zählt gegenwärtig 37,600 Einwohner. Die Kapitel über Kanäle und Brücken sind mit vieler Sorgfalt behandelt, aber wir übergehen sie, weil sie im Ganzen doch nur von minderm Interesse sind. Eben deshalb müssen wir auch die über die andern öffentlichen Bauten überschlagen, weil sie uns zu weit führen würden. Wir theilen allein nur einige Auszüge über die Bevölkerung der verschiedenen Theile Englands mit. Das Bassin der Themse enthält 2,989,200 Seelen auf 201,51 Myriameter, wodurch sich für jedes Myriameter 14,834 ergeben, da hingegen das Seinebassin in Frankreich nur 7,119 Seelen auf demselben Raume, folglich noch nicht die Hälfte der erstern enthält. Das Washbassin ist von 988,133 Seelen auf 175,60 Myriameter, oder 5,627 auf jeden Myriameter bevölkert. Das Humberbassin zeigt eine Seelenmenge von 2,227,667 auf 276,91 Myriameter oder 8,045 auf einen jeden einzelnen. Die Bevölkerung der Grafschaft Durham beläuft sich auf 211,900 und die von Northumberland auf 203,000 Seelen auf 75,94 Myriameter oder 5,463 auf einen Myriameter. Unter-Schottland enthält in Tweed 92,800 Einwohner auf 45,09 Myriameter, und Forth und Tay 746,300 auf 149,20. Hoch-Schottland aber, auf der südöstlichen Seite 299,100 auf 132,50 Myriameter, und auf der nordöstlichen Seite 108,150 auf 141,31. Die Gesammtbevölkerung der östlichen Küste Englands beläuft sich also auf 6,619,900 Seelen auf 729,96 Myriameter oder 9,068 auf jede einzelne, und die der östlichen Küste Schottlands auf 1,246,350 Seelen auf 468,10 Myriameter oder 2,619 auf einen jeden. Das südwestliche Schottland hat 113,400 Einwohner auf 86,85 Myriameter. Das Clydebassin 521,400 auf 66,14. Das Solwaybassin 145,900 auf 66,20. Die Küste von Cumberland und Westmoreland 211,700 auf 58,04. Das Merseybassin 1,330,500 auf 47,67. Wallis 369,850 auf 86,37. Das Severnebassin 2,392,400 auf 361,56. Die südwestliche Küste von Schottland hat also 888,850 Einwohner auf 360,50 Myriameter oder 2,465 auf jeden einzelnen, und das südwestliche England 4,323,450 auf 580,64 oder 7,446 auf jeden. Die mittägliche Seite Englands enthält noch 1,277,250 Seelen. Welches für die Gesammtbevölkerung Großbritannien's im Jahr 1821 14,355,800 Seelen auf 2,329,66 Quadratmyriameter ergibt, wonach man auf einen jeden davon 6,162 Seelen berechnen kann.

Notice géographique sur le pays de Nedjd on Arabie centrale, et sur la carte de ce pays, comprenant l'Egypte et les autres contrées occupées en 1820, par les troupes de Mohammed-Aly, vice-roi d'Egypte, pour servir à l'intelligence de l'histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohammed-Aly. — Geographische Notiz über das Land Nedjd oder Zentral-Arabien, und über die Karte dieses Landes, welche nächst Aegypten noch die im Jahr 1820 von den Truppen Muhamed Aly's,

Digitized by Google

Vicekönigs von Aegypten, besehten Länder eingreift. Ein Beitrag zur Geschichte Aegyptens während der Regierung Muhamed Ally's. Von M. E. Jomard, Mitgliede des französischen Instituts. Paris, 1823. Aus der Buchdruckerei von Rignoux.

Das Land Nedjd oder Central-Arabien, über welches der Verfasser eine so genaue und vollständige Karte, als nur immer möglich ist, gibt, wurde bisher immer für eine unbewohnte Wüste gehalten. Es ergibt sich jedoch nach den neuesten Reiseberichten, daß, wenn es auch nicht zu den fruchtbarsten Landstrichen der Erde gehöre, es dennoch eine große Menge kleiner Oasis enthalte, welche mit beständigen Wohnungen überdeckt sind, und eine zahlreiche Bevölkerung ernähren, welche man, vielleicht zu gering noch, auf 300,000 Männer anschlägt, von denen mehr als 60,000 die Waffen tragen. Das Land enthält eine große Menge von Städten, von denen El-Derreych die bedeutendste ist, welche die von El-Yemameh ersetzt zu haben scheint. Sie ist die Hauptstadt der Wechabiten, welche schon mehrmals der hohen Pforte große Schrecken eingejagt haben, die jetzt zwar sich ruhig verhalten, aber mit Ungeduld den Augenblick zu erwarten scheinen, wo sie die neuerdings erduldete Schmach zu rächen im Stande sein werden. Dreihundert Jahre nach der Einführung der Lehre Mahomeds haben die Carmaten dasselbe Land mit denselben Lehrsätzen verlassen, um den Islamismus zu vernichten. Aber durch ihre Eroberungen selbst geschwächt, weil sie sich über dieselben zerstreuten, wurden sie den Kalifen nur wenig gefährlich.

Nedjd ist ein ziemlich hohes Land. Ibrahim Pascha, der Sohn des Vicekönigs von Aegypten, hat es mit seiner Armee nach allen Seiten durchstreift. Er hatte einen französischen Offizier und einen italienischen Arzt in seinem Gefolge. Durch die Mittheilungen dieser beiden Europäer erleuchtet, hat Hr. Jomard seine Karte gezeichnet, deren vorzüglichste Punkte er in obiger Notiz näher erläutert. Danach ist die Lage von Medina und Mekka viel mehr nach dem Innern des Landes gerückt, und auch ihre Breite ist von der aller bisherigen Karten verschieden. Dies doppelte Werk verdient also in jeder Hinsicht einer rühmlichen Erwähnung.

Römische Tabletten.

Unter diesem Titel *) ist vor Kurzem ein interessantes Werk erschienen, häufig gelesen und seitdem unterdrückt worden. Es enthält, wie dies der Titel näher bezeichnet, Thatsachen, Anekdoten und Beobachtungen über Sitten, Gebräuche, Zeremonien und die Regierung von Rom. Es rührt von einem Franzosen her, der neuerlich die ewige Stadt besucht hat, und seine Beschreibungen sind ganz geeignet, die Veränderungen bemerkbar zu machen, welchen dieser Theil Italiens am meisten unterworfen gewesen ist. Wir theilen aus diesem jetzt sehr selten gewordenen Werke einige Auszüge mit, ohne dabei jedoch unsern eigentlichen Zweck der Abwendung und Vermeidung alles Anstößigen aus den Augen zu verlieren.

Während der französischen Okkupation, vorzüglich in den letzten Jahren, hatte Rom, den Gesetzen und der Verwaltung Frankreichs unterworfen, drei alte Wunden, den Müssiggang, die Bettelei und den Straßenraub, heilen sehen. Ein genügender Gewinn nahm die müßigen Hände in Anspruch, und einige weise Polizeiverordnungen hatten alle diejenigen, welche früher mit der größten Zudringlichkeit jedem Vorübergehenden einige Bajocco's abforderten, der Arbeit zugewendet. Eine strenge Gerechtigkeit, und eine thätige Bewachung der ausübenden Machtverwaltung, hatten die Professionen der öffentlichen Mörder und Straßenräuber fast zu Grunde gerichtet, und nur wenig ergiebig, aber sehr gefährlich gemacht. Die Fürsten dieser Wunde, die Könige des Gebirges, befanden sich meistentheils alle wohlversorgt auf den Galeeren, und die Sitten, ohne feuscher geworden zu sein, hatten mehr äussern Anstand angenommen. Wenn der Name der Freiheit in den Ohren der römischen Jugend eben nicht laut widerschallte, so erweckten wenigstens doch die vor ihren Augen ausgebreiteten Palmen des Ruhms einige verworrene Erinnerungen des Königvolkes, welches früher auf dieser Stätte gewohnt, in ihrem Gemüth. Rom befand sich in einer neuen Lehrzeit der beiden Wissenschaften, denen es einst die Herrschaft der Erde verdankte: „des Krieges und der innern Verwaltung."

(Die Fortsetzung folgt.)

Blicke in die Tagesgeschichte.

Ein entsetzlicher Windstoß hat am 26 April Abends die Verwirrung und das Schrecken in Spaniens Hauptstadt verbreitet. Die Stadt war in einem Augenblicke mit einem dicken Staubnebel überdeckt, dergestalt, daß allen Bewohnern Hören und Sehen verging. Man zerstieß sich nicht nur die Köpfe in den

*) Tablettes romaines, contenant des faits, des anecdotes et des observations sur les moeurs, les usages, les cérémonies, le gouvernement de Rome. Par un Français, qui a récemment séjourné dans cette ville. Chez les marchands de nouveautés. Février 1824. 1 Bd. 8. IV und 260 Seiten.

Digitized by Google

Straße, sondern selbſt in den Häuſern und Kabinetten. Schon hatte das furchtbare Ungewitter Alles auf ſeinem Wege zertrümmert, und die Buden der Marktſchreier und Zuckerwaſſerverkäufer lagen bunt durch einander. Alle Fenſter und Thüren waren verſchloſſen, man kreuzte und ſegnete ſich, und meinte, der Böſe, Gott ſei bei uns, hauſe im Lande. Von Sekunde zu Sekunde wurde der Luftraum durch einen gewaltigen Gewitterknall erſchüttert und die Erde erhebte unter dem ehernen Fuße des Orkans. Alle Aushängeſchilde wurden zerbrochen, ſelbſt die der Ober-Lotteriekommiſſion und der königlichen Gebärhilfsmutter - (Hebammen-) Anſtalt. Man fürchtete darob eine allgemeine Kataſtrophe. Glücklicherweiſe blieb es nur beim Rumor, und bald darauf hörte man wieder die Kinderklappern in den Straßen erſchallen, nach wie vor. (Drapeau blanc.) — Der Madrider Diario ſcheint irgendwo ſich eine neue Seele gekauft zu haben, ſeitdem er die alte vor Langerweile ausgebaucht hat. Er erſchöpft ſich in ſeinem Blatte vom 28 April in Erwiederung zweier Artikel des Pariſer Konſtitutionels, der ihm ein Auge am Hinterfuß iſt. Wir entnehmen ihm den letzten Paragraph derſelb n, welcher voller Wahrheit iſt: (Drapeau blanc) „Solches iſt das Betragen unſerer innern Feinde, daß ſie, indem ſie mit großem Geſchrei Vergeſſenheit und Nachſicht für das Vergangene begehren, ſie dennoch zugleich das geſellſchaftliche Gebäude ihres unglücklichen Vaterlandes in ſeinen Grundfeſten zu untergraben ſich bemühen; und gleich als ob ſeine entarteten Kinder, welche in fremden Ländern ſich befinden, nicht genügend wären, um ihm alles mögliche Unheil beizubringen, ſuchen auch ſie noch ihr Gift ferndhin auszuſpritzen, damit durch eine Rückwendung es unter einer andern Geſtalt auf ihre Brüder ſchädlich wirke, ohne zu überlegen, daß ſie ſelbſt und viele andere, die ihre Bosheit nicht haben, unumgänglich von dem Uebel umſtrickt werden dürften, welches ſie verurſachen, und daß durch dieſes verbrecheriſche Verfahren ſie alle das Gute verſpäten, oder ſelbſt unmöglich machen, welches ſie über ſich ſelbſt herbeiwünſchen möchten.“ — Der Athem iſt uns über dieſer langen, hochſt tiefſinnigen Stelle vergangen. Der Diario hat einen erſchrecklich feinpolitiſchen Styl, man verſteht ſeinen Sinn nur verblümt. Darum auch enthalten wir uns aller Betrachtungen darüber, indem dermalen noch die Camarilla ſich ſelbſt mit den triftigſten Beweisgründen beſchäftigt, und ſie dem erſtaunten Europa täglich vor Augen ſtellt. Die Wahrheit iſt ein närriſches Ding. Man ſage ſie einfach und klar, wie ſie iſt, ſo wird alle Welt über Skandal ſchreien, da hingegen die Lüge unter ihrem albernen Hanswurſtmantel überall einen freien Durchgang gewinnt. Eine kleine Mücke im Ohre eines allbekannten Thieres kann daſſelbe bewegen, ſie gewaltig zu ſchütteln und ein Geſchrei auszuſtoßen, welches wohl Niemand harmoniſch, aber auch Niemand gefährlich finden wird. Man nennt das eine Petarrade. *) — Man beſchäftigt ſich endlich mit vieler Thätigkeit mit der Organiſation der königlichen Garde, welche unverweilt, ſagt man, auf die Füße gebracht werden ſoll. Eben ſo ſoll auch eine Maſſe von 30,000 Mann aufgeboten werden, um die ſtreitfähige Armee zu kompletiren, welche heut zu Tage nur ein wahrhaftes Skelett iſt. (Drapeau blanc.) Eines der neueſten königlichen Dekrete kömmt eben zu rechter Zeit. Es iſt gegen die Auswanderer gerichtet, welche es zwingt, in ſpäteſtens vier Monaten nach Spanien zurückzukehren, inſofern ſie nicht wollen, daß alle ihre Güter konfiszirt und ſie für Nicht-Spanier erklärt werden ſollen. Jede fernerweitige Emigration iſt demnach auch auf das Strengſte verboten. Viele Maulesel ſind mit 5 Millionen der Gebhardſchen Anleihe beladen zu Madrid angekommen. Viktor Saez ſoll ihnen unverweilt nachfolgen. (Etoile.) Man gibt als ſehr beſtimmt an, daß er wieder Beichtvater und Seelſorger Ferdinands VII werden ſolle. Jene 5 Millionen ſind indeß für die Landesbedürfniſſe als noli me tangere erklärt werden. Man will ſie dem Ozan anvertrauen; das heißt: man will ein paar Tauſend Soldaten in ruſſiſche Schiffe einpacken und nach Südamerika expediren, damit ſie dort den Ruhm der Canteraos und Lafaranas theilen mögen, welche nicht nur die würdigſten Nachfolger der unvergänglichen Glorie der Cortez und Pizzaro, ſondern ſelbſt deren eifrige Nebenbuhler ſind. (Etoile.) — Der Vater aller Spanier und die Sonne von Sachſen und Iberien (die Königin), ſagt der Pariſer Stern, ſind nach einem glänzenden Mittagseſſen ins Spital von Toledo gegangen. JJ. MM. haben daſelbſt auch einer Meſſe des Corpus nach dem arabiſchen Ritus beigewohnt, und am Abend einem Feuerwerk, welches auf Befehl des Erzbiſchofs veranſtaltet worden war. Der König hat ſich alleelei Rechnungen von milden Stiftungen ablegen laſſen, und der Finanzminiſter hat ſeine Entlaſſung begehrt. Man erwartet täglich die Ankunft eines neuen Obergenerals der franzöſiſchen Armee an Bourmonts Stelle, der Talaru hat weichen müſſen. Die Camarilla hat ſich darüber bereits die Karten legen laſſen.

Die Expedition Portugals nach Braſilien iſt defretirt und zu Liſſabon öffentlich bekannt gemacht worden. Die Armee wird aus 9000 Mann unter den Befehlen des Generals Bernardo de Silveire und des unter ihm kommandirenden Carlos de Saldanha be-

*) Encyklopedie von Diderot, 25 Band, Seite 515.

Digitized by Google

stehen, sind soll am 8 Mai eingeschifft werden. (Journal des Debats.)

Zwischen Paris und Petersburg findet ein ungewöhnlich starker Kurierwechsel statt. Man schließt auf wichtige Verhandlungen. In allen Kabinetten unsers Erdtheils herrscht eine ausserordentliche Thätigkeit, und obgleich die Traumbilde des englischen Mißtrauens nur auf irgend einen Schlaftrunk oder eine solche Basis beruhen mögen, so ist doch mit vieler Gewißheit zu berechnen, daß wir bald sehen werden, was wir sehen werden. Entweder die Griechen werden ein Volk, oder sie werden keins; entweder die überatlantischen Kolonien kehren unter die Oberherrschaft ihrer legitimen Herren zurück, oder nicht; entweder hört man bald von einer allgemeinen Amnestie, oder man hört nichts davon; entweder geht die englische Flotte von Malta nach Ost oder nach West oder nach einem von den zweiunddreißig Winden, oder — darin läßt sich kein Gegensatz aufstellen, ausgenommen, daß wenn man unter zweiunddreißig Gegenständen wählen soll, man oft unschlüssig in der Wahl bleibt.

Ibrahim Pascha, Sohn des Vizekönigs von Egypten, welcher schon gegen die Wechabiten sich mit Ruhm überdeckt hat, soll den Oberbefehl der egyptisch-brussischnubisch-sprisch-arabischen Armee gegen die Griechen erhalten haben. Der Seraskier von Widdin wird die große natolisch-romelisch-albanisch-wallachische Armee anführen. Das Christenblutlein erwartet alle diese Horden vom Euphrat und dem Nil mit ruhiger Besonnenheit. Die Uneinigkeit verbirgt sich vor der Gefahr, und im Augenblicke der Noth ist die ganze Volksmenge der Halbinsel nur ein einziger Mann. O, dürften die Gebete deiner Mitbrüder von einigem Erfolge sein, heldenmüthiges Volk! Und mußt du auch fallen unter den Klauen der Hyäne, darf sie auch ungestraft in deinen Eingeweiden wühlen, und dein blutendes Herz verschlingen: dein Name und dein Ruhm werden darum doch unvergänglich sein und fortleben.

Die Britten haben auf der Goldküste von Guinea eine entsetzliche Niederlage erlitten. Die Ashantis, ein bedeutendes Negervolk, haben sich auf die englischen Niederlassungen von Cape Coast (dem Küsten-Vorgebirge) gestürzt, die ihnen entgegengestellte Armee, welche aus höchstens 300 Europäern und 4000 Afrikanern bestand, vollkommen geschlagen und vernichtet, und sich des Gouverneurs Karl Maccarthy bemächtigt, über dessen fernerweitiges Schicksal man durchaus noch keine näheren Nachrichten hat. Die neuesten Berichte von Barbados haben diese Unglücksbotschaft nicht nur bestätigt, sondern ihr auch noch mehrere Einzelnheiten beigefügt, welche eine ernsthafte Besorgniß für die englischen Kolonien auf der westlichen Küste von Afrika erwecken. Der New-Times (eine Londoner Zeitung) behauptet, daß die Herren Holländer mit unter der Decke gespielt, und den ganzen blutigen Handel angezettelt, ja, daß sie selbst thätigen Antheil daran genommen haben. In solchem Falle, fügt er hinzu, dürfte Herr Canning gewiß der Mann nicht sein, welcher ein solches beispielloses Verfahren ungerächt zu übergehen im Stande sein würde. — Eine andere Neuigkeit hat zu London gleichfalls großes Aufsehen gemacht. Man sprach von den vielen französischen Kriegsschiffen im Tago, zu Rio, in den Antillen und an anderen Punkten. Man sagte, daß eine französische Fregatte auf ein englisches Schiff, die Europa von Glasgow auf der Höhe von Portola, gefeuert habe. Man behauptete selbst irgendwo eine russische Flotte gesehen zu haben, welche von Ochotzkoy im Meerbusen von Kamschatka nach Mexiko oder Peru hinübergesegelt sei. Dem sei auch, wie ihm wolle, so ist wenigstens soviel gewiß, daß die anerkannten vereinigten Freistaaten von Südamerika unter sich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß abgeschlossen und den General Bolivar zum Oberbefehlshaber ihrer sämmtlichen Streitkräfte ernannt haben, und daß man jetzt in Columbia wie in Rußland auf Lankasters Weise buchstabiren und lesen lernt.

Am 3 Mai ist das englische Parlament, nach einer dreiwöchentlichen Vertagung, aufs neu wieder eröffnet worden. In der ersten Sitzung warf Mackintosh die Frage wegen Vermehrung der französischen Schiffe in den brasilianischen Gewässern auf. Der Minister Cannig legte am 7 seinen Bericht darüber ab: „daß die Zahl der französischen Kriegsfahrzeuge in jener Weltgegend keineswegs so bedeutend sei, als man habe angeben wollen, und daß ihnen die englischen Streitkräfte immer überlegen bleiben würden, wo auch jene immerhin sich zeigen möchten.“ — In der Pairskammer würde das Bill, wegen Bewilligung der Abschließung der katholischen Ehen, nach dem in der römisch-katholischen Kirche gebräuchlichen Ritus, mit 103 gegen 66 Stimmen verworfen. Man verwundert sich wahrlich nicht umsonst, wie es möglich ist, daß bei einem Volke, wie das englische, Fragen bestritten werden können, über welche der gesunde Menschenverstand nicht den geringsten Zweifel zu erheben im Stande ist. Ist ein Land frei, wo der Zwang und die Intoleranz Hauptgrundsätze der Gesetzgebung werden? und ist der Fanatismus nicht noch verächtlicher da, wo er der Aufklärung sich zur Seite stellt? Die Reden des Lord Kanzlers, der Bischöfe von Chester und S. David und des Erzbischofs von Canterbury können als Muster in solcher Hinsicht dienen. Die Motion Humes, im Unterhause, für gleichmäßige Vertheilung der Ein-

Digitized by Google

künfte der protestantischen und katholischen Geistlichkeit in Irland, durfte sich ebenfalls keiner geneigten Aufnahme erfreuen. Erstere hat aus ihren unermeßlichen liegenden Gründen 3,200,000 Pf. St. (80 Millionen Franken) jährlicher Einkünfte; sie besteht für kaum 600,000 Seelen aus 4 Erzbischöfen, 18 Bischöfen, 33 Diakonen, 108 Würdenträgern, 178 Präbendaren (Pfründnern), im Ganzen aus 1289 Religionsdienern, da hingegen die Lehrere faß nur von den Almosen von sechs Millionen Anhängern leben muß. Diese Motion, obgleich sie von Brown und Franzis Burdett nach Kräften unterstützt worden war, wurde dennoch mit 152 Stimmen gegen 79 verworfen.

In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 6 Mai wurde das Gesetzprojekt wegen der Militärpensionen angenommen. Zugleich ist auch das, wegen der Siebenjährigkeit (Septennalität) in der Pairskammer durchgegangen. Am 11 Mai ist das Gesetz wegen dem Stempeln und den Einschreibegebühren (enregistrement) in der Ersteren adoptirt worden. — Vor einiger Zeit hatte die französische Regierung einen Geschäftsträger, Hrn. Longean, nach Haiti geschickt, um mit jenem Lande einen Handelsvertrag abzuschließen. Er ist nun von dort mit der Antwort und den Bedingungen zurück. — Morillo ist gegenwärtig zu Paris und will den Sommer über dort zubringen. — Man erfährt so eben, daß der berühmte Eismeerbeschiffer Parry am 8 Mai von Deptford zu seiner dritten Expedition abgesegelt ist.

Notizen und Briefauszüge.

— Die neuesten Nachrichten aus der französischen Kolonie vom Senegal, vom 3 Okt. 1823, melden, daß die Monate Juni, Juli, nebst den ersten Tagen des Augusts, welche sonst in der Regel den Hauptbestandtheil der Regenzeit ausmachen, diesmal durch eine hartnäckige, selbst für die ältesten Landeseinwohner beispiellose Trockne bezeichnet gewesen. Diese Witterung bedrohte die Ufergegenden des Senegals mit einer gänzlichen Verwüstung. Zwar gingen die ältern Pflanzungen nicht zu Grunde; hingegen wollten die neuern Saaten und Pflanzungen, aus Mangel an Feuchtigkeit, nicht keimen. Die lebhaften Besorgnisse, welche solche Zeitumstände hatten erwecken müssen, sind durch starke und beträchtende Regengüsse, die sich um die Mitte Augusts einstellten, wohlthätig zerstreut worden. Bei Abgang dieser Nachrichten dauerte das Regenwetter noch fort, und in Folge der vorgenommenen Arbeiten, in Verbindung mit der Kraft der Vegetation, war der Schaden so gut wie gewendet. Die Baumwollenpflanzungen gaben die schönsten Hoffnungen, und hatten um so mehr an Ausdehnung gewonnen, als man jene Zeit der Trockne benutzt hatte, um die neuen Aufbrüche zu roden. Eilf an einander fließende Ländereinfassungen in der Nähe von Saint-Louis bieten, in einer Linie von zwei Stunden, eine ununterbrochene Folge von Feldern dar, die mit jungen Baumwollenpflanzen bezirkt sind. Eleben bis acht andere, neue Pflanzungen in derselben Gegend haben ebenfalls ein vielversprechendes Ansehen. Weiterhin an dem Flusse werden in dem besten Boden eben so dauerhafte als bedeutende Arbeiten gemacht. Die Herren Bourgeeil und Berthelot, Kaufleute zu Saint-Louis, haben in Verbindung mit Hrn. von Rougemont, Geschäftsführer der königlichen Lohnung, angefangen, auf einzelnerm, wie es scheint, sehr wohl aufgewählten Räumen eine weitläufige Baumwollenpflanzung anzulegen. Auch die ältern Plantagen verbessern und verweitern sich auf eine sehr befriedigende Weise. Die königliche Garten des Richard Toles ist in einem so blühenden Zustande, daß er nichts zu wünschen übrig läßt. Mitten unter den Kriegen, welche zwischen den benachbarten Völkerschaften fortwährend statt fanden, und denen der Kommendant der Provinz Senegal möglichst Einhalt zu thun sucht, hat die Kolonie das Glück gehabt, sich mit Jedermann, mit Mauren und Negern im Frieden zu erhalten; nicht eine einzige der französischen, obgleich zum Theil sehr isolirt gelegenen Niederlassungen ist angegriffen oder auch nur beleidigt worden.

— Seebauten in den vereinigten Staaten. Man hat ganz neuerdings in den Shoals-Inseln in New-Hampshire, welche unter 42° 59′ nördlicher Breite und 72° 50′ westlicher Länge sich befinden, einen schönen Hafendamm von der Smuthy-Nose-Insel bis zu der von Cedar, auf eine Strecke von 934 Fuß erbaut. Seine Erhöhung ist, bei großem Gewässer, 6 Fuß über die Wasserfläche und seine obere Breite 11 Fuß. Die gewöhnliche Tiefe des Wassers beträgt, an der Stelle, wo er erbaut worden ist, 25 bis 35 Fuß. Man hat zur Grundlegung mehr als 45,000 schwere Tonnen Steine verwendet, um die Oberfläche des Gewässer während der Ebbe zu erreichen. Dieses große Werk ist von Thomas Haven und Jonathan Folsom unternommen worden. Man hat vom 5 Juli bis 15 Oktober 1822 daran gearbeitet. Der Kongreß hat für diese Gebauung eine Summe von 11,500 Dollars (60,375 Franken) votirt. Die Bucht, welche durch diesen Damm gebildet wird, bietet gegenwärtig den natürlichsten und sichersten Hafen für alle diejenigen Fahrzeuge dar, die für Portsmuth beladen werden, und welche die Nordwinde oder die Ebbe verhindern, stromaufwärts zu fahren.

— Erhöhung einiger Punkte der Insel St. Helena über die Meeresfläche. Haus Longwood 1760 englische Fuß; Napoleons Grab 1540; Varnberg 2020; Pavilionberg 2270; Halenberg 2470; Cuckoldrip 2670; Dianenspitz (höchster Punkt der Insel) 2690.

— Im Königreich Dänemark sind von 1802 bis 1822 447,604 Personen die natürlichen Blattern eingeimpft worden, und im Jahr 1822 allein deren 29,321. In Summa also 476,924 Menschen. In diese Zahl sind die Bewohner der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg nicht mit begriffen. Die Vaccine ist auf Island durch den glücklichsten Erfolg gekrönt worden, aber sie ist auf Grönland gänzlich mißlungen.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten Literatur.

Liechtenſtern, J. v., allgemeines deutſches Sach-Wörterbuch aller menſchlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten. 12 Bd. gr. 8. Meißen 2 ſl. 40 kr. — 4 fr.

Lips, D. A., Wie läßt ſich dem Wiederabbrennen ganzer Städte und Märkte in Zukunft vorbeugen und wie laſſen ſich die noch nicht wiedergebauten Orte vor einem ähnlichen Schickſal ſchützen. gr. 8. Erlangen 24 kr. — 12 ſ.

Liſfranc, über neue Anwendungen des Stethoscops in Beziehung auf die Chirurgie. gr. 8 Weimar 30 kr. — 15 ſ.

Löhr, J. A. C., des Dr. Martinus Kah- und Wachstelbüchlein zur Lehre, Warnung und Ermahnung für das junge Volk in Deutſchland. Mit bunten Kpfrn. 8. broch. Leipzig 5 ſl. 40 kr. — 8 fr. 10 ſ.

Lorenz, A., Gedanken und Wünſche über den Advokatenſtand im Königreich Baiern. 8. Bamberg 27 kr. — 14 ſ.

Louis, J., kurzgefaßte engliſche Sprachlehre für Anfänger. gr. 8. Deſſau 50 kr. — 1 fr. 5 ſ.

Lucas, C. T. L., de bellis suantopolci ducis pomeranorum adversus ordinem gestis teutonicum liber. 8. maj Regiomonti 40 kr. — 1 fr.

Luthers Sprichwörter aus ſeinen Schriften geſammelt von J. A. Heuſeler. 8. Leipzig 1 ſl. — 1 fr 10 ſ.

Lutherth, Dr. K. F., der Augenarzt. 8. Ilmenau 30 kr. — 15 ſ.

Mackenſen, A., Anleitung zur Verfertigung und Prüfung der Pachtanſchläge von Landgutern u. ſ. w. gr. 8. brosch. Hannover 1823. 2 ſl. — 3 fr.

Mädchenjahre, die, der Landwirthstochter zu Grünau, eine moraliſche Erzählung für die weibliche Jugend, mit einem Kupfer. 8. kartoniert. Leipzig 2 ſl. 20 kr. — 3 fr. 10 ſ.

Magazin der ausländiſchen Literatur der geſammten Heilkunde, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Gerſon und Julius. 6 Hefte. 10 ſl. 40 kr. — 16 fr.

Mandy's, Georg William, Reiſe nach Grönland im Jahr 1821, aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. C. F. Michaelis. Mit Kupfern und Karte. 8. kartoniert. Leipzig 4 ſl. 20 kr. — 6 fr. 10 ſ.

Marezoll, Dr. Th., über die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Entziehung und theilweiſe Schmälerung. gr. 8. Gießen 2 ſl. 24 kr. — 3 fr. 12 ſ

Mortgens, A., enthüllte Geheimniſſe aller Handelsvortheile und Pferdeverſchönerungskünſte der Pferdehändler. gr. 8. Ilmenau 2 ſl. 20 kr. — 3 fr. 10 ſ.

Marx, Dr. K. F. H., Göttingen in mediziniſcher, phyſiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht. gr. 8. Göttingen 3 ſl. 30 kr. — 5 fr. 5 ſ.

Marx, L. F., Delectus precationum pro devotione privata juventutis literarum studiosæ. 16. Francofurti. 1 ſl. 12 kr. — 1 fr. 16 a.

Matthiä, A., Lehrbuch für den erſten Unterricht in der Philoſophie. gr. 8 Leipzig 1 ſl. 40 kr. — 2 fr. 10 ſ.

Matthaei, Dr. G. C. R., de origine mali præmissa placitorum præcipuorum apud veteres græcos philosophos principes ocdurrentium Brevi censura. 8. maj. Gottingæ 40 kr. — 1 fr.

Mayer, C., Tractatus de valuoribus patoris penetrantibus. Pars I. 4 maj. Petropoli 3 ſl. 40 kr. — 5 fr. 10 a.

Meißner, Dr. F. L., über die phyſiſche Erziehung der Kinder in den erſten Lebensjahren. 8. Leipzig 1 ſl. 20 kr. — 2 fr.

Melos, J. G., der Geiſt des Chriſtenthums. Ein Handbuch beim Religionsvortrage für Lehrer in Schulen. 8. Rudolſtadt 1 ſl. — 1 fr. 10 ſ.

Meyer, J. C. T., Commentatio in qua doctrina stoicorum ethica cum christiana comparatur. 8. maj. Gottingæ 1 ſl. 30 kr. — 2 fr. 5 a.

Mittheilungen, in Verbindung mit Böttiger, Bährlen, v. Fouqué, v. Houwald u. ſ. w. u. ſ. w. Herausgegeben von Fr. Rochlitz. 3 Bde. 8. Leipzig 7 ſl. — 10 fr. 10 ſ.

Müller, A., Preußen und Baiern im Conkordate mit Rom im Lichte des ſechzehnten Artikels der deutſchen Bundesakte und nach den Grundſätzen der heiligen Allianz. gr. 8. Neuſtadt 3 ſl. — 4 fr. 10 ſ.

Müller, J. G. C., das Vaterunſer, der Chriſten ſchönſtes Gebet, in Geſängen u. ſ. w. 2 Hefte. 8 Nürnberg 1 ſl. — 1 fr. 10 ſ.

— **H.**, eheliches Leben und häusliches Glück. 8. Quedlinburg 2 ſl. — 3 fr.

Münich, C. H. W., studia ligua latinæ in vocabulis derivandis et componendis versatia. 8. Dresdæ 40 kr. — 1 fr.

Murawiew, N. v., Reiſe durch Turkomanien nach Chiwa in den Jahren 1819 und 1820. 2 Thle. gr. 8. Berlin 6 ſl. — 9 fr.

Nachrichten und Betrachtungen über die ungariſche Nationalſynode vom Jahr 1822. gr. 8. Sulzbach 45 kr. — 1 fr. 3 ſ.

Nushard, F. W., theoretiſche Medizin für Wundärzte, als Leitfaden zu Vorleſungen. 2r Thl. gr. 8. Prag 4 ſl. — 6 fr.

Orſini und Olivia oder die Macht wahrer Freundſchaft. Ein Rittergemälde aus der Vorzeit, von A. Blumenauer. 8. Leipzig 45 kr. — 1 fr. 3 ſ.

Ottemann, Fr., Sammlung intereſſanter geometriſcher Lehrſätze und Aufgaben zum Selbſtſtudium für Anfänger in der Mathematik. Mit 158 geometriſchen Figuren. 8. Leipzig 1 ſl 20 kr. — 2 fr.

Paul, über das Zimmergrün unſerer Gebäude. 12. Berlin 40 kr. — 1 fr.

Paulo, A., über Gymnaſtik. Ein Geſpräch Lucians. 8. Tübingen 27 kr. — 14 ſ.

Paulizky, Dr. H. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege 8. Gießen 2 ſl.

Digitized by Google

Pfaff, Dr. C. H., der Elektro-Magnetismus, eine historisch-kritische Darstellung der bisherigen Entdeckungen auf dem Gebiete desselben. Mit 8 Abbildungen. gr. 8 Hamburg 3 fl. 40 kr. — 5 fr. 10 s.

Pfeiffer, Ch., die todte Braut und die erste Liebe. 8. Leipzig 1 fl. 50 kr. — 2 fr. 15 s.

Pfister, J. G., kurze Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahrs. 8. Hadamar 1 fl 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Pharmacopœa Patava cum notis et additamentis medico-pharmaceuticis. 2 Vol. 8. maj. Lipsiæ 16 fl. — 21 fr.

Pherecydis Fragmenta. A. T. G. Sinzr. 8. maj. Lipsiæ 2 fl. 20 kr. — 3 fr. 10 s.

Pinnocks erster Katechismus für Kinder, enthält: was in frühern Jahren den Kindern zu wissen nöthig ist. 8. Leipzig 40 kr. — 1 fr.

Platonis convivium. Curav. G. Dindorf 8. maj. Lipsiæ 20 kr. — 10 s.

Plauti, M. A., Trinumus cum brevi adnotatione. 8. maj. Coloniæ 54 kr. — 1 fr. 7 s.

Plutarchs von Chäronea Schrift von der Kindерzucht übersetzt und mit dem Urtext zur Seite. Herausgegeben von Dr. W. F. H. Seliger. 8. Berlin 40 kr. — 1 fr.

Poppe, Dr. J. H. M., der technologische Reise- und Jugendfreund oder populäre Fabrikenkunde u. s. w. 1r Thl. Mit 12 Steintafeln. 8. Tübingen 2 fl. 42 kr. — 4 fr.

Pradel, E. de, die Kunst, sich die Liebe seines Gatten zu erhalten. 8. Leipzig 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Preiß, W., Rhizographie oder Versuch einer Beschreibung der Wurzeln, Knollen und Zwiebeln der Pflanzen. gr. 8. Prag 5 fl. 20 kr. — 8 fr.

Prinz, H., Predigten für fromme Israeliten im neunzehnten Jahrhundert. 1s Hft. 8. Halle 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Putsche, Dr. C. W. E., der Landwirth in seinem Wirkungskreise. 4 Hfte. gr. 8. Altenburg 5 fl. 20 kr. — 8 fr.

Rango, Fr. Ludwig von, Gustav Adolph der Große, König von Schweden. Mit dessen Bildniß. gr. 8. broschirt. Leipzig 4 fl. 30 kr. — 7 fr.

Raupach, Dr. E., der liebe Zauberkreis, ein dramatisches Gedicht in fünf Akten. 8. Leipzig 1 fl. 45 kr. — 2 fr. 13 s.

Rauschnif, Dr., Königskerzen. Eine Sammlung romantischer und abenteuerlicher Erzählungen. 2e Aufl. 2 Thle. 8. Mainz 2 fl. 42 kr. — 4 fr.

Rebau, H., der rheinländische Kinderfreund. 8. Mannheim 30 kr. — 15 s.

Rechts-Konsulent, der, für preußische Kaufleute, Banquier, Wechsler, Fabrikanten, Manufakturisten u. s. w. 8. Quedlinburg 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Rechtsforschungen für Juristen und Nichtjuristen von H. E. G. Paulus. 1s Heft. gr. 8. Heidelberg 1 fl. 21 kr. — 2 fr.

Reider, J. E. v., das Ganze des Leinbaues, der Flachsveredlung, des Flachsspinnens, Webens und Bleichens. gr. 8. 2 fl. — 3 fr.

Reise von Riga nach der Krimm. gr. 8. Jena 2 fl. — 3 fr.

Richarz, P., deutsches Musterbuch für die obern Klassen in Gymnasien. 1e Abthlg. 8. Bamberg 1 fl. 48 kr. — 2 fr. 14 s.

Riego's Leben und Hinrichtung. Eine biographische Skizze. Mit Riego's Bildniß. gr. 8. Augsburg 36 kr. — 18 s.

Ritgen, F. A., Handbuch der niedern Geburtshülfe. 8. Gießen 3 fl. 18 kr. — 4 fr. 19 s.

Rith, B., Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins und der Niedermaas. 1e Bd. 1e Abth. gr. 8. Aachen 2 fl. — 3 fr.

Rochlitz, F., für Freunde der Tonkunst. 1r Bd. 8. Leipzig 4 fl. — 6 fr.

Rosenmüller, G. H., der kleine Hausaltar, oder Morgen- und Abendgebete auf vier Wochen u. s. w. gr. 8. Leipzig 2 fl. — 3 fr.

Roßhirt, Dr. C. F., Grundlinien des römischen Rechts. 8. Heidelberg 3 fl. 36 kr. — 5 fr. 8 s.

Rötger, G. S., kirchliche Gebetübungen. gr. 8. Bonn 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Röver, Fr., der Kuhhirt auf dem Lande. Ein Buch für Rindviehhirten und Landleute, die Kühe halten. 8. Magdeburg 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Röver, Fr., meine kleine Pferdeldewirthschaft, in Briefen an einen Freund dargestellt. gr. 8. Magdeburg 40 kr. — 1 fr.

Rovigo, über die Hinrichtung des Herzogs von Enghien. gr. 8 Leipzig 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Rube, Dr. A., Versuch über die Wärme und ihr Wechselverhältniß mit dem Organismus. 8. Marburg 15 kr. — 8 s.

Rüeff, J. L., Primæ lineæ historico-theologicæ. Pars I. 8. maj. Solisbaci 1 fl. 30 kr. — 2 fr 5 s.

Sachs, L. G., de originibus variolarum liber. 8. maj. Regiomonti 50 kr. — 1 fr.

Saemann, C., Hauptregeln zur Erlernung einer deutlichen, einfachen und schönen Schrift. 2e Aufl. Königsberg 1 fl. 40 kr. — 2 fr. 10 s.

Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniß- und Redeübungen; nach einer fünfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren, geordnet von K. A. Forster. 2e Aufl. 8. Dresden 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Schaden, A. v., Freundschaft, Exclmutz und Liebe. 8. Glogau 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Schaul, J. B., italienische Grammatik für Frauenzimmer. gr. 8. Ulm 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Schilling, M. G., Quæstio de cornelii celsi vita. 8. maj. Lipsiæ 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Schillers Leben. Herausgegeben von H. Döring. Mit Schillers Bildniß. 8. Weimar 3 fl. 30 kr. — 5 fr. 5 s.

Schlegel, Dr. J. H. G., Fieberlehre oder theoretisch-praktisches Handbuch zur Erkenntniß und Behandlung der Fieber. gr. 8. Erfurt 4 fl. 40 kr. — 7 fr.

Schleiß, M. J., Advent- und Fastenpredigten. gr. 8. München 1 fl. 24 s.

Schlez, J. F., gemeinfaßlich geordnete und gemeinnützige Naturgeschichte für unkundige Liebhaber der-

Digitized by Google

selben und für die erwachsenere Jugend. 2Bde. 2e Aufl. Mit 150 Abbildungen. 4 fl. 30 kr. — 6 fr. 15 s.

Schmalz, Fr., Versuch einer Anleitung zum Boniti̇ren und Klassifiziren des Bodens. 8. Leipzig 2 fl. — 3 fr.

Schmidt, C. W., das Ganze der Destillirkunst. gr. 8. Königsberg 5 fl. 20 kr. — 8 fr.

Schmidt-Phiseldeck, Dr. C. F. v., Proben politischer Redekunst in sieben Reden. 8. Kopenhagen 2 fl. 40 kr. — 4 fr.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, Eugenia, eine Unterhaltungsgeschichte für die erwachsene weibliche Jugend. Mit sechs Kpfen. gr. 8. brosch. Berlin 1824 3 fl. 30 kr. — 5 fr. 5 s.

Schösler, J. F., fasslicher Unterricht über die Bienen und ihre vernünftige Behandlung. gr. 8. Brünn 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Schrader, E., was gewinnt die römische Rechtsgeschichte durch Cajus Institutionen? gr. 8. Heidelberg 45 kr. — 1 fr. 3 s.

Schrader, H. A., Monographia generis verbasci. 4. maj. 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Schübler, E., über Gesetze in verschiedenen Staaten. gr. 8. Stuttgart. 24 kr. — 12 s.

Schul- und Reisetaschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. 12. Leipzig 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Schulze, C. F., Geschichte der alten Welt, oder Darstellung der wichtigsten Begebenheiten von den ältesten Zeiten bis zur Stiftung des Christenthums. gr. 8. 1 fl. 45 kr. — 2 fr. 13 s.

Schulzeitung, allgemeine, ein Archiv für die neueste Geschichte des gesammten Schulerziehungs- und Unterrichtswesens u. s. w. 1r Jahrg. 1824. gr. 4. Darmstadt 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Schwabe, Dr. J. F. H., Lese- und Lehrbuch für den Bedarf der Volksschulen. gr. 8. Neustadt 20 kr. — 10 s.

Schwarz, Dr. F. H. C., Gebetbücher der Theologie und theologischer Nachrichten. 1824. 12 Hefte. 8. Frankfurt 6 fl 40 kr. — 10 fr.

Schweppe, Dr. A., das System des Konkurses der Gläubiger nach dem gemeinen in Deutschland geltenden Rechte. 2e Aufl. gr. 8. Göttingen 2 fl. — 3 fr.

Scott, W., Lady Glami oder der Kerker von Stirling. 3 Tble. 8. Quedlinburg 6 fl. 20 kr. — 9 fr. 10 s.

— — der St. Ronansbrunnen. Aus dem Engl. übersetzt von Sophie May. 3 Tble. 8. Leipzig 6 fl. — 9 fr.

— — Macduffs Kreuz, Drama, übersetzt von Liedau. 8. brosch. Leipzig 1824 1 fl — 1 fr. 10 s.

— — Walladmor. 3 Bde. 8. Berlin 7 fl. 30 kr. — 11 fr. 3 s.

Seidlitz, v., Tagebuch des königl. preuß. Lemeekorps, unter Befehl des Generallieutenants von York, im Feldzug von 1812. 2 Tble. Mit 2 Karten. gr. 8. Berlin 7 fl. 30 kr. — 11 fr. 5 s.

Sickler, Dr. F. C. L., Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht. Mit 5 Karten. gr. 8. Kassel 7 fl. — 10 fr. 10 s.

Siebold, E. v., Beschreibung einer vollkommenen Exstirpation der scierhöfen, nicht prolabirten Gebärmutter. Mit einer Abbildung. gr. 8. Frankfurt 54 kr. — 1 fr. 7 s.

Soden, J. v., die Nationalökonomie. Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung. 9e Bd. gr. 8. Nürnberg 1 fl. 36 kr. — 2 fr. 8 s.

Sophokles, übersetzt von G. v. Stollberg. 2 Tble. gr. 8. Hamburg 6 fl. 40 kr. — 10 fr.

Sophoclis Oedipus coloneus. E recens. P. Elmsley. 8. maj. Lipsiæ 4 fl 30 kr. — 6 fr. 15 s

Spiecker, Dr. C. W., des Herrn Abendmahl. Ein Becht- und Communionbuch für gebildete Christen. 2e Aufl. 8. Berlin 2 fl. — 3 fr.

Spitzner, Dr. Fr., Versuch einer kurzen Anweisung zur griechischen Prosodie. gr. 8. Gotha 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Stapf, F., vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe. 3e Aufl. gr. 8. Bamberg 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Stacklos, L., der verlorne Sohn. Ein Roman. 2 Tble. 8. Mainz 4 fl. — 6 fr.

Stein, G. W., die Lehranstalt der Geburtshülfe zu Bonn. 1s Heft. gr. 8. Elberfeld 2 fl. 30 kr. — 3 fr. 15 s.

Steinau, L., Katechismus der Elektricität und des Galvanismus. 8. Leipzig 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Stimmen, sechs, über geheime Gesellschaften und Freimaurerei, nebst einem avis aux lecteurs. gr. 8. brosch. Solothurn 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Stunden der Andacht an den hohen Festen der christlichen Kirche und andern dem frommen Christen heiligen Tagen zur Privaterbauung. 8. Marburg 54 kr. — 1 fr 7 s.

Swan, J., gekrönte Preisschrift über die Behandlung der Lokalkrankheiten der Nerven, nebst dessen anatomisch-physiologisch-pathologischen Beobachtungen über das Nervensystem. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. F. Franke. gr. 8. Leipzig 2 fl 40 kr. — 4 fr.

Tempel, christlicher, des Herrn, der häuslichen Andacht geweiht für Katholiken. 8. Dinkelsbühl. 1 fl. 48 kr. — 2 fr. 14 s.

Themistokles. Ein Drama. Von Jul. v. Voß. 8. Würzburg 1 fl. 48 kr. — 2 fr. 14 s.

Thiel, F. J., theoretisch-praktische Anleitung zum zweckmäßigsten Anbau, Wartung u. s. w. der Weberkarde. 8. Prag 40 kr. — 1 fr.

Thiele von Thielereild, J. A., Ansichten wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens. 2 Tble. 2e Aufl. 8. Leipzig 4 fl. — 6 fr.

Thieß, W., evangelische Hauspostille. Das ist, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Tble. gr. 8. Schleswig 4 fl. 40 kr. — 7 fr.

Thumb, v., neue Bühnenstücke. 8. Augsburg 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Tiedge, C. A., Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland. 8. Leipzig 4 fl. — 6 fr.

Tschiener, Dr. H. G., das Reaktionssystem. gr. 8. Leipzig 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 s.

Ueber Augen-Augenübel, Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit, Brillen und Fernglaser. 8. Lpz. 48 kr. — 1 fr. 4 s.

Digitized by Google

Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung. Nebst einem Anhange von dem ewigen Juden. 8. Leipzig 2 fl. 40 kr. — 4 sr.

Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. empfiehlt folgende in seinem Verlag erschienenen Werke, die auch in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Henke, Ad., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten. 2 Bde. Dritte verm. Auflage. gr. 8. 1820 3 Thlr. — 5 fl. 24 kr.

Wiedemann, Himly und Roose, über das Impfen der Kuhblattern, herausgegeben von Dr. Th. H. A. Roose. 8. 1801 4 Gr. — 15 kr.

welche beide wichtige Abhandlungen über die jetzt wieder herrschenden Kinderblattern enthalten.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint in diesem Jahre eine politische Quartalschrift unter dem Titel:

Erörterungen für meine Zeit,
von Rüder.

Des Herrn Herausgebers Beruf für politische Schriftstellerei ist zu anerkannt, und durch das beliebte Oppositionsblatt, was derselbe redigirte, zu sehr beurkundet, als daß es erforderlich sein dürfte, hier noch etwas mehreres zu sagen. Der Zweck dieser Erörterungen soll einzig dahin gehen, politische Zeitbegebenheiten der In- und Auslandes nach Art der Pariser Tableaux universelles zu besprechen; wie dieser Zweck erreicht werde, das wird die Zukunft lehren.

Jährlich werden vier Hefte erscheinen und diese vier Hefte einen Band bilden. — Jedes Heft wird acht bis zwölf Bogen stark 12 bis 18 Gr. kosten. Wer auf einen Band pränumerirt und die Zahlung bei Abgabe des ersten Heftes leistet, erhält denselben für 2 Thlr. ohne Nachzahlung. Das erste Heft erscheint in wenig Wochen. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen und Pränumeration an.

Ch. G. Fr. Barnhagensche Buchhandl. in Schmalkalden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Reactionssystem,
dargestellt und geprüft
von
Dr. G. H. Tzschirner,
Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1824. Preis 18 Gr.

Der Zweck dieser Schrift ist, nach des Herrn Verfs. eigener Erklärung, den Glauben an die Idee des Zeitalters, welche in diesem Augenblick von einigen für Wahn und Thorheit erklärt, von andern als ein Unerreichbares aufgegeben und verlassen wird, zu stärken. Ihr Inhalt aber ist folgender. Der erste Abschnitt erklärt das Wesen des Reactionssystemes, unter welchem der Plan und Versuch verstanden wird, was in die Welt eindringen will, zurückzuweisen und, was bereits sich geltend gemacht hat, wieder zu verdrängen durch die Herstellung dessen, was ihm hatte weichen müssen, und schildert hierauf erst die Reaction, welche in den Römerzeiten das Christenthum zurückzudrängen und das Heidenthum heraufzustellen versuchte, dann die, welche die Kirchenverbesserung hindern und den Protestantismus wieder verdrängen wollte, zuletzt die, welche durch das Bestreben, die Idee der bürgerlichen Freiheit geltend zu machen, hervorgerufen ward. Ein zweiter Abschnitt prüfet dann dieses System aus dem Standpunkte des Rechtes und der Politik, und ein dritter leitet aus dieser Prüfung die Resultate her, welche, wie der Bestrebung, so der Erwartung der Zeitgenossen ihre Richtung geben sollen.

Bei Treuttel und Würz in Strasburg ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Bulletin universel des sciences et de l'industrie dédié aux savans de tous les pays; publié sous la direction de M. de Férussac.

Il en paroît tous les mois un volume de 36 feuilles grand 8°. Le prospectus s'en distribue gratis.

On peut se procurer aussi séparément chacune des huit sections dont se compose l'ouvrage précédent.

Bulletin des sciences mathématiques, physiques et chimiques.

— des sciences naturelles et géologie.

— des sciences médicales etc.

— des sciences agricoles, économiques etc.

— des sciences technologiques.

— des sciences géographiques, économie, politique, voyages.

— des sciences historiques, antiquités, philologie etc.

— des sciences militaires.

Mémoires et correspondance de Duplessis-Mornay etc., édition complète publiée sur les manuscrits originaux et précédée des Mémoires de Madame de Mornay, sur la vie de son mari, écrits par elle-même pour l'instruction de son fils. Tomes 1 et 2.

Essai sur l'esprit et le but de l'instruction biblique, par G. de Félice, ouvrage couronné par la société biblique protestante à Paris, dans l'assemblée générale du 16 avril 1823. 8. br.

Lexicon Herodoteum, quo et styli Herodotei universa ratio enucleate explicatur etc., instruxit Joh. Schweighæuser; 2 voll. 8° (avec le portrait de l'auteur).

De Candolle, A. P., Prodromus systematis regni vegetabilis, sive enumeratio contracta ordinum, generum, specierumque plantarum etc. Pars 1. 8°.

Historisches Magazin für Verstand und Herz, achte unveränderte Auflage, mit einem deutsch-französischen Wörterbuche versehen. 8.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 21. den 26 Mai 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Ueber die Wildheit der Wilden und die europäischen Menschenfresser.

Man hört alltäglich von der Treulosigkeit, dem Verrathe, der Barbarei und Wildheit der Wilden sprechen; man nennt sie blutgierig, raubsüchtig, hinterlistig, mit einem Worte: Menschenfresser. Es verlohnt sich schon, die Sache ein wenig näher zu betrachten; denn auch die Wilden sind unsere Brüder, auch sie sind nach dem Bilde der Gottheit geschaffen, auch sie haben eine unsterbliche Seele, wie wir. Wir haben deshalb die eifrigsten Nachforschungen angestellt, alte und neue Bücher durchblättert, und zu unserer innigsten Zufriedenheit gefunden, daß alle jene Epitheten meistentheils ungereimt sind, und nur von Menschen herrühren, die selbst alle diese Namen verdienen, welche sie den ruhigen Bewohnern jener entfernten Länder, Inseln und Eilande, wohin ihre Eroberungs- und Usurpationssucht sie geführt, beigelegt haben. Woher kommt es denn, daß man heutzutage nicht mehr jene blut- und raubsüchtigen Wilden findet, welche im vorigen Jahrhundert noch das Schrecken aller Seefahrer waren? Das kommt daher, weil die Cook, Vancouver, Barry, Franklyn, Bougainville, La Peyrouse, Freycinet, Krusenstern, Kotzebue und Bellingshausen keine Pizarro, Cortes, Almagro, Velasquez, Narbaez, Alvarado, Ovando und Johannes von Salamanca mehr sind *).

Audiatur et altera pars. Die Neu-Seeländer, Otaheiter, Owyheer, Nutkawier u. a. haben den Mund noch nicht geöffnet. Man lasse sie auch ein wenig sprechen..... Schon hören wir von allen Seiten die Frage: „ob wir uns nicht viel lieber gar zu dienstfertigen Vertheidigern der Kannibalen aufwerfen wollen?“ .... Und warum nicht, wenn wir uns im Stande zu sein glauben, sie von allen den abscheulichen Beschuldigungen zu befreien, mit welchen man sie bisher belästigt hat? Haben wir nicht einen lebendigen Zeugen zur Unterstützung unserer Angaben, einen der ersten Weltumsegler, unsern achtbaren Freund Krusenstern, der sich viel mit diesen Menschenfressern zu schaffen gemacht, und uns mehr als einmal auf das Vertraulichste versichert hat, daß jene Wilden im Grunde ganz gute Menschen, von einem sehr sanftmüthigen Karakter und friedfertigen Gesinnungen seien, folglich mehr werth sind, als die zwei Drittel von uns?

Aber man bemerke wohl, daß hier vorzüglich von Menschenfressern die Rede sein soll. Hat man jemals gehört, daß die Chinesen ein wildes und blutgieriges Volk sei? Demungeachtet ist in diesem Lande der Kindermord kein Verbrechen, und man verkauft auf öffentlichem Markte zu Canton das Fleisch der geschlachteten Kinder. Folglich sind die Chinesen auch Menschenfresser. Wollte man die Europäer auch Antropophagen nennen, weil sie bei Schiffbrüchen, langen Belagerungen oder in Wüsten Menschenfleisch gegessen haben? Wir haben nicht nöthig, die mannigfach bekannten Beispiele darüber anzuführen. Aber wir mögen nicht einmal so weit gehen, um unsere Beispiele unter einer andern Hemisphäre aufzusuchen; wir finden sie vielmehr so nahe, als wir nur immer wünschen können, oder vielmehr als wir nicht wünschen möchten.

Es ist noch nicht gar lange her, daß die in Ungarn herumstreifenden Zigeunerhanden, welche man auch sehr unpassend Aegyptier nennt, sämmtlich Menschenfresser waren. Dieses Volk, das verworfenste der Erde, dessen eigentlichen Ursprung man nicht genau kennt, führt in dem genannten Lande ein wahres Nomaden- oder Vagabundenleben. Ihre verschiedenen Gewerbe bestehen in der Bettelei, dem Hausdiebstahl, dem Straßenraub. Sie spielen nebenbei auf der Geige

*) Man lese über diesen Gegenstand vorzüglich das Mémorial touchant les violences et persécutions que les Européens ont exercées aux Indes. Von de Cardenas, Bischof von Paraguay, 1667. 12.

Digitized by Google

und dem Dudelſack, und verſtehen aus der Hand wahrzuſagen. Ueberdem verdingen ſie ſich noch wenn ſie Gelegenheit dazu finden, als Henkersknechte und Schinder. Unter der Regierung Joſephs I hat man entdeckt, daß dieſe Wilden, inmitten einen zivilisirten Lande, deren Wohnungen nur in Zelten oder leichten Hütten am Rande der Wälder oder nahe an den großen Landſtraßen beſtanden, die Reiſenden durch eine äuſſerſt angenehme Muſik zu ſich anzuziehen ſuchten, ſie nachher ermordeten, ihre Leiber in Stücke ſchnitten und ſie einpökelten. Dies war ihre gewöhnlichſte Leckerſpeiſe, welcher ſie vor jedem andern Gerichte den Vorzug gaben.

Sie wurden, nach der Entdeckung dieſes ſchaudervollen Verfahrens, nach der ganzen Strenge der Geſetze beſtraft, und Joſeph II beſchäftigte ſich, dieſes unglückliche Volk zu zivilisiren. Er verbot ihnen das herumziehende Leben, hieß ihnen Dörfer erbauen und zwang ſie, ſich in regelmäßige und beſtändige Wohnungen niederzulaſſen. Der XXVI Artikel des Geſetzes von 1791 ſchärft den adelichen Gutsbeſitzern die Pflicht ihrer Zivilisation ein. Man wollte vorzüglich, daß ſie den Ackerbau betreiben ſollten. Aber Alles war umſonſt. Die Zigeunerkinder, welche man bei den Bauern gleichſam in die Lehre gethan hatte, liefen davon und zu ihren Aeltern, welche ſich in die hohen Gebirge und in die undurchdringlichen Wälder geflüchtet hatten, und die es vorzogen, lieber Hungers zu ſterben, als ſich den weiſen und wohlthätigen Verfügungen des Kaiſers zu unterwerfen. Weder die ſtrengſte Polizei, noch die Schrecken der Hinrichtung, welche ſie beſtändig einem langen Gefängniſſe vorzogen, und deren ſie ſich unumgänglich ſchuldig machten, haben bis jetzt dieſe Wilden des achtzehnten Jahrhunderts mitten in Europa zu zivilisiren vermocht. Seit dem Tode Joſephs II ſind die Zigeuner wieder ſich ſelbſt überlaſſen worden, und ſo haben ſie denn auch mit Vergnügen ihr früheres Vagabundenleben und alle ihre verruchten Gewerbe ergriffen. Die Oradeiter und die übrigen Wilden, nachdem ſie einmal die Wohlthaten und das Glück der Zivilisation genoſſen und begriffen hatten, ſind nie mehr in ihre vorige Wildheit verfallen.

Im Jahr 1781 hat man, wie alle Welt weiß, mitten in Sachſen, dem kultivirteſten, geſittetſten und zivilisirteſten Theile Deutſchlands, in einer Stadt, welche man das Athen Germaniens nennt, einen Schäfer lebendig verbrannt, weil er Antropophag aus Geſchmack und Neigung war. Er lockte kleine Knaben und Mädchen und oft ſelbſt Erwachſene in ſeine Hütte, ermordete ſie dort, marinirte ſie, ſchlug ſie in Tonnen und ſocelte ſie auf. Er ließ ſelbſt ſeine Frau davon eſſen und machte ihr weiß, daß es Schopſen- oder Lamm- oder Ziegenfleiſch ſei. Nach einer alten baroken Gewohnheit werden die Verbrecher einen Tag vor ihrer Hinrichtung auf das Köſtlichſte traktirt. Man nennt dies das Henkermahl. Man fragte ihn alſo auch, was er noch am liebſten zu ſpeiſen wünſche? Er forderte eine Art Kuchen, den man dort auf dem Lande bereitet, und zu dem man Honig und Mohnkörner nimmt. Er verzehrte ihn mit großem Appetit und ſogar mit einer Art von Gier. Auf die Frage: warum er die übrigen Gerichte nicht berühre, und warum er eine ſo große Vorliebe für dieſes Gebäck habe? erwiederte er, daß es nur darum ſei, weil es ihm geſchienen habe, als ſei ſein Geſchmack dem Menſchenfleiſch am allerähnlichſten.

Mehrere Geſchichtſchreiber laſſen die barbariſche Gewohnheit, mit dem Fleiſche ſeines Gleichen ſich zu ernähren, bei dem Menſchengeſchlechte bis zur Sündfluth hinaufreichen. War das Land Canaan nicht von Menſchen bewohnt, welche, der allgemeinen Angabe nach, das Menſchenfleiſch zu ihren Leckerbiſſen rechneten? War es nicht ein gewöhnliches Mahl der Scythen und Sauromaten? Unſere Schüler erinnern ſich noch ſehr wohl der entſetzlichen Erzählung, welche uns Juvenal von einigen Völkern Aegyptens macht, die, nach Art der Tieger, mit ihren Zähnen die Leichen der von ihnen erſchlagenen Feinde zerriſſen. Titus Livius theilt uns gleichfalls mit, daß Hannibal ſeine Soldaten habe Menſchenfleiſch eſſen laſſen, um ſie dadurch wilder, unerſchrockener und kampfluſtiger zu machen. Wir berufen uns endlich auf Salomon, welcher in ſeinem Buche der Weisheit (Kap. 12, V. 5) von den frühern Bewohnern des gelobten Landes ſagt: „Die unbarmherzigen Mörder ihrer Söhne, die da Menſchenfleiſch fraßen und gräulich Blut ſoffen.“ *)

Es ſind noch mehrere Stellen in der heiligen Schrift, wo von der Antropophagie die Rede iſt, aber ſie fallen uns im gegenwärtigen Augenblick nicht mehr

*) Die Vulgata ſagt: Et filiorum suorum necatores sive misericordia, et comestores viscerum hominum, et devoratores sanguinis a medio sacramento tuo. Dieſe Stelle iſt in den verſchiedenen lebendigen Sprachen mit großer Freiheit überſetzt worden. Martini verdolmetſcht ſie folgendermaßen ins Italieniſche: Che uccidevano senza pieta i propri figlinoli, e divoravano le viscere degli nomini, e bevevano il sangue in mezzo alla sacrata tua terra. In der romaniſchen Bibel von Ginebra Thomas lautet ſie folgendermaßen: .... ils crudels homicideurs, da lur propi iffaunts, e ls magliders dal interiur da carn humauna: E'la pacts da saung, ils pigland intanter tels divins sacramaints. Die teutſchen und franzöſiſchen Ueberſetzungen ſind von allen die wörtlichſten und verſtändlichſten.

Digitized by Google

bei. Ueberdem iſt es ſchon an einer genug, die wahrlich nicht deutlicher ſein kann. Wir bemerken nur allein, daß überall, wo davon in dieſem Buche die Rede iſt, ſie als das abſcheulichſte der Verbrechen genannt wird. Indeſſen hat es mehrere Philoſophen gegeben, welche behauptet haben, daß die Menſchenfreſſerei bei den Kannibalen kein Verbrechen genannt werden könne. Der berühmte Jurieu, in ſeinem Traktat über die Rechte der beiden Souverains, hat unter andern geſagt: „Die Kannibalen thun nichts gegen ihr Gewiſſen, denn ſie glauben in ihrer Einfalt, daß es ihnen erlaubt ſei, alſo zu thun.“

Was endlich die Treuloſigkeit, Wuth, Hinterliſt und Blutgier der Wilden anbetrifft, welche uns Pizarro mit ſo entſetzlichen Zügen geſchildert hat, ſo begnügen wir uns, ſtatt aller Antwort, nach dem Vorhergeſagten, nur Chriſtoph Columbus eigene Beſchreibung dieſer Völker hier anzudeuten:

„Ihre Phyſiognomie iſt ſanft und furchtſam, ihre Züge ſind mehr ſonderbar als widerlich.“

Als Columbus eins ſeiner Schiffe an der Küſte von Hayti einbüßte, wie betrugen ſich dieſe Wilden, dieſe Barbaren, dieſe Menſchenfreſſer? — Robertſon, in ſeiner Geſchichte von Amerika, berichtet uns das auf folgende Weiſe:

„Sobald die Inſelbewohner das Unglück bemerkten, ſtrömten ſie in Haufen ans Ufer, ihren König Guacanahari an ihrer Spitze. Statt auf irgend eine Weiſe daran zu denken, den geringſten Vortheil aus der traurigen Lage der Spanier zu ziehen, und zugleich durch einen Gewaltſtreich von dieſen gefährlichen Gäſten ſich zu befreien, beklagten ſie vielmehr ihr Mißgeſchick mit den unzweideutigſten Zeichen eines wahren Mitgefühls. Aber ſie beſchränkten ſich nicht allein auf dieſe unfruchtbaren Ausdrücke ihrer Menſchlichkeit, ſie legten auch thätig ſelbſt Hand ans Werk, um zu retten, was noch von dem geſcheiterten Schiffe zu retten war. Sobald alle Effekten ans Ufer geſchafft worden waren, erbot ſich Guacanahari ſelbſt, ſie zu bewachen. Er ſtellte an mehrern Orten bewaffnete Männer aus, welche die neugierige Menge in einer gewiſſen Entfernung hielten; nicht daß dieſe guten Menſchen etwas geſtohlen haben würden, denn der Gedanke fiel ihnen nicht einmal bei: ſondern daß ſie ſelbſt nicht das berührten, was den Fremden gehörte, und welches ihr König als ein heiliges, ihm anvertrauetes Gut betrachtete.“

Wo iſt die Wildheit und Blutgier in dieſem Betragen? Wir könnten noch unzählige ſolcher Stellen aus Don Fernando's Lebensbeſchreibung ſeines Vaters Columbus anführen, wenn wir die obigen nicht bereits genügend glaubten.

Was nach dem noch die Antropophagie dieſer Völker betrifft, ſo iſt der größte Theil der Mittheilungen darüber nur ein Gewebe alberner Mährchen, denen man nicht mehr trauen darf, als wenn man ſagen wollte, daß die Spanier, Franzoſen und Engländer ebenfalls Menſchenfreſſer ſeien, weil ſie hin und wieder in der Noth einmal einen Ihresgleichen verzehrt haben. Es gibt ohne Zweifel noch mehrere Stämme ſogenannter Wilden, welche Menſchenfleiſch genieſſen; aber ſie denken ſich eben ſo wenig etwas Unrechtes dabei, als wir, wenn wir ein gutes Stück Schöpſen- oder Ochſenfleiſch ſpeiſen. Ueberdem dienen ihnen nur ihre erſchlagenen Feinde, oder die, welche ſie als ſolche betrachten, zum Mahl. Sie fallen nie den Wehrloſen an, um ihn zu ermorden und ſein heißes Blut zu trinken; ſie ſchlachten die Weiber und die Kinder nicht, wie die Chineſen, die Zigeuner und der ſächſiſche Schäfer; ſie freſſen ſich unter einander nie, wie wir hochziviliſirten Europäer wohl manchmal noch zu thun pflegen.

Das mittlere Hindoſtan oder Zentral-Indien.

2.

Die Raipoots mit den ihnen angehörigen zahlreichen Stämmen bewohnen einen großen Theil Mittelindiens, deſſen vormalige Eroberer ſie waren. Der Kaſtenſtolz iſt ſehr vorherrſchend bei ihnen, wie man aus folgendem Zug abnehmen mag. Ein Häuptling der Familie Puar war aus ſeinen Beſitzungen vertrieben worden und hatte im Dekkan eine Zufluchtſtätte gefunden. Unter dem Schutze eines Mahratten-Fürſten kam er etliche Jahre nachher zurück und ward in Ehren und Güter wieder eingeſetzt. Weil er aber während ſeines Aufenthalts im Dekkan mit den Subias-Mahratten geſpeiſen und mit ihnen Verbindungen eingegangen war, weigerten ſich nun ſelbſt arme Raipooten und ſolche, die jetzt ſeine Unterthanen ſind, mit ihm zu ſpeiſen oder an einen ſeiner Verwandten ihre Töchter zu verehelichen. Die Raipooten leben entweder vom Kriege oder vom Feldbau; ſie ſind alle bewaffnet, lieben kriegeriſche Uebungen und ergötzen ſich an den Erzählungen der Bhats oder Volksdichter von den Großthaten ihrer Vorfahren. Die Kriegerklaſſe bildet einen abſonderlichen, durch Lebensart, Sitten und ſelbſt auch durch Geſtaltung ausgezeichneten Stamm. Jeder trägt als Halsſchmuck aus Gold oder Silber geformte Bilder des Pferdes und der Sonne. Es ſind dies Gegenſtände der Verehrung, die ſie für ſo unentbehrlich achten, daß dies auch die erſten Geſchenke ſind, welche Aeltern ihren Kindern machen.

Der Kindermord iſt in den höhern Klaſſen der

Digitized by Google

Raipoots gar nicht selten; er wird aber nur an Mädchen verübt und die Aeltern begehen diese Barbarei, wenn sie fürchten, ihre Armuth würde die anständige Vermählung der Töchter hindern. Sir John berichtet, es sei diese abscheuliche Sitte in der Provinz Malwa jetzt seltener geworden. Seine darüber unverhohlen gethanen Aeußerungen und seine Weigerung, jene, welche sich die grausame Handlung zu Schuld kommen ließen, bei sich zu empfangen, sind nicht ohne Wirkung geblieben.

Die Frauen der Raipoots leben sehr eingezogen; aber sie sind von gleichem Geiste beseelt, wie die Männer, das will sagen, sie sind allzeit bereit, für die Ehre der Nation ihr Leben zu wagen. Es werden Züge von Seelengröße dieser Frauen erzählt, die der schönsten Zeiten der römischen Republik werth heißen können. Nachstehender Vorfall kann gleichfalls darthun, welche Kraft sich in Einzelnen aus ihnen entwickeln mag.

Zur Zeit, wo die Ueberfälle mehrerer Rajahs und die der Mahratten insonderheit das mogolische Reich zerstückelt hatten, zeichnete sich ein Häuptling vom Tatarenstamme aus, Ameer-Khan genannt. Dieser war von allen indischen Fürsten gefürchtet und gewissermaßen der Lenker ihrer Plane geworden. In seinen Wünschen lag nun, die Aussöhnung der zwei gegen einander eifersüchtigen Rajahs, Jugnth-Shingh und Maun-Shingh, durch eine beabsichtigte Doppelheirath zu erzielen; aber ein großes Hinderniß stellte sich dar, indem beide um die Hand der Prinzessin von Odeypoor, der schönen Kisten-Kowar, warben. Ameer-Khan suchte den Fürsten von Odeypoor, Maha-Rana, zu bereden, daß er seine Tochter vergifte, um die Ansprüche der zwei Nebenbuhler zu beseitigen und jene für das Wohl des Landes beabsichtigte Doppelheirath zu erleichtern. Die von Ameer-Khan gewonnenen Räthe des Rajah bemühten sich vergeblich, ihm die Gräuelthat zu belieben. Er weigerte sich beharrlich. Seine Schwester, Chand Bhye, hingegen trug weniger Bedenken. Sie unternahm es, ihre Nichte dahin zu vermögen, daß sie, um den Frieden des Landes zu sichern, Gift nehme; und es gelang ihr dies. Die unglückliche Fürstin griff mit standhafter Ruhe nach dem Giftbecher; sie erklärte: „er besasse die Heirath, welche sie eingehen sollte“, und trank ihn aus. Das Kundwerden des Vorfalls erregte die größte Bestürzung im Pallaste und allgemeine Theilnahme durch die Stadt. Die Mutter der entschlossenen Tochter unterlag bald ihrem Schmerz über den kläglichen Tod.

Die Raipoots haben inzwischen, wie aus Sir Johns Angaben erhellet, eine Nation zu bilden aufgehört. Der Kummer über die fremde Unterjochung scheint Viele zur Verzweiflung und diese sie zu abstumpfenden und zerstörenden Excessen verleitet zu haben. Sie genießen die gebrannten Wasser und das Opium im höchsten Uebermaas, und die Frauen thun es darin den Männern gleich. Auch den Kindern sogar wird schon Opium gegeben. Die Wirkungen sind die gewöhnlichen; sie stellen sich in allgemeiner Schwäche und in Stumpfheit des Geistes dar, wobei sie den Opiumrausch für das höchste Glück des Lebens achten.

Der Einfluß, den die Brahmanen auf sie haben, ist von keiner Bedeutung. Ihre Priester heißen Charuns und Bhats. Sie ehren dieselben als die Beförderer ihres Wohlstandes und als ihre Tröster im Unglück. Durch diese Priester werden die Familienregister geführt und die Klassentrennung sorgsam unterhalten. Sie werden bei Ehevertrügen zu Rathe gezogen, und bei feierlichen Gelegenheiten und Festen singen sie nationelle Lieder zum Preis der Ahnen. Das Ansehen und der Einfluß der Priester beruht wesentlich auf der allgemein verbreiteten Meinung, daß, wer das Blut eines Charun vergossen oder seinen Tod verschuldet, ein verlorner Mensch und unrettbar ist. Ein Priester gilt darum auch für den sichersten Begleiter und Beschützer auf Reisen. Wenn ein solcher im Gefolge einer Karavane von räuberischen Raipoots angefallen wird, zieht er seinen Dolch und droht, sich damit zu verwunden. Wenn jene sich nicht schrecken lassen, so verwundet er sich wirklich und spritzt sein Blut gegen die Räuber aus unter Fluch und Verwünschungen. Das gleiche Verfahren beobachten sie gegen die, welche eine eingegangene Schuld abläugnen. Wirkt die Verwundung nicht, so hat man Beispiele, wo der Priester sich selbst das Leben raubte, oder wo Frau und Kinder freiwillig an seiner Statt starben. Die Bhats oder Sänger haben mit den Charuns gleiche Verrichtungen; sie opfern sich hingegen nicht leicht, wie diese, auf. Ist ein Bhat beleidigt oder beschimpft worden, so läßt er das Bild des Beleidigers, nebst einem Pantoffel und Versen, die das erlittene Unrecht melden, an einer Stange befestigt so lange im Lande herum tragen, bis der Beschuldigte Abbitte gethan hat. Niemand, selbst der Fürst nicht, würde wagen, sie deshalb zur Rede zu stellen oder einen Bhat festnehmen zu lassen. Der Schrecken, welcher sie schützt, erprobt sich sogar auch an den Despoten.

Einen andern religiösen Stamm bilden die Mewarties. Diese sind nicht nur ein Raub- sondern auch ein abscheuliches Mordgesindel; sie waren, gleich den Patans und den Arabs, zur Vertheidigung gegen die Mahratten und Pindaries gerufen, nachher aber wurden sie zur großen Freude der übrigen Landesan-

Digitized by Google

gehörigen durch die Regierung der brittiſchen Kompagnie aus Mittelindien verwieſen.

Die Pindaries können gegenwärtig für vernichtet angeſehen werden. Aber in den Gebirgen, welche die Provinzen Malwa und Nemaur trennen, lebt ein durch Karakter, Sitten und Religion von allen übrigen ganz abgeſönderter Stamm dieſes Volks, der den Namen Bheels führt. In einem ſiebenhundert Jahre alten Wörterbuch wird das Wort Bheel durch Räuber erklärt, und dies trifft mit der Beſchreibung zuſammen, die in dem alten Hindu-Gedicht Mahabharat von dieſem Stamme ertheilt wird. Unter der Regierung von Nadir-Shingh waren dieſe Pindaries der Schrecken von Mittel-Indien. Allein der wirkliche im Generalauartier des Ritter Malcolm erzogene Fürſt regiert das Land mit ſo viel Klugheit und Feſtigkeit, daß wohl nirgends in Indien vollſtändigere Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums angetroffen wird. Die Bheels werden von den Hindus verabſcheut, weil ſie Ochſen- und Kuhfleiſch eſſen. In der öffentlichen Meinung ſtehen unter ihnen einzig nur die Chunmars oder Schuſter, die das Fleiſch von durch Zufall oder Krankheit gefallenen Thieren eſſen, und denen im Innern der Dörfer kein Aufenthalt geſtattet wird.

Dieſe halbwilden Bergleute ſind von kleiner Statur und häßlich, aber ſtark und kräftig. Ihr Gewerbe iſt Raub und Trug; ſie ſuchen überall die Schwächern zu überliſten und ſie fliehen, wo Gefahr droht. Unwiſſender und rober aberglaubiſch kann kein Volk ſein. Jeder Einzelne iſt auf den Wink ſeines Häuptlings allzeit bereit, zu morden oder ſich morden zu laſſen. Gebrannte Waſſer lieben ſie leidenſchaftlich. Im Rauſch fangen ſie Streit an und bei Gelagen verſöhnen ſie ſich wieder. Ihre Weiber, ſagt man, ſollen ungleich mehr Fleiß, Ordnung und Sittlichkeit beſitzen; auch hat Sir John bei ſeinen Reformverſuchen dieſes wilden Volkes den Einfluß der Weiber weislich benutzt. Eben ſo hinwieder den Ehrgeiz der Männer. Er wählte die angeſehenſten und entſchloſſenſten Häuptlinge dieſes Räubervolkes zu Befehlshabern eines aus eigenen Landsleuten gebildeten Truppenkorps, das in europäiſchen Waffen unterrichtet und geübt ward und dem er nach einiger Zeit die Bewachung des Schatzes übertrug. Dies Zutrauen ſchmeichelte den dadurch Ausgezeichneten dermaßen, daß ſie ſich angelegen ſein ließen, ihren Pflichteifer auf alle Weiſe zu Tage zu legen. Der ganze übrige Stamm hielt dies Elitenkorps in großen Ehren und es zeigte ſich bald ein allgemeines Streben, darin aufgenommen zu werden.

Erinnerung an Kant.

Gemeine Vorurtheile ſind gewöhnlich die Urſache, daß die Schriften der beſten Schriftſteller am wenigſten geleſen werden. Kant — das iſt ein Philoſoph; was mag er geſchrieben haben, als abſtrakte Dinge, die ſich nicht gut leſen laſſen! ſolch eine Reflexion reicht bei Vielen zu, um nichts von ihm zu leſen.

Wir haben, durch Chateaubriant veranlaßt, Einiges von Rouſſeau in Erinnerung gebracht. Rouſſeau hatte keinen größern Verehrer, nämlich Niemanden, der größer war und ihn inniger verehrte, als eben Kant. Unter den wenigen Büchern, die Kant in ſeine Sammlung aufgenommen und unabläſſig las, ſtanden die Schriften von Rouſſeau obenan. Der Uebergang von dieſem zu jenem iſt alſo in manchem Betracht ſehr natürlich.

Eine der allgemein verſtändlichſten und allgemein intereſſanteſten Abhandlungen Kants iſt wohl unſtreitig die ernenerte Frage: ob das menſchliche Geſchlecht im beſtändigen Fortſchreiten zum Beſſern ſei? Wir wollen nun hier, um im Zuſammenhange mit dem von Rouſſeau Angeführten zu bleiben, nur Kants Urtheil über die Revolution Frankreichs ausheben. Es kommt in der obenerwähnter Abhandlung vor unter der Aufſchrift: Von einer Begebenheit unſerer Zeit, welche dieſe moraliſche Tendenz (des Fortſchreitens) des Menſchengeſchlechts beweiſet.

Kant, von Frankreichs Umwälzung redend, ſagt:

„Dieſe Begebenheit beſteht nicht etwa in wichtigen, von Menſchen verrichteten Thaten oder Unthaten, wodurch, was groß war, unter Menſchen klein, oder was klein war, groß gemacht wird, und wie gleich als durch Zauberei alle Staatsgebäude verſchwinden, und andere an deren Statt wie aus den Tiefen der Erde herauskommen. Nein, nichts von allem dem. Es iſt bloß die Denkungsart der Zuſchauer, welche ſich bei dieſem Spiele großer Umwandlungen öffentlich verräth, und eine ſo allgemeine und doch uneigennützige Theilnehmung der Spielenden auf der einen Seite gegen die auf der andern ſelbſt mit Gefahr, dieſe Parteilichkeit könne ihnen ſehr nachtheilig werden, dennoch laut werden läßt, ſo aber (der Allgemeinheit wegen) einen Karakter des Menſchengeſchlechts, im Ganzen, und zugleich (der Uneigennützigkeit wegen) einen moraliſchen Karakter deſſelben, wenigſtens in der Anlage, beweiſet, der das Fortſchreiten zum Beſſern nicht allein hoffen läßt, ſondern ſelbſt ſchon ein ſolches iſt, ſo weit das Vermögen dafür jetzt zureicht."

„Die Revolution eines geiſtreichen Volks, die wir in unſern Tagen haben vor ſich gehen ſehen, mag

Digitized by Google

gelingen oder scheitern, sie mag mit Elend und Gräuelthaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohldenkender Mensch, wenn er sie zum zweitenmale unternehmend glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen niemals beschliessen würde — diese Revolution, sag' ich, findet doch in den Gemüthern solcher Zuschauer eine Theilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt, und deren Aeusserung selbst mit Gefahr verbunden war, die also keine andere, als eine moralische Anlage im Menschengeschlechte zur Ursache haben kann."

„Diese moralische einfliessende Ursache und die Theilnehmung am Guten mit Affekt und Enthusiasmus ist es, wovon man sagen kann: postquam ad arma vulcania ventum est, mortalis mucro glacies ceu futilis ictu dissiluit. Es muß also etwas Moralisches in Grundsätzen sein, welche das menschliche Geschlecht mit solcher Theilnehmung und Begeisterung aufgefaßt hat. Diese Begebenheit ist aber nicht das Phänomen einer Revolution, sondern (wie es Hr. Erhard ausdrückt) der Evolution einer naturrechtlichen Verfassung."

„Nun behaupte ich, dem Menschengeschlechte nach den Aspekten und Vorzeichen unserer Tage die Erreichung dieses Zwecks, und zugleich das von da an nicht mehr gänzlich rückgängig werdende Fortschreiten desselben zum Bessern, auch ohne Sehergeist, vorhersagen zu können. Denn ein solches Ereigniß in der Menschengeschichte vergißt sich nicht mehr, weil es eine Anlage, ein Vermögen zum Bessern in der menschlichen Natur aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Laufe der Dinge herausgeklügelt hätte, und welches allein Natur und Freiheit nach innern Rechtsprinzipien im Menschengeschlechte vereinigt, aber was die Zeit betrifft, nur als unbestimmt und Begebenheit aus Zufall verheißen konnte."

„Aber wenn der bei dieser Begebenheit beabsichtigte Zweck auch jetzt nicht erreicht würde, wenn die Revolution, oder Reform der Verfassung eines Volks gegen das Ende doch fehl schlüge, oder nachdem diese eine Zeit lang gewährt hätte, doch wieder Alles ins vorige Geleis zurückgebracht würde, so verliert unsere philosophische Vorhersagung doch nichts von ihrer Kraft. Jene Begebenheit ist zu groß, zu sehr mit dem Interesse der Menschheit verwebt und ihrem Einflusse nach zu ausgebreitet, als daß sie nicht den Völkern bei irgend einer Veranlassung günstiger Umstände in Erinnerung gebracht und dann endlich doch zu irgend einer Zeit die beabsichtigte Verfassung diejenige Festigkeit erreichen wird, welche die Belehrung durch öftere Erfahrung in den Gemüthern Aller zu bewirken nicht ermangeln kann." — X. Y. Z.

Südamerikanische Zeitschriften.

La Abeja argentina. — Die silberne Biene. Herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten zu Buenos-Ayres. 1822 und 1823. Aus der Buchdruckerei der Unabhängigkeit.

Der silberne Titel dieser Zeitschrift ist keine bedeutungslose Epithete, wie etwa die des verstorbenen französischen nain jaune, sie hat vielmehr eine wirkliche Bedeutsamkeit. Seitdem die Reisen in Aegypten bei uns in der Mode sind, ist Alles Hieroglyph geworden, mit dem Unterschiede, daß die unsrigen ein wenig klarer als die ägyptischen sind. Aber wer weiß, ob sie es in 3000 oder 4000 Jahren noch eben so sein werden. Es wird dann vielleicht andere Horapollons, Kirker, Jablonsky, Ricardi, Young und Champollion geben, welche ihre Hypothesen, Systeme und Kommentars über weiß und schwarz, roth und gelb aufstellen werden; und wenn sie auch nicht im Stande sein sollten, etwas darüber zu bestimmen, so werden sie wenigstens Gelegenheit zum Disputiren finden, und uns allerlei hochwichtige Sachen erklären, ausgenommen die, über welche ihr Streit begonnen hat. Wir hoffen indeß, daß dies mit dem Worte argentina nie der Fall sein werde, denn es gehört weder ein großer Oedip noch ein Court von Gébelin dazu, die Etymologie dieses Werks zu errathen. Ein jeder Schüler weiß, was Rio de la Plata *) sagen will. Aber da es vielleicht sehr gelehrte Doktoren geben könnte, welche es nicht wissen, so geben wir uns die Mühe, ihnen zu berichten, daß das spanische Plata auf gut deutsch Silber bedeutet. Juan Diaz de Solis entdeckte diesen Fluß im Jahr 1515. Sebastion Cabot

*) Die Ueberschwemmungen dieses Stroms sind, wie die des Nil, regelmäßig, und tragen zur Fruchtbarkeit des Landes bei. Die Indianer wohnen zur Zeit der hohen Gewässer in ihren Canots. Im Monat April 1793 trieb ein Windstoß die ganze große Wassermasse dergestalt aufwärts, daß auf eine Strecke von zehn Stunden das Flußbett trocken blieb und man es fast durchwandern konnte. Die Schiffe, welche früherhin versenkt waren, erschienen wieder, und man fand unter andern ein großes englisches Fahrzeug, welches 1762 untergegangen war. Die Uferbewohner besuchten diese Wracke und kehrten, die Taschen mit Gold und andern kostbaren Gegenständen angefüllt, daraus zurück. Dies Phänomen, welches als eine der ausserordentlichsten Naturkonvulsionen betrachtet werden kann, dauerte drei Tage und Nächte, wonach die Winde nachließen und die Gewässer wieder mit großer Gewalt ihr gewöhnliches Bett anfüllten.

Digitized by Google

steuerte ihn im Jahr 1526 hinauf und legte ihm seinen heutigen Namen bei, des Gold- und Silberschmuckes wegen, mit dem seine Umwohner bedeckt waren, und mit welchen er seine Schiffe belud, nachdem er seine Eigenthümer vorher klaglich hatte über die Klinge springen lassen. Von jenen Tagen her datirt sich auch die Antropophagie dieser Wilden, ihre Hinterlist und Treulosigkeit, so wie auch ihre grenzenlose Liebe gegen die Europäer, welche ihnen den Paßport zur Ewigkeit bekatombenweise ertheilten. Sebastian Belalcazar und Peter Anzures gründeten auf Befehl Pizzaros im Jahr 1538 auf den Ruinen der alten indianischen Stadt Chuquisaco eine europäische Niederlassung, welche den Namen Ciudad de la Plata (Silberstadt) oder St. Sebastian de la Plata erhielt, wegen der reichen Minen dieses Metalls, welche sich in seiner Nähe befanden. Don Ruy-Diaz de Guezman, geboren 1554 zu Paraguay, gab 1612 ein Werk unter dem Titel Argentina heraus. Er gibt in demselben die Geschichte der Entdeckung und Eroberung des Rio de la Plata.

Man begreift leicht, warum die Zeitschrift von Buenos-Ayres den Titel der Abeja argentina angenommen hat. Nicht nur, daß die Honigbiene *) das Symbol der Arbeitsamkeit und Industrie ist, welcher ein freies, unabhängiges und handeltreibendes Volk sich nach seiner ganzen Willkühr überlassen kann, sondern auch, weil es durch die silberne Epithete an sein Vaterland erinnert wird, welches dadurch schon einmal der Raub der Habgier und des gräßlichsten Elends geworden war. Möge diese heilsame Erinnerung nicht ganz verloren gehen und den Nachkommen Peter Mendoza's die Verbrechen ihrer Väter vorgegenwärtigen und das Unheil, welches seine natürliche Folge war. Quid non mortalia pectora cogis, auri sacrilega fames!

Wir sehen durch die vorliegende Zeitschrift, daß sich bereits zu Buenos-Ayres eine Sternwarte und eine Akademie der mathematischen und physischen Wissenschaften (Sociedad de ciencias matematicas y fisicas) befindet. Die Aufstralbreite von Buenos-Ayres ist 34° 35′ 45″, folglich nur um 19″ von der verschieden, welche der nautische Almanach von Paris angibt. Seine westliche Länge von Paris ist 60° 42′ 15″. Wir übergehen die Angaben der Länge und Breite der verschiedenen andern Städte, Inseln, Hafen, Küsten und Vorgebirge, so wie der Flußquellen und Zusammenströmungen, welche in erläuternden Tabellen einen großen Theil dieser Zeitschrift einnehmen. Wir halten es für interessanter, unsern Lesern einige nähere Nachrichten über Buenos-Ayres selbst mitzutheilen.

Der Name dieser Stadt bedeutet so viel, als gute oder gesunde Luft (bon air, bonus aer). Sie war ehedem die Hauptstadt von Paraguay, und hat ihren Namen wegen ihrer vortrefflichen Lage erhalten. Man nennt sie sonst auch noch, aber selten nur, Ciudad de nuestra Senora, und Ciudad de la Trinidad. Sie wurde im Jahr 1535 von Peter Mendoza gegründet, aber die Farres- und Charuas-Indianer verjagten die neuen Gäste, welche ihnen durchaus nicht gefielen. Cabeza di Vacca bevölkerte sie darauf 1542 aufs Neue, und nochmals verlassen, wurde sie erst im Jahre 1582 ein fester und beständiger Wohnort. Ungeachtet ihres wohlklingenden Namens ist die Stadt nicht so gesund, als man wohl vermuthen möchte. Die Luft ist in den Monaten August und September sehr feucht, und die dicken Nebel verursachen gefährliche Brustkrankheiten. Die stärksten Europäer unterliegen nicht selten den Anfällen der Schwindsucht, den Nervenanfällen und rheumatischen Zuckungen. Die Windstöße, welche man Pamperos nennt, sind nächstdem auch sehr häufig und richten oft großen Schaden an. Eben so sind die Gewitter dort fürchterlich.

Man zählt in dem alleinigen Paraguay dreiundsechzig verschiedene indianische Völker, welche alle ihre besondern Namen haben, und es gibt deren vielleicht noch viel mehr, da das Land lange noch nicht vollkommen bekannt ist. Seine Länge mißt 1500 Meilen und seine Breite wenigstens 1000. Unter diesen Nationen befinden sich eben so unerschrockene als tapfere Kriegerinnen, welche die Spanier selbst Bravos nennen. Sie haben weder Bogen noch Pfeile, aber sie schleudern mit einer erstaunlichen Kraft Kugeln, an welche sie angezündete Strohbündel befestigen, auf 150 Schritte und weiter. Sie haben auf solche Weise die Stadt Buenos-Ayres angesteckt und die Schiffe im Hafen verbrannt, um sich für irgend ein übles Verfahren der Spanier zu rächen. Diese Völker sind weder wild, noch blutgierig, noch Menschenfresser. Azara, welcher zwanzig Jahre in diesem Lande zugebracht hatte und in mehrfache Berührung mit ihnen gekommen war, widerspricht dem geradezu. Um sich davon zu überzeugen, hat man nur in seinem „Dizio-

*) Die Bienenschwärme sind in großer Menge in Südamerika, aber sie sind wild und lassen sich durchaus nicht zähmen. Sie bauen sich auch nicht, wie z. B. in Polen und Ungarn, in hohlen Bäumen an, sondern sie bilden eine Art von Nest in Knotenform auf den Zweigen, welches ganz aus Wachs besteht und von der Größe einer Ochsenblase ist. Der Eingang ist auf der obern Seite. Das Innere ist sommerlich eingerichtet und mit vortrefflichem weißem Honig angefüllt. Diese Kugeln schmelzen manchmal von der großen Hitze, und der Honig fließt sodann, im einfachsten Sinne des Worts, von den Bäumen zur Erde herab.

Digitized by Google

nario storico - geografico dell' America meridionale di Giandomenico Coleti della compagnia di Gesù *)" nachzublättern. Wem es gefällt, der kann auch Don Bernardo Ibagnez de Echevaris Werk über El Reyno Gesuitico del Paraguay, Madrid, 1774, darüber nachschlagen. Wir verweisen endlich noch auf das Werk Anton Zacharias Helms, welches er 1789 zu Dresden herausgegeben hat.

Englische Literatur.

Godwin's Emigrant's guide Van Diemen's Land, more properly callid Tasmania etc. — Wegweiser des Auswanderers nach Van-Diemens-Land, eigentlich Tasmania genannt, enthaltend die Beschreibung des Klima's, des Bodens, der Erzeugnisse und des Anblick's dieses Landes u. s. w., von Godwin. London 1823, bei Jones und Comp. 1 Band in 8. von 90 Seiten.

Eine Menge Auswanderer verlassen gegenwärtig die britannischen Inseln, und wenden sich entweder nach den vereinigten Staaten oder nach dem Australmeere. Diese letztern sind vorzüglich durch die Fruchtbarkeit des Bodens und den Reiz des Klima's anziehend. Sie gewähren nächstdem noch ein leichtes Mittel, sich in Kurzem zu bereichern, welches durch den Handel mit dem nahen Ostindien fast verbürgt wird. Daher kommt es denn auch, daß die vormalige Verbrecherkolonie dieses Erdtheils reich und blühend geworden ist, und sich einer beständigen Zunahme erfreut. — Das vorliegende Werk ist keineswegs bestimmt, die frühern geographischen Werke über diese Gegend überflüssig zu machen; sein Zweck ist vielmehr, dem Auswanderer nach jenen entfernten Erdtheilen alle mögliche Nachrichten darüber mitzutheilen, um ihm in der Ausführung seines Vorsatzes einen Leitfaden darzubieten. Das Versprechen des Titels wird in dem Buche selbst auf das Getreueste erfüllt, und vielleicht selbst übertroffen. Es ist nicht nur für denjenigen interessant, welcher unter jener entfernten Zone sich ein neues Vaterland aufsuchen will, sondern auch für den ruhigen Beobachter der Fortschritte der Zivilisation, welcher in jeder ihrer Bewegungen neue Wohlthaten und neuen Stoff zum Nachdenken entdeckt. Man hätte sogar fast nöthig, die allzulebendige Einbildungskraft gegen diese verführerischen Beschreibungen der dortigen Landesschönheiten zu bewaffnen, und ihnen die traurigen Erinnerungen der Erfahrung gegenüber zu stellen, welche leider zu oft nur bewiesen haben, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt.

*) Derselbe Jesuit hat 1785 zu Venedig ein numismatisches Werk unter dem Titel herausgegeben: Notae et siglae, quae in nummis et lapidibus apud Romanos obtinebant, explicatae. 1 Band in 4.

Fragmenta regalia. — Memoirs of Elizabeth, her court and favorites. — Fragmenta regalia: Denkwürdigkeiten über Elisabeth, ihren Hof und ihre Günstlinge. Von Sir R. Nauton, Sekretär des Königs Jakob I. London, 1824. Bei Baldwin. Ein Band in 8. von 156 Seiten.

Diese neue Ausgabe eines sehr seltenen und merkwürdigen Werkes ist mit einer großen Menge Noten über ihren Verfasser Sir Robert Nauton bereichert worden. Sie ist mit neun von Cooper gestochenen Bildnissen geschmückt. Als historische Dokumente sind die Mittheilungen des Verfassers von hohem Interesse. Niemand hatte mehr Gelegenheit, den Karakter der jungen Königin zu studiren und ihre Räthe, Generale und Höflinge kennen zu lernen, als er. Seine fragmenta regalia wurden nach seinem Tode im Jahr 1642 in 4. abgedruckt und sind seitdem in verschiedenen neuern aber inkorrekten Ausgaben wieder erschienen. Das Portrait der Königin ist in diesem Werke folgendergestalt gezeichnet: „Elisabeth war groß, ihr Haar blond und ihre Farbe weiß. Ihr Aeußeres war sehr angenehm, obgleich ihre Nase ein wenig zu lang genannt werden konnte. Sie war wohlgebaut, voller Grazie und von majestätischem Anstande. Die natürliche Wildheit ihres Vaters war in ihr durch die Sanftmuth ihrer Mutter gemildert. — Als Elisabeth zu Hatfield den Tod der Königin Maria erfuhr, so wie die einstimmige Bewilligung, welche die Kammern, die nur den Stimmen des Volks gehorchten, zu ihrer Krönung gaben, fiel sie auf die Knie nieder und sagte den Vers des Psalmisten her: A Domine factum est illud, et est mirabile in oculis nostris, welchen man noch jetzt auf den goldenen Schaumünzen sieht, die während ihrer Regierung geschlagen wurden, während die silbernen die Legende tragen: Posui deum adjutorium meum .... Der Verfasser widerlegt gerabezu das Gerücht, daß die Königin je gänzlich von ihren Günstlingen regiert worden sei, und zitirt bei dieser Gelegenheit einen Zug, welcher das Gegentheil beweisen soll. „Bowyer, Thürsteher der Königin, welcher den Dienst in den innern Zimmern versah, versagte einem jungen Offizier, der sich im Dienste des Grafen Leicester befand, den Eintritt, weil er ihm nicht genau bekannt war. Der junge Mensch gerieth in Zorn, stützte sich auf den Kredit seines Beschützers und drohte ihm mit dem Verluste seines Platzes. Während dieses Streites langte der Günstling an, und erkannt über die Kühnheit des Thürstehers fügte er den Drohungen seines Gesandten noch die seinigen bei. Aber wie er

Digitized by Google

zur Königin hereintrat, stürzte Bowyer sich ihm voran, warf sich vor Elisabeth nieder, und erzählte ihr Alles, was sich zugetragen hatte. Er fragte sie sodann: ob Lord Leicester regiere, oder sie? Roth vor Zorn, erwiederte sie mit ihrem gewöhnlichen Schwure: Bei dem Tode des Herrn, Mylord! ich habe euch Gutes gewollt, aber meine Gunst gehört nicht euch allein, sie soll auch andern theilhaftig werden, und jeder meiner Diener hat an ihr dasselbe Recht. Es steht mir zu, sie zu bewilligen oder zurückzunehmen, und wenn ihr hier zu regieren glaubt, so muß ich meine Maasregeln nehmen, um Ordnung zu machen, denn man verlangt nur die Herrin und nicht den Herrn. Hütet euch also, daß diesem Manne kein Leides widerfahre, damit euch nicht eine strenge Rechnung davon abgefordert werde."

Französische Literatur.

Tableau des peuples qui habitent l'Europe. — Tabelle der Völker, welche Europa bewohnen, geordnet nach Sprache und Religion, von Friedrich Schöll. Ein Band in 8. von 350 Seiten. Paris, 1823 bei Schöll.

Dies Werk zerfällt in zwei Hälften, von denen die eine über Religionen und die andere über Sprachen handelt. Wir wollen hier nur die letzte berühren, welche mit einer kleinen Karte von Europa begleitet ist, auf der statt der Ländernamen die der Völker bemerkt sind, welche der Verfasser auf vierunddreißig berechnet, nämlich: Portugiesen, Spanier, Basken, Franzosen, Nieder-Bretonen, Engländer, Wallisländer, Schotten, Irländer, Holländer, Flamänder, Deutsche, Dänen, Isländer, Norweger, Schweden, Lappländer, Finnländer, Esthländer, Liefländer, Russen, Letten, Polen, Lannsasser, Böhmen, Wallachen, Türken, Griechen, Albanier, Ungarn, Servier, Kroaten, Wenden, Rhätier und Italiener, ohne drei Völker zu zählen, welche, obgleich durch ganz Europa verbreitet, ihm doch immer fremd geblieben sind, nämlich: die Juden, Armenier und Zigeuner. Wenn man alle die Völker, deren Sprache derselben Quelle entsprossen ist, zusammenbegreifen will, so kann man sie in zwölf Klassen oder Familien theilen, als da sind: Basken, Kelten, Kimbern, Germanier, sowohl Teutonen als Skandinavier, alle diejenigen Völker, deren Sprachen von der lateinischen abstammen, Slaven, Griechen, Türken, Letten, Finnländer und Albanesen. Diese verschiedenen Familien werden in zwölf interessanten Kapiteln abgehandelt. Der Verfasser schreibt im ersten Kapitel den Basken eine Ursprache zu, weil sie mit keiner der bis jetzt bekannten lebenden Sprachen die geringste Aehnlichkeit hat. Man findet Seite 28 eine wichtige Notiz über Ossian, Seite 7. ein russisches Alphabet und in fünf Appendizen die erkannte Aehnlichkeit zwischen dem Indischen, Persischen und dem Deutschen. Endlich am Schlusse einige Bemerkungen über den Ursprung der französischen und über die türkisch Sprache.

Römische Tabletten.

2.

Zur Zeit der christlichen Lupercalien erwacht plötzlich bei der Näherung der Fastenzeit der süße Freudenrausch, welcher in der heiligen Stadt eilf Monate des Jahres zu schlummern scheint. Die Tempel Gottes stehen verödet und die frömmsten Personen entledigen sich ihrer jährlichen Travestirung, um die des Karnevals anzunehmen.

Zwei parallele Kutschenreihen nehmen die ganze Länge des Korso ein. Der mittlere Raum ist den fremden Gesandten, den Gouverneurs und Senatoren Roms vorbehalten. Ein Hagel von Zuckerkörnern wird aus den Kutschen und von den Balkonen mit Gewalt geschleudert. Man weiß kaum, wo man sein Gesicht verbergen soll, um nicht davon immer und überall getroffen zu werden. Welch ein sinnreiches Vergnügen! Aus den Fenstern reichen lange rothseidene Decken herab, und man würde glauben, sich am Fronleichnamstage zu befinden, versteht sich zu Paris oder in irgend einer andern Stadt; denn zu Rom denkt Niemand daran, an diesem hochfestlichen Tage weder seine Wäsche noch sein Seidenzeug vor seinem Hause auszubreiten. Der interessanteste Augenblick ist der des Pferderennens. Rasselnde Eisenblechplatten und Schwärmer zwischen Haut und Fleisch, welche man im Augenblick der Abreise anzündet, vertreten die Stelle der Peitsche und Sporen bei diesem Wettrennen ohne Reiter und Zaum. Die Juden sind den Pferden auf der langen Strecke von der piazza del popolo zum Kapitol voraus geeilt. Ihre gezwungene Sackbekleidung nöthigt sie natürlich, viel minder rasch als ihre sausenden und sprühenden Nachfolger vorwärts zu schreiten. Aber das Volk hatte eine gar große Freude über die ängstlichen Seitensprünge und das Stolpern der Kinder Israels. Glücklicherweise für sie haben sie sich für die Sünden ihrer Väter mit einer bedeutenden Summe loskaufen können, so daß sie jetzt Erlaubniß erhalten haben, sich durch Pferde vorstellen zu lassen, welche in ihrem Namen die Honneurs des Karnevals machen. Das nevere Rom ist also wenig von dem verschieden, welches Zugurtha die „silberne Stadt" nannte. Die Sucht für dieses Vergnügen ist so groß, daß mehrmals Priester ge-

Digitized by Google

nöthigt worden, auf dem Gange zu einem Sterbenden, oder um eine Leiche abzuholen, ſich längs den Häuſern mit ihrem frommen Gefolge anzuſtellen, und ſo lange zu warten, bis das Wettrennen vorüber war.

Nach dem Karneval und den Koklaven lieben die Romer die Künſte am leidenſchaftlichſten. Aber ſeit Canova's Tode enthält Rom nicht mehr einen einzigen italieniſchen Künſtler, der dieſes Namens wirklich würdig wäre. Camuccini, Mahr ohne Einbildungskraft, beſitzt von ſeiner Kunſt nur den techniſchen Theil. Das Genie der Malerei iſt nicht ſein häuslicher Dämon.

Franzöſiſches Theater.

Wenn die Schaubühne der Probeſtein der Zivilisation eines Volkes ſein ſoll, ſo muß es auch der Beurtheilung der Zeitgenoſſen anheimgeſtellt ſein, ob dieſes oder jenes Stück der öffentlichen Vorſtellung würdig oder unwerth genannt werden dürfe. Die neueſte Erſcheinung des franzöſiſchen Theaters macht dieſe Frage gleichſam nothwendig, und die Erörterung des Gegenſtandes kann deshalb nur zeitgemäß ſein. Wir wollen von einem Drama in fünf Akten und in Proſa, betitelt: „Leonia, oder die Rache eines Weibes (Léonie, ou la vengeance d'une femme)", ſprechen, welches vor Kurzem auf dem franzöſiſchen Theater zu Paris gegeben worden iſt. Jakob der Fatalist, von Diderot, hat dazu den Gegenſtand geliefert. Aber unglücklicherweiſe hat der Verfaſſer des gegenwärtigen Stücks weder die hinreiſſende Wärme noch die kühne Originalität ſeines Muſters nachzuahmen vermocht. — Ein öffentliches Freudenmädchen, das von ihrer Mutter einem Hof-Abbé und einem Finanzier verkauft worden war, wird endlich die Gemahlin eines großen Herrn, der ſie für das Muſter der Tugend und Sittſamkeit nimmt. Eine Elende, das Werkzeug der Rache eines vornehmen Frauenzimmers, die mit der größten Kälte die Entehrung ihres frühern Liebhabers berechnet, indem ſie den Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft ihm in die Arme wirft: das iſt der Inhalt jenes Drama's, der vielleicht in einem Roman von hohem Intereſſe ſein würde, aber eben nicht zur Vorſtellung geeignet iſt. Es gehört eine ganz eigene Kühnheit dazu, von einem ſolchen Unternehmen ſich einen gewiſſen Erfolg zu verſprechen; denn wenn die Schamloſigkeit reuſſirt, ſo bleibt ſie nie auf halbem Wege ſtehen. Beaumarchais, wenn er ſein Talent zu einem ſolchen Werke hätte herabwürdigen wollen, wurde vielleicht noch im Stande geweſen ſein, etwas Moraliſches hineinzulegen. Kotzebue hatte bereits eine Steuer auf die öffentliche Empfindſamkeit dadurch gelegt, daß er ihr die komiſche Trauer ſeines „Menſchenhaß und Reue" dargeboten. Die Gewiſſensbiſſe Eulalia's ſind auf keinen Fall weniger lächerlich, als die melancholiſchen Seufzer Leonia's. Es verdient bemerkt zu werden, daß in unſerm verdorbenen Jahrhundert dieſes ſchlüpfrige Stück, ungeachtet mehrerer anſtehenden Stellen, kaum ſeine erſte und einzige Vorſtellung hat beendigen können, und daß es ſogut für immer von der Liſte der Schauſtücke geſtrichen worden iſt.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Spaniens Amneſtie iſt endlich erſchienen. Des Königs eigenthümliche Herzensgüte, die Beharrlichkeit der Vorſtellungen Frankreichs, von denen des ganzen heiligen Bundes unterſtützt, haben, ungeachtet aller Winkelzüge der blinden Kamarilla, den Sieg davon getragen, und das einer weiſen Politik vollkommen würdige Betragen hat die Stelle des blinden Fanatismus eingenommen. Der Staatskörper beſteht, wie der menſchliche, aus phyſiſchen und moraliſchen Eigenſchaften, von denen die erſteren thieriſch und die anderen göttlich ſind. Die Regierung iſt die Seele des Staats, wie dieſe das Prinzip des Lebens iſt. Aber welcher vernünftige Menſch wird den Fuß abhauen wollen, mit dem er einmal geſtrauchelt iſt, oder die Fauſt, mit welcher er ſich in einiger Beſtürzung ſchlug? — Die königliche Amneſtie iſt aus Aranjuez vom 1 Mai d. J. datirt. Davon ausgenommen ſind vorzüglich: „die Anführer der Soldaten-Inſurrektion auf der Inſel Leon; die Mitglieder der Kortes, welche zu Sevilla den König des Thrones verluſtig erklärt haben; die Militär-Inſurrektions-Chefs in verſchiedenen Theilen Spaniens, zu Madrid, u. ſ. w.; die Mörder Venuegas, die Richter Elios und die Urheber der Ermordungen in den Gefängniſſen von Granada u. ſ. f." Das Pariſer miniſterielle Tagesblatt, les Débats, iſt bis jetzt das einzige, welches am 12 Mai dieſes Amneſtiegeſetzes Erwähnung gethan hat. Der Madrider Diario enthält es bis zum 3 Mai noch nicht, und es ſcheint alſo, daß es nur allmälig in den verſchiedenen ſpaniſchen Provinzen bekannt gemacht werden ſolle. Die oberwähnte Pariſer Zeitung enthält auch einen anderen Artikel, über das Zerſchmelzen des Getzoz-Gletſchers im Bagnethal, des wallisiſchen Zehnten Entremont, durch gewärmtes Waſſer, den man, zur Ehrenrettung des Herausgebers, nur als auf einen Mißverſtand beruhend annehmen kann. — An des Grafen Bourmont Stelle, der Platz in der franzöſiſchen Pairskammer genommen hat, iſt der Vicomte Digeon zum Obergeneral der franzöſiſchen

Digitized by Google

Armee in Spanien ernannt worden. Durch eine Verfügung des Kriegsministers sind 56,000 Mann aufgeboten worden, von denen, wie man sagt, ein Theil zur Expedition nach Amerika bestimmt ist. Am Hofe Ferdinands VII hat sich gegenwärtig eine Art von heiliger Freimaurerei gebildet, an deren Spitze sich der vermuthliche Thronerbe, Prinz Carlos befindet, und die den Namen der Puriſſima, oder vom königlichen Anker, angenommen hat. Ihr Bestreben, sagt man, sei Versöhnung zwischen den aufgeregten Gemüthern zu bewirken, und dem unglücklichen, zerrütteten Spanien dadurch die einzige Möglichkeit eines dauerhaften Friedens zuzuſichern. Mehrere der Mönche sollen exilirt werden, welche ſich, während der konſtitutionellen Regierung, haben ſekularisiren laſſen. Den Oberbefehl der nach Amerika bestimmten Truppen wird der General Espana erhalten. Neuerdings sind zu Sarragoſſa fünf oder ſechs Revolutionäre (Konſtitutionelle) welche die Regierung hat ſchützen wollen, vom wüthenden Pöbel ermordet worden. (Drapeau blanc).

Am 30 April iſt zu Liſſabon eine Revolution ausgebrochen, welche, vom Infanten Don Miguel und der Königin geleitet, den Zweck hatte, den König abzuſetzen. Der Prinz hatte deshalb eine Proklamation erlaſſen und den Soldaten Belohnungen verſprochen. Er ſtellte ſich ſodann an ihre Spitze und drang in den königlichen Pallaſt. Die fremden Geſandten, von dieſem Vorhaben unterrichtet, verfügten ſich auch dorthin, und verlangten den König zu ſehen. Obgleich ſie nicht vorgelaſſen wurden, ſo ſchlug dennoch, durch ihr energiſches Betragen, vorzüglich durch des franzöſiſchen Geſandten Hyde de Neuville, der Plan fehl, und am folgenden Tage war zu Bemposta Alles wieder in der vorigen Ordnung. Der König empfing die Geſandten, der Infant Miguel kniete vor dem Throne und küßte die Hände des Monarchen. Damit war die Sache abgethan. (Etoile).

Jenſeits dem Ozean hat der ſouveräne Kongreß von Mexiko eine Proklamation an das Volk erlaſſen, in welchem ihm die Abfaſſung der neuen Konſtitution angekündigt wird, welche der der vereinigten Staaten von Nordamerika ſehr ähnlich iſt, ausgenommen, daß die römiſch-katholiſche Religion nur die allein herrſchende ſein kann, und daß keine andere geduldet wird. Die leiden Zweige der ſouveränen Gewalt ſind der Senat und die Deputirtenkammer. — Die Regierung von Guatimala, welche ſich, nach der Abſonderung dieſes Staats, vorläufig konſtituirt hat, ladet, unter den vortheilhafteſten Bedingungen, die Fremden zur Niederlaſſung bei ſich ein. — Auf Haiti ſind alle ſchwarze Tangenichtſe aufgegriffen, und ins Innere geſchafft worden, um dort zum Ackerbau verwendet zu werden. Die ſpaniſchen Bewohner von St. Domingo hatten eine Verſchwörung gegen die Neger-Republik angezettelt, welche jedoch entdeckt und verhindert worden iſt. Vier der Haupträdelsführer ſind erſchoſſen worden.

In der franzöſiſchen Deputirtenkammer trug der Miniſter des Innern am 14 Mai das Geſetz wegen der Siebenjährigkeit vor. Später ging das Tabaksmonopol durch. Am 15 ſtattete Martignac ſeinen Rapport über die Anſuahme Benjamin-Conſtants ab. Durch eine Motion Dudons ſind die Debatten darüber auf fünf Tage hinausgeſchoben worden.

Die Türken nehmen eine feſte Stellung am rechten Donauufer an. Den neueſten, aber unverbürgten Nachrichten zufolge, ſoll in der Bulgarei, der türkiſchen Grenzprovinz gegen Beſſarabien, eine Revolution ausgebrochen ſein, welche ſowohl die Aufmerkſamkeit der hohen Pforte, als auch die des ruſſiſchen Kabinets feſſelt. Die türkiſche Flotte hat bereits die Dardanellen paſſirt, und ſoll ſich nun mit der ägyptiſchen vereinigen, welche, unter dem Befehle Ibrahim Paſchas, 20,000 Mann Infanterie und 2000 Reiter nach Griechenland überſetzen ſoll. Die engliſchen Philhellenen wollen, ſagt man, den Griechen 30 Millionen ſpaniſche Piaſter leihen, um den Triumph ihrer Sache, ſo viel als möglich, zu verſichern. Man iſt jetzt außerordentlich beſchäftigt, Dampfbombardierſchalupen zu erbauen, von denen man ſich einen großen Erfolg verſpricht. Nicht nur Griechenland allein, ſondern ganz Europa, harrt mit Ungeduld des großen, entſcheidenden Schlages, den die engliſche Flotte im mittelländiſchen Meere führen wird — nicht gegen Algier, denn davon kann allein jetzt die Rede nicht mehr ſein, ſondern gegen die aſiatiſchen und afrikaniſchen Horden, welche unſern Erdtheil bedrohen. Es wird ihnen nicht zum erſten Male gelingen, darauf feſten Fuß zu faſſen; und England!? —

Notizen und Briefauszüge.

— Die Bevölkerung der vereinigten Staaten von Nordamerika betrug, nach der genauen Zählung, im J. 1820: weiße Männer 3,995,053, weiße Frauen 3,866,657, freie farbige Männer 113,770, freie farbige Frauen 125,391, männliche Sklaven 788,028, weibliche Sklaven 750,100. Summe der genauen Bevölkerung: 9,637,999. — Die Bevölkerung der verſchiedenen Staaten war folgende: Maine 298,335 Seelen auf 32,628 Quadratmeilen, New-Hampſhire 244,161 auf 9,491, Maſſachuſetts 523,285 auf 6,250, Rhode-Island 83,059 auf 1,580, Connecticut 275,248 auf 4,674, Vermont 235,764

Digitized by Google

auf 10,237, New-York 1,372,812 auf 46,085, New-Jersey 277,575 auf 8,320, Pensylvanien 1,049,458 auf 41,800, Delaware 72,749 auf 2,120, Maryland 407,350 auf 14,000, Virginien 1,065,366 auf 70,000, Nord-Karolina 635,829 auf 48,000, Süd-Karolina 502,741 auf 24,050, Georgien 140,989 auf 62,000, Alabama 127,901 auf 46,000, Mississippi 75,448 auf 45,500, Louisiana 153,407 auf 48,220, Tennessee 422,613 auf 40,000, Kentucky 564,317 auf 39,000, Ohio 581,434 auf 40,000, Indiana 147,178 auf 34,000, Illinois 55,211 auf 54,122, Missouri 66,586 auf 445,334, Landschaft Michigan 8,896 auf 154,000, Landschaft Arkansas 14,246 auf 76,961, Landschaft West-Columbia, unbewohnt, 150,114, Florida 4,000 auf 35,808, Distrikt Columbia (Sitz der Regierung) 33,039 auf 100 Quadratmeilen. Summe der Bevölkerung, wie oben: 9,637,999 Seelen auf 1,637,424 Quadratmeilen. — Die Bevölkerung der vereinigten Staaten betrug in den Jahren 1753: 1,051,000 Seelen; 1774: 3,026,678; 1790: 3,929,325; 1800: 5,306,032; 1810: 7,239,903; und 1820: 9,637,999.

— Vor Zeiten hatten die Feldprediger in Frankreich am Morgen einer Schlacht, oder am Abend vorher, zuweilen auch im Angenblicke des beginnenden Treffens, eine Anrede an die Soldaten zu halten. Da aber diese Feldprediger sich persönlich nicht schämen und sodalich sich selbst nicht als Beispiel anstellen konnten, so bestanden solche Anreden nicht sowohl in militärischen Anspreachen, als vielmehr in religiösen Ermahnungen. Eine Ermahnung solcher Art ließ der Feldprediger des Regiments v. Auvergne, übungsgemäß, an die Soldaten in dem Augenblicke ergehen, als diese anbrechen sollten, um Roconr anzugreifen. Der Oberstlieutenant von Chomontowrur d'Alongaur, aus Bevorzugung der Eifer der Soldaten möchte über einer Predigt erkalten, unterbrach ziemlich barsch den Redner und rief: „Kameraden, der Herr Abbé will euch zu Gemüthe führen, daß Hundsf— nicht selig werden. Vorwärts!“ — Das Regiment brach mit jugendlichem Muthe los und demächtigte sich des Dorfes. Der glückliche Erfolg des Angriffes auf Roconr entschied den Sieg, welchen die Franzosen am 11 Oktober 1746 davon trugen, und zwar weiß, ob er nicht der militärischen Anrede des Oberstlieutenants zu verdanken sein mochte.

— Die Bemerkungen des Advokaten Taillandier über die Universität Oxford, welche fruhrehin in diesen Blättern mitgetheilt worden sind (s. Lit. Bl. No. 2 u. f.), finden sich im Dezemberhefte 1823 des Monthly Magazine in fast wörtlicher Uebersetzung aus dem Französischen, mit einigen Berichtigungen begleitet, welche wichtig genug sind, auch hier einen Platz zu verdienen. Zuerst ist der Kanzler immer auf Lebenszeit erwählt, und die Ernennungswahl, welche er ausübt, ist beträchtlich. Kein neues Statut kann ohne seine Zustimmung gemacht werden, und alle Ausgaben, welche in Vorschlag gebracht werden, bedürfen zuvörderst seiner Genehmigung. — Der Vizekanzler ist ein Magistrat der Grafschaft Oxford, aber nicht ihre erste Manistratsperson. Die Gerichtsbarkeit einer jeden Stadt ist vollkommen von der andern abgesondert. Eine jede Innung ist auf ihre Privilegien eifersüchtig, obgleich die nächtliche Polizei allein nur von den Offizieren der Universität ausgeübt wird. Die übrigen zu berichtigenden Gegenstände betreffen mehrere Professoren und ihre Funktionen, welche hin und wieder verwechselt worden sind. Im Ganzen gedenkt der Doktor Copleston, von dem dieser Artikel der englischen Zeitschrift herrührt, des französischen Aufsatzes mit vieler Lobeserhebung.

— Lord Byron ist am 19 April in Missolunghi an einem bösigen Fieber gestorben. Er war geboren den 22 Jan. 1785. Siebenundzwanzig Kanonenschüsse verkündeten den Tod des Helden und Dichters Griechenlands, und eine allgemeine Trauer von einundzwanzig Tagen, während welcher in den ersten drei Tagen alle öffentlichen Geschäfte und alle Lustbarkeiten untersagt sind, war sogleich angeordnet, in Erwartung dessen, was die Zentralregierung verfügen wird. Sein Herz wird in Griechenland bleiben, sein Körper aber nach England gebracht werden, wo Byron eine Tochter hinterläßt.

— Als die Kaiserin Josephine den Park von Malmaison vergrößern ließ, kaufte man zu demselben viel Land an. Ein von zwei Damen bewohnter Pavillon war ebenfalls unter den Liegenschaften, welche um mehrerer Konvenienz willen angekauft werden sollten, bezeichnet. Allein die Eigenthümerinnen wollten um keinen Preis aus ihrem Besitzthum weichen, und wiederholten auf jede Einladung dieselbe Antwort: sie seien höchst erfreut, den Kaiser zu ihrem Nachbar zu haben. Nun wurde ein Plan vorgelegt, vermittelst dessen es möglich gemacht werden sollte, die beiden Damen zum Behufe eines Gemeinweges mit Gewalt aus ihrem Besitzthume zu vertreiben, und sich durch Ausbezahlung der durch das Gesetz bestimmten, den Werth jenes Eigenthums übersteigenden Entschädigung ihr Gut anzueignen. Auf diese Weise wäre, auch wenn die Anlegung des Gemeinweges wieder hätte unausgeführt bleiben sollen, der Kauf geschlossen und die beweghte Absicht erreicht worden. Obgleich nun dieses Auskunftsmittel alle Interessen mit einander vereinigte und Napoleon seine Uhrpation mit dem Vorwand gegen den allgemeinen Vortheils hätte bemänteln können, so weigerte er sich gleichwohl, zu demselben seine Zustucht zu nehmen. Vielmehr stellte er ein Beispiel seiner Achtung für das Particular-Eigenthum dadurch auf, daß er die projektirte Straße auf einem Umwege anlegen und das Pavillon, welches man ihm schlechterdings nicht verkaufen wollte, stehen ließ. Ziemlich dasselbe that ihm dabei die Mühle von Sans-Souci zu Sinne kam, und daß er mit seiner hinter seinem Vorbilde zurückbleiben wollte. Friedrich hätte ungestraft seine Gesetze übertreten können und that es nicht. Napoleon hätte den Plan zu einem Gemeinwege, der das Pavillon aus dem Wege räumte, gewinnen, seiner eigenen Unternehmung einen Anstrich verschaffen und seine Wünsche beseitigen können: das alles unterließ er, und fuhr dagegen noch eine geraume Zeit fort, sich nach dem Befinden seiner Nachbarinnen zu erkundigen.

— Der Galöngung, einer der höchsten feuerdrohenden Berge auf der Insel Java, hat sich plötzlich im Monat Oktober v. J. geöffnet und eine so ungeheure Menge von Steinen, Asche und Lava ausgeschüttet, daß die Beschreibung davon fast unglaublich scheint. Bei diesem unerwarteten Unglück sind 4011 Personen umgekommen, 114 Dörfer sind gänzlich vernichtet, 2983 Pflanzungen durchaus zerstört und 5391 beträchtlich beschädigt worden. Die Zahl der von der Lava verschlungenen Kaffeebäume beläuft sich auf 776,795 und die der Beschädigten auf 3,871,742.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 22. den 2 Juni 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Der Naturforscher und Staatsrath Georg Cuvier.

Herr Georg Cuvier ward geboren am 15 August 1769, in Mömpelgard, dem damaligen Hauptorte einer dem Hause Würtemberg zugehörigen Grafschaft, seit der Revolution mit Frankreich vereinbart und Hauptstadt eines Bezirks im Doubs-Departement. Ungemein früh und in den Kinderjahren schon stellte sich in ihm eine mit großer Lernbegierde verbundene seltene Fassungskraft dar; die eigentlichen Kinder- und Knabenspiele hatten keinen Reiz für ihn und sind ihm darum auch meist fremd geblieben. Statt ihrer übte er sich mit sehr gutem Erfolg im Zeichnen, welches nebst mancherlei Unterhaltungsschriften, die er seiner Mutter vorlas, den Knaben in Erholungsstunden beschäftigte. Mit dem dritten Jahre konnte er lesen, und seine Humaniora hatte er im Kollegium zu Mömpelgard im vierzehnten sehr ehrenvoll beendigt. Im lutherischen Glaubensbekenntnisse der Aeltern erzogen, ward der Jüngling anfangs dem Militärstande zugedacht, weil sein Vater im Schweizerregiment Waldner eine Offizierstelle bekleidete; mangelnde Neigung und schwache Gesundheit aber mußten davon abrathen, und seine Wahl lenkte sich nunmehr der Gottesgelahrtheit zu, die in der Grafschaft Mömpelgard angenehme und ehrenvolle Verhältnisse zu verheißen schien, und deren Studium sich auch durch die bei der Landesuniversität Tübingen gestifteten Freitische erleichtert fand. Um des letztern Vortheils theilhaft zu werden, war es wichtig, bei einer Konkursprüfung den ersten Rang zu erhalten; durch die Parteilichkeit eines Lehrers ging derselbe für den jungen Cuvier verloren, und dies veranlaßte einen nochmaligen Wechsel seiner Berufswahl. Zum Ersatz vielleicht für das erlittene Unrecht ertheilte ihm nun der Herzog einen Freiplatz in der durch bedeutsame Vorzüge bekannten Karlsakademie in Stuttgart, aus welcher verschiedene berühmte Männer hervorgegangen sind. Schiller war daselbst sein Mitschüler, und Hr. Cuvier erwies sich der Wohlthat des Fürsten durch rühmlich betriebene Studien wohl werth. Er hatte sich hauptsächlich der Rechtskunde und den Naturwissenschaften gewidmet, und kehrte als achtzehnjähriger Jüngling mit einem selbstgesammelten Herbarium und schönen Zeichnungen von Insekten nach Hause zurück. Die geringen Vermögensumstände der Aeltern, welche beim Eintritt der Revolution noch beschränkter wurden, nöthigten ihn, auf eigenen Broderwerb Bedacht zu nehmen, so daß er bereitwillig die vorhin von einem seiner Mitschüler bekleidete Privatlehrerstelle beim Grafen d'Hericy in der Normandie übernahm. Die Mußestunden, welche die Geschäfte derselben ihm übrig ließen, und die Freundschaft, deren er in der achtungswürdigen Familie gewürdigt ward, gestatteten ihm, seiner Neigung gemäß das Studium der Naturgeschichte zu betreiben, die in Kurzem durch seine Einsichten so große Bereicherungen erhalten sollte. Eine Periode wissenschaftlicher Entwickelung der Naturkunde war damals eingetreten. Die Mineralogie hatte den engen empirischen Kreis, in den sie lange gebannt geblieben war, überschritten; treffliche Beobachter in Deutschland und Schweden hatten ihr neue Grundlagen gereicht; in Frankreich hatte Romé de Lisle sein scharfsinniges System der Krystallographie ausgedacht, die späterhin durch Hauy eine vollends wissenschaftliche Bearbeitung und Entwickelung erhalten sollte. Der Pflanzenkunde hinwieder war durch Jussieu's Bemühungen und seine natürlichen Familien eine fruchtbare neue Bahn eröffnet. Die Zoologie allein nur fand sich im Rückstand: Linné's Nachfolger hatten in der Manier mehr als im Geiste dieses großen Naturforschers gearbeitet, und dadurch das von ihm verbreitete Licht bereits wieder zu verwirren und zu verdunkeln angefangen, so wie diejenigen von Buffon hinwieder in der That nur die Fehler dieses berühmten Schrift-

Digitized by Google

ſtellers nachahmten. Dieſer wichtige Zweig der Naturwiſſenſchaften bedurfte einer gänzlichen Reform in ſeinem beobachtenden wie in ſeinem ſpekulativen Theil. Die einzelnen Organe mußten für die Ausmittelung ihres Zuſammenhangs und gegenſeitigen Verhältniſſes genauer erforſcht werden; Syſteme und Erklärungen, die auf keinen ſichern Beobachtungen begründet, als willkührliche Spiele der Phantaſie den Geiſt vielmehr verwirrten als aufklärten, mußten zerſtört werden. Dieſen doppelten Zweck hatten alle wiſſenſchaftlichen Arbeiten des Hrn. Cuvier ſich vorgeſetzt. Seine Lage war anfangs für ſo große Plane eben nicht günſtig; doch benutzte er, was ſie Vortheilhaftes darbot: er wählte die Erzeugniſſe des Meeres, in deſſen Nähe er lebte, zum Vorwurf ſeiner Forſchungen, und entwarf die Grundlagen einer natürlichen Eintheilung jener zahlreichen und verſchiedenartigen Thierfamilien, welche Linné und ſeine Nachfolger unter dem Namen Würmer (vermes) vereinbart hatten. Dieſe erſten Arbeiten, worin ſich ein trefflicher Beobachtungsgeiſt mit vielem Scharfſinn vereinbart zu Tage legten, brachten den Hrn. Cuvier in Bekanntſchaft mit den Naturforſchern in der Hauptſtadt. *) Herr Geoffroi Saint-Hilaire, welcher damals ſchon beim Muſeum der Naturgeſchichte angeſtellt war, öffnete ihm die Sammlungen dieſer Anſtalt. Gemeinſam bearbeiteten nun beide Freunde mehrere Abhandlungen über die Eintheilung der Säugthiere, und Hr. Cuvier erhielt im Jahr 1795 theils eine Lehrſtelle an den damals errichteten Zentralſchulen in Paris, theils ward er ins Inſtitut der Wiſſenſchaften bei der erſten Gründung deſſelben aufgenommen. Zum Behuf ſeiner Lehrſtellen lieferte er 1798 das Handbuch der Naturgeſchichte der Thiere (tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux), welches Hr. Wiedemann ins Deutſche überſetzt hat, und das den Rang ſeines Verfaſſers unter den vorzüglichſten Zoologen gründete. Damals bekleidete Hr. Murtrud das Lehramt der vergleichenden Zergliederung am Muſeum des Pflanzengartens, und ſein angeſtiegenes Alter erheiſchte einen Gehilfen und Stellvertreter. Hr. Cuvier ward dazu berufen, und die Talente, welche er als öffentlicher Lehrer immer mehr erprobte, bekräftigten vollends die ſchönen Hoffnungen, die er als Gelehrter erregt hatte, und kündigten zugleich einen Redner an, der Tiefſinn mit Klarheit, das will ſagen, mit der logiſchen Gründlichkeit ernſter Wiſſenſchaften, alle erhebenden und umfaſſenden Anſichten verband, welche die zu behandelnden Vorwürfe geſtatten konnten. Seine Vorleſungen der vergleichenden Anatomie, von den Herren Dumeril und Duvernoy zuerſt geſammelt und herausgegeben (fünf Bände, 1800 bis 1805), bilden ein klaſſiſches Werk, das einen neuen Zeitraum in den Fortſchritten dieſer Wiſſenſchaft eröffnet, und das in mehrere lebende Sprachen, auch zweifach von berühmten Naturforſchern, den Herren Fiſcher, Froriep und Meckel, ins Deutſche übertragen ward. Ein aus Veranlaſſung der Napoleoniſchen Decennalpreiſe von der phyſikaliſchen Klaſſe des Inſtituts erſtatteter Bericht hat ſich über die Cuvierſchen Lecons d'anatomie comparée folgendermaßen ausgedrückt: „Die Zergliederung des Menſchenkorpers war durch frühere Bearbeitungen ſchon ſo weit vervollkommnet, daß man ſich nicht wundern darf, wenn in dem der Preisbewerbung vorgeſchriebenen Zeitraum von zehn Jahren kein durch neue Entdeckungen ſattſam ausgezeichnetes Werk ſich darbot, dem ein erſter Preis zuerkannt werden könnte. Mit der vergleichenden Anatomie verhielt es ſich anders; denn auf ihrem weiten Felde waren nur noch einzelne Strecken mit mehr und minderm Erfolge anzubauen verſucht worden, und ein umfaſſendes Werk über dieſen Zweig der Naturgeſchichte, wozu vielfältige Beobachtungen und neue Zergliederungen erforderlich waren, fehlte vollends. Hr. Cuvier hat daſſelbe in ſeinen Vorleſungen geliefert, und zuverläſſig verdiente dieſe Arbeit vor andern aus des erſten Decennalpreiſes werth erklärt zu werden, wenn der Prüfungsbehörde durch ihre Vorſchrift nicht unterſagt wäre, das Werk eines ihrer eigenen Mitglieder vorzuſchlagen. Die Unterſuchungen des Hrn. Cuvier verfolgen jedes einzelne Organ durch alle Thierklaſſen, und was zuvor in beſondern Abhandlungen einzeln von ihm erörtert war, findet ſich jetzt in dem Hauptwerke methodiſch geordnet. Es wird darin die Bildung der Stimmorgane der Vögel beſchrieben und ihr Mechanismus erklärt. Eben ſo derjenige der Spritzorgane der Cetaceen, und der Grund wird nachgewieſen, warum dieſe Thiere ſtumm ſind. Die Gehirne aller Thierklaſſen ſind verglichen. Es werden die Organe des Säfteumlaufes in den Weichthieren und rothblütigen Würmern beſchrieben, ſo wie hinwieder eine Menge anderer neuer Thatſachen, von deren Wahrheit und Genauigkeit man ſich alltäglich in jener koſtlichen Sammlung überzeugen kann, die das Muſeum abermals einzig nur dem Hrn. Cuvier zu verdanken hat, und die zu denen gehört, welche von den Gelehrten aus ganz Europa am begierigſten beſucht und mit der meiſten Befriedigung benutzt werden. Wenn das Wort des Hrn. Cuvier in ſeiner Art neu und einzig heißen kann, ſo iſt es hinwieder jedoch nur der Vorläufer eines größern, wozu der Verfaſſer

*) Sein früherer Verſuch einer Eintheilung der wirbelloſen Thiere ward der naturforſchenden Geſellſchaft in Paris überreicht, und findet ſich in der Décade philosophique abgedruckt.

Digitized by Google

fortgehend neue Materialien sammelt, und für das eine Anzahl Kupfertafeln wirklich schon bereit liegen. Hinsichtlich auf sein Verdienst und seine Ruhbarkeit soll bemerkt werden, daß die Kunst der richtigen Zusammenordnung der einzelnen Thatsachen, der Ausmittelung ihrer Verhältnisse, der umfassenden Uebersichten und der fruchtbaren Folgerungen, von einem ausgezeichneten Geiste nur geleistet werden mag, und daß dieser Geist es ist, welcher die Wissenschaften erweitert, ihr Feld fruchtbarer macht und die Grundsätze aufstellt, welche ihrem Gebäude Ordnung und Harmonie verliehen; daß durch diesen Geist gleichfalls auch die Wissenschaften nicht länger abgesündert, als vereinzelte Bewahrerinnen ihrer Vorwürfe und Thatsachen stehen bleiben, sondern vielmehr in wohlthätiger Wechselverbindung zu allen übrigen treten, um Belehrung und Aufklärung, gebend sowohl als empfangend, mit einander auszutauschen. Diese Kunst ist es, die in dem schönen Werke des Hrn. Cuvier zu bewundern sich vielfältige Gelegenheit findet."

Das Bedürfniß, den erworbenen Ruhm zu erhalten und zu sichern, führt meist die erfreuliche Nothwendigkeit, denselben auch zu mehren, herbei. Herr Cuvier fühlte sich bewogen, nochmals im Lyceum etliche Jahre hindurch naturhistorische Vorlesungen zu halten. Hier fand er eine Versammlung gebildeter und aufgeklärter Zuhörer, die ihn zu solchen neuen Anstrengungen veranlaßte, welche der Klarheit, die für seine bisherigen Zöglinge wesentlich und ausreichend geworden war, nunmehr auch die Zierlichkeit und allen Schmuck des Vortrags beigesellten, welche ein gewählteres Auditorium heischte. Im Jahr 1798 ward er Daubentons Nachfolger und Professor am Collège de France. Wenige Lehrkurse sind so emsig besucht worden, wie die seinigen, und selten gebürte ein glänzender Erfolg dieser Art dem vereinten Reiz der Formen und des gründlichen Inhaltes, so wie hier; Fourcroi einzig nur hatte ähnliche Vorzüge in seinen wissenschaftlichen Vorträgen zu vereinbaren gewußt.

Dem umfassenden Geiste des Hrn. Cuvier mochte kein Feld menschlicher Kenntnisse fremd bleiben. Dem Tiefsinne sind die Geheimnisse der Staats- und Regierungskunst nicht unergründlicher als diejenigen der Wissenschaften. Bei Hrn. Cuvier wen gstens war dies der Fall. Napoleons Scharfsinn hatte sein ausgezeichnetes Talent nicht verkannt, und er berief ihn kurz nach einander an die wichtigsten Verwaltungsstellen im Fache des öffentlichen Unterrichts, als Kommissär für die Bildung der Lyzeen, als General-Inspektor der Studien und als lebenslänglichen Rath der Universität. Manche in dieser Eigenschaft von ihm unternommene Arbeiten waren eben so wichtig als mit Erfolg gekrönt. Im Jahr 1811 erhielt er, gemeinsam mit Hrn. Noel, den Auftrag für eine Reise durch Holland und Norddeutschland, zu Prüfung der Unterrichtsanstalten dieser Länder; sein merkwürdiger Bericht über diese Reise ist gedruckt; derselbe zeugt von eben so viel Einsicht als Unbefangenheit und Anerkennung der Vorzüge, welche jene Anstalten, zumal hinsichtlich der Primarschulen, ihm darboten. Im Jahr 1813 ward Hr. Cuvier zum Requetenmeister oder Berichterstatter beim Staatsrathe ernannt. Im darauf folgenden Jahr und nach der Restauration hat der König ihn zum wirklichen Staatsrath gewählt, und sein Einfluß war in der Abtheilung für die Gesetzgebung sowohl als in derjenigen der innern Verwaltung einige Jahre hindurch sehr bedeutend. Sein ausgezeichnetes Rednertalent begründete die vielfältigen Aufträge, welche ihm seither ununterbrochen zu Vertheidigung von Gesetzentwürfen in den Kammern ertheilt wurden. Die wechselnden Systeme des Ministeriums haben diese Aufträge oft schwierig gemacht, ihre Erfüllung mußte zuweilen eine zweideutige Stellung herbeiführen und demnach dann auch ungleiche Beurtheilungen veranlassen. Die Aufgaben der Staatskunst sind von den wissenschaftlichen verschieden. Wenn diese, in einigen Fächern des Wissens wenigstens und bis auf einen gewissen Grad, zuverlässig und gewiß heißen können, so daß entgegengesetzte Ansichten darüber kaum möglich sind, so verhält es sich anders mit jenen, und die Lösung politischer Aufgaben mag von gleich einsichtsvollen Männern auf sehr ungleiche Weise, je nach dem verschiedenen Standpunkte, worin sie sich befinden, versucht werden. Man hat diese Aufgaben mit festen Plätzen verglichen, deren Angriff oder Vertheidigung gleich ehrenvoll sein mag, wofern dabei Einsicht, Muth, Gewandtheit und Bieberkeit zu Tage gelegt werden. Wenn Hr. Cuvier zuweilen in der bezeichneten Stellung Dinge zu vertheidigen sich pflichtig erachtet haben sollte, die mit seinen Ueberzeugungen in Widerspruch standen, so hat er die gar viel zahlreichern Gelegenheiten des ungezwungenen und freiwilligen Sprechens nie unbenutzt gelassen, um die Stetigkeit seiner freisinnigen Grundsätze zu bewähren, und eine Folge davon war, daß er nach und nach immer seltener in die zweideutige Stellung versetzt worden ist. Bei der Leitung des Unterrichtswesens hat das Schwanken der Systeme seit der Restauration sich am auffallendsten erzeigt.

Zweimal ward dem Herrn Cuvier bei eingetretenen Erledigungen der Vorsitz im königlichen Rathe des Erziehungswesens übertragen, und in jenen Momenten ist vermuthlich sein reformirtes Bekenntniß das einzige Hinderniß bleibender Uebertragung der wichtigen Stelle gewesen, an der unter günstigen

Digitized by Google

Verhältniſſen dem Manne, welcher in ſeltenem Grade den Geiſt und Karakter zweier groſſen, um Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit in verſchiedenen Richtungen gleich verdienter Nationen vereinbart, ein Wirkungskreis von nicht zu berechnender Ausdehnung und Bedeutſamkeit geöffnet geweſen wäre. Seither iſt nun ein völliger Umſchwung der Dinge eingetreten, und die Leitung des franzöſiſchen Unterrichtswesens iſt bekanntlich in ganz andere Hände übergegangen.

(Der Beſchluß folgt.)

Reiseberichte aus Arabien.

Der franzöſiſche Agent oder Handelskonſul in Mokka, Hr. Buiſſon d'Armandy, ſchreibt zu Anfang dieſes Jahres an die Zentralkommiſſion der geographiſchen Geſellſchaft in Paris unter anderm Folgendes:

Meine langjährigen Reiſen waren leider nicht vorbereitet genug, um der Erdbeſchreibung die Vortheile zu bringen, die ihr daraus hätten erwachſen können. Was ich künftighin, in meiner Stellung als franzöſiſcher Agent in Arabien, den Abſichten der geographiſchen Geſellſchaft gemäß zu leiſten vermag, werde ich mit Vergnügen thun. Nachdem ich Frankreich im Jahr 1817 verlaſſen hatte, bereitete ich zunächſt die Weſtküſten von Arabien, von Suez bis Bab-el-Mandel und alsdann ſüdwärts bis zum Kap Raz-el-Ar. Unfreiwillig nahm ich damals Dienſte beim Iman von Maskate, und hatte nun Gelegenheit, mehrmals den perſiſchen Meerbuſen und die Golfe, welche aus Keutch und Catoie eine groſſe Halbinſel bilden, zu befahren. Nach Ablauf zweier Jahre fand ſich meine Geſundheit von dem Klima dieſes Aufenthalts ſo nachtheilig angegriffen, daß ich denſelben zu ändern genöthigt war. Ich begab mich über Baſſora und Bagdad nach Perſien und bot meine Dienſte dem Prinzen von Kermancha an, der als Stellvertreter ſeines Vaters in Irak Adjemi die Truppen befehligte. Ich erhielt Anſtellung und blieb achtzehn Monate bei ihm. Nachher wünſchte ich Hindoſtan zu beſuchen, und begab mich nach Bombay, von wo ich nur mit groſſer Schwierigkeit dazu gelangte, die Reiſe nach Caboul fortzuſetzen; ich nahm meinen Weg über Gurate, Aguinere, Bikaner und Behaulpour; bei Dera-Gaazi-Kan ſetzte ich über den Indus und betrat Afganiſtan; hier vernahm ich den Aufenthalt des Kaiſers in Kandahar, und nach vielfältigen überſtandenen Gefahren erreichte ich dieſe Stadt; allein der Fürſt, den ich ſuchte, war nicht mehr zugegen; eine Revolution hatte ihn zur Flucht über den Siuſan nach Herat auf der Grenze ſeines Reiches und Perſiens genöthigt, wo, wie ich ſeither vernahm, er auch geblieben iſt.

Meine damalige Lage war höchſt gefährlich; rings umher befand das Land ſich in Aufruhr, und die Straſſen waren durch herumſtreifende und vom Raube lebende Kriegsleute unſicher. Kaum durfte ich hoffen, mein Vaterland je wieder zu ſehen. Inzwiſchen hatte ſich eine Art Karavane nach Chikarpour gebildet, und ich wollte dies Mittel, um das in Anarchie verſunkene Land zu verlaſſen, nicht verſäumen. Nach zwanzigtägiger Reiſe gelangte ich an die Grenze von Beluchiſtan und in die groſſe Handelsſtadt, die das Ziel dieſer Wanderung war. Nahe bei Sakir, einer afganiſchen, zum Gouvernement von Chikarpour gehörenden Feſtung, ſchiffte ich mich auf dem Indus ein; acht Tage fuhren wir ſtußabwärts auf dem mächtigen Strome, der Indiens weſtliche Grenze bildet. Zu Hydrabad, der Hauptſtadt von Unter-Sind, oder der Provinz, welche das vom Fluß an ſeiner Ausmündung gebildete Delta begreift, bot ich den daſelbſt regierenden Emirs meine Dienſte an; allein ich ward als Europäer erkannt, für einen britiſchen Spion gehalten und mußte innerhalb vierundzwanzig Stunden das Land verlaſſen. Zu Madivie, im Golf von Keutch, ſchiffte ich mich ein, und kehrte über Bouchir nach Perſien zurück. Dieſmal bereitete ich den größten Theil der Provinzen des weitläufigen Reiches; ich habe Schiraz, Isbahan, Theroun, Thabriz, Sultanieh, Seneh beſucht und bin von da nach Bagdad gekommen. Meine Abſicht war, über Konſtantinopel oder Aley nach Frankreich zurückzukehren; allein die Verbindungen mit beiden Städten waren unterbrochen, ſo daß ich die Reiſe über Baſſora, den Golf von Perſien, das rothe Meer und Aegypten unternehmen mußte. — Ich beſitze ein ausführliches Tagebuch über alles Geſehene; wenn es ins Reine geſchrieben iſt, werde ich daſſelbe der geographiſchen Geſellſchaft zu überreichen mir erlauben, in der Hoffnung, daß neben viel Unnützem und Unbeachtbarem hinwieder einzelne ihrer Aufmerkſamkeit nicht überall unwerthe Angaben darin angetroffen werden mögen. Jetzt, nachdem ich Aegypten durchreiſet habe, von Theben bis zur Ausmündung des Nils, kehre ich nach Mokka zurück, in der Abſicht, nach Abyſſinien vorzudringen und das noch wenig bekannte Land genauer kennen zu lernen; die Umſtände ſcheinen dazu günſtig; der Paſcha von Aegypten hat Truppen auf den Grenzen von Dongola, und er wird mir ſeinen mächtigen Schutz nicht verſagen; die Kenntniſſe, welche ich mir von Sitten, Gebräuchen und Sprache des Landes erworben habe, ſollen, hoffe ich, mein Unternehmen begünſtigen, und die Nachweiſungen und Inſtruktionen, welche die

Digitized by Google

geographische Gesellschaft mir zukommen zu lassen verheißen hat, werden dies noch ungleich mehr thun.

Entdeckung einer neuen Insel im stillen Ozean.

Der Asiatic Mirror, eine monatliche Zeitschrift von Calcutta, kündigt in seinem Oktoberheft des vergangenen Jahres eine neue Entdeckung eines englischen Schiffes, im stillen Ozean, an. Am 20 Juli 11½ Uhr Abends rief der Matrose aus dem Mastkorb des Schiffes Donna Carmelita, vom Kapitän Hunter befehligt, plötzlich: „Land vor uns!“ Das Wetter war sehr klar und der Luftzug von Nordosnord nach Südwestsüd. Der Kapitän vermuthete anfänglich, daß die Nacht sich täusche, weil durchaus keine Karte eine Insel auf eine beträchtliche Strecke in dieser Gegend bemerkte. Indessen bemerkte man das Land immer deutlicher, die Segel wurden also größtentheils eingezogen und das Schiff herumgeworfen, um bis zu Tagesanbruch laviren zu können. Kaum begann es zu dämmern, so sah man die Küste emporsteigen und bemerkte endlich, daß es eine Insel sei. Man entdeckte zugleich eine große Zahl von Pirogues, welche mit großer Hast dem Lande zusteuerten. Der Engländer machte Jagd auf sie, und schnitt eine davon ab. Nach vieler Mühe nur gelang es, einen der Eingebornen zu bewegen, sich an Bord zu begeben. Man schenkte ihm sodann ein kleines Beil und ein Stück weißes Zeug. Er zeigte diese Gegenstände, welche ihm großes Vergnügen machten, seinen Landsleuten, und lud sie durch Zeichen zur Näherung ein. Bald darauf war das ganze Verdeck mit Wilden wie überfäet. Unter ihnen befand sich einer der Oberhäupter der Insel. Man gab ihm zu verstehen, daß man frische Lebensmittel zu haben wünsche. Er sendete sogleich einige Pirogues ans Land und blieb mit dem größten Theil der Insulaner an Bord. Während dem näherte die Donna Carmelita sich immer mehr der Erde, welche wohl kultivirt und stark bevölkert zu sein schien. Der Kapitän setzte endlich unterm Kommando des Lieutenants eine bewaffnete Schaluppe aus, welcher das Oberhaupt der Wilden als Pilot diente, während die übrigen auf dem Schiffe blieben.

Um 1 Uhr Nachmittags kamen die Pirogues, mit Schweinen und Früchten beladen, zurück. Der Handel wurde auf das allerfreundschaftlichste abgeschlossen, und die Eingebornen waren mit einigen Fetzen weißen Zeuges, mit Nägeln und allerhand dergleichen Kleinigkeiten sehr zufrieden. Die Farbe dieser Wilden war fast dieselbe, wie die der Malayen, aber ihre Gesichtszüge näherten sich mehr den europäischen. Ihre Pirogues waren hübsch gebaut und mit Muschelschalen verziert, ihre Form war denen von Ceylan ähnlich.

Um 4 Uhr kehrte die Schaluppe, mit Provisionen beladen, zurück. Der Offizier, welcher sie befehligte, war auf einer Landspitze gelandet, welche mit einer großen Menge Eingeborner überdeckt war. Das Oberhaupt, welches als Pilote gedient hatte, stellte ihn dem König der Insel vor, welcher sich mit einem großen Gefolge nahe am Meeresufer niedergelassen hatte. Der Lieutenant nahte sich ihm ohne Waffen, um den Wilden mehr Vertrauen einzuflößen, welche sämmtlich mit 20 bis 30 Fuß langen Spießen und Keulen bewaffnet waren. Nachdem er sich vor dem König gebeugt hatte, bot er ihm ein weißes Hemd dar, und zog es ihm an, um ihm den Gebrauch desselben zu zeigen. Er gab sodann dem Bruder des Monarchen ein anderes. Dieses Geschenk machte ihnen ein außerordentliches Vergnügen, und sie boten den Europäern dafür Schweine, Früchte und Alles, was sie nur wünschen mochten, an. Das zweite Geschenk des Engländers bestand in einem kleinen Spiegel, welcher bei den Wilden zuerst das größte Erstaunen und nachher die unmäßigste Freude erregte. Er ging von Hand zu Hand, ein Jeder wollte sich sehen, und der König mußte fast in Zorn gerathen, um ihn zurückzuerhalten.

Allen Eingebornen, Männern und Weibern, fehlte das letzte Gelenk des kleinen Fingers der linken Hand, welches abgeschnitten zu sein schien. Einige Frauen waren roth tatowirt. Sie waren meistentheils hübsch. Die Königin schien ungefähr zwanzig Jahr alt zu sein. Sie war groß, wohlgebaut und von schöner Gestalt. Von allen Weibern war sie die einzige, deren Busen ein wenig bedeckt war. Die übrigen waren fast gänzlich nackt, und nur um ihre Hüften schlang sich eine Art von Schurz. Die Männer trugen einen Gurt, welcher aus geflochtenen Baumblättern und Baumbast bestand.

Sie schienen niemals Europäer gesehen zu haben, wenigstens machte die Explosion der Feuergewehre auf sie einen unbeschreiblichen Eindruck. Ehe der englische Offizier von dem Könige Abschied nahm, stellte er ihm noch einen Bock und ein Mutterschaf zu, indem er ihm durch Zeichen andeutete, sie nicht zu schlachten, sondern vielmehr zu ernähren und sich fortpflanzen zu lassen. Er zeigte ihm zugleich, auf welche Weise man sie ernähre. Die Eingebornen willigten mit Freuden in Alles ein, was man von ihnen verlangte.

Die Equipage der Donna Carmelita nahm sodann von der Insel im Namen des Königs Georg IV aufs förmlichste Besitz, indem sie einen Maibaum mit dem englischen Pavillon auf der Küste aufpflanzte. Die Insel erhielt den Namen des Kapitäns Hunter, welcher sie entdeckt hatte. Sie befindet sich unter

Digitized by Google

15° 31′ südlicher Breite, und 176° 15′ östlicher Länge von Greenwich.

Amerikanische Zeitschriften.

The North American Review etc. — Nordamerikanische Revue. Herausgegeben zu Boston von Olivier Everet. Philadelphia 1821. Bei E. Littel, Nro. 55. Chesnut Street.

Das vorliegende Werk ist, bis auf sehr wenige Abweichungen, eine getreue Nachahmung der englischen Zeitschriften derselben Art, welcher wir früherhin schon Erwähnung gethan haben. Der Inhalt besteht aus Analysen anderer Werke der neuesten Literatur und aus mehrern Aufsätzen, die oft oberflächlich und einfach genug sind. Die Nationalwerke nehmen fast denselben Raum ein, als die fremden. Unter den letztern zeichnet man noch vorzüglich diejenigen aus, welche über Amerika handeln, und die nicht immer mit Unparteilichkeit gerichtet werden. Die Beurtheilung der Schrift des Jesuiten Grassi, über die katholischen Kolonien und den Zustand der katholischen Religion in den vereinigten Staaten, ist ein wenig zu stark, und kann wohl nur Partheiurtheil genannt werden. Indessen ist doch auch Manches in dieser Schrift mit Lobeserhebungen ausgezeichnet worden. So die Notiz über die Fortschritte der katholischen Niederlassungen. Es befindet sich danach ein Jesuitenkollegium zu George-Town, nahe bei Washington, und ein literarisches Institut desselben Ordens zu New-York. Ein Priesterkollegium von St. Sulpicius ist zu Baltimore und ein Erziehungshaus zu Emithburg u. s. f. In Kentucky haben die englischen Dominikaner eine Schule und Kirche der heil. Rosa von Lima; die Missionärs des heil. Vinzent von Paula, die sich in den westlichen Staaten angesiedelt haben, erwarten nur die Ankunft des Bischofs von Neu-Orleans, um ihre apostolischen Arbeiten zu beginnen. In derselben Gegend befindet sich auch ein Barfüßer-Nonnenkloster, eben so zu George-Town, und eine weibliche Klostererziehungsanstalt zu Emithburg, vom Abbé Dubois gestiftet. Zu Philadelphia hat sich ebenfalls eine ähnliche Gesellschaft gebildet, welche mit der Sorge für die Kranken zugleich den Unterricht der Jugend verbindet. Die meisten dieser Anstalten werden nicht nur durch reichliche Unterstützung von Seiten der Katholiken des Landes, sondern vorzüglich auch von Seiten der Protestanten erhalten. — In einem der übrigen Hefte finden wir einen heftigen Ausfall der Herausgeber gegen Hrn Schmidt, der seinen „Versuch über die politische Lage der vereinigten Staaten“ im J. 1822 zu Tübingen herausgegeben hat. Der deutsche Schriftsteller hatte nämlich geäussert: daß es einer Nation, wie der amerikanischen, unwürdig sei, die Sklaverei, ungeachtet der Erklärung der Menschenrechte, noch beizubehalten.“ Der überatlantische Publizist erwidert darauf: „Wenn Amerika nicht das Recht hat, sich frei zu nennen, bis alle Spuren der Sklaverei verschwunden sein werden, was soll man denn von Rom und Griechenland denken? Wo bleibt alsdann der Ruf von Sparta und Athen? Waren Cato, Brutus und Cassius vielleicht nicht frei?“ — Ohne Hrn. Schmidts Aeußerungen auf das Genaueste rechtfertigen zu wollen, begnügen wir uns zu sagen, daß seine Meinung über die Sklaverei in Amerika die des ganzen gesitteten Europens ist. Ueberdem haben alle jene frühern Republiken mit den vereinigten Staaten nur allein eine nähere Berührung darin, daß sie sich zu denselben Grundsätzen bekannten, welche die wahre Sicherheit der Staaten und das Glück der Völker ausmachen, das heißt: Freiheit im Innern und Aeussern, und Gleichheit vor dem Gesetz. Ausserdem würde es jetzt weder Ruhm, noch Vortheil, noch Sicherheit gewähren können, sie in Allem nachahmen zu wollen. Des Menschen schöpferischer Geist ist zur Ausbildung und Vervollkommnung, und nicht zur Nachäffung geschaffen. Er soll das Gute beachten und nachzuahmen suchen, indem er zugleich das Schlechte verwirft.

Französische Literatur.

Lettres sur les révolutions du Globe. — Briefe über die Revolutionen des Erdballs. Von Alexander B. Ein Band in 18. Bei Gebrüder Bossange zu Paris.

Es ist hier von keinen Staatsumwälzungen, wie man es dem Titel nach schon vermuthen könnte, von keinen verlorenen oder gewonnenen Schlachten, von keinen Verschwörungen und demagogischen Umtrieben die Rede. Dies Werk, mit seinem revolutionären Aushängeschilde, ist das am wenigsten gefährliche von der Welt, und die Minister, Beichtväter und Mätressen werden in ihm nur, mit dem großen Haufen der übrigen Sterblichen, wie ein Theil jenes Staubes betrachtet, welcher die mineralische Schale unsers Erdkörpers bedeckt. Freilich sind die ungeheuern Konvulsionen der Natur, welche der schwachen Menschlichkeit trotzen und selbst der mächtigsten Fürsten spotten, darum doch unserer Aufmerksamkeit nicht minder werth. Unsere politischen Revolutionen sind nur ein Kinderspiel im Vergleiche mit denen der Natur, und ihre Resultate sind weit erschrecklicher. Das Innere unserer Erde enthält einen größern Revolutionsfeuerherd, als der aller Illuminaten, Freimaurer, Carbonaros, Jesuiten und Konsistorialen zusammengenommen sein kann.

Digitized by Google

Der Verfaſſer äuſſert ſich darüber Seite 163 wörtlich folgendermaſſen:

„Die leichte Lebensdecke, welche die Oberfläche der Erde bedeckt, blüht nur auf Ruinen. Weſen, welche dieſelbe Stelle wie wir bewohnten, die ruhig über die vom Meere zurückgelaſſenen Trümmer dahinſchritten, ſind von den Fluthen deſſelben Meeres wieder verſchlungen worden. Wir, die wir unter denſelben Umſtänden leben, haben nicht auch wir daſſelbe Schickſal zu erwarten? Kleinliche Menſchenbrut! Schöpfung des geſtrigen Tages! die ſich den Herrn der Erde zu nennen erfrecht, ſollteſt du nicht vielmehr mit Zittern ſie bewohnen, da unter jedem deiner Schritte ſich ein Grab für dich eröffnen kann? Woher kömmt denn deine tolle Sicherheit? Findeſt du ſie in der Geſchichte einiger Generationen Weſen deines Geſchlechts, welche mitten unter tauſend Verheerungen und Unglücksfällen ſich fünfzig oder ſechzig Jahrhunderte auf ihr erhalten haben? Oder verläſſeſt du dich auf jene ſchwachen Dämme, durch welche du mit ſo unſäglicher Mühe den Lauf der groſſen Ströme und die Wellen des Meers zurückzuhalten gedenkſt? Fürchte vielmehr, daß ein Stoß des unendlichen Oceans dich nicht mitten in deinem erhärmlichen Stolze ergreife, und dich mit dem Boden verſchlinge, den er einſt bedeckte, und auf dem jetzt deine Staaten und Städte, deine Thronen und Denkmäler ſich erheben, über deren Gebrechlichkeit du doch ſo aufgeblaſen zu ſein dich vermaſſeſt.“

Man weiß, daß der Komet, welcher bereits 1680 ein kleines Erdbeben veranlaßt hat, uns auch künftighin noch ſehr gefährlich, wo nicht gar gänzlich verderblich werden ſoll. Er wird zwar in der That erſt im J. 2255 wieder erſcheinen, aber wer weiß, ob nicht während der Zeit uns ein anderer Reiſender mit langem Haarbeutel beſucht, und uns mit ſeinem Zopfe über den Haufen wirft. Was ſoll dann aus uns werden? Merkur und Venus möchten vielleicht auch einen Wiſcher erhalten und ihr ſchönes Licht würde am hohen Horizonte verloſchen, wie eine übel verſorgte Thranlampe auf irgend einer deutſchen Univerſitätsſtadt nach 11 Uhr Abends. Aber was geht das uns an! Befühlen wir lieber zuerſt unſerer armen Erde den Puls. Primo mihi!

Obgleich das von uns angezeigte Buch ausſchließlich nur für Frauen beſtimmt iſt, und wir nicht den Vortheil haben, dem ſchönen Geſchlechte anzugehören, ſo haben wir es doch nicht überwinden können, auch unſer Körnchen guter oder übler Meinung darüber zu ſagen. Wir Herren der Schöpfung ſind dermaſſen anmaßlich, daß wenn wir auch nicht viel von einer Sache verſtehen, wir doch gar zu gern unſer Urtheil darüber ausſprechen, gleichſam als ſei uns das Geſchenk der Univerſalwiſſenſchaft geworden, welches ſich die Gottheit allein nur vorbehalten hat. Die Manie, die Frauen zu unterrichten, iſt heutzutage allgemein geworden. Dieſe Manie, ſo lange ſie in ihren Schranken bleibt, iſt lobenswerth; aber ſie wird lächerlich, ſobald man eine jede Wiſſenſchaft zu ihrem Gebrauche bearbeiten will. Wir finden in den „Briefen an Sophie“, von Aimé Martin, die Liebe mit der Chimie gepaart; Karl Malo hat für ſie einen Theil der Naturgeſchichte bearbeitet; Lides hat ihnen phyſiſche und moraliſche, mitunter ein wenig trockene Briefe dargeboten, und Albert Montimont läßt ſeine Muſe die Schönen durch den geſtirnten Himmel begleiten, von dem ſie eben ſo wenig weiß, wie wir.

Es iſt ein heilloſes Geſchäft, vorzüglich für Frauen, welche ein wenig zarte Nerven haben, die Geologie zu ſtudiren. Es iſt eine ganz verzweifelte Wiſſenſchaft. Diejenigen, welche ſie ausbenten, beſchäftigen ſich nur damit, ſich unter ihren Trümmern zu begraben, und das Ende aller Dinge iſt das beſtändige Reſultat ihrer Hypothesen. Glücklicherweiſe iſt das unſer Aller Schickſal: nur ſind die Wege, welche ihm zuführen, verſchieden, und es iſt am Ende gleich, ob man den Pfad des Lebens hinabgetrabt, oder ihn bedächtig hinuntergeſchritten iſt, ob man gelacht oder geweint, geküßt oder den Mund verzogen habe, um durch gellende Laute ein ganzes Auditorium zu erſchrecken. Die wahre einzigmöglichen Lebensregel aller vernünftigen Kreaturen iſt in dem einfachen Verſe des unſterblichen Gellert enthalten, der verdiente, in alle Sprachen überſetzt zu werden: „Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt, wünſchen wirſt gelebt zu haben.“

Deutſche Literatur.

Geheime Papiere, von Dr. Friedrich Ludwig Lindner. Stuttgart bei Friedrich Franch, 1824. 8. XVI und 311 Seiten.

In der Vorrede erklärt ſich der Verfaſſer in Bezug auf den Titel und die Erſcheinung ſeines Buches unter anderm folgendermaſſen:

Der Leſer hat ein Recht, zu fragen, warum den nachfolgenden Schriften ein ſo ſonderbarer Titel gegeben wurde? Ich habe zu berichten, welche Veranlaſſung mich zu dieſer Sonderbarkeit verleitete.

Von einem Freunde erhielt ich unlängſt ein Schreiben, worin ſich folgende Stelle befand: „Nehmen Sie ſich in Acht, es ſollen ihre geheimen Papiere in Beſchlag genommen werden.“ Dieſer gutgemeinte, wiewohl in jedem Fall aus Irrthum hervorgegangene Rath konnte mich nicht zum Schrecken auffordern, ſondern mußte mich vielmehr in gute Laune ſetzen wie Alles, was viel Lärm um nichts ankündigt. Wem

Digitized by Google

wird es einfallen, geheime Papiere bei mir zu vermuthen? Allerdings hat jeder Mensch, der vertraut mit der Feder lebt, manchen Bogen beschrieben, ohne daß die Welt davon weiß; aber diese geheimen Gespräche, die ein Autor mit sich selbst führt, stehen weder mit der Neugierde, noch mit den Rechten des Publikums in irgend einer Beziehung; der Verfasser kann sie aufbewahren, er kann sie vernichten, ohne daß irgend Jemand dadurch gekränkt würde.

Wie es aber zu geschehen pflegt: die seltsame Zumuthung übt einigen Einfluß auf uns. Und so wurde auch ich neugierig, meine von mir schon vergessenen Papiere wieder zu lesen. Ich fand fast in allen die Aeußerung einer durch die Zeitumstände aufgeregten Stimmung, manchen nicht unwürdigen Kampf gegen Thorheiten, den endlichen Wunsch, vor Verirrung zu warnen, bisweilen eine derbe, doch stets harmlose Strafpredigt, einzelne Ausbrüche des Unwillens gegen unleidliche Anmaßung, im Ganzen das wahrscheinlich vergebliche, daher unschuldige Bestreben, in einer von Leidenschaften aufgeregten Zeit an die Besonnenheit zu erinnern u. s. w.

In Weiterm will nun Hr. Dr. Lindner von einer Sommambule erfahren haben: „Er (der Verfasser) hätte einige Irrthümer nicht ungeschickt widerlegen können, wenn er die Geschicklichkeit zu handhaben gewußt hätte; es fehlt ihm aber an Tiefe der Anschauung, an Höhe der Poesie und an Breite der Liebe. Er weiß nichts von Görres, dem Gewaltigen, welcher der Vergangenheit die Rosse seines Genius vorspannt, und die Verlornen zurückführt; nichts von Steffens, dem Posaunenengel, der in den Verstei[illegible]rungen den Erlöser, und in dem Dunkel der abergläubischen Unwissenheit das Licht der Wissenschaft entdeckt; nichts von dem Absoluten und der Absolution des Hrn. von Haller; nichts von der reichen Unbedeutsamkeit Adam Müllers. Demnach greift er frech und kalt die ehrwürdigsten Lehren, die mit dem hellsten Sternenlichte glänzenden Personen an, — ein regierender Geist, der alles Gemüthliche, sogar die deutschen Kittel durch den Verstand zu verdrängen sucht. Wenn er bisweilen unterhält, so geschieht dies selten, und stets weiß man am Ende nicht, was er will; höchst wahrscheinlich, ja mehr als wahrscheinlich ist es, daß er selbst es nicht weiß. — Gerechte Ausfälle gegen deutsche Gelehrte, die sich der Verfasser erlaubt, soll man mit Verachtung übersehen, oder als Sesselträger-Sitten stempeln. Lernen wird Niemand etwas aus diesen Schriften, weil der Leser, zu welcher Partei er auch gehöre, alles besser weiß und viel gründlicher denkt, als der Verfasser, der nur Einfälle hat, aber nie gedacht zu haben scheint. Einige seiner Aussprüche konnten gefallen; doch setze man sich vor: es schlummert eine Schlange unter diesen Rosen. — Es finden sich auch Druckfehler im Buche, die man als Beweise der Unwissenheit des Verfassers ansehen kann und soll. Um jedoch nicht ungerecht zu scheinen, läugnen wir nicht, daß er, unter der Leitung eines der Heroen unserer neuesten Literatur, ein vielversprechender Schriftsteller hätte werden können." So enthüllt die Somnambule den Schleier der Zukunft.

Von dem Buche selbst können wir keinen Auszug geben; man mag es lesen und wird mancherlei darin finden, wie schon nachfolgende Inhaltsangabe ausweiset: Mißzellen über Welt und Zeit; vertraute Briefe; über die spanische Contrerevolution; die politische Reform und die neuen Interessen; über aristokratisches und demokratisches Prinzip (als Kommentar einer Aeußerung des Freiherrn von Gagern); Vertheidigung gegen eine Anklage von Seiten des Herrn von Blittersdorf, betreffend einen in den politischen Annalen abgedruckten Aufsatz, die Diplomaten betitelt; Graf von Bismarks Feldherr; über Obscurantismus und Mittelmäßigkeit; Merkwürdigkeiten aus fernen Ländern und Zeiten; Proben einer deutschen Bearbeitung des Candide: der blaue Vogel und die gelbe Maus; die Kunst politischer Lüge, nach Swift.

Englische Literatur.

Journal of a voyage to the northern Whalefishery, etc. — Tagebuch einer Reise nach dem Norden zum Wallfischfang, enthaltend mehrere Nachforschungen auf der östlichen Küste von Westgrönland, im Sommer 1822. Von William Scoresby junior, Kommandant des Schiffes „der Baffin von Liverpool." Edinburg 1823. Bei Archibald Constable und Comp. 1 Band in 8. von XLIII und 472 Seiten. Mit 5 Kupfertafeln.

Der Verfasser bietet dem Publikum das Tagebuch einer fünfmonatlichen Schiffahrt in den grönländischen Gewässern dar. In den Mußestunden, welche ihm sein hauptsächliches Geschäft, der Wallfischfang, ließ, trug er eine große Menge von Bemerkungen über dieses unbekannte Land zusammen. Er beschäftigte sich zuerst, eine genauere Karte davon aufzunehmen, welche alle diejenigen weit übertrifft, die über jene Küste bis jetzt bekannt gemacht worden sind; aber leider hat er dieses nützliche Werk nicht ganz beendigen können. Das was er selbst vermessen und abgezeichnet hat, ist seinem Buche beigefügt, und verleiht ihm dadurch nur einen um so größern Werth. Er hat anderseits auch versucht, sich die Gewißheit zu verschaffen, ob dieses Land ausser den Eskimohs noch andere Einwohner enthalte. Man weiß, daß im J. 982 ein Norweger, Namens Erich Rauda, weßlich von Island eine

Digitized by Google

weite Küste entdeckte, welche seitdem unter dem Namen Grönland bekannt geworden ist. Bald darauf liessen sich zahlreiche norwegische Kolonisten auf derselben nieder. Mehrere Jahrhunderte hindurch unterhielten sie eine beständige Verbindung mit ihrem Mutterlande und mit Island; aber gegen den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts verlor der Handel zwischen dieser letztern Insel und Norwegen auf einmal seine ganze Lebhaftigkeit, und Grönland wurde seitdem v. den Europäern gänzlich verlassen. Es gibt Geschichtschreiber, welche behaupten, daß diese Unterbrechung des Verkehrs vorzüglich auf Rechnung der Abnahme der Bevölkerung in jenen entfernten Kolonien zu schreiben sei. Einige sagen, daß Grönland durch eine Seuche verheert worden sei; Andere, daß die Eingebornen die europäischen Niederlassungen zerstört haben; noch Andere endlich, daß das Eis die Küsten dergestalt umlagert habe, daß es unmöglich geworden, den Kolonisten noch äussere Hülfe angedeihen zu lassen, und daß sie Alle vor Frost und Hunger umgekommen seien. Alle diese Meinungen haben wenig Wahrscheinlichkeit. Wie aber dem auch sein mag, so gab die dänische Regierung dennoch im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert den Befehl, daß mehrere Expeditionen jenes Küstenland bereisen und durchforschen sollten, um die Spuren der alten Kolonien aufzusuchen. Keine davon war glücklich genug, sich eines befondern Erfolges erfreuen zu dürfen. Aber es scheint, nach dem Zeugnisse der Eskimohs, daß noch heute auf der westlichen Küste von Grönland, an der Stelle, wo Erich Rauda im zehnten Jahrhundert anlandete, ein Volksstamm wohne, der nicht nur durch seine Sitten, sondern auch durch seinen physischen Bau von seinen Nachbarn sich vortheilhaft auszeichnet. — Der Verfasser hat während seinen Reisen und Nachforschungen unter andern einen Pfeil gefunden, der in nichts den Waffen der Urbewohner gleicht, und dessen Schnitzerei eine viel weiter vorgeschrittene Zivilisation, als die der übrigen Volker dieser nördlichen Regionen, verräth.

Die französische Niederlassung am Senegal.

Der französische Befehlshaber am Senegal, Hr. Roger, schreibt von der dortigen Insel St. Louis unterm 9 Februar 1824 an den Präsidenten des Korrespondenzausschusses der geographischen Gesellschaft in Paris: Ich wünsche sehr, daß Sie unserer Senegalniederlassung einige Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen. Es ist dieselbe von der öffentlichen Meinung theils allzusehr vernachlässigt, theils vollends auch ungerecht mißhandelt worden. Ich hoffe aber, dieselbe werde dafür in Bälde Ersatz bekommen. Alle Kulturversuche sind gelungen, und alle bisher gegründeten Anstalten erregen schöne Hoffnungen. Es mangelte hier einzig nur an Kapitalisten, fürwahr aber an gewerbfleißigen Menschen, durch welche Frankreich eine reiche Kolonie mehr erhalten würde. Jedoch auch noch in andern Hinsichten verdienen die Besserungen, welche in diesem Lande erzielt werden, Ihre Theilnahme. Der täglich sich erweiternde Landbau wird von freien Menschen verrichtet; die Neger aus den Nachbarlanden kommen freiwillig, um sich als Arbeiter bei uns zu vermiethen. Sie kommen hundert, hundertundfünfzig bis zweihundert Meilen weit her, und da ihre Anzahl in größerem Verhältnisse anwächst als der Landbau sich ausdehnt, so vermindert sich der Arbeitslohn gleichzeitig mit dem Zuwachs der Arbeiten. Sie können sich leicht vorstellen, welchen Einfluß diese Verbindungen, dieser Aufenthalt eines Theils der einheimischen Bevölkerung in europäischen Niederlassungen, und ihre periodische Rückkehr ins Innere des Landes, auf die Entwickelung der Geistesfähigkeiten der Neger, auf die Zivilisirung dieses Theiles von Afrika und auf die Ausdehnung des französischen Handels hervorbringen müssen. Sollten diese Aussichten für sich allein schon nicht hinreichend sein, um der Kolonie am Senegal wohlwollende Aufmerksamkeit zuzuwenden? Die Herren de Beaufort und Després haben mir in Ihrem Namen den Wunsch ausgedrückt, es möchte der Elementarunterricht für die Schwarzen nicht auf die Insel St. Louis beschränkt bleiben. Ich war, als diese Herren ankamen, wirklich mit der Gründung einer neuen landwirthschaftlichen Anstalt, dreißig Meilen landeinwärts, beschäftigt, welche auch eine Schule des gegenseitigen Unterrichts enthalten wird. Ich freue mich dieses Zusammentreffens mit Ihren Absichten, wozu die wohlwollenden Gesinnungen der königlichen Regierung mich in den Stand setzten.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Man hat es endlich so weit gebracht, den König von Portugal zu überzeugen, daß die letzte Revolution, welche Sr. Maj. die Krone zu berauben gedroht, aus bloßem Ungefähr entstanden, während der edle und heldenmüthige Prinz Miguel in derselben wie ein Deus ex machina erschienen sei, um die fürchterliche Gefahr vom gefalbten Haupte seines erlauchten Vaters abzuwenden. Ihre Majestät die Königin hingegen habe den Himmel um Erhaltung ihres zärtlichstgeliebten Gatten angefleht. (Journal des Débats.) Was das Sonderbarste bei der Geschichte ist, so weiß nun Nie-

Digitized by Google

mand, wer eigentlich diese Revolution hervorgebracht habe. Man wagt nicht, sich darüber zu besprechen, weil das gefährlich ist. Also versteht man den Mund, und schweigt, was wohl auch am besten sein mag, wenn man die Ehre hat, ein Portugiese zu sein. Wir aber, da wir auf diesen Vorzug keinen Anspruch machen können, dürfen uns immerhin einige kleine Betrachtungen darüber erlauben, welche sich uns eben darbieten wollen. Zuerst haben die abscheulichen Freimaurer die Revolution nun einmal nicht ausgebracht, wie der Prinz Michel in seiner heroischen Proklamation an die tapfere Besatzung von Lissabon gesagt, weil der General Beresford, welcher zum Oberbefehlshaber der portugiesischen Armee durch einen ausdrücklichen Beschluß des Königs ernannt worden ist, selbst Großmeister einer schottischen Loge sein soll, und weil man doch unmöglich wird glauben können, daß die fromme Königin und ihr hochherziger Sohn mit jener verruchten Sekte unter einer Decke gespielt haben, obgleich sie nach der Unterdrückung der Unruhen und und nach der vollen Wiederherlangung der königlichen Gewalt auf zehn Stunden von der Hauptstadt sich haben entfernen müssen. (Sun.) Die Sache scheint ziemlich verworren und man darf in der That annehmen, daß sie es nicht allein nur scheint. Man fordert nicht umsonst Soldaten zum Aufstand auf, man spricht nicht umsonst von Dingen, die nicht sind. Die Perissologie *) gehört wohl in die Politik, mit der Ausführung hat es jedoch eine eigene Bewandtniß. Aber die Sache ist nun abgethan, also zerbrechen wir uns nicht länger den Kopf darüber. Der König ist jetzt sehr wohl zufrieden, und beweiset das durch seine Dekrete vom 3, 5 und 7 Mai, worin er des Verfahrens des Prinzen Michel mit hohem Lobe gedenkt. Das ist eben so väterlich als königlich gedacht, vorzüglich da Niemand seinem heldenmüthigen Sohne das Verdienst abstreiten wird, sich in dieser zweifelhaften Angelegenheit mit ganz besonderer Auszeichnung betragen zu haben. Indeß ist der Graf Pamella, erster Minister des Königs, den der Prinz hatte einsperren lassen, wieder in Freiheit und an die Spitze der Geschäfte gestellt worden, und Lord Beresford hat in die Militärverwaltung ein gewisses Dezimalsystem eingeführt, das nicht Jedermann gefallen wird. Der englische Kurier, dem wir alle diese Neuigkeiten entnehmen, versichert sogar, daß einige fremde Minister am Hofe zu Bemposta nicht mehr mit denselben Augen betrachtet würden, als vorher; man wisse nicht recht warum. Die Königin ist ebenfalls wieder angelangt, ohne daß sie bis jetzt mit ihrem königlichen Gemahl zusammengetroffen ist.

*) Eine überflüssige Rede (sermo supervacuus).

Ferdinand VII hat das von ihm erlassene Amnestiegesetz mit Anmerkungen von seiner eigenen Hand begleitet, in denen er das besondere Verlangen ausspricht, die überseeischen Kolonien auf das Baldigste wieder zu erobern. Der englische Kurier macht darüber Anmerkungen, die kein Zensor auf dem ganzen Kontinent würde passiren lassen, also sehen wir sie lieber nicht her. So viel ist gewiß, daß die spanische Regierung fest entschlossen zu sein scheint, nicht nur die Unabhängigkeit der überatlantischen Landestheile nicht anzuerkennen, sondern daß sie auch Alles anbieten wird, sich dieselben wieder auf das Unumschränkteste zuzuwenden. Der General Elliot ist mit seinem Ultimatum von Madrid zu Londen angekommen.

In das Verbot wegen Einführung der Bücher sind die Fächer auch mit begriffen, so daß die spanischen Frauen sich jetzt ihrer Finger bedienen müssen, um allfällige Schüchternheit zu verbergen. Nächstdem sollen auch sämmtliche Bibliotheken besucht werden, um die darin enthaltenen gefährlichen Bücher auszumerzen. Die Schlägerei, welche zu Badajoz zwischen den spanischen und französischen Soldate zu statt gefunden, soll ausserdem keine anderweitig üblen Folgen gehabt haben. Die Spanier haben, auf der Höhe von Vigo, ein französisches Schiff, den Telegraphen, genommen, welches Munition von Bordeaux nach Lima bringen sollte. Dagegen haben die Kolumbier sich auch der spanischen Fregatte Neres bemächtigt.

Der Pabst hat den Republiken Chili und Kolumbia geweihte Kerzen zugestanden, und der kleine Napoleon Amerikas, Iturbide genannt, hat sich zu Southampton nach Mexiko eingeschifft, um vielleicht seinem unglücklichen Vaterlande mit dem entsetzlichen Bürgerkriege ein Geschenk zu machen. Man glaubt, daß unter allen Schlangenzügen des Betragens dieses Mannes ein fremdes Interesse hier im Spiele sein mag. Man hat die sonderbarsten Vermuthungen, und er selbst hat durch einen Brief an Michael Joseph Quin einen neuen Beitrag dazu gegeben. Er sagt in diesem Schreiben nämlich, daß er gehe, um Mexiko den Frieden zu geben, daß er zu diesem Schritte dringend eingeladen worden sei, und daß er Alles daran wenden wolle, um seine Absichten zu erreichen. Man glaubt theils, er werde es versuchen, für seine eigene Rechnung zu wirken und den Thron wieder zu besteigen, theils, er sei mit Spanien einverstanden und von Ferdinand VII mit besonderen Vollmachten versehen. (Kourier.) Er hatte ein ziemlich bedeutendes Gefolge mit sich, und sein Generalstab bestand aus vierzehn Personen, meistens Mexikanern. Auch befand sich eine Presse an Bord, um Proklamationen zu drucken und sofort verbreiten zu können.

Digitized by Google

Nach einem Briefe des Generals Ignatz, Generalsekretärs des Präsidenten von Haiti, den Whitmore in der Kammer der Gemeinen zu London am 13 Mai mitgetheilt hat, ist man auf jener Insel auf jeden Angriff von aussen gefaßt, und wird ihm kräftig zu begegnen wissen. — Englands Krieg gegen Algier ist beendet. Der Dey ist in alle Bedingungen eingegangen und so ist nun die Blokade aufgehoben worden. Die dritte Lesung des Alienbills ist am 14 in der Pairskammer ohne Anstand durchgegangen.

Einige französische Regimenter sind nach Brest abgegangen, um dort eingeschifft zu werden. In der Deputirtenkammer ist eine Kommission wegen Prüfung des Gesetzesvorschlags über die Siebenjährigkeit erwählt worden. Am 21 Mai fanden die Diskussionen wegen der Wahlfähigkeit Benjamin Constants statt. Sallabery stattete seinen Rapport darüber ab, und stimmte gegen die Aufnahme. In demselben Sinne sprachen Piet, Demoustier und de St. Luc, dafür aber Vandocuvre, Bourdeau, Bonnet, Foy und Labourdonaye. Nach dem Schluß der Verhandlung stellte Benjamin Constant selbst noch einige wichtige Gegenstände in Erwägung, und es wurde sodann zur Abstimmung geschritten. Das Resultat derselben war die Aufnahme in die Deputirtenkammer mit 214 Stimmen gegen 168. Die größte Ruhe und Ordnung herrschte bei dieser Entscheidung.

Der russische Kaiser, sagt man, werde zu Ende des Mai's zu Warschau eintreffen, um dort den Reichstag zu eröffnen, und sodann die mittäglichen Provinzen seines großen Reichs bereisen. Man vermuthet ebenfalls, daß der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen in diesem Sommer Petersburg besuchen werden.

Griechenland hat einen unersetzlichen Verlust erlitten. Lord Byron ist am 19 April zu Missolunghi an einem hitzigen Fieber gestorben. Die Regierung hat deshalb eine allgemeine Landestrauer verordnet und alle sonst am Osterfeste gewöhnliche Lustbarkeiten untersagt. Also betrauern die Permessiden *) nicht allein den Tod ihres Lieblings, auch der rohe Krieger umhüllt sein Schwert mit Flor und schämt sich der Thräne zum Andenken des Edlen nicht. Der Name Byron wird immer mit denen der neueren griechischen Helden zugleich genannt werden. — Die Griechen haben gegenwärtig 128,000 Mann unter den Waffen, von denen mehr als 40,000 schlagfertig sind. Von Seiten der Türken, Albaneser und Aegyptier klingen die Nachrichten nicht mehr ganz so hochtrabend, wie noch vor einigen Wochen. Ibrahim Bey hat Kairo in Brand gesteckt und der Vizekönig trauet dem Handel nicht mehr. In Albanien brechen täglich Unruhen aus, und zu Konstantinopel spuckt das lange bleiche Gespenst Furcht Tag und Nacht in den Straßen und Pallästen. Dieser vierte Feldzug wird auf jeden Fall der letzte sein. Die hohe Pforte hat sich für ihn gänzlich erschöpft und es bleiben ihr keine anderen Hülfsquellen mehr übrig, wenn auch diese unnütz geworden sind. Es steht zu erwarten, daß die Weisheit der übrigen großen europäischen Mächte dem blutigen Schauspiele früher ein Ende machen werde.

*) Die Musen, nach dem Parnaß also benannt.

Napoleons Taufschein.

Der Baron von Beaumont, gewesener Unter-Präfekt in Korsika, um sich über die Rechtschreibung des Familiennamens Napoleons ins Klare zu setzen, nahm seine Zuflucht zu den Bürger-Protokollen von Ajaccio. In diesen fand er auf der Rückseite des fünften Blattes des Protokolles vom Jahr 1771 buchstäblich Folgendes:

Battesimo Napoleone Bonaparte. „L'anno mille sette cento settant'uno a vent'uno Luglio si sono adoprarate le sacre ceremonie e preci, perme in frâtto economo, sopra di Napoleone figlio nato di legmô matrimonio dal sigr. Carlo *Bonaparte* del fù sigre. Gius.e, e dalla sig.a Mrâ. Létizia sua moglie al quale gli fù data l'acqua in casa dal Mlto. R. Luciano *Bonaparte* di licenza e nato li quindici agosto mille sette cento sessanta nove ed hanno assistito alle sacre ceremonie per padrino l'illmô Lorenzo Giubega di Calvi Procuratore del Re e per mad.a la sig.a Mrâ Geltruda moglie del sig.r Nicolo Paravisino. Presente il Prê quali unitamente a me si sono sottoscritti.

„Giô Battâ *Diamante* economo d'Ajaccio.
„*Lorenzo* Giubega.
„*Geltrude* Paravicina.
„*Carlo* Buonaparte."

Aus diesem Artikel zeigt sich, daß der Redacteur derselben den Geschlechtsnamen Napoleons zu drei verschiedenen Malen ohne u geschrieben, hingegen das Haupt der Familie dem seinigen ein u beigesetzt hat. So sonderbar dies scheinen mag, so läßt sich doch kaum vermuthen, daß in der Unterschrift ein Irrthum vorwalte.

Digitized by Google

Notizen und Briefauszüge.

— Eine mit dem Anfang dieses Jahrs zu Paris sonntäglich erscheinende Zeitschrift: „the Weekly Register", theilt und unter andern merkwürdig-possierlichen Gegenständen folgenden Zug eines gesunden Appetits mit: „John Head hat zu London ein Mahl gehalten, bei welchem er für seine alleinige Person verzehrt hat: 4½ Pfund Fleisch, 3 Pfund Kartoffeln, 2 Pfund Pflaumpudding, 3 Pfund gesalzenen Lachs, 4 Pfund Brod und einige Pfund anderer Kleinigkeiten. Er hat dazu eine Viertelstonne starkes Bier getrunken. Nach diesem kraftvollen Mahle befand sich John Head frisch und munter."

— Wie lesen in derselben Zeitschrift folgende sonderbare Heirathsanzeige: „William Bay, 32 Jahre alt, zu Ottabyngton in Alt-England wohnhaft, hat sich mit Sarah Hiller, 56 Jahre alt, vermählt. Seltenes Beispiel der Treue und Beharrlichkeit, hat William während sechszig Jahren seiner geliebten Sarah beständig den Hof gemacht, ohne diese junge Person je bewegen zu können, ihn mit dem Namen ihres Gemahls zu beglücken. Der schönste Erfolg hat dennoch endlich seine bewundernswürdige Ausdauer gekrönt. Die beiden Eheleute haben sich auf ein einsames Landgut zurückgezogen, um dort ganz ungestört den Honigmonat zuzubringen."

— Die neue Eisenbrath-Hängebrücke, welche zu London über die Themse erbaut werden soll, wird von den Grundpfeilern 24,000 englische Fuß lang sein. Ihre Erbauung wird über die höchste Fluth 70 Fuß betragen, dergestalt, daß die Schiffe von 200 Tonnen Ladung mit aufgespannten Segeln werden darunter hindurchfahren können. Man glaubt das große Werk, welches beiläufig auf 392,000 Pf. Sr. (10 Millionen Franken) angeschlagen worden ist, in höchstens achtzehn Monaten beendigen zu können. Man berechnet, daß diese Brücke ungefähr 43,000 Pf. St. an reinem Ertrage abwerfen werde, und glaubt für die jährliche Unterhaltung höchstens nur 2200 Pf. St. anlegen zu müssen.

— Die Kaiserin Josephine besaß ungemein viel Grazie und Liebenswürdigkeit. Bei Hofe war sie im Stande, mit hundert Personen zu sprechen und jeder etwas Verbindliches zu sagen. Mit großer Treue wahrte sie das während des seligen Geleaenheiten ihr Gedächtniß so an jeden besondern Umstand, wodurch dieß oder jene Person sich geschmeichelt finden konnte. Sie war sehr freigebig, nicht im Stande, Jemandem etwas abzuschlagen, und wurde, hätte sie freie Hand gehabt, in kurzer Zeit den ganzen Schatz zu Grunde gerichtet haben. Außer Stande, so viel zu geben, als sie gern wollte, machte sie viele Verbindungen, die sie aber sogleich wieder vergaß und mit derselben Leichtigkeit wieder erneuerte. Ein Beispiel hiervon ist nachstehendes sonderbare Quiproquo, von welchem sie allein nichts wußte, während es dem ganzen Hof kund ward. Sie war, vor ihrer ersten Ehe, auf der Insel Martinique mit einem Stabsoffizier bekannt geworden, welcher auch den Antritt in ihren Familienkreis erhalten hatte. Als Napoleon an die Spitze der Regierung gelangt war, wollte dieser Offizier wieder Dienste nehmen; und da er zur Beförderung seiner militärischen Laufbahn auf die Unterstützung Josephinens zählte, so stattete er dieser einen Besuch ab. Er wurde von ihr mit jener Freundlichkeit aufgenommen, die man in der Regel für ausreichend zu halten pflegt, ungeachtet sie manchmal bloß Täuschung ist. Sie begnadet ihn das lebhafteste Interesse an seiner Angelegenheit, und bat ihn, ihr eine Bittschrift einzuhändigen. Der Offizier ließ sich so etwas nicht zweimal sagen, und erschien gleich den andern Morgen mit seiner Petition, die er in seine Seitentasche gesteckt hatte. In dieser Tasche steckte aber auch die Rechnung des Schneiders. Der Portier griff das Verlangen, statt nach der ersteren, nach der letzteren, und präsentirte diese der Kaiserin, welche dieselbe zur Hand nahm und, ohne sie zu lesen, ihm versprach, daß sie dieselbe an Napoleon abgeben würde, und daß er auf die Gewährung seines Wunsches zählen könne. Der Offizier eilt voller Freude von dannen; kaum aber ist er zu Hause, so nimmt er seinen Bittschrift wahr und kehrt, in der Absicht denselben wieder zur zu machen, schnellen Schrittes zu Josephinen zurück, welche nichts Angelegenheitlicheres hat, als ihn zu verschmerzen, daß ihr Gemahl seine Bittschrift erhalten und sie verschert habe, daß die Schuldigung die gewünschte Stelle erhalten soll. Da gerade viele Leute gegenwärtig waren, und die Kaiserin also bald anfing, mit andern Personen zu sprechen, so antwortete der Offizier nichts; wohl aber erschien er zu wiederholten Malen, um seinen Schneiderconto zurück zu bekommen und die Bittschrift abzugeben. Allein da er seinen Zweck nicht erreichen konnte, so ließ er sich nicht wieder sehen und ergriff seine Partie dahin, daß er den Vorfall selbst erzählte und der Erste war, der darüber lachte.

— Verwandlung des Wortes Cadix. — Das Wort Cadix bedeutete in punischer Sprache einen mit Mauern umschlossenen Ort. Die Slaven haben daraus Grad gemacht, wie in Novigrad und Belgrad; die Pommern Gard in Stargard und Belgard; die Polen Grod in Kapanarod, Stargard und Janogrod, nebst dem Diminutiv Gradet; die Russen Gorod in Nowogorod und Wasiliwarod; die Böhmen Hrad, wie in Wischehrad. Man kann das Wort auch im vandalischen Grah oder Gra'h wiederfinden.

— Der merkwürdige feuerspeiende Berg auf Barren-Island ist im verwichenen Jahre vom Kapitän Webster besucht worden. Er ist beständig mit einem weißlichen Gewölk umlagert und von Norden umgeben, dessen Zentrum er zu bilden scheint. Er mißt 300 Yards an der Basis und 30 auf dem Gipfel im Umfange. Seine Höhe beträgt ungefähr eine englische Meile. Die Hitze, welche er ausbläst, ist so groß, daß nicht nur die Atmosphäre ähnlich dadurch erschüttert wird, sondern daß sogar die Temperatur des Meeres sich in einer beständigen Aufwallung befindet, selbst bis auf eine bedeutende Strecke vom Ufer. Der Reisende gelangte so hoch hinan, daß er die Spitze des Vulkans nebstdem vor sich sehen konnte; aber es war ihm unmöglich, den Krater zu erreichen. Die viele Asche, mit welcher der Berg bedeckt war, wich unter seinen Schritten und drohte ihn zu verschlingen.

— Vor der französischen Revolution verhielt sich die Zahl der wegen grober Verbrechen Angeklagten in Frankreich, im Verhältnisse mit England, wie 250 zu 5909, und die der Todesverurtheilungen wie 23 zu 783.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 23. den 9 Juni 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Notiz über das Leben und die Schriften Rhigas, eines der vorzüglichsten Urheber der griechischen Revolution.

Von den Klauen des asiatischen Tigers niedergeworfen, schien der griechische Löwe in unthätiger Ohnmacht zu liegen; aber sein Auge wachte, erspähte des blutgierigen Feindes Schwäche und warf, durch eine rasche Wendung, ihn endlich selbst zu Boden. Dieses Auge des griechischen Volkes war Rhigas. Er hatte die Faden des Freiheitsgewebes ausgespannt, er hatte den Heroismus seiner Mitbürger vorbereitet, und den ersten entscheidenden Schlag geführt. Zu Valestini, einer kleinen Stadt Thessaliens, im J. 1753 geboren, machte er frühzeitig vielversprechende Fortschritte in den besten Kollegien seines Vaterlandes, und zeichnete sich in ihnen durch eine große Schnelle und Leichtigkeit der Fassungskraft und durch eine ausserordentliche Thätigkeit aus. Leider waren seine Glücksumstände so glänzend nicht, als daß er sich ganz seiner Neigung zu den Wissenschaften hätte überlassen können. Er widmete sich also dem Handelsstande, um durch ihn ein unabhängiges Dasein zu gewinnen. Er verfügte sich nach Bucharest, wo er bis zur französischen Revolution, d. h. bis zum Jahr 1789, blieb. Seine gewöhnlichste und liebste Erholung war, in geschäftlosen Stunden, das Studium. Bucharest war an verdienstvollen Männern aus mehrern Nationen, und an einer großen Sammlung der interessantesten Bücher über alle Zweige der Wissenschaft, reich; es fehlte also seinem Eifer an genügendem Nahrungsstoff nicht, und er erwarb sich fast unmerklich die ausgedehntesten Kenntnisse. Die Literatur des alten Griechenlandes belebte seine Einbildungskraft; er redete mit derselben Leichtigkeit die lateinische, italienische, französische und deutsche Sprache nicht allein, sondern schrieb sie auch. Er war zugleich Dichter und Musiker. Seine liebste Beschäftigung war die vergleichende Geographie.

Mit allen diesen Kenntnissen verband er ein tiefes und leidenschaftliches Gefühl für sein unglückliches Vaterland, dessen schmachvolle Knechtschaft er nicht zu ertragen vermochte, und dessen Befreiung sein einziger Gedanke, der Gegenstand seiner liebsten Wünsche war. Diese alles beherrschende Leidenschaft, die seine geistigen Eigenschaften nur auf einen Punkt richtete, flößte ihm zugleich den kühnsten und erstaunlichsten Gedanken ein, den, eine große geheime Gesellschaft zu bilden, durch welche er das ganze Griechenland gegen die Pforte zu erheben gedachte, um seine unglücklichen Landsleute von dem entsetzlichen Joche viehischer Barbaren zu befreien. Voller Kraft und Thätigkeit, die Rednergabe im höchsten Grade besitzend, und überall und bei allen ausgezeichneten Männern seiner Nation einer großen Achtung sich erfreuend, wurde es ihm ein Leichtes, jene oben erwähnte patriotische Gesellschaft zu bilden, in welcher sich eben so wohl Bischöfe als Archonten, reiche Kaufleute und Gelehrte, Feldherren zu Lande und zu Meer, mit einem Worte Alles, was im griechischen Volke nur auf irgend eine Weise sich auszeichnete, eben so wie viele mächtige und angesehene Fremde, sich befanden. Aber, was fast unglaublich in Europa scheinen würde, wenn es nicht durch das natürliche Gefühl des Abscheues gegen den verruchten Despotismus erklärt würde: es gelang Rhigas, selbst mehrere mächtige Türken, unter andern den berühmten Pasuwan-Oglu, seinem Interesse anzuziehen.

Nach der Ausbildung dieser Gesellschaft verfügte er sich nach Wien, wo sich eben damals viele sehr reiche Griechen befanden. Von dort aus leitete er auch den geheimen Briefwechsel, in welchem er den fortschreitenden Begebenheiten folgte und seine Plane immer mehr und mehr ausbildete. Zu gleicher Zeit kultivirte er die Wissenschaften mit demselben Eifer und Erfolg, wie früherhin, und gab eine neugriechi-

Digitized by Google

sche Zeitschrift zur Unterrichtung seiner Landsleute heraus. Er übersetzte die „Reisen des jungen Anacharsis“, verfaßte eine „Abhandlung über militärische Taktik“, eine „Elementar-Abhandlung der Physik zum Gebrauche des Weltmannes“. Er schrieb in neugriechischer und französischer Sprache die „Schule der zartfühlenden Liebenden“, in welcher er auf das vollkommenste den Styl der Archonten von Konstantinopel nachahmte, welche man auch Phanarioten nennt. Dieses Werk wurde sehr viel gelesen. Er gab ebenfalls eine vortreffliche Uebersetzung der „Alpenhirtin, von Marmontel“ heraus. Mehr als alles dies erwarben ihm seine patriotischen Lieder eine außerordentliche Popularität bei seiner Nation. Sie waren im Volksstyl geschrieben, sehr einfach, aber ganz geeignet, die Einbildungskraft der griechischen Jugend zu entflammen, ihr eine heiße Liebe des Vaterlandes, mit einem unbertilgbaren Hasse gegen die muselmännische Tirannei, einzuflößen. Seine Nachahmung der Marseillade (allons, enfans de la patrie), welche der griechische Streiter heute noch singt, sein erhabener neugriechischer Beragesang: „Helden! wie lange noch wollen wir in den Gebirgen verweilen!“, sind von allen seinen Dichtungen diejenigen, welche den meisten Enthusiasmus erregt und die größte Wirkung auf den Geist einer schon an sich so glühenden und ungestümen Jugend hervorgebracht haben, welche von hoher Bewunderung der Thaten Miltiades, Themistokles, Timons und Perikles durchdrungen war. Rhigas verfertigte ebenfalls eine große Karte des ganzen Griechenlands, in zwölf Blättern, welche zu Wien auf Kosten seiner Mitbrüder gegraben wurde, und in welcher er nicht nur die Orte nach ihren heutigen Namen, sondern auch die ältern bezeichnete, durch welche dies Land sich berühmt gemacht hat. Diese Karte, welche neben andern Verzierungen auch eine große Menge antiker Münzen trägt, hat seinen Ruf im ganzen gelebten Europa begründet.

Dieser unermüdliche Mensch, der durch die alleinige Stärke seines Genies die Wiedergeburt Griechenlands vorbereitet hatte, oder der vielmehr ihr vorzüglichster Urheber gewesen war, hat seine Laufbahn auf eine traurige Weise beschlossen. Der Moniteur (Jahr VI. 1798. No. 271) spricht, unter der Rubrik Semlin, folgendergestalt darüber:

„Wir haben hier die acht Griechen durchführen sehen, welche zu Wien, als Verfasser aufrührerischer Schriften, angehalten und der Pforte, als Unterthanen des Großherrn, ausgeliefert worden sind. Sie waren je zwei und zwei an einander gebunden, und von vierundzwanzig Soldaten eskortirt. Die Seele der Partei, zu welcher diese Griechen gehörten, war Rhigas, ein reicher Kaufmann, aus Thessalien gebürtig. — — — Einige Zeit vorher, ehe die Wiener Polizei Befehl zu seiner Verhaftung gegeben hatte, wurde er durch eine Art von Vorgefühl von der drohenden Gefahr benachrichtigt, und entfernte sich aus dieser Stadt. Aber er wurde zu Triest angehalten, wo er sich einen Dolchstoß beibrachte. Sein Arm hatte jedoch seinen Willen nicht ganz erfüllt. Der Stoß war nicht tödtlich. Er befindet sich unter den acht Griechen, von denen fünf der Pforte überliefert werden sollen, während die drei übrigen, als österreichische Unterthanen, nur zu beständiger Verbannung verurtheilt sind. Rhigas befand sich nicht allein an der Spitze der Partei, welche er gegründet hatte, er wurde auch auf das eifrigste durch Mawrojeni, den Neffen des berühmten Hospodars dieses Namens, unterstützt: aber während dieser im verflossenen Jahre Wien verließ und nun zu Paris lebt, schreitet sein Freund und Mitbruder einem qualvollen Tode entgegen.“

Umsonst flehten Rhigas und seine Unglücksgefährten, nicht nach Konstantinopel ausgeliefert zu werden. Glückicherweise fürchteten aber ihre Begleiter, daß Paßwan-Oglu ihnen ihre Opfer entreiße; sie stürzten sie in die Donau, und ersparten ihnen die schmachvollen Martern, welche sie erwarteten.

Dies fand in der Mitte des Maimonats im Jahr 1798 statt. Rhigas war nur 45 Jahre alt und voller Kraft und Gesundheit. Nach dieser traurigen Begebenheit verkündete der Patriarch von Jerusalem, der älteste der griechischen Prälaten, Anthimos, der in hohem Ansehen stand, auf Befehl der Pforte, ein „väterliches Rundschreiben an alle Griechen“, welches zu Konstantinopel gedruckt wurde *). In diesem, von dem damaligen türkischen Kaiser Selim III diktirten, Schreiben ermahnte der Patriarch seine Mitgläubigen der morgenländischen Kirche, der hohen Pforte getreu zu bleiben, und den Großherrn als ihren rechtmäßigen Souverain zu betrachten, u. s. w.

Dieses Zirkularschreiben wurde auf das vollkommenste durch einen Freund Rhigas widerlegt. Die Gegenschrift trug den Titel: „Brüderliches Rundschreiben an alle Griechen unter der Oberherrschaft des ottomannischen Reichs, in Erwiederung auf das väterliche Rundschreiben, welches im Namen des ehrwürdigen Patriarchen von Jerusalem zu Konstantinopel verfaßt und herausgegeben worden ist. Rom (Paris) 1798. in 8. von 58 Seiten.“ In seinem Vorworte sagt der Verfasser:

*) Man sehe die Décade philosophique, VII Jahrgang, 46 Trimester, S. 215.

Digitized by Google

„Lasset uns vor der ganzen Erde erklären, um dieses unsinnige Schreiben zu widerlegen, daß der Haß gegen den blutgierigen Muselmann in unsere Herzen tief gewurzelt ist, und daß, wenn wir das Joch noch nicht abgeschüttelt haben, welches unsere Nacken bedrückt, wir deshalb nicht der Feigheit beschuldigt werden können. Es ist die Eifersucht einiger Mächte Europa's allein, welche die Stunde unserer Freiheit immer mehr von uns entfernt."

Der Tod Rhigas und seiner Gefährten bietet dem Verfasser den Stoff zu mehrern wirklich tragischen Stellen dar. „Ich vermeine", sagt er, „die Engel vom Himmel steigen zu sehen, wie sie mit unsterblichen Palmen diese Märtirer der Religion und der Freiheit bekrönen." Er beendet seine Vorrede durch die merkwürdigen Worte: „Empfange mit Wohlwollen, o du mein geliebtes Vaterland! empfanget mit Gewogenheit, o ihr, meine theuren Mitbrüder, Nachkommen des alten Griechenlandes! empfanget dieses brüderliche Rundschreiben als einen Gegensatz desjenigen, welches den falschen Titel des väterlichen trägt. Mögen weder Eisen noch Feuer in euern Herzen die glühende Vaterlandsliebe ersticken, so wie den unversöhnlichen Haß gegen die Tyrannei. Möget ihr nie alles das Elend vergessen, welches die wüthenden Türken über uns verbreitet haben. Erinnert euch der erhabenen Aeußerungen unserer Vorältern, als sie gegenseitig gegen die Perser sich beseelten: „Kinder der Griechen! gehet hin, befreiet euer Vaterland, befreiet eure Kinder, eure Weiber, die Götter eurer Väter, die Gräber eurer Vorfahren. Der Tag ist da, an dem ihr für alle diese geheiligten Gegenstände streiten müßt." (Eschyl. Pers. v. 202. 4.) Das auch sind die Worte, welche ich an euch, an alle Griechen richte. Ihr, die ihr euch an der Spitze des Volks befindet, Bayen, welche der Name der Archonten ehrt, Mitglieder der Geistlichkeit, die ihr heilig genannt werdet, und ihr andern Alle, ich erinnere euch, daß die Klugheit oder die Frömmigkeit der Gläubigen euch diese ehrwürdigen Namen nur gegeben hat, daß ihr sie als wachsame und aufgeklärte Hirten, als wahre Diener des Herrn führt, nicht mit Gewalt, sondern frei*); daß ihr Recht und Gerechtigkeit verwaltet**); daß ihr das Salz und das Licht der Erde sein möget***) u. s. f."

Der Tod Rhigas hat mehrere Schriften veranlaßt, welche in neugriechischer Sprache verfaßt sind, und von denen die merkwürdigste die „Nomocratia" ist, welche der Verfasser den Manen dieses außerordentlichen Mannes gewidmet hat.

*) Erste Epistel Petri, Kap. 5, v. 2.

**) Epistel Pauli an die Kolosser, Kap. 4, v. 1.

***) Evang. Matth. K. 5, v. 13, 14.

Der Naturforscher und Staatsrath Georg Cuvier.

(Beschluß.)

Wenn Hr. Cuvier auch in der Periode der größten politischen Werksamkeit seine wissenschaftlichen Forschungen und seine gelehrten Arbeiten niemals unterbrochen hatte, so ist er, nachdem jener Zeitraum vorübergegangen war, nicht zwar zu den Studien zurückgekehrt, die er nie verließ, aber er mochte ihnen wieder ungetheilt seine Zeit und seine Kräfte widmen. Man erstaunt über die Menge und Mannigfaltigkeit dieser Arbeiten, von denen hier einige der wichtigsten annoch erwähnt werden sollen. Als beständiger Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften oder der physikalischen Klasse des französischen Instituts liegt ihm die Abfassung der Jahresberichte und der Denkreden auf die verstorbenen Mitglieder ob, und beide sind seit einer langen Reihe von Jahren mit solcher Kunst und Vortrefflichkeit von ihm geliefert worden, daß sie unstreitig die schönste Zierde der Schriften der Akademie ausmachen. Die Denkreden zumal, von denen auch in besonderm Abdrucke bereits vier Bände (Recueil d'éloges historiques des membres de l'académie des sciences) erschienen sind, verdienen je den vorzüglichsten Arbeiten der Vorgänger an dieser Stelle, der Fontanelle, Vic-d'Azyr, d'Alambert und Condorcet, an die Seite gestellt oder zuweilen vorgezogen zu werden. Sie sind es, die ihm den Zutritt in die französische Akademie öffneten, auf welchen gewiß kein anderes Mitglied der Akademie der Wissenschaften eben so gut begründete Ansprüche machen konnte. Viele der berühmtesten wissenschaftlichen Zeitschriften und die besten encyklopädischen Werke Frankreichs erfreuen sich des Hrn. Cuvier als Mitarbeiter; von den letztern will man hier nur das Dictionaire des sciences naturelles, das Dictionaire des sciences médicales und die Biographie universelle nennen. Die frühere systematische Bearbeitung des Thierreichs ist ungleich erweitert im Jahr 1817 in vier Bänden erschienen (le règne animal distribué d'après son organisation, pour servir de base à l'histoire naturelle des animaux et d'introduction à l'anatomie comparée), von Hrn. Dr. Schinz kürzlich mit seitherigem Zuwachs bereichert und verdeutscht, von Hrn. Cuvier selbst aber theils durch manche einzelne Abhandlungen, worunter diejenige über die Weichthiere (Mémoires pour servir à l'histoire de l'anatomie des mollusques) vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, theils durch seine Theilnahme an dem großen und schönen Werk der aus des Grafen Lasteyrie, lithographischer

Digitized by Google

Anſtalt hervorgehenden Abbildungen der Säugethiere, fortſchreitend vervollkommnet worden.

Die wichtigſte und neueſte Arbeit des Hrn. Cuvier, und die für ſich allein ſeinem Namen Unſterblichkeit zu ſichern völlig hinreichend wäre, iſt das Werk über die foſſilen Thierknochen oder die Ueberreſte vormaliger organiſcher Schöpfungen des Erdballs. Bereits im Jahr 1799 erſchien ein Vorläufer dieſer Arbeit (Extrait d'un ouvrage sur les espèces de quadrupèdes dont on a retrouvé les ossements dans l'intérieur de la terre). Das Werk ſelbſt wurde 1817 in vier Quartbänden mit ſehr vielen Kupfertafeln unter dem Titel Recherches sur les ossemens fossiles des quadrupèdes ausgegeben, und ſeit etlichen Jahren erſcheint die mit einer Menge neuer Entdeckungen, Entwickelungen und Erweiterungen verſehene neue Ausgabe, von welcher bereits fünf zum Theil doppelte Bände vorhanden ſind und die neben den Vierfüßern nun auch andere Thierklaſſen befaßt; ſo wie hinwieder dieſe Forſchungen, Entdeckungen und Anwendungen des Hrn. Cuvier, eine große Zahl berühmter Naturforſcher in Frankreich, Deutſchland, England u. ſ. w. zu ähnlichen Arbeiten veranlaßten, welche ſich über beide Reiche organiſcher Körper erſtrecken, und wie ſie uns einerſeits mit untergegangenen Thier- und Pflanzenſchöpfungen vorhiſtoriſcher Zeiten bekannt machen, ſo hinwieder auch der Lehre von der Bildung der Erde oder wenigſtens der Erdrinde eine ſichere Grundlage darbieten und eine Bahn öffnen, auf der das Studium der Revolutionen der Erdoberfläche mit mehr Hoffnung des Gelingens verfolgt werden mag, als früherhin mittelſt ſchwankender Meinungen und gutentheils bodenloſer Vorausſetzungen und Wageſätze nicht geſchehen konnte. Geologie und Zoologie ſind durch Hrn. Cuvier aufs engſte verbunden worden, und dieſe beiden Fächer der Naturkunde haben einander gegenſeitig zu bisher völlig unbekannten Entwickelungen geführt, oder es iſt, wenn man lieber will, aus ihrer Wechſelwirkung ein neuer Zweig der Naturkunde entſproſſen. Ohne die Kenntniß vom Daſein der foſſilen Ueberreſte in der Erdrinde wäre unerweislich, daß für die Bildung derſelben eine Reihenfolge von Naturereigniſſen zu verſchiedenen Zeiten beigetragen hat; das Vorkommen der Foſſilien einzig nur erweiſet mit Zuverläſſigkeit, daß die Erdrinde nicht jederzeit die nämliche geweſen iſt, ſondern daß dieſelbe eine Reihe mit Zwiſchenräumen ſich einander folgender Veränderungen und Umwälzungen erlitten hat, indem die in ihren Tiefen vorgefundenen Ueberreſte organiſcher Geſchöpfe nothwendig, bevor ſie in ihre Grabſtätten gelangt ſind, auf der Erdoberfläche mußten gelebt haben. Jene durch die beobachtete Verſchiedenheit ihres foſſilen Inhalts unmittelbar nachgewieſenen ſucceſſiven Bildungen der Sekundär-Felsarten ſind alsdann auf die Urformationen oder das Urgebirge durch Analogie übergetragen worden; denn wofern nur Felsarten ohne Foſſilien angetroffen würden, ſo möchte die Behauptung der gleichzeitigen Bildung derſelben kaum ſtandhaft widerſprochen werden können.

Wenn Hr. Cuvier der Schöpfer eines neuen Zweiges der Naturwiſſenſchaften genannt zu werden verdient hat, ſo darf er anderſeits nicht minder ein großes Vorbild der ächten Naturforſchung heißen, um ſeiner vorſichtigen und beſonnenen Behandlung deſſelben willen. Jetzt, wo vor Allem die Ausdehnung und Sammlung von ſolchen Wahrnehmungen und Beobachtungen, die zuvor entweder völlig vernachläſſigt oder unzweckmäßig angeſtellt waren, wichtig und vonnöthen iſt, und wo durch dieſelbe ununterbrochen neue, mitunter ſehr unerwartete Entdeckungen gemacht werden, dürfen Folgerungen aus den geſammelten Thatſachen nur mit der größten Vorſicht und niemals unbedingt gezogen werden. Die lebhafte Phantaſie und der Scharfſinn eines großen Naturforſchers werden allerdings bei Beobachtung, Vergleichung und Beſchreibung, wie verdienſtlich dieſe für ſich allein auch ſind, nicht ſtehen bleiben; es muß ihnen vergönnt ſein, Folgerungen zu entwickeln und wahrſcheinliche Schlüſſe zu ziehen. Zwiſchen dieſen Andeutungen aber und der Aufſtellung von Theorien und Syſtemen iſt der Unterſchied ſehr groß. Während die erſtern leuchtende Punkte am Wege heißen können, welche die Aufmerkſamkeit rege erhalten, die Beobachtungen zu wiederholen und zu vervollſtändigen anreizen, und nebenbei die zur Vergleichung und Ordnung des Beobachteten erforderliche Lebendigkeit des Geiſtes unterhalten und nähren; ſo können hingegen die gewagten Behauptungen, die umfaſſenden Theorien und die geſchloſſenen Syſteme, in ihren Ergebniſſen nur ſtören, lähmend und die Entwickelung des neuen Zweiges der Wiſſenſchaft hemmend ſich erweiſen: denn durch ſie wird nicht der Geiſt nur des Beobachters befangen, ſondern ſeine Sinnen ſelbſt auch werden getrübt, und ſtatt reiner Wahrnehmungen müſſen unfehlbar ſolche geſucht und dann auch gefunden werden, die dem mit Achtung, Liebe und Vertrauen, zuweilen ſelbſt mit Leidenſchaft und Bewunderung ergriffenen Syſteme zuſprechen und die für Stützen deſſelben dienen ſollen, während zugleich der Scharfſinn und die Urtheilskraft, welche die Geheimniſſe der Natur erlauſchen und den Zuſammenhang derſelben ergründen ſollten, nunmehr auf das bequemere und anziehendere Geſchäft der Ausſchmückung und Verzierung des glänzenden Gebäudes anmaßlicher Wiſſenſchaft verwandt werden, dem früher oder ſpäter das Schickſal jener Kartenhäuſer bevorſteht, an denen die Kindheit eine unſchuldigere Ergötzung findet. Hr.

Digitized by Google

Cuvier hat dieſe Klippe ſo einſichtsvoll als muſterhaft vermieden. Es ſind überall nur Andeutungen wahrſcheinlicher Folgerungen und nirgends hingegen zuverläſſige Behauptungen oder kühne Entſcheidungen, durch deren Zugabe er die Theilnahme an den geordneten Reihenfolgen der Erſcheinungen rege zu halten und zu mehren verſteht. Als ein Beiſpiel dieſer beſonnenen und vorſichtigen Zurückhaltung in entſcheidendem Urtheil will man hier einzig noch jenes merkwürdigen Verhältniſſes des Nichtvorkommens foſſiler Ueberreſte des Menſchengeſchlechtes kürzlich gedenken, während in foſſilem Zuſtande Vierfüßer verſchiedener Familien, Cetaceen, Vögel, Reptilien, Fiſche, Inſekten, Weichthiere und Pflanzen angetroffen werden, ſind hingegen bisdahin keinerlei Ueberreſte von Menſchenkörpern und eben ſo wenig irgend eine Art Menſchenwerke in denjenigen Gebirgsformationen angetroffen worden, welche jene vorgenannten mannigfaltigen foſſilen Organiſationen enthalten. So oft das eine oder das andere menſchlicher Foſſile von Naturforſchern und Schriftſtellern nachgewieſen werden wollte, ſo ward bei genauerer Unterſuchung der den Angaben zum Grund liegende Irrthum oder die Täuſchung jedesmal dargethan. Und doch iſt nichts vorhanden, um deswillen Menſchenknochen ſich unter gleichen Umſtänden nicht wie Thierknochen erhalten ſollten. Daraus läßt ſich dann allerdings mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß in der Zeit des Daſeins jener Schöpfungen, deren foſſile Trümmer wir überall auffinden, der Menſch noch nicht auf der Erde gelebt habe. Sollte er aber dennoch auch damals ſchon den Erdenſchöpfungen angehört haben, ſo konnte er freilich auf irgend einem beſchränkten Raume leben, von wo aus er ſpäterhin die Erde wieder bevölkert hat, und in dieſem Falle wäre jenes Land oder jener Erdraum bisdahin noch unerforſcht geblieben.

Winterbeſuch einer natürlichen Eisgrotte.

In der Vorleſung, welche Hr. Profeſſor Pictet vor ein paar Jahren über die natürlichen Eisgruben in einer Verſammlung der ſchweizeriſchen Naturforſcher gehalten hat (vergl. ſchweiz. Jahrbücher, 1823. I. S. 81.), ward die merkwürdige, auf dem Zeugniß benachbarter Landleute beruhende Thatſache erwähnt, dernach das Eis der Grotten ſich im Sommer viel mehr als im Winter bilden ſollte. Hr. Pictet hatte dieſelbe aus dem Zuſammentreffen zweier Umſtände zu erklären geſucht: durch die niederſteigenden Luftzüge nämlich und durch die vermittelſt der Verdünſtung erzeugte Kälte.

Wie richtig oder unrichtig dieſe Erklärung ſein mochte, die beſremdlich auffallende Thatſache ſelbſt mußte durch unmittelbare Beobachtung erwahret werden, und dazu war ein Beſuch im Winter erforderlich, wo der Schnee den Zugang nach den hochgelegenen Bergöhlen ſchwierig macht. Eine der vier von Hr. Pictet beſuchten und beſchriebenen Eisgrotten liegt nahe an der Gräte der Veray-Berge in Faucigny und heißt von einer unfern ſtehenden Sennhütte, Montarquis. Zwei Bewohner des am Fuß des Berges gelegenen Dorfs Sionzier hatten im letzten Spätjahr und Winter den Muth, die Grotte dreimal, das letztemal mit Lebensgefahr, zu beſuchen, und der kurze Bericht, welchen der Eine, Namens Chavan, darüber niederſchrieb, ward der naturforſchenden Geſellſchaft in Genf eingereicht. Er lautet wörtlich alſo:

„Am 22 Oktyber (1823) erſtiegen wir die Eisgrotte von Montarquis, des erſten Schnee's wegen mit etwas Mühe; wir fanden nur weniges Eis in Säulen; es fing zu ſchmelzen an.

„Am 26 November ward die Eisgrotte wieder erſtiegen. Zeht fanden wir nur ſehr wenig Eis im Grund der Grotte, woher eine Art Wärme emporſtieg.

„Am 25 Dezember ſind wir nochmals mit großer Mühe und Schwierigkeit in die Grotte geſtiegen. Eine Lauine bedrohte uns, und erſt nachdem wir uns vom Schrecken erholt hatten, erreichten wir die Höhle vollends. Nun fanden wir eine gemäßigte Temperatur in derſelben und kein Eis; da wo im Sommer Eis ſich findet, war jetzt Waſſer vorhanden; alſo iſt dieſe Grotte im Winter warm und im Sommer kalt. Die Wölbung ſcheint durchbrochen und poröß zu ſein; es iſt, als ob Schornſteinröhren ſich da öffneten."

Dieſer treuherzige und laconiſche Bericht hat alle Kennzeichen der Wahrheit und ſetzt wohl jene Thatſache auſſer Zweifel. Die Schlußbemerkung trifft mit der Erklärung des Hr. Pictet zuſammen, derzufolge die niederſteigenden Luftzüge auf ihrem Durchgange in den allzeit feuchten poröſen Felswänden durch Verdünſtung erkältet werden. Es kann dies aber nur im Sommer geſchehen, denn im Winter findet eine umgekehrte Störung des Gleichgewichts zwiſchen der äuſſern und innern Luft ſtatt, und es muß der Luftzug aus der Grotte auswärts ſteigen, der wärmern innern Luft wegen. Den kalten niederſteigenden Luftzug im Sommer hat voriges Jahr Hr. Gampert aus Genf, ein verſtändiger und ſachkundiger Mann, in der nämlichen Grotte wahrgenommen; zugleich hat er auch den Kanal oder die Spalte bemerkt, wodurch, nebſt dem auf das Eis niedertropfenden Waſſer, ein ſehr kalter und heftiger Luftzug von auſſen her eindrang.

Digitized by Google

Blicke in die Tagesgeschichte.

„Alles iſt möglich“, ſagte ein Vorfahre der heutigen Griechen, der gelehrte und beleſene Archilochus, „Alles iſt möglich! Nichts iſt ohne Hoffnung; aber nichts auch der Bewunderung werth.“ Wir wiſſen nicht, und mögen es nicht unterſuchen, in wie fern dieſer Ausſpruch auf die Nachkommen jenes Philoſophen paſſen kann; aber ſo viel ſcheint uns gewiß, daß er eine große Wahrheit enthält. Man verbreitet jetzt mit einiger Geheimhaltung, als wenn die ganze bürgerliche Geſellſchaft ein Konſiſtorialen- oder Freimaurerverein wäre, eine Art von Denkſchrift, welche von Rußland ausgegangen ſein ſoll und Betrachtungen, Vorſchläge und Anweiſungen über das fernere Schickſal des griechiſchen Volks enthält. Wer kennt nicht die Aufmerkſamkeit, welche das große nordiſche Reich bis jetzt den traurigen Angelegenheiten des Archipels geſchenkt hat? Eine ungeheure Armee ſtand ſeit länger als drei Jahren ſchlagfertig zwiſchen Bog und Dnieſter. Ein Miniſter wurde quasi quiescirt, weil er zu raſch zu Werke gehen wollte, ein anderer wurde belohnt, der noch raſcher verfahren war. Man wußte nicht, welches das Reſultat aller der Opfer ſein würde, denen ſich die größte Macht unſers Erdtheils freiwillig und auf alle Eroberungsſucht verzichtend, unterzogen hatte. Der Schleier beginnt nach und nach ſich zu heben. Man läßt auch zu Petersburg den Türken und Griechen Gerechtigkeit wiederfahren, obgleich die Letztern ſie nach dem allgemeinen Normalprinzip der politiſchen Inſtitutionen unſers Jahrzehends nicht verdient haben dürften. Die Politik darf ſich der Wahrheit wie ein Blasbalg bedienen, aber ſie muß wiſſen, ob ſie dieſem ſchwache oder ſtarke Fußtritte geben kann. Es befremdet heut zu Tage Niemand mehr, daß man die Türken grauſam und blutgierig nennt, und daß man zu äußern wagt, wie die Griechen wohl Recht haben mögen, für ihren Leib und ihr Leben zu kämpfen. Das ruſſiſche Manifeſt hat nach den Mordſcenen zu Konſtantinopel, zu Scio, zu Smyrna u. ſ. w. weiter nichts beſonders Neues berichtet. Wir begreifen es leicht, wie ein Menſchen- und Chriſtenherz darüber bluten könne. Ja, es hat ſelbſt genug einfältige Menſchen gegeben, welche ſich eingebildet haben, es bedürfe dazu einer Denkſchrift nicht erſt. Nachdem nun aber eine Stimme aus Norden ſich hat vernehmen laſſen, kann es uns Niemand mehr verweigern, ihre Laute in unſere Ohren aufzunehmen, und uns über ihre Ausſprüche mit unſern Herrn Nachbarn vertraulich zu unterhalten. Unter vernünftigen Männern iſt ja ſelbſt ein Räuſchlein erlaubt. Die drei Fürſtenthümer, welche man aus Griechenland bilden will, würden ganz hübſch ausſehen, wenn ſie nur erſt fertig wären. Das Maaß wäre leicht genommen, aber mit der Vollendung dürfte es noch einigermaßen ſchwer halten. Theſſalien, Epirus und Morea können eben ſo gut Fürſtenthümer als Republiken ſein, denn Alles iſt möglich; aber es fragt ſich nur, ob es auch ſo ſein wird. Bis jetzt iſt Morea nur ſehr wenig, Epirus noch minder und Theſſalien ſo viel als nichts; denn wo die Janitſcharen hauſen, da iſt das Chaos an der Tagesordnung. Jetzt iſt die Frage: was meint die hohe Pforte zu allem dem? Die Griechen fragt man nicht. Wer wird ſich um einen Elenden bekümmern, den man in's Hospital bringen will? Die hohe Pforte aber zieht die Kapuze über die Augen und brummt, gleich wie die Trappiſten: memento mori! Das iſt eben nichts Tröſtliches für Diejenigen, welche noch zu leben wünſchen. Weil man aber zu Stambul nichts Anderes darüber ſagt und nichts Anderes darüber ſagen wird, ſo wiſſen wir auch nicht, was wir darüber ſagen ſollen. Halten wir uns demnach ganz ruhig an der Denkſchrift. Die beſagten drei Fürſtenthümer alſo ſollen frei und ſelbſtſtändig ſein, und dennoch der Pforte unterworfen bleiben; ſie ſollen Handelsfreiheit haben und einen eigenen Pavillon, wofür ſie aus Erkenntlichkeit einen Tribut bezahlen werden; ſie werden keinen Paſcha oder Bey im Lande haben, aber türkiſche Garniſonen in den Feſtungen und Hoſpodare, wie in der Moldau und Wallachei; ihr Patriarch würde zu Konſtantinopel wohnen in der doppelten Eigenſchaft eines Stellvertreters und eines Unterpfandes der Treue und Ergebenheit. Leider iſt Stambul kein guter Mont de piété, und dieſer letzte Punkt würde vielleicht der kitzlichſte ſein, denn die Schnüre dort zu Lande ſind zwar nicht lang, aber ſtark. (Débats.) — Während man auf ſolche Weiſe in den Kabineten fyekuliert, gehen die Begebenheiten immer ihren gewöhnlichen Gang. Der Großtürk, welcher zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen gedachte, indem er die afrikaniſchen Horden auf die Griechen losbetzte, und dem Paſcha von Aegypten den Oberleib um eine Spanne verkürzen wollte, hat, wie das gemeiniglich ſo geht, fehlgeſchlagen und keine einzige getroffen. Die Schuld davon liegt am Mufti und am Großvezier, die wahrſcheinlich dafür werden büßen müſſen. Der Erſte, weil er nicht kräftig genug geheetet, und der Andere, weil er ungeſchickte Helfershelfer ausgeſucht hat, die ihr Metier weder beim Cartouche noch beim Schinderhannes ſtudiert zu haben ſcheinen, ſondern es nur auf die Manier des ſchwarzen Jonas erlernt haben. Ibrahim Paſcha iſt gegen Ali Paſcha von Aegypten nur ein dummer Teufel. Die Sprengung der Citadelle von Kairo war ein Knabenſtreich, denn der Nachfolger der Pharaonen hätte einen entſetzlichen Schnupfen haben müſſen, wenn er nicht

Digitized by Google

dabei hätte Lunte riechen wollen. So iſt es denn geſchehen, daß ſich die Herren jetzt bei den Haaren haben und gewaltig herumzauſen, der Eine mit dem Firman des Großherrn in der Taſche und der Andere mit Soldaten auf den Beinen und Geld im Kaſten. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu. (Etoiles.) Soviel iſt gewiß, von den Aegyptiern haben die Griechen nun nichts mehr zu fürchten. Der letzte Kunſtgriff des Divans hat dem Paſcha überm Delta die Augen geöffnet, und er wird ſich nothgedrungen den Unabhängigkeitskämpfern des Archipels anſchließen müſſen, wenn er nicht durchs griechiſche II wandern will.

Im Innern Griechenlands herrſcht Trauer und Ruhe. Kolokotroni, ſeine beiden Söhne und ſeine Anhänger ſind gefallen. Trivolizza iſt wieder geöffnet, und der Regierungsſitz nach Nauplion (Napoli di Romani) verlegt. Der Geſetzfreund, eine zu Hydra erſcheinende Zeitung, enthält dieſe Neuigkeiten, neben mehrern andern, welche den Freunden des griechiſchen Wohls immer intereſſant ſein werden. Athen, welches nun auch wieder die lange gebeugte Stirn erhebt, kündigt eine neue Zeitung unter ſeinem Namen an, welcher in anderen Städten noch mehrere folgen werden. — Zu Konſtantinopel hat Lord Strangford mit dem Reis-Effendi eine außerordentliche Zuſammenkunft gehabt, in welcher er dringend auf die Räumung der Fürſtenthümer jenſeits der Donau beſtanden hat. Sie iſt ihm endlich am 27 April zugeſagt worden. Zugleich hat der ruſſiſche Generalkonſul auch eine Beſchwerung, von Seiten ſeines Hofes, wegen der Theilnahme engliſcher Unterthanen im Kampfe der Griechen, ausgeſtellt, welche vom Divan mit vielem Beifall aufgenommen worden iſt. (Hamburger Korreſpondent.) —

Nach der vor zwei Jahren zu Petersburg erlaſſenen Ukaſe, welche, beſtimmten Nachrichten zufolge, mit der größten Strenge ausgeführt werden ſoll, werden von den ruſſiſchen Fahrzeugen alle die Schiffe gekapert und als gute Priſe erklärt, welche ſich in den nordweſtlichen Gewäſſern zwiſchen dem ruſſiſchen Aſien und Amerika blicken laſſen. Eine bedeutende Eskader jener Macht ſteuert bei Kalifornien umher und hat ſich des Hafens von Bodegas bemächtigt, wo ſodann eine große Schiffswerft angelegt worden iſt, und wo bereits zwei Fahrzeuge vom Stapel gelaufen ſind. Dieſelbe Eskader war auch zu St. Françaiſ in der Republik Mexiko, wo ihr Erſcheinen eine allgemeine Beſtürzung erregt hat, weil man fürchtete, daß ſie ſich der Stadt und des Hafens bemächtigen werde. Es iſt jedoch nichts davon erfolgt, und die Ruſſen ſind wieder abgeſegelt, nachdem ſie auf die Geſundheit ihres Kaiſers getrunken hatten. (Globe and Traveller.)

Zu Mexiko, wo man über die Schliche und Maaßregeln des Exkaiſers Iturbide auf das Genaueſte unterrichtet iſt, hat man bereits die kräftigſten Maaßregeln gegen alle Unternehmungen dieſes Abenteurers getroffen. Die Regierung, welche ſich, nach dem Beiſpiele der amerikaniſchen Freiſtaaten, ſo kraftvoll als möglich konſtituirt hat, fordert, in ihren Proklamationen, das Volk zur Einigkeit und zur Vorſicht auf. Die Ruhe kann nur im Innern begründet werden, der Bürgerkrieg iſt das ſchrecklichſte aller Uebel. — Die Gränzen ſollen auf das Sorgfältigſte bewacht werden, und ein jeder Bürger hat das Recht, einen Verräther oder Verdächtigen zu arretiren. Iturbide und ſeine Anhänger werden, ſobald ſie den mexikaniſchen Boden betreten, für vogelfrei erklärt, und ein Preis wird auf ihre Köpfe geſetzt. Der Exkaiſer ſeinerſeits wird nicht direkt nach Mexiko gehen, ſondern in irgend einem anderen Hafen ausſchiffen, den man nicht nennen darf (wahrſcheinlich weil man ihn nicht kennt), und wo er viele Anhänger finden wird, mit deren Hülfe er ſodann weiter handeln wird.

Eine franzöſiſche Eskader, ſagt man, ſoll von Breſt abgehen, und franzöſiſches Geld, fügt man hinzu, ſei durch ſpaniſche Hände nach Amerika gegangen. (Courier.) In den Debatten über Annahme oder Verwerfung des Geſetzprojektes über die Siebenjährigkeit der franzöſiſchen Deputirtenkammer, werden dafür ſprechen: de Saint-Luc, Agier, Caſtelbajac, de Saint-Géry, Dupuille, de Bois-Bertrand, Calemard de Lafayette, Piet, de Chabrol, de la Paſture, Partouneaux, Adrien du Rougé, de la Caze, de Martartie, de Villiers, de Noailles, de Boiſclaireau, de Blangy, Gillet, Clauſel de Couſſergues, de Frénilly; und dagegen: de Laurencin, Royer-Collard, Revelière, Devaux, Foy, Sallier, Ricard, de la Bourdonnaye, Girardin, Pavy, Saladin, de Monthron, Mechin, Türkheim, Coudert, Caſimir-Perrier, d'Harcourt, Benjamin-Conſtant, Dupare, Donnadieu, Humann, Thiars.

Die ſpaniſche Expedition ſoll mit Anfang Juli von Cadix nach Amerika abgehen, man weiß nur noch nicht recht, wie? Neuerdings iſt die Frage, über die Unabhängigkeitsanerkennung der überſeeiſchen Republiken, abermals in ernſte Anregung gekommen, und man erwartet von Seite des engliſchen Miniſteriums täglich ein endliches Reſultat darüber. (Courier.)

Nach dem letzten Gewitterſturm, oder wie das Journal des Débats ſagt, nach der letzten Echauffirée, iſt die Ruhe wieder in Portugal eingekehrt. Nach dem Regen folgt Sonnenſchein. Der König, der ſich auf das erſte Gerücht von dem verbrecheriſchen Unternehmen ſeines Sohnes, des Prinzen Michael, gegen ſeine erhabene Perſon, auf das engliſche Schiff, den Windſor-Caſtle, welches im Tago vor Anker lag, geflüchtet hatte, iſt am 14. Mai wieder ans Land ge-

Digitized by Google

kommen, nachdem er vorher mehrere Dekrete, Manifeste und Proklamationen erlassen hatte. In der Proklamation vom 9 spricht sich Se. Majestät so deutlich als möglich über das Verfahren der Unruhestifter aus, welche sich schmeichelten, die Jugend und Unerfahrenheit eines Prinzen zur Ausführung ihrer verbrecherischen Anschläge, gegen seinen Vater und König, mißbrauchen zu können. Daher jene Aufforderungen Miguels zur Zerstörung eines Komplotts, welches doch nur durch ihn ausgeführt werden sollte, daher sein willkührliches Verfahren und alle übelberechneten Maaßregeln, welche wohl einen Augenblick gelingen konnten, aber bald in sich selbst zusammenstürzen mußten, da eben die Werkzeuge, welche man zur Ausführung jenes verbrecherischen Unternehmens benutzen wollte, sobald sie bemerkten, daß man sie nicht im Interesse des Königs gebrauche, sich weigerten, gegen ihren rechtmäßigen Monarchen sich aufzulehnen und auf solche Weise des Hochverraths sich mitschuldig zu machen. Der König, in seinem Pallaste von seinem eigenen Sohne belagert, erblickte zuerst sein Leben in Gefahr, und gedachte es durch eine freiwillige Abdankung zu retten, wodurch alle Wünsche seiner Feinde erfüllt worden wären; aber die Vorstellungen des englischen Gesandten Thorton und des Marschalls Beresford, ließen Se. Majestät bald bemerken, daß die zweifelhafte Angelegenheit dadurch nur verschlimmert werden dürfte, und daß ein energisches Benehmen im Gegentheil das noch einzig übrige Rettungsmittel sei. Der König willigte sodann ein, sich auf das englische Kriegsschiff zurückzuziehen, und gelangte auch, mit Hilfe seiner Begleiter, und einiger getreuen Bajonette, unversehrt dahin. Auf solche Weise scheiterte ein Projekt, welches, wenn es gelungen wäre, aus einem rechtmäßigen Könige den Unterthan seines Sohnes gemacht haben würde, der außerdem nie zur Thronfolge berufen war. Es ist zu verwundern, sagt ein Brief im französischen Constitutionel, wie die Débats eine solche Revolution eine Echauffourée nennen können, wenn ihnen doch die Insurrektionen einzelner Individuen ein ganzes Feuermeer geschienen haben. Was ein königlicher Prinz gegen seinen Vater, eine Königin gegen ihren Gemahl unternehmen, ist das minder gefährlich und strafbar, als wenn ein obskurer Bürger sich auflehnt? Bei alledem hat dennoch die väterliche Milde und Nachsicht über die königliche Gerechtigkeit triumphirt. Der verirrte Prinz ist von aller Anklage freigesprochen und für seine Reue belobt worden. Er ist auf einem englischen Schiffe abgereiset, um fremde Länder zu besuchen, da es ihm, wie dem jungen Alexander, in seinem Mazedonien zu enge zu werden scheint. Die Königin, welche plötzlich krank geworden ist, wünscht ihre Tage in einem Kloster zu beschließen, und Sr. Maj. hat geruhet, dazu seine Bewilligung zu ertheilen. Das gebeugte Portugal erhebt sich aufs neue, unter dem ersten Sonnenstrahl der Ruhe, und hofft eine baldige Genesung aller Wunden der letzten Jahre, von einer weisen und umsichtsvollen Politik.

Die Universität Dorpat.

Diese Hochschule, eine der angesehensten und besuchtesten des russischen Reichs, ist in vier Fakultäten getheilt. Die theologische Fakultät hat zwei Professoren für sieben Kursus, die der Rechte, drei Professoren für neun, die der Arzneikunde, sieben Prof. für einundzwanzig, und die der Philosophie, vierzehn Prof. für achtundzreißig. Man zählt außerdem fünf Professoren für die neuern Sprachen und vier für die nützlichen und belustigenden Künste. Es ist nächstdem noch zu bemerken, daß alle die Professoren, welche die Zweige oder Wissenschaften noch nicht angezeigt haben, über welche sie im laufenden Jahre vortragen wollen, sich nicht mit auf dem Programm befinden, und daß wir sie folglich nicht näher zu bezeichnen vermögen. — Die verschiedenen öffentlichen Anstalten, welche zum Gebrauche der Studierenden geöffnet werden, sind folgende: das Seminarium der Theologie, das allgemeine Universitätshospital, das pedago-philologische Seminar, die Universitätsbibliothek, das Museum der Künste, das zoologische und mineralogische Kabinet, die Sammlungen physischer und chemischer Instrumente, das anatomische Theater, die pathologische Gallerie, die Sammlung chirurgischer Instrumente, und der zur Geburtshülfe bestimmten, das Kabinet der technologischen und architektonischen Modelle, das Militärmuseum, die Sternwarte, die Sammlungen der Zeichenschule und der botanische Garten.

Digitized by Google

Ueber
die Gewinnung des Salzes aus Bohrlöchern,
besonders
in Beziehung auf die Schweiz.

Die immer zunehmende Gewinnung des Salzes in mehrern Theilen des südlichen Deutschlands hat, in den Umgebungen der Schweiz, einen Ueberfluß dieses Erzeugnisses bewirkt, der um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als er eins der nothwendigsten Lebensbedürfnisse betrift, welches änderndem Gegenstand der Besteurung ist. Diese glückliche Veränderung, die, ohne Eintrag der Staatseinkünfte, das Volk zu erleichtern gestattet, verdankt man größtentheils dem Bergbohrer. Da die Einrichtung dieses nüblichen Werkzeuges den mehrsten von unsern Lesern ohne Zweifel unbekannt ist, so dürfte eine kurze Beschreibung desselben, wie wir solches in Dürrheim und Eglisau in Thätigkeit gesehen haben, hier schicklich ihre Stelle finden.

Das wesentlichste Stück des, uneigentlich so genannten, Bergbohrers ist ein 12 bis 15 Zoll langer eiserner Meissel, dessen Schärfe aus Stahl besteht und, je nach der Größe, die man dem Bohrloche geben will, 3½ bis 4 Zoll Breite hat; sein oberes Ende ist mit einem Schraubengewinde versehen. Auf diesen wird das Bohrgestänge aufgesetzt und, so wie das Bohrloch an Tiefe zunimmt, verlängert. Die einzelnen Stangen, aus denen dasselbe zusammengesetzt ist, sind vierseitig mit abgestumpften Kanten, so daß ihr Querdurchschnitt ein ungleichseitiges Achteck bildet; ihre Länge beträgt, in Dürrheim 10 Fuß, in Eglisau 16 Fuß, ihre Dicke ins Gevierte 1½ Zoll, auch mehr oder weniger, je nachdem eine Stange zu den untern oder zu den obern gehört. In Eglisau bestehen sie ganz aus geschmiedetem Eisen, in Dürrheim aus eisernen und stählernen Schienen, die abwechselnd mit einander verbunden und zusammengeschweißt worden sind. Am obern Ende der Stange ist ein Schraubengewinde, am untern eine Höhlung (Hülse oder Tutte) mit einem Muttergewinde angebracht, so daß die Schraubenmutter das Schraubengewinde der untern Stange (oder des Meissels) aufnimmt und dagegen die Schraube in das Muttergewinde der obern Stange paßt. Ueberdies ist dem obern Ende der Stange auf 1 Fuß Länge eine in etwas größere Dicke gegeben, so daß hier ein Absatz entsteht, dessen Bestimmung wir nachher werden kennen lernen. Neben den Stangen von der angeführten und bei allen gleichen Länge werden noch kürzere und von ungleicher Länge, sonst aber von der nämlichen Beschaffenheit, erfordert, die man Aufsatzstücke heißt; diese halten 1, 2, 3 und mehr Fuß, und dienen, gleichsam als Brüche der längern Stangen, sowohl anfangs als in der Folge, bis das Bohrloch jedesmal eine den letztern entsprechende Tiefe erreicht hat. Das obere Endstück des Bohrgestänges ist das Krückel, ein 2 Fuß langer eiserner Stab, durch welchen oben zwei hölzerne, einander senkrecht durchkreuzende, Stäbe von beiläufig gleicher Länge quer durchgesteckt sind, die das Heft oder die Handhabe des Bohrers ausmachen; unten ist dasselbe gleich den Bohrstangen, und zum Aufschrauben auf solche, mit einem Muttergewinde in einer Hülse versehen.

Um den, so zusammengesetzten, Bergbohrer zu gebrauchen, sind zweierlei Vorrichtungen nothwendig, die eine zum Einlassen und Ausziehen desselben, die andere ihn in Thätigkeit zu setzen, bestimmt. Wir fangen mit der Beschreibung der erstern an.

An der Stelle, wo gebohrt werden soll, wird eine sechs bis acht Fuß tiefe Grube, oder wenn man, wie in Dürrheim, um auf festes Gestein zu kommen, tiefer gehen muß, ein kleiner Schacht ausgebrochen, in dessen Boden man eine hölzerne Rohre von etwa fünf Zoll Weite lothrecht befestigt, so daß sie einige Fuß über die Sohle hervorragt. Gerade über dem Mundloche dieser Bohrröhre oder, wie sie ihrer Dicke wegen richtiger benannt wird, dieses Bohrstocks, ist in angemessener Höhe eine Rolle mit einem Zugseile angebracht, das von ihr zu der Welle eines Spillenrades, das heißt, eines zu beiden Seiten mit Sprossen oder Spindeln versehenen Rades geht; dies letztere (in Eglisau sind zwei Räder vorhanden) wird durch Auftreten auf die Sprossen mehr noch als durch Anziehen derselben, hiermit hauptsächlich durch das Gewicht der Arbeiter bewegt, und so das Seil mit der an ihm hangenden Last aufgezogen. An diesen ist nämlich vermittelst eines Ringes oder Bügels ein bei 1 Fuß langer eiserner Stab, das sogenannte Wirbelstück, befestigt, an dessen unterm, mit einer Schraubenmutter versehenem, Ende das Bohrgestänge angeschraubt wird. Ist es um das Einlassen des Bohres zu thun, so schraubt ein Arbeiter, der auf einer Bühne in der Höhe steht, das obere Ende einer der Bohrstangen, die in der Bohrgrube neben einander gereiht sind, an das Wirbelstück, und ein anderer Arbeiter, gewöhnlich der Krückelführer, der den übrigen vorgesetzt ist, schraubt den Bohrmeissel an das untere Ende der Stange; dann wird diese mit dem Meissel am Zugseile ins Bohrloch niedergelassen, bis sie mit ihrem Wulste oder Absatze unmittelbar über der Mündung des Bohrstockes zu stehen kommt. Auf dem letztern liegt die sogenannte Bohrscheere, deren Arme oder Backen sich mit dem einen Ende um zwei eingeschla-

Digitized by Google

gene Rägel herumdrehen lassen und, wenn sie geschlossen sind, in der Mitte eine Oeffnung bilden, die gerade groß genug ist, um die Stange bis zu ihrem Absatze, nicht aber den über denselben befindlichen Wulst, durchzulassen. So wie sich der Absatz der Oeffnung nähert, schließt der Krückelführer die Scheerbacken, indem er sie bei den Handgriffen, in die sich ihr anderes Ende verlängt, anfaßt, und befestigt dieselben in dieser Lage vermittelst eines Klammbackens, der sogenannten Scheerklammer, die durch angebrachte Löcher in den vordern Theil der Scheerbacken eingesteckt wird. Wenn die Stange auf diese Weise mit ihrem Wulste auf der Bohrscheere aufliegt, so wird das Wirbelstück von ihr losgeschraubt und in die Höhe gezogen, dann eine zweite Stange oben an das Wirbelstück, unten an die erste, geschraubt, die Bohrscheere geöffnet, das Gestänge wieder bis zum Wulste niedergelassen und die beschriebene Verrichtung so lange wiederholt, bis es die Tiefe des Bohrlochs erreicht hat. Um den Umschwung des Rades, von dessen Welle sich das Zugseil während dem Niederlassen des Gestänges abwindet, zu mäßigen, ist eine Premse angebracht, die durch ihren Druck auf den Umfang desselben diese Wirkung hervorbringt. Das An- und Abschrauben der Stangen geschieht vermittelst eines Schlüssels, das heißt, eines kleinen eisernen Stabes, der an dem einen Ende rechtwinklicht umgebogen ist, und die Stange zwischen seine beiden Arme faßt. Beim Ausziehen des Bohrers finden in entgegengesetzter Ordnung die nämlichen Verrichtungen Statt; so wie aber das Bohrloch die dazu gehörige Tiefe erlangt hat, werden, zur Ersparniß von Zeit, je zwei und zwei Stangen zusammengeschraubt gelassen.

Der Bohrer wird vermittelst eines zweiarmigen Hebels, der Schwengel heißt, in Bewegung gesetzt. Es ist dies ein eichener Balken, der sich zwischen zwei Stöcken um eine eiserne Achse bewegt und dessen kürzerer Arm 2 Fuß, der längere 17 bis 28 Fuß Länge hat. An dem Kopfe des kürzern Arms ist, nach einem Kreisbogen, der die Mitte der Achse zum Mittelpunkte hat, eine Rinne angebracht, in welcher eine Kette liegt, die vermittelst eines Hackens an diesem Kopfe aufgehängt ist; das untere Ende der Kette trägt ein Wirbelstück, worein das obere Endstück des Bohrers, das Kruckel, angeschraubt wird. Wenn die Arbeiter den längern Arm des Schwengels niederdrücken, so wird der Kopf desselben mit der an ihm hangenden Kette gehoben und so der Bohrer in die Höhe gezogen; so wie sie dann mit dem Druck nachlassen, fällt dieser durch sein eigenes Gewicht herunter und der Bohrmeißel schneidet in das Gestein ein. Vorher ist aber die Bohrgrube mit einer von zwei Seiten heruntergelassenen Bühne bedeckt worden, auf welcher der Krückelführer neben der Mündung der Bohrröhre steht, und jedesmal, wenn der Bohrer aufgezogen wird, denselben vermittelst seiner Handhabe in etwas umdreht, so daß der Bohrmeißel immer an andern Stellen einschneidet und mit zwanzig bis dreißig Drehungen ganz im Kreise herum kommt. Die Umdrehungen finden nach der Richtung der Schraubengänge und hiermit gewöhnlich von der Linken zur Rechten Statt, indem sonst die Gewinde losgeschraubt würden.

Wenn der Krückelführer, der die Handhabe des Bohrers während seinem Niederſinken nicht fahren läßt, merkt, daß derselbe vom angesammelten Bohrmehl oder, wie der Kunstausdruck heißt, vom Schmande gehindert wird, in festes Gestein einzuschneiden, so wird das Bohrloch gereinigt. Dies geschieht vermittelst des sogenannten Schmandlöffels, der aber so wenig ein Löffel, als der Bergbohrer ein Bohrer ist.

Der Schmandlöffel ist ein hohler Zylinder von Messing oder von doppelt auf einander gelegtem, verzinntem Eisenblech, dessen Länge bei 3 Fuß, und dessen Durchmesser etwas weniger als die Breite des Meißels beträgt. Nahe bei seinem untern Ende ist er mit einem Boden versehen, in dessen Mitte sich ein bei 2 Zoll weites Loch befindet, das mit einer sich nach oben öffnenden Klappe oder einem Fallthürchen geschlossen ist. An seinem obern, offenen Ende ist ein Gehänge angebracht, das in einen, bei 10 Zoll langen, mit einem Schraubengewinde versehenen Stab ausläuft, an den eine eiserne Stange von 10 bis 15 Fuß Länge, und diese an den Wirbel des Löffelseils angeschraubt wird. Nachdem der Bohrer auf die angezeigte Weise ist ausgezogen und sein Gestänge losgeschraubt worden, wird der Schmandlöffel an diesem über eine Rolle laufenden Seile vermittelst eines Hafpels ins Bohrloch niedergelassen. So wie er auf den Grund desselben gekommen ist, giebt ihm ein Arbeiter mehrere Male nach einander am Seile in die Höhe und läßt ihn jedesmal schnell wieder niedersinken, um den Schmand oder den Bohrbrei, denn zu solchem wird das Bohrmehl durch das hinzugetretene Wasser, aufzurühren und in den Löffel, dessen Klappe sich durch diesen Druck nach innen geöffnet hat, eindringen zu machen, wobei das Gewicht der Stange, mit welcher der Schmandlöffel verbunden ist, wesentlich mitwirkt. Bei dem darauf folgenden Herausziehen desselben schließt sich die Klappe, theils durch ihre eigene Schwere, theils durch den Druck des ob ihr befindlichen Schmandes, und so wird dieser in dem Löffel zu Tage gebracht. Diese Reinigung des Bohrloches wird so lange wiederholt, bis kein Schmand mehr herauskommt. Zu Dürrheim ist der Schmandlöffel noch mit einer zweiten Klappe versehen, wodurch zwei Abtheilungen desselben entstehen, von denen die obere sich mit Wasser füllt, das auf diese Weise reiner und in größerer Menge, daher zu Bestimmung des Salzgehaltes tauglicher, erhalten wird.

Von Zeit zu Zeit wird das Bohrloch ausgerundet, was vermittelst der sogenannten Büre geschieht, daher diese Verrichtung auch büren heißt. Dies Werkzeug ist ebenfalls ein hohler, jedoch nach unten in etwas erweiterter und ganz kurzer, zylinder, dessen unterer Rand gestählt und geschärft ist, und auf den zum Gebrauche das Bohrgestänge aufgesetzt wird.

Digitized by Google

Zur Erweiterung des Bohrloches, die z. B. zum Einsetzen einer Pumpe erforderlich ist, dient die Zahnbüze oder der Zahnbohrer, eine Art von Trepankrone, deren Rand gezahnt ist und die erst von kleinerem, dann von größerem Durchmesser genommen wird; die Verrichtung selbst heißt nachbüzen oder nachbohren.

Zu einem vollständigen Bohrgeräthe gehören noch verschiedene Fangwerkzeuge, die bei Stangenbrüchen oder ähnlichen Zufällen zum Heraufholen des Gestänges bestimmt sind, deren Beschreibung aber, da wir bloß zum Zwecke haben, dem mit diesem Gegenstande ganz unbekannten Leser einen allgemeinen Begriff davon zu geben, wir uns enthehen können.

Das Lokal des Bohrloches oder die Arbeitsstätte, welche die beschriebenen Werkzeuge umfaßt, ist in der Bohrhütte eingeschlossen, die zum Einlassen und Ausziehen des Gestänges über der Bohrgrube mit einem Thürmchen versehen ist.

Die Bohrarbeit wird Tag und Nacht fortgesetzt. In Eglisau wechseln die Arbeiter alle zwölf, in Dürrheim, wenn wir nicht irren, alle acht Stunden, was in der Kunstsprache Arbeitsschicht heißt. Ueber die Arbeit wird in tabellarischer Form ein Register geführt, worin die Tiefe, die man während jeder Schicht mit dem Bohrer erreicht hat, nebst der Beschaffenheit des durchbohrten Gesteins angegeben ist. Zugleich werden Proben von dem letztern aufbehalten und mit Nummern, die sich auf das Register beziehen, versehen; diese bestehen theils aus Täfelchen, die aus dem Schmande geformt und getrocknet worden sind, theils aus Bohrstuffen oder Bohrspänen, das heißt, aus unzermalmten Stücken des Gesteins, wenn dergleichen heraufkommen. Wenn sich auch aus den geognostischen Benennungen der übrigens sehr zweckmäßig eingerichteten Bohrregister, die wir in Eglisau und in Dürrheim sahen, eben nicht viel lernen läßt, so können dieselben, in Verbindung mit den Schmandproben und insofern diese durch mechanische und chemische Mittel sorgfältig untersucht werden, denen, die des Gebirges nicht unkundig sind, dennoch wichtige Aufschlüße geben.

Die Zeit und die Kosten, die zu einem Bohrversuche erfordert werden, hangen, wie man sich vorstellen mag, einerseits von der Tiefe, bis zu welcher gebohrt werden muß, anderseits von der Natur des vorliegenden Gesteines ab. In Eglisau, wo der Bohrversuch in Sandsteingebirge statt findet, rückt man während der zwölfstündigen Schicht bald um 10 und 15 Fuß, bald nur um einige Zoll fort. Im Allgemeinen wird bei Gestein von mittelmäßiger Festigkeit auf eine achtstündige Arbeitsschicht ein Fortrücken von 10 bis 12 Zollen gerechnet. Für eine Tiefe von 500 fr. Fuß soll ein Bohrgestänge, wie es in Dürrheim gebraucht wird, auf 1200 Gulden, und die Gesammtheit der Bohrlöcher auf 6000 Gulden zu stehen kommen.

Um die Vervollkommnung des Bergbohrers, welcher der häufigere und erfolgreichere Gebrauch desselben großentheils muß zugeschrieben werden, hat sich besonders der Veteran der deutschen Salzwerkskundigen, Hr. Hofrath von Langsdorf, verdient gemacht, wie man sich aus seiner so eben erschienenen „Anleitung zur Salzwerkskunde, mit Rücksicht auf balurgische Geognosie" leicht überzeugen kann. Es ist aber nicht allein die erleichterte Auffindung des Salzes vermittelst des Bergbohrers, sondern hauptsächlich die Gewinnung desselben aus Bohrlöchern, worauf wir unsere Leser möchten aufmerksam machen. Zwar finden sich einige ältere Salzwerke, wie die von Königsbronn in Wehrtemberg und von Sulz im Großherzogthum Weimar, bei denen diese Gewinnungsart eingeführt ist. Allein erst seit einem Jahrzehend wird dieselbe allgemeiner und dieß mit dem besten Erfolge angewandt. In einem auf wenige Meilen beschränkten Flächenraume, wo sich der Kocher und die Jaxt mit dem Neckar vereinigen und gleich den drei Flüssen drei Gebiete, das würtembergische, das badische und das hessendarmstädtische, zusammenstoßen, sind in dieser kurzen Zeitfrist, bei Offenau, Jaxtfeld, Wimpfen und Rappenau, gleichsam in die Wette neue Salzwerke errichtet worden, die theils auf Rechnung des Staates, theils von Privatunternehmern auf diese Weise betrieben werden. Zu denselben ist nun auch das von Dürrheim gekommen, wo man im J. 1822 Steinsalz erbohrt hat.

Dürrheim liegt am östlichen, sanft abgedachten, Abhange des Schwarzwaldes, zwei Stunden nordwärts von Donaueschingen, zwischen den Quellen des Neckar's und der Donau; es ist 2146 franz. Fuß über das Meer erhaben. Bei den von der badischen Regierung veranstalteten Bohrversuchen hat man daselbst mit 369 bis 375 F. Tiefe unter Tag ein Salzlager erreicht, das sich erst durch das salzige Wasser, welches der Schmandlöffel heraufbrachte, und dann durch das Steinsalz, aus dem die Bohrspäne bestanden, ankündete; es soll 6 bis 15 F. mächtig sein. Bei weiterm Fortbohren ist man in der Tiefe von 450 F. auf ein zweites, 37 F. mächtiges Salzlager, gestoßen. Bei unserm Besuche im Sommer 1823 war von vier, nur einige hundert Fuße von einander entlegenen Bohrlöchern, ein fünftes hatte wegen Unfällen müssen verlassen werden, eines bereits mit einem Pumpwerke versehen und die Salzgewinnung aus demselben in vollem Gange; ein zweites wurde zur Einsetzung eines Pumpwerkes eben erweitert, und auch die zwei übrigen waren ihrer Vollendung nahe. So wie nämlich das untere Salzlager mit dem Bohrer ist durchsunken worden und das Bohrloch die erforderliche Weite erhalten hat, wird eine Saugpumpe in dasselbe eingesetzt. Die messingenen Röhrenstücke, aus welchen diese besteht, sind durch Schraubengewinde mit einander verbunden, die man, um sie wasserdicht zu machen, mit Hanf, der mit Unschlitt getränkt ist, umwunden hat. Die Saugröhre, die, auf eine Länge von 337 F., 2 Z., 11 L. im Durchmesser hält, steht auf der Sohle oder dem Grunde des Bohrloches und ist zum Durchlassen des Wassers in der Tiefe seitwärts durchlöchert.

Digitized by Google

Verhältnisse der Gegend um Dürrheim" und Hr. von Langsdorf in dem oben angeführten Werke, dem Publikum ihre Ansichten über das Gebirge dieser Gegend mitgetheilt. Beide scheinen die Lagerung des Salzflohes bei Dürrheim für identisch mit der Lagerung des Salzflohes am Neckar, oder das erstere gleich dem letztern als ein dem Zechsteine oder dem Alpenkalksteine untergeordnetes Lager anzusehen. Allein das Steinsalz bei Dürrheim liegt im Jurageburge, wie sich Jeder, der die Gebirgslager, zwischen denen es eingeschlossen ist, vom schweizerischen Jura bis dorthin verfolgt, ohne Mühe überzeugen kann. Es ist also, mit aller Achtung für die Verdienste, die Hr. Hofrath Selb sich übrigens um die mineralogischen Wissenschaften erworben hat, sei es gesagt, ein bloßer Zufall, dem man die Entdeckung dieses Salzlagers verdankt.

Der Kern des Schwarzwald-Gebirges, an dessen östlichem Abhange Dürrheim liegt, besteht, wie man weiß, aus Urgebirge. Diesem ist, ohne dazwischen liegendes Uebergangsgebirge, unmittelbar das Rothe Todte Liegende oder der ältere rothe Sandstein aufgelagert. Dies Gebirgslager streicht längst dem südlichen Fuße des Schwarzwaldes, zu beiden Seiten des Rheins, von West nach Osten, liegt sich dann bei Waldshut nach Nordost und bei weiterem Fortgehen nach Norden um, indem es bei Tözelen, bei Brenlingen, westlich von Villingen u. s. w. zum Vorscheine kommt. Auf das Rothe Liegende folgt, wieder mit Uebergehung aller Formationen, die sich in andern Gegenden dazwischen befinden, die Juraformation und zwar, als ältestes Glied derselben, der rauchgraue Kalkstein, der aber, da er, sich wiederholend, ebenfalls unter ihren jüngern Gliedern erscheint, keine Zertheilung dieser Gebirgsformation begründen kann. Derselbe streicht, gleich dem Todtliegenden, erst an beiden Rheinufern von West nach Osten und dann nordost- und nordwärts, längst dem Wutach-Thal, über Aufen bei Donaueschingen, über Marbach bei Villingen. Er enthält auf seiner ganzen Erstreckung, wie bei Kaiser-Augst, Rheinfelden, Stein, Schwarzerloch, Waldshut, Thiengen, Stühlingen beträchtliche, aber wie es scheint, abgebrochene Gypslager. Auf dem rauchgrauen Kalkstein und mit der nämlichen Streichungslinie liegt ein anhaltendes, vielleicht ununterbrochenes, Gypslager, das bei Arisdorf (Kanton Basel), Magden, Schupfart, Oeschgen, Kaisten, Sulz, Riedheim (Kanton Aargau), Radelburg (Bad.), Hallau, Schleitheim (K. Schafhausen) u. s. w. zu Tage ausstreicht und in welchem das Salzlager bei Dürrheim erbohrt worden ist. Auf diesen Gyps folgt ein Lager von Mergelkalkstein, wie wir den blaulichgrauen, körnigen Kalkstein des Jura-Gebirges nennen, aus welchem durch einen Verwitterungs-Prozeß sich der blätterige Mergel dieser Formation bildet und der sich unter andern durch die Menge von Muschel-Versteinerungen, namentlich von Gryphiten, die er enthält, auszeichnet, der aber darum mit dem Gryphitenkalk der Deutschen nicht verwechselt werden darf, indem er sowohl durch seine Natur und seine Lagerungs-Verhältnisse als durch die in ihm enthaltenen Gryphiten-Arten ganz von demselben verschieden ist. Der Mergelkalkstein ist von einem zweiten Gypslager, so wie dieses von einem zweiten Lager von Mergelkalkstein bedeckt, und alle drei lassen sich, gleich den vorher angeführten Gebirgslagern, von der Grenze des Kantons Basel bis jenseits Dürrheim auf einer Strecke von fünfundzwanzig Stunden, überall, wo das Gebirge aufgeschlossen ist, verfolgen. Alle diese Lager steigen, nach dem Abfall ihres Grundgebirges, am südlichen Fuße des Schwarzwaldes, und hier stärker, gegen Norden, am südöstlichen und östlichen Abhang desselben, und hier nur unmerklich, gegen Nordwest und Westen an; in Uebereinstimmung mit dieser Lagerung fallen ihre Schichten in den ersteren Gegenden mehr oder weniger gegen Süden und liegen in den letztern größtentheils wagerecht.

Vom östlichen Theile des Kantons Aargau bis jenseits Dürrheim ist das obere Lager von Mergelkalkstein vom gelblichgrauen Jurakalksteine bedeckt. Dieser bildet die obere Hälfte des Hügels von Fürstenberg, so wie der Bergplatte, die nördlich demselben, unter den Namen von Roßberg, Hirnkopf, Baldingerkopf u. s. w., das weite Thalbecken der Donau von Osten her begrenzt. Die untere Hälfte des Fürstenbergs, so wie des durch seine Basaltkuppe bekannten Wartenbergs, der Boden von Bießingen, Baldingen u. s. w. bis auf die Bergebene östlich von Dürrheim, besteht aus dem obern Lager von Mergelkalkstein. Unter ihm kommt das obere Gypslager bei Pforen, Aasen, hauptsächlich aber bei Dürrheim selbst, wo beträchtliche Gypsbrüche in demselben eröffnet sind, zum Vorschein. Zwischen beiden erscheint, offsüdöstlich von Dürrheim, an der Straße, die von da nach Hohenemmingen führt, ein Lager von Sandstein, der von Hrn. von Langsdorf für eine ganz neue Formation, von Hrn. Selb bald für bunten Sandstein, bald für Nagelflüh-Sandstein, bald heißt, für Braunkohlen-Sandstein erklärt wird; es ist dies aber eine, ebenfalls dem Jurageburge eigenthümliche, Art von Sandstein, die häufig dessen Gypslager begleitet und gleich diesen von der Grenze des Kantons Basel bis in die Nähe von Dürrheim kann nachgewiesen werden; bei Hamikon (Kanton Basel), Hslingen, Frick, Ittenthal, Sulz, Ganfingen, Riedheim (K. Aargau), Radelburg (Großh. Bad.), Schleitheim, Beggingen (K. Schafhausen) u. s. w. sind mehr oder weniger beträchtliche Steinbrüche in demselben angelegt.

Auf der Sohle des obern, diesen Sandstein unmittelbar unterteufenden, Gypslagers wurden die Bohrschächte in Dürrheim eröffnet und die Bohrlocher erst durch das untere, hier bei 250 Fuß mächtige, Lager von Mergelkalkstein, in welchem man häufig auf Mergel stieß, dann durch das untere, salzführende Gypslager niedergetrieben. Im Schachte des Bohrloches Nro. 4. 6. ward ein kleines Braun-

Digitized by Google

kohlensäuß durchgegraben, dergleichen diese Wechsellager von Gyps und Mergelkalkstein länast dem östlichen Jura, wie bei Magden, bei Wittnau, bei Sulz (K. Aargau) u. s. w. nicht selten begleiten.

Wenn der Kalkstein, der zwischen Dürrheim und Billingen, von Rufen bis Marbach, in betrechtlichen Steinbrüchen zum Vorschein kommt, und den man durch das Wutach-Thal hinunter bis an die Ufer des Rheins verfolgen kann, nicht älterer Kalkstein, sondern rauchgrauer Zurakalkstein ist, wenn ferner der Kalkstein, aus dem östlich von Dürrheim die Bergplatte ob Baldingen und die obere Hälfte vom Fürstenberg besteht, gelblichgrauer Zurakalkstein ist und wenn das salzführende Gypslager, wie die gleichförmige Lagerung und das gemeinschaftliche Anstreichen der Gebirgslager gegen Westen es mit sich bringe, zwischen diesen beiden Abänderungen von Zurakalkstein liegt, so kann wohl kein Zweifel sein, daß dasselbe der Zuraformation angehöre.

Zwar sprechen beide, Hr. von Langsdorf und Hr. Selb, aber ohne sich deutlich darüber zu erklären, von einem Zusammenhange dieses Gebirges mit der Zuraformation; allein beide, so wenig sie sonst in ihren Ansichten übereinstimmen, sehen das salzführende Gypslager nichts desto weniger für ältern, das heißt, im Zechsteine oder Alpenkalksteine eingelagerten Gyps an, so wie Hr. von Langsdorf den Mergelkalkstein für Muschelkalk ansieht. Indessen ist möglich, daß das Salzlager bei Dürrheim, wie diese verdienten Gelehrten dafür halten, mit dem Salzlager am Neckar identisch und das eine die Fortsetzung des andern sei. In diesem Falle aber würde das letztere so gut wie das erstere der Zuraformation, und nicht dem Zechsteine, angehören oder der Zechstein würde nicht Alpenkalkstein, sondern Zurakalkstein sein. Da wir das Salzgebirge am Neckar nicht durch eigene Beobachtung kennen, so enthalten wir uns alles Urtheils über die Natur desselben und bemerken nur, daß seine Lage auf der Streichungslinie des Juragebirges, zwischen dem Urgebirge und der Württembergischen Alp, die aus der Zuraformation besteht, eine solche Ansicht zu begünstigen scheint. Um so viel gegründeter würde dann auch die Hoffnung sein, in dem schweizerischen Juragebirge, das wir hier hauptsächlich im Auge haben, gleichwie in dem deutschen Steinsalz zu finden.

Diese Hoffnung wächst noch durch die Spuren, die man hier bereits von solchem angetroffen hat. In dem zum Kanton Aargau gehörigen Sulzthale, das sich zwischen Laufenburg und Waldshut gegen den Rhein ausmündet, quillt aus dem nämlichen Gypslager, welches bei Dürrheim Salz mit sich führt, eine zwar nur schwache, Soole, auf die schon unter der östreichischen, und dann wieder unter der aargauischen Regierung, obwohl ohne Erfolg, gebaut worden ist. Das Gypslager ist hier bei 1000 Fuß über der Meeresfläche erhaben und liegt demnach 770 Fuß tiefer wie bei Dürrheim. Schon der Name des Ortes, bei welchem diese Soole erscheint, deutet auf dieselbe hin, und da auch Anzeigen dieser Art, nicht zu vernachlässigen sind, so fügen wir noch die Bemerkung bei, daß einige Stunden westlicher, bei Oberfrick, gerade wo dieses Gypslager durchstreicht, der Bergbau Sulzmatt heißt.

Wenn man das Juragebirge in seiner westlichen Fortsetzung über die Grenze der Schweiz hinaus verfolgt, so stößt man auf die französischen Salzwerke von Salins und Lons-le-Saunier, auf denen bis dahin ein großer Theil derselben ihr Salzbedürfniß bezogen hat und unter der kaiserlichen Regierung tributmäßig bezogen haben mußte. An beiden Orten wird das Salz aus Soole gewonnen, die nach einer in der vierten Lieferung der Annales des mines vom Jahr 1819 erschienenen Nachricht von Hrn. Charbout aus einem der Zuraformation angehörigen Gypslager quillt. Nach seiner Beschreibung hat dasselbe gleich dem Lager von Sulz und von Dürrheim Sandstein und Braunkohle zu Begleitern, ist, wie dort, von einem versteinerungsreichen und durch die nämlichen Versteinerungen ausgezeichneten Lager von Mergelkalkstein und von Mergel bedeckt, und stimmt überhaupt in seinen Verhältnissen mit dem letztern Gypslager so ganz überein, daß sich, besonders wenn ihre Streichungslinien noch dabei in Anschlag gebracht werden, an der Identität von beiden beinahe nicht zweifeln läßt. Indessen kann auch hierüber, so wie über die Lagerungs-Verhältnisse des Steinsalzes am Neckar, nichts entschieden werden, bis durch das Verfolgen des Gebirges der ununterbrochene Zusammenhang der salzführenden Gypslager wird ausgemacht sein.

Das Steinsalz ist nach den nämlichen Gesetzen wie das übrige Flötzgebirge, von dem es einen Theil ausmacht, gebildet worden; es gibt daher wie bei diesem, wie z. B. bei Erzlagern, nur einen Weg, um solches aufzusuchen, und dieser besteht im Verfolgen der Formationen oder der Gebirgslager, in welchen und zwischen welchen dasselbe bereits, und zwar ursprünglich durch Zufall, ist gefunden worden. Wer diesen einfachen Weg verläßt, um sich an die Gestalt des Bodens zu halten, um Thalmulden, wo nach seiner Vorstellungsart Salzniederschläge am leichtesten könnten entstanden sein, um Buchten des alten Meeres, von dem wir nichts wissen und kaum je etwas wissen werden, aufzusuchen, verliert sich in das Reich der Träumereien. Beim Aufsuchen von Salzquellen, die derselben hydraulischen Gesetzen folgen wie die Süßwasserquellen und daher auch fern von ihrem Entstehungsorte können gefunden werden, kommen allerdings noch andere Verhältnisse in Betrachtung; aber das Steinsalz selbst, aus welchem die Quellen entstehen, findet sich auf Höhen so gut wie in Thälern, auf der Gebirgsplatte von Bogotta 8400 Fuß, bei Hall im Tirol 4950 Fuß, bei Dürrheim 1769 Fuß über der Meeresfläche, so gut wie im Neckarthale, wo es noch bei hundert Fuß unter derselben erscheint.

Allein die Gegnoße, wie Hr. von Langsdorf sehr

Digitized by Google

richtig bemerkt, kann nicht gleich der Geometrie finden, sie kann nur suchen lehren, das heißt, die Gebirgslager, ungeachtet der bewundernswürdigen Regelmäßigkeit, die wir an ihnen beobachten und ohne welche es gar keine Gebirgslehre geben würde, laufen nicht, gleich Parallel-Linien, unausgesetzt und mit immer gleicher Mächtigkeit neben einander fort; oft keilen sie sich aus, oft sind sie abgebrochen, um an einer andern Stelle ihrer Streichungslinie wieder zu erscheinen. Wir behaupten daher ja nicht, daß das Salzlager von Dürrheim, von Sulz, von Saline, auf dieser ganzen Strecke ununterbrochen und mit einer Mächtigkeit, die es überall bauwürdig mache, anhalte; aber wenn nach geognostischen Gründen Steinsalz irgendwo mit einer großen Wahrscheinlichkeit des Erfolges gesucht werden kann, so ist es wohl auf dieser Strecke zu suchen.

Die Kantone, deren Gebiet das salzführende Gypslager der Juraformation durchstreicht, sind, so weit unsre Beobachtungen reichen, die von Schafhausen, von Aargau, von Basel, und westlicher, nach dem Gebirgszuge zu schließen, noch die Kantone von Bern und Neuenburg; der zu Waadt und Genf gehörige Theil des Juragebirges scheint hingegen zu weit südlich zu liegen, um dies Lager enthalten zu können. Dies Gebirge hat nämlich die, wenn wir nicht irren, schon von Hrn. Ebel bemerkte und später von Escher auseinandergesetzte Eigenschaft, daß seine jüngsten, den Alpen zunächst liegenden, Lager gegen Nordostabgebrochen sind, wodurch eine Reihenfolge von Bergketten entsteht, von denen die südlichern immer früher ausgehen und so die nördlichern Ketten eine nach der anderen vortreten lassen. Zu diesen ausgehenden Bergketten nun gehört der Gemfersiche, so wie der größte Theil des Waadtländischen Jura. Durch diese Struktur erhält hier das Gebirge eine ungleich größere Breite oder Mächtigkeit als in seiner nordöstlichen Fortsetzung, so daß seine ältern Lager, zu denen der salzführende Gyps gehört, weiter von seinem südlichen Abhange entfernt sind

Im schweizerischen Jura ist dies Gypslager wegen dem stärkeren Abfall des Grundgebirges auch mehr gegen Süden eingesenkt, während dem es am östlichen Abhange des Schwarzwaldes beinahe wagerecht liegt; es steht daher dort auch häufiger zu Tage aus, wogegen bei Dürrheim, bevor man zu demselben gelangte, erst ein 250 Fuß mächtiges Lager von Mergelkalkstein durchbohrt werden mußte. Mit einem Bohrloche von einigen hundert Fußen, das man nur durch weichen Gestein niedertreiben hätte, würde man sich an den angemessenen Stellen des schweizerischen Jura von dem Dasein oder der Abwesenheit des Salzlagers versichern können.

Bereits sind zur Aufsuchung von Salz in mehreren Gegenden der Schweiz Bohrarbeiten unternommen worden. Hr. Hofrath Glenck, der an der Spitze einer Gesellschaft im J. 1821 bei Wimpfen im Thal ein Salzwerk errichtet hatte, wo jährlich 120,000 Zentner Salz aus Bohrlöchern gewonnen werden, erhielt seitdem von den Kantonen Zürich, Bern und Schafhausen, unter bestimmten Bedingen, das ausschließliche Recht, in ihrem Gebiete nach Salz zu graben und Salz zu gewinnen. Der erste Gebrauch, den er davon machte, war ein Bohrversuch, der am linken Ufer des Rheins bei Eglisau in gleichem Jahre angestellt wurde. Der Rhein fließt hier in dem Sandstein, aus welchem der Boden der Schweiz zwischen den Alpen und dem Jura besteht und der von Hrn. von Humboldt aargauischer Sandstein und Nagelfluh, von den französischen Geognosten, wegen den häufigen Braunkohlenlagern, die er enthält, Braunkohlen-Sandstein (grès à lignites) benannt worden ist. Das Bohrloch wurde 8½ Fuß über dem mittlern Wasserstande des Rheins eröffnet, der hier 1000 F. über das Meer erhaben ist. Nachdem es eine Strecke weit war niedergetrieben worden, mußte es wegen dem nachfallenden Gebirge, das an beiden Rheinufern ohne festen Zusammenhang und ganz im Zustande der Zersetzung ist, mit hölzernen Röhren bekleidet werden, die später noch ausgebohrt wurden; endlich ward man, bei einer Tiefe von 700 Fuß, durch Stangenbrüche und andere Unfälle genöthigt, dasselbe zu verlassen. Auf diese mißlungene Bohrarbeit folgte eine zweite am gegenüberliegenden rechten Rheinufer, die noch gegenwärtig im Gange ist. Mit diesem Bohrloche, dessen Mündung 15 Fuß über dem Rhein liegt, hatte man bei unserm Besuche im Sommer 1823 bereits die Tiefe von 500 Fuß erreicht, und es sollte erforderlichen Falles bis zu 1000 Fuß, denen es nun nahe sein mag, niedergetrieben werden. Wenn man sich einen Bohrer denkt, der mehr wie die zweifache Länge der höchsten Menschenwerke, mit einem Gewichte von wenigstens vierzig Zentner, hat und im Innern der Erde so leicht wie ein Handbohrer geführt wird, so muß man wohl finden, daß die Einrichtung desselben, so einfach sie auch ist, einige Aufmerksamkeit verdient. Auch die Ausdauer des Unternehmers verdiente einen bessern Erfolg, als ihm bisher zu Theil geworden ist und an dieser Stelle ist wird zu Theil werden.

In dem nämlichen Sandsteingebirge, in der Gegend von Niggisberg, hatte die bernerische Regierung im fünfzehnten Jahrhundert nach Salz suchen lassen und zum Behuf Gelingen ihres Unternehmens einen allgemeinen Bettag angeordnet. Für nicht viel zweckmäßiger haben wir, und zwar gleich von Anfang her, die Bohrversuche bei Eglisau angesehen; nur ist zwischen beiden Unternehmungen der Unterschied, daß das von der bernerischen Regierung versuchte Mittel eben nicht kostspielig war, und daß hingegen Herr Glenck, wie man uns versicherte, im Sommer 1823 schon 46,000 Gulden in der Schweiz verbohrt hatte.

Außer einigen Salzquellen in Italien, die aus diesem Sandstein entspringen sollen, wobei aber über die Identität der Formation noch großer Zweifel herrscht, hat man unsers Wissens noch keine Spur von Salz in demselben angetroffen. Die Soole, die, nach den Zeitungen, bei 604 F. Tiefe aus dem ersten

Digitized by Google

Bohrloche bei Eglisau geströmt sein soll, war nichts wie Schwefelwasser, und enthielt bei näherer Untersuchung kein Küchensalz. Auch soll dies von dem Unternehmer, der sich übrigens über seine Bestimmungsgründe bei der Auswahl dieser Bohrstellen nie öffentlich erklärt hat, nicht in dem Sandstein selbst, sondern in dem tiefer liegenden Gebirge gesucht werden. Dies ist aber nach Allem, was die Beobachtung lehrt, kein anderes als die Juraformation, auf welcher der Braunkohlen-Sandstein längst ihrer Erstreckung durch die Schweiz häufig, und auch noch in der Nähe von Eglisau, aufgelagert erscheint. Auch glaubte man in dem ersten Bohrloche, mit der Tiefe von 261 Fuß, dieselbe erreicht zu haben, woraus denn folgen würde, daß das zweite schon lange in diesem Gebirge niedergetrieben wird. Bei der nur oberflächlichen Kenntniß, die wir bei unserm Besuche in Eglisau von dem Schmande und den Bohrkunsen zu nehmen im Falle waren, wagen wir es nicht, hierüber ein Urtheil zu fällen, zweifeln aber keineswegs, daß eine sorgfältige Untersuchung dieser Bohrerzeugnisse, so verändert auch das Gebirge in solchen erscheint, die Natur desselben mit vieler Sicherheit würde erkennen lassen. Wie dem aber auch sein mag, so werden hier, selbst in der größten Tiefe, bis zu welcher der Bergbohrer zu gelangen vermag, nur die obersten und jüngsten Lager der Juraformation erreicht, während dem sich bis dahin nur in einem ihrer untersten und ältesten Lager Spuren von Steinsalz gezeigt haben.

Das Nämliche läßt sich von einem andern Bohrversuche sagen, den Hr. Hofrath Glenck am Fuße des Jura, bei Biel, unternommen hat. Hier ward ein Bohrloch im gelblich grauen Kalkstein, dem jüngsten Gebirgslager dieser Formation, niedergetrieben und soll schon im letztverflossenen Jahre bis zur Tiefe von 800 Fuß gelangt sein. Wir haben zwar, wo ein Gebirge nicht durch Bergbau aufgeschlossen ist, keine Angaben über die Erstreckung seiner Lager in die Breite; wir können daher nicht wissen, ob die ältesten und nördlichsten Gebirgslager des Jura sich in der Tiefe bis unter die jüngsten und südlichsten erstrecken, von denen ihr Ausgehendes, selbst da noch, wo das Gebirge die geringste Mächtigkeit hat, mehrere Stunden entlegen ist; aber so viel ergibt sich aus dem Bau dieses Gebirges, daß das salzführende Gypslager desselben, wenn es bis unter die Bohrlocher von Eglisau und Biel reicht, erst in einer Tiefe von wenigstens 30,000 Fuß daselbst konnte angetroffen werden. Die letztere Bohrstelle scheint daher nicht glücklicher gewählt zu sein, als die ersteren, worüber sich um so mehr zu wundern ist, da Hr. Hofrath Glenck allgemein den Ruf eines erfahrnen Geognosten hat.

Endlich ist im Spätjahr 1823, wie öffentliche Blätter ankündigten, bei Schleitheim im Kanton Schaffhausen eine neue Bohrarbeit von demselben unternommen worden. Wir haben oben gesehen, daß das salzführende Gypslager von Dürrheim hier durchstreicht; das Längenthal von Schleitheim ist in dasselbe und in den ihm aufgelagerten Sandstein eingeschnitten. Bei seiner Ausmündung in das Wutachthal aber, in der Nähe von Schleitheim, findet sich ein anderes Gypslager, das mit dem ersteren nicht verwechselt werden muß, indem es von dem unter ihm liegenden rauchgrauen Kalkstein eingeschlossen ist. Hier würde man mit dem Bergbohrer vermuthlich eher auf Ulegebirge als auf Steinsalz stoßen; wenn aber, wie es sich voraussehen läßt, das Bohrloch im obern Gypslager eröffnet ist, so ist der Unternehmer berechtigt, mit einer ganz andern Wahrscheinlichkeit als bei seinen frühern Bohrversuchen in der Schweiz einen glücklichen Erfolg davon zu erwarten.

Sollte dieser, wie wir wünschen, eintreten, so würden die westlicher gelegenen Kantone, durch deren Gebiet dies Gypslager streicht, hierin einen neuen Beweggrund finden, um auch ihrerseits Untersuchungen vornehmen zu lassen, die bei dem vervollkommneten Zustande des Bergbohrers einen nur geringen und mit der Wichtigkeit des Resultates in keinem Verhältniß stehenden Aufwand erfordern. Ob dies nun früher oder später geschehe, so glauben wir uns der Hoffnung überlassen zu können, daß die Schweiz im Juragebirge das Mittel finden werde, für eines der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, welches bis dahin dem Auslande große Summen von ihr zuführte, sich von demselben unabhängig zu machen.

Wir können nicht schließen, ohne hier noch einen Wunsch zu äußern, der zwar mit dem Hauptgegenstande dieser Bemerkungen nicht in Verbindung steht, aber eine für die Naturwissenschaft nicht unwichtige Frage betrifft. Die Angaben, die man bis jetzt über die Temperatur der Erde hat, rühren meist von Beobachtungen her, welche in Schächten sind angestellt worden. Allein die beständige Erneuerung der Luft, die in diesen Statt findet und ohne welche kein Grubenbau möglich wäre, wird hier ein Hinderniß für die Genauigkeit der Resultate. Bohrlöcher hingegen, wenn sie auch nicht die Tiefe der Schächte erreichen, wären bei ihrem geringen Durchmesser eher geeignet, über die Verbreitung der Wärme im Innern der Erde Aufschlüsse zu geben. Wenn sie, wie wir wünschen, hierzu benutzt werden sollten, so müßte das zu den Versuchen bestimmte Thermometer von einem schlechten Wärmeleiter umschlossen, allenfalls in einem Gefäße mit Wasser, in die verschiedenen Tiefen des Bohrlochs niedergesenkt und dort jedesmal lange genug gelassen werden, damit die an der Stelle herrschende Temperatur sich demselben mittheilte; diese würde sich dann beim Herausziehen des Thermometers, vermittelst der getroffenen Vorrichtung, so lange unverändert erhalten, als zur Anstellung der Beobachtung erforderlich wäre.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 24. den 16 Juni 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Lebensskizze Lord Byrons.

Glücklich, wer, von günstigem Geschick erkoren, einer edlen Sache sich als edles Opfer darzubringen vermag. Nicht einem Jeden, der als solches sich darbietet, ist derselbe hohe Preis bestimmt. Der Zufall, welcher einen Theil der Schicksungen führt, bietet bald mehr, bald weniger Gelegenheit zur Vollbringung dar, und der Mensch, vom heißen Feuereifer beseelt, ist nicht immer Herr über jene willkührliche Laune, welche man Bestimmung nennt. Glücklich darum, wer sein Opfer zu vollbringen vermag; wer seine Begeisterung nicht in Worten allein ausbauchen darf, sondern sie auch durch die That bewähren kann.

George Gordon, Lord Byron, wurde im Jahr 1788 geboren. Er stammte von einer jener normännischen Familien ab, die seit dem Einfalle dieses Volks in England dort zurückgeblieben waren. Seine Vorfahren waren seiner würdig, sie trugen ihren Namen mit Ehren und befleckten ihn nie durch eins jener Verbrechen, welche der Dämon des Ritterthums Großthaten zu benennen pflegt. Sir John Byron, einer der Vorfahren des Dichters, erwarb sich die Pairswürde durch sein eigenes Verdienst. Vier seiner Brüder waren in der Schlacht bei Marston-Moor gefallen, in welcher er selbst mitgekämpft hatte. Byrons Vater hatte manch seltsames Abenteuer bestanden. Vorzüglich schien ihm Cupido günstig zu sein. Es gelang ihm, sich die Gunst der Marquise von Carmarthen zu erwerben, und ihre Hand zu erhalten. Nach ihrem Ableben verheirathete er sich zum zweitenmale mit Miß Gordon, einer edlen Schottländerin.

Die Frucht dieser Verbindung, unser Dichter, gelangte früh zum Genusse zeitlicher Güter und Würden, die ihm sein Vater als kaum zehnjährigem Knaben hinterließ. Unter der mütterlichen Leitung war er nichts weniger als fleißig, und vernachlässigte die Studien so vollkommen, daß man ihn, durch die allergewöhnlichste Frage, in die Verlegenheit des Unwissens zu versetzen im Stande gewesen wäre. Seine ganze Beschäftigung bestand in thaten- und willenloser Herumtreiberei, die man seiner etwas schwächlichen Gesundheit nothwendig glaubte. Diese Neigung zur Zerstreuung und Unabhängigkeit wurde nach und nach so groß, daß er eine Art von Ekel gegen die Wissenschaften empfand, und daß er eben eines Mannes, wie Drury, bedurfte, um ihm daran wieder einigen Geschmack beizubringen. „Ich war," sagt er von sich selbst, „ich war ein sehr faules Kind; aber der Verstand ersetzte bei mir die Arbeit. Ich kann nie ohne Rührung meines guten und würdigen Lehrers, des Doktors Drury gedenken. Er war einer der edelsten Menschen, die ich je gekannt habe, und der beste Freund vielleicht, den der Himmel mir je verlieh."

Mit der Hülfe dieses väterlich besorgten Freundes war er dennoch endlich so weit gekommen, daß er im sechszehnten Jahre die Universität Cambridge besuchen konnte. Dort öffnete eine neue Aera des Wissens sich vor ihm. Er machte große Fortschritte, und schrieb nach drei Jahren, wo er die Hochschule wieder verließ, bereits sein erstes Werk. — Wie Jean Jaques liebte er es sehr, sich in einem Nachen herumschwimmen zu lassen. Die bewegliche Fluth unter ihm, das Kräuseln der Gewässer, welche er durchschnitt, und in denen er die Spur seines Weges weit hinter sich zurückließ, die schnellen Bewegungen und Wendungen, welche er auszuführen im Stande war, das Alles gab seinem Geiste jene freie, willkührliche Richtung, welche sich späterhin in seinen zahlreichen Werken bewährte. Sein einziger Gefährte bei diesen nautischen Uebungen, so wie überhaupt bei allen seinen Ausflügen in die offene, herrliche Gottesnatur, war ein neufundländischer Hund, dessen Treue und Geschicklichkeit ihm mehr Vergnügen gewährte, als das Geschwätz und die Frivolität junger Leute seines Standes und Alters.

In seinem zwanzigsten Geburtstage hatte ihn der Phönix bereits über die Wellen des Ozeans von Fal-

Digitized by Google

mouth nach Lissabon getragen. Er besuchte von dort aus, in Gesellschaft Hobhouse's, das katholische Spanien, und reiste, nachdem dieser ihn verlassen hatte, noch lange Zeit allein herum. So geschah es denn auch, daß er nach Morea kam, wo er, an demselben Tage, an welchem er, an demselben Orte, späterhin seine irdische Laufbahn beschlossen hat, von einem heftigen Fieber befallen wurde, welches ebenfalls sein Leben bedrohete. Er äussert sich darüber, in seinen vertraulichen Mittheilungen: „Als mich, im Jahr 1810 mein Freund Hobhouse verlassen hatte, um nach England zurückzukehren, wurde ich in Morea von einem heftigen Fieber befallen. Die Albanèser retteten mir das Leben, durch den Schrecken, welchen sie meinem Arzte verursachten, den sie mit dem Tode bedrohten, wenn ich innerhalb einer gewissen Zeit nicht genesen wäre. Ich darf also meine Wiederherstellung allein jener tröstenden Gewißheit zuschreiben, daß mein Ableben geracht werden würde. Nachdem darf wohl auch meine bestimmte Weigerung, den Vorschriften des Doktors Romanelli zu folgen, für etwas gezählt werden. Ich hatte meinen englischen Bedienten zu Athen gelassen, mein Dragoman hütete das Krankenlager mit mir, und während dieser Zeit pflegten mich die armen Arnauten mit einem Eifer und einer Sorgsamkeit, die den zartfühlendsten Menschen Ehre gemacht haben würde."

Nach einer dreijährigen Abwesenheit kehrte Byron nach England zurück, und gab daselbst in kurz aufeinanderfolgenden Zeiträumen, die beiden ersten Gesänge des Childe-Harold, den Giaour, die Braut von Abydos und den Korsaren heraus, welche mit grossem Beifall aufgenommen wurden. Im Jahre 1815 bewarb er sich um die Hand der eigensinnigen Miß Noël, der einzigen verwegenen Tochter des Baronets Sir Ralph Milbank Noël, die ihn dreimal seiner Lahmheit wegen ausschlug, und ihn, nachdem er sich endlich zurückgezogen hatte, dergestalt mit ihren Erbietungen, an welchen sein literarischer Ruhm wohl den größten Antheil haben mochte, verfolgte, daß er sich selbst mit einigem Widerwillen, zur Verbindung mit diesem Frauenzimmer entschloß.

Wie es leicht vorauszusehen war, wurde diese Ehe keine von den glücklichen. Byrons feuriges Gemüth ertrug die Sklaverei nicht lange, welche ein unsinniges Weib ihm aufzubürden sich bemühete. Die Geburt eines Mädchens war das Zeichen der Trennung. Dieser eben so rasch ausgeführte als gefaßte Entschluß ermangelte nicht, grosses Aufsehen zu erregen. Es bildeten sich Parteien für und wider, es entstanden Prozesse, deren Resultate immer dunkel geblieben sind, welchen man aber nicht ermangelte, im gesitteten England allen möglichen Skandal beizulegen, und wodurch der Dichter auf einige Zeit eine seiner Moralität eben nicht besonders günstige Celebrität erlangt hat. So viel scheint gewiß, daß das ruhige Einverständniß, welches nimmer zwischen Ehegenossen bestehen soll, nicht von seiner Seite gestört worden ist, und man darf auch aus seinem nachherigen Betragen schließen, daß er die Achtung nie verletzt hat, welche jeder Ehrenmann seiner Gattin schuldig ist. Auf alle die heftigen Ausfälle, welche ihrerseits an öffentlichen Tagsblättern gegen ihn gerichtet waren, antwortete er nie in demselben Ton, und seine alleinige Aeußerung darüber war: „Seit langem schon habe ich meinen Entschluß über alle Dinge dieser Art gefaßt, wenn sie nur mich angreifen; aber nicht so ruhig bin ich über das, was gegen die Person gerichtet sein dürfte, mit welcher das Schicksal mich verbunden hat, und deren persönliche Eigenschaften sie bewahren sollten, sich den Angriffen derer preis zu geben, die ihr durch mich am übelsten wollen. In solchem Falle muß ich wissen, wie ich mich zu benehmen habe, und die Worte Johnsons umkehrend würde ich sagen: was das Gesetz nicht für mich thut, das thue ich selber, was auch immer die Folgen davon sein mögen."

Die Verdrießlichkeiten jeder Art, welche sich bei dieser Gelegenheit um ihn häuften, verleideten ihm den Aufenthalt in seinem Vaterlande dergestalt, daß er es mit dem festen Entschlusse verließ, nie mehr dahin zurückzukehren. Er sammelte neuen Stoff zu seinem Nachtgemälden auf dem blutigen Schlachtfelde von Waterloo, durchstreifte Frankreich und die Schweiz, dichtete auf den Alpen seinen phantastischen Manfred, traf in Venedig mit seinem Freund Hobhouse zusammen und durchstreifte mit ihm das nördliche Italien, in den verschiedensten Richtungen. Endlich zu Rom angekommen, vollendete er dort seinen Childe-Harold, und zog sich sodann nach Venedig zurück, wo er fast in beständiger Einsamkeit lebte und vorzüglich aber seine Landsleute vermied. Zu derselben Zeit wurde sein Vermögen ausserordentlich vermehrt, sowohl durch das Ableben seiner Mutter, als auch durch die Entdeckung eines Kohlenbergwerks auf seinem Gute Rochdale, welches auf 50,000 Pfund Sterling geschätzt wurde.

Es ist bekannt, wie und auf welche Weise er nach Griechenland kam. Die neue Freiheit des alten Heldenvolks hatte seinen dichterischen Geist entflammt, und die Muse seiner unsterblichen Seele hat seinen letzten Werken das Feuersiegel der wahren Weihe aufgeprägt. Byron war für Griechenland eine große Ehre, ein hoher Gewinn, wie der einzige griechische Ruhm auch immer der seinige bleiben wird. Der Name des phantastischen Sängers würde verschwunden sein; aber der Name des Heldensängers bleibt. Wenn

Digitized by Google

die Geschichte einst die Namen eines Rhigas, Ypsilanti, Maurocordato mit Ehrfurcht nennen wird, so kann sie nicht unterlassen, ihnen auch den Byrons beizugesellen, der als Fremdling sich des Namens Mensch, und Bürger eines lange unterdrückten um seine Unabhängigkeit und sein Dasein ringenden Volks ganz würdig bezeigt hat, während sie mit Fluch die jener Ungeheuer brandmarken wird, welche durch ihren kleinlichen Eigennutz immer noch die innere Eintracht stören, und das Herz ihrer eigenen Mutter mit Muttriefenden Zähnen zerfleischen.

Gesellschaft für die Einrichtung der Schulen des gegenseitigen Unterrichts in Rußland.

Diese nützliche Gesellschaft, welche durch eine Ukase des Kaisers vom 14 (28) Januar 1819 bestätigt worden ist, hat seitdem eine große Ausdehnung gewonnen. Sie zählt unter ihren Mitgliedern die Kaiserin Mutter und die regierende Kaiserin, welche letztere ihr 1000 Rubel hat zustellen lassen, während die erstere ihr ein jährliches Einkommen von 500 Rubel zugesichert hat. Unter solchem Schutze und unter solchen Garantien kann sie nicht anders als gedeihen. Ihre Netto-Einnahme betrug von 1819 bis 1822 18,493 Rubel 17 Kopeken, sowohl als Ertrag der Subskriptionen ihrer Mitglieder, als auch fremder Wohlthäter. Der Ausschuß oder Vorstand dieser Gesellschaft besteht aus zwölf Gliedern, welche immer für drei Jahre erwählt werden.

Reiseberichte aus Nubien, von dem deutschen Reisenden Eduard Rüppel. *)

Neu Dongala, 15 Junius 1823.

Ich mußte länger in Dongola verweilen, als ich gehofft, und gar viel länger, als ich gewünscht hatte. Allein Abdin Beg, der Oberbefehlshaber der Truppen des Pascha von Aegypten, welcher mein Beschützer ist und die lebhafteste Theilnahme am Gelingen meiner Plane nimmt, wollte nicht zugeben, daß ich sein Hauptquartier verlasse, bevor er die Rebellen von Suckot besiegt und untersucht hätte. Diese letzteren hatten sich auf die Insel Sail im Nilstrom, in ein mit sehr dichten Mauern umzingeltes, zur Zeit der Eroberungen von Sultan Selim erbautes festes Schloß zurückgezogen. Vierzig Tage vertheidigten sich die Unglücklichen in ihrer Zufluchtstätte als Verzweifelte, bis sie zuletzt unterlagen. Am 14 April ward das Schloß mit Sturm eingenommen; was zu entfliehen nicht vermocht hatte, mußte über die Klinge springen; das Gemetzel war fürchterlich und Tausende büßten dabei ihr Leben ein.

Am 19 April mochte ich mich endlich zu Dongola einschiffen, indem bis Meroe und noch weiterhin der Nil das ganze Jahr hindurch schiffbar ist. Der Strom hat hier keinen bedeutsam schnellen Lauf, und selten nur ist sein Bett von hohen Ufern oder Felsengestaden eingefaßt. Er bildet viele sehr fruchtbare Inseln, auf welche sich unter den gegenwärtigen Umständen der größte Theil der Landeseinwohner zurückgezogen hatten. In gewöhnlichen Zeiten verhält es sich anders. Während der jetzigen Unruhen sind die ansehnlichsten Besitzungen beider Ufergestade verlassen und verheert worden. Meist befanden sich diese Niederlassungen in der Nähe eines großen und hohen Felsens, worauf der regierende Mehlik ein Schloß erbaut hatte. Ein ansehnliches, jetzt aber zerfallenes Schloß findet sich in der Nähe des Fleckens Handak zwölf Meilen südwärts von Dongola, nahe am westlichen Ufergestade. Vormals war dasselbe wohl befestigt und von bedeutendem Umfange, jetzt aber ist es gänzlich verlassen, wie die meisten Wohnungen der Umgegend. Im Hof dieses Schlosses fand ich eine mit Hieroglyphen überdeckte Granitsäule, worans sich auf eine alte Niederlassung in dieser Gegend schließen läßt; in Handak habe ich einige astronomische Beobachtungen angestellt.

Ein anderer Ort, der mit einer astronomischen Bestimmung werth schien, ist Dongola Agusa (Alt-Dongola), die vormals so blühende Stadt. Sie liegt am östlichen Ufergestade, auf einem steilen Kalkhügel, und ist gegenwärtig ein Raubnest weniger elender Barabras. Ansehnliche Ruinen, die Zeugen vormaliger großer Niederlassungen, decken jetzt die weite Ausdehnung dieses Hügels. Ich bemerkte unter anderm eine aus großen viereckig behauenen Bausteinen aufgeführte Mauerwand, die einem in's hohe Alterthum hinaufreichenden, ansehnlichen und völlig verschwundenen Gebäude angehört zu haben scheint.

Edabbe, dessen Lage ich gleichfalls zu bestimmen versucht habe, ist in zwiefacher Hinsicht merkwürdig. Zunächst, weil hier die große Wendung anhöret, womit der Nil von Mongrat aus eine andere Richtung von Nordost nach Südwest nimmt; es verfolgt nunmehr der übrige Lauf des Stromes die völlig gerade Richtung von Süd nach Nord, und zweitens verlassen in Edabbe die Karavanen den Nil, um über Simirie und Harara nach Kordufan zu gelangen.

*) Aus Briefen des Hrn. Rüppel an den Freiherrn von Zach, in der Correspond. astronom. Vol. IX. S. 370 — 384. Frühere seiner Reiseberichte aus Unter-Aegypten haben wir in den Ueberlieferungen z. Gesch. und Lit. 1823. S. 130 — 137.

Digitized by Google

Einen ganzen Monat beinahe verweilte ich im Schlosse Ambucol bei der Stadt Korti, um den Krn. Hay zu erwarten, der einen Ausflug nach den öden südlichen Gebirgen machte, wo er mehrere merkwürdige Thiere zu erlegen den Anlaß hatte. Ich meinerseits war so glücklich, die Bedeckung des schönen Sterns im Herz des Scorpions (Antares) zu beobachten. Da ich eine andere Bedeckung zu Meroe beobachtet habe und da ich die Entfernung beider Orte auf der Hin- und Herreise zu Wasser ziemlich genau bestimmen konnte, so wird hoffentlich die Lage beider Orte auf befriedigende Weise ausgemittelt werden können.

Die Stadt Korti hat in dieser letzten Zeit schreckliche Schicksale erlitten. Nach der blutigen Schlacht, welche die Truppen von Mehemet Ali Pascha im November 1820 den Truppen von Melik Chaus geliefert hatten, war die Niederlage der letzteren vollständig und die Stadt Korti wurde geplündert und verbrannt. Vormals war sie für den Handel nicht unbedeutsam, weil die in sieben Tagen durch die Wüste von Schendi kommenden Karavanen hier den Nil erreichten.

Zwischen Ambucol und Meroe fand ich auf dem nördlichen Flußufer, unfern vom Dorfe Magall, die Ruinen eines christlichen Tempels, dessen Portieus durch vier aus ganzen Stücken bestehende Säulen getragen ward. Die Kapitäler sind mit Kreuzen und Lilien verziert. Das Christenthum scheint frühe schon hier Eingang gefunden zu haben.

Hr. Waddington ist, wenn ich nicht irre, der einzige Reisende, welcher von den Ruinen der alten Stadt Meroe Kunde gab; da mir aber die Reisebeschreibung dieses Engländers nicht zu Gesicht gekommen ist, so will ich kürzlich melden, was ich selbst gesehen habe.

Eine große Felsenmasse, die sich mehrere hundert Fuß hoch soll von allen Seiten senkrecht erhebt, erscheint von weitem her sichtbar. Dieser Hügel wird Gebel Barkal genannt. Auf der Südseite stehen viele zerstörte Tempel, die an Größe und architektonischer Kunst den schönsten und prächtigsten Denkmälern dieser Art, welche in Aegypten und Nubien vorkommen, zur Seite stehen dürfen. Der westlichste, Gellat Chaus zunächst stehende Tempel, ist ganz in den Felsen gehauen. Die viereckigten Kapitäler des Säulengangs sind auf zwei Seiten mit Isiskopfen verziert. Die inneren Wände des Heiligthums finden sich mit Bildhauerarbeit bekleidet, welche Opferriesen zu Verehrung der vorzüglichsten ägyptischen Gottheiten darstellen. Die sehr feine Sculptur war vorhin mit einem farbigen Mörtel überzogen, den der Zahn der Zeit zerstört hat.

Ein anderer, gleichfalls in den Felsen gehauener Tempel ist mit dem ersten durch eine Reihe zerstörter Gebäude verbunden, die wahrscheinlich Priesterwohnungen waren. Die Zimmer sind klein, die Säulen dünn, die Hieroglyphen hingegen auf denselben kunstreich gearbeitet. Die Decken der inneren Gemächer des Tempels sind unter eingestürzten Steinmassen begraben und die Trümmer liegen wild durcheinander. Im Vorhof fand ich mehrere beschädigte Sphinxe aus schwarzem Granit, von vortrefflicher Arbeit, die weibliche Figuren mit Löwenköpfen darstellen.

Etwas weiter südwärts von diesem Tempel steht eine andere große Anine, von sehr einfacher Anlage und ohne Säulen; massive Mauern nur umschliessen einen Hofraum in Form eines Kreuzes. Der östliche Tempel, unstreitig der größte und prachtvollste, hat leider auch die größten Zerstörungen erlitten. Seine Länge beträgt nahe an fünfhundert Pariserfuß, und es muß dies Tempelgebäude, den Trümmern zufolge, die jetzt noch von ihm übrig sind, einen höchst imponirenden Anblick gewährt haben. Um alle diese Tempel herum liegen viele Steinhaufen, zerbrochene Säulen, Bockſteine u. s. w.

Wir däucht, bei aufmerksamem Lesen des 29 Kapitels vom zweiten Buch der Geschichten des Herodot, es liege ausser Zweifel, daß an dieser Stelle das berühmte alte Meroe zu finden ist*); auch hat sich dieser Name desselben wirklich unter den Einwohnern erhalten.

Eine Viertelstunde hinter dem Berge Gebel Barkal, in nordwestlicher Richtung, trift man mehrere Sepulchral-Pyramiden an. Wir zählten vierzehn derselben mit Gewißheit, die mehr und minder gut erhalten sind. Sämmtlich aus kleinen viereckig gehauenen Steinen aufgeführt, unterscheiden sie sich hingegen verschiedentlich von den übrigen ägyptischen Pyramiden. Zunächst ist das Verhältniß ihrer Grundflächen zu den Erhöhungen ganz abweichend. Zum Beispiel, eine dieser Pyramiden, die westlichste, hat bei einer Grundfläche von 31 Geviertfuß nicht über 11 Fuß Erhöhung, und das nämliche Verhältniß wird ungefähr bei den übrigen Pyramiden wahrgenommen.

Der Eingang aller dieser Pyramiden liegt südwestlich. Ein kleines Vorzimmer führt in den innern Raum und konnte mit einer Thüre verschlossen werden. Die innern Wände sind mit sorgfältig gearbeiteten Hieroglyphen verziert. Diese stellen, wie es scheint, meist die Apotheose des verblichenen Helden vor, der auf einem zierlichen, mit Löwenköpfen und Greifsfüßen versehenen Lehnſtuhle sitzt, Pfeil und Bogen in der Hand haltend. Hinter dem Stuhle befindet sich

*) Man vergl. die Erörterung über die eigentliche Lage von Meroe in Nro. 14 unserer Blätter.

Digitized by Google

ein weiblicher Genius, der mit beflügelten Armen seinen Gaukling, Libationen verrichtend, umfängt. Vorwärts stehen mit Rauchopfern beschäftigte Priester. Im Hintergrund des Vorzimmers ist eine kleine zugemauerte Thüre, die allem Anschein nach zur Grabstätte führt. Ein über derselben befindliches Fries stellt eine Reihe Schlangen vor, die in aufrechter Stellung eine Barke tragen, worin der Sarg der Mumie befindlich ist; verschiedene Gottheiten und Priester stehen seitwärts.

Nachdem ich Sie mit diesen architektonischen Angaben vielleicht gelangweilt habe, will ich noch zu einigen physikalischen Bemerkungen übergehen, welche ich hier zu machen Anlaß hatte, und die wahrscheinlich mehr Interesse für Sie haben dürften. In einem meiner frühern Briefe war von einem in Aegypten unter dem Namen Chamsin bekannten Wind die Rede, woran, wie mir schien, die Elektrizität wesentlichen Antheil hatte. In Dongola bot sich Gelegenheit, hierüber einige direkte Versuche zu machen. Ich besaß einen Volta'schen Elektrizitätsmesser aus Strohhalmen mit dem einfaugenden Draht von drei Fuß Länge, welchen ich von dem Professor Configliachi in Pavia erhalten hatte. Um zu verhüten, daß der vom Wind herbeigeführte und gegen die Wände der Glasflasche geworfene Staub nicht eine andere Elektrizität darin anrege, welche auf die Strohhalme wirken könnte, verschloß ich den Elektrometer in eine große gläserne Laterne, aus welcher durch eine Oeffnung im Deckel der völlig isolirte Draht hervortrat.

Am 6 April hatten wir in Dongola beinahe den ganzen Tag Windstille gehabt. Die Atmosphäre war voll Dünste und der Thermometer zeigte im Schatten um zwei Uhr Nachmittags 31° Reaumur. Gegen Abend erhob sich ein gelinder Westwind, der folgenden Tags, am 7 April, aus Nord-nord-west außerordentlich heftig wehte. Die Luft war mit einem sehr feinen Staub beladen, die Sonne verdunkelt und die Hitze zum Ersticken drückend. Die Luftelektrizität hatte alsbald auf die Strohhalme meines Elektrometers gewirkt, und nach wenigen Sekunden berührten sie die Entladungsblätter. Um acht Uhr Morgens war diese Elektrizität negativ, die Temperatur 16° Reaum. Um zehn Uhr bei stärkerm Wind, der Thermometer unverändert auf 16°, war die Elektrizität positiv und betrug nur 8°. Um Mittag hatte der Wind sich etwas gelegt, der Thermometer zeigte 18°, die Entfernung der Strohhalme betrug nur 4°, und die Elektrizität war nachmals negativ geworden. Bei wieder eingetretener völliger Windstille am spätern Abend, war überall keine Wirkung der Elektrizität weiter wahrzunehmen. Ich habe jede Beobachtung wenigstens dreimal wiederholt, und jedesmal war, zu Vermeidung fremder Anomalien, die Flasche sorgfältig entladen worden.*)

Am 31 Mai, während meines Aufenthalts in Ambucol, war der Himmel den ganzen Tag über mit dichten, durch einen heftigen Südwestwind zusammengetriebenen Wolken bedeckt. Die Temperatur der Luft war 37½° Reaum, und die Elektrizität betrug die ganze Zeit über 3 oder 4° positiv. Jedermann klagte über erschwertes Einathmen. Gegen Abend fielen einige schwere mit Wirbelwind herbeigeführte Regentropfen. Später ward das Gewölk vom Winde vertrieben, die ganze Nacht durch sah man Blitze und Wetterleuchten am südlichen Horizont. Es war der Eintritt der tropischen Sommerregen unter diesem Parallelkreise.

Seit dem 25 Mai hatten die Nilmesser bereits das Steigen des Stromes angezeigt; seine Gewässer waren jedoch noch nicht trüb und nur hin und wieder wurden auf dem Wasser schwimmende Unreinigkeiten bemerkt. Es mußten die Regenniederschläge demnach im südlichen Gebirge seit einiger Zeit schon ihren Anfang genommen haben. Die regelmäßige Ueberschwemmung scheint sich bis auf zwanzig Meilen nordwärts von Neu-Dongola zu erstrecken, indem so weit hin in der Wüste Sträucher und dichtes Gebüsch, die ihr Dasein nur dem Wasser verdanken, angetroffen werden. Nordwärts von diesem Parallelkreis bis zum 29 Breitegrad ist die Wüste völlig öde und von beinahe aller Vegetation gänzlich entblößt.

In der südwärts von Wadi Halfa gelegenen Landschaft scheint kein Thau niederzuschlagen; wenigstens fiel während der fünf Monate keiner, die ich daselbst zubrachte, vom Hornung bis zu Ende des Junius. Auch habe ich wahrgenommen, daß die ägyptische Augenentzündung hier völlig unbekannt ist. Man trifft einzig nur am schwarzen Staar erblindete Greise an, und auch dieses nur bei solchen Personen, die

*) Nicht der Chamsin nur, sondern auch der Südwind El Gibbi und der Ostwind El Sirahi, welche große Trockenheit erzeugt, bringen diese Wirkungen der Elektrizität hervor. Der britische Kapitän Lyon (der Gefährte von Parry auf der Polarreise und Beschlshaber des zweiten Schiffes, die Jury) hat während seiner Reise von Tripoli nach Murzouk, auf der Wanderung durch die Wüste Sibi den Arten, dieselben recht gut beobachtet. Im zweiten Kapitel seiner Reisebeschreibung (A narrative of travels in northern Africa in the years 1818, 1819 and 1820, by Captain G. F. Lyon. London 1821. 8.) erzählt er (S. 83): „Während der außerordentlichen Trockenheit der Luft haben die tüchenen Kleider beim Reiben elektrische Funken gesprüht, deren Zischen auch deutlich gehört ward. Die Pferdeschwänze, wenn die Thiere zum Verjagen der Mücken damit um sich schlugen, brachten die nämliche Erscheinung hervor."

zu den brennenden Sandwüsten sich lange aufgehalten haben.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, meine Reise nach Kordufan ausführen zu können; ich bin gesinnt, meine sämmtlichen, auf der Grenze Aegyptens zurückgelassenen Effekten und Instrumente kommen zu lassen. Ein Franzose, Namens Bessier, hatte jene Reise bereits angetreten, er ist aber bald wieder zurückgekehrt. Sein Zweck war der Ankauf von Sklaven und Straußenfedern; er hat aber dabei kein Glück gemacht; ihm mangeln alle gelehrten und wissenschaftlichen Kenntnisse, auf die er auch keinen Anspruch bildet. Nach etlichen Monaten sollen Sie, wie ich hoffe, wieder Nachrichten von mir empfangen.*)

Neueste Nachrichten von der Küste von Karamanien.

Von Hrn. Casas, französischem Vicekonsul in Rhodis.

Wir reiseten — so schreibt Hr. Casas unterm 15 Juli 1823 — auf einer mit Segeln und Rudern versehenen Saike von Rhodis ab. Unsere Mannschaft bestand mit Einschluß des Schiffspatrons in drei Seeleuten. Von der Nacht begünstigt, hatten wir das Glück, unbemerkt und unerkannt ganz nahe bei der ägyptischen Flotte vorbeizuschlüpfen; ein Glück, das um so höher zu schätzen war, weil man im entgegengesetzten Falle nicht ermangelt haben würde, unser Schiff für einen Brander zu nehmen und, ohne unsere Vertheidigung anzuhören, dasselbe in den Grund zu bohren. Kaum dieser ersten Gefahr entronnen, wurden wir, als wir eben im Begriffe waren, an der Küste von Asien ans Land zu steigen, von dem Boote eines griechischen Korsaren visitirt, kamen aber, da ich mich als einen Agenten des Königs von Frankreich zu erkennen gab, mit der bloßen Furcht davon. Wenn auch für meine Person von diesem Besuche nichts zu besorgen war, so hätte es mit hingegen äußerst leid gethan, den Janitscharen des Konsulats, welchen ich bei mir hatte, übel behandeln zu sehen.

Allererst ließ ich mich nach Patara führen, einer alterthümlichen, unweit des Vorgebirges von Chimära, jenseits des Flusses Xanthus gelegenen Stadt, einst berühmt durch ihren Tempel des Apollo, welchen die Dichter und Geschichtschreiber als eins der schönsten Denkmale Griechenlands und Asiens bezeichnet haben. Die Ruinen von Patara sind sehr bedeutend; das einzige Gebäude jedoch, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ist ein ungeheures, zusolge einer auf seine äussere Mauer eingegrabenen Inschrift, von dem Kaiser Hadrian wieder hergestelltes Theater. Aus der Zeit eben dieses Herrschers dürften sich wohl auch die übrigen Monumente von Patara herschreiben, die lauter Bruchstücke von römischer Architektur darbieten, welche mehr wegen des Reichthums ihrer Verzierungen, als wegen der Feinheit der Ausführung bemerkt zu werden verdienen.

Nachdem ich während der größten Hitze vier Stunden zu Patara zugebracht, um die zahlreichen, sich daselbst vorfindenden Ruinen von Tempeln und besonders von Grabmälern zu besichtigen, begab ich mich nach der Insel Castello-Riso oder Chateau-Rouge, deren alterthümlicher Name nicht bekannt ist. Diese Insel ist ein Felsen, der kaum Gras genug hervorbringt, um eine Ziege zu füttern. Doch wachsen auf demselben einige Dutzend Feigen- und Olivenbäume. Am Fuße eines jeden dieser Bäume sind die Einwohner genöthigt, Mauern aufzuführen, damit sich etwas Pflanzenerde um den Stamm her beisammen erhalte. Will man ein Mädchen von Castello-Riso bei ihren Verheirathung einigermaßen begünstigen, so wird ihr die Hälfte oder ein Viertel des Ertrages eines Feigenbaums als Aussteuer mitgegeben. Ich habe auf dieser Insel ein altes, in Felsen gehauenes Grabmal abgezeichnet, welches am Fuße eines zertrümmerten Schlosses liegt und sehr pittoresk ist; auch habe ich das Vergnügen gehabt, bei dem Aga des Ortes, einem ehrlichen Muselmanne, zu Mittag zu speisen und mich von ihm mit vortrefflichem Copperwein regaliren zu lassen.

Sechs Meilen von Castello-Riso, auf dem benachbarten Festlande wurden die Ruinen von Antiphilus, einer Stadt in Augenschein genommen, die, aus der unermeßlichen Menge rings um sie her errichteter Grabmäler zu schließen, einst von bedeutendem Umfange gewesen sein muß. Solcher Grabmäler könnte man über zweihundert zählen. Alle haben ungefähr dieselbe Form, mit Ausnahme eines einzigen, welches mit weit mehr Zierrathen als die übrigen versehen ist, und von dem ich mir ebenfalls eine Zeichnung genommen habe. Die übrigen Ruinen der Stadt bieten wenig Interessantes dar und schreiben sich, bis auf ein kleines, sehr wohl erhaltenes Theater im griechischen Styl, beinahe insgesammt aus dem Mittelalter her.

Von Antiphilus reisete ich fünfzehn Meilen weiter nach dem prächtigen Hafen von Cacowa, der im Stand wäre, die vereinigten Seetruppen von ganz Europa zu fassen. Derselbe hat mehrere Eingänge und bietet, ungeachtet neuerlich ein Kauffahrteischiff durch Nachlässigkeit der Schiffsmannschaft darin zu

*) Spätere aus Akromar am 11 Nov. 1823 geschriebene Briefe melden die nahe Abreise nach Kordufan und geben anderweitige Berichte, die wir nächstens mittheilen.

Digitized by Google

Grunde gegangen, unstreitig einen der schönsten Ankerplätze der Welt dar. In Folge von Erderschütterungen ist das Meer in diesem Hafen bedeutend höher geworden, so daß es jetzt einen Theil der vormaligen Stadt überfluthet und in einiger Entfernung von dem mit Ruinen von Gebäuden aus einem hohen Alterthum sowohl als aus dem Mittelalter bedeckten Gestade ein vollkommen wohl erhaltenes Grabmal aus dem Gewässer hervorragt. Ein türkisches, von einem steilen Felsen heraboschauendes Schloß beherrscht diese weiten Trümmer, unter denen man heidnische Tempel und christliche Kirchen, beide einst gleich berühmt, Grabmäler, von Myrtengebüschen überschattet, und menschenleere Wohnungen neuerer Zeit unterscheidet. Im Vorgrunde erblickten wir am Fuße jenes Leichen-Monumentes, welches eine furchtbare Naturerschütterung mitten in die Meeresfluth versetzt hat, die Trümmer eines gescheiterten Schiffes. Dies alles zusammen, von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet, bildete eine traurig-romantische Szene. Durch eine schwache Skizze in meinem Portefeuille habe ich das Andenken an dieses eindrucksvolle Gemälde zu erhalten gesucht. Eine große Anzahl von Grabmälern findet sich auch noch in andern Gegenden, in der Nähe von Cacowa.

Acht Meilen weiter beschtigte ich die eine Stunde Weges vom Ufer abliegenden Ruinen von Myra. Man gelangt zu denselben auf einem, sich durch ein dichtes Gebüsch von Myrthen und Oleandern schlängelnden Fußsteig. Die Einfassung dieses Pfades bilden Ruinen von Grabmälern, römischen Gebäuden und Bauwerken aus der Zeit des abendländischen Kaiserthums, welche, wie alle nicht von den Türken aufgeführten Festungen der Levante, den Genuesern zugeschrieben werden. Hier fand ich, eben so wie zu Cacowa, einen Haufen Trümmer aus allen Zeitaltern. Vorerst eine jener, aus vieleckigen Steinen zusammengesetzten, ein hohes Alterthum gleichsam verbürgenden Mauer; sodann Bruchstücke von römischer Architektur, ferner eine, ebenfalls in Trümmern liegende Kirche von weitem Umfange, und endlich Ueberbleibsel von Häusern aus einer ganz neuen Zeit. Ein Sumpf aus süßem Wasser, welcher der ehemaligen Stadt vielleicht als Hafen gedient hat, enthält eine große Menge von Wasser und Wasserpflanzen überdeckter Ruinen. Myra war der Aufenthaltsort des heil. Nicolaus; ein ihm geweihtes Kloster erhebt sich, nebst seiner Kirche, mitten aus den holzernen Hütten der Karamaniten, von welchen allein diese so gut wie verödeten Gegenden bewohnt sind. Weiter hinaus, am Fuße eines Berges, auf dessen Gipfel ein Fort steht, bewunderte ich ein von gewaltigen Saulenhallen umgebenes, weitläuftiges Theatergebäude. Diese Hallen sind zwar völlig mit römischer Pracht gebaut, in ihren einzelnen Theilen aber sehr abweichend von der Reinheit und dem Geschmacke der Griechen, welche man unter den Affen bedeckenden Schuttbaufen umsonst sucht. Der für die Zuschauer bestimmte Theil des Theaters fügt sich auf senkrechte Felsen. An alle diese Felsen sind Todtengrüfte eingebauen, so daß die Bühnenspiele gleichsam in Gegenwart der Todten Statt gefunden haben müssen. Diese Grabhöhlen sind denen von Maeri so durchaus ähnlich, daß ich es nicht der Mühe werth hielt, besondere Zeichnungen davon aufzunehmen.

Von Myra kehrte ich nach Cacowa zurück, in der Absicht, die dortigen Ruinen, welche ich gestern Abends nur obenhin in Augenschein genommen, noch vom Rädern zu betrachten; allein unglücklicher Weise waren daselbst zwei mit Albanesern bemannte Fahrzeuge angekommen. Die Beleidigungen und Drohungen, die wir von diesen Leuten zu erdulden hatten, nöthigten uns, von unserm Vorhaben abzustehen, und so kam ich nach einer sehr ermüdenden Fahrt von fünf Tagen nach Rhodis zurück. Mehrere kleine Häfen, an denen wir längs der Küste anlegten, fanden wir in solchem Grade verlassen und verödet, daß nicht das Mindeste von Erfrischungen daselbst zu bekommen war. Halbtodt von Strapazen faßte ich bei meiner Rückkunft den festen Entschluß, einen zweiten Ausflug ähnlicher Art nicht anders zu unternehmen, als auf einem bequemern Fahrzeuge und in Begleitung erfahrener Seeleute. Jeder leichte Zephyr drohte unser Schiff umzuwerfen, und jeder noch so geringe Anschein von Gefahr schien meinen Bootsmännern den Kopf zu verrücken. Uebrigens ward ich vermittelst einer Empfehlungsschreibens von dem Bey von Rhodis überall gut aufgenommen. Die karamanischen Landbauer habe ich von denjenigen, die man nach Griechenland sendet, um dort Krieg zu führen, wesentlich verschieden gefunden. In ihren Wohnungen üben sie die Gastfreundschaft. Mehrmals luden sie mich ein, an ihrem Mahle Theil zu nehmen. Zweimal habe ich wirklich mit etwa zwölf derselben in einem romantischen Thale zu Nacht gegessen. Wir saßen dabei insgesammt um einen großen runden Napf mit saurer Milch herum, in welche jeder von uns Stücke von einem sehr dünnen und eben so schwarzen, in der Asche gebackenen Fladen eintauchte. Alsdann wurde gebackenes, in Weinlaub gebratenes Hirschfleisch nebst allerlei Milchspeisen und einem vortrefflichen Pillau aufgetragen. Man ermangelte nicht, mich über verschiedene Krankheiten zu Rathe zu ziehen, und würde mich wohl noch ungleich besser bewirthet haben, wenn ich das eine oder andere Heilmittel anzugeben gewußt

Digitized by Google

hätte. Mit der Freundlichkeit und Hospitalität, welche mir die Männer in Karamanien erzeigten, kontrastirte das Benehmen des schönen Geschlechtes aufs stärkste. Unter andern wurde ich, als ich mich einmal zu Myra etwas weiter von meinen Begleitern entfernt hatte, indem ich die Ruinen des dortigen Theaters betrachtete, unversehens von mehr als zwölf, Furien ähnlichen Weibern überfallen, aus deren Geschrei und Geberden sich leicht abnehmen ließ, was meiner gewartet haben würde, wenn ich mich nicht eilends nach der Seite meiner Begleitung hin zurückgezogen hätte. Ein kleines, auf einer Terrasse stehendes Kind, ohne Zweifel angefeuert durch das Geschrei seiner Mutter, warf einen großen Stein nach mir, der zu meinen Füßen niederfiel. Als ich späterhin nochmals an denselben Ort hinkam, vernahm ich, daß jene liebreichen Damen meine Führer aus Leibeskräften ermahnt hatten, sowohl mich, als einen jungen, fränkisch gekleideten Menschen, der mir als Dollmetscher diente, zu tödten; und so wäre ich beinahe ein Opfer eben der Weiber und Kinder geworden, deren Männer mich kurz vorher so freundschaftlich behandelt hatten.

Neulateinische Literatur.

De typographicae artis abusu ad studiosam juventutem paraenesis; ab Eligio Volpini, in J. A. R. Academia Pisana moralis theologiae professore adornata. — Von dem Mißbrauche der Buchdruckerkunst u. s. w. Piſa, 1823. Bei Nistri. 1 Band in 8.

Der Verfasser scheint ein Zögling oder Bundesgenosse des R. P. Battini, des Apologisten des barbarischen Zeitalters, so wie des M. Isaak Da Costa, zu sein, welche die Beruhmtheit auf dem Wege zum Brennhause zu erhaschen sich bemühen. Er bringt dieselbe Logik in Anwendung, und verwechselt mit derselben Gleichgültigkeit die Gebräuche mit den Mißbräuchen; er schreibt eben so viele Verbrechen und Ketzereien auf Rechnung der wohlthätigen Erfindung der Buchdruckerkunst, als die beiden obengenannten, daß man, nach seiner Bestimmung, zurückschrecken sollte, noch irgend ein Wort zu schreiben, welches dem Abdrucke vorbehalten sein dürfte. Dergleichen Wesen, welche man, vielleicht aus Mitleiden, zu den Thieren zählen möchte, mit denen sie Alles gemein haben, selbst die Rohheit und den Unverstand, können sich oft in ganz sonderbare Stellungen verseben, ohne daß sie in ihrer Beschränktheit den Platz bemerken, welchen sie unwillkührlich eingenommen haben. So kann es geschehen, daß, wie im gegenwärtigen Falle, ein Diener des Evangeliums, ein katholischer Geistlicher, zum eifrigen Vertheidiger des Alkorans wird. Wir werfen keine leichtsinnige Aeußerung hin, wir wollen Bestimmtheit geben. Derjenige, welcher aus allen Kräften zu verhindern sich bestrebt, daß die heilsamen Lehren des Welterlösers verbreitet werden, daß sein göttliches Wort die Völker der Erde aus dem Schlummer ihres Unglaubens emporrufe und ihnen auch die Seligkeit des ewigen Lebens jenseits dieser Zeitlichkeit erwerbe; ein Mensch, welcher mit frecher Stirn behauptet, daß der häufige Abdruck der heiligen Schrift ein heilloses Unternehmen, ein Werk des Satans sei: kann ein solcher wohl ein Diener des Evangeliums genannt werden? Wer auf öffentlichem Markte predigt: „glaubet nicht, was euch Jesus Christus sagt; hütet euch, sein Wort zu lesen, sondern überlasset das einigen Auserwählten, welche es euch sodann erklären können, wie es ihnen beliebt, und ihrem Ruhen am meisten entspricht", — ist der ein Nachfolger der Apostel, ein Gesandter des Herrn, zu dem dieser auch gesagt hat: gehe hin und lehre allen Heiden!? — Was in dem vorliegenden Buche am auffallendsten genannt werden kann, ist, daß ein solcher Mensch sich schmeichelt, uns, den treuen einfachen Anhängern der unzweideutigen Lehren des Heilandes, sein anti-evangelisches Projekt annehmbar machen zu können, und daß er zu diesem Zwecke sich mehrerer Stellen der klassischen Schriftsteller bedient, welche er mehr oder minder entstellt, und die er wie einen Handschuh als Nachtmütze gebraucht, je nachdem sie seiner Absicht entsprechend erscheinen. Was dabei oft das Lächerlichste wird, ist, daß die angezogenen Stellen gerade das Gegentheil beweisen von dem, was sie bezeugen sollen. — Es scheint im Uebrigen, daß der ehrenwerthe Professor der Theologie einen gewaltigen Haß auf alle alten und neuern Philosophen habe, daß er aber vorzüglich mit den letztern nur zu schaffen haben will. Er findet es keineswegs unter seiner Würde, sich mit einigen Fetzen aus Cicero, Terenz, Plutarch und Andern zu bekleiden, die ihm dann wahrlich nicht das Ansehen eines gelehrten Doktors, sondern vielmehr das eines Marktschreiergehilfen geben, wozu er sich auch nächstdem noch durch seine saubern Spitzfindigkeiten und seinen ganzen ungewaschenen Salm vorzüglich qualifizirt. Wir mögen nach allem dem herzlich gern glauben, daß der Verfasser verneint habe, nur gegen den Mißbrauch und nicht gegen den Gebrauch der Buchdruckerei zu deklamiren (obgleich er leider, wie schon gesagt, beides verwechselt hat), und daß sein vorzüglichstes Bestreben dahin ging, alle die schlechten Bücher zu verschreien, mit denen die Republik der Wissenschaften täglich überschwemmt wird; aber warum hat er selbst sie dennoch durch sein eigenes Werk vermehrt?

Digitized by Google

Blicke in die Tagesgeschichte.

Die Verwerfung des Geſetzprojekts über die Reduktion der Staatsrenten, in der Sitzung der franzöſiſchen Pairskammer vom 3 Juni, hat in Frankreich, vorzüglich aber in der Hauptſtadt, eine außerordentliche Senſation hervorgebracht. Die konſtitutionellen Tagesblätter triumphiren, und die miniſteriellen geratben außer ſich. Der Drapeau-blanc unter andern, ſchimpft wie ein Rohrſperling, und läßt es nicht undeutlich merken: daß er alle diejenigen, welche gegen dieſen Geſetzvorſchlag geſprochen haben, kurzweg für Revolutionärs hält. Auf ſolche Weiſe iſt der ehrwürdige Erzbiſchof von Paris, und die Mehrheit der Pairskammer, mit in dieſe Benennung begriffen. Ein neuer Beweis, zu welchen Mißgriffen der fanatiſche Unſinn, von welcher Tendenz er auch immerhin ſei, zu führen vermag! Der Vernunft konnte indeſſen nicht zweifelhaft erſcheinen. Ein Mehr von vierundbreißig Stimmen ſprach ſich darüber zur Genüge aus. Der Stern erlaubt ſich, bei dieſer Gelegenheit, eine Gaskonade, die dem Ernſthaftеſten ein Lächeln abzwingen muß. „Hätten die beiden Kammern zuſammen votirt, ſagt er, ſo würden ſich 333 Stimmen für und nur 265 dagegen ergeben haben.“ Es ſcheint, der Stern habe über ſeinen Lobſprüchen, welche er der portugieſiſchen Echauffourée ertheilte, den Kopf ſammt den Sinnen verloren. Wober kommt ihm ſonſt auf einmal dieſer Gedanke an Gleichheit, für welche er, von Geburt aus, einen ſo natürlichen Abſcheu hat? — Die Deputirtenkammer adoptirte, in ihrer Sitzung vom 2 Juni, den Geſetzvorſchlag über die Rekrutirung, mit einem Mehr von ſiebenzig Stimmen. Am 3 begannen die Debatten über die Siebensjährigkeit, welche am 5 fortgeſetzt wurden. Unter den Sprechern dagegen zeichneten ſich vorzüglich Royer-Collard und Foy aus. Des Erſteren Rede verdient ein langes, ſinnvolles Kapitel des moraliſchen Zuſtandes Frankreichs genannt zu werden, in welchem mit den kräftigſten logiſchen Schlußfolgen zu zeigen verſucht wird, wie es, durch den Irrthum einiger Maaßregeln, ſeinem ſicheren Verderben entgegenge̊he, und zugleich die Mittel angedeutet werden, durch welche es, ſo nahe am Abgrunde, noch zurückgehalten und gerettet werden kann. Der Zwölfz- und der Finanzminiſter nahmen, während dieſer Rede, fortwährend Noten auf. Der Vortrag des Generals Foy war vehement. Er ſtellte das Betragen des Miniſteriums in ſeiner vollen Klarheit dar, und führte als Probe die Vorbereitungen zu den letzten Deputirtenwahlen an. Er machte aus dieſem einzigen Beiſpiele auf die Zukunft aufmerkſam, und deutete auf die Zeichen am miniſteriellen Horizonte, welche ſie bereits vorherzuverkündigen ſcheinen. — Die New-Times, das verdienſtlichſte aller Journale (weil es eben das intereſſe iſt), im Intereſſe einer gewiſſen Parthei, ſagt über Frankreich: daß ſich daſelbſt die Jeſuiten mit außerordentlicher Schnelligkeit vermehren *); und daß man bereits über 1100 Novizen für dieſen Orden zählt; daß zu Mont-Rouge ſich viele gute Köpfe befinden, die nächſt ihren Talenten noch allerhand Gold- und Silbergeräth mitgebracht haben, und daß man mehrere Seminarien zu Toulouſe und anderswo errichte. — Chateaubriant iſt zufolge einer königl. Ordonnanz aus dem Miniſterium getreten.

Wenn man, nach einiger Zeit, einen früher ſich zugetragenen politiſchen Gegenſtand beſprechen hört, ſo klingt er oft, wie ein Roman. Die Anlegung des Plans, die Verkettung der Umſtände und Begebenheiten, die Karaktere und Helden, welche darin erſcheinen, die Auflöſung endlich, Alles gehört in dieſe Kathegorie. Glücklich genug, wenn man noch darüber lachen kann, und wenn nicht ein ganzes Land, eine ganze Generation, die Tollheit einiger ſeiner Zeitgenoſſen mit ſeinem Herzblute abbüßen muß. Jene politiſchen Cortrteen **) beſtechen nur Einzelne, nie ein geſammtes Volk; man verſage ihnen alſo die Danaïe ***) nicht, um ihnen die Ueberfahrt des Styx ſo viel als möglich zu erleichtern. — Eine Königin reizt ihren Sohn zur offenen Empörung gegen ſeinen Vater, ein königlicher Prinz, den ſein Monarch mit vollem Vertrauen an die Spitze ſeiner Armee geſtellt hat, zettelt, unter einem eben ſo unwahren als unpolitiſchen Vorwande, eine Verſchwörung gegen ſeinen Monarchen an, belagert ihn in ſeinem eigenen Palaſte, lockert ſeine getreueſten Diener und Anhänger ein, und indem er, auf ſolche Weiſe, vor dem erſtaunten Europa das auffallendſte Beiſpiel politiſcher Immoralität ablegt, wird er in dieſem Verfahren durch die Gemahlin ſeines Königs und Herrn, und durch einige oblture Mönche unterſtützt. Die Staatskluqheit kann, wenn ſie will, dieſer Begebenheit eine große Lehre entnehmen. Wir ſind zu beſcheiden und zu gering, dieſelben anzudeuten. — Mit der portugieſiſchen Revolution verhielt es ſich gedrängt folgendermaßen: Der Infant verließ am 29 April, Abends um 10 Uhr, den Palaſt Bemposta, unter dem Vorwande eines Feuers, das in der St. Benediktsſtraße nur Abſicht angelegt worden war. Man hatte nur die Soldaten aufjagen und zuſammenbringen wollen, denn die Brunſt war bald gelöſcht, und nun ſtugen der Prinz und ſeine Helfer an, ihnen von der Gefahr

*) Man bemerke die Komoſition dieſer Phraſe.

**) Muſterein der Sophiſtik, der Göttin heimlicher Sünden.

***) Sbole, welche man den Verſtorbenen in den Mund legte, um Karon damit zu bezahlen.

vorzuschwatzen, in welcher sich der König, durch die verruchten Freimaurer, befinden solle. Es wurden Geld und geistige Getränke ausgetheilt, um den Mangel der Beredsamkeit und Vernunft zu ersetzen. Um 5 Uhr Morgens rückte man gegen den königlichen Palast vor, der umschlossen und aufs förmlichste belagert wurde, immer unter dem Vorwande, die Verschwörer zu verhindern, nach dem Leben des Königs zu trachten. Zugleich begannen auch die Einkerkerungen der Minister und sämmtlicher Diener des Monarchen, worunter sich viele Personen vom hohen Adel und vom Militärstande befanden. Man übte, mit einem Worte, die größten Gewaltthätigkeiten, nach den unmittelbaren Verordnungen des Infanten, aus. Um 10 Uhr desselben Morgens hatten die Minister der fremden Mächte zu Lissabon eine Konferenz, in welcher einstimmig beschlossen wurde, sich zum König zu verfügen, und ihn über die wahre Lage der Dinge zu unterrichten. Der französische Gesandte, Hyde de Neuville, wurde zum Sprecher bestimmt. Beim Palaste angelangt, stellten sich diesem hohen Repräsentanten-Korps der übrigen europäischen Fürsten noch mehrere Schwierigkeiten entgegen. Eine rohe Soldateske verweigerte ihm, nach der erhaltenen Consigne, den Eintritt. Das große Wort der heiligen Allianz brach ihm endlich die Bahn. Oben angelangt, fand man den Monarchen in einer unbeschreiblichen Lage. Zwischen Furcht und Sorge schwebend, gelang es den Gesandten nur schwer, Se. Majestät zu beruhigen. Nach dem dringenden Rathe derselben, wurde der Prinz zum Erscheinen eingeladen, und erschien — nicht. Eine zweite Aufforderung brachte ihn endlich so weit, sich zu stellen, und seinem Könige Rechenschaft über sein beispielloses Betragen abzulegen. Von diesem sowohl, als vom vereinigten Gesandtenkorps, vorzüglich aber von Hyde de Neuville ermahnt, diesen Unruhen sofort abzustellen, versprach er es heilig, und wurde sodann entlassen. Demungeachtet dauerte der Aufstand immer fort und wurde fast noch ärger. Ein entsetzlicher Bürgerkrieg schien unvermeidlich. Aus unbekannten Händen floß Geld in die Taschen der Soldaten, das Volk selbst wurde durch fanatische Proklamationen aufgewiegelt. Unter solchen Umständen kündigte der König am 9 Mai seinen Willen an, das Schloß Cazias zu besuchen. Seine Majestät schiffte sich zu Belem ein, und in der Nähe des englischen Kriegsschiffes, des Windsor-Castle, angekommen, welches in der Mündung des Tago vor Anker lag, äußerte der Monarch den Wunsch, dasselbe zu besuchen. Kaum an Bord angekommen, erließ er ein Dekret, durch welches er das Betragen des Infanten auf's höchste mißbilligte, den Soldaten und dem Volke verbot, ihm ferner zu gehorchen, und ihn selbst zur Rechtfertigung seines Verfahrens vorlud. Der reuige Michel kam, beugte ein Knie vor seinem Herrn und Könige, der sich dazu gegen ihn nicht hatte entschließen wollen, bekannte alle seine Sünden, erhielt Absolution und Segen, und wurde sodann auf der Perle versorgt, um mit dieser, dem Symbol seiner Thaten schönster Zier, und unter Begleit des Zebra und Liveley, nach Brest abzusegeln, wo er, den neuesten Nachrichten zufolge, bereits eingetroffen ist, und von wo er ehestens, mit dringenden Empfehlungsbriefen seines Vaters an den König von Frankreich versehen, zu Paris eintreffen wird. Am 12 Mai kam die französische Flotte, welche der Gesandte dieser Nation zur Hülfe des Königs gerufen hatte, im Tago an. Der Monarch verließ das englische Schiff, nicht ohne mehrere Proklamationen und Dekrete am Bord desselben erlassen und viele Gnadenbezeugungen ertheilt zu haben, und kehrte wieder nach Bemposta zurück. Das Volk von Lissabon war fast trunken vor Freude, den König ganz unversehrt und mit seiner vollen alleinigen Macht wieder in seiner Mitte zu sehen. Die Ruhe war, auf solche Weise, auf das Vollkommenste wiederhergestellt, und sie würde nicht einen Augenblick unterbrochen worden sein, wenn nicht ein übel verstandener Ehrgeiz sie gestört hätte. Aber eben aus dieser kurzen Ruhestörung, aus diesem momentanen Chaos politischer Immoralität, wird für Portugal eine neue Aera entstehen, welche es einer wohlverstandenen, weisen Freiheit immer würdiger machen kann. Aus den Ruinen eines mißlungenen, fanatischen Versuchs, blühet also die Immortelle des Ruhms und der wahren Staatsklugheit empor. Bereits ist Lissabon zum Freihafen für alle Nationen erklärt; der Minister Palmella ist nach London gereiset, um mit dem Gesandten Brasiliens, unter englischer Vermittelung, ein dauerndes Bündniß, und einen freundschaftlichen Vergleich zwischen dem Mutterlande und den früheren Kolonien (wodurch also die Unabhängigkeit desselben anerkannt würde) abzuschließen; der General Beresford ist zum obersten Feldherrn der Armee ernannt worden, und der König von England hat, in einer zahlreichen Versammlung am Hofe, die Hand des portugiesischen Gesandten ergriffen und zu ihm mit lauter Stimme gesagt: „Verkündigen Sie dem Könige, Ihrem Herrn, daß ich sein bester Freund bin, und daß England immer der getreueste Alliirte Portugals sein und bleiben wird.“ (Courier.)

Aus Frankreich fanden neuerdings starke Truppenmärsche nach Spanien statt. Man spricht von bedeutender Verstärkung der Garnisonen in den Städten, von neuen Verordnungen und Uebereinkünften, nach denen die obere und höchste Polizei des Landes ganz französischen Händen anvertraut werden sollte, und

Digitized by Google

wodurch man die unangenehmen Streitigkeiten und Schlägereien zu verhindern hofft, welche jetzt noch beständig zwischen den spanischen und französischen Soldaten statt finden, und sast zur Tagesordnung gehören. (Star.) So haben letzthin die Soldaten Quesadas die Schweizer angefallen, und mit denselben ein eben so blutiges, als für sie übel abgelaufenes Handgemenge gehabt. Wo ein Schweizer zuschlägt, da wächst bekanntlich kein Gras hernach. (Indicateur de Bordeaux.)

Im Diario von Madrid ist darauf ein Schreiben des Justizministers an den Generalkapitän der Provinz Madrid erschienen, und in der Hauptstadt sowohl, als in den übrigen Provinzen bekannt gemacht worden, nach welchem der Erstere dem Andern anzeigt: „wie Sr. Majestät mit vielem Mißvergnügen vernommen, auf welche undankbare und unehrerbietige Weise sich mehrere spanische Militärs gegen die französischen Truppen betragen, denen sie doch so viele Erkenntlichkeit schuldig sind. Der König will also und gebietet, daß hinfort, Offiziere sowohl als Soldaten seiner Armee, sich dergleichen Ungeziemlichkeiten nicht mehr zu Schulden kommen lassen, mit einem Franzosen zu zanken, oder wohl gar sich mit ihm zu prügeln, weil ein solches Betragen eben sowohl den Gesetzen der Höflichkeit gegen die fremden Gäste, als dem Verlangen Seiner Majestät zuwider ist. — Ferner sollen Offiziere und Soldaten sich auch alles Disputirens über die diplomatischen Angelegenheiten, für jetzt und auf immer, enthalten, weil solches weder ihres Amtes ist, noch von dem geringsten Nutzen sein kann." (Journal des Débats.) Das königliche Dekret gegen alle geheimen Gesellschaften soll nächstens erscheinen. Es werde, sagt man, mit der äußersten Strenge nur die höchste Gerechtigkeit verbinden, welche alle Revolutionärs zu richten berufen ist. Mit der Amnistie oder Begnadigungsakte ist Niemand zufrieden, weil fast Niemand davon ausgenommen ist. Am meisten aber lehnt sich die Parthei der edlen Camarilla dagegen auf. Die Offiziere der Glaubensarmee spotten darüber und lehnen sich solchergestalt öffentlich gegen die königliche Autorität auf. (Quotidienne.) — Die Unruhen, welche am 23 Mai zu Madrid, wegen des drückenden Brodmangels, unter dem Volke ausgebrochen waren, und die bis zum 25 fortdauerten, wurden, mit Hülfe der Vorsichtsmaaßregeln von Seiten der französischen Truppen, endlich wieder unterdrückt. Ferdinand VII habe, sagt die Times, von Frankreich fünf Kriegsschiffe kaufen wollen, um die beredete Expedition nach Amerika zu transportiren, aber dieses Ansuchen sei ohne Weiteres vom französischen Ministerium abgelehnt worden, indem es dem vom Minister Canning ausgesprochenen Grundsatze ganz getreu bleiben wolle: „daß Spanien nur aus eigenen Mitteln und mit eigenen Kräften dieses Unternehmen beginnen und ausführen dürfe." Auf solche Weise kann man Spanien wohl, in seiner eigenen Redeformel, eine tausendjährige Hoffnung anwünschen.

In England wird jetzt der Neugier der edlen Lords und Herren ein neues Schauspiel durch die Anwesenheit des Königspaars der Sandwichinseln zu London dargeboten. Beide Majestäten haben zu Glocester-Lodge, bei Canning gespeiset. In diesem Mahle waren viele hohe Personen eingeladen worden, und bei demselben anwesend, unter andern der Herzog und die Herzogin von Glocester, der Prinz Leopold, der Herzog von Wellington und Andere. Der König, in vollkommener europäischer Kleidung, die Königin, halb englisch, halb sandwichinselisch gekleidet, und der Schatzmeister Hh. MM. in der vollkommenen Tracht seines Vaterlandes, eine Keule in der Faust, erschienen um eilf Uhr, waren sehr freundlich und erfreuet, speiseten viel und tranken noch mehr, sangen und klatschten und waren lustig und guter Dinge. Man will sie nächstens ins Theater führen und verspricht sich von ihnen noch mancherlei Spaß. Das ist das Wichtigste, was wir aus und über England wissen; alles Uebrige ist nicht der Erwähnung werth.

Der Sun behauptet, aus guter Quelle zu wissen: „daß die großen Mächte fest entschlossen seien, die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen, sobald es nur erst siegreich aus dem vierten Feldzuge gegen die Türken hervorgegangen sein wird, und daß, auf jeden Fall, dieser der letzte sein und bleiben soll.

Der Pariser Konstitutionel enthält eine wörtliche Uebersetzung eines Memorials, welches am 9 April, durch den Großvezier Ghalib-Pascha, dem ersten Drogman der englischen Gesandtschaft, für den Gesandten Lord Strangford selbst, übergeben worden ist. Es enthält eine Menge Beschwerungen der hohen Pforte gegen das Betragen Englands, im Betrachte der griechischen Angelegenheiten, welche, nach den türkischen Grundsätzen, ohne Erwiederung scheinen, aber mit den englischen nicht ganz übereinstimmend sein dürften. Es geschieht heut zu Tage oft, daß man in einem Lande das für Unsinn hält, was in dem andern als erstes Gesetz gilt. Was man bei der hohen Pforte nicht begreifen kann, das begreift Mancher bei seiner niedrigen recht gut. (Allgemeine Zeitung.)

Der Pabst zu Rom hat peremtorisch das Museum verschließen lassen, weil in demselben die Statuen zu nackt und unzüchtig erschienen. Man wird es nicht eher wieder eröffnen, als bis man ihnen allen eine sittsame und angemessene Bekleidung gegeben hat. (Diario di Roma.)

In Deutschland sind Wunderdinge geschehen. Man hat endlich die Urheber des Komplotts gegen den

Digitized by Google

Kurfürsten von Hessen-Kassel entdeckt. Ganz Hessen und alle kleinen und großen Fürstenthümer sind darob in Erstaunen gerathen. Besagtes Komplott rührte nämlich von Niemand anderm her, als von dem Ober-polizei-Inspektor von Manger, der es selbst angelegt und ausgesponnen hatte, um sich seinem Regenten unentbehrlich zu machen. Er ist nach der Festung Spangenberg gebracht worden. Abermals eine Lehre! Möge sie nicht unbeachtet bleiben. — Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen werden im Juli zu Karlsbad zusammentreffen. — Die östreichischen Truppen werden Neapel noch nicht zu Ende dieses Jahres räumen, sondern vielmehr bis zu Ende des Jahres 1826 dort bleiben. Die neapolitanische Armee soll durchaus neu organisirt werden. Der König will sieben fremde Regimenter, zur Sicherung seiner Person und seines Thrones, in Dienst nehmen. Vier von diesen Regimentern sollen aus Schweizern, und die übrigen drei aus Albanesern bestehen.

Russische Zeitschriften.

Nordische Jahrbücher, Zeitschrift für Geschichte, Statistik und Reisen. Herausgegeben von Th. Bulgarin. Dritter und vierter Band (dreizehntes bis vierundzwanzigstes Heft). 1823. St. Petersburg.

Die beiden vorliegenden Bände enthalten eine große Menge interessanter Aufsätze, welche ihrem Gehalte nach in drei besondere Klassen abgetheilt werden können. 1. Geschichte: erste, zweite und dritte russische Gesandtschaft nach Holland, in den Jahren 1614 und 1615, aus dem Holländischen übersetzt von Kronilowitsch (XV und XVI Heft). Tagebuch eines Aufenthalts Lorentz Langs, Gesandten Peters I. am chinesischen Hofe, i. J. 1721 (XVII bis XXIII Heft). Ueber die Seuche von Florenz, aus dem sechsten Bande der Geschichte der italienischen Republiken des mittlern Zeitalters von Sismondi, vom Prinzen Shakowskoy übersetzt (XVII Heft). Ueber die runischen Schriftzüge der europäischen Völker des mittlern Zeitalters, und Vermuthungen über die Zivilisationsstufe, auf welcher sie gestanden haben mögen. Auszug einer von Surowetsky in der öffentlichen Sitzung der Freunde der Wissenschaften zu Warschau gelesenen Dissertation. — 2. Statistik: Notiz über den Ursprung der Jakuten, und über ihre Unterjochung durch die Russen. Beschreibung einer Kolonie dieses Volks an der Lena, ihrer Sitten und innern Verwaltungen (XV bis XVII Heft). Ueber die primitive Bildung in Rußland, vom Professor Tzeplin (XIX bis XXI Heft). — 3. Reisen: Ausführliche Beschreibung der Reise des Kapitäns Parry i. J. 1819 zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt des Eismeers. — Beschreibung der beiden durch eine von Nischney-Korymsk nach den nördlichen Gegenden Siberiens i. J. 1821 abgeschickte Expedition unternommenen Reisen (XIV Heft). — Uebersetzung einer Notiz Malte-Bruns über Choris Reisen um die Erde, auf dem Brigg Rurick, unter Anführung des Lieutenants Otto von Kotzebue und auf Kosten des Grafen Romanzoff in den Jahren 1815 bis 1818. (XVII Heft.) — Reise Corneys gegen die nordöstliche Küste von Amerika und nach China, in den Jahren 1813 bis 1818. Mit einigen Bemerkungen über die russisch-amerikanischen Kolonien (XVIII und XIX Heft). — Die vierte Abtheilung enthält unter der Aufschrift: Allerlei, mehrere wissenschaftliche Nachrichten, Auszüge und Ankündigungen. Die Bibliographie Rußlands ist bei allem dem in dieser Zeitschrift ein wenig vernachlässigt, und es würde zu wünschen sein, daß sie sich künftighin etwas mehr mit dem Innern, als allein nur mit dem Aeussern befassen möge.

Notizen und Briefauszüge.

— Es gibt gegenwärtig in England Dampfmaschinen, von denen jede täglich so viel Eisendrath verfertigt und abspinnt, als nöthig wäre, zweimal den ganzen Erdball damit zu umringen. Die Kunst der Weber hat sich auf dieselbe Weise, wie die der Spinnereien vervollkommt. Die neuen Webeestühle (power-looms) bedürfen nur wenigee Arbeit, und verfertigen in jeder Minute ein Stück Tuch von 28 engl. Ellen Länge, und täglich ein Stück von mehr als fünfzehn englischen Meilen in der Länge. Ein amerikanischer Künstler hat letzthin eine Maschine erfunden, welche in einer Minute sechszig Nadeln verfertigt. Was sind aber alle Dampfmaschinen in Vergleichung mit der Kalkulaturmaschine Babbages! Dieses außerordentliche, fast unglaubliche Werk verrichtet ein Geschäft, welches man bis jetzt nur allein einem geübten menschlichen Verstande aufbehalten glaubte. Mit zwei Worten: sie rechnet. Die verschiedenen Theile derselben sind aus dreißigtausend Zahlen zusammengesetzt, und doch ist das System ihrer Zusammenstellung so vollkommen, daß selbst, wenn ein kleiner Fehler vorfallen sollte, er sogleich bemerkt und verbessert werden kann.

— Nach der statistischen Berechnung Czaplowicks ist Ungarn, in religiöser Hinsicht, auf folgende Weise getheilt. Die Großen des Staats und ihre Angehörigen sind katholisch, der mittlere und gewöhnliche Adel protestantisch, der Handelsstand griechisch, und die übrigen Stände der Handwerker u. s. w. unirt-griechisch oder mit der katholischen Kirche vereint. Demnach befinden sich im ganzen Königreiche 4,523,800 Katholiken, 426,000 unirte Griechen, 820,000 Lutheraner, 1,195,000 Reformirte und 1,366,000 nicht unirte Griechen.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

In der Th. G. Fr. Varnhagenschen Buchhandlung zu Schmalkalden ist so eben erschienen und bei Hrn. Trinius in Strausund vorräthig zu haben:

Dr. Rauschwitz's pragmatisch-chronologisches Handbuch der europäischen Staaten-Geschichte. Erste Abtheil. 24 Bogen stark. Die Geschichte Portugalls, Spaniens, Frankreichs und Großbritanniens enthaltend.

Ueber die Vorzüglichkeit dieses Handbuchs hat die öffentliche Meinung schon entschieden. Das Tübinger Literaturblatt sagt unter andern darüber:

„Dies Werk, welches im März des laufenden Jahres auf Subscription angekündiget wurde, ist eine um so erfreulichere Erscheinung, je mehr die Halbwisserei in geschichtlichen Dingen der Nachhülfe bedarf. Es ist für Zeitungsleser, Dilettanten der Politik, Schulmänner und Studirende bestimmt, und die Einrichtung dünkt uns sehr zweckmäßig. Es wird nur so viel Hauptartikel enthalten, als es gegenwärtig Staaten in Europa giebt. Portugal, Spanien, Frankreich und England machen den Anfang. Es trifft sich recht gut, daß gerade diejenigen Länder, auf welche jetzt die Aufmerksamkeit des Publikums am meisten gespannt ist, den obern Theil der Jungfrau Europa ausmachen, und folglich der Verfasser, indem er das Bild derselben zu malen sich anschickte, gerade mit dem beginnen mußte, was jetzt eben das Interessanteste ist. Jeder Hauptartikel enthält von der Geschichte des Staats — oder vielmehr des Landes, des Grundes und Bodens, auf welchem er existirt, eine gedrängte, aber erzählungsmäßig zusammenhängende Darstellung. Dann folgt eine chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten, der Erbauung merkwürdiger Städte, der Regenten, der Kriege und Umwälzungen, und überhaupt eine chronologische Nomenclatur, zwar nicht in der äußern Form, wohl aber in der Fassung den Brehm'schen Tabellen ähnlich; nicht ganz so kurz, doch auch nicht so ausführlich, daß dadurch das schnelle Durchlaufen derselben beim Aufsuchen eines bestimmten Gegenstandes gehemmt würde. Da die vorangehende zusammenhängende Darstellung (im Zeitraume (unter römischen Ziffern) und nach den Provinzen (unter lateinischen Buchstaben) abgetheilt ist, so hält es nicht schwer, den in der chronologischen Nomenclatur aufgefundenen Gegenstand auch in der geschichtlichen Darstellung aufzusuchen, und das Nähere darüber nachzulesen.

Man wird aus den beschriebenen Einrichtungen leicht abnehmen, daß der Gebrauch des Werkes, für junge Leute zumal, weit nützlicher werden kann, als das Nachschlagen eines Artikels in irgend einem Zeitungslexikon. Ist man im Lesen einer Zeitung oder einer andern politischen Schrift auf eine Dunkelheit gestoßen, für die man historische Aufklärung sucht, so wird die Nomenclatur durchlaufen, die ganze Geschichte des Staats, wenn man sie schon studirt hat, wird wieder wach im Gedächtnisse, und faßt den gesuchten Gegenstand in seinem Zusammenhange auf. So wird jedes Nachschlagen eines einzelnen Gegenstandes eine flüchtige Repetition des Ganzen, dem er angehört, und es ist klar, daß dies eine Fertigkeit im chronologischen Ueberblicke der Geschichte eines Staates gewähren muß, die kein Zeitungslexikon, keine alphabetische Encyclopädie zu gewähren vermag. Und solch ein sicherer Ueberblick ist nicht blos dem Historiker nöthig, er ist auch gut zur beliebten Conversation über die politischen Ereignisse des Tages, in welcher man so häufig nichts, als ein fragmentarisches, brockenhaftes Wissen der Vergangenheit wahrnimmt.

Wir können daher nicht umhin, dem Unternehmen guten Fortgang zu wünschen. Der Druck ist ungefähr wie im Leipziger Conversationslexikon, das ganze Buch wird aus 60 — 70 Bogen in drei Abtheilungen bestehen und ein Hauptregister enthalten. Der Subscriptionspreis der wohlfeilsten Ausgabe (auf Druckpapier) war auf 3 Thlr. 12 Gr. gesetzt, der Ladenpreis wird hoffentlich nicht über 4 Thlr. 16 Gr. ansteigen. Theuerung wird also kein Hinderniß der Verbreitung seyn.“

Pränumerat. Preis der ersten Abtheilung bis Ende April 1824 . . . . . 1 Thlr. 4 Gr.
Nachheriger Ladenpreis . . 1 Thlr. 12 Gr.

Den Herren Pränumeranten auf die erste Abtheilung werden auch die zwei folgenden Abtheil. zu 1 Thlr. 4 Gr. abgelassen, wohingegen der spätere Ladenpreis nach Maaßgabe der Bogenzahl immer einige Groschen höher kommen kann. Die Beendigung des ganzen Werkes kann im Laufe dieses Sommers statt haben.

Geographisches Handelslexikon, oder alphabetisch geordnete und vollständige Beschreibung aller Länder und Orte, in welchen vorzüglich Handel und Wandel sowohl im Großen als im Kleinen getrieben wird, nebst Angabe ihrer natürlichen Produkte, Fabriken und Manufakturen, auch ihrer Wechselarten, Geldsorte, Maße, Handelsgewicht, Messen, Jahrmärkte und andern den Handel betreffenden Gegenständen. Ersten Bandes 2te Abtheilung.

Der erste Band A bis L, 44 compreßgedruckte Bogen stark, 3 Thlr.

Der zweite Band M bis Z, erscheint gegen Johanni d. J., und wird etwa 2 Thlr. kosten.

Ueber die Brauchbarkeit dieses höchst nützlichen Buches hat sich das Publikum schon hinlänglich ausgesprochen; um die Anschaffung auch Unbemittelten zu erleichtern, hat die Verlagshandlung noch eine Anzahl Exemplare um den Pränumerat. Preis von 3 Thlr. für das ganze Werk abzulassen sich entschlossen, de-

Digitized by Google

merkt jedoch dabei, daß sobald diese Zahl vergriffen, der Ladenpreis unwiderruflich festgesetzt ist. Vorräthig findet man das Werk selbst in den meisten Buchhandlungen Deutschlands, Hollan's und der Schweiz. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen darauf an.

Kraushaar, H. W., Lehrbuch der reinen Mathematik, mit Anwendungen. Für Lyceen, Gymnasien und andere Lehranstalten. Erste Abtheilung, welche so viel enthält, als in den mittlern und untern Klassen der Gymnasien und in wohleingerichteten Bürgerschulen vorgetragen werden soll, nebst zwei Kupfertafeln. XVI. und 224 Seiten des größten Octavformats. 1 Thlr.

Sowohl der literarische Beobachter, als die Literaturzeitung für Volksschullehrer äußern sich gleich günstig über dieses Werk: der Rezensent in letzterm Blatte sagt: Es empfiehlt sich dieses Lehrbuch durch kurze, deutliche, bestimmte und auffährliche Darstellung, und zeugt von dem gründlichen Eindringen des Herrn Verfassers in seine Wissenschaft, die er, wie man überall mit Freuden bemerkt, recht con amore treibt.

Allgemeiner deutscher Volkskalender, oder geographisch-historischer Volksfreund für den Bürger und Landmann, auf das Jahr 1823. 4. mit Kupfern und Charte. 9 Ggr.

Allgemeiner deutscher Volkskalender, oder geographisch-historischer Volksfreund für den Bürger und Landmann, auf das Jahr 1824. 4. und einer Charte von Baiern, Würtemberg und Baden u. s. w. 10 Ggr. Schreibpap. 16 Gr.

Hierüber giebt eine im Rheinland Westphalen erschienene Zeitschrift folgendes Urtheil:

Bei dem gegenwärtigen Kulturzustande des deutschen Volks ist auch den niedern Ständen die Lectüre gewissermaßen zu einem Bedürfniß geworden, dessen zweckmäßiger Befriedigung in der Regel mancherlei Hindernisse entgegen stehen. Der Landmann und städtische Handarbeiter hat weder die Mittel zu Anschaffung der guten, für ihn geeigneten Bücher, noch die zur richtigen Auswahl erforderlichen Kenntnisse, und greift daher oft, wenn in seinen wenigen Mußestunden in ihm der Drang nach geistiger Unterhaltung rege wird, nach Büchern, bei denen er nicht nur seine Zeit unnütz versplittert, sondern wohl gar noch seinen natürlichen gesunden Sinn einbüßt.

Der Volksschriftsteller soll die Erhaltung der Sittlichkeit und Religion, der Liebe zum Vaterlande, Unabhängigkeit an die bestehende Landesregierung, Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Vertilgung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile und die Beförderung einer echten Aufklärung zum Ziele seines Strebens machen. Er muß mit dem Bildungsgrade der Volksklassen, für die er schreibt, genau bekannt seyn und sich in seiner Darstellung zu den Begriffen derselben herabzulassen wissen; es darf ihm endlich an einem gesunden Urtheil, an einem richtigen Geschmack nicht fehlen, um von der unermeßlichen Menge der Mittheilung werther Sachen das Vorzüglichste auswählen zu können, da das Volk weder Zeit noch Lust hat, bändereiche Werke durchzulesen und er also auch die Aufgabe lösen muß, in dem möglichst beschränkten Raume recht viel Gutes mitzutheilen.

Sind die eben angegebenen Criterien der Eigenschaften eines Volksschriftstellers richtig, und dürfen wir mit Recht fordern, sie in Schriften, die ausschließlich für das Volk bestimmt sind, angewandt zu sehen: so finden wir solches in einem ausgezeichneten Grade in dem bei Barnbagen in Schmalkalden erscheinenden Allgemeinen Deutschen Volkskalender für das Jahr 1824, der auch den Titel führt: Beherzender Volksfreund für den Bürger und Landmann. Diese zweckmäßige Volksschrift enthält in dem Umfange von 20 Bogen, die, nebst einer guten lithographirten Charte von drei der größern deutschen Bundesstaaten, der billige Verleger für 10 Ggr. abläßt, eine große Menge belehrender und unterhaltender Aufsätze, die sich alle ohne Ausnahme für den Zweck dieses Volksbuchs eignen. Die vaterländische Geschichte, Geographie und Statistik sind ganz besonders berücksichtigt; aber auch eine statistische Uebersicht aller europäischen Staaten und die Genealogie sämmtlicher regierenden Häuser unsers Weltheils fehlt nicht. Dann folgen die Biographien Friedrich's des Großen, Blücher's, Hardenberg's, Kleist's u. a. m. Ueber deutsche Sitten, Gesundheitspflege und Haushaltung finden sich schätzbare Aufsätze, und über den Aberglauben, dessen Entstehung und schädliche Wirkungen ist viel Beherzigenswerthes gesagt. Endlich sind noch eine Menge erprobter Recepte zu Bereitung vieler im Haushalt vorkommenden nöthigen und nützlichen Dinge mitgetheilt. Der Einsender dieser Anzeige, die weder eine bezahlte, noch erbetene ist, hat keine andere Absicht, als Prediger und Schullehrer auf diese zweckmäßige Volksschrift aufmerksam zu machen, damit sie dieselbe näher prüfen, und wenn sie das hier darüber ausgesprochene Urtheil gegründet finden, sie als eine gesunde Geistesnahrung empfehlen mögen. P.

Das Archiv des Apothekervereins im nördl. Teutschland, für die Pharmazie und deren Hülfswissenschaften, von Dr. R. Brandes, erscheint auch im folgenden Jahre nach dem begonnenen Plane, und zwar in folgenden Abtheilungen:

1. Archiv des Apothekervereins im nördlichen Teutschland, unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung der Herren Dr. Du Menil, Witting, herausgegeben von Dr. R. Brandes. 1824. 7tes u. 8ter Bd., oder Nr. 19 20. 21. 22. 23. 24.

Digitized by Google

Diese zwei Bände oder 6 Hefte werden nicht getrennt und kosten 3 Rthlr.

2. Archiv des Apothekervereins u. s. w. 9ter Bd. Auch unter dem Titel: Bericht vom Felde der pharmazeutischen Litteratur vom Jahre 1823. 2ter Jahrgang. 1 Rthlr. 8, bis 1 Rthlr. 12 Sgr.
3. Archiv des Apothekervereins u. s. w. 10ter Bd. Auch unter dem Titel: Kritische Blätter u. s. w. 2r Bd. In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Dr. R. Brandes. 1 Rthlr. 8, bis 1 Rthlr. 12 Sgr.

Diese nun seit zwei Jahren bestehende Zeitschrift hat sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt, und allgemein ist ihre Gediegenheit so anerkannt, daß wir nichts weiter zur Empfehlung beizufügen wüßten.

Kraushaar, Blumen und Blüthen. Als Beitrag zur gesellschaftlichen Unterhaltung allen deutschen Privatbühnen gewidmet. 8. 12 Gr.

Schillers Lied „das Mädchen aus der Fremde" wurde hier zuerst dramatisch bearbeitet, was schon allein dem Werkchen viele Freunde erwerben dürfte.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger zu Königsberg erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde von E. G. Graff. Für Lehrer der deutschen Sprache und Herausgeber altdeutscher Werke. Preis 1 Rthlr. 12 Sgr.

Wir erlauben es uns, besonders die Besitzer von Grimm's deutscher Grammatik auf dieses Werk aufmerksam zu machen.

Hauptregeln zur Erlernung einer deutlichen, einfachen und schönen Schrift von L. Sämann, Lehrer am Friedrichs-Collegio. Preis geheftet (nebst 41 Vorlegeblättern) 20 Sgr.

Die vortreffliche Unterrichts-Methode des Verfassers hat bereits in mehreren Schulen die Einführung dieser Vorschriften veranlaßt.

Die verbesserte Kartoffelbrennerei, mit einem neuen Dampfapparate, durch welchen das Mahlen der Kartoffeln erspart wird, die Schaalen zurückbleiben und die Maische, der vom Roggen gleich, abfließt, von Carl Wilhelm Schmidt. Mit einem Kupfer. Preis geheftet 1 Rthr.

Die Weisheit von oben her, gepredigt von Dr. J. W. Ebel. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber die lateinische Declination und Conjugation. Eine grammatische Untersuchung von Dr. K. L. Struve. Pr. geh. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Das Ganze der Destillirkunst, durchaus praktisch bearbeitet von Carl Wilhelm Schmidt. Mit Kupfern. Pr. 2 Rthlr. 16 Sgr.

Die Schriften des Verfassers über technische Gegenstände und namentlich die, welche die Veredlung des Branntweins lehren, sind allgemein als höchst brauchbar geschätzt. Diesen Beifall wird das hier genannte Werk sich um so mehr erwerben, da in demselben nicht nur alle neu entdeckten Vortheile nach sorgfältiger Prüfung benutzt, sondern auch alle Vorschriften nach langjähriger Erfahrung so abgefaßt sind, daß nach denselben mit Sicherheit praktisch gearbeitet werden kann.

Ein Anhang, in welchem dem Publikum mehrere bewährt gefundene Recepte übergeben werden, welche bisher als Geheimnisse theuer verkauft wurden, vermehrt die Gemeinnützigkeit des Werkes sehr.

Der amerikanische Walter Scott.

So eben hat eine gelungene Uebersetzung des höchst interessanten Romans:

Die Ansiedler
oder
die Quellen des Susquehannah.

Aus dem Englischen des Amerikaners Cooper von Pr. 3 Theile. 8. Leipzig, bei Wienbrack. Pr. 3 Rthlr.

die Presse verlassen und ist nun durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen. Der deutsche Leser wird die beifälligen Urtheile englischer und französischer Recensionen über diesen neuen Roman des originellen Amerikaners Cooper bestätigt und darin die anziehendste Unterhaltung finden. Er wird in eine neue Welt versetzt und mit Charaktern bekrendet, wie man sie bis jetzt noch nicht in dergleichen Dichtungen gefunden hat. Es sind die ergötzlichsten bis auf die kleinsten Einzelheiten meisterhaft ausgeführten Gemälde der Natur und des Lebens eines so neuen und angenehm bis jetzt noch nicht geschilderten Landes. Die Freunde der Scottischen Muse werden sich vorzüglich zu dem amerikanischen Dichter hingezogen fühlen, der von englischen Kunstrichtern nicht nur dem W. Scott an die Seite gestellt, sondern diesem sogar in mancher Hinsicht vorgezogen wird.

In allen Buchhandlungen (in Aarau bei H. R. Sauerländer) ist zu haben:

Briefe an deutsche Freunde von einer Reise durch Italien, über Sachsen, Böhmen und Oesterreich, 1820 und 21 geschrieben, und als Skizzen zum Gemälde unserer Zeit herausgegeben

Digitized by Google

von D. W. C. Müller, 46jährigem Erzieher und Lehrer in Bremen. 2 Bände, enthaltend 68 Bogen in 8. mit Portraits und 1 italienischen Landschaft in Steindruck. Altona bei Hammerich 1824.

Wenn wir erzählen hören von merkwürdigen Ländern und Menschen, wenn uns mitgetheilt wird, welche Denkmäler sich hier die Wissenschaft, dort die Kunst, hier die fromme Sinn, dort die Wellust gesetzt hat; wenn ein vielerfahrener Wanderer uns bekannt macht mit den eigenen Schicksalen und Abenteuern; wenn von ihm wir hören das Befremdliche oder uns Zusagende fremder Sitten und Gebräuche, — wenn er zu versinnlichen strebt, was die Natur in Ländern, von denen unserer Phantasie nur ein schwaches Abbild vorschwebt, hervorzubeeren: so sind es nicht diese so reichen Gegenstände allein, die unsere ganze Aufmerksamkeit fesseln können, vielmehr muß durch die Art des Vortrages, je nachdem dieser mehr oder weniger unsere Einbildungskraft zu beschäftigen, das Entfernte uns nahe zu bringen, die Bilder des Lebens uns durch den Reiz der Ferne zu erhöhen weiß, in gleich hohem Grade unser Interesse in Anspruch genommen werden. Das Vermögen zu belehnen und zu genießen ist ein großes Gemeingut, allein das Erfahrne zu benutzen für sich und andere, uns es mitzutheilen auf eine Weise, die Nutzen und würdige Unterhaltung gleich darbeut, kann wohl nicht so ganz leicht seyn. Mindestens ist die Anzahl von schlechten Reisebeschreibungen, vertrauten und offenen Briefen u. s. w. ein eben nicht erfreulicher Beleg zu der eben ausgesprochenen Meinung. Um so mehr aber verdient ein Werk, das in dieser Gattung so vortheilhaft sich auszeichnet, um so mehr aber verdienen die vorliegenden: Briefe an deutsche Freunde — der gebildeten Lesewelt auf das Wärmste empfohlen zu werden. Der Verfasser vereinet in seiner Schreibart edle Simplizität, wahre Eigenthümlichkeit, eine immer harmlose Laune und recht philosophischen Lebenssinn. Mit der Weihe der Wissenschaft und Kunst faßt er die wichtigsten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit mit jener Schärfe des Urtheils auf, die immer überall das Wahre und Rechte trifft; und so sehen wir durch diese Reisebilder uns überall auf das Anziehendste unterhalten, gewinnen bei dieser Lektüre Erbolung und Belehrung, und haben bei Beendigung derselben keinen andern Wunsch, als noch recht oft und weit in dem schönen Gelerte eines so kundigen Führers wandern zu dürfen.

An unterzeichneter Buchhandlung sind so eben nachstehende, sehr interessante Schriften erschienen und für beigesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Clostermeier, C. G., der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. gr. 8. geh. 12 Sgr.

Wir glauben nur bemerken zu dürfen, daß dies von demselben Verfasser als das vor einem Jahre bei uns erschienene Buch: „Wo Heermann den Varus schlug", ist, um zu zeigen, daß hier etwas Gründliches über diese berühmte Felsenmasse geliefert worden.

Dohm, Ch. W. v., nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von W. Gronau. gr. 8. 4 Rthlr.

Alles, was man von der Biographie eines so sehr geachteten und um so manchen Staat sich verdienstlich gemachten Mannes erwarten kann, findet sich in diesem Buche, und wir können behaupten, daß Niemand dasselbe unbefriedigt und ohne in vielen Stücken belehrt worden zu seyn, aus der Hand legen wird.

Versuch einer Enthüllung der Räthsel des Menschenlebens und Auferstehens. kl. 8. 4 Sgr.

Von einem bereits schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt gewordenen Theologen.

Lemgo im April 1824.

Meyersche Hofbuchhandlung.

So eben ist bei uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Maria, oder Freundschaft mit Jesu. Ein Handbuch zur täglichen Andacht. Herausgegeben von M. G. H. Rosenmüller, Pfarrer in Oelsschau. Mit einem Kupfer. Taschenformat. In elegantem Einband mit Goldschnitt. 233 Seiten. 1 Thlr.

Wer kennt nicht die seinnige zärtliche, treue Freundin Jesu, Maria, des Lazarus Schwester? u. s. w. Den ihr verwandten Seelen sind diese Blätter geweiht. Sie enthalten die kraftvollesten und rührendsten Aussprüche Jesu, begleitet von einigen aus unsern besten geistlichen Dichtern ausgewählten Strophen, welche theils zur Erläuterung jener Aussprüche, theils zur Belebung christlich frommer Empfindungen und Entschließungen dienen sollen. Solche Gesinnungen in sich unterhalten, ist Freundschaft mit Jesu, und zur Beförderung dieser sind diese Blätter bestimmt.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Westold und sein Freund. Von A. G. Eberhard. Zweiter (und letzter) Theil.

(Das dazu gehörige Titelkupfer wird in Kurzem nachgeliefert.)

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 25. den 23 Juni 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Ueber die englische Macht in Ostindien.

Es ist eine ganz eigene Erscheinung, die einer Gesellschaft englischer Handelsleute, welche ungeheure Länder sich unterworfen hat, sie mit unumschränkter Gewalt beherrscht, der Kaiser, Könige und Fürsten unterthan sind, und welche, zur Sicherung ihrer Besitzungen, eine große Armee unterhält. Man muß diese Aeußerungen bekanntlich nicht auf eine figürliche Weise, sondern in Wirklichkeit verstehen. Es ist Englands Regierung nicht, welche die ostindischen Länder bewacht, es ist die Kompagnie vielmehr, welche nach Willkühr darüber verfügt, welche die Nationaltruppen und die aus Eingebornen zusammengesetzten Legionen unterhält, die sich in jenen weitläufigen Staaten befinden. Sie bestimmt die Militär- und Handelspunkte, welche sie befestigt, oder besetzt wissen will, sie verwirft oder nimmt die Pläne an, welche ihr vorgelegt werden, sie ist, mit einem Worte, Gebieterin im vollsten Sinne des Worts. Krieg oder Frieden hängen von ihrer Willkühr ab und von ihr auch gehen Strafen und Belohnungen aus.

Diese einer ganz gewöhnlichen Handlungsgesellschaft überlassene höchste Vollstreckungsgewalt, weit entfernt dem Staate schädlich zu sein, ist ihm vielmehr sehr nützlich. Das Ministerium würde, in einer so weiten Entfernung, nicht zur rechten Zeit unterrichtet sein von dem, was nützlich oder schädlich werden könnte, und könnte nie so kraftvolle Mittel in Ausübung bringen. Seine Ausgaben würden viel beträchtlicher und der reine Gewinn viel geringer sein. Nächstdem, daß es alle diese Sorgen der ostindischen Gesellschaft überläßt, wälzt es zugleich eine große Verantwortlichkeit von sich ab, indem es die Mittel gewinnt, eine Menge von Offizieren zu bereichern, welche es auf halben Sold zu stellen genöthigt ist, sobald es ihrer Dienste in Europa nicht mehr bedarf. Die Kompagnie sucht in England um Offiziere und Generale und Nationaltruppen an. Das Ministerium gesteht sie zu; aber sobald jene einmal in Indien angekommen sind, so hängen sie durchaus nur von der Handelsgesellschaft ab, welche über ihr Avancement oder ihren Rücktritt verfügt.

Die aus Eingebornen bestehenden Regimenter, obgleich sie mit minderer Freigebigkeit behandelt werden, und einer strengern Disziplin unterworfen sind, scheinen dennoch mit ihrem Schicksale zufrieden zu sein. Einige Handels- und andere Freiheiten, welche meistentheils doch sehr beschränkt sind, entschädigen sie einigermaßen für das militärische Joch, welches sie mit bewundernswürdiger Geduld ertragen.

Die ungeheuern englischen Besitzungen in Ostindien sind in drei Präsidien abgetheilt, die Insel Ceylan nicht mit inbegriffen, welche eine besondere Regierung hat. In einer jeden dieser Präsidien befindet sich ein General-Lieutenant, welcher die Militärmacht der Kompagnie befehligt, und dessen Generalstab mehr oder weniger glänzend ist.

Die Truppen der Präsidenz Bengalen stehen gegenwärtig unter den Befehlen des Generallieutenants Sir Eduard Payet, unter dem die Generalmajore Reynell und Dalzell stehen. Die Truppen bestehen aus einem Regiment leichter Dragoner, in Garnison zu Meerut, einem Regiment Lanzenreiter zu Cawnpore, und fünf Regimentern Infanterie zu Meerut, Berhampore, Fort William, Cawnpore und Ghazeepore. — Der Generallieutenant Sir Alexander Campbell, unter dem der Generalmajor Robert Sewel steht, kommandirt zu Madras. Die englischen Truppen bestehen daselbst aus einem Regiment Dragoner zu Bengalore, einem Bataillon des ersten königl. Regiments von Trichinopoli, und sechs Infanterie-Regimentern zu Secundrabad, Fort St. George, Bellary, Wallajahbad, Cannanore und New-South-Wales. — Die Militärmacht zu Bombay steht unter den Befehlen des Generallieutenants Sir Karl Colville, und

Digitized by Google

nächst ihm unter dem Generalmajor Lionel Smith; beſtehen aus zwei engliſchen Dragoner-Regimentern zu Kaira und Guzerat, und drei National-Infanterie-Regimentern zu Bombay, Poonah und Sholapore. — Die Garniſon auf Ceylan beſteht aus drei engliſchen Infanterie-Regimentern, unter den Befehlen des Generalmajors Sir J. Campbell. Die Geſammtſumme beträgt alſo fünf Kavallerie- und neunzehn europäiſche Infanterie-Regimenter, folglich ungefähr 21,500 Mann, wovon 2,500 Kavallerie. — Aber dies iſt lange nicht die ganze Macht der Kompagnie; ſie beſoldet vielmehr auch eine große, aus Eingebornen beſtehende Armee.

Nach den neueſten Verfügungen wird die Armee in Bengalen folgendermaßen zuſammengeſetzt ſein: 1) ein Genieskorps, ein Artilleriekorps, beſtehend aus drei Brigaden zu Pferde und fünf Bataillons zu Fuß; ein Artilleriekorps auf Chevalets (Gebirgskanone), zuſammen 4,020 Kanoniere; 2) vierundſechszig indiſche Infanterie-Regimenter zu zwei Bataillons, zuſammen 57,935 Bajonette, und acht leichte Kavallerie-Regimenter, zuſammen 2944 Säbel. — Dies Reglement ſoll, im gleichen Verhältniſſe, auch auf Bombay und Madras anwendbar gemacht werden. Auf ſolche Weiſe beſteht die Macht der Geſellſchaft in Oſtindien, nächſt 21,500 Europäern, aus 12,068 Artilleriſten, 173,352 Infanteriſten und 8,832 Kavalleriſten, in Summa 194,844 Streiter. Dieſe Armee übertrifft mit 17,998 Mann das Doppelte der übrigen engliſchen Macht im Jahr 1819.

Die Rekrutirung geſchieht durch freiwillige Anwerbungen. In Bengalen bildete ehemals die Kavallerie den wichtigſten Theil der Armee. Die Menſchen ſind dort, im Durchſchnitte, weniger groß als in den von Madras abhängenden Landestheilen. Die $^3/_4$ davon waren Mahomedaner, da die Indus gar ſchlechte Reiter ſind. Die Infanterie hingegen beſteht aus $^3/_4$ Indus. Man nimmt keinen Soldaten unter fünf Fuß ſechs Zoll an und die Grenadiere müſſen wenigſtens ſechs Fuß *) haben. Die Regimenter rekrutiren ſich meiſtentheils unter den Naiſeuten, die ſchon von Kindheit an das Waffenhandwerk gewohnt werden, und welche ſelbſt mit Degen und Schild ihre Felder bebauen. Der Zuſtand der Mahomedaner und Indus wird faſt immer durch den Dienſt verbeſſert. Sie werden dadurch nüchterner, großmüthiger, disziplinirter und treuer, wenn man ſie gut behandelt. Weder die Einen noch die Andern ſind rachſüchtig von Natur, obgleich ſie ſehr aufbrauſend ſind. Den Naiſeuten fehlt es manchmal an Energie, aber nie an Muth. Sie fürchten den Tod nicht, und ſtellen ſich ihm trotzig entgegen. Man rechnet 30,000 bis 40,000 Mann von dieſer Nation in der Armee von Bengalen, und man könnte noch eine weit größere Zahl anwerben, was aber der Klugheit der Kompagnie nicht gerathen ſcheint; denn was gegenwärtig Englands Stärke in dieſem Lande ausmacht, könnte einſt leicht den Verluſt deſſelben verurſachen. — Die Infanterie von Madras beſteht aus Mahomedanern und Indus, aus den höhern Klaſſen der erſten Volksſtämme. Unter fünf Fuß fünf Zoll wird Niemand angenommen. — Die cipayſche Infanterie, obgleich ſie aus kleinen Menſchen beſteht, iſt dennoch von großem Nutzen. Die Cipayen ſind thätig, an Ermüdung gewöhnt und ſehr pünktlich und gehorſam im Dienſte. Man iſt kaum im Stande, ſich einen Begriff von ihrer Ausdauer und Mäßigkeit zu machen. — Die Kavallerie beſteht durchaus aus wohlgeſtalteten und kernigen Männern. Man nimmt ſie nicht unter fünf Fuß ſechs Zoll an. Ihre natürliche Stärke wird noch durch ihre Mäßigkeit und ihre militäriſchen Uebungen vermehrt. Der eigenthümliche Karakter der Eingebornen von Madras iſt zum blinden Gehorſam geneigt, und ſobald ſie davon abweichen, ſo iſt es beſtimmt immer nur durch ein böſes Beiſpiel. — Die Infanterie von Bombay iſt in Allem der der beiden andern Präſidentzien ähnlich. Sie iſt kräftig, rüſtig und im Stande die größten Beſchwerlichkeiten zu ertragen. Sie iſt aus Mahomedanern, Indus, Juden und einigen Chriſten zuſammengeſetzt.

Der größte Theil der Indus gehört zum Stamme der Mahratten. Die Juden bilden gewöhnlich immer die Elite der Armee, und ein großer Theil der Offiziere wird daraus genommen. Die Eingebornen von Bombay ſind geduldig, treu und brav und vorzüglich den europäiſchen Offizieren ſehr zugethan. Sie ſind luſtig, an das Meer gewöhnt und dadurch zum Seedienſt ſelbſt ſehr brauchbar. Obgleich die Deſertion unter den Rekruten häufig ſtatt findet, ſo ſind ſie doch, einmal erſt an den Dienſt gewöhnt, dafür auch um deſto beſtändigere Soldaten.

*) Der engliſche Fuß macht ungefähr die $^{12}/_{13}$ des franzöſiſchen Fußes aus und beträgt 3047 Millimeter.

Zweite Mittheilung des Prof. Simonoff, über ſeine Reiſe um die Erde, in den Jahren 1819 und 1820.

Wir verlieſſen Port-Jackſon am 8 Mai. Kaum hatten wir die Küſte von Neuholland aus den Augen verloren, als ein fürchterlicher Sturm uns überfiel. Unſer Kapitän hatte zuerſt den Vorſatz, ſich dem Aequator zu nähern, aber ein beſtändiger Gegenwind verſtattete es uns nicht; wir richteten alſo unſern Lauf gegen Neu-Seeland, welches wir erſt ſpäterhin beſuchen wollten. Derſelbe Wind dauerte bis zum 19 Mai, nachher trat eine plötzliche Windſtille ein, aber die

Digitized by Google

See ging noch gewaltig hohl. Eine ungeheure Welle überstieg zuerst das Steuerbord und riß die ganze Balustrade und Alles, was sich an derselben befand, mit sich fort. Unser Lieutenant Lieskow war nahe daran, auch mit fortgezogen zu werden. Er verdankt seine Rettung allein einem Tau, das sich zwischen seinen Beinen befand und an welches er mit aller Macht sich festklammerte.

Nach einigen Tagen bemerkten wir die blauen Gebirge von Neu-Seeland *). Wir lavirten mit günstigem Zuge und betraten den Cooksund. Am 29 Mai warfen wir die Anker im Meerbusen der Königin Charlotte, hinter den Lanzen-Inseln, Matuara gegenüber.

Wir durften den Besuch der Eingebornen nicht lange erwarten, und da wir sie freundschaftlich einluden, zu uns an Bord zu kommen, so kletterten sie ohne Umstände zu uns herauf, und machten einen Tauschhandel mit den Erzeugnissen ihres Landes, einer Art von Leinwand, hölzernen Lanzen, Steinscheeren, Angelhaken von Knochen und Muschelschalen, gegen unsere Nägel, Messer, Beile, Spiegel, Glasperlen und andere Kleinigkeiten.

Die Neu-Seeländer sind von mittlerer Größe und robustem Körperbau. Ihre Gesichter sind bräunlich, ausdrucksvoll und mit mehreren Figuren überdeckt, welche in die Haut eingegraben sind. Sie sind sehr lebhaft und in ihren Augen glänzt ein kriegerisches Feuer. Obgleich sie sich sehr friedfertig gegen uns, als die stärkeren, betragen haben, so trauten wir ihnen doch nicht viel, und waren beständig auf unserer Hut, um nicht von ihnen überfallen zu werden, da sie von ihrer Treulosigkeit bereits mehrere Proben abgelegt haben. Wir besuchten daher niemals das Land und ihre Wohnungen, als mit einer starken Begleitung. Diese Vorsichtsmaasregel war um so nothwendiger, da man uns mehrere Züge ihrer Grausamkeit und Falschheit mitgetheilt, deren sie sich ganz neuerdings erst schuldig gemacht hatten, und welche uns mit Schaudern an das entsetzliche Ende des französischen Schiffkapitäns Marion, der zehn Matrosen des Kapitäns Fourneaux und des verdienstvollen Cook erinnerten.

Der Anblick der Küste ist außerordentlich malerisch. Die hohen Gebirge sind bis auf ihre Gipfel mit dichten, unburchdringlichen Wäldern bedeckt. Das Wetter war während unsers ganzen Aufenthalts außerordentlich schön, ausgenommen am 2 Juni, wo ein fürchterliches Ungewitter ausbrach, wodurch das Meer dergestalt aufgeregt wurde, daß wir genöthigt waren, einen zweiten Anker auszuwerfen.

Wir blieben nur fünf Tage zu Neu-Seeland, beschäftigt unsere Chronometer zu berichtigen, die Insel Matuara und einen Theil des Meerbusens der Königin Charlotte aufzunehmen. Bei unserm Eintritte in den Cooksund wurden wir von einem heftigen Gegenwinde verfolgt, der uns sechs Tage lang zwang, in diesem Kanal zu laviren. Dieser Wind hielt manchmal plötzlich inne, und wir liefen während der Stille Gefahr, von den Wellen und den Strömungen auf die felsigte Küste geworfen zu werden. Endlich ließ uns ein günstiger Zug das Palisser-Vorgebirge umschiffen, und wir gewannen auf solche Weise das offene Meer.

Nach einer achtundzwanzigtägigen Schiffahrt bemerkten wir die einsame Insel Oparo *). Ihre Gebirge sind von ganz sonderbarer Bildung, sehr schmal an ihrer Basis, außerordentlich zugespitzt gegen ihre Gipfel, und ganz mit hochstämmigem Gehölze überdeckt.

Die Eingebornen kamen uns in ihren Canots entgegen und brachten uns eine Menge Seekrebse und andere Eßwaaren. Sie sind von mittlerer Gestalt, kupferfarben und von außerordentlicher Lebhaftigkeit. Sie gingen alle durchaus nackend. Einer davon wollte mit uns gehen, er hatte wenigstens den festen Entschluß gefaßt. Aber als er sah, daß alle seine Gefährten ihn verließen und er allein auf dem Schiffe blieb,

*) Neu-Seeland wurde im Jahr 1642 durch denber ühmten holländischen Schiffer Abel Jansen Tasman entdeckt. Er hielt es für den Ausfluß-Kontinent, der im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert der Gegenstand aller Nachforschungen der Seefahrer war, und nannte es Staaten-Land. Nachdem man die Jerusa entdeckt, und es als eine Insel erkannt hatte, legte man ihm seinen heutigen Namen bei. Es besteht eigentlich aus zwei Inseln, welche durch eine vier bis fünf Stunden breite Meerenge, den Cooksund, von einander getrennt sind, und von denen die südliche von den Eingebornen T'Avai Poenammoo und die nördliche Cauai Nomauwee genannt wird. Die eine ist sehr gebirgig, unfruchtbar und wenig bevölkert, die andere ist feuchtbarer, mit großen Wäldern bedeckt und stark bevölkert. Diese Inseln sind hydrographisch von Cook in den Jahren 1769, 1770 und 1774 aufgenommen worden. Seitdem sind sie von mehreren Weltumseglern besucht worden, und Vancouver, Stewart, Flinders, Broughton, Berry, Chase, d'Entrecasteaux und Andere, haben auf ihnen angelandet, und durch ihre näheren Berichte zu ihrer größeren Kenntniß beigetragen. Man hat unter anderen Eigenschaften bemerkt, daß die Wolken, welche über diese Inseln schweben, manchmal eine schöne hell- und dunkelgrüne Farbe haben. Woher mag diese Erscheinung der Atmosphäre rühren?

*) Diese Insel wurde den 22 Dezemb. 1793 von Vancouver entdeckt.

Digitized by Google

ergriff ihn das Heimweh so stark, daß er sich doch vom Bord in die See stürzte, und mit großer Schnelligkeit den Canots seiner Landsleute nachschwamm. Wir laviirten zwei Tage vor dieser Insel, und setzten am dritten unsere Reise fort.

Am 5 Juli sahen wir eine sehr niedrige Küste mit Bäumen überdeckt. Wir näherten uns ihr, und fanden, daß sie ganz aus Korallen bestand, und ohne die geringste Spur von Einwohnern war. Wir berührten sodann den Archipel der gefährlichen Inseln *), also von Bougainville genannt, der großen Menge kleiner Inselchen und Klippen wegen, von denen dies Meer überstet ist.

Nahe diesem Archipel entdeckten wir eine andere Inselgruppe, welche bisher noch unbekannt gewesen ist, und welche kein europäisches Schiff vor uns besucht hatte. Der Kapitan Bellinghausen legte ihr den Namen „Archipel Alexander I" bei.

Die Bewohner dieser Inseln sind vollkommene Wilde. Sie wollten durchaus nicht das Geringste mit uns zu schaffen haben; sie zündeten ihre Wälder an, um uns zu erschrecken, und unsere Landung zu verhindern. Unser Kapitän suchte auf alle mögliche Weise sie anzulocken, und durch Zeichen und Geberden ihnen unsere wohlwollenden und freundschaftlichen Gesinnungen zu erkennen zu geben, indem er ihnen mehrere für sie bestimmte Geschenke zeigte: aber Alles war umsonst und sie beharrten in ihrer Störrigkeit **). Endlich suchte man sie durch einige Flintenschüsse ins Blaue zu erschrecken. Sie vermutheten, daß man sie durchs Feuer ausrotten wolle, und deuteten aufs Wasser, als wollten sie sagen: es gehricht uns eben nicht an den Mitteln zur Löschung. Der Kapitän hat nicht größere Gewalt gegen sie gebrauchen wollen, und ist an Bord zurückgekehrt.

*) Dieser Archipel verdient in der That seinen Namen, denn das Meer ist dergestalt mit Klippen überstet, daß den Schiffern der geringste Umstand verderblich werden kann. Bougainville entdeckte ihn im Jahre 1768 und Cook besuchte ihn ein Jahr spätee; daher kömmt es denn auch, daß er einen doppelten Namen erhalten hat.

**) Diese armen Wilden sind wirklich zu beklagen! Sie kennen unsere griechischen und lateinischen Philosophen noch nicht, aber sie denken wie sie: Timeo Danaos et dona ferentes! Der Tag wird kommen (es wird im Jahr 2440 sein), wo man diese Phrase auch in die Sprache des Alexander-Archipels übersetzen, und in allen seinen Schulen des gegenseitigen Unterrichts lehren wird, stolz darauf, durch eine traurige Erfahrung die Gewißheit dessen erworben zu haben, was der natürliche Instinkt bereits ihren Vätern zugeflüstert hatte.

Züricher Kunstausstellung
im Mai und Juni 1824.

... Nec erit alia lex Romae, alia Athenis; alia nunc, alia post hac.
Cic. frag. lib. III. de rep.

Um den Künstlernamen zu verdienen, ist das Bisthum des Genies erforderlich. Das Genie aber wird durch Schaffungskraft, durch getreue Nachahmung der Natur und durch eine glückliche Komposition bezeichnet. Wer diese drei Eigenschaften in sich vereinigt, der hat Genie, der ist ein Künstler; wer aber, mehr oder minder, auch nur gegen eine derselben verstößt, dem versagt sich dieser Name von selbst. Die Originalität des Gegenstandes, die Wahl der Farben und des Lichts, die Korrektheit der Zeichnung, mit der Klarheit des Anschauens verbunden, das alles sind Unterabtheilungen der obigen Eigenschaften, welche mit ihnen aufs innigste zusammenhängen müssen.

Von solchem vernunftgemäßen Vorurtheil beseelt, haben wir die neueste Zürcher Kunstausstellung besucht. Und haben wir auch keinen Apelles und keinen Phidias dort gefunden, so hat sie uns doch, in mannigfacher Hinsicht, vergnügt. Wir sind nicht Kunstkenner von Profession, folglich fühlen wir uns gern zur Nachsicht geneigt. Wir beurtheilen nicht, um zu richten, wir deuten nur unsere einfache Meinung an, und wünschen, der Kunst dadurch, so viel als möglich, nützlich zu werden.

Zuerst erfreute uns das edle Bestreben Zürichs, den bildenden Künsten einen größeren Wirkungskreis zu geben. Irren wir nicht, so war es die erste Stadt der Schweiz, welche dem Beispiele des Alterthums gefolgt ist, und die eine öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse des Kunstfleißes veranstaltet hat. Dadurch wird das schlummernde Talent geweckt, der Eifer des Bildners genährt, der Geschmack des Publikums geläutert und dem Verdienste ein Theil der ihm gebührenden Belohnung dargeboten. Der Nutzen dieser Anstalt ist also erwiesen; denn wenn man, außer den angedeuteten Vortheilen, die Bemerkungen der Kenner und Liebhaber auch für etwas gelten lassen möchte, so dürfte den Künstlern und Dilettanten dadurch ein wesentlicher Dienst erwiesen worden sein, obgleich auch sie, bei dem Ausspruche der Beschauenden, manchmal ausrufen möchten: nec sutor ultra crepidam!

Das Lokal der Kunstausstellung ist in dem Hause, „zur Meisen" genannt, am linken Ufer der Aa oder Limmat, und dicht bei der Kornhaus- oder Wasserkirchbrücke gelegen. Es befindet sich im ersten Stockwerke und besteht aus einem geräumigen Saale, der sein Licht von Osten durch drei hohe Fensteröffnungen erhält. Die Beleuchtung ist günstig und die Aufstellung ziemlich wohl verstanden. Der Preis von einem

Digitized by Google

Bock (vier Baßen) für das etwas magere Verzeichniß der Kunstwerke, ist mehr wie eine milde Beisteuer, als wie dem eigentlichen Werthe desselben angemessen zu betrachten. Das Lokal war vom 17. Mai bis zum 10. Juni geöffnet, und zwar, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, von 9 bis 12 Uhr Morgens und von 2 bis 6 Uhr Abends.

Unter den Gemälden der diesjährigen Kunstausstellung zeichnen sich besonders zwei Produktionen Ludwig Vogels von Zürich aus. Eine reiche Erfindung, eine phantastische, sinnvolle Komposition, eine seltsame, unförmliche Zeichnung, machen sie vor allen andern, auf den ersten Blick, erkenntlich. Woher diese ungewöhnliche Haltung, diese karrikaturähnlichen Gestalten, bei einem so schönen und seltenen Talent? — Wir sagen es mit Bedauern: „die Schuld liegt an jener altdeutschen Schule, welche mit der Schönheit des Kolorits, der Einfachheit und Reinheit des Ausdrucks und der Gruppirung, die Härte und Steifheit der Formen verbindet, und die, leider! nur zu viele unserer Zeitgenossen nachzuahmen sich bemühen.“ — Glaubt man, daß jene alten Bildner so eckig gezeichnet haben würden, wenn sie schönere Modelle gehabt hätten? Die plumpe und schwerfällige Kleidertracht ihres Jahrhunderts, die hundertfältigen Gewänder, welche selbst die Grazienge stalt einer Venus zu verpfuschen im Stande gewesen wären, machte ihnen die Nachahmung derselben gleichsam zur Pflicht; denn wo hätten sie irgend etwas anderes sehen, oder sich denken können? Diese Entschuldigung aber findet gegenwärtig nicht mehr statt. Wir sind, Dank sei es der Industrie und der Vernunft, unendlich naturgemäßer gekleidet, als es unsere Vorältern waren. Es heißt mitunter manchmal selbst: wer Augen hat, zu sehen, der sehe! Wer bildet sich heute wohl noch ein, daß die ochsenäugige Juno Homers den Preis der Schönheit verdiene, und daß die kolossalen Schenkel des ägeischen Löwenbändigers dem zartkräftigen Gliederbau des Musageten in jeder Hinsicht vorgezogen werden dürften? Warum sacht man über die pausbäckigen Engelein, welche beim jüngsten Gericht so viel Wind machen? Das kommt daher, weil man nach und nach sich gewöhnt hat, das Natürliche schön, und das Verunstaltete häßlich zu nennen. Wer also auf Schönheit in seinen Werken Anspruch machen will, der ahme die Natur nach, einfach und edel, deutlich und korrekt, wie sie ist.

Das erste der beiden oben bezeichneten Gemälde Vogels, Nro. 97, stellt „das Steinflossen der Sennen am S. Magdalenentag, bei Maria zum Schnee, auf dem Rigi“ dar. Der Künstler hat sich darin in Erfindung und Komposition selbst übertroffen. Welcher Reichthum, welche Fülle der Gruppirung, welche Wahrheit des Gegenstandes und welche treffende, treffliche Haltung! Die Kuh im Vorgrunde, mit dem mit Blumen und Bändern umwundenen Melkschemel auf dem Kopfe, und der großen Glocke am reichen Bande am Halse, ist, ungeachtet ihrer etwas zu grellen Farbe, sehr brav. Der Widder ihr zur Seite, von einem kleinen Mädchen mit Bändern geschmückt, verdient daselbe ungetheilte Lob. Eben so noch mehrere Figuren in dem Gewirr, welche eine seltene Fassungskraft der Karaktere und ein tiefes Studium der Natur verrathen. Dürften wir dieses Urtheil doch über das Ganze aussprechen! Leider wird die Anschauung dieses wahrhaften Meisterstücks der Komposition durch die mannigfachen Verstöße gegen alles Naturgemäße nur zu oft gestört. Wo sieht man jenen Muskelbau, welcher die steinflossenden Sennen auszeichnet, deren Waden die Hälfte der Dicke des Körpers messen? Wo jene Wangen, welche Aelplergesellen anzugehören scheinen, und jene Augen, die wie aus Ochsentopfen auf Menschenschädel okulirt sind? Der Mönch im Vordergrunde ist, wie die Kuh, grell aber sehr richtig gezeichnet. Der Jäger neben ihm wird, durch den zu sehr studierten Ausdruck, Karrikatur. Der Engländer mit dem Bathorden, und seine durch eine Lorgnette blinzelnde Begleiterin dahinter sind sehr wahr, obgleich ebenfalls ein wenig karrikirt. Die Deutschthümler oberhalb, neben dem lustigen Hirtenmädchen, haben ein seltsamlich wundersames Ansehen, als hätten sie sich von der Ofenbank Melanchthons unwillkührlich in das neunzehnte Jahrhundert verirrt. Die Landschaft im Hintergrunde kann kaum mittelmäßig genannt werden, die Felsen und der Himmel sind unter aller Kritik.

Das zweite Stück No. 99, welches eine Skizze zu einem großern Gemälde sein soll, stellt den Tell vor, wie er nach durchbohrtem Apfel, auf dem Haupte seines Sohnes, zu dem aufgeblasenen Landvogt sagt: „Wohlan, o Herr! weil Ihr mich meines Lebens habt geschert, so will ich euch die Wahrheit gründlich sagen. (Er zieht den Pfeil aus dem Gurte und sieht den Geßler mit einem furchtbaren Blicke an.) Mit diesem zweiten Pfeile durchschoß ich — euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte, und eurer — wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt.“ *) Tell, in der Mitte der Skizze, die Armbrust zu seinen Füßen, streckt den rechten Arm, mit dem Pfeil in der Faust, gegen den beritttenen Landvogt zu pathetisch aus. Der Grimm eines erzürnten Mannes äussert sich so nicht. Das würde Talma's Manier sein, aber Tells Bewegung war es gewißlich nicht. Der Künstler hat hier den wahren Karakterzug unrichtig verstanden. Der erbitterte Mensch, der aufs Aeußerste getriebene Vater will ja nicht prahlen

*) Wilhelm Tell von Schiller. 3 Aufzug. 3 Scene.

Digitized by Google

oder beklamiren, er sagt mit einem konzentrirten Grimme: „dieser Pfeil war für euch, und er hätte den Weg zu eurem Herzen nicht verfehlt.“ Der Arm sollte also nicht ganz gegen Jenen ausgestreckt sein, sondern krampfhaft halbgebogen zwischen dem Haupte seines Kindes und dem Herzen des Wüthrichs sich befinden. Tell blickte nicht diesen starr an, sondern sein erzürntes, flammendes Auge kreiste nur an seinem erblickenden Gesichte vorüber, und bestete sich sodann an den Pfeil, mit dem er ihn durchbohren wollte. Des Geslers Antlitz ist auf dem Gemälde purpurroth. Aber es ist viel denkbarer, daß es vor Schrecken und Zorn erbleichte. Seine Bewegung ist überhaupt wenig studirt. Der emporgehaltene Zügel, die geballte Faust sind wohl denkbar, aber nicht ganz der Scene angemessen. Er soll auf den Schützen stieren, und eine jede seiner Bewegungen muß die Unschlüssigkeit ausdrücken, in welcher er sich befindet. Die rothe, blaugestreifte Zipfelmütze ist possenhaft, und verdirbt den Effekt. Das Pferd ist häßlich und unnatürlich, sein Schmuck ist nicht rein zeitgemäß. Der Ketten- und der Falkenträger sind Karrikaturen. Die Bertha mit dem Pfeifen im Pferde im Hintergrunde, karakterisiren das Jahrhundert. Hedwig, Tells Weib, auf den Knien, ihren Knaben, der jauchzend den durchbohrten Apfel zeigt, zu sich anziehend, würde, mit dem jungen Mädchen ihr zur Seite, eine hübsche Gruppe bilden, wenn nicht der Ausdruck auch hier etwas übertrieben wäre. Doch wird man immer mit Wohlgefallen auf dieser Scene verweilen, nur müßte der Knabe den Apfel der Mutter und nicht der Menge, von jener abgewendet, zeigen. Die übrigen Figuren sind unbedeutend, und die Häuser und Alpen im Hintergrunde sehr übel gerathen.

Wozu die Nachäffung der altdeutschen Schule führen könne, davon bot sich dem talentvollen Künstler, welcher von dieser Sucht angesteckt ist, eine eben so lächerliche als belehrende Probe in der Nr. 37 der diesjährigen Kunstausstellung dar. „Wilhelm Tell erschießt den Landvogt Gesler in altem Styl, in Aquarell gemalt, von Heß in Basel.“ So deutet das Verzeichniß ein Gemälde (wenn man es anders so nennen darf) an, welches man von einem Malerlehrknaben im Unmuthe verfertigt glauben sollte. Da ist weder Erfindung, noch Natur, noch Komposition. Weder Schatten noch Licht, weder Ausdruck noch Raisonnement sind in diesem Stücke aufzufinden. Man fragt sich umsonst, was sich der Farbenvertheiler dabei gedacht haben könne. Ein weißes Ungethüm, das ein Pferd vorstellen soll, mit einem rosenrothen Rocke bekleidet. Ein ponceaurother Ballen, mit einigem Gestatter darunter, mit einem Pfeil in der Mitte und einer jubilirenden, knebelbärtigen Frahe darüber, sollen den Gesler bezeichnen. Der halbe, gelbe Tell oben im Gebüsch gleicht Jemandem, der verdrießlich sagen möchte: wohl bekomms!

Ein Familienstück, No. 98 von Vogel, verdient ebenfalls benennt zu werden. Der Künstler hat die Seinigen und sich in demselben dargestellt. In einer Laube, welche den Fernblick über die Flur im Hintergrunde darbietet, sihen vornan Vater und Mutter, Letztere vorzüglich mit einem sehr würdigen und lieben Gesichte. Neben dem Vater auf der Bank befindet sich die Gattin des Künstlers, mit einer Handarbeit beschäftigt und mit vielem Liebreiz in den etwas zu karmosinroth gehaltenen Zügen. Der Maler selbst steht im Mittelgrunde der Laubenöffnung, mit einer Tasse in der Hand. Dies ganze Stück hat viel Verdienst, und nähert sich vor allen am meisten der Natur. Möge Herr Vogel doch fernerhin diesen, und nur allein diesen Weg verfolgen wollen, sein schönes Talent wird dadurch zu einer großen Ausbildung gelangen, und er auf solche Weise den ungetheilten Beifall verdienen, auf welchen er in so mannigfacher Hinsicht den unbezweifelbarsten Anspruch machen kann.

Ein Oelgemälde von Schinz (ohne Nummer), eine hohe Felsgegend in den Apenninen, mit den Trümmern eines Bergschlosses, zu welchen ein greiser Pilger hinansteigt, bei Sonnenuntergang darstellend, hat manches Verdienstliche, gewinnt aber nur in der Entfernung einigen Effekt. Eine Bleistiftzeichnung von Lips, No. 51, den würdigen Obmann Füßly vorstellend, ist sehr brav. — Die Gemälde von Freo aus Basel, No. 23, Unterseen, No. 24, die Umgebung des Reichenbachs, in Aquarell, No. 25, die Gegend am Thunersee, gegen die Blümlisalp, in der Abendbeleuchtung, und No. 26, ein Bauernhaus bei Unterseen, gegen die Jungfrau, in der Morgenbeleuchtung, in Oel, zeugen von dem Talente des Zeichners und versprechen für die Zukunft Leistungen, welche mit Beifall aufgenommen zu werden verdienen können. Für die gegenwärtigen dürfte der verlangte Preis von 9 Louisd'or, für ein jedes derselben, wohl noch zu hoch angegeben erscheinen. — Zwei Arbeiten von Kaspar Rahn von Zürich, No. 71, zwei ländliche Hütten bei Walchwyl am Zugersee, und No. 72, eine Ansicht des Todiberges und Urnerstocks im Linththal, Kantons Glarus, sind hübsch, vorzüglich die Berge und der Baumschlag, dahingegen der Vordergrund nur mittelmäßig genannt werden kann. — Die Lieferungen der Mlle. Rose Osterwald von Neuchatel verdienen eine rühmliche Erwähnung. Eben so diejenigen Niklaus Königs von Bern und Jakob Heinrich Zuillerats ebendaselbst. — Konrad Geßners von Zürich Schlachtstück und Reitergefecht sind für blauen Dunst gemalt. Seine Schimmähren sind, wie gewöhnlich,

Digitized by Google

gut. — Brodtmanns von Ueberlingen (zu Zürich wohnhaft) lithographirte Bildnisse, unter denen sich vorzüglich das kraftvolle, geistreiche Gesicht Fschokke's auszeichnet, sind recht brav. — Hubers Vater und Sohn von Zürich, Erzeugnisse können mittelmäßig genannt werden. — Wilhelm Scheuchzers von Zürich, Staubbach und die Gebirgskette des Montblanc und des Berner Oberlandes, nach Zeichnungen von Heinrich Keller, versprechen für die Zukunft viel. — Julius Arters von Zürich, Staubbach und der Rosenlauigletscher, in Aquarell, sind recht hübsch. Das Porträt eines Kindes, von demselben, ist unbedeutend. Die Schweizer-Prospekte von Achilles Benz von Basel gehören nicht zu den vorzüglicheren in dieser Art. Heinrich Baumanns von Wolishofen (zu Neuchatel wohnhaft), Becks von Schafhausen, Jakob Biedermanns von Konstanz, W. Birmanns Sohn von Basel, M. Burris von Weißlingen (Kantons Zürich), Brunners von Winterthur, de Fegelis von Freiburg, Freudweilers von Zürich, Follenweiders von Basel, H. Füeßlis von Zürich, Kiaki Fürstenberger von Basel, Gonzenbachs von St. Gallen, Leimbachers von Hirschlanden (K. Zürich) Lorys des Vaters in Bern, Merz von St. Gallen, Jakob Meyers von Meilen, Mieulles von Basel, Moritz von Neuchatel, Jakob Oeris von Zürich, Mll. und Johann Pfennigers von Zürich, Rehfelds von Bern, Rieters und Rohrs von ebenda, Senns von Liestall, Schweglers von Luzern, Suters von Zürich und Suters von Soßingen, Speerlis von Kilchberg (Kantons Zürich), Speiseggers von Schafhausen, Tanners von Richtenschwyl, Thomas von Schafhausen, Ulrichs und Ufteris von Zürich, Georg Volmars von Bern, Volmars Sohn, ebendaselbst, Wezels von Hirslanden, Wirz von Othmarsingen, Zellers von Zürich, Eßlingers, Amslers, Brodtmanns, Fendrichs, Forsters, Hegis, Bodemüllers, Meyers, Oeris, von Muralts und Staubs Erzeugnisse, beweisen mehr oder minderes Talent und ein größeres oder geringeres Streben nach Vervollkommnung, welche dem wahren Künstler ein dauerndes und lebendiges Bedürfniß ist. Möge ihr Eifer nie erkalten, und mögen sie in dem Urtheile wahrer Kunstkenner mehr eine Stütze als eine Geißel erblicken, mit welchen der böswillige, alberne Spott nach allen Seiten schlägt, ohne recht zu beachten, wen er treffen kann.

Allerlei aus und über England.

Wenn man auch, wie dies durch das Beispiel der Lady Portsmuth bewiesen wird, in England Kantippen findet, welche ihre getreuen Ehehern, selbst wenn sie nichts weniger als Sokrates sind, so zu sagen prügeln: so gibt es hingegen auch Männer, welche sich ihrer Frauen zu entledigen wissen, indem sie dieselben auf öffentlichem Markt verkaufen. Man würde es kaum glauben, daß bei einem zivilisirten Volke eine solche Barbarei noch statt finden könne, wenn nicht von Zeit zu Zeit neue Beispiele sie beurkundeten. Der gewöhnliche Verkaufspreis war zwischen 10 und 12 Schelling, er ist aber letzthin zu Halifax, zum Erstaunen von ganz England, bis auf eine Guinee gestiegen. Kurz darauf versteigerte ein Anderer auf der Messe von Smithfield zu London seine Frau an einen Eigenthümer, zu Foley-Place wohnhaft, um die Summe von fünfzig Pfund Sterling.

Die Mauthbeamten zu Dover haben letzthin ein gesticktes Kleid konfiszirt, welches aus Frankreich ankam, und für den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Canning, bestimmt war. Dieser Zug einer strengen Befolgung der bestehenden Gesetze, dessen die englischen Tagesblätter nur sehr vorübergehend gedacht haben, wird von einigen französischen hoch aufgenommen und zu einer gewissen Nachahmung anempfohlen.

Es ist fast unglaublich, auf welche Weise die englischen Buchhändler die geistigen Produkte einiger in Ruf gekommenen Schriftsteller bezahlen. Die verstorbene berühmte Anna Radcliffe erhielt für ihren „Beichtstuhl der schwarzen Büßenden" die Summe von 40,000 Franken. Der unerschöpfliche Walter Scott gibt seine Bände nicht wohlfeiler, und man berechnet die Summe, welche er bis jetzt von den verschiedenen Buchhändlern bezogen, auf beiläufig 100,000 Pf. St. (2½ Million Franken). Lord Byron erhielt für jeden Vers eine Guinee, und seine drei letzten Werke: Die Mysterien Kains, Sardanapalus und die beiden Foscari, haben ihm einen reinen Ertrag von 25,000 Pfund Sterling abgeworfen.

Englische Literatur.

An Account of the caves of Ellora. — Schilderung der unterirdischen Gewölbe von Ellora. Vom Kapitän Sykes. Mit 15 Kupfern. Gelesen auf der literarischen Gesellschaft zu Bombay. (Transact. of the literary Soc. of Bombay, dritter Band, S. 265; 1823.)

Paresnath, eine dieser unterirdischen Höhlungen, befindet sich 600 Fuß über der von Indra selbst,

Digitized by Google

Auf einer ſchwarzen Baſaltmauer iſt eine koloſſale Figur Buddhas ausgehauen. Sie iſt durchaus nackt und in ſitzender Stellung, auf einem von Elephanten- und Tigerköpfen unterſtützten Throne. Sie hält die Beine gekreuzt und die Hände auf den Knieen. Unterhalb dieſer Gottheit befinden ſich ſechs ſie anbetende Figuren, wovon fünf ſitzen und die ſechste aufrecht ſteht. Alle Jahre, im Monat Badwa, macht das Volk eine große Wallfahrt zu dieſer Figur. — Indra ſebbah, oder der Hof von Indra, beſteht eigentlich aus drei Höhlen, welche von Buddha geheiligt ſind. Die erſte und öſtlichſte wendet ſich nach Süd, und hat 61 Fuß in der Länge und 48 in der Breite. Sie wird von 16 Säulen und 12 viereckigen Pfeilern unterſtützt. Ihre Höhe beträgt 13 Fuß 8 Zoll bis 14 Fuß 6 Zoll. Im Hintergrunde befindet ſich ein Bildniß Buddhas, in derſelben Stellung, wie das von Paresnath; aber ihr Haupt iſt mit drei Gegenſtänden umgeben, welche Pilzen gleichen und die Stelle der Schlange vertreten. Ringsum an den Mauern zeigen ſich eine große Menge ähnlicher Geſtalten, bald ſitzend, bald ſtehend. — Rechts, ſeitwärts von der Höhle von Diegbernath ſebbah, ſieht man eine Gruppe von drei Figuren. Auf dem Kopfe der mittlern wächſt ein Baum, welcher dieſe Geſtalt als Inderany kenntlich macht. In der Mitte der Höhle ſelbſt erblickt man drei tief in die Decke gegrabene Zirkel. Aus dieſer Höhle gelangt man in eine andere, welche der erſten in Betracht der Bildhauerei vollkommen gleicht. Die Hauptfigur wird Parafu-rama genannt. Unter den übrigen zeichnen ſich zwei Inderanos vorzüglich aus. Die Eine hält einen Spiegel und Blumen in der Hand, und die Andere hat einen Tiger zur Seite. Aus der zweiten Höhle gelangt man in eine dritte, die auf 68 Fuß Länge 66 Fuß Breite hat, bei einer Höhe von 15 Fuß. Sie wird durch 16 Pfeiler und 20 Pilaſter unterſtützt. Das Hauptbild in ihr iſt ein Buddha, den man Ramtchor nennt. — Der Höhle von Indra gegenüber bemerkt man eine tiefe Spalte im Felſen. Im Innern befindet ſich ein Tempel mit einem Altare und mehreren Buddhafiguren. Alle dieſe Höhlen beſtehen meiſtentheils aus zwei Abtheilungen, aber die untern ſind durch die Feuchtigkeit zerſtört worden. Ungefähr 50 Schritte öſtlich von Indra iſt auch noch eine andere, mit einem Tempel Kaylas, aus einem großen Eingange, einer Vorhalle und einem Allerheiligſten beſtehend. — Das größte unterirdiſche Gewölbe iſt indeß das von Dumar Leyna, welches 185 Fuß in der Länge und 150 Fuß in der Breite mißt, auf eine Höhe von 10 Fuß. Es wird durch 28 Säulen und 20 viereckige Pfeiler unterſtützt. Die Hauptfigur in ihm iſt Chiva in ſeinem Koſtüm von Ihr Bhedr. Nächſtdem noch mehrere Gruppen, die Vermählung Chivas und Parwartis vorſtellend. Die große Menge der andern Höhlen iſt viel weniger merkwürdig.

Ruſſiſche Zeitſchriften.

Der Wohlmeinende. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von Alexander Iymailof. Fünfter Jahrgang 1822. XIX und XX Band (ſiebenundzwanzigſte bis zweiundfünfzigſte Lieferung.). — Sechster Jahrgang 1823. XXI und XXII Band (erſte bis zwölfte Lieferung). St. Petersburg. Aus der Druckerei der Marine, in 8.

Dieſe Zeitſchrift erſchien zuerſt i. J. 1818 und hat ſeitdem mehrfache Veränderungen erlitten. Sie kam im erſten Jahre monatlich nur einmal, ſodann von 1819 bis 1821 monatlich zweimal, i. J. 1822 allwöchentlich und ſeit dem erſten Januar 1823 wie während der frühern drei Jahre, nämlich alle vierzehn Tage. Der einundzwanzigſte und zweiundzwanzigſte Band (der erſte von 464 Seiten und der andere von 452) enthalten eine große Menge Artikel in Proſa und in Verſen, welche ohne Ordnung auf einander folgen, aber im Regiſter nach folgender Ordnung klaſſifizirt ſind. 1. Gedichte und Sittenzüge; 2. Wiſſenſchaften, Literatur und Künſte; 3. Rezenſionen und Kritiken; 4. Theater; 5. Mancherlei Gegenſtände. Die Zahl der erſten, nämlich der Gedichte, beläuft ſich auf 75 in den beiden Bänden, von 25 Verfaſſern, worunter ſich auch zwei Frauen befinden. Unter denſelben zeichnen ſich vorzüglich aus: Iymailof, Theodor Glinka, Fedorof, Jakolef, Wolkof, welcher zwei Kapitel aus ſeinem „befreieten Moskau“ mitgetheilt, und Gorn, der zwei vortrefflliche Fabeln aus dem Polniſchen von Kaſſiſky überſetzt hat. Der proſaiſchen Beiträge ſind 38, wovon mehr als die Hälfte aus dem Deutſchen und Franzöſiſchen von Krummacher, Weiß, Müllner, Boaily, Dueray-Dumesnil, Florian und Andern überſetzt iſt. Die übrigen ſind moraliſche Betrachtungen, Erzählungen, Mährchen, Anekdoten, Karakter- und Sittenzüge, unter denen man vorzüglich die „Denkſchrift eines Moskowiten“ bemerkt. Die zweite Abtheilung enthält nur acht Aufſätze, von denen vier aus dem Franzöſiſchen überſetzt ſind. Die Originalſtücke ſind: 1. Blick über die didaktiſchen Poeſien der Ruſſen. 2. Neue Literaturſchule. (Dieſe beiden Artikel ſind auf den Sitzungen der Geſellſchaft der Freunde der Literatur, Künſte und Wiſſenſchaften zu S. Petersburg am 6 und 20 März 1823 vorgeleſen worden.) 3. Analyſe der philoſophiſchen und moraliſchen Oden von Derjavin, vom Fürſten Tcherteleef (welcher gegenwärtig eine Tabelle der ruſſiſchen Literatur bearbeitet). 4. Ein wichtiger Artikel über „die Mittel zur Heilung der Schwindſucht.“ Die dritte

Digitized by Google

Abtheilung enthält die Analysen mehrerer Werke und ein kritisches Examen mehrerer in andern Zeitschriften enthaltenen Aufsätze. Wir bemerken darunter vorzüglich die einer Uebersetzung des Cid in Versen, von Katenin, welcher man die Eilfertigkeit ansieht, mit welcher diese Arbeit unternommen und beendigt worden ist. Sodann eine der „chronologischen Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, von der Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1822," welche von Fehlern und unrichtigen Angaben wimmelt, obgleich der unpartheiische Anfdemahrer und der Invalide (zwei andere russische Zeitschriften) ihrer mit vielem Lobe gedacht haben. Die vierte Abtheilung handelt über kleinere Notizen und theatralische Kritiken, welche um so verdienstvoller sind, da ein reiner Geschmack und ein helles Urtheil in ihnen vorherrschend ist, und da die übrigen russischen Zeitschriften sich nur wenig mit dieser Kunst beschäftigen, welche einen so großen Einfluß auf den moralischen Karakter des Volks ausübt. Die fünfte Abtheilung endlich umschließt literarische Anzeigen und Neuigkeiten, welche denen vollkommen ähnlich sind, welche die deutschen und französischen Journale gewöhnlich am Ende enthalten.

Dänische Zeitschriften.

Nye Danske Magasin. — Neuer dänischer Sammler, enthaltend mehrere bisher ungedruckte Original-Aufsätze, zur Erklärung verschiedener Gegenstände der Landesgeschichte und Sprache. Herausgegeben durch die königlich dänische Gesellschaft. Vierter Band. Koppenhagen 1823. Buchdruckerei von Thiele. XII und 331 Seiten in 4.

Die Gesellschaft, welche die Herausgabe der angekündigten Zeitschrift besorgt, ist durch den gelehrten und berühmten Jakob Langebeck, mit Recht der Muratori des Norden zubenannt, gestiftet worden. Es würde zu weitläuftig sein, aller seiner zahlreichen Werke zu gedenken, die er über die nordische Geschichte geschrieben hat; wir erwähnen also hier nur allein seines groſsen Werkes: „scriptores rerum danicarum medii aevi," in sieben Bänden, in Folio, von denen der erste i. J. 1772 erschien, und wovon die vier letzten nach seinem i. J. 1775 erfolgten Ableben bekannt gemacht worden sind. Nach einer achtzehnjährigen Unterbrechung hat die fast ganz aufgelöste Gesellschaft sich wieder aufs Neue gebildet, und ihre frühern wichtigen Arbeiten fortgesetzt. Der erste Band des neuen Magazins wurde i. J. 1795 herausgegeben. Der vorliegende vierte Band enthält in einem Artikel von 60 Seiten mehrere Mittheilungen aus dem Leben und den literarischen Arbeiten Langebecks. Er wurde 1710 geboren und starb in einem Alter von 65 Jahren. Die Biographie ist, wie dies auch die Herausgeber bemerken, nur eine Art von Seitenstück, welches als ein Zeichen der Erkenntlichkeit von Seiten der Gesellschaft, seinen Platz in diesem Werke gewonnen hat. Der übrige Inhalt des Bandes ist aus einer groſsen Menge ungedruckter Schriften zusammengesetzt, von denen die älteste von 1511 und die neueste von 1695 datirt. Sie bestehen arösstentheils aus Berichten mehrerer Generale und Admirale an die Könige von Dänemark, über die militärischen Begebenheiten zu Lande und zu Wasser; in offiziellen Depeschen der dänischen Gesandten an fremden Höfen; aus diplomatischen Unterhandlungen und vertrauten Mittheilungen: endlich aus mehrern authentischen Aktenstücken, welche Licht über viele bisher nur wenig oder unvollständig bekannte Gegenstände der dänischen Geschichte, von Friedrich I bis Christian V, verbreiten. Unter den merkwürdigsten Aufsätzen dieses Bandes haben wir vorzüglich einen lateinischen Brief der Königin Elisabeth von England an Friedrich II bemerkt, durch den sie ihm die Hinrichtung der Königin Maria Stuart anzeigt. Am Ende des Briefes befindet sich ein fac simile des Handzuges Elisabeths. Diese Unterschrift ist dermaſsen verworren und schwer nachzuahmen, daß die Königin gewiſslich sehr zu beklagen gewesen ist, wenn sie mehr als zwei- oder dreimal täglich genöthigt gewesen ist, ihren Namen zu zeichnen.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Alle Welt weiß, daß es heut zu Tage keine Demoboren oder Völkerverschlinger mehr gibt, wie sie uns Homer in seiner Iliade malt, und daß noch weniger ein zweiter Gesetzgeber wie Moses im Stande wäre, uns fünfzig Jahre lang in der Wüste Rahydim, oder des Jrthums, herumzuführen. Wir leben in dem aufgeklärten, erleuchteten Jahrhundert, wo die Vernunft allein regiert und wo man, ohne Hochverrath gegen die Zivilisation, nicht mehr sagen darf, wie Boileau: le plus sot animal, c'est l'homme. Wir nehmen vielmehr die Sachen so einfach, als sie sind, und sagen mit Tacitus, Ann. L. 4 cap. 35: Suum cuique decus posteritas rependit. Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam. Das ist die Sprache der Erfahrung und des gesunden Urtheils, welches freilich mit der Dummheit und Unvernunft nie übereinstimmend sein wird. Ad vocem Unvernunft scheint es uns, daß die weiße Pariser Fahne alle Andern darin übertrift. Sie schmiedet Komplotte und deckt Ungeziefer aus, die von Verworfenheit und Unsauberkeit zeugen. Eine Probe davon hat sie in einem ihrer letzten Blätter über die geheimen Zusammenkünfte mehrerer

Digitized by Google

der verdientesten Männer der Schweiz, mit Benjamin Constant zu Bern, abgelegt. Wir halten diese Sache für so abgeschmakt, daß wir sie selbst nicht einmal näher berühren mögen. — Seitdem, statt einer, zwei Quotidiennen zu Paris erscheinen, kann es dort bestimmt nicht an Alltäglichkeiten fehlen. Dahin gehört vielleicht auch der Zorn des Journal des Débats, wegen der Entlassung Chateaubriants aus dem Ministerium. Besagter Minister, sagt man, sei verabschiedet worden, weil er das Gesetz wegen Verminderung der Staatsrenten, welches in der französischen Pairskammer nicht durchgegangen ist, nicht nach Kräften unterstützt habe. — — — — — Zu der geheimen Versammlung der Deputirtenkammer am 12 Juni, hat la Bourdonnaye eine Proposition in vier Artikeln gemacht, welche die den in der Revolution Ausgewanderten zuzugestehende Entschädigung, durch die Bestimmung eines vom König auszugebenden Gesetzes, bezweckt. An demselben Tage wurde in der öffentlichen Sitzung das Gesetzprojekt wegen der Gnadengehalte u. s. w. mit 299 Stimmen gegen 29 angenommen. Früherhin waren, zum großen Erstaunen der rechten Seite, die Gesetzvorschläge über die Schiffahrtssteuern und die Kirchenverbrechen zurückgezogen worden, wahrscheinlich um die Sitzungen der Kammern so viel als möglich abzukürzen. Das Gesetz über die Septennalstat, der große Eckstein der diesjährigen Verhandlungen, ist am 8 mit einer Stimmenmehrheit von 87 angenommen worden. Sonst gibts nichts Neues aus Frankreich, ausgenommen daß man versichert, es werde kein Monarchencongreß statt finden, und der Fürst von Metternich sei nur bloß nach Johannisberg gereiset, um dort seine alten Lager zu versuchen. (Courier.)

Ueber England sind uns mancherlei Gerüchte zu Ohrey gekommen. Man weiß, daß dort die Famatrompete sehr verschiedentlich geblasen wird, und daß wenn man einen Sturmmarsch zu hören glaubt, man sich nicht immer einbilden müsse, es gehe nun auch gleich los. Im Gegentheil, man retirirt, denn das ist klug und Hektor bleibt nicht weniger ein unsterblicher Held, obgleich er sich dreimal von dem feigen Achilles um die Mauern von Troya herumjagen ließ, und nur endlich, da er nicht weiter mehr konnte, aus Verzweiflung sich schlug. Das hat jedoch mit den Neuigkeiten nichts gemein, die wir aus und über England berichten wollen. Man sprach zuerst von Anerkennung der Republik Columbia, wie von einer Gewißheit, obgleich dieser offene Schritt wohl mehr noch als zweifelhaft scheinen kann. Sodann von ausgebrochenen oder entdeckten Verschwörungen zu Mexiko, in Folge derselben der Exkaiser Iturbide wieder auf den Thron gesetzt werden sollte, und weshalb der englische Generalkonsul Harvey von da nach England abgereiset ist, wo man diese Angelegenheiten für so wichtig erachtete, daß man den gegenwärtig zu Madrid sich aufhaltenden englischen Gesandten Sir William A'Court mit einer außerordentlichen Mission dorthin senden wollte. Diese Nachrichten werden theilweis vom Kourier widersprochen, theilweis durch sein Stillschweigen bestätigt. (Hamburger Korrespondent.)

Zu Lima ist die Konstitution der peruanischen Republik am 11 November v. J. öffentlich und feierlich verkündigt worden. Die royalistischen Generale Canterac und la Serna weigern sich, den Befehlen ihres Königs, als absolutem Regenten, ferner zu gehorchen, indem sie vorgeben, der von Ferdinand VII sanktionirten Konstitution geschworen zu haben, und ihr folglich gehorchen zu müssen.

Man fürchtete zu Panama letzthin einen Ueberfall der Franzosen, die sich in der Nähe in bedeutender Zahl gesammelt hatten. Alsbald waren 6000 Milizen, Alte und Junge auf den Beinen, bereit ihr Vaterland zu vertheidigen. Ein solcher Feuereifer würde schön genannt werden können, wenn er eine schone Sache beträfe, da hingegen sein eigentlicher Zweck nur verwerflich genannt werden kann. (Morning-Chronicle.)

In Brasilien ist den letzten Nachrichten nach Alles ruhig, obgleich noch fünfzehn französische Schiffe im Hafen von Rio-Janeiro lagen. Auf der Insel Martinique hat man das Mittel ergriffen, um Ruhe zu erhalten, alle Farbige aus der Insel zu vertreiben, sie mögen nun Theil an der letzten Insurrektion genommen haben, oder nicht. Zu Surinam hat ebenfalls ein Aufstand mit schrecklichem Blutvergießen statt gefunden. Noch fehlen uns die näheren Nachrichten darüber. Um einem ähnlichen Zufalle vorzubeugen, hat man zu Demerary die strengsten Maasregeln ergriffen, obgleich diese mit 1200 übelbewaffneten Soldaten gegen 20,000 Schwarze, von denen 20,000 die Waffen zu tragen im Stande sind, nicht von großem Nutzen sein dürften. (Galignanis Messenger.)

Nach der Zeitung von Boston ist in den vereinigten Staaten von Nordamerika ein zweiter Mathurin Bruneau erschienen, der sich für den einzig rechtmäßigen Dauphin von Frankreich, und Sohn Ludwig XVI ausgibt. Er hält sich gegenwärtig zu Washington auf, und soll seinem Original eben so wohl an Alter als an Gesichtsbildung täuschend ähnlich sein. Er gibt vor, besondere Zeichen am Kopfe zu haben, die nur seiner Schwester der Herzogin Angoulême bekannt seien, und von ihr bestimmt erkannt werden würden. Er behauptet, aus dem Tempel entführt und heimlich nach der Schweiz geschafft worden zu sein, von wo er eben so heimlich nach Havanna hinübergeschifft wäre, und wo er, nach dem Beispiele Peters I,

Digitized by Google

das Zimmermannshandwerk erlernt hätte. Er sei sodann, auf sein Gewerbe reisend, nach den vereinigten Staaten gekommen. Bruneau I wollte Frankreich etwas weiß machen, und Bruneau II will es zurecht zimmern. Wird das ihm besser gelingen, als seinem Vorgänger: das muß die Folge lehren. (Globe and Traveller.) —

Zu Calcutta ist eine Subskription zu Gunsten der Griechen eröffnet worden, die bereits sehr reichhaltig ausgefallen ist. Im Griechenlande selbst ist den Manen des unsterblichen Byron das schönste Opfer gebracht worden, welches er sich selbst bereitet hat, nämlich das der Versöhnung. Colocotroni hat sein begangenes Fehl anerkannt, aber sich zugleich über die auf ihn gehäuften ungerechten Beschuldigungen gereinigt. Zum Zeichen des neuen Vertrauens der Seinigen hat man ihm den Oberbefehl über 10,000 Mann gegeben, die nach Creta bestimmt sind. Maurocordato selbst wird das Kommando der großen griechischen Armee gegen die Türken in Thessalien übernehmen. — Lord Strangford hat endlich seine letzte Note vom 10 April, wegen Räumung der Fürstenthümer am linken Ufer der Donau, dem Divan übergeben können, der darauf wenig Achtung zu nehmen, aber dennoch im besten Einverständnisse mit dem russischen Staatsrath Minciaky zu leben schien. (Allgem. Zeitung.)

In Spanien haben, seit der Bekanntmachung der Amnestie, viele Verhaftungen, vorzüglich aber zu Barcellona statt gefunden, wo die Revolutionärs ihren Zentralpunkt zu haben scheinen. — Weit entfernt die Ruhe in Lissabon vollkommen wieder hergestellt zu sehen, finden dort täglich neue Unordnungen statt. Rasende Milizen haben letzthin das Haus des Marquis von Abrantes stürmen wollen, und der König war auf dem Punkte, sich aufs neue einzuschiffen. Se. Majestät, sagt man, habe vom französischen Gesandten verlangt, 2000 Mann von der französischen Besatzung zu Cadix nach Lissabon kommen zu lassen. (Etoile.)

Ein neuer Ostrazismus ist vom päbstlichen Kardinal-Legaten Rivarola zu Ravenna errichtet worden. Er hat den Zweck, allen jenen geheimen Umtrieben auf die Spur kommen, welche in den letzten Zeiten durch den Gegensatz der Partheien verursacht worden sind, und so mannigfache Unruhe erregt haben. Er besteht in einem durchlöcherten Kasten, in welchem man alle Anklagen und Beschuldigungen ohne Unterschied des Standes und der Person werfen kann, und zu dem der Gründer allein den Schlüssel haben wird. Die darüber sprechende Verordnung ist in § 11 und vom 19 May 1824.

Notizen und Briefauszüge.

— Die schweizerische Musikgesellschaft hat für dieses Jahr Luzern zu ihrem Versammlungsorte bestimmt. Sie wird den nächsten 20 Juli die erste Sitzung und Musikprobe daselbst halten; den 21 erfolgt in der Jesuitenkirche die Aufführung der großen Musik von Naumann: Um Erden wandeln Wunde u. s. w., mit dem Vater unser von Klopstock; dann die Ouvertüre aus der Oper Don Giovanni von Mozart, und dann Schillers Lied von der Glocke, von Romberg komponirt. — Denn 22 wird sofort das flatuenmäßige Konzert statt finden, und als Musikfreunde dürfen sich die genußreichsten Abende versprechen. Der als Volksdichter und großer Musikfreund berühmte Herr Dekan Häfliger ist Präsident der Gesellschaft, die in der Schweiz zahlreiche Freunde und Verehrer findet, und von welcher das freundliche Luzern als die Wiege derselben mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. Zur Aufführung der großen Musik ist die Jesuitenkirche ganz vorzüglich geeignet, und auch geräumig genug für ein so zahlreiches Publikum, das sich dort einfinden wird.

— Baiern, welches im Jahr 1789 auf einem Flächenraum von 1018 Quadratmeilen eine Bevölkerung von 2,073,700 Seelen zählte, unterhielt damals eine Armee von 31,680 Mann, folglich den 65. Theil der ganzen Seelenzahl. — Im Jahr 1804 betrug seine Ausdehnung 1077 2/10 Q. M. mit 3,378,500 Einwohnern. Die Stärke der Armee war 35,950 Mann, folglich der 66. Theil der Bevölkerung. — Die Armee zählte i. J. 1812 46,351 Streiter auf eine Bevölkerungszahl von 3,609,500 Seelen auf 1818 Q. M., folglich den 77. Theil — Nachdem seine Ausdehnung i. J. 1818 auf 1429 Q. M. und 3,525,597 Seelen reduzirt worden war, unterhielt es dennoch eine Armee von 79,163 Mann, folglich den 44. Theil der ganzen Bevölkerung. Im Jahr 1819 wurde jedoch diese Armee auf 43,260 Mann vermindert, so daß sie nur den 81. Theil der Seelenzahl bildete. — Nach dem zuletzt bekannt gemachten Budgetm beläuft sich ihre Stärke auf 44,981 Mann, oder den 78. Theil der Bevölkerung. — Das Königreich Baiern stellt zur Armee des deutschen Bundes 35,600 Streiter und 72 Feuerschlünde.

— Vom Jahr 1810 bis 1816 wurden zu London 12,153 Personen als Verbrecher vor Gericht gezogen. Gegen 2040 derselben wurde von der großen Jury kein Anklagerieht erlassen, 2692 wurden für unschuldig und 7421 für schuldig erklärt. Von letztern wurden 127 hingerichtet. Von 1817 bis 1823 hieg die Zahl der Angeklagten auf 18,337, von welchen 2945 nicht verfolgt, 4089 für unschuldig, 11,303 für schuldig erklärt und 175 hingerichtet wurden.

— In Birmingham hat Herr William Robins auf eigene Kosten eine prachtvolle, 3000 Personen fassende Kirche erbauen lassen, welche durch den presbyterianischen Priester Irving eingeweiht worden ist.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Es ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen wieder vorräthig zu haben: Die zweite viel verbesserte Original-Auflage der

Schweizerlands-Geschichte für das Schweizervolk.

Von

Heinrich Zschokke.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium.

Um dem Wunsche und Bedürfnisse der verschiedenen Klassen von Lesern zu entsprechen, sind von dieser neuen Auflage dreierlei Ausgaben veranstaltet worden: nämlich auf schönem weißen Druckpapier à 2 fl. oder 30 Bz. auf halbweißem Druckpapier à 1 fl. 20 kr. oder 20 Bz., und auf ordinärem Papier à 45 kr. oder 11 Bz. — Zu diesen festgesetzten Ladenpreisen findet man in allen Schweizer-Buchhandlungen Exemplare von jeder Ausgabe vorräthig, um davon nach Belieben auswählen zu können.

Für diejenigen Vaterlandsfreunde, welche sich die weitere Verbreitung dieses schätzbaren Buches in ihrem Wirkungskreise angelegen sein lassen wollen, ist ein billiger Parthiepreis für ein Dutzend Exemplare festgesetzt, welche auf weißem Papier à 27 Fr., auf halbweißem à 18 Fr. und auf ordinärem Papier à 10 Fr. baar erlassen werden. Diese Parthiepreise für ein Dutzend Exemplare können jedoch nicht im Buchhandel verlangt werden, sondern es ist sich deßfalls an den Verleger selbst zu wenden, der es sich zur Pflicht macht, die allgemeinste Verbreitung und die möglichste Erleichterung zum Ankauf dieses ächten Volksbuches zu befördern und zu gewähren.

Es ist die Kenntniß der Geschichte unserer Schweizernation überhaupt von besonderer Wichtigkeit, und sie sollte unter allem Volke und von Alt und Jung gelesen werden, denn sie ist lehrreich, verständlich, begeisternd und kräftig abgefaßt, wie ein Geschichtsbuch für ein freies Volk und für alle Stände desselben sein soll. Durch dasselbe wird dann auch hauptsächlich der schweizerische Nationalgeist mehr erweckt und gestärkt, damit in Tagen der Gefahr für Freiheit und Unabhängigkeit Alle vereint kämpfen, und den Ruhm der Schweizer-Tapferkeit männiglich zu behaupten wissen. Diese zweite Auflage ist zudem mit ei em unermüdbaren Fleiß vom Herrn Verfasser nochmals durchgesehen und manche Stelle darin sorgfältig geprüft und berichtiget, und das ganze Werk dadurch noch mehr vervollkommnet worden. Möge es ferner mit Beifall aufgenommen und das Gute dadurch befördert werden, was nur allein dabei beabsichtiget ist. Aarau, den 15 Juni 1824.

H. R. Sauerländer.

Bilder aus der Schweiz

von

Heinrich Zschokke.

Erster bis dritter Theil, à 4 fl. 30 kr.

Diese niedliche Sammlung von Erzählungen, welche bereits in den Erheiterungen beifweis erschienen sind, glaubte der Verleger durch eine besondere Ausgabe auch dem geehrten Publikum widmen zu müssen, und die deßfalls geäußerten Wünsche nicht unbeachtet zu lassen.

Der erste Theil enthält:

Der Flüchtling im Jura.

Der zweite und dritte Theil enthalten:

Der Freihof von Aarau.

Ein ungetheilter Beifall ward diesen trefflich gelungenen Darstellungen schon im engern Kreise von gebildeten Lesern gezollt, welche besonders den Freihof von Aarau zu den auszezeichnetsten Geistesprodukten des allgemein geschaßten Verfassers rechnen. Es reiht sich Bild an Bild mannichfaltig, mit historischer Treue, voll interessanter Ereignisse, und mit Geist und Kraft wie von Meisterhand gezeichnet, und mit vieler Liebe für den Gegenstand vollendet. Die gebildete Lesewelt wird darin einen seltenen Genuß und zugleich eine interessante Belehrung finden. Man findet in allen Buchhandlungen Exemplare vorräthig.

Aarau, den 15 Juni 1824.

H. R. Sauerländer.

Nachricht für Reisende.

Das geographisch-statistische Handlexikon der Schweiz, herausgegeben von M. Lutz, enthält die Beschreibungen der XXII Kantone, ihre Bezirke, Kreise und Aemter, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser und Klöster, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Heilquellen, in alphabetischer Ordnung abgefaßt. Es enthält zudem einen Wegweiser durch die ganze Schweiz, von allen Hauptstädten auszehend, sammt Nachrichten für Reisende, über Postenlauf, Geldeswerth und Gasthöfe.

Das ganze Werk ist in zwei dünne, für Reisende sehr bequeme Bände abgetheilt, nebst einem Heft mit Nachträgen. Es ist dasselbe für Alle, welche nur einen Theil oder die ganze Schweiz bereisen wollen, unstreitig ein sehr belehrendes und unterhaltendes Handbuch, in welchem man über alle und jede Gegenden der Schweiz und über all-s Wissenswerthe darin eine befriedigende Auskunft findet. — Der Preis desselben ist äusserst billig auf 3 fl. oder 45 Batzen angesetzt, aber der Vorrath von Exemplaren der ersten Auflage ist nur noch gering. Eine neue zweite Auflage wird kaum innert Jahresfrist erscheinen können, und der Preis derselben dann wohl noch einmal so hoch zu stehen kommen.

In allen Schweizerbuchhandlungen findet man noch Exemplare vorräthig, so wie bei dem Verleger

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 26. den 30 Juni 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Missions-Berichte aus Neu-Seeland.

Im Auszuge.

1.

Wie roh und wild auch noch die Natur des Neu-Seeländers ist, so gehört er dennoch zu dem kräftigsten, geistreichsten und fähigsten Menschenschlag, der auf den Inseln der Südsee gefunden wird. Aus Neu-Seeland mag bei günstiger Entwickelung seiner Bewohner ein geistiger Stapelplatz der australischen Welt sich erheben, und dem erschlafften Malayengeschlechte dieser Inselnwelt ein neues Leben bereitet werden, oder auch für kommende Jahrhunderte der Menschengeschichte auf diesen Gewässern des großen Weltmeeres eine neue geistige Welt hervortreten, welche für die ungeheuern Festländer von Amerika und Asien, in deren Mitte das Insularland gelegen ist, gerade das werden kann, was England als Verbindungsglied dem europäischen Continente und Asien geworden ist.

Die erste Missionsstelle auf Neu-Seeland wurde in der auf der Nordostseite gelegenen Inselnbay zu Rangihu, im Jahr 1815, durch den Prediger Hrn. Marsden gestiftet und von Missionarien der englischkirchlichen Missionsgesellschaft besetzt. Bei den erfreulichen Aussichten, die sich ihren Bemühungen öfneten, folgte im Jahr 1819 auf der Westseite der nämlichen Bay eine zweite Niederlassung von Missionarien, welche in dem nahe gelegenen Inselnerdorfe Kirikiddi errichtet wurde. Beide Niederlassungen waren die Frucht zweier Reisen, welche Hr. Marsden am Ende des Jahres 1814 und im August 1819 von Port-Jackson nach Neu-Seeland unternommen hatte. Eine dritte Reise hat dieser eifrige Beförderer des Missionswesens im Jahr 1820 angestellt, wobei er, während eines neunmonatlichen Aufenthalts, den Missions-Kolonisten auf der Insel alle die Hilfe und Förderung verschaffte, welche sein kräftiger Einfluß auf die rohen Gemüther dieses Volkes allein möglich machte. Unter den schönsten Hoffnungen hatte Herr Marsden gegen Ende des Jahrs 1820 die Missions-Arbeiter verlassen, als durch unversehene Ereignisse Neu-Seeland in blutige innere Kriege gestürzt ward, wodurch die Missionskolonien schon verschiedentlich gänzlicher Auflösung nahe gebracht wurden. — Welche Auftritte um sie her vorgehen, mag aus folgender Stelle eines Missionärberichtes vom 9 Januar 1822 entnommen werden: „Shungi, das grausame Haupt einer der Kriegerparteien, kam diesen Morgen zu uns, um sich seine Wunden verbinden zu lassen, indem er sich die Beine tatouiren ließ, so daß sein Leib in voller Entzündung ist. Seine älteste Tochter, die Wittwe des Chefs Tetti, der im Streifzuge gefallen ist, hat sich heute zwei Kugeln durch den Arm geschossen. Sie wollte sich ums Leben bringen, verfehlte aber die rechte Stelle. Ein armes Sklavenmädchen, zehn Jahre alt, ward gestern erschossen und sogleich von diesen Wüthrichen ausgezehrt. Tetti's Bruder schoß nach ihr mit einer Pistole, aber sie erhielt nur eine Wunde, worauf eins von den Kindern des Shungi sie durch einen Schlag an den Kopf niederstürzte. Während wir der Wittwe des gefallenen Tetti ihre Wunden verbanden, fragten wir sie, ob, wie wir gehört hätten, das arme Mädchen wirklich gemordet werden sollte? — worauf sie uns lachend antwortete: sie seien hungrig gewesen und hätten dasselbe mit ein paar Erdäpfeln so eben aufgezehrt. Dies sagte sie so ruhig, wie wenn von einem Vogel, den man geschossen hat, die Rede wäre."

Inzwischen hat keiner der Missionäre die Insel verlassen, und mitten unter ihren wilden Stürmen ist der Methodisten-Missionär S. Leigh mit seiner Gattin im Jahr 1822 auf den blutigen Ufern Neu-Seelands gelandet. Ihm folgten zwei andere Missionäre dieser Gesellschaft, Turner und White, mit ihren Gattinnen auf dem Fuße nach. In Rücksicht

Digitized by Google

auf die Niederlassung derselben bemerkt das Gesellschafts-Comité in ihrem neuesten Bericht: „Der unglückliche Zustand dieser Insulaner stellt uns ein rührendes Gemälde von den Wirkungen sittlicher Verwilderung, so wie von der Nothwendigkeit des Evangeliums, vor Augen. An keiner Stelle der Welt wird durch die Seufzer und Leiden der Schlachtopfer der rohesten Grausamkeit, der heilende und friedliche Einfluß desselben dringender herbeigesehnt, als hier; und an keiner Stelle der Welt wird sich auch das Evangelium als eine Botschaft des Heils und des Friedens herrlicher kund thun, als auf diesen Wohnsitzen der wildesten Barbarei. Auf Gefahren und Hindernisse aller Art müssen wir uns bei einer Mission, wie diese ist, zum Voraus gefaßt halten; aber die mehr als thierische Verwilderung dieser Insulaner gibt ihnen nur desto kräftigere Ansprüche an unser Mitleid und den Eifer unserer Menschenliebe, und wir dürfen getrost hoffen, daß die Gebete und Gaben unserer Freunde zuletzt in der geistigen Wiedergeburt dieser Nation einen herrlichen Lohn finden werden."

2.

In dem Bericht von seiner zweiten Besuchreise auf Neu-Seeland im Jahr 1819 erzählt der Prediger, Hr. Marsden, unter anderm folgende Umstände:

Am 29 Juli 1819 schiffte ich mich mit einigen Missionarien und ein paar Neu-Seeländer Jünglingen, Tui und Titeri, die in England einen Besuch gemacht hatten, in Port-Jackson ein, und wir landeten nach einer glücklichen Fahrt von zwölf Tagen in der Inseln-Bay auf Neu-Seeland. Am 12 August traf in der Nacht kamen wir vor der Missions-Niederlassung in Rangihu an, und einige Eingeborne bewillkommten uns mit Flintenschüssen. Am 13 früh war unser Schiff mit den Kanoen der Eingebornen umgeben; auch kamen einige unserer Missions-Kolonisten herbei, um uns zu begrüßen. Um eilf Uhr traf auch der berühmte Häuptling Shungi ein, auf dessen Gebiet unsere Missionarien wohnen, und der gerade einen furchtbaren Kriegszug gegen den Bezirk Wangarua auf seinen Kriegsbooten vorbereitete. Er empfing uns aufs freundlichste, wie die ihn begleitenden Häuptlinge. Ich sagte ihm, wir hätten von seiner Absicht gehört, einen Kriegszug im Lande zu machen, und ich that ihm dringende Vorstellungen dagegen. Mehrere der anwesenden Häuptlinge äußerten ihren Wunsch, im Frieden zu leben, und andere sprachen mit zu, den Shungi mit mir nach Paramatta zu nehmen, um endlich Ruhe zu haben. Ich that alles was ich konnte, um ihn von seinem Streifzuge abzubringen. Shungi lachte darüber, und äußerte, es komme ihn hart an, meinem Wunsche nachzugeben; aber er verspreche mir, wenigstens so lange ich in Neu-Seeland sei, nicht zu fechten, und wenn ich es verlange, mit mir nach Port-Jakson zu gehen. Am 17 Aug. kam ein anderer mächtiger Häuptling, Korroforro, Tuis Bruder, bei uns an. Er ist Shungi's Gegner und hat eine große Strecke Landes auf der Südseite der Inseln-Bay unter sich. Beide Häuptlinge machten wir mit unserer Absicht bekannt, eine neue Niederlassung auf der Insel zu errichten, und beide wollten dieselbe auf ihrem Gebiete haben. Es ward beiden entsprochen und eine doppelte neue Niederlassung gegründet.

Am 26 August (erzählte Hr. Marsden weiter) schiffte ich mit Missionär Butler und Tui nach der Insel Muturua hinüber, wo Korroforro gewöhnlich wohnt. Das erste, was uns am Ufer in's Auge fiel, war ein Menschenkopf, an einer Stange aufgesteckt. Es war der Kopf eines berühmten Häuptlings vom Nordcap, den Shungi's Leute gemordet hatten. Etwa eine Stunde gegenüber liegt eine andere kleine Insel, die Korroforro gegenwärtig stark befestigen läßt. Wir segelten hin und fanden dort die erste Gemahlin des Korroforro an der Spitze der Arbeiter mit Graben beschäftigt. Sie bat uns dringend um eine Haue, indem sie uns vorstellte, was für eine saure Arbeit es sei, den Boden mit einem hölzernen Spaten umzugraben. Hier traf auch unser Tui eine seiner Schwestern an, die er seit seiner Rückkehr noch nicht gesehen hatte. Als sie ihn am Ufer erblickte, rann sie mit größter Heftigkeit auf ihn los. Tui eilte nach der Kanoe, sprang hinein und hieß sie vom Lande segeln. In demselben Augenblick machte auch dies gute Weib einen Sprung in die Kanoe, weinte überlaut, fiel auf ihr Knie nieder und umfaßte thränend die Füße ihres Bruders. Er grüßte sie und sie ließ ihrem mächtigen Gefühl durch einen Thränenstrom freien Lauf. Tui benahm sich dabei mit viel Anstand, er unterdrückte die Uebermacht eines ungezügelten Naturgefühls und legte doch dabei die zarte Empfindung seines Herzens gegen die Schwester zu Tage. Er schien sich vor mir zu scheuen, und zu befürchten, die leidenschaftliche Wärme der Liebe seiner Schwester und die heftige Art, wie sie diese äußerte, möchte seinen männlichen Muth überwinden, und ihn zu ähnlicher Aeußerung seiner Gefühle hinreissen.

Am 1 September trat ich mit Missionär Butler eine kleine Reise an, um auf der Südseite der Inseln-Bay die Häuptlinge zu besuchen. Bei unserer Ankunft zu Rangihu erfuhren wir, daß Shungi von einem Mord- und Räuberzug so eben mit seinen Leuten zurückgekehrt sei. Ich fragte ihn, ob dies sich also verhalte, und er sagte mir: Vor einiger Zeit sei ihm zu Ohren gekommen, daß die Einwohner eines Dorfes unweit Wangarua, wo der Vater seines Weibes begraben liegt, dieses heilige Grab geplündert, und aus

Digitized by Google

den Gebeinen des Verstorbenen Fischerhacken gemacht haben. Er sei nun hingegangen und habe wirklich das Grab ganz ausgeleert angetroffen. Nun habe er die Leute des Dorfes versammelt und ihnen die Sache vorgehalten, und diese hätten es auch gar nicht geläugnet. Darum habe er sie vor sich treten lassen und fünf derselben mit seiner Pistole niedergeschossen; so wäre die Sache mit beiderseitigem Einverständniß abgethan worden, und der Schatten des Verstorbenen sei nun befriedigt.

Die vornehmsten Einwohner von Rangihu haben Gärten, welche sie mit süßen Erdäpfeln anpflanzen. Wir fanden viele derselben mit Spaten und Hauen, die sie von uns erhalten hatten, emsig darin beschäftigt. Die Leute waren voll Freude, als wir sie in ihren Gärten besuchten, und jeder wünschte ein Werkzeug des Feldbaues von uns zu erhalten. Wir bedauerten sehr, nicht alle ihre Wünsche befriedigen zu können. Es ist eine mühselige Arbeit, die sie mit ihren elenden hölzernen Werkzeugen im Schweiße des Angesichts verrichten, und wir überzeugten uns, daß auch bei der größten Kraftanstrengung die Erde ohne Eisen nicht überwunden werden kann, und daß dieses köstliche Metall der größte Segen ist, mit dem das Elend des Volks gemildert werden kann.

Auch den Hauptling Shungi fanden wir bei seinen Leuten im Garten. Die Königin mit ihrer holzernen Spate stand an der Seite derselben, während ihr kleines Kind in der Furche spielte. Diese Frau ist fünfunddreißig Jahr alt und ganz blind. Sie schien den Boden so fertig zu graben, wie ihre Leute, die sehend waren. Ich bot ihr statt ihres Werkzeugs eine eiserne Haue an, worüber sie sehr vergnügt war. Der Anblick der Frau des ersten Gebieters auf Neu-Seeland, der die größten Landesstrecken inne hat, dessen Name vom Norden bis zum Süden der Insel ein Schrecken geworden ist, und die Wahrnehmung, wie diese Landesfürstin, obgleich blind, doch mit einem aemsigen Werkzeug mühsam den Boden bricht, um einige Erdäpfel als den köstlichsten Leckerbissen zu gewinnen, dieser Anblick regte in uns die zartesten Gefühle der Menschennatur auf. Wir haben allenthalben die Masse dieses wilden Volkes sehr arbeitsam gefunden, so weit ihre Mittel reichten. Mit der Ausbreitung des Evangeliums bedürfen sie nichts so sehr, als die einfachen Ackerwerkzeuge, um eine große Nation zu werden und über die Inseln der Südsee Licht und Leben auszubreiten. Korrokorro ist ein sehr tapferer und dabei gefühlvoller Mann. Die Subordination und Ordnung unter seinem Volke ist musterhaft. Er ist des Kriegführens müde und wünscht, daß das Blutvergießen auf Neuseeland aufhöre.

Auf meinen Wanderungen durch die Inseln-Bay machte ich die erfreuliche Wahrnehmung, daß jetzt zehnmal mehr Boden angebaut wird, als im Jahr 1814, wo ich die Insel das erstemal besuchte. Dies ist eine wohlthätige Wirkung der Ackerbaugeräthschaften, die unter das Volk vertheilt worden sind. Eben so hat sich auch in diesen Bezirken die Sterblichkeit ansehnlich vermindert, da nicht mehr, wie zuvor, so viele Einwohner Hungers sterben. Nach meiner festen Ueberzeugung ist Neu-Seeland für eine hohe Bildungsstufe empfänglich; und wie roh und kannibalisch auch jetzt noch der Volkskarakter in allen Gestalten sich ausdrückt, so liegt doch in demselben eine Kraft und eine Würde, die ihn für die edelste Gabe, das Evangelium Christi, in hohem Grad öffnet. Wohl wird noch eine Zeit blutiger Gährung über die Insel hinziehen, bis ihre Einwohner aus dem Zustande abergläubischer Thierheit ein roher Thatkraft zu der Freiheit der Kinder Gottes übergetreten sind.

(Der Beschluß folgt.)

Frau von Genlis und J. J. Rousseau.

Unter den Vertheidigern des gesellschaftlichen Fanatismus, und all' jenes veralteten Aberwitzes, der in mannigfacher Hinsicht das vorige Jahrhundert ausgezeichnet hat, und den eine Schaar von Finsterlingen auch in das gegenwärtige herüberzuziehen sich bemüht, kann man der Frau von Genlis nicht absprechen, einen bedeutenden Rang einzunehmen. Daß das arme Harfenmädchen, in der Unpoxigkeit des Wohlstandes, ihre eigentliche Abkunft vergessen habe, kann weniger befremdend sein, als daß die gebildete Frau, der man Geist und Ueberlegung nicht gern absprechen mag, sich zu den Gemeinheiten eines trivialen Schmähens über das gegenwärtige Zeitalter herablassen, und auf eine eben so unwürdige als widersprechende Weise die Philosophie aller der Verbrechen beschuldigen könne, welche doch eigentlich nur der blinde Fanatismus vorbereitet und ausgeführt hat.

Wir finden in einer frühern Zeitschrift, welche uns durch Zufall in die Hände gerathen ist (der Décade philosophique 1. Trimester, Nro. 4, Seite 238), eine Anekdote, welche eben in dem jetzigen Betragen und der heutigen Beurtheilung der Frau von Genlis über den Genfer Philosophen den sonderbarsten Widerspruch darbietet. Dieselbe Anekdote befindet sich auch, mit einigen wahrscheinlich nothwendig geschienenen Abänderungen, in den Erinnerungen von Felice, Seite 200 u. f., von der Genannten.

Frau von Genlis war, kurz nach ihrer Verheirathung mit dem Grafen, ihrem Gemahl, außerordentlich begierig, die Bekanntschaft J. J. Rousseau's zu

machen, der damals ſchon ſehr zurückgezogen lebte. Er lehnte alle Einladungen ab, und beſuchte Niemand. Die ſich unaufhörlich äuſſernde Begier gab ihrem Manne den Gedanken, ſich ein wenig über ſie luſtig zu machen und ſie zu myſtifiziren. Sie erfuhr indeß, durch gefällige Zwiſchenträger, bei Zeiten noch, daß man den berühmten Schauſpieler Préville, als J. J. Rouſſeau verkleidet, bei ihr einführen wolle. Wahrſcheinlich ſtellten ſich dieſem Projekte einige Schwierigkeiten entgegen, und es wurde nicht ausgeführt.

Eines Tages kürzte Sauvigny, den ſie mit im Komplott glaubte, herein, und ſagte mit vieler Haſt, daß J. J. wünſche, die Frau von Genlis auf der Harfe ſpielen zu hören, und daß er ihn des morgenden Tages einzuführen gedenke. Sie bildete ſich ein, daß man noch immer den Unterſchleif treiben wolle, und bereitete ſich deshalb darauf vor, indem ſie zu ſcheinen ſich bemühete, als wiſſe ſie von der ganzen Sache nichts. Am nächſten Morgen erſchien Rouſſeau wirklich mit ſeinem gewöhnlichen Kleide, ſeinen kaſtanienbraunen Strümpfen, ſeiner kleinen runden Perüke und dem ganzen Aeuſſern, unter dem er überall bekannt war. Die junge Frau war auf dem Gipfel der Wonne, mit dem vermeintlichen Philoſophen Komödie ſpielen zu können. Sie erlaubte ſich alſo manchen Spaß, und verſichert, daß J. J., der ſie wahrſcheinlich als ein großes Kind betrachtete und auch als ſolches behandelte, ſehr liebenswürdig war, daß er viel und mit Auswahl ſprach, daß er viel Gutes über Jugend und Muſik ſagte u. ſ. w., wobei ſie jedoch immer glaubte, daß es nur Préville ſei, der ſeine Rolle mit eben ſo viel Talent, als Natur und Einfachheit ſpiele, aber daß er dem Philoſophen viel zu viel Nachſicht, Gutmüthigkeit und Frohſinn andichte.

Als er endlich die Geſellſchaft verlaſſen hatte, brach ſie los, und zu ihrer nicht geringen Beſchämung mußte ſie erfahren, daß ſie ſich dennoch betrogen habe. Sie beſchwor die beiden Zeugen dieſer Szene, ihr auf's heiligſte zu verſprechen, Rouſſeau nie von ihrem Irrthum zu unterrichten. Dieſe hielten ihr Wort, und der Genfer Bürger kam mehrmals wieder. In einer ſpäterhin von ihr herausgegebenen Zeitſchrift äuſſert ſie ſich über ihn folgendermaßen:

„Ich habe niemals einen weniger anmaßlichen und liebenswürdigern Schriftſteller gekannt. Er redete mit einer ſo großen Einfachheit von ſich, und mit ſo wenigem Vorurtheil über ſeine Feinde, daß es ein wahres Vergnügen war, ihn ſprechen zu hören. Den ausgezeichneten Talenten Voltaire's ließ er die größte Gerechtigkeit widerfahren, und ich habe ihn mehrmals äuſſern gehört: es ſei unmöglich, daß der Verfaſſer Zaire's und Mexope's nicht eine fühlende Seele habe; aber daß er leider vom Stolze und von der Schmeichelei verdorben worden ſei. Er ſprach uns auch über ſeine Beichte, die er der Frau von Egmont vorgeleſen hatte, und ſagte mir zugleich, daß ich noch viel zu jung ſei, um deſſelben Zeichens ſeines Vertrauens mich erfreuen zu dürfen. Bei dieſer Gelegenheit fragte er mich denn auch: ob ich ſeine Werke geleſen habe? Ich antwortete ihm, mit einiger Zögerung, verneinend. Er wollte darauf wiſſen: warum nicht? was mich in nicht geringe Verlegenheit verſetzte, um ſo mehr, da er mich bei dieſer Frage ſtarr anſah. Seine kleinen, tiefliegenden Augen waren auſſerordentlich durchforſchend, ihre Gluth ſchien tief in das Innere zu dringen und auf dem Grunde der Seele des Andern zu leſen. Ich war überzeugt, daß er es auf der Stelle bemerkt haben würde, wenn man ihm eine Unwahrheit hätte ſagen wollen. Alſo blieb mir kein anderes Mittel übrig, und ich hatte nicht das geringſte Verdienſt dabei, ihm offen zu geſtehen: daß ich ſeine Werke nicht geleſen habe, weil man behauptete, daß ſie mancherlei gegen die Religion enthielten. — Sie wiſſen, entgegnete er, daß ich nicht katholiſch bin, aber Niemand kann von den Wahrheiten der Religion inniger überzeugt ſein und mit größerm Gefühl vom Evangelium geſprochen haben, als ich. Das waren ſeine eigenen Worte. Ich glaubte mich nun mit ihm darüber ausgeſprochen zu haben; aber er fragte bald darauf mit einem feinen Lächeln mich wieder: warum ich bei meiner Antwort roth geworden ſei? Weil ich fürchtete, Ihnen zu mißfallen, erwiderte ich. Er lobte dieſe Antwort auſſerordentlich, weil er ſie ſehr naiv fand. — Es iſt gewiß, daß die Natürlichkeit und Einfachheit einen großen Reiz für ihn hatte. Er ſagte mir mehrmals, daß ſeine Werke für mein Alter nicht geſchrieben ſeien, daß ich aber wohl daran thun würde, ſeinen Emil in einigen Jahren zu leſen. Er unterhielt uns mehrmals über ſeine „neue Heloiſe“, und ſagte uns, daß er alle Briefe Juliens auf ein beſchnittenes und vergoldetes Papier geſchrieben und zuſammengelegt habe, und daß er ſie ſodann auf ſeinen Spaziergängen mit derſelben Wonne geleſen, als habe er ſie von einer angebeteten Geliebten erhalten. Er deklamirte uns auf dem Stegereife und mit einigen Gäſten, ſeinen Pigmalion, auf eine eben ſo wahre, als vollkommene und energiſche Weiſe. Sein Lächeln war ſehr angenehm und ſein Umgang eben ſo ſanft als unterrichtend. Er war mittheilend und manchmal recht kindlich-froh. Er ſprach mit großer Beredſamkeit über die Muſik, von der er ein wirklicher Kenner war.“

Digitized by Google

Bevölkerung des russischen Reichs in Europa.

I. Nach den Provinzen und Gouvernements.

		Einwohner auf d. □M.	Bevölkerung. Zahl.	Seelen auf d. □M.
A. Prov. des balt. Meeres:				
1. Gouvern. St. Petersburg		849	683,541	805
2. —	Finnland	5,332	1,110,736	208
3. —	Esthland	487	221,389	454
4. —	Liefland	939	603,840	643
5. —	Kurland	509	425,401	835
B. Prov. von Großrußland:		8,116	3,044,904	375
6. Gouvern. Moskau		475	1,138,577	2,399
7. —	Archangel mit Nova-Zembla	16,226	145,216	9
8. —	Wologda	6,867	599,908	87
9. —	Olonetz	3,782	287,653	81
10. —	Novogorod	2,578	831,762	322
11. —	Kostroma	1,869	1,152,536	637
12. —	Pleskof od. Pskof	1,045	640,443	612
13. —	Smolensk	1,009	983,300	974
14. —	Twer	1,135	990,509	872
15. —	Rhinei-Novgorod	961	1,000,380	1,041
16. —	Wladimir	921	970,517	1,053
17. —	Tula	589	913,311	1,634
18. —	Kaluga	335	856,538	2,172
19. —	Jeroslawl	672	816,643	1,215
20. —	Kursk	702	1,193,876	1,700
21. —	Woronesch	1,434	964,760	670
C. Prov. von Kleinrußland:		44,574	13,485,929	302
22. Gouvern. Orel		850	1,013,545	1,192
23. —	Rjäsan	781	949,333	1,215
24. —	Tambof	1,271	1,036,136	815
25. —	Charkof, Ukraine	1,118	666,732	596
26. —	Tschernigof	1,190	1,021,760	858
27. —	Pultawa	851	1,363,370	1,602
28. —	Kiow oder Kief	979	1,075,841	1,099
D. Schwarz- u. Weißrußland:		7,040	7,127,020	1,012
29. Gouvern. Mohilef		919	826,476	899
30. —	Witepsk	668	683,743	1,023
31. —	Minsk	1,098	986,857	899
32. —	Wolhinien	1,394	1,091,930	783
33. —	Podolien	695	1,236,758	1,779
E. Prov. von Lithauen:		4,774	4,825,764	1,010
34. Gouvern. Wilna		1,082	975,446	899
35. —	Grodno	536	619,903	1,119
36. —	Bialistock	206	194,419	943
F. Prov. von Neurußland:		1,821	1,789,768	980
37. G. Bessarabien u. Moldau		850	266,775	313
38. —	Katherinoslowl	1,417	568,860	401
39. —	Cherson	1,207	418,996	347
40. —	Taurien, Krimm	1,646	313,308	129
		5,120	1,568,040	306
Landsch. d. Kosaken am Don		2,976	336,330	116
G. Königreich Polen		2,215	5 702,306	2,574
		72,640	37,850,275	521

II. Nach den verschiedenen Nationen und Völkerstämmen.

1) Slaven: a. Russen und Kosaken 30,000,000; b. Polen, Kurländer, Litthauer, Wallachen oder Servier 8,200,000. 2) Finnen, nämlich: eigentliche Finnen, Lappländer, Liefländer oder Letten, Esthländer, Tscheremissen, Magulen, Wotjhiaken, Tschuwassen, Mordwassen oder Mordwanen, Permissen, Zigionen, Teptiaren und Ostiaken von Obn 3,000,000. 3) Tartaren 1,750,000. 4) Bewohner des Kaukasus, Georgiens und Zirkassiens 400,000. 6) Mongolen und Kalmucken 300,000. 6) Mandschuken, Tunguesen und Samuten 80,000. 7) Samoyeden (Polarvolk) 12,000. 8) Nomaden-Horden im Norden und Osten von Sibirien 1,000,000. 9) Fremde und Colonisten aus den verschiedenen Völkern Europa's 300,000. 10) Türken und Armenier 500,000. In Summa: 45,542,000.

III. Nach den verschiedenen Religionsmeinungen.

a. Griechische Christen, nämlich Russen, Kosaken, Wallachen und einige der übrigen Volksstämme: 34,000,000. b. Katholische Christen, nämlich Polen, Liefländer, Deutsche und Franzosen: 6,800,000. c. Lutherische Christen: 1,100,000. d. Reformirte Christen: 28,000. e. Herrenhutber: 9,000. f. Mennoniten: 5,000. g. Armenier: 48,000. h. Juden: 500,000. i. Mahomedaner: 1,850,000. k. Lamamiten: 300,000. l. Braminen: 300. m. Fetisch- und Feueranbeter, Chamans u. s. f. 600,000. In Summe: 45,542,000.

Vergrößerung des russischen Reichs.

Im sechszehnten Jahrhundert nahm das russische Reich ungefähr nur den vierten Theil des heutigen europäischen und den siebenzehnten Theil des heutigen ganzen Rußlands ein. Unter der Regierung Iwan Wassiliwitsch III nahm es um 10,000 und unter Wassili Iwanowitsch um 14,000 Quadratmeilen zu. Iwan Wassiliwitsch IV verdreifachte die Ausdehnung seiner Länder, und Fedor I trug noch beträchtlich dazu bei. Unter der Regierung Alexis Michailowitsch wurden die Provinzen, deren die Polen sich bemächtigt hatten, wieder erobert und das Reich bis auf 257,000 Quadratmeilen vermehrt. Fedor III verleihte ihm Nova-Zembla ein. Peter der Große bildete es bis auf 280,000 Quadratmeilen aus, Anna hinterließ deren 324,000 und Katharina II 335,600. Seine gegenwärtige Größe beträgt 345,000 Quadratmeilen, wovon 85,000 auf Europa und 260,000 auf Asien kommen.

Digitized by Google

Raoul-Rochette und Monnard.

Es ist dem Schweizer gar nicht mehr auffallend, wenn Fremdlinge, die als Reisende sein Vaterland durchziehen, sich oft die anmaßendsten und ungerechtesten Urtheile erlauben über ein Volk und ein Leben, das sie nicht verstehen. Immerhin hätte Hr. Raoul-Rochette mit seinen flüchtigen Lettres die Zahl solcher Zug- und Strichvögel vermehren mögen, kein Mensch würde es ihm verargt haben. Da er aber als Geschichtschreiber auftrat, und all' den Leichtsinn eines auf Schriftstellerei und Deklamation reisenden Passagiers in seine sogenannte Histoire de la Révolution helvétique hineintrug, die Schrift auch selbst aller Art Anerkennung und Beifall fand, so war es wohl der Mühe werth, daß sich ein vaterländisch-gesinnter Mann, der sich mit dem durchgebildeten Franzosen in Geist und Sprache messen konnte, aufmachte, und mit ihm für Ehre und Wahrheit eine Lanze brach.

Das Vaterland, das gesammte Schweizervolk ist dem Hrn. Monnard, Professor der Literatur in Lausanne, für seine neulich in Paris bei Lavocat und Delaunay erschienenen geist- und kraftvollen Observations sur l'histoire de la Révolution helvétique de Mr. *Raoul-Rochette* offenen und lauten Dank schuldig. Hr. Monnard hat, wie er sagt, nicht bloß eine literarische Kritik geliefert, sondern wirklich die Pflicht eines Bürgers erfüllt, da er den Partheigeist, dem Hr. Raoul-Rochette mit Wort und That sich hingegeben, beleuchtet, und das falsche Gewebe, welches derselbe über unsere Geschichte und unsere höchsten Interessen verbreitete, zerrissen hat. Bald mit leichtem witzigen Spotte zählt Hr. Monnard dem frivolen Romancier seine Schwärmereien auf, bald aber mit heiligem, schlagendem Ernste wirft er dem unreinen Geschichtschreiber seine Sünden vor, und richtet die ganze Schrift nach einem höhern Bewußtsein von Wahrheit und Recht. Wir bedauern daher recht sehr, uns bei dieser Anzeige nur auf Ausdehnung einiger Stellen beschränken zu müssen, aus welchen indessen der Geist des Ganzen ermessen werden mag.

S. 8. Hr. Raoul sagt: „Niemand hat das Recht, zu verlangen, daß man ihm auf sein Wort glaube.“ Nun, so nehm' ich ihn selbst beim Worte, und stelle ihn über seinen Karakter als Geschichtschreiber zur Rede. Hr. Raoul erklärt ohne weiters (Préf. p. VII): „er gehöre zu einer Partheі.“ Das macht schlimmen Eindruck auf Jeden, der vor Allem aus Unpartheilichkeit sucht. Hr. Raoul aber macht uns das Geständniß von Partheilichkeit bei einem Rückblick auf Hrn. Zschokke, und gibt uns recht sorgsam zu verstehen, er sei von einer diesem Schriftsteller entgegengesetzten Parthei. Hr. Zschokke gehört offenbar zur Parthei der Freiheit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Vaterlandes, und Hr. Raoul erklärt, er gehöre zur entgegengesetzten Partheі!!

S. 20. „Die bürgerliche Freiheit und die religiöse Duldung, sagt Hr. Raoul, waren nirgends so weit gediehen und so fest begründet, wie in der Schweiz vor der Revolution.“ Was nun die religiöse Duldung betrift, so gilt die kleine Ausnahme, daß weder in katholischen Ständen der Protestantismus, noch in reformirten Orten der katholische Glaube geduldet ward. In Hinsicht auf die bürgerliche Freiheit wollen wir nur folgendes Zeugniß anführen: „In den Handel treibenden Aristokratien (dans les aristocraties marchandes), wie Zürich, Basel, Schafhausen, war die bürgerliche Freiheit ganz gelähmt durch Beschränkung des Handels, durch ausschließliche Rechte, welche sich die Stadtbürgereien anmaßten, durch Vorrechte und Monopole aller Art. Selbst die Ausübung der Künste und Handwerke war im Schoos der politischen Körperschaften versenkt, und eine edlere Erziehung nur den höhern Klassen vorbehalten. Der Bauer an den Seeufern Zürichs mußte sich höchlich verwundern, wenn er hörte, wie Kaufleute die Vortheile der Gewerbsfreiheit priesen, und ihm nur nicht erlaubt war, eine Elle Tuch oder Band nach Belieben zu verfertigen oder zu verkaufen.“ So sehr nun diese Behauptung der oben angeführten widerspricht, so zweifeln wir doch nicht, Hr. Raoul werde ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn auch diese ist wörtlich aus keiner andern als seiner eigenen Feder geflossen; man schlage nach S. 9 und 10 seiner Geschichte. Derlei Widersprüche lassen sich nur Geschichtschreiber zu Schulden kommen, die eben so leichtsinnig beobachten, als unverlässig erzählen — in Hr. Raouls Geschichte der helvetischen Revolution sind sie aber nicht selten.

S. 23. Hr. Raoul sagt S. 1: „Die Schweiz genoß seit dem Friedensschluß von 1712 einer Ruhe, wovon weder eine alte, noch eine neue Republik oder Monarchie ein Beispiel aufzuweisen hat.“

Während des ganzen Laufs vom achtzehnten Jahrhundert genoß die Schweiz, das ist allerdings wahr, einer scheinbaren Ruhe, wenn man sie von außen betrachtete; aber diese Ruhe war der Schlaf eines vom Alp gedrückten Kranken; diese scheinbare Ruhe war selbst nichts anderes, als eine schwere Krankheit, deren Krisis sich endlich in der Revolution einstellte, die man auch längst vorhersah, denn Revolutionen lassen sich nicht improvisiren! Uebrigens mögen aber Thatsachen am besten das grundlose Vorgeben des oberflächlichen Historikers widerlegen. Diese Thatsachen, welche Hr. Zschokke auf eine höchst lehrreiche Weise in seiner Geschichte des Schweizerlandes aufzählt, hat Herr von Sismondi in der Anzeige des Geschichtswerks (s. Revue encyclopédique 62. Heft) zusammengestellt. „Der Tog-

Digitized by Google

genburgerkrieg," sagt er, „ward im Jahr 1712 entzündet, durch die vermessene Art, wie der Abt von St. Gallen die Freiheiten und Rechte des Landes verletzte; aber diesmal sprang die Religion der Freiheit bei, die reformirten Stände mischten sich ein, und durch blutige Treffen erhielten sie die Rechte der Landschaft aufrecht. Neue Zwiste brachen auf zwischen den selbherrlichen Stadtbürgerschaften und ihren Unterthanen in Zürich im Jahr 1713, in Schafhausen im Jahr 1717. Die Eingriffe, die der Bischof von Basel in die Rechtsame seiner Angehörigen machte, brachten Biel, Pruntrut und beinahe das ganze Bisthum Basel in Unruhe, vom Jahr 1705 bis 1734. Im Jahr 1720 gerieth die Grafschaft Werdenberg, welche Glarus gekauft und despotisch beherrschte, in Aufstand, denn die oberherrlichen Herren hatten es sich beigehen lassen, dem Volk mit List die Verfassung zu rauben, welche es von seinen ehemaligen Herren erhalten hatte. Einen noch schändlichern Ursprung hatten die bürgerlichen Unruhen von Zug im Jahr 1714 bis 1740; Bürger des Freistaates haderten um die Jahrgelder, welche ihnen die Krone Frankreichs ausgeworfen. Die Zahl derjenigen, welche von den Ueberwindern verwiesen, auf die Galeeren verbannt, oder durch Henkershand entehrt wurden, war sehr beträchtlich. Die Unruhen von Appenzell Auser-Rhoden, in den Jahren 1714 bis 1740, endeten zwar auch ohne Todesstrafen, doch nicht ohne schmähliche Strafen und Exekutionen. Henzi's Verschwörung zu Bern, im Jahr 1749, welche der Burgerschaft die Rechte, die der große Rath an sich gerissen, wieder verschaffen wollte, ward mit Todesstrafen gerächt, nachdem die Angeschuldigten, im Dunkel der Thürme gefoltert, verbrecherische Plane eingestanden, die sie wohl nie gefaßt hatten. Im Jahr 1758 empörte sich das Livinerthal gegen den Stand Uri. Diese italienischen Unterthanen der Schweizerbauern wurden bezwungen, an der Zahl dreitausend in der Ebene von Faldo versammelt, und von Bajonetten umgeben. Sie mußten bei Eiden schwören, daß sie ihre ererbten Freiheiten selbst vernichten wollten. Die ganze Schaar mußte sich kniend niederbeugen, und vor ihren Augen schlug der Henker die Köpfe den Anführern des Aufruhrs ab. Grabiger ward vom König Friedrich der Aufstand Neuenburgs im Jahr 1768 behandelt. Streng wurden zwar die Häupter der Empörung bestraft, aber das Land behielt seine Rechte und seine Freiheit ward erweitert. Die Verfolgung, welche Suter, Landammann von Innerrhoden-Appenzell, von 1770 bis 1784 erlitt, und welche sich mit seiner Strafe und der Unterdrückung all' seiner Freunde endigte, trägt den gehässigsten Karakter von Gewaltthätigkeit, von Verrath und Ungerechtigkeit. Im Kanton Fryburg ward im Jahr 1781 — 1790 der Aufstand der Bauern und die Rückforderung ihrer Rechte von Seite der Stadtbürger, mit Hinrichtung ihres Anführers und durch Verbannung der Theilnehmer gestraft. Endlich entstanden Unruhen im Bisthum Basel, in der Waadt, in Genf, in Gallen, in St. Gallen, an den Ufern des Zürichsee's, und währten von 1790 bis zur Auflösung der alten Bundsgenossenschaft im Jahr 1798, und alle diese Unruhen und Aufstände hatten nur einen und denselben Grund, nämlich die Weigerung der Regierungen, sich an die alten Verfassungen zu halten, oder dem Volk die verlangte Kenntniß davon zu geben; und von allen ward Anlaß genommen zu Schreckensmaasnahmen, zu Verhaftungen, Verbannung, Güterconfiszirung, zu entehrenden oder tödtenden Gewaltstreichen durch Henkershand; — alle trugen daher dazu bei, den Einfall der Franzosen hervorzurufen, und den alten Bund der dreizehn Orte aufzulösen."

(Der Beschluß folgt.)

Zwei Briefe Katharinens II, Kaiserin aller Reussen, an den Dr. Zimmermann.

Nro. IX.

St. Petersburg, den 29 Januar 1789.

Sie sind bestimmt der erste Arzt, der Lemanden um Erlaubniß gefragt, ihn in die andere Welt schicken zu dürfen. Aber Sie thun mehr noch, Sie begleiten ihn selbst in die elisäischen Felder. Gewiß, nichts würde mir willkommener sein, als in so guter Begleitung mich dorthin zu verfügen; aber ich würde es zur Bedingung machen, meine Gesellschaft dort auszusuchen, was recht beliebigend werden könnte. Die Vorstellung, welche Sie mir machen, ich gestehe es, würde mir angenehm sein, wenn ich nicht glauben müßte, daß sie zu schmeichelhaft wäre. Ich wurde ungefähr folgendermaßen darauf antworten: „Wenn mein Jahrhundert mich gefürchtet, so hat es mir sehr Unrecht gethan. Ich habe niemals Furcht verbreiten wollen, und mein Wunsch war, geliebt und geachtet zu werden, so viel ich verdiene. Nichts mehr als das. Meine Meinung war immer die, daß man mich verleumdet, weil man mich nicht begreift. Ich habe Menschen gekannt, die mich an Verstand unendlich übertrafen. Ich habe Niemanden beneidet, Niemanden gehaßt. Mein Begehren und meine Lust wäre es gewesen, Glückliche zu machen; aber da man es nur nach seinem Karakter, seinen Neigungen und Begriffen sein kann, so hat mein Verlangen hierin mancherlei Hindernissen begegnet, die ich nicht zu verstehen ver-

Digitized by Google

mochte. Mein Ehrgeiz war sicherlich nicht bösartig, aber vielleicht habe ich zu viel gewagt, die Menschen für Vernunft, Gerechtigkeit und Glückseligkeit empfänglich zu glauben. Die Unvernunft und die Ungerechtigkeit sind vielmehr die Erbsünde des Menschengeschlechts, und mit dieser kann man nie glücklich sein. Wenn es die Vernunft und die Gerechtigkeit hören wollte, so bedürfte man unserer nicht. Was das Glück betrifft, so ist es damit, wie ich bereits gesagt habe: ein Jeder versteht es nach seiner Art. Die Philosophie ist mir stets werth gewesen, weil meine Seele immer ausserordentlich republikanisch gesinnt war. Ich muß gestehen, daß ein sonderbarer Kontrast zwischen dieser Weihe meiner Seele und meiner unumschränkten Gewalt statt findet; aber Niemand in Rußland kann sich beschweren, daß ich sie je mißbraucht habe. Ich liebe die schönen Künste aus reiner Neigung, und lege wenig Werth auf das, was ich geschrieben. Meine verschiedenen Versuche haben mich vergnügt; aber sie erscheinen mir alle mittelmäßig genug, darum habe ich auch nie eine andere Wichtigkeit, als die der Unterhaltung, damit verbunden." — Was mein politisches Betragen betrifft, so habe ich mich bestrebt, die Entwürfe zu befolgen, welche für mein Reich mir die nützlichsten, und für andere die erträglichsten geschienen haben. Hätte ich bessere gekannt, so würden sie nicht unbenutzt geblieben sein. Europa hat also Unrecht gehabt, sich über meine Absichten zu beunruhigen, die im Gegentheil ihm hätten vortheilhaft werden können. Wenn nur Undankbarkeit dafür mir zu Theil geworden ist, so wird mindestens Niemand die Erkenntlichkeit mir abstreiten wollen. Ich habe oft an meinen Feinden durch Wohlthun und durch Vergebung mich gerächt. Ich war eine Freundin der Menschheit, und habe sie bei keinem Anlasse verläugnet. Hier endet das Gespräch der Todten; kehren wir nun zu den Lebendigen zurück.

Nro. X.

Czarskoe-Selo, den 23 Mai 1789.

Ihr Brief vom 18 April ist mir vor drei Tagen zugekommen, und ich habe mit Vergnügen in ihm ersehen, daß meine Antwort auf Ihre Rede, in welcher Sie mich in den elisäischen Feldern vermutheten, Sie befriedigt hat. In Erwartung meiner Niederfahrt zu denselben, spaziere ich hier viel, wo ich seit zweiundzwanzig Jahren nur pflanze und baue, und dem *** und seinen Genossen all' das Unheil ausführen lasse, das sie machen können, und das sie zu thun auch nicht unterlassen. Ich bin sehr der Meinung derjenigen oder desjenigen, der überzeugt ist, daß Friedrich II nie ein Betragen gebilligt haben würde, welches jenem, das er seit dem Jahre 1762 befolgt hatte, so durchaus entgegengesetzt war. Gegenwärtig ..... hat man die Grundsätze Choiseuls angenommen, über die Friedrich II so gespottet hat. Jedermann weiß, von welchem Nutzen Choiseuls Politik uns gewesen ist. Seine chimärische Furcht über Rußlands Größe verbarg seine Leidenschaft, seinen Haß, seinen Neid und seine Betrugsucht. Er wollte mir schaden, und er hat nur seine eigene Schwäche und die der Türken entblößt, deren er zu seinem Spiele sich bedient hat. Das Gleichgewicht Europas lag beständig auf seiner Zunge, diese metaphysische Bagatelle, die doch allein nur die Mächte, welche sich darauf beruheten, befähig ans allem Gleichgewichte gebrachte hat. Sie dient nur dazu, der Menge Staub in die Augen zu werfen und die eben so lasterhaften als inkonsequenten Absichten und Entwürfe zu verschleiern (wenn diese die Stelle der Gerechtigkeit eingenommen haben), welche die Basis aller Staaten, und das Band der menschlichen Gesellschaft sein soll. Ich glaube und ich bin davon überzeugt, daß der gute Ruf eines Kabinets von dem eines Privatmannes nicht verschieden sei, und daß derjenige, der rechts und links in den Häusern seiner Nachbarn die Uneinigkeit anfacht, weder Vertrauen einflößen, noch einen andern Ruf als den eines Unruhestifters verdienen kann. Die Bethörung ist ein schlechter Weg, um zum Ruhme zu gelangen, und die, welche ihn verfolgen, fallen gewöhnlich in die Grube, die sie selbst gegraben haben. Aber viele Staatsklügler kennen nur zwei Dinge in der Politik, nämlich: Oel ins Feuer zu gießen und im trüben Wasser zu fischen, und das ist es eben, was in allen Jahrhunderten jene blutigen Dramen, Kriege genannt, angesponnen hat, über welche die kampflustigen, oder durch ihre boßgearteten Minister geleiteten Fürsten, nicht eher eine bittere Reue empfinden, als wenn ihre Völker die unschuldigen Opfer sind. Ich hoffe, daß in Kurzem Ihre Wünsche in Erfüllung gehen und die Türken sowohl als Seine schwedische Majestät zu Lande und zu Wasser geschlagen sein werden, wonach diejenigen, welche sie angefeuert oder unterstützt haben, öffentlich nicht unterlassen werden, mir Glück zu wünschen, um ihrer Rolle getreu zu bleiben. Ich erfahre so eben, daß die Reise des Königs von England auf eine andere Zeit verschoben worden ist, u. s. w.

Katharina.

Englisches Erziehungsgeheimniß der Frau von Genlis.

Eben zu derselben Zeit, als der Engländer Burke am heftigsten gegen die französische Revolution deklamirte, besuchte die Frau von Genlis die britannischen Inseln, und zog sich alle erdenkliche Mühe, die Bekanntschaft dieses berühmten Mannes zu machen. Ent-

Digitized by Google

lich wurden ihre Wünsche erfüllt, und sie hatte das „unerhörte Vergnügen“ (ihre eigenen Worte), ihm vorgestellt zu werden. Bei dieser ersten Zusammenkunft sprach man, nach den Gegenständen über Literatur und Politik, auch über Erziehung. Die Französin, obgleich sie selbst ein ausserordentliches Werk darüber geschrieben, und Zöglinge, wie die Frau von Chezy und Andere, ausgebildet hatte, folglich die Praktik mit der Theorie vereinigte, gab dennoch der englischen Erziehungsmethode vor der französischen bei weitem den Vorzug.

„Nichts Vollkommeneres,“ sagte sie, „als ein junger Engländer! — Wissenschaften, Talente, Grazie, Ton, Anstand ..... Alles vereinigt sich in ihm. Sein Aeusseres spricht von Selbstgefühl, seine Haltung verkündet jene Genügsichkeit, welche den Sterblichen zu den Göttern erhebt. So viele Vollkommenheiten können nur das Resultat eines besondern Systems sein, welches man nicht ohne Ursache so geheim hält. Aber worin besteht dies System? Es muß groß, erhaben und himmlisch sein. Die Engländer allein haben bisher die wahre Freiheit und die unumstößlichen Gesetze der Menschheit gekannt, sie allein waren also auch würdig, dies edle System dem erstaunten Erdball zu verkündigen.“

Solche Vermuthungen stellte Fr. v. G. auf. Burke hörte sie stillschweigend an und erwiederte nichts darauf. Sie bestürmte ihn also von neuem, und wollte mit aller Gewalt die Mittel kennen, deren man sich in England bediene, um so vortreffliche und vollkommene Menschen zu bilden. Von den verführerischen Manieren der geistreichen Frau, und vielleicht mehr noch durch ihre Suade überwunden, sagte der Engländer endlich: „Ja Madame! Sie haben Recht, wir haben ein fast unfehlbares Mittel, die Jugend zu bilden, und dieses Mittel befindet sich im Park von St. James.“

Obgleich diese Worte einigermaßen mystisch schienen mochten, so ermangelte sie dennoch nicht, Herrn Burke auf das allerverbindlichste für diesen Aufschluß zu danken, und sich sodann mit aller Hast nach dem bezeichneten Orte zu verfügen. Dort angekommen, durchirrte sie die zahlreichen Alleen dieses Lustwaldes. Sie verweilte bei den Inschriften der vielen Fabriken und studierte sie mit Aufmerksamkeit, ob nicht vielleicht in ihnen der Sinn der geheimnißvollen Andeutung aufzufinden sei; sie durchspähete eifrig alle Boskets, alle Blumenbeete, Treibhäuser, Gemächer, nichts blieb von ihr undurchforscht; aber nirgends fand sie das hohe Geheimniß, welches zu ersphäen sie sich bemühete. Mit tiefer Traurigkeit im Herzen, das große Mittel der englischen Jugendvervollkommnung nicht aufgefunden zu haben, kehrte sie zu Burke zurück und theilte ihm ihr Desappointement mit. Der Gelehrte gerieth in Erstaunen. „Wie,“ rief er aus, „Sie haben unser Mittel noch nicht entdeckt?“ Er zeigte sich sodann bereit, sie nochmals zum Park zu begleiten. Unterwegs erschöpfte sich die wißbegierige Französin in Danksagungen über die ausserordentliche Gefälligkeit des berühmten Mannes. Sie warf sich selbst vor, ihm einige der kostbaren Augenblicke zu rauben, welche er mit so großem Nutzen zum Heile der Menschheit verwende. Der Wagen hielt endlich am Park von St. James. Burke bot der Frau von Genlis den Arm und führte sie mitten in ein Gebüsch, zu dem ein stark betretener Fußweg sich hinzog. „Wir sind an Ort und Stelle!“ sagte er. Seine Begleiterin riß gewaltig die Augen auf. Sie wagte es nicht, zu äussern, daß sie ihn nicht verstehe, und doch war dem also. Er sah das und beendigte ihre Ungewißheit dadurch, daß er einen Zweig abbrach und ihr denselben mit einer ausdrucksvollen Handbewegung darbot. Es war eine — Birkenruthe. In derselben Minute schritt auch ein Schulmeister daher, welcher dies große Mittel der englischen Erziehungsvollkommenheit unter den Armen trug.

Frau von Genlis hat uns bis jetzt über diesen interessanten Gegenstand in ihren zahlreichen Werken noch nicht unterhalten, und man sieht eben dadurch, daß sie wenigstens ein Geheimniß zu bewahren versteht.

Italienische Literatur.

Descrizione della Valtellina e delle grandiose strade di Stelvio e di Spluga. — Beschreibung des Veltlins und der prachtvollen Straßen des Stelvio und Splügen. Von A. M. M. 1 Band in 8. Mailand 1823.

Das Veltlin gehörte ehemals zu Graubünden. Napoleon trennte es durch einen Machtspruch davon und bildete ein eigenes Departement daraus, welches dem Königreiche Italien einverleibt wurde. Nach der Wiederherstellung der alten Ordnung würde es die Billigkeit erfordert haben, dies Land ebenfalls der Schweiz zurückzugeben, und wenn auch nicht Graubünden wieder einzuverleiben, doch allenfalls einen besondern Kanton daraus zu bilden. Indeß hat Oesterreich diese Landschaft behalten, und sie dem Lombardo-Venetianischen Königreiche zugetheilt. Ausser dem Hauptorte Sondrio enthält sie noch 5 Flecken, 29 Gemeinden und 139 Pfarrerien mit einer Bevölkerung von 83,500 Seelen. Sondrio befindet sich in einer angenehmen Lage am Mallero, der dem Malenzerthal entströmt. Dieser Ort hat ein kaiserliches Kollegium, mehrere Schulen und Lehranstalten für beide Geschlechter, ein Theater, Hospital und andere gemeinnützige Anstalten. Seine Bevölkerung überzeigt nicht 3000

Digitized by Google

Seelen. Die Umgebungen sind ausserordentlich fruchtbar und angenehm. Mordegno ist ein bedeutender Flecken, rings von den Sümpfen der Adda umgeben. Chiavenna liegt am südlichen Fuße des Splügen. Tirano befindet sich am Ausgang des Poschiavothals. Bormio lehnt sich an den westlichen Fuß des Stelvio. Die neue Straße über den Stelvio, welcher gewöhnlich auch Braglio genannt wird, ist eines der ausserordentlichsten und bewunderungswürdigsten Werke dieser Art. Sie beginnt im Flecken Bormio (zu deutsch Worms) und zieht sich der Adda entgegen über das hohe Gebirge hin nach Tyrol. Ihre Länge beträgt 20,438 Meter. Die ¼ St. lange bald künstliche, bald natürliche Gallerie, welche über einem furchtbaren Abgrunde schweb, ist eines ihrer größten Kunstwerke. Die Splügenstraße beginnt bei Chiavenna und senkt sich nach dem graubündenschen Dorfe Splügen im Rheinwaldthale hinab. Ihre Länge ist 32,000 Meter.

Neugriechische Literatur.

Χρονικὰ Ἑλληνικά. — Griechische Kronik. Missolunghi 1824. Ein Blatt in 4. Preis sechs spanische starke Piaster jährlich (ungefähr zwanzig Schweizerfranken).

Diese Zeitschrift, welche wöchentlich zweimal erscheint, wird in zwei Spalten, mit der von Lord Byron gegebenen Schrift, gedruckt. Ein Deutscher, Namens Mayer, hat die Oberaufsicht des Journals. Die ersten Blätter handeln über folgende Gegenstände: 1. Politische Neuigkeiten, 2. Verhandlungen des Senats, 3. Briefwechsel aus der Fremde mit Griechenfreunden, 4. wichtige Moral und Gesetzgebung betreffende Angelegenheiten, 5. Entdeckungen in den Künsten und Wissenschaften, 6. Neuigkeiten aus der Fremde, in Bezug auf griechische Literatur, 7. Biographische Notizen über die vorzüglichsten Häupter der Hellenen. Der vorzüglichste Artikel in der ersten Nummer handelt über die Unabhängigkeit Griechenlands und Preßfreiheit. Er ist in der Landessprache von einem Engländer, Hrn. Starchope, geschrieben. Wir bedauern, ihn seiner Länge wegen nicht mittheilen zu können. Er würde im Auszuge seine ganze Kraft und Originalität verlieren.

Sonderbare Taufnamen.

Im vorletzten Jahrhundert unter der Regierung Carls I. hatten die Independenten, die Millenairen und andere englische Religionssekten, die sonderbare Gewohnheit angenommen, ihre Kinder nach Namen des alten Testaments taufen zu lassen, weil ihnen die des neuen nicht Autorität genug zu haben schienen. Man sah auf solche Weise die Zorobabel, Habakuk, Sephuphan, Bethran, Jeremoth und Scharja wieder erscheinen. Brome, der während dieser Zeit England bereisete, sagt: daß Cromwel in seiner Armee alle jene veralteten Namen erschöpft hatte, und daß die genealogischen Kapitel der Bibel seinen Offizieren als Kompagnie-Kontrollen dienen konnten. Einige trieben diese Sucht noch weiter und legten ihren Kindern lange Sentenzen oder Lehrsprüche als Taufnamen bei, wie z. B. „Bleibe fest in deiner Treu! — Bleibe getreu! — Bleibe standhaft! — Weine nicht! u. s. w." Zu derselben Zeit lebte auch ein gewisser Barebone, der nur allein durch die Länge seines Namens bekannt geworden ist. Er hieß nämlich: „Wenn Jesus Christus nicht gestorben wäre für mich, so wäre ich verdammt Barebone." Da jedoch diese Kirielle selbst seinen Zeitgenossen zu lang war, so nannte man ihn nur kurzweg: verdammter Barebone (damn'd Barebone).

Von der Geburt.

Nach dem englischen Werke, betitelt the World (die Welt).

Nobilitas vera est atque unica virtus.

... Mais la postérité d'Alfane et de Bayard,
Si ce n'est qu' une rosse, est vendue au hasard.

Mit der Geburt der Sterblichen verhält es sich folgendermaßen: „Man ist entweder hoch geboren, oder edel geboren, oder geboren, oder nicht geboren.

Eine hohe und erhabene Geburt wird durch eine genealogische Tabelle bewährt, die man mit der größten Sorgfalt in der Familie aufbewahrt, und die zu entrollen, man wenigstens eine Stunde Zeit gebrauchen muß. Ist dies endlich gelungen, so muß sie ein paar Dutzend Verbindungen zwischen gnädigen und gestrengen Herren Herren N. N. und gnädigen und gestrengen Frauen Frauen N. N. nebst einigem Gemisch königlichen oder fürstlichen Bluts enthalten. Wenn mit einer solchen Geburt noch irgend eine hohe Würde verbunden ist, so wird sie dadurch beglänzt, wie ein Stoppelfeld durch einen Novembersonnenblick, das heißt, sie kann desselben eben so gut auch entbehren, denn sie ist an und für sich schon glänzend genug.

Unter edler Geburt versteht man gewöhnlich einen Titel oder ein Amt, die in der Familie erblich sind. Man bedarf dazu eben nicht besonders hoher und edler Ahnen, es ist genügend an einer oder zwei Generationen. Mit ihr sind zwar auch Wappen und Livree

Digitized by Google

verbunden, aber ihre moderne Phyſiognomie macht ſie den Kennern auf den erſten Blick erkenntlich.

Was man endlich ſchlechtweg Geburt nennt, das iſt eine Art von Sphinx, über welche man keine eigentliche Erklärung zu haben vermag. Uebrigens ergibt ihre nähere Definition, daß ſie da endet, wo die nützlichen Gewerbe, die ſchaffenden Künſte, die belebende Induſtrie beginnt. Daher ſind die Kaufleute, Aerzte, Künſtler, Gelehrte, Handwerker und Landwirthe nicht geboren, oder doch auf eine ſo obſkure Art und Weiſe, daß man nicht von ihnen zu ſagen vermag: ſie ſeien von Geburt; da hingegen die Herren von ſchlechtweg, die Barone, Grafen, Marquis u. ſ. f. die Ehre haben, geboren worden zu ſein.

Es gab eine Zeit, wo ich mir dieſen Unterſchied durchaus nicht zu erklären vermochte, und wo ich in noch größere Verwirrung darüber gerathen war, als über die Menſchen des Cadmus. Sodann war mein ſchlichter geſunder Menſchenverſtand in einen ſonderbaren Irrthum verfallen. Ich bildete mir nämlich ein, daß man unter wohl geboren einen empfänglichen Geiſt und einen geſunden Körper verſtehe, und es wäre mir beſtimmt nie eingefallen, das auf einen alten Stammbaum zu beziehen. Nachdem kann man mir aufs Wort glauben, daß die Kinder der ſogenannten Edlen weder auf die eine noch auf die andere Weiſe beſſer gebildet ſeien, als die des größten Theils der übrigen Volksmaſſe, und oft tritt ſelbſt das Gegentheil ein.

Es gibt ſo viele Inkonſequenzen im menſchlichen Leben, daß man ſchon auch die Lächerlichkeiten über die ſogenannte Verſchiedenheit der Geburt, obendrein mit in den Kauf geben könnte, wenn man anderntheils ſich nicht beſtrebte und alles Mögliche anwendete, um aus dieſer chimäriſchen Ungereimtheit eine Realität zu machen. Die Wirkung des blinden Zufalls ſetzt kein eigenes Verdienſt voraus, und der Tugend und den Talenten allein gebührt die Achtung, welche nur zu oft die Frechheit und der Stolz ſich anzumaßen pflegen. Das wird uns Veranlaſſung zu einer zweiten Betrachtung „über den Karakter der Menſchen“ geben.

Oeffentlicher Unterricht in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

In dem Staate von New-York (die Stadt und Grafſchaft ausgenommen) befanden ſich i. J. 1811 mehr als 5000 Schulen, in denen man mehr als 200,000 Zöglinge zählte. Die Summe, welche im Jahr vorher für dieſe Schulen verwendet worden war, belief ſich auf ungefähr 60,000 Dollars. Obgleich mehrere Städte und ſelbſt ganze Diſtrikte ihre Berichte noch nicht eingeſendet hatten, ſo zählte man dennoch, nach den vorgelegten Zeugniſſen, am 14 Januar 1824, 6705 Diſtriktsſchulen, welche von 377,034 Kindern beſucht wurden, obgleich man gewöhnlich nur die ganze jugendliche Bevölkerung derſelben Diſtrikte zwiſchen fünf und fünfzehn Jahren auf 373,008 anſchlägt. Es gibt alſo unter den Schülern Kinder oder junge Leute, welche noch nicht ſo alt, oder ſchon über dieſes Alter hinaus ſind, was in jedem Fall bezeugt, welches der Eifer der Eltern für die Unterrichtung ihrer Kinder ſei. Die Summe aller Ausgaben wurde i. J. 1823 auf 182,802 Dollars berechnet. Auſſer dieſen untern Lehranſtalten zählt man noch 3 Kollegien, 2 mediziniſche Fakultäten und 36 autoriſirte Akademien, welche zuſammen 3438 Studenten enthalten. Die Stadt New-York allein hat 20 Schulen, die größtentheils durch die Vereinigung mehrerer religiöſen Sekten geſtiftet worden ſind. Andere nehmen nur ſchwarze Kinder, oder die unbemittelter Handwerker und Arbeiter auf. In den 20 Schulen befinden ſich 8769 Kinder.

Notizen und Briefauszüge.

— Lord Byrons Denkwürdigkeiten ſind wahrſcheinlich für immer verloren. Man weiß, daß ſie von ihrem Verfaſſer an Thomas Moore vermacht, und von dieſem an den Buchhändler Murray für 2000 Pf. Sterl. verkauft worden waren. Nach dem Tode des Dichters hatte Th. Moore, in der Meinung, die Familie des Verſtorbenen könne einige Unannehmlichkeiten durch dieſe Herausgabe erfahren, eine Konferenz mit einigen ſeiner Verwandten, in deren Folge das Manuſcript der Lady Byron zugeſtellt wurde, mit der Erlaubniß, ſolches zu verbrennen, welches auch auf der Stelle geſchehen ſein ſoll. Nach andern Nachrichten hat es die Schweſter des Verſtorbenen verbrannt. Die vom Buchhändler bezahlten 2000 Pfund wurden ihm ſogleich von Sir Thomas zurückerſtattet, deſſen Betragen bei dieſer Gelegenheit ſehr gelobt wird. — Die letzten Worte Byrons, kurz vor ſeinem Tode, waren: „Ich wünſchte, man möge erfahren, daß meine letzten Gedanken meiner Frau, meiner Tochter und meiner Schweſter gewidmet waren.“ — Die jährlichen Einkünfte des Dichters beliefen ſich auf 7000 Pf. St. (175,000 Fr.), welche ſeine Frau oder vielmehr ſeine Tochter erbt, die auf ſolche Weiſe ein jährliches Einkommen von 10,000 Pf. St. haben wird. Die Schweſter Byrons erhält nur ſehr wenig von ihrem Bruder, eben ſo der Kapitän Anſon Byron, der nur den Dorotheen erbt. Der Letztnam iſt bereits nach England abgereiſet worden. — Ueber die Gründe zur Vernichtung der obbeſchriebenen Denkwürdigkeiten finden verſchiedene Vermuthungen ſtatt. Man verſichert, daß er ſich in ihnen mit vieler Strenge beurtheilt habe, und daß es folglich ſeinen Verwandten keineswegs lieb geweſen

Digitized by Google

sein würde, diese Beichte, welche der Rousseauschen in vieler Hinsicht ähnlich sein möchte, ins Publikum treten zu sehen. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß man dem lange gekränkten Manne dadurch nun selbst die letzte Gelegenheit zu seiner Reinigung und Rechtfertigung geraubt hat. Auf jeden Fall ist das Betragen des Nachkommlings des großen Kanzlers eine Art von Judasbreich, der so leicht nicht entschuldigt werden kann.

— Das Budget von Sizilien ergibt für 1823 an Einnahme 1,377,609 Unzen. Die Ausgaben beliefen sich auf 1,744,977 Unzen. Defizit in einem Jahre: 367,368 Unzen.

— Zu Singapore ist ein in drei Kollegien abgetheiltes Institut zum Unterricht in den chinesischen und malaiischen Sprachen und in den Wissenschaften errichtet worden. Unter den Vorstehern zeichnen sich vorzüglich Sir Stamford Raffle, Wilberforce und Grant aus. Der Oberst Farquhar ist Vorsteher des chinesischen, und Hutchings von Panang des malaiischen Kollegiums.

— Der Palast der Tuilerien zu Paris nimmt, ohne die Höfe, einen Flächenraum von 64,545 Quadratfuß ein. Der Louvre, ohne die Höfe, 150,309. Die Galerie des Museums, welche diese beiden Paläste verbindet, 55,904. Die zweite noch nicht vollkommen beendete Galerie 68,904. Das Ganze der Tuilerien und des Louvre, die Gärten nicht mit inbegriffen, bedeckt einen Flächenraum von 1,438,421 Quadratfuß. Folglich ist die Wohnung der Könige von Frankreich um 73,421 Quadratfuß größer, als der Palast der Cäsaren zu Rom, der nur 1,365,000 Quadratfuß überdeckte.

— Der Kapitän Kotzebue, welcher im verflossenen Sommer mit der Corvette „die Unternehmung“ eine neue Reise um die Erde angetreten hat, ist, nach den neuesten Berichten über St. Petersburg, vollkommen wohlbehalten zu Rio-Janeiro angekommen. Er gedachte dort einige Zeit zu verweilen, um frische Lebensmittel einzunehmen, und sodann das Kap Horn zu umschiffen.

— Man hat ebenfalls Nachrichten aus Van-Diemensland erhalten, von wo der Kapitän Lazarew vor einem Jahre eine Entdeckungsreise angetreten hat. Er ist lange unsser im Australmeere umhergeirrt, ohne etwas anderes als unbewohnte Felsenriffe und ungeheure Eisfelder entdeckt zu haben. Er hat nächstdem die meisten schon früher bekannten Inseln des Australs Archipels berührt. Er ist gegenwärtig mit einer zweiten Rückung zu einer neuen Reise, nach anderer Richtung, beschäftigt. Man muß gestehen, daß kein Punkt besser zu neuen Entdeckungen (wenn deren noch welche zu machen sind) geeignet ist, als eben diejenige, von welchem er ausgeht, und zu dem er in kurzer Zeit immer wieder zurückkehren kann. Man darf also hoffen, auch das südliche Eismeer auf das vollkommenste kennen zu lernen.

— Im Jahre 1821 belief sich die Zahl der bewohnten Häuser in Großbritannien auf 2,429,630, die der unbewohnten auf 82,364, der in Erbauung begriffenen 21,679; in Summa 2,533,673. Die Zahl der Ackerbau treibenden Familien war 978,656, die der Manufaktur und Handel treibenden 1,350,239, die in andern Aemtern sich befindenden 612,488. Der männlichen Bewohner waren 7,137,018, der weiblichen 7,254,613; zusammen 14,391,631. Die Bevölkerung von Irland wird auf sieben Millionen berechnet. Die der übrigen britannischen Inseln beträgt 89,505. Folglich ist die Gesammtbevölkerung der britannischen Inseln 21,481,139 Seelen. — Diese Bevölkerung hat von 1801 bis 1811 um 14½ Prozent zugenommen, und von 1811 bis 1821 um 18 Prozent; dergestalt, daß jedes Hundert Seelen vom Jahr 1811 im Jahr 1821 um 18 sich vermehrt hatte.

— Die Eingangsgebühren zu Philadelphia in den vereinigten Staaten von Nordamerika haben in den ersten sechs Monaten des verflossenen Jahres die des vorhergegangenen um 631,335 Dollars übertroffen.

— Die Bevölkerung der Neger-Republik Haiti (des vormaligen französischen St. Domingo) beläuft sich, nach den neuesten Schätzungen, auf 555,700 Schwarze und 22,300 Mulatten. Darin ist jedoch nur der ehemals französische Theil der Insel begriffen. Die Mulatten bekleiden fast alle Aemter und bilden eine Art von Aristokratie in der Republik. Sie sind ausschließlich nur Stadtbewohner, da hingegen die Neger sich fast durchaus nur mit der Landwirthschaft beschäftigen. Mehrere davon sind sehr reich. Das ganze Volk ist mit europäischen Stoffen und nach den französischen Moden bekleidet. Man verbraucht viel französische Weine und Liköre auf der Insel. Man liest und schreibt viel. Die Neger lieben vorzüglich die Theaterstücke und Romane, ja sie verfassen deren selbst im korrekten Französisch und nicht am übelsten gedreht. Die jährliche Ausfuhr des Kaffee beträgt 30 Millionen Pfund, zu 1 Schilling das Pfund. Die Finanzen sind in sehr blühenden Zustande und das Volk ruhig und zufrieden.

— Bis zum Jahr 1817 waren nur ungefähr 4000 Werke in Rußland und in russischer Sprache erschienen. Seitdem ist mehr als das Doppelte gedruckt worden. Die Bibliothek der Wissenschaften zu St. Petersburg enthielt i. J. 1820 nur beiläufig 3000 Nationalwerke, worunter 150 Romane. Man zählt jetzt 9 Lesekabinete und 10 Druckereien zu Moskau, 7 Lesekabinete und 15 Buchdruckereien zu Petersburg, 1 Kabinet und 5 Druckereien zu Wilna, und zu Dorpat, Reval, Riga, Kemenstadt, Nowogorod, Smolensk, Kiow u. s. f. wenigstens 2 Druckereien. Bei alledem befinden sich nur 9 Schriftgießereien im ganzen Reiche.

— Seit dem Anfang des eilften Jahrhunderts haben England und Frankreich 266 Jahre lang Krieg gegeneinander geführt, und man gibt den Verlust, welchen beide Länder dadurch erlitten haben, auf 26 Millionen Menschen an.

— Die Zahl der Studierenden auf den niederländischen Universitäten ist folgende: zu Löwen 326, Lüttich 446, Gent 256, Leiden 402, Utrecht 377 und Gröningen 290. Im Ganzen 2127.

— Der Kaiser von Rußland hat die Bildung einer Gesellschaft Aktionärs gebilligt, welche die innere Schiffahrt und Schiffbarmachung der Ströme zwischen dem schwarzen und baltischen Meere zum Zweck hat, und die durch Kanäle von Nieman zum Dnepr bewerkstelligt werden soll. Sie hat den Namen: „russische Gesellschaft des Südwestens“ angenommen. Außer den obenbenannten Vorhaben will sie die Schiffahrt so viel als möglich zu vervollkommnen suchen, und den dieselbe angehenden Unternehmen die Mittel dazu erleichtern. An der Spitze dieses Vereins steht der bekannte Fürst Gagarin.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 27. den 7 Juli 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Die religiösen Sektirer im Kanton Waadt.

Wir liefern hier, als einen beachtenswerthen Beitrag zur Würdigung des vielbesprochenen Sektirerwesens in etlichen Kantonen der westlichen Schweiz, und zur Tagesgeschichte überhaupt, den Abriß der merkwürdigen Erörterung, welche in der so eben beendigten Sitzung des großen Rathes vom Kanton Waadt, über den ihm vom Staatsrathe eingereichten Gesetzvorschlag zu Hemmung der Ausbreitung der neuen Religionssekte statt gefunden hat. Es ist der Vorschlag bekanntlich durch die Sanktion des Gesetzgebers genehmigt worden, der getheilten Meinungen über sein Bedürfniß und seine Nutzbarkeit unerachtet: die Mißbilligung der Hauptlinge der Sekte aber war ungetheilt in der Versammlung und Niemand trat zu ihrer Vertheidigung auf. Desto unbefangener konnte die Erörterung über Stellung und Verhältnisse der Regierung und Gesetzgebung zum Sektenwesen sein. Die einsichtsvollsten Mitglieder der Versammlung und die ersten Magistraten des Kantons (unter andern Herr Secretan, der Appellationsrichter und vormalige Direktor zur Zeit der helvetischen Regierung, der Professor der Theologie Herr Leresche, der Dr. der Rechte Herr Nicole, der Appellationsrichter Herr Dantun, die Landammänner Muret und Monod und der Präsident vom Appellationsgericht Hr. Poterat) sprachen in abweichendem Sinne und mit Freimüthigkeit ihre Ueberzeugungen in der wichtigen Sache aus. In Ermanglung vollständiger Mittheilungen einer Diskussion, die, mit so viel Einsicht, Scharfsinn und Würde geführt, durch ihre Kundwerdung für die Berichtigung der Begriffe und für die Bildung der öffentlichen Meinung nur wohlthätig und nutzbar sein könnte, müssen wir uns begnügen, den umständlichern Auszug einer ersten, und die höchst summarischen Angaben von sechs andern Vorträgen (die Redner zu nennen möchte überflüssig sein, oder vielleicht auch unzulässig erachtet werden) den treu aufgefaßten Notizen eines Zuhörers zu entheben. *).

*) Der Inhalt des in der Sitzung vom 20 Mai 1824 sanktionirten Gesetzes ist dieser: „Der große Rath des Standes Waadt, auf den Vorschlag des Staatsraths, erwägend, daß einige überspannte Personen eine neue Religionssekte in den Kanton einzubringen und zu verbreiten suchen; in der Absicht, den ruhebestörenden Handlungen dieser Sekte Einhalt zu thun, beschließt: 1. Jegliche Versammlung von Anhängern dieser Sekte, die aus andern, als den Gliedern eines Haushalts, für gottesdienstliche Verrichtungen oder Verehrung kirchlicher Gebräuche gebildet wird, ist verboten und soll ahndlich angehalten werden. 2. Diejenigen Personen, welche Vorsteher oder Leiter dieser Versammlungen waren, bei denselben Verrichtungen geleitet oder Zimmer zu ihrem Behuf eingeräumt haben, sollen dafür verantwortlich sein und mit einer der nachstehenden Strafen belegt werden. 3. Alle Handlungen des Proselytismus oder der Verführung, um der Sekte Anhänger zu gewinnen, sind untersagt; der oder diejenigen, welche sich derselben schuldig gemacht hätten, sollen mit einer der nachstehenden Strafen belegt werden. Die Gerichtsstellen sollen bei Würdigung der Größe des Vergehens und für die Anwendung der Strafe besonders Rücksicht nehmen, auf die gegen Lehrer in Kollegien und Schulen, gegen Truppenspersonen und gegen solche, die unter öffentlicher oder vormundschaftlicher Obhut stehen, gerichtete Verführung. 4. Zuwiderhandlungen gegen den zweiten und dritten der obbehenden Artikel sollen bestraft werden: entweder mit einer Buße, die nicht über 600 Franken Reigen darf; oder durch das Verbot des Besuchs und Aufenthalts in einer bestimmten Gemeinde; oder durch Eingrenzung in einen Gemeindebezirk, die nicht über ein Jahr dauern darf; oder durch Polizeiverbaft von höchstens einjähriger Dauer; oder endlich durch Verweisung außer den Kanton, die nicht mehr als drei Jahre betragen kann. 5. Das Verbot vom Besuch oder Aufenthalt in einer Gemeinde, soll in die Eingrenzung des Genossen in seinen Gemeinde-

Digitized by Google

Ein erster Redner drückte sich ungefähr also aus:

Der vorliegende Entwurf, hochgeachtete Herren, besitzt eine Frage, die für uns neu und darum auch wohl einer sehr ernsten Prüfung werth ist. Bis dahin sind wir noch nie im Fall gewesen, über Maasnahmen zu rathschlagen, welche hinsichtlich auf Religionssekten zu treffen wären. Inzwischen befinden sich unter den Bürgern unsers Kantons Katholiken, deren Kultus durch die Verfassung in den Gemeinden, wo er zur Zeit ihrer Einführung bestanden hat, gewährleistet ist, und denen auch seither eine Kapelle in Lausanne eingeräumt wurde; gleichfalls haben die zu uns gekommenen Anglikaner die Erlaubniß, ihre gottesdienstlichen Gebräuche in unsern Kirchen zu begehen, erhalten.

Wir machen so wenig Unterschied zwischen den Reformirten der Augsburgischen und denjenigen unserer eigenen Konfession, daß nicht selten ihre Prediger die Stellen der unsern vertreten. Die Wiedertäufer haben ihre zweite Taufe in unserm Kanton ohne mindesten Widerspruch erhalten. Ich habe einen Chiliasten gekannt, einen sehr würdigen und verdienten Mann, der seine Meinungen unverhehlt aussprach, und ein anderer unserer Mitbürger, welcher eifriger Anhänger dieser Sekte war, hat, wo ich nicht irre, einen gelehrten Kommentar über die Apokalypse hinterlassen. Die Herrnhuter leben friedlich unter uns, ohne daß die Polizei sich mit ihnen beschäftigt. Die Juden besaßen eine Zeit lang eine Synagoge. Eine eigenthümliche Sekte hatte sich sogar auch unter uns gebildet. Dem Quietismus anfänglich zugehörend, scheint sie nachher durch den Martinismus oder Swedenborg's Lehre Modifikationen erlitten zu haben, und Niemandem kam es zu Sinne, ihre Glieder an dem Umgang mit den reinen Geistern zu hindern. Leicht könnte diese Aufzählung von Religionssekten, die in unserm Kanton ungehindert bestanden haben, noch weiter vermehrt werden.

Was ist denn nun aber das für eine neue Sekte, die so viele Besorgnisse erregt und gegen die ein besonderes Gesetz nothig erachtet wird? Der Staatsrath hat sie in dem eingereichten Entwurf nicht genauer angegeben, und es dürfte ohne Zweifel schwer halten, sie auf eine befriedigende Art zu bezeichnen, oder genau nachzuweisen, worin ihre Lehren von den unsrigen verschieden sind. Weichen ihre Lehrsätze von denjenigen unserer Reformatoren ab? Allein Calvin's Lehre enthält einige harte Behauptungen, die in Zwingli's Lehre nicht vorkommen; die Bucer'sche bietet nochmals einiges Eigenthümliches dar. Will man weiter gehen, und die Religionssysteme von Gomar oder Arminius ins Auge fassen, deren abweichende Meinungen vormals traurige Zwiste in Holland und die Vergiessung des reinsten Blutes der Republik auf dem Schaffote herbeigeführt haben? Will man die Verhandlungen der Synode von Dordrecht oder den helvetischen Consensus, der unsern biedern Vorfahren so viele Sorge machte, zur Hand nehmen?

Sie sehen, hochgeachtete Herren, wie gefährlich es sein möchte, solche Erörterungen zu beginnen. Was soll man inzwischen von einem Strafgesetze denken, worin das Vergehen, welches damit betroffen werden soll, weder genau angegeben noch gehörig bezeichnet ist? Jedes Strafgesetz dieser Art ist zuverlässig von Grund aus fehlerhaft; die Behörde, welche mit dessen Vollziehung beauftragt ist, läuft dabei Gefahr, entweder zu verschonen, was sie bestrafen sollte, oder blindlings Strafernst anzuwenden, wo keine Schuld vorhanden ist. Dies Gebrechen wäre allein schon hinreichend, um die Verwerfung des Gesetzentwurfs zu begründen. Wir wollen inzwischen auch seine einzelnen Bestimmungen erörtern.

Im Eingange heißt es, daß einige überspannte Personen eine neue Religionssekte in den Kanton einzubringen und zu verbreiten suchen. Hierbei kann Ihnen nicht entgehen, hochgeachtete Herren, daß eine jede Religionssekte überspannte Anhänger hat; daß das Wort überspannt in verschiedenem Sinne gebraucht wird, und daß einer an dem einen Ort für überspannt gilt, der am andern für einen ganz ruhigen Menschen angesehen wird.

Die Sekte, welche nicht näher bezeichnet ist, soll neu sein; um diesen Vorwurf zu begründen, müßte sie jedoch näher bekannt gemacht werden. Man beschuldigt sie ruhestörender Handlungen. Die Anklage ist schwer: warum aber sind diese Handlungen nicht benannt und mit Beweisen begleitet? Fällt ihr etwa zu Schuld, daß so viele Landeseinwohner durch häufigen Besuch von Schenken ihre Zeit, ihr Geld, ihre Gesundheit und ihre Vernunft einbüßen? Veranlaßt sie vielleicht die ekelhafte Erscheinung so vieler Trunkenbolde, die auf Straßen und öffentlichen Plätzen, auch an religiösen Feiertagen sogar schändliche Lieder

---

bezirk für höchstens ein Jahr verwandelt werden, im Fall der Uebertretung. Die Eingrenzung in eine Gemeinde soll im Uebertretungsfall in Polizeiverhaft für die annoch übrige Strafzeit verwandelt werden. Die Verweisung ausser den Kanton soll gegen den, welcher ihr nicht Folge leisten oder seinen Bann brechen würde, in Polizeiverhaft für die übrige Strafzeit verwandelt werden. 6. Jeder Rechtshandel, welcher eines der in gegenwärtigem Gesetz bezeichneten Vergehen betrifft, muß nothwendig dem Appellationsgericht unterlegt werden. 7. Der Staatsrath ist mit der Kundmachung und Vollziehung des Gesetzes beauftragt."

Digitized by Google

Ingen? Muß ihr etwa die immer zunehmende Entsittlichung, wofür die Sekte nicht, welche die ärgerlichen Charivari's und jene tumultuarischen Auftritte verschuldet; die unbestraft an verschiedenen Orten des Kantons statt gefunden haben. Im Gegentheil, diese Charivari's bewreckten die Beschimpfung der Anhänger der Sekte, und die Polizei, sollte man glauben, hat diese Exzeße absichtlich unbeachtet gelaßen.

In Ermanglung genauer Angaben, welche in dem Gesetzentwurf mangeln, wollen wir die öffentliche Meinung über die der Sekte gemachten Vorwürfe befragen. Sie untergraben und zerstören, sagt man, die älterliche Gewalt, die der Vormünder, der Schullehrer und der Ehegatten, über Kinder, Vögtlinge, Schüler und Gattinnen. Mögen dies wirklich der Fall ist, sollen die Fehlbaren unstreitig bestraft werden, und wofern die bestehenden Gesetze dafür nicht hinreichen, muß ein neues Gesetz, dessen Bedürfniß gehörig nachzuweisen ist, die Lücke ausfüllen.

Zuvor dürfte vielleicht in der That zu untersuchen nöthig sein, ob die älterliche und vormundschaftliche Gewalt sattsam gewährleistet sind, und ob zu Beförderung häuslicher Sittlichkeit nicht einige Institutionen erforderlich wären? Daß aber Polizeidiener für inquisitorische Untersuchungen in die Wohnungen friedlicher Bürger dringen; daß sie nachsehen, was für Personen beisammen da angetroffen werden; daß sie diesen Personen im Namen des Gesetzes untersagen, gemeinsame Gesänge und Gebete zum himmlischen Vater zu richten, auf die Weise, von der sie glauben, daß ihm dieselben am angenehmsten seyn mögen; daß vollends Gewalt angewandt werde, um diese Versammlungen alsogleich aufzulösen, und daß ihre Hauptheilnehmer, gemeinen Uebelthätern gleich, den Gerichten übergeben und bestraft werden! — — solche Maasnahmen, hochgeachtete Herren! sind wohl noch zu keiner Zeit in unserm Lande vorgeschlagen worden, und wie wäre möglich, daß sie jetzt bei uns Eingang fänden?

Wo und wann — ich bitte, daß uns dies gesagt werde — sollten ähnliche Maasnahmen wohlthätige Folgen gehabt haben; oder vielmehr, wo hätten sie nicht Schande und Nachtheil denen gebracht, die sich ihrer bedient haben?

Glauben Sie darum jedoch nicht, daß ich die Reinheit der Beweggründe, welche bei der Abfassung des Gesetzentwurfs obwalteten, bezweifeln sollte. Der Staatsrath wollte Schlimmes verhüten, und wir können anders nicht, als wenigstens seinen Absichten Beifall schenken. Die Ueberspannung religiöser Gefühle hat etwas Berauschendes, das den Gebrauch der Vernunft hemmt, und nicht selten strafbare Handlungen und selbst Missethaten veranlaßt. Traurige Beispiele davon haben sich kürzlich in einem der ersten Kantone zugetragen.

Das Uebermaas der Wärme religiöser Gefühle erscheint hauptsächlich auch dadurch nachtheilig, daß dem begleitenden Rausche unfehlbar eine Erschlaffung folgt, welche Gleichgültigkeit oder Lauheit für die Grundsätze ächter Religiosität herbeiführt. Sollte nun aber Verfolgung irgend einer Art hierbei Hülfe schaffen können? Wahrlich eine lange Reihe von Erfahrungen mag hierüber keinem Zweifel Raum laßen.

Eine Religious-Sekte verfolgen, heißt Oel ins Feuer gießen, und den Brand eben damit löschen wollen, womit er angefacht und genährt wird. Jedermann ist geneigt, demjenigen Theilnahme zu schenken, der wegen Meinungen verfolgt wird. Man will die verpönten Meinungen kennen lernen, man sucht sie zu rechtfertigen und zuletzt nimmt man sie auch wohl selbst an. Wer sich wegen Meinungen erzürnt, dem scheinen gute Gründe zu fehlen, und wer statt dieser Drohungen gebraucht, dem fühlt man sich geneigt, die Worte des Menippus, womit dieser die erste Gottheit des Heidenthums anredete, zu wiederholen: „Du greifst nach deinen Donnerkeilen, Jupiter: daran sehen wir, daß du Unrecht hast.“

Man möchte den Proselytismus hindern; ich möchte dies wohl gerne auch thun. Aber bedenken Sie, hochgeachtete Herren! daß die Neigung des Bekehrens überall unter den Menschen angetroffen wird. Jeder von uns möchte den Andern für seine Meinung gewinnen. Ich selbst suche in diesem Augenblick Sie von der Richtigkeit meiner Ansichten über Duldsamkeit zu überzeugen; wie gar viel nachdrucksamer muß dies Verlangen sich darstellen, wo sich's um religiöse Meinungen handelt, die für höchst wichtig geachtet werden. Das Proselytenmachen ist in solchem Fall ein Mittel, sich selbst in der Meinung, die man herrschend sehen möchte, zu befestigen, zu beruhigen und lästige Zweifel zu beseitigen, die sich im Gefolge von Grübeleien über Geheimnisse, deren Erforschung ausser unserm Bereiche liegt, gewöhnlich einfinden.

Was vermögen Drohungen und Strafen gegen eine solche tief im menschlichen Herzen eingewurzelte Bekehrungssucht? Was sie bewirken, ist anders nichts, als ein Reiz für die, gegen welche sie gerichtet sind, um, was dieselben öffentlich nicht mehr thun dürfen, auf desto gefährlichere Weise heimlich zu versuchen. Sollte denn aber gar kein Mittel vorhanden sein, das Apostelamt einer neuen Sekte zu hemmen und sie von Störung des Kultus und der bestehenden Ordnung abzuhalten? Unstreitig wohl gibt es ein Mittel, wodurch die Religion unserer Väter gegen Angriffe der

Digitized by Google

Neuerer geschützt werden mag, und es besteht dasselbe darin, ihr durch Uebung der Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit, Achtung und Liebe zuzuwenden. Daß eine Religion, die ihren Bekennern fast gleichgültig und gleichsam nur noch zu einer alten Gewohnheit geworden ist, sich in Mitte der gegen sie gerichteten Angriffe und trotz dem Reiz, welchen das Neue auf den Menschen ausübt, erhalten solle, heißt etwas Eitles und Unthunliches verlangen. Wenn die Landesreligion in ihrer Kraft und Würde unverletzt bestehen soll, so muß dafür gesorgt werden, daß sie in genauem Verband mit unsern wichtigsten Angelegenheiten, völlig rein, wohlthätig und ehrwürdig sich darstelle, damit dieselbe beeinträchtigen zu wollen Niemand auch nur den Gedanken fassen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Daniel Boon,

Biographische Notiz.

Das Menschenleben bietet oft die sonderbarsten Beispiele von den Launen des Schicksals dar. Derjenige, den der Zufall im Schooße des Glücks und Ueberflusses hat geboren werden lassen, sinkt durch eine Verkettung widriger Umstände oft bis ins tiefste Elend hinab, und der schwache Erdenwurm, dessen erste Daseinsmomente durch Noth und Entbehrung bezeichnet wurden, erhebt sich, wie von ungefähr, auf den höchsten Gipfel des Wohlstandes und des äußern Glanzes. Politkat und Napoleon sind uns Beispiele des letzten und ersten zugleich, während in Bajazeth und Karl die Geschichte uns ein trauriges Zeugniß vom ersten allein ablegt. — Doch kommen wir zur Lebensgeschichte Daniel Boons. Er war aus dem nordlichen Karolina, in den vereinigten Staaten von Amerika, gebürtig, wo er einen Pachthof besaß. Er verließ diese Provinz im Jahr 1769 mit fünf Gefährten, und wendete sich gegen einen Fluß, der sich in den Ohio ergießt, mit dem Vorsatze, dort eine Niederlassung zu gründen. Der Ort, den er dazu wählte, befand sich im heutigen Staate von Kentucky, welcher damals noch eine weite unfruchtbare Wüstenei war. Er erbaute daselbst ein Haus, und umgab es mit Pallisaden, um es gegen die ersten Angriffe der Indianer zu sichern. Dieses Fort (die Amerikaner ertheilen diesen Namen allen auf solche Weise befestigten Gebäuden) war 75 (englische) Meilen von der Stelle entfernt, wo man seitdem die Stadt Frankfurt erbaut hat. Die Auswanderer nannten es Boonsborough. Auf solche Weise entstand die erste Niederlassung im Staate von Kentucky, der jetzt eine Bevölkerung von 564,317 Seelen enthält.

Daniel Boon nahm Besitz von den Ländereien, welche er kultivirt und fruchtbar gemacht hatte. Er ließ sich auserdem noch sein Eigenthumsrecht auf gesetzliche Weise versichern, und hatte im Jahr 1775 sich vollkommen daselbst niedergelassen. Obschon oftmals von den indianischen Horden angefallen, weit von aller fremden Hilfe entfernt und inmitten eines ungeheuren Waldes, vertheidigte er sich dennoch mit einer Umsicht und einem Nachdrucke, er führte nebenbei seine Pläne mit so vieler Klugheit durch, daß man leicht auf eine über das Gewöhnliche erhabene Seele dieses Mannes zu schließen berechtigt ist. Nachdem er seine kleine Festung von Seiten der Wilden unangreifbar gemacht hatte, holte er seine Frau und seine Töchter aus Nord-Karolina ab. Es waren die ersten weißen Frauen, welche je an den Ufern des Kentucky sich gezeigt hatten. Vier oder fünf Familien und etwa 30 bis 40 Männer zogen mit ihm. Auf solche Weise plötzlich stark geworden, wurde es dem Stifter dieser Kolonie ein Leichtes, die Indianer überall aus seiner nächsten Umgebung zu verdrängen.

Aber eines Tages, da Boon mit 27 seiner Gefährten beschäftigt war, Salz am Ufer der gesalzenen Quellen zu sammeln, wurden sie durch etwa hundert Wilde überfallen und gefangen genommen. Boon kapitulirte mit ihnen, und erhielt die Bedingung, daß Niemand umgebracht werde, sondern daß man sie Alle bis an die Meerenge führen solle, wo der englische Gouverneur Hamilton für sie ein Lösegeld bezahlen werde. Die Eingebornen erfüllten ihr Versprechen gewissenhaft; aber unterwegs gesiel ihnen ihr vorzüglicher Gefangener dermaßen, daß sie sich nicht mehr von ihm trennen wollten. Sie lieferten alle übrigen Gefangenen aus, und verschmäheten selbst hundert Louisd'or, welche ihnen angeboten wurden. Er mußte sich also in sein Schicksal fügen, und mit seinen neuen Gefährten in ihre Wälder zurückkehren. Eins der Oberhäupter adoptirte ihn feierlich, und er wurde von nun an wie ein gebornes Mitglied des Stammes betrachtet.

Wir übergehen die Begebenheiten seiner Gefangenschaft, die an sich selbst nur von geringem Interesse sind, da sie größtentheils nur in Streifzügen und Lustbarkeit bestanden. Endlich nahete der günstige Augenblick seiner Befreiung. Er war einst mit einem Haufen seiner Indianer auf eine große Jagd ausgegangen, als er 450 bemalten und bewaffneten Kriegern begegnete, welche sich gegen Boonsborough wendeten, mit dem Vorsatze, es vollkommen zu zerstören. Zitternd für das Leben der Seinigen und das Schicksal seiner Kolonie, beschloß er sofort, ihnen zuvor zukommen, und mit Hintansetzung seines Lebens zu entwischen. Er legte mit unglaublicher Schnelligkeit 160 Meilen

Digitized by Google

in vier Tagen zurück, während denen er nur ein einziges Mal Nahrung zu sich genommen hatte. Kaum war er zu Boonsborough angelangt, so verlor er nicht einen Augenblick, sich zur kräftigsten Vertheidigung zu rüsten. Die Indianer, welche indeß den Zweck seiner Flucht leicht errietben, verzögerten ihren Angriff. Endlich erschien eine ganze Armee dieser blutdürstigen Wilden im Angesichte des Forts. Die kleine Besatzung, von ihrem Anführer mit immer erneutem Muthe beseelt, vertheidigte sich mit dem größten Heroismus, und ließ den Belagerern wissen, daß sie geschworen habe, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Man schlug endlich eine freundschaftliche Uebereinkunft vor, die Artikel wurden festgesetzt, und man sollte zum Zeichen des Abschlusses, der alten Gewohnheit nach, sich die Hände reichen, als jeder Wilde sich auf diese Weise eines Amerikaners bemächtigte und ihn fesselte. Man rang Mann gegen Mann, und die Stärke und Gelenkigkeit der Eingebornen würde gewiß den Sieg davon getragen haben, wenn nicht Boon, wie durch ein Wunder den Armen eines der Stärksten sich entrissen, sieben der andern Wilden niedergestoßen, und mit seinen also befreiten Gefährten sich mit der größten Schnelligkeit ins Fort geflüchtet hätte. Der Angriff begann aufs neue, und mit verdoppelter Wuth. Nach neun Tagen und Nächten hörten endlich die Feindseligkeiten auf, und die Belagerer zogen sich zurück.

Boons Frau, welche ihren Mann längst todt geglaubt hatte, kehrte, sobald sie vom Gegentheil benachrichtigt war, mit ihren Töchtern wieder zu ihm zurück. Von nun an blieb er im ruhigen Besitz seiner Kolonie. Sein Muth hatte ihm eine so hohe Achtung bei den Indianern erworben, daß sie es nicht mehr wagten, ihn auf irgend eine Weise zu behelligen. Mit immer größern Verbesserungen beschäftigt, floß sein Dasein im süßen Genusse eigener Schöpfungen dahin, und die vorher beschränkte Niederlassung war bereits eine blühende Ortschaft geworden, als er plötzlich aller seiner Güter sich beraubt sah, und zwar durch eine jener ungerechten und habgierigen Verfahrungsweisen, welche der Nation, bei welcher sie statt finden können, eine unauslöschliche Schande sein werden. Irgend ein Abenteurer, der vielleicht sein stilles Glück beneidete, oder sich durch ein Gewebe schmutziger Intriguen zu bereichern gedachte, machte ihm den Besitz seiner Kolonie streitig. Die Titel wurden examinirt und ein Mangel der gewöhnlichen Form war genügend genug, ihm sein selbst gewonnenes Eigenthum, als nicht ihm gehörig, abzusprechen.

Boon dachte zu groß, als anders, wie mit kalter Verachtung auf eine solche Entscheidung zu antworten. Er erwiederte kein Wort, weder zu seiner Rechtfertigung, noch zur Erhaltung des ihm von Gott und Menschen Gehörigen. Er ergriff seinen Stab und verließ ein Land, welches er allein urbar gemacht und zivilisirt hatte. Die Bande, welche ihn mit der Gesellschaft vereinigten, waren in seinem Betracht zerrissen; er beschloß also sich auf immer von ihr zu trennen. Nachdem er seiner Familie noch den Genuß eines unbedeutenden Guts zugesichert hatte, verließ er das Land, überschiffte den Ohio und verweilte erst, als er schon bei 300 Meilen von allen amerikanischen Pflanzungen entfernt war. Jenseits dem Missisippi erbaute er sich eine Hütte, und lebte in dieser Abgeschiedenheit mit einem Hunde, seinem einzigen treuen Begleiter. Er nährte sich von den Erzeugnissen eines kleinen Gartens und von der Jagd. So erreichte er ein Alter von mehr als achtzig Jahren. Man fand ihn eines Tages, vor ungefähr einem Jahre, todt an einem Baumstamm gebückt, auf welchen er sein Gewehr gelehnt hatte. — Boon hatte eine große, liebeglühende Seele; selbst die rohen Wilden hatten sich zu ihm geneigt, und nur seine Brüder, seine Freunde hatten ihn verstoßen. Ein treffendes Beispiel der Undankbarkeit der Welt, hatte er rings um sich her Gutes verbreitet, um dafür im Alter in den Abgrund des Elends gestoßen zu werden. Boonsborough ist jetzt eine blühende Stadt, und das Land rings umher gleicht einem üppigen Garten, aber der Gründer und Schöpfer alles dessen starb in der Oede der Waldungen verstoßen, verlassen, ohne einen Freund, der seine letzten Augenblicke zu versüßen im Stande gewesen wäre.

Raoul-Rochette und Monnard.

(Beschluß.)

Auf die Frage des Hrn. Raoul: „Wer wird der Schweiz die unschätzbaren Vortheile (die sie durch die Revolution verlor) wieder geben? Wer wird den alten ruhmvollen Ruf des entwürdigten Landes in Europa wieder herstellen? Wer wird den durch so viel verschiedene Systeme und Einrichtungen gebeugten Karakter der Nation wieder aufrichten? Und wo wird die Schweiz in Zukunft statt der verlornen Garantien und der zerstörten Illusionen wieder neue Garantien und Illusionen finden?“ antwortet Monnard: „Diese Fragen konnten wohl vor zehn Jahren gestellt werden, aber auch damals gingen sie eigentlich die Nation nicht an. Jetzt sind sie ganz unzeitig, und die Schweiz hat sie bereits gelöst. Die alten Vortheile, den ruhmvollen Ruf, und die neuen Bürgschaften gewähren uns: die Lehren der Erfahrung, der ruhige und ernste Sinn der Nation, die wachsende Eintracht zwischen Regierung und Volk, die vaterländischen Einrichtungen und

Digitized by Google

mehr als alles Andere, die aufrichtige Einigkeit aller Glieder unsers Gemeinwesens.

„Es iſt nicht zu läugnen, daß in keiner dieſer Hinſichten die Schweiz noch bis jetzt geworden, was ſie ſein ſoll und werden wird; aber in jedem Betracht hat ſie Fortſchritte gemacht, welche zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen. Nur Fremde können von Zwietracht der Schweizer träumen. Beinahe alle unſere Regierungen haben nur das Wohl des Volks im Auge, und befördern dies mit den würdigſten und am wenigſten drückenden Mitteln. Sie haben aus Erfahrung gelernt, daß die einzige Politik, welche Staaten befeſtigt und beglückt, Sittlichkeit iſt, und Liebe des Guten. Die Geheimniſſe einer argwöhniſchen Staatskunſt haben unter uns keine Tempel mehr. Eine kluge Oeffentlichkeit gibt in einem großen Theil der Schweiz dem Volke Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung, und dies heilſame Beiſpiel findet immer mehr und mehr Nachahmung. Daraus entſpringt Vertrauen des Volks, und dieſes iſt zugleich die beſte Stütze der Autorität, und die ſicherſte Schutzwehr eines Landes. Die Anſtalten des Gewerbfleißes und des öffentlichen Wohlſtandes vermehren ſich auf allen Punkten, und begünſtigen die Intereſſen der Sittlichkeit, wie Alles, was zum Wohl der Völker beiträgt. Die Nationalerziehung und der öffentliche Unterricht machen Fortſchritte, wohlthätiges Licht verbreitet ſich über alle Klaſſen, belebt die geſelligen Kräfte, beleuchtet alle Zweige der Verwaltung, trägt die Kenntniß unſerer wahren Intereſſen ſelbſt zu Hohen und Niedern, veredelt den Karakter und begeiſtert die Seelen. Zwei edle Neigungen zeichnen die wiedergeborne Schweiz und die neue Zeit aus. Erſtlich vaterländiſches Ehrgefühl, nicht bloß nationale Eitelkeit oder unter ritterlichen Namen verſteckte Selbſtſucht, ſondern das Gefühl menſchlicher Würde, welche auch die Würde der Völker iſt. Der zweite Karakter der Schweizerbürger unſerer Zeit iſt das Gefühl des Bedürfniſſes der Eintracht, eine Empfindung, die von allen Seiten Berührungspunkte zwiſchen den Söhnen deſſelben Vaterlandes aufzufinden, und die in den gepriesenen Zeiten unſerer Glückſeligkeit erſchlafften Bande wieder feſt zu knüpfen ſucht. Während man anderswo im Dunkel geheimer Geſellſchaften unförmliche Freiheitsentwürfe ausheckt, reicht hier im Angeſicht der Sonne, welche die Alpen vergoldet, welche einſt die glorreichen Thaten der Väter beſtrahlte, ein Bruder dem andern die Hand, und verbindet ſich dem Vaterlandsfreunde, ſtolz auf die gemeinſame freie Heimath. Die ſchweizeriſche Jugend, aufopferungsfähig, aber ruhig, begeiſtert, doch beſcheiden, macht den allgemeinen Verband noch inniger durch ihre edle rührende Eintracht. Ueberall ſchwinden die gehäſſigen Vorurtheile, und es ſinken die traurigen Scheidewände, die uns trennten. Künſte und Wiſſenſchaften, Geſchichte und Natur, Anſtalten und Bedürfniſſe, Alles wird Triebfeder und Mittel der Annäherung für die durch Lage, durch Sprache und Herkommen getrennten Schweizer. Unſere Waffen ſelbſt ſind ein Sinnbild dieſer Einheit und Einigkeit, und unſere Fahnen ſind ein offenes Feldzeichen unſerer Vereinigung geworden. Endlich hat wohl nie ſeit der Zeit, da der Ruhm unſerer Voräldern ſich zu verdunkeln anfing, die Religion im Schooſe der Alpen reinere und allgemeinere Huldigung erhalten, hat niemals köſtlichere Segnungen über Berge und Thäler, über unſere Kinder und unſere Unternehmungen verbreitet, als gerade jetzt. Das ſind die neuen Garantien der Schweiz; was aber die alten zerſtörten Illuſionen betrift, verlangen wir gar nicht, ſie durch neue zu erſetzen."

So vertheidigt Monnard mit der unbefangenſten Wahrheitsliebe das geliebte Vaterland, und ſpricht von Anfang bis zu Ende würdig die Geſinnung und Stimmung aller ächten Vaterlandsfreunde aus. Den Schluß ſeiner Schrift machen die folgenden Worte eines muthigen Selbſtgefühls: „Herr Raoul-Rochette höre alſo auf, unſere Thäler zu durchziehen, und auf unſern Bergen zu zittern, um Spießgedichte auf uns zu machen. Er ſteige herab von den Alpen, die er mühſam erklommen. Da baut der Adler ſeinen Horſt, und fliegt ſtolz im Schooſe der Gewitter — aber nie noch ſah man dort den goldenen Käfig eines gefangenen Vogels aufgehängt, der ſeinem Herrn zu Gefallen ſingt."

Miſſions-Berichte aus Neu-Seeland.

(Beſchluß.)

3.

Als zu Ende Februars 1820 Hr. Prediger Marsden auf ſeiner dritten Beſuchreiſe in der Inſeln-Bay ankam, ſtand Miſſionär Kendall daſelbſt gerade im Begriff, mit einigen angeſehenen Neuſeeländern, unter denen der Häuptling Shungi ſich befand, eine Reiſe nach England zu machen. Sein Beſuch hat (wie der Jahresbericht der biſchöflichen Miſſionsgeſellſchaft von 1821 bezeugt) eine vollſtändigere und richtigere Vorſtellung von dieſem zwar edeln aber wilden Schlag von Inſulanern gegeben, als der Verein zuvor gehabt hatte. Den Neuſeeländer-Häuptlingen wurde alle Aufmerkſamkeit gewidmet, um ihnen einen guten Begriff von unſerm aufrichtigen Wohlwollen gegen ſie und ihr Volk zu geben. Ihre und beſonders des berühmten Shungi Geſundheit hat durch die Klimaveränderung ſehr gelitten, und dieſe wiederholte Erfahrung veranlaßte das Comité zu dem Entſchluß, den

Digitized by Google

Neuseeländern die Besuche von England abzurathen. Im Allgemeinen sind die Reisebesuche dieser, in so hohem Grade wilden und in den tiefsten Aberglauben versunkenen Menschen, der Missionssache bis jetzt eher schädlich als vortheilhaft gewesen. Da sie nicht Geistesbildung genug haben, unsere Sitten und Lebensweise zu würdigen, und da sie von allen Seiten Aufmerksamkeit an sich ziehen, so wird dadurch ihre rohe Begehrlichkeit immer mehr aufgeregt. Die ansehnlichen Geschenke, die sie aus England nach ihrer Insel zurückbrachten, weckten die Eifersucht der andern Häuptlinge, und boten leider neuen Zunder zu mannigfaltigen Streitigkeiten dar. Früher schon war bemerkt worden, daß die reichlichern Nahrungsquellen, welche der wachsende Anbau des Bodens gewährt, die Gemüthsart des Volks schnell entwickeln und daß sich Ausbrüche heftiger Leidenschaft und Reizbarkeit befürchten lassen. Diese Besorgniß hat sich nur allzusehr bestätigt. Es ist bekannt, daß diese Wilden die abscheuliche Gewohnheit haben, Menschenfleisch zu essen. Man hatte bis jetzt Ursache, zu glauben, daß dies bloße Wirkung wilder Rachbegierde im Krieg und nicht einer sinnlichen Lust sein dürfte. Allein diese abscheuliche Sitte herrscht auf Neuseeland in einer Ausdehnung, welche wahrhaft furchtbar ist.

Der kriegerische Geist der Eingebornen legt der Missionssache noch eine andere mächtige Schwierigkeit in den Weg. „Sehr häufig landen Schiffe in der Inseln-Bay (schreibt darüber der Missionar Butler), die Lebensmittel, Holz und Wasser einnehmen. Da die Einwohner nach nichts so begierig haschen, als nach Flinten, Pulver und Blei, so verhandeln sie ihre wenigen Lebensmittel gegen Schießgewehre, welche ihnen von diesen Schiffen willig gegeben werden. Dies verursacht nun großen Zammer auf der Insel, indem ein Wilder, der im Stande war, ein Schießgewehr mit dem erforderlichen Schießbedarf gegen Lebensmittel einzuhandeln, eben damit eine fürchterliche Waffe in die Hand erhalten hat, welche ihm ein entschiedenes Uebergewicht vor Andern bereitet."

„Die Neuseeländer (schreibt der Missionär King) sind über die ganze Insel hin aufgeregt, und wünschen Missionarien zu haben. Da kommt ein Häuptling der und ruft: Kommt zu mir und lebt bei mir! und dort kommt ein Anderer, und sie sind unmuthig darüber, daß unserer so wenige sind, und ungeduldig, mehr zu erwarten. Sie sehen den leiblichen Vortheil klar ein, der aus der Mission entspringt, und ich hoffe getrost, Gott hat noch Besseres für sie im Sinne." Im Sept. 1820 schreibt derselbe Missionär: „Neuseeland ist in seinem gegenwärtigen Zustand für geistige Dinge nicht empfänglich, und es will mir oft schwer werden, unter diesen wilden Menschen zu leben. Ich äusserte dies gegen Hr. Marsden, der mir erwiederte: „Pflanzen Sie eine Kohlpflanze in einem fruchtbaren Garten um London, und eine andere auf einem wilden Berge in Neuseeland, und sehen Sie, welche am stärksten treibt."

Im Jahresbericht der bischöfl. Missionsgesellschaft vom Jahr 1822 liest man: Die beiden Neuseeländer-Häuptlinge, Shungi und Wykato, welche England besucht hatten, waren im Juli 1820 in ihr Vaterland zurückgekehrt. Es schmerzt das Comité, bemerken zu müssen, daß ihre frühere Wahrnehmung sich auch in diesen beiden Männern bestätigt, daß bei Wilden, die noch auf der niedrigsten Stufe einer thierischen Natur stehen, Besuchsreisen dieser Art eher schädlich als nützlich sind. Hr. Marsden erhielt während seines dritten Besuchs auf Neuseeland mannigfache Beweise, daß die Anhänger und Verbündeten des Häuptlings Shungi die größten Feinde des Friedens auf der Insel sind. Er fand unter allen übrigen Häuptlingen ein ernstliches Verlangen, im Frieden zu leben. Viele unter ihnen sind sehr verständige gutgesinnte Männer, und würden sich gern zur Arbeit verstehen, wenn sie nur hoffen dürften, die Früchte ihres Fleißes zu ärnten; aber sie sind zur Selbstvertheidigung gezwungen, da sie nichts als ihren Speer haben, auf den sie sich verlassen können.

In den Umgebungen der Missions-Niederlassung waren die Aussichten auf den Erfolg der Arbeit ungemein erfreulich, ehe Shungi aus England zurückkehrte. Mit seiner Rückkunft aber änderte sich die Gestalt der Dinge. Daß er mit einem Gemüthe, das gegen die Missionsgesellschaft aufgebracht war, nach Neuseeland zurückkehren würde, wird Jeden in hohem Grade befremden, der ein Zeuge aller der Liebeserweisungen war, welche diesem Häuptling erzeigt wurden. Den Grund dieß weiß die Gesellschaft nur in dem Umstande zu finden, daß ihm sein Wunsch, eine bedeutende Anzahl von Schießgewehren zu erhalten, nicht gewährt worden war. Der Hauptzweck seiner Reise nach England scheint, wie es sich bald offenbarte, darin bestanden zu haben, seine Mittel zur Eroberung des Landes zu vergrößern. Kaum war er auf der Insel angekommen, so setzte er Alles in Bewegung, um einen mächtigen Räuber- und Kriegszug gegen vier verschiedene Bezirke der Insel zu unternehmen, deren Häuptlinge gerade bei Hrn. Prediger Marsden im Port Jackson auf Besuch waren. Von diesem Kriegszug schreibt einer der Missionäre: „Die kürzlich in der Inseln-Bay ausgerüstete Kriegsunternehmung, mit Shungi an ihrer Spitze, ist eine der furchtbarsten, die je auf Neu-Seeland gemacht wurde. Es haben sich über 2000 streitbare Männer, meist mit Flinten bewaffnet, auf fünfzig Kanoes eingeschifft.

Digitized by Google

Sie wollen das Land, wenn es nicht Gott verbietet, mit Feuer und Schwerdt verheeren."

4.

In Briefen vom April 1821, aus Kiddikiddi geschrieben, meldet der Missionär Butler unter anderm: Unsere Neuseeländer sind mit dem Holzfällen emsig beschäftigt, und ich darf hoffen, künftigen Christtag eine eigene Wohnung zu haben. Auch unsere Arbeiter auf dem Felde sind fleißig. Alle betteln unaufhörlich um europäische Kleidung, und es freut mich, daß ihr wilder Schmutz ihnen nicht mehr behagen will. Offenbar hat in diesem großen Bezirk eine Verbindung ins Bessere stattgefunden, seit wir unter diesen Wilden leben. Ein Häuptling, Namens Shurakki, besuchte uns heute (19 Apr.), der drei Stunden weiter unten in der Bay kommandirt. Er war lange auf einem Kriegszug im Süden der Insel mit seinen Leuten gewesen, war bis auf 160 Stunden hinabgekommen, und hatte etwa vierzig Kriegsgefangene mitgebracht, die sehr starke kräftige Leute waren. Auch führte er die Tochter eines Häuptlings als gefangen mit, den er getödtet hatte, und dessen Kopf auf einem Pfahl in seiner Kanoe aufgepflanzt war, worin die arme Tochter weinend saß und in edlem Gefühle sich mit einer Matte zudeckte.

Der letzte nach Neuseeland gewanderte Missionär, Hr. Leigh, meldet neben anderm unterm 25 Febr. 1822 Folgendes: Noch ehe ich Neuholland verließ, hatte ich gehört, daß Krieg unter den Neuseeländern sei; und so fand ich es auch bei meiner Ankunft. Ich hörte alsobald, daß Shungi und seine Partei im letzten Treffen eintausend Mann erschlagen, und von den Erschlagenen auf dem Schlachtfeld dreihundert gebraten und aufgezehrt haben. Er selbst erzählte mir mit sichtbarem Vergnügen, daß er einem Häuptling den Kopf abgeschlagen und aus der Hand sein Blut getrunken habe. Im Kriege geben die Neuseeländer den Männern keinen Pardon und nehmen alle Weiber und Kinder gefangen, die sodann als Sklaven ihr Feld bearbeiten müssen. Seit Shungi vom Krieg zurückkehrte, hat er bereits mehr als zwanzig dieser Sklaven auf dem Feuer geröstet und gefressen. Kommen diese Sklaven zusammen, so entsteht ein fürchterliches Jammergeheul. Ehe sie sich trennen, zerschneiden sie sich Gesicht, Brust und Arme, bis sie mit Blut bedeckt sind. Auftritte dieser Art sind schauervoll für den Europäer, aber auf den Neuseeländer machen sie nicht den geringsten Eindruck.

Das große Hinderniß, welches auf dieser Insel der Ausbreitung des Evangeliums im Wege steht, ist die leidenschaftliche Vorliebe dieses Volks zum Krieg. Ohne Blutvergießen wird keine Beleidigung vergeben, und daraus entsteht ein Krieg um den andern. Dabei sind der Ermunterungsgründe zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf dieser großen Insel nicht wenige. Viele ihrer Einwohner sind begierig nach Unterricht, und haben eine Freude daran, wenn ihre Kinder lesen lernen.

Und am 16 Nov. 1822 heißt es in einem Briefe des nämlichen Missionärs Leigh: Es geht uns auf Neuseeland noch immer gut. Wir bleiben so lange in der Inseln-Bay, bis Bruder White bei der Mission uns zu Hülfe kommt, da wir für uns allein eine besondere Niederlassung nicht errichten können. Wir sind emsig mit Erlernung der Sprache beschäftigt und finden mancherlei Arbeit unter den Eingebornen. Oefters sammeln sie sich um uns her und singen mit uns ein Lied in der Neuseeländersprache. Mitten unter diesen wilden Heiden gibt es Zeiten, in denen das Herz sagt: „Herr, hie ist gut sein."

Man will diese, für die Beurtheilung der jüngsten und ohne Zweifel wesentlich noch fürdauernden Verhältnisse des Inselandes karakterischen Notizen, mit dem Auszug eines Briefes beschließen, den der Seekapitän Williams an seinen Vater, unterm 23 April 1822, in der Koraradika-Bay vor Neuseeland geschrieben hat: Seit wir (meldet er) mit unserm Schiffe hier vor Anker liegen, sind uns viele traurige Nachrichten von der Insel zu Ohren gekommen. Ich ging in diesen Tagen an's Ufer und sah den Kopf eines sehr angesehenen Häuptlings am Themsefluß, Hinnaki, welchen Shungi ermordet hat. Er war ein gutgewachsener schöner Mann, der auf der Insel in großem Ansehen stand. Kaum war er gefallen, so faßte mit heulender Wuth Shungi sein Blut auf und trank es mit kannibalischer Gierigkeit.

Die großen Kanoen kehren nun in allen Richtungen vom Kriege zurück und sind mit Menschenköpfen geschmückt. Ich habe nie eine Insel gesehen, die der Missionsarbeit so sehr bedarf, wie Neuseeland. Das Land ist voll Einwohner, die in kleinen Dörfern in geringen Entfernungen von einander wohnen. Ich bin nun dreimal mit meinem Schiffe auf Neuseeland gewesen, und fange an, mich in ihrer Sprache verständlich machen zu können, da sie mit der Otaheitischen große Aehnlichkeit hat.

Verbrennungszeremonien der Weiber von Indostan.

Wenn ein Indusweib Wittwe wird, so muß sie, nach dem Bramanischen Gesetze, ihr ganzes übriges Leben in der Zurückgezogenheit zubringen; aber sie ist keineswegs gehalten, sich zu verbrennen. Der Wittwenstand wird von den Völkern am Ganges wie eine

Digitized by Google

von der Gottheit verhängte Strafe betrachtet. Um diese Schickſalsfügung abzubüßen, leben die Frauen einſam und wie verlaſſen, ſie verlieren ihre Bekanntſchaften und Gewohnheiten, können ſich den häuslichen Geſchäften nicht mehr unterziehen, verzichten auf alle Vergnügungen und legen ihre bunten Kleider ab. Sie haben den Glauben, daß, um in der andern Welt glücklich mit ihrem Manne zu ſein, ſie hier vor oder mit ihm ſterben müſſen. Dieſer Lehrſatz, der an und für ſich unmenſchlich ſcheinen mag, beruhete dennoch auf einer richtigen Beobachtung des weiſen Brama, des Geſetzgebers der Indus, über das Betragen der Weiber in den niedern Volksklaſſen, die er ganz umzuſchaffen ſich bemühete.

Sobald ein Indus ſterbend iſt, wird er an die Ufer des Ganges oder Indus getragen, wo er, mit den Händen die geweihte Waſſerbetrübend, ſeinen Geiſt aushaucht. Das Haus, in welchem ein Kranker ſtirbt, wird als befleckt betrachtet, und die Nachbarn brechen alle Verbindung mit demſelben ab. Sobald der Körper erkaltet iſt, wird er auf einen Scheiterhaufen gelegt und verbrennt.

Ein reicher Indus, Namens Dopucrams-Babu, war geſtorben, und ſeine neunzehnjährige Wittwe, Mutter zweier Kinder, erklärte ihren Verwandten auf das beſtimmteſte, daß ſie ſich mit dem Leichnam ihres Mannes verbrennen wolle. Wiſſiakodi, die junge Frau, war von dem Stamme der Babus, dem erſten in der Braminenkaſte, welche zum Prieſterſtande berufen iſt. Ihr Vater, der weiſe Akananda-Babu, wendete alles Mögliche an, um ſie von dieſem Entſchluſſe zurückzuhalten; aber vergebens. Er mußte endlich nachgeben und ſich zur Wohnung des engliſchen Befehlshabers in der Stadt Munguer verfügen, um von dieſem die Erlaubniß zur Verbrennung ſeiner Tochter zu erkaufen.

Während dem bereitete Wiſſiakodi ſich zu ihrem Selbſtopfer vor. Mit ihren Kindern beſchäftigt, die ſie mit heißer Mutterliebe an ihre Bruſt drückte, und von denen ſie durch einen ſonderbaren Widerſpruch doch auf immer ſich trennen wollte, trat ihr Vater mit der brennenden Lampe in der Hand zu ihr, um ihr die erſte Feuerprobe des Scheiterhaufens darzubieten. Die Wittwe, welche, in Gegenwart ihrer Verwandten, ſelbſt dieſe Lampe auslöſcht, bezeugt dadurch, daß ſie freiwillig und aus voller Ueberzeugung auf das Leben verzichtet. Kaum iſt dieſe ſtumme Szene vorüber, bei welcher weder Vater, noch Mutter, noch die Wittwe ſelbſt ein Wort ausſprechen darf, ſo werden die Kinder entfernt, und die nächſten Verwandten treten herein, um mit der Trauernden zu weinen. Nachdem ſich auch dieſe zurückgezogen haben, unternimmt ſie ihre Reinigung, und bereitet mit eigenen Händen das Trennungsmahl,*) das letzte, welches ſie mit ihren Verwandten verzehrt.

Sogleich nach dieſem Abſchiedsmahle begab ſich die Wittwe Dopucrams weiß gekleidet (denn weiß iſt die Farbe der Trauer bei den Wittwen jener Länder), mit allen ihren Koſtbarkeiten geſchmückt, wie ſie dieſelben am Tage ihrer Verheirathung trug, ihre Kinder an den Händen, und von einem zahlreichen Gefolge ihrer und ihres Mannes Verwandten begleitet, an's Ufer des Ganges. Voran gingen viele Muſikanten, die auf ihren rauſchenden Blaſeinſtrumenten dumpfe und ſchwermüthige Melodien ſpielten. Am Ganges angelangt, auf derſelben Stelle, wo der Scheiterhaufen mit dem Leichnam ihres Gemahls ſtand, umarmte ſie noch einmal, und zum letztenmale, ihre Kinder, die ſodann auf ein Zeichen von ihrer Hand entfernt wurden. Sie umwandelte dreimal den Scheiterhaufen und ſtreute Blumen rings umher. Endlich ſtieg ſie in den Ganges hinab, von ihrer Mutter und der ihres Gatten unterſtützt, legte ihr weißes Kleid ab, und nahm ihre letzte Reinigung vor. Bei dieſer Handlung bedeckte ſie ſich mit einem kleinen Stücke grauen Seidenzeuges. Die Mütter verlieſſen ſie, um ſie durch ihre alleinige Berührung nicht mehr zu beflecken. Während der Abwaſchung bot Wiſſiakodi der Sonne, dem Symbol der Gottheit, ein Opfer von Reiskörnern dar, wovon ſie drei Hände voll in die Fluthen warf. Sie vertheilte das Uebrige in Nenuphardlätter, welche ſie, zum Andenken der Wohlthätigkeit des Verſtorbenen, rings um den Scheiterhaufen aufſtellte. Wieder in den Ganges, bis an die Waden, zurückgekehrt, ſagte ſie ein kurzes Gebet her, nahm alle ihre Koſtbarkeiten ab, und warf ſie nach und nach ihren Verwandten zu. Ihre Mutter empfing ihr Amuleth **), um es einſt ihrer älteſten Tochter zu geben. Sie zerbrach darauf ihre goldene Halskette, die das eheliche Kleinod umſchlang, und warf ſie in den Strom. Eine Uebertragung, die ſo alt iſt als dieſes Volk, macht ihm glauben, daß dieſer Fluß, der in der Mythologie der Indus dieſelbe Rolle, als der Styx bei den Griechen ſpielt, allein nur das eheliche Kleinod der Frauen beſitzen dürfe, und daß ſie daſſelbe in Gegenwart des Ewigen als ein ſehr verdienſtliches Zeichen wieder erhalten werden.

Sie beſtrich danach ihre Bruſt und Stirn mit Flußſchlamm und einem weißen Staub, den man unter dem Namen Tirnam kennt. Dieſe Zeremonie iſt die letzte Oelung der Braminen. Sie ſoll den Menſchen

*) Rina kann oder Obſermahl in der Sanskritſprache, außerdem aber auch in der gewöhnlichen Volksſprache gebräuchlich.

**) Jngam genannt, auf welchem das Bildniß der Gottheit, unter den Formen der Geſchlechtsorgane, ſich befindet.

erinnern, daß er aus Staub gebildet iſt und wieder zu Staub werden wird. Darauf ſagte ſie mehrere Gebete mit lauter Stimme, ſchöpfte zu drei verſchiedenen Malen Waſſer in der hohlen Hand, ſchüttete einige Tropfen davon rings um ſich und ſchlürfte die übrigen zur Verehrung Trentaxens, oder der drei Attribute der Gottheit, aus.

Nachdem alle dieſe Zeremonien beendet waren, verließ Miſſiaſodi den Fluß, ergriff eine brennende Fackel, um die zweite Probe des Scheiterhaufens zu machen, und verbrannte ſich das erſte Gelenk des Daumens der rechten Hand. Die Wittwe wird bei dieſer ſchmerzlichen Probe durchaus allein gelaſſen, ſie wird durch Niemandem dazu angefeuert und von Niemanden unterſtützt. Vermag ſie es nicht, dieſelbe auszuhalten, ſo kann ſie auch keinen fernern Anſpruch machen, ihre Aſche mit der ihres verſtorbenen Mannes zu vermiſchen. Iſt ſie glücklich und ſtandhaft genug überſtanden, ſo darf ſie den Scheiterhaufen beſteigen, an den die nächſten Blutsverwandten eine kurze Leiter ſtellen.

Kaum war die junge Braminе oben angelangt, ſo rief ſie, zum erſtenmale in ihrem Leben, den erblichenen Gatten bei ſeinem Namen. Denn nach den Gebräuchen der Indus ſprechen die Frauen niemals dieſen Namen aus; aber hier hört aller Unterſchied auf. Sie ließ ſich ſodann auf der linken Seite des Leichnams nieder, erhob ihm das Haupt, unter welches ſie ihren Arm legte und feſt an ihre Bruſt drückte. Darauf ergriff ſie mit der linken Hand die Fackel und zündete ſelbſt den Scheiterhaufen an.

Damit das Feuer ſchneller um ſich greife und der Rauch ſich vermehre, werfen die anweſenden Freunde und Verwandten unaufhörlich Oel und wohlriechendes Geſträuch in die Flammen. Mehrere Männer kreuzten lange und ſtarke Bambusſtücke über die beiden Körper, um den lebenden ſo ſchnell als möglich dadurch zu erſticken, um die Qualen des Opfers zu vermindern. Während dieſer ganzen Szene, die länger als zwei Stunden dauerte, ſah man kein Zeichen der Trauer oder des Schmerzes, weder von Seiten der Verwandten, noch des Weibes, die mit ihrem Manne zugleich die ewigen Gefilde zu betreten wünſchte. Ihre Augen waren heiter und klar und wendeten nur manchmal nach der Gegend ſich hin, nach welcher man ihre Kinder abgeführt hatte. Dies war das Einzige, was ſie innigер zu betrüben ſchien.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Braſiliens Kaiſer, bis jetzt allein nur von ſeinem Volke anerkannt, hat am 25 März die von ihm und ſeinen Räthen ausgegangene und vom Lande einſtimmig angenommene Konſtitution beſchworen. Dieſer Verbindungsakt der Staatsglieder mit ihrem Haupte, iſt mit der größten Feierlichkeit begangen worden, und war für das ganze Reich ein hoher Feſttag. Der Kaiſer beſuchte am Abend das Theater, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde. Er verließ es aber bald darauf wieder und kurz danach brach Feuer aus, welches das ganze Gebäude in Aſche legte. Am folgenden Tage war großer Hofzirkel und der Monarch empfing die Glückswünſche ſeiner freien und getreuen Unterthanen. Die Feſte, Illuminationen und Feuerwerke dauerten zu Rio de Janeiro bis zum 27 März fort. Nach einem kaiſerlichen Dekrete ſoll das Volk unmittelbar ſelbſt ſeine Stellvertreter bei der Regierung zur Leitung der öffentlichen Geſchäfte und ſeines Intereſſes erwählen. — Die portugieſiſchen Kolonien in Afrika haben ſich, den neueſten Nachrichten zufolge, von der Metropole für unabhängig erklärt und ſich mit Braſilien verbunden. Die Beſatzung von Montevideo hat ſofort dieſe Stadt geräumt und ſich nach Portugal eingeſchifft.

Die Botſchaft des kolumbiſchen Vizepräſidenten Santander, vom 6 April, gegen die ſpaniſchen Unternehmungen und Ferdinands Betragen rückſichtlich der neuen ſüdamerikaniſchen Republiken, iſt ein merkwürdiges Dokument der Zeit und des Zeitgeiſtes, der nicht mehr durch das Vorurtheil allein beſtimmt werden kann. Uebrigens hat Columbia ein offenes Schutz- und Trutzbündniß mit den Nachbar-Republiken von Buenos-Ayres und Mexiko abgeſchloſſen, und ein geheimes mit Nordamerika, vielleicht auch mit England; denn ſo viel iſt gewiß, daß der engliſche Geſandte Hamilton und ſein zahlreiches Gefolge zu Bogata mit vieler Feierlichkeit empfangen worden ſind; daß die Kreditbriefe, vom Miniſter Canning unterzeichnet, nicht für unächt gehalten werden.

Man denke, was die apoſtoliſche Junta in Spanien eigentlich vorhatte! Sie hat ſich ſo weit vermeſſen, eine Revolution anzuſpinnen und zur Ausführung bringen zu laſſen, die, bis auf den königlichen Champion, Alles mit der portugieſiſchen Michelſchen gemein gehabt haben würde. Der König war ihr zu gering, zu leicht, ſie verlangte nach einem beſſern, d. h. nach einem ſolchen, den das immo vero zu ihren Unternehmungen und Handlungen noch weniger koſten möge, als dem gegenwärtigen menſchenfreundlichen Monarchen Spaniens. Die Karten waren recht gut von ihr gemiſcht, die edle Volte geſchlagen und die Schneidbank bereits im Gang, aber leider blieb der Trefbube ſtecken und das Spiel hat alſo keine fernere Folgen gehabt. Man ſagt, aber wohl verſtanden, man ſagt es nur, daß der Prinz Carlos in der Hauptrolle habe auftreten ſollen, um, wie Büchel, immer wieder da

Digitized by Google

zu ſein, wenn man ihn nöthig habe. Seine Miniſter, Räthe und Beichtväter ſollten ſein, der berühmte Viktor Sacy, der Marquis von Matafloride, der General Cavaye, und einige Dutzend Domherren. Dieſe Herren ſind nach Entdeckung ihrer Korrektionsanſtalt ſofort exilirt oder verhaftet worden. Aber nicht die hohe Geiſtlichkeit allein hat ſich mit dieſem Verbeſſerungswerke beſchäftigt, auch die Hof- und Kammerherren und Frauen, denen die Brodſamen vom Tiſche des Herren nicht mehr reichlich genug zugefallen ſind, haben an dem neuen Mahle gern einigen Antheil nehmen mögen. Daher das Erzeugniß der fürchterlichen Revolution zu Aranjuez, bei welcher es lange Naſen und Verabſchiedungen wie vom Himmel herab geregnet hat. So geht es in der Welt. Man kann nie zweien Herren zugleich dienen wollen; und man muß entweder Gott angehören, oder ſich dem Teufel verſchreiben. Auſſerdem iſt es in Spanien wieder ganz ruhig geworden, ſeitdem der wohlausgedachte Calembourg nicht gelungen iſt, aus einem König, ſehr wenig zu machen. Die Räuber in Navarra und Biscaya, die ſich nebenbem wie der Hagelſchlag vernehmen laſſen, wollen nicht viel bedeuten; denn ſie gehören mit zur Tagesordnung, und beweiſen, zu ihrem eigenen Schaden, oft die Wahrheit des bekannten Sprichworts, das über Lauſen und Hängen handelt. Indeß hat Se. königliche Majeſtät Ferdinand VII es doch für nothig gefunden, wegen Verlängerung des Aufenthalts der franzöſiſchen Truppen in Spanien, mit dem franzöſiſchen Miniſterium in neue Unterhandlungen zu treten, in welche daſſelbe unter mancherlei Bedingungen eingegangen zu ſein ſcheint, die von ſeiner Vorſichtigkeit und ſtrengen Obervaug des Reinvernunftpolitiſchen zeugen. Erwarten wir darüber vor der Hand die näheren Aufklärungen noch. (Star, Times und Oracle de Bruxelles.)

In Madrid iſt eine Polizeiordnung bekannt gemacht worden, des Inhalts: daß vor der Rückkunft des Königs aus Aranjuez Jedermann die Stadt verlaſſen haben ſoll, der nicht zum Handelsſtand gehörend, ſeit weniger als ſechs Jahren in der Hauptſtadt lebe; davon ſind auch die vagirenden und ſolzitirenden Geiſtlichen nicht ausgenommen.

Der Generalmunitionnär, Hr. Ouvrard, dem nicht nur die franz. Deputirtenkammer, ſondern auch ſpaniſche Behörden zu Leibe wollen, hat mit ſeinem Bureau Madrid verlaſſen und ſich in Tolosa niedergelaſſen.

Auſſerdem iſt in Frankreich noch geſtorben, der Herzog von Piacenza, Lebrun mit Namen, und dritter Konſul der ehemaligen franzöſiſchen Republik. Er war ſeines Lebensalters 86 Jahre, und ein ganz guter und rechtſchaffener Mann. (Moniteur.)

Gleichfalls iſt in Frankreich geſtorben, der Kardinal Beauſſet, Fenelon's Biograph; ferner hat das Großherzogthum Toskana an dem Todesfall ſeines Fürſten Ferdinand III einen überraſchenden Verluſt erlitten. Der einzige Sohn des Verblichenen, Leopold II, hat die Regierung angetreten. (Die öffentl. Blätter.)

Item iſt mit Tode abgegangen: die Propoſition des Herrn Grafen de la Bourdonnaye wegen Entſchädigung der beſchädigten Emigranten. Sothane Propoſition iſt von der großen Mehrheit der Deputirtenkammer verworfen worden.

Der Kriegsminiſter Damas hat ſein Entlaſſungsgeſuch eingereicht, und Talaru und Polignac haben den Poſten des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten abgelehnt. Man hat ihn nun dem Grafen Caraman angeboten. (Débats.)

Die von der Regierung angeſuchte Bewilligung einer Nachtragsſumme von 107 Mill. für die Bedürfniſſe des Jahres 1823 ertheilte die Deputirtenkammer mit 231 gegen 69 Stimmen, doch mit mancherlei bitteren Bemerkungen begleitet, über die koſtbare Weiſe, mit welcher für die Armeeverwaltung geſorgt worden ſei. Die im vorigen Jahre für den Kriegsbedarf in Spanien beſonders bewilligten 100 Mill. erforderten nunmehr noch eine Vermehrung von 87 Mill.; ohne den auſſerordentlichen Dienſt der Poſten, der noch 1,733,000 Fr., der Marine die 10 Mill. und die gemachten Vorſchüſſe an die ſpaniſche Regierung, welche 118,77,731 Fr. betragen.

In England hat der König das Parlament in Perſon geſchloſſen. In der Rede des Monarchen herrſchte der gewöhnliche Ton. Se. Maj. iſt vollkommen wiederhergeſtellt. Auſſerdem iſt der mexikaniſche Geſandte Michelena zu London angekommen. (Courier.)

Der Handelsſtand Englands hat der Kammer der Gemeinen eine Vorſtellung wegen der Anerkennung der ſüdamerikaniſchen Republiken überreicht. Der Miniſter Canning iſt darüber in mancherlei Erörterungen eingegangen, die eigentlich nichts zur Sache beweiſen, aber eben ſo ſchöne als tiefſinnierte Redephraſen enthalten, die ihrem Verfaſſer alle Ehre machen. Sonſt geht ſich im Inſellande Alles noch ſo ähnlich als früherhin, und es verlohnt ſich wahrlich der Mühe nicht, ſich den Kopf darüber zu zerbrechen. (Débats.)

Das engliſche Miniſterium hat dem ſpaniſchen Miniſterium erklärt: daß es mit Ihrthide keinerlei Verkehr gehabt habe.

In Amerika haben die royaliſtiſchen Generale Canterac und La Serna eine Uebereinkunft mit Bolivar getroffen.

Dagegen iſt dem Biſchof von Para in Braſilien ſeine

Digitized by Google

Nachahmung der Fidianischen Vespern nicht gelungen. Hochdieselben haben sie nur im Gegensatze anbringen, und die Einwohner selbst ermorden lassen wollen, was wenigstens ein sehr unvorsichtiges Unternehmen genannt werden kann.

Aus Smyrna gibts von der hohen Pforte nicht gar günstige Nachrichten. Man scheint sich in seiner alten Haut dort nicht recht zu gefallen. Ueberdem ist Blaquière mit manchem Bahen und mancher Dublone auch in Griechenland angelangt, dergestalt, daß man dort in Freude und Wohlsein sich befinder. (Allg. Zeit.)

Die Zusammenkunft Bernstorfs, des preußischen Ministers, Anstettens und Tatischefs mit Metternich auf dem Johannisberge bei Rüdesheim, hat bereits zu manchen Vermuthungen Veranlassung gegeben, die nicht immer politisch sind. Man sagt, man spreche dort über die deutsche Mauth im Allgemeinen, und über die etwanigen Sicherheitsmaaßregeln im Einzelnen. Seine päbstliche Heiligkeit hat verordnet, daß das künftige Jahr 1825 ein heiliges Jahr und allgemeines Jubiläum der Christenheit sein solle.

Sonderbare Titel,

Man muß nicht denken, daß der Baronstitel ehemals so allgemein gewesen sei, als heut zu Tage. Er stand vielmehr in hohen Ehren, und die Achtung, welche man ihm bezeugte, ging so weit, daß man ihn sogar den beliebtesten Heiligen beilegte. Froissard berichtet darüber eine lange Geschichte, welche uns über die Scharfsinnigkeit unserer Altvordern eben keine besonders erfreuliche Probe aufstellt. Wir begnügen uns, die neugierigen Leser auf seine großen Kroniken von Frankreich und England, von 1326 bis 1400 zu verweisen.

Der König von Monomotapa legt sich den Titel eines „großen Zauberers und eines Kaisers über Sonne, Mond und Sterne" bei.

Der König von Ava in Asien behauptet, Gott zu sein, sobald er Regent geworden ist. Er führt ferner den Titel eines „Königs aller Könige, eines Gesetzgebers über alles Lebendige auf Erden und im Meer, eines Erhalters alles dessen, was da ist, eines Ordners der Jahreszeiten, Regierers der Ebbe und Fluth, eines Bruders der Sonne, und eines Königs der achtzig Parasols."

Der König von Achim nennt sich bescheidener, einen Beherrscher des Weltalls, dessen Körper so leuchtend, als die Sonnengluth ist, dessen Gesicht so vollkommen genannt wird, als der volle Mond, dessen Auge so glanzvoll ist, als der Polarstern, und dessen Füße den süßesten Ambraduft verbreiten.

Der Großtürk zu Stambul heißt König über siebenzig Königreiche, einziger Günstling des allerhöchsten Gottes, legitimer Vertheiler aller Kronen der Erde, Herr über tausend undekannte Völker (die Niemand kennt) u. s. w. u. s. w.

Notizen und Briefauszüge.

— Der König von England hat verordnet, daß die verschiedenen Gemälde, welche sich zerstreut zu Brighton, Windsor, Hamptoncourt und in den übrigen königlichen Palästen befinden, und die Seetreffen oder andere kriegerische Gegenstände vorstellen, nach dem Invalidenhause von Greenwich gebracht werden sollen, wo man darauf eine ganz besondere Gallerie bilden wird.

— Man hat neuerdings eine Stunde von Eberburg, im französischen Manche Departement, zwischen La Glacerie und Louvainville, die noch ziemlich wohlerhaltenen Trümmer eines großen römischen Lagers entdeckt, welches sich an den Abhang eines Hügels lehnt, der über die Felder, welche ihn rings umgeben, ziemlich hoch emporragt. Schon einige Jahre früher hatte man in einem Felde, nahe bei diesen Gemäuden, eine große Menge römischer Münzen aufgefunden.

— Gegenseitiger Unterricht in Portugal. Herr Le Sage, den die portugiesische Regierung nach Paris geschickt hatte, um daselbst die Methode des gegenseitigen Unterrichtes zu studieren, ist nach seiner Rückkehr beauftragt worden, eine ähnliche Anstalt zu Lissabon einzurichten. Man hat ihm deshalb im Malsen- und Findelhause ein Lokal angewiesen, welches mehr als 400 Zöglinge in sich aufnehmen kann. Man hat bereits die Tabellen abdrucken lassen, deren man sich in Frankreich zum Unterricht im Lesen und Schreiben, in der Religion und der Rechenkunst, so wie in allen übrigen damit verbundenen Fächern, bedient. Sobald dieser Versuch gelingt, will man die gleiche Methode über das ganze Königreich ausdehnen.

— Rußlands Seemacht, welche von Peter dem Großen geschaffen, unter Katharina der Zweiten auf 45 Schiffen bestand, beläuft sich gegenwärtig auf 70 Linienschiffe, 15 Fregatten, 26 Kutter, 7 Briggs, 54 Schooner, 20 Galeeren, 25 schwimmende Batterien, 120 Kanonierschaluppen, 142 kleinere bewaffnete Fahrzeuge; im Ganzen auf 464 Segel mit 5000 Kanonen, 33,000 Matrosen, 9000 Seesoldaten und 3000 Artilleristen.

— Die Stadt Cincinnati am Ohio, in welcher viele Schweizer wohnen, zählt gegenwärtig eine Bevölkerung von 11,417 Seelen. Vor einigen Jahren enthielt sie kaum 3000.

— Die Revenuen der Republik Buenos-Ayres belaufen sich im Jahr 1822 auf 2,519,094 Piaster, wovon 1,987,199 für Eingangsgebühren, 229,307 verschiedene Steuern, 74,759 Stempel, 28,210 direkte Steuern u. s. w. Die Ausgaben verschlingen gegenwärtig die Einnahmen noch; es ist aber leicht zu berechnen, daß man bald einen bedeutenden Ueberschuß gewinnen werde. Das Kriegswesen allein kostet jetzt noch 850,000 Piaster.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 28. den 14 Juli 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Bürgerkrieg.

Season return, but not to me returns
Day, or the sweet approach of ev'n, or morn,
Or sight of vernal bloom, or summer's rose,
Or flocks, or herds, or humane face divine:
But cloud instead, and ever during dark
Surrounds me.....
Milton *).

Der Krieg ist ein schweres Uebel, aber der Bürgerkrieg ist das entsetzlichste von allen. Kein teuflisches Beginnen ist so ausgesucht schauderhaft, als das, Brüder gegen Brüder zu bewaffnen, die Glieder einer und derselben Familie zu entzweien und sie zur gegenseitigen Mordwuth zu reizen. Wann wird bei den Menschen die Vernunft eine Leiterin ihrer Meinungen und Handlungen werden? Wann einmal wird sich das Ebenbild Gottes nicht mehr zur viehischen Blutgier einer rasenden Hyäne herabwürdigen?

Die Unruhen Irlands bieten uns ein gräßliches Beispiel von den furchtbaren Fügungen des Schicksals, in solcher Hinsicht, und das scheußlichste Bild des Bürgerkrieges dar. — Die Fluth warf eines Morgens an die Küste der Insel Man, im St. Georgen-Kanal, einen Menschen, den man für todt hielt, der jedoch nach einigen angewendeten Mitteln wieder ins Leben zurückkehrte. Seine erste Bewegung, nachdem er die Augen aufgeschlagen hatte, war, sich zusammenzuraffen und sich aufs neue in die See zu stürzen. Er wehrte sich wie ein Rasender, als man ihn daran verhindern wollte, und da er alle seine Anstrengung an der Uebermacht der Andern scheitern sah, so stieß er ein heulendes Gelächter und die entsetzlichsten Gotteslästerungen aus. Man hielt ihn für toll, und band ihn mit Stricken; sodann warf man ihn in ein feuchtes, finsteres Loch.

Der Sherif der Insel, von diesem Vorfalle unterrichtet, verlangte den Rasenden zu sehen. Man zog ihn also wieder hervor und trug ihn in den Gerichtshof. Dort angelangt, stierte er zuerst verstört um sich, und schien sodann zu schlummern. Der Richter redete ihn freundlich an und erkundigte sich nach seinem Zustande. Er schien keine dieser Fragen zu hören. Während dem schrie außerhalb ein kleines Kind. Da schreckte er plötzlich auf, horchte aufmerksam, bis endlich ein Thränenstrom unaufhaltsam aus seinen Augen hervorbrach.

Der Eindruck, den die Stimme eines Kindes auf ihn bewirkt hatte, blieb nicht unbemerkt. Man zeigte ihm dieses, und er weinte nur um so heftiger. Diese Krisis dauerte fast drei Stunden. Endlich besänftigte sich sein heftiger Schmerz, oder vielmehr er ermattete in sich selbst. Er verweigerte einige ihm dargebotene stärkende Nahrungsmittel nicht, und verfiel endlich in einen tiefen Schlaf. Seiner Bande entledigt, wurde er in ein Bett gebracht, wo er länger als zwölf Stunden in einem todtenähnlichen Schlummer blieb. Man hatte dafür gesorgt, daß er bei seinem Erwachen das Kind wieder erblicke. Er verfiel darüber aufs neue in ein heftiges Weinen, mit untermischten Anfällen der Wuth gegen sich selbst. Es gelang endlich, ihn gänzlich zu besänftigen, und mit dieser Ruhe gewann er auch seine Sprache wieder. Auf seine Frage benachrichtigt, wo er sei, rief er aus: „So hat mich denn die göttliche Vorsehung noch für härtere Strafen, als die der Vernichtung, aufbewahren wollen! Ihr Wille geschehe!"

Der Sherif brachte es durch gute Behandlung und manches tröstende Wort so weit, ihm sein Vertrauen

*) Die Jahr' und Jahreszeiten kehren wieder;
Doch für mich bricht kein neuer Tag mehr an,
Kein Trost in Morgens und in Abends Pracht.
Die Blüthe des Frühlings und des Sommers Rose,
Der Reiz des menschlich-göttlichen Gesichts:
Das Alles ist dahin — und Nachtgewölke
Ohne End und Hoffnung ziehn sich um mein Haupt!

Digitized by Google

abzugewinnen und ſeine ſchreckliche Geſchichte zu erfahren. Wir theilen ſie, nach den Mittheilungen desſelben an eine hohere Magiſtratsperſon, mit.

„Ich bin“, ſagte der Unglückliche, „ein Irländer von Geburt, aber von proteſtantiſchen Aeltern erzeugt. Wir waren arm, und unſere katholiſchen Nachbarn waren uns behilflich in Allem, was ſie mit ihren ſchwachen Kräften vermochten. Wir Knaben erluſtigten uns auf dem gefrornen See in der Nähe unſerer Wohnungen. Ich brach ein und gerieth unter das Eis. Da ſtürzte ſich der Sohn unſers Nachbars, der ein Jahr älter war als ich, mir nach, und holte mich glücklich wieder hervor. Er rettete mir auf ſolche Weiſe das Leben. Einſt kam Feuer in unſerer Hütte aus, und wir wären beinahe ſämmtlich verbrannt, wenn nicht unſere Nachbarn alles Mögliche angewendet hätten, um uns zu Hilfe zu kommen. Kaum zählte ich acht Jahre, da ſtarb mein Vater, und wir geriethen durch dieſen Todesfall in großes Elend. Meine Mutter zog mit einem ganz kleinen Kinde zu einem entfernten Verwandten in eine andere Grafſchaft, meine Schweſter wurde von der Familie meines Lebensretters aufgenommen, und ich trat bei dem Marquis von *** in Dienſte, der bald darauf nach London abreiſete, und mich mit ſich dorthin führte. Mit zunehmendem Alter wurde ich Jockei und war mit meiner Lage zufrieden. Als ich fünfzehn Jahre alt war, machte mein Herr Bankerot, und wir wurden Alle entlaſſen. Ich wußte nicht, wohin, und trieb mich unſtet umher. Da wurde ich eines Abends mit mehreren Andern gepreßt und auf die Flotte von Falmouth gebracht. Wir gingen bald darauf unter Segel und befanden die mörderiſche Schlacht von Aboukir. Von da ging es nach Oſt- und Weſtindien, und noch weit auf dem Meere herum. Ich war endlich ſo glücklich, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung als Soldat angenommen zu werden; aber kurz hernach wurde ein Theil meines Regiments nach St. Helena hinübergeſchifft, um dort den berühmten Staatsgefangenen zu bewachen. Ich war dabei, und nach ſeinem Tode wurden wir nach England gebracht. Allda angekommen, erfuhr ich, daß meine Mutter längſt geſtorben ſei, daß meine Schweſter mit dem Retter meines Lebens ſich verheirathet habe, aber nicht mehr in der frühern Grafſchaft wohne, ſondern nahe am Meer angeſiedelt ſei, und daß mein jüngerer Bruder ſich bei ihnen befinde. Das war Alles, was ich über ſie erfuhr, und da ich nicht zu ſchreiben verſtand, ſo unterließ ich es, mich näher nach ihnen zu erkundigen, hoffend, bald meinen Abſchied zu erhalten und ſodann meine Tage mit ihnen zu beſchließen.

„Während dem brachen die Unruhen in Irland aus. Man fragte uns arme Söldner nicht erſt, ob wir die Rebellen zur Ordnung bringen wollten, oder nicht. Wir wurden zu Boſton ein- und zu Dublin ausgeſchifft. Dort wurde ich wie alle meine Kameraden gebraucht, Menſchen ins Gefängniß und zum Galgen zu begleiten. Uebrigens waren wir ſchlecht ernährt und in beſtändiger Furcht vor den Inſurgenten. Bald darauf hatte ſich ein bedeutendes Korps derſelben zu Kilkenny geſammelt. Mein Bataillon ging mit andern gegen ſie ab. Je weiter wir vorrückten, um ſo mehr mußten wir unſere Vorſichtsmaasregeln verdoppeln. Sobald Jemand nur auf einige Schritte von der Kolonne zurückblieb, wurde er von den Rebellen getödtet, die uns immer und überall wie unſichtbare Nachgeiſter umgaben, und uns mit unbeſchreiblicher Wuth eben da angriffen, wo wir ſie am wenigſten vermutheten. Wir unſerſeits thaten ihnen auch alles mögliche Uebel an, und alle Bauern, welche wir antrafen, ſie mochten nun ſchuldig oder unſchuldig ſein, was wir nicht unterſuchen konnten, wurden ohne Gnade maſakrirt.

„Eines Abends bezogen wir einen Bivouac in der Nähe mehrerer zerſtreuter Meierhöfe, die ein ziemlich wohlhabendes Anſehen hatten. Die Vorpoſten wurden ausgeſtellt, und auch mich traf dies Loos. Ich war noch nicht lange auf der mir angewieſenen Stelle, als ich einen kleinen Knaben bemerkte, der ſeitwärts um die Waldecke herumzubeugen ſich bemühte, und der etwas einem Topfe Aehnliches in den Händen hatte. Zugleich ſah ich auch einen Mann, der ihm aus allen Kräften entgegeneilte. Ich rief ſie beide an, aber ſie hörten nicht auf mich. Da ſchritt ich ihnen näher und gebot ihnen, ſtill zu ſtehen. Während dem hatten ſie das Gebüſch erreicht, und ich glaubte ſie ſchon weit entfernt, als ich auf einmal den Kleinen wieder ganz nahe bei mir ſah. Eben wollte ich ihn ergreifen, da bemerkte ich auch den Andern, der auf mich zielte. Sein Gewehr verſagte, und ich ſchoß ihm eine Kugel durch den Kopf. Dieſer Schuß machte Lärm, und es kamen mehrere von den Unſrigen zu mir. Man ergriff den Knaben, nahm ihm die Lebensmittel, welche er trug, und fragte ihn, wohin er ſie habe bringen wollen. Aber er war nicht im Stande, zu antworten. Der Schrecken und die Furcht hatten ihn auſſer ſich gebracht. Er ſchrie nur um ſeinen armen Oheim, den ich getödtet hatte. Sonſt war kein Wort aus ihm hervorzubringen. Man vermuthete nicht ohne Grund, daß er dieſe Lebensmittel den Rebellen habe zubringen ſollen, und daß er folglich ihren Schlupfwinkel kenne. Es iſt unbeſchreiblich, auf welche angeſuchte grauſame Weiſe man dies Kind behandelte. Auf das allerſchauderhafteſte gemartert, wand es ſich wie ein getretener Wurm zu unſern Füßen. Dieſer entſetzliche Kampf zwiſchen Leben und Tod jammerte mich bis auf den Grund

Digitized by Google

der Seele, und ich gab ihm, wie ich dies früher ſchon manchem meines Kameraden gethan, den Gnadenſtoß durchs Herz. Es röchelte tief auf und verſchied.

„Einige Stunden nachher gab es einen allgemeinen Allarm. Die Insurgenten griffen uns wie wüthende Löwen an. Man ſchlug ſich mit der größten Hartnäckigkeit und der Sieg ſchwankte lange ungewiß hin und her. Die Angreifenden waren meiſtentheils Landleute, von jedem Alter und auf verſchiedene Art bewaffnet. Sie wurden von Menſchen angeführt, die nicht dieſem Stande angehören, ſondern Aerzte, Prieſter und Advokaten zu ſeyn ſchienen. Unſere Soldaten gaben nie Pardon und plünderten die Todten nachher aus. Auch ich fand eine ſilberne Uhr bei einem ſtarken Manne, von meinem Alter, mit dem ich mich lange Zeit herumgeſchlagen hatte, den es mir jedoch endlich gelang, durch einen mächtigen Kolbenſchlag todt zu meinen Füßen niederzuſtrecken.

„Bei dieſem Handgemenge war ich indeß einigermaßen zurückgeblieben, und die Unſerigen, nachdem der Sieg ſich auf ihre Seite geneigt hatte, waren weiter vorgedrungen, um den fliehenden Feind zu verfolgen. Ich ſah mich alſo gänzlich von meinem Korps abgeſchnitten, dem eine Truppe raſender Weiber, mit Senſen und Beilen bewaffnet, mit fürchterlichem Gekreiſch in den Rücken gefallen war. Wohin ſollte ich nun meine Schritte wenden? Ich wagte es dennoch mich den Häuſern zu nähern, eben weil ich hoffen durfte, jetzt dort weniger Menſchen, und vielleicht nur Kinder anzutreffen. Aber kaum war ich einige hundert Schritte gegangen, ſo ſtürzte ein Frauenzimmer mit einer Senſe auf mich zu, und verſetzte mir einen ſo gewaltigen Streich damit, daß ich glaubte, mein letzter Augenblick ſei erſchienen. Sie wollte mir eben den Todesſtoß geben, als ich, noch weiß ich mir nicht zu erklären warum, ihr zurief: „Schenkt mir das Leben, um meiner Schweſter Maria willen!“ Da ſchleuderte ſie die Mordwaffe von ſich, und ſank betäubungslos zu mir auf den Boden nieder. Sie war es ſelbſt; es war meine eigene Schweſter. Unſere Wiedererkennung wurde uns nicht ſchwer, aber ſie wurde zugleich das Signal der tiefſten Trauer. Meine Schweſter lud mich auf ihre Schultern und trug mich in ihre Meierei. Dort angekommen, ſaugte ſie meine Wunde mit ihrem Munde aus und verpflegte mich aufs beſte. Ihre beiden Töchter, und ein Säugling, den ſie mir auf mein Lager gebracht hatte, überhäuften mich mit Liebkoſungen.

„Ich konnte nicht umhin, ſie zu fragen: warum ſie es gewagt habe, bei ſo zarter Familie, ſich aus ihrem Hauſe zu entfernen? — Ach, antwortete ſie mir, ich habe geſtern Abend meinen älteſten Knaben mit einiger Speiſe nach dem Walde geſchickt, in dem die Unſrigen waren, und unſer Bruder hatte verſprochen, ihm entgegen zu kommen und ihn zu ſeinem Vater zu führen. Auf ſolche Weiſe hoffte ich Nachricht auch von dieſem zu erhalten. Er hatte verſprochen, recht bald wieder zurückzukommen und doch kam er nicht. Dann fand das Gefecht ſtatt und meine Seele war aufs tiefſte um ihn bekümmert. Darum beſchloß ich ihm entgegen zu gehen, und nahm faſt unwillkührlich die Senſe zur Hand. Darauf ſah ich dich meiner Wohnung zuſchreiten, ich fürchtete für das Leben meiner Kinder und darum überfiel ich dich ſelbſt.“

„Bei dieſen Worten trat mir ein heftiger Schauder aus Herz und ich ſank ohnmächtig aufs Lager zurück. Meine Schweſter und ihre Kinder waren aufs eifrigſte um mich bemüht; aber ich drängte ſie hinweg. „Wendet euch ab von mir, rief ich halb wahnſinnig aus, wendet euch ab, denn ich habe meinen Bruder und den eurigen erſchlagen.“ Gott im Himmel! ſchrie Maria, und ihre Knie knickten zuſammen. Während dem riefen die Kinder: der Vater kommt! denn wahrſcheinlich hatten ſie Niemand draußen gehen gehört. Ihre kindiſche Freude zerriß mir das Herz und ich raffte mich zuſammen, um zu entfliehen, und den Blicken deſjenigen mich nicht darzuſtellen, dem ich das Leben verdankte, und deſſen eigenes Kind durch meine Fauſt gefallen war. Aber meine Schweſter hielt mich zurück. „Bleib, Unglücklicher! ſagte ſie, bleib und fürchte nichts.“ — Nein ich vermag es nicht, es iſt mir unmöglich, ſchrie ich und rang mit ihr, laß mich, laß mich fort, ich könnte ſeinen Anblick doch nicht ertragen. Hier, fügte ich hinzu, hier nimm dieſe Uhr, welche ich einem Elenden abgenommen habe, der dieſen Morgen unter meinen Streichen gefallen iſt. — Sie warf einen Blick darauf, ſtieß einen zermalmenden Schrei aus, und ſank, vom Schlage gerührt, an mir nieder. Zugleich öffnete ſich die Thür und eine Magd ſtürzte herein. Als ſie ihre Frau zu meinen Füßen erblickte und mich, wie verſteinert, die Uhr in der Hand, rief ſie mir zu: „Woher haſt du die Uhr unſers Herrn?“ Da war es, als breche die Erde unter mir zuſammen, ich taumelte zum Hauſe hinaus, hörte das Brüllen des nahen Meeres und glaubte in ihm mein quälvolles Daſein zu beendigen. Aber Fiſcher zogen mich wieder heraus und ſteuerten dieſer Küſte zu. Als ich ſie ſchon nahe erblickte, raffte ich noch einmal alle meine Kräfte zuſammen, und ſtürzte mich von neuem in die See. Ich ging ſogleich unter, aber dennoch ſtieß mich die Fluth wieder aus, und ſo bin ich hierher gekommen.“

Digitized by Google

Die religiösen Sektirer im Kanton Waadt.

(Beschluß)

Auf diesem Wege und mit diesen Mitteln, hochgeachtete Herren, mag es, in dem Maaße, wie dieselben mit Redlichkeit, Wärme und Umsicht angewandt werden, mehr oder minder vollständig gelingen, das Eindringen und die Fortschritte religiöser Neuerungen abzuhalten. Andere Mittel, diejenigen der Verfolgung hauptsächlich aber, werden im Gegentheil dem Feind neue Stärke verleihen, und ihr scheinbarer Sieg ist an sich selbst wenig ehrenvoll, meist auch denen verderblich, die ihn errungen. Wer hieran noch zweifeln sollte, den möchte ich einladen, die Jahrbücher unserer Kirchenreform nachzusehen. Als dieselbe in Frankreich ihren Anfang nahm, ward sie nach einigem Schwanken bekämpft, jedoch mit Schonung. Die ersten gegen sie erlassenen Gesetze waren dem uns vorgelegten Entwurfe ähnlich, und zwar dermaßen ähnlich, daß ich wünschen möchte, sie würden in diesem Augenblicke Ihnen vor Augen gelegt. Als der erwartete Erfolg ausblieb, wurden strengere Gesetze erlassen, die nicht glücklicher waren. Wenn stolze Machthaber die begangenen Irrthümer nicht alsogleich eingestehen, so vermehren sie ihr Unrecht jedesmal durch neue und größere. Statt der Gefangenschaft und Landesverweisung wurden alsdann die Reformirten aufs Schaffot gebracht und alle Martern, die eine teuflische Phantasie erdenken mochte, gegen sie angewandt. Statt die Zahl der Reformirten durch solche Strenge zu vermindern, sahen sie sich, nachdem ihre Geduld erschöpft war, gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Der dadurch verursachte Krieg dauerte 37 Jahre. Während dieses Zeitraums gab es Bisthümer, worin die Reformirten sich weder vermehren noch Bestand erhalten konnten, und dies waren jene, worin keine strengen Mittel angewandt wurden, hingegen tugendhafte und kluge Prälaten durch wohlthätige Frömmigkeit die Herzen zu gewinnen vermochten. Wer hätte in der That auch dem Hirtenstabe jenes Fenelon sich entziehen mögen, dessen Lehren so anziehend und dessen Beispiel ein beständiger Commentar oder das stete Belege seiner Reden war?

Was hat der Reformation anfänglich so erstaunenswerthe Fortschritte verschafft? Der römische Klerus war es, welcher damals das Bild der größten Verderbniß und Verkehrtheit darstellte; die Häupter der römischen Kirche, deren Sittenverderbniß Entsetzen unter die Christenheit gebracht hatte; jene drei gleichzeitigen Päbste, die sich gegenseitig mit Bannflüchen bekriegten, und jener Ablaßkram, der das öffentliche Aergerniß vollendete. Was hat die Reform zum Stillstand gebracht, nachdem sie obgesiegt hatte und herrschend geworden war in England, in Schweden, in Dänemark, in Holland, in der Hälfte von Deutschland und im größten Theile der Schweiz? Was hat dieselbe in Frankreich zum Stillstand gebracht, wo sie ihren Gegnern gegenüber mit diesen auf gleichen Fuß unterhandelte? Sie schien damals mächtig und doch hörten ihre Fortschritte auf. Die Gründe davon waren diese: die römische Kirche hatte ein verändertes Verfahren eingeschlagen; sie überzeugte sich, daß ihre Stärke der Ausübung christlicher Tugenden, der Sittlichkeit und auch selbst der erleuchteten Einsicht bedürfe. Sie reformirte sich nun selbst und wählte Männer von ausgezeichnetem Verdienste zu Vertheidigern ihrer Sache. Was die Schriftenhaufen der Inquisition zu leisten nie vermocht hätten, das haben ihr die Duperron, die Bourdaloue, die Bossuet, die d'Arnaud, die Pascal, die Quesnel, die Massillon geleistet.

Die in Europa festgewurzelte Toleranz hat dem Proselytismus hauptsächlich auch damit Schranken gesetzt, daß sie diejenigen religiösen Meinungen, welche durch Neuheit und Seltsamkeit sich auszeichnen, mit einem Charakter der Kleinheit und Frivolität stempelt, welcher ihnen, wie den Modewaaren, nur ein kurzes und vorübergehendes Dasein gestattet. Je mehr man den Gang und die Schicksale unserer kirchlichen Reformen, die einen der lehrreichsten Abschnitte der Geschichte bilden, betrachtet, um so mehr wird man sich überzeugen, daß die einzigen Mittel, welche die Religion und ihren Einfluß wohlthätig befördern können, jene sind, die dahin zielen, ihr vermehrte Liebe und Achtung zu verschaffen; das hingegen jede Verfolgung, sei sie groß oder klein, die ihr gegen Neuerer Schutz verleihen soll, ihr Ansehen vielmehr gefährden, und den Verfolgern wie dem Lande nur Schande und Schaden bringen kann.

Ich schließe dahin, daß der Gesetzentwurf mir verwerflich erscheint: 1. Weil die Unordnungen und Vergehen, welche derselbe befassen will, nicht gehörig bestimmt noch sattsam bezeichnet sind, um Mißgriffe zu verhüten; 2. weil die ganze Verordnung schwankend und dadurch willkührlicher, sogar auch ungerechter Anwendungen fähig wird; 3. weil die vorgeschlagenen Maaßnahmen den Karakter der Verfolgung an sich tragen, und statt den religiösen Neuerungen Einhalt zu thun, den Einfluß und die Verbreitung derselben eher begünstigen können; 4. weil eben diese Maaßnahmen uns von den einzig wirksamen und für den Fall passenden Vorkehrungen entfernen.

Unser Vaterland, hochgeachtete Herren, ist klein und schwach; es gehört einem Bundesstaat an, worin der Geist der Eintracht nicht von jeher eingeheimisch gewesen ist; hüten wir uns, ihm Gegner zu wecken,

Digitized by Google

die, wie gering sie auch scheinen mögen, immerhin gefährlich werden könnten. Sollte vollends der dunkle Horizont um uns her für unsern politischen Bestand gefährliche Schläge bereiten, dann möge uns mindestens die Befriedigung zu Theil werden, daß wir durch keine Unvorsichtigkeit oder aus eigener Schuld diesen Bestand gefährdet haben. Lassen Sie uns denselben vielmehr befestigen durch alles, was unser Vaterland liebenswürdig und achtungswerth machen kann. Lassen Sie uns durch alle zu Gebot stehenden Mittel die Herrschaft der Ordnung, des Rechtes, eines fröhlichen Mnthes und fürraus jener gegenseitigen Liebe, welche die Grundlage aller Religion ist, befördern helfen. Zunächst aber, ich bitte Sie dringend, enthalten wir uns jeglicher Verfolgung.

Diesem umständlichern ersten Vortrage lassen wir in kürzerm Abrisse die bedeutsamern der übrigen Redner in der Erörterung des Gesetzentwurfs folgen.

Ein zweiter Redner (ein Gottesgelehrter) bemerkte, die verschiedenen bisher im Kanton vorhandenen Sekten hätten, weil sie friedfertig waren, Duldung verdient; wogegen die neue Sekte, störrisch, anmaßend und unduldsam, die bestehende Kirche öffentlich angegriffen und ihre Diener beschimpft hat. Die von dem ersten Redner vorgeschlagenen Mittel zu Beförderung unserer heiligen Religion verdienten wohl unstreitig die größte Achtung; ihre Wirksamkeit jedoch möge nur langsam sein, und bevor die darin bezeichnete hohe Stufe sittlicher Vollkommenheit erreicht ist, sei immerhin und dringend nothwendig, anmaßlichen und herrschsüchtigen Sektirern Einhalt zu thun. Die Glaubenslehren derselben genau und unzweideutig zu bestimmen, dürfte um so schwieriger sein, weil sie unter sich selbst darüber keineswegs einig sind. Zur Verwerfung des Gesetzentwurfs wolle inzwischen auch er stimmen, in der Hoffnung nämlich, der Staatsrath werde bald einen geänderten, minder schwankenden und befriedigern Vorschlag einreichen.

Ein dritter Vortrag entwickelte die Vortheile religiöser Toleranz, oder der freien Ausübung des Kultus, und wies dieselben in der Geschichte der kultivirtesten und zu hohem Wohlstand gelangten Staaten nach. Fürraus aber suchte er darzuthun, wie übel es den Reformirten anstehen müßte, jene unbedingte Freiheit der Prüfung beschränken zu wollen, von welcher die Urheber der Reformation, zur Zeit ihrer Trennung von der römischen Kirche, einen so denkwürdigen und folgereichen Gebrauch gemacht haben. Seine Erörterung der einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfs begründete die Erklärung für dessen Verwerfung.

Ein vierter Redner war der Meinung, der wirkliche Thatverhalt und die gegenwärtigen Zeitumstände müssen zur Annahme des Gesetzvorschlags rathen. Er machte auf den Umstand aufmerksam, daß die Häuptlinge der neuen Sekte in dürftigen Vermögensumständen lebten und die Kosten ihrer Studien zu bestreiten kaum vermochten, demunerachtet aber auf einen Stand, der ihren ehrenhaften Unterhalt sicherte, Verzicht gethan haben. Dies Verhältniß läßt sich wohl nur durch Annahme anderweitiger Entschädniß und lockender Vortheile erklären. Er betrachtete dieselben als bezahlte Werkzeuge von Leuten, denen nichts weniger als die Erhaltung der Ruhe und des Wohlstands der Eidsgenossenschaft am Herzen liegt.

Der fünfte Redner vertheidigte den Gesetzentwurf gegen den Vorwurf schwankender Bestimmungen, die er in so weit nur zugab, als die Natur des Gegenstandes eine überall genügende Bestimmtheit leider unmöglich mache. Offenbar hingegen und unzweideutig, glaubte er, seien die Gefahren, welche von der neuen Sekte her drohen, denn keine gesellschaftliche oder Staatsordnung möge da Bestand haben, wo Lehrsätze geltend gemacht würden, welche das Verdienst der guten Werke läugnen, und behaupten, durch sie allein könne Niemand der Verdammniß entgehen. Was könnten auch die besten Gesetze und die eifrigsten Bemühungen der Obrigkeit und der Religionslehrer ausrichten, wo so verderbliche Lehren herrschend geworden wären? Zur nähern Begründung seiner Behauptung las der Redner verschiedene, den Schriften einiger Häuptlinge der Sekte entnohme Stellen vor, und erzählte einen neuerlichen Vorfall. Es hatte nämlich ein Sektirer (einer der entsetzten Pfarrer) bei einem Arzte eine achtungswerthe Hausmutter angetroffen, die diesen eines Krebsschadens wegen um Rath fragte. Der Anlaß schien dem geistlichen Herrn wohl geeignet, um die Kranke über ihren Glauben zu befragen, und er war vollends alsdann auch grausam genug, ihre Krankheit für eine Strafe des Himmels zu erklären. — Dieser sehr beredte Vortrag, welcher einen großen Eindruck auf die Versammlung zu machen schien, schloß mit der Bemerkung, wie gefährlich es sein würde, wenn unter den gegenwärtigen Umständen Maaßnahmen, welche die Regierung, von ihrer Nothwendigkeit überzeugt, wirklich getroffen hat, Schwächung oder Abbruch erleiden sollten.

Ein sechster Redner hielt dafür, wie ausgezeichnet und ehrenwerth auch die Beredsamkeit seines Vorgängers sei, so dürfte jedoch nur die ruhigste Unbefangenheit und die Vermeidung alles dessen, was die Leidenschaften aufregen mag, einer so wichtigen Erörterung ziemen. Die erzählte Thatsache müsse billig noch einigem Zweifel unterliegen, weil dieselbe also sattsam zu erwahren, um den Fehlbaren zur Strafe ziehen zu können, der Behörde unmöglich gewesen ist.

Digitized by Google

Auch die Doktrin der Sekte über das Verdienst der Werke ist nicht durchaus richtig dargestellt worden. Es sind nämlich jene Sektirer mit uns einverstanden, über äussere Wirkung und Verdienst der Werke so wie über das menschliche Urtheil von denselben. Weil aber das höchste Wesen die Werke nicht beurtheilt, wie die Menschen thun, nach ihren Wirkungen und ihrem Aussenscheine, sondern nach der innern und geheimen Absicht, in der wir dieselben begehen: so behaupten nun jene Sektirer, diese Absicht und der Wille des Menschen seien niemals rein, sondern allzeit verkehrt, und darum mögen auch unsere Werke niemals vor Gott verdienstlich sein, ohne die Mitwirksamkeit der Erlösung Christi und ohne Zuthun der Gnade des heiligen Geistes. — Diese, den eigenen Schriften jener Sektirer enthobene Erklärung beweist, daß ihre Lehren über das Verdienst der Werke anders nichts als theologische Spitzfindigkeiten sind, die doch wohl in geringer, oder überall keiner Berührung mit Polizei, öffentlicher Ordnung und bürgerlicher Gesetzgebung stehen. In den Bestimmungen des Entwurfes schien diesem Redner nichts zu liegen, das die Ordnung im Staate handhaben könnte, und die Religion, glaubte er, bedürfe eines solchen Schutzes eben so wenig.

Von dem zweiten und dritten Redner, die nochmals das Wort nahmen, wurden annoch Aenderungen vorgeschlagen, wodurch der Gesetzentwurf zunächst nur gegen Bekehrungssucht und Proselytismus gerichtet sein sollte.

Der letzte Vortrag eines siebenten Redners sprach nachdrucksam für die Annahme des Gesetzvorschlags, indem er hauptsächlich auf die politischen Gefahren hindeutete, die das Vaterland von der neuen Sekte bedrohen sollten.

Die Annahme des unveränderten Entwurfs ward alsdann mit großer Stimmenmehrheit ausgesprochen.

Neuere Nachrichten von den Sandwichs-Inseln.

(Im Auszuge aus den Missionsberichten.)

1.

Die Stationen der amerikanischen Missionarien, von denen aus sie von Zeit zu Zeit die übrigen Sandwichs-Inseln besuchen, sind Woahu und Atuai, da der neue König Reho-Reho von Owyhi hinweg seine Residenz nach Woahu verlegt hat. Im September 1822 wurde zu New-Hafen in Nordamerika eine Verstärkung von nicht weniger als dreißig Missionärgehülfen für diese Inseln abgesendet. Ueber die Lage der Missionarien macht das nordamerikanische Missions-Comité in seinem Jahresberichte folgende Bemerkung: Obschon unsere Missionarien von Einwohnern aller Klassen auf diesen Inseln viel Freundlichkeit erfahren haben, so hat es doch auch nicht an Widerstand gefehlt. Wer mit den Inseln der Südsee bekannt ist, der weiß auch, daß sich viele unglückliche europäische Verbrecher oder flüchtig gewordene Matrosen auf denselben angesiedelt haben, denen es meist nur darum zu thun ist, ihr lasterhaftes Leben scham- und straflos fortzuführen. Auch die gewöhnliche Klasse von Schiffsleuten, die auf diesen Inseln von Zeit zu Zeit landen, wollen in den Werken der Finsterniß nicht gestört werden. Eine tugendhafte und fromme Missionsfamilie in der Nähe ist denselben ein sehr widriges Begegniß. Es war daher kein Wunder, daß gerade diese Ausländer auf den Sandwichs-Inseln sich den Arbeiten der Missionarien in den Weg stellten und in den Gemüthern der Insulaner Mißtrauen gegen dieselben auszustreuen suchten.

In demselben Bericht gibt das Comité ferner folgende Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustand der Mission auf diesen Inseln: Die Anhänglichkeit der Könige und Eingebornen an die Missionarien nimmt täglich zu. Der oberste König Reho-Reho machte dem König Tamori auf Atui in der Absicht einen Besuch, um die Freundschaft zu erneuern, die zwischen seinem Vater und Tamori bestanden hatte. Tamori erbot sich, sein königliches Ansehen dem Reho-Reho abzutreten; allein Letzterer weigerte sich, es anzunehmen. Später machte Tamori auf Woahu einen Besuch, und heirathete die Mutter des Reho-Reho, wodurch sein Ansehen noch mehr befestiget wurde. Er fährt fort, ein eifriger Freund der Mission zu sein. Sein Sohn Georg (in der Missionsschule zu Cornwall in Nordamerika erzogen), ist den Missionarien gut, wird aber wegen seiner Ausschweifungen verachtet. Auch Reho-Reho ist diesem Laster unterworfen; da es aber früher auch bei dem alten Tamori der Fall gewesen war, der sich nun gebessert hat, so hoffen die Missionarien, es möge auch sur jene jungen Prinzen noch Besserung eintreten.

2.

Zwei Abgeordnete der Londner Missionsgesellschaft, die Herren Tyermann und Bennet, hatten, nebst dem Missionär Ellis, den Entschluß für einen neuen Versuch gefaßt, den Bewohnern der Marquesas-Inseln das Evangelium zu bringen. Sie hatten dazu zwei Nationalgehülfen von der Insel Huaheine, A-Una und Matatore, als Diakonen der Mission beseßt, und sie benutzten für ihre Reise die Gelegenheit eines nach den Sandwichs-Inseln gehenden englischen Schiffes; statt aber die Marquesas-Inseln zu erreichen, blieben sie auf jenen und gründeten neben der amerikanischen eine englische Mission.

Digitized by Google

Der Miſſionär Ellis ſchrieb aus Woahu am 12 Juni 1822 unter anderm Folgendes: Der verſtorbene König der Sandwichs-Inſeln, Tamehameha, hatte von jeher den engliſchen Schiffen, die auf ſeinen Inſeln landeten, große Gefälligkeiten erwieſen, und darum hatte Kapitän Kent auf Port Jackſon von der Regierung den Auftrag erhalten, ihm dafür zu danken und ein ſchönes Schiff als Geſchenk zu überbringen. Am 27 März (1822) bekamen wir die nordöſtliche Küſte von Hawai (Owyhi) zu Geſicht und ſegelten mehrere Stunden lang an dieſer Küſte hin, deren maleriſche Schönheit uns entzückte. Die Ufer derſelben liegen auf ſenkrechten, meiſt 300 Fuß hohen Felswänden über dem Meer, die mit Geſträuch und Bäumen geſchmückt ſind. Hie und da wird die Linie von tiefen Buchten und weiten Thälern durchbrochen, indeß hin und wieder ein herrlicher Waſſerſtrom in rauſchendem Fall ſich vom hohen Ufer herab ins Meer ergießt. Wir legten bei Towaihai die Nacht über vor Anker, und ich begleitete unſern Kapitän an's Ufer, wo wir vom Gouverneur der Inſel, Kuakini, freundlich empfangen wurden. Von dieſem erfuhren wir, daß der junge König Reho-Reho auf der Inſel Woahu wohne, und daß die amerikaniſchen Miſſionarien ſich bei ihm aufhalten. Mit Tagesanbruch zeigte die Küſte dieſer Inſel unſern Augen einen ungeheuern Lavaſtrom, den ein naher Vulkan ſeit achtzehn Jahren über ihre Ufer ergießt. Im Hintergrunde erſchienen die mit tiefem Schnee bedeckten Gipfel zweier hohen Berge, von der Morgenſonne vergoldet. Unſere Tahiten waren bei dieſem Anblick faſt außer ſich. Oft hatten wir verſucht, ihnen vom Schnee und Eis eine Vorſtellung zu geben, aber immer konnten ſie es nicht begreifen, wie das Waſſer hart werden könne. Sie beſchloſſen daher, den nächſten Schneeberg zu beſteigen, um hartes Waſſer mit ſich nach Huaheine zu nehmen.

Auf der Inſel Owyhi legten wir in der Karakakua-Bay vor Anker und ließen uns auf dem nahen Ufer die Stelle zeigen, wo der Kapitän Cook von den Eingebornen ermordet worden iſt. Nachher wanderten wir durch einige Dörfer. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß unſere tahitiſche Sprache von derjenigen der Einwohner nicht bedeutend abweicht, ſo daß wir uns wohl verſtehen konnten. Die Inſulaner ſind ungemein gaſtfreundlich; allein eine anhaltende Dürre hat ſie dieſes Jahr beinahe in Hungersnoth verſetzt. Owyhi iſt eine ſchöne Inſel von beträchtlichem Umfang und wird auf 30,000 Geviertmeilen geſchätzt. Wohl mögen 100,000 Menſchen auf dieſer Inſel wohnen, und doch befindet ſich kein Miſſionär unter ihnen. Da der König Reho-Reho die amerikaniſchen Miſſionarien immer bei ſich haben will, ſo konnten ſie hier noch keine bleibende Station anlegen.

Nachdem wir etwa vierzehn Tage daſelbſt zugebracht hatten, fuhren wir nach der Inſel Woahu, wo die amerikaniſchen Brüder uns aufs Beſte empfingen. Auf unſern Wanderungen durch die Inſel trafen wir überall die größte Gaſtfreundſchaft an, und die guten Leute wollten Alles, was ſie hatten, mit uns theilen. Nicht ſelten kam dabei ein gebratener Hund mit Erdäpfeln zum Vorſchein. Die gegenwärtige Volksſtimmung iſt der Miſſionsſache ſehr günſtig, und unter jeder Volksklaſſe iſt eine große Forſchbegierde angeregt.

Im Allgemeinen haben dieſe Inſeln ein ganz anderes Ausſehen als die Geſellſchaftsinſeln. Die Gebirge derſelben ſind meiſt viel höher als die der letztern. Das Land zeigt weiß vom Ufer allmälig bis zum höchſten Gipfel des Gebirges empor; aber nicht überall iſt Vegetation zu ſehen. Manche Gegenden ſind von ſchwarzen Lavaſtrömen völlig überſchüttet, die Alles um ſich her verheert haben, während auf den Societätsinſeln überall ein ewiges Frühlingsgrün zu finden iſt. Der Brodfruchtbaum, der auf Otaheite in reicher Fülle wächſt, iſt hier ſelten und von magerm Ausſehen; auch die Frucht deſſelben kann ein Drittheil ſo groß, und lange nicht ſo gut, wie auf den ſüdlichen Inſeln. Bananas und Plantanen kommen nur an beſondern Stellen fort, und Yams habe ich bis jetzt noch gar nicht geſehen. Die ſüße Kartoffel iſt die Hauptnahrung der Inſulaner; ſelbſt Fiſche ſind keineswegs im Ueberfluß vorhanden, wie viel Mühe man ſich auch um dieſelben gibt. Schweine ſind ſelten, und werden gewöhnlich um 8 bis 10 Thaler das Stück bezahlt. Am beſchwerlichſten iſt der Mangel an Brennholz, das die Miſſionsfamilie für ihren kleinen Bedarf jede Woche vier Thaler koſtet. Aber deſto reichlicher ſcheinen dieſe Inſeln mit Erzen verſehen zu ſein, die von hohem Werthe für dieſe Gegenden des großen Weltmeeres ſind.

Die Einwohner bilden einen ſehr arbeitſamen Schlag von Menſchen. Die Hauptlinge ſind alle viel größer als andere Leute. Das Volk hat überhaupt einen ſchönen großen Wuchs, und ihre Farbe iſt ſchwärzer als die der Tahitten. Auch ſind ſie, obgleich ſehr höflich, doch nicht ſo forſchend und nicht ſo redſelig als ihre ſüdlichen Nachbarn. In Verfertigung ihrer Werkzeuge zeichnen ſie ſich durch Kunſtſinn, Geſchmack und Schönheitsgefühl aus. Dabei ſind ſie aber in den Häuſern und in ihrer Kleidung nicht ſo reinlich wie die Tahiten.

Ihre Geſichtszüge, Gebräuche, Traditionen und Sprache zeigen klar, daß ſie mit den Bewohnern der Marqueſas-, Geſellſchafts-, Freundſchafts- und Neuſeelands-Inſulanern nur Ein Volk ausmachen, oder von demſelben Lande ausgewandert ſind. Beſonders auffallend iſt die Aehnlichkeit in ihren Traditionen und

Digitized by Google

ihrer Sprache. Die Aussprache ist gleich, nur verwechseln sie einige Buchstaben mit der Tahitisprache; dabei bleibt aber die Aehnlichkeit doch so groß, daß unsere Tahiten, die wir mitbrachten, nach wenigen Tagen die Mundart dieser Insulaner fließend reden konnten.

Das Klima dieser Inseln ist ungleich vortrefflicher, als gewöhnlich auf den Gesellschafts-Inseln. Hier sind die Abwechselungen der Witterung lange nicht so häufig, und die Temperatur viel regelmäßiger als dort. Zwar steht der Thermometer nicht selten auf 84° Fahrenh., aber die regelmäßigen Winde erhalten immer eine angenehme, gesunde und gleichförmige Frische der Luft. Auch sind die dichten Nebel, welche auf den Gesellschafts-Inseln so häufig vorkommen, hier gar nicht zu finden, was die Luft fein, rein und angenehm erhält.

3.

In einem spätern Schreiben aus Woahu vom 9 Juli (1822) meldet der Missionär Ellis neben anderm Folgendes:

... Vielfältigem Andringen nachgebend, entschlossen wir uns, den Besuch der Marquesas-Inseln aufzugeben und hier zu bleiben; unsere amerikanische Missions-Brüder waren auch dieser Meinung. Der König, seine ganze Familie nebst den Häuptlingen waren darüber voll Freude, und erklärten ihre Bereitwilligkeit, uns in allen Stücken in unserm Geschäfte an die Hände zu geben. Der evangelischen Missionsthätigkeit bieten diese Inseln die anziehendsten Gefilde dar. Im Allgemeinen kann man sagen, daß diese Insulaner ihre Götzen weggeworfen haben, aber dies ist noch nicht bei jedem Einzelnen der Fall. Die Nation ist im eigentlichen Sinne des Wortes nunmehr ohne alle Religion. Zwar sind einige schwache Versuche gemacht worden, den alten Götzendienst wieder ins Leben zurückzurufen, aber sie sind nicht gelungen, da gar wenige Männer von Einfluß sich weiter um die Sache des Heidenthums verwenden mögen. Das Volk im Ganzen steht in diesem Augenblick zwischen Christenthum und Heidenthum inne; jedoch ist das Uebergewicht der Zuneigung für das Christenthum; nur scheuen sie, öffentlich sich dafür auszusprechen, so lange der König dies nicht gethan hat. Dieser hat nun zwar schon oft seine Ueberzeugung erklärt, daß er die Religion der Bibel für die wahre halte und sich im Innern gedrungen fühle, den Jehova zu verehren; aber er glaubte bis jetzt noch nicht von allen Häuptlingen der Nation gewiß zu sein, daß sie eben so denken, wie er.

Nach einer mehrmonatlichen Rückkehr auf Hawaeine, zum Abschied von der dortigen Gemeinde, war der Missionär Ellis nunmehr zum bleibenden Aufenthalt in Woahu eingetroffen und am 10 März 1823 meldet er neben anderm von da:

Zu meiner großen Freude durfte ich wahrnehmen, daß das gute Werk während meiner Abreise auf eine ermunternde Weise vorgeschritten ist. Wir fanden den König sowohl als die Häuptlinge aller Inseln der christlichen Religion ungemein gewogen. Mehrere von ihnen haben im Lesen und Schreiben ansehnliche Fortschritte gemacht, und lesen beeis mit Fertigkeit das kleine Lesebuch, das wir in ihrer Sprache gedruckt haben. Der Sonntag wird von allen Häuptlingen und Vielen unter dem Volk als ein heiliger Tag gefeiert, und die Geschäfte der Woche sind eingestellt. Jeden Samstag Abend schickt der erste Minister des Königs, Karaimoku, welcher jetzt den Namen Pitt angenommen hat, den königlichen Ausrufer in der Stadt Honoruru umher, und läßt ausrufen, daß morgen der heilige Tag ist, daß die Einwohner daher alle Arbeiten, alle Spiele und alle Jagdvarthien einstellen, und im Hause Gottes sich versammeln sollen, um sein Wort zu hören. Wenige öffentliche Ausrufer haben solche Aufträge!

Wir haben große Versammlungen an den Sonntagen, so wie an den Mittwochen; nicht selten wohnen eintausend Zuhörer der Gottesdienste bei, obschon nur etwa fünfhundert Platz in unserer Kapelle haben. Die Stadt selbst zählt mehr als fünftausend Einwohner. Ich theile mich nun mit unsern amerikanischen Brüdern in die Arbeit, und oft verkündigen wir an zwei Stellen zugleich das Wort vom Reiche Gottes. Die Missionssache schreitet fort, obschon nicht so schnell als wir wünschen mögen. Jeden Tag hoffen wir eine Anzahl fleißiger Arbeiter für diese Inseln aus Amerika zu erhalten, indem sich, wie wir hören, eine Missionsfamilie von mehr als dreißig Gliedern in Boston eingeschifft hat.

Unser Gehülfe A-una und seine Gattin sind emsig mit Unterricht beschäftigt und üben einen ungemein wohlthätigen Einfluß auf das Volk aus. Unser tahitische Mitarbeiter Tana unterrichtet auf des Königs Verlangen die königliche Familie. Da unser kürzlich gedrucktes Lehrbuch bereits vergriffen ist und überall Nachfrage nach demselben sich zeigt, so werden wir es ehestens vermehrt in neuer Auflage erscheinen lassen. — Das Klima ist herrlich. Da Honoruru den besten Hafen auf diesen Inseln hat, so liegt immer eine große Anzahl Schiffe in demselben, die aus- und einlaufen, und die Lebendigkeit des Gewerbes steigt mit jedem Tage. Da die Schiffe sich gewöhnlich auf große Reisen mit Lebensmitteln hier versehen, so sind diese sehr theuer geworden. Wahrscheinlich könnten wir um das halbe Geld auf andern Inseln leben, allein es ist nöthig, hier zu sein, weil hier der Mittel-

Digitized by Google

punkt der Lebensthätigkeit für diese Inseln zu finden ist. Wohin ist nicht blos die Residenz des Königs und der Sitz der Regierung, sondern auch die meisten Unterkönige und Volksobersten der andern Inseln leben hier, so wie auch in diesem Hafen die größte Zahl von Seefahrern einläuft.

Ich hatte seit meiner Hieherkunft mehrere Unterhaltungen mit einem Eingebornen der Marquesas-Inseln, der kürzlich zu uns kam, und mit dem ich in der Tahiti-Sprache verständlich reden kann. Er sagte mir, einige fromme Tahiten haben kürzlich ihre Insel besucht, und die Häuptlinge sowohl als das Volk wünschen sehr, daß sich Missionarien unter ihnen niederlassen möchten. Schon lange ist es uns Allen ein Gegenstand des tiefen Bedauerns gewesen, daß wir diese benachbarten Inseln noch nicht besuchen konnten. Jedoch hoffen wir, daß dies nun bald geschehen werde, da der Weg dazu bereitet ist.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Die Gewohnheit, sagt Montagne, ist eine strenge und herrische Frau Schulmeisterin. Es geht uns ganz sonderbar damit: wir können uns ihrer nicht so leicht entledigen, als wir gern möchten, und wenn wir die Feder ergreifen, um unsere Ansichten über die Politik der Gegenwart niederzuschreiben, so zuckt es uns oft in den Fingern, wie wenn wir etwas ganz anderes sagen sollten, als das, was sich auf dem Blatte zeigt. Wir möchten um Alles uns gern ganz so aussprechen dürfen, wie es uns ums Herz ist. Redeten wir aber z. B. über England, so würden wir vielleicht jenen Blättern nicht nachschwätzen, welche behaupten, daß die auswärtigen und inwendigen Minister dieses Landes es im Geheimen mit der heiligen Allianz halten, und sich gemeinsam mit dieser berathen, was endlich aus den südamerikanischen Staaten und aus Griechenland zu machen sei. Dergleichen Behauptungen können wahr oder unwahr sein, wir wissen das nicht, aber wir sind überzeugt, daß Alles, was geschehen soll und kann, am besten sein wird. Wer von uns möchte und könnte das abändern und wollte dem vordeugen, was von oben kömmt? Also schweigen wir, und haben wir Geduld. Auf solche Weise können wir, wie Pilatus, unsere Hände in Unschuld waschen. Der gelehrte Engländer Kurier hat eine gelbe und eine schwarze Brille aufgesetzt, damit man ihm seine Krankheit nicht ansehe. Man muß gestehen, daß er für seinen Zustand noch ganz vernünftig raisonnirt. Hört, hört! „Es ist Zeit, viel Zeit nothwendig, die Proben der politischen Stabilität zu beobachten, zu prüfen, zu verdauen, welche eine so feierliche Handlung herbeiführen sollen, als die Annahme der neuen Staaten, in die große Familie der Nationen, sein dürfte. Aber eben diese Proben können, wir wiederholen es, ihrer Natur selbst nach nicht mit Haß (hastily accumulated) aufgenommen und erwogen worden." Wer je in einem ostfriesländischen Bauernwirthshause eine lange Speckkuppe zu verzehren gezwungen war, der kann sich ungefähr einen Begriff von dem Salm des genannten Journals über die Anerkennung der südamerikanischen Freistaaten machen. Heute dafür, morgen dagegen, am Ende selbst nicht wissend, was es will, wäre es nicht besser, es schwiege ganz? Die Politik Cannings beruht auf Klugheit und Mäßigung, aber die Aussichten seiner Willensmeinungen sind den Kräften seines Geistes nicht gewachsen. Glücklicherweise kehrt sich Niemand an ihre Grimassen. So verfolgt ein Jeder seinen Weg, und glücklich vor Allen Derjenige, der nicht in die selbst gegrabene Grube fällt. Neuerdings sind vierzig Schiffe von Liverpool nach Halifax abgesegelt. — Briefe und Zeitungen aus Kolumbia bestätigen die Niederlage Bolivars gegen Canterac und Laserna, die Nacheiferer Pizzarros und Cortez. Er habe seinen Rückzug, sagt man, gegen Lima genommen. (Sun.) Der russische Gesandte zu Paris hat sich, im Verein mit mehrern hohen Diplomaten, sehr ernst über Englands Verfahren ausgesprochen, welches nicht nur die Erlaubniß ertheilt hat, daß ein revolutionärer mexikanischer Gesandter in einem englischen Kriegsschiffe den Ocean überschiffe, sondern, daß man ihm sogar vergönne, in einem Lande auszuschiffen, welches vorgibt, mit den verbündeten Mächten im Freundschaftsbündnisse zu stehen, welche verbündete Mächte aber jenes Verfahren nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnten. Der englische Gesandte hat sich beeilt, darauf zu antworten, „daß dieses Alles nur als ein bloßer Zufall zu betrachten sei." (Quotidienne.)

Ein Ex-Kapitän der Kavallerie, Namens M. C. E. Perfat, zeigt durch einen Brief an den Herausgeber der Times an: „daß der sogenannte Dauphin von Frankreich und Sohn Ludwig XVI, welcher bereits mancherlei Aufsehen erregt, und zu Philadelphia, wo er am 16 Mai angekommen war, eine Proklamation erlassen hat, sein leiblicher und rechtmäßiger Bruder sei, der aber durch Kopf- und andere Wunden dergestalt verwirrt geworden sei, daß man alle seine Streiche auf Rechnung der Geistesschwäche stellen müsse. Derselbe trat 1807 unter Bonaparte in Dienst, und befand sich im 25., sodann im D. Jäger-Regiment zu Pferde. Er wurde endlich in die Garde versetzt. Eine Kugel durch den Kopf und Schmarren links und rechts verwirrten ihm einigermaßen das Gehirn, wozu noch der Trost, auf dem Rückzuge von Moskau, das Seinige

Digitized by Google

beitrug. 1816 auf halben Sold gesetzt, kehrte er zu seiner Familie zurück, und brachte in kurzer Zeit sein ganzes bedeutendes Vermögen, auf eine eben so unsinnige als ausschweifende Weise, durch. Er hatte 1818 Streit mit einem Gensdarmen, wegen unbefugter Jagd, wurde ins Gefängniß gebracht, aber bald darauf freigesprochen. Er folgte sodann seinem Bruder nach Amerika, wo dieser für die Freiheit der südlichen Staaten kämpfte. Von da nach Cuba geschickt, wurde er dort auf das allergrausamste und martervollste behandelt, was ihn vollkommen verrückt machte. Er entschlüpfte endlich und kam nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er sich für den Herzog von Navarra und Sohn des unglücklichen Ludwig ausgab."

In Mexiko, wo es heuer viel Rauch und Nebel gibt, so daß man dort nicht weiß, soll man die Augen öffnen oder verschließen, ist der General Bravo zum obersten Präsidenten der Republik ernannt worden.

In Spanien finden dagegen starke und außerordentliche Rüstungen statt. Alles hat in diesem Lande eine andere Gestalt angenommen. Man rüstet sich mit einem Eifer und einer Betriebsamkeit, die sonst dem spanischen Karakter nicht eigen sind. Die französische Mitwirkung läßt sich überall wohlthätig spuren. Man hat in kurzer Zeit eine große Menge Soldaten auf die Beine gebracht, und allein zu Sevilla werden täglich 6000 Mann in den Waffen geübt. Bei aller möglichen Schnelligkeit ist indeß vorauszusehen, daß die englische Politik dennoch viel schneller sein werde. Der König Ferdinand hat den Oberbefehl dieser Armee dem Sir John Downey angetragen, der aber bereits seit vier Monaten krank und schwach darnieder liegt. Die Franzosen, von ihrer Seite, besetzigen Cadix so stark als möglich. (Quotidienne.)

Ein neuer russischer Gesandter, sagt man, sei zu Madrid angekommen, und die royalistische Parthei begründe alle ihre Hoffnung auf ihn. In Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, hat man bereits fünfzehn sogenannte Konstitutionelle zu Corogna gehängt. (Drapeau bl.)

Ein neues Zirkularschreiben der Generalpolizei des Königreichs dringt mit vieler Energie auf Beschleunigung der Reinigung, von welcher das Heil des Staats abhängt. Eine kitzliche Klage hat sich gegen den vormaligen Armeeversorger Ouvrard erhoben, der es neuerdings versucht hat, mit Hülfe seiner Lieferungen, Spanien so viel als möglich mit Kontrebande zu raisonnablen Preisen zu versorgen. Selbiges ist ihm nicht gelungen, darum wissen wir es und haben das Recht, den ungeschickten Lieferanten zu verspotten. Hodie omnia, cras nihil! — Mehrere Offiziere haben Bittschriften eingereicht, um bei der nach Amerika abzusendenden Expedition angestellt zu werden. Der Baron Eroles ist provisorisch zum Vizekönig von Peru ernannt worden. (Drapeau blanc.)

In Portugal sind, durch ein königliches Dekret, alle die Tagesbefehle für null und nichtig erklärt, welche vom 30 April bis zum 8 Mai, während der Zeit der Unordnung und Anarchie, erschienen sind. Durch ein zweites Dekret vom 5 Juni sind mehrere Offiziere und andere Staatsbeamte auf immer von allen fernern Diensten ausgeschlossen. Die Armee soll, Berichten aus sicherer Quelle zufolge, ihrer innern Demoralisation wegen gänzlich aufgelöset werden, und man hat den Vorsatz, eine andere zu bilden, von deren Treue und Anhänglichkeit man sichere Proben hat. Um sowohl das Eine als das Andere zu erleichtern, hat Se. allergetreueste Majestät bei dem englischen Ministerium um die Unterstützung einer bewaffneten Macht angehalten, welche ihr auch nach reiflicher Besprechung mit den übrigen Mächten des heiligen Bundes bewilliget worden ist. Zu diesem Zwecke sollen in Kurzem 6000 Hanoveraner nach Lissabon hinübergeschifft werden. Man glaubt in diesem Mittel eine vollkommene Garantie für die Sicherheit des Kontinents zu sehen. (Globe and Traveller und Courier.) Ausserdem erneuert ein königliches Dekret die Amnistie von Rio-Janeiro vom 23 Februar 1821 auf das vollkommenste. — Die Kortes haben ihre erste Sitzung am 25 Juni gehalten. Es sind mehrere von der spanischen Amnistie Ausgeschlossene zu Lissabon angekommen, worunter Lopez-Banos, Valdes, Alava, Ballesteros und viele Andere. (Etoile.) — Die vorzüglichsten Bedingungen des Vertrages zwischen Portugal und Brasilien, sagt man, werden sein: 1. die Zahlung von drei Millionen an Portugal; 2. gegenseitige Handelsfreiheit und Zollfreiheit auf fünfzig Jahre; 3. Anerkennung der Dynastie Peters I. auf dem kaiserlichen Throne von Brasilien und seiner Nachfolger. (Sun.)

Frankreichs Steuern für 1825 sind auf folgende Art angeschlagen: Zivilliste 34,000,000. Justizwesen 18,445,092. Auswärtige Angelegenheiten 7,815,000. Innere Angelegenheiten 117,000,000. Kriegswesen 190,000,000. Seewesen 60,000,000. Finanzwesen 101,126,325. Oeffentliche Verwaltung, Einnahmen und Non-Valeurs 127,871,978. Rückzahlungen 6,089,000. Konsolidirte Schuld u. s. w. 237,685,785. In Summa: 898,933,180 Franken. Nach der Berechnung des Constitutionel wurden sich jedoch die Ausgaben für jedes der beiden Jahre 1825 und 1826 auf 1637,933,180 Franken belaufen. In wie fern er sich verrechnet hat, wird die Zukunft lehren. (Débats.)

Der Pariser Stern verbreitet das Gerücht, daß der schweizerischen Tagsatzung, von Seiten des Wie-

Digitized by Google

ner Hofes und im Namen des heiligen Bundes, eine Note vom höchsten Interesse vorgelegt werden solle.

Der griechische Telegraph theilt uns mancherlei Nachrichten über die Eröffnung des vierten Feldzuges im Befreiungskriege mit, welcher unter den allergünstigsten Aussichten beginnt. Die Bestürzung in Aegypten ist aufs höchste gestiegen, und die Hülfsquellen, welche von dort der türkischen Armee zufließen sollten, sind so gut als versiegt. Die furchtbare Insurrektion in jenem Lande wurde durch einen Scheik veranlaßt, der sich für den Propheten ausgibt, und der Alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet. Zu diesem Uebel hat sich nun auch noch die Pest gesellt, welche entsetzliche Verheerungen anrichtet, so, daß zu Kairo allein täglich mehr als 400 Menschen sterben.

Die türkische Flotte liegt unthätig im Hafen von Levanto. Sie wagt sich nicht hervor, obgleich die Griechen sich weit davon entfernt halten, um ihr Zeit zu vergönnen, das offene Meer zu gewinnen. Die Konfusion unter den Türken ist aufs Höchste gestiegen, und sie wissen kaum mehr, was sie thun. Die große griechische Flotte befindet sich zu Ipsara, und besteht aus 180 wohlbewaffneten Fahrzeugen und aus zehn Brandern von neuer Erfindung. Im Innern des griechischen Staats ist ein neues Zentralgouvernement gebildet worden, an dessen Spitze Condriotti steht. Zehntausend Mann der besten Truppen sind im Lager bei Argos versammelt, und sechstausend befinden sich zwischen Arta und Prevesa, zur Beobachtung des Pascha von Skutari. Ganz Mazedonien ist aufgestanden und hat sich mit Thessalien vereinigt. — Die sterblichen Reste Lord Byrons sind am 1 Juli zu Nore in den Dünen, an der Mündung der Themse, angekommen.

Russische Schiffe, sagt man, sollen nach Gibraltar abgehen. Man kennt noch nicht ihre fernere Bestimmung. Sobald die Zwistigkeiten, welche noch zwischen Rußland und der Pforte obwalten, vollkommen beseitigt sein werden, soll der Graf Ribempierre als russischer Gesandter nach Konstantinopel abgehen. (Hamb. Korresp.)

Statistische Uebersicht der österreichischen Monarchie.

Nord-Alpenland. Mit Ständen ohne Einfluß auf Gesetzgebung u. s. f. zum deutschen Bunde gehörig. I. Erzherzogth. Oesterreich, Stammland, erworben von 1192 bis 1816: a. Provinz unter der Ens 36,454 Q. Meilen mit 1,145,457 Einwohnern, wovon 5325,98 männlichen und 612,859 weiblichen Geschlechts, meistentheils Deutsche, nächstdem auch einige Slaven, Ungarn, Italiener und andere Fremde. Enthält 35 Städte, 238 Flecken oder Märkte und 4288 Dörfer, mit 2,869,631 Joche bebauten Landes zu 1600 Quadrattlaftern und 58,341 Pferde, 92,211 Ochsen, 190,930 Kühe und 358,802 Schafe. Hauptstadt und Residenz des Kaisers: Wien, 48° 12′ 23″ Breite und 34° 2′ 30″ Länge, 500 Fuß über dem Meer; 7168 Häuser und 261,162 Zivileinwohner ohne die Fremden und das Militär. — b. Provinz ob der Ens, mit dem Herzogthum Salzburg 336,80 Q. M., mit 842,110 Seelen, wovon 401,391 männlichen und 440,719 weiblichen Geschlechts, größtentheils Deutsche. Enthält 17 Städte, 111 Flecken, 7725 Dörfer mit 2,860,970 Joche bebauten Landes und 43,584 Pferde, 86,773 Ochsen, 281,341 Kühe und 197,583 Schafe. Hauptstadt: Linz, 48° 18′ 54″ Breite und 31° 56′ 30″ Länge, 990 F. ü. M. 1313 Häuser und 22,489 Einwohner.

Eigentliche Alpenländer, zum deutschen Bunde gehörig, nebst dem nordadriatischen Seeküstenlande. II. Herzogthum Steyermark, erworben von 1192 bis 1816, 400,00 Q. M. mit 841,883 Einwohnern, wovon 400,933 männlichen und 440,950 weiblichen Geschlechts, zwei Drittel Deutsche und einen Drittel Winden. Enthält 20 Städte, 96 Flecken, 3540 Dörfer, mit 3,206,993 Joche bebauten Landes und 42,563 Pferde, 90,975 Ochsen, 214,586 Kühe und 537,764 Schafe. Hauptstadt: Grätz, 47° 48′ 17″ Breite und 33° 5′ 45″ Länge, 1320 F. ü. M., 2632 Häuser und 35,848 Einwohner. III. Königreich Illyrien. Vormals mit Standen, deren Verfassung noch nicht wieder hergestellt ist. a. Provinz Laibach, 1. Herzogthum Krain, erworben von 1229 bis 1364. 2. Herzogthum Kärnthen, erworben 1335, 396,13 Q. M. mit 794,630 Seelen, wovon 338,779 männlichen und 365,860 weiblichen Geschlechts, bestehend aus einem Viertel Deutschen und drei Viertel Winden. Enthält 25 Städte, 42 Flecken, 5937 Dörfer, mit 2,864,774 Joche bebauten Landes und 30,939 Pferde, 86,992 Ochsen, 145,427 Kühe und 211,243 Schafe. Hauptstadt: Laibach, 46° 2′ 0″ Breite und 32° 16′ 15″ Länge, 1070 F. ü. M. 939 Häuser und 13,847 Einwohner. — b. Seeküstenland oder Provinz Triest, erworben von 1335 bis 1813; 216,13 Q. M. mit 600,547 Seelen, wovon 303,047 männlichen und 297,500 weiblichen Geschlechts, aus $^5/_6$ Slaven, $^1/_{24}$ Deutschen und $^3/_{24}$ Italienern bestehend. Enthält 21 Städte, 37 Flecken, 4381 Dörfer, mit 2,325,586 Joche bebauten Landes, und 13,663 Pferde, 61,840 Ochsen, 96,772 Kühe und 195,480 Schafe. Hauptstadt: Triest, 45° 30′ 8″ Breite und 31° 26′ 53″ Länge, 90 F. ü. M. 2436 Häuser und 42,915 Einwohner.

Alpenland. IV. Gefürstete Grafschaft Tyrol, mit den Fürstenthümern Trident und Brixen, erwor-

Digitized by Google

ben von 1363 bis 1814. 546,60 Q. M. mit 733,139 Einwohnern, wovon 363,237 männlichen und 369,902 weiblichen Geschlechts, aus drei Viertel Deutschen und einem Viertel Italienern bestehend, die in 21 Städten, 35 Flecken und 3452 Dörfern wohnen. Bebautes Land 2,586,760 Joche, 19,146 Pferde, 1142 Mauthiere, 55,400 Ochsen, 185,648 Kühe und 132,383 Schafe. Hauptstadt: Innbruck, 47° 16′ 8″ Breite und 29° 3′ 30″ Länge, 1710 F. ü. M. 534 Häuser und 13,776 Einwohner.

Sudetische Länder. Zum deutschen Bunde gehörig. Mit Ständen ohne Einfluß auf die Gesetzgebung. V. Königreich Böhmen, erworben 1526. 951,04 Q. M. mit 3,359,742 Seelen, wovon 1,556,633 männlichen und 1,803,109 weiblichen Geschlechts, aus einem Viertel Deutschen, drei Viertel Slaven und beiläufig 52,000 Juden bestehend. Enthält 277 Städte, 285 Flecken und 11,915 Dörfer, mit 7,771,325 Jochen bebauten Landes, und 122,386 Pferde, 243,763 Ochsen, 608,543 Kühe und 919,380 Schafe. Hauptstadt: Prag, 50° 5′ 19″ Breite und 32° 5′ 0″ Länge, 550 F. ü. M. 3199 Häuser und 92,257 Einwohner. — VI Markgrafschaft Mähren, mit dem österreichischen Herzogthum Schlesien, erworben 1526. 551,90 Q. M. mit 1,900,354 Seelen, wovon 891,079 männlichen und 1,015,275 weiblichen Geschlechts, aus Slaven, Deutschen, Juden, Wallachen und einer Kolonie Lothringer bestehend. Enthält 149 Städte, 178 Flecken, 3672 Dörfern, mit 4,222,236 Jochen bebauten Landes, und 127,965 Pferde, 56,492 Ochsen, 301,344 Kühe und 410,380 Schafe. Hauptstadt: Brünn, 520 F. ü. M. 23,507 Einwohner.

Nordkarpathische Länder. Zum deutschen Bunde gehörig. Ohne Stände. VII. Königreich Galizien, mit der Bukowina erworben 1772 und 1773. 1523,00 Q. M. mit 4,088,362 Seelen, wovon 1,982,220 männlichen und 2,106,142 weiblichen Geschlechts, aus Slaven, bei 90,000 Deutschen, 70,000 Wallachen, 210,000 Juden, sodann einigen Tausend Ungarn, Armeniern und Filipowanern bestehend. Enthält 95 Städte, 191 Flecken, 5972 Dörfer, mit 11,850,893 Jochen bebauten Landes, und 312,472 Pferde, 57,266 Ochsen, 300,951 Kühe und 402,845 Schafe. Hauptstadt: Lemberg, 49° 51′ 40″ Breite und 41° 42′ 30″ Länge, 960 F. ü. M. 45,638 Einwohner.

Südkarpathische Länder. Nicht zum deutschen Bunde gehörig. Mit Ständen, welche einigen Antheil an der innern Gesetzgebung haben. VIII Königreich Ungarn, mit Zivil-Kroatien und Slavonien, erworben von 1526 bis 1690. 4034,40 Q. M. mit 8,926,740 Seelen, wovon 4,407,665 männlichen und 4,519,075 weiblichen Geschlechts, zur einen Hälfte aus Ungarn und zur andern aus Slaven, nebst ungefähr 620,000 Deutschen, 530,000 Wallachen, 140,000 Juden, sodann Armeniern, Italienern, Zigeunern und Andern bestehend. Enthält 50 Städte, 693 Flecken, 10,806 Dörfer, mit 31,816,327 Jochen bebauten Landes, und 452,365 Pferde, 799,346 Ochsen, 1,521,343 Kühe und über 6 Millionen Schafe. Hauptstadt: Ofen (Buda), 47° 29′ 44″ Breite und 36° 42′ 23″ Länge, 230 F. ü. M., 2917 Häuser und 30,835 Einwohner. — IX Großfürstenthum Siebenbürgen, erworben 1690. 1046,00 Q. M. mit 1,831,280 Einwohnern, wovon 909,390 männlichen und 921,890 weiblichen Geschlechts, aus beiläufig 540,000 Ungarn und Szeklern, 316,000 Deutschen, 519,000 Wallachen und mehreren andern Nationen bestehend. Enthält 10 Städte, 58 Flecken und 2548 Dörfer, mit 7,142,568 Jochen bebauten Landes, und 267,041 Pferde, 253,930 Ochsen, 342,300 Kühe und 631,372 Schafe. Hauptstadt: Klausenburg, 1240 F. ü. M., 15,473 Einwohner.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen und Briefauszüge.

— Von der Zunahme der Bevölkerung in den Städten Großbritanniens dietet unter andern Glasgow ein merkwürdiges Beispiel dar. Nach der Zählung im Jahr 1640 belief sich die Bevölkerung dieser Stadt auf 7644 Seelen. Sie hatte sich bis zum Jahr 1660 bis auf 14,678 vermehrt, nahm sodann wieder ab, und enthielt acht Jahre später deren nur 11,948. Von da an bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die Vermehrung nur sehr mittelmäßig, bis sie mit den Fortschritten der Freiheit und Industrie auch außerordentlich anwuchs. Im Jahr 1755 enthielt diese Stadt 23,546 Seelen; im J. 1780, 42,832; im J. 1801, 83,769; im J. 1811, 110,460: im J. 1821, 147,043 — Nahe dabei hat sich seitdem auch die Manufakturstadt Paisley erhoben, welche bereits über 47,000 Einwohner zählt.

— Unter Kaiser Ferdinand I betrugen die sämmtlichen Staatseinkünfte der österreichischen Monarchie 7½ Millionen Gulden. Sie waren unter Karl VI bis auf 45 Millionen gestiegen, im Jahr 1780 auf 90,408,075, in Kaiser Joseph II Zeiten auf 105 Millionen, und im Jahr 1816 bis auf 220 Millionen Metallgeld. Durch Vermehrung der Abgaben und Vernichtung des Papiergeldes sind sie jetzt bis auf 170 Mill. Gulden herabgesetzt worden.

— Es erscheinen gegenwärtig achtzehn Tagblätter in dem nördlichen Staate von Connecticut in Nordamerika. Das älteste von allen, „die neue Londoner Zeitung“, datirt von 1763, und zählt folglich bereits sechzig Jahre. Die Bevölkerung von Connecticut belief sich im Jahr 1820 auf 276,248 Seelen, was für eine jede Zeitung 15,000 Personen oder 3000 Familien gibt. In demselben Staate befanden sich achtundzwanzig Buchdruckereien, und außer den Tagesblättern noch elf verschiedene Zeitschriften.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 29. den 21 Juli 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Sophisterei und Philosophie.

Es ist eine alte Frage „über den Werth oder Unwerth des menschlichen Daseins", die bereits so mannigfach berührt, aber nie genügend erörtert worden ist, daß wir es uns schon vergönnen dürfen, sie auch noch einmal in Betrachtung zu ziehen. Der Sophist, indem er ihm allen Werth abspricht, sucht es so viel als möglich herabzuwürdigen, während der Philosoph sich bemüht, es zu erheben und in einem jeden seiner Zeichen das Siegel des göttlichen Ursprungs zu entdecken. Während der Erste immer und überall nur das Thier erblickt, wähnt der Andere den Gott zu erspähen, welcher mit allesbelebenden Eigenschaften die unsterbliche Seele ausgestattet hat. Doch hören wir die verschiedenen Meinungen und Ansichten über denselben Gegenstand. Der Sophist sagt:

„Was ist das Treiben des armen Menschengeschlechts, wenn nicht ein zweckloses Spiel? was sein ganzes irdisches Dasein, wenn nicht Jammer und Elend? Von den Schicksungen und dem Zufalle verfolgt, streitet der Sterbliche umsonst gegen seine unwiderrufliche Bestimmung, und der Schlag, der ihn treffen soll, verfehlt ihn gewißlich nicht. Wozu nützt ihm alle seine vermeintliche Klugheit, wozu der Schatz seiner Unterrichtung und seiner Erfahrungen? Er benutzt sie allein nur, um sich gegenseitig zu schaden und sein kurzes Dasein sich so viel als möglich zu verbittern. Er ist stolz auf seine Unterrichtung..... Erbärmlicher Erdenwurm! was ist dein ganzes Wissen dienleben, wenn nicht ein Gemisch von Anmaßung und Aberwitz? Was bezweckst du damit, und was vermeinst du dadurch zu gewinnen? Deine Industrie, deine Künste und Wissenschaften sind die Zeugen deiner Schwäche und Kleinlichkeit. Der Mensch, von seiner Geburt an bis zu seinem Tode, bleibt ein Kind: sein ganzes Treiben und Schaffen ist Spielerei. Es gibt keine Beschäftigung auf dieser Erde, sie sei auch so ernst als sie wolle, die nicht einige Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit den Kinderspielen hat. Unser moralischer, wie unser physischer Zustand, behält immer seine primitive Gestalt bei. Ein fünfzigjähriges Gesicht ist von einem dreijährigen nur durch sein Barthaar und seine Runzeln verschieden.

„Was ist der Baukünstler mehr, als ein großes, anmaßliches Kind, das eine Menge von Steinen und Holz auf einander häuft, und unsere herrlichsten Gebäude gleichen einem Kegelspiel, wo die rollende Kugel der Zeit die einen nach den andern stürzt. Der geschickteste Maler und der elendeste Farbenkleckser treiben dasselbe Spiel; nur ist dem Erstern eine größere Gewandtheit zuzusprechen. Dem Bildhauer gehört kein anderes Verdienst, als dem Holze oder dem Stein die äußern Formen des menschlichen Körpers zu geben. Er spielt mit dem Meißel, wie Bathyle mit der Flöte und Bestris mit den Beinen. Der Schüler, welcher auf sein Schreibebuch kleine Ungeheuer kritzelt, mit seinem Federmesser allerlei ungestaltete Figuren schnitzt, den Mund spitzt und pfeift, um die Langeweile zu vertreiben, die ihm sein Studium macht, treibt dasselbe Spiel, welches die Erwachsenen mit dem Namen der Kunst belegen.

„Der Dichter spielt mit Worten, wie der Musikus mit den Noten. Derjenige, dem sein Spiel am besten gelingt, ist nur geschickter als die Andern, und hat deswegen doch kein besonderes Verdienst. — Man gefällt sich, die Schaffungskraft mit dem Namen Genie zu bezeichnen. Aber wie ist es möglich, daß man einem so erbärmlichen Nachäffer, wie dem Menschen, diese göttliche Eigenschaft zusprechen könne? Er ist durchaus nicht im Stande, etwas hervorzubringen, wozu ihm die Natur nicht das Modell dargeboten hat. Wie kann man also so anmaßlich sein, die Eigenschaft sich zuwenden zu wollen, welche doch allein nur dem Schöpfer des Modells gehört? Eben so oft, als man das Wort Genie mißbraucht, werden auch die Beiwörter: himmlisch und göttlich,

Digitized by Google

in wahnsinnige Anwendung gestellt. Was ist himmlisch und göttlich in einer elenden Kreatur, welche hilflos geboren wird, die ein Lufthauch ersticken kann, deren ganzes Beginnen und Vollbringen Kleinlichkeit ist? Was sind die Herren dieser Erde, auf welcher sie doch nur mit Zittern einherschreiten sollten, da sie unter einer jeden ihrer Bewegungen sich öffnen und sie verschlingen kann? Was sind die Könige und Fürsten, welche durch Zufall herrschen und mit Laune regieren, welche durch die Diener jener tausend Religionen, welche, mit ihrem vermeintlichen Seelenheil, nur Unsinn und Aberwitz predigen?

„Unser Erdenkloß ist für den aufmerksamen Beobachter nur ein großer Ameisenhaufen, ohne anscheinende Ordnung und Regelmäßigkeit, in dem die Einen über die Andern hinweglaufen, sich bewegen und sich mühen für ein — Nichts. Die Menschen sind ihren Neigungen, Sitten, Gebräuchen, Religionen und Gewohnheiten nach, mit denen sich ihre Entwürfe, Wünsche, Meinungen, Arbeiten und Vergnügungen verbinden, auf ein Haar wie jene kleinen Thierchen, welche in die Kreuz und Quer sich bewegen, ohne daß man weiß, warum und zu welchem Zwecke. Das zunehmende Alter der Menschen verschlechtert sie nur, wie die großen Ameisen beissiger sind, als die kleinen. Was ist bei dem erwachsenen Manne aus der Unschuld und Freimüthigkeit seiner Kinderjahre geworden? Wahrlich, wenn es mit der Würde des göttlichen Schöpfers sich vertragen könnte, manchmal zu lachen, wie oft müßte er über unsere wahnsinnigen Streiche und über die Wichtigkeit, mit welcher wir unsere einfältigen Werke behandeln, sich dazu geneigt fühlen. Was ist denn, du großprahlerischer Erdenwurm, dein ganzes Wissen und Vollbringen? Die Organisation des geringsten Blattes, des kleinsten Insekts ist bewundernswürdiger, als dein Apoll vom Belvedere und dein Gemälde der Transfiguration. Welches Verdienst haben unsere Wissenschaften? Einen kleinen, ungewissen und geringen Theil dessen zu errathen und zu erklären, mit betrüglichen Voraussetzungen begleitet, was da ist und was die Natur mit ihren verborgenen Kräften täglich neu hervorbringt. Was ist unser Verstand? Das Erzeugniß des Unterrichts und der Erfahrung. Worin besteht unsere Unterrichtung, wenn nicht in der Geduld, zu lesen, was Andere gedacht und erlernt haben, und in der Gabe, sich des Gelesenen wieder zu erinnern? Aber haben wir uns diese Eigenschaft gegeben und vermögen wir es also, darauf stolz zu sein?

Die Menschen, in ihrer komischen Aufgeblasenheit, beschenken sich kecklich mit der Unsterblichkeit; als wenn hienieden etwas unsterblich sein könnte! Man erinnert sich euer vielleicht noch einige Zeit, ihr Helden und Gesetzgeber und Dichter, aber diese Erinnerung hat nur zu bald ihr Ziel. Moses und Homer, die nach unserm System die ersten Unsterblichen aller Sterblichen sind, werden eben so gewiß in den Schoos der Vergessenheit sich versenken, wie Andere, welche vor ihnen da waren, die sie vergessen gemacht haben, und von denen Niemand mehr etwas weiß. Sie werden allein nur den Vortheil gehabt haben, einige Jahrhunderte länger in dem Gedächtnisse der Menschen zu leben; aber was sind tausend Jahrhunderte im unermeßlichen Raume der Ewigkeit? — Der Hauch der Zeit wehet uns wie Staubkörner hinweg. Einige davon, die von Natur schwerer sind, oder die ein glücklicher Zufall auf eine von der Zivilisation geschütztere Stelle wirft, bleiben wohl längere Zeit sichtbar, bis auch sie am Ende in das Meer der Vergessenheit geschleudert werden.

„Alles endet! Das ist die Bestimmung der Menschen und ihrer Werke. Was ist uns von den Großthaten der Helden des Alterthums noch übrig geblieben? Wir verspotten die Maasregeln, welche sie von der Weisheit selbst eingeflößt glaubten, wie unsere Nachkommen uns und alle unsere Entwürfe verlachen werden. Die Weisen und Narren dieser Erde sind nur lebendige Marionetten, welche mit ihren verworrenen Bewegungen noch allerlei Gesten und Grimassen zu verbinden im Stande sind. Das Kleid macht den Mann, daher sieht man so gravitätisch die Einen und so albern die Andern einherschreiten. — Ist es nach allem dem nicht lächerlich, sich einzubilden, daß man irgend etwas auf dieser armen Erde sei? Wer sich so recht aufmerksam inmitten des unermeßlichen Weltalls zu beachten im Stande ist, wie gering und klein muß er sich erscheinen! Wie ist es nur denkbar, daß das ewige unerforschliche Wesen einen Theil seiner Göttlichkeit dem elenden Erdenwurme, Mensch genannt, eingeprägt habe? Warum nicht eben so wohl auch den andern Geschöpfen, Bewohnern dieses Kothballs, welche gebildet sind wie er, und die mit ihm aus einer und derselben Hand hervorgegangen sind? Aber ist es nur denkbar, daß irgend eine Aehnlichkeit zwischen einer schwachen und vergänglichen Maschine und dem allmächtigen und unendlichen Wesen statt finden könne?“

Der Philosoph erwiedert darauf:

„Was gewinnt das Menschengeschlecht durch freiwillige Erniedrigung? Von welchem Nutzen kann es uns sein, zu welchem Vortheil uns gereichen, uns mit den Thieren auf eine und dieselbe Stufe zu stellen? Es ist wahr, wir sind körperlich thierisch gebildet, aber die unsterbliche Seele in uns ist ein göttlichen Funken. Das Elend und der Wahnsinn der Gesellschaft sind Gebrechen, welche nothwendig mit unserer

Digitized by Google

Natur verbunden ist, die aber durch die Zivilisation vermindert werden können. Sie stellt den Lastern die Tugenden zur Seite, und der Aberwitz wird durch die Vernunft besiegt. Die aufeinanderfolgenden Jahrhunderte gleichen sich nicht immer, und wenn auch das eine durch seinen ausschweifenden Unsinn sich auszeichnet, so wird es doch endlich auch durch ein aufgeklärteres wieder verdrängt. Nicht weil ein Verschnittener regiert oder ein Pfaff Dummheit predigt, sind alle seine Zeitgenossen eben darum auch zur vollendeten Thierheit hinabgesunken.

„Nicht eine jede Rede oder eine jede That ist nur bloßes Spiel. Die Werke und Wünsche der Menschen sind nicht allein auf diese beschränkte Zeitlichkeit berechnet. Demosthenes und Cicero, Alexander und Napoleon, Phidias und Apelles bezweckten mehr als Kinderspiel. Gab es viele Affen, die zu schreiben vermochten, wie Homer, Staaten zu konstituiren, wie Solon und Lykurg, die Tugend zu lehren, wie Sokrates? Wenn der Mensch ein Affe ist, so ist er es von Gott, denn Gott selbst dient ihm zum Modell. Der Mensch ist freilich nicht viel, im Vergleiche mit dem unerforschlichen Wesen, welches das Weltall schuf und es erhält, aber stellt man seine Eigenschaften denen der übrigen Geschöpfe gegenüber, so kann man ohne Ungerechtigkeit nicht umhin, ihm einen großen Vorzug zuzugestehen. Der Wilde, welcher in der Einsamkeit der Wälder oder öder Wüsteneien lebt, der sich dem thierischen Zustande am meisten nähert, weil seine göttlichen Eigenschaften am wenigsten entwickelt sind, gewinnt doch über die ganze Thierwelt, durch die Macht seiner Ueberlegung, über ihre Stärke und Gewandtheit ein unverkennbares Uebergewicht. Er beherrscht und benutzt sie, je nachdem er ihrer bedarf.

„Man stelle nur einmal die Frage auf: „kann man die Thiere zivilisiren, das heißt, kann man sie zur Vernunft und zum Wollen ihres Besten bringen?“ Man kann einem Wildgebornen oder einem Wildgewordenen dies Prinzip einimpfen, aber einem Thiere nie. Der Mensch ist also mit dieser auffallenden Verschiedenheit des Nachdenkens nicht ohne Zweck und Beweggrund geschaffen. Er ist das, was die Gottheit am vollkommensten ausgebildet hat: sie hat ihn sich ähnlich, nach ihrem Bilde gemacht. Alles in der Natur bietet uns die Bestätigung dieses Vorausgehes dar. Alles was da ist, kann von ihm benutzt und verwendet werden. Er ist der König der Erde, und der Schöpfer würde ihm nicht eine so unumschränkte Herrschaft zugestanden haben, wenn er ihn nur zu einem thierischen und materiellen Dasein bestimmt hätte.

„Der Mensch, durch seine Werke allein, erhebt sich schon hoch über die Thierheit. Wo sieht man in eine Kreatur, welche wie er, sich selbst in mancherlei Kunstwerken nachzubilden vermöchte? Die Nester und Höhlen der Wald- und Luftbewohner können immerhin, wenn man es will, mit unsern Häusern verglichen werden; aber wo ist eine Spur bei ihnen jener mannigfachen Erzeugnisse der Industrie und des Kunstfleißes, welche der menschliche Geist allein sich zu denken und auszubilden vermag? Kennen die Vögel die Grundsätze der Politik und Gesetzgebung, wenn sie planlos in den Lüften herumschweben? oder haben wir das von ihnen gelernt?

„Die Spitzfindigkeiten und Paradoxen der Sophisterei entwürdigen das Große, welches die Gottheit in die Seele des Menschen niedergelegt hat, nicht. Sie bleibt hoch über alle die Trugschlüsse erhoben, welche nur vom Gegentheil dessen zeugen, was sie beweisen sollten. Denn, indem der Sophist sich über seine eigene Herabwürdigung erschöpft, stellt er zugleich ein unzweideutiges Merkmal von den intellektuellen Kräften der Seele dar. Der Mensch ist zur Vervollkommnung, nicht zur Verschlechterung geschaffen. Er ist bestimmt, immer mehr Gott als den Thieren ähnlich zu werden. Das Gegentheil bezwecken zu wollen, heißt gegen sich selbst sich empören und mit Vorsatz oder Gewalt sich erniedrigen. Der menschliche Geist bildet immer mehr sich aus, er wird immer fähiger, immer vortrefflicher. Man lege für eine gewisse Zeit ihm Fesseln an, er wird sie immer zerbrechen und sich frei und selbstständig zeigen, wie er ist. Möge der Teufel der Thierheit doch nie mehr den Gott im Menschen zum Kampfe auffordern. Er offenbart dadurch seine eigene Schande allein und verleihet den hohen Eigenschaften der Seele dadurch nur einen um so größern Glanz.

„Sei die Unsterblichkeit auch ein metaphorisches Wort, denn auf Erden kann nichts unsterblich sein, so ist der Nachruhm doch etwas Köstliches schon, was so manche edle Handlung bezweckt hat, so manche große That hat vollbringen helfen. Bei dem gegenwärtigen zivilisirten Zustande unserer Erde kann die Geschichte nicht mehr gänzlich verschwinden. Sie behält die Namen und Begebenheiten auf, sie richtet und lehrt, und gleich wie die Tugend und das Gute in ihr eine unpartheiische Belohnung findet, so wird das Laster und die Verworfenheit von ihr auf Ewigkeiten gebrandmarkt werden. Sie nennt neben einem Titus einen Nero und Kalligula, und für wen es noch einigen Reiz haben kann, aus der Tiefe seiner Gruft, wo längst seine Gebeine vermodert sind, das Urtheil der Nachwelt zu beherrschen und ihr als Muster und Beispiel zu dienen, der bestrebe sich, so zu handeln, daß er auf diese schöne Hoffnung einst Anspruch machen darf.“

Digitized by Google

Letztes Schreiben Eduard Rüppell's.*)

Im Lager bei Kurgos, den 29 Dezember 1823.

Ehe ich Neu-Dongola gegen Mitte des vorigen Monats verließ, habe ich mein letztes Schreiben an Sie abgesendet, in welchem ich Ihnen meinen Reiseplan für die nächsten acht Monate mittheilte. Ich bin seitdem glücklich in der Nähe der Insel Kurgos angekommen, wovon Sie die Lage auf der Niltarte von Bruce unterm siebenzehnten Breitegrad finden werden. Aber eben hier werde ich in der Ausführung meiner Pläne durch die schrecklichsten Hindernisse aufgehalten. Erfahren Sie in der Kürze, worin diese Hindernisse bestehen. Ich will Ihnen sodann berichten, wie ich meine fernerweitigen Entwürfe den Umständen anzupassen gedenke.

Sie müssen zuvor wissen, daß einige Monate nach der Ermordung Ismael Paschas, welche in dieser Gegend statt gefunden hat, Mehemet Ben, Gouverneur von Kordufan, zum Generalissimus der Armee ernannt wurde, mit dem Befehle Mehemet Ali Paschas, den Tod seines Sohnes zu rächen. Der blutdürstige Henker hat nur zu gut seine Mission erfüllt. Mehr als 50,000 Männer sind durch seine Soldaten umgebracht worden. Seit einem ganzen Jahre durchstreift er das Land in den verschiedensten Richtungen, Alles auf seinem Wege zerstörend und verbrennend, die Männer ermordend, und Frauen und Kinder mit sich in die Sklaverei fortführend. Alles was vor diesem Wüthrich entfliehen kann, flüchtet sich in die Gebirge; aber man verfolgt die Unglücklichen selbst bis in ihre verborgensten Zufluchtsörter, und erst vor Kurzem hat er eine große Zahl derselben dergestalt umringen lassen, daß sie sich auf Diskretion ergeben mußten. Da jedoch die Lebensmittel mangelten, so starben in nicht mehr als drei Tagen wenigstens 2000 dieser Elenden den gräßlichen Hungertod.

Das ganze Land ist zur höchsten Verzweiflung gebracht. Die Nache brütet im Stillen, und man sinnt nur auf gegenseitige gänzliche Vertilgung. Die Uferbewohner vom Nil, die sich in die Wüste geflüchtet haben, machen häufige Streifereien gegen ihre frühern Wohnungen, wo sie noch gute Spione haben. Alle Verbindungen zu Lande sind fast gänzlich unterbrochen. Kaum darf man sich mit einer Begleitung von fünfzig Reitern in Sicherheit glauben. Man kann mit Barber, Semaär und dem Babber-Abbiah nur zu Wasser korrespondiren, und zwar mit Barken, die alle dem Gouverneur gehören, der sie sehr nöthig hat, da die großen Gefäße durch das Fallen des Nils ganz unbrauchbar geworden sind.

Denken Sie sich jetzt meine Lage. Bei meiner Ankunft habe ich sogleich eingesehen, daß die Fortsetzung meiner Reise mit Kameelen durchaus unmöglich sei. Ich darf es selbst nicht wagen, mich auf zwei Stunden Weges vom Lager zu entfernen, ohne mich der Gefahr auszusetzen, ermordet zu werden.

Zum Uebermaas des Unglücks, habe ich Mehemet Bey hier nicht gefunden. Er hat mit einem großen Theil der Armee einen Streifzug gegen den Dinderstrom unternommen, der fünfunddreißig Tagreisen von hier entfernt ist, und von dem er vor zwei Monaten bestimmt nicht zurück sein kann. Ueberdem steht es nicht in der Macht seines hiesigen Stellvertreters, mir eine Barke der Regierung zu geben, weil sich nur eine einzige hier befindet, die noch dazu einem besondern Eigenthümer, dem Reis-Bashi (Aufseher der Schiffahrt) gehört. Alle diese Hindernisse haben meinen Muth gebeugt, ohne ihn indeß gänzlich daniederdrücken zu können. Nach mehrern Berathschlagungen mit Hey, sind wir endlich in folgendem Plane übereingekommen:

Ich habe für einen ungeheuern Preis die Barke des Reis-Bashi für zwei Monate gemiethet. Hey, der Jäger, zwei Bediente und ein Sklave sollen sich auf derselben einschiffen und den Babber-Abbiah bis zum Distrikt Shillouk hinaufsteuern. Sie werden daselbst, in Erwartung, eine reiche Aernte allerlei naturhistorischer Gegenstände machen, welche sie, nach allen darüber eingezogenen Berichten, dort in großer Menge finden werden. Hey hat Waffen, Lebensmittel und Geld genug, und ich habe ihm zugleich eine kleine zweipfündige Kanone verschafft, mit welcher er sich im Nothfalle vertheidigen und auf die Elephantenjagd ausgehen kann. So ausgerüstet ist er gestern unter Segel gegangen.

Ich verweile unterdessen mit meinen Kameelen und dem Ueberrest meiner Sachen hier, um die Rückkunft Mehemet Bey's abzuwarten. Sobald ich ihm meine Geschenke werde überreicht haben, hoffe ich eine andere Barke zu erhalten, mit welcher ich Hey werde nachfolgen können, um sodann mit ihm gemeinschaftlich den Babber Afhra bis Semaar hinaufzureisen, denn was die Reise nach Kordufan anbetrift, so habe

*) Dieser Brief ist von dem unermüdeten Reisenden im Innern Afrika's an ein Handlungshaus in Livorno adressirt. Er wird nicht ohne Interesse für den Leser sein, zumal da der Verlust Bowditsch's, Gordons und Belzoni's noch in frischem Andenken ist, die sich der Erweiterung der Wissenschaften als Opfer dargebracht haben, und da wir, nach dem Inhalt des gegenwärtigen Schreibens, für seinen Verfasser ein ähnliches Schicksal befürchten müssen. So viel ist gewiß, daß ein rühmliches Bestreben durch große, wohl unübersteigliche Hindernisse beschränkt werden wird.

Digitized by Google

ich gänzlich darauf verzichtet, da sie (wenigstens für jetzt) durchaus unmöglich ist.

Da meine eigene persönliche Sicherheit hier sehr zweifelhaft ist, so will ich morgen an Abdin Bey nach Dongola zwei große Kasten, mit naturhistorischen Gegenständen angefüllt, absenden, wovon der größte Theil aus Vögeln besteht, die wir während unserer Reise in der hiesigen Gegend eingesammelt haben. (Herr Ruppell kann sich, ihre spec. die Aufzählung der verschiedenen Gegenstände aus, welche in den Kasten enthalten sind, und die unsere Leser nicht näher interessiren werden.) Seien Sie übrigens vollkommen beruhigt, denn wenn auch ich oder Rey hier umkommen sollen, so sind unsere Maasregeln doch dergestalt getroffen, daß ich hoffen darf, alle die Gegenstände, welche wir einsammeln können, werden dennoch unzubleiblich zukommen. Mein nächstes Schreiben, welches Sie nicht früher als in zwei Monaten erhalten können, wird Ihnen das gute oder schlechte Resultat der Reise meines Gefährten berichten, über dessen Schicksal ich nicht ohne besondere Unruhe bin. Wenn Sie in fünf Monaten keine Nachricht von mir erhalten, so dürfen Sie mit Gewißheit darauf nicht länger mehr warten. Wir werden dann nicht mehr sein.

Statistische Uebersicht der österreichischen Monarchie.

(Beschluß.)

Karpathisches und Ost-Alpenland. Nicht zum deutschen Bunde gehörig. Reine Autokratie. X. Ungarisch-siebenbürgische Militär-Grenz-Provinzen, erworben von 1521 bis 1690. a. Siebenbürgisches Generalat, 160,50 Q. M. mit 150,125 Seelen, wovon 73,829 männlichen und 76,296 weiblichen Geschlechts, größtentheils aus Szeklern und Wallachen bestehend. Enthält 5 Flecken und 66 Dörfer, durchaus rein militärische Orte, mit 176,442 Jochen bebauten Landes, und 14,380 Pferde, 43,769 Ochsen, 31,542 Kühe, 6145 Schafe und 30,832 Schweine. — b. Bannater Generalat, 161,50 Q. M. mit 192,541 Seelen, wovon 97,773 männlichen und 94,771 weiblichen Geschlechts, vom slavischen Stamme der Illyrier oder Serbler nebst kaum 8000 Deutschen. Enthält 2 Städte oder sogenannte Kommunitäten, 1 Flecken und 102 Dörfer, mit 1,118,965 Jochen bebauten Landes, und 56,637 Pferde, 47,364 Ochsen, 57,293 Kühe, 733,375 Schafe und 80,611 Schweine. — c. Peterwardeiner Generalat, 135,15 Q. M. mit 255,472 Seelen, wovon 129,505 männlichen und 125,967 weiblichen Geschlechts, vom Stamme der Slowono-Serben (Illyrier). Enthält 3 Städte, 4 Flecken und 313 Dörfer, mit 1,383,762 Jochen bebauten Landes und 66,282 Pferde, 71,909 Ochsen, 81,287 Kühe, 165,641 Schafe und 283,573 Schweine. Hauptstadt: Peterwardein, 45° 15′ 40″ Breite und 37° 34′ 25″ Länge, 160 F. ü. M., 3917 Einwohner. — d. Karlsstädter-Warasdiner-Generalat, 230,78 Q. M. mit 332,245 Seelen, wovon 167,029 männlichen und 165,187 weiblichen Geschlechts, aus Slaven (Kroaten genannt) Winden und Uskoken bestehend. Enthält 4 Städte, 4 Flecken, 972 Dörfer, mit 1,752,679 Jochen bebauten Landes, und 34,762 Pferde, 65,370 Ochsen, 62,374 Kühe, 282,515 Schafe und 79,760 Schweine. — e. Banal-Grenze, 48,11 Q. M. mit 98,281 Seelen, wovon 48,994 männlichen und 49,287 weiblichen Geschlechts, aus Slaven (Kroaten) bestehend. Enthält 2 Städte, 1 Flecken, 272 Dörfer, mit 414,357 Jochen bebauten Landes und 9,196 Pferde, 14,672 Ochsen, 16,256 Kühe, 17,672 Schafe und 25,807 Schweine. Hauptstadt: Semlin, 44° 50′ 7″ Breite und 38° 0′ 0″ Länge, 130 F. ü. M., 8374 Einwohner.

Süd-Alpen- und nordadriatisches Seeküstenland. Nicht zum deutschen Bunde gehörig. Mit Ständen ohne Einfluß auf die Gesetzgebung. XI. Lombardisch-venetianisches Königreich. a. Provinz Mailand, 396,50 Q. M. mit 2,411,779 Seelen, wovon 1,212,583 männlichen und 1,199,196 weiblichen Geschlechts, größtentheils aus Italienern (über 2 Millionen), sodann aus Deutschen, Franzosen und Andern bestehend. Enthält 15 Städte, 97 Flecken, 3217 Dörfer, mit 3,540,600 Jochen bebauten Landes, und 30,480 Pferde, 11,999 Esel und Maulthiere, 134,272 Ochsen, 155,573 Kühe und 500,000 Schafe. Hauptstadt: Mailand, 45° 28′ 10″ Breite und 26° 61′ 15″ Länge, 400 F. ü. M., 4773 Häuser und 141,573 Einwohner. — b. Provinz Venedig, 442,08 Q. M., mit 2,087,335 Seelen, wovon 1,043,339 männlichen und 1,033,996 weiblichen Geschlechts, meistentheils aus Italienern und nur sehr wenigen Deutschen, Slaven und Franzosen bestehend. Enthält 27 Städte, 184 Flecken, 2184 Dörfer, mit 3,681,460 Jochen bebauten Landes, und 28,912 Pferde, 14,217 Esel, 6,738 Maulthiere, 129,389 Ochsen, 150,567 Kühe, 369,782 Schafe und 74,809 Schweine. Hauptstadt: Venedig, 45° 25′ 35″ Breite und 28° 27′ 59″ Länge, 10 F. ü. M., 117,779 Einwohner.

Ostadriatisches Seeküstenland. Nicht zum deutschen Bunde gehörig. Ohne Stände. XII. Königreich Dalmatien, mit dem albanischen Distrikte Cattaro und mit Ragusa. (Hierzu gehört auch noch die fürstlich Lovenscke Herrschaft Gerolsdeck im Großherzogthum Baden.) Erworben von 1797 bis 1815, 304,00 Q. M., mit 336,232 Seelen, wovon 169,529 männlichen und 166,702 weiblichen Geschlechts, aus beiläufig 220,000 Slaven, 60,000 Italienern, 15,000 Ungarn, 30,000 Albanesen, 20,000 tartarischen Ab-

Digitized by Google

kömmlingen u. s. f. bestehend. Enthält 9 Städte, 14 Flecken, 988 Dörfer, mit 1,671,243 Jochen bebauten Landes, und 22,971 Pferde, 4,073 Maulthiere, 61,992 Ochsen und 658,342 sonstige landwirthschaftliche Thiergattungen. Hauptstadt: Zara, 41° 0′ 20″ Breite und 32° 3′ 50″ Länge, 6900 Einwohner.

Die Hauptsumme der Bevölkerung der österreichischen Monarchie ist, nach obigen Berechnungen: 30,834,236 Seelen, wovon 15,020,543 männlichen und 15,801,693 weiblichen Geschlechts. Davon sind 14,500,000 Slaven, 5,876,000 Deutsche, 4,640,000 Italiener, 4,648,000 Ungarn und Szekler, 1,390,000 Wallachen, 536,000 Juden, und der Ueberrest verschiedenen andern Nationen angehörig, welche auf einem Flächenraum von 12,056,00 Q. M. und in 75,650 Wohnplätzen leben.

Religion. Die Mehrzahl der Einwohner des österreichischen Staats bekennt sich zur katholischen Kirche, und besonders zum lateinischen Ritus derselben. Zum griechisch-katholischen Ritus bekennt sich fast eine Million in Ungarn, 315,000 in Siebenbürgen und 230,000 in den Militär-Grenz-Provinzen und in Dalmatien. Man zählt auch einige Tausend Anhänger des armenischen Ritus in Galizien und den ungarischen Erblanden. Die russisch-griechische oder nichtunirte Kirche hat in Ungarn 1,200,000, in Siebenbürgen 400,000, in Galizien und der Bukowina 140,000 Anhänger. Die Bekenner der helvetischen Konfession belaufen sich in Ungarn auf 1,200,000, in Siebenbürgen auf 180,000 und an der Militärgrenze auf 30,000 Seelen. Zur Augsburger Konfession gehören in Ungarn 830,000, in Siebenbürgen 550,000 Anhänger. Die Zahl der Juden beläuft sich auf 536,000 Seelen.

Sterblichkeit. In Ungarn stirbt der sechsundzwanzigste, in Oesterreich der achtundzwanzigste und in Böhmen und Galizien der sechsundvierzigste Mensch. Man rechnet bei 2300 Schriftsteller; doch vermindert sich diese Zahl.

Kriminal-Untersuchungen. Man berechnet deren jährlich im Durchschnitte, in Böhmen: 1860; in Mähren: 1010; in Oesterreich: 2680; in Galizien: 3180, und in Ungarn: 4800. — Den bürgerlichen Verhältnissen nach sind Adelliche über 480,000 Seelen (in Ungarn allein bei 337,000 und in Galizien bei 52,000); Geistliche 57,000 (vermuthlich nur katholische); stehendes Militär 500,000 und mit der Militärgrenze 954,400; Beamte 280,000; Gewerb- und Handeltreibende 2,386,000 und mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft Beschäftigte über 22 Millionen. Der Ueberrest besteht aus Dienstboten, Fremden und andern nicht besonders klassifizirten Bewohnern.

Bergbau. Oesterreich ist gegenwärtig das gold- und silberreichste Land Europa's; sodann wird auch noch viel auf alle übrigen Gang- und Haldmetalle, auf Salz und Steinkohlen gegraben. Die reichsten Gold- und Silbergruben befinden sich in Siebenbürgen und im nördlichen Ungarn. Im südlichen Ungarn viel Kupfer, in Kärnthen sehr viel Blei und Quecksilber, in Steyermark Eisen, so wie in Böhmen, Mähren u. s. w. Die jährliche Goldausbeute wird auf 3850 Mark berechnet, die des Silbers auf 486 Zentner, des Kupfers auf 56,000 Zentner, an Blei 30,000 Zentner, an Zinn 4890 Zentner, an Eisen über 1,200,000 Zentn.

Gebirge. Die Alpen breiten sich über 2284 geogr. Q. Meilen in den österreichischen Ländern aus. Ihre Länge beträgt 174 und ihre größte Breite 78 Stunden. Davon befinden sich in Oesterreich: der Anningerberg bei Baden, 1990 F. ü. M.; Oetscherberg 6060; Semmeringberg 4420; Schneeberg 6860; Dachstein 9220; Groß-Glockner 11730; Priel 8580; Unterberg 5630. In Steyermark: Eisenhutberg 7680; Erzberg 4290; Kramaritzenberg 5240; Schöckelberg 4780; Stangalperberg 7140; Wildoneerberg 1760. In Illyrien: Dobratschalp 7530; Loiblberg 5180; Steinoralp 8400; Terglouberg 9380. In Tyrol: Brenner 4380; Cima del Trafte 7660; Folgariaberg 3790; Gröbnerjochberg 6610; Ortlerspitz 14,420; Schneeberg bei Sterzing 7760; Hoch-Tschernowandberg 11,650. In den Militärgrenzländern: Banbanyberg 4160; Kleck 6280; Velika Bitzochieza 4340. Von den Alpen ragt eine niedrige Gebirgskette, unter dem Namen der norischen, zu dem chynischen Gebirge an der südwestseite Böhmens, welches mit dem Erzgebirge nördlich und mit den Sudeten östlich zusammenhängt. Die höchsten Punkte von diesem letztern sind: die Schneekuppe 4890; der Marienberg 4270; der Arberberg 3920 und der Schwarzwaldberg 3870. Die Karpathen nehmen einen Flächenraum von 1860 geogr. Q. M. auf eine Länge von 140, bei einer Breite von 13 bis 18, in Siebenbürgen bis auf 43 Meilen ein. In Ungarn sind davon: der Krywanberg 7540; der Lomnitzerspitz 8320; der Paß von Kárósmezsö 4690, und in Siebenbürgen: der Budislav 6890; der Retyezatberg 7980; der Uenökberg 7390, und der Surulberg 6470.

Städte. Außer den vorbenannten sind noch bedeutende Städte: Salzburg 1210 F. ü. M. 864 Häuser, 10,243 Einwohner; Trient 650 F. ü. M. 15,972 Einwohner. Roveredo 13,236 Einwohner. Jglau 12,207 Einwohner. Brody 19,348 Einwohner. Preßb 220 F. ü. M. 2793 Häuser, 35,662 Einwohner. Erlau 2585 Häuser, 17,636 Einwohner. Stuhlweissenburg 1399 Häuser, 13,975 Einwohner. Szegedin 4356 Häuser, 28,286 Einwohner. Debrezin 3313 Häuser, 30,883 Einwohner. Schemnitz 2085 Häuser, 19,201 Einwohner. Preßburg 310 F. ü. M. 1387 Häuser, 24,775 Einwohner. Raab 1552 Häuser, 12,232 Einwohner. Comorn 1183 Häuser, 10,780 Einwohner. Oedenburg

Digitized by Google

811 Häuser, 12,347 Einwohner. Fünfkirchen 1648 Häuser, 10,063 Einwohner. Maria-Theresiopol 3677 Häuser, 25,237 Einwohner. Zombor 2966 Häuser, 17,256 Einwohner. Temesvar 1314 Häuser, 11,797 Einwohner. Agram 10,151 Einwohner. Hermannstadt 14,005 Einwohner. Kronstadt 26,880 Einw. Brescia 3441 Häuser, 36,051 Einwohner. Bergamo 26,514 Einwohner. Cremona 29,335 Einwohner. Lodi 20,003 Einwohner. Mantua 2656 Häuser, 27,216 Einwohner. Vicenza 31,616 Einwohner. Bassano 11,352 Einw. Verona 55,437 Einwohner. Treviso 17,439 Einw. Padua 46,486 Einwohner. Udine 18,301 Einwohner. Ragusa 17,211 Einwohner.

Etwas über die naturhistorische Gesellschaft des Kantons Solothurn.

Mit Vergnügen wendet der Freund der Wissenschaft und des Vaterlandes seine Blicke weg von einigen dunkeln, unlautern Städten und Flecken des Schweizerlandes auf Gegenden und Orte, wo sich frischer gesunder Sinn einer freien Geistes- und Herzens-Bildung aufschliessen. Es kann nicht verkannt werden, daß in neuester Zeit Solothurn, besonders im Gebiete der Naturwissenschaften, einen höchst erfreulichen Aufschwung genommen, und wir glauben sagen zu dürfen, vor der ganzen übrigen katholischen, jetzt zum Theil ganz andern Strebungen hingegebenen, Schweiz, einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Wenn man anderswo zu dem herrschenden Sensualismus und Materialismus den Grund in freier Geistesbildung und in Wissenschaft der Natur finden will — beiläufig gesagt, um so thörichter, da zu der eingestandenen Wirkung die angebliche Ursache gar nicht vorhanden ist — so erkennt man jetzt zu Solothurn in den Naturwissenschaften die Offenbarung Gottes in der Schöpfung und in ihren Bereichen, so wie das herrlichste Mittel zu sittlicher Bildung eben sowohl als zu Wiederherstellung verlornen Wohlstandes.

Eine weise Gesinnung und ein schönes Streben spricht sich in dieser Hinsicht in der auf Anordnung der Gesellschaft für ihre Mitglieder gedruckten Verfassung, und in dem von ihrem vortrefflichen Vorsteher Herrn Hugi gehaltenen Eröffnungsvortrage aus. Wir hätten gewünscht, aus dieser für Leben, der in geistiger Bildung außer dem unbedingten Werthe, den sie an sich hat, noch den edelsten und sichersten Verband der Eidsgenossen im besten Sinne des Wortes sieht, erfreulichen Erscheinung recht Vieles ausheben zu können; müssen und aber darauf beschränken, nur Einiges anzugeben.

Die Gesellschaft, welche mit dem Motto: Vis unita fortior, nicht nur ihre Mitglieder aufsammelt, sondern sich auch als ein neues thatkräftiges Glied an den allgemein schweizerischen Verein für Naturforschung anschließt, ist höchst einfach und sehr zweckmäßig organisirt. Am 16 August 1823 trat sie das erste Mal zusammen; sie zählt (da sie nicht, wie vor einigen Jahren eine andere gelehrte Gesellschaft, die Menschen quartier- und behördenweis enrolirt) nicht mehr als sechszehn, aber theils in Kenntniß, theils durch Eifer ausgezeichnete Mitglieder. Sie hat ganz im Stillen gewirkt, und in ihren achtunddreißig wöchentlichen Sitzungen — so viele sind bis zur letzten Hauptversammlung bereits gehalten worden — mehrere sehr interessante Arbeiten geliefert, und wohlberechnete Verfügungen getroffen. So viel wir aus der Uebersicht, welche der Jahresbericht gibt, entnehmen konnten, finden sich bereits mehrere Abhandlungen, auf welche, ihres allgemeinen Interesses wegen, das gemeinsame vaterländische Publikum Anspruch zu machen hat. Wir zählen dazu besonders Hrn. Hugis Beobachtungen über die Schichtungslinie der Jahrzeiten, desselben Reisen durch den Jura, Abhandlung über die Bildung, die Verseinungen und über die Leguminosen des Jura, seine Vorlesung über Meteorologie (aus welcher wahrscheinlich sogar unsere superklugen Wettervorpheten vielleicht lernen könnten); Hrn. Pflüger's Ansichten von Winterl's Theorie der Chemie, seine Abhandlung über die Blithröhren; Hrn. Roth's Arbeiten über Botanik, nebst einigen andern der Hrn. Walker, Kottmann, Ziegler, Säuthi. s. f.

In ihrem stillen, bescheidenen und ernsten Wirken verspricht die Gesellschaft der Erfahrung und Wissenschaft manche gute Ausbeute. Zu dieser Erwartung berechtigt der Geist, welcher aus der Erwähnung spricht, die der Vorsteher von einigen Aufgaben gethan, auf welche er die Aufmerksamkeit der Gesellschaft hinlenkt. Sie zeichnen sich, diese Aufgaben, sämmtlich dadurch aus, daß sie sich an die große wundervolle Natur unsers Vaterlandes anschließen, und sich gerade auf die wichtigsten und folgereichsten Erscheinungen beziehen. Herr Hugi hat sich dabei das Verdienst erworben, auch in andern Freunden der Wissenschaft der Natur das ihm so eigene Talent feuriger Forschung zu wecken.

Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle aus dem Vortrage des Herrn Vorstehers der Gesellschaft, welche bemerken mag, daß in dieser Gesellschaft weit ein anderer Geist herrsche, als der gemeine Geist sinnloser Empirie, eitelen Zusammenraffens von Naturalien, leeren Angaffens der Erscheinungen und Produkte, des bloßen Sammelns und Vorzeigens von Pflanzen- und Thierformen, des unbedeutenden Regi-

Digitized by Google

Er wiederholt bei jeder Phrase: „Sono sincero! la dirò la verità schietta!“ ohne deshalb auch nur um einen Finger breit wahrer und aufrichtiger zu sein. Die Nahrung der Seele ist gerade diejenige, auf welche er am wenigsten sich begierig zeigt, und der Kultus steht bei ihm auf derselben Stufe, wie die allerfeilsten Gegenstände. Er denkt wenig daran und spricht nie davon. Der heilige Vater selbst ist für die Bewohner der Hauptstadt der Christenheit nur ein Gegenstand des Nutzens und der Neugier. Sie sprechen dem Fremden davon, wie von ihren Denkmälern und Statuen, und fragen mit derselben Hast; „Avete veduto il campo vaccino, il Museo, il Papa? — Die Trauer, welche die Entführung des Papstes über Rom verbreitete, war in nichts von der verschieden, welche ihnen der Raub Laokoons eingeflößt hatte, und sie begrüßten mit denselben Freudenbezeugungen die Rückkehr des Priesters Apollons und des Stellvertreters Jesu Christi auf Erden.

Italienische Zeitschriften.

Antologia. — Anthologie, Zeitschrift der Wissenschaften, der Literatur und der Künste. Florenz 1823 und 1824. Bei G. P. Vieusseux. Ein Heft in 8. Erscheint monatlich einmal.

Die Verfasser dieses Journals, in dem Bestreben, dasselbe immer mehr und mehr zu verbessern, haben den Vorsatz gefaßt, allmonatlich zwei Bulletins herauszugeben, wovon das eine über wissenschaftliche, und das andere über literarische Gegenstände handeln soll, um eben dadurch die wirklichen Fortschritte der Künste und Wissenschaften im gebildeten Europa, vorzüglich aber in Italien, näher kennen zu lernen. Die Mitarbeiter, welche sich in diesem Fache am meisten auszeichnen, sind der Professor Gazzeri und der Marquis Ridolfi. Obgleich man dieser Arbeit eine besondere Schnelligkeit ansieht, so ist sie doch ziemlich genau. Man findet Alles in ihr, was die Zweige der Meteorologie, der Physik und der Chemie, der Mineralogie und der Geologie, des Ackerbaues, der Industrie und der nützlichen Erfindungen, der Geographie und der wissenschaftlichen Reisen, betrifft. — Diese Zeitschrift (Nro. XXXV.) enthält einen interessanten Artikel, betitelt: „Griechen und Türken.“ Der Verfasser, wahrscheinlich ein Grieche von Geburt, hat Griechenland oft und in allen Richtungen durchreiset, und eine große Menge wichtiger Eigenthümlichkeiten eingesammelt, die andere Reisende weder so genau erfahren noch erwägen konnten. Er vergleicht unter verschiedenen politischen und religiösen Beziehungen diese beiden Nationen, von denen der Zustand der einen durchaus despotischer und theokratischer Natur ist, während eine lange schmähliche Sklaverei der andern nichts von ihren Erinnerungen und ihrer eigenthümlichen Würde geraubt hat. Dieselbe Bedrückung, welche auf allen Griechen zugleich lastet, scheint bei ihnen auch nur denselben Geist erweckt, und die Zwistigkeiten verbannt zu haben, welche aus dem alten Griechenlande eine an Meinung und Willen so verschiedenartige Menge von Staaten und Völkern bildete. Er versichert, daß Pouqueville sich täuscht, wenn er die Schlußfolge macht, daß das Volk, welches man heut zu Tage unter dem Namen der Wallachen kennt, ursprünglich aus den neuern Abruzzen abstamme. Den Namen Romuno oder Römer, unter welchen sie sich bezeichnen, das nomadische Leben, das sie führen, und vorzüglich das Genie ihrer Mundart, machen es sehr glaublich, daß sie von eben jenen Wallachen abstammen, welche das Land der Wallachei jenseits der Donau bewohnen. Wir sehen uns genöthigt, bei dieser Gelegenheit die streitige Meinung in der Kürze zu ergänzen. Die Wallachen sind durchaus nicht römischer Abkunft, obgleich sie ihr Land Rumunvaszka und sich selbst Rumuny nennen mögen, was wohl einige Schriftsteller irre geleitet haben mag. Die Wallachen sind slavischer Abkunft, und ihr Name, oder das Wort Vlah, welches man im Russischen Woloschin ausspricht, und das Wanderung bedeutet, ist in solcher Hinsicht vielmehr als ein Beiname oder Spitwort zu betrachten, welches man ihnen, ihres unsteten Herumziehens wegen, beigelegt haben kann. Was überdies den Namen Rumuny anbetrifft, so bedeutet er nicht etwa Römer, sondern Rumorer oder Herumstreifer, was mit Vlah oder Wallach wohl so ziemlich übereinstimmend sein mag. — Eine andere und wichtigere Bemerkung ist es, daß von der Zeit an, wo die Türken nach und nach die Provinzen des griechisch-römischen Reichs zu überschwemmen begannen, der größte Theil der besiegten Völker, wie die von Epirus, Akarnanien, Aetolien u. s. f., sich den Gesetzen des Ueberwinders freiwillig unterwarfen, jedoch nur unter gewissen Bedingungen, als, sich selbst zu regieren, stets bewaffnet zu bleiben, frei ihre Religion ausüben zu dürfen, freien Handel zu haben u. s. w. Auf solche Weise ist es denn auch möglich geworden, daß einige davon, mehr oder minder, ihre frühere Unabhängigkeit haben erhalten können.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Noch immer machen Portugals Angelegenheiten den Köpfen mit und ohne Sinne viel zu schaffen. Das politische Brandmal, welches dieses Land betroffen hat, schmerzt jetzt erst nach. Man sieht jetzt

Digitized by Google

erst, daß die moralische Korruption weiter um sich gegriffen, als man anfänglich vermuthete. Es fragt sich nun, ob England Truppen nach Portugal schicken werde, oder nicht. Die Blätter aller Farben und Gesinnungen streiten sich darüber herum. Wir, die wir nur Referenten von alle dem Spuck sind, dürfen uns nicht unterstehen, unsere eigene Meinung darüber zu sagen. Also wolle der Leser nur vernehmen, was Andere darüber berichten. Der Magister Kurier aus England sagt zuerst: Man kann nicht wissen, was geschehen wird, ergo läßt sich nichts Bestimmtes darüber voraussehen. Die Base Times meint: Es geht ein Gerücht im Lande umher, aber es riecht eben nicht nach unserm Geschmacke. Ihre Antibase, die New-Times, versichert: daß Alles zum Besten geht, daß die Engländer wieder in Portugal triumphiren, und daß man in Kurzem Wunderdinge sehen wird. Der Herr Star ist noch einigermaßen blind. Er sieht den Himmel voller Geigen, wo nur eine alte Drehorgel schnurrt, und unbärtige Buben auf Maulttrommeln spielen. Der Sun ist hypochondrisch geworden, seit sein politisches Universalmittel verworfen worden ist. Der kluge Morning-Chronicle flutzt und vermuthet, daß bei dem Dinge etwas anderes zu Grunde liege, als der alleinige Hundsschwanz, den man den müßigen Kanonengießern an die Nase geworfen hat. Der lustige Globe und Traveller verbirgt seinen feinen Spott nur halb. Man sieht es ihm an, daß er bei irgend einem Burdett oder Brougham in die Schule gegangen ist, und sich die Unarten seines Meisters noch nicht hat abgewöhnen können. Die British-Preß und Monitor sind gute Kameraden, die mit Allem zufrieden sind, was auch immerhin geschehen könne. Was die französischen und deutschen Tagblätter darüber vermeinen, oder nicht vermeinen, ist eben nicht besonders merkwürdig. Sie begnügen sich, den Engländern das abzuborgen, was ihrem Interesse, oder ihrer Beschränktheit, am meißen zusagt, und puhen es oft so wunderlich heraus, daß auf dem Herold ein Hanswurst wird, der den Vorübergehenden zuzurufen scheint: Rattenpulver, liebe Herren! Rattenpulver, kauft! — Ein vernünftiger Mann, der, welcher das Orakel zu Brüssel schreibt, sagt: „Es ist nicht dem geringsten Zweifel mehr unterworfen, daß der König von Portugal bei England um eine Truppensendung angehalten habe, um seine widerspenstige und in den Grund verdorbene Armee auflösen, und sich eine neue und getreuere bilden zu können, auf welche weder Pfaffen noch Weiber denselben Einfluß haben, als auf die jetzt bestehende. Aber die Sache ging bei dem englischen Ministerium nicht so leicht, als man sich eingebildet hatte. Wo Verantwortlichkeit ist, da kann man nicht willkührlich verfahren. Außerdem hatten Herr Canning und seine Kollegen noch etwas Anderes zu bedenken, nämlich die heilige Allianz. Es könnten die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern, bis ins dritte und vierte Glied. Also zum Exempel: Es müßte das Bestreben des englischen Ministeriums sein, die Sache annehmlich zu machen, damit die Hannoveraner oder Altengländer nur mit der vollkommensten Zustimmung nach Portugal gehen, um dort die Ruhe zu erhalten und die Sicherheit des Throns zu verbürgen. Man müßte, es koste was es wolle, den Franzosen den Vortrett abgewinnen, die sich, nach dem Betragen ihres Gesandten zu Lissabon, berufen glauben konnten, zu der Sache ja oder nein zu sagen. Also wurden die Schiffe gerüstet, und die einzuschiffende Mannschaft war bereit. Aber was sind 8000 Hannoveraner zwischen Oporto und Algarvien? Es ist wahr, Englands gegenwärtige Armee besteht nur aus 73,000 Mann aller Waffengattungen, aber für 50 Millionen Pf. St. kann man 100,000 Mann in acht Tagen haben."

Was Spaniens Politik, Portugal gegenüber, anbetrifft, so wird daraus kein Mensch klug. Es ist auf das strengste verboten, darüber zu sprechen und zu schreiben, dergestalt, daß man dort zu Lande noch kein Wort darüber verloren hat. Es solle, sagt man, mit nächstem ein Grenzkordon gegen Portugal gebildet werden; man weiß nur noch nicht, ob er aus spanischen oder französischen Soldaten bestehen werde, oder was man damit bezwecken wolle: denn es ist nicht leicht vorauszusehen, daß sich auch dort eine Glaubensarmee und eine Regentschaft von Urgel bilden werde. (Drapeau-blanc.)

Jedermann weiß, daß England seine eigene Politik hat, die von der aller übrigen Kabinette darin sich unterscheidet, daß sie lauf reinen Egoismus begründet ist. Rußlands Politik ist z. B. viel umfassender, man möchte sie fast universel nennen. Rußland handelt nicht für sich allein, es handelt für das ganze übrige monarchische Europa zusammengenommen. England, im Gegentheil, bekümmert sich wenig darum. Wenn es nur ihm wohl ergeht, wenn durch sein Verfahren nur sein alleiniger Vortheil befördert wird. Dieser Glaubenssatz offenbart sich in allen seinen Handlungen. Es kann nur so und nie anders verfahren. Aber es berechnet dabei zugleich seine Sicherheit, und die Möglichkeit des Gelingens. Unter diesem Gesichtspunkte muß auch die jetzige Frage über die portugiesischen Angelegenheiten betrachtet werden. — Man verbreitet das Gerücht, daß den verschiedenen Ministern der verbündeten Mächte nächstens eine diplomatische Note über diesen Gegenstand zugestellt werden wird, welche von der größten Wichtigkeit sein dürfte. (Globe.)

Der König Johann IV von Portugal hat letzthin den päbstlichen Gesandten in feierlicher Audienz

Digitized by Google

Höhlen. Wir befanden uns zuerſt in einem kleinen Gewölbe aus weißen Steinen, die mit Hieroglyphen bedeckt waren. Von da ſtiegen wir ungefähr ſechszig Fuß tief hinab in drei unterirdiſche Gemächer, von denen das eine zwei große Särge enthielt. Man hat nur einige kleine Götzenbilder daſelbſt gefunden. Wir ſahen auch einen viereckigen merkwürdigen Saal, auf deſſen Seitenwände ſich eine große Menge Figuren befand. Herr Salt hat ihn entdeckt. Caviglia iſt in dieſem Augenblicke mit einem großen Unternehmen beſchäftigt, deſſen Schwierigkeiten jeden Andern als ihn zurückſchrecken würden. Er glaubt nämlich, daß irgend eine unterirdiſche Verbindung zwiſchen dieſen Gemächern und den Pyramiden von Gizeh, oder denen von Saccara, oder mit den Ruinen von Memphis vorhanden ſein müſſe. Die erſten ſind fünfzehn engliſche Meilen davon entfernt und die andern ſind ein wenig näher. Er iſt dergeſtalt von der Hoffnung des günſtigen Erfolgs belebt, daß er früh mit der Sonne aufſteht, um den Arabern bei ihren Nachgrabungen behülflich zu ſein. Auf ſolche Weiſe iſt er ſchon bei dreihundert Ruthen unter dem Sande vorgedrungen; aber es können wohl Jahre vergehen, ehe er ſeinen Zweck erreichen wird. Wie groß muß der Enthuſiasmus dieſes Mannes ſein, um in einem ſo elenden Orte zu wohnen und aller Gemeinſchaft mit gebildeten Menſchen zu entſagen, um wie ein Sklave das glühende Sandmeer zu durchwühlen und die harten Felſen zu durchbrechen. — In einiger Entfernung von der großen Pyramide befindet ſich der Sphynx. Er hat weibliche Geſichtszüge und Brüſte, aber einen langgedehnten Thierleib. Zwiſchen ſeinen Vorderklauen war früher ein Altar. Sein Kopf iſt ſehr beſchädigt. Dieſe ungeheure Geſtalt iſt in einem Felsblock ausgehauen. Sie iſt 25 bis 30 Fuß hoch, und vom Ohr bis zum Kinn 16 Fuß breit. Der Körper befindet ſich faſt gänzlich unterm Sande. Caviglia hat ſich die größte Mühe gegeben, ihn, ſo weit als er jetzt entblößt iſt, auszugraben. Er hat länger als ſechs Monde mit ſeinen Arabern daran gearbeitet. Aber der Wind häufte täglich neue Sandlagen darüber auf, und verdeckte mehr in einer Nacht, als man in einer Woche auszugraben im Stande war." Fügen wir dem Ebenberichteten noch bei, daß ein Santon-Araber oder Derwiſch einen großen in den Felſen ausgehöhlten Saal, nicht fern von der großen Pyramide, bewohnt. Er lebt in beſtändiger Betrachtung und verläßt ſeine Einſiedelei faſt nie. Er ſcheint nicht mit dem Verlangen ſich zurückgezogen zu haben, für einen Heiligen zu gelten, denn er predigt den arabiſchen Stämmen nie. Inmitten dieſes einförmigen Daſeins trägt dieſer Menſch den Ausdruck aller weltlichen Leidenſchaften in ſeinen Zügen. Er hat einen ſchönen Kopf und ein großes, lebendiges, durchdringendes Auge. Der engliſche Reiſende beſuchte ihn mit Herrn Caviglia. Sie fanden ihn auf der Erde ſitzend, mit gekreuzten Beinen, und in tiefe Träumereien verloren. Er erhob ſich, als er ihren Eintritt bemerkte, und bot ihnen Kaffee an. Welche ſonderbare Näherung zweier Menſchen, die mit ſo ganz verſchiedenen Neigungen und Abſichten dieſe Wüſte zu ihrem Aufenthaltsort erwählt haben.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Wenn aus der Nacht der allgemeinen Verworfenheit und Erniedrigung hier und da einmal ein Strahl der Tugend emporzuckt, ſo wird das vom blinden Fanatismus unbefangene Gemüth um ſo freudiger nur auf das glanzvolle Erſcheinen der Morgenſonne vorbereitet. Die Schatten der Finſterniß ſchrecken es nicht. Es weiß, daß das Licht daraus entſtanden iſt; denn Gott ſprach: „es werde Licht, und es ward Licht." Darum mag die Schaar der unſaubern Geiſter noch immerhin ihre ganze, unmächtige Kraft vereinigen, das Licht zu erſticken: es gelingt ihr nicht. Gott iſt mächtiger, als der Teufel, und die finſtere Hölle, dieſes alberne Geſchöpf elenden Wahns, fleucht dahin und zerſtäubt im weiten Luftmeere, wie ein leichtes Nebelgewölk vor dem erſten Sonnenhauch, der ſeine Diamanten und Perlen über den Lorbeer und die Immortelle ſäet. Laſſen wir deshalb die Männer der Finſterniß immerhin lärmen und ſchreien: ſie verſtummen bald von ſelbſt. Ein Jeglicher nach ſeiner Art. Wer hat ſich je ob des Eſels Geſchrei entrüſtet? Man bedauert ihn blos, daß er keine wohlklingendere Stimme hat.

Zu Porto-Rico fabrizirt man mancherlei Rauchtabak, ſchreibt auf die damit angefüllten Packete: fein, ſehr fein, mehr als fein! und verkauft dennoch ſelbige für ſehr geringes Geld. Wer könnte ſich daher noch verwundern, daß uns von dorther, in der neueſten Zeit, ſo viele gedruckte Lügen zugekommen ſind, Bolivars Niederlage, und Laſernas und Canterac's Triumphe betreffend. Die Lügenſchmiede machen oft gröbere Arbeit, als die Hufſchmiede, mit denen ſie in demſelben Verhältniſſe ſtehen, wie die Richter zu den Nachrichtern; daher brauchen ſie auch weniger Zeit zur Erlernung ihres Gewerbes. Der engliſche Kourier hat ſich die Mühe gegeben, alle die Unwahrheiten aufzuklären, welche der Madrider Diario und der Pariſer Stern über die neueſten Begebenheiten in den vormaligen ſpaniſchen Kolonien verbreitet haben. Wir ſind ihm, durch Privatmittheilungen früher benachrichtigt, bereits zuvorgekommen, und haben, in unſerm letzten Blatte, Alles das mitgetheilt, was er gegenwärtig darüber berichtet, und was wir mit ihm als

Digitized by Google

heimliche Ankauf von Schiffen erinnert uns an eine ähnliche Prozedur des Ministeriums im letzten Kriege, wo es eben so leise und allmälig zu Werke ging, bis es die erforderliche Zahl von Schiffen und Mannschaften zusammengebracht hatte, deren es zu seinen mannigfachen Expeditionen bedürftig war. Wir können nicht errathen, wohin diesmal der Pfeil gerichtet ist, der auf seiner gefährlichen Armbrust liegt, und ob er nach Lissabon oder Gibraltar oder sonst irgend wohin fliegen wird. So viel ist gewiß, er verfehlt sein Ziel sicher nicht, denn das brittische Kabinet zählt jetzt keinen ungeschickten Schützen mehr. — Der Graf Münster, Minister des Königreichs Hannover, ist indeß dorthin gereiset, um, wie man sagt, die Ausrüstung und Absendung der von Portugal verlangten sechstausend Mann aufs schleunigste zu betreiben. (Globe and Traveller, Etoile und Gazette univers. de Lyon)

Der König der Sandwichinseln ist am 14 Juli an den Rötheln ebenfalls verstorben, und hat also seine Gattin nur wenige Tage überlebt. Das heißt nun einmal nicht auf europäische Art sich beruhigen. Das Ende dieses Monarchen kann den schreibseligen Romandichtern Stoff zu neuen, rührenden Erzeugnissen darbieten. (New-Times.)

Die Pariser Alltagszeitung (Quotidienne) geräth in großen Zorn darüber, daß man in Portugal sich erfrecht habe, Ihre Majestät die Königin einzuladen, ihren fernern Aufenthaltsort zu Parma wählen zu wollen, was Hochdieselbe aber mit der ihr eigenthümlichen Würde und Hoheit verworfen, indem sie weder gerichtet noch verurtheilt werden könne, und nicht gesonnen sei, ihren eigenen Willen und Beschluß jemals irgend einem Fremden zu unterziehen. (Débats.)

In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 17 Juli hielt Benjamin Constant eine eben so kraftvolle, als der Beachtung der „höhern Verwaltung“ würdige Rede über das Schicksal der Kolonien und über die auf Martinique letzthin stattgefundenen willkührlichen Verhaftungen und darauf erfolgten Deportationen. Obgleich dieser Rede der Abdruck verweigert worden ist, so hat dennoch diese Angelegenheit großes Aufsehen erregt. Ihre öffentliche Berührung in der Repräsentantenkammer des französischen Volks sowohl, als die Aeußerungen des Ministers darüber, gaben zu mancherlei Reden, Gegenreden und Schlußfolgen Veranlassung, die für unsere Blicke zu entfernt und für den Raum dieses Blattes zu ausgedehnt sind, die man daher in den verschiedenen französischen Zeitungen selbst nachschlagen muß, wenn man sich dafür interessirt. Die Pairskammer hat an demselben Tage den Gesetzvorschlag wegen der Frauen-Korporationen (Communautés religieuses des femmes) verworfen.

Die Spezialreise Metternichs und seiner Begleiter nach Coblenz ist von einigen Neuigkeitsschmieden so aufgenommen worden, als wenn daselbst ein wirklicher Ministerkongreß statt finden sollte, da der Zweck derselben doch nur war, das schöne Land zu beschauen und an der Hoffnung für die nahe Aerntezeit sich zu erfreuen. Nicht alle Propheten sind beim Adam Müller in die Schule gegangen. Der Fürst ist bereits auf der Rückreise begriffen. (Frankfurter Oberpostamtszeitung.)

Der König von Preußen ist am 7 Juli von Berlin nach Töplitz abgereiset. Man erwartet mit nächstem auch den Selbstherrscher aller Reussen allda. (Hamb. Korrespondent.)

Mit der Armee des Derwisch Pascha steht Matthäi am Letzten. Der flinke Niketas, vom klugen Maurocordato geleitet, hat ihm dergestalt auf die Glatze geschlagen, daß er plötzlich aus Livadien gewichen ist. Man denkt, er werde seinen Unfall mit einem seidenen Strang bezahlen. Finis coronat opus. (Allgem. Zeit.)

Kurze biographische Notiz über den verstorbenen Großherzog von Toskana.

Der Großherzog Ferdinand von Toskana, Erzherzog von Oestreich und Bruder Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers von Oestreich, starb am 18 Juni um 5 Uhr Abends, nach einem sechstägigen Krankenlager in seiner Residenzstadt Florenz. Er war am 6 Mai 1769 geboren, und folgte seinem Vater Leopold, im Besitze des Großherzogthums, am 2 Juli 1790 ruhig nach. Sein Leben bot indeß von diesem Augenblicke an eine Reihe wechselnder Verhältnisse dar. Die unglücklichen Folgen der östreichischen Feldzüge in Italien, so wie das Glück des neuen Kriegsgenies, welches mit Bonaparte von den Alpen niedergestiegen zu sein schien, nöthigten ihn, sein Erbland abzutreten und dafür das durch den Reichsschluß von 1803 säkularisirte Erzbisthum Salzburg mit der Kurwürde in Besitz zu nehmen. Nach dessen durch den Pressburger Frieden am 26 Dezember 1805 geschehener Abtretung an Oestreich, wurde er zum Kurfürsten von Würzburg erklärt, nahm, nach seinem Beitritte zum rheinischen Bunde, am 25 September 1806 den Titel eines Großherzogs an, und erhielt Toskana wieder durch den Frieden von Paris, am 30 Mai 1814.

Seine erste Gemahlin, die Infantin Louise Amalia Therese, Tochter Ferdinand I (IV), Königs beider Sizilien, starb im September 1802. Am 6 Mai 1821 vermählte er sich darauf zum zweiten Male, mit der Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, der Großherzogin Maria Anna Ferdinande Amalia, ge-

Digitized by Google

empfangen, und die Bullen angenommen, die ihm der heilige Vater übersendet, dem nach dem Inhalte derselben die Bibelgesellschaften sowohl, als der Bibelabdruck und die Verbreitung der heiligen Schrift unter dem Volke und unter den Heiden, ein Gräuel ist, auf dessen Abstellung Se. Heiligkeit mit hohem Eifer dringt. (Times und Etoile.)

Ein geheimnißvolles Paket, welches zu Madrid bei allen Behörden eingetroffen sein sollte, mit dem Befehle begleitet, bei Tod- oder Lebensstrafe es nicht früher als an einem bestimmten Tage, in derselben Stunde und Minute zu eröffnen und seinen Inhalt bekannt zu machen, zerbrach den Bewohnern von Madrid gewaltig den Kopf. Man rieth nun hin und her, was es wohl enthalten könne, und ob es ein neues Konstitutionsprojekt oder einen allgemeinen Exterminationsbefehl aller Liberalen umschließe; denn nur auf einem von diesen beiden Wegen könne dem unglücklichen Lande eine vollkommene Ruhe zugesichert werden. Man hatte vorher verkündet, daß man, im feierlichen Augenblicke der Eröffnung, mit allen Glocken läuten werde, um das Volk zum Gebete aufzufordern. Der verhängnißvolle erste Juli war endlich erschienen, die achte Stunde schlug, und — kein Geläute ließ sich vernehmen, Alles blieb so stumm wie das Grab. Man mußte sich endlich überzeugen, daß man die heldenmüthige Hauptstadt habe in den April schicken wollen, oder daß das dicke Paket nur eine kleine Maus enthalten habe. (Drapeau-blanc.)

Man spricht jetzt wieder von einem Ministerkongreß, der zu Madrid statt finden soll, und an welchem man nicht allein die portugiesischen Angelegenheiten berathen, sondern auch über den Aufenthalt der Franzosen in Spanien, der so viel als möglich verlängert werden sollte, über die bleibende französische Besatzung von Kadix und über das Schicksal der balearischen Inseln, übereinkommen würde. Der englische Gesandte, fügt man hinzu, werde nicht eingeladen werden, diesen Konferenzen beizuwohnen. (Sun.)

Ferdinand VII erklärt sich immer lebendiger über die Nichtanerkennung der südamerikanischen Republiken. Indessen fördert es mit den Quintas oder Anwerbungen eben nicht sonderbar. Die jungen Leute lassen sich ganz ruhig messen und betrachten und ihre Namen u. s. w. einschreiben; aber wenn es ans Einkleiden und Flintentragen kommt, so reißen sie aus, und verstecken sich in die Gebirge, wohin ihnen die Gendarmen nicht nachfolgen können.

Unter den nach Malaga und Carthagena abgehenden Galeerensklaven befanden sich mehrere fünfzehnjährige Knaben, deren Verbrechen darin besteht: es lebe die Konstitution! gerufen zu haben. Zu Valenzia dauern die Verhaftungen und Einkerungen fort. Man berechnet, daß mehr als ein Viertel der männlichen Bewohner dieser Stadt sich in den Gefängnissen befindet. (Indicateur de Bordeaux.)

Dem mexikanischen Gesandten zu London ist der Expräsident von Peru, Riva-Aguero, nachgefolgt. Das englische Ministerium dagegen hat seinen frühern Geschäftsträger in Persien, Morier, nach Mexiko abgesendet, was auf eine baldige Anerkennung der überatlantischen Republiken schließen läßt. — Borons Leichnam ist am 6 Juli zu London ausgeschifft und dem Publikum zur Schau ausgestellt worden. Eine ungeheure Volksmenge drängt sich seitdem zu den Ueberresten des unsterblichen Heldensängers. Sie sollen sodann, dem Wunsche der Schwester des Verblichenen zufolge, in der Abtei Newstead beigesetzt werden. Die Königin der Sandwichinseln ist am 8 Juli zu London gestorben. Ihr Gemahl, dem die englische Luft besser bekommt, will sich darüber auf europäische Art trösten. — Der Ueberschuß der Einnahme des letzten Trimesters gegen die desjenigen im vorigen Jahre, beläuft sich auf 1,038,281 Pf. St., was vorzüglich dem Plus der Mauth und der Stempelgebühren zuzuschreiben ist. Die Errichtung einer regelmäßigen Paketbootschifffahrt zwischen London und Buenos-Ayres ist als gewiß zu betrachten. (Courier.)

Im südlichen Amerika geht es noch bunt her, etwa wie bei einer Handwerksburschenschlägerei, wo Niemand weiß, wer eigentlich recht Freund oder Feind ist. Allem Anschein nach bestehen dort gegenwärtig drei Partheien, nämlich die des Absolutisten Olaneta, die der Constitutionels oder Royalisten Canterac, Laserna und Valdez, und die der Republikaners Bolivar, der sich mit 11,000 Mann zu Patavilia befand. Der Letztere war, wie wir wissen, mit Canterac und Laserna in Unterhandlung getreten, deren Zweck die Unabhängigkeits-Anerkennung des Landes war. — Die Sachen schienen einem glücklichen Ausgang sich zu nähern, als plötzlich die buenos-ayrische Garnison von Callao sich revoltirte und den Royalisten die Thore öffnete. Dieser Verrath hatte sodann auch die Einnahme von Lima am 27 Februar zur Folge. Die vermeintliche Abdankung Bolivars und seine gänzliche Niederlage und Flucht sind alberne Mährchen, welche der Pariser Steen und der Madrider Diario zu erfinden sich die Mühe geben, die aber Niemand glaubt, weil die damit verbundenen Angaben die auffallendsten Anstöße gegen die gesunde Vernunft und gegen alle geographische Kenntniß enthalten. Die Stellung der verschiedenen Armeen war zu Anfang März folgende: Bolivar mit 9500 Mann kolumbischer Truppen und mit 3000 Peruanern, unter dem General Lamars, zu Patavilia; Canterac mit 4500 Mann zu Terrija; Valdez mit 4000 M. zu Arequipa; Laserna (der Bizeko-

Digitized by Google

nig) mit 500 M. zu Cusco, und Olanete (man weiß nicht recht wo?) mit 2000 M. Nächst dem ein Anonymus mit 1600 M. zu Yca. Einige Politiker versichern, daß Bolivar dem Laserna, welcher der freundschaftlichen Uebereinkunft am meisten sich abgeneigt zeigt, zu Lima ein anderes Moskau bereitet habe, und daß er wie ein Bock in die Falle gegangen sei. (Globe and Traveller.)

In Frankreich hat das in der Quotidienne abgedruckte Schreiben des Erzbischofs von Toulouse ein allgemeines Aufsehen erregt. Diese Angelegenheit ist bereits den Gerichten übergeben worden, und es wird sich nun bald zeigen, ob die französische Geistlichkeit vom Pabst oder vom Könige abhängt, und ob sie sich öffentlich gegen das Ministerium und die Charte auflehnen dürfen ist, oder den Gesetzpunkten derselben gehorchen muß. (Constitutionel.)

In der Deputirtenkammer wurde in der Sitzung vom 6 Juli ein langer Bericht über das Mauthgesetz von Foquier-Long vorgetragen. Sodann wurden die Diskussionen über das Finanzgesetzprojekt eröffnet. Die meisten der Redner sprachen dafür. Am 12 hielt Labourdonnaye eine eben so heftige als beachtungswerthe Rede über die geheimen Ausgaben der Polizei. Des Ministers Corbières Antwort widerlegte die Thatsachen zwar nicht, aber drückte jenen geheimen Ausgaben doch wenigstens einen Stempel der Wahrscheinlichkeit auf. — Der General Lafayette hat sich entschlossen, noch einmal vor seinem Scheiden von dieser Erde Nordamerika zu besuchen. Er ist deshalb am 11 Juli von Paris abgereiset, um sich in den Cadmus einzuschiffen, der ihn nach Philadelphia oder Washington bringen soll. (Galignanis Messenger.)

In den preußischen Staaten und in Baiern haben neuerdings wieder viele Arretirungen von Studenten und andern Personen statt gefunden, welche, wie man vermuthet, Mitglieder eines geheimen Bundes waren, dessen Bestreben nichts weniger als eine allgemeine Revolution bezweckte. Die Kabinetsordre des Königs von Preußen gegen die sogenannten „Burschenschaften" gibt dazu den Beleg. (Hamburger Korrespondent.)

Die Abreise des Kaisers von Rußland nach den Bädern von Töplitz oder Carlsbad, wo ein neuer Monarchenkongreß gehalten werden soll, ist jetzt bis zu Anfang August verschoben. Eine kaiserliche Ukase enthält das Verbot wegen Bekanntmachung der Bücher über irgend einen Gegenstand, der die innern Angelegenheiten des russischen Reichs betrifft. (Hamb. Kor.)

Der Großtürk, sagt man, habe endlich einen Firman wegen Räumung der Moldau und Wallachei erlassen. Zu Rimnick ist die Pest ausgebrochen; von wo sie sich mit Gewalt gegen die Moldau ausbehnt. Der Seraskier Derwisch Pascha ist zu Zeitung von den Griechen geschlagen worden.

Der französische Gesandte, Guilleminot, ist am 11 Juni zu Konstantinopel angekommen. — Constantin Bozzaris hat den Pascha von Scutari geschlagen. Maurocordato macht einen Flankenmarsch gegen Omer-Brione. Unter ihm kommandirt Ristetas, der nach Thessalien vorgedrungen ist. Dort werden sich Beide vereinigen, und so die Türken wie mit einer Zange von beiden Seiten angreifen und vernichten. Odysseus befindet sich auf Negropont gegen den Kapitän Pascha. Nach allen Nachrichten von dort her kann man schliessen, daß dieser vierte Feldzug viel blutiger als die vorhergehenden, aber zugleich auch entscheidend sein wird.

Notizen und Briefauszüge.

— Man hat bisher die Bevölkerung der Städte in Estländen übertrieben doch angenommen. Nach der neuesten, auf Befehl der englischen Regierung veranstalteten Zählung ergibt sich für die Einwohnerzahl von Calcutta, statt der bisherigen 600,000 Seelen, nur eine Hauptsumme von 197,000 Bewohnern. Auf eben solche Weise werden nun auch wohl die Millionen um eine Null zu verkürzen sein, welche man bisher so freigebig den Städten Agra und Delhi verliehen hat; und wenn man einen Blick über die verodeten Steppen wirft, welche einen großen Theil Indiens ausmachen, so wird man nicht lange zaudern, die 100 Millionen Einwohner derselben auf eine bescheidenere Zahl zu reduziren.

— Im Laufe des verflossenen Jahres haben die Beamte am Fusse des Ural 20,680,000 Pud (zu 40 Pfund) Metallsand gewaschen, und daraus 112 Pud 23 Pfund 2 Sokolniks (4503 Pfund 4 Unzen) reines Gold gewonnen, welches einen Gewinn von 6,756,000 Franken ergibt. Zur Ausbeute des Goldsandes wurden 7792 Menschen verwendet; es sollen aber in dem laufenden Jahre 11,500 Arbeiter dazu gebraucht werden, wozu man jedoch größtentheils Kinder nehmen wird.

— Die Bevölkerung von Palermo belief sich am 1 Jan. 1823 auf 161,735 Seelen. Die Gebohrten betrugen in demselben Jahre 6580 Kinder, wovon 3303 männlichen und 3177 weiblichen Geschlechts. Das Verhältniß der männlichen zu den weiblichen Geburten verhält sich also wie 30 zu 28. Die für die Geburten am feuchtbarsten Monate waren der Januar, März und November. Im Mai, Juni und Juli hingegen wurden die wenigsten Kinder geboren. — Der Todesfälle waren 5049, folglich 1531 weniger als Geburten. Diese Todesfälle verhalten sich zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu 32, und die Geburten wie 1 zu 25. — Die Bevölkerung von Palermo betrug also am 1 Jan. 1824 163,266 Seelen.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 30. den 28 Juli 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Notizen zur Erdkunde, aus dem Briefwechsel der geographischen Gesellschaft in Paris.

1.

Aus Washington theilt Hr. Bresson unterm 25 Dezember 1823 folgende Nachrichten mit.

1. Die neue Reiseunternehmung des Major Long. So eben ward eine zweite unter der Anführung des Major Long veranstaltete wissenschaftliche Reise beendigt. Der nämliche Offizier war bekanntlich im Jahr 1820 durch den westlichen Theil vom Mississipi-Thal bis an den Fuß der Rocky-Berge gelangt. Am 30 April 1823 trat er von Philadelphia aus seine neue Reise an, die sechs Monate andauerte, und auf der er ungefähr 3000 Millen unbewohnter, zum Theil auch unbekannter Landschaften durchwandert hat. Der Weg, den die Reisenden einschlugen, war folgender: von Philadelphia begaben sie sich nach Wheeling am Ohio; durch die Staaten vom Ohio, Indiana und der Illinäer erreichten sie beim Fort Craw-Ford den Mississipi, fuhren diesen Strom aufwärts bis zum Fort St. Anthony und hier von der Ausmündung des St. Peter-Flusses bis zu seinem Ursprung; dieser fließt durch zwei kleine Seen, deren einer der redende See (lac qui parle), der andere Big-Stone heißt. Oberhalb der St. Peters-Quellen gelangten sie an einen unter dem Namen Lac-Travers bekannten See, dessen Wasser sich in die Hudsonbai entleert, durch den Red-River, welchen sie bis zu seiner Ausmündung niederfuhren. Nachdem sie beim Fort Douglaß, welches an der Stelle, wo der rothe Fluß (Red-River) und der Assiniboin sich vereinbaren, gelegen ist, vorbeigekommen waren, gelangten sie zum Winnipik-See, setzten über den südlichen Endtheil desselben, fuhren den Winnipik bis an seinen Ursprung, den Waldsee (lac des bois), so wie den Fluß und See Rainy hinauf und gelangten, längs einer Kette kleiner Seen, auf das Plateau, welches die Gewässer der Hudsonbai von denen des St. Lorenz scheidet. Hierauf ward die Reise über den See Coldwater (Kaltwasser), durch den Dog-River (Hundestrom) und den gleichnamigen Fluß, bis zum Flusse Kaonanatakwoya und auf demselben bis zu seiner Ausmündung in den Oberse beim Fort William fortgesetzt.

Die von dem Major Long durchreiseten Gegenden sind bis dahin nur noch theilweise beschrieben worden. Wahrscheinlich ist vor ihm kein Reisender den St. Petersfluß aufgefahren. Ueberhaupt ist die nordwestlich vom Mississipi gelegene Landschaft noch beinahe ganz unbekannt. Der Major Long spricht mit Bewunderung von den Ufern der Winnipik. Dieser Strom, dessen Lauf häufig durch höchst malerische Kaskaden und Wirbel unterbrochen wird, hat ein zwischen steilen, am Obertheil grün bewachsenen Granitfelsen eingeschnittenes Bett. Den Reiz dieser Landschaft erhöhte annoch der Abstich der Größe und Mannigfachheit der Naturscenen, welche die Reisenden nunmehr vor Augen hatten, zur ermüdenden Einförmigkeit der bisher von ihnen durchreiseten Savannen. Sie begegneten manchen wandernden Indierstämmen, bei denen sie gastfreundliche Aufnahme und auch vielfache Belehrung empfingen. Unbekannte Thiere und Pflanzen fließen ihnen viele auf. Die Beschreibung dieser Reise soll nächstens erscheinen.

2. Statistische Zählungen aus Neu-Spanien im Jahr 1822. Ein dem Don Augustin Iturbide zugeeignetes Werk enthält folgende Zählungsangaben für Neu-Spanien vom Jahr 1822: Geviertmeilen 118,478. Distrikte 242. Kirchspiele 1072. Missionen 165. Städte 30. Flecken 95. Dörfer 4682. Minen 206. Pflanzungen (Habitations) 3749. Meiler 6684. Schäfereien 1195. Männer- und Frauenklöster 264. Bevölkerung: Priester 4229. Mönche 3212. Nonnen 2098. Spanier 1,097,928. Indianer 3,676,281.

Digitized by Google

Gemischte Klassen 1,338,706. — Insgesammt 6,122,354. Einwohner auf die Geviertmeile: 52.

Die amtliche Zählung, welche im Junius 1822 in der Stadt Mexiko veranstaltet ward, gibt ihre Bevölkerung zu 168,846 Personen an, von denen 92,838 dem weiblichen und 76,008 dem männlichen Geschlecht angehören. Ueberschuß der ersteren: 16,830.

3. Verbindungskanal des stillen und des atlantischen Ozeans. Ein Ausländer hat der Regierung den Antrag gemacht, die Kanalgrabung zu unternehmen, durch welche der atlantische und der stille Ozean vereinbart werden sollen. Die Kosten sind auf 200,000 Dollars berechnet, und der Unternehmer verlangt das ausschließliche Schiffahrts-Privilegium. Dieser Kanal, welcher östlich den Atrato und westlich den San-Juan verbinden soll, würde selbst nur eine geringe Ausdehnung erhalten, indem die Flußbetten beider Ströme ohne Schwierigkeit also auszugraben möglich wäre, daß sie beinahe durchaus schiffbar würden. Der Präsident Bolivar war gesinnt, sich an Ort und Stelle von der Ausführbarkeit des Unternehmens zu überzeugen. Hr. von Humboldt hat diese Verbindungsstelle zwischen beiden Weltmeeren als die bequemste bezeichnet, wo sich bereits auch ein Kanal befände, der nur einer beträchtlichen Erweiterung bedürfte.

4. Plötzliches Steigen der Gewässer des Erié-Sees. Am 30 Mai 1823, kurz nach Sonnenuntergang, fand ein plötzliches und außerordentliches Steigen der Gewässer des Erié-Sees statt, die unmittelbar zuvor still und ruhig gewesen waren. Die Erscheinung ward vornehmlich an der Ausmündung der beiden Flüsse Otter und Kettle, deren Entfernung von einander zwanzig Millen beträgt, wahrgenommen. Nächst des Otter hob sich der See plötzlich in einer senkrechten Erhöhung von neun Fuß, drängte die Flußströmung gewaltsam zurück, riß eine Gulette von fünfunddreißig Tonnen vom Anker und trug sie in einiger Entfernung an's Ufer, welches er in bedeutender Ausdehnung sieben bis acht Fuß hoch mit seinen Fluthen überdeckte. Diesem ersten Steigen folgten zwei andere, welche den Stron. anderthalb Millen weit zurückdrängten. Das Getöse des schnellen Eindringens dieser Seegewässer in den vielfach gekrümmten Kanal des Otter war furchtbar.

In der Nähe vom Kettle-Strom waren einige Fischer mit Ausbeben ihrer Netze beschäftigt, als sie plötzlich den über die Höhe ihrer Köpfe angeschwollenen See auf sie zudringen sahen. Sie wollten fliehen; aber bevor sie in Sicherheit kamen, wurden sie von der Fluth erreicht und mit großer Gewalt weit weg geschleudert: ihre Rettung verdankten sie einzig geschickter und geübter Schwimmkunst. Der Fischerkahn, worin einer von ihnen geblieben war, wurde weit vom Ufer landeinwärts getragen und durch einen kleinen Hügel aufgehalten, bis das Wasser sich senkte. Auch hier wurde, wie beim Otter, ein dreimaliges Steigen wahrgenommen, und die Wirkung auf die Flußströmung war die nämliche, ausser daß die Wasserhöhe nicht über sieben Fuß betrug. Nach der ausserordentlichen Erscheinung senkten sich die Seewasser wieder allmälig, und innerhalb zwanzig Minuten waren das gewöhnte Niveau und die vorherige Ruhe zurückgekehrt. Das nämliche Phänomen ward auch an andern Stellen beobachtet, wo die steilen Ufer jedoch ähnliche Wirkungen hinderten.

5. Plötzlicher Temperatur-Wechsel in Tampico. Am 21 Oktober 1823 wurde bei plötzlich eintretendem Nordwest-Wind ein eben so plötzlicher Temperaturwechsel in Tampico auf der mexikanischen Westküste verspürt: der Thermometer fiel binnen acht Stunden um vierzig Grad Fahrenh. Bei dreihundert Personen erkrankten davon in einer Nacht, in und um die Stadt; ein Drittheil derselben mit tödtlichem Ausgang. Die Gulette der vereinten Staaten, der Grampus, die im Hafen vor Anker lag, hatte innerhalb zwei Stunden sechzehn Kranke. Der Kapitän ging alsogleich unter Segel; zwanzig Millen von der Küste entfernt war die Atmosphäre mild und gemäßigt. Die Erkrankten, mit Ausnahme eines einzigen, der gestorben ist, genasen sehr schnell.

2.

Auszug eines Schreibens von Hrn. Bescheneault de la Tour an Hr. Jaubert.

In Rio-Janeiro verweilte ich einen vollen Monat. Ich habe mir einundzwanzig wurzelnde Steckreiser vom chinesischen Theestrauch verschafft, die ich nach Cayenne bringe. Diese für unsere Kolonien und für das südliche Frankreich wichtige Erwerbung wird eins der glücklichsten Resultate meiner gegenwärtigen Reise sein. Ich bringe auch königliche Steckreiser vom Paraguay-Kraut (Herva comitoria) und viele Fruchtbäume sowohl als eßbare Pflanzen.

3.

Auszug eines von Hrn. M. A. Koenigh, aus Wadi-Khalfa am 2 Febr. 1824, an seinen Vater geschriebenen Briefs.

Meine Reise war bisher eben nicht sehr beschwerlich, indem ich bis zum zweiten Katarakt nilaufwärts fuhr. Nunmehr aber bin ich für sieben bis acht Monate ein Bewohner der Wüste, und da mir die Gegenden meines künftigen Aufenthalts einigermaßen bekannt sind, so habe ich mich auch zur Erduldung von mancherlei Leiden vorbereitet. Nichtsdestoweniger freue ich mich, eine so anziehende Reise in noch so wenig bekannte Gegenden unternommen zu haben.

Digitized by Google

Unsere Gesellschaft besteht aus sieben Franzosen, und nicht leicht dürfte eine Reise unter so günstigen Verhältnissen begonnen worden sein. Hier warten wir nun seit bald acht Tagen auf einhundert Kameele, die der Bey von Dongola uns senden soll, um in seine Staaten zu gelangen; von da gehen wir alsdann nach Chendi, nach Sennaar und nach Kordufan (diese letztere Landschaft hat noch kein Europäer besucht); wofern dies das Ziel meiner Reise bleibt, so werde ich hernach auf geradem Wege durch die Wüste nach Dongola zurückkehren.

4.

Der Escadronchef beim Korps der königl. Ingenieur-Geographen, Hr. Coraboeuf, hat am 21 Mai 1824 der geographischen Gesellschaft eine Abhandlung eingereicht, mit der Aufschrift: Geometrische Messungen der Höhen einiger Alpengipfel. Es enthält diese schätzbare Denkschrift die Resultate der geographischen Arbeiten, welche dieser geschickte Ingenieur während der Jahre 1803 und 1804 in Savoien und während der Jahre 1806, 1809 und 1811 in Italien ausgeführt hat. Der Mont-Blanc, der Mont-Rosa und der Mont-Viso sind die Hauptpunkte, welche mit möglichster Genauigkeit durch diese Beobachtungen bestimmt worden sind. Da der Verfasser das Verfahren für die Erzielung seiner Angaben und Berechnungen ausführlich mittheilt, so können die erhaltenen Resultate auch befriedigend gewürdigt werden. Es weichen dieselben bedeutend von denen ab, die in den Verzeichnissen der Höhenangaben meist angenommen werden. Ein eigenthümlicher Vorzug dieser Arbeit besteht auch in der von dem Verfasser angestellten Vergleichung der Resultate seiner geometrischen Messungen mit den barometrischen Beobachtungen von Saussure, für die Erhöhungen vom Montblanc und vom Buet-Gletscher über den Genfersee; die sich ergebende Uebereinstimmung ist eben so erwünscht als merkwürdig.

5.

Auszug eines Schreibens von Hrn. James Grey-Jackson an Hr. Jomard.

Sie haben in einem Bericht von den drei britischen in Bornou eingetroffenen Reisenden gesagt: „Ihr Muth ist um so lobenswerther, als sie, mit Beibehaltung der gewöhnten Vorsicht aller Reisenden, ihre europäische Kleidung beständig getragen haben." Sie kennen also vermuthlich die Gründe nicht, welche die drei Briten bewogen haben, ihre europäische Kleidung im Innern von Afrika beizubehalten, und ich will mich darüber kürzlich erklären.

Die Reisenden in Afrika haben die Bewohner dieses Festlandes durch Annahme der Landestleidung zu vielfältig getäuscht. Burckhardt hat sich dadurch groben Mißhandlungen ausgesetzt. Ritchie und Lyon haben umsonst versucht, sich bei den Afrikanern für Muselmänner geltend zu machen. Badia, zugenannt Ali Bey, der für einen Muselmann angesehen sein wollte, hat Verdacht und Entrüstung bei den Mauren erregt, als sie an seinen Hühneraugen entdeckten, daß er ein Christ sei. Ich habe, zu Berichtigung der Ansichten meiner Landsleute und der Reisenden überhaupt, bereits im Jahr 1821 Bemerkungen über die Reise des Kapitän Lyon in Afrika bekannt gemacht, und ich schmeichle mir, es dürfte der Inhalt derselben den Entschluß der drei Briten bestimmt haben, ihre Reise in europäischer Kleidung zu machen; was dann, wie ich vermuthe, ihr Vordringen bis ins Zentrum des nördlichen Afrika wesentlich befördert hat; ich hoffe hinwieder auch, es werden alle künftigen Reisenden auf diese Art Heuchelei verzichten, mit der man, meiner Ueberzeugung nach, in Afrika niemals seinen Zweck erreicht.

Statistische Uebersicht des preußischen Staats.

I. Provinz Brandenburg, Stammland, erworben von 1445 bis 1815. 1. Regierungsbezirk Berlin, 1,64 Quadratmeilen mit 209,260 Einwohnern. Hauptstadt und Residenz des Königs: Berlin, 52° 31′ 14″ Breite und 31° 2′ 30″ Länge, 120 Fuß überm Meer, 7212 Häuser und 196,372 Einwohner. — 2. Reg. Bez. Potsdam, 367,05 Q. M. mit 534,852 Einw. Hauptst. Potsdam, 1668 H. und 16,872 Einw. — 3. Reg. Bez. Frankfurt, 318,25 Q. M. mit 577,380 Einw. Hauptst. Frankfurt, 1427 H. und 15,347 Einw.

II. Provinz Pommern, erworben von 1637 bis 1815. 4. Reg. Bez. Cöslin, 264,50 Q. M. mit 262,772 Einw. Hauptst. Cöslin, 559 H. und 4098 Einw. — 5. Reg. Bez. Stettin, 240,60 Q. M. mit 342,047 E. Hauptst. Stettin, 1737 H. 23,680 Einw. — 6. Reg. Bez. Stralsund, 77,50 Q. M. mit 127,600 Einw. Hauptst. Stralsund, 1485 H. und 16,500 Einw.

III. Provinz Sachsen, erworben von 1648 bis 1815. 7. Reg. Bez. Magdeburg, 129,89 Q. M. mit 490,410 Einw. Hauptst. Magdeburg, 2865 H. und 36,153 Einw. — 8. Reg. Bez. Merseburg, 184,83 Q. M. mit 517,614 Einw. Hauptst. Merseburg, 6600 Einw. — 9. Reg. Bez. Erfurt, 68,70 Q. M. 254,819 Einw. Hauptst. Erfurt, 50° 59′ 8″ Breite und 28° 42′ 22″ Länge, 550 F. ü. M. 3172 H. und 18,230 Einw.

IV. Provinz Westphalen, erworben von 1609 bis 1815. 10. Reg. Bez. Münster, 133,00 Q. M. mit 360,115 Einw. Hauptst. Münster, 51° 58′ 12″ Breite und 25° 16′ 7″ Länge, 190 F. ü. M. 18,480 Einw. — 11. Reg. Bez. Minden, 92,09 Q. M. mit 358,534 E.

Digitized by Google

Hauptst. Minden, 1132 H. und 7606 Einw. — 12. Reg. Bez. Arensberg, 130,45 Q. M. mit 408,783 Einw. Hauptst. Arensberg, 311 H. und 3378 Einw.

V. Provinz Jülich, Cleve und Berg, erworben von 1609 bis 1815. 13. Reg. Bez. Düsseldorf, 46,58 Q. M. mit 412,552 Einw. Hauptst. Düsseldorf, 2231 H. und 16,500 Einw. — 14. Reg. Bez. Cleve, 57,30 Q. M. mit 231,687 Einw. Hauptst. Cleve, 6211 Einw. — 15. Reg. Bez. Cöln, 71,14 Q. M. mit 353,773 E. Hauptst. Cöln, 7973 H. und 46,982 Einw.

VI. Provinz Großherzogthum Niederrhein, erworben 1814 und 1815. 16. Reg. Bez. Coblenz, 98,90 Q. M. mit 385,457 Einw. Hauptst. Coblenz, 1057 H. und 11,220 Einw. — 17. Reg. Bez. Aachen, 68,42 Q. M. mit 345,130 Einw. Hauptst. Aachen, 3085 H. und 37,218 Einw. — 18. Reg. Bez. Trier, 104,50 Q. M. mit 314,885 Einw. Hauptst. Trier, 10,568 Einw.

VII. Provinz Schlesien, erworben 1742. 19. Reg. Bez. Breslau, 151,12 Q. M. mit 544,067 Einw. Hptst. Breslau, 519 6′ 30″ Breite und 34° 42′ 45″ Länge, 480 F. ü. M. 6275 H. und 75,332 Einw. — 19. Reg. Bez. Liegnitz, 189,23 Q. M. mit 506,076 Einw. Hptst. Liegnitz, 748 H. 11,743 Einw. — 20. Reg. Bez. Reichenbach, 117,28 Q. M. mit 536,422 Einw. Hauptst. Reichenbach, 457 H. und 3856 Einw. — 21. Reg. Bez. Oppeln, 230,13 Q. M. mit 602,206 Einw. Hauptst. Oppeln, 328 H. und 3751 Einw.

VIII. Provinz Großherzogthum Posen, erworben von 1795 bis 1815. 22. Reg. Bez. Posen, 320,25 Q. M. mit 529,105 Einw. Hauptst. Posen, 1412 H. und 25,747 Einw. — 23. Reg. Bez. Bromberg, 210,50 Q. M. mit 244,018 Einw. Hauptst. Bromberg, 557 H. und 6832 Einw.

IX. Provinz Ostpreussen, erworben 1525. 24. Reg. Bez. Königsberg, 363,50 Q. M. mit 539,294 Einw. Hauptst. Königsberg, 54° 42′ 11″ Breite und 38° 8′ 44″ Länge, 4507 H. und 62,743 Einw. — 25. Reg. Bez. Gumbinnen, 340,64 Q. M. mit 386,163 Einw. Haupt. Gumbinnen, 5783 Einw.

X. Provinz Westpreussen, erworben 1772. 26. Reg. Bez. Danzig, 147,50 Q. M. mit 284,240 Einw. Hauptst. Danzig, 54° 20′ 45″ Breite und 36° 18′ 17″ Länge, 5358 H. und 48,975 Einw. — 27. Reg. Bez. Marienwerder, 320,30 Q. M. mit 331,900 Einw. Hptst. Marienwerder, 533 H. und 5272 Einw.

XI. Fürstenthum Neuchatel und Vallengin, erworben 1707. 16,50 Q. M. mit 54,750 Einw. Hauptst. Neuchatel, 552 H. und 6271 Einw.

Die gegenwärtige Bevölkerung des preussischen Staats, nach der obigen Berechnung, beläuft sich also auf 11,227,892 Seelen, wovon 5,502,855 männlichen und 5,725,037 weiblichen Geschlechts, die in 39,460 Wohnplätzen leben.

Die größten Seehöhen erreichen unter den Sudeten: die Schnee- oder Riesenkuppe, 4890′ — die kleine Schreiberauer Schneegrube, 4660′ — der Reisträger, 3700′ — der Hochwald bei Waldenburg, 2760′ — die hohe Eule bei Reichenbach, 3330′ — die hohe Mauze, 3270′ — der große Schneeberg an der Grenze von Glatz, 4380′ — der Kammkoppel, 4010′ — der Hauersberg bei Reichenstein, 3000′ — der Zobtenberg, 2320′ — Im Harz: der Brocken, 3560′ — der Wurmberg, 2530′ — der Bruchberg, 2700′ — Im Westerwalde: der Galgenberg, 2600′ — Im Siebengebirge: der Drachenfels, 1470′.

Der Monat Februar 1824,

Das gegenwärtige Jahr 1824 stellt eine sonderbare Eigenthümlichkeit auf. Der Monat Februar nämlich, obgleich er der kürzeste von allen übrigen im ganzen Jahre ist, hat demungeachtet diesmal fünf Sonntage in sich enthalten. Die meisten öffentlichen Blätter und Zeitungen haben dieser Sonderbarkeit Erwähnung gethan, ohne uns eine genauere Aufklärung und einen besondern Cyclus darüber zu geben. Der Ritter Ciecolini, der sich viel mit der Kalendarographie beschäftigt, gibt uns darüber einen nähern Aufschluß, der uns interessant genug scheint, um ihn unsern Lesern, mit einigen Abkürzungen, mitzutheilen.

Wir bemerken zuvor noch (was allen unsern Lesern eben so klar sein wird), daß wenn der Monat Februar nur achtundzwanzig Tage hat, er nur vier Sonntage haben könne, weil vier mal sieben achtundzwanzig machen. Wenn also der erste Februar ein Sonntag ist, so kann der letzte desselben Monats nur ein Samstag sein; daß aber, wenn dieser Monat neunundzwanzig Tage enthält, und mit einem Sonntage beginnt, auch der letzte Tag in ihm ein Sonntag sein könne. Dieser Fall kann daher nur stattfinden

1. in einem Schaltjahre;

2. sobald das Schaltjahr mit einem Donnerstage anfängt;

3. in so fern das Jahr denselben Sonntagsbuchstaben D. C. hat.

Die Berechnungen Ciecolini's umfassen jedoch nur den verbesserten Kalender, nach welchem es möglich wird, daß der Monat Februar fünf Sonntage enthalte. Wir glauben es zur Ergänzung nothwendig, auch noch die Jahre anzugeben, in denen, vor der Kalenderverbesserung, derselbe Fall stattgefunden haben kann.

Das erste Jahr der christlichen Zeitrechnung, in welchem der Monat Februar fünf Sonntage zählte, war das Jahr achtundzwanzig. Von da geht die Reihefolge, ohne alle Unterbrechung, immer von achtund-

Digitized by Google

zwanzig zu achtundzwanzig Jahren bis 1568 fort. Sie springt, wegen der Verbeſſerung, von da bis zum Jahre 1604 über. Dieſer Zeitraum von 1700 Jahren muß alſo auf folgende Weiſe klaſſifizirt werden:

28, 56, 84, 112, 144, 168 u. ſ. f. 672, 700, 728, 756, 784, 812, 844, 868 u. ſ. f. 1372, 1400, 1428, 1456, 1484, 1512, 1541, 1568.

Eine andere Eigenheit dieſer Jahre iſt es, daß die erſten Sonntage im Advent immer auf den 28 November fallen, und daß Oſtern ſich immer am 28 März, 4, 11, 18 oder 25 April befindet.

Wir übergehen alle fernerweitigen arithmethiſchen Berechnungen Ciecolini's und geben nur ſeine Tabelle allein an, welche von 1600 bis 2000 die Jahre enthält: 1604, 1632, 1660, 1688, 1728, 1756, 1784, 1824, 1852, 1880, 1920, 1948, 1976.

Von 2000 bis 2400 die Jahre: 2004, 2032, 2060, 2088, 2128, 2156, 2184, 2224, 2252, 2280, 2320, 2348, 2376.

Von 2400 bis 2800 die Jahre: 2404, 2432, 2460, 2488, 2528, 2556, 2584, 2624, 2652, 2680, 2720, 2748, 2776.

Von 2800 bis 3200 die Jahre: 2804, 2832, 2860, 2888, 2928, 2956, 2984, 3024, 3052, 3080, 3120, 3148, 3176 u. ſ. f. u. ſ. f.

Römiſche Tabletten.

4.

Die glühendſte Andacht verbindet ſich zu Rom mit den ausſchweifendſten Schwächen und den ſchaudervollſten Verbrechen. Die liederliche Weibsperſon begnügt ſich, den Vorhang über das Bildniß der Jungfrau zu ziehen, und ihr „Madonna mi perdona,“ herzuſagen. Der entſetzliche Straßenräuber verbindet die Geſchäfte der Religion mit der Nothzucht und dem Mord. Nachdem er ſeinen ſchändlichen Gelüſten mit eben denen ſich überlaſſen, welche er nachher mit einem Dolchſtoß aus dem Wege geſchafft hat, küßt er das Bild der reinen Mutter Gottes, und bereitet ſich dadurch zu neuen Grauſamkeiten vor. Noch mit dem Blute ſeiner Schlachtopfer beſudelt, würde er ſich einen Gewiſſensſkrupel daraus machen, eine Meſſe zu verſäumen, und ſo bald er ſie gehört hat, iſt ſein Bewußtſein vollkommen beruhigt. Alſo ſchärft der Mörder ſeinen Dolch auf den Stufen des Altars ſelbſt, indem er ſeine Reue auf ihnen niederlegt. Der Beichtſtuhl dient dem Hebel des Verbrechens zum Stützpunkte, und die Unſchuld, welche auf der entgegengeſetzten Seite weint, iſt einige Augenblicke darauf unter ſeinen fürchterlichen Streichen gefallen.

Die Bravos in den römiſchen Staaten gleichen den gewöhnlichen Räubern nicht. Alles hat hier einen gewiſſen grandioſen Karakter. Es iſt nicht die Noth, welche dieſe Menſchen zu einem ſo erſchrecklichen Leben verleitet. Es iſt bei ihnen eine Art von Beruf. Um dieſen Beruf zu erproben, müſſen die Aſpiranten ſich einer ſtrengen Prüfung unterwerfen und mehrere gefährliche Wagſtücke ausführen, ehe ſie definitiſ in die Geſellſchaft aufgenommen werden. Faſt Alle haben irgend ein Eigenthum, ein Haus, einen Garten, ein Feld, eine Heerde und eine rechtmäßige Ehehälfte. Sie gehorchen einem Hauptmann, der über ſie eine abſolute Gewalt hat. Sie ſind auf gleiche Art gekleidet. Blaue Jacke und Hoſen mit ſilbernen Knöpfen beſetzt. Das Hemd vorn offen und der Kragen zurückgebogen. Den Hut von hoher Form, mit rothen und weißen Schnüren beſetzt. Enge Halbſtiefeln, breiten Gürtel mit ſilbernen Spangen geſchmückt, Jagdtaſchen, Wehrgehäng mit breitem Pallaſch und einer Gabel, einem Löffel und Dolch. Um ihren Hals iſt ein rothes Band geſchlungen, an welchem auf ihrer Bruſt ein ſilbernes Herz hängt, welches eine Reliquie enthält, und auf der Auſſenſeite das Bildniß der Jungfrau und des Jeſuskindes trägt. So iſt das kriegeriſche und religiöſe Koſtüm dieſer Räuber beſchaffen, die unter ſtrenger Diziplin ſtehen, und nur in Banden von 30, 50 und 100 Mann marſchiren.

Allen Gefahren zu trotzen, allen Entbehrungen ſich zu unterziehen, alle Mühſeligkeiten zu ertragen, das iſt ihr Daſein und ihr Wunſch. Die Schnelligkeit ihrer Märſche läßt ſie in kurzer Zeit große Strecken zurücklegen; ſie erklimmen die ſteilſten Gebirge, feiern auf ihnen ihre Orgien, und ſchlafen auf der Spitze der Felſen und über den tiefſten Abgründen, in ihre Mäntel gehüllt, mit der größten Ruhe und Sicherheit. Von der Höhe dieſer natürlichen Zitadellen ſtürzen dieſe menſchlichen Raubgeier ſich in die Ebene auf ihre Beute hinab, ſchleppen ſie mit ſich in ihre Höhlen und Einöden und ermorden ſie, wenn ſie ihnen nicht eine genügende Ranzion darbieten können.

Der Anführer dieſer Bande, Dieci nove genannt, weil ihm eine Zehe fehlte, iſt einer jener Banditen, die unter Pius VII ſich am meiſten durch die ſchaudervollſten Ausſchweifungen ausgezeichnet haben. Dieſer Tiger war mehr blut- als goldgierig. Er marterte ſeine Schlachtopfer mit der fürchterlichſten Grauſamkeit erſt lange zuvor, ehe er ihnen den Gnadenſtoß gab. Er ließ den Erzprieſter Baſſano alle nur erſinnlichen Qualen der Tortur ausſtehen, unter dem Vorwande, daß dieſer ehrwürdige Geiſtliche, in einer ſeiner Predigten, übel von ihm geſprochen habe, oder ihn doch habe darunter verſtehen wollen. Er ſchnitt ſeinem Weibe die Brüſte ab, um ſich auf ſolche Weiſe für eine muthmaßliche Untreue zu rächen. Es gab in

Digitized by Google

der Umgebung von Rom keinen Ort, den er nicht mit Schrecken und Blutvergießen bezeichnet hätte.

Dieses Ungeheuer, dessen Muth mehr ermüdet, als gemildert war, hatte die Frechheit, der päbstlichen Regierung einen Waffenstillstand in aller Form vorzuschlagen. Sollte man es denken, dieses Erbieten wurde mit großem Eifer angenommen! Sobald er und seine Gefährten ihre wollkommene Gnade als Banditen und ihre Absolution als Christen vom heiligen Vater erhalten hatten, durchstreiften sie, mit dem Schilde ihres neuerworbenen Rechts bedeckt, das vor ihnen zitternde Land, welches noch von dem von ihnen vergossenen Blute triefte. Sie wagten es, in den Häusern der Aeltern zu erscheinen, deren Kinder sie ermordet hatten, und ihnen ihre Hände zum freundschaftlichen Vergessen darzureichen. Sie setzten sich ohne Umstände mit ihnen zu Tische, um ihnen ihr Mahl verzehren zu helfen, und trieben ihre unverschämte Grausamkeit so weit, in Gegenwart ihrer erbleichenden Tischgenossen sich derselben Messer zu bedienen, unter denen ihre Opfer verblutet waren, und an denen man noch die Spuren ihrer entsetzlichen Verbrechen zu entdecken vermochte. Beim Abschiede begehrten sie sodann gewöhnlich einiges Geld, als Lohn der mußerhaften Rücksicht, welche sie während der Ausübung ihrer ehemaligen Profession gegen die Familie gehabt haben wollten. Niemand war verwegen genug, sich dieser Forderung zu entziehen. Auf solche Weise raubten sie, nach wie vor, jedoch ohne jetzt sich der geringsten Gefahr auszusetzen, und so zu sagen, unter dem Schutze der Regierung, die, von ihrem Betragen sehr wohl unterrichtet, täglich dieselbe Amnestie und dieselben Privilegien auch den immer neuerstehenden übrigen Straßenräuberbanden bewilligt.

Englische Zeitschriften.

The Edinburgh Review. — Edinburger Revue, oder kritisches Journal Nro. 78 (Januar 1824). Edinburg bei Archibald Conſtable. London bei Longman, Hurſt und Andern. Preis sechs Schelling für jedes Heft.

Die Herausgeber dieser mit Recht geschätzten Sammlung haben zu ihrer Devise den Wahlspruch des Publius Syrus genommen: Judex damnatur, cum nocens absolvitur; und ihre eifrigste Sorgfalt geht demnach dahin, sich nie der Verdammung preiszugeben. Man muß indeß zugestehen, daß der Richter, durch seine Pflichten selbst, genöthigt werden kann, die Freisprechung eines Schuldigen zu bestimmen, und daß er sehr tadelswürdig sein müßte, wenn er allein gerecht sein wollte, ohne sich nach den gesetzlichen Formen zu fügen, deren Resultat seiner innern Ueberzeugung geradezu entgegengesetzt sein kann. Bei den literarischen Urtheilen kann selbst ein aufgeklärter und unterrichteter Geist manchmal in Verlegenheit gerathen. Der Mangel bestimmter Regeln, erhält ihn in einer gewissen Unbestimmtheit, und oft aus Furcht, eine Ungerechtigkeit zu begehen, läßt er sich zurückhalten, seine einfache Verdammung auszusprechen. Es scheint uns, daß das Tribunal der Edinburger Revue strengere Grundsätze hat, als wir. Das einzige Mittel, durch dessen Hilfe die Schriftsteller seinem strengen Ausspruche entgehen, oder ihn doch einigermaßen mildern können, ist, wenn sie die edle Sache der Menschheit vertheidigen, und sich allein durch die Begeisterung der Kraft und Tugend leiten lassen. Unglücklicherweise haben die meisten Schriftsteller unsers Jahrzehends andere, oft viel minder edele Verbindlichkeiten zu erfüllen. Andere, um die Interessen der Wahrheit nicht ganz zu verscherzen, müssen ihren Muth und ihre Stärke in den Schranken der Klugheit und Vorsicht festzuhalten suchen. Die schottischen Kritiker leben unter dem Schutze der Gesetze einer weisen Freiheit. Sie beobachten aus der Ferne die Fortschritte der Preßfrechheit, die Symptome dieser ansteckenden Krankheit, die den Kontinent verheert, und sie beschreiben sie mit vieler Genauigkeit. Aber, da sie niemals das unschätzbare Gut dieser Gesundheit verloren haben, so kennen sie auch alle ihre Süßigkeiten nicht vollkommen: O fortunatos nimium, sua si bona norint! —

Die Nro. 78 dieser Sammlung bietet eine Menge wichtiger Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit dar. Man mag sich gebehrden, wie man will, die Wahrheit ist stärker, als ihre nachgeborne Schwester und Feindin, die Frau Lüge. Sie kann wohl einige Zeit lang von dieser unterdrückt werden, aber immer wird sie doch die Oberhand gewinnen, selbst wenn sie lange im Exil hat schmachten müssen. Hat man sie auch aus einem Lande verbannt, so findet sie in einem andern doch gewiß einen sichern Zufluchtsort, und rächt sich von dort aus für die ihr angehängte Schmach.

Die Schriften über die heilige Allianz, über die Handlungen des Veroner-Kongresses, über den letzten spanischen Krieg u. s. f., können aus sehr guter Quelle geflossen sein, ohne daß man deshalb (wenigstens in England) genöthigt ist, sie als historische Denkwürdigkeiten zu betrachten. Die Engländer haben darüber eine eigene Manier, welche wir ihnen nicht nachahmen können, weil wir ihr politisches Alphabet nicht so genau verstehen, als sie. — Wir finden in dem vorliegenden Hefte die Analyse dreier Flugschriften über diesen Gegenstand. Die Leser, denen es um Thatsachen zu thun ist, finden dieselben in einer

Digitized by Google

Schrift, betitelt: „Die heilige Allianz gegen Spanien, enthaltend die Noten und Erklärungen der verbündeten Mächte, und die Antworten der spanischen Kortes.“ Diejenigen, welche die eine übertriebene Preßfreiheit beschränkenden Gesetze studiren wollen, können sich unterrichten durch die „Bemerkungen über die Erklärungen der vereinigten Mächte auf dem Kongresse zu Verona,“ von einem Engländer. Endlich die mit den Nachforschungen über die Natur und den Einfluß der Regierungen beschäftigten Geister, welche vermeinen, daß die Gesellschaftskunst noch nicht den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hat, sondern daß die Lehren der Vergangenheit jeder etwaigen Zukunft zum Nutzen gereichen können, mit einem Worte: alle Diejenigen, welche mit den moralischen und politischen Wissenschaften sich befassen, werden nicht ohne Interesse die „Briefe aus Großbrittanien an einen brittanischen Fürsten, über den heiligen Bund,“ lesen, so wie ein anderes Werkchen über die „innere Politik des brittanischen Reichs, im Betrachte mit seinen äussern Interessen.“ — Andere, mehr zugängliche politische Fragen, über welche es fast überall erlaubt ist, seine Meinung zu sagen, finden sich in eben diesem Hefte verhandelt, wie z. B. über das Recht, welches sich die englischen Magistratspersonen anmaßen, die angeklagten Gefangenen zur Arbeit anzuhalten, selbst ehe man wissen könne, ob sie schuldig oder unschuldig seien; über die Polizei der Arbeitsleute; über die Mittel, die Auswanderungen zu beschränken; über das Handels-Monopol mit China u. s. w. Offizielle Dokumente beurkunden, daß, seitdem die ostindische Kompagnie im ausschließlichen Besitze des Theeverkaufs sich befindet, die englischen Verbraucher allein 2,218,000 Pf. St. (mehr als 53 Millionen Franken) jährlich für diesen Artikel bezahlen müssen, als sie nöthig haben würden, wenn der Handel vollkommen frei wäre.

Diese Gegenstände der öffentlichen Verwaltung sind mit legislativen Streitfragen in genaue Verbindung gestellt worden. Das Werk Ritchies über die verschiedenen Gerichtshöfe Schottlands, und das Hales, über die obere Kammer des Parlements, werden darin gleichfalls näher erörtert. — Man sieht aus dem Angedeuteten leicht, daß die Wissenschaften und schönen Künste diesmal nur einen beschränkten Raum in der Revue haben einnehmen können. Die dritte Ausgabe der „Elemente der Mineralogie“ von William Phillips, und drei Werke über altspanische Literatur, in Deutschland herausgegeben, nehmen die übrigen Seiten ein, welche die Politik ausser dem Bereiche seiner Ueberschwemmungen gelassen hat. Die spanische Literatur, von der man in Frankreich nicht viel mehr als von der arabischen weiß, ist in Deutschland bei weitem weniger vernachlässigt. Die Titel der drei Werke, deren wir so eben Erwähnung gethan haben, klingen sonderbar genug. Der erste unter andern lautet: „Silva de viejos romances etc. Alter Romanzenwald,“ herausgegeben von Grimm zu Wien 1815. Das zweite, ebenfalls eine Sammlung alter spanischer und maurischer Gedichte, ist in deutscher Sprache und 1817 bei Brockhaus zu Altenburg von Depping herausgegeben. Endlich das dritte ist wieder spanisch und enthält ebenfalls einen „Wald altkastilianischer Gedichte,“ herausgegeben von Böhl von Faber zu Hamburg 1821. Diese Werke, so wie der darüber sprechende Artikel, zeugen von tiefer Unterrichtung, aufspruchsloser Gelehrsamkeit und richtiger Auffassung des Gegenstandes. Wenn man die Edinburgischen Kritiken recht in der Nähe beobachtet, wie sie es verdienen, und die Geburt und das Fortschreiten der kastilianischen Dichtkunst damit vergleicht, so bemerkt man nur zu wohl, welches die eigentlichen Mittel ihrer Ausbildung und Beschränkung waren, und man ist gezwungen, sich zu gestehen, daß die Einwirkung der Finsterniß nicht so unwirksam ist, als man sie im Allgemeinen halten möchte. Es gibt Körper und Gegenstände, die, dem Lichte entzogen, sich immer mehr verkleinern, bis sie endlich ganz vergehen in der Nacht, die sie umgibt. Wenn der Herd des Lichtes nicht mehr genährt wird, wenn die Wolken immer dichter und dichter sich um ihn her lagern, so ist leicht vorauszusehen, daß die Finsterniß endlich gänzlich die Oberhand gewinnen und den letzten Funken erstücken wird, der noch mühsam auf ihm glüht.

Nordamerikanische Literatur.

Journal of a residence in Chili. — Tagebuch einer Reise in Chili, von einem jungen Amerikaner, der während der Revolutionsjahren von 1817 bis 1819 sich in diesem Lande befand. Boston 1823. Ein Band in 8.

Das Königreich Chili, durch den letzten Krieg, dessen Schauplatz es gewesen ist, merkwürdig geworden, ist bis jetzt in Europa, und selbst in den vereinigten Staaten von Nordamerika, nur sehr unvollkommen bekannt. Es verdient indessen eine genauere Bekanntwerdung in mehr als einem Betrachte. Die Schönheit des Klimas, die Fruchtbarkeit des Bodens, der Reichthum seiner Mineralien, die Vortheile, welche es dem Handel darbietet, die Geschichte seiner Urbewohner und seiner spanischen Bevölkerung, alles das bietet ein großes und mannigfaltiges Interesse dar. Die Geschichte, vorzüglich dieser Gegenden, kann unserm Zeitalter eine neue Lehre sein, auf welche Weise die schönsten und reichsten Gaben der Natur

Digitized by Google

durch verkehrte politische Institutionen verpfuscht werden können. In dem weiten Raum von 1300 Meilen, den das Königreich Chili begreift, fand man, vor 1810, nicht eine einzige Buchdruckerei, dergestalt fürchtete die Regierung alle Verbreitung des Lichts; und dennoch ist dieses Land abgefallen, dennoch macht jetzt dort die Aufklärung Riesenschritte, aber freilich nicht mehr zu Gunsten der frühern Oberherrschaft. Was wir über jene Länder bis jetzt gewußt haben, war nur dem allemaligen Interesse der Schreibenden angemessen, da es hingegen gewiß ist, daß ein Volk über sich allein die sichersten Berichte abzulegen vermag. Man muß in einem Lande, mitten unter seinen Bewohnern, längere Zeit gelebt haben, um sie genau zu kennen, und über ihre Sitten urtheilen zu dürfen. Es gibt übrigens keinen grellern und betäubendern Kontrast, als derjenige ist, den die Lage und der Boden mit dem politischen und gesellschaftlichen Zustande der spanisch-amerikanischen Kolonien darbietet. Bis jetzt verdankt man noch den Jesuiten die meisten Nachrichten über Chili, das die ungeheuren Thalgelände von Paraguay beschränkt. Dieses Königreich fesselte die Aufmerksamkeit der unermüdlichen Mönche, deren Ehrgeiz und Beherrschungsgeist auf größere Eroberungen begierig war, als die Alexanders und Bonapartes zusammengenommen. Das erste Werk, welches über Chili erschien, war das des Paters Ovalle, unter dem Titel: „Historia y relacion del regno de Chile, y de las missiones y ministerios que en el exercita la Compagnia de Jesus.“ Der Verfasser war in Chili geboren und dort in die Gesellschaft Jesu getreten. Er begab sich nach Rom, wo er i. J. 1646 sein Werk in spanischer und italienischer Sprache herausgab. Obgleich er sich ein wenig breit über die Wunder herauslässt, welche sein Orden bewirkt haben soll, so sind doch viele merkwürdige Thatsachen in seinem Buche enthalten. Er theilt die Geschichte der Kriege und spanischen Niederlassungen, südlich der Wüste von Atakama und westlich der Anden, seit ihrer Betretung dieser Regionen, bis zum Jahre 1643 mit, wo er sich nach Europa begab. — Die Reise Frezier's in das Südmeer, von 1712 bis 1714, zu Paris i. J. 1716 herausgekommen, gab noch einige besondere Nachrichten über Chili, und wurde in die vorzüglichsten europäischen Sprachen übersetzt. Ein französischer Geistlicher, Namens Pater Ludwig Feuillée, widerlegte mehrere von Frezier geäusserte Angaben, und gab ein Buch über denselben Gegenstand heraus. Der Abbé Vidaure machte 1776 zu Bologna sein „Compendio della Storia geografica, naturale e civile del regno del Chili,“ bekannt, welches seiner Genauigkeit wegen von Molina erwähnt wird, der sich nicht den geringsten Skrupel machte, den allgemeinen Plan, die Theilung und Zusammenfügung des Werks anzunehmen. Ein anderes Buch, weniger bekannt als die obigen, aber wichtiger als sie alle, weil es die Sprache der Eingebornen von Chili betrifft, ist das eines deutschen Jesuiten, welches 1779 in drei Bänden in 8. zu Münster in Westphalen erschien. Endlich legte Molina den ersten Theil seines Werks dem Publikum dar, in welchem er nichts mehr gethan, als das zusammenzutragen, was seine Vorgänger geschrieben hatten, und seine eigene Erfahrung damit zu verbinden. Sein Titel war: „Saggio sulla storia naturale del Chili. Bologna 1782. Der Abbé Giovanni Ignazio Molina war ein Kreole aus Chili, wohlunterrichtet und die nöthigen Talente zur Ausführung seines großen Unternehmens besitzend. Bei der Unterdrückung seines Ordens verlor er mehrere kostbare Notizen und Manuskripte, welche er während seines Aufenthalts in jenem Lande geschrieben hatte. Er war glücklich genug, einen Theil davon sich wieder zu verschaffen; aber es war ihm unmöglich, das Verlorne zu ergänzen, vorzüglich eine handschriftliche Geschichte Chilis, vom Abbé Olivarez, deren er mit vielem Lobe gedenkt.

Aber lassen wir endlich alle die alten Reisenden bei Seite, um zu dem neuen zu kommen. Das Tagebuch, dessen wir erwähnt haben, ist einfach geschrieben, da der Verfasser es nur seinen Freunden, und nicht dem Publikum bestimmt hatte. Man darf also auch keine genaue Kenntniß und Beschreibung des Landes in demselben suchen; aber man wird mehrere interessante Einzelnheiten, mehrere Gemälde wohlbeobachteter Sitten und Gebräuche, so wie die Erzählung der Kriege zwischen den Patrioten und Royalisten in ihm finden. Durch eine sonderbare Eigenthümlichkeit veranlaßt, haben die Indianer sich mit diesen Letztern verbunden, die, in Wahrheit, nichts vernachlässigt haben, sich dieselben geneigt zu machen. Der junge Amerikaner, der lange Zeit bei den Patrioten sich aufgehalten hatte, fiel endlich in die Hände der Königlichgesinnten, welche er auf ihrem Rückzuge begleiten mußte. Sie begaben sich nach los Angelos, einer Grenzstadt von Chili, am Fuße der Anden, und in einer so großen Entfernung von der Küste, daß wenig Reisende bis dahin noch vorgedrungen sind. Eine Skizze der Revolution jenes Landes dient dem Werke zur Einleitung, welches eine Menge wichtiger Thatsachen, aus diesem merkwürdigen Zeitraum der amerikanischen Geschichte, enthält.

Entdeckungen Caviglia's in Aegypten.

Wir entnehmen dem Briefe eines in Aegypten reisenden Engländers folgende Mittheilungen: „Eines Tages besuchten wir mehrere von Caviglia ausgehauene

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 31. den 4 August 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Kampf des Bibel- und Kirchen-Christenthums.

Es war eine Zeit, und diese war das goldene Zeitalter des Christenthums, da man von dem Unterschiede, den die Aufschrift dieses Aufsatzes bezeichnen soll, nichts wußte. Eine Spaltung, die wir nicht unglücklich nennen wollen, weil sie ein Werk der Entwickelung — so glauben und hoffen wir — zu höherer innigerer Vereinigung führen wird, hat den Unterschied ausgeboren. Die Unterscheidung aber selbst liegt nicht in der Religion, sondern in dem Menschen. Nicht die christliche Religion hat eine Reformation erlitten, sondern die Weise, wie die Menschen in einem Zeitalter reiferer Bildung sie auffassen. Es wäre daher zu wünschen und, wie wir glauben, nicht wenig dabei gewonnen, wenn man einmal aufhörte, den Zwiespalt mit theologischer Autorität zu steifen, und dagegen die Wunder mehr anthropologisch ins Auge zu fassen. Katholiken und Protestanten, will es uns bedünken, sind noch immer Christen, Brüder in Christo, und weit mehr psychologisch als eigentlich religiös verschieden. Von der Quelle, von der Wurzel, von dem Christenthum in Geist und Leben haben sich weder die einen noch die andern abgelöset. Was ächt evangelisch ist, ist christkatholisch, und umgekehrt. Richtet man seinen Blick auf dieses, die Hauptsache, so kommt es einem thöricht vor, wenn man hört, die eine Partei habe es ausschließlich in Beschlag genommen, und die andere sei davon abgefallen. Auch was die religiösen Grundwahrheiten und die eigentlichen Heilsmittel betrifft, läßt sich die wesentliche Einheit behaupten, wenn man nur nicht Lehrsätze und Gebräuche verwechselt, und diese für mehr, als was sie sind, für mehr als Symbol und Ritus geltend macht. So ließe sich denn erweisen, daß, wenn die christliche Kirche wirklich in dem besteht, was von Allen, zu allen Zeiten und an allen Orten geglaubt worden ist, dieselbe seit der Reformationszeit in zwei Formen, bei innerlich bewahrter Einheit in beiden, fortbestanden habe.

Die Gemeinschaft war nur äußerlich aufgehoben, und zwar dadurch, daß die eine Partei Erkenntniß und Freiheit zum Organ des Christenthums machte, die andere aber nicht über Glaube und Gehorsam hinausgehen zu dürfen glaubte. Das Eine schien neu, das Andere alt — aber Beides schien nur so, da der Gegensatz aus der Entzweiung von Vernunft und Gefühl, welche früher in einer tiefern Gemüthseinheit noch ungeschieden geschlummert hatten, hervorging, und das Gefühl nun als Grund des Glaubens erschien, die Vernunft als Richterin desselben auftrat. Diesen Schein hätte man immerhin verschmerzen mögen: aber aus ihm wurden Systeme gebildet, welche vom Hochmuth der Rechtgläubigkeit groß gezogen, ihre gemeinsame Mutter und wahre Lebenskraft verkennend, und ihre Einseitigkeit bis ins Aeußerste ausbildend, sich unter einander anfeindeten und verfolgten, so wie ihre Bekenner und Verehrer verketzerten und verdammten.

Beide Systeme, nicht der christlichen Religion, sondern der zwei Religionsparteien, anfänglich durch das Streben, sich von einander zu unterscheiden und abzusondern, beiderseitig von der heiligen und seligen Mitte abgelenkt, lernten inzwischen im Kampfe ihre Blößen und Schwächen kennen. In dieser Hinsicht gilt das Verhältniß, daß, wenn zur Zeit der Reformation der Protestantismus im Vortheil war, es nun in den Tagen der Restauration der Katholizismus ist, und wie damals jener, jetzt dieser der angreifende Theil geworden; beides aus leicht erklärlichen Ursachen. Da aber dieses nur Folge der Zeitenwende ist, so hat es weiter keine als eine vorübergehende Bedeutung. Wichtiger ist die innere Verschiedenheit, welche sich in der Grundlage der zwei Systeme ausdrückt.

Digitized by Google

Wäre die Geſchichte nicht, und bewahrte heilig und treu die Alten, ſo würde wahrſcheinlich jetzt ſchon jede der Parteien mit der erkannten Stärke der entgegengeſetzten ihre offenen Blößen bedeckt, und als ausſchließlich rechtgläubige und allein ſeligmachende Glaubensſyſteme der Chriſten, mit dem: „Nothgiet ſie alle, einzutreten!“ ſich dargeſtellt haben. An Unt und Eifer hat's auch wirklich auf keiner Seite gefehlt, und wie im Politiſchen die Ultras und Citras, ſo haben ſich im Kirchlichen die Ultras und Extras wahrlich nichts vorzuwerfen. Die Konſtitutionellen, welche auf beiden Seiten ſtehend nicht aus den Reihen laufen, da ſie einſehen, daß den einen das Geſetz, den andern die Freiheit fehlt, und deswegen ſich gegenſeitig im Stillen in die Hände arbeiten, ſind auch hier die ſeltenſten, denn ihre Zeit iſt noch nicht gekommen, und wie Viele richten ſich nur nach der Zeit, und treiben aller Art Unweel mit ihren Zeichen?!

Weiſſagen läßt ſich indeſſen, daß die thörichten Hoffnungen und vermeſſenen Verſuche der einen wie der andern Partei, ihre Gegnerin zu untergraben und auf ihrem Ruin ſich zu erheben, ſcheitern werden. Dem Urſprung und Weſen des Chriſtenthums ſind ſie beide gleich nahe und gleich fern, ſo wie die Bibel und die Kirche, denn ihr Verhältniß zu Chriſtus ſelbſt iſt eben kein anderes, als das dieſer beiden. Und eben ſo verhält ſich Erkenntniß und Freiheit einerſeits, und Glaube und Gehorſam anderſeits zur einen und ganzen menſchlichen Natur.

Leidend, auf den Sinn des Glaubens und Gehorſams, zog ſich der Katholizismus zurück, und thätig vom Trieb des Erkennens und Freiwerdens ging der Proteſtantismus aus, als das erſte chriſtliche Leben reiner kindlicher Gottergebenheit und Gottſeligkeit erlöſchend in einer höhern Entwickelungs- und Ausbildungsſtufe aufflammte, und erſt jetzt erwachte das Bewußtſein, daß es eine Bibel außer der Kirche, und eine Kirche ohne Bibel gebe; erſt jetzt ſchloß ſich das Bedürfniß der Erkenntniß und der Freiheit an die Bibel, und dagegen die Nothwendigkeit des Glaubens und Gehorſams an die Kirche an.

Aber ein todtes Buch iſt die Bibel, und die Kirche eine leere Form, wenn ſie von ihrem lebendigen, ewigen Grunde abgelöſet werden, der da iſt Chriſtus in den Chriſten. Verderblicher Wahn und Frevel iſt's, zu glauben, das Eine könne erleuchtend und beſeligend ohne das Andere, oder auch nur vorzugsweiſe, beſtehen, und das Eine oder Andere liege Chriſtus näher, oder ſei den Chriſten wichtiger. Daher gleich groß der Irrthum und das Vergehen, mit welchen der Katholizismus ſeinen Angehörigen die Bibel, und der Proteſtantismus ſich mit den Seinen der Kirche entzogen hat.

Chriſten ſollen die Bibel leſen, und die Kirche bilden, ſo wird der Widerſpruch von Erkenntniß und Freiheit einerſeits, gegen Glauben und Gehorſam anderſeits, von ſelbſt ſchwinden, da beide in ihrer Wechſelwirkung eine höhere Entwicklung eingehend zu einem Reſultate in einer innigen Einheit gelangen werden. Der Proteſtantismus hört auf, in Hinſicht auf Glauben und Gehorſam antikatholiſch zu ſein, ſobald der Katholizismus gegen Erkennen und Freiheit nicht mehr proteſtantiſch iſt, und die Zeit iſt gekommen, da die Aufgabe, welche vor dreihundert Jahren durch das mißlungene Streben der Reformatoren, und durch das ſtarre Widerſtreben der zu Reformirenden entſtellt ward, wird gelöſet werden. Dieſe Löſung kann aber nicht das Werk der einen noch der andern Partei ſein; denn eben die unſelige Trennung, beider Theile Schuld und Schmach, hat die Reformation gebindert. Nur die wahrhaft katholiſche Kirche, nämlich die in chriſtlichem Geiſt und Leben allgemeine Kirche, kann ſich reformiren.

Wer von dieſen oder damit einſtimmenden Ueberzeugungen ergriffen und durchdrungen iſt, wird nun aber mit Wehmuth und Unwillen auf die religiöſe Anarchie blicken. Nicht ſchicklicher als religiöſe Anarchie wiſſen wir nämlich den Spuk und Unfug, den jetzt der neu aufgewärmte Jeſuitismus, die proteſtantiſche Sektirerei, die ſchamloſe Proſelytenmacherei, die freche Controvers und der pfäffiſche Fanatismus unter beiden Geſtalten treiben, wozu wir auch das ſogenannte Bekehrtwerden und Hin- und Herüberlaufen zählen, mit weit ausgehängten Glaubensſchilden und ſchreienden Bekenntniſſen, wie es ſeit Hallers religiöſer Reſtauration Mode und Ton geworden iſt.

Die religiöſen Menſchen waren vor Zeiten die Stillen im Lande; jetzt gleichen ſie den Geiger- und Paukerbanden vor der Sündflutb, wenn man anders glauben will, daß die Proſelytirer und Konvertiten wirklich was mit Religion, oder die Religion was mit ihnen zu ſchaffen habe. Aber es trägt Alles gar zu ſehr das Gepräge der irdiſchen Parteiſucht, und wenn ſo Einer übergeht und abfällt, ſcheint ſich wirklich weniger die Hölle der einen Partei zu freuen und der Himmel der andern zu betrüben, als vielmehr der Sprengel zu jubeln, der hienieden ſeiner habhaft wird. Die Spekulation auf ein anderes Leben muß auch ſchon deswegen bei den Ueberläufern unſerer Zeit weniger Einfluß und Gewicht haben, da nicht mehr, wie ehemals, da es nur eine alleinſeligmachende Kirche gab, die Wahrſcheinlichkeit wie Eins zu Vier war, in dieſer ſelig zu werden, beſonders jetzt, da der Proteſtantismus das Verdammen auch übt, die Furcht, verdammt zu werden, durchgängig im Verhältniß von

Digitized by Google

Eins zu Eins ausgeglichen ist. Die Religionsformen haben also in dieser Hinsicht nie Großes von ihrer alterthümlichen Bedeutung verloren, und es sollte billig Jeder denken, wenn er in der Kirche lebt und stirbt, komme er doch an den Ort, für welchen er wirklich konfessionsmäßig geboren worden. Aber auch von Seite der Parteien betrachtet ist der Gewinn gering. Gegen die anfängliche Berechnung einer Partei hat sich auch hierin, sonderbar genug, wie bei Geburten, Heirathen, Kindbetten und Sterbefällen ein System einer recht auffallenden Kompensation, eine Art von Süßmilchs göttlicher Ordnung im Bekehrtwerden geltend gemacht. Da wird ein Graf katholisch, dafür dort ein ganzes Dorf reformirt; heut geht in Frankreich ein protestantischer Pfarrer in Schaffall der Kirche ein, morgen dagegen ein Pfarrer in Oesterreich zu den Ketzern über. So bleibt aber offenbar der Katholizismus und Protestantismus unverrückt stehen, ja es gewinnen beide an Feuer und Starrheit, da es bekanntlich keine eifrigere Glaubige gibt, als Neubekehrte. – Wir haben davon neue ganz frechende Beispiele, und können uns nun um so weniger enthalten, noch Einiges über diese insbesondere zu sagen, da sie es waren, welche uns den Anlaß zu diesen allgemeinen Bemerkungen gaben.

Vor uns liegen zwei, kleine, aber feuersprühende Flugschriften. Die eine ist ein Sendschreiben vom Curé Laval, der Protestant in Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt (wie es heißt); die andere ist das Glaubensbekenntniß vom Pfarrer Lindl, Katholik, der zur reformirten Kirche übergegangen.

Die zwei geistlichen Herren können aber auch bei veränderter Konfession ihr Hirtenamt nicht vergessen, und geben nach einer harmonia praestabilita jeder mit 4s Seiten der christlichen Welt das erbauliche Schauspiel, daß sie der Kirche, die sie verlassen, Blößen und Schwächen aufzudecken, und so viel an ihnen ist, den Todesstoß beizubringen versuchen, offenbar cum ira et studio. An die Bibel hat sich der ehemalige Katholik gehalten, und kämpft rüstig mit allen Waffen des Protestantismus; von der Kirche aus macht der vorige Protestant seine Ausfälle, und hat das ganze Zeughaus der katholischen Polemik erschöpft. Der neue Katholik hat sich den Text gewählt: „Einen andern Grund kann Niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Der alte Protestant hingegen baut auf den: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Jener will zeigen die Ueberflüssigkeit und Gefährlichkeit menschlicher Autorität, und besonders des Papstthums; dieser sucht ins Licht zu setzen das Unbeständige und Verderbliche der sich selbst überlassenen Privatvernunft und des Sittenwesens. Jener spricht: „Gottes Wort, enthalten in der Bibel, ist die einzige Regel meines Glaubens, die einzige Richtschnur meines Scheidens aus dieser Welt.“ Dieser lehrt: „Ich fühle mich durch das ganze Gewicht meiner Aengstigungen in den Schoos jener gemeinschaftlichen Mutter aller Christen hingezogen, die aus dem Munde unsers Heilandes selbst die Worte des ewigen Lebens empfing, jene Worte, welche sie beauftragt ward, allen Völkern zu lehren bis zum Ende der Jahrhunderte.“

Immerhin mögte so der bekehrte Protestant diesseits, der übergetretene Katholik jenseits seine Ruhe und seinen Trost suchen, je nach der Idiosynkrasie seines Glaubens und seines Gewissens, aber das Unziemliche und Anstößige liegt in der dem Geiste des Christenthums so widerstreitenden, und der religiösen Ueberzeugung der Andersgläubigen so gefährlichen Art von Controvers, da die geistlichen Herren nicht damit es gut sein lassen, daß sie die Lehr- und Heilsanstalt, in der sie beide als Fremd- und Neulinge eintreten, im Feuer ihrer ersten Liebe ins schönste Licht sehen, und nicht nur mit aller Macht ihrer Gelahrtheit und Beredsamkeit unterstützen, sondern daß sie auch mit dem gehäßigen Scharfsinn Abtrünniger die Gebrechen und Schwächen der Mutter, in deren Schoos und an deren Brust sie selbst den besten Theil ihres Lebens als Vertraute und Begünstigte zugebracht haben, aufdecken und verklären. Beide haben in dieser Hinsicht gesündigt, aber zur Steuer der Wahrheit muß es gesagt werden, der neue Protestant Hr. Lindl ist mit mehr Anstand und Schonung zu Werke gegangen. Er begnügte sich anzudeuten, der Katholizismus sei nach seiner Ansicht nicht auf den wahren Grundstein gebaut, da Rom ihn, statt auf den Glauben, auf die Person des Petrus und seiner Nachfolger gestellt, daher dann die eigentliche Bildung und Freiheit der Gläubigen verloren gehe, und aus dem aufgelockerten Felsengrund das Horn des Aberglaubens aufschieße. Herr Laval, der neue Katholik, ist dagegen weit unbescheidener und schonungsloser. Der französische Ultra (eine schweizerische im katholischen Vorort erscheinende Kriech- und Schleich-Schrift hat neulich die Schamlosigkeit gehabt, es ihm auf die plumpste Weise nachzurühmen) hat sich erlaubt, zu behaupten und redselig vorzutragen: Das Symbol des protestantischen Glaubens sei: Alles, was jeder Privatvernunft richtig scheint, ist wahr; die Vorschrift der protestantischen Sittenlehre sei keine andere als: „Jeder thue Alles, was ihm gut scheint!“ womit sich denn natürlich jede Leidenschaft und Lasterhaftigkeit gut vertrage; ferner, so wie der Protestantismus keinen Glauben und keine

Digitized by Google

Moral mehr habe, so gebe es in ihm keinen Kultus mehr, und in seiner völligen Entwicklung sei er nichts anderes, als eigentlicher Unglaube und gänzliche Vernichtung des Christenthums!“ — Hier könnte gefragt werden, da die zwei Bekehrten noch so ganz neugebacken sind, ob der jetzige Protestant seine Mäßigung aus dem Katholizismus, und der wirkliche Katholik seine Todsucht aus dem Protestantismus herübergebracht haben? Unbeantwortet mag aber die Frage bleiben, da sie nur da steht, um voreiligen Urtheilen vorzubeugen.

Das Beherzigenswertheste ist nun aber Folgendes: Gewinnt die Religion durch dergleichen Hetzen und Ränkereien? denn einen andern Namen verdient solch Betragen nicht, da es in seinem ganzen Wesen unchristlich, nur von der vorherrschenden Seuche der Parteiwuth ausgeht und blos auf Lärmenmachen und Herabwürdigung der Gegenpartei berechnet ist. Wenn dieser unedle Krieg, der merkwürdiger Weise keiner Censur unterliegt, sondern sich der höchsten Toleranz erfreuet, allgemein und recht angefacht würde, so wär es gar wohl möglich, daß beim Volke einerseits der positive Katholizismus, und anderseits der förmliche Protestantismus zerstört würden. Da nun aber bei der gegenwärtigen Bildungsstufe das Volk kein anderes Christenthum hat, als dasjenige, was ihm in diesem Positiven oder in dieser Förmlichkeit ist beigebracht worden, so dürfte die christliche Religion sich am Ende wahrlich des Geistes und der Wirksamkeit solcher Prediger und Bekehrer eben nicht sehr zu erfreuen haben. Selbst die Zahl der Gebildetern und Geistteren, die solch eine antichristliche Prüfung von Seiten der Schriftgelehrten und Pharisäern bestanden, dürfte nur gering sein. Wie die Meister in Israel den Katholizismus und Protestantismus darstellen, so ist er nicht an sich, so ist auch weder der eine noch der andere als Religion der erleuchteten katholischen und protestantischen Christen, aber er ist leider so als Glaube und Sitte der großen Masse, er ist so als Bibel- und als Kirchen-Christenthum. Nun kommen die zu dem einen oder andern verkehrten Meister in Israel, und schreien ihre allerdings sehr statthaften Beweise in den großen Haufen hinein, von der einen Seite: die Bibel ist ein todtes Buch, und eure Privatvernunft ein eitel verführerisch Ding; von der andern: die Kirche ist eine leere Form, und die Autorität ein zwangvoll unterdrückend Wesen. Wenn es nun gelänge, den Protestanten von der Bibel und Privatvernunft, und den Katholiken von der Kirche und dem Papstthum zu bekehren, was wäre denn damit erreicht? Erschrecklich viel, oder erbärmlich wenig, je nachdem eben der Erfolg. Der Erfolg nämlich könnte im Fall der gelungenen Bekehrung nur ein zweifacher sein. Entweder hörten durch die Bundigkeit der gegenseitigen Gründe von der Richtigkeit der Kirche sowohl als der Bibel, insofern sie Grundlagen des Christenthums sein sollen, wirklich überzeugte Katholiken und Protestanten ganz auf katholisch und protestantisch zu sein, würden demnach Unchristen; oder die Gründe wirkten nur so, daß der Beweis nur einseitig aufgefaßt, und das Reich Gottes doch noch geglaubt, aber dann umgekehrt Hüben oder Drüben gesucht würde, so würde sich nichts weiteres ergeben, als daß das erbauliche Beispiel, das uns jetzt die Leviten im Kleinen und Einzelnen geben, von den übrigen Stämmen im Großen und Ganzen nachgeahmt würde, daß am Ende also die christliche Welt nur ihre Formen und Rollen gewechselt hätte, und etwa Wittenberg und Genf katholisch, Rom und München protestantisch geworden wären. So käme also auch keine Vereinigung zu Stande, und ob so was eine Verbesserung wäre, müßte mit Grund bezweifelt werden.

Unsere Meinung, oder vielmehr unsere Ueberzeugung ist demnach, es müsse der Katholizismus und der Protestantismus, insofern sie sich im Sinn und Streben unserer Proselytirer und Convertiten einander gegenüberstehen, bekehrt werden, aber keineswegs der Katholizismus von der Kirche, und der Protestantismus von der Bibel abbekehrt etwa zur Privatvernunft oder zur äußern Autorität, sondern zu dem wahren ganzen, evangelisch-katholischen Christenthum, zu dem, was wirklich von allen Christen, zu allen Zeiten und an allen Orten geglaubt und geübt worden ist, nämlich zu dem Geist und Leben des Christenthums, welcher eben so wenig eine Bibel ohne Kirche, als eine Kirche ohne Bibel will, und eben so wohl die Despotie der Autorität, als die Anarchie des Partikularismus verwirft; zu dem Christenthum, welches eine höhere Grundlage, als Bibel und Kirche hat, und in sich den Glauben mit dem Erkennen versöhnt, und den Gehorsam durch Freiheit erlöst, in welchem der ganze Mensch, und Alle wie Einer, in Christus leben.

„Wenn Eifersucht, und Zank, und Zwietracht unter euch herrschen, wandelt ihr da nicht nach menschlicher Weise?“

„Wenn Einer sagt: Ich halte es mit Paulus, der Andere, ich mit Apollos, seid ihr da nicht fleischlich?“

„Wer ist denn Apollos, wer ist Paulus?“ I Cor. 3, 3 — 4.

Digitized by Google

Die britische Insel Jamaika.

(Nach J. Stewart's Abriß des vormaligen und jetzigen Zustandes von Jamaika. London 1823.)

Der Mittelpunkt der Insel Jamaika liegt unterm 18 Grad nördlicher Breite und dem 70 westlicher Länge von London. Ihre westliche Entfernung von St. Domingo beträgt ungefähr 90 Meilen; diejenige von Cuba ist fast die nämliche; die nördliche von Carthagena und dem südamerikanischen Festlande steigt auf 475 Meilen an. Sie hat eine Länge von 150 Meilen und im Durchschnitt die Breite von 40. Ihr Name, den die alten Spanier Xaymaca aussprachen, bedeutete in der Sprache der Landeseingebornen, die Quellenreiche.

Jamaika war im Jahr 1494 durch Christoph Columbus auf seiner zweiten Seereise entdeckt worden. Auf der vierten, im Jahr 1503, wurde er durch einen Sturm daselbst zu landen gezwungen, und mußte ein Jahr lang alle erdenkbare Drangsale und Entbehrungen dort erdulden.

Nach dem Tode von Christoph Columbus sprach Don Diego, sein Sohn, die ihm verheißene Statthalterschaft der durch seinen Vater entdeckten Länder an. Bekanntlich blieb die Verheißung unerfüllt und die Krone Spanien sandte andere Verwalter, welche dem Don Diego seine Rechte streitig machten. Diese gingen, als er starb, an seinen Sohn Don Ludwig über, welcher sie, gegen die Landschaften Veragua und Jamaika, an Karl V überließ. Don Ludwig starb ohne Nachkommen, und durch seine Schwester Isabella, die Erbin seiner Besitzungen und Rechte, die den Grafen Gelves heirathete, gelangten diese an das Haus Braganza.

Im Jahr 1655 hatte Cromwel eine Rüstung zur Eroberung von Hispaniola veranstaltet. Das Unternehmen mißlang, der Admiral Penn und der General Venables nahmen dafür Jamaika in Besitz und wurden vom Protektor, weil sie nicht mehr gethan hatten, im Verhaft des Thurmgefängnisses von London behalten. Das damals so verächtlich angesehene Jamaika gewährt inzwischen jetzt einen größern Jahresertrag, als damals ganz England.

Im Jahr 1658 machten die Spanier einen Versuch zur Wiedereroberung von Jamaika, welchen ein britischer Statthalter, der Oberst Doyley, vereitelte. Dem Statthalter von Hispaniola, Du Casse, gelang im Jahr 1694 eine Landung auf der Insel; er verübte daselbst vielen und grausamen Unfug, ward dann aber durch die Miliztruppen geschlagen und vertrieben.

Seither ist Jamaika nie wieder angegriffen worden. Man erinnert sich der französischen Flotte, die im Jahr 1782 unter de Grasse eine Landung auf der Insel beabsichtigte, aber, bevor sie noch dahin gelangte, vom Admiral Rodney geschlagen ward.

Statt der Angriffe von Aussen hat Jamaika hingegen wiederholte furchtbare Sklavenaufstände erlitten. Der erste, im Jahr 1690, war nicht allgemein und beschränkte sich auf den Bezirk Clarendon. Im Jahr 1760 entstand unter den Coromantiner-Negern, dem entschlossensten und wildesten Afrikaner-Stamme, ein gewaltiger Aufruhr, der sich über die ganze Insel ausdehnte und einer großen Anzahl Weißen das Leben kostete. Fünf Jahre später brach der Aufruhr wiederholt aus, er konnte jedoch diesmal schneller gedämpft werden.

Längst hatten einzelne Schaaren Sklaven-Ausreisser sich in den Wäldern und den unzugänglichsten Theilen der Insel angesiedelt. Flüchtlinge und Mißvergnügte verstärkten dieselben, sie fingen bald an die Niederlassungen der Pflanzer zu überfallen und wurden später unter dem Namen der Marronen-Neger bekannt. Ein kühner und tüchtiger Anführer, Cudjoe, machte ihr Unternehmen so bedeutsam, daß endlich förmlicher Krieg gegen sie geführt werden mußte. Die Marronen erlitten öftere Niederlagen, mochten aber nie gänzlich besiegt werden, und das feindselige Verhältniß zwischen Schwarzen und Weißen endigte mit einem Vertrag. Die Marronen-Neger wurden als freie Leute anerkannt und es wurden ihnen auch gewisse Ländertheile als Eigenthum überlassen. Sie sollten sich den Gesetzen und der Regierung der Insel unterwerfen, und sie verpflichteten sich, die Sklaven-Flüchtlinge zu verfolgen, um dieselben lebendig oder todt auszuliefern.

Bis in's Jahr 1795 lebten die Marronen-Neger nunmehr ruhig auf ihrem Gebiete; dann aber brach ein furchtbarer Aufruhr aus. Die Geißelung zweier aus ihnen, als Strafe eines Diebstahls, ward die Veranlassung dazu. Ihre Landsleute behaupteten, man hätte sie aufhängen, nicht aber wie Sklaven züchtigen sollen, und der Bezirk von Trelawney griff zu den Waffen, um seine Rechte zu schützen. Der Statthalter, Lord Balcarras, verachtete die Drohungen, und verlangte, die Aufrührer sollten vor allem aus die Waffen niederlegen. Da nur Wenige gehorchten, so wurde das Martial-Gesetz auf der Insel kund gemacht und mehrere Regimenter, Milizen sowohl als Linientruppen, zogen in der Hoffnung aus, den Aufruhr mit einem einzigen Schlage zu dämmen. Allein der Oberst Sandfort gerieth mit 400 Reitern in einen Hinterhalt und ward überwältigt; das 83. Regiment erlitt gleichfalls ansehnlichen Verlust, die treu gebliebenen Marronen wollten sich nicht mehr gegen ihre Landsleute schlagen, und man mußte froh sein, wenn sie neutral zu bleiben verhießen.

Digitized by Google

Die Insurgenten waren in kleine Schaaren zertheilt und hatten sich zur Regel gemacht, ihre Feinde überall zu necken, nirgends aber Stand zu halten; Niemand blieb vor ihnen gesichert, und wo man am wenigsten darauf gefaßt war, griffen sie an, zerstörten und verbrannten die Pflanzungen; Mord und Verheerung folgten ihnen jederzeit; Bestürzung und Schrecken herrschten unter den Weißen, und es erhoben sich Zweifel, ob die Gesammtkräfte der Insel zur Bezwingung dieser entschlossenen und wilden Horden ausreichen könnten. Dazu kam die bevorstehende heiße Jahrszeit, wo zu fürchten war, die Verheerungen durch Feuer dürften allen Pflanzungen auf der Insel Untergang bringen. Zum Glücke hielten sich in diesem kritischen Zeitpunkt die Sklaven ruhig, weil auch sie die Marronen fürchteten, deren Herrschaft ihnen noch drückender als die der Weißen gewesen wäre.

Unter so gefahrvollen Umständen faßte Lord Balcarras, im Einverständniß mit seinen Räthen und den angesehensten Inselbewohnern, den Entschluß, von der Insel Cuba eine Anzahl sogenannter Blood-Hounds, eine Race ausnehmend wilder und blutdürstiger Hunde, kommen zu lassen, um sie gegen die Aufrührer zu gebrauchen. Dies äußerste Mittel gelang und brachte Schrecken unter die Marronen, so daß sie mit General Walpole kapitulirten. Der Uebereinkunft gemäß sollten sie ihr Gebiet auf der Insel behalten und dem Statthalter gehorchen. Dieser aber und seine Räthe verweigerten die Genehmigung, in der Ueberzeugung, daß alsbald wieder ein neuer Marronen-Krieg ausbrechen müßte. Jene wurden also nach Sierra-Leone auf die afrikanische Küste übergesetzt. Der Aufstand hatte sieben Monate gedauert und glücklicherweise hatten die Marronen der übrigen Bezirke denen von Trelawnen keinerlei Beistand geleistet.

Der Gebrauch der Blood-Hounds, zu dem der Statthalter seine Zuflucht nahm, hat damals in England viele und strenge Tadler gefunden, denen hinwieder entgegnet ward: Es sei dieser Entschluß nur nach reifer Ueberlegung gefaßt worden; die schrecklichen Hunde hätten unter den Marronen-Negern mehr Furcht erregt, als wirklichen Schaden angerichtet; die spanischen Jäger hätten sie gekuppelt und mit Maulkörben (??) mit sich geführt, und ihr feiner Geruch sei der wesentliche Dienst geworden, den die Hunde durch frühzeitige Entdeckung der Marronen-Hinterhalte leisteten. So viel ist gewiß, daß die Erhaltung der wichtigen Kolonie unter den obwaltenden Umständen gutentheils der ergriffenen Maßnahme zu verdanken ist.

Von der Krone England erhielt Jamaika nur erst im Jahr 1728 eine Staatsverfassung und bleibende Gesetze. Seit sie eine britische Kolonie geworden, hat die Insel öftere Verheerungen durch Erdbeben, Orkane und Seuchen erlitten. Von zehn seit 1712 eingetretenen verwüstenden Orkanen fällt der, welcher die größte Zerstörung anrichtete, auf 1780. Denunerachtet haben Bevölkerung und Kultur der Insel große Fortschritte gemacht, wie folgende Angaben schon darthun können. Im Jahr 1673 betrug die Zahl der weißen Einwohner auf Jamaika 7768 und die der Sklaven 9504. Jetzt wird die Zahl der Sklaven auf ungefähr 350,000 und der Viehbestand auf 300,000 Stücke berechnet, und ihr jährlicher Ertrag ist zu ungefähr 130,000 Stückfaß (barrels) Zuckers, 60,000 Fäßchen Rhum und 20 Millionen Pfund Kaffee angegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die musikalischen Festtage in Luzern.

Die allgemeine schweizerische Musikgesellschaft hatte dieses Jahr ihre zwölfte Zusammenkunft den 20, 21 und 22 Heumonat in Luzern.

Zahlreich fanden sich beinahe aus allen Gegenden des lieben Vaterlandes Mitglieder derselben an dem Versammlungsort ein, gleichsam als wollten sie der Stifterin (1808 wurde die Gesellschaft hier ins Leben gerufen) durch zahlreiche Theilnahme ihre Liebe und Anhänglichkeit zu erkennen geben.

Schon den 19 Abends wurde von der Luzerner Theater- und Musikliebhabergesellschaft in dem Stadttheater „Wilhelm Tell“, ein Schauspiel von Friedrich Schiller, aufgeführt — Die Einnahme war zum Besten wohlthätiger Zwecke (Bildung einer Armenkasse und Beförderung der Tonkunst) bestimmt. Dies Stück eines klassischen Dichters auf klassischem Boden zu so edelm Entzweck gegeben, erhob und begeisterte jeden Zuhörer, und um so mehr, da die Darstellung sehr gut gelang.

Am 20 Morgens hielt die Gesellschaft ihre erste Sitzung auf dem geräumigen Saal des Gymnasiums. Der diesjährige Präsident, Herr Dekan Häfliger von Hochdorf, eröffnete die Sitzung mit einer in mancher Beziehung bedeutungsvollen Rede; er suchte das Mystische auch in der Kunst nachzuweisen. — Allerdings hat auch die Kunst ihr Geheimnißvolles, das aber den tiefen Kenner und ächten Jünger verbindet, gleich dem Magnet, unwiderstehlich zu ihr hinzieht; so wie dagegen auch hier Geheimthuerei und Sektirerei, die wahren Kennzeichen eines mißbildeten Gefühls, und Oberflächler in der Kunst ihre Bude im Vorhofe des heiligen Tempels aufschlagen, um ihre unächte Waare den Leuten anzuschwatzen und um Proselyten zu machen.

Digitized by Google

Nach geendigter werthvoller Rede wurden die Verhandlungen der Gesellschaft vorgenommen. — St. Gallen wurde in dieser Sitzung zum künftigen Versammlungsort durch großes Stimmenmehr erkohren.

Nachmittags um zwei Uhr war die Probe des großen Konzerts in der Jesuiten-Kirche. Nach deren Beendigung machte die Gesellschaft eine Spazierfahrt auf dem See. — Eine Menge großer und kleiner Schiffe gleitete über den stillen, ruhigen See, und Gesang, abwechselnd mit weitschallender türkischer Musik, verkündeten den Tausenden von Zuschauern an den Ufern die Freude und den Jubel der eidsgenössischen Brüder. Erst spät kamen sie wieder zurück.

Den 21 Morgens war die zweite Sitzung der Gesellschaft im gleichen Saale. Nach Abhörung der Rechnung, das Oekonomische der Gesellschaft betreffend, und nach einigen Gesetzesvorschlägen oder Modifikationen derselben, wurde der allgemein hochgeachtete und sehr verdienstvolle Herr Stadtpräsident Fels zu St. Gallen durch große Mehrheit zum Präsidenten der Gesellschaft für das künftige Jahr erwählt. — Nach Beendigung der Wahlen der übrigen Beamten und einigen andern Geschäften wurde die Sitzung aufgehoben.

Nachmittags fand die Aufführung des großen Konzerts vor einem zahlreichen, kunstliebenden Publikum statt. Viele Freunde der Tonkunst hatten sich aus nahen und fernen Gegenden des Vaterlandes eingefunden, um der Aufführung der Kunstwerke beizuwohnen. Das ist erfreulich und zeugt, daß noch ächter Kunstsinn in unsern Thälern wohnt.

In der ersten Abtheilung wurde das Kunstwerk: „Um Erden wandeln Monde u. s. w.", Psalm, mit dem Vater unser von Klopstock für zwei Chöre und Orchester, in Musik gesetzt von Naumann, und in der zweiten, nach der vortrefflichen Ouverture aus der Oper: Don Giovanni, von W. A. Mozart, „das Lied von der Glocke" von Schiller, in Musik gesetzt von A. Romberg, von beinahe dreihundert Singenden und Spielenden unter der Leitung des Hrn. Molitor, Musikdirektors in Luzern, aufgeführt.

Das Meisterwerk, die Komposition „Klopstocks Vater unser" von Naumann, welches ohngefähr zweiundzwanzig Jahre nach dem Tode des berühmten Komponisten und erst seit Einem Jahre im Verlage erschien, ist von den Kunstrichtern als klassisch, und als ein bleibendes Denkmal des großen Meisters anerkannt worden. — Dieses Werk war würdig, von einer großen schweizerischen Musikgesellschaft zur Aufführung gewählt zu werden. Die Ausführung würde gewiß eine der gelungensten sein, und die Manen Naumanns befriedigt haben — denn die Solostimmen und das Orchester waren gut besetzt und thaten mit Präzision und Diskretion ihre Schuldigkeit —, wenn der Sopran und Alt nicht um die Hälfte zu schwach gewesen wären; sie standen daher weder zum Tenor und Baß, noch zum Orchester im gehörigen Verhältniß, zumal da das Werk zwei Chorabtheilungen erforderte. Dadurch mußte der Effekt, und somit die Schönheit der bedeutenden Chöre, die immer bei dieser Art Werke eine Hauptsache sind, Vieles, und also das Ganze, verlieren. — Dagegen machte „das Lied von der Glocke", obgleich in Kunstwerth dem vorhergehenden weit nachstehend, einen ungleich größern Effekt, welches wohl daher kam, daß Sopran und Alt ungetheilt in einem etwas bessern Verhältniß zum Ganzen standen; doch waren auch bei den stärkern Tuttistellen beide Stimmen gedeckt. Auf die Solo-Sänger ist in der Regel in den Chören nicht viel bei der Aufführung zu rechnen, weil sie sich gewöhnlich für ihre Soli's schonen wollen; daher sollten allemal tüchtige Coryphäen bei jeder Stimme stehen, wie dies ja auch bei dem Orchester beobachtet wird.

Auch die Komposition „des Liedes von der Glocke" zeugt von der Meisterschaft Romberg's, der für die Kunst nur zu früh starb. Sie enthält viel Wohlgelungenes, Angenehmes und Schönes; nur zu bedauern ist, daß der Schlußchor zu kurz und überhaupt unbedeutend ist.

Mit allgemeinem, ungetheiltem Beifall sangen Jungfer Huber von Zürich, Frau Doktor Munzinger von Olten, ehmalige Jungfer Ruff von Solothurn, die beiden Schwestern Fräulein Guggenbühler, die Fräulein Schumacher und Göldlin von Luzern ihre Solopartieen; eben so trugen die Herren Doktor Munzinger von Olten, Pfeifer aus dem Kanton St. Gallen, Hermann von Bern, Ringier von Lenzburg durch ihren Solo-Gesang zur Verschönerung bedeutend bei.

Herr Meier von Luzern behauptete auch hier seinen schon früher erworbenen Ruhm. Er besitzt Biegsamkeit, Geschmeidigkeit und Kraft in seiner Stimme, und weiß sie am rechten Ort geltend zu machen, wie es auch sein soll. Besonders weiß er die Schalltöne sehr wirksam herauszuheben, wodurch die Baßstimme erst recht in vollem Glanz erscheint. Er sang im Lied von der Glocke die meisten Soli des Meisters als — Meister! Eben so sehr zeichnete er sich als Tell bei der Aufführung des Schiller'schen Schauspiels aus. — Ein Mitglied der Gesellschaft, F. von B., verfertigte so zu sagen aus dem Stegreif folgende Strophen:

Dem Meister.

Mel: „Freude, schöner Götterfunken."

Eine Glocke ist erklungen
Andachtvoll und laut und rein,

Digitized by Google

Und wohin ihr Ton gedrungen,
Muß sich jedes Herz erfreu'n;
Sie ist eine Stimm' von oben,
Die das Leben uns verschönt,
Daß zum Hochsten auferhoben
Brudergesang ertönt.

Der die Glocke hat gegossen,
Stark sie schwang im Heiligthum,
Singt dem Meister Dank und Ruhm,
Ihr Geistlen und Genossen!

Und mit hellem Siegsgeläute
Thut er unsre Freiheit kund,
Daß für alte Freiheit freite
Neue Kraft mit Hand und Mund;
Auferweckt von feinen Tönen
Und verklärt ewig jung
Schreitet Tell zu seinen Söhnen,
Und ihn grüßt Begeisterung.

Singt dem Bruder, Schweizerbrüder!
Jubel schall' zu ihm empor!
Und auf seiner Jünger Chor
Blicke segnend er hernieder.

Abends war das statutenmäßige Mahl in dem schön beleuchteten Garten des Gesellschaftshauses zum Schützen. Im Vordergrunde strahlte das eidsgenössische Wappen in schönem Kranze derer der zweiundzwanzig Kantone, mit dem Motto: „Harmonie sei unsere Feste.“ — Das war erhebend, begeisternd! Das ist das Hauptkonzert! der Text von allen Schweizern gedichtet, komponirt von allen Schweizern, gesungen und erklungen von allen Schweizern, — das ist das wahre Nationalkonzert. Die alte historische, naturhistorische, die neue Schützengesellschaft und alle andern lösen sich darin in liebliche Konsonanz auf, und stimmen ein: „Harmonie sei unsere Feste!“

Lieb' und Eintracht,
Unsers Landes Macht,
Unser Schutz und Wehr,
Sei uns Allen hehr!

Lieb' und Eintracht,
Die so stark macht,
Bleib zu jeder Zeit
Unser Herz geweiht!

Lieb' und Eintracht!
Jeder Hand sagt,
Hoch umfaht sie
Schweizer-Harmonie!

Am 22 Nachmittags drei Uhr fand die Aufführung des zweiten statutenmäßigen Konzerts statt.

Auch hier bot sich den Freunden der Tonkunst hoher Genuß dar!

In der ersten Abtheilung folgte auf eine Ouverture von K. M. von Weber, wohl keine der vorzüglichern des genialen Meisters, eine Arie aus der Oper „Zelmire“ von Rossini, gesungen von Jungfer Huber von Zürich. Sie sang diese, so wie die Variationen von Mittermaier über das bekannte Thema „Nel cor più non mi sento“ im zweiten Akt mit vollem Beifall. Ihre Intonation ist rein, und bei vieler Fertigkeit und Sicherheit in Passagen ist ihr Vortrag ohne Ueberladung gesuchter Verzierungen; überhaupt hat Jungfer Huber seit einigen Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht. Hierauf folgten Variationen für die Flote, nach Maiseder von Hrn. von Blumenthal komponirt, und von Hrn. Oberst Bürkli von Zürich mit vieler Präzision vorgetragen. Dann folgte eine Arie aus der Oper „Europa in Creta“ von Paer, gesungen von Jungfer Nägeli von Zürich, einer Tochter des bekannten Komponisten Nägeli's. Diese Tochter, ohngefähr 15 bis 16 Jahre alt, besitzt eine schöne und seltene Altstimme von bedeutendem Umfange, und das, was und wie sie es leistete, berechtigt für die Zukunft zu vieler Hoffnung. Dann trug Hr. Tissot von Basel in schönem, gewandtem Spiel Variationen von Lafont auf der Violine vor.

(Herr Lafont, erster Violinspieler des Königs von Frankreich, ein würdiger Schüler von Rode, dem er in Reinheit des Tons, in Präcision und in Fertigkeit in Doppelgriffen, Trillern und schwierigen Passagen nach ältern Berichten aus Deutschland gleichkommen soll, war selbst gegenwärtig, und hatte ein eigenes Konzert auf den folgenden Tag angekündigt.)

Nach den Variationen folgte eine Tenor-Arie, von Hrn. von Blumenthal brav komponirt, und von Hrn. Arter von Zürich gut gesungen.

Den zweiten Theil eröffnete eine Ouverture von Hrn. Xaver Guggenbühler von Luzern. Die Komposition ist ineinandergreifend, mit schönem Stimmenfluß, und verdient um so rühmlichere Erwähnung, da Hr. G. nur ein Dilettant ist. Hierauf trug Hr. Sprüngli von Hottingen bei Zürich, ein Konzert von Fiodt auf der Oboe vor. Allgemeiner lauter Beifall wurde dem jungen Künstler mit Recht seines schönen, zarten und reinen Tons und seines sichern Spiels und guten Vortrags wegen zu Theil. Hr. Sprüngli verdient um so mehr Lob, da die Behandlung dieses Instruments so schwierig ist, und der guten Virtuosen daraus so wenige sind und immer weniger werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß das kunstliebende Zürich diesen Künstler in solche Verhältnisse setzen wird oder schon gesetzt hat, daß er Muße hat, sich ferner auszubilden, denn er verspricht ein vorzüglicher Virtuos auf diesem Instrument zu werden.

Erfreulich war hierauf eine Tenor-Arie von Kunzen zur Abwechslung, und des Kontrastes wegen, mit bloßer Klavierbegleitung zu hören, die auch recht artig von Hrn. Oberamtmann Hirzel von Knonau gesungen

Digitized by Google

wurde. Darauf trug Hr. Ott-Imhoof von Zürich ein Adagio und Rondo von Crommer auf der Clarinette, wie gewohnt, nett und zart vor. Hierauf spielte Hr. von Blumenthal, Musikdirektor zu Zürich, Variationen von Rode auf der Violine, und erhielt für seinen schönen, hellen, klaren Ton und die Raschheit, Sicherheit und Nettigkeit seines Spiels lauten Dank. Zum Beschluß wurde ein Terzett für Sopran, Alt und Baß von Mayerbeer, von den schon erwähnten Schwestern Guggenbühler und Hrn. Meier von Luzern sehr gut und mit allgemeinem Beifall vorgetragen.

Nach Beendigung des so genußreichen Konzerts war Ball in dem Gesellschaftshause zum Beschluß des Ganzen.

Herr H. G. Nägeli, der erst kürzlich von einer Kunstreise aus Deutschland, wo er in mehrern bedeutenden Städten Vorlesungen (die nächstens im Druck erscheinen werden) über das Wesen der Musik mit großem Beifall hielt, erfreute die Gesellschaft durch seine Gegenwart. Herr Nägeli, längst rühmlichst bekannt durch seine Gesangskompositionen, als auch durch seine schriftstellerischen Arbeiten, sowohl der Gesangschule als anderer, kündigt sich jetzt auch als Dichter an, und will auf Subscription eine Sammlung von zweihundert Gedichten vermischten Inhalts im Laufe dieses Jahrs herausgeben. Es ist dies eine um so merkwürdigere Erscheinung, da er bisher nur Gedichte (wohl tausend) von verschiedenen Dichtern in Musik setzte, wiewohl er den Text oft abänderte, und Manchem in das Wesen der musikalischen Dichtung, der es als eigene Erfindung ausgibt, verhalf, so erschien doch nicht ein einziges Gedicht bisher von ihm selbst gedichtet und komponirt beitekt. Er theilt die zweihundert Gedichte in vierzehn Gattungen ein, und fügt der Subscriptions-Ankündigung ein Probestück von jeder Gattung bei. Es wäre zu wünschen, daß diese Unternehmung des Hrn. Nägeli durch zahlreiche Subscriptionen begünstigt werden und allenthalben die verdiente gute Aufnahme finden möge. Es sei erlaubt, nur das aus der Gattung „Kunst“ hier anzuführen.

Das Saitenspiel.

Die Lebensheiterkeit,
Die Lust so leicht zerstreut
Und Freud so leicht erneut,
Auf Erden weit und breit
Jagt man, sie aufzufinden,
Allseits nach allen Winden.
Willst du auch sie ergründen
Und recht aus Herz dir binden:
Sieh heiter an das Leben,
Gleich ist sie dir gegeben;
Sieh an es als ein Spiel,
Im Spiel führt sie zum Ziel;
Den Ernst hinwegzubieten
Heißt hier das Ziel erjagen.
Sie wählt zum Spiel im Spiel
Sich klug das Saitenspiel,
Das spielt sie oft und viel,
Wie, wo und wann sie will.
Sieh, deine Finger!
Die kleinen Dinger,
Sind Kraftermuner,
Sind kühne Springer,
Sind Kunstbezwinger,
Sind Freudenbringer:
Sie bringen dich tauglich weiter
Auf deines Tonspiels Stufenleiter,
Und machen so das Leben heiter.

Noch verdient als eine seltene Merkwürdigkeit nachgetragen zu werden, daß den 23 dieses, Nachts um neun Uhr, auf dem Rigikulm ein Vokal- und Instrumentalkonzert gegeben wurde.

Das Personale dieses Konzerts bestand ungefähr aus dreißig Singenden und Spielenden aus den Kantonen Zürich, Aargau, Luzern, Solothurn und Neuchatel, und der Zuhörer waren über zweihundert Personen.

Da sich der Rigikulm über 5500 Fuß über das Mittelmeer erhebt, so war das wohl das erste Konzert, das mit solcher Vollständigkeit in einer solchen Region in der alten Welt gegeben wurde.

Nachdem das Fest der schweizerischen Musikgesellschaft in Luzern beendigt war, schlossen sich mehrere Mitglieder derselben an die der Zürcher, von deren Fahne sie brüderlich aufgenommen wurden, an, in der Absicht, auf den Rigi zu reisen. Man vertheilte sich auf zwei Schiffe, und dem gastfreundlichen Luzern wurde noch unter dem Schalle der Trompeten von den Scheidenden ein herzliches Lebewohl gebracht. Auf der Fahrt nach Wäggis wurde zur Unterhaltung „die Schiffahrt,“ komponirt von K. Kreuzer, produzirt, und unter Gesang und traulichen Unterhaltungen kam die Gesellschaft unvermerkt am Fuße des Berges an. — Mehrere Schiffe folgten, und von allen Seiten strömten so viele Menschen herbei, daß in dem Wirthshaus auf dem Kulm 150 Personen zu Nacht speiseten. — „Und die Erdäpfel wurden mit so gutem Appetit verzehrt, als die gut bereiteten Speisen an einer wohlbestellten Tafel.“ —

Nach dem Nachtessen waren Tische und Pulte bereit, für die nothige Beleuchtung gesorgt, und ein großes Feuer beim Signal auf dem Gipfel des Berges kündigte nahe und fern etwas Außerordentliches an. Das Konzert begann. Kein Laut der zahlreichen Zuhörer unterbrach die feierliche Stille der Nacht; die Harmonien verhallten in der reinen Luft, als gehorten sie nicht dieser Erde an, und machten auf die An-

Digitized by Google

wesenden einen ganz eigenen, unbeschreiblichen Eindruck. — Gegen eilf Uhr wurde das Konzert geendigt, und nach kurzer Ruhe erwartete man den Aufgang der Sonne, der auch über alle Beschreibung prachtvoll war. Noch einige Musikstücke begrüßten den jungen Tag und Lieder des Danks wurden angestimmt dem Schöpfer des Lichts.

Der Rückzug wurde angetreten, und bei Dells-Kavelle in der Hohlgasse trennten sich mehrere Glieder der Gesellschaft mit einem biedern Handschlag.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Seitdem die Ministerzusammenkunft, oder wenn man lieber will, der Ministerhof zu Johannisberg, und die damit verbundenen Ausflüge, beendigt sind, aber dem Anschein nach aus dieser Vereinigung noch kein Resultat sich ergibt, rathen die Politiker hin und her, was wohl eigentlich dabei zu Grunde gelegen haben mag. Die schwerfälligen deutschen Zeitungsschreiber sagen: es handle sich über ein General-Ober-Mauthgesetz, als wenn man deren noch nicht genug, in jeder Beziehung, hätte. Die leichtrathenden Franzmänner meinen: es komme nicht darauf an, was dort verhandelt worden sei, weil alles Interesse dieser Angelegenheit am rechten Rheinufer stationirt bleiben werde. Die meditirenden Engländer ziehen dazu ein schiefes Gesicht, denn sie sehen es nicht gerne, daß so viele berühmte Diplomaten sich beisammen befinden. Um doch wenigstens einen Begriff von der eigentlichen Tendenz der Vereinigung zu bekommen, haben sie in Eil den hannöverischen Minister Münster, unter irgend einem Vorwande, nach dem Jobannisberge geschickt. Man vermuthete anfänglich, der Zweck dieser Reise sei gewesen, sich mit der daselbst sich befindenden Versammlung über die Sendung der 8000 Hannoveraner nach Portugal zu besprechen. Aber wie mag man nur solche Gedanken haben! So viel ist gewiß, daß Münster einige Konferenzen mit dem österreichischen Minister gehabt hat, und dann eben so eilig wieder nach Hannover abgereiset ist, wie er von da gekommen war. Es sei nichts natürlicher, meinen die französischen Tagesblätter, als daß, wenn England selbst angefragt habe, ob es deutsche Truppen nach Lissabon senden dürfe, man einen solchen Antrag abgelehnt habe, weil es viel leichter und vernunftgemäßer sein würde, Franzosen dorthin zu schicken, da diese gegenwärtig ja schon die Halbinsel besetzt haben. Andere meinen, daß der ganze Handel von England angesponnen worden sei, um die französische Armee aus Spanien zu verdrängen, wo das brittische Kabinet sie eben nicht gern sieht. Es stellt also dem französischen Ministerium die Alternative: „gehet ihr nicht, so kommen wir.“ Man kann vernünftigerweise nicht viel dagegen einwenden. Diese Vermuthung wird durch die häufigen Ministerversammlungen, sowohl zu Madrid, als zu Paris und London, noch verstärkt. Bereits verbreitet man das Gerücht, daß die Franzosen sich hinter den Ebro zurückziehen und daselbst noch für einige Zeit in Kantonnirung bleiben werden. Aber das mag England nicht genügen, deshalb drohet es noch immer mit der Truppensendung nach Lissabon, und läßt Schiffe ausrüsten, als wenn es Ernst damit machen wolle. Nach dem Hampshire-Telegraphen befinden sich eben gegenwärtig drei englische Kriegsschiffe in der Mündung des Tago, der Ozean, der Genoa und der Windsor-Castle, sämmtlich mit 24 Offizieren und 630 Unteroffizieren und Soldaten bemannt. — Nach den häufigen Kourierabsendungen aus der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten zu St. Petersburg, nach Wien, Berlin, Paris und Madrid, kann man auf Mittheilungen von der höchsten Wichtigkeit schließen. (Berliner Staatsz.)

Der russische Minister Oubril ist am 10 Juli zu Madrid angekommen.

Ofalia ist nach Almeria exilirt worden. Der Marineminister Salazar, dem die auswärtigen Angelegenheiten interimistisch übertragen worden sind, kann sich auch nicht lange mehr gegen die vereinigte Macht der apostolischen Junta und des neuen Genies der spanischen Staatsweisheit halten. Dieses Genie aber ist Zea Bermandez, der Nachfolger Ofalias, früher Gesandter zu Petersburg und London, ein Mann von Mitteln, Verstand und Grundsätzen, dem nordischen Interesse mehr zu- als abgeneigt, welches ihn, wie man vermuthen will, auch auf seinen jetzigen Posten berufen hat. (Courier und New-Times.)

Der König von Portugal, im vollen und freien Genusse seiner königlichen Macht und Würde, hat es den Sitten und der Aufklärung seiner Völker für angemessen gehalten, denselben nach reiflicher Ueberlegung und aus freiem Willen eine Konstitution zu geben. Se. Majestät kündigt diesen Entschluß allen portugiesischen Minister und Konsuln in den fremden Ländern an, mit dem Befehle, denselben auf das feierlichste bekannt zu machen. In der darüber sprechenden Note heißt es unter andern: daß der König leider abgehalten worden sei, früherhin sein geheiligtes königliches Wort und seinen Schwur zu erfüllen, weil er, in dieser Hinsicht, bei einigen europäischen Höfen einen an und für sich sehr triftigen Widerstand gefunden; daß ihm jedoch die Begebenheiten des letzten Aprils ein so vollkommenes Licht über die

Digitized by Google

wahre Lage der Sache und über den Zuſtand ſeines Reichs gegeben habe, daß er nun um ſeines eigenen und ſeines Volkes Heils willen nicht länger mehr zögern, ſondern offen und frei ſein Verſprechen erfüllen wolle. Se. Majeſtät glaube, und ſei deſſen überzeugt, daß man allein durch Weisheit, Mäßigung und Nachſicht ihr Vertrauen und ihre Liebe ſich erwerben könne. (Moniteur und alle franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen.)

Die offiziellen Konferenzen zwiſchen den Geſandten des Königs von Portugal und des Kaiſers von Braſilien, haben am 12 Juli zu London, in Gegenwart Cannings und Neumanns, im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten begonnen, und ſind die darauf folgenden Tage fortgeſetzt worden. Man verſpricht ſich von ihnen die glücklichſten Reſultate, und eine wo möglich Wiedervereinigung, zu welcher England, aus reinem Intereſſe für ſeinen älteſten Alliirten, aus allen Kräften beitragen würde. (The Courier und Statesman.)

Braſiliens Kaiſer hat den Hafen von Fernambut, durch ein Dekret vom 26 April, in Blokadezuſtand erklärt. Zwei Partheien beunruhigen dieſe Stadt, und zwar in Hinſicht der Präſidenten, welche ſie ſich erwählt haben. Die eine dieſer Partheien beſteht größtentheils aus der Maſſe des Pobels, der mit Leidenſchaft will und mit Schwäche ſich unterwirft. Die andere zählt den beſſern Theil des Volks und mehrere Ariſtokraten in ſich, die gern den Genuß aller Gunſt in ſich konzentriren möchten. Um die Sache kurzweg zu beendigen, hat es der Kaiſer für nöthig gefunden, ſelbſt einen Präſidenten zu ernennen, und zwar den Joſe Carlos Maitink da Silva-Ferrao, einen reichen Bewohner des Landes. Zugleich iſt ein ſtrenger Befehl zur Ruhe ergangen, und eine Amneſtie für alle Dienenigen bekannt gemacht, welche bisher an den Unruhen Theil genommen haben. Dagegen ſind den feuerweitigen Widerſpenſtigen die nach dem Geſetze verhängten Strafen angedrohet worden. (Journal de Paris.)

Was leicht vorauszuſehen war, das reift allmählig ſeiner unausbleiblichen Erfüllung entgegen. Auch was Spanien noch von ſeinen Kolonien übrig bleibt, das trennt ſich nach und nach von der Metropole, um ſich mit den neuen Republiken zu vereinigen. Die Einwohner von Campeche haben ſich unabhängig erklärt und mit Mexiko verbunden. Jede Kommunikation mit Havanna iſt aufs Strengſte verboten, und die Verſuche, welche man von dort aus zur Wiedereroberung machen könnte, werden eben ſo nuhlos als unbedeutend ſind. — Was Mexiko anbetrift, ſo erfreut man ſich dort der größten Ruhe und Einigkeit.

Nach einigen Nachrichten, welche wir aber nicht als offiziel verbürgen können, ſoll Bolivar den Canterac angegriffen und total geſchlagen haben. Nach unparteiiſchen Mittheilungen ergibt ſich, daß die ſogenannte royaliſtiſche Armee unter ſich eben ſo uneins als ſchlecht disziplinirt und bewaffnet iſt. Sie zählt in ſich Menſchen aus allen Nationen und von allen Zungen.

Man verſichert, daß die zwiſchen Bolivar und Laſerna ganz neuerdings wieder angeknüpften Unterhandlungen ſich des glücklichſten Fortganges erfreuen, und daß man bald einer endlichen freundſchaftlichen Uebereinkunft und gegenſeitigen Feſtſtellung der Bedingungen ſich werde erfreuen dürfen. (Courier.)

Man weiß aus ſichrer Quelle, daß das franzöſiſche Miniſterium den kolumbiſchen Agenten Hurtado zu London eingeladen hat, ſobald es ihm ſeine Geſchäfte erlauben würden, ſich auch nach Paris zu verfügen, wo man ſich mit ihm über einen Handelsvertrag zwiſchen ſeiner Republik und Frankreich beſprechen wolle. Es ſcheint demnach, daß man auch im franzöſiſchen Kabinette geſonnen ſei, ſich mehr dem Verfahren Englands, als den Maasregeln der heiligen Allianz anzuſchlieſſen. (Courier und Nouvelliste vaudois.)

Die beiden haitiſchen Geſandten, Roye und Bayard, die ſich gegenwärtig zu Paris befinden, ſind der erſte ein Farbiger und der andere ein Schwarzer. Man glaubt, ſie ſeien vom Präſidenten Boyer beauftragt, Frankreich ein - für allemal als Entſchädigung 80 bis 100 Millionen Franken anzutragen, und ihm nächſtdem verſchiedene wichtige Handelsvortheile zuzuſichern, wogegen dieſes jedoch die vollkommene Unabhängigkeit der Neger-Republik anerkennen ſolle. Frankreich dagegen ſtellt andere Bedingungen auf, von denen folgende beide die wichtigſten ſind. Erſtens: Haiti ſolle für jetzt und immer Frankreichs Oberherrlichkeit (suzeraineté) anerkennen und keine anderweitigen Verbindungen abzuſchlieſſen, keine Veränderung ſeiner Geſetzgebung ohne vorherige Bewilligung vorzunehmen ſich verpflichten. Zweitens: Haiti ſolle an Frankreich den Hafen S. Nikkaus und einen angemeſſenen Landſtrich ringsum abtreten, damit es dort eine beſtändige Militärſtation errichten könne, und wo es zugleich auf die Ausführung des Vertrages wachen würde. — Man zweifelt ſehr, daß die Haiten ſich in ſolche Bedingungen einlaſſen werden. Uebrigens haben ſie auch noch den ſpaniſchen Theil von S. Domingo erobert, und ſie ſcheinen eben nicht ſehr geneigt zu ſein, ihn wieder zurückzugeben. Wie kann Frankreich aber eine Eroberung billigen, die über ſeine Verbindeten gemacht worden iſt? Die Sache iſt verwickelter als je zuvor, und man kann leicht beſtimmen, daß unter ſo bewandten Umſtänden Alles beim Alten blei-

Digitized by Google

ben oder doch nur auf einige Handelsübereinkünfte sich beschränken wird. (Moniteur.)

Wegen der Sitzung der Kammern geht das Gerücht, daß sie auf den Monat Dezember verlegt werden sollen. Die Sitzung von 1825 werde sodann am 6 Januar wieder eröffnet werden, dergestalt, daß nur ein Zeitraum von wenigen Tagen zwischen beiden Sitzungen sich befinden dürfte. Man stellt über diese Maasregel die sonderbarsten Folgerungen auf. Das Ministerium, sagt man, bereitet einen neuen Gesetzvorschlag, wegen der Reduktion der Renten, für die Sitzung des nächsten Jahres vor, welcher, auf eine andere Weise verfaßt, wohl auch annehmlicher scheinen konnte. (Debats.)

In England zerbricht man sich über den eigentlichen Reisezweck des Königs der Sandwichinseln gewaltig den Kopf. Es liege dabei ein großes Geheimniß zu Grunde, versichert man. Der König habe mit England eine Uebereinkunft abschließen wollen, sein Land zu zivilisiren, sich selbst aber als ersten Diener und Unterthan Großbritanniens zu konstituiren.

Byrons Beerdigung fand in der Kirche zu Hucknall, acht Stunden von Nottingham, statt. Eine ungeheure Volksmenge wohnte derselben bei, und ehrte durch eine musterhafte Ruhe und Ordnung das Andenken des unsterblichen Heldensängers.

In Griechenland herrscht seit Kolokotronis Unterwerfung die größte Ruhe. Zakatros hatte ihn zu Tripolizza eingeschlossen. Er kapitulirte nach kurzem Widerstand, und zog sich nach Carritena, seiner Geburtsstadt, zurück. Kurz darauf unterwarf sich auch sein ältester Sohn, der sich zu Napoli befand, und übergab die Stadt der Regierung. Der Enthusiasmus und die Rüstungen sind, vorzüglich im Archipel, allgemein. Man will, daß dieser Kampf entscheide. Von der durch Byrons Tod verspäteten Anleihe sind endlich 80,000 Pf. St. zu Missolunghi und eine andere gleiche Summe zu Hydra niedergelegt worden. Omer-Brione ist seit zwei Monaten in geheimer Unterhandlung mit Maurokordato. Er bietet den Griechen seine Allianz an, unter der Bedingung, daß sie ihn als unabhängiges Oberhaupt von Albanien anerkennen. Aber die Griechen trauen ihm nicht, und wollen, daß er ihnen zuvor Arta und Prevesa als Unterpfand seiner guten Gesinnungen und seiner Aufrichtigkeit übergebe. Indeß dauern die Unterhandlungen beständig fort, und dürften wohl schwerlich einen andern als guten Ausgang haben, da beide Theile das Bedürfniß der Näherung fühlen und überzeugt sind, daß eine Verbindung sie auf immer gegen die Angriffe der Pforte sichern werde. — Man hat vor Kurzem eine Verschwörung entdeckt, die ihrem Ausbruche ganz nahe war. Man erfuhr nämlich auf dem Wege geheimer und unzubezweifelnder Mittheilungen, daß das österreichische Schiff, der Pollux, mit 70,000 Piaster von Livorno auf Rechnung des Paschas von Aegypten und mit Lebensmitteln für die Türken zu Patras beladen, die griechische Küste berühren solle, um Kolokotroni und Andere für das Interesse der hohen Pforte zu erkaufen. Zu gleicher Zeit kam man auch dem Komplott Caralexkos auf die Spur, der mit Yussuf Pascha im geheimen Briefwechsel stand, und ihm die Feste Missolunghi, in welcher er einen Theil der Garnison kommandirte, übergeben wollte. Der griechische Posten am Berge Taphias hielt den Boten an, bemächtigte sich der Korrespondenz und übersandte sie an Maurokordato, der diese Angelegenheit sodann mit der ihm eigenen Klugheit ausführte. Er ließ dem Caralexkos die Briefe Yussufs durch dessen Boten zukommen. Dieser antwortete darauf: „daß der Pascha nur kommen solle, Alles sei bereit und er werde mit offenen Armen empfangen werden.“ Der Pascha erhielt diesen Brief und ging mit 3000 Türken in die Falle. Die Griechen umschlossen sie von allen Seiten und richteten ein so fürchterliches Blutbad an, daß nur Wenige davon nach Lepanto zurückkamen. Der Verräther Caralexkos wurde sodann festgenommen und erwartet nun den Ausspruch seiner Richter im Kerker. (Allgem. Zeitung.)

Nach andern Berichten über Triest ist eine Armee von 10,000 Türken bei den Thermopylen geschlagen worden. Noch weiß man nichts Näheres darüber. Der Kapitän Pascha erwartet zu Mytilene die Ankunft der Aegypter, die nicht kommen wollen. Er hat sodann den Plan, Ypsara anzugreifen, aber allein getraucht er sichs nicht, obgleich er die blutgierigsten und zügellosesten Horden unter seinen Befehlen hat, wahre Kannibalen, die das Blut ihrer Schlachtopfer saufen und die rasendsten Ausschweifungen begehen.

Notizen und Briefauszüge.

— Stärke der stehenden russischen Armee zu Ende 1823. Erste Armee des Generals Sacken, Hauptquartier Mobilef: 320,000. Zweite Armee des Generals Wittgenstein am Bog und Dniester, Hauptquartier Tultzyn: 100,000. Kaiserliche Garde unterm General Uwarof zu St. Petersburg: 80,000. Armee von Georgien unter General Permalof zu Tiflis: 60,000. Lithauische Armee, Hauptquartier zu Wilna: 80,000. Polnische Armee, Hauptquartier zu Warschau: 30,000. Disziplinirte Kosaken: 7,500. Hauptsumme: 677,500 Mann.

— Während dem Jahre 1823 sind auf der Sparbank zu Stockholm 35,667 Thaler niedergelegt worden. Diese Anstalt gewinnt eine immer größere Ausdehnung.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Neue Verlagsbücher von C. Fr. Amelang in Berlin zur Leipziger Jubilate-Messe 1824, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Reuscher, Dr. u. Direkt. J. F. A., Lehrbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums; nebst allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur Beförderung eines zweckmäßigen Studiums der alten Geschichte. Zum Schul- und Privatgebrauch. 55 Bogen compreß in gr. 8. 2 Rthlr.

Spieker, Dr. C. W., Des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. Zweite vermehrte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Englisch Druckpap. Geh. 1 Rthlr.

— — Andachtsbuch für gebildete Christen. Zwei Theile in 8. Vierte Auflage. Mit 2 neuen Titelkupfern und Vignetten, gezeichnet und gestochen von Ludwig Meyer jun. Englisches Druckpapier. Geheftet. 2 Rthlr. cpl.

Thümmel, C. E. Dr. und praktischer Arzt zu Berlin, Medizinisches Hausbuch, zur Hülfe bei vorkommenden Krankheitsfällen für Jedermann. Nach alphabetischer Ordnung, nebst einem diätetischen Wörterbuche. gr. 8. Mit allegor. Titelkupfer u. Vignette gezeichnet von C. Wolf, gestochen von Meno Haas. Sauber geheftet 1⅔ Rthlr

Verzeichniß einer Handbibliothek der vorzüglichsten ökonomischen und forstwissenschaftlichen Werke Deutschlands. Zweite vermehrte Auflage. 8. Geheftet. ⅓ Rthlr.

Wilmsen, F. P., Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. 8. Mit Titelkupfer, Vignette und Musikbeilage. Geheftet. 1⅙ Rthlr.

— — Lehrstoff und Lehrgang des deutschen Sprachunterrichts in Mädchenschulen. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen. 8. (22 Bogen.) ¾ Rthlr.

In der Herbstmesse 1823 waren neu:

Burchardt, G. F., Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch, nach den vorzüglichsten über beide Sprachen erschienenen größern Wörterbüchern, besonders nach denen von Adelung, Johnson und Chambers bearbeitet. Neue Ausgabe, in welcher die Betonung, die Aussprache, das Geschlecht, die unregelmäßigen Zeitwörter, technischen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet sind, mit Hinweisung auf die richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der wichtigsten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, so wie der gewöhnlichsten Abkürzungen, und endlich einer Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter beider Sprachen. Zwei Theile. Erster Theil: Englisch-Deutsch; zweiter Theil: Deutsch-Englisch. In fl. 8. Jede Seite in drei Spalten aus der Perlschrift. Sauber gebettet. komplet 2⅓ Rthlr.

Dreist, S. C., Der Catechismus Luthers, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beim Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. 8. Dritte vermehrte Auflage. (cllf Bogen.) ½ Rthlr.

Grebitz, Caroline El., Die besorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer, oder deutliche und gründliche Anweisung, Erstens: wie ohne alle Vorkenntnisse mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeschmack und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Creme's, Gelees, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind, und Zweitens: wie das Brodbacken, das Milchwesen, nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, das Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Marinieren der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüse, das lange Frischerhalten aller Obstarten und das Abbacken derselben, die Zubereitung verschiedener Oehlweine und Essige, die Zucht des Federviehes und ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerlei Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifesieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Kuchengeschirres, allerlei Hausbaltungsvortheile, die Besellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächse, wie auch des Samens, zu besorgen und auszuüben sind. Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittlern und kleinern Städten und auf dem Lande. 2 Theile, ord. 8. 1½ Rthlr.

Hermbstädt, Sig. Fr., Chemische Grundsätze der Kunst, Branntwein zu brennen; nach den neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen derselben, theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueurs. Zwei Theile. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 19 Kupfertafeln. gr. 8. komplet 6½ Rthlr.

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen der Jugend. 8. 2r Theil. geh. ⅔ Rthlr.

Preuß, J. D. E., Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur

Digitized by Google

Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Zweiter Theil. Zweite Auflage. 8. Mit einem schönen Titelkupfer. Eleg. geb. 1 Rthlr.

Scheidler, Sophie W., Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntniß alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Kochinnen. 8. Fünfte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer. 1 Rthlr.

Wilmsen, F. W., Die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 3/4 Rthlr.

Valentini, Dr. Fr., Neue Italienische Grammatik für Deutsche. 2 Theile in gros 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Pränumerations-Anzeige.

Lessings sämmtliche Werke. Vierunddreißig Bände. Wohlfeile, korrekte, und wie Schillers, Wielands und Klopstocks Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Unter den deutschen Klassikern nimmt Lessing eine der ersten Stellen ein, und mit Recht nennt ihn ein sinniger Dichter den „Herzog deutscher Geister“ Lessing versuchte sich fast in allen Fächern des menschlichen Wissens mit gleich glücklichem Erfolge, und wußte selbst den ernstesten Gegenständen einen gewissen Reiz abzugewinnen, der Leser jeder Art zu fesseln vermag. Eine neugeordnete wohlfeile Ausgabe seiner Werke wird daher allen Freunden der Literatur willkommen seyn, und hiervon überzeugt, haben wir uns entschlossen, eine solche Ausgabe in 34 Bänden zu veranstalten, der in erster Band Lessings Lebensgeschichte und Karakteristik, neu bearbeitet von Johann Friedr. Schink, enthalten soll; der 11, 12, 26 und 27 Band, so im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung sind, werden das Werk beschliessen. Wir werden zu dieser Ausgabe gutes Papier und eine deutliche, die Augen nicht angreifende Schrift wählen, und Lessings wohlgetroffenes Bildniß beifügen. Um die Anschaffung dieses Werkes möglichst zu erleichtern, wollen wir dasselbe gegen Vorausbezahlung von 11 Thlr. 8 Gr. Preuß. Courant erlassen, und jedes bei diesem äußerst billigen Preise zahlreichen Bestellungen bis Ende Dezember 1824 entgegen, wo der Pränumerations-Termin bestimmt geschlossen und nach dieser Zeit unabänderlich ein verhältnißmäßig erhöhter Preis eintreten wird.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an. — Privatsammler, wenn sie sich in portofreier Bestellung direkt an uns wenden, erhalten auf acht Exemplare das neunte frei.

Wir versprechen zugleich dem respektiven Publikum, daß die erste Lieferung in der Leipziger Ostermesse 1825 ausgegeben wird, und mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren werden soll.

Berlin, den 1 Juli 1824.

Die Voßische Buchhandlung.
Breite Straße Nr. 9.

Nachstehende Werke haben die Presse verlassen und sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ehrentempel, deutscher. 5r und 6r Band. Jeder Band: Druckpapier 3 Thlr. 12 Gr. Postpapier 4 Thlr. Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr.

Ehrmann, Th. Fr., Allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs-, Post- und Zeitungs-Lexikon u. s. w. fortgesetzt von Richter. 4. Theiles 2. Abtheil 4. 3 Thlr.

Enuel, G. Chr., Das Ganze der Conditorei und Kunstbäckerei, oder vollkommene und nützliche Anweisung, ohne Vorkenntnisse alle dahin gehörigen Arbeiten zu verfertigen, als die Zubereitung der Confereven, Bonbons, Zuckerkuchen, Stangenzucker, Essenzpastillen, alle Arten Dragee und Tragantarbeiten u. s. w., so wie auch zum Einmachen, Candiren und Glasiren der Früchte u. s. w. Nebst einem Anhang, in welchem die Verfertigung mancherlei zur Haushaltung nöthiger und nützlicher Gegenstände gezeigt wird. gr. 8. 20 Gr.

Feyerabend, C. B., Allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 3 Thle. Mit 3 Kpfrn. Neue wohlfeile Ausgabe, in Pappe elegant geb. 2 Thlr.

Forst- und Jagdwissenschaft, nach allen ihren Theilen. Für angehende Forstmänner, Cameralisten u. s. w. herausgegeben von Dr. J. M. Bechstein, fortgesetzt von Laurop. 7r Bd. enthält Hoffmanns Taxation, Regulirung und Werthschätzung der Wälder. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 1 Thlr.

Dessen 8. Theiles 1r u. 2r Bd. enthält Hoffmanns Forstmechanik und Physik. 2 Bde. Mit Kupfern. gr. 8. 1r Bd. 1 Thlr 20 Gr.

Dessen 8. Theiles 3r Bd. enthält Strauß Grundlehren der allgemeinen Chemie in Anwendung auf das Forstwesen. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Gerhard, Wilhelm, Spaziergang über die Alpen, Reisegeschenk für Freunde und Freundinnen schöner Natur. Mit 6 Schweizeransichten. 8. Mit lithographirtem Umschlag. 1 Thlr. 8 Gr.

Biographie des Durchlauchtigsten Fürsten und Staats-Kanzlers von Hardenberg. Mit dessen Portrait. gr. 4. Velinpapier. 18 Gr.

Hecker, Dr. A. F., Lexicon medicum theoretico-practicum reale, oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde. u. s. w. 4. Bandes 1. Abthl. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
(1. — 4. Bandes 1. Abthl. 16 Thlr.)

Digitized by Google

Kriegskunst, die, nach den neuesten Erfahrungen und Ansichten dargestellt und zum encyclopädischen Lehrvortrage, der Wissenschaft des Landkriegs, in Militärschulen, bearbeitet von Hauptmann von Brandenstern. gr. 8. 1 Thlr.

Pfitzner, E. G., Anleitung zu einem ausführlichen und gründlichen Unterricht in der christlichen Religion. Nach den 6 Hauptstücken des Luther'schen Katechismus, für Jugendlehrer und Religionsfreunde. gr. 8. 12 Gr.

Rapp, Graf von, Denkwürdigkeiten aus seinem Tagebuche. Höchstnothiger Anhang zu Las Cases Denkwürdigkeiten von St. Helena. Aus dem Franzöf. 16 u. 24 Heft. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Seidner, Dr. Fr., Versuch einer kurzen Anweisung zur griechischen Prosodie. Zweite verbesserte und berichtigte Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Unger, Dr. E. S., Handbuch der mathematischen Analysis. Zum Gebrauch für alle, die diese Wissenschaft zu erlernen und anzuwenden wünschen. 1r Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Dessen Anleitung zum Buchstabenrechnen und zur Auflösung der Gleichungen vom 1 bis 4. Grade, nebst Anwendung dieser Theorie auf die wichtigsten Gegenstände der Arithmetik und Geometrie. Ein Hülfsbuch für alle, die von Mathematik im praktischen Leben Gebrauch zu machen wünschen. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Romane.

Fouqué, Friedr. de la Motte, Der Refugié oder Heimath und Fremde. Ein Roman aus der neuern Zeit. 3 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Kind, das, meiner Frau. Roman in Casanova's Geschmack. Nach dem Franz. von Krug. 2 Bände. 8. broch. 2 Thlr.

Reisen und Abentheuer durch einen Theil Deutschlands, die Schweiz, Italien nach Griechenland. Meine Dienste als Militär unter den Neugriechen, meine Gefangenschaft und Schicksale unter den Türken u. s. w. in den Jahren 1821 und 1822; von Aldano. 1r. Bd. mit 1 Kpfr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen 2r Bd. Mit 1 Kpfr. 8.

Saaen, thüringliche, und Volksmährchen. Vom Verfasser der Saalnixe. 2 Bde. 8. 1 Thlr 14 Gr.

Spielwardtbie, kleine, der Damen-Phantasie. Arrangirt vom Verf. der romantischen Erinnerungen. 8 1 Thlr. 4 Gr.

Hennings'sche Buchhandlung
in Gotha und Erfurt.

Bei A. Landgraf in Nordhausen ist erschienen (bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben):

Lehrbuch der Geschichte der Deutschen, für Schulen und höhere Bildungsanstalten sowohl, als zum gründlichen Selbstunterricht von A. Junghans. gr. 8. 842 S. Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 kr.

Nicht leicht dürfte irgend ein anderes über diesen Gegenstand vorhandenes Werk seinem auf dem Titel ausgesprochenen Zweck so vollkommen entsprechen, als das obige. Wir dürfen daher dasselbe um so mehr allen, denen es darum zu thun ist, die Geschichte unsers Volkes und Vaterlandes gründlich und angenehm kennen zu lernen, empfehlen, als dessen Verfasser sich bereits mannigfach als vaterländischer Geschichtsforscher rühmlich gezeigt hat. Das gegenwärtige Lehrbuch, welches mit dem ersten Erscheinen des deutschen Volks anhebt, und mit dem zweiten Pariser Frieden, und der genauen Darstellung des deutschen Bundes schließt, also die Zeit von ungefähr 113 Jahr vor Christi Geburt bis 20 November 1815 umfaßt, ist zu deutlicherer Uebersicht des Ganzen und zur Erleichterung des Unterrichts in fünf Zeiträume, zwölf Bücher, 96 Kapitel und 570 Paragraphen getheilt. Von den fünf Zeiträumen läuft der erste: von den ältesten Zeiten bis auf die Entstehung des fränkischen Reichs; der zweite: von der Entstehung des fränkischen Reichs bis auf die Entstehung des deutschen Reichs; der dritte: von der Entstehung des deutschen Reichs bis zum Tode Kaiser Heinrichs V; der vierte: vom Tode Kaiser Heinrichs V bis auf Kaiser Karl V; und der fünfte endlich: von Kaiser Karl V bis auf die Errichtung des deutschen Bundes. Jedes der zwölf Bücher umfaßt meistentheils die Geschichte eines ganzen deutschen Herrscher-Stammes, oder sonst einer geschlossenen Zeitepoche, und die Regierungszeiten der deutschen Kaiser und Könige bilden in der Regel die einzelnen Kapitel. Dabei ist auf die Kulturgeschichte Deutschlands, vorzüglich die Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse besondere Rücksicht genommen, und sind deren Darstellung zu Ende jedem Buchs eigene Kapitel gewidmet. Uebrigens ist auch von Seiten der Verlagshandlung dem Werke durch guten Druck und weißes Papier ein gefälliges Aeußere verliehen worden, und wird daselbe sonach gewiß in jedem Betracht den Beifall der geneigten beser, denen es eben sowohl eine interessante Unterhaltung, als gründliche Belehrung gewährt, sich erwerben.

Byrons Leben und Schriften.

Lord Byrons Erzählungen. - Mit einem Versuch über des Dichters Leben und Schriften. 8. 1820. 1 Thlr. 8 Gr. — 2 fl. 20 kr.

Der Tod lord Byron's, des Ersten der neuern brittischen Dichter, hat die allgemeine Theilnahme, welche man seinem edeln Streben schon lange schenkte, in einem Grad auf diesen seltenen Menschen gelenkt, daß ich auf das vorliehende Werk, von dem ich noch eine kleine Anzahl von Exemplaren beühe, aufmerksam machen zu dürfen glaube, da die Biographie des Dichters daselbst vollständiger als in jeder andern Mittheilung der Art gegeben ist, und da diese Uebertragung mehrerer Meisterwerke Byron's nicht nur die erste war,

Digitized by Google

welche von größern Dichtungen des unsterblichen Barden in Deutschland unternommen wurde, sondern auch von kompetenten Richtern als höchst gelungen anerkannt worden ist.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Theoretische Medizin für Wundärzte, als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen von Franz Wilibald Rushard, Doktor der Medizin und Chirurgie, k. k. öffentl. ord. Professor der theoretischen Medizin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Zivil-, Ehren- und Verdienstmedaille. Zweiter Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Rezeptirkunde für Wundärzte. gr. 8. Prag, 1824, stark 26 ½ Bogen. Preis 2 Reichsthaler.

Die doppelte, lobenswerthe Tendenz dieses gewiß sehr nützlichen Werkes macht es mit vollem Rechte sehr empfehlungswerth, indem der als praktischer Arzt und Operateur rühmlichst bekannte Herr Verfasser sich einerseits bemühte, die Grundsätze der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Rezeptirkunde kurz, gründlich, auf eine den Fähigkeiten der Schüler angemessene, und dem Lehrzwecke der theoretischen Medizin für Wundärzte auf vaterländischen Lehranstalten entsprechende Weise abzuhandeln, und dadurch einem lang gefühlten Bedürfnisse für Lehrer und Schüler abzuhelfen — so wie dieses Werk andererseits durch seinen innern Gehalt und aufgestellten Grundsätze sich vorzüglich auch für praktische Aerzte und Wundärzte auf dem Lande deshalb eignet, weil die meisten der bereits erschienenen Werke dieser Gegenstände, trotz ihrer innern Vorzüge, viel zu weitläufig und kostspielig, oder in lateinischer Sprache abgefaßt sind, andere wieder unsere vaterländische Pharmacopoe zu wenig berücksichtigen, oder in Bezug der ausgesprochenen Ansichten und noch unerprobten Neuerungen, wodurch Wundärzte in ihrem ärztlichen Wirken so leicht von dem Wege der Einfachheit und Erfahrung abgelenkt werden, minder empfehlungswerth und überdringend sein dürften.

Der erste Theil, welcher die Physiologie, Pathologie und Hygiene enthalten wird, erscheint noch im Laufe dieses Jahres. Druck und Papier, so wie der sehr billige Preis wird dieses Buch gewiß auch empfehlen.

Bei Huber und Komp in St. Gallen haben kürzlich die Presse verlassen, oder sind bei ihnen in Commission erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu finden:

Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Dreizehnter Bericht 1823. 23 Bogen. gr. 8. geheftet 2 fl.

Inhalt: I. Protokoll der Jahresversammlung in Trogen. II. Eröffnungsrede von Hrn. J. C. Zellweger. III. Nekrolog neulich verstorbener Mitglieder: Leonh. Hirzel; J. M. Rauch; C. J. Kuster; Pfarrer Rumpf; J. H. Sulzer. IV. Freundesgruß von Pfarrer Hegner. V. Jahresbericht. VI. Auszug aus eingegangenen Arbeiten über die Fragen: a) das Armenwesen betreffend; b) aus dem Fache der Erziehung; c) über Handel und Gewerbe. VII Auszüge aus Briefen und verschiedenen Aufsätzen, als Beilagen zu den vorhergehenden Abschnitten. Aus Bern: über Fellenberg und seine Anstalten, von Prof. Schertlin; aus Uri: Nekrolog von Rauch, von Hrn. Landammann Müller; aus Freiburg: über dessen Erziehungsanstalten und Girard; aus Appenzell: über die Industrie-Ausstellung in Trogen; aus St. Gallen: über den Handel nach Amerika; aus Bünden: über feuerfeste Bauart; aus Waadt: über dessen Erziehungsanstalten; aus Neuenburg: Schreiben des Hrn. Staatsraths Rouzemont; aus Genf: Verschiedenes von Pfr. Naville und Salvette; aus Aargau: über Vermehrung unehelicher Kinder u. s. w.; aus Zürich: Rechnung der Gesellschaft 1822 — 1823. VIII. Sammlung aller ausgeschiedenen Fragen und Antworten. IX. Verzeichniß der in Trogen anwesend gewesenen und neu aufgenommenen Mitglieder.

Die Reichhaltigkeit dieses Jahresberichts ist aus obigem Inhalte zu sehen. Alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft: der Staatsmann, der Pädagog, der Kaufmann, der Landwirth werden denselben mit Vergnügen durchlesen und mit Zufriedenheit aus der Hand legen, der so nützlichen Thätigkeit dieser unserm Vaterlande vorzüglich zur Ehre gereichenden, sich mehr und mehr ausbreitenden Gesellschaft seinen Dank zollen, und derselben den beim Fortbestand wünschen.

Lieder zu Ehren und Freude für schweizerische Wehrmänner. Dargebracht auf das eidsgenössische Uebungslager zu Schwanzenbach, von einem eidsgenössischen Staabs-Offizier. 4 Bogen. 8. geheftet. 20 kr.

Herzenszeugnisse von unserm geschätzten und geliebten vaterländischen Dichter Hr. Major Grob, welche von den tapfern Beschützern unsers Vaterlandes gewiß mit Liebe aufgenommen und sowohl in dem bevorstehenden Uebungslager, als auch ausser demselben in andern Kantonen an militärischen Uebungslagern und Festlichkeiten mit Freude, Erhebung und Begeisterung abgesungen werden.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 32. den 11 August 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Die Waldenser der piemontesischen Thäler.

(Im Auszuge der Notice historique sur les Vaudois des vallées du Piémont. Genève 1824. 8.)

Im Zeitpunkte, wo die Waldenser mit der Stiftung und Erbauung eines Hospitals in ihren Thälern beschäftigt sind und die Großmuth edler Menschenfreunde dafür in Anspruch nehmen, dürfte eine kurze Uebersicht ihrer Geschichte und ihrer gegenwärtigen Verhältnisse zeitgemäß erachtet werden.

Der Name Waldenser wurde den Anhängern von Peter Waldo ertheilt, welcher im zwölften Jahrhundert lebte, und es hat dieses Zusammentreffen des Namens, vereint mit demjenigen des Glaubens, eine Verwechselung dieser Waldenser oder Lyoner Armen (pauvres de Lyon) mit den Waldensern der piemontesischen Thäler veranlaßt. Die Wahrheit ist, daß diese letztern sich länast im Besitz ihrer Berge und ihrer Religion befanden, als jene, die von Frankreich verfolgt wurden, brüderlich von ihnen aufgenommen wurden. Von da an bildeten sie allerdings eine einzige, durch gleiche Interessen, gleiche Meinungen und gleichen Glauben vereinbarte Völkerschaft.

Die Verwechselung der Anhänger von Waldo mit den Waldensern der Thäler von Piemont hat die irrige Meinung von einem neuern Ursprung der letztern verursacht. Was waret ihr vor Waldo? fragen die, welche in den Waldensern gern Neuerer erblicken möchten. Wir weisen sie auf ein in der Waldenser Volkssprache (Patois) geschriebenes Gedicht, mit der Aufschrift: la nobla Leiçon. Dasselbe steigt ans Jahr 1100 hinauf und ist mit einem aus gleicher Zeit und in gleicher Sprache verfaßten Katechismus begleitet. Jean Leger hat dieses ehrwürdige Denkmal ihrer Lehrsätze in seiner Geschichte der Waldenser abgedruckt, und alte Handschriften davon sind in den Bibliotheken von Genf und Cambridge aufbewahrt. Dasselbe ist um ein volles Jahrhundert älter als Peter Waldo, und der Name Waldenser kommt darin als bekannt und mit der Bezeichnung eines tugendhaften Christen gleichbedeutend vor *). Was waret ihr aber vor der Nobla Leiçon? wird man noch weiter fragen. Wir waren, antworten sie, im Schooße der allgemeinen Kirche, Bekenner des Evangeliums Christi, in der Einfalt des Herzens, ohne Namensunterscheidung. Soll ein besonderer Zeitpunkt angegeben werden, so steigen wir ins neunte Jahrhundert und in die Zeit des Bischofs von Turin, Claudius, hinauf, dessen Sprengel die Waldenser der Piemonteser Thäler angehörten. Dieser tugendhafte Prälat, ein Zeitgenosse und Freund Karls des Großen, widersetzte sich muthig den von Rom her von Zeit zu Zeit eingeführten Neuerungen, und protestirte mündlich und schriftlich gegen den Bilderdienst, Kreuz und Reliquien, gegen die Anrufung der Heiligen, den Primat des Pabstes u. s. w. Die Beweise des ins apostolische Zeitalter reichenden Ursprungs der Lehren der Waldenser finden sich nicht nur in den Büchern ihrer Geschichtschreiber, sondern vorzüglich auch in den Schriften ihrer Gegner, des Inquisitors Reynerus Sacco, des Franziskaners Samuel Cassini, des Priors Morenco u. a. m. Zeugnisse dafür enthalten auch die öftern Gesuche der Walden-

*) Que sel se trova aleum bon que vollia amar
Dio è temer Jesbu Xrist.
Que non vollia maudire, ni jura, ni mentire,
Ni avoutrar, ni nocire, ni penre di l'altrui;
Ni venjarse de li sio ennemie:
Illi dison quel es *Vaudès* é degne de murir.

Dies heißt: Wo sich ein guter (Christ) findet, der Gott und Christum lieb hat, der nicht verleumden will, noch schwören, noch lügen, noch ehrbrechen, noch tödten, noch fremdes Gut sich zueignen, noch an seinen Feinden Rache nehmen, von dem sagen sie, er sei ein Waldenser und des Todes würdig.

Digitized by Google

ser an ihre Beherrscher, die damaligen Herzoge von Savoien, für ungehemmtere freie Ausübung des evangelischen Gottesdienstes, wie derselbe von den Zeiten der Jünger Christi her, durch unveränderte Ueberlieferung, an sie gelangt war. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Stifter der Reformation das hohe Alter und die Reinheit der Lehre dieser Thalkirchen anerkannt haben und mit den Barben*) oder Pfarrern, die diese an sie sandten, Unterredungen hielten; mit Zwingli, Oecolampad und Bucer insonderheit fanden solche Gespräche statt, welche die Uebereinstimmung der Lehre in den Hauptpunkten darthaten. Auch Luther bewunderte die Beharrlichkeit der Waldenser, und in Genf hat Calvin ihnen seine kräftige Theilnahme bezeugt.

Der Reformatoren abweichende Meinungen befärkten die Waldenser in ihrem Grundsatze, das Evangelium als einzige Glaubensregel zu betrachten; was zum Heil erforderlich ist, finden sie darin klar und unzweideutig; über alles hinzugehen, was dunkel oder verschiedentlicher Auslegung fähig ist, beobachten sie ein ehrfurchtvolles Stillschweigen.

In frühern Jahrhunderten vor der Kirchenreform waren die Waldenser-Kirchen weit ausgebreitet; neben den piemontesischen Thälern, welche gleichsam die Mutterkirche bildeten, fand sich noch eine große Zahl anderer, durch die Lombardei, Apulien, Calabrien u. s. w. zerstreut. Die ums Jahr 1400 gestifteten Kirchen in Calabrien und im südlichen Italien wurden von Waldenser Barben fleißig besucht oder mit Lehrern aus ihrer Schule versehen.

Nach und nach unterlagen diese Nebenkirchen den Verfolgungen; die calabresischen im Jahr 1560; zwei ihrer Lehrer, Pascal und Negrin, starben im gleichen Jahr zu Rom den Märtirertod; Familien, die diesen Namen führen, sind noch gegenwärtig in den Thälern vorhanden.

Nachdem sie auf Piemont beschränkt worden, warteten auch hier ihrer bald neue Verfolgungen. Als sie einige freundschaftliche Einladungen des Herzogs zur Religionsänderung abgelehnt hatten, wurden sie im Jahr 1601 aus dem Marquisat Saluzzo vertrieben. Die, welche nicht abschwören oder völlig auswandern wollten, vereinbarten sich mit ihren Glaubensbrüdern in den drei Thälern Lucerna, Perusa und St. Martino. Durch französischen Einfluß mußten sie 1686 vollends, nach manchen vorhergegangenen Zwischenverfolgungen, auch diese letzte Zufluchtstätte verlassen; ihre Güter wurden verkauft und theils vom Fiscus eingezogen, theils an ihre Verfolger oder an neue Ansiedler überlassen.

Diese letztern blieben jedoch nur kurze Zeit im Besitz des also Erworbenen; denn unter Anführung eines ihrer Pfarrer, Heinrich Arnaud's, kehrte eine ansehnliche Schaar der nach der Schweiz geflüchteten Vertriebenen im August 1689 mit bewaffneter Hand in die Heimath zurück, wo sie im Kampfe mit den französischen Truppen wechselnd siegten und unterlagen, auch wirklich dem völligen Untergang nahe gebracht waren, als zu ihrem Glücke im Junius 1690 das bisherige gute Einvernehmen zwischen den Höfen von Frankreich und Savoien gestört ward und dieser Bruch die Waldenser rettete.

Der Herzog, welcher bisher einzig nur französischem Einflusse gehorcht hatte, stellte nunmehr die Verfolgungen alsbald ein. Es war ihm erwünscht, auf seinen Grenzen eine kleine, eben so treue als geübte Kriegsschaar zu besitzen, die bereits längere Zeit mit seinem neuen Feinde gekämpft hatte. Nicht nur wurden, alsbald nach der Kriegserklärung, die Waldenser seinem Heer einverleibt, sondern durch eine Urkunde vom Jahr 1694 ward ihre Rückkehr vollends legitimirt, und nebst dem Vaterlande auch ein Theil ihrer Güter ihnen zurückgestellt. Ihren Anführer, Heinrich Arnaud, ernannte der Herzog zum Oberst und der König von England, Wilhelm der Dritte, verlieh ihm ein Infanterieregiment. Von siebenzehntausend kriegsgefangenen Waldensern waren nur noch etwa dreitausend am Leben, die in Freiheit gesetzt wurden und denen sich nach und nach manche rückkehrende Flüchtlinge anschlossen. Die Besorgniß neuer Schicksalswendungen hielt inzwischen auch viele von diesen in den Ländern zurück, wo ihnen Aufnahme und Schutz zu Theil geworden war, in Genf, in der Schweiz, in Holland, in den brandenburgischen, hessischen, würtembergischen Staaten u. s. w., wo ihre Vaterlandsliebe neue Thäler gefunden zu haben glaubte, und den neuen Wohnsitzen die Namen der unfreiwillig verlassenen gab. So finden sich im Würtembergischen die Dörfer Pinache, Doublon u. s. w., deren gleichnamige Gemeinden im Thale von Perusa immer noch vorhanden sind.

Dem Herzoge, wie günstig auch seine Gesinnungen gegen die Waldenser waren, erlaubten die Verhältnisse mit Rom nicht, ein Mehreres für sie zu thun. Ihr Gebiet ward hingegen durch die Unterhandlungen und

*) Der Name Barbe, der im Piemontesischen, wie in der Waldenser Volkssprache, Oheim bedeutet, ist bekanntlich ein Ehrfurchts- und Achtung bezeichnendes Beiwort, wie anderswo das Wort Herr; so daß vorzugsweise die Lehrer oder Pfarrer Barben genannt wurden. Der Zuname Barbets, der den Waldensern gegeben ward, rührt ohne Zweifel eben daher. Ihre Feinde, mit denen sie oft im Kriege begriffen waren, gaben diesen Namen seiner Zeit auch einem Banditenhaufen, welcher in den Bergen von Cuni und am Col de Tenda sein Unwesen trieb.

Digitized by Google

Grenzenberichtigungen mit Frankreich im Jahr 1727 noch weiter geschmälert und auf einen Umkreis von ungefähr vierundzwanzig französischen Meilen beschränkt. Fünf Sechstheile dieses Gebietes sind Gebirgsland, das nur mit mühsamer Anstrengung fruchtbar werden mochte. Seine Bevölkerung ist über das natürliche Verhältniß angestiegen, weil sie die streng gezeichneten Schranken nicht überschreiten durfte. Sie gleicht einem engen Bienenkorbe, dessen Wände keine Ausdehnung gestatten und dessen vervielfachte Zellen die überzähligen Schwärme zum Auswandern nöthigen.

Eine so arme und aller Mittel zum Wohlstand zu gelangen völlig ermangelnde Bevölkerung wäre für die Bedürfnisse ihrer gottesdienstlichen und Unterrichtsanstalten zu sorgen unvermögend gewesen, wenn nicht fremde Großmuth ihr aus der Ferne her zu Hülfe gekommen wäre. Die brittische Königin Maria, Gemahlin Wilhelms des Dritten, wies für den Unterhalt ihrer Pfarrer und Schullehrer eine jährliche Summe an, wovon späterhin ein Theil den Waldensern in Deutschland zugetheilt und der andere von 1797 an nicht mehr bezahlt ward. In Holland wurden jährliche Kollekten veranstaltet und Beiträge abgereicht, für den Unterhalt der Schulen, für eine Secundarschule, worin die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache gelehrt wurden, für Unterstützung der Armen und für Jahrgehalte ausgedienter Pfarrer und ihrer Wittwen. Etliche Schweizerkantone und die Republik Genf stifteten Stipendiengelder für eine kleine Zahl zum Dienst ihrer Kirchen bestimmter Waldenser-Studenten.

Zum Behuf kirchlicher Ordnung und Disziplin werden von den Waldensern Synodalversammlungen gehalten, die aus den Pfarrern und aus weltlichen Abgeordneten ihrer Gemeinden bestehen. Diese finden jedoch allezeit nur mit Bewilligung des Landesherrn und unter Dazwischenkunft des Provinz-Intendanten statt, und werden meist in einer der Thalkirchen gehalten. Die Versammlung wählt aus den Pfarrern den Moderator, welcher ihr Vorstand ist, nebst einem Adjunkt und einem Sekretär. Diese drei Beamten, die allein an einem Tische stehen, heißen Tafeldiener (Officiers de la Table). Ihnen liegt die Kirchenverwaltung, die amtliche Korrespondenz und die Aufsicht über Vollziehung der Synodalvorschriften ob. Daneben hat jede Kirche ihr besonderes Konsistorium, das aus dem Pfarrer, den Aeltesten, dem Diakon und einem Schwalter besteht.

Um eine Art Gleichgewicht zwischen den Thalkirchen zu erhalten, ist herrschende Uebung, daß wenn der gewählte Moderator im Thal von Perusa oder St. Martino wohnt, sein Adjunkt alsdann aus den Pfarrern vom Lucerna gewählt wird, und umgekehrt. Jeder derselben besucht von Zeit zu Zeit die Thalkirchen des andern Theils, um die Armenbedürfnisse derselben zu untersuchen und ihre Rechnungen zu prüfen.

(Der Beschluß folgt.)

Unbefangene Privat-Ansichten über die Kunstausstellung zu Bern, während der Monate Juli und August 1824.

Mit großem Mißvergnügen habe ich den Aufsatz gelesen, welcher über die Kunstausstellung von Zürich in den Unterhaltungsblättern enthalten war. Wie kann man nur auf solche Weise von der edlen Kunst sprechen? Wozu nützt diese Berührung des Guten, wenn sie zugleich mit der Satyre untermischt ist? denn wie soll man anders einige Ausdrücke verstehen, in welchen man sich eben so unpassender als beleidigender Bilder bedient? Das wenige Lob wird dadurch erstickt und die Bitterkeit allein bleibt zurück. Ob in beiden Wahrheit liege, will ich nicht näher untersuchen, aber ich weiß, daß die an Leib und Seele Beschädigten sie nicht dafür haben wollen gelten lassen. Wie viel passender, zweckmäßiger und ermunternder dagegen sind nicht die vortrefflichen Aufsätze (ganz vortreffliche Orationes pro domo sua) in den „europäischen Blättern“ und in der „Bürklichen Freitagszeitung“, deren Verfasser es sich zur wahren Ehre gereichen lassen, der guten Sache gute Dienste zu leisten. Ich kenne seine Verfasser nicht, aber nach ihrem Style zu schließen, müssen es ganz grundgelehrte und kunstverständige Männer sein. Mein Ehrgeiz treibt mich ebenfalls an, dies Prädikat zu verdienen; darum bin ich nach Bern gereiset, und habe ich mir vorgenommen, einen eben so scharfsinnigen Aufsatz über seine besagte Kunstausstellung zu schreiben.

Was sieht man zuerst? Kopfdeckel, und sodann Menschen verschiedener Gattung, endlich auch Gemälde, oder doch Gegenstände, die auf diesen Namen Anspruch machen. Im Vorzimmer erblickt man den „Tod Arnolds von Winkelried.“ Es ist schön und rühmvoll, für sein Vaterland zu sterben, es ist bezeichnend, zu leben für ewige Zeiten, zu sterben wie Winkelried. Kein ähnliches Beispiel stellt uns die Geschichte dar, kein Heldentod ist heiliger, kein Opfer größer und gefühlvoller. Der liebende Gatte und Vater erdacht alle seine übrigen Pflichten denen des Bürgers unter. Er vergißt sie nicht, er erinnert sich ihrer im letzten entscheidenden Augenblicke, und ruft sie als Scheidungswort seinen Freunden und Bekannten zu. Dann greift er in den Lanzenwald vor sich hinaus, preßt einen Theil davon zwischen seine Arme, und begräbt die scharfen Spitzen in seine hochschlagende Brust

Digitized by Google

und in ſein edles Herz, indem er mit Rieſengewalt ſich darauf wirft, und die ſie haltenden geharniſchten Männer mit ſich in den Staub niederzieht. Das iſt Arnold Winkelrieds That! Ueber ſeinen Körper hinweg ſtürmt die Schaar der Eidsgenoſſen mitten in die Glieder des feindlichen Heers. Tauſend Ritter fallen. Die Haide von Sempach wird roth vom Blute der Erſchlagenen, und der Sieg des 9 Juni 1386 wird errungen. Das vollbrachten die Eidsgenoſſen, als ſie dieſes Namens wahrhaft würdig waren.

Ein ſo großer Gegenſtand verlangt einen kraftvollen, gewandten Pinſel. Der des Liebhabers Dautun, Pfarrers und Mitgliedes des akademiſchen Raths von Lauſanne, iſt es nicht ganz. Ich rede hier nicht von der Manier des Zeichnens, nicht vom Kolorit und der Gruppirung, ſondern von der Haltung des Gemäldes im Allgemeinen. Wie ſtellt ſich uns Winkelried hier dar? Wer ſich den Helden ſo recht lebhaft denkt, wie erblickt er ihn? „Den Körper weit vorwärts gebogen, beinahe in halbliegender Stellung. Den Lanzenkeil in ſeinen Eingeweiden wühlend, von dem edelſten Blute, welches je für die Sache der Freiheit vergoſſen wurde, hochgefärbt. Die nervigten Arme dieſen Keil umſpannend und tiefer in ſich begrabend. Das Haupt halb rechts gewendet, mit groſſen, heitern, unerſchrockenen Augen, mit halbgeöffnetem Munde und mit von Muth und Begeiſterung gerötheten Wangen.“ Von dem Allen iſt hier wenig oder nichts. Der Winkelried hier iſt dem auf dem neuen Genfer Dampfboote, welches ſeinen Namen trägt, ähnlicher, als dem, deſſen Heldenbild in der Seele jedes freien, unterrichteten Mannes lebt, das heißt, er iſt holzern wie der heilige Sebaſtianus, bei dem die Pfeile wie an einer Stichſcheibe eingebohrt ſind. Eine Lanze kömmt hier, eine da, er ſelbſt erfaßt deren zwei, und man weiß nicht, ob er ſie hineinpreßt oder zurückzieht. Mehrere Einzelnheiten des Gemäldes ſind hübſch, aber wo der Hauptpunkt verfehlt iſt, wo kann da das Uebrige erfreuen? — Uebrigens hält der Liebhaber ſeine Helden gar zu ſchmächtig an Armen und Beinen, vorzüglich am Wadenſchmuck, den unſere Altvordern kerniger hatten, als wir. Auch ſind die Augen zu klein und die Verhältniſſe des Körpers theilweis vernachläßigt. Das Ganze iſt eine Art von Nachbildung des groſſen, ſehr mittelmäßigen Schlachtgemäldes, welches in der Kapelle, in der obern Gegend von Sempach, zu ſehen iſt.

In demſelben Vorzimmer befinden ſich noch einige Skizzen und Gemälde von Legrand. Seine Erzeugniſſe, welche zuerſt ſich hier darſtellen, „eine Anſicht des Sees von Morfontaine,“ neun Stunden von Paris, und „der Schiffbruch,“ zeugen zwar von einem guten Pinſel und einer mit Geſchmack gebildeten Manier, aber ſie ſcheinen unvollendet zu ſein, und hängen nächſtdem auch für unſer Auge zu hoch. Im letztern ſind Wellen und Menſchen und das im Hintergrunde ſinkende Schiff gut, nur iſt das Ganze etwas verworren und über einander geworfen. Man bemerkt jedoch, daß der Künſtler entweder eine ſolche Szene wirklich geſehen oder ſich doch den richtigſten Begriff davon gemacht hat. Es ſcheint mir zweckmäßig, hier zugleich zu bemerken, was mir von den in den übrigen Gemächern ausgeſtellten ſiebenundzwanzig Produktionen dieſes Meiſters, welche unter den Nummern 80 bis 106 begriffen waren, noch eine beſondere Auszeichnung verdient. „Das Sonnenopfer, oder das Gebet der alten Gallier“ iſt ein in ſeiner Art ſehr beachtungswerthes Stück. Eine Mutter hebt ihren Säugling der aufgehenden Sonne entgegen. Ein Altar dampft ſeine Wohlgerüche, Prieſter richten Gebete an die alleserweckende Gluth. Dieſe verſchiedenen Szenen ſind ſehr gut gehalten und zweckmäßig beleuchtet. Wir vermuthen ſogar, daß das Gemälde ſehr ſchön iſt, aber wie kann man das auf eine Höhe von zehn Fuß beurtheilen? Man bemerkt leider überall, daß man mit den Todten nicht viele Umſtände macht, während die Lebendigen immerdar den erſten Rang behalten, wären ſie auch nicht würdig, den Verblichenen die Schuhriemen aufzulöſen. — „Die fromme Familie im Kanton Bern, mit Bibellesen beſchäftigt,“ iſt brav, nur etwas zottelicht, was überhaupt eine Eigenheit, oder, wenn man aufrichtig ſein will, ein Fehler des Malers zu ſein ſcheint. Dasſelbe kann man auch von „der Arbeit“, einem ähnlichen Familienſtücke, von „Amors Schlummer“, vom „Sohn der Venus am Meeresufer“, von dem „zornentbrannten Herzenstrannen“ und mehrern andern niedlichen Kleinigkeiten Legrands ſagen. „Der Rheinfall bei Schafhauſen“ gleicht einem überkochenden Milchtopfe, um den man eine hübſche Landſchaft gefügt hat. Das Porträt „Adrians von Bubenberg,“ könnte nur durch ſeine Aehnlichkeit einiges Verdienſt gewinnen; aber wer verbürgt uns dieſe? Alles Uebrige iſt minderer Berührung werth.

Joſeph Chriſtens aus Unterwalden, jetzt zu München wohnhaft, Bildhauerarbeiten, eine „Hebe,“ ein „Paris die Helena raubend,“ und das „Bruſtbild einer Tochter der Niobe,“ erſtere aus gebranntter Erde, und letztere in weißem Marmor, ſind brav und zeigen ein wahres, mit Geſchmack, Umſicht und Urtheil ſich immer ſchöner ausbildendes Talent. Ein „Merkur“, von dem verſtorbenen Sohne des Künſtlers, verdient gleichfalls eine rühmliche Erwähnung.

Die Sammlung von Abdrücken verſchiedener gröſſerer Siegel und gewöhnlicher Petſchafte, von Friedrich Rütimeyer in Bern, iſt recht hübſch. — Die Blumen der Jungfer Emilie Schnell von Bern verdienen

Digitized by Google

Lob. — Die Sammlung einheimischer Baumfrüchte, nach der Natur in Wachs abgebildet, von Theoph. Ehnert aus Luzern, iſt nicht übel. — Die Bildniſſe Heinrichs IV von Frankreich und Steigers von Bern, ein kleiner Raubvogel und ein menſchliches Auge, Alles in Wachs dargeſtellt, von Kaspar Rohrdorf von Zürich, ſind der Erwähnung nicht unwerth.

In das erſte Zimmer eingetreten, ſieht man ſogleich über der Thür „ein im Style des 16. Jahrhunderts heraldiſch dargeſtelltes Wappen", von Joh. Eman. Woß in Bern (das Produkt ſeiner und einer eigenen Liebhaberei), weiter hin ein kleineres, auf Pergament, und ein noch kleineres in Oel auf Goldgrund, von demſelben.

Die „Anſicht der Stadt Zürich, von der Nordſeite", von Jakob Suter aus Hottingen, iſt mittelmäßig. — Die Gemälde Gabriel Lorys Sohn in Neuenburg tragen einen gewiſſen Stempel der Originalität an ſich, der ſie auf den erſten Blick von allen übrigen unterſcheiden läßt. „Das Feſt bei der Tells-Kapelle am Vierwaldſtättерſee" gibt dazu den Beleg. Die Kapelle im Vordergrunde iſt brav, die in derſelben ſich befindende Volksmenge nicht verworren und durcheinandergeknetet, das landende Schiff ſehr gut, See und Himmel hübſch, Baumſchlag und Berge grell. Das Ganze gewährt einen reizenden Effekt. „Die Anſicht der Stadt Neapel, vom Pauſilippo, unweit dem Grabmahle Virgils aufgenommen," von demſelben, iſt zwar etwas bunt, und die Stadt zu grell, doch iſt der Hintergrund mit dem rauchenden Vesuv ſehr ſchön, der Himmel gut, der Baumſchlag gelungen und das Ganze lobenswerth. Die Beleuchtung iſt nicht gut gewählt und der Schattenſchlag nicht ausdrucksvoll genug. „Die Anſicht aus dem Lauterbrunnenthal" und eine kleine Zeichnung „von den Ruinen des Schloſſes Unſpunnen bei Interlachen," von demſelben, ſind hübſch und verdienen Lob. — Gabriel Lory Vater in Bern gewährt dem Freunde und Bewunderer der Kunſt, durch ſeine verdienſtvollen Erzeugniſſe, jedesmal ein neues Vergnügen. Die „Anſicht der Gegend am öſtlichen Ende des Klonthalerſees, im Kanton Glarus", iſt ſehr gut. Der Vordergrund iſt, wie dort in der Natur, ſo auch hier, wahrhaft idylliſch; die Felſen und der Himmel brav, der Baumſchlag mit Fleiß ſtudiert, die Ziegenheerde aber nicht zum beſten. Die beiden „Anſichten der Stadt Bern," das „Gewitter" in Sepia, die „Anſicht aus dem Thälchen im Hünibach", und der „Zeitglockenthurm in Bern", von demſelben, ſind recht hübſch.

Die Gemälde der Jungfer Julia Willading in Bern zeugen von guter Manier, die aber der Künſtlerin noch nicht ganz eigen zu ſein ſcheint, und manchmal an Degrand, an Mind und an Volmar erinnert. Die eigenen Erzeugniſſe würden größere Beachtung verdienen, wenn ſie mit mehr Fleiß bearbeitet worden wären. — Markus Dinkels in Bern „Madonna" mit der Unterſchrift: macula non est in te, ſeine „Schweizertrachten" und ſeine „Katze" ohne Unterſchrift, ſcheinen bloße Kopien zu ſein, und als Kopiſt kann der Mann wohl einiges Talent haben. — Daniel Burgdorfers in Bern Beiträge zur Kunſtausſtellung tragen eben nicht Sonderliches zum Schmuck der Ausſtellung bei.

„Die Mühle," Martinet genannt, nahe bei Correndelin," von Jakob Heinr. Juillerat zu Bern, iſt brav, das Waſſer iſt vorzüglich ſchön, der Baumſchlag aber nur mittelmäßig. Man kann über ſeine „Anſicht im Oberhasli" daſſelbe ſagen. Die Gemälde nach Zwillerat, von deſſen Schüler und Schülerinnen ſind, obgleich oft grell genug, doch ziemlich gut gerathen. Man darf dieſen Ausſpruch zuerſt auf die „Anſicht des Wellhorns und des Reichenbachs an der großen Scheidek", von Frau Wild begonnen und durch Jungfer Herbort in Bern vollendet, anwendbar machen. Die Naturſzene, welche hier dargeſtellt werden ſollte, iſt ſehr groß. Das Auge ruht mit Wohlgefallen an dem Gemiſch von üppigem Baumſchlag und ſtarren Eisſtrecken, die ſich hoch über die Wolken erheben. Das Waſſer ſcheint hier wie vergletſchert und ohne alle Bewegung. Dieſer Fehler verdirbt durchaus den guten Effekt, den ſonſt das Ganze gewähren würde. Dieſelbe Anſicht, von einem Liebhaber aus England gezeichnet, iſt ſehr mittelmäßig. Die „Anſicht einer Mühle", von der Jungfer Manuel, iſt nicht beſonders. „Der oberſte Fall des Reichenbachs", von Rud. Gatſchet, iſt übel. Die „Anſicht des untern Grindelwaldgletſchers", von Ad. Otth, iſt nicht ganz ohne Verdienſt.

Die Landſchaften nach Geßner, und das Gegenſtück dazu, von einem Liebhaber (B.. von R...) in Solothurn, ſind recht mittelmäßig. — Die Lieferungen Heinrich Baumanns in Neuenburg ſind keiner näheren Berührung werth, wenn nicht der Maler ſich eine beſſere Manier zu verſchaffen verſteht, als eben ſeine gegenwärtige iſt. — Heinrich Füßlis Landſchaft in Sepia kann nicht zum beſten genannt werden. — Daniel Lafonds in Bern Erzeugniſſe gehören zu denen, welche man erblickt, ohne länger als einen Moment dabei zu verweilen. — Franz Schmids von Schwyz, in Bern wohnhaft, Zeichnungen und Anſichten der Stadt Bern, können für das gelten, was ſie, in jedem Betrachte, werth ſind. — W. Birrmanns Sohn von Baſel, Landſchaft, iſt bunt. — Friedrich Hornes von Baſel „Anſicht der Blümlisalp vom Kienthal aus", und die „Anſicht des zerſtörten Schloſſes Unſpunnen", ſind recht brav. —

Digitized by Google

Friedrich Freudenbergers in Bern „Kaffeewirthin an der Landstraße“, ist gut. — Chr. Rohrs, Liebhabers in Bern, „Kinder und Katzen“, sind nicht ganz, wie die von Mind. Nicht ein Jeder hat jegliches Talent.

Rezept, um ein Bild, wie das des N. N. Heß von Basel, „den Wilhelm Tell in der hohlen Gasse, und den Geßler, der getroffen von dem Pferde stürzt“ vorstellend, zu verfertigen. Man nehme ½ Hellergewicht Berlinerblau und Karmin, ¼ Hellergewicht Ponceauroth und Ocker, ⅝ Hellergewicht Seladongrün und Schüttgelb, ⅜ Hellergewicht Bleiweiß und Couleur merde-d'oie, das Alles wohl unter- und durcheinandergemischt, geröttelt, geklecksst, gibt ein Tableau, nach Art der alten Glasmalereien, wie das obige, von 2 ¼ Hellergewicht Werth. Probatum est.

Wenn man sich mit Unmuth von den monstrnösen Erzeugnissen der Geschmacklosigkeit abwendet, die den Namen der Kunst mißbraucht und entehrt, und das Auge dann auf einmal wieder ein wirkliches Gemälde berührt, sei es auch eben nicht vom ersten Verdienst, so verweilt es darauf doch mit einem fast schwelgenden Wohlgefallen. So ist es mir auch mit einer „Ansicht des Schlosses Blonay, unweit Vivis“, von Theovd. Steinlen zu Vivis, ergangen. Ich habe dasselbe günstige Vorurtheil von diesem Bilde auch auf die übrigen des Künstlers, eine „Ansicht des Schlosses Wufflens unweit Morsee“, und „eine Aussicht von Lausanne“, übergetragen. So oft ich auch späterhin auf diese Stelle zurückgekehrt bin, so oft habe ich denselben Effekt empfunden. Ein jedes Gemälde, welches es auch sei, kann nur an der Seite des Hessischen gewinnen; man sieht also, daß es doch wenigstens zu etwas gut ist. Pardon, für einmal! —

(Der Beschluß folgt.)

Die britische Insel Jamaika.

(Beschluß.)

Die Hauptkette des Gebirges liegt in Mitte der Insel, in der Richtung von Ost nach West. Die blauen Berge sind die höchsten, und ihre größte Erhöhung über der Meeresfläche wird beiläufig auf 7000 Fuß geschätzt. Unter den westindischen Inseln ist keine, die so malerische und wechselnde Landschaften gewährt, wie Jamaika. Seine Berge, seine Thäler, seine Wälder, die Bergströme und die Wasserfälle, alles trägt einen Karakter von Größe und Mannigfaltigkeit an sich. Unter seinen zahlreichen Berghöhlen sind einige durch Schönheit und Größe ihrer Stalaktiten merkwürdig.

Die Insel ist in drei Bezirke oder Shiren abgetheilt, Surry, Middlesex und Cornwallis, die wieder in zweiundzwanzig Kirchspiele zerfallen. Die Hauptstadt Kingston hat eine Bevölkerung von ungefähr 33,000 Einwohnern, und ihr Handelsverkehr ist sehr ausgedehnt. Sie wird durch einen Maire, einen Alderman und zwölf Räthe verwaltet; sie besitzt einige schöne Gebäude und mehrere wohlthätige Anstalten. Die Regierung der Insel hat ihren Sitz in St. Jago de la Vega, vormals Spanish-town genannt, weil der Aufenthalt in Kingston allzu heiß und ungesund ist. Die Insel hat dreißig große, sichere und gute Hafen.

Die Menge der Flüsse und Quellen liefert für Jamaika große Vortheile. Bei vierzig Flüsse, die zwischen zwanzig und hundert Fuß breit sind, gewähren nach allen Richtungen Wässerungskanäle und sehen eine Menge Wasserwerke in Bewegung. Schiffbar ist einzig nur Black-River, für kleine Fahrzeuge bis auf dreißig Meilen von der Ausmündung. Die Straßen sind zahlreich und gut unterhalten. Mannigfaltige Fruchtbäume, die Kohlpalme, der Kokosbaum, Orangen, Tamarinden und andere Tropengewächse sind um die Wohnungen her gepflanzt und verschönern die Städte.

Ein Theil der Häuser ist ganz aus Holz gebaut, bei den meisten jedoch ist das untere Stockwerk aus Steinen oder Backsteinen aufgeführt, das obere hölzern. Vormals war ein Pflanzer beim Bauen seines Hauses zunächst auf zwei Dinge bedacht: auf Vorsicht bei Sklavenaufständen nämlich und auf Sicherheit bei Orkanen. Darum wurde das untere Stockwerk kleinern und mit Schießscharten versehen, das obere hingegen sehr fest aus Holz erbaut. Von 2,721,261 Reckern Landes (acres), welche Jamaika enthält, sind 1,100,000 angebaut; 639,000 nämlich als Zuckerfelder, 181,000 als Pflanzungen von Kaffee, Piment, Ingwer, Baumwolle u. s. w., und 280,000 als Viehweiden. Die weiße Bevölkerung beträgt beiläufig 35,000 Seelen, und die Zahl der freien farbigen Menschen ist ungefähr die nämliche.

Der Jahrszeiten sind auf Jamaika eigentlich nur zwei, die trockene und die Regenzeit. Im Julius und August steigt die Temperatur auf 100 Grade Fahrenh., im Dezember und Januar beträgt sie etwa 75 und auf den Bergen sinkt sie auf 55. Zwischen der Temperatur der erhöhten Theile der Insel und den Niederungen am Gestade werden 15 Grade Unterschied angetroffen; in den letztern wäre, ohne den täglich um neun Uhr Morgens eintretenden Seewind, die Hitze öfters ganz unerträglich. Der schmachtende Seemann erkennt den eintreffenden Kühler von weitem her und er heißt ihn gewöhnlich den Doktor. Auch Gewölke mildern öfters die Sonnenhitze. Auf den Bergen

Digitized by Google

fällt zuweilen Hagel; Schnee hingegen iſt völlig unbekannt.

Die Regenzeit iſt zwiefach, die des Frühlings und die im Herbſt. Die Zeit des Eintretens der erſtern iſt verſchieden nach den Jahrgängen, aber auch nach den Bezirken der Inſel, in den einen vierzehn Tage oder drei Wochen früher als in den andern. Die Frühlingsregen ſind Gewitterregen, welche, von heftigen Donnerſchlägen begleitet, in Strömen niederfallen und wochenlang ſich alltäglich einfinden. Die Herbſtregen erfolgen regelmäßiger, und ihr Einfluß auf Keimung und Wachsthum des Zuckerrohrs iſt eben ſo erſehnt als wohlthätig. Zuweilen folgt dieſer Regen gewiſſen Thalbecken vorzugsweiſe und ausſchließlich, alſo daß während die einen Pflanzungen überſchwemmt ſind, andere durch Trockniß leiden.

Die Heftigkeit der Orkane der Tropenländer und ihre Verheerungen ſind bekannt. Meiſt geht eine vollkommene Ruhe der Atmoſphäre dem Orkane voran, kein Lüftchen weht, die Hitze wird zum Erſticken drückend und die Wolken bewegen ſich ſchnell in verſchiedentlichen Richtungen. Allmälig verfinſtert ſich nun der Himmel; ein dumpfes dem fernen Rauſchen eines Waſſerfalls ähnliches Getöſe wird gehört; die Vögel ſchieſſen in unruhigem Fluge hin und her; das Vieh ſucht brüllend eine Zufluchtſtätte. Das Gewitter nimmt alsdann ſeinen Anfang, aber in abgebrochenen Zwiſchenräumen, und es ſcheint ſich wieder zu beſänftigen. Der Orkan bedarf etlicher Stunden, um ſeine ganze Kraft zu entwickeln: dann aber wüthen die entfeſſelten Winde im wechſelſeitigen Kampfe nach allen Richtungen gegen einander; die größten Bäume werden entwurzelt oder zerriſſen; die Aernten ſind vernichtet, entweder vom Sturme fortgetragen und zerſtreut oder von Waſſergüſſen ertränkt und weggeſchwemmt; viele Häuſer ſogar mögen dem Orkane nicht widerſtehen; bricht dieſer zur Nachtzeit aus, dann vermehrt die Dunkelheit vollends den Jammer und die Schrecken.

Im Gefolge der Orkane findet ſich öfters Hungersnoth ein, durch die Zerſtörung der Aernte und den wegen Trockenheit entſtehenden Mißwachs des kommenden Jahres begründet. Nach dem Orkan von 1780 rafften Hunger und Krankheiten eine große Menge Sklaven weg, und ein Faß ſchlechtes Getreidemehl wurde mit vierzehn Pfund Sterling bezahlt. Dem natürlichen Mangel geſellt ſich jedesmal noch die vom Monopol, das mit dem geringen Vorrathe getrieben wird, herrührende Noth hinzu.

Die gewöhnlichſten Krankheiten auf Jamaika ſind das gelbe Fieber, gallichte, typhöſe und Wechſelfieber, Dyſenterien, Pleureſien und Leberkrankheiten. Die Verheerungen, welche die erſtgenannte dieſer Krankheiten anrichtet, ſind bekannt; die ſtärkſten Menſchen unterliegen ihr am eheſten, und daß Furcht und Schrecken die Anſteckung befördern, liegt außer Zweifel.

Im Jahr 1819 herrſchte eine Gelbfieber-Epidemie in Kingſton und den Umgebungen dieſer Stadt. Von den da garniſonirenden zwei Regimentern wurden zwei Drittheile weggerafft, darunter die meiſten Offiziere und ihre Familien. Ein paniſcher Schrecken hatte ſich dieſer Truppen bemächtigt, die man gleich anfangs ins Gebirgland hätte verlegen ſollen, wo das gelbe Fieber nie heimkommt.

Ueber Anſteckung und Nichtanſteckung der Krankheit iſt auch hier viel geſtritten und manches Gewichtige für beide Meinungen geltend gemacht worden. Gewiß aber iſt, daß die ältern Aerzte der Inſel, wenn ſie auch noch ſo viele Kranke beſorgen, kaum je von der Krankheit befallen werden, und daß keine Beweiſe für die Uebertragung der Seuche durch Waaren, von einem zum andern Orte, wie bei der Peſt geſchieht, bekannt ſind. Merkwürdig iſt auch, daß die Neger und farbigen Menſchen ſelten an der Krankheit ſterben, während ſie weiße Menſchen bei Hunderten jenen zur Seite wegrafft. Die vormals auf der Inſel ſehr gefürchtete Colera-Morbus iſt gegenwärtig beinahe ganz verſchwunden.

Südamerikaniſche Literatur.

La lira argentina. — Die ſilberne Leier, eine Sammlung patriotiſcher Gedichte, herausgegeben zu Buenos-Ayres, während dem Unabhängigkeitskampfe. 515 Seiten in 8.

Der Silberſtrom (Rio de la Plata), einer der größten Flüſſe Amerika's, bewäſſert ein großes, fruchtbares Land, deſſen Hauptſtadt Buenos-Ayres iſt. Wir haben bis jetzt aus jenem Lande und von jener Stadt kaum mehr als verworrenes Kriegsgetümmel und Nachrichten über Geldanleihen vernommen, während in ſeinem eigenen Schooſe unermeßliche Schätze enthalten ſind. Jetzt tönt uns auf einmal von dort eine Silberleier in den reinſten Klängen der Begeiſterung und der Vaterlandsliebe zu. Wir haben kaum unſern Augen getraut, und doch liegt die volle Ueberzeugung noch jetzt klar und deutlich vor uns. Der erſte Gegenſtand, welcher ſich uns in dieſer Sammlung daraeboten hat, iſt ein ſogenannter „patriotiſcher Marſch", der einen wahrhaft lyriſchen Karakter hat. Es iſt ein ergreifender Nationalgeſang, der gewiß bis zu den ſpäteſten Geſchlechtern hinübertönen wird. Die Siege der amerikaniſchen Helden, die Orte, Zeugen ihrer Thaten, die Handlungen bürgerlichen und militäriſchen Muthes, ſind abwechſelnd die Gegenſtände verſchiedener Dich-

Digitized by Google

tungen. Ein großer Theil davon ist dem Andenken Belgrano's gewidmet. Wir haben (Seite 376) einen an los Colorados (die farbigen Männer) gerichteten Aufsatz bemerkt, deren Tapferkeit sich mitten in der größten Gefahr nie verläugnet hat. Man findet (Seite 463) ein vortreffliches Gedicht:

Tuvo Simon una barca,
No mas que de pescador u. s. w.

deren Gegenstand die Reformation der Geistlichkeit ist; aber sie ist bei weitem älter, als die Begebenheiten des Freiheitskrieges der Südamerikaner. Schon vor mehr als zwanzig Jahren wurde sie in den Annalen der Religion abgedruckt. Man behauptet, daß sie vom berühmten Priarte ist.

Estrela brasileira. — Der brasilianische Stern. Rio-Janeiro 1823. In 4. Bei Daireau, Cadeiastraße No. 101. Preis 900 Reis (6 Franken) monatlich.

Diese Zeitschrift, welche seit Ende 1823 allmonatlich dreimal erscheint, wird von einem Franzosen herausgegeben, der sich eine gemäßigte Opposition zur Pflicht gemacht zu haben scheint. Bis jetzt hat der Inhalt der verschiedenen Nummern, welche uns zugekommen sind, der Ueberschrift des Blattes: „Wahrheit und Unabhängigkeit", noch nicht widersprochen. Es enthält über Brasiliens innern Zustand mehrere kostbare Nachrichten und Winke, welche man umsonst in dem Diario von Rio-Janeiro aufsuchen würde. Es ist merkwürdig, daß dieses letztere Journal die Tage des Jahres durch die Cyklemeriden der Heiligen bezeichnet, wie man dies auch in Frankreich im eilften und zwölften Jahrhunderte zu thun pflegte.

Italienische Literatur.

Memoria sul principio motore dei volcani. — Denkschrift über die Ursachen der Vulkane. Von Agatino Longo. Palermo 1823. Aus der Buchdruckerei von Lorenzo Dato. 20 Seiten in 8.

Diese Denkschrift ist bereits in einer Zeitschrift, betitelt: „Journal der Wissenschaften, der Literatur und der Künste für Sizilien", abgedruckt worden. Nachdem ihr Verfasser die verschiedenen Meinungen und Erklärungen, welche uns Bergmann, Patrin, Breislach und Daru, über das große Phänomen der vulkanischen Ausbrüche bereits gegeben haben, durchgangen und erwogen hat, scheint er glauben zu wollen, daß keine dieser Vermuthungen mit den Thatsachen übereinstimmend sei, und uns über ihren Zusammenhang den genügenden Aufschluß zu geben vermöge. Wir vermeinten bisher, daß Daru's Meinung, durch den Professor Maravigna in seiner „Geschichte der Ausbrüche des Aetna im Maimonat 1819" und in einer „Denkschrift über die Vulkane" angenommen und entwickelt, in derselben Zeitschrift, welche den Aufsatz Longo's enthält, in Sizilien die vorherrschende sei, und, wenigstens für einige Zeit, die allgemeine Annahme über diesen Gegenstand ausmachen könne. Aber der neue Neuerer denkt nicht also. Er streitet es dem berühmten Engländer geradezu ab, daß die so verkalkharten Massen, welche den Stoff aller bekannten Felsmassen der Erdoberfläche bilden, sich noch heute in dem Metallzustande, in einer Lage unmittelbar oberhalb derselben befinden, welche die vulkanischen Ausseizungen durcheinandergeworfen haben. Er findet, daß einige der Zusammensetzungen, welche man auf der Erdoberfläche oder in mittlerer Tiefe beobachtet, einen genügenden Zeugungsstoff enthalten, aus dem, bei begünstigenden Umständen, überall vulkanische Explosionen sich erzeugen könnten. Er beruft sich dabei auf die täuschende Nachahmung der Physiker, welche man „künstliche Vulkane" nennt. Die Zersetzung des Eisenschwefels, der sich so häufig im Thonschiefer befindet, entdeckt uns der Mühe, die Ursachen der Erdbeben, die Ausbrüche der Lava und die Natur der in sich selbst versunkenen Felsen in weiterer Ferne zu suchen. Bereits haben einige Physiker dieser letztern Ursache allein die Erderschütterungen zugeschrieben, welche sich in der Nähe der warmen Quellen verspüren lassen, deren ausgergewöhnliche Temperatur durch die Zersetzung der Pyritenbänke verursacht wird, welche sich mehr bei diesen Gewässern befinden. Aber ehe der Geolog bei dieser Meinung verweilen kann, sucht er die Mittel, die Wirkung mit den Ursachen zu vergleichen, und sich zu überzeugen, daß eins dem andern im Verhältnisse angemessen sein kann. Wir fügen nur hinzu, daß, da keine der Hypothesen, über den Ursprung der Vulkane, bis jetzt der eben bezeichneten Probe unterworfen worden sind, die des Herrn Longo eine der wahrscheinlichsten zu sein scheint.

Weg unter der Themse zu London.

Eine der merkwürdigsten so wie der sonderbarsten Unternehmungen wird nächstens zu London zur Ausführung gebracht werden. Es handelt sich nämlich um einen unterirdischen Weg, den man unter den Fluthen der Themse hin von einem Ufer zum andern führen will. Seit Langem schon fühlte man die Nothwendigkeit einer Verbindung auf eben der Stelle, wo der lebhafte Verkehr sie am meisten erforderte, und wo sie, der großen Menge täglich auf- und abfahrender Schiffe wegen, dennoch oberhalb den Fluthen ganz

Digitized by Google

unmöglich gemacht wurde. Diese Stelle iſt nahe der Mündung der Themſe, und der Strom iſt hier ſehr breit und tief. Schon vor fünfundzwanzig Jahren hatte man den Gedanken gefaßt, hier einen unterirdiſchen Weg zu ſchaffen, und man begann die Arbeiten zu zwei verſchiedenen Malen, aber man war genöthigt, ſie immer aufzugeben, weil man in dem Thonbette des Stromes häufige Lagen beweglichen Sandes fand, durch welche das Waſſer mit Gewalt hereindrang und bald die Gallerien ausfüllte.

Herr Brunelle, ein Franzoſe, der ſich ſchon durch mehrere Wundererzeugniſſe in der Mechanik ausgezeichnet hat, und deſſen Geiſt auch den ſchwerſten Unternehmungen in dieſer Hinſicht gewachſen zu ſein ſcheint, hat letzthin dieſes aufgegebene Unternehmen wieder aufgenommen und durch Mittel es auszuführen beſchloſſen, die kaum noch einen Zweifel über, das Gelingen ſeiner Pläne übrig laſſen. Er hat ſeine Entwürfe einer Geſellſchaft zur Prüfung vorgelegt, welche ſie ſo trifftig und unausbleiblich gelingend gefunden, daß ſie ſogleich eine Subſcription zu dieſem Unternehmen entworfen hat, welche in ſehr kurzer Zeit durch eine Summe von 5,800,000 Franken ausgefüllt worden iſt.

Dieſer unterirdiſche Weg, der erſte, der je unter einem Fluſſe, wie die Themſe an dieſer Stelle, durchgegangen iſt, wird ſich 34 Fuß unter der Tiefe des Flußbettes befinden. Er wird aus zwei gewölbten parallellaufenden Gallerien beſtehen, welche durch einen Säulengang von einander getrennt ſein werden. Jede Gallerie wird 13½ Fuß breit ſein und 15 Fuß Höhe haben. Sie ſollen durchaus aus Backſteinen erbauet werden und mit dem Säulengange 35 Fuß breit ſein. Man wird ueberzeit rechts fahren, ſo daß die Wagen ſich nie begegnen können; die Seitenwege für die Fußgänger ſollen noch beſonders geſchirmt werden. Die Neigung des Weges wird, von den Ufern abwärts, nur 4 Fuß auf 100 Fuß Länge, und unter der Themſe nur 3 Fuß auf 100 betragen. Man ſchlägt vorläufig das jährliche Einkommen dieſes unterirdiſchen Weges, für die Zahlung der Wagen und Fußgänger, auf 624,000 Franken an.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Wenn die ſchlichtgeſunde Vernunft bei den Menſchen noch irgend etwas gelten könnte, wenn die prahleriſche Aufſchneiderei nicht faſt die ausſchließliche Garantie der Theilnehmer geworden wäre, welche die Leſerwuth des Publikums den Neuigkeiten und Begebenheiten des Tages zugeſteht, wie würde es möglich ſein, daß dieſe Sündfluth von Zeitſchriften und Morgen-, Mittag- und Abendblättern, ſich erhalten könnte, welche die zwiliſirte Erde überſchwemmt? Ihre Zahl vermindert ſich nie, ſie wird immer größer, täglich abgeſchmackter, unerträglicher. Was nur den einzigen Artikel der Politik anbetrifft, wie viele tauſend Federn ſetzen ſich nicht täglich in Bewegung, um die Ungereimtheiten eines verſtörbenen Gehirns, einer hypochondriſchen Seele, dem Druck zu übergeben, und dadurch tauſendfältig vermehrt, tauſend falſche Begriffe, Vorausſetzungen und Schlußfolgen nach allen Farben in die Geſellſchaft zu verbreiten. Die Wahrheit gilt den Menſchen heut zu Tage nicht mehr alles, es gibt ſogar Gegenden, aus denen ſie förmlich verbannt geworden zu ſein ſcheint. Das Schlechte ſchlecht zu nennen, und das Gute zu loben, iſt jetzt wie ehedem zum Verbrechen geworden, welches die härteſten Körperſtrafen, ja oft ſelbſt den Tod nach ſich zieht. Man mögte die und da die Menſchheit nach und nach gewöhnen, nicht mehr eigene Gedanken und Meinungen zu haben, ſondern auf die einer gewiſſen Kaſte ſich zu berufen, welche ſich eigens dazu berufen glaubt. Was die Folge eines ſolchen Vorhabens ſein könne, ergibt ſich von ſelbſt, ohne daß man es nöthig haben ſollte, über dieſen Gegenſtand näher einzugehen.

Es kann nichts Kläglicheres geben auf dem weiten Erdenrund, als jene vom blinden Fanatismus (ſei er nun religiöſer oder politiſcher Tendenz) beſoldeten Zeitungsſchreiber und Neuigkeitsfabrikanten, welche auf den erſten Wink, dem lächerlichen Unſinn frohnend, ihren ſchwerfälligen Gallimathias zu Markt bringen und ihn der ununterrichteten Menge glaubwürdig zu machen trachten. So wird das curoyaiſche Publikum täglich an der Naſe herumgeführt, ſo läßt es ſich täglich neue Lügen gefallen und ſich täglich verſpotten wegen ſeiner Leichtgläubigkeit. Was iſt nun endlich an jenen großen Siegen der Nachahmer Pizzarros und Cortes wahr geweſen? Wir haben ſchon früher mit aller Freimüthigkeit darauf hingedeutet. Aber die Saiten fangen allgemach ſchon an anders zu klingen, und es wird vielleicht kein Monat vergehen, ſo ſind ſie auf immer verſtummt. Laut Nachrichten aus Guayaquil vom 27 Mai, über Philadelphia, New-York und Liverpool, welche der engliſche Kourier in ſeiner zweiten Ausgabe vom 28 Juli mittheilt, iſt das Heer der Royaliſten in Peru am 6 Mai zu Carma von dem Diktator Bolivar aufs Haupt geſchlagen worden, der Befehlshaber Canterac iſt tödlich verwundet, der Befreier hat am 10 Mai Lima aufs neu beſetzt und die Ueberreſte der ſogenannten ſpaniſchen Armee haben ſich mit Haſt und in der größten Unordnung gegen die Kordilleren zurückgezogen. Die Feſtung Callao verlangte am 13 Mai zu kapituliren, und man

Digitized by Google

war, bei Abgang des Schreibens, einige Punkte ausgenommen, vollkommen darüber im Reinen. So hat Bolivar schon die eine Hälfte seines Versprechens gelöset, und es steht nun allein in seiner Gewalt, die andere Hälfte auch in Erfüllung zu bringen. (Journal de Paris.)

Man versichert, daß Iturbide eine Mittheilung an den mexikanischen Kongreß gerichtet habe, in welcher er vorrede, von den Plänen der heiligen Allianz auf Amerika vollkommen unterrichtet zu sein, und sich erbietet, seinen Degen, seinen Kopf und seine Schätze dem Dienste des Vaterlandes zu weihen, wenn man ihn an die Spitze einer Armee stellen wolle. Der Kongreß hat sich dagegen begnügt, diese Mittheilung nebst dem Gesetze bekannt zu machen, welches diesen Abenteurer außer dem Gesetz erklärt. (Globe and Traveller.)

Nach der Madrider Zeitung, welche die erschöpfendsten und wonnevollsten Details über die Einnahme von Callao und Lima von den Royalisten enthält, befindet sich unter andern auch ein Artikel, nach welchem in der mexikanischen Armee eine Revolution zu Gunsten Iturbides ausgebrochen, der Senat abgesetzt und Alles dort in der größten Unordnung und Verwirrung wäre. Man weiß, was man von der Glaubwürdigkeit dergleichen Berichte zu halten hat; aber merkwürdig ist es immer, daß diese Madrider Zeitung, welche sonst nur Begebenheiten berichtet, die im Interesse Spaniens sind, diese Neuigkeit zuerst und vor allen übrigen Tagesblättern verkündigt. Es läßt sich daraus also die Schlußfolge ziehen, daß sie an den Operationen Iturbides einen besondern Antheil nimmt. (Sun.)

Während der brasilianische Kommodore John Taylor Fernambuk mit zehn Kriegsschiffen blokirt, ist der Admiral Lord Cochrane mit einem Linienschiffe und zwei Fregatten nach der Küste von Angora abgegangen, um dort die portugiesischen Niederlassungen zu zerstören. — Was die zu London im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten stattfindenden Unterhandlungen zwischen Brasilien und Portugal anbelangt, so scheint nicht England allein, sondern auch Oesterreich den lebhaftesten Antheil daran zu nehmen, was vorzüglich seit der Rückkehr Esterhazys von Wien sich sehr auffallend zeigt. Dieser politisch-gordische Knoten scheint sich bald zu lösen, bald wieder sich fester zu verschürzen. So hatte letzthin zu Lissabon, nach dem Eintreffen eines Eilboten von London, eine große Ministerkonferenz bei dem östreichischen Gesandten statt, wo man Sachen von der größten Wichtigkeit verhandelt zu haben scheint. (New-Times.)

Man versichert, daß die englische Regierung ohne alle weitern Umstände den sich zu London aufhaltenden Konsul von Buenos-Ayres akkreditiren werde, und daß der mit dieser Republik abgeschlossene Handelstraktat in der Londonerzeitung vom Samstag (31 Juli) erscheinen soll. — Das Gerücht verbreitet sich, daß Graf Liverpool aus dem Ministerium treten und Lord Wellington an seine Stelle kommen werde. Ersterer hat sich bereits auf sein Landhaus Combe-Wood zurückgezogen. (The Courier.)

Der Krieg mit den Ashantes, auf der Westküste von Afrika, dauert immer noch lebhaft fort. Die Fantis, ein dortiger Volksstamm, welcher es bisher immer mit den Engländern hielt, hat diese plötzlich verlassen und ist zu den Feinden übergegangen, wodurch jene in einen sehr übeln Stand gerathen sind. — Der Krieg in Indien mit den Birmanen stellt lange nicht die glücklichen Resultate dar, welche man sich davon versprach, obgleich bisher noch keine von den übrigen Nationen sich mit den Feinden der Kompagnie verbunden hat. Man hat sich immer einen ganz falschen Begriff von diesem Volke gemacht, welches man kaum bald zivilisirt glaubte; aber man hat sich leider bald eines Andern belehren müssen. Die Birmanen sind gut bewaffnet und geübt. Sie verstehen nicht allein mit dem Feuergewehr umzugehen, sondern sie schlagen sich auch wie Verzweifelte, und bewegen sich in ihren Manövres mit der größten Leichtigkeit. Ihre fliegenden Batterien übertreffen die englischen weit. Sie werden auf Elephanten transportirt, welche mit ungewöhnlicher Schnelligkeit laufen.

Da sich der Dey von Algier immer noch weigert, die ihm von England aufgestellten Bedingungen zu erfüllen, so sind letzthin noch einige Bombardierschaluppen von Gibraltar nach Malta abgegangen, wahrscheinlich — um dort auf Beobachtung Jeden zu bleiben. Man vermundert sich mit Recht, daß diese politische Posse noch nicht beendigt ist, und daß man noch immer wähnt, den übrigen europäischen Mächten dadurch ein Fragezeichen aufstellen zu konnen. — Die Leiber des verstorbenen Königs und der Königin der Sandwichinseln sind auf der Fregatte Blonde von dem Kapitän Lord Byron nach Owihee abgeführt worden — Das hannöverische Ministerium hat die Nachricht erhalten, daß der König Georg IV sein Königreich Hannover in diesem Sommer nicht besuchen werde. Se. Majestät wollte sich von da nach Karlsbad verfügen, wo eine Zusammenkunft mit dem König von Preußen statt finden sollte. (Courier, Debats und Hamb. Zeit.)

In der Konferenz, welche Lord Strangford am 23 Juni mit dem Reis-Effendi hatte, rechtfertigte der Erstere nicht nur das bisherige Verfahren Englands gegen die Pforte aufs Vollkommenste, sondern erwies auch zugleich klar, welches das eigentliche und wahre

Digitized by Google

Bestreben des brittischen Ministeriums, so wie das der ganzen heiligen Allianz sei, nämlich Ruhe und Frieden zu begründen auf Erden, die Empörer und Unruhestifter zu vernichten, und das große Werk der Staatsklugheit zu vollenden, nach welchem Alles nur von oben ausgehen und nach oben zurückkehren kann. Diese Aeußerung werde durch Englands ganzes Betragen bewährt, und wenn es nicht ganz habe verhindern können, was seine gegenwärtigen Gesetze dem Volke vergönnen, so habe es doch der Ausführung so viel als möglich Schranken zu setzen gesucht. Es habe seinen Offizieren geboten, den Dienst der Rebellen zu verlassen; es habe das Verfahren des Lord-Oberkommissärs bei der Landung auf Ithaka gutgeheißen; es habe, mit einem Worte, Alles gethan, was der hohen Pforte lieb und nützlich sein konnte, und es werde auch künftighin auf dieselbe Weise verfahren. Der Reis-Effendi gerieth über diese freimüthige Erklärung in eine sehr große Freude und erklärte: er wolle nun auch mit Ernst auf die Räumung der Fürstenthümer jenseits der Donau bedacht sein. Es solle zuerst nur an die Moldau gedacht werden, weil dort die Pest ein wenig hause, aber man werde späterhin schon auch Gelegenheit finden, sich der Wallachei zu erinnern. Es solle Alles wieder so eingerichtet werden, wie es vor dem Ausbruche der Insurrektion i. J. 1821 war. Lord Strangford ward durch diese Aeußerung angenehm befriedigt und ermangelte nicht, dem Reis-Effendi die nahe Ankunft des russischen Gesandten Marquis Ribeaupierre zu verkündigen, indem er zugleich einen Eilboten mit diesen Freudenachrichten über Land nach London absendete. Man sieht, es ist Alles Freude und Vergnügen in Stambul, die nun besonders durch die großen Triumphe erhöhet werden, welche durch die Eroberung von Ypsara hoch gefeiert werden, wo nun kein Grieche mehr lebt, und der Christenname vertilgt ist. O gewiß werden nun auch offizielle türkische Berichte in offiziellen christlichen Zeitungen darüber erscheinen! Aber fasse dich, liebes Christenherz, und verzage noch nicht! —

Die Unterhandlungen, welche zu St. Petersburg wegen den griechischen Angelegenheiten angeknüpft worden waren, haben sich nun leider auch ohne den geringsten Erfolg zerschlagen. Man sagt nämlich, daß England sich geradezu Rußlands Begehren widersetzt habe, welches aus dem heutigen Griechenland Provinzen bilden wollte, die ungefähr auf dieselbe Weise, wie die Moldau und Wallachei regiert werden, und unter dem Schutze des heiligen Bundes sich befinden sollten. England hingegen verlangte, daß es auf dieselbe Weise konstituirt werden möge, wie die jonischen Inseln, um auch desselben Schutzes und derselben Freiheit genießen zu können.

Der Kaiser von Rußland hat am 6 Juli Petersburg verlassen, um die Militärkolonien zu besuchen. Man glaubt nicht mehr, daß Sr. Majestät von dort nach Karlsbad abgehen werde, wohin sich, nach erhaltener Depesche, der russische Minister Alopäus auf das schleunigste zum König von Preußen begeben hat.

In Spanien fürchtet man seit einiger Zeit sehr für Havannah. Es ist den Kolumbiern gelungen, den Empörungszunder unter die Neger auf Cuba zu werfen und dieses Eiland den Flammen des Bürgerkriegs preis zu geben. — Wie ist es unter solchen Umständen nur noch denkbar, daß sich Spanien mit der Wiedereroberung seiner vormaligen Kolonien beschäftigen wolle, wenn es die ihm noch übrig gebliebenen sich nicht mehr zu erhalten im Stande ist? (Etoile und Globe and Traveller.)

Der Kriegsminister Cruz hat endlich auch die Ungnade seines Kollegen Ofalia theilen müssen, aber er ist etwas besser dabei bedacht worden, denn man hat ihn zum General-Gouverneur der belearischen Inseln ernannt, wohin er in Kurzem abgehen soll. Der General Carvajal ist an seine Stelle getreten, an dessen Platz als Kapitän-General von Neu-Kastilien, der General Quesada gekommen, der zu Madrid durch Bestieres ersetzt worden ist. — Das Gerücht wegen Zurückziehung der Franzosen hinter den Ebro gewinnt immer mehr Konsistenz, und wird noch durch ein Dekret des Kriegsministeriums verstärkt, nach welchem Madrid im August von 10,000 spanischen Soldaten besetzt werden soll, um die französischen abzulösen. Mit der Konskription geht es schlecht. Die jungen Leuten flüchten größtentheils nach Portugal, weil sie fürchten, daß man sie nach Amerika zu senden gesonnen sei. Letzthin sind 30,000 Gewehre, auf französischen Schiffen aus England ankommend, zu Cadix ausgeladen worden. Der König und die Königin befinden sich fortwährend zu Sacedon in der besten Gesundheit. J. J. M. M. wollen nächstens nach dem Escurial abgehen. (Journal de Paris.)

Man behauptet, daß man in den Konferenzen zu Johannisberg sich vorzüglich damit beschäftigt habe, die europäischen Mächte zweiten Ranges der schimpflichen Tributzahlung zu entheben, welche sie den afrikanischen Raubstaaten zu entrichten gezwungen sind. Man sagt, daß Oesterreich durch diese Maaßregel am meisten gewinnen dürfte. (Allg. Zeitung.)

Der berüchtigte Maneler hat den Lohn seiner abscheulichen Thaten zu Kassel empfangen, wohin er von Fulda gebracht worden war. Nachdem ihm der Kerkermeister öffentlich seine Uniform und seine Orden abgenommen hatte, legte ihm der Henker am Pranger die Kleidung der Gefangenen an und befestigte ihm Ketten an Händen und Füßen. Er wurde sodann

Digitized by Google

nach der Festung Spangenberg gebracht, wo er zu immerwährender Zwangsarbeit verurtheilt ist. Dieses Ungeheuer hatte sich die Gnade und das Vertrauen des Kurfürsten auf keine andere Weise zuzuwenden gewußt, als daß er ihn, wie rings von Komplotten umgeben, zeigte. Auf seine Anklage wurden viele Unschuldige verfolgt und eingekerkert, von denen mehrere, durch die schlechteste Behandlung aufs Aeußerste gebracht, ihrem elenden Dasein selbst ein Ende gemacht haben. Nun büßt er selbst seine entsetzlichen Thaten, und Niemand bedauert ihn, Niemand kann ihn bedauern. (Kasseler Zeitung.)

Amerikanische Gesellschaft zur Verbreitung der Zivilisation bei den indianischen Horden in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Diese Gesellschaft wurde im Februar 1822 gegründet. Sie zählt gegenwärtig unter ihren Mitgliedern eine große Anzahl von Männern, die sich eben sowohl durch ihren Patriotismus, als durch ihre Menschenliebe und die hohe Achtung und den Einfluß auszeichnen, den sie bei ihren Mitbürgern genießen. Die vorzüglichsten Gegenstände dieser Anstalt bestehen in der Nachforschung nach dem Ursprunge der indianischen Stämme, ihren Alterthümern, Traditionen, Regierungsweise, Sitten und Gebräuche, Gesetze, Sprachen und Kultus; in der Bestimmung der Menge und der Namen dieser Horden, ihre Wohnstätten, die Ausdehnung, den Boden und das Klima ihrer verschiedenen Gebietstheile; in dem Studium der Mineralogie, der Geologie und der Naturgeschichte des Landes; in der Zusammentragung einer Kollektion der verschiedenen Gegenstände der wissenschaftlichen Zweige; in der Auswahl von Erbstrichen in jenen indianischen Ländern, die am besten zur Anlegung von Meiereien u. s. f. tauglich und geeignet wären, und überhaupt in der Vorschlagung und Ausführung alles dessen, was zur Verbesserung des Zustandes jener Volksstämme, durch den Triumph der Zivilisation und des christlichen Glaubens, über ihre eigenthümliche Wildheit und ihren dummen Aberglauben beitragen könne.

Notizen und Briefauszüge.

— Seit einigen Jahren hat der Handel von Liverpool an Ausdehnung außerordentlich gewonnen. Die Wichtigkeit dieser Stadt, in Bezug ihrer Handelsverbindungen, steht fest mit der von London in strikter Linie, und es steht zu erwarten, daß Liverpool bald das Uebergewicht über die Hauptstadt des Landes gewinnen wird. Die Einnahme der Steuern auf der Mauth dieser Stadt belief sich im Jahr 1823 auf die Summe von 1,808,403 Pf. St. (sie betrug im Jahr 1822 nur 1,591,124 Pf. St.), folglich beinahe mehr als der Ertrag sämmtlicher Mauthen von ganz Schottland, welcher im J. 1822 nicht mehr als 659,796 Pf. St. betrug, und bildet den sechsten Theil des Totaleinkommens von sämmtlichen Mauthen des britannischen Reichs, welches im verflossenen Jahre auf 10,406,600 Pf. St angegeben wurde. Wenn, auf der andern Seite, man die Zahl der im Hafen von Liverpool ringelaufenen Schiffe in Erwägung zieht, welche im Jahr 1822 auf 8916 und im Jahr 1823 auf 9507 berechnet wurden, und mit der Zahl derjenigen vergleicht, welche in allen vorzüglichen Häfen des ganzen Königreichs der Niederlande im Jahr 1823 eingelaufen sind, und die auf 4392 angegeben werden (nämlich 2106 zu Amsterdam, 1506 zu Rotterdam und 780 zu Antwerpen): so kann man daraus schließen, welches die Bewegung in dieser Stadt sein müsse, und auf welcher Stufe sich der Handel in ihr befindet.

— In einer kleinen französischen Stadt haben vor einiger Zeit die Bürger ihrem Maire, der auf einer Geschäftsreise nach Paris daselbst gestorben und beerdigt war, auf ihrem Gottesacker ans Dankbarkeit einen prächtigen Leichenstein errichten lassen, auf welchem mit großen goldnen Buchstaben zu lesen ist: „Hier ruht Herr B..., der zu Paris begraben worden ist.“

— Ein alter Knabe, von einer tödtlichen Krankheit befallen und von seinen Aerzten aufgegeben, gerieth auf den sonderbaren Einfall, die nöthigen Geschäfte für seine nahe Verabschiedung selbst zu besorgen. Er ließ also alle diejenigen kommen, deren er zu diesem Zwecke bedurfte, und stritt sich lange mit ihnen herum, denn er wollte mit Anstand begraben sein, und doch nur wenig dafür bezahlen. Da er endlich sah, daß er im Einzelnen nie mit ihnen zu Stande kommen werde, so schrie er zornig: „Hört jetzt mein letztes Wort. Ich zahle zweihundert Franken, und mische mich in nichts.“ Er verschied kurz darauf.

— In der Grafschaft Fife in Schottland hat man unlängst einer von den Römern erbaute und längst in Trümmer gefallene und mit Erde überdeckte Stadt wieder aufgefunden. Man hat schon mehrere merkwürdige Alterthümer und Metallen mit dem Bildnisse Domitians entgegenarbeiten.

— Man beschäftigt sich gegenwärtig in England sehr ernsthaft mit der Ausführung des großen Entwurfes, eine regelmäßige Schiffahrt mit Dampfbooten von London nach Bombay, durch das mittelländische und rothe Meer, zuwege zu bringen. Bereits hat sich eine Gesellschaft zu diesem Zwecke gebildet, und ein Kapital von 300,000 Pf. St. zur Ausführung dieses Unternehmens niedergelegt. Die Anlandungspunkte der Dampfboote werden sein zu Lissabon, Marseille, Malta, Alexandria, Caire, Suez, Mokka, Socotra und Bombay. Man denkt diese ungeheure Reise in fünfundvierzig Tagen zurücklegen zu können. Die Kaufleute zu Calcutta haben zu diesem Plan mit mehr als 40,000 Pf. St. unterschrieben.

— Die Hauptstadt von Frankreich hat nach der neuesten Uebersicht und den genauesten Plänen 1094 Straßen, 74 öffentliche Plätze, 47 Marktplätze, 32 Carrefours, 27 Winkelgassen, 119 Sackgassen, 121 Durchgänge, 29 Quais, 15 Boulevards, 15 Brücken, 22 große Höfe, 19 geschlossene Plätze, 8 Brunnen; in Summa 1616.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 33. den 18 August 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Dritte Mittheilung des Prof. Simonoff über seine Reise um die Erde, in den Jahren 1819, 1820 und 1821.

Vom Alexander-Archipel wandten wir uns gegen die Insel Otaheite (Taiti). Wir richteten daselbst unsere Chronometer, um die Länge der von uns entdeckten Inseln so genau als möglich entdecken zu können. — Seit 1815 ist die genannte Insel durch die englischen Missionärs vollkommen zum christlichen Glauben bekehrt worden; was jedoch nicht ohne mannigfache Kämpfe und ein heftiges Widerstreben des Volks, hat zuwege gebracht werden können. Pomaro, der gegenwärtige Beherrscher dieses Eilandes, war der Erste, welcher mit einigen seiner Verwandten und Getreuen die neue Lehre annahm, wodurch er zugleich in einen blutigen Krieg verwickelt wurde. Die Neubekehrten wurden geschlagen, aus der Insel vertrieben und genöthigt, sich nach Eumeo zu flüchten. Sie verstärkten sich jedoch dort immer mehr, und waren bald im Stande, Otaheite anzugreifen und endlich zu unterjochen. Die Missionärs wurden zurückgerufen, und zu ihrem Gebrauche eine große Kirche erbaut, in welcher Pomaro das Volk folgendermaßen anredete:

„Wäre ich noch ein Anhänger meines alten Glaubens, so würde ich euch allgesammt entweder umbringen lassen, oder aus dem Lande vertreiben; aber die christliche Religion, welcher ich mich zugewendet habe, gebietet mir, euch zu lieben und zu vergeben, obgleich ihr meine bittersten Feinde seid. Ich kann also nicht anders, als euch lieben und euch vergeben."

Dieses Verfahren machte einen so großen Eindruck auf die Inselbewohner, daß sie sich alle zum wahren Glauben bekehrten. Seit dieser Zeit hat beständig Frieden, Ruhe und Einigkeit über diese Insel geherrscht. Die Missionärs beschäftigen sich mit unausgesetztem Fleiße, das Volk so viel als möglich zu unterrichten und zu zivilisiren. Sie haben deshalb ein für die otaheitische Sprache eigens passendes Alphabet erfunden, und die Evangelien St. Matthäi und St. Luci in dieselbe übersetzt. Sie haben den Kindern lesen und schreiben und Hymnen zum Lobe des Herrn singen gelehrt.

Nach unserer Abreise von Otaheite kamen wir an der Insel Krusenstern vorüber, von Kotzebue entdeckt. Wir durchschifften sodann mehr als zehn Längengrade, wendeten unsern Lauf, und richteten uns gegen die Inseln Norfolk und Howe *), um abermals von dort nach Port-Jackson zu gehen, da die Jahreszeit herannahte, welche eine zweite Campagne im südlichen Eismeere möglich machte.

Am 8 September warfen wir zum zweiten Male die Anker im Hafen von Port-Jackson. Dieser neue Auflauf zum Südpol war nicht minder beschwerlich und gefahrvoll, als der erste. Wir haben 124 Tage dazu verwendet, und während dieser Zeit siebenzehn bisher ganz unbekannte Inseln entdeckt. Alle diese Inseln waren sich fast vollkommen ähnlich. Ihre Basis bestand aus Korallenbänken, und sie selbst waren mit den schönsten Fruchtbäumen von allen Gattungen überdeckt, zwischen denen allen der majestätische Palmbaum hoch emporragte. Die sämmtlichen Bewohner dieser malerischen Inselgruppen gehörten zur malayischen Race. Ihre Haut ist kupferfarben, ihre Sprache sanft, aus vielen lauten Buchstaben bestehend, die sie demungeachtet ziemlich rauh aussprechen. Ihre Wohnungen sind Hütten, mit Palissaden umgeben und mit getrockneten Kräutern oder Baumblättern bedeckt.

*) Die erste ist unter 29° 1′ 45″ südlicher Breite und 168° 1′ 0′ östlicher Länge von Greenwich, zwischen Neu-Seeland und Neu-Kaledonien gelegen und 1774 von Cook entdeckt. Die andere befindet sich zwischen Neu-Südwallis und Neu-Seeland, unter 31° 32′ der Breite und 159° 10′ der Länge.

Digitized by Google

Obgleich die Bewohner eines so angenehmen Klima's und eines so fruchtbaren Bodens sehr glücklich leben könnten, so befriegen sie sich doch beständig unter einander. Die Feindseligkeiten und Zwiste der verschiedenen Stämme sind ohne Ende. Die Stärkern schreiben den Schwächern tirannische Gesetze mit einer Härte und Grausamkeit vor, über welche man erbeben würde, wenn man nicht bedenken müßte, daß derselbe Fall auch unter viel gesittetern Nationen statt findet. Wir retteten unter andern vier Knaben das Leben, die den Händen ihrer Henker entschlüpft waren. Wir nahmen sie an Bord unsers Schiffes auf und brachten sie nach Otaheite, wo sie sehr freundschaftlich aufgenommen wurden.

Mit Ausnahme dieser lehtgenannten Insel, haben wir nur eine einzige gefunden, auf welcher die Einwohner vor ihren Nachbarn durch Sanftmuth und Friedfertigkeit sich auszeichneten. Sie befindet sich in der Nähe der Inseln der Freunde, und wird Ono genannt. Wir verweilten zwei Tage bei derselben, und hatten die ganze Zeit über zwei Volksoberhäupter bei uns an Bord, die sich mit einem Vertrauen und einer Liebenswürdigkeit gegen uns betrugen, von welcher wir noch kein Beispiel gehabt hatten. Die vorzüglichste Beschäftigung dieser Insulaner war der Fischfang. Diejenigen unter ihnen, welche einigen Verkehr mit den Europäern gehabt hatten, legten sich auch auf die Perlenfischerei, obgleich der Ertrag derselben nur unbedeutend genannt werden konnte. Ihre Handarbeiten bestehen in der Verfertigung von Decken und andern Geräthschaften aus Baumrinde, welche gewöhnlich weiß, aber manchmal auch gelbgefärbt sind. Man bedient sich dazu einer Pflanze vom Geschlechte der Polypoden.

Die Otaheiter machen auch Butter aus dem Kokosnußöl; sie bauen mehrere Gartengewächse und Wurzeln an, eben so viele Fruchtbäume, zu denen vorzüglich Orangen, Zitronen, Ananas, Brodfrucht u. s. w. gezählt werden dürfen.

Die Annehmlichkeit der Schiffahrt in einem so angenehmen Klima, wo Alles im Ueberflusse vorhanden ist, wird ein wenig durch die glühende Sonnenhitze gestört, welche auf den Korallenriffen wie auf einem Feuerheerde brennt. Eines Abends, als wir uns ganz nahe bei der Insel Ono befanden, vernahmen wir das dumpfe Gedeul der Wogen, die uns ein nahes versteckтes Riff verkündeten. Glücklicherweise entdeckten wir die drohende Gefahr noch bei rechter Zeit, um ihr mit der größten Schnelligkeit entrinnen zu können. Die Aufnahme der neuentdeckten Inseln und ihre geonomischen Bestimmungen haben die Arbeiten dieses Ausfluges beendigt. Wir haben während unsers Aufenthalts zwischen den Tropiquen und zu Rio-Janeiro mehr als 4316 Bemerkungen gesammelt.

Wir wurden zu Port-Jackson von den Engländern auf dieselbe zuvorkommende und gastfreundliche Weise aufgenommen, wie bei unserm ersten Verweilen. Unsere Geschäfte wurden daselbst in zweiundfünfzig Tagen beendigt, und wir verliessen den Hafen am 31 Oktober. Wir wendeten uns von dort nach Süden, zur Insel Macquerrie *), wo wir am 17 November anlangten und wo wir mehrere engländische Wallfischfänger fanden. — Wir verspürten dort zuerst eine Erdbewegung im offenen Meere. Die Stöße waren sehr stark, und die Wallfischfänger, die sich auf der Insel befanden, hatten sie gleichfalls in der Nacht zu drei verschiedenen Malen bemerkt. Sie verschierten uns, daß diese Erdbeben dort allmonatlich statt finden.

Wir verfolgten von dort unsern Weg gegen Südost, fast immer zwischen großen Eisfeldern dahin; aber ungeachtet aller unserer Anstrengung ist es uns nicht möglich geworden, über den 70. Grad südlicher Breite hinauszukommen. Mit der größten Anstrengung ist uns dies allein auf einem einzigen Punkte gelungen, bei allen andern haben wir uns genöthigt gesehen, bereits bei 69½ umzukehren, wo das Eis bereits über 300 Toisen dick war.

Diese zweite Polarreise war im Ganzen bei weitem gefährlicher als die erste, und wir verdanken es allein der göttlichen Vorsicht und der Aufmerksamkeit unsers Kapitäns, ihr glücklich entronnen zu sein. Am 25 Dezember 1820, als wir eben beim Gottesdienste versammelt waren, um zum Andenken des Sieges der russischen Waffen vor Paris dem Himmel unsere Dankgebete darzubringen, stieß eine so gewaltige Eismasse gegen unser Schiff, daß wir uns Alle verloren glaubten. Glücklicherweise war der Stoß nur oblik, und das Eis streifte nur an dem Theile des Schiffes vorüber, an welchem die Anker aufgehängt sind, und der schon deswegen ein doppeltes Fachwerk hat, welches auch ohne Rettung verloren ging. Das ganze übrige Schiff litt weiter davon nicht und erhielt selbst nicht den geringsten Leck.

Nach der Ueberfahrung so mancherlei Gefahren hatten wir endlich das Vergnügen, mehrere neue Entdeckungen zu machen. Wir erblickten am 11 Januar unter 69° 30′ südlicher Breite eine Insel, die wir, zu Ehren des Gründers unserer Marine, die Peters-insel nannten. Den 17 fanden wir unter derselben Breite eine Küste, die wir das Alexander-Eiland benannten. Beide waren mit weiten Eisfeldern um-

*) Unter 54° 35′ südlicher Breite und 159° 22′ östlicher Länge von Greenwich. Sie wurde erst vor einigen Jahren entdeckt.

Digitized by Google

lagert, die es uns unmöglich machten, sie näher zu untersuchen. Die Entdeckung dieser beiden Inseln ist aber deshalb schon merkwürdig, weil sie die südlichsten Länder sind, welche man bis jetzt in dieser Hemisphäre aufgefunden hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man darüber hinaus schwerlich noch andere entdecken dürfte.

Wir wendeten uns von da nach Neu-Shetland, welches der Kapitän Smyth mit dem Kauffartheischiffe William i. J. 1819 entdeckt hat, und das, wie wir jetzt mit Bestimmtheit wissen, aus mehrern Inseln besteht. Wir haben die südliche Küste davon aufgenommen und nahe dabei sechs andere, bisher unbekannte Inseln bemerkt, welche durchaus verödet, unfruchtbar und mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind. Sie sind allein nur der Zufluchtsort der Penguinen und der Meerschaalthiere.

Von da richteten wir unsere Segel gegen Neu-Georgien und beendeten unsere Schiffahrt im südlichen Eismeer bei dieser Insel, bei welcher wir auch unsere Nachforschungen begonnen hatten, indem wir uns von dort immer nach Südost wendeten und oft den Polarkreis überschritten, ja selbst einige Male vierzehn Tage darüber verweilt hatten, was noch nie ein Seefahrer vor uns zu unternehmen gewagt. Wir haben den ganzen Zirkel des Polarkreises umschifft, und sind von der westlichen Seite wieder zu dieser Insel gekommen. Der berühmte Cook hat in einer seiner Reisen gesagt: „Ich habe die südliche Hemisphäre in den verschiedensten Richtungen durchkreuzt, um mich zu überzeugen, ob daselbst kein großer Kontinent vorhanden sei, und habe diesen Vorsatz bis auf die Polarregionen ausgedehnt, in die man jedoch nicht vorzudringen vermag." — Wir aber haben diese Polarregionen von mehrern Seiten durchschifft, und sind mehrmals über den südlichen Polarkreis hinausgedrungen. Wenn also die Alexanderküste nicht die Spitze eines Kontinents ist, so können wir die Worte Coots bekräftigen, „daß nirgends in diesen Gegenden ein festes Land aufzufinden sei, es müßte denn weit über die Grenzen sich hinausdehnen, bis zu welchen wir vorgedrungen sind, und wo alles durch ein ewiges starres Eismeer verschlossen wird."

Wir haben die Sphäre der geographischen Kenntnisse durch die Entdeckung von mehr als dreißig neuen Inseln bereichert. Außer den nützlichen und wichtigen Beobachtungen in mehrern Zweigen der Wissenschaften haben wir auch für unsere Museen eine große Menge neuer und kuriosen seltener Erzeugnisse der drei Naturreiche eingesammelt.

Von Neu-Georgien richteten wir unsern Lauf nach Brasilien, um dort unsere Schiffe ausbessern zu lassen. Sie waren dieser Vorsichtsmaasregel sehr benöthigt, wenn wir ohne Unfall nach Europa zurückkehren wollten. Wir blieben sechs Wochen lang zu Rio-Janeiro, und da unser Kapitän erfuhr, daß der Gesandte unsers Hofes bei Sr. Majestät dem König von Portugal, der Freiherr Theil van Serasskerken (dem wir die ersten Notizen über die Entdeckung von Neu-Shetland verdankten, welche er uns nach Port-Jackson hatte zukommen lassen), den Entschluß gefaßt hatte, mit dem Könige nach Europa zurückzukehren, so bot er ihm die Passage auf unserm Schiffe an, und wir wendeten uns sofchergestalt nach Lissabon, wo wir den 17 Juni 1821 ankamen. Von dort setzten wir, mit immer günstigem Winde, unsere Reise nach Kronstadt fort und gingen daselbst am 24 Juli vor Anker.

Dies ist das gedrängte Resultat unserer Reise, die zwei Jahre und einundzwanzig Tage gedauert hat. Wir haben bei derselben eines seltenen Glückes uns zu erfreuen gehabt. Krankheiten und andere ungünstige Zufälle haben uns sehr wenig geschadet. Wir haben uns zweimal 120 Tage in dem allerungesundesten Klima aufgehalten, und dennoch haben wir von zweihundert Personen nur drei Matrosen verloren. Einer davon stürzte vom Mast herab und brach sich auf der Stelle den Hals; ein Anderer fiel in einer sehr dunkeln Nacht ins Meer, ohne von Jemandem bemerkt zu werden, und ein Dritter starb an einer Krankheit, die eben so unheilbar auf dem Lande als auf dem Meere ist. — Unser Reisegefährte, der „Mirni", hatte uns niemals aus dem Gesichte verloren, ausgenommen ein einziges Mal, wo er vom Kapitän den Befehl erhielt, in einer andern Parallele zu kreuzen. Er kam kurz nach uns zu Port-Jackson an. Von dort an trennte er sich nie mehr von uns.

Unbefangene Privat-Ansichten über die Kunstausstellung zu Bern, während der Monate Juli und August 1824.

(Fortsetzung.)

Samuel Frey's von Basel Oelgemälde, „ein Bauernhaus in der Nähe des Thunersees, sammt Fernsicht gegen den Niesen und die Blümlisalp, in der Abendbeleuchtung", hat viel Verdienst. Doch dürfte man den Aquarellen dieses Künstlers vor seinen Oelgemälden noch den Vorzug geben. Sein „Reichenbach im Oberhaslithal, mit den nächsten Umgebungen", ist sehr schön. Der Fall ist vortrefflich aufgefaßt und nachgebildet, die Bewegung des Wassers und der Druck der Luft scheinen den zarten Baumschlag zu bewegen, der seitwärts über den köstlichen Matten sich befindet, und von der Höhe in die tiefe Schlucht herniederragt. Ein kleiner Fehler dieses herrlichen Bildes

Digitized by Google

darf wohl der genannt werden, daß der Himmel zu blau, faſt löſchpapierfarben iſt. Die „Ausſicht von Unterſeen gegen den kleinen Rügen und die Jungfrau“ iſt gleichfalls ſehr brav, und verdient vieles Lob. Die übrigen ausgeſtellten Oelgemälde von demſelben ſind zwar mit Fleiß, Geſchmack und guter Manier bearbeitet und ausgeführt, aber ſtehen dennoch dem erſtern in mancher Hinſicht nach.

Faſt dieſelben Gegenſtände, wie die eben bemerkten, ſind auch von Rudolf Müller aus Zürich behandelt worden. Die „Ausſicht vom Rugen unweit Unterſeen nach dem Thunerſee und dem Stockhorngebirge“, in Aquarell, würde manches Verdienſtliche haben, wenn die Zeichnung korrekter und die Manier beſtimmter wäre. Die „Anſicht des obern Grindelwaldgletſchers, gegen das Wetterhorn zu“, und die „des Roſenlauigletſchers, des Wellhorns und des Wetterhorns an der großen Scheideck“, ſind mittelmäßig, können aber durch ein tieferes Studium des Gegenſtandes noch vervollkommt werden. Die übrigen Beiträge deſſelben ſind unbedeutend.

Die Thäler von Grindelwald und Lauterbrunnen ſind jetzt eben ſo ſtark in der Mode, als früher das Chamounithal es ausſchließlich war. Alles was von Engländern und Engländerinnen, von franzöſiſchen Theaterhelden und empfindſamen Tänzerinnen, von inkognito reiſenden Berlinerinnen und rezenſirenden Studenten den geſegneten Boden Helvetiens betritt, das ſtrömt dieſen Thälern zu, um dort ſeine Lächerlichkeiten und ſein Anſtaunen zur Schau zu bringen. Daher kömmt es denn auch, daß ſo viele Maler uns mehr oder minder wohl gelungene Anſichten davon geben. Man kann wohl annehmen, daß es nicht einen Künſtler in der Schweiz gebe, der nicht irgend einen Gegenſtand davon aufgenommen habe. Die „Anſicht des Thales von Grindelwald in der Morgenbeleuchtung“, von Samuel Weibel in Bern, iſt recht hübſch, und würde noch mehr Auszeichnung verdienen, wenn die einzelnen Gegenſtände etwas lebhafter motivirt wären. Man kann den andern Erzeugniſſen deſſelben einen gewiſſen Beifall nicht verſagen.

„Der Tell im Heu oder Gras, ob der hohlen Gaſſe mit geſpannter Armbruſt, auf den Landvogt Geßler lauernd“, von Joh. Senn aus Liestal, in Neuenburg wohnhaft, kann nur einen widerlichen Eindruck machen. So denkt ſich kein Menſch den Tell. Er war weder Kohlenbrenner noch Meuchelmörder, ſondern ein freier, kühner, unerſchrockener Waidmann, an die luftigen Alphöhen gewöhnt und — wenige Stunden vorher einer lebenslänglich angedrohten Gefangenſchaft, im finſtern Burgverlieſ von Küßnacht, entronnen. Er lauerte auf ſeinen Henker nicht; er erwartete ihn feſten Fußes, er war gewiß, daß der nicht mehr das Leben ſeines Weibes und ſeiner Kinder bedrohen werde. „Ich will das Land von ihm erretten“, ſagte er, und, ſomit legte er den Pfeil auf die ſchere Armbruſt. „Ich will den Uebermüthigen daniederbeugen, der Gott und Menſchen verhöhnt. Für mich, ich fürchte ja nichts. Wie leicht könnte ich in das Gebirge gehen, wohin mir keiner ſeiner Lanzenknechte nachſteigen würde. Aber ich will ein End' machen mit all' dem Unfug und Gräuel, den dieſer Unmenſch über das Land verbreitet, ich will ſeiner Wuth und Raſerei ein Ziel ſetzen“. Der Landvogt kam und fiel. So dacht' und handelte der Tell. — „Die Nachhauſekunft Tells von Küßnacht“, von demſelben, iſt eben ſo mißlungen. Es gebricht uns an Raum, dieſes Stück näher zu erörtern. — „Der Schäfer mit ſeinen Schafen und ſeinem Mädchen“, deſſen Schattenriß er am Felſen zeichnet, iſt eine recht hübſche Kompoſition, deren Ausführung aber mangelhaft gebliehen iſt.

Die Blumenſtücke von Eman. Steiner in Winterthur ſind brav, aber nur zu bunt. Die „natürlich dargeſtellten Inſekten“ ſind ziemlich unnatürlich gerathen. — Die Beiträge der Jungfer Julia Schmid in Bern haben Verdienſt, vorzüglich die „Gruppen von Berner Bauerleuten“, nach Volmar. Ein großer Theil des Gelingens mag unbedenklich wohl dem Meiſter zugeſprochen werden; aber dennoch iſt die Ausführung, auch im Uebrigen, ſehr brav. — „Die Entſtehung der Alpenroſe, eine Kopie nach Volmar, darf auf kargeres Lob Anſpruch machen. Die beiden Kopien nach Zuillerat ſind nur mittelmäßig. „Die Landſchaft im Haslithale“, nach der Natur gezeichnet, und die „aus der Gegend von Bern“, verbürgen zwar die Sicherheit des Pinſels noch nicht, aber erwecken Hoffnungen für die Zukunft. — J. H. Meyers von Zürich „Ausſicht vom Biberlikopf gegen die Linthkolonie im Kanton Glarus“ behandelt einen undankbaren Gegenſtand und kann ſchon eben deshalb keinen beſondern Effekt hervorbringen.

Eine Zeichnung der Jungfer Merienz*, einen Schülerin Maſſots in Genf, ein junges Mädchen, in einer mit den Armen auf den Knien ausruhenden Stellung, iſt brav aber etwas ſteif gezeichnet. — „Die Statue des Karl Borromäus unweit Arona, am langen See“, von Wilh. Moritz in Neuenburg, iſt nicht übel, könnte aber dennoch mit größerer Aufmerkſamkeit behandelt ſein. Der Geſichtspunkt iſt nicht am vorzüglichſten gewählt. Mehel, in ſeinen kleinen Aquarellen, hat ihn beſſer getroffen. — „Das Zimmer oder der Salon der Frau Gräfin von Pourtales in Neuenburg“, von demſelben, kann ſehr intereſſant für die Frau Gräfin in Neuenburg ſein,

Digitized by Google

aber für Andere hat diese Zeichnung nicht den geringsten Werth.

„Jakobs Traum", von Jakob Lips in Zürich. Hat der verdienstvolle Zeichner und Kupferstecher vielleicht seinen eigenen Traum darstellen wollen? Ich muß gestehen, nie ein wunderlicheres Bild gesehen zu haben; als dieses hier, selbst das vom Traume des Altvaters Jakob nicht ausgenommen, wo doch die Engel wenigstens noch auf einer Leiter vom Himmel stiegen.

Eine Rahme voll Studien nach der Natur, in Guache, von Nikl. König in Bern, ist sehr interessant. Alles ist hier aufs niedlichste, geschmackvollste, sorgfältigste und richtigste ausgearbeitet. Es ist unmöglich, diese so bescheiden und anspruchslos gegebene Lieferung durch eine kurze Andeutung ganz würdigen zu können. Ich begnüge mich also, die Gefühle, welche ihre Uebergebung in mir erregt hat, in eins zusammenzudrängen und zu sagen: es war sehr brav. Möge Herr König in diesem kurzen, aber lebendigen Lobe einen geringen Beitrag zur Belohnung seines wahren Kunstfleißes finden wollen. Die andern Beiträge dieses Meisters, ein Oelgemälde, „einen Herbstmorgen, mit Ansicht des Bödeleins u. s. f." vorstellend, „ein Berner Bauernhaus, mit der Einfahrt", das „Innere einer Berner Bauernstube, von der Abendsonne erleuchtet", ein Seitenstück zu dem vorhergehenden, und „eine Fernsicht nach den Hochgebirgen, vom Schlosse Uttigen aus", sind gleichfalls durchaus sehr hübsch. Wir bedauern, daß es uns an Raum gebricht, alle diese Gegenstände durch eine nähere Durchgehung mehr würdigen zu können.

„Die Kreuzkirche bei Solothurn", von einem Liebhaber in dieser Stadt, ist etwas roh in der Schwarzkreidenzeichnung, aber dennoch ziemlich gut. — „Eine Rahme mit verschiedenen Kupferstichen, nach verschiedenen Meistern", von Daniel Burgdorfer, Kupferstecher in Bern, enthält Gutes mit Mittelmäßigem und Schlechtem untermischt. Bei einer öffentlichen Ausstellung sollte billig auch eine sorgfältigere Auswahl statt finden.

„Eine sogenannte Tanzkilbi (Kirchweihfest, dédicace) im Kanton Freiburg", von Ludwig Vogel in Zürich. Ein reicher, schöpferischer Pinsel, Geschmack, Glück, Wahl, Opulenz in der Komposition, Talent in der Ausführung, Seltsamkeit in der Manier, das ist der eigenthümliche Karakter der Produktionen dieses Meisters. Er begeistert und reißt mit sich dahin, er belebt und erfreuet, er trotzt und zwingt dem Vernünftigen ein Lächeln ab.

O ihr Verblendeten unsers Zeitalters! Es fehlt euch doch so Manches noch, um denen gleich zu kommen, die vor euch da gewesen sind. Hättet ihr den Muth, wie Apelles, den Ausspruch der Menge über eure Erzeugnisse ergehen zu lassen? Nein, euer Egoismus, euer kleinlicher Wahn empört sich schon, wenn ein einzelner wohlmeinender, natürlichbeurtheilender Mensch, von keiner spießbürgerischen Rücksicht bethört, sein freies Menschenrecht gebraucht, euch die offene Wahrheit in den gemäßigtsten Ausdrücken zu sagen. Ihr empört euch, daß er nicht speichelleckerisch euch mit Schmeicheleien überhäuft, euer Verdienst nicht bis zu den Wolken erhebt, und eure Mängel und Fehler nicht darüber zu vergessen scheint. So beurtheilt euch denn selbst, in bezahlten Zeitungen, wenn euch das nützen und euer Talent befördern kann; aber schämt euch wenigstens, daß ein ehrlicher Mann euch nicht mehr auf eure Schwächen aufmerksam machen darf. Ueber das „Steinflößen der Sennen auf dem Rigiberg", und über das „Familienfluch" von demselben Künstler, sehe man das Unterhaltungsblatt Nro. 25, auf dessen Beurtheilung ich mich hier berufen will.

(Der Beschluß folgt.)

Die Waldenser der piemontesischen Thäler.

(Beschluß.)

Dies war die Lage der piemontesischen Waldenser-Gemeinden zunächst vor der vorübergehenden Vereinigung ihres Gebietes mit Frankreich. Die damalige französische Regierung würdigte die Verhältnisse ihrer Pfarrer und wies jedem derselben einen Gehalt von 1000 Franken an, der zum Theil unmittelbar aus der Staatskasse, zum Theil aber aus dem Ertrag einiger Nationalgüter bezahlt wurde, welche eben jene Regierung den Waldenser-Gemeinden und der Verwaltung ihrer Moderatoren überlassen hatte.

Nachdem im Jahr 1814 die frühere Ordnung der Dinge hergestellt war, ging jener Gehalt für die Pfarrer verloren, bis der damals regierende König, Viktor Emanuel, ihre große Dürftigkeit in Betracht zog und anfänglich einige Gratifikationen, nachher aber, durch Edikt vom 27 Februar 1816, jedem derselben einen Jahrgehalt von 500 Franken zu bewilligen geruhte, welchen sie nun seit 1817 genießen. Dieser königliche Gehalt, in Verbindung mit einem englischen, sogenannten nationalen Beitrag *), brachte die Pfarrer wieder ungefähr in das nämliche Verhältniß, wie vor

*) Diese Beiträge (subside anglais, nommé national) rühren von einer um's Jahr 1770 mit Genehmigung der Regierung veranstalteten Kollekte her. Die Zinsen werden halbjährlich durch den Seckelmeister der britischen Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens ausbezahlt.

Digitized by Google

1814. Sie segnen den Beherrscher, welcher zum erstenmal sie in die Lage versetzt hat, sagen zu können: Wir werden von unserm König bezahlt.

Durchgeht man die Geschichte der piemontesischen Thalbewohner, so wird man sich zu dem Geständnisse gedrungen fühlen, daß ihr vorherrschender Karakter jederzeit eine aufrichtige Liebe der Religion und des Vaterlandes und nicht minder treue Anhänglichkeit an ihre Beherrscher gewesen ist. Man will davon etliche wenige Züge ausheben.

Als kurze Zeit nach den Verfolgungen des siebenzehnten Jahrhunderts, während des spanischen Erbfolgekrieges, der Herzog von Savoyen dem Bunde gegen Frankreich beigetreten, sein Land durch eine französische Armee besetzt, Turin im Jahr 1706 belagert und die persönliche Sicherheit des Herzogs Viktor Amadeus II bedrohet war, gab einer seiner Höflinge, der die Waldenser kannte, ihm den Rath, in ihre Berge zu flüchten. Der Herzog folgte dem Rath und ward mit Ehrfurcht und Liebe aufgenommen. Zwei Familien empfingen damals Auszeichnungen, als Belohnung ihrer Treue und zur Erinnerung seines Aufenthalts. Die Familie Combe-Magnot zu St. Jean erhielt vom Herzog die Bewilligung, ihre Wohnung mit einer Dachfahne zu schmücken, die noch gegenwärtig auf dem nun dem Kapitän Volle zugehörigen Hause steht. Hinwieder benutzt die Familie Durand-Canton zu Rora eine ihr damals ertheilte Bewilligung, ihre Todten im eigenen Garten zu begraben; auch bewahrt sie noch einen silbernen Becher auf, den der Herzog bei seiner Abreise von Rora zurückließ.

Wie bedeutsamen Theil die Waldenser an dem Siege in der Schlacht von Asiette, bei Fenestrelle, gegen den Marschall de Bellisle gehabt haben, ist sattsam bekannt, und der Prinz Eugen von Savoien rühmt in seinen Denkschriften die Waldenserkruppen bei mehrern Gelegenheiten.

Im Revolutionskrieg gegen Frankreich ist das gute Betragen der Waldenser vom König Viktor Amadeus III durch schmeichelhafte Zeugnisse seiner Zufriedenheit belohnt worden, die ihnen durch den Herzog von Aosta, seitherigen resignirten König, zukamen, welch letzterer ihre Landschaft aus eigener Erfahrung gekannt und ihr auch allzeit seine Achtung geschenkt hat. Hierbei soll bemerkt werden, daß, wenn im Jahr 1793 das Fort Mirabouc oben im Luzernthal durch die Franzosen besetzt ward, der damalige Befehlshaber der Garnison ein Ausländer war und diese gegen ausdrückliche Protestation des Hauptmann Musset kapitulirt hat, des einzigen unter ihr befindlichen Waldenser Offiziers, welcher seither Majorsrang erhielt und dessen beharrlicher Widerspruch vermuthlich auch zu dem Strafurtheil beitrug, das gegen den unglücklichen Mesmer, der die Festung nicht haltbar geglaubt hatte, ausgesprochen ward.

So oft vor 1799 das Regiment vom Chablais auf die Grenze verlegt ward, wurden allzeit die Wachten und Vorposten vorzugsweise mit Waldensern besetzt, die das meiste Zutrauen einflößten. Dies Regiment war übrigens das einzige Linienkorps in Piemont, zu dem die Waldenser, gleich ihnen aber auch Ausländer aller Nationen, Zutritt hatten.

Die vollkommen ruhige Haltung, welche die Waldenser während den piemontesischen Unruhen im Jahr 1821 beobachtet haben, mag vollends auch als Zeugniß ihres guten Geistes und ihrer Treue gelten.

Seitdem in den Jahren 1814 und 1815 hergestellten europäischen Friedenslande hat die Bevölkerung der Thäler sich ansehnlich vermehrt und es kann dieselbe auf 18,000 bis 20,000 Seelen berechnet werden: ihre Hilfsmittel hingegen haben keinen Zuwachs erhalten. Daher vermehrt sich die Zahl der Armen, denen die Diakonate nicht sattsame Unterstützung reichen können. Kaum werden jedoch irgend anderswo so viele Liebeswerke gegen Dürftige geübt, daher auch in Zeiten der Theurung die Armen aus der Nachbarschaft von allen Seiten den Thalgemeinden zuströmen, weil ihnen bekannt ist, daß man hier jedem Unglücklichen Hilfe reicht, ohne erst nach seiner Religion zu fragen. Muß ein Waldenser unterstützt werden, so empfängt er anfänglich aus dem Armensäckel auf Anweisung des Pfarrers einige Hilfe; ist sein Bedarf andauernd, so fertigt dieser ein Verzeichniß der Nachbarn des Kranken oder Armen, die ihm nun der Reihe nach wechselnd Beiträge abreichen. In die Länge wird freilich auch diese Liebe erschöpft und für gewisse Arten der Noth mag sie vollends nicht ausreichen: dies ist fürnaus der Fall bei Krankheiten, die schneller und einschlägiger Hilfe bedürfen, oder wo schwierige Operationen erforderlich werden. Wie traurig alsdann die Lage der Thalbewohner sei, denen die Spitäler der Städte verschlossen bleiben und die zu Hause die benöthigte Hilfe nicht finden, mag man sich leicht denken. Deshalb war man seit langem schon mit dem Gedanken der Stiftung und Erbauung eines eigenthümlichen Krankenhauses beschäftigt, aber es schien derselbe aus Mangel an Kräften geraume Zeit unausführbar. Nunmehr, da glückliche Umstände zusammentreffen, der thätige Eifer etlicher gemeinnütziger Waldenser, das Wohlwollen verschiedener auswärtiger Kirchen, der großmüthige Schutz mächtiger Monarchen und Sr. Majestät des Königs selbst auch — wird von den Kirchgemeinden des Landes Hand ans Werk gelegt, im Vertrauen auf den Segen des Allmächtigen!

Digitized by Google

Zum Schluſse fügen wir eine kurze topographiſche Beſchreibung der Thäler bei.

Die Waldenſer bewohnen drei Thäler: das von Lucerna, führt auch den Namen Peliethal, von dem Fluſſe, der es durchſtrömt; daſjenige von Perusa, vormals Cluſon, vom gleichnamigen Fluſſe, und das Thal St. Martino, auch Balſillethal genannt von dem Fort dieſes Namens.

Das anſehnlichſte der drei Thäler, Lucerna, iſt nördlich durch die Alpen begrenzt, die es vom Queyras-Thal im Dauphiné trennen, und es nimmt auf dieſer Seite am Col la Croix ſeinen Anfang. Seiner Länge nach und dem Laufe vom Pelis- oder Pelice-Fluß, von Weſt nach Oſt folgend, begreift es die Gemeinden Bobi, Villar, la Tour und St. Jean. Zwei Seitenthäler deſſelben enthalten ſüdlich die kleine Gemeinde Nora, und nordweſtlich die anſehnlichere von Angrogne. Die Gemeinde St. Jean iſt noch heutzutage gewiſſermaßen das nec plus ultra vom Wohnſitze der Waldenſer, wie Nora am jenſeitigen Ufer des Pelis, obgleich Lucerna ſüdweſtlich von St. Jean den Hauptort des Thales bildet. Um das Waldenſer-Gebiet, welches öſtlich und ſüdlich durch die Landſchaften von Briqueiras und Lucerna begrenzt iſt, Schritt für Schritt zu verfolgen, erſteigt man nördlich den Hügel von St. Jean und gelangt in die große Gemeinde Angrogne, die mittels ihrer Berge faſt alle Waldenſer Gemeinden berührt. In nordweſtlicher Richtung kömmt man ins Thal von Rocheylatte und tiefer ſüdöſtlich in die Gemeinde Praruſtin, die durch ihre Pignerol gegenüber liegenden Weinberge bemerkenswerth iſt. Dieſe zwei letztern Gemeinden heißen Mediatlande (terres médiates), weil ſie zwiſchen den Thälern von Lucerna und Cluſon mitten inne liegen. Rocheylatte und Praruſtin haben jede eine eigenthümliche Kirche, hingegen nur einen gemeinſamen Pfarrer. Dies Kirchſpiel begreift auch noch einen Drittheil einer andern ſich gegen Cluſon ausdehnenden Gemeinde, derjenigen von Envers-des-Portes. Beim Niederſteigen von Rocheylatte durchs Thal der Turine, gelangt man zu der kleinen Gemeinde gleichen Namens, die ſich mit den zwei übrigen Drittheilen von Envers-des-Portes der Kirche von St. Germain anſchließt. Dieſe iſt die erſte im Cluſon-Thal auf der rechten Seite dieſes Fluſſes. Nordweſtlich von St. Germain liegt das Thal, welches die Gemeinde Pramol begreift, deren Anhöhen ſich ſüdlich bis ans Gebiet von Angrogne und nördlich bis zum St. Martinsthal ausdehnen. Beim Anſteigen des Cluſon aber von St. Germain und in nordöſtlicher Richtung, kömmt man nach Envers-Pinache, das zur Kirche von Pomaret gehört; dieſer letztere Ort liegt Perusa, dem Hauptorte des gleichnamigen Thales, gegenüber, und iſt nur eine halbe Meile davon entfernt. Hier ſchließt ſich dieſes Thal für die Waldenſer, von deſſen linker Seite ſie ſeit der Rücknahme des Edikts von Nantes ausgeſchloſſen ſind. Von Pomaret gelangt man, in nordweſtlicher Richtung, ins Thal von St. Martino, welches gebirgigter als die zwei andern iſt. Dieſes durch den Bergſtrom Germanasco gebildete Thal enthält drei Kirchen; die erſte iſt Villiſeche, mit zwei Filialen, Riocleret und Faet; die zweite, weiter flußaufwärts und alleit nordweſtlich, iſt Maneille, auf einer Anhöhe oberhalb dem Dorfe Perrier, dem Hauptorte des Thales. In einiger Entfernung von Perrier theilt ſich das Thal in zwei mehr gebirgigte Thäler; das eine rechts gelegen bildet die Gemeinde Marcel, die nebſt Salſe ſich der Kirche von Maneille anſchließt. Dieſe wird durch eben dies Verhältniß für ihren Pfarrer ausnehmend mühſam. Er muß nämlich alle Sonntag Morgen in den beiden weit von einander entfernten Kirchen von Maneille und Macel Predigt halten. Am äuſſerſten Ende der Gemeinde Macel findet ſich die berühmte Poſition von Balſile. Das andere links gelegene Thal führt zu den vereinten Kirchen Praly und Roboret, den höchſtgelegenen unter allen; Roboret insbeſondere iſt ſchwer zugänglich; der zu Praly wohnende Pfarrer iſt nur jeden dritten Sonntag daſelbſt Predigt zu halten verpflichtet.

Zu nochmaliger Ueberſicht finden ſich von dreizehn Waldenſer Kirchen ſechs im Thale Lucerna, nämlich Bobi, Villar, la Tour, St. Jean, Angrogne und Nora; eine in den Mediatlanden, Rocheylatte und Praruſtin; drei im Perusa-Thal, St. Germain, Pramol und Pomaret; und drei im St. Martinsthal, Ville-Seche, Maneille und Macel, Praly und Roboret.

Bericht über die in Schweden während dem Jahre 1823 ausgeführten öffentlichen Arbeiten.

Man hat bis jetzt das Gewicht, welches die ſchwediſche Macht in die europäiſche Waagſchale legen kann, viel zu gering betrachtet, indem man ſie nur nach der Volksmenge und dem öffentlich bekannt gemachten Finanzzuſtande beurtheilte. Die Bemerkungen, welche wir aus ſicherer Quelle mittheilen dürfen, werden dieſes politiſche Geheimniß wenigſtens theilweiſe zu erklären vermögen, und man wird mit Erſtaunen ſehen, wie eine, ihren eigenen Vortheil wohl verſtehende Regierung in den Stand geſetzt werden kann, ohne auſſerordentliche Abgaben die gröſten Unternehmungen auszuführen, und über ein ganzes Land, welches ſie mit Weisheit und Milde beherrſcht, den

Digitized by Google

Segen der innern Verbesserung zu verbreiten und sowohl den Reichthum des Staats als auch aller Bewohner desselben immer zu vermehren. Der gegenwärtige König von Schweden, dem es eben so wenig am Herzen als am Geiste gebricht, scheint Friedrich den Großen sich zum Muster erwählt zu haben. Nachdem er seinen Fußstapfen als Krieger gefolgt war, ahmt er ihn jetzt in der innern Verwaltung nach. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, den Einen mit dem Andern zu vergleichen, erinnern wir sie an einen Brief Friedrichs vom 11 Oktober 1773 *), in welchem er sagt: „Ich bin in Preussen gewesen, um dort einen Kanal zu öffnen, der die Weichsel mit der Warthe, der Oder, der Neisse und der Elbe verbinden soll; um zerstörte Städte wieder aufzurichten; um 20 Meilen Morastland auszutrocknen. Nachstdem habe ich die Erbauung von 60 Dörfern in Oberschlesien, wo viele unbebaute Landstrecken waren, abstechen und anordnen lassen. Jedes Dorf soll mit zwanzig Familien bevölkert werden. Ich habe große Landstraßen durch das Gebirge brechen lassen, um den Handel zu erleichtern, habe zwei abgebrannte Städte wieder aufgebaut u. s. w."

Kanal von Gothland. Der Zweck dieses Kanals ist, die Schiffahrt zwischen der Nordsee und dem baltischen Meere zu etabliren, ohne durch den Sund oder die beiden Belte passiren zu müssen. Er durchschneidet die fruchtbarsten Provinzen von Schweden, steht mit den Wener- und Wetterseen, so wie mit dem Gotha-Elfstrom in Verbindung, dergestalt, daß man von Gothenburg an Kattegat, bis nach Soderkoping am baltischen Meere, auf eine Strecke von 36 schwedischen Meilen oder 90 Wegstunden auf das Bequemste schiffen kann. Die Tiefe dieses Kanals mißt zehn Fuß, während der Kanal von Languedoc nur sechs Fuß Tiefe hat.

Kanal von Hjelmare. Er verbindet den Hielmaresee mit dem von Malaren, dessen Ausfluß sich in die Ostsee ergießt. Er war dermaßen zerfallen, daß alle Schiffahrt auf ihm unmöglich geworden war. Er soll jetzt nach einem ganz neuen Plane wieder erbaut werden.

Kanal von Waddo. Er verkürzt die Schiffahrt zwischen dem bothnischen Meerbusen und der Ostsee, und läßt den Schiffen die gefährliche Passage der Alandsinseln vermeiden.

Kanal von Aber. Er ist bestimmt, neue Wasserstraßen zur Versorgung der Hauptstadt zu eröffnen. Die Arbeiten gehen rasch vor sich.

Reinigung der Meerenge von Almare-Stak, um die Schiffahrt von Stockholm nach Upsala zu erleichtern. Reinigung der Meerenge von Eriesund und des Upsalastroms. Arbeiten im Djungastrom (im nördlichen Schweden), um die Flößung des Bau- und Mahlholzes, vom Marmensee bis zum Meere, zu erleichtern. Arbeiten im Umeastrom (im nördlichen Schweden), um ihn auf eine Strecke von 20 Stunden zur Flößung der längsten Baumstämme brauchbar zu machen. Auf solche Weise können die unermeßlichen Wälder im nördlichen Schweden benutzt, und ihr Ertrag in die verschiedenen Häfen Europas ausgeführt werden, wodurch dem Lande ein großer Gewinn zugesichert wird.

Kadaster von Dalekarlien. 150,000 Morgen Wald sind unter 1100 Kolonisten vertheilt worden, welche sich dort mit ihren Familien niedergelassen haben. Kadaster der Provinz Jemtland (zu Frittring). Man hat die Vertheilung mit Erfolg fortgesetzt, die Krongüter von denen der Eigenthümer getrennt, und das Besitzthum derselben gesetzmäßig eingetheilt.

Morastaustrocknung. Im Jahre 1823 hat man 9895 Tagarbeiten zur Abziehung der Gewässer des Morastes von Dagsmasen in Ostrogothland verwendet, wodurch man 2000 Morgen des besten Landes gewonnen hat.

Schleusen von Frollhatta. Sie sind vollkommen ausgebessert, und eine Summe von 120,000 Reichsthalern (360,000 Franken) dazu verwendet worden.

Bibliothek von Upsala. Die Erbauung des Gebäudes, welches zur Aufbewahrung der Universitätsbibliothek bestimmt ist, wird mit Eifer fortgesetzt. Eine Summe von 50,000 Reichsthalern ist dazu angewiesen, und der König hat noch 30,000 Reichsthalern aus seiner Privatkasse dazu hergegeben.

Steinkohlenmine zu Hoganas. 200,000 Rthlr. sind zur Ausbeutung und Bearbeitung derselben angewiesen worden.

Seehafen. 20,000 Rthlr. sind angewiesen, dem Hafen von Eftad zu verbessern; der von Helsingborg hat bis jetzt 84,000 Rthlr. gekostet.

Wiedererbauung eingeäscherter Städte. Die Stadt Norrkoping hat 200,000 Rthlr., Boras 100,000 Rthlr. und Wimmerby 20,000 Rthlr. erhalten.

Wasserleitung von Karlskrona. Sie wird nicht nur die Stadt allein, sondern auch die im Hafen stationirte königliche Marine mit dem besten Trinkwasser versorgen. Es sind dazu 16,666 Rthlr. angewiesen worden.

Handlungsstraße über die Fialls (Gebirge, welche Schweden von Norwegen trennen). Die großen Straßen, welche die erste von Jemtland, die zweite aus der Provinz Dahlsland und die dritte durch Wermland neue Verbindungen mit Norwegen öffnen, sind 1823 beendigt worden. Man hat eine große

*) Man sehe Friedrichs des Einzigen nachgelassene Werke.

Digitized by Google

Schiffbrücke über einen Meerarm, den Oeresund, geworfen.

Vertheidigung von Karlskrona. Das Fort Kungsholmen, welches mit dem von Drottningsbar den Eingang des Hafens dieser Stadt vertheidigt (wo sich gewöhnlich die schwedische Flotte befindet), soll nach einem neuen Plane erbaut worden. Ein großer Theil dieser Arbeiten ist im verflossenen Jahre bereits beendigt worden. Eine große Batterie von 20 Stücken großen Geschützes, welche ins Meer vorspringt, vertheidigt die Stadt und ist fast unnehmbar.

Zentral-Vertheidigung. Neue Festung Banat. Man hat in Westgothland, auf einer Erdzunge im Wettersee, nahe beim Kanal von Gothland, seit vier Jahren den Bau einer neuen Festung unternommen, welche eine der stärksten des Landes werden wird.

Seefestung Carlstin im Kattegat. Sie war fast gänzlich verfallen, ist aber seitdem wieder aufs vollkommenste verbessert worden und jetzt im besten Vertheidigungszustande.

Außer diesen Arbeiten und Bauten und Handlungsstraßen, beschäftigt man sich gegenwärtig auch mit einem Unternehmen von hoher militärischer und statistischer Wichtigkeit, nämlich mit der Aufnahme einer Karte von Schweden, die auf trigonometrische Operationen und astronomische Beobachtungen begründet, selbst hinter den besten der übrigen europäischen Staaten nicht zurückstehen wird. Im verflossenen Jahre sind bereits 143 schwedische Quadratmeilen, oder 900 Quadratstunden dazu aufgenommen und gezeichnet worden.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Warum die Unterhandlungen des französischen Ministeriums mit Haiti so plötzlich abgebrochen worden, darüber ist die allgemeine Vermuthung nicht lange zweifelhaft geblieben. Man kannte theilweis die Bedingungen einer Art Vertrages schon, welche Frankreich aufgestellt hatte, und man wußte auch, wozu sich die Negerrepublik verstehen wollte. Wir können nun aus sicherer Quelle eine Gesammtübersicht von dieser Unterhandlung geben, welche uns einen besondern Begriff über die politische Strategie des französischen Ministeriums zu geben im Stande ist. Zuerst wollte es, durch Wiederaufnahme dieser Angelegenheit, der öffentlichen Aufmerksamkeit einen neuen Gegenstand anweisen, denn es war vorher überzeugt, wie wenig an eine vollkommene Uebereinkunft ernsthaft zu denken sei. Sodann war es ihm auch nicht unlieb, den Negern der ehemaligen Kolonie S. Domingo seine Ansprüche und Forderungen wieder vorzurücken, und endlich konnte dadurch ein doppelter, ein offener und ein geheimer Zweck erreicht werden. Der offene aber bestand darin, neue Handelsverbindungen anzuknüpfen, und der geheime, sich einer gewissen Parthei zu versichern, die überall mit Geld und Versprechungen zu erkaufen ist. Darum wurden von Seiten Frankreichs Bedingungen aufgestellt, welche unmöglich zur Erfüllung reifen konnten, und die auf ein Haar denen ähnlich waren, welche Pethion bereits i. J. 1816 verworfen hatte. Sie enthielten gedrängt Folgendes:

1) Ein von dem Könige ausgehendes Dekret wird die Abschaffung der Sklaverei auch auf S. Domingo ausdehnen. Sie soll niemals wieder hergestellt werden dürfen. 2) Die politischen und bürgerlichen Rechte der Bewohner Frankreichs sollen auch denen von S. Domingo zugestanden werden. 3) Die dortige Armee soll auf dem gegenwärtigen Fuß beibehalten werden, und dieselben Ehren genießen, wie das französische Heer. 4) Es sollen niemals europäische Truppen auf S. Domingo, und die dieser Insel nie ausser Landes gebraucht werden. 5) Der Präsident und alle gegenwärtige Beamte sollen in ihren Aemtern und Würden beibehalten werden. 6) Kein Kolonist soll die Erlaubniß erhalten, nach S. Domingo zurückzukehren, wenn er sich nicht den bestehenden Gesetzen unterwerfen will. Es soll eine allgemeine Regel in Betreff des Eigenthumsrechts festgestellt werden. 7) Der gegenwärtige Präsident soll zum General-Gouverneur der Insel ernannt werden. Die künftigen Präsidenten sollen, auf den Vorschlag dreier Kandidaten durch den Senat, vom Könige ernannt werden. 8) Der Hafen soll, nach den gegenwärtigen Bedingungen, den Fremden geöffnet bleiben. Die bestehenden Bedingungen können allein, nach dem Vorschlage des General-Gouverneurs, durch den Senat abgeändert werden. 9) Die Staatsreligion soll die römisch-katholische sein und bleiben. 10) Die konstitutionelle Akte soll, mit der vom Könige zu ernennenden Kommissien, vom Senat revidirt und Sr. Majestät zur Sanktion, für sich und seine Nachfolger, vorgelegt werden. (Globe and Traveller.)

Es ist vielleicht merkwürdig, die Meinung der verschiedenen Zeitschriften und Tagesblätter über einen und denselben Gegenstand zu vergleichen. Was nach dem Steen, der Quotidienne und dem Drapeau blanc klein und gering ist, das wird vom Constitutionel und dem Courier erhoben und vergrößert, und wieder umgekehrt. Dies findet auch jetzt mit Haiti statt. Während nach den ministeriellen Blättern diese Insel kaum 12,000 Mann schlecht bewaffneter, undisziplinirter, ungeübter Truppen aufzubringen im Stande ist, daß es ihr an allen Vertheidigungsmitteln und Anhalten fehlt, schlagen die Oppositionsblätter die Bevölkerung desselben Landes auf 600,000 Seelen an,

Digitized by Google

berechnen die stehende, schlagfertige, tapfere Armee auf 25,000 Mann, die leicht auf das Doppelte vermehrt, und im Nothfalle selbst auf 100,000 Mann gebracht werden könne. Wollte man ein Mittel aufstellen, so würde man vermuthen dürfen, daß Haïti 15,000 bis 20,000 Mann auf die Beine bringen kann, welche es mit eben so viel Franzosen schon aufzunehmen im Stande wären. Deshalb meint die weiße Fahne auch ganz naiv, daß an eine Eroberung mit Gewalt nicht zu denken sei. (New-Times und Oracle de Bruxelles.)

Es gibt Menschen, welche in einem gewissen Artikel des Journal des Débats den Styl und die Grundsätze eines berühmten Staatsmannes erkennen wollen. In diesem Artikel wird nämlich auf des Bestimmteste geäußert, „daß der Kaiser von Rußland nie auf eine einstimmige Erklärung der verschiedenen Mächte des heiligen Bundes, in Betreff der Rechte Spaniens auf Amerika, gedrungen, sondern daß Se. Majestät allein bei dem Grundsatze stehen geblieben sei: man dürfe kein Mittel unversucht lassen, die abgefallenen Kolonien wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und daß man eben deshalb, im Namen der heiligen Allianz, eine Gesandtschaft an sie absenden solle, um sie einzuladen, den Prinzipien der Legitimität zu huldigen, und sich den Gesetzen des Mutterlandes nach wie vor zu unterwerfen, wogegen ihnen eine allgemeine Amnestie und Vergessenheit des Geschehenen, unter der förmlichen und feierlichen Garantie Europas, zugesichert werden könnte". Man glaubt, daß die politische Tendenz dieses Artikels auf eine Art von Controverse beruhe, deren Zweck man nicht wohl einsehen mag, bei der aber dennoch so viel zu Grunde liegt, daß man auf eine baldige Erklärung über diesen Gegenstand sich immer vorbereiten dürfe. (Man sehe weiter unten). (Courier und Journal de Paris.)

Nach langem Hin- und Herrathen, über die neue Besetzung der verschiedenen Zweige des französischen Ministeriums, sind endlich am 4 August, an welchem Tage auch die beiden Kammern, für die diesjährige Sitzung beschlossen wurden, sieben königliche Verordnungen erschienen, nach welchen die Ministerien folgendermaßen eingetheilt sind: Baron Damas, bisheriger Kriegsminister, nun Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Marquis von Clermont-Tonnerre, Kriegsminister; Graf Chabrol de Crouzol, Marineminister; Marquis Lauriston, Oberstjägermeister (grand-veneur) von Frankreich; Herzog von Doudeauville, Minister des königlichen Hauses; von Martignac, General-Direktor der Kanzlei und der Domainen; Marquis Vaulchier, General-Post-Direktor; von Castelbajac, General-Direktor der Mauth; Marquis von Mousticr, Gesandter in der Schweiz. (Moniteur).

Seit den aus England laut erschallten Nachrichten über Bolivars Siege, welche sich indeß noch nicht ganz bestätigt haben, ist man dort ganz still verblieben, wenn man nicht dem Fest der großen Fischergesellschaft zu London eine kleine Ausnahme zugestehen will. Dieses Fest wird alljährig an dem Jahrestage der Thronbesteigung des Hauses Braunschweig gefeiert, und ist diesmal sehr glänzend und belebt gewesen. Der Herzog von Sussex, Bruder des Königs, der Mitglied dieser Innung ist, der Lord-Major der Hauptstadt, den der Courier die kurzweiligste aller Magistratspersonen nennt, Sir Makintosh, die Generale Quiroga und Orlando, so wie der Kanonikus Riego, wohnten demselben bei. Der Herzog hielt eine Rede, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und von einigen Tafelgenossen beantwortet wurde. — Bonapartes Testament, über dessen Aechtheit man lange gezweifelt hat, ist endlich am 5 August in der „prerogative of the doctors commons" eingeschrieben worden. Es ist durchaus von seiner Hand. (Courier).

Das Gerücht, wegen Liverpools Zurückziehung aus dem Ministerium, bestätigt sich nicht. Der Minister Canning hat ihm einen Besuch zu Combenwod abgestattet und ist mit ihm zugleich nach London zurückgekehrt, wo die berühmten Staatsmänner über einen sehr wichtigen Gegenstand jetzt gemeinschaftlich zu arbeiten scheinen. (New-Times.)

Es werde dem König Goldfuß*) übel ergehen, meint der Courier, seitdem man ernsthafte Mittel ergriffen habe, ihn zur Vernunft zu bringen. Man könnte diese Sprache unschicklich finden, wenn man sich nicht erinnern müßte, daß Se. birmanische Majestät nur ein asiatischer Monarch ist, und noch dazu der englisch-ostindischen Gesellschaft schon seit langem im Wege steht. Indessen haben sich die Engländer dort noch keiner bedeutenden Vortheile zu erfreuen, und der Oberst Bowen ist vielmehr zweimal schon zurückgeschlagen worden. — Lord Beresford ist in Begleitung seines Bruders Mark mit dem Paketboot Stanmore von Lissabon zu London angekommen. Man vermuthet, daß er wichtige Aufträge an das englische Ministerium habe, was seitdem auch durch die gehemmen und anhaltenden Arbeiten desselben gerechtfertigt zu werden scheint. (Courier.)

Obgleich man noch hin und wieder über das Bombardement gegen Algier spricht, so glaubt doch daran kein Mensch mehr. Man kennt bereits die Mittel und Wege zu gut, deren sich die englische Politik zur Er-

*) Shoe oder Gold ist bei den Birmanen der Ausdruck des Edelsten und Höchsten. Deshalb ist am Könige Alles von Gold, seine Lippen, seine Ohren, seine Hände und Füße, die überdies noch einen süßen Rosenduft verbreiten.

Digitized by Google

reichung ihrer Zwecke bedient, als daß man durch einen so übel angelegten Vorwand sich sollte irre führen lassen. Es wird in Kurzem klar werden, was England eigentlich mit Versammlung seiner Flotte im mittelländischen Meere bezwecken wollte, und wir enthalten uns demnach aller voreiligen Vermuthungen über diesen Gegenstand. (Oracle de Bruxelles.)

In dem am 21 Mai zwischen den Engländern und den Ashantes stattgefundenen Gefechte sind die Ersten zwar Sieger geblieben; aber es ist ihnen kein besonderer Vortheil daraus entsprungen; denn nicht nur daß ihr Verlust an Todten und Verwundeten bedeutend ist, so ist der Feind auch schon wieder bis auf fünf (englische) Meilen gegen das Fort Cape-Coast vorgerückt, und scheint dort eine feste Stellung behaupten zu wollen. (Courier.)

Die französischen und englischen Blätter geben uns die Versicherung, daß Spaniens König sehr unzufrieden mit der bevorstehenden Zusammenberufung der portugiesischen Kortes sei, und daß Se. Majestät alles Mögliche angewendet habe, sie zu hintertreiben, was auch in so fern gelungen zu sein scheint, daß man die Eröffnung derselben wenigstens verzögert hat, unter dem Vorgeben, daß, bei der gegenwärtigen Lage der Umstände, man fürchten müsse, die Königin werde die Majorität auf ihrer Seite haben. — Die am 25 Juli zu Madrid stattgefundene Szene, welche einem allgemeinen Aufstande der königlichen Freiwilligen gegen die Franzosen nicht unähnlich war, und wobei sechs von den Letztern getödtet und zu zwanzig verwundet worden sind, hat zu den ernsthaftesten Vorstellungen von Seiten des französischen Obergenerals bei dem Könige Veranlassung gegeben, und war mit der Drohung begleitet, die Hauptstadt zu verlassen, wenn binnen achtundvierzig Stunden ihm nicht eine hinlängliche Genugthuung zukomme. Darauf hat, noch vor Ablauf dieser Frist, der General Quesada den Befehl erhalten, mit seinen Freiwilligen aufzubrechen und gegen die portugiesische Grenze zu marschiren, wo man aus dieser und ähnlicher Mannschaft ein Observationskorps bilden will.

Nach Privatnachrichten, welche der französische Courier und der Constitutionel mittheilen, ist es unbeschreiblich, welche Unordnung in Spanien herrscht. Bald kommt ein Befehl zur Bewaffnung, bald zur Entwaffnung der Freiwilligen, die man nimmt, wie man sie finden kann, das heißt, aus der Hefe des Pöbels, der weder Vaterland noch Gerechtigkeit und Mäßigung kennt. Aus Badajoz wird berichtet, daß 900 Soldaten der Garnison zusammen entflohen sind und sich nach Portugal gewendet haben. Die Furcht vor einer möglichen Einschiffung nach Amerika ist so groß, daß man bei der Vereinigung irgend eines bedeutenden Korps beständige Meutereien entdeckt, welche auf nichts weniger, als auf eine allgemeine Desertion und offene Widersetzlichkeit gegen die Vorgesetzten zielen. (Journal des Débats.)

In dem Maaße, wie sich seit der neuen Ministerial-Veränderung der französische Einfluß vermindert, in demselben auch nimmt der russische zu, und man vermuthet, daß es sich um nichts weniger als um ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen Rußland und Spanien handle. Man sagt, daß der russische Gesandte Dubril Schiffe und Mannschaft zur Wiedereroberung von Amerika unter gewissen Bedingungen angeboten habe, die man nicht kennt, die aber von Spanien nicht würden verweigert werden können, weil ihm kein anderes Mittel übrig bleibt, seine Pläne zur Ausführung zu bringen. (Morning Chronicle.)

Man fürchtet einen Ausbruch des gelben Fiebers zu Cadix und hat bereits alle möglichen Vorkehrungen dagegen getroffen. Die französischen Soldaten arbeiten mit außerordentlicher Thätigkeit an der vollkommenen Befestigung dieser Stadt. Zu Cuenca hat der französische General Desperamont zehn Bürger in Freiheit setzen lassen, welche von den Priestern eingeferkert worden waren, ohne daß man ihnen das Geringste zur Last legen konnte. (Globe and Traveller.)

Auf der Börse zu London hatte sich das Gerücht von der Ankunft eines französischen Kommissärs zu Mexiko verbreitet. — Ueber Hrubides fernere Operationen hat man noch keine nähere Nachrichten erhalten. Er ist nicht auf Jamaika gelandet, und man vermuthet, daß er sich nach Neu-Orleans gewendet habe, um von dort durch Texas nach Mexiko vorzudringen. In Folge der neulich dort entdeckten Konspiration zu Gunsten des Exkaisers, sind neunzehn Mitschuldige verhaftet worden. — In Nordamerika, vorzüglich aber zu New-York, werden außerordentliche Vorbereitungen zum Empfange Lafayettes gemacht. Er ist durch einen einmüthig gefaßten Beschluß zum Gast der Nation erklärt worden, und soll auch als solcher behandelt werden. (Journal de Commerce.)

Der Kaiser von Rußland ist von seiner Reise nach den Militärkolonien wieder nach Czarskoe-Selo zurückgekommen, wo 45,000 Mann versammelt sind, um während vier Tagen zu manövriren. Sodann will der Monarch nach Astrakan gehen und die sämmtlichen südlichen Provinzen seines ungeheuren Reichs bereisen. (Berliner Staatszeitung.)

Das Triumphgeschrei in Osten dauert fort, und man merkt es schon an dem wilden Geheul, daß es den Sieg einer Kannibalenhorde verkündet. Es bestätigt sich, daß der Kapitän-Pascha die Insel Psara überfallen, sie durch Verrätherei genommen, die Bewohner unmenschlich massakrirt, und 300 Kanonen,

Digitized by Google

100 Schiffe, von denen 28 vollkommen bewaffnet waren, so wie eine große Menge anderer Kriegsvorräthe dort erobert hat. — Wird es die Nachwelt glauben können, daß auch christlicher Jubel darob entstanden? Welch' scheußliche Bilder der Gegenwart sind dem Historiographen der Zukunft vorbehalten, um sie den spätern Nachkommen zu überliefern! —

Statistische Uebersicht des Königreich Baiern.

Das Königreich Baiern ist nach den Verordnungen vom 20 Februar und 27 März 1817 in acht Kreise eingetheilt, deren gegenwärtige Bevölkerung folgende ist:

1. Isarkreis, 301,4 geograph. Quadratmeilen und 548,266 Einw. Hauptstadt und Residenz des Königs München, 48° 9′ 12″ Breite und 29° 16′ 23″ Länge, 1620 Fuß überm Meer, 2475 Häuser und 72,374 Einw. 2. Unterer Donaukreis, 188,36 Q. M. und 422,065 Einw. Hptst. Passau, 9261 Einw. 3. Regenkreis, 187,60 Q. M. und 425,651 Einw. Hptst. Regensburg, 48° 59′ 34″ Breite und 29° 43′ 15″ Länge, 1110 F. ü. M. 1126 Häuser und 20,727 Einw. 4. Oberer Donaukreis, 179,00 Q. M. und 520,108 Einw. Hptst. Eichstädt, 6447 Einw. und Augsburg 3075 Häuser und 32,371 Einw. 5. Rezatkreis, 186,00 Q. M. und 602,327 Einw. Hptst. Ansbach, 1071 Häuser und 14,365 Einw. und Nürnberg 29,336 Einw. 6. Ober-Mainkreis, 145,50 Q. M. und 410,190 Einw. Hptst. Bamberg, 18,036 Einw. 7. Unter-Mainkreis, 191,50 Q. M. und 639,467 Einw. Hptst. Würzburg 23,518 Einw. 8. Rheinkreis, 48,00 Q. M. und 304,586 Einw. Hptst. Speier, 49° 18′ 52″ Breite und 26° 6′ 56″ Länge, 290 F. ü. M., 799 Häuser und 5713 Einw.

Die Gesammtbevölkerung des baierischen Staates beträgt demnach, auf 14,279 Q. M., 3,872,660 Seelen, wovon beiläufig 861,000 zur augsburg. Konfession und 6400 zur helvetischen Lehre sich bekennen.

Die höchsten Berge des Landes sind: der Watzman am Königssee 9150 F. ü. M.; Hochvogel im Algäu 8960; Zugspitze in der Grafschaft Werdenfels 7730; Alberspitz 6140; Wechselstein 5920; Sterzlaberg 5590; Grünten 5240; Wandelstein 2060; Kirchstein 2100. Im Böhmerwald: Arber 3840; Rachel 3790; Dreifesselberg 2800; Kobelberg 2220; Scheidenberg 1690. Im Fichtelgebirg: Ochsenkopf 3620; Schneeberg 3220; Fichtelberg 3070.

Notizen und Briefauszüge.

— Nach der Zeitschrift für Kriegswissenschaft, IV. 36 Heft 1824, ist die Militärstärke des türkischen Reiches auf folgende Weise angegeben. Fußvolk: Janitscharen 113,400; Kanoniere (Topdschi) 15,000; Bombardiere (Gumbardgis) 2000; Bostandgis oder Palastwachen 12,000; Mestaregis oder Feldlager-Erbauer 6000; Meisterlis (ägyptische Truppen) 3300; moldauische und wallachische Soldaten 6000; Levantis oder Galeerencruppen 50,000; zusammen 207,400 Mann. Reiterei: Spahis im regelmäßigen Solde 10,000; Seradgis oder lehenste Reiterei in den Provinzen 6000; Jaims und Timariotes 132,000; Gubedgis oder Magazin- und Arsenalwächter 13,000; Miflagis oder Begleiter der Spahis 6000; Serbans oder Kavallerie-Bagagenwächter 4000; Freiwillige 10,000; zusammen 181,000. Die Totalsumme der ganzen bewaffneten türkischen Macht beläuft sich also auf 388,400 Mann.

— Der König von Schweden hat durch ein Zirkularschreiben an die verschiedenen Konsistorien des Königreichs verordnet: 1) Pfarrvikarien zu den Stellen der Kirchenvorsteher zuzulassen, der nicht im Stande ist, nach der Lancasterschen Weise in den Schulen zu unterrichten; 2) die zu häufigen Landsiskaren durch gute Schulmeister zu ersetzen, wodurch nicht nur allein der Unterricht, sondern auch die Feierlichkeit des Gottesdienstes erweitert wird. Jedoch sollen, in solcher Hinsicht, die Landschulmeister nur aus dem Priesterstande erwählt werden; 3) alle Erfordernisse, welche, ohne die Rechte oder Einkünfte der verschiedenen Glieder der Geistlichkeit zu beschränken, gemacht werden können, sollen zur Verbreitung und Verbesserung der Dorfschulen verwendet werden.

— Der Doktor Thienemann, der den Winter von 1820 bis 1821 auf Island zugebracht, hat während dieser Zeit mehrere Beobachtungen über die sonderbaren Nordlichter angestellt. Das Resultat derselben ist: 1. Die Nordlichter oder Boreal-Auroren bilden sich in den leichtesten und höchsten Wolken unserer Atmosphäre. 2. Sie erschienen nicht nur im Winter und während der Nacht, sondern dieses Phänomen zeigt sich jederzeit: aber es wird nur bei der Abwesenheit der Sonnenstrahlen sichtbar. 3. Die Nordlichter haben gar keine bestimmte Verbindung und keinen besondern Bezug mit der Erde. 4. Sie verursachen nicht das geringste Geräusch. 5. Ihre gewöhnliche Gestalt in Island ist die eines Bogens, der sich von Nordost nach Westsüdwest ausdehnt. 6. Ihre Bewegungen sind sehr verschieden, aber beständig auf die Gewölbe beschränkt, in denen sie allein enthalten sind.

— Die Schiffahrt hat seit einiger Zeit eine bedeutend größere Lebhaftigkeit gewonnen, als früherhin. Wir führen in dieser Hinsicht nur das alleinige Beispiel des Sund an. Durch diesen Meerkanal waren vor 1760 jährlich nur ungefähr 4000 Schiffe gegangen. Im Jahr 1770 belief sich die Zahl derselben auf 6736, und 1783 auf 11,233. 1790 zählte man 9732; 1800, 9044; 1805, 11,537; 1817, 13,170; 1819, 10,690; 1820, 10,922; 1821, 9177; 1822, 8486; und endlich 1823, 9205 Schiffe.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Oeffentliches Recht
der
Schweizerischen Eidgenossenschaft
und der
Kantone der Schweiz.

Nebst Grundzügen
des
allgemeinen Staatsrechts
von
Dr. Eduard Henke,
Professor der Rechte zu Bern.

Ladenpreis 2 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 20 Gr.

Ueber die Herausgabe dieses mit wissenschaftlicher Gründlichkeit bearbeiteten Werkes spricht sich der Hr. Verfasser also aus:

„Wie groß und reich die Aufgabe sei, und zugleich wie unendlich schwierig, sollte sie in ihrem weitesten Umfang nur einigermaßen befriedigend gelöset werden, konnte ihm keinen Augenblick verborgen bleiben. Vor Allem öffnete sich hier der geschichtlichen Forschung ein unermeßlich weites Feld. Wie auf schweizerischem Boden die Geheimnisse der Bildung der Erde und ihrer Revolutionen sich unserm Blicke deutlicher als kaum sonst wo in Denkmälern aus uralter Zeit offenbaren: so begegnen uns hier auch alle Elemente der Staatenbildung in ihrer ursprünglichen noch unveränderten und rohen Gestalt, wie kein anderes Land Europens sie in dieser Vereinigung darbietet; und es liegt nur an uns, aus diesen Elementen sich die politischen Schöpfungen naturgemäß entwickeln zu sehen, und den Staat auf allen Stufen der Bildung und unter allen den Formen zu betrachten, welche die Naturgeschichte desselben uns kennen lehrt. Uralteste gesellige Einrichtungen, wie wir sie im Alterthum und bei den germanischen Völkerschaften erblicken, oder wie auch wohl Vermuthungen der Geschichtsforscher sie nur voraussetzten, stehen hier vor uns in jugendlicher Frische und Blüthe, die dem Laufe von Jahrhunderten Trotz geboten, und, wenn äussere Stürme sie nicht zerstören, noch fern vom Zeitpunkte des Welkens zu sein scheinen. Freier von gewaltsamen äussern Einwirkungen, als anderwärts, haben sich hier auch die Städteverfassungen bewahrt, und was die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters von den Bänden einer größern oder geringern Anzahl kleiner unabhängiger Staaten und ihrer Vereinigung zu Einem politischen Ganzen berichtet, ist hier noch lebendige Gegenwart.

„Diesen reichen Stoff auf genügende Weise geschichtlich zu bearbeiten, würde die Kräfte des Einzelnen übersteigen; und lag überdies nicht im Plane des Verfassers. Nur eine dogmatische Darstellung des neuesten öffentlichen Rechtes der Schweiz, wie es im jüngsten Bundesvertrag und den übrigen Quellen des Bundesrechtes, so wie in den damit in Uebereinstimmung gesetzten Verfassungen der Kantone erscheint, war es, was er bezweckte."

Es sind ferner in allen Buchhandlungen folgende Werke zu haben:

Beiträge zur Thierheilkunde. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr 4 Gr.

Ideale für alle Stände; oder Moral in Bildern. Neue wohlf. Ausgabe. gr. 8. 2 fl. — 1 Thlr. 8 Gr.

Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen in der Medizin, Chirurgie und Pharmazie. 4 Theile. Neue wohlf. Ausgabe. gr. 8. 4 fl. 30 kr. — 3 Thlr.

Die vollständigen Sammlungen der beiden nachstehenden Zeitschriften, von denen eine ausführliche Inhaltsanzeige gratis ausgegeben wird, sind während den Monaten August bis Dezember 1824 um folgende äusserst niedrige Preise durch alle Buchhandlungen zu haben:

Erheiterungen, herausgegeben von H. Zschokke. Dreizehn Jahrgänge, 1811 bis 1823, komplet. Im herabgesetzten Preis 55 fl. — 39 Thlr.

Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit, gesammelt von H. Zschokke. Sieben Jahrgänge, 1817 bis 1823, komplet im herabgesetzten Preis 28 fl. — 18 Thlr. 16 Gr.

Man kann sich auch mit Bestellungen unmittelbar an den Verleger wenden, welcher die billigsten Preise gegen baare Zahlung ansetzen wird.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Bei H. L. Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aberfischt, L. von, das Privatrecht der freien Stadt Frankfurt in systematischer Ordnung vorgetragen. 4 Bde. gr. 8. Auf Druckpapier 5 Thlr oder 9 fl.
Auf Schreibpapier 6 Thlr. 16 Gr. — 12 fl.
Ditto in 4. 10 Thlr. — 18 fl.

Ciceronis, M. T., de legibus libri tres, cum Adriani Turnebi commentario ejusdemque apologia et omnium eru-

Digitized by Google

filiorum notis quas Joannis Davidi edidit ultima habet. Textum denuo recensuit suasque animadversiones adjecit G. H. Moser. Accedunt copiæ criticæ ex Codd. Mss. nondum antea collatis, itemque Annotationes ineditæ T. Victorii, J. G. Graevii, D. Wyttenbachii, aliorum Apparatum Codicum et Inedita eorum congessit suasque Notas addidit Frid. Creuzer. 8 maj. 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 fl.

Charta velin 5 Thlr. — 9 fl.

Clesiæ Cnidii operum reliquiæ. Fragmenta collegit, textum e Codd. recognovit prolegomenis et perpetua annotatione instruxit indicesque adjecit J. C. F. Bæhr. 8 maj.

2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Charta velin 3 Thlr. — 5 fl. 24 kr.

Heß, P. C., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 12 Gr. oder 54 kr.

Stark, J. F., tägliches Handbuch in guten und böſen Tagen, enthaltend: Gebete, Aufmunterungen und Lieder, zum Gebrauch geſunder, betrübter und ſterbender Chriſten, aufs Neue vermehrt von J. F. Stark. Neue ſorgfältig revidirte Ausgabe mit Holzſchnitten. 8. Auf Druckpapier 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Auf weißem Druckpapier 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Anhang hiezu, enthaltend: Gebete für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen, wie auch Unfruchtbare. 8.

Auf Druckpapier 5 Gr. oder 24 kr.

Auf weißem Druckpapier 8 Gr. — 36 kr.

Auf Schreibpapier 12 Gr. — 54 kr.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſings ſämmtliche Werke, neue Ausgabe, 34 Bände betreffend.

Die Pränumeration iſt für das ganze Werk mit 11⅓ Thlr. feſtgeſetzt. Man zahlt für den erſten Termin bis Ende Dezember d. J. die eine Hälfte mit 5⅔ Thlr. und eben ſo viel bei Ablieferung der erſten drei Bände, welche beſtimmt in der Oſter-Meſſe 1825 geliefert werden.

Berlin, im Juli 1824.

Die Voſſiſche Buchhandlung.

Neue Bücher von Aug. Schmid in Jena.

Körner, Dr. Friedr., Anleitung zur Verfertigung übereinſtimmender Thermometer und Barometer, für Künſtler und Liebhaber dieſer Inſtrumente. Nebſt Beſchreibung einer vom Verfaſſer gefertigten Luftpumpe und zweier Wagen. 8. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Brehms, C. L., Lehrbuch der Naturgeſchichte aller europäiſchen Vögel. 2 Theile. Mit 1 Fyfe. 1 Thlr.

Voigt, F. S., Wörterbuch der botaniſchen Kunſtſprache. Zweite Auflage. 8. broch. Schreibp. 1 Thlr. 6 Gr. Druckp. 1 Thlr.

Ofann, G. W., Beiträge zur Chemie und Phyſik. Zweiter Beitrag. 8. geh. 18 Gr.

Libri coronæ legis, id est commentarii in Pentateuchum Karaitici, ab Aharone ben elihu conscripti, aliquot particulas ex binis codicibus mss. nunc primum editos Jenensi, altero Lugdunensi, primus edidit, latine vertit atque illustravit. F. G. L. Kosegarten. 4 maj. 2 Thlr.

de Valentij, Dr., Einige Blicke in unſere Zeit, mit Hinſicht auf die innere Geſchichte des ſogenannten myſtiſchen Vereins, in Stadt Sulze. Als Nachtrag zu der Schrift: Ueber den Verfall der proteſtant. Kirche. gr. 8. 12 Gr.

Busch, A. C. F., Memoria Othonis Episcopi Bambergensis Pomeranorum Apostoli. 8. maj. geh. 18 gr.

Bei Huber und Komp in St. Gallen haben kürzlich die Preſſe verlaſſen, oder ſind bei ihnen in Commiſſion erſchienen und in allen ſchweizeriſchen Buchhandlungen zu finden:

Reden bei der zweiten öffentlichen Prüfung der Kantonsſchule in Trogen. 3 Bogen. gr. 8. geheftet 24 kr.

Die Namen der Redner: Herr J. C. Zellweger, Hr. H. Krüſi und Hr. Pfarrer J. J. Frey, bürgen für den anziehenden Inhalt dieſer Reden, welche, obwohl nothwendiger Weiſe zum Theil örtlich auf jenes Inſtitut berechnet, dennoch allgemein beherzigungswerth ſind und jedem Erzieher wichtige pädagogiſche Winke und Belehrungen zur fruchtbaren Benutzung darbieten.

Tobler, J. H., Regenten- und Landesgeſchichte des Kantons Appenzell der äuſſern Rhoden 1597 bis 1797. 15½ Bogen mit 30 Bildniſſen. 8. gebunden 1 fl.

Von dieſem zuerſt 1812 erſchienenen, bisher aber nicht in den Buchhandel gekommenen und daher auch auſſer jenem Kantone noch gar nicht bekannten Werk, haben wir von dem Verfaſſer ſämmtlichen Vorrath an uns gekauft und ſind überzeugt, durch ſeine weitere Bekanntmachung und Verbreitung jedem Geſchichtsfreunde willkommen zu ſein. Die Bildniſſe, obſchon ſich nicht durch künſtleriſchen Werth auszeichnend, genieſſen das Zeugniß großer Aehnlichkeit und ſind daher ohne Zweifel eine angenehme Zugabe.

Die Weihe der neuen Schulanſtalten in der Stadt St. Gallen. 3 Bogen. gr. 8. geheftet 12 kr.

Die diesjährige Umgeſtaltung, Vervollkommnung und Ausdehnung der St. Galliſchen Stadtſchulen und des Gymnaſiums, ſind bereits durch öffentliche Blätter bekannt. Dies Werkchen enthält die am Einweihungstage gehaltenen, und von jedem der äuſſerſt zahlreichen Beiwohner mit großer Rührung angehörten Reden von Dir. dem Herrn Dekan Fels, Herrn Stadtpräſident Fels und Herrn Rektor Wirth. Für St. Gallen ſind ſelbige als Andenken dieſer wichtigen Schulverbeſſerung

Digitized by Google

von großem Werthe und werden auch außer unserm Weichbilde von Jedem, dem Erziehung am Herzen liegt, mit Theilnahme und Nutzen gelesen werden.

Rüttlinger, J. G., Poetische Versuche, 12 Bogen. 8. 1 fl. 20 kr.

Diese sind nicht zu verwechseln mit den Gedichten von J. J. Rüttlinger in Wildhaus, 2 Thle. Ebnat. Unser Verfasser, ebenfalls Naturdichter, gibt die Einflüsterungen seiner Muse anspruchslos, hauptsächlich als Andenken und Geschenk für seine Freunde, deren Kreis sich durch deren Herausgabe sicher vergrößern wird. Die scherzhaften, erotischen Gedichte scheinen uns vorzüglich gelungen, doch findet sich auch unter den ernsthaften, religiösen und Vaterlandsgedichten vieles Treffliche. Ref. hat bei dieser Lektüre einige angenehme Stunden zugebracht, und darf das Werkchen Freunden der Poesie, deren es so viele gibt, mit Zutrauen empfehlen.

Durch jede solide Buchhandlung (in Aarau bei H. R. Sauerländer) ist zu erhalten:

Gerstenbergs, H. W. v., vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in drei Bänden. Altona bei Hammerich (sehr sauber und korrekt in der Göschenschen Offizin gedruckt) 1813 und 1814. Druckpap. 4 Thlr. Schreibp. 5 Thlr. 8 Gr. Velinpap. 7 Thlr.

In einer Zeit, wo die deutsche Nation sich nach und nach im Besitz schöner und korrekter Ausgaben ihrer klassischen Schriftsteller sieht, wird es dem Verleger erlaubt sein, die obige, die sowohl in Hinsicht des innern Gehalts, als der äußern Ausstattung, auf einen Platz unter ihnen gerechten Anspruch machen kann, in Erinnerung zu bringen.

Betrachtungen über das Schießen mit der Scrotflinte. Ein belehrendes Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. gr. 8. 1 Thlr.

Inhalt.

Das Schmieden, Bohren und Abrichten der Röhre. Verbesserungen bei Verfertigung der Flintenröhre. Probiren der Gewehrläufe. Ursachen der springenden Gewehre. Vom Rückstoß. Schußweiten der Gewehre. Schärfe des Schusses. Ueber die Mittel, welche man zur Schärfe des Schusses angewendet hat. Von gezogenen Röhren. Von den Schaft-Schloß u. s. w. Bemerkungen über die Eigenschaften des Schießpulvers und Anleitung zur Auswahl des Schrotes, Pfropfes u. s. w. Laden der Schrotflinte. Anleitung zum Schießen. Unterricht vom Dressiren der Hunde. Vom Wildpret aller Gattungen.

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. F. C. L., Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neuern bessern Hülfsmittel; mit 5 Chärtchen. gr. 8. Cassel, bei J. J. Bohne. 1824. 3 Thlr. 12 Gr.

Wir besitzen bis jetzt noch kein ähnliches Handbuch, das sich durch Gediegenheit und solche umfassende Reichhaltigkeit, wie das Register schon zeigen dürfte, dem obigen zur Seite stellen ließ — und verweisen wir, uns aller Anpreisung enthaltend, alle Schulmänner und Liebhaber dieses Studiums auf die Ansicht des Buches selbst.

Ferner erschien daselbst:

Brauns, C. E., Die Knnomachie. Ein humoristisches Heldengedicht in drei Gesängen. 8. Cassel, 1824. Sauber brochirt. 12 Gr.

Wanzenvertreibung.

Die durch allgemeinen Beifall bestätigte Nützlichkeit und Zuverlässigkeit nachstehender Schrift:

Sichere und untrügliche Mittel und Rezepte, alle Wanzen aus Betten, Stühlen, Tischen, Schränken und überhaupt aus allem und jedem Hausgeräthe, so wie auch aus Stuben, Kammern, Häusern, Taubenschlägen und aus jedem andern Behältnisse, wenn sie auch noch so lange darin genistet haben, ganz gewiß zu vertreiben, sie zu tödten und ihre Brut völlig auszurotten, auch neu zu erbauende Häuser von einer künftig möglichen Ansteckung im Voraus sicher zu stellen. — Nebst einem Anhange über die sichere Vertilgung der Motten.

Alles nach vieljährigen Versuchen und Erfahrungen von Hermbstädt, Halle, Hochheimer und Andern mitgetheilt. Leipzig, in Kommission in der Sommerschen Buchhandlung, Geheftet 6 Gr. oder 27 Kr. rhein.

hat mich veranlaßt, so eben eine fünfte, abermals verbesserte und vermehrte Auflage derselben zu veranstalten und sie der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig in Kommission zu geben. Sämmtliche Mittel sind probat und bedürfen nur einer sorgfältigen Anwendung.

Der Herausgeber.

Obige Schrift ist für beigesetzten Preis durch alle Buchhandlungen zu haben. In Zurich kann man sie bei den Herren Orell, Füßli und Komp., in Basel bei Hrn. Neukirch und bei Hrn. Schweighauser, in Konstanz bei Hrn. Wallis, in St. Gallen bei Hrn. Huber und in Winterthur bei Hrn. Steiner bekommen.

Digitized by Google

Folgende neue Schriften sind zur Ostermesse 1824 erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Abdruck, neuer, der vier Hauptgrundgesetze der hamburgischen Verfassung, mit vorausgeschickter erläuternder Uebersicht. gr. 8. Hamburg 3 fl. — 4 fr. 10 f.

Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde. 2te Sammlung. gr. 8. St. Petersburg 5 fl. — 7 fr. 10 f.

Adolph von Bansen und seine treue Idda oder Ritterkraft und Mönchslist. 8. Mannheim 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 f.

Aeolsharfe, die, eine Sammlung von Erzählungen, Novellen, Sagen u. s. w. 2 Bde. 8. Prag 5 fl. 45 kr. — 8 fr. 15 f.

Albini, J., die heimlichen Gemächer in dem Schlosse Lovel, oder das enthüllte Verbrechen. 2 Theile. 8. Braunschweig 4 fl. — 6 fr.

Ammon, Dr. F. A., kurze Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen. gr. 8. Leipzig 50 kr. — 1 fr. 5 f.

Anleitung für Landwirthe zur Wässerung der Wiesen. 8. Leipzig 20 kr. — 10 f.

Ansicht momentaner Krankenheilungen durch gläubiges Gebet aus dem Standpunkte des Christenthums. 8 Würzburg 30 kr. — 15 f.

Anspiedler, die, oder die Quellen des Susquehannah. Aus dem Engl. des Amerikaners Cooper. 3 Thle. 8. Leipzig 6 fl. — 9 fr.

Anweisung, gründliche, alle Arten kalte und warme Getränke zu verfertigen. 8. Leipzig 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Atlas, naturhistorischer. 1e Lieferung. gr. Fol. Düsseldorf 8 fl. — 12 fr.

Aubigny von Engelbrunner, Nina d', Briefe an Natalie über den Gesang, als Beförderung der häuslichen Glückseligkeit. 2te verb. Aufl. gr. 8. Leipzig 3 fl. 20 kr. — 5 fr.

August, Dr. E. F., Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. gr. 8. Berlin 1 fl. 10 kr. — 1 fr. 15 f.

Aurbacher, L., Grundlinien der Psychologie. 8. München 36 kr. — 18 f.

Aussprache, die englische, in einer tabellarischen Uebersicht, nach richtigen prosodischen Regeln entworfen. 2te Aufl. 8. Halle 30 kr. — 15 f.

Baader, Franz Ritter von, Fermenta Cognitionis. 4s u. 5s Heft. 8. Berlin 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Balladen und Romanzen, herzergreifende, deutscher Meistersänger. 2 Theile. 8. Hamburg 4 fl. — 6 fr.

Batsch, Dr. C., Hydrotechnische Wanderungen in Baiern, Baden, Frankreich und Holland, im Jahr 1821. 1s Hft. gr. 8. Weimar 3 fl. 30 kr. — 5 fr. 5 f.

Baumgärtner, Dr. F. G., Neue Gartenbaukunst, oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Gärten und Parks. 6s Hft. gr. 4 Leipzig 4 fl. — 6 fr.

Becker, Dr. U., Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweiten punischen Krieges. gr. 8. Altona 2 fl. — 3 fr.

Beicht- und Communionbuch. Mit einem Anhange von Liedern zur Beichte und Abendmahlfeier. 3te Aufl. Mit 1 Titelkpfr. gr. 8. Stuttgart 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Beiträge, kriminalistische, eine Zeitschrift, herausgegeben von Hudtwalker und Trummer. Ersten Bandes erstes Heft. 8. Hamburg 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Belustigungen, philologische. Aus der Briefsche eines oberdeutschen Schulmeisters. 8. München 1 fl. 12 kr. — 1 fr. 16 f.

Benzenberg, über das Catasier. 2 Bände. 2te wohlf. Ausgabe. 8. Bonn 4 fl. 48 kr. — 7 fr. 4 f.

Berger, J. E. v., Grundzüge der Anthropologie und der Psychologie, mit Rücksicht auf die Erkenntniß- und Denklehre. gr. 8. Altona 4 fl. 40 kr. — 7 fr.

Bernstein, Dr. F. G., Zusätze zum praktischen Handbuch für Wundärzte. gr. 8. Leipzig 3 fl. 40 kr. — 5 fr. 10 f.

Berthold, P., Dramatische Dichtungen. 8. Leipzig 1 fl. — 1 fr. 10 f.

Besser, J. A. W., Sammlung kurzer Reden, Gespräche, Gedichte und Lieder, zum Behuf der öffentlichen Prüfungen in Schulen. 8. Halle 40 kr. — 1 fr.

Biblia sacra vulgatae editionis juxta exemplar vaticanum. 3 Vol. 8 maj. Monasterii 9 fl. — 13 fr. 10 s.

Bielfeld, D. F., Luthers dreihundertjährige Feier. 2te Aufl. 8. Altona 15 kr. — 8 f.

Bona, J., Christliche Weltheitslehren. 8. München 1 fl. 30 kr. — 2 fr. 5 f.

Bornmann, J. G., Kurzer Inbegriff der Geographie in drei Tabellen. 8. Liegnitz 50 kr. — 1 fr. 5 f.

Bouilly, J. N., Erzählungen für Mütter, nach Beispielen aus der wirkl. Welt. Aus dem Französ. von Hrn. Gleich. 2 Thle. 8. Leipzig 4 fl. 40 kr. — 7 fr.

Bramsen, J. A., Lieder für das frühere und reifere Alter, mit Melodien in Ziffern. gr. 8. Kopenhagen 3 fl. 20 kr. — 5 fr.

Braun, G. C., Nero; ein dramatisches Charaktergemälde in 5 Aufzügen. 8. Mainz 1 fl. 12 kr. — 1 fr. 16 f.

Derselbe, Laokoon, eine Tragödie in 5 Akten. 8. Ebendas. 54 kr. — 1 fr. 7 f.

Braun, G. C., Die Rheinfahrt, ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes in 4 Gesängen. gr. 8. Mainz 2 fl. 36 kr. — 3 fr. 18 f.

Bronn, H. G., System der urweltlichen Konchylien durch Diagnose, Analyse u. s. w. erläutert. Mit 7 Steindrucktaf. 8. Heidelberg 3 fl. — 4 fr. 10 f.

Bruckbräu, F. W., Maria von Brabant; ein dramatisch-romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. Dresden 2 fl. — 3 fr.

Buchholz, Fr., Historisches Taschenbuch. 8r Jahrgang 12. Berlin 3 fl. 30 kr. — 5 fr. 5 f.

Burchardi, Dr. G. C., Bemerkungen über den Census der Römer. gr. 8. Kiel 45 kr. — 1 fr. 3 f.

Büssel, A. J., Die Hochalpe. Ein Roman. 8. Würzburg 2 fl. — 3 fr.

Back, K., Epheuranken, eine Sammlung von Dichtungen, Parabeln und Erzählungen 8. Eisenberg 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 34. den 25 August 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Einige Bemerkungen über die Insel Otaheite.

Der unglückliche de la Pérouse sagte, während seiner Reise um die Erde, in einem seiner Briefe an den Marineminister zu Paris: „Ich schmeichle mir, daß Sie mit Vergnügen sehen werden, wie ich auf einer so langen Reise die Gelegenheit vermieden habe, bei jenen ewigen Gesellschaftsinseln zu verweilen, über welche man bereits mehr geschrieben hat, als über manches Königreich in Europa. Ich darf Ihnen also gestehen, daß ich mich freue, Ihnen nichts, weder über Otaheite, noch über die Königin Oberen, berichten zu können.“

Er hatte im Grunde Recht; denn Alles, was diese Insel betrift, ist so viele tausend Male gesagt und wiederkäuet worden, und zwar mit einem Enthusiasmus und einer Affektation, die die Engländer jetzt selbst ein wenig lächerlich finden, vorzüglich was die seltsamen Erzählungen jener Amouretten und Zärtlichkeiten und ozeanischen Pinseleien anbetrift. Wir fühlen uns demungeachtet versucht, dennoch etwas, wo nicht ganz Neues, doch bisher noch wenig Bekanntes, über diese Insel zu sagen.

Zur Zeit, als sich der Professor Simonoff auf Otaheite befand, war nicht, wie er sagt, Pomary, oder wie die Engländer schreiben: Pomarre (Pomarrey), Beherrscher dieser Insel; sein Sohn Otoo war vielmehr der wirkliche König derselben. Die Menschen, welche in größern oder kleinern Gesellschaften bei einander wohnen, sind nicht wie die Bienen, die Wespen, die Ameisen, die Zugvögel, die Biber, und andere Thiere, die eine bestimmte und unveränderliche Regierungsform haben. Der Mensch ist ein unerklärliches und unbestimmtes Wesen, wechselnd, schwankend und seltsam in seinen Grundsätzen, wie in seinen Meinungen. Eine dieser Seltsamkeiten zeigt sich in ihren vollen Stärke im Königreiche Otaheite. Sobald dem Selbstherrscher ein Sohn geboren wird, so folgt dieses Kind seinem Erzeuger in der königlichen Würde nach, und der Vater ist, nach den Begriffen der otaheitischen Legitimität, nur der erste Verwalter des Staats, im Namen seines Sohns. Eben als Simonoff sich zu Otaheite befand, war Otoo der wirkliche König dieses Eilandes, und der alte Pomarre war nur Regent. Wir überlassen es den Leibnitzen, Pufendorffs, Heinecks, Fellenbergs, Selchows, Pütters, Kochs und Martens unsers Jahrhunderts, zu untersuchen, was den Vorzug verdiene, ob diese Art der Nachfolge, oder die der Brüder und Oheime, oder die des salischen Gesetzes. Wir lernen daraus wenigstens, daß es über diesen Punkt, wie über so manchen andern, nichts Bestimmtes in der Natur des menschlichen Daseins gibt, und daß Alles und überall nur von dem Vorurtheile abhängt, welches man über eine Sache hat.

Die Weiber sind unter den Wendekreisen dieselben, wie bei uns. Sie herrschen und intriguiren und despotisiren dort eben so gern, wie im hochzivilisirten Europa, und unter den Polarkreisen, und unter allen übrigen Parallelen. Beichtväter und Hauslehrer, Sybillen und Zofen stehen überall zu ihren Diensten bereit, um das arme Männergeschlecht so tief als möglich herabzuwürdigen. Auch Edeah, die Gemahlin Pomares und Otoos Mutter, übte einen großen Einfluß auf die otaheitischen Staatsangelegenheiten aus, obgleich sie seit langer Zeit schon von ihrem Manne getrennt war.

Se. Majestät der kleine König Otoo war (mit allem möglichen Respekte sei es gesagt) in seiner Jugend ein großer Trunkenbold, und es ist kaum denkbar, daß er in seinem reifern Alter ein kleinerer geworden sei, denn die Menschen, Wilde oder nicht, vorzüglich aber die Personen hohen Standes, pflegen mit zunehmenden Jahren immer vollkommener in ihren Gewohnheiten zu werden. Es ist also sehr denkbar, daß Se.

Digitized by Google

otaheitische Majestät noch immer den selbstvergessenden Taumel über Alles liebt.

„Als im Jahre 1802 der Kapitän Turnbull, auf seiner Reise um die Welt, die Insel Otaheite berührte, hatte er kaum die Anker geworfen, als schon der König Otoo, in seinem Kanot, ihm einen Besuch abstattete. Sein erstes Wort war Ava (Branntewein)*) und seine lallende Zunge vermochte kein anderes mehr auszusprechen. Als er dieses Labegetränk erhalten hatte, sagte er röchelnd: My ty te tabia, my ty te pahio, das heißt verdollmetschet: sehr gute Leute, sehr gutes Schiff. Während dem war er schon weiter gerudert, um bei dem andern Schiffe dieselbe Forderung zu wiederholen. Der Kapitän erfuhr hernach von den eigenen Unterthanen des Königs, daß er bis ans Ende der Welt gehen würde, um sich einen Mund voll von diesem Nektar zu erbetteln.

Die königliche Mutter Edeah liebte dieses Höllengetränk nicht weniger, als ihr erhabener Sohn. Sie kam ebenfalls an Bord des englischen Schiffes, mit ihrem Liebling und Anbeter, einem Oberhaupte der Insel Huaheine, der das verworfenste Gesicht und die ungezogensten Manieren von der Welt hatte. Der Kapitän Turnbull nahm diese hohen Personen mit aller ersinnlichen Ehrfurcht auf, weil er von den Missionärs erfahren hatte, daß Edeah einen großen Einfluß ausübe, daß sie die eigentliche Beherrscherin der Insel, und überdies eine eifrige Christin sei. Er ersparte also nichts, was ihm nothwendig schien, das Wohlwollen der ehebrecherischen Majestät zu gewinnen. Man führte sie mit ihrem Günstling in die große Kajütte, und bot ihnen Krok, Tabak und andere Leckerbissen dar. Der Kapitän machte ihr verschiedene Geschenke, welche sie mit Nichtachtung aufnahm. Sie verlangte mehrmals ein Poa-puey (Gewehr *); aber man fand es nicht gerathen, ihrem Verlangen in diesem Punkte zu entsprechen. Sie resignirte sich endlich, und trank und rauchte nun mit ihrem Anbeter gemächlich, daß sie alle beide sackvoll ausgestreckt lagen, und nicht im Stande waren, vor vierundzwanzig Stunden das Schiff zu verlassen.

Was die Bekehrung dieses Volkes zum Christenthum anbetrifft, so weiß man, daß dieses gute und große Werk, durch eine Gesellschaft englischer Methodisten, bereits im Jahr 1796 begonnen wurde. Mehrere Philosophen wollen bezweifeln, ob der Verkehr jener Insulaner, jener einfachen Naturkinder, mit den übrigen verschrobenen Völkern, welche man gewöhnlich zivilisirt zu nennen pflegt, für die Ersteren eine wahre Wohlthat genannt werden könne. So viel ist gewiß, daß, wenn sie von uns etwas Gutes gewonnen, wir ihnen auch gewiß das Böse nicht vorenthalten haben. Wenn sie von den Kenntnissen und der Aufklärung der Besucher einigen Nutzen entnommen, so sind ihnen dafür auch die Laster derselben zu Theil geworden. Obgleich sich die Missionärs alle ersinnliche Mühe gegeben haben, sie in den Grundsätzen der Religion zu unterrichten, so scheint der christliche Glaube doch wenig Eindruck auf sie zu machen, wenn man nämlich glauben will, was uns Turnbull darüber sagt. Wir sehen uns selbst genöthigt, Manches zu unterdrücken, was er darüber berichtet.

„Eines Sonntags Abends verlangte Herr Jefferson die Bewilligung, Otoo und Tereimawora mit ihrem Gefolge über einige Religionsgegenstände zu belehren. Einige Zeit darauf schickte mir Otoo einen Boten und ließ mich ersuchen, zu ihm ans Land zu kommen, weil er mir etwas Besonderes zu sagen habe. Bei meiner Ankunft fand ich Jefferson und Scott mitten in ihrer Predigt. Die Versammlung bestand aus ungefähr fünfzig Personen. Zu Ende des Gottesdienstes wendete ich mich gegen Otoo, und fragte ihn, was er von mir verlange? Glaubt du, sagte er zu mir, daß Alles, was diese Menschen gepredigt haben, die reine Wahrheit sei? Ich antwortete ihm, daß ich fest davon überzeugt sei, und daß der beste und weiseste Theil meiner Landsleute nicht allein, sondern auch der fast aller europäischen Völker, meine Ueberzeugung theile. Wo ist Jehovah? fragte er mich darauf plötzlich. Ich deutete mit der Hand zum Himmel empor. Er schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: du lügst, Gott ist überall!..... Sein Bruder war noch ungläubiger als er. Edeah hatte unser Gespräch mit einer stolzen und verächtlichen Miene angehört. Sie äußerte sich endlich: daß alles das nur Aleanzereien und Betrügereien seien, und daß sie kein Wort von allem dem glaube, was man ihr habe weiß machen wollen, bis sie die Wahrheit, oder doch nur die Wahrscheinlichkeit davon, mit ihren Sinnen erfassen, oder mit ihren Augen erblicken könne.....; daß die Engländer ja im Stande wären, Sonne, Mond und Sterne mit ihren Instrumenten zur Erde niederfeigen zu machen, warum sollte es ihnen also unmöglich sein, auch den Erlöser erscheinen zu lassen?....." Man sieht aus diesen gedrängten, und in unserer Uebersetzung noch vielfach gemäßigten Aeußerungen, wie groß die Unwissenheit und der Staarsinn jener Inselbewohner zur Zeit, als Turnbull sie besuchte, war; wie hätte es ihnen also möglich sein können, die hohen Mysterien der christlichen Religion in ihrem natürlich rohen Geiste aufzunehmen! Denn Alles, was die Grenzen ihrer Begriffe übersteigt, muß auch über die Macht ihres Glaubens hinausreichen; man müßte sie denn durch Dragonaden

*) Onomatopée, Ursprung aller Sprachen.

Digitized by Google

bewegen wollen, ohne alles fernerweitige Raisonnement zu glauben.

Es iſt eine merkwürdige, und der Beachtung des Philoſophen und Anthropologen ſehr zu empfehlende Thatſache, zu ſehen, daß die Bewohner der Inſel Owhyhee, jenes barbariſche, wilde und blutdürſtige Volk, welches den Kapitän Cook ermordete, ſchon bei weitem größere Fortſchritte in der Zivilisation, und in der Kultur der verſchiedenen Zweige europäiſcher Kunſt und Induſtrie gemacht hat, als das ſanftmüthige und für alles Gute empfängliche Völkchen von Otaheite.

Tamahama, der gegenwärtige König von Owhyhee, iſt ein anderer Peter der Große. Der Kapitän Vancouver erbaute 1792 den erſten Schiffskiel daſelbſt, und gegenwärtig hat der König mehr als fünfzig Schiffe, von 25, 50 bis 100 Tonnen Ladung, von denen einige ſelbſt mit Kupfer beſchlagen ſind. Er gewährt den Europäern und Amerikanern alle mögliche Vortheile, wenn ſie ſich in ſeinem Lande niederlaſſen wollen, und begünſtigt Künſte und Handwerke mit einem Eifer, der faſt an Enthuſiasmus grenzt. Er hat eine Kompagnie Leibgarden, die auf europäiſche Art gekleidet und disziplinirt ſind. Er hat ſich von ſeinen Unterthanen einen Pallaſt aus Backſteinen erbauen laſſen, der Dach und Keller, Glasfenſter, Schlöſſer und Schlüſſel, Sommerläden und Jalouſien, Balkone und Rauchfänge, wie unſere Häuſer, hat. Er hat Arſenäle mit Waffen und Kriegsgeräth angefüllt, Tuch-, Eiſen- und kurze Waarenmagazine aller Art. Eben ſo auſſerordentlich, ja faſt unglaublich iſt es, daß die Unterthanen dieſes Monachen Handelsbeſtellen bis zur nordweſtlichen Küſte von Amerika unternehmen, und eben jetzt vielleicht ſchon ihren Entwurf ausgeführt haben, auch mit China Handelsverbindungen anzuknüpfen, und das zwar auf ſelbſtgebauten Schiffen, mit eigenen, eingebornen Equipagen, Steuermännern und Kapitänen. — Der König iſt bekanntlich vor Kurzem in England geſtorben.

Die Otaheiter ſind im Gegentheil auf der Zivilisationsſtufe mehr zurück als vorwärts geſchritten. Die Bevölkerung von Owhyhee, ſo wie die aller übrigen Sandwichinſeln, hat ſich ſeit ihrer Entdeckung auſſerordentlich vermehrt, während die von Otaheite ſich noch täglich vermindert. Die Bewohnerzahl dieſer Inſel beliefſich, als Cook ſie zum erſten Male beſuchte, auf 200,000 Seelen, da man ſie jetzt kaum noch auf 7000 berechnen kann. Die Schlaffheit der Sitten, der unmäſſige Gebrauch gebrannter Getränke, die Faulheit, der Kindermord, die Blatternpeſt, und alle die mannigfachen Krankheiten, welche vom Kapitän Tute (Cook) bis zu den neueſten Schiffahrern ihnen die Europäer mitgetheilt haben, ſind die Haupturſachen dieſer ſchrecklichen Verminderung.

Wir fügen endlich noch eine kleine hydrologiſche Bemerkung hier bei, welche einer gewiſſen Aufmerkſamkeit und näherer Nachforſchung immerhin würdig ſein dürfte. Die Otaheiter behaupten nämlich, daß das Meer ſich von ihrer Inſel zurückziehe. Sie berufen ſich bei dieſer Ausſage auf einen Fußweg, der ungefähr vier engliſche Meilen von der Venusſpitze entfernt iſt, und wo man i. J. 1767 ſelbſt zur Zeit der Ebbe, der hohen ſpitzigen Felſen wegen, die aus der Tiefe emporragten, nicht paſſiren konnte, und wo man jetzt am Fuße derſelben ſpitzigen Felsgacken zu allen Zeiten trockenen Fußes und ſehr beauem auf weichem Sandgrund wandeln kann. Dergleichen Zeichen vom Rückzuge des Meeres werden noch an mehrern Punkten dieſer Inſel bemerkt.

Unbefangene Privat-Anſichten über die Kunſtausſtellung zu Bern, während der Monate Juli und Auguſt 1824.

(Beſchluß.)

Ein Miniaturgemälde nach Pietro di Cortona, „die heilige Luzia vorſtellend, welche in Augenkrankheiten angerufen wird“, von Jungfer Pfenninger von Zürich, iſt ſehr brav. Dies zarte, milde Geſicht, durch ſeine himmliſche Begeiſterung ernſt, durch ſeine Sanftmuth weich, umſchließt den Ausdruck des Schönen und Liebenswürdigen, des Guten und Wahren. Die Künſtlerin, obgleich ſie dies Bild nur kopirt hat, verräth doch darin ihr reiches Talent und ihren geläuterten Geſchmack. — Die „Venus, welche ihr naſſes Gewand von ſich wirft“, eine ſtehende Figur, und „die Entführung der Europa“, eine kleine Gruppe, beide in gebrannter Erde, von dem Profeſſor Valentin Sonnenſchein in Bern, ſind ſehr gut. — Was Rudolf Braun, der Liebhaber aus Baſel, geliefert hat, hätte eben ſo gut in ſeinem Kabinete bleiben können. Sein Stillleben und ſeine Tabakpfeifen u. ſ. w. ſehen links gemug aus, und man glaubt es ihm aufs Wort, daß er ſie mit der linken Hand gemalt habe.

Die fünf Gemälde auf Porzellan von Dupont zu Genf, eine Kopie nach van der Werf, „Leda im Bade“, eine Artemiſia“ nach Guido Reni, eine „Maria mit dem Kinde, der heil. Luzia und Joſeph“, nach Murillos, und ein „blutender und gekrönter Chriſtuskopf“, nach Velasco, nächſtdem eine eigene kleine Studie, „die Scham“, ſind ſehr brav. Das Gemälde auf Email, die „Rückkehr des verlornen Sohnes“ nach Leonello Spada darſtellend, verdient ebenfalls eine beſondere Auszeichnung. — Die „Beerdigung eines jungen Menſchen in einem unterirdiſchen Gewölbe zu Rom“, von Robert von Neuenburg, zu

Digitized by Google

Rom wohnhaft, kann als ein Zeichen der Fortſchritte dieſes jungen Künſtlers betrachtet werden.

Was Georg Volmars des Vaters, aus Bern, Pinſel hervorbringt, das kann größtentheils glücklich gerathen genannt werden. Seine „Schnitter beim Mittagsmahl“ ſind eine eben ſo große als treffliche Kompoſition. Die „Hirtenfamilie auf der Alp beim Abendeſſen“ iſt ſehr wohl aufgefaßt und mit der größten Treue und Präziſion wiedergegeben. Der „verwundete franzöſiſche Soldat, im Hofe eines Kloſters barmherziger Schweſtern“, iſt ſehr brav. „Die Plänkler im Walde“ ſind weniger ausgezeichnet gerathen. „Der See am Walde“, eine Landſchaft im Morgenduft, iſt hübſch und geſchmackvoll. „Das junge Mädchen ſtehend und vom heftigen Winde angeweht“, iſt eine von den Kompoſitionen, welche den Künſtlern immer gut gerathen.

Joſeph Volmar der Sohn, zu Paris wohnhaft, hat mehrere gute Stücke geliefert. „Ein leichter Wagen mit zwei Pferden, nur mit Mühe zurückgehalten“, iſt brav. „Eine Hufſchmiede mit Pferden davor, wovon eins beſchlagen wird“, „ein rückkehrender Poſtillon zu Pferd“, „ein Hund, der an einem Knochen nagt“, „eine ſtehende Katze“ und „ein ſtehendes zahmes Schwein“ ſind, ſo wie ein braunes und ein weißes Pferd, würdige Seitenſtücke zu dem erſtern. — Rudolf Volmar Sohn in Bern hat „den Rheinfall bei Schafhauſen“, „eine Mühle“, nach Anton Waterloo und eine „Landſchaft“, nach Herm. Swaneveld gegeben, die ſämmtlich einiges Verdienſt haben, aber noch keine beſonders ausgebildete eigene Manier verrathen.

„Klotilde von Frankreich“, von Chaiz (eines Schülers von David) zu Genf. Der Gegenſtand iſt geſchichtlich. „Die Tochter des Klovis wurde von ihrem barbariſchen Gemahl Amalarich in einen feilen Thurm eingeſperrt, weil ſie der chriſtlichen Religion nicht entſagen wollte. Täglich mißhandelt und gequält, endlich aufs Aeußerſte gebracht, ſah ſie kein anderes Mittel vor ſich, als ſich einem Hirten zu entdecken und ihm ihren Schleier zuzuwerfen, auf den ſie mit ihrem Blute geſchrieben hatte: an meine Brüder. Der Bote kam im franzöſiſchen Lager an, der Schleier wurde erkannt und Klotilde wurde befreiet.“ Dieſer Stoff iſt ſehr geſchickt von dem talentvollen Künſtler benutzt worden. Die Beleuchtung iſt ſehr zweckmäßig und richtig beurtheilt, das Ganze iſt ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Von demſelben befand ſich noch in der Ausſtellung: des Malers eigenes Bildniß, das eines jungen Mädchens und der Kopf eines Greiſes. Alles ſehr brav.

„Die Anſicht des unterſten Falles des Reichenbachs“, von Gottl. Ritter in Bern, iſt eine von den ſchönern Gaben dieſes Künſtlers. Seine „Anſicht des Haslithals“, die „der Blümlisalp“, und „ein kleiner Waſſerfall bei Worblaufen“, ſind recht hübſch. — Die fünf Lieferungen Joh. Jak. Biedermanns von Winterthur ſind zwar nur mittelmäßig, verſprechen aber für fernere Arbeiten, da Geſchmack und Fleiß in ihnen unverkennbar ſind. — Die Bildniſſe Dav. Sulzers aus Winterthur ſind meiſtentheils wohlgelungen, vorzüglich das des Herrn Landammanns Morell, ein Kniebild in Lebensgröße, welches alles Lob verdient. Dagegen iſt das Portrait des Schauſpielers Anſchütz und ſeiner Frau, in einer Szene aus Kleiſts „Kätchen von Heilbronn“, ſehr grell und unnatürlich gerathen. Die Kopie nach Raphael verdient eben ſo wenig Beachtung.

Die Gemälde Gottl. Löbrers in Bern ſind in der König'ſchen Manier und können ausgezeichnet werden. „Jeſus im Geſpräch mit der Samariterin am Brunnen“ iſt keine der übelſten Kompoſitionen. Das Kolorit dürfte vielleicht etwas zu bunt ſein, aber die Zeichnung iſt korrekt und der Schattenſchlag gut. „Die Rüſtung Hedwigs und der jungen Zürcherinnen“ iſt eins der gelungenſten Stücke. „Der Abſchied Rudolfs von Ridau von den Seinigen“ iſt ſchön gezeichnet, aber zu bunt und verworren. „Der Zweikampf eines franzöſiſchen und eines engliſchen Ritters“ iſt nicht verdienſtlos, da hingegen die „landſchaftliche Anſicht bei Meyringen“ nur mittelmäßig genannt werden kann. — „Das Schwingfeſt (Bergdorf) der Sennen im Oberbasli“, von Jak. Miville zu Baſel, iſt ſchön. Das bunte Gemiſch der Schwingenden und Tänzer und Zuſchauer im Vorgrunde macht einen hübſchen Effekt. Die Berge und die ganze übrige Landſchaft iſt ſehr brav.

„Der Merkur ſtehend, mit feinen Emblemen“, von Tſcharner, Liebhaber in Bern, ſcheint von der ſüdlichen Sonne etwas ſtark gebräunt worden zu ſein. Das iſt Alles, was man über ihn ſagen kann. Der „Homer“ und „Napoleon auf St. Helena“ ſind übel gerathen. — „Der Apollo und die Leukothea“, eines andern Berner Liebhabers, Ludwig Eberſolds, ſo wie ſein Frucht- und ſein Blumenſtück, zeigen einen wunderbaren Farbenſchmelz, an dem nichts als Ordnung und Manier fehlen, um eines längern Anſchauens würdig zu ſein. — Ein dritter Liebhaber, Ph. Fegeli von Freiburg, ſteht von Rechtswegen mit ſeinen Erzeugniſſen auf der dritten Stufe.

„Die Gefangennehmung Chriſti im Garten Gethſemane“, von Joſeph Menteler aus Zug, ſoll eine Skizze zu einem Altargemälde ſein. Eine ſeltſame, verworrene Kompoſition, eine ſteife Haltung, ein ſonderbares Kolorit zeichnen dieſes Bildchen aus. Wir rathen dem Maler, es nicht auf ſolche Weiſe auszu-

Digitized by Google

führen, wenn er sich nicht lächerlich machen will. Der Feuerkorb auf der Erde gleicht in geringer Entfernung einem Drachen, was dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß er sehr weniges Licht verbreitet, dahingegen die Laterne eines der Kriegsknechte die ganze Szene erhellt. Der Erlöser heilt dem Malchus wieder sein Ohr an, während Petrus dazu ein schiefes Gesicht zieht. Der rothliche Himmel ist gut. — „Maria mit dem Jesuskinde", vo demselben, so wie „eine büßende Magdalena", dürfen mit Lob genannt werden. Die vier Bildnisse von Menteler haben kein besonderes Verdienst.

Die Jungfern Elise und Louise Stapfer haben mehrere Gemälde gegeben, denen die Mittelmäßigkeit nicht abgestritten werden kann. — Ein Becher, in Holz ausgeschnitzt von Christ. Fischer, Drechsler in Brienz, würde recht hübsch sein, wenn die Köpfe der als Fußgestell dienenden, und den obern Theil tragenden Männer nicht zu gewaltsam und folglich zu unnatürlich seltwärts gedrückt wären. — Die beiden hebräischen Bibeln, vom Buchdrucker Wilh. Haas in Basel, sind eine wahre Zierde seiner Offizin. — Das Panorama vom Guten sieht denen von Keller und Pfyffer nach. Die Karte des Berner Oberlandes ist gut, obschon Manches daran noch (vorzüglich was die Thäler von Gsteig, Lauenen und Iffigen anbetrifft) zu verbessern möglich wäre.

„Die Felsenpartie" Matth. Bachofens in Basel ist eins jener Erzeugnisse, von denen man nicht recht weiß, ob man sie zu den guten oder mittelmäßigen zählen soll. — Des Liebhabers Benteli aus Bern „Mühle" ist nicht übel. — Die Gemälde Brunners in Winterthur zeugen von einem Bestreben nach dem Bessern, dessen Bemerkung dem Künstler zur Ermuthigung dienen mag. — Das Portrait eines jungen Künstlers, von Fr. Dieteler aus Solothurn, in Paris wohnhaft, ist hübsch. — Die Landschaften Isaak Fürstenbergers in Basel vermögen es nicht, eine genaue Idee von den Gegenden zu geben, welche der Maler hat darstellen wollen. — Das Bild eines jungen Mädchens, von Jungfer Fueter in Bern, ist so ziemlich. — Die Lieferungen Hubers, des Vaters, aus Zürich, sind sehr mittelmäßig. — Die Studien Hunzikers von Aarau, zu Paris wohnhaft, dürfen bis jetzt auch nicht mehr als mittelmäßig betrachtet werden. — Isenrings, aus dem Toggenburg, „Ansicht des Dorfes Valens, oberhalb dem Pfäfersbad", und sein „Blick ins Kalfeserthal", würden besser gerathen sein, wenn sich der Maler mehr Zeit dazu genommen hätte, und wenn seine Manier etwas regelmäßiger und bestimmter wäre. — Die weiße Traube, von Maurer in Bern, und sein Fingerhut (digitalis purpurea) in der Blüthe, sind recht brav. — Die doppelte Kaskade des Gießbachs, von Meuron aus Neuenburg, ist, ungeachtet des schönen Sonneneffekts, der auf ihr schwimmt, doch einfach genug. — Die ländlichen Wohnungen am Zugersee in der Morgen- und Abendbeleuchtung, von Kaspar Rahn in Zürich, sind brav. — Rehfeldts aus Bern, Blumen, sind hübsch. — Das Bildniß eines Mannes in Thun, von dem Liebhaber Franz Romang daselbst, gehört nicht zu den vorzüglichsten.

„Eine wildromantische Berggegend" von Georg Schinz aus Zürich, in Dresden wohnhaft, ist verdienstvoll, obgleich man die Manier des Malers einigermaßen sonderbar nennen möchte. Auf hohen Felskuppen ragt eine alte Schloßruine auf, zu welcher über Steingeröll und mageres Gesträuch hinweg ein alter Pilger, auf seinen starken Stab gelehnt, hinansteigt. In der Mitte des Bildes ist ein prachtvoller Sonnenuntergang. Diese ganze Komposition ist reich staffirt und mit Fleiß und Kunst geschmückt, aber die Farbe der Felsen sowohl, als der steife Schattenschlag im Gewölk, erregen bei dem Beschauen einen unangenehmen Eindruck, der noch durch die Zuckerbäckerarbeit des alten Gemäuers vermehrt wird. Leider hing auch dieses Gemälde viel zu hoch, so daß es nur nach dem Ungefähr beurtheilt werden kann.

Die Krone der diesjährigen Ausstellung zu Bern waren zwei Gemälde A. Töpfers von Genf; das erste, eine „phantastische Landschaft", und das andere „ein Studium eines jungen Mädchens, in einem Augenblicke der Unentschlossenheit", vorstellend. Nichts ist zarter, weicher und kraftvoller als dies erste Stück, nichts reizender als dies Gemisch des üppigsten Baumschlags, dies belebte Grün, dieser leuchtende Himmel. Alles, Alles vereinigt sich, diesem Bilde den ersten Preis zuzuerkennen.

*** Die verehrten Leser wollen es entschuldigen, daß der Nothfall gebietet, die beiden folgenden Seiten weiß zu lassen, da die Zeit zu kurz war, eine solche Zensur-Lücke gleich wieder auszufüllen.

Es wird unsere Sorge sein, diesen Verlust in Hinsicht des leeren Raumes in der nächsten Nummer zu ersetzen; auch können wir zur Beruhigung des Publikums hinzufügen, daß demselben dadurch eigentlich kein Verlust an noch ungedruckten wissenschaftlichen Mittheilungen geworden ist, indem diese beiden leeren Seiten nur einige Stellen aus einer der neuesten, bereits im Druck erschienenen politischen Schriften über Europa enthielten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wunderbare Reiſe eines Sonnenſtrahls.

Der berühmte Aſtronom Gruithuſen zu München hat uns letzthin abermals von ſeiner bewundrungswürdigen Scharfſicht ein Pröbchen abgelegt, und zwar dadurch, daß er nicht nur die Wälle einer Mondsfeſtung entdeckt, ſondern auch die Arbeiter wie Ameiſen darauf hin- und herkriechen geſehen hat. Es ſteht zu erwarten, daß er mit nächſtem auf unſerm Satelliten die Weinhäuſer und ihre Aushängeſchilder bemerken und uns darüber nähere Nachricht ertheilen wird.

Wir haben indeß unſere Leſer über etwas noch viel Bewundernswürdigeres zu unterhalten, nämlich über die Reiſe eines Sonnenſtrahls, der am 2 Mai 1822 um drei Uhr Nachmittags (nach dem Meridian von Paris) von der großen feurigen und erzeugenden Maſſe abgereiſet iſt. Er war glühend und durchdringend und ſchoß mit einer ſo auſſerordentlichen Schnelligkeit vorwärts, daß man die größte Mühe hatte, ihm ſelbſt mit der ungefärbteſten Brille zu folgen.

Zwei Minuten nachher hatte er bereits die anziehende Sphäre des großen Geſtirns verlaſſen, und ſetzte von nun an etwas langſamer ſeine Reiſe fort. Es ging ihm wie der letzten Geiſtesgeburt des großen Poeten Golokalawer, er erblaßte, je mehr er ſich näherte.

Das erſte Weſen, welchem er begegnete, war ein himmliſches Atom der ſechsten Klaſſe, welches in ſeiner tauſendjährigen Bewegung abgelaufen war, und und ſich nun von ſelbſt wieder aufzog. Der Sonnenſtrahl ſtreifte an ihm vorüber, und ſtieß einige Tage nachher auf den verirrten Satelliten einer alten Welt, welche die Zeit zertrümmert hatte. Dieſer Mond hatte ein falbes und kränkliches Anſehen, wie ein Höfling, den man ins Exil ſchickt, oder wie ein Zwiſchenträger, den man verabſchiedet, weil man ſeiner nicht mehr bedarf.

Fünf Minuten nachher war unſer Reiſende auf dem Gipfel des Montblaue angelangt. Er koſete mit Wohlgefallen den ſilbernen Scheitel dieſes hehren Alpfürſten, der ſchon ſo manches Jahrtauſend geſehen hat, und der über weite Länder dahin blickt, in denen allen man nicht jederzeit die Gluth erkennen mag, welche ſeine erſtarrten Wangen mit dem entzückenden Roſenroth eines ſechszehnjährigen, von ſüßer Scham übergoſſenen Mädchens malt, während zu ſeinen Füßen der Neid, die Habgier und die Betrugſucht das ephemere Menſchengeſchlecht entſtellt.

Er verfolgte von da ſeinen Weg, berührte ſeitwärts einen Lotterieladen im fruchtbaren und prächtigen Savoyerlande, wo der Bauer im Schmutz und Elende lebt, die Wohnung eines edlen und hochherzigen Mannes am Ufer des Leman, der mit dem Seneka ſo manches gemein hat, ſelbſt die Ehre, verkannt und verleumdet worden zu ſein, und ruhete ſich endlich auf der Naſe eines Kirchenvorſtehers zu Turin aus, die von ſeinem Einfluſſe erröthete und einen hellen Glanz rings um ſich her verbreitete.

Endlich ſagte er auch dieſem Erholungspunkte Lebewohl, es hatte eben halb ſechs Uhr Abends geſchlagen. Er war auf der franzöſiſchen Grenze bei der Douane angelangt. Die Herren Beamten ſaßen an der knarrenden Mittagstafel, die mit köſtlichem Traubenblute gefüllten Gläſer an den Lippen. Der Sonnenſtrahl fiel durch eine runde Glasſcheibe platt auf den Tiſch. Heiliger Name Gottes! rief der Oberbeamte, da kömmt uns der Schweizerkäſe zum Nachtiſche eben zurecht. Er iſt verboten, er wird konfiszirt. Und ſomit wollte er ihn anſchneiden, aber ſchon war das Trugbild verſchwunden, ohne konfiszirt werden zu können.

Wo werden ſeine Abenteuer enden? ſo fragt mancher Leſer mit uns. — Wir wiſſen es nicht; denn ehe wir es nur vermochten, ihn mit unſern ſchwachen Augen zu verfolgen, hatte er ſich bereits in dem Dintenfaſſe irgend eines Philoſophen verloren, der uns vielleicht bald nähere Neuigkeiten über ihn gibt, wenn er ſelbſt nicht in dem Drange der Umſtände ſich verliert.

Alt-Oſtindiſche Literatur.

Eins der ſonderbarſten und merkwürdigſten Werke dieſer Literatur iſt ein Gedicht, welches vierzehn Jahrhunderte alt ſein ſoll, und das betitelt iſt: „Tero-Vaalaver-Koddul, oder der Ojean der Weisheit.“ Unter andern weiſen Lehren, welche darin an die Frauen gerichtet ſind, befindet ſich folgende: „Eine keuſche Frau, die ihren Mann als den würdigſten Gegenſtand ihrer Liebe und ihrer Ergebenheit betrachtet, die ihm bei ihrem Erwachen am Frühmorgen ihre erſten Gedanken weihet, iſt ein ſo erhabenes Geſchöpf, daß auf ihr Gebet der Regen vom Himmel ſelbſt herabträufeln wird. Ein gutes Weib ſoll mit der Sonne aufſtehen, um ihre Pflichten gegen die Gottheit zu erfüllen. Sie ſoll ihre Keuſchheit rein wie der Morgenthau bewahren. Sie ſoll ihrem Manne ſein Mahl mit Sorgfalt bereiten. Sie ſoll ſich mit der ſorgfältigſten Klugheit betragen, um ſich und ihrer ganzen Familie einen guten Ruf zu erwerben. Was nutzt es einem Manne, die Ehre ſeines Weibes mit Spionen und eiſernen Riegeln zu bewachen? Seine beſte Sicherheit ſoll in ſeinem eigenen Betragen gegen ſeine Frau liegen, damit ſie, aus reiner Liebe zu ihm, ſich ſelbſt am beſten bewache. Ach! wenn eines Weibes Herz erſt einmal dem Fremden offen ſteht, ſo vermögen nicht eiſerne Gitter, nicht ſchwere, klirrende Ketten das Verbrechen zu verhindern. Nach ihrem

Digitized by Google

Tode werden die guten und keuſchen Frauen in der „Daiderswelt“ wiedergeboren werden, und werden daſelbſt den himmliſchen Feſten, Luſtbarkeiten und Prozeſſionen beiwohnen. Das höchſte Glück dienieden aber iſt ein treues Weib und gelehrige Kinder“.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Ipſara iſt nicht mehr! Die aſiatiſche Rohheit hat geſiegt, und dem griechiſchen Löwen eine tiefe Wunde beigebracht. Jauchzet und freuet euch, ihr Abſcheulichen der Menſchheit! Ihr habet einen glänzenden Triumph gewonnen. Blut iſt gefloſſen wie Morgenthau, und die ganze Flur war mit verſtümmelten Leibern überdeckt. Ha! welche Augenblicke, welch' ergötzender Anblick! Würget, Grauſame! aber der Abend iſt noch nicht da, die Rache Gottes ſchlummert noch. O Menſchheit, was iſt aus dir geworden, wo biſt du dich verborgen, wo iſt dein letztes Aſyl? Die Seiten der Geſchichte unſerer Tage haben für das Entſetzliche, Schauderhafte nur zu wenig Raum. Ihre Begebenheiten ſind mit Blut geſchrieben, darum auch werden ſie unvergänglich ſein, und die Gräuel dieſer Zeiten von Jahrhunderten zu Jahrhunderten verkünden.

Doch der Sturm iſt vorüber, die Stille des Grabes herrſcht auf Caſſo und Ipſara; aber dieſe Stille verkündet einen nahen Sturm. Werfen wir einen unpartheiiſchen Blick über die Begebenheiten und die Lage Griechenlands. Ueberall wo der deſpotiſche Muſelmann verweilt, hat er ſich in dem Blute ſeiner Untergebenen gebadet. Nicht etwa, daß er nach einem vorher überdachten Plane handelte: er iſt deſſen nicht einmal fähig, er folgt allein ſeinem wilden Inſtinkt. Griechenland hat, unter ſeinem Joche, drei verſchiedene Volksſtämme die Mittel ihrer Induſtrie entwickeln ſehen. Eine ganz zitternde Nation gehorchte ſelbſt dem Schatten eines Türken, der nur in der Ferne ſich zeigte. Eine heldenmüthige Räuberbande, unter dem Namen der Kleyten bekannt, erhielt allein ihre Freiheit im Gebirge, und ihr Daſein war faſt von eben ſo großen Laſtern befleckt, als das derjenigen, die ſie zu unterdrücken ſich bemühten. Die Fanarioten oder Intriganten entwürdigten den Namen der Nation, von der ſie abzuſtammen vorgaben. Ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von Verbrechen. Dieſe drei Klaſſen bildeten das griechiſche Volk. Was war von ihnen zu erwarten, welcher Umſturz konnte durch ſie bewirkt werden? Der Stoß kam alſo von auſſen, er war wohlberechnet, und würde ohne allen Zweifel gelungen ſein, wenn nicht die widrigſten Umſtände ſeine vollkommene Ausführung verhindert hätten. So wurde Griechenland, das unglückliche Griechenland, ſich ſelbſt überlaſſen und zum Opfer dargebracht. Aber eine große Frage dringt ſich jetzt, nicht nur den Freunden der Menſchheit, ſondern auch den kalt überlegenden Diplomaten auf... Welches iſt die Legitimität des Großtürken? Es iſt ohne allen Zweifel eine Chimäre, denn das Wort Legitimität drückt eine Sache aus, die auf das Recht begründet iſt, aber die Muſelmänner geſtehen denen ihrer Unterthanen durchaus nicht das geringſte Recht zu, die nicht den Vorſchriften des Alkorans gehorchen. Ganz Europa hat über die Angelegenheiten Griechenlands nur eine Stimme: Befreiung vom unerträglichen Türkenjoch; aber wie? darüber ſind die Meinungen getheilt. — Wie man ſich auch entſcheiden mag, länger wird man nicht müſſiger Zuſchauer bleiben. Europa wird endlich das Entſcheidungswort ausſprechen. Es kann nicht zugeben, daß Morea und der ganze Archipel ein weites Todtenfeld werde, und daß man nicht allein Armeen, ſondern ganze Generationen und Volksſtämme mit Stumpf und Stiel ausrotte. Die Vermittelung der heiligen Allianz wird jetzt einſchreiten. Es kann nicht mit Worten, nicht mit Unterhandlungen allein abgemacht werden; die Türken, längſt gewohnt, Vorſtellungen und Drohungen zu verſpotten, würden nur ihre Raſerei verdoppeln. Es kömmt hier nicht mehr auf vereinzelte Intereſſen, auf Eroberung irgend eines Landſtriches an, ſondern auf Verbinderung eines allgemeinen Blutbades, das, obgleich es in einem entlegenen Winkel Europas ſtatt findet, doch aber ſo laut um Rache zum Himmel ſchreit. (Drapeau blanc Nro. 227 und alle übrigen franzöſiſchen und niederländiſchen Journale.)

Schon am 2 Juli hatte ſich die Flotte des Kapitäns-Paſcha, deſſen Kopf der Sultan zum Unterpfand der Eroberung Ipſaras geſetzt hatte, in der Nähe dieſer Inſel gezeigt. Man war auf einen Angriff vorbereitet und mit Kraft und Willen ausgerüſtet, ihn abzuſchlagen. Aber was iſt der höchſte Muth, im Kampfe mit der Uebermacht und dem Verrath? Am 3 machten die Türken einen Scheinangriff auf die weſtliche Küſte, während ihre Hauptmacht gegen das öſtliche Ufer ſich wendete, wo 500 Albanier die Batterien bewachen und bedienen ſollten. Bei der Annäherung des Feindes zogen ſich dieſe in das Innere der Inſel zurück, und überlieſſen ihm ſämmtliches Geſchütz. Die Aſiaten, faſt 20,000 an der Zahl, landeten und verbreiteten ſich mit Blitzesſchnelle. Ein wüthendes Gemetzel begann. Die Griechen, von allen Seiten angegriffen und gedrängt, zogen ſich in das Kloſter St. Niklaus zurück, welches ziemlich gut befeſtigt worden war. Hier befanden ſich ſchon die

Digitized by Google

Primaten, die Kinder, Weiber und Greise von der ganzen Insel. Der Kampf fand übermenschlicher Tapferkeit, gegen Feuer und Schwert der Barbaren, dauerte bis zum 5 fort. Endlich, da alle Hoffnungen an der Uebermacht des Feindes sterben mußte, faßte man den einmüthigen Entschluß, sich lieber selbst zu opfern, als unter die Klauen des blutgierigen Tigers zu fallen. Ein ungeheurer Pulvervorrath lag in den Gewölben des Klosters, ein Feuerbrand wurde hinabgeschleudert und St. Niklaus flog in die Luft, und riß das halbe Heer des Feindes mit sich in die Vernichtung. Nur eine einzige Barke mit acht griechischen Flüchtlingen entkam, um die entsetzliche Nachricht nach Morea zu bringen. — Am 10 Juli hatte Casso ein fast noch schrecklicheres Loos. Ismael Gibraltar, der Admiral des Paschas von Aegypten, war bereits am 8 Juli bei dieser Insel erschienen, und hatte sie sodann wieder verlassen. Doch am 10 griff er sie mit ungeheurer Uebermacht förmlich an, machte sämmtliche Männer nieder, und schleppte die Weiber und Kinder mit sich in die fürchterliche Sklaverei. Seitdem, sagt man, habe auch Samos sich unterworfen, auf Gnade und Ungnade, und mehrere der übrigen Inseln des Archipels haben zu kapituliren verlangt. Schon früher hatte der englische Gesandte zu Konstantinopel Agenten nach dem Archipel geschickt, um eine unbedingte Unterwerfung und Annahme der von der Pforte angebotenen Amnestie zu betreiben. Seitdem Hydra und Casso gefallen sind, herrscht eine große Freude unter den Christen im Orient. Sie halten diese Eroberung als ein gutes Zeichen für den bevorstehenden Feldzug und das zu erwünschende Kriegsglück der türkischen Waffen. Diese Aeußerung würde fast unglaublich scheinen, wenn man nicht aus sicherer Quelle wüßte, daß über dieses gräßliche Blutbad, auf einer europäischen christlichen Eskader zu Smyrna, öffentliche Freudenbezeugungen statt gefunden haben. (Allgemeine Zeitung und die übrigen deutschen Tagesblätter.)

Der Friede zwischen England und Algier ist am 25 Juli von beiden Theilen unterzeichnet worden. Der Dey hatte sich nach einem kurzen Bombardement überzeugt, daß seine Hauptstadt in Kurzem ein Aschenhaufen sein werde, ohne daß er den englischen Schiffen den geringsten Schaden beibringen könne. Die Flotte der Belagerer ist sodann nach Malta zurückgekehrt. Man hat kurz darauf viele Segel von Barcellona und Alicante aus im Meere erblickt, und vermuthet, daß sie jener Flotte angehören; wohin sie sich aber wenden, darüber weiß man nichts Genaueres. In Spanien selbst schien man nichts weniger, als eine Besetzung der balearischen Inseln zu befürchten. (Journal de Paris)

Zur Zurückkehr des Königs von Spanien aus den Bädern von Sacedon nach Madrid, sind bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden. Alle Diejenigen, welche nur auf irgend eine Weise verrufen sind, müssen die Stadt in Tagesfrist verlassen und sich bis auf zwanzig Stunden davon entfernen. Ein erneuertes königliches Dekret gebietet, die Reinigung so viel als möglich zu beschleunigen. (Indicateur de Bordeaux.)

Nicht nur der portugiesische Gesandte zu London allein hat dem Minister Canning erklärt, daß sein König durchaus nicht mehr des fremden Beistandes zur Ordnung der innern Angelegenheiten des Reichs bedürfe, sondern es ist auch noch eine besonders darüber sprechende Bekanntmachung in der offiziellen Zeitung von Lissabon vom 28 Juli erschienen. Nach dieser Bekanntmachung zu urtheilen, hätte Portugal nie der fremden Hülfe bedurft, und jenes Gerücht hatte also einen besondern Zweck, den wir nicht näher zu erörtern im Stande sind. (Etoile.)

Brasilien bietet alle seine Kräfte auf, seine Seemacht zu vergrößern und auf einen solchen Fuß zu setzen, daß man sich ihrer bei der ersten Veranlassung bedienen könne. Bereits hat sich schon eine ansehnliche Flotte vor Fernambuk versammelt, welche wahrscheinlich zu denselben Zwecken, wie Algier den Engländern, dienen soll, und noch stoßen beständig neue Schiffe dazu. Die offizielle Zeitung von Rio-Janeiro macht übrigens nicht das geringste Geheimniß aus dieser Versammlung, und fügt nur hinzu: daß man bei der gegenwärtigen Lage der Dinge auf Alles gefaßt sein und beständig das Wort im Munde führen müsse: si vis pacem, para bellum. (Portsmouth Paper.)

Auf der Börse zu London ist ein zweites Anleihen für Brasilien angekündigt worden. Noch kennt man die nähern Bedingungen desselben nicht. — In der Republik Mexiko hat der General Bravo die Stadt Guadalajara genommen, welche sein Antagonist Quietonas besetzt hielt. Dieser wurde von seinen Soldaten verlassen, die zu den Mexikanern übergingen. So fiel die Stadt von selbst. — Am 5 April ist der Kongreß von Kolumbia für dies Jahr zu Bogata niedergesetzt worden. Zum Präsidenten des Senats wurde Jose Maria del Real, und zum Präsidenten der volksvertretenden Kammer Ignaz Herrera erwählt. Bald darauf ist vom Kongresse ein allgemeines Aufgebot von 50,000 Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes verordnet worden. Zugleich hat man ein Dekret bekannt gemacht, nach welchem den sogenannten konstitutionellen Spaniern, wie liberal auch immerhin ihre Ideen sein mögen, der Eintritt auf das Gebiet der Republik verboten ist, weil man ihnen nicht immer aufs Wort über die Reinheit ihrer Gesinnungen trauen dürfe. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika sollen

Digitized by Google

mehrere Schiffe mit großer Schnelle bewaffnet werden. Man kennt den Zweck dieses Unternehmens nicht. — Der Pariser Stern beginnt nach und nach den Schleier über Iturbides Betrügen zu heben. In einem seiner letzten Blätter liest man wörtlich folgende Stelle: „Es ist leicht vorauszusehen, daß der Marsch des Exkaisers gegen Mexiko eben so rasch, als der Bonapartes i. J. 1815 gegen Paris sein wird. Wenn auf der einen Seite der Verrath die Rückkehr des korsischen Usurpators bereitet hatte, so hat im Gegentheil die Treue Jenem (Iturbiden) den Weg gebahnt, weil man überzeugt ist, daß er keine andere Absichten habe, als Mexiko wieder unter den Zepter seines legitimen Souverains zu bringen." (New-Times.)

Weit entfernt, daß die Unruhen auf Jamaika erstickt seien, so brechen sie vielmehr täglich mit erneuter Wuth aus. Die bewaffnete englische Macht ist zu unbedeutend, um die Empörer im Zaume zu halten; und unter den Negern herrscht der allgemeine Glaube, daß der König von England auf Wilberforces Verwendung sie frei erklärt habe, und daß sie nur noch fortwährend von ihren Herren in schmählicher Sklaverei gehalten würden. Von den Bewegungen der Ashantis gegen Cape-Coast weiß man nur, daß der König jenes Volkes in Person sich bei der Armee befindet und ungeheure Schätze mit sich führt. (Dublin Evening Mail.)

Durch eine königliche Verordnung vom 15 August ist die Zensur in Frankreich aufs Neue wiederhergestellt worden. (Moniteur.)

Statistische Uebersicht des Königreichs Würtemberg.

Das Königreich Würtemberg wird, nach den neuesten Bestimmungen, in die Hauptstadt Stuttgart und zwölf Landvogteien abgetheilt. Die Bevölkerung der Erstern beläuft sich auf 28,263 Seelen. Sie liegt unter 48° 46′ 30″ der Breite und 26° 50′ 45″ der Länge.

Die Seelenzahl in den letztern ist folgende: 1. Ober-Neckar, 18,50 Q. M. und 116,410 Einw. 2. Mittel-Neckar, 18,50 Q. M. und 119,262 Einw. 3. Schwarzwald, 30 Q. M. und 116,397 Einw. 4. Rothenburg, 16 Q. M. und 117,835 Einw. 5. Enz, 16 Q. M. und 125,985 Einw. 6. Unter-Neckar, 25,50 Q. M. und 127,036 Einw. 7. Jagst, 35 Q. M. und 133,732 Einw. 8. Kocher, 45 Q. M. und 139,287 Einw. 9. Bils und Rems, 25,50 Q. M. und 117,772 Einw. 10. Alp, 25,50 Q. M. und 114,404 Einw. 11. Donau, 42 Q. M. und 138,571 Einw. 12. Bodensee, 42 Q. M. und 114,533 Einw.

Die Hauptsumme der Bevölkerung beträgt also, auf 366,50 Q. M., 1,509,917 Seelen. — Der Viehbestand ist folgender: Esel 86; Ochsen 105,375; Kühe 291,746 ohne das kleinere Vieh; Schafe 493,541; Ziegen 16,880; Schweine 117,336; Pferde 81,373, mit Einschluß der Stutereien zu Marbach, Ochsenhausen und Urach. — Die Staatseinkünfte belaufen ungefähr sich auf 20 Mill. Gulden, und die Staatsschuld auf 30 Millionen.

Die höchsten Berge des Landes sind: der Roßberg 3700 F. ü. M. der Knieb is 2560 und der Teck 2330.

Dampfkutschen.

Man hat ganz neuerdings in England den Vorschlag gemacht, die gewöhnlichen Landstraßen durch Eisenbahnen zu ersetzen, und statt der vielen und kostbaren Kutschen, deren man sich jetzt zum Transporte der Menschen und Waaren bedient, Dampfmaschinen zu erbauen. Die Entfernung von London nach den vorzüglichsten Städten des Reichs würde dadurch um ein Viertel, und selbst um ein Drittel vermindert werden, weil die Eisenwege in der geradesten Linie angelegt werden könnten, und man dadurch alle die Umwege vermeiden würde, welche die jetzt bestehenden Straßen nothwendig machen. Die Post würde von der Hauptstadt nach Manchester, Liverpool und Leeds in zwölf Stunden gehen können, und sie würde nicht vierundzwanzig Stunden brauchen, um Glasgow oder Edinburg zu erreichen. Man schätzt, daß es eine Ausgabe von ungefähr 100,000 Franken verursachen würde, um die Strecke einer englischen Meile mit doppelten gegossenen Eisenbahnen zu versehen, die zum Hin- und Rückwege der Fahrzeuge jeder Art vollkommen hinreichend sein würden. Für vier Reihen neben einander, die Erbauungskosten mit eingeschlossen, werden 288,000 Franken für die Meile in Anschlag gebracht. Die Entfernung von London bis New-Castle beträgt in gerader Linie 200 Meilen, und die Errichtung der Eisenbahnen bis dahin würde beiläufig 57½ Mill. Franken kosten. Der Steinkohlen-Verbrauch von New-Castle beträgt jährlich ungefähr zwei Millionen Kessel. Wenn man nun den Zoll für diesen einzigen Transportzweig auf sechs Franken für jeden Kessel anschlagen wollte, so würde sich daraus allein schon ein reiner Ertrag von jährlich zwölf Millionen Franken für die Eigenthümer der Eisenbahn ergeben, so daß sie auf solche Weise schon in fünf Jahren ihr Kapital vollkommen wieder gewonnen haben würden. Aber der Ertrag dieses Unternehmens würde bei weitem größer sein, weil auf diese Weise alle übrigen Gegenstände mit der größten Schnelligkeit zu Lande weiter befördert werden könnten. Um seine Ausdehnung mehr zu begreifen, ist die einzige Bemerkung hinreichend, daß man auf einem so eingerichteten

Digitized by Google

Wege mit einer solchen Feuermaschine, in weniger als dreißig Stunden, drei mit Reisenden und Gepäck beschrachtete Diligencen von London nach Edinburg expediren könnte, welche gegenwärtig mehr als dreihundert Pferde erfordern, und diese Strecke doch nie in weniger als fünfzig Stunden zurücklegen können. Obgleich die Ausführung dieses Vorschlages bis jetzt nicht weniger als gewiß ist, so kann man doch leicht voraussetzen, daß sich in England Kapitalisten genug finden werden, die so kühn sein dürften, ihre Kapitalien an dieses Unternehmen zu wagen, und daß es an geschickten Ingenieurs nicht mangeln wird, die im Stande wären, alle Hindernisse zu überwinden, welche seine Ausführung fast unmöglich zu machen scheinen.

Notizen und Briefauszüge.

— An dem kürzlich verstorbenen Staatsrath und Mitglied der Departementkammer, Maine de Biran, hat Frankreich einen seiner verdientesten und patriotischgesinntesten Beamten und Stellvertreter eingebüßt, und die Anthropologie hat in ihm den Mann verloren, der ihr die größten Fortschritte versprach. Er hatte sich, in müßigen Stunden, viel mit einem Werke beschäftigt, das gewiß Epoche gemacht haben würde und leider nicht weit genug gediehen war, um das System des tiefen Denkers in seiner ganzen Stärke und Fruchtbarkeit darzustellen. Ihm war eine neue Ansicht des wissenschaftlichen Ueberganges vom Subject zum Object, dieser berüchtigten Klippe aller den Spekulationsgeist beherrschen Ebentheurer, eigen, worein ihm eine sehr genaue Behandlung alter Hauptheile der Philosophie zu knüpfen gelungen war. Er ging von einer so scharfsinnigen als originellen Abtheilung des Causalitätsprinzips aus, die vom Idealismus, Pantheismus und bisher so mangelhafte dargestellten Dualismus gleich entfernt, durch eine der moralischen Freiheit und religiösen Aufklärung günstige Theorie die Fundamente der philosophischen Wissenschaften tiefer zu begründen und den nochmals aufgedeckten leichten Materialismus, bei einer sich wieder zu ihm aus Priesterhaß und übel verstandenen Freiheitsinteressen hinwendenden Generation, seinen Kredit zu rauben geeignet war. Auch in sittlicher Rücksicht ist dieser Verlust in Zeiten bedeutend, wo die moralische Fäulniß des achtzehnten Jahrhunderts, nur in neuen Formen, ganz wieder zu Tage kommt.

— Der Professor Giannone zu Mailand hat endlich, auf eine bestimmte unzweifelbare Weise, die Stelle bemerkt, wo Hannibal und Scipio die berühmte Schlacht am Tessin geliefert haben. Er hat mehrere Nachgrabungen an dieser Stelle veranstaltet, und eine große Menge von Urnen und Vasen aller Art und aller Gestalt, so wie mehrere Waffen, Ringe u. s. w. gefunden. Er beschäftigt sich in diesem Augenblicke, ein eigenes Werk über diesen Gegenstand zu schreiben.

— Der Fürst von Benedent war noch sehr jung, vielleicht kaum achtzehn Jahre alt, als er einst, Standes und Namens halber, von dem Herzog von Choiseul zur Tafel geladen wurde. Der Gäste waren nicht wenige. Der Abbé trat einer der letzten ein, und indem er langsamen Schrittes durch den ersten Salon passirte, gingen die Flügelthüren nochmals auf, und es wurde die Herzogin von Grammont angekündigt. Der Abbé, wie er diesen Namen hört, steht still, stellt sich an die Reihe, und ruft, als die Ankommende gerade vor ihm steht: Ah! — Diese Interjection, deutlich ausgesprochen, macht ihm der Herzogin bemerkbar. Sie faßt ihn mit einem bedeutsamen Blicke ins Auge, geht aber schnell vorbei und hinein in der Gesellschaft. Da man einzig noch auf sie gewartet hatte, so setzte man sich gleich nach ihrer Ankunft zur Tafel. Der Abbé schlenderte langsam nach und setzte sich an dem Couvert, welches, nachdem Jedermann Platz genommen, noch übrig blieb. Bekanntlich war es die Herzogin von Grammont, welche in dem Hause ihres Bruders das Regiment führte. Von diesem Regimente wußte Jedermann, und die beste Art, dem Minister den Hof zu machen, bestand darin, daß man suchte, sich bei seiner Schwester einzuschmeicheln. — Zu Anfang der Mahlzeit war Alles still, sei es nun zuvörge einer an den Tafeln der Großen nicht selten herrschenden Zwanges, oder weil man auf dem Munde der Frau von Grammont das Zeichen zum Sprechen erwartete. Diese, in Gedanken vertieft, schien mit den Augen einen der Gäste insbesondere zu suchen. Sie entdeckte denselben am Ende der Tafel, nämlich den Hrn. v. Talleyrand, den sie zu wiederholten Malen als ins Auge faßte, daß, wie natürlich, bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet blieb. Er aber, unbefangen, wie er schon damals seine Gesichtszüge zu beherrschen wußte, schien nicht das Mindeste von dem, was vorging, zu ahnen. „Herr Abbé," sagte endlich die Herzogin zu ihm, „was hat jenes Ah! zu bedeuten, welches ich so eben im Vorbeigehen von Ihnen gehört habe?" — Von mir, Ew. Durchlaucht? Ich habe nicht gesagt: Ah! sondern: O! — Die Herzogin, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben auf der Fassung ertappt, lächelte, ohne daß ihr in den Sinn kam, nach der Bedeutung dieser zweiten Interjection zu fragen. An der Tafel blieb die Antwort nicht unbemerkt. Mehr als einer der Tischgenossen redete ihn den Abend an, und jedesmal sog er sich aus der Sache, so daß er noch im Laufe des Abends wohl ein halbes Dutzend Einladungen erhielt, die er ohne jenes Wörtchen, das ihm aus der Verlegenheit riß und in kurzer Zeit in die Mode brachte, nicht würde bekommen haben.

„Wie sind Sie", fragte der erste Konsul einst denselben Mann, „zu einem so großen Vermögen gekommen?" — „Dadurch," war die Antwort, „daß ich auf das Betrügen der Juden vom 17 Brumaire gewettet habe."

Zur Zeit seines Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten hatte er einmal mehrere Gäste zu sich zur Tafel geladen, unter diesen befand sich Einer, der mit besonderer Schonung und Achtung behandelt werden mußte, weil der Gastgeber so eben zu Gunsten eines seiner Verwandten um die Hand seiner Tochter, einer reichen Erbin von mehr als hunderttausend Franken Renten, geworben und sie erhalten hatte. — „Nun denn, Ew. Durchlaucht," so unterbrach dieser Gast eben ein eingetretenes augenblickliches Stillschweigen, „werden wir mit Oesterreich Krieg bekommen?" — „Ich habe den Moniteur nicht gelesen?" antwortete schnell der Minister.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menſch-enkunde.

Mittwoch Nr. 35. den 1 Sept. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Pariſer Sittentafel.
Die Börſe.

Vestibulum ante ipsum primisque in faucibus Orci
Luctus et ultrices posuere cubilia curae;
Et metus, et malesuada fames, ac turpis egestas,
. . . . . *Et mala mentis*
Gaudia. VIRGIL.

„Die Börſe!“ — Mit dieſer Einladung wurde ich mitten in den Staaten des heiligen Vaters von einer Truppe ſchöner Männer angehalten, die halb kriegeriſch, halb religiös gekleidet waren. Obſchon ich mehrmals Ihresgleichen ſelbſt im Innern von Rom geſehen hatte, ſo konnte ich mich doch nicht eines gewiſſen Schreckens erwehren. Ich reichte ihnen einige römiſche Thaler dar. „Nichts als das?“ rief der Hauptmann mit einer Donnerſtimme. „Aber“, ſetzte er gemäßigter hinzu, „danket S. Antonius, daß wir ſo eben einige reiche Mylords ausgebeutelt haben, denn ſonſt dürftet Ihr leicht Eure Ohren bergeben, damit wir uns derſelben ſtatt eines Wechſelbriefes bedienen könnten, um auf Sicht die uns beliebigen Summen von Euern Verwandten oder Freunden darauf zu ziehen. Marſch, fort,“ ſagte er mit einem ſehr ſtolzen Tone, und gab mir einen Fußtritt in den Hintern, „fort von hier, und wenn Ihr künftig eine Reiſe unternehmet, ſo erinnert Euch etwas raiſonnabler der braven Leute von unſerer Profeſſion. Habet Sorge, Eure Taſchen beſſer anzufüllen.“ — Ich bedankte mich bei Seiner Excellenz; denn man bedient ſich in Italien dieſes Ausdrucks immer als ein Zeichen der hohen Achtung und Unterwürfigkeit, welche man gegen Jemand hat. Der thraziſche Räuber kehrte mir den Rücken, und ich lief, was ich laufen konnte. Man glaubt es mir aufs Wort, daß dieſe kleine Begebenheit immer in meinem Senſorium eingegraben geblieben iſt.

Ich befand mich ſeit einigen Tagen zu Paris, als ich auf einem meiner Spaziergänge über einer breiten Thür das Wort Börſe in großen Schriftzügen erblickte. Dieſe Inſchrift erinnerte mich alſobald an die Gefahr, in welcher meine Ohren ſich befunden hatten, und ich verdoppelte die Schritte, um von einem Orte zu entfliehen, der eine üble Vorbedeutung für mich zu haben ſchien.

Wie indeſſen ein aufmerkſamer Reiſender ſich immer zu unterrichten bemüht iſt, und ich begierig war, eine Erklärung aller der Gegenſtände zu finden, die ſich meinen Blicken darſtellten, ſo befand ich mich einige Zeit in der bitterſten Verlegenheit. An wen ſollte ich mich wenden? Ich hatte es vernachläſſigt, Empfehlungsſchreiben mitzubringen, weil ich der ſonderbaren Meinung war, daß eben ſie am allerwenigſten empfehlen. Im Nachſinnen vertieft betrat ich endlich ganz maſchinenmäßig ein Leſekabinet. Vivat Zufall! ſagte ich mir in petto. Sehe ich hier nicht Montesquieu, Rouſſeau und Konſorten? Die Todten ſollen bei den Lebendigen mir als Einführer dienen.

In demſelben Augenblicke bemerkte ich in einem Winkel des Saals einen kleinen, mehr als ſechszigjährigen Mann, ein wenig ducklicht, kahl und zuſammengedrückt. Er las mit großer Aufmerkſamkeit in dem philoſophiſchen Wörterbuche Voltaire's. Ein feines, ſardoniſches Lächeln ſchwebte um die Ecken ſeines Mundes. Seine ſpitze Naſe lag feſt auf dem Blatte, ſo ſehr kurzſichtig war er. Ich redete ihn an, wie wenn wir eine längſt begonnene Unterhaltung beendeten. Er antwortete mir in demſelben Diapazon, und der Gedanke, in dieſem ſchmalen körperlichen Gefängniſſe beengt, brach mit unwiderſtehlicher Macht hervor, gleich den Flammen, die lange in einem unterirdiſchen Kanale fortgewühlt haben, und nun plötzlich einen Ausgang finden. Welch erſchreckliches Phänomen für den Materialiſten! Unter den am meiſten apolloniſchen Formen findet man oft nichts als einen ſtumpfen und verſchrobenen Verſtand, und in einem ſelt-

Digitized by Google

sam gezimmerten Stücke Menschenstoff wohnt ein erhabener Geist, eine scharfe, durchdringende Vernunft und ein allumfassendes Urtheil.

„Es ist gleich zwei Uhr,“ sagte er, seine Uhr betrachtend, „und ich will, indem ich Sie zur Börse begleite, versuchen, bei Ihnen die Rolle der Sybille zu spielen, wie sie Aeneas zur Hölle führt. Jene traten durch das Thor der Wirklichkeit ein, und kamen zu dem der Träume wieder heraus. Hier werden wir das Gegentheil sehen.“

Unterwegs fragte ich ihn: „Was ist das für ein herrliches Gebäude, welches jener Wald von korinthischen Säulen umgibt? Ich muß seine Bestimmung geheiligt glauben, und Paris, das bis jetzt nur Kirchen vom übelsten Geschmacke hat, darf sich endlich eines der Gottheit würdigen Tempels rühmen. Ich bin begierig, meine Andacht darin zu verrichten.“ — „Der Himmel bewahre Sie davor! Dieses Gebäude ist ein Tempel, wo man allein nur das Glück anbetet.“ — „Es ist also der Palast eines ersten Ministers?“ — „Noch nicht ganz. Es ist die Börse, und die Unterschrift, welche Sie erblicken, muß folgendermaßen übersetzt werden: Hier verliert man die Börse, oft die Ehre, und manchmal selbst das Leben.“

„Sehen Sie den langen Mann dort, der halb schlagflüssig, halb gichtbrüchig so eben eintritt. Er kommt immer vor der Oeffnung, und geht nach dem Schlusse. Er hat dort sein ganzes Vermögen verloren, und hält es für seine Pflicht, das Grad desselben fortwährend zu besuchen. Er räth den Spielern, sagt den Gang der Staatspapiere voraus und spricht überhaupt sehr gut, wenn es nicht für seine Rechnung geschieht. Es gibt viele Leute, die sich bei ihm Raths erholen, um das Gegentheil von seinen Fingerzeigen zu thun. Sie sehen, er spielt hier die Rolle der Prophetin Kassandra. — Dieser Andere, der so schnell geht, und in jedem Augenblicke seine Uhr befragt, fürchtet, sie möchte zu spät gehen. Wird er noch Zeit genug haben, seinen Handschuh auf die Ballustrade des verhängnißvollen Gitters zu legen, um seinen Platz sich vorzubehalten?“

— „Dies scheint mir ein rechter Spieler zu sein.“

„Nein, er ist vielmehr sehr klug und vorsichtig. Er hat bis jetzt nur sehr wenig verloren, aber er übertreibt seine Verluste. Wenn er gewinnt, so klagt er nicht; desto weniger; denn, sagt er, ich hätte noch mehr gewinnen können. Er spielt nur selten, und dieser Ort dient ihm allein, um seine Klagelieder auszubauchen. Es ist der Jeremias der Börse.“

— „Wer ist diese lange Figur, die, mit ihrem Aeußern genügsicher Ruhe, mir den Giton von La Bruyere ins Gedächtniß ruft? Er erhebt seine Stimme inmitten einer aufmerksamen Gruppe.

„Es ist ein vormaliger Mackler, und Sie werden deren mehrere hier erblicken. Sie haben sich mit einigen Millionen von den Geschäften zurückgezogen; aber da ihr Gehirn eben so leer ist, als ihre Kassen angefüllt sind, so können sie sich ihrer frühern mechanischen Essenz nicht entwöhnen, und man sieht sie immer um dieselbe Stunde an denselben Ort sich begeben, wie der Wecker an der Uhr, der um die bestimmte Zeit losschnarrt. In solcher Hinsicht besitzen sie auch hier einige Privilegien. Sie dürfen das Heiligthum des Parkets betreten; sie haben eine rathgebende Stimme und ausserdem noch die Achtung, welche das Glück beständig nach sich zieht. — Diese Spieler, welche mit so sorgenvoller Geberde erscheinen, haben sich so eben von dem Vorlaufskurs des öffentlichen Kurses der Staatspapiere unterrichtet. — Beobachten Sie den Mann hier zur Rechten, dessen Gesicht, auf welchem der Stempel der Bangigkeit eingeprägt ist, sich nach und nach erheitert, sobald er Jemand von seiner Bekanntschaft anschrig wird. Er lächelt, denn er hat bereits auf der sorgenvollen Stirn des Andern den Kurs der Rente erblickt, und je mehr er ihn anschaut, um so fröhlicher wird er. Er redet ihn mit Theilnahme an, um sich recht zu überzeugen, ob er den Tod in der Seele habe. Er scheint von seinem Unglücke gerührt, und doch möchte er, daß Jener noch tausendfach unglücklicher wäre; denn ihre Spekulationen sind sich gerade entgegengesetzt. Man betrachtet sich hier nur mit gierigen und neidischen Augen, fast wie die Elenden auf einem verlassenen Wrack mitten im Meere, welche das Loos werfen wollen, um zu entscheiden, wer von ihnen den Uebrigen zur gräßlichen Nahrung dienen soll. Die Mackler allein sind vor dieser Alternative geschirmt. Sie allein sind gewiß, immer fressen zu dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, je gefressen zu werden.

Aber ich höre die Glocke, deren Schläge in allen Herzen wiederhallen und die Angst derselben verdoppeln. Lassen Sie uns hineingehen; die Sitzung ist eröffnet. — „Ach Himmel!“ sagte ich zu meinem Führer, „welch' ein seltsames Gemisch in dieser Versammlung! Man sollte sich in die Arche Noa's versetzt glauben.“ — Halten Sie diesen Vergleich schmeichelhaft für die Passagiere dieser Arche? Hier sind alle Stände verschmolzen, die Extremitäten haben sich zu einander geneigt und die Distanzen sind verschwunden. Wir sind hier im Vorhofe des Todes, der Zufall hält die Wage über das Schicksal der Menschen, und seine Entscheidung versetzt ins Paradies oder schleudert in die Hölle hinab. Dieser Greis zu Ihrer Linken ist ein sehr achtbarer Schriftsteller. Der Mensch, dessen Hand er so freundschaftlich in der seinigen hält, war ehemals sein Bedienter und ist jetzt ein Gehilfe der

Digitized by Google

Polizei. Der Dichter hofft, daß ihm der Sylon über die Stellung des Miniſteriums etwas im Vertrauen mittheilen werde, das für ſeine Spekulationen vortheilhaft ſein könnte. Die Leute, welche auf jener Bank ſich ſo enge zuſammendrängen, ſind bisher ehrliche Arbeiter und Handwerker geweſen. Sie verlaſſen ihre ernährenden Gewerbe und ſchmeicheln ſich, eben ſo glücklich zu ſein, wie ein Fleiſchhacker von ihrer Bekanntſchaft, der an einem Tage gewonnen hat, was er durch ſeinen Fleiß ſonſt nur in einem Jahre hätte verdienen können. — Dieſe halbunterdrückten Seufzer kommen von jenem ärmlich gekleideten Haufen her, der das Verdienſt von dreißig Jahren voller Sorgen und Mühen in die ſpaniſchen Fonds niedergelegt hat. Sie ſehen ihr Kapital täglich auf eine ſchreckliche Weiſe ſich vermindern. Aber die Verſicherung eines großen Monarchen ſei ihr Troſt. „Wenn die Gerechtigkeit auch überall von der Erde gewichen wäre,“ ſagte dieſer edle Fürſt, „ſo ſteht ihr doch ein letztes Aſyl in dem Herzen der Könige geöffnet.“

Eine große Menge Weiber umlagert die Pforten der Börſe, deren Eintritt ihrem Geſchlechte verſagt iſt. Sie befragen die Kommenden und Gehenden über den Kurs der Piaſter, und empfangen die Antwort mit Verzweiflungsgeſchrei. Man erinnert ſich bei ihrem Anblicke jener traurigen Schatten, denen Karon den Eintritt in ſeine Barke verweigert.

Tendebantque manus, ripae ulteriorris amore.

Die Blitzableiter.

Vor Kurzem erſt fand ſich das Miniſterium des Innern in Frankreich durch öfter wiederholte Fälle des Blitzeinſchlagens in Kirchenthürme veranlaßt, auf die Errichtung von Blitzableitern für die Kirchen Bedacht zu nehmen, und die königliche Akademie der Wiſſenſchaften in Paris erhielt den Auftrag, unter Benutzung bisheriger Erfahrungen einen Bericht und Anleitung dafür zu entwerfen. Die Akademie ſetzte hierzu ein Comité nieder, das aus fünf ihrer Mitglieder, den Herren Toiſſon, Lefèvre-Gineau, Doulong, Freſnel, und dem Berichterſtatter Hr. Gay-Luſſac beſtand, und deren am 25 April 1824 eingereichtes und von der Akademie genehmigtes Beſtinden dem Miniſter übergeben ward. Wir theilen davon hier den allgemeinen Theil oder die Entwickelung der Grundſätze über die Wirkſamkeit der elektriſchen Materie und ihrer Anwendung auf die Blitzableiter mit.

Was man Blitz nennt, iſt der in Geſtalt eines anſehnlichen Lichtſtrahls durch die Luft erfolgte plötzliche Ausfluß des elektriſchen Stoffes, womit eine Gewitterwolke beladen war. Die Schnelligkeit der Bewegung der elektriſchen Materie iſt unermeßlich; ſie iſt ungleich viel größer als die einer abgeſchoſſenen Kanonenkugel, welche bekanntlich ungefähr 600 Metres (1800 Fuß) auf eine Sekunde beträgt. Der elektriſche Stoff durchdringt die Körper und bewegt ſich durch ihre Subſtanz, jedoch mit ſehr ungleicher Geſchwindigkeit.

Der Name Leiter wird ſolchen Körpern gegeben, die den elektriſchen Stoff ſchnell durch ihre inneren Beſtandtheile leiten oder durchgehen laſſen: es gehören dahin ausgeglühte Kohlen, Waſſer, Pflanzen, Thiere, die Erde nach Maßgabe der Feuchtigkeit, womit ſie durchdrungen iſt, ſalzichte Auflöſungen, vorzüglich aber Metalle, die hiefür vor andern Körpern weitaus den Vorzug haben. Ein Cylinder von Eiſen, zum Beiſpiel, leitet gleichzeitig wenigſtens hundert Millionen Mal mehr elektriſche Materie als ein gleicher Cylinder reinen Waſſers, und dieſer etwa tauſend Mal weniger als das mit Meerſalz geſättigte Waſſer.

Solche Körper, welche den elektriſchen Stoff nur ſchwierig zwiſchen ihre Beſtandtheile eindringen laſſen und in welchen er ſich nicht frei bewegen kann, werden Nicht-Leiter oder iſolirende Körper genannt: dahin gehören das Glas; der Schwefel; die Harze; die Oele; trockene Erde, Steine und Backſteine; die Luft und luftförmige Flüſſigkeiten.

Unter den leitenden Körpern findet ſich inzwiſchen keiner, welcher der Bewegung der elektriſchen Materie nicht einigen Widerſtand entgegenſetzt. Dieſer Widerſtand, da er ſich in jedem Theil des Leiters wiederholt, nimmt im Verhältniß der Länge desſelben zu, und kann ſtärker werden, als derjenige eines ſchlechteren, aber kürzeren Leiters.

Die elektriſche Materie erleidet auch mehr Widerſtand in einem Leiter von kleinerem Durchmeſſer, als in einem gleichartigen, deſſen Durchmeſſer größer iſt: demnach läßt ſich für die mangelhafte Leitbarkeit der Leiter Erſatz finden, mittels angemeſſener Verſtärkung ihres Durchmeſſers und Verminderung ihrer Länge. Der beſte Leiter für den elektriſchen Stoff iſt derjenige, welcher überhaupt ihm den kleinſten Widerſtand leiſtet und den er mit der größten Schnelligkeit durchläuft.

Die Theilchen der elektriſchen Materie ſind mit einer abſtoßenden Kraft verſehen, vermöge welcher ſie einander fliehen und ſich im Raume zu verbreiten trachten; ſie haben keine Verwandtſchaft zu den Körpern; ſie ſtreben alle nach der Oberfläche derſelben hin, wo ſie eine ſehr dünne Schichte bilden, die auswärts durch die Oberfläche der Körper ſelbſt begrenzt und auf ihr nur durch den Druck der Luft zurückgehalten wird, gegen welche letztere ſie hinwieder, auf jedem

Digitized by Google

Punkt, einen ihrer Geviertzahl verhältnißmäßigen Druck ausüben. Wenn dieser letztere Druck den ersteren überwiegt, so erfolgt Ausfluß der elektrischen Materie in die Luft, entweder in unsichtbarem Strom oder in Gestalt eines Lichtstrahls, welcher elektrischer Funke genannt wird.

Die auf der Oberfläche eines Leiters durch die elektrische Materie gebildete Schichte besteht nicht aus einer gleichen Anzahl Theilchen, oder hat nicht gleiche Dichtheit auf allen Punkten dieser Oberfläche, ausser wenn es eine Kugel ist; auf einer Ellypsoide erscheint diese Dichtheit am Endtheil der grossen Achse beträchtlicher als auf dem Aequator, im Verhältniß der grossen zur kleinen Achse; am beträchtlichsten ist sie auf der Spitze eines Kegels. Ueberhaupt zeigt sich auf Körpern jeder Gestaltung die Dichtheit der elektrischen Materie und mithin ihr Druck auf die Luft, ansehnlicher an spitzigen oder stark gebogenen Theilen, als hingegen auf flachen oder wenig abgerundeten.

Die elektrische Materie strebt allezeit sich in den Leitern zu verbreiten und sich darin ins Gleichgewicht zu setzen; sie vertheilt sich auf dieselben nach Maßgabe ihrer Form, haupttsächlich aber der Ausdehnung ihrer Oberfläche. Daraus folgt, daß, wenn ein damit beladener Körper mit der ausgedehnten Oberfläche der Erde in Verbindung gebraucht wird, er davon sehr wenig zurückbehält. Um also einen Leiter seiner elektrischen Materie zu entladen, genügt es, denselben mit dem feuchten Erdboden in Verbindung zu bringen.

Wofern man, um die elektrische Materie eines Körpers in die Erde zu leiten, demselben mehrere Leiter darbietet, von denen einer ungleich vollkommener ist als die anderen, so wird sie diesen jederzeit vorziehen; sind dieselben aber nicht bedeutend verschieden, so wird sie sich unter alle theilen, im Verhältniß ihrer Empfänglichkeit für dieselbe.

Ein Blitzableiter ist ein Leiter, welchen die elektrische Materie des Blitzes vorzugsweise vor andern Umgebungen wählt, um die Erde zu erreichen und sich darin zu verbreiten; gewöhnlich besteht derselbe aus einer Eisenstange, die über die Gebäude, denen sie zum Schutze dienen soll, emporsteht und sich ohne irgend eine Trennung des Zusammenhangs bis ins Wasser oder in den feuchten Erdboden fortsetzt. Eine so innige Vereinbarung des Blitzableiters mit dem Erdboden ist erforderlich, damit er den elektrischen Stoff des Blitzes, nach Maßgabe wie er ihn erhält, alsogleich dahin abziehen und die Umgebungen davor schützen könne. Es ist nämlich sattsam bekannt, daß der Blitz, wenn er auf die Erdoberfläche gelangt ist, hier keinen genügenden Leiter findet, sondern sich im Boden verbreitet, bis er hinlängliche Kanäle für seinen Ausfluß gefunden hat. Zuweilen läßt er sogar sichtbare Spuren seines Durchgangs auf mehr als zehn Meter (dreißig Fuß) Tiefe zurück. Auch geschieht es, daß wofern ein Blitzableiter irgend eine Trennung des Zusammenhangs darbietet, oder nicht in vollkommener Verbindung mit einem feuchten Boden steht, der Blitz alsdann, nachdem er ihn getroffen hat, denselben wieder verläßt, um auf einen benachbarten Körper überzuspringen, oder daß er sich wenigstens zwischen sie theilt, um desto schneller den Boden zu erreichen.

Bevor der Blitz aus der Gewitterwolke sich entladet, erleiden die unter dieser auf der Erdoberfläche befindlichen Körper durch ihren Einfluß eine Veränderung, indem die der übrigen entgegengesetzte Elektrizität der Körper von der Wolke angezogen auf ihrer Vorderfläche sich sammelt, die gleichartige hingegen nach dem Boden zurückgedrängt wird. Dadurch befindet sich jeder Körper in einem Zustand elektrischer Anschwellung, und wird hinwieder selbst ein Mittelpunkt der Anziehung, dem der Blitz sich zuwendet.

Damit nun aber die durch den Einfluß der Gewitterwolke auf einem Körper entwickelte elektrische Materie schnell ihr Maximum, und demnach auch ihre anziehende Kraft erreichen möge, ist nothwendig erforderlich, daß derselbe ein guter Leiter und mit einem feuchten Erdboden in vollkommener Verbindung stehe.

Die durch Einwirkung einer Gewitterwolke in Körpern auf der Erdoberfläche entwickelte elektrische Materie häuft sich allmälig darin an, nach Maßgabe wie die Wolke sich ihrem Zenith nähert, und sie vermindert sich hinwieder nach Maßgabe ihrer Entfernung von demselben. Angenommen, ein Mensch sei einer von diesen Körpern, so würde er, wenn auch stark elektrisirt, doch keine merkliche Empfindung dieser Zu- und Abnahme der elektrischen Materie haben; würde die Wolke sich aber plötzlich entladen, so könnte er, ohne vom Blitz getroffen zu werden, durch den plötzlichen Rücktritt seiner elektrischen Materie nach dem Boden hin, eine sehr lebhafte Erschütterung erleiden, die stark genug sein möchte, um ihn zu tödten.

Im Augenblick, wo ein Gegenstand vom Blitz getroffen werden soll, ist derselbe durch den Einfluß der Gewitterwolke so stark elektrisirt, wofern er mit dem feuchten Boden in vollkommener Verbindung steht, daß seine elektrische Materie derjenigen der Wolke zuströmen und einen Theil des Weges zwischen der Wolke und dem Gegenstand machen kann. Das war es ohne Zweifel, was Personen, welche dies wahrgenommen zu haben glaubten, vermuthen ließ, der Blitz, statt vom Himmel auf die Erde niederzufallen, steige zuweilen von der letztern vielmehr in die Höhe. Wie sichs damit immerhin verhalten mag, für die

Digitized by Google

Theorie und Wirksamkeit der Blitzableiter iſt dieſe Meinung von keinem Gewicht und völlig gleichgültig.

Bei einem in ununterbrochener Verbindung mit dem Boden ſtehenden und mit einer ſcharf zugeſpitzten Auffangſtange verſehenen Blitzableiter, kann die elektriſche Materie ſich, unter dem Einfluß einer Gewitterwolke, an der Spitze in ſolchem Maaße anhäufen, daß der Luftdruck ſie nicht mehr zurückhalten mag, ſondern ſie in anhaltendem Strome ausfließt, der zuweilen in der Dunkelheit als leuchtender Strahlenbüſchel an der Spitze der Auffangſtange ſichtbar wird, und der ohne Zweifel auch die elektriſche Materie der Gewitterwolke zum Theil neutraliſiren muß. *)

Zwar wird die Anziehung der auf einem zugeſpitzten Blitzableiter verbreiteten elektriſchen Materie auf diejenige der Gewitterwolke nicht größer ſein, als wenn jener ein abgerundetes Endſtück hätte; ſondern es iſt dieſelbe vielmehr kleiner; wenn aber der Abfluß elektriſcher Materie durch die Spitze ſehr ſchnell werden kann, ſo wird die Blitzentladung von der Gewitterwolke gegen den Blitzableiter eher und aus größerer Entfernung erfolgen, als wenn derſelbe ein abgerundetes Endſtück hätte; es ſcheint dies wenigſtens aus elektriſchen Verſuchen gefolgert werden zu können.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Eine Anmerkung der Ueberſetzer verweiſt hier auf ähnliche elektriſche Erſcheinungen, die an andern Körpern als den Blitzableitern wahrgenommen werden, die auf der See und auf Schiffen häufiger als auf dem Lande vorkommen ſollen und daſelbſt unter dem Namen des St. Elms- oder Helenen-Feuers, Kaſtor und Pollux u. ſ. w. bekannt ſind. Indeß iſt die Verwandtſchaft dieſer Erſcheinungen mit denjenigen des Blitzes noch keineswegs ſattſam ausgemittelt, und eben ſo wenig darf die Lehre von der unmerklichen Abführung der Elektrizität aus den Gewitterwolken durch die Blitzableiter, bereits ſchon als erwieſener oder unzweifelhafter Thatbeſtand angenommen werden. In Bezug auf jene hat neuerlich ein ſachkundiger Naturforſcher, Herr Hofrath Horner in Zürich, bemerkt: „Bei den elektriſchen Verſuchen zeigen ſich an den Spitzen leuchtende Feuerbüſchel; allein noch iſt keine Beobachtung bekannt, daß man dergleichen vor oder während eines Gewitters auf den Auffangſtangen der Blitzableiter wahrgenommen habe, und es iſt ein völliger Irrthum, wenn behauptet wird, daß die Scelente bei Annäherung oder während eines heftigen Gewitters auf den Gipfeln der Maſtbäume ihrer Schiffe häufig leuchtende Funken bemerkt haben. Dieſe Flämmchen auf den Spitzen der Maſten zeigen ſich, obwohl immer ungemein ſelten, erſt nach dem Gewitter, niemals während deſſelben, zuweilen auch ohne beſondere Anzeigen von Gewitter überhaupt.“

Anmerk. des Ueberſetzers.

Von der Kritik.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verſtändige bilden,
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
(Schiller, der Nachahmer. B. 1 — 2.)

Es müßte eine Art von Feuerprobe für den Kritiker von Profeſſion ſein, das mit triftigen Beweisgründen zu erläutern, was er oft aufs Gerathewohl hinaus über dieſes oder jenes Werk, welches der Zufall oder die Laune ihm unter die Hände gebracht, zu äußern ſich die Freiheit genommen hat. Der Drang der Leidenſchaften, die Ueberlaſſung ſeiner jedesmaligen Gemüthsſtimmung, die Macht des herrſchenden Zeitgeiſtes, die Beſchleunigung und Haſt ſeiner Arbeit, die Beſchränktheit ſeiner Verſtandesfähigkeiten wohl ſelbſt, ſind Hinderniſſe, die nicht ein Jeder zu überſteigen im Stande iſt. Füge man dieſen Urſachen der Illuſion und des Irrthums noch auch das Beſtreben bei, durch das Salz der Satyre den Appetit eines überſättigten Publikums aufs neue zu reizen, ſo hat man das ganze Handlungsprinzip unſerer Kritiker lebhaft vor Augen. Jenes Bemühen, witzig, ſtechend und giftig zu ſein, würde oft um ſo auffallender bei jenen Menſchen erſcheinen, die ihrer Natur nach weder boshaft noch heimtückiſch, ſondern vielmehr vom Geiſte ſehr unſchuldig ſind, wenn man ſich nicht erinnern müßte, daß ſie eben dadurch die Aufmerkſamkeit gefangen zu nehmen glauben, gleichwie man den Affen mehr betrachtet, der von Zeit zu Zeit die Zähne fletſcht und komiſche Kabriolen macht, als denjenigen, der ruhig im Winkel hockt und ſeine Mandeln verzehrt. Aber ſie bedenken nicht, daß ein ſolches Beſtreben nur durch einen ſehr zweifelhaften Erfolg gekrönt ſein kann, daß, wenn es für einen Augenblick der Eigenliebe ſchmeichelt, es nur ein ſehr ephemeres Vergnügen gewährt, und daß es ſeinen Weg durch ſeinen eigenen Geifer bezeichnet.

Leider iſt der große Haufe der Leſer nur zu leicht hin geneigt, die ganz fertigen Urtheile jener Kritiker als ſeine eigenen zu betrachten; und denn ſelbſt, wenn einigen davon ihr geſunder Menſchenverſtand eingibt, manches darin zu bezweifeln, ſo ſind ſie doch zu bequem, entweder das Werk ſelbſt zu leſen, oder ſie wiederholen die auserleſenen Spitzwörter mit wahrem Vergnügen, um Andern glauben zu machen, als ſeien ſie in ihrem eigenen Gehirn entſprungen. Es gibt andere Leſer noch, die Erfahrung genug haben, eine jede Sache nach ihrem eigentlichen, inneren Werthe zu beachten, und die nichtsdeſtoweniger jene Geburten eines verſchrobenen oder gänzlich falſchen Urtheils leſen. Woher kömmt das? — Sie wollen ſich für einige Momente zerſtreuen und beluſtigen; da aber der menſchliche Geiſt ſich weder am Ernſten noch am

Digitized by Google

Wahren zerstreuen und belustigen kann, so bedarf man dazu der hanswurstigen Lüge, deren närrische Aufschneidereien oft dem Verständigsten ein Lächeln abzuzwingen im Stande sind. Dergleichen Leser scheinen zu dem Kritiker, wenn er anders noch Geist genug hat und nicht gar zu plump und ungehobelt ausfällt, zu sagen, wie jener Herr zu seinem Bedienten: „Schurke! ich sehe es, du betrügst mich, aber du machst mir Spaß.“

Wie dürfte man sich jetzt also noch verwundern, daß so viel dummes, lügenhaftes Zeug gedruckt und gelesen wird? Wo man die Wahrheit auch nur mit Gleichgültigkeit behandelt, da ist der Lüge überall von rechtswegen der Eingang gestattet, um wie viel mehr also da, wo man durch Bequemlichkeit, Beschränktheit und Leichtgläubigkeit ihr Ohr und Hirnkasten öffnet, und sie auf solche Weise zum Eintritt einzuladen scheint. Es würde schlimm aussehen mit der guten Base Literatur, wenn sich nicht dann und wann einmal ein Streiter in den Schranken zeigte, der all' dem feigen, frechen Gesindel, welches sie zu verleumden und zu beschimpfen sich unterfängt, den Handschuh an die Nase würfe, und es ungefähr folgendermaßen anredete:

„Ihr unreines, schlechtes Gesücht! wie möget ihr es noch wagen, vor den Augen der sittlichen Welt zu erscheinen? In Kloacken erzeugt, mit mephitischem Pestdauch großgefüttert, mit Natterngift getränkt, verbreitet ein jeder eurer Athemzüge Entsehen und Verderben. Mit dem Brandmale der Verworfenheit gezeichnet, tragt ihr den Kainsfluch mit euch herum, und wuchert mit ihm wie mit einem einträglichen Kapital. Ihr kennet keine größere Lust als die Verleumdung, kein ausgesuchteres Vergnügen, als jegliches Talent mit eurem Geifer zu besiecken. Ihr sucht das herabwürdigen und zu euch in den Koth zu ziehen, was die Natur groß und herrlich geschaffen hat, eben weil ihr es nicht vermöget zu ihm euch zu erheben, weil die Unmöglichkeit euch nur zu klar geworden ist, ie so hoch hinaufsteigen zu können. Elende Geschöpfe! für die nichts Göttliches, nichts Heiliges im Weltall ist, die mit Religion und Vernunft, mit Freiheit und Vaterland ein hochverrätherisches Spiel treiben, die dem Kamäleon gleich, zehnmal an einem Tage Farbe und Gebehrde zu wechseln im Stande sind, die in ihrem Sklavenherzen nichts als Tod und Verderben tragen. Antwortet, welches ist euer Beruf auf Erden? Während ihr dem leichtgläubigen Volke in schönen Worten predigt, lauert der Verrath in eurer verruchten Seele, und dem Judas gleich, der den Herrn verrieth, berührt ihr mit scheinheiliger Freundschaft die Wange desjenigen, den ihr hinterrücks mit vergiftetem Dolche zu verwunden sucht. Euer ganzes Dasein ist ein ununterbrochenes Gewebe von Intrigue und Barbarei, euer Bestreben gehet dahin, nicht nur das blühende Genie mit den ausgriffensten Gemeinheiten zu beschimpfen, sondern selbst den Keim zu ersticken, von dem ihr noch nicht zu beurtheilen im Stande seid, ob er ein guter oder schlechter Baum werden kann. Ihr kennt keinen andern Zweck, als Vernichtung; diesen zu erreichen, scheinen euch alle Wege und Mittel erlaubt. Ihr wollt den menschlichen Geist an den Staub fesseln, darum sucht ihr seinen Aufschwung zu verhindern, darum besteckt ihn jedes eurer hämischen Worte die reine Tugend des wahren Talents. Welches kann, welches wird auf solche Weise eure Bestimmung sein? Antwortet ..... oder verstummet auf immer.“

Statistische Uebersicht des Königreichs der Niederlande.

Das Königreich der Niederlande ist in 17 Provinzen und das deutsche Bundesland des Großherzogthums Luxemburg abgetheilt. 1. Süd-Holland, 59 Q. M. und 504,196 Einw. 2. Nord-Holland, 46 Q. M. und 401,742 E. 3. Zeeland, 31,50 Q. M. und 90,145 E. 4. Utrecht, 23,50 Q. M. und 108,779 E. 5. Friesland, 54,33 Q. M. und 107,217 E. 6. Ober-Yssel, 61 Q. M. und 152,988 E. 7. Gröningen, 74 Q. M. und 102,693 E. 8. Süd-Brabant, 66,25 Q. M. und 413,820 E. 9. Nord-Brabant, 82 Q. M. und 228,536 E. 10. Limburg, 42,25 Q. M. und 149,072 E. 11. Geldern, 93,50 Q. M. und 350,757 E. 12. Lüttich, 34,75 Q. M. und 374,484 E. 13. Antwerpen, 48 Q. M. und 275,352 E. 14. Namür, 16 Q. M. und 184,613 E. 15. Hennegau, 79,50 Q. M. und 501,504 E. 16. Ost-Flandern, 51 Q. M. und 655,050 E. 17. West-Flandern, 68 Q. M. und 508,552 Einw. — Großherzogthum Luxemburg, 122,40 Q. M. und 270,963 E. Die gesammte Bevölkerung des Königreichs beläuft sich also auf 5,383,663 Seelen, welche auf 1054,98 Q. M. wohnen. Die erste Hauptstadt des Landes, Amsterdam, hat 26,307 Häuser und 212,389 Einw. Die zweite Hauptstadt und Residenz des Königs, Brüssel, hat 21,537 E. Die königliche Residenz Haag hat 6,673 Häuser und 48,931 E. Die übrigen bedeutenden Städte sind: Antwerpen, 61,938. Gent, 63,061. Rotterdam, 58,533. Lüttich, 49,846. Utrecht, 38,368. Brügge, 36,289. Leyden, 34,030. Gröningen, 29,240. Dornik, 24,200. Harlem, 23,349. Mecheln, 20,884. Dortrecht, 19,975. Löwen, 19,971. Mastricht, 19,759. Middelburg, 19,455 und Luxemburg 9902. Die erhabensten Berge reichen in den Ardennen bis auf 3400 und 3650 F. ü. M.

Digitized by Google

Der brennende Strom.

Bei den Salzhöhlen, ungefähr drei (englische) Meilen von Sparta (Turna), hat sich auf dem Calf-Killerstrom eine der allersonderbarsten und merkwürdigsten Phänomen gezeigt. Eine Feuermasse von beinahe vierzig Fuß Höhe erhob sich plötzlich mitten aus den Fluthen. Sie war ungefähr fünfzig Ruthen breit und erhellte alle Gegenstände ringsum auf eine Entfernung von mehr als zweihundert Ruthen. Man vermuthet, daß am Abend vorher die Arbeiter, welche auf Salzwasser gruben, plötzlich eine Höhle geöffnet haben, die mit geschwefeltem Wasserstoffgas angefüllt war, und daß dasselbe im Hinaufsteigen eine andere Oeffnung gefunden hat, aus welcher es endlich durch die Felsspalten bis in das Flußbett hat vordringen können, wo es, mit Gewalt die Gewässer durchbrechend, endlich auf deren Oberfläche erschienen ist. Man konnte sich nicht erklären, woher dies Geräusch der Fluthen rühre, und wollte daher die Stelle, von welcher das Getöse kam, näher untersuchen. Kaum hatte man sich aber derselben so behutsam, als man immer mochte, mit einer Fackel genähert, als das Ganze plötzlich in hellen Flammen stand und wie eine ungeheure Feuerwolke zischend sich in die Luft erhob. Beim ersten Anblick hätte man glauben sollen, der Strom brenne aus seinem tiefsten Grunde herauf. Die leichten Dunstgewölke, welche diesen Lichtherd umspielten, nahmen die schönsten und wunderbarsten Farben an. Das dunkle Roth, welches die ganze Landschaft erleuchtete, malte die verschiedenen Gegenstände in den wechselnden Schattirungen von roth, grün, gelb und blau. Die Vereinigung der beiden so sehr entgegengesetzten Elemente trug noch das Ihrige dazu bei, dies Schauspiel so imposant als möglich zu machen. Das Phänomen dauerte mehrere Stunden lang.

Französische Literatur.

Histoire de la lutte et de la destruction des républiques démocratiques de Schwytz, Uri et Unterwalden. — Geschichte vom Kampf und Untergange der demokratischen Republiken Schwyz, Uri und Unterwalden. Von Heinrich Zschokke. Aus dem Deutschen übersetzt von A. P. (Adolph Pictet.) Genf 1823, bei J. J. Paschoud, und zu Paris bei demselben. Ein Band in 8. von X. und 346 Seiten.

Wenige Epochen in der Geschichte des Schweizerlandes gewähren nebst einem großen Interesse zugleich eine so ernste und beachtungswerthe Lehre, als diese, welche in dem vorliegenden Werke behandelt wird. Der Verfasser hat in ihm, mit Meisterhand, nicht nur die Leidenschaften und ihre mannigfachen Reibungen gezeichnet, er hat auch den Edelmuth gekrönt und dem Verdienste die ihm gebührenden Kronen dargereicht. Er hat es versucht, den schlummernden Patriotismus zu erwecken, den Enthusiasmus zu beflügeln, das Band fester zu ziehen, welches die „Eidsgenossen" umschlingen soll. Er hat die große Lehre aufgestellt: den fremden Einfluß und die fremde Einwirkung zu vermeiden, den Kreis der Verbindungen mit den Ausländern zu verengen, ihn aber so viel als möglich im Innern auszudehnen, damit das ganze Schweizervolk endlich nur eine Familie bilde. Möge doch ein jeder Leser jene ernste Weisung der Geschichte beherzigen wollen; möge die Erfahrung, das Elend und die Schmach der Vergangenheit nicht verloren gegangen sein. Nichts ist verderblicher, als Unentschlossenheit in der Stunde der Gefahr, nichts dem Feinde nützlicher. Die Uneinigkeit war von jeher die Mutter alles Unheils, sie trifft Familien wie ganze Völker, aber die letztern bei weitem schrecklicher, weil die Masse größer, die Rache fürchterlicher ist. Das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes ist in einem festen, wohlüberlegten Entschlusse allein; ohne diesen sind Freiheit und Unabhängigkeit nur leere Worte, die bei dem Andrange der Gewalt und Uebermacht wie Seifenblasen im weiten Luftraum zerfließen. — Das deutsche Werk ist unsern Lesern hoffentlich zur Genüge bekannt. Sie wissen, welche Zeugnisse es erhalten, und aus welchen Quellen der Verfasser geschöpft hat. Bald nach seiner Erscheinung von J. B. Briatte ins Französische übersetzt, war es seit Langem im französischen Buchhandel vergriffen. Herr Pictet hat also einem lebhaften Wunsche dadurch entsprochen, daß er nicht nur eine ganz neue Uebersetzung veranstaltet, sondern daß er dieselbe auch von den Schnitzern und groben Fehlern der ersten gereinigt und eine große Anzahl neuer Stellen wieder eingeschaltet hat, welche der frühere Uebersetzer zu unterdrücken sich berechtigt glaubte. Wir wollen dadurch jedoch nicht behaupten, daß seine Arbeit ganz vollkommen und fehlerfrei sei; sie enthält im Gegentheil mancherlei Irrungen und Mißverständnisse, die auf eine gewisse Unkunde der Sprache schließen lassen. Das Wort March oder Mark bezeichnet nicht allein „ein Land", sondern auch „eine Grenze", und in dieser Beziehung hat sich auch der Verfasser desselben bedient. Es sollte also in der Uebersetzung nicht heißen: „Auf dieser letzten Höhe befand sich die Grenze des Distrikts der March; die Kantone Zürich und Schwyz berührten sich von da bis zum Zürichsee*)"; sondern wie im

*) „Sur cette dernière hauteur se trouvait la borne du district de la Marche; les Cantons de Zurich et Schwyts se touchaient ensuite jusqu'au lac de Zurich."

Digitized by Google

Original Seite 4, wo Wort für Wort zu lesen iſt: „Auf der letztgenannten Anhöhe zeigte ein Grenzſtein der drei Orte March; denn von hier an bis zum Zürichſee hinab berührten ſich wieder die Gebiete von Zürich und Schwyz.“ *) — Ein Blick auf die Karte bezeugt die Wahrheit dieſer Angabe. Der Hohe-Rhone wird deshalb auch der Dreiländerſtein genannt, weil auf ihm die Grenzen von Schwyz, Zug und Zürich zuſammentreffen. Weiterhin (S. 92 u. 93) ſagt der Ueberſetzer: „Man fand mehr Unterrichtung in den Familien der Reichen, als in denen der mittlern Klaſſe; denn die öffentliche Erziehung war überall ſehr vernachläſſigt.“ Dieſer Satz iſt logiſch auffallend unrichtig. Wenn die Erziehung überall vernachläſſigt war, woher nahmen denn die Reichen die ihrige? — „Im Hauptorte befand ſich zwar ein Kollegium, wo man lateiniſch lernen konnte, aber es unterrichtete in nichts anderem.“ (S. 93.) Man unterrichtet in einem Kollegium, aber das Kollegium ſelbſt unterrichtet nie. Der Titel Chancelier, deſſen ſich der Ueberſetzer Seite 136 bedient hat, iſt nicht daſſelbe, was man unter „Landſeckelmeiſter“ verſteht, und was durch Trésorier du pays beſſer bezeichnet werden könnte.

Man ſieht aus dieſen wenigen Anführungen, bei denen wir es bewenden laſſen wollen, welches die Fehler der neuen Ueberſetzung ſind. Dagegen findet man eine große Menge von Berichtigungen alles des Unſinns, der die Briattiſche Arbeit entſtellte. Es iſt zu bedauern, daß ſich die Karte vom „Kriegsſchauplatze“, welche dem deutſchen Werke angehängt iſt, nicht auch bei der Ueberſetzung befindet. Eben ſo fehlt ihr das Bildniß Aloys Redings, des Helden dieſes Krieges, und die Namensliſte der in demſelben Getödteten oder Verwundeten. Wenn, wie es zu erwarten ſteht, die Arbeit des Ueberſetzers den verdienten Erfolg gewinnt und eine zweite Ausgabe nöthig macht, ſo kann es ihm ein Leichtes werden, die ſich noch vorfindenden Mängel zu ergänzen, und ſomit das Ganze zu der möglichen Vollkommenheit zu bringen, welche es in jeder Hinſicht verdient.

Aſiatiſche Literatur.

Malayan miscellanies. — Malayiſche Miszellen. Benkoulen 1823. Erſter Band. Aus der Buchdruckerei der Miſſionärs.

Dieſes Werk, das erſte Erzeugniß der Preſſen von Sumatra, enthält mehrere wichtige Nachrichten über die in dieſer Inſel geſtiftete Kolonie, und über den Zuſtand und die Fortſchritte des Ackerbaus. Die ganze Umgebung von Benkoulen hat durch den Pflug eine andere Geſtalt angenommen, und große Landſtrecken ſind von den undurchdringlichen Wäldern entblößt worden, die ſie bedeckten, und wo in kurzer Zeit die Gewürz- und Kaffeebäume und das Zuckerrohr reiche Aernten darbieten werden. Dieſe große Veränderung iſt durch die Eingebornen des Landes ſelbſt vorgenommen worden, und die Europäer ſind ihnen allein nur in der zweckmäßigen Leitung der Arbeit behilflich geweſen. Nie wird dieſe Gegend, weder von jenen heftigen Windſtößen, denen ſo leicht nichts widerſteht, noch von dem gelben Fieber heimgeſucht, welches oft die Umgebungen verheert. — Die Analyſe der Arbeiten der Geſellſchaft von Sumatra, welche gleichfalls in dieſem Bande enthalten iſt, ſtellt auch noch manches Intereſſante auf, wie z. B. mehrere ſtatiſtiſche und kommerzielle Mittheilungen, welche eine ſehr günſtige Idee über den gegenwärtigen Zuſtand der Niederlaſſung von Benkoulen gewähren.

Däniſche Literatur.

Antiquariske Annaler. — Annalen nordiſcher Alterthümer. Zweiter Band 1815, 624 Seiten, mit ſechs Kupfertafeln. Dritter Band 1820, 617 Seiten, mit ſieben Kupfertafeln. Kopenhagen, aus Schulzens Buchdruckerei, in 8.

Dieſes Werk iſt das Reſultat der Arbeiten eines im Jahr 1807 errichteten Ausſchuſſes zu Kopenhagen, dem die Sorge obliegt, alle die alten nordiſchen Denkmäler aufzubewahren, welche noch in Dänemark exiſtiren, ein Muſeum aus allen transportfähigen Gegenſtänden zu bilden, und eine genaue Beſchreibung derſelben herauszugeben. Der erſte Band dieſer Annalen erſchien im Jahr 1812, und die beiden andern Bände, welche wir gegenwärtig ankündigen, begreifen die Folge davon. Die in dieſem Werke zuſammengetragenen Materialien ſind in drei Klaſſen abgetheilt. Die erſte enthält Denkſchriften über reinnordiſche Alterthümer, die zweite umfaßt einzelne Berichte über den jetzigen Zuſtand mehrerer alten Denkmäler, in der dritten befindet ſich die Beſchreibung der Gegenſtände, welche bereits im Muſeum aufgeſtellt ſind. Eine dieſer Denkſchriften iſt von dem Biſchof von Seeland, Herrn Münſter, mitgetheilt worden, und kann nur als ein Auszug aus der Denkſchrift Fauris de St. Vincents: „über die alten Denkmäler, welche ſich in der Umgegend von Aix in der Provence befinden“, betrachtet werden. Man ſollte auf den erſten Anblick glauben, daß das Eine mit dem Andern durchaus nichts gemein haben könne; aber man wird bald ſeine

*) Die wörtliche Ueberſetzung dieſer Stelle würde folgendermaßen ſein müſſen: „Sur cette dernière hauteur, une borne marquait la limite des trois cantons: de là, en descendant jusqu' au lac de Zurich, les Cantons de Schwyts et de Zurich continuaient de se toucher.“

Digitized by Google

Meinung ändern, wenn man weiß, daß Herr Münster sich nur mit denjenigen provenzalischen Denkmälern beschäftigt, welche im Bezug auf die von Marius über die Kimbern und andern Völker der nördlichen Zone errungenen Siege stehen. In den beiden andern Abtheilungen findet man gleichfalls mancherlei interessante Aufsätze, unter den sich vorzüglich ein raisonnirender Katalog von Nyeruy auszeichnet, der alle die gedruckten Indulgenzbullen aufzählt, welche das Museum besitzt. Nächstdem bemerken wir noch ein Examen der Inschriften, welche sich auf den Taufsteinen aller dänischen Kirchen befinden. Der Verfasser desselben ist der rühmlich bekannte und gelehrte Thorlacius. Es will uns jedoch bedünken, daß dieser Artikel in der ersten Abtheilung mehr an seinem richtigen Platze gewesen wäre; denn es scheint uns nicht sehr denkbar, daß das Museum alle die Taufsteine besitze, deren Inschriften Herr Thorlacius seiner gründlichen Kritik unterworfen hat.

Blicke in die Tagesgeschichte.

„Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.“ Dieses alte Volksprichwort hat sich zu allen Zeiten bewährt. Wenn auch die Gerechtigkeit der Menschen zu schlummern scheint, so wacht die göttliche doch, und erreicht den Verbrecher eben da, wo er es am wenigsten vermuthet. — Die Mangersche Geschichte in Deutschland bietet uns ein neues Beispiel davon dar. Welchen fürchterlichen Mißbrauch hat dieser Mensch mit dem Vertrauen seines Fürsten getrieben, welches teuflische Vorhaben hat er theilweis ausgeführt! Anonyme Briefe mit Drohungen gegen den Fürsten von Hessen angefüllt, kamen von allen Seiten Deutschlands, und selbst aus Frankreich, Italien und der Schweiz, zu Kassel an. Eine allgemeine, unermüdliche Verfolgung begann, und Polizei-Inspektor Manger war in seinem Element. Viele Unschuldige wurden verhaftet und in fürchterliche Kerker geschleppt, Einige davon gaben sich den Tod aus Verzweiflung, und mehrere Staatsbeamte wurden entlassen, um durch Mangersche Kreaturen ersetzt zu werden. Jene Drohungsbriefe aber waren durch die Veranstaltung jenes Unmenschen geschrieben und befördert worden; die ganze sogenannte Verschwörung gegen das Leben des Kurfürsten war sein eigenes Werk. Die Wahrheit hat endlich triumphirt, und er hat seinen verdienten Lohn erhalten. Unwidersprechliche Beweise von unbekannter Hand gegeben haben ihn entschleiert und überführt, und die Vermuthungen, welche Horn in seiner Schrift aufstellte, vollkommen gerechtfertigt. Aber die Gerechtigkeit verlangte nicht allein Bestrafung der Schuldigen, sie forderte auch Genugthuung für die willkührlich Mißhandelten, und der Kurfürst hat sie ihnen gewährt. Horn und Murhardt und alle übrigen Verfolgten sind endlich wieder in Freiheit gesetzt worden. (Bremer Zeitung.)

Oesterreichs Bemühen zur friedlichen Beilegung der Mißverhältnisse, welche zwischen Portugal und Brasilien fortwährend statt finden, scheint mit den zunehmenden Schwierigkeiten nur immer mehr Eifer zu gewinnen. Nicht nur daß der österreichische Gesandte zu London diese Angelegenheit immerwährend betreibt, so soll auch ein neuer österreichischer Geschäftsträger nach Lissabon abgehen, der, wie man sagt, mit besondern Vorschlägen beauftragt sein wird. (Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung.)

Aber weder in Portugal noch in Brasilien glaubt man jetzt noch an die Möglichkeit einer Beseitigung jener Zwistigkeiten, welche von zu ernster Natur sind, als daß sie durch freundschaftliche Uebereinkunft ausgeglichen werden können. In den beiden Reichen hat, fast zu gleicher Zeit, Alles einen sehr ernsthaften und kriegerischen Karakter angenommen. Die Werbungen und Rüstungen in Portugal werden so rasch als möglich gefördert, und man berechnet, daß die Expedition noch früher werde abgehen können, als man es zuerst erwartet hatte. Unbekannte Hilfsquellen scheinen sich auf einmal eröffnet zu haben. In Brasilien, im Gegensatze, zeigt das Volk einen fast ausschweifenden Enthusiasmus zur Vertheidigung seiner Freiheit und Unabhängigkeit. Kaum waren zu Rio-Janeiro die ersten Nachrichten von den portugiesischen Rüstungen bekannt geworden, als man wie aus einem Munde den Schrei: „Zu den Waffen! Vertheidigung des Vaterlandes! Tod den Feinden der Freiheit!“ vernahm. Die Gährung war mehrere Tage lang so groß, daß die Regierung länger nicht mehr ruhiger Zuschauer bleiben konnte, sondern selbst ins Mittel treten mußte. Zwei Proklamationen des Kaisers folgten schnell auf einander. In der ersten wird den Feinden des Landes ein fürchterlicher Krieg, ein Krieg des Verderbens zugeschworen. Kein Portugiese soll Brasilien lebendig verlassen. Man soll die Städte verbrennen, die Aecker und Pflanzungen verwüsten, und sich in das Innere des Landes zurückziehen. In der zweiten, die vorzüglich die Bewohner von Fernambuk betrifft, sagt Peter I, daß er und die Nation nur Eins seien, und daß, wie er Einer für Alle, sie auch Alle für Einen stehen, siegen oder sterben sollen. Seitdem wird die Werbung mit großer Thätigkeit betrieben, und die Flotte, welche bereits sehr ansehnlich ist, und sich in einem trefflichen Zustande befindet, wird verproviantirt. Lord Cochrane hat den Ober-

Digitized by Google

befehl derſelben und unter ihm wird der Contre-Admiral Taylor kommandiren. Man glaubt, daß dieſe bedeutende Flotte den Portugieſen die Landung leicht erſchweren könnte. (Indicateur de Bordeaux, Débats und Globe and Traveller.)

In den übrigen Theilen Amerika's iſt eben ſo wenig Ruhe; die nordamerikaniſchen Freiſtaaten allein verdienen davon ausgenommen zu werden. In Kolumbia ſcheinen neuerdings bedeutende Zerwürfniſſe ſtatt gefunden zu haben, die, wie man vermuthet, von ſpaniſchen Agenten angezettelt worden ſind, und in Folge derſelben man den Sitz der Regierung von Bogata nach einem andern Orte verlegen wollte, wo die Geiſtlichkeit weniger Einfluß auf die Gemüther ausübe, als eben dort. Man ſpricht außerdem auch von Zwiſtigkeiten zwiſchen Braſilien und Buenos-Ayres, von einem Aufſtande in letzterer Republik, von einer Revolution zu Maranham, in Braſilien und von Unruhen zu Ceara und in andern nördlichen Provinzen des überatlantiſchen Kaiſerreichs; aber alle dieſe Gerüchte tragen zu erkenntlich den Stempel ihrer Fabrik, als daß man ſie einer nähern Erörterung noch werth achten ſollte. Eben ſo ſprach man auch von einer Landung franzöſiſcher Truppen zu Samana auf Haiti (St. Domingo), ohne daß ſich darüber das Geringſte beſtätigt hat. — In Mexiko war vor Kurzem in der Stadt Guadalazara eine Empörung zu Gunſten des Abenteuerers Iturbide ausgebrochen. Ein Haufe wahnſinniger Menſchen, an deren Spitze ſich der General Hernandez und Don Antogo befanden, riefen ihn aufs neue zum Kaiſer aus. Indeſſen war Vittoria, auf Bravos Befehl, gegen ſie marſchirt. Er nahm nach kurzem Widerſtande die Stadt und zerſtreute die Inſurgenten. Der Senat verdammte darauf die beiden Obgenannten zum Tode und den General Andrade zu fünfjähriger Verbannung aus dem Lande. Der Pariſer Stern, der ſich zum öffentlichen Verfechter der Legitimität Iturbides und zum Vertheidiger der Gerechtigkeit ſeiner Sache aufgeworfen hat, ſagte letzthin über dieſen ſeinen neuerwählten Liebling: „Der einzige Name Iturbides genügt, überall Furcht und Schrecken zu verbreiten. Alle Herzen ſchlagen ihm entgegen, und ſein Marſch bis zur Hauptſtadt wird nur ein Triumphzug ſein.“ Den politiſchen Sticheleien des obenerwähnten Blattes zufolge, ſollte man vermuthen, daß der Exkaiſer ſich auf Havanna befinde. An der Wichtigkeit, mit welcher es die Nachricht mittheilt, daß ein lebhafter Briefwechſel zwiſchen dieſer Inſel und der Feſtung St. Johann d'Ulloa ſtatt finde, ſoll man vielleicht Gelegenheit finden, zu bemerken, daß es darüber genau unterrichtet ſei. Wie dem auch ſei, ſo können wir die Betrachtungen des Couriers über die amerikaniſchen Angelegenheiten nicht theilen, wenn er meint, daß Iturbide noch einen großen Anhang in Mexiko habe, und daß jene Republik vielleicht bald wieder in ein Kaiſerreich verwandelt ſein werde.

Spanien werde eine neue Anleihe eröffnen, ſagt der Stern nach dem Britiſh Monitor. Dieſe Neuigkeit iſt ſehr alt, denn ſeit einem Jahre hört man nur davon reden. Weil aber die engliſchen Kapitaliſten bis jetzt noch nichts haben herausrücken wollen, ſo greift man ſie nun aus Ehrgefühl, und das obenerwähnte Blatt ſetzt ganz ernſthaft hinzu: „Jenes bedeutende Anlehen ſoll zu einer furchtbaren Rüſtung gegen Südamerika verwendet werden, und man erwartet, daß dieſelben Patrioten, welche den Inſurgenten ihr Geld geliehen haben, nun auch gegen einen König nicht weniger bereitwillig ſich zeigen werden, der die Rebellen wieder zur Pflicht zurückführen will.“ — Ein königliches Dekret vom 1 Auguſt zu Sacedon gegeben und am 10 desſelben Monats in der offiziellen Zeitung von Madrid erſchienen, verbannt auf ewige Zeiten alle Freimaurer u. ſ. f. aus den ſpaniſchen Landen dieſſeits und jenſeits dem Meere. (Etoile.)

Die Inſurrektion in der Sierra da Ronda, von einem gewiſſen Valdefoto geleitet, iſt zwar noch nicht gänzlich beigelegt, aber die franzöſiſchen Truppen werden die Rebellen bald zur Ordnung bringen. In Saragoſſa fand am 31 Juli ein Aufruhr unter den dortigen königlichen Freiwilligen ſtatt, denen man verboten hatte, Waffen in der Stadt zu tragen. Sie fürchteten eine allgemeine Entwaffnung und glaubten ſie mit Gewalt verhindern zu können. Der General-Kapitän der Provinz, Graf d'Espagne, und die franzöſiſche Garniſon ſtellten auch hier die Ordnung wieder her. Die Proklamationen vom 2 Auguſt verbieten aufs ſtrengſte, Waffen zu tragen und ſich auf den Straßen zu verſammeln. — Was indeß mehr als alles Obengemeldete die Aufmerkſamkeit des Publikums erregt hat, das iſt die am 27 Juli erfolgte Abreiſe der franzöſiſchen Flotte, welche bei S. Petri, nahe bei Cadix, vor Anker lag. Man ſagte zwar, daß ſie nach Toulon zur Inſpektion beſtimmt ſei, aber die eilfertige Verproviantirung ſowohl, als mehrere andere Schlußfolgen, laſſen vermuthen, daß ihre Beſtimmung weiter ſei. Man geht ſelbſt ſo weit, verſichern zu wollen, daß ſie geheime, verſiegelte Verhaltungsbefehle habe. (The Courier und Globe and Trav.)

Ein eigenhändiges Glückwünſchungsſchreiben des Königs von England an den König von Portugal, wegen der wiederhergeſtellten Ruhe in ſeinem Reiche, kann der heutigen Politik Großbrittanniens als Apperdig dienen. Die neue braſilianiſche Anleihe von einer Million Pf. St. iſt am 17 Auguſt zu London eröffnet worden. Man hat zugleich angekündigt, daß mit Nächſtem noch eine zweite von 1½ Million nothwen-

Digitized by Google

dig werden könnte. Der Minister Canning hat den fremden Gesandten öffentlich angezeigt, daß die Feindseligkeiten mit Algier beendigt seien. Derselbe hat auch bekannt machen lassen, daß die Regierung den Entschluß gefaßt habe, regelmäßige Packetboote zwischen England und Vera-Cruz in Mexiko, und Carthagena und la Guayra in Columbia, zu etabliren. (Globe and Traveller.)

Der englische Kourier macht seine Bemerkungen über die Erneuerung der Zensur in Frankreich. Er glaubt, daß dieses Mittel mehr schädlich als nützlich sein könne. — Ein großes Paket mit Handschriften von Lord Byron ist vom Grafen Gamba ins Meer geworfen worden, weil man ihn auf seiner Reise von Zante nach Missolunghi mit Gewalt nach Patras führen wollte. Morus, sagt man, beschäftigt sich eben jetzt mit einer Lebensbeschreibung des unsterblichen Heldensängers.

Der Storthing von Norwegen ist am 10 August geschlossen worden. Der König und die Königin sind nach Stockholm zurückgekehrt. — Der russische Kaiser bezeugt seine Zufriedenheit mit den Militärkolonien durch einen Tagesbefehl vom 24 Juli, worin vorzüglich des Generals Araktschejeff und der übrigen Befehlshaber mit Lob gedacht wird. (Hamb. Korresp.)

Der Geißelschwung der Griechen bei den entsetzlichen Nachrichten über Ypsara (welche leider immer dieselben bleiben) ist unbeschreiblich. Man weiß jetzt, sagt das Journal des Débats, die Namen der europäischen Schiffer, welche die Kannibalenhorde nach dem jetzt verödeten Eilande gebracht haben, und man wird ihre Namen der Nachwelt aufbewahren. Kaum war das erste Wehklagen an den Küsten von Morea und im Archipel verhallt, so stürzte sich Alles, was nur ein griechisches Herz hatte, auf die Schiffe, um an der türkischen Flotte die Gräuel von Ypsara zu rächen. Die von Samos haben 4000 Türken vernichtet, die von Hydra haben sich vieler türkischen Weiber und vieles Gepäckes bemächtigt, die von Ypsara haben die Aegypter bei Canea geschlagen, und Ismael Gibraltar, der bei Polikastro gelandet war, ist mit großem Verluß zurückgeschlagen worden.

Omer Brione hat sich endlich offen gegen die Pforte erklärt. Diese hat zwei Paschas gegen ihn geschickt, welche er mit seinen Albanesern gänzlich vernichtet hat. Er ist nach Thessalien vorgedrungen und hat ganz Epirus aufgeregt. Sein Plan geht dahin, sich mit Mauroforato zu vereinigen, der die braven Generale Constantin Bozaris, Zongas und Sturnaris zu seiner Begegnung abgesendet hat. Dieser Umstand sichert den Griechen nun auch den günstigen Ausgang dieses vierten Feldzuges zu. Einige tausend Türken, die von Negroponi gelandet und sich Athen genähert hatten, sind wieder auf jene Insel zurückgetrieben worden. — Die Pest, welche früher nur zu Cairo und Alexandria wüthete, ist nun auch plötzlich zu Konstantinopel ausgebrochen, wo eine große Feuersbrunst statt gefunden hat. (Débats, Allgem. Zeitung und Hamb. Korrespondent.)

Die Pforte, welche keineswegs gesonnen ist, die Fürstenthümer jenseits der Donau zu räumen, hat ein neues Mittel erfunden, dort eine Armee zu lassen. Jene Fürstenthümer haben nämlich ein Bittschreiben einreichen müssen, ihnen die türkischen Besatzungen zu ihrer eigenen Sicherheit noch ferner zu lassen. Es versteht sich von selbst, daß man zu Konstantinopel dies Begehren nicht abgeschlagen hat. Man weiß noch nicht, was die christlichen Mächte zu dieser Fastnachtsposse hors de saison sagen werden. Die armen Teufel, die Boyards, hocken noch immer zu Kronstadt und Hermannstadt, aus Furcht, wenn sie wieder auf ihre Besitzungen zurückkehren, um eine Spanne am Oberleib verkürzt zu werden. Indeß hat die Pforte die günstigsten Maßregeln gegen die russischen Schiffe genommen und sie unter ihren besondern Schutz gestellt. Man erwartet nun auch mit Nächstem die Ankunft eines russischen Gesandten zu Konstantinopel. Lord Strangford aber, der schon längst seine Entlassung von dem beschwerlichen Gesandtschaftsposten begehrt hatte, wird nun endlich über Triest nach England zurückkehren. Man sieht ihn mit vieler Gleichgültigkeit abreisen, denn sein Betragen hat keine Parthei ganz befriedigt. (Allgemeine Zeitung.)

Erziehung.

Nos enfans, Messieurs et Mesdames,
A quinze ans passent nos souhaits;
Tous nos fils sont des hommes faits,
Toutes nos filles sont des femmes.

Die Natur schafft das Thier, die Erziehung den Menschen. Luzian sagte: daß Diejenigen, auf welchen der Haß des Himmels ruhe, zu Erziehern des Menschengeschlechts auserlesen wären: quem dii oderint feerint preceptorem. Es geht manchen Menschen wie manchen Bäumen, man muß sie pfropfen und okuliren, um gute Früchte von ihnen gewinnen zu können. Es ist nur zu gewiß, daß die drei Viertel der Erdbewohner lange Zeit wie wilde Thiere gelebt haben. Jupiter wurde durch eine Ziege ernährt, Cyrus durch eine Hirschkuh, Romulus durch eine Wölfin. In Trapaham (heutiges Tages Ceylan) wurden die neugebornen Kinder folgender Probe unterworfen. Man band sie über den Flügeln eines zahmen Adlers fest, der sich mit ihnen hoch empor in die Lüfte schwang. Ver-

Digitized by Google

riethen sie einiges Schrecken, so wurden sie als unfähig betrachtet, die Begebenheiten des Lebens zu ertragen und — geopfert. Das ganze Volk wohnte diesen Versuchen bei, und sein Ausspruch war entscheidend.

Man fragte einen Spartaner, welchen Nutzen er den Kindern durch seinen Unterricht verschaffe. „Ich bestrebe mich," antwortete er, „ihnen das angenehm zu machen, was recht lich ist." Frau von Montespan hatte der Frau von Maintenon verboten, ihre Kinder je lachen zu lassen, bei Androhung harter Strafe im Uebertretungsfall. Sie würden, meinte sie, nur sodann lachen, wenn sie im Zorn wären, und auf diese Weise würde ihr Gelächter natürlich sein. Nach den Grundsätzen der Druiden müssen die Kinder ihre Erziehung bis zum vierzehnten Jahre fern von Vater und Mutter erhalten. Die Japaner machen nicht den geringsten Unterschied in der moralischen Erziehung der beiden Geschlechter, desshalb sind die gelehrten Frauen dort auch keine Seltenheiten, welche man wie Wunderthiere begafft. Der Zaar Peter wollte, daß seine Matrosen und Seesoldaten ihre Kinder gewöhnen sollten, nichts als Seewasser zu trinken. Sie starben Alle . . . . . .

Notizen und Briefauszüge.

— Ein englischer Offizier, der Lieutenant West, der im September 1823 Zeuge des glücklichen Erfolgs der Lancaster-Schule zu Montreal, von Lunell, unter dem Schutze des Gouverneurs von Kanada gegründet, gewesen war, beschloß sofort, die Stadt Quebeck auch diese Wohlthat des vervollkommneten Elementarunterrichts zuzuwenden. Er brachte dazu bald eine Summe von 72 Pf. St. (450 Fr.) auser den von 47 Bürgern zugesagten jährlichen Subscriptionen zusammen. Er scheint alsobald ans Werk, und diese menschenfreundliche Anstalt begann ihre Arbeiten mit den schönsten und lebendigsten Hoffnungen.

— Ein reicher Engländer hat letzthin in Paris ein sehr geräumiges Hotel gemiethet und reich möbliren lassen. Von dem allen behielt er sich, für seinen eigenen Gebrauch, nur zwei Zimmer im zweiten Stockwerke zurück. Der Herr vom Hause, aus dem großen Aufwande seines Miethmannes und den reichen Teppichen, welche man überall ausbreitete, vermuthend, daß Mylord für seine Gemahlin und seine Familie diese kostbare Einrichtung treffe, wagte es endlich, ihn mit vieler Höflichkeit darum zu befragen. „Nein," erwiederte der Britte, „ich richte das alles nur für meine Hunde so ein, mit denen ich, ihrer Gesundheit wegen, sechs Monate in Frankreich zubringen will."

— Einer der besten gegenwärtigen Schauspieldichter Italiens, G. B. Niccolini, der dem Theater zu Florenz schon mehrere Trauerspiele gegeben, hat demselben letzthin auch ein neues, betitelt: „Ino e Temisto" überlassen, welches mit rauschendem Beifall aufgenommen worden ist. Man bemerkt darin einen eben so leichten als fließenden Versbau, einen lebhaften, mehr oder minder gedrungenern Styl, und Grundsätze, die eben so wohl dem Verfasser, der sie geschickt in sein Stück zu verweben gewußt hat, als dem Publikum, welches sie mit Beifall aufgenommen, alle Ehre machen. Dieses Trauerspiel wird nächstens, mit vielen Verbesserungen und Zusätzen versehen, im Druck erscheinen.

— Am 15 (27) Oktober 1822 ist in Turinsk, im Regierungsbezirke von Tobolsk (2943 Werste oder ungefähr 736 Stunden von Petersburg und 2233 Werste oder ungefähr 558 Stunden von Moskau entfernt) ein Seminarium eröffnet worden. Die Zahl der Zöglinge belief sich an demselben Tage auf 42.

— Zu Nertschinsk, im Regierungsbezirke von Jekutsk, ist am 12 (24) März 1823 eine Bibelgesellschaft errichtet worden. Die Gründerinnen der Gesellschaft sind: die Zöglinge des Seminars, welches kurz vorher in dieser Stadt, welche 1750 Stunden von Petersburg und 1600 St. von Moskau entfernt ist, eröffnet worden war.

— Eine junge Irländerin von Ballingarry, Namens Hannan, ist letzthin mit einem Knaben niedergekommen, der zwei Köpfe, vier Arme, vier Beine und nur einen Körper hat. Er befindet sich sehr wohl, und man glaubt, daß er groß und stark werden wird.

— Wie Moses und Mahomed Gesetzgebung, so hat auch die Lykurgs den Völkern, für welche sie gemacht wurde, einen unauslöschlichen Karakter eingeprägt. Bei den Maimotten, den Nachkommen der alten Spartiaten, ist der Diebstahl heut zu Tage noch eine lebenswürdige Handlung. Ein englischer Reisender, der in einer Wohnung im Gebirge mit der untugendhaftesten Gastfreundschaft aufgenommen worden war, bedeutete sich zu seinem Abendessen eines Truthahns, welches einige silberne Bestecke enthielt. Kaum hatte eine alte Frau diese Sachen gesehen, so fing sie an zu weinen. Der Reisende bittegte sie um die Ursache ihrer Traurigkeit. „Ach," erwiederte sie, „mein guter Herr! ich weine, daß mein Sohn nicht da ist, um alle die schönen Dinge zu stehlen, die Sie da haben."

— Der Werth der Einfuhr des schwedischen Handels nach Nordamerika belief sich vom 11 Oktober 1822 bis zum 1. Okt. 1823 auf 1,317,242 Dollars, und der der Ausfuhr von dort nach Schweden auf 295,225 Dollars.

— Die Insel Sprongde im großen Belt schwebt in Gefahr, vom Meere verschlungen zu werden. Sie ist mitten auseinander gebrochen, und hängt nur noch auf der einen Seite, mittelst eines fünfzig Ellen langen Landstrichs, zusammen. Es sind Maaßregeln getroffen worden, dem ungeheuer möglichst Einhalt zu thun.

— Zu Dublin (der Hauptstadt von Irland) ist vor Kurzem der Grundstein zu einem Gebäude gelegt worden, welches die Erzeugnisse inländischer Künstler in sich aufnehmen und dadurch eine Akademie begründen soll. Diese Stiftung rühret von einem Akademiker, Francis Johnston, her, der selbst der Erbauer sein will, und 20,000 Pf. St. dazu hergegeben hat. Die Länge des Gebäudes wird 140 Fuß und die Breite 42 haben. Im Innern werden sich zwei zur Ausstellung bestimmte Säle befinden, wovon der eine 56 Fuß Länge und 39 Fuß Breite, und der andere 39 Fuß Länge und 22 Fuß Breite haben wird.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 36. den 8 Sept. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Ueber den Zustand der türkischen Armeen.

In den gegenwärtigen Zeitumständen, wo ein fürchterlicher Krieg im Osten von Europa mit erneuter Wuth sich fortsetzt, wo die entsetzlichste Barbarei eine neuemporstrebende Zivilisation zu unterdrücken sich bemühet, steht eben ist es vielleicht an seiner rechten Stelle, ein Wort über die türkischen Armeen, ihre innere Einrichtung und ihren ganzen gegenwärtigen Zustand, zu verlieren.

Man findet in jenen undisziplinirten Horden, welche wie eine Seuche aus ihren Wüsten am Nil und Euphrat hervorströmen, den eigentlichen Militärstand der Pforte nicht. Diese Kannibalen dürfen nur als Leichenwüster oder Kanonenfutter betrachtet werden, welche Raub und Mord und Rothzucht im Schilde führen, und von den übrigen Regeln der Kriegswissenschaft nicht den geringsten Begriff haben. Wir erwähnen also ihrer insofern allein, weil sie in den letzten Jahren sich ganz besonders durch ihre viehische Blutgier bemerklich gemacht haben.

Der Hauptgrundsatz der kriegerischen Einrichtung der hohen Pforte trägt das deutlichste Gepräge seiner ganzen politischen Staatsweisheit: Zerstörung. Alles dort ist Korruption, Zwang oder Furcht. Was Vaterlandsliebe, Ruhm und Begeisterung seien, davon weiß man nichts. Früherhin gehörte ein Drittheil des Landes den Moscheen zu ihrer Unterhaltung; das Uebrige stand den Unterthanen, aber nur nach der Willkühr des Sultans, zu. Späterhin wurden die Provinzen in Paschaliks abgetheilt. Man nannte die obersten Befehlshaber derselben, denen die Paschas untergeordnet waren, Beglerbeys. Unter den Paschas befanden sich die Sudgarbeys oder Distriktsaufseher, von denen Jeder ein Regiment zum Kriegsdienst stellen mußte. Diese Sudgarbeys versammelten auf einen vom Pascha erhaltenen Befehl die Janitscharen, die Spahis (Reiter) und die Besitzer der Herrschaften, die unter dem Namen der Timarioten bekannt sind, so wie die übrigen Milizen, welche sich auf ihre eigenen Kosten bewaffnen und kleiden mußten. Solches ist denn auch heutiges Tages noch das System der militärischen Organisation des ottomannischen Reichs. Es trägt den vollkommensten Stempel der Feudalität, den weder die überall fortschreitende Zivilisation, noch die Masse mannigfacher Erfahrungen je hat verwischen können.

Der Großherr ist unumschränkter Gebieter über alle Ländereien, die nicht den Imans (Priestern) gehören. Er kann sie nach Willkühr dem Sohne des verstorbenen Lehnträgers lassen, oder sie ihm entziehen und einem Andern übergeben. Diese Lehnträger theilen sich in zwei Klassen, die Zrameten, welche wenigstens 500 Acker Landes besitzen, und die Timarioten, die zwischen 300 bis 500 Acker haben. Unter der Regierung Solimans I belief sich die Zahl der Ersteren, welche meistentheils nur die vornehmsten Beamten des Reichs waren, auf 3192, und die der Letzteren auf 51,160. Jeder Lehnträger soll auf den ersten Befehl des Sultans sich in Marsch setzen und so lange im Felde bleiben, als es der Aufforderungs-Firman gebietet. Er soll ein eben so starkes Kontingent an Fußvolk stellen, als er je 5000 Asper Einkommen hat. Nach den sorgfältigsten Berechnungen ergibt sich, daß man auf solche Weise die ganze feodale Miliz auf 150,000 Mann anschlagen darf, von welcher ein Drittheil Reiterei ist. Da aber die Lehnträger immer Gründe genug finden, ihr Unvermögen vorzuschützen, so sind noch nie mehr als 50,000 Mann davon im Felde erschienen.

Die andern Muselmänner, welche sich in die Klassen der Beledys und der Rayahs theilen, bilden den Bürgerstand. Sie zahlen von ihrem Besitzthum einen

Digitized by Google

unablöslichen Zins, und Diejenigen, welche irgend eine Kunst, oder ein Gewerbe, oder Handel betreiben, verwandeln ihre Verpflichtung zum Kriegsdienst in einen lebenslänglichen Tribut. Die Bürger der ersten Klasse, die zugleich die Privilegien genießen wollen, welche der Militärstand in der Türkei gewährt, lassen sich in denselben einschreiben, und bilden auf solche Weise eine Art von Nationalmiliz. Sie sind vom sechszehnten bis zum sechzigsten Jahre zum Dienst verpflichtet, wobei jedoch mannigfache Ausnahmen statt finden. Nur sobald der Sultan selbst zu Felde zieht, oder sobald der Krieg für national erklärt wird, sind auch sie genöthigt, zu marschiren; aber bei der ersten Veranlassung, wie z. B. nach einer verlornen Schlacht, zerstreuen sie sich, wie Spreu vom Winde aufgeregt, und verschwinden wie der Blitz. Ihre jährliche Dienstzeit ist auf sechs Monate bestimmt, nämlich vom 23 April bis zum 26 Oktober. Sobald diese Zeit vorüber ist, kehren sie, ohne um Erlaubniß zu fragen, oder sich um die Gefahren des Reichs im Geringsten zu bekümmern, in ihre Heimath zurück.

Diese Theilung der Muselmänner in zwei Klassen, von denen die eine, als feodale Besitzer, regelmäßig dienen und den Kern der türkischen Armeen bilden, und von denen die andere nur eine Art von Landwehr ausmacht, stellt zugleich auch das Hauptbindniß einer Verschmelzung zum Ganzen auf. Darin eben beruht die Uneinigkeit, welche man in allen Plänen und Operationen der hohen Pforte bemerkt, darin der geringe Eifer der Ausführung und die grenzenlose Verwirrung nach fehlgeschlagenen oder gänzlich mißlungenen Unternehmungen. Die einzige reelle Kraft des ottomannischen Reichs besteht demnach allein aus den Kuvikulys oder den besoldeten Truppen; denn die Feudalmiliz oder die Topraklis sind ihm oft mehr schädlich als nützlich. Jene beständig dienende Soldateske aber besteht aus den Janitscharen, den Topidgys und den Syhdis.

Die Janitscharen bildeten ursprünglich eine Art prätorianischer Legion, 12,000 Mann stark, deren Befehlshaber der Janitscharen-Aga war. Dieses Korps wurde durch die Einverleibung der Seymen nach und nach bis auf 80,000 Mann vermehrt, und obgleich die Kontrollen immer eine bei weitem größere Zahl nachweisen, so sind doch niemals mehr als 60,000 Mann davon vorhanden gewesen. Viele Beledys, welche sich in diese Truppe einschreiben lassen und alsdann unter der Bezeichnung Damacks begriffen werden, ziehen durchaus keinen Sold, und glauben sich also auch nicht zum aktiven Dienst verpflichtet. Die Janitscharen erhalten in gewissen Zeiträumen ihre Löhnung im zweiten Hofe des Serails. Dieser Umstand unterscheidet sie vollkommen von den übrigen Soldaten, welche nicht, oder doch nicht regelmäßig bezahlt werden. Ihr Korps wird in 196 Ortas oder Regimenter abgetheilt, welche sich von einander durch die Nummern ihrer Wohnungen in den Kasernen von Konstantinopel, oder ihrer Zeltreihen im Lager, unterscheiden. Die Unterabtheilungen bestehen aus Odhas (Kameradschaften), welche fast dasselbe, wie in den übrigen europäischen Armeen die Kompagnien sind.

Die ersten zweiundsechszig Ortas heißen Bulufs. Sie werden zur Bewachung der Grenzen verwendet, mit Ausnahme von dreien, denen die Verwaltung der innern Polizei übertragen ist. Die dreiundzwanzig folgenden Ortas, bis zur Nr. 95, befinden sich beständig zu Konstantinopel, welches sie selbst im Kriege nicht verlassen. Sie bestanden ehemals nur aus Hofbeamten, und haben deshalb den Jägermann noch beibehalten. Endlich der Ueberrest, bis zur Nr. 196, führt den Namen der Dschemanns, und ist in die verschiedenen Garnisonstädte im Innern und an den Grenzen vertheilt. Zu dieser Zahl müssen auch noch die eilf Ortas der jungen Zöglinge (Adjem-oglans) gezählt werden, aus denen man ehemals die besten Soldaten zog, die aber seitdem gänzlich, wie das Korps, zu dem sie gehören, entartet sind.

Einige jener Ortas haben besondere Privilegien, wie z. B. zur Rechten oder Linken des Sultans zu marschiren. Diesen Vorzug verdanken sie der Tapferkeit ihrer Vorgänger. Die einundzwanzigste Orta ist die am meisten geschätzte, deshalb zählt sie auch mehr als 10,000 Eingeschriebene. Der Großherr selbst gehört zur einundsechszigsten, von welcher er jährlich 1000 Aspers an Sold bezieht. Ueberhaupt steht diese Truppe in so hoher Achtung, daß der Tod eines gemeinen Janitscharen in den Provinzen durch einen Kanonenschuß verkündet wird; und man hat es noch nicht vergessen, daß Soliman I seine leibliche Schwester einem Soldaten der neunten Orta zur Gattin gab, der sich lange nachher durch sein eigenes Verdienst bis zum Posten eines Vezirs erhob.

Nach den Grundsätzen ihrer Stiftung mußten die Janitscharen das furchtbarste Fußvolk der Erde sein; denn alle ihre Institutionen zielen darauf, ihnen dieses Vorrecht zuzusichern. Sie waren früher nur aus jungen christlichen Sklaven zusammengesetzt, die, wie die Mameluken, in allen den Exerzitien erzogen wurden, die sie zum Waffenhandwerk recht tauglich machen konnten. Sie hatten weder Vaterland noch Familie, und kannten nur das Lager und ihr Regiment. Sie waren die eigentlichen Gefährten des Ruhmes der Sultane, die sie wie ihre Väter betrachteten, und von denen sie die ihrer Tapferkeit und ihrer unwandelbaren Treue gebührenden Belohnungen erwarteten und er-

Digitized by Google

hielten. Ihre Disziplin war ſtreng und ihre Arbeiten ohne Ende; ohne Langeweile, ohne Müßiggang lebten ſie nur für den Krieg, der ſomit ihr eigentliches Element war.

Aber ſeitdem die Sultane ſich in ihre Harems zurückzogen und von den Ulemans und den andern hohen Beamten ſich beherrſchen ließen, wurden die Janitſcharen nach und nach ein Gegenſtand des Neides und der Spekulation für die Gläubigen, die ſich in ihr Korps einſchreiben ließen, um derſelben Vortheile ſich zu erfreuen, welche ſie genoſſen. Von dieſem Zeitpunkte ſchreibt ſich die Unordnung her, welche bald in eine vollkommene Indisziplin ausartete. Die Anmaßungen des bewaffneten Haufens, dem kein Zügel mehr angelegt werden konnte, vermehrten ſich von Tag zu Tag, und dieſe ehemals ſo ausgezeichneten Soldaten wurden der Spott des Feindes und das Schrecken der Bürger, und ſelbſt der Fürſten, denen ſie ihr Daſein und ihre Vorrechte verdankten. Sie wurden die Urheber und Anführer aller Revolutionen, und ſchalteten mit dem Reiche faſt auf dieſelbe Weiſe, wie die Legionen des Otho und des Vitellius. Die Sultane, zuerſt beſorgt und ſodann zitternd vor dieſer wachſenden Macht, ſuchten ihre Entartung zu begünſtigen, in der Hoffnung, ſie dadurch endlich ganz zu Grunde zu richten. Aber bis heutigen Tages ſind dieſe Mittel einer eben ſo ſchwachen als unvorſichtigen Politik durchaus fehlgeſchlagen. Alle militäriſchen Tugenden ſind verſchwunden, ohne daß die Regierung damit im Geringſten ihren Zweck erreicht hat, und dieſe Truppe, welche die eigentliche Stärke des ottomanniſchen Reichs bilden ſollte, iſt längſt ſeine empfindlichſte Geißel geworden.

Die Verluſte dreier unglücklicher Kriege haben den Janitſcharen auch ſelbſt den Nachſchimmer ihrer alten Tapferkeit genommen, und das Vertrauen, welches der Sieg gewährt, hat längſt die Schlachtreihen der Muſelmänner verlaſſen. Sie gehen wie eine Heerde Vieh zur Schlachtbank, welche ihnen die Ueberlegenheit der militäriſchen Einrichtungen Europa's bereitet hat. Umſonſt ſucht man in der Zeit der Gefahr durch Belohnungsverſprechungen ſie zu erheben; ſie glauben an eine unwiderrufliche Vorbeſtimmung und ergeben ſich in ihr Schickſal, ohne daß ſie das Geringſte thun, es auf irgend eine Weiſe zum Beſten zu wenden.

Das vorzüglichſte Korps nach den Janitſcharen iſt das der Topidgys oder Artilleriſten, deren Zahl unbeſtimmt iſt und von der Willkühr des Sultans abhängt. Die gegenwärtige Stärke desſelben wird auf 30,000 Mann berechnet, in welche Zahl aber die Arbeiter der Stückgießereien, der Arſenäle u. ſ. w. mit inbegriffen ſind. Sie ſind, wie die Janitſcharen, im ganzen Reiche zerſtreut; aber ihr Befehlshaber, der Topidgy-baſchi, befindet ſich mit ſeinem Generalſtabe zu Konſtantinopel. — Die Artillerie und das Geniewesen, welche im ſiebenzehnten Jahrhundert in der Türkei unter der oberſten Leitung des Italieners Sardi bei weitem größere Fortſchritte gemacht hatten, als in den übrigen Theilen Europa's, ſind ſeitdem auf demſelben Punkte geblieben, oder vielmehr rückwärts gegangen. Das Beſtreben des Barons von Tott und des Sultans Muſtapha III haben den Abſchen der Muſelmänner für Alles, was auf Neuerungen abzielt, nicht zu überwinden vermocht. Selim III, der den ganzen Werth einer unterrichteten und auf europäiſche Weiſe diziplinirten Armee zu ſchätzen im Stande war, kam in der That bald mit Frankreichs, bald mit Englands Hülfe zu weit, einige nothwendige Veränderungen mit der Artillerie vorzunehmen. An die Stelle des ungeheuern und ſchweren Geſchützes vom ſiebenzehnten Jahrhundert, welches von Büffeln gezogen wurde, traten leichtere und beweglichere Feldſtücke, und es gelang ſelbſt, die ruſſiſchen Haubitzen einzuführen. Aubert Dubayet brachte endlich i. J. 1795 eine Korporalſchaft reitender Artilleriſten nach Konſtantinopel, und Selim wurde durch die Leichtigkeit ihrer Bewegungen ſo auſſer ſich geſetzt, daß er auf der Stelle beſchloß, einige Kompagnien auf dieſelbe Weiſe zu organiſiren. Die Bombardierer oder Combaradgys wurden ebenfalls vom Engländer Campbell vervollkommt. Die Minirer oder Lagbundis, die Ingenieurs oder Mundis ſchienen nach und nach ſich auf dieſelbe Stufe, wie die des übrigen Europa's, erheben zu können. Die Militärſchule von Suliha, durch die Zöglinge des Generals Laſitte durchaus umgeſtaltet, hatte bereits in türkiſcher Sprache Baubans Werke abdrucken laſſen, die ein wallachiſcher Fürſt überſetzt hatte; ſie beſaß ſelbſt eine franzöſiſche Bibliothek. Aber alle dieſe Bemühungen Selims III waren nur von geringem Erfolge, beſtändig durch die Unwiſſenheit, die Barbarei und den Fanatismus der Nation bekämpft und ſelbſt öffentlich von den Vorurtheilen der Ulmans angegriffen, welche in ihnen einen Abbruch ihrer frühern Gewalt und ihres unumſchränkten Einfluſſes zu erblicken glaubten. Mit einem Worte, jede Neuerung war in ihren Augen ein Verbrechen gegen den Alkoran, und der unglückliche Sultan verlor mit ſeinem Throne das Leben, weil er in der türkiſchen Armee einige nothwendige Veränderungen einführen wollte, welche die Macht ſeiner Nachfolger auf eine feſtere Baſis geſtellt haben würden.

Zur Zeit des ägyptiſchen Krieges beſtand gleichfalls ein neuerrichtetes Korps, deſſen tragiſches Ende beweiſet, wie durchaus unmöglich es iſt, die türkiſche Armee auf irgend eine Weiſe zu reformiren. Wir wollen von den Nizam-Gedditen reden, oder von

Digitized by Google

den „Truppen der neuen Verordnung“, deren Errichtung sich von Dubavets Gesandtschaft beschreibt, der ausser den obenerwähnten Kanoniers auch noch einige Infanterie-Exerziermeister mit sich genommen hatte. Die Janitscharen hatten sich geweigert, von diesen Unbeschnittenen sich unterrichten zu lassen; man bildete also ein Regiment aus lauter Renegaten, welche der berühmte Hussein Pascha unter seine Seesoldaten aufnahm und mit denen er die merkwürdige Vertheidigung von Akka ausführte. Nach ihrer Rückkehr glaubte Selim in ihnen einen Wall gegen ihre Vorgänger, die Janitscharen, zu erblicken; er begünstigte sie also sehr, vermehrte sie bis auf 6000 Mann und gab ihnen eine leichte Feldbatterie. Aber diese vortreffliche Einrichtung, welche den ganzen Zustand des ottomannischen Reichs hatte verändern können, war nur von kurzer Dauer. Sie hatte die Eifersucht der Janitscharen zu stark erregt, welche dadurch eine nahe und gänzliche Auflösung befürchten mußten. Nicht minder waren die Ulemans dagegen erbittert, deren aufrührerischer Geist den Reiche schon mehrere furchtbare Umwälzungen bereitet hatte. Alles endlich vereinigte sich, dieses Korps zu vernichten, welches den Sultan und die Minister gegen die Gewaltthätigkeiten der Großen zu sichern im Stande war. Nach zwei gräßlichen Revolutionen i. J. 1808, welche Selim und dem berühmten Mustapha Baraktar das Leben kosteten, wurden die Rizjam-Gedditen bis auf den letzten Mann aufgerieben, womit zugleich alle Hoffnung auf eine künftigmögliche Reformation der Janitscharen erstarb.

(Der Beschluß folgt.)

Von der Nase,

O ernsthaftes Römervolk! was warst du doch für leichtfertiges Gesindel! Ich sehe dich noch auf dem öffentlichen Platze versammelt. Scipio überschreitet das Forum, und in demselben Augenblicke stößt Einer den Andern in die Seite. „Sieh, die ungeheure Nase!“ sagt man zuerst mit halber Stimme, murmelt sich dann allerlei spaßhafte Dinge zu, und bricht endlich in ein lautes Gelächter über den etwas zu weit hervorfallenden Gesichtstheil des berühmten Mitbürgers aus. Nur auf solche Weise wird es erklärlich, wie der eine der beiden großen Scipios mit dem Beinamen der Africanus, und der Andere mit dem Spitzworte Nasica, unsterblich geworden sind. Wie aber dem auch sei, so ist es dennoch die einzige lange Nase, welche über zwanzig Jahrhunderte hinweg bis zu uns reicht, und schon darum darf ich sie als ein würdiges Vorwort zu meinem Artikel betrachten. Gehen wir nun, wie in der Botanik, von dem Geschlechte zur Gattung über.

Die Nase hat ein unbestreitbares Vorrecht über alle andern Züge des Gesichts. Ich berufe mich auf den volksthümlichen Ausdruck: „Das ist sichtbar, wie die Nase mitten im Gesicht.“ Sie bildet an und für sich allein die drei Viertel einer Physiognomie. Was fällt uns am ersten, bei der Ansicht eines Menschen, auf, wenn nicht seine Nase? Man begegne nur einem frommen Einsiedler in einem amerikanischen Thale, dem Pater Aubry zum Beispiel, und man wird sogleich an seiner Nase die Gewißheit haben, daß er die Güter dieser Erde verachtet, denn sein Gesichtserker (wie Camoe sagt) ist von vertikaler Form, und eine solche Zenobitennase schnüffelt immer nach Grabesduft und Vergessenheit.

Zu wie vielen Redensarten hat die Nase nicht Veranlassung gegeben! Ich will nur einige anführen und erklären. „Er hat eine gute Nase“ sagt man von Spionen, Nesenfenten, Speichelleckern und Jagdhunden, welche letztere ich, der Zusammenstellung wegen, höflichst um Verzeihung bitte. Man bezeichnet darunter auch Diejenigen, welche mit Wenigem viel zu gewinnen wissen, wie z. B. die Juden und Engländer. „Jemanden an der Nase herumführen,“ heißt im gewöhnlichen Leben, List mit Betrug verbinden, in den höhern Wissenschaften aber, vorzüglich in der Politik, wird darunter verstanden: Das oder jenes versprechen und es nicht halten; mit Truppensendungen, Bombardements, Unabhängigkeitsanerkennungen u. s. w. drohen, um die Gegenpartheil dadurch zu schrecken. „Aus der Nase bluten,“ so wird die Krankheit der Aufschneider in jeder Hinsicht benannt, die Berge und Wunder versprechen, und sie, wie ein berühmter Redner gesagt hat, durch eine neapolitanische Campagne beschließen. „Diesem oder Jenem unter die Nase lachen“ will bedeuten, daß man so wenig Hochachtung vor ihm hat, daß man seinen Spott und seine Verachtung auf keine Weise zu verbergen für nöthig erachtet. So würde man einen abgedankten Minister, oder die einfältige Magistratsperson irgend eines Krähwinkels, oder einen Pascha mit drei Pferdeschwänzen auslachen, der in seiner froschartigen Aufgeblasenheit meint, er sei der Herrgott auf Erden. Man sagt: „der Senf ist ihm in die Nase gefahren,“ wenn man dadurch bezeichnen will, daß eine lächerliche Person in Zorn gerathen ist, mit großen, pathetischen Schritten umherspaziert und den Hörern die Kläglichkeit seiner Philisterseele zum Besten gibt. „Er sieht nicht über seine Nase hinaus,“ sagt man von Jemandem, dessen ganze Existenz sich nur auf die Gegenwart beschränkt, und dessen erbärmliches Mückengehirn nicht darüber hinaus zu sehen vermag. Ein solcher Mensch beleidigt, ohne zu überlegen, daß ihn die Rache treffen kann, Schlag auf Schlag, und eben

Digitized by Google

von da, wo er sie am wenigsten vermuthet. „Sich die Nase quetschen," ist die Bewegung jener waldteufelähnlichen Kreaturen, die, wenn sie einen dummen, unverbesserlichen Streich gemacht haben, Rath und Hülfe an der eigenen Nase suchen und beides daraus hervorzubringen hoffen, aber am Ende nur Unrath in den Händen behalten. Endlich „Jemanden eine lange Nase machen," heißt, vor der Hand sich damit begnügen, die Unverschämtheit gewisser Tartuffes mit dem wohlverdienten Spotte zu geißeln. Es würde ein Leichtes sein, diesen Artikel noch weiter auszudehnen, aber ich will mich für diesmal mit dem Gesagten begnügen, das vielleicht schon nicht für alle Nasen gleich wohlschmeckend sein mag.

Die Blitzableiter.

(Beschluß.)

Die vollkommen zugespitzte Kegelfigur dürfte darum unstreitig die zweckmäßigste für Blitzableiter sein. Unter übrigens gleichen Umständen möchte auch die Wirksamkeit eines Blitzableiters um so größer sein, je höher derselbe emporsteht. Aus den berühmten Versuchen, welche früher von Romas und später von Charles mit fliegenden Drachen angestellt worden sind, und wobei diese unter einer Gewitter-Wolke die Höhe von zwei bis dreihundert Metern erreichten, führte die Schnur des Drachen, in welcher ein Metalldraht eingeflochten, deren Untertheil aber eine seidene Schnur war, eine so beträchtliche und furchtbare elektrische Strömung hernieder, daß es höchst unvorsichtig gewesen wäre, sich derselben auszusetzen; in geringerem Maas muß die Wirkung eines Blitzableiters auf den elektrischen Stoff einer Gewitterwolke die nämliche sein, wie beim fliegenden Drachen, und je höher er emporsteht, desto wirksamer wird seine Kraft sein, nicht bloß zum Schutz nahegelegender Gegenstände, sondern auch für die Abführung und Verminderung der elektrischen Materie in der Gewitterwolke.

Genau kennt man die Ausdehnung der Wirksamkeit eines Blitzableiters nicht, und es hängt dieselbe auch von mancherlei Umständen ab, die nicht immer leicht zu würdigen sind; inzwischen haben manche, an mit Blitzableitern versehenen Gebäuden gemachte Beobachtungen dargethan, daß solche Theile dieser Gebäude, deren Entfernung von der Auffangstange die drei- bis vierfache Länge derselben übersteigt, allerdings vom Blitze getroffen worden sind; das Befinden des Herrn Charles geht dahin, es möge ein Blitzableiter einen kreisförmigen Raum um sich her, dessen Halbdurchmesser die doppelte Länge seiner Auffangstange beträgt, gegen das Einschlagen des Blitzes schützen, und diese Regel wird demnach auch bei Errichtung der Blitzableiter angewandt.

Wofern die elektrische Materie mittels eines tüchtigen Leiters von einem Körper auf einen andern übergeht, so wird dieser Durchgang mittels seiner fühlbaren Merkmale wahrgenommen; nimmt sie hingegen ihren Weg durch die Luft oder einen andern nicht leitenden Körper, so trennt und zerreißt sie die Theile desselben: sie erscheint dann als ein leuchtender Strahl und ist mit einem mehr oder minder starken Getöse begleitet. Weil der leere Raum, der durch Zusammenpressung der Luft gebildet wird, nicht mit gleicher Schnelligkeit sich ausfüllt, wie die Bewegung der elektrischen Materie geschieht, so hat diese inzwischen Zeit, auch die entferntesten Theile ihrer Leiter zu verlassen, sich jenem leeren Raum, welcher selbst ein Leiter ist, zuzuwenden und auszuströmen. Dies ist der Grund, weshalb ein Leiter, wenn Funken eintreten, sich eben so gut durch die Luft entladet, als bei ununterbrochenem Zusammenhang des Leiters mit dem Erdboden durch den Leiter.

Eine elektrische Strömung, sie mag leuchtend sein oder nicht, ist allzeit mit Wärme begleitet, deren Stärke von derjenigen der Strömung abhängt. Diese Wärme ist hinreichend, um einen sehr dünnen Metalldraht glühend zu machen, zu schmelzen oder zu zerstreuen; eine Metallstange hingegen erhält dadurch, ihrer großen Masse wegen, kaum irgend eine Temperatur-Erhöhung. Die den Strömungen elektrischer Materie eigenthümliche Wärme und hinwieder auch die aus der durch den Blitz zusammengepreßten Luft freigewordene Wärme sind es, welche die vom Blitz getroffenen Gebäude so oft entzünden.

Noch ist kein Beispiel bekannt, wo der Blitz eine Eisenstange von dreizehn bis vierzehn Millimeter (sechs Quadratlinien) oder einen Cylinder von gleichem Durchmesser *), geschmolzen oder auch nur glühend gemacht hätte. Somit wäre es bei Errichtung eines Blitzableiters hinreichend, eine Eisenstange von dieser Stärke zu wählen; allein, weil die Auffangstange fünf bis zehn Metern (fünfzehn bis dreißig Fuß) erhöhet sein soll, so würde ihr Untertheil der Gewalt des Windes nicht hinlänglichen Widerstand leisten, und es muß ihr hier beträchtlichere Dicke gegeben werden. Für den Leiter ist eine Eisenstange von sechszehn bis zwanzig Millimeter (sieben bis neun Quadratlinien) zureichend. Man könnte sie noch kleiner machen oder

*) Wir haben mehrere vom Blitze getroffene Auffangstangen gesehen, deren Spitze bis auf die Dicke von drei bis vier Millimeter (1,3 bis 1,8 Linien) geschmolzen war. Eine ungleich weiter gehende Schmelzung hat jedoch Franklin beobachtet und in einem Brief an Landriani beschrieben.

Digitized by Google

auch einen Metalldrath gebrauchen, wofern dieser, bevor er den Boden erreicht, mit einer Metallstange von zehn bis dreizehn Millimetern (fünf bis sechs Goviertlinien) in Verbindung gebracht wird, der sich in's Wasser oder eine feuchte Erde einsenkt. Der Drath würde zwar zuverlässig vom Blithe zerrissen, aber er hätte demselben seine Richtung bis zum Erdboden ertheilt und seine Verbreitung auf umliegende Gegenstände verhindert. Besser ist es jedoch immerhin, dem Leiter eine sattsame Stärke zu geben, die ihn vor Zerreissung schütze, und dem Metalldrath könnte man nur den Vorzug geben, um der minderen Kosten willen, und um die Blitzableiter desto allgemeiner anwendbar zu machen.

Der Blitz schlägt öfters in einzeln stehende Bäume, weil diese durch ihren hohen Wuchs und die tiefe Einsenkung ihrer Wurzeln in die Erde, eigentliche Blitzableiter sind, deren Nähe aber den Menschen, die darunter Schutz suchen, oftmals gefährlich wird. Sie gewähren nämlich allerdings dem Blitz keine sattsam schnelle Ableitung in die Erde, und sie sind schlechtere Leiter als Menschen oder Thiere.*) Der Blitz, wenn er an ihren Fuß gelangt, theilt sich zwischen die Leiter, welche er antrifft, oder wendet sich nur den einen zu, je nachdem die Schnelligkeit seiner Bewegung und Richtung es mit sich bringt. So sieht man zuweilen, daß alle unter einem Baum versammelten Thiere vom Blitz getroffen werden, während ein andermal nur eins aus ihnen erschlagen wird. Auch das Wasser ist ein schlechterer Leiter als die Thiere, vermuthlich um der in ihren flüssigen Theilen enthaltenen Salze willen, und Thiere, die sich ganz unter Wasser befinden, können vom Blitz getroffen und getödtet werden.

Ein Blitzableiter hingegen, wofern er mit dem Erdboden in vollkommener Verbindung steht, gewährt einen völlig sichern Schutz gegen den Blitz, indem dieser denselben nie verlassen wird, um auf einen zunächst stehenden Menschen überzugehen. Die Möglichkeit einer vorhandenen Trennung des Zusammenhangs jedoch oder mangelhafter Verbindung mit einem feuchten Boden, kann immerhin Besorgniß erregen und die Vorsicht erheischt, allzugroße Näherung zu meiden.

Daß das Glockengeläute als angebliches Schutzmittel gegen Gewitter völlig unwirksam ist, und daß der Blitz in Glockenthürme, wo geläutet wird, nicht minder einschlägt als in andere, ist allgemein bekannt; eben so die Erfahrungen, denen zufolg der Blitz häufiger in Thürme, wo geläutet wird, als in andere einschlägt, und die Läutner durch die Seile, die sie anziehen und die ihnen den Blitz zuleiten können, in Gefahr stehen. Auch der Aufenthalt in den Kirchen ist nicht sicherer als in den Kirchthürmen, theils weil diese, nachdem sie durch ihre Erhöhung den Blitz an sich gezogen haben, ohne ihn in die Erde ableiten zu können, die Kirchen in Gefahr setzen, theils weil das Beisammensein vieler Personen einen bedenksamen Leiter bildet, dem der Blitz sich vorzugsweise zuwendet.

Bekanntlich trifft der Blitz, wenn er in ein Gebäude schlägt, vorzüglich gern die Kaminröhren, theils weil dieselben gewöhnlich die höchsten Theile des Hauses, theils weil sie mit Ruß bekleidet sind, der ein besserer Leiter ist als trockenes Holz, Steine oder Backsteine. Die Nähe des Kamins ist darum der unsicherste Ort zum Aufenthalt in Zimmern, hinsichtlich auf die Gefahr vom Blitzeinschlagen.

Die Wirkungen des Blitzes sind sehr mannigfaltig und dem Anschein nach höchst seltsam; doch sind für ihre Erklärung einige Thatverhältnisse hinlänglich, die hier kürzlich noch erwähnt und zusammengestellt werden sollen.

Der Blitz, oder was das nämliche ist, die elektrische Materie, ist vermöge der Zurückstoßung ihrer Theilchen mit einer mechanischen Kraft begabt, durch welche sie den Druck der Luft oder der Flüssigkeiten überwindet und feste nicht leitende Körper spaltet oder zerreißt. Der Blitz wählt allezeit den besten Leiter. Wofern er einen leichten Abfluß findet, wie zum Beispiel eine Metallstange ist, so wird er in dem Leiter keine merkliche Veränderung hervorbringen. Hat der Leiter, wie zum Beispiel ein Metalldrath, nicht hinlängliches Fassungsvermögen, so zerstreut der Blitz sich dunstartig, preßt die Luft zusammen und erzeugt einen leeren Raum, den er mit Leichtigkeit durchläuft. Ist der vom Blitz getroffene Körper kein Leiter, oder ein mangelhafter Leiter, oder leistet er der Trennung seiner Theile sattsamen Widerstand, so wird der Blitz zwischen der Luft und der Oberfläche dieses Körpers ausströmen und denselben seinem Lauf entlang mehr oder minder tief verletzen. Nicht selten werden Personen vom Blitz getroffen, aber nicht getödtet, indem der Blitz über ihren Körper hinfährt, ohne eigentlich in denselben einzudringen; in andern Fällen wurden Menschen durch eine seidene Kleidung, die ihn von ihrem Körper isolirt und sein Eindringen hindert, vollkommen geschützt.

Fährt der Blitz aus der Luft in ein Metall, oder umgekehrt aus einem Metall in die Luft, so erfolgt

*) Zum Beweis, daß der Blitz durch Bäume nicht sattsam in die Erde geleitet wird, dient der Umstand, daß sie fast jedesmal von ihm zerrissen oder gespalten werden; was nicht geschähe, wenn sie bessere Leiter wären. Gewöhnlich nimmt er seinen Weg zwischen der Rinde und dem Splint, weil hier sich theils die meiste Feuchtigkeit, theils der geringere Widerstand findet.

Digitized by Google

öfters eine Schmelzung des Metalls an der Stelle des Eintritts und Ausgangs, weil hier vermöge des auf ihn stattfindenden Luftdrucks seine Kraft verstärkt ist. Aus gleichem Grunde bemerkt man zuweilen Schmelzungsspuren an Winkeln, Kanten und selbst auch an den Seitenflächen eines großen metallischen Leiters, da wo Trennungen des Zusammenhangs sind und wo der Blitz seinen Ausfluß nimmt.

Wenn der einem Leiter folgende Blitz, da wo jener aufhört, in einen nicht leitenden Körper übergeht, zerreißt er gewöhnlich den letztern und bildet sich einen leeren Raum, der ihm einen leichten Ausfluß verschafft. So geschieht es, daß die in einer Mauer befestigten Metallstücke ausfallen, indem der Blitz ihre Befestigung zerreißt und die bewegte Luft, die in den von jenem hervorgebrachten leeren Raum eindringt, dieselben wegstößt.

Wenn Theile metallischer Leiter von einander getrennt sind durch zwischenliegende Schlechte- oder Nichtleiter, so besucht der Blitz nacheinander alle die auf seinem Weg liegen, und die seinem Abfluß in den Erdboden den mindesten Widerstand entgegen setzen. An den metallischen Theilen unsichtbar und hingegen beim Uebergang von einem zum andern sichtbar werdend, bildet er einen leuchtenden Streif, der zusammenhängend erscheint, wofern die Trennungen des Zusammenhangs der Leiter in angemessenem und nicht zu starkem Verhältniß zu ihrer Länge stehen.

Der Blitz ist jederzeit mit Wärme begleitet; metallische Leiter von kleinem Durchmesser werden von ihm glühend gemacht, geschmolzen und verflüchtigt, wogegen Stangen von zwölf bis zwanzig Millimeter (fünf bis neun Linien) hievon nichts erleiden. Deßhalb wäre höchst unvorsichtig, sehr dünne Leiter zu gebrauchen, wo der Blitz durch brennbare Dinge durchgeführt werden soll; im Gegentheil ist nothwendig, hinlänglich starke Leiter zu gebrauchen, die selbst keine merkliche Erwärmung erleiden.

Durch die ihm eigenthümliche Wärme sowohl als durch diejenige, welche sich aus der von ihm zusammengepreßten Luft oder andern Körpern entwickelt, entzündet der Blitz alle leicht und schnell entzündbaren Stoffe, wie Heu, Stroh, Baumwolle u. s. w. Seltener entzündet er dichtere Stoffe, wie das Holz, wofern es nicht wurmstichig ist, indeß er sie entweder zerreißt oder über ihre Oberfläche hingleitet, weil seine Bewegung und Wirkung allzuschnell geschieht. Man begreift demnach, wie der Blitz die leichten Kleidungsstücke oder die Haare einer Person anzünden kann, während er über ihren Körper hinfährt, ohne sie selbst zu verletzen, oder ihr auch nur einen Brandschmerz zu verursachen. Auf ähnliche Weise läßt sich die Wirkung erklären, vermöge der die Vergoldung von Gefäßen in Dämpfe auflöset, ohne die letztern anzuzünden.

Der Blitz tödtet Thiere, entweder durch Verletzung ihrer Organe und ihres Gefäßsystems, oder durch Lähmung ihres Nervensystems; die Fäulniß stellt sich bei durch Blitz Getödteten sehr schnell ein, aber gleichmäßig wie bei allen durch irgend eine plötzliche Todesart betroffenen Thieren. Das in Gewitterzeit schneller als sonst erfolgende Sauerwerden der Milch und die Verderbniß des Fleisches, scheinen einerseits von dem dannzumal vorhan denen höhern Wärmegrad und anderseits von den Strömungen elektrischer Materie herzurühren, denen diese Körper ausgesetzt sind und durch welche bekanntlich die Zersetzung mächtig befördert wird.

Schulen des gegenseitigen Unterrichts in den verschiedenen Gouvernements des russischen Reichs.

Die Vortrefflichkeit des gegenseitigen Unterrichts wird heut zu Tage nur noch von Menschen bestritten, denen es zu wohl in dem Schlamm der Unwissenheit ist, als daß ihr zum thierischen Instinkt hinabgesunkener Geist sich noch an irgend eine nützliche und beförderude Veränderung gewöhnen könnte. Aber sie begnügen sich nicht allein das Gute nicht zu thun, sondern sie verhindern es auch, gleich dem Bösen, der überall eben da seinen verderblichen Spuck am meisten treibt, wo sich das Bessere am leichtesten und schönsten offenbaren will. Es ist daher ruhmvoll für Rußland, und tröstend und erhebend für die ganze denkende Menschheit, mit jedem Jahre in jenem ungeheuern Reiche die Zahl der nützlichen Anstalten sich vermehren zu sehen, durch welche der Mensch unterrichtet, von der Thierheit abgesondert werden, und so nur allein einen gewissen Anspruch auf Civilisation machen kann. Wir entnehmen einem russischen Blatte „dem Sohn des Vaterlandes" (zehntes Heft 1823) folgende Nachrichten über die Schulen des gegenseitigen Unterrichts in den verschiedenen Gouvernements, wodurch man diese Anstalten selbst etwas genauer kennen lernen wird.

St. Petersburg. 1. Schule im Findelhause, seit dem Monat April 1819 für 100 Knaben und 100 Mädchen. 2. Schule für die Soldatenmädchen der Garderegimenter, seit März 1820, 70 Individuen. 3. Schule im Findelhause zu Gatschin, seit September 1820, für 150 Knaben und 150 Mädchen. Diese drei Schulen stehen unter dem persönlichen Schutze der Kaiserin Mutter. 4. Schule, gegründet im Juli 1819 durch die Gesellschaft zur Beförderung des gegenseitigen Unterrichts. Man zählte in derselben im Juni 1822

Digitized by Google

274 Zöglinge. Die Zahl derjenigen, welche bis zu diesem Zeitraume obige Schulen verlassen hatten, entweder um in höhere Klassen überzugehen, oder Handwerke zu erlernen, belief sich auf 541. Die Gesammtzahl der Zöglinge betrug zu derselben Zeit 815. — Perm. Schule für arme Knaben, gegründet im Juli 1819 durch Verwendung des Zivilgouverneurs, für 60 Individuen. Im Monat September des folgenden Jahres hatte sich ihre Zahl bereits auf 92 vermehrt. Die Bewohner der Stadt haben eine Summe von 2000 Rubel zur Unterhaltung dieser Schule bestimmt. Eine andere für 160 Kinder ist vom Oberst Drobyschewsky, Stadtkommandanten, gegründet worden. — Wologda. Schule für 100 Knaben und 30 Mädchen, von Jakob Muroczow, Bürger und bemittelter Eigenthümer daselbst, gegründet. Er hat, ausser einer Summe von 1000 Rubel, auch seine ganze Sorgfalt noch dieser Schule gewidmet, und selbst sich mit dem Unterrichte befasset. — Wolkow im Gouvernement Orel. Schule für 100 Zöglinge, eingerichtet von Sinnicky, Inspektor der Schulen des Distrikts. — Tula, Schule für 90 Zöglinge. — Irkutsk in Sibirien. Schule von 219 Individuen. Sie befindet sich in einem ungeheuern Saale im Hause des Gouverneurs. Diese Anstalt wird durch den Oberst Tzeidler, Kommandanten der Soldatenwaisenkinder, geleitet. — Revel. Schule für 180. — Riga, 306. — Nizney-Nowgorod, 130. — Kerson, 660. — Astrakan, 380. — Kiow. Schule für 800 Kinder, vom General Michel Orlof gegründet. Eine andere von 180 Individuen, vom Oberst Schwarzenburg gegründet, befindet sich bei der dritten Kompagnie der Pontonniers. Ausserdem noch eine Schule für Soldatenwaisenkinder. — Ufa, Gouv. Orenburg. Schule von dem Militär-Gouverneur für 1000 Topographen gegründet. — Tiflis, in Georgien. Schule für 77 Individuen. — Kronstadt. Schule für 170 Bauernknaben, gegründet von Moller, Hafenkommandanten. In dieser Schule haben während acht Monaten 150 Individuen fertig lesen, schreiben und rechnen gelernt. — Moskau, Distrikt Dmitrowsk. Schule für 85 Kinder, vom General Apraxin auf seinem Gute Lgof, seit dem März 1820 gegründet. Eine andere Schule, im Distrikt Ruja, befindet sich auf dem Gute Simonoffs. — Wilna. Zwei Schulen, eine bei der wohlthätigen Gesellschaft für 270 Zöglinge, die andere bei der Universität für 80. — Upitsk, Gouv. Wilna. Schule für 130 Individuen, nach einem Vermächtnisse Karpys gegründet. — Winnicza, Gouv. Kaminiec-Podolsk. Schule für 100 Kinder beim Gymnasium dieser Stadt, gegründet vom Hause Sinarsky und seitdem unter Aufsicht Marczinowskys. — Slutsk, Gouv. Minsk. Schule zur Bildung von Moniteurs für Dorfschulen, vom Adel gestiftet. — Abo. Schule für 40 Personen, vom Apotheker Julin gegründet.

Ausser den angeführten Anstalten, befinden sich noch eine große Menge Schulen des gegenseitigen Unterrichts für Soldaten-Waisenkinder zu Petersburg, Archangel, Woronetz, Dmitrowsk u. s. w. Eine Kommission unter der Direktion des Grafen Araktschejef, präsidirt vom Grafen Siwers, ist vom Kaiser mit der Einführung dieser Schulen in den Militär-Kolonien beauftragt worden. Sie hat bereits mehrere gegründet, und fährt mit unermüdlicher Thätigkeit in ihren rühmlichen Arbeiten fort. Nach dem Beispiele des Grafen Niklaus Romanzoff, Kanzler des Reichs, der eine Industrieschule auf seinem Gute Homel gestiftet, hat der Minister des Innern, Graf Viktor Kotschubey, auf seinen Gütern in Klein-Rußland gleichfalls mehrere solche Schulen gegründet. Aehnliche Anstalten sind bei der in Bessarabien und am Don stehenden Armee eingeführt worden, wozu der Kaiser bedeutende Summen angewiesen hat. Seitdem das obige Verzeichniß aufgenommen worden ist, welches man in der Gesellschaft für den gegenseitigen Unterricht zu St. Petersburg im Juni 1822 gelesen und durch die russischen Zeitschriften (dem Sohn des Vaterlandes und dem Nachseherer der Zivilisation und Wohlthätigkeit) bekannt gemacht hat, ist die Zahl dieser Anstalten bedeutend gewachsen, und man ist berechtigt, von der allgemeinen Einführung dieser Unterrichts-Methode in Rußland die schnellsten und größten Vortheile für die vollkommene Zivilisation eines Landes zu erwarten, welches schon jetzt andere durch sein Beispiel zur Nacheiferung einzuladen im Stande ist.

Ein Blick über den Zustand der Wissenschaften in China.

Der Buen (Gouverneur) und der Foo-Buen (Gouverneur-Deputirte) von Canton schrieben i. J. 1818 an den Kaiser, um von ihm die Bevollmächtigung zu erbitten, eine topographische Beschreibung der Provinz Canton verfassen zu dürfen, weil die vorhandene, vor beinahe hundert Jahren zusammengetragene, sehr unrichtig und fehlerhaft sei, da hingegen die, welche sie bekannt zu machen im Sinne hätten, den Historiographen des Kaiserreichs eine Menge nützlicher Materialien darbieten und einige große Fehler der großen statistischen Beschreibung des Reichs, welche den Titel hat: Tai-thing-tung-chi, zu berichtigen im Stande sein würde.

Da der Hof fast zu gleicher Zeit an die Statthalter in den verschiedenen Provinzen den Befehl hatte ergehen lassen, so viel Materialien als möglich in ihren Gouvernements zusammenzutragen, so stand dem Be-

Digitized by Google

gebren der Magistratspersonen von Canton kein Hinderniß mehr im Wege, und das große Werk wurde der Leitung von siebenunddreißig Personen von verschiedenen Kenntnissen übertragen und der Oberaufsicht des Guen untergeordnet. Man hat seitdem vier Jahre zur genauen Verfassung und zum Abdrucke dieses Buches verwendet. Es enthält nicht mehr als hundert Bände, und hat folgende Titel: Kwang-tung-tung-che, oder: Allgemeine Topographie von Canton. Der Plan des Werks ist durchaus derselbe, wie der einer Beschreibung der Provinz Kwang-Zee, welche unter der Regierung des letzten Kaisers erschien. Es enthält die Geschichte und Beschreibung der Alterthümer des Landes, nebst biographischen Notizen über mehrere merkwürdige Personen, deren Leben und Arbeiten einigen Einfluß auf die literarische und poetische Geschichte des Landes gehabt haben. Die beigefügten Karten sind sehr vollständig, und jeder Distrikt ist besonders darauf bezeichnet, die vorzüglichsten Hügel sind angegeben und benannt, und die Grade der Länge und Breite sind nach dem Meridian von Peking berechnet. Diese Karten sind von einem Priester von der Sekte Taou. Er hat seinen ersten Unterricht bei den europäischen Missionärs genossen, und seine astronomischen und geographischen Kenntnisse nachher durch Lesung der über diese Gegenstände handelnden chinesischen Bücher vervollkommt. Er nimmt das astronomische System an, nach welchem die Erde im Mittelpunkte des Weltalls sich befindet.

Nordamerikanische Literatur.

A Summer Month. — Ein Sommermonat, oder Erinnerungen einer Reise zu den Fällen des Niagara und zu den Seen. Philadelphia 1823. Bei Carey und Lea, ein Band in 12. von 250 Seiten.

Dieses kleine anspruchlose Werk enthält die Erzählung alles dessen, was dem Verfasser auf seiner Reise an den Ufern des Niagara merkwürdig geschienen hat. Die Bemerkungen eines Eingebornen, über die Bewohner seines Landes, über ihre Sitten und Gebräuche, über die verschiedenen An- und Aussichten u. s. f. haben immer ein bei weitem größeres Interesse, als die jener Reisenden, welche sich höchstens nur die Zeit nehmen oberflächlich zu sehen, und oft selbst nicht einmal der Landessprache mächtig, mit Anmaßlichkeit über Alles absprechen wollen. Herr Dalton (der Verfasser) besuchte unter andern eine mohawkisches Dorf, und überzeugte sich leider nur zu wohl, daß der Zustand und die Lage der halbzivilisirten Indianer mehr als traurig genannt zu werden verdient. Der Verstand dieser Menschen stumpft sich mehr ab, als er ausgebildet wird. Sie verlieren ihre Lebhaftigkeit, werden schwächer, fauler, kränklicher und verfallen endlich in eine vollkommene Gefühllosigkeit, aus welcher sie nichts mehr zu erwecken vermag. Das Innere ihrer Hütten ist so unreinlich und ekelhaft, daß man kaum einige Minuten darin zu verweilen im Stande ist. Kaum wird man einen einzigen Indianer finden, der eine Ausnahme davon macht, und der seine ursprüngliche Wildheit abgelegt hat, um von ihr nicht sogleich zur Bestialität hinabzusinken. Wie kann man aber auch nur verlangen, daß diese rohen Naturkinder, welche den größten Theil ihres Daseins in den freien Wäldern zugebracht haben, wo sie von Jagd und Fischfang sich ernährten, wo durch eine heftige und angestrengte Bewegung alle ihre physischen Eigenschaften ausgebildet und geübt wurden, und die nun mit einmal durch den plötzlichsten Uebergang in enge Hütten und an ein beschränktes Feld gebunden wurden, sich durch diese Veränderung glücklich fühlen können? Die Klugheit würde rathen, diese Versuche zuerst mit den Kindern zu beginnen, sie durch Beispiel und Unterricht allmälig zu zivilisiren suchen, und auf solche Weise nach und nach das Schicksal dieser Volksstämme zu verbessern suchen, welche man durch ein zu rasches Verfahren entweder gänzlich ausrotten, oder nur förrischer, viehischer und wilder machen dürfte.

The national Calendar. — Nationalkalender und Jahrbuch der vereinigten Staaten, für das Jahr 1824. Von P. Force. Fünfter Band. Washington. 1824. Bei Davis und Force. Ein Band in 12. von 280 Seiten; mit einer statistischen Tabelle des Handels der vereinigten Staaten.

Wir haben denselben Nationalkalender für 1823 bereits in den Unterhaltungsblättern Nro. 12 Seite 160 angezeigt. Der für das gegenwärtige Jahr bestimmte ist in mancherlei Hinsicht eben so interessant, als der vorjährige. Er stellt einige Parallelen auf, die uns die beste Uebersicht der Fortschritte in den vereinigten Staaten geben. Im Jahre 1822 wurden 194 Patente bewilligt, wovon dreiunddreißig den Ackerbau betrafen. Im folgenden Jahre zählte man 161, wovon achtundzwanzig für landwirthschaftliche Instrumente oder Methoden, sieben für Vervollkommnung der Dampfmaschinen oder für Anwendung dieser Maschinen zu neuen Zwecken. Die andern Zweige, welche sich die meisten Patente erworben haben, sind die Branntweinbrennerei, die Bereitung der Baumwolle, Erfindung von Feuerzeugen, die Schifffahrt u. s. w. Wir bemerken endlich eine Maschine, Krunk mit der größten Bequemlichkeit zu transportiren. Die

Digitized by Google

neuen Werke, welche in dem Sekretariat des Innern eingereicht wurden, beliefen sich im Jahr 1823 auf 120. Der größte Theil davon besteht aus Elementarbüchern, und andern die über Geographie, Reisen, Statistik, Geschichte, Biographie, Theologie, Rechtswissenschaft u. s. f. handeln. — Die nordamerikische Marine besteht gegenwärtig aus sieben Linienschiffen von vierundsiebenzig Kanonen, fünf Fahrzeugen von vierundvierzig, drei von sechsunddreißig, zwei von vierundzwanzig, vier von achtzehn, einem von vierzehn und fünf von zwölf. Außerdem einer Dampf-Fregatte (Fulton steam frigate), im Jahr 1814 erbaut, vier andern kleineren Gefäßen, fünfzehn Barken und Schaluppen, die zur Unterdrückung der Seeräuberei bestimmt sind, siebenundzwanzig Schiffen verschiedener Größe, und fünfzehn Kanonierschaluppen, die zum Dienste auf den Landseen gebraucht werden. Endlich werden noch fünf Linienschiffe und fünf Fregatten auf den sechs Schiffswerften des Staats erbaut. — Die vereinigten Staaten treiben bis jetzt den meisten Handel mit England, Cuba, China, Frankreich, Südamerika, Mexiko, den freien Städten Deutschlands, der Republik Haiti, den dänischen Besitzungen in Ostindien, mit Malta und Italien. Die Einfuhren kommen vorzüglich von England und seinen Kolonien in den beiden Indien, von Rußland, Schweden, Cuba, China, Südamerika und Spanien. Der größte Theil der Ausfuhr ist nach Frankreich, Preußen, Haiti, Dänemark, Holland, den freien Städten, Triest und Terre-neuve bestimmt.

Französische Literatur.

De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développemens. — Die Religion, betrachtet in ihrer Quelle, ihren Gestalten und in ihrer Entwicklung. Von Benjamin Constant. Zwei Bände. Paris 1824. Bei Bossange dem Vater. In 8.

Es gibt Menschen, deren ganzen Werth schon die Mitwelt anerkennt, wie es Andere gibt, die erst von der Nachwelt beurtheilt und gerichtet werden können. Die Werke der Ersten sind ein lebendiges Gemälde ihres Jahrhunderts. Von gewissen gesellschaftlichen Umständen begünstigt und ausserdem mit einem durchdringenden Verstande und hoher Fassungskraft begabt, zeichnen sie mit außerordentlicher Treue die merkwürdigsten Begebenheiten ihres Zeitraums auf, und liefern so der Geschichte jene kostbaren Beiträge, auf welche sie allein ihre Glaubwürdigkeit und ihr Verdienst zu begründen vermag. Und in der That, wo ist noch Wahrheit zu finden, wenn nicht in dem Munde Derjenigen, die hoch über jedes persönliche Interesse dem Wohle der Menschheit allein dienen? Man kann den Menschen, wie er ist, nur in der Gegenwart studiren, und nicht aus dem, was er von sich zurückgelassen für gut befunden mag. Die Traktaten der Moral sind gedrängte Auszüge des Privatlebens. Die politischen Schriften analysiren das Leben des gesellschaftlichen Körpers. Die metaphysischen Werke entschleiern die Geheimnisse des intellektuellen Daseins. Diese letztern sind vorzüglich wichtig. Sie forschen die Gedanken der Zeit aus über die hohen Fragen des individuellen Menschen, nämlich: Gott, Weltall, Seele. Welch unendlicher Raum, durch die verschiedenen Meinungen über dieselben Gegenstände ausgefüllt, dehnt sich nicht zwischen das Jahrhundert S. Bernhards, des Bossuets und des Benjamin Constants aus. Wir fühlen uns nicht berufen, hier die Hauptpunkte näher zu bezeichnen, weil wir über diesen Gegenstand uns bald weitläuftiger auszulassen gedenken. — Der Verfasser hat keine Geschichte der verschiedenen Religionen geschrieben. Durch tiefe und besonnene Studien hat er sich in den Stand gesetzt, ihrem Gange, das heißt den Gesetzen, nach denen sie entstehen, sich entwickeln und vergehen, zu folgen. Er hat die Auflösung der Probleme bemerkt, welche entgegengesetzte Thatsachen den Freunden der Wahrheit dargeboten haben. Er hat sich bemüht, den Einfluß des Kultus in seinen verschiedenen Gestalten und Abstufungen, auf das Wohl der Generationen und auf die Verbesserung des Menschengeschlechts zu erwägen. Der Zweck seines Buches ist zwar von den historischen Formen befreit, aber durch eine große Menge von Thatsachen unterstützt, die hohen Theorien darzustellen, welche, nach seiner gerechten Voraussehung und nach sorgfältiger Prüfung, allen jenen Glaubensmeinungen und den verschiedenen Zeiträumen der Geschichte der Religion entströmen.

Neueste Nachrichten aus der schweizerischen Niederlassung zu Neu-Vevay in Nordamerika.

(Auszug aus dem Schreiben eines dort angesessenen Schweizers.)

. . . . . „Die ökonomischen Umstände dieses Landes, die noch vor sechs Jahren einen so lockenden Anblick gewährten, haben sich plötzlich so widerwärtig verändert, daß die wohlhabendsten Landwirthe sich in einem an Elend grenzenden Zustande befinden, weil sie weder die Erzeugnisse ihres Bodens verkaufen, noch sich alle jene Artikel verschaffen können, deren man durchaus bedarf, wie z. B. Salz, Leder, Eisen, Werkzeug, Geschirre u. s. w., und die man nur für klingendes Geld erhalten kann, welches durchaus fehlt. Die-

Digitized by Google

jenigen, welche nicht, wie ich, ihren Bedarf an Leinenzeug in ihrem eigenen Hause können weben lassen, befinden sich hinsichtlich ihrer nothwendigen Bekleidung, in noch größerer Verlegenheit. Bis zum verflossenen Jahre noch fanden wir wenigstens Absatz für unsern Wein; aber auch diese Hilfsquelle versiegt nach und nach, denn kaum gilt der Gallon (zwanzig Flaschen) noch einen halben Dollar (2½ franz. Franken); die Weinberge nehmen beständig zu, und die Stadt Cincinnati, wo wir unsern bedeutendsten Absatz hatten, erliegt fast unter dem gänzlichen Stillstande der Geschäfte und dem großen Geldmangel dergestalt, daß Niemand mehr irgend etwas kauft, das er nur irgend entbehren zu können glaubt, während wir wie das liebe Vieh arbeiten müssen, da uns die Mittel gebrechen, die Arbeiter zu bezahlen . . . . . "

Nachschrift. Obiges traurige, unglücklicherweise nur zu getreue Gemälde, ist ganz geeignet, das zu große Vertrauen auf die zu erwerbenden Reichthümer jenseits dem Ozean in seine eigentlichen Schranken zu verweisen. Was soll endlich aus all' jenen beklagenswerthen Abentheurern werden, die nach einer bessern Lage ihrer Vermögensumstände haschend, mit fast unglaublichem Leichtsinne ihre Heimath verlassen, wo sie zwar vielleicht kümmerlich, aber dennoch in Ruhe und Sicherheit leben, um unter einem fernen, unbekannten Himmelsstriche ein ungewisses und leider immer betrügerisches Glück zu suchen? Diese Art von Loterie, deren anlockender Reiz eben so verderblich ist, als der jener immoralischen Anstalten, durch welche der Staat unter dem Schutze der Gesetze seine eigenen Unterthanen plündert, sollte längst schon die für ihr eigenes Wohl besorgten Regierungen auf die schrecklichen Folgen, welche daraus entstehen können und werden, aufmerksam gemacht haben.

Statistische Uebersicht des Königreichs Hannover.

Das Königreich Hannover besteht aus folgenden Provinzen: 1. Fürstenthum Callenberg, 78,46 Q. M. und 250,413 Einw. 2. Fürstenthum Grubenhagen, 30 Q. M. und 95,007 Einw. 3. Fürstenthum Lüneburg oder Celle, 199,50 Q. M. und 270,573 Einw. 4. Herzogthum Bremen, 100,75 Q. M. und 185,354 Einw. 5. Fürstenthum Verden, 29,75 Q. M. und 24,811 Einw. 6. Fürstenthum Hildesheim, 32,25 Q. M. u. 141,839 E. 7. Grafschaft Hoya und Diepholz, 67,33 Q. M. und 115,625 Einw. 8. Fürstenthum Osnabrück, 43,50 Q. M. und 138,640 Einw. 9. Fürstenthum Ostfriesland, 52,50 Q. M. und 131,760 Einw. 10. Untere Grafschaft Lingen, 6,25 Q. M. und 22,157 Einw. 11. Grafschaft Bentheim, 22 Q. M. und 26,500 Einw. 12. Amt Meppen, 33,30 Q. M. und 28,809 Einw. 13. Grafschaft Rheina-Wolbeck, 6 Q. M. und 1,400 E.

Die gesammte Bevölkerung beläuft sich also auf 1,435,879 Seelen, welche auf 701,29 Q. M. wohnen. Die Hauptstadt des Königreichs ist Hannover, die in 1597 Häusern 21,329 Einwohner zählt. Sie befindet sich unter 52° 22′ 25″ der Breite und 27° 22′ 40″ der Länge, 200 F. ü. M. Göttingen unter 51° 31′ 58″ der Breite und 27° 35′ 20″ der Länge und 300 F. ü. M. hat in 1063 Häusern 10,762 Einw. ohne die Studierenden. Die höchsten Berge sind: der Brocken 3,300 und der Calenberg 2180. Die Staatseinkünfte belaufen sich auf zehn Millionen Gulden und die Staatsschuld auf zwanzig Millionen.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Die Nachrichten über die letzten Begebenheiten im Archipel, welche bisher immer schwankend genug waren, haben endlich eine größere Gewißheit gewonnen. Das Blutbad auf Ipsara, an und für sich immer fürchterlich, war so ungeheuer doch nicht, als man es im ersten Augenblicke geschildert hatte; aber wie hätte man daran zweifeln mögen, da die Mittheilungen darüber von Christen gemacht worden sind, welche doch ein größeres Interesse hätten haben müssen, den Verlust ihrer Mitbrüder mehr zu verringern, als zu übertreiben. Es scheint indeß, aus uns nur mangelhaft bekannten Gründen, das Gegentheil statt gefunden zu haben, und wir halten es für Pflicht, die Begebenheiten zu erzählen, nicht wie sie nach dem Wunsche mancher Unmenschen hätten sein sollen, sondern wie sie waren. Als die Türken, durch die Verrätherei der Albanesen herbeigerufen, auf der Insel ohne Widerstand gelandet waren, fielen nur ungefähr 700 Griechen, von der Uebermacht überrascht; die andern zogen sich in die Forts und in das befestigte Kloster S. Niklaus zurück. Eine bedeutende Anzahl von Weibern, Greisen und Kindern flüchtete sich auf die segelfertige Flotte und mit dieser übers Meer. Dieses geschah am 3 und 4 Juli. Am 5 flog S. Niklaus mit seinen braven Vertheidigern in die Luft, und brachte dadurch dem Feinde einen großen Verlust bei; denn ehe der verzweifelnde Streich geschah, hatten die Griechen eine weiße Fahne ausgesteckt, worauf die Türken, eine Uebergabe erwartend, sich nahe um das Kloster zusammengedrängt hatten, und mit der heldenmüthigen Vertheidigerschaar in ein Grab geschleudert wurden. Seitdem beschäftigten sich die asiatischen Horden des Kapuban-Pascha mit Kopf- und Ohrenabschneiden, Plündern, Sengen und allerhand dergleichen Kriegsgebräuchen, ohne welche der Soldat im

Digitized by Google

Orient nicht brav genannt werden kann, und welche man an andern armen Schächern mit Galgen und Rad belohnt. Sie waren noch bei dieser zeitverkürzenden Beschäftigung und die Flotte lag unthätig im Hafen, als man ein plötzliches Kriegsgeschrei auf der westlichen Küste der Insel vernahm. 2000 Griechen von Samos, Hydra und Spezzia waren gelandet, hatten sich mit den in den beiden Forts befindlichen Insurgenten vereinigt, und fielen nun über die Türken her, welche ohne Gnade niedergemacht worden. 4000 und mehr bedeckten dasselbe Schlachtfeld, welches sie einige Tage vorher mit dem Blute der Bewohner dieser Insel gedüngt hatten. Es war der 11 Juli. Die wenigen Türken, welche sich hatten retten können, waren auf die Flotte geflüchtet. Aber auch diese entging der Rache der Griechen nicht. Schneller wie der Blitz wurde sie angegriffen. Die Menge der griechischen Schiffe war ohne Zahl, und ihre Bombardierschaluppen und Brander drängten sich wie Klettern an die großen Schiffe der Muselmänner. In Kurzem flogen drei türkische Fregatten, die des Kapudan-Bey (Vice-Admirals), des Patrona-Bey (Unter-Admirals) und des Reala-Bey (Contre-Admirals) in die Luft. Die Petarden von neuer Erfindung brachten eine ungeheure Wirkung hervor. Das Schrecken, die Verwirrung, die Todesangst hatten sich aller Türkenherzen bemächtigt. Sie flüchten auseinander und wurden einzeln angefallen und aufgerieben. Der Kapitän-Pascha entkam nur mit großer Noth, und zog sich im allerkläglichsten Zustande und in der größten Hast nach Mytilena zurück. Die übrigen türkischen Schiffe flohen theils nach Lemnos, theils nach den Dardanellen, theils selbst bis nach Konstantinopel, wo die Nachricht von der abermaligen Zerstörung der Flotte, welche man jedoch so viel als möglich geheim zu halten bemüht war, eine große Bestürzung verbreitete. Mehr als achtzig Schiffe und eine ungeheure Beute wurde von den Griechen gewonnen, welche sich nicht auf die Theilung einlassen, sondern den Feind mit unermüdetem Eifer verfolgten. So stehen die Sachen jetzt in Griechenland, und auf Ypsara hat das Kreuz wieder den halben Mond verdrängt. (Gazette di Firenze.)

Man sagt, daß der Kapitän-Pascha diesen Unfall mit seinem Kopfe (wenn er anders noch einen hat) bezahlen dürfte. Der arme Held liegt ganz wuthentbrannt zu Mytilena, und würde sich gern in die Nase beißen, wenn es nur zu thun im Stande wäre, obgleich sie ihm lang genug geworden sein mag. Es ist merkwürdig, daß der österreichische Beobachter, der doch sonst Alles, selbst das was nicht ist, zu beobachten versteht, von diesen Unfällen seiner Lieblinge noch keine Nachrichten mitgetheilt hat, obgleich er bei der Einnahme von Ypsara einer der Ersten laut und frohlockend in die Trompete geblasen hat. Es scheint, die Töne seien ihm seitdem, wie die des berühmten Herrn von Münchhausen, eingefroren, oder wenigstens doch im Magen stecken geblieben. Im Gegensatze feiert die allgemeine Zeitung den Triumph der Sache der Christenheit mit jener reinen Theilnahme, welche auch auf ein reines Gewissen schließen läßt. Darum hat man die allgemeine Zeitung auch mit Recht immer für eine gute Christin gehalten. (Journal de Bruxelles, Etoile und andere französische Journale.)

Mit den übrigen Angelegenheiten der hohen Pforte steht es aber auch nicht zum Besten. Weit entfernt, daß die Streitigkeiten, welche zwischen ihr und Persien obwalten, gänzlich beseitigt seien, so scheinen sie vielmehr seit Kurzem wieder einen sehr zweifelhaften Karakter angenommen zu haben, und man versichert selbst, daß der persische Gesandte auf dem Punkte stehe, Konstantinopel zu verlassen, weil der Reis-Effendi in keinem Stücke seinen Forderungen und den Erwartungen seines Hofes entsprochen habe. Was die Folgen eines solchen Schrittes sein könnten, das ergibt sich von selbst. Uebrigens versichert man, daß Lord Strangford nach neuerdings erhaltenen Depeschen nun seinen Gesandtschaftsposten nicht verlassen werde. (Debats.)

Rußlands Kaiser hat zu Ende August seine große Reise nach den südlichen Provinzen des Reichs angetreten. Se. Majestät werden vorzüglich die Gouvernements an der Wolga, die von Kasan, Saratof, Astrakan, Orenburg u. s. f. besuchen und im Oktober wieder zu S. Petersburg eintreffen. — Der Kaiser von Oesterreich hat an den König von Portugal ein aufrichtiges Glückwünschungsschreiben, wegen der Entrinnung aus den Gefahren in der letzten Revolution, gerichtet. (Berliner Staatszeitung.)

Tarifa ist am 19 August mit Sturm von den vereinigten französischen und spanischen Truppen genommen worden. Diese kleine Festung, welche sich auf einer Insel in der Nähe von Gibraltar befindet, wurde zu Anfang des Monats August von einem Haufen Insurgenten, unter der Anführung des vormaligen Obersten Francisco Valdes, überrumpelt und besetzt. Seitdem vermehrte sich seine Truppe bis auf 400 Mann, und er hatte den Entschluß gefaßt, eine zweite Insel Leon aus seinem Eilande zu machen, wozu es ihm jedoch eben so sehr an Mitteln, als an günstigen Umständen gebrach. Der Ort wurde bald darauf von Franzosen und Spaniern in aller Form belagert und, wie bereits gesagt, am 19 genommen. Die Insurgenten warfen sich sodann in die Insel, wo sie verfolgt und fast alle gefangen genommen wurden. Valdes und seine Gefährten wurden den Spaniern überantwortet,

Digitized by Google

um von diesen gerichtet zu werden. Nur Wenige sind entronnen und wollten nach Gibraltar zurückkehren, wo ihnen indeß der Eintritt verfagt worden ist, so daß sie nun nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. (Moniteur.)

Die obigen Nachrichten waren bereits in Frankreich bekannt, als man die Betrachtungen des englischen Couriers über die Besetzung von Tarifa von den Insurgenten gelesen hat. Seine Vermuthungen und Schlußfolgen sind eben so schwerfällig als ungereimt, vorzüglich wenn er mit diesem vereinzelten Unternehmen einen weitverbreiteten Plan vereinigt, und es sich gern angelegen lassen sein möchte, das Publikum von seinen Meinungen zu überzeugen. Wir begreifen kaum, warum die Zensur in einigen Tagesblättern jene Stellen gestrichen hat, da sie doch nur dazu gedient haben würden, die ganze Lächerlichkeit des Zeitungsschreibers zu enthüllen. (Gazette univers. de Lyon.)

Die niederländischen Journale, welche heut zu Tage die einzigen auf dem ganzen Kontinente sind, die sich keiner Zensur zu unterwerfen haben, dürften eben darum vielleicht auch die interessantesten geworden sein. Es ist ihnen wenigstens noch vergönnt, einen Kater einen Kater, und Rollin einen Spitzbuben zu nennen; wobei indeß keineswegs von geistigen Diebstählen die Rede sein kann. (Echo du nord.)

Man verbreitet das Gerücht, daß Don Francisco, Bruder des Königs von Spanien, in Kurzem nach Amerika abgehen solle, und man vermuthet, daß er sich wahrscheinlich nach Mexiko wenden werde. (The Courier und l'Etoile.)

Der König, die Königin und die sämmtliche königliche Familie befindet sich fortwährend zu St. Ildefonso. Es sind die strengsten Befehle ertheilt worden, Niemanden, ohne besonders vorher nachgesuchte und erhaltene Erlaubniß, dorthin abgehen zu lassen. Colomarde ist der einzige Minister, welcher JJ. MM., wie nach Sacedon, auch dorthin begleitet hat. — Die Menge von Kirchendiebstählen hat strenge Polizeimaasregeln erforderlich gemacht, welche bis jetzt jedoch noch nicht viel gefruchtet haben. Wo die Franzosen nicht sind, da geht Alles bunt über einander, denn die spanischen Freiwilligen sind die verworfenste Truppe, welche je die Sonne beschienen hat. (Indicateur de Bordeaux.)

Weder Luzian Bonaparte, der nie nach Amerika gegangen ist, noch Joseph, vormaliger König von Spanien, hat sich, wie die englischen Blätter berichteten, auf der Krisis zu New-York ein- und zu Liverpool ausgeschifft, sondern allein die Tochter des Letztern, die junge Gräfin von Survilliers, welche am 24 August zu Brüssel eingetroffen ist, von wo sie ihre Reise weiter nach der Schweiz fortsetzen will. (Oracle de Bruxelles.)

Obgleich der König von Frankreich seit einiger Zeit leidend ist, und seine Gemächer nicht mehr verlassen kann, so hat Se. Majestät doch am heiligen Ludwigstage (25 Aug.) der gewöhnlichen Zeremonie beiwohnen und die verschiedenen Stände, so wie die fremden Gesandten, persönlich empfangen wollen. „Ein König von Frankreich", sagte Ludwig XVIII zu den für seine Gesundheit Besorgten, „kann sterben, aber er muß nie krank sein." — Durch eine königliche Verordnung vom 26 August ist der Graf Frassinous, Bischof von Hermopolis und Pair von Frankreich, zum Staatsminister im Departement der kirchlichen Angelegenheiten und der öffentlichen Erziehung ernannt worden. — Der Gesandte am Hofe von Madrid, Talaru, welcher zu Paris angekommen war, hat von St. Majestät eine kurze Audienz erhalten. — Die Schrift Chateaubriands „über die Zensur", von welcher bereits drei sehr starke Auflagen erschienen sind, hat großes Aufsehen gemacht. (Moniteur.)

Der Minister Canning, der seit einiger Zeit unpäßlich war, ist nun wieder gänzlich hergestellt. In seiner Gegenwart und der des österreichischen Gesandten Esterhazy, ist endlich ein Vertrag zwischen Portugal und Brasilien abgeschlossen und nach Lissabon zur Genehmigung gesendet worden. Ein spanischer Agent, welcher, um englische Schiffe zu kaufen, zu London angekommen war, hat unverrichteter Sache nach Paris abgehen müssen, wo er, wie man vermuthet, dieselbe Angelegenheit mit eben so wenig günstigem Erfolge betreiben dürfte. — Gerade diejenigen englischen Zeitungen, welche am meisten und eifrigsten für die Anerkennung der südamerikanischen Republiken sprachen, haben jetzt plötzlich ein anderes System angenommen und fangen selbst nach und nach an, eine ganz entgegengesetzte Sprache zu führen. Dergleichen Kunststückchen aber führen Niemand mehr irre, und die Kabinete des Kontinents sowohl, als das aufgeklärte Publikum weiß, was es davon zu halten hat. Die Seitensprünge dieser Tagsblättler-Hanswürste, weil entfernt, die erstaunliche Gewandtheit der wahren politischen Seiltänzer zu zeigen, können höchstens nur durch Plumpheit und Ungeschicklichkeit sich bemerkbar machen. (Oracle de Bruxelles.)

Es hat sich auf der Börse das Gerücht verbreitet, daß Ktrubide von einem Seeräuber gefangen und auf der Stelle gehängt worden sei. So wenig verbürgt auch diese Nachricht war, so sind die mexikanischen Bons dadurch doch bedeutend gestiegen. Wäre sie in-

Digitized by Google

deß wahr, so würde dem Exkaiser seine Sitiatis*) nur zu bald vergangen sein. (Sun.)

Zu Rom hat eine ganze Woche aus unmittelbar auf einander folgenden Festen bestanden. Der Papst hat am 14 August das Quartier von Transtevere besucht und dem Hochamte in der Kirche Santa Callista beigewohnt. Se. Heiligkeit hat sich am Tage der Auffahrt (15 August) nach dem Hause des russischen Gesandten Italinsky verfügt, und von dem Balkon desselben der unzählbaren Volksmenge sich gezeigt. Alle Glocken der Stadt wurden geläutet und die Kanonen der Engelsburg gelöset. Leo XII ertheilte sodann dem dreifachen gewöhnlichen Segen und den vollen Ablaß für alle Diejenigen, welche ihre religiösen Pflichten als gute Christen treu erfüllt haben. (Diario di Roma.)

*) Name einer Krankheit, von welcher vorzüglich die Kinder heimgesucht werden. Sie besteht in einer Inflammation des Gehirns.

Notizen und Briefauszüge.

— Ein Mäcen zu London läßt eben jetzt ein Kamäleon stehen, welches er vor Kurzem von Sierra Leona erhalten hat. Dieses Thier mißt neun Zoll in der Länge, von der Maulspitze bis ans Ende des Schwanzes, und ist seiner ganzen Gestalt nach einer Eidechse sehr ähnlich. Was auf den ersten Blick am meisten an ihm auffallend ist, daß ist die Struktur seines Auges, das von schwärzlichen Augenliedern umgeben und folglich sehr hervorstehend ist, was, in Verbindung mit einer außerordentlichen Beweglichkeit, dem Thiere gegonnt, nach allen Seiten zu sehen, und selbst rückwärts, ohne daß es nöthig hat, sich umzuwenden. Außerdem bewegen sich seine Augen nach Willkühr, d. h. eins ohne das andere, dergestalt, daß das Thier zugleich rechts und links, vor- und rückwärts schauen kann. Die Veränderungen der Farbe sind eben so schnell als erstaunlich. Wenn man es auf eine blaßgrüne Pflanze setzt, so kann man es kaum von derselben unterscheiden; legt man es auf etwas Schwarzes, so wird es plötzlich dunkelgrün oder schwarz; auf Grau, nimmt es wieder die Schattirung dieser Farbe an. Seine Zunge ist lang und gespalten, und es hat eine so große Stärke darin, daß es eine Fliege oder irgend ein anderes Insekte damit auf eine Entfernung von sieben bis acht Zoll ergreifen kann.

— Ein englisches Tagblatt erzählt folgenden karakteristischen Zug: Vier Bewohner der Themse-Ufer vergnügten sich, nach dem Mittagsmahle, mit dem bekannten Spiele: Hund und Hirsch. Einer davon machte den Hirsch und die Andere die Hunde. Aber unglücklicherweise spielten die letztern ihre Rolle so vortrefflich, daß ihr Freund unter ihren Bissen ohnmächtig niederstürzte. Der Hirsch hat darauf sich vor Gericht gestellt, und die Hunde sind zur Buße verurtheilt worden.

— In den petites affiches (kleinen Anzeigen) von Paris befand sich vor Kurzem folgendes Erbleten: „Ein junger Mann in der Reife der Jahre, welcher eine sehr gute Erziehung erhalten hat, zu lesen, zu schreiben, zu rechnen und ein wenig zu zeichnen versteht, außerdem auch in der Geographie nicht unbewandert ist, wünscht in einem großen Hause angestellt zu werden, um — die Pferde zu putzen."

— Man hat neulich zu Rom eine Wasserleitung entdeckt, welche längs der Seraja Condotti sich hinzieht, die zu Agrippa's Zeiten erbaut worden ist, und ganz das Gepräge der damaligen Bauart trägt. Es werden jetzt sehr große thierne Röhren hineingelegt, um sie wieder in guten Stand zu setzen. Die Kosten werden sich auf mehr als 40,000 römische Thaler belaufen.

— Der fruchtbarste Theaterdichter ist gegenwärtig Giulio Genoino, aus Neapel gebürtig. Er hat in kurzer Zeit mehrere Stücke geschrieben, die von der Truppe des Schauspieldirektors Fabricisch in Neapel aufgeführt, und mit vielem Beifall aufgenommen worden sind. Die Kenner behalten sich vor, nach dem Abdrucke derselben dasüber vollkommen abzurtheilen, und man erwartet die Herausgabe mit Ungeduld. Der Verfasser hat versprochen, vom Januar des laufenden Jahres an, jeden Monat ein Stück bekannt zu machen. Der größte Theil der Gegenstände ist der Geschichte und Tradition des Landes entnommen, wie man aus nachstehenden Titeln schließen kann: J. B. Vico, J. B. della Porta, der Schneider von S. Sophia, Sannazaro, die Hochzeit des Makers Zingaro u. s. w. Es ist zu verwundern, warum der Verfasser nicht den reichen Stoff vom Leben Salvator Rosa's benutzt hat, der ein eben so vortrefflicher Maler als geschickter Schauspieler war, und wo es ihm gewiß weder an interessanten Karaktern noch an sehr belustigenden Auftritten gefehlt haben würde, um zwei oder drei Stücke seiner Art daraus zu machen.

— Der reichste Bierbrauer von London, Herr Barclay, hat letzthin seinen Freunden, und nachher den sämmtlichen Arbeitern seiner Brauerei, ein glänzendes Mittagsmahl gegeben. Die Tafeln waren in einem der ungeheuren Keller aufgestellt, in welchem man bei ihm das Bier braut, und wo nicht weniger als hundert Personen ganz gemächlich sitzen und herumspatzieren konnen. Es wurden bei diesem Feste 390 Pfund Beefsteaks und Roastbeefs konsumirt, ohne die übrigen Kleinigkeiten in Anschlag zu bringen. So hat man es z. B. nicht der Mühe werth gehalten, die Menge Bier zu kalkuliren, welche getrunken worden ist, die aber ziemlich bedeutend gewesen sein muß, weil ein anderer Kessel, der neben dem ersten sich befand, und von derselben Größe war, fast gänzlich geleert worden ist. So brauchten die Gäste nur, um ihren Durst zu löschen, aus einem Kessel sich in den andern zu verfügen.

— Auf der durch die letzten Revolutionsverschwörungen und die darauf erfolgten zahlreichen Exekutionen sehr bekannt gewordenen Insel Jamaika, welche England gehört, befinden sich gegenwärtig über 350,000 schwarze Sklaven, welche durch kaum 8000 Weiße im Zaum gehalten werden. Die Produktionen dieser Insel sind sehr bedeutend, und man schlägt sie im Allgemeinen auf 60,000 Maas (anderthalb Faß oder Mute) Rum, 1,800,000 Maas Kaffee, 130,000 Säke Zucker u. s. w. an. Die Importationen aus England beziehen sich auf zwei Millionen Pf. St. Die Fabrikation des Zuckers ist in beständiger Abnahme, aber der Anbau des Ingwers, Pfeffers und Kaffee's nimmt bedeutend zu.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

In allen schweizerischen Buchhandlungen ist zu finden:

Vortheile der schweizerischen Militärkapitulationen im Allgemeinen und der von S. M. dem König beider Sizilien vorgeschlagenen insbesondere. Sammt vorhergehender Beurtheilung einiger hierüber erschienenen Flugschriften. Von einem Schweizeroffizier, der in der eidsgenössischen Miliz sowohl, als in auswärtigen Diensten stand. gr. 8. St. Gallen. geheftet 10 kr.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:

Demetrius der Erste, Czaar von Moskau. Historisches Gemälde. Angehängt: Die glücklichen Zufälle von A. C. Lindenhom. 8. Hamb. 1 fl. 40 kr. — 2 fr. 10 s.

Denkwürdigkeiten aus dem Tagebuch des General Grafen von Rapp. Aus dem Franz. Erstes Heft. gr. 8. Gotha 1 fl. 20 kr. — 2 fr.

Düzl, G. A., Anleitung zur Taxirung der Gewerbe: Müller, Mehlber, Bäcker, Brauer und Metzger. 8. Landshut 48 kr. — 1 fr. 4 s.

Clostermeier, C. G., Der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe. 8. Lemgo 1 fl. — 1 fr. 10 s.

Cicero, M. T., Fünf Bücher tusculanischer Untersuchungen. Uebers. mit Anmerkungen von H. D. A. Somm. gr. 8. Altona 3 fl. — 4 fr. 10 s.

Ciceronis de republica, nach Mori's Text. Mit Vorrede und histor. Abhandlungen von Villemain. In das Deutsche übersetzt von J. M. Pierre. (Lateinisch u. Deutsch.) 8. Fulda 1 fl. 48 kr. — 2 fr. 14 s.

Campan, Mad., Die häusliche Erziehung, vorzüglich des weiblichen Geschlechts. Aus dem Französischen übersetzt von Wilh. v. Gersdorf. 8. Leipzig 1 fl. 45 kr. — 2 fr. 13 s.

Keegan, T., Kaufmännische Phraseologie in französischer und englischer Sprache mit deutscher Uebersetzung. gr. 8. Hamburg 2 fl. — 3 fr.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bally, François, und Pariset, Med. Geschichte des gelben Fiebers, welches in Spanien und besonders in Catalonien im Jahre 1821 beobachtet wurde. A. d. Franz. übers. v. Dr. A. Liman. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

In der unterzeichneten Handlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Adelung, kleines deutsches Wörterbuch für Aussprache, Rechtschreibung, Biegung und Ableitung, in welchem überdies alle grammatikalischen Benennungen erklärt und sehr viele fremde Wörter verdeutscht werden. Fünfte, nicht bloß vermehrte und berichtigte, sondern ganz umgearbeitete Auflage, in welcher dieses Wörterbuch als ein ganz neues Werk erscheint. Ausgearbeitet von Karl Benj. Schade, Doct. der Philosophie, Konsistorialassessor, Schulinspektor und Schloßprediger zu Sorau. 8. 1 Thlr. sächsisch oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Der unsterbliche Name des Verfassers und fünf bald aufeinanderfolgende rechtmäßige Ausgaben obigen Buches, durch welche über 20,000 Exemplare in das Publikum verbreitet wurden, machen es unnöthig, noch etwas über den Werth und Nutzen desselben zur Empfehlung hinzuzufügen.

Leipzig, im Juli 1824.

Weygand'sche Buchhandlung.

Wiederholte Subscriptionsanzeige für die Besitzer und Käufer des Conversations-Lexikons.

Zehn Titelkupfer

zu dem

Conversations-Lexikon

jeder Ausgabe;

oder

Bildnisse berühmter Männer

als

Vor- und Sinnbilder

der schönen Künste und Wissenschaften.

Erste Lieferung. Erstes bis fünftes Blatt.

Von dieser bereits früher angekündigten Kupferbeilage zu dem Conversations-Lexikon, ist die erste Lieferung so eben erschienen, und an die Subscribenten befördert. Die rückständigen fünf Portraits folgen in einem Monat gratis nach. Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen fortwährend Subscription an, und sind im Besitz von Probeexemplaren, um diese den Liebhabern vorzuzeigen. Jede Bestellung kann aller Orten schnell befriedigt werden; die erste Lieferung wird bei Erlegung des Subscriptionspreises zugleich in Empfang genommen. Eine sehr günstige Aufnahme haben diese mit dem größten Fleiß bearbeiteten Bildnisse bereits gefunden, und es läßt sich er-

Digitized by Google

warten, daß außer den Besitzern des Conversations-Lexikons, sich noch viele Interessenten zeigen werden, welche mit diesem Heiden-Cyclus der schönen Künste und Wissenschaften ihre Zimmer zu schmücken wünschen; für deren Bedarf durch die Veranstaltung einer Ausgabe in Quart-Format gesorgt worden ist.

Subscriptionspreise der verschiedenen Ausgaben:

		Convent M.	Rheinisch.
Nr. 1. In gewöhnl. Octav:	1 Rthlr.	4 gr.	od. 2 Fl. 6 kr.
— 2. In Groß-Octav:	1 "	8 "	2 " 24 "
— 3. In Quart:	1 "	16 "	3 " — "

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler in Leipzig.

So eben hat die Presse verlassen und ist an alle gute Buchhandlungen versandt:

Die Hölle des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß. gr. 8. geh. Preis 2 Thlr.

Zum bessern Verständniß des Gedichts im Ganzen sind demselben vom Uebersetzer Andeutungen zur Kenntniß des Dichters und seines Zeitalters vorausgeschickt, zur Erläuterung des Einzelnen aber die nöthigen Anmerkungen beigefügt worden.

Halle, im Juli 1824.

Hemmerde und Schwetschke.

Ist zu haben bei H. R. Sauerländer in Aarau.

Vorlesungen

an der königlichen Akademie der Wissenschaften (mathematisch-physikalische Klasse), und an der medicinisch-praktischen Lehranstalt. Winter-Semester 18 24/25. Anfang den 1ten November.

Mathematisch-physikalische Klasse.

Physik. Theoretische und Experimental-Naturlehre, erste Abtheilung, Ober-Finanzrath von Yelin, wöchentlich dreimal.

Dieselbe in Verbindung mit angewandter Mathematik, Prof. Siber, wöchentlich sechsmal im Lyceum.

Optik. Analytische Optik. Conservator Dr. Fraunhofer, wöchentlich zweimal.

Chemie. Theoretische und Experimental-Chemie, erste Abtheilung der unorganischen Stoffe bis zu den Metallen. Conservator Dr. Vogel wöchentlich dreimal.

Die analytischen Arbeiten der Studierenden werden geleitet von den Conservatoren Dr. Fuchs und Dr. Vogel.

Mineralogie. Conservator Dr. Fuchs, wöchentlich viermal.

Den präparativen Theil der Mineralogie, Adjunkt Dr. Kobell, wöchentlich dreimal.

Botanik. Conservator Dr. von Martius, wöchentlich fünfmal, und auf besonderes Verlangen Materia medica, oder Pflanzengographie und Pflanzengeschichte.

Forstbotanik, Adjunkt Dr. Zuccarini, wöchentlich zwei bis drei Stunden.

Zoologie. Direktor von Schrank, wöchentlich dreimal.

Fortsetzung der gesammten Zoologie, Adjunkt Dr. Wagler, wöchentlich fünf Stunden; dann Vorträge über die Thiere Baierns, in Hinsicht auf Oekonomie und Jagd, wöchentlich zwei bis drei Stunden.

Anatomie. Hofrath Dr. Döllinger, wöchentlich sechs Stunden. Derselbe leitet auch die Secir-Uebungen.

Physiologie. Hofrath Dr. Döllinger, wöchentlich fünf Stunden.

Geschichte der Medicin. Hofrath Dr. Döllinger, wöchentlich zweimal.

Medicinisch-praktische Lehranstalt.

System der Nosologie. Ober-Medicinalrath Dr. von Grossi, wöchentlich dreimal.

Allgemeine Therapie. Medicinalrath Dr. Ringseis, wöchentlich dreimal.

Arzneimittel-Lehre. Professor Dr. Breslau, täglich einmal.

Allgemeine Clinik. Ober-Medicinalrath Dr. von Grossi, täglich zweimal.

Medicinische Nosologie und Therapie. Ober-Medicinalrath Dr. v. Grossi u. Dr. Ringseis, täglich einmal.

Physische Erziehung und Kinderkrankheiten. Leibmedicus Dr. von Loë, wöchentlich dreimal.

Medicinische Clinik. Medicinalrath Dr. Ringseis, täglich zweimal.

Clinik der Kinderkrankheiten. Leibmedicus Dr. von Loë, täglich einmal.

Chirurgische Nosologie und Therapie. Ober-Medicinalrath Dr. Koch, täglich einmal.

Chirurgische Clinik. Ober-Medicinalrath Dr. Koch, und Professor Dr. Wilhelm, täglich einmal.

Chirurgische Operations-Lehre. Ober-Medicinalrath Dr. Koch, wöchentlich dreimal.

Ophthalmiatrische Clinik. Professor Dr. Wilhelm, täglich einmal.

Geburtshülfe. Medicinalrath Dr. Weißbrod, täglich einmal.

Geburtshülfliche Clinik. Medicinalrath Dr. Weißbrod, täglich einmal.

Civil- und Militär-Staats-Arzneikunde. Medicinalrath Dr. Weißbrod, wöchentlich dreimal.

Pharmacie. Dr. Saubzer, wöchentlich dreimal.

Die Inscription der Studierenden für die Vorlesungen an der königlichen Akademie der Wissenschaften hat Statt bei dem Vorstande der medicinischen Section, und für die Vorlesungen an der medicinisch-praktischen Lehranstalt bei dem Vorstande dieser Anstalt.

München, den 1 August 1824.

Königliche Akademie der Wissenschaften.
C. v. Weiller.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 37. den 15 Sept. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Reise von Astrachan nach Georgien, in den Jahren 1823 und 1824.

(Im Auftrag der Reiseberichte der von der Baselschen Missions-Gesellschaft abgeordneten Prediger Dittrich, Zaremba und Benz.)

Unsere längst beschlossene Reise in den Süden Russlands traten wir am 25 April 1823 an. Am Morgen dieses Tages verliessen wir in Begleit unsers Armeniers Sergios die Ufer der Wolga und durchzogen die von Kalmücken, Nogai-Tartaren und Truchmenen bewohnte kumanische Steppe, bis wir am 30 die Vorberge des Kaukasus erblickten. Die Kalmücken wohnen vorzüglich im Gouvernement Astrachan, wo sie auf beiden Seiten der Wolga die grossen Sandwüsten mit ihren Heerden durchziehen. Ihrer Religion nach bekennen sie sich, bis auf Wenige, die den griechischen Ritus angenommen haben, zum Lamaismus. Sie seufzen unter einem äusserst tyrannischen Joche ihrer betrügerischen Priester. Die Nogaier sind ein Rest der Barbaren, welche Timur im vierzehnten Jahrhundert aus der Mongolei und Bucharey zwischen das kaspische und schwarze Meer geführt; sie wohnen an den Ufern des Kuma, des Terek und des Kuban, und breiten sich bis auf die Halbinsel Krimm aus. Sie führen alle eine nomadische Lebensart, haben in frühern Zeiten häufig ihren Hass gegen die Christen zu Tage gelegt, sind aber jetzt vollkommen ruhig. Sie sind alle eifrige Muhamedaner der sunnitischen Sekte, dennoch konnten wir mehrere Traktätchen in tartarischer Sprache unter sie austheilen. Ihr Aeusseres hat viel Edles und selbst Liebliches, und ihre ganze Geschichtsbildung zeigt, dass sie aus einer Vermischung der Tartaren mit Mongolen entstanden sind. Unter ihnen leben auch viele Truchmenen oder Turkmanen, die sowohl dem Aeussern als der Sprache nach ein ächt tartarischer Stamm sind; auch sie bekennen sich zur sunnitischen Sekte des Islams.

Am 30 April erreichten wir die erste Kosakenstation am Terek. Es ist längs dem Terek und Kuban von der kaspischen See bis ans schwarze Meer hinab eine Linie von Festungen angelegt, welche die Kosaken besetzt halten, um die Grenze der kaukasischen Provinz vor den räuberischen Ueberfällen der jenseits dieser Flüsse sich aufhaltenden Kaukasiern, Tscherkessen, Tschetschenzen, Abasien u. s. w. zu schützen. Diese Völker und, bis auf Wenige, Muhamedaner, doch meistens erst seit dreissig bis vierzig Jahren, wo türkische Proselytenmacher unter ihnen Eingang fanden. Die Gebote des Korans, Feinde der Christen zu sein, üben sie nun in aller Strenge, obwohl sie sich um die übrigen Vorschriften ihres Propheten wenig bekümmern.

Am 1 Mai langten wir glücklich in Mosdok an. Diese Stadt liegt hart am Terek, der sie von dem Gebiet der Tscherkessen trennt; in ihrer Nähe, östlich und westlich, wohnen viele Nogai-Tartaren und Truchmenen: auch in der Stadt selbst wohnen viele Tartaren, Armenier und Tscherkessen, auch Kosaken und Russen. Im Mosdok ist Alles schon mehr orientalisch als in Astrachan; die meisten Wohnungen sind von Flechtwerk aufgebaut, mit Lehm beschmiert, und grossentheils so niedrig, dass die Kinder darauf spielen und auf- und abspringen können; die Gegend herum zeigt einen üppigen Wachsthum. Es ist hier auch eine katholische Mission für die Armenier. Der Mann, welcher uns in sein Haus nahm, gehört zu einer Separatisten-Gesellschaft, welcher die Russen spottweise den Namen Malakenen geben (von dem russischen Worte Malaka, Milch, das Adjectiv: etwa: Milchleute, vielleicht weil Einige von ihnen Gesetze für oder gegen das Milchessen gaben; soviel ist ausgemacht, dass die in Mosdok wegen der Milch gar keine Gesetze kennen, also an dem Namen ganz unschuldig sind). Sie selbst nennen sich geistige Christen, und existiren in Russland schon seit mehr als hundert Jahren, seit Peters des

Digitized by Google

Großen Zeit her. Ihr karakteristischer Unterschied von Andern besteht darin, daß sie alle Zeremonien, Bilder- und Heiligendienst verwerfen, bloß menschliche Satzungen und Traditionen nicht annehmen und durchaus nur das Wort Gottes anerkennen wollen. Sie kamen nach und nach dahin, die Taufe und das Abendmahl für Handlungen zu erklären, die nicht sichtbarlich, also wirklich, sondern unsichtbarlich und nur geistlich auf eine würdige Weise verrichtet werden können. Ihre Hauptlehre scheint die vom heiligen Geist zu sein; ihre Sprache richtet sich viel nach der Schrift; ihr Leben ist, so viel wir wissen, musterhaft. Als legale Kirche haben sie sich bisher nicht konstituiren dürfen, und erst seit der Regierung Kaiser Alexanders ist ihr Verhältnis freier geworden. Sie finden sich häufig in den Gouvernements Tambow, Saratoff, Wladimir, Slobod, Ukraine und am Don.

Am 5 Mai verliessen wir Mosdok, indem wir uns an den Zug des Hrn. Generals Gortschakoff, Gouverneurs von Imeretien, anschlossen, welcher ebenfalls nach Tiflis reisete. Der Zug bestand aus hundert Mann Infanterie und Kavallerie, nebst zwei Stück Geschüz. Von Wladikaukas an, da die Wege oft sehr steil und mit Steinen und Schnee bedeckt sind, geht die Reise leichter und gefahrloser zu Pferde. Wir mußten bis zum 14 warten, da das Convoy mit seinen Wagen über die vom Berge Kobi losgerissenen Schneemassen nicht wegkommen konnte. Dieser Ort ist umgeben von den Inguschen, den Karabulaken, Tschetschenzen, Bastanen und Tscherkessen. Die Regierung Kaiser Alexanders ist thätig bemüht, diese Völker zur bessern Einsicht zu bringen. Nicht nur sucht man sie zur Annahme der Bibel und des Christenthums zu vermögen, sondern es sollen auch Schulen unter ihnen errichtet werden.

Nachdem wir am 15 die berühmte Pforte der Alten, Dariel, welche als die Thüre zu Asien und Europa galt, passirt hatten, langten wir an einem georgischen Dorfe, Sterban Tzeimbe, an, von wo die Reise den Kaukasus hinanging. Unser ganzer Zug überstieg das Gebirge glücklich, und am 18 langten wir in Tiflis an. Da wir Niemand hier kannten, mußten wir für einen Tag unsere Wohnung, auf die härtesten Bedingungen hin, bei einem Juden nehmen. Tiflis liegt auf beiden Seiten des schönen und großen Flusses Kur; der weit größere Theil jedoch auf dessen rechter Seite. Diese Stadt ist schon groß, war aber vor der letzten Zerstörung durch Aga Muhamed 1795 viel größer; auch erhält sie unter der russischen Regierung immer mehr Zuwachs und Schönheit. Ganze Straßen nach europäischer Bauart erheben sich neu, alte werden eingerissen und schöner wieder aufgebaut; und überhaupt hat sich Alles seit der Besitznahme von Seite Rußlands im Jahr 1801 ungemein zum Besten verändert. Damals konnte Niemand in ganz Georgien, selbst nahe an den Thoren der Hauptstadt, sicher vor den Besiegten leben, die das Land von einem Ende bis zum andern durchstreiften; jetzt herrscht fast dieselbe Sicherheit wie in Deutschland, und man hört nur höchst selten von Angriffen auf den Grenzen. Die Eingebornen, durch die Regierung aufgemuntert, fangen schon wieder an, das zur Wüste gewordene Land umzuarbeiten und anzubauen, und es werden verschiedene nüzliche Anstalten für's allgemeine Beste getroffen. Nach zuverlässiger Angabe befinden sich in Georgien gegenwärtig folgende Einwohner: 22,000 georgische Familien, 11,000 armenische, 12,000 tartarische, 700 griechische, 500 deutsche und 400 jüdische Familien.

Ueber die deutschen Kolonien hatten wir schon zuvor Manches vernommen, was unsere Theilnahme erregte und uns näher auf dieselben aufmerksam machte; sobald das Gerücht von unserer Ankunft ausging, besuchten uns auch einige, und machten uns mit Hrn. Scholpp, einem Uhrenmacher aus Würzburg, bekannt, der uns viele Gefälligkeit erwies. Die in der Nähe angesiedelten Familien erreichten nach einer langen und beschwerlichen Reise, auf welcher die Hälfte durch Krankheit hingerafft wurden, im Jahr 1819 endlich Grußen, und bauten sich mit der Unterstützung der russischen Regierung in sieben Dörfern an. Das erste derselben, Neu-Tiflis, liegt nur drei Werste nördlich von Tiflis, am linken Ufer des Kur's, und enthält lauter Handwerker; es zählt etwa neunundreißig Familien. Nur fünf Werst nördlicher auf derselben Seite des Kur's findet man Alexandersdorf, das von fünfundzwanzig Familien, meistens Ackerbau, vornehmlich aber Viehzucht treibend, bewohnt ist. Die dritte Kolonie aber, Marienfeld mit Petersdorf, liegt siebenundreißig Wersten von Tiflis entfernt, in dem östlichen Kreise Kachetien, und enthält im Ganzen siebenundvierzig Familien. Sie hat treffliches Land zum Wein und Ackerbau, und kann recht blühend werden. Elisabeththal dagegen, die vierte Anlage, die fünfundsechzig Familien zählt, liegt etwa achtundzwanzig Werste von Tiflis, nach Südwesten zu, in einer ungemein schönen, gesunden und auch fruchtbaren Gegend, hat aber durch Mißwachs und andere Unfälle mannigfaltig zu leiden gehabt. Viel besser befindet sich im Bergleich Katharinenfeld, die fünfte Kolonie, die bei der Festung Quetsch, jenseits des Khramflusses, etwa zwanzig Werste südlicher als Elisabeththal liegt, neunundneunzig Familien zählt und mit der Zeit ein blühender Ort zu werden verspricht. Endlich die beiden lezten dieser Kolonien, die im Kreise von Gantscha oder Elisabethpol liegen, sind Annenfeld und Helenendorf, von denen die erstere

Digitized by Google

durch lange Krankheiten und Fieber viele Familien verloren hat, und sich eben deshalb in einem dürftigen Zustand befindet; die andere aber sehr zahlreich und in einer hoffnungsvollen Lage ist.

Die beiden Sommermonate und Krankheiten hielten uns in den Kolonien bei Tiflis zurück; am 30 September reiseten wir von Katharinenfeld ab, nach den Gemeinden bei Gandscha, mit denen nun unser eigentlicher Bestimmungsort anfing. Am 13 Oktober erreichten wir Schuschi, den Hauptort des Karabagts. Unser zehntägiger Aufenthalt daselbst war ganz der nähern Besichtigung des Orts und der Sammlung derjenigen Nachrichten gewidmet, welche uns eine nähere Einsicht über die Tauglichkeit zu einer Missions-Niederlassung geben konnten.

Schuschi liegt auf einer hohen Fläche des Gebirges, die auf allen Seiten in einer Art Rundung, von tiefen Abgründen und Schluchten, in denen auf der östlichen und westlichen Seite die zwei Arme des Kargar fließen, umgeben ist; diese Lage macht den Ort im Allgemeinen so gesund, als es nur irgend einen in seiner Nähe gibt; er genießt allezeit die reinste Luft, durch welche auch im Sommer die Hitze so sehr gemildert wird, daß selbst die Begs (Edelleute) der Tartaren und Armenier, Schuschi zum Sommeraufenthalt wählen. Das frische Bergwasser ist überall reichlich vorhanden und das umliegende Land bringt alle Bedürfnisse des Lebens hervor, so daß dieselben ungemein wohlfeil sind. Es gibt hier viele große von Steinen aufgeführte und mit Schindeln gedeckte Häuser, die den europäischen sehr ähnlich sehen. Die Einwohner bestehen aus 1500 tartarischen und 500 armenischen Familien. Es ist hier eine tartarische Mesdsched oder Moschee, und fünf armenische Kirchen, an welch' lehteren zwölf Geistliche angestellt sind. Die Tartaren haben eine ganz ungemeine Menge Mollas in der Stadt, darunter sich mehrere Hadschis (solche, die in Mekka oder in Kerbela gewesen sind) und Seids (Abkömmlinge Muhameds) befinden. Im ganzen Karabagt (in welchem Lande sich sicher wohnen läßt) leben theils als Nomaden, theils als Dorfbewohner, mehr als 20,000 Familien Tartaren und Armenier, neben denen im Süden an den Ufern des Arros auch noch gegen 4000 Kurden herumziehen. Schuschi liegt nur drei bis fünf Tagreisen von Nachitschevan und den Gegenden der armenischen Hauptbevölkerung. Von da aus erreicht man in wenigen Tagen Tebris und Eriwan nebst Etschmiazin; so wie im Westen Choi und Selmas, hinter dem sich Urumia und selbst der Sis des Patriarchen Dschulamerik in geringer Entfernung befindet. Dadurch gewinnt Schuschi einen großen Vorzug vor Schamachi, das vier bis sechs Tagreisen tiefer im Norden liegt, und mehr zur Verbindung mit den Bergvölkern und dem Daghestan taugt, als zur Arbeit unter den Christen des persischen und türkischen Theils vom Morgenlande.

Die Stadt Schuschi ist überall im Gebirge von einer Menge Dörfer, in welchen vornehmlich Armenier wohnen, umgeben. Die Tartaren wohnen meistens in der Ebene nordwärts, und ziehen nur im Sommer ins Gebirge. Außer Schuschi gibt es übrigens fast keinen bedeutenden Ort in der Landschaft. In Tschinachischi, sieben Werssten südöstlich von Schuschi, ist das Lager der russischen Soldaten; weiter hinauf liegt Achoglan, das bei den Armeniern in großem Ansehen steht, weil die Reffen des Gregor Illuminatos da begraben sein sollen; auf der Straße nach Nachitschevan sind die armenischen Oerter Goronsur und Gurusk von Bedeutung, weil sie eine zahlreiche Bevölkerung haben. Nicht weit von ihnen, links am Wege nach Nachitschevan, liegt endlich auch Tabin, der Sis eines armenischen Archimandriten, der in großem Ansehen steht; ein zweiter Archimandrit steht in Tartschim, drei Stunden von Schuschi im nördlichen Gebirge. Nachdem wir uns über alle diese Oertlichkeiten unterrichtet hatten, beurlaubten wir uns von Sr. Exc. dem Hrn. General, Fürsten Madatoff, und traten am 23 Okt. unsere Reise nach Schamachi, Baku u. s. w. an, wo wir unsern Wirkungskreis noch näher kennen lernen und über die Wahl unsers Hauptaufenthalts größere Sicherheit erlangen wollten.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Zustand der türkischen Armeen.

(Beschluß.)

Das Korps der Gurbedsys oder Waffenschmiede ist unbestimmt. Es wird in sechszig Odhas abgetheilt, wonach man seine Stärke auf 5000 bis 10,000 Mann berechnen könnte. Sie bewachen die Arsenäle, und sind im Felde und bei der Armee mit der Inspektion und Unterhaltung der Waffen der regulären Truppen beauftragt.

Die besoldete Kavallerie besteht aus einem besondern Korps von 15,000 Spahis, in zwei Klassen abgetheilt, von denen die eine auf dem rechten, und die andere auf dem linken Flügel der Armee sich befindet. Es fehlt dieser Reiterei nicht an Tapferkeit, und sie schlägt sich ziemlich gut; aber die Veränderungen, denen die neuere Taktik unterworfen gewesen ist, haben ihre Wichtigkeit, welche sie noch in den ungarischen und polnischen Kriegen hatte, außerordentlich vermindert. Man hat auch Recht, zu vermuthen, daß die Pferde eben so sehr als die Menschen entartet

Digitized by Google

Man gewahrt es leicht, wie weit, mit einer solchen militärischen Konstitution, die türkische Taktik zurückbleiben mußte. Die Kriegskunst iſt dort noch im Knabenalter, während ſie im übrigen Europa zur Mannesſtärke gereift iſt. Alles iſt dort noch wie es im ſechzehnten Jahrhundert war; Märſche, Bewegungen, Lager, Schlachtordnungen, Angriffe, nichts hat ſich ſeitdem verändert. Wie iſt es alſo möglich, daß eine türkiſche Armee einer ſelbſt um die Hälfte ſchwächern, aber auf die neuere Art geübten Truppenanzahl, mit Erfolg Stand halten könne?

In der Lagerordnung ſind die Spahis-Kupikulys auf jeder Seite der Vorwacht (Avantgarde) in zwei große Abtheilungen (Diviſionen) geſchieden, welche ſich gleichförmig (perpendiculair) mit den Flügeln des Fußvolks und der Artillerie-Topraklys, der Janitſcharen und der Topidjys befinden, die die eigentlichen Schlachthaufen in zwei Linien bilden. Die Paſchas befinden ſich mit ihrem Generalſtabe in der Mitte der Topraklys-Reiterei, die einen Halbkreis um das Lager ſchließt. — Die Marſchordnung iſt nicht geradezu dieſelbe, wie die Lagerordnung. Die Vorwacht wird durch die Freiwilligen und ein Korps von 7000 bis 8000 Pferden gebildet. Sodann folgt die Topraklys-Reiterei, nach der die Spahis kommen, endlich die feodale Infanterie und Artillerie. Die Janitſcharen befinden ſich auf der Nachhut (Arrieregarde). *)

In der Schlachtordnung bilden die Janitſcharen und die Spahis gewöhnlich die Reſerve, und die Kavallerie befindet ſich beſtändig auf beiden Flügeln. Ehemals ſchlug ſich die türkiſche Armee in Pyramidenform. Die feodale Infanterie und die Janitſcharen befanden ſich an der Spitze, ſie gaben oder empfingen den erſten Stoß, und entwickelten ſich nach und nach, während dem die Timarioten und Zoaneten die Flanken des Feindes zu durchbrechen ſuchten. Die gegenwärtige Bildung der Armee, während der Schlacht, iſt durchaus unbeſtimmt, doch hat ſie noch immer viele Uebereinſtimmung mit der frühern.

Wir haben oben erwähnt, daß alle Befehle zur Bewegung der Armee vom Sultan, oder vom Großvezier, der ihn vertritt, ausgehen müſſen. Dieſe Befehle werden gewöhnlich des Nachts durch einen Ausrufer im Lager verkündet. Soll die Armee z. B. marſchiren, ſo durchläuft er die erſte Linie des Lagers und ſchreit von Zeit zu Zeit aus allen Kräften: „Morgen früh um acht Uhr wird in dieſer oder jener Richtung marſchirt, um jenen Punkt oder jenen Fluß zu erreichen. Diejenigen, welche marſchiren wollen, können ſich ſogleich in Bewegung ſetzen.“ — Wem es nun anſtändig iſt, des Nachts zu ſpazieren, der erhebt ſich, legt ſein Zelt zuſammen und macht ſich auf den Weg. Die Janitſcharen und die Topidjys ſind die Einzigen, welche noch ein wenig Ordnung halten, die Uebrigen laufen wie das Vieh durcheinander. Sobald, auf den Märſchen im Sommer, die Vorwacht einen ſchattigen Platz findet, lagert ſie ſich ohne alle Umſtände dahin, und die Armee, welche ſich nicht der Sonnenglutb ausſetzen will, zerſtreut ſich nach allen Seiten, um ebenfalls Schatten zu ſuchen, ohne daß man ſich im Geringſten darum bekümmert, die verordnete Bewegung ferner, als nach genüglich genoſſener Raſt, in Ausführung zu bringen. So haben die Türken, nachdem ſie im letzten ruſſiſchen Kriege über die Donau gegangen waren, ſich von dieſem Fluſſe durchaus nicht entfernen wollen, weil er ihnen alle möglicbe Bequemlichkeiten gewährte, wodurch ſie ihn nicht nur beſtändig im Rücken behielten, ſondern auch, nach verlorner Schlacht, faſt gänzlich in ſeine Fluthen geſtürzt wurden.

So weit die Türken aber auch immerhin in der Taktik zurück ſein mögen, ſo ſind ſie es noch bei weitem mehr in der Verwaltung, die man bei ihnen als gänzlich unbekannt betrachten darf. Was eine auf längere Zeit vorausberechnete Verproviantirung mit Lebensmitteln ſei, davon hat man nicht den geringſten Begriff. Die Armee lebt von einem Tage zum andern, durch das Mittel der Fourragirung, welche man ſo nahe als möglich beim Lager zu unternehmen ſucht, und wodurch das Land in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde gerichtet wird. Wird ja irgend eine Vertheilung unter die Truppen gemacht, ſo beſchränkt ſie ſich auf Brod oder Zwieback, und die Janitſcharen allein erhalten eine Portion Reis. Fleiſch gibt es indeß ſelten oder nie.

Eine türkiſche Armee kann mit einer ganzen in der Auswanderung begriffenen Nation verglichen werden. Die Menge des Geſolges, welches nie zum Streite verwendet werden kann, und das nur zur Verwirrung beiträgt, iſt faſt unglaublich, dergeſtalt,

*) Nach einer Marſchordre vom ſechzehnten Jahrhundert, von Marſigli beſtimmt, wie die Vorwacht aus Tartaren und den irregulären Truppen zuſammengeſetzt, und von den Paſchas von Anmelien und Natolien unterſtützt, welche das Ganze kommandirten. Darauf kam der Seraſkier mit den Truppen der Paſchas von Erzerum und von Bosnien, der Janitſcharen-Aga mit ſeinen Tapfern, die Toptſchis und Gnrbedſchis mit dem Geſchütz, die Infanterie aus den Provinzen, von den Vaſallenvölk geſtellt, die Kavallerie aus den Provinzen, die Spahis, der Vezier und das Hauptquartier, endlich die Lebensmittel und das Geſolge. Dieſe Ordnung gelat von mehr Verſtand und Umſicht, als die Türken heutiges Tages in Anwendung zu bringen im Stande ſind.

Digitized by Google

daß man bei einer Armee von 100,000 Mann wenigstens die zwei Drittel abziehen muß. Als die Armee, welche man zur Eroberung von Aegypten ausgerüstet hatte, von Konstantinopel abmarschirte, hatte sie, obgleich sie nur aus 5000 Soldaten bestand, dennoch mehr als 14,000 Pferde und Kameele, alle schwer mit Gepäck beladen, in ihrem Gefolge. Jeder, der etwas mehr als gemeiner Soldat ist, nimmt nicht nur alle seine gewöhnlichen Bedienten mit, sondern er miethet außerdem für die Dauer des Feldzugs noch einen Zelterbauer, einen Wasserträger und einen Andern dem die Sorge für die Nahrung der Pferde obliegt.

Wenn man nun zu dem Radikalgebrechen der Bildung einer türkischen Armee, noch die Fehler und Mißgriffe der Regierung, den Mangel aller Administration, die Empörungen der Paschas, welche eben dadurch einen großen Theil der Feodal- oder Provinzialmacht nicht nur unthätig, sondern sogar schädlich machen, für etwas gelten machen will, so ist man genöthigt, sich zu gestehen, daß die hohe Pforte, mit Ausnahme einer gewaltsamen Krisis, wo der Fanatismus allein die Handlungen der Muselmänner zu bestimmen im Stande wäre, kaum mehr als 60,000 Mann Kupitulos, oder regelmäßiger Truppen, und eben so viel Landwehr oder feodale Macht, ins Feld stellen kann.

Pariser Sittentafel.

Die Koketten von Profession.

Die Kokette von Profession ist ein Frauenzimmer, welches einige Erziehung genossen hat, und das mit vieler Kunst und Unterscheidungskraft die Wahl des Mannes zu treffen weiß, den es zu Grunde richten will. Sie nimmt mit großer Leichtigkeit den Ton der guten Gesellschaft an, ahmt das fühlende Weib nach, das, selbst gegen die Grundsätze der Tugend und Vernunft ankämpfend, dem Drange der Leidenschaft unterliegt. Sie sucht überall zu glänzen, und setzt Alles daran, um dies Ziel zu erreichen. In gewissen Fällen verschanzt sie sich hinter die Sprödigkeit, und setzt dabei alle Hilfsmittel der feinsten Koketterie aufs Spiel. Sie hat einen sehr wohl überdachten und angeordneten Plan, den sie mit der größten Geschicklichkeit befolgt, und von dem nichts, als vielleicht eine bessere Erkenntniß, sie abwenden kann. Die Mode ist die einzige Gottheit, der sie ihren Weihrauch streut und ihre Opfer bringt; außerdem kennt sie keine andere.

Das alte Griechenland hatte auch seine Koketten von Profession, und die Geschichte hat uns ihre Thaten und Meinungen und Geberden aufbewahrt, weil sie eine große Rolle bei jenem Volke spielten, das eben so empfindsam, als liebenswürdig und flatterhaft war. Phryne, die schöne Phryne gab, nachdem sie ungeheure Summen durch ihre Galanterie gewonnen hatte, dem Tempel Jupiters eine Statue in Lebensgröße, von massivem Golde, mit der Unterschrift: „Von der Unmäßigkeit der Griechen“. Sie ließ gleichfalls die Mauern von Theben wieder erbauen und folgende Worte darauf setzen: „Ich habe wieder erhoben, was Alexander gebrannt hatte“.

Unsere heutigen Koketten richten ihre Unternehmungen nicht nach so großem Ruhm und nach so hohen Thaten, vielleicht eben darum, weil wir weder mit der Ehre noch mit dem Gelde so freigebig sind, als es die Griechen waren.

Der Hexenmeister von Tivoli.

Es war einer der schönsten Sommerabende, die man sich nur zu denken vermag, und ich ging in Gedanken vertieft in den Laubgängen des reizenden Gartens von Tivoli auf und ab, der bald nicht mehr sein wird. Auch diese gebeiligten Stämme wird bald die Axt berühren, ihr angenehmer Schatten wird verschwinden, und man wird genöthigt sein, Paris zu verlassen, um ein wenig grünen Rasen aufzufinden. Aber das nahe Geräusch eines Glockleins erweckte mich für einen Augenblick aus meinen Träumereien, und rief mich zu dem Hexenmeister des Gartens, der in seiner halbgeöffneten Klause mit einer Zauberruthe, einem falschen Bart, einem zugespitzten Hute, einer braunen Kutte und einem drei Fuß langen Haare ausgerüstet, die weiße und schwarze Magie und alle Geheimnisse Oromazes, Arimanes u. s. w. kennt, und sie den Neugierigen um einen sehr mäßigen Preis mittheilt.

Es kam mir ein Gelüst an, diesen Zauberer zu besuchen und ihn zu befragen, wie Aeneas die Sybille und Saul die Pythonissa zu Rathe zogen, und wie wir in den neuern Zeiten noch viele Personen, die ihr Rang und die Aufklärung des Jahrhunderts vor dem dummen Aberglauben hätte sichern sollen, zu der schlauen Lenormand haben wallfahrten sehen. Es ist wahr, seit einiger Zeit hat die Kabale viel von ihrer alten Kraft verloren, obgleich die Existenz der Hexenmeister von Plato außer allen Zweifel gesetzt wird, und obgleich S. Augustin behauptet, daß es verweegen sein würde, die geheime und innige Verbindung der Dämonen mit den Weibern zu bezweifeln. Es bleibt dem Leser überlassen, zu entscheiden, was an der Sache sei.

In Kurzem befand ich mich in der Nähe des Zauberers; aber man drängte sich um seine Wohnung, die Frauen vorzüglich; denn die Männer würden heut zu

Digitized by Google

Tage fürchten, von ihrer Würde zu verlieren, wenn sie ein Orakel um Rath befragen wollten. Die jungen Mädchen im Gegentheil beide beständig eine sonderbare Neigung, sich ihr künftiges Schicksal voraussagen zu lassen. Diejenigen, welche Amors lose Streiche noch nicht kennen, wünschen zu wissen, ob ein hübscher blond- oder braunlockiger Jüngling ihnen recht bald etwas lehren wird. Diejenigen, welche schon einen Getreuen haben, wollen sich recht von seiner Treue versichern, indem sie sich zugleich unterrichten: ob nicht vielleicht auch ein Anderer in sie verliebt sei. Die Hübschen sind ihrer Eroberungen gewiß, die Häßlichen machen sich Illusion: so schlägt die Hoffnung in allen Herzen, und der Hexenmeister ermangelt nicht, sie noch zu vermehren. Alle Welt lacht alle Welt ist zufrieden; was verlangt man mehr?

Endlich kommt die Reihe auch an mich. Der Zauberer mißt mich mit großen Augen, und weiß nicht, was er sagen soll; denn Niemand flüstert ihm etwas über meine Persönlichkeit zu, und ich selbst habe noch nicht die Lippen geöffnet. Endlich entschließt er sich und berichtet mir: „daß meine Frau eifersüchtig ist, daß meine Kinder sich sehr vortheilhaft verheirathen werden und daß mein Handel sehr blühend werden wird". Das hat mich ganz aus meinem Konzept gebracht. Wie kann er wissen, daß ich eine eifersüchtige Frau habe, da ich gar nicht verheirathet bin, und keine Kinder und keinen Handel habe? Aber das ist nicht der Fehler des Hexenmeisters, es ist allein der meinige. Sein Horoskop war vollkommen wohl für einen Gewürzhändler oder irgend einen andern Kaufmann eingerichtet, dessen Näherung am Sonntage er allein zu erwarten befugt war. Die größten Genies haben es nicht gern, wenn man sie ex abrupto befragt. Es ist also der Höflichkeit angemessen, ihnen immer eine Minute der Vorbereitung zu vergönnen.

Die Einweihung des Denkmals der Schlacht bei St. Jakob.

(Diesen von einem Augenzeugen mitgetheilten Bericht, obgleich etwas verspätet eingetroffen, halten wir uns nicht deswegen verpflichtet, aufzunehmen, da der Gegenstand eine schweizerische National-Angelegenheit betrifft, welche in diesen Blättern nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.)

Erfreulich muß es für jeden biedern Schweizer sein, wenn er sieht, wie in unserm Vaterlande eben in der gegenwärtigen Zeit, die so vorzüglich dazu geeignet zu sein scheint, verschiedenartige Feste und gesellige Zusammenkünfte zu rein patriotischen Zwecken veranstaltet werden, welche das geistige Leben der Schweizer-Nation erheben, und ihre Würde und Kraft dartun; und noch erfreulicher muß es für Jeden sein, wenn er wahrnimmt, wie diese Feste wirklich ihren Zwecken entsprechend und angemessen, auf eine ächt vaterländische Weise gefeiert werden.

Bei solchen Festen zeigt sich dann auch unverkennbar der Geist und die öffentliche Stimmung unter allen Ständen für das Wollen und Vollbringen ähnlicher Thaten, unserer Altvordern würdig; denn noch lebt in Allen die alte Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande; noch ist die alte Treue und das Vertrauen nicht gewichen; und so lange diese Tugenden noch da sind, so lange ist ein Volk noch nicht verloren, sondern es wird sich stark und kraftvoll zeigen in den Tagen der Noth und Gefahr.

Ein solches, dem Andenken einer glorwürdigen Heldenthat würdige Fest, ward am 26 August des Jahrs 1824 zu Basel gefeiert.

Auf Anregung einiger wackern Vaterlandsfreunde verband sich schon vor einigen Jahren ein großer Theil der Bürger Basels, um den in ihrer Nähe bei St. Jakob im Jahr 1444 gefallenen tapfern Eidsgenossen ein einfaches aber würdiges Denkmal zu errichten. Freilich hatte die Weltklugheit unserer Zeit Manches dagegen einzuwenden; mit Bedächtlichkeit und Umsicht glaubte man lange davon abrathen zu müssen, damit dem Nachbar und sonstigen politischen Verhältnissen nicht zu nahe getreten, und ein Aufsehen erregt werde, das etwa unbeliebige Folgen in Zukunft haben könnte. Aber solche ängstliche Schüchternheit und Bedenklichkeit konnte in freien Schweizer-Herzen nicht Raum finden, und was in beinahe vierhundert Jahren nicht gehörig anerkannt, nicht öffentlich gewürdigt, nicht zum ewigen Denkmal für die späteste Zukunft erhoben ward, das wurde in dieser Zeit vollbracht, und ohne alle weitere unmännliche Rücksichten, wie es wahre Schweizer thun sollen, ins Werk gesetzt, und an den Tag befördert. Nur wo Kraft, Muth und Entschlossenheit sich zeigt für die heiligsten Angelegenheiten des Vaterlandes, da werden fremde Einflüsterungen verstummen, und alles Vaterländische wird mit Enthusiasmus fernerhin geschehen. Darum wurde auch mit großem Eifer diese Angelegenheit betrieben, und am 26 August, als am Tage der vorgefallenen Schlacht, ward im Jahr 1823 der Grundstein dazu gelegt von der in Basel sich befindenden Künstlergesellschaft. Auf den 26 August des folgenden Jahres 1824, wo dasselbe sollte vollendet sein, wurde die Einweihungsfeier dieses Denkmals festgesetzt. Es befindet sich dasselbe nun auf einem kleinen Hügel, ganze nahe bei dem Aeschenthor, vor der Stadt Basel gegen Süden, auf der gleichen Stelle, wo noch aus früherer Zeit, zum Andenken an diese heldenmüthige That, sich eine alte Kapelle befand, die aber seither gänzlich in Verfall

Digitized by Google

gerathen war. — Es stellt einen altgothischen Thurm vor, von angemessener Höhe, auf dessen einer Seite die einfachen Worte zu lesen sind:

„Den bei St. Jakob im Jahr 1444 gefallenen Schweizern, die Bürger der Stadt Basel, 1823."

Die übrigen drei Seiten enthalten jede drei Wappen der neun Kantone, deren Bürger in der Schlacht gefallen waren. In einer geringen Entfernung von dem Denkmal ist ein hohes eisernes Gitter rings um dasselbe angebracht, das den Anblick des Ganzen erhöht und um vieles verschönert. *)

Lange schon vorher hörte man in Basel überall von diesem Feste reden, welches statt haben sollte, und Jedermann harrte so zu sagen mit Sehnsucht dieses Tages, wo ein Fest für die Bürger Basels und alle Eidsgenossen veranstaltet werden sollte, wie man noch keines in Basel gesehen. Man hatte von den feyhern Einweihungen des Denkmals bei Luzern, so wie von dem sehr schönen (wenn nur nicht dem Fremdendienst gewidmeten) Denkmal bei Luzern, und andern gehört, so wie von den dort statt gefundenen Feierlichkeiten; man wurde daher um so begieriger auf den Ausgang dieses für Basel angeordneten Festtages von rein eidsgenössischer Tendenz.

Eine Kommission, die der Stadtrath ernannt hatte, und welcher die Ausführung übertragen war, bereitete nun mit vieler Thätigkeit Alles auf diesen Tag vor. Zufolge erhaltener Erlaubniß der Kantons-Regierung wurde auch alles Militär der Stadt Basel auf diesen Tag unter die Waffen gerufen, um den Glanz des Festes vermehren zu helfen.

Aber schon wurde ein Theil der Gemüther mißmuthig, da mehrere Tage vor dem Feste sich der Himmel vorgenommen zu haben schien, dasselbe völlig zu vereiteln, denn es stürzten unaufhörlich Regengüsse herab, und die Bise, hierdurch sehr angeschwollen, trat über ihre Ufer, und setzte noch den Abend vor dem Feste einen großen Theil des Platzes bei St. Jakob, der zur Heyptweier bestimmt war, unter Wasser. Auch beinahe den ganzen Tag vorher regnete es, und erst gegen Abend öffnete sich der Himmel etwas, und die dunkeln schweren Wolken zerstreuten sich. Bei dem Aufhören des Regens trat die Bise in kurzer Zeit ihrem eigenthümlichen Bette wieder näher, und durch den Wind, der sich während der Nacht erhob, war auch der unter Wasser gewesene Platz mit Tagesanbruch wieder rein und frei, und völlig ausgetrocknet.

*) Eine von dem Kupferstecher Schwarz in Basel gestochene Abbildung dieses Denkmals ist treu vollendet bereits erschienen. Auch hat die Künstlergesellschaft in Basel durch Hrn. Aberli in Winterthur eine sehr gut gelungene Medaille verfertigen lassen, welche bei Hrn. Buchdruker Haas in Basel zu finden ist.

So erschien nun der lang ersehnte festliche Tag, und Alles ward mit neuer Freude belebt, als man sah, wie der Himmel selbst, wider alles Erwarten, diese National-Feier mit gutem Wetter begünstigen wollte. Zwar war der Himmel den ganzen Tag hindurch etwas bewölkt, gleichsam wie im Bild des Lebens ein mühevoller, in Kampf und Tod zugebrachter Tag, wie ihn damals unsere unvergeßlichen Väter und Helden ausgestritten hatten: aber auch solche Witterung war für ein solches Volksfest angenehmer als eine drückende Hitze.

Früh Morgens um fünf Uhr des 26 August wurde von den Wällen der Stadt Basel herab das Schlachtfeld und die Grabstätte unserer theuern Vorfahren und treuen Eidsgenossen mit kräftigem Kanonendonner von den eben in der Stadt sich befindenden Artillerisken begrüßet, und somit der Tag des Festes eröffnet. Der Vormittag ward noch mit den gewöhnlichen Geschäften zugebracht, aber dann sah man alle Kaufläden, Comptoirs und Werkstätten geschlossen, und Alles bereitete sich zu der allgemeinsten Theilnahme vor.

Um eilf Uhr Mittags versammelte sich die ganze waffenfähige Mannschaft, und nach zwölf Uhr zog eine Abtheilung derselben zum Aeschenthor hinaus, um auf der Straße nach dem Denkmal hin die nöthigen Posten zu besetzen und die erforderliche Ordnung zu handhaben. Das Hauptkorps zog auf den Münsterplatz, vor die Münsterkirche, zur Paradirung. Zwischen zwölf und ein Uhr versammelten sich, zufolge des vorher erschienenen Programms, die gesammten Räthe der Stadt Basel, unter welchen sich auch die Abgeordneten von Liestal und Wallenburg auf Einladung des Stadtraths befanden, da die Bürger dieser beiden Orte ebenfalls mit den Eidsgenossen in der Schlacht umkamen; die Künstlergesellschaft, so wie diejenigen Bürger der Stadt, welche nicht militärpflichtig waren, die gesammte studierende Jugend der Universität mit den Herren Professoren, nebst dem ganzen Offizierkorps der Stadt. Um ein Uhr begab sich unter dem Geläute der Glocken der ganze Zug in die Münsterkirche. Es wurde zur Eröffnung des feierlichen Gottesdienstes ein besonders dazu gedichtetes Lied gesungen, und hierauf eine kurze, aber treffliche Rede, von Hrn. Oberhelfer Burckhardt, gehalten. Nach verrichtetem Gebet und Beendigung des zweiten Theils des Gesanges, begann der Zug aus der Kirche zum Denkmal nach der im Programm festgesetzten Reihenfolge, welchem das vor der Kirche in einen Halbkreis aufgestellte Militär theils voranging, theils folgte.

Es war für den Zuschauer ein schöner, imposanter Anblick, diesen zahlreichen langen Zug, zwar ohne Pomp und Glanz, sondern nur in republikanischer Einfachheit aus Personen aller Stände zu sehen, die aber Alle von dem hohen Gefühl durchdrungen, Genossen

Digitized by Google

ſolcher Erinnerungsfeier für Schweizer-Tapferkeit zu ſein. Die wogende Menge, welche ſich an beiden Seiten der Straßen drängte, und die zahlreichen Zuſchauer an allen Fenſtern, gaben das Zeugniß, daß Volksfeſte der Art eine große Theilnahme finden. Als der Zug bei dem Denkmal angekommen war, ſah man ſchon die zu beiden Seiten der Straße aufgeführten Gerüſte von einer Menge Menſchen beſetzt. Auf den Hügel des Denkmals ſtellten ſich alle die zum Zuge Gehörigen, und das Militär zog einen weiten Kreis, um die andringende Menſchenmenge zurückzuhalten. Nachdem Alles in Ordnung und Ruhe hergeſtellt war, hielt der Herr Präſident der Künſtlergeſellſchaft eine die Ausführung des Denkmals betreffende Anrede, und übergab ſodann dem Stadtrath die dazu gehörigen Schlüſſel. Hr. Stadtrath Minder hat hierauf in einer ſchönen, kräftigen Rede, und in wahrhaft eidgenöſſiſcher Geſinnung geantwortet.

Nach Beendigung der Reden wurde die Einweihung des Denkmals durch das Feuer der aufgeſtellten Infanterie, ſo wie der nahe dabei aufgepflanzten Artillerie militäriſch vollzogen.

Von hieraus begab ſich dann der ganze Zug in gleicher Reihenfolge nach St. Jakob auf das Schlachtfeld; hier ward das Militär in einer langen Fronte aufgeſtellt, bis der ganze Zug vorüber war. Dann erhob ſich der Donner des Geſchützes, abwechſelnd mit dem Musketenfeuer, das einige Zeit hindurch anhielt und dem Schlachtfelde ebenfalls die Weihe gab.

Nach beendigter Feier hatte der Zug die für ihn theils in einem großen Zelte, theils im Freien gedeckten Tiſche beſetzt, und man brachte in traulichen Kreiſen die frohen Abendſtunden zu. Es waren auch Tiſche und Bänke aufgeſchlagen, wo die Zuſchauer aller Arten Erfriſchungen erhalten konnten. Dem Militär ließ der Stadtrath Erfriſchungen reichen; und eben ſo beſorgte auch Er das Abendeſſen für die Behörden, für die Herren Profeſſoren, für die Künſtlergeſellſchaft und für ſämmtliche Herren Offiziere.

Auch hier war es für jeden wackern Schweizer ein erfreuliches Schauſpiel, dieſe große Menge von Menſchen aus allen Ständen in tranter Einheit bei einander zu ſehen, und wie Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, wie Alles untereinander gemiſcht, und Alles in Herzlichkeit und Eintracht ſich vereint fand. Späterhin wurde auch im Freien ein Orcheſter errichtet und auf einer Wieſe getanzt, wodurch das Ganze noch mehr belebt ward und einen fröhlichen Anblick gewährte.

Bei den Mahlzeiten wurden Toaſte aller Art angebracht, würdig dem Sinn und Karakter des Schweizerbürgers, und voll Kraft und Energie, doch entfernt von jeglicher Beleidigung oder Ausſchweifung. Auch an Geſängen fehlte es nicht zur Ehre und zum Andenken an die gefallenen Eidsgenoſſen und zur Aufmunterung zu ähnlichen Großthaten, wenn das Vaterland ruft; dadurch wurden alle Gemüther höher geſtimmt und ein tiefer Eindruck hervorgebracht.

So dauerte die Feier des Tages bis zum Einbruche der Nacht fort; überall ſah man nur Freude und Heiterkeit mit erneuter Begeiſterung gepaart; und auch in dem kalten Zuſchauer, für den dieſer Tag keine weſentliche Bedeutung hatte, wurden edle Gefühle für Vaterlandsliebe und Bundestreue rege gemacht.

Mit Anbeginn der Nacht zog ſich das Militär in guter Ordnung in die Stadt zurück, ſo wie der größte Theil der Volksmenge, und bald darauf fand ſich der ganze Raum, wo das Feſt ſtatt gefunden, von Menſchen leer, und Alles ging ohne die mindeſten Exzeſſe gut vorüber.

Zum erſtenmal zeigte ſich Baſel in Veranſtaltung eines ſolchen Volksfeſtes; es iſt das erſte dieſer Art, welches hier gefeiert wurde; auch war der allgemeine Antheil und die Freude an demſelben ſo lebhaft, daß man wünſchen möge, demſelben in Zukunft wo möglich eine allgemeinere Ausdehnung zu geben. Dazu dürfte ſich nach zwanzig Jahren, alſo im Jahr 1841, dem hundertjährigen Gedächtnißjahre, ein ſchöner Anlaß darbieten. Mögen dann eben ſo wohldenkende Schweizer aus allen Kantonen ſich vereinen, um ein ſolches Nationalfeſt auf die würdigſte Weiſe zu begehen. — Unter Gottes freiem Himmel, wie es ſchon im Alterthum eine ehrwürdige Sitte war, verſammeln man ſich dann auf dieſem unvergeßlichen Schlachtfelde zum heiligen Gottesdienſte, und bringe durch feierliche Geſänge und erhebende Reden dem Allmächtigen den gebührenden Dank für die Erhaltung und Befreiung des Vaterlandes, und ſegne von Jahrhundert zu Jahrhundert die großherzigen Thaten der Gefallenen, damit ſie im unvergeßlichen Andenken von Geſchlecht zu Geſchlecht fortleben und zu ähnlicher Hingebung begeiſtern. Man nehme dann auch Bedacht zur Begründung ſolcher edlen Stiftungen, durch welche jede große That für die Unabhängigkeit und Erhaltung des Vaterlandes künftighin würdiglich belohnt werden möge. — Dahin dürfte unter andern auch gehören, daß die Eidsgenoſſen in der Folge für die Erbauung zweier Zitadellen bei Baſel beſorgt wären, die eine auf dem Walle nächſt dem St. Johannsthor, damit nie wieder auf nachbarlichem Boden eine Feſtung die ganze Stadt bedrohen möge; die andere oberhalb dem St. Albansthor, damit nie wieder fremde Armeen den Rheinübergang gar zu leicht finden mögen. Zwei Gegenſtände, welche zur künftigen Erhaltung der Neutralität im ſtrengſten Sinn des Wortes auf dieſen bedeutenden Punkten der Eidsgenoſſenſchaft weſentlich wichtig ſind. Die Nachwelt wird dafür, ſo Gott will, einen noch

lebendigern Eifer zeigen. — Denn werfe man nur einen flüchtigen Blick in die Geschichte jener Zeitepoche der Schlacht bei St. Jakob, wie wir sie kräftig und lebendig in Zschokkes Schweizerlandsgeschichte geschildert finden, so wird man sich bald überzeugen, daß ohne jene Tapferkeit des kleinen Häufleins von Schweizer-Helden bei St. Jakob, die damalige Eidsgenossenschaft vor dem Abgrund ihrer Auflösung stand, und sonder Zweifel im Innern zerrissen und wohl gar aufgelöst zu werden bedroht war.

Es gebührt darum auch schon alles Lob und schuldiger Dank den wackern Männern, welche nicht unterliessen, für die endliche Vollendung dieses würdigen Denkmals fortzuwirken. Es ist und bleibt eine unerläßliche Pflicht, das heilige Kleinod zu ehren, das uns die Vorältern mit theuerm Blut erfochten, und das wir gegen alle Stürme der Zeit getreulich bewahren und mit eigener Hinopferung stets vertheidigen sollen.

In der gegenwärtigen Zeit, so wie bis in alle Zukunft, sei es aber auch besonders für jeden Schweizer, wessen Stand er angehöre, eine unverletzliche Pflicht, sich gänzlich allem dem zu enthalten, wodurch die Neutralität seines Vaterlandes gestört, und folglich Ruhe und Friede der Eidsgenossenschaft gefährdet werden könne. Ein Jeglicher sei sorgsam, alles zu vermeiden, was irgend einige Theilnahme an den heutigen politischen Umrieben in Europa darthun könnte. Diesem Allem bleibe der Schweizer fremd, und vergesse nicht, daß an den Grenzen der Eidsgenossenschaft das Wort: Neutralität, den vaterländischen Boden respektiren macht, und daß folglich auch jeder Eidsgenosse im öffentlichen Leben und in allen politischen Weltshändeln unpartheiisam bleiben solle. Nicht minder streng und aufmerksam sei man gegen jeden Ausländer, der den gastfreundlichen Boden des Schweizerlandes in politischen Absichten betritt, und sich gesetzwidrige Handlungen erlauben möge. Aller alles geistige und gesellige Leben unter den Eidsgenossen, die sich gleichsam als eine große Familie betrachten sollten, werde befördert und erweckt, ohne ängstlichen Blick auf das Ausland; denn die Fortschritte in Wissenschaft, Kunst, Kultur und Humanität erheben Gluck und Ruhm einer Nation, und mögen sich ungehindert entwickeln, und auf keinerlei Weise beschränken lassen.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Zu den wichtigsten Begebenheiten des südamerikanischen Freiheitskrieges gehört unstreithar die zu Ende Mai stattgefundene Uebereinkunft-Olanetas (des sogenannten Absolutisten) mit dem Diktator Bolivar, dem zufolge der Erstere mit seiner Armee, welche man (wohl zu hoch geschätzt) auf 10,000 Mann anschlägt, dem Letztern sich angeschlossen hat, oder vielmehr von einem andern Punkte aus, aber nach denselben Plänen und zu demselben Zwecke, handeln wird. Diese Nachricht ist um so weniger zu bezweifeln, da sie selbst von den französischen ministeriellen Blättern bekannt gemacht und zugestanden wird. Die Lage der Royalisten scheint dadurch äusserst peinlich geworden zu sein, wenn man das nämlich aus den unschlüssigen Bewegungen Canteracs und Lasernas schliessen darf. Callao, obgleich noch immer von den Spaniern besetzt, wird von der vereinigten buenos-ayrisch-peruanischen Flotte blokirt, und die Korsaren, welche von der Garnison ausgerüstet worden waren, sind von jener aufgefangen worden. Bolivar ist von Trugillo aufgebrochen und mit 9200 Mann nach Huancaya marschirt, wo bedeutende Verstärkungen aus Chili, aus Peru und selbst aus Mexiko zu ihm gestossen sind, so daß seine Armee zu 18,000 bis 20,000 angeschlagen werden konnte. Man erwartet mit Anfang Mai eine entscheidende Schlacht zwischen beiden Theilen, die indeß von den Spaniern, so viel als nur irgend möglich, vermieden zu werden scheint. Unsere Leser wissen bereits, nach den früher mitgetheilten Nachrichten, daß diese Schlacht wirklich statt gefunden hat, und welches der Erfolg derselben gewesen ist. Die Briefe von Panama, vom 17 Juni, sprechen allein nur von der Kapitulation Olanetas mit Bolivar, welche überall offiziell bekannt gemacht worden ist, und fügen hinzu, daß die Angelegenheiten der Amerikaner sehr gut stehen, da hingegen die Spanier sich vielleicht nie in einer verwickeltern und schwierigern Lage befunden haben, als eben jetzt. (Herald.)

In Spanien stocken die Geschäfte noch ein wenig mehr als zuvor, seitdem der Stockfisch-Finanzplan des ehemaligen Finanzministers Ballesteros ins Stocken gerathen ist. Besagter Finanzminister nämlich, welcher es nunmehro nicht mehr ist, hatte die feine Spekulation gemacht, eine bedeutende Abgabe auf den Stockfisch und auf den Tabak zu legen, von welchen Nahrungsmitteln das Volk einen bedeutenden Gebrauch macht. Se Majestät haben allerhöchst geruht, sich zu überzeugen, daß der Spanier nicht ohne den Stockfisch leben könne, deshalb haben Sie nicht nur die Abgabe, sondern auch den Urheber derselben abgeschafft, und einer andern Person, welche man nicht nennt, die Leitung der Finanzen übertragen. Die andere namenlose Person aber hat, sagt man, diese hohe Ehre anzunehmen sich nicht berufen gefühlt, und sie folglicherweise abgelehnt. Man räth nun hin und her, wen man, ohne den Stockfisch ferner zu berühren,

Digitized by Google

zum Finanzminister machen werde, da dieser Posten ohne Anleihen und andere ähnliche Hilfsmittel zu den allerschwierigsten in den Händen Sr katholischen Maiestät diesseits und jenseits dem Ozean gehört. Einige behaupten, der ehemalige Finanzminister Erro solle aufs neu zu diesem Posten berufen werden. (Journ. belg.)

Der Kriegsminister Cruz hat sich endlich bequemt, seine Entlassung anzunehmen. Diese Stelle gehört jetzt in Spanien mit zu den Ruheposten, weil die Franzosen dort alle Besogne verrichten. Man sagt, daß der Obergeneral der französischen Armee, Digeon, von Ferdinand VII ausserordentliche Vollmachten erhalten habe, und zwar nicht allein in Betracht der spanischen Truppen, sondern auch in der allgemeinen Administration der Sicherheit und Ruhe des Königreichs; weshalb denn auch der General den Ober-Intendanten der Polizei von dieser Verfügung des Königs unterrichtet, und ihm zugleich angezeigt hat, daß er sich die Leitung und Anwendung der strengsten Maßregeln gegen alle Ruhestörer allein vorbehalte. — Die Organisation der Milizen findet mancherlei Schwierigkeiten, und geht nur langsam vorwärts. Man kann nach Allem, was sich täglich auf der Halbinsel zuträgt, am besten schliessen, wie nothwendig dort die beständige Anwesenheit der französischen Armee noch ist; denn zöge sie sich zurück, so würde der Kampf der Parteien mit erneuerter Wuth beginnen; die Konstitutionellen würden, wenigstens augenblicklich, die Oberhand haben, und Alles ginge drunter und drüber und noch zehnmal ärger, als vor der Passage der Bidassoa durch den Herzog von Angouleme. (Journal de Toulouse und Journal de Commerce de Paris.)

Se. Maiestät, welche sich noch immer zu S. Ildefonso befindet, hat neuerdings von heftigen Gichtanfällen gelitten. Es sind bereits die nöthigen Anstalten zur Abreise des Hofes nach Burgos getroffen worden, die am 7 Sept. statt finden soll, da der häufige Wechsel der Temperatur zu S. Ildefonso dem Könige nicht mehr wohl bekommt. Vor einigen Tagen hat die Kathedrale von Segovia, unter welcher S. Ildefonso steht, Ferdinand VII ein freiwilliges Geschenk von einer Million Realen (nicht ganz 250,000 Franken) gemacht. Diese freiwilligen Geschenke können eben so gut auch gezwungen genannt werden, weil die erzbischöflichen Städte dazu verpflichtet sind, sobald der König, nach einer großen Staatsgefahr, sie besucht und einige Zeit bei ihnen verweilt. Deshalb haben Toledo, Cuenca und Siquenza auch bereits ihre Kontributionen dargebracht, und man vermuthet, daß die Reise nach Burgos einen ähnlichen Zweck haben könne. (Journal des Debats.)

Durch eine Verordnung der Munizipalität von Madrid ist alles Fechten und Betteln in der Stadt und auf den Landstraßen bei harter Strafe verboten worden. — Se. Majestät scheint sich zu Madrid durchaus nicht zu gefallen, wahrscheinlich weil, einer königlichen Aeußerung zufolge, die dortigen Bewohner zu abstrakte Ideen und Begriffe haben. Darum hat denn auch kein Mensch auf dieser heldenmüthigen Hauptstadt bisher die Erlaubniß erhalten, nach St. Ildefonso sich verfügen zu dürfen, und nur die Minister allein sieht man auf der Straße, die dahin führt, hin und her wallfahrten. — Die Insurgenten von Larissa sind nicht, wie man früher unrichtig berichtete, sämmtlich gefangen worden, sondern der gröste Theil davon hat sich vielmehr auf die bereitliegenden Fahrzeuge eingeschifft, und Kanonen, Munition, Geld und selbst Lebensmittel und Bleßirte mit sich genommen. Von denen, welche den Franzosen in die Hände gefallen, und von diesen den Spaniern überliefert worden waren, sind bereits der Anführer Valdes und Andere, ohne längern Prozeß, erschossen worden. Die Insurgenten aber, welche glücklich genug entkommen waren, haben die kolumbianische Flagge aufgezogen, sind an der spanischen Küste herumgekreuzt, und endlich zu Almeria, im Königreich Granada, gelandet, von wo sie jedoch der General-Kapitän der Provinz Campana vertrieben hat, wie die Proklamationen und Tagsbefehle desselben bezeugen. (Débats und Journal de Commerce de Lyon.) Ein königliches Dekret vom 20 August, welches am 24 in der Zeitung von Madrid erschienen ist, verordnet im § 5 die strengsten Maasregeln nicht nur gegen die Rebellen von Larissa, welche sogleich, nachdem sie den Beistand der Religion erhalten haben, exekutirt werden sollen, sondern auch gegen alle öffentliche Ruhestörer, gegen die Fremden, welche den Insurgenten Beistand leisten, und gegen die Spanier, welche um die Pläne derselben wissen, und sie nicht sofort der Regierung mittheilen. — Ein anderes königliches Dekret vom 19 August, enthält in § 12 die, zur vollkommenen Purifikation sämmtlicher Militärpersonen, nothwendigen Instruktionen. Es soll eine Art von Reinigungs-Katechismus verfertigt werden, welcher mit 1815 beginnen wird. Für die verschiedenen Militärstände sind auch verschiedene Kommissionen, aus Personen bestehend, die sich bereits gereinigt haben, ernannt werden. Man hofft, daß auf solche Weise endlich eine allgemeine Reinigung werde statt finden können, wodurch die Reinlichkeit im Innern nicht wenig befördert werden dürfte, und wodurch alle die übrigen Folgen vermieden würden, welche durch sogenannte Mina'sche Proklamationen noch bewirkt werden könnten, wenn die Reinigung nicht vollkommen rein wäre. (Etoile, Quotidienne etc.) Zea Bermudez, der neue spanische Premierminister, ist nun endlich

Digitized by Google

von Paris nach Madrid abgereiſt, nachdem er vorher eine dreiſtündige Konferenz mit dem ruſſiſchen Geſandten Pozzo-di-Borgo, und eine zweiſtündige mit dem Baron Melchiſedech von Rothſchild gehabt hat. Darauf hat Erſterer ſogleich Eilboten nach Madrid und nach Liſſabon abgeſchickt. Auch ſagt man, daß die Unterhandlungen wegen der neuen königlich-ſpaniſchen Anleihe keineswegs abgebrochen worden ſind, ſondern vielmehr unter den Auſpizien eines großen Banquierhauſes fortdauern, und vielleicht bald ein günſtiges Anſehen gewinnen könnten. Man verſichert ſogar, daß den Hauptbetheiligten dieſes Unternehmens große Verſprechungen, unter andern die des Grades eines ſpaniſchen Großen erſter Klaſſe, gemacht worden wären. Man gewahrt aber leicht, daß das nur bloße Gerüchte ſind, ſein und bleiben werden. (Oracle de Bruxelles.)

Der kolumbianiſche Miniſter Hurtado iſt zu Paris angekommen. Man vermuthet, daß es der Luft wegen ſei. (Journal de Paris.)

Seitdem der Vergleich zwiſchen Portugal und Braſilien als bereits abgeſchloſſen betrachtet wird, heitert ſich der politiſche Himmel nach dieſer Gegend wieder etwas auf. Nach Briefen aus Liſſabon ſind neuerdings daſelbſt alle die Transportſchiffe entlaſſen worden, welche die Regierung bereits gemiethet hatte, und man hat alle Anwerbungen und auſſerordentliche Rüſtungen eingeſtellt. (Indicateur de Bordeaux.) Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von Chili, Don Mariano Egana, iſt zu London angekommen. Man kennt den Zweck ſeiner Reiſe noch nicht. — Ein Handelstraktat iſt am 16 Juni zwiſchen Dänemark und England für 10 Jahre abgeſchloſſen worden. Er iſt mit dem 1 Juli in Ausübung getreten. — Der Auguſtin Iturbide ſoll, nach dem Britiſh Monitor, ſich nach dem ſtillen Meere gewendet haben; darum iſt es wahrſcheinlich auch ſo ſtille über ihn. Das benannte Blatt, ein getreuer Kamerad des Pariſer Stern, ſpielt in Betracht dieſes Abentheurers den Geheimnißvollen, oder vielmehr den politiſchen Schabzieger, deſſen Geruch ſtark, aber nichts weniger als angenehm genannt werden kann. Es thut, als ſei es auf das Vollkommenſte von allen Kreuz- und Querzügen des Extaiſers unterrichtet, aber es verſichert, ſein Ehrenwort gegeben zu haben, nichts davon über die Lippen zu bringen. Das nennt man auf deutſch: den Speck nach den Mäuſen werfen. (The Courrier u. A.)

Der König von Preuſſen, welcher ſeine Tochter, die Großfürſtin Nikolaus, zu Dobbran (im Mecklenburgiſchen) beſucht hatte, iſt am 27 Auguſt nach Berlin zurückgekehrt. — Nach einer Verordnung der Unterſuchungskommiſſion zu Mainz ſind die beiden rühmlich bekannten Advokaten Hoffmann und Wilke arretirt und eingebracht worden. — Am Tage der Abreiſe des Regierungsraths Häfelin von Freiburg im Breisgau, woſelbſt er die Leitung der Unterſuchung wegen der demagogiſchen Umtriebe geführt, und mehrere Verhaftungen hatte vornehmen laſſen, fand man an den Straßenecken heftige Drohungen gegen ihn und diejenigen, welche unter ihm gearbeitet hatten, angeſchlagen. — Briefen aus Wien zufolge dürfte daſelbſt zu Ende Septembers eine Verſammlung mehrerer Monarchen ſtatt finden, zu denen man den Kaiſer von Rußland und die Könige von Preuſſen, Sachſen und Baiern zählt. Dieſe Nachricht ſcheint, wenigſtens was die Anweſenheit des erſten Monarchen betrift, ſehr zweifelhaft, weil man aus offiziellen Quellen weiß, daß der Kaiſer Alexander in dieſem Jahre durchaus keine Reiſe nach dem Auslande machen, ſondern die ſüdöſtlichen Provinzen ſeines Reichs beſuchen wird. Dieſe Reiſe, welche über 1300 Stunden betragen dürfte, kann alſo nicht bis zur beſtimmten Zeit beendigt werden; auch erwartet man den Kaiſer erſt zu Anfang Novembers in St. Petersburg zurück, und die Eröffnung des politiſchen Reichstags wird erſt im Frühling des nächſten Jahres ſtatt finden. (Hamburger Korrespondent.)

Zu Ator, in den joniſchen Inſeln, iſt die Peſt ausgebrochen. 3000 Türken ſind von den Griechen in den Schlünden von Akarnanien erſchlagen worden, und der vierte und letzte Feldzug der hohen Pforte gegen die Unabhängigkeit des griechiſchen Volks iſt faſt als beendet zu betrachten. Aller Vortheil iſt auch diesmal auf Seiten der Letztern geblieben. Das griechiſche Anleihen iſt endlich vollkommen abgeſchloſſen, und alle zu Zante angekommenen Summen ſind an die Regierung auf Morea ausgezahlt worden. — Die Türken haben nicht eine Kanone von Zyſara bringen können, und dieſes Eiland wird ihnen ein ewiger Denkſtein, ſo wie ein unvorzügliches Denkmal des griechiſchen Heldenmuths bleiben. Als Kanaris mit den Spezzioten auf der Inſel landete, rief er aus: „Gott ſei gelobt! Zyſara iſt gerächt.“ Er wendete ſich, nachdem er das Seinige zur Niederlage der Türken beigetragen hatte, gegen Mytilena, um dort dem Kapitän-Pascha einen Beſuch abzuſtatten. Die von Samos hatten ſeit einiger Zeit einen halben Mond aufgeſteckt, als wollten ſie ſich ergeben, und die Muſelmänner gingen richtig in die Falle. Einige Tauſend von ihnen blieben auf der Inſel, aber todt. Wenn überhaupt nur die Hälfte von dem wahr iſt, was die griechiſchen Zeitungen von den Thaten der Ihrigen erzählen, ſo iſt die hohe Pforte wahrlich nie übler daran geweſen, als jetzt. (Allgem. Zeitung.)

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 38. den 22 Sept. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Ueber die Ursachen der Revolutionen.

(Nach dem Mémorial catholique, Mai 1824.)

Recte scribendi sapere est et principium et fons.

Wer hat nicht schon jene Irrlichter am Horizonte gesehen, die man Sternschnuppen zu nennen pflegt, und welche von den Einfältigen für fallende Sterne gehalten werden? Solche Sterne gibt es aber auf Erden auch. Sie entstehen aus Moder und Dunst, hüpfen eine Zeit lang vor den Blicken herum, um die Schritte der Wanderer irre zu leiten, und verschwinden sodann in demselben Schlamm, aus dem sie geboren wurden. Die Grundsätze und Meinungen der Menschen können mit Lichtern und Irrlichtern verglichen werden. In den ersten zeigt sich die gesunde, göttliche Vernunft, auf Erfahrung und Raisonnement gestützt; in dem zweiten der böse teuflische Wahn, mit dem blinden Fanatismus und der Heuchelei verschwistert. Der Pöbel, diese mehr dem Thiergeschlechte als der Menschheit angehörige Masse des Volks, als eine natürliche Beute der Unwissenheit, wird dadurch zugleich die Stütze derselben, und wie der Esel nur um so heftiger schreit, je mehr er seine Kameraden singen hört, um so ärger wird die Unverschämtheit der Apostel der Finsterniß, je verächtlich-nachsichtiger das unterrichtete Publikum sie zu erdulden scheint. — Aber täuschen wir uns nicht: die Verworfenheit kann nicht mehr durch Nichtachtung gebessert werden; man muß ihre Schande entschleiern, und sie mit ihrem eigenen Verbrechen brandmarken, wenn man nicht will, daß sie, unter der Larve der Tugend, nach und nach in der Gesellschaft sich Eintritt zu verschaffen suche. Krieg sei ihr daher erklärt, offener, unzuermüdender Kampf auf Leben und Tod, bis zum letzten Hauch.

Der Artikel „über die Ursachen der Revolutionen", den wir der eben angedeuteten Zeitschrift im Auszuge entnehmen wollen, bedarf keines Kommentars. Wir werden uns also allein auf ein Schlußwort dazu beschränken.

„Man hat oft gesagt," beginnt derselbe, „daß die größten Begebenheiten durch die kleinsten Ursachen veranlaßt worden sind, weil man immer den Zufall oder die *gelegentliche* mit der *bewirkenden* Ursache verwechselt hat, die entfernter ist und sich den Blicken entzieht. Ein Funke kann ein Pulvermagazin in die Luft sprengen oder ein Holzmagazin in Flammen setzen: das ist nur eine gelegentliche Ursache; aber die wirkliche, und, um mit der Schule zu reden, die *bewirkende* Ursache, ist die zündbare Qualität des Pulvers und die brennbare Eigenschaft des Holzes; denn der Funke würde keine Wirkung auf einen Steinhaufen hervorgebracht haben. Die großen Begebenheiten haben auch immer ihrer Wichtigkeit angemessene Ursachen gehabt.

„Man hat sich lange gequält, die Ursachen der Revolutionen zu suchen. Es hat deren tausend geringere oder zufällige gegeben, aber nur *eine* Hauptursache, ohne welche die andern nicht stattgefunden hätten, oder ohne Wirkung geblieben wären. Eine davon, und auf welche man am meisten sich berufet, ist die *Zerrüttung der Finanzen*. Aber ein Staat, der weder erobert noch zertheilt ist, kann dadurch nicht untergehen (moralisch verstanden; denn er kann nicht anders untergehen), wie eine Privatperson, durch den übeln Zustand ihrer Vermögensumstände, nicht physisch umkommen kann. — — —

„Eben so wenig kann das, was man den Mißbrauch der Gewalt nennt, als eine Ursache der Revolutionen angeführt werden; denn eben diese Mißbräuche haben Frankreich auf den höchsten Gipfel der Größe und des Wohlstandes erhoben, auf den jemals die menschliche Gesellschaft gelangen kann. Man muß also die *einzige* Ursache der Revolutionen höher suchen; und da die Gesellschaft ein moralischer Körper ist, so hat sie auch nur durch eine moralische Ursache

Digitized by Google

vernichtet werden können, und zwar durch jene Irrungen der Lehre, die, nachdem man sie in Büchern unterrichtet hatte, von der Politik in Ausübung gesetzt worden sind.

„Aber um die Ursachen der Revolutionen genau würdigen zu können, muß man die Revolution zuvor selbst kennen. Was ist eine Revolution, wie jene, bei welcher wir Alle entweder Handelnde, oder Zeugen oder Opfer gewesen sind? Eine Revolution ist eine Verrückung der gesellschaftlichen — Personen, Macht, Minister, Offiziere und Unterthanen. Ihre Unterscheidung begründet die Ordnung, ihre Verkehrung die Unordnung, und ihre Vermischung die Anarchie. Diese Verrückung aber hat schon seit Langem begonnen, und man muß den Muth haben, es zu sagen, sie hat durch die Könige selbst begonnen. Die Könige haben wollen Päbste sein, die Großen haben den Königen und die Kleinen den Großen ähnlich sein wollen. So hat sich Alles vermischt und die Revolution war da. Dies verlangt einige Erklärung.

„Die protestantischen Fürsten wurden durch die Lehre selbst, welcher sie sich zugewendet hatten, die Oberhäupter ihrer Kirche, und es ist eben darum um so merkwürdiger, daß die Reformation, welche den göttlichen Ursprung der politischen Gewalt verwarf, dieser die Herrschaft über die göttlichen Angelegenheiten zugestand. Die katholischen Souveraine, die sich nicht zu den Oberhäuptern ihrer Kirche erklären konnten, durch dieses verführerische Beispiel angezogen und durch die neuen Doktrinen irre geleitet, welche nicht ermangelten, die Unternehmungen des römischen Hofes über die zeitliche Macht der Könige zu übertreiben, schlugen einen größern Umweg ein, um die katholische Kirche unter ihr Joch zu bringen. Sie mischten sich in ihre Disziplin, störten durch ihre Bedienten die Gerechtigkeitspflege derselben, versagten es, ihre Dekrete zu empfangen — u. s. w. — Unternehmungen, die noch impolitischer als irreligiös waren, die der Religion ihre Stärke und Macht nahmen, die königliche Würde zu vertheidigen, wenn sie angegriffen würde, indem sie ihr die legitime Unabhängigkeit und den Karakter der Gesellschaft selbst raubten.

„Aber nachdem die Könige, direkt oder indirekt, auf die eine oder auf die andere Weise, die Gewalt der Kirche usurpirt hatten, verloren sie in demselben Maaße ihre politische Macht; denn man hört auf, das zu sein, was man war, wenn man mehr oder minder ist, was man sein soll. Der große Haufe, der nur die äussere Gewalt sieht, findet daran keine Veränderung: aber die Gesellschaft bemerkt nur zu bald jene Schwäche der moralischen Macht, jenes bisherigen Gegenstandes so vieler Liebe, Ehrfurcht und Unterwerfung. Da sich indessen in der Gesellschaft immer dieselbe Gewaltmasse, wo es nun auch sei, befinden muß, und da die eigentliche Macht sich durch sich selbst geschwächt hatte, indem sie eine ungleiche und naturwidrige Stärke sich gab, so erbob sich das Volk, um sie sich anzueignen; und dieselben Doktrinen, welche den Königen die kirchliche Gewalt gegeben hatten, gaben dem Volke die politische Macht, und verkündeten jene unsinnige und gottlose Lehre von der Souverainität des Volks, jene Büchse der Pandora, aus der so viel Unheil hervorgegangen ist, ohne noch irgend einen Hoffnungsfunken zu lassen. Nichts war folgerechter: die Reformation versetzte die Könige und ernannte ihre Nachfolger.

„Das souveraine Volk wurde in einigen Staaten durch die Großen vorgestellt, die, dem Throne am nächsten stehend, am ersten jene Verschwindung der Macht bemerkt, und also auch am ersten Nutzen davon gezogen hatten. Ausserdem, und zu andern Zeiten, vertrat das Volk sich selbst, und wie es der Stärkste wird, wenn es sich selbst überlassen bleibt, eben weil es der zahlreichste Theil ist, so bemächtigte es sich auch aller politischen und religiösen Gewalt, aller Würden, alles Eigenthums u. s. w. Indem die politische Macht also entartete, hörte sie auch auf, für die Völker der geheiligte Gegenstand eines von Liebe und Furcht gemischten Kultus zu sein, und eben da begann jener wüthende Haß gegen die königliche Würde und die Erhebung des Ranges bis zur Verachtung, zum Schimpf, und selbst bis zu den abscheulichsten Gewaltthätigkeiten getrieben. Das souveraine Volk blieb sich selbst getreu und sah in den Königen und in den Großen nur die Nebenbuhler seiner Gewalt und die Usurpatoren seiner Rechte.

„Die Könige selbst, von dieser Verminderung ihrer Gewalt durch den Wechsel benachrichtigt, der in ihrem Betreff in den Gesinnungen vorgegangen war, glaubten ihre moralische Macht durch die materielle verstärken zu müssen, und suchten die schwankende Treue, welche nicht mehr auf das Gewissen sich stützen konnte, durch Gunstbezeugungen festzuhalten; daher die Verstärkung der Armeen, die Vermehrung der Grade, des Hofstaats, des Glanzes und der äussern Magnifizenz, so wie die Allgemeinheit der Orden und Titel; alles das führt fast von demselben Zeitraume her, wie die Souverainität des Volks. Dieses neue Uebel führte einen bisher unbekannten Luxus ein, der nur zu getreulich nachgeahmt wurde, und der die Menge und die Uebertreibung der Abgaben in seinem Gefolge hatte.

„Wollen nun die Kräfte der Gesellschaft von der Abhängigkeit der populären Leidenschaften sich befreien und in den Gefühlen des Volks die Stelle wieder einnehmen, auf welcher sie für ihre eigene Sicherheit und das Glück ihrer Unterthanen sich befinden müs-

Digitized by Google

ſen, ſo können ſie nicht anders dazu gelangen, als wenn ſie jenem widerwärtigen Gemiſche der Macht entſagen, welches ſchwächt, indem es die letztime Gewalt übertreibt; ſie können nicht anders dazu gelangen, als wenn ſie der Religion ihre ganze Unabhängigkeit wiedergeben. Die Religion aber iſt eine Geſellſchaft, wie der politiſche Staat. Sie hat die Eigenſchaften und den Karakter derſelben. Sie hat ihre Macht, ihre Miniſter, ihre Getreuen, ihre Tribunale, ihre Milizen, ihre Generalſtaaten und Privatperſonen. Sie vertheidigt den Staat, inſofern dieſer ſie beſchützt; ja, ſie vertheidigt ihn ſogar dann noch ſo viel ſie kann, wenn er ſie verläßt, und ſelbſt, wenn er ſie verfolgt. Sie bedarf minder des Staats, als der Staat ihrer; denn dieſer kann ihr nur die äuſſere Ehrfurcht und das Materielle ihres Kultus zuſichern, da ſie hingegen ihm Gehorſam der Herzen und Unterwerfung des Willens garantirt." — —

Mit welchen peinlichen Gefühlen haben wir nicht den vorſtehenden Aufſatz niedergeſchrieben und durchgedacht! Welches iſt ſein ganzer Zweck, wenn nicht der, zu behaupten, daß die Religion eine weltliche Macht ſei; ohne die die politiſche Gewalt nicht beſtehen könne? Welche beiſpiellos willkührliche Vertretung! Und was müßten die Folgen derſelben ſein, wenn man ſie je in Ausführung bringen wollte und könnte! Aber die geſellſchaftliche Ordnung kennt ſchon beſtimmtere Regeln über dieſen Punkt, ſie verehrt und gehorcht in der Religion dem erſten göttlichen Geſetze des Staats, ſie gehorcht den Grundſätzen der Vernunft, indem ſie das Heiligſte ehrt und dem Erhabenſten einen reinen, würdigen Kultus weiht. Ohne Religion beſtehet kein Staat, hat noch keiner beſtanden; aber ſelbſt wenn es Völker gegeben hat und noch gibt, bei denen die Religion die Leiterin der politiſchen Gewalt zu ſein ſcheint, ſo iſt ſie es doch nur in ſo fern, als man ſie als erſtes moraliſches Geſetz erkannte und zur Erhaltung und Regierung des Staats nothwendig fand. Sie ſtand nie getrennt als eine beſondere Macht, welche andern Geſetzen als den politiſchen unterworfen, auch einen beſondern Einfluß über die beſtehende bürgerliche Ordnung auszuüben im Stande war.

Wozu dienen alſo alle jene Sophismen, die das Hohe und Göttliche erniedrigen und zu einer Sache machen, welche zu perſönlichen Zwecken gebraucht werden kann? Sollen ſie beweiſen, was des Beweiſes nicht mehr bedarf, daß der Fanatismus, nachdem er ſeinem Baal, der Unvernunft, das erſte göttliche Naturgeſetz, die Vernunft, zum Opfer dargebracht hat, ihm nun auch alles Uebrige noch zu opfern im Stande ſei? Oder ſollen ſie, der Wahrheit, der Erfahrung und der Ueberzeugung zum Trotz, ein Lügengewebe aufſtellen, in welchem man die Einfalt und Thorheit fangen will? Aber unſer Zeitalter iſt über alle dieſe erbärmlichen Kunſtgriffe hinaus. Es urtheilt und richtet nicht mehr nach der Meinung einzelner verſchrobener Köpfe, ſondern nach den ernſten Lehren der Erfahrung, die das Prinzip ſeines künftigen Handelns ſein und bleiben werden. Es weiß den Schein von der Wirklichkeit zu ſondern, und verwechſelt die Gegenſtände nicht mehr, denen ihr eigener Wirkungskreis angewieſen iſt.

Was uns am meiſten auffallend in obigem Aufſatze geſchienen hat, das iſt eben jene Zuſammenſtellung der politiſchen oder weltlichen Macht mit der göttlichen, die man jedoch nicht mit der geiſtlichen verwechſeln muß. So entſteht daraus der unſinnige Satz, daß die Könige die göttliche Gewalt unterdrückt haben, indem ſie eine unumſchränkte Handhabung der Geſetze zu erwerben ſuchten." Darin ſoll denn auch die einzige und wichtige Urſache der Revolutionen enthalten ſein. Man bemerkt es, auch ohne unſere Fingerzeige, zur Genüge, wohin eine ſolche Schlußfolge führen ſoll. Der Aufſatz ſpricht ſich darüber auch vollkommen aus. „Die Religion, d. h. die ihr zugewendete Prieſterſchaar, muß vollkommen unabhängig ſein von der politiſchen oder weltlichen Gewalt. Sie hat ihre beſondern Geſetze, und kann denen des Staats nicht gehorchen, in welchem ſie beſteht. Sie iſt Niemandem von ihren Handlungen Rechenſchaft ſchuldig, denn ihrem Oberhaupte."

Aber noch einmal, was iſt denn die Religion? Iſt ſie eine Innung, ein Gewerbe, eine Kunſt, oder iſt ſie das höchſte Geſetz, welches die Gottheit in unſere unſterbliche Seele geſchrieben hat? Wie kann man ſie alſo wie eine Sache behandeln, welche der Willkühr unterworfen iſt! Die Religion iſt in einem Staate, was im Körper die Seele iſt. Sie erhält und belebt und ſchaft, durch weiſe Lehren und Beiſpiele, aus dem Leben des Erlöſers und aus den reinen Quellen der Erfahrung und Vernunft geſchöpft, aber nicht durch unumſchränkte oder abgeſonderte Gewalt, durch Verachtung der beſtehenden Geſetze, ohne welche keine Macht, ſelbſt die der Könige nicht, zu beſtehen im Stande iſt. Die Religion ſoll den Menſchen erleuchten und beſſer und vollkommener, mit einem Worte: gottähnlicher, machen. Sie ſoll der Grundſtein der Unterrichtung ſein, und auf ihr ſoll ſich dies Gebäude der Wiſſenſchaften erheben. Gott, von Ewigkeiten zu Ewigkeiten groß, weiſe und gut, ſoll die Einbildungskraft der zarten Kindheit erfüllen, ſie ſoll überall dieſen Gott erblicken, ihn überall verehren, in Aeltern, Obrigkeiten und Fürſten. So zieht man gute Menſchen und Bürger, ſo hat man keine Revolutionen zu befürchten, ſo werden ihre Urſachen

Digitized by Google

nicht durch Willkühr, Mißbrauch der Gewalt und Fanatismus herbeigeführt. Man suche sie nicht anderswo: wir haben sie benannt.

Die Unvernunft wird uns vielleicht noch manches Elend bereiten, noch manche Umwälzung bewirken, noch manche Hekatombe den Geistern der Finsternis opfern. Endlich aber wird sie schlagen, die Stunde der Erkennung, der Schleier wird fallen von den Augen der Mächtigen, und die Wahrheit wird dastehen rein und klar, wie sie aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist.

Reise von Astrachan nach Georgien, in den Jahren 1823 und 1824.

(Beschluß.)

Der Tartar Ismael, welcher uns mit Pferden zu versorgen und zu begleiten übernommen hatte, leitete uns rechts neben dem Kargar durchs Gebirge hinunter bis zu seinem Wohndorfe, wo er sich mit einer großen Menge Dschurek oder Fladenbrod nebst geronnener Milch zu seiner Nahrung und mit geringem Proviant für die Pferde versah. Von da ging die Reise auf dem rechten Ufer des Kargar fort bis nach Anbruch der Nacht, welche wir bei tartarischen Viehhirten zubrachten. Am 24 wandten wir uns von der Festung Osteran etwas östlich und stiegen vollends vom Gebirge herab in die Ebene, an mehrerern Dörfern in herrlichen Lagen vorbei, bis Ismael in dem kleinen Dorfe Thairan einkehrte, wo uns der Besitzer einer Schilfhütte mit aller Freundlichkeit aufnahm. Am 25 hörte die Wegekenntnis unsers Ismael auf, und wir verirrten uns in dichtem Nebel und Regen, bis wir einen jungen Mann fanden, der uns nach dem tartarischen Dorfe Achdschabad brachte; hier wurde uns ein Schilfhaus eingeräumt; das in der Mitte der Stube angemachte Feuer erwärmte uns, und von dem Vieh und dem Aufseher des Ortes wurden uns allerhand Früchte und Sachen zur Erquickung zugeschickt. Folgenden Tags ritten wir über eine morastige Steppe und endlich durch einen Strich ungemein hohen und starken Schilfes, bis wir gegen Mittag den Kur erreichten, und nun seinem Ufer entlang bis dem schirwanischen Dorfe Serbad gegenüber ritten. Wir riefen um Ueberfahrt, aber vergeblich, weil der dazu beauftragte Mann abwesend war. Hier mußten wir also im Sturm und Regen die Nacht zubringen, und es währte bis des andern Tages Nachmittags, wo wir in einem Fischerboote, das aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestand, übergesetzt wurden. Vom 28 auf den 29 übernachteten wir in dem herrlich gelegenen Dorfe Kurdamir, wo jedes Haus wie in einem Garten von Granat-, Maulbeer- und andern Bäumen in lieblicher Einsamkeit steht und den üppigsten Wachsthum um sich her hat. Die Einwohner nähren sich von Seidenbau, dazu ihnen auch die Natur von selbst Alles bietet.

Nun hatten wir nach Neu-Schamachi nur noch vier Agabsch (kleine Meilen). Der Ort liegt am Ende der weiten Ebene, die sich vom Kur an bis an das Gebirge erstreckt und durch mehrere Bergwasser zum Anbau fruchtbar gemacht wird. Er hat eine reizende Lage am Aksu, über dessen altes Bette eine Brücke von Stein gebaut ist; wie sich über ihm im Norden allmälig das Gebirge erhebt, so breitet sich auf den andern drei Seiten eine blühende Ebene aus. Aber der Ort selbst ist sehr ärmlich. Die Häuser selbst am Bazar bestehen blos aus Schilfhütten, die mit Lehm verbunden sind. Die Einwohner sind Tartaren; auch einige Armenier leben hier als Handwerker. Von der ehemaligen Größe nimmt man nichts als Ruinen und Steinhaufen wahr.

Am 30 erreichten wir noch vollends Alt-Schamachi. Die Gegend des untern Gebirges, wo überall Ackerbauern leben, und weiter hinauf die reichen und großen Dörfer der Armenier liegen, fanden wir ungemein schön und angenehm; aber der Weg, der leicht aufweicht, ist schwer. Auf Anweisung des Kommandanten, Obristlieutenant Starkoff, wurden wir bei dem armenischen Aeltesten aufgenommen, bis sich eine andere Wohnung finden würde. Es leben jetzt 160 armenische Familien in der Stadt, deren Zahl sich aber wohl sehr vermehren wird, wenn einmal der neue Anbau, mit welchem man jetzt beschäftigt ist, weiter vorrückt. Ihre Handelsverbindungen sind sehr wenig mit Persien, sondern hauptsächlich mit Astrachan und Rußland überhaupt. Dadurch schon wird dieser Ort zu einer Hauptstation für uns weit weniger geschickt, als Schuscht. Zu einer Niederlassung aber eignet er sich um so mehr, als seine Lage schon eine nahe und leichte Verbindung mit den Bergsämmen des Lesghier und Daghestaner darbietet, und der Ort selbst mit der Zeit wohl große Ausdehnung und Bedeutung erhalten wird. In der Provinz bewohnen die Armenier gegen sechszig, zum Theil sehr große und wohlhabende Dörfer. Die Tartaren in dieser Provinz bilden vier Fünftel der Bevölkerung; sie leben theils in der Stadt, theils in Dörfern, theils auch blos in Zelten, mit denen sie umher ziehen. Die Bigotterie ist unter ihnen noch ungemein groß, und wird durch die angeheure Menge Mollas (deren es in Schirwan allein 800 gibt) in ihrer ganzen Stärke und Abgeschmacktheit fort und fort erhalten. Obgleich wenig oder kein wahrer Eifer für die Beobachtung der Vorschriften des Korans im Volke herrscht, so hegt

Digitized by Google

es doch den heftigsten Christenhaß, und die geringste Berührung eines Christen gilt als Verunreinigung bei ihnen. Im bürgerlichen Leben sind diese Leute über alle Begriffe lügenhaft, verrätherisch, ja selbst meineidig; denn ihr Grundsatz ist, daß man den Christen nicht Wort zu halten brauche. Schulen oder Madrase's, wo die Molla's in der persischen, und zum Theil in der arabischen Sprache unterrichten, haben sie in der Stadt noch mehrere, und die Spuren der alten, hier einst blühenden Literatur, sind noch nicht ganz erloschen. Wir würden unsere Missionsthätigkeit, wenn wir eine Hauptstation in Schamachi anlegen wollten, gerade an einem Orte anfangen, wo der Islam in besonders widerwärtiger Stärke herrscht.

Am 6 November brachen wir nach Baku auf. Die Gegend, welche wir durchreiseten, um folgenden Tags daselbst einzutreffen, war stete Abflächung des Gebirges, auf welchem Alt-Schamachi liegt. Wie dasselbe auf der andern Seite bei Neu-Schamachi auf einmal sich endigt, und einer weiten Ebene Raum gibt, so flächt es sich auf dieser Seite nur nach und nach ab, und selbst auf der Halbinsel Abscheron, auf welcher Baku liegt, ziehen sich die Hügelreihen desselben Gebirges noch bis an das Meer fort. Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto mehr fanden wir Anbau; wir sahen am Wege mehrere Dörfer, und neben ihnen weite Striche bebauter Ackerfelder.

Die Stadt Baku liegt dicht an einer Bucht des kaspischen Meeres, mit starken Festungswerken, Mauern und Gräben umgeben. Ihr Umfang ist wohl klein, aber die Häuser, die meist von Stein mit einem Stockwerk und flachen Dache sind, stehen ungemein dicht an einander. Auf der Mitte des Bazar befindet sich eine russische und eine armenische Kirche. Mitten unter den eigentlichen Wohngebäuden ragen mehrere Meshdscheds mit ihren hohen Thürmen hervor. In ihnen und bei ihnen sind mehrere Madrasa, wo die Molla's einer zahlreichen Jugend Unterricht ertheilen. Die Lage des Ortes ist sehr freundlich und anmuthig an der See, und gewährt erquickende Aussichten. Die Luft ist rein und gesund, und wird auch im Sommer durch die Seewinde gemäßigt. Das Wasser im Allgemeinen ist allerdings salzigt, und nur zum Kochen brauchbar, aber für das Trinkwasser gibt es eine gute süße Quelle nahe beim salianischen Thor. Die Stadt selbst mit der Vorstadt hat gegen tausend Häuser; im ganzen Distrikt aber sollen sich 11,000 bis 12,000 Einwohner befinden, welche (ausser den 55 armenischen Familien in der Stadt) alle Tartaren, oder Perser, und stille friedliche Menschen sein sollen.

Da wir so in der Nähe waren, benutzten wir einige Stunden des 13 Novembers, um in Begleitung eines lieben Armeniers, David Hannesian Mulkenzo, die einsiedlerischen Feueranbeter in Abeschlah zu besuchen. Nach einem Ritt von sechszehn Wersten, nord-östlich von der Stadt, an mehrern Tartarendörfern vorbei, sahen wir von Ferne schon die Flamme in der Mitte des Hofes in die Höhe schlagen (wie Wasser aus Springbrunnen). Es sind jetzt ungefähr zwanzig Menschen, die sich bei den Feuern in Einsiedlerwohnungen von Stein, welche zusammen ein Viereck bilden, gemeinsam aufhalten. Ihr Karakter und Wesen ist sanft und gutmüthig; sie reden persisch, aber sehr unverständlich; wenn sie einige Jahre hier gelebt haben, kehren sie in ihr Vaterland, das nördliche Indien (Lucknon) zurück. Ihre reichen Landsleute, Kaufleute in Astrachan, geben ihnen größtentheils den Unterhalt, und sie selbst nehmen gewöhnlich einen Umweg erst nach Astrachan und kommen von dort hieher. In Astrachan ist derselbe Götzendienst unter den Indiern, nur kein Feuer. Das Feuer lodert in dieser Gegend überall, wo die Erde geoffnet wird, in heller Flamme in die Höhe. In der Mitte des Hofes haben sie hier hohe oben durch ein Gewölbe verbundene Steinsäulen errichtet, durch welche die schöne Flamme hoch hinauf geleitet wird und oben herausloddert. In der Mitte dieser Säulen, unter dem Gewölbe, ist ein Ort für einen Altar, wo das Feuer ebenfalls herausgelockt und zum hellen Lodern gebracht werden kann, so oft es ihre Götzendienste fordern. In ihren Zellen haben sie auch Oerter, an denen das Feuer, welches sie von einer Stelle zur andern fortleiten, gerade wie es bei Wasserleitungen mit Wasser geschieht, hell hervorlodert, so oft und so lange sie es haben wollen. Auch in der Nähe bricht es an vielen Stellen hervor, und die Tartaren brennen ihren Kalk dabei. Der eigentliche Priester lebt gerade jetzt in einer sechsmonatlichen Zurückgezogenheit, wo er täglich nur einmal ausgeht und Niemand zu ihm darf. Sein Gehilfe zeigte uns ihren Götzen (ein Stück Messing) und die Geräthe seines Dienstes.

Am 18 Nov. brachen wir von Baku auf. So sehr auch dieser Ort seine eigenthümlichen Vortheile als kleinere Nebenstation hat, so waren wir doch aus allen gemachten Erfahrungen überzeugt, daß keiner der von uns besuchten Orte für eine allgemeine Hauptstation so günstig als Schuschi gelegen sei. Wir kehrten nun zu unsern Brüdern in Helenendorf zurück, die jedoch Bedenken trugen, die Reise nach Grusien zu machen, so lange wir nicht mehr Licht über den Ort unserer künftigen Kolonialniederlassung hätten. Die Anlegung einer Kolonie nämlich ist die unerläßliche Bedingung, worunter allein unserer Mission dieselben Privilegien ertheilt werden, welche die schottische genießt; ohne diese Privilegien aber ist freie Missionsthätigkeit unter den Heiden im russischen Reiche nicht möglich.

Digitized by Google

Inzwischen haben sich dennoch am 20 Januar 1824 die Prediger Dittrich und Jaremba von Gandscha nach Schuschi in Karabagh begeben, wo sie von einer angekauften Wohnung für eine kleine Missionsniederlassung Besitz nahmen, nunmehr auf Erweiterung derselben so wie für Anlegung einer Schule bedacht sind, und sich Sprachkenntnisse erwerben. Sie schreiben unterm 14 Febr. 1824 unter anderm Folgendes: Die Verbindung zwischen hier und Persien und Anatolien ist ungemein lebhaft und überzeugt uns täglich mehr, daß sein Ort in Georgien zur Verbindung mit den Christen in Persien und der östlichen Türkei so sehr geeignet sei, als Schuschi. Die Juden sind in Oruma, Selmas u. s. w. ungemein zahlreich und mächtig; auch ihrer sollte gedacht werden. Aber die Christen bedürfen der Hilfe vor Allen. Es ist nicht auszusprechen, was der Muhamedanismus in diesen Gegenden angerichtet hat. In Karabagh sind ungemein viele Familien, die ehedem Christen waren und durch die Verführung und Bedrohung der Khane Muhamedaner geworden sind. Namentlich aber ist die Bedrückung in Persien ohne Maßen.

Naturwissenschaftliche Notizen aus dem von Herrn Cuvier erstatteten Bericht über den physikalischen Theil der Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Paris vom Jahr 1823.

Geologie.

1. Herr Cuvier hat verschiedene neue Abschnitte zu dem Werke über die fossilen Thiere, wovon er die erste Hälfte des fünften Bandes ausgegeben hat, bearbeitet. Er beschreibt darin unter anderm die Ueberreste einer bisher unbekannten Art des Krokodils, wovon etliche Beingerippe den Kalksteinarduen der Gegend von Caen enthoben wurden; und Schädel von Cetaceen, die einer von den jetztlebenden verschiedenen Gattung angehören und theils auf der Küste der Provence, theils zur Zeit der Arbeiten im Hafen von Antwerpen ausgegraben wurden. Eine einzige Phalang, die in einer Sandgrube in der Gegend von Darmstadt gefunden ward, hat das vormalige Dasein eines zur Gattung Pangolin gehörenden Vierfüßers, der aber Riesengestalt hatte, dargethan.

Die an der Küste von Guadeloupe in einem festen Kalkstein entdeckten Menschengerippe, deren eines im britischen Museum aufbewahrt ist, sind vorlängst schon vielfach erörtert worden. Der Seeminister ließ eines derselben ins königliche Museum des Pflanzengartens bringen, und Hr. Cuvier hat daran wiederholt unzweideutig nachgewiesen, daß zufolg der nebst dem Gerippe im Sinter vorkommenden Erd- und Seeschaalthiere, die mit den jetztlebenden auf jener Küste übereinkommen, auf zufolg der Lage, worin die Beingerippe angetroffen werden, ihre steinichte Hülle neuern Ursprungs und das Erzeugniß incrustirender Quellen, die in jener Gegend fließen, sein muß.

Er hat auch eine Abhandlung über Menschen-Schädel von monströser Dicke und außerordentlicher Härte mitgetheilt, die von einigen Schriftstellern gleichfalls für Versteinerungen und sogar für Ueberreste eines vormaligen Riesengeschlechts gehalten wurden: einer derselben, welcher in der Champagne gefunden ward, ist längst bekannt und mehrmals auch abgebildet; der andere kömmt aus einem Beinhause. Herr Cuvier hat dargethan, daß die beiden durch eine Knochenkrankheit (die sogenannte Maladie chinoise) entstellten Schädel wahrscheinlich von Kindern im Zeitraume des Zahnwechsels herrühren. In keiner dieser Thatsachen mag also der Beweis gefunden werden, daß Menschenknochen in alten und regelmäßigen Gebirgslagern vorkommen.

2. Zwei junge kürzlich nach Südamerika gereiste Naturforscher, Hr. Bousfingault, ein Franzose, und Hr. Rivero, ein Peruaner, haben verschiedene merkwürdige Beobachtungen eingesandt. Zwanzig Meilen nordöstlich von Santa-Fé, haben sie einen 1500 Pfund schweren Meteorstein erkannt, den im Jahr 1810 eine junge Tochter auf einem Sandsteinhügel gefunden hatte, ohne daß von den Umständen seines Falls irgend etwas bekannt ist; aber die Aushöhlung, die er durch seinen Fall gebildet hat, ist noch sichtbar und mehrere Bruchstücke desselben fanden sich zerstreut umher. Seine Masse ist feinkörnicht, ohne die sonst den Meteorsteinen gewöhnliche verglaste Kruste. Die Analyse hat darin 91,41 Eisen und 8,59 Nickel nachgewiesen. Die nämlichen Naturforscher haben dem Museum der Naturgeschichte Knochen vom schmalzahnigten Mastodonten übersandt, die, in der Nähe von Bogota gefunden, unsere Kenntniß von dieser untergegangenen Thierart vervollständigen.

3. Unter den zahlreichen Lagern, welche die Erdschichten der Gegend von Paris bilden, findet sich ein zunächst aus Thon bestehendes, das an verschiedenen Stellen zu Verfertigung mehr und minder schöner Töpferwaare benutzt wird; daher ward ihm der Name plastischer Thon gegeben. Er ist von alter Herkunft, denn über ihm liegen die ungeheuren Massen von Bausteinen, Gyps, Sand und Sandstein, welche alle Hügel um Paris her bilden, und die Kreide einzig nur liegt hier unter ihm. Man trifft mancherlei fremde Körper darin an und unter andern verkohltes Holz, das an mehrern Orten noch als Brennstoff

Digitized by Google

gebraucht und Lignit genannt wird. Körner von Bernstein werden häufig in diesen Braunkohlen angetroffen, und alles zusammengenommen ist wahrscheinlich, es gehöre der von den ältesten Zeiten her berühmte Bernstein der Küsten des baltischen Meeres jener Formation an, die sehr weit ausgedehnt ist und die in großer Entfernung von Paris, bis nach England, wahrgenommen ward.

Ein junger Naturforscher, Herr Beauerel, hat mit besonderer Sorgfalt diese Thonlager, wo sie in der Nähe von Auteuil durch einige Grabungen zu Tage gebracht wurden, untersucht. Er hat darin Mineralkörper, die in solcher Lage selten vorkommen, angetroffen; phosphorsauren Kalk in länglichten Grauen, schwefelsauren Strontian in eigenthümlichen Krisallisationen. Er hat auch Braunkohlen mit schönem Bernstein und sehr kleine Schwefel-Zink-Kristallen auf diesen Braunkohlen gefunden. Alle darin vorkommenden organischen Körper sind Erd- oder Süßwasser-Organismen, und es zeichnen sich darunter einige Stücke von Krokodilsknochen aus. Die an andern Orten gemachten Untersuchungen dieses Thons haben gleichfalls nur Ueberreste von Süßwasser-Thieren dargeboten, und doch liegen über demselben zwei sehr beträchtliche Meerformationen: daher diese Thonlager dazu auch den Beweisthümern wiederholter Einfälle des Meeres über die Festlande zugerechnet werden müssen.

4. Zur genauern Kenntniß der Auvergne, dieses klassischen Landes für das Studium der alten Vulkane und aller durch unterirdische Feuer emporgehobenen und veränderten Massen, ist den Naturforschern ein wichtiges Hilfsmittel durch die von Hrn. Desmarets dem Sohn besorgte Ausgabe der Karte gereicht worden, woran sein verstorbener Vater fast das ganze Leben durch gearbeitet hatte und worauf die Beschaffenheit jeder Bergspitze, die Kratermündungen der verschiedenen Epochen, die jedem derselben entflossenen Lavaströme, ihre Basalt-Niederschläge, überhaupt alle Veränderungen und Eindrücke, welche diese Landschaft durch die fortschreitende Wirkung der geheimnißvollen Feuerherde, so wie hinwieder auch jene, welche ihre Erzeugnisse selbst im Lauf der Zeit durch stets noch fortwirkende Kräfte erlitten haben, — verzeichnet und angedeutet sind.

5. Herr Bory de St. Vincent hat eine wesentliche Grundlage der Geologie von Spanien in der von ihm sorgfältig bearbeiteten physischen Erdbeschreibung dieses Landes mitgetheilt, worin die Richtung und Erhöhung seiner verschiedenen Bergabhäge, die Neigung seiner Flächen und die Richtung seiner Flüße angegeben werden. Diese, mit einer Karte begleitete, nuhbare Arbeit bildet einen Abschnitt von des Verfassers Reisebuch durch Spanien (guide du voyageur en Espagne).

6. Die positive Geologie, welche die Verhältnisse der Gebirgsschichten erforscht, macht täglich neue Fortschritte, und eine eben so treue als glänzende Darstellung vom gegenwärtigen Zustand dieser Wissenschaft hat der erste und berühmteste Beförderer derselben, Hr. von Humboldt, in seinem „geognostischen Versuch über die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Erdhälften“ geliefert. Er umfaßt darin, in gemeinsamem Ueberblick, die Ordnung und Folgenreihe derselben in allen Theilen der bekannten Welt, und noch ward bis dahin nirgend so befriedigend, aus der Uebereinstimmung der Erzeugnisse, die Allgemeinheit der Ursachen dargethan, welche vormals mit so mächtiger Kraft auf den Erdball gewirkt haben, und deren Verhältnisse gegenwärtig für seine Bewohner ein eben so anziehendes als dunkles Räthsel sind.

7. Im Meurthe-Departement (Hauptstadt Nancy) ist die große und wichtige Entdeckung sehr ausgedehnter, unterirdischer Steinsalzlager gemacht worden. Bohrversuche und bereits angefangene Salzgewinnung haben ihren über dreißig Geviertmeilen betragenden Umfang, ihre Tiefe von mehr denn dreihundert Fuß und die verschiedenen Schichten, woraus sie bestehen, kund gemacht. Es findet sich darin weißes Salz, graues Salz verschiedentlicher Mischung und durch Eisen roth gefärbtes. Die Akademie, von der Regierung dazu aufgefordert, hat durch ihre chemische Abtheilung diese Erzeugnisse prüfen lassen, und der von Hrn. Darcet erstattete Bericht zeigt die ausserordentliche Reinheit derselben: das weiße Salz enthält höchstens sieben Tausendtheile fremder Beimischungen; man findet aber auch vollkommen reines. Die Sorten des unreinsten grauen Salzes enthalten nicht über fünf Hundertheile von erdhartigem Thon, Eisenoxyd, schwefelsaurem Kali, Kalk und Magnesie. Das rothe Salz ist durch zwei Hundertheile Eisenoxyd gefärbt. Keines dieser fremden Salze ist zerfließend; das graue Salz wird sich zum Einsalzen und für jede technologische Benuhung brauchbar erzeigen; das weiße wird das reinste Tischsalz und beim Verbrauch um so vortheilhafter seyn, als das Salz kein Feuchtigkeit aus der Luft anzieht.

Pflanzenkunde.

1. Herr Moreau de Jonnes hält dafür, es sei der Boden der Antillen-Eilande, ihre Kalk- oder vulkanischen Gebirge, später zu Tage gekommen, als die großen Festlande, und dies bewog ihn, den Ursprung ihrer Pflanzenwelt und theils die Mittel, wodurch, theils die Länder, woher jede ihrer Pflanzenarten hingebracht ward, zu erforschen.

Er hat in dieser Absicht, während seines Aufent-

Digitized by Google

bakis in Martinique, Mischungen von zum Pflanzenwuchs tauglichen Erdarten bereitet, von denen er sich versichert glaubte, daß sie keine Pflanzenkeime enthalten. Er hat dieselben, mit gehöriger Vorsicht und abgesondert, der Wirkung von Sturmregen, von verschiedenen Winden, vom Besuch der Zugvögel und von verschiedentlichen Strömungen ausgesetzt, hiernach denn, so viel möglich, die durch jede dieser Ursachen herbeigeführten Pflanzenarten gezählt. Er hat auch ausgemittelt versucht, was durch menschliche Verbindungen und Dazwischenkunft an Samen und Keimen eingebracht werden mochte, theils mit dem anderswo für den Schiffsbedarf geschöpften Wasser, theils mit allem was zum Verpacken fremder Waaren gebraucht wird, mit Holz und Futtervorräthen und selbst auch mit dem Ballast der Schiffe und in der Haarbekleidung zugeführter Thiere.

Die mächtigste und fürdauerndste natürliche Wirkung schien ihm die große Aequatorial-Strömung des atlantischen Meeres zu sein. Er glaubt erprobt zu haben, daß durch dieselbe in zwei Monaten die Samen von hundert und fünfzig Arten eingebracht wurden; alle Samen lassen sich nicht durch die gleichen Mittel verpflanzen, und um in einer gegebenen Richtung und Entfernung noch mit dem erforderlichen Keimvermögen einzutreffen, müssen gewisse Bedingungen der Leichtigkeit, Beweglichkeit, des Widerstandes gegen zerstörende Kräfte und dergleichen sich in denselben vereinbaren; so haben wirklich auch von hundert und fünfzig durch die Strömung herbeigeführten Samenarten, einzig nur sechsundzwanzig gekeimt. Die menschliche Einwirkung hält Hr. de Jonnes für ungleich bedeutsamer als die natürlichen, und er glaubt, durch jene können in etlichen Jahrhunderten die durch letztere von der Zeit des Ursprungs eines Landes an gebildeten Verhältnisse, völlig verändert werden.

2. Herr de la Billardière hatte der Akademie im Jahr 1802 eine Abhandlung über den neuseeländischen Flachs, das Phormium tenax der Botaniker, eingereicht, worin er die Möglichkeit des Anbaues der Pflanze in Frankreich vermuthete und darthat, daß ihre Faden an Stärke und Dehnbarkeit, welche zwei Eigenschaften bei Verfertigung von Seilen gleich wichtig sind, die des Hanfs um die Hälfte übertreffen. Diese Faden sind zugleich aber auch ausnehmend fein, wodurch dieselben für sehr zarte Arbeiten brauchbar werden. Dem Brücken- und Straßen-Inspektor, Hr. Cachin, ist wirklich gelungen, das Phormium tenax in Cherburg zu ziehen und auch Samen davon zu erhalten, die an verschiedenen Orten leicht aufgegangen sind und dem Pflanzenreichthum Frankreichs einen neuen Zuwachs verheißen.

(Der Beschluß folgt.)

Englische Literatur.

The Wonders of Elora. — Die Wunder von Elora, oder Beschreibung einer Reise zu den unterirdischen Tempeln des Granitgebirges zu Elora in Ostindien. Vom Kapitäh J. B. Seely. London 1824. Bei Whittaker. Ein Band in 8. von 339 Seiten.

Das Dorf Elora liegt ungefähr 260 englische Meilen von Bombay, 650 von Madras und mehr als 1000 von Calcutta. Es ist nur von Braminen bewohnt. Die Tempel (deren Beschreibung wir schon früher mitgetheilt haben; man sehe: Unterhaltungsblätter Nro. 25 Seite 335) verdienen den Namen der Wunder um so mehr, da sie durchaus durch Menschenhände geschaffen worden sind, und über 1¼ Meile in der Ausdehnung haben. Aber nicht nur dieser große Umfang allein, sondern auch ihre innern Zierrathen und die Härte des Granitfelsens, der durchbrochen werden mußte, das Alles zeigt eine eben so außerordentliche als ausdauernde Arbeit an, welche hohe Spuren vervollkommneter Zivilisation verräth. Man weiß indeß nichts Bestimmtes über den Ursprung dieser Tempel, deren Erbauung also dem höchsten Alterthum anzugehören scheint. Eine fabelhafte Sage, in welcher man umsonst eine Thatsache, oder auch nur eine Spur der Wahrscheinlichkeit aufsuchen würde, bezeichnet Bisvakarma als den vorzüglichsten Begründer dieses erstaunlichen Baues, den er mit Hülfe Weißnus und der Sandonen beendigte, und der heut noch seinen Namen trägt. Das Gewölbe wird durch mehrere Reihen regelmäßiger Säulen unterstützt, welche verschiedene Gallerien bilden. Zweiundvierzig gigantische Gestalten aus der Mythologie der Indus sind in abgesonderte Gemächer abgetheilt. Obgleich diese Figuren im Allgemeinen sehr übel ausgehauen sind, so findet man doch hin und wieder einige Theile an ihnen, die mit großer Sorgfalt bearbeitet sind und einen gebildeten Geschmack verrathen. Es scheint also, es habe den Bildhauern nur an Zeit gebrochen, ihre Werke ganz zu vollenden. — Da Elora zu den englischen Besitzungen gehört, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man noch nähere Untersuchungen über diese merkwürdigen Tempel anstellen wird.

An Address on the State of Slavery in the West-India Islands, — Adresse über den Zustand der Sklaverei in den Inseln West-Indiens. Von Robert Hall. London 1824. Bei Whittaker.

Diese von der „Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei" herausgegebene Broschüre ist mit vieler Beredsamkeit und mit der Wärme geschrieben, welche allein nur eine so edle Sache einzuflößen im Stande ist. Das Gemälde von dem Zustande der schwarzen Sklaven in den englischen Besitzungen Westindiens

Digitized by Google

iſt mit ſchaudererregender Wahrheit gezeichnet. Die Geſetze, welche ſie beſchützen ſollten, werden nie oder allein nur gegen ſie in Ausführung gebracht. Man kann es kaum glauben, daß dergleichen empörende Mißbräuche heut zu Tage noch ſtatt finden können, und zwar bei einer Nation, welche die freieſte, unabhängigſte und erleuchtetſte der Erde zu ſein vorgibt. Aber die Thatſachen reden zu laut, das Blut der Gemordeten befudelt die Seiten der Geſchichte unſerer Tage, und wenn noch irgend eine Verbeſſerung zu erwarten ſteht, ſo muß man ſie der Schande allein verdanken; denn es gibt keine Menſchlichkeit mehr. Wer erröthet heut zu Tage noch über die verfluchte Rolle, welche er ſpielt? Die Verderbniß gehet von oben aus; wie darf man ſich alſo verwundern, daß es auf Erden bald ärger als in der Hölle ſein wird? Die Menſchen ſind noch wüthender, blutgieriger, unerſättlicher als die wildeſten Thiere. So nährt euch denn mit Blut und Fluch, ihr raſenden Kannibalen! aber wiſſet auch, daß einſt die Stunde der Vergeltung ſchlagen wird.

Franzöſiſche Literatur.

Histoire civile, religieuse et littéraire de l'abbaye de la Trappe, et des autres monastères de la même observance. — Bürgerliche, religiöſe und literariſche Geſchichte der Abtei von la Trappe, und der übrigen Klöſter deſſelben (des Trappiſten-) Ordens. Von L. D. B., Mitgliede mehrerer Akademien, ehemaligem Bibliothekar u. ſ. w. Paris, 1824; bei Raynal. Ein Band in 8. von XII und 386 Seiten. Mit einem Bildniſſe.

Wer eine Geſchichte des Trappiſtenordens ſchreiben wollte, der könnte in dieſem Werke die nöthigen Materialien finden. Aber wer möchte jetzt noch eine ſolche Arbeit unternehmen? Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts litt ein Graf von Perche (einer Provinz nahe an der Normandie) auf ſeiner Ueberfahrt nach England Schiffbruch. Er machte das Gelübde: daß, wenn er dieſer Gefahr entrinne, er eine Kirche zu Ehren der hochgebenedeieten Mutter Gottes erbauen wolle. Er entkam und gründete die Abtei von la Trappe, welche nach und nach durch mehrere Vermächtniſſe reich verſorgt wurde und unter dem großen Schutze der Päbſte ſtand. Die Kriege mit England waren ihr ſchädlich, ſo daß ſich in Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts nur noch ſieben Mönche daſelbſt befanden. Es geſchah aber um dieſelbe Zeit, daß Le Bouthillier de Rancé, der ſchon im zehnten Jahre Kanonikus von U. l. F. zu Paris geworden war, zum Kommandanten von la Trappe und mehrern andern geiſtlichen Stiftungen ernannt wurde, welche ihm ein jährliches Einkommen von 20,000 Franken abwarfen. Seine Jugend war eben nicht beſonders geiſtlich geweſen. Er hatte mancherlei Ausſchweifungen begangen, als er plötzlich ſeine Maitreſſe, die Herzogin von Mont-Bazon, verlor. Darauf faßte er den Entſchluß, ſich zum regulären Abt von la Trappe zu machen und die Mönche an eine weniger ſkandalöſe Lebensart zu gewöhnen, als ſie und er bisher geführt hatten. Dieſer Verſuch hätte ihm faſt das Leben gekoſtet, denn die frommen Väter, denen die neue Obſervanz durchaus nicht gefallen wollte, verſuchten es mehrmals, ihn zu vergiften oder ſelbſt mit offener Gewalt ihn im Teiche zu erſäufen. Demungeachtet gelang es dem Reformator, ſein Unternehmen auszuführen; obgleich er genöthigt war, die ſieben alten Mönche, einen Jeden mit 400 Franken, zu penſioniren, und ſich eine ganz neue Heerde zu ſchaffen. Seitdem wurde die Abtei nur von Mönchen bewohnt, welche die „ſtrenge Obſervanz“ befolgten, dieſelbe, welche den Ziſterzienſern von S. Bernhard um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gegeben wurde, zu einer Zeit, wo die kloſterlichen Stiftungen ſchon längſt von den Regeln ihrer erſten Gründung abgewichen waren. Die Arbeiten beſtanden in religiöſen Uebungen, in Konferenzen zur Leſung myſtiſcher Bücher, in einem auſſerordentlich ſtrengen Leben, in Mäßigkeit, Ordnung, beſtändigem Schweigen, Gaſtfreundſchaft u. ſ. f. Der Verfaſſer findet vorzüglich den erſten Artikel des Reglements, die Gaſtfreundſchaft betreffend, ſehr rührend. „Man wird die Fremden, welche das Kloſter beſuchen, wie durch die göttliche Vorſehung geſchickt, betrachten. Man wird ihnen alle Pflichten der Gaſtfreundſchaft erweiſen, wie die Regel es verordnet, und zumal wird man Acht haben, ſie mit ſo viel chriſtlicher Liebe zu behandeln, daß ſie nie Anlaß haben, zu vermuthen, als könnten ſie zur Laſt fallen oder daß ihre Beſuche unangenehm ſeien.“

Das iſt die gedrängte Ueberſicht der Thatſachen, welche eine Geſchichte der Trappiſten darſtellt. Der Verfaſſer des oben bezeichneten Materialienbuches hat eine große Achtung, eine ausgezeichnete Verehrung gegen die Trappiſten. Er vergleicht ſie mit Curtius, Leonidas, Scaevola darum, weil ſie nicht etwa wie jene großen Männer einem freiwilligen Tode, dennoch wenigſtens freiwilligen Kaſteiungen und Martern ſich geweihet haben. Darum nennt er das Kloſter la Trappe „ein chriſtliches Sparta“, und macht aus drei zum Kreuze gekrochenen lüderlichen Verbrechern, dem Dom Muce, dem Z. Bernier und dem Ritter Charno, deren Reue über begangene Schauderthaten in unfruchtbaren Abbüßungen und unſinnigen Selbſtmartern beſtand, „die Erbauung und den Stolz der Wiege der neuen

Digitized by Google

klösterlichen Reform." — Wer möchte aber eine solche Verunderung theilen, vorzüglich was die Person des abscheulichen Dom Miguel anbetrifft? Welcher Vergleich läßt sich zwischen diesem kalten Verbrecher, seinen prahlerischen Kasteiungen und dem erhabenen Selbstopfer der unsterblichen Helden Griechenlands und Roms machen?

Statistische Uebersicht des Königreichs Sachsen.

Das Königreich Sachsen ist in folgende Kreise abgetheilt: 1. Meißen 75½ Q. M. mit 321,139 Einw. 2. Leipzig 72½ Q. M. mit 228,158 E. 3. Erzgebirg 112½ Q. M. mit 363,640 E. 4. Voigtland 33,38 Q. M. mit 94,202 E. 5. Lausitz 57,38 Q. M. mit 174,769 E. Die Gesammtbevölkerung beträgt also auf 352,22 Q. M. 1,311,988 Seelen, unter denen sich 150,000 Wenden, und den Religionsmeinungen nach 2200 Juden, 65,000 Katholiken, 5300 Herrnhuter, Quäker und Andere befinden. Die Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur Augsburgischen Konfession. Die Hauptstadt des Landes und Residenz des Königs ist Dresden, unter 51° 2′ 55″ der Breite und 31° 22′ 15″ der Länge, 280 F. ü. M., enthält 2672 Häuser und 63,548 Einw. Leipzig, unter 51° 20′ 15″ der Breite und 30° 1′ 52″ der Länge, 320 F. ü. M., hat in 1339 Häusern 37,776 Einw. Die höchsten Berge sind: Der Fichtelberg 3730, Die Tafelfichte 3359, Die Lausche, 2410 und der Königstein 1750. Die Staatseinkünfte betragen bei 9 Millionen Thaler und die Staatsschulden 50 Millionen.

Elementarunterricht in Peru.

Wir entnehmen die nachfolgenden Mittheilungen einem Briefe aus Lima vom 26 Mai 1823, geschrieben von Herrn Thompson. — „Der Kongreß und die Regierung sind der Anlegung eines National-Erziehungssystems sehr günstig. Sie begehren keine ausschließliche und privilegirte Unterrichtung Einzelner, sie wollen, daß das ganze Volk unterrichtet sei. Der Kongreß beschäftigt sich in diesem Augenblicke mit der Verfassung einer Konstitution, und einer der Artikel, welche bereits die Sanktion erhalten haben, sagt: daß Niemand peruvianischer Bürger sein dürfe, der nicht lesen und schreiben könne; aber, im Betrachte der wenigen Mittel, welche bis jetzt die Bewohner des Landes haben, ihm genügend zu entsprechen, ist seine Annahme bis zum Jahr 1840 vertagt worden. — Die Regierung hat ebenfalls die Errichtung einer Primarschule verordnet und dazu das ehemalige Dominikanerkloster angewiesen. Dieses weitläufige Gebäude ist durchaus der fernern Verfügung der Schuldirektoren anheimgestellt, welche bereits einen großen Saal haben einrichten lassen, der wenigstens 300 Kinder in sich aufnehmen kann. Gegenwärtig sind nur 100 beisammen, aber die Zahl nimmt täglich zu. Man weiß übrigens, daß nicht alle Bewohner von Peru die spanische Sprache reden. Die Abkömmlinge der alten Peruaner sind sehr zahlreich, und bei ihnen allen ist die Sprache ihrer Vorfahren noch die vorherrschende. Seit langer Zeit habe ich meine Blicke auf diesen interessanten Theil der Bevölkerung gewendet, und es ist mir endlich die Hoffnung geworden, auch Schulen unter ihnen zu errichten, und ihnen das Wort Gottes lehren zu dürfen. Ein Offizier der peruanischen Legion, der vollkommen die Quinchuasprache versteht, hat eine besondere Vorliebe für unsere Methode gewonnen und den lebhaften Wunsch geäußert, sie auch unter seinen Landsleuten eingeführt zu sehen. Er wohnt unausgesetzt den Vorträgen unserer Schule bei, und ich sehe mit Freuden den Früchten seiner Arbeiten entgegen. Eine andere Person, die auch die peruanische Sprache sehr wohl kennt, übersetzt einen Theil des neuen Testaments in dieselbe. Man hat Vorsatz, diese Uebersetzung sodann abzudrucken und unter das Volk zu verbreiten."

Der Philosoph ohne es zu wissen.

Ich kenne ein Individuum, welches im Verborgenen alle Tugenden übt, und welches das treffendste Beispiel der strengsten Philosophie darstellt, derjenigen nämlich, die uns über alle Launen des Glücks erhebt, und sie alle mit einer gleichen Ruhe ertragen läßt, sie mögen nun in Gunstbezeugungen oder in Schlägen bestehen; die uns alle unsere Pflichten trefflich erfüllen hilft und uns bis an den Rand des Grabes nie verläßt. In wenigen Worten nur will ich die Geschichte dieses achtungswürdigen Philosophen erzählen, dessen Bescheidenheit nur mit seiner Weisheit und Resignation verglichen zu werden verdient. Er erwählte im Jünglingsalter schon die Laufbahn der Waffen. Sein Muth, sein Verstand und sein angenehmes Aeußere zeichneten ihn vortheilhaft aus. Ein General verlangte dringend, daß er unter ihm diene, und bald erblickte man ihn an der Spitze einer Kavallerie-Brigade. Er trug fast zu allen Siegen bei, erhielt mehrere Wunden, und kehrte nur mit dem Frieden in das bürgerliche Leben zurück. Ungeachtet seiner glänzenden Dienste, war sein Name in keinem Bulletin genannt worden. Er kränkte sich darum nicht, er wollte ja nur nützlich sein, und also fand er seine Belohnung in sich selbst. Er mühte sich weder um Titel, noch um Bänder, noch um Reichthümer; sein

Digitized by Google

tägliches Brod genügte ihm, mehr verlangte er nicht. — Der General, unter dem er gedient hatte, starb in dem letzten Gefechte auf dem Schlachtfelde. Er selbst wurde reformirt und trat nun in ein Ministerium, in welchem er durch seine große Thätigkeit sich nothwendig und nützlich machte. Er ging oft nach Hofe; er war es, der den Minister führte; er bewohnte selbst dessen Pallast. Demungeachtet kam es ihm nie in den Sinn, ehrgeizig zu werden, und er verlangte weder Adelsbriefe noch Pensionen für sich und die Seinigen. Unglücklicherweise kam an die Stelle des Ministers ein Anderer. Auch er wurde entlassen, und verließ seine Stelle so arm, aber auch so ehrlich, als er sie betreten hatte. Jetzt lebt er zurückgezogen auf dem Lande, wo er das Feld im Schweiße seines Angesichts bebaut. Er hat das Geräusch und die wechselnden Schicksale seines Lebens vergessen, und würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, unbekannt, unbenannt, unbesungen seine irdische Laufbahn beschlossen haben, wenn ich es nicht übernommen hätte, seine seltenen Tugenden der Mit- und Nachwelt zu verkündigen. So vernimm denn, großgünstiger Leser, wer dieser Weise, dieser Sonderling, dieses Muster des Fleißes, der Ausdauer und Resignation, mit einem Worte, wer dieser Philosoph ohne es zu wissen ist; vernimm — — es ist das Pferd seines Gärtners.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Seitdem die gerechten Besorgnisse über die Gesundheit des Königs von Frankreich sich vermehrt haben, sind vom 12 September an täglich mehrere Bulletins erschienen, die einen kurzen Bericht über den Zustand derselben erstatten, und von sechs Leibärzten und dem Baron Damas unterzeichnet sind. Nach denselben befand sich der Monarch am 12 um sechs Uhr Morgens schwach, um neun Uhr Morgens war Fieber eingetreten und die Schwäche hatte zugenommen. Am 13 war Ludwig XVIII. etwas weniger schwach. Se. Majestät beichtete, kommunizirte und erhielt die letzte Oelung mit vieler Fassung zwischen acht und neun Uhr Morgens. Um zwei Uhr Nachmittags war eine große Ruhe eingetreten und um sieben Uhr Abends war das Fieber mit verdoppelter Stärke zurückgekehrt. Am 14 um acht Uhr Morgens waren Fieber und Schwäche dieselben, wie am Abend zuvor. Um ein Uhr Mittags fiel der König in eine lange Ohnmacht, der Athem wurde schwer, das Fieber immer heftiger und der Puls außerordentlich schwach. Die Gebete der Sterbenden wurden am Krankenlager und in Gegenwart der königlichen Familie gehalten. Der Monarch hörte sie mit voller Besonnenheit an. — Die Theater, das Museum, die Börse und überhaupt alle öffentlichen Versammlungsorte, sind, bis auf neue Verordnung, geschlossen worden. Die vierzigstündigen öffentlichen Gebete haben begonnen und der Erzbischof von Paris hat durch ein besonderes Zirkularschreiben die Ausstellung und Segnung des heiligsten Sakraments verordnet. Ganz Frankreich war um seinen König besorgt, und jeden Augenblick befürchtete man die Todesbotschaft zu vernehmen, welche nun wirklich eingetroffen ist. „Ludwig XVIII. hat in der Nacht vom 15 zum 16 zu sein aufgehört." Diese Nachricht ist durch den Telegraphen am 16 zu Lyon angekommen.

Nachdem Ludwig XVIII am 16 des Morgens um 4 Uhr gestorben war, und der erste Kammerherr den Hintritt Sr. Maj. in den Tuilerien angezeigt hatte, begab sich derselbe nach dem Pavillon Marsan, um die Befehle Sr. Maj. des Königs Karl X zu empfangen.

Der König von Preußen, kam von Dobbrane zu Potsdam angelangt, ist sogleich nach Schlesien abgereiset, wo er Revue über zwei Armeekorps halten wird, wovon sich das erste bei Liegnitz und das zweite bei Lissa oder Leuthen, auf dem Schlachtfelde von 1757, versammeln wird, wo Friedrich II. mit kaum 30,000 Mann die 90,000 Mann starke östreichische Armee des Marschalls Daun aufs Haupt schlug. Der Großfürst und die Großfürstin Alexius von Rußland, so wie die übrigen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, habe Se. Majestät begleitet. Der König wird am 15 September zu Potsdam zurückerwartet, wo ebenfalls mehrere Revuen statt finden sollen. Der Kronprinz ist nach Königsberg in Preußen, zu gleichem Zwecke, gegangen. — Auch im Baierischen, und vorzüglich in der Umgebung von Nürnberg, haben viele Manövres statt gefunden. (Berliner Staatszeitung.)

Durch einen in der Versammlung des großen Raths der freien Stadt Frankfurt am ersten September gefaßten Entschluß, sind den in dieser Stadt wohnenden Israeliten ihre bisherigen Bürgerrechte beschränkt und eine besondere Verordnung über die ihnen künftighin noch zustehenden Rechte abgefaßt worden. (Frankfurter Oberpostamtszeitung.)

Nach einer kaiserlichen Ukase ist den in Polen und Rußland wohnenden Hebräern, vom Anfang des Jahres 1825 an, aller Detailhandel und die Ausübung aller andern bürgerlichen Gewerbe untersagt worden. Sie sollen künftighin, mit Ausnahme der Aerzte und der großen Handelsleute, wie ihre ältesten Vorfahren, allein nur mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft sich beschäftigen. Die Regierung hat ihnen zur leichtern Ausführung dieses Unternehmens die schönen Provinzen des mittäglichen Rußlands zur Niederlassung angewiesen, und ihnen Ländereien, nebst allem Noth-

Digitized by Google

müssen, von den Griechen überschlichen zu werden, und um dennoch ganz bequem Samos überrumpeln zu können. Man hat bemerkt, daß kurz vor der Abreise Ibrahim Paschas von Alexandria, mehrere europäische Agenten bei ihm angekommen waren, und ihn mit Rath und That unterstützten. Auf ihr beständiges Antreiben beschleunigte er die Einschiffung, und mehrere davon scheinen ihm als geheime Räthe zugeordnet worden zu sein. Die Türken, oder vielmehr die Franken zu Pera, sagen: Colocotroni werde sich sogleich nach Ankunft der Flotte auf der Küste von Morea für die hohe Pforte erklären. Der Pascha von Aegypten hat für seine nach Griechenland bestimmte Armee, 45,000 Mäntel für die Winterkampagne machen lassen. (Gazetta di Venezia.)

Odysseus hat das Schwert niedergelegt und ist in den Senat getreten. Crisso ist zum Oberbefehlshaber aller griechischen Armeen im Peloponnes ernannt worden. Papa Flaichas ist der gegenwärtige Justizminister und Dimitri Nomaras Kriegsminister. Guras hat den Omer Pascha in Attika geschlagen. Der Kapitän Pascha ist krank, und die Umgebungen von Metelin sind eine Wüste geworden. In Konstantinopel haben einige Gährungen statt gefunden, und die Pest greift mit Gewalt um sich. Die Güter des Reichs-Schwertträgers sind mit Beschlag belegt worden; man weiß noch nicht, warum. Zwei Parteien bringen eine beständige Unruhe in den Divan. Die dem jetzigen Großvezier abgewendete thut alles Mögliche, um ihn und den Reis-Effendi zu stürzen. Aber auch die Partei dieser Minister ist stark, und so muß endlich die offene Gewalt entscheiden, wenn die Intrigue nichts mehr vermag. Die Stelle des Patriarchen zu Konstantinopel ist öffentlich versteigert worden. Man weiß nicht, wer der Meistbietende gewesen ist. — Lord Strangford hat sich erklärt, seinen Posten nicht früher zu verlassen, als bis er eine endliche Gewißheit über die Räumung der Fürstenthümer jenseits der Donau erhalten habe. Es scheint, er werde auf solche Weise noch lange da bleiben können. (Allg. Zeit.)

In der Nacht vom 10 August hat sich in der Nähe von Tivoli, im Kirchenstaate, ein See gebildet, der 130 Palmen im Umfange und 28 in der Tiefe hat. — Der Banquier Rothschild hat für Neapel ein neues Anleihen von drittehalb Millionen Pf. Sterling (62½ Mill. Fr.) abgeschlossen. (Diario di Roma.) — Der vormalige Kriegsminister von Buenos-Ayres, Rivadavia, ist mit dem Paketboot zu London angekommen. — Von Augustin Iturbide berichtet der British Monitor, daß er das Cap Horn umsegeln werde, um zu Acapulco, im Mexikanischen, auszuschiffen und der Republik in den Rücken zu fallen.

Obgleich, den neuesten Nachrichten zufolge, die Ruhe auf Jamaika vollkommen wiederhergestellt war, so hat man doch neue Ausbrüche zu befürchten; denn das Feuer ist nur gedämpft, kann aber nicht ganz mehr ausgelöscht werden. — In Havanna wird der Sklavenhandel eben so lebhaft, wie vor dem Verbot, betrieben. Im Monat Juni sind allein siebenzehn Schiffe dazu ausgerüstet worden, welche öffentlich im Hafen landen, und ohne alle Furcht und Scheu die Opfer ihrer unmenschlichen Habgier ausladen und wie das Vieh verkaufen. — Privatnachrichten zufolge ist der General Lafayette zu New-York angekommen. Die Magistratspersonen und fast die ganze Bevölkerung der Stadt waren ihm entgegengeeilt, und hatten ihm einen glänzenden Empfang zubereitet. — Ein neuer Vertrag ist zwischen den vereinigten Staaten von Nordamerika und Rußland, wegen der Besitzungen der letztern Macht, auf der nordwestlichen Küste von Amerika, abgeschlossen worden. Die Grenze ist, nach dem dritten Artikel, vom 51. Grade zum 51. verlegt worden, und die Niederlassungen der beiderseitigen Nationen können sich auf keiner Seite darüber hinaus erstrecken. — Das Individuum, welches zu New-York sich für den Dauphin von Frankreich und Sohn Ludwigs XVI ausgegeben hatte, befindet sich daselbst in der traurigsten Lage, und man hat eine Kollekte für ihn gesammelt, um damit seine Ueberfahrt nach Europa bezahlen zu können. — Der Gesandte der neuen Republik Guatimala ist zu Washington angekommen, und hat eine lange Audienz bei dem Präsidenten gehabt. — Fernambuk, sagt man, wolle sich in eine eigene Republik, unter dem Namen der „Konföderation des Aequators“, bilden. — Der Admiral Cochrane will Brasilien verlassen und nach Columbia gehen. Der Kongreß dieses Freistaates ist vom Juli d. J. bis zum 2 Januar 1825 verlegt worden. (The Courier und Hull Advertiser.)

Zu Lissabon herrscht fortwährend die größte Ruhe. Die Geister scheinen sich allmählig besänftigt zu haben, und die Spuren der letzten Revolution fangen nach und nach an zu verschwinden. Der König und die königlichen Prinzen wohnen im Pallaste zu Bemposta. Sie spazieren oft am Ufer des Tajo, und werden sodann von den in der Mündung dieses Stroms stationirten englischen Schiffen, dem Windsor-Castle, dem Liveiy und Ocean, begrüßt. Die Königin, welche noch immer krank ist, bewohnt den Palast von Queluz. (Plymouth-Journal.)

Spaniens König ist über die letzten Begebenheiten in Andalusien sehr erbittert. Sr. Maj. will die Empörer und Insurgenten bis auf den Letzten ausrotten. Ferdinand VII. hat den Herzog von Infantado nach la Granja beschieden. Die Zurückberufung dieses treuen Dieners der Monarchie hat alle Königlichgesinnte mit

Digitized by Google

lauter Freude erfüllt, und ihnen neue Hoffnungen auf das endliche Gelingen ihrer Plane gegeben. Die Revolutionäres müssen vertilgt werden, um Spanien zur Ruhe zu bringen. Eine neue Miniſterwahl, ſagt man, ſolle ſtatt finden, und man ſei gewiß, ſie werde endlich auf ſichere Männer fallen. Zahlreiche Arretirungen haben bereits zu Sevilla, Granada, Almeria und in andern Städten Andaluſiens ſtatt gefunden, die nicht ganz für royaliſtiſche Geſinnungen bekannt ſind. Unter den Verhafteten befindet ſich der vormalige erſte Staatsminiſter Oſalio, ſein Neffe, der Graf Villy und mehrere bedeutende Mitglieder der Staatskanzlei. Die Polizei ſoll ebenfalls neu organiſirt werden. Der Ober-Intendant Auſins Gonzales, der den verabſchiedeten Ariona erſetzt, iſt ſehr gewandt, beſitzt im Polizeifache viele Erfahrung und hat davon ſchon genügende Proben abgelegt. Die Royaliſten ſind mit allem dem ſehr zufrieden. Ugarte, der mächtige Ugarte iſt auch geſtürzt, und dieſer letzte Streich zeigt die ganze Macht der Partheï, von welcher alle dieſe Veränderungen herrühren. Seine Stelle im Miniſterrathe iſt durch den General Eguia erſetzt worden. — Valdes, mit vierzig der Seinigen, iſt zu Tanger auf der afrikaniſchen Küſte angekommen, wo er, wie man ſagt, ſich zum Renegaten gemacht und den Turban genommen habe. Man ſagt nicht, ob ſeine Gefährten dieſem Beiſpiele nachgefolgt ſind. Alles iſt jetzt ruhig in Andaluſien, aber der Dienſt der Franzoſen iſt dort ſehr beſchwerlich. 140 gefangene Spanier von Tarifa ſind zu Algeſiras dem General O'Donnel ausgeliefert worden. Man verſichert, daß die Haupträdeler der letzten Revolution ſich zu Gibraltar befinden. (Drapeau blanc und Memorial bordelais.)

Notizen und Briefauszüge.

— Die Zahl der ſchwediſchen Zeitſchriften nimmt, vorzüglich in der Hauptſtadt des Königreichs (Stockholm) immer zu. Wen denn, die ſeit kurzer Zeit zu erſcheinen angefangen haben, zeichnen ſich vorzüglich drei aus, nämlich: 1. Tidskrift for litteratur, oder Zeitſchrift der Litteratur, der Künſte, des Luxus und der Mode, die mit dem Anfang dieſes Jahres wöchentlich einmal in einem Druckogen herauskam, und die mit dem 1 Mai alle zwei Tage erſcheint. Der Theil, welcher die Moden beriſft, iſt am beſten behandelt; das Uebrige, und vorzüglich der literariſche Abſchnitt, beſchränkt ſich bis jetzt auf Ueberſetzungen aus neuern deutſchen Romanen und vorzüglich aus denen von der Gelehrſ. — 2. Freya. Faſt in der ſelben Art, wie das vorige. Einige Kupfer und Muſikbeilagen laſſen vermuthen, daß man der Kunſt einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken gesonnen iſt. — 3. Ein polytechniſches Journal wird ſo eben angekündiget und ſoll ſogleich erſcheinen. Es wird alljährlich aus ſechs Heften, jedes zu ungefähr ſiebzig Seiten, beſtehen, und mit Kupferſtichen geſchmückt ſein. Die Herausgeber verſprechen, eine genaue Ueberſicht aller neuen hydrauliſchen Maſchinen, ſo wie der übrigen zum Gebrauche der Landwirthſchaft, der Minen, Schmieden, Manufakturen und der verſchiedenen Gewerbe zu geben, ſo daß man auf ſolche Weiſe eine gedrängte und zugleich ſehr genaue Ueberſicht von den Fortſchritten des ſchwediſchen Kunſt- und Induſtrieeifers haben wird.

— Ein geſchickter Arbeiter in der Grafſchaft Sommerſetſhire hat das Mittel erfunden, die Matrozen mit Luft, ſtatt wie bisher mit Wolle oder Federn oder Federn, auszufüllen. Dieſe neue Erfindung iſt ſehr einfach; ſie beſteht nämlich darin, die Betttücherzüge von der Luft undurchdringlich zu machen, und ſie ſodann durch eine Oeffnung, welche man nach Willkühr verſchließen kann, mit Luft aufzublähen. Dergleichen Betten ſind bei weitem elaſtiſcher, kühler und geſunder, als diejenigen, deren man ſich bisher bedient hat. Man kann ſie nach Belieben hart oder weich machen. Die darin enthaltene Luft kann in wenigen Augenblicken mit Pumpen erneuert werden, ohne daß man deßhalb genöthigt iſt, aufzuſtehen, was vorzüglich für Kranke ſehr angenehm ſein dürfte, welche auf ſolche Weiſe immer mit geſunder Luft umgeben werden können. Der Erfinder hat ein Patent erhalten. — Nachſchrift. Dieſe ſogenannte neue Erfindung iſt ſchon ziemlich alt; wenigſtens kannte man ſie in Frankreich bereits in Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf zwei verſchiedene Arten, von denen die eine die Wiederanfüllung einer Luftmatratze war, mit welcher man ſchon ein Jahrhundert früher mehrere Verſuche angeſtellt, und die man aus Gummiſe beſtreichen hatte. Man findet das Nähere darüber in einem alten „Dictionnaire de Phyſique“, welches jetzt nur wenig bekannt iſt, und es auch nicht beſonders verdient, wenn man nicht, wie im gegenwärtigen Falle, einige hiſtoriſche Thatſachen darin aufſuchen will. Was die andere Art der Luftmatrazen anbelangt, ſo iſt man über nur ſehr verſchiedenſtehend in den damaligen Tagesblättern erwähnt. Es iſt wahrſcheinlich nicht übertrieben, zu bemerken, daß man die erſte dieſer Erfindungen einem Abbé und die andere einem Mönche verdankt.

— In den Manufakturen der vereinigten Staaten von Nordamerika ſind ſo eben zwei bewerkſtelligte Spinnmaſchinen eingeführt worden. Die erſte, von Wilkes Hude erfunden, wird der „vertikale Spinner“ genannt, und man verſichert, daß ein junges Mädchen im Stande iſt, damit ſo viel Baumwolle in einem Tage zu ſpinnen, als eine andere erwachſene Perſon mit den ältern Maſchinen nur in vier Tagen zu ſpinnen im Stande wäre. Die andere Maſchine, von Gilberts Erfindung, macht die Spinnerei ſelbſt der unreinſten Wolle ſo leicht, daß die Ausgabe für jedes Pfund jetzt täglich nur eine Centime beträgt.

— Die Arbeiten an dem Fort Dieudonné zu Marſeille ſind ihrem Ende nahe. Es koſtet bereits 1,253,613 Fr. 20 Cent., und es bedarf noch eines Nachbaufes von 227,638 Fr. 30 C.

— Die Einfuhr beläuft ſich zu Riga im Monat Mai auf 1,225,879 Rubel, und die Ausfuhr in demſelben Monat auf 10,422,856 Rubel.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Bei H. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Freyreis, G. W., (Naturforscher Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien u. s. w.) Beiträge zur nähern Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, mit Berücksichtigung der Einwanderung fremder Ansiedler nach diesem wichtigen Lande, nebst einer Schilderung der neuen Kolonie Leopoldina und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch die Langsdorff'sche und andere Ansiedelungen mißlückten. Erster Theil. Preis 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Der Reisegefährte S. D. des Prinzen von Neuwied legt, nach zehnjährigem Aufenthalte in Brasilien seine Ansichten und Erfahrungen über dieses wichtige Kaiserthum in obigem Werke nieder.

Hufnagel, Dr. E., (Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt a. M.) Handbuch der alten Geschichte, Erd- und Länderkunde, für die mittern und obern Klassen der Gelehrtenschulen bearbeitet. Erste Abtheilung. gr. 8. Preis 21 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dieses Handbuch der alten Geschichte bezweckt zunächst die Beförderung und Belebung des ernsten philologischen Studiums der Geschichte auf Gymnasien. Hinsichtlich des Plans und der Einrichtung möchte es mit dem bekannten Brodow'schen die meiste Aehnlichkeit haben; aber es unterscheidet sich von diesem durch den weit größern Reichthum an Materialien, durch ausführlichere Darstellung der Geographie und der Literatur der Quellen, so wie die in den Vortrag gewebten pragmatischen Ansichten.

Lyra-Klänge und Prisma-Farben, in lebenswarmen Bildern vom Verfasser des Antonio und Felippo. Dasselbe auch unter dem Titel: **Adelheid und Guido** oder das Asyl am Niagara-Katarakt. Aus den Papieren eines transatlantischen Reisenden. — Auszüge aus Pfarrer Trautliebs Tagebuche. Zwei Erzählungen. kl. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl.

Des Verfassers früher erschienene Roman: Antonio und Felippo, hat eine allgemein günstige Aufnahme gefunden; diese neuen oentalen Schöpfungen desselben werden von dem gebildeten Publikum mit gespanntem Interesse aufgenommen werden.

Thilo, Dr. L., (Professor der Mathemathik und Physik am Gymnasium in Frankfurt a. M.) Materialien für den Unterricht in der Elementar-Geometrie. Erster Theil. Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze, mit synthetischen Auflösungen und Beweisen. Erster Band. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. Auch unter dem Titel: Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze, mit synthetischen Auflösungen und Beweisen, als Material des Unterrichts in der Elementar-Geometrie. Erster Band. Enthaltend, als Einleitung, eine Abhandlung über die geometrischen Aufgaben und Lehrsätze überhaupt, und aus der Planimetrie die Aufgaben und Lehrsätze, welche die Congruenz und Gleichheit der Figuren betreffen. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 4 Gr. od. 3 fl. 45 kr.

Der Titel sagt hinlänglich, was man in dem Werke selbst zu suchen habe. Es ist vorzüglich für den Gebrauch des Lehrers der Geometrie bestimmt, welcher darin eine große Masse von Lehrstoff auf eine solche Weise zusammengestellt findet, daß ihm eine eigenthümliche und fruchtbare Anwendung desselben bei seinem Unterrichte leicht, und zugleich der Besitz weiter andern, oft seltenen Hülfsmittel entbehrlich wird.

Wilbrand, Dr. G. B., (Professor zu Gießen) Darstellung des thierischen Magnetismus, als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Friederich, Dr. G., Luther, ein historisches Gedicht in vier Gesängen; zweite wohlfeilere Ausgabe. 4. Preis 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Sendschreiben an einen Diener des göttlichen Worts über Kirchenverfassung und Liturgie. gr. 8. geheftet. Preis 4 Gr. oder 18 kr

---

Bei Hinrichs in Leipzig ist erschienen und bei H. H. Sauerländer in Aarau zu haben:

Zweite Folge der Nachträge zu dem geograph.-, statist. Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexicon von Dr. Chr. G. D. Stein. 11 Bog. gr. 8. 14 Gr. weiß Druckp. 16 Gr. Schreibp. 20 Gr.

Das sehr vollständige und verbreitete Stein'sche Lexikon erhält durch diese zweite Folge der Nachträge, die sich an die vor zwei Jahren erschienene erste Folge anschließt, einen neuen schätzbaren Zuwachs. Nicht nur findet man in diesen Nachträgen alle seit zwei Jahren vorgefallenen wichtigen Veränderungen nachgetragen, sondern auch — wie bei einem geograph.-statist. Werke unvermeidlich — manche Berichtigung und genauere Bestimmung des in dem Lexikon selbst Aufgestellten.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 39. den 29 Sept. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Notiz aus des französischen Naturalisten Alfred Duvaucel Reise in Ostindien, in den Jahren 1821 und 1822.

Mit Empfehlungsbriefen des General-Gouverneurs von Ostindien (des Marquis von Hastings) versehen, ohne welche er schwerlich seine Reise hätte unternehmen können, schiffte sich Herr Duvaucel am 22 Juli 1821 zu Chandernagor in einem Bazarra- oder großen, flachen Boote, welches gewöhnlich in zwei Zimmer abgetheilt ist, wovon jedes sieben oder acht Fenster hat, auf dem Hugly ein. Das Gefolge des Reisenden bestand aus einem Malabaren, der ein guter Jäger und Ausstopfer war, einem jungen Malayen, den er Zumabat (Freitag) genannt hatte, einem Mulatten, der sehr gut zeichnete, und einem Koch, der noch besser die Thiere zu zerlegen, als sie zuzubereiten verstand.

Der erste merkwürdige Ort, den der Naturforscher berührte, war die Stadt Hugly, in welcher sich ein Industempel befindet, der in nicht minder hohem Ansehen steht, als die Pagoden von Jagrenat. Man feiert daselbst das hohe Fest des Rott, eines Wagens mit sechsunddreißig Rädern, zu dem die frommen Indus wallfahrten, um sich von ihm mit Lobgesang zermalmen zu lassen. An demselben Orte befindet sich auch der Tscharok, eine Art von Galgen mit einem eisernen Hacken, an dem die getreuen und gläubigen Diener Wischnu's an der Rückenhaut sich aufhängen lassen, und die man dann so lange herumdreht, bis sie ihre Seele unter den gräßlichsten Schmerzen ausgehaucht haben. Zu derselben Stelle verfügen sich endlich auch noch die Wittwen, welche sich mit ihren verstorbenen Gatten verbrennen wollen.

Immer den Hugly hinaufsteuernd erreicht man, am rechten Ufer desselben, die heilige Stadt Guptipara, fast nur aus Pagoden und Priesterwohnungen bestehend. Man bewahrt daselbst den Haarschmuck der Göttin Durga auf. In der Umgebung dieses Ortes halten sich ganze Heerden von Affen auf. „Ich bin", sagt der Reisende, „über die Menge und Schönheit dieser Hulmanu's (simia entellus) nicht wenig erstaunt gewesen. Sie flohen bei meinem Anblick mit fürchterlichem Geschrei. Die Indus, welche an dem Gewehr leicht den Zweck meines Besuchs vermuthen mochten, sendeten eine zahlreiche Deputation mir entgegen, die sich alle mögliche Mühe gab, mir recht anschaulich zu machen, welchen Gefahren ich mich aussehen würde, auf Thiere zu schiessen, die nichts weniger als verwandelte Prinzen seien. Ich beachtete ihr Geschwätz eben nicht sonderlich, indessen wollte ich ihnen doch den Jammer ersparen und mich wieder unverrichteter Sache einschiffen, als ich eben eine so verführerische Prinzessin erblickte, daß ich dem Wunsche nicht länger widerstehen konnte, sie näher zu betrachten. Ich schoß auf sie, und war Zeuge einer wirklich rührenden Szene. Das arme Thier trug einen jungen Affen auf dem Rücken, es fühlte die Kugel nahe am Herzen und raffte nun noch alle Kräfte zusammen, um den Kleinen auf einen Ast festzusetzen; sodann kürzte es todt zu meinen Füßen herab. Dieser Zug der Mutterliebe machte einen tiefern Eindruck auf mich, als alle Reden der Braminen, und das Vergnügen, ein schönes Thier zu haben, vermochte nicht ganz mein Bedauern zu beschwichtigen.

Seitwärts von Guptipara befindet sich ein beträchtliches Dorf, in welches sich alle die Indus zurückziehen, die sich ihrer Kaste auf folgende Weise unwürdig machen: „Sobald ein Bengali seinem Tode nahe zu sein glaubt, ist er genöthigt, das Wort Oribol auszusprechen, welches wörtlich bedeutet: ich rufe Gott; das aber nachdem noch folgenden Sinn hat: Traget mich an das Ufer des Stroms, und gebet meinen Sinnen die letzte Oelung dadurch, daß ihr mir den Mund, die Nase, die Augen und Ohren mit dem geheiligten Schlamme anfüllt. Diese Zeremonie findet auf der

Digitized by Google

Stelle statt, und der Sterbende entgehet ihr selten nur. Aber da es dennoch Menschen gibt, die dem Einflusse des geheiligten Schlammes widerstehen, so wird ihr Wiederauferstehen als ein Zeichen der Verstoßung betrachtet, und die Unglücklichen, welche nicht haben sterben können, müssen ihr ganzes fernetes Leben im Exil zubringen. Weder ihre Kaste, noch ihre Familie hat die geringste Gemeinschaft mit ihnen." Das sind die Bewohner jenes Dorfs.

Am 16 August betrat der Reisende den Ganges, und am 28 desselben Monats den Burramputer, einen der größten Ströme der Erde, in welchem die Indus sich, wie im Ganges, reinigen. Er sah daselbst den Naja von Tanjaur, der seine weit entfernten Staaten verlassen hatte, um die Schuld von drei oder vier Morden von sich abzuwaschen. Die andern Könige, denen diese Reise zu weit ist, schicken alljährlich einen Krug herab. Zu Sylhet wurde ein Fest, die „Feuerprobe" genannt, gefeiert. Die Fakirs spazierten auf glühenden Kohlen, wobei sie alle ihre Gottheiten anriefen. Ein anderes Fest heißt das der „Wünsche." Alle Weiber, deren Männer abwesend sind, stehen eine Lampe auf einen kleinen schwimmenden Altar, und schleudern ihn unter Gebeten in den Strom. Man glaubt sodann eine Vorbedeutung in den brennend bleibenden, oder von Wind und Wellen umgestürzten Lampen zu finden.

An den Ufern des Flusses, der Sylhet bewässert, bemerkt man an mehreren Stellen tiefe Höhlen, welche die Gräber einer gewissen Induskaste, Boshtnun genannt, sind, in welcher die Frauen noch mehr Muth zu haben scheinen, als die zu Malabar. Sobald der Mann gestorben ist, höhlt die Familie ein cylindrisches Loch von acht Fuß Tiefe aus. Im Grunde desselben befindet sich eine Bank, auf welche der Todte, mit seinem schönsten Schmuck bekleidet, hingesetzt wird. Die Wittwe bockt sich auf die Knie des Verstorbenen, und sobald die Lampe angezündet worden ist und sie Früchte und Reis und alles zur Reise Nothwendige erhalten hat, wirft ein jedes Glied der Familie eine Handvoll Erde auf das Ehepaar. Während dem ruft die Frau: Oriboll! und man verschließt das Grab mit einer schweren Fallthür, auf welche man noch Steine und Erde häuft.

Um den Entschluß auszuführen, die Gebirge von Cossya und Gentoa zu besuchen, war der Reisende genöthigt, die Erlaubniß von dem Bergkönig zu erhalten, der nicht mehr zu den Beschützern der Kompagnie gehört. In Erwartung einer Antwort, besuchte er einen Ort, Chattack genannt, von wo alle Orangen herkommen, welche man in Bengalen sieht. Er verließ seinen Bazarra, mit dem er nicht höher hinaufzuschiffen vermochte, und machte sich mit vierzig bewaffneten Soldaten auf den Weg. Eine angenehme Kühle herrschte in den Gärten von Cossya. Die größten Orangenbäume waren ungefähr vierzig Fuß hoch, aber weder ihr Laub, noch ihr Grün war so frisch, als das derjenigen, welche man in den europäischen Gewächshäusern sieht. Ihre Stämme sind ungefähr so dick als ein Mann inmitte des Körpers, und ihre Zweige so stark als ein Bein und mit langen Stacheln bedeckt. Diese Orangerie nimmt beiläufig vier Quadratstunden ein, aber sie ist sehr übel unterhalten. Die Bäume stehen bald sehr dicht, bald zerstreut, und die Erde bringt eine große Menge Pflanzen hervor, die den Menschen und den Bäumen gleich schädlich sind. Die Eigenthümer dieses ungeheuern Gartens wohnen im Gebirge und kommen nur zur Erntezeit herab, um die Früchte einzusammeln und den Indus zu verkaufen. Die einzige Wohnung in diesem dustreichen Walde ist ein aus Stroh erbauter Tempel, einer Gottheit geweiht, deren Namen man nicht zu erfahren vermochte, da der Fakir, welcher den Dienst des Altars versah, ihn selbst nicht einmal kannte.

Die Gesandtschaft, welche der Naturforscher zum König von Cossya geschickt hatte, brachte ihm die Erlaubniß dieses Monarchen, sein Gebiet zu betreten. Er hatte die Vorsicht gehabt, sein Gesuch durch ein Geschenk von zwei Ellen rothen Tuchs zu unterstützen, woraus Se. Majestät sich einen Mantel machen lassen konnte. Diese Aufmerksamkeit wurde vom König des Gebirges so hoch aufgenommen, daß er den Reisenden vier seiner ersten Staatsbeamten mit seiner erlauchten Bevollmächtigung zusendete. Der Erste trug die königliche Betelbüchse, aus welcher Jener, als höchste Gunstbezeugung, ein „Maulvoll" nehmen durfte; der Zweite breitete sechs Netze voll der schönsten Orangen vor ihm aus; der Dritte bot ihm einen Pfeil dar, dessen zerbrochene Spitze ihm andeuten sollte, daß man ihn als Freund empfangen werde, und der Vierte hing ihm ein Halsband von Schildkrötenelern, mit Goldkörnern geschmückt und mit einem schönen rothen Vogel in der Mitte, um, der, wie er sagte, den Männern verrathe, wenn ihre Frauen ihnen untreu sind. Er empfing die Boten des Königs in seinem Bazarra und beköstigte sie so gut, als es in seinen Kräften stand.

Von den vier cossaischen Beamten, vierzig indischen Soldaten, seinen Bedienten, einem Dollmetscher und einer großen Menge Indus begleitet, die die Gelegenheit benutzen wollten, um eine Wallfahrt nach der Höhle der Bouhonne zu machen, welche man auch die „Teufelshöhle" nennt, trat der Reisende seine Wanderung zum Gebirge an. Nach einer sehr ermüdenden Tagreise, durch ein von den starken Regenzüssen hoch angeschwollenen Bächen fast gänzlich überschwemmtes Land, und nach einer im dichten Walde, durch den

Digitized by Google

man ſich mit der Axt in der Hand einen Weg zu bahnen genöthigt war, zugebrachten Nacht erreichte er endlich den Fuß der Berge, wo ihn ein zahlreiches Muſikchor und der König in Perſon, nebſt ſeinem ganzen Hofſtaate, ſeinen Prieſtern und Soldaten erwartete. Se. Majeſtät war ein langer Greis, mit einem tartariſch-chineſiſchen Geſichte. Ein langer himmelblauer Tuchrock hing um ſeine Schultern, während ſeine Arme und Beine nackt waren. Er hatte einen ſchönen Dolch an der Hüfte, und Halsband, Arm- und Strumpfbänder von rohen Goldkörnern. Hinter dem Monarchen befanden ſich die Sklaven mit dem Betelſack, dem königlichen Bogen und Köcher und mehrern Gefäßen mit Orangen, Bananen und Arecknüſſen. Die königliche Familie befand ſich zu beiden Seiten und beſtand aus fünf oder ſechs faſt ganz entblößten Waldteufeln, die ſich vorſätzlich mit Koth beſudelt zu haben ſchienen, und die mit ihrer abentheuerlichen, übertriebenen Bewaffnung ein ſeltſames Anſehen hatten. Doch laſſen wir ihn ſelbſt erzählen:

„Nachdem mir der König ein Kompliment gemacht hatte, welches ich nicht verſtand und folglich nicht zu erwiedern verwochte, reichte er mir mit vielem Anſtande ſeine Hand und führte mich unter einem ſtarken Platzregen über ſchlüpfrige Felſen, auf denen eine ungeheure Menge von Blutigeln ſich an unſere Füße anſaugten, bis an den Eingang der Höhle Bonbonne. Auf dieſer ganzen Wanderung umlärmte uns eine hölliſche Muſik, die mich des Vergnügens beraubte, Se. Majeſtät zu verſtehen, und mich zugleich der Mühe überhob, ihr zu antworten. Was jedoch den Monarchen am meiſten in Erſtaunen ſetzte, das waren nicht etwa meine zerriſſenen Strümpfe und meine ganze zerlumpte Bekleidung, oder mein mit Blut und Staub ganz überdeckter Körper, ſondern nur, daß ich von Zeit zu Zeit auf das Ehrfurchtvollſte meine Hand aus der ſeinigen zog, um einige Schnecken zuſammenzuraffen, welche ich in meine Taſche ſteckte. Der ganze Hof war darüber nicht weniger erſtaunt; denn ſo oft ich mich bückte, brach ein wüthendes Gelächter aus, vor dem man ſelbſt die ſchrecklichſte Muſik nicht mehr zu hören im Stande war.

„Endlich gelangten wir zur Höhle, deren Eingang ein enges Loch durch die ungeheure Felswand iſt. Das Gefolge des Königs hatte ſich ſo äuſſerordentlich vermehrt, daß ich meiner Inſtruktionen, einer großen Vorſicht, eingedenk, eine Salve von ſechzig Flintenſchüſſen geben ließ, wodurch die Aeſte über den Köpfen der Verſammlung zerſchmettert wurden. Dieſer kleine Denkzettel hatte die beſten Folgen, denn das Gedränge ließ nach und unſere Wirthe zeigten ſich mit ängſtlichen Mienen die Spuren der Füſillade. Sie konnten meinen lauten Gruß nur mit dem Geraſſel ihrer Trommeln erwiedern."

Es würde zu weitläufig ſein, hier eine vollkommene Beſchreibung der Höhle geben zu wollen, die nur für den Naturforſcher merkwürdig iſt. Wir begnügen uns allein, ein Bruchſtück davon auszuheben. „Der Weg, den wir in dieſem finſtern Labrinthe verfolgten, war von vielen Fußwegen durchſchnitten, welche ſteil hinab zu tiefen Abgründen führten. Ich war neugierig genug, einen der zugänglichſten etwas näher zu unterſuchen, und nachdem ich mich nicht zwei Laternen an eine Strickleiter hatte feſtbinden laſſen, fuhr ich zwanzig Klafter tief in das Innere des Loches hinab. Bis zur vierten Klafter war der Durchgang ziemlich enge, ſo daß ich mit Händen und Füßen den Felſen berühren konnte, ſodann aber erweiterte er ſich plötzlich, und auf fünfzig Fuß Tiefe verwochte ich nicht das Geringſte mehr zu berühren, obgleich ich meine Leiter ſo ſtark als möglich hin- und herbewegte. Auf achtzig Fuß Tiefe befand ich mich auf dem Gipfel einer umgekehrten Wölbung, die mir die Geſtalt eines umgekehrten Kegels zu haben ſchien und deren Grund ich mit dem ſchwachen Lichte meiner Laternen nicht zu erſpähen vermochte. Einige Steine, welche ich hinabwarf, berührten den Boden erſt nach zwölf Sekunden. Ich ließ mich wieder hinaufziehen und oben an verſchiedenen Orten den Boden mit aller Gewalt ſchlagen. Ueberall hörte ich ein lautes, wiederhallendes Getöſe, welches mich vermuthen ließ, daß die ganze Höhle, vielleicht der ganze Berg, über einem großen unterirdiſchen Gewölbe ſich befinden."

Naturwiſſenſchaftliche Notizen

aus dem von Herrn Cuvier erſtatteten Bericht über den phyſikaliſchen Theil der Verhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris vom Jahr 1823.

(Fortſetzung.)

3. Der botaniſche Theil des großen Reiſewerks der Herren Humboldt und Bonpland rückt mit Schnelligkeit ſeiner Vollendung entgegen. Hr. Kunth hat den fünften und ſechſten Band der Nova genera et species plantarum Americae Aequinoctialis vollendet, und es befaſſen dieſe zwei Bände alle Familien mit vielblätteriger Blumenkrone, die der Schottengewächſe, Therebinthen und Rhamneen ausgenommen. Dieſe drei Familien ſind noch rückſtändig, aber in dem bereits ausgegebenen Theil des Humboldt'ſchen Werkes hat Hr. Kunth über viertauſend Arten beſchrieben, wovon neun Zehntheile wenigſtens neu ſind, die ſich

Digitized by Google

unter 137 Familien und 865 Gattungen vertheilen. Kein anderes Werk hat noch eine ſo große Anzahl ausländiſcher, nach der natürlichen Methode geordneter Pflanzen, ſo genau bis auf ihre kleinſten Blüthentheile beſchrieben und abgebildet. Unter den ſüdamerikaniſchen Floren enthält dieienige von Swartz zum Beiſpiel nur eintauſend Arten. Von den Mimoſen iſt ein einziges Heft noch rückſtändig. Dieſe mit aller der Pracht und Schönheit des Stichs, die den erſten franzöſiſchen Künſtlern zu erreichen möglich war, ausgeführte Werk, bildet eine Vervollſtändigung des größern. Herr Kunth hat weiter noch drei Bände eines mit neuen Zuſätzen verſehenen Auszugs der Nova genera unter dem Titel Synopsis plantarum aequinoctialium orbis novi herausgegeben. Er hat in dieſen verſchiedenen Werken mehrere neue Familien aufgeſtellt, andere richtiger begründet, 128 neue Gattungen bezeichnet und eine Menge eigenthümlicher Pflanzenbeobachtungen mitgetheilt. Die Monographie der Melaſtromen und Rhexien, großentheils ein Werk des Hrn. Bonpland, hat Hr. Kunth zu Ende gebracht.

4. Herr Poiteau hat fünf Baumgattungen, die zur Myrtenfamilie gehören und deren Kennzeichen den Pflanzenforſchern bisher ſehr mangelhaft bekannt waren, beſchrieben; es ſind Lecytis, Bertholletia, Couroupita, Guſtavia und Conrhari. Die merkwürdigſte davon iſt der Lecytis, deſſen bekannteſte Art in den franzöſiſchen Kolonien der Fleiſchtopf der Affen (marmite de singe) heißt, um ihrer großen holzigen einem offenen, mit Kernen, nach denen die Affen ſehr lüſtern ſind, gefüllten Gefäß ähnlichen Frucht willen. Herr Poiteau beſchreibt drei neue Arten deſſelben, worunter ein hochſtämmiger Baum, der aber nur kleine Früchte trägt. Die Bertholletia iſt einer der nutzbarſten Bäume der neuen Welt. Ueber hundert Fuß hoch, trägt er gelbe zwei Zoll breite Blumen, die traubenformig am Ende der Aeſte hängen, und Früchte ſo groß wie ein Kinderkopf, deren jede zwölf bis fünfzehn Mandeln enthält, die einen vortrefflichen Geſchmack haben und ein ſehr gutes Oel geben. Sie ſind ein nicht unbedeutender Handelsartikel und werden nach Braſilien und Guiana, Portugal und England verſandt.

5. Herr Adrian de Juſſieu, ein Sohn des berühmten Akademikers, hat unter ſehr günſtigen Ausſichten die ſeit anderthalb Jahrhunderten von ſeiner Familie ruhmvoll verfolgte Bahn betreten. Er hat dafür nämlich die Familie der Euphorbiaceen neu unterſucht, deren Zahl, ſeit ſein berühmter Vater vor dreißig Jahren in dem Werke der Genera Plantarum ihre Kennzeichen feſtgeſetzt hatte, durch Entdeckungen der Reiſenden ungemein iſt vermehrt worden, und von denen jetzt über eintauſend Arten bekannt ſind. Man weiß, daß dieſe Familie im Allgemeinen ſchädliche Eigenſchaften beſitzt, die ſich in ihrem Fruchtkeim am ſtärkſten darthun, daß ſie hinwieder aber auch verſchiedentlichen Nutzen gewährt. Aus den Samen mehrerer Arten wird Oel gewonnen; der Milchſaft, den ſie ergieſſen, nimmt durch Austrocknen bei verſchiedenen die Conſiſtenz vom elaſtiſchen Harz an; einige enthalten Farbeſtoffe. Herr Adrian de Juſſieu hat mit ausnehmender Sorgfalt und Genauigkeit die Blüthen- und Fruchttheile der von ihm aufgenommenen dreiundachtzig Gattungen, worunter fünfzehn neue ſind, beſchrieben. Die gemeinſamen Kennzeichen der Familie beſtehen in den getrennten Geſchlechtern, in den um eine Zentralaxe vertheilten Samenfächern, den in einfacher oder doppelter Zahl an der Spitze jedes Behälters hängenden Samenkörnern, den fleiſchichten Samenhüllen, den flachen Samenlappen, dem obern Würzchen. Er theilt die Familie alsdann in zwei Gruppen, deren erſte die Gattungen begreift, welche in jedem Behälter zwei Samen enthalten, und die wieder in zwei Abtheilungen verfallen, je nachdem bei den männlichen Blumen die Staubfaden unmittelbar vom Mittelpunkt der Blume oder vom Untertheil eines Rudiments des Piſtills ausgehen; die zweite Gruppe befaßt die Gattungen, welche in jedem Behälter nur einen Samen haben, und als die ungleich zahlreichere zerfällt ſie wieder in vier Abtheilungen, deren Unterſcheidungszeichen von dem verſchiedenen Blüthenſtand hergenommen ſind. Die an neuen Thatſachen und ſcharfſinnigen Bemerkungen reiche Arbeit iſt mit ſchönen, vom Verfaſſer ſelbſt verfertigten Zeichnungen verſehen, und der verdiente Beifall iſt ihr auch nicht entgangen.

(Der Beſchluß folgt.)

Bericht über die Verſammlung der gemeinnützigen Geſellſchaft in Zürich.

Die ſchweizeriſche gemeinnützige Geſellſchaft, deren Zweck es iſt, durch gründliche Berathungen gemeinnütziger Männer aus allen Kantonen in jedem Theil des Vaterlandes Gutes und Schönes anzuwecken, beſonders aber in drei Zweigen, nämlich im Erziehungsweſen, im Armenweſen, und Induſtrieweſen möglichſt viel zu wirken, verſammelt ſich ſtatutengemäß jedes zweite Jahr in Zürich.

Auch diesmal hatte Zürich die Freude, die lieben Eidsgenoſſen in ſeinen Mauern zu empfangen. Den 13 September Abends war der brüderliche Willkomm im großen Saal der Meiſenzunft. Aber der Raum war faſt zu klein für die vielen Brüder. Ein Comite

Digitized by Google

bestehend aus der Zürcherischen Direktions-Kommission und wenigstens einem Mitglied aus jedem der repräsentirten zehn Kantone, beschäftigte sich mit vorläufigen Berathungen noch an demselben Abend.

Dienstags den 14 Sept. Morgens um acht Uhr war die erste allgemeine Versammlung im Sitzungssaal der naturforschenden Gesellschaft. Der Präsident Herr Staatsrath Usteri begrüßte mit einer gehaltreichen Rede und fügte eben so gehaltreiche und anziehende Berichte über die im Lauf dieses Jahres der Gesellschaft durch den Tod entrissenen Mitglieder bei. Solcher Geschiedenen waren fünf: 1. Hr. Präfekt Brandenberger von Zug, Stifter der dortigen Tochterschule; 2. Hr. Joseph Simon von Flüe, in Obwalden; 3. Hr. Aldefons Fuchs, Pfarrer im Kanton St. Gallen; 4. Hr. Joh. Nepomuk Sidler von St. Gallen; 5. Alt-Rathsherr Friedrich Koch, in Thun. — Hieran schloß sich die Aufnahme der neuen Mitglieder, deren diesmal 61 waren, und die Ernennung von vier Ehrenmitgliedern: 1. Hr. Karl Viktor von Bonstetten; 2. Hr. Heinrich Füßli, von Zürich; 3. Herr Stapfer, in Paris; 4. Hr. Johann von Muralt, von Zürich, in Petersburg.

Die unterm 14 Oktober 1823 ausgeschriebenen fünf Fragen wurden nun behandelt. Ueber die erste, von der Zufälligkeit und Unzufälligkeit der Armentaxen, relatirt Hr. Pfarrer Wirz von Zürich, Vizepräsident. Vier Abhandlungen waren eingegangen, deren Inhalt er ausführlich angibt, so wie die von den Zürcher Mitgliedern aufgestellten Ansichten. Ueber die angehörte Mittheilung sprachen die Herren Pfarrer Frey in Trogen, Hrn. Kaspar Zellweger, Pfarrer Schuler in Bözberg und Distriktsgerichts-Präsident Gonzenbach von St. Gallen. — Ueber die zweite Frage: Wie kann den Nachtheilen des Handels und der Fabriken am zweckmäßigsten entgegen gearbeitet werden? relatirt Herr Alt-Oberrichter Pestalutz von Zürich. Auch hierüber waren mehrere gehaltreiche Arbeiten von Mitgliedern eingegangen.

Es war nun halb drei Uhr. Die Glocke rief zum Mahle mit 160 Gedecken. Es herrschte allgemeine Fröhlichkeit, und vaterländische Gesundheiten ertönten. Ein Mitglied aus Zürich (Hr. Pfarrer Pestalutz) erfreute die Gesellschaft mit einem poetischen Freundesgruß. Abends fand eine herrliche, vom Himmel sehr begünstigte Seefahrt statt. Drei Schiffe nahmen die Mitglieder der Gesellschaft auf, und eben so viele die Knaben und Mädchen der Singgesellschaft unter des verdienstvollen Herrn Pfarrer Hug's Leitung. Dieser würdige Mann ist unermüdet, wenn es gilt, Andern Freude zu machen. Er hat sich diese herrliche Chöre ursprünglich zum kirchlichen Gebrauch gebildet. Billig läßt er sie aber auch zuweilen ins gesellschaftliche Leben eintreten, hat auch bereits eine Sammlung der edelsten Gesellschafts- und Vaterlandslieder eingeübt. Ehre solchen Bestrebungen! Sie verdrängen den oft zotenmäßigen Volksgesang, und hiermit ist unbeschreiblich viel gewonnen! — Eine Barke mit jungen Alt-Schweizern angefüllt und mit fliegendem eidsgenössischen Panner belebte die Wassergruppe auf eine das vaterländische Herz rührende Weise.

Es war ein wunderbar ergreifender Augenblick, als die aus 202 zum Theil erwachsenen, zum Theil minderjährigen Mitglieder, beider Geschlechter, bestehende Gesanggesellschaft der Pfarrgemeinde zum Kreuz, auf drei zusammen gebundenen großen Nachen, plötzlich hinter den Palisaden, welche sie maskirt hatten, hervorschifte, und durch ein Schweizerlied nach der Melodie: God save the king, unser Ohr lieblich berührte. Das Ganze wirkte mit magischer Gewalt selbst auf den kältern Mann, so daß in manchem Auge eine Thräne glänzte. Und als nun aus dem Liede: „Hoch, aus Schweizersamm entsprossen" u. s. w. (das, so wie eine Menge anderer Schweizer- und zweckmäßig gewählter Gesellschafts-Lieder, den sämmtlichen Mitgliedern gedruckt in die Hände gegeben wurde) in der vierten Strophe die Worte gesungen wurden:

„Was und eine? Sieht es wallen
„Stolz der Freiheit Hochpanier!"

und plötzlich ein Knabe in alter Schweizertracht mitten aus dieser Schaar sich erhob, und eine vorher verborgen gehaltene eidgenössische Fahne (roth mit weißem Kreuz) vor uns schwang, da überwallte das Gefühl, und Klatschen und Vivat übertönte den frohen Gesang. Es wiederholte sich, als vierundzwanzig Knaben, alle in alter Schweizertracht, in die Höhe traten, an diese Fahne sich reihten, und rechts eine Zürcherfahne und links ihre Gemeindsfahne mit der Inschrift: Einigkeit bringt Gedeihen! enthaltend und uns damit begrüßend, das Schweizerlied mehrstimmig sangen:

Sag, wo ist ein erhab'ner Land,
Als wo der Gletscher Silberwand
Ins reine Blau des Himmels ragt, u. s. w.

Die eidsgenössische Fahne ward hierauf in das Schiff unsers Hrn. Präsidenten gebracht, und bald vereinigte sich unser eigener Gesang mit dem Sängerchor, so oft dieses ein bekanntes Schweizerlied anstimmte, und auf dem spiegelhellen See jubelte alles vor Freuden. Abwechselnd hörten wir nun den Männerchor, den Knabenchor und den allgemeinen Chor. Am zartesten wurde das Gemüth bei der Rückkehr, als die Abenddämmerung angebrochen, und ein lauter Ruf Alles zur Stille eingeladen hatte, durch ein herrliches Abend-

Digitized by Google

lied angesprochen, das von Arndt gedichtet und von Gerspach komponirt ist:

„Der munt're Tag ist wieder still,
„Und Alles schlafen gehen will u. s. w.

Das Lied selbst mit seiner wunderschönen Melodie, und dem sanften und zarten Gesange, mit dem es vorgetragen wurde, das Dämmerlicht, das auf dem See lag, die rings um den Chor gelagerten Schiffe aller Art, von denen keines sich mehr bewegte, das stille „Horch" der Schiffer, die ihre Ruder einzogen und sich darauf setzten — das Alles machte einen unbeschreiblichen Eindruck und bewies, so wie diese ganze abendliche Musik, die Macht des Gesanges auf das menschliche Gemüth.

Mittwoch den 15 Sept. Morgens acht Uhr, war die zweite Sitzung der Gesellschaft. Hr. Professor Hottinger von Zürich relatirt über die dritte der ausgeschriebenen Fragen: Sie handelt von den bisherigen Resultaten der landwirthschaftlichen Armenschulen. Seine Mittheilungen waren höchst schätzbar. Als Redner traten mit Bemerkungen auf: Hr. von Fellenberg von Hofwyl; Hr. Direktor Schinz von Zürich; Hr. Rektor Hanhart von Basel.

Die vierte Frage behandelt abermals der Vizepräsident Hr. Pfarrer Wirz: Wodurch kann mittelbar und unmittelbar auf die Verbesserung der häuslichen Erziehung in den untern und mittlern Ständen gewirkt werden? — Ueber keine der Fragen waren mehrere Antworten eingegangen. Darum war auch diese Relation höchst inhaltreich, und ein Aufsatz von Herrn von Wessenberg, bündig und trefflich, beschloß die Mittheilungen. Als reflektirende Redner traten auf: Hr. Stadtpfarrer Hanhart in Winterthur; Hr. Bizcantiles Steinmüller von Rheineck.

Die dritte Sitzung der Gesellschaft war Abends sechs Uhr. Hr. Oberstlieutenant Schinz von Zürich relatirt über die fünfte Frage: von der Wünschbarkeit einer schweizerischen Mobiliar-Assekuranz. Es wird angetragen, den Gegenstand auf folgendes Jahr zu verschieben und eine berathende Kommission niederzusetzen, bestehend in Hrn. Staatsrath Usteri, Hrn. Gonzenbach von St. Gallen, Hrn. Oberstlieutenant Schinz.

Dann erfolgte die Abnahme der Rechnung. Endlich wurde der nächste Versammlungsort bestimmt, und zwar einmüthig Luzern auserwählt, so wie zum Vorstand der Gesellschaft in einmüthiger Wahl Herr Staatsrath Eduard Pfyffer ernannt.

Mit dem Versprechen, einander in Luzern wiederzufinden, so es Gott will, trennten sich die Brüder! Liebe, Treue und Eintracht sei immer bei ihnen und Gottes Segen und Schutz mit dem Vaterlande!

Erklärung des Künstlervereins zu Bern.

Es gibt kaum ein zuverlässigeres Mittel, irgend eine Person oder Sache der öffentlichen Meinung zu empfehlen, als eine derbe Mißhandlung, mit der Vorsicht, hin und wieder Lob auszusprechen, um im Uebrigen desto gehässiger verfahren zu dürfen. Denn die öffentliche Meinung ist gutmüthig: sie nimmt alles unwürdig Angegriffene, sogar dasjenige, was ihr sonst gleichgültig ist, in Schutz, und zwar so weit, daß oft auch spätere, selbst gerechte, Angriffe durch vorausgegangene ungerechte bei ihr in Mißkredit gebracht sind.

So verhält es sich mit dem in den Unterhaltungsblättern für Welt- und Menschenkunde neulich enthaltenen Aufsatze über die Kunstausstellung in Bern. Manche, mit der Ausstellung selbst und dem Karakter der Direktion Unbekannte, dürften deshalb diese im Verdachte haben, daß sie mit dem anonymen Verfasser jenes Aufsatzes unter der Decke spiele, um die öffentliche Meinung vorab und mit einem Schlage gegen alle Kritiken zu gewinnen, und darum glaubt die Direktion die öffentliche Erklärung schuldig zu sein, daß das Verdienst jenes Aufsatzes ausschließlich dem Herrn Verfasser zukomme. Sie hat daran nicht den geringsten Antheil, und konnte schon darum keinen daran haben, weil sie überzeugt war und ist, daß die Ausstellung im Ganzen keines solchen Kniffes zu ihrer Beschönigung benöthigt war.

Hätte der Hr. Verf. indessen unaufgefordert die Absicht gehabt, der Ausstellung durch seinen Aufsatz jenen Gefallen zu erweisen — an welche Freundschaft wir jedoch so wenig als an ihre Nothwendigkeit glauben — so würde ihm allerdings Dank gebühren, doch nur für den geneigten Willen. Denn das Mittel wäre immer unedel und der Zweck ganz demjenigen der Direktion entgegen, welche, weit entfernt, Kritiken zu scheuen, vielmehr dergleichen aufrichtig wünscht; aber nur solche, die mit Anstand und Würde geschrieben und besonders mit Gründen belegt seien: als wofür bloße keck hingeworfene Behauptungen und Sarkasmen — wie z. B. das Rezept für Hrn. Heß und der eben so unwürdige Ausfall gegen die Produkte der linken Hand des Hrn. Braun — unmöglich gelten können.

Soviel als Rechtfertigung der Ausstellungs-Direktion gegen etwaige Vermuthungen aufgeb:cker Kriegslist. Dem Hrn. Verf. ist aber zu bemerken, daß er paradoxe Ansichten ausgesprochen habe, welche mit denjenigen so vieler einheimischen und fremden Kenner, die den Saal besuchten, in gar zu grellem Kontraste stehen. Freilich macht das Neue zuweilen Glück, und affektirte Originalität kommt unter dem Namen Genie heut zu Tage öfter trefflich durch die Welt. Allein es gelingt nicht immer: beim besonders sind die Merk-

Digitized by Google

male, woran man gute Kunstwerke von geringern unterscheidet, so ziemlich noch dieselben, wie vor Zeiten, und wir mußten es wenigstens für sehr gewagt vom Hr. Verf. finden, daß er so auffallend Kunstfachen tadelte, die allgemeinen Beifall erhielten, und dagegen Manches unangefochten ließ, woran er, wenn solches je geziemend wäre, seinen Muthwillen angemessener hätte auslassen können. Woran? das werden wir ihm nicht sagen, denn solche Bezeichnungen wären beleidigend für die Urheber der betreffenden Produkte, und liegen überdies nicht im Zwecke gegenwärtiger Erklärung. Daran aber, daß wir das Vorhandensein solcher Mittelmäßigkeiten oder schwachen Versuche zugeben, mag der Hr. Verf. erkennen, daß sein Ausfall gegen thörichte „Verblendete“ am unrechten Orte angebracht war. Denn dem Verblendeten glänzt ohne Unterschied alles wie Gold.

Der Hr. Verf. scheint ferner überhaupt die Begriffe von Gallerien und Ausstellungen mit einander verwechselt und vergessen zu haben, daß wohl jene, nicht aber diese, streng ausschließen können, was nicht wahres künstlerisches Verdienst besitzt. Was sollen die Belehrlinge und die Liebhaber thun, um sich unpassendem Maasstabe zu entziehen? Ihre Sachen gehören, als ausgestellt, zwar auch in das freie Gebiet der Kritik, aber wahrlich! nur einer belehrenden, nicht einer im wegwerfenden Tone des Hrn. Verf. Die Anfänger werden durch dergleichen entmuthiget und verschüchtert, oder, was noch schlimmer ist, sie werden durch solche Angriffe erbittert; oft verleitet, sie für Ausdrücke der öffentlichen Meinung anzusehen und, im Gefühl erlittener Unbill, dagegen gleichgültig oder taub zu werden. Man darf behaupten, daß die so vielen Künstlern vorzuwerfende Verhärtung gegen die allgemeine Stimme, und ihr eigensinniges Beharren auf einmal angenommener Manier, gerade von Kritiken herrühren, die, ohne Sachkenntniß zu verrathen, noch Gründe angeben, wie persönliche Feindseligkeiten auslaßen.

Wenn der eigentliche Künstler, dessen Name einmal wegen seines Ruhmes dem Publikum angehört, einer öffentlichen Kritik mit persönlicher Benennung nicht wohl entgehen kann, warum soll der Anfänger ohne Gehalt des Bleibenden auszusetzen, der keinerlei Bekanntschaft (Vertrautheit macht) sondern seinen Namen nur beyfügt, auf die bekannten Anmeldungen bei Gott, und wer sich diese allein herzählt? Wir müssen es, wenn nicht für grob, doch mindestens für unzart vom Hrn. Verf. nennen, daß er in einem beliebten, im In- und Auslande vielgelesenen Blatte, die vollständigen Namen verschiedener Dilettanten, besonders von Frauenzimmern, gleichsam dem Gespötte Preis gab, statt etwa bei seinen Ausfällen — auch vorausgesetzt, daß sie gegründet seien — sich nur auf die Nummern des Katalogs zu beziehen, der kaum vor das Hundertste der Augen kommt, die jetzt im Unterhaltungsblatte, zum ersten und vielleicht einzigen Male, sehr ehrenwerthe Namen mit unverdienten Anhängseln lesen. Wenn der Zweck aller Kritik Zurechtweisung sein soll, was bedarf es der Anführung von Namen vor aller Welt, da, wo sonst zureichende Kennzeichen gegeben sind?

Wir schließen diese Erklärung, indem wir dem Hrn. Verf. anzeigen, daß sein Aufsatz vielleicht einige Angegriffene beleidiget, gewiß aber und weit allgemeiner die Empfindung erregt hat, welche sich in mißbilligendem Achselzucken äußert. Daß er das Letztere nicht beabsichtiget hat, glauben wir ihm ohne Betheuerung; daß er das Erstere nicht gerade bezweckt, wollen wir zu seiner Ehre christlich voraussetzen. Dabei aber sei ihm gesagt, daß er, ungeachtet seines geübten Styls, doch von Niemand für einen Mann gehalten wird, der die zu Kunstkritiken nöthigen Kenntnisse besitzt, weil seine Ausprüche so gar nichts dergleichen verrathen. Es sei ihm gesagt, daß sein ganzes Verfahren auf großen Mangel an Humanität schließen läßt, weil er sich sonst würdigere Vorbilder zur Abfassung seines Aufsatzes gewählt, und leicht welche gefunden hätte, die darum noch lange nicht zu den sogenannten vergoldeten Pillen für Verwöhnte und „Verblendete“ zu zählen wären. Er wird für einen jungen und schreibseligen Menschen gehalten, welcher bei der seinem Alter oft eigenen Anmaßung und Einseitigkeit sich noch ein Weilchen in der Welt umsehen und ganz besonders lernen muß, daß die Wahrheit noch lange nicht so verhaßt sei, wie man oft behauptet und in Sentenzen hinwirft; daß aber derlei Absprechen mit ihr so wenig als die Sprache bescheidener Umsicht mit der Schmeichelei verwechselt werden dürfe.

— Wir bekennen bemerken wir die große Empfindlichkeit, welche die Privatansichten über die Kunstausstellung in Bern erregt hat. Es konnte keinewegs die Absicht sein, Jemandem wehe zu thun, und wir finden nach nochmals vorgenommener Durchsicht des ganzen Aufsatzes, daß sich der Hr. Verf. in manchem Urtheil vielleicht übereilt, und manchen Ausdruck nicht sorgfältig genug geprüft, aber auch wohl nicht gedacht habe, daß man seinen Privatansichten solche Wichtigkeit, noch solche Deutung geben werde.

Indem wir nun unsere gänzliche Unparteilichkeit durch Aufnahme obiger Erklärung dargethan, fügen auch wir von unserer Seite noch folgende Erklärung bei:

Der Verfasser seiner Privatansichten ist bestimmt kein Schweizer, auch nicht Künstler, auch nicht verkappter Kortesphobent, auch weder junger noch scheelsüchtiger Mensch. Er ist ein warmer Verehrer der Kunst, der sich schon seit Jahren auf Reisen zu seiner Erholung befindet, und dieß längst wieder

Digitized by Google

weiter fortgesetzt hat. Ihm waren also völlig fremd diese verschiedenen Privatverhältnisse. Er gab seine Urtheile und Ansichten folglich mit gänzlicher Unbefangenheit, kurz und schlicht, wie es Zeit und Raum gestatteten, und gleichsam nur im Konversationston, ohne aber jedes Wort auf die Goldwage zu legen. Er theilt sie in keiner andern Meinung mit, als daß das, was öffentlich ausgestritten, auch öffentlich beurtheilt, und daß das, was unrichtig und falsch beurtheilt worden, auch wieder öffentlich widerlegt und berichtiget werden könne und solle. Es erschien jedoch keine Gegenkritik, welche allerdings in diesen Blättern Aufnahme gefunden haben würde, sondern in andern Blättern nur gröbliche Ausfälle gegen die Person des Verfassers, die wir eben so wenig billigen konnten. Nur eine ruhige und gründliche Widerlegung dieser Privatansichten konnten von Werth für das größere Publikum sein, und dafür ist auch Andern die Gabe der Sprache verliehen, um mit größerer Sachkenntniß das Wahre, Schöne und Gute klar und überzeugend und besser belebend darzuthun. Aber nicht mit solcher Leidenschaftlichkeit auftreten, die im Gebiete der Künste und Wissenschaften kaum anzutreffen sein sollte; nicht nachspüren und erforschen wollen Namen und Personen, die in Sachen der Kunst und Literatur ihre freie Meinung äußern; dies heißt nach Nebendingen haschen, zeigt eine Begierde, sich zu rächen, und läßt die Haarspalten außer Acht, die da ist: Verachtung und Belehrung des Bessern. Man spricht ja dem Verfasser alles Talent und Kenntniße ab, warum also noch Werth auf seine Urtheile legen? —

Doch schon genug, wohl zuviel über einen Gegenstand, mit dem die verehrten Leser nicht ferner behelliget werden sollen. Aber der wahren und ächten Kunst, die darum im Schweizerlande nicht unterzehen wird, werden wir auch ferner nicht ermangeln, unsere ganze Aufmerksamkeit und innige Verehrung zu widmen.

In wie weit Herrn Heß eine allzustrenge Kritik widerfahren ist, können wir selbst nicht entscheiden, da wir seine Kunstprodukte nicht kennen. Aber in jedem Fall ehren wir die Freundes-Hand, welche in nachstehendem Aufsatz seine Rechtfertigung übernimmt, der wir hier gerne einen Raum gestatten, mit Beifügen jedoch, daß wir diesen Gegenstand damit für abgeschlossen betrachten, und in nichts weiter eintreten können.

Die Redaktion der u. B.

Der Zweck der geehrten Künstlervereine ist, so viel ich weiß, das Publikum durch Kunstausstellungen mit den jetzt lebenden Künstlern und ihren Arbeiten bekannt zu machen, Genuß und Geschmack in demselben zu erweitern, die Künstler endlich selbst in ihren Bestrebungen zum Vollkommenen durch Wettstreit zu ermuntern.

Es betremdete mich daher, eine, erwähnten Absichten nicht entsprechende, und schonungslose Kritik über den Tell von Hrn. Heß aus Basel (der sowohl auf letzten stattgefundenen Kunstausstellungen von Zürich und Bern ausgestellt war) und die in einem beliebten öffentlichen Blatte erschien, zu lesen. Ich möchte gerne glauben, daß sich der Herr Verfasser übereilt habe, und gebe deshalb zu bedenken, daß die Ansicht und das daraus entspringende Urtheil eines Einzelnen nie unbedingt der Maßstab für alle andern sein könne, und daß man einen Unterschied mache zwischen Kopien nach andern Werken, Prospekten oder andern Bildern nach vorhandenen Gegenständen, oder aber ganzen Erfindungen, für die es keine andern Modelle gibt, als die Geistesfähigkeiten des Künstlers.

Und daß ein Urtheil, öffentlich ausgesprochen, wenn es nicht belehrend für Publikum und Künstler ist, billigen Tadel verdient, so wie solche beleidigende rücksichtslose Kritiken gegen oben angeführte Zwecke, Bemühungen der Künstlervereine entgegengesetzt, und widerstrebend der billigen Schonung seien, die man jedem Individuum, sei es geschickt oder ungeschickt, schuldig ist.

Sind unbekannte Nebenursachen die Veranlassung zum Verkennen und ungerechten Herabwürdigen dieses Bildes, so wäre es doppelt unwürdig eines Gebildeten, das Talent zu höhnen, was schähbar in ihm trotz allem einseitigen Tadel sich äussert.

Diese Erklärung glaube ich als Unpartheiischer der Wahrheit schuldig zu sein, und trage deshalb auch kein Bedenken, mich zu unterzeichnen.

Joh. Senn.

Ueber die Verbesserungen der Bade-Anstalten von Baden und Schinznach.

Was wir hier einem verehrten Publikum über den erwähnten Gegenstand, und besonders über die Einführung der natürlichen Dampfbäder durch Herrn von Gimbernat mittheilen werden, entnehmen wir der so eben bei H. R. Sauerländer im Druck erschienenen, aber nur in fünfundzwanzig Exemplaren bestehenden Auflage für Freunde der Wissenschaft noch allein bestimmten kleinen Schrift: Pièces relatives à l'établissement des bains gazeux aux thermes de Baden en Suisse 1821, und der noch ungedruckten Préface aux observations sur les établissements thermales de Baden et de Schinznach, dans le Canton d'Argovie.

Herr von Gimbernat, welcher bereits durch seine vielfältigen und ausgedehnten Untersuchungen und Bemühungen in Bezug auf Verbesserung der Badeanstalten dem gelehrten Publikum hinlänglich als gründlicher Naturforscher bekannt ist, wird es auch immer mehr und mehr als Menschenfreund, der nach dem Beispiele des unsterblichen Howard sich die Verwendung seiner großen Kenntnisse und Kräfte fürs Beste der Menschheit zum Ziele gesetzt, und dieses bereits durch seine Entdeckungen, zum Theil auch

Digitized by Google

schon mit glücklichem Erfolge ausgeführten Vorschlägen erreicht hat. Das Ergebniß seiner Untersuchungen über die elastischen Flüssigkeiten der Heilquellen und Badwässer, welchen zufolge ein großer Theil dieser elastischen Flüssigkeiten ganz von derselben Natur ist, welche man in den Grundstoffen thierischer Körper antrifft, also eigentlich animalischer Natur ist, diese wichtige Entdeckung mag besonders Naturforscher interessiren, und diese für und gegen in Bewegung setzen. Was mehr unsere und des großen Publikums Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nehmen muß, das ist die praktische Idee, von welcher Herr Gimbernat ausgegangen ist, und die er seinen Verbesserungsplanen durchaus zu Grund gelegt hat. Nicht das Wasser an und für sich, auch nicht die tropfbarflüssigen, nicht die irdischen, salzichten, nicht die mineralischen oder fixen Bestandtheile der Heilquellen und Badwässer überhaupt, sind nach Herrn Gimbernats Idee das Wirksame und Heilsame in denselben, sondern vielmehr die flüchtigen, ätherischen Stoffe, welche sich in Dunst- und Dampfform aus denselben entbinden. Nach der bisher herrschenden Ansicht und nach allen darauf gebauten Anstalten hielt man sich aber vorzugsweise, ja fast ausschliessend, in Beurtheilung der Kräfte, so wie an Gebrauch der Mineralwässer und Bäder an die tropfbarflüssigen, mineralischen und fixen Bestandtheile. In Folge vieler scharfsinnigen Betrachtungen und unbestreitbaren Erfahrungen hat nun Herr Gimbernat erwiesen, daß die flüchtigen Stoffe die vorzugsweise wirksamen Bestandtheile sind, que, sagt er, ce sont les principes volatiles, qui par leur nature animalisante sont les régénérateurs de l'organisme. Diesem Grundsatz gemäß beurtheilt dann Herr Gimbernat den Werth der Badeanstalten, und von ihm geleitet, macht er seine Vorschläge zu der Verbesserung. Er weiset geschichtlich nach, daß die Menschen überhaupt in frühern Zeiten, der Natur näher, ihre verlorne Gesundheit leichter wieder herstellten, da sie noch in Quellen und Teichen sich badeten, ohne deren Kräfte durch übelverstandene Leitungen und unzweckmäßige Anstalten zu schwächen, oder zu zerstören. Er zeigt, wie die Römer, obgleich in der Naturwissenschaft hinter den Neuern zurückstehend, dennoch in ihrer Baukunst und Badeanstalten weniger die Gesetze der Chemie und Physiologie verletzten, als in den auf ihren Untergang und den Ruin ihrer Werke folgenden barbarischen Zeiten geschah, da die zweckloseſten, za verderblichſten Leitungen und Gebäude aufgeführt wurden, bei welchen die flüssigſten und kräftigſten Stoffe gleichsam ausgetrieben, und nur das rohere, unwirksamere Materielle noch benutzt wurde. Er weiset endlich nach, wie die unglückliche Ansicht bis auf unsere Zeiten in den ersten Kurorten Europas herrschend blieb, und wie nach solchen falschen gemeinschädlichen Grundsätzen selbst die wohlthätigſten und berühmteſten Badeanstalten errichtet und geleitet wurden. So traf er noch in Baden bei Rastatt ein eigenes Kamin an, wodurch den Gasen und Dämpfen des heilsamen Badwassers, da man sie für unnützen und lästigen Qualm oder Rauch hielt, sorgsam der bestmögliche Abzug verschafft wurde. Wirklich hat Herr Gimbernat nicht nur daselbst, sondern auch in Aix in Savoyen und an vielen andern Orten mit glücklichſtem Erfolg Veränderungen nach seinen Ideen durchgesetzt, und sogar Dampfbäder in der Nähe der Gletscher bei Chamouny und auf der Solfatara de Pouzzoli, auf dem Schwefelbünſte speienden Pseudo-Vulkan errichtet, wie dann auch auf Monte-Cattini in Toskana ehehens ein Gleiches geschehen wird, und dadurch überall den Segen zweckmäßigerer Einrichtungen und den Dank der Menschheit eingeärntet. Nun hat der einsichtsvolle und unermüdete Menschenfreund auch seine Blicke auf unser Vaterland (Phospitalière et vertueuse Helvétie) und zunächst auf die Bäder von Baden und Schinznach gerichtet, welche er, insoweit sie ein Geschenk der Vorsehung und ein Werk der Natur sind, ihrem Inhalte und ihrer natürlichen Wirksamkeit nach den ersten Bädern Europas gleichsetzt, so wie er dagegen findet, daß sie, insofern sie Menschenwerk und Kunstanstalt sind, in ihrer Einrichtung und Leitung mannigfacher Vervollkommnung fähig und großer Verbesserung bedürftig seien. Um zu dieser Ueberzeugung und zur Bereitwilligkeit für die nöthigen Veränderungen zu führen, hat Herr Gimbernat in Baden unter den Augen der Ortsbehörde erwiesen:

1) Daß der Schwefel nicht mit dem Wasser verbunden ist.
2) Daß er in einem sehr flüchtigen Gas aufgelöſt vorkömmt.
3) Daß der größte Theil der elastischen Flüssigkeit mit dem Stickstoff analoges Gas ist, welches er gas zoogène thermal nennt.
4) Daß das geschwefelte Gas sich sehr schnell zersetzt, wenn es mit der atmosphärischen Luft in Berührung kömmt.
5) Daß die flüchtigen Stoffe der Badequellen sich größtentheils durch die Ritzen und Spalten der nicht gehörigen Leitung verlieren.
6) Daß in den Brunnen und Bädern selbſt beinahe kein Schwefel und kein Gas ankömmt, was natürlich ein nicht zu berechnender Verluſt für die das Bad besuchenden Kranken ist.

Durch seine unverdrossenen, handhaften Bemü-

Digitized by Google

bunaen hat nun Herr Gimbernat es dahin gebracht, daß bereits vier Bavorarien (natürliche Dampfbäder, welche wohl von den künstlichen Räucherungsanstalten zu unterscheiden sind) bereits in Baden sind errichtet worden, und daß man in Schinznach wirklich auch mit dem Gedanken, solche zu veranstalten, umgehe. Die hohe, allem Guten geneigte, aargauische Regierung hat bereits auch Herrn Gimbernats Streben und Wirken ihrer Aufmerksamkeit und Unterstützung gewürdigt, die öffentliche Meinung hat sich für die wohlthätigen Verbesserungen entschieden, eine Menge Kranke haben mitten unter einem von ihnen einstimmig gepriesenen Wohlgefühl, und in kurzer Zeit eine ausser diesen Anstalten vergebens gesuchte Erleichterung oder auch völlige Heilung gefunden. Besonders verspricht die Verenaquelle, an welcher nun statt des brennenden Wassers bei Nacht, die durchdringenden Dämpfe auch bei Tage gebraucht werden, ihren alten Ruf nicht nur zu behaupten, sondern zu bisher noch ungekannten Höhen zu steigen. Die Fruchtbarkeit spendenden Geister wohnen ganz gewiß auch nicht im Wasser, wohl aber wird in dem aus ihm entbundenen Gase, aller Analogie nach, auch die altberühmte wunderbare Kraft der Restauration für das Geschlechts- und Gattungsleben zu suchen und zu finden sein. — Ein ander Mal die Fortsetzung unsers Berichts über das Ganze.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Ludwig XVIII, König von Frankreich und Navarra, hat am 16 Sept., Morgens um 4 Uhr, zu sein aufgehört. Er war am 17 Nov. 1755 geboren, und seines Alters 68 Jahre, 9 Monate und 28 Tage. Die königliche Familie hatte sich die ganze Nacht hindurch im Gemache des Sterbenden befunden. Um 4 Uhr Morgens zog einer der Aerzte die Hand des Patienten unter der Decke hervor und sagte mit lauter Stimme: „Der König ist todt!“ Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so kniete der rechtmäßige Thronfolger, Bruder des Verblichenen (Monsieur, Graf von Artois), am Lager desselben nieder, ergriff die Hand des Leichnams und küßte sie; der Dauphin und die Dauphine (der Herzog und die Herzogin von Angoulême), so wie die Herzogin von Berry, folgten dem Beispiele ihres Vaters. Der Herzog von Orleans umarmte den neuen König Karl X, die Thüren wurden geöffnet, der erste Edelmann des Königs rief: „Der König ist todt! Es lebe der König!“ und Se. Majestät verfügte sich nebst der ganzen königlichen Familie um 4¼ Uhr nach dem Pavillon Marsan in den Tuilerien, von wo sie um 6 Uhr nach S. Cloud, in Begleitung des Kanzlers von Frankreich und des Hausministers, abreisete. Karl X hat das bestehende Ministerium beibehalten und geäussert: daß seine Regierung als eine ununterbrochene Fortsetzung der frühern zu betrachten sei. Der König hat am 16 die Huldigung der königlichen Familie, der Pairs und der Deputirten angenommen. Am 17 war großer Empfang zu S. Cloud, und die Zahl der Equipagen, welche zu diesem Zwecke von Paris eingetroffen waren, belief sich auf 1500. — Der verstorbene König wurde am 17 öffentlich ausgestellt und dem Volke der Eintritt verstattet. Der Körper sollte am 23 zu St. Denis beigesetzt werden. Die öffentliche Trauer begann mit dem 17 und ist für sieben Monate festgesetzt. Der Sterbeakt wurde den 16 ausgestellt und von dem Herzoge von Uzes, Conegliano, Talleyrand, Aumont, Donboville, Dreux-Brézé, Dambray, Simonville und Cauchy unterzeichnet. — Als historische Näherung verdient bemerkt zu werden, daß Karl V von Frankreich, den die Nachkommen den Weisen genannt haben, am 16 Sept. 1380 starb, da hingegen der Todestag Ludwig XVIII des Erfehnten, 444 Jahre später an demselben Tage war. Man hat bemerkt, daß der Nachfolger Karls V sich am 4 November 1380 (am Karlsfeste) zu Rheims krönen ließ. (Moniteur.)

Die Börse ist am 20 wieder eröffnet worden, sollte aber am 23 wegen der Beisetzung des verstorbenen Königs geschlossen bleiben. Man hat bemerkt, daß bei der Empfangnahme zu S. Cloud am 17 die Dauphine den vormaligen Minister Chateaubriand sehr gütig und zuvorkommend aufgenommen hat. Mehrere seiner frühern Kollegen haben ihm gleichfalls eine besondere Zuneigung bezeugt. — Der König hat sich am 18 von S. Cloud nach Paris, nebst einem großen Gefolge, verfügt, und in den Tuilerien dem Ministerrathe, welcher 2½ Stunden gedauert hat, vorgestanden. Auch der Dauphin war bei dieser Versammlung gegenwärtig. Karl X hat geäussert, daß er wöchentlich zweimal auf eben solche Weise dem Staatsrath präsidiren wolle. Die Zensur hatte bisher die Tagesblätter verbindert, diese Nachricht bekannt zu machen, bis sie endlich als offiziell im Moniteur erschien. Man glaubt, daß der König am 25 seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt halten werde.

Endlich hat man über Augustin Iturbides Schicksal Gewißheit erlangt. Er ist weder von einem Korsaren gefangen genommen noch gehängt worden, sondern in der größten Ruhe am 15 Juli zu Soto-la-Marino, im Mexikanischen, gelandet, von dem General Garza, einem seiner alten Freunde, aufs Beste empfangen, von den Truppen desselben zum General-Kapitän des Landes, im Namen Spaniens, ausgerufen, und am 19 desselben Monats, Abends 6 Uhr, öffentlich erschossen worden. Wir wollen den Lesern

Digitized by Google

eine gedrängte und klare Uebersicht der Begebenheiten mittheilen, welche die letzten Tage dieses Mannes einigermaßen merkwürdig gemacht haben. Iturbide hatte sich bekanntlich in England auf dem Brigg Spring, des Kapitäns Quelsh, eingeschifft. Er befand sich am 12 Juni in den Gewässern von Jamaika, ohne indeß die Insel zu berühren, kam am 28 Juni zu S. Bernhard, im mexikanischen Meerbusen, an, von wo er den Oberst Benewsly, einen Polen, nebst zwei andern Personen, nach dem Festlande absendete, um Nachrichten einzuholen. Sie kehrten nach drei Tagen wieder zurück, ohne besondere Neuigkeiten mitzubringen, weil ihnen auf ihrem Ausfluge nur Indianer begegnet hatten, deren Sprache sie nicht verstanden. Er ging also am 1 Juli wieder unter Segel, und langte am 13 zu Soto-la-Marina an. Benewsky wurde aufs neue ans Land geschickt, und verfügte sich zum General Garza nach Padilla, wo ihn derselbe mit vieler Auszeichnung empfing, ihn versicherte, „daß man des Exkaisers Ankunft mit Ungeduld erwartet habe, daß die Armee ihn als ihren Vater empfangen werde, und daß er sich nur zeigen dürfe, um in Guadalazara sowohl, als selbst in Mexiko, Alles auf seiner Seite zu haben.“ Auf diese günstigen Berichte schiffte sich Iturbide am 15 aus. Er fand für sich und sein Gefolge die erforderlichen Pferde, wurde von Garza mit vielen Freundschaftsversicherungen empfangen, die unter den Waffen befindlichen Truppen riefen ihn, im Namen Spaniens, zum Generalkapitän des Landes aus, und er hielt an ihrer Spitze seinen Einzug in Soto-la-Marina. Am 17 schiffte sich auf sein Verlangen, seine Frau und Familie aus. Er selbst wurde am 18 arretirt, als Gefangener der Republik erklärt, unter starker Begleitung nach Padilla gebracht, und am 19 daselbst, nach Vorlesung des Dekrets des souverainen Kongresses, welches ihn ausser dem Gesetz erklärt, sobald er den Boden von Mexiko betritt, um 6 Uhr Abends erschossen.

Der souveraine Kongreß hat der Wittwe Iturbides eine jährliche Pension von 8000 Dollars angewiesen. Die Hauptstadt des Landes wurde, bei der Nachricht von seinem Tode, illuminirt, und eine darauf Bezug habende Proklamation bekannt gemacht. Auch Iturbide hatte am 16 eine Proklamation an das Volk gerichtet, in welcher er demselben versicherte, „nur als Freund und Mitstreiter gegen die Unternehmungen Spaniens und der heiligen Allianz, und nicht als Kaiser zu erscheinen.“ So hat dieser Mensch geendet, den Bolivar gewiß nicht mit Unrecht den „kleinen Napoleon Amerika's“ genannt hat. — Die obigen Nachrichten sowohl als noch andere, die das englische Ministerium erhalten hat, und die bis jetzt noch nicht im Publikum bekannt geworden sind, haben ein bedeutendes Steigen nicht nur in den mexikanischen Bons, sondern auch in denen aller amerikanischen Republiken, bewirkt. Man erwartet mit großer Ungeduld das Nähere darüber. (Sun.)

Die meißen deutschen, französischen und englischen Zeitungen haben das Gerücht verbreitet, daß der schwedische Hof mit Rußland, wegen der Summe zur fernern Unterhaltung der Familie des vormaligen Königs Gustav Adolph, übereingekommen, worin eine gewisse Schuld mit eingegriffen sei, die Rußland an Schweden noch zu entrichten habe. Diese Nachricht ist durchaus grundlos und an und für sich auch eben nicht besonders interessant. (Oracle de Bruxelles.)

Der Kaiser Alexander ist bereits in den östlichen Provinzen des Reichs angekommen. Se. Majestät hat verordnet, daß die Armeen im südlichen und westlichen Rußland große Manövres ausführen sollen. Die Generale Sacken und Sabanieff sind mit der Inspektion beauftragt worden. Auch die Truppen in Polen und Litthauen sollen, aber in kleinen Abtheilungen nur, vor dem Großfürsten Konstantin, der am 14 Septemb. zu Frankfurt am Main angekommen war, die Revue passiren. — Eine kaiserliche Ukase enthält Folgendes: „In Betrachtung, daß durch die Räumung der Moldau und Wallachei, durch die getroffenen Maßregeln, hinsichts des Handels und der Schifffahrt des Bosphorus, so wie durch die Beseitigung mehrerer Beschwerden, die ottomannische Pforte die Beweggründe beseitigt hat, welche bisher die Wiederherstellung der diplomatischen Verbindungen verhinderten; — aus diesen Gründen, und in der Hoffnung, daß in Uebereinstimmung mit unsern Alliirten, es uns gelingen werde, die Leiden des Orients zu beendigen, haben wir beschlossen, zum Posten eines ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers bei der ottomannischen Pforte, unsern Geheimenrath Ribeauvierre zu ernennen“. — Eine andere Ukase vom 30 Juli verbietet, den Juden Bewilligung zur Reise nach dem Innern des Reichs zu ertheilen; wobei jedoch einige Ausnahmen statt finden können. (Conservateur impartial und Berliner Staatszeitung.)

Die ministerielle Krisis zu Konstantinopel ist bedeutender, als man bisher vermuthet hat. Ein offener Krieg ist zwischen dem Großvezier Ghalib Effendi, unterstützt von dem Reis-Effendi und seiner Parthei, und dem Janitscharen-Aga Hassem Pascha (der zugleich Kommandant der Festungen des Bosphorus ist), unterstützt von dem Seliktar-Aga (Schwertträger), dem ehemaligen Mündirektor und andern bedeutenden Personen, ausgebrochen. Laut und selbst Gewalt wird von beiden Seiten angedroht, und der Sultan, der es gern mit den Stärksten halten möchte, wahrscheinlich weil er um seinen eigenen Kopf besorgt ist, weiß

Digitized by Google

nicht, wozu er sich entschliessen soll. Diese Gährung und Verwirrung des Divans hat sich auch der Hauptstadt mitgetheilt. Man hat beständig neuentstehende Meutereien unter den Janitscharen und unter dem Volke zu unterdrücken, und das Mißvergnügen ist allgemein. (Hamburger Korrespondent.)

Der Seraskier Derwisch Pascha, der gegen Morea kommandirte, ist abgesetzt, und Yussuf Pascha von Patras zu seinem Nachfolger ernannt worden. — Briefe von Seres vom 11 August sprechen in einem gewissen mysteriosen Tone von einem großen Unglücke, welches den Kapitän-Pascha betroffen haben sollte, ohne sich indeß darüber näher auszulassen. Diese Nachricht ist jedoch darum schon merkwürdig, weil uns auch die ersten Briefe über die Katastrophe von Ipsara und ihre Folgen von Seres zugekommen sind. So viel ist gewiß, daß der Kapitän-Pascha bis zum 12 August noch nicht in den Gewässern von Samos erschienen war, und daß man durchaus nicht wußte, was aus ihm geworden sei. (Gazetta di Firenze)

Zu Anfang August sind 12,000 Asiaten aus dem Innern des Landes zu Smyrna angekommen, wo sie die abscheulichsten Ausschweifungen und Exzesse begangen haben. Die ganze Zeit ihres Aufenthalts waren alle Häuser und Läden verschlossen und Niemand wagte es mehr auf den Straßen zu erscheinen, weil die Barbaren schossen, sobald sie Jemand erblickten, es mochte nun ein Grieche sein oder nicht. Des Nachts wurden die Thüren von ihnen erbrochen und mehrere Häuser rein ausgeplündert, wobei die Bewohner, vorzüglich die Frauen, aufs ärgste mißhandelt worden sind. Eine junge schwangere Griechin wurde auf eine schauderhafte Weise ermordet. Diese blut- und raubgierigen Horden, deren Wildheit und Raserei mit nichts verglichen, durch nichts beschrieben werden kann, die, einer Truppe Hyänen gleich, ihre höchste Wollust im Morden finden, sind endlich nach Scala-nuova auf gebrochen, wo sie auf die Flotte des Kapitän-Pascha eingeschifft werden sollen, um mit demselben gegen Samos sich zu wenden. — Die Ipsarioten haben ihre Insel gänzlich verwüstet und unbewohnbar gemacht; die Weiber, Kinder und Greise haben sich nach Hydra und Spezzia begeben, und die Männer haben sich eingeschifft mit dem Gelübde: die türkische Flotte bis auf den letzten Mann zu zerstören, oder umzukommen. Man vermuthet, daß außer den Brandern, ihnen auch noch ein Fahrzeug von neuer Erfindung zugekommen sei, mit dem man unterm Wasser manoviren, und die größten Schiffe mit einem einzigen Schusse zerstören kann. Vielleicht ist ihr kühnes Unternehmen bereits jetzt schon gelungen. (Allg. Zeitung.)

Der spanische Ex-Kriegsminister Cruz ist am 5 September in der Nacht verhaftet, und nach dem Seminarium der Edelleute gebracht worden, wo man ihn streng bewacht. Auch zu Barcellona und zu Bich haben mehre Arretirungen statt gefunden. Man hat von Barcellona aus mehrere Schiffe erblickt, die, wie man vermuthet, dieselben sind, welche zu Almeria in der Provinz Valenzias gelandet hatten; auch hat sich das Gerücht verbreitet, daß sie zu S. Feliu de Guixols wirklich vor Anker gegangen seien. (Journ. de Toulouse.)

Das Finanzministerium ist noch immer schwankend und die Fonds sind so sehr erschöpft, daß man kaum noch weiß, wo man Geld zur Bestreitung der allernothwendigsten Ausgaben hernehmen soll. Mit nächstem wird ein königliches Dekret zu Gunsten der Afrancesados (Josephisten) erscheinen, denen der König sehr wohlgeneigt zu sein scheint. Der Rath von Kastilien ist mit Revision der darüber sprechenden Verhandlungen beauftragt, die er, nach erhaltenem Befehl, sehr eifrig betreibt. Man sagt, daß diese Wiedereinsetzung der Afrancesados in ihre bürgerlichen Rechte, eine Finanzspekulation sei. (Echo du midi)

Ein gewisser Gregorio Iglesias, der bei der Landung der Rebellen zu Almeria die Waffen zu Gunsten derselben ergriffen und folglich des Hochverraths sich schuldig gemacht hatte, hat am 9 Sept. die Strafe der Horca (des Galgens) ausgestanden. Sodann ist er gevierttheilt worden. Seine Glieder sind hernach auf den vorzüglichsten Landstraßen um Madrid, 400 Schritte ausserhalb den Thoren, aufgestellt worden. (Indicateur de Bordeaux.)

Nach einem Dekrete des Königs von Portugal sollen alle Urheber und Theilnehmer der Revolution vom 30 April d. J. vor Gericht gestellt werden. Es ist dazu eine besondere Kommission ernannt worden, deren Präsident der Doktor Don Antonio Gomez Ribeiro ist. (The Courrier.)

Die Revolution zu Fernambuk ist unterdrückt. Der Präsident Carvalho, Urheber und Erhalter derselben, hatte die Gemüther so zu exaltiren gewußt, daß er bald einen zahlreichen Anhang gewann und selbst in den Provinzen von Ceara und Alagoas Verbindungen anzuknüpfen im Stande war. Die Regierung von Brasilien, bei Zeiten von den gefährlichen Planen dieses Menschen unterrichtet, trat kräftig dazwischen, und machte seinem unsinnigen Unternehmen bald ein Ende. Er hat sich nun aus Fernambuk nach Recif zurückgezogen, wo er sich aufs äußerste vertheidigen will. Der Ort ist zu Land und zu Wasser belagert, und in ihm herrschen Krankheiten, Theurung und die vollkommenste Anarchie. Das kann aber nicht lange mehr so dauern und Brasilien wird bald wieder ganz beruhigt sein. (Grito da Razon, der Schrei der Vernunft, ein brasilianisches Journal.)

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch — Nr. 40. — den 6 Okt. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Russische Expedition nach dem Nordpol.

Zu den kühnsten Unternehmungen der neuesten Zeit darf unstreitig die letzte russische Expedition nach dem Nordpol, unter der Leitung des Barons von Wrangel, gerechnet werden. Sie ist im April dieses Jahres wieder nach Petersburg zurückgekehrt, nachdem sie vier Jahre auf den ewigen Eisfeldern des Polarmeeres zugebracht hatte. Diese Reise ist nicht minder interessant, als die des Kapitäns Parry, und vielleicht gehörte selbst noch mehr Ausdauer und Muth dazu, eben weil die Schwierigkeiten und Gefahren derselben noch größer waren. Die Engländer waren wenigstens gewiß, in ihren Schiffen ein schützendes Dach und die nöthigen Lebensmittel zu finden; aber die Russen, welche zu Fuß die weite gefrorne Oberfläche des Ozeans bereiseten, und an unfruchtbaren, öden Küsten überwinterten, hatten kaum das Nothwendigste, um ihren Hunger zu stillen, und nicht den geringsten Schutz gegen den schneidendsten Frost.

Die Expedition reiset im März 1820 von Jekutschkoy zu Lande, mit folgenden Instruktionen versehen, ab: „Durch astronomische Beobachtungen an der Küste des Eismeers, die Ausdehnung des östlichen Siberiens zu bestimmen, so wie die wahre geographische Lage des Schalagskoy-Vorgebirges (der nördlichsten Spitze Asiens) zu bemerken. Die Frage zu entscheiden, ob die Behringsstraße ein wirklicher Kanal zwischen Asien und Amerika, oder nur ein tiefer Meerbusen sei, wie Burney versichert. Endlich, genauer als bisher geschehen, die Inseln zu beschreiben, welche sich nördlich von Jana-Kolyma und dem Lande der Tschuckatzkoys befinden sollen.

Um den Lesern einen Begriff von der Natur des Unternehmens zu machen, wird es genügend sein, nur einen Ausflug Wrangels auf dem Eismeere gedrängt zu beschreiben. — Er verließ Nischney-Kolymsk am 12 März 1821, mit zwanzig mit Holz beladenen Schlitten, die von Hunden gezogen wurden. Nachdem er auf solche Weise 150 Werste (beinahe 50 St.) zurückgelegt hatte, befand er sich unterm 71 Grade nördlicher Breite, wo er einen Theil seiner Provisionen ins Eis vergrub; und um die Konsumtion derselben zu vermindern, schickte er fünfzehn Schlitten zurück, und behielt nur fünf für die noch übrigen Lebensmittel. Er wendete sich von da nach Nordost, und befand sich am 3 April ungefähr 117 Stunden von der Küste, wo er das offene Meer erblickte. Umsonst suchte man einen fernern Weg nach Norden; man war genöthigt, wieder zurückzukehren. Sodann durchstreifte man die Gegend fünfundvierzig Tage lang nach allen Richtungen, ohne irgend eine Insel oder sonst etwas Merkwürdiges zu entdecken, und kehrte endlich nach Nischney-Kolymsk zurück. Auf dieser Wanderung war der Thermometer oft bis 24 Grad unterm Gefrierpunkt gefallen, und hatte sich nie bis auf 15 Grad über denselben erhoben.

Kurz darauf unternahm man eine neue Reise aufs Eismeer, um das Vorgebirge Schalagskoy zu erforschen und zu berichtigen. Die Tschuckatzkoys, bei denen Wrangel einige Tage verweilte, versicherten ihn, daß sich in einer Entfernung von achtzig Werste von der Küste ein großes Land befinde. Voll fremdiger Erwartung brach er sogleich auf, und sendete einen seiner Offiziere in einer andern Richtung dahin ab. Aber kaum hatte man fünfzig Werste zurückgelegt, so erhob sich ein so fürchterlicher Sturm, daß er selbst die dicken Eisflächen zerbrach. Ein ungeheures Stück löste sich auch unter Wrangels Schritten ab, und er wurde durch andere, welche sich daran stießen, in das wüthende Trümmermeer hinausgedrängt. Er befand sich einige Tage lang in dieser schrecklichen Lage, während denen sein ganzer Mundvorrath nur aus einem Stück gesalzenen Fisches bestand. Jeden Augenblick den gewissen Tod vor Augen, der ihn mit jeder neuen Eisscholle, mit jeder hochansteigenden Welle

Digitized by Google

endlich zu erreichen drohte, hatte er sich auf sein nasses Lager ausgestreckt, und erwartete ruhig den entscheidenden Moment. Aber seine Eisinsel drängte sich am Ende zwischen andere fest, und schneller, als der Gedanke selbst, hatte er den Entschluß schon gefaßt und ausgeführt, über alle diese Trümmer hinweg sich zu wagen, um das feste Eis wieder zu erreichen, was ihm auch, nach der Ueberstehung mannigfacher Gefahren, doch endlich gelang. Er traf bald darauf mit seinen Gefährten zusammen, die in derselben Lage sich befunden hatten, und die denselben Gefahren auf dieselbe Weise entronnen waren.

Der Bruch des Eises ließ den Reisenden keine Hoffnung zur Entdeckung jenes Landes mehr, welches man ihnen bezeichnet hatte. Indessen waren ihre Bemühungen doch nicht ganz fruchtlos, denn ihre Nachforschungen haben das wirkliche Dasein der Behringsstraße, welche Asien von Amerika trennt, außer allen Zweifel gesetzt. Eben so haben sie mancherlei astronomische Beobachtungen auf der nordöstlichen Küste von Sibirien gemacht, die bisher nur sehr unvollständig bekannt war. Endlich haben sie einer neuen Expedition den Weg gebahnt, dadurch, daß sie sich das Vertrauen und die Zuneigung der Tschuckutzschkons erworben, welche bisher alle Gemeinschaft und allen Verkehr mit den Russen trotzig verweigerten, und selbst diejenigen erschlugen, welche es wagten, ihr Land zu betreten.

Naturwissenschaftliche Notizen

aus dem von Herrn Cuvier erstatteten Bericht über den physikalischen Theil der Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Paris vom Jahr 1823.

(Beschluß.)

Thierkunde.

1. Die frühesten Geschichtschreiber der europäischen Kolonien in Amerika melden, die Spanier hätten zur Zeit ihrer Niederlassung auf den Antillen eine Anzahl Schweine übergebracht, welche sich schnell vermehrten und eine wilde Race erzeugten, die unter dem Namen Cochons marrons bekannt, lange Zeit eine wichtige Nahrungsquelle war, später dann aber wegen Vernachlässigung ihrer Erhaltung auf beinahe allen Inseln wieder gänzlich zu Grunde ging. Anderseits weiß man, daß in Amerika ein unter dem Namen Nabelschwein oder Pecari bekannter Thierkörper vorkömmt, der dem Schwein nahe verwandt, aber durch eine drüsige Oeffnung auf dem Rücken, durch kurze und gerade, nicht ausser dem Mund hervorstehende Hauzähne, so wie durch Mangel des Schwanzes und eines innern Zehens am Hinterfuß verschieden ist. Diese Thiere werden gegenwärtig einzig nur auf dem Festlande angetroffen; es scheint aber, sie haben, wenigstens eine Zeit lang, sich auch auf Tabago und einigen andern benachbarten Inseln fortgepflanzt. Von den Naturforschern wurden zwei Arten derselben genau beschrieben, die eine mit weißem Halsband, die andere mit weißer Brust und Lippen, und man könnte, einer etwas verworrenen Angabe Bajon's zufolge, glauben, es gebe noch eine dritte, der die Kolonisten auf Cayenne gleichfalls den Namen Cochons marrons gegeben hätten. Offenbar herrscht eine große Verwirrung und Verwechslung in den diesfälligen Namen und Angaben; was auch nicht wohl anders sein konnte von so unwissenden Leuten, wie die du Tertre, Labat und andere Mönche oder gemeine Chirurgen waren, welche die ersten Beschreibungen der Kolonien lieferten; Leute, die kein Bedenken trugen, zu versichern, das Pecari habe Athem durch die Oeffnung auf seinem Rücken, und weil es eben darum nie ausser Athem komme, sei seine Jagd sehr schwierig. Herr Moreau de Jonnès hat die stattfindende Verwirrung in den Nachrichten gewürdigt; er hat zugleich bemerkt, daß verschiedene Berichte die verwilderten Schweine (Cochons marrons) solchen Inseln oder Gegenden des Festlandes beilegen, wo gar nicht zu vermuthen ist, daß unsere europäischen Schweine hingebracht worden mochten, auch in einem der Entdeckung so nahen Zeitpunkt, daß ihre Vermehrung und Verwilderung beinahe noch unmöglich gewesen wäre; und da vollends auch in einer der Kolonien der Name Cochons marrons einer Art von Pecari ertheilt wird, hat ihn dies alles zusammen auf die Vermuthung geführt, es dürften die also benannten und vormals auf den Antillen zahlreichen Thiere, nicht von europäischer Herkunft sein, sondern jener großen Pecari-Art angehören, die man nur mangelhaft aus Bajon's Angabe kennt. Es mag diese Vermuthung hinsichtlich mehrerer Inseln richtig sein, schwerlich hingegen in ihrer Allgemeinheit, insbesondere hinsichtlich der Cochons marrons auf Martinique, von welchen du Tertre ausdrücklich sagt, sie seien mit zwei furchtbaren krummen Fangzähnen (deux horribles dents bouclées comme des cornes de béliers) versehen, ein Kennzeichen, das bei dem europäischen wilden Schwein, nicht aber bei dem Pecari zutrifft.

2. Herr Cuvier ward durch seine Untersuchungen über die fossilen Cetaceen veranlaßt, hinwieder auch sehr ausgedehnte über die gegenwärtig lebenden Cetaceen anzustellen. Er hat neue Arten der Wallfische und Delphine bekannt gemacht; eine unter andern, die keine Rücken-Flosse hat. Hinwieder hat

Digitized by Google

er mehrere Wallfische und Delphine, vorzüglich aber Taschelots, die unter zweierlei Namen in die systematischen Verzeichnisse sich eingeschlichen hatten, von diesen ausstreichen lassen; und von allen diesen Thieren hat er neue oder vollständigere osteologische Beschreibungen, als man bisher besaß, mitgetheilt, denen zahlreiche Beingerippe zum Grund liegen, womit die große anatomische Sammlung des königlichen Museums neuerlich durch betriebsame Reisende bereichert ward; es befindet sich darunter ein Wallfisch von sechzig Fuß Länge aus dem Südmeer; ein Norqual von sechsunddreißig Fuß ebendaher, das Beingerippe eines Taschelot von fünfundsiebenzig Fuß und mehr andere kleinere.

3. Der Entomologe, Hr. Duméril, hat mit der Aufschrift: allgemeine Erörterungen über die Insekten (considérations générales sur les insectes), ein Buch geliefert, das eine sehr nützliche Anleitung zum wissenschaftlichen Studium dieser Thierklasse darbietet und auf sechzig sorgfältig gearbeiteten farbigt abgedruckten Tafeln mehr denn 350 Gattungen derselben darstellt. Die Erörterungen betreffen die Stelle, welche den Insekten in der Reihe der belebten Geschöpfe gebührt; die Gestaltungen, Bildungen und Verrichtungen dieser Thiere; die Mittel der Erhaltung und Fortpflanzung, welche sie anwenden. Zwei Hauptabschnitte des Werks befassen die analytische Methode, welche Herr Duméril für die Anordnung der Insekten gebraucht, und die unterscheidenden Kennzeichen ihrer Ordnungen, Familien und Klassen. Eine kritische Uebersicht der bedeutsamen Schriften über die Entomologie macht den Beschluß des Werks.

4. Herr Carteron, Arzt in Troves, hat seine Beobachtung einer Sackgeschwulst im Netz beschrieben, worin bei fünfzig Hydatiden enthalten waren, die eine durchsichtige Flüssigkeit enthielten, während alle flüssigen und festen Theile des Körpers, welcher die Sackgeschwulst enthielt, dunkelgelb gefärbt waren. Er zieht daraus den Schluß, daß diese Hydatiden, obgleich außer der Blase, die ihren Körper bildet, kein anderes Organ an ihnen wahrzunehmen war, jedoch Thiere mit selbstständigem Dasein und nicht Erzeugnisse der Krankheit des Körpers seien, in dem sie gefunden wurden. (Das eine schließt aber doch wohl das andere nicht aus.)

5. Herr Bory de St. Vincent hat seine Untersuchungen jener noch zweideutigen Organisationen fortgesetzt, die während eines Theils ihres Lebens in Fadengestalt zusammenhängen, deren Farbe und Aussehen pflanzenartig erscheint, die aber zu gewissen Zeiten sich trennen und die willkührliche Beweglichkeit der Thiere darstellen. Er wünschte diese microscopischen Umwandlungen bis auf die ersten materiellen Verbindungen, denen diese Körperchen nahe zu stehen scheinen, zu verfolgen. Bei andauernder Beobachtung alles dessen, was sich nach und nach im Wasser, das dem Lichte ausgesetzt ist, darstellt, hat er zu bemerken geglaubt, daß anfänglich die Materie die Gestalt eines einfachen farblosen und formlosen Schleimes anzunehmen scheint. Wenn das Wasser einige animalische Substanz enthält, so bildet sich auf seiner Oberfläche ein Häutchen von jenem Schleim, hernach wird es trüb und es werden eine Menge lebender Atome darin sichtbar, wofern diese Monaden also genannt werden dürfen, die bei tausendmaliger Vergrößerung einem Nadelstiche noch nicht gleich kommen, und die jedoch sich in allen Richtungen mit wunderbarer Schnelligkeit bewegen. Dies ist's nun, was Hr. Bory die belebte Materie (la matière dans l'état vivant) nennt. Wenn das Wasser der Luft und dem Licht ausgesetzt ist, so stellt sich darin bald jene grüne Materie von Priestley dar, die von mehrern Beobachtern für die einfachste Bildung gewisser Conferven oder verwandter Pflanzengattungen angesehen ward. Hr. Bory hält dafür, es sei dieser Stoff eine Verbindung allgemeinerer Art, die geeignet ist, in die Bildung der Pflanzen und Thierchen, welche daraus hervorgehen, überzutreten. Er nennt diese Verbindung die vegetative Materie (la matière dans l'état végétatif); sie ist es, welche die grünen Infusionsthierchen färbt. Die Infusorien, welche den Beobachtungen des Hrn. Gaillon zufolge, die Austern grün färben, thun dies, wie Hr. Bory glaubt, nur dadurch, daß sie selbst mittels der grünen Materie gefärbt sind; diese färbt auch das Wasser und die Schalen jener Austern; es würde auch nicht unmöglich sein, daß man solche fände, die unmittelbar und ohne Dazwischenkunft von Infusorien durch jene Materie gefärbt wären.

Es hält aber so ungemein schwer, Beobachtungen dieser Art vollständig zu machen, und es läßt sich so leicht ein vorhergehender noch einfacherer Zustand denken, den die microscopische Beobachtung nicht erreichen mochte, oder hinwieder solche unsichtbare Keime, welche die Nothwendigkeit des Lufterneuerns abzuhalten hinderte, daß vermuthlich viele Naturforscher Bedenken tragen möchten, die Folgerungen zuzugeben, welche der Verfasser aus seinen Beobachtungen ziehen will, indem er der Materie eine allgemeine Neigung zum Organismus (disposition générale à s'organiser) zuschreibt, die von der gewöhnlichen Art der Zeugung unabhängig sein sollte.

6. Eine Frau, bei vierzig Jahr alt, seit zwanzig Jahren krank, von den Aerzten für unheilbar erklärt, hatte von einem Empiriker, der ihr Heilung verhieß, stark wirkende Arzneien erhalten, die eine merkliche Besserung ihres Zustandes bewirkten; gleichzeitig aber

Digitized by Google

auch ward von ihr ein überaus heftiges Jucken über den ganzen Körper verspürt. Mit nicht geringem Erstaunen bemerkte sie das Dasein vieler Tausend heimlicher, kaum sichtbarer Thierchen, die plötzlich überall, wo sie sich gekratzt hatte, hervorkamen. Herr Bory de St. Vincent fand bei microscopischer Untersuchung und fünfhundertfacher Vergrößerung, daß es Milben (Acariden) waren, die den Krodon nahe verwandt, jedoch eine eigene Gattung bilden können, deren Unterscheidungszeichen ein kleiner Saugrüssel, nebst zwei viergliedrigen Fühlfaden sind. Das Aussehen dieser Milbe gleicht demjenigen der verwandten Gattungen. Die Kranke, welche dieselben zu Tausenden, besonders an warmen Tagen erzeugte, hat diese lästigen Gäste weder ihren Wärtern, noch ihrem Mann, der stets um sie war, mitgetheilt. Ihr Besserungszustand aber war von weniger Dauer und sie starb kurze Zeit nach dem Milbenausbruche. Die Abhandlung ist mit einer schönen Zeichnung begleitet, und Herr Bory, welcher die sogenannte freiwillige Erzeugung (generatio spontanea) bei gegliederten Thieren für unmöglich hält, ist der Meinung, es können die Eier dieser kleinen Thierchen, wie die der Cynips, der Bienen u. s. w., auf mehrere Jahre hinaus befruchtet werden; in diesem Zustand mögen sie absorbirt worden sein, unter der Epidermis ausgeschlüpft haben, und aus dieser endlich beim Krahen hervorgekommen sein.

Französische Literatur.

L'Europe et l'Amérique en 1822 et 1823. — Europa und Amerika in den Jahren 1822 und 1823. Von de Pradt, ehemaligem Bischof von Mecheln. Paris 1824. Bei Bechet dem Aeltern. Zwei Bände in 8.

Man kann nicht Vorsicht genug bei der Beurtheilung eines Buches, wie das vorliegende, anwenden. Nicht allein soll man bedacht sein, mancherlei Anstöße zu vermeiden, die in unsern Tagen zu den Verbrechen gehören, und um derentwillen ich bereits einen Aufsatz über dieses Werk umsonst geschrieben habe, sondern man soll deswegen auch nicht das Große, Wichtige und Außerordentliche vernachlässigen, welches darin enthalten ist. Eine in jedem Betracht schwierige Aufgabe; denn wie kann man die geschichtlichen Wahrheiten anders aussprechen, als einfach, klar und gedrängt? Ist es die Schuld der Geschichtschreiber etwa, daß die Begebenheiten nun einmal so und nicht anders sind? Um alle jene Klippen zu vermeiden, und von einem so großen Gemälde nicht eine gar zu erbärmliche Skizze zu machen, will ich mich so viel als möglich der eigenen Worte des Verfassers bedienen, damit man nicht glaube, ich wolle abermals einen Kommentar jenes Werks schreiben.

Man lieset also im ersten Bande, Seite VIII: „Es gehört ein sehr barnäckiges Uebelwollen dazu, hier etwas anderes, als eine allgemeine Betrachtung zu finden, die nur in Rücksicht auf das Gute unternommen und mit einer besondern Beachtung der Wahrheit, der Ordnung und der Zivilisation der Leser fortgesetzt worden ist. Ich habe in dieser Schrift meine Nachforschungen und meine Sorgfalt verdoppelt, um Alles zu vermeiden, was, wen es auch sei, verwunden könnte, und um mich nicht von der Ordnung der allgemeinen Streitfrage zu entfernen, in der man durchaus kein Privatinteresse auffinden kann, welches zu beschweren sich berufen glauben könnte; denn es handelt sich ja hier nur über Industrie, die freilich auch Thatsachen von hoher Wichtigkeit und eine genaue Verbindung mit andern Grundsätzen aufzustellen im Stande ist."

Nach einigen Betrachtungen über die Theile des Erdballs, welche die Zivilisation sich bereits erworben, und diejenigen, welche sie noch zu erobern hat, beschäftigt de Pradt sich vorzüglich mit Europa. Er zeichnet mit großen Zügen den fortschreitenden Gang der Völker dieses Welttheils gegen einen Zustand der Verbesserung, der, seit den Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts, die Geister von der Barbarei der frühern Zeitalter befreite. Die Vermehrung der Bevölkerung, die Ausdehnung der Kultur, die Entwicklung der Industrie, die Abschaffung der Sklaverei, die Einführung des Grundsatzes religiöser Duldung, die Reform der kriminellen Gerichtspflege u. s. w. sind eben so viele Thatsachen, welche die Fortschritte der europäischen Völker, und ihr geselliges Uebergewicht, im Vergleich mit allen übrigen Völkerschaften, beurkunden. Dieses gesellige Uebergewicht aber verlangt nothwendigerweise auch ein glücklicheres Dasein, und das ist in der That auch das Resultat unserer gegenwärtigen Zivilisation.

Europa stellt drei große Abtheilungen in der Geschichte der allgemeinen Gestaltung seiner Regierungen dar. Es errang zuerst das Joch der Eroberung, und nahm also auch die Sitten und Gebräuche und Gesetze an, welche ein nothwendiges Erzeugniß der Wildheit und der Entartung waren. Die Feudalität entstand aus diesem barbarischen Zustande, auf deren Ruinen der Despotismus sich begründete und sich erhob. Eine neue Ordnung ist noch im Entstehen, und man hat ihr den Namen der konstitutionellen oder gemäßigten Monarchie beigelegt. Diese Regierungsweise, welche in vollkommener Uebereinstimmung mit der heutigen europäischen Zivilisation zu sein scheint,

Digitized by Google

hat in den letzten Zeiten einige bedeutende Fortschritte gemacht. Sie ist bei mehrern Völkern bereits eingeführt, und wird bei andern über lang oder kurz gleichfalls eingeführt werden, je nachdem die Zivilisation bei den einen oder den andern rascher oder langsamer sich vorwärts bewegt. „Man hat", heißt es im ersten Bande, S. 75, „mehr als 5000 Jahre gebraucht, um so weit zu gelangen, ein Schiff von 100 Kanonen erbauen zu können. Heute vermag man das auf jeder Werft, und es gibt nicht einen Matrosen, der nicht viermal schneller nach Amerika gehen würde, als Christoph Columbus."

Fahren wir in den Anführungen fort: „Gott hat für alle Menschen, ohne Unterschied, zwei Leuchten geschaffen, die Sonne und die Vernunft. Die eine leitet ihre Schritte in der physischen, die andere in der moralischen Welt." (1. B. S. 103.) Mit Hilfe dieser zweiten Sonne, der Vernunft, untersucht der Verfasser den Grundsatz der monarchischen Erblichkeit, oder, um sich des gebräuchlichen Ausdruckes zu bedienen, des Lehrsatzes der Legitimität. Er betrachtet sie als ein großes gesellges Interesse, und glaubt sie gegen alle Gefahren zu sichern, die jene veralteten Doktrinen, die eben so sehr der Erfahrung, als der Aufklärung zuwider sind, rings um sie versammeln. Er glaubt sie auf den einzig richtigen Punkt zu stellen, und ruft aus: (1. B. S. 107) „Da erscheint die Legitimität in dem vollen Glanze der Geselligkeit, von dem Gefolge der Wohlthaten begleitet, und von den gesammten Kräften der Gesellschaft unterstützt."

Alle Fragen der Politik müssen hinfort in mehr oder minder inniger Berührung mit den beiden Zonen der Geselligkeit (Europa und Amerika) stehen. Es kann künftighin nicht mehr zwischen Völkern vom einem Uebergewicht, zwischen Fürsten nicht mehr von dem Besitze einiger Fehen Erde, die Rede sein, sondern von den allgemeinen Interessen der Gesellschaft.

Der Kredit und der Einfluß, den gegenwärtig einige Mitglieder der finanziellen Demokratie in Europa haben, macht es leicht, in dieser Hinsicht die Zukunft vorauszusagen. „Wie ist es jetzt noch möglich," sagt der Verfasser, Seite 253, „daß ohne die pekuniäre Zustimmung eines Dutzend im Kredit stehender Diktatorialhäuser, ein Kanonenschuß in Europa gelöset werden könne? Und würde es schwerer sein, eine bewaffnete Koalition über den Haufen zu werfen, als eine innigverbundene Koalition von zwölf Banquiers?"

Ein anderer Gegenstand ist von nicht minderer Wichtigkeit. Er betrifft die Stellung Englands und des Kontinents. Es heißt (2. B. S. 145): „Die ganze vereinigte Macht des Festlandes vermag nicht England zu berühren; aber auch die ganze vereinigte Seemacht Englands kann für keinen Punkt des Kontinents gefahrdrohend sein. Was jenes Land unverwundbar und unabhängig erhält, das macht es auch zugleich unmächtig. Diese Lage ist sehr sonderbar, sie erfordert große Mäßigung und eine seltene Gewandtheit. England ist nach und nach durch den heiligen Bund ganz höflich vom Kontinent ausgeschlossen worden, wie Napoleon es mit Härte davon abgeschnitten hatte. Die Wege allein sind verschieden, aber das Resultat ist durchaus dasselbe, und England hat das während den letzten Begebenheiten wohl zu bemerken Gelegenheit gehabt. Es ist gleich, ob es nun durch einen offen erklärten Blokus, oder durch ein neues Kontinentalsystem unter dem Schleier gewisser Formlichkeiten davon ausgeschlossen ist."

Der Verfasser beobachtet und durchforscht, der Reihefolge nach, den politischen Zustand der verschiedenen Länder Europas. Zwei vorzüglich, Spanien und Griechenland, fesseln die Aufmerksamkeit des Denkers. Er tadelt die Cortes, wie sie es verdienen, die ersten Vorschläge Frankreichs nicht angenommen zu haben, und verspricht mit vieler Sicherheit den Hellenen den Preis, um den sie noch kämpfen: ihre Unabhängigkeit. Die Bildung eines großen griechischen Staats, aus allen türkischen Besitzungen zusammengesetzt, erscheint ihm zur Begründung der Ruhe, bei dem gegenwärtigen Zustande Europas, durchaus erforderlich. Er springt von da nach Amerika hinüber, und betrachtet die beiden Hälften dieses neuen Erdtheils, den Columbus in die Wage der menschlichen Angelegenheiten geworfen hat. Die ruhige Existenz der dortigen Republiken kann so leicht von Europa nicht mehr beseindet werden, sie muß sich allein nur gegen den Ehrgeiz schern, der in ihrem Innern sich erheben, und die Ursache ihrer Vernichtung werden könnte. „Eine einzige Rolle ist Europa in den amerikanischen Angelegenheiten noch zu spielen vergönnt, und diese Rolle kann ihm eben so nützlich als ruhmbringend werden. Sie wird ihm weder Gold noch Blut kosten, und wenn ja noch Thränen fließen müssen, so werden sie dem Glücke und der Dankbarkeit geweihet sein. Diese Rolle besteht darin, der Verachtung, dem Streite und der Ungewißheit durch eine freimüthige Anerkennung dessen, was in der That ist, ein Ziel zu setzen. Der beste Dienst, der Spanien geleistet werden könne, ist nicht, eitele Hoffnungen zu nähren, sondern vielmehr es zu vermögen, ein Opfer zu vollbringen, welches bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nur noch nominal genannt werden kann, und das selbst mit unendlichen Vortheilen verbunden ist, deren Dasein erst die Zeit erklären wird. Was wollte man noch in Amerika

Digitized by Google

machen? Es wieder für einige Zeit unter das Joch der Sklaverei bringen und es zum drittenmale verwüsten? O, mögen die Regierungen Europas, statt all' jenes Unheils, es vielmehr in Frieden lassen wollen, und es mit den Wohlthaten überhäufen, die ihnen um so leichter werden müßten, da sie ihnen nichts kosten würden. Mögen sie zu den Betrachtungen jener unzählbaren Generationen sich erheben, welche aus dem freien Busen Amerika's entsprießen können. Mögen sie alles das berechnen, was Europa von dieser Vermehrung einer zivilisirten und thätigen Volksmenge für Vortheile ziehen dürfte, Alles, was zur gegenseitigen Beglückung beitragen würde, wenn die beiden Erdtheile durch einen und denselben Zweck, durch ein und dasselbe Interesse verbunden wären! — Das sind die Gedanken, welche würdig sind, die ersten Mächte Europa's zu beschäftigen, die einzigen, welche dem Drange der Gegenwart und der Zukunft, so wie der Gerechtigkeit und Menschlichkeit entsprechend sein können." (2. B. S. 276).

Nouveau voyage dans l'intérieur de l'Afrique. — Neue Reise im Innern von Afrika, oder Bericht der englischen Gesandtschaft, welche i. J. 1820 in die Königreiche der Ashantes u. A. gesendet worden war. Von William Hutton, Offizier der englisch-afrikanischen Kompagnie und letztem englischen Konsul am Hofe des Königs von Ashantis. Aus dem Englischen übersetzt von Thorel de la Troupliniere, vormaligem Marine-Offizier. Paris 1824. Bei Persan. Ein Band in 8. mit Karten u. Kupferstichen.

Der schreckliche Krieg, welcher zwischen dem furchtbaren Volke der Ashantis und den englischen Niederlassungen auf der Westküste von Afrika ausgebrochen ist, gibt dieser Reise ein neues Interesse. Der unglückliche Bowdich, der seinen Eifer für Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften mit dem Leben bezahlt hat, gibt uns auch über diese wilden Horden einige Mittheilungen, in denen er ihre ganze Rohheit malt, aber zugleich bemerkt, wie weit sie in der Zivilisation bereits den übrigen Negerstämmen vorangeschritten sind. Er unternahm mit Hutchinson und Tellie seine Reise i. J. 1817, und gab eine Beschreibung derselben 1820 heraus. Es schien der englischen Regierung nothwendig, eine Gesandtschaft an den König Say-Tutu-Kamina zu schicken, und Herr Hutton, welcher sich bei derselben befand, wurde als Konsul bei Sr. Majestät aufgenommen. Dieser Posten hat ihm die Gelegenheit dargeboten, eine Menge merkwürdiger Einzelnheiten zusammenzutragen, zu denen er seine Bemerkungen über den Lauf des Nigers hinzugefügt hat. — Die französische Uebersetzung dieses Werks ist sehr gut. Sie hat eine Vorrede, die ihrem Verfasser Ehre macht.

Pariser Sittentafel.

Die Rotunde.

Nicht das Kaffehaus dieses Namens ist es, von dem wir reden wollen, sondern der Platz vor demselben, gegen den Garten des Palais-Royal zu, der indeß von der Rotunde nichts als die Benennung hat. Dorthin begeben sich die Fremden, welche überhaupt das Palais-Royal gern besuchen, wo sie Alles vereinigt finden, was ihren fünf oder sechs Sinnen schmeicheln kann. Alle möglichen Vergnügen bieten sich ihnen hier dar, und sie können, ohne den glänzenden Bazar zu verlassen, essen und trinken, sich an- und auskleiden, krank werden und sich heilen, spielen und sich zu Grunde richten. Darum auch hat dieser Pallast einen so ausgebreiteten Ruf.

Man bestimmt gewöhnlich das Stelldichein auf der obbenannten Stelle, wenn man bei Beauvilliers, bei Véfour oder bei den Gebrüdern Provençaux zu Mittag speisen will. Von vier bis sechs Uhr Abends ist man deßhalb gewiß, eine große Anzahl Personen auf der Rotunde zu finden, die in die Länge und in die Quere spazieren, gähnen, ihre Uhr ziehen und mit Ungeduld rechts und links um sich blicken. Man erblickt Kriegsmänner, die sich freundschaftlich die Hand reichen, junge Notarschreiber, die in ein Gelächter ausbrechen, so bald sie sich erblicken, und die sich zum Restaurateur verfügen, um sich die Anekdote des Tages zu erzählen, während jener dicke Jean Babaud, der seit drei Viertelstunden mit den Füßen gestampft und mit den Armen gefochten hat, seinem Tischgenossen entgegen leucht und ihm zuruft: „Das heiß ich pünktlich sein! Sie werden sehen, daß wir nun gewiß keine kleinen gebackenen Saupfoten mehr bekommen werden."

Aber wer ist jener große, ungefähr fünfzigjährige Mann, dessen lange, hagere, blasse Gestalt und dessen melancholischer Blick ihn zur Genüge auszeichnet, wenn nicht auch sein abgeschabter Rock und sein beschmutzter Hut eine gewisse Ueberreibung von Spaßsamkeit bescheinigten? Er spaziert seit zwei Stunden auf und ab, er blickt rechts und links, aber Niemand redet ihn an. Er betrachtet nicht seine Uhr, weil er keine hat, was ihn oben nicht zu erkennen scheint, denn er macht das traurigste Gesicht von der Welt. Der arme Mann! ..... er war ehemals reich, glücklich, geehrt, er speisete alle Tage im Palais-Royal, und seine zahlreichen Bekanntschaften ermangelten nie, sich auf dem Stelldichein bei der Rotunde einzufinden. Aber seitdem er nichts mehr hat, seitdem er

Digitized by Google

sein ganzes Vermögen mit Frauenzimmern verzehrte, die ihn nie liebten, und mit Freunden, die ihn jetzt nicht mehr erkennen, will Niemand mehr sich zu ihm einfinden, und er ist Philosoph und Stoiker geworden mit Gewalt. Aus alter Gewohnheit begibt er sich alle Tage auf denselben Platz, wo er nichts als seinen Appetit und seine Erinnerungen wiederfindet. Er verzehrt endlich, wenn die Stelle ganz leer geworden ist, sein trockenes Brod, um dennoch sagen zu können: „Ich habe im Palais-Royal gespeiset.“

Die magische Laterne.

„Herren und Frauen! aufgeschaut! Allerlei durch- und mit einander, aufgeschaut!“ So rief der Eigenthümer einer magischen Laterne auf dem Boulevard der Kapuziner seinem Publikum zu. „Hier werden Sie sehen, zuerst den Pallast des großen Artaxerxes, Königs von Persien, Medien und Mesopotamien, eines mächtigen Beherrschers vieler Völker, eines unumschränkten Regenten. Sehen Sie, wie er auf seinem goldenen Throne sitzt, wie breit er sich macht, und wie die Diamanten, Rubinen und Smaragden an seiner Krone funkeln. Sehen Sie rings um ihn her seinen glänzenden Hof. Bemerken Sie, wie ehrerbietig diese Perser stehen, wie lebhaft ihre Augen sind und wie ihnen die Perserinnen zulächeln, vorzüglich diejenigen, welche weiße Zähne haben. Mußten Sie die verschiedenen Personen, wenn's beliebt. Sehen Sie diesen Dickwanst, auf dessen Wangen die Aurora von Schiras leuchtet: er hat Wittwen und Waisen geplündert; nun ist er reich und angesehen und steht in hohen Ehren. Sehen Sie diesen Andern, der das Maul aufsperrt. Er glaubt wahrscheinlich noch an die gebratenen Tauben, welche durch die Lüfte fliegen. Jener dort hält eine Bittschrift und macht sich ganz klein, um unter den Großen durchzuschlüpfen. Das schöne Frauenzimmer dort im Vordergrunde ist genöthigt, den Oberaufseher der Verschnittenen seit einer Stunde anzuhören, und ihre Lust zum Gähnen gewaltsam zu unterdrücken. Der, welcher das grimmige Gesicht macht, ist ein General; der, dessen Augen nach oben gerichtet sind, ist ein Mufti, und der da im Winkel ein Finanzminister, welcher Bauchgrimmen hat. Sehen Sie die Bajaderen, welche tanzen, um den Monarchen zu vergnügen, der eingeschlafen ist. Bemerken Sie die Fröhlichkeit, welche dieses Gemälde belebt.

„Jetzt, meine Herren und Frauen! werden Sie sehen eine Wüste im steinigten Arabien, die dem glücklichen Arabien eben so ähnlich ist, als der Schwibbogen von S. Johann dem Thore von S. Denis. Sie sehen im Grunde des Gemäldes etwas Grünliches: das ist das rothe Meer, in welchem der König Pharao mit seiner Armeeersoffen ist, weil er die Juden verfolgte. Es geschah ihm ganz recht; denn hätte er sie erreicht, so würde er sie aufgerieben haben, und sie könnten uns heut zu Tage keine Brillen und goldene Ketten von Kupfer mehr verkaufen. Sehen Sie diese Araber, wie sie Dreikarte, Boston, Schafkopf und Domino spielen, wie sie grimmig aufsehen und ihre Hand an ihre Dolche legen. Bemerken Sie den Unterschied zwischen diesen Spielern, und denen im türkischen Kaffeehause oder bei Vincent. Man sagt, daß die Araber Spitzbuben sind, aber bei uns gibt es nur ehrliche Leute. Sie sind übrigens sehr gastfreundschaftlich und reiten eben so gut als die Künstler bei Franconi. Aber blicken Sie zur Linken: Sie sehen da ein Kameel, ein wunderbares Thier, das auf einem Buckel den Rücken hat, und für vierzehn Tage im Voraus fressen und saufen kann. Schade, daß diese Eigenschaft nicht auch den Menschen gegeben ist, man würde dann die Diners doch noch ordentlich benutzen können, zu denen man alle vierzehn Tage einmal eingeladen wird.“

Historische Anekdoten, die Königin Elisabeth von England betreffend.

Wir finden in dem „neuen dänischen Sammler,“ dessen wir bereits (s. Unterhaltungsblätter Nro. 25 S. 337) Erwähnung gethan haben, unter andern merkwürdigen Aktenstücken, welche nach den in den königlichen Archiven zu Koppenhagen befindlichen Originalen wörtlich abgeschrieben sind, auch den Brief Elisabeths, den sie kurz nach Maria Stuarts Hinrichtung an den König von Dänemark Friedrich II schrieb. Dieser Brief ist in lateinischer Sprache, von der Königin eigener Hand unterzeichnet, und mit ihrem Siegel versehen. Obgleich er nicht datirt ist, so kann man doch vermuthen, daß er vom Anfange März sei, weil er am 23 desselben Monats im Jahr 1587 zu Koppenhagen angelangt ist. Nach der Aufzählung aller Verbrechen der Königin von Schottland, und nach der Aeußerung, daß die drei Stände des Staats in offener Parlementssitzung sie zum Tode verdammt hatten, fügt sie noch hinzu:

„Wir haben demungeachtet diese Sentenz nicht „anders bestätigen wollen, rücksichtlich der Verwandschaft zwischen Uns und dieser Königin, als in dem „Fall irgend eines Unternehmens ihr zum Nutzen und „Uns zum Schaden. Wir haben dieses Aktenstück „einem Geheimschreiber anvertraut, und ausdrücklich „verboten, Niemandem, wer es auch sei, davon zu „reden, und diese Angelegenheit zu beenden, ohne Uns „fernerweitig darüber zu referiren. Aber dieser un„besonnene Mensch hat sich begnügt, einige Unserer

„Räthe zu befragen, welche allein die Besorgniß vor „Augen hatten, daß Wir selbst das Opfer Unserer zu „großen Milde werden möchten; und also hat er mit „zu großer Schnelle und ohne Unser Verwissen (nobis „insciis) die Befehle zur Hinrichtung gegeben. Also „ist es gegen Unsern Willen (praeter Nostram „voluntatem), durch das verwegene Betragen dieses „Geheimschreibers allein, und ohne daß wir Uns „dessen versehen konnten (Nobis nihil tale suspicanti„bus). Wir nehmen Gott zum Zeugen (Deum testa„mur)! daß diese Königin den Verbrechertod gestorben „ist, obgleich man nicht abläugnen kann, daß sie „schuldig war (quamquam quod negari non potest „noxiam). Dem zufolge haben Wir den Geheimschreiber nach dem Thurm bringen lassen, nicht „nur weil er Unsere Befehle verachtet hat, sondern „auch, damit er Uns Rechnung von seinem Betragen „ablege. Dieses haben Wir Unter Heiterkeit bezeugen „wollen, nicht weil Wir fürchten, daß man Uns den „Tod dieser Königin zur Last legen könnte, welche „Wir übrigens nach Recht und Gerechtigkeit würden „haben hinrichten lassen können (quod et justissime „exequi potuimus), wozu Wir selbst gezwungen gewesen sein würden, wenn Wir über Unsere persön„liche Gefahr hätten nachdenken wollen; sondern um „Euch als gute Schwester kenntlich zu machen, welches „der eigentliche Hergang der Dinge war, und das „Uns nichts in Unserm Leben bitterer betrübt hat, „als eben diese Begebenheit (nec quicquam nobis in „vita hoc uno facto acerbius contigisse)."

Ein besonderer Umstand, der bemerkt zu werden verdient, ist, daß Lord Willoughby unterm 4 März 1587 an denselben König von Dänemark schrieb, daß „seine sehr milde Königin, ungeachtet ihres Abscheues für vergossenes Blut, und ihrer Entfernung gegen alle Rache, selbst gegen die allergerechteste, aber überwunden durch die Vorstellungen der Stände des Staats, und durch das allgemeine Verlangen aller ihrer Unterthanen, sich bewogen gefunden habe, die Exekution der Sentenz zu verfügen (eam jussit exequendam sententiam), welche durch die Großen des Königreichs ausgesprochen und durch die ganze Nation gegen die sehr schuldige Königin genehmigt worden sei." (Seite 267 — 269.)

Niels Krag, Doktor und Professor der Rechte auf der Universität zu Kopenhagen, wurde im Jahr 1585 nach England geschickt, um einige von den Engländern, während des Krieges gegen Spanien, gemachte Prisen dänischen Eigenthums zurückzufordern, und sich zugleich zu beschweren, daß die englischen Schiffer bis an die Küsten von Norwegen und Island kämen, obgleich ihnen das durch die bestehenden Verträge untersagt sei. Man hat noch die Original-Erzählung dieser Gesandtschaft, in lateinischer Sprache, in Gestalt eines Tagebuchs, von der Person selbst, die mit dieser Angelegenheit beauftragt war. Krag hatte seine erste Audienz bei der Königin zu Westminster am 17 Dezember. Nachdem sie mit vieler Aufmerksamkeit seine lateinische Rede angehört hatte, antwortete sie ihm in derselben Sprache, wonach, excusans latinitatem, petit sibi veniam dari, tantum latine annis septem vix locutae.

Am 6 des folgenden Monats wurde der Gesandte nochmals bei der Königin aufgeführt, die ihn persönlich einlud, den Hoffesten beizuwohnen (ad chorea et splendorem aulae visendum). Elisabeth tanzte mit dem Grafen von Essex, und nachdem sie selbiges sehr wohl gethan, wendete sie sich zu Krag und sagte zu ihm: „Solches ist seit langer Zeit nicht geschehen; aber ich habe gewollt, daß ihr dem Könige eurem Herrn verkündigen möget, daß ich noch nicht so alt und schwächlich bin. Ihr wisset, was ich sagen will! fügte sie hinzu, indem sie eine Anspielung auf die schottischen Gesandten machte. (Invitata a comite Essexiae ad saltandum, primo se mihi joco quodam excusavit; postea cum secuta, saltavit admodum artificiose. Dixit: hoc se mei gratia feeisse quod multis annis intermisisset, jusaitque nie renunciare regi meo non ita invalidam quin saltare adhuc posset et alia facere quae vegeti corporis. Addidit: scis quid velim, Scoticos legatos perstringens Seite 15). Elisabeth war damals schon über die fünfundsechszig hinaus.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Die neue Konstitution, welche der Pabst Leo XII unterm 27 August, hinsichts des öffentlichen Unterrichts in den Kirchenstaaten, gegeben, hat vorzüglich den Zweck, die wahre Frömmigkeit mit dem geistlichen Stande zu vereinigen. Die Studien sollen durch eine aus mehreren Kardinälen zusammengesetzte Kongregation, geleitet werden. Es entstehen gegenwärtig im Kirchenstaate zwei Hauptuniversitäten, Rom und Bologna, und fünf Hochschulen zweiten Ranges, nämlich: Ferrara, Perugia, Camerino, Macerata und Fermo. Die erstern werden von einem Erzkanzler und die andern von einem Kanzler vorgestanden, der zu Rom der Kardinal-Kämmerer, und zu Bologna der Erzbischof der Stadt sein wird. Die Vorsteher der übrigen werden die Erzbischöfe oder Bischöfe der Orte sein, in denen sie sich befinden. Jede Universität wird aus vier Kollegien bestehen. Ueberdem können die Bischöfe, wenn sie es anders für nöthig erachten, in den Städten und Dörfern noch besondere Schulen

Digitized by Google

errichten. — Seit einiger Zeit herrscht eine ungewöhnliche, ausserordentliche Thätigkeit im päbstlichen Kabinette. Ungeachtet der vielen Depeschen, welche täglich abgefendet werden, wohnt Se. Heiligkeit doch regelmäßig allen kirchlichen Zeremonien bei, die seine Gegenwart erfordern. — Vor Kurzem ist zu Rom der Kardinal Severoli gestorben, der, bei dem letzten Konklave, beinahe wäre zum Pabst erwählt worden. — Der bekannte Abbé de la Mennais ist am 9 Sept. aus der Hauptstadt der Christenheit nach Paris abgereiset, und am 17 zu Turin angekommen. Man sagt, daß er sich sehr eifrig für die Wiederherstellung der Steekorarkanzel *) verwendet habe, die von Leo X unterdrückt wurde. (Diario di Roma.)

Nach Briefen aus Navarino, vom 31 August, hat der Kapitän-Pascha, der am 9 desselben Monat Mitylena verlassen hatte, am 19 auf Samos seine erste Landung gewagt, welche jedoch gänzlich fehlgeschlagen ist. Er hatte kaum 3000 Asiaten ausgeschifft, als die Griechen zu Wasser und zu Lande die Türken anfielen, und, wie wüthende Löwen streitend, eine solche Metzelei anrichteten und ein so grosses Schrecken verbreiteten, daß die Flotte des Kapitän-Pascha suchen mußte das offene Meer zu gewinnen. Die 3000 Asiaten wurden bis auf den letzten Mann aufgerieben. Die griechische Flotte, unter des Admirals Miaulis-Volkos Oberbefehl, setzte sodann den Türken nach, und man behauptet, daß ein eben so hartnäckiges als blutiges Seetreffen statt gefunden, in welchem die Hellenen nicht nur eine fast übermenschliche Tapferkeit bezeugt, sondern auch den Lohn derselben errungen haben. Ein Linienschiff ist von ihnen in die Luft gesprengt, und drei Fregatten, mehr als dreißig Schaluppen und viele andere kleinere Fahrzeuge theils genommen, theils vernichtet worden. Man geht sogar so weit, zu versichern, daß Canaris das Admiralschiff angefallen, mit Petarden gespickt, und also zur Hölle geschleudert habe, bei welchem kühnen Unternehmen er aber leider selbst umgekommen sei. Obgleich wir dies letztere Gerücht nicht verbürgen können, so hat es doch viele Wahrscheinlichkeit. Ueber die ägyptische Flotte hat man bis jetzt noch keine näheren Nachrichten erhalten. Sie hatte Rhodus am 9 August verlassen, und man hat am 27 in der Nähe von Navarino eine starke Kanonade gehört, ohne zu wissen, woher sie rühren könne. (Osservatore veneziano.)

Die provisorische Regierung zu Napoli di Romani ist jetzt von ganz Griechenland anerkannt, und man gehorcht blindlings den Dekreten des Senats, weil man durch die Erfahrung sich überzeugt hat, daß dieser Gehorsam zum Heil des Vaterlandes unumgänglich nothwendig ist. Hundert Segel sind von Morea aus der ägyptischen Flotte entgegen gegangen, dreißig sind nach Samos gegen den Kapitän-Pascha geschickt, und dreißig schwärmen nach allen Richtungen umher, um dem Feinde auf allen Punkten zu schaden, und ihn eben da anzugreifen, wo er es am wenigsten vermuthet. Hydra und Spezzia sind fast ganz verödet. Alle Männer, die die Waffen zu tragen im Stande sind, haben sich eingeschifft, und die Weiber, Kinder und Greise sind nach dem Peloponnes ausgewandert, wo man sie mit offenen Armen empfangen hat. Der Enthusiasmus ist so groß und die Einigkeit so vollkommen, daß man sich auch von diesem vierten Feldzuge den besten und glänzendsten Erfolg versprechen kann. Die Regierung hat ganz neuerdings aus Holland 7000 Dukaten als Anleihe erhalten. Man hat fast zu gleicher Zeit eine der unsinnigsten, aber zugleich auch der gefährlichsten Verschwörungen entdeckt, welche Griechenland je bedrohet haben. Es bandelte sich über nichts weniger, als die Landung der Aegyptier auf verschiedenen Punkten der Halbinsel zu begünstigen und selbst vorzubereiten. Aber diese Maßregeln waren so verworren und so auffallend, daß man keine besondere Mühe hat anwenden müssen, sie zu vernichten, und sie sogar gegen ihre Urheber gebrauchen zu können. Die ganze Küste bei Navarino und Calamate ist mit frischen Truppen besetzt, und zugleich der Befehl ertheilt worden, letztern Ort ohne Weiteres in die Luft zu sprengen, so bald die Barbaren daselbst eine Landung versuchen wollten. — In Livadien sind die Türken auf allen Punkten geschlagen worden. Die große Armee unter den Befehlen des Serasskiers wollte mit aller Gewalt gegen Negroponi vordringen, um sich mit Omer Pascha zu vereinigen, aber sie hat ihr Grab in den Thermopylen und in den andern Bergschlünden gefunden. Die Unwissenheit der Befehlshaber war so groß, daß sie selbst die allergefährlichsten und nachtheiligsten Orte zum Treffen erwählten, und somit einem gewissen Tode sich weiheten. Man darf wohl annehmen, daß sich jetzt in ganz Livadien nicht ein Türke mehr befindet. Das Hauptquartier des Serasskiers von Rumelien, Obergenerals der ottomannischen Armeen, ist zu Larissa. — Omer Brione, Pascha von Janina, ist von der Pforte in die Acht erklärt werden. (Gesetzfreund und Gazetta di Firenze.)

*) Die Steekorarkanzel befand sich ausserhalb der Säulenhalle der Hauptkirche zu Rom. Die Päbste bestiegen sie am Tage ihrer Weihe, und das Musikchor des Konklave sang ihnen die Worte des hundert und dreizehnten Psalms nach dem Hebräischen, oder des hundert und zwölften nach der Vulgata, Vers 6 u. f. vor. Der Kardinal Nayon meint, das sei geschehen, um die Päbste an die Tugend der Demuth zu erinnern, welche immer die Gesinnung der Größe sein soll, oder wenigstens sein sollte.

Digitized by Google

Zu Konstantinopel ist man mit großen, außerordentlichen Rüstungen zu Wasser und zu Lande beschäftigt. Erstere sollen dem Kapitän-Pascha, und letztere dem Seraskier zur Verstärkung dienen. Die großen Veränderungen im Divan, auf welche alle Erwartungen gespannt waren, haben sich auf die Entsetzung des Janitscharen-Agas, Hussan Pascha, des Sultans Schwiegersohn, beschränkt. Er war durch seine strenge Verwaltung den Janitscharen längst verhaßt, und hatte eine offene Empörung dieser Truppe nur durch die Erdrosselung der Ueberder einiger Komplotte zu unterdrücken gewußt. Man erwartet nun auch, nachdem den Janitscharen dieser erste Streich gelungen ist, daß der Großvezier, der des Abgesetzten vertrauter Freund war, ihm bald in der Verurtheilung nachfolgen könne. In den letzten Tagen des Augusts war die Gährung zu Konstantinopel auf einen Punkt gestiegen, daß man täglich den endlichen Ausbruch einer großen Verschwörung erwartet, die, wie man sagt, nicht nur die Janitscharen allein, sondern auch die Ulemas zu Theilnehmern habe, welche mit dem gegenwärtigen Gange der Angelegenheiten durchaus nicht zufrieden sind, und eine allgemeine Ausrottung sämmtlicher Christenbunde verlangen. Man hat mehrere große Zettel in Konstantinopel und selbst am Serail gesehen, worauf man den Sultan der Saumseligkeit beschuldigt, und ihn zu einem großen und entscheidenden Schlusse auffordert. Man geht selbst so weit, ihm mit dem Tode zu drohen, wenn er seinen eilfjährigen Sohn und Nachfolger noch länger im Serail verborgen halte, und ihn nicht mit sich zur Moschee nehmen wolle. Man behauptet, daß dieser Sprößling Mahomets eine Sucht habe, welche man gemeiniglich die fallende nennt. — Es hat sich gleichfalls das Gerücht von der Ermordung des griechischen Patriarchen und der ganzen Synode verbreitet. (Allgemeine Zeitung.)

Ein kaiserlicher Ukas vom 27 August verordnet im ganzen russischen Reiche eine Rekrutirung von zwei Mann auf 500 Seelen, wodurch eine neue Armee von 200,000 Mann auf die Beine gebracht werden soll. Diese Maßregel ist seit drei Jahren nicht anwendbar gemacht worden. — Ein Dekret des preußischen Ministeriums des Kultus und des öffentlichen Unterrichts vom 15 Sept. verordnet, nach einer königlichen Kabinetsordre vom 21 Mai, „daß die Studenten, die von fremden Universitäten ankommen, auf den inländischen nicht eher immatrikulirt werden sollen, als bis sie vollkommen erwiesen haben, daß sie bis dahin keinen Antheil an den Verbindungen der Burschenschaft, noch sonst irgend einer andern verbotenen Verbindung, oder sonstigen revolutionären Umtrieben, genommen haben. Im entgegengesetzten Falle sollen sie nicht nur nicht immatrikulirt, sondern aus der Stadt und aus dem Lande verwiesen, und nach Befinden sogar verhaftet werden. (Berliner Staatszeit.)

Karl X hat am 27 Sept. seinen feierlichen Einzug in Paris gehalten. Se. Majestät hatte um halb eilf Uhr Morgens S. Cloud verlassen, stieg an der Porte Maillot, ungeachtet eines heftigen Regens, zu Pferde, wurde an der Barrière de l'Etoile von dem Munizipalkorps der Hauptstadt, den Präfekten an der Spitze, empfangen, der den König in einer Rede bewillkommte, und ihm die Schlüssel der Stadt überreichte. Der große, majestätische Zug ging sodann durch die elisäischen Felder und über die Boulevards, nach der Kathedralkirche, wo der Monarch von dem Erzbischof von Paris empfangen wurde. Nach der heiligen Geist-Messe und den übrigen Zeremonien, verfügte sich der Zug nach den Tuilerien, wo der König seine künftige Residenz aufschlug. Der Zubrang und der Jubel des Volks war so groß, daß er nur mit der Ordnung und dem Anstand verglichen werden kann, die bei der ganzen Feierlichkeit vorherrschend waren. — Der kleine Herzog von Bordeaux, der zum General-Obersten der Schweizer ernannt worden ist, erschien ebenfalls in der Uniform seines Grades. — Eine königliche Ordonnanz, vom 22 Sept., verordnet die Wiederherstellung der Fakultät der Rechte zu Grenoble, ganz in derselben Art wie die frühere, welche 1821 unterdrückt worden war. Die sterbliche Hülle des verstorbenen Königs Ludwig XVIII ist am 23 nach S. Denis gebracht worden. Der Zug, welcher um 10½ Uhr Morgens von den Tuilerien abgegangen war, und eben so feierlich als rührend war, kam erst um drei Uhr Nachmittags zu S. Denis an, wo die Beisetzung späterhin statt finden soll. Die Theater und alle übrigen öffentlichen Veranügungsörter sind zu Paris am 24 Sept. wieder eröffnet worden. (Moniteur.)

Ueber des Ministers Canning Reise nach Irland finden die seltsamsten Vermuthungen statt. Er hat sich zu Howth, nahe bei Dublin, ausgeschifft, und sich sogleich nach dem Pallast des Bizekönigs begeben. Der Lordmayor von Dublin verfügte sich ebenfalls dahin, um ihn über seine glückliche Ankunft in seinem Geburtslande zu begrüßen. Der Minister antwortete sehr verbindlich, lehnte aber alle an ihn ergangenen Einladungen aufs Bestimmteste ab. Kurz darauf verbreitete sich das Gerücht, daß er schon am 19 nach England zurückkehren werde, der eingetroffenen Nachricht vom Tode des Königs von Frankreich zufolge. Indeß hatte er Dublin selbst am 25 noch nicht verlassen, und man schließt daraus, daß bei diesem Ausflug mehr als Privatinteresse zu Grunde liege. Man geht selbst so weit, zu versichern, daß bei der nächsten

Digitized by Google

Parlamentssitzung die Emanzipation Irlands nochmals in Rede gestellt und von den Ministern aufs Eifrigste unterstützt werden dürfte. (Dublin-Evening-Mail.)

Die Nachricht von der Erscheinung einer zahlreichen fremden Flotte im mexikanischen Meerbusen hat nicht ermangelt, den Neuigkeitskrämern die Köpfe zu zerbrechen und sie in ein Labyrinth von Zweifeln und Schlußfolgen zu stürzen. — — — — — — — — Man suchte sich zuerst dadurch zu beruhigen, daß jene Schiffe kolumbische gewesen seien, die dem Diktator Bolivar Verstärkung brächten, und wie man denn in England über Belege zu einer jeden Neuigkeit niemals verlegen ist, so fand man auch leicht Briefe auf, welche diese Angabe bestätigten. Indeß hat diese Sache bald einen andern Anstrich, durch die Ankunft des Walworth-Castle in der Themse, bekommen, der am 28 Juli von Campeche abgesegelt war, und am 4 August im mexikanischen Meerbusen sieben bis acht großen Schiffen begegnet hat, die nach Westen gingen. Er gab ihnen mehrere Signale, welche sie jedoch keinesweges beantworteten, sondern stumm und ruhig ihren Weg fortsetzten. Sie schienen schwer beladen zu sein und viele Truppen an Bord zu haben. Es war durchaus unmöglich zu erkennen, welcher Nation diese Schiffe angehören mochten. (Public Ledger,)

Die mexikanische Zeitung el Sol enthält die ausführlichen Aktenstücke über die letzten Augenblicke und den Tod Iturbides. Es ist durchaus unwahr, daß zu Mexiko oder an irgend einem Orte der Republik die geringsten Freudenbezeugungen wegen der Gefangennehmung und dem Ende des unglücklichen Exkaisers statt gefunden haben. Die Regierung hat vielmehr alles Mögliche gethan, diesen nothwendigen Schritt einer umsichtigen und strengen Politik vergessen zu machen. Deshalb ist die Wittwe mit so vieler Theilnahme und Milde behandelt, und ihr eine jährliche Pension von 8000 Dollars (mehr als 40,000 Franken) zugestanden worden. Man hatte Iturbides Unternehmen nicht im Geringsten zu fürchten, denn man war von allen seinen Schritten aufs Genauste unterrichtet, und hatte ihm fast den Hafen selbst eröffnet, in dem er landen sollte. Der General Garza stand bereit und erwartete ihn seit Langem. Der Pariser Stern, der über den tragischen Ausgang der Wunder und Abenteuer dieses seines Schützlings sehr erbittert ist, fährt mit unbändiger Wuth über den General Garza her, nennt ihn einen Judas Iscbarioth, und versichert ganz ernsthaft, daß Iturbide selbst gebeten habe, ihn zu erschiessen, weil ihn der Verrath seines alten Freundes und Waffengefährten so jämmerlich geschmerzt, daß er nicht länger zu leben gewünscht habe. Er fügt sodann hinzu: daß wenn er (Iturbide nämlich) sich offen und frei (franchement) für Spanien erklärt hätte, ganz Mexiko für ihn gewesen sein würde. — Der General Michelena, mexikanischer Geschäftsträger an London, hat sich zum Beschützer der sechs in England zurückgebliebenen Kinder Iturbides erklärt.

— Die Insurrektionen zu Guadalajara und Oaxaca sind vollkommen beigelegt. Garzias, der Neffe Iturbides, ist nebst einigen Andern in ersterer Stadt auf Befehl des Generals Bravo erschossen worden. Ein anderer Neffe des Exkaisers und ein Priester haben zu Tampico ein gleiches Schicksal gehabt. Bravo hat am 27 Juli seinen Triumpheinzug zu Mexiko gehalten. Am 13 Juli hatte daselbst eine Berathung des Kongresses über die Wahl eines Präsidenten, wie in den vereinigten Staaten von Nordamerika, an der Stelle des bisher bestandenen Triumvirats oder der aus drei Personen bestehenden ausübenden Gewalt, stattgefunden. Man glaubte, daß der General Bravo zum ersten Präsidenten erwählt werden dürfte. Ein Dekret des souverainen Kongresses erkennt alle die Schulden des Staats an, die unter den Vizekönigen eingegangen worden sind, so wie diejenigen, welche man nach Iturbides Regierung abgeschlossen hat. — Einige Unruhen waren zu Yucatan und Tabasco ausgebrochen, welche man indeß nicht für bedeutend hält. (Public Ledger und The Courrier.)

Zu London sind vor Kurzem zwei Schiffe aus Paraguay angekommen, mit den Erzeugnissen dieses Landes beladen, die ersten, welche man seit zehn Jahren aus jenen Gegenden gesehen hat. Seit fünf Jahren nämlich, oder vielmehr, mit einigen Beschränkungen, seit zehn Jahren schon, ist dieses Land durch den Doktor Francia, dem unumschränkten Regenten desselben, von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt abgesondert worden. Diese strenge Untersagung des Verkehrs scheint jetzt aufgehoben worden zu sein, denn die beiden Schiffe kommen direkt von Assumption, der Hauptstadt des Landes, das seit den fünf Jahren die ausserordentlichsten Fortschritte in der innern Ausbildung gemacht hat. Viele Bewohner von Peru, Buenos-Ayres und Brasilien haben sich in demselben niedergelassen; mehrere indianische Stämme haben, durch die Gewalt der Zivilisation gewonnen, gleichfalls die Bevölkerung bereichert, die sich jetzt auf 560,000 Seelen beläuft. Die Thätigkeit des Schöpfers und Regenten dieses neuen Staats ist unermüdlich. Er ist Alles in Allem, und die Regierung besteht in ihm allein; denn er hat weder Minister noch Räthe. Er hat Dörfer und Städte erbaut, große Landstraßen angelegt, Moräste ausgetrocknet und die Industrie auf einen bewunderungswürdigen Punkt der Vollkommenheit gebracht; und das Alles in zehn Jahren. Er

Digitized by Google

herrscht unumschränkt, aber nach dem Gesetz, und Alles liebt und ehrt ihn, wie einen Vater. (Tyne Mercury.)

Das Fort S. Juan d'Ulloa, im Mexikanischen, hat zu kapituliren verlangt. Somit fällt der letzte Stützpunkt, den Spanien noch in diesem Lande hatte. — Der Pole Benewsky, Iturbides Adjutant, und einige Andere aus dem Gefolge desselben sind zwei Tage nach des Exkaisers Tode erschossen worden. (The Courrier.)

Ferdinands VII Gichtanfälle zu S. Ildefonso dauern fort. Se. Majestät arbeitet fortwährend mit dem Minister der Gnade und Gerechtigkeit. Indessen vermehren sich die Verhaftungen im ganzen Königreiche täglich. Cruz wird noch immer geheim gehalten. Cappye soll bedeutende Aufschlüsse über eine große Verschwörung gegeben haben, wonach man noch viele Verhaftungen erwarten darf. Der neue Premierminister Zea Bermudez will unverweilt eine Anleihe eröffnen, zu welcher die achtungswerthesten Pariser Handlungshäuser ihre Fonds hergeben werden. — Der König fährt fort, bedeutende Verordnungen über die Finanzen zu geben. — Madrid muß abermals 400 königliche Freiwillige zu Pferde stellen. Des Königs gewesener Beichtvater und Premierminister, Viktor Saez, ist am 29 August zu Tarragona mit vieler Feierlichkeit zum Bischof geweihet worden. Die Polizei zu Madrid hat die strengsten Maaßregeln gegen die Schullehrer ergriffen, welche die Jugend in falschen Grundsätzen unterrichten. Sie sollen öffentlich und körperlich bestraft werden. Zu Bittoria sind alle Versammlungen in Privat- und öffentlichen Häusern untersagt worden, und die Fremden haben sich aus der Stadt und Provinz entfernen müssen.

Notizen und Briefauszüge.

— Die glücklichen Resultate der zu Baden im Aargau errichteten Dampfbäder haben die Herren Rohr und Rauschenbach, Eigenthümer der Bäder in Schinznach, zu dem Entschluß gebracht, auch in dieser Badeanstalt ähnliche Einrichtungen zu treffen; es befindet sich jetzt zu gleichem Zwecke Hr. von Gimbernat daselbst, um dieselben Verbesserungen zu bewerkstelligen, wodurch dieser berühmte Badeort Schinznach im nächsten Jahre wieder große Vorzüge erhält, wie dann auch die Besitzer durch Aufführung eines prachtvollen Gebäudes für die Verschönerung und Ausdehnung desselben rastlos besorgt sind. — Hr. von Gimbernat hat aus Ursache dieser zum Wohl der leidenden Menschheit gewidmeten Unternehmung seine Reise nach Bagneres aufgeschoben, die er im Begriff war dahin anzutreten, und wo er für die gleiche Verbesserung der Badeanstalt im Hotel Frascati erwartet wird. — Es war demnach der Korrespondent des Morgenblattes nicht wohl unterrichtet, indem jüngsthin in einem dieser Blätter gemeldet wurde, daß Hr. von Gimbernat sich auf einer Reise nach Paris und London befinde. — Als eine öffentliche Anerkennung der wesentlichen Dienste, welche dieser unelgennützige und menschenfreundliche Gelehrte der Schweiz durch seine trefflichen Verbesserungen der öffentlichen Badeanstalten geleistet, hat ihn die schweizerische Gesellschaft der Naturforscher zum Ehrenmitglied ernannt.

— Der Colairer, eins der merkwürdigsten Binnengewässer in Oßindien, befindet sich nordöstlich von Masulipatam und östlich von Ellora. Er ist sehr breit und von großer Wichtigkeit für den Ackerbau. Seine Gestalt ist fast oval, seine Länge beträgt zwischenzwanzig englische Meilen und seine Breite zwischen sieben und zwölf. Der Umfang mag über sechzig Meilen betragen. Mehrere Ströme ergießen sich in ihn. Er enthält fünfzehn Inseln von verschiedener Größe, mit vierundvierzig Dörfern, die, mit Ausnahme eines einzigen, von der Kaste der Parias bewohnt werden, welche in Indien als verflucht betrachtet wird. Bei dem Anschwellen der Gewässer werden diese Inseln fast ganz überdeckt, und die Bewohner ziehen sich sodann auf die Höhen zurück. Diese Ueberschwemmungen sind jedoch nur von kurzer Dauer, und machen das Erdreich sehr fruchtbar. Auf einer der Inseln befindet sich ein rundes Festungswerk, Golaptl-cotta genannt, dessen Ursprung man nicht kennt. Hier wohnen auch die einzigen Braminen und Sudras. Die Erzeugnisse jener Eilande sind in so großer Menge, daß das Meiste davon wieder verfault, wodurch die Erde nur immer fruchtbarer wird.

— Kurz vor seinem Tode hatte Belzoni vom Könige von Benin eine Reiseroute nach dem Innern Afrika's erhalten. Sie bemerkte folgende Distanzen nach Haussa, nämlich: sechs Tage bis Jabu, drei bis Eyu, neun bis Zappa, vier bis Nyffu, drei bis Haussa, während denen man einen beträchtlichen Strom oberhalb Longara überschreiten muß; im Ganzen 25 Tage. Man glaubt, daß dieser Fluß der Niger sei. Er wendet sich nach Süd, und ergießt sich durch sieben Mündungen, welche die Namen Benin, das Esclavos, das Ramos, Bonny, Neu-Kalabar, Alt-Kalabar und Rio del Rey führen, in den Meerbusen von Biafra und Benin. Andere vermuthen, daß der Congo und der Niger nur ein und derselbe Fluß sei, und daß der oben erwähnte Strom ein ganz anderer sein müsse.

— Zu Lucca ist letzthin ein Bettler gestorben, der in der Stadt nur unter dem Namen „der Butterkopfmann" bekannt war. Das ganze Mobiliar seiner schmutzigen Wohnung bestand fast nur aus Butterköpfen. Als man nach seiner Beerdigung diese klebenden Geschirre bei Seite werfen wollte, war man nicht wenig erstaunt, sie so schwer zu finden. Man untersuchte sie näher und fand sie mit Gold angefüllt. Die von dem Bettler auf solche Weise aufbewahrte Summe belief sich auf nicht weniger als siebenzigtausend Franken.

— Während dem Jahre 1822 hat man im Großherzogthum Baden 126 Personen zur Goldwäscherei am Rhein verwendet. Der Ertrag davon war in demselben Jahre 1405 Kronen 11 Gran reines Gold.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 41. den 13 Okt. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Ansichten von London.

(Nach Dupin's Werk: Force commerciale de la Grande-Bretagne. 2 vol. Paris 1824. 4.)

1.

London ist gleichzeitig des Reiches Hauptstadt und Mittelpunkt des innern wie des äussern Handelsverkehrs von England. Aus der Vereinsarung dieser drei Ursachen ist die reichste, die ausgedehnteste und die bevölkertste unter allen gegenwärtig blühenden Städten der alten Welt hervorgegangen.

Es kann diese Hauptstadt als der Verein vier zusammenhängender, aber durch Natur und Beschäftigung ihrer Bewohner ganz verschiedener Städte angesehen werden. In der westlichen Stadt stehen die Paläste des Königs, des Parlaments und der Gerichtshöfe, nebst den Wohnungen der Minister; hier befand sich vormals das westliche Kloster, Westminster; hier wohnen die obern Regierungsbeamten, der Adel und die grossen Eigenthümer; hieher kehren jeden Abend die reichsten Kaufleute zurück, um ihren Luxus zur Schau zu legen und ihres Reichthums zu geniessen, nachdem sie den Tag über ihre Geschäfte in der nördlichen Stadt, der eigentlichen City, verrichtet haben. Diese City, das wahre Handelsquartier der Hauptstadt, erstreckt sich von den Grenzen Westminsters bis in die Gegend der Londonbrücke. Bei dieser Brücke fängt der Seehafen an, der sich in die Länge weit ausdehnt und die östliche Stadt bildet. Diese drei Städte sind am nördlichen Themseufer erbaut; auf dem jenseitigen steht die südliche Stadt, die ihrer Lage willen den Namen Southwark führt. Hier blüht der Gewerbfleiss vorzugsweise, weil die Hemmungen, welche ihn in der City von den Korporationen her treffen, daselbst wegfallen.

Ohne die Seestadt würde London weder in Ausdehnung noch in Bevölkerung Paris übertreffen; und wenn, wonach ohne Zweifel gestrebt wird, Paris wie London eine Seestadt werden mag, so wird alsdann die Hauptstadt Frankreichs derjenigen von Grossbritannien sehr bald auch an Grösse und Reichthum gleichen.

Merkwürdig erscheint in der Zentralstadt oder City von London die Abnahme der Bevölkerung. Innerhalb der alten Grenzen (intra muros) beträgt dieselbe nur noch zwei Fünftheile dessen, was sie im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gewesen ist. Diese Abnahme beruht zum Theil auf den seit diesem Zeitpunkt beträchtlich erweiterten Strassen; jedoch mag hieraus allein jene grosse Verminderung noch keineswegs befriedigend erklärt werden.

Im Verhältniss des zunehmenden Luxus und des sich erweiternden Verkehrs bedurften die Bewohner der City anfehnlichere Wohnungen. Die Reichen überliessen die alten, engen, dunkeln und räucherigen Häuser ihren Handlungsdienern, um in geräumigere, luftigere und für Familien von gutem Ton (fashionable people) ziemendere Wohnungen überzuziehen; denn die Herrschaft der Mode ist in Grossbritannien strenger und über mannigfachere Verhältnisse ausgedehnt, als sonst irgendwo. Wenn in Paris die gutgeartete Frau und der wohlerzogene Mann als Ehrenleute (gens comme il faut), nach Maasgabe ihres Verdienstes und ihrer Liebenswürdigkeit, empfangen und gehalten werden, gleichviel ob sie im Quartier vom Marais, in der Vorstadt Saint-Germain, auf der St. Ludwigs-Insel oder an der Chaussée d'Antin wohnen: so ist in London hingegen, wer nicht auf dem linken Flussufer und auf der Westseite von Somerset-Pallast wohnt, keineswegs berechtigt, sich den fashionablen Familien beizuzählen, und sein Name erhält auf den Verzeichnissen der vornehmen Gesellschaft keinen Platz. Dies ungereimte Vorurtheil ist für die reichen Kaufleute hinreichender Beweggrund, um den Vereinigungspunkt ihrer Geschäfte zu verlassen, und

sich in großer Entfernung von ihren Schreibstuben und Comptoirs anzusiedeln.

Während die Mode solche Herrschaft ausübte, führten die Fortschritte des Handels noch weitere Aenderungen in der City herbei. Es wurden größere Kaufhäuser und geräumigere Waaren-Niederlagen erforderlich, die in Folge der Arbeitstheilung und der mit dem Handelsverkehr selbst verhältnißmäßig zunehmenden Betriebsamkeit, für ausgedehntere Leistungen, in einem gegebenen Raume weniger Arbeiter bedurften. Eine große Anzahl neuer Gewerbsstätten in der Seestadt sowohl als in Southwark haben hinwieder auch viele Handelsdiener und Arbeiter aus der City an sich gezogen.

Westminster und dessen sogenannte Freiheiten haben seit länger denn einem Jahrhundert nur sehr geringen Zuwachs der Bevölkerung veranlaßt; diese Stadt, die weder Fabrikation noch Handelsverkehr besitzt, mußte auf geringen Zuwachs beschränkt bleiben. Ihre Freiheiten besaßten viel ödes Land, worauf Wohnungen gebaut wurden zum Behuf der seit einem Jahrhundert hinzugekommenen Familien, oder derer, welche die eigentliche Stadt verlassen wollten. Auf der vormals schon mit Wohnungen besetzten Stätte hat die Einwohnerzahl sich vermindert, weil zunehmender Wohlstand die Bürger veranlaßt hat, minder enge beisammen zu wohnen und geräumigere Häuser aufzuführen.

Obgleich nun das alte Westminster sich ungefähr gleich blieb, die City selbst aber in ihrer Bevölkerung tief gesunken ist, so haben dagegen die übrigen Theile der Hauptstadt einen dermaßen ansehnlichen Zuwachs erhalten, daß die Bevölkerung der Metropolis des Reichs seit der Mitte des letzten Jahrhunderts sich beinahe verdoppelt hat. Damals war die Zahl ihrer Einwohner 676,050; gegenwärtig übersteigt sie diejenige von 1,200,000.

Mit Verwunderung bemerkt man, daß im Zeitraum von 1700 bis 1750 die Hauptstadt nicht volle zweitausend Personen Zuwachs erhielt. Seit 1750 erst wurden ihre großen Erwerbungen gemacht. Hinwieder haben die Britten seit 1750 die wichtigsten Fortschritte in den nutzbaren Künsten gethan, und jene großen Arbeiten der innern Landesverbindungen, die dem Gedeihen des Handelsverkehrs unentbehrlich sind, zu Stande gebracht.

London besitzt eine dem Verkehr, welcher dieser Stadt die größten Vortheile gewährt, so günstige Lage, daß in jedem Zeitpunkt, wo Englands Handel neuen Schwung erhielt, auch sie selbst schnell sich vergrößert hat.

Eine bemerkenswerthe politische Erscheinung gewährt jene unruhige Besorgniß, womit die brittische Regierung lange Zeit die natürliche Erweiterung der Hauptstadt betrachtet hat. Statt in diesem einfachen Ereigniß einer gleichzeitigen Zunahme des Reichthums und der Bevölkerung das sichere Zeichen von blühendem Handel zu erblicken, schien dieselbe vielmehr jene Entwickelung für eine den Schmarotzerpflanzen ähnliche Erscheinung zu halten, deren Wachsthum den Stamm erschöpft, auf dem sie gedeihen. *)

Im Jahr 1580 erließ die Königin Elisabeth eine Kundmachung, um Londons fernere Ausdehnung zu hindern. Im gleichen Geiste widersetzte sich Jakob der Erste, im Jahr 1618, dem Zuwachs der Hauptstadt. Cromwell war in dieser Hinsicht nicht aufgeklärter; im Jahr 1656 stimmte auch er das alte Klaglied gegen Fortschritte an, über die er sich vielmehr freuen sollte. Ein im Jahr 1674 von Karl dem Zweiten erlassener Rathsbeschluß will, daß alle diejenigen zur Strafe gezogen werden, die, sei es in den Vorstädten oder in der Nähe von London, auf neue Baustätten Häuser aufführen liessen oder deren schon aufgeführt hätten. So mangelhafte Begriffe herrschten damals noch über die Rechte des Eigenthums! Der Erfolg solcher Maasnahmen beschränkte sich freilich auf Geldbußen, welche die Zuwiderhandelnden zahlten; und diese waren eine Art Gerichtsgebühr, welche für die Verschönerung der Hauptstadt bezahlt werden mußte.

Die Vereinbarung Englands mit Schottland, zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, hatte London vergrößert. Großbritanniens Vereinbarung mit Irland, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mußte nothwendig eine gleiche, wenn auch minder bedeutsame Wirkung hervorbringen. Des britischen Reiches ungeheure Eroberungen in allen Welttheilen, welche für eine Menge Menschen das Mittel wurden, sich im Auslande große Reichthümer zu erwerben, die sie alsdann im Vaterlande geniessen wollen, tragen ununterbrochen zur Vergrößerung der Hauptstadt bei. Mit einem Wort: alle Ursachen des kommerziellen und politischen Wohlstandes wirken übereinstimmend, um diesen Wachsthum zu befördern, dem die höchste Gewalt über anderthalb Jahrhunderte entgegenzuwirken vergeblich bemüht war.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Königliche Ordonnanzen des 17. und 18. Jahrhunderts thun dar, daß die französische Regierung in gleichen Vorurtheilen befangen war. Sie suchte durch Polizei-Maasnahmen der Vergrößerung der Hauptstadt entgegenzuwirken, die sie wohl mit erlaubtem Stolz als unzweideutigen Beweis von zunehmendem Wohlstand des Königreichs betrachten sollte.

Digitized by Google

Briefe über die diesjährige Kunstausstellung zu Paris.

Erster Brief.

.... Die ältern Meister, stolz auf ihr Verdienst und ihren Rang, suchen sich immerfort auf derselben Stufe zu erhalten. Unter den Zöglingen erhebt sich manches schöne Talent aus der Dunkelheit. Die Originalität ist überall vorherrschend, und der Copien, mehr oder minder wohlgerathen, sind nur wenige. Unter den heiligen Gegenständen verdient ein Gemälde, die „Hochzeit der Jungfrau", von Caminade, vorzüglich ausgezeichnet zu werden. Die ganze Szene ist von einer religiösen Ruhe übergossen. St. Elisabeth, welche sie stillschweigend betrachtet, erinnert an Raphael; aber diese Nachahmung ist erlaubt, sobald der Künstler eine neue Schöpfung hinzuzufügen versteht. Wenn auch die Unschuld auf dem Gesichte der Jungfrau vorherrschend sein muß, so könnte man doch auch einen Ausdruck der Ahnung ihrer hohen Bestimmung in demselben verlangen. Die Menschen, welche für das Große geschaffen sind, tragen immer den Stempel der Unsterblichkeit auf ihrer Stirn. Die beiden Kinder, Zeugen der Szene, sind nach der Natur gezeichnet. Das Verdienst der Aehnlichkeit, welches man vermuthet, würde nicht nöthig gehabt haben, Grazie und Ausdruck auszuschließen, um getreu zu sein. Gérard, in seiner Psyche, stellt darüber ein Muster auf. Man kann sein Modell verbessern, ohne irgend einen Verrath an der Kunst zu begehen. Ich habe an dem Hohenpriester, der über diese Verbindung den Segen des Höchsten erfleht, nichts auszusetzen. — Das Ganze dieses Gemäldes ist nicht blendend, aber es hält die Blicke festsobald sie einmal darauf ruhen. Das Kolorit ist wahr und fein und dem Alter und Geschlechte angemessen. Die Kontraste sind fein geschieden und mit Wahl und Glück vertheilt. Der Künstler scheint in vieler Hinsicht jenen guten Philipp von Champagne wieder zu erwecken, der weder ausschweifend, noch kalt und einförmig war.

Zwei „Kreuzabnehmen" ziehen die Aufmerksamkeit durch entgegengesetztes Verdienst an. In der von Marigny (Nro. 1493), ist die Zeichnung rein und groß. Der Christuskopf ist schön, und sein Ausdruck rührend und edel. Magdalena erinnert, durch ihre Stellung und ihr Gewand, vielleicht ein wenig mehr als sie sollte, an Rubens. Außerdem sündigen alle Gestalten des Gemäldes mehr durch die Länge der Ausdehnung, als durch unsömliche Stärke der Frauen. Man hat im Allgemeinen dem Tode des Erlösers bisher einen viel zu düstern Karakter eingeprägt. Die verschiedenen Künstler, welche diesen Gegenstand behandelten, haben Himmel und Erde in Trauer gekleidet, und uns auf solche Art das göttliche Opfer fast als ein irdisches geschildert. Aber es liegt eben darin ein großes Geheimniß, dessen Entschleierung im Stande sein müßte, eine ungetheilte Bewunderung zu erwecken. Man spare diese Trauer der Natur für andere minder hehre Gegenstände auf, und bemühe sich allein, die Leiden des Körpers und der Seele, den fürchterlichen Schmerz, mit einer stummen Verzweiflung und jener unnennbaren Ahnung der Auferstehung gepaart, auf dem Antlitz einer Mutter auszudrücken, die am Kreuze ihres Sohnes nur allein ihrem namenlosen Jammer lebt. Ein genialer Maler könnte hier sein Meisterstück versuchen.

Das zweite Gemälde (Nr. 1248) ist von Mouchy. Der Künstler hat die Tradition der heiligen Schrift befolgt, aber er ist eben dadurch auf den übeln Standgerathen, das wieder erzeugen zu wollen, was große Meister vor ihm schon auf dieselbe Weise behandelt haben. Dergleichen Parellelen und Näherungen können den Nachfolgern nur schädlich sein, vorzüglich wenn Züge, Bewegungen, Stellungen und der ganze Ausdruck des Gemäldes mit jenen vollkommen übereinstimmend zu sein scheint. „Vor Allem sei man ich." Dieser Egoismus der Kunst, Originalität genannt, ist nur lobenswerth. Man bemächtige sich einer Idee, man durchdenke sie, und präge sie tief ins Gedächtniß ein. Der Gegenstand sei der Seele immer und überall gegenwärtig, er wachse und bilde sich in ihr aus, wie er in ihr erzeugt worden ist. So kann der Künstler ein Schöpfer werden, anders nicht. Er gehe nach Rom und Pisa und Florenz, er wird immer nur ein Nachahmer bleiben. Nach diesen Bemerkungen, welche der Zufall mir eingeflößt hatte, würde es ungerecht sein, das Verdienst des erwähnten Gemäldes nicht anzuerkennen. Karakter und Kolorit sind einfach und klar. Eine gewisse Verwegenheit, Kraft und Fülle zeugen von einem Pinsel, der nur der Originalität bedurfte, um meisterhaft genannt werden zu können.

Die Gegenstände, welche unser Auge zum ersten Male berühren, bringen auch gewöhnlich auf uns eine Meinung oder einen Eindruck hervor, der sich wohl vermindern, aber nie mehr ganz verlieren kann. So ist es mir mit dem „Schwur der drei Befreier des Schweizerlandes" ergangen. Dieses Gemälde (No. 1582) hat mir zuerst keinen günstigen Eindruck gemacht. Die drei Männer schienen mir nicht ganz ihres Vorhabens gewiß zu sein; ich hielt ihren Anstand nicht für edel, und ihr ganzes Aeußere einigermaßen zurückstoßend. Die graue Farbe des Gemäldes glich mehr einem Nebel als der schwärmerischen Helle einer Mondnacht. Ich muß es endlich gestehen, daß ich

Digitized by Google

unbefriedigt vorübergegangen bin. Nach dem eben Gesagten wird man nun nicht vermuthen können, daß ich mit Partheilichkeit für dies Produkt eines Landsmanns erfüllt sei, dem es ausserdem weder an Talent noch an Lobpreisern gebricht. Mein Freund Steube kennt mich zu genau, als daß er fürchten dürfte, ich könne mich, nach dem Beispiele anderer sogenannten Kunstkenner, so weit erniedrigen, ihm eine Lüge ins offene Gesicht zu sagen. Er weiß, daß ich ihn zu sehr achte, um einen kläglichen Subelsinn über seinen Farbenschmelz ausschütten zu wollen.

Ich will mir weder Fingerzeige, noch eine regelmäßige Kritik dieses Bildes erlauben, sondern mich allein auf einige Bemerkungen beschränken, die vielleicht nicht ganz verloren gehen werden. Meine Blicke haben sich zuerst auf die Gruppe der Schwörenden gerichtet. Der erste von diesen, der einen Stock in der Hand hält, kann die Sonderbarkeit seines Haupthschmuckes, durch den wild-ernsthaften Ausdruck seines Gesichts, der einem Alphirten jenes Zeitraums wohl anstehen mag, leicht vergessen machen. Der zweite hat etwas Sonderbares in seinen Zügen, aber seine Stellung ist wahr, sein Blick drohend und stolz. Der dritte endlich betrachtet seine Gefährten und deutet zum Himmel empor. Alles in und an ihm läßt den Helden vermuthen, dessen Größe mehr von innen als von aussen kömmt, darum scheint seine Haltung auch mit Absicht vernachlässigt worden zu sein. — David hat, nach einer Fiktion, zu welcher Titus Livius und Corneille uns bereits genügend vorbereitet hatten, uns in einer theatralischen Szene mit der Schönheit, dem Adel und der Eleganz der griechischen Formen, den Schwur der drei Horazier darstellen können. Dank sei es den Illusionen, welche das Kriegsvolk noch heute über unsere Sinne ausübt, er hat einen erhabenen Karakter dem Vater dieser Freiheitsvertheidiger zu geben vermocht; aber jede Nachahmung, jede Erinnerung an dieses Meisterstück würde in Steubes Gemälde ein eben so großer als unverzeihlicher Fehler gewesen sein. Der Künstler hat diese Klippe glücklich vermieden, und als wahrer Meister bietet er uns ein ganz neues und eigenes Werk dar. Nichts ist einfacher, als die Gruppe der Rächer des Schweizerlandes, nichts wahrer und lebendiger, als ihre Bewegungen, nichts gelungener, als die Art, mit welcher sie die treue Hand sich reichen. Die drei Freunde scheinen vielmehr übereinzukommen, als zu schwören: ihr entwürdigtes Vaterland von dem Joche der Tyrannei zu befreien; aber ihr Schwur, wenn wir ihn dennoch so nennen wollen, ist von all' dem Prunke befreit, der den des Konsul Brutus im Titus Livius umgibt. Er besteht in wenigen Worten einer Tugend, die ihrer selbst gewiß und sicher ist. Gott hörte dies Gelübde, und er hat seine Erfüllung vergönnt. So hat sich der Künstler diese Szene gedacht und so hat er sie ausgeführt. Die beiden Denker der Schule, le Sueur und Poussin, würden einer solchen Komposition ihren Beifall nicht verweigert haben.

Was die Wahl der Farbe anbelangt, so kann ich meine früher geäusserte Meinung darüber leider nicht verändern. Ihr Effekt schadet dem ganzen Gemälde. Obgleich die Maler selbst über die eigentliche Farbe des Mondscheins nicht einverstanden sind, so hat sie doch zwei ganz besondere Karaktere, die jedem Beobachter eben so lebhaft gegenwärtig sein werden, als sie es mir in diesem Augenblicke sind. Der erste ist ein glänzendes Licht, welches ein bloßer Widerschein dessen der Sonne genannt werden kann, über welches ein silberner Schleier zu schweben scheint. Die Alten hätten dieses Licht mit der vollen Ausdehnung des Sinnes, den man dieser Benennung beizulegen pflegte, purpureum lumen nennen können, oder als sorgfältige Beobachter der Wirkungen der Natur, würden sie es vielleicht lucum lumen genannt haben, weil in der That das Gestirn der Nacht, indem es die Finsterniß erhellt, welche durch die Abwesenheit der Sonne verursacht wird, uns tröstet und erfreut, gleich der Morgenröthe, die sich aus dem Schoose der Nacht erhebt. — Der Mond hat ausserdem noch ein anders Licht, das zweifelhafter, melancholischer und mit dichterm Schleier umgeben ist, als das erstere. Es begeistert die erhabenen Seelen, deren Gehalt immer ernst und mit der Traurigkeit nahe verwandt ist. Die süße Einsamkeit der Nacht erweckt Empfindungen, die nicht mehr der Erde anzugehören scheinen. Sie haben diese Bewegungen mit den fühlenden Herzen gemein, die eine gewisse geheimnißvolle Stille lieben, um sich um so inniger ihren Träumereien, und ihrer unnennbaren Sehnsucht überlassen zu können. — Nehmen wir nun die erste dieser beiden Nachahmungen des Mondlichts-Effekts als Grundsatz an, so entsteht dadurch ein scharfer, lebhafter Schattenschlag, der die Blicke anzuziehen im Stande ist. Der zweite hingegen, von dem Herr Steube eine Ahnung gehabt hat, und den er nur sorgfältiger noch hätte studiren müssen, um eines vollkommenen Gelingens gewiß zu sein, fesselt durch seinen magischen Schein Augen und Sinne zugleich. Aber dieses Mondlicht, welches wir nur unvollkommen angedeutet haben, ist mit einer gewissen Transparenz verbunden, von welcher die Worte nox, umbra sublustris eine vollkommene Idee zu geben vermögen. Man füge ein solches Verdienst dem Gemälde hinzu, man gebe seinem Kolorit den schwärmerischen Reiz, und es kann einen Zauber gewinnen, der ihm noch fehlt. Will man endlich noch einige Lichtfunken,

Digitized by Google

oder einen schmalen Streifen des Nachtgestirns auf den Gesichtern der drei Befreier sich ausruhen lassen, so kann das Gemälde Steubes eins der ersten Meisterstücke der Kunst genannt werden.

Brief Thomas Moores, über die Vernichtung der Selbst-Biographie Lord Byrons.

In Folge der falschen Berichte, über den Antheil, welchen ich an der Vernichtung der „Denkwürdigkeiten Lord Byrons“ gehabt habe, halte ich es für meine Pflicht, das Publikum über die vorzüglichsten Umstände dieses Verfahrens zu unterrichten. Ohne in nähere Betrachtungen über meine Rechte und die des Herrn Murray auf das Eigenthum dieser Denkwürdigkeiten mich einzulassen, eine Frage, die nach Vernichtung derselben Niemand mehr interessiren kann *), ist es genügend zu sagen, daß, da ich glaubte, die Handschrift gehöre noch mir, ich sie der Mistreß Leigh, Schwester des Verstorbenen, zur fernern Verfügung übergeben habe, unter dem einzigen Vorbehalt: einer Protestation gegen ihre gänzliche Vernichtung, in so fern nicht wenigstens eine Durchlesung derselben, und eine Berathung zwischen den betreffenden Partheien vorhergegangen sei. Die Mehrheit der anwesenden Personen theilte diesen Vorbehalt nicht, und dies war der einzige Punkt, über den eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns statt fand. Das Manuskript wurde folglich zerrissen und verbrannt in unserer Gegenwart; und ich habe gleich darauf Herrn Murray vor den übrigen Personen 2000 Guineen nebst Interessen bezahlt, als Totalsumme dessen, was ich ihm nach meinem Billete schuldig war und welche ich jetzt noch meinen Herausgebern Longman und Komp. schuldig bin *). Seitdem hat Byrons Familie mit den Vorschlag einer für mich sehr ehrenvollen Uebereinkunft gemacht, dergestalt, daß die an Murray bezahlte Summe mir wieder zurückerstattet werden solle, was ich jedoch aus Betrachtungen und Gefühlen, die nicht näher bezeichnet werden dürfen, ehrfurchtsvoll aber bestimmt abzulehnen für nöthig erachtet habe.

London, 26 Mai 1824.

Thomas Moore.

*) Wer könnte hier mit dem Briefsteller derselben Meinung sein? Er war nicht Eigenthümer, sondern nur Verwahrer des Manuskripts. Er hatte sein heiliges Versprechen gegeben, es nach dem Tode des Verfassers in Druck zu geben. Byron vertraute ihm. Die Schwäche wird hier ein Verbrechen, und eine tolle Leidenschaft, wenn sie statt gefunden haben sollte, würde von Wahnsinn jenem. Dergleichen Handlungen verdienen vor der zivilisirten Welt aufgezeichnet zu werden. Das literarische Publikum ist ein furchtbarer Richter und Rächer, und Thomas Moore glaube nicht, daß er es ungestraft verhöhnen darf. Er rechtfertige sich ganz, und nicht mit allerneun Spitzfindigkeiten, wenn er nicht will, daß die ganze Verantwortlichkeit eines so beispiellosen Verraths auf ihm haften bleibe. Sein Name und sein Ruhm machen sein Verfahren nur um so abscheulicher.

*) Es ist mehr als erbärmlich, die Frage so entstellen zu wollen. Es handelt sich hier nicht von Geld, sondern von Moral, und wir vermuthen nicht, daß der Briefsteller sein Gewissen durch eine solche Behandlung dieser Angelegenheit zu beschwichtigen glaubt. Die Sache ist von zu hoher Wichtigkeit, als daß sie mit der Rückzahlung von 2000 Guineen (die er doch vorher erhalten hatte) abgemacht sein könne. Warum hat er seinem Freund ein Versprechen gegeben, das er nicht halten zu können glaubte? Warum hat er Byron nicht von seinen Bedenklichkeiten unterrichtet? Er sagt kein Wort davon, kein Wort, um sich in moralischer-Hinsicht zu rechtfertigen. Es war also vorsätzliche Arglist: — Er sprache und erklärte sich — oder sein unrheil ist gesprochen und bestätigt von allen denen, die nicht ein gewisses Vorurtheil befangen hält.

Digitized by Google

vermag, und ſein Neſt iſt auf dem Gipfel ſteiler Felsnadeln, an denen der verwegene Menſchenfuß kaum einen fingerbreiten Ruhepunkt gewinnen kann.

Es iſt jenen Amerikanern gelungen, zwei ſolcher Vögel auf eine Weiſe abzurichten, daß ſie mit ihnen jetzt, in der größten Sicherheit, mehr oder minder bedeutende Luftreiſen unternehmen können. Sie haben zu dieſem Zwecke einen Luftballon erfunden, unter welchem ſich ein Nachen befindet, der mit einer Seemuſchel viele Aehnlichkeit hat. Die Kudors werden an den beiden Außenſeiten angeſpannt; man legt ihnen Zaum, Zügel und Gebiß an, um ſie deſto beſſer und bequemer lenken zu können; die beiden Luftreiſenden ſetzen ſich in zwei neben einander befindliche Bergören, das Zeichen wird gegeben, der Ballon erhebt ſich allgemach, und ſobald er eine Höhe von ungefähr hundert Klaftern erreicht hat, werden die Vögel, welche ſich bis dahin mit im Nachen befanden, losgelaſſen, und hui! geht es hin mit Blitzesſchnelle durch den unermeßlichen Raum. Die beiden modernen Pegaſus, ohne Huf und Eiſen, werden, ein jeder beſonders, von ihren Führern und Leitern bewacht, die ihre Luftkutſche nach Laune und Willkühr zu leiten vermögen, bald hinauf, bald hinab, rechts- und linksumkehrt euch, und ſelbſt gegen den Wind, ſobald er nicht zu ſtark und ſchneidend iſt.

Die Reiſenden haben vor Kurzem zu Neapel ihren erſten Aufſtig gemacht. Sie haben das Marsfeld, in dieſer Stadt, um vier Uhr Abends verlaſſen, ſind zehn Minuten nachher auf dem Gipfel des Veſuv angelangt, von wo ſie über den belebten Meerbuſen hinweg, nach dem Vorgebirge von Miseana ſich gewendet haben. Dieſe vier Stunden, in der geradeſten Richtung, ſind von ihnen in neunzehn Minuten zurückgelegt worden, wobei ſie noch alle Mühe haben anwenden müſſen, die Kudors zurückzuhalten, um die Neapolitaner dieſes merkwürdige Schauſpiel mit größerer Bequemlichkeit bewundern zu laſſen.

Oſtindiſche Zeitſchriften.

The moon of Intelligence. – Der Mond des Verſtandes. Ein bengaliſches Journal, welches nunmerweis erſcheint.

Die ſchlummernde Kraft des Volks und die Stärke des Nationalkarakters zu erwecken, das iſt der Zweck dieſer Zeitſchrift. Nicht nur einzelne Begebenheiten, ſondern die Geſammtmaſſe aller derſelben deutet an, daß die engliſch-oſtindiſchen Beſitzungen bald eine neue Aera für ſich werden erſtehen ſehen, und daß, wenn ſie nicht auch ganz das Beiſpiel Nordamerika's nachahmen dürften, weil doch immer ſtärkere Intereſſen ſie an das Mutterland binden, dennoch eine gewiſſe Emanzipation ſtatt finden kann, welche vielleicht näher iſt, als man es glaubt. — Der Herausgeber des obigen Blattes macht ſeinen bemittelten Landsleuten den Vorſchlag, durch verſchiedene Mittel das Schickſal der Bengalen zu verbeſſern. Er fordert ſie auf, Kapitalien anzulegen, um dem Volk einige Unterrichtung zukommen zu laſſen und einige Arbeiten zur Verbeſſerung ihrer innern Unterrichtung vornehmen zu können. Er wünſcht, daß die Regierung der Bedrängniß der unglücklichen Eingebornen bald ein Ende mache, und zwar dadurch, daß ſie ihnen einen genügenden Platz anweiſe, wo ſie ihre Todten verbrennen können, da man doch den Chriſten große Landſtrecken zur Beerdigung der ihrigen zugeſtanden hat. Eben ſo möchte er, daß man die Einfuhr des Weins beſchränke, weil durch deſſen Ueberfluß dem Volke die letzten Mittel zur Erhaltung ſeines erbärmlichen Lebens gänzlich entzogen werden.

Engliſche Literatur.

Picturesque Tour through the Oberland, in the canton of Berne, in Switzerland. — Maleriſche Reiſe ins Oberland des Kantons Bern, in der Schweiz. Mit ſiebenzehn ausgemalten Kupfern und einer Karte der vorzüglichſten Berge und Gletſcher. London 1824. Bei Ackermann. Ein Band in 8. von 120 Seiten. (Preis 1 Pf. St. 8 Schelling.)

Die Kunſt, etwas Neues über einen ſchon zur Genüge bekannten Gegenſtand zu ſagen, iſt eine Art von Geheimniß, deſſen Entdeckung nur dem wirklichen Talente aufbehalten iſt. Wir haben ſchon ſo viel und mancherlei über die Schweiz und insbeſondere über den in der vorliegenden Schrift behandelten Theil derſelben geleſen, wir haben uns durch ſo viel ſchaales und ungewaſchenes Zeug hindurchbemühet, daß es uns eben nicht um ein Opfer mehr oder weniger ankommen konnte; aber wir ſind angenehm überraſcht worden, denn der Verfaſſer beſchreibt gut, gedrängt und genau Alles, was er ſelbſt geſehen hat. Seine Schilderungen ſind leicht und maleriſch, von fremdartigem Muſte frei und keineswegs auf Philiſterart behandelt. Er gibt die Szenen aus der Natur groß und rein, wie ſie ſind, er verachtet die faden Stichelein eines Raoul-Rochette, vermeidet die Schwerfälligkeit eines Simond, die Schwülſtigkeit eines Walſh und die Fehler ſo vieler Andern, welche durch Weitſchweifigkeit, Stoppelei und Aberwitz das Publikum zu unterrichten und zu vergnügen glauben. Es iſt Schade, daß dies kleine Werk durch die Kupfer ſo vertheuert wird: es würde ſonſt den Reiſenden, welche der engliſchen Sprache mächtig ſind, vorzüglich zu empfehlen ſeyn.

Digitized by Google

Franzöſiſche Literatur.

Essai critique sur l'histoire de Charles VII, d'Agnès Sorel et de Jeanne d'Arc. — Kritiſcher Verſuch über die Geſchichte Karls VII, der Agnes Sorel und Johanna von Arc (der Jungfrau von Orleans); mit Bildniſſen und fac simile. Von L. Delort. Paris 1824. Bei Ferra dem Jüngern. Ein Band in 8. von 296 Seiten.

Man kann von dem Verfaſſer eines kritiſchen Verſuchs über irgend einen geſchichtlichen Gegenſtand weder ausgedehnte politiſche Anſichten, noch eine Prüfung der Geſetzgebung, noch lebhaft ſchattirte Gemälde, noch tiefforſchende Sittenſchilderungen verlangen. Die Erörterung einiger Datums, die Wiederherſtellung einiger verfälſchten Thatſachen, darauf beſchränkt ſich ſeine ganze Arbeit. Eine ſolche Aufgabe iſt eben nicht beſonders ruhmvoll, aber ſie iſt auch nichts weniger als nuhlos. Ihr vorzüglichſtes Verdienſt beſteht in der Neuheit, Kürze und Klarheit. Das obige Werk verdient unbezweifelt, in Hinſicht letzten Punktes, vieles Lob; aber es ſcheint nur, als habe der Verfaſſer ſeinen Berichtigungen einen zu großen Raum vergönnt, denn der größte Theil davon war lange vor ihm bereits dem Publikum bekannt. Die Irrthümer, welche ſich in den „Kroniken von Monſtrelet“, den „galanten Frauenzimmern, von Brantôme“, den „Geſchichten Karls VII, von Godefroy, Johann Chartier, Bandal, Zuilly“ und einigen andern Werken befinden, ſind größtentheils ſchon durch ſehr geſchickte Geſchichtſchreiber widerlegt worden. Indeſſen bleibt dieſer Zeitraum der franzöſiſchen Geſchichte dennoch immer einer der merkwürdigſten und zugleich der am meiſten beſtrittenen. Herr Delort hat geglaubt, daß es nicht unintereſſant ſein könnte, ſeine zahlreichen Berichtungen zuſammenzuſtellen, zu vergleichen und daraus ein Ganzes zu bilden. Er hat eine Menge neuer Aktenſtücke, und andere ungedruckte geſchichtliche Gegenſtände hinzugefügt; aber dem Anſchein nach konnte dies mehr Stoff zu einer flüchtigen Denkſchrift, als zu einem dicken Buche geben. Wir würden die vorgeſchriebenen Grenzen dieſes Artikels überſchreiten, wenn wir in ein beſonders Detail aller der Irrthümer eingehen wollten, welche der Verfaſſer zu berichtigen für nöthig befunden hat. Wir müſſen uns begnügen, einige Meinungs-Irrthümer deſſelben aufzunehmen, die uns viel wichtiger erſcheinen, als ein falſches Datum, oder eine etwas verunſtaltete Thatſache. So glaubt er in der Erfindung der Buchdruckerkunſt mehr Stoff zur Beunruhigung, als zur lebhaften Dankbarkeit zu finden. Er nennt dieſe Kunſt zwar „bewundernswürdig“, aber er ſtellt zugleich folgende traurige Weiſſagung darüber auf: „Indem ſie mit Verſchwendung und ohne Unterſchied eine Menge gefährlicher Schriften in die unterſten Klaſſen des Volks verbreitet, wird ſie auf ſolche Weiſe nach und nach alle Subordination vernichten und die geſellſchaftliche Ordnung über den Haufen ſtoßen.“ Wenn anders dieſe Furcht gegründet iſt, ſo iſt die Folge davon klar. Man muß ſodann die Barbarei des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts zurückwünſchen. Wir glauben nicht, daß dieſes eben die Meinung des Verfaſſers ſei, aber man konnte ſich faſt dazu berechtigt halten, vorzüglich wenn man ihn Dinge zurückwünſchen ſieht, die an und für ſich für die geſunde Vernunft wenig Wünſchenswerthes haben. So ruft er unter andern mit komiſcher Begeiſterung aus: „Alles, am Hofe Karls VII, athmete jenen Duft der ritterlichen Galanterie, welcher die Liebe ſo lange Zeit ihre reizendſten Illuſionen verdankte, der aber unglücklicherweiſe heut zu Tage längſt verweht iſt.“ Dieſe Klage würde ſich beſſer in den Stanzen eines Troubadours oder eines romanzendichters ausnehmen, als unter der Feder eines ernſten Geſchichtſchreibers. Es ſcheint dem Verfaſſer auſſerordentlich wichtig, ſeine Leſer zu überzeugen, daß Agnes ihrem königlichen Liebhaber immer unwandelbar treu blieb. Der Grund, den er darüber aufſtellt, iſt ſeltſam genug. „Wenn die menſchliche Schwäche die Fürſten wie andere Sterbliche verdammt hat, die Befriedigung des Dranges der Sympathie auch auſſerhalb der ihnen durch die Konvenienz des Ranges aufgebürdeten Verbindung zu ſuchen, ſo darf in ihnen deshalb die Hoffnung dennoch nicht ganz ſinken (das heißt: ſie dürfen nicht verzweifeln), eine ausſchließliche Anneigung zu finden. Es iſt vielleicht hier auch an ſeiner rechten Stelle, den Satz aufzuſtellen, daß die Liebe bei den Frauen nicht immer eine bloße Neigung des Augenblicks ſei — — — — — — — — — —“. Man muß geſtehen, daß man kaum etwas verblümt Albernereš, Faderes, Falſcheres und Unmoraliſcheres leſen kann. Stellen wir dieſer Indulgenz gegen die erſten Mächte des Weltalls, eine andere Stelle gegenüber, welche ſich nur einige Zeilen davon befindet. „Wenn das Geſetz der zwölf Tafeln bei den Römern, welches die Verleumder zum Tode verdammte, einen Theil der franzöſiſchen Geſetzbücher ausgemacht hätte, ſo würde die Regierung oft viel minder ſchwankend geweſen ſein, und die Menſchen hätten vielleicht jenes goldene Zeitalter wieder gefunden, von dem wir leider nichts anders, als höchſtens den Namen gekannt haben.“ Wir unterdrücken alle Betrachtungen und überlaſſen es dem Leſer, ſolche Grundſätze nach ihrem Werthe zu richten.

Digitized by Google

Nachricht über die Hafen von Taganrock und von Kertch im azowschen Meere.

(Aus dem Asiatique Journal, Avril 1824, S. 364 u. f.)

Ohne uns zu Prophetenkindern machen zu wollen, dürfen wir dennoch glauben (sagt der englische Journalist, der uns die Elemente zu diesem Artikel liefern wird), daß sich, vielleicht in kurzer Zeit, im Süden des russischen Reiches ein neuer Staat bilden kann, dem nichts gebricht, um einer der mächtigsten des Erdballs zu werden, und der sich sodann, aller Wahrscheinlichkeit nach, von der Gewalt, welche zu Petersburg oder zu Moskau herrscht, trennen wird.

Die Uferbewohner des Dneypr, des Bog, des schwarzen und azowschen Meeres, so wie die des Ebersones, der Krimm und Tauriens, sind, mit nur sehr geringer Ausnahme, fast eben so reich durch ihren Boden, eben so begünstigt durch ihr Klima, eben so glücklich gelegen für den Handel des Innern und Aeussern, als die vereinigten Staaten von Amerika. Die Menge der Erzeugnisse dieser Länder ist ungeheuer, und kann noch immer außerordentlicher werden; und um denselben Grad von Wohlstand, als das Land jenseits dem Ozean, zu erlangen, bedürften sie nur einer Regierung, die dem Handel eine ähnliche Freiheit und eine eben so große Sicherheit gewähren könnte. Denn selbst bei den gegenwartigen Umständen, und ungeachtet der häufigen Kriege Rußlands mit der Türkei und Persien, welche mittel- und unmittelbar ihr Emporblühen verspäten mußten, stehen sie doch gegenwärtig auf einer Stufe der Opulenz, welche wirklich erstaunenswürdig genannt werden kann.

Seitdem Katharinens und Alexanders Politik den Türken und Tartaren jene Gegenden abgenommen, und in ihnen selbst dem Eindrange der Barbaren den mächtigsten Grenzstein gesetzt hat, sind die Fortschritte derselben, in Bevölkerung und Wichtigkeit, so rasch gewesen, daß man sie jetzt als die am meisten versprechendsten Provinzen des russischen Reichs, und als den Speicher von Europa betrachten kann. Die Städte Odessa, Theodosia, Kertch und Taganrock, die vor vierzig Jahren nur aus einigen elenden Fischerhütten bestanden, haben jetzt viele Tausend wohlhabender, gewerbfleißiger Bewohner, deren Wohnungen von Geschmack und selbst von Luxus zeugen. Die ungeheuern Wüsteneien, welche sich rings darum ausbreiteten, sind jetzt in die fruchtbarsten Getreidefelder verwandelt worden. Aber obgleich der Ertrag des Landes als ein großer Handelsgegenstand betrachtet werden darf, so ist es mehr doch ein Zentrum des Handels im Allgemeinen für eine Menge anderer Gegenstände, welche von fernher kommen und von da weiter befördert werden, wie z. B. das Eisen, Kupfer, Wachs, Leder, Häute, Pelzwerk u. s. w. Es gibt fast kein Erzeugniß des Norden und Süden, welches nicht auf diesem Plätzchen vorhanden ist und einen vortheilhaften Absatz findet. Mit der Zeit wird man auch die Rebe und den Oelbaum pflanzen, denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie vortrefflich gedeihen würden, da der zarte Kapernbaum jetzt schon wild an den Küsten des azowschen Meeres wuchert.

Taganrock wurde von Peter dem Großen im Jahr 1696 erbaut, um den alten Handel Rußlands mit dem Morgenlande wiederherzustellen. Dieser Plan wurde durch den Frieden vom Pruth vertagt, von Katharinen II wieder aufgenommen, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach über kurz oder lang in Erfüllung gehen. Der jetzt regierende Kaiser hat den Hafen ausbessern und bedeutend erweitern, und eine große Anzahl zum öffentlichen Verkehr bestimmter Gebäude erbauen lassen. Die Stadt hat einen besondern Gouverneur erhalten, fremde Kaufleute von allen Nationen haben sich in ihr angesiedelt, und die meisten Regierungen Europa's haben ihre Konsuln dorthin gesandt. Man zählte vor zwei Jahren nahe an der Börse 170 Magazine, deren Erbauung nicht weniger als zwei Millionen Rubel gekostet hat. Nach den genauesten Berechnungen hat sich die Einfuhr zu Taganrock von 1808 bis 1818 auf 47,549,785 Rubel, und die Ausfuhr auf 67,433,828 Rubel belaufen. Die Fortschritte des Handels waren nur stufenweise; denn im Jahr 1809 betrug die Einfuhr nur 808,775 Rubel, und die Ausfuhr 1,118,251 Rubel, während sich im Jahr 1818 die erstere auf 8,516,775 Rubel, und die letztere auf 14,756,680 Rubel belief.

Mehrere Ursachen haben zu der schnellen Vergrößerung des Handels dieses Hafens beigetragen. Seine Lage nahe der Wolga und der Mündung des Don hat ihm den Vorzug vor allen übrigen Hafen des schwarzen Meeres verschafft. Jene beiden Flüsse bringen ihm nämlich im Ueberfluß und zu den billigsten Preisen die Erzeugnisse aus dem Innern des Landes, und der Transport der Industriegegenstände aus der Fremde wird . . . hier, selbst bis nach Sibirien, mit der größten Leichtigkeit betrieben. Das Getreide aus der Umgebung ist zugleich das geschätzteste, und dessen Preis bleibt fast immer derselbe, weil man fast nie Mißärnten hat. Außerdem findet man hier alle Lebensmittel in so großem Ueberflusse und so wohlfeil, daß die Seefahrer sich vorzugsweise hier verproviantiren. Alle diese Vortheile werden noch viel bedeutender werden, wenn die Regierung den Vorsatz ausführt, den Don mit der Wolga zu verbinden. Um die Gefahred der Schiffahrt auf dem azowschen Meere zu vermindern, wo jährlich gewöhnlich zehn bis zwölf

Digitized by Google

Fahrzeuge verloren gehen, hat man einen Leuchtthurm auf dem Vorgebirge Bielovaskara, 150 Werste von Taganrok, errichtet, und fünf andere auf großen Schiffen erbaut, welche sich eben da befinden, wo dieses Meer am gefährlichsten iſt. Wenn es Rußland gelingt, den Landhandel mit Indien und der Tartarei zur Ausführung zu bringen — ein Projekt, welches schon seit einigen Jahren mit vielem Eifer betrieben wird, und weshalb man die verschiedenen Gesandtschaften an fast alle Staaten und Stämme Central-Aſiens abgesendet hat —, so wird die Wichtigkeit von Taganrok selbst die von Venedig in frühern Zeiten übertreffen, denn es wird zu gleicher Zeit der Marktplatz des Orients und der nordischen Länder sein.

Der Kaiser Alexander hat einen neuen Hafen zu Kertch erbauen lassen, einer kleinen Stadt, die sich am Fuße einer Hügelreihe befindet, deren höchster Punkt noch heute den Namen Mithridatsſtuhl trägt. Er iſt nahe bei den Ruinen der alten Stadt Pantikäpea, an der Meerenge von Benikale. Man weiß, daß Pantikapea durch eine griechische Kolonie von Milet erbaut, nachher die Hauptſtadt des europäiſchen Theils des Königreichs vom Bosphor wurde, und daß der große Mithridat in ihr ſtarb. — Dieſer Hafen, welcher dem von Konſtantinopel ſehr ähnlich iſt, beſteht aus einem Meerbuſen von vier engliſchen Meilen, und bildet eine Halbinſel, die mit der Krimm durch den Iſthmus von Theodoſia zuſammenhängt. Eine Feſtung, am Fuße derſelben man noch die Ueberreſte eines alten Hafendammes erblickt, ſondert den Hafen in zwei Becken. Von allen Seiten durch die Natur gegen Wind und Wellen beſchützt, iſt er zugleich auſſerordentlich geräumig, bequem und ſicher. Die Schiffe können zu jeder Zeit ohne die geringſte Gefahr ein- und auslaufen. Kertch befindet ſich mit Benikale, auf der andern Seite der Meerenge, nur unter einer Obrigkeit. Die Einwohner der Erſtern, welche unter Katharinens Regierung ſich hier niedergelaſſen haben, belaufen ſich jetzt auf 4000 bis 5000. Jeder Schritt auf der Halbinſel von Kertch bietet dem Forſcher irgend ein Denkmal der Induſtrie und des Handels, oder der Griechen, der Venetianer und Genueſer dar, welche nach und nach auf dieſen Küſten ſich niedergelaſſen hatten. Dank ſei es der Entwickelung einer größern Unternehmungs-Sphäre, und dem fortſchreitenden Studium der Verhältniſſe, es wird auch für dieſe Gegenden eine neue und glänzendere Ausſicht als jemals ſich eröffnen. Die Abneigung und Unerfahrenheit der Tartaren in Betreff des Ackerbaus, ſind bis jetzt allein ſchuld, daß die Umgebungen von Kertſch noch nicht denſelben lachenden Anblick gewähren, als die von Taganrok; aber wenn nur einige betriebſame Europäer ſich hier niederließen, ſo würde ihre Mühe bald durch großen Gewinn belohnt werden, denn dieſer Kanton iſt einer der fruchtbarſten der ganzen Provinz. Die fetten Wieſen der Halbinſel nähren jetzt unzählbare Heerden von großem Hornvieh, Pferden, ſchwarzen und grauen Hammeln von Aſtrakan und Angola, deren Häute ſehr geſchätzt ſind. Der Kaiſer Alexander hat dem Hafen von Kertch dieſelben Freiheiten und Privilegien zugeſtanden, als denen von Taganrock und Theodoſia, woraus ſich denn, ſo wie aus ſeiner Lage, leicht ſchlieſſen läßt, daß er ſehr lebhaft und von großem Nutzen für den Trakt des ſchwarzen und azowſchen Meeres werden wird.

Einige beſondere Umſtände über Camoens Tod.

Lord Holland beſitzt ein ſehr ſeltenes Exemplar der Werke Camoens. Man glaubt allgemein, daß es dieſem unglücklichen Dichter gehört, und einen Theil ſeiner kleinen Bibliothek ausgemacht habe. Am Ende der erſten Titelſeite befindet ſich die getreue und traurige Erzählung ſeines Todes in altſpaniſcher Schreibart, von einem Manne, der ihn zu Liſſabon im Spital hat ſterben ſehen. Sie lautet folgendergeſtalt: „Que cosa mas lastimosa que ve un tan grande ingenio mal logrado! Yo lo bi morir en un hospital en Lisbon, sen tener una sanana con que cubrirse, dejoues de aver triunfado en la India oriental, y de aver navigado 5500 leguas por mar: que saino tan grande para los que de noche y de dia se cuevan estudiando sine provecho, como la arana en urdir telas para casar moscas!“ (Welch ein beweinenswürdiger Anblick, ein ſo großes Genie ſo ſchlecht belohnt zu ſehen. Ich habe zu Liſſabon ihn in einem Spital ſterben ſehen. Er hatte nicht einmal ein Leintuch, um ſeine Blöſſe zu bedecken, er, der ſo oft in Weſtindien triumphirt und ſo lange Zeit und mehr als 5500 Stunden auf dem Ozean herumgeſchifft hatte. Welcher Fingerzeig für diejenigen, die ſich Tag und Nacht dem Studium widmen, und ſich ohne Vortheil ermüden, wie die Spinne, die ihr Gewebe ausſpannt, um — Mücken zu fangen!)

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Karl X hat am 30 Sept. der großen Revue auf dem Marsfelde beigewohnt, bei welcher, neben dem vortrefflichen Geiſte und der muſterhaften Haltung der Truppen, ſich auch die ganze Liebe eines treuen und aufgeklärten Volkes gegen ſeinen das Gute wollenden Monarchen offenbart hat. Der Enthuſiasmus war ſo groß und ſo allgemein, daß man ſich nicht mehr damit begnügen konnte, den König aus der Ferne zu

Digitized by Google

betrachten, man wollte ihn auch in der Nähe sehen. Die Lanzenreiter suchten das Gedränge zurückzuhalten, aber sobald Se. Majestät ihr Bemühen bemerkte, rief sie mit lauter Stimme: „Weg die Hellebarden! Lasset durch!“ Und die Menge umringte den gütigen Fürsten mit Jubelgeschrei. Der König bleibt sich immer gleich; er hat alle Herzen gewonnen, und alle Bewohner Frankreichs, von denselben Gesinnungen beseelt, schwören sich Versöhnung und Vergessenheit am Throne der Bourbonen. Ein weiser Monarch hat dies große Werk begonnen; möge er durch die sorgfältige Wahl seiner Diener es dahin zu bringen, mögen die Worte, welche durch ganz Frankreich erschallt sind: „Ich bin mit meinem Volke zufrieden, und ich werde mich bestreben, daß mein Volk auch stets mit mir zufrieden sei“, nicht thatenlos verhallen. — Man spricht überall von einer nahen Veränderung des Ministeriums, aber die Aeußerungen und Vermuthungen darüber sind so unbestimmt, daß sie bis jetzt nur sehr geringen Glauben verdienen. — Ein Konkurs ist wegen der unter der neuen Regierung zu schlagenden Münze eröffnet worden. — Nach allen Berichten ist der König außerordentlich populär, und sein ganzes Regierungssystem ist so vertraueneinflößend, daß alle Parteien sich ihm anzuneigen scheinen. Der junge Herzog von Bordeaux ist zum General-Obersten der Schweizer-Regimenter im französischen Solde ernannt worden. (Moniteur.)

Frankreichs Verhältniß Spanien gegenüber, bleibt immer dasselbe. Man sprach neuerdings von einer Vermehrung der französischen Truppen von 10,000 bis 20,000 Mann, in diesem letztern Königreiche. Ferdinand VII hat seine Residenz von S. Ildefonso nach dem Escurial verlegt, wo der Hof am 21 September angekommen ist. Ugarte ist keinesweges verungnadet, sondern immer noch der Geheimschreiber und Liebling des Königs. Der Premierminister Zea hat den Eid der Treue in die Hände des Monarchen abgelegt, und zu Madrid mehrere lange Konferenzen mit den Gesandten der fremden Mächte, vorzüglich mit dem päbstlichen Nunzius, gehabt, der sich vor Kurzem ganz von der apostolischen Junta zurückgezogen hat, und, wie man sagt, das fanatische Verfahren der spanischen Geistlichkeit durchaus nicht billigt. — Man vermuthet, daß der Minister der Gnade in Ungnade gefallen sei, und daß Colomarde sich gänzlich von den Geschäften zurückziehen werde. Cruz ist sehr krank und immer noch aufs strengste bewacht. Zu Valencia ist der General St. Marcy verhaftet, und seine Papiere sind durch einen außerordentlichen Kurier nach Madrid geschickt worden. Dieser Offizier hatte sich bei den letzten Gährungen am 7 Juli bestimmt für den König erklärt, weshalb die gegen ihn angewendeten Maßregeln um so auffallender erscheinen. (Etoile und Indicateur de Bordeaux.)

Eine Proklamation des Oberintendanten der Polizei von Madrid verdient, als Zeichen der Zeit, der Nachwelt aufbehalten zu werden. Wir theilen sie in wörtlicher Uebersetzung mit: „Es hat mir leid gethan, von allen Seiten erfahren zu müssen, daß unter den Individuen, welche zur Polizei gehören, so wie unter denen der andern Verwaltungszweige, abscheuliche Rivalitäten, entsetzliche Eifersüchteleien, und ein offenes und skandalvolles Widerstreben stattfindet, sobald es darum zu thun ist, die zum Wohl des Dienstes Sr. Majestät erforderlichen Mittel zu ergreifen. Der Verrath und die schwarze Freimaurerei, hätten sie ihren schuderhaften und finstern Klubb verlassen, um sich auch in die Polizei einzuschleichen, in dieses geheiligte Asyl, welches den treuen Unterthanen verschlossen bleiben soll, wenn sie zu furchtsam oder unbestimmt sind! . . . . . Aber er erhebe und zittre vor Schander, Derjenige, welcher seinen Pflichten ungetreu wird, und nicht blind meinem Verlangen gehorcht. Die redlichen Vertheidiger der Souverainität immer und überall zu beschützen und ihnen zu helfen, die Feinde derselben aber nach allen Seiten auszuspähen, zu erforschen, zu verfolgen, wohin sie sich auch flüchten, wohin sie sich auch verbergen mögen, und nur mit ihrer gänzlichen Ausrottung sich zu beruhigen, das sind die Mittel, das vielersehnte Ziel zu erreichen . . . . . Unglück und Verderben über Diejenigen, die künftighin nur um einen Schritt, nur um eine Linie von diesem vorgezeichneten und allein zu verfolgenden Pfade sich entfernen. Der Blitzstrahl, welcher einem finstern Gewölk entellt, ist weniger schnell, als die Strafe, die dem geringsten Fehler, bei dem der Polizeibeamte betroffen wird, folgen soll. Die Mäßigung selbst, in Ausübung seines Berufs, soll ihm zum Verbrechen angerechnet werden. In der Polizei muß Alles Thätigkeit, Entschleidung und Eifer sein, und das Schwert schwebe über dem Scheitel Derjenigen, die sich erfrechen, eine andere Meinung zu haben. — — Nein! es ist unmöglich, jetzt noch anderer Meinung zu sein. Der Verrath und die Ketzerei sind unverbesserlich. Nur mit gänzlicher Ausrottung kann die öffentliche Ruhe wieder hergestellt werden. (Débats und Journal de Commerce de Lyon.)

Alle Frauen und Kinder der gewesenen Deputirten bei den Kortes sind aus Madrid vertrieben worden. Sie mußten die Stadt binnen 24 Stunden verlassen. Mehrere bedeutende Personen und Große erster Klasse sind, auf der Auswanderung begriffen, zu Barcellona angekommen. — Der König hat die Einfuhr des Goldes und Silbers erlaubt.

Die Predigten unter freiem Himmel, zur Vorbe-

Digitized by Google

rettung des kommenden Jubeljahrs, haben am 1 Auguſt zu Rom begonnen, und ſind mit dem 15 beendigt worden. Der Papſt hat allen, der Reihe nach, beigewohnt.

Ueber die Angelegenheiten im Orient ſind uns endlich offizielle Nachrichten zugekommen, welche die frühern Gerüchte, über die Niederlage der Türken auf und bei Samos, beſtätigen. Dieſe Nachrichten ſind von der Regierung der joniſchen Inſeln dem Großherzog von Toskana mitgetheilt worden, und in der Zeitung von Florenz zu leſen.

Die Türken belagern Athen. Ihr Lager iſt am Berg Hymätus, an dem ſie bereits alle Olivenwälder zerſtört haben. Akropolis iſt für drei Jahre mit Lebensmitteln verſehen, und die ganze Bevölkerung von Athen kampirt zu Salamis. Die Türken ſind auch bei Marathon und Salona, an letzterm Orte von den Bewohnern des Parnaß, geſchlagen worden. Hydra und Spezzia ſind aufs ſtärkſte befeſtigt worden. Viele Truppen von der Halbinſel ſind auf ihnen angekommen, und 82 bewaffnete Fahrzeuge ſind zur Vertheidigung der erſten Inſel beſtimmt. — Die Gährungen in Konſtantinopel dauern fort und ſind ſelbſt bis zur Ausſchweifung geſtiegen, ſeitdem die Prophezeihung ſich verbreitet und Glauben gewonnen hat, daß dieſes Jahr für das Heil der hohen Pforte entſcheidend ſein werde. Nach den neueſten Nachrichten iſt der Großvezier Ghalib Paſcha abgeſetzt worden und der Paſcha von Siliſtria an ſeine Stelle gekommen. Der Nachfolger Strangfords auf dem Geſandtſchaftspoſten zu Konſtantinopel, Herr Turner, iſt zu Pera angelangt. — Die Zwiſtigkeiten mit Perſien haben aufs Neue begonnen. Abbas Mirza von Perſien verlangte viel Geld vom Paſcha von Bagdad, aber ſtatt aller Antwort hat dieſer ſich der Stadt Sulomanie bemächtigt, die von den Perſern beſetzt war. Das Weitere ſteht nun zu erwarten. (Gazetta di Trieste.)

Der Lord-Ober-Kommiſſarius, oder vielmehr General-Gouverneur der joniſchen Inſeln, hat zu Corfu bekannt gemacht: daß die proviſoriſche Regierung von Griechenland ſich unterfangen habe, eine Verordnung zu erlaſſen, nach welcher die europäiſchen Schiffe, welche ſich den Türken zum Transport oder zu anderm Zwecke verdingen, von den griechiſchen Fahrzeugen als feindlich betrachtet, behandelt, als gute Priſe erklärt, oder in den Grund gebohrt werden ſollen; daß dagegen das engliſche Miniſterium, in ſtrengſter Beobachtung der Neutralität, die Widerrufung dieſer Verordnung verlangt habe; da jedoch ſelbiges von der proviſoriſchen Regierung Griechenlands verweigert worden ſei, ſo ſehe man ſich genöthigt, alle bewaffneten griechiſchen Schiffe hinfüro anzuhalten und mit Beſchlag zu belegen, bis eine Widerrufung der in Rede ſtehenden Verordnung, von Seiten der proviſoriſchen Regierung, erfolgt ſei. Man vermuthet nun, daß die Griechen noch ſtrengere Maaßregeln gegen die europäiſchen, im türkiſchen Solde ſtehenden, Fahrzeuge ergreifen, und ſie auf dieſelbe Weiſe, wie die feindlichen behandeln werden. (Osservatore Veneziano.)

Der engliſche Miniſter Canning, der am 26 September von Dublin abgereiſet war, wo er die Spitäler und die Quartiere des Elends und der Armuth beſucht hatte, iſt am 28 in ſeinem Landhauſe Glocester-Lodge angekommen, von wo er ſich zum König nach Windſor verfügt hat. — Die Aſhantis, welche ſeit einiger Zeit Cape-Coaſt belagerten, ſind am 11 Juli, ¼ (engliſche) Meilen vom Seeufer entfernt, gänzlich geſchlagen worden. Ihre Armee beſtand aus 15,000 Mann und wurde vom König in Perſon befehligt. Der Verluſt der Engländer beläuft ſich auf 500 Mann. — Der Aldermann Garatt iſt zum Lordmayor von London erwählt worden. — Die italieniſchen Flüchtlinge haben ſich plötzlich von Malta entfernen müſſen. — Lord Wellington iſt ſehr krank. Er fürchtete von den Aerzten eine langweilige Kur, und hat ſich einem Wunderdoktor anvertraut, der ihn freilich in kurzer Zeit dem Tode nahe gebracht hat. (Portsmouth Paper und Oracle.)

Der Herzog von Beja (der portugieſiſche Infant Don Michel) iſt von Paris nach Wien abgereiſet. Frau Luiſe Chriſtoph, vormalige Kaiſerin von Haiti, iſt am 2 Oktober durch Genf gekommen. Der Abbé de la Mennais, welcher wieder zu Paris angelangt iſt, wurde auf der Inſel Capri für einen verkleideten Cardonaro gehalten und als ſolcher verhaftet. Er blieb jedoch nur vierundzwanzig Stunden im Violon. — Eine franzöſiſche und ſpaniſche Flotte, ſagt man, habe neuerdings das Kap Horn umſegelt. Man kennt ihre Beſtimmung nicht, aber man erräth ſie beinahe. — Die Holländer haben ſich die letzten unabhängigen Staaten Sangao, Sintang und Silat auf Borneo, und ſomit dieſe ganze Inſel, unterworfen. Alle Gold- und Diamantminen derſelben ſind dadurch ein Eigenthum der Krone geworden. (Gazette universelle de Lyon.)

Nichts iſt gemeiner und pöbelhafter, als die Aeuſſerungen des Pariſer Sterns über den General Lafayette und ſeinen Empfang in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Liebe eines freien Volks, die höchſten Bürgertugenden eines edeln Mannes, werden von dem elenden Zeitungsſchreiber mit gleichem Hohne behandelt. Lafayette iſt am 16 Auguſt zu New-York ans Land geſtiegen und von der ganzen Bevölkerung der Stadt empfangen worden. Die Bewohner von Boſton haben ihm ein prächtiges Haus zum Geſchenk gemacht. Seine Reiſe glich einem wahren Triumphzuge.

Die vereinigten Staaten haben einen Geſchäfts-

Digitized by Google

träger nach Mexiko geschickt. Die Zeitung der Landenge von Panama enthält ein öffentliches Zirkularschreiben wegen der von Olaneta über die Spanier gewonnenen Schlacht. Er hat den unter La Serra's Befehl kommandirenden General Ceratella geschlagen und gefangen genommen, worauf er, in seinem und Bolivars Namen, die Unabhängigkeit von Peru erklärt hat. Der Diktator befand sich, nach den letzten Depeschen, zu Huanchas, 14 Stunden von Lima, welches Canterac verlassen hatte, um sich mit Valdes zu vereinigen. Bolivar hat seinen frühern Bürgertugenden noch eine neue hinzugefügt, dadurch, daß er von der Republik begehrt hat, ihr umsonst zu dienen, damit die 32,000 Piaster, welche er bis jetzt als Gehalt bezogen, zu andern nützlichen Zwecken verwendet werden könnten. Auf das Gerücht, daß Morillo nicht nur aus Spanien verbannt, sondern auch seines ganzen Vermögens beraubt worden sei, hat er diesen seinen ärgsten Feind eingeladen, nach Amerika zu kommen, wo er ihm ein genügendes Auskommen zuzusichern gedachte. — Der Allianztraktat zwischen Kolumbia und Mexiko, der am 23 Oktober v. J. abgeschlossen worden war, ist am 30 Juni d. J. von Kolumbia endlich ratifizirt worden. — Der General Santana zu Bukatan hat sich von Mexiko unabhängig erklärt, und eine Gesandtschaft nach Havannah, an den dortigen spanischen Gouverneur, gesendet. (Morning-Chronicle.)

Notizen und Briefauszüge.

— Zu Mailand hat man kürzlich dem Staube und der Vergessenheit eins der schönsten Meisterstücke Raphaels entrissen. Es wurde, man weiß nicht mehr an welchem Orte, in einem so schlechten Zustande entdeckt, daß sehr geübte Augen dazu gehörten, es zu erkennen. Es stellt die Jungfrau in natürlicher Größe vor, in demselben Augenblicke, wo sie den Schleier erhebt, der das schlummernde Jesuskind bedeckt, während Johannes der Täufer kniend, voll hoher heiliger Freude, es mit dem Finger zeigt. Unglücklicherweise wurde dieses herrliche Gemälde, wahrscheinlich zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, durch einen ungeschickten Farbenkleckser erneuert und auf das vollkommenste verdorben und entstellt. Man verdankt seine endliche Wiedergeburt dem Eifer und den Talenten des mailändischen Malers Monteni, dem es nach unendlicher Mühe gelungen ist, den ausgelegten Kot des seidnen Aktaun rators abzulösen, und die Madonna groß und schön wiederherzustellen, wie sie fast ursprünglich war. Der gegenwärtige Besitzer Brocca zu Mailand hat sie in einem besondern Saale aufgestellt.

— Man hat den längst entworfenen Plan wieder aufgenommen, die Donau mit der Elbe zu vereinigen, und zwar durch einen Kanal, der von Linz sich gegen die Moldau wenden würde, welche bekanntlich sich mit der Elbe vereinigt. Herr von Gernstner, ein Zögling des polytechnischen Instituts zu Wien, hat diesen Plan aufs neue revidirt und ihn für sehr ausführbar erklärt. Man erwartet nun die Bestimmung der österreichischen Regierung darüber.

— Auch in Italien hat sich in diesem Jahre die Zahl der Zeitschriften vermehrt. Unter den neuerschienenen zeichnen sich vorzüglich aus: 1. Ein Journal der chemischen Pharmacie und der damit verbundenen Wissenschaften; herausgegeben vom Doktor Antonio Cattaneo in Mailand. 2. Annalen der physiologisch-pathologischen Arzneikunde, von Dr. Gio. Strambio zu Mailand. 3. Archive der allgemeinen praktischen Arzneikunde, vom Dr. Schina zu Turin. 4. Eine italienische Bibliographie zu Turin. 5. Ein Merkur der medizinischen Wissenschaften zu Livorno. 6. Eine Zeitschrift des Ackerbaues und der Landwirthschaft, von Dr. G. Gianazzi zu Mailand. 7. Ein Erzähler (il Novellatore) zu Bologna. Dieser letztere ist vorzüglich interessant. Er unterrichtet seine Leser, ohne sie zu ermüden. Er beschäftigt sich, obgleich nur fragmentweise, mit Allem, was die verschiedenen Zweige der Wissenschaften der Literatur, Künste und Sitten betrifft.

— Man berechnet, daß von 1000 Findelkindern in Frankreich nur 122 das zwölfte Jahr erreichen können, nämlich 54 Knaben und 68 Mädchen. 251 sterben davon in den ersten Tagen, 235 auf ihrer Verpflegung zu den Säugammen auf's Land, so daß nur 514 gerathen werden können, welche die ersten Mühen des Lebens überstehen. Davon sterben vor dem ersten Jahre noch beinahe 100, und durch Krankheiten, Zufälle, Verwahrlosungen u. s. w. die noch übrige Zahl bis auf 122, welche allein das zwölfte Jahr erreicht.

— Am 25 August 1824 verkündigte der öffentliche Ausrufer von Caelisle in England den Liebhabern: „daß an dem Abend desselbigen Tages eine Dame auf den Marktplatz geführt, und gegen gleich baare Bezahlung an den Zuletzt- und Meistbietenden verkauft werden würde.“ Um die angesetzte Stunde erschien dann auch ein gewisser Armstrong, sonst nur Annen genannt, weil er früher Kirchenknecht, Glockenläuter und Hundewürger in der Kirchgemeinde von S. Cuthbert gewesen war. Sein gegenwärtiges Ehrenamt ist das eines Häschers und Ausspänders. Er schritt gemessen gegen das Kreuz, welches man mitten auf dem Platze aufgepflanzt hatte, und verkündigte einem ehrsamen Publikum: daß die Dame, welche verkäuflich werden sollte, sogleich, der Gewohnheit nach mit dem Strick um den Hals, erscheinen werde. Glücklicherweise für die Unglücklichen befanden sich einige junge Männer unter der fabelnden Volksmenge, die sich mit Macht gegen eine so empörende und barbarische Sitte erhoben. Man diskutirte ihn und derentlich kam es zum Boxen, und da die Jungen die Stärkern waren, und der große Haufe sich für diese erklärte, so mußte der Häscher endlich Reißaus nehmen, und die Versteigerung unterbleiben.

— Vom 9 Okt. 1823 bis zum 5 April 1824 wurden in den drei vereinigten Königreichen England, Schottland und Irland 4,480,303 Gallonen geistiger Getränke destillirt.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 42. den 20 Okt. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Ueber die Schiffahrt und den Krieg unterm Wasser.

So neu auch diese Kunst dem Publikum erscheinen mag, so ist sie dennoch ziemlich alt, und stufenweise vervollkommnet worden. Man bedenke zuvor, was ein Regiment unsichtbarer Soldaten auf dem Lande sein würde! — Dies sind, und in einem noch viel höhern Grade, die Schiffe unterm Wasser; denn wenn sie auch nur mit einer einzigen Kanone von großem Kaliber bewaffnet sind, so können sie doch den Kiel des größten Linienschiffes durchbrechen, und mit einem Schusse tausend bis zwölfhundert Menschen vernichten. Umsonst würde man, um die Flotten gegen diese neuen Fahrzeuge zu vertheidigen, eine große Menge ähnlicher Schiffe ausrüsten: sie könnten sich nur durch Zufall begegnen, eben weil sie unsichtbar sind, und selbst da dürfte es ihnen an Mitteln nicht fehlen, ein Gefecht zu vermeiden, wenn sie der Stärke des Feindes sich nicht gewachsen glaubten. Sie schaden sich, wie die Advokaten, unter einander selten oder nie, und sind nur den gewöhnlichen Schiffen furchtbar. Um diese wichtige Aeusserung zu bewahrheiten, wollen wir eine gedrängte Uebersicht der damit angestellten Versuche geben, und einige Vorschläge aufstellen, welche der Aufmerksamkeit würdig zu sein scheinen.

Erster Artikel.

Geschichte der unsichtbaren Fahrzeuge.

Man hat sich im Alterthum und im Mittelalter der Taucher bedient, entweder um kostbare Gegenstände aus dem Grund der Gewässer heraufzubringen, oder um die Seile der feindlichen Schiffe zu durchschneiden, oder um den Kiel derselben zu durchbohren, oder um Nachrichten, Geld und selbst Munitionen in belagerte Orte zu bringen. Die Erfindung der Tauchmaschinen ist ebenfalls sehr alt. Aristoteles unterhält uns von zwei zu seiner Zeit sehr bekannten Gegenständen, dem „Dudelsack und der Tauchergloke". Mehrere Geschichtschreiber des dreizehnten Jahrhunderts versichern uns, auf freilich sehr zu bezweifelnde Gewährleistungen gestützt, daß Alexander der Große in einem Fahrzeuge unterm Wasser gereiset sei. Gewiß ist es indeß, daß man sie während und nach dem dreizehnten Jahrhundert gekannt habe. So bedienten sich zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Bewohner der Ukraine derselben, um sich den Verfolgungen der Türken zu entziehen. Zu jener Zeit sind auch mehrere Schriften darüber erschienen, von denen die des gelehrten Pater Mersenne am genauesten und begreiflichsten abgefaßt ist. Es scheint selbst, daß er auf ihre Verbesserung bedacht gewesen sei, denn er bemerkt: daß ausser den noch unbekannten Vortheilen und Hilfsquellen, welche aus der Anwendung dieser Kunst entsprießen könnten, man sich ihrer leicht zum Wiederauffinden durch Schiffbruch verloren gegangener Gegenstände, zur Korallen- und Perlenfischerei, und zu einer Menge von Experienzen und wissenschaftlichen Nachforschungen, bedienen dürfte. Endlich behauptet er noch auf das Bestimmteste, daß man sie zur Zerstörung feindlicher Schiffe würde gebrauchen können, ohne das Geringste von diesen befürchten zu müssen. Eben so wenig könnte ihnen der Sturm gefährlich werden, weil der Wind nur die Oberfläche des Wassers und nie die Tiefen desselben bewegt. Mersennes Werk erschien im Jahr 1644. Ungefähr zwanzig Jahre vorher hatte ein gewisser Cornelius van Drebbel, von Alkmär gebürtig, ein sogenanntes unsichtbares Fahrzeug erbaut, in welchem sich, ausser zwölf Ruderern, noch einige Passagiere bequem aufhalten konnten. Man behauptet sogar, daß van Drebbel eine Flüssigkeit erfunden habe, welche der Luft die zur Einathmung nöthige Frische wiederzugeben im Stande sei, und mit deren Hilfe man so lange unter Wasser bleiben könne, als man wolle. Wenn diese Aussage nicht auf einem Mißverstande beruht, so ist der Er-

Digitized by Google

finder eines solchen Spezifikums fast merkwürdiger noch als Chemiker, wie als Ingenieur.

Ein Franzose zeigte im Jahr 1653 dem Publikum zu Rotterdam ein anderes ähnliches Schiff von 72 Fuß Länge, welches er unterm Wasser nach Willkühr manövriren ließ, obgleich er aus der Art und Weise, es zu regieren, ein Geheimniß machte. — David Bushnell, Bewohner von Connecticut, erbaute 1776 ein Boot, mit welchem er versuchte, eine Petarde unter dem Kiel eines Schiffes von fünfzig Kanonen anzuschrauben. Die Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit des Menschen, der mit diesem Geschäfte beauftragt war, trugen das meiste dazu bei, daß der Versuch fehlschlug, obgleich das Fahrzeug mit vieler Leichtigkeit sich bewegte, und unter oder auf die Wasserfläche gebracht werden konnte, indem das Wasser in einen besonders vorhandenen Behälter hereingelassen, oder aus demselben, durch eine Druckpumpe, wieder weggeschafft werden konnte. Ein Ruder, fast wie eine archimedische Schraube gestaltet, und wagerecht unter dem Kiel befindlich, machte es vor- oder rückwärts gehen, je nachdem man sie auf die eine oder die andere Weise bewegte. Ein anderes ähnliches Ruder, welches senkrecht am obern Theile angebracht war, half, unabhängig von der größern oder kleinern Wassermasse, welche man in den Behälter aufnahm, die Tiefe zu bestimmen, zu welcher man sich hinablassen wollte.

Fulton versuchte 1801 zu Havre und zu Brest ein Fahrzeug derselben Art, welches er Nautilus nannte. Es konnte vier Männer in sich aufnehmen, und war mit Segeln versehen, die aufs Verdeck ausgebreitet wurden, sobald man untertauchen wollte. Ein Globus von Kupfer enthielt verdichtete Luft, mit der man die innere Atmosphäre beständig erneuern konnte. Der Erbauer befestigte eine Petarde unter den Kiel mehrerer alten Gefäße, und sprengte sie in die Luft.

Die Gebrüder Coffin machten 1809 zu Havre, auf Bonaparte's Befehl, den Versuch mit einem kleinen Schiffe, welches sie ebenfalls Nautilus nannten. Die Bemannung bestand aus neun Matrosen. Es war bestimmt, in der Nacht zu der feindlichen Flotte sich zu verfügen, und geschwefelte Hemden an die Hintertheile der Schiffe zu befestigen. Eine darüber sprechende Verhandlung, die auf einige Fehler dieses Fahrzeuges aufmerksam machte, verwies zugleich auf die nothwendigen Verbesserungsmittel.

Der Tod überraschte Fulton im Jahr 1815, als er eben mit der Erbauung eines neuen Boots beschäftigt war, welches er Mute nennen wollte. Dieses Gefäß würde nur bis auf die Wasserfläche untergetaucht haben. Ein Mensch sollte den Kopf durch ein Loch im Verdeck stecken, um den zu verfolgenden Weg anbeuten zu können. Man würde in der größten Stille während der Nacht den feindlichen Schiffen, welche sich eben damals an den Küsten der vereinigten Staaten befanden, sich genähert, und sie mit Hilfe der Kolombiaden (einem kurzen Geschütze, dessen Kugeln hundert Pfund wiegen) in den Grund gebohrt haben. Die Mute würde in anderthalb Stunden Zeit kaum mehr als eine Stunde Weges zurückgelegt haben, obgleich man hundert Menschen zur Bewegung des Rades nöthig gehabt haben würde, welches die Stelle der Ruder vertreten sollte.

Ein ausgezeichneter Offizier der englischen Marine, Suldham, hat ganz neuerdings zu Portsmouth ein unterm Wasser gehendes Schiff auf eigene Kosten erbaut, mit dem er bis auf dreißig Fuß sich versenken kann. Er will, sagt man, jetzt ein anderes erbauen, welches noch viel tiefer sinken soll. Derselbe Offizier hatte, während seiner Gefangenschaft in Frankreich, eine Kutsche mit Segeln erfunden. — Ein anderer Engländer, Namens Johnson, nach Einigen Kapitän eines Kauffahrteischiffes, nach Andern ein Smuggler (See-Schleichhändler) hatte das kühne Projekt gefaßt, Napoleon von St. Helena zu entführen, und zwar mit einem der größten unsichtbaren Schiffe, die je existirt haben. Die Länge desselben maß hundert Fuß; die Masten und Segel waren auf eine solche Weise eingerichtet, daß man sie aufs Verdeck niederlegen konnte. Johnson hatte sich vorgenommen, sich keineswegs zu übereilen, sich gegen Tagesende in der Nähe von St. Helena zu befinden, und, um besser die kreuzenden Fahrzeuge zu vermeiden, zwischen zwei Wassern das Ufer zu erreichen. Von da würde er einen Boten an Bonaparte abgesendet und die zur Ankunft nöthige Zeit abgewartet haben. Es waren ihm ungeheure Summen, im Fall des vollkommenen Gelingens seines Plans, versprochen worden, und er war davon aufs innigste überzeugt. Außerdem sollten ihm vierzigtausend Pfund Sterling baar bezahlt werden, sobald sein Schiff segelfertig sein würde. Aber eben an dem Tage, wo man den Kiel mit Kupfer beschlug, vernahm man den Tod des berühmten Gefangenen.

Derselbe Kapitän Johnson hatte bereits mehrere Proben seines Muthes und seiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit abgelegt. Er hatte, auf Kosten der Admiralität, die Versuche Bushnells und Fultons wiederholt, Schiffe mit einer Petarde in die Luft zu sprengen, deren Effekt durch eine Uhr und eine mit Pulver geladene Pistole vermittelt wird. Der Anker seines Bootes verwickelte sich in das Tauwerk des Gefäßes, welches fliegen sollte, was er während der Arbeit nicht, und nun freilich zu spät, bemerkte. Es

Digitized by Google

war unmöglich, ſich zu entfernen. Ohne ſich darüber im Geringſten zu entſetzen, zog er ganz ruhig ſeine Uhr und ſagte zu dem Menſchen, der ihn begleitete: „Wir haben nur noch zwei und eine halbe Minute zu leben, wenn wir nicht loskommen.“ Der Andere, der erſt vor wenigen Tagen ſich verheirathet hatte, ſchrie und heulte: „Arme Nanny! Arme Nanny!“ — „Halt's Maul — donnerte ihm Johnſon zu — mit deinen vermaledeiten Jeremiaden. Hurtig, Hacke herunter, und ſtopfe mir flink das Loch am Kluͤvgatt *) zu!“ — Er ergriff ſodann eine Axt, hieb das Tau durch und ſchleuderte das Boot, durch einen mächtigen Fußtritt, in die offene Fluth hinaus. Das alles war das Werk eines Augenblicks. Es war die höchſte Zeit, denn die Petarde fing um die vorherbeſtimmte Minute Feuer, und das Schiff flog in tauſend Stücken in die Luft.

Im September 1823 ſchiffte Johnſon von neuem unter den Fluthen der Themſe, an Bord eines kleinen Fahrzeuges, in welchem er mit mehrern andern Perſonen zehn bis zwölf Stunden lang blieb, ohne daß ſie das Bedürfniß verſpürten, Luft von auſſen hereinzulaſſen. Dieſe neuen Verſuche hatten nichts weniger als die Zerſtörung der franzöſiſchen Flotte zum Zweck, welche zur Belagerung von Cadix gebraucht wurde. Der ſpaniſche Ausſchuß hatte ſeinen Vorſchlag angenommen, und die Ausführung deſſelben den Cortes anheimgeſtellt. Aber die Auflöſung derſelben machte nachmals das Projekt des gefährlichen Seemannes unausführbar.

Anſichten von London.

2.

Die groſſen, dem allgemeinen Handelsverkehr zu dienenden Gebäude befinden ſich alle in der City von London, und die Nähe, in der dieſelben bei einander ſtehen, iſt ſehr bemerkenswerth, zumal ſie eben dadurch an Bequemlichkeit und Nutzbarkeit für alles, was im Verkehr der Schnelligkeit bedarf, weſentlich gewinnen. So ſtehen das Bankhaus, das Poſtgebäude, die Börſe, das Stadtgemeinhaus gleichſam unmittelbar neben einander, und rings um dieſelben finden ſich eine Menge anderer gruppirt, die um den Mittelpunkt dieſer kommerziellen Kraft, deren Anſtoß bis in die entfernteſten Länder verſpürt wird, ſich zu drängen ſcheinen.

Die Gewerbſamkeit der Stadt London iſt in neunundvierzig Stände abgetheilt, welche eben ſo viele Körperſchaften bilden, denen ſehr ausgedehnte und wichtige, theils kommerzielle, theils Munizipal- und politiſche Rechte zuſtehen. Jede derſelben hat einen Verſammlungsſaal (Hall) zum Behuf ihrer Berathungen und für ihre Mahlzeiten oder Feſte, welche letztere unter ihren Geſchäften nicht die letzte Stelle einnehmen.

Wenn dieſe Korporationen in der That wohl groſſe Stücke auf ſinnliche Vergnügungen halten, ſo gereicht ihr Geiſt der Mildthätigkeit hingegen ihnen zu groſſerer Ehre. Man berechnet, es überſteige, was ſie jährlich an Dürftige vertheilen, die Summe von ſechsmalhunderttauſend Franken. Wo immer Unterzeichnungen eröffnet werden, ſei es um ein groſſes Unglück zu erleichtern, oder um einem verdienten Bürger eine National-Belohnung zu ertheilen, oder um ein gemeinnütziges groſſes Unternehmen zu befördern, da zeichnen die Korporationen von London ſich durch ihre ſchnellen und groſsmüthigen Beitrage aus. Die angeſehenſten Männer, und ſogar Prinzen von Geblüt, rechnen ſich den Eintritt in dieſe Korporationen der Hauptſtadt zur Ehre, oder ſie würdigen wenigſtens die Vortheile einer daraus erwachſenden ausgedehntern und geſchertern Popularität. Ein beſonderes Gewicht aber erhalten dieſe Verbindungen dadurch, daß, um des Stadtbürgerrechts theilhaft zu werden, man Mitglied einer Korporation ſein muß. Zu den einflußreichſten unter dieſen gehören die der Fiſchhändler, Tuchhändler, Eiſenhändler u. ſ. w.

Die Vereinbarung aller Korporationen bildet die Bürgerſchaft von London (the livery), die ſich für Behandlung gemeinſamer Angelegenheiten im alterthümlichen Saale von Guildhall, der im J. 1411 erbaut ward, verſammeln. Dies Gebäude, deſſen Name ſchon (die Gildenhalle) ſeine Beſtimmung andeutet, und deſſen gothiſche Bauart Zierlichkeit mit Groſſe vereinbart, enthält, zu ſeinem nicht geringen Schmucke, die Denkmäler, welche der Handelsſtand zur Ehre berühmter Krieger, weiſer Staatsmänner und groſſer Bürger, die ſich um die Stadt London und um das geſammte Vaterland Verdienſte erworben hatten, ſetzen ließ.

Nicht die Wahlrechte nur für die Stellen in der Stadtgemeinde und im Parlament, welche die Londonerbürger in den Verſammlungen von Guildhall ausüben, ſondern auch die Munizipalſtellen ſind an Korporationsglieder gebunden. Die Stadt iſt in vierundzwanzig Bezirke getheilt, welche Wards heiſſen, deren jeder durch einen Munizipal-Beamten (Alderman) verwaltet wird, ungefähr eben ſo wie Paris in zwölf Kreiſe getheilt iſt, deren jedem ein Maire vorſteht. Den Mairen von Paris aber iſt nicht vergönnt, für gemeinſame Angelegenheiten der Hauptſtadt ſich

*) Ein Loch, welches ſich vorn am Schiff befindet, und durch welches das Tau geht.

Digitized by Google

zu versammeln, während die Aldermans allerdings solche Befugniß haben, und unter dem Vorsitz des Lord-Maire eine Rathsversammlung bilden. Die Aldermans und der Lord-Maire werden von den Bürgern und allezeit aus der Klasse der Kaufleute gewählt. Der Lord-Maire bewohnt das Hotel Mansion-House, vor dessen Eingang ein prächtiger Säulengang steht, von hohen korinthischen Säulen mit ansehnlichen Untertagen. Die innere Einrichtung entspricht der Pracht dieses Zugangs, so wie nicht minder die kostbaren Feste, welche der Lord-Maire hier gibt, der Pracht des Gebäudes entsprechen. Die Stadt zahlt jährlich 200,000 Fr. an die Repräsentations-Kosten dieser Magistrats-Person, die noch 100,000 bis 200,000 andere aus eigenem Beutel hinzuthut.

Der Lord-Maire vereinbart in verschiedener Hinsicht die Befugnisse eines Präfekten, eines Aedils und eines Volkstribuns. Mächtig genug für Erhaltung der öffentlichen Ruhe*) und zum Schutz der bürgerlichen Freiheit, fehlt es ihm hingegen an Macht für Störung der Ordnung, mehr noch für Hemmung des Ganges der Regierung, und vollends für Lähmung der Aussprüche des Gesetzgebers, vor dem sich jede andere Behörde gehorsam und ehrfurchtsvoll biegt.

Das schöne Bankgebäude ward im Jahr 1732 zuerst aufgeführt, nachher, um den zunehmenden Bedürfnissen finanzieller Verhandlungen zu genügen, verschiedentlich in den Jahren 1770 und 1789 vergrößert, und erst im Jahr 1804 vollendet. Das große rechtwinklichte Gebäude ist durch vier Straßen gesondert. Der Zentral-Theil, welcher zuerst und allein erbaut ward, hat etwas über 24 Meter Länge; seine Vorderseite ist mit einer jonischen Säulenhalle geziert, so wie auch die beiden später hinzugekommenen Flügel. Die vierte Seite stellt eine große massive und nackte Mauer dar, die nur für ein großes Einfahrt-Thor durchbrochen ist, dessen sich die in den Zahlhof (Bullion-Court) fahrenden Wagen bedienen. Das Innere des Gebäudes erregt Bewunderung durch die Weitläuftigkeit und Mannigfachheit seiner Einzelntheile und Einrichtungen. Mit Erstaunen findet man hier, wie in der Adrianischen Villa, treue Nachahmungen verschiedener Denkmäler des Alterthums. So ist die Schreibstube des ersten Kassenverwalters dem Tempel der Sonne und des Mondes in Rom nachgebildet; der Eingang vom sogenannten Lothbury-Hof ist ein Nachbild von Konstantins Triumphbogen; der Hof selbst ist durch seine kostbare, Griechenlands Säulenhallen nachgeahmte Bauart merkwürdig. Dem Kunstfreunde fallen allerdings, neben diesen zierlichen Baustücken, andere phantastische und höchst geschmacklose Bilder widrig auf.

Zu den schönsten innern Abtheilungen gehört die mit einem zierlichen Dom bedeckte Rotonde, wo sich die Wechsel-Sensalen versammelten, bevor sie eine eigene Börse besaßen*); gegenwärtig noch wird jene von Wechselmäklern und Agioteurs, die in dieser nicht zugelassen werden, fleißig besucht.

Die Halle ist ein 24 Meter langer und 12 breiter Saal, in dessen Mitte die Bildsäule König Wilhelms III steht, während dessen Regierung die Bank gestiftet ward. Mehrere Reihen kleiner Zimmer sind daselbst allezeit den Partikularen geöffnet, welche Bankbillets lösen wollen. Von neun Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends finden sich hier, wie in den Rechenstuben der Douane, die Beamteten ohne Unterschied zugänglich.

3.

Die Börse oder Royal-Exchange ist vom Bankhause nur durch den Raum einer Straße gesondert. Das im Jahr 1656 durch Sir Thomas Gresham aufgeführte Gebäude ward im Jahr 1665 beim großen Brande eingeäschert, und in der Folge ungleich prächtiger wieder aufgeführt.**) Seine Form ist rechtwinklicht, und obgleich die darin vorkommende Mischung gothischer und römischer Bauart keinen reinen Geschmack verräth, so mangelt dem Ganzen doch weder Größe noch Eleganz. Ein kühner und leichter Thurm wird so eben über dem Haupteingange neu aufgeführt. Widrig fallen die in der äussern Säulenhalle angebrachten vielen Buden und Kramladen auf. Den innern Hof***) faßt eine gothische Kolonnade ein, und

*) Ohne Einwilligung des Lord-Maire darf die Regierung keine Truppen in die City einrücken lassen.

*) Das neue Gebäude führt den Namen *Stock-Exchange* (Capoul court, Bartholomew lane, Trogmorton Street) und ward im Jahr 1801 von den bedeutsamen Wechsel-Sensalen mittelst Aktien von fünfzig Pf. Sterl. erbaut. Nur die durch Balotirung in einem jährlichen Comité zugelassenen Personen, die für ihre Aufnahme zehn Guineen zahlen, dürfen hier Geschäfte machen. Dadurch werden die nur auf Steigen und Fallen der Staatspapiere spekulirenden Agioteurs auf die oben genannte Bank-Rotonda beschränkt. Im Saale vom Stock-Exchange ist ein Verzeichniß der Ausbleibenden oder Wortbrüchigen (defaulteurs) aufgehängt, welche die von ihrem Verkehr mit Staatspapieren herrührenden Differenzen unbezahlt ließen, und deßhalb nie wieder Mitglieder des Vereins werden können. Der Verkehr im Stock-Exchange beschränkt sich ausschließlich auf Kauf und Verkauf von Staatspapieren. Die Kommissarien der Staatsschuld-Elusion haben hier ihr eigenes Comptoir, wo sie viermal wöchentlich Staatseffekten kaufen.

**) Das aus schönen Portlandsteinen aufgeführte Gebäude hat 80,000 Pf. Sterl. gekostet.

***) Seine Länge beträgt 44, die Breite 36 Meters; des Gebäudes äußerer Umfang 62 und 52.

Digitized by Google

hier stehen die Bildsäulen der britischen Könige, in der äussern Säulenhalle die der Kaufleute Gresham und Bernard.

Ueber den vorgedachten Säulenhallen und der Gallerie befindet sich eine Reihe von Zimmern, die der berühmten Anstalt der Seeversicherungen zustehen, welche gesetzlich unter dem Namen Royal-Exchange anerkannt, gewöhnlicher aber unter Lloyds Namen bekannt ist. Das Lloyds-Kaffehaus, von dem dieser Name herrührt, ist ein Gesellschaftssaal für die Unterzeichner, die bei ihrer Aufnahme 25, und nachher jährlich 4 Guineen bezahlen. Das Geld wird auf Abonnements von Zeitschriften und Tagblättern, so wie für laufende Ausgaben der Gesellschaft verwandt. Um als Unterzeichner zugelassen zu werden, muß man durch sechs Mitglieder vorgeschlagen, und hernach vom Verwaltungs-Comité genehmigt sein. Lloyds Versicherungsanstalt hat dem Handelsverkehr des britischen Reiches sowohl als anderer Staaten wesentliche Dienste geleistet. Sie hält bestellte Geschäftsträger in den wichtigsten Seehäfen aller Welttheile, und macht die von ihnen erhaltenen Handels- und Seeberichte bekannt: das Publikum setzt auf diese Neuigkeiten ein Vertrauen, das durch ihre Zuverlässigkeit seit länger als einem Jahrhundert gerechtfertigt wird.

Die Commercial-Hall ist ein zum öffentlichen Verkauf der Kolonial-Erzeugnisse, der Baumwolle, des Indigo, Tabak, Zucker, Kaffee u. s. w. bestimmtes Gebäude, das zwei abgesonderte Flügel, und in denselben Zimmer für Ausstellung und Besichtigung der Waaren, für deren Verkauf, für Versammlungen u. s. w. enthält.

Von den gewöhnlichen Märkten für Lebensmittel soll hier nicht die Rede sein. Wenn dieselben besser aussehen, als die vormaligen französischen, so mögen sie hingegen mit den seit wenigen Jahren in der Hauptstadt Frankreichs errichteten, welche unstreitig die schönsten in Europa sind, keine Vergleichung aushalten.

Die Prachthäuser und Magazine der inkorporirten Gesellschaften befinden sich meist alle in der City. Die wichtigsten davon sind die der ostindischen Gesellschaft angehörenden. Das in einer zunächst zur Börse führenden Straße gelegene Hotel der Compagnie ward im Jahr 1726 erbaut, und später durch eine aus gehauenen Steinen aufgeführte Vorderseite verschönert. In Mitte von dieser steht ein Porticus, aus sechs Säulen ionischer Ordnung gebildet, über dem ein mit sinnbildlichen Darstellungen geschmückter Giebel steht; sie stellen den durch Georg III beschützten Handel der Compagnie vor. Ueber der Spitze des Giebels erhebt sich das Standbild von Großbritannien, am östlichen Winkel dasjenige Asiens auf einem Dromedar, und auf dem nach Westen gerichteten Winkel das Standbild Europa's. Die innere Einrichtung des Gebäudes entspricht der Größe und dem Ansehen eines Vereines, welcher achtzig Millionen Unterthanen zählt. Hier werden aufbewahrt: die Büchersammlung, die Waffen und der Thronhimmel vom Sultan Tippoo-Saeb, der goldene Löwenkopf, der seinen Thron schmückte, die durch General Harris aus Seringapatnam mitgebrachten Trophäen.

Unweit vom Hotel der Compagnie befindet sich (New-Street, Bishopsgate) ein großes Gebäude, das als Magazin ihrer asiatischen Erzeugnisse dient. Die Verwalter und Besorger dieser Magazine bewohnen zwei hübsche anstoßende Häuser. Noch viel andere Magazine und Keller werden von der Compagnie gebraucht, welche sie sich nach dem Verhältniß ihrer wechselnden Bedürfnisse zu verschaffen im Fall ist, unabhängig von den Docken und den zu den Schiffswerften gehörenden Magazinen.

Ein schönes und großes Gebäude in der Straße Threadneedle dient für die Geschäfte der Süd-Compagnie. Wenn die ostindische Gesellschaft auf solidem Wege zu ungeheuern Reichthümern gelangt ist, so hatte die Süd-Gesellschaft hingegen sich zu einem übermäßigen plötzlichen aber auch schnell vorübergehenden Wohlstand erhoben, weil ihr alle Grundlagen mangelten, worauf Handelsverbindungen mit geschertem Erfolg gestützt sein müssen. Gegenwärtig ist die Süd-Compagnie anders nichts als eine finanzielle Korporation.

Die Versicherungsanstalten gegen Feuerschaden u. s. w. sind Eigenthum von Vereinen, bei denen man Häuser, Mobilien, Waaren u. s. w., gegen Feuer oder andere Zufälle, die der Wahrscheinlichkeits-Rechnung unterworfen werden mögen, versichern kann. Die meisten sind in der City gelegen, obgleich einige auch in andern Theilen der Hauptstadt sich befinden. Bereits ward oben schon der Versicherung von Royal-Exchange, die ihre Bureaux im Börsenhause hat, gedacht. Sie ist, gleich den unter den Namen London und Globe bekannten Kompagnien, durch königliche Schirmbriefe als Korporation anerkannt. Die von Royal-Exchange und London sind die einzigen Gesellschaften, welche Schiffe versichern dürfen; aber viele Seeassekuranzen sind durch einzelne Kapitalisten gegründet.

Unter den Versicherungs-Vereinen verdienen bemerkt zu werden, vorerst der sogenannte Hand-in-Hand (Bridge Street, Blackfriars), der älteste von allen, im Jahr 1696 errichtet; hernach die Phönixgesellschaft vom Jahr 1706, die erste, welche Mobilien und Waaren versichert hat. Es gibt Gesellschaften, die auf das

Digitized by Google

Leben und verschiedentliche andere Ereignisse, hingegen nicht auf Feuersgefahren versichern. Von den bürgerlichen Wohnungen zeichnen sich die Häuser dieser Versicherungsanstalten meist alle durch Säulenhallen vor dem Eingange und durch Vorderseiten von gehauenen Steinen aus.

Sechs große sogenannte Wasserwerk-Compagnien (Water Works Companys) bringen und vertheilen unter die Einwohner von London, das für allerlei Haushaltsbedürfnisse erforderliche Wasser. Die älteste unter ihnen ist die seit länger als zwei Jahrhunderten bestehende vom sogenannten Neu-Fluß. Das Wasser, wenn es ihren Sammler erreicht, steht bereits sechsundzwanzig Meter höher als dasjenige der Themse, und es wird durch Dampfmaschinen noch um 10 ½ Meter höher gehoben. Von da bringen Leitungsröhren dasselbe bis in die obersten Stockwerke der höchsten Häuser. Diese Röhren waren, wo sie unter dem Straßenpflaster gelegen sind, anfänglich holzerne; nach Maßgabe wie sie erneuert werden müssen, gebraucht man jetzt eiserne Röhren. Die sogenannte Neu-Fluß-Compagnie allein nur liefert 13,182,000 Pinten Wasser alltäglich, zu dem Preise von zwei Schelling für 6300 Pinten.

Die übrigen dieser Gesellschaften sind unter den Namen von Grand-Junction (zu Paddington), von London-Bridge, East-London, South-London und West-Middlesex bekannt. Diese Namen schon bezeichnen auch ihre Lage. Einem hochwichtigen staatswirthschaftlichen Grundsatze zufolge, sollte man glauben, die bedeutsame Anzahl derselben müßte wenigstens ihre Preise mäßig halten; ihnen aber sind hinwieder die Grundsätze des Monopols bekannt, und so scheinen sie sich dahin verständigt zu haben, ihre Wasser gleich theuer zu verkaufen; wodurch den Einwohnern der Vortheil entzogen wird, durch Auswahl der einen Kompagnie von den andern, wohlfeiler einzukaufen.

Ein neuer Gewerbszweig hat vielleicht durch ganz Großbritannien neue Gesellschaften für seine Betreibung veranlaßt; es ist dies die Gasbeleuchtung. Die zuerst für diese neue Beleuchtungsart unter dem Namen Gas-et-Coke Company errichtete Gesellschaft, besitzt drei große Werkstätten, im West-, Ost- und Nordtheil der Hauptstadt (Peter Street, Westminster, Norton folgate und Brick lane). Später haben sich zwei andere Compagnien in der Südstadt gebildet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser Sittentafel.

Mißeclat.

Ich befand mich letzthin in einer Gesellschaft in der Nähe eines jungen Mannes, der mit vieler Geläufigkeit über seine zahlreichen und bedeutenden Reisen sprach. Er hatte alle Hauptstädte Europa's besucht, und urtheilte über die Sitten, Gebräuche und Literatur derselben mit einer Keckheit, die mich nicht wenig in Verwunderung setzte. Mein erster Gedake war, daß das einer jener Jünglinge sein müsse, die begierig sich zu unterrichten, die Schätze der Weisheit in der Fremde aufsuchen, und durch einen langen Aufenthalt daselbst, mit verschiedenen Gelehrten in Verbindung zu stehen kommen. Ich wagte es endlich, mich ihm zu nähern und ihn fast schüchtern zu fragen: „Um Vergebung, wie lange haben Sie zu Petersburg verweilt?“ — „Zwei und eine halbe Stunde,“ antwortete er. — Ich erstaunte. „Und zu Wien?“ — „Zwei Stunden.“ — Mein Erstaunen verdoppelte sich. „Und zu London?“ — „Eine und dreiviertel Stunden.“ — „Und zu Berlin?“ — „Eine halbe Stunde.“ — „Und zu Neapel?“ — „Zehn Minuten?“ — Ich war außer mir. Indeß erfuhr ich noch zu rechter Zeit, daß dieser flüchtige Reisende der Kurier eines Banquierhauses sei.

Vor etwa zwei oder drei Tagen begegnete ich der alten Marquise von la Crapaudière, mit der ich bin und wieder in den Gesellschaften der Vorstadt St. Germain zusammengetroffen war. Kaum hatte sie mich erblickt, so bedeckte sie ihr künstliches Auge mit dem battisenen Schnupftuche à la frivolité, und ließ dem ächten einen bittern Thränenbach entströmen. Auf meine theilnehmende Frage rief sie mit verzweifelnder Stimme: „Ach, sie ist nicht mehr! Florine! meine theure Florine ist todt, todt, todt! Mit ihr ist Alles dahin, was mich noch an diese Erde fesselte.“ — Ich glaubte einen lebhaften Antheil an ihrem Schmerze nehmen und sie zugleich trösten zu müssen, denn ich vermuthete, daß sie ihre einzige Tochter, oder Nichte, oder Schwester verloren habe. Mit ungeheuchelter Wehmuth fragte ich sie: ob die Unglückliche, welche sie so unaussprechlich betrauerte, lange und schwer gelitten habe? — „Nein, ach nein!“ entgegnete sie schluchzend: „Sie ist nach dem Verlaufe von kaum zwei Stunden in meinen Armen gestorben.“ — „Und vorher fehlte ihr nichts, durchaus nichts?“ — „Nein, mein Herr! nichts als eine gewisse Steifheit an der linken Hinterpfote.“ — Florine, die innigst geliebte Florine, war das Schooshündchen der Frau Marquise von la Crapaudière gewesen.

Eines Tages führte mich der Zufall, mit einem meiner Freunde, auf einen Gerichtshof. Wir bemerkten auf der Advokatenbank einen jungen Mann im langen schwarzen Rocke, der auf seinen Knien schrieb. „Was meinen Sie, daß der junge Rechtsgelehrte mache?“ fragte mich mein Begleiter. — „Ohne Zweifel einige Bemerkungen über den Gang der Sache, welche er

Digitized by Google

verfechten soll." — „Keineswegs, er dichtet Verse für ein Vaudeville." — Am Abend desselben Tages gingen wir auf die Bühne eines Theaters. Ich führte meinen Freund nach dem Versammlungssaale der Schauspieler, und zeigte ihm dort einen zierlich gekleideten Mann, der sich zwischen einem edeln Vater und einem jungen Ersten niedergelassen hatte. Er schien in das tiefste Nachdenken versenkt. „Woran meinen Sie, daß er denkt?" fragte ich. — „Ohne Zweifel an einen Operplan." — „Nein, er bearbeitet so eben die Vertheidigungsrede eines schwer Angeklagten, welche er morgen oder übermorgen vor Gericht halten soll. Es ist ein Advokat, der hier über wichtige Rechtsfragen nachzusinnen Gelegenheit findet."

Nicht ganz von ungefähr befand ich mich gestern auf dem Museum, um die diesjährige Ausstellung der Kunsterzeugnisse zu durchmustern. Ein Vater, eine Mutter und ihr ungefähr zwölfjähriger Knabe standen mir ganz nahe. Der Erste suchte durch seine Brille in dem Buche die Erklärung der Gegenstände nach den Nummern, die er indeß auf die lustigste Art von der Welt verwechselte. „Papa! rief der Kleine: Wer ist der goldige Mann, der so viele Kreuze und Sterne trägt?" — Es ist gewiß ein General, sagte die Mutter. Wie heißt er? Nro. 39. — Der Papa blätterte und sagte sehr ernsthaft: „die Kaskade von Tivoli." — „Was denkt du auch, Herr Terneuil?" sagte die Mama. Das ist gewiß keine Kaskade. Uebrigens gibts zu Tivole auch gar keine, das weißt du wohl, wenn wir das Feuerwerk und den Fayencmacher gehen sehen." — „O, o, was für eine große Schlacht! rief der Knabe und schlug fröhlich die Hände zusammen. Schau, Papa! schau. Kanonen, Haubitzen, Granaten, Grenadiere und Bombardiere, Kosacken und . . . Nro. 165, Schau geschwind." — „Die Maskare der Unschuldigen," sagte Herr Terneuil und blickte zweimal in sein Buch. — „Und jenes schöne Frauenzimmer, das so viele Farben hat, obgleich es keine Mamsell mehr zu sein scheint, rief das Kind. Die so schöne Augen hat und einen so hübschen Rahmen. Nro. 113." — „Die Ruinen von Palmyra!" entgegnete der Papa.

Die Schreiber.

Es gibt zu Paris drei Arten von Schreibern, nämlich: die Notarschreiber, die Sachwalterschreiber und die Gerichtsbotenschreiber *).

Die Ersten spielen die Herren; sie sind die Zierbengel der Themis. Ihre Sprache ist schnarrend, sie werfen mit gelehrten Brocken um sich und reden unaufhörlich von ihrem Glück bei den Weibern. Sie sind läppisch und unwissend und haben gewöhnlich mehr Münze im Sack, als Gehirn im Kopfe.

Die Zweiten sind in der Schule der Arbeit und Mittelmäßigkeit erzogen worden. Sie sind thätig und arbeitsam, große Formalisten, die überall Nichtigkeiten finden, ausgenommen die ihrige. Der Grund gibt ihnen nichts, die Gestalt Alles. Unermüdliche Papierwürmer, beschmieren sie vom Morgen bis zum Abend einen so großen Haufen gestempeltes Papier, daß man sie oft nicht dahinter erblickt, welches man nur mit Mühe lesen kann und das Niemand lesen wird. Aber das verschlägt ihnen nichts, sie haben eine Sache recht verwickelt und mehr sind sie zu thun nicht verpflichtet. In der guten Zeit, wo man das Große gern von dem Kleinen unterschied, sah man oft sieben bis acht dieser Buchstabenmacher die Dinte in Strömen vergießen und oft eine ganze Zeile mit den Worten: Il y a, ausfüllen. Diese Schreibart ist so ergiebig, daß ein alter Prokurator vom Chatelet sagte: er gebe seine Nebenworte nicht für 1000 Thaler jährlich, weil ein solches in ein immer eine ganze Zeile einnehme.

Die Dritten endlich sind meistens ungewaschen und ungekämmt, ihre Kleidung ist oft in übelm Zustande und ihr ganzes Aeussere ist eben nicht vielversprechend. Man erkennt sie augenblicklich an ihrem finstern Aussehen; ihre Blicke gleichen denen der Eule, die den Tag flieht; sie sind die unermüdlichen Kunden und erscheinen an einem und vermeiden Tag in allen Straßen der Stadt. Sie theilen ihre Anzeigen, Vorladungen, einfachen und wiederholten Verordnungen rechts und links aus, nehmen Möbeln und Zeuge in Beschlag, theilen oft Prügel aus, aber werden noch öfter geprügelt, weshalb sie sich beständig die Schultern krahen und die empfangenen Hiebe nach ihrer Verrichtung beim Glase Wein vergessen, den sie vorzüglich lieben. Sie empfangen zwar täglich nur dreißig Sols, aber ihre Hand ist immer geöffnet, wenn es sich über die Verspätung irgend einer Beschlagnahme handelt. Eine gewisse Klasse von Menschen, welche man Recors nennt, folgt ihnen wie ihr Schatten. Diese Recors, oder Zeugen, unterzeichnen Alles, was man will, attestiren, was sie gesehen haben oder nicht, theilen mit ihren Vorgesetzten ihre Trinkgelder und leben nur für den heutigen Tag. Sie sind schmutzig, niedrig, gemein, boshaft, das miseris succurere disco ist auf sie nicht anwendbar; denn weil sie zur Gerechtigkeit gehören, so glauben sie hart sein zu müssen von Profession, da sie es doch von Natur schon waren.

*) Clercs de notaire, Clercs d'avoué, Clercs d'huissier.

Das eiserne Jahrhundert.

Wir wollen nicht von jenem Jahrhunderte der Thierheit des Menschengeschlechts, der Unwissenheit und des Betruges reden, viel weniger noch von einem,

Digitized by Google

no blinder Fanatismus die Menschen zum viehischen Zustande zurückführen will: dergleichen Zeiträume verdienen einen solchen Namen nicht; sondern von dem der Fabel, welches demnach mit der Wirklichkeit nichts gemein haben kann. Die Poeten erzählen uns, daß man in den ersten Jahrhunderten überall Milch und Honig aus vollen Löffeln speisen konnte. Sodann kam das eiserne, wo man nur harte Nüsse zu knacken bekam, und sich höchstens in dem Absühlicht des Nektars herauschen konnte, den die Altwordern in vollen Zügen getrunken hatten. Die Geister der Menschen wurden schlaff und ihre Körper hinfällig, die Uebereinstimmung der Gemüther wurde eine Spekulation, die Leidenschaften die Regenten des Lebens, und die Vernunft ein Gift, mit dem man sich gegenseitig zu schaden und selbst sich zu vertilgen bemüht war. Der Zorn wurde Wuth und die Rache ein Bedürfniß der Sterblichen, wie es früher die Freundschaft und das Vertrauen gewesen waren. Der erbärmlichste, niedrige Neid machte Lust und Freude verstiegen. Die bleiche Furcht schuf tausend Phantome, sich und Andern zur Qual. Die Liebe selbst wurde zur gräßlichen Furie, und peinigte Diejenigen, welche ihr den Eintritt in ihre von allen übrigen Leidenschaften längst ausgetrockneten Herzen vergönnt hatten; oder sie erschien im Gefolge eines schmutzigen Interesses nur als Deckmantel desselben, und wurde bei Seite geworfen, wenn der verbrecherische Zweck erreicht war. Die Hoffnung wurde ein vernunftloses Wesen, der Schmerz, die Verzweiflung und die Thränen ein Mittel der Verstellung und des Betrugs. Alle diese Uebel und tausend andere, welche ihnen entspringen, kamen von der ungewissen Ansicht der Dinge, von dem beständigen Wechsel der Meinungen über das Gute und Böse, her. Daraus entstand die Unstetigkeit, Unbestimmtheit und Kleinlichkeit des menschlichen Geistes. Der Grundsatz des Lebens war die unsinnigste Maxime, welche man sich nur denken kann. Er bestand im gänzlichen Vertrauen aufs Ungefähr, durch jenen Fanatismus verstärkt, den man Vorherbestimmung zu nennen pflegt. Das war das eiserne Jahrhundert.

Holländische Zeitschrift.

Tijdschrift voor Binnen en Buitenlandsche Letterkunde. — Zeitschrift für in- und ausländische Literatur. Nro. 3. März 1824. Amsterdam, bei J. S. Abbink. In 8.

Diese Zeitschrift wird durchaus nach einem andern Plane herausgegeben, als der „Algemeen Konst- en Letterbode", der ebenfalls zu Amsterdam erscheint. Sie enthält eine große Menge kleiner Artikel über die neuesten Werke der französischen, deutschen, holländischen und englischen Literatur, die alle ziemlich gut, aber nicht erschöpfend genug abgefaßt sind, und fast nur bloße Anzeigen genannt werden können. Die Herausgeber scheinen sich am meisten mit den französischen Werken zu beschäftigen, und, aus dieser Vorliebe, die übrigen etwas zu vernachlässigen. Der übrige Inhalt besteht aus mancherlei Kleinigkeiten, die gleichfalls aus fremden Sprachen übersetzt sind und sonst nicht eine besondere Wichtigkeit haben. Man bemerkt überhaupt, daß die Literatur in Holland nur als eine Art von Stickkind betrachtet wird, und daß man schon genug für sie gethan zu haben glaubt, wenn man sie nur kürzlich nährt, und ihr aus allerlei Fetzen und veralteten Gewändern ein sogenanntes neues Kleid zusammenflickt.

Italienische Literatur.

Apologia delle scienze, contro i fautori dell' ignoranza pubblica. — Vertheidigung der Wissenschaften, gegen die Begünstiger der öffentlichen Unwissenheit. Rom, 1823.

Ein Jünger des Evangeliums, ein hochgeachteter Diener der Altäre, erhebt im alten Rom selbst seine Stimme zur Vertheidigung der Vernunft und der Religion, welche die Vernunft allein gegen die Ausschweifungen des Irrthums und des Fanatismus bewahren kann, gegen jene Finsterlinge, welche Gott und der Lehre der Wahrheit zu dienen glauben, wenn sie das Volk in der schmutzigsten Unwissenheit und Verderbtheit zu erhalten sich bestreben. Der Verfasser unternimmt es, die Feinde der Wissenschaften, die ihnen durchaus fremd zu sein scheinen, zu überzeugen, daß sie nicht nur nützlich, sondern selbst nothwendig sind, und daß die Nationen immer mehr oder minder religiös und moralisch gut genannt werden konnten, je nachdem sie mehr oder weniger unterrichtet waren.

Alcune memorie etc. — Erinnerungen an Michel Angelo Buonaroti. Aus Handschriften gesammelt. Rom, 1823. Bei Romanis. In 8.

Man findet in diesem Werkchen, welches fast durchaus nur aus Bruchstücken besteht, eine Menge von Gegenständen, die eben so interessant als beissend sind, unter andern einen eigenhändig geschriebenen Brief Franz I von Frankreich, an den Künstler gerichtet, einige Aufsätze die Kirche und ihren damaligen Zustand betreffend u. s. f. Es befindet sich zugleich eine Zeichnung des Denkmals dabei, welches ihm in der Zwölfapostelkirche zu Rom errichtet wurde, und das jetzt,

Digitized by Google

nach dem Verlaufe zweier Jahrhunderte, durch den Professor der Zeichenkunst, F. Giangiacomo, entdeckt worden ist.

Storia del lago di Como. — Geschichte des Comosees, und vorzüglich seines obern Theiles, die Tre Pievi genannt. Von Kaspar Rebuschini. Zwei Bände in zwölf Büchern. Mailand, 1822. Bei Ferrario. In 12.

Obgleich diese Geschichte sich nur auf einen kleinen Winkel des herrlichen und kunstreichen Italiens beschränkt, so wird sie doch durch die Schicksale interessant, über welche sie handelt, und durch die Energie der Menschen, welche in ihr erscheinen. Wollte man jene alten Helden mit ihren Nachkommen vergleichen, so würde man unwillkührlich erröthen; denn es ist fast unmöglich, daß man über einen Gegenstand näher eingehen kann, ohne eine Parallele aufzustellen, bei welcher der Vortheil nicht immer auf der Seite der Gegenwart sich befindet. Die drei Pievi kämpften lange für ihre Unabhängkeit und erhielten sie lange. Sie gehörten zu jenem berühmten Reichstage von Roncaglia und zum lombardischen Bunde. Ihre Massen stritten gegen Friedrich den Rothbart, und sie wurden mit in dem Frieden von Konstanz begriffen. Jene kleine Republik überstand mit der Kraft des Heldenmuths alle Gefahren, sie blieb durch die Tugenden ihrer Bürger überall Sieger; selbst besiegt, fiel sie nicht unbemerkt, nicht unbedauert. Der Koloß von Venedig, welcher sich ihr als Beschützer aufgedrungen hatte, bemächtigte sich endlich der obersten Gewalt mit List. Man sah sie überall, wo Ehre und Ruhm sich vereinigten, um den hohen Bürgertugenden den Weg zur Unsterblichkeit zu bahnen. Aber, wir fragen es mit tiefem Schmerze, welches war der Lohn aller dieser Anstrengungen, aller dieser Tugenden? Die Republik wurde von fremder Habgier verschlungen, an verschiedene Partheien ausgeliefert und verkauft und wurde endlich einer fremden Herrschaft zu Theil.

Biografia universale antica e moderna. — Allgemeine alte und neue Biographie. XIV Band. Venedig, 1823. Bei Missaglia.

Dieses Werk verbessert sich von Tag zu Tag, und die Herausgeber bemühen sich, durch ihren Eifer und ihren guten Willen, dem richtigen Bemerken unpartheiischer Kritiker zu entsprechen. Ein solches Unternehmen verdient ungetheiltes Lob. Aber wie ist es dem Verfasser des Artikels „Vincenzo Dandolo" möglich gewesen, Menschen zu beschimpfen und Gegenstände zu entstellen, die er nicht nur früher gepriesen hat, und vielleicht auch jetzt noch preisen würde, wenn die frühern Umstände unverändert dieselben geblieben wären? Diese Art zu denken, oder vielmehr zu schreiben, wirft ein ungünstiges Licht auf dieses Werk, denn es ist nichts verächtlicher, als gegen sein Gewissen und seine Ueberzeugung zu handeln und zu schreiben, und wie sind überzeugt, daß dem Manne von Gefühl nichts schwerer werden kann, als wenn er zu solchem Scheitte durch die dringendste Noth gezwungen wird.

Galleria de' letterati e degli artisti. — Gallerie der Schriftsteller und Künstler der österreichisch-venetianischen Provinzen. Venedig, 1822 und 1823. In 8. Mit Bildnissen. Aus Aoifavolis Buchdruckerei.

Man verdankt die Bildergallerie und diese Lebensbeschreibungen der Männer, welche sich zu Venedig im achtzehnten Jahrhunderte in den Zweigen der Künste, der Wissenschaften und der Literatur auszeichneten, der Sorgfalt und der Bemühung Gamba's. Die biographischen Nachrichten sind über Angelo Bendrini, Francesco Negri und Gamba. Obgleich sie in manchen Punkten zu flüchtig sind, so bemerkt man doch mehrere treffende und karakteristische Züge darin. Die meisten Bildnisse sind von den Zöglingen der Akademie der schönen Künste zu Venedig ausgearbeitet worden, und nicht ohne besonderes Verdienst. Ein Unternehmen derselben Art soll auch zu Mailand gemacht werden, und die ausgezeichnetsten Männer des österreichisch-lombardischen Provinzen in sich begreifen. Es müßte eben so nützlich als ehrenvoll sein, wenn dieses Beispiel auch in allen übrigen Staaten und Städten des an berühmten Männern so reichen Italiens nachgeahmt würde.

Das Schweigen.

Das Schweigen ist ein tiefer Seelenzug des Menschen von Gefühl und Geist; es karakterisirt den Menschen von Erfahrung und Selbstbewußtsein; es kann oft selbst eine Tugend genannt werden. Ammianus Marcellinus sagt: daß man eine Gottheit des Schweigens verehrte (silentii numen colitur), welche bei den Aegyptiern Sigalion, bei den Griechen Harpokrates und bei den Römern Angerona genannt wurde. Das Schweigen, selbst nur als Bezeichnung betrachtet, hat schon etwas Musseordentliches. Man nennt das Schweigen der Tempel erhaben, das Schweigen der Nacht süß, das Schweigen der Wälder schaudererregend, das Schweigen der Natur groß, und das

Digitized by Google

Schweigen der Klöſter betrüglich. Als Eigenſchaft aber iſt es ſchön, edel und pathetiſch. Nikomedes wird von ſeinem Vater Pruſias, von den Vorſtellungen Attinoes hintergangen, aufgefordert, ſich von dem Verdachte einer Verſchwörung gegen den Thron und das Leben ſeines Erzeugers zu rechtfertigen. Er ſchweigt, und als Jener in ihn dringt, antwortete er nur: „Mich rechtfertigen? Nein, du glaubſt es nicht.“ — Als der erſte Scipio der Afrikaner genöthigt war, vor dem verſammelten Volke zu erſcheinen, um ſich von dem Verdachte des Betrugs und der Unterſchlagung der ihm anvertrauten Gelder zu reinigen, deſſen die Tribunen ihn angeklagt hatten, rief er mit lauter Stimme: „Römer! an demſelben Tage habe ich Hannibal beſiegt und Karthago unterworfen; laſſet uns den Göttern danken.“ Zugleich ſchritt er gegen das Kapitol und alles Volk ihm nach. Scipios Herz war zu groß, um ſich als Angeklagter betrachten zu können. Und was gibt es Größeres, als dieſes Betragen eines Mannes, der, ſtolz auf ſeine Tugend, die Rechtfertigung verachtet, und keine höhern Richter über ſich anerkennt, als Gott und ſein Gewiſſen?

Ein anderes Schweigen iſt das abſolute, in welchem ſich nicht minder die Größe der Seele malt. Sehen wir z. B. in der Odyſſee, wie Ajax den Ulyſſes behandelt, der ihm ſeine Unterwürfigkeit in den niedrigſten Ausdrücken bezeugt. Ajax erwidert kein Wort, und dieſes Schweigen iſt erhabener, als Alles, was er nur zu ſagen im Stande geweſen wäre. Virgil hat das ſo wohl gefühlt, daß er in dem ſechſten Buche ſeiner Aeneide die Königin Dido den Aeneas auf dieſelbe Weiſe behandeln läßt.

Nec magis incepto vultum sermone movetur,
Quam si dura silex aut stet Marpesia cautes,
Tandem proripuit sese, atque inimica refugit;
Tu nemus umbriferum. v. 470.

Ein Geſandter von Abdera hatte eine lange Rede voll der abgeſchmackteſten Forderungen an Agis, König von Sparta, gehalten. Er fragte endlich: „Herr! welche Antwort werde ich den Meinigen hinterbringen?“ — „Daß ich dich habe reden laſſen, was und ſo viel du gewollt haſt, ohne die ein Wort darauf zu entgegnen.“

Man kennt den Stoizismus Epiktets. Sein Herr ſchlug ihn eines Tages aufs Bein. „Wenn du ſo fortfährſt,“ ſagte der Sklave-Philoſoph, ſo wirſt du mir gewißlich das Bein zerbrechen.“ Darauf zerbrach ihm der Barbar das Bein. „Habe ich es dir nicht vorhergeſagt?“ das war die einzige Bemerkung des Stoikers. Ein gewiſſer Römer erzählte dieſen Zug einem der ausgezeichnetſten Chriſten der erſten Zeit des Chriſtenthums, und fügte hinzu: „Einer Jeſus Chriſtus, hat er bei ſeinem Tode etwas Aehnliches gethan?“ — Ja, erwiederte S. Juſtinus, er hat geſchwiegen.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Die Reiſe des ruſſiſchen Kaiſers, nach dem Südoſten ſeines ungeheuern Reichs, ſcheint für einen andern Zeitraum verſchoben worden zu ſein. Se. Majeſtät hat ſich, nach dem Eintreffen eines Kuriers zu Borowsk, der aus Weſten kam, und, wie man vermuthet, die Nachricht von dem Ableben Ludwigs XVIII überbrachte, entſchloſſen, ſich nach Warſchau und Berlin zu begeben, in welcher letztern Stadt man den Monarchen zu Ende Oktobers erwartet. Finnland hat eine beſondere Verfaſſung erhalten, welche dieſer Provinz bedeutende Handelsvortheile zuſichert. Es iſt den Juden das Reiſen im Innern Rußlands beſonders deshalb verboten worden, weil ſie ausſchließlich ſich mit dem Schleichhandel beſchäftigten, und den Staat dadurch in ſeinen Einkünften beeinträchtigten. Die Armee im Süden, welche vor Kurzem aufgelöſet werden ſollte, wird nun nicht nur beibehalten, ſondern noch bedeutend verſtärkt. Seit einiger Zeit ſcheinen ſich wieder mancherlei Schwierigkeiten zwiſchen Rußland und der Pforte erhoben zu haben, und der zum Geſandten ernannte Marquis Ribeaupierre hat die Weiſung erhalten, jetzt noch nicht nach Konſtantinopel abzugehen, wo er indeß mit großer Ungeduld von Strangford erwartet wird, der nichts ſehnlicher wünſcht, als ſeinen bisherigen Poſten recht bald verlaſſen zu können.

Die beiden Gefechte zwiſchen den Griechen und Türken, in der Nähe von Samos, haben am 19 Aug. ſtatt gefunden, das erſte beim Hafen von Vathey, in welchem die Muſelmänner 45 Schiffe verloren, und das zweite im Kanal von Dar-Bogaz, wo ſie ebenfalls 20 Schiffe einbüßten. Der Kapitän-Paſcha, welcher eben ſo wenig als Kanaris umgekommen iſt, flüchtete ſich in größter Eile vom Kap S. Maria nach Budrum (dem alten Halikarnaß), wo er für's Erſte geborgen iſt, bis der Kapidgi Baſchi eintreffen wird, der ſeinen Kopf nach Konſtantinopel bringen ſoll. Man behauptet, daß der Paſcha von Scio zum Groß-Admiral ernannt worden iſt. Nach einem neuern Gerücht hat ſich die türkiſche Flotte am 21 Auguſt mit der ägyptiſchen vereinigt, welche ſich doch von Rhodos nach Kandia zurückgezogen hatte. Die vereinigte Flotte ſoll am 27 bei Stanchio vor Anker gegangen ſein, und man will an demſelben Tage eine ſtarke Kanonade bei Navarino vernommen haben. — Nach ſichern Nachrichten, welche dem Grafen Capo d'Iſtria zugekommen

Digitized by Google

sind, hat die griechische Flotte, unter Miaulis-Volkos Befehl, eine entscheidende Schlacht am 7 September bei Amorgos gewonnen. — Der Großvezier Ghalib-Pascha ist am 14 September abgesetzt worden, und will sich nach Gallipoli zurückziehen. Der Pascha von Silistria ist an seine Stelle getreten. Derwisch Pascha ist bei Gauria geschlagen worden, und 4000 Griechen belagern Patras. Der Abgeordnete des griechischen Hilfsvereins zu London, Blaquières, ist auf Zante angekommen. Er bestätigt vollkommen die neuesten Siege der Hellenen und behauptet, daß der Kapitän-Pascha nur mit 17 Schiffen nach Bodrum entflohen sei. Der Commandant von Akropolis, Guras, hat 6000 Türken bei Marathon geschlagen und sie nach Negroponi hinübergetrieben. Obsseus ist auf Befehl der provisorischen Regierung verhaftet worden, und wird streng bewacht. Maurokordato ist keineswegs verfolgt worden, und hat sich also auch nicht nach Anatolika flüchten können. Er hat allein die Stelle eines Staatssekretärs abgelehnt, welche ihm angetragen worden ist. Die Sterblichkeit auf der ägyptischen Flotte soll sehr groß und bereits alle Pferde umgekommen sein. Man vermuthet sogar, seitdem diese Expedition sich von Rhodos nach Kandia zurückgezogen hat, daß es dem Vizekönig durchaus nicht darum zu thun sei, mit der Pforte gemeinsame Sache zu machen, sondern vielmehr einen Streich auszuführen, der ihn auf immer von der ottomanischen Oberherrschaft befreien könnte. — Die Perser, unter dem Vorwande, die vom Pascha von Bagdad ihnen schuldigen Summen zu erzwingen, haben sich bereits eines großen Theils von Kurdistan bemächtigt, und dringen immer weiter vor. — Obgleich sich bei Prili ein neues türkisches Lager bildet, welches zur Verstärkung der Flotte, und zur Landung auf Samos bestimmt ist, so sind die Bewohner dieser Insel dennoch von den Bergen herabgestiegen und haben mit lautem Jubel ihre Weinlese begonnen. Die Armee von Scala-nuova hat sich durchaus zerstreut, und es würde schwer halten, von den 100,000 Mann, aus denen sie bestand, 10,000 wieder zusammenzubringen. (Gazetta di Firenze.)

Die allgemeine Reduktion der Staatsgehalte im Preußischen, so wie alle übrigen Ersparungen, sollen sich auf fünf Millionen Thaler belaufen. Das Ministerium des Kultus und des öffentlichen Unterrichts soll aufgehaben und mit dem des Innern vereinigt werden. Eben so soll der Generalstab und die Anzahl der Stabsoffiziere bedeutend vermindert werden. — Der Bruder des berüchtigten Monzer zu Kassel, der in dieser Stadt Vorsteher des Leihhauses war, hat sich daselbst aus unbekannten Ursachen den Hals abgeschnitten. — Der Prinz Maximilian von Sachsen ist am 4 Oktober von Dresden nach Florenz abgereiset, um daselbst seine Tochter, die verwittwete und die regierende Großherzogin zu besuchen. Er wird von da nach Madrid zu seiner Tochter, der regierenden Königin von Spanien, sich begeben. — Der Herzog von Sachsen-Meinungen hat seinem Lande eine landschaftliche Verfassung gegeben, nach welcher er die in Vorschlag gebrachten Gesetze verwerfen kann, ohne deshalb seine Gründe anzugeben. (Neckarzeitung.)

Noch immer beschäftigt die Aufhebung der Zensur in Frankreich nicht allein die öffentliche Meinung, sondern auch die Vermuthungen der fremden Politik, vorzüglich der englischen, welche durch ihre verschiedenen Organe in allen Zeitungen sich offenbart. Der Kurier steht unter allen oben an, und äussert auf sichere Weise zu wissen, daß die Zensur blos deshalb aufgehoben worden sei, weil die Oppositionsblätter ihre Lobeserhebungen des neuen Königs und des Dauphins so eingerichtet hätten, daß sie nothwendig von der Zensur gestrichen werden mußten; daß der Dauphin dies erfahren, und im Ministerrathe, dem der König selbst vorgestanden, auf Abschaffung einer Maßregel gedrungen habe, die nur dahin ziele, die königliche Familie zu unpopulariſiren. Se. Majestät habe diese Rede mit vielem Beifall angehört. Herr von Villèle selbst habe dagegen gesprochen, und so seien fast alle Stimmen über die Abschaffung des Pressyzanges zusammengetroffen. — Karl X schreitet indeß ruhig auf dem sich selbst vorgezeichneten Wege fort. Erfahrung und Weisheit bestimmen seine Pläne, und sein innigstes Bestreben geht dahin, sein Volk zu beglücken und wo möglich alle Interessen zu versöhnen. Se. Majestät sagte letzthin in öffentlicher Audienz: „Ich will keine Zwischenträgerei und keinen Meinungskrieg. Wenn meine Würde verkannt wird, so sind die Gerichtshöfe da, ihr die nothwendige Achtung zuzuschern. Man befestige die Ruhe und Sicherheit der Verwaltung, und wisse, daß es mein Wille ist, die bestehenden Einrichtungen zu erhalten. Man befolge die Gesetze; aber man schreite nicht darüber hinaus."

Die englischen Tagesblätter sprechen im Allgemeinen in sehr schmeichelhaften Ausdrücken über Karl X, und selbst einige davon, welche an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Monarchen zwar nicht zweifeln, aber doch das Verfahren der neuen Regierung auf eine ministerielle Berechnung beruhend, in Betrachtung stellen möchten, stimmen darin mit allen übrigen überein, daß der König und der Dauphin, so wie die ganze königliche Familie, sehr beliebt seien, und daß man das Phänomen nicht unbeachtet lassen dürfe, daß die sogenannten liberalen Blätter sehr plötzlich, und ohne erkannt worden zu sein, royalistisch geworden wären. Sie fügen hinzu, daß man mit Vertrauen

Digitized by Google

erwarten dürfe, Se. Majestät werde in Kurzem eine sehr ausgedehnte Amnestie verkündigen und den eilften Artikel der Charte: „Einigkeit und Vergessenheit,“ ganz in Anwendung zu bringen suchen. Der König hat die sich ihm vorgestellten Deputirten sehr gut aufgenommen und sich besonders mit Royer-Collard unterhalten. Der Präsident der Deputirtenkammer, Ravez, ist zum ersten Präsidenten des königlichen Gerichtshofes zu Bordeaux ernannt worden. — Ein Brief, den der englische Globe and Traveller mittheilt, berichtet: daß nach Abbruch der Unterhandlungen mit Haiti, die französische Regierung eine Expedition nach dieser Insel bestimmt habe, zu welcher sich 4000 Mann am 28 August zu Brest eingeschifft haben, welche sich auf der Höhe von Martinique mit der Flotte des Admirals Duperre vereinigen und in Masse nach S. Domingo verfügen sollten, wo sie auf einem der gesundesten Punkte anlanden, sich dort befestigen und mit einigen Personen in Unterhandlung treten würden, welche sich in Frankreichs Interesse befinden. Man habe diesen Plan dem englischen Ministerium mitgetheilt, welches, das Recht Frankreichs auf seine Kolonien anerkennend, nichts dagegen einzuwenden gefunden habe. Spanien werde bei diesem Unternehmen mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen, und von da seine Blicke weiter nach Mexiko hinübenwenden. — Die Schrift Salvandys „über das Ministerium und Frankreich“ hat viel Aufsehen erregt und alle Tagesblätter, mit Ausnahme der ministeriellen, sprachen mit großem Lobe davon. Man erwartet von demselben ein anderes Werk, betitelt: „Die neue Regierung (le nouveau règne).“

Die zu Madrid mit der Prüfung der dem ersten Minister Zea zu Paris gemachten Vorschläge, wegen der neuen Anleihe von 800 Millionen Realen, in Staatsrath ernannte Kommission, hat nicht nur mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, sondern auch gewisse Vorurtheile zu beachten, an denen das Projekt zu scheitern drohte. Es wird nämlich nicht allein verlangt, daß bei der neuen Anleihe die ältere der Kortes für 20 Prozent mit verrechnet werden solle, sondern auch, daß sämmtliche Güter der Geistlichkeit als Unterpfand für die Totalsumme der Anleihe verschrieben werden müßten, und daß ausserdem nichts abgeschlossen werden könne. Man vermuthet, daß, bei so bewandten Umständen, diese wichtige Angelegenheit in statu quo bleiben dürfte, wenn nicht die äusserste Nothwendigkeit die Bewilligung jener Bedingungen sine qua non dennoch endlich abzwingt. — In vier Monaten glaubt man 200,000 gezwungene königliche Freiwillige auf den Beinen zu haben, welche zur Vermehrung der allgemeinen Noth und des drückenden Geldmangels noch das Ihrige beitragen dürften. Cruz, der sehr krank ist, und noch immer mit der größten Strenge bewacht wird, hat letzthin durch die Ankunft des Generals St. Marea einen Gesellschafter erhalten. Auch der vormalige Finanzminister Erro ist zu Valladolid und der Schatzmeister Pio Elizalde zu Barcellona verhaftet worden. Der Oberintendant von Madrid, derselbe, welcher die merkwürdige Verordnung an seine Untergebenen erlassen hat, welche wir im vorigen Blatte mitgetheilt haben, heißt Rufino Gonzalez. Es ist gut, diesen Mann der Nachwelt aufzubewahren. Derselbe hat neuerdings die ganze Geistlichkeit der Stadt Infantes verhaften lassen, weil sie während der Zeit der Konstitution in Amt und Würde geblieben war. — Auf einen besondern Befehl des Kriegsministers dürfen die königlichen Freiwilligen nicht verhaftet und in die Gefängnisse abgeführt werden, sie mögen nur auch ein Verbrechen begangen haben, welches sie wollen. — Ein Eilbote, der zu Valenzia angekommen ist, hat die Nachricht verbreitet, daß 1500 Konstitutionelle zu Benicarlo gelandet seien. Die ganze Provinz ist darüber in Bewegung gerathen. — Vom Hafen von S. Maria sind sechs große Schiffe abgegangen, um zu Ferron 3000 Soldaten einzunehmen, welche so schnell als möglich nach Havanna geschafft werden sollen. Sämmtliche Minister und Staatsräthe haben sich nach dem Eskurial verfügt, um dem Könige, bei Gelegenheit des Jahrestages seiner Befreiung aus Cadix, die Hand zu küssen. (Moniteur.)

Der Dey von Algier hat den neapolitanischen Konsul zurückgeschickt und 300,000 Dollars von Neapel gefordert. Nach den neuesten Berichten aus Corfu lavern die englischen Schiffe jetzt die griechischen auf. Der Minister Canning, sagt man, wolle bei Eröffnung des nächsten Parlaments ein Bill vorlegen, nach welchem alle Agenten der Regierung schwören sollen, keiner politischen Gesellschaft, vorzüglich den Orangemen, nicht anzuhören, welche ministerieller sein wollen, als das Ministerium selbst.

Nach den Zeitungen von Savannah soll Bolivar am 25 Juni ohne Schwertstreich zu Lima eingerückt sein. — Seitdem die Aufforderung des Präsidenten Boyer in den vereinigten Staaten von Nordamerika bekannter geworden ist, haben die Auswanderungen der Neger nach Haiti begonnen, und man glaubt, daß sie in Kurzem noch bedeutender werden können. In Brasilien herrscht jetzt vollkommene Ruhe. Der König von Portugal hat an seinen Sohn Don Pedro geschrieben, und der Handel hat wieder seine alte Lebhaftigkeit gewonnen.

Digitized by Google

Ausbeutung der mexikanischen Goldminen.

Die Emanzipation Mexiko's hat die Eigenthümer der reichen Goldminen dieses Landes genöthigt, fremdes Gold zu erborgen, um dasjenige, welches ihr eigener Boden enthält, ausbeuten zu können. Die Aufmerksamkeit Englands hat sich bald gegen dieses Eldorado gewendet, und es haben sich verschiedene Gesellschaften gebildet, welche bedeutende Kapitalien an die neu zu unternehmenden Arbeiten verwendet haben. Die erste dieser Gesellschaften hat sich unter dem Vorsitze des mexikanischen Ministers Don Lucas Alaman konstituirt. Sie sollte zuerst zu Paris unter dem Namen der französisch-mexikanischen Gesellschaft zusammentreten, was jedoch durch verschiedene Umstände verhindert wurde, worauf sie sich „vereinigte mexikanische Gesellschaft" genannt und ein Kapital von 240,000 Pf. St. (5,760,000 Franken) zusammengebracht hat, die in 600 Aktionen zu 40 Pf St. (960 Franken) getheilt sind. Ihr Zweck scheint darin zu bestehen, Erz zu kaufen, es zu schmelzen und zu reinigen. Eine zweite hat den Namen einer „englisch-mexikanischen Gesellschaft" angenommen. Ihre Plan sind ausgedehnter und ihr Kapital beläuft sich auf eine Million Pfund Sterling (24 Millionen Franken), in 10,000 Aktionen zu 100 Pf. St. getheilt. Ihre vorzüglichsten Operationen betreffen die Minen der Provinz Guanaxato, in welcher sich auch die berühmte, reiche Mine von Valenziana befindet. Eine dritte Gesellschaft ist unter dem Namen der „Unternehmer der Minen in der Provinz del Monte" bekannt, eines Distrikts, der 60 (englische) Meilen nördlich von Mexiko sich befindet. Man ist mit dem Agenten des Grafen Regla über die Bearbeitung der Minen, welche er in Biscaina und ferner besitzt, übereingekommen. Ausserdem soll dieser ergiebige Bergbau so viel als möglich noch mehr ausgedehnt und mit Eifer betrieben werden.

Notizen und Briefauszüge.

— Der berühmte Botaniker Bompland, Reisegefährte Humboldts, wird noch immer als Gefangener zu Paraguay behandelt, wo er sich bereits seit länger als zwei Jahren befindet. Man hatte ihn nämlich in Verdacht, daß er mehr in politischer als wissenschaftlicher Hinsicht das Land bereise. Man hat ganz neuerdings die Vermittelung des Kaisers von Brasilien zu seinen Gunsten zu wenden gesucht, und es steht zu erwarten, daß dieser verdienstvolle Gelehrte bald wieder seiner Freiheit sich werde erfreuen dürfen.

— Das Giornale Arcadico di Roma enthält einen Bericht Johannes von Brignoli von Brunnhof, über die Resultate der Nachforschungen, welche im Jahr 1817 im Forum Julii, nahe bei Udine in Friaul, unter der Aufsicht des Grafen della Torre gemacht worden sind. Dieser gelehrte Direktor hatte nach den von Barron nachgelassenen Berichten die Nachgrabungen auf der Stelle machen lassen, wo er glaubte, daß sich die Ruinen befinden müssen, und der Erfolg entsprach vollkommen seinen Erwartungen. In kurzer Zeit wurde der Campus und Circus der Flora, die Tempel des Robigo, des Jupiter Vimilatis, des Mercur und der Fratres Arvales entdeckt. Man erkannte gleichfalls den öffentlichen Marktplatz, die Magazine u. s. w. Die Menge der eingesammelten Gegenstände war sehr beträchtlich. Man zeichnet unter ihnen vorzüglich mehrere Bildsäulen, Mosaik-Fußboden, interessante Inschriften und viele goldene, silberne und bronzene Medaillen aus, welche zu Ehren der britannischen und pannonischen Legionen geschlagen worden waren. Diese Entdeckung wird zugleich als eine unzweifelhafte Bestimmung der Stelle betrachtet, wo sich die berühmte Schlacht zwischen Emilianus und Volusianus entschied, nämlich bei einem kleinen Bache, der noch heute Rivo Emiliano genannt wird. An dem Punkte, den man Coorti nennt, befindet sich der Campus Martius, mit vielen Schildern von viereckigter Form, nach Römersitte. Ueber den Trümmern des Lagers hat man auch mehrere Zügel und überhaupt vieles Pferdegeschirr und Hufeisen gefunden. In einem andern Lager hat man das Allerheiligste oder Castrametation, mit allen Abtheilungen der Legionen, so wie einen großen Fußboden von Ziegelsteinen entdeckt, welcher sich zwischen dem Fußvolk und der Reiterei befand. Alles, was man dort aufgefunden hat, ist nach dem Museum gebracht worden.

— Man hat vor Kurzem zu Dromore in Irland ein sehr altes unterirdisches Gewölbe entdeckt, welches im Felsen ausgehauen war. Ungefähr 36 Fuß von jenem alten Schlosse stieß man auf eine runde Oeffnung, die 3 Fuß im Durchmesser hatte, und sich auf dem Gipfel des Felsens befand. Sie war mit großen, flachen Steinen verschlossen. Nachdem man diese erhoben hatte, fand man ein Loch von 4 Fuß 5 Zoll Tiefe, 24 Fuß Länge und 2½ Fuß Breite. Die Tiefe von beiden Seiten betrug indeß nur 3 Fuß 5 Zoll. Man fand mehrere zerbrochene Urnen aus Thon, wurmstichigtes Holz, Kohlen, Menschen- und Thierknochen darin. Man weiß, daß die alten Irländer die Gewohnheit hatten, ihre Todten zu verbrennen, und die Asche derselben in Urnen aufzubewahren, welche man sodann in die im Felsen ausgehöhlten Gemächer beisetzte. Diese Gemächer werden in der Landessprache Kiste bhana oder Todtenkasten genannt. Eochaid, König von Irland, der, wie man behauptet, vierzehn Jahre vor Christi Geburt lebte, war der Erste, der die Sitte abschaffte, die Todten zu verbrennen, und verordnete, sie zu beerdigen, was seitdem auch allgemein angenommen wurde. Daher kommt es, daß man ihm den Beinamen Airuthen, oder Grab, gegeben hat. Aus diesem Umstande läßt sich schließen, daß dieses unterirdische Gewölbe vor der Regierung Eochaids erbaut worden sei.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Heinrich Zschokke's ausgewählte sämmtliche Schriften.

Wohlfeile Ausgabe in Taschenformat, wie Schillers, Klopstocks und Wielands Werke.

In vier und zwanzig Bänden.

Aarau 1825, im Verlag bei H. R. Sauerländer.

Den Freunden deutscher Literatur wird eine zum erstenmal veranstaltete Sammlung der seit dreißig Jahren zerstreut erschienenen Schriften und einzelnen Werke von H. Zschokke, wohl keine unwillkommene Erscheinung seyn. Derselbe wird eine sorgfältige Ausgabe des Bessern treffen; und die letzte Feile anwenden, da wo es nothig befunden wird. Eine Skizze seiner Lebensgeschichte will er nun selbst entwerfen; und im ersten Bande mittheilen, da seit Kurzem zwei verschiedene nicht ganz zuverlässige Umrisse davon erschienen sind.

Die ganze Sammlung soll in zwei Hauptabtheilungen, jede von 12 Bänden, im beliebten Taschenformat, erscheinen, um sich an die seither veranstalteten ähnlichen Ausgaben von Schillers, Klopstocks und Wielands Schriften anzureihen.

Die erste Abtheilung wird die verschiedenen historischen, philosophischen und politischen Schriften, so wie jene zur Belebung und Bildung des Volkes u. s. w. enthalten, jedoch nur mit strenger Auswahl dessen, was für Gegenwart und Zukunft von einigem bleibenden Werth ist.

In diese historische Sammlung, welche wohl 12 Bände ausmachen wird, sollen für dermalen die erst vor wenigen Jahren erschienenen neuen Auflagen von der baierischen Geschichte und die von Graubündten nicht aufgenommen, sondern fösterhin auf Verlangen als Supplementbände nachgeliefert werden, damit das Werk für jetzt nicht allzu bänderich, und die Anschaffung dadurch erschwert und kostspielig gemacht werde.

Die zweite Abtheilung wird eine ausgewählte Sammlung der interessantern belletristischen Schriften umfassen, und die seither zerstreut erschienenen gelungenern Erzählungen und Gedichte ebenfalls in 12 Bänden enthalten.

Eine Hauptsache bei solchen Taschenausgaben ist aber insbesondere die Wohlfeilheit der Preise, und diese kann nur durch eine beträchtliche Anzahl von Subscribenten bewirkt werden.

Daher wird von Seiten des Verlegers hiemit ein Subscriptions-Termin für drei Monate, vom 1 Oktober bis 31 Dezember 1824, für sehr entfernte Gegenden bis Ostern 1825, eröffnet, in der schmeichelhaften Erwartung, daß das verehrte literarische Publikum dieses Unternehmen begünstigen werde, da sonst zu so wohlfeilen Preisen die Ausführung desselben unmöglich würde.

Jeder Band, im Format und Druck wie Schillers Werke, soll 24 bis 25 Bogen stark, und jeder Band im äußerst wohlfeilen Preise von 30 kr. oder 7 gr. erlassen werden.

Die ganze Sammlung von 24 Bänden auf saubern halbweißen Papier kömmt demnach auf 12 fl. rheinisch oder 7 thlr. zu stehen. — Da aber auch eine Ausgabe auf schönem weißen Schweizer-Druckpapier von manchen Freunden gewünscht werden wird, so kann man auch auf eine solche gute Ausgabe subscribiren, welche zu 16 fl. rheinisch oder 9 thlr. 8 gr. erlassen, sehr empfehlenswerth werden soll.

Nach Verfluß des Subscriptions-Termins bis Ende dieses Jahres werden dann die Preise nach Ostern erhöht, und keine Subscription weiter angenommen. Es ist billig, daß auch nur den Subscribenten solche Wohlfeilheit angeboten werde.

Die ersten zwei bis drei Bände sollen in nächsten Oster- oder Jubilatemesse 1825 erscheinen, und die sämmtlichen 24 Bände bis Ende 1825 vollendet sein, indem sechs bis acht Pressen ununterbrochen darin arbeiten werden.

Damit aber auch die Anschaffung dieser schönen Sammlung möglichst erleichtert werde, so wird hier bei keine Pränumeration oder Vorausbezahlung verlangt, sondern man bittet nur die Subscription an eine zunächst gelegene Buchhandlung beförderlichst einzusenden, um den anberaumten Termin nicht zu versäumen.

Die Zahlung geschieht dann zur Hälfte mit 6 fl. oder 3 thlr. 12 ar. für die Ausgabe auf halbweißem, und mit 8 fl. oder 4 thlr. 16 ar auf ganz weißem Papier zur Oster- oder Jubilatemesse 1825, und die andere Hälfte zur Herbst- oder Michaelismesse 1825, an diejenige Buchhandlung, bei welcher man subscribirt hat.

Es werden sämmtliche Buchhandlungen in Deutschland und in der Schweiz Subscription in diesen festgesetzten Preisen annehmen, und der Verleger wird für einen saubern Druck und für gutes, schönes Papier besorgt, und sich die würdige Ausstattung der ganzen Sammlung besonders angelegen sein lassen; das wohlgetroffene Bildniß des Hrn. Verfassers, durch einen geschickten Künstler verfertigt, wird jeder Ausgabe beigefügt.

Das Gelingen des Unternehmens, zu solchen billigen und wohlfeilen Preisen, wird jedoch einzig von der Theilnahme der verehrten Literaturfreunde abhängen, denen es hiemit freundlichst empfohlen ist.

Ein Geschichtschreiber, der seit dreißig Jahren seine ausgezeichnete Laufbahn verfolgt, und in jeder Epoche seinen Zeitgenossen mit Unbefangenheit und Wahrheitssinn die erfolgten Ereignisse darstellt; auch was sonst in Stunden der Muse Heiteres und Erfreuliches aus

Digitized by Google

Geist und Genie sich ihm entfaltete, dessen sämmtliche Schriften werden immer auch von seinen Zeitgenossen mit Liebe aufbewahrt, mit Achtung anerkannt werden.

Aarau, den 1 Oktober 1824.

H. R. Sauerländer.

Für Zeitungsleser und für Besitzer von Hotels, Aubergen, Kaffee-, Wein- und Bier-Häusern.

So eben hat die vierte sorgfältig durchgesehene und bis Anfang Augusts 1824 berichtigte und bedeutend vermehrte Auflage folgenden interessanten Buchs die Presse verlassen:

Genealogisches und statistisches Handbuch;
oder: ausführliche Genealogie aller europäischen und einiger ausser-europäischen Regenten, und der lebenden Familienmitglieder ihrer, und vieler andern, in Deutschland, Frankreich, ꝛc. begüterten fürstlichen, gräflichen, ꝛc. Häuser, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Von Fr. A. Franke. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. Geheftet, 12 Gr. Conventionsgeld, oder 54 Kr. rheinl.

Dieses Handbuch gibt die bestimmteste Auskunft über die Familien von fast 400 europäischen und ausser-europäischen Kaisern, Königen, Fürsten und Grafen; was aber noch weit interessanter ist, es liefert auch aus den neuesten und besten Berichten geschöpfte Angaben der Größe, der Volksjahl, der Einkünfte und der Ausgaben, der Land- und der See-Macht, der herrschenden Religion, und der wissenschaftlichen Anstalten aller europäischen und mehrer ausser-europäischen Staaten, und viele andere lehrende Nachrichten. Beigefügt ist noch: a) eine Darstellung des deutschen Staatenbundes, und b) die Bundesakte der heiligen Allianz. — Es enthält mehr als drei Male so viel, als jedes andere genealogische Hand- und Taschenbuch, und sollte, weil nicht selten in gesellschaftlichen Zusammenkünften über obige Gegenstände Verschiedenheit der Meinungen entsteht, an keinem der obenbenannten Orte, so wie in keinem Gemeindehause, fehlen, zumal da der Preis so äusserst gering ist.

Ferner sind erschienen;

TALES OF WONDER,

BY

WALTER SCOTT,

to which is added: the Field of Waterloo, a poetical picture, by Walter Scott, and a few other Tales, by distinguished English authors. Geheftet, 21 Gr., oder 1 fl. 35 Kr.

Der gefeierte Name des geistreichen Verfassers des Waverley, Sir Walter Scott's, überhebt die Verlagshandlung der Nothwendigkeit, über obige Erzählungen Etwas zu sagen. — Nur das glaubt sie erwähnen zu müssen: daß Walter Scott, welcher, einzig in der Absicht, jenes berühmte Schlachtfeld und dessen Umgebung mit eigenen Augen zu sehen, nach Waterloo reiste, in dem beigefügten Gedichte, mit hoher Begeisterung, jene Gegend, das Gewühl der Schlacht, und die Heldenthaten seiner Nation, malt.

Man kann obige beide Schriften durch jede Buchhandlung, und da, wo keine Buchhandlungen sind, durch die respektiven Postämter und Zeitungsexpeditionen erhalten. In Zürich kann man sie bei den Herren Orell, Füßli u. Komp., in Basel bei Hrn. Neukirch und in Constanz bei Hrn. Wallis bekommen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meinecke's Lehrbuch der Mineralogie, mit Beziehung auf Technologie und Geographie. Für Vorträge und Privatunterricht. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage, herausgegeben von E. F. Germar. Mit 4 Kupf. 8. 1824. 23 Bogen. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der gesammten Mineralogie von E. F. Germar.

Wenn dieses Werk schon in der ersten Auflage sich ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte, so dürfte derselbe der zweiten Ausgabe in noch reichlicherm Maase werden, da Herrn Professor Germars Bearbeitung allen Anforderungen der so weit vorgeschrittenen Wissenschaft genügen wird, und das Buch in seiner gegenwärtigen Gestalt dem schon oft gefühlten Mangel eines Lehrbuches, das die gesammte Mineralogie, ihrem jetzigen wissenschaftlichen Standpunkte gemäß, in bündiger Kürze abhandelte, und zum Unterricht und Nachschlagen bestimmt wäre, abhilft.

Halle, im Juli 1824.

Hemmerde und Schwetschke.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist nachstehendes interessante Werk zu beziehen:

Beiträge zur Kenntniß Norwegens, gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822; von Dr. C. F. Naumann. Zweiter Theil, mit illum. Karten und Kupfern. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. (Der in voriger Michaelismesse herausgekommene erste Theil kostet 2 Rthlr.)

Diese neue Beschreibung des höchst merkwürdigen und noch immer nicht genug gekannten Norwegens füllt eine bisherige Lücke in der Kenntniß der so interessanten nordischen Natur glücklich aus, und Sach- und

Digitized by Google

Ortskundige haben dem rastlosen Fleiß, den der Verfasser auf seine Beobachtungen verwandt hat, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dieser Reise in den Norden, welche zu der kleinen Anzahl der guten gehört, Beifall gezollt. Nicht nur die Physiker und Mineralogen, für welche dieses Werk unentbehrlich ist, sondern auch der Geograph und Ethnograph wird es, wegen der von dem Verfasser an Ort und Stelle gesammelten Nachrichten, eben so lehrreich als unterhaltend finden.

Zur besondern Empfehlung gereicht es übrigens diesen wichtigen Beiträgen, daß der erste Theil bereits auch in einer englischen Uebersetzung herausgekommen ist, und Bruchstücke aus ihm in sehr gelesenen dänischen Wochenblättern geliefert und gelobt wurden.

So eben ist erschienen:

Dr. Carl Friedrich Naumann, Andeutungen zu einer Gesteinslehre, zunächst in Bezug auf die krisallinische Kieselreihe. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. 12 Gr.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Oster-Messe 1824.

Bädenroth (Sup.) Ergänzungen und Nachträge zur zweiten Ausgabe der Königl. Preuß. gesetzlichen Vorschriften über Aufgebot und Trauung. 8. Wird den Käufern des Buches selbst (16 Gr.) gratis beigegeben.

Bellermann, Joh. Joach., die Urim und Thummim, die ältesten Gemmen. Ein Beitrag zur biblisch-hebräischen Alterthumskunde. Mit 1 illum. Kupf. gr. 8. 22 Gr. geheftet.

Bluhme, Dr. Fr., der Italiener, oder literarische Reise in Italien. 4s Heft Archive, Bibliotheken und Inschriften in Oberitalien. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Calderon Schauspiels. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Gries. VIr Band. gr. 8. Druckp. 2 Rthlr. Auf feinem Papier 3 Rthlr 12 Gr.

Desberger (Königl. Preuß. Bataill. Arzt) Bintzgrund, worin der Pelvimetor planiformis als neueste Erfindung eines Instrumentes für Entbindungskunde, und als Beitrag zu diesem Theile der Nachkommenschaftsheilkunde (Medicina Propagini) abgebildet und beschrieben ist. Mit Kupfern. Folio. 1 Rthlr. 8 Gr.

Eschenburg, J. J., Handbuch der klassischen Literatur, mit bis auf die neueste Zeit fortgesetzter Literatur-Nachweisung. Ite völlig berichtigte Ausg. gr. 8. 2 Rthlr.

Heinsius, Theod., deutscher Hausschatz für Jedermann, oder abvollständiges deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. 2te viel vermehrte u. berichtigte Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Hermbstädt, Dr. S. F., chemische Grundsätze der Kunst, alle Arten harte und weiche Seife zu fabriciren, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Ausübung der Kunst Seife zu sieden, für denkende Seifensieder, um ihr Gewerbe gründlich kennen und ausüben zu lernen; so wie für Hausmütterinnen, die ihren Bedarf an Seife selbst anfertigen wollen. 2te durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hermbstädt, Dr. S. F., Grundriß der Färbekunst, Dritte, nach einem ganz neuen Plane bearbeitete Auflage. 2 Bände. gr. 8.

Körner, Christian Gottfr., für deutsche Frauen. gr. 8. 8 Gr.

Körner, Theodor, Leyer und Schwert. 6te von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. 8. 16 Gr.

Möser, Justus, Osnabrückische Geschichte. Mit Urkunden. IIIr und letzter Band. Herausgegeben von Dr. C. B. Stüve zu Osnabrück. (An alle drei Auflagen dieses Werkes sich anschließend.) gr. 8. 1 Rthlr 16 Gr.

Pfeil, Dr. W., kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehrern Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. IIr Band 1s Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Richter, D. A. G., die specielle Therapie. (Auszug aus dem grossen Werke in 9 Theilen.) IVter und letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Rosnack, Marie, neues Sirttimer Kochbuch, oder Anweisung, auf feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen, nach durch fünfzigjährige eigene Erfahrung bewährten Rezepten. 8. 1 Rthlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und H. E. Göschen Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Bd. V. Heft 1 und 2. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Die Dogen, Tragödie in fünf Akten, von Fedor Ismar. Mit Musik für Pianoforte, komponirt v. Grandjean. 8. St. Gallen 1824. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Der erste Versuch eines jungen genialen Dichters, über welchen sich ein unparteiischer und kompetenter Beurtheiler, wie folgt, äußert: „Wenn aber auch schon in den ersten Akten manche Vortrefflichkeit liegt, so finden sich deren noch immer mehr und interessantere in dem vierten und fünften Akt. Die Pflichten der Regenten, das Glück einer auf redlichen Gehorsam gegründeten Regierung, die Freiheit am Zügel der Ordnung, der Undank des Pöbels und vieles Andere schildert der Verfasser sehr geschickt, und man muß auf einen sehr hohen Grad von Gelehrsamkeit und poetischen Geist desselben schließen. Er verdient daher Aufmunterung zu fernern theatralischen Arbeiten, da wir zwar keinen Mangel an neuen Tragödien leiden, der bessern und vorzüglichern aber immer noch sehr wenige sind."

St. Gallen, im Oktober 1824.

Huber und Komp.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 43. den 27 Okt. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Die schottische Missions-Kolonie zu Karaß am Kaukasus.

(Aus den Berichten der Baselschen Missionäre Hohenacker und Lang, während ihres Aufenthalts zu Karaß vom Mai bis August 1823.)

Die schottische Mission in Karaß wurde im J. 1802 durch die Prediger Heinrich Brunton und Alexander Paterson begonnen und in den folgenden Jahren durch hingesendete neue Missionarien so verstärkt, daß im dritten Jahre die Missionsfamilie neben den losgekauften Tscherkessen aus fünfundzwanzig Personen bestand. Durch häufige Gefahr, von den ganz in ihrer Nähe wohnenden Tscherkessen beraubt und weggeführt zu werden, lebten sie, besonders früher, oft in großer Noth und Bedürfniß. Sie waren auch in großer Gefahr, von der Pest angesteckt zu werden, die eine lange Zeit über rund um sie, und oft in ihren nächsten Umgebungen, große Verheerungen anrichtete. Karaß aber blieb immer verschont. Mehrere Male hatten schon die Tscherkessen beschlossen und die Zeit festgesetzt, die Kolonie zu überfallen, und immer ist sie, oft auf merkwürdige Art, bewahrt geblieben. Gerade bei unserer Ankunft war man wegen der Nachrichten von Georgiewsk, in dessen Nähe die Tscherkessen ein russisches Dorf verheert, die Leute theils getödtet, theils gefangen weggeschleppt und ihr Vermögen, so viel sie konnten, geraubt hatten, in banger Erwartung. Die Anstalten zur Verhinderung solcher Einfälle erscheinen jetzt freilich von Seite der Russen immer kräftiger, je mehr die nahe liegenden Bäder in Aufnahme kommen und angebaut werden. Indessen möchte es eine schwere Aufgabe bleiben, diese kriegerischen Gebirgsvölker, vom angebornen Freiheitssinn und muhamedanischen Fanatismus zu Thaten angefeuert, von den Grenzen Rußlands abzuhalten, die größtentheils das Land ihrer Väter und deren heilige Orte enthalten, wenn sie nicht, von Boten des Friedens überwunden, von selbst ihre Schwerter in Pflugschaaren verwandeln. Gepanzert in Eisen, gleich den alten Rittern Deutschlands, von Jugend auf geübt in Waffen und auf stattlichen Rossen zu reiten, von Thaten der Altvordern begeistert, ungewohnt zu fliehen und die Waffen niederzulegen, jagen sie fünfzig Werste dem Ziel ihres Ueberfalles entgegen; mit einbrechender Nacht beginnt der Kampf rasch und furchtbar, und in wenigen Stunden ziehen sie sich in nächtlicher Sicherheit mit reicher Beute auf ungebahntem Wege zurück in die Gebirge. Jahre lang mußten die Deutschen, um ihre Niederlassung zu sichern, in Gemeinschaft mit den Missionarien alle Nächte unter den Waffen Wache halten und nicht selten sich sogar in kleine Scharmützel einlassen.

Karaß liegt nicht am kaspischen Meere, wie es in der großen Missionskarte gezeichnet ist, sondern 35 Werste westlich von Georgiewsk, Hauptstadt der Provinz Kaukasien, auf der südöstlichen Seite vom Fuße des Beschtau, eines ziemlich beträchtlichen Berges, der zu dem Anfange des Kaukasus gehört. Er ist der Lage, dem Boden und Klima nach einer der lieblichsten Plätze, die ich noch in Rußland gesehen habe, und hat mich oft an unsere glückliche Schweiz erinnert. Beinahe ringsum erblickt man kleinere Berge, zum Theil felsig, zum Theil mit Gebüsch bewachsen oder mit Gras bedeckt, das aber wegen des sonstigen Ueberflusses nicht benutzt wird. Bei hellem Wetter kann man auch den Kasbeg (am Wege nach Tiflis) sehen, und steigt man etwas höher, so sieht man einen großen Theil der Schneegipfel des Kaukasus. Der Boden ist reichlich durch Bäche, die vom Beschtau kommen, bewässert und sehr fruchtbar. Auch ist Regen sehr häufig, der sonst in diesen Gegenden mangelt, wodurch sie so unfruchtbar werden. Das Klima von Karaß ist gesund und angenehm; seine höhere Lage und die Nähe der Schneegebirge, von denen beinahe immer ein angenehmer Wind kommt, mildern

Digitized by Google

die Hitze, die in den niedrigen Gegenden dieses Theils von Rußland im Sommer so drückend und angreifend ist. Auch stellt der Winter sich selten sehr strenge ein. Die Kolonie besteht aus zwei langen Reihen von Häusern, die durch eine breite Straße von einander getrennt sind, und auf deren beiden Seiten man jetzt Pappeln gepflanzt hat, die mit der Zeit dem kleinen Orte ein angenehmes Ansehen geben werden. Die Häuser sind klein, meist ziemlich unansehnlich von Holz gebaut und mit Schilf gedeckt. Schilf ist in großer Menge hier zu finden, und wird nebst getrocknetem Pferde- und Kuhmist zur Feuerung benutzt, was, den Geruch ausgenommen, die Stelle des Holzes recht gut vertritt. Hinter jedem Hause hat der Bewohner einen ziemlich großen Garten. Oben an der Kolonie befinden sich die Hütten der Soldaten, deren oft bis hundert, meist jedoch minder, da sind, um nebst einigen Kosaken die Kolonie vor Ueberfällen zu sichern; in Mitte der Kolonie steht eine Kanone; auch werden zwei Hauptausgänge derselben immer von einigen Soldaten oder Kosaken bewacht.

Vordem war Karaß wohl noch einmal so groß als jetzt, bis vor drei Jahren der größere Theil der Deutschen nach Madschar zog, wo sie fälschlich hofften ihr Brod besser zu finden und in günstigern Verhältnissen zu leben. Jetzt wohnen hier siebenzehn deutsche, drei schottische und zwei tscherkessische getaufte Familien. Die Deutschen kamen größtentheils aus den um Saratow liegenden Kolonien nach und nach hieher; einige sind aus Sarepta, die übrigen von andern Orten hergezogen. Bloß drei dieser deutschen Familien sind eigentliche Mitglieder der Kolonie, und haben mit Recht Theil an den Privilegien derselben. Die übrigen sind eigentlich nur angesiedelt, genießen jedoch dieselben Vortheile, nur haben sie kein Recht daran. Sie ernähren sich reichlich durch den Verkauf ihrer Kartoffeln, Gemüse, Tabak, Brod u. s. w. bei den Heilquellen, die sich nahe bei Karaß befinden, und je länger je mehr besucht werden. Die nächste und besuchteste (die kleinen Wasser) ist zehn Werste (ungefähr drei Stunden), eine andere stark besuchte (der Sauerbrunnen) vierzig Werste Weges entfernt. Und diese können Brod und Gemüse von nirgends her als von Karaß bekommen. Die Badgäste sind meist nur aus den reichsten und vornehmsten Familien aller Gegenden des Reichs, und daher ist die Lage von Karaß in Hinsicht auf das äussere gute Fortkommen desselben, äusserst vortheilhaft, wird es auch immer mehr werden, da erst seit einigen Jahren der Anfang gemacht wurde, bei diesen Heilquellen die nöthigen Bequemlichkeiten für Badgäste einzurichten, und mit jedem Jahr nimmt die Zahl der Besuchenden sehr zu. Dies Jahr waren sogar Leute aus Wien da. Soviel vom Aeussern dieser deutschen Landsleute. Und nun noch Einiges von ihren kirchlichen und innern Angelegenheiten.

Ungeachtet der mancherlei Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellen, haben sie doch eine gewisse Ordnung der Erbauung und öffentlichen Gottesdienst behalten. Der Schullehrer, Herr Liebich, in der Gemeinde zu Sarepta erzogen, ein verständiger Mann, leitet den Gottesdienst, indem er vorsingt und eine Predigt liest; er hält Schule und Kinderlehre, und genießt dabei die Achtung der Aeltern und Kinder.

Gegenwärtig befinden sich drei Missionarien zu Karaß: die Herren Alexander Paterson, James Galloway und John Zack. Ersterer besorgt die äussern Angelegenheiten der Kolonie, so wie die Geschäfte mit der Regierung, und besucht, soviel es ihm diese Besorgungen und sein durch Entbehrungen und Mühsale geschwächter Körper erlauben, die nächst um Karaß gelegenen Dörfer: die beiden letztern besuchen sowohl die näher gelegenen als entferntern Dörfer und Tartarenstämme. Herr Zack ist noch nebenbei der Pastor dieser kleinen Gemeinde, die ihre eigene kleine Kirche hat. Nächst an Karaß sind bloß einige tartarische und tscherkessische Dörfer, und das nächste von diesen ist ungefähr eine Stunde entfernt. In Rußland wird aber dies nicht für eine Entfernung gerechnet. Ihr weiter entferntes Arbeitsfeld aber bietet noch für viele Missionarien Arbeit dar. Vom Kuban an bis nach Kislar liegen in einem Halbzirkel eine große Anzahl von tartarischen Dörfern und mehrere Tartarenstämme, die in der Steppe nomadisiren, von welchen die entferntesten sich ungefähr 150 Werste von Karaß befinden. Diese mögen sich vielleicht bis auf zwanzig- oder dreißigtausend Seelen belaufen. Die Missionarien besuchen beinahe täglich die ihnen näher liegenden Dörfer zu Pferde, und machen auch von Zeit zu Zeit Besuchsreisen bei den entferntern Tartaren. Gewöhnlich gehen sie bei ihren Besuchen in eine Stube oder auf einen offenen Platz, und lesen den sich sammelnden Leuten etwa ein Kapitel aus dem neuen Testament vor, sprechen darüber, und beantworten die oft sehr häufigen und unbescheidenen Einwürfe. Die Geduld der Missionarien erscheint wirklich unbegreiflich groß, wenn man bedenkt, daß nun schon zwanzig Jahre lang unter diesen Leuten gepredigt worden, ohne daß Frucht zum Vorschein gekommen ist. Wir waren Augenzeugen davon, mit was für kalter Gleichgültigkeit, ja Spott und Verachtung die Predigt des Evangeliums von Einzelnen derselben abgewiesen wird; früher soll dies noch viel häufiger vorgekommen sein, als jetzt.

Wie es Ihnen schon bekannt sein wird, haben die Missionarien früher tscherkessische Sklaven, besonders Kinder, losgekauft und sie erzogen. Diese sind nun

Digitized by Google

alle groß gewachsen und der Mission dadurch nützlich, daß sie theils die Hausgeschäfte der Missionarien besorgen, theils in der Druckerei arbeiten. Einer derselben hilft auch in Gemeinschaft mit den Missionarien in Orenburg das Evangelium verkündigen. Sie sind auf alle vier Stationen vertheilt. In Karaß ist eine Familie und zwei unverheirathete Brüder, die ihre eigene Wirthschaft treiben. Sie sprechen alle ausser ihrer Muttersprache fertig Tartarisch, Englisch, Russisch, die meisten auch noch Deutsch und einige Persisch. Die Zahl der Neuzinnirten beläuft sich jetzt auf neun Personen männlichen und fünf weiblichen Geschlechts, und die meisten davon sind getauft. Sultan Kattegeray wurde als ein armer verfolgter Waise von ihnen aufgenommen, erzogen und getauft. Nachher hielt er sich einige Zeit in England auf, und sucht nun, durch einen jährlichen Gehalt von 6000 Rubel vom Kaiser unterstützt, durch den Unterricht tartarischer Jünglinge das Evangelium unter diesem Volke zu verbreiten. Während unsers Hierseins kam er eben auf einen freundschaftlichen Besuch, weil die Ramasan (Fasten) war; während welchem Monate die Muhamedaner den ganzen Tag über fasten, und daher nicht in die Schule gehen. Seit dem Anfange dieses Jahres hat er das Institut begonnen. Er hat zwei Lehrer dabei angestellt, für die tartarische und russische Sprache. Er selbst gibt den Religionsunterricht, wobei er oft von den Zöglingen bestritten wird. Die Zahl derselben ist sieben und ihr Alter von sechszehn bis zwanzig Jahren. Drei derselben muß er ganz erhalten, und einer erwirbt sich seine Kleider durch einen kleinen Handel, den er am Freitag, Samstag und Sonntag treibt, an welchen Tagen wegen dem muhamedanischen (Freitag) und christlichen Feiertage kein Unterricht gegeben wird. Die schottische Missionsgesellschaft hat ihn bei diesem Unternehmen mit 25 Pf. Sterling und eine fromme englische Dame mit derselben Summe unterstützt. Das Uebrige bestreitet er aus seinem eigenen Einkommen.

Briefe über die diesjährige Kunstausstellung zu Paris.

Zweiter Brief.

Bei meinem zweiten Besuche des Salons, habe ich gleich beim Eintritte in denselben ein Gemälde von Coigniet, „die Ermordung der Unschuldigen" (Nro. 334) vorstellend, erblickt, und bin fast gegen meinen Willen dabei stehen geblieben. Jenes Weib, in deren Zügen sich die ganze Stärke des Schmerzes mit der Inbrunst und Leidenschaft einer Mutter malt, die für ihren Säugling zittert, mit dem sie sich hinter eine Mauer verbirgt und ihm den Mund verschließt, damit sein Geschrei nicht die Henker herbeirufe, ist zwar von der gemeinen Volksklasse nur, aber ihr Anstand ist edel, weil er wahr ist, und die Schönheit des Kummers verleiht ihrem Gesichte einen Ausdruck, den man nur fühlen, nicht beschreiben kann. Es macht dem Geschmacke des Künstlers Ehre, uns den schauderhaften Anblick der Mehrzahl jener Unmündigen erspart zu haben, aber er hätte dabei auch nicht ganz vergessen sollen, ihn wenigstens durch irgend etwas anzudeuten, damit man die Begebenheit, welche er hat schildern wollen, mit mehr Klarheit begreifen könnte. Die Kunst soll sich nicht allein im Einzelnen vervollkommnen, sie muß das Ganze, nämlich Erfindung, Gefühl, Wahl, Wahrheit und Tendenz in sich vereinigen, weil sie sonst nur Räthsel aufstellt, deren Errathung manchmal schwierig genug scheinen dürfte. Ich werde mit Vergnügen auf diesen Künstler zurückkommen, von welchem noch mehrere Werke ausgestellt sind, wovon das eine vorzüglich mich an den Marius zu Minturna, von Drouais, erinnert hat.

Wenn man gern die Jünglinge auszeichnet, deren größere Kompositionen eine gewisse Kühnheit, Ausdauer und Leichtigkeit des Pinsels vermuthen lassen, so empfindet man doch auch ein besonderes Vergnügen, sie wieder auf einen engern Raum sich beschränken, und ihre reichen Talente in einen kleinern Rahmen zusammendrängen zu sehen. Darum hat mich das „Bildniß Vinzents von Paula" (Nro. 458), von de la Roche, so erfreut. Nichts ist wahrer, als das Gesicht des Heiligen, nichts ungekünstelter, als seine Stellung. Die Natur selbst scheint seine Glieder zu bewegen, und man glaubt die rührenden Worte auf seinen Lippen zu lesen, mit denen er Brod für die armen Kleinen erbittet, deren Schutzgott er ist. Die übrigen Gestalten machen sich durch ihr eigenes Verdienst bemerkbar. Der Priester, der aus den Händen der Magistratsperson den Kollektebeutel empfängt, ist wahr durch Kleidung, Bewegung und Ausdruck. Alles auf diesem Gemälde scheint Porträt zu sein. Dieses Weib, welches man rückwärts und auf den Knien liegend erblickt, zeugt von der großen und freien Manier des Malers. Dennoch ist dies Bild nicht ganz vorwurfsfrei, und sein Anblick wird jeden Kunstkenner etwas zu bedauern und zu wünschen lassen. Es gebricht dem Kolorit am nöthigen Zauber und Glanz, wodurch die Kindergruppe etwas einförmig und ermüdend wird.

Von demselben Künstler befindet sich auch in einem größern Maßstabe „eine kranke, vom Cardinal von Winchester im Gefängnisse befragte, Johanna d'Arc" (Nro. 457), in der Ausstellung. Der Prälat hat

Digitized by Google

ganz das kaltgrausame Gesicht eines Fanatikers, der mit einem wahrhaften Satansvergnügen die vermeintliche Ketzerin oder Hexe verdammt. Die Verworfenheit dieser ganzen Gestalt ist so auffallend, daß man wohl vermuthen darf, der Maler habe mit irgend einem solchen Menschen etwas zu schaffen gehabt, und er habe durch täuschende Aehnlichkeit, wie Dante, an dem unwürdigen Diener einer Religion sich rächen wollen, deren Hauptgrundsatz brüderliche Liebe und Eintracht ist. Es könnte jedoch eben so wohl sein, daß der Kardinal nach irgend einem alten, bösen Weibsbilde kopirt worden ist, an denen es leider nicht gebricht. Das Kolorit ist im Allgemeinen frisch und glänzend, jedoch ein wenig matt in der Bekleidung des Kardinals, die fast wie ein großer, rother Fleck aussieht. Die Jungfrau scheint mir nicht malerisch genug. Ihr Gesicht hat jene rührende Milde, wodurch keine der übrigen Leidenschaften sichtbar wird. Sie scheint weder vor dem Scheiterhaufen, noch vor den ewigen Höllenstrafen zu erschrecken, mit denen sie bedroht wird. Aber eben diese Ruhe und Fassung scheint mir für die Jungfrau von Orleans nicht ganz passend zu sein. Ein Mädchen, das der Rächerarm des Höchsten und das Schwert seines Königs war, verlangt einen heroischern Ausdruck, als die einfache Jungfrau haben mochte, indem sie ihren Geburtsort Vaucouleurs verließ. Man darf mit Voltaire nicht glauben, daß bei ihrer Gefangennehmung die hohe Begeisterung sie plötzlich verlassen habe, und sie wieder ein schwaches und furchtsames Kind geworden sei, wie vorher. Der Künstler muß an ihre fortdauernde Exaltation glauben, wenn er sich nicht selbst den ersten Reiz seines Gegenstandes rauben will.

Es ist sehr gut und lobenswerth, daß der junge Künstler den Mustern älterer Meister nachzueifern sucht, und deshalb die reichen Gemälde Raphaels, Leonardo da Vincis, Guido-Renis, Correggios, Michel-Angelos und Anderer, studirt; aber es gibt noch einen Meister, der über alle andern ist, den man nie genug zu Rathe ziehen kann, und der leider nur zu oft vernachlässigt wird. Dieser Meister ist die Natur, zuerst üppig und nackt, und sodann wie die Gesellschaft sie ausgebildet hat. Es gibt Maler, die gleich den Verstockten des Evangeliums sind. Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Was ihr erstes und vorzüglichstes Studium sein sollte, das wird gerade am meisten von ihnen vernachlässigt. Statt die verschiedenen Nüancen der Menschen zu beachten, die täglich vor ihnen erscheinen, bilden sie sich phantastische Gegenstände aus, die eben so sehr gegen die Natur, als gegen die Vernunft und den guten Geschmack sündigen. Der Künstler allein, der mit feiner Beobachtung des Mienenspiels, der Stellung, Kleidung und Rede zugleich das Spiel der Leidenschaften aufzufassen und zu verbinden versteht, wird auch sprechende Szenen, und mit der Zeit wahrhafte Meisterstücke, zu geben im Stande sein, in denen das moralische mit dem physischen Leben verbunden ist.

Aber man muß mit der Ausführung des Raths, den ich zu geben mir erlaube, weil ich überzeugt bin, daß er eine neue Vollkommheit in der Kunst erwecken könnte, auch noch zwei nicht minder wichtige Vorsichtsmaßregeln zu verbinden suchen. Die erste ist die beständige Gewohnheit, die Form und den Ausdruck des Schönen zu ergreifen, überall wo man ihn gewahrt. Diese Methode war eine der größten Lieblingsbeschäftigungen Raphaels, und ihr allein ist es vielleicht beizumessen, daß in seinen Figuren so viele Grazie mit so vieler Wahrheit und Majestät vereinigt ist. Die zweite ist die Nothwendigkeit, oder wenn man lieber will, die Pflicht, dem Studium des Alterthums eine größere Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen. Der Künstler erforsche die Natur in den verschiedenen Originalen, die sie ihm täglich unter die Augen stellt, er vergleiche mit ihren Werken die auserwählten Nachahmungen, welche große Meister bereits von ihr gemacht haben, er unterwerfe ihr Genie diesen Grundsätzen, die nur wohlthätige Gesetze und kein Sklavenjoch sind; und er kann gewiß sein, durch die strenge Befolgung dieser beiden Geheimnisse, seinen Namen der Nachwelt aufzubewahren. — —

Ich habe es mit Fleiß bis jetzt verschoben, von Sigalons Gemälde zu sprechen. Es ist endlich Zeit, daß ich dieses Schweigen breche, und nach sattsamer Zusammenstellung meines Gefühls, und der verschiedenen, bereits darüber gefällten Urtheile, auch meine Meinung sage. Je mehr ich es betrachtet und durchmustert habe, je mehr scheint es mir den unverkennbaren Stempel eines Meisterstücks zu tragen. Die Wahl des Gegenstandes deutet einen Künstler an, der mit voller Seele fühlt, daß die Malerei nicht ein gewöhnliches Handwerk ist, und daß sie mehr als elende Kopien und Subeleien hervorzubringen im Stande sein kann, wenn man sich ihr mit warmer Liebe und mit ruhiger Bescheidenheit überlassen will. Wie Plato und Cornelle den schöpferischen David begeisterten, so hat Sigalon sich durch Racine begeistern lassen.

Man kennt die Szene im Britannicus, wo Narcissus, beauftragt diesen Prinzen zu vergiften, sich an die Giftbereiterin Locusta gewendet hat, und dem Kaiser Nero, der ihn mit Wohlgefallen anhört, folgenden Bericht erstattet:

Digitized by Google

Elle a fait expirer un esclave à mes yeux,
Et le fer est moins prompt, pour trancher une vie,
Que le nouveau poison, que sa main me confie. *)

Die erste Idee dieses Gemäldes rührt von diesen Versen her, aus denen das Genie des Künstlers eine neue Schöpfung hervorzurufen im Stande gewesen ist. Wir erblicken die finstere Grotte, wo die schreckliche Locusta, Agrippinas und Neros Stimme gehorchend, ihre abscheulichen Unthaten vorbereitet. Die Szene zeigt uns nur drei Personen, aber sie sind genügend, uns den Meisterpinsel, der sie hervorgebracht hat, zu benrkunden. Wir sehen die beiden, durch das gleiche Verbrechen innig Verbundenen, ihrer selbst und des Opfers gewiß, dessen nahes Ende ihnen Ruhe für Gegenwart und Zukunft gewährt. Locusta hat ihr vernichtendes Getränk dem Sklaven eingeflößt, der in demselben Augenblicke niederstürzt, und sein Leben in den gräßlichsten Konvulsionen aushaucht. Ein Versuch, den die Vergifterin bereits mit dem Kaiser Claudius gemacht hatte, wäre durch ein Erbrechen dieses Monarchen beinahe fehlgeschlagen, wenn nicht Agrippina seinen Arzt Xenophon zu gewinnen, und ihm auf solche Weise den Tod zu geben gewußt hätte. Diesmal hat sie ihre Sorgfalt verdoppelt, und das schauderhafteste Resultat hat alle ihre Erwartungen gekrönt. Mit einer gräßlichen Freude in allen Zügen, neigt sie sich gegen Narcissus, der bei aller Verworfenheit dennoch innerlich erbebt. Ihre Stellung, ihr Blick, der Ausdruck ihres Gesichts, können nicht tiefer empfunden, nicht besser dargestellt sein. Es herrscht eine so große Uebereinstimmung zwischen ihrem Blicke und der Bewegung ihres Arms, der nach dem sterbenden Sklaven sich wendet, daß man daraus schon schließen kann, was sie sagen will; nämlich: „nur ein Wink des Kaisers, und Britannicus ist nicht mehr!“ Narcissus scheint das auch vollkommen so zu verstehen.

Locusta zeigt sich mit aufgelöstem Haar, nackter Brust, verwelktem Körper und finsterer Stirn. Sie erregt ein gewisses unangenehmes und zurückstoßendes Gefühl bei Denjenigen, die an die schönen Formen Davids gewöhnt, davon auch zugleich verwöhnt worden sind. Aber man muß sich nicht mit dem ersten Eindrucke begnügen, sondern den Gegenstand bis auf den Grund zu erforschen suchen. Wer überall nur das abstrakt Schöne verlangt, der verfällt gar zu leicht in den übeln Umstand, das Meisterhafte eben deshalb zu verwerfen, weil es mit sprechender Wahrheit dargestellt ist. — Locustas Häßlichkeit hat indeß nichts Niedriges und Unedles; ihre Stellung selbst hat etwas Erhabenes, das zugleich schaudererregend ist. Die Wärme ihrer Bewegung, das Hinreissende ihres Ausdrucks, wird durch den im Vordergrunde sterbenden Sklaven noch vermehrt. Ihr ganzes Gesicht ist in der vollkommensten Uebereinstimmung mit der Szene. Sie ist nicht durch sich selbst, sondern allein durch ihr Verbrechen ein Ungeheuer. Hätte der Künstler sie jünger dargestellt, und ihr eine andere Stellung, einen andern Kopfschmuck gegeben, so würde, selbst mit dem gleichen Ausdrucke des Gesichts, dennoch der ganze Eindruck verloren gegangen sein.

Es ist unmöglich, daß alle Künste denselben Regeln folgen, und es würde mehr als verwegen sein, die Aeußerung Boileau's:

Il n'est pas de serpent, ni de monstre odieux,
Qui, par l'art imité, ne puisse plaire aux yeux. *)

eben so wohl auf die Malerei, als auf die Poesie, anwendbar machen zu wollen. Corneille und Voltaire haben uns eine bewundernswürdige Beschreibung des Sphynx gegeben, und Raphael oder Michel-Angelo selbst könnte von diesem Ungeheuer nur ein eben so schreckliches als lächerliches Bild gemacht haben. Die Eumeniden können nicht anders als häßlich dargestellt werden, denn Orest würde gewiß nicht vor ihnen durch alle Ewigkeiten gelaufen sein, wären sie nur einigermaßen erträglich gewesen. Nehmen wie nur den Fall an, ein Künstler wollte diesen Meisterzug Aeschyls benutzen, so würde er gewiß nichts durch Formenschmuck Gefälliges darstellen dürfen, wenn er sich nicht höchstlächerlich machen wollte. Ein Anderes ist es mit der Darstellung Laokoons, die durchaus einen verschiedenartigen Karakter hat. Hier müssen die Formen schön sein, um gefallen und um so mehr mit dem Seelen- und Körperschmerze kontrastiren zu können, den wir in den Zügen des unglücklichen Vaters erblicken.

Einer der karakteristischen Züge jener Weiber, die sich der Gewalt der Leidenschaften überlassen haben, und die in ihrem reifern Alter endlich auch von ihnen verlassen werden, ist eine gewisse Nachlässigkeit ihrer ganzen Person. Ihr Haar, schmutzig und ungekämmt, hängt zottelicht und verworren um ihr Gesicht, ihr Selbstvergessen ist ohne Scham, und ihr verwelkter Körper ist nur halb bedeckt und den Blicken preisgegeben. Diese Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit ist vorzüglich bei denen vorherrschend, die aus einem Zustande des Ueberflusses und des Wohllebens in ein schroffes Elend verfallen sind. Locusta hatte ein sol-

*) ..... Vor meinen Augen
Hat sie des Sklaven Dasein jäh zerrissen;
Denn schneller kann kein Stahl des Menschen Leben enden,
Als dieses neue Gift, das sie mir anvertraut.

*) Es gibt kein Ungeheuer, keinen Drachen,
Den nicht die Kunst dem Aug' kann lieblich machen.

Digitized by Google

ches Schickſal gehabt. Sie hatte bald den kaiſerlichen Pallaſt, bald den Aufenthaltsort der Uebelthäter bewohnt. Sie hatte dieſen letztern nur verlaſſen, um zum Tode zu gehen; als ihr Nero, der ſie für ſich und ſeine Nachfolger inter instrumenta regni gebrauchen wollte, das Leben ſchenkte, mit der Bedingung, ganz zu ſeinem Dienſte zu ſein, und unbedingt einem jeden ſeiner Winke zu gehorchen. Die Gewohnheit der Schuld, das Schweigen des Gewiſſens, die Furcht eines nahen Todes, durch das neue Geſchenk des Lebens verdrängt, das Schrecken und die Martern der langen Haft, die Wuth und der Durſt nach Rache, ſei es auch an Unſchuldigen, das Alles, und viel mehr noch, wußte in ihren Zügen zu leſen ſein; und ſo auch hat ſie der Künſtler mit Meiſterhand gezeichnet.

Des Narciſſus Geſicht hingegen ſcheint mir nicht ausdrucksvoll genug. Man möchte ihn vielmehr für einen Philoſophen halten, der mit der größten Kälte die Kürze der Zeit beobachtet, deren man zur Vernichtung eines Menſchenlebens bedarf. Aber dieſer Freigelaſſene war einer jener Abſcheulichen, die ſich an Verbrechen weiden. Daher nahm er den größten Antheil an der entſetzlich ſchnellen Wirkung des Giftes, und freute ſich faſt eben ſo ſehr darüber, als Locuſta ſelbſt. Er iſt nebenbei noch ein niedriger Speichellecker und Schmeichler des Kaiſers, der, ſo lange ſein Bruder lebt, nicht ruhig ſein kann. Er weiß das ſehr wohl, und indem er die Höhle der Giftbereiterin verläßt, bringt er ſeinem Herrn, ſo zu ſagen, den Kopf des Britannicus. Das iſt der Menſch, den der Maler ſich hätte denken und darſtellen ſollen, was in Wahrheit eben keine kleine Aufgabe geweſen ſein würde.

Der Sklave endlich iſt durchaus vortrefflich. Seine Stellung iſt auf das Glücklichſte aufgefaßt und ausgeführt, ſein Schmerz iſt eben ſo natürlich als wahr. Man möchte gern einen jungen Chriſten in ihm ſehen, der als ein Opfer der Grauſamkeit des wüthenden Nero fiel, aber der Eindruck würde dadurch geſchwächt worden ſein; denn man weiß, daß die erſten Chriſten Alles mit Gleichmuth erduldeten, und dem Martyrertode ſich mit Freuden unterzogen, nur um dem Höchſten, ſeiner Lehre willen, um ſo mehr zu gefallen. Jener Zug, wie er hier dargeſtellt iſt, malt uns die Regierung des Tyrannen in den grellen Farben, in welchen ſie allein dargeſtellt werden kann.

Kommen wir zuletzt zu dem Anblick des Ganzen, ſo müſſen wir leider bemerken, daß es dem Kolorit an Wärme und Transparenz gebricht. Es iſt zu einförmig, und die im Schatten befindlichen Gegenſtände haben kein genügendes Relief. Auſſerdem iſt die Beleuchtung mit vielem Glücke vertheilt, aber ſie nimmt nicht ganz die Stelle ein, welche ſie auszufüllen im Stande wäre. Es liegt ein großes Geheimniß in dem Gegenſatze von Schatten und Licht, welches nur von wahren Meiſtern errathen wird. Herr Sigalon iſt auf dem Wege, dieſes Räthſel bald vollkommen zu löſen, vorzüglich wenn er fortfährt die Magie des Pinſels zu ergründen, welche einige Erzeugniſſe der niederländiſchen und italieniſchen Schule vor allen andern auszeichnet.

Anſichten von London.

4.

Zu den der Regierung angehörigen Commerzial-Gebäuden gehört die Briefpoſt, ein unanſehnliches, in einer engen und krummen, vom Stadthauſe ausgehenden Straße gelegenes Gebäude. Man geht damit um, dieſe Verwaltung in ein größeres und beſſer eingerichtetes Gebäude nahe bei der St. Paulskirche zu verlegen. Ungleich viel wichtiger als architektoniſche Verhältniſſe ſind hier die ſtattfindenden Ordnungen für Ankunft und Abgang der Kuriere, Verſendung, Empfang und Austheilung der Briefe. Hierin haben die Engländer eine Schnelligkeit und Regelmäßigkeit erreicht, die muſterhaft heißen können, und wodurch ihr Handelsſtand für Zuverläſſigkeit und Beförderung ſeiner Geſchäfte den weſentlichſten Gewinn erhält.

Das Douanengebäude ward im Februar 1814 ein Raub der Flammen. Alle dahin gehörenden Rechnungsſchriften, die nicht damals geſchloſſen und entweder dem Schatzamt oder dem Parlament überreicht waren, gingen bei dieſem Brande verloren, und es entſtand daraus eine bedauerliche Lücke in den ſtatiſtiſchen Urkunden der Schiffahrt und des Handelsverkehrs von Großbritanien für das Jahr 1813 und für einen Theil von 1814. Das neue Douanengebäude ward im Jahr 1817 vollendet, und iſt, wie durch Umfang und Größe, ſo durch regelmäßige Bauart ausgezeichnet.*) Seine der Themſe zugewandte Vorderſeite macht einen ſehr gefälligen Eindruck. Von zwei halberhabenen Bildern (bas-reliefs), die dieſe Façade zieren, iſt das öſtliche die Vorſtellung der zur Aufnahme und zum Vortheil des Handels und der Gewerbe vereinbarten Wiſſenſchaften und Künſte; das weſtliche enthält bezeichnende Sinnbilder der verſchiedenen Länder, mit denen England in Handesverkehr ſteht. Mitten inne lieſt man in Bronzeſchrift die Namen der Stifter des Gebäudes und ſeine Jahrzahl; über ihnen iſt eine Uhr angebracht, von zwei koloſſalen Figuren, des

*) Auf 33 Meter Breite beträgt ſeine Länge 146½ Meter. Sein Koſtenbetrag war 167,050 Pf. Sterl. Die Pläne dafür hatte Hr. David Laing geliefert.

Digitized by Google

Gewerbfleißes und des Ueberflusses, getragen. Ein Vorsprung in der Mitte des Erdgeschosses bietet den Eingang zu dem Magazine dar; über demselben befindet sich das Reichswappen, von emblematischen Standbildern des Weltmeeres und des Handels getragen.

Ein geräumiger Kai dehnt sich vor dem Gebäude aus, längs welchem die Schiffe zum Behuf des Ein- und Ausladens ihrer Waaren in der Zeit der Fluth eine sechs Meter tiefe See finden. Man beabsichtet die Verlängerung dieses Kai's, einerseits bis zum Thurm und anderseits bis zur Brücke von London.

Das Erdgeschoß enthält, nebst den Douane-Magazinen, die Bureaux der Stromaufseher und des verschiedenen Schiffahrtsbedarfs. Die obern Stockwerke enthalten eine große Zahl dem Dienst der mannigfachen Douanenzweige gewidmeter Gemächer. In Mitte des Gebäudes befindet sich ein Saal, von 58 Meter Länge, 20 breit und 16,7 hoch, der in drei Abtheilungen durch massive Säulen getheilt ist, auf denen drei reich verzierte Kuppeln ruhen. Sein weiter Raum wird durch sinnreiche Einrichtungen erwärmt und gelüftet. Gegen jede mögliche Feuersgefahr sind in allen Theilen des Gebäudes bemerkenswerthe Vorkehrungen getroffen. Die Thüren, welche die Haupttheilungen im Innern schließen, sind eisern; sie werden nach stattfindendem Bedürfniß mittels einer Schraube in die Wand geschoben, zur Oeffnung oder zum Schließen hervorgezogen. Die Nacht über bleiben die Thüren geschlossen; man würde sie auch bei eintretendem Brande schließen, um die Verbreitung der Flamme zu hindern. In jedem Stockwerk befinden sich Zimmer, deren Bekleidung und Geräthschaften unverbrennlich sind und zur Niederlage wichtiger Papiere dienen; die Rechnungsbücher werden Abends dahin verwahrt.

Das Dreifaltigkeits-Haus (Trinity-House) gehört der Korporation der Schiffleute auf der Themse und den großbritannischen Südmeeren an. Das nicht eben große aber durch einfache und zierliche Bauart, wozu Hr. Wyatt die Plane geliefert hat, empfehlenswerthe Gebäude steht auf dem Platze des London-Thurms. Die Korporation seiner Besitzer ward von Heinrich VIII gestiftet, und ihr Name erinnert an die theologischen Begriffe dieses tirannischen Reformators. Ihr steht die Obhut über die Interessen der drittischen Kriege und Handelsschiffahrt zu, und es sind ihr dafür sehr ausgedehnte Berechtigungen ertheilt, die wesentlich in Folgendem bestehen: Sie ordnet die Prüfungen der Zöglinge in der Schule der Meßkunst von Christ-Church an, so wie hinwieder diejenigen der Masters von der Kriegs-Seemacht; sie bestellt die Lothsen auf der Themse; sie errichtet Leuchtthürme und Signale längs der Seeküsten; sie ertheilt dürftigen Schiffern, die nicht Gefreyte der City sind, Licenzen für die Fahrt auf der Themse; sie leitet die Vertiefungs- und Reinigungsarbeiten dieses Stroms, u. s. w. Sobald die Korporation inne wird, daß sich irgendwo Sandbänke oder andere Hindernisse bilden, beauftragt sie ihre Arbeiter und Lichter, dieselben wegzuschaffen. Ihr steht die ausschließliche Befugniß zu, den Themsefahrern den für ihre Schiffe benöthigten Ballast zu liefern, wovon sie sehr ansehnlichen Gewinn zieht. Endlich darf sie Schenkungen für wohlthätige Zwecke annehmen, und sie reicht auch alljährlich an dürftige Seeleute zahlreiche Unterstützungen ab.

(Der Beschluß folgt.)

Der schwedische Militärstand. *)

Die schwedische Armee besteht aus einem Korps stehender Truppen, welches vom Könige geworben und besoldet wird, aus einem andern, das die Provinzen unterhalten, und aus einer Reserve oder sogenannten Landwehr. Die Rekrutirung geschieht durch Konskription, durch freiwilliges Eintreten und durch die gezwungenen Kontingente, welche von den Benutzern der Krongüter, die man Rusthall und Rothall nennt, gestellt werden. **)

Die besoldeten Truppen belaufen sich auf 6400 Mann, wovon 1000 beritten und freiwillig eingetreten sind. Der unterhaltenen sind mehr als 26,800, von denen 3600 die Kavallerie bilden. Die Dauer des Dienstes ist für sechs Jahre bestimmt. Die Reserve besteht aus allen jungen Männern von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren. Sie sind einer Konskription unterworfen, die in fünf Klassen abgetheilt wird, und von denen jährlich eine, während einer bestimmten Zeit, exerzirt wird. Zur Kriegszeit ruft der König so viele Klassen zu den Waffen, als er zu bedürfen glaubt. Den jungen Leuten steht die Wahl zwischen Land- und Seedienst frei, und man berechnet, daß auf solche Weise die fünf Klassen zum Landdienst mehr als 80,000 Mann, und zum Seedienst 11,500 Mann stellen können.

Die Einrichtung der angeworbenen Truppen (Värfvade) ist von der der übriger europäischen Soldaten nicht verschieden; aber die von den Provinzen unterhaltenen (Indelt) sind auf die Landgüter, Pacht- oder Meierhöfe der verschiedenen Aemter vertheilt,

*) Nach der „Geografisk, Militairesk och Statistisk Karta öfver hela Sverige och Norrige (geografisch-militärisch-statistischen Karte von Schweden und Norwegen)," von Hagelstam.

**) Dies System wurde von Karl XI zu Zeit der berüchtigten Reduktion eingeführt.

Digitized by Google

welche die Soldaten bebauen, und welche den Offizieren zu ihrer und ihrer Untergebenen Unterhaltung angewiesen ſind. Obgleich die Einen und die Andern während des Krieges einen Sold vom Staate beziehen, ſo behalten ſie doch das Einkommen ihrer Güter noch nebenbei; aber nach ihrem Tode, oder ſobald ſie den Dienſt verlaſſen, kommen ſie in andere Hände. Sie verrichten in Friedenszeiten keinen Dienſt und haben nur alle Sonntage, in kleinen Abtheilungen, eine Art von Inſpektion. Die Hauptleute halten jährlich nur einmal Revue über ihre Kompagnien und die Regimenter verſammeln ſich ſelten oder nie, weil die Kompagnien zu zerſtreut ſind, und mehrere Tagemärſche gebrauchen würden, um zuſammenzutreffen. Jede Brigade hat drei Vereinigungspunkte, welche für Schweden ſind: Stockholm, Chriſtianſtadt und Venersborg, und für Norwegen: Chriſtiania, Swinesund und Chriſtianſand.

Die ſchwediſche Artillerie beſteht aus drei angeworbenen Regimentern, und jedes derſelben aus zwei Bataillonen. Jedes Bataillon hat ſechs Kompagnien, von denen vier eben ſo viele Feldbatterien, zu acht Feuerſchlünden eine jede, bedienen, und die übrigen zwei zur Feſtungs-Artillerie gebraucht werden. Das wendiſche Regiment hat außerdem noch vier berittene Artillerie-Kompagnien, die eine gleiche Zahl leichter Batterien bedienen. Die Artillerie hat keinen Train. Die Kanoniere der Feldbatterien führen die Pferde, drei ſitzen auf dem Pulverkaſten, zwei auf der Lafette und die übrigen drei ſind zu Pferde. Auf ſolche Weiſe geſchieht der Dienſt mit außerordentlicher Schnelligkeit.

Die Kavallerie beſteht aus ſieben Regimentern, welche zuſammen fünfundvierzig Eskadrone bilden, unter denen die Leibgarden mit inbegriffen ſind. Sie ſind auf dieſelbe Weiſe, wie die übrigen leichten Truppen, bewaffnet und equipirt. Der Reiter hat einen krummen Säbel und zwei Piſtolen, die am Leibe ſelbſt an ſtarken Riemen befeſtigt ſind, die verkürzt oder verlängert werden können.

Die Infanterie zählt fünfundzwanzig Regimenter zu zwei Bataillonen, die in neun Brigaden vertheilt ſind. Die Garde-Infanterie und die Konſkription von Stockholm bilden ein eigenes Korps, welches ausſchließlich zur Vertheidigung und Bewachung der Hauptſtadt beſtimmt iſt. Die Inſel Gothland hat außerdem auch eine beſondere Organiſation, über welche uns nichts Näheres bekannt iſt.

Der Generalſtab der Armee iſt nicht zahlreich. Er beſteht aus einem Feldmarſchall, neunundzwanzig Generalen, vierundſechszig Stabsoffizieren, einem Geniekorps von zweiundvierzig Offizieren aller Grade. Er wird in die zwei Sektionen der Topographie und der Befeſtigungskunſt abgetheilt. — Die Militär-Akademie zu Carlsberg, nahe bei Stockholm, zählt 100 Zöglinge für den Land- und Seedienſt.

Obgleich Norwegen mit Schweden nur unter einem Zepter ſteht, ſo hat es doch ſeine beſondere Armee, die nach ganz verſchiedenen Einrichtungen rekrutirt und kompletirt wird. Sie beſteht, wie die ſchwediſche Armee, aus ſtehenden, angeworbenen und von den Provinzen unterhaltenen Truppen. Aber nach einer vom Könige gutgeheißenen Beſtimmung des Storthings (Reichstages) wird man künftig nur ein unterhaltenes und kein ſtehendes Heer mehr haben.

Die von den Provinzen zu ſtellenden Truppen werden durch Konſkription bezogen. Alle jungen Leute des norwegiſchen Bürger- und Bauernſtandes, mit Ausnahme der Provinzen Lappmark, Herges und der Herrſchaft Svartsiö, ſind vom zweiundzwanzigſten bis zum ſiebenundzwanzigſten Jahre zum Dienſte verpflichtet. Die bürgerlichen Beamten und die Mitglieder der Geiſtlichkeit ſind davon befreit; aber ſie müſſen zur Kriegszeit das außerordentliche Aufgebot (extraothering) auf ihre Koſten bekleiden und bewaffnen. Die National-Soldaten bilden die ſogenannte Maſſe der norwegiſchen Armee, die kaum mehr als 1600 Mann ſtark iſt. Der Generalſtab beſteht aus ſechs Generalen, zehn Stabsoffizieren und zwanzig Genieoffizieren.

Man zählt in der Armee zwei Artillerie-Regimenter, von denen das eine, aus ſechs Kompagnien zuſammengeſetzt, den Felddienſt, und das andere, aus fünf Kompagnien, den Feſtungsdienſt verſieht. Drei Kavallerie-Regimenter bilden zuſammen eilf Eskadrone und 1000 Pferde. Vierundzwanzig Infanterie-Bataillone, wovon zwei Jäger ſind, und die alle aus vier Kompagnien beſtehen, machen ein Ganzes von 10,000 Bayonetten. Die Landwehr nimmt alle Diejenigen in ſich auf, welche bereits fünf bis ſieben Jahre in den obigen Korps gedient haben, und die zur Kriegszeit wieder unter die Waffen trete n müſſen. Man berechnet ihre Zahl auf 10,000 Mann.

Nach dem oben Geſagten kann man alſo die ſtehenden Truppen folgendermaßen berechnen:

Land-Artillerie: für Schweden 2,400, für Norwegen 1,288 (3,688). Kavallerie: für Schweden 4,580, für Norwegen 1,070 (5,650). Infanterie: für Schweden 26,221, für Norwegen 9,642 (35,863). Im Ganzen 45,201.

Baskenfeſt zu Eſpelette.

Sobald ein Baskenweib ihrem Eheherrn das Fell gerbt oder, auf gut Deutſch, ihn prügelt, ſo findet im Dorfe ein Feſt, ihr zu Ehren, ſtatt, welches mit dem ſogenannten Charivari viele Aehnlichkeit hat. Eine

Digitized by Google

geiſtreiche Frau, die einer ſolchen Szene beigewohnt hat, theilt uns darüber folgende Beſchreibung mit.

. . . „Mitten auf dem großen Platze des Dorfes befanden ſich bei dreißig Männer. Ihre Bekleidung war ſo ſonderbar und lächerlich, daß Sie es mir ſchon verzeihen müſſen, wenn ich eine der tauſend Narretheien vergeſſe, aus denen ſie zuſammengeſetzt war. Zuerſt ihre ſchwarzen Schuhe, auſſerordentlich zugeſpitzt, mit Roſaband geſäumt, mit Sporen an der Ferſe und mit Schellen überdeckt. Sodann weiße Strümpfe, Beinkleider von Nankin, geſtickt und mit Roſaband beſetzt, mit Bandſchleifen an den Knien. Ein rother Gürtel, eine weiße Weſte mit weiten Aermeln und roſenfarbenem Bande verziert. Endlich ein Hut, aber welch ein Hut! Er machte den bewundernswürdigſten Theil des ganzen Anzuges aus, den ich mit gutem Bedacht bei den Füßen begonnen habe, um ihn, wie ein Feuerwerk, mit dem Bouquet zu beendigen. Dieſer Hut alſo war, wie der der Kaziken, auſſerordentlich hoch, von rothen und weißen Federn überweht, und hinterwärts mit hundert vielfarbigen Bändern beſetzt, welche an der Spitze in eine Krone zuſammengeflochten waren, und bis zu den Waden herabhingen. Die eine Hälfte der Verſammlung war zu Pferde, die andere zu Fuß. Die Kavallerie hatte, ſtatt der Spitzſchuhe, große Reiterſtiefeln, gleichfalls mit Bändern und Schellen geſchmückt. Eine andere Truppe Männer hatte ſich in Weibertracht vermummt, mit weißen Kleidern, weißen Shawls, weißen Schnupftüchern in den Händen, und einer Unzahl von Bandſchleifen überall. Alles war ſehr elegant, und ſo fein und ſauber, als man es bei dieſer Volksklaſſe nicht hätte vermuthen ſollen.

Dieſe alſo herausgeputzte Verſammlung ſtellte ſich nach und nach auf dem Platze in Ordnung, während in der Mittel deſſelben ſich ein verſchrobenes Männchen befand, welches den gepriizelten Mann vorſtellte. Die Rolle der Frau wurde durch eine Art von Rieſin gegeben, die den Stock ganz wacker zu führen verſtand. Der arme Ehebeer wand und krümmte ſich jämmerlich, indeß ſein treues Fleiſch und Bein ihm eine Lektion las, in welcher es weder an Anzüglichkeiten noch an Scherzen fehlte, die bei den Umſtehenden ein wiehendes Gelächter veranlaßten. Darauf erſchienen zwei Advokaten, in ſehr treffender Bekleidung, die, wie ich vermuthete, wohl ſchon ihren Urgroßvätern zu demſelben Zwecke gedient haben mochte. Ihnen folgten zwei Richter, auf dieſelbe Weiſe ausgeſtattet. Die Advokaten ſchmatterten zwei Stunden lang mit einer Zungengeläufigkeit, die mich um ſo mehr in Erſtaunen ſetzte, weil ſie nie weder nach Worten noch nach Gründen ſich zu bemühen ſchienen. Unglücklicherweiſe verſtand ich nichts von dem, was ſie vortrugen; aber es mußte komiſch genug ſein, denn alles Volk lachte dabei immerwährend und aus vollem Halſe. Nur ſo viel verdanke ich meinem Nachbar, daß er mir folgende Stelle überſetzte. Er nahm zu lebhaften Antheil an dem ganzen Vorgange, um ſich lange mit mir beſchäftigen zu können. Der Advokat der Frau ſagte nämlich zu ſeinem Gegner: „Elender! was haſt du ihr zugebracht, um ſie alſo behandeln zu dürfen?“ — „Nichts,“ entgegnete der Andere, „als Flöhe, und zwar Flöhe aus der Basse-Navarre.“ — Nachdem die Advokaten ihren Wettkampf beendet hatten, ſammelten die Richter die Stimmen, und ſchrieben, oder thaten als ſchrieben ſie eine Menge von Betrachtungen nieder, welche in ein dickes Paket zuſammengebunden und einem ſehr geſchmackvoll gekleideten Kurier übergeben wurden, der im geſtreckten Galopp damit forteilte. Zehn Minuten nachher kam er wieder zurück, und brachte ein anderes noch viel dickeres Paket. Man öffnete es mit Reſpekt und las das darin enthaltene Urtheil mit lauter Stimme ab. Der Mann erhielt Unrecht, und ſein Advokat, vom zerlumpten Pöbel verfolgt, entfloh über Aecker und Wieſen, indem er ſeine Kleider ſo hoch zuſammenraffte, als er es nur immer vermochte. Man ſchoß ihm Schwärmer und Erbſen nach, lachte und ſang, während die Eheleute ſich von neuem prügelten. Den Beſchluß machte ein Tanz, in welchem der arme Ehemann gewaltig von den koloſſalen Damen herumgeriſſen wurde.“

Engliſche Zeitſchrift.

Le Philanthrope chrétien. — Der chriſtliche Philanthrop, oder periodiſche Revue der philanthropiſchen Geſellſchaften zu London. „No. 1. Erſter Band. (Erſter Jahrgang.) London 1824. Bei Boſſange und Comp. und Treuttel und Würz. Preis des Jahrgangs, eine Guinee.

Man lernt den Plan und Zweck dieſer Zeitſchrift am beſten durch einige Stellen der Ankündigung kennen, welche wir hier mittheilen wollen. „England iſt von allen Ländern dasjenige, welches die meiſten nützlichen und wohlthätigen Anſtalten enthält, wodurch das Reich der Religion, der Moral und der Menſchlichkeit ausgebreitet werden kann. Es iſt auf gewiſſe Weiſe der klaſſiſche Boden der Philanthropie . . . Demungeachtet iſt das Daſein der meiſten dieſer Anſtalten kaum bekannt . . . Die Handlungen der engliſchen Menſchenfreunde verdienen eine größere Bekanntwerdung, wozu ihnen ihr inneres Intereſſe ſelbſt ein ausſchließliches Recht gibt, wenn auch ihre Lehrſätze nicht ſo unbillig verkannt und ihre Abſichten ſo ab-

Digitized by Google

schuldig verleumdet würden ... Das kömmt größtentheils daher, weil alle darauf Bezug habende Werke in englischer Sprache geschrieben sind, und folglich wenig auf dem Festlande bekannt werden. Der christliche Philanthrop ist deshalb bestimmt, diese Lücke auszufüllen. Er wird in französischer Sprache herausgegeben werden, weil eben diese am meisten verbreitet und bekannt ist. Er wird ein treues periodisches Gemälde von den Operationen und Arbeiten der philanthropischen und religiösen Gesellschaften Englands darstellen, das so vollkommen als nur immer möglich sein soll. Die Herausgeber werden nicht vergessen, auch das zu bemerken, was, in dieser Hinsicht, in den beiden Hemisphären Merkwürdiges geschehen könnte. Der christliche Philanthrop ist nicht französisch, nicht englisch; er ist, nothwendigerweise, Kosmopolit. Er hofft dazu beizutragen, nach und nach die nationellen Feindschaften zu beseitigen, die zu jeder Zeit bei den Menschen die Quelle jener Raserein, jener abscheulichen und unsinnigen Kriege gewesen sind, welche seit Jahrtausenden die Erde verwüstet haben ... Aus der Menge interessanter Gegenstände, welche den Kreis dieser Zeitschrift betreffen dürften, stellen die Herausgeber folgende vier Punkte als die Basis ihrer Arbeiten auf: 1. Die Verbreitung des Evangeliums; 2. die Mittel, den Zustand der arbeitenden Klasse zu verbessern, indem man ihm die Gewohnheit zur Ordnung, zur Mäßigung und Arbeit angenehm macht, und das unschätzbare Gut der Erziehung immer mehr und über alle Mitglieder der neu sich erhebenden Generationen verbreitet; 3. die innere Disziplin der Gefängnisse und die Reform der Verbrecher; 4. die Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei." — Die Herausgeber scheinen vollkommen im Stande zu sein, alle diese Versprechen zu erfüllen. Das erste Heft der Zeitschrift enthält bereits mehrere wichtige Aufsätze. Wir bemerken unter andern eine „Geschichte der afrikanischen Anstalt, zur Abschaffung des Sklavenhandels." Man kennt seit Langem die endlichen Resultate, welche der Eifer und Ausdauer Wilberforces, Clarksons, Macaulays, Gregoires und Buxtons errungen haben. Der Sklavenhandel ist gegenwärtig fast von allen Staaten Europa's abgeschafft worden, und wenn er dennoch von einigen Scheusalen noch betrieben wird, welche den Namen der Menschen nicht verdienen, so ist es wenigstens ohne Bewilligung der Gesetze und der Regierungen. Aber die Sklaverei besteht nichtsdestoweniger immerfort, und zwar unter dem nichtswürdigen Schutze des Vorurtheils und des Privatinteresses. Es ist jenen edeln Menschenfreunden, welche so mächtig zur Abschaffung des Sklavenhandels beigetragen haben, und die fortwährend die Sache ihrer Mitmenschen (obgleich sie von schwarzer Hautfarbe sind), die Sache der ganzen Menschheit berfechten, noch aufbehalten, auch diesen entsetzlichen Mißbrauch der Gewalt zu beendigen. Wilberforce, Clarkson und eine neue Gesellschaft, die in der Absicht zusammengetreten ist, auf die Verminderung und allmälige Abschaffung der Sklaverei durch die Mitglieder der afrikanischen Anstalt zu wirken, hat in dem Laufe der letzten Jahre mehrere Schriften zu Gunsten der Negersklaven herausgegeben. Mehrere Bittschriften, unter andern von der Universität Cambridge und von der Gesellschaft der Freunde oder Quaker, sind beim Parlamente eingegeben worden. Endlich hat Buxton im Hause der Gemeinen eine Motion zur Milderung der Sklaverei gemacht, die nicht nur angenommen wurde, sondern aus welcher auch mehrere Punkte zur Ausführung gebracht werden sollen. — Eine dritte Denkschrift betrift die Gesellschaften, deren Zweck die Verbesserung der Gefängnisse, die Reformation junger Verbrecher und Frauenzimmer, und die Stiftung eines „Zufluchthauses" für unbemittelte Verbrecher nach Vollendung ihrer Strafzeit, ist. Man findet in der ersten dieser Denkschriften mehrere Gegenstände von hohem Interesse. Die „Gesellschaft der brittischen und fremden Schulen" macht den Inhalt eines vierten Artikels aus. Es sind von derselben in England allein 276 Schulen des gegenseitigen Unterrichts errichtet worden. Darauf folgen mehrere Details über 28 wohlthätige Gesellschaften, die ihre jährlichen Sitzungen im ersten Trimester des Jahres 1824 gehalten haben. Alle diese Gesellschaften zählen unter ihren Mitgliedern oder Gründern die ausgezeichnetsten Männer der drei vereinigten Reiche, vom Prinzen vom Geblüt bis zum Handwerker. Das Heft wird durch einige betreffende Anzeigen und nekrologische Nachrichten über mehrere berühmte Philanthropen beschlossen.

Holländische Literatur.

Verhandeling over een Ontwerp om het Y by Pampus ..... afstedammen. — Verhandlung über einen Entwurf, das Y nahe beim Pampus, vermittelst eines mit Schleusen versehenen Dammes zu verschliessen. Von Franz Goudriaan, General-Inspektor der hydraulischen Arbeiten des Königreichs der Niederlande. (Ein von der holländischen Gesellschaft zu Harlem gekröntes Werk.) Harlem, 1823.

Man weiß, daß der Meerbusen, der vom Zuyderzee nach West-nord-west sich wendet, bis nach Beverwyk reicht und den Hafen von Amsterdam berührt, folglich Süd-Holland von Nordholland trennt, das Y (auf holländisch: het Y, welches man t'Ay ausspricht) ge-

Digitized by Google

nannt wird. Es scheint, daß es ursprünglich ein Binnensee war, in den sich ein Arm des Rheins ergoß, der aus ihm wieder durch Nordholland in den Flevumsee, die heutige Zuyderzee, strömte. Man vermuthet, daß bei einem plötzlichen Ansteigen des Meeres, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, das Land verschlungen wurde, welches die beiden Seen trennte, und daß auf solche Weise das salzige Wasser des Zuyderzees in das Y vordrang und dieses damit anfüllte. Um nun den Vordrang des Meerwassers in das Innere von Südholland zu verhindern, war man genöthigt, eine große Menge kostbarer Dämme zu erbauen, zu denen auch der Amsteldamm gehört, welcher der Hauptstadt des Landes den Namen gegeben hat. Durch jene Bauten ist es denn auch gelungen, das Y auf seine heutige Ausdehnung zu beschränken, welche indeß, das Wykermeer mitgerechnet, mehr als 10,000 Morgen einnimmt. Seine Tiefe ist fast überall zwischen fünf und sechs Fuß, wovon man jedoch die Kanäle ausnehmen muß, durch welche die Schiffahrt ins Innere geht. Die Gewässer erheben sich zur Fluzeit um einen Fuß, bei heftigem Nordwind aber bis auf sieben Fuß. Danach läßt sich leicht berechnen, welcher Gefahr die Dämme ausgesetzt sind. Man könnte diese drohende Gefahr vermeiden, und zugleich der gänzlichen Verschlammung der Kanäle zuvorkommen, wenn man den Eingang des Y durch einen Damm verschlösse, wodurch der Zustand desselben vor dem dreizehnten Jahrhundert beinahe wieder erreicht würde. Außer dem obenerwähnten Vortheil, würde man den noch dadurch bezwecken, den See von Harlem austrocknen zu können. Der Verfasser des gegenwärtigen Vorschlages stellt verschiedene wichtige Fragen über diesen Punkt auf. Er beantwortet sie alle zu Gunsten des Projekts und fügt noch hinzu, daß den Kanälen von Amsterdam ein größerer Abzug dadurch gegeben und die Fäulniß der Gewässer in denselben verhindert werden könnte. Was die Hindernisse anbelangt, so erblickt er in Bezug auf die Zuyderzee deren keine, weil sie von so großem Umfange ist, daß die Dämmung des Y auf sie nicht den geringsten Einfluß haben kann. Aber derselbe Fall findet leider nicht mit der Durchfahrt des Pampus statt, durch welchen jetzt die Schiffahrt von Amsterdam geht. Er fürchtet, daß die Dammung nur zu bald die Tiefe der Durchfahrt vermindern werde, was indeß dennoch einmal, obgleich erst in längerer Zeit, durch die von der Fluth verursachte Verschlammung des Y statt finden wird. Er glaubt daher, daß es unumgänglich nothwendig ist, der Schiffahrt eine neue Straße durch Nordholland zu eröffnen, sei es nun bei Purmerend und Edam, oder, was noch viel rathsamer sein möchte, durch die Grabung eines Kanals längs dem Pampus, der beim Leuchtthurm anfangen und oberhalb der Insel Marken, die auf solche Weise mit dem festen Lande vereinigt werden würde, in die Zuyderzee ausmünden könnte. Die Kosten des Dammes werden von ihm auf 2,158,960 Gulden, und die des Kanals auf 1,611,440 Gulden (im Ganzen ungefähr 7½ Millionen französischer Franken) angeschlagen. Diese Ausgabe ist sehr beträchtlich, aber man würde alle diejenigen ersparen, welche man jetzt jährlich an den Dämmen des Y, an den Kanälen und im Hafen von Amsterdam zu machen genöthigt ist, und die bedeutend genug sind, da die alleinigen Ausgaben für die Reinigung des Hafens jährlich 138,000 Gulden betragen.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Während Europa von einem unerklärlichen Zauber befangen, welchen die Zukunft erst genügend zu bezeichnen und zu erklären vermag, mit Unentschlossenheit die jungen Heldenthaten des alten Griechenlands betrachtet, begründet sich mit Riesengewalt eine neue Macht im Orient. Nicht einzelne Heere kämpfen dort, sondern ein ganzes Volk, und nicht um Sold und eiteln Wahn, sondern um der Menschheit höchstes, heiligstes Gut, um Unabhängigkeit. Und die Ausdauer hat gesiegt. Der Schauplatz des verderblichen Krieges hat immer mehr und mehr von den Herden der Nachkommen des Aristides und Themistokles sich entfernt, und seine Schrecken dringen schon in die barbarischen Gauen der Feindes hinaus. Dieser vierte Feldzug hat sich beinahe ausschließlich auf die Operationen zur See beschränkt. Er ist fast beendet, und die ottomannische Pforte, von ihren großsprecherischen Prahlereien entblößt, steht noch unmächtiger da, als je zuvor. Die Raubhorden der Pascha's von Thessalien und Mazedonien sind zu Larissa und Salonichi von den Hellenen eingeschlossen; die ungeheure Armee von Mitylena und Scala-nova hat sich auf das Siegesgeschrei von Samos zerstreut; der Kapudan Pascha, bei Samos im Meerbusen von Stanko-Cos und zu Budrum geschlagen, hat sich mit 17 Schiffen, dem Rest seiner stolzen Flotte, nach Porto-Olivano auf Mitylena geflüchtet, wo er im Wahnsinn gestorben ist, und die ungeheure Flotte des Vizekönigs von Aegypten ist durch den Sturm und durch Miaulis wiederholte Angriffe so zerstreut worden, daß sie, wie man vermuthet, sich in der größten Unordnung nach Candia, und vielleicht selbst bis nach Alexandria zurückgezogen hat. Athen und die Thermopylen sind frei, und das westliche Griechenland wird durch die Wälle von Missolunghi und durch die zweifelhafte Stellung des Nachfolgers Ali Paschas gesichert. Mit brennender Fackel

Digitized by Google

durchirren Kanaris und seine braven Gefährten den Archipel, überall Schrecken und Flucht vor sich vorausendend, und die Gräuel von Scio und Ypsara mit flammendem Schwerte rächend.

Durch die unfruchtbaren Schritte, und durch die Hintansetzung der Beschlüsse des Kongresses zu Verona, über sein Geschick belehrt, wendet das griechische Volk jetzt seine flehenden Blicke nicht mehr nach Nord und nach West, es blickt mit Ruhe und innerm Bewußtsein auf sich selbst. Es ehrt in der europäischen Staatsklugheit die Ergießungen eines Universalgenies, dessen Grundsätzen es ohne Murren und ohne Begehren gehorcht. — Man weiß längst, was man von der lärmenden Proklamation des Lord-Ober-Kommissärs der ionischen Inselrepublik denken soll. Dieses fahnen brutum muß dem englischen Gesandten bei der Pforte im Nothfall zum Beweisgrunde der Gesinnungen seiner Regierung in seinen Verhandlungen mit dem Divan dienen. Sir Adam ist kein zweiter Maitland, das hat sein ganzes bisheriges Betragen bewiesen, und schon deßhalb hat Griechenland und Europa ihm dieses Scheinverbrechen gegen die Menschheit vergeben, welches, wenn es im Ernst statt gefunden hätte, als ein politischer Brudermord würde haben betrachtet werden können. Man weiß jedoch schon, daß auf Sir Adams persönliche Verwendung zu Nauplion die provisorische Regierung ihr Dekret vom 27 Mai durch einen Senatsbeschluß vom 15 Sept. zurückgenommen hat, und daß darauf die Neutralität von englischer Seite in ihrer ganzen Strenge wieder hergestellt worden ist. Während dem sind alle weisen Kombinationen von Pera, durch eine neue Empörung der Janitscharen, gänzlich über den Haufen gestoßen worden. In demselben Augenblicke, wo, nach dreijährigen Unterhandlungen, Opfern und Demüthigungen, von Seiten der europäischen Mächte gegen ein barbarisches Ministerium, das weder Maas noch Ziel kennt, die Räumung der Fürstenthümer beendigt zu sein scheint, stellt eine willkührliche Veränderung in denselben, von einer rohen Soldateske begehrt und ausgeführt, Alles wieder auf den frühern Punkt zurück. Rußland, das ungeheure, mächtige Rußland, von demselben Genie beherrscht, welches das politische Schicksal und selbst den moralischen Karakter Europa's lenkt, stößt einen Schrei des Mißfallens aus, und sein edler, menschenfreundlicher Kaiser, der durch die Erhabenheit seiner Handlungen die Mäßigung seiner Macht und Würde zur Genüge beurkundet hat, wird sich dennoch endlich genöthigt sehen, sein siegreiches Schwert zu ziehen, und mit einem Streiche dieses langweilige Schauspiel zu beendigen, welches die Kunst der europäischen Diplomaten zu Pera bisher mit so wenigem Erfolg, als mit unsäglicher Anstrengung, vor den Augen der zivilisirten Erde dargestellt hat.

Das Waffengerüsch am Euphrat und Pruth gleicht einer Art von Sideromantie *), bei welcher man mehr auf die Verzehrung, als auf die Gestaltung der Flitter zählen darf. Was davon zu erwarten sei, das muß sich in Kurzem entscheiden. — Wenn das Gerücht nicht zu voreilig genannt werden kann, daß der Seraskier Derwisch Pascha auf des Sultans Befehl enthauptet worden, so ist dies der fünfte Obergeneral der türkischen Armeen gegen Morea, der sein Mißgeschick mit seinem Kopfe bezahlt. Der abgesetzte Großvezir Ghalib Pascha ist nach Gallipolis, und der Reisseffendi nach Asien exilirt worden. Fotonlu Mehemet, der neue Großvezier, ehemals Pascha von Silistria, soll viel auf seinen Harem halten; sonst weiß man noch nichts Bemerkenswerthes vom ihm.

Der russische Kaiser hat nach der Musterung eines Truppenkorps zu Penza seine Reise nach Orenburg fortgesetzt. Die Unbestimmtheit, welche in den verschiedenen Tagesblättern darüber verbreitet wurde, scheint keineswegs auf einem politischen Grunde zu beruhen, sondern ist vielmehr der Unbehülflichkeit der Zeitungsschreiber zu gute zu halten, welche in Bereitung ihrer Neuigkeiten oft nicht besonders glücklich sind. — Zu Berlin ist am 3 Oktober die Sitzung der brandenburgischen Stände eröffnet werden. Der König war dabei nicht gegenwärtig.

Das englische Finanzjahr ist mit dem 10 Oktober beendet worden. Ungeachtet der Verminderung der Abgaben im Allgemeinen, und der gänzlichen Abschaffung einiger im Besondern, hat sich das Plus gegen das vorige Jahr dennoch auf 1,184,040 Pf. St. belaufen. Die Netto-Einnahme des ganzen Jahres war 50,400,092 Pf. St. (1,260,002,300 Franken), und die des vorigen Jahres 49,216,052 Pf. St. — Die englische Expedition gegen Rangoon, den vorzüglichsten Hafen der Burmesen, ist vollkommen gelungen, und man hat sich desselben nach kurzem Widerstande bemächtigt.

Die Eskadre des Admirals Duperré, den man auf der Höhe von Martinique vermuthete, ist zu Toulon eingelaufen. Seit einiger Zeit, das heißt, seitdem die Freiheit der Presse in Frankreich wiederhergestellt ist, sind die meisten Tagesblätter mit heftigen Ausfällen und Angriffen gegen das bestehende Ministerium angefüllt, in welche wir nicht näher eintre-

*) Wahrsagung mit einem glühenden Eisen, mit dem man eine große Menge Flitter berührt, aus deren Funken und Gestaltung beim Verbrennen man das Schicksal voraus bestimmt. Man sehe: Potter. archaeol. graec. lib. II. cap. XXVIII. Erster Band, Seite 353.

Digitized by Google

ten können, weil sie keinen besondern Einfluß auf die Begebenheiten der Tagesgeschichte ausüben, und wir unserm Vorsatze, in keinerlei Erörterungen über Gegenstände, welche ausser dem Gebiete derselben sich befinden, uns einzulassen, aufs strengste getreu bleiben wollen. Erhält sich das Ministerium Villele's, so offenbart sich darin der Wille des Königs zur Genüge; unterliegt es, so ist es zeitig genug, ein Wort über seine Verwaltung zu sagen. So lange diese Begebenheit noch schwebend ist, kann es uns nicht zuſtehen, eine bestimmte Meinung darüber zu äussern. Wir begnügen uns, die Hoffnungen, welche Frankreich auf die Weisheit und das Wohlwollen seines Monarchen begründet, mit einem unumschränkten Vertrauen zu theilen.

Seit dem Handkuß im Schlosse St. Lorenzo zu Escurial leben die beiden Minister Zea und Colomarde im besten Einverständnisse, obgleich es gewisse Diplomaten gibt, welche nicht recht von der Aufrichtigkeit ihrer Freundschaftsgesinnungen sich überzeugen können, weil sie wissen, daß Beide an der Spitze einer durchaus entgegengesetzten Partei sich befinden, deren Gesinnungen und Plane sie zu vollkommenen politischen Antipoden machen. Der König scheint dem Einen wie dem Andern gleich günstig zu sein, und man vermuthet, daß Se. Majestät den Weg der Vermittelung zu verfolgen gedenke, den nicht die Erfahrung allein, den auch alle innern und äussern Umstände als den allein sichern und zweckmäßigen Weg bezeichnen, um zu dem Ziele zu gelangen, von dem das ganze Schicksal Spaniens abhängt. Man will aus dem Rath jene Sigillatoren *) entfernen, welche nicht allein den königlichen Schatz, sondern auch des Landes Wohlstand bis auf die äusserste Siccität **) erschöpft haben.

*) Priester bei den Aegyptiern, welche die Schlachtopfer bezeichneten.

**) Vollkommenste Austrocknung.

Wie vermag ein Staat ohne Geld, ohne innere Ruhe, ohne Handel und Industrie zu bestehen? Spanien wird bald einer vollkommenen Wüste gleichen, wenn das Ministerium nicht andere Maasregeln, als die bisher angewendeten, ergreift, und andere Mittel geltend macht. Nach einer neuen Liſte, welche der bekannte Polizei-Intendant Gonzales von Madrid dem Könige vorgelegt hat, würde diese Stadt noch von wenigstens einem Zwölftheil seiner Bewohner purgirt werden müssen, um vollkommen gereinigt zu sein. So wird es auch erklärlich, wie ihre Bevölkerung, welche noch vor einigen Jahren auf 165,000 Seelen sich belief, jetzt unter 100,000 herabgesunken ist. Ferdinand VIII, sagt man, habe jenes Projekt ohne Umstände sanktionirt. Die Fusiladen und das Hängen erneuern sich mehr als je zuvor. Das Henkerhandwerk ist nun dort ein gutes Gewerbe geworden.

Zu Lissabon hat man am 26 September eine neue Verschwörung gegen die Person des Königs und seine Regierung entdeckt. Man behauptet, die Königin sei abermals dabei im Spiele, und der Patriarch von Lissabon befinde sich an der Spitze einer Partei, deren ganzes Handeln gegen die legitime Macht des Monarchen gerichtet ist. Bereits haben viele Verhaftungen statt gefunden, und man erwartet die nähern Nachrichten darüber. Die Unterhandlungen mit Brasilien dauern indessen ununterbrochen fort.

Der Uebergang Olaneta's zur republikanischen Partei in Peru wird jetzt auf das Bestimmteste durch die Zeitung von Potosi widersprochen, wo derselbe sich noch zu Mitte Mai's befunden. Der Hafen von Callao wird fortwährend von der peruanischen Flotte, unter dem Admiral Guise, blokirt. Der royalistische General Valdez ist in Peru gestorben. — Am 26 August hat Lafayette das Schlachtfeld von Bunkers-Hill besucht, von wo er sich zum Präsidenten John Adams nach Quiney begeben hat.

Notizen und Briefauszüge.

— Drei fremde Künstler haben Genf vor Kurzem durch ihre Talente erfreut. Der Schauspieler Victor, vom zweiten französischen Theater (Odéon) zu Paris, Verfaſſer des Trauerspiels: die Skandinavier, hat sich in den Rollen Hamlets, Othello's, Orosmane's, Nero's, Pygmalions und Tankreds gezeigt und vielen Beifall gewonnen. Leider konnte er durch die Claqueurbericht Truppe nicht genügend unterstützt werden, wodurch die Wirkung seines eben so wahren als großen Spiels oft verloren ging. — Frau Szymanowska, erste Klavierspielerin der Kaiserinnen von Rußland, hat eine musikalische Soirée im Museum gegeben. Jene Kenner, an denen es auch zu Genf nicht gebricht, haben die seltene Fertigkeit und den geschmackvollen und üppigen Vortrag, mit großer Einfachheit verbunden, nicht genug bewundern können. — Endlich hat der bekannte Improvisator Sgritti in einer Abendgesellschaft beim Professor Pictet, nach einer von der Versammlung ihm vorgelegten Aufgabe, einen Akt des Trauerspiels „Elisabeth“ ohne lange Vorbereitung improvisirt und dadurch die Zuhörer vollkommen befriedigt.

— Die Universität Moskau hat ihr hundertjähriges Jubiläum gefeiert. Sie zählt gegenwärtig 635 Studierende.

— Man hat kürzlich in der Umgebung von Rom, auf dem Wege nach Rimini, unter einem Schutthaufen einen großen Schild mit Münzen, aus den Zeiten der Antonine, gefunden. Sonderbar genug befand sich aber auch eine Münze aus der Zeit Karls des Großen, mit dem Bildnisse dieses Fürsten und dem Datum seiner Krönung zu Rom, darunter.

Digitized by Google

Ueber

Fortsetzung und Erweiterung der Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde.

Dies literarische Unternehmen, welches das Angenehme mit dem Belehrenden, das Nützliche mit dem Kurzweilenden in sich vereint, dessen Bestreben nach dem Guten und Wahren sich offenbart, das den Fortschritten der Bildung, der Industrie, des Kunstfleißes, der Literatur und aller übrigen Wissenschaften nachzufolgen sich bemüht, dem Alles wichtig genug erscheint, was auf der ganzen zivilisirten Erde einer größern Ausmerksamkeit und einer nähern Prüfung würdig ist; ein Unternehmen, bei dessen Begründung und Fortsetzung die Redaktion und die Verlagshandlung weder Mühe noch Kosten gescheut haben, hat, wie dies von einem aufgeklärten und unterrichteten Publikum zu erwarten stand, nicht nur eine sehr günstige Aufnahme gefunden, es darf sich auch der besondern Unterstützung mehrerer ausgezeichneten Literatoren erfreuen.

Aber obgleich die Redaktion über das theilweise Gelingen ihres Unternehmens sich Glück wünschen kann, so ist sie doch weit entfernt, zu glauben, das bei demselben sich vorgesteckte Ziel bereits erreicht zu haben. Sie gesteht vielmehr offen ein, selbst weniger sich ihm genähert zu haben, als sie es im ersten Jahre vielleicht schon erwarten durfte. Doch was sie bisher nicht ganz zu leisten vermochte, weil, bei der Neuheit und Wichtigkeit der Sache, eine entscheidende Wahl erst nach reiflicher Ueberlegung statt finden konnte, weil die innern Verhältnisse erst genauer bestimmt, und die äußern Verbindungen fester geschürzt werden mußten, das wird sie, mit Beginn des zweiten Jahrganges, mit verdoppeltem Eifer nachzuholen im Stande sein.

Zu diesem Zwecke hat sie den Entschluß gefaßt: den Plan dieses Unternehmens zu erweitern, und ihm nicht nur einen größern Raum, sondern auch eine möglichst größere Gediegenheit zuzusichern. Sie hat dabei die feste Ueberzeugung, daß die Leswelt, der es um mehr als alltägliche Nahrung, der es um geistiges Vergnügen, um Wahrheit und Kraft in den Werken der fortschreitenden Zivilisation zu thun ist, weder ihr Bestreben verkennen, noch dem Unternehmen selbst die nothwendige Aufmunterung versagen werde.

Mit dem Beginn des zweiten Jahrgangs der Unterhaltungsblätter werden also, statt der bisherigen wöchentlichen 1½ Bogen, regelmäßig 2 bis 2½ Druckbogen, im gleichen Format, wie bisher, erscheinen. Ausserdem sollen alle 14 Tage Beilagen von ½ bis zu einem ganzen Bogen beigefügt werden, welche eine gedrängte Uebersicht von alle dem enthalten, was in der Literatur, der Kunst und in den übrigen Wissenschaften Merkwürdiges und Beachtungswerthes erschienen ist, nebst interessanten Notizen, Korrespondenznachrichten, Anzeigen und gedrängten Beurtheilungen über verschiedene Gegenstände. Die eingehenden reichhaltigen Beiträge und schätzbaren Mittheilungen aus Frankreich, England, Italien, Deutschland und der Schweiz häufen sich zu einem Vorrath von so interessanten Materialien, daß eine Erweiterung dieses Journals unumgänglich nothwendig geworden. Dadurch wird demselben eine größere Vollständigkeit in allem Wissenswerthen verliehen, und der Erwartung des gebildetern Publikums in Deutschland und der Schweiz in jeder Hinsicht genügender entsprochen werden können.

Der Inhalt der Unterhaltungsblätter für das künftige Jahr soll demnach folgender sein: Moralische und philosophische Betrachtungen über Alles, was die Menschheit interessiren kann, über Bildung und Religion der verschiedenen Völker der Erde, über Politik, Staatswissenschaft, Finanzen, Militärstand, bürgerliche Verfassung, innere Verwaltung, Handel, Industrie, Polizei u. s. f.; Reisen in die Nähe und Ferne, moralische Schilderungen und Kopien, Statistik und Naturgeschichte, Literatur und deren Fortschritte, Beurtheilungen und Auszüge aus den neuesten Werken in allen Sprachen, Kunsterzeugnisse und Erfindungen, Kritiken und Schattenrisse, Karakterzüge und Sittentafeln von Nationen und vorzüglich von großen Städten, Lebensskizzen ausgezeichneter Männer, Blicke in die Tagesgeschichte und historische Kronik der neuesten Zeitereignisse, scherzhafte Aufsätze, Anekdoten u. s. w. — Das Ganze wird einer eben so strengen als unparteiischen Auswahl unterworfen sein, und das Anstößige in jeder Hinsicht wird eben so sorgfältig, als das Alltägliche, vermieden werden. Der Inhalt soll neu, frisch, lebendig, gedrängt und kraftvoll sein.

Der Preis des zweiten Jahrgangs für 1825 ist innerhalb der schweizerischen Eidsgenossenschaft auf 16 Schw. Franken oder 11 fl. rhein. festgesetzt: folglich nur eine unbedeutende Erhöhung im Vergleich der beträchtlichen Ausdehnung dieses Instituts; zudem finden wir uns verpflichtet, dem verehrten Publikum in der Schweiz, das, wie kein anderes noch bis dahin, diese Blätter mit besonderer Theilnahme aufnahm, die möglichst billigste Erleichterung in der Pränumeration zu gewähren, was auch durch

Digitized by Google

minder kostspielige Versendungsweise noch möglicher wird.

Für West- und Süd-Deutschland ist der Preis des ganzen Jahrgangs für 1825 auf 12 fl. rhein. festgesetzt, und man kann sich dafür in allen bekannten Buchhandlungen in Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Franken, Nassau und längs dem Main- und Rheinstrom bis in die Niederlande um diesen bestimmten Preis abonniren. Eben so werden auch sämmtliche Postämter und Zeitungs-Expeditionen in diesen benannten Staaten darauf Bestellungen annehmen, welche von denselben an die schweizerischen Grenzpostämter zu Aarau, Basel, Schaffhausen, St. Gallen und Zürich einzusenden sind.

Für Nord-Deutschland ist der Preis des ganzen Jahrgangs für 1825 wegen der weitern Entfernung und der portofreien Versendung bis Leipzig auf acht Thaler festgesetzt, und man kann sich dafür in den sämmtlichen Buchhandlungen in Preussen, Sachsen, Hannover, Niedersachsen, den Hansestädten, Dänemark, Schweden, Kurund Liefland, so wie in den gesammten östreichischen Staaten um diesen bestimmten Preis abonniren, der jedoch nach dem verschiedenen Geldfuß hie und da einige Abänderung erfahren kann.

Für Frankreich und England werden die Herren Treuttel und Würz in Straßburg, Paris und London, so wie für ganz Italien Herr Giegler in Mailand Bestellungen auf diese Zeitschrift annehmen, auf welche jedoch nur auf den ganzen Jahrgang Abonnements durch Vorausbezahlung angenommen werden können.

Alle Versendungen durch den weiten Umfang des deutschen Buchhandels geschehen regelmäßig alle 14 Tage einmal, und jene an die sämmtlichen Postämter und Zeitungs-Expeditionen in jeder Woche, so wie auch die an die schweizerischen Buchhandlungen.

Werthvolle, gediegene und der Tendenz des Journals entsprechende Beiträge werden, von wem sie auch sein mögen, nach wie vor angenommen und gut honorirt; sie können, wie bisher, an den endesunterzeichneten Verleger adressirt werden; doch müssen dieselben auch in Zukunft unbeachtet bleiben, bei denen die Verfasser nicht aufs Genaueste ihren Namen, Stand und Wohnort angegeben haben. Dabei wird die Zusicherung wiederholt, daß Niemand genannt werden soll, oder es werde ausdrücklich verlangt. Die Rücksendungen der unbenutzt gebliebenen Handschriften finden regelmäßig vor Ablauf des Quartals statt, in welchem sie eingelaufen sind.

Von dem ersten Jahrgange für 1821 sind nur noch wenige vollständige Exemplare vorräthig, und die ganze Auflage ist beinahe vergriffen, da fortwährend Bestellungen darauf eingehen, welche noch um den bisherigen Preis von 13 Fr. 5 Batzen, oder 9 fl. rheinisch, oder 6 Thlr. effektuirt werden.

Heinrich Remigius Sauerländer
in Aarau.

Neueste Literatur.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau haben im Laufe dieses Jahres die Presse verlassen und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Brun, Fr. geb. Münter, Wahrheit aus Morgenträumen, und Ideas ästhetische Entwickelung. 8. geh. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Den Freunden der verehrten Dichterin wird diese geistreiche Gabe eine erfreuliche Erscheinung sein, und wir dürfen sie als eine der vorzüglichsten unter den belletristischen Schriften in der neueren Literatur besonders dem schönen Geschlechte empfehlen, das einige Stunden der interessantesten Unterhaltung darin finden wird.

Henke, Dr. E., Oeffentliches Recht der schweizerischen Eidsgenossenschaft und der Kantone der Schweiz; nebst Grundzügen des allgemeinen Staatsrechts. gr. 8. 1 thlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Es ist dieses Werk in der Schweiz mit allgemeinem Beifall aufgenommen, auch bereits öffentlich einer strengen Kritik unterworfen, und im Ganzen äusserst günstig beurtheilt worden. Es ist mit Umsicht und Besonnenheit geschrieben, und in allen einzelnen Theilen sind die Angaben darin so genau und richtig, daß die auf diese Arbeit verwandte große Mühe unmöglich verkannt werden kann; es verdient daher dieses nützliche Werk auch überall den Lehrvorträgen über vaterländisches Recht auf höhern Lehranstalten zum Grunde gelegt zu werden.

Hirzel, C., neue praktische französische Grammatik, oder vollständiger Unterricht in der französischen Sprache. Dritte neu bearbeitete Ausgabe von C. v. Orell. gr. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Diese dritte Auflage, welche eben die Presse verlassen, erscheint nun in einem hohern Grad von Vollkommenheit, und ist dadurch noch brauchbarer und empfehlenswerther geworden. Es ist dieses treffliche Lehrbuch auch bereits in den meisten Schulen der Schweiz, so wie in vielen Lehranstalten Deutschlands eingeführt, und mit verdientem Beifall aufgenommen worden. Korrektheit, sauberer Druck, starkes Papier und die Wohlfeilheit des Preises befördern auch in jeder Hinsicht die allgemeine Einführung desselben. Gerne wird der Verleger ein Exemplar unentgeldlich

Digitized by Google

Jedem überlassen, welcher sich von dem Werth dieses guten Schulbuches vorher überzeugen, und die Einführung desselben befördern mag.

Auch befindet sich bereits unter der Presse ein vollständiges Schulwörterbuch der französisch-deutschen und deutsch-französischen Sprachen; das zunächst zum Gebrauch für Schüler, und gewissermaßen als zweiter Theil zu Hirzels Grammatik bestimmt ist. Es wird beiläufig 36 Bogen stark, und im gleichen Format wie die Grammatik gedruckt, und bis Ende dieses Jahres in meinem Verlag erscheinen. Der Preis desselben ist 20 gr. oder 1 fl. 30 kr., die Grammatik kostet 14 gr. oder 54 kr.; jeder Schüler kann sich also beides zusammen um den äußerst wohlfeilen Preis von 1 thlr. 10 gr. oder 2 fl. 24 kr. anschaffen. Auch können vorläufig Bestellungen darauf in jeder Buchhandlung, so wie direkt beim Verleger, H. R. Sauerländer in Aarau, gemacht werden.

Katholikon, oder: Für Alle unter jeder Form das Eine. gr. 8. 2 thlr. oder 3 fl.

Es läßt sich mit einiger Zuverlässigkeit voraussagen, daß dieses Buch wieder manche Gegner finden und von Vielen verkannt werden wird. Aber es wird auch für Viele eine Leuchte sein in der wieder beginnenden Finsterniß, die man heutigen Tages so geflissentlich hervorzubringen trachtet. Wir begnügen uns für jetzt, nur das Dasein dieses Werkes anzudeuten, und es wird ohne Zweifel seinen Kreis von Lesern finden, und nicht ohne Wirkung bleiben. Welt, Mensch, Gott. Religion, Abgötterei, Mosaismus, Christenthum, Glaube, Aberglaube, Duldung, Kirche u. s. w. das sind die wichtigen Gegenstände, über welche der sehr achtungswürdige Verfasser, dessen Name nicht genannt wird, in höchst geistvollen und freisinnigen Betrachtungen, mit ergreifender Beredsamkeit und Wärme, und überall belehrend, versöhnend, aber auch mit hohem Ernst und aus innerer Ueberzeugung, fest und kraftvoll sich ausspricht. Und eben darum wird es kein Buch für Alle sein.

Stunden der Andacht. 8 Theile in zwei Bänden. gr. 8. Neunte ganz wohlfeile Ausgabe in Bibeldruckformat. Auf ordinärem Papier 2 thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Auf weißem Papier 3 thlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr.

Von dieser wohlfeilsten Ausgabe ist nun der erste Band erschienen, welcher die vier ersten Theile enthält; der zweite Band, die folgenden vier Theile enthaltend, wird noch bis Ende dieses Jahres erscheinen; es wird dabei zugleich ein Ersparniß des Einbandes für sechs Bände bezweckt. Sammt ist mein Vorhaben erfüllt, auch dem Unbemittelten ein Werk käuflich zu machen, das seinen hohen religiösen Werth unter allen Menschenklassen darthut; denn nun sind an die 50,000 Exemplare davon gedruckt worden, ungerechnet die verschiedenen Nachdrucker-Ausgaben. Aber solche Wohlfeilheit der Preise würde ohne einen so beträchtlichen Absatz unmöglich gewesen sein. Ich bin darum auch im Voraus überzeugt, daß diese wohlfeilste Ausgabe, welche je erscheinen wird, allenthalben eine gute Aufnahme finden werde. Auch verlieren sich endlich nach und nach die unter katholischen Glaubensgenossen geflissentlich erregten großen Vorurtheile gegen dieses rein-evangelische Erbauungsbuch; ja man streitet sich jetzt sogar darum, daß es wahrhaft katholischen Ursprungs, und der Verfasser ein Katholik sein müsse. — Die Thoren, sie streiten immer noch, jetzt wie vormals, um Nebendinge, statt sich nur an das Beseligende und Erhebende zu halten, wie es in Jesu Christi Geist und Sinn rein und unverfälscht darin gelehret wird, und das nur allein diesem Werk solchen Eingang verlieh.

Es sind nun in allen Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz, so wie auf den Hauptniederlagen des Verlegers, in Aarau, Frankfurt, Leipzig und Nürnberg, vorräthige Exemplare in guter Anzahl von dem ersten Bande dieser neunten Auflage zu haben, und man beliebe sich mit den Bestellungen an jede nahegelegene Buchhandlung zu wenden, welche auch den zweiten Band seiner Zeit an die Käufer ablesfern wird.

Die längst erwartete

Neue Hamburger Bühne. Eine Sammlung der neuesten Lustspiele vom Direktor des Hamburger Stadt-Theaters Schmidt. 8. 1 Thlr. Velinpapier 1 Thlr. 8 Gr.

ist jetzt erschienen (bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben).

Diese gediegene Sammlung wird um so willkommener sein, je weniger gute neue Lustspiele wir jetzt erhalten.

Lang, C., Raritätenbureau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bchn., mit 96 illum. Kpfrn.; geb. in Futteral. Chemnitz, bei Starke. 3 Rthlr.

Welch' freundliches willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dies Raritätenbureau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sei; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreib und zur anziehenden Belehrung: kann Rezensent aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende Dezembers 1824 auf 2 Rthlr. 8 Gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 44. den 3 Nov. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Die Berggegenden von Mezzenile und ihre Bewohner.

Ein Fragment.*)

Mezzenile, in den piemontesischen Thälern von Lanzo**) gelegen, bildet kein in sich abgeschlossenes Ganzes; es ist vielmehr, gleich den meisten Ortschaften in den Thälern von Lanzo, in eine Menge kleiner Häusergruppen und Weiler zertheilt, die einem großen Theile nach so weit auseinander liegen, daß ein Fremder den ganzen Ort durchgehen und vielleicht erst dann noch fragen könnte, wo derselbe zu suchen sei.

Das Weichbild des Kirchsprengels ist von sehr weitem Umfange. Es begreift die zwei Pfarreien St. Martin und Gisola, nebst drei Filialen, die von eben so vielen Kapellanen bedient werden. — St. Martin liegt 345 Toisen über dem Meer, 222 Toisen höher als Turin, und folglich gerade in derselben Höhe mit der l. Frauenkirche der Superga. Noch um hundert und eilf Klafter höher liegt an dem linken Ufer der Sture, und unweit des ebenfalls noch dem Gebiete von Mezzenile angehörigen Sanktuars des heil. Ignatius, die Gemeinde Gisola. Beide Ortschaften zusammen zählen 522 Feuerstellen und 2600 Einwohner, welche in 43 Weiler, mehrere einzelne Häuser nicht mitgerechnet, vertheilt sind.

Von den Einwohnern von Mezzenile sind die, welche in der Nähe der Stura und folglich auch der an diesem Flusse liegenden Schmelzhütten wohnen, gleichwie die Bewohner des benachbarten Traves, fast insgesammt Nagelschmiede oder Nägelhändler. Nur von denjenigen, welche die entferntesten und am höchsten gelegenen Weiler inne haben, und unter denen sehr schöne Leute beiderlei Geschlechts zu finden sind, wird der Feldbau als Hauptbeschäftigung getrieben; inzwischen vernachlässigt auch die Klasse, welche von Verfertigung der Nägel und vom Handel mit dieser Waare ihren Unterhalt zieht, denselben nicht ganz, überläßt ihn aber größtentheils dem weiblichen Geschlechte, welchem überdies obliegt, die ganze, ungeheure Menge Kohlen von Buchen- und Kastanienholz, die täglich in den Schmelzhütten verbraucht werden, und sehr oft nicht anders als aus weiter Ferne zu bekommen sind, im Korbe (gerlin) herbeizuschaffen. Schon dem zehn- bis zwölfjährigen Mädchen wird ein kleinerer, nach Art der großen geformter, mit seinen Kräften noch nicht selten außer allem Verhältnisse stehender Korb auf den Nacken gesetzt, damit es je eher je lieber, gleich den Erwachsenen, tragen lerne. Dem Knaben hingegen gibt man im gleichen Alter einen Hammer in die Hand, damit er frühzeitig anfange, kleine Nägel auszuarbeiten, ein Geschäft, das man häufig auch von Weibern und Mädchen betreiben sieht.

Diese Lebensart scheint dem weiblichen Geschlecht an seiner physischen Entwickelung einigermaßen hin-

*) Im Auszuge aus den kürzlich zu Turin erschienenen: Lettres sur les vallées de Lanzo, par *Louis Francesetti*, comte de Mezenile. 144 S. in 4. Mit einer Karte und zehn Steindrücken. Eine ausführliche Bearbeitung dieser Schrift wird im dritten Bande der „Ansichten von Italien", welche bei der V. G. Kummer, erscheinen.

**) Die noch wenig beschriebenen, zum Theil sehr reizenden Lanzo-Thäler, nordwestlich von Turin, bestehen aus drei Armen. Sie heißen: das Thal von Lanzo, im engern Sinn, oder das Haupttal, dessen oberer Theil von Ceres bis an die Levanna, oder Iseran-Gletscher, an deren Fuß dasselbe ausgeht, auch das große Thal heißt; das Ala-Thal, welches sich bis an den Fuß der Eisberge von Rochemelon erstreckt und bei Traves in das Grosthal ausgeht; und das Ala-Thal, welches bei Ceres mit dem Grosthale zusammenstößt und am Fuße der Eisgebirge, die es von la Maurienne trennen, endet. Der Hauptort aller dieser Thalverzweigungen ist Lanzo, ein Flecken mit 2200 Seelen, der vier Kirchen hat, und der Sitz eines fremden Zolldreamten, eines Gerichtshofes und eine Station der königl. Karabiniere zu Fuß ist.

Digitized by Google

derlich zu ſein. Es hält ſchwer, unter dieſen Kohlenträgerinnen, ohne daß ſie gerade übel gewachſen ſind, einen hohen und ſchlanken Wuchs zu finden. Faſt alle ſind etwas unterſetzt und dabei ſehr muskulös. Auch die Nagelſchmiede bekommen im Verlauf der Zeit insgeſammt einen mehr oder minder gebogenen Rücken, und bei allen ſpringt die rechte Schulter etwas weiter hervor, als die linke, was ohne Zweifel von der langwierigen Gewohnheit einer gekrümmten Stellung und von dem Hammer herrühren mag, den dieſe Leute fortwährend und zwar immer mit der rechten Hand zu führen haben.

Erſt vor wenigen Jahren haben ſich einige Einwohner von Mezzenile in verſchiedenen andern Gegenden Piemonts ebenfalls als Nagelſchmiede angeſiedelt. Es ſtehen auch einige, jedoch nur wenige und meiſtentheils Bauernſöhne, als Bediente in anſehnlichen Häuſern zu Turin; im Ganzen genommen aber ſind die Auswanderungen aus dieſen Gegenden etwas ſehr Seltenes, und daher auch die Sitten verhältnißmäßig unverdorbener, als in den meiſten übrigen Ortſchaften der Thäler von Lanzo. Alle die Weiler, welche von Nägelfabrikanten bewohnt ſind, und deren man zu Mezzenile überall antrifft, ganz beſonders aber diejenigen, welche an den Bächen und Waſſerfällen ſtehen, enthalten kleine Hüttenwerke, wo drei oder vier, auch wohl ſechs bis acht ſolcher Schmiede mit vereinten Kräften Nägel verfertigen und ihr Daſein durch ſchnell auf einander folgende Hammerſchläge zu vernehmen geben; ſo wie man denn auch an den Ufern derſelben Bäche, an manchen oft ſehr maleriſchen Stellen, kleine, aus trockenen Steinen plump zuſammengefügte Schuppen erblickt, wo die Roßnägel, welche gleich den andern Nägelarten in der Regel ganz ſchwarz und rauh aus der Hand des Schmiedes hervorgehen, gebeilt und geputzt werden. Dies wird auf folgende Weiſe bewerkſtelligt. Ein jeder ſolcher Schuppen enthält einen großen, an eine quer durch ihn gezogene Achſe befeſtigten Kaſten. Dieſe Achſe aber ſteht auſſerhalb des Gebäudes mit einem vom Waſſer getriebenen Rade in Verbindung. Der Kaſten wird zur Hälfte oder auf zwei Drittel mit Roßnägeln angefüllt, etwas Waſſer, Kleie und Seife zugeſetzt, alsdann der Schuppen unter den Schlüſſel genommen und das Rad angelaſſen. Nach Verfluß von fünf bis ſechs Stunden werden die Nägel, welche durch dieſes Reiben und Rütteln den ſchönſten Glanz gewonnen haben, wieder herausgenommen.

Das Material zur Verfertigung der Nägel beſteht in kleinen Eiſenſtäben, die in den Schmelzhütten an den Ufern der Stura flüſſig gemacht und zur Nagelform verarbeitet werden. Alle dieſe Hütten ſind an Nagelhändler von Mezzenile oder Traves verpachtet, und werden beinahe ganz mit altem Eiſen unterhalten, welches die Unternehmer zu Turin und anderwärts, wo ſie ſolches finden, zuſammenkaufen und vermittelſt einer Eſſe nach katalaniſcher Manier flüſſig machen. Um ſich hierzu ohne Mitwirkung von Blaſebälgen den erforderlichen Wind zu verſchaffen, bedient man ſich in allen dieſen Eiſenſchmelzen eines ſehr kräftigen Luftzuges, der durch den Druck einer Waſſerſäule erzeugt wird, welche durch ein ſenkrecht ſtehendes hölzernes Rohr auf ein in einer Kufe liegendes Stück Stein herunterſtürzt und eine Luftmaſſe vor ſich her drängt, mit welcher jenes Rohr, vermittelſt mehrerer in dem obern Theile deſſelben zu dieſem Zwecke angebrachter, kleiner Oeffnungen, gleich den Löchern einer Pfeife, ſich beſtändig wieder anfüllt. Daſſelbe Mittel wird, obwohl nach ſehr verkleinertem Maasſtabe, hier auch überall angewandt, um die Eiſenſtäbe glühend zu machen, woraus die Nägel in den Schmieden verarbeitet werden, die man eben aus dieſem Grunde meiſtentheils an die Ufer der Bäche und zunächſt an die Waſſerfälle hingeſtellt findet.

Zum Eiſenſchmelzen werden in der Regel zwei Stunden Zeit erfordert. Gewöhnlich gebraucht man dazu zwei Rubbien*) altes Eiſen, ſiebzehn bis achtzehn Pfund Eiſenſpäne oder Hammerſchlag, ſechs bis ſieben Pfund inländiſches, durch die Bäche in Sandesgeſtalt angeſchwemmtes Eiſenerz und ſechs Rubbien Kaſtanien- oder Buchenkohlen. Der Ertrag dieſer Maſſe beſteht in ungefähr dritthalb Rubbien ſehr guten Eiſens, welches ſofort, vermittelſt eines, für ſich allein zwölf bis dreizehn Rubbien wiegenden, durch das Waſſer in Bewegung geſetzten Hammers in zwei viereckige Stangen zuſammen geſchlagen wird. Um die gewonnene Eiſenmaſſe in dieſe Form zu zwängen, wird ſie dreimal nach einander, an demſelben Feuer, welches zu gleicher Zeit auch noch zu einer neuen Schmelz-Operation dienen muß, glühend gemacht. Zum vierten und letzten Male werden jene zwei Stangen an dem einen Ende bei einem kleinern, in derſelben Schmelzhütte ſich vorfindenden Feuer gerothet, und alsdann, unter den verdoppelten Schlägen eines zweiten, ſechs bis ſieben Rubbien ſchweren, auf gleiche Weiſe, wie jener erſte in Thätigkeit geſetzten Hammers, allmälig noch mehr in die Länge gedehnt.

Zur Bedienung einer ſolchen Schmelzhütte bedarf es dreier Männer und eines Jungen; nämlich eines Eiſengießers und eines Ziehers zum Dienſte der katalaniſchen Eſſe; ferner eines Ziehers und eines Jungen zu der Eſſe mit dem kleinern Feuer.

Dieſes zu einem über die Maßen beſchwerlichen

*) Die Rubbie (rube, rublin) zu 25 franzöſ. Pfunden.

Digitized by Google

Leben verurtheilte Zyklopen-Geschlecht stammt größtentheils aus dem Dorfchen Pessinetto. Die Lebensart, welche in diesen Eisenwerken geführt wird, und geführt werden muß, ist um so mühseliger und härter, weil in der größern Schmiede, um sie nicht, entgegen dem Interesse des Besitzers oder Vorstehers der Schmelzhütte, erkalten zu lassen, vom Montage früh bis Sonnabends spät ohne irgend eine Unterbrechung fortgearbeitet wird. Auch haben diese Arbeiter, an einem gleichsam höllischen Feuer fortwährend gebraten, um ein wenig der Ruhe zu pflegen, nichts weiter, als einen ärmlichen, in dem Gießhause selbst stehenden Schragen, auf welchem diese geplagten Leute unter dem betäubenden Getöse der Hämmer, der Schmiede und des, das Ganze in Bewegung setzenden Wasserkurzes, ablösungsweise, jede Nacht kaum einige Stunden, und zwar nicht anders als angekleidet, schlafen mögen. Die Nägelhändler, welche diese Schmelzhütten in Pacht nehmen, ziehen von ihrer Unternehmung einen zweifachen Gewinn; den einen von den Nägeln, welche sie selbst jeden Sonnabend nach Turin tragen, dort im Großen verkaufen und von den Nagelschmieden, gegen einen Arbeitslohn von einem bis zehn Livres für die Rubbie, je nach Beschaffenheit der Nägel, fertigen lassen; den andern vom Schmelzen für Rechnung von Partikularen, die nicht begütert genug sind, um selbst eine Hütte zu pachten und in Gang zu setzen. Diese liefern das alte Eisen, die Feilenspäne, nebst den zu jeglichem Gusse erforderlichen Kohlen, und bezahlen ausserdem noch vierzehn Sous für jede Rubbie Eisen, die sie, zu Stangen verarbeitet, zugestellt erhalten.

Das alte Eisen wird gegenwärtig mit drei Livres fünf Sous die Rubbie, und die Kastanien- oder Buchenkohlen, zur Schmelzhütte geliefert, mit neun Sous die Rubbie bezahlt. Der Preis der Kohlen dürfte, in einer leicht begreiflichen Progression, immerfort höher steigen; der Preis des alten Eisens hingegen fernerhin einem vielfältigen Steigen und Fallen unterworfen bleiben. Die vier, zur Bedienung jeder Hütte erforderlichen Arbeiter erhalten ihren Lohn nach dem Verhältnisse des Gelieferten. Uebrigens werden in jeder Gießhütte jährlich ungefähr 3,120 Rubbien Eisen geschmolzen und 7,800 Rubbien Kohlen verbraucht.

(Der Beschluß folgt.)

Verlangen nach Bürgerschulen.

Unter dieser Aufschrift kommt in einem interessanten Aufsatze im zweiten Hefte der Ilis dieses Jahrs von Hrn. Karl Ruckkuhl über das Schulwesen ein Abschnitt vor, welcher seine Belege meistens aus unserm Vaterlande herholt. Der treffliche Verfasser, auch ein Schweizer, und als Lehrer an einem deutschen Gymnasium praktisch vertraut mit dem Gegenstande, den er bespricht, gebt darauf aus, die Nothwendigkeit der Aufnahme der Naturkunde in Schulunterricht zu erweisen, und verdient als eine der einsichtsvollen Stimmen, welche sich seit einiger Zeit über die Verbesserung des Schulwesens unter uns haben vernehmen lassen, gehört zu werden.

„Als im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in Italien die Guelfen und Gibellinen mit leidenschaftlicher Wuth sich befehdeten, gingen aus der aufgeregten Stimmung und der Kraftanstrengung, welche mit diesem Kampfe verbunden war, herrliche Geistesblüthen in Kunst, Poesie und Wissenschaft hervor. Das Volk, in allgemeinem Gedränge nach republikanischer Verfassung strebend, zerbrach, vermöge der immer wachsenden innern Lebensfülle, die Schranken des Kastenwesens, und die höhere gelehrte Bildung und die wissenschaftlichen Kenntnisse, welche vorher ausschließliches Eigenthum des Klerus waren, wurden allgemein verbreitet, so wie im alten Griechenland nach Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes das Entstehen republikanischer Staaten allgemeine Volksbildung zur Folge hatte. Es wurden nun Lehranstalten gestiftet, nicht blos für theologische, sondern für allgemeine liberale Bildung, doch insbesondere für Rechtsgelehrtheit wegen des in Kämpfen um freie Verfassung entstandenen Interesses an der Staatsverwaltung. Zuerst zu Bologna, sodann zu Pavia, Pisa erhoben sich hohe Schulen, wo alle Arten von Kenntnissen und gelehrtem Wissen die universitas studiorum ihren Sitz haben und gelehrt werden sollten. Die in Amalfi gefundenen Pandekten wurden nach Florenz gebracht, und belebten das Studium der Rechte. Große Lehrer derselben traten in Bologna auf. Sie machten die aus dem Alterthum erhaltenen Gesetzbücher zur Grundlage der Wissenschaft. Nach dem klassischen Alterthum wendeten sich alle Geister, angezogen von der Herrlichkeit seiner Werke, welche noch in sinnlicher Gegenwart den Augen der Italiener zur Bewunderung sich darboten.

Wie in Italien, so regten sich in andern Freistaaten ebenmäßig mannigfaltige Bildungstriebe, und es zeigte sich das Bedürfniß neuer zweckmäßiger Lehranstalten und weiterer Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse. Doch die Bürger dieser Republiken waren so sehr mit ihrer Staatsverwaltung und Selbstvertheidigung beschäftigt, und die Sorge für das gemeine Wohl füllte so sehr ihre ganze Seele aus, daß jenes Bestreben eine einseitige Richtung bekam, indem sie vorzugsweise darauf bedacht waren, ihre

Digitized by Google

heranwachsenden Jünglinge zu Staatsmännern und Kriegern zu bilden.

Ein Patrizier aus Luzern, Franz Urs Balthasar, beseelt von Vaterlandsliebe, gab im Jahr 1765 in einer eigenen Schrift den Vorschlag und Plan zu einem eidsgenössischen Staatsseminarium, oder zu einer Pflanzschule schweizerischer Staatsmänner, in welcher der Jugend politische und militärische Kenntnisse überliefert werden sollten. Wenn auch das Projekt nicht zur Ausführung gedieh, so hat doch diese Schrift den Ruhm, die Stiftung der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach bewirkt zu haben. *)

Etwa zwanzig Jahre später, nämlich in den Achtziger Jahren, erhoben zwei andere Schweizer, beide rühmlich bekannt als edle Patrioten und gründliche Gelehrte, Mitglieder des Raths, der eine in der evangelischen Stadt Bern, der andere im katholischen Luzern, ihre Stimme, um darauf aufmerksam zu machen, daß die bestehenden Gelehrtenschulen, indem sie blos für die Bildung von Theologen eingerichtet seien, für die republikanische Erziehung nicht hinreichen, daß nun zweckmäßige Bürgerschulen vonnöthen seien. Weil man die öffentlichen Erziehungsanstalten, sprach Karl von Bonstetten aus Bern **), allgemein glaubte, da sie doch nur dem geistlichen Stande angemessen sind, ist erfolgt, daß die andern Stände in der Schweiz keine Erziehungsanstalten haben, und somit bis dahin die Geistlichen die einzigen Bürger gewesen, die eine öffentliche Erziehung haben. Sollte zunächst der hohe Beruf der weltlichen Obrigkeit nicht auch eine Erziehung verdienen?" Zwei Jahre, nachdem diese Ermahnung kund geworden, 1787, wurde in Bern das Institut für die politische Jugend errichtet.

Gleichen Sinnes bemerkte 1789 in Luzern der gelehrte Geschichtschreiber dieses Freistaates, der Rathsherr Felix Balthasar *), Sohn des Obengenannten: „Die Kenntniß der Vaterlandsgeschichten, der Grundsätze, der Pflichten und Obliegenheiten des Bürgers gehören allerdings zur republikanischen Erziehung; einer Erziehung, die uns ganz fehlt. Das Wenige, was auf unsern Schulen der Art gelehrt wird, ist unbedeutend, und wird eben darum meist wieder vergessen. Jedem nicht freiwillig Blinden leuchtet aber der Grundsatz in die Augen, daß das Erziehungswesen in einer Republik nicht nur die Bildung des Theologen, des Priesters, sondern auch des Laien, des Bürgers und besonders des künftigen Magistraten zum Augenmerk haben müsse."

Das nämliche Bedürfniß wird noch gefühlt, und ist in allgemeiner Beziehung neuerdings wieder in Bern und Luzern ausgesprochen worden. Hr. Professor Wyß gab einer Schilderung der Berner'schen Kantonsschule im helvetischen Almanach für das Jahr 1822 diesen Schluß: „Schade, daß in dieser von der Regierung so reichlich dotirten Schule keine Einrichtung zum Besten derjenigen Jünglinge ist, die sich nicht dem gelehrten Stande widmen, und die daher weder Griechisch, noch Latein, wohl aber verschiedene andere Kenntnisse bedürfen. Eine Bürgerschule, wie sie in mehrern Staaten Deutschlands so schön bestehen, und zur Bildung wie zum Wohlstand der Bürgerschaften so wesentlich beitragen, gehört hier noch unter die frommen Wünsche, und doch wäre es so leicht, mit der Kantonsschule eine solche Anstalt zu verbinden."

Erst neuerlich ist derselbe Gegenstand in Solothurn, wie schon früher von Robert Glutz sel. angeregt, zur Sprache gekommen, jedoch auch vergeblich.

All dieser Stimmen, und der besten Angaben eines vorhandenen Bedürfnisses ungeachtet, ist also keiner der wohlgemeinten Vorschläge in Erfüllung gegangen. So wahr ist es: der Uebergang aus einem gewohnten veralteten Zustand in einen geforderten neuen ist immer mit Kampf und Schwierigkeit verknüpft. Auch aus verschiedenen deutschen Ländern werden Klagen

*) Darüber ist nachzusehen Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte. Sechster Band. Seite 86. — Der Titel lautet so: Patriotische Träume eines Eidsgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidsgenossenschaft wieder zu verjüngern. Freistadt bei Wilhelm Tell's Leben (auch abgedruckt in den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft 1765.). Der ehrenwerthe Verfasser rief seinen schweizerischen Landsmännern zu: „um Gottes willen, wie ist zu hoffen, oder zu vermuthen, daß Einer, dem unsere Bündnisse, Verträge, Beschlüsse und Abschiede nicht besser, als die hebräische Sprache bekannt sind, dasjenige, was hauptsächlich des gemeinen Wesens Aufnahme, Wohlfahrt, Rettung und Pflichten benähmt, werde einsehen, berathen und bewirken können?" — Ich bin verstehert, und der gänzlichen Meinung, es sei von den Eidsgenossen in ihren Rathschlägen und in ihren Betragen mehr auf Unwissenheit, als auf Vorsag und Bedacht gefehlt worden, weil vielen Männern nicht nur die Wissenschaft und genugsame Erkenntniß der Sachen, sondern auch Mittel, dahin zu gelangen, ermangelt haben, wodurch denneoh einzig allerhand listige oder feige, dem Vaterland eben nicht ersprießliche Rathschläge und Maßnahmen hätten hintertrieben werden können.

**) Ueber die Erziehung der berner'schen Patrizier, im schweizerischen Museum, Jahrgang 1785.

*) Vorrede zum dritten Theil der Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern, 1789.

Digitized by Google

erhoben über den Mangel, und Wünsche für die Einführung von Bürgerschulen. Der freiwillige bürgerliche Lehrverein zu Aarau und sein glückliches Fortbestehen muß in dieser Beziehung als eine erfreuliche zeitgemäße Erscheinung betrachtet werden. In diesem Geiste ist auch die Kantonsschule zu Aarau gedacht und angeordnet. Ein unlängst erschienener amtlicher Bericht über den gegenwärtigen Stand der aargauischen Kantonsschule spricht sich über diesen Gegenstand folgendermaßen aus:

„Theils nach der Bestimmung und den Bedürfnissen der Schüler, theils nach der in der Organisation angegebenen Aufzählung der Fächer theilt sich die Schule in eine doppelte, in eine humanistische und in eine Realschule. Erstere Abtheilung bezweckt die Vorbildung zum Gelehrtenstand, letztere die Vorbereitung zum einzigen Gewerbe. Diese doppelte Bestimmung der Schüler hindert nicht die Einheit der Schule, weder in Beziehung auf ihre Leitung im Allgemeinen, noch in Hinsicht auf die speziellen Lehrfächer: denn von diesen letztern können gemeinschaftlich besucht werden die mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen, so wie der Unterricht in deutscher und französischer Sprache und Literatur, der Unterricht in Geographie und Geschichte, wenigstens der allgemeinen neuern und der vaterländischen, endlich auch der Unterricht in Zeichnen und Musik. Alle diese Fächer werden von beiden Gattungen der Schüler angehört; während dagegen die sogenannten humanistischen Schüler besonders Unterricht in der alten Geschichte erhalten, und den größten Theil ihrer Studien auf lateinische und griechische Sprache und Literatur verwenden, so werden die Realschüler mehr mit Uebung im Französischen, und, wird es verlangt, im Italienischen beschäftigt, so wie auch durch Lehrgegenstände, welche sich vorzüglich auf das bürgerliche Leben beziehen, wie Waarenkunde, Chemie und Technologie, ihrem künftigen Lebensberufe zugebildet."

Notizen zur Erdkunde aus dem Briefwechsel der geographischen Gesellschaft in Paris.

6.

Auszug eines Schreibens des Schiffskapitäns Duperrey, Befehlshabers der französischen Entdeckungsreise, an Herrn von Freycinet, aus Port-Jackson, vom 30 Januar 1824.

Ich benutze die Gelegenheit eines nach Europa zurückkehrenden Schiffes, um Ihnen Kunde von unserer Reise zu geben. Wir verließen Amboina am 28 Oktober und trafen am 17 Januar 1824 erst in Port-Jackson ein. Es war dies die beschwerlichste Ueberfahrt, die wir noch machten. Die Zeit der Windstille und Stürme hielt uns lange im Meere von Banda zurück, und nachdem wir die Savu-Inseln hinter uns hatten, zwangen uns die S. O. und S. S. W. Winde in beträchtlicher Entfernung von den Küsten Neu-Holland's unsere Fahrt zu nehmen. Vergeblich habe ich, westwärts der Fahrten von Entrecasteaux und Baudin, die Trials-Inseln gesucht; die in diesen Meeresgegenden bekannten Wallfischfänger versicherten mich, diese Inseln seien gar nicht vorhanden.

Ich war bei meiner Abreise von Amboina gesinnt, an der Westküste von Neu-Holland beim Schwanenflusse zu landen; dies hätte mir aber theils zu viel Zeit geraubt, theils mußte ich Port-Jackson bei erschöpftem Mundvorrath, den die Korvette hier einzig nur einnehmen konnte, zu erreichen eilen. Eben so wird mir unmöglich sein, die Insel Campbell zu besuchen, weil nothwendige Ausbesserungen des Schiffes mich bis Ende Hornungs hier zurückhalten werden, und alsdann die Jahreszeit für die Durchfahrt des chinesischen Meeres, nach dem den Carolinen zunächst bestimmten Besuche, kaum ausreichen mag. Von Port-Jackson werde ich auf Neu-Seeland eine kurze Landung machen. Ich bin begierig zu sehen, wie sich die Missionarien in der Tausend-Inseln-Bucht, die Marion zum erstenmal besuchte, angesiedelt haben. Ich werde Tonga-Tabou und die Fidji-Inseln berühren, hernach die geographischen Verhältnisse der Carolinen befriedigend ausmitteln und alsdann in Guam landen.

Der Statthalter Brisbane behandelt uns auf's freundschaftlichste. Er hat befohlen, uns, was wir immer bedürfen und wünschen, aus den Magazinen der Regierung verabfolgen zu lassen. Sein Observatorium, das in Parramatta befindlich ist, konnte für unsere Beobachtungen nicht dienen; dafür hat er uns das Fort Macquarie eingeräumt, wo ich Pendul-Beobachtungen mache. So oft der Statthalter in die Stadt kömmt, besucht er mich, und jedesmal geschieht es in der Absicht, uns etwas Nützliches oder Angenehmes zu erweisen.

Hr. Oxley hat neuerlichst die wichtige Entdeckung des im Hintergrund der Moreton-Bucht ausmündenden Brisbane-Stroms gemacht. Dieser Fluß ist so breit wie die Themse; er führt süßes Wasser und ist hinlänglich tief, um Schiffe von zweihundert bis dreihundert Tonnen beträchtlich weit aufwärts fahren zu lassen. Der Statthalter Brisbane will eine Niederlassung an seinen Gestaden gründen, deren Boden

Digitized by Google

ungleich fruchtbarer als derjenige von Port-Jackson iſt.

Sydney verſchönert ſich fortgehend durch neue und prächtige Bauten; auch die Geſetzgebung und Verwaltung vervollkommnen und beſſern ſich zuſehends.

7.

Auszug eines im Junius 1824 aus London an Herrn Louis de Freycinet geſchriebenen Briefes.

Der Ingenieur-Geograph in Neu-Süd-Wallis, Herr Oxley, hat ſeinen bisherigen Entdeckungen im Innern des andes einen bedeutenden Zuwachs ertheilt, durch diejenige eines ſehr anſehnlichen Fluſſes, der den Forſchungen des Kapitäns Flinder's entgangen war und der auſſer dem, vom Kapitän King einzuſchlagenden, Wege lag. Der Strom entleert ſeine Gewäſſer in die Bucht Moreton, unter 27° 35′ ſüdlicher Breite.

Die britiſche Regierung ließ im Dezember 1823 dieſe Bucht in der Abſicht unterſuchen, für die zum zweitenmal verurtheilten Sträflinge daſelbſt eine Niederlaſſung zu gründen. Dies gab Veranlaſſung zur Entdeckung des zuvor unbekannten Fluſſes, dem der Name Brisbane-Strom gegeben ward. Derſelbe bewäſſert ein fruchtbares Land und iſt für Fahrzeuge, die ſechszehn Fuß in's Waſſer ſinken, zwanzig Millen weit ſchiffbar. Ueber dieſe Entfernung hinauf iſt das Waſſer völlig ſüß. Herr Oxley ſtieg den Fluß bis dreißig Millen an, ohne eine Abnahme ſeiner Breite oder Tiefe wahrzunehmen, auſſer an einer Stelle, wo fünfzehn Klafter vom Ufer eine mehr denn zwölf Fuß über dem Waſſer emporſtehende Felsmaſſe das Flußbett verengt. An dieſer Stelle und von einem nahen Hügel herab konnte man den fernern Lauf des Stroms, wohl dreißig bis vierzig Millen weit, überſchauen. An der Stelle, wo Hr. Oxley Halt machen mußte, betrug das Anſteigen der Fluth vier Fuß und ſechs Zoll; diesmal ward ihm weiter hinauf zu kommen unmöglich, wegen Krankheit ſeiner Gefährten, groſſer Hitze und Mangel an Lebensmitteln; er wird aber im kommenden Spätjahr eine neue Bereiſung vornehmen. Die Landſchaft ſtellte ſich völlig flach dar bis an den Rand des Horizonts, in der Richtung von Süd nach Nordweſt, und ſo weit ihn als der ſüdweſtliche Lauf des Stromes ſichtbar war. Dieſer Umſtand, in Verbindung mit der ſchwachen Strömung und Tiefe des Fluſſes, läßt den Herrn Oxley vermuthen, der Strom dürfte für anſehnliche Fahrzeuge ſehr weit und vielleicht bei fünfzig Millen über der Stelle, wo Halt gemacht ward, ſchiffbar ſein. Es iſt unwahrſcheinlich, daß derſelbe Ueberſchwemmungen herbeiführe, und die Beſchaffenheit des Landes ſowohl als einige andere Umſtände machen glaublich, der Strom habe ſeine Quellen in keinem Bergzuge, ſondern es ſei derſelbe vielmehr Ausfluß eines See's, deſſen Becken vielleicht das nämliche iſt, in das ſich auch die Bergſtröme ergieſſen, über welche Hr. Oxley ſelbſt auf der Reiſe von 1818 ſeinen Weg genommen hat, unter andern der Karry, der Bowen und die Flüſſe Field und Peel.

Der Agrikultur-Geſellſchaft von Neu-Wallis hat Herr Field eine Abhandlung vorgeleſen, worin er darzuthun ſucht, der Brisbane-Strom müſſe der Ausfluß desjenigen Binnenſee's ſein, in welchen ſich der Macquarie-Fluß ergieße, indem ſich der Geſammtlauf dieſes Fluſſes dreihundert Millen weit in nordweſtlicher Richtung erſtreckt, und eine regelmäßige, unmittelbare Abweichung von beinahe vierhundert Millen nordöſtlich angenommen werden müßte, um ihn in die Moreton-Bucht zu bringen; alsdann aber würde die Erhöhung ſeiner Quelle über der Meeresfläche für ſeinen Geſammtlauf einen Durchſchnittfall von nur ungefähr zwei Fuß auf die Mille betragen, da doch Herr Oxley eine Stelle gefunden hat, wo der Macquarie auf fünfzig Millen 437 Fuß Fall beſitzt, und eine zweite von 750 Fuß, gleichfalls auf fünfzig Millen. Den Berechnungen von Sir Thomas Brisbane zufolge, ſollte dieſer Fluß vollends auf einer Länge von dreißig Millen 1140 Fuß Fall haben; ein ſo beträchtlicher Fall jedoch ſcheint ohne Katarakte unmöglich zu ſein, und es dürfte darum vermuthlich irgend ein Irrthum der Barometer-Beobachtungen dem Ergebniß zum Grund liegen.

Wie ſich's jedoch immerhin mit ſeinem Urſprunge verhalten mag, ſo iſt dieſer Fluß der beträchtlichſte von allen bisher in Neu-Holland entdeckten, und er verheißt der Kolonie die gröſten Vortheile, indem er eine weit ausgedehnte Landſchaft, von welcher Herr Oxley glaubt, ſie ſei für die Kultur reicher Erzeugniſſe der Tropenländer tüchtig, mit der See durch Waſſerſtraße in Verbindung ſetzt.

8.

Auszug eines an Herrn Barbié du Bocage aus Konſtantinopel am 26 März 1824 gerichteten Schreibens des Honore Vidal, Dolmetſchers beim franzöſiſchen Konſulat in Bagdad.

Am Schluſſe des Jahres 1820 gab ich Ihnen umſtändliche Kenntniſſe von meinen ſeit 1807 gemachten vielfältigen Geſchäftsreiſen in der Türkei. Seither habe ich im Jahr 1822 eine neue, eben ſo mühſame als gefährliche Reiſe durch Meſopotamien beſtanden, welche Landſchaft ich nun in jeder Beziehung zu ken-

Digitized by Google

nen glaube. Ich habe die Gestade des Khabour besucht und war demnach im Fall, neue sorgfältige Angaben über den Balikh-Djullab, den Zergan und andere Flüsse zu erhalten, deren mein Reisebericht von 1815 gedenkt. Ich habe auch die Lage verschiedener merkwürdiger Orte, wie ich hoffe, sattsam genau aufgenommen, in Mesopotamien und am rechten Ufer des Euphrats, oberhalb Hite, der Stelle wo der Djari-Saadé entspringt, ein Kanal, welchen Niebuhr unter dem Namen Pallacopos aufführt. Endlich habe ich im gleichen Jahr einen großen Theil von Syrien durchreiset, und nachdem ich Antiochien besucht hatte, kehrte ich auf meinen Posten zurück, wo der Pascha von Bagdad gegen Persien und einige seiner eigenen Stämme Krieg zu bestehen hatte. Bald nach meiner Rückkehr befehligte das Ministerium mich nach Konstantinopel, wo ich nach einer abermaligen, für meine sehr geschwächte Gesundheit mühsamen und gefährlichen Reise, um die Mitte des verflossenen Oktobers eintraf.

Reise eines blinden Engländers im Innern Rußlands.

Der blinde Spion oder der blinde Reisende, welcher bereits Frankreich und Italien besucht und beschrieben hat, ist der Lieutenant der englischen Marine und Ritter von Windsor, Holman, der des Lichts seiner Augen durch irgend einen traurigen Zufall beraubt, dennoch nicht minder fremde Länder bereiset, was ihm, nach seiner eigenen Aeußerung, die Zeit am besten und angenehmsten verkürzt. Nachdem er auf solche Weise bereits den größten Theil des westlichen Europa's kennen gelernt hatte, faßte er den Entschluß, das Beispiel Ledyards und Cochranes nachzuahmen, und nicht nur ganz Sibirien und Kamtschatka zu durchwandern, sondern auch sich auf ein russisches Fahrzeug einzuschiffen, zur nordwestlichen Küste von Amerika hinüberzusteuern, das Kap Horn, so wie das Vorgebirg der guten Hoffnung zu umschiffen und solchergestalt eine Reise um den Erdball zu machen.

Man gab sich zu Moskau, wo er ohne alle Schwierigkeit angekommen war, viele Mühe, ihn von seinem Unternehmen abzubringen; aber er wurde durch alle diese Vorstellungen nur noch mehr darin bestärkt. Seine scherzende Antwort war: „daß er schon seinen Weg finden werde.“ Man suchte daher sein Vorhaben so viel als möglich zu erleichtern; und er machte sich bald darauf in Begleitung eines tartarischen Postillons, der mit dem Kapitän Cochrane von Kasan gekommen war, und der auf russisch nichts als Ja und Nein zu sagen verstand, auf den Weg.

Nach Ueberstehung zahlreicher Abenteuer, von denen wir bald näher unterrichtet sein werden, kam der blinde Reisende zu Irkutsk, 2000 (englische) Meilen hinter Tobolsk und 3500 von Moskau, an, wo er sich vornahm, den Winter über zu verweilen. Er sprach mit Enthusiasmus von seinen fernern Planen, und ließ Alles mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt dafür vorbereiten. Aber leider sollten seine Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen. Ein reitender Feldjäger, der am 4 Dezember 1823 S. Petersburg verlassen hatte, kam am 29 desselben Monats mit geheimen Depeschen, von Seiten der Regierung an den General-Gouverneur Lawinsky gerichtet, zu Irkutsk an. Der General, der vom ersten Augenblicke seiner Ankunft den Engländer mit vieler Höflichkeit und Güte behandelt hatte, versuchte es, den in Betreff desselben erhaltenen Befehl mit der größten Schonung auszuführen. Er suchte ihn zu überzeugen, daß die Ausführung seines Vorhabens unmöglich sei, daß er tausend Hindernisse antreffen und unendlichen Gefahren sich aussetzen würde, wenn er darauf beständen; er rieth ihm endlich, wieder nach Europa zurückzukehren. Aber alle diese Bemühungen und Ueberredungsgründe blieben fruchtlos. Er äußerte: daß er es darauf ankommen lassen wolle, und daß er gesonnen sei, nicht nur nach Nertschinsk zu gehen, sondern auch, an der chinesischen Grenze entlang, bis nach Mamatchen sich zu verfügen, wo er dem großen Feste beiwohnen wollte, welches alljährlich am ersten Tage des neuen Jahres statt findet. Der Gouverneur sah sich also endlich genöthigt, ihm ohne alle fernere Umschweife den Befehl der Regierung mitzutheilen, der darin bestand: „ihn nicht weiter reisen, sondern durch den Eilboten, der die Depeschen überbracht hatte, ihn bis an die Grenze des russischen Reichs bringen zu lassen.“

Diese Nachricht war für Holman ein fürchterlicher Schlag. Der Befehl war bestimmt und litt durchaus nicht den geringsten Aufschub oder Vorbehalt. Die Instruktionen des Feldjägers lauteten: „den Engländer von Irkutsk nach Kasan und von da durch die Gouvernements von Simbirsk und Saratof nach Brody, auf die österreichische Grenze, zu führen.“ Da Holman seine Einrichtungen mit dem Banquier in Moskau für die Reise nach Osten genommen hatte, so war er nicht im Stande, mit seinem Kassenbestande eine so große Reise in entgegengesetzter Richtung zu machen, so daß der General Lawinsky ihm erlauben mußte, Moskau zu berühren. Er bot ihm selbst das bis dahin benöthigte Geld an, welches er auch, nicht ohne vieles Widerstreben, endlich doch aus Nothwendigkeit

Digitized by Google

annehmen mußte, und welches er nachher dem General zurückerstattet hat, der ihm anfündigte: „daß er keineswegs Gefangener sei und als solcher behandelt werde, sondern daß er wie ein Freier und Ehrlmann reisen könne, wesbalb auch die Regierung die Unkosten seiner Reise nicht übernommen habe."

Nach seiner Ankunft in Moskau erlaubte man ihm indeß nicht, seine Freunde zu besuchen, und nur einige von diesen konnten sich mit ihm, in Beisein seines Reisegefährten, des Feldjägers, oder eines Polizeidienten, den man ihm noch beigesellt hatte, sich unterhalten. Er war aus Mißmuth krank geworden, und man vergönnte ihm deshalb fünf Ruhetage, nach deren Verlauf er, auf ausdrücklichen Befehl des Gouverneurs, weiter reisen mußte. Er war sehr schwach, dessen ungeachtet verfuhr man dort mit der größten Strenge gegen ihn, obgleich man, was sonderbar genug scheint, auf seine Papiere nicht die geringste Aufmerksamkeit richtete, die er somit unverletzt nach England gebracht hat.

Französische Literatur.

Réponse aux doutes d'un philosophe. — Beantwortung der Zweifel eines Philosophen. Von M. de T..... (Trappé). Namur, 1821. Bei Gerard. Eine Broschüre in 8.

Das Verdienst eines Buches besteht nicht in seiner Korpulenz, sondern allein in dem Geiste und der Wahrheit, die darin herrscht. Die Erzeugnisse des Talents werden nicht nach dem Gewichte verkauft; dieses Prärogatif steht nur jener kompakten Waare zu, die zum Gräuel der Vernunft und zur Schande der Literatur täglich mit neuen Ballen die lesende Welt belastet, und am Ende, durch Vermittelung der Gewürz- und Käsekrämer, dem Publikum erst zum wahren Ruben gereicht. Dieser Gedanke muß eben dann am meisten sich aufdrängen, wenn man das dünne Büchlein, die „Beantwortung der Zweifel eines Philosophen", durchlesen hat, in der sich der scharfe und tiefforschende Beobachter, der beredte Schriftsteller in seiner ganzen Größe zeigt, und in der vollkommensten Ordnung, mit allen Reizen eines stets korrekten und fließenden Styls geschmückt, die stärksten Beweisgründe aufstellt, mit denen man die Scheinlehren des Atheismus je bekämpfen kann. Wir heben, statt aller fernern Lobeserhebungen, folgende Stellen aus, die für das ganze Werk zu sprechen im Stande sein können: „Dieser erste Gedanke (der von dem Dasein Gottes) führt zu dem des moralischen Guten und Bösen. Die Idee der Attribute der Gottheit schließt auch zugleich die der Gerechtigkeit in sich, und eine natürliche Wirkung davon beweist die Nothwendigkeit einer Belohnung der Tugend und einer Bestrafung des Lasters. — Gott, den Himmel und Erde verkündigen, der in allen Jahrhunderten, unter allen Zonen, unter verschiedenen Namen, obgleich nur zu oft mit irrigen Eigenschaften verehrt wurde und wird; o du, Allmächtiger! deine Gegenwart ist selbst die in den Atheisten Herz fühlbar, weil er den Zauber der Tugend zu empfinden sich gezwungen sieht. — Tugend! Reiz des Lebens, süße, tröstende Freundin des Menschen, du erhebst ihn aus dem Abgrunde des Unglücks, du bist sein einziges wahres Vergnügen im Glück! — Göttliche Gerechtigkeit! dem Schwerte des Damokles gleich, welches an einem schwachen Haare über dem Haupte des Verbrechers schwebt! Göttliche Gerechtigkeit! eine Krone der Zufriedenheit, die auf den Scheitel des Gerechten sich herabzusenken scheint! — Gott, Tugend, Gerechtigkeit! und ihr solltet nur leere Worte sein? ..... Nein, nein! das Gefühl der innigsten Ueberzeugung ist zu mächtig, zu bestimmt, und ungeachtet aller Sophismen ruft mein Herz: ihr seid da! und das ganze Weltall wiederholt diesen Schrei."

Ostindische Literatur.

The Calcutta annual register for the year 1821. — Geschichtliches Jahrbuch von Calcutta, für das Jahr 1821. Ein Band in 8. Calcutta 1823.

Dieser Band, der erste der Sammlung, ist auf Subskription erschienen. Die Liste der Subskribenten befindet sich am Anfange. Das Werk selbst ist in sieben Kapitel abgetheilt. Die ersten drei Sektionen enthalten eine Geschichte Indiens i. J. 1821. Das zweite Kapitel enthält, unter der Bezeichnung: Kronik, eine Erzählung alles dessen, was sich in den vier großen Abtheilungen der englischen Besitzungen, Bengalen, Madras, Bombay und Pinang, zugetragen hat. Zu dem dritten befinden sich verschiedene Aktenstücke und Verordnungen. Das vierte handelt über die Debatten des Parlaments, in Bezug auf die Angelegenheiten Ostindiens und die Berathungen der Kompagnie. Das fünfte enthält, unter der Aufschrift: „Mancherlei", Alles, was die Geographie, die Geschichte, die Literatur und die Alterthümer Ostindiens betrifft. Das sechste, „biographische Nachrichten" betitelt, enthält nur eine über den Marquis von Hastings. Der Herausgeber bedauert, daß er, aus Mangel an Raum, weder die Nachrichten über den Oberst Mackenzie, noch über den Oberst Rebuck habe aufnehmen können. Er verspricht sie jedoch für den nächstfolgenden Jahrgang. Im siebenten Kapitel befindet sich die Liste der bei den öffentlichen Verwaltungsbehörden Angestellten.

die Ankunft und die Abreise der Schiffe, die Geburten, Sterbefälle u. s. w. Es ist sonderbar, daß jedes Kapitel seine besondere Seitenzahl hat, eine üble Methode, die der Herausgeber vermeiden sollte. Dies Werk ist nicht ohne Verdienst, und seine Fortsetzung kann immer interessanter werden.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Ein entscheidender Zeitpunkt steht jetzt Spanien bevor. Der Termin nahet sich, an welchem die französischen Truppen die Halbinsel verlassen sollen, und Alles befindet sich noch auf demselben Punkte, wie nach dem Detret von S. Maria, oder vielmehr Alles ist noch viel verwirrter geworden, als es vor und nach demselben war. Der Kampf der Partheien ist durch eine wahrhafte Henkerwuth des Pöbels ersetzt worden, dessen Feldgeschrei „Tod!“ ist. Die beständigen Exekutionen, Verhaftungen und Verfolgungen, wobei selbst die Gräber der Vergessenheit durchwühlt werden, um neue Anklagen und neue Nahrung ans Licht zu ziehen, haben über ganz Spanien, vorzüglich aber über die Hauptstadt, Furcht und Schrecken gebracht. Der König lebt zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften ganz seiner stillen Häuslichkeit im Escurial, während das Ministerium der Gnade und Gerechtigkeit überall seine Todesboten ausschickt, und die Stimmen erstickt, welche bis zum Monarchen dringen könnten. Colomarde, das Haupt dieses Ministeriums, so wie dessen der innern Angelegenheiten, ist ein eifriges Mitglied der apostolischen Junta, die eine General-Inquisition, gleich einer heimlichen Vehm, durch das ganze Land verbreitet hat.

Dieser Kataklysmus *) des Verderbens kann nur durch energische Mittel abgewendet werden, und die französische Regierung hat dazu bereits die Bahn gebrochen. Man darf hoffen, daß ihre Vorstellungen nicht ohne Gewicht und ohne erzeugende Folgen des Guten bleiben werden; denn was müßte man nicht Alles für Spanien befürchten, wenn die französische Armee, der Drohung des Königs zufolge, sich hinter die Pyrenäen zurückzöge? — Die Nichtigkeit der regierenden Gewalt ist zu bekannt, als daß die erste Veranlassung nicht sie mit neuen Gefahren bedrohen, und das unter der Asche glimmende Feuer nicht bell auflodern sollte. Man spricht seit einigen Tagen von einer allgemeinen Ministerveränderung, die nächstens statt finden dürfte. Ugartes Stern erbleicht, und Ferdinand VII, dessen Mißtrauen gegen Alles, was ihn umgibt, nicht erst geweckt zu werden braucht, da er die Erfahrungen der Vergangenheit leicht auf die Gegenwart anwendbar machen kann, sagt man, habe diesen ehemaligen Liebling mit vieler Kälte aufgenommen. Seitdem, fügt man hinzu, finden im Ministerrathe und im Escurial tägliche Betrachtungen über eine neue Amnestie statt, welcher bis jetzt der Minister der Gnade sich eifrig widersetzt. Da jedoch Frankreich ein neues, vollständiges Amnestiegesetz dringt, da die allgemeine Noth zum Herzen des Königs schreit, und das große Versöhnungswerk endlich begründet werden soll, so vermuthet man, daß Colomarde werde weichen müssen.

Nach einem Beschluß des Raths von Kastilien, der dem Könige zur Ratifikation vorgelegt worden ist, sollen die Afrancesados oder Josephisten zwar wieder in ihre bürgerlichen Rechte eingesetzt werden, aber in Zukunft von allen Aemtern und Würden auf immer ausgeschlossen bleiben. Der Graf von Puebla, der als außerordentlicher Gesandter nach Paris gesandt worden ist, soll nach Verrichtung seiner Mission daselbst die Stelle eines ordentlichen Gesandten bekleiden, für welche früherhin der Herzog von Villahermosa bestimmt war. Man will jedoch zuvor darüber die Genehmigung des Hofes der Tuilerien einholen, um nicht jene Szene des Grafen von Nevillagigedo zu erneuern, der unverrichteter Sache von Bordeaux wieder umkehren mußte.

Der Prozeß des Exministers Cruz ist beendigt, und derselbe ist zum Tode verurtheilt worden. Man glaubt, daß die Sentenz in Kurzem vollzogen werden dürfte. Der General Conyons ist gleichfalls zum Tode verurtheilt worden, aber Ferdinand VII hat diesen Ausspruch in einjähriges Gefängniß verwandelt. S. Marco und Elizalde sind in Freiheit gesetzt worden, und der Erstere hat einen Paß zur Reise nach Italien erhalten. Dagegen hat man den ehemaligen Finanzminister Erro verhaftet, weil man in den Archiven durchaus keine nähern Nachrichten über mehrere Millionen vorgefunden hat, die ihm früher zur Verwaltung übergeben wurden.

Das spanische Ultimatum, wegen der neuen Anleihe, lautet: daß durchaus nie die Anleihe der Kortes, auf welche Weise es auch sei, anerkannt werden solle. Demungeachtet versichert man, daß die Bananiers zu London und Paris selbst mit dieser Bedingung ihr Geld hergeben wollen, und daß man bereits die Ratifikation des Vertrages nach Madrid übersendet habe. Es ist die höchste Zeit, daß sich für die Halbinsel neue Hilfsquellen eröffnen, denn die Geldnoth und das Elend ist so groß, daß man sich bald der Feigenblätter, statt der klingenden Münze, bedienen dürfte. Jene Anleihe wird aus fünfzehn Millionen Pf. St. zu 65 Prozent, mit Interessen zu 2 Prozent, zahlbar

*) Ueberschwemmung.

Digitized by Google

an zwölfmonatlichen Terminen, bestehen. Die Abzahlung soll in 27 Jahren statt finden. Die anderweitigen Bedingungen sind noch nicht bekannt. Obgleich man es dem Kredit Zeas und seinen raßlosen Verwendungen fast allein zuschreiben darf, daß dieses Anleihen endlich abgeschlossen worden, so verdient man doch, daß er sich nicht lange im Ministerium werde halten können, weil seine Meinungen und Grundsätze denen der Coismardeschen Parthei gerade entgegensetzt seien, die unterdessen immer ihren Weg mit Blut und durch Ausschweifungen aller Art bezeichnet. Wir haben unter andern die Proklamation des Polizei-Intendanten Manuel Ortiz von Barcellona vom 2 Oktober vor uns, die nur mit der des Ober-Intendanten von Madrid (welche wir früher mitgetheilt haben) verglichen werden kann. Wir ersparen aber unsern Lesern den Ekel, sich damit zu beschäftigen.

Durch ein königliches Dekret ist der Unterricht in der „Staatswissenschaft" auf allen Universitäten abgeschafft worden. Es gehört freilich nicht viel Kunst und Wissenschaft dazu, ein Land auf Colomardesche Weise zu regieren. Die Ohnehosen der absoluten Gewalt sind die Einzigen, die einigermaßen zufrieden sind. Sie würden es mehr noch sein, wenn man ihnen allein die Ungerechtigkeitspflege überlassen wollte, die sie jetzt nur theilweis in Händen haben. Sie treiben demungeachtet ihre Intoleranz so weit als möglich, und fallen jeden gutgekleideten Mann als Revolutionär und Konstitutionellen an, so daß man genöthigt gewesen ist, einen Befehl ergehen zu lassen, nach welchem die französischen Beamten nie anders als in Uniform ausgehen dürfen, weil sie es ausserdem sich selbst beizumessen haben, wenn sie mißhandelt, geplündert und ins Gefängniß geschleppt werden. Es ist unbeschreiblich, mit welcher ausgesuchten Grausamkeit dieser Pöbel die Gefangenen behandelt, deren Bewachung man ihm überträgt. Eine fanatische Priesterschaar thut ihr Bestes dazu, trotz den Lehren des Weltheilandes, der seinen Jüngern geboten hat: liebet euch unter einander! — Täglich werden neue Pensionsdekrete ausgefertigt, ohne daß man weiß, wie man sie bezahlen soll. Ueberhaupt sollen alle Pensionen wiederhergestellt werden, wie sie vor dem 7 März 1820 waren. Der Finanzminister Ballesteros ist sehr krank.

Die Unruhe, welche den Griechen die Proklamation des Gouverneurs der jonischen Inseln verursachen mußte, ist bald beseitigt worden, und der Besuch Sir Friedrich Adams, im Regierunasschiffe zu Napoli di Romania, ist ein günstiges Ereignis für die Sache der Hellenen, weil es fast als eine Anerkennung ihrer politischen Existenz betrachtet werden kann. Der Divan wird gewiß nicht ermangeln, daraus viele beunruhigende Schlußfolgen zu ziehen, und die englische Gesandtschaft zu Pera mit mancher Note beströmen. So viel wird indeß aus dem ganzen Betragen Englands in dieser Angelegenheit klar, daß es keine feindseligen Absichten gegen Griechenland habe. Die Worte der griechischen Verordnung waren, wenn man unpartheiisch urtheilen will, unpassend und unpolitisch zugleich, weil sie nicht von einem gewissen Barbarismus, sondern auch noch vielen andern Mißbräuchen die freie Bahn brachen. Eine weise Regierung soll nie vergessen, was sie sich und der Zivilisation schuldig ist. Glücklicherweise ist nun Alles zum Besten beendigt, und die Griechen machen nach wie vor reiche Prisen unter allen Flaggen, sobald sie dieselben in der Flotte des Feindes antreffen, ohne sie zu verbrennen, die Bemannung zu massakriren und die Schiffe in den Grund zu bohren.

Die Flotte von Konstantinopel, unter dem Befehl eines Kapitän-Paschas ohne Kopf — denn wenn er auch dem Bostandgi-Bachi entronnen sein sollte, so sind doch neuerdings zwei Hasegis, oder Offiziere des Innern, von Stambul abgegangen, um sein Haupt zu holen —, und die von Alexandria, von der Pest und den Griechen zugleich angefallen, kann kaum noch als existirend betrachtet werden. Mit ihrer Vernichtung ist dann auch der vierte Feldzug siegreich beendigt worden. Die Landexpeditionen sind für die Türken eben nicht glücklicher gewesen, und die Hellenen schwärmen bereits bis über Janina, Larissa und Salonichi hinaus. Aber aller dieser glücklichen Erfolge von Seiten der Griechen ungeachtet, wird die hohe Pforte dennoch nie mit diesen in Unterhandlung treten wollen, weil sie dieselben als „Rhagas" zu sehr verachtet und zu tief unter sich erblickt. Sie wird einen mörderischen Kampf zu verlängern suchen; sie wird den Fanatismus und die viehische Wuth der Asiaten und Afrikaner zu Hülfe rufen, um einen Erdwinkel Europa's zu entvölkern und in eine Wüste zu verwandeln; sie wird sich nicht eher, als mit der gänzlichen Vertilgung des griechischen Volks, oder mit dem Verlust von Konstantinopel beruhigen. Und wenn man zwischen beiden Möglichkeiten der Wahrscheinlichkeit nach entscheiden soll, so scheint die letztere die gewissere.

Alle Schiffe, die neuerdings zu Livorno eingelaufen sind, bringen die Nachricht von Zerstörung der ägyptischen Flotte durch Miaulis mit. Die Siege vom 16 und 17 August und vom 4 bis zum 10 Sept. sind durch den vom 17 September gekrönt worden. Durch drei verschiedene Angriffe von Kanaris Brandern und Miaulis Korvetten hat Ismael Gibraltar einen ungeheuern Verlust erlitten. Der offizielle Bericht über diese Flotte beweist, daß sie bei ihrer Ab-

Digitized by Google

segelung von Alexandria aus 54 Kriegsschiffen von 46 bis 16 Kanonen, 52 ägyptischen und 91 europäischen Transportschiffen bestand, die mit 19,200 Mann Landungstruppen befrachtet waren. Augenzeugen, die sie in der Nähe von Stanchio wiedergesehen haben, behaupten, daß kaum noch die Hälfte der obigen Zahl beisammen gewesen, und daß die Flotte bereits von der Pest verwüstet, ehe sie von den Griechen in Asche verwandelt worden sei. Ein anderes, unverbürgtes Gerücht sagt, daß am 14 September Miaulis den Kapitän-Pascha und Ibrahim bei Stanchio angefallen und geschlagen habe; daß Letzterer im Kampfe geblieben und Ersterer nach Mitylena geflüchtet sei. So viel ist gewiß, daß dieser sich wirklich zu Mitylena befanden hat, aber nur um frische Truppen einzunehmen, mit denen er eine neue Landung auf Samos versuchen will. Andere Gerüchte deuten auf eine Niederlage der Griechen am 16 oder 19 September in den Gewässern von Semos, bei welcher sie an 30 Schiffe eingebüßt haben sollten. Aber wir können diese Nachricht dadurch widerlegen, daß am 16 die türkische Flotte sich zu Peterais und die griechische zu Stanchio sich befand, wo sie mit ihren Brandern dem armen Ismael Gibraltar gewaltig einheizte. Der Kapitän-Pascha hatte dagegen genug mit den Ypsarioten und Hydrioten zu schaffen, als daß er hätte daran denken können, dem Aegyptier zu Hülfe zu eilen, der am folgenden Tage total geschlagen worden ist.

Lord Strangford hat, kurz vor seiner Abreise von Konstantinopel, vom russischen Kaiser den Alexander-Newsky-Orden, nebst einem sehr schmeichelhaften Schreiben dieses Monarchen, erhalten. Er befindet sich jetzt auf dem Wege nach Petersburg. — Minziaky hat endlich den öffentlichen Karakter eines russischen Geschäftsträgers bei der hohen Pforte angenommen. Als solcher wird er alle Geschäfte der Gesandtschaft, bis zur Ankunft des Marquis von Ribeaupierre, besorgen. — Der französische Gesandte hat am 21 September seine erste Audienz beim Sultan gehabt. — Der Pariser Stern erzählt, daß vor Kurzem ein Erdbeben zu Jerusalem statt gefunden habe, durch welches die Moschee Omars und das heilige Grab gänzlich verschüttet worden seien.

Die niederländischen Generalstaaten sind am 19 Okt. vom Könige in Person eröffnet worden. Der Monarch hielt eine lange Rede, in welcher er den Zustand des Königreichs entwickelte, über das Blühen des Handels, der Industrie, und überhaupt über den innern Wohlstand sich ausdehnte; sodann der erfreulichen Wirkungen des öffentlichen Unterrichts, der Entwickelung der Künste und Wissenschaften gedachte, dem Lande über seine reiche Aernte und seine Ruhe Glück wünschte, und endlich mit der Versicherung schloß, daß die äussern Verhältnisse mit allen Fürsten Europa's vollkommen befriedigend seien.

Die sterbliche Hülle Ludwigs XVIII ist am 25 Okt. zu St. Denis beigesetzt worden. — Casimir Perrier wird der Regierung einen neuen Finanzplan vorlegen. — Der bekannte Prediat, welcher sich zu New-York für den Dauphin von Frankreich und Sohn Ludwigs XVI ausgegeben, ist zu Havre-de-Grace gelandet, und hat sich sogleich, unter dem Namen Karl X, als König von Frankreich proklamirt. Er ist ohne Weiteres verhaftet worden.

Die Königin von Portugall ist, in Folge der letzten Verschwörung gegen die Sicherheit des Throns, auf Befehl des Königs im Palaste von Queluz, vier Stunden von Lissabon, als Staatsgefangene erklärt worden, und wird seitdem daselbst aufs strengste bewacht. Der Militärkommandant, dem dieser Auftrag geworden ist, bewohnt ein Zimmer neben dem der Königin. Der Prozeß hat bereits begonnen. Der Patriarch von Lissabon, der eifrigste Helfershelfer dieser Coalema *), hat den Befehl erhalten, sich aus der Stadt zu entfernen, was er jedoch bis jetzt nicht für nöthig erachtet hat. Die königliche Regierung ist bei alle dem nicht auf die festeste Basis begründet, und man wagt es nicht, irgend einen Gewaltschritt zu thun, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Die amerikanischen Blätter sind größtentheils mit Beschreibung der Feste angefüllt, welche Lafayette zu New-York und in andern Städten gegeben werden. Nach denselben Zeitungen wird Bolivars Lage in Peru in sehr günstiges Licht gestellt. Dagegen sagt die Madrider Zeitung, nach den Nachrichten, die der Brigadier D. Baldomiro Espartero, Offizier im Generalstabe des Generals Laserna, am 11 Okt. im Escurial überbracht hat, daß Bolivar nur 6000 Mann habe, und daß vier königliche Armeekorps oder 18,500 Mann ihm gegenüber stehen, nämlich Canterac mit 10,000, Monet mit 3000, Carratola mit 2500 und Valdes mit 3000 Mann. Dasselbe Blatt berichtet, daß der Kaiser von Brasilien, durch die Revolutionairs oder Republikaner von Fernambuf, Bahia, Maranham und Paru, entthront worden sei.

*) Schutzgöttin der Unverschrigkeit.

Notizen und Briefauszüge.

— In London haben die Freunde des in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen berühmten Staatswirthschaftslehrers Ricardo demselben durch die Stiftung einer Lehrkanzel seines Faches (der Staatswirthschaftslehre) eine Art fortdauernden Denkmals von sehr erfreulicher Art errichtet. Der erste an dies neue Lehramt gewählte Lehrer ist Hr. Mac-Culloch aus

Digitized by Google

Edinburg, ein junger Mann, dem durch Schriften (als einer der vorzüglichsten Mitarbeiter vom Edimburgh Review und von der Edinburgischen Encyklopädie) und Vorträge im nämlichen Fache ein großer Ruf voranging. Diesen erwährt er jetzt in der britischen Hauptstadt auf eine sehr glänzende Weise. Unter den Zuhörern seines Lehrkurses befinden sich der Kanzler des Schatzamtes, die Herren Hutchinson, Mackintosch, Mill, Lord Landsdown und noch andere ausgezeichnete Staatsmänner mehr. Das Zusammentreffen der Grundsätze des freien Handelsverkehrs, welche das englische Ministerium seit einiger Zeit geltend zu machen bestrebt ist, mit den sehr freisinnigen Grundsätzen, welche der Nachfolger des Hrn. Ricardo lehrt, kann seltlich ein ganz anderes als ein ursächliches sein, und ist es auch wahrscheinlich. Immerhin bleibt die Erscheinung merkwürdig; eben so diejenige eines gegenwärtig in London eröffneten Lehrkurses der auf die Kunste angewandten Physik und Chemie, welcher von mehr denn achthundert Handwerkern aller Art mit Fleiß und Eifer besucht wird. Eine für den Handwerkstand bestimmte Zeitschrift der mechanischen Künste und des Gewerbsfleißes, wovon wöchentlich ein Heft ausgegeben und für zwei Pences verkauft wird, findet über zwanzigtausend Abnehmer. Die Verbreitung intellectueller Kenntnisse, die auf diesem Wege unter einer Volksklasse erzielt wird, der sie bisher unzugänglich geblieben war, ist über alle Berechnung groß! Was die von den ersten Staatsmännern besuchten Lehrvorträge betrifft, so können sie an die Zeiten Mare-Aurels erinnern, mit dem Unterschiede jedoch, daß, wenn dieser kaiserliche Herrscher die Lehren seiner Weisheit für die Beförderung der Wohlfahrt seines Volkes anzuwenden hat, jene vornehmen Zeitlen hingegen die Wissenschaft benutzen, um die Kunst des möglichst großen Anlagenbezuges ohne anzuschuldigenden Volksdruck einzureiben, und um andererseits die immer stärkende Handelsthereschaft ihres Landes und die Konzentration der davon herrührenden Reichthümer in den Händen einer kleinen Zahl Bevorrechteter zu regieln, die eine desto mächtigere und furchtbarere Aristokratie bilden, welche dann alles Grundeigenthum des Landes ausschließlich im Besitz haben und die Volksmasse in's klägliche Dasein gemischter Taglohner zurückgedrängt haben wird. Alsdann aber steht gegenüber die oben angedeutete, unter einem ansehnlichen Theil eben dieser Volksmasse verbreitete intellectuelle Bildung. Was anders mag von diesen Gedanken und ihren unvermeidlichen Stößen erwartet werden, als neue Kämpfe, welche nachmals vorübergehende siehet, aber auch (die über den Schicksalen der Menschen und Staaten waltende Vorsehung dürgt dafür) bleibende Vortheile herbeiführen werden.

— Ueber den botanischen Garten der britisch-ostindischen Gesellschaft, bei Calcutta in Bengalen, liefert eine dänische Zeitschrift (Magazin for Reisejagttagelser de Nyeraq. T. 3. S. 305.) Berichte, denen nachfolgende Angaben entnommen sind. Der Umfang dieses botanischen Gartens beträgt 2200 Acres; derselbenher Arbeiter sind daran täglich beschäftigt, und sein jährlicher Unterhalt kostet beläufig sechzigtausend Rupien. Er liegt am linken Ufer des Hawali, in einer herrlichen Gegend, eine gute Stunde von Calcutta entfernt. Die Wohnung des Direktors ist so bequem als herrlich eingerichtet. Der Garten enthält über vierzigtausend alten Welttheilen zusammengebrachte Pflanzenarten, und ihre Zahl vermehrt sich beinahe täglich, besonders durch die Entdeckungen im Nepal und im nördlichen Indien. Durch seine Lage unter dem 22. Breitengrad fällt das Gedeihnis warmer Gewächshäuser für den Garten weg, und es bedarf hingegen eigenthümlicher Vorkehrungen, um gewisse Pflanzen, die Bergpflanzen insbesondere, gegen das Uebermaas von Hitze und Feuchtigkeit und gegen die allzugroße Fruchtbarkeit des Bodens zu schützen. Dazu bedient man sich überaus großer Pflanzenkasten, die mit verschiedentlich zweckmäßig eingerichteten Erdmischungen angefüllt, auf Gerüsten über der Erde emporgehoben stehen, deren mit Löchern durchbohrter Boden den Wasserabfluß gestattet, und die endlich beschattet sind durch die hohen Kronen und Gipfel der Teetona grandis, in deren Schatten auch der Kaffeestrauch gern wächst. Zwei merkwürdige Stämme älterer und großer wurzelnder Feigenbäume (Ficus indica) stehen in dieser Gartenanlage. Der eine am Flußufer und unfern vom Hause; der andere hält im Umfang seinen Hauptstammes achtzehn Schritte, und nebst seinen neun, zehn Nebenstämmen bedeckt er einen Raum von jedwmal weiterer Ausdehnung. Das Grundstück des Gartens war Eigenthum eines Generals Kob, der solches für seine unumehrige Bestimmung der Regierung schenkte. Ihm zu Ehren ward ein kleines Denkmal in dem Garten errichtet; welcher neben den Vortheilen, die er in wissenschaftlicher und landwirthschaftlicher Hinsicht gewährt, zugleich ein sehr beliebter und besuchter Spaziergang für die Einwohner von Calcutta ist.

— Die Stärke der kolumbischen Armee betrug zu Ende des letzten konstituirenden Kongresses 22,975 Mann; aber die Rothwendigkeit, Garnisonen in die der Neuheit neu einverleibten Landesstheile zu legen, hat sie seitdem bis auf 32,466 Mann vermehren lassen, wovon 4296 Kavallerie- und 2520 Artillerie. Die Milizen bestehen aus 42,750 Mann; doch erkennt die Regierung davon nur 13 Infanterie-Bataillone an; der übrigen 37, um die Zahl 50 voll zu machen, befinden sich nur auf dem Papier. Ein Gleiches findet mit den 8592 Kanonieren statt, die noch organisirt werden sollen. Der Staat hat bis jetzt nur zwei Pulvermühlen; eine davon ist in Quito und die andere in Bogata. Die letztere liefert jährlich 336 Zentner Schießpulver. Die Ausgaben dafür betrugen sich auf 24,937 Pesos, wodurch das Pulver theurer wird, als wenn man es vom Auslande kaufte.

— Ein Fischerboot von New-York hat, am Eingang der Bucht von Delaware, einen großen Fisch vom Geschlechte der Seitreiten gefangen. Jagd und Kampf hatten neun Stunden gedauert, ehe man des Wasserfürsten Meister werden konnte. Endlich, nachdem er eine große Menge Blut verloren hatte, ließ seine Kraft nach; er wurde getödtet, feitgebunden und ans Ufer geschleppt. Man kann sich einen Begriff von seiner Größe machen, wenn man vernimmt, daß drei Paar Ochsen, ein Pferd und zweiundzwanzig starke Menschen alle ihre Kräfte anstrengen mußten, um ihn nur aus dem Wasser bis aufs Ufer zu ziehen. Es scheint, nach der Beschreibung, welche der Vorsteher des Zusamms von New-York von diesem Fische gibt, daß seine Gattung bis jetzt durchaus unbekannt ist.

— Die Fortschritte der Künste sind so groß, daß während dem zweiten Trimester des laufenden Jahres 59 Patente für Erfindungen und Vervollkommnungen zu Paris ausgestellt worden sind.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 45. den 10 Nov. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Unterhaltungen mit Lord Byron.

I.

Unter diesem Titel wird in Kurzem ein Buch in englischer Sprache, vom Kapitän Medwin herausgegeben, erscheinen, der mit dem verstorbenen Dichter in Italien im vertrautesten Verhältnisse gelebt hat, und jeden Abend das Merkwürdigste aus seinen Unterhaltungen mit demselben aufschrieb. Dies Werk wird vielleicht an das „Leben Samuel Johnsons von Boswell" erinnern, welches der Cornak des berühmten Verfassers des Rasselas zubenannt wurde.

Man erblickt zuerst den Verfasser Manfreds, statt von Geistern nur von einer Art von Menagerie umringt, ohne welche er nie zu reisen pflegte. Er hatte neun Pferde, eine große Dogge, einige Jagdhunde, zwei Affen, zwei Katzen, drei Pfauen und Hühner. Er hat dieser Gesellschaft selbst in seinem Don Juan, Kapitel X Stanze I, Erwähnung gethan. Der Dichter hatte zu Pisa den Pallast Lanfranchi gemiethet. Es ist dies eine ungeheure Marmormasse, die für Riesen und für die Ewigkeit erbaut zu sein scheint. Die Familie, welcher er gehörte, ist längst ausgestorben. Dante erwähnt eines Lanfranchi unter den Verdölgern Ugolinos. Man behauptet, daß er als Geschenk zur Nachtzeit noch die hohen Gemächer seiner ehemaligen Wohnung durchwandle. Man vermuthete, daß Byron dieser Volkssage Glauben beimesse, oder, seiner Sonderbarkeit zufolge, daran zu glauben scheine. Sein alter Bedienter Fletcher aber glaubte steif und fest daran. Von allen Bildnissen des Dichters ist, nach Medwin, keines täuschend ähnlich, und das von Bertolini ist das einzige, welches seine merkwürdige Physionomie und die Ausfallende Wendung seines Kopfs am besten bezeichnet. Thorwaldsen ist nicht so glücklich gewesen.

„Ich fragte ihn eines Tages," sagt Medwin, „ob er in Deutschland gewesen sei?" — „Ich habe nicht einmal Trieß besuchen wollen," erwiederte er, „denn weder die Gothen noch die Herrschaft gefallen mir. Von allen Ländern gefällt der Orient mir am meisten. Ich habe nur einmal die Schweiz besucht; aber das eine Mal hat mich vollkommen befriedigt. Ich bin krank und traurig zu Genf angekommen; aber die Ruhe, der See und Aerzte, welche Polidori vorzuziehen sind, stellten mich bald vollkommen wieder her. Niemals habe ich vielleicht moralischer gelebt, als während meines Aufenthalts in den Umgebungen dieser Stadt; aber dessen ungeachtet wurde ich auf alle mögliche Weise verleumdet, und die Frau Basen du haut erfanden die abscheulichsten Geschichten, welche sie mit Wohlgefallen auf meine Rechnung in Kurs setzten. Man schämte sich nicht, mich mit Spionen zu umringen; alle meine Schritte waren bewacht, und wo man so genau es nicht mehr vermochte, da spähete man mir mit Fernröhren nach. Kurz, man gab sich die größte Mühe, mich lasterhaft finden zu wollen; alle Grisetten der rues-basses waren, der Sage jener tugendhaften Personen nach, von mir verführt worden, und man hielt mich für ein entsetzliches Ungeheuer; man hatte selbst die Frau von Staël über meine Moralität zu beunruhigen gesucht. Ich besuchte sie von Zeit zu Zeit, und eines Tages lud sie mich gar vertraulich zu einem Mittagessen sans façon ein. Bei meiner Ankunft fand ich den Saal voller Fremden, die sich auf das Einladen der geistreichen Schriftstellerin versammelt hatten, um mich wie ein überseeisches Wunderthier zu betrachten und zu durchmustern. Eine Dame, ohne Zweifel von sehr zartem Nervenbau, bekam Uebelkeiten, und die Andern stierten mich an, mit Augen, in denen ein nichtssagender Erstaunen lesbar war, gleich als sei ich des Satans Majestät in allerhöchster Person."

Byron spielte zu Pisa sehr oft Billard. Aber sein Hauptvergnügen war, mit Pistolen zu schießen, worin er Meister und nicht ohne eine gewisse Eitelkeit

war. Er schoß oft nach Fünffranken-Thalern, und bewahrte diejenigen auf, welche er traf. Sein Freund Shelli schoß jedoch noch besser als er, und er gestand es gern zu, indem er allemal hinzufügte: „Er ist ein zu großer Metaphysiker, um lange diesen Vortheil bewahren zu können.“

II.

„Es thut mir leid,“ sagte Byron eines Tages zu mir (dem Kapitän Medwin), „daß ich nicht eine Kopie von meinen „Denkwürdigkeiten“ zurückbehalten, die ich zu Venedig meinem Freund Moore übergeben habe. Meine einzige Bedingung bei dieser Uebergabe war, daß sie nicht bei meinen Lebzeiten gedruckt würden. Ich habe durchaus keinen Grund, zu wünschen, sie nicht geschrieben zu haben, obgleich sich einige skandalöse Anekdoten und einige meiner verliebten Streiche darin befinden. Die Geschichte meines Lebens beginnt mit meinen ersten Erinnerungen. Der zweite Theil wird eine vortreffliche Lehre für die Jugend enthalten; denn sie werden in ihm die schrecklichen Folgen eines unordentlichen und ausschweifenden Lebens erblicken. Die Weiber können mich ohne Scheu lesen, und ich hoffe, daß sie mich lesen werden.“

Ein anderes Mal sagte er zu mir: „Meine Denkwürdigkeiten enthalten eine sehr umständliche Erzählung meiner Vermählung und meiner Scheidung. Nach ihrer Beendigung schrieb ich an Lady Byron und schlug ihr vor, sie selbst zu durchlesen und das Zweifelhafte oder Unvollständige darin zu verbessern. Sie schlug mir dieses Begehren rund ab, ohne mir irgend einen Grund dafür anzugeben, hinzufügend: dieselben, wenn auch nicht ihret-, doch unserer Tochter wegen, niemals erscheinen zu lassen. Sie drohte mir sogar, wenn ich das je wagen sollte. Ich antwortete ihr eben so trocken als ernst: daß sie wohl wisse, wie ich nichts als die reine Wahrheit zu sagen im Stande sei, welche sie freilich mehr als ich zu befürchten habe. Zugleich versicherte ich ihr, daß meine Denkwürdigkeiten bekannt gemacht werden würden. Erst nach dieser Korrespondenz machte ich meinen Freund Moore zum Bewahrer des Manuscripts.“

„Ich sah Miß Milbank*) zum ersten Male bei der Lady S.“ — Es war ein verhängnißvoller Tag; denn ich erinnere mich noch recht wohl, daß ich beim Hinaustreten auf der Stiege fiel, und daß ich Moore, der mich begleitete, darauf aufmerksam machte. Ich hätte diese unglückliche Vorbedeutung nicht so leichthin nehmen sollen. Miß Milbank schien mir einfach und sittsam, obgleich ein wenig affektirt; aber eben dadurch fühlte ich mich zu ihr angezogen. Meine Bewerbung wurde zuerst abgelehnt, doch erbat sie sich, mit mir eine Freundschafts-Korrespondenz einzugehen. Das Wort Freundschaft ist gefährlich bei jungen Leuten verschiedener Geschlechter. Es ist Amor, dem seine Federn mit Riesenkraft hervorsprossen, und der nur den günstigen Augenblick erwartet, um seinen ungestümen Flug zu nehmen.

„Welches Mißgeschick! Ich hatte mit einem Freunde hundert Guineen gewettet, daß ich mich nie verheirathen werde; aber die berüchtigte Wahrsagerin Mistriß Williams hatte vorhergeſtimmt, daß das siebenundzwanzigste Lebensjahr unheilbringend für mich sein würde. In ihm verlor ich meine Wette, und ich bezahlte sie schwer. Niemals werde ich den 2 Januar vergessen, denn niemals bin ich linkischer gewesen, als an ihm. Ich stotterte, ich sagte nein statt ja, und nannte Lady Byron nach der Zeremonie noch immer Miß Milbank. Eine sonderbare Begebenheit fand in Hinsicht des Trauringes statt. An demselben Tage, wo unsere Verbindung bestimmt wurde, fand der Gärtner von Newstead beim Nachgraben einen Ring meiner Mutter, den sie vor langer Zeit verloren hatte. Ich glaubte, daß der Himmel für diese feierliche Handlung ihn mir schicke. Aber die Ehe meiner Mutter war nichts weniger als glücklicher gewesen, und dieser Ring wurde das Verbindungszeichen einer noch viel unglücklichern. Unser Honigmonat selbst war nicht von Gewölk befreiet und ich wurde nur zu bald von tausend kleinen Tiranneien und Verfolgungen bedroht. Die Mutter meiner Gattin hatte mich so giftig, als nur immer eine bejahrte Frau hassen kann, und es gelang ihr nur zu leicht, ihre Tochter gegen mich zu reizen und ihre natürliche Eifersucht noch zu vermehren. Mein Schreibpult wurde erbrochen, und man fand mehrere Briefe darin, durch welche eine verheirathete Frau kompromittirt wurde. Jetzt begann das große Komplott gegen meine Ruhe. Man wollte mich anfänglich für verrückt erklären; aber glücklicherweise ließ sich das Gewissen des Doktors Baily weder durch Geld noch durch Versprechungen bestechen, und ich wurde mit dem Zertifikat für Bedlam verschont.

„Lady Byron hatte sich nur aus Eitelkeit mit mir vermählt. Ich war eben damals ein Mensch in der Mode, ich galt für einen Taugenichts und Dandy zugleich, und sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, mich von Grund aus zu bessern. Sie war ein großes, verzogenes Kind, voller Laune und Eigensinn, leichtgläubig und schwach, und sich unbedingt auf fremden Rath stützend. Es fehlte ihr nicht an Geist, obgleich sie ziemlich schlechte Verse machte, und sich einbildete, ich fände sie allein also, um sie zu bewundern. Ihre Eigenliebe ging so weit, daß sie sich ein feines Urtheil

*) Familienname der Lady Byron.

Digitized by Google

und einen so scharfen Blick beimaß, den Karakter der Menschen bei der ersten Begegnung errathen zu können. Auf solche Weise hatte sie sich denn auch eine ganz eigene Vorstellung von dem meinigen gemacht."

Ansichten von London.

5.

Der Hafen von London.

Bei der London-Brücke nehmen die Anstalten der Lauffahrtei-Schiffahrt ihren Anfang. Weil die Schiffe weiter nicht auffahren können, so werden die Fahrzeuge unterhalb der Brücke, in fünf, sechs, auch wohl siebenfachen Schiffsreihen auf eine Länge von etwa achttausend Meter, neben einander geordnet. In einer so ansehnlichen Ausdehnung ist die Themse an vielen Stellen tief genug, um die meisten Fahrzeuge, auch bei niedriger See, flott zu erhalten. In Mitte des Flusses bleibt, selbst wenn der Hafen am stärksten besucht ist, ein weiter und freier Raum übrig, zum Behuf der wo immer eintreffenden oder absegelnden Schiffe.

Der Reisende, wenn er gleich durch vorhabte Beschreibungen vorbereitet und seine Phantasie vorzüglich mit dem prachtvollen Schauspiele beschäftigt war, findet jedoch seine Erwartung in der Wirklichkeit übertroffen. Unangenehm hingegen überrascht es ihn, wenn er statt breiter Flußbäume, die hinwieder von gleichförmigen Reihen großer Magazine und kostbarer zum Dienst aller Zweige eines ausgedehnten Welthandels bestimmter Gebäude eingefaßt sind, den Fluß vielmehr mit schlechtem Mauerwerk, oder mit rohen Grundbalken und Pfählen eingefaßt und über diesen empor alte rußige Gebäude sich erheben sieht, welche die häßlichen Ufer decken und nicht einmal einen ununterbrochen freien Fußweg dem Strom entlang übrig lassen.

Diesen ärmlichen Anblick einer alten Stadt ersetzen jedoch auch wieder einige Vortheile. Wenn Wagen und Karren aller Art nicht bis an's Flußufer gelangen können, um die Schiffsladungen hin und her zu bringen, so sind die Schiffe selbst hingegen, wenn sie bei den Kais anlegen, mit senkrechten Brücken zur Verbindung mit den Krahnen und Zugwinden der Magazine versehen. Diese Magazine aber sind die gewaltigen Niederlagen, welche aus allen Ländern des Erdballs die Erzeugnisse der Natur und der Kunst in Empfang nehmen, um solche weiterhin in's Innere der Hauptstadt und des ganzen Reiches zu vertheilen.

Seit vielen Jahren ist das Parlament mit Entwürfen zu Verbesserung und Verschönerung der Uferdämme der Themse beschäftigt. Alle bedeutsameren dafür eingereichten Pläne sind auf Staatskosten bekannt gemacht worden, eine Auswahl aber ist noch nicht getroffen. Wo sich's um große gemeinnützige Maßnahmen handelt, hält der britische Senat dafür, er könne nicht langsam und vorsichtig genug zu Werke gehen, auf daß Jedermann für Prüfung und Einspruch die erforderliche Zeit erhalte. Jeder, sei es von Privaten, sei es von Gemeinheiten und Vereinen eingereichte Entwurf für einen neuen oder zu verbessernden gemeinnützigen Gegenstand, wird beinahe immer in Untersuchung genommen. Die Kundwerdung der hiefür getroffenen Einleitung macht das Publikum aufmerksam. Die Individuen oder Vereine, denen der Entwurf Vortheil verheißt, treten zusammen, um dessen Nutzbarkeit und Empfehlungswürdigkeit durch Vorstellungen (Petitionen) die den Gegenstand und seine jetzigen und künftigen Vortheile von allen Seiten beleuchten, darzuthun und geltend zu machen. Anderseits vereinbaren sich eben so diejenigen Privaten oder Gemeinheiten, denen der Entwurf irgend einen Nachtheil bringen kann, um mit vereinten Kräften ihm entgegen zu wirken; sie machen dafür alle Nachtheile geltend, von denen sie selbst betroffen würden, so wie hinwieder auch alles, was den Sieg der Gegner hemmen oder wenigstens verzögern kann. Dieser Kampf wird mit unglaublichem Eifer und Selbstsucht angehoben. Jeder Theil hält sich verpflichtet, einzig nur seine Sache zu verfechten, und er thut es mit Gewandtheit, Nachdruck und Beharrlichkeit. Im Parlament findet jeder Bittsteller, unter den Deputirten seiner Provinz, seiner Gemeine, oder seiner politischen Parthei, einen Beschützer, der es übernimmt, die in Schrift verfaßten nüchternen Gründe, mit lebendiger Kraft der Beredsamkeit unterstützt, vorzutragen. Wie nach und nach die Akten dieses Prozesses dem Parlament eingereicht und vorgestellt sind, so werden sie einem Comité überwiesen, das den Entwurf im Ganzen und in seinen Einzeltheilen prüfen soll. Dieses Comité zieht die sachkundigsten Männer zu Rath; es sammelt statistische Angaben über jeden auf die Frage bezüglichen Punkt, es würdigt die von beiden Seiten geltend gemachten Behauptungen und Thatsachen, und sie wiegt Gründe und Gegengründe ab; alsdann wird ein Bericht für's Parlament abgefaßt, beinahe immer einfach und klar, wie sich's für ernste, dem Gesetzgeber zu unterlegende Vorwürfe ziemt. Es wird darin alles, was über den in Frage liegenden Gegenstand Licht zu verbreiten geeignet ist, entwickelt. Diese ausführlichen Berichte werden fast immer durch Abdruck bekannt gemacht; die in der Sache Betheiligten erhalten damit Gelegenheit zu Antwort und Erwiederung. Wenn sich's

Digitized by Google

vollends um einen eigentlich wichtigen Gegenstand handelt, so wird ein zweiter, zuweilen auch wohl ein dritter Bericht verlangt, bevor das Parlament, welches über die Berichte hinaus durch die jedesmal darüber statt gefundenen mündlichen Erörterungen aufgeklärt ward, die befriedigend und sattsam gewürdigten Fragen entscheidet.

Wenn nun aber der Entwurf genehmigt und der Arbeitsplan gutgeheißen iſt, alsdann folgt dem langsamen Rathſchlage alsbald die thätige Vollziehung, und es werden die größten Unternehmungen in einem Zeitraume zu Stande gebracht, deſſen Kürze ofters nicht minder erſtaunenswerth iſt, als der Umfang der Arbeiten und das Genie, welches ihre zahlloſen Schwierigkeiten überwindet.

Auf ſolche Art mögen durch Anwendung der feierlichen Formen berathſchlagender Verſammlungen auf die Prüfung und Erörterung gemeinnütziger Vorwürfe aller Art und durch Benutzung des ruhmwerthen Petitionsrechtes, nicht zum Behuf von Anſchuldigungen oder perſönlicher Geſuche, ſondern für Gegenſtände des Gemeinwohls, — die Klugheit der Rathſchläge, die Oeffentlichkeit des Verfahrens und die Gerechtigkeit, welche durch Oeffentlichkeit bedingt wird, mit der Erfahrung der Gelehrten und Künſtler ſowohl als mit der ausnehmenden Thätigkeit reicher Kapitaliſten, die ihre Gelder ſtets einträglicher anzuwenden beſtrebt ſind, in Vereinbarung gebracht werden.

Dieſe kluge und einſichtsvolle Bahn verfolgend, hat das britiſche Parlament ſeit dem Schluſſe des abgefloſſenen Jahrhunderts auſnehmend wichtige Verbeſſerungen für die Polizei und den Handelsverkehr der Themſe genehmigt und angeordnet. Noch ſind keine zwanzig Jahre verfloſſen, als beinahe alle Schiffe im Stromberte ſelbſt vor Anker zu liegen genöthigt waren. Das kleine Grönlandbecken einzig nur konnte von einigen für die Fiſcherei in den Gewäſſern, deren Namen es führt, beſtimmten Fahrzeugen benutzt werden. Die Schiffe waren demnach dicht an einander gedrängt, und zwei Meilen in die Länge auf vier- bis fünfhundert Meter Breite waren für ihre Menge unzureichend. Bei einem ſo gewaltigen Zuſammendrang von Fahrzeugen mußten nachtheilige Zögerungen und öftere Beſchädigungen unvermeidlich ſein. Eben ſo unmöglich war es, in irgend einem andern Verhältniſſe vollſtändige Ordnung zu handhaben, trügeriſche Benachtheilungen des Fiſcus zu hindern und ſelbſt auch Diebereien am Privateigenthum auf den Schiffen zu verhüten. In einem merkwürdigen von Colquhoun bekannt gemachten Werke über die Polizei der Themſe kann nachgeſehen werden, zu welch' unbegreiflichem Grade von Liſt und Kühnheit das Raubſyſtem der Plünderer der Handelsſchiffe gediehen und ausgebildet ward. Sie hatten eine methodiſche, nach Waffenarten und Verrichtungen einſichtig geordnete Organiſation. Die leichte Schiffsräuberei (Light-horsemen) beſorgte die nächtlichen, die ſchwere (Heavy-horsemen) hingegen die Streifzüge bei Tage. Die Diebsbrigaden hatten ihre Bötchen, Schloſſer, Thürerbrecher, Laſtträger, überſehende Schiffsleute, Magazinhehler u. ſ. w. Jeden Abend wurde die für eine jedesmalige, gegen ein bezeichnetes Schiff zur beſtimmten Stunde auszuführende Unternehmung erforderliche Mannſchaft dieſer verſchiedenen Corps aufgeboten und der Raub ward mit dem Einverſtändniß, mit der Stille, der Schnelligkeit und der Entſchloſſenheit einer Kriegsunternehmung vollzogen.

Der Hafen von Liverpool hatte ſeit bald einem Jahrhundert der Hauptſtadt des Reichs die Maßnahme vor Augen gelegt, wodurch allein möglich wird, ſolchen Verbrechen Einhalt zu thun, die den Wohlſtand des Handels bedrohen und die Entſtittlichung einer zahlreichen Bürgerklaſſe herbeiführen und befördern. London faßte den Entſchluß, hinlänglich weite Baſſins zur Aufnahme der ſoldbar beladenen Schiffe zu erbauen, woraus ſich der doppelte Vortheil ergab, die darin aufgenommenen Fahrzeuge gegen Plünderung zu ſichern und gleichzeitig auch für alle übrigen eine leichtere und wirkſamere Aufſicht und gegen räuberiſche Ueberfälle die erforderliche ſchützende Polizei zu erzielen.

Briefe über die diesjährige Kunſtausſtellung zu Paris.

Dritter Brief.

Die Gemälde eines ausgezeichneten Meiſters haben einen gewiſſen Zauber, von dem ſich ſelbſt der unwiſſendſte und fühlloſeſte Menſch befangen fühlt. Nicht ohne Erſtaunen habe ich mehrere jener Maulaffen oder Tagediebe, welche man zu Paris gewöhnlich Badauds nennt, und die ſich auf dem Salon; ſo wie an allen öffentlichen Orten, nur zeigen, um ihre Erdärmlichkeit und ihre neuen Moden zur Schau zu tragen, dennoch länger als eine Minute vor den Erzeugniſſen des genialen Schnetz verweilen ſehen. „Die heilige Genoveva, Lebensmittel unter die Belagerten von Paris vertheilend“, und „der große Conde bei der Schlacht von Senef“ ſind wahre Meiſterſtücke in ihrer Art. Die Kompoſition des erſtern, obgleich vielleicht zu reich an Rückerinnerungen, verdient doch ein beſonderes Lob. Die Handlung, an und für ſich ſchon klar ausgedrückt, würde nichts dunkel oder ungewiß laſſen, wenn der Künſtler das Mittel beſſer aufgefaßt hätte, die Heilige auf eine ſolche Weiſe zu karakteri-

Digitized by Google

ſtren, daß man ſie durchaus nicht verkennen könnte. Ich möchte auſſerdem noch, daß die Stirn der Jungfrau von Nanterre einfacher und doch auch erhabener wäre. Die Schutzheilige von Paris, obgleich nur ein Hirtenmädchen, war doch ſchon die Adoptivtochter des Himmels. Im Vordergrunde des Gemäldes befinden ſich zwei Weiber, von denen die eine, welche in Ohnmacht fällt, eine große Wirkung macht. Jene Mutter, welche mit den erhaltenen Broden ſich zu verbergen ſucht, aus Furcht, der Gabe ſich wieder beraubt zu ſehen, würde ohne eine gewiſſe Beſchränktheit im Ausdrucke ſehr lobenswerth ſein. Wenn noch etwas bei dieſem Gemälde zu wünſchen übrig bliebe, ſo wäre es ein größeres Leben, mehr Bewegung und Wärme. Man fühlt ſich davon nur angezogen und nicht bewegt, wozu die ziegelrothe Farbe noch das Ihrige beitragen mag, von welcher alle Geſichter übertüncht zu ſein ſcheinen.

Der große Conde, mitten im Rauſche des errungenen Sieges, das Gemehel der Streitenden beendigend, gefällt mir viel beſſer. Der Held, obgleich noch jung, und für ſein Alter nicht bewegt genug, hat doch Ausdruck und Würde. Uebrigens ſcheinen ſeine Soldaten nicht ſo gar wuthentbrannt, daß es ihm viele Mühe gekoſtet haben ſollte, ſie zu beſänftigen. Seine Handlung wird daher mehr durch die vor ihm befindlichen Spanier bezeichnet. Hinter ihm befindet ſich ein junger, tödlich verwundeter Prinz. Dieſe Zuſammenſtellung iſt ſehr wohlgelungen und bezeichnend. Der Sieger ſcheint ihn zu bemerken und zu ſich ſelbſt zu ſagen: „Wir ſind vom gleichen Alter, er iſt beſiegt und ſterbend, wie leicht könnte ich an ſeiner Stelle ſein!“ Einige ſchöne Details ſchmücken die beiden Extremitäten des Gemäldes. Man bemerkt auf der Rechten einen jungen Soldaten, der mit Enthuſiasmus eine feindliche Fahne dem ſiegreichen Feldherrn zeigt. Die Stellung, die Bewegung und das Geſicht dieſes Kriegers ſind ſehr ſchön. Links befindet ſich, im ungezwungenſten Gegenſatze, ein todter ſpaniſcher Offizier, neben einer Batterie. Der Effekt iſt meiſterhaft gelungen. Im Allgemeinen iſt das Kolorit dieſes Gemäldes lebhaft und glänzend, und der Ausdruck der verſchiedenen Leidenſchaften iſt mit Wahrheit und Treue gegeben.

Warum hat Scheffer ſeinen „Tod Lautrecs“ nicht beendet? Warum bemerkt man die Spuren der Bürſte noch auf einer Stizze, aus der ſich leicht ein Bild von hohem Werthe machen lieſe? Die Vertheilung des bereits Vorhandenen iſt ſchön, und die Hauptſzene wohlgeordnet. Man nimmt Theil an der Begebenheit, ohne ſich jedoch mehr als vorübergehend dafür zu intereſſiren. Nur Einer der Beiwohnenden, ein alter ganz mit Eiſen geharniſchter Ritter, ſcheint einen beſondern Antheil an dem Tode ſeines Generals zu nehmen. Der Künſtler hat ſich ſelbſt eine ungeheure Schwierigkeit aufgelegt, dadurch, daß er ſo viele rebelliſche Trachten in demſelben Pinſel hat vereinigen wollen. Daraus iſt eine gewiſſe ſtumpfe und einförmige Haltung in ſeiner Kompoſition entſtanden, welche er umſonſt durch den Glanz und die Helle der Farben zu beſtreiten ſich die Mühe gegeben hat. Des Feldherrn Pferd, noch ganz von ſeiner kriegeriſchen Rüſtung umſpannt, iſt um ſo widerlicher, da man ſich faſt unwillkührlich der ſchönen Verſe Virgils erinnert, in welchen er die Betrubniß des Roſſes des Pallas bei dem Tode ſeines Herrn beſchreibt. Ich weiß nicht, warum mir alle Geſichter ſo italieniſch oder weibiſch erſcheinen, und mehr oder minder jenem Kardinal von Medicis ähnlich ſind, der ſich unter dem Namen Leo X mit der Tiare bedeckte? Man tadelt die Geſtalt Lautrecs, und ich glaube nicht ganz mit Unrecht. Wenn die Leblosſigkeit des Körpers auch glücklich nachgeahmt iſt, ſo ſind doch noch viele Fehler zu verbeſſern. In demſelben Augenblicke, wo der Tod ſeine Blaße auf dem Geſichte verbreitet, jener Augenblick, den Virgil ſo meiſterhaft gezeichnet hat:

..... Ora modis pallentia miris,

und der von dem Künſtler gänzlich verfehlt worden, ſtellt er die Wirkung des Hinſcheidens ſo dar, daß auf der Stirn des Leichnams keine Spur des göttlichen Ebenbildes mehr zu entdecken iſt. Es war hier an Ort und Stelle, ſich zu erinnern: „daß der vom Turnus ermordete Pallas einer Blume glich, von welcher weder ihr früherer Glanz, noch ihre Schönheit gänzlich verſchwunden iſt, obgleich ſie nicht mehr von der Erde genährt wird.“ Hätte der Künſtler einen Blick in Virgil geworfen, ſo würde er gleichfalls vermieden haben, uns einen ganz mit Blut beſudelten Körper zu zeigen. Er würde mit uns gefühlt haben, welche große Lektion in den wenigen Worten enthalten ſein kann, welche uns des Euryalus letzte Momente darſtellen:

Volvitur Euryalus letho, pulchrosque per artus
It cruor .....

Nicht ein Blutſtrom, ſondern ein Purpurſtreifen, rinnt am Körper des jungen Trojaners hinab. Dieſelbe Zartheit belebt des Dichters Einbildungskraft, indem er uns Dido, ſich durchbohrend, zeigt. „Die Frauen“, ſagt er, „erblicken den Stahl noch ſchäumend vom Blute ihrer Königin,“ worauf er nur hinzufügt: Spumantemque manus.

Möge es den Künſtlern doch nicht ganz unnöthig ſcheinen wollen, den Unterricht mit ihrem Talente zu verbinden, damit ſie nicht zur Gemeinheit jener Stümper und Sudler hinabſinken, welche mit den auserleſenſten Schimpfreden des Pöbels den wohl-

Digitized by Google

meinenden Rath Derjenigen beantworten, welche von wahrer Liebe für die Kunst beseelt, nur allein ihre Beförderung und ihre Reinheit wünschen. Möge es ihnen nicht unnütz scheinen, jene begeisterten Sänger der alten und neuern Zeit zu lesen, welche den schaffenden Funken in ihre Seele hauchen können, ohne welchen man ein erbärmlicher Nachahmer und Farbenkleckser bleibt, man mag auch noch so viele Uebung haben. Leider geht oft der beste Wille an der Unmündigkeit jener bärtigen Buben verloren, welche das spießbürgerliche Vorurtheil Meister zu nennen pflegt, und die mit ihrer Meisterschaft doch weiter nichts, als einen dummen, anmaßenden Stolz, und das Recht der Pöbelhaftigkeit erlangt zu haben scheinen.

Mit allen seinen Fehlern ist der Tod Lautrecs doch immer ein merkwürdiges Erzeugniß. Der Karakter des Künstlers scheint mir indeß in dem „heiligen Thomas von Aquin, der inmitten eines heftigen Sturmes mit unumschränktem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung predigt," noch viel mehr erkenntlich zu sein. Es ist eine gewisse Freiheit, eine gewisser Stolz des Pinsels in dieser Komposition, die dadurch selbst groß und beherrschend wird. Die Stellung, die Bewegung, das Gesicht des Heiligen, rechtfertigen den Schwung der Gedanken himmelan. Vielleicht sollte das Gemälde von größerer Ausdehnung sein, um einer zu sehr zusammengedrängten Szene eine vollkommenere Entwickelung zu vergönnen. Vielleicht dürfte man mehr Gestalten wünschen, um die verschiedenen Empfindungen der Furcht, des Muths und der Hoffnung um so besser auszudrücken. Uebrigens kann man, selbst mit Hilfe eines guten Fernrohres, nicht alle Theile dieses Gemäldes genau untersuchen, weil es viel zu hoch aufgehängt worden ist. — Zwei kleinere Stücke desselben Malers, „ein armes Weib im Wochenbette", und die „Beerdigung eines jungen Fischers", nach dem Antiquar von Walter Scott, sind dem Auge näher gestellt und verdienen nicht übersehen zu werden. Das erste ist voll Grazie und Anmuth; aber es ist eine Lüge. Diese junge Wochenbetterin ist so frisch und rosenfarben und munter, ihr Schmerzenlager ist so reich und rein und zierlich, daß ich sie unmöglich für das halten kann, was sie sein soll. — Das zweite Gemälde hingegen ist berechtigt, einem jeden Urtheile sich frei darzustellen, ohne seine Strenge beisprechen zu müssen. Welche Szene der Natur! Wie sie den Beschauenden anzieht und fesselt! Welche Wahrheit in dem Schmerze dieses Vaters! Welch herzzerreißender Jammer in seinen Gesichtszügen! Tief in seinen Gram versenkt und fühllos für jeden Trost, erinnert er in einem unbeschreiblichen Ausdrucke an jenes, in seiner Einfachheit gleich starke und erhabene Wort der Schrift: Nobis concubuit quia non sunt. Dieser Diener der Religion bemüht sich umsonst, die Worte des Glaubens, der Hoffnung auf ein gewisses Wiedersehn jenseits, zu dem zerknirschten Herzen des Erzeugers zu reden. Jene Großmutter, die hinterm Spinnrade lächelt, weil sie die Vernunft verloren hat, ist ein stechender Kontrast mit dem unendlichen Jammer, der über die ganze Szene ausgegossen ist. Welche Episode! und welch' letzter Pinselstrich zur Vervollkommung eines Bildes des menschlichen Elends! —

Es würde mir sehr leid thun, irgend einem wahren Künstler einen Vorwurf zu machen, den er nicht verdient, oder ihm sonst wehe zu thun; aber ich begreife nicht, wie es dem schönferischen Coudert, dem Erzeuger des Leviten von Ephraim, möglich war, seine reiche Palette bei diesem kalten „Leonidas" abzunutzen, der seiner Familie, welche seine Kälte zu theilen scheint, das letzte Lebewohl sagt? Durch welche traurige Begeisterungs-Abwesenheit hat derselbe Maler, der vor Kurzem noch durch seine dramatische Szene einen so ausserordentlichen Eindruck hervorgebracht, nun diese Gestalt zu erfinden vermocht, die man viel eher für einen wahnsinnigen König, als für den unberüchten Helden der Thermopylen, halten sollte? Es gibt verdienstvolle Künstler, die, zu sehr dem Bedürfniß der Beschäftigung sich überlassend, nur für Vollendung, und nicht für Vervollkommnung zu arbeiten scheinen. Sie gleichen den Mondsüchtigen, die, von dem großen, silbernen Himmelsbecken angezogen, sich der Gefahr aussetzen, in ihren Träumereien selbst sich den Hals zu brechen.

Ich würde mich an der Wahrheit versündigen, wenn ich behaupten wollte, daß Gosses „Vincent von Paula," mit seiner obrigkeitlichen Mühe einem Merkur ähnlich, den für seinen Stand und sein Wirken erforderlichen Ausdruck hätte. Er hat mehr ein natürlich gutmüthiges, als ein durch christliche Resignation geläutertes Ansehen. Ausserdem bemerkt man auch kein Zeichen der angestrengten Arbeit an ihm, deren er sich als türkischer Gefangener unterziehen müßte. Dieser Märtirer scheint nicht viel gelitten zu haben; sein blasses Gesicht selbst ist durch die glühenden Sonnenstrahlen Afrika's nicht beleidigt worden. Dagegen ist der provenzalische Handelsmann, der sich zu den Füßen seines Sklaven niederwirft, sehr gut. Der Pinsel des Künstlers, unbestimmt und weich im Heiligen, hat hier plötzlich die gewohnte Stärke und den überraschenden Glanz des Meisters wieder angenommen. Das Relief dieser Gestalt ist wahrhaft entzückend, und die Nachahmung der verschiedenen Stoffe, aus denen die Bekleidung zusammengesetzt ist, eben so reich als wahr. Man fühlt sich versucht, sie zu berühren, um sich zu überzeugen, daß die Täuschung vollkommen ist. Das Licht dieses Gemäldes ist durch-

Digitized by Google

aus wohl vertheilt, und die Luft ſo wie die Schlagſchatten ſcheinen ſich zu bewegen, und die Illuſion nur um ſo mehr feſtzuhalten. Es iſt ſchade, daß der Künſtler den religiöſen Karakter nicht gründlich genug ſtudirt hat: ſeine Produktion würde dadurch vollkommen geworden ſein. Es gibt eine Magie des Pinſels, die in der Schule zu ſelten iſt, als daß man, wo man ſie erblickt, ihr nicht den gerechten Tribut ſteuern ſollte. Nur durch ein wahres Beſtreben, das Beſſere zu wollen, iſt es möglich, es endlich zu erreichen, aber nicht durch erbärmliche Eigenliebe und durch philiſterhafte, dummdreiſte Aufgeblaſenheit, womit allein nur Gecken und Narren ſich auszeichnen können.

Ueber die Schiffahrt und den Krieg unterm Waſſer.

Zweiter Artikel.

Geſchichte der Petarden, der Torpillen, der Raketen, der Kolumbiaden und der andern unterm Waſſer zu gebrauchenden Waffen.

Die „unſichtbaren Fahrzeuge“ ſind die beſten, aber nicht die einzigen Mittel, um mit einer faſt magiſchen Leichtigkeit die größten Schiffe, ſo wie überhaupt alle die Gefäße zu zerſtören, welche nicht in den Schoos der Gewäſſer verſenkt werden können: Wir wiſſen bereits, wie man im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ſich der Taucher bediente, entweder um Schiffe zu durchbohren, oder ſie in Brand zu ſtecken. Dieſe letztere Methode wurde von Friedrich Zambelli vervollkommt, der im Jahr 1585 für die Bürger von Antwerpen die ſogenannten „hölliſchen Maſchinen“ erbaute. Cresentio beſchrieb 1607 eine Art von Flattermine unterm Waſſer, durch welche man Fahrzeuge in die Luft ſprengen könnte, die den Eingang eines Hafens mit Gewalt erzwingen wollten. Die Engländer warfen 1628 eine große Menge blechener Büchſen in's Meer, um der franzöſiſchen Flotte zu la Rochelle zu ſchaden. Sie waren mit Pulver angefüllt und mit einer Springfeder verſehen, welche die Exploſion bewirkte, ſobald ſie irgend einen feſten Körper berührte. Zu derſelben Zeit erfand Van Drebbel eine Art von Petarde, die ſich an einem Stock von 20 bis 30 Schuh Länge befand, mit deſſen Hilfe man ebenfalls die feindlichen Schiffe hätte durchbohren können. Der Doktor Deſaguliers gab 1720 auf der Themſe ein Feuerwerk, bei dem er mit Schlagſchwärmern unterm Waſſer die ſchwerſten Schiffe erhob und einige kleinere Fahrzeuge zertrümmerte. David Buſhnell ſprengte 1777 auf ähnliche Weiſe im Delaware einige Gefäße in die Luft. Die Engländer richteten i. J. 1804 gegen die Flotte von Boulogne mehrere kleine Flöße, Catimarans genannt, die drei- oder vierhundert Pfund Pulver enthielten, und eine unbeſchreibliche Unordnung und Verheerung anrichteten.

Fulton, deſſen Dienſte von Bonaparte verworfen worden waren, bot ſie, um dieſelbe Zeit, der engliſchen Regierung an. Er ließ auf der Rhede von Walmer ein altes däniſches Brigg fliegen. Er erfand darauf die Petarden, welche unterm Waſſer losgingen, und denen er den Namen Torpillen gab. Sie enthielten 180 Pfund Pulver, und wurden gegen die Boulogner Flotte in Anwendung gebracht. Derſelbe wiederholte 1807 zu New-York ſeine Verſuche mit Erfolg. Er brachte 1814 unterm Waſſer ſelbſt mehrere Feuerſchläuche von verſchiedenem Kaliber in Anwendung. Dieſe Erfindung des Pater Merſenne war bis dahin nie in Ausübung gebracht worden. Eine Kolumbiade, unterm Waſſer angewendet, durchbohrte, auf eine Entfernung von zwölf bis fünfzehn Schritten, eine Scheibe von Holz, die ſo dick war, als der Kiel eines Schiffes vom erſten Range. Der Friede allein verhinderte die Amerikaner, ſich dieſer furchtbaren Waffe zu bedienen, welche man vor Kurzem noch mehr zu vervollkommnen geſucht hat. Ein gewiſſer Joſhua Blair hat etwas Aehnliches erfunden und American-torpedo genannt. Der zur Unterſuchung desſelben beauftragte Ausſchuß war einſtimmig darüber, „daß ein einziges Fahrzeug, mit einer Batterie American-torpedoes bewaffnet, mit Vortheil die zahlreichſten Flotten bekämpfen könnte.“ Man vermuthet, daß dieſes neue Geſchütz nichts weiter, als Waſſer-Raketen von bedeutendem Umfange ſeien. Schon Deſaguliers bediente ſich derſelben mit Erfolg, und ein Jahrhundert ſpäter, nämlich i. J. 1813, machte Paixhans auf dem Baſſin von Billette mehrere Verſuche damit, welche aber nicht vollkommen gelangen. Die Raketen ſchwammen, ſtatt unterzugehen, die Exploſion geſchah in der Luft und hätte nicht die nothwendige Kraft gehabt, einen Schiffskiel zu durchbohren.

Während dem letzten Kriege zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Staaten von Nordamerika hat man in der Stückgießerei des Generals Maſſon, die ſich im Diſtrikt von Columbia befindet, eine Art von Carronaden gegoſſen, wovon die Kugel hundert Pfund wiegt. Sie haben den Namen Kolumbiaden erhalten, im Gegenſatze eben jener Carronaden, die in der berühmten Stückgießerei zu Carron in Schottland fabrizirt werden. — Man bedient ſich dieſes Geſchützes folgendermaßen. In dem innern Schiffsraum wird, an einer oder mehrern Stellen, eine Art von Platteform gegen die Wand erbauet, auf welcher ſich eine Laffette mit einem Schiebladen befindet, der nur in perpendikulärer Richtung auf- und zuſchlagen kann.

Digitized by Google

Die Kolumbiade wird nun horizontal auf jene Baffette gebracht. Dicht vor der Mündung des Geschützes befindet sich ein Loch oder eine Stückpforte, die genau von der Größe derselben ist und durch ein Ventil verschlossen wird, um das Eindringen des Wassers zu verhindern. Man nehme nun an, daß die Kolumbiade genügend von der Stückpforte zurückgezogen worden ist, um mit Bequemlichkeit geladen werden zu können, so bringt man zuerst ein mit Pulver angefülltes Säckchen in die Röhre, sodann eine Kugel oder Haubitze, und endlich einen Pfropfen von Werg, der fest zusammengedrückt und fett geschmiert sein muß. Sodann wird das Zündloch mit Pulver versehen und die Mündung des Geschützes so genau in die Stückpforte gepaßt, daß sie vollkommen davon ausgefüllt wird. Hat man sich nun dem feindlichen Schiffe bis auf ungefähr fünfzehn Fuß genähert, so wird die Stückpforte geöffnet und in demselben Augenblick das Geschütz abgefeuert. Die Stückpforte aber ist auf eine solche Weise eingerichtet, daß sie durch das mit dem Schusse verursachte Zurückprallen zugleich sich verschließt, so daß nur sehr wenig Wasser in das Fahrzeug kommen kann, das nach dem innern Raum fließt und durch die Pumpen sogleich wieder fortgeschafft werden kann.

Man hat zu New-York 1813 und 1814 eine Kolumbiade und zwei Kanonen von kleinem Kaliber mehrmals unterm Wasser versucht. Eine sehr dicke Scheibe von Eichenholz wurde jedesmal von der ersten zersplittert. Fulton hatte den Vorschlag gemacht, mit diesen neuen Feuerschlünden mehrere gemauerte Vertheidigungswerke an dem Eingang der Häfen, und zwar an der engsten Stelle derselben, zu versehen. Er empfahl, gleichfalls die gewöhnlichen Schiffe und Dampf-Fregatten damit zu bewaffnen; vorzüglich aber wollte er sie auf seine Minen anwendbar machen.

Moskau im Jahr 1812.

Bruchstück aus den ungedruckten Werken des Generals Grafen Segur.*)

.... Diese Hauptstadt, welche die Poeten mit Recht „Moskau mit den vergoldeten Kuppeln“ genannt haben, war ein ungeheures und seltsames Gemisch von 295 Kirchen und 1500 Schlössern, mit Gärten und Zubehör. Diese aus Backsteinen erbauten Pallästе und ihre Parks, mit hübschen hölzernen Häusern und selbst Hütten umgeben, waren auf einem Raum von mehrern Quadratstunden eines unebenen Bodens zerstreut. Sie lagen gruppenweise rings um eine Festung, die sich in dreieckigter Gestalt erhob, und deren ausgedehnter und doppelter Umschluß mehr als eine halbe Stunde im Umfange maß. Die erste Mauer umfing mehrere Pallästе, Kirchen und öde, felsigte Landstrecken; hinter der zweiten befand sich ein großer Bazar, oder eine Art von Kaufmannsstadt, in welcher die Reichthümer der vier Erdtheile neben einander ausgestellt waren.

Alle diese Gebäude und Pallästе, und selbst die Laden der Handelsleute, waren mit geglättetem und gefärbtem Eisen bedeckt. Ueber den Kirchen befanden sich Terrassen, aus denen mehrere Thürme emporstiegen, deren Spitzen in vergoldete Kloben sich endigten, über welchen der halbe Mond und das Kreuz aufragten. Sie deuteten die Geschichte dieses Volkes an, seinen asiatischen Ursprung, seine Religion und den Triumph des Christenthums. Ein einziger Sonnenstrahl machte diese herrliche Stadt in tausend Farben erglühen. Der Reisende blieb bei ihrem Anblicke wie vom Zauber geblendet, der ihm die Erinnerung aller jener orientalischen Wunder ins Gedächtniß rief, mit denen seine jugendliche Einbildungskraft sich einst beschäftigt hatte. Drang er weiter vor, so vermehrte sich sein Erstaunen. Er erkannte in den höhern Ständen die Sitten und die verschiedenen Sprachen des neuern Europa's, so wie die reiche und leichte Eleganz der Kleidung. „Er betrachtete mit Verwunderung den Luxus und die asiatischen Formen jener der Kaufleute, das griechische Kostüm des Volks, und die langen Bärte desselben. An den Gebäuden bemerkte er dieselbe Verschiedenheit, und das alles hatte überdem eine oft rohe Lokalfarbe, die Moskau allein eigenthümlich war. Wenn er endlich die Größe und die Pracht der vielen Pallästе und den ungeheuern Aufwand beobachtete, mit dem sie ausgeschmückt waren, wenn er seine Augen auf den Luxus der Equipagen, auf die Menge der Sklaven und Diener, auf den Glanz der öffentlichen Schauspiele, auf das Getöse der Feste und Feierlichkeiten wendete, so glaubte er sich mitten in eine Königsstadt auf ein Stelldichein der Fürsten versetzt, die sich hier mit all ihrem Gefolge und ihrer Magnifizenz aus allen Erdtheilen versammelt hätten. Es waren jedoch nur Unterthanen, aber reiche und mächtige Unterthanen; Große, die stolz auf eine alte Abstammung, stark durch ihre Menge, durch ihre Vereinigung und ihre Verwandtschaft waren, die sie seit den sieben Jahrhunderten der Existenz dieser Hauptstadt unter sich geschlossen hatten. Es waren jene Gutsherren, die selbstzufrieden über ihr Dasein, in der Mitte ihrer ungeheuern

*) Das Werk, aus welchem dieses Bruchstück mitgetheilt worden, wird in Kurzem unter folgendem Titel erscheinen: Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. (Geschichte Napoleons und der großen Armee während dem Jahre 1812.)

Digitized by Google

Besitzungen lebten; denn fast das ganze Gebiet des Gouvernements Moskau gehört ihnen, und mehr als eine Million Bauern sind ihnen unterthan. Sie stützten sich mit einer patriotischen und religiösen Aufgeblasenheit auf „die Wiege und das Grab ihres Adels“; denn also wurde Moskau von ihnen genannt.

Nordamerikanische Literatur.

The life of James Otis, of Massachusetts. — Lebensbeschreibung Jakob Otis, aus dem Staate Massachusetts. Nebst Bemerkungen über einige Zeitgenossen und die Begebenheiten des Zeitraums von 1760 bis 1775. Von William Tudor. Boston 1823, bei H. Hilliard. Ein Bd. in 8. von 508 S.

Was man bei der nordamerikanischen Revolution immer sehr merkwürdig gefunden hat, ist, daß sie mehr durch die Kraft des Bewußtseins, als durch die Macht der Beredsamkeit hervorgebracht wurde. Die Männer, welche sie leiteten, hatten mehr Karakter als Genie. Als Erben der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, hatten sie einen neuen Staat in einer noch ganz jungfräulichen Gegend zu begründen, mit einem neuen Volke, das ihnen weder verjährte Vorurtheile, noch alte Gebräuche und Sitten, noch irgend ein Verfahren entgegenzusetzen hatte, welches im Stande gewesen wäre, den Ehrgeiz zu erregen oder gegen einander ankämpfende Partheien zu schaffen. Man durfte also allein nur der einfachen gesunden Vernunft, einer reiflichen Ueberlegung und den Forderungen des gemeinen Wohls folgen. Man bekämpfte die Tyrannei nicht mit albernen und unnützen Deklamationen, aber mit einem festen unerschütterlichen Willen, der keinen Fingerbreit nachgab, und der auf solche Weise triumphiren mußte. Der Ausspruch Tudors, über einen dieser würdigen Freibürger, Samuel Adams, ist auf alle amerikanischen Republikaner anwendbar: „Er betrieb die Beförderung dieser Sache mit dem Eifer eines Reformators, mit dem Vertrauen eines Enthusiasten, mit der Freude und der Ergebung eines Märtirers. Weder durch den Glanz der Talente, noch durch die Tiefe des Wissens, hat er der Revolution und seinem Vaterlande so große Dienste geleistet, sondern allein durch die Festigkeit seines Karakters, durch eine thätige Aufsicht, und durch eine beharrliche Ausdauer. Er vereinigte mit diesen seltenen Eigenschaften noch eine große Verachtung des Reichthums, und zeigte sich immer hoch über alle kleinlichen Rücksichten des persönlichen und des pekuniairen Interesses erhaben, deren Einfluß vorzüglich in unserm alten Europa so mächtig ist, und die nicht nur die Sitten des Volks verderben, sondern sich auf alle bürgerliche Tugenden erstrecken und sie vernichten. Wie die Mehrheit seiner Kollegen, bewies er das Edle seiner Sache durch sein edles und uneigennütziges Betragen. Nachdem Samuel Adams mehrere Jahre dem Dienste der Republik in den höchsten Posten gewidmet hatte, würde er auf Kosten der Nation beerbigt worden sein, wenn ein betrübender Umstand, der Tod seines einzigen Sohnes, ihn nicht dieser ehrenvollen Armuth entzogen hätte.“ — Solche Patrioten, und solche allein, sind es würdig, als Muster vorgestellt zu werden. Sie allein verdienen den Namen der Reformatoren, denn ihre Tugenden triumphiren nicht allein über alle Intriguen und Mißbräuche, sie verachten sie. — Jakob Otis war der Erste, welcher der amerikanischen Nation jenen seitdem nie erschlafften Schwung zum Bessern gab. Ein Befehl, der i. J. 1760 aus England angekommen war, gebot den Mauthbeamten, die Verordnungen in Bezug auf den Handel in die strengste Ausführung zu bringen, und sich an den obersten Gerichtshof von Massachusetts zu wenden, um Stühe und Beistand (writs of assistance) zu erhalten. Der Befehl und die Aufforderung des Raths wurde alsodald dem Gerichtshof dargestellt. Sewall, der damals die erste Magistratsperson war, äusserte einige Zweifel über die Legalität dieses Aktenstücks, und auf die Veranlassung des Hofes zur Bewilligung, fand sich auch nicht ein Mitglied, welches zu Gunsten derselben gesprochen hätte; aber da jene Aufforderung von der Krone selbst kam, so konnte man sie nicht verwerfen, ohne sie näher erörtert zu haben. Der Gerichtshof versammelte sich also von neuem im Februar 1761. Die Mauthbeamten forderten den General-Advokaten Otis auf, diese Sache zu unternehmen, aber sie schien ihm so ungerecht und tyrannisch, daß er es geradezu verweigerte. Er wollte sein Amt nicht schänden, um eine willkührliche Verordnung zu vertheidigen, und da er zugleich fühlte, daß er einen Posten nicht länger bekleiden konnte, wo sein Zartgefühl und seine Würde durch die abscheulichsten Maßregeln kompromittirt worden waren, so nahm er seine Entlassung von einem sehr einträglichen Posten, der ihn zu den ersten Aemtern hätte führen können, wenn er einen weniger für das Gute bestimmten Karakter gehabt hätte. Der Handelsstand von Salem und Boston forderte Otis und Thacher zu seiner Vertheidigung auf und bot diesen beiden Männern eine beträchtliche Vergütigung an, welche sie aber ablehnten. Otis Antwort war kurz aber kraftvoll: „Ich verachte das Geld, wo ich Gerechtigkeit gewinnen muß.“ Der Gerichtshof versammelte sich zu Boston. Dort aber war es, wo Otis jene unvergeßliche Rede hielt, in welcher er sich allein auf die Stärke der Unabhängigkeit und die Gerechtigkeit seiner

Digitized by Google

Sache verließ. In wenigen, raſchen Worten wurden von ihm die Grundſätze der bürgerlichen Freiheit entwickelt. Er ſtützte ſich auf die Maxime, daß die Abgaben, welche eine freie Volksvertretung nicht bewilligt hat, nur allein die Mittel ſind, ein Land auf eine eben ſo willkührliche als tyranniſche Weiſe zu Grunde zu richten. „In dieſen Worten war es, ſagte ſpäterhin der Präſident Adams, wo die amerikaniſche Unabhängigkeit geboren wurde. Jeder einzelne Mann, der dieſer zahlreichen Verſammlung beiwohnte, ſchien mir, wie ich ſelbſt, mit dem feſten Vorſatze den Saal zu verlaſſen, die Waffen gegen die bedrückenden Maasregeln zu ergreifen. Das war das erſte Beiſpiel einer offenen Widerſetzlichkeit gegen das ungerechte Verlangen der engliſchen Regierung. Ich muß geſtehen, daß Otis hinreiſſende und kraftvolle Rede die ganze Nation beſeelte, und ihr ſo zu ſagen den erſten Lebenshauch einblies.“ — Man begreift, von welcher Wichtigkeit und von welchem Intereſſe das Leben eines ſolchen Bürgers iſt. Leider hat Otis keine einzige ſeiner feurigen Reden der Nachwelt aufbewahrt. Die großen Begebenheiten des Augenblicks beſchäftigten ihn ſo ganz, daß ihm keine Zeit zur Niederſchreibung derſelben übrig blieb.

Griechiſche Literatur.

Λογος επιταφιος M. T. A. — Grabrede über Lord Byron. Verfaßt und geſprochen von Spiridion Trikupi. Miſſolunghi 1824. In 4. von fünf Seiten in zwei Kolumnen. Gedruckt bei D. Meſthenos.

In demſelben Maße, wie die Bewohner des alten Griechenlandes ihren Rang unter den ziviliſirten Völkern Europa's wieder einnehmen, entfaltet ſich auch der Kunſtfleiß und die Literatur bei ihnen. Wir ſind im Stande, dieſen beiden Zweigen des menſchlichen Verſtandes von ihrer Geburt an zu folgen, und uns an ihrem Emporblühen zu erfreuen. Alſo iſt nichts, was in dieſer Hinſicht erſcheint, des Bemerkens unwerth. Die vorliegende Rede Trikupis, bei Veranlaſſung des Abſcheidens eines Mannes geſprochen, der einer der größten Dichter und zugleich einer der größten Bürger ſeiner Zeit war, iſt nicht ganz von jenem eiteln Wortſchmucke frei, den man bei großen Gegenſtänden, die durch ſich ſelbſt reden, gern zu vermeiden ſucht, und den der gute Geſchmack ſogar als unpaſſend verwirft; aber er iſt dem Geiſte und dem Gefühle eines Volks angemeſſen, das noch in dem ganzen erſten Enthuſiasmus ſeiner Wiedergeburt lebt. Alles was Byron für Griechenland gethan und noch hat thun wollen, iſt hier mit Kraft und Würde gezeichnet; der Weihrauch iſt nur dem Verdienſte geſtreut, und die Zeichen der Bewunderung und Erkenntlichkeit ehren eben ſo ſehr die Darbringenden, als den, deſſen Manen ſie als Opfer der Liebe und Pflicht dargebracht werden. — Die Schrift, deren man bei Setzung dieſer Rede ſich bedient hat, iſt zu Paris bei Firmin Didot gegoſſen, und von demſelben nach Griechenland geſendet worden, das er lange vor ſeiner Befreiung aus dem Joche der Barbarei beſucht hatte. So reicht ein Jeder nach Kräften die Hand zum guten Werke, ſo gedeihet das Beſſere auf Erden, wenn die Guten alle ſich vereinigen, um den Verrath und die Zwietracht zu vernichten.

Blicke in die Tagesgeſchichte.

Der vierte Feldzug des griechiſchen Heldenmuths gegen die ottomanniſche Barbarei iſt ſo gut als beendet zu betrachten. Seitdem der Wind die letzten Trümmer der Flotte von Konſtantinopel, welche mit vieler Mühe nach dem Hafen von S. Olivaro auf Mitylene ſich geflüchtet hatten, in der Nacht vom 6 zum 7 Oktober brennend in den Archipel hinausgetrieben hat; ſeitdem das Loos der ägyptiſchen Flotte durch die Siege Miaulis und Canaris entſchieden worden iſt, und die drei Befehlshaber derſelben, Ibrahim Paſcha, der Sohn des Vizekönigs, Ismael Gibraltar, und ein franzöſiſcher Renegat, L., der die Landungstruppen befehligen ſollte, nebſt ihren bedeutenden Schätzen, in die Gewalt des Siegers gefallen ſind, was könnte ihm jetzt noch widerſtehen und ſeinen Triumphen Abbruch thun? — Ueberall, wohin auch unſere Blicke im osmanniſchen Reiche ſich wenden, iſt die Anarchie die einzige Beherrſcherin der Gläubigen, und der Sultan mag ſo oft er auch will, ſeinen Divan verändern, er wird dennoch nie in der Perſon ſeines Großveziers einen ſo geſchickten politiſchen Krippenreiter erwählen, der das koſtbare Geſchenk der Minerva, den Pegaſus, ſo zu regieren wiſſe, daß er damit die Chimäre glücklich zu bekämpfen im Stande ſein könnte. Ueberall wird das menſchliche Gefühl durch Revolten und Rebelleien betrübt. Tripolis iſt im vollkommenſten Aufſtande, und hat ſeinen Gouverneur Haſſan Bey vertrieben. Antiochia iſt dieſem Beiſpiele nachgefolgt. Die Gährungen in den Paſchalks von Antad und Marack ſind zur hellen Flamme aufgebrochen. Ein Volksoberhaupt, Hanaus Fakul, befindet ſich an der Spitze dieſer neuen Inſurrektion am Euphrat, welcher die Türken nichts als ihre Unmacht entgegenzuſtellen vermögen. Der Paſcha von Akkra, ſagt man, habe ſich gleichfalls empört, und wenn dieſes Gerücht ſich beſtätigen ſollte, ſo würde der größte Theil von Syrien für die Pforte verloren

Digitized by Google

sein. Während dem dringen die Perser in Osten immer weiter vor, der Pascha von Aegypten verflucht seine unsinnige Allianz, und die beiden Fürstenthümer am linken Ufer der Donau werden von Pest oder von andern ansteckenden Krankheiten verheert. In der alleinigen Stadt Jassy zählte man über 9000 Kranke.

Ein ehrwürdiger Greis, Johann Warnacky, ist letzthin mit seinen bedeutenden Schätzen, welche er alle der gerechten Sache seines Volkes zum Opfer darbringt, zu Nauplion angekommen. Er will für seine Landsleute, die Ypsarioten, eine Kolonie auf dem Festlande errichten, und hat dazu Navarino erwählt. — Seit einiger Zeit verbreitet sich das angenehme Gerücht, daß eine große europäische Macht sich Griechenlands mit Nachdruck annehmen, und die Pforte zur Anerkennung seiner Freiheit und Unabhängigkeit nöthigen werde.

Es gab vor Zeiten ein Volk in Indien, die Pedalier genannt, dessen höchster Wunsch und innigstes Bestreben es war, daß die Gerechtigkeit im vollsten Sinn des Worts bei ihm ausgeübt werde. *) Auf eine ähnliche Weise, aber durch andere Mittel, so wie durch eine andere Anwendung dieses Worts, zeichnet sich heut zu Tage Spanien aus. Nirgends kann diese sogenannte Gerechtigkeit strenger und geschickter ausgeübt werden, als eben dort. Blind von Natur oder mit Vorsatz, durch den Fanatismus berauscht, bedient sie sich ihres scharfen Schwerts, um rechts und links zu schlagen, während sie ihre Wage bei einigen Wucherern um ein Spottgeld versetzt hat. Alle jene Verfolgungen, Einkerkerungen, Exekutionen erregen Schauder und Abscheu auf der ganzen zivilisirten Erde. Wo hat man je etwas Aehnliches gesehen? Dem Theilnehmer der politischen Begebenheiten des Tages fällt kein Zeitungsblatt in die Hand, welches, bei den Nachrichten über die unglückliche Halbinsel, nicht das Blut mehrerer Schlachtopfer einer verkehrten Politik befleckt. Vor allen Städten jenes Landes sind Madrid, Sevilla, Valenzia und Corogna die ersten Zeugen dieser Schauderthaten. Keine Woche, faßt kein Tag vergeht in ihnen, der nicht durch irgend eine Gräuelscene verfinstert worden ist. Und das sind nur jene Begebenheiten, welche öffentlich statt finden; wer weiß, was ausserdem noch in dem finstern Schlunde der Gefängnisse sich zuträgt, wohin das Auge des Publikums nicht zu dringen vermag? — Die Anfisterin alles dieses Unheils, die apostolische Junta, verweilt indessen ungestört und hochgeehrt im königlichen Rathe; sie erwägt nicht, sie entscheidet unbedingt, und ihre Aussprüche sind sonder Appell. Ihr gegenwärtiges Oberhaupt, der Minister der Gnade und Gerechtigkeit, Colomarde, hat einen fast unumschränkten Einfluß auf Ferdinand VII Geist, und im Gegensatze der zeitgemäßeren Politik Lead, den eine Einladung des heiligen Bundes in das Ministerium gebracht hat, und den sie vielleicht bald an die Spitze der Angelegenheiten des Landes stellen wird, hat er den berüchtigten Trappisten und den Brigadier Merino zu sich nach dem Escurial berufen, wo sie mit vieler Auszeichnung aufgenommen worden sind.

Ausser dem Krebs des Landes, einer fanatischen Priesterschaar, die alle Versöhnung verhindert und unmöglich macht, verzehrt auch ein anderer Ausfatz seine Kräfte noch. Wir meinen das Korps der königlichen sogenannten Freiwilligen, welches sich zu allen möglichen Exzessen berufen glaubt. Fast tägliche Morde beunruhigen, welches der Geist dieser Horde ist, die einem Pascha mit drei Rosschweifen Ehre machen würde. Eine dumpfe Gährung herrscht im Volke, und zeigt sich hier und da durch einen Ausbruch der Wuth, die nie ihre Opfer verfehlt. Der Abzug, oder die Verminderung der französischen Armee, wird allgemein sehr gefürchtet. Die Räubereien im Innern haben seit einiger Zeit ausserordentlich zugenommen.

Vor Kurzem hatte sich das Gerücht von Wiederherstellung der Inquisition verbreitet und ein unbeschreibliches Entsetzen verursacht. Man weiß nun aufs Bestimmteste, daß dieses fürchterliche Tribunal nicht erneuert werden soll, sondern daß man in allen Provinzen nur sogenannte Zunten errichten wird, welche aus Geistlichen und Gerichtspersonen bestehen werden, und die alle Bücher, Schriften und ausserdem noch die Communeros und Freimaurer bewachen sollen. Der Präsident sämmtlicher Zunten wird der Kanonikus Heterard sein. — Der Priester Albame, der zum Tode verurtheilt worden war, weil er Ferdinand VII bei seinem Einzuge i. J. 1821 zu Madrid die Konstitution überreicht hatte, ist, auf lange und dringende Verwendung der Geistlichkeit, endlich begnadigt worden. — Man vermuthet, daß die zu Ferrol auszurüstende Eskadre allein nur gegen die kolumbischen Seeräuber in der Nähe von Cuba bestimmt sei, und daß sich folglich Don Francesco, der Bruder des Königs, auf derselben nicht einschiffen werde. — Unter den merkwürdigen Entwürfen, welche der bekannte Oberintendent von Madrid, Rufino Gonzales, letzthin dem Monarchen vorgelegt hatte, zeichnet sich unter andern auch das Projekt aus, alle die Personen nebst ihren Familien aus der Hauptstadt zu vertreiben, welche ihrer konstitutionellen Gesinnungen wegen bekannt seien. Die Ausführung dieses Plans, durch den Madrid eine vollkommene Einöde werden müßte, ist vor

*) Man sehe die Beschreibung, welche Coelius, lib. III. cap. XXIX, von diesem tugendhaften Volke gibt.

Digitized by Google

der Hand noch aufgeschoben worden. — Die wenigen Einnahmen, welche man durch mancherlei Steuern zu erpressen vermag, werden vollkommen von den Ausgaben des königlichen Hallastes verschlungen. Man spricht beständig von abgeschlossenen Anleihen und von Vermehrung der Armee, um sich ohne Hülfe der Franzosen erhalten zu können, ohne daß weder das Eine noch das Andere je zu Stande kommt. Die fremden Kapitalisten setzen kein großes Vertrauen in die Sicherheit, die ihnen Spanien gewähren kann, und die jungen Leute, welche man zum freiwilligen Ehrendienste zwingen will, ziehen es vor, davon zu laufen und im Auslande ihr Brod im Schweiße des Angesichts zu gewinnen. Die Gährungen und die Verfolgungen der Negros dauern in den Provinzen fort. — Man vermuthet, daß der König und die königliche Familie sich mit Ende Novembers nach S. Ildefonso begeben werden, um den Prinzen Maximilian von Sachsen, den Vater der Königin, dort aufs Herrlichste zu empfangen.

Man sagt, daß der General Bonnemont den General Digeon im Oberbefehl der französischen Armee in Spanien ablösen werde.

In Südamerika geben die Sachen kaum ruhiger. Olaneta, den Ferdinand VII zum Vizekönig von Peru ernannt hat, wird nun öffentlich von Laserna, dem frühern Vizekönige, bekriegt, der ihm eben so wenig, als die mit ihm verbundenen Generale Canterac und Valdes, gehorchen will. Letzterer ist selbst mit 2000 Mann gegen ihn marschirt, und indem wir dieses schreiben, liegen sich wahrscheinlich die royalistischen Generale in den Haaren. Bolivar, der nach den letzten Nachrichten immer noch zwischen Batavilia und Truxillo stand, wo er alle Kräfte zuerst an sich ziehen wollte, ehe er den Feldzug zu eröffnen gedachte, hat seitdem gewiß jene Stellung verlassen und Canterac angegriffen, der, aller Vermuthung nach, nur auf eine zweifelhafte Defensive sich zu halten im Stande war. Hat ihn der Diktator geschlagen, so ist er Meister von Peru, und der Feldzug ist beendet. Als eine merkwürdige Thatsache verdient angeführt zu werden, daß Chili nicht den geringsten Theil an diesem Kampf nimmt, sondern vielmehr ein ruhiger Zuschauer der mannigfachen Wendungen desselben bleibt. Das Land ruhet im tiefsten Frieden, und die ziemlich bedeutende Marine dieser Republik ist völlig unbewaffnet.

In Mexiko glaubte man, daß Bravo zum Präsidenten des Freistaates erwählt werden dürfte, der sich durch diesen Schritt und durch die Vereinigung der obersten Gewalt in einer Person, statt in dem bisher bestandenen Triumvirat, der innern Verfassung der vereinigten Staaten von Nordamerika nähert. Die Minen dieses Landes werden von der englisch-mexikanischen Gesellschaft sehr eifrig und mit vielem Erfolge aufgebeutet.

Der Präsident der vereinigten Staaten, sagt man, habe einen Beschluß des Kongresses öffentlich bekannt gemacht, nach welchem derselbe die Selbstständigkeit von Brasilien unter der jetzigen Regierungsform anerkennt. Indessen ist dieses Kaiserreich bis jetzt doch nichts weniger, als beruhigt. Cochrane belagert Fernambuk und hat am 2 September das Bombardement begonnen. Carvalho, das Oberhaupt der brasilianischen Republikaner, kommandirt im Innern der Stadt und des Landes, mit dem er in ununterbrochener Verbindung steht. In Maranham und Bahia haben sich die Unruhen eher vermehrt als vermindert. Selbst zu Rio-Janeiro befindet man sich in einem eben so traurigen als zweifelhaften Zustande. Man traut dem Kaiser und seinen Räthen nicht, weil man überzeugt ist, daß sie mit Portugal in geheimen Verbindungen stehen, und nur den günstigen Augenblick erwarten, um Alles wieder auf den alten Fuß zurückzubringen. Daher kommt es, daß Carvalho einen so bedeutenden Anhang hat, und daß der größte Theil der Brasilianer für ihn gestimmt ist.

Fest zum Andenken Guttembergs.

Zu Mainz, seinem Geburts- und Wohnorte, ist am 4 Oktober dem Erfinder der Buchdruckerkunst, dem Wohlthäter des Menschengeschlechts, dem unsterblichen Guttemberg, von seinen dankbaren Nacheifrern ein Denkmal errichtet worden, welches die ganze zivilisirte Erde ihm längst schon hätte weihen sollen. Es war anfangs nur eine Huldigung der Kassino-Gesellschaft zu Mainz, welche sich in dem Hause versammelte, das den Namen des ausserordentlichen Mannes trägt, und das er früher bewohnte. Aber auf das erste Gerücht davon beeilten sich alle Bürger, diese feierliche Handlung zu theilen, welche in wenigen Augenblicken ein wahres Volksfest wurde.

Gegen Abend versammelten sich alle Buchdrucker auf dem Guttembergs-Platze, und eine ungeheure Volksmenge strömte von allen Seiten hinzu. Der Zug setzte sich bald darauf unter dem Schein von tausend Fackeln, dem Symbol der Buchdruckerkunst, welche die Finsterniß der Unwissenheit durchbrach, in Bewegung. Man besuchte der Reihe nach die verschiedenen Orte, welche Guttemberg bewohnt hatte. An der Spitze des Zuges wurden die Zeichen der edeln Kunst, die Büste und das Wappen ihres Erfinders, so wie ein Exemplar des berühmten Psalmbuches von

Digitized by Google

1157, des ersten gedruckten Buches, welches eine bestimmte Jahreszahl hat, getragen, und welches man als ein Nationaldenkmal in der Stadtbibliothek aufbewahrt. Endlich langte man unter dem Geräusch der Musik und dem Jubelgeschrei der Menge vor dem Hause Guttembergs an, wo man einen Stein errichtete, der auf der einen Seite sein Wappen und auf der andern das der Stadt Mainz trug, mit folgenden Worten in vergoldeter Schrift und in deutscher Sprache:

Dem Erfinder der Buchdruckerkunst,
dem Wohlthäter der Menschheit,
dem unsterblichen JOHANN GÆNSEFLEISCH
zum GUTTEMBERG,
haben seine dankbaren Landsleute
diesen Stein auf derselben Stelle errichtet,
wo er früher wohnte.
Den IV Oktober MDCCCXXIV.

Diese Inschrift hat nichts Prahlerisches, sie trägt den bescheidenen Karakter der Stadt und des Landes, aus dem eine der bewunderungswürdigsten Erfindungen hervorgegangen ist, die so viel zur Ausbildung des Menschengeschlechts beigetragen hat, und ohne welche wir noch in der Barbarei des funfzehnten Jahrhunderts schmachten würden. Kein Lob ist einfacher und mehr verdient, als das, welches dem edeln Guttemberg geworden ist, der durch dreißigjähriges Nachsinnen und Arbeiten, durch den Verlust seines Vermögens, ja selbst durch die abscheulichsten und ungereimtesten Anklagen nicht abgewendet werden konnte, sein großes, ruhmwürdiges Werk zu vollenden.

Zueignungs-Epistel

eines Buches in türkischer Sprache, betitelt: „Grundsätze der Weisheit, die Regierungskunst betreffend," von Rizwan-ben-abdulh-mannan-Akhissari.

Dem siegreichen Sultan Mahomet III., dem Schatten Gottes auf Erden, dem Beherrscher Griechenlands, Arabiens und Persiens. Möge sein Reich bis an das Ende der Jahrhunderte bestehen!

In dem einzigen Bestreben, Gott angenehm zu sein, bin ich dem kaiserl. Steigbügel Ew. Majestät in den ungarischen Krieg gefolgt, bin bei der Einnahme von Egri gegenwärtig gewesen, und habe während dieser ganzen Zeit nicht einen Augenblick ermangelt, dem Allerhöchsten die eifrigsten Wünsche und Gebete für das Heil und den Triumph der Glaubensarmee darzubringen. So lege ich denn heute, am Fuße Deines Thrones, diese Schrift nieder, welche den Beifall des Divans erhalten hat, dieser Vereinigung der lobwürdigsten Doktoren des Gesetzes, und der Minister, welche die Stützen des Reichs und die Erhalter des Thrones sind.

Notizen und Briefauszüge.

— In der mit dem Jahr 1824 eröffneten dänischen Zeitschrift für die Naturwissenschaften (Tidsskrift for Naturvidenskaberne) gibt der Professor Hornemann eine umständliche Geschichte des Pflanzengartens in Kopenhagen, welcher in den neuesten Zeiten durch Verbindungen mit dem Auslande und dänische Reisende vielfachen Zuwachs und Ausdehnung erhalten hat. Für die mit dem Garten verbundene botanische Bibliothek sind zwar die von ältester Zeit her aufgesetzten jährlichen 150 Bankthaler nebst dem Ertrag der Flora danica sehr unzureichend; das Mangelnde wird jedoch durch königliche Geschenke von Zeit zu Zeit ersetzt, so daß auch von den neuern kostbaren Pflanzenwerken manche vorhanden sind, mitunter auch große Seltenheiten: von den nur drei vollständigen Exemplaren von Cupani's Pamphytum siculum besitzt nämlich der Garten von Kopenhagen eins. Großen Raum nehmen in dieser Bibliothek die länderreichen Herbarien von Wahl, Roedböll, Solander und Jacquin ein. Der Garten besitzt über 3000 Gewächsarten. Seine reichsten Erwerbungen verdankt er dem dänischen Gelehrten Wallich, dem wirklichen Direktor des Pflanzengartens in Calcutta, wohin kürzlich erst eine Sendung von funfzig der Seitamineen-Familie zugehörigen Pflanzen, nebst viel andern mehr, eingetroffen ist. Hinwieder hat der Garten von Kopenhagen an denjenigen von Calcutta, in den Jahren 1819 und 1820, die Samen von 2750 Pflanzenarten übersandt, welche an den Ufern des Ganges noch unbekannt waren. Von 1800 verschiedenen, die dort gleichzeitig ausgesäet wurden, waren nach vier Tagen, wie Hr. Wallich meldete, 1400 bereits gekeimt und aufgegangen, was in dem nördlichen Lande, woher sie kamen, so schnell und so ungewöhnlich lange nicht der Fall gewesen wäre. Der Professor Christian Smith, der auf seiner Reise nach Congo unglücklicherweise den Tod fand, hatte von den kanarischen Inseln dem Garten ansehnliche Pflanzensendungen übermacht. Der Schiffslieutenant Wormskjold, der reste dänische Seefahrer; welcher die Reise um die Erde gemacht hat, brachte auf den in botanischer Hinsicht noch sehr mangelhaft bekannten Ländern, Grönland, Kamtschatka und Neu-Albion, eine erwünschte Pflanzenausbeute mit nach Hause. Der Professor Schouw besorgte, während seiner für die Pflanzengeographie zunächst angestellten Reise, auf Italien und Sizilien mehrere Pflanzensendungen nach Kopenhagen, und von dem auf Sainte-Croix angestellten Pharmazeuten Benzon empfing der Garten viele Gewächse dieser Insel, die der Aufmerksamkeit von Rohr, Ryan und West entgangen waren. Nebenbei klagt der Professor Hornemann über die ungünstige Lage des Gartens, und er stellt das dringende Bedürfniß des Baues neuer Gewächshäuser vor. Der Gärtner Holböll führt seit einer langen Reihe von Jahren meteorologische Tagebücher, zu deren Behuf er dreimal täglich den Barometer und

Digitized by Google

Thermometre, seit einem Jahre nun auch den Hygrometre, beobachtet.

— Die diesjährige Kunstausstellung zu Paris ist die zahlreichste, welche man je gesehen hat. Sie enthält 2130 Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche, Lithographien und Bildhauereien, von 782 Künstlern aus beiden Geschlechtern, nämlich: Maler 602, worunter 31 Frauen oder Mädchen; Bildhauer 54; Kupferstecher 92; Lithographen 23; Baukünstler 11. Mehr als 500 Gemälde sind, als nicht ausstellbar, zurückgewiesen worden. — Die Freunde der Kunst haben mit Vergnügen bemerkt, daß Girodet nur mit einigen Portraits, und Robert Lefevre sich durchaus nicht auf der Liste befindet. Es sind dagegen mehrere nachgelassene Erzeugnisse von Prudhon, Michalon, Swebach und Andern aufgestellt worden. Vieles ist aus den Departements eingesendet worden, vorzüglich von Lyon, dessen Schule sich mit Ehren erhält.

— Der Brief des Königs von England, den Sir Harford Jones dem König von Persien überbracht hat, wurde während der ganzen Reise des Gesandten durch Persien unter einem Thronhimmel transportirt, und von einem Offizier und zehn Soldaten begleitet. Er wurde nie anders darunter hervorgenommen oder wieder zurückgebracht, als mit Trompetenschall. Bei jedem Halt der Karavane wurde er in das Ehrenzelt niedergelegt und mit einem goldnen Tuche überdeckt. Eine Schildwacht blieb dabei, den bloßen Säbel in der Hand, und Niemand durfte ihm den Rücken wenden. Die Korrespondenz der Fürsten ist ein Gegenstand großer Verehrung im Orient. Die Würde, welche man durch allerlei Zeremonien dem Briefe eines Souverains zu verleihen weiß, erregt bei dem Volke eine tiefe Ehrfurcht für denjenigen, der ihn schrieb.

— Die amerikanischen Tagesblätter reden seit einiger Zeit nur von einer neuen Erfindung, von welcher die Bewohner der vereinigten Staaten in Kurzem die erstaunlichen Wirkungen zu bewundern im Stande sein werden. Joseph Buchanan von Hopkins, einer Stadt in Kentucky, hat nämlich ein durchaus neues Verfahren entdeckt, mit Hilfe deſselben es einem dieser unerhörten Vortheil von dem Dampfe des kochenden Wassers zu ziehen im Stande ist. Er behauptet, dieses Verfahren eben so wohl für den Land- als für den Wasser-Transport anwendbar machen zu können. Ein Postwagen z. B. würde in einem Tage von Washington (dem Regierungssitze) bis in die entferntesten Provinzen des Süden und Norden der vereinigten Staaten gehen, und mithin 250 bis 300 Stunden zurücklegen können. Dieselbe Wirkung würde aber bei den Schiffen noch viel auffallender scheinen. Sie würden den Ozean mit einer so außerordentlichen Schnelligkeit durchschneiden, daß der Erfinder dieses neuen Kunstwerkes behauptet, von New-York oder Boston nach Europa, und wieder zurück, in acht Tagen zu gehen. Man bemerke, daß diese Strecke nicht weniger als tausend Seemeilen beträgt. Endlich ist Buchanan auch noch Willens, seine Prozedur auf die Landschiffahrt anwendbar zu machen, und er versichert ganz ernsthaft, in einem Tage nach Paris zum Schauspiel gehen, und am andern Abend sich wieder zu Philadelphia beim Familientheetische einfinden zu können.

— Das englische Handelshaus zu London, welches größtentheils den Verkauf der Billets der englischen Lotterien übernommen hat, nennt sich Halard und Kompagnie. Wahrlich, es hätte mit der größten Mühe keine für seinen Handel zweckpassendere Firma auffinden können.

— Ein neuer Reisender hat sich entschlossen, in das Innere von Afrika vorzudringen. Es ist der Kapitän Campbell, der schon vor einigen Jahren der afrikanischen Kompagnie seine Dienste angeboten hatte. Der Tod Bowdwitsch und Belzoni's schreckt ihn nicht, und er hat den festen Entschluß gefaßt, das anzuführen, was jene Beiden begonnen hatten. Er hat sich bereits auf den Weg gemacht, und ist den Camerunes gegeben hat. — Die Reise von Kopenhagen theilt den Brief eines Dänen, zu Meerpoor in Bengalen wohnhaft, mit. Er ist vom 5 Mai 1822, und enthält die Erzählung eines förmlichen Aufstandes der Braminen zu Tranquebar, weil man einen reichen Bewohner des Landes aus der letzten in die erste Kaste versetzen wollte. Die Wuth der Unduß über dieses Begehren war so groß, daß sie Feuerbrände in alle Magazine der Stadt schieuderten, und sich bereits anschickten, den Trümmern beizutreten wollten. Man war genöthigt, nachzugeben, und den reichen Mann in seiner niedrigen Kaste zu lassen. So etwas ist in Europa unerhört, darum verwundert man sich, wie billig, darüber.

— Der Doktor Sieber ist vor Kurzem, von seiner Reise um die Erde, in seiner Vaterstadt Prag eingetroffen. Kein Naturforscher hat von einer solchen Reise eine größere und vollkommenere Sammlung von Gegenständen der Naturgeschichte mitgebracht, als er. Seine kostbarsten Eroberungen im Gebiete der Zoologie, der Botanik und mehrerer bisher ganz unbekannter Thierabtheilungen rühren vorzüglich aus Neu-Holland her. Er bestimmt, sagt man, alle diese neuen Reichthümer dem Museum zu Prag, und hat sich vorgenommen, nächstdem eine genaue und umständliche Beschreibung seiner Entdeckungen über die thierische Wuth herauszugeben, die nicht allein in Europa einheimisch zu sein scheint.

— Der Oberst Mortiers erzählt, daß, während seines Aufenthalts zu Tebriſane im J. 1816, auf einem Spaziergange nach dem Orte, wo vor 2500 Jahren, unter der Führung Xenophons, das Meer erblickten, er die wahrhaftigen Ruinen eines alten Tempels, aus der Zeit des Kaisers Adrians, entdeckt habe. Er fügt hinzu, daß der das Rhododendrum ponticum auf allen Bergen wachse, und daß die Bienen daraus ihren Honig saugen, der durch die Bremsichuna mit andern Blumen eine Art von Gift wird, welches mehr oder minder starke Verändrungen, je nach den verschiedenen Jahreszeiten, verursache. Der französische Konsul Duvré, welcher den Obersten begleitete, versicherte ihm, daß er selbst einen Versuch damit gemacht, der sich vollkommen bewährt habe. Diese Erzählung würde also bescheinigen, was Xenophon, in seinem Anabasius, in Bezug auf diesen Honig sagt. Die Bewohner des Landes und die Türken nennen ihn Deli-bal, oder starker Honig.

— In Klichinef in Bessarabien ist von einem Heeren von Caron, unter der Leitung Gabriel Skarini, eine große Pflanzschule aller möglichen Arten von Obstbäumen angelegt worden, welche jährlich mehr als 60,000 Stück zum Verkauf liefert, und deren Ertrag in Kurzem noch viel bedeutender sein wird.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

In der B. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen aus dem Leben in Schottland, aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 1824. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Die Sammlung, aus welcher die hier verdeutschten sieben Erzählungen genommen sind, hat in England ausgezeichneten Beifall gefunden, und dem Verfasser (wofür man den, durch einige liebliche Dichtungen bekannten J. Wilson hält) den Ruf eines der vorzüglichsten Erzähler erworben; sie sind in ihrer Zartheit und Innigkeit so ansprechend, und der darin webende Geist sittlicher Reinheit macht einen so wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth, daß sie gewiß auch unter uns sich viele Freunde gewinnen werden.

Bei den Gebrüdern Borntræger zu Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hephästion oder Anfangsgründe der griechischen, römischen und deutschen Verskunst, von Dr. F. A. Gotthold. Erster und zweiter Lehrgang **Zweite verb. Aufl. Preis 5 Gr.**

Der Staat und die Wahrheit, zwei Gespräche von Dr. F. A. Gotthold. geh. 8 Gr.

Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen, vom Prof. Johannes Voigt. Mit einer Ansicht des Ordenshauses, gest. von Rosmäsler. Preis 3 Rthlr.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Knigge, Freiherr A. v., Ueber den Umgang mit Menschen. 4 Theile. (1r — 3r Theil. Zehnte Aufl. nebst Biographie des Verfassers. 1822. 4r Thl. von Wilmsen. 1824.) 8. Mit einem Titelkupfer nach Ramberg. 2 Rthlr. 16 Gr.

Herr Prediger Wilmsen in Berlin hat das obige geschätzte Knigge'sche Meisterwerk, worin Jünglinge und Jungfrauen die untrüglichsten Rathschläge für ihr Benehmen in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens, und überhaupt die vielseitigste Anleitung zur Erwerbung der so höchst unentbehrlichen Menschenkenntniß finden, nicht allein mit Sorgfalt überarbeitet und mit einem Anhange:

„Regeln des Umgangs mit Kindern, praktisch dargestellt „für Erzieher und Kinderfreunde. 8. (apart 12 Gr.)"

schon früher vermehrt, sondern auch jetzt noch durch einen neuen vierten Theil bereichert, der auch besonders zu haben ist unter dem Titel:

Wilmsen, F. P., Welton und Weltsitte. Ein Rathgeber für junge Männer bei ihrem Eintritte in die große Welt. 1824. 16 Gr.

Nachdem in der Einleitung durch einen anziehenden Dialog die Nothwendigkeit eines weltklugen Benehmens dargethan ist, wird in vier Vorlesungen der Neuling beim Eintritt in die Welt mit Bemerkungen, Regeln und Winken beschenkt, welche ihn vor Verletzung des Anstandes und der guten Sitte, vor Verlegenheiten und Kränkungen sichern, und zu einer freien und unbefangenen Ansicht und Beurtheilung der großen Welt und ihrer Sitten, ihres Tons und ihrer Lebensweise leiten sollen. Höchst interessant ist es, dem verdienstvollen Verfasser in seiner Würdigung Alles dessen, was in der großen Welt als Sache von Wichtigkeit gefordert, hochgehalten, gefeiert wird, in der Prüfung ihrer conventionellen Gebräuche, Meinungen und Vorurtheile, in der Darstellung einer wahren, feinen und vollendeten Bildung, in der Vorhaltung des Ideals eines Weltmanns Schritt vor Schritt zu folgen. Es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß diese für die ältere Bildung zunächst bestimmte nützliche Schrift ein zahlreiches Publikum finden wird.

Biblische Erzählungen nach Hübner. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Vom Dr. J. P. Trefurt, Superint. in Göttingen. 2 Thle. 3te verm. Auflage. gr. 8. Hannover. 23 Bogen. 9 Gr.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat sich hier wieder ein großes Verdienst um die Jugend erworben. Die Auswahl der Erzählungen ist mit der größten Sorgfalt geschehen und dabei den Kindern ein treffendes Wort gesagt, was gerade für sie gehört und ihnen fromme. Die darunter stehenden Fragen sind ganz den Regeln der Catechetik gemäß. Es bedarf daher seiner weitern Empfehlung dieses schon mehrleitig in Schulen eingeführten Buchs, dessen Preis äußerst billig ist.

Auserlesene Romane

der klassischen Schriftsteller Frankreichs für gebildete Leser. In fünfzehn Bändch., mit Kupfern. Preis 11 Thlr. 8 Gr. für 8 Thlr.

Inhalt: Corinne, von der Frau von Staël-Holstein. 3 Bde. Zadig, oder das Schicksal; und der Huronc, zwei der vorzüglichsten Romane Voltaires. Eugen von Rothelin, von der Frau von Souza. 2 Thle. Alphonsine oder die mütterliche Zärtlichkeit, von der Gräfin Genlis. 3 Bde. Arnaulds auserlesene Erzählungen für's Herz. Marmontels moralische Erzählungen. Florians auserlesene Romane. Valerie v. d. Baronesse Reidener. 3 Bde.

Digitized by Google

Englisch richtig sprechen zu lernen.

Dazu sind zu empfehlen (1823 in Hamburg erschienen):
Williams English and German Dialogues, on the most familiar subjects, and in the most modern Style, with elementary phrases and english Idioms, die sich von allen bisher erschienenen vortheilhaft auszeichnen, und insbesondere dadurch nützen, daß sie den richtigen Gebrauch der Präpositionen in ihrer Verbindung mit dem Verbum lehren, so wie die Verbindung der Verhältniß- und Umstandswörter mit der Rede. Gründliche Kenntniß seiner Muttersprache zeigt der Verfasser Blatt für Blatt; deshalb auch Niemand sich an einzelne in der Uebersetzung zu wörtlich angegebene Phra'en stoßen mag, da hier nur von Englisch zu lernen die Rede ist.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist zu haben:
C. G. Weckesser's praktisch-chemisches Färbebuch, oder die Zubereitungsart aller in der Cattundruckerei und Färberei vorkommenden chemischen Präparate u. s. w. Nur aus Erfahrung geschöpft und alles praktisch anwendbar. 8. Hamburg. 14 Gr

---

Ohnstreitig das einzige praktische Buch für den größern Kaufmannsstand (nicht für den Krämer) ist das in Hamburg erschienene:
Der Kaufmann, von C. Crüger (Direktor der hamb. Akademie für praktischen Handel). Zweite Auflage in 4 Bänden. gr. 8. Schreibp.

Empfehlung eines Instituts in La Chaux-de-fonds.

Denjenigen geehrten Aeltern, welche ihren Söhnen die Erlernung der französischen Sprache erleichtern, und sie zu diesem Behuf für einige Jahre in die französische Schweiz senden wollen, empfiehlt der Endesunterzeichnete seine desfalls neu errichtete Pensions-Anstalt, und ertheilt darüber folgende nähere Auskunft.

1.) Es befindet sich dieselbe in Lachaux-de-fonds im Kanton Neuchatel, einem wegen seinem gesunden Klima und seiner angenehmen Lage vortheilhaft bekannten Flecken, wo sich Alles vereinigt findet, um den Jünglingen den Aufenthalt angenehm, lehrreich und nützlich zu machen.

2.) Es werden in diese Anstalt Knaben von jedem Alter aufgenommen, welche in Hinsicht der wissenschaftlichen Bildung mit der daselbst wohl eingerichteten öffentlichen Lehranstalt in Verbindung stehet, und in welcher halbjährlich regelmäßige Examen abgehalten werden. Der darin ertheilte Unterricht erstreckt sich über folgende Lehrgegenstände: Religion, französische Sprache, deutsche und französische Schönschrift, Geschichte, Geographie, Himmelskunde, Rechnungskunst in allen Beziehungen, besonders auch für die Handlungswissenschaft, reine und angewandte Mathematik, Zeichnungskunst, Gesanglehre u. s. w. Diese Verbindung mit den verschiedenen Klassen der öffentlichen Lehranstalt bietet für Knaben von leidlichem Alter gewisse Vortheile dar, und man darf alles Vertrauen für ihre wissenschaftlichen Fortschritte hegen. Es wird überdauert durchaus nur französisch gesprochen, sowohl beim Unterricht als im häuslichen und öffentlichen Leben, und man bemüht sich auch hauptsächlich, den jungen Leuten eine reine Aussprache beizubringen.

3.) In Betreff der Erlernung der alten Sprachen bietet sich ebenfalls Gelegenheit dar, solche entweder in den Klassen, oder aber durch besondern Privatunterricht gegen billige Monatsgelder zu kubieren; eben so kann besonderer Unterricht in den schönen Künsten, Musik, Tanz und Gesang ertheilt werden.

4.) Da der Endesunterzeichnete selbst Lehrer der obern Klasse ist, so ist es sein vorzügliches Augenmerk, daß seine Zöglinge allen Fleiß und Ernst auf den Unterricht verwenden, dann stets gute Fortschritte machen, und Lob und Zufriedenheit hinten; es ist dabei sein eifriges Bestreben, auch die Veredlung des Herzens mit der Ausbildung des Geistes in gleiche Harmonie zu bringen, und mit Strenge auf Reinheit der Sitten, Moralität, Verträglichkeit und ein anständiges und gefälliges Betragen zu halten. An der schönen Jahreszeit werden mit den Zöglingen auch kleine Schweizer-Reisen zu ihrer Belohnung und Belehrung angetreten.

5.) Die Zöglinge empfangen eine gesunde, einfache aber genussame Nahrung, haben ihre eigenen Schlafstätten, und werden stets mit reiner Wäsche versehen. Ihre Kleidungsstücke können hier auf Verlangen und nach Vorschrift gut und billig besorgt werden, im Fall solche von den resp. Aeltern nicht selbst angeschafft werden sollten.

6.) Der Preis dieser Pensionsanstalt ist für das ganze Jahr auf 30 Louisd'or, oder 330 fl. rheinisch, oder 480 Schw. Fr. festgesetzt, welcher vierteljährig entweder baar oder in guten Wechseln zu entrichten ist. Der Eintritt der jungen Leute kann zu jeder Zeit im Laufe des Jahres statt finden, und man wird immer gleich für ihre angemessene Beschäftigung und einen zweckmäßigen Unterricht besorgt sein.

Lachaux-de-fonds, am 1 November 1824.

Ch. D. Béquin, Instituteur.

Mit Vergnügen entspreche ich dem Wunsche, aus Erfahrung und Ueberzeugung hier noch beizufügen, daß ich mit dem Aufenthalt meines dritten Sohnes in obiger Pensionsanstalt alle Ursache zur Zufriedenheit gefunden habe, und solche in jeder Beziehung des Obengesagten zur günstigen Aufnahme empfehlenswerth ist.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 46. den 17 Nov. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Die brittische Handelsstadt Liverpool.

(Nach Ch. Dupin's Voyages dans la Grande-Bretagne. Tome VI. Paris 1824. 4.)

1.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts zählte Liverpool noch nicht viel über fünftausend Einwohner, und seine Marine beschränkte sich auf eine kleine Zahl Fischerschiffe. Gegenwärtig steigt die Zahl seiner Bewohner auf 118,972 und die Stadt besitzt 1113 Schiffe von 159,732 Tonnen Gehalt, die durch 10,338 Seeleute bedient werden! Es wetteifern diese bedeutsamen Fahrzeuge mit denen der Hauptstadt, und sie werden gleich diesen nach allen Weltgegenden versandt. Die nachstehende Uebersicht mag einen Begriff von der Zunahme des Handelsverkehrs im Zeitraum eines halben Jahrhunderts geben; sie begreift die Zahl der Schiffe, die aus Irland und vom Auslande im Hafen von Liverpool eingetroffen sind.

Jahre	1760	1770	1780	1790	1800	1810
Zahl der Schiffe	1245	2073	2271	4223	4746	6729
Douanegebühren	2330	4143	3528	10037	23379	65702

Dieser steigende Wohlstand mag keineswegs eine Frucht des Zufalls genannt werden, und eben so wenig läßt sich darin das Ergebniß einer vorzüglich günstigen Natur erkennen; denn Liverpool liegt am Gestade einer gefährlichen Bucht und an der Ausmündung eines Flusses, wo natürliche Verhältnisse durch große Kunstanstrengung überwunden werden mußten. Inzwischen war diese Stadt, mitten auf der Westküste Englands, gegenüber von Dublin und der Insel Man, allerdings der Standpunkt, wo die Hauptverbindung dieser Insel und des westlichen Irlands mit dem östlichen und mittlern England am füglichsten sich ausbilden konnte. Eben so mußte Liverpool für die Westküste Schottlands der bequeme und nothwendige Markt werden.

Arbeitsame Ireländer, durch Parteiungen und die Schrecknisse der Anarchie aus ihrem Vaterlande vertrieben, brachten nach Liverpool ihre Thätigkeit und Genügsamkeit. Hierauf begann ein Wettstreit des Kunstfleißes zwischen dieser Stadt und allen übrigen Seestädten der Westküste Englands. Chester und Lancaster, als die nächstgelegenen, wurden zuerst besiegt; während ihres Sinkens verpflanzten mehrere reiche Häuser den regsamen Handelsverkehr in diesen neu aufblühenden Sitz des Wohlstandes, und in Kurzem war auf dieser ganzen Küste nur noch von Wettstreit zwischen Liverpool und Bristol die Rede.

Jeder bedeutende Handelshafen ist ein Mittelpunkt, welcher die Erzeugnisse, denen er zum Stapelplatze dient, nach allen Richtungen aussendet, und welcher zum Behuf der Rückfrachten seiner Sendungen die Erzeugnisse der Nachbarstädte wie der umgebenden Landschaft an sich zieht. Wenn in der gleichen Gegend zwei Seehafen sich öffnen, so dehnen sie den Kreis ihres Handelsverkehrs bis zu einer mitten inne liegenden Linie aus, die dem einen oder dem andern genäherter ist, je nach der Beschaffenheit des zwischen inne befindlichen Landes, nach dem Verhältniß der Straßen und der Binnenschiffahrt, nach den Bedürfnissen und Neigungen der Provinzen u. s. w. So ward durch das Aufblühen von Liverpool die Stadt Bristol, welche zuvor den irländischen Handel mit London getheilt hatte, oder die denselben vielmehr großentheils allein besaß, um die Hälfte ihres Handelsgebietes in den drei Königreichen verkürzt; doch aber behielt sie wenigstens noch diese eine Hälfte.

Der auswärtige Handel mochte eine ähnliche Theilung nicht wohl gestatten. Die Entfernung zweier Hafen der nämlichen Insel verschwindet vor dem weiten Raume, welcher Europa vom Aequatorial-Afrika und von Amerika trennt. Für die Seefahrer gleicht Alles sich ungefähr aus. Das Uebergewicht beruht einzig nur auf den Vortheilen, welche spekulativer Handelsgeist, Kühnheit der Unternehmungen und

Digitized by Google

Sparsamkeit gewähren, welche lehtere den Gewinn zu vervielfältigen und zu sichern weiß, indem sie auf sich selbst Gewinn macht und die Zahl der durch mäßige Preise angelockten Konsumenten vermehrt.

Diese Eigenschaften sind es nun auch vorzugsweise, welche die Kaufleute und Seefahrer von Liverpool auszeichnen. Sobald sie einen billigen Theil am innern Verkehr von Großbritannien sich erwirkt hatten, wandten sie ihre Blicke nach Amerika. Anstatt müßig abzuwarten, ob die Erzeugnisse des europäischen Kontinents mittelbar ihren Hafen berühren würden, bevor solche die Konsumenten der neuen Welt erreichten, trachteten sie vielmehr, auf vaterländischem Boden ähnliche oder vorzüglichere Erzeugnisse ausfindig zu machen. Schottland lieferte ihnen mancherlei Stoffe und Irland den Leinwandbedarf für die amerikanischen Pflanzer, welchen Bristol bis dahin deutsche Leinwand zugeführt hatte. In Kurzem machte auch das in der Nähe von Liverpool aufblühende Manchester die erstere Stadt zur Niederlage seiner Baumwollstoffe, deren Schönheit, Menge und niedrige Preise alle Mitwerber hinter sich zurückließen.

Dieser erste in den englischen Besitzungen errungene Sieg ermuthigte Liverpool, nach gleichen Handelsvortheilen auch in den spanischen Besitzungen zu streben. Eine Handelsgesellschaft, die sich das Monopol der Einfuhr in die Kolonien verschafft hatte, ließ sich die von den Kolonisten begehrten Waaren vierfach gegen die zuvor gewohnten Preise bezahlen. Mittels der Liverpool'schen Schiffe ward hierauf alsbald von den britischen Inseln nach dem spanischen Festlande ein Schleichhandel zu Stande gebracht, der, mit Kühnheit und Gewandtheit betrieben, durch großen Erfolg lohnte.

Auf solche Weise erwarb sich Liverpool sehr bedeutende Reichthümer; allein auch diese Wohlstandsquellen mochten ihm nicht genügen, und es wurden auf andern, nicht weniger fruchtbaren und nicht minder unreinen Gewässern nochmalige gewinnreiche Bahnen eröffnet. Bristol war im Besitze des Negerhandels für die britischen Kolonien; derselbe mußte ihm streitig gemacht, anfänglich getheilt, hernach aber vollständig erobert werden. Im südlichen Amerika bestand unter des Madrider Kabinetes untüchtiger Regierung für den Sklavenhandel wie für alle übrigen Einfuhren, ein Monopol. Dieser neue Zweig des Schleichhandels bot sich hier also von selbst dar, Liverpool verkehrte sehr bald als legitimer Unternehmer desselben, und machte mit der Waare dieser Menschenrace eben so gute Geschäfte, wie mit jeder andern Kaufmannswaare *).

*) Die Vergrößerung und Ausdehnung der Stadt Liverpool ist zu einem bedeutenden Theil das Ergebniß des Sklavenhandels. Als dem Mäcen Zuzeli (Zurkli) die bereits neuen Straßen und prachtvollen Gebäude der Stadt gezeigt wurden, ward dem sich auf den Ruhm seiner Vaterstadt nicht wenig einbildenden Führer von dem genialen und ernsten Künstler erwidert: „Dies alles ist unläugbar prachtvoll; aber mir ist, als sähe ich das Blut der armen Neger aus den Fugen dieser Quadersteine sickern.“

Während des Unabhängigkeitskrieges der Anglo-Amerikaner erlitt der Handel von Liverpool unstreitig Einbußen; aber nach hergestelltem Frieden wählten die vereinten Staaten, deren Reichthum und Bevölkerung schnell und mächtig anwuchs, sich den Hafen von Liverpool als ihren Hauptmarkt in Europa. Für ungeheure Summen holten sie sich daselbst alljährlich Steinkohlen, Baumwollenstoffe, Töpferwaare, rohes sowohl als verarbeitetes Eisen u. s. w. Als endlich Großbritannien durch einen mit Portugal geschlossenen Handelsvertrag das Monopol in Brasilien erworben hatte, wußte Liverpool sehr bald sich den wichtigsten Theil der davon abfließenden Vortheile zuzueignen.

Durch solchen Kunst- und Gewerbsfleiß gelchah es, daß eine Stadt, die vor hundert Jahren nicht den zweiundvierzigsten Theil von Englands Gesammthandel besaß, jetzt den sechsten Theil davon in Besitz hat; die Zunahme ihres Wohlstandes war demnach siebenmal größer, als jene der Masse einer Nation, die uns durch Ausdehnung und Schnelligkeit ihrer gemeinsamen Fortschritte in Erstaunen setzt.

Ich konnte mir nicht versagen, in flüchtiger Zeichnung die vielfältigen Anstrengungen einer einzelnen Stadt und den glücklichen Erfolg derselben darzustellen, der jedes anscheinende Mißgeschick ihr zur Quelle neuen und reichern Gewinnes gemacht hat.

Der Anblick ist wahrlich groß zwischen einem so wohl berechneten, kühnen Verfahren und dem beschränkten Geist jener lässigen Seefahrer, die zu glauben scheinen, es sei hinreichend, ihre Ueberdämme und Mauern von Gebühren und Zöllen befreit dem Auslande zu öffnen, um Handelsschiffe in Orte hinzulocken, wo keine der Einfuhr entsprechenden Absatzwege gerüstet sind. Frankreich mag an Englands Vorgange lernen, was seinem Handel noth thut. Ihr müßt (so spricht dieser Lehrer), wofern ihr andauernden Wohlstand für einen Seehafen verlangt, die Binnenfahrt seiner Umgebungen möglichst zu erweitern und zu erleichtern Bedacht nehmen; es müssen Ortschaften, wie Manchester, Sheffield, Birmingham, die Erzeugnisse ihrer Hunderte von Arbeitshütten, auf den durch Natur oder Kunst dargebotenen Wasserstraßen, dem Hafen zuführen, dessen Größe und Glanz erzielt werden soll. Die durch Reichthum erzeugten Bedürfnisse von Wohlstand und Luxus wer-

Digitized by Google

den alsdann bald auch eine reiche Zufuhr herbeilocken; und es werden hinwieder eure eigenen mannigfachen Erzeugnisse auf jene Art zugerüstet, wie der Geschmack und die Geldmittel aller Klassen sie verlangen, auch mit geringen Kosten in den Stapelplatz des Seeverkehrs verpflanzt, dem Ausländer vielfache und vortheilhafte Tauschmittel darbieten. Leicht und gerne gewöhnt er sich an den Besuch eines solchen Marktes; er selbst wird eure Anstrengungen unterstützen, um seinen eigenen Gewinn nebst dem eurigen zu vervielfältigen; denn in der That sind die Vortheile eines wohlberechneten Handelsverkehrs stets und immer gegenseitig."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Berggegenden von Mezzenile und ihre Bewohner.

(Beschluß.)

In ältern Zeiten wurden in diesen Gegenden auch einheimische, auf dem Calcante-Berge befindliche Eisengruben bearbeitet. Bei dem zwar immerfort steigenden, doch für einmal noch ziemlich leidlichen Preise der Brennmaterialien, dürften sich dieselben vermittelst der Wiederherstellung eines Schmelzofens mit seinen Zubehörden vielleicht auch jetzt noch mit Vortheil benutzen lassen. Hierzu würde aber ein unternehmender und kenntnißreicher Mann erforderlich sein, der kein Bedenken trüge, sich in dem Lande anzusiedeln und eine ansehnliche Summe Geldes auf das Spiel zu setzen.

Mit dem vortrefflichsten Erfolge wird in der Gegend von Mezzenile Korn, Roggen, Gerste, Haber, türkischer Waizen, Hanf, nebst allen Arten von Gemüsen und Kräuterwerk angebaut. Nicht minder gut gedeihen die Obstbäume; auch die Kastanien und Nüsse sind von preiswürdiger Qualität. Der Gebrauch des Pfluges ist hier zu Lande gänzlich unbekannt; die Felder werden insgesammt durch Menschenarme und mit der Hacke bearbeitet.

Die Fruchtbarkeit des Erdreichs ist indeß auch hier nicht überall dieselbe, und vermindert sich, je mehr es dergan geht. Höher als 490 bis 500 Toisen über das Meer sieht man in den Thälern von Lanzo in der Regel keine Kastanienbäume mehr, und eine Höhe von 650 bis 660 Toisen bezeichnet die Grenzlinie der Wallnußbäume. Was sich von den genannten Baumarten etwa noch in oder über dieser Höhe finden sollte, ist keiner Erwähnung werth.

Der ergiebigste Boden gehört gerade zu denjenigen Weilern, welche die Nagelschmiede inne haben, weil sie am tiefsten liegen, und unter allen Einwohnern der Gegend möchten diese Nagelschmiede die einzigen sein, aus deren Grundstücken sich vielleicht völlig so viel ziehen ließe, als zu ihrem Lebensunterhalte erforderlich ist, wenn der Ackerbau ihre Hauptbeschäftigung ausmachen würde, und nicht so zu sagen gänzlich dem weiblichen Geschlechte überlassen wäre. Doch kann man nicht in Abrede sein, daß die Zeiten der letzten Theurung diesfalls Manchem die Augen geöffnet haben, und daß seit einigen Jahren viel Land urbar gemacht worden sei. Ganz ausgezeichnet ist in der That die Beharrlichkeit und Sorgfalt, womit jetzt bald täglich bisher unbebaute Strecken Landes der Kultur unterworfen werden, und eben so groß der Fleiß, welchen man in den Weilern, die sich ausschließlich mit dem Landbau beschäftigen, auf die Unterhaltung und fortgesetzte Kultur der schon seit längerer Zeit urbar gemachten Felder verwendet. Man unterstützt solche Grundstücke mit Mauern von trocken zusammengelegten Steinen, führt, wo die Steilheit der Bergabhänge solches gebietet, Terrassen auf, und trägt sogar, wo sich solches nur einigermaßen thun läßt, Erdreich in die Vertiefungen der Felsen zusammen, welche vermittelst dieser Vorkehrung als große Kisten dienen und sich in eben so viele, einige Quadrat-Toisen haltende Fruchtfelder umwandeln.

Je weiter man an den Wänden der Seitenberge oder auch in den Thälern aufwärts gelangt, desto größer wird die Zahl solcher Felsenausfüllungen und terrassirter Felder. Namentlich haben die Grundstücke, welche den am höchsten gelegenen Dörfern der sämmtlichen Lanzo-Thäler und vor allen des Ala-Thales zugehören, fast durchgehends solche Mauern aus Steinen ohne Mörtel zur Unterlage. Bei Feldern solcher Art muß, da sie mit wenigen Ausnahmen an äußerst steilen Abhängen liegen, die Pflanzenerde, welche sich durch den Regen, das Hacken und zufolge ihrer eigenen natürlichen Schwere abwärts zieht, und unten an dem Grundstücke zusammenhäuft, wenigstens alle zwei Jahre wieder nach oben getragen werden. Zu dieser mühevollen Verrichtung gibt der Landbauer seinen Rücken her und bedient sich dazu seiner, zu diesem Geschäfte eigens verfertigten Körbe. In dieser und so mancher andern Hinsicht, welch' eine gewaltige Verschiedenheit zwischen dem piemontesischen Gebirgsbewohner und dem Landbauer der Terra di Lavoro!

Sollte aber auch die Natur jenen etwas stiefmütterlich und diesen hingegen wie ein verzärteltes Kind behandelt haben, so hat sie hinwieder als eine Art von Ersatz den Einwohner Cyanciens zum Weichlinge gemacht, während der Sohn der Alpen sich Kraft, Muth und Beharrlichkeit genug zugetheilt

Digitized by Google

findet, um mit jenem fortwährend im Kampfe zu liegen.

Ich habe — so erzählt der Verfasser — zu Mezzenile *) türkischen Waizen, von derselben Art, die ich in der Nähe von Turin zu bauen pflege, ansäen lassen, und gefunden, daß dort der Stengel wohl um ein Viertheil höher wird, als hier. Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Korn, der Gerste, dem Roggen und Haber. Um die über die Gebühr aufgeschossenen Halmen dieser Feldfrüchte zu unterstützen und vor dem Andrange des Windes zu schern, ist man sowohl hier, als in den übrigen, in gleicher Höhe liegenden Thälern, genöthigt, dieselben mit in die Erde gesteckten Baumzweigen einzuzäunen, wie man anderwärts in den Gemüsegarten mit den Schminkbohnen und Erbsen zu thun pflegt. In den noch höher, zumal am Fuße der Eis- und Schnee-Region, gelegenen Dörfern wird diese Maßregel überflüssig, indem dort die Fruchthalmen kaum zur Hälfte ihres gewöhnlichen Maaßes emporwachsen.

So ergiebig indeß in dem Bezirke von Mezzenile das kulturfähige Land ist, so gibt es dieses Bodens gleichwohl ungleich weniger, als solches die Stärke der Bevölkerung erfordern würde, und trotz der ungeheuern Parthie, die man aus den Kastanien und Kartoffeln zu ziehen weiß, ist dennoch der Ertrag der Aernte an Waizen und Cerealien nicht hinreichend, um dem Verbrauche das Gegengewicht zu halten. Das Mangelnde liefern zwar freilich die Märkte von Lanzo; allein man könnte leicht dazu gelangen, dieser Aushilfe weit minder zu bedürfen, wenn es mit dem Ackerbau durchgehends so weit getrieben würde, als solches in einzelnen Bezirken der Fall ist, und wenn der Hauptreichthum dieser Thäler überhaupt, mit Ausnahme des auf Mezzenile und Traves sich beschränkenden Nagelhandels, nicht vielmehr in ihren prächtigen Wiesen und im Ertrage ihrer Heerden bestände. Letzterer erstreckt sich so weit, daß, um den Territorial-Reichthum eines Privatmannes zu bezeichnen, man sich hier und in den übrigen Thälern von Lanzo lediglich darauf beschränkt, die Zahl der Kühe anzugeben, welche derselbe den Winter über zu füttern vermag.

Die Wiesengründe von Mezzenile gewähren, gleichwie alles übrige Wiesenland der Lanzo-Thäler, sowohl wegen der Frische und Lebhaftigkeit ihres Grüns, als vermöge der zahlreichen Fruchtbäume, womit dieselben, so weit als sie für Obstkultur nicht zu hoch liegen, besetzt sind, einen in der That reizenden Anblick, so daß man sie mit einem großen, zusammenhängenden Obstgarten vergleichen möchte.

In denjenigen Wiesen, welche gewässert werden können, was ungefähr bei der Hälfte der Fall seyn mag, wird das Gras jährlich zweimal abgeschnitten. Hierzu kommt das über die Maßen reichlich nachsprossende Nachgras, welches die Kühe abäßen, wenn sie von den obersten Gebirgshöhen, wo sie den ganzen Sommer über verbleiben, wieder in die Thäler zurück sind. Es ist übrigens nicht bloß das Vieh, welchem jene höhere Berggegenden einen lustigen Sommeraufenthalt gewähren, sondern es ziehen eben dahin auch viele ganze Familien aus derjenigen Klasse der Einwohner, welche das Glück hat, in jenen Berg-Revieren einige Weideplätze mit einem kleinen Landhause für die schöne Jahreszeit nebst der benöthigten Stallung zu besitzen. Eine solche Sommer- und Bergbesitzung heißt in der hiesigen Landessprache eine Muanda.

Die Muanden sind demnach die Villen dieser Bergbewohner. Sie liegen etwas tiefer als die Sennhütten, welche man Alpen zu nennen pflegt, indem man durch diese Benennung den Gattungsnamen der unermeßlichen, das obere Italien ringsum einschließenden Alpenkette auf die ganz einfache Zusammenstellung eines heizbaren Gemaches ohne Kamin, eines Kellers für die Milch, eines zweiten für den Käse und eines großen Stalles überträgt, der fünfzig bis hundert Kühe fassen kann, welche man, da sich in den Sennhütten auf keinen Fall irgend eine Art von Futter für das Vieh vorfindet, genöthigt ist, alle Tage ohne Ausnahme, selbst bei der schlechtesten Witterung, nach den zu den Sennhütten gehörigen Grasplätzen zur Weide zu treiben.

Partikulare, welche Besitzer von Muanden sind, behalten daselbst ihr Vieh den Sommer über unter eigener Besorgung. Wer keine Muanda hat, verleiht das seinige an die Eigenthümer oder Besitzer von Sennhütten, denen, gegen eine sich theils nach den Jahrgängen, theils nach der Beschaffenheit der Kühe bestimmenden Bezahlung von 10 bis 20, höchstens 25 Livres für das Stück, die Nutznießung des gepachteten Viehes für die ganze Zeit seines Alpenaufenthaltes, d. h. vom 5 Mai bis zum 14 September, zukommt.

Die Hirten, denen die Huth und Wartung der Kühe in den Sennhütten anvertraut ist, gehen äusserst selten, auch nicht einmal auf einen einzigen Tag, ins Thal oder in ihre heimathlichen Dörfer hinab. Selbst die sonntägliche Messe bleibt von ihnen größtentheils unbesucht. Ueberhaupt behalten sie mit den Dörfern keine andere Verbindungen bei, als die, welche sie, theils wegen des Transportes ihrer Butter- und Käse-

*) Wo er ein Haus, weitläufige Güter und einige Schmelzhütten besitzt.

Digitized by Google

Fabrikate, theils wegen des Bezuges ihrer Lebensmittel beibehalten müssen.

Sehr oft sind es Träger aus den Dörfern selbst, welche die Butter und den Käse in den Alphütten abholen und zugleich für die Sennen Salz, Brod und türkisches Waizenmehl zu der Polenta mitbringen. Und so bleibt es, mittlerweile die Einwohner der großen Städte im Sommer eine verdorbene Luft einathmen und mitten unter Staubwolken und lärmendem Getöse vor Hitze verschmachten, diesen glücklichen Bergbewohnern beschieden, als eigentliche Naturkinder ihre Tage in einer reinen und von den Wohlgerüchen aromatischer, diesen Weideplätzen in Menge entkeimender Kräuter ohne Unterlaß durchdufteten Atmosphäre hinzubringen. Es läßt sich auch wirklich schon aus einem bloß oberflächlichen Gegeneinanderhalten des blassen und niedergedrückten Aussehns der Stadtbewohner mit solch kräftigen und kühnen Hirtengestalten auf die gänzliche Ungleichartigkeit ihrer Lebensart schließen.

Ich selbst — sagt Hr. Franceſetti — erinnere mich nicht ohne Vergnügen, köstliche Augenblicke im Kreise dieser wackern Gebirgsleute verlebt zu haben, wenn bald die Liebe zur Jagd, bald die Liebhaberei für längere und einsamere Spaziergänge, mitunter auch das ganz natürliche Verlangen, meine Heerden wieder einmal in Augenschein zu nehmen, mich zu Ausflügen nach diesen Hochgebirgen hinzog. Man wähnt sich in solchen Gegenden von der ganzen übrigen Welt abgetrennt und erhaben über ihre Verderbnisse und über die niedrigen und erbärmlichen Ränke des gesellschaftlichen Lebens. Das physische Wohlbehagen, welches in dieser Atmosphäre verspürt wird, bleibt nicht ohne Einfluß auf die sittliche Natur. Die Ideen erzeugen sich schneller und treten in größerer Klarheit hervor, die Phantasie wird lachender und gewinnt ein kräftigeres Leben. Aus diesem allem aber entspringen unzählige moralische Genüsse, die sich nicht in Erklärungen zusammenfassen lassen und die Keinem, der diese höhern Erdregionen nicht mit Augen gesehen hat, bekannt sein können.

Ganz ausgezeichnet ist die Reinlichkeit, womit in den hiesigen Sennhütten die breiten, verzinnten Kupfergefäße, in welche die Milch geschüttet wird, so wie auch die Kessel und die Geräthschaften aller Art, deren man sich zur Verfertigung der Butter und des Käses bedient, gehalten werden. Alle diese Geschirre und Geräthschaften werden täglich zu mehrern Malen gescheuert und ausgereinigt. Eben so unterlassen die Hirten, welche die Kühe melken, und mit der Milch zu thun haben, nicht, sich alle Tage mehrmals Arme und Hände zu waschen. Selbst eine holländische Hausmutter wäre, was die Reinlichkeit betrift, nicht im Stande, genauere Aufsicht zu halten.

Der Tag, an welchem die Kühe das Dorf, wo sie den Herbst und Winter, nebst einem Theile des Frühjahres zugebracht haben, verlassen, um nach dem Sommeraufenthalte der Alpenhütten hinauf zu steigen, ist für die Hirten, und man könnte sagen, auch für die Heerden eine Art von Fest. Jeder Kuh wird in der Stunde des Auszuges eine Glocke um den Hals gehängt. So wie die übrigen Kühe das Geklingel der ersten Glocke vernehmen, fangen sie an zu brüllen, und in unruhiger Bewegung können sie den Augenblick kaum erwarten, der ihnen die Thüre ihres Winterstalles eröffnen soll.

Es müssen übrigens diese Thiere in den ersten Tagen ihres Zusammenweidens mit möglichster Sorgfalt gehütet werden; denn da gehen sie sich auf Tod und Leben zu Leibe und jedes will es dem andern an Muth und Stärke zuvorthun. Das Resultat dieser Kämpfe ist ein auf das Recht des Stärkern sich gründendes Primat einer einzelnen Kuh, welches die übrigen für die ganze Zeit ihres Aufenthaltes auf den Alpen anzuerkennen scheinen. Eine Kuh, welche sich im Besitze dieser Obergewalt befindet, hat sich ohne fernere Einsprache von Seiten der übrigen der besten Grasbissen zu erfreuen und wird von den Thalbewohnern und Hirten la Battiotra genannt. Es ist nichts Seltenes, daß ein solches Thier vor Scham und Aerger die Abzehrung bekommt, wenn es durch das Eintreffen eines neuen und stärkern Rivalen sich genöthigt sieht, einen Herrscherposten wieder zu verlassen, den es während einiger Alpenzeiten besetzt gehalten hatte. Solche Kuhkämpfe geben, nicht weniger als die Hahnengefechte, oft Anlaß zu bedeutenden Wetten.

Die Kühe bekommen in den Sennhütten keine Streu. Mit eisernen Ketten an die gemauerten Seitenwände des Stalles befestigt, lagern sie sich auf den sich etwas senkenden Fußboden, der mit breiten Steinen belegt ist, und in der Mitte einen Kanal bildet, durch welchen täglich zweimal alle Unreinigkeiten, die nicht von selbst den Ausweg gefunden haben, vermittelst eines eisernen Schabers hinweggeschafft werden. Den Kanal selbst pflegt man ebenfalls zweimal im Tage vermittelst eines durch denselben geleiteten Baches rein zu spülen. Dieser Bach, nachdem er die ganze Stallung durchflossen, ergießt sich in einen zu diesem Zwecke ausgegrabenen Behälter, aus welchem die von dem Vieh abgegrasten Weideplätze, vermittelst kleiner, durch sie gezogener Kanäle, von Zeit zu Zeit mit flüssigem Dünger gewässert und für die nächstkünftige Weidezeit in ihrer Fettigkeit erhalten werden.

Man dank, um die Alpenwirthschaft auf die an-

Digitized by Google

gezeigte Weise betreiben zu können, die Sennhütten immer an die höchsten Stellen der Wiesen und Weideplätze, und auf keinen Fall an andere als solche Oerter, wo man im Stande ist, sich Wasser zu verschaffen, das man, trotz mehr als eines beim ersten Anblicke unübersteiglich scheinenden Hindernisses, aus oft sehr weiter Entfernung herbeizuleiten weiß.

Wer im Sommer mehr Kühe auf den Alpen hat, als er den Winter über zu Hause im eigenen Stalle zu füttern vermag, trifft für diese Zeit eine Uebereinkunft mit einem von den Partikularen, welche Wiesen besitzen, ohne Vieh zu haben. Ein solcher übernimmt seine Kühe und füttert sie den Winter über. Dafür gebührt ihm vom 14 September an bis zum 5 Mai des nächstfolgenden Jahres, auch wohl länger, je nachdem es die Abrede mit sich bringt, die Nutznießung davon.

Briefe über die diesjährige Kunstausstellung zu Paris.

Vierter Brief.

Der Verfasser des „Genies des Christenthums“ sagt irgendwo: „Die Maler sollten in der Geschichte die Gegenstände zu ihren Gemälden wählen, welche die Majestät mit der Moral und der Erhabenheit der Natur vereinigen. Das Grab des Redendnblers Cäsars würde diesen doppelten Schmuck darbieten. Ein bewegtes Meer, die Ruinen von Carthago zur Hälfte von Sand und Schilf bedeckt, Marius das Gewitter mit ruhigem Auge betrachtend und in nachdenkender Stellung auf einen Säulenschaft gestützt, auf welchem man vielleicht noch einige punische Schriftzüge entdeckt, wovon die ersten Buchstaben beim Worte Hannibal abgebrochen sind, das könnte ein zweites Gemälde geben, welches dem ersten um nichts nachstehen würde. Die Geschichte des Schweizerlandes bietet uns ein drittes dar. Nehmen wir an, der Maler zeige uns die drei großen Befreier Helvetiens, in ihrer einfachen Landmannstracht, heimlich an einer öden Stelle, am Ufer eines einsamen See's, über die Freiheit ihres Vaterlandes sich berathend, rings von hohen Gebirgen und Wäldern und tosenden Bächen umgeben. Es ist Mitternacht, die Natur schlummert, und sie haben keinen andern Zeugen ihres heiligen Gelübdes, als Gott, der diese eisbelasteten Alpen anfthürmte und das Firmament über ihre Stirnen ausbreitete.“

Ich weiß nicht, ob Steube das Werk kannte, welches diese Betrachtungen enthält, aber er ist ihnen fast Wort für Wort gefolgt. Cogniet, in seinem Gemälde „Marius zu Carthago“, hat gleichfalls Chateaubriands Wünschen entsprochen, und somit einen jener Gegenstände in Ausführung gebracht, die zugleich groß und einfach, ernst und dramatisch sind, die mit der Macht des Interesses das Verdienst verbinden, von Jedermann auf den ersten Blick vollkommen begriffen zu werden. Sein Marius ist nicht, wie der des jungen Druais (den der Tod zu früh der Kunst geraubt hat), in dem Purpur des Konsuls, sondern seiner Lage vollkommen angemessen gekleidet. Er stützt sich mit dem Arm auf ein Säulenbruchstück, mitten unter den Trümmern Carthago's, über dessen Verwüstung er nachzudenken scheint. Er erinnert sich an seinen eigenen, nicht minder erstaunlichen Sturz. In demselben Augenblicke stellt sich der Lictor ihm dar und verkündigt ihm den Befehl des Senats, nach welchem der Besieger der Kimbern, der Retter Roms, aus Afrika verbannt wird. Seine Antwort ist seiner großen Seele würdig. — Die ganze erste Szene ist von dem Künstler sehr wohl verstanden, aber der Moment, in welchem sie sich bis zur Erhabenheit erhebt, überstieg die Kräfte seines Talents, ja vielleicht selbst die Mittel seiner Kunst. Der Lictor scheint, von einem tiefen Mitleiden durchdrungen, seine Thränen nicht verbergen zu wollen; aber er hat die ergreifende Antwort noch nicht gehört, wenigstens glaubt man das auf seinem Gesichte zu lesen.

„Heinrich IV, den Bauern vergebend, welche Brod in das von ihm belagerte Paris eingeführt haben“, von Rouget, verdient fast gleiches Lob und gleiche Rüge. Die Szene ist durchaus nicht wahr. Das sind keine arme Landleute, die in so reichen Kleidern einhergehen, und obgleich sie vor dem Könige knieen, so scheinen sie doch weder zu bitten noch zu danken. Die übrigen Personen gleichen mehr Spaniern als Franzosen. Umsonst sieht man sich nach jenen blassen Gesichtern um, die der Hunger entstellt und alle sind dick, rund und steif. Der König ist ziemlich gut gerathen, der Ausdruck seines Gesichts ist fein und sinnig; aber seine Stellung ist die eines Taschenspielers, der die Maulaffen durch irgend ein Passe-passe in Erstaunen zu setzen gedenkt. Sully ist zu lang und zu hager, und könnte leicht zu spaßhaften Vergleichungen Anlaß geben. — Ueberhaupt sollten die Künstler nicht früher ein Gemälde den Blicken und dem Urtheile des Publikums darstellen, als bis sie es genau geprüft und von wahren Kunstkennern berichtigt gesehen haben, wenn sie sich nicht lächerlich, oder, durch zweifelhafte Erwiederungen, sogar verächtlich machen wollen.

Selbst wenn man der Religion die ganze Erhabenheit und Majestät zugesteht, mit welcher sie die Todesahnungen des Gottmenschen umgibt, ist die Szene, in welcher Jesus Christus seinen Schmerz und seine

Digitized by Google

Gebete am Fuße des Oelberges ausdauert, dennoch nicht minder bewundernswürdig. Die heilige Schrift schildert sie uns mit einer Wahrheit, welche eine genaue Kunde des menschlichen Herzens offenbart. Um den Heiland in diesem Augenblicke ganz würdig darstellen zu können, muß man im Stande sein, von allen seinen Schmerzen sich durchdrungen zu fühlen, und Herr Rouget scheint sie vollkommen verstanden zu haben. Sein Christus liegt fast ganz auf der Erde, im Kampfe einer furchtbaren Agonie. Gesicht, Körper, Alles an ihm trägt die Spur heftiger Leiden, die jedoch mehr geistig zu sein scheinen. Man kann den Sohn Maria's nicht verkennen. Er beugt sich unter dem Willen seines allmächtigen Vaters und ist auf Alles gefaßt. — Wenn schon dieses Gemälde hin und wieder an Poussin erinnert, so hat es doch auch sein entschiedenes Verdienst.

Duhufe hat viel Talent, und er hat in den frühern Ausstellungen genügende Proben davon abgelegt; aber nichts war vielleicht schwerer zu behandeln, als einen Gegenstand, wie die „Geburt des Herzogs von Bordeaux.“ Einige Theile des Gemäldes sind gut gerathen, unter andern Monsieur und der Herzog von Angoulême, deren Freude, obgleich ein wenig traurig, dennoch sehr wahr ist. Man fühlt, daß an der Wiege des Neugebornen der Vater und der Sohn an einen grausamen Verlust sich erinnern. Man bemüht sich umsonst, zu errathen, welches der eigentliche Ausdruck im Gesichte der Herzogin von Angoulême sein soll. Die Herzogin von Berry scheint sehr zufrieden und das Lächeln der Freude röthet ihre Wangen nur um so höher. Ludwig XVIII hat etwas Verstorbenes in der religiösen Haltung seiner Physiognomie, welches leicht vermieden werden könnte. Außerdem ist das Gesicht dieses Monarchen sehr ausdrucksvoll.

Die Künstler im Allgemeinen haben eine besondere Achtung für Thomas; man bemerkt das an ihren Aeußerungen über diesen Meister. Ich vermuthe nicht, daß das ein bloßes Vorurtheil sei, obgleich ich beim ersten Anblick seines „Achilles von Harlay“ anders darüber zu urtheilen mich berufen fühlte, als die meisten Bewunderer dieses Gemäldes. Eine gewisse Sonderbarkeit in der Gestalt des Busoleo-Clerc hatte mich fast eben so sehr als das matte Kolorit des Ganzen befremdet. Kopf und Kleidung schien mir einförmig und kalt. Ich fand Adel und fast Majestät im Helden selbst, aber sein Scharlachmantel machte sein Gesicht nur um so blässer. Dem Allem ungeachtet ist Leben und Bewegung im Gemälde. Vielleicht schadete ihm mein Gedächtniß, welches mich dabei zu lebhaft an den Mole von Vincent erinnerte, und ich verließ das Erzeugniß seines Nachbildners nicht mit vollkommener Zufriedenheit.

„Amor, Psyches Lager verlassend“, von Picot, ist ein Spätprodukt eines sonst beliebten Künstlers, dem es wie Millevoye und Andern ergeht: je älter sie werden, je matter sind ihre Erzeugnisse. Es gibt eine Zeit für Alles, sagte Salomo. Dem ungeachtet ist dieser Maler noch nicht bis zu jener Affektation, jener Prätation und jener schimmernden Wässerigkeit gelangt, welche nur zu oft die Gemälde gewisser Kunst-Invaliden auszeichnet, die sich nicht überzeugen wollen, daß ihre Dienstzeit längst vorüber ist, und daß sie jüngern und frischern Talenten weichen müssen. Nichts ist ungereimter und widerlicher, als jene Produktionen, bei denen nicht mehr das Gefühl, sondern nur ein manierirter Ton vorherrschend ist, der bei größern Gemälden unerträglich wird. Man betrachte diesen Cephalus. Sein Gesicht ist ohne Ausdruck, ohne Reiz, Praxis stirbt, und man sollte schwören, er habe Bauchgrimmen. Ist das der glückliche Gemahl der feine keusche Gattin wegen seiner Abwesenheit in so tiefer Trauer gesehen, derselbe, der, ohne erkannt zu sein, die rührenden Bezeugungen eines sehnsuchtsvollen Herzens empfangen hat, und der nun von Neue geholtert wird, eine so hohe Tugend geprüft zu haben? Der geniale Lafontaine hat diese Fabel, durch zwar allerliebste, aber an unrechtem Orte angebrachte Sporteresien verdorben; aber Ovid hat sie mit einer Anmuth und einer Reinheit dargestellt, welche seinem Pinsel Ehre machen. Ich zweifle sehr, daß Picot seinen Stoff aus dieser klaren Quelle geschöpft habe, sein Gemälde würde mindestens eine unzubezweifelnde Spur davon tragen.

Die Alten kannten jene große Todtenfeier nicht, welche man ein Fest der ganzen Menschheit nennen könnte, und in welcher das Christenthum sich selbst und seinen Glauben ehrt. Nichts ist für den denkenden Menschen rührender und ergreifender, als das Andenken geliebter Hingeschiedenen, deren Asche er seine Thränen und seine Gebete weiht. Indeß entdecken wir bei den Aegyptiern dennoch etwas Aehnliches. Auch die Ehrenbezeugungen der griechischen und römischen Armeen gegen die Opfer des unbarmherzigen Mars scheinen daran zu erinnern. Virgil übertrifft in Beschreibung derselben fast den gefühlvollen Euripides, ohne je die tiefe Trauer des Herzens durch eitle Deklamationen zu entweihen. Man öffne das eilfte Buch der Aeneide, und man findet in scharfen, kraftvollen Zügen, was wir nur schwach und unvollkommen anzudeuten vermögen. — Abel de Pujol hätte diese Stelle bei der Komposition seines Gemäldes zu Rathe ziehen sollen, oder mehr noch den Tacitus, in dessen Schilderungen eine reine, reiche Begeisterung lebt. Aber was für den Dichter und Geschichtschreiber leicht sein dürfte, das wird für den Maler vielleicht unaus-

Digitized by Google

führbar. In der That, wie soll man jenes Drama darstellen, wo „Germanicus und seine Armee die Stelle besuchen, auf welcher ein Heer, ihrer Brüder umgekommen ist, über deren Gebeinen sie ihre Thränen vergießen?“ Raphael selbst würde Bedenken getragen haben, einen solchen Gegenstand zu unternehmen, der die Seele eines Poussin und die Kraft eines Michel Angelo verlangte. Wie würde ein großer Künstler eine solche Szene sich denken können? Ein dichter Wald, mit dem Schleier eines religiösen Schauders überdeckt, oder ein einsamer Thalgrund, von hohen, vom Alter geschwärzten Bäumen überschattet, müßte der Schauplatz sein. Licht und Kolorit würden in einem solchen Gemälde eine große Rolle spielen. Und nun der Ausdruck der verschiedenen Personen, dieses Chaos der Gefühle: welche Schilderung, welches Genie der unermüdlichen Kunst! Was mich anbetrifft, so verliere ich mich über diesen Gegenstand, dessen Ueberdenkung, dessen Einzelnheiten mich ergreifen und erschüttern.

Die Kräfte des Künstlers, der dieses Gemälde unternommen hat, waren seinem Reichthum keineswegs gewachsen. Sein Germanicus hat die Stellung und das Antlitz einer Bestale, die für irgend eine traurige Begebenheit ein Klagelied komponirt. Neben dem Feldherrn befinden sich zwei Gestalten, die unmöglich unbedeutender und nichtssagender hätten sein können. Der sterbende Soldat würde nicht ohne Effekt bleiben, wenn nur irgend Jemand ihn zu beachten schiene. Wenn man auch nicht verlangen dürfte, daß Germanicus selbst zu ihm sich hinabneige, so sollten doch wenigstens einige seiner Begleiter ihm ihren Schmerz und ihr Mitleiden bezeigen, wie die Trojaner beim Anblicke des Griechen Achemenides. Etwas ferner zeigen sich mehrere Krieger, die den Thermopylen Davids so getreu nachgeahmt sind, daß man selbst den Leonidas im verjüngten Maaßstabe darunter erkennt. Diese ganze Gruppe äussert jedoch weder Trauer noch Gram; man erblickt nicht eine einzige Thräne. Ein alter Soldat stützt sich auf seinen Spaten, wie ein Invalide auf seine Krücke, ohne daß ihn das besonders zu rühren im Stande ist. Man empfindet weder Schauder noch Mitleiden vor dieser stummen Komposition. Sie ist indeß, in Hinsicht der Zeichnung und einiger Stellungen, nicht ganz ohne Verdienst. Aber das Ganze sieht wie ein Freskogemälde oder wie ein illuminirter Kupferstich aus. Man bemerkt weder Relief, noch Kraft des Pinsels, noch irgend eine Magie der wahren Kunst. Einige unvorsichtige Freunde haben dieses Erzeugniß eines sonst talentvollen jungen Mannes gelobt; aber er hüte sich vor dergleichen gefälligen Schwachköpfen, deren erkünstelter Enthusiasmus allein zum Verderben führt; er bemerke, daß das wahre Urtheil von Gründen unterstützt wird, die, wenn der Künstler sie beachten will, ihn zu einer immer größern Vollkommenheit führen können, da hingegen das schale, speichelleckerische Lob das beste und reichste Verdienst zu verpfuschen im Stande ist.

„Die Marter des heiligen Stephan“ von Mauzaisse (No. 1103) ist noch weniger beachtungswerth. Schade, daß ein so guter Maler zu so armseligen Erzeugnissen sich herablassen kann. Die „jungen Mädchen, welche den Seamander besuchen“, von Lauvrenon (No. 1010), sind ziemlich ungestaltet gerathen. Der „Ulysses, oder vielmehr der Polyphem, vom zornentbrannten Neptun verfolgt“, von Guerin-Paulin (No. 836), ist sehr schwach. Der Künstler hat durchaus vergessen, daß die Götter, selbst im höchsten Zorn, dennoch immer ihre Majestät behalten. Er hat nicht an das quos ego Virgils gedacht, sonst würde der Rival Jupiters nicht eine so alltägliche Frahe haben und seinen Dreizack nicht auf eine Art erheben, als wollte er einen Meerwolf aufspießen. Einzig die Kraft des Pinsels macht einen braven Meister erkenntlich, sonst nichts. Die Poesie begeistert, aber sie täuscht auch oft. Man muß lange überlegen, ehe man zur Komposition schreiten kann.

Die „Pandora und der Merkur“ von Allaux (No. 15) sind das allerfonderbarste Gemälde, das man sich denken kann. Der verschmitzte Gott und Botschafter des Olymp gleicht einem Bänkelsänger, und die Pandora hat bestimmt die himmlischen Geschenke noch nicht erhalten, denn sie ist so häßlich und so geistlos, als ein Breslauer Küchenmensch. — Der „heilige Vinzenz von Paula“, von Meynier, (No. 1228), hat viele Uebereinstimmung und Harmonie in seinen verschiedenen Theilen. Die großen Damen, welche um Almosen für die bedürftigen Kinder angesprochen werden, zeigen nicht genug Bewegung; aber sie sind im Uebrigen treffend und lebendig. Die barmherzigen Schwestern erinnern an Philipp von Champagne. Ihre Gesichter sind kalt, das Kloster scheint das Feuer der Leidenschaften in ihrem Busen erstickt zu haben. Sollten zwischen all' diesen herannahenden Jungfrauen nicht auch einige kleine Mädchen sich zeigen, um das Mitleiden um so kräftiger in Anspruch zu nehmen? Der Ausdruck ihrer Gefühle würde einfacher, und eben darum ergreifender gewesen sein. Noch so Manches ließe sich an diesem Bilde aussetzen, was man bei dem Anblick des Ganzen, das rein, wahr und kraftvoll ist, gern übersieht und vergißt.

Digitized by Google

Englische Literatur.

Researches in the South of Ireland. — Nachforschungen im Süden Irlands. Von T. Crofton Croker. London, 1824. Bei Murray. Ein Band in 4 von 390 Seiten.

Man hat die Irländer bisher immer mit einem so ungerechten Vorurtheil gerichtet, daß man kaum noch im Stande iſt, ſich eine wahrhafte Idee von dem Karakter dieſes Volks zu machen. Dieſer Karakter aber, der, wie überall, ein Nationalſtempel genannt werden kann, in welchem die guten mit den böſen Eigenſchaften vermiſcht ſind, iſt im Grunde nicht ſchlecht, ſondern vielmehr ein Gemiſch von Schwäche und Rechtſchaffenheit, worin jedoch die letztere vorherrſchend bleibt. Bedenkt man nun, daß ſeit langer Zeit Englands ganzes Beſtreben dahin ging und noch jetzt geht, dieſes Volk ſo viel als möglich zu erniedrigen und in ſeiner Entwürdigung zu erhalten, weil es einſt unglücklich genug geweſen war, durch die That zu beweiſen, in wie kurzer Zeit es Großbrittanien übertreffen könnte, wenn es die Kraft mit dem guten Willen in ſich vereinigte, ſo kann ſein gegenwärtiger Zuſtand nicht mehr auffallend ſein. Der Verfaſſer des vorliegenden Buchs verſichert, daß Irland „um wenigſtens zwei Jahrhunderte hinter Großbrittanien zurückſteht.“ Der abgeſchmackteſte Aberglaube herrſcht überall und ſtellt die Menſchen noch unter das Vieh, das ſich wenigſtens nicht mit Chimären plagt. Das Volk iſt betrügeriſch, faul, ſtolz und dumm, denn das eine geht nie ohne das andere. Die Knechtſchaft, in welcher es ſchmachtet, hat ihm einen Stempel der Verworfenheit aufgedrückt, den weder der gegenſeitige Unterricht, noch die raſtloſen Bemühungen edler Menſchenfreunde ganz verwiſchen können. Es lügt, um ſeine Bedrücker zu hintergehen, es macht aus dem Müßiggang ein Geſchäft, weil es davon allein keine Abgaben zu entrichten hat, welche ſonſt auf das Geringſte ſeiner Unternehmungen laſten. Es verwüſtet ſelbſt ſein Eigenthum, nur um die Zehnten nicht zu zahlen, die es von jedem Gegenſtande entrichten ſoll, er ſei auch noch ſo gering und unbedeutend. Es ſucht ſich endlich einiges Verdienſt durch ſeine Vorfahren zu geben, weil es ihm am eigenen Verdienſte gebricht, und weil es ſich aller Mittel beraubt ſieht, zu perſönlichen Ehren und Auszeichnungen zu gelangen. Dieſe willkührliche, gewaltthätige Unterdrückung iſt einer der größten Widerſprüche in dem Freiheitsprinzip und in der innern Politik Englands. Jene unglückliche Inſel iſt in dieſem Werke nicht geſchildert, wie ſie war oder wie ſie ſein ſollte, ſondern wie ſie iſt. Daher kommt es auch, daß Alles ſo leicht begreiflich wird, was man in andern Werken und Abhandlungen, ja ſelbſt in den Debatten des Parlaments mit einem gewiſſen myſteriöſen Schleier zu bedecken ſucht, unter dem man die Wahrheit nur halb erkennen kann. Es iſt einmal Zeit, daß man dieſe ungeziemenden Kunſtgriffe vermeide, wenn es ſich über das Wohl einer Nation, und im natürlichen Bezuge von dieſer, über das Wohl der ganzen Menſchheit handelt. Man übe Recht nach Geſetz und Gewiſſen, ſo hat man nichts zu fürchten, nichts zu verbergen. — Die Bemerkungen des Verfaſſers über die Sitten, Nationalgebräuche, Alterthümer, Literatur und Induſtrie der Irländer ſind in verſchiedene Kapitel abgetheilt, und eben ſo belehrend als intereſſant.

Franzöſiſche und engliſche Zeitſchriften über Aſien.

Journal asiatique. — Aſiatiſche Zeitſchrift. Paris, 1824. Erſcheint in monatlichen Heften.

The Asiatic Journal. — Die aſiatiſche Zeitſchrift und das Monatsregiſter für das brittanniſche Indien und die davon abhängenden Provinzen. London, 1824. In monatlichen Heften.

Das Erſte wird von der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris herausgegeben und enthält: 1. Denkwürdigkeiten über Gegenſtände der aſiatiſchen Literatur; 2. Analyſen der wichtigſten Werke über die orientaliſche Literatur, welche ſowohl in Frankreich als im Auslande erſcheinen, nebſt einer bloßen Anzeige der weniger intereſſanten; 3. Mancherlei Neuigkeiten. Die beiden erſten Hefte dieſes Jahrganges (Januar und Februar) enthalten einen Artikel über die Chineſen von Fulgence Fresnel; ein Leben Buddhas, nach den mongoliſchen Büchern, von Klaproth; eine Analyſe des Devi mahatmyam, eines Sanskritgedichts, von Burnouf dem Sohn; eine Kritik der ottomaniſchen Geſchichte des Prinzen von Cantemir, von Hammer; ein Gedicht von Motenabbi, aus dem Arabiſchen überſetzt von Grangeret de la Grange; eine Notiz des Babur-Nameh, oder Geſchichte des Sultans Babur, von ihm ſelbſt geſchrieben, von Klaproth, endlich mehrere Geſchichten und chineſiſche Scherze, von Stanislas Julien.

Das Zweite iſt wo möglich noch gediegener als das Erſte. Wir finden in den beiden erſten Nummern dieſes Jahrgangs (Januar und Februar) eine Skizze der Verwaltungsgeſchichte des Marquis von Haſtings, vormaligen Gouverneurs von Oſtindien; das Tagebuch eines Marſches von Mhow nach Mirzapur, auf einem bisher den Europäern gänzlich unbekannten Wege; ein Brief an den Herausgeber über den Flachs von Neu-Seeland; eine Nachricht über die Leinas, die

Digitized by Google

bei den Indus eine besondere Sekte bilden; einige Bemerkungen über merkwürdige Gegenstände auf einer Reise auf dem Ganges; eine beschreibende Erzählung von Palembang; Tagebuch eines Besuches von Nouncan-Mandatta im Mai 1820; eine Notiz über die Kalmucken (nach russischen Mittheilungen), und Auszüge aus dem Tagebuch eines Reisenden in Indien, oder die Straße von Calcutta nach Gaya.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Es wird jetzt als bestimmt angenommen, daß die französische Armee Spanien verlassen soll. Die Räumung wird am 15 November mit Badajoz beginnen, von wo sich die Truppen nach Cadix ziehen werden, dessen Besatzung bis auf 10,000 Mann vermehrt werden wird. Andere 10,000 Mann werden die festen Plätze von Corogna, Santona, Pamplona, Figueres, Urgel, Barcellona und S. Sebastian besetzt halten. Die Armee soll sich in langsamen Märschen hinter den Ebro zurückziehen, und mit Anfang Januar des nächsten Jahres Spanien durchaus geräumt haben; doch zweifelt man an der Ausführung dieses letzten Punkts noch sehr. Man behauptet allgemein, daß Ferdinand VII sich dem Abzuge der Franzosen aus allen Kräften entgegensetze, und, was auch die übrigen Glieder der königlichen Familie aufbieten mögen, den Monarchen zu andern Gesinnungen zu bringen, aufs feierlichste versichert habe, daß er auf jeden Fall seine Residenz im französischen Hauptquartier aufschlagen, und von seinen Befreiern sich nicht mehr trennen wolle. Das energische Verfahren und die Entschiedung der französischen Regierung beweiset zur Genüge, daß sie an der vernunftgemäßen Kraft des spanischen Ministeriums verzweifelt, und sich aller Verantwortlichkeit entledigen will, noch länger den Anschein zu haben, die innern Angelegenheiten Spaniens zu leiten, die bis jetzt nur durch das allerunpolitischste Verfahren von der Welt sich geoffenbart haben. Man darf für sicher annehmen, daß die französische Regierung Alles aufgeboten hat, was nur irgend möglich war, ohne der Legitimität Ferdinand VII zu nahe zu treten, um Ordnung und Ruhe in der Halbinsel wieder herzustellen, daß sie aber durchaus in allen ihren Versuchen gescheitert ist.

Seit einiger Zeit haben mehrere geheime Konferenzen im Eskurial statt gefunden, bei denen alle Minister, mit Ausnahme Ugartes, gegenwärtig gewesen. Man will bemerkt haben, daß der König, der ihnen beigewohnt, davon angegriffen geschienen. Die sehr wichtigen Angelegenheiten, welche man dort behandelt, scheinen auf Boten zu beruhen, die der Regierung von Paris zugekommen sind. Man geht selbst so weit, zu versichern daß das Kabinet der Tuilerien nur in der vollkommensten Uebereinstimmung mit dem heiligen Bunde gehandelt habe, der auf eine schnelle Abstellung der Anarchie und die Proklamation einer wirklichen Amnestie dringe; daß man, im Ausweichungsfalle, nicht nur Spanien sich selbst überlassen, und die französische Armee zurückziehen wolle, sondern daß auch selbst die Gesandten der fremden Mächte abgerufen werden sollten, bis die Ordnung vollkommen wiederhergestellt sei. So viel ist gewiß, daß das Gerücht wegen der Räumung ein großes Schrecken verbreitet hat, weil man nur zu gewiß ist, durch das Verfahren der Junta in den Abgrund des Verderbens gestürzt zu werden.

Indessen fährt diese Regierungsbehörde immer fort, ihr furchtbares System zu verfolgen. Die Verhaftungen sind ohne Zahl, und man berechnet, daß, in den letzten drei Monaten, mehr als 3000 Menschen öffentlich hingerichtet worden sind. Es ist unmöglich, sich einen Begriff von dem entsetzlichen Zustande zu machen, unter dem dieses unglückliche Land erliegt. Der Ober-Intendant der Polizei zu Madrid führt seine Abscheulichkeiten, mit hoher Genehmigung, auf eine ausgesucht grausame Weise aus.

Ein königliches Dekret verordnet eine fast allgemeine Entwaffnung des Landes, von welcher selbst die Edelleute nicht ausgenommen sind, die, während der Konstitution, in irgend einer Verbindung mit der Regierung gestanden haben. Die königlichen Freiwilligen werden also künftig die Einzigen sein, die Waffen tragen und sich derselben bedienen dürfen. Durch Alles, was in diesem Lande geschieht, sieht man nur zu deutlich, daß man keine Mäßigung und Versöhnung, sondern, unter dem Namen einer Reinigung, eine vollkommene Ausrottung aller sogenannten Konstitutionellen will, und durch eine jede Maßregel bezweckt. Die Gräuelszenen der französischen Revolution haben sich auf der Halbinsel erneuert, und die Gefängnisse sind von Menschen aller Meinungen angefüllt, deren Verbrechen darin besteht, die Wuth und Blutgier einer fanatischen Parthei nicht theilen zu wollen. Und bei alle dem sind 80,000 französische Soldaten die Zeugen gewesen.

Die alten Anführer der Glaubensarmee befinden sich noch immer im Escurial, wo sie dem königlichen Rathe beiwohnen, und mit vieler Auszeichnung behandelt werden. Der Traypist soll zum General-Kapitän von Guipuscoa ernannt worden sein. Merino hat, nebst dem Grade eines Marechal de Camp, eine jährliche Pension von 60,000 Realen erhalten, und Besieres und Donga sollen als General-Lieutenants das Kommando der neu zu erhebenden Armee übernehmen.

Digitized by Google

deren Stärke vorläufig auf 40,000 Mann angegeben wird.

Die Anklage gegen den vormaligen Kriegsminister Cruz iſt nur allein darauf begründet, daß er den Ausſchweifungen eben jener Anführer der Glaubensarmee, die jetzt in ſo hohen Ehren ſtehen, einen Zügel angelegt habe. Seine Verurtheilung zum Tode wird dadurch motivirt, daß er dem Willen des Königs durchaus zuwider gehandelt. Der geweſene Schatzmeiſter Elitzade iſt wieder in Freiheit geſetzt worden, darf ſich aber nicht aus Madrid entfernen, wo er unter beſonderer Aufſicht der Polizei ſteht. — Se. Majeſtät hat der Infantin Donna Maria Franziska bei der Taufe ihres Sohns, als Pathe, einen Diamanten von 40,000 Franken an Werth geſchenkt. Der Finanzminiſter iſt noch immer ſehr krank, und man ſagt ſogar, daß er in den letzten Zügen liege. — Ein königliches Dekret verbietet alle und jede Auswanderung.

In Erwägung der beſtändigen Unruhen in Portugal, welche die ſpaniſche apoſtoliſche Junta leitet und wodurch der König einer dauernden Gefahr ausgeſetzt wird, iſt die engliſche Station im Tago noch um zwei Kriegsſchiffe vermehrt worden. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Palmella, hat vor Kurzem die Zentralſchule des gegenſeitigen Unterrichts in Portugal eröffnet, deren Leitung dem Profeſſor Lecoq übertragen worden iſt. Der König hat ſich zum Beſchützer derſelben erklärt. — Man vermuthet, daß die endliche Anerkennung Braſiliens bald ausgeſprochen werden dürfte. Der erſte Miniſter Pamplona und der Erzbiſchof von Evora ſind bisher immer dagegen geweſen, aber der König ſcheint ſich ganz den Rathſchlägen Palmellas zu überlaſſen. Die Kortes ſollen nächſtens zuſammenberufen werden.

Fernambuk, oder vielmehr die Feſtung Reſeif, hat ſich am 17 September der kaiſerlich braſilianiſchen Armee, unter den Befehlen des Generals Lima, ergeben. Carvalho hatte ſich kurz vorher auf das engliſche Kriegsſchiff Tweed geflüchtet. Der Kommandant deſſelben hat es bisher immer hartnäckig verweigert, ihn auszuliefern, und man glaubt, daß er ſich nach Peru oder nach England verfügen werde. Cochrane war bei der Kapitulation nicht gegenwärtig. Die republikaniſche Parthei in Braſilien iſt mit ihrem Haupte gänzlich gefallen.

Die Defektion Olanetas wird jetzt aufs Neue, und wahrſcheinlicher als früherhin, beſtätigt. Es iſt nämlich nicht das Reſultat einer Schlacht, ſondern nur die Eiferſucht gegen die übrigen royaliſtiſchen Generale, die ihn bewogen hat, ſich mit dem Patrioten Lanza (und nicht mit Bolivar) zu vereinigen, der lange in Ober-Peru den Krieg gegen die Royaliſten auf ſeine eigene Rechnung geführt hat. Olaneta war und iſt jetzt nicht weniger als 300 Stunden von Bolivar entfernt. Der engliſche Kourier theilt eine Menge Nachrichten über den Sieg mit, den der Diktator am 10 Juli zu Jauja über Canterac errungen haben ſoll. Nach jenem Blatte wäre der kolumbiſche General Cordova in dieſer Schlacht geblieben und Canteracs Armee vollkommen zerſtreut worden. Erwarten wir das Nähere und Gewiſſere darüber.

Der Kapitän-Paſcha hat nach der letzten Niederlage zu Mitylena, die ſich vollkommen beſtätigt, ſein Heil unter den Kanonen der Dardanellen geſucht, von wo er, wie man glaubt, nach Konſtantinopel abgehen werde, wenn ihn die Furcht um ſeinen Kopf nicht antreibt, noch einen neuen Abfecher gegen den Archipel zu wagen, bei dem er leicht den Reſt ſeiner Flotte einbüßen könnte, die, ſichern Berichten zufolge, nur noch aus dem Admiralſchiff, einer Fregatte und zehn bis zwölf kleinern Schiffen beſtand. Von der ägyptiſchen Flotte wird nichts mehr vernommen.

Die franzöſiſchen Kammern werden, aller Wahrſcheinlichkeit nach, am 21 Dezember eröffnet werden.

Alterthümer zu Bagnères.

Man hat bei der Grundlegung eines neuen Badehauſes zu Bagnères in den Pyrenäen mehrere Alterthümer entdeckt, welche nicht nur an ſich ſchon intereſſant genug ſind, ſondern auch für fortzuſetzende Nachforſchungen noch eine reiche Ausbeute erwarten laſſen. In einer Tiefe von anderthalb Meter wurden zuerſt einige Bruchſtücke bearbeiteten Marmors bemerkt. Man grub noch tiefer und fand die Reſte eines viereckigen Beckens oder Teichs, welcher durchaus mit Marmor bekleidet war. Marmorbrocken zogen ſich ringsum, und das Ganze ſcheint einem alten Bade angehört zu haben. Nahe dabei fand man noch zwei andere Becken, von derſelben Konſtruktion. Endlich hat man noch ein Becken von runder Form entdeckt, deſſen Durchmeſſer mehr als neun Meter beträgt. Alle dieſe Behälter ſind ſich faſt vollkommen gleich, und ſobald man erſt den Schutt deſſelte gebracht haben wird, ſollen die Arbeiten, von denen man ſich viel verſpricht, aufs Eifrigſte fortgeſetzt werden. Bis jetzt hat man noch keine Inſchrift entdeckt, aus welcher man auf die Zeit der Erbauung dieſer Gegenſtände ſchlieſſen könnte; aber man hat mehrere Medaillen von Auguſts, Trajans, Marc-Aurels und anderer römiſcher Kaiſer Zeiten gefunden. Dieſe Medaillen ſowohl, als die Geſtalt der Ziegel, die Natur des Kalks und die ganze Bauart, laſſen nicht den geringſten Zweifel übrig, daß dieſe Ueberreſte von den Römern herſtammen. Die alten Mauern der Stadt Bagnères wurden

Digitized by Google

zum Theil auf jenen Teichen erbauet, und zwar um das Jahr 1200. Was davon noch übrig geblieben ist, vermehrt nur allein die Schwierigkeiten der Nachgrabung. Unter den Bruchstücken, welche man bis jetzt eingesammelt hat, befinden sich: ein Stück einer bleiernen Wasserröhre, ungefähr einen Meter lang und fünf Zoll im Durchmesser; es ist ganz mit Rost angefüllt. Nächstdem ein Marmorgefäß, welches kaum noch erkenntlich war; eine große Menge Ziegel verschiedener Art, und mehrere Marmorbruchstücke, von einem Zoll Dicke, die zur äussern Bekleidung der Behälter gedient haben mögen.

Notizen und Briefauszüge.

— Wegen Hrn. Cousin, dessen Verhaftnehmung in Paris allgemeinen Unwillen erregte, sind nun seine Freunde ruhiger. Man hat Briefe desselben, die ihm auf der sächsischen Grenze zu schreiben verhattet ward. Die nähern Gründe seiner Gefangennehmung weiß man nicht; nur so viel ist bekannt, daß der Polizeidirektor Franchet bei seiner Abreise die deutschen Behörden auf Cousin, als auf einen unsichern Mann, aufmerksam machte, und der junge Heiberg, ein Däne, mit welchem Cousin in genauem Verhältniß stand, zu gleicher Zeit in Berlin arretirt wurde. Royer-Collard, dessen Suppleant Cousin als Professor bei der Faculté des lettres seit Jahren war, hat sich sehr thätig für ihn verwendet. In einem unter des Dauphins Vorsitz gehaltenen Ministerrath ist beschlossen worden, Cousins Freilassung durch den Minister der auswärtigen Geschäfte bestimmt fordern zu lassen. Ueberhaupt muß von der neuen Thronbesteigung gesagt werden, daß sie sich für die Fernode der konstitutionellen Freiheit Hoffnung zur Anfündigt. Der Dauphin hat seines erlauchten Vaters Ohr zum Berger der Ultras; auch ist der ganze Trod der Krebse (Retrogrades) übel auf ihn zu sprechen. Möge sein Einfluß sich bescheiden und dem Skandal schreiender Dienstentlassungen verdienter Männer endlich ein Ende machen. Dem Professor Artaud, einem der tüchtigsten Lehrer am Collège de Louis-le-Grand, wurde seine Entlassung plötzlich aus dem von dem Großmeister der Universität selbst unterschrieben gewesenen Grunde gegeben, weil er Mitglied der Société de la morale chrétienne (qui n'est pas chrétienne, sagte der Bischof von Hermopolis hinzu) sei, und Mitarbeiter an den Tablettes universelles gewesen wäre. Eduard Lasson (Sohn des Fenelvorsitzers) ist als Bureauchef der wohlthätigen Anstalten im Ministerium des Innern verabschiedet; ein ministerieller Deputirter, Bois-Bertrand, soll auf die Stelle ein lüsternes Auge geworfen haben. Des trefflichen Lassons Verdienste sind vom Minister selbst anerkannt. Sonderbar ist, daß das Stellvertretungssystem durch die Wendung des Personenspiels zum unseligbaren Mittel geworden, die ehemaligen Privilegirten, die sonst mit Offizier- und Parlamentsstellen allein Monopol trieben, über diese Stellen hinaus in den Besitz aller kleinen und großen Verwaltungsbedienungen und Finanzämter zu setzen, die sie ehemals verachteten oder dem tiers état wenigstens nicht streitig machten.

— Ein Kaufmann von Altona, der eben so sehr durch seinen schmutzigen Geiz als durch seine großen Reichthümer bekannt war, ließ sich vor Kurzem durch seine Frau und seine Kinder bewegen, einige seiner nächsten Verwandten, zum ersten Mal in seinem Leben, zum Mittagessen einzuladen. Das Mahl war kärglich genug bestellt, und das Getränk bestand aus Bier. Ein alter Oberstwachtmeister, Bruder der Frau, der daran nicht gewöhnt war, ließ einige Flaschen guten Weins holen, und trank dem Schwager wacker zu. Dieser fand Behagen daran, wurde lustig und guter Laune, und schien mit dem süßen Traubenblute einen andern Charakter eingeschlürft zu haben. Er wurde plötzlich eben so freigebig, als er vorher habsüchtig gewesen war, und er ließ nun auch Wein und köstliche Gerichte und andere Delicatessen herbeischaffen, so daß das Mahl auf das fröhlichste beendigt wurde und alle Genossen von seinem Betragen bezaubert waren. Aber als der Weinrausch verschlafen war, und mit der wiederkehrenden Nüchternheit der Geister nun auch wieder er selbst wurde, geriet er über seine unerhörte Verschwendung in einen so entsetzlichen Zorn, daß er mit dem Geschrei: „Halt den Spitzbuben, den Schurken, den Dieb!“ durch die Straßen nach dem Rathhause lief, wo er sich über sich selbst beklagte, und verlangte, daß man ihn zu fünfzig Stockschlägen verurtheilen solle, weil er sich fünfzig Thaler Banko aus seiner eigenen Tasche gestohlen habe.

— Nichts ist abscheulicher und verächtlicher, als Thiere zu martern. In allen Ländern, wo die Zivilisation nur irgend festen Fuß gefaßt hat, sollten, wie in England, eigene Gesetze darüber vorhanden sein; man würde dann nicht mehr so oft das entsetzliche Schauspiel vor Augen haben, selbst unmündige Kinder zu sehen, die sich an dem langsamen Marterrode junger Hunde, Katzen und anderer Hausthiere weiden und daran ein eben so grausames als entwürdigendes Spiel sich machen. Würde das statt finden können, wenn schon die Aeltern dieser über sie wachten, und ihnen frühzeitig andere Grundsätze einzuprägen sich bemühten? — In London sind neuerdings zwei Personen, die zu einer Strafe von 50 Pf St. verurtheilt worden. Die erste, ein Oberst, hatte nämlich sein Pferd mit Spornen und Peitsche gezwungen, sechs Stunden Weges in einer Stunde Zeit zurückzulegen; und die andere, eine Gräfin von B., hatte ihre Pferde an der Thür einer ihrer Bekannten fünf Stunden lang in der Nacht, und bei dem entsetzlichsten Regenwetter, auf sich warten lassen.

— Folgende Summen sind, nach einer genauen Berechnung, für den königlichen Schatz von Spanien, vom Jahr 1690 bis 1807 von Mexiko abgesendet worden: Nach Madrid, 767 Millionen (schwerer Piaster; nach Havanna 151 Mill.; nach Porto-Rico 46,363,000; nach Pensacola 15,211,000; nach St. Domingo, bis 1796, 24 Mill.; nach der Insel Trinidad, bis 1796, 14 Mill.; nach den Philippinen 23 Mill.; nach Luisiana, bis zur Abtretung, 12 Mill. In Summa 1052,579,000 schwere Piaster; oder in Franken, den Piaster zu 5 Fr. 35 C. = 5631,297,650. Was ungefähr 43 Millionen jährlichen Ertrages ausmacht; wovon drei Viertheile nach Madrid gingen, wo sie durchaus nur zur Unterhaltung des Hofstaats und nach andern königlichen Bestimmungen verwendet wurden.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 47. den 24 Nov. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Neueste Ansichten von Columbia.

(Freie Auszüge und Bruchstücke aus dem so eben erschienenden Werke: *Voyage dans la République de Colombia en* 1823, par *G. Mollien*. Ouvrage accompagné de la carte de Colombia et orné de vues et de divers costumes; 2 vol. in-8. Paris, chez A. Bertrand.)

1.

Unter den Städten des neuen Freistaates Columbia gewährt Carthagena den düstern Anblick eines Klosters. Was man zu Gesicht bekommt, sind lange Galerien, plumpe und niedrige Säulen, enge Straßen, denen weit vorspringende Terrassen die Hälfte der Tageshelle rauben. Die Wohnungen sind größtentheils schwarz von Rauch und elend; schmutziger noch, schwärzer und ärmlicher, was darin lebt. Tritt man jedoch in ein solches Haus ein, so findet man die beim ersten Anblicke so seltsam erscheinende Bauart mit Geschicklichkeit darauf berechnet, daß die Kühlung überall freien Zugang habe. Wirklich sind die Gemächer nichts weiter, als ungeheuer große Vorhallen, unter denen man mit Lust die zwar ziemlich selten herumwehende frische Luft einathmen würde, wenn man sich nicht durch die Stiche von Insekten-Schwärmen zerfleischt sähe, welche jedoch noch weniger belästigen, als die Fledermäuse, deren Name Legion ist und deren Stich sehr gefährlich sein soll. Das gewöhnliche Ameublement dieser von Backsteinen aufgeführten und mit Ziegeldächern versehenen Hallen besteht in einem halben Dutzend hölzerner Stühle, einem Gurtbette, Handfasse und ein paar Leuchtern. Carthagena ist ein äußerst fester und sehr weitläufiger Platz, zu dessen Vertheidigung auf allen Punkten wenigstens 9000 Mann erforderlich sein dürften. Zwei Belagerungen, welche dieselbe auszustehen hatte, haben die meisten Familien um ihr Vermögen gebracht. Ein Gegenstand der Bewunderung sind die ungeheuer großen Ziffernen, welche ihre Mauern in sich schliessen. Das Wasser, dem sie zum Sammler dienen, ist sehr gut. Carthagena ist demnach eher ein Waffenplatz, als ein Handels-Port, und muß letzteres gänzlich aufhören zu sein, wenn es nicht mehr der Stapelplatz von Panama sein wird. Die Temperatur ist, bei einer Entfernung von 200 Lieues vom Aequator, brennend heiß und ungesund; das gelbe Fieber richtet häufige Verheerungen an. Die Bevölkerung beläuft sich auf 18,000 Seelen und besteht größtentheils aus farbigen Menschen, von denen die meisten Fischer oder Matrosen sind. Doch halten mehrere derselben auch Buden von Krämer- oder Eßwaaren; andere treiben nützliche Handwerke und entwickeln einen Kunstfleiß, der, zwar noch im Aufkeimen begriffen, vielleicht bloß einiger Ermunterung und Nacheiferung bedürfte, um ganz gut zu gedeihen. Die Einwohner von Carthagena verfertigen auch sehr niedliche Arbeiten in Schildkrot, sind geschickte Juweliere, gute Zimmerleute, vortreffliche Schuster, leidliche Schneider, mittelmäßige Schreiner, mehr Schmiede als Schlosser, Maurer ohne alle Idee von Verhältnissen, schlechte Maler, aber leidenschaftliche Musikliebhaber.

Die Gefahren der See, und eine Industrie, die öfters in Anspruch genommen und jedesmal gut bezahlt wird, haben den Farbigen von Carthagena einen Stolz eingeflößt, der manchen gerechten Anlaß zu Klagen gibt. Ihre Lebhaftigkeit und ihr Ungestüm kontrastiren auf eine auffallende Weise mit der Schlaffheit und dem sanften Wesen der sogebeißenen Weißen, so daß sie, trotz ihrer Trägheit, thätig und arbeitsam erscheinen. Die Weiber der Farbigen sind, wenn sie von Negerinnen und Weißen abstammen, groß und ungleich einnehmender, als die in der Regel zu wohlbeleibten Mulattinnen der Antillen. Die Töchter von Indianerinnen und Negern sind feiner und haben ausdrucksvollere Gesichtszüge. Wenn auf der einen Seite die Menschengattungen unter den Wendekreisen in eben dem Verhältnisse an Kraft verlieren, in welchem

Digitized by Google

sie an Weiße zunehmen, so gewinnen sie auf der andern Seite an Schönheit. Daher stehen alle Mulattinnen in dieser Hinsicht den weißen Frauen bedeutend nach, und verlieren nicht wenig, so oft sie sich mit ihnen zusammenfinden, was unter den Spaniern, bei denen es keine privilegirten Plätze in den Kirchen gibt, wie in den vereinigten Staaten, häufig der Fall ist. Bei den Spaniern betet, ohne Ansehen der Farbe, Jedermann an demselben Orte, und das Volk würde nicht ermangeln, sich aufzulehnen, wenn die oberste Behörde es sich beigehen ließe, über die Thür einer Kirche die Worte zu setzen: To day instruction for the men of colores.

2.

Es kostete Hrn. Mollien, nachdem er auf dem Magdalena-Flusse die Stadt Monpox erreicht hatte, Mühe, über den Schutt der Kais, womit der gedachte Fluß vormals eingefaßt war, und den das Wasser großentheils zerstört hat, hinauf zu gelangen. Als er oben war, führte man ihn über einen regelmäßigen Platz nach dem Hause des Gouverneurs, wo ihm seine Empfehlungsschreiben zu einer sehr gefälligen Aufnahme und einem Quartier verhalfen. Der Gouverneur nahm Abends einen Spazierritt mit ihm durch die Stadt vor, und machte ihn auf alle die Vorkehrungen aufmerksam, welche er, auf den Fall eines Angriffes von Morales, zur Vertheidigung der Stadt getroffen hatte. „Hier“, sagte er unter anderm, „standen Häuser und ein dichtes Gebölz; das alles habe ich verbrennen lassen, um des Feindes desto leichter ansichtig zu werden. Diese Graben müssen seine Kavallerie aufhalten; die meinige hingegen wird, von der Infanterie unterstützt, nicht ermangeln, ein großes Gemetzel unter den feindlichen Truppen anzurichten, indeß auch meine Kanonierschaluppen ein furchtbares Feuer auf dieselben machen werden.“ — Allein vergeblich sah ich mich nach allem dem um, worauf er mich hinwies: denn keine ganze Armee bestand aus vierzig so geheißenen Dragonern, nämlich ganz nackten Reitern, die mitten auf dem Felde unter einem mit Stroh bedeckten Schoppen kampirten, und zweihundert in einem vormaligen Jesuitenkollegium kasernirten Milizen; seine Marine aber bildeten fünf Fahrzeuge, deren jedes mit einer Kanone besetzt war.

Monpox hat übrigens eine interessante Lage. Die Straßen haben die erforderliche Breite und sind zum Theil mit Trottoirs versehen. Die Häuser sind niedrig, aber von regelmäßiger Bauart; die Fensterstangen von Eisen und daher minder unerfreulich anzusehen, als die zu Carthagena, welche von Holz sind. Die Häuser hat man auf möglichste Kühle, keineswegs aber auf möglichste Helle berechnet. Durch das Innere derselben dehnen sich lange Gallerien, niedrig gebaut, um der Sonne den Zugang zu verschließen. Die Handelsverhältnisse von Monpox, obgleich lange nicht mehr so bedeutend wie vormals, bieten auch jetzt noch ein gewisses Interesse dar. Die Stadt bezieht nämlich Tabak, Zucker und Cacao über Ocana, Mehl von Pamplona und Cucuta; Antiochia sendet ihr Gold, und Santa-Fe die Produkte des obern Theiles von la Magdalena, so daß sie fortwährend ein wichtiger Punkt bleibt. Das Klima ist brennend heiß (25 bis 30°); die Nächte bringt man stehend auf den Straßen zu, um Kühlung einzuathmen und von den Muskiten weniger geplagt zu werden. Der Himmel ist fortwährend überzogen; zur Seltenheit erfreut man sich eines wolkenlosen Tages; die Nächte hingegen sind eigentlich herrlich und erscheinen in funkelnder Klarheit. Ueberaus ergötzlich ist es, nächtlicher Weile durch die Straßen zu spazieren. Man findet da ganze Gesellschaften, fröhlichen Sinnes an den Hausthüren versammelt. In das von allen Seiten erschallende, lang anhaltende Gelächter stimmt auch der Vorübergehende ohne Rückhalt mit ein, und ärgert durch die Freiheit, die er sich damit herausnimmt, nicht nur nicht, sondern er macht sich im Gegentheil sehr wohlgefällig, denn in allen solchen Vereinen herrscht die unbefangenste Herzlichkeit. Auf diese Weise verbringen die Einwohner von Monpox den Tag in ihren Hamaks, die Nacht an den Thüren ihrer Häuser. Nichts würde ihr friedliches Dasein trüben, wenn sie nicht mit Kröpfen, welche sie auf eine schreckliche Weise entstellen, behaftet wären; dieses, im Alter von 30 bis 40 Jahren, so zu sagen, allgemeine Gebrechen abgerechnet, haben sie ein angenehmes Aeußeres, obgleich ihnen der lebhafte Ausdruck der Einwohner von Carthagena, und jene sanfte Färbung des Teints, wie man sie in Bogota findet, fehlen. Die Lebensart des Volkes zu Monpox ist von derjenigen, an welche sich die sämmtlichen Einwohner der Terras calientes von Südamerika gewöhnt haben, wenig verschieden. Alle Klassen haben einen verderblichen Hang für starke Getränke, so daß verschiedene Zeitpunkte des Tages eigentlich zum Trinken angewiesen und bestimmt sind, als: las siete, las once, las dos, las quatre u. s. w., und mancher schon vor Anbruch der Nacht seine Flasche Branntwein geleert hat. Doch begnügen sich die Monpoxier bei den Mahlzeiten bloß mit Wasser. Für das ekelhafte Schwein, dessen Fleisch in Menge verspeiset wird, trägt man eine solche Vorliebe, daß viele Frauen es sich zum Vergnügen machen, Schweine groß zu füttern, und sich von denselben, wie von Hündchen, begleiten zu lassen.

Digitized by Google

3.

Sehr merkwürdig ist das Volk, welches die Ufer des Magdalena-Flusses bewohnt; um so merkwürdiger, weil es in einzelne Familien zusammengezogen lebt und alle Arten von gesellschaftlichen Verbindungen zu meiden scheint. Alte Bogas, welche, des Reisens auf den Strömen müde, ihren Kindern die Frucht ihrer mühsamen Arbeit hinterlassen möchten, Freigelassene, Deserteurs, allen Racen oder vielmehr allen Farben angehörig, haben sich an den ungesunden Ufern jenes Flusses niedergelassen. Obgleich sie von einander isolirt leben, so haben sie sich doch in so weit nicht gänzlich von aller menschlichen Gesellschaft losgesagt, als oftmals die Fahrzeuge (Champans) und Pirogen bei ihren Wohnungen landen, und sie hierdurch Mittel und Weg finden, den Ueberfluß ihrer eingesammelten Produkte abzusetzen: sie müssen aber für einen Piaster eine solche Anzahl Pisangfrüchte hergeben, daß sie, selbst bei einem beträchtlichen Reichthume an Vegetabilien, nicht einmal Geld genug bekommen können, um sich Kleider anzuschaffen. Alle diese Menschen sind demnach sehr arm und unglücklich; denn von den zehn Plagen des alten Aegyptens lassen nicht weniger als fünf auf ihnen: verdorbenes Wasser, Eiterbeulen, allerlei kriechende Thiere, große Fliegen und der Tod der Erstgeburten. Zu der That lassen die Kinder sich kümmerlich groß ziehen. Wenn indeß die Natur die Luft, welche der Uferbewohner des Magdalenen-Flusses einathmet, nebst den Freuden, die ihm beschceert sind, verpestet und die Gegenden, wo er sich aufhält, mit giftigen Thieren bevölkert hat, so hat sie hinwieder überall wohlthätige Pflanzen wachsen lassen, deren Kraft ihm recht wohl bekannt ist und die, wenn sie ihn auch nicht von Grund aus zu heilen vermögen, immerhin ihm seine Noth erleichtern. Die einsiedlerischen Familien, welche die Magdalena-Ufer bevölkern, bestehen gemeiniglich aus einem Hausvater, seinem Weibe und zwei bis drei Kindern. Greise gibt es wenige unter ihnen. Mit den auf diesen Menschen lastenden, allen gemischten Racen zwischen den Wendekreisen gemeinen Uebeln, lebt man nicht lange. Die Wohnhäuser dieser Uferbewohner sind aus Schilf- und Bambusrohr zusammengesetzt. Gewöhnlich stehen sie mitten in dichten Gebüschen, wo man sich begnügt hat, einen beengten Raum zum Anpflanzen von Pisangs, Zuckerrohr, Cacao- und Melonenbäumen, Piment und Blumen, zum Behufe des weiblichen Kopfputzes, zu lichten. Das Gehölz, welches solch ein Wohnhaus umgibt, ist kein unentwirrbares Labyrinth. Es enthält vielmehr eine Menge von Fußpfaden, deren Windungen der Eigenthümer allein kennt. Hier durch geht er, um die eben noch um seine Wohnung streifenden Thiere in ihren fernen Schlupfwinkeln aufzusuchen; dort führt ihn ein Weg zu seiner auf jeden Fall ausser dem Bereiche der Ueberschwemmungen angelegten Maispflanzung; an einem andern Platze tieft er seine Pirogе aus, und schneidet die Balken seiner Hütte zurecht, die er allein dann einzig mit Hilfe von Walzen nach den Ufern des Flusses hinführdert. In seinem Stalle treiben sich ein Dutzend Hennen herum. Er schätzt sich glücklich, wenn er seinen Viehstand mit einer Kuh oder wenigstens mit einem Schweine vermehren kann. Hierzu ist er aber selten reich genug und lebt daher meist nur von Pisangfrüchten, Fischen und etwas Wildpret. Zwei oder drei Jagdhunde und Katzen verzehren die Ueberreste seines frugalen Mahles. Gewöhnlich besitzt er auch Pfeile, Netze, einen Zolinder, um den Guarayo, einen gegohrnen Zuckersyrup, zu verfertigen, einen Werkstuhl, um Matten zu flechten, und Schalen von Schildkröten, deren eine Seite als Schüssel, die andere als Stuhl dienen muß. Zu seinem Hausgeräthe gehören ferner Kürbisflaschen, eine Axt, ein Säbel und irdene Kochtöpfe. Er kann für vorsichtig und haushälterisch gelten, wenn er einige Stücke geräuchertes Fleisch und einige Körbe mit Mais im Vorrathe hat. Der Bewohner des Magdalena-Ufers führt folglich kein mühsiges Leben; da er allein ist, so muß er ohne irgend eine Hilfe in eigener Person für Alles sorgen; er muß Baumeister, Jäger, Fischer und geschickter Handwerksmann zugleich sein. Bald ist er im Walde, einen Jaguar verfolgend, der ihm einen kostbaren Hund weggestohlen hat; bald treibt er sich, mit seinen Pfeilen auf einen Fang lauernd oder seine Netze auswerfend, auf dem Flusse herum und ist sonach nie unthätig. Vollends aber, wenn der austretende Fluß seine Grundstücke unter Wasser setzt, steht man ihn seine Pirogе an die Bäume seines Gartens befestigen, seine Familie in dieselbe einsetzen und sie dann über die Fußpfade, die ihm noch vor wenigen Tagen zur Hirschjagd dienten, hinweg nach seinem Maisfelde führen, wo er in aller Eile einen Atouya errichtet, um sie gegen die gewaltigen Regenquüsse sicher zu stellen. Nicht immer ist es der Mann allein, welcher die Bürde des Haushaltes und seiner Arbeiten zu tragen hat; auch die Frau übernimmt nicht selten einen Theil davon. Sie arbeitet auf dem Felde, rüstet die Mahlzeiten, begleitet ihren Mann auf den Fischfang und hält dabei das Steuerruder. Durch trübselige Ereignisse werden die Gemüther dieser unglücklichen Wesen zum öftern mit Muthlosigkeit erfüllt. Ein Vater unterliegt einem langwierigen Siechthume, ein Kind den Anfechtungen der frühesten Jugendjahre; ein bitziges Fieber rafft die Gattin dahin und auf den Hausvater fällt, zu allem andern Ungemache seines elenden Lebens, auch noch die Last des Leichenbegäng-

Digitized by Google

nisses. Indeß kann er ohne eine Gefährtin nicht leben. Kaum daß er einige Monate in der Trauer des Wittwerstandes verbracht hat, so beseigt er seine Piroge und fährt den Fluß hinab, um in irgend einem Weiler einer zweiten Frau zwar der Entbehrungen und Mühsale genug, aber ein ungetheiltes Herz anzubieten.....

(Die Fortsetzung folgt.)

Die britische Handelsstadt Liverpool.

(Fortsetzung.)

2.

Welche Unternehmungen und Arbeiten sind es aber, wodurch die Keime von Liverpool's erstaunenswerthem Wohlstand befruchtet wurden? Der preiswürdigen Einrichtungen der Binnenschifffahrt, deren Ausmündung auf der Westküste Englands der Hafen jener Stadt ist, ward anderswo gedacht; hier soll annoch von einigen Hauptwerken des Hafens selbst und der Stadt die Rede sein.

Bereits schon unter Elisabeth's Regierung wurde außer der Stadt und am Ufer der Mersey, zum Behuf sicherer Ueberwinterung der Schiffe, ein Wehrdamm erbaut. Im Jahr 1710 kam die erste Docke in England zu Stand, um die Schiffe flott zu erhalten. Das Bedürfniß dafür mußte unstreitig in Liverpool am lebhaftesten gefühlt werden. Bristol und London, landeinwärts und an schlammichten Flußufern gelegen, konnten ihre Fahrzeuge, ohne Nachtheil für derselben Erhaltung und Sicherheit, der freien Strömung überlassen und zur Zeit der Ebbe dieselben auch stranden lassen. Die Verhältnisse Liverpools waren so günstig nicht an der Mündung beinahe von einer breiten, offenen und den Windstürmen ausgesetzten Bucht: hier mußte die Benutzung der Docken oder mit Schleussen geschlossener Becken hochwichtig und unentbehrlich werden.

Zwanzig Jahre wurden auf die Erbauung der ersten Docke verwandt, die jetzt den Namen Alt-Docke führt. Von 1730 bis 1760 ward einzig nur dem ersten Becken ein zweites beigefügt, dem der Name Salt-House-Dock gegeben ward, weil es in der Nähe eines großen Gebäudes liegt, worin das aus der Shire Cheshier auf der Weaver und Mersey zugeführte Salz gesotten wird.

Neben diesen beiden allzeit mit Wasser gefüllten Becken ward ein mit ihnen und der Mersey zusammenhängendes Trocken-Becken (bassin d'asséchement) gegraben, mittels dessen man aus der einen in die andere Docke gelangt, ohne in den Fluß austreten zu müssen; auch werden die Küsten-Fahrzeuge darin aufgenommen, die ihrer Kleinheit wegen ungefährlich bei jeder Ebbe stranden können. Diese Küstenfahrer bringen von der Nordküste her Getreide, Vorräthe aller Art, Steinkohlen, Steinplatten u. s. w. Ihre Rückfracht besteht in Kolonialwaaren und in Erzeugnissen des baltischen und Mittelmeers sowohl als Portugals.

Nördlich von den vorgenannten wurde unter der Regierung Georgs des Zweiten die Georgsdocke erbaut. Sie ist größer als jene, hat 525.000 Franken gekostet und wird zur Aufnahme der Westindienfahrer gebraucht. Südwärts von allen diesen Anlagen findet sich, in der Reihenfolge ihrer Erbauung, das vierte Becken, die Königsdocke, zum Behuf der Grönlandsfahrer, der Schiffe, welche aus Virginien und anderswoher Tabak bringen u. s. w. Der Zeitrechnung nach folgt hierauf die fünfte, die Docke der Königin, welche mit der Königsdocke ein gemeinsames Vorbecken hat und hauptsächlich für die amerikanischen und vom baltischen Meere herkommenden Schiffe gebraucht wird.

Zwischen diesen beiden letztern und den drei ersten Docken inne findet sich das Becken des Herzogs von Bridgewater, welches den auf dem vom Herzog gegrabenen Kanal fahrenden Schiffen zudient. Das große und schöne Magazin, welches die Ladungen dieser Fahrzeuge aufnimmt, ist zwischen dieser und der Königsdocke gelegen. Beide Becken sind mittels eines mitten durchs Magazin unter einem Gewölbe hingeführten Kanal verbunden.

Die fünf großen ältern Docken, ohne diejenige von Bridgewater, nebst beiden zwischen inne liegenden Becken, die jenen als Vorbecken dienen, haben eine 3295 Meter betragende Dammausdehnung und ihr Flächenraum befaßt 1112 Aren. Seit dem hergestellten Frieden hat man inzwischen gefunden, daß diese weite Ausdehnung für den neuen Zuwachs des Seehandels nicht mehr hinreichend ist. Herr John Rennie, welcher über die erforderlichen neuen Vorkehrungen zu Rath gezogen ward, hat berechnet, daß vom Sommer 1805 bis zum Sommer 1806 im Durchschnitt jederzeit in den Docken vierhundert Fahrzeuge flott waren, und daneben dreihundert Sloops oder flache Fahrzeuge in den Trockenbecken oder am Ufer der Mersey stranderten. Er hat gezeigt, daß, um diese Anzahl Schiffe ohne Sperrung flott zu erhalten, die Ausdehnung der Docken mindestens verdoppelt werden müßte.

Zu Erreichung dieses großen Zwecks und für Erzielung eines regelmäßigern Zusammenhangs der Gesammteinrichtungen, ward vorgeschlagen, die Alt-Docke auszufüllen und auf ihrem ausgefüllten Grund eine Reihenfolge von Handelsgebäuden, für Douane,

Digitized by Google

Steuereinnehmer, Polizeibedarf und Hafenaufsicht zu errichten. Der Einbuße einer Docke unerachtet, ward durch die Vergrößerung von drei andern und die Ausgrabung von zwei neuen, der einen auf der Süd- und der andern auf der Nordseite von den alten, für die Docken von Liverpool eine Erweiterung von 25 Hectaren Umfang gewonnen.

Von einer Docke zur andern führen, mit ihrem gemeinsamen Bodengrund wagerecht, unterirdische Kanäle, die zur Reinigung dieser Becken dienen*), deren stehendes Wasser nothwendig vielen Schlamm absetzt. Will man eine Docke reinigen, so werden vorerst die Schleussen geöffnet, um zur Zeit der Ebbe ihre Wasser abfließen zu lassen; hierauf werden die Schuhbretter der unterirdischen Verbindungskanäle aufgezogen, damit das in den übrigen Kanälen vorhandene Wasser in die leere Docke einströme und sie ausspüle. Eine Anzahl mit Rechen versehener Arbeiter lockern gleichzeitig den zähen Schlamm auf, damit er vom ausspülenden Wasser leichter weggeführt werde. Sobald eine Docke gereinigt ist, kann sie zur Reinigung der übrigen gebraucht werden. Die jährliche Wiederholung dieses Verfahrens, während zwölf bis vierzehn Tagen, wird nöthig geachtet und man befindet sichdabei auch schon seit langer Zeit recht gut.

Im Verhältniß wie diese See-Bauten von Liverpool länger sind, ward weniger Holz und mehr Eisen dazu verwandt. Zahlreiche, für Oeffnung sowohl als Schließung und die übrige Behandlung der Docken dienliche Stücke, die vormals hölzern waren, werden jetzt ausschließlich nur aus Eisen verfertigt. Eben so verhält sich's mit den Brücken zur Wagenfahrt über die Eingangskanäle der verschiedenen Docken. Die neuen Brücken sind eisern, wogegen um die Gruppe der ältern Docken der annoch hölzerne angetroffen werden, deren Struktur jener der holländischen Zugbrücken ähnlich ist. Dieser fortschreitende Gebrauch des Eisens statt anderer Materialien für große Bauren, darf nicht etwa für das Ergebniß einer besondern Liebhaberei oder vorübergehenden Mode gehalten werden, sondern es ist solches vielmehr die nothwendige Folge der niedrigen Preise dieses Metalls, im Gegensatze mit den ausserordentlich hohen Holzpreisen in England.

*) Jedes Becken steht unter der Aufsicht eines eigenen Dockmeisters, der einen Jahrgehalt von ungefähr 100 Pf. Sterl. bezieht. Er ordnet an, was auf Ein- und Ausfahrt der Schiffe Bezug hat, und weiset denselben ihre Plätze an, theils wenn sie blos sollen flott behalten werden, theils wenn es um Ladung oder Entladung zu thun ist: er ist Hafenkapitän der Docke. Diese sämmtlichen Dockenmeister, nebst den unter ihren Befehlen stehenden Schleussenaufsehern und den Hütern bei Tag und Nacht, kosten jährlich 4968 Pf. Sterl. Zur Abwendung von Feuersgefahr sind viele sorgfältige Anordnungen getroffen: Es ist verboten: 1. Schießpulver an Bord zu haben; 2. das Tabakrauchen, so wie überhaupt die Zulassung von Brennstoffen irgend einer Art auf den Verdecken oder auf den Hafendämmen; 3. alles Feuer und Licht (ausser in Schiffslaternen) am Bord der in den Docken liegenden Schiffe.

3.

Betrachtet man die Liverpool'schen Seebauten, die mit einer allezeit nur auf das Nuthbare gerichteten, dafür aber auch keine Kosten sparenden Pracht aufgeführt sind, so mag man nicht zweifeln, es werde diese Stadt den nämlichen Geist auch in ihren Entwürfen so wie in der Ausführung anderer öffentlicher Arbeiten und das Gemeinwohl bezweckender Institutionen zu Tage gelegt haben. Und allerdings ist es der Fall, daß auch durch diejenigen Arbeiten und Anstalten, von denen hier weiterhin die Rede sein wird, Liverpool unter den bedeutsamsten Städten Großbritannniens seinen Rang behauptet.

Nordwärts von der Alt-Docke befindet sich eine enge Straße, die den Namen Pool-Lane (Sumpfgasse) führt. Weiterhin wird die Straße breiter; zur Rechten findet sich ein großer unregelmäßiger Platz, auf dessen Mitte die durch schöne Bauart ausgezeichnete St. Georgs-Kirche steht. Die Ansicht aber, welche hier die ganze Aufmerksamkeit des Zuschauers fesselt, ist die einer prächtigen sich beidseitig immer mehr erweiternden und gegen die Vorderseite des Stadthauses zugekehrten Straße. Diese zierliche Façade vereinbart, von den Arkaden ihres Untertheils, über denen korinthische Säulen stehen, bis zum Dome, welcher aus der Mitte des Gebäudes emporragt, alle Vorzüge einer ernsten, wohlgeordneten, zierlichen und imponirenden Baukunst. Den Dom krönt, statt der Spitze, eine Bildsäule: sie stellt eine stehende weibliche Figur vor, welche eine mit dem Zeichen der Freiheit geschmückte Lanze in der Hand hält. Diese kriegerische und freie Gestalt ist das Bild von Großbritannien.

Der Rücken des überall freistehenden Stadthauses bildet die Mittagsseite des gevierten Platzes, den die Börsengebäude (alle von übereinstimmender Bauart) einfassen. Nelson's Mausoleum steht in Mitte des schönen Börsenplatzes; dies Denkmal aus Marmor und Bronze hat über 225,000 Fr. gekostet. Auf einem runden Fußgestell aus inländischem Marmor erblickt man den britischen Helden, wie er einen besiegten und sterbenden Feind mit Füßen tritt: der Gedanke scheint barbarischen Jahrhunderten anzugehören. Nelson streckt seinen Degen aus, um eine letzte Krone aus der Hand des Siegesgottes zu empfangen, während gleichzeitig das Bild des Todes mit seiner Kno-

Digitized by Google

chenband die linke Brust des Admirals berührt, um den Todesstreich anzudeuten, den dieser Krieger im letzten seiner Gefechte erhielt. Nelson ist nackt, und in keinesweges edeln Formen dargestellt. Alles dies muß wahrlich seltsam erscheinen, und zeugt von wunderlichem Ungeschmack; die Vorstellung ist jener vier nackten und angeketteten Sklavenbilder würdig, die der Künstler dem Barbaren zu Füßen legte, welcher den entwaffneten Admiral einer fremden Seemacht am Mastbaume seines Schiffes aufhängen ließ! Sollte England mittels solcher Sinnbilder der Nachwelt kund thun wollen, daß Beraubung und Sklaverei das Schicksal derer sind, die von ihm besiegt werden? Ein solches Lob des Siegers ist von ganz eigenthümlicher Art. Als Ludwig XIV im Siegesrausche zugab, daß sein Bild, über den Ketten zeigern besiegter Völker einherschreitend, durch einen schmeichelnden Höfling auf dem Siegesplatze aufgestellt werde, da hat er ohne Zweifel eine solche Vorstellung beifallswerth und des großen Jahrhunderts würdig geachtet, die späte Rache der beleidigten Nationen nicht voraussehend!

Wenden wir unsere Blicke auf Denkmäler zurück, welche den Menschen ehren können. — Die Bewohner von Liverpool haben den Armen, den Waisen, den Blinden und den Kranken bequeme und geräumige Wohnungen bereitet, die mit jener Reinlichkeit unterhalten sind, welche den beklommenen Geist des leidenden Geschöpfes aufreichtet, indem sie ihm sorgsame Hilfe oder, wofern die Krankheit der Kunst überlegen ist, jene mildernde Pflege, durch die das Leiden erträglicher wird, zusichert.

Das öffentliche Krankenhaus hat eine freie und gesunde Lage. Geräumige Höfe und schöne Säulengänge gewähren den Genesenden für die Bewegung im Freien, die zu Herstellung ihrer Kräfte beitragen soll, bei guter und schlimmer Witterung die erforderliche Gelegenheit. Die Säle befassen ungefähr zweihundert Betten und jährlich werden zwölfhundert bis fünfzehnhundert Kranke aufgenommen. Die für Bestreitung der Ausgaben zureichenden Einkünfte rühren von freiwilligen Unterzeichnungen großmüthiger Bürger her. Ein Subscribent, der zwei Guineen zahlt, ist berechtigt, die Aufnahme eines Kranken zu verlangen. Die Kranken aus allen Kirchspielen der Stadt werden ohne Unterschied aufgenommen, und, was in England, wo jede Stadt für ihre Armen und nur für diese sorgt, selten ist, Unglückliche, die zu keinem dieser Kirchspiele gehören, erhalten dennoch Aufnahme.

Das Marine-Hospital, in der gleichen Häusergruppe mit dem allgemeinen Krankenhause gelegen, gehört den Matrosen-Invaliden von Liverpool, ihren Wittwen und Waisen an. Ein mit beiden Häusern zusammenhängender Pflanzengarten dient theils den angehenden Gesundheitsbeamten zum Unterricht, theils liefert er Arzneipflanzen für die Apotheke.

Das Irrenhaus (Asyle of lunaties) befindet sich in der Nähe beider vorgenannten Krankenhäuser, und alle drei standen, als ich sie besuchte, unter gemeinsamer Besorgung eines vortrefflichen Arztes, des Dr. Barrow, der seither ein Opfer seines Pflichteifers geworden und am Typhus gestorben ist. Die Kranken im Irrenhaus werden sehr milde behandelt; sowohl die Irren haben gemeinsame Zimmer und nur die Tobenden werden vereinzelt eingeschlossen behalten.

Noch ist das sogenannte Arzneihaus (Dispensary) eine sehr beachtenswerthe Anstalt. Dasselbe wird durch fünfhundert Unterzeichnungen, die zusammen jährlich 700 Pf Sterling ertragen, durch Geschenke, Vermächtnisse u. s. w. unterhalten. Seine Unterstützungen kommen jährlich mehr denn zehntausend Personen zu gut. Die Aerzte und Wundärzte desselben besuchen und besorgen die dürftigen Kranken in ihren Wohnungen unentgeldlich, so wie hinwieder ihre Apotheker denselben allen nöthigen Arzneibedarf gleichmäßig zukommen lassen. Wenn ein Kranker sich nicht selbst zur Annahme im Dispensaro melden kann, so ist hinreichend, daß einer von den Actionairs seinen Namen und Wohnung anzeigt, damit er besucht und mit allem Nöthigen versehen werde.

Im Jahr 1775 ward die menschenfreundliche Gesellschaft (humane society) gestiftet, deren Zweck die Wiederbelebung der Ertrunkenen oder die Rettung der im Wasser Verunglückten ist. Sie zahlt Prämien von einer Guinee für jede lebend aus dem Wasser gezogene, und die Hälfte für eine todt demselben entbohene Person. Die Gesellschaft läßt im Umkreis der Docken lange mit Haken versehene Stangen aufbewahren, damit überall die zur Rettung der in diese Wasserbecken gefallenen Personen erforderliche Geräthschaft zur Stelle sei.

Bemerkenswerth ist auch wohl ein unter dem Namen der Freunde der Ausländer bekannter Verein. Er ward durch die Methodisten gestiftet, deren Sekte in Großbritannien neuerlich erstaunenswerthe Fortschritte gemacht hat, und welche in Verbindung mit den übrigen Dissidenten die anglikanische Kirche bald zur privilegirten Sekte der Minorität machen dürfte. Ohne irgend eine Rücksicht auf Religion und Vaterland der unglücklichen Nothleidenden, sobald ein Fremder um Hilfe ansucht, wird einzig nur die Richtigkeit seines Nothstandes und Bedarfs erwahret, um ihm, je nach Beschaffenheit desselben, das nöthige Geld für seinen Unterhalt, Kleider für seine Bedeckung u. s. w. abreichen zu lassen. Ein solcher, der Schüler eines Penn oder Sokrates würdiger Verein, sollte man denken, kann nur das Werk

Digitized by Google

eines auf muſterhafte Duldſamkeit gegründeten Glaubens ſein. Es verhält ſich aber gerade umgekehrt, indem die Methodiſten Verwünſchung und ewige Verdammniß gegen alle diejenigen ausſprechen, welche nicht unbedingt allen Spitzfindigkeiten ihres von geſtern herrührenden Bekenntniſſes huldigen. Mit der Konkurrenz der Sekten verhält ſich's aber wie mit allen andern Konkurrenzen; durch dieſelben angeſpornt und um Gunſt und Vorzug in der öffentlichen Meinung zu gewinnen, birgt ſich die Selbſtſucht und macht der Gemeinnützigkeit Platz.

Das Geneſungs-Haus (Recovered-House) iſt zur Aufnahme von ſolchen Fieberkranken beſtimmt, die aus Mangel nöthiger Sorgfalt und Pflege theils ſelbſt gefährdet ſind, theils Andern durch Anſteckung gefährlich werden könnten. In einer auf Sumpfboden erbauten Stadt, die, obgleich gepflaſtert, in ihren ältern Beſtandtheilen, wo die engſten, unreinlichſten und bevölkertſten Straßen beiſammen ſind, immerhin kothig iſt, muß eine Anſtalt ſehr nutzbar ſein, welche die Entſtehung epidemiſcher Krankheiten verhütet, durch ſorgſame Pflege derer, die den Keim davon entwickeln und verbreiten könnten. Auch das Steuerhaus und die Frauenanſtalt für Unterſtützung armer Wöchnerinnen dürfen nicht unerwähnt gelaſſen werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Deutſche Literatur.

Katholikon. Für Alle unter jeder Form das Eine. Aarau, 1824. Bei H. R. Sauerländer. Ein Band in 8. von 460 Seiten.

Der anonyme Verfaſſer, ohne Zweifel ein Mann von Erfahrung, Herz und Geiſt, betrachtet in ſeinem Buche die Welt aus jener beſcheidenen Ferne, in welcher man ſie am beſten beurtheilen kann. Sein lobenswerthes Beſtreben geht dahin, das nach dem Geiſte Gottes gebildete Geſchöpf, den Menſchen, darauf hinzuleiten, daß ſein Urglaube, die innigſte Ueberzeugung ſeiner unſterblichen Seele, unter allen Zonen und in allen Bekenntniſſen, eine und dieſelbe, und nur durch äußere Geſtaltung verſchieden ſei. Er ſucht das Band der Bruderliebe um die ganze Geſellſchaft zu ſchlingen, er ſucht alle die verſchiedenen Meinungen in jenem Urquell zu vereinigen, dem das moraliſche Daſein des Menſchen entſprungen iſt, in jener Lehre des Weltbeilandes: „daß wir Alle Gottes Kinder ſind, Alle hervorgegangen aus ſeiner allmächtigen Hand, und Alle heimkehrend in den Schooß des alliebenden Vaters.“ Darum ſoll es unſer eifrigſtes Beſtreben ſein, uns unſers Schöpfers würdig zu zeigen, durch gegenſeitige Liebe und Theilnahme und Nachſicht; darum ſoll die göttliche Vernunft in uns ſich offenbaren, und uns von jenen geringern Kreaturen unterſcheiden, die weder den blinden Fanatismus, noch die Unduldſamkeit und Meinungsverfolgung kennen, wodurch die Menſchen ſich ſo oft ihr Daſein verbittern und zur wahren Brutalität hinabſinken. — Doch ziehen wir das Werk ſelbſt in nähere Betrachtung. Das erſte Kapitel: Welt, wird ſelbſt in ſeiner Kürze, durch die vielen dazwiſchen gewobenen Verſe, etwas breit. Wir bemerken hier ein für alle Male, daß dergleichen fremde Brocken einem ſonſt gediegenen Werke mehr ſchädlich als nützlich ſein können. Auſſerdem läßt ſich ja ſo vieles Kräftige über dieſes Wort und ſeinen weitumfaſſenden Sinn ſagen. Das zweite Kapitel: Menſch, iſt in jeder Hinſicht rein, tief und brav. Das dritte: Gott, iſt reich, erhaben und fromm. „Was iſt größer und allumfaſſender, als Gott? Dies eine Wort umſchließt Alles was da iſt, Alles was der Menſch ſich nur immer zu denken vermag. Der Glaube an Gott iſt die ſchönſte Frucht unſerer Seele, das Zeichen der Unſterblichkeit.“ Das vierte: Religion, könnte ausgedehnter und allgemeiner ſein; doch iſt auch hier ſchon viel über einen Gegenſtand geſagt worden, der als erſtes Naturgeſetz in die Herzen der Menſchen eingegraben ſein ſollte, und von ihnen leider nur zu oft zu einer Sache entwürdigt wird, deren ſich Wahn und Betrug, zur Erreichung ihrer niedrigen, irdiſchen Abſichten, bedienen. „Religion iſt Heiligung des Sittengeſetzes, durch den Glauben an Gott und Unſterblichkeit, ſie iſt das, was den Menſchen der Gottheit nähert.“ Das fünfte Kapitel: Abgötterei, zeigt die ganze Ungereimtheit jener Irrlehren, denen ſich das Alterthum überließ, und an welchen noch ein großer Theil der Erdbewohner hängt. Das ſechste: Moſaismus, und das ſiebente: Chriſtenthum, ſind gut, tief, kräftig und wahr. „Der Moſaismus, wie er urſprünglich war, iſt ſchon lange eine todte Religion, das Chriſtenthum blüht immer reiner und herrlicher empor. Der Irrthum kann nicht dauernd ſein, das Licht dringt endlich durch, und die Erkenntniß des Menſchen neigt der Wahrheit ſich zu. Jeſus Chriſtus, Gottmenſch! Lehrer der Unſterblichkeit der Seele, Vermittler, Erlöſer! Wie viele Namen, unſers Glaubens, unſerer Liebe, unſerer Verehrung werth! Die Religion Jeſu vereinigt Alles in ſich, was den Menſchen bilden und veredeln, was ihn zur höchſten Stufe der hienieden möglichen Vervollkommung erheben kann. Dieſe Lehre iſt aus der Natur Gottes und des Menſchen entnommen, die unabänderlich dieſelbe bleibt. Unveränderlichkeit muß alſo ihr Grundzug ſein.“ Das achte Kapitel: Glaube, führt uns auf den Gehalt

Digitized by Google

der vernünftigen Ueberzeugung zurück. „Vom Glauben machen sich nicht Alle die gleiche Vorstellung. Die Begriffe davon sind nicht immer die Frucht des unbefangenen Nachdenkens über das Heiligste, sie nehmen nicht selten die Farbe verdorbener Gesinnungen an. Der Glaube ist eine wahre Himmelsleiter, weil er unsere Seele zum Höchsten erhebt.“ Das neunte: Aberglaube, zeigt die Thorheiten und die Gefahren des Mehrglaubens, als man nach vernünftigen Gründen zu glauben berechtigt ist. Dies Kapitel ist geschichtlich sehr merkwürdig. — — — — — — „Das Menschengefühl kömmt in Aufruhr, wenn man von Torquemada, einst erster Großinquisitor in Spanien, liefet, daß er, während seiner achtzehnjährigen Verwaltung des furchtbaren Ketzergerichts, 10,220 Menschen lebendig verbrennen lassen, 97,321 ihrer Güter und Ehre beraubt, zu ewigem Gefängniß verurtheilt, oder auf immer verbannt, überhaupt 114,400 Familien völlig zu Grunde gerichtet habe.“ Das zehnte Kapitel: Duldung, berührt die Sache bei dem rechten Punkte. „Was nennt man dulden? Sich nicht gegenseitig wie das unvernünftige Vieh behandeln. Aber warum nennt man das nicht lieber Verträglichkeit, die auch neben ungleichen Ueberzeugungen statt finden kann und soll, und für keine Parthei entscheidet? Man sieht es für Pflicht an, in tausend unbedeutenden Dingen gefällig und zuvorkommend zu sein, und in Angelegenheiten, wo es auf Ueberzeugung, Gewissen, Gemüthsruhe und Rechtschaffenheit ankommt, will man ein Recht sich anmaßen, Andere zu tyrannisiren. Falscher Religionseifer ist Wahnsinn, der Glaube des Christen ist auf die Vernunft gestützt, und diese sagt ihm: sei nicht unduldsamer als Gott selbst, dem es ein Leichtes sein würde, alle Menschen einem Bekenntnisse zuzuwenden, wenn er, in seiner Allweisheit, es für gut befände.“ Das eilfte Kapittel: Kirche, enthält einen trefflichen, gedrängten Abriß der Geschichte des Christenthums, von seinem Ursprunge bis auf unsere Zeit. „Jesus stiftete die christliche Religion, einen reinen Tugendbund. Er wollte durch seine Religion die hilflosen Systeme unzähliger Sekten vernichten, und die Menschen, welche, in der Verwirrung ihrer Religionsbegriffe, sich großen Lastern überlassen hatten, zur Erkenntniß des Wahren zurückführen, und ihnen durch Gottergebenheit und Tugend zur Beseligung einen sichern Weg bahnen. Das Heilige sollte nicht ferner unter verkalterten Formen erstarren, nicht untersinken im Zeitenschlamm, sondern, als eine Kraft im Gemüthe, wieder in ursprünglicher Würde und Schönheit sich offenbaren. Der Zweck Jesu war, die Menschen besser, edler, Gott gefälliger und ähnlicher zu machen. Dieses Bestreben zeigte sich in allen seinen Handlungen und Worten. Auf diese Basis ist die christliche Kirche begründet worden, auf ihr allein hat sie sich erhoben, auf ihr allein wird sie unerschütterlich fortbestehen. Ihre Einheit beruht in ihrer Einigkeit. Die alleinseligmachende Kirche ist die unsichtbare, die in der Idee der Vereinigung aller Rechtschaffenen, unter der göttlichen, moralischen Weltregierung besteht. Sie bedarf weder des Glanzes, noch der Reichthümer, noch ungebundener Ueppigkeit und blinder Unterwerfung. Sie ist frei, still, fromm und allumfassend.“ Das zwölfte Kapitel: Liebe und Freundschaft, erleichtert das Herz von den vielen peinlichen Gefühlen, welche das vorhergehende angeregt hatte. Das dreizehnte: Vernunft und Philosophie, spricht viele große Wahrheiten aus. „Die Vernunft ist der Geist Gottes im Menschen, die überzeugendste Spur unserer unsterblichen Seele. Sie ist die Beschützerin der Religion, die Vertreterin ihrer heiligsten Rechte. Die Philosophie ist die reine Erkennung und Festhaltung alles Guten und Wahren; darum darf man das Christenthum auch als die höchste Philosophie des Lebens betrachten.“ Im vierzehnten Kapitel: Wahrheit und Irrthum, ist der auffallendste Kontrast mit kräftigen Zügen geschildert. „Wahrheit und Recht sind die ewigen Pfeiler, auf denen die sittliche Ordnung der Dinge ruht. Ohne Wahrheit würden wir im Labyrinthe des Irrthums uns verlieren. Mit dem Irrthum ist das Vorurtheil verwandt, und eins ist so verderblich als das andere.“ Das fünfzehnte Kapitel: Aufklärung, deutet auf die Mittel zur Eintracht unter den Menschen und zur wahren Glückseligkeit hin. Das sechzehnte: Tugend und Laster, zeigt dieser beiden Eigenschaften entscheidende Kräfte. Das siebenzehnte: Denk-, Rede-, Schreib- und Pressfreiheit, sagt ein reiflicher Erwägung würdiges Wort zur rechten Zeit. Endlich das achtzehnte und letzte: Erziehung, setzt durch seinen rein moralischen Gehalt dem ganzen Werke die Krone auf, welches der geistreiche Verfasser mit dem Wahlspruch Seneca's hätte beschließen können:

Virtus est domare quae cuncti pavent.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Spanien befindet sich jetzt in der zweifelhaftesten Lage, die man sich nur immer zu denken vermag (Geschieht kein Wunder (und wo hat man dergleichen gesehen?), so muß und wird es zu Grunde gehen. Man täusche sich nicht über die Fröhlichkeit, welche eine Partei bei dem Abzuge der französischen Armee zeigt. Das Volk seufzt im Abgrunde des Elendes, und

Digitized by Google

seufzt nur, weil Klage ein Verbrechen geworden iſt, das den Tod nach ſich zieht. Seit dem 23 Oktober, wo ſich der Miniſterrath, mit Zuziehung mehrerer diplomatiſcher Agenten der fremden Mächte, zuerſt im Escurial verſammelt hatte, dauern die Konferenzen ununterbrochen und mit der größten Lebhaftigkeit fort. Die Miniſter Zea und Colomarde haben häufige Zuſammenkünfte, denen Ugarte häufig beiwohnt, der wieder ganz ſich im Beſitze der frühern Gnade des Monarchen ſich zu befinden ſcheint. Es iſt nicht dem geringſten Zweifel mehr unterworfen, daß alle dieſe Verhandlungen nur allein den Abzug der franzöſiſchen Truppen betreffen, welche beſtimmt mit Mitte Novembers Madrid räumen ſollen.

Man ſagt, daß Ferdinand VII mit eigener Hand an den König von Frankreich geſchrieben und ihn inſtändigſt erſucht habe, den Aufenthalt der Armee wenigſtens noch um ſechs Monate zu verlängern; daß die Antwort jedoch nur wenig befriedigend geweſen, da ſie zugleich mit einem Ultimatum war, welches folgende Punkte enthielt: 1. Anerkennung der Kapitulationen der Generale Morillo, Ballesteros und aller Uebrigen, mit den franzöſiſchen Generalen; 2. allgemeine und vollkommene Amneſtie, mit ſehr wenigen, beſonders bezeichneten Ausnahmen; 3. Einführung einer repräſentativen Verfaſſung in Spanien, wozu Karl X hilfreich die Hand bieten will. Es fällt von ſelbſt in die Augen, wie ſchwer es werden müßte, das Alles unter den jetzt obwaltenden Umſtänden in Ausführung zu bringen. Es iſt nichts Leichtes, ein ſo lautes Tribunal, als das der apoſtoliſchen Junta, welches ſich nicht mit den zeitlichen Gütern begnügt, ſondern auch noch die Seligkeit in Anſpruch nimmt, zum Schweigen zu bringen.

Obgleich Ferdinand VII von der franzöſiſchen Regierung erhalten hat, daß zwei Schweizerregimenter zur Sicherung ſeiner Perſon zu Madrid bleiben ſollten, ſo will er ſich doch damit nicht begnügen, ſondern, wie man verſichert, künftighin ſeine Reſidenz zu Vittoria aufſchlagen. Im Ganzen werden nun 22,000 Mann in Spanien bleiben, nämlich: 10,000 zu Cadix, 6000 zu Barcellona, 3000 zu Pampelona, 1500 zu S. Sebaſtian und 1500 zu Figuières. Die Forts von Urgel und Jacca ſollen gleichfalls beſetzt werden, aber ihre Garniſonen werden zur Obſervationsarmee gehören, die an den Pyrenäen aufgeſtellt werden und deren Hauptquartier ſich zu Bayonne befinden ſoll. Die Garniſon von Madrid zieht am 21 November, mit Ausnahme der beiden Schweizerregimenter, ab, und ſoll durch königliche Freiwillige erſetzt werden. Alle dieſe Nachrichten haben ein ſo großes Entſetzen über ganz Spanien verbreitet, daß der größte Theil der angeſehenſten Familien, nicht nur in der Hauptſtadt allein, ſondern überall, die franzöſiſchen Behörden beſtürmt, um Päſſe nach Frankreich zu erhalten, und in Maſſe auswandern zu können. Die neue Quinta (Truppenaushebung) von 37,000 Mann, welche vom Könige verordnet worden iſt, um die franzöſiſchen Truppen dadurch zu erſetzen, hat bereits große Gährungen und eine offene Widerſetzlichkeit in den Provinzen erregt.

Zum Empfange des Prinzen Maximilian von Sachſen, Vaters der regierenden Königin, ſind die koſtſpieligſten und glänzendſten Vorbereitungen getroffen worden. Der Graf von Cortes iſt ihm mit einem reichen und zahlreichen Gefolge bis an die Grenze entgegengegangen, um ihn, wie im Triumph, in den Feenpalaſt von S. Ildefonſo einzuführen, und zu den Mauſoläums des Escurials zu begleiten. — Die vielgerühmte neue Anleihe iſt nicht abgeſchloſſen, wie wir früher irrig berichtet haben, ſondern gänzlich abgebrochen worden. Die Pariſer und Londoner Bankiershäuſer beſehen vor Allem auf eine theilweiſe Anerkennung der Anleihe der Cortes, was vom Könige jedoch durchaus verweigert wird. So hat ſich auch dieſe Sache zerſchlagen, von welcher künftighin nicht mehr die Rede ſein kann.

Ein Dekret des Kriegsminiſteriums erhebt ſich mit Grimm gegen den Mißbrauch des Schnurrbarts. O'Donnell hat in wenigen Tagen bei hundert Perſonen erſchießen laſſen, deren Verbrechen in der beſchuldigten Anhänglichkeit an die frühere Verfaſſung beſtand. Mit vieler Mühe hat man eine hochſchwangere Frau gerettet, und begreiflich gemacht, daß wenigſtens das Kind im Mutterleibe noch unſchuldig ſei. Ihre Hinrichtung iſt darauf bis nach des Kindes Geburt verſchoben worden. — Die Rüſtungen zu Cadix werden noch immer mit vielem Eifer betrieben. Man vermuthet, daß ſie für Amerika beſtimmt ſind. — Zu Barzellona ſind über 40,000 Auswanderer aus den verſchiedenen Provinzen des Königreichs angekommen.

Die Räumung Neapels von den Oeſterreichern hat vor Kurzem begonnen, und wird vor Ablauf des Jahres gänzlich beendigt ſein. Seit dem 4 November haben die Truppenmärſche durch Florenz und Bologna ihren Anfang genommen. — Der König von Baiern iſt am 1 November bei ſeinem Schwiegerſohn, dem Kaiſer Franz, zu Wien eingetroffen. Der ruſſiſche Kaiſer wurde gleichfalls zu Anfang Novembers zu S. Petersburg zurückerwartet. Lord Strangford, der für den Geſandtſchaftspoſten zu S. Petersburg beſtimmt iſt, iſt zu Triest gelandet, von wo er ſeine Reiſe weiter fortſetzen wird. Man glaubt, daß er England berühren werde, um ſich mit dem Miniſter Canning über

Digitized by Google

mehrere Gegenstände vom höchsten Interesse zu besprechen.

Alles was wir aus und über Griechenland vernehmen, bestätigt die frühern Nachrichten, über den glücklichen Ausgang des vierten Feldzuges, der neuentworfenen Zivilisation gegen die Verworfenheit und Barbarei der Anhänger und Freunde des Islamismus.

Die provisorische Regierung Griechenlands hat die Tochter Byrons adoptirt, und zur Bürgerin von Hellas erklärt. Dieselbe hat unterm 15 (27) Aug. ein neues Dekret wegen der neutralen Schiffe bekannt gemacht, die auf dieselbe Weise, wie von den übrigen europäischen Mächten, in allen ähnlichen Fällen behandelt werden sollen.

Das zweite Unternehmen des Seraskiers Derwisch Pascha gegen Livadien, ist noch unglücklicher als das erste ausgefallen. Seine 15,000 Mann starke Armee ist von einer unbedeutenden Zahl Griechen zweimal in dem Engpasse Phontana, in den Thermopylän, zurückgeschlagen worden. Ein gleiches Schicksal hat er bei Amphana gehabt, von wo ihn 2000 Griechen bis auf den Berg Geura vor sich hergetrieben haben, und von wo er sich nach Larissa geflüchtet hat. Kurz darauf ist der Ueberrest seiner Armee bei Zeitun im eigentlichsten Sinne vernichtet worden. Odysseas hat die aus Negroponte gekommenen Türken geschlagen und bereitet sich nun auf einen Angriff dieser Insel. Omer Pascha hat sich mit bedeutendem Verlust vor Rangos in Akarnanien zurückgezogen. Stournaris ist bis Janina vorgedrungen, wo Maurokordato den Omer Brione besiegt hat. Die Generale Zongas und Rangos haben das albanesische Lager bei Arta angegriffen und erstürmt.

Nach den Seetreffen zu Budrum am 3 Oktober und zu Mitylena am 7, in denen die Griechen immer Siegreich geblieben sind, haben sie am 9 Oktober noch den Rest der ägyptischen Flotte angegriffen und vollkommen zerstreut. Miaulis, ohne die Flüchtlinge einzeln zu verfolgen, hat sich geradezu nach Candia gewendet, wo er eine eben so strenge als nothwendige Blokade etabliren will, weil diese kläglichen Ueberreste die Pest an Bord haben. So ist denn der Archipel aufs Neue, und man möchte fast sagen, auf immer, von der barbarischen Flagge befreit.

Die Eröffnung der französischen Kammern wird nicht am 21 December, sondern am 15 desselben Monats statt finden. Man versichert, daß der vorzüglichste Gesetzentwurf die den Emigrirten anzuweisende Entschädigung betreffen wird. Man fügt hinzu, daß der Finanzminister Villèle sein Projekt wegen Herabsetzung der Renten habe fallen lassen, um sich nur allein mit dem Begehren der Bewilligung einer neuen Anleihe von 200 Millionen zu beschäftigen. Die Gerüchte wegen des Ministerwechsels nehmen eine immer grössere Wahrscheinlichkeit an. Man behauptet, daß Corbières durch Chateaubriand ersetzt werden solle, und daß man Peyronnet und Villèle noch bis zur Eröfnung der Kammern zu erhalten suchen werde. — Die Briefe Chateaubriands an einen Pair von Frankreich sind vom höchsten Interesse. Das Betragen des Ministeriums wird hier in sein volles Licht gestellt. Die Flugschrift: vom König in der repräsentativen Monarchie, von Hiß, wird von aller Welt als ein aufrichtiges Glaubensbekenntniß des Ministeriums betrachtet und als solches beurtheilt.

Seit den letzten Maaßregeln, welche das englische Ministerium in Betracht Irlands ergriffen hat, steht eine allmälige Verbesserung des öffentlichen Geistes zu erwarten. Man sucht die Parteien zu vernichten und wird auf diese Weise das wünschenswerthe Ziel gewiß nicht verfehlen. Seit den Unruhen zu Tarifa hat Spanien durchaus allen Verkehr mit Gibraltar abgebrochen.

Die neue Verschwörung, welche zu Lissabon entdeckt worden ist und am 25 Oktober ausbrechen sollte, hatte denselben Zweck, wie die frühern. Man wollte die Minister ermorden, sich des Königs versichern, ihn zur Abdankung zwingen und Don Michel auf den Thron heben. Viele Verhaftungen von Edelleuten, Mönchen und Offizieren aller Grade haben seitdem statt gefunden. Man hat die ganze edle und ehrwürdige Gesellschaft in das Fort S. George und in den Thurm von Belem eingesperrt, wo sie im Sekret gehalten werden. Die planreiche Königin qualt sich noch immer im Pallaste zu Queluz.

Ueber die Schiffahrt und den Krieg unterm Wasser.

Dritter und letzter Artikel.

Die neuen „unsichtbaren Fahrzeuge“ des Fregatte-Kapitäns de Montalère.

Fultons Mute kann den Feind nur während der Nacht überraschen, eben weil sie nur bis auf die Wasserfläche untertauchen kann. Dieser Umstand setzt sie selbst den Angriffen der Schaluppen aus, deren Mannschaft sich auf ihr Verdeck begeben, Granaten in den innern Raum werfen, und die Bemannung durch Pistolen- und Flintenschüsse tödten würde. Ein solcher Angriff ist unvermeidlich, und der Sieg einer kleinen Zahl, gegen eine bei weitem grössere, würde nicht lange zweifelhaft bleiben. Die Schwierigkeit, ein gänzlich im Wasser versenktes Schiff zu leiten,

Digitized by Google

hatte ihn jene Erfindung machen lassen. Aber es gibt dennoch Mittel, dieses Hinderniß zu vermeiden.

Montgery gibt eine weitläuftige Beschreibung von dem Plane der Fahrzeuge, die er „unsichtbar“ nennt, weil man sie nach Belieben und in der Nähe des Feindes ganz ins Wasser würde versenken können. Auserdem würden sie sich auf der Oberfläche desselben befinden, und mit Maschinen und Segeln versehen sein. Sie würden an Schnelligkeit die gewöhnlichen Schiffe, und selbst die meisten Dampfboote übertreffen, die sich der Segel nicht bedienen. Man könnte auf solche Weise größere oder kleinere Fahrzeuge ausrüsten. Das letzte Modell, dessen Ausführung er in Vorschlag gebracht hat, maß nur 86 Fuß in der Länge, 23 Fuß in der Breite und 14 Fuß in der Höhlung.

Er möchte zuvörderst, daß man sich des Eisens allein zur Erbauung dieser Schiffe bediene. Der obere Theil müsse dem Kiel faß ganz ähnlich sein, nur ein wenig abgeplatteter, um die Manövres zu erleichtern. Es müßten sich in ihm zwei mit linsenförmigen Gläsern (patent-lights) versehene Luftlöcher befinden, um dadurch dem Zwischendeck Licht zu verschaffen. Die Segel würden sich hinten und vorne anbringen lassen, und sobald man untertauchen wollte, könnten sie in einem besondern Behälter auf dem Verdeck verschlossen werden. Der innere Theil würde durch einen horizontalen Boden geschieden sein, wovon der obere das Zwischendeck, und der unterer den innern Raum oder Kielbohlen bilderten. Der letztere würde in mehrere Gemächer abgetheilt sein, wovon die einen zur Aufbewahrung der Munition, und die andern zur Aufnahme des zum Untertauchen nöthigen Wassers, gebraucht werden könnten, welches, sobald man sich wieder auf die Oberfläche erheben will, durch Druckpumpen fortgeschafft werden kann. Zur Lenkung dürfte man sich des von Martenot im Jahr 1703 erfundenen, und leicht zu vervollkommenden Ruders bedienen, wodurch man das Steuer ersetzen würde. Drei drehende Schaufelruder, die mit den revolving-oars (Wenderudern der englischen Dampfboote) viele Aehnlichkeit haben, müßten sich an beiden Seiten des Fahrzeuges befinden. Eine Dampfmaschine würde diese Ruder, ob dem Wasser, in Bewegung setzen, unter dem Wasser hingegen, würden sie durch drei Schiffswinden ersetzt werden, an denen je dreißig Mann arbeiten müßten. Die ganze Bemannung des Gefäßes würde mit den Offizieren 96 Mann betragen.

Ein solches Fahrzeug würde mit vier Kolumbiaden, einer Druckpumpe, die brennbare Materialien schleudern müßte *), hundert unter Wasser springenden Raketen, und eben so viel Torpillen, versehen sein, wozu man noch tragbare Maßen für die Matrosen fügen könnte. Zwei eiserne, kugelfeste Röhren, würden sich senkrecht auf dem Verdeck befinden, und nur ungefähr zwei Fuß darüber emporragen, wenn man sie so viel als möglich zurückgezogen hat, da sie hingegen bis auf 13 Fuß darüber hinauf getrieben werden können. Diese Röhren öffnen und verschliessen sich nach Belieben; man kann durch sie die Luft erneuern, den Lauf des Fahrzeuges beobachten, und sich dem Feinde in der größten Sicherheit nähern.

Welchen Vortheil kann man nun von dem Gesagten ziehen, und welchen nühlichen Gebrauch davon machen? Wir können nicht den Gedanken haben, irgend einer Regierung dadurch einen Fingerzeig geben zu wollen, aber wir dürfen uns vergönnen, einen Wunsch zu äussern, der durch seine Gerechtigkeit allein anstößig werden könnte. Eine halbe Million Franken, für deren Niedererstattung man nicht besorgt sein dürfte, würde die Griechen auf der einen Seite von aller der Gefahr befreien, welche sie eben jetzt bedroht. Aber die gänzliche Zerstörung der türkischen und ägyptischen Flotten würde nicht allein den Griechen zum großen Vortheil gereichen, sondern auch die meisten europäischen Staaten von dem schimpflichen Tribut befreien, den sie bis jetzt noch den afrikanischen Barbaren zu bezahlen genöthigt sind. Nehmen wir an, man erbaute, wo es auch sei, zwei „unsichtbare Fahrzeuge,“ nach de Montgérys Angabe und den von ihm noch näher mitzutheilenden Planen. Man schiffte mit denselben nach Tanger, Sale, Algier, Tunis, die beiden Tripolis und den dazwischen befindlichen Hafen, und zerstörte die in ihnen liegenden Schiffe der Barbaresken. Darauf wendete man sich nach Aegypten, wo der Pascha, schon bei Zeiten gewarnt und erschreckt, wahrscheinlich alle die Bedingungen eingehen würde, welche man ihm vorschreiben wollte; wo nicht, so würde seine Flotte dasselbe Schicksal als die der übrigen Barbaren haben. Man könnte selbst die ganze ägyptische Küste in Blokadezustand erklären, und mit einem der beiden Fahrzeuge ihn zur Genüge erhalten. Sodann würde man nach den Punkten sich hinwenden, wo gewöhnlich die meisten türkischen Schiffe sich versammeln; ja man könnte selbst, ohne die geringste Gefahr, bis nach Konstantinopel gehen, und des Sultans Schiffe vor seinem Serail in die Luft sprengen. Auf solche Weise wäre

*) Es ist dies dasselbe Instrument, welches die Griechen Siphon (σίφων) nannten, und mit dem sie flüssiges Feuer (ὑγρὸν πῦρ), oder medisches (Μηδικὸν), oder künstliches (σκευαστὸν), oder bereitetes (ἑκκαυστικὸν), oder militärisches (πολεμικὸν), oder nautisches (ναυμαχικὸν), auf die Feinde schleuderten. Es ist das, was man später „griechisches oder römisches Feuer“ nannte.

Digitized by Google

der Archipel gereinigt, und die Stärke der Griechen könnte sich aufs Vollkommenſte entwickeln. Sie wären ſodann allein Meiſter zur See, und ihre Angriffe könnten gegen die ſchwächſten Punkte des türkiſchen Reichs gerichtet werden; denn bald würde der Peloponnes ein zu beſchränktes Theater ihrer Thaten ſein, und Europa wäre bald von der Schande befreit, eine Nation in ſich zählen zu müſſen, die allen Tugenden der Zivilisation und der Religion Hohn zu ſprechen wagt.

Notizen und Briefauszüge.

— Im Drapeau blanc, der noch immer die Aufſchrift trägt: Vive le roi, quand même ..., leſen wir (S. 566) einen Aufſatz unter Varietés über menſchenfreundliche und wohlthätige Geſellſchaften, welcher einige Aufmerkſamkeit und Theilnahme verdient. Der Verfaſſer, unterzeichnet B... d'E. (wahrſcheinlich Freiherr von Eaglſtein), iſt in dieſem Aufſatze hinter unſern Landsmann Hrn Stapfer hergerathen, welcher ſich gegenwärtig durch ſein kräftiges Wirken für öffentliche Erziehung und Bildung in Frankreich auszeichnet. Hr. Stapfer ſteht an der Spitze mehrerer Geſellſchaften, welche ſich Beſſerung der Aufklärung und Wohlfahrt des Volks zum Ziele geſetzt haben, und wie mir von Hrn. E— erzählen, ſoll der erſtaunliche Plan beſonders auf das Elſaß gerichtet ſein, welches eine der intereſſanteſten Völkerſchaften der franzöſiſchen Monarchie enthalte; die man alſo nicht ſo verderblichen Einflüſſen preisgeben ſolle, wie Hr. E— meint. — Eigentlich iſt der ganze Aufſatz nur eine kurz Vorrede zu dieſer Meinung, und zu dem Verſuch (was darf man heut zu Tage, wenn man ſich zu den Erwählten zählt, nicht alles verſuchen?), ſie an Ort und Stelle genehm zu machen. Der Hr. E— geht von einer Unterſcheidung zwiſchen chriſtlicher Mildherzigkeit und unchriſtlichem Wohlthätigkeitsſinn aus, der als ſolcher theils vor Chriſtus, theils auch vor der ſeit dem achtzehnten Jahrhundert, und namentlich ſeit der Epoche von Locke und Rouſſeau, gehervicht haben ſoll. Die falſche, unchriſtliche Tugend der Philanthropie, einer Tochter der Philoſophie, bedauert nämlich der Hr. E—, ſei erſt wieder entſprungen, ſeit eine Menge Wohlthätigkeitsanſtalten zerſtört worden, welche die wahre ächte chriſtliche Mildherzigkeit in katholiſchen Ländern geſchaffen hatte; in den katholiſchen Ländern, welche nach der Lehre des Hrn. E— die einzigen ſind, in denen die ächte chriſtliche Liebesthätigkeit in ihrer reinigenden Natur ausgeübt werden kann (die unmittelbaren Proredanten?); institutions, ſagt E—, que cette charité a créées dans les pays catholiques; les seuls où elle puisse être pratiquée dans sa nature de spiritualité. — Die Lehre, welche nach Umſturz alter ächtchriſtlichen Wohlthätigkeitsanſtalten in den proteſtantiſchen Ländern blieb, aufzuführen, und zwar die von nun an in dieſen Ländern vermißte, geiſtige ſowohl als körperliche, Hilfe (welche Gleichgültigkeit?) dem verwahrloſten und geiſtig wie körperlich verwahrloſeten Menſchengeſchlechte zu reichen, wurde der Stadt, oder es mußte der öffentliche Geiſt der Bürger einſchreiten. Das Letztere iſt es nun, woran der Herr E— ſo gewaltigen Anſtoß nimmt, ſo gewaltigen Anſtoß, daß er ſich ſogar mit der Hilfe durch ihr eingeſtandenes und nachgewieſenes Bedürfniß nicht verſöhnen läßt. — Die freien Städte im Norden von Deutſchland, der vereinigten Staaten der Niederlande und einige der reſten Städte der Schweiz waren es, welche zuerſt verſuchten, ſolche Wohlthätigkeitsanſtalten zu gründen, denen nichts fehlte, als die Weihe der katholiſchen Religion, die ſo unendlich weit über die kalte proteſtantiſche Menſchlichkeit erhaben iſt (établissement, auquel il ne manqua que cette onction de la religion catholique, si fort au-dessus de la froide humanité protestante). Und beſonders im achtzehnten Jahrhundert geſchah es denn, daß dieſes Syſtem der Aufklärung und Philantropie von Locke und Rouſſeau ausgebildet wurde. Die Philantropie, der Philoſophie und Politik ſo nahe verwandt, nahm alſo auch die Erziehung in Anſpruch, und Locke ließ ſich durch Gott, nämlich durch ſeinen Dolmetſch, Rouſſeau durch die Natur, oder ſeinen Namensſtand, zum Philantropismus verführen. (Et, die Böſewichte!) Ihnen folgten, beſonders in den Erziehungsbeſtrebungen, Basedow und Salzbr in Deutſchland, in Frankreich noch in neueſter Zeit Julien und Mad. Guizot. Was in Deutſchland früher Campe und Salzmann auf dieſem Wege verſucht hatten, ſollte dann auch in der Schweiz eingeführt werden (in welchem Jahsbuchverkluh wohl verarbeitet? hat der fruhtbe Korreſpondent von Bern auf nichts gemeldet?) und ſo kamen die Peſtalozzi und Fellenberg auf; letzterer ſollte auf die jungen Patrizier wirken, was erſterer auf die Volkskinder. Unter dieſe Stapfchaft führt nun der Herr E— auch Hrn Stapfer heim, als gebornen Schweizer, der nach zum mit Laharpe und Ochs an der helvetiſchen Revolution Theil genommen. Herr Stapfer, perſönlich auch ſonſt dem Hrn. E— ehrenwerth, aber in dem beſprochenen Punkte ganz blind, ſteht nun an der Spitze ſolch einer philanterpiſchen Geſellſchaft, deren Zweck iſt, das Volk, beſonders in den proteſtantiſchen Theilen Frankreichs, aufzuklären, und dort Begriffe von Sittlichkeit und Gewerbefleiß zu verbreiten, welche ohne Zweifel beſſimme ſeien, wie Hr. E— ſagt, nach und nach die Stelle der religiöſen und monarchiſchen Ideen der alten Zeit einzunehmen. Angeachtet der Hr. E— dieſes als unzweifelhaft angibt, ſchlägt er ſeine Abhandlung, deren Hauptinhalt wir hier treu in gedrängter Kürze gegeben haben, mit der vernünftigen Bemerkung: es ſei wichtig, zu wiſſen, was für eine Art von Unterricht Herr Stapfer unter dem Volke verbreiten wolle? (Warum ſchrieb denn Hr. E—, bevor er das wußte, ſolchen Unſinn?)

— Die von Gough in England erfundenen Dampfkutſchen machen zwei Stunden Wegs in einer Stunde. Sie können von einem Kinde gelenket werden. Der Erfinder verſpricht, daß er ſie noch mehr vervollkommnen und noch viel ſchneller gehen machen will.

— Man hat auf der Inſel Aruba, die von Curaſſao abhängig iſt, große Stücke reines Gold, von 40 bis 49 Unzen Schwere, gefunden. Das Ganze, welches man bis jetzt eingeſammelt hat, beläuft ſich auf 3000 Unzen. Die Regierung hat darauf regelmäßige Nachgrabungen verordnet.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 48. den 1 Dez. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Schreiben Eduard Rüppells an den Baron von Zach. *)

Aus dem Lager bei Kurgos, 24 Febr. 1824.

Als ich, in meinem letzten Briefe vom 11 Nov. v. J., die Ehre hatte, Ihnen den Reiseplan mitzutheilen, welchen ich zu befolgen mir vorgenommen, war ich weit entfernt, zu vermuthen, daß ich ihn nicht würde ausführen können, und daß eine Verkettung der allerunerwartetsten Umstände alle meine schönen Plane, die ich so wohl angelegt glaubte, vernichten würde. Ich mag Sie nicht durch eine lange Erzählung der Revolution, der politischen Aktionen und Reaktionen ermüden, welche in diesen Provinzen rasch auf einander gefolgt sind. Es scheint mir, um Ihnen eine allgemeine Idee davon zu verschaffen, genügend, Ihnen zu sagen, daß die sonst so siegreiche Armee Mehemet Ali Pascha's auf zwei Punkten durch die Insurgenten, oder vielmehr durch die Insurgenten, vollkommen geschlagen worden ist. Sie bemerken leicht, daß meine Existenz sowohl als meine persönliche Sicherheit nicht beneidenswerth ist, und daß ich, um das Maas der Leiden ganz voll zu machen, meinen Aufenthaltsort nicht verlassen kann, ohne mich noch größern Gefahren auszusetzen.

Was meine Besorgnisse nicht wenig vermehrt, ist die Ungewißheit, in welcher ich mich über das Schicksal Hey's, meines Reisegefährten, befinde, der mir längs den Ufern des Bahher-Abbiad vorangegangen ist, und von dem ich seit zwei Monaten durchaus keine Nachrichten habe. Es ist mir unmöglich, ihm jetzt zu folgen. Bei dem Allem muß ich mich noch glücklich schätzen, beim türkischen Heere mich zu befinden. Glücklicher, oder vielmehr zufälliger Weise, befindet es sich eben auf einem sehr interessanten Punkte, der schon der Mühe verlohnt, näher durchforscht zu werden.

Eine Menge von Ruinen aus dem höchsten Alterthum befinden sich ganz in der Nähe des Lagers, und seit langer Zeit schon hatte ich sie vor meinen Augen, ohne sie besuchen zu können; denn sie befinden sich auf der andern Seite des Nil, östlich von unserm Aufenthaltsorte. Alle Bewohner haben das Land verlassen, welches der Feind seitdem ungestraft durchstreift und verwüstet. — Endlich habe ich von dem Oberbefehlshaber der Armee ein starkes Kavallerie-Detaschement erhalten, welches mich zu den Ruinen begleiten sollte. Aber die Zeit, welche mir zum Besuche derselben vergönnt wurde, war so kurz, daß ich sie nur in aller Eile habe betrachten können. Der Bericht, den ich Ihnen davon zu überreichen die Ehre habe, wird das auch wohl zur Genüge beweisen.

Nachdem man den Nil überschifft hat und am östlichen Ufer angekommen ist, wendet man sich, in gleichförmiger Richtung mit dem Dorfe Gurkab, zur Wüste. Man überschreitet in 57 Minuten eine lange Ebene vom Flußschlamm überdeckt und mit Gesträuchen und hohem Gras überwachsen. An mehrern Stellen bemerkt man die Spuren der alten Kanäle, die jetzt fast gänzlich verschüttet sind, und die parallel

*) Unsere Leser erinnern sich noch des „letzten Schreibens Eduard Rüppells, aus dem Lager bei Kurgos vom 29 Dez. 1823", welches wir im No. 29 der Unterh. B. Seite 380 mitgetheilt haben, und in welchem der Reisende äußerte: „daß, wenn er nicht bald schreibe, man ihn verloren geben müsse." Obiges Schreiben ist nun das längst ersehnte und endlich angekommene. Man ersieht daraus, daß Herr Rüppell sich immer noch bei guter Gesundheit und, wie die Briten sagen, bei gutem Geiste (in high spirits) befindet. Dieser unermüdete Reisende arbeitet äußerst thätig überall, wohin ihn auch das Schicksal weisen mag. Seine Lage ist immer noch sehr kritisch, und wenn er auch nicht siegreich (was nicht seine Sache ist) ihs entgehen kann, so darf man doch hoffen, daß er mit gesunden Gliedmaßen davon kommen werde. Indeß scheint es fast unmöglich, daß er nach dieser Seite weiter in das Innere Afrika's vordringen könne. Mögen Andere auf einer andern Seite glücklicher sein!

neben dem Nilbette sich befinden; ein neuer Beweis, wie kultivirt diese jetzt verödeten Gegenden ehemals gewesen seyn mögen. Am Rande dieser Ebene, gegen die Wüste zu, erblickt man ein verlassenes Dorf, welches ehemals von den Zuhelin-Arabern bewohnt war.

Nach einer Wanderung von etwa zehn Minuten erreicht man in dieser gelben Sandwüste einen Haufen behauener Steine und eine große Menge im Feuer gebrannter Ziegel. Der Zahn der Zeit hat fast Alles zerstört, und was noch einigermaßen davon verschont geblieben, ist tief im Sande begraben. Mit vieler Mühe ist es mir gelungen, einige Säulentrümmer auszugraben, die drittehalb Fuß im Durchmesser hatten, und deren Kapitäler mit Flüsköpfen geschmückt waren, was die Existenz irgend eines bedeutenden Tempels in dieser Gegend anzudeuten scheint. Zwölf Minuten weiter östlich von diesen Trümmern habe ich eine Gruppe von Begräbnissen, in Pyramidalform, aus der Sandebene sich erheben sehen. Ich habe davon dreizehn gezählt, die alle aus behauenen Steinen und beinahe dreißig Fuß hoch waren. Ihre Seiten waren noch scharf und stufenweise ansteigend, an den Ecken polirt und oben zugespitzt. Man bemerkt keinen Eingang an ihnen. Nahe dabei liegt ein verstümmelter Löwenkopf von schwarzem Granit, der wahrscheinlich zu einem der Sphynxe gehörte, von denen ich die Ueberreste in der Nähe der Tempel von Meroe und Schech-Selim gesehen habe.

Noch 31 Minuten weiter in östlicher Richtung bemerkt man eine andere Gruppe von Grabmälern, die noch beträchtlicher als die ersten sind. Man zählt deren 21 auf dem Abhange eines Sandhügels; aber sie sind weder regelmäßig erbaut, noch von einer und derselben Konstruktion; doch ist ihre Hauptrichtung von Nord nach Süd. Einige davon sind in Pyramidenform, mit Kanten und Absenkungen; andere haben scharfe Ecken und ausgezackte Spitzen; durchaus alle sind von zugespitzter Form. Ein einziges dieser Denkmäler, und zwar das südlichste, zeichnet sich vor allen andern durch eine ganz besondere Bauart aus. Seine Basis besteht aus einem Pfeiler von 20 Fuß im Geviert und 6 Fuß Höhe. Zwei hervorspringende Steinschichten bilden einen Teller, über den sich ein prismatischer Thurm von 14 Fuß Höhe erhebt. Alle diese Grabmäler haben einen Eingang auf der östlichen Seite, der zugleich als Vorhalle oder Gallerie dient, wie in den Gräbern von Meroe. Die Wände ringsum sind mit den vortrefflichsten Bildhauereien geschmückt. Die Basreliefs sind fast wie die zu Meroe, aber noch vollkommener. Sie stellen immer die Apotheose des Verstorbenen dar. Unter den Pyramiden zeichnet sich, wie zu Meroe, immer eine ganz besonders durch ihren Eingang aus, dessen Decke aus wohl zusammengefügten Steinen besteht und eine Wölbung bildet. Hier ist es die fünfte von Süden. Sie ist außerdem noch durch ihre äussere Seite bemerkbar, die ganz mit Basreliefs überdeckt ist. An den beiden Seiten des Einganges sieht man zwei weibliche, mit Lanzen bewaffnete Figuren. Sie scheinen aber im Begriff zu sein, mehrere Gefangene zu tödten. Die Physherie und die Stellung dieser Siegesgöttinnen ist so schön und so vortrefflich ausgearbeitet, daß ich mich nicht erinnere, sowohl in Aegypten, als in Nubien, je etwas Aehnliches gesehen zu haben. Diese Bildhauereien nähern sich den schönsten griechischen Formen; ja, ich nehme selbst die des Tempels von Tentyris davon nicht aus. Ich vermuthe überhaupt, daß alle diese Denkmäler, oder doch der größte Theil davon, neuern Ursprungs sind, als die von Meroe, was jedoch der bisher angenommenen Meinung durchaus zuwider ist. Waren sie vielleicht aus derselben Zeit, als die Inschriften und Obelisken von Axum? Zu jener Zeit waren die Handelsverbindungen zwischen Alexandrien und dem Innern der südlichen Länder bedeutender und lebhafter. Die Beweggründe, welche mich veranlassen, den Denkmälern von Meroe ein höheres Alterthum, als denen bei Kurgos, beizulegen, beruhen theilweise auf ihrer Erhaltung, selbst wenn man dabei nicht die südlichere Lage in Anrechnung bringen wollte, so wie die häufigen Regengüsse und die glühenden Sonnenstrahlen, welche auch das Ihrige zur Zerstörung dieser letztern beizutragen im Stande sind.

Ich muß endlich noch einer dritten Gruppe ähnlicher Grabmäler gedenken, welche sich, in einer Entfernung von fünf Minuten, südöstlich von den letzten befindet. Man zählt dort neun Pyramiden mit scharfen Kanten und ausgezackten Ecken. Alle haben den Eingang auf der östlichen Seite und die Wände im Innern sind mit Bildhauereien ausgeschmückt. Die Denkmäler der beiden letzten Gruppen sind auch deshalb noch merkwürdig, weil die Basreliefs nur die Vergötterung weiblicher Figuren vorstellen, während alle übrigen die Bildnisse von Helden tragen, denen man Opfer darbringt. Ausserdem sind die südlichsten Begräbnisse auch immer die kleinsten, und kaum vierzig Fuß hoch. Zu der Gruppe der einundzwanzig Pyramiden sind einige, die über neunzig Fuß in der Höhe messen mögen. Durchaus alle bestehen aus trockener Arbeit in behauenen Steinen und ohne Kalk.

Das ist Alles, was ich in der Eile über diese Denkmäler des Alterthums, auf meiner kurzen und flüchtigen Wanderung, habe einsammeln können.

Digitized by Google

Die britiſche Handelsſtadt Liverpool.

(Beſchluß.)

4.

Als Georg III ſein fünfzigſtes Regierungsjahr erreicht hatte, war ſein Geiſt verdunkelt und er lebte unter dem Volke in der That nur noch durch die Erinnerung ſeiner populären Tugenden. In faſt allen großen Städten wurde darum nichts deſto minder durch dankbare Bürgerſchaften das Jubiläum des geliebten Herrſchers gefeiert, und es ward dieſe Feier durch wohlthätige Stiftungen auf die würdigſte Weiſe begangen. Hier kann einzig nur derjenigen von Liverpool gedacht werden, und zunächſt der Geſellſchaft für Verbeſſerung der Verhältniſſe der Armuth. Ihren Zweck ſucht dieſelbe durch ſittlichen Unterricht und durch Aufmunterung des Arbeitsfleißes zu erreichen. Sie ertheilt Belohnungs-Prämien für muſterhaftes Betragen. Sie macht dürftige Leute mit ſolchen haushälteriſchen Einrichtungen und Vortheilen bekannt, welche den Wohlſtand erſetzen können, und ſie trachtet inſonderheit jene Angewöhnungen der Ordnung und Mäßigkeit unter ihnen zu verbreiten, welche die zuverläſſigſten Erſatzmittel des Reichthums heißen können.

Gleichfalls zur Feier vom Jubiläum Georgs III ward das Magdalenen-Aſyl errichtet, für unglückliche Verführte, die durch Elend und Schwäche der Bahn der Tugenden ihres Geſchlechtes entrückt worden ſind. In gleicher Zeit und in gleicher Abſicht dann endlich ward ein Verein errichtet, für Sammlung eines Stammvermögens, aus deſſen Zinſen verhaftete Schuldner, die durch unglückliche Schickſale in ſolche Lage verſetzt wurden, entweder frei gemacht oder erleichtert werden ſollen.

Die gleiche Menſchenfreundlichkeit, welche armen Schuldnern die Hand bietet, ſucht hinwieder auch in die Trauerwohnungen der Kerker Troſt zu bringen. Als muſterhaft, durch ſeine Verwaltung nicht minder wie durch ſeine Struktur und Eintheilung, nenne ich das ſogenannte Verhafthaus (House of detention). Es hat die Form eines Halbkreiſes, der durch zwei gerade Linien verlängert iſt, gleich einem antiken Theater. Der Eingang iſt in Mitte einer Frontemauer, welche die beiden Enden dieſer Art Hufeiſen vereinhart: die Thürhüter und Wärter haben ihre Wohnungen unter dem Säulengange, zur Rechten und Linken des Eingangs.

Ein Gebäude, welches die Gefängnißkapelle und die Wohnung des Aufſehers enthält, ſteht in Mitte des Halbkreiſes, auf welchem ſechs Pavillons in gleichmäßigen Entfernungen von einander vertheilt ſind, jeder von zwei Stockwerken mit einer Terraſſe bedeckt und mit Waſſerbehältern, als Vorkehrungen gegen jegliche Feuersgefahr, verſehen. Die Pavillons ſind einander vollkommen gleich; ihr Vordertheil ſteht der Wohnung des Aufſehers gegenüber; ſie ſind innerhalb und auſſerhalb des Halbkreiſes, den ſie bilden, durch Gitter vereinhart, und die durch dieſe Gitter gebildeten Höfe werden durch fernere von Innen nach Auſſen gerichtete Gitter in zwei gleiche Räume getheilt.

In der Höhe der erſten Stockwerke ſind aus gegoſſenem Eiſen verfertigte Brücken angebracht, die von einem Pavillon zum andern und vom Zentralgebäude nach allen Pavillons führen; dieſe Brücken ſind mit breiten Steinplatten gepflaſtert und mit eiſernen Bruſtlehnen verſehen. Mittels dieſer Verbindungen können der Aufſeher und ſeine Gehülfen, ohne Treppen zu ſteigen oder durch einen Hof zu gehen, vom Zentralgebäude ſich augenblicklich in jeden beliebigen Theil der Anſtalt verfügen.

Die Einfangmauer ſteht in einiger Entfernung hinter den Pavillons, welche ſie im Halbkreiſe umgibt. Die Wächter können demnach ungehindert auſſer- und innerhalb der Pavillons und der dieſelben verbindenden Gitter umgehen. Wenn man beim Eintritt in die Anſtalt durch die Bogenhalle kömmt, wo die Logen des Thürhüters und der Wächter ſich befinden, ſo ſtehen rechts und links hübſche, dem Aufſeher zuſtehende Gartenbetten, und man hat beſandete Plätze, Raſenſtücke, regelmäßige, gleichartige, ſymetriſch geordnete und durch luftige Wölbungen verbundene Gebäude vor Augen. Von allem, was man ſieht, erinnert nichts an Strafe oder Leiden: eine Zwangsanſtalt, aber keine düſtere, ſondern eine erheiterte, iſt vorhanden, für Menſchen, die unter widerwärtigen Schickſalen von der Bahn der Tugend abgewichen ſind. Glücklich die Völker, bei denen die perſönliche Freiheit in ſolcher Achtung ſteht, daß die Geſellſchaft einen Erſatz dieſer Art ſelbſt den Strafbaren ihrer Glieder, welche ſie um der Sicherheit und Ruhe der übrigen willen als Gefangene einſchlieſſen mußte, zu Theil werden zu laſſen, für Pflicht hält.

5.

Was die Anſtalten des öffentlichen Unterrichts anbetrift, ſo dürfen in Liverpool zwar jene blühenden Univerſitäten und berühmten Akademien nicht geſucht werden, auf welche die Wiſſenſchaften ihren Ruhm und ihre Hoffnungen ſehen; hingegen leiſtet der Ort dasjenige, was von einem großen Handelsplatz und von einer Stadt, deren Strebungen zunächſt alle auf Gewerbsthätigkeit gerichtet ſind, gefordert werden darf. Reichthümer und Aufehen auf der gewöhnlichen Bahn des emſigen Arbeitsfleißes zu erwerben, iſt hier das für Jedermann geöffnete Ziel. Auch der wiſſen-

Digitized by Google

schaftliche Geist nimmt daher seine Richtung auf die Vervollkommnung mechanischer Arbeiten, Vorkehrungen, Maschinen und Bauwerke. Der Gelehrte und Literator selbst auch wird vom allgemeinen Zuge ergriffen; wenn er den Musen opfert, so thut er es gleichsam nur im Vorbeigenen und nebenbei, aber er verfolgt gleich allen Uebrigen die breite und einladende Glücksstraße. So ist der berühmte Roscoe in einem ansehnlichen Bankhause angestellt, und seine Lebensbeschreibungen der zwei Medicis, Lorenz und Leo X, hat er in Mußestunden ausgearbeitet.

Vor einigen Jahren ward durch Unterzeichnungen eine Art akademischer Anstalt errichtet, worin angestellte Professoren in den nuhbarsten Wissenschaften Unterricht ertheilen. Die Einrichtung gleicht derjenigen der königlichen Institution in London, die hinwieder in Form und Wesen dem Lyzeum in Paris ähnlich ist. Die Eröffnung des ersten Lehrkurses fand am 13 November 1817 statt. Die Zwecke der Stiftung wurden bei diesem Anlaß in einer trefflichen Rede des Hrn. Roscoe entwickelt.

Auch ein Pflanzengarten ist hinwieder durch Unterzeichnungen zu Stande gekommen, nicht einzig nur für den Unterricht der heilkundigen und pharmazeutischen Zöglinge, sondern zugleich für Versuche und für Verbreitung zweckmäßigen Verfahrens in Gärtnerei und Landwirthschaft. Bei dieser Anstalt erzeigte sich nochmals die einsichtige Theilnahme des Herrn Roscoe sehr wirksam.

Es scheint der vereinfachte und beschleunigte Unterricht der Bell-Lancasterschen Schulen für die Bevölkerung großer Handelsstädte insonderheit wohlthätig sich zu erproben. Ich habe eine solche in einem sehr geräumigen Zimmer zu Liverpool gehaltene Schule besucht, und ich sah darin Kinder von acht bis zehn Jahren sehr verwickelte Aufgaben der Multiplikations- und Divisions-Rechnung so schnell als richtig lösen. Damals hoffte ich, diese Schulen, worin, nebst dem schnell wurzelnden Unterricht, die Jugend aufs zweckmäßigste an Ordnung, Gehorsam und Nachdenken gewöhnt wird, würden sich mehr und mehr auch in Frankreich ausbreiten. In diesem für Geist und Talent fruchtbaren Lande darf einzig nur, wie auf dem üppigen Boden Indiens und Aegyptens, das Erdreich gelockert werden, um aus den ihm anvertrauten Saaten reiche und fruchtbare Aernten zu erzielen. Seit ich diese, dem Herzen eines guten Bürgers so wohlthuenden Hoffnungen geschöpft hatte, sind nun aber, leider! klägliche Vorurtheile gewaltsam und durch Mittel aller Art eine Lehrmethode zu verdrängen bemüht gewesen, welche vorzugsweise geeignet scheinen konnte, der französischen Nation das Uebergewicht von Einsicht und Aufklärung zu sichern, wodurch sie einzig nur den ersten Rang unter den zivilisirten Völkern für sich anzusprechen befugt sein mag.

Liverpool hat die Ehre, in England die erste große Bildungsschule für Blinde errichtet zu haben. Sie erlernen darin allerlei Weberarbeiten, Stroh- und Weiden-Geflechte u. s. w.; die weiblichen Zöglinge erhalten, getrennt von den Knaben, nebst dem gleichen Unterricht auch den für die ihrem Geschlecht eigenthümlich zustehenden Handarbeiten. Einem Theil dieser blinden Kinder wird Unterricht in Gesang und Musik ertheilt, für nühliche Ausfüllung theils ihrer Mußestunden und theils als Ersatz für den Genuß des lebendigsten und gleichsam natürlichsten Sinnes, durch Genüsse desjenigen, welcher Seele und Gemüth zunächst in Anspruch nimmt. Sie besitzen eine Kapelle mit recht guter Orgel. Beim Gottesdienste bilden beide Geschlechter abgesonderte Chöre, und sie singen theils einzeln theils abwechselnd. Ihre, durch das erbebendste aller Tonwerkzeuge, begleiteten Stimmen ertheilen der ohnehin einfachen und rührenden Musik der anglikanischen Kirche einen noch rührendern Reiz. Die Blinden sind während der Arbeit munter und fröhliche Gespräche verkürzen die Stunden ihrer geregelten Beschäftigungen. Wo diese einer etwas angestrengten Aufmerksamkeit bedürfen, da hilft die Abwesenheit aller Zerstreuung durch Aufsendinge, und manchmal gelangen sie zu Ergebnissen, die der Mensch, dessen Augen dem Lichte geöffnet sind, bei übrigens gleichen Verstandeskräften, so leicht zu erlangen unvermögend wäre.

Die weibliche Arbeitsschule ist in ihrer Art ganz vortrefflich. In derselben lernen junge Töchter lesen, schreiben, spinnen, nähen, stricken u. s. w. Diejenigen unter ihnen, die durch geschickte Arbeit und gutes Betragen sich auszeichnen, werden mittelst einiger Auszeichnungen und kleiner ihnen übertragener Verrichtungen, etliche Jahre länger in der Anstalt behalten, und aus den Ersparnissen, die für sie gesammelt werden, empfangen sie, wenn sie sich verheirathen, eine kleine Aussteuer; späterhin reicht die Anstalt ihnen bei jeder Niederkunft eine Gabe von zwei Guineen.

Ein schönes Gebäude von vier Stockwerken dient für Wohnung, Unterricht und die Arbeiten armer Leute; es führt den Namen Industrie-Haus. Zwei Stockwerke sind zu Arbeitssälen für verschiedentliche Handarbeit verwandt. Das Refektorium oder Speisezimmer hat Raum für vierhundert Personen. Hinter dem Hauptgebäude stehen zwei abgesonderte Flügel, mit vierundzwanzig Gemächern zu drei Zimmern, wovon jedes für acht Personen Raum hat.

Das Hospitium der blauen Kinder (blue-coat hospital) führt seinen Namen von der blauen Jacke, welche die vorschriftmäßige Kleidung der

Digitized by Google

Zöglinge dieser Schule ist. Schon 1709, zur Zeit des ersten Aufblühens von Liverpool, ward durch Unterzeichnung eine Erziehungsanstalt für vierzig Knaben und zehn Töchter gegründet, von der sie Kleidung, nicht aber Wohnung und Nahrung erhielten. Bereits im Jahr 1714 hatte diese Stiftung solchen Zuwachs erhalten, daß die Zöglinge nun vollständig in der Anstalt unterhalten wurden; sie begreift jetzt 280 Knaben und 50 Mädchen. Beiden Geschlechtern wird darin nach Bell's Methode, im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht ertheilt. Die Knaben, welche sich der Marine widmen wollen, erhalten auch in Schiffahrtskenntnissen Unterricht. Die Mädchen lernen Stricken, Spinnen und was zur Führung eines Haushalts ihnen zu wissen nöthig ist. Diese Kinder werden im achten Jahr aufgenommen und im vierzehnten Jahr entlassen, um nach eigener Wahl ein Handwerk zu erlernen.

In Liverpool, wie in allen andern Städten Englands und Schottlands, bestehen Sonntagsschulen (sunday schools), die diesen Namen führen, weil nur am Sonntag darin Unterricht ertheilt wird. Diesen erhalten junge Lehrknaben, welche die Woche hindurch mit Handarbeiten beschäftigt sind, unentgeldlich. Warum sollte eine so nützliche Einrichtung nicht auch in Frankreich nachgeahmt werden, auf dem Lande zumal, wo die Dorfpfarrer durch dies sittliche Verdienst den vielen andern, die sie uneigennützig und bescheiden in's Geheim gleichsam üben, einen neuen Zuwachs geben würden?

Ein in Liverpool bestehender Hilfsverein der Central-Bibelgesellschaft von London besorgt unentgeldliche Vertheilungen der Bibel und des neuen Testaments an Matrosen, Handwerker und Arbeiter; und für den Bedarf dürftiger Ausländer, deren Zusammenfluß in einem der bedeutsamsten Seehafen der Welt sehr groß ist, werden die heiligen Schriften in mancherlei Sprachen gedruckt.

In vielen Städten Großbritanniens sind seit einigen Jahren literarische Vereine gebildet worden, für Stiftung von Bibliotheken, die ausschließlich den Subskribenten angehören und womit Lesekabinete in Verbindung stehen, in denen die besten politischen und literarischen Zeitschriften Englands und des Auslands gehalten werden. Zum bessern Verständniß der Zeitschriften und zu Verbreitung richtiger Ansichten über die großen Handelsverhältnisse sind eine Menge über Holzcylindern aufgerollte Landkarten an den Wänden befestigt. Durch's Ziehen von Schnüren werden sie mit Leichtigkeit aufgerollt, und wenn die Schnüre nicht mehr angezogen werden, rollt sich die Karte mittels einer Feder von selbst wieder über ihren Cylinderstab.

Oft habe ich beim Eintritt in diese großen Lesesäle, die den Namen newsrooms führen, vierzig bis fünfzig Personen um die mit Zeitschriften beladenen Tische sitzend angetroffen. Eine von stets Ein- und Austretenden herrührende Bewegung war unvermeidlich, aber dennoch ward kein störendes Geräusch in der zahlreichen Versammlung vernommen; zuweilen nur hatte ein leises Zwiegespräch zwischen Nachbarn statt, meist aber herrschte vollkommenes Stillschweigen. Diese Sammlung, wobei der Mensch mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt ist, gewöhnt ihn an festgehaltene Aufmerksamkeit und verschafft eine Reife des Urtheils, welche höchst selten nur verträglich ist mit dem flüchtigen Wesen jener unbesonnenen Geschöpfe, die allzeit mit Andern schwatzen müssen, weil sie mit sich selbst zu reden oder vielmehr zu denken unvermögend sind.

Liverpool besitzt drei große Anstalten dieser Art, das Athenäum, das Lyzäum und das Unionszimmer. Das für seine Bestimmung eigens erbaute Athenäum hat hunderttausend Franken gekostet. Es ist Eigenthum von fünfhundert Subskribenten, die jährlich zwei Guineen zahlen, was einen Ertrag von ungefähr 27,500 Fr. liefert, welche theils zum Unterhalt des Gebäudes, für Beleuchtung und Wärmung, für Angestellte und Bedienungslund theils für Bücherankauf verwandt werden. Seit vierzehn Jahren sind achttausend Bände gesammelt und der Aufsicht eines bezahlten Bibliothekars anvertraut worden. Das Lesezimmer für Tagblätter und Zeitschriften hat eine Flächen-Ausdehnung von nicht weniger als 186 Geviertmeter. Das Lyzäum ist durch einen gedoppelten Verein gebildet; beide tragen vereint die Unterhaltskosten des Gebäudes, dem einen aber gehört die Bibliothek von mehr denn zehntausend Bänden an, während das Lesekabinet für Zeitschriften ein Eigenthum des andern ist. Im Jahr 1807 zählte die Bibliothek 893 Subskribenten, das Lesekabinet der Zeitungen hingegen 800. Dies Verhältniß scheint mir beachtenswerth für ein Land, in welchem die Zeitungssucht noch allgemeiner als in Frankreich herrschend ist. Das Unionsgebäude enthält gleichfalls ein Kabinet für Zeitungen und eine jedoch ärmliche und wenig benutzte Bibliothek. Dies Haus ward im Jahr 1800 erbaut.

Neben den vorgedachten drei Anstalten gibt es noch vier andere Versammlungsplätze für Geschäftsleute, worin Zeitschriften gelesen werden: 1. Die Handelskammer. 2. Die Kammer der Auserwählten (Eccleetic Room). 3. Der Zeitungssaal, einer der größten und schönsten in England; auf 30 Meter Länge ist er 15 Meter breit und sein Gewölbe wird von 6,4 Meter hohen Säulen getragen.

Digitized by Google

Dieser Saal befindet sich im Erdgeschoß der Börse; unmittelbar über demselben ist die Assekuranzkammer, welche nach dem Vorbilde der berühmten Lloyds-Assekuranzkammer zu London errichtet ist.

Neueste Ansichten von Columbia.

(Fortsetzung.)

Die Natur — so äussert der Reisende sich noch im Allgemeinen, in Betreff des Magdalena-Flusses und seiner Ufergegenden — die Natur scheint absichtlich das Bett jenes Flusses mitten durch die Cordilleres von Colombia gebrochen zu haben, um aus demselben einen Verbindungskanal zwischen den Gebirgen und dem Meere zu bilden. Immerhin aber würde sie aus demselben bloß einen unschiffbaren Waldstrom gemacht haben, hätte sie nicht seinem Laufe an mehrern Stellen Massen von Felsen also entgegengestellt, daß durch ihre Anordnung die Heftigkeit seiner Wellen sich brechen muß. Hierdurch gehemmt, durchfließen seine Gewässer in langsamem Laufe die Ebenen der Provinzen von Santa-Martha und Cartahgena, die sie befruchten und deren heiße Luft sie durch ihre Ausdünstungen erfrischen. Drei, durch bestimmte Grenzen von einander abgesonderte Temperaturen beherrschen den Magdalena-Fluß. Die periodischen Seewinde wehen von seiner Mündung an, bis nahe an Monpox. Von dieser Stadt an bis Morales wird die brennende Gluth der Atmosphäre durch keine Winde gemildert, und ohne den während der Nacht von Morales bis zu den Quellen des Magdalena-Flusses fallenden Thau müßte der Mensch solch brennender Hitze erliegen. Der Südwind aber mildert die Hitze des Tages und bildet die dritte Temperatur, diejenige der Landwinde. Dieser ist es zuzuschreiben, daß die Schiffahrt auf dem Magdalena-Fluße für die Europäer selten tödtlich wird. Wenn aber auch der Mensch rücksichtlich auf sein Leben keine Gefahr läuft, so ist ihm hinwieder auch nicht ein Augenblick von Ruhe beschert. Dem Flusse entlang macht ein Heer von Insekten ihm einen grausamen Krieg. In der Nähe des Meeres sind diese Feinde die Muskitos; weiter hinauf bedecken ihn kleine Mücken, Gagens genannt, mit ihren brennenden Stichen. Tritt er zuletzt in eine noch kühlere Gegend ein, so trinken die Tabanos, eine ungewöhnlich große Fliegenart, sein Blut. Wenn er sich baden will, so muß er befürchten, von den Caimans verschlungen zu werden, und steigt er an's Land, so ist er vor dem giftigen Biße der Schlangen nicht sicher. Das Reisen auf dem Magdalena-Flusse ist demnach ein schreckliches Reisen, und selbst dem Auge wird selten ein ergötzlicher Anblick zu Theil. Denn die Ufer des Flusses, welche vermöge ihrer natürlichen Fruchtbarkeit mit Cacao-Bäumen, mit Zuckerrohr und Kaffee-, Baumwollen-, Indigo- und Tabakpflanzungen bekleidet sein, dem ermatteten Reisenden die ausgesuchtesten Früchte der Tropenländer darbieten und ein glänzendes Blumengewimmel in ihrem Schooße tragen sollten, sind dicht mit Strauchwerk, Lianen und Dornen bewachsen, aus welchen Kokosbäume und Palmen emporstehen.

4.

Unter einer großen Anzahl von Städten, welche die Provinz Socorro in sich faßt, ist diejenige, von welcher die Provinz den Namen trägt, die Hauptstadt. Hier hält sich der Gouverneur auf, dem einige Milizen und Invaliden zu Gebote stehen, die von der Regierung einen Monatsold von vier bis fünf Piaster erhalten. Socorro ist sehr schlecht gebaut und noch schlechter gepflastert. Am Abhange eines Berges gelegen, erhält die Stadt, wegen der sich nord- und südwärts bis zu den Ocana-Gebirgen erstreckenden Bergkette von Opon, selten erfrischende Kühlung durch die Winde; daher auch die Hitze ungemein groß ist. Das Thermometer sinkt zur Seltenheit unter 20°. Zur Zeit, als der Verfasser sich in diesen Gegenden aufhielt — es war im Juli — fing es gewöhnlich um ein Uhr Nachmittags zu regnen an, der Donner rollte und das Gewitter dauerte fort bis Sonnenuntergang. Die Winde bliesen von Norden. Das Wasser ist hier von sehr schlechter Beschaffenheit und widrig zu trinken. Vielleicht daß auf Rechnung dieses Umstandes die Kröpfe zu sehen sein möchten, welche die ganze Bevölkerung und selbst den Fremden entstellen, der eine längere Zeit in diesem Lande zubringt. Sogar die Thiere werden von diesem Uebel ergriffen und sterben zuletzt daran. Auch Fieberanfälle sind häufig und unter den Greisen gibt es viele Wassersüchtige. Gleichwohl zählt Socorro nahe an zwölftausend Einwohner, die ausserordentlich thätig und verständig sind, sich mit unausgesetztem Fleiße der Agrikultur widmen und bedeutende Fabriken unterhalten. Das Land liefert viel Baumwolle, Zucker und Reis, und diese Artikel stehen insgesammt äusserst niedrig im Preise, weil es an brauchbaren Straßen fehlt. (Cassonade wird 6 Pf. zu 1 Real, Stockzucker 25 Pf. zu 5 Realen, Baumwolle 25 Pf. zu 10 R., und Reis 25 Pf. zu 4 R. verkauft.) In allen Hütten und Häusern sind die sämmtlichen Hausgenossen mit Spinnen, Färben und Weben beschäftigt. Ueberall erblickt man Werkstühle. Eine große Anzahl von Einwohnern beschäftigt sich am liebsten mit Flechten von Strohhüten, und die Arbeiter dieser Gattung erkennt man an dem Nagel des Zeigefingers, den sie ungewöhnlich groß werden lassen. Die Stoffe, welche zu Socorro verfertigt werden, sind grob, aber dauerhaft. In den Provinzen, wo

Digitized by Google

man ihnen bei gleichen Preisen vor der auswärtigen Kattunleinwand den Vorzug gibt, wird ein beträchtliches Quantum davon abgesetzt. Dessen ungeachtet sind die Fabrikanten sehr arm. Eine Spinnerin verdient mit ihrer Tagesarbeit nicht über einen Real, und ein Stück Kattunleinwand von vierundsechzig Vares (166 Fuß) bringt dem Weber nicht einmal einen Gewinn von sieben Realen. Der Handelsmann allein ist reich. Dieser läßt die Stoffe von Socorro nach Giroe, Cucuta und Zipaquira schaffen, wo er sie an ersterm Orte gegen Tabak und Gold, am zweiten gegen Cacao, am dritten gegen Salz und englische Zeuge umtauscht, welche, vermöge eines der National-Industrie nicht zur Aufmunterung gereichenden Vorurtheils, allein gesucht sind. Selbst die Frauen wollen jetzt alle englisch gekleidet sein, und ihre diesfallsigen Phantasien sind um so leichter zu befriedigen, da die Kattunwaaren von Manchester wohlfeiler sind, als die im Lande fabrizirten, und ein solches Kleid nicht über zehn Franes zu stehen kommt. Die Häuser zu Socorro sind größtentheils schmutzig und schlecht gebaut, bieten jedoch mehr Bequemlichkeiten dar, als die der kalten Länder. Sie sind mit Betten versehen; bei Tische bedient man sich silberner Bestecke, auch fehlt es nicht an Servietten und Tafeltüchern. Andere Gerichte als Kartoffeln, Reis, Pisangs und Schweinefleisch werden selten aufgesetzt. Bemerkenswerth ist an den Einwohnern von Socorro die Kühnheit und Energie des Karakters, die sie zu allen Zeiten bewiesen haben und die mit ihrem plumpen und abgestumpften Aussehen den stärksten Kontrast bildet. Auch jetzt noch, wo sie doch durch Requisitionen aller Art, womit man sie ihre Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit hat bezahlen lassen, etwas erschöpft scheinen, geben sie sich unter einander fortwährend bloß den Titel Bürger, und hören nicht auf, eine standhafte Ergebenheit an das republikanische System zu Tage zu legen. Sie sind es auch, die schon lange, bevor man vermuthen konnte, daß Amerika jemals unabhängig werden könnte, die Fahne der Insurrektion aufgesteckt haben.

5.

Unter den Städten von Columbia ist Panama die bedeutendste, Carthagena die festeste, Santa-Fe die angenehmste, Popayan die wohlgebauteste, Guayaquil die reichste, Zipaquira die lebhafteste, die beiligelegene Caracas liegt, trotz seines vormaligen Glanzes, in Ruinen. Quito, welches die volkreichste Stadt sein soll, ist doch nicht viel bevölkerter, als die Hauptstadt Santa-Fe. Diese ist es auch, die sich von der Natur größerer Vortheile, als keine andere kolumbische Stadt, zu erfreuen hat. Wenn sie weniger reinlich ist, als die andern Städte, so mag dies theils von dem Klima, theils von dem regen, daselbst einen Tag wie den andern herrschenden Leben herrühren. Santa-Fe de Bogata, am Fuße zweier hoher Berge in der Ebene desselben Namens gelegen, hielt zur Zeit ihrer Gründung nicht mehr denn zwölf Hütten und vielleicht sechzig Einwohner. Allein sie erweiterte sich schnell und so sehr, daß sie schon zwei Jahre nach ihrer Erbauung (1540) vom spanischen Hofe zu einer Ciudad (Stadt) erhoben wurde. Gegenwärtig zählt sie 30,000 Seelen. Ihre Lage ist sehr wohl gewählt. Durch die zwei Berge zwischen denen sie emporsteigt, bleibt sie gegen die Wuth der Orkane aus Osten gesichert. Dieselben Berge liefern ihr fürdauernd kühles und frisches Wasser. Die Ebene beherrscht sie so, daß sie sich gegen jeden von dieser Seite heranrückenden Feind zu vertheidigen vermöchte. Man erblickt die Stadt Santa-Fe und namentlich den Glockenthurm ihrer Cathedrale von sehr weitem; der Nahmen aber, welcher die Stadt einfaßt, ist so erstaunlich groß, daß sie selbst in den Schatten, welche die Gebirge auf ihre Denkmale hinsenken, verschwindet. Das Klima ist im Ganzen kalt und regnerisch. Das Thermometer steigt selten über 12 — 14°, sinkt aber oft auf die Hälfte dieser Höhe. Der Himmel ist immer bewölkt; der schönen Tage sind wenige. Zu sechs Regenmonaten, April, Mai, September bis Dezember kommen drei Monate Schlagregen, Juni bis August; die übrigen drei sind ungewiß. Die Nord-Nord-Westwinde führen viele Gewitter herbei, die oft mehrere Tage nach einander anhalten und in der Ebene große Wassermassen bilden. Ungeachtet der ausserordentlichen, in den Häusern herrschenden Feuchtigkeit, ist das Klima zu Santa-Fe nicht ungesund. Von Epidemien weiß man nichts. Der Europäer, um einer guten Gesundheit zu genießen, darf nur die Vorsicht gebrauchen, seine Füße nicht naß zu machen. Einzig bei seiner Ankunft hat er einige Tage vom Fieber zu leiden, was eine Folge der ausgestandenen Strapazen oder eher noch des tropischen Einflusses sein mag, der, wenn auch geschwächt, durch die hohe Lage der Gegend für den Europäer gleichwohl vorhanden ist. Ungleich größern Gefahren als diesen ist der Bewohner der Terras calientes ausgesetzt. Das frische krystallhelle Bergwasser, welches er mit Lust einschlürft, zieht ihm die Ruhr zu, deren Wuth ihn in Bälde dahinrafft. Selbst die Einwohner von Bogata sind öfter krank als die Ausländer, wovon die Ursache vielleicht nicht so fast in dem Klima als in der Lebensart, die man führt, und in den Nahrungsmitteln, deren man sich zu bedienen pflegt, liegen mag. Die Damen zu Santa-Fe gehen selten aus. Dies Stubenleben mit seinen Angewöhnungen, in Verbindung mit gräßlichen, durch häufigen Gebrauch des Knoblauchs, des Tabaks,

Digitized by Google

Schweinfleisches und der Chicha*) verursachten Magenbeschwerden, macht, daß sie, so zu sagen, an einem fort unpäßlich sind. Einem andern schrecklichen Uebel, dessen Grund weniger im Klima, als in der unregelmäßigen Lebensart zu suchen ist, geben bei beiden Geschlechtern ebenfalls unzählige Gebrechen im Gefolge. Die rheumatischen Beschwerden, bösterischen Zufälle, Zahn- und Halsschmerzen, über die sich Jedermann beklagt, gewinnen nicht selten, aller möglichen Vorsichtsmaaßregeln unerachtet, den allerfurchtbarsten Karakter.

Der häufig sich ereignenden Erdbeben wegen sind die Häuser niedrig, übrigens aus Backsteinen gebaut, die an der Sonne getrocknet werden, meist mit Ziegeln bedeckt und die Mauern auswendig geweißt. Die innere Eintheilung ist nicht preiswürdig. Neben ganz kleinen, immerfort mit dicken, hölzernen Querstangen verrammelten Fenstern, finden sich andere, sehr große. Selten ist ein Balkendurchzug durch einen Plafond maskirt. Die Mauern haben gewaltige Vorsprünge. Die Thüren sind von allen Größen; vom Gebrauche der Schlösser scheint man wenig zu wissen, auf jeden Fall gewähren die im Lande verfertigten keine Sicherheit. Von Glasscheiben fängt man erst jetzt an Gebrauch zu machen. An einigen neuern Wohnhäusern bemerkt man Verbesserungen und einen weniger barbarischen Geschmack. An die Stelle jener schwerfälligen und ungeheuer großen Gallerien sind leichte und bequemere Balkons getreten; das Deckengewölbe wird nicht mehr auf eine so widerliche Weise von Querbalken durchschnitten. Vor den Fenstern sieht man kein Gitterwerk; die Thüren nach der Straße hinaus sind etwas besser bemalt und die Reinlichkeit hat bei mehrern der Einwohner angefangen, einheimisch zu werden. Gewöhnlich geht es, bevor man in den Hof gelangt, durch zwei Thüren. Der Vorhof, durch welchen derselbe von der Straße getrennt ist, dient häufig der Unreinlichkeit der Vorübergehenden zum Sammelkasten. Rings um den Hof zieht sich in der Regel, entweder, wenn das Haus bloß aus einem Erdgeschosse besteht, eine Gallerie, oder, wenn es ein Stockwerk hat, eine bedeckte Terrasse. Die Treppen sind insgemein steinern und in gothischem Geschmacke angelegt. An der Mauer des ersten Quarré findet sich meistentheils ein Riese angemalt, der in der einen Hand ein Kind, in der andern eine Kugel hält. Dies ist der Hausgott des Landes, der heil. Christoph. Um die inwendige Gallerie zieht sich eine lange Reihe von Gemächern, die ihr Licht einzig durch die Thür erhalten. Jedes Haus hat zum wenigsten ein Gesellschaftszimmer und einen Speisesaal, indem man es für unschicklich hält, im Schlafzimmer Freunde zu empfangen oder zu bewirthen. Die Küche ist aller Orten von großem Umfange, aber nicht so fast rücksichtlich auf die Menge der Gerichte, die sie liefert, als aber auf die Menge unnützen Gesindes, deren Versammlungsort sie ist. Von Kaminen weiß man nichts und jedermann bedient sich der Oefen. In allen Häusern finden sich Fußteppiche; Leute vom großen Tone aber bedienen sich nicht mehr jener alterthümlichen Strohmatten der Indianer, sondern lassen Teppiche von europäischer Manufaktur an derselben Stelle treten. Diese, wie jene, sollen dazu dienen, in Ermanglung des Feuers, das Zimmer zu erwärmen und die Unebenheit des Fußbodens zu verdecken; aber leider läßt die Nachlässigkeit der Dienerschaft die gartstigen Insekten sich in Menge in dieselben einnisten. Es gibt Leute, welche die Mauern ihrer Gemächer mit Tapetenpapier bekleiden, die meisten jedoch lassen in plumper Manier Blumenguirlanden und Genien darauf hinzeichnen, deren Styl den schlechten Geschmack des Malers nicht weniger, als seiner Kommittenten beurkundet. Das Ameublement ist einfach. Zur Seltenheit findet man in einem Gesellschaftszimmer mehr als zwei, mit Leinwand bezogene Canapees, ein paar Tischchen, einige mit Leder ausgeschlagene Stühle, im Geschmacke des fünfzehnten Jahrhunderts, einen Spiegel und drei von der Decke herabhängende Lampen. Die Betten sind gut ausgerüstet und bestehen aus zwei wollenen Matrazen. Die Häuser gleichen sich übrigens alle. Die Wohnungen der Minister zeichnen sich durch nichts aus, und ohne die Schildwache an der Thüre würde selbst das Haus des Präsidenten nicht kenntbar sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Indisches Bier.

Johann Warwacky.

..... *Liberta!* .....

O Dea, giù figlia di virtu, che aggiungi
Duo gran contrarj, independenza e leggi;
Tu che da' miei primi anni il cor mi pungi,
E miu vita e miei studj arbitra reggi. *)

Alfieri.

Man weiß, daß vor Kurzem ein hierundachtzigjähriger Greis, Namens Warwacky, von Ypsara gebürtig, mit seinen großen Schätzen, die er dem Dienste seines Vaterlandes weihen will, in Morea

*) .... Freiheit! .... Göttin, Tochter der Tugend! du, welche die beiden größten Gegensätze, Unabhängigkeit und Gesetz, in dir vereinigst, du, die mein Herz von frühester Jugend bewrate, und die immer die Stütze meines Lebens und meines Studiums war.

Digitized by Google

angekommen iſt. Wir glauben, daß einige nähere Nachrichten über dieſen intereſſanten und achtungswürdigen Greis unſern Leſern nicht unwillkommen ſein werden.

Während des Krieges zwiſchen Rußland und der Pforte, im Jahr 1770, verkaufte Warwaeky Alles, was er beſaß, um ein Schiff auszurüſten, mit dem er den Muſelmännern großen Schaden zufügte. Nachdem aber die Griechen, von den Ruſſen zur Empörung gereizt, von dieſen im Stich gelaſſen wurden, verlor er Alles, und zog ſich ganz hilflos nach Petersburg zurück, wo er glücklicherweiſe Beſchützer fand, die ſeine Rechte und Forderungen geltend machten. Er wurde zum Steuer-Intendanten von Aſtrakan ernannt. Dieſe Stelle bot ihm die Mittel dar, einen großen Handel zu treiben, und ſich auf eine ehrenvolle Weiſe zu bereichern. Die ruſſiſche Regierung, argwöhniſch wo es ihr Intereſſe gilt, hatte immer das unumſchränkteſte Vertrauen auf ihn; denn ſeine Grundſätze und ſein Betragen waren von allem Makel frei. Er war der Vater der Armen und die Stütze der Unglücklichen im ganzen Gouvernement.

Von einem ſchönen Eifer für ſein Vaterland belebt, deſſen Erinnerung beſtändig vor ſeiner Seele ſchwebte, ſendete er bedeutende Summen nach Griechenland, um dort Schulen anzulegen und mancherlei andere und zweckmäßige Verbeſſerungen vorzunehmen. Er ließ den Hafen von Zyſara erweitern und befeſtigen, der dadurch einer der beſten des Archipels wurde. Er gab zu dieſem letztern Zwecke mehr als 300,000 ſchwere Piaſter her. Als der gegenwärtige Unabhängigkeitskrieg ausbrach, und der edle Greis die erſten Triumphe ſeiner Landsleute erfuhr, wäre er faſt vor Freude geſtorben, wenn nicht in demſelben Augenblicke ein anderer hoher Gedanke ſeine Geiſter wieder geſammelt hätte. Er wollte ſo viel in ſeinen Kräften ſtand zur Befreiung ſeines Vaterlandes ſelbſt thätig mitwirken, und ſeitdem verwendete er ſein ganzes Einkommen, das ſich über eine Million ſchwere Piaſter beläuft, zur Unterſtützung einer Sache, deren Gerechtigkeit nur noch von verſchobenen Politikern und blutdürſtigen Barbaren verkannt wird. Er hat endlich alle ſeine Beſitzungen verkauft, und ſich, ungeachtet ſeines hohen Alters und ſeiner körperlichen Schwächen, mit ſeinen Schätzen nach Griechenland begeben, um unter und mit den Seinigen zu leben und zu ſterben.

Sonderbares Teſtament.

Man hat vor einiger Zeit in den Einſchreiberegiſtern zu Calcutta ein durch ſeine Originalität merkwürdiges Aktenſtück eingetragen. Es iſt das Teſtament eines gewiſſen Daniel Martinett, das unter andern komiſchen Vermächtniſſen, an mehrere der ausgezeichnetſten Bewohner von Calcutta, auch einen Artikel enthält, durch welchen er dem General-Gouverneur von Bengalen alle ſeine — Schulden vermacht, welcher dieſer denn auch getreulich angenommen und bezahlt hat. Wir theilen einen Auszug davon mit.

Letzter Wille Daniel Martinetts von Calcutta, in Oſtindien.

Ich Endesunterzeichneter Daniel Martinett, bei völlig geſundem Geiſte, obgleich ſchwach und matt vom Fleiſch, erkläre hierdurch, daß ich mein Teſtament auf folgende Weiſe machen will. Wenn ich dabei auch nicht der gebräuchlichen lateiniſchen Phraſen bedürfe, ſo iſt das ganz natürlich, ſintemalen ich das Lateiniſche nicht verſtehe, und man es mir daher nicht zum Verbrechen anrechnen kann, wenn ich mich ausdrücke, wie mir der Schnabel gewachſen iſt. Ich ernenne zu meinem Teſtamentsvollſtrecker meinen Freund, Herrn Eduard Guſton, im Dienſte der ehrſamen engliſch-oſtindiſchen Kompagnie.

1. Ich empfehle meine Seele Gott, und hoffe von ihm die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten.

2. Was dieſen elenden Körper anbelangt, ſo verlohnt es ſich nicht der Mühe, viel an ihn zu denken, und da er zur Gemüge im Prunke dieſer Unterwelt gelebt hat, ſo beſteht mein einziges Verlangen darin, daß er in meinen alten grünen Koffer eingeſperrt und beigeſetzt werde; denn dieweilen ich als Verſchwender gelebt habe, will ich doch nicht ermangeln als Sparer zu ſterben.

3. Meine Beerdigung ſoll und kann nichts koſten, weil ich dieſe dem Unternehmer der Beerdigungen in einer Partie Billard, in Gegenwart der Herren Thomas Morice und William Parkes, bei letztgenanntem Herrn Parkes, im letztverfloſſenen Monat Februar ehrlich und ohne Raſirt abgewonnen habe.

4. Ich verlange, daß der hochehrwürdige Herr Heinrich Butler die gewöhnlichen Beerdigungsgebete ableſe (denn er hat nicht nöthig, ſie meinetwegen auswendig zu lernen), und daß er ausſerdem am erſten Sonntag nach meinem Tode zu ſeiner gewöhnlichen Predigt, bei welcher ich eben ſo wenig, als bei allen ſeinen frühern gegenwärtig ſein werde, den Text wähle: „Alles iſt eitel“. In Betrachtung dieſes Dienſtes, vermache ich ihm meine ganze Heuchelei, deren er bedarf, um ein ehrlicher Mann zu ſein, wie es heut zu Tage viele gibt.

5. Ich vermache dem Gouverneur Heinrich Vanſittart die Mühe, jede Summe oder Summen Geldes zu bezahlen, welche ich einigen unbemittelten Perſonen dieſer Stadt ſchuldig bin, die einfältig genug geweſen ſind, mir Kredit zu machen. Dieſe Summa Summarum wird ſich höchſtens auf 300 Rupien belaufen.

Digitized by Google

6. Ich gebe meine Bibel und mein Gebetbuch dem Herrn Butler, und meinen Säbel dem Kapitän Knox, weil ich versichert bin, daß er nicht nur die Gewandtheit, sondern auch den Muth hat, sich dessen zu bedienen, u. s. w. u. s. w.

Ich bin einmal oder mehrmals in meinem Leben der Gegenstand der Späße eines Gentlemans in der Mode, und die Zielscheibe seiner Spöttereien gewesen. Ich könnte mich jetzt rächen, und ihm meine — Lächerlichkeiten vermachen; aber ich bedenke, daß ich deren zu viel gehabt, und daß überhaupt mein ganzes Betragen nicht das vernünftigste war; deshalb will ich mich zwingen, jetzt wenigstens vernünftig zu werden, und ihm nichts, als meine Verzeihung, zu hinterlassen.

Da ich im Uebrigen nichts kenne, das der Mühe verlohnte, irgend Jemand, geschweige denn meinen Verwandten zu vermachen, so mögen sie mit meinem Wunsche für ihre Gesundheit und ihr sonstiges Wohlsein begnügen. Ich hoffe, daß sie ihre Reise eben so heiter beendigen mögen, als ich.

Unterzeichnet: Daniel Martinett.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Eines der außerordentlichsten Gerüchte hat der Politik einen neuen Stoß gegeben. Man sagte nämlich, daß der großmächtige Sultan zu Stambul von seiner getreuen Leibwache, den Janitscharen, abgesetzt worden sei, und daß sich das Volk dabei ganz ruhig verhalten habe. So unglaublich auch diese Nachricht war, so hat sie dennoch nicht ermangelt, einige Sensation zu erregen, und zu mancherlei Schlußfolgen und Vermuthungen Veranlassung zu geben. Man fragte sich zuerst, welches nun die fernere Politik der hohen Pforte sein würde, und welche Aussschweifungen man würde zu erwarten haben, da es leicht einzusehen war, wie der Großtürk allein das Opfer seiner sogenannten Mäßigung geworden. Was uns anbetrifft, so wissen wir nicht, was wir zu der ganzen Geschichte sagen sollen, da sie weder als zuverläßig erwiesen, noch bisher als unwahr widerlegt worden ist. So viel ist gewiß, daß der Fetwa, welchen der Sultan an den neuen Großvezier Selim Pascha gerichtet hat, der, nach den eigenen Worten jenes Ernennungsschreibens, weder zu den Denkern noch zu den Schreibern gehört, eben keine besondere Großmuth athmet, sondern nur allein auf die Anwendung kräftiger Mittel dringt.

Die übrigen Nachrichten aus dem Orient bringen nichts Merkwürdiges. Es sind meistentheils nur Nachholungen und Ergänzungen der bereits früher erhaltenen. So erfährt man, daß die letzten Gefechte bei Mittylena der Flotte des Kapitän-Pascha dadurch den letzten Stoß gegeben haben, daß sie mit den türkischen Schiffen zugleich sich in den engen Kanal gedrängt und sie kühn mit ihren Brandern angefallen haben. Die Türken konnten nicht schießen, weil sie dadurch sich selbst verletzt haben würden. Die Flammen brachen fast in allen Gefäßen zugleich aus, und ein unbeschreibliches Schrecken bemächtigte sich der Muselmänner. Mehr als vierzig Schiffe sind auf diese Weise zu Grunde gegangen. Der Verlust der Türken auf Samos wird nach offiziellen Berichten auf 12,000 Mann angeschlagen. Zu Canea auf der Insel Candia sind blutige Händel zwischen den Türken und Aegyptiern vorgefallen, in denen die Letztern die Oberhand behalten haben. — Die provisorische Regierung Griechenlands hat eine allgemeine Amnestie für alle Urheber oder Theilnehmer an den letzten Unruhen bekannt gemacht.

Die russische Armee im Kaukasus hat eine Bewegung vorwärts gegen Eriban gemacht, man weiß nicht zu welchem Zwecke. Der Kaiser Alexander wird in Kurzem zu St. Petersburg erwartet. 8000 Pfund Gold sind daselbst aus den Minen des Ural angekommen. Es befindet sich etwas Platina darunter, und der Werth des Ganzen wird auf eine Million Dukaten berechnet. Die Lehrstühle des natürlichen Rechts sind auf allen Gymnasien abgeschafft worden, und die der Staatswissenschaft haben ein gleiches Schicksal zu erwarten. Dafür sollen jedoch andere, für orientalische Literatur und Sprache errichtet werden, so daß außer arabisch, türkisch und persisch, auch noch neugriechisch, armenisch, georgisch, chinesisch, mandschu, kalmukisch, mogolisch und tartarisch gelehrt werden wird. Die Zeitschrift für den öffentlichen Unterricht, welche bisher erschien, ist unterdrückt worden. Eine neue kaiserliche Verordnung nöthigt die Studenten, beständig ihre Uniformen zu tragen.

Der König von Preußen hat sich in der Schloßkapelle zu Charlottenburg mit der Gräfin Augusta von Harrach vermählt, die künftig den Titel einer Fürstin von Liegnitz führen wird. — Der portugiesische Prinz Michel ist am 10 November zu Wien angekommen und mit vieler Auszeichnung aufgenommen worden. — Nach einer königlichen Ordnung vom 20 November, wird die Sitzung der französischen Kammern am 22 Dezember eröffnet werden. Man vermuthet, daß sie schon vor der Krönung des Königs, die am 3 Mai 1825 statt finden wird, schon wieder geschlossen sein dürften. Die englischen Tagesblätter behaupten, daß der französische Gesandte zu London, Polignac, dem Minister Canning den Zurückzug der französischen Truppen aus Spanien bis zum Anfange des nächsten Jahres offiziell angezeigt habe. Dieselben Blätter stellen ein furchtbares Gemälde von den Planen und heim-

Digitized by Google

lichen Unternehmungen Rußlands gegen England auf. Nach ihnen war die Reiſe des Kaiſers nach Orenburg das Reſultat weitausſehender politiſcher Zwecke, die ſich nicht nur auf Perſien, ſondern auch auf die engliſchen Beſitzungen in Oſtindien erſtrecken. Man behauptet, daß dies die Haupturſache ſei, um welche Strangford nach St. Petersburg und Strafford-Canning nach Konſtantinopel geſendet werde.

Große Feuersbrünſte haben zu London und Edinburg bedeutenden Schaden angerichtet. — Der Kronprinz von Schweden iſt nicht mehr Vizekönig von Norwegen, ſondern nach Stockholm zurückgerufen worden, um Theil an der Regierung zu nehmen.

In Spanien ſtehen die Angelegenheiten immer auf demſelben Fuße, oder vielmehr ſie ſchweben in einer Ungewißheit, in welcher durchaus keine Entſcheidung abzuſehen iſt. Nach den letzten Berichten dauerten die Verhandlungen über die Räumung immer noch fort, ohne jedoch zu einer andern Entſcheidung zu führen, als daß die franzöſiſchen Truppen nun beſtimmt mit dem erſten Dezember Spanien verlaſſen werden. Der Miniſterrath im Escurial, wo der König und die königliche Familie ſich immer noch befindet, iſt mehr als je geſpalten, und während Zea auf Annahme der franzöſiſchen Bedingungen dringt, ſtellen ſich Colomarde, Ugarte, die Camarilla und die apoſtoliſche Junta dieſem Vorſchlage aus allen Kräften entgegen. Der König, welcher keiner Parthei angehört und nie angehört hat, beruht ſich auf die Beſchlüſſe ſeiner Räthe und auf die Leitung des allgewaltigen Schickſals, dem Niemand zu entrinnen vermag. Ein feſter Entſchluß, ein wahrhaft königlicher Wille vermögen Spanien allein an dem Abgrunde zurückzuhalten, an den es der blinde Fanatismus einer rachedurſtigen Parthei geführt hat.

Seitdem man gewiß iſt, daß die Franzoſen unwiderruflich die Halbinſel verlaſſen, iſt der Obergeneral dieſer Armee mit Bittſchriften um Ertheilung von Päſſen nach Frankreich überhäuft worden. Mehr als 500 Perſonen haben bereits die Erlaubniß erhalten, dem Hauptquartier folgen zu dürfen. Man weiß jetzt aufs Beſtimmteſte, daß das ſpaniſche Miniſterium alles mögliche angewendet hat, die Räumung zu verhindern, oder wenigſtens zu verſpäten, daß jedoch Alles an dem ernſten Ausſpruche des Königs von Frankreich geſcheitert iſt. Es iſt jetzt entſchieden worden, daß die franzöſiſchen Truppen die ſpaniſchen Feſtungen ſo lange beſetzt halten ſollen, bis die Schuld, die Spanien gegen Frankreich eingegangen iſt, abgetragen ſein wird.

Zwiſchen den beiden Miniſtern Colomarde und Zea iſt eine offene Feindſchaft ausgebrochen, die, wo möglich, die Unordnung und das Elend noch vermehrt. Was der Eine befiehlt, das wird von dem Andern verboten, oder durch einen Gegenbefehl vernichtet. Man weiß nicht, wem man gehorchen ſoll, und in dieſer Ungewißheit handelt ein Jeder nach ſeinem Kopfe. Man denke ſich die Verwirrung, welche bei einer ſolchen Verwaltung ſtatt finden muß. Seit einiger Zeit iſt das Gerücht von einer nahen Veränderung im Miniſterium wieder laut geworden und man behauptete, daß Zea und Salazar (der Marineminiſter) die einzigen Beibehaltenen ſein würden, während alle Uebrigen weichen müßten. Indeß glaubte man, daß zuerſt der Kriegsminiſter durch den Marquis von las Amarillas erſetzt werden dürfte. Die Anklage gegen Cruz beruhete vorzüglich darauf, daß er zu nachläſſig in ſeiner Verwaltung geweſen, und mithin vorzüglich Schuld an der Einnahme von Tarifa durch die Rebellen geweſen ſei, und ſich auſſerdem in Unterhandlungen mit Urdoibe eingelaſſen habe, wozu er keineswegs bevollmächtigt geweſen.

Bei den Berathſchlagungen, welche letzthin im Escurial ſtatt gefunden und denen alle fremden Geſandten beigewohnt, ſcheint vorzüglich der amerikaniſche Geſchäftsträger beſondern Antheil genommen zu haben. Man will daraus ſchließen, daß Spanien einen beſondern Vorſchlag an die vereinigten Staaten gerichtet habe.

Zu Badajoz hat das Volk bereits eine Probe von ſeinen Geſinnungen abgelegt. Kaum hatten nämlich die Franzoſen den Ort verlaſſen, ſo erhob ſich der Pöbel in Maſſe und überfiel die reichern Bewohner, welche natürlicherweiſe Konſtitutionelle oder Communeros ſein mußten, und plünderte ihre Häuſer aus. Zu Corogna fanden ähnliche Vorfälle ſtatt. Der Kommandant von Murcia, Franz Caturla, hat folgenden Schwur der Freiwilligen bekannt gemacht: Ich ſchwöre, keine andere, als die römiſch-apoſtoliſch-katholiſche Religion auf ſpaniſchem Boden zu dulden und all' mein Blut zu ihrer Vertheidigung zu vergießen. — Ja, ich ſchwöre. — Ich ſchwöre, daß ich mich aus allen meinen Kräften der Einführung der Konſtitution widerſetzen, ſie verabſcheuen, ſie verfolgen und in ihrer Beſämpfung meinen letzten Blutstropfen vergießen will. — Ja, ich ſchwöre es! — Ich ſchwöre, dem Könige treu zu ſein und die Rechte des abſoluten Herrſchers, ohne Kammern, ohne Beſchränkung zu vertheidigen, bis zum letzten Blutstropfen. — Ja, ich ſchwöre es!

In Mexiko iſt der General Vittoria zum Präſidenten der Republik erwählt worden. Sein Mitbewerber war der General Bravo. Man glaubt, daß die drei Miniſter Alaman, Clave und Teran für die auswärtigen Angelegenheiten, die Gerechtigkeit und

Digitized by Google

1. Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität. Zürich bei Geßner 1820.
2. Fürst und Volk, nach Buchanans und Miltons Lehre. Aarau bei Beck 1821.

Die erste dieser Schriften verfaßte ich als Lehrer der Philosophie am Lyceum zu Luzern, da das Naturrecht einen der Gegenstände ausmachte, über welche ich Vorträge zu halten verpflichtet war. Die Entstehung dieser Schrift liegt also nahe, und wer sich die Mühe genommen, sie zu lesen, wird finden, daß das auf dem Titelblatt angegebene, gewiß nicht verbrecherische Streben, die nach zwei Seiten ausschweifenden Ansichten der Zeit zu vermitteln, treu durch's Ganze verfolgt ist.

In beinahe allen urtheilenden Blättern der Deutschen ward sie angezeigt, und in keinem über der Vorwurf anständiger Freisinnigkeit gemacht, ja in einer sehr ausführlichen im Hermes ward sie angeklagt, daß sie, in ihrer Grundansicht ähnlich derjenigen des Hrn. Professor Hugo in Göttingen, dem Despotismus in die Hände gearbeitet habe. Diese Schrift kann also nicht in der amtlichen Belehrung gemeint sein.

Die zweite, Fürst und Volk, findet den zureichenden Grund ihres Entstehens im Gegensatze zu dem schriftstellerischen Treiben des Herrn von Haller. Dieser Herr von Haller, damals noch in Bern Mitglied des souverainen Rathes, schrieb in dieser verfassungsmäßigen Republik vier dicke Bände Restauration, in welcher die absoluteste Absolutheit gelehrt ward, und eine Schrift gegen die spanischen Kortes, die im Grunde gegen alles Verfassungsmäßige gerichtet war. Die Grundsätze, die er in beiden Schriften aufstellte, hielt ich für unwahr, gefährlich, verderblich. Einem Schweizer wenigstens wird man daraus kein Verbrechen machen! — Ich hatte nun aber auch entdeckt, daß Salmasius längst gelehrt hatte, was Herr von Haller lehren wollte, und dieser also durch die Ansichten von Buchanan und Milton am bündigsten und kürzesten widerlegt werden könnte. Dies war der Grund, wie die Vorrede beweiset, warum ich eine Rede und ein Gespräch übersetzte, welche seit mehr als 100 Jahren in allen Ländern Europa's in freiem Umlauf waren, und in den meisten neuern Schriften über öffentliches Recht angeführt stehen. Die Uebersetzung selbst ward zur Zeit in Deutschland nirgends mit einem Verbote belegt, öffentliche Blätter erwähnten ihrer mit Zufriedenheit, und mehr als eine Auflage ward gefordert.

Aus innern sittlichen Gründen also, und nicht für äussere Zwecke habe ich diese Schrift verfertigt. Wenn sie vielleicht eine von den Schriften ist, welche, wie die amtliche Belehrung sagt, aktenmäßig in den geheimen Vereinen besonders benutzt worden sind, so ist mir dies völlig unbekannt, und es könnte mir dies nur zur Schuld angerechnet werden, wenn ich sie aktenmäßig für die deutsche Burschenschaft geschrieben, oder besonders zur Benutzung ihr zugesendet hätte.

Vor Allem aus muß aber jeder Gelehrte vom Fache, so lange noch wissenschaftliche Untersuchung und Prüfung des Wahren und Falschen bestehen soll, es ablehnen, amtlich belehrt zu werden, wie viel er wissen dürfe, und was er für wahr und falsch halten müsse. Stünde mir alle Macht der Welt zu Gebote, ich würde keinen meiner politischen Lehrsätze als Dogma dem freien Menschengeiste aufzwingen wollen, aber schwach und gering, wie ich als Einzelwesen bin, verwahre ich mich feierlich gegen jeden Erdgebornen, daß er meine heiligsten Ueberzeugungen in den wichtigsten Angelegenheiten, die uns alle angehen, für Sophismen erkläre, für erlogene Grundsätze, berechnet auf Täuschung, Betrug und Verführung, eine Anschuldigung, die nur amtlich gebraucht werden darf, um Ueberzeugung und Gewissen, Treu und Glauben, und Wissenschaft, und Alles, was auf geistiger Selbstheit und Freiheit beruht, zu vernichten. Statt daß die Kirche uns sagte: Es ist Dogma, du mußt es glauben, so könnte fortan der Staat sprechen: Lehrst du anders als ich, so ist es Sophisma.

Hingegen habe ich das Bewußtsein, daß meine Feder niemals feil gewesen, und mein Wort zu keiner Zeit im Dienste einer Partei gestanden, daß ich stets nur das, was ich für Wahrheit erkannte, nach bestem Wissen und Gewissen gelehrt und geschrieben. Ich fühle mich auch auf diesem Boden heimischer und stärker, als in dem äussern Leben; mehr als dem Getreibe der parteibewegten Welt hab ich stiller Forschung und Wissenschaft gelebt, und die Politik hatte selbst nur Interesse für mich, sofern als sie Aufgabe der Wissenschaft war, mit menschlicher Entwickelung, und dem Wohl meines Vaterlandes in Beziehung stand.

Was Kirche und Staat von ihrem Bürger mit Grund und Recht verlangen können, habe ich immer

Digitized by Google

streng beobachtet, und auch meine Zöglinge und Schüler gewissenhaft das Gesetz erfüllen gelehrt. Sie alle zeugen für mich, und für meine Grundsätze, für des Mannes schriftliches und mündliches Wort. Und dies Zeugniß, das nächste, das gültigste, das sprechendste hätte der Hr. Verfasser der amtlichen Belehrung nicht aus den Augen lassen sollen. Meinen Namen würde er nicht als den eines Jugendverführers genannt haben, wenn er die Register von den eingezogenen, von den verbafteten, von den verurtheilten, und von den flüchtigen Jünglingen durchgegangen, und dann — gewiß zu seinem Erstaunen — gefunden haben würde, daß darunter nicht Einer, auch nicht ein Einziger vorkömmt von Denjenigen, welche nun seit Jahren aus Troxlers Schule zum Studium der Theologie, der Medizin, und des Jus auf die verschiedensten deutschen Universitäten abgegangen sind.

Ueberhaupt ist es auch weder die deutsche Burschenschaft, noch sind es andere geheime Verbindungen des Auslandes, welche aus der Schweiz ihren Stoff ziehen. Das Ausland, mit seinen Verschwörungen für und gegen die Freiheit, wird in der Schweiz niemals Eingang finden, denn hier besteht der alte ewige Bund, welcher Zeiten und irdische Mächte ruhig an sich vorüberziehen sieht, wie unser Müller erzählt, ohne Furcht, noch Gewinn, muthig und redlich nach dessen Art.

Aarau am 21 November 1824.

Dr. Troxler.

Notizen und Briefauszüge.

— Ein Kauffahrteischiff, welches vor Kurzem zu Marseille angekommen ist, bringt folgende Nachrichten von den kanarischen Inseln, welche es vierzehn Tage vorher verlassen hatte, „über einen neuen feuerspeienden Berg" mit, der sich auf der Insel Lancerotte eröffnet hat. Am 29 August verspürte man am Morgen im Hafen von Arrecif und dessen Umgebungen einige Erdstöße, die in der nächsten Nacht sich verstärkten und verderbeten. Sie dauerten ununterbrochen am 30 fort, und waren mit einem unterirdischen Getöse begleitet. In der Nacht des 30 wurde die Erdbewegung fast beständig und das Krachen der Erde wurde so stark, daß die Einwohner der Hauptstadt und der umliegenden Ortschaften ihre Häuser verliessen und sich aufs offene Feld begaben. Endlich am 31, um 7 Uhr Morgens, öffnete sich, nach einigen heftigen Erdstößen und einem schrecklichen unterirdischen Geräusche, ein Vulkan, eine Viertelstunde vom Hafen von Arrecif und eine halbe Stunde vom Famlaberg entfernt. Eine ungeheure Flammenmasse stieg aus seinem Krater empor, wodurch die ganze Insel wie mit einer rothen Lohe überdeckt wurde, und ein dichter Regen glühender Steine verheerte das Land. Der Ausbruch dauerte ununterbrochen bis zum 1 September, wo der Krater sich wieder zu verschliessen schien, während seitwärts auf mehrern Spalten ein dicker Rauch hervorquoll. Am Morgen des 2. Sept. bildeten sich drei große Rauchsäulen, eine jede von einer andern Farbe, die erste vollkommen weiß, die zweite schwarz und die dritte roth. Der Vulkan brannte von neuem auf eine Länge von einer halben Stunde und auf eine Breite von einer Viertelstunde. Der neu entstandene Berg scheint unerschöpflich, und man bemerkt nirgends die geringste Spur von Lava. Am 3 Sept. war Alles noch in demselben Zustande, und eine große Menge Brunnen und Zisternen waren gänzlich ausgetrocknet. Vom 4 bis zum 22 Sept. ist ein beständiger Rauch aufgestiegen, bis am letztern Tage, um sieben Uhr Morgens, ein neuer Ausbruch, aber nur von heißem Wasser, erfolgt ist, dessen Masse so beträchtlich war, daß es einen ziemlich großen Bach aufgeblasen hat. Diese Ueberschwemmungen hat sich vom 23 bis zum 26 allmälig vermindert. Am 27, an welchem Tage das Schiff den Hafen verließ, dauerte der innere Brand des Berges, so wie die Erdstöße und das innere Getöse, noch immer fort.

— Mehrere Arbeiter, welche letzthin auf einem Landgute John Dan's, in der Grafschaft Bedford in England, einige Gruben zur Grundlegung eines Gebäudes aushöhlten, stießen auf einen harten Körper, den man alsbald für einen Heim von geschmackvoller Arbeit erkannte. Die Nachgrabungen wurden darauf weiter fortgesetzt und man entdeckte einen Schild, unter dem viele menschliche Gebeine lagen. Bald darauf fand man die vollkommenen Skelette eines Mannes und eines Pferdes. Der Mensch war in seiner ganzen Rüstung, die durchaus nicht gelitten zu haben schien. Die Gestalt war riesenhaft, und das Schwert außerordentlich schwer. Am nächsten Morgen entdeckte man noch mehrere Skelette von Menschen und Pferden; die ersteren waren durchaus alle mit Rüstungen bedeckt.

— Die Handschrift eines neuen Gedichtes, von ungefähr 6-achhundert Versen, vom jungen russischen Dichter Alexander Puschkin, ist von einem Buchhändler zu Moskau für 3000 Silberrubel erstanden worden, wonach ein jeder Vers also mit beinahr 20 Franken bezahlt wird. Dieser Preis ist, vorzüglich für Rußland, sehr bedeutend.

— Die längst besprochene Eisenbahn von London nach Edinburg soll in Kurzem begonnen werden. Um einige Hüsterleiden zu vermeiden, wird man genöthigt sein, stellenweise zu machen, welche der Steuge eine Länge von beinahr 500 englischen Meilen geben werden. Ihre Wichtigkeit sowohl als die Menge der Dampfkutschen, welche sie benutzen dürften, machen drei verschiedene Wege nothwendig. Man berechnet, daß man 90,000 Tonnen Eisen verwenden wird, der ungeheuren Menge dieses Metalls nicht zu gedenken, deren man zur Erbauung der Fuhrwerke bedarf.

— Der Oberst Stanhope, der nächst Byron im kämpfenden Griechenlande sich ausgezeichnet, hat seinem Freunde Richard Khan, dem Verfasser der „berühmten Männer Irlands", die vollständige Sammlung seiner verschiedenen Reisen und mehrere Originalschreiben Byrons überlassen, die in Kurzem im Druck erscheinen sollen.

— Die Reklamationen englischer Unterthanen an Frankreich belaufen sich auf 200 Millionen Franken, von denen bereits, durch die gemeinsame dazu bestellten Kommissarien, 133,817,000 berechtigt und den britischen Abgeordneten überliefert worden sind.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Vorläufige Anzeige.

Die in jüngster Zeit hervorgetretenen mehrfachen Ankündigungen von Verdeutschungen von

Shakspeare's dramatischen Werken

veranlassen mich zu der Bekanntmachung, daß ich eine vervollständigte Ausgabe der Schlegel'schen Uebersetzung, deren allgemein anerkannter Werth jede Lobpreisung überflüssig macht, in Kurzem veranstalten werde, dergestalt, daß wenigstens die gegenwärtig in der Uebersetzung vorhandenen Stücke bis Ostern künftigen Jahres geliefert werden sollen. Ueber Zeit und Weise der Erscheinung der Fortsetzung behalte ich mir die ausführlichere Angabe vor. So viel darf ich nur im Voraus versichern, daß die günstigste Aussicht für eine vollendete Bearbeitung der bisher unübersetzten Werke des großen Dichters vorhanden ist, und daß von meiner Seite nichts versäumt werden soll, um die baldige Erfüllung herbeizuführen.

Die Ausgabe wird anständig und gut gedruckt erscheinen, und der Preis der geringern Ausgabe wird für das ganze Werk auf keinen Fall mehr als vier Thaler betragen, und nach Maaßgabe der sich ergebenden und zu hoffenden reichlichen Theilnahme noch in etwas ermäßigt werden. Zwei bessere Ausgaben werden unter verhältnißmäßiger Erhöhung des Preises erscheinen. Vorausbezahlung verlange ich nicht, aber ich lade die Freunde des Dichters zur Bestellung und Unterzeichnung ein.

Berlin im August 1824. G. Reimer.

An Aeltern und Jugendfreunde.

Unter den zahlreichen Weihnachtsgeschenken für Kinder, welche die diesjährigen Bücherverzeichnisse darbieten, haben uns die in Hamburg erschienenen

Abendstunden der Familie Hold, von Amalia Schoppe, geb. Weise. Hamburg 1824. Preis 1 Thlr.

ganz besonders freundlich angesprochen. Eine klare, dem kindlichen Fassungsvermögen mit Umsicht angepaßte Darstellung kakarterisirt dieses lobenswerthe Büchlein, dem 12 gut illuminirte Kupfer von Ramberg, Juro u. A. beigefügt sind. In der ersten (größern) Abtheilung werden zweckmäßig gewählte moralische Erzählungen, in der zweiten belehrende Züge aus der Geschichte geliefert. Der Beruf der Verfasserin, als Schriftstellerin für die Jugend aufzutreten, ist unverkennbar, und können wir aus der Erfahrung versichern, daß diese Schrift in manchem Kinderkreise bereits recht viel Gutes gestiftet hat, sie daher Allen, die ihren Kleinen eine angenehme, nützliche und verhältnißmäßig wohlfeile Gabe zur heiligen Weihnacht verehren wollen, nicht angelegentlich genug empfehlen.

Ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Geheimnißvolle. Novelle von Ludwig Tieck. 1823. Preis 4 Thlr. 8 Gr.

Unter den trefflichen Darstellungen, womit Tieck das Gebiet der Novelle neuerlich wieder bereichert hat, gebührt auch dieser eine ausgezeichnete Stelle. Man kennt seine geistreiche und lebendige Karakterschilderung, seine wahrhaft plastische Darstellung, seine Meisterschaft in der harmonisch fortschreitenden Entwickelung in der Geschichte und den Reichthum an tiefgeschöpften Bemerkungen über Leben, Kunst und Wissenschaft, die seine Erzählungen so anziehend machen — Vorzüge, die man hier im hohen Grade wiederfindet. Die Verlagshandlung hat es sich angelegen sein lassen, das Buch würdig auszustatten.

Bei Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und bereits in allen Buchhandlungen in den verschiedenen Ausgaben zu beigesetzten Preisen zu bekommen:

Taschenbuch für das Jahr 1825. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Zu 2 fl. 42 kr. 4 fl. 30 kr. 7 fl. 12 kr.

Frd. Lohmann, Fr. Laun, C. Weisflog und C. A. Klatteten es mit interessanten Erzählungen; Langbein, Raubach, Agnes Franz, St. Schütze, Prähel, Pancer, Lina Reinhard, Kannegießer und Silvio Romano aber mit poetischen Beiträgen aus, und so begabt wird dieses beliebte Taschenbuch, welches zugleich mit diesem Jahrgange sein silbernes Jubiläum begeht, sich gewiß wieder der Theilnahme seiner zahlreichen Freunde und Verehrer zu erfreuen haben, und sich vielleicht durch die Fortsetzung der Kupfer nach Original-Oelgemälden noch manchen neuen Freund erwerben.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Vollbeding, M. Joh. Chr., über Mir und Mich, Vor und Für, oder praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Für die allgemeinen Bedürfnisse unserer Zeit. 3te verbesserte u. vermehrte Aufl. nebst einem grammatisch-kritischen Wörterbuche. 2te Aufl. 1824. (Das Wörterbuch apart 16 Gr.) 20 Gr.

Dieses Werk hat vorzüglich wegen der darin glücklich durchgeführten Idee, die Gründe, auf welchen der herrschende Sprachgebrauch beruhe, bei den Begriffsbestimmungen und Worterklärungen zu berücksichtigen,

Digitized by Google

wie auch den eigenthümlichen Geist der Sprache dabei zu erfassen; eine so gute Aufnahme gefunden, daß der Herausgeber sich bald aufgefordert sah, diese neue Auflage zu besorgen, welche sich durch Ausfüllung der noch vorgefundenen Lücken, und durch möglichste Vollständigkeit auszeichnet, so daß also dies Werk als ein zuverlässiger Rathgeber in der deutschen Sprache mit Recht kann empfohlen werden.

Funke's, C. Ph., Mythologie für Schulen und zum Selbstunterricht. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage, von G. H. C. Lippold. Mit einem Kupfer von Ramberg und vielen Abbildungen. 1824. gr. 8. 1 Rthlr.

Diese ganz neu und mit sorgfältiger Vermeidung jedes Anstoßes bearbeitete vollständige Mythologie ist nicht nur allen Gebildeten, so wie Frauenzimmern auch zur Verständniß deutscher Dichtungen vorzüglich zu empfehlen, sondern wird gewiß bei der zweckmäßigen Behandlung, den vielen Kupfern und dem wohlfeilen Preise, auch fernere Einführung in Schul- und Unterrichts-Anstalten finden.

Anzeige.

Von der fünften, verbesserten, im Preise um die Hälfte ermäßigten Ausgabe von

Becker's Weltgeschichte, mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel. Berlin, bei Duncker und Humblot.

ist die erste Lieferung, bestehend aus Bd. 1 — 3 (Alte Geschicht:) erschienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.

Derselbe nimmt ferner Subscription an zu den für jetzt noch bestehenden Subscriptionspreisen, nämlich:

mit 12 Rthlr. 12 Gr. für alle 12 Bände, in ord. Oktav, auf weißem Druckpapier,

mit 16 Rthlr. 16 Gr. für die Ausgabe in groß Oktav, auf feinem Papier,

und gibt zugleich die Nachricht, daß der 11te Band dieser Weltgeschichte, die neue Fortsetzung derselben von Menzel (Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs II.) enthaltend, für die Besitzer der frühern Ausgaben bereits erschienen u. zu haben ist.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands um beigesetzten Preis zu haben:

Schiebe, Aug., Kaufmännische Briefe mit der nöthigen Erklärung und einer französischen Uebersetzung der üblichsten im Handel vorkommenden Wörter und Wendungen. gr. 8. geh. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Die gegenwärtige Briefsammlung zeichnet sich vor andern durch die systematische Ordnung der Geschäftsgegenstände aus, über welche jegliche der Verfasser — der seinem Beruf als Schriftsteller für das merkantilische Publikum durch Herausgabe der mit vielem Beifall aufgenommenen: Lehre der Wechselbriefe, theoretisch und praktisch dargestellt, hinlänglich beurkundete — in einem bündig schönen Style Musterbriefe aufstellt und auf die im kaufmännischen Briefstyle häufig vorkommenden Fehler im Ausdrucke und ermangelnder Vorsicht hinweiset. Eine angehängte Handels-Terminologie oder Erklärung der in Handels-Briefen vorkommenden und üblichsten Wörter, und eine französische Uebersetzung der vorzüglichsten in den Briefen vorkommenden Ausdrücke und Wendungen erhöhen die unterrichtende Nützlichkeit des Werks.

Frankfurt a. M., im Oktober 1824.

Heinrich Wilmans.

In der Sander'schen Buchhandlung in Berlin sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cäcilia, die heilige. Geistliche Lieder, Oden, Motetten, Psalme, Chöre und andere Gesänge. Sechster Jahrgang in vier Lieferungen. Querfolio. 17 ß 6 kr.

Hanstein, Dr. G. A. E., Gott und Vorsehung. Vier Predigten. Eine Weihnachts- und Neujahrs-Gabe. Mit einem Titelk.-nach Raphael. 12. br. 1 fl. 12 kr.

Damm's Mythologie der Griechen und Römer. 17te verm. u. verb. Aufl. Mit 28 Kupf. 8. 1 fl. 48 kr.

Elegieen und Arabesken. Freunden des Edlen und Schönen gewidmet. 8. 3 fl.

Klopstock's Oden, mit erklärenden Anmerkungen begleitet, nebst einer Abhandlung über den deklamatorischen Vortrag lyrischer Gedichte und einiger damit verwandten Untersuchungen. 8. 1 fl. 30 kr.

Reichenbecher's Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, für Banquiers und Kaufleute. 14te von Schellenberg neu revidirte und berichtigte Ausgabe. 8. 3 fl.

Théâtre à l'usage des jeunes personnes par Madame la comtesse de Genlis. Nouvelle édition, plus correcte et enrichie de notes. 4 vol. 8. 3 fl.

In der Andreaeischen Buchhandlung in Frankfurt sind folgende neue Bücher erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

De Maistre, Joh., die Abende von St. Petersburg, oder Gespräche über das Walten der Vorsehung in zeitlichen Dingen, aus dem Französischen von Moritz Lieber und mit Anmerkungen von K. J. Windischmann. 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Marx, Loth. Fr., Lebens- und Martergeschichten heiliger Krieger. In 2 Lieferungen. 18. 12 Gr. oder 54 kr.

Protokolle der deutschen Bundesversammlung. 16r Bd. 4. Druckp. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Schreibpap. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 49. den 8 Dez. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Bilder aus Brasilien.

(Wir entheben diese Fortsetzung der in den ersten Nummern unserer Blätter gern gelesenen Bruchstücke einer in den Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften in München für 1824 erscheinenden Rede des Herrn Ritter von Martius über die Physiognomie des Pflanzenreiches in Brasilien.)

1. Brasiliens Gestade und seine Seecordillere.

Brasilien, dieses hoffnungsvoll aufblühende Reich, begreift, in seiner ungeheuren Ausdehnung von 256,000 Quadratmeilen, fast ein Drittheil des gesammten südamerikanischen Festlandes. In einer Länge von 981 geographischen Meilen von dem Aller trennenden und Alles vereinigenden Ozean umfluthet, eröffnet es an dieser weiten Küste zahlreiche Häfen dem befreundeten Europa. Gegen Süden und Norden bilden gewissermaßen zwei Meere süßen Wassers seine Grenze: der la Plata und der Amazonenstrom. Gegen Westen umschließen es die mächtigen Seitenäste jener beiden Ströme, der Paraguay und Madeira, deren Quellen sich einander fast berühren. Dieses noch unermessene Land dietet, in einer Ausdehnung von 4° 18′ nördl. bis zu 34° 55′ südl. Breite, vom Ozean bis zu dem Meridian von 67° 4′ westlich von Paris, in einer Breite von 584 geographischen Meilen, eine wundervolle Mannigfaltigkeit seines Bodens dar, bald zu stattlichen Gebirgen erhoben, bald als Ebene, bald als hügeliges Land ausgebreitet, mit Wäldern oder Fluren bekleidet, von unzähligen Bächen und vielfach zusammenhängenden Flüssen durchschnitten, von großen Seen bewässert, oder durch die austretenden Ströme jährlich in unermeßliche Sümpfe verwandelt. Ueberall aber genießt es die Segnungen einer glücklichen Zone, überall thront der Reichthum der Tropenländer oder die heilsame Fülle milderer Breiten. Dort erstarrt die Erde nie vom Hauche des Winters; mit stets gleicher Jugendkraft treibt sie die Geschenke des Herbstes und Frühlings zugleich aus ihrem Schoose, und die Pflanzenwelt feiert, gleichsam in einem ewigen Hymnus, die zeugende Kraft der Sonne und des Planeten, durch tausende lebende Formen, Farben und Gerüche.

Diesen Eindruck von der Majestät und Herrlichkeit der Vegetation erhält der Ankommling fast überall, wo er sich vom Meere her Brasilien nähert. Oede Sanddünen begrenzen den Ozean in den nördlichsten Provinzen nur längs einem verhältnißmäßig kleinen Striche; im Süden beweisen häufige salzige Binnenwasser, und Ketten von Teichen, parallel mit dem Meere, ein allmäliges Zurücktreten des letztern und in Folge hievon bieten hier große Strecken nichts als dürren Sand dar, auf dem einige wenige Uferpflanzen kümmerlich wuchern. Außerdem aber bedeckt selbst die Grenze des üppigen Welttheiles, wo er aus dem Ozean emporsteigt, entweder unmittelbar am Rande desselben, oder nur durch schmale Sandbänke von jenem getrennt, eine herrliche Vegetation. Wo sich die Ufer steil erheben, krönt sie eine hohe dunkelgrünende Waldung, deren überragende Palmenwipfel den Ankömmling schon aus der Ferne freundlich begrüßen. Wo dagegen das Gestade sanft ansteigt, und besonders in den tiefen, moraßigen Buchten, erscheint eine, den tropischen Seeufern ganz eigenthümliche Vegetation jener, aus den Aesten wurzelnden Bäume, deren dichte Gebäge sich weit über den oft unergründlich tiefen Schlamm ausdehnen. Ihr saftiger Blätterschmuck umsaumt die niedrigen Ufer mit einem Kranze, dessen lachendes Grün oft durch das purpurrothe Gefieder der darauf ausruhenden Ibise erhöht wird.

Betritt man das höher innen liegende Festland, so sieht man sich am Fuße eines massigen Gebirgszuges, welcher bald nur wenige, bald dreißig bis vierzig Meilen von der Küste entfernt, und mit dieser in seiner Hauptrichtung fast immer parallel, durch einen sehr großen Theil des Landes hinläuft, weshalb er

Digitized by Google

beinahe überall mit dem Namen Serra do Mar, Seecordillere, bezeichnet wird. Dieſes, größtentheils aus Granit und Gneiß beſtehende Gebirge beginnt im ſüdlichen Theile der Provinz von Pernambuco, zieht bedeutend erniedrigt, oft nur in Form von Hügeln, durch den öſtlichen Theil der Capitanie von Bahia, deren heiße, waſſerarme Ebenen es mit wenigen Quellen verſorgt, und tritt dann im Süden des Rio Pernaguaçu in der Comarca dos Ilhoos viel höher und großartiger wieder auf. Von dieſer Breite an erſtreckt es ſich, von manchen nach Oſten in den Ocean ſtrömenden Gewäſſern durchbrochen, in einer Ausdehnung von mehr als zwölf Breitengraden durch verſchiedene Provinzen, nach Süden. Seine kegelförmig emporſtrebenden, ſelten in großen Flächen entblößten Felſen-Kuppen, die bisweilen eine Höhe von 3000 Fuß und mehr erreichen, zeichnen ſich durch einen Karakter von Wildheit aus, der gegen die gewöhnlichen Umriſſe der Urgebirge merklich abſticht. Nach Süden wird das Gebirg niedrig; ein Theil wendet ſich gegen Weſten und bildet unter dem Namen Serra Geral die Waſſerſcheide zwiſchen dem Parana und dem Uruguay; die ſüdlichſten Strahlen aber verlaufen ſich in den ſandigen Ebenen nördlich von Monte-Video. Das Erdreich, welches auf dem Geſtein der Serra do Mar liegt, iſt entweder ſchwarze fette Dammerde, oder ein ſchwerer röthlicher, bisweilen goldhaltiger Lehm. Häufig ſind in den Thälern große Strecken mit Sümpfen ausgefüllt. So trocken dagegen, wie in unſern Nadelwäldern, wird hier der Boden niemals, weil ihn viele Quellen bewäſſern und die Dünſte der dichten Waldung beſuchten. Dieſer geſammte Gebirgszug, die Schutzmauer des Landes gegen den Ocean, iſt faſt in ſeiner ganzen Ausdehnung mit einem dichten himmelhohen Walde bekleidet, welcher ſo alt als die Felſen, über denen er wurzelt, gleichſam das Maas aller ſchöpferiſchen Kraft und Ueppigkeit des Kontinentes darſtellt.

2. Der Urwald Braſiliens.

Vergeblich würde ſich der Reiſende bemühen, wollte er auch nur im ſchwächſten Bilde die Eindrücke wiedergeben, die ihn in dieſem Urwalde beherrſchen. Die Größe der himmelanſtrebenden Stämme, die Fülle des mannigfaltigen Laubes, der Glanz und die Farbenpracht von tauſend verſchiedenartigen Blumen, das üppige Gewirre dichter Gehäge und weit verſchlungener Lianen, die wunderlichen Geſtalten der Paraſiten, die auf den alten Bäumen ein junges Reich gründen, — welch' großes erhabenes und reiches Bild! Der Wanderer fühlt ſich hier zugleich erhoben und beängſtigt. Die Schauer der Einſamkeit dieſer dunkeln Waldnacht paaren ſich mit dem ſüßen Genuſſe einer ſo fremdartigen Anſchauung, und mit dem ehrfurchtsvollen Staunen über die höchſte Allmacht, welche hier eine neue Welt vor unſere Blicke zaubert, in einer früher nie vernommenen Sprache zu uns ſpricht, und ſelbſt in dem beſcheidenen Leben des ruhigen Pflanzenreiches uns die Kraft und Majeſtät ihrer Schöpfung offenbart.

Dieſe Wälder nehmen in den öſtlichen Provinzen Braſiliens in einem zuſammenhängenden Striche viele tauſend Quadratmeilen ein, und werden mit dem Namen der allgemeinen Waldung, Matta Geral bezeichnet. Sie ſind der Zufluchtsort jener wilden Indianerhorden, die noch nicht der portugieſiſchen Oberherrſchaft unterworfen, darin als unruhige Nomaden umherſtreifen. Hier hauſen der träge Coroado, der wilde Puri, der menſchenfreſſende Botocudo und andere minder zahlreiche Völkerſtämme, von Jagd, Fiſchfang, den Nüſſen des Topfbaumes und andern Früchten des Waldes, oder von einem unbedeutenden Anbau des Mais, der Mandioca und Banane lebend. Die Ränder dieſer ungeheuern Urwaldung, ſowohl gegen das Meer, als gegen die von Portugieſen bewohnten Diſtrikte im Innern, ſind in großen Strecken ſchon urbar gemacht, aber in der Tiefe derſelben haben ſich Kolonien nur hie und da nächſt den großen Flüſſen niedergelaſſen. Unglaublich iſt die Fruchtbarkeit ſolcher jungfräulichen Waldungen (Matto-virgem), in denen früher nie die Schläge der Axt waren gehört worden. Wenn die abgehauenen Stämme verbrannt, und der ausgerodete Boden mit Bohnen, Mais, Mandiocca, Kaffee, Baumwolle oder Zuckerrohr beſtellt iſt, rechnet man von einer Aernte die Ausſaat einhundertundfünfzig- bis fünfhundertfältig zurückzuerhalten. Wird der abgetriebene Wald ſich ſelbſt überlaſſen, ſo kehren die Schläge nach wenigen Jahren in einen Zuſtand von Verwilderung zurück, und bedecken ſich mit einem dichten Anfluge ſchnell wachſender Bäume und Geſträuche, den man in Braſilien Capoeira nennt.

In gleicher Ausdehnung, als ſich dieſe Urwälder im mittlern Theile Braſiliens über die Berge, Hügel und Thäler der Serra do Mar verbreiten, ſollen ſie, nach den Berichten der Eingebornen, den nördlichen Provinzen von Pernambuco, Paraiba do Norte und Ceará nicht eigen ſein. Der granitiſche oder kalkhaltige Boden jener dürren Landſtriche ſcheint der Erzeugung ſo hoher Urwälder minder günſtig, und dieſe machen hier mehr iſolirte Beſtände aus, welche häufig mit den Catingas oder periodiſch blattloſen Wäldern abwechſeln. Je näher man jedoch nördlich von dem reiſſenden Parnahybaſtrome an den Aequator kömmt, deſto häufiger tritt nun wieder der Urwald auf, und faſt ſcheint es, als verleihe die lothrechte Sonne hier der Erde doppelte Kraft, um das Größte

Digitized by Google

und Ungeheuerste aus ihrem Schooße zu gebähren. Finster wie die Hölle, verworren wie das Chaos, erstreckt sich hier ein undurchdringlicher Wald gigantischer Stämme von der Mündung des Amazonenstromes bis weit über das portugiesische Gebiet nach Westen. Dieselbe Fülle, Größe und Majestät der Formen, wie in den südlichern Wäldern, herrscht auch hier; aber unter dem Einflusse der glühendsten Hitze, der fast täglich herabstürzenden Regen, der weithin austretenden Ströme scheint die Vegetation in einer ewigen Unruhe und Gährung begriffen. Schnell feiern die riesenhaften Stämme wie die zarten Kräuter des Bodens, durch das Ausschlagen ihrer majestätischen Kronen und durch unzählige Blüthen, womit sie sich bedecken, den Wendepunkt ihrer Entwickelung. Zur Zeit der Reife fallen die wunderbarsten Formen von Samen und Früchten herab und bedecken hie und da fast fußtief die lebenschwangere Erde. Ungeheure Massen kohlensauren Gases entsteigen dann den wachsenden oder faulenden Keimen, und eine dicke schwere Luft hängt qualmend über der Waldung. Das saftreiche glänzende Laub, die lang von den Aesten herabhängenden baumbartähnlichen Tillandsien triefen beständig vom Regen; die Stauden der Bromelien stehen gleich Bechern mit Wasser gefüllt; dazwischen drohnen heiße Sonnenblicke schnell die nasse Wildniß, und so kommen Auflösung und Fäulniß unmittelbar im Gefolge der heftigsten Lebenserregung. Die sittsame Natur des Pflanzenreiches scheint sich auf einmal in einem unruhigen Drange nach sonderbaren grotesken Gestaltungen zu gefallen. Gebüsche mit bösartig reizenden Dornen, Palmen mit furchtbaren Stacheln bewaffnet, mildende engverschlungene Lianen verwirren die Sinne des Wanderers, der von den betäubenden Ausdünstungen des Cassacu (Hura crepitoria, Mart.) getroffen, ängstlich aus diesem feindseligen Chaos in die ruhige Majestät der Urwälder auf der Serra do Mar sich zurücksehnt. Kein Wunder, wenn in diesen Umgebungen die Seele des hier umherstreifenden Indianers verdüstert wird, und er, ergriffen von den Schauern solcher schwarzen Waldeinsamkeit, überall gespenstische Ausgeburten seiner rohen Phantasie zu sehen glaubt.

Eine ganz eigene Physiognomie nehmen diese Urwälder in den Niederungen am Amazonenstrome zur Zeit der Regenmonate an. Der Strom und häufige benachbarte Seen ergiessen dann durch ihre Abzüge die Gewässer weithin in das Land, und umfluthen in einer Tiefe von 12 bis 20 Fuß die Stämme der Bäume. Als wir im Dezember 1819 den Japura, einen der wichtigsten Nebenflusse des Amazonas, hinauf schifften, vertieften wir uns in einem solchen Wassergarten, und irrten drei Tage und drei Nächte darin umher, bis ein glücklicher Zufall uns in das Strombette zurückbrachte. Unvergeßlich wird uns der Anblick jener unübersehbaren Fluth sein, durch welche der Wind hie und da bewegliche, mit Waldung besetzte Naseninseln an uns vorübertrieb, während wir bald unter dichtem Gebüsche, bald unter himmelhohen Bäumen dahinruderten. Die luftigen Hymnäen, Myrten, Styrax und Caryocar überschütteten uns mit dem Schmucke ihrer herrlich rothen und weißen Blüthen, und wimmelnde Ballen von Ameisen, die sich ängstlich auf die Zweige geflüchtet hatten, fielen beim geringsten Anstoß zu unserm Schrecken in die Kähne herab. Verlaufen sich allmälig die Hochwasser, welche fruchtbaren Schlamm über die Cacaowälder geführt haben, so erscheinen die steil abgestürzten Ufer wieder, die sandigen Ränder derselben bedecken sich in kurzer Zeit mit hohem Grase, überall in den Wäldern regen sich neue Lebenskeime und die phantastische, phallusähnliche Helosis, ein fleischiger schwammförmiger Parasit, sproßt an den Baumwurzeln aus dem Schlamme hervor.

Neben dem Karakter eines unerschöpflichen Reichthums und einer bewundernswürdigen Fülle, Größe und Ueppigkeit mannigfaltiger Baumformen zeichnen sich diese großen Striche von Urwäldern besonders dadurch aus, daß sie stets im Kleide der Jugend, im grünen Blätterschmucke erscheinen. Zwar stehen zwischen den immer grünen Bäumen auch andere, welche mit Ende der trockenen Monate ihr Laub verlieren; die jungen Knospen treten jedoch so plötzlich hervor, daß man in diesem üppigen Garten nie einen nackten Stamm erblickt. Unbeschreiblich ist desbalb die Pracht der Wälder, wenn im Frühling die riesenhaften Sapucaias ihre Kronen in das Rosenroth der jungen Blätter hüllen, die Zacaranda statt der Blätter ihre dunkelblauen, mehrere Bignonien ihre goldgelben Blüthen entfalten, oder die Quaresma sich mit violetten Blumen überzieht.

Ganz anders verhält sich dieses mit denjenigen Wäldern, welche, vom Brasilianer mit dem Namen der Catingas oder der lichten Wälder bezeichnet, während der Dürre ihre Blätter verlieren, und erst, wenn sich mit der nassen Jahrszeit ein anhaltender Regen eingestellt hat, wieder ausschlagen. Sie bestehen aus Bäumen von bedeutend niedrigerm Wuchse, und erneuern, wenn sie enthlättert sind, dem europäischen Reisenden das Bild seiner vaterländischen Laubwälder im Beginne des Winters. Sie gehören hauptsächlich den nördlichen Provinzen an, wo sie den sandigen, ur-granitischen oder jura-kalkigen Boden in ungeheuern Strecken einnehmen. Dürre, quellenarme Gegenden, deren Flüsse während des Sommers versiegen, hügeliges Land oder Ebenen, sind das Vater-

Digitized by Google

land dieser sonderbaren Wälder. Nur mit Furcht und Grauen durchzieht sie der Reisende in den trockenen Monaten. So weit er blickt, umstarren ihn regungslos, von keinem Lüftchen gefächelt, die entblätterten Stämme; kein grünes Blatt, keine saftige Frucht, kein frischer Grashalm auf dem glühenden nackten Boden; nur sonderbar gebildete Cereus-Stämme, welche sich hier wie ungeheure Candelaber erheben, dort, in geschlossene Reihen zusammengedrängt, mit ihren giftigen Stacheln drohen, scheinen noch eine Spur des flüchtigen Lebens in sich erhalten zu haben. Wie ausgestorben steht der Wald, kaum ertönt der klagende Ruf eines Tukans, nur die Onze schleicht, weithin zwischen den entblätterten Bäumen sichtbar, vor Blutdurst brüllend, einher, und schreckt den Wanderer. Der menschliche Bewohner durchirrt verzweiflungsvoll die dürre Wüste, um aus den tutenförmigen Blättern der Bromelien einen kümmerlichen Labetrunk zu sammeln. Ueberall nur das entsetzliche Bild einer langsamen Vernichtung. So sahen wir diese furchtbaren Catingas, als wir sie in den ersten Monaten des Jahres 1818, mit einem zahlreichen Trupp, zwischen dem Rio Peruaguaçu und dem Rio de S. Francisco durchreiseten. Kein Quell, kein Thautropfen erquickte fünf Tage lang die ermatteten Reisenden; von Angst und Todesfurcht gejagt, eilten wir Tag und Nacht durch die ausgebrannte Einöde, und von bangen Ahnungen erfüllt, schien es uns, als drohe — ein seltsames, durch Luftspiegelung erzeugtes Bild — die Waldung über uns hereinzustürzen. Löset aber hier ein plötzlicher Regen die Banden des Pflanzenreiches, spannt sich das gewitterhafte Violett des Firmamentes in ein sanftes Blau herab, so erlebt, wie im Zauberschlage, eine neue Welt. Auf den viel verzweigten Stämmen sprießen Blätter von mildem Grün hervor, unzählige der seltsamsten Blumenformen entfalten sich, die Gerüpe der drohenden Dornhecken und Schlingpflanzen umkleiden sich mit frischem Laube, die lustige Arieni-Palme, aus deren faserigem Stamme der hungernde Einwohner ein kümliches Brod gewann, läßt ihre duftenden Blüthenbüschel hervortreten; die ganze Gegend athmet balsamischen Wohlgeruch und ein wonniegliches Frühlingsgefühl verjüngt die zurückkehrende Thierwelt.

Einige Worte über die diesjährige Kunstausstellung zu Wien.

Der Kunstfleiß regt sich überall, und das Genie des Menschengeschlechtes, von keiner Zwangsfessel beengt, trägt überall reiche, belohnende Früchte. Wir entnehmen einem vertrauten Schreiben die nachfolgenden Mittheilungen.

Die diesjährige Kunstausstellung zu Wien zeichnet sich von allen vorhergegangenen durch einen großen Reichthum der Gegenstände aus. Sie enthält 261 Oelgemälde von verschiedener Größe, und 249 Zeichnungen, Kupferstiche, Lithographien u. s. w. Die Bildhauerarbeiten fehlen gleichfalls nicht. Man sieht ausserdem noch mehrere Kalligraphiestücke und Landschaftsstickereien. Der fast gänzliche Mangel an geschichtlichen Darstellungen ist um so auffallender, da man weiß, wie gern die Künstler dergleichen belebte Szenen sich anzueignen bemühen. Das Auge des Beschauenden und selbst des Kenners wird unwillkührlich durch diese Unzahl von Landschaften und nichtssagenden Bildnissen ermüdet.

Die wenigen geschichtlichen Gemälde stellen ausserdem nur religiöse Gegenstände dar, die selbst bei ihrer Einfachheit nicht ohne Interesse bleiben, sobald sie mit besonderer Kunst ausgearbeitet sind. Unter denselben zeichnen sich vorzüglich aus: die Gemälde Kablik's, unter andern ein „heiliger Adalbert, der auf seiner Rückkehr von Rom sein Vaterland segnet.“ Man rühmt das Gesicht des Heiligen, dessen Züge eine tiefe, rührende Frömmigkeit und die Freude, sein Heimathland wieder zu betreten, ausdrücken. Ueber die „Samaritanerin“ von von Hempel sagt ein Kunstrichter: „Es thut uns jedesmal von Herzen leid, wenn wir bemerken müssen, wie sonst sehr achtungswerthe Maler ihr ganzes schönes Talent durch die sklavische Nachahmung der alten deutschen Schule verderben. Können oder wollen sie nicht bemerken, daß das Verdienst derselben keineswegs in der Steifheit und Ungeschicklichkeit der Formen, der Bewegung und des Kleiderschmuckes, sondern allein in der Originalität der Erfindung und in dem Reichthum der Komposition besteht? Wollen sie denn ewig armseelige Nachahmer des Vergleten bleiben, während sie in der Natur und in Allem, was das buntige Leben ihnen darbietet, so unerschöpflichen Stoff zu eigenen Schöpfungen finden?“ —

„Eine Madonna mit dem Jesuskinde und einem betenden Engel“, von Frau Julia Primissa. Dieses Gemälde umschließt einen unbeschreiblichen Reiz. Der Kopf der Maria faßt die süße Milde der Jungfrau mit der hohen Verehrung göttlicher Bestimmung in sich. Leider ist diese Gestalt nicht ganz fehlerfrei. Unter andern Verstößen gegen die Idealität des Gegenstandes wird auch die Hand der Mutter des Gottmenschen gerügt, die durch ihre Lage auf der Schulter des Engels der Gestalt desselben etwas Körperliches gibt, mit welcher sich sein ganzes ätherisches Wesen durchaus nicht verträgt — „Das heilige Abendmahl“, von Joseph Bergler, Direktor der Akademie zu Prag,

Digitized by Google

iſt ein etwas verwegenes Unternehmen nach den beſtern Kompoſitionen, und vorzüglich nach dem Meiſterwerke Leonardo da Vincis über denſelben Gegenſtand. Das iſt Alles, was ſich darüber ſagen läßt.

„Judith, das Haupt des Holofernes haltend“, von Ender, iſt ein neues Erzeugniß einer neuen Manier. Die Künſtler, welche bisher dieſen Gegenſtand behandelten, hatten dem iſraelitiſchen Heldenweibe ein gewiſſes triumphirendes und freudeſtrahlendes Anſehen gegeben, welches ihrer ganzen Handlung weder angemeſſen, noch für den fühlenden Beurtheiler befriedigend war. Es gibt Maler, welche ſich einbilden, daß mit einer originellen Erfindung, mit einer richtigen Zeichnung und einer guten Kompoſition Alles abgethan ſei. Aber ſie irren ſich. Der Kenner verlangt mehr, er will das natürliche, der Sache vollkommen angemeſſene Gefühl wiederfinden, und er geht unbefriedigt an den Erzeugniſſen vorüber, die nur eine kalte Darſtellung irgend eines Gedankens geben, mit dem der Künſtler ſich ſelbſt überraſcht zu haben ſcheint, ohne ihn genügend verſtehen zu können. Der Schöpfer der in Rede ſtehenden Judith hat aus der reinſten Quelle ſeinen Stoff und ſeine Begeiſterung geſchöpft. Er hat die einfache und beſtimmte Erzählung der Bibel überdacht und ſeine Heldin ganz nach derſelben gebildet. Ihr Muth iſt ihr vom Himmel ſelbſt eingeflößt worden, deshalb iſt in ihren regelmäßig-ſchönen Zügen ein hoher Ernſt und ein feſter Glaube auf die Beſtimmungen der Gottheit vorherrſchend.

In den Landſchaften zeigt ſich eine große Verſchiedenheit und ein unverkennbares rühmliches Streben nach Originalität, welche man vorzüglich in den Produktionen Steinfelds, Reinholds, Rebells, Theodor Enders und mehrerer Andern bemerkt. Man ſieht auf den erſten Blick, daß ſie die niederländiſche und ſelbſt die franzöſiſche Schule mit vielem Fleiß und nicht ohne beſondern Vortheil ſtudirt haben. Andere hingegen ſcheinen ſich nicht auf den Kreis ihrer Studien beſchränken zu können, wodurch jene phantaſtiſchen, nebeligten und verzerrten Erzeugniſſe entſtehen, in denen allein ein buntes Farbengemiſch die Aufmerkſamkeit der Beſchauenden für einen flüchtigen Augenblick zu feſſeln im Stande iſt. — Was die Porzellanmalerei anbetrifft, ſo hat ſie in den letzten Jahren im Oeſtreichiſchen auſſerordentliche Fortſchritte gemacht. — Eine Glasmalerei von Mohn beweiſt, wie weit er dieſe Kunſt zu vervollkommnen im Stande geweſen iſt, welche durch ſeine ſchöpferiſche Hand aufs Neue ins Leben gerufen zu ſein ſcheint.

Unter den Erzeugniſſen der Bildhauerei zeichnen ſich vorzüglich die Werke des Profeſſor Schaller aus. Ueberhaupt zeigt dieſe Ausſtellung der Erzeugniſſe des Kunſtfleißes, wie geringer Unterſtützung und Anfeuerung er bedarf, um ſich aufs Schönſte zu entfalten. Möge der Genius der Kunſt die jungen Künſtler vor jenen Irrwegen bewahren, welche der Myſticismus mit verbundenen Augen betritt, auf welche ein verdorbener Geſchmack die Schritte lenkt, und welche gewöhnlich zu einer Wüſte führen, auf welcher der beſte Fleiß erſtirbt.

Neueſte Anſichten von Columbia.

(Fortſetzung.)

6.

Trotz der in der Natur eines häufigen Erſchütterungen ausgeſetzten Boden's gegründeten Unförmlichkeit der Gebäude von Santa-Fe, und trotz der Nothwendigkeit, in welcher ſich die dortigen Architekten von jeher befunden haben, Majeſtät und Eleganz der Dauerhaftigkeit aufzuopfern, fehlt es doch nicht an Gebäuden von wohlgeordneter Architektur. Ganz beſonders zeichnet ſich, im Gegenſatze mit den übrigen ſechsundzwanzig Kirchen der Stadt, welche von Gold wiederſtrahlen, die im Jahre 1814 erbaute Kathedrale aus, durch die edle Einfachheit ihres Innern, die den ſchlechten Geſchmack vergeſſen macht, welchem die Façade einen ganzen Haufen, ohne alle Symmetrie ſich durchkreuzender Striche zu verdanken hat. An koſtbaren Schätzen fehlt es übrigens dieſer Kirche auch nicht. An einer einzigen der Statuen der Jungfrau, die ihre Altäre ſchmücken, bemerkt man 1358 Diamanten, 1295 Smaragden, 59 Amethyſten, einen Topas, einen Hyacinth, 372 Perlen; das Fußgeſtell prangt mit 609 Amethyſten, und die Arbeit des Künſtlers iſt mit 4000 Piaſtern bezahlt worden. Einem großen Theile nach gehören die Kirchen von Santa-Fe Klöſtern an, die ſehr anſehnliche Einkünfte beſitzen. Von neun Männer- und drei Weiberklöſtern ſind die der Dominikaner und der Mönche San-Juan-de-Dios am ſtärkſten dotirt. Wohl zwei Drittel der Häuſer von Bogata gehören ihnen. Dieſe regelmäßig gebauten Aloſe zeichnen ſich weniger durch die Schönheit als durch die Solidität ihrer Bauart aus. Sie ſind gewöhnlich von viereckiger Form; im Mittelpunkte findet ſich ein mit einem Springbrunnen verzierter Hof, um welchen her zwei Gallerien über einander angebracht ſind. Den leeren Raum in der untern derſelben füllen gewöhnlich ſchlechte Gemälde aus, welche die Geſchichte des Heiligen vorſtellen, unter deſſen Anrufung das Kloſter geſtiftet worden. Einige dieſer Klöſter haben Kollegien oder auch Krankenhäuſer unter ſich. Ganz beſonders widmen ſich die Mönche von San-Juan-de-Dios der Unterſtützung der leidenden Menſchheit. Wie Schade,

Digitized by Google

daß ihr Verpflegungshaus einen so empörenden Anblick darbietet! Hölzerne Bettstellen von ekelhafter Unreinlichkeit, auf welchen die Kranken in Sälen ohne Luft und Tageslicht gelagert sind, ganze Haufen von Unrath in den Hofräumen, Küchen, wo die Speisen mit einer Nachlässigkeit und Schmutzigkeit, wie man sie in einer Höhle von Wilden findet, zubereitet werden, Strohmatten, ganz schwarz von Koth und Unreinigkeiten aller Art, Leichname auf dem Boden liegend vor den Augen der Sterbenden — alle diese Gegenstände müßten auch die stärkste Gesundheit erschüttern, und erklären es sattsam, warum man unter so gräßlichen Umgebungen nimmer genesen kann. Besser sind die Kollegien gehalten. Es gibt ihrer drei. Sie sind insgesammt gut gelegen und von solider Bauart. Die meisten Professoren haben die Tonsur, und sehr wenige sind weltlichen Standes. Was da gelehrt wird, ist Latein, Philosophie, Mathematik und Theologie. Die Studierenden sind verpflichtet, täglich vier Stunden zu arbeiten. Nach Beendigung des Schuljahres haben sie drei Monate Ferien. Der vormals von den Vizekönigen bewohnte Pallast des Präsidenten der Republik ist nichts weiter, als ein Haus mit flacher Dachung, an welches zwei niedrigere, mit Gallerien versehene Gebäude anstoßen, wo sich die Bureaux der Minister, nebst den übrigen Zuhebörden des Pallastes und das Gefängniß befinden. Im Innern des Pallastes trifft man auf ganz gemeine Treppen und niedrige, geschmacklose Gallerien. In den Audienz-Saal geht es entweder durch das Schlafgemach des Präsidenten, oder durch ein elendes Vorzimmer. In demselben stehen einige Canapées von rothem Damaste; den Fußboden ziert ein abgenutzter segovischer Teppich, und von einigen Querbalken, die, weil sie nicht gegipst sind, diesem Theile des Saales das Ausehen einer Scheune verschaffen, hängen Lampen herab, so daß man kaum glauben würde, sich in einem Pallaste zu befinden, wenn nicht in demselben Saale auch noch ein Thron von rothem Damaste aufgeschlagen wäre und einige Spiegel, Glasfenster und schlechte Gemälde denselben verzierten. Dagegen mahnt ein Trupp von zwanzig schlecht uniformirten Husaren, ohne Stiefeln und Pferde, welche die Zugänge des Pallastes besetzt halten, den Fremdling um desto deutlicher, daß er die Stufen eines königlichen Hotels hinansteige. Der Deputirten-Pallast ist ein großes, an einer Straßenecke stehendes Gebäude, dessen Erdgeschoß mit Branntweinbuden besetzt ist. Steigt man die Treppe hinauf, so ist das erste, was in die Augen fällt, zwei an die Mauer gemalte Göttinnen des Ruhmes, und zu ihren Füßen die Worte: Ohne Gesetze kein Vaterland. Ein aus einer kleinen Thüre hervordringendes Geräusch sagt dem Fremdlinge, wenn er in die innere Gallerie gelangt ist, daß hier der Sitzungssaal sei. Dieser Saal ist ein schmales, langes Gemach, in dessen Mitte eine hölzerne Brustlehne angebracht ist, auf welche die Zuhörer sich stützen. Die Repräsentanten sitzen allein, und auch sie ziemlich eng auf Lehnsesseln von gefirnißtem Holze, die mit gegerbtem Leder überzogen sind und innerhalb der Brustlehne in Reihen stehen. Die übrigen Verzierungen des Repräsentanten-Pallastes bestehen in acht Fackeln zur Beleuchtung der Abendsitzungen, in Glasfenstern und einer großen Strohmatte. Dem Senat ist zum Behufe seiner Sitzungen von den Dominikanern ein Flügel ihres Klosters überlassen worden, wo man nach dem Modelle des Deputirten-Saales ein Gemach eingerichtet und seine Mauern mit sinnbildlichen Figuren verziert hat. Unter einer derselben, welche die Gerechtigkeit vorstellt, steht von der Hand eines unwissenden Malers angeschrieben: die Politik. Da es in diesen Pallästen an Empfangzimmern, Vorsälen und Antichambern gänzlich fehlt, so sehen sich die Minister, wenn sie einer der Kammern eine Mittheilung zu machen haben, in den Fall gesetzt, auf der Treppe zu warten, bis der Gerichtsdiener der Kammer, der zu gleicher Zeit Theater-Direktor ist, kommt, ihnen den Regenschirm abzunehmen und sie zu ersuchen, in die Versammlung einzutreten. Das Gefängniß ist im Erdgeschoße und das Fenster niedrig genug, daß die Vorübergehenden sich mit den Verhafteten unterhalten können; die Staatsgefangenen allein werden etwas härter behandelt. Die übrigen öffentlichen Gebäude von Bogata sind die Münze und das Theater. Beide sind gleich schlecht und unzweckmäßig eingerichtet; immerhin aber muß man sich verwundern, an einem von aller Verbindung mit Europa so entlegenen Orte Gebäude dieser Gattung zu finden. Aus diesem Grunde gleicht denn auch Bogata einigermaßen den europäischen Handelsniederlassungen an den Küsten von Afrika. Im Innern der Stadt trifft man auf viele Institutionen und Gewohnheiten der übrigen Hauptstädte der Welt; außerhalb der Stadt gewinnt Alles ein verändertes Ansehen; man befindet sich im Mittelpunkte von Afrika, umringt von Barbaren, deren Kleidung in der Regel bloß in einem Hemde und Unterhosen besteht; und selbst der überschwengliche Reichthum der hiesigen Felder, nach welchem sich der Amerikaner, der nach Europa kommt, so lebhaft zurücksehnt, und welchem gegenüber der industrielle Reichthum des Europäers sich ihm als ein gräuliches Elend darstellt, erscheint dem Europäer als ein Luxus der wilden Natur. Die drei Hauptstraßen von Bogata sind frohmüthig und nach der Schnur angelegt, aber schlecht gepflastert, die Trottoirs beunemer, als in den übrigen spanischen Städten, und durch die

Digitized by Google

Vorsprünge der Hausdächer so viel als gänzlich vor dem Regen geschützt.

7.

Ein altes Wort eines Vizekönigs, welches sagt, es gebe zu Bogata viererlei Polizeibeamte, um die Stadt rein zu erhalten, die Geyer (gellinazos), der Regen, die Esel und die Schweine, ist auch heut zu Tage noch gültig; es würde jedoch das durch die Straßen fließende lebendige Wasser dieselben noch kräftiger reinigen, wenn nicht die Trägheit der Einwohner sie jeden Abend um acht Uhr in verpestete Kloaken umwandelte. Zu Nacht verschaffen die an einigen Straßenecken angebrachten Laternen eine bloß schwache Beleuchtung, und eine Wache sorgt für die Sicherheit der gleichwohl nicht immer sichern Magazine. Die Plätze sind von weitem Umfange und insgesammt mit Springbrunnen verziert. Auf dem Platz vor dem Pallaste wird der Wochenmarkt abgehalten. Der Anblick der unermeßlichen, demselben zuströmenden und ordnungslos bewegenden Menge hat für den Fremdling etwas Angenehmes. Auf diesem Markte herrscht ein großer Ueberfluß an Fleisch, Korn, Gemüsen und Baumfrüchten aller Art. Europäische und amerikanische Produkte treffen hier zusammen. Hier erblickt man Körbe mit Erdbeeren; dort Körbe mit Ananas, Avogaden und Pfirsichen oder Aepfeln. Neben Haufen von Kohlköpfen, Möhren und Kartoffeln finden sich Bucken und Pisangfrüchte; Säcken mit Mais, Gerste und Korn stehen Ladungen von Cacao und Zuckerhüten zur Seite. Auf einer Seite des Marktes werden von den Indianern Wundkräuter in Menge verkauft, und etwas weiter hinaus hat eine Nelken-, Rosen- und Jasminverkäuferin ihre Waaren zur Schau gestellt. Eine abscheuliche Plage sind für Bogata die Bettler, die sich alle Samstage in die Stadt, als in einen mit Sturm eroberten Platz, hineinstürzen, alle Thüren umlagert halten, und damit das Mitleid sie öffne, dasselbe durch Vorweisen ihrer höchst ekelhaften Gebrechen zu erweichen suchen. Greise, von Kindern geführt, bilden zahlreiche Gruppen, die den ganzen Tag über Straßen und Thürschwellen versperrt halten. In den Umgebungen von Bogata gibt es sehr artige Promenaden, welchen entlang die indianische Kresse rankt, und die mit Weiden und Rosenstöcken eingefaßt sind. Sie werden aber wenig besucht; lieber treibt man sich in gewissen Straßen herum, wo die Trottoirs reinliche und bequeme Gänge darbieten und von wo aus man mit Muße die durch die Stadt galoppirenden Reiter betrachten kann. Von diesen sind die meisten mit Gold ausstaffirt und in buntscheckige Militäruniformen gekleidet. Die Einen tragen Federbüsche auf runden Hüten, die Andern dreieckige Hüte, weit die Meisten aber Tschako's und Kasketts. Ihre Haltung ist im Ganzen nicht übel, erscheint aber, wegen des tölpischen Ganges ihrer Pferde, ungleich schlechter, als sie es wirklich ist. Der Ausländer erhält, wenn er es verlangt, bei seiner Ankunft in Bogata, wie anderwärts, die Posade, d. h. Feuer und Obdach; sich ordentlich einzuquartieren, hält, sofern er nicht mit Empfehlungen versehen ist, schwer für ihn. Am besten thut er, wenn er sich in den kürzlich eröffneten Gasthof begibt, wo er zu einem Piaster des Tages, so zu sagen, mit Allem, was er bedarf, versehen wird. Wem die Tafel seiner Hauswirthe genügen mag, der lebt hier nicht sehr theuer. Das Essen besteht in der Regel aus einem Stücke gesottenen Rindfleisches mit Kartoffeln, aus Yuke und Pisangs. In einigen wohlhabendern Häusern kommen noch Linsen, Erbsen oder Bohnen, mit Schweinschmalz gekocht, hinzu, welche man an Festtagen mit einem Stücke Schweinfleisch zu belegen pflegt. Das Brod ist gut, wird aber sparsam gegessen; dagegen trinkt man dreimal des Tages Chocolate und verspeiset dazu Käse und Eingemachtes. Am gewöhnlichsten wird Wasser getrunken, mitunter auch Chicha. Der Wein ist selten und wird für eben so verderblich gehalten, als der Branntwein. Um zwei Uhr wird zu Mittage, um zehn Uhr zu Nacht, zwischenein des Vormittags, neben der Chocolate, noch Fleisch und Suppe gegessen. Silberne Becher sind etwas, das Jedermann hat. Von Servietten weiß man nichts, aber das Tafeltuch darf nicht fehlen. Das Wasser wird am liebsten aus silbernen Näpfen, und zwar meist von allen Tischgenossen aus einem getrunken. Nach Tische wascht man sich die Hände, raucht Tabak und schläft. Letzteres ist so allgemeine Sitte, daß drei Stunden lang in der Stadt das tiefste Stillschweigen herrscht. Mitunter hat wohl ein Einwohner von Santa-Fe, in Folge öfterer Reisen nach Jamaica, europäische Gewohnheiten angenommen, aber es sind gerade nicht solche Kosmopoliten, bei denen man die Sitten eines Landes studieren soll. Es sind in Bogata kaum zehn Kaufleute zu finden, die hunderttausend Piaster, und nicht fünf Rentiers, die mehr besäßen. Der gewöhnlichste Vermögenszustand beträgt fünf- bis zehntausend Piaster. Fast jeder Bürger hat eine Krambude, und vermittelst dieses kleinen Handelsverkehrs läßt sich die Einnahme wenigstens verdreifachen. Die Buden sind eng, schmutzig und nichts weniger als hell, und dennoch der besuchteste Vereinigungsort der Müßigen. Auf seinem Comptoir sitzend, an einem fort rauchend und dem Käufer sein Gesuch lakonisch erwiederend, hat der kolumbische Krämer viel Aehnlichkeit mit demjenigen von Aleppo und Smyrna.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Unterhaltungen mit Lord Byron.

III.

Es versteht sich von selbst, daß Byron nicht immer von sich allein, und von seinen Werken reden konnte. Er erwähnte auch der andern ausgezeichneten Männer und Frauen seines Zeitraums, und ließ sich vorzüglich mit vieler Vorliebe über Napoleon und Frau von Staël aus. In einiger Betrachtung hat das Tagebuch des Kapitäns Medwin eine gewisse Uebereinstimmung mit der „Denkschrift von St. Helena", und diese Näherung erscheint um so natürlicher, da man weiß, wie groß die Uebereinstimmung zwischen jenen zwei ausgezeichneten Geistern war, die, in einer verschiedenen Sphäre, fast ein gleiches Loos betroffen hat. Die übrigen Personen, deren der griechische Heldensänger erwähnt, werden oft mit vieler Bitterkeit, und selbst mit einem gewissen Vorurtheil behandelt, das nicht das günstigste Licht auf seinen Karakter wirft. Er hat sich nicht gescheut, durch eben so ungerechte als bittere Kritiken einen Southey und Wordsworth zu beleidigen; er hat sich selbst so weit vergessen, einige Zwerge des englischen Parnasses bis in die Wolken zu erheben.

„Eines Tages", sagt Medwin, „sprachen wir über Coppet, und Byron äusserte sich darüber folgendermaßen: Ich habe Frau von Staël schon in England gekannt. Bei ihrer Ankunft erregte sie eine ausserordentliche Sensation, und man machte ihr in der literarischen und politischen Welt auf alle Weise den Hof. Man glaubte sie sehr „liberal," deshalb wurde sie auch zu einer Parthie eingeladen, bei der Whitbread, Sheridan, und mehrere Häupter der Opposition gegenwärtig waren. Aber, zum großen Skandal der Gesellschaft, ließ sie nur zu bald ihren Ultraizismus durchblicken. Niemand hatte weniger Takt, als sie, was um so sonderbarer bei einer Frau war, die so viel in der Welt und in der hohen Gesellschaft gelebt hatte. Es machte ihr ein großes Vergnügen, in ihren „Routs" die Politiker von beiden Seiten des Parlaments zu versammeln, und sie recht zusammenzuhetzen. Ich war eines Tages gegenwärtig, wie sie Canning und Lord Grey einander gegenüberstellte, und sich wie ein Kind darüber freute. Sie fand durchaus keinen Geschmack an unserm Gesellschaftston, und seufzte unaufhörlich nach ihrer „Coterie" von Paris. Unsere „Dandys" hatten bald eine große „Aversion" für sie.

„Frau von Staël besaß das Talent der Unterhaltung im höchsten Grade. Sie war dabei manchmal etwas zu neugierig, und fragte mich über Alles mit einem unermüdlichen Gleichmuthe aus. Ihre Freimüthigkeit war ungeheuchelt, und um so achtungswerther, weil sie aus der Güte ihres Herzens entsprang. Sie nahm einen großen Antheil an meinem Zwist mit Lady Byron, oder vielmehr an dem Zwist der Lady Byron mit mir, und wandte alles Mögliche an, um uns wieder auszusöhnen. Sie war die beste Seele von der Welt, obgleich sie ihren Salm gewöhnlich zu lang ausdehnte ....."

Der seine Mörder anklagende Todte.

Eine wahre Geschichte.

Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable.
Boileau.

Vor einiger Zeit hat sich folgende merkwürdige, fast wunderbar scheinende Begebenheit, in der Nähe von Aberdeen in Schottland, zugetragen. Der protestantische Pfarrer des Orts hatte, am ersten Sonntage des März, ganz ruhig die Kanzel bestiegen. Er öffnete die Bibel, um die gewöhnlichen Gebete abzulesen, und bemerkte an der Stelle, wo sich dieselben befanden, ein zusammengebogenes Billet, das er für eine jener gewöhnlichen Bekanntmachungen hielt, welche der Sakristan ihm auf solche Weise einzulegen pflegte. Er öffnete es also ohne Bedenken, und, nur allein mit seiner nahen Predigt beschäftigt, las er den Anfang mit lauter Stimme vor, bis er auf einmal plötzlich inne hielt, die Farbe verlor, und nach einer langen Pause, mit fast erstickten Lauten, die Gemeinde zum Beten einlud. Dieser Auftritt war keinem der Anwesenden entgangen; man steckte die Köpfe zusammen, und rieth hin und her, welches die Ursache dieses Benehmens sein dürfte. Einige der Neugierigsten oder Theilnehmendsten redeten nach dem Gottesdienste sogar den Geistlichen an, und fragten ihn um den Grund seines Schreckens; aber er dankte ihnen ausweichend, und zog sich noch ganz verwirrt in seine Wohnung zurück.

Um unsere Leser nicht länger in der Ungewißheit zu lassen, theilen wir ihnen den Inhalt des Billets mit. Es lautete folgendermaßen:

„Gestern, Samstag, Abends um 10 Uhr, auf der Rückreise nach Aberdeen, bin ich, in geringer Entfernung vom Dorfe, von Ihrem Sakristan und dem Schulmeister angehalten, beraubt und ermordet worden. Mein Körper ist in der Dee begraben. Bitten Sie Gott für den unglücklichen Jeremias Brus."

Dieser Brus war ein reisender Handelsmann von Aberdeen, den der Pfarrer sehr genau kannte, und der gewöhnlich bei dem Sakristan wohnte, welcher zugleich Gastwirth im Dorfe war. Die ganze Begebenheit schien dem Geistlichen so wunderbar und wichtig, daß er darüber alle Eßlust verlor, und, im tiefen

Digitized by Google

Nachdenken versunken, nach Tische wieder die Bibel ergriff, mit der er zum Friedensrichter ging, um ihm den Vorfall mitzutheilen, und sich mit ihm über die fernern Maasregeln zu bereden. „Sehr wohl!“ sagte dieser: „wo ist das Billet?“ Er öffnete es, um es zu lesen, und fand auch nicht die geringste Spur eines Schriftzuges darauf. „Sie erlauben sich einen ganz besondern Spaß,“ sagte er zu dem Geistlichen, der mit weit geöffnetem Munde vor ihm stand, und sich umsonst die Augen rieb, um das früher Gelesene wieder zu erblicken — das Blatt war und blieb nur weiß. Es war indeß keine Vision gewesen, er hatte die gräßliche Anzeige gelesen, und fest überzeugt, sich nicht getäuscht zu haben, außerdem auch als ein vernünftiger und aufgeklärter Mann überall bekannt, vermochte er endlich soviel über den Friedensrichter, daß die Sache nicht verworfen, sondern näher untersucht werden sollte. Man kam daher überein, ein tiefes Schweigen zu beobachten und heimlich nach Aberdeen, zur fernern Unterrichtung, sich zu verfügen.

Der Handelsmann, den man am Samstag Abend in seiner Behausung zurückerwartet hatte, war noch nicht erschienen. Man stellte alle möglichen Nachforschungen an, aber er war nirgends aufzufinden und man hatte ihn nirgends gesehen, obgleich ihn jedes Kind im ganzen Lande kannte. Darauf entschloß sich der Richter endlich, die beiden Beschuldigten vor sich erscheinen zu lassen, und sie einzeln zu befragen. Sie äußerten das größte Erstaunen über eine Vermuthung, die sie zu empören schien. Durch die Menge der Fragen und der darauf erfolgenden Antworten hatten sich indeß einige Zweifel und Widersprüche ergeben, welche in einer so ernsten Sache nicht unbeachtet bleiben konnten. Aber über die Hauptsache blieben ihre beiderseitigen Aussagen immer dieselben, nämlich: daß sie nicht wüßten, was man von ihnen wolle, daß ein so schrecklicher Verdacht sie empöre, daß sie verlangten, man solle ihnen den Ankläger nennen, oder Zeugen und andere Beweisgründe vorstellen. Da man keiner dieser, an und für sich gerecht scheinenden Forderungen zu entsprechen vermochte, so war man schon auf dem Punkte, sie wieder in Freiheit zu setzen, als eben der Körper des unglücklichen Beus von Fischern in der See aufgefunden und zum Richter gebracht wurde. Man bemerkte sogleich, an mehrern bedeutenden Wunden, die er am Schädel trug, daß er auf eine gewaltsame Weise ums Leben gekommen war; aber nichts deutete an, wer die Mörder gewesen sein konnten.

Von ungefähr bemerkte einer der Anwesenden, daß der Todte die linke Hand krampfhaft verschlossen hatte. Er suchte sie zu öffnen, und fand einen metallenen Knopf, nebst einem Stückchen Tuch daran, in derselben. Man erinnerte sich sogleich, daß dem Schulmeister an seinem gewöhnlichen Rocke ein Knopf gefehlt habe, und daß es wohl der hier gefundene sein könne. Die Untersuchung bewies denn auch klar, daß man sich nicht geirrt hatte. Tuch und Knopf paßten vollkommen in das Loch, und der Schuldige, auf solche Weise überrascht und überführt, gestand, ohne Rückhalt, sein und seines Gefährten Verbrechen. Die beiden Mörder, welche die aufrichtigste Reue bezeigten und einstimmig den Tod verlangten, sind vor Kurzem zu Aberdeen hingerichtet worden.

Aber woher kam das geheimnißvolle Billet in des Pfarrers Bibel? die öffentliche, bestimmte Beschuldigung, in deutlicher, sehr lesbarer Schrift, und ihr plötzliches Verschwinden auf demselben Blatte? Denn der Geistliche erinnerte sich genau, im ersten Schrecken einen ängstlichen Strich mit dem Daumnagel darüberhin gemacht zu haben, der sich auch deutlich noch auf dem weißen Papiere befand, mit dem man alle möglichen Experimente gemacht hatte, damit die Schrift wieder erscheine: aber immer umsonst. — Das ist das Interessanteste der ganzen Geschichte, und wir könnten unsern Lesern mancherlei ungereimtes, sogenannt wunderbares Zeug vorschwatzen, wenn es uns darum zu thun wäre, sie mit nichtswürdigen Dingen zu unterhalten, und nicht vielmehr ihren Geist und ihre Urtheilskraft, so viel in unserm geringen Vermögen ist, durch die einfache unwandelbare Wahrheit zu erleuchten, und sie auf die einzig würdige Weise zu unterhalten.

Es war hier also weder der Schutzgeist des Verstorbenen, denn Geister haben nicht schreiben gelernt, noch irgend ein Vampir, oder Kobold, oder eine von aller jenen albernen Geburten der Unvernunft und Beschränktheit, welche der Pöbelwahn in unsere Schicksale sich mischen läßt, sondern kurz und gut der Bediente des Pfarrers, ein eben so furchtsamer als schüchterner Bursche, der jenes, vom Pfarrer am Sonntag Morgen in der Bibel gefundene und halb abgelesene Billet geschrieben hatte.

Er war nämlich an demselben Abende, wo der Mord, in einem kleinen Gehölze in der Nähe des Dorfes, verübt wurde, Zeuge desselben gewesen, weil er, nahe dabei hinter ein Gebüsch versteckt, die Ankunft eines jungen Mädchens, seiner Geliebten, aus der nahen Meierei erwartete. Ohne diese jedoch länger zu erwarten, hatte er, nachdem die Mörder den Leichnam in die dicht daran vorüberströmende See geworfen hatten, wobei er sie genau erkannte, sich wieder nach seiner Behausung verfügt, wo er die ganze Nacht in der peinlichen Unentschlossenheit zubrachte, ob er das Verbrechen bekannt machen solle oder nicht. Sein Gewissen gebot ihm das Erstere, aber seine über-

Digitized by Google

triebene Furchtsamkeit hielt ihn davon zurück. Zudem glaubte er noch, sich zu kompromittiren, weil er nichts als seine einfache Aussage aufzustellen, und keinen andern Beweisgrund zu geben vermochte. Er schämte sich vielleicht auch seiner Feigheit, dem Angefallenen nicht zu Hilfe gekommen zu sein, und vermuthete wohl gar, daß man dieselbe ihm zum Vorwurf gereichen lassen, und ihn deßhalb bestrafen könnte. In dieser Unentschiedenheit ergriff er das Mittel, jenes Billet zu schreiben, das für die obwaltenden Umstände schwerlich bestimmter hätte sein dürfen, und von der Gewohnheit seines Herrn vollkommen unterrichtet, legte er es zusammengefaltet in die Bibel. Kaum aber war der Pfarrer in unverkennbarer Bestürzung aus der Kirche zurückgekehrt, so fürchtete er, zu weit gegangen zu sein, und durch seine Schriftzüge verrathen zu werden. Daher benutzte er geschickt einen günstigen Augenblick, um statt des beschriebenen ein weißes Papier in die Bibel zu praktiziren, welches er auf dieselbe Weise, wie das andere, mit dem Nagel bezeichnete. Erst nach der Hinrichtung der Schuldigen hat er den Muth gehabt, sein Verfahren zu entschleiern.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Der glorreiche Ausgang des vierten Feldzuges der Griechen gibt, wenn er auch noch nicht ganz über das Schicksal des Krieges entscheidet, dennoch der gegenseitigen Stellung der beiden Mächte eine neue Gestalt, und bezeichnet die außerordentlichen Fortschritte in dem Glücke dieser neuerstandenen Nation. Es war in dem jetzt beendeten Feldzuge keineswegs mehr die Rede davon, die Stärke der „Insurrektion" zu beweisen. Griechenland befand sich nicht mehr unterm Sklavenjoch, sein Heldenmuth, seine Ausdauer hatten es längst emanzipirt und ihm sein nationelles Dasein wieder erworben. Es befand sich, der Pforte gegenüber, in einem sehr zu beachtenden Defensivzustande. Seine Flotten stellten denen des ottomannischen Reichs das Schlachtengeschick entgegen, und das erste, eines solchen Namens würdige Seetreffen, hat im letzten Sommer statt gefunden. Die Griechen sind jetzt Herren des Meeres, und ihre Inseln sind gegen die Angriffe der Barbaren geschützt. Die türkische Marine kann sich künftighin nur auf eine gewisse Defensive halten, welche sie ohne den Schutz der Dardanellen kaum noch zu bewahren im Stande sein würde. Die Hellenen blokiren den Kanal, und selbst diese letzte Schutzmauer des ottomannischen Reichs dürfte bald Canaris Brandern nicht mehr ein Hinderniß sein

Obgleich die Siege der Griechen auf dem Kontinent minder glänzend und entscheidend gewesen sind, so haben sie dennoch die Kräfte der Pascha's geschwächt und die Hilfsquellen der Pforte erschöpft. Eine dumpfe Gährung herrscht zu Konstantinopel, und die Partheien bekämpfen sich im Innern, während der Feind sich an den Thoren befindet. Stambul bietet jetzt fast dasselbe Schauspiel dar, als Byzanz unter den letzten orientalischen Kaisern, von Mahomet II umschlossen.

Englands Betragen gegen Griechenland und die Pforte ist einer ernsten Beachtung nicht unwerth. Es lag im Interesse seiner Politik, sich zuerst den Fortschritten der griechischen Revolution entgegenzustellen. Es ließ kein Mittel unversucht, mittelbar oder unmittelbar derselben Meister zu werden. Aber die türkische Barbarei war nicht im Stande, seinen Erwartungen und Planen zu entsprechen, und die Insurrektion Morea's und des Archipels hat ihren Gipfel erreicht. Von demselben Augenblicke, wo nun England die Ueberzeugung gewonnen hat, daß an eine vollkommene Unterjochung der Hellenen nicht mehr zu denken sei, hat es seine diplomatischen Batterien nach einem andern Punkte gerichtet. Den Vorschriften einer eben so feinen als umsichtigen Politik getreu, hat es den Griechen zu verstehen gegeben, daß Alles, was es bisher gethan, nur zu ihrem Vortheil, auf Erhaltung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit abzweckend gewesen sei. Auf solche Weise hat es durch den Schutz, welchen es der jonischen Insel-Republik angedeihen läßt, bereits den größten Theil des Handels mit Griechenland, dessen Handlungsmarine zur Vertheidigung des Archipels bewaffnet war, sich zuzuwenden gewußt. Aber es hat sich nicht allein damit begnügt. Zu scharfsichtig, um sich nicht überzeugen zu wollen, daß die ottomannische Herrschaft in Europa sich ihrem Ende naht, hat es eine andere politische Maasregel ergriffen, die an sich ganz unbedeutend erscheint, aber von den wichtigsten Folgen sein muß, weil sie auf nichts weniger hinzielt, als der griechischen Restauration einen sichern Stützpunkt zu gewähren. Der letzte Schritt Sir William Adams ist, wenn gleich auch nicht eine öffentliche Anerkennung, dennoch von der Art, daß dem Divan darüber mancherlei Gedanken aufsteigen können. Die griechische Regierung hat das auch so wohl verstanden, daß sie mit einer seltenen diplomatischen Geschicklichkeit diesen Schritt nicht nur in reeller Thatsache, sondern auch durch die Gewalt der Meinung ganz zu ihrem Vortheil zu wenden gewußt hat. Der General-Gouverneur der jonischen ist bei seinem Besuche zu Nauplion mit vieler Feierlichkeit und großem Pompe empfangen worden; man hat seine Verhandlungen mit der Regierung mit einer großen Würde umgeben und ihm alle seine Forderun-

Digitized by Google

gen mit vieler Bereitwilligkeit zugeſtanden; man hat überhaupt Alles aufgeboten, dieſe Angelegenheit ſo bekannt als möglich zu machen. Kurz darauf hat, nach langen zögernden Vorbereitungen, Strangford Konſtantinopel verlaſſen, ohne daß bis jetzt ein anderer Geſandter für dieſen wichtigen Poſten beſtimmt worden iſt. Wer weiß, ob nicht bald ein vollkommener Bruch mit der Pforte die Politik Englands etwas mehr ins Klare ſtellen wird.

England folgt nur ſeiner eigenen Politik, d. h. ſeinem merkantiliſchen Intereſſe, und erkennt den Einfluß keiner andern, derſelben fremdartigen, an.

Was den Kapitain-Paſcha anbelangt, ſo hat man über ihn die Gewißheit erlangt, daß er in Ungnade gefallen ſei und ſich zu Anadolihiſſari*) im Exil, oder vielmehr in Staatsgefangenſchaft befinde, und daß der Sohn des Vizekönigs von Aegypten, Ibrahim Paſcha, von dem man nicht weiß, ob er griechiſcher Gefangener zu Hydra, oder krank und frei auf Candia ſei, zu ſeinem Nachfolger ernannt worden iſt. Nach dem Schreiben eines Franzoſen von Corfu ſollte man vermuthen, daß Ibrahim Paſcha und Ismael Gibraltar wirklich von den Griechen gefangen genommen und nach Hydra gebracht worden ſeien.

Mit raſtloſer Thätigkeit verfolgt die griechiſche Regierung die ihr aus dem nun gänzlich beendigten Feldzuge erwachſenen Vortheile. Vier Expeditionen ſollen ſo ſchnell als möglich ausgerüſtet werden. Die erſte davon iſt nach Eubea, die zweite nach Creta, die dritte nach Theſſalien und die vierte nach Patras, Modon und Coron beſtimmt. Die zum Blokus des Hellesponts beſtimmten beiden Fregatten, die Korvetten und Briggs, welche man in England angekauft hat, ſind unlängſt von Malta im Hafen von Argos angekommen. 500 Stück fünfundzwanzigpfündige Kanonen werden gleichfalls von den Griechen von Malta abgeholt. Man ſieht aus dem Allen, worauf wir uns bei unſern Vorausſetzungen auf das künftige und nächſte Verfahren Englands gegen Griechenland und die Pforte fußen.

Indeſſen dauern die Rüſtungen gegen Candia und Konſtantinopel fort. Mit Nächſtem ſoll eine allgemeine Volksverſammlung ſtatt finden, um ihr den Zuſtand des Landes, den Gang der Begebenheiten und die Erwägung eines entſcheidenden Entſchluſſes vorzulegen. Die Gerüchte, welche über die Abhaltung eines Kongreſſes zu St. Petersburg ſeit Langem im Gange geweſen ſind, haben ſeit einiger Zeit wieder eine größere Glaubwürdigkeit gewonnen, weil man vermuthet, daß Stradford-Canning nur allein dieſer Angelegenheit wegen ſich nach Petersburg verfüge, und daß Strangford, der am 14 November zu Wien angekommen iſt, deshalb noch beſondere Rückſprache mit Metternich genommen habe.

Die Feſtung Zeitung iſt von den Hellenen, nach Derwiſch Paſcha's Flucht, eingenommen worden. Dieſer Platz iſt für den Schutz von Livadien und die Eroberung Theſſaliens von großer Wichtigkeit. Zu Konſtantinopel ſind ſehr üble Nachrichten aus dieſer letzten Provinz eingegangen, und obgleich die Pforte über alle dieſe Begebenheiten das tiefſte Stillſchweigen beobachtet, ſo weiß man doch über Semlin und Peterwardein, daß die wenigen türkiſchen Truppenkorps, welche ſich noch dort befanden, ſich vollkommen aufgelöst und zerſtreut haben. Der größte Theil der griechiſchen Flotte befindet ſich jetzt zu Samos, ein anderer in der Nähe von Scio und Tenedos, und Canaris mit ſeinen Brandern am Eingange des Hellesponts. Ganz Attika iſt frei und die Unruhen in Albanien und Servien nehmen einen immer ernſtern Karakter an. — Die Hyſarioten haben den Entſchluß gefaßt, wieder in ihre Inſel zurückzukehren. Warwaki will ſeine Landsleute begleiten, und auf ſeine Koſten zwei feſte Schlöſſer am Eingange des Hafens erbauen laſſen.

Die Stadt Schiras in Perſien hat daſſelbe Schickſal wie Aleppo in Syrien gehabt. Ein Erdbeben hat ſie faſt gänzlich zerſtört. Der Paſcha von Syrien befindet ſich in offener Empörung gegen die Pforte. Der ruſſiſche Botſchafter am perſiſchen Hofe ſoll künftighin durch einen Geſandten erſetzt werden. Die Armee des Kaukaſus, unter dem Oberbefehl des Generals Yermoloff konzentrirt ſich um Erivan, und man glaubt, daß ſie leicht mit der perſiſchen im Einverſtändniſſe handeln könne, die ſich noch immer in einer ſehr feindlichen Stellung dem Paſcha von Bagdad gegenüber befindet. — Der Kaiſer Alexander iſt am 4 Nov. von ſeiner großen Reiſe wieder im Schloſſe von Czarskoeſelo eingetroffen. Se. Majeſtät hat unter andern auch das jüdiſche Dorfe Jeſe-Nahr, im Gouvernement Cherſon, nach dem Muſter deſſelben die übrigen für die aus Polen dorthin zu verſetzenden Hebräer zu errichtenden Dörfer erbaut werden ſollen, ſo wie die reichen und ergiebigen Goldminen im Ural beſucht.

In Deutſchland gehen die Sachen ihren gewohnten Gang. Es hat ſich ergeben, daß die Verhaftung Couſins zu Dresden, nur in Folge der Inſinuationen der männlichen Pandora, des Studenten Witt, ſtattgefunden, und daß man daher die Freiſtellung jenes verdienſtvollen Mannes baldigſt erwarten dürfe. Zu Erfurt hat man einen revolütionären

*) Oder Denikiſſar, Name, den die Türken dem Schloſſe des Hellesponts oder der Dardanellen geben, welches ſich in Aſien befindet und das ſtärkſte iſt.

Digitized by Google

Spuk unter den Soldaten der Garnison entdeckt, in welchem unter andern auch ein Major F. mitgespielt hat. Diese Angelegenheit wird nicht der Kommission zu Mainz vorgelegt, sondern ganz militärisch abgethan werden. — Im Königreich Würtemberg sind die Staatsrenten, nach einer königlichen Verordnung von Marseille vom 18 Juli 1824, auf 4½ Prozent herabgesetzt worden.

Aus England vernimmt man seit einiger Zeit sehr wenig Erhebliches. Der König ist von Windsor in seinem Pallaste zu Carltonhouse eingetroffen, und hat das über den unglücklichen Banquier Fountleroy, wegen Verfälschung, ausgesprochene Todesurtheil bestätigt. Dem zufolge ist derselbe am 20 November hingerichtet worden. Der Verkehr zwischen den englischen Häfen und den amerikanischen, vorzüglich in Mexiko, Columbia, Buenos-Ayres und Haiti, ist ausserordentlich stark und noch nie so lebhaft gewesen.

Der Präsident der Republik Haiti, Johann Peter Boyer, hat am 6 Okt. 1823 und am 21 der Unabhängigkeit dieser Insel, eine Proklamation wegen der Nichtanerkennung der Unabhängigkeit derselben, von Seiten Frankreichs, erlassen, in welcher er das Volk zur Ruhe, zur Einigkeit und zur Vertheidigung seiner Rechte auffordert.

Die Präsidentenwahl hat am 29 Oktober in allen Staaten von Nordamerika stattgefunden. Es können jedoch noch einige Wochen vergehen, ehe man die nähern Resultate derselben kennt. — Der General Lafayette hat am 17 Oktober Washingtons Grab besucht. Er will im nächsten Frühjahr wieder nach Europa zurückkehren. — Ueber New-York sind neuerdings wieder Nachrichten über eine zwischen Bolivar und Canterac stattgefundene Schlacht eingelaufen, in welcher der letztere geblieben sein soll. Man muß das Nähere darüber erwarten.

Ueber Spanien ist es, seit dem Beginn der Räumung, ganz still geworden, obgleich es dort eben nicht so ruhig sein mag. Man spricht von einem sehr ernsthaften Zerwürfniß in der königlichen Familie, welche kurz vor der Ankunft des Prinzen Maximilian von Sachsen, den man am 28 November in S. Ildefonso erwartete, stattgefunden hat, und nach welcher dem Infanten Don Francisco de Paula die Erlaubniß ertheilt worden ist, Frankreich und Neapel zu besuchen, während der Infant Don Carlos eine Lustreise nach Portugal unternehmen will. — Seit Kurzem hatte sich ebenfalls das Gerücht verbreitet, daß der Prinz Maximilian nur nach Spanien gekommen sei, um die Königin, seine Tochter, wieder nach Dresden zurückzuführen. Der König leidet seit einiger Zeit beständig am Podagra. Es werden Bulletins über die Krankheit des Monarchen ausgegeben.

Die Unruhen, Verfolgungen und Hinrichtungen dauern indessen ununterbrochen fort. Schnell auf einander folgende, sich oft geradezu widersprechende Verordnungen des Ministeriums und der Polizei-Intendanten beweisen, welchen Unordnungen das unglückliche Land preisgegeben ist. So müssen alle Bücher, welche Familien oder Privatpersonen besitzen, bei schwerer Strafe eingegeben werden, damit die Polizei und die Geistlichkeit die für schädlich zu erachtenden ausmerzen und vernichten könne. In diese Kathegorie sind vorzüglich alle die Bücher eingegriffen, welche seit 1820 erschienen sind. Nahe an 4000 Personen, welche der konstitutionellen Regierung nach Sevilla und Cadix gefolgt waren, sollen aus Madrid verwiesen werden. — Mehrere Polizei-Intendanten, die zu den Alfranciscados gehörten, sind abgesetzt worden. Die königlichen Aerzte haben den Baron d'Eroles für wahnsinnig erklärt. Man vermundert sich jetzt allgemein, daß man dies nicht schon seit langer Zeit bemerkt habe. — Einige tausend Mann der französischen Armee sollen noch zu Lerida und Cordonna bleiben, um die ganze Linie diesseits dem Ebro zu bewachen.

Notizen und Briefauszüge.

— Der König von Preußen hat, zur Ausführung des prachtvollen Doms zu Köln am Rhein, eine Summe von 100,000 Thalern angewiesen. Die Leitung der Arbeiten, welche bereits begonnen haben, ist dem geheimen Oberbaurath Schinkel übertragen worden.

— Man hat in den Papieren des Marquis von Mornay, der letzthin in seinem Schlosse zu Monchevreuil gestorben ist, eine Reihefolge von Briefen, „von der eigenen Hand Ludwigs XIV an Frau von Maintenon geschrieben", entdeckt. Bis jetzt kannte man von diesem Monarchen nur das, was gleichsam offiziell erschienen war, und diese vertrauten Briefe sind daher um so merkwürdiger, weil man dadurch mit einem Karakter vertrauter werden wird, der es der königlichen Würde angemessen glaubte, sich nie anders als mit einem gewissen Prunke zu zeigen. Man vermuthet, daß diese Briefe bald im Druck erscheinen dürften.

— Bei den Nachgrabungen, die man in der alten Stadt Tamaris, in der Nähe von Valenciennes, angestellt, hat man neulich drei bronzene Vasen mit 9955 Silbermünzen, aus den Zeiten Augusts bis zu Konstantin, entdeckt.

— Ein neues Gedicht Campbells, „Theodoric" betitelt, soll nächstdem erscheinen.

— Das nachgelassene Werk Millons, „de doctrina christiana", wird mit Anfang des nächsten Jahres, in einem Quartbande erscheinen. Der Verleger desselben, C. R. Sumner zu London, wird zugleich eine englische Uebersetzung davon herausgeben.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 50. den 15 Dez. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Psychische Krankheiten am nördlichen Polarmeere beobachtet, von Kapitän Cochrane. *)

Bei der Schilderung von Nishney Kolymsk, an den Ufern des Eismeeres, wo der britische Schiffskapitän Cochrane mit der Expedition verweilte, die unter Anführung des Baron Wrangel in diese Gegend statt gehabt hat, meldet jener:

Die Krankheiten, welche der Teufel im Leibe und der Imerachism heißen, dürfen hier nicht stillschweigend übergangen werden. Die erstere ist eine sehr ausserordentliche, und besteht in der Idee, daß der Körper des Kranken von einem oder mehrern Teufeln besessen sei; sie ist von beständigem Schluchzen begleitet. Die davon befallenen Personen sind meist sehr schwächlich und sie haben ein theilnehmendes Mitleid erregendes Aussehen; nur selten wird eine geheilt. Bei Weibern steigt das Uebel so hoch, daß es die Schwangerschaft verhindert. Ich habe sie so arg schluchzen sehen, daß ich veranlaßt wurde, sie auf den Obertheil des Rückgraths zu schlagen, in der Hoffnung, ihnen durch die Ueberraschung für einen Augenblick Erleichterung ihres Uebels verschaffen zu können. Sie halten fest auf den Glauben, daß ein Teufel in dem Körper der kranken Person befindlich sei, und wofern dieser nicht vertrieben werde, dieselbe auch nicht wieder genesen möge.

Der Imerachism, welchem nicht allein die Bewohner von Kolyma, sondern auch die von noch nördlichern Gegenden unterworfen sind, ist noch ungleich seltsamer. Statt bedenkliche Zufälle hervorzubringen, wie die vorerwähnte Krankheit, hat der Imerachism vielmehr eine Art von Ergötzlichkeit zur Folge, da er die Gesundheit der Person nicht angreift, obgleich er sie den heftigsten Ausbrüchen von Wuth, Furcht und Zorn unterwirft. Was auch in der Gegenwart eines Imerach gesagt oder gethan ward, das wird von diesem augenblicklich wiederholt, möchte es auch noch so unpassend oder unanständig sein. Ich habe gesehen, daß der Hundeführer von Herrn von Wrangels Expedition Dinge gethan hat, die wohl geeignet waren, seine Umgebungen in Schrecken zu setzen. Während er in einem benachbarten Zimmer über Dienstangelegenheiten sprach, war ein leichtes Klopfen an der Wand hinreichend, um ihn dahin zu bringen, die Person, welche mit ihm war, zu knuffen, blos weil er sich selbst vertheidigen zu müssen glaubte. Von diesem nämlichen Hundeführer wurde eine belustigende Anekdote erzählt, und sie ist mir nicht allein von ihm selbst, sondern auch vom Hrn. Hedenström aus Irkutsk, welcher die Expedition befehligt, bestätigt worden. Der Schauplatz war das Eismeer, und des Imerachs Hunde und Schlitten führten den Zug. Eines Vormittags stießen sie auf einen weißen Bären; die Hunde gingen unmittelbar auf das Thier los, und der Treiber — eben der Hundeführer, wovon die Rede ist — blieb fest an seinem Platz, indem er klüglich sich zu denen hielt, die ihm Hilfe leisten konnten. Bei dem Eifer der Hunde, der wahrscheinlich noch durch Hunger geschärft war, verwickelten sie sich mit einander, und wurden dadurch fast ausser Stand gesetzt, Dienste zu leisten. Der Treiber, als er sah, in welchen Zustand er versetzt war, entschloß sich, den Bären mit seinem Ostol (ein starker mit Eisen beschlagener Knittel mit kleinen Schellen, welcher dazu dient, die Hundsbespannung zum Stillstehen zu bringen) anzugreifen, und drang dem gemäß auf den wüthenden Bär ein. Dieser sträubte sich alsobald auf die Hinterbeine und fing gräulich zu brüllen und zu schnaufen an; der Imerach folgte dem Beispiel und

*) Narrative of a Pedestrian Journey through Russia and Sibirian Tartary, from the frontiers of China to the frozen sea and Kamtschatka, performed during the years 1820, 1821, 1822, 1823. By Capt. John Dundas Cochrane. London, 1824. 8.

that eben ſo. Der Bär fing dann an zu tanzen und der Treiber that daſſelbe, bis zuletzt die andern Schlitten herankamen, der Bär einen Schlag auf die Naſe erhielt und erlegt wurde. Es ſcheint, daß ohne Feuergewehr die Naſe der einzig verwundbare Theil iſt, und ſelbſt dann kann der Bär nicht anders erlegt werden, als daß man ihn durch den Kopf ſchießt. Die weißen Bären ſind übrigens nicht ſehr gefährlich, da ſie die Jagd eben ſo ſehr meiden, als ſie ſelbſt vermieden werden.

Ein anderes Beiſpiel von Amerachism, was in einem entfernten Theile des General-Gouvernements Kamtſchatka vorkam, mag hier noch Platz finden, um nicht wieder auf die komiſchen Szenen zurückzukommen, welche ihn ſtündlich begleiten. Zwei alte Damen in Kamtſchatka, die eine die Mutter eines Herrn Tallmann, eines Amerikaners, welcher ein ruſſiſches Mädchen geheirathet hatte, die andere eine ruſſiſche Frau, beide mit der Krankheit behaftet, ſaßen beim Thee einander gegenüber, als Herr Tallmann auf eine ſanfte Art ſeine Hände hinter ihre Rücken brachte und die alten Damen gegen einander drängte, worauf ſie nun augenblicklich Theetaſſen und Schüſſeln einander zuſchickten, während der eigentlich beleidigende Theil ſich über das Unheil erfreute. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Uebel, durch die fortwährende Reizung und Beunruhigung, in welche die damit behafteten Perſonen verſetzt werden, fortgehend verſchlimmert werden muß.

Neueſte Anſichten von Columbia.

(Fortſetzung.)

Die Vergnügungen zu Santa-Fe beſtehen in Ballfeſten, Hahnen- und Stiergefechten, etwa auch aus Schauſpielen, ganz vorzüglich aber aus Hazardſpielen, bei welchen bis auf 10,000 Piaſter gewagt werden. Zur Ergötzlichkeit des Volkes dienen vorzüglich die vielen Kirchenfeſte und der Pomp der Prozeſſionen. Unter dieſen iſt die des Fronleichnams-Tages die glänzendſte. Sie wird am Abend vorher durch ein Feuerwerk angekündigt. An den vier Ecken des großen Platzes, wo die Prozeſſion durchgeht, werden eben ſo viele, reich dekorirte Altäre gerüſtet, indeß, in ſeltſamer Miſchung des Heiligen mit dem Profanen, ſich auf allen Seiten Kletterſtangen aufgeſtellt finden, Puppenſpieler ihr Weſen treiben, und eine Menge Käſiche mit ſeltenen Thieren die Neugierigen locken. Alle dieſe Spiele und Vergnügungen werden eingeſtellt, ſobald die, das Anrücken des feſtlichen Zuges verkündende Glocke ſich vernehmen läßt. Die Prozeſſion wird von mehreren durch Menſchen gezogene Cabriolets eröffnet. In einem derſelben fährt der König David, mit Goliaths Kopf in der Hand; in einem zweiten die Eſther, in einem dritten Mardochai. Dann erſcheint Joſeph auf einem Pferde mit koſtbarer Decke und begleitet von einer großen Menge Gardiſten, die blos Pferde von Karton zwiſchen den Beinen haben. Alle dieſe Perſonen ſind Kinder aus den vornehmſten Familien der Stadt. Man wendet alles Mögliche an, um zu der Ehre eines Mitſpielenden zu gelangen und die Väter, denen dieſelbe für ihre Kinder zu Theil geworden, ſuchen es einer dem andern an Pracht und Aufwand zuvorzuthun, und nehmen Perlen, Diamanten, Smaragde und Rubine zu Hilfe, um das Koſtüme der Acteurs bei dieſer prunkvollen Zeremonien deſto glänzender zu machen. Langſamen Schrittes rückt mitten durch die, den Platz erfüllende Menge von Gläubigen, die Geiſtlichkeit vorwärts. Zwiſchen zwei Reihen von Prieſtern wandeln die niedlichſten Töchter der Stadt und tragen, die einen die Bundeslade, die andern die Schaubrode, noch andere den Weihrauch, und wieder andere Körbe mit Blumen. Ihnen folgen junge Indianer, die unter Trommel- und Flötenmuſik die ſeltſamſten Tänze ausführen. Den Zug ſchließt eine Abtheilung von Truppen mit geſenkter Fahne und Gewehren. Die Sitten ſind zu Bogata lockerer, als in den übrigen columbiſchen Städten. Von eigentlichen Verbrechen wird wenig gehört; die Trunkenheit erzeugt keine Exzeſſe, obſchon die Zahl der Branntwein- und Chicha-Buden, denen ein Kohlblatt als Austhängeſchild dient, ſehr beträchtlich iſt. Die Bewohner von Bogata ſind ſanft, ehrlich und haben eine gewiſſe Fröhlichkeit, die aber nie in Lebhaftigkeit, noch weniger in Muthwillen übergeht. Artige Weiber gibt es ſehr viele und der Wohlgewachſenen noch ungleich mehrere. Das Muſter zu ihrer ſeltſamen Kleidung dürfte ſchwerlich irgendwo zu finden ſein. Das einzige Unterſcheidungszeichen zwiſchen Reichen und Armen, in der Hauptſtadt ſowohl als in der übrigen Republik, beſteht in der Fußbekleidung. Die Töchter aus dem gemeinen Volke gehen insgeſammt barfuß. Die meiſten bedienen ſich dieſer Sitte als eines Mittels zu gefallen, um das ſie von mehr als einer Signora beneidet werden. Frauenzimmer von niedrigem Stande kommen vermittelſt ihrer Reize oder auch vermöge der Launen des männlichen Geſchlechtes, oder des Glückes, zuweilen in den Fall, in die Klaſſe derjenigen Perſonen, die Schuhe und Strümpfe tragen, überzutreten. Allein in Folge eines ſeltſamen Vorurtheiles und einer unerklärlichen Scheu wird dieſer Uebertritt nie plötzlich und auf einmal gemacht. Man bereitet vielmehr die Meinung der Leute auf ein ſolches Ereigniß dadurch vor, daß man ſich in ein ſonderbares, genau nach dem Muſter und aus den Stoffen

Digitized by Google

der Nonnen-Kleidungen zugeschnittenes Kostüme steckt. Die, welche darin auftreten, nennt man Beaten. Luxus und Koketterie schlagen auch über die Kleidung die Hand; man trägt sie, sagt man, aus einem heiligen Beweggrunde, um dadurch die Genesung eines Gatten, Anverwandten oder Kindes zu erzielen. Auf jeden Fall heiligt diese Kleidung die, welche sie trägt, und beschwichtigt jede eiferſüchtige Vermuthung. Eine solche Beate aber bleibt ihren bisherigen Gewohnheiten und Lebensart getreu, und iſt einzig verpflichtet, die weiße oder kastanienbraune Farbe zu ihrer Kleidung zu wählen, und dieſer einen Schnitt zu geben, welcher nicht weniger seltsam iſt, als der ihrer Alltagskleider. Der aufgeklärte Sinn und der Geſchmack, den einige Männer für Litteratur und Wiſſenſchaften zu Tage legen, hat die Regierung bewogen, eine Bibliothek, die sechstausend Bände faſſen kann, nebſt einem botaniſchen Garten und einer Sternwarte anzulegen, allein die beiden letztern Anſtalten werden gänzlich vernachläſſigt. Die drei Buchdruckereien von Santa-Fe haben, auſſer zwei Zeitungsblättern wöchentlich und einigen Memoiren von Rechtsgelehrten, nicht viel zu drucken. Neger gibt es in der Hauptſtadt wenige; als Bediente werden bloß Meſtizen gebraucht. Minder ſelten ſind die Mulatten. Die weißen Damen haben kein Vorurtheil gegen andere Farben und ſollen im Gegentheil die farbigen Männer nicht ungern ſehen. Ein Fremder hat Mühe, von ſeinem Geſinde ordentlich bedient zu werden. Zumal auf Reiſen werden, da er ſich dem Landvolke faſt nicht verſtändlich machen kann, ſeine Bedienten zugleich auch ſeine Dolmetſcher, und kommen dann, vermöge der Vertraulichkeit, womit ſie von den Wirthen, die gewöhnlich mit ihnen zuſammen ſpeiſen, behandelt werden, mit dem Herrn in dieſelbe Linie zu ſtehen. In Betreff des politiſchen Glaubens der Einwohner von Bogata läſt ſich nicht leicht etwas Beſtimmtes ſagen. Sie ſind, gleich den Einwohnern anderer Hauptſtädte, Frondeurs, weil ſie dem Spiele der Regierung zu nahe ſtehen; aber ſie ſind für dieſe nicht ſo faſt gefährliche Feinde, als aber gleichgültige Zuſchauer bei ihrem Falle, eben ſo gut, als bei ihrer Fortdauer; die Hauptſtadt aber, nachdem ſie ſelbſt den revolutionären Anſtoß gegeben hat, wird ihn künftighin von den Provinzen erhalten, und jeder Feind, der ſich der Ebene von Bogata bemächtigt hat, kann auch in die Stadt einziehen.

8.

Der Columbier, welcher die heiſſen Länder bewohnt, iſt hager, in der Regel klein von Statur, fehlen gut gewachſen, und ſeine Geſichtsfarbe fällt ſtark ins Gelbe. Der Zuſtand von Gebrechlichkeit, in welchem er dahin ſchmachtet, hat ſeinen Grund in der Verſchlechterung der weißen Menſchenracen unter den Wendekreiſen, welche in eben dem Verhältniſſe zunimmt, als das ſchwarze Blut, womit das europäiſche daſelbſt gewöhnlich vermiſcht iſt, ſich verändert und verſchwindet. Weiter hinauf gegen die kältern Regionen fällt die Farbe der Weiſſen weniger ins Gelbe, bleibt aber bloß bis in die Höhe von 600 Toiſen. In der Höhe von 1000 Toiſen wird ſie lebhafter und vollends gewinnt ſie einen lieblichen Glanz in der Höhe von Santa-Fe de Bogata. Hier ſind die Männer, zumal in der Jugend, meiſtentheils recht ſchön, und trotz ihrer Schwächlichkeit und der zahlloſen Gebrechen, an denen ſie in reifern Jahren zu leiden haben, macht ihr hoher und feiner Wuchs, daß dieſe frühzeitige Abgelebtheit unbemerkt bleibt. Der Columbier hat wenig Lebhaftigkeit in ſeinen Geſichtszügen, ſein ganzes Ausſehen iſt finſter, traurig und ausdrucksloß. Der vorherrſchende Zug in ſeinem Geſichte iſt Indolenz, und ſeine langſamen Bewegungen beweiſen ſattſam, daß er dieſe Eigenſchaft wirklich beſitzt; in der That thut es ihm an Trägheit niemand zuvor, als etwa ſein Sklave. Die Geduld iſt demnach für den Fremden etwas Unentbehrliches. Je mehr er die Handlung der Perſon, mit welcher er ein Geſchäft angehahnt hat, würde zu beſchleunigen ſuchen, deſto langſamer müſſte er zum Ziele gelangen. Einen Columbier preſſiren, heiſt einen Schlafenden zur Unzeit aufwecken. Man handelt in dieſem Lande lediglich nach Eingebungen der Laune; dieſe zu regeln iſt unmöglich, und wer es verſucht, thut ſolches zu ſeinem eigenen, bedeutenden Schaden. Der Geiſt des Columbiers iſt an ſich wohl nicht minder lebhaft, als der des Europäers, aber unter der Herrſchaft eines angewöhnſchen Volkes erzogen, hat er die Gewohnheit angenommen, unter ſeiner Zwangsſibilität den Aerger und Widerwillen, den er verſpürt, zu verbergen. Es findet übrigens in dieſer Hinſicht zwiſchen dem Bewohner des Flachlandes und demjenigen der Gebirge ein nicht unbedeutender Unterſchied Statt. Der Einwohner von Caracas ſcheint jetzt noch Lebhaftigkeit und ſogar Eigendünkel zu beſitzen, wenn man ihn mit demjenigen von Santa-Fe de Bogata vergleicht, der vielmehr mit einer Grundlage von Gutmüthigkeit und geſundem Verſtande ausgeſtattet zu ſein ſcheint. Von dem Stolze, der einen Hauptzug des columbiſchen National-Karakters ausmacht, rührt die Antipathie her, die vielen Leuten gegen die Ausländer inwohnt, und dieſe mit den zärtlichſten Verbeugungen zu maskiren ſuchen; in der Eiferſucht aber und dem Neide, welchen der glänzende Erfolg der Thätigkeit der Europäer den Columbiern einflößt, mag der Grund des Haſſes dieſer letztern gegen jene entkalten ſein: denn ihr einziger und fortwährender Gedanke iſt der Eigennutz. Nicht zwar jenes Thätige des Nord-

Digitized by Google

amerikaners, das seinen Kunstfleiß keimen macht, und seine Fortschritte entwickeln hilft, sondern das niedrige, selbstsüchtige Interesse des Geizigen, ein Bedürfniß zusammenzuhäufen und zu wuchern, nicht aber zu haben, und zu genießen und wieder aufgehen zu lassen. Wenn sie in Handlungsangelegenheiten, in welcher Rücksicht sie sich übrigens auf einen kleinlichen Krämergeist beschränken, unter der Aussenseite einer uninteressirten Kaltblütigkeit, die möglichste Anstrengung eines tiefrechnenden Eigennutzes zu verbergen suchen, so begnügen sie sich bisweilen, wenn es sich um öffentliche Angelegenheiten handelt, mit einem Lächeln und mit Betheurungen, deren Falschheit sich leichter, als sie glauben, durchschauen läßt. Ihre politischen Ansichten eröffnen sie ganz unbedenklich, aber die Maasregeln, die sie ergreifen wollen, lernt man nicht eher kennen, als bis sie zum Ausbruche kommen, und je die verderblichsten wissen sie am geheimsten zu halten. Wenn man von dem Columbier etwas verlangt, so sagt er allezeit, ja! und nicht leicht wird er jemand eine Gefälligkeit abschlagen; aber er vergißt seine Zusage auch eben so schnell wieder, als er sie gegeben hat. Er ist immer bereit zu bienen (for diligentia) und rührt sich nicht; er erbietet sich aber gleichwohl von freien Stücken, sich für jemand zu verwenden und stellt alles zu seiner Verfügung (a su disposition). Erkundigt man sich nach seiner Gesundheit, so ist er stets bereit aufzuwarten (para servir à usted): aber man täuscht sich, wenn man ihm glaubt, und sieht sich nicht selten betrogen, wenn man zutrauensvoll auf seine Dienstfertigkeit rechnet. Was man ihm auch sagen möchte, er wird seine Gesichtszüge niemals verändern. Wer ihn sprechen hört, muß ihm eine übertriebene Bescheidenheit zutrauen; denn er stellt, rücksichtlich auf Talente und Kenntnisse, den Amerikaner weit niedriger, als den Europäer; aber auch diese Verskeinerungen sind keineswegs ehrlich gemeint, und nichts schmeichelt ihm mehr, als wenn man ihm sagt, in seinem Lande mache man alles eben so gut als in Europa. Leidenschaftlich liebt er die Prozesse, verabscheut aber dagegen alles was Zank heißt. Wenn die Frau in den warmen Gegenden des Landes es zugibt, daß der Mann mit einer Cigarre im Munde sich in seiner Hängematte wiege, so vermag nichts den Frieden des Hauswesens zu stören, und auch in den Gebirgsgegenden bleibt durch Gleichgültigkeit und gegenseitige Nachsicht die Ruhe der Ehegatten gesichert. Mit Ausnahme der Liebe zum Spiel und dieser oder jener lächerlichen Unternehmung, die bis zur Raserei betrieben wird, scheinen die Columbier ein geregeltes und vernünftiges Leben zu führen. Das Gold betrachten sie nicht mehr anders, denn als ein gemeines Metall; desto eifriger geht ihr Dichten auf Entdeckung von Diamantgruben. Den meisten von ihnen fehlt es an Kenntnissen und angenehmen Talenten; doch ist hier und da einer der französischen Sprache mächtig; auch lieben sie die französische Literatur vorzugsweise vor denjenigen anderer Nationen; vornemlich sind die Priester für die geistlichen Schriftsteller der Franzosen enthusiastisch eingenommen. *)

(Der Beschluß folgt.)

Bilder aus Brasilien.

(Beschluß.)

3. Die brasilianischen Juden.

Wäre Brasilien lediglich mit seinen Urwäldern und Catingas bekleidet, so würde das Land dem Bewohner doch nur wie eine üppige Wildniß erscheinen,

*) Zudeß hat doch Neu-Granada mehr als einem Mann von ausgezeichneten Talenten das Dasein gegeben. Vor allen verdienen genannt zu werden: der Maler Vasquez und die drei Botaniker, Mutis, Caldas und Zea. Die columbischen Gemälde sind meist von fehlerhafter Zeichnung, die Figuren ausdruckslos, keine Idee von Perspective, keine Spur von Phantasie. Was die Poesie und Beredsamkeit betrifft, so läßt sich zwar nicht behaupten, daß die Amerikaner es hierin den Spaniern zuvorthun, doch fehlt es jenen wenigstens nicht an Würde, und saftungsvollen geistlichen Reduen, und überhaupt ist die höhere Volksklasse in Amerika in litterarische Hinsicht weniger stehen geblieben, als rücksichtlich auf Wissenschaften und Künste. Uebrigens ist der vorzüglichste Dichter der Republik Columbia ein spanischer Priester. Es versteht sich von selbst, daß wenn von ausgezeichneten Männern die Rede ist, hierunter bloß die ansehnlichern Einwohner von Caracas, Bogata, Quito und Guayaquil zu verstehen seien; denn auf der Landschaft spricht man nicht, als ein sehr verdorbenes Spanisch, welches die indischen Völkerschaften, deren jede ihre besondere Mundart hat, nicht einmal verstehen.

Die Redner der Kammern haben in ihren Vorträgen nichts Erhabenes, nichts von jenem Ergreifenden, wodurch ganze Versammlungen in ihren Entschließen bestimmt werden. An Gelegenheiten, große Eindrücke hervorzubringen, würde es zwar um so weniger fehlen, da die Kammer schon jetzt in Thal und Berg (valle e montana) getheilt ist: allein die Parlaments-Sprache ist noch nicht ausgebildet; sobald man etwas lebhafter wird, geräth man zugleich auch in Zorn. Ich selbst — sagt Herr Mollien — habe solche columbische Repräsentanten vor Wuth weinen gesehen. Inzwischen gibt es mehr als einen unter ihnen, der mit Leichtigkeit aus dem Stegreife zu sprechen weiß. Der Vizepräsident der Repräsentanten-Kammer, ein Priester von der Oppositions-Parthei, hat in der Discussion über das Patronats-Recht, worauf die Regierung Anspruche gemacht, denn aber aus Furcht, die Geistlichkeit gegen sich aufzubringen, wieder verzichtet hatte, eigentliche Beredsamkeit zu Tage gelegt.

Digitized by Google

in der er nirgends ſich heimiſch fühlen kann, die ihn, den Bezähmer der Erde, ohne Unterlaß befehdet, und aus ſeinem neuerworbenen Beſitzthume wieder zu verdrängen ſtrebt. Alle Reize dieſer maieſtätiſchen Pflanzenwelt vermöchten nicht den Menſchen an eine heimiſche Stätte zu feſſeln, hätte es der gütigen Mutter Natur nicht gefallen, auch eine andere, mildere, beſcheidenere Vegetation, die der Fluren, hervorzurufen, welche den übrigen Theil von Braſiliens Oberfläche bekleidet, ſo weit dieſe Wachsthum zuläßt. Campo, Flur, heißt im Sinne der Braſilianer jede mit Pflanzenwuchs bedeckte Gegend, welche nicht Wald iſt: und man darf annehmen, daß zwei Drittheile des ganzen Gebietes von Fluren, das dritte von Waldung eingenommen ſei. Da es nicht hohe, langlebende Bäume, ſondern die ſchwächern, krautartigen Pflanzen ſind, welche dieſe weitverbreiteten Fluren bilden, ſo iſt es natürlich, daß der Einfluß des Bodens, der Bewäſſerung, des Klima u ſ w. ſich hier deutlicher kund thue, als in den Wäldern, das heißt, daß die Verſchiedenheit der Campos-Flora in einzelnen Breiten, und gemäß gewiſſer Ortsverhältniſſe, ſtärker ſei, als in der Waldflora. Viele Pflanzenarten gehören dem Urwalde in ſeiner ganzen Ausdehnung vom Wendekreiſe des Steinbocks bis zum Golfe von Cumana an; bei weitem ſeltener aber iſt die Verbreitung einer Pflanzenart aus der Campos-Flora durch die Pampas vom La Plata-Strome bis zu den Llanos von Caracas.

Steigt man in dem mittlern Theile Braſiliens gegen Weſten von der Seecordillere herab, ſo tritt man entweder unmittelbar aus dem Urwalde, oder aus einem Striche von Catingas, der gleichſam die Grenze beider Gebiete andeutet, in die Campos. Eine weite Ausſicht eröffnet ſich bald über eine ausgedehnte Ebene, die im Hintergrunde ein Gebirgszug von großartigen Umriſſen beſchränkt, bald über bügeliges Land, von vielen ſeichten Thälern in mancherlei Richtungen durchfurcht, bald über eine hohe Gebirgsplatte, von deren Grenze aus ſich die Gewäſſer nach den verſchiedenen Weltgegenden hinabſenken. Den Boden, größtentheils einen ſteinigen, röthlichen Lehmgrund, oder weißen Sand, bedeckt ein Teppich graugrüner haariger Grasbüſchel, mit dem mannigfachen Schmucke bunter Blumen durchwirkt; weit und breit kein hoher Baum; nur kleine Gebüſche, die ſich in den Niederungen wie künſtliche Gärten gruppiren, oder maleriſch an einzelne Felſenmaſſen anlehnen. Ein ſanfter, kühler Wind fächelt die Wohlgerüche auf, welche Flora durch dieſe liebliche Gegend ausgeſtreut hat; der Himmel wölbt ſich tiefblau, mit einzelnen kleinen Wurzeln durchwebt, über die milde Landſchaft. Ein unbeſchreibliches Gefühl von Ruhe und Wohlbehagen kömmt dem Wanderer entgegen; er fühlt ſich hier, in der freien Atmoſphäre, erfriſcht, zu neuer Thätigkeit geſpannt. Wie ein ſchwerer Traum liegen die Erinnerungen der Urwälder hinter ihm, und anmuthige Bilder bemächtigen ſich ſeiner Seele. Solche Fluren erſtrecken ſich vorzugsweiſe über denjenigen Theil der Provinz von Minas, welcher durch ſeinen weitverbreiteten Reichthum an Gold, ihr den Namen der allgemeinen Minen (Minas geraes) verſchafft hat. Weil überhaupt nur die bewaldeten Gegenden dem Landbau günſtig ſind, darf man annehmen, daß der mit Fluren bekleidete Strich des Landes vorzugsweiſe von jenem Theil der Bevölkerung bewohnt werde, welcher von Viehzucht oder vom Goldwaſchen lebt. Die Fluren werden alljährlich, während der trockenen Monate, von den Bewohnern angezündet, um durch die fruchtbare Aſche den Grauswuchs zu befördern. Mit unglaublicher Wuth verbreiten ſich die Flammen, vom Kontinentalwinde angefacht, über die dürren Ebenen, und röthen in unermeßlicher Ausdehnung den nächtlichen Horizont. Als wir von den Ufern des Rio de S. Francisco nach der Hochebene von Paranan an die Grenze von Goyaz zogen, ſahen wir uns bisweilen mitten in einem unbegrenzten Feuermeere; ſchwarze Staubſäulen wurden vom Winde vor uns hergeführt, und erinnerten an die Wolken, welche einſt die Iſraeliten auf ihrem Zuge durch Arabiens Wüſte leiteten.

Gegen Weſten, wo ſich das Gebiet nach dem maieſtätiſchen Rio de S. Francisco abwärts ſenkt, und eine ausgedehnte Formation von Jurakalk auftritt, die ungeheure Maſſen von Salpetererde einſchließt, verändert ſich die Szene. Die Campos werden auf den trockenen Höhen ärmlicher, mit Taboleiro und periodiſch blattloſem Unterholze häufiger bewachſen, oder in den feuchten Niederungen ſieht man ſich in herrliche Palmenhaine verſetzt, welche neben den mit einzelnen Bäumen geſchmückten Grashügeln meilenweit hinziehen, oder die bebuſchten Sumpfwieſen einnehmen, und mit dem Geſäuſel ihrer wallenden Wipfel eine Magie ganz eigener Art auf das Gemüth des Reiſenden ausüben. Dieſe Vegetation majeſtätiſcher Palmen, deren Schafte ſich zu den herrlichſten Säulengängen und Naturtempeln vereinigen, herrſcht in Minas jenſeits des Rio de S. Francisco in großer Ausdehnung bis zu der Waſſerſcheide, welche weſtlich dem Tocantins, öſtlich dem erſtgenannten Strome die Gewäſſer zuführt. Dieſe Gegenden, in welchen ſich die Portugieſen, weil ſie keine edeln Metalle darbieten, erſt ſpäter niedergelaſſen haben, werden, wegen der geringern Bevölkerung, die Wüſte, Sertas, genannt. In dieſen trockenen, ſparſam mit Gras bekleideten Campos weicht die Phyſiognomie der Flora bedeutend ab von derjenigen der Fluren des übrigen Minenlandes. Bäume und Geſträuche, hier zahlreicher, ſind

Digitized by Google

oft ausgezeichnet durch größere, harte, während der Dürre abfallende Blätter, und dadurch denen der Catingas ähnlich. Es scheint hier bei heftigerer Einwirkung der Sonne, dauernder Erhitzung der Atmosphäre, Mangel des Nachtthaues, Trockenheit des Winters und bei der Häufigkeit heißer Landwinde, das feuchte und unbeständige Insularklima jener Fluren in ein wahres Kontinentalklima überzugehen, wo kein nahes Meer die Spannungen in der Tag- und Nachttemperatur aufhebt. Deshalb sind hier die Säfte der Pflanzen dicker, feiner verarbeitet, reicher an eigenthümlichen Stoffen, die Blumen von eblerm und intensiverm Geruche, die Früchte wohlschmeckender; eine Erscheinung, welche der hier bemerkbaren stärkern Ausbildung und Individualisirung der thierischen Säfte entspricht; denn man behauptet, daß hier sonst unschädliche Thiere giftig seien, und das Gift der Schlangen und Skorpione stärkere Wirkung hervorbringe.

4. Ueberblick von Brasiliens Vegetation im Verhältniß zur Gebirgsbildung.

Seit undenklichen Zeiten hatte die Vegetation Brasiliens sich unberührt von menschlichem Einflusse erhalten. Kein Hirtenvolk beweidet hier mit gezähmten Thieren die reizenden Fluren, kein Pflug hat die uralte Erde berührt; ganz anders, als in Europa, das vor Jahrtausenden schon den heiligen Dienst der Ceres aus dem weisen Osten empfing. Hier verbreiteten Pelasger die goldene Saat mehlreicher Grasarten über die Gefilde, hier beschränkten celtische Stämme die Grenzen der nordischen Waldungen. Auf dem Boden Europa's, getränkt mit dem Blute verheerender Kriege, geöffnet vom segensreichen Pfluge, wo sich die Denkmäler jeder menschlichen Größe erheben, ist den Pflanzengeschlechtern schon lange kein sicherer Standort mehr vergönnt. Die majestätische Eiche, wie die bescheidene Blume der Flur, weichen dem Einflusse menschlicher Herrschaft. Nicht so in Brasilien, dessen wenige Urbewohner, scheu und heimathlos in den Wäldern umherirrend, es noch nicht unternahmen, die Kraft der Vegetation zu bemeistern. Zwar nennt die Sage auch einen Osiris oder Bacchus des Westens, jenen weißen hartigen Tsume, der dem rothfärbigen Menschengeschlechte die Segnungen des Ackerbaues, die Kultur der Mandioca gelehrt haben soll; doch hat menschliche Thätigkeit nicht eher die Oberfläche Brasiliens umzugestalten begonnen, als bis sich die neue Welt dem besiegenden Osten öffnete. Deshalb entfaltet sich hier die Vegetation in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit und, wie die Gebirgsbildung, nach großartigen Verhältnissen. Form und Art der Gebirge ist es übrigens, was am wesentlichsten den Pflanzenwuchs bestimmt. Wo höhere Berge die Dünste um sich versammeln, oder durch ihre Lage den Strich der Winde, besonders von der See her, begünstigen, da grünen mächtige Urwälder oder Campos agrestes; wo die Berge niedriger, auch schon deshalb an Quellen ärmer, durch das Land ziehen, und einen lebhaften Windwechsel hindern, da bemerkt man häufiger dürre Catingas und die Vegetation der anmuthigen Campos mimosos. Eben so scheint die Granit- und Gneisformation des mittlern, und die Quadersandsteinformation des nördlichen Brasiliens der Bildung von Urwäldern, die Schieferformation der von Campos, die Kalkformation der von Catingas und von rauhen Campos besonders günstig zu sein. Die Form und Höhe der Gebirge bedingt ganz vorzugsweise einen merkwürdigen Gegensatz in der Vegetation Brasiliens mit der seines westlichen Nachbarlandes. In Peru erhebt sich die Erdoberfläche vom Meere aus schnell bis zu den eisigen Gipfeln der Andes, und bietet, je nach ihrer Erhebung über das Meer, die verschiedenen Zonen des Erdballs und die diesen entsprechenden Pflanzenstriche über einander dar. Brasilien hingegen, welches von Peru's Grenze an gegen Osten in ungeheurer Ausdehnung niedrig, von einem Netze tiefer Kanäle und Flüsse bewässert, sich ausbreitet, genießt fast überall eines tropischen Klima, seine Hochländer, deren Gipfel nirgends die Schneegrenze erreichen, werden nur selten von den Frösten höherer Breiten betroffen. Den Einflüssen der kalten Zone entzogen, entwickelt sich hier das Pflanzenleben überall unter der Herrschaft einer mächtigern Sonne, und der Hauptfaktor seiner Lebensbedingungen ist somit die Entfernung des Ortes vom Aequator. Die Grenzen der verschiedenen Pflanzengruppen werden vorzüglich durch Parallelkreise angegeben, und die Aufeinanderfolge verschiedener Pflanzenstriche gemäß dem Abstande vom Meeresspiegel bleibt sich minder gleich. Deshalb behält die Vegetation in denjenigen Flußgebieten Brasiliens, welche von Westen nach Osten laufen, ihren Karakter mehr bei, als in jenen, die sich von Norden nach Süden erstrecken. Während in Peru unter dem Aequator, in einer Höhe von 8000 Fuß, sich die Oberfläche der Gebirge mit einer kahlern Campsdecke zu bekleiden anfängt, beginnen die Fluren in dem südlichen Theile Brasiliens in einer Breite von 30° bis 34°, unmittelbar am Gestade des Meeres, in dem mittlern Theile bei einer Erhebung von 400 bis 1500 Fuß über dem Ozean. Während also jene peruvianischen Bergfluren, in einer Höhe, die theilweise kein Wasserland früherer Epochen erreicht hat, uralte und gleichsam der primitiven Formation angehörende Pflanzengeschlechter beherbergen, deuten große Strecken der Campos in Brasilien, durch ihre geringe Erhebung über das Meer, ihren Abfall von Westen nach Osten,

Digitized by Google

ja zum Theil durch den Salzgehalt ihres Bodens, auf eine frühere Meerbedeckung hin, und ihre Pflanzenformen gehören, wie die der Llanos, welche das mit Flotzgebilden bedeckte ehemalige Meerbecken von Caracas einnehmen, einer secondären Formation an. Wenn gleich ausgezeichnet durch ihren tropischen Reichthum an Pflanzen, haben sie doch in genetischer Beziehung Verwandtschaft, theils mit den salzigen Steppen Rußlands, theils mit den Haideländern, deren unfruchtbarer Strich durch einen großen Theil des nördlichen Europa hinzieht. Jene höher liegenden Campos von Minas geraes aber, wo man neben dem reinkrystallisirten Kohlenstoff, dem Demant, besonders häufig solche Pflanzenformen lebend antrifft, welche uns in den Kohlenflötzen als Hauptbestandtheile der untergegangenen Pflanzenwelt begegnen, verbreiten vielleicht einst durch dieses sonderbare Zusammentreffen in der Erscheinung des Kohlenstoffes ein neues Licht über geognostische Verhältnisse.

So eröffnen sich aus der Erforschung der Beziehungen des Pflanzenreiches zu den Gesetzen im Bau unserer Erde die erfreulichsten Aussichten für den, welcher die erhabenen Räthsel in der Geschichte unsers Planeten zu lösen bemüht ist. Doch sind es bis jetzt nur Beiträge, die wir zur Physiognomik der Welttheile zu liefern vermögen. Das vollständige Bild ist ein Werk von Jahrhunderten.

Die Methodisten in Hayti.

Was wir kürzlich hier den neuesten Missionsberichten der Londner Gesellschaft aus Hayti oder St. Domingo entheben, muß verschiedentliche Theilnahme finden. Durch unruhige Auftritte, welche einige römische Priester der Insel gegen die Versuche der evangelischen Missionssache daselbst zu erregen wußten, waren vor mehreren Jahren die beiden Missionarien des britischen Vereins die Insel zu verlassen genöthigt worden. Die evangelische Verbindung auf der Insel ward dadurch jedoch keineswegs vernichtet, und ein aus Port-au-Prince, am 23. April 1823, von einem Mitgliede derselben, Herrn Prevoir, an seinen ehemaligen Lehrer, den Missionär Brown, erlassenes Schreiben, enthält, neben Anderm, folgende Erzählungen.

Unsere Versammlungen (so meldet der Briefsteller) haben nie aufgehört, und sind auch, so viel die Verfolgungen es gestatten konnten, öffentlich gehalten worden. Als ich einmal krank daniederlag, so ersuchte ich unsern Freund, St. Denis, der Versammlung vorzusitzen. Sehnsuchtsvoll wartete ich, bis nach der Stunde der Versammlung einige unserer Brüder zu mir kommen würden, aber es kam keiner. Auf einmal lief mein Knabe herbei und sagte mir: wir waren kaum versammelt, so erschien die Wache und führte Alle ins Gefängniß. Ich fand derselben zweiunddreißig darin. Unser Freund St. Denis war so eben beschäftigt, einen Brief an den Präsidenten zu schreiben, und denselben zu bitten, daß wir nach dem Gesetz gerichtet werden möchten. Ich entschloß mich nun, den Brief selbst in den Pallast zu tragen, um ihn dem Präsidenten zu überreichen. Es gelang mir auch wirklich, auf der Gallerie des Schlosses, denselben, umgeben von seinen Offizieren, zu treffen. Auf seine Frage, woher der Brief komme, sagte ich: Von den Methodisten, die im Gefängnisse sitzen. Kaum hatte er dies gehört, so verwandelte sich seine gute Laune. „Methodisten? sagte er, die kenne ich nicht.“ Obrist Viktor, welcher vielleicht meinte, ich suchte mich aus Furcht zu verbergen, sagte nun: „Präsident, das ist auch ein Methodist!“ — Der Präsident fuhr nun auf und sagte: „Schwärmer seid ihr:“ — „Verzeihen Sie mir, Präsident, wir sind keine Schwärmer!“ — „Wie? ihr habt ja euere Religion geändert!“ — „Wenn ich meine Religion geändert habe, Präsident, so ist die Regierung daran Schuld!“ — „Wie ist das zu verstehen?“ sagte er. — „Unser verstorbener Präsident hat selbst die Missionarien gerufen; ich habe seinen Brief gelesen und seinen Namen unterzeichnet gefunden, das kann ich Ihnen sagen.“ — „Genug, genug,“ erwiederte er, „es soll Antwort kommen.“

Ich ging nun nach dem Gefängnisse zurück und wartete dort bis Abends spät, allein da keine Antwort kam, kehrte ich wieder nach Hause zurück. Am andern Tage wurden nun unsere Brüder und Schwestern aus der Gefangenschaft vor den Oberrichter gebracht. Dieser erklärte ihnen, daß sie nicht gehindert sein sollen, zu Hause und allein ihren Gott zu verehren, wie sie wollen, daß aber ihre religiösen Zusammenkünfte verboten seien. Jeder von ihnen wollte nun seine Einsprache dagegen thun, allein der Oberrichter erklärte, daß dieser Befehl von der obersten Regierung gegeben sei. Da alle unsere Brüder und Schwestern bei der Befolgung dieses Befehls gegen Gott und ihr Gewissen zu sündigen glaubten, so kamen sie auf die Gefahr, neuerdings ins Gefängniß geschickt zu werden, am andern Tage zum Gottesdienste zusammen. Kaum hatten wir diesen mit Gebet und Gesang begonnen, so fiel ein Steinregen über das Haus; aber da unsere Sache recht und dem Evangelio Christi gemäß war, so empfahlen wir uns im Gebet unserm Schöpfer und warteten, bis der Sturm vorüber war. — Von nun an, da unsere Widersacher unsern Muth und unsere

Digitized by Google

Beharrlichkeit bemerkten, ſind wir in unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen, die wir nicht bloß an den Sonntagen, ſondern auch einige Male in der Woche hielten, ungeſtört geblieben, und Alles geht jetzt ſeinen ruhigen Gang fort. Wir haben bereits den Anfang gemacht, eine eigene Kirche für den evangeliſchen Gottesdienſt zu erbauen, und unſere Brüder und Schweſtern tragen mit Freuden das Ihrige dazu bei.

Die Vaccine in Frankreich.

Bekanntlich iſt, ſeit der ehrwürdige Herzog von Rochefoucault-Liancourt in eine ihm zu nicht geringer Ehre gereichende Ungnade des Miniſters Graf von Corbière fiel, das Central-Comité der Vaccine in Frankreich, deren Zierde und Vorſtand der vielverdiente Mann war, welcher die Schutzpocken zuerſt auch in Frankreich eingeführt hatte, aufgehoben, und ihre Verrichtungen ſind durch Beſchluß vom Miniſterium des Innern an die königliche Akademie der Heilkunſt übertragen worden.

Die wichtige Angelegenheit iſt nun freilich aus guten Händen in andere gute übergegangen. Die Akademie hat ein Comité aus ihrer Mitte beſtellt, und von dieſem ward in der Sitzung vom 5. Oktober der Jahresbericht über die Vaccinationen vom Jahre 1823 erſtattet. Was im Eingang desſelben zum verdienten Ruhme des verſtorbenen Arztes Thouret und des Herzogs von Rochefoucault-Liancourt geſagt war, das durfte, durch Miniſterialverfügung, im gedruckten Berichte nicht beibehalten werden!

Aus dem Berichte ſelbſt kann aber ergibt ſich, daß auch in Frankreich die Schutzpockeninpfung mit fortgehenden Angriffen zu kämpfen hat, und die Akademie ſich zu folgender Kundmachung (Note) bewogen ſah:

„In mehreren Abhandlungen oder Erörterungen, die der Akademie zugekommen ſind, erſchien die Abſicht vorherrſchend, der Meinung Eingang zu verſchaffen, als könne die ſchützende Kraft der Vaccine gegen die Kinderpocken für ſo zuverläßig nicht mehr gelten, wie bisher geglaubt ward, oder es ſei dieſelbe wenigſtens nicht andauernd, ſondern ſie mindere ſich im Verlaufe der Zeit. Solche Aeuſſerungen haben bereits ſehr nachtheilig gewirkt. Der Eifer mancher Impfärzte iſt erkaltet, und das allgemeine Zutrauen in die Schutzpockeninpfung findet ſich erſchüttert. Die Fälle natürlicher Pocken und ihrer bedauerlichen Ergebniſſe ſind wieder faſt alltägliche Erſcheinungen für ausübende Aerzte geworden.

„Bevor nun die Akademie in ihrem nächſten Jahresberichte über die Vaccinationen vom Jahre 1824, eine gründliche und umfaſſende Prüfung alles deſſen, was ſeit geraumer Zeit über den Gegenſtand geſchrieben und bekannt gemacht ward, vornehmen kann, wofür bereits Einleitung getroffen iſt, erklärt ſie ihre Ueberzeugung dahin:

„Daß erſtens, in Fällen, wo vaccinirte Perſonen von den Kinderpocken ergriffen zu werden ſcheinen, mit Zuverſicht behauptet werden darf, es ſei entweder die Vaccine nicht ächt, oder die wahren Kinderpocken nicht vorhanden geweſen; wohl aber eine Krankheit, die mit dieſen einige Aehnlichkeit hat, die falſchen Pocken (petite-vérole volante), zum Beiſpiele, oder einige verwandte Ausſchläge; daß dieſe letztern dem ſorgfältigen Beobachter niemals die eigentlichen Unterſcheidungszeichen der Kinderpocken darbieten, den regelmäßigen Gang nämlich und die geregelte Form, die heftigen Zufälle, den Zeitpunkt der Abdörrung, das Suppurationsfieber und insbeſondere auch den ſpezifiſchen Geruch und die anſteckende Kraft; daß aus nicht gehöriger Beachtung dieſer Erſcheinungen, und insbeſondere wegen der in zweifelhaften Fällen unterlaſſenen Prüfung der Materie jener Ausſchläge durch die damit verſuchte Impfung einzig nur manche, übrigens ſehr verdiente und achtbare Männer in den der Verbreitung der Vaccine höchſt nachtheiligen Irrthum gerathen ſind.

„Und daß zweitens, wenn, gegen alle Wahrſcheinlichkeit, ächte Kinderpocken ſich bei einer Perſon, welche die ächten Schutzpocken gehabt hat, einfinden ſollten, dieſer auſſerordentliche und höchſt ſeltene Fall durchaus nichts gegen die Nutzbarkeit der Vaccine beweiſen würde, deren Verbreitung durch alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel, ein der Aufmerkſamkeit der Regierung höchſt würdiger Vorwurf bleibt."

Auszug aus dem Schreiben eines engliſchen Offiziers in Oſtindien.

.... Nach einem zwanzigjährigen Aufenthalte in dieſem Lande, habe ich mich endlich entſchloſſen, geſtern einer Suttea (Verbrennungszeremonie) beizuwohnen. Das unglückliche Opfer war die Wittwe eines Braminen, der einige Tage vorher geſtorben war. Das Schauſpiel ſollte zu Mittag beginnen, aber erſt drei Stunden nachher kam das junge Weib beim Scheiterhaufen an. Der Zug wurde durch zwei reichangeſchirrte Pferde eröffnet, ſie ſelbſt war von zwölf Braminen und zwölf weißgekleideten Frauen begleitet. Eine rauſchende Muſik und das Geraſſel der Trommeln erſtickte die wehklagende Stimme der Unglücklichen. Es hatten ſich indeß nur wenige Zuſchauer eingefunden. Ich vermuthete anfänglich, daß die Bra-

Digitized by Google

mine betrunken sei, denn sie taumelte, obschon von zwei Priestern und einigen Frauen unterstützt; aber mein Zweifel zerstreuete sich bald: es war eine bewußtlose Verzweiflung, in welcher sie sich befand.

Ich suchte mich ihr zu nahen, und fragte sie zu verschiedenen Malen: ob sie sich freiwillig dem Flammentode preisgebe? worauf sie mir jedesmal zur Antwort gab: „sie wisse wohl, was sie thue; ich möge sie nur in Ruhe lassen.“ — Nachdem sie ihre Geschmeide unter ihre Begleiterinnen vertheilt hatte, sagte sie ihren Verwandten und Freunden ein ewiges Lebewohl, stieg, mit ziemlich sichern Schritten, auf den Scheiterhaufen, und legte sich neben den Leichnam ihres Gemahls nieder. Man verstopfte sodann den Eingang mit trockenem Stroh, welches sogleich von den Priestern angezündet wurde. Ich hatte mich gerade gegenüber gestellt, und bemerkte das Bestreben dieser Unglücklichen, den Flammen zu entrinnen. Die Priester sahen das wie ich, aber statt ihr zu Hilfe zu kommen, suchten sie das Holzgewölbe einzustürzen, welches sich über dem Scheiterhaufen erhob, und sie dadurch zu zerschmettern. Ihr Bemühen war umsonst, und es gelang dem Weibe zu entrinnen und sich vor den englischen Offizieren niederzuwerfen, die sie ergriffen und im nahen Strom untertauchten, um das Feuer zu ersticken, welches bereits ihre Kleider ergriffen hatte. Die Priester eilten ihr auf dem Fuße nach und foderten, mit großem Geschrei, ihre Beute zurück. Man beschloß der Obrigkeit von dem Vorgange Anzeige zu machen; aber die Fanatiker achteten wenig darauf, und schleppten das arme Weib aufs Neue zum Feuer, in welches sie mit Gewalt gestürzt wurde. Die Flammen überdeckten sie in demselben Augenblicke; doch einige Minuten nachher erschien die Unglückliche aufs Neue, und wendete alle ihre Kräfte an, sich dem gräßlichen Tode zu entziehen. Die Brahminen bemerkten ihr Bestreben und schleuderten immer mehr Holz hinauf, um sie dadurch zu tödten und zu bedecken. Demungeachtet, und durch unsere Vermittelung, gelang es ihr nochmals, dem Feuer zu entrinnen, und sie lief, am ganzen Leibe brennend, gegen den Strom, in den sie sich aus eigener Bewegung stürzte. Die Priester folgten ihr dahin nach, und versuchten sie zu erwürgen und zu ersäufen, was wir nur mit der größten Mühe verhindern konnten. Endlich kamen einige der Magistratspersonen noch bei Zeiten an, um sie aus den Klauen dieser Barbaren zu erretten; aber die Unglückliche starb zwei Stunden nachher.

Italienische Literatur.

Della scienze, lettere ed arti de' Romani. — Von der Wissenschaft, Kunst und Literatur der Römer, seit der Gründung Roms, bis zu August's Zeiten. Vom Ritter Federico Cavriani. Mantua, 1822. Zwei Bände in 8. Mit Kupferstichen.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes sucht und findet neue literarische Adelsbriefe des reichen Italiens in dem Zustand der Künste, der Wissenschaften und der Literatur des alten Roma's. Der Raum vergönnt uns nicht, ihn auf der Ehrenbahn zu begleiten, welche er mit sicherm Schritte betreten hat; wir müssen uns also begnügen, nur einige der vorzüglichsten Gegenstände auszuheben. Er beschäftigt sich zuerst mit dem Ackerbau, der Botanik, der Arzneikunde und der Astronomie der Römer. Plinius scheint ihn über die beiden ersten Punkte unterrichtet zu haben; aber wir glauben, daß er einen reichern Stoff in der Sammlung der landwirthschaftlichen lateinischen Schriften von Fabricius und in den Werken Dioscorides gefunden haben würde. Alles was sich über die Astronomie sagen läßt, beschränkt sich auf die Kalenderveränderungen und die Reformation, welche Julius Cäsar durch Sosigenes von Alexandria damit vornehmen ließ. Es scheint uns bei alle dem, daß die Kenntnisse der Römer in diesem Fache, durch die Erklärung, welche Cornelius Gallus den mazedonischen Soldaten über eine Finsterniß gab, so wie die Anführung von Manilius Gedichte, nicht genügend sein konne. In der Jurisprudenz fehlt es an Materialien nicht, man darf dabei nur den Schriften Gravinas und manchmal selbst Vico nachfolgen. Plinius und Quintilianus verlassen leicht eine bestimmte Idee über Philosophie mehrerer Schriftsteller zu geben. Man findet noch merkwürdigere Zeugnisse davon in den Dichtungen des Lucrez, Ovid und vorzüglich in den Schriften Cicero's und Anderer. Wenn man sich auf den Verfasser berufen darf, so übertrafen die Römer bisweilen die Griechen in der Geschichte und Beredsamkeit. So waren sie, nach ihm, ihren Vorbildern auch in der Dichtkunst überlegen. Er vergleicht Virgil mit Homer und am meisten Horaz mit Pindar. Von da geht er zum Handel, zur Schiffahrt und den schönen Künsten über. Man findet, äußert er sich, nicht einen Vitruvius bei den Griechen. Die Bemerkungen des Verfassers sind eben so unterrichtend als interessant. Der zweite Theil ist mehr noch dem Verdienste des Römervolks und vorzüglich des Plinius geweiht. Die Vergleichung zwischen der Botanik dieses berühmten Naturforschers und der Linneischen ist interessant. Folgt ein Versuch über die öffentliche und Privat-Moral der Römer, von den Königen bis zum Julius

Cäsar, und ein Artikel über die Nichtexistenz des Romus, der zugleich zur Erläuterung dieser Geschichts-Epoche Dient, welche der Verfasser „mystisch“ nennt.

Holländische Literatur.

Bydragen tot de Huishouding van Staat in het Koningryk der Nederlanden. — Betrachtungen über die politische Oekonomie des Königreichs der Niederlande. Vom Grafen Karl Gilbert von Hogendorp. Neunter Theil. Haag 1824. Bei Wittwe J. Allart. Gr 8.

Fast bei jeder Sitzung der Generalstaaten gibt der Verfasser einen Band der Reden heraus, welche er während derselben gehalten hat, mit statistischen Bemerkungen über verschiedene Provinzen begleitet, welche er von Zeit zu Zeit bereiset hat. Wenn die ersteren durch Klarheit, Stärke und Beredsamkeit, so wie durch eine edle Unabhängigkeit der Meinung bemerkbar sind, so ziehen die letzteren, durch die Tiefe der Fragen und durch die Gedrängtheit und Leichtigkeit, mit welcher sie gelöst werden, die Aufmerksamkeit zu sich an. Die Lieblings-Doktrine Hogendorps, in welcher er gewiß mit allen aufgeklärten Oekonomen übereinstimmt, ist die Freiheit des Handels. Nichts ist den Gesetzen der Natur und Vernunft angemessener, nichts ist indeß mehr, als eben diese große Wahrheit bestritten worden. Des Professors Nachforschungen werfen ein helles Licht über die Gegenstände, die er einer nähern Beleuchtung werth hält. Wenn er ein Gesetz untersucht, so spähet er die Berührungen desselben mit andern auf; er vergleicht es mit den Sitten und bestehenden Meinungen. Bei Erklärung einer Theorie fragt er sich, ob ihre Anwendung möglich ist, und was die Wirkungen derselben befördern, oder sich ihnen entgegenstellen kann. Ueberall Washingtons Freund, zeigt er die Uebereinstimmung eines schönen Talents und eines schönen Karakters, und von dem Patriotismus de Witz und Barnevelts belebt, ist seine Anhänglichkeit an das Oranische Haus nur die Sprache seines Herzens.

Französische Literatur.

Affaires des déportés de la Martinique. Mémoires, consultations, extraits et pièces authentiques. — Streitsache der Verbannten von Martinique. Denkschriften, Gutachten, Auszüge und rechtskräftige Aktenstücke. Erstes, zweites, drittes und viertes Heft. Paris, 1824. Bei Constantin und Gebrüder Baudoin. Gr 8. über 400 Seiten.

Wäre die Wahrheit eines Ereignisses, über welches die vorliegenden Blätter handeln, nicht dem ganzen Europa bekannt, so würde man die Erzählung derselben für eine Dichtung halten, so ausserordentlich und sonderbar sind die Thatsachen, aus denen sie besteben, so wenig glaubwürdig erscheint das Ganze. Leider ist es nur zu wahr. Es handelt sich hier nicht allein über das Schicksal einiger Deportirten oder Verbannten, sondern über die Rechte der Menschheit im Allgemeinen. Man sieht, wie Eifersucht und Privatinteresse zwischen den Weißen und den Negersklaven, jene Klasse der farbigen Menschen gedrängt hat, die nach dem Naturrechte frei sein sollten, und die in der That, und mit Hintansetzung aller königlichen Verordnungen des achtzehnten Jahrhunderts, doch halbe Sklaven sind. Dadurch ist die erste Gesetzgebung von Martinique durchaus vernichtet und auf jener Insel ein Zustand der Unbehaglichkeit und des Elends begründet worden, durch den alle Vortheile der Kolonien für Frankreich verloren gegangen sind. Die Verbannten beklagen sich, selbst in Frankreich, und unter dem Schutze der Gesetze, keine Gerechtigkeit zu erhalten, sie suchen die öffentliche Meinung für sich zu interessiren, und schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß auf diesem Wege wenigstens ihre Beschwerden nicht ganz überhört werden dürften.

Blicke in die Tagesgeschichte.

Unsere Leser haben oft schon bemerkt, daß die Paralogismen oder sogenannten Fehlschüsse in der Politik eben nichts Seltenes sind. Wir selbst haben ihnen oft genug schon das Beispiel davon gegeben. Demungeachtet legen wir unsern Stutzer wieder an; glücklich genug, wenn wir, obgleich wir immer nach dem Weißen zielen, manchmal nur ins Schwarze treffen, und nicht beständig nebenbei in die blaue Luft schießen. Es versteht sich von selbst, daß wir für unsere Schüsse nicht verantwortlich sein können, weil sie oft durch Umstände veranlaßt worden sind, von denen wir den wahren Gehalt nicht zu ergründen vermochten. So haben wir letzthin geäussert, daß der Sultan zu Stambul abgesetzt worden sei, obgleich an dem Gerüchte nichts Wahres war. Wir berichten heute wieder, daß man behauptet, die Janitscharen haben sich des muthmaßlichen Thronfolgers des ottomannischen Reichs versichert, und halten ihn im Pallaste Kaifas unter strenger Wacht. Es ist uns nicht gegeben, ergründen zu wollen, was sie eigentlich damit bezwecken; aber wir vermuthen, daß, wenn die Sache wahr ist, sie ihre Ursachen zu solchem Verfahren haben mögen. Dergleichen sind in der Türkei eben keiner besondern Beachtung werth, weil man von jener Seite kein böses Beispiel zu befürchten hat.

Digitized by Google

Aus Griechenland wird nur wenig vernommen, aber auch das Wenige zeigt, daß man die errungenen Vortheile nicht unbenutzt zu lassen gedenkt. Die Regierung hat eine allgemeine Konskription in den Inseln verordnet, und Thessalien soll eben dann angegriffen werden, wenn die türkischen Armeen, durch die gewöhnliche Zerstreuung der Soldaten, während der Winterszeit, fast gänzlich aufgelöset sein werden. Ein zweites Armeekorps soll gegen Patras und die festen Schlösser im Innern des Landes gerichtet werden, welche sich noch in der Gewalt der Türken befinden. Ein drittes ist nach Candia bestimmt, wo neuerdings bedeutende Zerwürfnisse zwischen den Türken und Aegyptiern ausgebrochen sind, indem die letztern die Absicht zu haben scheinen, sich der Insel zu bemächtigen, woran die Erstern sie jedoch verhindern wollen. Ein viertes endlich soll mit der Eroberung von Euboa beauftragt werden. — Die Gerüchte über einen nahen Kongreß, zur Schlichtung der griechischen Angelegenheiten, verstärken sich, und die englischen Tagsblätter versichern, daß Oesterreich die Absicht habe, im nächsten Frühjahr eine Observationsarmee an der türkischen Grenze aufzustellen.

Die Konferenzen Zea's zu Madrid mit den französischen und russischen Ministern dauern ununterbrochen fort. Eben so hat der zwischen Zea und Colomarde sich entsponnene Zwist eher sich vermehrt, als vermindert. Die Veränderung des Ministeriums wird noch immer erwartet. Man fühlt, daß sie nothwendig sei, aber man hofft kaum mehr, daß der König einen entscheidenden Schritt thun wolle, um seinem Lande den Frieden und die Ruhe zuzusichern. Ferdinand VII hat letzthin sehr von Gichtanfällen gelitten, die ihm in die Achsel und bis in die Fäuste gestiegen sind. Deshalb hat man auch den Plan aufgegeben, den Prinzen Maximilian von Sachsen zu S. Ildefonso zu empfangen. Der Prinz ist am 30 Nov. zu Vittoria angelangt, und wurde am 2 Dezember im Eseurial erwartet, wo der König und die ganze königliche Familie am 4 Dezember nach Madrid abgehen wollte. — Der Rath von Kastilien hat sich der Reise des Infanten Don Francisco de Paula nach Frankreich und Italien widersetzt. Die Gründe, welche deshalb von den französischen Zeitungen angegeben werden, sind so ziemlich ungereimt. Nach ihnen befürchte nämlich der weise Rath von Kastilien, daß der Bruder des Königs von Spanien in Frankreich konstitutionelle Ideen gewinnen und sie sodann auch auf die Halbinsel anwendbar machen könne; oder daß die heilige Allianz des Infanten sich zu ihren Absichten gegen Amerika bedienen dürfte, die jedoch mit den Vortheilen Spaniens unverträglich sein würden. Man bemerkt leicht, daß diese Gedanken nur die Kinder müßiger Laune sind.

Ein neuer Vertrag ist zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossen worden, nach welchem, ausser bedeutenden Garnisonen zu Corogna, Santona und Saragossa, noch 10,000 Mann in Spanien bleiben, und in die früher bezeichneten Festungen vertheilt werden sollen. Die Räumung hat am 20 November begonnen und am 1 Dezember soll Madrid von den französischen Truppen verlassen worden sein, wo indeß zwei Schweizer-Regimenter zum besondern Dienst des Königs zurückbleiben werden. Das Hauptquartier des Generals Digeon wird am 15 Dez. zu Bayonne erwartet.

Eine ausserordentliche Versammlung des Raths von Kastilien, welchem selbst die kranken Mitglieder desselben beigewohnt haben, hat am 20 November statt gefunden. Man sagt, daß die verhandelten Gegenstände die von Frankreich an Spanien gerichteten Vorschläge betreffen. Doch weiß man nichts Gewisses darüber. Es ist ausserdem jetzt mehr als je die Rede davon, eine Expedition nach Amerika zu senden. Unter den letzthin zu Madrid als gefangen eingebrachten Personen, zeichnet sich der Herzog von Abrantes, ein spanischer Grosser erster Klasse, aus. — Neue sogenannte konstitutionelle Guerillashanden sind vor Kurzem wieder sichtbar geworden, und die Provinz Murcia wird von zahlreichen Abtheilungen derselben durchstreift.

Die Konstitution, welche der König von Portugal durch seine frühern Dekrete versprochen hatte, ist von den damit beauftragten Personen beendigt worden, und soll nun mit Nächstem erscheinen.

Ungeachtet der Widersetzlichkeit des spanischen Gesandten zu Rom, hat der Gesandte von Columbia dennoch den Zweck seiner Sendung an den päbstlichen Stuhl erreichen können. Es handle sich hier nicht von politischen, sondern allein nur von kirchlichen Angelegenheiten, das ist die beständige Erwiederung Seiner Heiligkeit, auf alle gegen diese Unterhandlungen gerichteten Vorstellungen gewesen. — Der Sieg Bolivars über Canterac am 6 August ist jetzt offiziell bekannt. Chili hat plötzlich den Entschluß gefaßt, ein bedeutendes Korps Hilfstruppen nach Peru zu senden. Durch einen Beschluß des Befreiers, ist das bisher in dieser Republik bestandene Ministerium abgeschafft, und Don Josua Sanchez Carrion zum General-Minister ernannt worden. Zwei Deputirten der konstitutionellen Partei zu Havanna, sagt man, seien zu Bogata angekommen, um die Vereinigung dieser Insel mit Columbia zu betreiben. Die Wittwe Iturbide's hat sich zu Neu-Orleans mit ihrer Familie nach Europa eingeschifft.

Digitized by Google

Stiftung eines neuen Kollegiums zu Edinburg.

Bei der Eröffnung des neuen Kollegiums im schottischen Athen, hat der berühmte Romantiker Walter Scott eine Rede gehalten, die sich eben so sehr durch die Einfachheit des Vortrages, als durch die Wahrheit des Gegenstandes ausgezeichnet hat. Er hat zuerst mit wenigen Worten alle Wohlthaten des Unterrichts berührt, und das neunzehnte Jahrhundert in seinem rastlosen Fortschreiten zur Ausbildung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts dargestellt. „Schottland“, fügte er hinzu, „ist vielleicht eines jener glücklichen Länder, in denen der Unterricht am allgemeinsten, und in alle Klassen der Gesellschaft verbreitet ist, und unter allen großen Städten Europa's nimmt Edinburg in solcher Betrachtung eine ausgezeichnete Stelle ein. Um daher einem allgemein gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen, ist diese neue Anstalt gestiftet worden. Allerdings befindet sich zu Edinburg bereits ein königliches Kollegium, von Jakob II gestiftet, und eine große Menge Privat-Institute; aber das erste ist lange nicht mehr hinreichend für eine sechsmal größere Bevölkerung, als sie es unter jenem König war.“ Nach einem gedrängten Uebergange des Studienplans, den die Direktoren des neuen Kollegiums zu verfolgen sich vorgesetzt haben, beschloß er folgendermaßen: „Er ist fast mit dem aller übrigen ähnlichen Anstalten übereinstimmend; aber das Studium der Geschichte des Vaterlandes soll obenangestellt werden. Man wird die Zöglinge mit Sorgfalt in der alten Geschichte unterrichten, und ihre ausgezeichnetsten Punkte denen unsers Schottlandes gegenüberstellen, um in den jungen Herzen schon früh die hohe Vaterlandsliebe zu erwecken. Man wird ihnen von den Thermopylen und von Marathon erzählen, ohne die Kämpfe von Bannockburn und der Felder von Flodden zu vergessen; man wird sie gewöhnen, die schönen Namen eines Miltiades und eines Leonidas mit Enthusiasmus aussprechen, so wie die Heldenthaten eines Wallace und Bruce zu bewundern.“

Notizen und Briefauszüge.

— Nach den sorgfältigen Vermessungen des Kapitäns der englischen Marine, Wilhelm Heinrich Smyths, ist die Höhe der verschiedenen Punkte des Aetna, nach Pariser Fußen, folgende: Gipfel 10,203; Fuß des Gipfels 9158; das englische Haus 9000; der Philosophenthurm 8883; der Bischofs-Gipfelner 6953; Ende der Waldregion 5892; die Ziegenhütte 5031; Rinario, Hütte des Hirten 3946; Kloster S. Nicolai 2295; Linguaglossa 1519; Station Gallabianca 348; Station Catania 44.

— Man hat in der Nähe der Vorstadt La Croix Rousse zu Lyon, am Fuße eines niedrigen Hügels, eine große Menge versteinerter Elephantenknochen aufgefunden, welche bereits zu den mannigfachsten Vermuthungen Anlaß gegeben haben. Einige Gelehrte glauben, daß sie leicht von einem der Elephanten herrühren können, deren sich Hannibal auf seinem Heereszuge über die Alpen bedient hat, und welcher in dieser Gegend geblieben wäre; wodurch unserer neue Zweifel über die Richtung entstehen müßten, welche dieser Feldherr genommen, denn Lyon lag eben nicht auf dem neuerdings genommenen Wege von Avignon zum kleinen Bernhardsberg.

— Der Verein russischer Tauchwaaren und preußischer Tucher, welcher bei der Barriere von Kiachta im Monat Februar d. J. passirt sind, beläuft sich auf 6,479,076 Rubel 71½ Kopeken. Man hat dafür im Austausch erhalten 29,151 Ballen Nankin, 46,751 Kisten mit verschiedenen Arten Thee, Seidenstoffen, Taback, Zucker und verschiedene Artikel von minderm Werth. In derselben Zeit ist zu Maimadschin, aus dem Innern der chinesischen Provinzen, eine Karavane von 746 Kameelen und 170 schwer beladenen Wagen angekommen.

— Es erscheinen in südamerikanischen Freistaate Columbia, dessen Bevölkerung auf vier Millionen Seelen ansteigt, gegenwärtig 18 Zeitungen. Daselbst befinden sich 40 Schulen des gegenseitigen Unterrichts, in den Hauptstädten der zehn Departements der Republik, und drei Universitäten zu Bogata, zu Caracas und zu Quito. Man unterrichtet in den Schulen auf dieser Seite, und in allen den Wissenschaften, wie in Europa, ausserdem noch in der Staatswirthschaft und in den mechanischen und industriellen Künsten. Die französische Sprache ist sehr beliebt und verbreitet. Die öffentliche Bibliothek zu Bogata besteht aus 14,000 auserwählten Bänden, bei denen die klassischen Werke der französischen und englischen Literatur mit inbegriffen sind.

— Der hamburgische Arzt, Hr. Doktor N. H. Julius, schließt seine lehrreiche Abhandlung über neuerliche Pocken-Epidemien mit der bedeutsamen Betrachtung: „So haben sich demnach in weniger als zwei Jahren die Menschenpocken, eine Krankheit, welche man ehemals fast für ausgerottet hielt, von den Säulen des Herkules bis Lappland, und von Chile bis Island getrieben, und sind, wenn gleich zerstreuend und hin und wieder durch Ansteckung sich verbreitend, dennoch an den meisten Orten, unklimbare durch kosmische und atmosphärische Einflüsse, gleichzeitig als Autochthonen, durch Ursprung entstanden, und haben auch so, das Menschengeschlecht an die beiden Grenzpfeiler der Freiheit und Nothwendigkeit, zwischen denen sein Weg durchgeht, mahnend, dasselbe gelehrt, einerseits die ihm verliehenen Mittel zur Bezwingung jener Seuche, vor allen die Kuhpockenimpfung, nicht fernerhin zu vernachlässigen, andererseits aber auch nicht zu wähnen, daß es keine hohern Gesetze, keine mächtigern Einwirkungen auf das Wohl und Weh unserer Gattung und der Natur geben, als die von ihm erdachten und die von ihm in Thätigkeit gesetzten, sie seien auch noch so sinnreich und noch so wohl berechnet.“

— Die Hauptbibelgesellschaft zu Berlin, mit welcher noch 43 andere verbunden sind, hat in den zehn Jahren ihres Bestehens 49,390 Bibeln und 25,857 neue Testamente ertheilt.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 51. den 22 Dez. 1824.

Aarau, im Verlage von H. R. Sauerländer.

Blicke in das Reisetagebuch des Kapitäns Lyon.

Man weiß, daß der Kapitän Lyon, derselbe, welcher einen thätigen Theil an der dritten Nordpol-Expedition des Kapitäns Parry nimmt, und der mit dem Kapitän Franklin sich nach dem Coppermine- und Mackenzieström begeben soll um von dort die Meeresküste zu bereisen, schon früher, auf dem Schiffe Hecla, mit Parry eine Entdeckungsreise nach dem nordwestlichen Eismeere gemacht hat. Sein Reisetagebuch, welches so eben erschienen, enthält mehrere Gegenstände und neue Bemerkungen, über die Parry in seinem Reiseberichte keine Rechnung gehalten hat. Wir theilen daher einige der interessantesten Bruchstücke daraus unsern Lesern mit, und beginnen bei den Eskimohs.

„Nichts läßt sich mit dem Eifer dieser Völker für den Tauschhandel vergleichen. Mit einer Art von Wuth stehen sie um einen Nagel, eine Nadel oder andere dergleichen Kleinigkeiten. Es würde unmöglich sein, die verschiedenen Modulationen ihres Freudengeschrei's, oder ihrer Unruhe beschreiben zu wollen; wir vermutheten jedoch, aus der allgemeinen Verwirrung das Tauschwort „ehi ho“ zu unterscheiden; denn sie wiederholten es so oft, und auf eine so bezeichnende Weise, daß man sich darüber nicht leicht betrügen konnte. Nächstdem bemerkten wir das Wort „pille tay,“ welches wahrscheinlich bedeuten sollte: gib mir etwas, denn sie streckten dabei immer die Hände gegen uns aus, was um so öfter geschah, da sie, von welchem Alter oder Geschlecht sie auch sein mögen, unermüdliche Forderer sind. Sie verlangten indessen nichts für nichts, so lange sie noch etwas zum Austauschen besaßen.

„Wir machten sie durch den Ankauf alles dessen, was sie uns überbrachten, sehr glücklich. Die Männer verkauften uns Oel, Waffen und Elfenbein; die Frauen gaben uns Häute, Schmuck, kleine Säcke u. s. w.; die Kinder brachten uns ihre Spielzeuge, die freilich nicht sehr kostbar waren. Ein kleiner Knabe, der unglücklicherweise nichts mehr hatte, hielt die rothen Beine einer Art Taube in die Höhe, und schrei unaufhörlich: ehi ho! ehi ho! da ihm aber Niemand etwas dafür geben wollte, so lief er ganz untröstlich zu seiner Mutter, und heulte wie ein Rasender. Um ihn zu beruhigen, gab ich ihm einen Knopf, und dieses Mittel verfehlte seine Wirkung nicht: denn er wurde nun plötzlich so lustig, als er vorher traurig gewesen war.

„Diese Wilden, Männer und Weiber, verkauften uns ihre Kleider mit großer Hast, und verstehen uns, ungeachtet der strengen Kälte, fast nackt. Man muß jedoch der Wahrheit zu liebe gestehen, daß die Weiber etwas sorgsamer in der Wahl ihrer zu verhandelnden Kleider waren, als die Männer, und daß sie nur selten oder nie ihre Hosen hergeben wollten. Unsere Gesellschaft schien ihnen sehr zu gefallen, und sie bezeigten durchaus kein Verlangen, uns nach abgeschlossenem Handel zu verlassen, vielmehr tanzten und spielten sie mit unsern Matrosen, auf den uns umgebenden Eisfeldern, auf eine possierliche Weise. Sie blieben dabei heftig aus der Nase, was wir schon bei ihrer Ankunft bemerkt hatten. Zugleich entdeckten wir einen ziemlich schmutzigen Gebrauch, der uns erklärte, warum ihr Gesicht mit verbrobenem Blut ganz überschmiert war; denn sobald sie ausgeblutet hatten, rafften sie den halbgefrornen Auswurf wieder zusammen, und speiseten ihn, als ein erfrischendes und wohlschmeckendes Gericht, wieder auf; wenigstens beleckten sie sich die Lippen noch lange nachher.

„Einige dieser Wilden kamen zu uns an Bord, und betrugen sich sehr gut. Andere spazierten rings um das Schiff, und betrachteten manchmal unsere Bemannung mit Erstaunen, aber mehr noch, und mit einer größern Vorliebe, einige Stücke altes Rind-

Digitized by Google

fleisch, das am Hintertheil des Schiffes aufgehängt und ziemlich anziehend war. Man schnitt einige Fetzen davon ab, und warf sie ihnen zu. Sie stürzten wie Rasende darauf, und verschlangen sie mit großem Vergnügen: aber sie lehnten den Zwieback ab, den man ihnen zu gleicher Zeit gab. Ein Weib vorzüglich zog die allgemeine Aufmerksamkeit durch ihren Heißhunger auf sich. Sie machte, als sei sie verwundet, und ließ ein entsetzliches Geschrei aus, um das Mitleiden zu erregen. Kaum war ihr dies gelungen, so lachte sie uns auf eine unverschämte Weise aus. Von allem schrecklichen Geheul ist dies Lachen das schauderhafteste, das ich jemals gehört habe. Dies Weib hatte alle obern Zähne, mit Ausnahme des Augenzahns, verloren, ihr Mund war überall mit blauen Tatowirungen bedeckt, und eine große Menge schwarzen, glatten Haars hing ihr um Kopf und Gesicht. Auf ihrem Rücken befand sich eine Art kleiner Waldteufel, der nicht reizender als seine Mutter, und dessen Frahe ganz schwarz vom vielen Schreien war. Im Ganzen waren jedoch die Kinder mehr komisch als ekelhaft, obgleich man sie, ihrer Bekleidung und ihrem Gange nach, für kleine Eisbären hätte halten können, vorzüglich diejenigen, die man der größern Sicherheit wegen, in den Kähnen, mitten unter dem Fett und den Eingeweiden der Seekälber gelassen hatte, die sie unaufhörlich besaugten.

„Um unsere neuen Bekannten noch ein wenig mehr zu vergnügen, schickten wir den Pfeifer auf's Eis, und bald war er von Tänzern und Tänzerinnen umringt. Mehrere Weiber hielten ziemlich gut den Takt, und ihre vorzüglichste Bewegung bestand darin, mit dem Fuß zu stampfen, und aus allen Kräften zu springen. Unser Mutsikus, der an und für sich schon ein komischer Bursche war, fühlte sich endlich auch von der Tarantel gestochen, und machte die possierlichsten Sprünge in die Kreuz und die Quer. In Kurzem tanzten Offiziere, Matrosen und Wilde mit einander, und ich muß gestehen, in meinem Leben nichts Spaßhafteres gesehen zu haben. Einer unserer Matrosen, der frisch und von starker Konstitution war, erregte vorzüglich die Bewunderung der jungen Weiber, die ihn auf's Gesicht schlugen und um ihn herumtanzten, wo er sich auch befinden mochte. Ich vermuthete nicht ohne Grund, daß sie ihn für ein Frauenzimmer hielten, obgleich er sechs Fuß maß und ziemlich dick war.

„Der Tanz hatte unsere Eskimohs dergestalt erlustigt, daß man sie sammt und sonders für betrunken hätte halten können. Sie erlaubten sich mehrere Späße mit den Matrosen, von denen vorzüglich einer ihnen ausnehmend gefiel. Ihr etwas tölpischer Scherz bestand darin, sich hinter seinen Rücken zu schleichen, ihm aus voller Kehle ins eine Ohr zu schreien, und ihm dabei zugleich so derb als möglich auf's andere zu schlagen. Sie wollten sich krank lachen, wenn der arme Schiffskoch nicht wußte, woran er war. Ein anderes Vergnügen fanden sie im Ringen, wozu sie die Matrosen ziemlich flegelhaft einluden. Ein Mann, der bereits mehrere seiner Landsleute zu Boden geworfen hatte, griff auch einen unserer Offiziere an, der außerordentlich stark war. Dieser drehte den armen Wicht mehrmals in der Luft herum, und warf ihn dann wie einen Ballen auf's Eis. Er fiel zum großen Spotte der Menge sehr plump auf den Rucken, und kratzte sich den Leib da, wo das Fleisch am dicksten ist. Derselbe Offizier gab, zu unserer größten Belustigung, den Weibern Unterricht im Tanzen, Füßeleghen und Grüßen, so wie in mehrern andern Höflichkeitsbezeugungen; welches Alles die eskimoischen Damen mit einem unbeschreiblichen Ernste nachzuahmen sich bemühten.

„Es ist den Seeleuten nie recht wohl, wenn sie nicht eine Person haben, an der sie ihren sogenannten Witz auslassen, und die sie zur Scheibe ihrer Stichelein machen können. So fanden sie denn auch bald unter ihren neuen Bekannten einen Greis, der eben so häßlich als schamlos war, und der überhaupt das lächerlichste Ansehen von der Welt hatte. Er hatte seine ganze Bekleidung, mit Ausnahme seiner Hosen, verkauft. In solchem Zustande trugen sie ihn auf's Verdeck, und begrüßten ihn als König. Man bot ihm Rhum dar, aber er spie ihn auf der Stelle, mit allen Zeichen des größten Abscheues, wieder aus. Um ihm zu beweisen, daß dieses Getränk nichts weniger als übel sei, bot man einem Matrosen an, das Glas zu leeren; aber er weigerte sich dessen, weil er seinem Ausbruche nach, „es nach einem solchen Vieh nicht berühren wolle.“ Der Hochbootsmann gerieth darüber in Zorn, nahm das Glas und sagte: „so will ich mit diesem Gentleman trinken.“ Er nickte ihm darauf mit dem Kopfe zu, um ihm bemerkbar zu machen, daß er auf sein Wohlsein trinke, und leerte sodann das Glas mit einem Zuge aus, wobei der Quaß-Monarch gewaltig die Augen aufrieß. Wir boten mehrern Kindern und erwachsenen Personen Zucker an; aber sie fanden ihn Alle, zu unserer großen Verwunderung, sehr schlecht.

„Gegen Mitternacht gingen die Matrosen, mit Ausnahme der Schildwachen, zur Ruhe, und die Eskimohs, eben so müde als hungrig, verfügten sich nach ihren Kähnen, wo sie ihr Abendessen einnahmen, das aus großen Stücken rohen Fleisches, Seekalbfett, Eingeweiden, Vögeln u. s. w. bestand. Nachher

Digitized by Google

leckten sie sich die Finger, und krahten von Händen, Kleidern und Gesicht Blut und Fett ab, um nichts umkommen zu lassen. Ich spazierte rings um sie hin, um diese verschiedenen Gruppen in der Nähe und mit Muße zu betrachten. Im Weiberkahn bemerkte ich unter andern ein junges Mädchen, das wir als die Schönste der Gesellschaft ausgezeichnet hatten. Sie befand sich eben jetzt bei dem angenehmen Geschäfte, den Bauch eines Meerkalbes mit ihren Zähnen in Stücken zu zerreissen, und dieselbe an ihre Gefährtinnen auszutheilen. Ich bemerkte zugleich, daß die beiden Geschlechte ihre Mahlzeiten getrennt einnehmen, nämlich die Männer auf dem Eise und die Weiber in ihren Kähnen. Als sie uns verliessen, waren sie dergestalt, durch die angestrengte Bewegung, welche sie den Tag über sich gegeben hatten, erschöpft, daß sie nicht mehr im Stande waren zu schreien und zu lachen. Die Männer wendeten sich auf die eine Seite und die Weiber auf die andere, Alle waren so schlaftrunken, daß sie in Mitte ihres Mahls bewußtlos niedersanken.

„Am folgenden Tage, dem ersten August, der mild und heiter war, lavirten wir des Morgens zwischen dem Kap Dorset und den Inseln Salisbury und Nottingham. Wir empfingen daselbst einen neuen Besuch von Eskimohs, die in vier Männerkähnen und einem Oomiak ankamen. Sie hatten nur wenig zu verkaufen; aber da sie noch komischer, als die ersten waren, so machten sie uns vielen Spaß. Ein altes, dickes Weib schien das Kommando zu führen, und zwei junge Bursche, die sich ihr zur Seite befanden, wurden von uns für ihre Adjutanten gehalten. Sie hatte ein Kind auf dem Rücken, welches, ungeachtet seiner natürlichen und zufälligen Farbe, viel Europäisches in den Gesichtszügen hatte. Einige andere Kinder waren, mit ihren schwarzen Augen und weißen Zähnen, nicht gar zu häßlich; aber sie hatten dennoch etwas Wildes an sich, das noch durch einen großen Büschel schwarzer, platter Haare vermehrt wurde, die ihnen unordentlich über Gesicht und Hals herabhingen. Ein armer Kleiner schlief, ungeachtet dem Höllenlärm, den die ganze Truppe machte, ganz ruhig im Hintergrunde des Boots, mit einer Haut umwickelt, und die Beine in einen Pelsstiefel gesteckt. Man hatte ihm ein großes Stück Fett in den Mund gesteckt, wahrscheinlich um ihn glauben zu machen, daß er sich noch an der Mutterbrust befinde, denn er bewegte die Lippen mit vielem Wohlbehagen. Seine Ruhe wurde keinesweges durch die unzähligen Fußstöße unterbrochen, die ihm die Weiber gaben, welche wie unsinnig im Kahne sprangen, und sich um die geringsten Kleinigkeiten rauften. Einer unserer Matrosen, der den jungen Wicht zu seinen Vätern entschlafen glaubte, nahm ihn und stellte ihn aufrecht. Aber kaum hatte ihn diese Bewegung ermuntert, und er die Augen geöffnet, so schlepvte er sich, um der größern Sicherheit willen, in einen Winkel, und blickte uns mit demselben Ernste an, wie eine Nachteule, die man ans Sonnenlicht stellt.

„Zwei eskimohsche Damen theilten mit vieler Uebereinstimmung, und vorzüglich mit vielem Vergnügen, einen ungeheuern Topf voll Oel und Meerkalbsblut, das zusammen gekocht worden war. Sie reichten sich gegenseitig das Gefäß, und tranken daraus mit einem großern Wohlgefallen, als unsere europäischen Frauen ihren Kaffee und Thee. Nachher leckten sie sich die Finger, und betrachten ihre Kleider, um nichts verloren gehen zu lassen. Sodann schritten sie zum Nachtisch, den ihnen die Köpfe ihrer Kinder darboten. Ihre Finger durchirrten den dicken Haarwuld, welcher die Scheitel ihrer kleinen Meerkatzen bedeckte, und die Bewohner desselben fanden ein scheres Grab im Munde ihrer Verfolger, die dieses Vergnügen dadurch noch zu verlängern suchten, daß sie, zwischen ihren Zähnen, sie geschickt aufzuknacken wußten. Ein Eskimoh, dem ich ein Stück gelbe Seife gegeben hatte, um sich die Hände zu waschen, deren Haut ich untersuchen wollte, schrie mehrmals inbelnd: „Ay yaa!“ und verschlang es sodann mit vielem Wohlbehagen, ehe ich Zeit hatte, es zu verhindern.

„Bald darauf empfing ich den Besuch eines äusserst fächerlichen Männchens und seiner jungen, hübschen Frau. Er war der Kleinste seines Stammes, und nur vier Fuß zehn Zoll hoch. Es gelang mir, ein ziemlich ähnliches Portrait der Frau zu machen, und die Tatowirung ihres Arms und ihrer Schulter zu kopiren. Sie erröthete sehr oft, während dieser Arbeit, woraus sich schliessen läßt, das diese Volker, ungeachtet der Unregelmäßigkeit ihrer Lebensweise, dennoch ein gewisses Gefühl von Scham oder Sittsamkeit haben. Um meinen Gästen für ihre Gefälligkeiten meinen Dank zu beweisen, gab ich ihnen ein wenig Brod, und in Hinsicht meiner hohen Verehrung für die Dame, bot ich ihr das allerschönste Talglicht dar. Sie betrachtete es mit einem von Rührung gemischtem Wohlgefallen, und nachdem Arna-loo-ah, dies war ihr Name, es verzehrt hatte, zog ich ihr den Docht aus der Kehle, damit sie sich damit keinen Schaden thue. Koo-lik, der kleine Mann im langen Rock, war von den Matrosen „das eifersüchtige Männchen“ zubenannt worden, und er schien es nicht ohne Ursache zu sein; denn seine geliebte Hälfte wußte, ungeachtet ihrer natürlichen Einfachheit, und der Röthe, die in jedem Augenblicke ihr Gesicht überdeckte, doch ihre

Blicke so geschickt einzurichten, und so ausdrucksvoll zu machen, daß man hätte schwören mögen, sie habe damit etwas sagen wollen.

„Kurz vor seinem Abschiede trank unser alter Freund, der Eskimoh, ungefähr zwei Pinten Wasser in einem Zuge aus. Ich gab ihm für seine Frau einige Stücke Hundsfleisch, die er, der größern Sicherheit wegen, zwischen seinen Halbstiefel und seinem schmutzigen Bein einzwängte. Den andern Damen schickte ich einige Lichtstumpfen, wofür sie mir, in der Folge, ihre größte Dankbarkeit bewiesen. Zwei von den Männern, die zu uns gekommen waren, beschmierten sich das Gesicht auf die seltsamste Weise, mit allerlei Wasserfarben, die wir ihnen gegeben hatten. Sie wollten sich selbst über ihr Ansehen krank lachen, und behaupteten, daß ihre Frauen sie nun nicht mehr erkennen, sondern für Weiber von Kabloona halten würden.“

(Der Beschluß folgt.)

Englische Sittentafel.

1. Der Liebesprozeß.

Bei einer Nation, wo alle gerichtlichen Verhandlungen öffentlich sind, können die Prozesse als recht eigentliche Sittengemälde betrachtet werden. Neben dem Gegenstand der Anklage und der Vertheidigung, in dem allein schon der moralische Zustand eines Volks sich enthüllt, trägt auch die Art und Weise, auf welche die Streitigkeiten verhandelt werden, die Fragen und Antworten der Richter und der Angeklagten, die Neugier, welche diese oder jene Sache erregt, unendlich dazu bei, den wahren Nationalkarakter in sein volles Licht zu stellen. Der Britte, stolz auf seine Selbstständigkeit, welche die freie Verfassung seines Landes ihm gewährt, verachtet jene kleinlichen Rücksichten, welche in vielen Ländern bei den gerichtlichen Verhandlungen noch statt finden; er verabscheut jene Heimlichkeit, die Grundlage der Gerechtigkeitspflege in andern Gegenden, die, wie er mit Stolz und Selbstgefühl behauptet, in der Zivilisation hinter seiner Heimath zurückstehen. Er giebt sich vor Gericht ganz wie er ist, er verfolgt seine Sache durch alle Mittel und Wege, er fürchtet nicht sich zu prostituiren, weil er nicht die Meinung der Menge, sondern den Ausspruch der Geschwornen als entscheidend betrachtet. Aber auch die öffentliche Meinung nimmt einen großen Antheil an Allem, was in dieser Hinsicht geschieht, und die politischen oder literarischen Tagesblätter und Zeitschriften sind gewöhnlich mit einer umständlichen Erzählung der Sitzungen der Gerichtshöfe angefüllt. Nichts scheint das Inselvolk mehr zu erfreuen und zu interessiren, als das Schauspiel der Leidenschaften und des gegenseitigen Hasses.

Eben in dem gegenwärtigen Augenblicke ist die ganze große Stadt London mit einem der sonderbarsten Prozesse beschäftigt. Eine junge, schöne Miß hat nämlich eine Klage gegen einen ehrwürdigen Diener der presbyterianischen Kirchen eingereicht, um ihn zu zwingen, sein Heirathsversprechen zu halten. Scham und Stolz würden bei uns das weibliche Geschlecht an solch einem Schritt verbindern; aber in England überläßt man sich, ohne alle Zurückhaltung, seinem Unwillen, und verfolgt den Untreuen auf alle mögliche Weise Man ruft die ganze Stadt um Hilfe an, man macht seine Briefe, seine Geständnisse bekannt; und wenn von ungefähr, wie im gegenwärtigen Falle, die verlassene Dido zu einer jener mystischen Sekten gehört, an denen es in den drei Königreichen eben nicht gebricht, so nimmt die ganze ehrsame Kongregation an ihrem Kampfe Theil. Man beurtheile darnach, was der Schuldige Alles zu befürchten hat, zumal wenn er einer jener Männer ist, die, nach dem handwerksausdrucke, den „Geist“ haben, und die all' ihr süßliches und ausschweifendes Gerede (von welchem wir mit nächstem eine Probe geben wollen) von der Kanzel herab verkündigen und damit die Köpfe und Herzen ihrer jungen Zuhörerinnen erfüllen. Doch kommen wir zur Geschichte selbst.

Vor ungefähr zehn Jahren unternahm der ehrwürdige Herr F.... zu London einen sentimentalen Ausflug nach Schottland. Der süße Jesus zeigte ihm, nach seinem eigenen Ausdrucke, eine junge schlanke Miß zu Glasgow, D... benamset, welche ihm ausnehmend wohl zu gefallen schien. Nach einer frommen und reißlichen Prüfung, bei welcher der milde Christussinn keine kleine Rolle spielte, kamen die beiden Zartliebenden überein, den lautern Bund ihrer Herzen durch den heiligen Bund der Ehe zu besiegeln. Es geschah aber, daß Master F...., nach seiner Rückkunft zu London, durch Vermittelung des Herrn, anderer Gedanken theilhaftig wurde, und um sich der Falle seiner Gelübde zu entziehen, vorgab, daß er sich in einiger pekuniären Verlegenheit befinde. Miß D... antwortete darob, daß sie nicht so ausnehmend pressirt sei, daß sie noch zwei ganze lange Jahre warten wolle, und daß der Heiland während dieser Schmerzenszeit sie trösten werde. Der Pfarrer nimmt diese tugendsame Hingebung verkehrt auf, er äussert seinen Unmuth unverholen, und antwortet kurzweg: „jetzt oder nie.“ Zu seinem größten Mißvergnügen ist die fromme Miß denn auch völlig mit dem Herr einverstanden, und kündigt ihrem Getreuen an, daß sie ihn unter dem Schutze des Herrn unverweilt erwarte.

Digitized by Google

Dem ehrwürdigen Herrn bleibt nun nichts mehr übrig, als auf eine Schwester sich zu berufen, welche die Führung seines Hauswesens übernommen hat, und schlechterdings nicht „schulmeistern“ will. Sie schreibt einen gar sehr unpresbyterianischen Brief an ihre geliebte Schwester im Herrn, und sagt ihr grade heraus, daß aus der projektirten Heirath aus ihr (der Miß D...) und ihrem geehrten Bruder nun und nimmermehr etwas werden könne. Die Antwort darauf war: „Amen.“

Plötzlich, im Jahre 1824, fühlte Master F.... an sich das gemeine Sprichwort bewährt: alte Liebe rostet nicht. Er schreibt an Miß D..., daß er eine Reise nach Schottland unternehmen will, und daß er hofft, mit ihr in Edinburg zusammenzutreffen. Die Sehnsucht des Herzens zieht die Inniggeliebende zu dem Neugeliebenden an. Der süße Bundessiegel zweier im Herrn schmachtenden Seelen soll durch das Band der Ehe endlich befestigt werden. Aber die schlanke Miß war seit Anno 1814 stärker geworden, was ihr Name bezeichnet, und ihr treuer Anbeter wurde, im frommen Nachdenken der Postkalesche, welche ihn wieder nach London führte, über dieses ausnehmende Embonpoint sehr betrübt. Der Herr will es nicht, sagte er und nahm eine derbe Prise; nein er will es nicht. Kaum in seiner Kapelle angelangt schrieb er einen sehr trockenen Brief an die Auserwählte und brach rund, trotzig und auf immer mit ihr.

Die innigstbetrübte Miß D... theilte diesen Brief ihren Aeltern und Verwandten mit. Die ganze Familie erhebt sich wie ein Mann. Alles schreit über Ehrenschändung, Jungfernnoth und der Welt Ende. Man will ihn zwingen, sein Wort zu halten. Er weigert sich. Man droht ihm mit dem Presbyterium. Er trotzt, der Gerechtigkeit seiner Sache gewiß. Man wendet sich an das ehrwürdige Kapitel und er wird abgesetzt; aber er behauptet sich dessen ungeachtet in seiner Kapelle und predigt nach wie vor. Man giebt endlich seine ganze Korrespondenz mit Miß Dick heraus, und er macht den Kommentar dazu, oder rechtfertigt sich durch Allusionen in der beliebten Manier.

Diese Geschichte, deren Ende wir unsern Lesern mittheilen werden, hat ganz London aufgeregt. Man bezahlt ungeheuere Summen, um den Gerichtsverhandlungen beiwohnen zu können, in denen der Inniggeliebende und die Heißgeliebte erscheinen, um sich gegenseitig anzuklagen und zu vertheidigen; man interessirt sich aufs wärmste für beide Theile, man zankt sich im Voraus darüber und spottet und schmählt und lacht.

Neueste Ansichten von Columbia.

(Beschluß.)

Unter allen Ständen findet man eine gekünstelte Freundlichkeit und Höflichkeit, die sich nicht selten bis zum Uebertreiben steigert. Leute von guter Herkunft üben auch wohl die Tugend der Gastfreundschaft, die aber nicht immer jenen Karakter von Unbefangenheit an sich trägt, der sie dem Reisenden so schätzbar macht. Ueberhaupt richtet die Aufnahme, die man dem Fremdling angedeihen läßt, sich nach seinem Kleide; dieses kann machen, daß er mit desto größerer Achtung behandelt wird, und ihn etwa auch Vertraulichkeiten aussehen. Wenn aber sein Aufenthalt sich allzusehr verlängert, so wird man zuletzt seiner überdrüssig und nicht selten geht die Zuneigung in entschiedene Abneigung über. Jedem Reisenden ist zu rathen, wenn er einmal in einem Hause einquartiert gewesen, dasselbe so lange als immer möglich nicht wieder zu betreten. Für dieses Benehmen muß er freilich einen Grund angeben, aber mit jedem, den er angibt, ist man recht wohl zufrieden. Denn wenn er neuerdings in solch ein Haus eintritt, so glaubt die eifersüchtige Besorgniß seiner Bewohner, besonders wenn er sich gegen seinen Wirth großmüthig erzeigt hat, er wolle in demselben den Meister spielen und sich Rechte anmaßen, die ihm nicht gebühren.

Die Achtung für die Aeltern ist bei den Columbiern allgemein. Die Kinder tituliren ihre Aeltern nicht anders, als Monsieur und Madame. Lüge, Eifersucht und Undankbarkeit sind die unter den Columbiern herrschenden Laster; und Nachsucht möchte man hinzusehen, wenn man an das dortige Volkssprichwort denkt: „Gott mag verzeihen; der Mensch aber niemals!“ Wenn von einem Fremden, unter Vorweisung silberner Becher oder dieser und jener Stoffe, verlangt wird, er möchte auf Pfänder borgen, so hüte er sich ja, auf solche Vorschläge einzutreten, indem nicht der Schuldner sich hierdurch eine Verbindlichkeit auflastet, sondern vielmehr der Gläubiger, derfalls er die Kühnheit hat, sein Geld wieder zurückzufordern, Gefahr läuft, zum wenigsten als ein Tyrann (tyranno) behandelt zu werden. Am allerwenigsten hat man sich auf Billets einzulassen, in denen man unter Phrasen, welche die brennendste Liebe bezeichnen, um eine Unze Goldes, auf einige Tage, mit dem schlauen Beisatze ersucht wird, man werde sie selbst wieder zurückbringen; denn meist bekommt man weder die Borgenden, noch sein Geld wieder zu sehen. Ueberall hört man, ob man schenke oder leihe, die abgedroschene Phrase: Der Herr gebe es Ihnen wieder (Dios se lo pague)! Durch denselben Ausdruck bescheinen sich die Eingebornen überall ihre Erkennt-

Digitized by Google

ſichkeit für geleiſtete Dienſte. Paſſire einer eine Brücke oder hat er ſich mehrere Tage in einem Hauſe aufgehalten, ſo danke er mit einem Vergelt's Gott! und geht davon, ohne etwas zu bezahlen. Daher auch die vielen abſchlägigen Antworten auf Geſuche aller Art, die, der zarten und höflichen Einkleidung unerachtet, nicht immer der Wahrheit gemäß ſind; denn nicht jeder, der eine von ihm verlangte Gefälligkeit mit den Worten: Somos pobres! von der Hand weiſet, iſt wirklich arm. Mit möglichſter Sorgfalt hat der in Columbia lebende Fremdling ſich zu hüten, daß er nicht die Eiferſucht rege mache; nicht zwar die Eiferſucht in Bezug auf das weibliche Geſchlecht, deren Stachel die meiſten Amerikaner nicht fühlen, ſondern er ſelbſt muß ſo wenig Talente, Kenntniſſe und Geiſt als immer möglich blicken laſſen, von Luxus nur in ſo weit etwas zur Schau legen, als er dabei eine unerſchöpfliche Freigebigkeit kann walten laſſen, er darf ja nicht viel Rühmens von einem Manne machen, in Gegenwart eines andern, noch des Reichthums eines demittelten Nachbars gedenken vor einem armen Hidalgo, und überhaupt es nie vergeſſen, daß der mindeſte Vorzug, das abgemeſſenſte Lob, das jemandem ertheilt wird, Beleidigungen ſind, welche die Jalouſie auf keinen Fall zu gute hält. Auch darf er nicht vergeſſen, daß es unter den Columbiern viele gibt, die darüber ſeufzen, daß ihr Vaterland in Folge der Revolution in Gefahr ſteht, verſchmitzten Ausländern zur Beute zu werden. Häufig finden ſich bei den Columbiern noch friſche Spuren von einer Sklaverei, welche die Liſt, ja oft ſogar die Unredlichkeit gut heißt, um daſjenige zu erlangen, was man von der Großmuth und Gerechtigkeit der Gebieter nicht hat erhalten mögen. Von Dankbarkeit weiß man in dieſem Lande wenig. Mit Zudringlichkeit verlangen, mit lauter Freude in Empfang nehmen, und ſchnell vergeſſen, ſind Fehler, die man ſich ziemlich allgemein zu Schulden kommen läßt. Bei ihren Vergnügungen, Feſten und religiöſen Zeremonien beobachten die Columbier wenig Anſtand; es artet Alles in eine Vertraulichkeit aus, die an Gleichheit, aber nicht an diejenige ſtolzer Republikaner erinnert, übrigens in ihre Verhältniſſe mit den Ausländern etwas ſehr Angenehmes und Ergötzliches hineinbringt. Haben ſie eine Perſon einmal geſehen, ſo grüßen ſie dieſelbe; haben ſie mit ihr geſprochen, ſo nehmen ſie dieſelbe bei der Hand, und tituliren ſie mit Zärtlichkeit: mein Freund (mi amigo)! und wenn ſie mit dieſem Freunde denſelben Namen tragen, ſo heißen ſie ihn Toayo (gleichnamige). Dieſe Begrüßungen und Zärtlichkeiten hat man mit Höflichkeit, aber nicht eben mit allzugroßem Zutrauen zu erwiedern; denn Geheimniſſe ſind bei ihnen nicht zum beſten aufgehoben. Je weniger züchtig die Unterhaltung iſt, deſto beſſer gefällt ſie, doch läßt man die Ungebundenheit mehr in Gedanken, als im Ausdrucke walten, denn letzteres könnte eine Andung von Seite des gefürchteten Bönitenz-Tribunales nach ſich ziehen. Es gibt in Columbia Leute, und ſelbſt Geiſtliche, welche in eben der Zeit, da ſie die tiefſte Ehrfurcht für die äuſſern Uebungen der Religion zu Tage legen, ſich mit einem erklärten Unglauben brüſten. Man hat völlige Freiheit, Parnys Götterkrieg und Boulangers Schriften zu leſen; aber von einer Meſſe oder Predigt wegzubleiben iſt nicht erlaubt; daher auch jedermann recht fleißig denſelben beiwohnt. *) Zur Stunde fehlt es den Columbiern noch an jener unternehmenden Energie der Regierung von Rußland oder des Volks der vereinigten Staaten, welche dieſe beiden Länder in Zeit von wenigen Jahren unter die zivilisirten Nationen vom erſten Range erhoben hat. Die Regierung iſt nicht mächtig genug, um die aſiatiſche Weichlichkeit ihrer Einwohner in Thätigkeit zu ſehen, und das Volk iſt nicht befreundet genug mit den Ausländern, um ſie mit Eifer herbeizurufen, und durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel zu begünſtigen. Mit dem Nordamerikaner läßt es ſich beſſer Geſchäfte machen; aber leben wird man lieber mit dem ſpaniſchen Amerikaner, weil ſeine Formen, wenn auch minder unbefangen, wenigſtens milder und ſanfter ſind. Ihre Verkehrtheiten und Laſter haben die Columbier mit allen Völkern, welche noch nicht auf die oberſte Höhe der Sittigung gelangt ſind, gemein; Schandthaten laſten, mit Ausnahme der politiſchen, welche ſie als Repreſſalien begangen haben, noch keine auf ihnen.

9.

An die vorſtehende Karakteriſtik der Columbier mögen ſich noch einige Bemerkungen, die der Reiſende Mollien über das dortige weibliche Geſchlecht mittheilt, anſchlieſſen. Um über dieſes ein Urtheil fällen zu können, müſſe man, meint er, beide Hauptregionen, aus denen Columbia zuſammengeſetzt iſt, die Cordilleras und das Flachland, in Augenſchein genommen haben. Bei aller Verſchiedenheit der Himmelsſtriche der Andes und der Llanos iſt der Einfluß, welchen die Weiber über ihre entnervten und müßigen Männer ausüben, hier und dort gleich unwiderſtehlich. Weit entfernt, hinter Gittern leben zu müſſen, ſind ihnen vielmehr Vergnügungen, Beſuche, Bälle, mit einem Worte Alles geſtattet, und zwar ohne daß der Mann die Controle darüber führt, denn er

*) Die Männer tragen ein goldenes Kreuz auf der Bruſt, die Weiber ein Scapulier. Wer in der großen Welt lebt, redt Franzöſiſch geſtiefelt; einzig den Mantel hat man von den Spaniern behalten.

Digitized by Google

gebt bei ſolchen Anläſſen zur Seltenheit mit. In den heißen Ländern wiſſen allein die Sklavinnen, in den kalten Gegenden die Mädchen um das Geheimniß der Ausflüge ihrer Gebieterinnen und begleiten ſie auf denſelben. Entgegen demjenigen, was in Europa der Fall zu ſein pflegt, ſind die Frauenzimmer zu Carthagena, bei wärmerer Temperatur, meiſt blond, ja mitunter roth; zu Santa-Fe hingegen, wo es ſo kalt iſt, trifft man auf lauter Brünetten. An der Küſte von Columbia, in einer Entfernung von 10° von der Linie, gibt es Frauenzimmer, deren dichter Haarwuchs von einer Länge iſt, die man in Europa beneiden würde. Wer ſolche Haare hat, benutzt ſie mit möglichſter Sorgfalt zu einem hervorſtechenden Theile des weiblichen Putzes. Zu Panama bilden die Haare zwei, frei über die Schultern herabhängende Flechten; zu Carthagena ruhen ſie auf dem Vorderkopfe, in dichten Büſcheln, die man mit Blumen von verſchiedenen Farben kunſtreich zu verſehen pflegt, und die gewöhnlich ein Kamm von Schildkrot zuſammen hält. In einigen Gegenden der Cordilleras ſieht man eine Art leuchtender Inſekten, Cucuyos genannt, in die Haare, deren Glanz den des Smaragdes verdunkelt.

In den heißen Gegenden zeichnen die Frauenzimmer ſich durch die Niedlichkeit ihrer Körper aus, haben ſehr feine Geſichtszüge und ſehr glänzende Augen, dazu eine hübſche Hand und einen auſſerordentlich kleinen Fuß. Letzterer möchte für das Gleichgewicht ihres Körpers, deſſen fortwährendes Schaukeln nicht gut läßt, etwas nachtheilig ſein. Inzwiſchen haben die Damen der Terras caltentes dennoch ungleich mehr Würde in ihrer Haltung, als diejenigen der Terras frias; jene haben die Manieren der Damen von Stande; dieſe gar häufig das verlegene Ausſehen von Bürgerlichen. Wenn aber auch die Weiber der Terras frias, was den Haarwuchs betrift, den Küſtenbewohnerinnen nachſtehen; wenn es ihren Augen an Ausdruck gebricht, ihr Fuß und ihre Hand nicht ſo winzig klein iſt, wie bei ihren Rivalinnen, ſo ſind ſie hinwieder mit Formen ausgeſtattet, die ſich bis in ein vorgerücktes Alter in ihrer Grazie erhalten und denen auch jene in den Küſtenländern etwas vorherrſchende Hagerkeit keineswegs zur Laſt fällt. Noch ungleich reizender müßten die Frauenzimmer in den Andes erſcheinen, wenn ſie nicht gröſtentheils ſchlechte Zähne hätten. Ihr Teint, obgleich er demjenigen der Europäerinnen lange nicht gleich kommt, muß den Europäern gefallen. Sehr große Aehnlichkeit haben die Damen der Terras frias mit den Flämänderinnen; ſie ſind, wie dieſe, etwas zu wohlbeleibt; ſogar ihr Accent iſt beinahe derſelbe. Auf ihren Lippen ſchwebt ein liebreizendes Lächeln und ihre ganze Phyſiognomie trägt das Gepräge von einer mit ihrem humanen und milden Karakter im Einklange ſtehenden Güte und Sanftmuth. Jenes arabiſche Räſeln, das man an den Weibern des Küſtenlandes auf eine ſehr beſtimmte Art wahrnimmt, macht die Sprache oft unangenehm; hingegen ſprechen die Frauen in den Cordilleras abgemeſſen und langſam. Die weibliche Kleidung in den Cordilleras hat etwas ſehr Originelles. Wenn eine Frau ausgeht, ſo trägt ſie einen Rock von ſchwarzem Seidenzeuge, der enge genug anliegt, um die Formen zu verrathen. Auf den Kopf legt ſie ein Stück blaues Tuch, welches triangelförmig bis auf den Gürtel herabhängt und alſo geordnet iſt, daß es die Arme, die man jederzeit bloß trägt, verhüllt und vom Geſichte einzig die Naſe und Augen ſichtbar bleiben. Ueber dieſe Mantille wird ein nicht tief in den Kopf gehender Hut getragen, welcher in Form und Rand den breiten Filzhüten der franzöſiſchen Seeleute gleicht. In den Küſtenländern geht das weibliche Geſchlecht immer mehr engliſch gekleidet. Die Erziehung der ſpaniſchen Amerikanerinnen iſt lange nicht ſo weit vorgerückt, als die der engliſchen. Ungeachtet jene ungleich beſſere muſikaliſche Anlagen haben, als dieſe, ſo können doch ſehr wenige derſelben ſingen oder ein Inſtrument ſpielen: übrigens ſind ſie lebhaften Geiſtes, faſſen ſchnell und lernen mit Leichtigkeit; dagegen iſt ihr Geſchmack und ihre Urtheilskraft etwas ſchwankend. Die Columbierinnen zeigen nicht allein wenig Liebe zu einander, ſondern es verbreiten vielmehr, neben dem Partheigeiſte, der Neid und mancherlei andere Rivalität:n des Ranges und Vermögens, der Abkunft und der Kaſten über das geſellſchaftliche Leben einen Geiſt des Haſſes, der ſich anfangs, unter der Menge von Liebkoſungen, womit man ſich faſt erſtickt, und große Fortſchritte in der Verſtellungskunſt zu Tage legt, nicht leicht bemerken läßt. Wenn aber zwei ſo gehaßene Freundinnen ihre Geheimniſſe eine in den Schoos der andern ausſchütten, ſo wird der Nächſte unbarmherzig durchgehechelt; man erſchöpft ſich in allen Sarkasmen der Verleumdung, und dieſe Art von Unterhaltung iſt um ſo natürlicher bei Frauen, die ſelten ausgehen und ihre Zeit damit verbringen, in einem Buche zu blättern, das aus langer Weile zehnmal auf die Seite geworfen wird, oder ihre Haarlocken zu flechten, oder auf einem Ruhebette Cigarren zu rauchen. Es iſt jedoch nicht die Verleumdung allein, welche den Schönen von Columbia zu ihren Plaudereien den Stoff leiht; auch das Kapitel der Liebe wird fleißig abgehandelt. Von dieſer ſprechen hier zu Lande die Weiber oft mit eben ſo viel Unbefangenheit, wie die Männer in

Digitized by Google

Frankreich. Man unterhält ſich über den Liebhaber der Seraphine, der Conception, der Incarnation u. ſ. w. mit einer Freimüthigkeit, die eine Europäerin von Erziehung würde erröthen machen. Von der zarteſten Jugend an der Sorge verdorbener Mägde anvertraut, ſchöpfen viele junge Töchter ihre erſten Ideen aus den Unterhaltungen mit dieſen, und kennen ſchon die Sprache des Laſters, indeß ſie noch unbekannt ſind mit der Sprache der Tugend, in welcher ein, mitunter unwiſſender und nicht ſelten geſchlechter Beichtvater, etwa in ihrem zwölften Lebensjahre zu ihnen reden ſoll. Nach einem Aufenthalte im Kloſter, wo ſie bloß leſen und ſchreiben lernen, treten ſie mit fünfzehn Jahren in die Welt ein, und haben, um den Gefahren, die ihnen da aufſtoßen, zu widerſtehen, nichts, als die erſten Ideen ihrer Kindheit, und anſtatt ihre Fantaſie mit nützlichen Arbeiten oder angenehmen Künſten zu beſchäftigen, kennen ſie keine andere Zerſtreuung, als das Tabakrauchen. So ſteht es um ſie, wenn ihre Aeltern, einer langen und unnützen Oberaufſicht müde, darauf denken, ſie zu verheirathen. Ihre Wahl iſt bald getroffen und wird hauptſächlich durch das Intereſſe geleitet. Die Heirath wird abgeſchloſſen; die brennenden Begierden verzehren ſich in kurzer Zeit; bald überzeugt man ſich, daß man nie ſei geliebt worden, und dieſer Ueberzeugung geht Haß im Gefolge. Inzwiſchen behält man den Schein der Eintracht bei, bis etwa zum zweiten Kinde, und alsdann trennt man ſich in Freundſchaft. Auf dieſe Weiſe enden in den öſtlichen Cordilleras viele Ehen. Anders verhält es ſich in den Küſtenländern und in den weſtlichen Cordilleras. Hier ſind die Frauen von etwas ſtrengern Sitten und zurückhaltender, weil ſie ſich vor ihren Sklavinnen in Acht nehmen müſſen, wenn dieſe ihnen gehorchen und ſie achten ſollen. Die Columbierinnen überhaupt ſind ſehr andächtig und lieben die religiöſen Uebungen ihres Kultus, weil ſie auf Zerſtreuung begierig ſind. Obgleich die Weiber der Cordilleras in einer andern Art ſchön ſind, als die des Flachlandes, ſo ſind dennoch in ihren Gewohnheiten und ihrem Karakter keine bedeutenden Verſchiedenheiten bemerkbar. Aber über die Maßen groß iſt die zwiſchen ihnen herrſchende Antipathie, die ſich neben anderm dadurch zu Tage legt, daß die Weiber der Küſtenländer diejenigen der Andes, weil ſich dieſe in Tuch kleiden, die Wolligen (lanudas) heißen, während hinwieder dieſe ihre Mitſchweſtern mit dem Spottnamen der Warmen (calentanas) zu bezeichnen pflegen.

Ipſara.

Nicht ohne groß Beſtreben wird der Ruhm erlangt.
Euripides.

In den Zeiten der Gährung der menſchlichen Geſellſchaft werden jene Kräfte erzeugt, welche über ein ganzes Jahrhundert hin einen hellen Glanz zu verbreiten im Stande ſind. Dieſe Bewegung der Maſſe iſt die Gebährerin neuer Menſchen, deren plötzlicher Erſcheinen nichts mit dem Daſein aller jener ephemeriſchen Geſchöpfe gemein hat, die dieſen Erdball für einen Augenblick bevölkern, und durch eine leichte Wendung deſſelben, auf ewig in die Nacht der Vergeſſenheit verſinken. Dieſe Menſchen ſind für einen längern Zeitraum geſchaffen, als für den, in welchem ſie dieſelben verweilen, und den ſie durch ihre Tugend, ihren Ruhm und ihre Selengröße ausfüllen. Sie leben in Geſchichte und Erinnerung für ewige Zeiten, und ihre Namen bleiben unſterblich, wie ihre Thaten, die um ſo lebendiger und glänzender ſind, wenn nur Segen und nicht zugleich auch Fluch darauf ruht.

Seit einigen Jahrzehnden, wo die Gährungen der Geſellſchaft heftiger ſind als je, haben ſich viele neue Tugenden entwickelt, ſind viele herrliche Menſchen erſtanden, die man kühn den Heroen des Alterthums anreihen darf. Wenden wir unſere Blicke nur allein auf das um Freiheit, Unabhängigkeit und Leben ſeit vier Jahren kämpfende Griechenland. Welche Anſtrengung, welche Begeiſterung, welche Ausdauer! Man muß ein Barbar ſein, wenn man ſeine Seele dadurch nicht von der reinſten Bewunderung ergäſen fühlt. Dieſes Ringen der Verzweiflung, dieſe Triumphe des Heldenmuths, ſind ſie keiner Beachtung werth? Nein, es giebt auf der ganzen ziviliſirten Erde kein vernünftiges, fühlendes Weſen, das nicht mit der innigſten Bewegung für ein Volk ſich intereſſirt, das dem Höchſten und Heiligſten dienieden, mit einem unbeſchreiblichen Enthuſiasmus, ſich ſelbſt zum Opfer weiht.

Ipſara, der Name Ipſara wird in dieſer Hinſicht unvergeßlich bleiben. Einem einfachen Menſchen gleich, der in ſtiller Verborgenheit gelebt, bis eine mächtige Veranlaſſung ihm Gelegenheit giebt, ſeine Heldenſeele zu zeigen, hatte man nur wenig von dieſer Inſel gewußt. Ihr Name Pſyra bedeutet: unfruchtbares Land, und dieſes Eiland iſt, im eigentlichen Sinne, nur ein Fels, der ſich aus dem Schooße des Meeres erhebt. Von allen Inſeln des Archipels, iſt dieſe die unbegünſtigſte, und die Reiſenden beſuchen ſie nie. Selbſt der gelehrte Barthélemy deutet ſie ſeinem Scythen Anacharſis nicht an, der wohlwol-

Digitized by Google

lende Choiseul, gedenkt ihrer nicht mit einem Worte, und der dichterische Verfasser des „Reisetagebuchs nach Jerusalem“ hat, obgleich er zuweilen Chio, das glückselige Geburtsland Homers, berührte, dennoch nicht einen Blick darauf geworfen. Von allen jenen klassischen Silanden umgeben; dem stolzen Chio, dessen Andenken die Massacre seiner Bewohner erneuert hat, dem freundlichen Lesbos, wo Alceus und Sappho sangen, dem blühenden Scyros, wo Achilles sich als Knabe verbarg, und wo der verbannte Theseus sein Dasein beendete, hat Psara die Reihefolge der Jahrhunderte gemessen, und ist, mit der leichten Veränderung seines Namens in Ypsara, bis zu uns gekommen, nackt, barbarisch, ohne Tradition der Vergangenheit, und gleich einer Geburt des gestrigen Tages.

Aber obgleich von geringer und dunkeler Herkunft, von Piraten und Fischern bewohnt, hat es sich dennoch nicht minder erhaben und edel gezeigt. Es vermochte sich auf keine Heldenthat vergangener Geschlechter zu stützen, es konnte keine berühmten Namen der Vergangenheit zu seiner Begeisterung anrufen; aber es hat durch seinen Löwenmuth, durch seinen Feuereifer und durch seinen überschwenglichen Enthusiasmus bewiesen, daß es alles dessen nicht bedarf, um ein Held zu sein. Was nützt der Vorzeit höchster Ruhm den entarteten Geschlechtern der Gegenwart? Was ist aus den Nachkommen der Scipione, des Regulus und Cäsars geworden? Finden wir ein jener großen Namen würdiges Volk in dem liederlichen Gesindel von Transtevere wieder, das mit komischer Aufgeblasenheit von sich sagt: Io sono romano?

Von allen innern Hilfsquellen entblößt, mit großer Mühe einen geringen Wein in einigen engen, mit Erde ausgefüllten Felsspalten gewinnend, beschränkte sich Ypsaras ganzer Handel auf den Transport der Waaren, „Kabotage oder Küstenfahrt“ genannt. Als im Jahre 1789 Frankreich seine Flotten aus den Gewässern des Levants zurückgezogen hatte, versorgte es, mit Hydra und Spezzia, die französischen Hafen des mittelländischen Meers mit dem Getreide, welches sie aus der Krimm bezogen. Als Faktoren des Orients, gewannen sie solchergestalt bedeutende Reichthümer, die für ein unterdrücktes Volk immer ein Schritt zur Befreiung sind. In derselben Zeit, wo die Felsen von Hydra sich mit Gold überdeckten, verwandelte sich ganz Ypsara in eine große Schiffswerft, von der fast täglich ein Gefäß vom Stapel lief. Sein südwestlicher Hafen war mit Fahrzeugen angefüllt, und seine Bevölkerung verdoppelte sich. Die Zahl der eigenen Schiffe dieser Insel belief sich im Jahre 1813 auf 60, die mit 720 Kanonen bewaffnet waren.

Von diesem Zeitpunkte an nahmen die Ypsarioten ihren Rang unter den Nationen ein. Sie wurden die ersten und furchtbarsten Feinde der Türken, und trugen zu allen Niederlagen derselben bei. Sie waren es, die 1822 die schreckliche Rache an dem Kapitain-Pascha ausübten, der Chio verwüstet und entvölkert hatte. Der Admiral flog samt seinem Schiffe in die Luft. Deshalb hatte die Pforte den Untergang dieser Insel geschworen, und wir wissen, wie sie Wort gehalten hat. Ypsara ist in einen Schutthaufen verwandelt worden; aber nicht ohne Verrath, nicht ohne blutige Rache. Aus dem Schoose des Unglücks hat sich der hohe Ruhm dieses Eilandes erhoben, die Ausdauer und der Heroismus seiner Söhne ist über den ganzen Erdkreis erschollen, und jedes fühlende Herz erhebt in Rührung und Bewunderung bei der Mittheilung jener Szenen des Schreckens und der Erhabenheit, deren Zeuge es gewesen ist. Der Name Ypsara ist unsterblich geworden, unsterblich, wie die Thaten der Söhne und Töchter, die für Freiheit, Glauben und Vaterland geflossen sind. Der Schleier der Vergessenheit ist zerrissen, die Felsen dieses Eilandes sind nicht mehr mit Nebel umhüllt, und die Sonne des Ruhms glänzt auf ihren nackten Scheiteln. Der Fremdling wird nicht mehr gleichgültig an diesen Gestaden vorüberschiffen, er wird sie begrüßen, wie er die Thermopylän begrüßt, und in dem der Freiheit, den Musen und der Ehre endlich wiedergewonnenen Griechenlande, wird der Name Ypsara eben so laut erschallen, als die Namen von Korinth und Athen.

Blicke in die Tagesgeschichte.

In demselben Maaße, wie sich Griechenlands Grenzen erweitern, nimmt auch der Muth und der Enthusiasmus des Volks zu. Morea und der Archipel sind hinfort gegen die Angriffe der Barbaren gesichert, und die vereinten Seekräfte der Pforte, Aegyptens und der Barbareskten sind so gut als vernichtet. Die Flagge des Kreuzes weht nur allein im jonischen Meere, in dessen Fluthen der blutige Halbmond untergegangen ist.

Seit Kurzem hatte sich zu Konstantinopel das Gerücht verbreitet, daß der Sohn des Vizekönigs von Aegypten, Ibrahim Pascha, dem nach des Kapitän-Paschas Verungnadung der Oberbefehl über die ottomannischen Flotten übertragen worden war, und der sich demzufolge von Mitylena nach Budrum begeben hatte, plötzlich von dort aufgebrochen und nach Morea gesegelt sei, um auf der Halbinsel eine Landung zu unternehmen. So unwahrscheinlich auch diese Nachricht sein mag, so hat sie doch einen besondern Eindruck hervorgebracht, vorzüglich, da man fast zu

Digitized by Google

gleicher Zeit erfuhr, daß die Moraiten eine Verschwörung entdeckt hatten, durch welche der Peloponnes dem Pascha von Aegypten für 70 Millionen verrathen und überliefert werden sollte, und von der zu Zykara befindlichen griechischen Flotte plötzlich 30 Schiffe nach Patras abgesegelt sind. Ist dieses Gerücht nicht eine bloße Fabel, die man zum Zeitvertreib erfunden hat, so muß man daraus schließen, daß Ibrahim auf mehr, als auf seine eigenen Kräfte zählen dürfe.

Der Staatsrath Minejatty befindet sich noch immer in der frühern Lage, und kann sein Kreditiv nicht übergeben, bevor die Räumung der Fürstenthümer nicht vollkommen vollzogen worden ist. Man sagt, daß die Minister der verschiedenen Höfe Europa's in dieser Hinsicht eine sehr energische Note eingereicht haben, und daß man endlich ein entscheidendes Resultat erwarten dürfe. Was indeß die griechischen Angelegenheiten betrift, so protestirt die Pforte aufs Nachdrücklichste gegen alle fremde Einmischung, weil sie diese Sache als nur sie allein betreffend betrachtet, und eben deshalb auch allein beendigen will.

Die prächtige Kaiserstadt Petersburg ist am 19 November von einer neuen Sundfluth heimgesucht worden, mit dem Unterschiede, daß diese nicht von oben, sondern von unten kam. Der furchtbare Orkan, welcher auf der ungeheuern Oberfläche des atlantischen Ozeans erzeugt, bereits seine erste Wuth auf den Küsten von Großbrittanien und Holland fühlbar gemacht und viele hundert Fahrzeuge gegen die Küsten zerschellt und ihre Mannschaft in dem Schoose des Meeres begraben hatte, fuhr nun über Dänemark, Schweden und Norwegen hin, wühlte sich in die Ostsee ein, und trieb ihr Gewässer in den schmalen finnländischen Meerbusen und aus diesem endlich in die Newa hinauf, welche St. Petersburg durchschneidet. Das ganze Land glich einem offenen Meere, in welchem die Gebäude und Thürme zu schwimmen schienen. Die große Hauptstraße Newsky-Prospect, wo die reichsten Kaufleute wohnen, und wo die größten Niederlagen sind, war ein langer Kanal. Von Wassili-Ostrow waren kaum noch die Dachfirsten zu sehen. Das Wasser lief erst, nachdem sich plötzlich die Richtung des Windes verändert hatte, in der Nacht vom 20 ab, um das ganze Elend erblicken zu lassen. Viele Tausende sind umgekommen, und mehr noch sind an den Bettelstab gebracht worden. Der Kaiser, welcher sich eben zu Czarskoe-Selo befand, hat sogleich die Vertheilung einer Million Rubel unter die Bedürftigsten geboten.

Man kennt noch lange all das Unheil nicht, welches dieser fürchterliche Sturm in den verschiedenen Ländern, welche er berührt, verursacht hat. So viel weiß man jedoch, daß er in Schweden ganze Wälder umgerissen und vorzüglich in Udewalla große Verheerungen angerichtet hat. Merkwürdig genug ist es, daß er Gothenburg und Christiania zugleich berührt, und Stockholm, das zwischen beiden Orten mitten inne liegt, nur wenig verletzt habe.' Zu Plymouth warf er, mit Hilfe der Wellen, den mächtigen Hafendamm über den Haufen, den man bisher für unzerstörbar hielt.

Oesterreichs Truppensammlungen, um, seinen eigenen Angaben zufolge, einen Gesundheitscordon an den türkischen Grenzen zu bilden, haben seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und die verschiedenartigsten Vermuthungen erregt. Die englischen Tagblätter sprechen sich darüber am unverhohlensten aus, und man bemerkt es leicht, wie großen Antheil man in England an diesen Zurüstungen nimmt. Nicht nur, daß sie die Bildung eines neuen Kordons höchst sonderbar finden, da bereits schon einer besteht, so wollen sie darin auch die geheimen Absichten dieser Macht entdecken, den Türken hilfreiche Hand zu leisten, oder, wenn es nicht anders sein kann, im Einverständnisse mit Rußland, der Provinzen diesseits und jenseits der Donau sich zu bemächtigen. Sie fügen hinzu, daß Oesterreich mehr und dringender als je auf einen Kongreß zur Entscheidung und Ordnung dieses verwickelten Gegenstandes dringe, und die Erhaltung des ottomannischen Reichs in seiner ganzen Integrität wünsche.

In den Konferenzen der englischen Minister, zu Anfang Dezembers, ist die große Frage über die griechischen Angelegenheiten vorzüglich verhandelt worden, worüber dem Könige, der, wie man behauptet, nur deshalb nach London gekommen war, und nach Beendigung dieses großen Gegenstandes sogleich wieder nach Windsor zurückgekehrt ist, ein genauer Bericht abgestattet wurde, und über welche endlich, sagt man, entschieden worden ist, „daß man die Freiheit und Unabhängigkeit Griechenlands unter seiner jetzigen Form als republikanischer Staat, ohne allen weitern Vorbehalt und ohne alle fernerweitigen Rücksichten anerkennen, und solches den dabei interessirten Mächten mittheilen wolle." In der That ist Strafford-Canning, dem der Gesandschaftsposten zu St. Petersburg angewiesen war, am 6. Dezember von London abgereiset, und man sagt, daß er, als Ueberbringer dieser Entscheidung Großbritanniens, zuerst Wien berühren, und sich sodann seinem Reiseziele zuwenden werde.

Die Unruhen in Irland haben seit einiger Zeit wieder einen ernsthaften Karakter angenommen, weshalb drei neue Regimenter nach Dublin eingeschift worden sind.

In den sonderbarsten Gerüchten, welche in der neuesten Zeit sich verbreitet haben, gehört auch, daß

Digitized by Google

der König von Schweden, Karl XIV. Johann, den Entschluß gefaßt habe, zu Gunsten seines Sohnes Oskar abzudanken und ihm den Zepter zu übergeben. Die englischen Zeitungen, welche wieder die Ersten dies Gerücht verbreiten, fügen hinzu, daß dies eine der weisesten Maasregeln dieses Monarchen sei, der sich immer mehr als Vater, denn als Beherrscher seiner Unterthanen gezeigt hat, und dadurch nicht nur die Ansprüche des Sohnes Gustav IV., sondern auch jeden Zweifel an die Legitimität seiner Dynastie vernichten will, der, nach seinem Hinscheiden, leicht in Rede gestellt werden könnte. Er hat es deshalb für nöthig erachtet, seinem Sohne die ruhige Thronfolge bereits bei seinen Lebzeiten zuzusichern, um ihm fernerhin nur als Rathgeber, väterlicher Freund und erster Minister zur Seite stehen zu können. Es muß sich bald entscheiden, was Wahrheit oder Dichtung an der Sache sei. Die Ernennung des Kronprinzen zum Vizekönig von Norwegen und seine Zurückberufung scheinen indeß die Vorbereitungen zu diesem Schritte gewesen zu sein.

In Frankreich ist die Aufmerksamkeit aufs Höchste auf die nahe Eröffnung der Kammern, auf die Rede des Königs und die ersten Schritte des alten Ministeriums gespannt. — Der französische Gesandte am englischen Hofe, Polignac, den man, der öffentlichen Meinung nach, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bestimmt, ist zu Paris angekommen.

Die französischen Truppen haben Madrid am 1 Dezember verlassen. Man behauptet, Spanien werde, nach vollkommenem Abzuge der Franzosen, eine zeitgemäße Verfassung einführen, und widersetze sich jetzt nur aus Nationalstolz den Foderungen des französischen Ministeriums. Die Reise der Infanten ist für andere Zeiten aufgeschoben worden. Der Rath von Kastilien hat beim Könige eine Vorstellung eingereicht, in welcher auf Güterkonfiszirung der Emigrirten angetragen wird, die nicht in einem gewissen Zeitraume wieder in die Halbinsel zurückkehren. Seit einiger Zeit haben die Verfolgungen etwas nachgelassen. Der General Digeon hat am 27. November seine Abschiedsaudienz beim Könige gehabt. — Cruz und Roya sind noch immer im Verbast. Man sagt, daß achthundert Konstitutionelle sich der Insel Majorka bemächtigt haben. Seit einiger Zeit haben sich mehrere Guerillasbanden in La Ronia und Navarra und selbst in der Nähe von Burgos gebildet. In Gallizien und Arragon sind bedeutende Unruhen ausgebrochen. Der Pfarrer Merino ist in aller Eile von Madrid abgereiset, um sich an die Spitze eines Truppenkorps zu stellen und die in Alt-Kastilien überhandnehmenden Guerillas zu zerstreuen.

Der Prinz Maximilian von Sachsen, Vater der Königin von Spanien, ist am 3. Dezember in Escurial eingetroffen. Der König ist wieder hergestellt und die ganze königliche Familie wird in Kurzem nach Madrid abgehen.

Der Volksstamm der Goands in Indien.

Die Goands gehören nicht, wie man bisher geglaubt, dem Stamme der Mahratten an, sie sind vielmehr ganz davon verschieden. Man wird kaum seltsamere Menschen auf der ganzen Erde finden. Ihrem Aeussern nach sind sie mit keiner der verschiedenen Kasten Indostans zu vergleichen. Man nennt sie nur Halbbarbaren und hält sie von sehr gemeiner Abkunft. Ihre Sprache ist den Bewohnern der Ebenen durchaus unverständlich, und sie suchen sie noch immer sonderbarer zu machen. Eine kleine Zahl davon verdingt sich als Bedienten in Städten und Dörfern, aber die größte Menge hält sich in den Bergen auf, wo sie auf Bäumen wohnen, die für einen jeden Andern, als für sie, unerreichlich sind. Die Weiber tragen so ungeheure Lasten, daß man sie vielmehr wie Saumthiere, denn als Menschen betrachten kann. In Hinsicht ihrer Korpulenz und ihrer Gesichtszüge kommen sie den Hottentotten sehr nahe. Ihre Kleidung besteht aus einem einzigen Stücke oder Thorec. Der Körper ist bei den Männern und Weibern durchaus tatowirt und ihr kupferner Schmuck ist meistentheils sehr schwer. Gegen die Gewohnheit der meisten Weiber der andern Stämme vernachlässigen sie ihre Haare, die sie gewöhnlich kurz abgeschnitten tragen. Sie unterziehen sich fast aller Arbeiten, die in anderen Ländern den Männern obliegen, weshalb sie auch bei weitem stärker und größer als diese sind. Ihre vorzüglichste Beschäftigung besteht darin, den Mowahsaamen einzusammeln, den sie den Destillateurs verkaufen, und woraus diese den Sburad brennen. Außerdem tragen sie noch Holz, gemähtes Gras und Bambusrohr auf dem Kopfe, wodurch ihr Haar abgerieben wird, und sie kahlköpfig werden vor der Zeit. Obgleich man die Goands zu den Indus zählen kann, so beerdigen sie doch ihre Todten, und dulden die Scheiterhaufenopfer nicht. Als Kaste stehen sie unter den Chamars. Sie speisen selbst von der heiligen Kuh und lieben das Geflügel sehr. Mehrere davon sammeln das Fleisch von den Ochsen und Kühen auf, die man in Indien, ohne sie zu betäuben, nach ihrem Hinscheiden den Vögeln oder wilden Thieren überläßt. Was man auch Alles gegen sie sagen mag, so muß man in einem Punkte ihnen doch vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie sind treu und wahr.

Digitized by Google

Gewisse Zeichen, woran man gewisse Menschen erkennen kann.

Einer, der da sagt zu aller Welt: Es fängt an Winter zu werden, die Tage sind kurz, die Nächte sind lang, es fröstelt, oder es schneet Pelze vom Himmel, meiner Treu! es ist kein Spaß — das ist ein gewisser Mensch. Wenn Einer niest, eine tiefe Verbeugung machen; sich an dem Halstuche zupfen, mit der Tabaksdose spielen, beim Lesen die Lippen bewegen, über die Schnheit der türkischen Bekleidung in Entzücken gerathen, sich bei seinen Antworten die Hände reiben, den Finger oder den Stock an die Nase legen, mit langen Schritten einherstolziren, die Nase nach oben und die Füße einwärts wenden, vor einem elenden Kupferstiche oder einer bunten Farbenkleckserei stille stehen, die Zeitung vom Anfang bis zum Ende lesen, ohne zwei- oder dreimal zu gähnen, seine Lieblingslektüre im hinkenden Boten suchen und finden, mit Geräusch sich schnuzen und beim Gehen mit der Ferse scharren, bei einem Buche zuerst den Einband beschauen, sagen: es wird Regen geben, weil der große Zeh' ihm zuckt, einem sogenannten Beschüher mit Affektion den kleinen Finger zerren, nach der Gesundheit des kranken Händchens der Frau Base sich erkundigen und glauben, daß der Hund an der Kette treuer und seinem Herrn mehr zugethan sei, als der Hund, der frei herumspringt — dies alles sind gewisse Zeichen, an denen man gewisse Menschen erkennen kann.

Notizen und Briefauszüge.

— Hr. Alexander von Humboldt hat (in Magendie's Journal de physiologie expérimentale et pathologique) merkwürdige Beobachtungen über Erscheinungen mitgetheilt, welche Kropf und Kretinismus unter den Tropen, in den Ebenen und auf den Hochebenen der Anden, darbieten, deren auffallende Gegensätze zu den bisher beobachteten Erscheinungen dieser Krankheiten, manche für entschieden geachtete Folgerung neuerdings erschüttern müssen. Das Ergebniß der angestellten Thatsachen ist Kürzlich folgendes: Man findet den Kropf an dem untern Rio Magdalena, am obern Theil des Rio Magdalena, und auf der Hochebene von Bogata, 6000 Fuß über dem Flußbett. Die erste dieser drei Regionen ist ein dichter Wald, die zweite und dritte haben einen von Vegetation entblößten Boden; die erste und dritte sind höchst feucht; die zweite höchst trocken; in der zweiten und dritten Region herrschen heftige Winde; in der ersten ist die Luft unbewegt. In diesen auffallenden Unterschieden kommt noch der ihrer Temperatur: in der ersten und zweiten Region bleibt das Thermometer das ganze Jahr zwischen dem 22. und 33. Grad der Zentesimalskale, in der dritten zwischen dem 4. und 17. Grad. Das Wasser, welches die Bewohner Mariquita's, Honda's und von Ganea-Je de Bogata trinken, ist kein Schneewasser; es entspringt aus Granit, Sand- und Kalkfelsen. Die Temperatur des Wassers von Santa-Fe und Mompor, wo der Kropf herrscht, weicht um 9 bis 10 Grade ab. Die häßlichsten Kröpfe kommen zu Mariquita vor, dessen auf Granit gehende Quellen, nach meinen Erfahrungen (sagt Hr. v. Humboldt), chemisch reiner sind, als die von Honda und Bogata, und dessen Klima weit weniger glühend ist, als an dem untern des Magdalena. Man könnte vielleicht glauben, daß die Atonie des Drüsensystems nicht sowohl von der absoluten Temperatur, als vielmehr von einer plötzlichen Abkühlung der Atmosphäre, von dem Unterschiede zwischen der Temperatur am Tage und während der Nacht herrühre; aber in dem Thale des Magdalena, wo die Beständigkeit der niedern Tropengegenden herrscht, durchlauft das Thermometer im ganzen Jahr nur sehr wenige Grade. Die Indianer oder kupferfarbenen Eingebornen Amerika's und die Neger sind beinahe ganz von dieser Krankheit frei, und man trift nur wenige, welche damit behaftet sind. Hr. Caillaud, welcher neuerlich das hohe Thal des obern Nils (nil bleu) bis zum 10. Grad der Breite untersuche hat, verscheet, unter den Schwarzen keinen Kropf getroffen zu haben; in Sennar gibt es einige seltene Beispiele. An den Ufern des Ocenofs, des Casquiviara und Rio Negro, wo sämtlich von den Wasserfällen von Atures) kein Wind zu bemerken und deren Klima außerordentlich heiß und feucht ist, habe ich nie einen Kropfigen gesehen, während auf dem hohen Plateau der Provinz Quito, am Fuße des Berado des Corazon, in den Dorfern Alaqui und Chischinche, in einer Höhe von mehr als 1500 Toisen (in einem Klima, wo sich das Thermometer am Tage das ganze Jahr hindurch zwischen 14 und 36 Centes. Gr. erhält) unter den Weißen wahre Kretinen vorkommen.

— Im Gouvernement Tobolsk in Sibirien ist im vorigen Jahre eine neue Stadt gegründet worden, die den Namen Tukalinsk erhalten hat. Die Autoritäten sind mit vieler Feierlichkeit am 24 Dez. 1823, dem Geburtstage des Kaisers von Rußland, eingesetzt worden.

— Man las vor einiger Zeit in der Zeitung von Cadix, im Königreiche Spanien, folgende Anzeige: „In verkaufen: eine junge vierzehnjährige Negerin, gesund, fett und wohlgebaut. Man kann sie täglich sehen und examiniren in der St. Luzienstraße Nro. 9."

— Die Expedition, welche mit den Nachforschungen des neuerdings entdeckten großen Stroms in Neuholland beauftragt war, hat am Ufer der kleinen Insel, in der Nähe der Bucht von Moreton, die nämliche Erfahrung eines großen Schiffes entdeckt. Dem Anschein nach hat dieses Fahrzeug schon vor langer Zeit hier Schiffbruch gelitten, und man zweifelt kaum mehr, daß es der Astrolabe des Kapitäns La Peyrouse sei, der sich von Botany-Bay nach Norden wendete, und von dem man seitdem nicht mehr die geringste Nachricht erhalten hat.

— Man hat auf der neuen Straße von Posilippo bei Neapel, die im Jahr 1811 von den Franzosen begonnen wurde, und jetzt nach demselben Plane von den Oesterreichern aufgeführt wird, mehrere Grabmäler entdeckt, welche Skelette, Urnen und Münzen enthielten, die sich zwischen den Zähnen des ersteren befanden. Es wird nächstens eine besondere Beschreibung darüber erwartet.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Ueber Fortsetzung und Erweiterung der Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde.

Zweiter Jahrgang 1825.

Die Herausgeber und Verleger haben den Entschluß gefaßt, den Plan der Unterhaltungsblätter für den zweiten Jahrgang 1825 zu erweitern, und ihm nicht nur einen größern Raum, sondern auch eine möglichst größere Gediegenheit zuzusichern. Man hat dabei die feste Ueberzeugung, daß die Lesewelt, der es um mehr als alltägliche Nahrung, der es um geistiges Vergnügen, um Wahrheit und Kraft in den Werken der fortschreitenden Zivilisation zu thun ist, weder dies Bestreben verkennen, noch dem Unternehmen selbst die nothwendige Aufmunterung versagen werde.

Mit dem Beginn des zweiten Jahrgangs der Unterhaltungsblätter werden also, statt der bisherigen wöchentlichen 1½ Bogen, regelmäßig 2 bis 2½ Druckbogen, im gleichen Format, wie bisher, erscheinen. Außerdem sollen alle 14 Tage Beilagen von ½ bis zu einem ganzen Bogen beigefügt werden, welche eine gedrängte Uebersicht von alle dem enthalten, was in der Literatur, der Kunst und in andern Wissenschaften Merkwürdiges und Beachtungswerthes erschienen ist, nebst interessanten Notizen, Korrespondenznachrichten, Anzeigen und gedrängten Beurtheilungen über verschiedene Gegenstände.

Der Inhalt der Unterhaltungsblätter für das künftige Jahr soll demnach folgender sein: Unbefangene und philosophische Betrachtungen über Alles, was die Menschheit interessiren kann, über Religion und Religion der verschiedenen Völker der Erde, über Politik, Staatswissenschaft, Finanzen, Militärstand, bürgerliche Verfassung, innere Verwaltung, Handel, Industrie, Polizei u. s. f.; Reisen in die Nähe und Ferne, moralische Schilderungen und Kopien, Statistik und Naturgeschichte, Literatur und deren Fortschritte, Beurtheilungen und Auszüge aus den neuesten Werken in allen Sprachen, Kunstergreifnisse und Erfindungen, Kritiken und Schattenrisse, Karakterzüge und Sittentafeln von Nationen und vorzüglich von großen Städten, Lebensskizzen ausgezeichneter Männer, Uebersicht der Tagesgeschichte und historische Kronik der neuesten Zeitereignisse, scherzhafte Aufsätze, Anekdoten u. s. w. – Das Ganze wird einer eben so strengen als unparteiischen Auswahl unterworfen sein, und das Anstößige in jeder Hinsicht wird eben so sorgfältig, als das Alltägliche, vermieden werden. Der Inhalt soll neu, frisch, lebendig, gedrängt und kraftvoll sein.

Der Preis des zweiten Jahrgangs für 1825 ist innerhalb der schweizerischen Eidsgenossenschaft auf 16 Schw. Franken oder 11 fl. rhein. festgesetzt; folglich nur eine unbedeutende Erhöhung im Vergleich der beträchtlichen Ausdehnung dieses Journals.

Für West- und Süd-Deutschland ist der Preis des ganzen Jahrgangs für 1825 auf 12 fl. rhein. und für Nord-Deutschland wegen der weitern Entfernung und der portofreien Versendung bis Leipzig auf acht Thaler festgesetzt; man kann sich darür in den sämmtlichen Buchhandlungen Deutschlands abonniren.

Alle Versendungen durch den Buchhandel geschehen regelmäßig alle 14 Tage einmal, und jene an die sämmtlichen Postämter und Zeitungs-Expeditionen in jeder Woche, so wie auch die an die schweizerischen Buchhandlungen.

Werthvolle, gediegene und der Tendenz des Journals entsprechende Beiträge werden, von wem sie auch sein mögen, nach wie vor angenommen und gut honorirt; sie können, wie bisher, an den endesunterzeichneten Verleger adressirt werden; doch müssen diejenigen auch in Zukunft unbeachtet bleiben, bei denen die Verfasser nicht aufs Genauste ihren Namen, Stand und Wohnort angegeben haben. Dabei wird die Zusicherung wiederholt, daß Niemand genannt werden soll, oder es werde ausdrücklich verlangt. Die Rücksendungen der unbenutzt gebliebenen Handschriften finden regelmäßig vor Ablauf des Quartals statt, in welchem sie eingelaufen sind.

Von dem ersten Jahrgange für 1824 sind nur noch wenige vollständige Exemplare vorräthig, und die ganze Auflage ist beinahe vergriffen, da fortwährend Bestellungen darauf eingehen, welche noch um den bisherigen Preis von 13 Fr. 5 Batzen, oder 9 fl rheinisch, oder 6 Thlr. besorgt werden.

Heinrich Remigius Sauerländer
in Aarau.

Bei H. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sarons-Rosen. Eine Maurer-Gabe auf das Jahr 1825. Den Treuen des Bundes geweiht, und als Manuscript für BBr.'. herausgegeben von Br.'. G. Friederich. Cartonirt 21 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Unter die interessantesten Erscheinungen in der Maurer-Literatur gehört unstreitig obige Schrift, deren Inhalt um so mehr sich des allgemeinen Beifalls erfreuen wird, da das Ernste mit dem Humoristischen darin so trefflich abwechselt, und die einzig wahre Tendenz des Ordens klar und gründlich in Wort und Symbol dargestellt wird.

Digitized by Google

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1825. Herausg. von Dr. Adrian. Sechszehnter Jahrgang. Mit einer Vignette, dem Bildniß der Lady Beatrice, und 7 Kupfern zu Walter Scott's Kenilworth, (auch als Trauerspiel, unter dem Titel: Emmy Robsart, bearbeitet). In ordinärem Einband 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr. In Pariserband 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr. In Marequin-Etuis mit ausgemalten Decken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Inhalt: Gallerie aus Walter Scott's Werken. Zweite Lieferung: Kenilworth, von Adrian. — Bilder aus England, von Adrian. — Die Reise nach Flandern, von Johanna Schopenhauer. — Der Schleier, Erzählung von August Linde. — Zweifel und Glaube, in Liebe vereinigt, Erzählung von Friedrich von Gerstenbergk. — Genealogie der regierenden Häuser in Europa.

Hyacinthen, in meinem Kerker gezogen, von E. A. Fischer. 1824. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Diese Hyacinthen sind die erste literarische Produktion, welche der geistreiche Verfasser nach seiner Befreiung aus der Feste Marienberg in die Hände des Publikums gibt. Seit 20 Jahren ein Liebling der gebildeten Lesewelt, wird er auch durch die Hyacinthen, welche er in seinem Kerker gezogen, die Zahl seiner Freunde und Verehrer nur vermehren, da sie in der bekannten leichten und gefälligen Manier des Verfassers ausgearbeitet sind.

Svelina und Johanna, die Heldinnen des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein historischer Roman in 12 Büchern. 3 Thle. 8. 1824. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 3 fl. 48 kr.

Dieser geschichtliche Roman, welchen auch die Britten bereits einer Uebertragung in ihre Sprache werth hielten, umfaßt eine der denkwürdigsten Begebenheiten, die beinahe seit vierhundert Jahren allgemeines Interesse erregte.

In der J. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen von Otto Heinrich Grafen von Loeben. 1822 — 1824. Erster Band: 20 Gr. Zweiter Band: 1 Thlr. 4 Gr.

Das reich geschmückte Leben und die besondere Zartheit, welche den Darstellungen dieses Dichters zur Empfehlung gereichen, werden auch in gegenwärtigen Erzählungen gewiß jeden Leser von Geist und Gefühl als recht freundliche Begleiter empfangen und bis zum Schlusse festhalten.

Es sind nun Probe-Abdrücke von Schokke's sämmtlichen ausgewählten Schriften in allen Buchhandlungen vorräthig, wo solche von den Literaturfreunden eingesehen werden können. Die Auswahl wird mit aller Sorgfalt getroffen, und die historische Abtheilung wohl mehr als fünfzehn Bände stark werden, um sie möglichst vollständig zu liefern. Die ganze Sammlung von 24 Bändchen, mit neuen Lettern gedruckt, wird in einer niedlichen Ausgabe auf weißem Papier à 16 fl. und auf halbweißem Papier à 12 fl. erlassen, welche auch in zwei Terminen entrichtet werden können, um jegliche Erleichterung in der Anschaffung zu gewähren. Der Subskriptionstermin ist in allen Buchhandlungen bis nach Neujahr offen, um solche Wohlfeilheit des Preises noch benutzen zu können, indem ein Bändchen von 20 bis 24 Bogen nur auf 30 kr. oder 7½ Bz. zu stehen kommt. — Der Druck des ersten Bändchens hat bereits begonnen, und binnen wenigen Monaten werden schon die drei ersten Bände an die resp. Subscribenten abgeliefert.

Aarau, den 14. Dezember 1824.

H. R. Sauerländer.

Göthe's Philosophie;

eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft, Erziehung, Religion, Moral, Politik, Literatur, Kunst und Natur, aus seinen sämmtlichen Werken, und mit einer kritischen Abhandlung über den Karakter seines philosophischen Geistes begleitet, vom Professor Schütz zu Halle.

Unter diesem Titel wird im Laufe dieses und des künftigen Jahres in meinem Verlage ein Werk erscheinen, welches allen denkenden Lesern und Leserinnen Deutschlands nicht anders als sehr willkommen sein kann, da das hohe und allgemeine Interesse seines hier angegebenen Inhalts eben so unbezweifelt ist, als der Beruf des mit dem Studium Göthe's bekanntlich so vertrauten Herrn Herausgebers, zur Redaktion desselben. Es wird in 6 Bändchen, bis Ostern 1825 vollendet, in dem jetzt so allgemein beliebten Taschenformat, und einem, dem hohen Werthe seines Inhalts würdig entsprechenden Aeussern erscheinen.

Die ganze Auflage wird auf feinem Velinpapier mit neuen Schriften gedruckt, und erhalten die Pränumeranten alle 6 Bändchen für den äusserst billigen Preis von 3 Thlr sächsisch oder 5 fl. 24 kr. rheinisch; Sammler überdem aber auf fünf Exemplare ein sechstes frei, und bei einem Betrage von wenigstens 50 Thlr. noch 5 Prozent für baare Zahlung, falls sie sich mit ihren portofreien Bestellungen entweder direkt an den Unterzeichneten oder die Herren Steinacker und Wagner in Leipzig wenden. Uebrigens nehmen alle

Digitized by Google

Buchhandlungen Deutschlands, in denen auch eine ausführlichere Inhalts-Anzeige dieses Werkes vom Herrn Herausgeber selbst unentgeldlich zu bekommen ist, Bestellungen darauf an.

Hamburg im September 1824.

F. H. Nestler.

Im Verlage der F. G. Calve'schen Buchhandlung zu Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermanns Taschenbuch der Reisen, herausgegeben von Johann Gottfried Sommer, Verfasser des Gemäldes der physischen Welt. Dritter Jahrgang. Mit fünf Kupfertafeln. 1825. 12. Stark 19 ½ Bogen. Preis 2 Rthlr.

1823 oder erster Jahrgang. Mit 4 Kupfertafeln und 1 Karte. 18 ½ Bogen stark. Preis 2 Rthlr.

1824 oder zweiter Jahrgang. Mit 5 Kupfertafeln und 1 Karte. 19 ½ Bogen. Preis 2 Rthlr.

Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch von H. Clauren für das Jahr 1825. Leipzig, bei F. A. Leo. 2 Thlr. 6 Gr.

Ich höre die Leser, dieses gehaltreiche und ganz vorzüglich schön geschmückte Buch in der Hand, schon wieder einmal recht von Herzen lachen; und manches schöne Auge sehe ich gefüllt mit Thränen der sanftesten Wehmuth, der süßesten Rührung; mit welcher muthwilligen Laune, mit welcher zarten Gemüthlichkeit sind nicht vorliegende Gemälde wieder einmal ausgeführt! wie treu, wie unendlich wahr sind nicht die Karakterzeichnungen der vorgestellten Personen! wie sorglich ist nicht Licht und Schatten vertheilt, und die Frische der Farben, und der glänzende Goldschnitt, mit dem das Ganze überzogen, geben dem Bilde einen unbeschreiblichen Reiz. Ist es doch, als spräche das wunderhübsche Büchlein zu Jedem, der für seine Heldin ein recht passendes Weihgeschenk aussuchen will, heimlich: Kaufe mich, ich will der Gefeiertsten deine beschleidene Bitte in meinem ersten Worte zuflüstern.

(Ist bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.)

Einladung zur Subscription ohne Vorausbezahlung.

Klassisches Theater des Auslandes in freien Uebertragungen.

Wohlfeile, elegante, mit Meyers deutschem Shakspeare gleichförmige Taschenausgabe, Pränumerationspreis 4 Gr. sächs. oder 18 kr. rhein. für ein Bändchen; so stets ein ganzes Schauspiel enthält. Jede Buchhandlung liefert es dafür, weshalb man sich nicht an uns direkte zu wenden braucht; auch ist daselbst eine ausführliche Ankündigung unentgeldlich zu haben.

Bis zum 1 Januar 1825 wird die Subscription geschlossen und dann der Ladenpreis um die Hälfte erhöht.

Henningsche Buchhandlung in Gotha.

Bericht über die Fortsetzung der Neuen Zürcher-Zeitung.

Die Neue Zürcher-Zeitung kündigt hiermit ihre Fortsetzung für das Jahr 1825 an; die Redaktion und ihr innerer Gehalt werden sich gleich bleiben; ihre Form und Erscheinung hinwieder zum Vortheil der Abonnenten folgende Veränderung erleiden:

1) Ist der Preis für den Jahrgang 1825 auf acht Schweizerfranken oder fünf Gulden fließ festgesetzt. Halbjährige Abonnements können nur zu fünf Schweizerfranken angenommen werden.
2) Erscheint dieselbe (ein halber Bogen im größten Quartformat) wöchentlich zweimal, nämlich Mittwoch und Sonnabend, und enthält durch diese typographische Einrichtung eben so viel Text, als bisher in den drei Nummern geliefert worden.
3) Werden die kritischen Anzeigen schweizerischer Literatur, je zur dritten Nummer der Zeitung, in einem halben Bogen in Oktav mit fortlaufender Paginatur beigegeben, und bilden am Ende des Jahres, bei mehrerer Ausdehnung als bis dahin und möglichster Vollständigkeit, einen Band von circa 18 Bogen nebst Register, welchen die Liebhaber vaterländischer Literatur bequemer aufbehalten und zum Nachschlagen benuhen können.
4) Geben wir für Bücherliebhaber alle vierzehn Tage ein Verzeichniß der neuesten Erscheinungen der deutschen Literatur, mit ihren Preisen.
5) Werden in beide Zeitungsblätter Avertissements gegen die Einrückungsgebühr von sechs Kreuzern für die Zeile, mit kleiner Nonpareilschrift, aufgenommen.
6) Kann solche für die Stadt und den Konton Zürich zu dem festgesetzten Preise ausschließlich nur bei uns bezogen werden.
7) Wenden sich Leser aus den übrigen Schweizerkantonen mit ihrer Bestellung an das ihnen zunächst liegende Postamt; die Billigkeit der schweizerischen Postämter wird es möglich machen, daß diese Zeitung mit einer mäßigen Preiserhöhung von ihnen bezogen werden kann.

Zürich, im Dezember 1824.

Die Verleger: Orell, Füßli und Compagnie.

Bei H. Büschler in Elberfeld ist erschienen:

Aufstand der christlichen Nationen in der europäischen Türkei. Nach dem Franz. des Gaudin. 8 1823 12 Gr.

Diesterweg, F. A. W., Dr. der Philosophie und Direktor der Königl. Schullehrer-Bildungsanstalt zu

Digitized by Google

Meurs, Leitfaden für den ersten Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungslehre, oder Vorübungen zur Geometrie. Für Schulen. Mit Steintafel. 4. 1822. 10 Gr.

Ennemoser, J., Dr. und Professor der Medizin an der Universität zu Bonn u. s. w., historisch-psychologische Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele überhaupt, und über die Beseelung des Kindes insbesondere. gr. 8. 1821. 18 Gr.

Eschweiler, Fr. G.; de fructificatione generis Rhizomorphae commentatio. Accedit novum genus Hyphomycetum. Cum tab. aen. gr. 4. 1823. 12 Gr.

Gieseler, Dr. J. C. L., und Dr. Fr. Lücke, ord. Prof. der evangelischen Theologie an der Rheinuniversität. Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche, in Verbindung mit den Herren Konsistorialrath Dr. August, C. R. Dr. Bruch, C. R. Küpper, C. R. Dr. Möller, C. R. Natorp, Prof. Dr. Nitzsch, G. Superint. Roß, Prof. Dr. Sack und Andern herausgegeben. gr. 8.

Erstes Heft 18 Gr.
Zweites und drittes Heft. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.
Viertes Heft. 1824. 16 Gr.

Radlof, Dr. J. G., Professor in Bonn, neue Untersuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Schwenk, Konrad, etymologisch-mythologische Andeutungen, nebst einem Anhange von Professor Fr. Gottl. Welcker. 8. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Stein, G. W., Dr. u. Prof., die Lehranstalt der Geburtshülfe zu Bonn, ihr Anfang und Fortgang, ihre Hülfsmittel u. s. w., ihre Erfahrungen und Lehren, ihre Theilnahme am Fache nahe und fern. Mit 2 Kupf. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 6 Gr.

— — Lehre der Hebammenkunst: aufgestellt, mit Rücksicht auf Aerzte wie Nichtärzte, welche die Ausübung derselben theilen möchten. Mit 2 Kupf. 8. 1823. 20 Gr.

König Perlander und sein Haus. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von K. Immermann. gr. 8. 1823 16 Gr.

Christliche Gesänge zum Gebrauch bei der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung evangelischer Gemeinden. 4 Gr.

Neue Bücher des Industrie-Comptoirs in Leipzig, welche so eben an alle Buchhandlungen versendet worden sind.

Das Schloß Montillo. Roman in zwei Theilen. Frei nach dem Englischen. Von F. E. Hadats. Erster Theil. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein Roman, der, wie dieser, den Leser vom Anfange bis zu Ende mit dem äußersten Interesse erfüllt und ihn durch rege Phantasien und angenehme Schreibart fesselt, erfüllt alle Forderungen, die man an ein unterhaltendes Lesebuch machen kann, und darf gewiß mit allem Recht empfohlen werden. Der zweite Theil ist unter der Presse und wird unverzüglich erscheinen.

Geistergeschichten, nach beglaubigten Quellen erzählt und herausgegeben von T. M. Jarvis, Esq. und Andern. Aus dem Englischen. Mit einer Abhandlung des Uebersetzers über Geistererscheinungen. 8. broch. 1 Thlr.

In der deutschen Sprache kennen wir kein Buch, das so schauerlich-angenehme Erzählungen dieser Art enthielte, welche, von denkenden Männern beglaubigt, so mannigfaltig und verwickelt sind, als die dieses Buches.

Sammlung von Zeichnungen für Silber-Arbeiter und Silberwaaren-Händler, enthaltend alle Gegenstände von Kirchen-Tafelgeschirren und andern Geräthen, mit Angabe des ohngefähren Gewichts jedes Stückes, um bei deren Anfertigung als Richtschnur zu dienen. Nach Alex. Lefranc in Paris. 3r Theil. in gr. 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 96 Heft. kl. 8. broch. 9 Gr.

Huldigung den Frauen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1825. Herausgegeben von J. F. Castelli. Dritter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Aus dem Vereine der beliebten Schriftsteller, die ihre Blüthen und Blumen zu dem frischen Strauß lieferten, wir zählen deren 42, nennen wir die Namen Helmina Chezy, Isidore Grönau, Zeitteles, W. Gerhardt, J. v. Hammer, Haug, G. Heil, Kug v. Nidda, Graf v. Mailat, Roos, Saphir und Fr. v. Weissenthurn.

Eine Erzählung in dem Taschenbuche — „das arme Kind" — ist von dem beliebten Schriftsteller Clauren. Die gelungenen Kupferchen sind von Schnorr von Carlsfeld gezeichnet und von J. Beyer und vom Professor Bollinger gestochen.

In allen Buchhandlungen (Aarau bei H. R. Sauerländer) ist zu haben:

Geheimnisse der Versilberungskunst in ihrer ganzen Vollkommenheit; für Gold- und Silberarbeiter, Broncirer, Schwertfeger, Gelbgießer, Mechanici, Drechsler, Uhrmacher und Vorzellanmaler. Magdeburg, 1824. 8 Gr. Cour. od. 10 Sgr. In Commission bei W. Heinrichshofen.

Inhalt: Plattirung des Kupfers; Plattirung des Eisens; Plattirung des Messings; warme Feuervergoldung des Kupfers und Messings; mit Silber Beschmelzen; kalte Versilberung; Weißsud; Pulpulver, welches weiß und blank macht.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Blätter
für
Welt- und Menschenkunde.

Mittwoch Nr. 52. den 29 Dez. 1824.

Aarau, im Verlage von H.-R. Sauerländer.

Mehemet Ali Pascha.

Man hat uns von dem Pascha oder Vizekönig von Aegypten ein fast erhabenes und poetisches Bild gemacht. Ueberall hört man von seiner Großmuth und von seinem Edelsinn reden, von dem Schutze, den er den Fremden angedeihen läßt, von den Verbindungen, die er mit Europa angeknüpft hat und unterhält, von seinem Handel, seiner Macht, der Tiefe und Weisheit seiner Politik ..... Man hat ihn uns als einen tiefen Denker dargestellt, der große Plane im Busen verschließt; man hat zu dem Allen eine geheimnißvolle Geburt hinzugefügt, nach welcher er bald ein Franzos, bald in den französischen Feldlagern großgezogen worden sein soll. Es schien danach, als solle die Zivilisation auf seinen Wink wieder emporblühen an den Ufern des Nils und am Fuße der Pyramiden ..... Aber worauf begründet sich diese hohe Meinung? Was hat dieser Pascha bis jetzt, das heißt seit einem Vierteljahrhundert, für seine Unterthanen geleistet? Welches ist der Zivilisationsplan, den er verfolgt?

Im engsten Bündnisse mit der Pforte, haben seine Soldaten in Nubien ein großes Land verheert, und ein ganzes Volk mit Feuer und Schwert vertilgt, und das nicht etwa um eines gewissen Vortheils willen, sondern nur des Vergnügens wegen, einen unersättlichen Blutdurst zu stillen. Die Völker von Unter- und Ober-Aegypten schmachten in Sklaverei und im Elend. Und welche Rolle hat er in dem gegenwärtigen Kampfe Griechenlands mit dem ottomanischen Reiche gespielt? Seine Schuld ist es wahrlich nicht, wenn Morea und der Archipel nicht gänzlich verheert, ihrer Bewohner beraubt und mit wilden Afrikanern bevölkert worden sind. Und einen solchen Menschen will man gerecht und aufgeklärt nennen?

Uebrigens sind auch nicht alle Europäer, die ihn ein wenig näher gesehen haben, derselben Meinung über ihn, und nicht Alle legen dasselbe günstige Zeugniß von ihm ab. Ein sehr achtungswerther Reisender, der erst neuerdings aus Aegypten zurückgekehrt ist, welches er lange bereiset, und woraus er viele seltene Gegenstände mitgebracht hat, theilt uns über ihn folgende Bemerkung mit:

„Ich habe den Pascha mehrmals, ja ich kann selbst sagen, oft gesehen, und habe mich mit ihm lange und über mancherlei Gegenstände unterhalten. Die meisten seiner Fragen betrafen unsere letzten europäischen Kriege und die Disziplin unserer Heere. Aber alle diese Fragen waren so oberflächlich und so verworren, daß man sehr leicht bemerkte, wie beschränkt seine Geistesfähigkeiten waren. Manchmal saß ich ihm gegenüber auf einem Divan und konnte mit Muße seine Gesichtszüge durchmustern und eine jede Bewegung und Veränderung seiner Physiognomie aufs Genauste bemerken. Ein ziemlich lebhaftes Auge, gemeine Züge, eine häßliche Nase, ein grauer Bart, das ganze Aeußere eines abgelebten Wollüstlings, weder Adel noch Haltung in dieser ganzen Gestalt — das ist Mehemet Ali, ein Türk, nichts als ein Türk im ganzen Sinne des Worts!

„Eine Schaar von Abenteurern und Schmeichlern umgibt diesen abgelebten Greis und dichtet ihm Ideen an, für die sein Gehirn zu ausgetrocknet ist; sie legt ihm Worte in den Mund, die seine Lippen nie ausgesprochen haben, noch auszusprechen im Stande wären. Er und seine Freunde denken nur daran, wie sie den möglichst größten Vortheil von einander ziehen können, wobei natürlich der Pascha immer den Vortheil auf seiner Seite hat, weil er kann, was er will; und er ermangelt nie, sich das zu verschaffen, was er begehrt, sei es nun mit List oder mit Gewalt. Es ist wahr, daß er den Europäern, die sein Land besuchen, Schutz angedeihen läßt, aber nur unter dem Vorbehalt, daß sie ihm über Alles Bericht erstatten, was sie entdecken oder bemerken können. Diese Art von

Digitized by Google

Protektion ist also nur ein schmutziger Eigennutz, dem er nicht verfehlen würde selbst die grausamsten Opfer zu bringen. Es ist keineswegs dasselbe Bestreben in ihm, welches den großen Zaar Peter ansenerte weite Reisen zu unternehmen, sich zum Trommelschläger seiner eigenen Garde zu machen und auf der Schiffswerft von Saardam zu arbeiten. Wer möchte auch der Lekort eines ägyptischen Paschas sein? Er bemerkt die Wüste und das Elend um sich her nicht, und während er in seinem üppigen, mit allem Luxus des Orients ausgeschmückten Harem schwelgt, sinkt sein Volk immer tiefer in den Abgrund der Barbarei hinab.

„Man sieht also, daß sein theilweis zuvorkommendes Betragen gegen die Fremdlinge, welche in dem letzten Jahrzehend Aegypten besucht haben, nur auf Eigennutz und der Berechnung eines Spekulanten beruhet, der in den Europäern geschickteres und geschmeidigere Agenten und Minister erblickt, als in den aufgeblasenen Asiaten und den rohen Afrikanern, aus denen sein Hofstaat besteht. Er fühlt die Wichtigkeit seiner Verbindungen mit Europa, durch deren Hilfe er allein im Stande ist, seine Unabhängigkeit von der Pforte zu erhalten. Was die Verbesserung seines Landes anbetrift, so bekümmert er sich darum nicht, oder nur in so fern, als sie ihm augenblickliche und bedeutende Vortheile gewähren kann. Ueberall sieht man daher nur Jammer und Elend und die ausgesuchteste Barbarei.

„Er hat sich von den Albaniern und den Türken befreit, und glaubte einen großen politischen Streich dadurch ausgeführt zu haben, daß er jene Soldaten durch ein eigenes Heer ersetzt hat, aus Negern und Druſen bestehend, die er in Nubien wie wilde Thiere auffangen läßt, um sie in bunte Sklavenfesseln zu schlagen. Er bezahlt diese Truppen nicht, und sie sind ihm eben so geneigt, als der Tanzbär seinem Führer, der ihn an einem Nasenringe vor- und rückwärts zerrt und gegen seine Neigung aufrecht zu gehen zwingt. Danach erklärt es sich leicht, was er von ihnen zu erwarten habe, und die Beispiele haben bei seiner Expedition gegen Morea eben nicht gefehlt. Aus ihren Garnisonen und Feldlagern laufen sie sektionsweise mit Waffen und Baguge davon, und man kann annehmen, daß in Kurzem diese so ausschweifend gelobte und als so vollkommen disziplinirte Armee, nicht mehr existiren wird. Zudem gehen seine Unternehmungen in Nubien seit Langem den Krebsgang, die Bewohner haben sich in Masse erhoben und die Tieger zurückgeschlagen, die er gegen sie ausgesendet hat. Man nennt ihn menschenfreundlich; aber er beweist alle Tage das Gegentheil, und wenn es nur darauf ankommt, einige Köpfe abschlagen zu lassen, um seine Kasten mit ein wenig mehr Gold anzufüllen, so macht er sich kein Gewissen daraus, den Henkern zu winken, welche seine Befehle blindlings zu vollstrecken gewohnt sind."

Blicke in das Reisetagebuch des Kapitäns Lyon.

(Beschluß.)

Den 16. August sah ich mit vielem Vergnügen, daß die Meerkalb-Jäger glücklich gewesen waren. Das Blut, das Fett, die Eingeweide, die Häute und das Fleisch, Alles in verschiedenen Haufen aufgeschichtet, verbreitete einen unerträglichen Gestank. Mehrere ungeheure Stücke wurden zubereitet, über denen sich ein dicker Rauch erhob. Die Hunde selbst theilten die allgemeine Freude, und beleckten unaufhörlich die Gesichter der Kinder, die mit Blut und Fett bis über die Augen beschmiert waren. Während ich die verschiedenen Mahlzeiten zählte, die rasch auf einander folgten, bemerkte ich eine eben so neue als zarte Weise, die Hände der Kinder zu reinigen. Die Mütter nahmen sie in ihren Mund, und beleckten sie so lange, bis sie von allem Fette und Schmutze befreiet waren. Als man endlich beim großen Mahle die Gerichte vertheilte, wurde ich auch mit einem halbgekochten Stück Meerkalb regalirt. Ein altes, ekelhaftes Weib beleckte es von allen Seiten, ehe sie es mir übergab; sodann biß sie die verschiedenen Theile an, um mir die Stelle anzudeuten, wo es am zartesten sei.

Ich gewann heute die feste Ueberzeugung, daß die Weiber niemals mit den Männern essen. Sie warten, bis jene sich vollkommen befriedigt haben, um sodann die Reste aufzuspeisen. Diejenigen jedoch, welche die Küche besorgen, haben das Recht, alle Stücke zu belecken, und sie sodann darzureichen. Beide Geschlechte essen nicht, sie verschlingen mit einer unbeschreiblichen Gier. Die Männer vorzüglich stopfen so viel hinein, daß sie oft das Bewußtsein verlieren. Man bietet ein Stück der ersten Person dar, die, nachdem sie es ausgesaugt hat, es so weit in den Mund hineinstopft, als es nur immer gehen will. Sodann arbeitet sie mit den Zähnen darauf los, die Masse zu durchbrechen, während die Andern von aussen daran zerren. So geht das Stück, von Mund zu Mund, in die Runde herum, bis nichts mehr übrig bleibt. Sie verschlingen auf solche Weise mehrere Pfund Fleisch bei jedem Mahle. Die Eskimohs haben einen so ungeheuren Schlund, daß sie nur ein halb Dutzend Mal die Zähne zu bewegen brauchen, um ein Stück Fleisch, von der Größe einer Orange, ohne die geringste Anstrengung hinunterzubringen. Die vortreffliche Brühe dieser Speise ging sodann von Hand zu Hand, und

Digitized by Google

ein Jeder trank ſoviel als er nur immer hinunterbringen konnte. Die Kinder werden gleichfalls zum Erſticken vollgeſtopft, und am Ende der Mahlzeit ſchaben und lecken ſie die Ueberreſte ab, welche ſich an ihren Händen, auf ihren Geſichtern und an ihren Kleidern befinden, um ſie als Nachtiſch zu verzehren.

„Frau Kettle, die mir ein Paar Handſchuhe gebracht hatte, beſuchte mich mit ihrem Manne. Ich machte ihnen eine auſſerordentliche Freude mit zwei Lichtern und einer kleinen Büchſe Pomade, die ſie mit der gröſten Gier aufpreſſeten. Sodann zeigte ich ihnen mehrere Zeichnungen von Thieren, wodurch ich ihre Namen erfuhr; denn ſie erkannten ſie ſogleich, und freuten ſich wie die Kinder darüber. Mein kleiner ſchwarzer Kater machte ihnen unendlichen Spaß, obgleich ſie es im Anfange lange nicht wagen mochten, ihn zu berühren. Ich gab der Frau ein wenig Lavendelöl zu riechen, worauf ſie ſo ſtark nieſte, als hätte man ihr eine derbe Priſe Schnupftabak gegeben, und dann ſagte: «ma-mait-yok!» das iſt ſchlecht.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, ſo erlaubte man ihnen nicht, bes Morgens an Bord zu kommen. Als wir endlich den Heckla verlieſen, um uns nach der Kapelle auf dem Fury zu begeben, geriethen ſie in ein unbeſchreibliches Erſtaunen. Sie hatten uns nämlich bisher niemals in der Uniform, ſondern nur in unſern groben und dicken Röcken geſehen; deßhalb erkannten ſie ſelbſt ihre beſten Freunde nicht mehr. Die fröhlichen Geſichter der Matroſen, unter dieſer rauhen Zone, und der lachende Anblick ihrer rothen Bekleidung, verſetzte die Weiber in ein ſo groſes Entzücken, daß ſie wie unſinnig ſprangen und tanzten, und jeden Soldaten, der an ihnen vorübergieng, mit einem barbariſchen Freudengeſchrei begrüſten. — Nach dem Gottesdienſte beſuchte mich Togor-lat, Eewe-lat und ihre Kinder, in Begleitung Pootaarloo's und ſeiner Frauen. Dieſe Damen wurden auf das Schönſte von dem Kapitän Parry mit ſcharlachrothen Bändern geſchmückt. Der kleine Toben-rat, das Söhnchen Togor-lat's, war auſſerordentlich ſpaßhaft. Seine Mutter zog ihn ganz nackt aus ihrer Kapuhe hervor, und er hüpfte und tanzte ſogleich von ſich ſelbſt. Ich habe bei dieſem Kinde, ſo wie bei allen übrigen, bemerkt, daß, wenn ſie das erſte Erſtaunen überwunden hatten, unſere Beſuche, ſtatt ſie einzuſchüchtern, ihnen vielmehr Veranlaſſung geben, allerlei kleine Kunſtſtücke zu machen, womit ſie uns zu vergnügen glaubten.

Am 18. wurden zwei feiſte Meerkälber erlegt, und einer unſerer Offiziere, der ihrer Eröffnung beiwohnte, bot den Kindern die noch rauchenden Eingeweide dar. Sie empfingen ſie mit vielem Vergnügen, und man bemerkte bei dieſer Gelegenheit, wie weit die Leckerei und Spitzfindigkeit dieſer Wilden ging. Sie lieſſen nämlich gewiſſe Theile ihres Mahls gefrieren, und zerknirſchten ſie ſodann zwiſchen den Zähnen, mit demſelben Wohlgefallen, wie unſere Schüler bei ihrem Gerſtenzucker. Die Weiber haben auch eine beſondere Art, ihren Kindern, die ſie in einer Kapuhe auf dem Rücken tragen, zu eſſen zu geben, ohne ſich der Hände zu bedienen, oder den Vogel aus ſeinem Neſte hervorzuziehen. Sie rüttelten nämlich und bewegen die Schultern ſo lange, bis die Kleinen mit dem Sacke, in welchem ſie ſich befinden, vor ihrem Geſichte ſind, wo ſie dieſelben ſodann mit ihrem Munde, faſt wie die Vögel ihre Jungen, füttern.

Das Beiſpiel Kooilittiuks bewies mir, bis zu welchem Grade die Unmäßigkeit der Eskimohs geht. Er hatte bereits ſoviel gegeſſen, daß er davon wie betrunken war. Sein Geſicht war glühend und kirſchblau, ſein Mund weit geöffnet, ſein Kopf ſank auf die Bruſt herab. Ihm zur Seite befand ſich ſeine getreue Ehehälfte Arnaloa, beſchäftigt, eine groſe Menge Fleiſch zu kochen. Sie weckte unaufhörlich ihren ſaubern Gemahl, und ſtopfte ihm den Mund ſo voll als möglich, wozu ſie ſich ihrer Finger mit vieler Kunſt und mit vielem Vortheil bediente. Er kaute maſchinenmäßig fort und ſobald ſich eine kleine Lücke inner den aufgeſchwollenen Kinnladen zeigte, wurde ſie mit ungekochtem Fette ausgefüllt. Der Patient ließ dabei von Zeit zu Zeit ein gewiſſes Knurren vernehmen, wodurch er ſein Wohlgefallen und ſeine Zufriedenheit ausdrücken wollte. Sein Geſicht, ſein Hals und ſeine ganze Bekleidung war mit Blut und Fett überdeckt, und er glich mehr einem unvernünftigen Thiere als einem Menſchen. Man muß einige Zeit unter dieſem Volke ſich aufgehalten haben, um ſich eine Idee von ihrer Gefräßigkeit machen zu können. Wir waren die Zeugen, wie fünfundzwanzig Eskimohs und ſechs kleine Knaben, in nicht mehr als ſechs Tagen, ein ganzes Wallroß verzehrten, welches kaum weniger als zweitauſend Pfund wog.

Den 4. September klatteten wir den Wilden einen Beſuch in ihren Hütten ab. Unterwegs begegneten wir mehrern jungen Eskimohs, die ſich nach den Schiffen verfügen wollten; aber alle kehrten mit uns um. Sie ſchoſſen mit einem kleinen Bogen nach mehrern Eisſtücken, aber ſie trafen nur ſelten ihr Ziel. Wir fanden in den Hütten Alles voller Freude, die Töpfe dampften, und man bot uns fettes Rennfleiſch an, das wir gut und wohlſchmeckend fanden.

Während dem hatte ſich ein Dutzend Wölfe bis zu den Wohnungen herangeſchlichen. Dieſe wilden, gefräßigen Thiere ſind in groſer Menge in dieſen Gegenden vorhanden. Sie greifen die ſtärkſten Hunde, ja manchmal ſelbſt die Menſchen an. Die, mit denen

Digitized by Google

wir eben jetzt zu schaffen hatten, schienen zu den stärksten und hungrigsten zu gehören, denn sie erbrachen einen Stall, in den wir zwei junge Hunde eingesperrt hatten, bissen sie todt und trugen sie davon. Wir verfolgten sie mit Flintenschüssen, und bemerkten vorzüglich einen dieser gefährlichen Gäste, der im vollen Galopp davon lief, und einen der Hunde im Rachen trug, der eben so groß war, als er selbst. Wir zwangen ihn endlich, seine Beute fahren zu lassen, aber weder er noch seine Kameraden zogen sich weiter als bis auf der Schußweite zurück, und wir bemerkten selbst in dem Zwielicht, daß sie uns Schritt vor Schritt folgten, indem wir den Schiffen uns näherten. In derselben Nacht zerrissen sie noch eine große Menge grober Leinwand, die man aus Versehen auf dem Eise gelassen hatte. Am 7. kamen sie mit der Morgenröthe in großer Menge, und schleppten einen todten Hund fort, den man mit starken Stricken angebunden hatte. In einer geringen Entfernung vom Schiffe entstand plötzlich unter ihnen eine eben so wüthende als blutige Bataille um ihre Beute. Wir schossen dazwischen und zerstreuten sie. Seit einigen Nächten schon hatten sie die eisernen Harpunen und Ketten zerbrochen, welche der Fury auf dem Eise ausgelegt hatte; schon dies allein ist im Stande, einen Begriff von der Stärke ihrer Kinnladen zu geben.

Denselben Abend fing man einen Wolf in der Falle, welche der Fury zu diesem Zwecke ausgestellt hatte. Während er noch darin war, jagte man ihm drei Flintenkugeln durch den Leib, sodann band man ihm die Hinterbeine, und zog ihn endlich mit einem Stricke hervor. Kaum befand er sich im Freien, so warf er sich herum, zerriß den Strick und sprang auf Herrn Richards zu, der ihm der Nächste war. Er packte ihn am Knie, wurde zurückgeworfen, und ergriff sodann dessen Arm. Glücklicherweise verlor sein Gegner die Fassung nicht, sondern umspannte seine Gurgel mit beiden Händen und schnürte sie so fest zu, daß er das wüthende Thier leicht auf den Rücken werfen konnte. Man versetzte ihm zwei Messerstiche, die ihn nicht sonderlich zu entkräften schienen, und schlug ihn endlich mit Knütteln und Flintenkolben todt.

Ein anderer Wolf, den man in der Nacht vom 11. in der Falle des Herrn Griffiths gefangen hatte, wurde nicht früher hervorgezogen, als bis man vollkommen sicher zu sein glaubte, daß er todt sei. Sodann zog man ihn behutsam an Bord. Man bemerkte jedoch, daß er in demselben Augenblicke, als man ihn aufs Verdeck warf, ein wenig die Augen geöffnet habe und sie immer noch bewege, wenn man etwas seinem Kopfe nähere. Es wurde daher rathsam erachtet, alle möglichen Versicherungsmaasregeln in Anwendung zu bringen, und ihn zuvörderst an den Hinterbeinen aufzuhängen. Kaum aber hatte man ihn in die Höhe gezogen, so schleuderte er sich mit gewaltiger Kraft gegen diejenigen, die ihm zunächst standen, und da er seine Absicht nicht erreichen konnte, wendete er sich gegen den Strick hinauf, an welchem er aufgehängt war, um ihn mit seinen Zähnen zu zerreissen. Man versetzte ihm mehrere fürchterliche Schläge auf Kopf und Rückgrat, und sah sich endlich genöthigt, ihn mit einem Bajonette zu durchstechen. Demungeachtet lebte er noch länger als eine halbe Stunde.

Englische Sittentafel.

2. Der Selbstmord durch Henkers Hand.

Ein Gentleman, vom Spleen geplagt, und des Lebens bis zum Ueberdruße satt, nahm eine Pistole zur Hand, lud sie, steckte sie in seine Tasche und spazierte mit ihr ins Freie hinaus, mit dem festen Entschlusse, sich auferhalb dem geräuschvollen London zu tödten. Nachdem er auf der lange vorher erwählten Stelle angekommen war, die ihm zu dieser ernsten Operation am günstigsten schien, holte er das Mordinstrument hervor, besah es von allen Seiten, hielt es gegen seine Stirn, und drückte — nicht los, sondern schüttelte mit dem Kopfe, besah von neuem die Pistole, näherte sie aufs neue dem Hirnkasten und drückte — abermals nicht los. Zum dritten, zum vierten, zum fünften Male gleicher Versuch und gleiche Unentschlossenheit. Endlich da er zum sechsten Male sich überzeugt hatte, daß es ihm an Muth fehle, seinem Dasein auf diese Weise ein Ende zu machen, steckte er die Waffe ruhig wieder ein und kehrte nach London zurück.

Unterweges dachte er lange darüber nach, was er thun oder lassen sollte. Plötzlich ging ihm ein Licht auf; er klatschte, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, mit den Händen und murmelte zwischen den Zähnen: God dam! ein guter Gedanke. Er betrat die erste Taverne, welche er erblickte, setzte sich einem andern Gentleman gegenüber, der sein Frühstück so gelassen als möglich verzehrte, zog seine Pistole hervor, legte an und schoß ihm die Kugel durch den Kopf. Sogleich entstand ein fürchterlicher Lärm; man fällt über den Mörder her und sucht ihm alle Mittel zur Flucht zu benehmen. Er aber sagt mit der größten Kaltblütigkeit: „Ruhig, ihr Herren! macht nicht so viel Skandal um eine solche Kleinigkeit. Was ist denn so Erstaunliches bei dieser Geschichte? Ein todter Mensch, und ein anderer, den man tödten wird; weiter nichts. Ich bitt' euch, gebt euch die Mühe, mich zum Richter zu führen, und die Sache wird bald abgemacht sein."

Digitized by Google

Beim Richter angekommen und befragt, antwortete er in demſelben Ton: „Ich war des Lebens überdrüſſig und wollte mir ſelbſt den Tod geben; aber leider gebrach es mir dazu an Muth. Ich habe alles Mögliche angewendet, meinen Widerwillen zu beſiegen; Alles umſonſt. Ich hatte einen Augenblick den Gedanken, Jemanden reichlich zu bezahlen, um mich zu erſchlieſſen; aber ich habe mich bald überzeugt, daß ſelbſt, wenn ich eine Perſon fände, die dieſes Geſchäft übernehmen wollte, die Expedition dennoch ſehr verzögert werden könnte, daß ſie vielleicht ſelbſt dem Verrath und allen ſeinen übeln Folgen ausgeſetzt ſein würde. Ich fand daher nichts natürlicher und zweckmäßiger, als mich den Ehrenmännern zu überlaſſen, die den Tod für nichts geben, und um ſie in den Stand zu ſetzen, mir dieſen weſentlichen Dienſt zu leiſten, habe ich den ehrlichen Gentleman erſchoſſen, den ich keineswegs zu kennen die Ehre gehabt. Ich bitte jetzt nur, meinen Prozeß zu beſchleunigen und mich des Balthaſars hängen zu laſſen."

Er wurde in der That zum Tode verurtheilt und nach dem Gebrauch der drei Inſelkönigreiche exekutirt. Kurz vorher, ehe ihm der Henker den Strick um den Hals gelegt, ſagte er, zu den Zuſchauern gewendet: „Meine Freunde! — denn ich habe immer meine Mitbürger geliebt — ihr ſehet hier ein neues Mittel, dem Leben freiwillig ein Ziel zu ſetzen. Dieſe Art Selbſtmord iſt eben ſo neu, als leicht zur Hand. Man darf nur meinem Beiſpiel folgen." Er ſtarb mit der feſten Ueberzeugung, daß der Henker nur das Werkzeug ſeines Selbſtmordes genannt werden dürfe.

Das heutige Korinth.

Ein Feldlager mitten unter großen Ruinen, das iſt der erſte Anblick des heutigen Korinth, das vor der griechiſchen Revolution nur aus zerſtreuten Häusergruppen beſtand. Während des Krieges waren die Wohnungen der Türken von den Griechen, und die der Griechen von den Türken zerſtört worden. Der Kiaya-Bey hatte, bei ſeinem Durchzuge, die zerſtörende Hand über die letzten derſelben ausgeſtreckt.

Ungeachtet der Bewegung, welche die Gegenwart der Regierung und das Zuſtrömen der Hellenen aus allen Ländern, über Korinth verbreiteten, kenne ich im ganzen Peleponnes nicht einen Ort, deſſen Anblick mir trauriger geſchienen hätte. Der Anblick der alten und neuen Trümmerhaufen, auf dieſer unfruchtbaren und öden Ebene, wo man früherhin die iſthmiſchen Spiele feierte, dieſes Meers von Kriſſa, deſſen Schweigen nur durch das Geſchrei des Taucherkönigs (Eisvogels) unterbrochen wird, und jener ſteil abgeriſſenen Gebirgswände von Rumelien, die den Geſichtskreis betrügen, verbreitet eine Traurigkeit über die Seele, der man ſich nicht erwehren kann. Dieſer Eindruck iſt um ſo tiefer, wenn man dieſe Gegend beim Mondſchein ſieht, bei jenem Schweigen der Nächte, wo das Ohr allein nur von den dumpfen Klagelauten des Minerven-Vogels betroffen wird, der dieſe Erdzunge mit ſeinen langſamen und ſchauerlichen Flügelſchlägen zu beherrſchen ſcheint. *)

Was könnte ich von Korinth erzählen, das nicht bereits geſagt und wieder geſagt worden iſt? Was iſt von dieſer Königin der Künſte noch übrig geblieben, das die Erinnerung ihres vergangenen Ruhms uns vergegenwärtigen könnte? Gleich als wenn Zeit und Barbarei im innigſten Bunde ihren Schimpf und ihre Verfolgung gegen ſie dis zum Spotte hätten treiben wollen, haben ſie nur diejenigen der alten Denkmäler erſpart, die am wenigſten im Stande waren, uns einen vollkommenen Begriff von ihrer Größe und dem Geſchmack und Kunſtfleiß ihrer frühern Bewohner zu geben.

Der Anblick von Akro-Korinth iſt überraſchend und ungeheuer. Ein gegen die Stadt ſteil abgeriſſener, und in einer Entfernung von 20 Minuten vom Meere klippenweis ſich erhebender Fels, ragt 1800 Fuß hoch empor. Der einzige Zugang befindet ſich gegen Abend, und die verſchiedenen Vertheidigungswerke, die man auf dieſer Seite bemerkt, ſind meiſtentheils von ſo uralter Bauart, daß ſich ihre Begründung unmöglich beſtimmen läßt. Neben den pelasgiſchen Mauern, erkennt man den römiſchen, den venezianiſchen und den orientaliſchen Styl. Von hier bis zur öſtlichen Seite zeichnet ſich Akro-Korinth als ein unregelmäßiges Oblongum von ungefähr 600 Toiſen Länge. Die unterirdiſchen Gewölbe könnten zur Aufbewahrung von Proviant und die leeren Plätze zum Anbau von Getreide benutzt werden, wenn nicht die Lage des Felſens und vorzüglich die heftigen Winde allen Lebensmitteln und der Vegetation verderblich wären.

Von dieſem ſteilen Felſen, wo, nach der Volksſage, Pegaſus die Quelle Pirena ſprudeln ließ, deren immer friſches, immer köſtliches Waſſer die Brunnen der Feſtung und der Stadt erfüllt, umfaßt das entzückte Auge ohne Zweifel den durch die Erinnerung

*) Sobald die Sonne über Morea verſchwindet, erwacht zu Korinth mehr noch als zu Athen, eine ſo unendliche Menge von Eulen und andern Nachtvögeln, daß man auf jedem Schritte von ihnen umſchwirrt und durch ihr eben ſo klägliches als unharmoniſches Geſchrei vollkommen betäubt wird. Sie verſchwinden erſt wieder mit der Morgenröthe.

Digitized by Google

der Vergangenheit interessantesten Gesichtspunkt auf der ganzen Erde. Man erblickt, ohne von diesem Schauspiel sich abwenden zu können, die Wellenfurchen der beiden Meere, wie sie die Ufer der Landenge, welche sie trennt, mit ihrem weißen Schaum überdekken. Wendet man sich nach Süden, so sieht man die abgerundeten Bergreihen des Arthemißus, einen Theil von Argos, die Gipfel, welche Stymphala umgeben, und die von den Waldern des Nemäus überdeckten. Westlich zeigen sich die Landschaften von Sycione, der Meerbusen der Alcyonen, die entfernteren Küsten von Aetolien. Nördlich ragt das Hügelland Phozien empor, und druber hinaus der Parnaß, der Helikon, der Citheron und die Gebirge Geraniens, die den Isthmus verschließen. Oestlich steigen die skyronischen Felsen auf, breitet sich die Ebene von Salamis und Megara aus, worüber hin die Insel Eleusis mit ihrem Meerbusen, die Gestade von Attika und Pirea, das Akropolis von Athen, die Tempel der Minerva, die Spitze des Pentelikons und die Hügel von Hymeta sich zeigen. Fernerhin dringen die Blicke noch bis nach Egina, dem Vorgebirge Sunium und dem saronischen Meerbusen hinaus, bis sie sich endlich in jenem Inselgewirr verlieren, von dem das Meer von Myrtos übersäet ist.

Mehr als einmal bin ich den beschwerlichen Fußweg von Akro-Korinth hinaufgestiegen, um ganze Tage lang diese unermeßliche Fernsicht zu bewundern, welche das Mißtrauen der Muselmänner vor den Franken verbarg. Ich überließ mich da meinen Träumereien und Erinnerungen, vielleicht auf derselben Stelle, wo die Tochter des Ozeans, Eybira, den ersten Grundstein zu seinen künftigen Festungswerken legte. — Es würde ein Leichtes sein, diesen Platz unangreifbar zu machen, und die griechische Regierung beschäftigte sich auch einige Zeit mit dem Plan zur Ausführung des Gedankens, als die Feigheit des Kommandanten ihn wieder den Türken übergab.

Ueber die wahre Höhe des Montblanc und des Mont-Rosa.

Seit Langem hat man sich gestritten, welcher von diesen beiden Bergen der höchste sei. Der Montblanc war von Saussure und einigen andern gelehrten Männern bestiegen und nach Barometerberechnung auf das Sorgfältigste gemessen worden. Einen gleichen Vortheil hatte der Mont-Rosa nicht gehabt; denn obgleich Mehrere, wie z. B. Maynard und Zumstein, ihn erstiegen zu haben vorgaben, so walteten darüber dennoch wichtige Zweifel ob, vorzüglich da die Vermessungen des Letztern nicht nur übertrieben, sondern ganz aufs Ungefähr hin gemacht zu sein schienen. Endlich ist ganz neuerdings ein Werk unter folgendem Titel erschienen: „Der Mont-Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze, nebst einem Anhange der von Herrn Zumstein gemachten Reisen, zur Ersteigung seiner Gipfel. Herausgegeben von Ludwig Freiherrn von Welden. Mit einer topographischen Karte und mehrern Steinabdrücken. Wien 1824, bei Karl Gerold." Wir finden darin folgende merkwürdige Zusammenstellungen.

Verschiedene trigonometrische Vermessungen des Mont-Rosa.

	Höhe über die Meeresfläche.
Nach Oriani im J. 1788	
von Mailand	2398 Toisen.
vom Monte Generoso .	2391
im J. 1803 von Mailand	2385
Nach Carlini im J. 1821	
von Mailand	2374
von Turin	2343
von Superga	2357
von Mondovi	2319
Nach v. Welden im J. 1822	
vom Monte Carnero .	2370
Mittlere Höhe	2366 Toisen.

Verschiedene trigonometrische Vermessungen des Montblanc.

	Höhe über die Meeresfläche.
Nach Tralles im J. 1796	2468,0 Toisen.
Nach Carlini im J. 1821 vom großen	
Colombier (Jura) . .	2460,0
Nach den österreichischen Ingenieurs	
im J. 1821 von Trelod .	2462,5
von Berron d'Encombres	2459,9
vom Ambinglettscher .	2463,9
vom Rochemelon . . .	2458,8
Nach den französischen Ingenieurs	
vom Grénier	2460,1
Mittlere Höhe	2462 Toisen.
Die mittlere Höhe des Rosa ist	2366

Folglich ist der Montblanc höher um 96 Toisen.

Ein drittes Gebirge, an den Grenzen Tyrols, der Ortelersp itz, wurde ebenfalls als ein Nebenbuhler des Montblanc und des Mont-Rosa betrachtet. Aber trigonometrische Berechnungen bewiesen, wie weit er hinter ihnen zurückstehen muß. Wir theilen dieselben nach obigem Werke mit:

Digitized by Google

Nach v. Welden und den österreichischen Ingenieurs im J. 1818.

	Höhe über die Meeresfläche.
Von der Pfannspitze . . .	2012,5 Toisen.
Vom Monte Motto	2010,4
Vom Corno di san Colombano	2009,5
Vom Piazo del Ferro . . .	2010,0
Mittlere Höhe	2010,5 Toisen.

Folglich ist der Ortelerspitz um 355,5 Toisen niediger als der Mont-Rosa, und um 451,5 Toisen niediger als der Montblanc.

Die bis jetzt gemessenen Höhen der Alpen theilen sich in vier Hauptklassen, und zwar auf folgende Weise.

Erste Klasse.

	Pariser Fuß.
Montblanc, trig. M.	14,764.
Mont-Rosa, trig. M. *)	14,222.

Zweite Klasse.

Mont-Cervin (Matterhorn) nach Saussure, baron. M.	13,854.
Finsternarhorn nach Tralles, trig. M. . .	13,234.
Grant nach Raymond, trig. M.	13,044.

Dritte Klasse.

Weißhorn, nördl. v. Rosa, nach S. t. M.	12,890.
Jungfrau, nach Tralles, trig. M.	12,872.
Dent de Herins oder Dent blanche, nach S. trig. M.	12,830.
Mont-Combin, nach S. trig. M. . . .	12,760.
Mönch	12,666.
Grand-Pelvoux, westl. v. Briançon, t. M.	12,612.
Schreckhorn, nach Tralles	12,560.
Eiseran, trig. M.	12,456.
Eiger, nach Tralles	12,268.
Ortelerspitz, trig. M.	12,059.
Aiguille du midi, beim Montblanc . . .	12,054.
Breithorn, am Matterhorn, nach Saussure	12,012.

Vierte Klasse.

Großglockner, nach Schiegg	11,988.
Viso, nach Plana	11,808.
Zirdru od. Königsspitze, beim Orteler, t. M.	11,516.
Wetterhorn, nach Tralles	11,453.
Altels	11,432.

*) Der Mont-Rosa besteht aus sechs Gipfeln, deren Höhen, nach v. Welden, folgende sind:

1ster Gipfel (der niedrigste)	.	12,954 Pariser Fuß.
2ter —	.	13,650
3ter —	.	14,016
4ter —	.	14,028
5ter —	.	14,154
6ter — (der höchste)	.	14,222

	Pariser Fuß.
Aiguille d'Argentière, nach Raymond . .	11,412.
Hohe Frau, nach Tralles	11,393.
Dent Parrasse in Savoyen, trig. M. . .	11,388.
Gallenstock	11,330.
Monte delle Disgrazie (Berninakette) t. M.	11,316.
Weisbachhorn in Salzburg	11,300.
Doldenhorn, nach Tralles	11,287.
Monte-Tresero in Valtelin, trig. M. . .	11,136.
Roche S. Michel, Gipfel des Mont-Cenis	11,058.
Dodi	11,039.

Französische Literatur.

Apologie générale de l'institut et de la doctrine des Jésuites. — Allgemeine Vertheidigung des Instituts und der Lehre der Jesuiten. Vom Jesuiten Joseph Anton Joachim Cerutti. Nebst einer Einleitung. Neue Auflage. Paris, 1824. Bei Trouvé. Ein Band in 8. von XXIII und 460 Seiten.

Es ist der Vernunft und Billigkeit gemäß, eine jede Sache unter ihren verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten. Wir haben es schon oft gesagt, und wir wiederholen es nochmals: daß wir keiner Partei angehören, noch angehören wollen, und daß es uns allein um die Erlangung des Wahren und Guten zu thun ist. Wir würden daher ungerecht handeln, wenn wir die Anzeige und Uebersicht eines Werkes „zur Vertheidigung des Institutes und der Lehre der Jesuiten", welches bereits vor 60 Jahren erschienen ist, und das man jetzt neu aufzulegen für nützlich erachtet hat, ohne Fug und Recht unterdrücken wollten. Wir lassen es uns vielmehr angelegen sein, einem Jeden zu geben, was ihm gebührt. Als also vor 60 Jahren obgenanntes Werk im Publikum erschien, erregte es ein so großes Aufsehen, daß der Jesuit Cerutti, der Verfasser desselben, vor Gericht geladen, bestraft und genöthigt wurde, die in demselben dargestellten Grundsätze abzuschwören und zu widerrufen. Er bezeugte eine große Reue über seinen unvorsichtigen Schritt, verwarf durchaus Alles, was sein Buch enthielt, und unterzeichnete seinen öffentlichen Widerruf. Dieser Umstand beweiset, welches große Verdienst ein Werk haben mußte, um dessentwillen ein Gerichtshof einen frommen Geistlichen nöthigen konnte, gegen sein Gewissen zu zeugen und gegen seine Ueberzeugung zu schwören. Wir werden diesen frommen Mann bald näher kennen lernen. Der neue Herausgeber des alten Werks, der in unsern aufgeklärten Zeiten ähnliche Gewaltthätigkeiten nicht zu besorgen hätte, hat, durch eine besondere Zerstreuung, indeß vergessen, in seiner wortreichen Einleitung jenes Widerrufs Erwähnung

Digitized by Google

zu thun. Wir vermuthen, daß er dessen zur Beförderung seiner Absichten nicht zu bedürfen geglaubt habe. — Was nun die „allgemeine Vertheidigung“ selbst anbetrift, so ist sie in dem Style jener Schutzreden verfaßt, die man den angeklagten Missethätern über sich selbst zu halten erlaubt, und worin mancherlei Aufschneidereien und Wahrheitsumschreibungen dem klaglichen Zustande zu Gute gehalten werden müssen, in dem sie sich befinden. Vorliegendes Plaidoyer hat noch ausserdem den Vortheil, von einem jungen Mönche aufgesetzt worden zu sein, der das Feuer der Rede mit der Gier der Leidenschaften geschickt zu verflechten vermochte. Cerutti war kein beschränkter Kopf und kein Narr; denn er hat vom Gegentheil, unter allen Formen und Gestaltungen, genügende Beweise abgelegt. Von einer lebhaften Einbildungskraft und einem enthusiastischen Karakter hingerissen, vertheidigte er seinen Orden mit der ganzen Wärme der Jugend und mit dem stoischen Eifer eines Märtirers. Aber er war nicht der einzige Arbeiter im Weingarten des Herrn. Zwei alte Pharisäer in der Kutte Loyolas, die sich geschickt hinter den Kulissen zu halten wußten, die ehrwürdigen Väter Menoux und Griffet, flüsterten ihm die nothwendigen Tiraden zu, und gaben ihm den Stoff zu dem Gewande, mit welchem er die Blöße seiner Unerfahrenheit bedecken sollte. So entstand das vortreffliche Werk. Cerutti, der sich dadurch einen Namen gemacht hatte, erschien kurz darauf bei Hofe, wo ihm ein gewisser Mephistopheles, auch Liebesteufel genannt, dermaßen den Kopf verrückte, daß er einer jungen Dame überall nachlief und ihr die galanktomischsten Dinge von der Welt sagte. Seitdem verlor er sich im Gewühl, und man hörte nichts mehr von ihm, bis er, beim Ausbruche der französischen Revolution, bereits ein Fünfziger, den neuen Ideen mit einem Enthusiasmus und einer Energie sich anneigte, die selbst die seiner frühern Jahre zu übertreffen schien. Ein eifriger Anhänger Mirabeau's, ein erklärter Gegner der königlichen Macht, vermischte er sich bald mit jenen blutigen Ohnehosen, deren grenzenlose Ausschweifungen ganz Europa mit Schauder und Entsetzen erfüllten. Das war der Mann, den die Jesuiten die beredte Vertheidigung ihrer Anstalt und ihrer Lehre verdanken. Wir könnten hier abbrechen, denn wir fühlen, daß es keiner Schlußfolgen bedarf, eine Schrift nach ihrem Werthe zu empfehlen, wo die Thatsachen so laut und überzeugend reden. Aber wir wollen noch weiter gehen, um nichts zu ihrem Besten zu versäumen, wir wollen einen Blick darüber hinwerfen, der, wie wir hoffen und wünschen, ihr nicht anders als vortheilhaft sein wird. Es ist gewiß nur aus Versehen geschehen, daß man alle jene Hauptverbrechen, und die schweren Anklagen, welche gegen die fromme Gesellschaft Loyolas sich erhoben haben, unbeachtet gelassen und dagegen andere Lobpreisungen über hohe Verdienste aufgestellt, von denen man niemals eine nähere Kunde gehabt hat. Es ist bei alledem Schade, daß man diesen gehaltreichen Kommentar der Anstalt zu unterdrücken für nöthig befunden. Dieses kleine Versehen wird jedoch eben so leicht begreiflich, als die Benutzung alles dessen, was zum Heil und zur Parade des Instituts gereichen konnte, wenn man das gemeine deutsche Sprichwort überdenken will: wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe. Eben so wenig hat der beredte Apologist daran gedacht, zum Nutzen und Unterricht der Frommen die verschiedenen Handlungen der Gesellschaft in nähere Erwägung zu ziehen, und wäre es auch nur, um einigen übelwollenden Schreiern den Mund zu verschliessen, selbige zu rechtfertigen; denn alle Welt weiß, wie sehr sie dessen bedarf. Man sieht demnach, daß eine große Vergessenheit im Werke herrscht, und es ist deshalb um so mehr zu erwarten, daß es dieselbe auch auf sich anwendbar machen werde. Die Einleitung des anonymen Wiederherausgebers zeigt sich vollkommen ihres Platzes würdig. Es fehlt ihr selbst die nöthige Haltung nicht, um ein polemisches Meisterstück der Ordnung, Wahrheit und Vernunft, im umgekehrten Sinne des Worts, genannt werden zu können. Die absoluten Verneinungen vertreten die Stelle der Zeugnisse und Beweise des Gegentheils. Herzergreifend ist, nach der rührenden Anführung der Frömmigkeit Bourdaloues, der schlußreiche Ausruf: „Wer darf es jetzt noch wagen, an der Toleranz der Jesuiten zu zweifeln?“ Weiterhin wird Pascal verdientermeise ein Lügner geheißen, weil er in seinen lettres provinciales die Wahrheit gesagt, und die abscheulichen monita secreta societatis Jesu werden als das Machwerk eines verkleideten Jesuiten bezeichnet, der sich dadurch gegen den Orden rächen wollte, aber seine Frechheit theuer bezahlen müssen. Der Leser beurtheile selbst, wie schlußreich und überzeugend eine solche Logik ist. Was uns anbetrift, die wir nicht mehr Zeit haben, eine möglichst dritte Auflage des vorliegenden trefflichen Werkes in 60 Jahren zu erwarten, wir begnügen uns, die erste Auflage einer vernünftigen und wahrscheinlichen Rechtfertigung der Jesuiten zu erhoffen, welche jedoch leider so lange nicht wird erscheinen können, als die Bücher ihrer Kakustien, die historischen Aktenstücke, die gerichtlichen Urtheile und überhaupt alle die überzeugenden Beweise noch vorhanden sind, welche sie bis jetzt weder haben beseitigen noch beantworten können.

Digitized by Google

Mémoires de Rivarol. — Denkwürdigkeiten Rivarols. Nebst vielen Noten und historischen Erläuterungen. Von Berville. (Als Fortsetzung der Denkwürdigkeiten im Bezug auf die französische Revolution). Paris, 1824. Bei den Gebrüdern Baudouin. Ein Band in 8. von 386 Seiten.

„Wenige Menschen haben mehr Verstand gehabt, als Rivarol, und man würde ihn sehr glücklich nennen können, wenn er immer einen guten Gebrauch davon gemacht hätte.“ Dieser Mangel ist um so mehr bei einem Manne zu bedauern, der so viele seltene Eigenschaften besaß, und so vieles Gute auszuführen im Stande gewesen wäre, wenn er nur gewollt hätte. Die Notiz über ihn ist sehr geistvoll, und bringt, durch einige satyrische Züge, einen angenehmen Wechsel in die Trockenheit der politischen Gegenstände, welche das Werk behandelt, und die eigentlich nur ein neuer Abriß der Begebenheiten von 1788 und 1790 sind. Der Herausgeber hat einige werthvolle Abhandlungen über die Ursachen und die Wirkungen jener Thatsachen und über einige große Fragen, in Bezug auf die Rechte der Menschheit und Gesetzgebung, dazwischen gewoben, die noch vortrefflicher sein dürften, wenn nicht zuletzt ein gewisser bitterer und leidenschaftlicher Ton vorherrschend würde, den man nicht hätte erwarten sollen. Das Werk ist noch durch mehrere „Klatschereien“ verdickt worden, die man aus dem Courrier de Provence von Mirabeau und den Actes des apôtres gezogen hat, um sie den Meinungen Rivarols anzureihen oder entgegenzustellen. Im Ganzen findet man nichts als Ironie, selbst Bosheit, mit viel Geist gepaart, über die ernsthaftesten Gegenstände von der Welt. Die gesunde Vernunft, hat Bossuet gesagt, ist mehr werth, als alles übrige Gaukelspiel.

Mittheilungen eines Hellenen über Lord Byron.

— Ach, es bleiben nichts als Trümmer
Uns von jeglichem Genuß;
Und der Tod macht dem Beschluß.
Anakreon.

Griechenlands Freund und Helfer ist nicht mehr! Die grausame Parze hat Byrons Lebensfaden zerrissen, und ihn uns zu früh geraubt. Ach, so enteilt das Gute und Schöne dieser jammervollen Erde, um in unbekannten Welten sein besseres, wohlverdientes Dasein fortzusetzen.

Ich habe der Autopsie beigewohnt, welche die Aerzte mit der Hülle des unsterblichen Dichters vorgenommen haben. Man hat mehrere besondere Umstände dabei bemerkt, wovon die Entdeckung, welche die Kranologen im Kopfe des Poeten gemacht zu haben glauben, gewiß nicht das minder Wichtigste ist. Sie behaupten nämlich, darin die klarsten und karakteristischsten Zeichen der Talente und Leidenschaften bemerkt zu haben, zwischen denen das Leben dieses ausserordentlichen Mannes getheilt gewesen ist..... Ich weiß nicht, was ich von einem System halten soll, nach welchem unsere geistigen Kräfte, unsere Tugenden und Laster, den Berechnungen einer materiellen Ausmessung unterworfen sind. Aber wie dem auch sein mag, so haben die Anatomisten, nach diesem System und nach ihrer Angabe, doch folgende bestimmte Andeutungen zu bemerken geglaubt:

„Die Temporalhöcker hatten eine große Ausdehnung. Das Gehirn, von sehr starker Konsistenz, wog vier Pfund; der Schädel war von ausserordentlicher Härte und ohne eine Spur der Nath; das Herz war groß, und die Fibern sehr erschlafft; das Gallenbläschen war nur mit Luft angefüllt.“ Dieser letztere Umstand hat unsern Doktoren vorzüglichen Stoff zu gelehrten Vermuthungen gegeben, und sie haben daraus, in ihrer Kunstsprache, bedeutende Schlußfolgen gezogen, von denen ich nicht ein Wort verstanden habe. Ich weiß nicht, ob die Zöglinge Galls, in der Organisation Byrons, auch irgend ein knöchriges, markiges, muskelhaftes oder anderes Diagnostik eines Gefühls bemerkt haben, welches ich, der hohen Achtung für meines Vaterlandes Freund und Wohlthäter zufolge, weder benennen noch erklären kann, das jedoch das seltsame Resultat hatte, den edeln Geliebten der Muse zu bewegen, gleich der schwarzen Beichtlöserin des weisen Salomo, inmitten einer finstern Nacht, mit seinen Klagen die Luft zu erfüllen, und mit den bittersten Vorwürfen den Verfasser eines öffentlichen Aktenstücks zu überhäufen, weil man in demselben, vor seinem Namen, den Lordtitel vergessen hatte.

Dieser Zug, den ich mich wohl hüten würde, öffentlich bekannt zu machen, wenn ich befürchten müßte, daß er im Geringsten die Bewunderung für das Genie eines Mannes vermindern könnte, dessen Verlust die Wissenschaften und die Freiheit nur zu früh haben betrauern müssen, und den sie lange beweinen werden — dieser Zug scheint mir dennoch eben so sonderbar als bemerkenswerth. Wie kann man einen solchen aristokratischen Hang mit den großen und freisinnigen Eigenschaften vereinigen, von denen das Herz des Dichters und des Vertheidigers Griechenlands durchdrungen war? Ich erblicke, selbst bei dieser kräftigen Organisation, bei dieser sichern Höhe des Geistes, einen Abgrund der Zweifel und Widersprüche, vor dem ich zurückschrecke und in dem sich meine Urtheilskraft verliert.

Digitized by Google

Unsere Gelehrten, die sich einbilden, eben so scharfsichtig zu sein, als die der übrigen zivilisirten Erde, haben, bei Einsicht der Theile, welche sie als den Sitz des Verstandes betrachten, erklärt: „daß in Byron das erschöpfte Genie nichts mehr erzeugt haben würde.“ — Ich weiß nicht, warum diese Aeußerung mich empört? — Der Zufall scheint sogar ihre Aussage rechtfertigen zu wollen; denn man hat, unter den Papieren des Dichters, nur eine einzige Ode gefunden. Er arbeitete seit einiger Zeit nicht mehr, und über seine Vergnügen, wie über seine Leiden gleichgültig geworden, schien er mit Ungeduld das Ziel eines lasenden und verdrußreichen Lebens zu erwarten.

Es bestand der Glaube in seiner Familie, daß er das vierzigste Lebensjahr nicht erreichen würde. Wohl oder übel begründet, hat sich daraus ein ganz besonderer Umstand ergeben. Als der Oberst Stanhope, zu Salona, die erste Benachrichtigung von der Krankheit seines berühmten Freundes erhielt, rief er aus: „Es ist um ihn geschehen, er kommt nicht mehr davon!“

Man hat mir oft versichert, aber ich habe diesen Gedanken stets mit Unwillen verworfen, der nicht nur dem ritterlichen Genie Byrons durchaus fremd war, sondern der selbst noch seine Manen empören muß: „daß in dem Bewußtsein seiner schwächlichen Gesundheit, und in dem Gefühle eines nahen Todes, er den Entschluß gefaßt habe, seine letzten Augenblicke einer merkwürdigen Begebenheit zu weihen, und daß er deshalb Griechenland, als das Theater seiner letzten Thaten und Vorstellungen, erwählt habe.“ — Es ist so wenig Edelmuth in dieser Voraussetzung, sie ist so heimtückisch und verworfen, daß ich ihrer nur erwähne, um sie mit ganzer Gewalt auf Diejenigen zurückzuschleudern, von denen eine solche abscheuliche Erfindung ausgegangen ist, und deren Seele verdorben und niedrig genug sein muß, um zu glauben, und Andere glauben machen zu wollen, daß es keine Wahrheit auf Erden, als die Heuchelei der Tugend, gibt.

Die Bheels.

Nichts kann furchtbarer auf der ganzen Erde sein, als diese Horde, die mehr zu den wilden, reißenden Thieren, als zu den Menschen gezählt werden darf. Ihr ganzes Dasein ist auf Raub und Mord berechnet; sie kennen eine andere Bestimmung nicht. Ihre Wohnungen befinden sich in den ödesten, unfruchtbarsten Gegenden, bis zu denen weder die Zivilisation noch die Religion vorgedrungen sind. Ihr einziger und erster Grundsatz ist ein blutiger Haß gegen Alles, was auf diesen beiden Stützen der menschlichen Glückseligkeit beruht. — Sie sind im Allgemeinen klein von Gestalt, Einige davon haben krauses Haar und eine starke, hervorstehende Unterlippe. Ihr Gesicht ist sehr fleckigt und ihre Gestalt ist überhaupt männlicher, als die der Indus. Unter ihnen sind noch alle Gewohnheiten und Gebräuche der nomadischen Völker vorherrschend, und ihr Lieblingsaufenthalt ist der dichter Wälder, oder hoher Gebirge. Einige Abtheilungen dieser Horde lassen sich in der Nähe großer Städte nieder, um sich um so leichter ihren entsetzlichen Geschäften überlassen zu können. Andere verdingen sich bei den Indus für den Krieg, den sie durch ihre Wuth und Blutgier doppelt furchtbar machen. Ein solcher Krieg wird gewöhnlich als ein Vertilgungskampf betrachtet, denn was Mitleiden oder Menschlichkeit sei, davon haben diese Hyänen keinen Begriff. Es ist daher immer nur ein außerordentlicher Fall, in welchem man sich dieser Henker bedient. Hat man irgend eine Todbeleidung zu rächen, so vertraut man sich den Bheels an, und man ist gewiß, eine schauderhafte Genugthuung zu erhalten. Außerdem beschäftigen sie sich damit, die Brunnen und Quellen zu vergiften, die Dörfer zu verbrennen, ganze Aernten und Viehheerden zu zerstören, und die Bewohner des Landes zu massakriren. Hundert solcher Ungeheuer verwüsten mehr in kurzer Zeit, als eine ganze Armee Indus zu thun im Stande wäre. Weder unübersteiglich scheinende Hindernisse, noch weite Entfernungen, noch der Aufruhr der Natur, hält sie zurück, ihr Rachopfer überallhin zu verfolgen, und selbst wenn sie die Ausführung ihres Vorhabens mehrere Jahre lang aufschieben müssen, so vergessen sie sie doch nicht, und geben die Ausführung desselben niemals auf. Ein Bheel ist im Stande, sein ganzes Leben einem Racheprojekt zu weihen, und wenn er, durch unüberwindliche Schwierigkeiten, endlich von der Unmöglichkeit des Gelingens überzeugt wird, so tödtet er sich selbst.

Ein englischer Offizier, der einen dieser Räuber verwundet hatte, welcher einem armen Landmanne eben den Tod geben wollte, wurde von ihnen zum Opfer bestimmt. Man suchte alle ihre Plane zu vereiteln, und bediente sich dazu der größten Vorsichtsmaßregeln. Ein Soldat, mit geladenem Gewehr, wachte Tag und Nacht an seiner Thür, und machte jeden Ueberfall von dieser Seite unmöglich. Aber die Bheels ließen sich nicht abschrecken. Sie gruben am andern Ufer des Stroms einen unterirdischen Gang, der unterm Flußbette hinging und zur Wohnung des Offiziers emporstieg. Dieser Gang war so enge, daß nur ein Mensch, auf dem Bauche kriechend, durchschlüpfen konnte. Der beauftragte Mörder war eben beschäftigt, den Fußboden im Schlafzimmer des

Digitized by Google

Engländers zu durchbrechen, als man ihn entdeckte und sein Vorhaben vereitelte. Obgleich sich 2000 Soldaten an jenem Orte befanden, war man dennoch genöthigt, den Offizier, seiner größern Sicherheit wegen, nach Bombay zu senden.

Die Indus bezahlen den Bheels eine Art von Tribut, den man Schule nennt, und der von den Letztern als eine legitime Auflage betrachtet wird. Sobald Jemand nur um einen Tag die Zahlung desselben verzögert, findet man ihn, in seiner eigenen Behausung, am nächsten Morgen ermordet.

Neger-Prozession in Nordamerika.

In den verschiedenen Provinzen der vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Sklaverei abgeschafft worden ist, feiern die Neger den Jahrestag ihrer Befreiung, auf eine eben so einfache als rührende Weise. Diese Feierlichkeit findet am vorzüglichsten im Staate von Massachuset statt. Die Greise eröffnen den Zug. Sie tragen kleine weiße Stäbe in den Händen, flatternde Schärpen um den Leib, breite Bänder, wie Degengehänge über den Schultern, und einen großen mit Kokarden geschmückten Hut. Ihnen folgen die jungen Leute, mit Picken bewaffnet, an denen kleine, vielfarbige Fähnchen befestigt sind. Mehrere Musikbanden reihen sich, in gewissen Entfernungen, daran, und der Zug wird durch eine Menge Knaben beschlossen, die je zwei und zwei gehen, und mit ihren schönsten Kleidern geschmückt sind. Die schwarzen Weiber und Mädchen bilden zu beiden Seiten eine dichte Hecke. Alles versügt sich endlich zur Kirche, wo eine zu dieser Gelegenheit passende Rede gehalten wird, und wo sie dem höchsten Wesen ihre Dankopfer darbringen. Sodann werden an derselben geheiligten Stelle die verschiedenen Vorsteher erwählt, denen die Leitung der Feierlichkeiten des nächsten Jahres anvertraut wird. Der Tag beendigt sich gewöhnlich durch ein heiteres Mahl, und durch Tänze, die mit der größten Ordnung und Sittlichkeit bis in die Nacht sich erstrecken.

Uebersicht des Werths der auf der Messe zu Nizney-Nowogorod (ehemals zu Makarief) im Jahre 1823 verkauften Waaren.

Im steinernen Bazar. Thee für 12 Millionen Rubel. Zucker 2 Mill. R. Kaffee 240,000 R. Damas, Sammt und andere Stoffe 13½ Mill. Goldene Tressen ½ Mill. Verschiedene Seidenzeuge 10 Mill. Wollengewebe, Kaschemire u. s. w. 2½ Mill. Halbseidene Zeuge 2½ Mill. Musseline 5 Mill. Tischzeug 210,000. Tücher, Kaschmire u. s. w. 4,800,000. Kitayka oder chinesische Nankins 480,000, Russische Nankins 400,000. Russische Leinwand 250,000. Pelzwerk 5 Mill. Gewöhnliches Pelzwerk (Tulups) 100,000. Strümpfe, Handschuhe und andere kurze Waare 350,000. Hüte und Mützen 160,000. Gemachte Kleider 200,000. Weiße Baumwolle 2,900,000. Gesponnene Baumwolle 250,000. Stoffe und seidene Kleider 700,000. Seide 400,000. Perlen, Edelsteine und Modewaaren 1,250,000. Silberzeug 1,200,000. Kupfer- und Zinngeschirre 560,000. Glocken 145,000. Papier und Siegellack 400,000. Nadeln, falsche Perlen u. s. w. 900,000. Handwerkszeug, Gewehre, Pistolen, Säbel u. s. f. 510,000. Eingemachte Früchte, Oele und Kapern 766,000. Kinderspielzeug 25,000. Wachslichte 205,000. Bücher, Landkarten und Gemälde 210,000. Physische und andere Instrumente 50,000. Schuhe und Stiefeln 265,000. Gegerbte Häute, Juchten und Maroquin 300,000. Ungegerbte Häute 380,000. Pferdegeschirre 120,000.

Im hölzernen Bazar. Allerlei Farben, 3,600,000. Möbeln und Spiegel, 577,000. Porzellane, 525,000. Kristalle, 515,000. Kasten, Hüte, Häute u. s. w. 175,000. Stricke, 180,000. Rauch- und Schnupftabak, 100,000. Potasche, 108,000. Seife, 835,000. Küchengeräthe, 10,360,000. Weine und Branntweine, 4,380,000. — Im Ganzen für 94,350,000 Rubel. Nach der Erklärung der Kaufleute, sind davon baar bezahlt worden: 50 Millionen. Der reine Gewinn wird auf 2½ Million angeschlagen. Im steinernen Bazar waren 1286 Laden für die Summe von 377,125 Rubel vermiethet worden, und in dem hölzernen 1551 Laden für 132,537 Rubel. Von der Miethe wurden 15 Prozent Abgabe zur Unterhaltung der Brücken gezahlt, folglich 76,230⁴⁵⁄₁₀₀ Rubel. Das Ende der Messe war am 23. August alten Styls. Die besten Geschäfte wurden kurz vor dem Beschlusse gemacht.

Zollfreie Gedanken.

Vor ungefähr fünf Jahrhunderten, nämlich vor Erfindung der edeln Buchdruckerkunst, war ein einfältiger Mensch nur ein Midas im Schooße seiner Familie, und es war ihm nicht nur ein Leichtes, seine Ohren vor Jedermann zu verbergen, sondern selbst vom Publikum für einen gescheuten Mann gehalten zu werden; aber heut zu Tage ist er im Angesicht der ganzen Welt das, wozu er, mit Hilfe der Typographie, sich selbst zu stempeln beliebt. Man sieht also, daß nicht Alles reiner Gewinn in den Fortschritten der Zivilisation und der Aufklärung genannt werden kann-

Digitized by Google

Es gibt Schriftsteller aller Art, nämlich: aus Beruf, aus Pflicht, aus Mode, aus Langeweile, aus Laune, aus Noth. Die bequemste Art, Autor zu werden, iſt, zwei Bücher offen vor ſich hinzulegen, und daraus ein drittes zu ſchreiben.

In einem uralten Rabbiner — ich ſage das, damit Niemand glaube, ich wolle auf neuere Schriftſteller ſticheln — kann man Folgendes leſen: „Sobald du da hinaufgeſtiegen biſt, wo du hingelangen willſt, ſo ſtoße die Leiter, welche dir behilflich geweſen iſt, mit einem Fußtritt hinter dir zurück.“ Das iſt der allgemeine Grundſatz faſt aller Derjenigen, die irgendwo hinanklettern. Merkt auf die Lektion, ihr Leitermenſchen!

Die langen Reden, in wichtigen Geſchäften, ſind von demſelben Nutzen, wie die langen Röcke zum Laufen. Ein kurzer, gedrängter, kraftvoller Vortrag iſt einer Hörerſchaar, welche ſich mit dem allgemeinen Intereſſe mehr, als mit geſuchten, weitſchweifigen Phraſen beſchäftigt, das, was der feſt anliegende Gürtel und die kurze Jacke dem Alphirten ſind.

Beim Spiel wird der Anfänger betrogen und der Meiſter betrügt. In der Liebe betrügt man zuerſt und wird zuletzt betrogen.

Es gehört mehr Verſtand dazu, Albernheiten zu verbeſſern, als ſie zu begehen.

Wer den Geiſt der Unterhaltung beſitzt, dem iſt es ein Leichtes, die Geſellſchaft zum Lachen zu bewegen. Wer den Geiſt eines guten Betragens ſich eigen zu machen weiß, oder deſſen Handlungen wird Niemand lachen.

Die Eitelkeit iſt die Waſſerſucht der Seele; je mehr ſie genährt wird, je unerſättlicher iſt ſie.

Die größte Begebenheit unſers Daſeins iſt der Tod.

Notizen und Briefauszüge.

— Ein gewiſſer Pamfilo di Pietro, der vor einiger Zeit in den Ruinen des Hafens und der alten Stadt Porto Nachgrabungen veranſtaltete, hat in denſelben folgende Kunde gegenſtände entdeckt: 1. Eine Bildſäule, welche er für einen Neptun hält, und die 11 Palmen Höhe hat. 2. Eine andere einer weiblichen bekleideten Geſtalt, ebenfalls von 11 Palmen Höhe. 3. Eine kaiſerliche Geſtalt, ohne Kopf und Füße, von 9 bis 10 Palmen Höhe. 4. Zwei Büſten, die eine ganz, die andere zerbrochen; mehr als Naturgröße. 5. Eine Löwin ohne Kopf; weniger als Naturgröße. 6. Vier Säulen von griechiſchem Marmor, von ungefähr 12 Palmen Höhe; unvollendet. 7. Ein Bruchſtück ſchwarzen Marmors von 4 Palmen Länge, 2 Palmen Höhe und Breite. Die Stelle, auf welcher man alle dieſe Gegenſtände entdeckt hat, ſcheint ein Bad geweſen zu ſeyn. Mehrere Stufen führen hinab. Die Wände waren mit verſchiedenen Marmorarten bekleidet. In der Mitte des Fußbodens befinden ſich zwei große Steine, von ächtem Grün, von 9 Palmen Länge und 4½ Breite. — Wir erinnern uns bei dieſer Gelegenheit eines ſchönen Piedeſtals, mit mehreren Inſchriften, in denen man lieſet: „daß Flavianus, Alexander Creſcentius, Lebensmittel-Vorſteher zu Rom, den Kaiſern Theodoſius und Valentinianus eine Bildſäule zur Zierde eines Säulenganges errichtet hat,“ welcher Säulengang im verfloſſenen Jahre am Meeresufer nahe bei dem Hafen von Porto entdeckt wurde, und womit der Eigenthümer dem Kardinal-Kämmerer, Biſchof von Porto, ein Geſchenk machte.

— Die Zahl der Weiber, welche ſich in den engliſchen Beſitzungen von Indoſtan in fünf Jahren dem Flammentode geweiht haben, beläuft ſich, nach den darüber gehaltenen Regiſtern, auf 3402. Davon ſind verbrannt: im Jahr 1817, 707; im J. 1818, 539; im J. 1819, 604; im J. 1820, 597; und im J. 1821, 654. Dieſe Sitte, welche indeß keineswegs durch die Religion des Landes, ſondern durch den Fanatismus und Aberglauben allein beſtehlen, und von den meiſten Opfern mit den ſchrecklichſten Zeichen des Zwanges befolgt wird, iſt noch ſehr häufig, vorzüglich da, wo ſich die meiſten Engländer befinden, weshalb auch der einzige Diſtrikt von Calcutta mehr als die Hälfte der ganzen Summe dargeboten hat.

— Seit einiger Zeit wird der Kanal von Langnedoc im ſüdlichen Frankreich, der das atlantiſche mit dem mittelländiſchen Meere verbindet, auch von Dampfſchiffen befahren. Die Induſtrie hatte in dieſem Theile bisher nur geringe Fortſchritte gemacht, und der Handel war lange ſo blühend nicht, als er es hätte ſeyn können. Die Länge des obigen Kanals mißt 122,756 Toiſen oder 736,536 franzöſiſche Fuß, oder 61½ Stunden. Er wurde im Jahr 1666 von Raquet entworfen, und nach deſſen im Jahr 1680 erfolgten Tode beendigt. Der größte Beſchluß iſt der von Foniſerane, der 27,562 Toiſen in der Länge mißt.

— Der Richter Norman, von Norwich in England, verordnete 1724 in ſeinem Teſtamente: „daß eine Summe von 4000 Pfund Sterl. angewieſen werden ſolle, um 60 Jahre nach ſeinem Tode damit eine Armenſchule zu gründen. Dieſe Schule ſollte 120 Studenten enthalten, und ihre Koſt, die ganze Woche hindurch, ſollte folgendermaßen beſchaffen ſeyn. Ein jeder Schüler ſollte am Sonntage erhalten: ein Pfund Roſtbeef und zehn Unzen Plumpudding; am Montage: ein Pfund geſottenes Rindfleiſch und zehn Unzen Markpudding; am Dienſtag: Rindfleiſch zum Frühſtück und ein Pfund Hammel- oder Kalbfleiſch zum Mittageſſen; am Mittwoch: Schweinefleiſch und Erbſen; am Donnerstag: Hammel- oder Kalbfleiſch; am Freitag: Erbſen oder Bohnen; und endlich am Samſtag: Fiſche mit vieler Butter. — Nach Ablauf des beſtimmten Zeitraums hatte ſich die Summe von 4000 Pf. durch einfache und verdoppelte Intereſſen bis auf 74,000 Pf. vermehrt; die Schule wurde gegründet, und beſteht noch heutzutage genau nach den Verordnungen des Teſtators, weßhalb alle Schüler am Samſtag Abends ein feines Maul haben.

— Die Einfuhr in Rußland iſt fortdauernd bedeutend. An rohen Zuckern allein ſind im Laufe dieſes Sommers mehr als 800,000 Pud verſteuert worden, aber dennoch ſtocken Handel und Abſatz.

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Bei Fr. Wilmans in Frankfurt a. M sind die jetzt folgende medizinische, chirurgische, botanische und naturhistorische Werke erschienen, die man durch alle Buchhandlungen beziehen kann.

Abhandlungen der physikalisch-medizinischen Societät in Erlangen. 1r Bd. mit Kupf. gr. 4. 5 Rthlr. — 9 fl.

Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. 1r Bd. 1s und 2s Heft. 2r Bd. 1s und 2s Heft. Mit vielen Kupf. gr. 4. geh. 8 Rthlr. — 14 fl. 24 kr.

Augenarzt, der hülfreiche, ein Handbüchlein zum Besten der Menschheit und nothleidender Augenkranken. Enthaltend: eine deutliche Beschreibung des Auges, nebst zweckmäßigen und bewährten Vorschriften, wie man die Gesundheit dieses köstlichen Organs erhalten und die Mängel desselben sicher und gründlich heilen könne; von H. B. M. 8. 4 Gr. — 18 kr.

Bartels, Dr. E., systematischer Entwurf einer allgemeinen Biologie. Ein Beitrag zur Vervollkommnung der Naturwissenschaft überhaupt, und der Erregungstheorie insbesondere, für Aerzte und Naturforscher jedes Faches. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. — 2 fl. 24 kr.

Bickar, H., einige Bemerkungen über die Nervenfieber, besonders von dem dabei nöthigen Verhalten für Unkundige. 8. 4 Gr. — 18 kr.

Harles, Dr. Ch. Fr., über die Behandlung der Hundswuth und insbesondere über die Wirksamkeit der datura stramonium gegen dieselben. gr. 4. 18 Gr. — 1 fl. 21 kr.

Heinecken, Dr. J., Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. gr. 8. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

Henke, Ad., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten. 2 Thle. Dritte verb. Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. — 5 fl. 24 kr.

Himly, C., ophtalmologische Beobachtungen und Untersuchungen, oder Beiträge zur richtigen Kenntniß und Behandlung der Augen im gesunden und kranken Zustande. 1s Stück. 8. 14 Gr. — 1 fl.

Horn, Dr. E., über die Erkenntniß und Heilung der Pneumonie. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. — 2 fl. 24 kr.

Mathäi, C. Ch., über Andreas Röschlaubs Werth als Schriftsteller, Arzt und Mensch, nebst einigen die Erregungstheorie betreffenden Untersuchungen. 8. geh. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

Rößling, Joh. Ch., Moosgeschichten Deutschlands. 1r Theil, die Beschreibung aller in Deutschland entdeckten Moosarten enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. — 3 fl. 18 kr.

— — Deutschlands Flora, nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet von F. C. Mertens, Prof. in Bremen, und Dr. Koch in Kaiserslautern. 1r und 2r Theil. gr. 8. 5 Rthlr. — 9 fl. 54 kr.

Roose, Dr. Th. C. A., Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte, bei gesetzmäßigen Leichenöffnungen. Fünfte verb. und verm. Aufl. Herausgeg. von Prof. Dr. C. Himly. 8. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

— — de supersedatione nonnulla. 4. 4 Gr. — 18 kr.

— — Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde. 2s Stück. 8. 18 Gr. — 1 fl. 21 kr.

— — medizinische Miszellen, aus dem Nachlaße herausgegeb. v. Dr. L. Form-y. 8. 18 Gr. — 1 fl. 24 kr.

Roth, A. W., neue Beiträge zur Botanik. 1r Thl. 8 1 Rthlr. 4 Gr. — 2 fl. 6 kr.

Schwabe, Dr. E., Anleitung zu den erforderlichen Kenntnissen und Obliegenheiten der Hebammen, besonders auf dem Lande. 8. 12 Gr. — 54 kr.

Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands, von Dr. Meyer und Dr. Wolf. 2 Thle. Mit 74 illum Kpfen. gr. 8. geh. 10 Rthlr. — 18 fl.

Troltsch, G., Abbildung der Gefäße, welche man in der Operation eines männlichen Schenkelbruchs sorgfältig zu schonen hat. M. Kupf. 4. 16 Gr. — 1 fl 12 kr.

Wiedemann, Himly und Roose, über das Impfen der Kuhblattern, herausgegeben von Dr. Th. H. A. Roose. 8. 4 Gr. — 18 kr.

Winkelmann, Dr. A., Kenntnisse der öffentlichen Gesundheitspflege, zum Leitfaden seiner Vorlesungen über die medizinische Polizei. gr. 8. 6 Gr. — 27 kr.

Bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Umsonst. Eine Familiengeschichte in Bruchstücken. Auch un er dem Titel: Unterhaltungen im traulichen Abendkreise. 1r Band. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der Verfasser überreicht in diesem Bändchen dem Publikum eine Erzählung in Bruchstücken, höchst anziehenden Inhalts, voll der sinnigsten Betrachtungen, deren blühend gemüthlicher Styl sich den besten Erzeugnissen dieser Gattung unserer Literatur anreiht. Walter Scott entwirft uns mit psychologischem Scharfsinne in seinem Alterthümler das erzeugende Bild einer jener Erscheinungen, in welcher dem zur Uebersinnlichkeit gesteigerten Bewußtsein des Wahrträumenden die Geisterwelt entgegen tritt. Der Leser wird sich überrascht fühlen, die Fäden, welche sich hier aus einem ähnlichen Traumgesichte gleichsam unsichtbar durch diese Erzählung hinziehen, in der Enträtselung jenes unbehinlichen Bächchens wieder aufzufinden, dessen deutungsvolle Ueberschrift uns der Titel angibt.

Frohberg, Regina, die Rückkehr. Ein Roman. 2 Bände. 8. geh. 2 Rthlr. 6 Gr. od. 4 fl. 3 kr.

Die dem Publikum bereits durch ihre frühern Schriften rühmlichst bekannte Verfasserin übergibt

Digitized by Google

demselben hiermit abermals ein Gemälde, von dem man voraussehen darf, daß es nicht minder sinnig zu dem Gemüthe des Lesers sprechen wird. Die Lacalitäten sind aus einem reichen Gefühlleben gegriffen und ziehen uns mit Liebe bis zur Entwickelung nach sich hin, so daß die neue Bekanntschaft, in welche die Verfasserin den Leser einführt, ihm eine freundlich willkommene sein wird.

Es ist mir erfreulich, in Beziehung auf die früher angekündigte Ausgabe von

Joh. v. Müllers Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

denen, welche ein Interesse dafür haben, die angenehme Nachricht ertheilen zu können, daß diese neue Ausgabe durch ein bisher ungedrucktes Fragment aus dem literarischen Nachlasse des Verfassers eine Zugabe und daher Vorzüge vor allen frühern Ausgaben erhalten wird. Es ist dies das vollständige vierte Kapitel des fünften Buches, nebst den dahin gehörigen Anmerkungen, und umfaßt die Jahre 1489 — 99 bis zur Erklärung des Schwabenkrieges.

Ungeachtet dieser wesentlichen Bereicherung und der dadurch vermehrten Kosten finde ich mich dennoch veranlaßt, durch die Umstände begünstigt, den früher festgestellten Preis von 5 Leonenthalern auf 4½ oder 6 Rthlr. 18 Gr. sächsisch zu ermäßigen. Eine andere Ausgabe auf feinem weißen Papier wird 5½ Kr. Rhl. und die auf Velinpapier 7 Kr. Thl. kosten. Der Ladenpreis wird ansehnlich erhöht werden.

Leipzig im Oktobre 1824. G. Reimer.

So eben hat der zweite Theil des

Handbuch der Definitionen aller in der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre vorkommenden Begriffe u. s. w. M — Z. von Dr. A. Wießner

die Presse verlassen, und ich schmeichle mir, daß der Beifall, der dem ersten Theile so allgemein gezollt wurde, auch diesem zweiten Theile nicht entgehen werde. Unangenehm aber ist es mir, den Herren Pränumeranten und Subscribenten hiemit anzeigen zu müssen, daß, da das Werk 18 Bogen stärker geworden ist, als Anfangs bestimmt war (die Bogenzahl beläuft sich, statt auf 60, jetzt auf 78), ich dasselbe um 16 Gr. (also pro Bogen kaum 1 Gr.) erhöhen muß; so daß die Herren Subscribenten bei Empfang des zweiten Theils 2 Thlr. entrichten, die Herren Pränumeranten aber 16 Gr. nachzahlen. Diesen Pränumerationspreis von 3 Thlr. 8 Gr. für das ganze Werk werde ich zu Folge vielseitig eingegangener Aufforderungen bis Ostern 1825 gelten lassen, nach welcher Zeit der Ladenpreis, jetzt auf 5 Thlr. bestimmt, eintreten soll.

Leipzig, den 18 November 1824.

A. Wienbrack.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von L. Tieck. Drei Theile. Nebst einem chronologischen Verzeichniß der Gedichte in allen drei Theilen. 1821 — 1823.

Preis: weiß Druckpapier 4 Thlr. 16 Gr.
Postpapier 5 Thlr. 8 Gr.
ll. Velinpapier 6 Thlr. 20 Gr.
gr. Velinpapier 9 Thlr.

Der jetzt fertig gewordene dritte Theil schließt die Sammlung der Dichtungen eines Sängers, dem die Weihe der Kunst in hohem Grade ward. Man findet hier die schönsten Blüthen seines Dichtergeistes zum erstenmal in einen reichen Kranz geflochten, und unter ihnen eine nicht geringe Anzahl von solchen, die leider noch nie gedruckt waren. Der Dichter hat in diesem Werke seinen zahlreichen Verehren eines der köstlichsten Geschenke gegeben, das sie von seiner Hand erhielten. Die Verlagshandlung freut sich, das ihre Bemühungen, es in würdiger Gestalt erscheinen zu lassen, Anerkennung gefunden haben.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Italienisches Lesebuch, oder zweckmäßige Uebungen, auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Von Dom. Anton Fillippi, Professor der italienischen Sprache und Literatur zu Wien. Fünfte verb. Aufl. gr. 8. St. Gallen. 1824.

1 fl. 30 kr.

Die öfters wiederholten starken Auflagen dieses ital. Lesebuchs zeugen genugsam für seine große Brauchbarkeit, und es kann daher mit Recht als weitere Empfehlungen entbehren. Um die Anschaffung desselben auch wenigere demittelten Schulen zu erleichtern, haben wir bei dieser neuen Auflage den Preis desselben, ungeachtet dessen möglichst ermäßigt, und man wird denselben, für 19½ Bogen in gr. 8., in Vergleichung mit andern italienischen Lehrbüchern äußerst gering und billig finden.

St. Gallen im Oktober 1824.

Huber und Komp.

J. Hübner's Zeitungs- und Conversations-Lexikon. Einunddreißigste Auflage,

dem jetzigen Stande der Kultur angemessen und mit vorzüglicher Rücksicht auf die nächste Vergangenheit und Gegenwart, besonders Deutschlands, erweitert, umgearbeitet und verbessert von F. A. Rüder. 1r Theil. A — F. gr. 8. Mit folgenden 40 Bildnissen:

1. Adolph Friede., Herz. v. Cambridge. — 2. Alexander I., Kaiser v. Rußl. — 3. Angouleme, Herz. Ludw. Anton v. Bourbon. — 4. Arndt, E. M. — 5. Böttiger, K. A. — 6. Bonaparte, Joseph. — 7. Bonaparte, Lucian. — 8. Bonaparte, Napoleon. — 9. Bonaparte, Napoleon Franz Joseph Karl. — 10. Bonaparte, Pauline. — 11. Bonaparte, Stephanie. — 12. Bourbon, Karl Ferd. Herz. v. Berry. — 13. Bourbon, Karl Philipp, Graf v. Artois. — 14. Bourbon, Ludw. Antonie, Herz. v. Angouleme. — 15. Bourbon, Ludw. Heinr. Joseph, Herz. v. Bourbon. — 16. Bourbon, Ludw. Philipp, Herz. v. Orleans. — 17. Bourbon, Maria Amalia, Königin beider Sicilien. — 18. Bourbon, Maria Karol. Herz. v. Berry. — 19. Bourbon, Maria Luise, Königin v. Spanien. — 20. Bourbon, Maria Theresia, Herz. v. Angouleme. — 21. Bourbon, Maria Theresia, Herz. v. Orleans. — 22. Bourbon, Wilh. Herz. v. Gloucester. — 23. Brandenburg, Friedr. Wilh. Prinz v. Preußen. — 24. Brandenburg, Friedr. Wilh. Prinz v. Preußen. — 25. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 26. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 27. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 28. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 29. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 30. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 31. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 32. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 33. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 34. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 35. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 36. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 37. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 38. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 39. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen. — 40. Brandenburg, Wilh. Prinz v. Preußen.

Digitized by Google

ger, K. A. — 6. Carl XIV, König v. Schweden. — 7. Carl Ludw. Aug., Kronpr. v. Baiern. — 8. Colocotroni. — 9. Devrient, Ludw. — 10. Eß, Leander v. — 11. Ferdin. VII, König v. Spanien. — 12. Friedr. Aug., Herz. v. Sachſen. — 13. Friedr. IV, Herz. v. Sachſen-Gotha und Altenb. — 14. Friedr. Wilh. III, König v. Preuſſ. — 15. Friedr. Wilh., Kronpr. v. Pr. — 16. Friedr. Franz, Herz. v. Mecklenb.Schwer. — 17. Gneiſenau, Graf v. — 18. Göthe, J. W. v. — 19. Hardenberg, Fürſt. — 20. Harms, Claus. — 21. Hebel, J. P. — 22. Heun, Carl. — 23. Humbold, Alexand. v. — 24. Johann VI, König v. Portugal. — 25. Krummacher, F. A. — 26. Lichtenſtein, Heinr. — 27. Ludw., Großherz. v. Baden. — 28. Ludw. XVIII, König v. Frankreich. — 29. Maximil. Joſeph, König v. Baiern. — 30. Metternich, Fürſt Clemens Wenzel Lothar. — 31. Peter Friedr. Ludw., Herz. v. Holſt. Oldenb. — 32. Schleiermacher, Friedr. — 33. Sömmering, Sam. Th. v. — 34. Stein, Freih. v. — 35. Thorwaldſon. — 36. Tieck, Ludw. — 37. Voß, J. H. — 38. Weſſenberg, J. H., Freih. v. — 39. Pyſtianti, Demetr. — 40. Zſchokke, Heinr.

Der Pränumerationspreis für alle 3 Theile, mit 140 bis 150 Bildniſſen, iſt in allen Buchhandlungen 6 Thlr. 8 Gr. bei mäßiger Entfernung vom Verlagsorte.

Ausführliche Ankündigungen ſind beſonders zu haben, und erſcheint der zweite und dritte Theil 1825 vollſtändig.

Leipzig, bei Joh. Fr. Gleditſch.

In der Weygand'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben:

Hierſche, M. C., Mitgabe an junge Chriſtinnen bei ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben. 8. broch. 12 Gr. oder 54 kr.

Nach einer kurzen Anrede an ſeine ehemaligen Schülerinnen macht der Herr Verf. ihnen die Bedeutung des irdiſchen Daſeins durch nachſtehende Abhandlung wichtig, als: der Konfirmationstag; der Bund des Chriſten mit Gott ruht auf Glauben, Liebe und Hoffnung; des Lehrers Zuruf an ſeine von ihm ſcheidenden Schülerinnen; Selbſterkenntniß; die Feinde der Frömmigkeit ſind Feinde der Häuslichkeit; die Erhebung zu Gott in den trüben Tagen des Lebens gibt uns den rechten Troſt. Sodann knüpft er paſſende bibliſche Sprüche und Strophen aus Liedern religiöſen Inhalts an die Reden an, und zeigt es in allen ſeinen Vorträgen, wie innig die Feinde der Theilnahme ſey, welche er an dem Wohl und Wehe ſeiner lieben Zöglinge empfinde. Dieſe Mitgabe hat gerade deswegen, weil der Herr Verf. ein beſtimmtes Ziel feſt im Auge hatte, einen allgemeinen Werth, und kann allen Töchtern, welche die Schule verlaſſen und ins bürgerliche Leben treten, eine ſehr zu empfehlende Nahrung werden.

Bei H. Büchler in Elberfeld iſt erſchienen:

Auguſti, Dr. Joh. Chr. Wilh., Verſuch einer hiſtoriſchen kritiſchen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evang. Kirche. gr. 8. 824. 1 Thlr. 4 Gr.

Calvin, Johannes, des geoßen Theologen, Inſtitutionen der chriſtlichen Religion. Verdeutſcht durch Fr. A. Krummacher, der heil. Schrift und Gottesgelahrtheit Doktor. Erſtes und zweites Buch. gr. 8. 1823. 622 Seiten. 3 Thlr. 12 Gr.

Ehrenberg, Dr. Fr., der Karakter und die Beſtimmung des Mannes. 2te Aufl. 8. 1822. 1 Thlr. 20 Gr.

Eſer, W., Dr. u. Prof., Syſtem der Logik. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Geſangbuch, evangeliſches, zum kirchlichen Gebrauche. Mit Melodien. 1824. netto 8 Gr.

Handbuch, neues, für Reiſende am Rheine, enthaltend die Nachweiſung alles Sehenswerthen im Gebiete dieſes Stroms, von der Quelle bis zur Mündung. 260 engedruckte Seiten. Mit 2 Kärtchen. 823. 1 Thlr.

Kohlrauſch, Fr., chronologiſcher Abriß der Weltgeſchichte für den Jugendunterricht. gr. 4. 6te Aufl. 1825. 8 Gr.

Müller, A. W., Hirographie, oder topographiſch-ſynchroniſche Darſtellung der Geſchichte der chriſtlichen Kirche in Landkarten. Zwei Hefte, in 12 Karten und Tabellen. 1823. 2 Thlr.

Seefahrer, die, romantiſche Darſtellung von dem Verfaſſer von „Wahl und Führung." 3 Thle. 8. 1824. 6 Thlr.

Stein, G. W., Grundriß der neuen Geburtshülfe, zunächſt für den akademiſchen Unterricht. Mit 18 Abbildungen. gr. 8. 1825. 3 Thlr.

Strauß, Fr., Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geiſtlichen. 3 Thle. 8. 4te Aufl. 1821. 2 Thlr. 8 Gr.

— — Helons Wallfahrt nach Jeruſalem, hundert und neun Jahr vor der Geburt unſers Herrn. 8. 4 Bd. 1822 u. 23. 3 Thlr. 16 Gr.

— — die Taufe im Jordan. Aus dem zweiten Jahrhundert der chriſtlichen Kirche. 8. 1823. 20 Gr.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau iſt zu haben:

Jahrbuch aller neuen wichtigen Erfindungen und Entdeckungen, ſowohl in den Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthſchaft. Mit Berückſichtigung der neueſten deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Literatur. Herausgeg. von H. Leng. Erſter Jahrgang, enthält die Erfindungen vom Jahre 1822. gr. 12. gebunden 1 Rthlr. 15 Gr.

Dieſes Jahrbuch hat die Beſtimmung, die weſentliche Lücke auszufüllen, welche unſere Literatur ſeit dem Jahr 1810 durch das Aufhören des Buſch- und Bellermanni

Digitized by Google

schen Almanachs der Erfindungen, zum Bedauern aller Liebhaber gehabt hat, denn, welchem Gebrauche und welchem Kulturbedürfnisse sollte es nicht genügen, in einem solchen gemeinnützigen Jahrbuche die summarische Uebersicht aller Fortschritte im Reiche des menschlichen Wissens zu erhalten? und welchem Gelehrten, Künstler, Landwirth, Fabrikanten und praktischen Handwerker sollte sie nicht von dem größten Nutzen sein? Hier findet er ja Alles mit Fleiß zusammengestellt, was in Hunderten von deutschen, französischen und englischen, oft so kostbaren, Werken, die es sich doch alle nicht verschaffen kann, unter zerstreut ist. Um der Gefahr zu entgehen, solche Erfindungen, die die Probe nicht halten, ohne Erfahrung aufzunehmen, sondern damit sie die erforderliche Reife erhalten, hat der Herr Herausgeber absichtlich eins bis zwei Jahre verstreichen lassen, und sich dadurch in den Vortheil einer strengern Auswahl und größern Vollständigkeit gesetzt. Obgleich sich der größte Theil dieses ersten Jahrgangs mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigt, so fehlt es darin doch nicht an neuen wichtigen Erfindungen für den Technologen, z. B. Verfertigung der damaszirten Säbelklingen. Gesundheits-Glasuren für irdene, kupferne und eiserne Geschirre. Ueber die verschiedenen Stahlgattungen. Neuerfundene Thurmuhren. Flachs- und Hanf-Surrogat aus Hopfenranken. Das englische Bleichpulver. Ueber viele Verbesserungen in der Gerberei und Färberei. Wasserdichte Hüte. Mannigfaltige Anwendung der Knochengallerte u. s. w.

Bestellungen auf die von Georg Loy redigirte und nur durchaus bisher ungedruckte Aufsätze liefernde Zeitschrift:

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie für 1825

wolle man gefälligst frühzeitig aufgeben durch die Postämter oder Buchhandlungen, welche letztere sich zu wenden haben an die

Herold'sche Buchhandlung in Hamburg.

Kinder- und Jugendschriften, welche bei Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben sind.

Blosche, der technologische Jugendfreund, 5 Thle. mit vielen Kpfr. 8. geb 5 Rthlr. 18 Gr. — 15 fl. 48 kr.

Ewald, Kunst ein gutes Mädchen zu werden. 3 Bde. Mit 9 Kpf. Velin. broch. 3 Rthlr. — 5 fl. 24 kr.

Dasselbe ohne Kupfer, Deckp. 1 Rthlr. 16 Gr. — 3 fl.

— der gute Jüngling. 2 Bde. mit Kupf. 3 Rthlr 12 Gr. — 6 fl. 18 kr.

Auf geglätet Velin gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr. — 9 fl 54 kr.

Glaß, Aureliens Stunden der Andacht. 8. Vel. 2 Rthlr. — 3 fl. 36 kr.

Dasf. ordin. 1 Rthlr. 12 Gr. — 2 fl. 42 kr

— Eduard und Mathilde. Vel. 8. br. 1 Rthlr. 12 Gr. — 2 fl. 42 kr.

Dasf. ordin. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

Glaß, Idana. Ein moral. Unterhaltungsbuch. 2 Bde. Velin. 2 Rthlr. — 3 fl. 36 kr.

Dasf. ordin 1 Rthlr. 8 Gr — 2 fl. 24 kr.

— Lina's erstes Lesebuch. 8. Vel. 16 Gr — 1 fl. 12 kr.

Dasf. ordin. 10 Gr — 45 kr.

— Lina's zweites Lesebuch. Vel. 1 Rthlr. 4 Gr. — 2 fl. 6 kr.

Dasf. ordin. 18 Gr. — 1 fl. 21 kr.

— Minona. Ein unterhalt. Lesebuch. Vel. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

Dasf. ordin. 16 Gr. — 1 fl. 12 kr.

— gute Kinder. 8. Velin. 20 Gr. — 1 fl. 30 kr.

Dasf. ord. 14 Gr. — 1 fl. 3 kr.

— Sittenlehre für jüngere Mädchen. 2 Bde. Velin. 2 Rthlr. 16 Gr. — 4 fl. 48 kr.

Dasf ordin. 1 Rthlr 12 Gr. — 2 fl. 42 kr.

— Thone; Geschenk für Töchter. 2 Bände. Velin. 2 Rthlr. 8 Gr. — 4 fl. 12 kr.

Dasf. ordin. 1 Rthlr 8 Gr. — 2 fl. 21 kr.

— Wilhelms erstes Lesebuch. 8. Velin. 1 Rthlr. 4 Gr. — 2 fl. 6 kr.

Dasf. ordin. 18 Gr. — 1 fl. 21 kr.

— Wilhelms zweites Lesebuch. 8. Vel. 1 Rthlr. 8 Gr. — 2 fl. 24 kr.

Dasf. ordin. 20 Gr. — 1 fl. 30 kr.

— Gutsmuths, Unterhaltungen und Spiele. M. 17 Kpf. 12. 1 Rthlr. 12 Gr. — 2 fl. 42 kr.

Land- und Seereisen, kleine unterhaltende. 2 Bde. Mit Kupf. 8. broch. 3 Rthlr. — 5 fl. 24 kr.

Niemeyer, Vermächtniß an Helena von ihrem Vater. 8. Velin. 1 Rthlr. 12 Gr. — 2 fl. 42 kr.

Dasf. ordin. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

— Der Greis an den Jüngling. 8. Vel. 1 Rthlr. 12 Gr. — 2 fl. 42 kr.

Dasf. ordin. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

Poppe, der physikalische Jugendfreund. 8 Thle. mit vielen Kupfern. 12. geb. 12 Rthlr. — 21 fl. 36 kr.

Snell, neue unterhaltende Geschichten für Kinder. Mit Kupfern. 20 Gr. — 1 fl. 30 kr.

Robinson, le nouveau, par Mr. Campe; trad. par Engelmann. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

— the younger, by the Campe. 1 Rthlr. 8 Gr. — 2 fl. 24 kr.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darstellung des Gehirnes, des Rückenmarkes und der Sinneswerkzeuge, so wie auch des menschlichen Körpers überhaupt nach seinem äußern Umfange, zum Unterricht für Aerzte, Wundärzte und zum Studium für angehende Medizinier, von Dr. August Carl Bock. Mit 15 Kupfertafeln, gestochen von Schröder. 8. br.

oder:

Allgemeine Encyklopädie der Anatomie. 8. Erste Abtheilung: Eingeweidesystem. Mit schw. Kupf. 5 Thlr. Mit colorirten Kupfern 6 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google